Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Pastor Lindner sowohl im Vorsteheramt der hiesigen Stadtmission wie im Schriftführeramt unseres Vereins das Thema beleuchtet wurde: „Winke zur Beantwortung der Frage: Was kann ich als einzelner thun im Kampf zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit?“ Diese Winke, welche der Vorstand zuvor aufgestellt, und welche dann die einstimmige Billigung der anwesenden Mitglieder fanden, sind nunmehr gedruckt, um als bleibender Gewinn zur Schärfung der Gewissen wie für die Anregung zur Mitarbeit gerade bei unseren Mitglieder- und öffentlichen Männerversammlungen dem einzelnen mit nach Hause gegeben zu werden. Dieselben seien hier mit dem Bemerken mitgeteilt, daß wir sie zu diesem Zwecke gerne auch anderen Vereinen zur Verfügung stellen; sie können in beliebiger Anzahl von uns bezogen werden (Adr. Pastor Mahling, Oben Borgfelde 32) und kosten 1000 Stück 10 M. Sie lauten:

1) Führe selbst bis ins Herz hinein ein sittlich ernstes Leben und glaube nicht jener lügenhaften Rede, als wäre eine sittlich ernste Lebensführung der Gesundheit schädlich.

2) Enthalte dich insonderheit jeder gemeinen Reden und Gespräche, sei es in der Familie, im Theater, im Wirtshaus, in der Gesellschaft oder auf der Straße.

3) Laß dich von keinem Geschäfte bedienen, welches unsittliche Waren feilhält: kaufe in keinem Papierladen, auch in keinem Zigarrenladen, dessen Schaufenster anstößige Bilder und Karten aufweisen; laß dich in keinem Barbiergeschäft bedienen, welches schlechte Artikel führt, kaufe nie bei einem Buchhändler, der durch sittlich vergiftete Bücher unser Volk verderben hilft.

4) Halte keine Zeitung und laß sie nicht von deiner Familie lesen, die durch unsittliche Annoncen oder durch ihr leichtfertiges Gesudel „unter dem Strich“ oder in der Skandalchronik durch ihre lüsterne Frivolität dein Herz und das Herz der Deinen entweiht.

5) Besuche nie eine unsolide Wirtschaft und halte dich auch für zu gut, eine Theatervorstellung zu besuchen, die ohne sittlich erhebend zu wirken, nur niedrigen Leidenschaften fröhnt.

6) Vermiete deine Zimmer nicht an ein zusammengelaufenes Paar oder an einzelne, die ungeniert leben wollen.

7) Suche sittlichen Ernst in deiner Umgebung, im Kontor, in der Fabrik, im Laden, im Verein, unter deinen Kameraden zu wecken und zu stärken.

8) Halte deine Kinder in guter Zucht und bewahre sie, soviel du kannst, vor böser Gesellschaft und vor schlechtem Einfluß; überwache ihre Lektüre und laß sie abends nicht allein auf der Straße umherlaufen. Habe ein wachsames Auge auf deine Dienstboten, warne sie vor dem Besuch öffentlicher Tanzlustbarkeiten und wisse dich verantwortlich für ihr zeitliches und ewiges Wohl.

9) Wisse, daß es einen lebendigen Gott im Himmel giebt, der dir die Freiheit läßt, zu thun, was du willst, der aber alles weiß, was du thust, und der seiner nicht spotten läßt.

Nach jener Versammlung beschäftigte sich unser Vorstand eingehend mit der Aufgabe, was zu thun sei, um weitere Kreise für unsere Sache zu gewinnen und das sittliche Gewissen, das bei vielen eingeschlafen und zertreten ist, wieder aufzurütteln und lebendig zu machen. Das Resultat dieser Beratungen konnte er in unserer Generalversammlung vom 13. Januar dieses Jahres den sehr zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen vorlegen in einem Aufruf, der mittlerweile an eine große Reihe von Adressen hiesiger einflußreicher Persönlichkeiten und Körperschaften versandt ist. In diesem Aufruf wird unter Mitteilung einer großen Reihe verbürgter Thatsachen zur Mitarbeit in unserem Kampf aufgerufen. Wir drucken ihn hier ab, weil er dazu dienen kann, auch unseren befreundeten Vereinen zur Agitation benutzt zu werd

die Glocken müssen überall so lange Sturm läuten, bis end den Leuten die Ohren gellen und sie sich aufraffen zum heili Krieg gegen die empörende Unzucht und Prostitution. W die Prostitution nach Annahme des neuen § 180 al. 2 deutschen Reich überall so kaserniert wird wie hier in Hamb dann mag sie räumlich zurückgedrängt sein, intensiv n sie um so gefährlichere Herde bilden und mit e nicht zu beschreibenden Schamlosigkeit in den „berüchtigten“ Straßen auftreten — wir h leider der schreckenerregendsten Beispiele genugd O wenn doch endlich der Notschrei ein allgem würde: **Krieg gegen jegliche Prostitution, sei es nierte, sei es vagierende.**

Unser Aufruf lautet:

Hamburg, Januar 18

Hochgeehrter Herr!

Für ein paar Augenblicke erbitten wir Ihr geneigt hör; es handelt sich um Ihre Mitarbeit im Kampf ge Unsittlichkeit. Wir möchten Sie dazu aufrufen unt führung der folgenden verbürgten, gewiß auch Ih ihrem ganzen Gewicht bis dahin unbekannten Thatsa

Gegen Mitte September meldete sich ein Mädch zuvor in einem schlechten Hause in der Schützenstr Sünde gedient, zur Aufnahme in das hiesige Magdal Die Aufnahme wurde gewährt. Dabei fand sich d nahme- und Ausgabebuch vor, aus dem folgendes z setzen klar wurde: 1. Auch während der ernstesten zeit, vom 22. August an, war durchaus kein Na in der Einnahme bemerkbar; 2. vom 1. März bis also in 6 Monaten, hatte dieses Mädchen allein nahme von ca. 3500 M. aufzuweisen, wahrhaftig ein lohn, der uns in Abgründe des sittlichen Verderben blicken läßt, die schreckenerregend sind! — Welches und welche Schande ist durch dieses 19jährige Mäd ihre eigene Familie gekommen, wie viel Jammer un ist durch die Männer, welche ihr dies Sündengel in zahlreiche Familien Hamburgs getragen!

Nun giebt es aber hier in Hamburg ca. 1000 schreibe ein Tausend, solcher eingeschriebenen Mä die Zahl der vagierenden ist dabei absolut nicht e sonst wäre die Zahl jedenfalls noch weit größer); diese Zahl 1000 — welches Elend schließt sie in Mädchen, die dem leiblichen und sittlichen Verd ständig preisgegeben sind, — 1000 Familien, d geschändet sind, gewiß 40 000 bis 50 000 Män ihnen ihre männliche Würde und Ehre preisga guten Namen wie die leibliche und geistige Ges Familien gefährden — in welch ein Meer vor Schande läßt uns das hineinblicken!

Weiter mache man sich einmal klar, wie gro ist, die im Dienste der Sünde so vergeudet w Mädchen nahm in einem halben Jahr 3500 M man das fürs Jahr und auf die 1000 Dirnen, eine jährliche Vergeudung von 7 Millionen Prostitution!! Diese Zahl reicht gewiß noch die Wirklichkeit heran, wenn man hinzunimm geheimen an Maitressen und deren Haushalt burg verwendet wird! Wir wissen von eine hier, die in wenigen Jahren auf der Sparkas belegte, die ihr ihr Sündenleben eingetragen!

Wer trägt dies Geld den Dirnen zu? — häufig dazu geholfen, daß diese Mädchen D sind?!

Digitized by Google

Nach vielen Seiten hin ist das sittliche Urteil unserer heutigen Gesellschaft stumpf geworden; oder wäre es sonst möglich, daß ein hiesiges Konsortium, das doch gewiß für anständig gelten will, einem Bordellwirt, um für seine Ware bei ihm Absatz zu finden, ein Darlehen von 10 000 Mark geben konnte, und daß von einer Firma für die Ausstaffierung eines einzigen Bordells eine Forderung von 70 000 Mark eingeklagt werden konnte?

Und mit welcher Schamlosigkeit macht sich gerade hier in Hamburg das Laster der Prostitution breit, wo mitten unter Bordellen ehrbare Familien mit zahlreichen Kindern*) hin und her wohnen müssen.

Indem wir Ihnen, hochgeehrter Herr, diese wahren, wenn auch furchtbar traurigen Thatsachen mitteilen, hoffen wir, daß auch Ihr Herz und Gewissen von einem heiligen Schrecken durchzogen wird angesichts des hierin so kraß offenbar werdenden Niedergangs der Sittlichkeit unseres Volkes. Wir bitten Sie deshalb, um Gottes willen und um unseres armen Volkes willen, helfen Sie uns mitarbeiten an der Hebung der öffentlichen Sittlichkeit, denken Sie mit uns an die ungeheure Verantwortung, die uns vor Gott trifft, wenn wir Christen anläßlich so offenbarer himmelschreiender Notstände die Hände schlaff und träge in den Schoß legen.

Daß es schon so weit gekommen ist, daran tragen wir alle mit schuld! Vor dem allwissenden, heiligen Gott ist keiner von uns rein! Aber ein dunkler Punkt in der eigenen Vergangenheit sollte erst recht veranlassen, für die Bewahrung anderer einzutreten!

Darum bitten wir Sie, hochgeehrter Herr, treten Sie mit uns ein in diese Rettungsarbeit an den Verlorenen, in die Bewahrungsarbeit der Gefährdeten, in die Kampfesarbeit gegen die Verführenden. Wenn Gottes Wort uns sagt, daß keiner, der unkeusch lebt, teil hat an Gottes Reich, wie muß das doch unser Gewissen anspornen, daß wir es als unsere heilige Pflicht erkennen, nicht nur selbst rein zu leben bis ins innerste Herz hinein, sondern auch soviel wir nur können, auf unsere Umgebung in sittlich ernstem Sinne einzuwirken und fleißig in Gottes Namen daran zu arbeiten, daß unser Volk wieder sittlich denken und handeln lernt!

Um diese Mitarbeit im ernsten, heiligen Kampfe bitten wir Sie, hochgeschätzter Herr, ebenso herzlich wie dringend, in der Hoffnung, daß Sie dem Gesagten in allen Teilen zustimmen. Schenken Sie unserer Bitte ein freundlich williges Ohr und treten Sie ein als Mitglied in unseren Verein, der, aus der Not der Zeit herausgeboren, es sich zur Aufgabe gemacht hat, öffentlich und privatim an der Hebung der Sittlichkeit unseres Volkes zu arbeiten.

Die Mittel zum Kampfe finden wir darin, [illegible] Schrift und Vortrag die Unsittlichkeit aufdecken, dieselbe in unserem öffentlichen Leben sich zeigen, Gewissen schärfen und die Unerfahrenen warnen, das Treiben derer, welche in Schaustellungen das sittliche Gefühl der Bevölkerung verletzen, richter zu überantworten suchen, soweit die eine Verfolgung sichern, daß wir endlich die Unsittlichkeit bringen da, wo sich die zulänglich erwiesen haben.

Wir bitten Sie, beiliegende Erklär[illegible] und sie uns darnach wieder zustellen zu wollen, auch in Ihrem Bekanntenkreise weitere Freunde für unsere Sache zu gewinnen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Der Vorstand

des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit.

Dr. med. F. E. Clasen, Große Bleichen 10. Landrichter Dr. Dücker, Eimsbüttel, Schäferkampsallee 27. Buchhändler Lucas Gräfe, Bergstraße 10. Gymnasial-Oberlehrer Dr. E. Hoppe, Borgfelde, Mittelweg 59b. Seminar-Oberlehrer Dr. H. Keferstein, Holzdamm 42. Pastor Koopmann, Vorsitzender, Anscharplatz 10. Druckereibesitzer W. Lüdeking, Kassierer, Eppendorferweg 267. Pastor Mahling, Schriftführer, Oben-Borgfelde 32. Dr. med. G. Meyer, Eppendorf, Alsterkrügerchaussee 36. Direktor Moraht, Oberaltenallee. Hauptlehrer H. P. J. Paulsen, Münzplatz. Buchhändler Justus Pape, Oben-Borgfelde 41. Landrichter Dr. Poel, Eppendorfer Landstraße 82 Oscar Ruperti, An der Alster 49. Dr. med. W. Sieveking, Fontenay 3. Dr. med. P. Steffann, Lüneburgerstraße 3 I. Bäckermeister J. H. J. Töner, St. Pauli, Wilhelminenstr. 58. Drechslermeister C. H. Wüstefeld, St. G., Blücherstr. 20. H. 2.

In derselben Generalversammlung, in welcher unser diesjähriger Jahresbericht nebst den hier mitgeteilten Schriftstücken verlesen wurde, hatten wir auch die große Freude, einen auswärtigen Freund unserer Bestrebungen, Herrn Pastor Heinersdorff von Elberfeld, in unserer Mitte zu haben. Er hielt den Hauptvortrag des Abends über das Thema „Der Kampf gegen die Unsittlichkeit eine Pflicht der Humanität." In sehr warmen Worten behandelte er diesen Gegenstand, und zog den neuen Gesetzentwurf lebhaft in seine Ausführungen hinein, sonderlich polemisierend gegen jenen unheilvollen § 180, 2, der nach P. von Bodelschwinghs treffender Geißelung „etwas staatlich für straflos erklärt, was nach Gottes heiligem Gesetz unbedingt strafbar ist." In unserer Generalversammlung zeigte sich, daß die seitherige Minorität in unserem Verein, die auf dem Standpunkt absoluter Bekämpfung der Prostitution steht, in starkem Wachstum begriffen ist. Eine lebhafte Diskussion, die sich an den Vortrag anschloß, legte Zeugnis dafür ab. Mit neuem Mut gehen wir in das neue Vereinsjahr hinein, das unter anderen ernsten Arbeiten uns die eindringliche Erwägung der Inangriffnahme der sogenannten Mitternachtsmission bringen soll, ebenso die positive energische Förderung der Rettungsarbeit unter den Verkommensten des weiblichen Geschlechts.

Zum Schluß dürfte die Anführung der Thatsache noch interessieren, daß unsere hiesigen christlichen Männervereine ebenso wie der evangelisch-soziale Arbeiterverein, die eine stattliche Mitgliederzahl umfassen, zum Teil in corpore im Laufe vergangenen Jahres unter Zahlung eines allgemeinen [illegible] Vereinskasse zu entnehmenden Jahresbeitrags, des glied auf 10 Pf. festgesetzt ist, in unsern Vereinen sind; sie erhalten dafür so viele Exemplare [illegible] ndenzblattes" zur Zirkulation in ihren Kreisen, als die Hälfte ihres Beitrags beträgt (5 Blätter). Jedenfalls haben diese Vereine auch [illegible] derer Aufgaben ganz speziell auch die [illegible] ndig wahrzunehmen und zu [illegible] ung von Mitgliedern [illegible] nglingsvereinen ist begonnen [illegible] ten. Gott helfe weiter.

*) In 13 unsittli[illegible] schulpflichtige Kinder, allein im Speckgang[illegible]

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

HQ 368
K6
v.4-9
1890-95

Digitized by Google

MISSING
v.7:6. June 1893

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARIES
Stacks
SEP 8 - 1978

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der

Vereine in Berlin, Dresden und Breslau.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Verlag und Expedition: Buchhandlung der Berliner Stadtmission (R. J. Müller), Berlin W., Mohrenstr. 2[illegible].

No. 1. Berlin, den 15. Januar 1890. 4. Jahrgang.

J. N. J.

1. Mose 32, 26: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.

Der aus Mesopotamien heimkehrende Jakob mußte an der Jabbokfurt einen schweren Entscheidungskampf bestehen, ehe er hinüberdurfte über die Grenze seines Vaterlandes. Es war ihm angesagt, sein Bruder Esau ziehe mit einer Streitmacht heran. Da muß er fürchten, daß der Zorn des grimmen Esau sein und der Seinen Leben gefährden werde. So steht er einsam in dunkler Nacht am Ufer des Flusses. Sein Herz ist traurig, sein Gemüt voll banger Sorge. Das Gefühl schwerer Verschuldung drückt seine Seele. Wie sehr hatte er sich doch an seinem Gott versündigt! Durch unheilige Mittel hatte er den heiligen Ratschluß Gottes, ihm den Verheißungssegen zu schenken, in den Schmutz sündigen Betruges hinabgezogen. Diese Beleidigung des heiligen und gerechten Gottes drückte ihn um so schwerer, als er zeit seines Lebens so viele Beweise göttlicher Barmherzigkeit und Treue empfangen hatte. In der geheimnisvollen Gestalt des mit ihm ringenden Gotteshelden tritt ihm das Gericht des zürnenden Gottes in Person entgegen. Da muß er sich erst durchkämpfen, ehe er der Hülfe seines Gottes wieder gewiß werden kann. Aber ihm nutzt nicht seine natürliche Kraft, — das Gelenk seiner Hüfte wird ihm über dem Ringen verrenkt. Weinend und betend, in herzlicher Traurigkeit über seine Sünde, in festem Glauben an die Verheißungen seines Gottes umschlingt er kämpfend den geheimnisvollen Widerpart. „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ In dies Gebetswort faßt er alle seine Glaubenskraft zusammen. Und Gott segnet ihn. Er hat mit Gott gekämpft und ist obgelegen. Seitdem wird er Israel, der Gottesstreiter, genannt.

Wir haben auch einen schweren Kampf begonnen, oder besser: er ist uns durch die Verhältnisse aufgedrängt, so daß wir uns des Eintretens in denselben nicht entziehen konnten. Da dürfen wir auch nur hoffen, vorwärts zu kommen, wenn wir nach Jakobs Art kämpfen. Das hat uns der Uebergang über die Jabbokfurt des neuen Jahres aufs neue einschärfen wollen. Demütig und bußfertig, im Gefühl unserer eigenen Schwachheit und Sündhaftigkeit, aber doch zuversichtlich und getrost, im gläubigen Vertrauen auf Gottes Kraft und gnadenreiche Verheißungen wollen wir auch im neuen Jahre unsere Kampfesarbeit wieder aufnehmen. Gläubige Christen können nur mit gelähmter Hüfte kämpfen; sie haben's verlernt, auf eigene Kraft sich zu verlassen. Ihr Bekenntnis ist: Mit unserer Macht ist nichts gethan! Wir kennen die schweren Verschuldungen, die den heiligen Gott zu unserem Widerpart machen müssen. Wir kennen aber auch den, der am Kreuz die Versöhnung geworden ist für unsere Sünde, und nicht allein für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt. Jesu Name steht auch über der Eingangspforte dieses Jahres geschrieben. Er kann allein uns Unvermögenden Kraft geben zum Kampf gegen das Reich der Finsternis, in dessen schandvolle Sündentiefen wir bei unsrer Arbeit so unliebsame Blicke thun müssen. Darum wenden wir uns an ihn mit dem Gebetswort: „Herr, wir lassen dich nicht, du segnest uns denn!“

Mag man sonst fließende Grenzen zugestehen und aus äußeren Nützlichkeitsrücksichten das Christliche nicht allzustark betonen wollen, — das kann uns nicht helfen. Wir wollen die Fahne, die wir einmal entrollt haben, unentwegt hochhalten. Wir haben keine Lust, mit stumpfen Waffen zu kämpfen. In Christo allein Heil! Nur in diesem Zeichen ist auf Sieg zu hoffen. Das soll unser Bekenntnis und Gelübde sein, was Luther in seiner Erklärung des Galaterbriefes sagt: „In meinem Herzen herrscht allein und soll herrschen dieser Artikel: Jesus Christus aller meiner Gedanken Anfang, Mittel und Ende!“ — Wir meinen, in unserer Zeit ist klare Festigkeit besonders von nöten. Viele, auch solche, die sich scheuen, es offen einzugestehen, denken mit Bangigkeit an die Zukunft, zumal beim Blick auf das innere Volksleben. Drohende Wetterwolken deuten auf Sturm und schwere Wirren, wohl gar

Digitized by Google

auf gewaltsame Umwälzungen. Dazu eine Menge ungelöster Fragen, eine Menge tappender Besserungsversuche und halber Maßregeln, dadurch man, ohne Farbe zu bekennen, nur an den nächstliegenden Schwierigkeiten vorbeikommen wollte. Das und so manches andere hat [redacted] Klassen in einen Zustand des Unbehagens versetzt. [redacted] allein würde das Evangelium von Christo bringen, [redacted] man es nur in der rechten Weise wirken ließe. Aber es ist, als fürchteten auch Wohlgesinnte die ungehemmte Auswirkung des Reichsgottesgedankens in unserer Zeit. Man soll doch aber nicht das lecke Schiff dadurch wieder herstellen wollen, daß man etwas am Takelwerk glättet. Da wollen wir wenigstens auch im neuen Jahr immer wieder an die rechte Quelle gehen unter der Losung: „Herr, wir lassen dich nicht, du segnest uns denn!"

„Ohne mich könnet ihr nichts thun!" Dies Heilandswort soll uns und allen lieben Mitarbeitern und Freunden nah und fern besonders gesagt sein. Gott hat über Verdienst im alten Jahre geholfen. Die Wut unserer Feinde konnte uns nicht irre machen. Als wir den ersten öffentlichen Vorstoß gewagt hatten, schien es nach den Entrüstungen einer entchristlichten Presse, als ob wir mit frevler Hand irgend ein nationales Heiligtum angetastet hätten. Ein Freund unserer Bestrebungen sagt davon: „Es ist fast unglaublich, was damals alles zusammen geschrieben ist. Unwissenheit, Verdrehungen ins gerade Gegenteil des Thatsächlichen, Lügen, Verdächtigungen kamen in bunter Mischung zu Tage; dazu die Lauge des Spottes und das Spülwasser trivialer Bummelwitze." Das wird im neuen Jahre nicht anders sein, und das ist auch gut so. Müssen doch oft gerade die Anfeindungen solcher Art Gegner nur dazu mithelfen, die Notwendigkeit unseres Kampfes klarzulegen. So hat man an einzelnen Orten bereits eigene Vereine zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit begründet. Auch die Zahl unserer Mitglieder ist gewachsen in der Provinz und drüber hinaus. Möge Gott uns auch im neuen Jahre wieder ein gut Stück vorwärts helfen. Daß das aber geschehen könne, wollen wir, was wir thun, mit betendem Aufblick zu dem Herrn alles Segens beginnen. Warneck erzählte kürzlich von der Verhandlung, in der er vor Jahren den so früh verstorbenen Professor Christlieb zum Bundesgenossen gewonnen hatte für seine Missionszeitschrift: „Als wir das Programm in seinen Einzelheiten durchgesprochen hatten, beschloß er die Unterredung, indem er mich mit seinen leuchtenden Augen ansah und meine Hände ergriff, mit den Worten: Nun lassen Sie uns keine einzige Nummer in die Welt senden ohne Gebet!" Dies Wort soll uns nicht bloß wichtig sein, weil es uns einen Blick thun läßt in ein reich gesegnetes Gebets- und Arbeitsleben, — es soll uns auch eine freundliche Mahnung sein, diesem heimgegangenen Reichsgottespatrioten darin nachzueifern unter unserer Neujahrslosung: „Herr, wir lassen dich nicht, du segnest uns denn!"

Aus dem Männerbund.

Schon wiederholt hat der Vorstand des Männerbundes darüber geklagt, daß die Bekämpfung der Verbreitung unsittlicher Schriften bei dem gegenwärtigen Stande [redacted]erer Gesetzgebung mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft sei. Einmal wird die Auslegung des Wortes „unzüchtig" seitens der Behörden viel zu eng begrenzt, des weiteren aber ist nach dem Wortlaut des Gesetzes nur die Verbreitung, nicht aber das Angebot unsittlicher Machwerke unter Strafe gestellt. Der § 184 des Strafgesetzbuches lautet:

„Wer unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen verkauft, verteilt oder sonst verbreitet, oder an Orten, welche dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder anschlägt, wird mit Geldstrafe bis zu 300 Mark oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft."*)

Hier ist offenbar eine Lücke im Gesetze, und thatsächlich sind bisher auch die meisten solcher unsauberen Händler da hindurchgeschlüpft. Den Verkauf betreiben sie sehr vorsichtig und heimlich, um so offener und frecher aber preisen sie ihre schmutzige Ware an, und das nicht nur durch den Buchhandel, sondern auch durch offen versandte Kataloge, ja selbst durch Inserate und Annoncen in den meisten und verbreitetsten Tagesblättern. Dadurch ist es dahin gekommen, daß fast jedermann im Volke weiß, wo pikante unsittliche Schriften und Bilder zu haben sind — ein Zustand, der unzähligen jungen Leuten zur Versuchung und zum Verderben wird.

Schon auf der Kasseler Konferenz kam dieser Punkt zur Sprache, und der Vorsitzende derselben, Lic. Pastor Weber, stellte in seinem Referat folgenden Antrag:

„Konferenz richtet an den Herrn Justizminister die ergebenste Bitte um Auskunft, ob die Verbreitung buchhändlerischer Anzeigen von unzüchtigen Schriften, Abbildungen oder Darstellungen nicht schon eine „Verbreitung" im Sinne des § 184 des Strafgesetzbuchs involviere, und, falls dies nicht der Fall sein sollte, die Bitte, hochgeneigtest in Erwägung zu nehmen, ob nicht eine Ergänzung des § 184 nach dieser Richtung hin geboten sein möchte."

Dieser Antrag ist angenommen worden, seine Ausführung aber vorläufig noch vertagt, um erst noch eingehendes Material für denselben zu sammeln.

Auch der Berliner Männerbund ist von Anfang an in dieser Richtung vorgegangen und hat nun vor kurzem einen Bescheid erhalten, der alle Freunde der Sache interessieren dürfte.

Der Buchhändler H. Schmidt, Berlin N.O., Kaiserstr. 15, hat im September 1889 einen Katalog unsittlicher Schriften an einen Tertianer in Schleswig geschickt, welcher einem Oberlehrer des dortigen Gymnasiums in die Hände fiel. Dieser bat den Vorstand des Männerbundes um seine „Mitwirkung in dieser das sittliche Wohl seiner Schüler aufs äußerste gefährdenden Sache." Sofort wurde eine Eingabe an die Staatsanwaltschaft gemacht. Unter dem 14. September 1889 aber kam die Antwort, daß nicht eingeschritten werden könne, und zwar mit folgendem Zusatz:

*) In einer Petition an den Reichstag, die augenblicklich vom Vorstand des Männerbundes beraten wird, ist, wie wir nebenbei bemerken wollen, auch eine Aenderung dieses Paragraphen in Vorschlag gebracht.

Digitized by Google

„Wenn die in demselben (Katalog) bezeichneten Bücher teilweis unzüchtigen Inhaltes sein sollten, so fehlt es doch an einem zum Thatbestand des § 184 des Strafgesetzbuchs erforderlichen Verkaufen, Verteilen oder Verbreiten; in der Offerte solcher Bücher allein sind die erwähnten Thatbestandsmerkmale nicht zu finden."

In ganz ähnlicher Weise wurde unter dem 11. Oktober ein Schreiben an den Polizeipräsidenten von Berlin beantwortet:

„. . . . Im vorliegenden Falle kann eine weitere Verfolgung der Sache aus den in dem Schreiben der Königlichen Staatsanwaltschaft angeführten Gründen, nicht erfolgen . . . ."

Auch der Oberstaatsanwalt entschied unter dem 12. November in demselben Sinne:

„Wie in dem Urteil des Reichsgerichts vom 12/18. Oktober 1886 (Entscheidungen Bd. XIV. S. 397) ausgeführt ist, hat das gegenwärtige Strafgesetz, abweichend von früheren partikularen Gesetzgebungen, davon abgesehen, schon die öffentliche Ankündigung einer unzüchtigen Schrift zum Verkauf, oder deren öffentliches Ausbieten oder Feilhalten als den Thatbestand des § 184 Str. G. B. erfüllend anzusehen. Es fordert vielmehr die Weitergabe der Schrift selbst als körperlichen Gegenstand, während alle diese Weitergabe vorbereitenden Handlungen als straflose Vorbereitungen des Vergehens strafrechtlich außer Betracht zu bleiben haben."

Trotz dieser ausführlichen Darlegung hat sich der Vorstand des Männerbundes, den Instanzenweg weiter verfolgend, unter dem 19. November an den Herrn Justizminister gewandt mit der Bitte:

„ihn geneigtest davon in Kenntnis setzen zu wollen, ob es nach Lage der Gesetzgebung wirklich völlig unmöglich ist, das Angebot unsittlicher Erzeugnisse eines unreinen Geistes zu verhindern, und, falls dieses der Fall sein sollte, dahin wirken zu wollen, daß der einschlägige § 184 des Strafgesetzbuches entsprechend geändert wird."

Darauf ist unter dem 6. Dezember 1889 vom Oberstaatsanwalt folgendes Schreiben eingegangen:

„Euerer . . . . teile ich auf die in der Anzeigesache wider den Buchhändler Schmidt an den Herrn Justizminister gerichtete Vorstellung vom 20. v. Mts. in Hohem Auftrage mit, daß die Frage, ob der Beschuldigte sich durch die Verbreitung des eingereichten Kataloges strafbar gemacht hat, der gerichtlichen Entscheidung unterbreitet werden wird. Die beigefügten Bescheide folgen anbei zurück."

Wie das Urteil des Gerichtshofes lauten wird, bleibt abzuwarten. Heißt es „unschuldig", dann bleibt kein anderer Ausweg als der möglicher Weise sehr langwierige, oft zu wiederholende, wenn nicht gar völlig erfolglose einer Petition an den Reichstag, die, wie schon erwähnt, auch aus anderen Gründen in Arbeit ist; lautet jedoch das Erkenntnis auf „schuldig", dann dürfte künftig unter Berufung auf diesen Präcedenzfall auch jegliches Angebot unsittlicher Erzeugnisse unter Strafe zu stellen sein.

Wir sind gespannt auf die Entscheidung und hoffen, daß auch die gleichgesinnten Vereine auf demselben Wege vorgehen werden.

Ph.

Aus der modernen Litteratur.

Seit einer Reihe von Jahren tritt auf dem Gebiete der sogenannten „schönen Litteratur" immer deutlicher das Bestreben hervor, die Werke unserer nordischen Nachbarn bei uns einzuführen. Wir würden das an sich nur billigen können, sogar mit Freuden begrüßen. Haben doch jene nordischen Schriftsteller ihre eigenartigen Vorzüge in Charakterschilderung und Darstellung. Ich erinnere nur an die wirklich erquicklichen Erzählungen des dänischen Professors Henrik Scharling (Nikolai) und an einzelne Dorfnovellen des Norwegers Björnson. Aber jetzt scheint es fast, als ob eine Anzahl rühriger Litteraten, die im Dienst irgend welcher auf die Sinnlichkeit der großen Menge spekulierender Theaterdirektoren stehen, immer mehr gerade sehr anrüchige Geisteserzeugnisse der nordischen Vettern bei uns einführen wollen. Mit so manchem der Ibsenschen Dramen hätte man uns schon billig verschonen sollen. Schlimmer noch ist es, wie ich einem Artikel der „Gegenwart" entnehme, mit einem „naturalistischen Drama" „Der Vater" von Strindberg, aus dem Schwedischen übersetzt, das nach mehr als einer Seite hin symptomatische Bedeutung hat. Der Held des Trauerspiels, Rittmeister Adolf, ist ein Mensch von scharfem Verstande, doch ohne jede Willenskraft. Er begegnet einem Weibe, das die ihm fehlende Eigenschaft in doppeltem Maße besitzt. Laura wird seine Frau. Aber sie liebt ihn nur so lange, als er sich von ihr beherrschen läßt. Als er Miene macht, den Mann herauszukehren, entsteht verbissene Feindschaft. Ueber die Erziehung der einzigen Tochter entbrennt der Kampf am heftigsten. Vom Hausarzt hat die Frau Rittmeister erfahren, man dürfe in Leuten, deren Gemütszustand angegriffen sei, niemals Gedanken erwecken, welche einen starken Eindruck machen, da sie sich sonst zum Wahnsinn steigerten. Das greift sie auf; sie flößt ihrem nervösen Manne, der seine Tochter abgöttisch liebt, Zweifel ein, ob er der Vater seines Kindes sei . . . . Dieser Zweifel frißt sich in das weiche Gehirn ihres Mannes ein. Das zerrüttet ihn, zumal sein herzloses Weib ihm mitteilt, daß sie die Absicht habe, ihn wegen seiner Geisteskrankheit unter Vormundschaft stellen zu lassen. Als man ihn nun gar wie einen Tobsüchtigen mit der Zwangsjacke behandelt, bewirkt die Aufregung, daß er vom Schlage getroffen hinsinkt. Laura hat nun ihren Willen erreicht; sie schließt ihr Töchterchen in die Arme mit dem Ausruf: Mein Kind! mein eigenes Kind! Damit endet das Stück. — Wir wollen auf die selbst halb verrückte psychologische Entwickelung der Fabel des Stücks nicht eingehen. Wir wollen nur fragen: Was sind das für sittlich unhaltbare Familienverhältnisse, in die wir da hineinblicken?! Ist's doch, als müßten solche modernen Dichter sich stets nur anrüchige Probleme konstruieren. Ist das die Lebensluft, in der sie sich wohl fühlen? Welch eine Geringschätzung des weiblichen Geschlechts spricht sich in diesem Drama aus! Die Frau des Rittmeisters handelt „in instinktiver Schurkenhaftigkeit", und nachdem sie ihren Mann glücklich los ist, spricht sie's als ihre nackte Naturlogik aus: „Man kann mich nicht anklagen, folglich bin ich unschuldig." Und dann, was sollen wir sagen von der das Drama beherrschenden „Idee", die nicht nur ein Haupthebel der ganzen Handlung ist, sondern auch sonst in den Dialogen vielfach diskutiert wird: ein Mann könne nicht wissen, ob er Vater seiner Kinder sei, er müsse eigentlich nur sagen „das Kind meiner Frau"?! — Da ist wieder die Stickluft rohester Sittenlosigkeit. Mit solchen Dramen, wenn sie hie und da auch noch solch „starkes Talent" verraten, sollen uns die Uebersetzer nur verschonen!

Digitized by Google

Um unsern Lesern noch an einem andern Beispiel zu zeigen, welche unsittliche Stickluft auch in gewissen modern-realistischen Romanen herrscht, führen wir folgende Kritik aus einer der letzten Nummern der „Gegenwart" an. Im Verlag von Hermann Costenoble (Jena) ist kürzlich ein Roman: „Auf einsamer Höhe" von F. v. Kapff-Essenther erschienen. Darüber heißt es in jener, einst angesehenen, jetzt leider auch vielfach modern-naturalistisch angekränkelten Wochenschrift:

„Man braucht nicht Mitglied des Berliner Männerbundes zu sein, um den neusten Roman der gern gelesenen Schriftstellerin im innersten Kern ungesund und unsittlich zu finden. Ein Mann, der, selbst Vater mehrerer illegitimer Kinder, eine illegitime Kousine heiratet, um ihr einen Teil des großväterlichen Vermögens zu sichern, diese Verbindung als eine vorläufig konsequenzlose behandelt und am Hochzeitsabend zu seiner Geliebten eilt mit dem Hintergedanken, später doch noch einmal aus dem Kinde, das er zum Altar geführt, seine wirkliche Gattin zu machen, ist die Schöpfung einer durch und durch kranken Phantasie. Eine Frau, die besagten Gatten an eben dem Hochzeitsabend mit jenem Weibe überrascht, trotzdem die Scheinehe aufrecht erhält, aus langer Weile mit ihrem Privatsekretär, einem schnapstrinkenden und saueren Hering essenden Landjunker, liebelt, sich schließlich aus Trotz einem abgelebten Roué hingiebt, sich dann plötzlich, als sie in dem betrogenen Manne den eigentlichen Gegenstand ihrer heimlichen Liebe erkennt, auf ihre Verkommenheit besinnt und sich tötet, ist ein ungeheuerliches Produkt ebenso ungeheuerlich geschilderter Verhältnisse. Ueber die Möglichkeit des Vorkommens solcher Personen und Zustände ließe sich vielleicht noch streiten, obwohl das bloß Sensationelle derselben ihre Darstellung keineswegs entschuldigt. Daß die Verfasserin uns glauben machen will, die beiden Hauptfiguren ihres Romans seien im Kern ihres Wesens gesund und edel, darin liegt der wunde Punkt eines pseudorealistischen Werkes, dessen innere Unwahrheit die sittliche Entrüstung schließlich in einem erlösenden Lachen untergehen läßt!!"

Wir wollen dem nichts weiter beifügen. Die höhnische Verbeugung der „Gegenwart" vor unserem Berliner Männerbund wollen wir dankend registrieren. Dann aber bedauern wir ein Dreifaches: einmal, daß eine Frau, und scheinbar eine vornehme, solch ekles Zeug ausdenken kann, — die wirklich vornehmen Kreise sollten öffentlich dagegen protestieren! — dann, daß die sonst noble Firma von Costenoble solch unnobles Zeug in Verlag nimmt, und endlich daß ein Blatt, wie die „Gegenwart" seinen Ruf, den es von früher her in weiteren Kreisen hat, neuerdings mehrfach aufs Spiel setzte durch die etwas gar zu leichtfertige Kritik einiger realistisch-angehauchter Mitarbeiter. Wir würden es bedauern, wenn es so bliebe. Ueber solche „pseudorealistische" Gemeinheiten hilft uns kein „erlösendes Lachen" hinweg. Da ist nur volle sittliche Entrüstung am Platz, auch wenn man nicht Mitglied des Berliner Männerbundes ist.

* * *

Die Freunde Gerhard Hauptmanns von der „Freien Bühne" haben nun doch, dem Berliner Männerbund zum Trotz, ihren Willen durchgesetzt. Direktor Rosenfeld vom Belle-Alliance-Theater hat das Stück „Vor Sonnenaufgang" am Vorabend des ersten Adventssonntages zum ersten Male aufgeführt. Ob es für die Herrn Realisten von ihrem Standpunkt aus als ein besonderer Erfolg anzusehen ist, möchte ich bezweifeln. Vor mir liegt der Bericht aus der „Berl. Börs.-Zeitung", welcher in der Beziehung gewiß keine moralische Voreingenommenheit nachgesagt werden kann. Dort heißt es in der Beilage vom 1. Dez. v. J. wörtlich:

„Alle Räume (des Theaters) waren dicht besetzt von einem erwartungsvoll gestimmten Publikum, zu welchem übrigens die Damenwelt nur ein sehr schwaches Kontingent gestellt hatte. Dem vermutlich sehr großen Bruchteil dieses Publikums, der in Erwartung besonders packender Vorgänge auf und vor der Bühne gekommen war, dürfte der Verlauf des gestrigen Abends eine gelinde Enttäuschung bereitet haben. Hat doch der polizeiliche Rotstift das fünfaktige impressionistische Bühnengemälde auf seinen Gehalt an naturalistischen Kernstellen und Situationen, wie sie die Buchausgabe des Werkes in Fülle aufweist, einer sehr eindringlichen Untersuchung und Reinigung unterworfen, und so ist nur noch ein von wohltemperierter Langeweile durchsetztes, halb-bäuerliches Konversationsstück zurückgeblieben, eine Art dialogisierten national-ökonomischen Kollegs in 5 Abschnitten, das mit seinen teilweise unklaren, teilweise stark abgedroschenen Tiraden nichts weniger als auf- oder anregend zu wirken vermag. Das Publikum ließ sich jedoch dadurch in seiner Absicht, sich einmal auf besondere Art zu unterhalten, nicht stören und begleitete, namentlich von den hinteren Bänken des Parquets aus, einzelne Szenen mit mehr oder weniger lauten Bemerkungen und Zurufen, die auch nach dem Schlußakt eine sehr anhaltende Unruhe im Gefolge hatten. Nach den Aktschlüssen regelmäßig schallender Beifall, in welchen jedoch die Opposition deutlich und deutlicher hineinzischte, am heftigsten nach dem Schlußakt, wo einige Enragés, ebenso wie nach den beiden vorhergehenden Akten, zu einem Hervorruf des Verfassers schritten und so den sich in Zischen und Pfuirufen äußernden Protest der Gegenpartei geradezu herausforderten."

Ohne in der Bühnensprache irgendwie bewandert zu sein, glaube ich wohl behaupten zu können, daß jene „gelinde Enttäuschung" ein „Erfolg" nicht gerade zu nennen sein möchte. Für mich hat obiger Bericht insofern noch besonderen Wert, als dadurch mein Urteil über dies sozialdemokratische Drama nur bestätigt wird. Es ist eben, wie ich neulich ausführlich nachgewiesen, nichts als eine dialogisierte Dorfgeschichte mit vielem sittlichen Schmutz, aber ohne jeglichen künstlerischen Wert. Auch darin werde ich wohl Recht behalten, wenn ich dem Stücke für jene Sorte des großstädtischen Theaterpublikums wenig Zugkraft zutraute, nachdem der „polizeiliche Rotstift" so arg darin gehaust. Ich habe natürlich weder Zeit noch Lust, noch Gelegenheit, mich einmal durch den Augenschein davon zu überzeugen, ob jene so stolz angekündigte „Première" noch immer vor ausverkauftem Hause gegeben wird. Ich habe auch neulich ganz vergessen, an einer Litfaßsäule nachzusehen, zum wievielten Male es bereits über die Bühne gegangen ist. Jedenfalls scheint aus dem „Sonnenaufgang", von dem gewisse Kritiker träumten, nicht allzuviel geworden zu sein.

Gustav Schlosser †.

Das war uns eine trübe Nachricht, die die ersten Tage dieses neuen Jahres brachten, daß der liebe Pastor Schlosser in Frankfurt a. M. gerade in der Neujahrsnacht aus seinem reichgesegneten Leben abgerufen sei. Daß wir seiner hier in unserem Blatte mit herzlicher Dankbarkeit gedenken, versteht sich von selbst. Er war einer der

Digitized by Google

ältesten und erfahrensten, nüchternsten und entschiedensten Vorkämpfer für unsere Sache in Deutschland. Auf unserem Kasseler Kongreß war es uns eine ganz besondere Freude, daß er es sich nicht hatte nehmen lassen, trotz seiner leiblichen Schwachheit unter uns zu weilen und uns mit seinem Rat zu unterstützen.

In dem Heimgegangenen verliert unsere Kirche einen ihrer tüchtigsten Theologen, der gerade auf dem Gebiet des praktischen Christentums soviel gewirkt hat, wie wenig andere. Mit seinem Freunde W. Baur hat er als Kandidat des Friedberger Predigerseminars die Revolutionszeit von 1848 und als junger Geistlicher die Erweckungszeit der folgenden Jahre, stets eifrig wirkend, mit durchlebt. Schon von seinem kleinen hessischen Pfarrdorfe aus erstreckte sich sein Wirkungskreis über einen großen Teil Süddeutschlands. Wichtiger wurde seine Stellung, als er nach Frankfurt a. M. in den Dienst der Inneren Mission berufen ward. Er war ein Mann von reinster Lauterkeit des Glaubens und des Wandels. Mit großer Nüchternheit verband er eine nicht minder große Gemütstiefe und Herzlichkeit. In allen Fragen der Inneren Mission war er wohl bewandert, und vielen der jüngeren Mitarbeiter ist sein wohlerprobter Rat von reichem Segen gewesen. Ueberhaupt giebt es wohl keinen aus den höchsten, wie aus den geringsten Ständen, der mit ihm in Berührung gekommen wäre, ohne von dem Zauber seines liebenswürdigen Wesens angezogen zu werden. Er hatte die Gabe einer schlichten, ungekünstelten und doch künstlerisch schönen Darstellungsweise.

Mit seinem Freunde W. Baur zusammen ist Schlosser allmählich auf dem besonderen Arbeitsfelde der Magdalenensache eine angesehene Autorität geworden. In Frankfurt a. M. dankt ihm Asyl und Vorasyl günstige Entwickelung und anerkannte Bedeutung. Hier in diesen Anstalten hat der erprobte Seelsorger in treuer Liebe an seinen Zöglingen gearbeitet. Darum konnte er dann auch oft in so erschütternder Weise für dies so geringgeschätzte Liebeswerk eintreten und auch weiteren Kreisen das Gewissen schärfen, mitzuhelfen an der Rettung der Gefallenen. Daß er es dabei nicht fehlen ließ, die heuchlerische Rede von einer „doppelten Moral", eine für Frauen, eine andere geringere für Männer, wie sie neuerdings unverblümt wieder gefordert wurde, in gebührender Weise zu brandmarken, versteht sich von selbst. Er, der mit klarem Auge das Verderben der weiblichen Jugend erkannt hatte, ist auch nicht müde geworden, in zahlreichen Vorträgen auf die Gründe des Verderbens und auf die Mittel zur Abhülfe hinzuweisen. Auf Einzelheiten einzugehen, würde hier zu weit führen. Für die, welche von Amts wegen an der Lösung der hier einschlägigen Fragen mitzuarbeiten haben, werden seine Ausführungen noch lange das schätzenswerteste Material bieten. Es ist uns eine wehmütige Erinnerung an Kassel, den lieben Mann dort zum letzten Mal gehört und gesehen zu haben. Sein dortiger Vortrag über die Frage: Was kann die Familie zur vorbeugenden Bekämpfung der Unsittlichkeit thun? ist, soviel wir wissen, auch sein letzter öffentlicher Vortrag gewesen. Ich werde es nicht vergessen, wie er beim Abschied in seiner freundlichen Weise sagte: „Ich bin ein gebrochener Mann! Nun müßt ihr jungen Leute vor." Schneller als wir es damals ahnten, hat er seinen Lauf vollendet. Die Jüngeren können nur dann mit Erfolg streiten und arbeiten, wenn sie das Vorbild der gesegneten Alten in Dankbarkeit und Treue stets vor Augen behalten. Möchte der Heimgegangene viele Nachfolger finden! Er aber, der treue Zeuge, ruhe in Frieden! Sein Andenken wird unvergessen sein!

Aus Breslau.

In der „Bresl. Morgenztg." vom 10. Dezember v. Js. wird folgende bedauerliche Nachricht mitgeteilt. Am 15. November kam mit dem Abendzuge eine Schweizer Bonne in Breslau an, welche dem Stationsbeamten meldete, daß ihr unterwegs ihre ganze Barschaft von 200 M. abhanden gekommen sei. Sie war bei einem Gutsherrn in der Nähe von Militsch in Stellung gewesen und war im begriff, nach Hause zu reisen. Der Bahnhofsinspektor sorgte für ein Unterkommen und gab ihr am folgenden Morgen den Rat, sich wegen ihrer Sache an das französische Konsulat zu wenden. Diesen Rat scheint die Dame nicht befolgt zu haben, wenigstens hat sie den Tag über in der Stadt nach einer ihr entfernt bekannten Familie umhergesucht, bis sie in der Adalbertstraße der Abend überraschte. Bei ihrem Suchen wurde sie von dem Nachtwächter beobachtet und deshalb gefragt. Sie konnte sich wegen ihrer geringen Kenntnis der deutschen Sprache nicht gut verständigen. Inzwischen waren drei Männer die Straße entlang gekommen, die nun dem Gespräch des Wächters mit der Dame lauschten. Dieselben erklärten sich sofort bereit, die Dame zu führen. Die Gesellschaft, welche aus einem Tischlergesellen, einem Friseur und einem Kommis bestand, lockte die Aermste in ein Haus, wo sie derselben Gewalt anthaten und sie dann besinnungslos auf die Straße warfen. Einem Studenten, welcher sich in diesem Augenblicke der Stelle näherte, gelang es mit Hülfe des Wächters, die Aermste in einer Droschke nach dem Hospital zu befördern. Infolge der Aufregungen des Tages, hauptsächlich infolge der angethanen Schmach wurde die Arme wahnsinnig, so daß sie in die städtische Irrenanstalt übergeführt werden mußte, wo sie bereits ihrem Leiden erlegen sein soll.

Ist das nicht eine ganz abscheuliche Greuelthat, die uns in eine geradezu viehische Gemeinheit hineinblicken läßt? Ich finde nicht die Worte, jene nichtswürdigen Kerle in gebührender Weise zu brandmarken. Wenn da überhaupt von einer Genugthuung durch Strafe seitens der weltlichen Obrigkeit die Rede sein kann, so genügt mehrjährige Zuchthausstrafe nicht, dieselbe müßte denn mit einer täglich zu wiederholenden Prügelstrafe verbunden sein. Ein Gewissen mögen solche Kerle kaum noch haben. Da muß ihnen auf solche Weise zum Verständnis ihres Greuels verholfen werden.

Jene Thatsache allein erscheint schon genügend, um die Notwendigkeit eines Kampfes gegen die öffentliche Sittenlosigkeit auch in Breslau zu beweisen. Gott fügt's oft wunderbar. So ließ er wohl diese Greuelthat in Breslau zu, gerade in einer Zeit, als unsere dortigen Freunde in Erkenntnis der vorhandenen Notstände darüber berieten,

Digitized by Google

wie man sich am besten zum Kampf dagegen zusammenschließen könnte. Nun ist, meine ich, die absolute Notwendigkeit dieses Kampfes klar und deutlich bewiesen für jeden, der sehen will. Gerade jenes Ereignis müßte alle ernst denkenden Männer in die Reihen des Männerbundes treiben. Der großen Menge zeigt oft gerade der grellaufblitzende Schein einer solchen Schandthat viel deutlicher als alle sonstigen Beweise, wohin wir geraten sind. Wir sind fest überzeugt, daß gerade dies Vorkommnis, das an sich so tief bedauernswert ist, mehr als alles andere dazu beitragen wird, die Agitation des Breslauer Männerbundes zu fördern. Wir sehen darum um so zuversichtlicher der nächsten Versammlung desselben entgegen. Dieselbe soll am 22. Januar, abends 8 Uhr, im Saale des Konzerthauses, Gartenstraße, stattfinden, und Pastor Philipps aus Berlin, Agent des dortigen Männerbundes, wird den Vortrag halten „über die Notwendigkeit eines organischen Kampfes gegen die Unsittlichkeit." Wir hoffen, daß recht viele von denen, die ihr Volk lieb haben, aus der bisherigen Gleichgültigkeit gegenüber den hier drohenden Gefahren aufgeschreckt werden und sich dem Breslauer Männerbunde anschließen.

* * *

Aus einem eben vor Schluß des Blattes uns zugehenden Berichte teilen wir über den Breslauer „Männerbund" noch folgendes mit:

Der Verein hat nun feste Gestalt angenommen und seine stille, segensreiche Thätigkeit begonnen. In den Vorstand, der sich statutenmäßig bis auf 15 Mitglieder ergänzen darf, sind vorläufig folgende 11 Männer gewählt worden: Regierungspräsident a. D. von Flottwell (Vorsitzender), Kammerherr und Major a. D. Graf von der Recke (stellv. Vorsitzender), Oberwachtmeister a. D. Jacob, Prediger an der Baptisten-Gemeinde Kradolfer, Dr. med. Rob. Krause, Stellmachermeister Kühn, Generalmajor z. D. Graf von Richthofen, Diakonissenhaus-Geistlicher Runge (Kassierer), Professor der Theologie D. Schmidt, Vereinshaus-Geistlicher Schubart, Landesbauinspektor und Hauptmann a. D. Sutter (Schriftführer). Dieser Vorstand hat nach dem Vorbilde des Berliner Männerbundes die Geschäfte so unter sich verteilt, daß er zunächst einen geschäftsführenden Ausschuß ernannt hat (von Flottwell, Graf von der Recke, Runge, Schubart, Sutter) und sodann drei Spezial-Kommissionen: 1) eine juristische (Vors.: von Flottwell), 2) eine Verkehrs-Kommiss. (Vors.: Graf v. Richthofen), 3) eine Preß-Kommiss. (Vors. Landesbauinsp. Sutter).

Als Satzungen hat der Breslauer Männerbund mit geringfügigen Aenderungen die Düsseldorfer angenommen, als Vereinsorgan aber das Korrespondenzblatt der Berliner Vereine, welches jetzt eine dementsprechende Aenderung in seinem Titel trägt. Und zwar wurde beschlossen, dieses Blatt jedem Mitgliede des Männerbundes umsonst ins Haus zu liefern, damit die Einzelnen dadurch einen immer neuen Antrieb zur Mitarbeit empfingen. Beträgt auch das Abonnement des Korrespondenzblattes allein schon je 1 Mk. jährlich, so wurde doch daran festgehalten, als mindesten Jahresbeitrag nur 1 Mk. zu fordern. Man will dadurch auch den unbemittelten Männern jeder Berufsklasse den Beitritt zum Verein ermöglichen, hegt aber das gute Vertrauen, daß kein Beitretender ohne Not sich auf den Mindest-Beitrag beschränken werde, da der ganze Betrieb des Vereins noch eine Menge anderweitiger Kosten verursacht.

Am 22. Januar gedenkt nun der Männerbund, der sich bisher im Stillen gehalten hat, durch Anberaumung einer größeren Versammlung im Breslauer Konzerthaus, zu welcher jedermann Zutritt haben wird, an die Oeffentlichkeit zu treten und auf diese Weise auch in weiteren Kreisen um Teilnahme und Mitglieder für diese hochwichtigen Bestrebungen zu werben. Gebe Gott, daß dadurch viele Herzen bewogen werden, zur Abhülfe gegen einen Notstand ihre Hand mit darzubieten, der auch in unsrer schlesischen Hauptstadt und Provinz zu den „schreienden" gehört.

Vermischtes.

Berlin. Eine sehr anerkennenswerte Verfügung hatte zum Schluß des alten Jahres das Polizeipräsidium erlassen:

> „Die Polizeibehörden sind angewiesen, dem Erscheinen von Neujahrswünschen anstößigen Inhalts streng entgegenzutreten. Die Geschäftstreibenden sind daher schon gewarnt worden, daß solche Neujahrswünsche sofort beschlagnahmt werden sollen, und ihre Verbreitung außerdem strafbar ist."

Wir können darin vielleicht einen indirekten Erfolg der vorjährigen Eingaben unseres Männerbundes sehen. Wir freuen uns des Vorgehens der Behörde und werden dadurch nur bestärkt in der schon wiederholt geäußerten Ansicht, daß unsere Polizeibehörde noch viel entschiedener vorgehen würde gegen die nur irgendwie greifbaren Auswüchse der Sittenlosigkeit, wenn nur seitens des wohlgesinnten Publikums durch bezügliche Anzeigen und Beschwerden in wirksamer Weise der Arm gestärkt würde.

Verschiedene Zeitungen berichten, daß neuerdings die Schriftsteller „Sittenfeld" und „Blumenreich" wegen unsittlicher Litteraturblüten in Anklage versetzt seien. Des ersteren, der sich als Schriftsteller Conrad Alberti nennt, neusten sozialen Roman hat die Polizei nach § 184 des St.-G.-B. mit Beschlag belegt. Blumenreich giebt ein Blatt heraus, in welchem er seinen Roman „Dirnen" veröffentlicht. Für diesen unzüchtigen Roman soll er bereits in 750 M. Geldstrafe genommen sein.

Mülhausen. Hier ist ein schändlicher Mädchenhandel, der schon seit Jahren von hier aus betrieben worden zu sein scheint, kürzlich durch zwei Mädchen, die man nach Mailand an ein verrufenes Haus verkauft hatte, an das Tageslicht gezogen worden. Durch Vermittelung einer Stellenvermittlerin glaubten die beiden Mädchen für ein Café in Mailand als Kellnerinnen engagiert worden zu sein, erfuhren aber, am dortigen Bahnhofe angekommen, daß das Haus, für welches sie engagiert waren, kein Café, sondern ein verrufenes Haus sei. Schnell entschlossen wandten sich die beiden Mädchen sofort an den deutschen Konsul, der für ihre Rückreise nach hier Sorge trug und die hiesigen Gerichte benachrichtigte. Die Inhaberin des Stellenvermittelungsbureaus, sowie deren Vorgängerin,

Digitized by Google

die allem Anschein nach das saubere Geschäft der Kuppelei schon seit Jahren betrieben hat, sind verhaftet worden. — Es ist erfreulich, daß seitens der Reichsbehörden dagegen jetzt bessere Vorkehrungsmaßregeln getroffen werden. So ist im Haag ein Abkommen mit Deutschland zum Schutze junger Mädchen gegen Verkuppelung unterzeichnet worden. Der Vertrag ist durch den schändlichen Menschenhandel veranlaßt, der von Deutschland aus nach Holland und dann weiter nach dem Westen hin betrieben wird, und über den von Zeit zu Zeit traurige Einzelheiten in die Oeffentlichkeit drangen. Den vereinten Bemühungen der beteiligten Regierungen gelingt es hoffentlich, diesem schmachvollen Uebel endlich zu steuern.

Ehescheidungen in Frankreich. Das Amtsblatt der französischen Republik hat vor einiger Zeit die offizielle Statistik über die Ehescheidungen des Jahres 1887 veröffentlicht, als des ersten Jahres nach Erlaß des neuen Gesetzes, das bedeutende Erleichterungen bei Lösung des Ehebundes zugesteht. Es wird da unterschieden die einfache Trennung (séparation de corps) von der vollständigen Scheidung (divorce). Im genannten Jahre wurde in 1112 Fällen die Trennung in Scheidung verwandelt; in 4685 Fällen ist gleich auf Scheidung erkannt. Auf 1000 Eheschließungen kamen in ganz Frankreich durchschnittlich 16,5 Ehescheidungen; im Seinedepartement aber 62,8. Nach den Ständen verteilen sich die „divorceurs", wie folgt: Arbeiter 53 pCt., Kaufleute 20 pCt., Privatiers 10 pCt., Oekonomiebesitzer 9 pCt., Privatbedienstete 8 pCt. Als Ursache ward Ehebruch angegeben in 21, Kinderlosigkeit in 45 Fällen auf je 100. Die wenigsten Ehescheidungen, nämlich 1,3 pCt., kamen in den Departements Côtes du Nord und Finistère vor. Die Zahlen der Statistik reden eine laute Sprache, die jeder versteht, der noch etwas sittliche Urteilskraft hat. Das „Kleine Journal" bemerkt dazu: „Die Herren Dumas und Genossen beabsichtigen eine Studienreise nach diesen merkwürdigen Gegenden zu unternehmen, um die Ursache dieses anomalen Zustandes kennen zu lernen und für die Bühne zu verwerten." Diese elenden Bühnenskribenten sehen alles nur daraufhin an, ob sie ein Geschäft damit machen können.

Litterarisches.

Bessers Bibelstunden — neue Ausgabe in 40 Lieferungen à 1 Mk. Halle a/S., Richard Mühlmanns Verlag (Max Grosse). 1889.

Die berühmten Bibelstunden des geistgesalbten Verfassers werden hier in neuer, sehr billiger Ausgabe dargeboten, und zwar in Lieferungen, so daß deren Abnehmer das ganze Werk für 40 Mk. erhalten können. Doch sind auch die einzelnen Bände für sich zu haben. Eine besondere Empfehlung haben diese Bibelstunden, welche längst zu den „Bücherkleinodien evangelischer Theologen" gehören, nicht nötig. Die neuen Auflagen beweisen, daß, wie Vilmar gesagt hat, der bibellesenden Gemeinde die von Besser dargebotene Speise „immer besser" behagt. Wir bitten nun die Mitglieder unseres Männer- und Frauenbundes, von dieser Gabe der um christliche Litteratur sehr verdienten Verlagshandlung fleißig Gebrauch zu machen. Das rechte Verständnis des göttlichen Wortes giebt die beste Kräftigung des inwendigen Menschen gegen alle Versuchungen. Gottes Wort ist die einzige Waffe in dem uns aufgedrängten Kampf. Bis jetzt liegt uns vor das Evangelium Johannis (Bd. IV), dessen Auslegung dem teuern Verfasser besonders gelungen ist.

D. J. Nieks, Märkische Kirchenerneuerung. Vortrag. Verl. des Ev. kirchl. Anzeigers. Berlin. 1889. 20 Pf.

Sehr zu empfehlen als Repetition dessen, was uns das vorjährige Reformationsfest gebracht hat.

Bitte.

Die auswärtigen lieben Freunde und Mitarbeiter bitte ich um ihre freundliche Unterstützung durch Zusendung geeigneter Notizen und Zeitungsausschnitte; noch besser wäre es, wenn sie, auch unaufgefordert, gleich fertig gestellte Berichte über Versammlungen und sonstige Vereinsangelegenheiten, sowie Artikel allgemeiner Art über einschlägige Fragen mir zusenden wollten. Nur bitte ich, die Sendungen jedes Mal so einzurichten, daß sie am 5. jedes Monats in meiner Hand sind. Später Eingehendes kann ich nicht versprechen, noch aufzunehmen. Wer etwas Bescheid weiß, was es auf sich hat, wenn die Nr. regelmäßig bis zum bestimmten Tage zur Versendung fertig sein soll, wird meine Bitte verstehen.

Gott segne die Arbeit und erwecke neue Mitarbeiter, die auch mit der Feder helfen!

Prötzel. Niemann, Pastor.

Mitteilungen
für die Mitglieder des Berliner Männerbundes.

1. Am 25. Februar findet eine geschlossene Versammlung des Männerbundes im Architektenhause statt, in welcher Herr Konsistorialrat D. Dalton den Hauptvortrag (Thema: Der Kampf wider die Unzucht in religiös-moralischer, juristischer und medizinischer Hinsicht) halten und Herr Oberförster v. Rothkirch einen kurzen Bericht über die Thätigkeit des Bundes geben wird.

Am Donnerstag, den 27. Febr., Montag, den 3. März, und Donnerstag, den 13. März, sollen öffentliche Männer-Versammlungen gehalten werden, und zwar im Buggenhagen-Etablissement im Südosten am Moritzplatz (Redner: Hofprediger Stöcker und Pastor Wießner, Geistlicher am Zellengefängnis und Magdalenenstift), im Königshof, W., Bülowstr. 37 (Redner: Kgl. Oberförster v. Rothkirch u. P. Rahlenbeck) und im Rieft'schen Saale, O., Weberstr. 17 (Redner: Pastor Berendt, Geistlicher am Frauen- und Polizeigefängnis, Direktor der Bethabara-Stiftung, und Pastor Philipps, Agent des Männerbundes).

Ausführlicheres wird erst die nächste Nummer dieses Blattes bringen.

2. Es wird dringend gebeten, jeden Wohnungswechsel möglichst umgehend dem Bureau oder dem Agenten des Bundes anzuzeigen. Das Bureau befindet sich Berlin N.W., Melanchthonstr. 6 pt., der Agent des Bundes, Herr Pastor Philipps, wohnt Berlin N.W., Calvinstr. 5 I.

3. Alle Geldsendungen, Mitgliedsbeiträge 2c. werden an den Schatzmeister des Bundes, Herrn Kaufmann Riebow, Berlin W., Königgrätzerstr. 128, oder an den unter Nr. 2 genannten Agenten erbeten. Das Bureau ist nicht ermächtigt, Gelder 2c. anzunehmen.

Quittungen.

Für den **Männerbund** gingen ein: An Mitgliedsbeiträgen von R. H. 6,50 M. E. v. Fr. 2 M. Pastor W. Ph. 20 M. Dr. L. 10 M. J. W. 3 M. H. B. F. 2 M. Lehrer Pf. 2 M. W. K., Strehlen b. Dresden 2 M. Kanzl.-Sekretär A. 2 M.

Digitized by Google

Regierungsrat St. 10 M. Pf. Kr. 3 M. Dr. St. 2 M. Direktor G. M. 3 M. Post-Assist. H. H. 2 M. Dr. jur. W. 2 M. Krankenpfl. R. W. 2 M. Prof. C., Erlangen 5 M. Weinh. C. W. S. 3 M. B. A., Potsdam 1 M. Cand. theol. A., Stralsund 2 M. Tischlermstr. C. H. 3 M. E. v. B. 3 M. Tischler Fr. 2,60 M. R. „Post-Beamter 2 M. Schneider M. 2 M. Assessor Kr. 5 M. Kaufm. R. 6 M. Sekretär J. 3 M. P. F. 3 M. Kons.-R. B. 5 M. Geh. Kanzleirat E. 3 M. Kaufmann Br. 2 M. Geh. Oberregierungsrat F. 5 M. Meiereibesitzer B. 20 M. Fabrikant L. 6 M. P. K. in Schönwerder 2 M. Zusammen 158,10 M. — An Geschenken: Fr. R. 3 M. Pastor Ph. 60 Pf.

G. Riebow, Schatzmeister.

Prospekt.

Das Korrespondenzblatt

der Berliner Vereine zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit

erfährt mit dieser Nummer eine bedeutsame Veränderung. Die Vereine in Dresden und Breslau haben sich demselben angeschlossen, und wird es dem entsprechend von jetzt ab folgenden Titel führen:

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Verbandszeitung der Vereine in Berlin, Dresden und Breslau.

Sollten, wie dies zu erwarten steht, sich auch noch andere Vereine demselben anschließen, so können auch deren Namen sofort in den Kopf des Blattes aufgenommen werden.

Wie bisher, so soll auch in Zukunft das Korrespondenzblatt ausschließlich der Hebung der Sittlichkeit und dem Kampfe gegen die Unsittlichkeit dienen. Ohne jegliche politische oder kirchenpolitische Richtung steht es einzig auf dem allgemeinen Boden der christlichen Sittlichkeit nach der Norm der heiligen Schrift.

Die Mitglieder der drei genannten Vereine erhalten das Blatt durch ihre Vorstände; andere Freunde der Sache können dasselbe entweder durch das Bureau des Männerbundes, Berlin N. W., Melanchthonstr. 6, oder durch die Buchhandlung der Berliner Stadtmission, Berlin W., Mohrenstr. 27, zum jährlichen Preise von 1 Mark beziehen.

Anzeigen.

Infolge großer Nachfrage sind die bis zum 15. Mai 1889 erschienenen Korrespondenzblätter vergriffen, und wir richten an unsere Freunde die ergebene Bitte, etwa überflüssige Blätter uns gütigst zugehen zu lassen. Im Voraus besten Dank.

Die Expedition.
Berlin W., Mohrenstr. 27.

Allen Freunden der Berliner Stadtmission und der christlichen Zeitschriften-Verbreitung empfehlen wir das in unserm Verlage erscheinende Sonntagsblatt:

Der Sonntagsfreund.

Herausgegeben zur Förderung der Berliner Stadtmission.

Redakteur: **Ernst Evers.**

Der „Sonntagsfreund" erscheint wöchentlich, jede Nummer mit einer Illustr. außer dem Titelbilde, zu dem geringen Preise von 40 Pfennig für das Vierteljahr. Zum Verteilen in Schulen, Kasernen, Vereinen, Herbergen u. Krankenhäusern 2c. eignet sich der „Sonntagsfreund" vorzüglich, dabei bringt er den Freunden der Berliner Stadtmission Nachrichten und Berichte aus unserer Arbeit. Wer ihn verbreiten hilft, erweist dadurch der Stadtmission einen großen Dienst und bietet den Empfängern des Blattes eine Quelle reichen Segens. Probenummern, sowie ausführliche Prospekte, die andern Blättern und auch Briefen oder sonstigen Sendungen beigelegt werden können, stehen in beliebiger Anzahl gratis und franko zur Verfügung. Agenten gewähren wir besondere Vorteile. Einzelne Nummern wolle man bei der Post bestellen. Die Nummer der Postzeitungsliste ist 5681.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
Berlin W., Mohrenstr. 27.

Nachfolgende Schriften sind durch uns zu beziehen:

Bastian, Die Magdalenensache im Lichte des Worts und der Thatsachen. 0,30 M.

Baur, Magdalenensache u. s. w. 0,20 M.

Böhmert, Der Kampf gegen die Unsittlichkeit. 0,50 M.

Buller, Josephine. Ein Lebensbild von Stead. 0,60 M.

Dallon, Der soziale Aussatz. Ein Wort über Prostitution und Magdalenenasyle 1,00M.

Dallon, Unsere Aufgabe. Fortsetzung von „Der soziale Aussatz". 0,50 M.

Graham, Eine Vorlesung für junge Männer über Keuschheit. 1,20 M.

Helbring, O. G, Sein Leben und seine Arbeit, von ihm selbst erzählt. 6,00 M.

Hesse, Warum bist du nicht glücklich? 0,12 M.

Kampf, Der, wider die Prostitution. 0,60 M.

Kapff, Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeind. 0,40 M.

Klemm, L., Die öffentliche Unsittlichkeit und ihre Bekämpfung. 0,30 M.

Mission unter den Gefallenen. Mit Vorwort von Wichern. 1,00 M.

Niemann, Pastor, Der gegenwärtige Stand des Kampfes gegen die Unsittlichkeit in Europa mit bes. Rücksicht auf unsere Aufgabe in Deutschland und Berlin. 0,20 M.

Philipps, W., Pastor, Schlechte Wohnungsverhältnisse, eine Quelle der Unsittlichkeit. (Beleuchtet an Berliner Zahlen. 0,10 M.

Prostitutionsfrage, Drei Vorträge. 0,80 M

Sailer, Die Magdalenensache in der Geschichte. 2,50 M.

Stursberg, H., Die Prostitution in Deutschland und ihre Bekämpfung. 1,00 M.

**Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
Berlin W, Mohrenstr. 27.**

In unserem Verlage ist in kleinem Traktat-Format erschienen:

Aus Gnaden selig
und
stark in der Liebe.

Predigt über Lukas 7, 36—50. Von Hofprediger Stöcker. Preis für 50 Expl. 1 Mark.

Diese Predigt über das Evangelium von der großen Sünderin eignet sich vorzüglich zum Verteilen aus der Hand und wird zu diesem Zwecke bestens empfohlen.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
W. 8, Mohrenstraße 27.

Die Buchhandlung
der Berliner Stadtmission
Berlin W, Mohrenstr. 27.
(am Gensdarmenmarkt)
— Fernsprech-Anschluß Amt Ib Nr 520 —
welche zu den größten und schönsten Buchhandlungen der Reichshauptstadt zählt, hält ihr reichhaltiges Bücher- und Bilder-Lager bestens empfohlen. — Ausführliche Kataloge auf Wunsch gratis und franko. —

Wir halten stets auf Lager:

Warnung eines Jugendfreundes
vor dem gefährlichsten Jugendfeind
oder
Belehrung über geheime Sünden,
ihre Folgen, Heilung und Verhütung,
durch Beispiele aus dem Leben erläutert und der Jugend und ihren Erziehern ans Herz gelegt von
Dr. S. C. Kapff.
Preis 40 Pf., inkl. Porto 50 Pf., gebunden 50 Pf., inkl. Porto 60 Pf.

Es ist dieses Büchlein schon vielen zum Segen geworden, es sei daher aufs neue bestens empfohlen.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
W., Mohrenstr. 27.

Verantwortlicher Redakteur: Pastor Niemann in Pritzel. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstraße 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau und in der Provinz Sachsen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Verlag und Expedition: Buchhandlung der Berliner Stadtmission (R. J. Müller), Berlin W., Mohrenstr. 27.

No. 2. **Berlin, den 15. Februar 1890.** **4. Jahrgang.**

J. N. J.

Jes. 49, 4. Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn ist.

Der Prophet kommt zu der Reihe von Weissagungen, in welcher Kapitel 53, das Evangelium des alten Bundes, den hellstrahlenden Mittelpunkt bildet. Der Knecht Gottes selbst wird redend eingeführt. Er ist's, der die niedergeworfenen Stämme Israels wieder aufrichtet und als das Licht der Heiden bis ans Ende der Welt verkündet werden soll, der sich allenthalben der Gefangenen erbarmet und sie an die Wasserbrunnen der Erquickung führen will. Aber auch für ihn, den Gottgesandten, werden Zeiten kommen, da er klagen muß: „Ich dachte, ich arbeitete vergeblich!" War's nicht damals so, als der Herr Jesus dem ungläubigen, halsstarrigen Judenvolk aus bewegtem Herzen ein Wehe nach dem andern zurufen mußte: Wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!?

Wie der Herr, so der Knecht. So mancher treue Arbeiter des Gottesreichs, der mit freudigem Eifer in dem Dienst seines Herrn sich abgemüht hatte, mußte es schon erfahren, wie leicht Zeiten der Niedergeschlagenheit und Verzagtheit über ihn kommen, Zeiten, wo es ihm scheinen wollte, als ob all sein Mühen umsonst, all sein Kämpfen und Arbeiten nur ein Schlag ins Wasser sei. Wohl wissen wir, daß es dereinst nicht auf das größere und geringere Maß von äußeren, in die Augen fallenden Erfolgen ankommt. Treue fordert der Herr; nicht mehr, nicht weniger. Aber das Menschenherz wird so leicht verzagt. Man möchte doch auch etwas sehen. Wenn da aber mancher immer nur sieht, wie sich neue Schwierigkeiten auftürmen und Hemmnisse zusammenballen, wie die Feinde immer frecher und übermütiger sich gebärden, dagegen die Freunde unter der Ungunst der Umstände schüchtern und zaghaft zur Seite stehen bleiben, dann möchte er auch wohl seinerseits die Klage anstimmen: „Ich dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu!"

Auch bei unserer Kampfesarbeit, in die wir notgedrungen eingetreten sind, will es wohl manchmal scheinen, als ob gegenüber der Macht und Ausdehnung des Lasters jeder Versuch, ihm seine Beute zu entreißen, vergeblich sei, als ob's geraten wäre, von einem aussichtslosen Kampfe abzustehen und alles gehen zu lassen, wie es geht. Ach, wie kann — so hat einmal ein Freund unserer Sache gesagt — wie kann doch solch Gerede auch starke Männer wie Opium berauschen und dann einschläfern zum Verzagen, zur Feigheit! Das ist gerade die teuflische List des bösen Feindes, uns einzureden, als ob keine Macht wider dies Laster ankomme, unsere Kampfesfreudigkeit lahm zu legen, damit er um so geschäftiger sein dämonisches Werk fortsetze und auch die letzte widerstandsfähige, sittliche Kraft im Volksleben wie ein Vampyr aussauge. Was besonders schmerzlich berührt, ist zu sehen, wie so manche Männer, die man um ihrer Gesinnung und ihres Wandels willen als Streitgenossen begrüßen zu sollen glaubt, mit in dies furchteinflößende Horn stoßen und damit zu Schergen und Hülfsknechten eines Treibers und Treibens werden, das sie innerlich verurteilen. In solcher Hoffnungslosigkeit ist eben kein Blutstropfen jenes eisenhaltigen Glaubens, der getrost auch wider die arge, böse Welt angeht im Vollbewußtsein, daß unser Siegesherzog die Welt überwunden hat. Wir ziehen in den uns befohlenen Kampf nicht in dem eitlen Wahn, dies völkerverwüstende Laster nach vielleicht kurzem Gefecht aus der Welt vertreiben zu können. Gewiß nicht. Wir sehen unsere Sache nüchtern und darum auch wieder hoffnungsvoll an. Denn wir dürfen uns des getrösten, daß unsere Sache des Herrn ist; als solche wollen wir sie auch gerade den Anfeindungen unserer Gegner zum Trotz festhalten, und als Sache des Herrn wird sie auch zuletzt nicht vergeblich sein, da mögen noch so viele, die bereits des Lasters Beute geworden sind, sich nicht retten und raten lassen wollen, — da mögen die großen Massen immer weiter in gedankenlosem Leichtsinn dahintaumeln, — da mag's sein, daß die, welche Gott

Digitized by Google

als Wächter über äußere Zucht und Sitte hingestellt hat immer noch nicht den Mut gewinnen können, auf unsere Bitten einzugehen und mit falschen Systemen und Voraussetzungen zu brechen; — wir wissen, die Arbeit unseres warnenden und mahnenden Zeugnisses wird nicht ganz vergeblich sein, so sie anders im Herrn geschieht.

Aus der Vereinsarbeit.

I. Aus dem Berliner Männerbund.

Schon seit mehreren Monaten ist in den Vorstandssitzungen des Männerbundes zum Teil fast als einziger Punkt der Tagesordnung eine Petition an den Reichstag beraten. In der letzten Sitzung vom 15. Januar 1890 sind die Verhandlungen so weit gediehen, daß der Umfang der Petition wenigstens mit einiger Klarheit übersehen werden kann. Wir wollen darum nun auch nicht länger mehr zögern, unsere Freunde von dem Hauptinhalt derselben in Kenntnis zu setzen. Es handelt sich um 5 Punkte.

1) Der erste betrifft den § 361 Absatz 6 des Reichs-Straf-Gesetz-Buches, nach welchem die gewerbsmäßige Unzucht straflos ist, wenn die zur Sicherung der Gesundheit, der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Anstandes erlassenen polizeilichen Vorschriften bei der Ausübung des Lasters nicht überschritten werden. — Der Männerbund fordert prinzipiell die Bestrafung jedweder gewerbsmäßigen Unzucht und will die erwähnten polizeilichen Vorschriften, die im letzten Grunde doch nur das Laster regeln, zum Teil ganz beseitigt, zum Teil geändert wissen.

2) Nach § 182 des R.-St.-G.-B. ist nur dann die Verführung eines unbescholtenen Mädchens strafbar, wenn dasselbe das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, und Eltern oder Vormund den Strafantrag stellen. — Der Männerbund will jedes unbescholtene Mädchen, gleichgültig in welchem Alter es steht, gesetzlich gegen Verführung geschützt wissen. Auch soll das Einschreiten der Behörden nicht von einem Strafantrag der Eltern oder des Vormundes abhängig gemacht werden.

3) In § 184 des R.-St.-G.-B. ist nur das Verkaufen, Verteilen ꝛc. unzüchtiger Schriften und Bilder unter Strafe gestellt. Der Männerbund aber will auch das Herstellen und Feilbieten solcher Gegenstände bestraft wissen, und zwar nicht nur, wenn sie „unzüchtig" sind, d. h. nach der Auslegung dieses Begriffes durch die Behörden, wenn sie „das Scham- und Sittlichkeitsgefühl in geschlechtlicher Beziehung gröblich verletzen", sondern auch dann, wenn sie „in sittlicher Beziehung Aergernis zu geben geeignet" sind.

4) Der § 180 des R.-St.-G.-B. bedroht unterschiedslos jeden Kuppler mit Strafe, der gewohnheitsmäßig oder aus Eigennutz ꝛc. der Unzucht Vorschub leistet. — Dem Männerbund erscheinen jedoch die dort fixierten Bestimmungen nicht ausreichend, um erfolgreich das Louistum oder Zuhälterwesen zu bekämpfen, und wünscht er für diese Verbrecherklasse besondere verschärfte Vorschriften.

5) Schließlich hält der Männerbund einen Zusatz zum § 184 für notwendig, der den mit Strafe belegt, welcher wissentlich seine eigene Geschlechtskrankheit auf andere überträgt und bisher straflos war. Die Paragraphen gegen Körperverletzung werden auf diese Art Körperverletzung nicht angewandt.

Dies ist der Hauptinhalt der Petition, die nach dem letzten Vorstandsbeschluß und zwar jeder der fünf Punkte in einer besonderen Petition, zu deren Unterschrift sämtliche deutsche Sittlichkeitsvereine gewonnen werden sollen, dem neuen Reichstag zugehen wird.

* * *

Im übrigen teilen wir noch folgende zwei Thatsachen mit, die unsere Freunde interessieren dürften. Das Schandblatt „Kaviar" ist ebenso wie der „Kaviarkalender" auf Antrag des Männerbundes infolge gerichtlicher Entscheidung für ganz Deutschland verboten worden.

Ebenso ist die Schrift: „Auch eine konventionelle Lüge, Studien über Liebe, Ehe und Unsittlichkeit, von einem evangelischen Geistlichen", über die wir vor einigen Monaten unter der Ueberschrift „Unter falscher Flagge" berichteten, auf Antrag des Männerbundes beschlagnahmt worden. Das Strafverfahren gegen den Verfasser der Schrift, der leider wirklich vor Jahren einmal Hülfsprediger gewesen ist, aber schon lange nicht mehr ein geistliches Amt bekleidet, ist noch nicht abgeschlossen. Ph.

II. Sehr erfreulich und beachtenswert ist die Stellung, die der Vorstand des **Provinzialausschusses für J. M. in der Provinz Brandenburg** zu dem Berliner Männerbunde eingenommen hat. In seiner Sitzung am 13. Januar hat derselbe, nachdem eines seiner Mitglieder eingehend über die Zwecke und die bisherige Thätigkeit des Männerbundes berichtet hatte, einstimmig folgende Beschlüsse gefaßt, welche uns in einem Schreiben vom 29. Januar mitgeteilt wurden:

„1. Dem Männerbunde mit einem Jahresbeitrage von 50 M. als Mitglied beizutreten,
2. in der nächsten Nummer unserer vierteljährlich erscheinenden „Mitteilungen" einen Artikel über die bisherige Wirksamkeit des Männerbundes zu veröffentlichen,
3. unter Hinweis auf diesen Artikel durch ein besonderes Anschreiben die Synodalvertreter für J. M. zur Werbung von Mitgliedern für den Bund und zur Förderung seiner Bestrebungen aufzufordern,
4. bei sich bietender Gelegenheit die Bestrebungen des Männerbundes auf einer unserer Versammlungen zur Sprache zu bringen."

Wir sind dem Brandenburger Provinzialausschuß für J. M. zu aufrichtigem Dank verpflichtet für sein Vorgehen. Es ist die erste derartige Körperschaft, die als solche mit einem Jahresbeitrag unserem Männerbunde beitritt. Dadurch ist die Stellung desselben innerhalb der Provinz um ein Bedeutendes gestärkt. Es ist zu hoffen, daß die Synodalvertreter nun auch für diese auch in Bezug auf die Gemeinden in der Provinz so hochwichtigen Bestrebungen zahlreiche Mitglieder werben werden.

III. Auch seitens des **Provinzialausschusses für J. M. in der Provinz Sachsen** ist ein weiteres erfreuliches Vorgehen zu berichten. In seiner Januarsitzung hat derselbe beschlossen, sich den Vereinen in Berlin, Dresden und Breslau, welche in unserem „Korrespondenzblatt" ihre Verbandszeitung haben, derart anzuschließen, daß der Zusatz

Digitized by Google

„Provinz Sachsen" in den Untertitel des Blattes aufgenommen wird. Da die dortigen Freunde nicht allein in Magdeburg, sondern auch in Halle und in anderen Synoden der Provinz die Unterstützung ihrer Bestrebungen zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit gesucht und gefunden haben, entspricht gerade dieser weitere Zusatz am besten den dortigen Verhältnissen. Außerdem will der dortige Provinzialausschuß seinen Synodalvertretern und einigen anderen Mitarbeitern für das 1. Quartal 1890 das Korrespondenzblatt gratis liefern, um denselben Gelegenheit zu geben, dasselbe genauer kennen zu lernen, und zugleich auf diese Weise zur Verbreitung des Blattes mitzuhelfen.

IV. **Aus Hannover.** Unser „Verein zur Förderung der öffentlichen Sittlichkeit" hat sich am 9. Dezember v. J. gebildet. Die Statuten sind, wenn auch formell etwas geändert, wesentlich nach denen des Berliner Männerbundes entworfen und angenommen. Ein Vorstand, bestehend aus mindestens 12 Männern, soll die Leitung der Geschäfte übernehmen. In diesem Vorstande befinden sich u. a. Pastor D. Büttner, welcher vorläufig den Vorsitz übernommen hat, bis ein Jurist sich bereit finden läßt, an die Stelle zu treten; ferner Forstmeister Deikert und Pastor Petri als Schriftführer, H. von Bülow als Kassierer, Sanitätsrat Dr. Günther, Direktor Drope, Pastor Dr. Hillmer, Oberpfarrer Dr. Rocholl, Pastor Weiken, Fabrikdirektor Heintze, Amtsrichter Haccius, Ober-Reg.-Rat Förster, Pastor Meyer, Polizeirat Schmolck. Eine Kommission ist ernannt, welche die Ziele des Vereins zunächst durch die Presse bekannt machen und eine öffentliche Männerversammlung vorbereiten und berufen soll. Den Verhältnissen Hannover-Lindens entsprechend, entwickelt sich alles langsam. Doch steht zu hoffen, daß das Werk wie anderswo, so auch hier sich in gedeihlicher Weise entwickelt.

Ein gotteslästerliches Schmähbuch

unter heuchlerischem Vorwand.

Nur auf wiederholt ausgesprochenen Wunsch gebe ich unsern Lesern Mitteilung von einem Buche, über das mit Recht das Urteil lauten muß: Es ist empörend, daß so etwas überhaupt geschrieben und gedruckt werden kann. Das Buch betitelt sich: „Unsinn und Unmoral im Alten Testament oder die Blut- und Eisenreligion" von Johannes Guttzeit (Rudolstadt, A. Bock). Es liegt bereits die 2 Auflage vor, „gänzlich umgearbeitet und über das Doppelte vermehrt." Der Verfasser, der mit seiner vernunftgemäßen Ueberzeugung sehr selbstbewußt auftritt, scheint nach dem Vorwort in Eichfelde bei Rudolstadt i. Th. zu wohnen. Ob der angegebene Name ein Pseudonym ist, weiß ich nicht. Der Verfasser hat sich zur Aufgabe gestellt, „Unsinn und Unmoral im Alten Testament" nachzuweisen und daraufhin die kategorische Forderung aufzustellen, wenn man sich noch nicht dazu verstehen könne, „die blutigen Moralprinzipien der Willkür und rohen Gewalt, welche vom Alten Testament gelehrt und von den Theologen gepflegt werden", abzuschaffen, dann müsse doch wenigstens im Interesse der natürlichen Moral das Alte Testament aus den Kinderschulen beseitigt werden. Wenn der Verfasser in ruhiger, sachgemäßer Weise, wie es neuerdings von positiver Seite geschehen ist, die Frage erörterte, ob nicht wegen der sittlichen Anstöße, welche etwa die das Geschlechtliche allzudeutlich behandelnden Stellen der heiligen Schrift bei der Jugend hervorrufen könnten, eine Schulausgabe der Bibel zulässig und empfehlenswert sei, dann könnte man mit ihm verhandeln. So aber, wie sich der Verfasser in seinem Buche zeigt, fehlt jeder Berührungspunkt zwischen uns und ihm. Ich kann das Buch nur als eine Schmähschrift auffassen, in der ein giftiger, wahrhaft satanischer Haß gegen Gott sich Luft macht unter der heuchlerischen Maske, als eifere er bei Bekämpfung des „altjüdischen Ungottes" für „würdigere Gottesideen". Die sittlichen Anstöße werden scheinbar nur zum Vorwand genommen; der Verfasser freut sich, daran anknüpfen zu können mit seinen oft geradezu schamlosen Gotteslästerungen und frivolen Witzeleien. Es gehörte wirklich eine Art Selbstverleugnung dazu, sich durch den entsetzlichen Wust von Gemeinheiten und albernen Abgeschmacktheiten, durch den Wald von geschichtlichen Fälschungen und bewußten Verdrehungen durchzuarbeiten; ich that es, um wenigstens das Buch unserseits nicht unwidersprochen zu lassen.

Nachdem der Verfasser sich an der bekannten Einleitung für Bibelleser von A. H. Francke (in der Canstein'schen Ausgabe) durch seine läppischen Spöttereien geradezu versündigt, setzt er sich auf das hohe Pferd des modernen Unglaubens und will so den Schöpfungsbericht, die Geschichten vom Sündenfall, von der Sintflut u. a. m. im Sturm niederrennen. Dabei zeigt er einen vollen Mangel an irgend welchem wissenschaftlichen Verständnis, — man sieht, er hat sich niemals Mühe gegeben, die Geschichten des Alten Testaments zu verstehen. Wie weiland seinem Freunde H. Heine sind sie auch ihm nur dazu da, um mit fast mephistopheli'schem Gegrinse seine frivolen Nichtswürdigkeiten daran anzuknüpfen. Bei aller zur Schau getragenen Entrüstung über die vermeintliche „Unmoral" des Alten Testaments verspürt man im ganzen Buche nicht den geringsten sittlichen Ernst. Manchmal war's mir, als ob das Buch der Teufel selbst geschrieben haben könnte. Damit die Leser nicht meinen, daß das ein zu scharfes Urteil sei, führe ich einzelne Sätze z. T. wörtlich an; damit ist das Buch hinreichend gekennzeichnet.

„Dieser Gott mußte, da es zu der Zeit noch keine Fernrohre gab, „herniederfahren", um sich den Turm in der Nähe zu besehen." „Willkürliche Parteilichkeit" nennt er es, daß Gott sich den Abraham auserwählte. Bei Sarah kommt er auf die „kitzlichen Weibergeschichten". Er schreibt: „Sarah wünschte sich auch sehnlichst einen Sohn. Bei den Aegyptern, wie später bei Abimelech glückte es ihr noch nicht. — Allein mehrere Verheißungen verlangten die Geburt Isaaks. Wie kam Sarah zu ihm? Eines schönen Sommertages, als Abraham in seiner Hütte saß, sah er drei Männer. Offenbar Vater, Sohn und heiliger Geist, oder mindestens drei Engel. Nach der Bibel einstweilen schlichte Menschen. Sie erkundigten sich nach Sarah. Diese in der Blüte ihrer 90er Jahre lacht und kokettiert sehr viel und bekommt schließlich von den drei Männern einen Sohn — verheißen, den man sich übers Jahr besehen wolle. Die Verheißung erfüllt sich herrlich: zu rechter Zeit stellt sich Isaak ein, der kleine Philisterprinz." Und nachher kann er's sich nicht versagen, die pikante Andeutung zu machen „Isaak, so wenig seine Abstammung von Abraham sicher ist." — Die an das Gebot der Beschneidung angeknüpften lasciven Be-

Digitized by Google

als Wächter über äußere Zucht und Sitte hingestellt hat, immer noch nicht den Mut gewinnen können, auf unsere Bitten einzugehen und mit falschen Systemen und Voraussetzungen zu brechen; — wir wissen, die Arbeit unsers warnenden und mahnenden Zeugnisses wird nicht ganz vergeblich sein, so sie anders im Herrn geschieht.

Aus der Vereinsarbeit.

I. Aus dem Berliner Männerbund.

Schon seit mehreren Monaten ist in den Vorstandssitzungen des Männerbundes zum Teil fast als einziger Punkt der Tagesordnung eine Petition an den Reichstag beraten. In der letzten Sitzung vom 15. Januar 1890 sind die Verhandlungen so weit gediehen, daß der Umfang der Petition wenigstens mit einiger Klarheit übersehen werden kann. Wir wollen darum nun auch nicht länger mehr zögern, unsere Freunde von dem Hauptinhalt derselben in Kenntnis zu setzen. Es handelt sich um 5 Punkte.

1) Der erste betrifft den § 361 Absatz 6 des Reichs-Straf-Gesetz-Buches, nach welchem die gewerbsmäßige Unzucht straflos ist, wenn die zur Sicherung der Gesundheit, der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Anstandes erlassenen polizeilichen Vorschriften bei der Ausübung des Lasters nicht überschritten werden. — Der Männerbund fordert prinzipiell die Bestrafung jedweder gewerbsmäßigen Unzucht und will die erwähnten polizeilichen Vorschriften, die im letzten Grunde doch nur das Laster regeln, zum Teil ganz beseitigt, zum Teil geändert wissen.

2) Nach § 182 des R.-St.-G.-B. ist nur dann die Verführung eines unbescholtenen Mädchens strafbar, wenn dasselbe das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, und Eltern oder Vormund den Strafantrag stellen. — Der Männerbund will jedes unbescholtene Mädchen, gleichgültig in welchem Alter es steht, gesetzlich gegen Verführung geschützt wissen. Auch soll das Einschreiten der Behörden nicht von einem Strafantrag der Eltern oder des Vormundes abhängig gemacht werden.

3) In § 184 des R.-St.-G.-B. ist nur das Verkaufen, Verteilen ꝛc. unzüchtiger Schriften und Bilder unter Strafe gestellt. — Der Männerbund aber will auch das Herstellen und Feilbieten solcher Gegenstände bestraft wissen, und zwar nicht nur, wenn sie „unzüchtig" sind, d. h. nach der Auslegung dieses Begriffes durch die Behörden, wenn sie „das Scham- und Sittlichkeitsgefühl in geschlechtlicher Beziehung gröblich verletzen", sondern auch dann, wenn sie „in sittlicher Beziehung Aergernis zu geben geeignet" sind.

4) Der § 180 des R.-St.-G.-B. bedroht unterschiedslos jeden Kuppler mit Strafe, der gewohnheitsmäßig oder aus Eigennutz ꝛc. der Unzucht Vorschub leistet. — Dem Männerbund erscheinen jedoch die dort fixierten Bestimmungen nicht ausreichend, um erfolgreich das Louistum oder Zuhälterwesen zu bekämpfen, und wünscht er für diese Verbrecherklasse besonders verschärfte Vorschriften.

5) Schließlich hält der Männerbund einen Zusatz zum § 184 für notwendig, der den mit Strafe belegt, welcher wissentlich seine eigene Geschlechtskrankheit auf andere überträgt und bisher straflos war. Die Paragraphen gegen Körperverletzung werden auf diese Art Körperverletzung nicht angewandt.

Dies ist der Hauptinhalt der Petition, die nach dem letzten Vorstandsbeschluß, und zwar jeder der fünf Punkte in einer besonderen Petition, zu deren Unterschrift sämtliche deutsche Sittlichkeitsvereine gewonnen werden sollen, dem neuen Reichstag zugehen wird.

* * *

Im übrigen teilen wir noch folgende zwei Thatsachen mit, die unsere Freunde interessieren dürften. Das Schandblatt „Kaviar" ist ebenso wie der „Kaviarkalender" auf Antrag des Männerbundes infolge gerichtlicher Entscheidung für ganz Deutschland verboten worden.

Ebenso ist die Schrift: „Auch eine konventionelle Lüge, Studien über Liebe, Ehe und Unsittlichkeit, von einem evangelischen Geistlichen", über die wir vor einigen Monaten unter der Ueberschrift „Unter falscher Flagge" berichteten. auf Antrag des Männerbundes beschlagnahmt worden. Das Strafverfahren gegen den Verfasser der Schrift, der leider wirklich vor Jahren einmal Hülfsprediger gewesen ist, aber schon lange nicht mehr ein geistliches Amt bekleidet, ist noch nicht abgeschlossen. Ph.

II. Sehr erfreulich und beachtenswert ist die Stellung, die der Vorstand des **Provinzialausschusses für J. M. in der Provinz Brandenburg** zu dem Berliner Männerbunde eingenommen hat. In seiner Sitzung am 13. Januar hat derselbe, nachdem eines seiner Mitglieder eingehend über die Zwecke und die bisherige Thätigkeit des Männerbundes berichtet hatte, einstimmig folgende Beschlüsse gefaßt, welche uns in einem Schreiben vom 29. Januar mitgeteilt wurden:

„1. Dem Männerbunde mit einem Jahresbeitrage von 50 M. als Mitglied beizutreten,
2. in der nächsten Nummer unserer vierteljährlich erscheinenden „Mitteilungen" einen Artikel über die bisherige Wirksamkeit des Männerbundes zu veröffentlichen,
3. unter Hinweis auf diesen Artikel durch ein besonderes Anschreiben die Synodalvertreter für J. M. zur Werbung von Mitgliedern für den Bund und zur Förderung seiner Bestrebungen aufzufordern,
4. bei sich bietender Gelegenheit die Bestrebungen des Männerbundes auf einer unserer Versammlungen zur Sprache zu bringen."

Wir sind dem Brandenburger Provinzialausschuß für J. M. zu aufrichtigem Dank verpflichtet für sein Vorgehen. Es ist die erste derartige Körperschaft, die als solche mit einem Jahresbeitrag unserem Männerbunde beitritt. Dadurch ist die Stellung desselben innerhalb der Provinz um ein Bedeutendes gestärkt. Es ist zu hoffen, daß die Synodalvertreter nun auch für diese auch in Bezug auf die Gemeinden in der Provinz so hochwichtigen Bestrebungen zahlreiche Mitglieder werben werden.

III. Auch seitens des **Provinzialausschusses für J. M. in der Provinz Sachsen** ist ein weiteres erfreuliches Vorgehen zu berichten. In seiner Januarsitzung hat derselbe beschlossen, sich den Vereinen in Berlin, Dresden und Breslau, welche in unserem „Korrespondenzblatt" ihre Verbandszeitung haben, derart anzuschließen, daß der Zusatz

Digitized by Google

„Provinz Sachsen" in den Untertitel des Blattes aufgenommen wird. Da die dortigen Freunde nicht bloß in Magdeburg, sondern auch in Halle und in anderen Synoden der Provinz die Unterstützung ihrer Bestrebungen zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit gesucht und gefunden haben, entspricht gerade dieser weitere Zusatz am besten den dortigen Verhältnissen. Außerdem will der dortige Provinzialausschuß seinen Synodalvertretern und einigen anderen Mitarbeitern für das 1. Quartal 1890 das Korrespondenzblatt gratis liefern, um denselben Gelegenheit zu geben, dasselbe genauer kennen zu lernen, und zugleich auf diese Weise zur Verbreitung des Blattes mitzuhelfen.

IV. **Aus Hannover.** Unser „Verein zur Förderung der öffentlichen Sittlichkeit" hat sich am 9. Dezember v. J. gebildet. Die Statuten sind, wenn auch formell etwas geändert, wesentlich nach denen des Berliner Männerbundes entworfen und angenommen. Ein Vorstand, bestehend aus mindestens 12 Männern, soll die Leitung der Geschäfte übernehmen. In diesem Vorstande befinden sich u. a. Pastor D. Büttner, welcher vorläufig den Vorsitz übernommen hat, bis ein Jurist sich bereit finden läßt, an die Stelle zu treten; ferner Forstmeister Deikert und Pastor Petri als Schriftführer, H. von Bülow als Kassierer, Sanitätsrat Dr. Günther, Direktor Drope, Pastor Dr. Hillmer, Oberpfarrer Dr. Rocholl, Pastor Weiken, Fabrikdirektor Heintze, Amtsrichter Haccius, Ober-Reg.-Rat Förster, Pastor Meyer, Polizeirat Schmolck. Eine Kommission ist ernannt, welche die Ziele des Vereins zunächst durch die Presse bekannt machen und eine öffentliche Männerversammlung vorbereiten und berufen soll. Den Verhältnissen Hannover-Lindens entsprechend, entwickelt sich alles langsam. Doch steht zu hoffen, daß das Werk wie anderswo, so auch hier sich in gedeihlicher Weise entwickelt.

Ein gotteslästerliches Schmähbuch

unter heuchlerischem Vorwand.

Nur auf wiederholt ausgesprochenen Wunsch gebe ich unsern Lesern Mitteilung von einem Buche, über das mit Recht das Urteil lauten muß: Es ist empörend, daß so etwas überhaupt geschrieben und gedruckt werden kann. Das Buch betitelt sich: „Unsinn und Unmoral im Alten Testament oder die Blut- und Eisenreligion" von Johannes Guttzeit (Rudolstadt, A. Bock). Es liegt bereits die 2 Auflage vor, „gänzlich umgearbeitet und über das Doppelte vermehrt." Der Verfasser, der mit seiner vernunftgemäßen Ueberzeugung sehr selbstbewußt auftritt, scheint nach dem Vorwort in Eichfelde bei Rudolstadt i. Th. zu wohnen. Ob der angegebene Name ein Pseudonym ist, weiß ich nicht. Der Verfasser hat sich zur Aufgabe gestellt, „Unsinn und Unmoral im Alten Testament" nachzuweisen und daraufhin die kategorische Forderung aufzustellen, wenn man sich noch nicht dazu verstehen könne, „die blutigen Moralprinzipien der Willkür und rohen Gewalt, welche vom Alten Testament gelehrt und von den Theologen gepflegt werden", abzuschaffen, dann müsse doch wenigstens im Interesse der natürlichen Moral das Alte Testament aus den Kinderschulen beseitigt werden. Wenn der Verfasser in ruhiger, sachgemäßer Weise, wie es neuerdings von positiver Seite geschehen ist, die Frage erörterte, ob nicht wegen der sittlichen Anstöße, welche etwa die das Geschlechtliche allzudeutlich behandelnden Stellen der heiligen Schrift bei der Jugend hervorrufen könnten, eine Schulausgabe der Bibel zulässig und empfehlenswert sei, dann könnte man mit ihm verhandeln. So aber, wie sich der Verfasser in seinem Buche zeigt, fehlt jeder Berührungspunkt zwischen uns und ihm. Ich kann das Buch nur als eine Schmähschrift auffassen, in der ein giftiger, wahrhaft satanischer Haß gegen Gott sich Luft macht unter der heuchlerischen Maske, als eifere er bei Bekämpfung des „altjüdischen Ungottes" für „würdigere Gottesideen". Die sittlichen Anstöße werden scheinbar nur zum Vorwand genommen; der Verfasser freut sich, daran anknüpfen zu können mit seinen oft geradezu schamlosen Gotteslästerungen und frivolen Witzeleien. Es gehörte wirklich eine Art Selbstverleugnung dazu, sich durch den entsetzlichen Wust von Gemeinheiten und albernen Abgeschmacktheiten, durch den Wald von geschichtlichen Fälschungen und bewußten Verdrehungen durchzuarbeiten; ich that es, um wenigstens das Buch unserseits nicht unwidersprochen zu lassen.

Nachdem der Verfasser sich an der bekannten Einleitung für Bibelleser von A. H. Francke (in der Canstein'schen Ausgabe) durch seine läppischen Spöttereien geradezu versündigt, setzt er sich auf das hohe Pferd des modernen Unglaubens und will so den Schöpfungsbericht, die Geschichten vom Sündenfall, von der Sintflut u. a. m. im Sturm niederrennen. Dabei zeigt er einen vollen Mangel an irgend welchem wissenschaftlichen Verständnis, — man sieht, er hat sich niemals Mühe gegeben, die Geschichten des Alten Testaments zu verstehen. Wie weiland seinem Freunde H. Heine sind sie auch ihm nur dazu da, um mit fast mephistophelischem Gegrinse seine frivolen Nichtswürdigkeiten daran anzuknüpfen. Bei aller zur Schau getragenen Entrüstung über die vermeintliche „Unmoral" des Alten Testaments verspürt man im ganzen Buche nicht den geringsten sittlichen Ernst. Manchmal war's mir, als ob das Buch der Teufel selbst geschrieben haben könnte. Damit die Leser nicht meinen, daß das ein zu scharfes Urteil sei, führe ich einzelne Sätze z. T. wörtlich an; damit ist das Buch hinreichend gekennzeichnet.

„Dieser Gott mußte, da es zu der Zeit noch keine Fernrohre gab, „herniederfahren", um sich den Turm in der Nähe zu besehen." „Willkürliche Parteilichkeit" nennt er es, daß Gott sich den Abraham auserwählte. Bei Sarah kommt er auf die „kitzlichen Weibergeschichten". Er schreibt: „Sarah wünschte sich auch sehnlichst einen Sohn. Bei den Aegyptern, wie später bei Abimelech glückte es ihr noch nicht. — Allein mehrere Verheißungen verlangten die Geburt Isaaks. Wie kam Sarah zu ihm? Eines schönen Sommertages, als Abraham in seiner Hütte saß, sah er drei Männer. Offenbar Vater, Sohn und heiliger Geist, oder mindestens drei Engel. Nach der Bibel einstweilen schlichte Menschen. Sie erkundigten sich nach Sarah. Diese in der Blüte ihrer 90er Jahre lacht und kokettiert sehr viel und bekommt schließlich von den dre Männern einen Sohn — verheißen, den man sich übers Jahr besehen wolle. Die Verheißung erfüllt sich herrlich: zu rechter Zei stellt sich Isaak ein, der kleine Philisterprinz." Und nachher kann er's sich nicht versagen, die pikante Andeutung zu machen „Isaak, so wenig seine Abstammung von Abraham sicher ist." — Die an das Gebot der Beschneidung angeknüpften lasciven Be-

Digitized by Google

merkungen auf S. 28 will ich nicht hersetzen. Geradezu gotteslästerlich sind die Auslassungen über Isaaks Opferung. Wenn er dann sagt: „Die ganze Geschichte dieser Knechte Gottes ist voller Unzucht und Betrug," so zeigt er eben, daß er keine Ahnung davon hat, daß die heilige Schrift wohl ungeschminkt die Sünden erzählt, aber sie mit heiligstem Ernst straft. Natürlich giebt ihm die Geschichte im 1. Mose 38 Veranlassung, das Alte Testament zu verlästern. „Allerliebste Kindergeschichten, nicht wahr? — Welch eine Schmähung der deutschen Litteratur, als habe sie noch keine besseren Kindergeschichten geliefert!" S. 28 redet er von „Greueln, Abgeschmacktheiten und Schamlosigkeiten, wie wir solchen in der Bibel begegnen." „Jakobs Verhalten zu den Weibern wird als ein viehisches beschrieben." „Durch die ungeheuren Harems, die sie sich hielten, büßten die jüdischen Könige augenscheinlich nicht das mindeste in der Gunst ihres Jehovah ein." Es kann kein Zweifel mehr sein, als was wir jenen Unhold, den uns das A. T. als unsern Gott aufpredigen will, anzusehen haben, ihn, der im Grunde keine andere Sünde kannte, als daß man ihm die persönliche Aufmerksamkeit verkürzte," „ein gottloser Gott, der sich seiner Uebelthaten freut." „Der alttestamentliche Herr leidet an Gedächtnisschwäche, gegen die er sich sichern muß. er errichtet einen Bogen in den Wolken um bei dessen Anblick an den Bund erinnert zu werden, den er mit den Menschen geschlossen." „Diesen zornigen Tyrannen giebt man heute noch unsern Kindern zum Gott, er ist blutdürstiger als irgend ein Tier." „Nur mit der so großen Tyrannei der Gewohnheit ist es zu erklären, daß man — einen nach heutigen Rechtsbegriffen im höchsten Grade verbrecherischen Charakter als Gott selbst und damit als höchstes Muster moralischen Verhaltens hinstellt." Gelegentlich der Eroberung Jerichos heißt es: „Nur eine Hure solle leben bleiben mit ihren Hausgenossen. Die glückliche Hure! Wer möchte da wohl ein anderes Gewerbe wählen, wenn Hurerei als Blitzableiter des göttlichen Zornes dient?" — „Mit solchen Erzählungen reiht sich die Bibel den Schauer- und Schundromanen an, für die sie auch wohl beim Volke den Geschmack ausbilden mag. Und damit erzieht die evangel. Kirche die Kinder aller Stände!"

Unsere Leser mögen entschuldigen, wenn ich schon viel zu viel „Unsinn und Unmoral" aus diesem Guttzeitschen Schmähbuche angeführt habe, sie können sich danach von dem übrigen ein ungefähres Bild machen. Ob der Verfasser sich einbildet, mit seiner moralischen Naturreligion, die im besten Falle nur ein markloser Wassersuppenaufklärichт ist, von Thüringen aus die Welt reformieren zu können? Ja, das elende Gekläff könnte man versucht sein für lächerlich zu nehmen, wenn es sich eben nicht handelte um Gotteslästerung und um Verhöhnung der jüdischen und christlichen Religion. Ob freilich bei dem heutigen Stande der Gesetzgebung eine Anklage Erfolg haben wird? Wir hoffen es im Interesse der Sache, daß der Staatsanwalt die Anklage erheben wird aus § 166 des Strafgesetzbuches.

Aus Breslau.

Der Breslauer Männerbund zur Beförderung der öffentlichen Sittlichkeit hielt am Abend des 22. Januar im dortigen Konzerthause seine erste öffentliche Versammlung ab. Der große Saal desselben war um die festgesetzte Stunde dicht gefüllt mit Männern aller Stände, erfreulicherweise auch jüngeren Alters. Die Sozialdemokraten hatten eine Sprengkolonne von etwa 150 Mann geschickt, die durch wüstes Geschrei den Beginn des angekündigten Vortrages eine Zeit lang verhinderten. Dank dem energischen Eingreifen der Polizei, welche die Hauptschreier aus dem Saale brachte, gelang den skandalsüchtigen Gesellen die beabsichtigte Sprengung nicht. Die Versammlung wurde vielmehr in schönster Ordnung zu Ende geführt und ist als bedeutsamer Erfolg des neuen Vereins zu bezeichnen. Geleitet und eröffnet wurde dieselbe durch Herrn Regierungspräsidenten a. D von Flottwell. Derselbe begrüßte die Erschienenen und schickte einige Worte über das Ziel und das bisherige Wirken des Männerbundes im allgemeinen voraus. Ueber den Gegenstand der Tagesordnung, die Notwendigkeit eines organisierten Kampfes gegen die Unsittlichkeit, sprach der Agent des Berliner Männerbundes, Herr Pastor W. Philipps. Derselbe bezeichnete die Unsittlichkeit als eine Pestbeule und einen Aussatz, an dem unser Volk kranke, als die Quelle der meisten Uebel in der Gesellschaft und eine Gefahr für den Bestand unseres Volkes. Redner weist nun durch amtliche Zahlen die ungeheure Verbreitung der Prostitution und der Verbrechen, welche als Folgen derselben anzusehen sind, nach, insbesondere auf die daraufbezügliche Statistik des Oberlandesgerichtsbezirks Breslau eingehend. Er geißelt die Frivolität, mit der unsere Gesellschaft Dinge zu Gegenständen des Witzes mache, die in ursächlichem Zusammenhange mit den furchtbarsten Lastern und Verbrechen stehen, da ein leichtfertiges Wort, ein Blick, ein Bild die Sinnlichkeit entfesseln könne. Vor allem wendet er sich gegen die Presse, deren verbreitetste Organe durch Aufnahme unsittlicher Erzählungen und Inserate die Unzucht fördern. Aehnlich steht es mit dem Theater, das namentlich durch die Vorliebe für schmutzige französische Erzeugnisse zu einer Stätte der Verführung geworden. Auch die darstellende Kunst, die Bildnerei und Malerei, stehe vielfach im Dienste unreiner Sinnlichkeit, so daß man sie mit Recht objektivierte Kuppelei genannt habe. Redner schildert dann die Verwüstung, welche die Unzucht am Menschen als solchen anrichtet. Sie tötet das Gewissen und raubt die Freudigkeit nicht nur an der Berufsthätigkeit, sondern am Leben selbst, ist daher eine der häufigsten Ursachen der Geistesstörung und des Selbstmordes. Sie untergräbt das Familienleben und führt das ihr verfallene Volk einem sicheren Untergange zu. Sollten wir stillschweigend zusehen, daß die Blüte unseres Volkes durch dieses Laster zerstört wird? Der Zusammenhang zwischen Prostitution und Verbrechertum ist bis ins Kleinste erwiesen und begreiflich, weil erstere das Gewissen abstumpft. Die Behörden thun zwar viel, die Polizei giebt sich die größte Mühe, die Prostitution einzudämmen, aber ihr sind die Hände gebunden, weil ihr die nötigen Machtbefugnisse fehlen. Hier müssen alle mithelfen, die Gesellschaft muß durch die Wahl geeigneter Volksvertreter die Gesetzgebung zu erfolgreicherem Einschreiten nötigen. Darin hat auch der Breslauer Männerbund seine Legitimation zu seinem Vorgehen seitens der Behörden. Diese wünschen die Unterstützung der Gesellschaft, weil sie sich allein ohnmächtig fühlen. Redner erinnert an den Untergang von Assur und Ninive, Rom und Griechenland. In der Sittenreinheit der Germanen sah Tacitus den Grund ihrer Kraft gegenüber dem durch Unzucht ausgemergelten Rom. Ferner an das warnende Beispiel Frankreichs, wo die Sterblichkeit immer größer, die Zahl der Geburten immer geringer wird. Auch an den Revolutionen sehen wir die Prostituierten hervorragend beteiligt, weil der Empörung gegen Gottes Wort die Auflehnung gegen Thron und Obrigkeit folgt. Wer dem Volke die Religion erhalten will, muß vor allem gegen die Unsittlichkeit kämpfen. Also auf zu diesem Kampfe auch hier in Breslau, schloß Redner, er ist schwer, aber nicht aussichtslos, und der Segen des Volkes wird den Streitern folgen, die um sein Heil ringen. Gott segne Ihren Entschluß, Gott segne Breslau. — Minutenlanger stürmischer Beifall folgte dem durch ein ungemein klangvolles und ausdauerndes Organ unterstützten Vortrage. Auch die im Saal gebliebenen Sozialdemokraten gaben an einzelnen Stellen Beifall kund. Der Aufforderung zum Einzeichnen in die ausliegende Liste des hiesigen Männerbundes wurde, soweit sich bemerken ließ, zahlreich nach-

Digitized by Google

ken. Mit warmen Dankesworten schloß der Vorsitzende die Sammlung. (Nach dem Schles. Morgenblatt.)

Aus Stuttgart.

In Sachen der Sittlichkeit hielt Pastor Lic. Weber Anfang Januar drei Vorträge in Stuttgart. In dem für Frauen bestimmten Vortrag handelte es sich besonders um den Schutz der jungen Mädchen, welche in Gefahr stehen, der Unkeuschheit zu verfallen, und um die Rettung der erstmals Gefallenen. Nach seinen statistischen Notizen aus Berlin und andern norddeutschen Städten liefern besonders die Kellnerinnen und Nähterinnen in großen Konfektionsgeschäften eine sehr hohe Ziffer in der Zahl der Prostituierten, weshalb er dringend bat, doch ja wo möglich keine jungen Mädchen auf diesen schlüpfrigen Boden zu stellen. Als Schutzmittel erwähnte er besonders die Mägde-Herbergen und die für Fabrikarbeiterinnen. In diesen Punkten der bewahrenden und rettenden Liebe forderte er ganz besonders persönliches Eingreifen der Frauen, welche hierin unendlich mehr leisten können, als Männer. Als ganz besonders heilsam wirkend bezeichnet er die Bewahr-Anstalten für die zum erstenmal Gefallenen, wie sie in Bonn und seit neuerer Zeit auch in Berlin und Marburg bestehen. Diese nehmen die erstmals Gefallenen vor oder unmittelbar nach ihrer Entbindung auf und behalten sie mit ihren Kindern so lange, bis die letzteren bei rechten Pflegeeltern, die Mütter aber in guten Häusern untergebracht werden können. Es ist außerordentlich erfreulich, wie weitaus die meisten dieser Pfleglinge wieder auf den rechten Weg gebracht werden, während andere, welche möglichst bald aus den Gebärhäusern entlassen und von ihren Kindern getrennt werden, zum größten Teil einem schrecklichen Lasterleben verfallen. Die christliche Zucht, welche sie in diesen Anstalten finden, und die Mutterliebe, welche sie an ihren Kindern üben dürfen, sind von außerordentlich wohlthuendem Einfluß.

Seine beiden Vorträge für Männer und Jünglinge waren beide sehr zahlreich besucht. Der 1. Vortrag behandelte den „Fluch der Unsittlichkeit" und zeigte das Elend und den Jammer der Gefallenen, besonders der Prostituierten in den größeren Städten, bei welchen endlich alle Spuren der Menschenwürde verloren gehen, und das reine Tier zum Vorschein kommt. Die Hyänen der ersten französischen Revolution, die Petroleusen des Jahres 1871, die nihilistischen weiblichen Studenten Rußlands waren und sind zum größten Teil gefallene Mädchen und zeigen, wie Wollust und Grausamkeit Hand in Hand gehen. Aber wer trägt am Ende die Schuld an solchen Zuständen? Die unsittliche Männerwelt, welche diesen Schaden anrichtet und sich selbst ebenso an Leib und Seele zu Grunde richtet. Aber nicht bloß die Menschen selbst gehen darüber zu Grunde, der Redner wies auch nach, daß die Prostitution allein mindestens 60 Millionen jährlich in Berlin, und in ganz Deutschland 240 Millionen vom Volkswohlstand verschlinge. Unsittlichkeit und Unkeuschheit war es vor allem, welche die Entnervung und den Untergang so vieler alter Völker herbeiführte, von den Assyrern bis zu den Griechen und Römern herab. Auch Frankreichs Niederlagen im Jahre 1870 sind zu einem bedeutenden Teil eine Folge der Unsittlichkeit.

Der 2. Vortrag handelte von dem „Segen der Sittlichkeit." Er berührte das Zeugnis des Römers Tacitus über die Keuschheit der alten Germanen und ihre Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht und ging dann über zur Frage: Wie wird Sittlichkeit in der Jugend erweckt und bewahrt? Wie viel geschmackloses und anreizendes Zeug wird der Jugend in allerlei Bildern geboten, während ihre Phantasie nur mit edlen Bildern, wie wir sie von Schnorr und Richter u. a. besitzen, erfüllt werden sollte! Und wie steht's mit dem, was die Kinder lesen? Ach, wie viel wird da aus Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit gesündigt! Ebenso dringend warnt er vor aller Verweichlichung, vor übermäßiger, erhitzender Nahrung, vor zu frühem Genuß von Wein, Bier, starkem Kaffee, vor allzufrühem Besuch der Tanzstunden und des Theaters, auch vor übermäßiger Anspannung der Geisteskräfte mit Lernen bei Vernachlässigung von körperlichen Uebungen, Turnen, Spielen im Freien. Für die heranwachsende Jugend empfahl er Jünglings-Gesellen-Vereine u. s. w. — Und was ist der Segen eines sittenreinen Lebens? Vor allem körperliche Gesundheit, Tüchtigkeit zum Berufe, eine Erstarkung der Nation in jeder Beziehung, so daß sie sich vor keinem Feinde zu fürchten braucht. Und auf eine so rein und keusch verbrachte Jugend läßt sich dann auch eine glückliche Ehe aufbauen, deren Segen der Redner begeistert schilderte. Mit dem warnenden Hinweis auf Off. Joh. 22, 15 schloß derselbe seine mit großem Beifall aufgenommene Rede. Der Herr lasse sie viel Frucht schaffen in den Herzen der Zuhörer und der Leser! (Stuttg. Sonntagsblatt.)

Aus der Provinz Sachsen.

Auf Veranlassung des Konsistoriums haben sich die vorjährigen Kreissynoden der Provinz mit der wichtigen Frage beschäftigt, wie der heranwachsenden Jugend der Segen der Konfirmation dauernd erhalten werden könne. Infolgedessen hat der Vorstand der Kreissynode Osterburg an die Gemeinden seines Bezirks eine vortreffliche Ansprache erlassen, in welcher den Hauseltern ernstlich das Gewissen geschärft wird, ihrerseits besser auf das voreheliche Leben der jungen Leute zu achten und, so viel sie können, zumal bei Tanzlustbarkeiten und Spinnstubenbesuchen, alles zu thun, um Unsittlichkeiten vorzubeugen. In der betreffenden Ansprache heißt es u. a.:

Gar vielen jungen Leuten sind die Tanzlustbarkeiten, wie allgemein bekannt, zum Verderben geworden, wenn sie bei und nach denselben sich unbeobachtet wußten. Wie viele schandbare Dinge, die das Licht zu scheuen haben, geschehen da leider, zumal wenn Eltern und Dienstherrschaften gegen solche Dinge so gleichgültig sind. Hernach folgt Elend und Herzeleid in ununterbrochener Reihe. Erlaubt Ihr den jungen Leuten die Teilnahme an Tanz- und ähnlichen Lustbarkeiten, so begleitet sie, habt sorgfältig acht auf sie und kehret auch hernach mit ihnen heim, damit nichts Schlechtes geschehe. Haltet auch sonst streng auf rechtzeitige und pünktliche Heimkehr Eurer Kinder und Dienstboten. Leidet es durchaus nicht, daß sie am Abend und in der Nacht sich an Stellen umhertreiben, wo sie sich unbeobachtet wissen. Solches Achthaben erfordert die hauselterliche Pflicht.

Eine ähnliche Gefahr liegt an langen Winterabenden in den Spinnkoppeln, wenn junge Leute beiderlei Geschlechts in größerer Anzahl ohne Aufsicht zusammenkommen. Solche Zusammenkünfte könnten in allen Ehren stattfinden, wenn alle jungen Leute darauf hielten, daß alles ordentlich und ehrbar dabei zuginge. Wie aber die Erfahrung lehrt, arten diese Zusammenkünfte leider häufig in ein greuliches, unsittliches Treiben aus, daß die Polizei oft Grund zum Einschreiten und Strafen hätte. Wir wenden uns aber um Abhülfe nicht an die Polizei, sondern lieber an Euch, Ihr Hauseltern, und bitten Euch freundlich, wenn Ihr in Euren Häusern solche Zusammenkünfte gestattet, jedenfalls selbst bei denselben gegenwärtig zu bleiben und nicht fortzugehen. Dann ist allem Unfug gewehrt. Die Hauseltern, welche an solchen Abenden absichtlich fortgehen und die jungen Leute sich selbst überlassen, handeln geradezu pflichtvergessen, und alles Unheil, das sich an die in ihrem Hause gehaltene Spinnkoppel anhängt, fällt als eine schwere Schuld mit auf ihre Seele.

Mit tiefem Schmerz muß wahrgenommen werden, daß die unehelichen Geburten in steter Zunahme begriffen sind. Wieviel überaus traurige Dinge hängen damit zusammen! Die Unsittlich-

Digitized by Google

keit ist ein sehr schlimmer Feind unseres Volkslebens, weil sie das gesunde, christliche Familienleben vergiftet. Wohin geraten wir, wenn nicht Einhalt geschieht! Auch Euch, Geliebte in dem Herrn, möchten wir diese traurigen Thatsachen vor Augen halten, damit Ihr mit uns darüber trauert, mit uns arbeitet, den Schaden zu heilen, mit uns betet und fleht, daß sich der Herr erbarme und den Geist der Keuschheit, Zucht und Ordnung in die Herzen sende. Wer selbst aus seiner Jugend mit Sünde belastet ist, der suche dafür Vergebung durch Jesu Blut und helfe dann andere retten und bewahren.

Nachdem dann noch am Schluß die Hauseltern aufgefordert sind, die jungen Leute zum Besuch von Jünglings-, Jungfrauen- und sonstigen Sonntagsvereinen, zur Teilnahme an den kirchlichen Unterredungen mit den Konfirmierten und zur persönlichen Anmeldung zum heiligen Abendmahl anzuhalten, auch selbst Hausandacht mit den Ihrigen zu halten, heißt es am Schluß:

„Lasset uns alle zusammenwirken, daß die konfirmierte Jugend rein und unsträflich erhalten werde. Es gilt das Heil Eurer Kinder, die Euer teuerster Schatz auf Erden, Eure Krone und Freude sein sollen. Oder wollte jemand unter Euch es mit Gleichgültigkeit ansehen, wenn sie eine Beute des bösen Feindes werden? Das verhüte Gott! Er erfülle Euch alle mit seinem Geist und gebe Euch zum Wollen des Guten auch das Vollbringen desselben!"

Wir sind überzeugt, daß solche Ansprachen der Kreissynodalvorstände, von Zeit zu Zeit über irgend einen Punkt des religiös-sittlichen Lebens erlassen, in den Gemeinden ihre Wirkung nicht verfehlen und zur Hebung des sittlichen Lebens und zur Schärfung des Volksgewissens beitragen.

Vermischtes.

Die Berliner Hausbesitzer und die Anklage wegen Kuppelei. Vor einiger Zeit hat die Gerichtsverhandlung gegen den Berliner Hausbesitzer L. Fraas, der wegen Kuppelei angeklagt und verurteilt wurde, in der Berliner Presse einiges Aufsehen gemacht. Weil der Verurteilte mehrere städtische und kirchliche Ehrenämter bekleidete, wurde dieser Fall zum Gegenstand unnötiger Parteierörterungen gemacht. Wir kommen unserseits noch einmal darauf zurück, weil jene Verurteilung den Berliner Grundbesitzervereinen Veranlassung zu einer interessanten Erklärung gegeben hat. Ueber jene Gerichtsverhandlung entnehmen wir der „Berl. Börsenzeitung" folgenden Bericht:

Herr L. Fraas, welcher thatsächlich mehrere städtische Ehrenämter verwaltet, besitzt in der Teltowerstraße ein Haus, welches fünf Stockwerke hat und viele kleine Wohnungen enthält. Thatsache ist, daß in diesem Hause mehrere unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehende Mädchen gewohnt haben, und die Anklage warf dem Angeklagten vor, daß er, unter Kenntnis von dem schmählichen Erwerbe dieser Mieterinnen deren Aufenthalt in seinem Hause geduldet habe. Der Angeklagte, ein 70jähriger, unbescholtener Mann, bestritt entschieden, gewußt zu haben, daß die Mieterinnen liederliche Frauenzimmer seien, und erklärte, daß die ganze Denunziation von einem seiner Mieter herrühre, der sich an ihm habe rächen wollen, weil er als Mitglied der Einschätzungs-Kommission ihn in eine höhere Steuerstufe gebracht habe. Er habe sich jedes Mal, wenn er die Wohnungen an Mieterinnen, die sich als Nähterinnen, Plätterinnen u. dgl. ausgegeben, vermietete, vorher bei ihren früheren Wirten erkundigt und erst, wenn er von diesen nichts Nachteiliges gehört, den Mietsvertrag abgeschlossen. Eine solche Erkundigung sei das einzige Mittel, welches den Hausbesitzern zur Verfügung stehe, da die Polizei Auskunft auf bezügliche Anfragen nicht erteile. Auch mit der Exmission solcher Mieterinnen habe es seine großen Schwierigkeiten; in einem bestimmten Falle, wo sich Mieter über eine solche Dame beschwert haben, habe er die Exmission beantragt, die betreffende Person sei aber inzwischen ins Gefängnis gekommen. In anderen Fällen habe er regelrecht die Wohnung gekündigt. Der Angeklagte bestritt sonach, von dem Lebenswandel seiner Mieterinnen Kenntnis gehabt zu haben; er berief sich darauf, daß er nachts ziemlich spät nach Hause zu kommen pflege, da er ein alleinstehender Witwer sei, und machte für sich die Thatsache geltend, daß er die betr. Wohnungen zu denselben Mietspreisen immer wieder vermietet habe, wie sie in früheren Jahren vermietet worden seien. Die vernommenen Zeuginnen, welche unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehen, erklärten durchweg, daß sie von dieser Thatsache dem Hauswirte natürlich nichts gesagt haben. Der Staatsanwalt zog aber aus der größeren Zahl dieser Zeugen und aus der Thatsache, daß das Treiben in dem Hause bereits der Nachbarschaft aufgefallen und auch der Polizei bekannt war, den Schluß, daß der Charakter dieser Mieterinnen auch dem Angeklagten nicht entgangen sein konnte, und beantragte demgemäß 3 Monate Gefängnis. — Der Angeklagte versicherte nochmals durch den Mund seines Verteidigers Dr. R. Wolff, daß er von diesem Treiben nichts gewußt und da, wo er Verdacht geschöpft, alles gethan habe, um sein Haus zu säubern. Der Gerichtshof schloß sich jedoch den Ausführungen des Staatsanwalts an und erkannte auf 4 Wochen Gefängnis. Der Angeklagte hat inzwischen das Rechtsmittel der Revision eingelegt.

Infolgedessen hatte der Bund der „Berliner Grundbesitzervereine" letzthin, wie wir der „Post" entnehmen, eine große, sehr zahlreich besuchte Versammlung veranstaltet, um u. a. „die durch verschiedene gerichtliche Entscheidungen so brennend gewordene Prostitutionsfrage vom Standpunkt der Hausbesitzer zu erörtern". Hierüber hielten Rechtsanwalt Dr. Grelling und Paul Groß Vortrag, und die Versammlung genehmigte nahezu einstimmig folgende Resolution:

„Die Versammlung des Bundes der Berliner Grundbesitzervereine, welche von 1200 Berliner Grundbesitzern besucht ist, beschließt: In Erwägung, daß nach der Rechtsprechung des höchsten Gerichtshofes die bloße Gewährung von Wohnungen an Prostituierte, auch zu normalen Preisen, den Thatbestand der Kuppelei nach § 180 des Reichsstrafgesetzbuches darstellt, daß also bei gleichmäßiger Verfolgung entweder beständig viele Tausende Grundbesitzer und Wohnungsvermieter nach vorstehendem Gesetz bestraft, oder aber die Prostituierten obdachlos gemacht werden müßten, was wiederum mit der durch die sittenpolizeiliche Kontrolle ausgesprochenen Duldung im Widerspruch stehen, überdies aber unausführbar sein und den Interessen der öffentlichen Gesundheit und Sittlichkeit widersprechen würde; in fernerer Erwägung, daß diesen Schwierigkeiten, welche zu dem willkürlichen Herausgreifen einzelner Fälle seitens der Polizeibehörden und somit zur Ungerechtigkeit und Härte führen müssen, durchgreifend nur durch eine Aenderung der die Prostitution und Kuppelei betreffenden Gesetze und Verfügungen, insbesondere des § 180 des Reichs-Straf-Gesetz-Buchs abgeholfen werden kann; in fernerer Erwägung, daß, solange das jetzige Gesetz und die veraltete gerichtliche Praxis noch besteht, der Hausbesitzer oder Wohnungsvermieter sich der Kuppelei schuldig macht, wenn er nach erlangter Kenntnis von dem unzüchtigen Verkehr nicht die ihm zustehenden Mittel zur Exmission des betreffenden Mieters anwendet, daß aber das Vorhandensein jener Thatsache sehr häufig zweifelhaft und unsicher ist, da dem Vermieter bei entstehendem Verdacht nicht immer zur genauen Feststellung die Mittel zu Gebote stehen, andererseits auch dem Vermieter in zweifelhaften Fällen die Anstellung der kostspieligen und im Verlustfalle nach allen Richtungen

Digitized by Google

für ihn nachteiligen Exmissionsklage nicht zugemutet werden kann, bei unterlassener Klage aber der Vermieter wiederum die Gefahr einer Strafverfolgung läuft, beschließt die Versammlung: 1. Es ist notwendig, daß der § 180 des R.-St.-G.-B. eine Abänderung erfahre, durch welche die vorstehend berührten Mißstände beseitigt werden. 2. Solange das jetzige Gesetz bestehen bleibt, ist es Pflicht der Polizeibehörden, dem Vermieter auf seine Anfrage bezüglich etwaigen unzüchtigen Verkehrs in der gemieteten Wohnung amtliche Auskunft und zwar auf Verlangen schriftlich zu erteilen. Der Minister des Innern wird gebeten, die Polizeibehörden mit entsprechenden Anweisungen zu versehen. 3. Diese Beschlüsse sollen zur Kenntnis des Reichskanzlers und des preußischen Ministers des Innern gebracht werden."

Wir sind gespannt, wie dieser Streit zwischen den Behörden und den Hausbesitzern über eine allerdings für die Berliner Verhältnisse äußerst schwierige Frage entschieden werden wird.

St. Petersburg. Wie bekannt, ist Konsistorial-Rat Dr. Dalton, der lange Zeit in der russischen Hauptstadt in Segen gewirkt hat, mit dem vorigen Jahre in den Ruhestand getreten. Wie er überhaupt auf dem Gebiete der innern Mission und besonders der Stadtmission viel gearbeitet hat, so hat er auch den Kampf gegen die öffentliche Sittenlosigkeit mit warmer Begeisterung aufgenommen. Vor seinem Abgang von Petersburg hat er gleichsam als letzten Rechenschaftsbericht ein kleines Schriftchen: „Abgerissene Fäden" drucken lassen, in welchem er seine beiden „Schmerzenskinder" seinen mannigfachen Freunden empfiehlt: das Feierabendhaus (eine Art Vereinshaus für die verschiedenen Arbeitszweige der innern Mission) und den Verein zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit. Aus der Geschichte des letzteren teilen wir nach obigem Schriftchen einiges mit. Die Stadtmissionare stießen bei ihrer Arbeit immer wieder auf Schäden und Geschwüre am Organismus des großstädtischen Lebens, an deren Heilung der einzelne Arbeiter im Gedränge seines vielseitigen Berufs sich erfolgreich nicht machen kann. Diese Schäden fordern besondere Behandlung. Dalton wagte es, in einer öffentlichen Versammlung im März 1883 den Finger auf die eiternde Wunde der öffentlichen Sittenlosigkeit zu legen, die gerade auch in Petersburg, hauptsächlich durch die Schuld der höheren Stände, ins Kraut geschossen ist. Der Vortrag, gedruckt unter dem Titel „Der soziale Aussatz", hat weit über Petersburg hinaus Eindruck gemacht. In weiterer Folge ward daselbst ein Verein begründet, der sich ganz auf den Boden des brittisch-kontinentalen Bundes gestellt hat, um den schweren Kampf aufnehmen. Besonders galt es, anzugehen gegen das „Hauptbollwerk der öffentlichen Unsittlichkeit, die entsetzliche und den Staat zum Mitschuldigen stempelnde Privilegierung des Lasters". Zunächst freilich beschied man sich, die Abstellung einiger besonders häßlicher Auswüchse des bestehenden Systems zu fordern, wie das im einzelnen in der Rede des Vorsitzenden „Unsere Aufgabe" näher begründet wurde. Leider hat die Stadt- und Polizeiverwaltung wenig Entgegenkommen gezeigt. Doch aber dürfen die „abgerissenen Fäden" nicht fallen gelassen werden. Wir wünschen mit dem Verfasser, daß dieser Kampf mannhaft in der Stahlrüstung eines guten Gewissens im Gottes Namen weiter geführt werde.

Mitteilungen
für die Mitglieder des Berliner Männerbundes.

I. **Versammlungen** (nur für Männer).

A. **Geschlossene Notabelnversammlung: Dienstag, den 25. Februar, abends 7 Uhr,** im großen Saale des **Architektenhauses,** W., **Wilhelmstr. 93** (nur für Mitglieder und solche, die direkt vom Vorstande dazu eingeladen werden). Tagesordnung: 1) Eingangswort von Herrn Oberhofprediger D. Kögel. 2) Bericht über die deutsche Sittlichkeitsbewegung von Herrn Oberförster von Rothkirch. 3) Vortrag von Herrn Konsistorialrat D. Dalton über den „Kampf gegen die Unzucht in religiös-moralischer, juristischer und medizinischer Hinsicht". 4) Vortrag von Herrn Sanitätsrat Dr. Hübener über den „Nutzen der Keuschheit für des Menschen Gesundheit". 5) Schlußwort von Herrn Generalsuperintendent Braun.

B. **Oeffentliche Männerversammlungen,** sämtlich abends 8 Uhr, finden statt:

a) **Donnerstag, den 27. Febr., im Buggenhagen-Saal am Moritzplatz,** S.O. Ansprachen der Herren 1) Pastor Wießner, Pfarrer am Zellengefängnis und Magdalenenstift, über den „Zusammenhang von Unzucht und Verbrechen", 2) Hofprediger Stöcker: „Auf zum Kampf wider die Unsittlichkeit!"

b) **Montag, den 10. März, im Königshof, W., Bülowstr. 37.** Ansprachen der Herren 1) Pastor Rahlenbeck: „Die Heilighaltung der Ehe — eine Ehrenpflicht der deutschen Männerwelt," 2) Oberförster von Rothkirch: Praktische Winke für junge Männer."

c) **Donnerstag, den 13. März, im Rieft'schen Saale,** O., **Weberstr. 17.** Ansprachen der Herren 1) Pastor Berendt, Pfarrer am Frauen- und Polizei-Gefängnis, Direktor der Bethabara-Stiftung: „Schuld und Mitschuld bei den Sittlichkeitsvergehen," 2) Pastor Philipps, Agent des Männerbundes: „Unsere Aufgabe."

C. **Mitgliederversammlung am Montag, den 3. März, abends 8½ Uhr, im christlichen Verein junger Männer,** S.W., **Wilhelmstr. 34.** 1) Ansprache des Herrn Pastor Philipps: „Mitteilungen aus der Arbeit des Männerbundes." 2) Besprechung der Frage: „Wie ist den Mitgliedern des Bundes mehr als bisher eine Teilnahme an der Arbeit desselben zu ermöglichen?"

II. Um Angabe jedes Wohnungswechsels wird dringend gebeten; Briefe 2c. können gerichtet werden an das Bureau des Bundes, N.W., Melanchthonstr. 6 pt., oder an den Agenten, Herrn Pastor Philipps, N.W., Calvinstr. 5; Geldsendungen 2c. dagegen an den Schatzmeister, Herrn Kaufmann Riebow, W., Königgrätzerstr. 128, oder an den vorgenannten Agenten. Das Bureau ist nicht ermächtigt, Gelder 2c. anzunehmen.

Litterarisches.

W. Philipps, Die **Notwendigkeit** eines organisierten Kampfes gegen die Unsittlichkeit. Vortrag in Breslau am 27. Jan. 1890. 20 Pf. Berlin 1890. Verlag der Buchhandlung der Berliner Stadtmission.

Es ist mir eine Freude, unsern Freunden anzuzeigen, daß der Vortrag, den P. Philipps in der ersten öffentlichen Versammlung des Männerbundes in Breslau gehalten hat, bereits im Druck erschienen ist. Derselbe hat die Feuerprobe in der so aufgeregten Versammlung glänzend bestanden, er kann auch die Probe der scharfen Kritik bestehen. Es ist ein Wort aus begeistertem Herzen, das auch gedruckt andere für den Kampf erwärmen wird. Wir sind überzeugt, daß zumal in Breslau nun auch mit dem gedruckten Worte noch weitere Freunde für den dortigen Männerbund gewonnen werden. Eine „Breslauer Zeitung" hat besonders gegen einen Satz Widerspruch erhoben. Nachdem der Vortragende ganz kurz die bekannte unsittliche Tendenz der Paul Lindau'schen

DAFSR
Digitized by Google

Schriften gekennzeichnet, fährt er fort: „Ich achte, Paul Lindau hätte klüger gethan, über diesen Punkt zu schweigen, ist es doch ein offenes Geheimnis, was er in seinem Familienleben erfahren hat.“ Wenn das jenes Breslauer Blatt „eine taktlose Herbeizerrung der Familienangelegenheiten Paul Lindaus“ nennt, die „äußerst abstoßend“ gewirkt habe, so ist das einfach unverständlich. Ich finde es im Gegenteil ganz milde ausgedrückt. Wer im Glashause sitzt, soll eben nicht mit Steinen werfen. Auf einzelne Verdrehungen jenes Preßkritikers, dem man's recht deutlich abmerkt, wie unangenehm ihm das ganze Vorgehen des Männerbundes und vor allem der christliche Standpunkt desselben ist, werde ich mich natürlich nicht einlassen, da ich längst weiß, daß solchen Leuten gegenüber alles Widerlegen doch nichts hilft. Wir empfehlen den Philippf'schen Vortrag allen unseren Lesern.

Quittungen.

Für den Berliner Männerbund gingen ein:

1. **An Mitgliedsbeiträgen:** B. A. G. 2,50 M. Sekretär Baron v. St. 5 M. Sekretär W. 2 M. Sup. Schw. 3 M. P. F. 3 M. P. B. 2 M. P. P. 2 M. P. L. 2 M. P. Schw. 2 M. P. K. 2 M. P. U. 2 M. Sup. C. 2 M. Stud. theol. H. 2 M. P. K. 3. M. Kaufm. K. 2 M. Rittergutsbes. v. Oe. 20 M. Th. U. 2 M. Baron v. F. 6 M. Kanzleirat M. 3 M P. Sch. 3 M. P. B. 2 M P. M. 2 M P. G. 2 M P. B. 2 M. P. A. 2 M. P. U. 2 M. P. L. 2 M. P. S. 2 M. Sup. St. 2 M. Baumstr. B. 3 M Dr. L F. 3 M. Stud. theol. Sch. 3 M. P. 5 M. D. Z. 3,50 M. P. H. 2 M. P. F. 2 M. P. G. 2 M. v. P. Leppin 10 M. Graf v. d. Sch. 3 M. J. 2 M. P. G. 3 M. v. B 2 M. Kfm. Z. 3 M. Ei 2,50 M. Stud. theol. B. 3 M. Gymnasiallehrer B. 5 M. Syndikus D. 3 M. P. D. 2 M. P. K. 2 M. P. P. 2 M. Oberpfarrer J. 2 M. Dr. ph. Sch. 3 M. Prov.-Ausch. f. J. Miss. in der Prov. Brandenburg 50 M. P. Sch. in L. 3 M. Graf. v. B. 20 M. Gärtn. B. 2 M. Maler B. 2 M Frhr. v. B. 3 M. Gymnasiallehrer Dr. B. 2 M. Ingenieur Dr. B. 2 M. Pens. B. 1 M. General v. B. 3 M. Generalstabsarzt d. A. Dr. C. 5 M. Maj v. C. 5 M. Architekt C. C. 2 M. P. D. 3 M. Buchhalter D. 2 M. Kfm. D. 2 M. Wirkl. Geh. O.-Reg.-Rat E. 3 M. Lakai L. E. 2 M. Ritterschafts-Assistent F. 2,50 M. Partikulier v. H 2 M. Geh. Justiz-Rat H 5 M. Rech.-Rat H. 2 M. Gymnasiallehrer Dr. H. 2 M. Buchhalter H. 2 M. P. J. 3 M. Oekonomierat J. 3 M. Stud. theol. A K. 2 M. Konf.-Rat Prof. K. 3 M. Sup. a D. K. 6 M. P. K. 3 M. Unter-Staats-Sekretär M. 5 M. Stadtm. A. 2 M. Postm. M. 2 M. Buchh. F. M. 2 M. Dr. M. 2 M. Rentner M. 2 M. Ref. N. 2 M. Rittergutsbes. F. v. Oe. 10 M. Geh. Kanz.-Rat P. 2 M. Reg.-Rat Graf v. P. 5 M. Kaufm. P. 3 M. Kgl. Oberf. v. R 6 M. P. R. 3 M. Reg.-Ass. R 3 M. Kaufm M R. 2 M. Kaufm. Sch. 3 M. P. P. Sch. 3 M. Superint. St. 3 M. Kapitän a. D. St. 3 M. Oberst a. D. S. 2 M. Graf von B. 10 M. Maler W. 2 M. Maler Ch. 2 M. P. K. 3 M. Stud. theol. A 2 M. P. B. 3 M. Schreiber G. 2 M. Exp.-Sekr. J. 2 M. Oberhofpred K. 10 M. Geh. Kanz. Sekr. M 2 M. Kfm. H. P. 2 M. Kfm. E. P. 2 M. Stadtm R. 1 M. Musikus R. 1 M. Pfarrer St. 2 M. Lehrer Sch. 2 M Pred Sch. 2 M. P. Sch. 3 M. Domhofpred. T. 3 M. Div.-Sup. K. 2 M.

2 **An Geschenken:** Gen.-Sup. B. 100 M. Graf. v. H. 200 M. Gen.-Maj. v. B. 70 M. Rittergutsbes. v. Oe. 60 M. Kgl. Oberf v. R. 50 M. Frl. Str. 0,50 M. Herzlichen Dank!

G. Riedow, Schatzmeister.

Für die Arbeiten des **Frauenbundes:** Durch Fräulein E. K. in Frankfurt a./O. gesammelt 66 Mark. Herzlichen Dank den Geberinnen.

Prötzel. Niemann.

Anzeigen.

Nachfolgende Schriften sind durch uns zu beziehen:

Bastian, Die Magdalenensache im Lichte des Worts und der Thatsachen. 0,30 M.

Baur, Magdalenensache u. s. w. 0,20 M

Böhmert, Der Kampf gegen die Unsittlichkeit 0,50 M.

Butler, Josephine. Ein Lebensbild von Stead 0,60 M.

Dalton, Der soziale Aussatz. Ein Wort über Prostitution und Magdalenenasyle 1,00M.

Dalton, Unsere Aufgabe. Fortsetzung von „Der soziale Aussatz“. 0,50 M.

Graham, Eine Vorlesung für junge Männer über Keuschheit. 1,20 M.

Helbring, O. G, Sein Leben und seine Arbeit, von ihm selbst erzählt. 6,00 M.

Hesse, Warum bist du nicht glücklich? 0,12 M.

Kampf, Der, wider die Prostitution. 0,60 M.

Kapff, Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeind. 0,40 M.

Klemm, L., Die öffentliche Unsittlichkeit und ihre Bekämpfung. 0,80 M.

Mission unter den Gefallenen. Mit Vorwort von Wichern. 1,00 M.

Niemann, Pastor, Der gegenwärtige Stand des Kampfes gegen die Unsittlichkeit in Europa mit bes. Rücksicht auf unsere Aufgabe in Deutschland und Berlin. 0,20 M.

Philipps, W, Pastor, Schlechte Wohnungsverhältnisse, eine Quelle der Unsittlichkeit. (Beleuchtet an Berliner Zahlen. 0,10 M.

Prostitutionsfrage, Drei Vorträge. 0,80 M

Sailer, Die Magdalenensache in der Geschichte. 2,50 M

Stursberg, H, Die Prostitution in Deutschland und ihre Bekämpfung. 1,00 M.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
Berlin W., Mohrenstr. 27.

Soeben erschien in unserm Verlage:

Die Notwendigkeit
eines organisierten
Kampfes gegen die Unsittlichkeit.
Vortrag,
gehalten in der ersten öffentlichen Männer-Versammlung des „**Männerbundes zur Förderung der öffentlichen Sittlichkeit in Preußen**“
am 21. Januar 1890
von
Pastor W. Philipps,
Vorstandsmitglied u. Agent d. Berliner Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit.
Preis 20 Pfennige.
Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
W, Mohrenstr. 27.

Die Buchhandlung
der Berliner Stadtmission
Berlin W, Mohrenstr. 27.
(am Gensdarmenmarkt)
— Fernsprech-Anschluß Amt Ib Nr 520 —
welche zu den größten und schönsten Buchhandlungen der Reichshauptstadt zählt, hält ihr reichhaltiges Bücher- und Bilder-Lager bestens empfohlen — Ausführliche Kataloge auf Wunsch gratis und franko. —

Wir halten stets auf Lager:
Warnung eines Jugendfreundes
vor dem gefährlichsten Jugendfeind
oder
Belehrung über geheime Sünden,
ihre Folgen, Heilung und Verhütung,
durch Beispiele aus dem Leben erläutert und der Jugend und ihren Erziehern ans Herz gelegt von
Dr. S. C. Kapff.
Preis 40 Pf., inkl. Porto 50 Pf, gebunden 50 Pf., inkl. Porto 60 Pf.
Es ist dieses Büchlein schon vielen zum Segen geworden, es sei daher aufs neue bestens empfohlen.
Buchhandlung der Berliner Stadtmission.

Soeben erschienen! — Bei uns vorrätig!
Vor Feierabend.
Karl Gerok's letzte Predigten.
Brosch. 50 Pf., geb. 75 Pf.
Die letzten Zeugnisse des treuen Zeugen empfehlen sich von selbst Es sind Predigten, gehalten, kurz bevor der Herr ihn heimrief zum großen „Feierabend“.
Buchhandl. d. Berliner Stadtmission,
Berlin W., Mohrenstr. 27.

Demnächst erscheint:
Der Wandel vor Gott.
Nach den Fußtapfen des Patriarchen Joseph dargelegt von
D. Funcke.
Preis brosch. 3 M., geb. 4 M., geb. mit Goldschnitt 4,20 M.

Pilger-Postille.
Predigten für das ganze Kirchenjahr nach freien Texten
von
D. theol. Max Frommel.
Preis brosch. 6 M, eleg. geb. 8 M

Einer weiteren Empfehlung bedürfen die Werke dieser beiden Männer kaum! — Wer einem Freunde, einer Familie, einem Mitpilger ein gutes neues Buch geben will, der greife zu Funckes „Wandel“ oder zu Frommels „Pilgerpostille“. Beide Bücher halten wir vorrätig.
Buchhandl. der Berl. Stadtmission,
Berlin W., Mohrenstr. 27.

Verantwortlicher Redakteur: Pastor Niemann in Prötzel. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S W., Besselstraße 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau und in der Provinz Sachsen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Verlag und Expedition: Buchhandlung der Berliner Stadtmission (R. J. Müller), Berlin W., Mohrenstr. 27.

No. 3. **Berlin, den 15. März 1890.** **4. Jahrgang.**

J. N. J.

Sirach 21, 2: Fliehe vor der Sünde wie vor einer Schlange; denn so du ihr zu nahe kommst, so sticht sie dich.

Auf dem Titelblatte des neulich besprochenen gotteslästerlichen Buches, das sich anmaßte, „Unsinn und Unmoral im Alten Testament" nachweisen zu können, ist ein Schulknabe abgebildet, der aus dem vor ihm aufgeschlagenen Alten Testament eine Giftschlange hervorzüngeln sieht, so daß er entsetzt davor zurückfährt. Damit soll die Absicht des Verfassers gekennzeichnet werden. Er will die Jugend schützen vor der „Unmoral im Alten Testament". Oft wird Tendenz zur Anklage. In der heiligen Schrift findet nur der eine Giftschlange, der sie im eigenen Busen trägt.

In vielen anderen Büchern sind Giftschlangen verborgen. In Indien wollte einst ein vornehmer Mann aus seiner Bibliothek ein Buch holen. Beim Zufassen fühlte er einen stechenden Schmerz im Finger. Er meinte, er habe sich durch eine Nadel verletzt, die einer unvorsichtig in den Buchdeckel gesteckt habe. Aber bald begann sein Finger zu schwellen, dann der Arm, der ganze Körper, — nach einigen Tagen war er eine Leiche. Es war eine kleine giftige Schlange zwischen den Büchern gewesen.

Heutzutage giebt's viele kleine Giftschlangen in den Büchern; sie sitzen verborgen zwischen den Blättern der amüsantesten Geschichten, in Romanen, Novellen, Schauspielen; sie ringeln sich um die duftigsten Blumen, deren Duft leicht betäubt. Wie viele lesen und können nicht davon los, so gespannt ist's geschrieben; sie sind entzückt von dem Wohllaut der Sprache, von der Reinheit der Gedanken, von der Geistreichigkeit des Dialogs, von dem Reichtum der Erfindung, von der Kunst plastischer Gestaltung, und doch fühlen sie dabei nicht den Schlangenstich, der ihr Innerstes verwundet. Aber doch sticht's — und vergiftet langsam, aber sicher.

Welt verbreitet ist Dominichinos bekanntestes Bild. Der Apostel Johannes sitzt da, sein Evangelium schreibend; begeistert und verzückt schaut er nach oben; der Adler schwebt vom Himmel hernieder. Zur Seite steht ein Kelch mit der Giftschlange, erinnernd an die Zusage des Herrn: „So sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nichts schaden." Wie Johannes, so haben auch die andern Gottesmänner des Alten und Neuen Testaments geschrieben, getrieben von dem heiligen Geist. Da ist Geist und Leben in ihren Büchern, da finden wir auch kräftiges Gegengift gegen die Bücher, in denen sich ein ganz anderer Geist kundgiebt, die selber jenem Kelch gleichen, darinnen die Giftschlange züngelt.

Wenn das Bibelbuch Sündengeschichten erzählt, dann stellt es die Sache dar, wie sie ist, ohne der Sünde ein Schönheitsmäntelchen umzuhängen. Auch Abraham und Jakob, Juda und David haben ihre schwachen Stunden gehabt, in denen sie dem Satan den Tribut ihrer Schwäche zahlten. Die Sündenschlange steckte vor allem da drinnen im eigenen Herzen; wenn sie nicht achthatten, züngelte sie heraus; sie kamen zu Fall. So auch du — siehe zu, daß du vorerst die kleine Sündenschlange im eigenen Herzen fest packest und tot drückest, — und dabei siehe zu, daß du der so oft unter duftigen Blumen lauernden Giftschlange gleißnerischer Verführung nicht zu nahe kommest, sondern fliehe! Viele sind schon zu Tode gestochen.

Und wenn du gestochen bist? Einst in der Wüste mußte Moses auf des Herrn Geheiß eine eherne Schlange vor dem Lager aufrichten. Wer, von den giftigen Schlangen gebissen, die eherne Schlange im Vertrauen auf Gottes Zusage ansah, der blieb leben. Nicht auf einmal wurde die Plage von dem Volke genommen, nicht auf einmal wurden die feurigen Schlangen vertilgt, aber für jeden neuen Biß war immer neue Heilung bereit. Seit Christus der Satansschlange den Kopf zertreten, giebt's auch für jeden neuen Satansbiß im Glaubensblick auf sein Kreuz neue Heilung. „Das Gift der Begierden," ruft Gregor von Nyssa aus, „kann mir nicht mehr schaden, denn ich nehme täglich ein das kräftige Gegengift, Christum, den Gekreuzigten!" Darum, so oft die Sünde uns sticht, sorgen auch wir nur dafür, daß die Wunden alsbald wieder

Digitized by Google

heil werden. Denn noch heute ist für den verwundeten Sünder das Kreuz Christi vor dem Lager aufgerichtet. Noch heute gilt's, wie dort in der Wüste: Wer gebissen ist und schauet an, der soll leben! Droben im himmlischen Kanaan, wenn der Wüstenzug zu Ende ist, sollen wir keinen Schlangenbiß mehr fühlen. Die Malzeichen der ausgeheilten Wunden werden die Auserwählten in Ewigkeit tragen an ihrem verklärten Leibe zum Preise des Herrn, durch welches Wunden sie sind heil geworden.

Aus dem Berliner Männerbund.

Unsere für die letzten Wochen angekündigten Versammlungen sind abgehalten. Die Beteiligung war eine recht erfreuliche, zum Teil eine sehr gute, und es wäre das Interesse dafür noch weit größer gewesen, wenn nicht die Wahlen überhaupt und besonders die aufregenden Berliner Stichwahlen die Gemüter anderweitig so viel in Anspruch genommen hätten. In der Studentenversammlung am 20. Februar, die unser Vorstandsmitglied Pastor Berendt abhielt, wie in der geschlossenen Männerversammlung im Architektenhause und in der ersten öffentlichen Männerversammlung im Buggenhagensaal ist wieder von verschiedenen Seiten Zeugnis abgelegt von der Notwendigkeit unseres Kampfes. Eine ganze Anzahl neuer Mitglieder ist dem Bunde beigetreten. Auch mit einer Mitgliederversammlung ist seitens unseres Agenten Pastor Philipps ein Anfang gemacht. Wir geben über die einzelnen Versammlungen nachstehend genaueren Bericht.

1. Studentenversammlung.

Am Abend des 20. Februar fand im hiesigen Münchener Brauhause, Johannisstraße 18, ein Vortrag statt, der am schwarzen Brett der Universität angezeigt worden, und zu welchem durch das Präsidium des akademischen theologischen Vereins mehrere studentische Korporationen, so der Verein Deutscher Studenten, der akademische Turn-Verein, die akademische Liedertafel, der akademische dramatische und die beiden Missionsvereine schriftliche Einladungen erhalten hatten. Der Geistliche am Berliner Frauen- und Polizei-Gefängnis, zugleich der Begründer der Bethabarastiftung, sowie des ersten Berliner Versorgungshauses für uneheliche Kinder, Pfarrer Berendt, referierte in äußerst anregender und zu Herzen gehender Weise über das Thema: „Mannesmut und Mädchenehre". Als alter Herr, wie er begann, möchte er zu seinen Vereinsbrüdern, als ehemaliger Student zu seinen jüngeren Kommilitonen reden im Namen der Eltern, welche ihre Söhne in die Fremde schickten, im Namen der Schwestern, für deren Ehre doch jeder Student mit seiner ganzen Persönlichkeit einstehen würde, im Namen eines Bundes von Männern, die mit großer Besorgnis auf die akademische Jugend in unserer verführerischen Stadt blickten. Aus eigener Erfahrung spreche er von einer Sache, die ihm Herzenssache, Lebensaufgabe geworden. Denn als Seelsorger am Frauengefängnis müsse er täglich von falschem Mannesmut hören und tief bis in den Kot zertretene Mädchenehre vor sich sehen. Gleichsam als Turmwärter stehe er da auf einem weit in das Meer hinausgeschobenen Leuchtturme, von dem er viel mehr, als die am Ufer Stehenden und selbst als die auf dem Meere Fahrenden überschauen könne. Da sehe er im Sturme des Lebens so manches Lebensschiff untersinken, sei es das eines Mannes, der nicht durch Beruf und das allmächtige Wort Gottes: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider Gott sündigen" gebunden ist, oder das Lebensschifflein eines leichtfertigen, oft auch ganz arglosen Mädchens. Grauenhaft träte ihm hier die Wirklichkeit entgegen, wie sie sich täglich zutrage auf der offenen Bühne des Lebens und doch gleichsam immer hinter den Coulissen, so daß der treuste Bruder und Freund oft nicht weiß, wie es der Schwester, wie es dem Freunde ergeht, nicht eher, als bis es heißt: „Zu spät." Aus seinen Erfahrungen im Gefängnis schildert Referent ausführlich das Lebensbild eines Mädchens aus achtbarer Familie in einer Provinzialstadt, die die Freude und der Stolz ihrer Eltern gewesen, und erinnert dabei namentlich an die Bedeutung der Mutterliebe, die wir oft im Leben uns ins Gedächtnis rufen sollen, eine Liebe, die auch dieses unglückliche Mädchen sorgend umgeben, eine Liebe, die auch jener Verführer in besonderer Weise von einer edlen Mutter genossen hatte, die mehr echten Mannesmut und mehr Achtung und Scheu vor Mädchenehre von ihrem Sohne erwarten mußte. Im 20. Lebensjahre kam jenes Mädchen zu einer befreundeten Familie nach Berlin, bildete sich im Letteverein noch weiter aus und übernahm dann eine Stelle als Stütze in einem hochangesehenen Hause Berlins. In diesem Hause lernte sie ein junger Gesandtschaftsattaché kennen, der als Student auf der Mensur mutig gefochten und auch wohl in der Feldschlacht, wenn es darauf angekommen wäre, seinen Mut bewiesen haben würde, der aber doch ohne den wahren Mannesmut, der sich selbst überwindet, ein Räuber der Ehre des unbedachten Mädchens geworden ist. Lange leistete sie seinen Anträgen Widerstand, aber im Sommer reiste die Familie ins Bad und überließ ihr allein das Haus. Immer wieder kam jetzt der Freund des Hauses, bis sie unterlag. Auf die folgende Zeit des Sinnentaumels sollte nur zu bald ein schreckliches Erwachen folgen. Der Attaché wurde abgerufen und hinterließ dem betrogenen Mädchen nichts als 1000 Mark und einen Brief mit der Aufforderung, nach Hause zurückzukehren, einen Brief, den ein Mädchenherz so schwer versteht, da es nicht die Feigheit des Mannes begreifen kann, der offen anerkennt, was er begonnen hat, nicht hinausführen zu können. Nach Verlust des edelsten Gutes hatte sie nicht mehr den Mut, zu ihren Eltern zurückzukehren, suchte sich notdürftig mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren, fiel aber, von der Not gedrängt, weiteren Verführungen anheim und sank immer tiefer, bis sie infolge eines Aufenthalts in der neuen Charitee unter polizeiliche Aufsicht gestellt wurde und jetzt eine Gefängnisstrafe von sechs Wochen verbüßt, da sie trotz ihres Falles es nicht über sich gewinnen konnte, sich der wöchentlichen sanitären Untersuchung zu stellen, sondern sich derselben entzogen hatte. Wohl hat der Herr Referent dem Mädchen unter vier Augen die Hauptschuld aufs eigene Herz gelegt, aber er will auch nicht schweigen der Gewissenlosigkeit und Feigheit des elenden Verführers gegenüber, der die Annäherung gesucht, der sich selbst vergaß und nicht den Mut hatte, die Folgen seiner Handlungsweise zu tragen, sondern eine Menschenseele seinem Standesinteresse opferte. Aber Gott der Herr wird sie am jüngsten Tage von ihm zurückfordern und ihn für seine That zur Verantwortung ziehen! Doch nicht nur für sich und seine Thaten ist der einzelne verantwortlich, sondern auch für das Beispiel, welches er anderen giebt, wodurch er auf seine Umgebung einwirkt! So haben wir eine große Verantwortung im Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht überhaupt, im Verkehr besonders mit den edlen, keuschen Frauen und Mädchen unserer Umgebung, denn die wahre Mädchenehre ist wie ein Spiegel, der nicht den geringsten Hauch verträgt, ohne davon befleckt zu werden. Darum wäre es notwendig, den Lüstling, bei dessen Nähe das reine Mädchen ein unbewußtes, disharmonisches Gefühl beschleicht, nicht in guter, anständiger Gesellschaft zu dulden. Es sei ein sittliches Unrecht von schwerer Verantwortung, wenn ein Mensch auch nur mittelbar die Seinen oder edle Frauen und Mädchen seiner gesellschaftlichen Kreise mit sinnlichen gemeinen Wesen in Berührung brächte. Ein Mensch, der seiner Mutter, der seiner Schwester, der seiner Braut, ohne zu erröten, mit dem Kusse wahrer Liebe nahen wolle, dürfe nicht das fressende Gift sinnlicher Liebe, das allen Mannesmut untergräbt, von der buhlerischen Lippe eines feilen Mädchens saugen, er soll sein Leben rein halten im Gedächtnis an alle, die ihm teuer sind, im Gedächtnis vielleicht an die eine, die sein Leben

Digitized by Google

und seine Liebe durchstrahlen soll mit ungetrübtem Glanze. Wem einst die Brandmale im Gewissen nicht das Leben verbittern sollen, der soll um die Niedrigkeit und Gemeinheit eine undurchdringliche Schranke gezogen sehen und im Kampf gegen sich selbst mannhaft sein, damit er nie und nimmermehr weder zum ersten Fall, noch zum weiteren Zertreter einer Mädchenblume sich hergiebt: „Tapfer ist der Löwensieger, tapfer ist der Weltbezwinger, tapferer, wer sich selbst bezwang," singt der Dichter, und der Apostel der wahren Liebe am Ende seines ersten Briefes schreibt: Wir wissen, daß wir von Gott sind, und die ganze Welt liegt im Argen: Kindlein, Brüder, hütet euch vor den Abgöttern, auch wenn sie in Engelsgestalt euch im Leben begegnen. † †.

* * * * *

2. Notabelnversammlung im Architektenhause.

Trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse mitten im Wahlkampf war der Besuch der Versammlung am 25. Febr. ein guter. Etwa 300 Personen waren erschienen, die aber fast ausnahmslos den höheren Ständen angehörten, denn nur diese waren durch direkte Anschreiben geladen. Entschuldigungsschreiben wegen Nichterscheinens wären eingegangen von Sr. Exc. dem Vice-Präsidenten des Staatsministeriums, Staatssekretär des Innern v. Boetticher, vom Kriegsminister v. Verdy du Vernois, vom Handelsminister v. Berlepsch, vom Minister des Kgl. Hauses v. Wedell, vom Staatssekretär des Reichsschatzamtes v. Maltzahn, vom Staatssekretär des Reichs-Marine-Amts Heusner und von verschiedenen Abgeordneten und anderen hochgestellten Herren. Erschienen waren außer einer großen Anzahl auch der höher gestellten Vorstandsmitglieder mehrere hohe Offiziere der Kavallerie und Infanterie, hohe Staats- und Kirchenbeamte, Professoren, Geistliche, Lehrer u. dgl. Unter anderen sind an jenem Abend dem Männerbunde als Mitglieder beigetreten der Erbmarschall Graf von der Reck, Oberstleutnant v. Bentheim, Major v. Brandt, Landrat v. Oertzen, Oberkonsistorialrat v. Westhoven, die Professoren Harnack (Theol.), Ewald (Maler), Gorch (Maler), die Sanitätsräte Dr. Hübener und Dr. Feig, sowie mehrere Geistliche, Lehrer, Doktoren ꝛc., im ganzen etwa 20 Personen.

Gleich am Eingang wurde jedem Eintretenden der Jahresbericht des Männerbundes nebst Statuten überreicht. Um ½8 Uhr eröffnete Oberhofprediger D. Kögel die Versammlung durch Vorlesung von 1 Kor. 3, 16—17. Drei Thatsachen lassen Sie mich, so begann er, zum Beginn aus unserem Schriftwort hervorheben. Die erste Thatsache ist die, daß wir Gottes Tempel sind, und der Geist Gottes in uns wohnet. Die zweite Thatsache ist, daß diejenigen, welche den Tempel Gottes verderben, Tempelschänder sind, die dem gerechten Gerichte Gottes nicht entrinnen werden. Die dritte Thatsache ist, daß der Tempel Gottes durch die Unzucht verdorben wird, und der Segen Gottes denen folgt, die wider die Unzucht kämpfen. Er schloß mit einem eindringlichen Gebet.

Darauf erstattete der stellvertretende Vorsitzende Oberförster v. Rothkirch den Bericht über die deutsche Sittlichkeitsbewegung der Gegenwart. Ausgehend von der Wirksamkeit eines Wichern, Fliedner und Heldring berührte er kurz die früheren Sittlichkeitsbestrebungen zur Rettung und Bewahrung Gefallener und Gefährdeter, die der Zentral-Ausschuß für die Innere Mission bisher vor anderen weiter geführt hat, und gab dann eine historische Entwicklung der gegenwärtigen Vereine, die in erster Linie den organisierten Kampf gegen die Unsittlichkeit auf ihre Fahne geschrieben haben, und deren Entstehung unseren Lesern im wesentlichen bekannt sein dürfte. Nur ganz kurz fassen wir die Hauptsachen zusammen.

Der Verein für Westdeutschland wurde am 23. Sept. 1885 in Düsseldorf begründet, der Berliner Männerbund am 1. Febr. 87, der Kieler Verein am 27. Sept. 87, der Stuttgarter am 19. Nov. 88, der Dresdener am 11. Jan. 89, der Verein für die Provinz Sachsen am 7 Nov. 89, für Breslau am 8. Dez. 89 und für Hannover am 9. Dez 89. Außerdem ist die Bildung von Vereinen angeregt und z. t. auch schon in Angriff genommen in Hamburg, Bremen, Stettin, Nürnberg, Braunschweig und Rostock. Sämtliche bestehenden Vereine haben sich zu einer allgemeinen deutschen Konferenz vereinigt (cf. unsere Berichte über die Kasseler Konferenz vom 19.—20. Aug. und die Kommissions-Sitzung in Hannover vom 31. Okt. 89), die am 7. und 8. Mai in Halle zu größeren Beratungen zusammentreten wird. Unter Hinweis auf das Korrespondenzblatt, den Korrespondenten, die Vorträge und Broschüren, die bisher über die Sittlichkeitsbewegung erschienen sind, und mit dem Ersuchen an die gegenwärtigen Abgeordneten, die schon in voriger Nummer kurz skizzierte Petition an den Reichstag einer wohlwollenden Prüfung zu unterziehen, schloß der Bericht mit dem Wunsche, daß Gott der Herr selbst die Sittlichkeitsbewegung in seine Hand nehme und recht viele Freunde und Mitarbeiter herbeiführe, damit die überflutenden, schmutzigen Wogen der Unsittlichkeit je länger je mehr zurückgedrängt werden zum Segen unseres Volkes und ganz insonderheit zum Heile unserer heranwachsenden, jetzt aufs höchste in ihrer Sittlichkeit bedrängten deutschen Jugend."

Darauf beleuchtete Sanitätsrat Dr. Hübener in einem medizinischen Vortrag den „Nutzen der Keuschheit für des Menschen Gesundheit", indem er die Gefahren aufdeckte, welche in der Onanie und Hurerei für Geist und Körper, und zwar nicht nur für die Individuen, sondern auch für die gesamte Gesellschaft verborgen liegen. Es sei gestattet, einige besonders bemerkenswerte Sätze hier wörtlich wiederzugeben, da es unseren Lesern gewiß mehr auf das konkrete Urteil des Arztes über gewisse Formen der Unsittlichkeit ankommen wird, als auf eine detaillierte, skizzenhafte Inhaltsangabe des Vortrages. Ueber die Onanie oder Selbstbefleckung sagt er:

„Wir finden dieselbe weit ausgedehnter, als mancher vielleicht anzunehmen geneigt ist, da sie bei alt und jung, bei Männern sowohl als bei Frauen vorkommt. Abgesehen von allen anderen Nachteilen ist diese Form der Unzucht schon deshalb so gefährlich, weil die Ausübung derselben zu jeder Zeit möglich ist." . . . . . „Die frequente Wiederholung des Onanierens muß auf die Dauer nachteilig auf das gesamte Nervensystem einwirken, so daß schließlich eine Erschlaffung und Schwäche desselben als die natürliche Folge dieses Treibens unabwendbar erscheint." . . . . Manche leiden unter den Folgen der Onanie so sehr, daß „der völlige Verlust der geistigen und körperlichen Elastizität unverkennbar ist. Der Arzt kommt zuweilen in die Lage, mit solch unglücklichen Menschen, die sich ihm entdecken, zu verhandeln. Man muß nur erst eine Reihe von Beichten solcher Personen gehört haben, wie ich als Arzt Gelegenheit hatte, um ihr Unglück zu verstehen, aber auch um die Gefahr der Onanie für den Menschen ermessen zu können." „Wenn es nicht gelingt, sie aus ihrem Elend zu befreien, so verlieren solche Personen in der Regel früh ihre Frische, sie altern vorzeitig und sind verbraucht in einer Lebensphase, wo andere noch kräftig und rüstig sind."

Energisch tritt Redner den Aerzten entgegen, die alle geistigen und leiblichen Gebrechen der Onanisten auf eine abnorme Veranlagung und nicht auf die Onanie selbst zurückführen wollen. Die Auffassung „steht in Widerspruch mit meinen eigenen Erfahrungen, die ich doch höher stelle als alles theoretische Raisonnement." . . . . „Wir müssen und dürfen unseren gefallenen Brüdern Nachsicht und Teilnahme schenken, aber die Gesellschaft hat meines Erachtens ein Recht, von jedem ihrer Mitglieder zu verlangen, daß er sich den Geboten der Sittlichkeit füge."

Die Gefahren der Hurerei sieht Redner 1) in dem demoralisierenden Verkehr mit verworfenen Weibern und 2) in den Geschlechtskrankheiten. Auf den ersten Punkt möchten wir ein ganz besonderes Gewicht legen und billigen es vollständig, wenn der Vortragende im Blick auf den Umgang mit Dirnen sagt: „Das alte Sprüchwort: Sage mir, mit wem du umgehst,

Digitized by Google

und ich will dir sagen, wer du bist — kann auf diese Verhältnisse mit vollem Recht seine Anwendung finden." Das sollten sich diejenigen merken, welche in dem Umgang mit liederlichen Weibspersonen „nichts finden".

Ausführlicher werden die Folgen der Geschlechtskrankheiten beleuchtet. Von der Syphilis heißt es:

„Es giebt eigentlich keine Organ-Erkrankung, welche nicht syphilitischer Natur sein könnte! Die Lungen, das Herz, die Leber, Nieren, Milz, Verdauungs-Apparat, die Haut, Knochen und in ganz besonders gefährlicher Weise das Gehirn und das Rückenmark können von der Syphilis ergriffen werden, ebenso auch das Auge." . . . . „Die schwersten Formen der Geisteskrankheiten beruhen oft darauf; namentlich die sog. Gehirn-Erweichung, diese furchtbare Geißel der Neuzeit, hat nach Aussage der Irrenärzte sehr häufig die Syphilis zur Grundursache, ganz ebenso wie die Rückenmarksschwindsucht. Sehr häufig werden auch die Häute des Hirn- und Rücken-Marks von Syphilis befallen und bedingen dann Lähmungen und psychische Störungen aller Art je nach dem Sitz des Leidens. Die sog. venerischen Krankheiten dauern oft durch das ganze Leben und in vielen Fällen verlaufen sie tödlich."

Im Blick auf die Unzucht Verheirateter oder vor der Heirat infiziert Gewesener sagt er: „Wie schwer sind hier oft die Folgen, wenn der Mann sich eine Ansteckung mit den erwähnten Krankheitsgiften zuzieht und nun auch seine reine und schuldlose Frau infiziert! Er beschmutzt das Heiligtum seiner Familie, deren Frieden mit dem Aufhören des gegenseitigen Vertrauens oft auf immer dahin ist, wenn er das Elend dieser sexuellen Krankheiten auch auf seine Frau übertragen hat, die ihrerseits in ihrer Arglosigkeit wieder die Gesundheit der eigenen Kinder vernichten kann." . . . „Wie sehr die in der Jugend geübte Unzucht noch oft in späteren Jahren zur Geltung kommt, davon weiß jeder einigermaßen erfahrene Arzt zu reden. Wie oft glaubt nicht der Mann beim Beginn einer Ehe sich völlig geheilt, und trotzdem werden seine Kinder krank! Ja, ich stehe nicht an zu behaupten, daß die Kinder aller Männer und Frauen, die je an Syphilis litten, Spuren dieser Krankheit aufzuweisen haben."

Redner wünscht, daß „die Bewegung gegen die Unsittlichkeit schließlich so stark werde, daß die öffentliche Meinung sich laut gegen diesen Krebsschaden unseres Volkslebens äußere, damit wirklich ernstliche Schritte dagegen unternommen werden." . . . . „Sollten die bestehenden Gesetze hierzu nicht ausreichen, so würde es nicht schwer halten, dieselben so zu gestalten, daß sie genügen dürften, da es sich hier nicht um politische, sondern um solche Interessen handelt, die jeder rechtschaffene Mann zu fördern gezwungen ist."

Mit Bezug auf die Urheber und Verbreiter der Krankheit heißt es: „Wenn man von der Verbreitung dieser geheimen Krankheit redet, so denkt man immer nur an die Prostituierten, allein diese halte ich für weniger schuldig, als die Männer, von denen sie doch angesteckt werden." Als eine weitere bedenkliche Folge der Unzucht für die Gesellschaft giebt der Vortragende die in weiten Kreisen zunehmende Abneigung gegen die Ehe an die bei vielen nichts weiter sei, als eine Wirkung eines vorehelichen liederlichen Lebens.

Mit einem Hinweis darauf, daß ein reines eheliches Leben, folgend auf reine, keusche Jugendzeit, als Gott gewollte Ordnung für beide Geschlechter auch in gesundheitlicher Beziehung nach Leib, Seele und Geist das beste sei, schließt Redner seinen dankenswerten Vortrag.

Bei der Wiedergabe des nun folgenden, mehr als einstündigen hochinteressanten Vortrages des Herrn Konsistorialrat D. Dalton über das Thema: „Der Kampf gegen die Unzucht in religiös-moralischer, juristischer und medizinischer Hinsicht" dürfen wir uns auf eine kurze Inhaltsangabe beschränken, da derselbe demnächst im Druck erscheinen wird. Redner geht davon aus, daß er schon in Petersburg und auch in Dänemark öffentlich gegen die Unzucht habe auftreten müssen, und wendet sich dann im weiteren vornehmlich gegen die privilegierte, konzessionierte und patentierte Unzucht. Die Schrift stellt die Unzucht mitten zwischen Mord und Diebstahl. Wie darf da ein christlicher Staat sie mit einer Schutzmarke versehen! Auch die Länge der Zeit giebt der Sünde keinen Anspruch auf ein „notwendiges Uebel". Alles, was mit der Kontrolle zusammenhängt, stammt aus der französischen Revolution. Napoleon hat verboten, nach dem Vater eines unehelichen Kindes zu forschen, er hat auch die Kontrolle erfunden. Zwischen dem § 180 und § 361, Abschnitt 6 des R.-St.-G.-Bs., besteht ein schreiender Widerspruch. Was dem Einzelnen Strafe einbringt, darf die Polizei thun. Sie darf durch den Schutz der Gesundheit der Sünde der Unzucht Vorschub leisten. Die Gesundheitsmaßregeln, welche den Dirnen gegeben werden, verstoßen gegen den § 180 des R.-St.-G.-Bs.

Weiter ist auch die Begründung des Privilegiums der Prostituierten durch den Schutz der Gesundheit des Volkes nicht stichhaltig, denn es schützt nicht vor Erkrankung. Redner beruft sich auf medizinische Autoritäten Belgiens, Hollands, Italiens, Dänemarks, Rußlands und Deutschlands und deckt das Widersinnige der Sittenpolizei und die Vergeblichkeit ihres Thuns auf. Es ist nur ein sehr geringer Teil der Prostituierten, der untersucht wird, vielleicht höchstens der 15. Teil; die Männer, die Träger der Krankheit, sind von jeder Untersuchung ausgeschlossen; die Untersuchungen selbst sind zu oberflächlich und eine Heilung der Krankheit kann nie mit Sicherheit konstatiert werden wegen ihres versteckten Charakters. — Die Moral fordert Gleichstellung beider Geschlechter in sittlicher Beziehung. Der Kampf allein gegen das schwächere Geschlecht ist unwürdig für die Polizei; und Töchter niederer Stände opfern, um die höheren in ihren Familien zu schützen, ist ein Kaiphasrat. Es grollt in der Tiefe des Volkes, wie wenn ein Tag der Abrechnung kommen sollte. Gott bewahre uns davor! Hinweisend auf den „Heliand" und die Urteile des Tacitus ruft Redner zum Kampfe auf. Die Sittlichkeitsfrage ist wichtiger als alle Zoll- und Finanzfragen der Gegenwart.

Generalsuperintendent Braun tritt mit einem kurzen, kernigen Wort den Bedenklichkeiten und der Feigheit derer entgegen, die da sagen: „Es hilft doch nichts," erzählt einige erschütternde Beispiele von solchen, die durch die Unzucht in namenloses Verderben geraten sind, und schließt die Versammlung mit einem herzandringenden Gebet. Ph.

* * *

3. Oeffentliche Männerversammlung.

Am Donnerstag, den 27. Februar, fand im Buggenhagen-Etablissement die erste diesjährige öffentliche Männerversammlung des Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit statt. Trotz des schlechten Wetters war der große Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Haltung der Versammlung war eine vorzügliche. Den Vorsitz führte der Königliche Oberförster von Rothkirch. Unter Hinweis auf die Architektenhausversammlung eröffnete er um $^3/_4$9 Uhr die Versammlung. Als erster Redner trat Hofprediger Stöcker auf. Sein Thema lautete: „Auf zum Kampf wider die Unsittlichkeit." Zu einer ernsten Angelegenheit, so begann der Vortragende, sind Sie eingeladen, nicht nur zu hören, sondern mit einzutreten in dem Kampf, der vor 5—6 Jahren seinen Anfang genommen hat. Vorher hat nur die Polizei gekämpft durch die Kontrolle. Ihr Sittenbuch ist aber trotz aller Anerkennung ihres Eifers doch nur ein Unsittenbuch. Die Innere Mission hat sich darauf beschränkt, zu retten und zu bewahren. Der Kampf richtete sich nur gegen das weibliche Geschlecht und wurde unangemessen geführt. Da entsteht die Frage: Was thut die Kirche gegen die Unzucht? Sie hat die Predigt, aber vor gemischtem Publikum sind diese Fragen schwer zu behandeln. Dennoch redet die Bibel ganz offen, und es ist ein Unrecht, wenn Geistliche auch da

Digitized by Google

über die Sünden der Unzucht schweigen oder hinwegeilen, wo die Perikopen davon reden. Sie hat den Konfirmandenunterricht. Auch hier ist's schwer, vom sechsten Gebot zu reden. Aber es ist nötig. 14- und 15jährige Mädchen, die eben konfirmiert sind, verfallen nicht selten der Unzucht, ja gar schon der gewerbsmäßigen Prostitution. Da ist schweigen und die Sünde vertuschen ein Unrecht. Er selbst habe erschütternde Fälle erlebt, auch einmal einer Mutter, die ihr Kind zur Unzucht anleitete, den Fluch aufs Haupt gerufen, an dem sie zu Grunde gegangen sei. Aber das genügt nicht. Wir müssen neue Wege finden, um vor der Unzucht zu warnen und sie zu strafen. Deshalb hat die Innere Mission Schriften herausgegeben. Doch die kommen nicht in die Kreise, für die sie bestimmt sind. Die öffentliche Presse bekämpft sie oder schweigt sie tot. Darum muß der Kampf in die Versammlungen hineingetragen werden und sich nicht nur gegen die unzüchtigen Frauen, sondern auch gegen die Männer richten. Es giebt Pessimisten, die sagen, kein Mann halte sich rein. Das glaube ich nicht. Aber viele sind es, die fallen und unter hoch und niedrig als Verführer dastehen. In weiten Kreisen heißt es: Unzucht gehört zur menschlichen Natur, zur Gesundheit und gilt nicht als Sünde. Man spielt mit ihr. Schaut man sie aber ernsthaft an, dann ist's, als sähe man in einen Totenschädel hinein. Unzucht heißt Volksvergiftung, Wahnsinn, Selbstmord. Schon vor Jahren wurde die Zahl derer, die ganz oder teilweise von der Unzucht leben, auf 50,000 Mädchen und Frauen angegeben. Jetzt mögen es wohl 60,000 sein. Welche Summe von Schuld und Elend! Mindestens 60 Millionen werden an sie und durch sie von Männern vergeudet. Ihre Zahl zählt nach Hunderttausenden. Gegen die Kosten der Armee polemisiert man. Warum nicht gegen solche Summen, die unser Volk verderben? Die Armee ist eine Schule der Disziplin und Tapferkeit. Im bürgerlichen Leben aber sind oft die Tapfersten ganz endlos feige. Gegen den Feind auf dem Schlachtfelde wagen sie ihr Leben. Gegen schlechte Theater, Presse, Umsturz und Unzucht aber wagen sie nichts, auch oft die Besten nicht. Sie sagen: Christentum ist Liebe; nur keinen Kampf. So verstanden aber ist der Satz eine Lüge. Jesus ist nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Er hat gekämpft bis zum Tode. Paulus hat auch gekämpft. Hunde konnte er die nennen, welche die Seelen verderben. Luther hat auch gekämpft und nicht nur gegen den Papst, sondern im Bauernkriege auch zuerst gegen die hohen Herren und dann gegen die Bauern, und das nicht immer mit Sanftmut. Immer nur Sanftmut und Liebe richtet ein Volk zu Grunde. — Unter allen Feinden des Volkslebens ist die Unzucht der schlimmste, darum soll man gegen sie am meisten kämpfen. Sie verdirbt Leib, Seele, Familie und Völker. Unzucht und Verbrechen gehen Hand in Hand. Das zeigen Prozesse wie gegen Dickhoff und Conrad, welch letzterer seine Frau und vier Kinder aufhing und dann zu seiner Dirne ging. Unzucht schädigt die Religion, steht dem heiligen Geist entgegen und hemmt die Bekehrung. Weil wir so viel Unzucht in unserer Stadt und in unserem Volke haben, darum haben wir so wenig Glauben. Unzucht tötet die Ehre, raubt einem Menschen die edelsten Regungen und macht ihn fähig zu jeder Schandthat. Römer, Griechen und Franzosen sind und werden durch die Unzucht ruiniert. Wer sein Vaterland lieb hat, muß gegen die Unzucht kämpfen. Greulich ist es, das weibliche Geschlecht mißbrauchen und in den frühen Tod treiben in der Charité oder im Rinnstein. Wer glaubt, solch einen langsamen Leib- und Seelenmord mit Geld gut machen zu können? Aber ach, welche Gleichgültigkeit gegen das Elend der Unzucht! Woher das? Wir leben in einer vergifteten Atmosphäre. Der Inhalt der Bücher eines Paul Heyse, Spielhagen und Lindau ist vielfach Liederlichkeit und Unzucht. Schriftsteller, die solches unserem Volke bieten, sind Verbrecher an ihm, auch wenn sie von hohen Herren gern aufgenommen werden. Mit den Bildern ist's ähnlich. Ein Schaudern erfaßt mich, wenn ich vor Läden in der Friedrichstraße, in denen gemeine Photographien ausliegen, die Jugend unseres Volkes stehen sehe. Daran ist die Polizei nicht schuld. Sie wird vielfach von den Richtern im Stich gelassen, welche die öffentliche Meinung kennen, die für das Laster ist. Da muß es anders werden. Ebenso steht's mit unseren Theatern. Gerade im Blick auf sie hat mir jüngst ein Abgeordneter gesagt: Ihr Kampf ist edel, aber umsonst. Stücke wie der Fall Clemenceau und die Firma Rodiuot vergiften unser Volk. Da ist fast alles stinkend. Darum kämpfen Sie erstens gegen sich selbst und zweitens gegen andere, gegen jedes zotige Gespräch. Ich habe von einem älteren hohen Herrn gehört, der monatlich junge Leute in einer Abendgesellschaft bei sich sieht, wo nur gezotet wird. Das muß anders werden. Um einer Dirne willen wagen manchmal Leute nach ihren falschen Ehrbegriffen einen Zweikampf, um ihre Ehre herzustellen, die beleidigt. Welch eine Verirrung! Lassen Sie uns sorgen, daß der Ehrbegriff wieder richtig gestellt werde, und daß Sünde wieder Sünde ist. Paulus sagt: Ich habe einen guten Kampf gekämpft. Das gilt auch vom Kampf gegen die Unzucht. Er sagt: Leide dich als ein guter Streiter Christi. Wer gegen die Unzucht streitet, ist solch ein guter Streiter. Darum treten Sie ein und helfen Sie uns, als echte Streiter einen guten Kampf durchzukämpfen. — Als zweiter Redner trat Pastor Wießner auf, Pfarrer am Zellengefängnis und Magdalenenstift. Er sprach über den „Zusammenhang von Unzucht und Verbrechen". Redner möchte am liebsten jeden Einzelnen einmal in Zellen des Gefängnisses und ins Magdalenenstift führen und in die Lebensgeschichte der Verbrecher und der gefallenen Mädchen hineinschauen lassen. Das würde für viele ein abschreckendes Mittel sein, der Unzucht weiter zu dienen. Es ist ein trauriges Bild, diese jungen Mädchen zu schauen, die oft noch nicht einmal konfirmiert und doch schon so verdorben sind. Oft bringen Prostituierte ihre eigenen jüngeren Schwestern: für sie selbst sei es zu spät, aber ihre Schwestern sollten nicht zu Grunde gehen. So sehr wissen sie, was ihrer wartet. Redner giebt mehrere Zahlen aus der Verbrecherstatistik und ist der Ueberzeugung, daß die meisten erst durch die Unzucht zu Verbrechern werden, wie sich das in vielen Fällen nachweisen lasse. Die Unzucht ist der Nährboden des Verbrechens. Prostituierte und Verbrecher gehören deshalb auch mit Recht beide unter die vierte, die Kriminalabtheilung der Polizei. Man redet heute viel von Frauenfrage. Aber die Frauenfrage ist recht eigentlich eine Männerfrage. Denn Männer sind es, die die Frauen in ihr Elend stoßen. Die ärgsten Lumpen sind die Louis, schlimmer als jeder andere Verbrecher. Redner erzählt ergreifende Beispiele, die zeigen, wie die Louis die Dirnen knechten und ausbeuten, um von dem Sündenlohn ein bequemes Leben führen zu können. Das sei die denkbar ärgste Sklaverei. Aber die Mädchen können nicht heraus. Die Louis treiben sie immer tiefer in Laster und Verbrechen hinein. Der Sittlichkeitsverbrechen sind verhältnismäßig nur wenige nach der Statistik. Aber was wird als Sittlichkeitsverbrechen gerechnet? Was die 60,000 Dirnen täglich treiben, wird nicht gezählt, diese Unsummen von Sünde und Schuld. Man streut sich selbst Sand in die Augen. Und was ist das für ein Verbrechen, das der auf sich lädt, der ein Mädchen verführt oder gebraucht! Nach sieben Jahren sind sie in der Regel völlig zu Grunde gerichtet. Es ist also ein langsamer Mord, an dem man mitschuldig ist. Unzählige Meineide gehen aus der Unzucht hervor, zumal da, wo es sich um die Feststellung der Vaterschaft unehelicher Kinder handelt. Auch hochgestellte Herren scheuen davor nicht zurück. Redner erzählt ausführlich von der Verführung zweier noch nicht 14jähriger Mädchen durch hohe Herren, die nicht zur Bestrafung gebracht werden können wegen ihres Einflusses, obwohl die Behörden sich alle Mühe geben. Näher geht Redner dann auf die Kuppelei ein, die viel zu niedrig bestraft wird,

Digitized by Google

und erzählt ein erschütterndes Beispiel, wie eine Mutter ihr Kind verführt, um davon zu leben, das jetzt nach vier Jahren schon todkrank im Krankenhause zu Lübeck liegt. Angesichts solches Menschenmordes müsse man aufrufen zum Kampf gegen die Unzucht. Nur ein öffentlicher Geisterkampf kann noch Wandel schaffen. Darum ist mitkämpfen jedes gewissenhaften Ehrenmannes Pflicht. — Um 10 Uhr wurde die Versammlung unter Hinweis auf die zwei zunächst folgenden Versammlungen am 10. März im Königshof, Bülowstr. (W.), und am 13. in Niefts Salon, Weberstr. (N.O.), geschlossen. Eine Anzahl Herren trat dem Bunde bei. Ph.

* * *

4. Mitgliederversammlung.

Am 3. März abends fand in dem Christlichen Verein Junger Männer eine Versammlung für die Mitglieder des Berliner Männerbundes statt. Dieselben sollen öfter wiederholt werden, um einerseits etwas mehr Fühlung unter den Mitgliedern herzustellen und anderseits dieselben anzuregen, auch ihrerseits in ihrem Kreise den Kampf aufzunehmen. An jenem Abend waren etwa 30 Personen anwesend. Pastor Philipps beschränkte seine Mitteilungen auf die Erfahrungen mit Staatsanwaltschaft und Polizei, um zu zeigen, daß es nicht an uns liegt, wenn immer noch in Läden und Lokalen die Unsittlichkeit in Schrift und Bild sich ebenso aufdrängt wie früher, und daß aus diesem Grunde die Petition ausgearbeitet sei. Dann wurde besprochen, was auch schon bei den bestehenden Gesetzen von den einzelnen Mitgliedern geschehen könne. Es folgte ein lebhafter Gedankenaustausch, in dem besonders folgende Punkte geltend gemacht wurden.

1. Die Mitglieder baten, alle konfiszierten Bücher und Schriften im Korrespondenzblatt regelmäßig mitzuteilen, damit man darauf achten könne, ob dieselben doch noch verkauft würden. Dabei stellte es sich heraus, daß das Schandblatt „Kaviar" auch jetzt noch in etwa 80—100 Expl. nach Berlin kommt. Es soll nun versucht werden, das Blatt an der Quelle zu unterdrücken.

2. Die Mitglieder sollen sich möglichst persönlich bei der Polizei und anderen Behörden über unsittliche Schriften, Bilder u. dgl. beschweren. Von allen Seiten, nicht bloß vom Vorstande müssen die Behörden aufmerksam gemacht werden.

3. Es wurde vorgeschlagen, den Versuch des Zusammenarbeitens mit dem Verein der Hausbesitzer zu machen.

4. Eine besondere Organisation der jüngeren Mitglieder des Männerbundes wurde angeraten, da dieselben doch nicht an den übrigen Fragen mitarbeiten könnten. Wohl aber könnten sie passende Flugschriften verbreiten. Der Vorstand soll ersucht werden, ein geeignetes Flugblatt für Straßenverteilung herstellen zu lassen, das auch Zeitungen beigelegt werden könnte. Zur Verteilung haben sich eine Anzahl junger Leute angeboten, die sich zu einer besonderen Kommission zusammenzuschließen bereit sind.

Die nächste Mitgliederversammlung soll am 14. April stattfinden.

Aus dem Dresdner Vereine zur Hebung der Sittlichkeit.

War es unserem Vereine nicht möglich gewesen, im Jahre 1889 öffentliche Versammlungen zu veranstalten, so berief er doch seine Mitglieder am 10. Dezember zu einer Versammlung ein. In derselben hielt der Vorsitzende des Vereines, Medizinalrat Dr. Niedner, einen eingehenden Vortrag über die „Geschlechtskrankheiten und ihre soziale Gefahr", der so vortrefflich war und so viel Beherzigenswertes enthielt, daß er weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden möchte. Er begann: Unter den traurigen Folgen, welche der unsittliche Lebenswandel, d. h. der außereheliche Geschlechtsverkehr mit sich bringt, ist die Erkrankung an Geschlechtskrankheiten am häufigsten. Ich halte es daher für geboten, daß unser Verein, welcher die Bekämpfung der Unsittlichkeit sich zur Aufgabe gestellt hat, sich einmal etwas näher mit dieser Folge der Unsittlichkeit beschäftigt, zumal deshalb, weil kaum andere Krankheiten in sozialer Beziehung eine so große Bedeutung haben als die Geschlechtskrankheiten. Nachdem die einzelnen Krankheiten genannt und geschildert worden waren, fuhr der Vortragende fort: Es ergiebt sich hieraus, daß schon die erste Form der Krankheiten eine sehr ernste ist, deren soziale Bedeutung leider nur zu sehr, selbst von vielen Aerzten, unterschätzt wird. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieselbe in zahlreichen Fällen die einzige Ursache der Kinderlosigkeit vieler Ehen ist und schon dadurch die Quelle vielfachen Unfriedens und Unsegens in der Ehe abgiebt; und die zahlreichen erblindeten Kinder, welche das Opfer der Krankheit ihrer Eltern geworden sind, die zu Tausenden die Blindenanstalten von Staat und Gemeinden in Anspruch nehmen, beweisen zur Genüge, daß auch der Staat und die Gemeinde ein ganz erhebliches Interesse an der Bekämpfung dieser Krankheit haben. Dieser Kampf ist indes ein ziemlich schwieriger. Besonders ist in chronischen Fällen der Nachweis der Krankheit bei den Frauen nur sehr schwer zu führen, und darum entzieht sich diese chronische Form meist vollständig der polizeiärztlichen Feststellung bei der Untersuchung der Prostituierten. Nach Besprechung der zweiten Krankheitsform wendete sich der Vortragende zur Besprechung der Syphilis, die er als eine der formenreichsten Krankheiten bezeichnete, sodaß ihre Erkennung oft für die erfahrensten Aerzte sehr schwierig sei, namentlich dann, wenn die charakteristischen Merkmale mit der Zeit und unter dem Einfluß von Arzneimitteln mehr oder weniger verschwunden seien. Die soziale Gefahr der Syphilis ist eine sehr schwerwiegende. Zunächst ruft sie ein mehr oder weniger langes Siechtum der betroffenen Kranken herbei und führt sehr häufig zu schweren Erkrankungen einzelner Körperorgane, z. B. des Herzens, der Leber, des Gehirns, welche frühen Tod herbeiführen können, oder zur Erkrankung der Sinneswerkzeuge, Siechtum und Beschwerden aller Art. Weit verderblicher aber wirkt sie in betreff des ehelichen Lebens, der Zeugungsfähigkeit und der Gesundheit der erzeugten Kinder. Denn wohl bei keiner Krankheit bewahrheitet sich das Wort Gottes: „Ich will die Missethat der Väter heimsuchen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied", so schrecklich als hier. Nicht nur, daß die Zeugungsfähigkeit in vielen Fällen gänzlich verloren geht, die Syphilis wirkt dazu auch auf die erkrankten Personen äußerst entmutigend und niederschlagend, und schon deshalb wagen viele einst erkrankte Männer gar nicht mehr, sich mit einem achtbaren Mädchen zu verehelichen. Wenn aber trotzdem der eheliche Verkehr gepflegt wird, so erfolgt je nach Umständen eine Ansteckung und entweder Kinderlosigkeit, oder das Erzeugen lebensunfähiger oder elender, syphilitischer Kinder, wenigstens in den ersten Jahren nach stattgehabter Erkrankung. Es ist selbstverständlich, daß in diesen Verhältnissen schon eine fortwährende Quelle ehelichen Unfriedens, quälender Sorgen und bitterer Vorwürfe gegeben ist, die den Betroffenen eine Hölle auf Erden bereiten. Der größte volkswirtschaftliche Nachteil entsteht aber durch die Kinderlosigkeit oder das Erzeugen lebensunfähiger oder elender Kinder und durch das hierdurch gar nicht seltene Aussterben ganzer Familien.

Diese schweren Schädigungen, welche diese Krankheit teils dem Einzelnen, teils der Allgemeinheit bringt, haben von jeher Anlaß gegeben, dieselbe durch staatliche Einrichtungen und polizeiliche Maßregeln zu bekämpfen. Man kann indes nicht mit Recht behaupten, daß hierdurch die Krankheit wirklich mit großem Erfolg bekämpft oder wohl gar jemals unterdrückt worden sei. Ihre Verbreitung hat furchtbar zugenommen. Ich habe die Ueberzeugung, daß ein Dritteil aller chronischen Erkrankungen des Körpers auf nicht überstandene oder vererbte Syphilis zurückzuführen ist, und daß die Mehrzahl der Fehlgeburten oder der bald nach der Geburt eintretenden Todesfälle von Kindern durch diese vererbte Krankheit veranlaßt ist.

Die wichtigste und notwendigste aller Maßregeln würde eine

Digitized by Google

unbedingte Anzeigepflicht für alle solche Erkrankungen sein, welche eine Ansteckungsgefahr noch mit sich bringen. Doch stellen sich einer solchen die schwerwiegendsten Bedenken entgegen. . . . . Was die polizeiliche Untersuchung der öffentlichen Dirnen anlangt, so wird der Wert einer solchen meist weit überschätzt. Man bedenke die große Schwierigkeit, die Krankheiten unter Umständen mit Sicherheit nachzuweisen, man bleibe sich bewußt, wie viel Ansteckung innerhalb zweier Untersuchungen erfolgen kann. Ueberdies bilden die zur Untersuchung gezogenen Prostituierten leider nur einen Bruchteil derjenigen Frauenzimmer, welche sich einem liederlichen Lebenswandel ergeben haben. Die Geschlechtskrankheiten haben daher jederzeit ihre traurigen Opfer gehabt, mag die polizeiliche Untersuchung der öffentlichen Dirnen streng oder mild gehandhabt worden sein. Der Nutzen der polizeilichen Untersuchung ist daher ein nicht großer und wird wahrscheinlich durch die damit verbundenen moralischen Nachteile für die überwachende Behörde, für die öffentlichen Dirnen und für die allgemeine Menschenwürde aufgewogen. Dagegen halte ich es unbedingt für geboten, daß eine gesetzliche Bestimmung erlassen wird, wonach alle Personen — nicht nur öffentliche Dirnen, sondern namentlich auch zweifellose Wollüstlinge — mit Freiheitsstrafe bestraft werden sollen, welche den Geschlechtsverkehr ausüben, obwohl sie wissen, daß sie geschlechtskrank sind.

Nach alledem sehen wir, daß der Kampf gegen diese Krankheiten leider ein überaus schwerer und aussichtsloser ist, solange wir nur die Hülfe des Staates und der Wissenschaft in Anspruch nehmen. Es giebt aber noch eine Hülfe in diesem Kampfe, auf welche wir mit Vertrauen und Hoffnung sehen können, das ist die wahre christliche Nächstenliebe, die sich scheut, einen anderen zum Opfer der Lust zu machen, und ein reines, keusches Herz; die Kraft aber, welche uns dazu befähigt, das ist Gottes Wort und ernstliches Gebet.

Machen solche ernste und aus vieljähriger Erfahrung geschöpfte Worte Mut, auf dem Grunde göttlichen Wortes den Kampf weiter zu führen, so nicht minder die Zustimmungen aus verschiedenen Kreisen, welche dem Vereine nach der Abhaltung seiner Generalversammlung zugegangen sind. Sie betonen die dringende Notwendigkeit entschiedener Bekämpfung der Unsittlichkeit und bezeugen es, wie notwendig auch für Dresden dieser Kampf ist. Dem kann sich kein Kenner unserer Verhältnisse verschließen. Wer immer wieder Gelegenheit hat, die Wege, auf welchen oft unerfahrene Mädchen in die Schande gebracht werden, die niederträchtige Verführungslust und Verführungskunst, welche darin zu Tage tritt, kennen zu lernen, der muß dem zustimmen und mit lauter Stimme zum Kampfe auffordern. Ein Beispiel für viele. Ein Mädchen, 16jährig, kommt aus einer kleinen Stadt hierher in Dienst. Sie war von der Herrschaft zur Polizei gesendet, um den Dienstantritt anzumelden. Es wird spät und dunkel, ehe sie nach Hause kommt. Mit dem Wege unbekannt, fragt sie einen ihr in belebter Straße begegnenden Mann nach der Straße, in der sie wohnt. Der Gefragte bietet sich an, sie zu begleiten, führt sie in einsame Anlagen und vergewaltigt sie. Von dem Kampfe, der dabei stattgefunden, zeugten noch die zerrissenen Kleider und die Schrammen. Nachdem er sein Werk vollbracht, bringt er das Mädchen, das wie von Sinnen ist, in ein schlechtes Haus. Von dort wird sie zur Polizei geschickt, um sich zur Kontrolle anzumelden. Sie hat keine Ahnung von dem, was das ist, und wird erst auf der Polizei darüber aufgeklärt. Diese sendet das Mädchen, wie sie es mit allen in gleicher Angelegenheit ihr vorkommenden minderjährigen Mädchen thut, dem Geschäftsführer des Magdalenen-Hülfsvereins zu. Es wird sofort an den Vater des Mädchens geschrieben, der hierher kommt und die Tochter heimholt, und mit welchem tiefen Schmerze! — Sollen die ernsten Volksfreunde nun ruhig zusehen, wie die freche Lüsternheit so sich heraus wagt? Wollen sich die Männer, denen die Ordnungen des göttlichen Sittengesetzes noch etwas gelten, nicht in die Arbeit stellen, daß es wieder besser mit unserem Volke, in unserer Stadt werde? — Unser Verein zur Hebung der Sittlichkeit hat 180 Mitglieder, er müßte 18000 haben, aber solche Mitglieder, die es nicht nur mit dem geringen Beitrag abgethan sein lassen, sondern auch an ihrem Teile treu, mutig und entschieden in die Arbeit eintreten. Mögen auch diese Mitteilungen aus unserem Verein ausgehen als ein Werbewort an viele solche, welche sich bisher von unserer Sache noch fern gehalten haben. Es thut wahrlich not, daß bessernde Thaten geschehen. Kl.

Vermischtes.

Bedauernswerte Knechtschaft. Einer jener arbeitsscheuen Menschen, welche es vorziehen, von den Zuhälterdiensten zu leben, stand kürzlich in der Person des Schlächters Albert Marx vor der 4. Strafkammer hiesigen Landgerichts I. Die Verhandlung zeigte, welche unglaubliche Gewalt diese Tagediebe auf die Mädchen, denen sie sich beigesellt, ausüben. Im vorliegenden Falle hatte das Mädchen den Angeklagten vier Jahre hindurch gefüttert und ihn täglich mit einer Summe von 3—4 Mk. ausgestattet; vier Jahre hindurch hatte sie es ruhig ertragen, daß sie derselbe bei dem geringsten Widerspruch gegen sein fortgesetztes Geldbedürfnis mit einem dicken Knotenstock bearbeitete — sie konnte ihn, wie sie sagte, durchaus „nicht los" werden. Erst als infolge seiner wiederholten Drohungen, sie zu erstechen, die Furcht über das Mädchen kam, entledigte sie sich des unbequemen Menschen durch eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft. Obgleich infolge Verjährung nur wenige neuere Fälle übrigblieben, verurteilte der Gerichtshof den Angeklagten doch zu 4 Monaten Gefängnis, da diese Tagediebe für die Allgemeinheit eine große Gefahr darstellen.

Unverantwortlicher Leichtsinn. Nicht oft genug kann davor gewarnt werden, Dienstmädchen aus der Provinz allein, ohne festes Unterkommen zu haben, nach Berlin ziehen zu lassen. Am Sonntag nach Neujahr kam auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin ein Mädchen aus Pritzerbe a./E. an, um sich einen Dienst zu suchen. Mit den örtlichen und sonstigen Verhältnissen gänzlich unbekannt, frug sie zwei Männer nach einem Nachtlogis und wurde von diesen in einem Fremden-Logis untergebracht. Dort lernte sie einen anscheinend dem Arbeiterstande angehörigen jungen Mann mit rötlich blondem Vollbart kennen, der ihr versprach, sie bei einer Familie unterzubringen, und sie am folgenden Tage nach einem Hause mit der Nummer 22 führte, wo das Mädchen bei der angeblichen Schwester ihres Führers Aufnahme fand. Dorthin schaffte sie auch ihren Koffer, während sie ihre Barschaft im Betrage von 60 Mark dem jungen Mann anvertraute. Am 8. Januar begleitete letzterer das Mädchen, welches eine Verwandte in Charlottenburg besuchen wollte, nach dem Bahnhof Schöneberg und versprach, hier auf ihre Rückkehr zu warten, ließ sich aber nicht wieder sehen. Das Mädchen vermag weder ihre erste noch ihre zweite Schlafstelle zu bezeichnen und ist um ihre ganze Habe gekommen. Was mag seitdem aus dem jungen Mädchen geworden sein? Es ist wirklich unverantwortlich von den Eltern oder Angehörigen, solch unerfahrenes Ding aufs Geratewohl nach der Großstadt ziehen zu lassen.

Digitized by Google

Wiesbaden. Der dortige Polizeipräsident von Rheinbaben gedenkt gegen die Wirtschaften mit „weiblicher Bedienung" vorzugehen, derart, daß die Polizeistunde auf 11 Uhr festgesetzt wird. Er hat bereits den Gemeinderat um seine Zustimmung zu einer Polizeiverordnung in dem angedeuteten Sinne ersucht. — Es ist ein Fortschritt, wenn es dahin kommt. Warum geht man aber nicht gleich noch einen Schritt weiter und verbietet alle „weibliche Bedienung" in öffentlichen Wirtschaften? Hoffentlich bleibt dann jene Polizeiverwaltung nicht auf dem Papier stehen, sondern wird auch durchgeführt.

Luckenwalde. In dem dortigen sozialdemokratischen Arbeiterverein wurde im vorigen Jahre, wie uns vor einiger Zeit geschrieben wurde, ein Vortrag gehalten über „die Theorie der Malthus". Wir sehen, wie sich die Umsturzmänner überall auch zu Vorkämpfern der Unsittlichkeit hergeben, die sich hinter jener Theorie verbirgt.

Mitteilungen.

A. Berlin.

1. **Mitgliederversammlung am Montag, den 14. April, 8½ Uhr, im Christlichen Verein Junger Männer, SW., Wilhelmstr. 34.** Fortsetzung der Besprechung der Arbeit des Männerbundes und der Mitarbeit der einzelnen Mitglieder. Referent Pastor Philipps.

2. Um Angabe jedes Wohnungswechsels wird dringend gebeten. Geldsendungen ꝛc. sind zu schicken an den Schatzmeister, Herrn Kaufmann Riebow, W., Königgrätzerstraße 128. Das Bureau befindet sich NW., Melanchthonstr. 6, ptr. Der Agent des Bundes, **Pastor Philipps, verzieht Ende März nach SW., Oranienstr. 104, I.**

B. Dresden.

1. **Oeffentliche Volksversammlung nur für Männer. Dienstag, den 18. März, ½9 Uhr abends,** Zentralhalle, Fischhofplatz 10, **Vortrag von Pastor Philipps** aus Berlin, Agent des Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit: **Die Bekämpfung der Unsittlichkeit eine heilige Pflicht jedes wahren Volksfreundes. — Ansprache von Medizinalrat Dr. Riedner,** Stadtbezirksarzt: **Sittlichkeit und Gesundheit.** — Männer aller Stände werden hierzu herzlich eingeladen. — **Eintritt frei.**

2. **Versammlung eingeladener Herren aus den höheren Ständen. Montag, den 24. März, 7 Uhr abends,** in Meinholds-Sälen, Moritzstr. 10, I., **Vortrag von Pastor Riemann-Pröbel,** Herausgeber des Korrespondenzblattes der Vereine zur Bekämpfung der Unsittlichkeit: **Die Mitwirkung der höheren Stände an dem Kampfe gegen die Unsittlichkeit. — Ansprache von Pastor Klemm-Dresden: Unsere Aufgabe für Dresden.**

Dresdner Verein zur Hebung der Sittlichkeit.

C. Breslau.

Sämtliche Mitglieder des Männerbundes werden zu einer auf **Dienstag, den 25. März d. J., abends 8 Uhr** festgesetzten Versammlung in den großen Saal der Schlesischen Gesellschaft für paterländische Kultur in der **alten Börse am Blücher-Platze** hierdurch ergebenst eingeladen. Jedes Mitglied soll berechtigt sein und wird ersucht, Gäste mitzubringen. — **Tages-Ordnung.** 1. Bericht über die bisherige Thätigkeit des Bundes. 2. Vortrag des Herrn Pastor Schubart über: „Die Sittlichkeit und die öffentliche Meinung." 3. Meinungs-Austausch der Mitglieder und Besprechung von Bundes-Angelegenheiten.

Breslau, den 19. Februar 1890.

Der Vorstand
des Männerbundes zur Beförderung der öffentlichen Sittlichkeit.

D.

Am 7. u. 8. Mai findet in Halle die große allgemeine deutsche Konferenz zur Hebung der Sittlichkeit statt, einberufen von sämtlichen deutschen Sittlichkeitsvereinen. Schon jetzt machen wir unsere Freunde darauf aufmerksam mit der Bitte, die Konferenz möglichst zahlreich zu besuchen. Das ausführliche Programm wird in der nächsten Nummer bekannt gemacht werden.

Quittungen.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein: Baron v. U.-St., Generalleut. v. S. je 10 M. Sup. a. D. R. 6 M. Feldpropst Dr. R., Maler B. je 5 M. Kanz.-Sekr. F., Frhr. v. R., Hausvater F., Schneidermstr. Z, Expediteur H., Miss.-Insp. K., Zögling T., Pastor B., Vers.-Beamter F, O.-Kons.-Rat v. W. je 3 M. Vers.-Beamter Th., Geh.-Reg.-Rat B., Pastor H, Rektor W., Superintend G., Gym.-Lehrer D. W., Prem.-Leut. R., stud. theol. K., Lehrer F., cand. jur. R., Tischlergef. W., Diätar M., Rektor A., Kommis Sch., Diakon S., Zeichner Sch., Geh. Kanzl.-Sekr. F., Pastor D., stud. theol. W., Post-Assist R., Prem.-Leut. B., stud. theol. B., Photogr. M. B., Photogr. R. B., stud. theol. S., Schneidermstr. H., Superint. W., Pastor D., Steuer-Erh. H., S., Prof. H., Sanitätsrat F, Landrat a. D. v. O., Architekt M., Klempnermstr. A., Oberstleut. a. D. v. B., Kfm. B., Zoll-Insp. C., Rittergutsbes. H., Reg.-Bauf. K., Landwirt K., Kfm. L., Leut. a. D. v. Sch., Oberlehrer Z., Past. R., W. B., Pastor B., R. H. je 2 M. Pastor B. 1 M.

Herzlichen Dank! G. Riebow, Schatzmeister.

Anzeigen.

Wir wiederholen die Bitte um Zusendung von älteren Korrespondenzblättern und Frauenbund.

Die Expedition.

Nachfolgende Schriften sind durch uns zu beziehen:

Bastian, Die Magdalenensache im Lichte des Worts und der Thatsachen 0,30 M.
Baur, Magdalenensache u. s. w. 0,20 M.
Böhmert, Der Kampf gegen die Unsittlichkeit 0,50 M.
Butler, Josephine. Ein Lebensbild von Stead 0,60 M.
Dallon, Der soziale Aussatz. Ein Wort über Prostitution und Magdalenenasyle 1,00 M.
Dallon, Unsere Aufgabe. Fortsetzung von „Der soziale Aussatz". 0,50 M
Graham, Eine Vorlesung für junge Männer über Keuschheit. 1,20 M.
Holbring, O. G, Sein Leben und seine Arbeit, von ihm selbst erzählt. 6,00 M.
Hesse, Warum bist du nicht glücklich? 0,12 M.
Kampf, Der, wider die Prostitution. 0,60 M.
Kapff, Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeind. 0,40 M.
Klemm, L., Die öffentliche Unsittlichkeit und ihre Bekämpfung. 0,30 M.
Mission unter den Gefallenen. Mit Vorwort von Wichern. 1,00 M.
Riemann, Pastor, Der gegenwärtige Stand des Kampfes gegen die Unsittlichkeit in Europa mit bes. Rücksicht auf unsere Aufgabe in Deutschland und Berlin. 0,20 M.
Philipps, W., Pastor, Schlechte Wohnungsverhältnisse, eine Quelle der Unsittlichkeit. (Beleuchtet an Berliner Zahlen. 0,10 M.
— — Die Notwendigkeit eines organisierten Kampfes gegen die Unsittlichkeit, Vortrag, gehalten in der ersten öffentlichen Männer-Versammlung des „Männerbundes zur Beförderung der öffentlichen Sittlichkeit in Breslau" am 22. Januar 1890.
Prostitutionsfrage, Drei Vorträge. 0,80 M
Sailer, Die Magdalenensache in der Geschichte. 2,50 M.
Siursberg, H, Die Prostitution in Deutschland und ihre Bekämpfung. 1,00 M.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
SW, Mohrenstr. 27

Verantwortlicher Redakteur: Pastor Riemann in Pröbel. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstraße 71.

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau und in der Provinz Sachsen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Verlag und Expedition: Buchhandlung der Berliner Stadtmission (R. J. Müller), Berlin W., Mohrenstr. 27.

No. 4. **Berlin, den 15. April 1890.** **4. Jahrgang.**

J. N. J.

1. Kor. 5, 6. Euer Ruhm ist nicht fein.

„Christ ist erstanden!" Das ist der königliche Ostergruß, der jetzt wieder wie ein lebenweckender Frühlingshauch durch unsere Herzen hindurchwehet. Die Christenheit singt ihre Jubelsiegeslieder an dem leeren Grabe des Auferstandenen. Hier quillt wahre Lebenskraft. Hier gilt am allerwenigsten haltloses Paktieren. Wäre Christus nicht auferstanden, dann hätten wir die unerklärliche Thatsache vor uns, daß der so feststehende Bau der christlichen Kirche sich auf eine Lüge gründete. Nun er aber auferstanden ist, hat die Kirche Christi Recht und Pflicht, als Hüterin der Wahrheit und als Hort wahrer Volkswohlfahrt stets auf der Wacht zu sein. Da will's manchen seltsam berühren, wenn die altkirchliche Festepistel auch heute noch am ersten Ostermorgen uns so eindringlich mahnt: Euer Ruhm ist nicht fein! Aber der ernste Christ wundert sich nicht darüber; er weiß, der Apostel hat recht, damals gegenüber den Leuten in Korinth und auch heute gegenüber der modernen Christenheit.

Die Christen in Korinth rühmten sich des blühenden Zustandes ihrer Gemeinde, der besonderen Mannigfaltigkeit und Fülle der Geistesgaben. Paulus gesteht ihnen auch zu, daß sie reich geworden seien „an aller Lehre und in aller Erkenntnis". Dennoch muß er ihnen zurufen: Euer Ruhm ist nicht fein! Sie täuschen sich über den blühenden Zustand ihrer Gemeinde; sie ist zerrissen durch mancherlei Spaltungen. Dazu fehlt's vielfach an dem rechten sittlichen Ernst: sie dulden grobe Sünden und Laster in ihrer Mitte, ja entschuldigen sie vielleicht gar, weil sie in glänzendem Gewande auftreten.

Muß nicht derselbe Vorwurf die moderne Christenheit mit doppelter Schwere treffen? Es ist ja vielerlei, über das wir uns freuen dürfen in unserm Volk. Deutschland steht geachtet da im Rat der Völker. Gottes Wort gilt bei vielen etwas. In allerlei Kunst und Wissenschaft rühmt man, daß wir's „so herrlich weit gebracht". Wir sind wahrlich nicht blind gegen die Vorzüge unserer Zeit, aber ebensowenig sind wir blind gegen die Schäden und Schattenseiten unseres Volkslebens. Unter gleißender Oberfläche — wie viel unsittlicher Schmutz und ekle Gemeinheit, wieviel nimmersatte Genußsucht und lasterhafte Frivolität, die sich immer frecher in die Oeffentlichkeit drängt! Wie vielfach ist die ganze geistige Luft durchseucht, welche man in Familien höherer und niederer Stände einatmet, verdorben durch laxe Anschauungen, durch leichtfertiges Gerede, durch sinnebethörende Schriften! Man hat wohl viele Erscheinungen der öffentlichen Unsittlichkeit „die naturgemäßen Kehrseiten der modernen Kultur" genannt. Sollen sie damit erklärt oder gar entschuldigt sein? Gilt nicht vielmehr des Apostels Strafwort: Euer Ruhm ist nicht fein!?

Volksfreunde fühlen's wohl, es müsse anders werden. Auf verschiedenen Gebieten rührt man die Hände. Aber trotz der drohenden Gefahren, die auf Sturm und Unwetter deuten, — wie sehr fehlt's gerade unter den oberen Zehntausend an der rechten Lust, in selbstloser Opferfreudigkeit die nötigen Schutzdämme mit aufwerfen zu helfen! Vor allem fehlt's an der rechten Bußstimmung, an der Energie aufrichtiger Selbsterkenntnis. Aber doch nur, wo man der Wahrheit des Strafwortes: Euer Ruhm ist nicht fein! die Ehre giebt, nur da kann der Frühlingshauch der Osterbotschaft neues Leben wecken.

Aus dem Berliner Männerbund.

Die 2. öffentliche Männerversammlung des Berliner Männerbundes, welche für den 10. März im großen Saale des Restaurants Königshof, Bülowstr. 37, einberufen war, erfreute sich ebenso wie die vorangehende im Buggenhagen-Etablissement, über die wir in der letzten No. berichteten, eines sehr guten Besuches, obwohl das Lokal ganz an der Peripherie der Stadt gelegen ist. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, und die Haltung und der Beifall der Anwesenden bewies wieder von neuem, daß die Unsittlichkeit mit ihrem fluchwürdigen Anhang überall in unserem Volke als ein unseliges Verderben

Digitized by Google

gefühlt wird. Der Leiter der Versammlung war das Vorstandsmitglied Rittergutsbesitzer F. von Oertzen. Er begrüßt die Anwesenden als Freunde der Bestrebungen des Männerbundes und bittet diejenigen, welche mit ihrer Sympathie und Mithülfe noch zurückgehalten, einmal alle Vorurteile beiseite zu setzen und unbefangen zu prüfen, ob es nicht Pflicht sei, den Männerbund in seinem Kampf gegen die Unsittlichkeit zu unterstützen. Es gelte, das öffentliche Gewissen wachzurufen und unserem Volke zu zeigen, eine wie große Zahl von Opfern an Leib und Seele die Sinnenlust alljährlich verschlinge und Kirchhöfe und Irrenhäuser vorzeitig füllen helfe. Polizei-Berichte und Gerichtsverhandlungen könnten uns täglich zeigen, wie die Unzucht eine Hauptursache sei nicht nur des Verderbens eines Volkes, sondern auch der Verbrechen, welche in seiner Mitte geschehen. Hinter jenem Flitter falschen Glanzes und sinnlichen Genusses, der uns in berüchtigten Lokalen oder auf der Straße in jenen unglücklichen Wesen entgegentritt, liegt eine Welt von Jammer und Elend und zerstörtem Lebensglück. Wer einmal von Augenzeugen die herzzerreißenden Schilderungen gehört hat von jenen unglücklichen Mädchen in der Charitee, welche, schon im Kindesalter an Leib und Seele vergiftet, für menschliche Augen fast unrettbar verloren scheinen, dem wird es nicht mehr zweifelhaft sein, daß die Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit nicht nur berechtigt, sondern sogar dringend notwendig ist. Aber das ist nicht genug, die Berechtigung eines solchen Kampfes anzuerkennen. Angesichts der Verbreitung der Unsittlichkeit in Theatern, Schriften, Bildern u. drgl. ist es eines jeden Mannes Pflicht mitzukämpfen. Gleichgültigkeit gegen unsere Bestrebungen ist schlimmer, als offene Feindschaft. Feinde können auch nützen, die Gleichgültigen aber schaden nur. „Noch ist es Tag! Da rühre sich der Mann! Die Nacht tritt ein, da niemand wirken kann!" Der 2. Redner war P. Philipps, der an Stelle des plötzlich erkrankten P. Rahlenbeck über das Thema sprach: „Die Heilighaltung der Ehe — eine Ehrenpflicht der deutschen Männerwelt." Er bezeichnete das Thema als ein durchaus zeitgemäßes und wies an einer größeren Zahl von Beispielen nach, wie weit die Unsittlichkeit bereits in die Familien eingedrungen sei und deren Bestand bedrohe. Die beiden letzten Morde, die in Berlin geschehen sind, sind von Verheirateten verübt, und zwar infolge der Unzucht, die sie getrieben haben. Nach Mitteilungen von Aerzten, die dem Referenten gemacht sind, ist die Zahl derjenigen verheirateten Männer, die sog. „Verhältnisse" anknüpfen, eine sehr beträchtliche, zumal da, wo die Frauen, z. T. durch ihre Männer angesteckt, unterleibskrank geworden sind. Auch die sog. franz. Gummiartikel (Präservatifs) sind nach Aussagen der Verkäufer derselben, der Aerzte und Hebammen schon sehr tief in die Familien eingedrungen. Dadurch wird die Ehe entheiligt und zur Prostitution herabgewürdigt. — Auf der anderen Seite können wir sehen, was man den Verheirateten zu bieten wagt, als ein Zeichen, wie hoch die Sittlichkeit der Eheleute in unseren Tagen taxiert wird. In vielen Zeitungen sind die schmutzigsten Ehebruchsgeschichten zu lesen, manchmal sogar von Frauenhand geschrieben. Hermine von Preuschen z. B., eine verheiratete Frau und Mutter von Kindern, hat neulich im Zeitgeist, dem Beiblatt des Berliner Tageblatts, eine Novellette veröffentlicht, in der der Ehebruch gefeiert wird als eine That höchster Glückseligkeit — und solche Zeitungen darf man den Familien als Lektüre ins Haus tragen! Auf der Bühne spielen Ehebrecherinnen und Prostituierte eine bedenklich große Rolle, und auch unsere verheiratete Männer- und Frauen-Welt läßt es sich gefallen, daß die Unzucht ihnen als ein Gegenstand des Amusements vor Augen geführt wird. Die Bälle für Strohwitwer, in deren Einladungen oft schon die gemeinsten Anzüglichkeiten zu lesen sind, die sog. Herrenabende, bei denen der gemeine, unsittliche Witz oft den einzigen Gegenstand der Unterhaltung bildet, — solche und ähnliche Erscheinungen legen uns die traurige Notwendigkeit nahe, auf die Heilighaltung der Ehe als eine Ehrenpflicht der deutschen Männerwelt hinzuweisen. Mit einem kräftigen Appell, um der Ehre willen des weiblichen Geschlechts alles Unsittliche den Familien fernzuhalten, schließt Redner seine Ansprache. — Zum Schluß nimmt Herr Oberförster von Rothkirch das Wort. „Praktische Winke für junge Männer" sind es, die er geben will, und zwar mit Bezug auf 4 Punkte, auf Wohnung, Lektüre, Straße und Gesellschaft. Schon beim Suchen einer Wohnung können junge Männer in die größte sittliche Gefahr geraten. Weil viele für sich „völlige Ungeniertheit" verlangen, gewöhnen sich die Vermieter immer mehr daran, ja erbieten sich oft ohne Veranlassung von vornherein als Vermittler der Unzucht. Da ist es nötig, gleich beim Mieten Bekenntnis abzulegen, um aller Gefahr und Verführung vorzubeugen. Hinsichtlich der Lektüre warnt Redner dringend davor, sich nicht für zu sicher zu halten und lieber alle zweifelhafte Lektüre völlig zu meiden, als aus Neugierde dies oder jenes zu lesen. Die sittliche Widerstandskraft erlahmt sonst immer mehr, bis der Geist von schmutzigen Phantasien erfüllt ist, die dann die That der Unzucht ganz von selbst herbeiführen. Einer Dirne auf der Straße ist stets aus dem Wege zu gehen. Ein treffendes Wort steht nicht jedem gleich zu Gebote, und Schweigen und Vorübergehen ist auch eine Antwort. Vor Schaufenstern mit zweifelhaften Schriften und Bildern soll man nicht stehen bleiben. Einmal könnte man selbst leicht Schaden nehmen, sodann giebt man anderen ein schlechtes Beispiel und reizt die Verkäufer, nur immer noch mehr Gemeinheiten zur Schau zu stellen. Vor allem aber ist es eines jeden Pflicht, der rein bleiben will, schlechte Gesellschaft gänzlich zu meiden. Man kann auf die Dauer nicht mit Unreinen verkehren und doch selbst rein bleiben wollen. Nicht lange wird es dauern, so gilt dann das Wort: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist. Christliche Gemeinschaft suchen und Christum selbst stets vor Augen haben, das ist der beste Schutz gegen alle sittlichen Gefahren und auch das einzige Mittel, sich aus sittlicher Versunkenheit und geheimen, wie öffentlichen Sünden durch Gottes Gnade wieder emporzuarbeiten. — Auch an diesem Abend wurden dem Bunde verschiedene neue Mitglieder gewonnen.

* * *

Die dritte und letzte öffentliche Männerversammlung wurde, und zwar zum ersten Male, im Osten der Stadt im Nieftschen Saale gehalten, wo am leichtesten Unruhen hätten befürchtet werden können. Aber auch hier blieb alles ruhig. Ein feierlicher Ernst lagerte sich auf allen Gesichtern.

Als erster Redner in dieser Versammlung forderte Pfarrer Berendt, Hausgeistlicher am Berliner Frauen- und Polizeigefängnis, die Versammlung auf, einmal vor Gott und ihrem eigenen Gewissen zu prüfen, was eigentlich „Schuld" bedeute auf dem Gebiete der Sittlichkeit, und wie sich Schuld und Mitschuld der beiden Geschlechter zu einander verhalten.

Von dem Wort des großen Dichters ausgehend, „der Uebel größtes aber ist die Schuld," leitete er darauf hin, wie die Schuld und das im Gewissen sich regende Schuldgefühl nicht durch die Verbote des Strafgesetzbuches bestimmt würde. So wisse das Strafgesetzbuch von keinen Strafen für das Laster der Selbstbefleckung, und doch fühle jedes Menschenkind von dem Knaben auf der Schulbank bis zu dem ergrauten Manne, der diesem verderblichen Laster fröne, daß er einen Frevel begehe an sich selbst und gegen die, die ihm teuer sind und an seinem Wohl Anteil nehmen, abgesehen davon, wie diese Schuld auch äußerlich erkennbar manchem ihre Anklage ins Gesicht geschrieben habe. Des weiteren beleuchtete der Redner in, wie es schien, herzandringender Weise und unter lautloser Stille der Versammlung die Bestimmungen des § 218 des Strafgesetzbuches, insbesondere die beiden Worte „unbescholten" und „verführen", sowie die dabei doch völlig nichtige Bedeutung des 16. Lebensjahres. Er erinnerte

daran, wie viele Hunderte von Männern in Berlin und anderwärts umherliefen, die auch vor diesem Paragraphen schuldige und daher straffällige Personen seien, bis in die höchsten Schichten hinauf, die das eine oder die vielen Jahre Gefängnis, die sie verdienten, noch nicht abgesessen hätten, weil kein Kläger aufgetreten sei.

Ergreifend war auch die Deutung des bekannten Bildes „Die Jagd nach dem Glück", auf welchem ein Reiter über den tot am Boden liegenden Körper eines jungen Mädchens einer das Glück versinnbildlichenden Frauengestalt nacheilt und dem jähen Abgrunde rettungslos zustürmt. Für alle die aber, welche sich damit entschuldigen wollten, daß sie kein Mädchen verführten, sondern zu denen gingen, die daraus um ihres Lebensunterhaltes willen ein Gewerbe machten, entwarf Redner im Geist ein zweites Bild als Gegenstück des vorerwähnten mit der Unterschrift: „Die Gemeinheit und Ehrlosigkeit manches sogenanten Ehrenmannes" und erinnerte auch an die Thorheit und Schändlichkeit so vieler, die da vorgäben, ein solches Mädchen bessern und retten zu wollen, während sie nichts weiter beabsichtigten, als ein solches unglückliches Wesen für sich zu reservieren. Von tiefem Eindruck schien auch die Erwähnung der im Frauen-Gefängnis so zahlreich einlaufenden Briefe solcher Lüstlinge zu sein, insonders ein Brief mit der Unterschrift „Dein Teufel" und dennoch voller sogenannter moralischer Vorschriften!

In einer einfachen, aber darum eben so bedeutsamen Verführungsgeschichte, weil sie sich tausend und abertausendfältig wiederhole, beleuchtete Redner endlich das Verhältnis von Schuld und Mitschuld beider Geschlechter und wies darauf hin, wie die Hauptschuld der Töchter unseres Landes zunächst nur in der Begierde bestehe, etwas von der Welt und namentlich von den Herrlichkeiten der großen Städte zu sehen, wo sie von den elenden Männern, denen sie begegneten, meist sofort als Opfer ihrer Sinnenlust angesehen und verführt würden. Den Schluß des Vortrages bildete eine ernste Aufforderung, recht zu verstehen, was die Männerversammlungen wirken sollten, und darum selbst einzutreten in den Kampf und den Mut zu haben, der Sittenlosigkeit entgegenzutreten an sich selbst und seiner Umgebung nach dem Wort: Laßt uns besser werden, gleich wird's besser sein.

Darauf sprach P. Philipps über das Thema: „Unsere Aufgabe." Als die erste Aufgabe des Männerbundes bezeichnete er die Aufklärung der Männerwelt über die Verbreitung der Unsittlichkeit und deren Gefahren. Die große Zahl der Prostituierten und unehelichen Geburten, die seit Jahrzehnten steigende Zunahme der Sittlichkeitsvergehen und Verbrechen, die gerade auf diesem Gebiet sich in der brutalsten Bestialität austoben, wie das die Vergewaltigungen von Kindern, die Kindes- und Lustmorde in erschreckender Weise offenbaren, ferner der Zusammenhang der Unzucht mit fast sämtlichen Arten anderer Verbrechen, wie Diebstahl Betrug, Meineid, Mord, Selbstmord u. drgl, schließlich die Verheerungen der Geschlechtskrankheiten, die nicht nur die Einzelnen, sondern auch die Familien, ja das gesamte Volksleben in die größte Gefahr bringen — alles das ist noch lange nicht genug in unserem Volke bekannt; man würde sonst nicht so viel scherzen, lachen und spielen über und mit dieser Sünde. Aufklärung thut darum hier vor allem not. — Sodann ist es eine Aufgabe des Männerbundes, die Quellen der Unsittlichkeit aufzusuchen und zu verstopfen. Als solche sind anzusehen schlechte Wohnuugs- und Lohnverhältnisse, Arbeitsüberbürdung der Männer und Frauen, besonders der Verheirateten, deren Kinder dadurch notwendig verwahrlosen, das Miteinanderarbeiten von männlichem und weiblichem Personal in denselben Fabrikräumen, die zu frühe fabrikmäßige Beschäftigung von Kindern. Ueber alle solche Verhältnisse sind Erhebungen anzustellen, um womöglich zahlenmäßig klarzulegen, welche Folgen solche soziale Notstände für die Sittlichkeit unseres Volkes haben. Dahin gehört dann weiter die Unterdrückung unsittlicher Erzeugnisse der Presse und Kunst, Einwirkung aufs Theater und öffentliche Vergnügungen, sowie auf die Verwaltung und Gesetzgebung, die der Unsittlichkeit noch immer Thür und Thor offen läßt. Vor allen Dingen ist die Religions- und Kirchenlosigkeit in unsern Großstädten als ein Hauptschaden in sittlicher Beziehung zu betrachten. Auf solche Notstände und Sünden in unserem Volkskörper ist immer wieder der Finger zu legen in der wohlgesinnten Presse und öffentlichen Versammlungen, bis das Volksgewissen aufgeweckt ist, und jeder Einzelne, sowie die städtischen, staatlichen und kirchlichen Behörden ihre Schuldigkeit thun. — Werke und Anstalten zur Rettung und Bewahrung Gefährdeter und Gefallener sind zu unterstützen und mit allen Kräften zu fördern. In jeder größeren Stadt ist eine Organisation ins Leben zu rufen, die auf die Beseitigung lokaler Mißstände ihr Augenmerk richtet, wie dies gegenwärtig in den meisten größeren Städten geschieht. — Die doppelte Moral, nach der man ein gefallenes Mädchen anders behandelt als den gefallenen Mann, ist so lange zu brandmarken, bis sie schwindet, und die sogenannten medizinischen Vorurteile, daß die Keuschheit der Gesundheit nachteilig, und infolgedessen die Prostitution ein notwendiges Uebel sei, sind als freche Lügen und Schamlosigkeiten in die rechte Beleuchtung zu stellen. — Fast sämtliche Punkte wurden durch Zahlen und Beilpiele illustriert, die, soweit man mit Augen sehen konnte, auf sämtliche Anwesenden einen tiefen, ergreifenden Eindruck machten. Gott gebe, daß in all den Versammlungen nicht vergeblich geredet ist.

* * *

Dresdner Verein zur Hebung der Sittlichkeit.

1. Große Volksversammlung in Dresden.

Der Raum unseres Blattes gestaltet es uns diesmal nicht, auf die beiden Vorträge der Herren P. Philipps und Medizinalrat Dr. Niedner näher einzugehen. Wir kommen später ausführlicher darauf zurück. Für diese Nummer mag es genügen, den Bericht der „Dresdener Nachrichten" zum Abdruck zu bringen, der treffend die Stimmung der Versammlung zeichnet und zugleich die Bedeutung der Sittlichkeitsbewegung in das rechte Licht stellt. — Der Dresdner Verein zur Hebung der Sittlichkeit hatte am Dienstag Abend in der Zentralhalle eine öffentliche Männerversammlung veranstaltet. Daß die Männerwelt ein außerordentlich lebhaftes Interesse an diesen Bestrebungen nimmt, das bewies der Besuch der Versammlung. Selbst die Gallerien des riesigen Saales vermochten die zu vielen Hunderten heranströmenden Massen nicht zu fassen, die gekommen waren, um dem Vortrag des Herrn Pastor Philipps aus Berlin zuzuhören. Wohl darf behauptet werden, daß die Hälfte der Zuhörer aus Neugierde oder in der Erwartung eines pikanten Stoffes nach jenen Saalräumen sich hingezogen fühlten, und „pikant" war der Stoff, den Herr Pastor Philipps behandelte; aber wer diese Macht der Ueberzeugung, diese tiefe Wahrheit, diese Stimme des Gewissens, die aus den Ausführungen selbst zu dem verhärtetsten Herzen sprach, hörte, der ging entschieden mit anderen, wir dürfen sagen mit ernsteren und besseren Gefühlen nach Hause, als wie er gekommen war. Freilich legte Herr Pastor Philipps seine Worte nicht auf die Goldwage, es kam ihm vor allem darauf an, der Männerwelt die nackte, entsetzliche Wahrheit vor Augen zu führen, und er verstand dies in so beredter, meisterhafter Weise, daß selbst dem unverwüstlichsten Lebemann, wie man zu sagen pflegt, ganz anders, ganz sonderbar zu Mute wurde. In der That konnte man aus den Schilderungen, wie sie der Redner der Versammlung vor Augen führte, sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß es hohe Zeit ist, daß zur Hebung der Sittlichkeit etwas gethan wird, und daß es nur hoch dankbar anzuerkennen ist, wenn sich Männer gefunden haben, die Mut und Unerschrockenheit genug besitzen, um diese Sysiphusarbeit in des Wortes vollster Bedeutung auf-

Digitized by Google

zunehmen. Es verbietet sich von selbst, auf die Einzelheiten, die der Herr Vortragende mit seltener Beredsamkeit darlegte, in öffentlichen Blättern näher einzugehen; man muß es sich genügen lassen, das nur in ganz kurzen allgemeinen Strichen zu skizzieren. Wem die Existenz einer schauderhaften Ueberhandnahme der Unsittlichkeit noch nicht klar geworden ist, der wurde durch die ziffermäßigen Nachweise des Redners belehrt, wie erschreckend sich die Zahl der unehelichen Geburten mehrt, wie bedenklich die Konsequenzen, die sich daraus für die Kinder im späteren Alter, das sie in das Leben hineinführt, sind. Schon das Bewußtsein, daß an einem solchen Menschen der Makel der Unsittlichkeit ohne eigene Schuld, sondern durch die Schuld des Erzeugers haftet, genügt, um ihn der Schmach und Schande, dem Verbrechen entgegenzutreiben. In drastischen, oft tief ergreifenden Zügen schilderte Redner die Ursachen, welche zur Unzucht führen, wie sich sogar die Litteratur und Kunst, welche beide berufen sein sollten, den Menschen nur die edelsten, idealen Güter, die Güter der Reinheit und Sittlichkeit zu erhalten, in den verwerflichen Dienst empörender Unzucht stellen. Mit freiem, offenem Visier schleudert der Redner der Tagespresse unserer Zeit unserer ganzen heutigen Gesellschaft mit ihren laxen Umgangsformen, den leitenden Staatsgewalten, den Volksvertretern, den Trägern der Kunst und Wissenschaft, den Vorwurf entgegen, daß sie Dinge dulden, Dinge vertreten, ja sogar fördern, die gegen alle und jede Sitte in bedenkenerregendster Weise verstoßen, Dinge sanktionieren, die geradezu zur sittlichen Korruption der Familie und des Staates zur Entnervung unseres Volkes unfehlbar führen müssen. Der Redner weist mit durchschlagender Ueberzeugung nach, wie die Unsittlichkeit in das Mark aller Gesellschaftsschichten sich eingefressen hat, er weist nach, wie die Unsittlichkeit in den weitaus meisten Fällen allein es ist, die zu den Verbrechen führen, die leider heute die stehende Rubrik unserer Strafrechtspflege bilden: Mord aus Eifersucht, oder besser gesagt aus Unzucht, Kindesmorde, Meineide, Notzucht, gewerbsmäßige Unzucht u. s. w., und auf der anderen Seite den Ruin des Familienglückes, der körperlichen und geistigen Gesundheit, den Verfall aller Moral, Siechtum und entsetzliche Krankheiten herbeiführen. Weiter kam Redner auf die Lüge der Zeit, auf die Lüge, welche die Prostitution als ein notwendiges Uebel hinstellt, weil man sagt, es sei unmöglich, sie auszurotten. Dann freilich müßte man auch Diebstahl und Mord als notwendiges Uebel sanktionieren, da dies ebenfalls nicht auszurotten ist. Mit seltener Rednergabe kennzeichnete schließlich der Redner die weiteren Ursachen unseres sittlichen Verfalles, Ursachen, die zum großen Teile auch durch unsere sozialen Notstände geboten werden, wie unreife Ehen, die Wirkungen jugendlicher Ausschweifungen auf die Ehe, auf Mutter und Kinder, die Wohnungsnot, Erwerbs- und Lohnverhältnisse. Herr Pastor Philipps schloß mit einem tiefernsten Appell an die deutsche Männerwelt, daß es angesichts der jetzigen Zustände ihre heiligste Pflicht, die Pflicht eines jeden wahren Volksfreundes ist, sich aufzuraffen und sich zu ermannen zur Keuschheit, die nicht nur die Tugend des deutschen Weibes, sondern noch mehr die Ehre des deutschen Mannes sein soll. Der Vorsitzende des Vereins, Herr Medizinalrat Dr. Riedner, wies hierauf vom Standpunkte des Arztes aus nach, wie die Sittlichkeit der beste Schutz der Gesundheit sei, und eröffnete einen tiefen Einblick in den Abgrund, in welchen Tausende von jungen verblendeten Männern durch die Unsittlichkeit gestürzt werden, verloren für das Leben, für Herz und Gemüt, für Staat und Familie, für sich selbst, bis ein freiwilliges Ende den Fluch der bösen That besiegelt Nach Schluß der Versammlung hatte der Verein die Genugthuung, recht zahlreiche Beitrittserklärungen zum Verein entgegennehmen zu können.

* * *

2.

Montag, den 24. März, abends 7 Uhr, hielt der Dresdner Verein zur Hebung der Sittlichkeit eine geschlossene Versammlung in Meinholds Sälen ab. Nur geladene Gäste aus den höheren Ständen hatten hierzu Zutritt. Medizinalrat Dr. Riedner begrüßte die Anwesenden und wies auf die ernste Gefahr hin, die unserem deutschen Vaterland von der Unsittlichkeit droht. Es ist die Aufgabe jedes Volksfreundes, es ist die Aufgabe zumal der höheren Stände, auf die so viel Tausende blicken, dieser Gefahr kämpfend entgegenzutreten. Im Anschluß hieran behandelte Pastor Riemann-Prötzel das Thema: Die Mitarbeit der höheren Stände an der Bekämpfung der Unsittlichkeit. Wenn wir sehen, welche Macht die Unsittlichkeit im alten Babel gehabt hat, wie man im modernen Babel, in Paris, von ihr beherrscht wird, so dürfen wir doch nicht mit pharisäischem Hochmut denken, bei uns sei es anders. Die jetzigen sittlichen Zustände geben zu ernstem Bedenken Anlaß. Denn die Sünde der Unzucht ist auch bei uns weit verbreitet. Der Vortragende weist nach, in welch furchtbarer Weise sie sich ausbreitet und bis zum jugendlichen Alter hinab ihre Opfer fordert. Die ganze geistige Luft ist vergiftet. Eine versumpfte Tagespresse, für viele der einzige Quell geistiger Nahrung, hat großen Massen im deutschen Volk Glauben und Gottesfurcht, Tugend und Gewissen geraubt. In vielen Zeitungen finden wir zweideutige Artikel, die doch so vorsichtig abgefaßt sind, daß man nur selten der Redaktion etwas anhaben kann. Mehr noch aber haben die modernen Romane geschadet, welche in schöner, bestechender Sprache das Evangelium des Fleisches predigen. Gerade die glänzende, formvollendete Sprache täuscht auch Einsichtigere über das Bedenkliche hinweg. Paul Heyse und Paul Lindau sind hier vor allem zu nennen. Es ist wunderbar, daß man deren Romane in Familien duldet. Man möge doch nie vergessen, daß es zumeist die Jugend ist, die sie liest. — Wie verkommen sind ferner unsere Theater! Offenbach Sardou, Dumas sind an der Tagesordnung. Und endlich die bildenden Künste! Man denke an Namen wie Makart und Gräf. Daran aber, daß die Unsittlichkeit sich hat so weit ausbreiten können, tragen die höheren Stände viel und schwere Schuld mit. Für die sogenannten nobeln Passionen findet man immer ein Wort der Entschuldigung. Man blickt wohl verächtlich auf die gefallenen Mädchen herab, aber sind es denn nicht Mitglieder der höheren Stände zumeist, die diese Armen zu Fall gebracht und dann verlassen haben? Auch die große Fabrikation erotischer Bilder und Schriften weist darauf hin, daß gerade die höheren Stände an der Unsittlichkeit teilhaben, denn nur diese können allein derartige Werke, die trotz schlechter Ausstattung hoch im Preise stehen, sich anschaffen. Wie soll man dagegen vorgehen? Im Anfang dieses Jahrhunderts sah man Deutschlands tiefe Niederlage als Folge seiner Sünde an, kehrte um und that Buße. Solche Umkehr und Buße ist auch uns not. Es gilt vor allem, auch an sich selbst arbeiten, sich selbst keusch und rein zu halten, auch an anderen die Unschuld als etwas Hohes schätzen zu lernen. Die öffentliche Unsittlichkeit zu bekämpfen, haben sich die Sittlichkeitsvereine zur Aufgabe gemacht. Solange es Menschen giebt, wird man freilich die Unzucht nie ausrotten können, aber zurückdrängen läßt sie sich. Man muß die Behörden hierzu gewinnen, und diese werden sich leichter gewinnen lassen, wenn den Sittlichkeitsvereinen mehr Männer aus den höheren Ständen beitreten. — Hofprediger Klemm forderte in warmen, zu Herzen gehenden Worten die Anwesenden auf, Mitglieder des Dresdner Vereins zur Hebung der Sittlichkeit zu werden. Die Sittlichkeitsfrage bewegt die weitesten Kreise, das beweist die Teilnahme, welche die Vorträge des Dr. Ziemann und P. Philipps gefunden haben. Und die Pflicht jedes Volksfreundes ist es, hier mit einzutreten. Wohl steht Deutschland mächtig und ansehnlich nach außen da wie eine weithinragende Eiche. Was nützt's, wenn das Mark zerfressen ist, wenn sie im Innern hohl und faul ist? Der erste Ansturm wird sie fällen. (R. Kluttig.)

Digitized by Google

Aus der modernen Litteratur.

Unsere Freunde werden sich nicht wundern, wenn wir die Bühnenstücke, welche die sogenannte „freie Bühne" in den letzten Monaten zur Aufführung gebracht hat, wiederholt einer Besprechung unterziehen. Natürlich kann es uns hier nicht darauf ankommen, über die Theatertüchtigkeit derselben ein Urteil abzugeben, — wir haben weder Zeit noch Lust noch Gelegenheit, sie selbst zu sehen; es kann sich auch nicht darum handeln, die einzelnen Stücke eingehend auf ihren litterarischen Kunstwert zu prüfen; vielmehr kann es hier nur unsere Aufgabe sein, vom sittlichen Standpunkt aus einen kritischen Blick auf dieselben zu werfen. Es ist nicht leicht, über die eigentlichen Absichten der „freien Bühne" ein endgültiges Urteil zu fällen. Der Vorstand derselben hatte öffentlich erklärt, daß man beabsichtige, solche Bühnenstücke, welche von eigenwilligen oder furchtsamen Bühnenleitungen etwa mit Rücksicht auf eine unverständige Menge zurückgewiesen wären, vor einem geschlossenen Freundeskreise zur Aufführung zu bringen und denselben auf diese Weise eine gewisse Anerkennung zu erzwingen. Es schien fast, als ob sie die Beschützer des verkannten Genies oder gar der unterdrückten Unschuld spielen wollten. Was waren's nun aber für Stücke, die sie zur Aufführung brachten? Hatten sie die Absicht, ein Drama, das mit seinen grob materialistischen Absonderlichkeiten, mit seiner so geflissentlich zur Schau getragenen Vererbungstheorie Bedenken erregen mußte, doch aber wegen der darin bekundeten dichterischen Gestaltungskraft die Aufmerksamkeit weiterer Kreise verdiente? Bei der Aufführung der Ibsenschen „Gespenster" schien es so. — Wollten sie Stücke bringen, die andere öffentliche Bühnenleitungen wegen ihres derben Gassenschmutzes dem darin wahrlich nicht verwöhnten Theaterpublikum doch nicht zu bieten wagten? Bei der Aufführung des Hauptmannschen „Vor Sonnenaufgang" schien es so. — Wollten sie den modernen Realisten an einem klassisch-französischen Ehebruchsdrama zeigen, wie man auch die bedenklichsten Situationen mit einer gewissen Eleganz auf die Bühne bringen könne, ohne geradezu unanständig und anstößig zu werden? Bei der Auswahl des bereits vor drei Jahrzehnten entstandenen Schauspiels „Henriette Maréchal" schien es so. — Oder waren sie gar darauf aus, der starken „Sittlichkeitsbewegung", die seit einigen Jahren fast in der gesamten Kulturmenschheit, besonders in den germanisch-evangelischen Völkern zum Durchbruch gekommen ist, auch notgedrungen einen Tribut zu zahlen? Bei der Aufführung des seitdem vielumstrittenen Schauspiels „Der Handschuh" von dem Norweger Björnson schien es so. — Oder war es wieder ihre Absicht, an einem packenden Schauspiel zu zeigen, wohin das in gemeinster Roheit geschilderte Laster führen muß, und wie aus solchem Abgrund nichts anderes retten kann, als der heroische Entschluß eines offenen Bußbekenntnisses? Man möchte es fast vermuten, wenn man das „dramatische Sittenbild aus dem russischen Volksleben", die „Macht der Finsternis", liest, dessen Verfasser der bekannte russische Reformer Graf Leo Tolstoi ist. — Ein gemeinsames Prinzip bei der Auswahl jener fünf Bühnenstücke ist mir wenigstens bis jetzt unauffindbar gewesen; es müßte denn sein die mehr oder weniger deutliche Bezugnahme auf geschlechtliche Versündigungen. Aber gerade da liegt auch der Grund, weshalb wir der „Freien Bühne" als einem „Zeichen der Zeit" unsere wiederholte Aufmerksamkeit zuwenden mußten.

Die Aufführung des „Handschuh" von Björnson hatte wegen des sich daran anschließenden Federkrieges in der Berliner Presse ein außergewöhnliches Aufsehen erregt. Um unsere Leser in den Stand zu setzen, selbst darüber zu urteilen, gebe ich einen ganz kurzen Inhalt des Dramas, das in der kleinen Reclamschen Universalbibliothek in deutscher Uebersetzung vorliegt. Svava, die Tochter eines leichtsinnigen Lebemanns und seiner phlegmatischen, resignierten Frau, ist ein ernstes, hochgesinntes Mädchen, das von einem sehr zarten Sittlichkeitsideal erfüllt ist. Der Mann, dem sie einst ihre Hand reichen will, soll ihr gleichen an sittlicher Reinheit. Sie glaubt den Mann ihrer Träume gefunden zu haben. Sie liebt Alf Christensen. Als sie in der Glückseligkeit des Brautstandes schwärmen, wird der Svava von verschiedenen Seiten über das unsittliche Treiben ihres Verlobten in früheren Jahren Mitteilung gemacht. Das schmettert sie danieder. Ihr herliches Ideal liegt am Boden. Als Alf kommt, sie zu beruhigen, schleudert sie ihm in äußerster Empörung den Handschuh ins Gesicht. Damit ist das Stück aus. Das Drama, das demnach die Frage behandelt, ob es gerechtfertigt ist, daß die moderne Gesellschaft die Sittlichkeit des unverheirateten Mannes und die der Jungfrau mit zweierlei Maß mißt, hat bekanntlich in seinem Heimatlande eine besondere geschichtliche Bedeutung gewonnen. Gerade in Norwegen bei dem religiös und politisch leicht beweglichen Völkchen daselbst wurde der Kampf gegen die Unsittlichkeit besonders lebhaft geführt. Der eigentliche ethische Kern der Bewegung lag in der für einen Christen eigentlich ganz selbstverständlichen Forderung, daß ein reines Mädchen auch das Recht habe, von ihrem Verlobten Jungfräulichkeit zu verlangen. Björnson stellte sich mit seinem Drama an die Spitze des Kampfes gegen die mehr oder weniger offenen Anhänger der freien Liebe. Der „Handschuh" wirkte wie eine Pulvermiene; es war, als ob ein Jahrhunderte altes Unrecht an den Frauen endlich zu Tage kam. Die Macht, mit welcher das Drama die Gemüter in seinen Bann zog, lag in dem Freimut und der inneren Wahrhaftigkeit, welche hier die Strömungen und Regungen bloßlegte, die mächtiger als alle politischen und sozialen Bewegungen des Tages die geheimen Tiefen der Menschheit durchzittern. (Vergl. „Die Hygiene der Keuschheit" von Dr. Kornig S. 8. — Siehe den gleichen Artikel über dies Buch.) Hie Einehe! Hie Vielehe! hieß es. Björnson sieht in den vielweiberischen Verbindungen vor und während der Ehe die Ursache des Niedergangs des Menschengeschlechts. So können wir den Björnsonschen Gedanken nur von ganzem Herzen beistimmen, wobei wir indes die Frage unerörtert lassen, ob es geraten sei, einen derartigen Konflikt, wie er dort in der Seele der keuschen Svava entstanden ist, auf die Bühne zu bringen. Uns kommt es hier nur an auf die Auseinandersetzungen, die in der Berliner Presse aus

Digitized by Google

Anlaß der Aufführung des Björnsonschen Stückes erfolgt sind. Es war, als ob einige Kritiker, die sich vor ihrem Zeitungspublikum gar zu gern als Generalpächter der öffentlichen Meinung aufzuspielen belieben, plötzlich von der Tarantel gestochen waren. Das meiste Aufsehen haben die pöbelhaften Ausführungen Paul Lindaus im „Berl. Tageblatt" gemacht. Wir freuen uns, daß der „Reichsbote" solchen Frechheiten gegenüber wiederholt eine so scharfe Klinge geführt hat, wie wir es überhaupt der Schriftleitung dieses Blattes ganz besonders nachrühmen müssen, daß sie durch häufige geharnischte Artikel über die die Unsittlichkeit fördernden Erzeugnisse einer frivolen Litteratur sehr viel mit dazu beigetragen hat, daß weiteren Kreisen allmählich die Augen aufgegangen sind über die Verderblichkeit der von dem großen Publikum allzusehr verhätschelten Modeschriftsteller. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die Lindauschen Ausführungen eingehend zurückzuweisen. Dazu fehlt uns der Raum in unserem Blatte. Nur auf ein paar Aeußerungen wollen wir doch einmal hinweisen. Wenn Lindau im Hinweis auf Björnsons Svava sagt:

> „Eine gebildete Braut wird schwerlich außer sich darüber geraten, in helle Verzweiflung darüber ausbrechen und mit dem Bräutigam in der denkbar schroffsten Weise den Bruch herbeiführen, weil er eben das gethan hat, was sie bei einiger Nüchternheit und einer ganz geringen Dosis von Weltkenntnis als das Normale voraussetzen mußte. Die Braut, die einen Junggesellen als Ehegespons fordert, taugt nicht in ein ernstes Stück, sie wäre eine köstliche Rolle in einer übermütigen Burleske,"

und wenn er dann wieder sagt: „Wird einem jungen, heiratsfähigen Manne Keuschheit zugeschrieben, so werden die einen es nicht glauben, die andern einfach darüber lachen," dann ist doch solch Gerede geradezu empörend, wenn die Forderung, daß auch der Mann ein sittliches Leben führen solle, als eine naturwidrige und lächerliche bezeichnet, und das Gegenteil als das Selbstverständliche und Berechtigte hingestellt wird; es sind das wirklich Faustschläge in das Gesicht der christlich-sittlichen Weltanschauung, wie sie sich frecher und frivoler kaum denken lassen.

Anständige Blätter verschließen sich auch nicht gegen die Berechtigung der sittlichen Grundgedanken, die Björnson in seinem „Handschuh" ausgesprochen hat. Auch der Kritiker der „Gegenwart" sagt u. a.:

> „Keine andere Tendenz enthält das Stück, als die sehr ernsthafte und überlegsame Mahnung an die junge Männerwelt: Beschmutzt euch niemals so sehr, daß ihr einem reinen Mädchen nicht offen in das klare Auge schauen könnt! Und wer, dem die Verhältnisse der Großstädte nicht unbekannt sind mit der lockeren Moral der genußsüchtigen Männer, mit allen körperlichen und sittlichen Folgen der steten Berührung mit der Prostitution, — wer möchte es leugnen, daß hier ein wichtiger, ein reformbedürftiger Punkt im modernen Leben aufgefunden wurde!"

Freilich, wenn dann derselbe Kritiker, gleichsam als hätte er mit obiger Anerkennung Björnsons schon zu viel gesagt, es dann für nötig hält, zugleich unserm Männerbund einen Seitenhieb zu versetzen, und zugleich fortfährt:

> „Mit großem Getöse hat sich jüngst in der Hauptstadt des neuen Deutschland ein Verein zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit aufgethan; nur unter dem Zeichen des Kreuzes, so lehrte man uns dort, ist der Kampf siegreich auszufechten. „Kein anderes Mittel, der Unzucht zu entfliehen, giebt es, als sich Gott zu nähern, vor seinen Augen zu wandeln." Bessere Hülfe aber und wirksamere als die erprobtesten Männerbündler und Dunkelmänner werden uns die mutigen Wahrheitssucher aus dem germanischen Norden leisten, — sie werden uns voranschreiten auf dem steilen Wege zu jener Kultur, die es begriffen hat, wie verkehrt es ist, zu lügen!"

so wollen wir ihm bemerken, daß uns am allerwenigsten die matten Sticheleien der „Gegenwart" von unserem Standpunkt unter dem Zeichen des Kreuzes zurückdrängen werden, und eben mit jenen „mutigen Wahrheitssuchern aus dem germanischen Norden", Björnson an der Spitze wissen wir uns in der Hauptsache eins.

* * *

Das nächste Drama hat die „Freie Bühne" aus Rußland geholt, Tolstois „Die Macht der Finsternis", ein dramatisches Sittenbild aus dem russischen Volksleben. Schon der Name des berühmten Verfassers bürgt uns dafür, daß wir's hier wirklich mit einem Kunstwerk zu thun haben. Hier wird nicht, wie's bei den neusten deutschen Realisten meist geschieht, die Wirklichkeit „mit erschreckender Naturtreue abgeschrieben"; die Personen, die hier lebensvoll nach dem Leben gezeichnet auftreten, sind künstlerisch abgerundet. Realist ist Tolstoi besonders auch darin, daß seine Personen sprechen, wie sie etwa auch im Alltagsleben sprechen; — sie gehen nicht wie die Personen unserer klassischen Litteratur auf dramatischem Kothurn, sondern in echt russischen Holzschuhen, doch so, daß Gemeinheiten möglichst ferngehalten sind. Uns geht besonders der sittliche Gehalt des Stückes an. Der Knecht Nikita, nachdem er mit der sittenlosen Frau seines Bauern unerlaubten Umgang gehabt, auf Anstiften seiner bösen Mutter dem kranken Bauern langsam wirkendes Gift mit beigebracht, sein Verhältnis zu einer früheren Geliebten abgeschworen, nachdem er, mit der Witwe des Bauern nun verheiratet, sich auch noch mit der halbblöden Stieftochter derselben eingelassen und deren Kind auf Drängen seines Weibes und seiner Mutter im Keller umgebracht, bekennt, von Gewissensqualen geängstigt, alle seine Uebelthaten und überliefert sich dem Gericht. Diese kurze Inhaltsangabe deutet an, daß sehr bedenkliche Scenen darin vorkommen, aber durch seinen sittlichen Ernst zeichnet sich das Drama vor ähnlichen Machwerken der französischen und deutschen Realisten aus. Nirgends tritt das Gemeine in verführerischer Gestalt auf, nirgends ist es auf Sinnenkitzel abgesehen. Neben der „Macht der Finsternis", der der Ehebrecher immer mehr anheimfällt, giebt's auch noch eine „Macht des Gewissens", die ganz zuletzt noch zum Durchbruch kommt. Doch aber muß die Aufführung des Dramas schwere Bedenken erregen. Das Häßliche darf nicht Gegenstand der Kunst sein, und die Darstellung desselben kann nur abstumpfend wirken, auch wenn, wie hier bei Tolstoi, der Missethäter sein Unrecht schließlich bereut, und so die göttliche Weltordnung gewahrt bleibt.

* * *

Wie ganz anders wieder die unreine Luft in den französischen Stücken! Da ist es nicht bloß überaus bedauerlich, daß solche Unzuchtskomödien überhaupt bei uns aufgeführt

Digitized by Google

werden und volle Häuser machen, — noch bedauerlicher ist die Art, wie manche anständig sein wollenden Zeitungen solche Stücke besprechen. Da fand ich neulich in der „Nationalzeitung" folgende Besprechung der Aufführung des neusten Lustspiels von Sardou im Berliner Residenztheater:

> Das Publikum hat die 3 Akte in äußerst vergnügter Stimmung hingenommen und den Humor des Stückes stärker gefunden als seine Frivolität, die allerdings an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. — Die Heldin ist eine Theaterprinzessin, die „durch ihr weiches Herz" sich ein Schloß und mehrere Millionen verdient hat. Um ihren anrüchigen Namen zu beseitigen, sucht sie einen Mann, nicht um ihn zu lieben, nicht um mit ihm zu leben, sondern um mit dessen Titel ihre Ausstattung zu vervollständigen. Ein heruntergekommener Lebemann von Adel giebt sich dazu her. Er soll nach der Hochzeit sofort abreisen, um die ihm ausgesetzte Rente irgendwo anders als bei seiner Frau zu verzehren. Nach der Trauung zögert der Marquis, er will erst am andern Morgen seine Frau verlassen. Die Frau ist wütend — sucht einen Scheidungsgrund; endlich bringt die frühere Geliebte des sauberen Herrn die Erlösung. — Wie diese Handlung aus tausend tollen Einfällen, einem Ragout vergleichbar, zusammengekocht ist, läßt sich nicht schildern. Es ist sehr lustig, ein Cancan in Worten, frech und geistreich, innerlich ganz leer, äußerlich verblüffend durch den Glanz des Esprits."

Soweit die „Nationalzeitung". Das ist so recht eine Kritik, die zur Kritik herausfordert. Der Reporter, der sich augenscheinlich bei dem Stück ganz köstlich amüsiert hat, redet allerdings von „Frivolität", nennt das Stück „frech" und „innerlich ganz leer", aber im übrigen blickt seine heimliche Freude daran nur allzudeutlich durch. Da wird kein Wort des Tadels laut, daß solche französische Frivolitäten über die Berliner Bühne dahintanzen, nur eine tiefe Verbeugung vor dem „Glanz des Esprits," wobei der Verfasser vielleicht im stillen nur bedauert hat, daß solch Gewächs auf französischem Boden gewachsen ist. Und das ist ein Blatt, das sich sonst als „Moniteur der gelehrten Kreise" immer noch eine gewisse Wohlanständigkeit bewahrt hatte. Jetzt scheint es auch in der Moral sehr tief gesunken zu sein. Wo soll's aber enden, wenn auch solche Zeitungen schon in so frivoler Weise witzeln!?

* * *

Das erinnert uns noch an eine andere Sumpfblüte „moderner Litteratur". Schon neulich mußten wir ein Buch besprechen, das uns um so mehr mit Ekel erfüllte, als eine Dame von Adel seine Verfasserin ist. Heut wieder ein ähnlicher Fall. Das „Berl. Tagebl." hat ein Beiblatt, genannt „Der Zeitgeist", das sich schon öfter als Ablagerungsstätte jener schlüpfrigen Feuilletonartikel gezeigt hat, die fast noch schädlicher wirken als die groben Gemeinheiten der Realisten. Vor einiger Zeit brachte der „Zeitgeist" ganz im Geist der Zeit eine Novellette von Hermine von Preuschen, die so recht die schlüpfrige Denkweise gewisser Kreise der Gesellschaft zum Ausdruck bringt. Es ist die Atmosphäre, in der viele alte und junge Lebemänner sich wohl fühlen. Ihr ganzes Leben geht ihnen auf in diesem Sinnenkitzel und dieser wollüstigen Phantasieerregung. Der Inhalt der kurzen Novelle der Hermine von Preuschen ist folgender. Sie ist verheiratet, aber unglücklich. Ohne das ist die Sache nicht pikant. Sie lernen sich in einer italienischen Pension kennen und lieben. Daß die Verheiratete einem anderen die Treue geschworen, macht keinem Kümmernis. Endlich muß sie abreisen. Ihr Gatte erwartet sie. Aber erst machen die beiden Liebenden noch eine Bergpartie. Dabei drücken sie sich unaufhörlich die Hände, immer fester, immer glühender. „Es strömt wie Feuer herüber und hinüber, ein elektrischer Strom, ein magnetisches Fluidum!" — Der Schluß des Ausflugs ist natürlich die verschleierte Unsittlichkeit. „Sie wähnen sich frei von allen Satzungen, von allen Fesseln der Menschen." In dem Tone steigert es sich dann bis zur Widerlichkeit. Gegen Abend verlassen sie das Haus, „in dem sie alle höchste Erdenseligkeit genossen". Man erwartet nun etwa einen Schluß nach Art der „Lebensmüden", — einen Sturz in den Abgrund oder dergl. — nein, die treulose Gattin kehrt ruhig in die Arme ihres ahnungslosen Gatten zurück. Was geschah, ist nur eine interessante Reiseerinnerung; als solche mag es vielleicht auch der Verfasserin gelten. Vielleicht will sie es auch versöhnend einkleiden, wenn sie ihre Geschichte abschließt:

> „Und schweigend schreiten sie hinein in den scheidenden Tag, hinab vom Gipfel ihres Lebens in die Niederungen alles Erdenleides. Sie waren glücklich gewesen, sie haben nicht umsonst gelebt — nun wandern sie getrost der Zukunft der Nacht entgegen.

Das ist nichts anderes als die „Glorifikation der freien Liebe" ,die sich aller „Fesseln" ledig weiß. Diese Fesseln sind nur noch für geringere Geister, welche den höheren Schwung des modernen Geistes nicht verstehen. Aber wie mag's wohl in dem Herzen einer Frau — einer verheirateten Frau aussehen, die so etwas schreiben kann! — Es hat auch sonst schon mancher den Roman seines eigenen Lebens geschrieben. Von derselben Verfasserin, die nebenbei bemerkt Malerin ist, von der vor etlichen Jahren einige Bilder wegen ihrer Absonderlichkeit von der Berliner Kunstausstellung zurückgewiesen wurden, soll eine ähnliche Geschichte auch kürzlich in der „Gegenwart" gestanden haben, wo sie mir nicht zu Gesicht gekommen ist. Wir enthalten uns auch aller persönlichen Andeutungen. Uns kommt's auf die Sache an, und da stimmen wir dem bei, was bei dieser Gelegenheit das „Volk" bemerkt:

Das ist eben das gefährliche feine Gift: dies leise angedeutete, halb entschleierte, den gemeinen Ehebruch in gewisse salonfähige Formen einkleidende. Gegen solche Presse, gegen solche Romanschreiber giebt es nur einen Kampf bis zur Vernichtung. Freie Bühne, freie Tagesblätter, freie Kunstwerke — das sind die Erbfeinde unseres Volkes, weit gefährlicher als alle Kosaken und Franktireurs zusammen. Sie bereiten dem Umsturzgedanken den Boden. Sie lassen das Mark in den Gliedern verfaulen. Sie führen die Denkweise unserer Jugend auf die abschüssigsten Bahnen. Herunter mit diesen Fesseln, die sich beinahe unmerklich, aber mit jedem Tage fester um die Seele unseres Volkes legen! Nur in reiner Luft kann der Mensch gesund bleiben. In der Stickluft der Sittenlosigkeit muß er verwelken.

Digitized by Google

Die Hygiene der Keuschheit.

Unter diesem Titel hat soeben Dr. med. Kornig ein Buch veröffentlicht*), das ich allen unsern Lesern aufs beste empfehlen möchte. Solch ein Buch hätten wir schon längst haben sollen, — ein Buch, in welchem ein Mediziner streng wissenschaftlich, aber doch auch für den Laien leicht verständlich die in dem Titel angedeutete Frage behandelt. Ich habe das Buch mit Freuden gelesen, auch da, wo der Verfasser etwas zu medizinisch wurde. Dr. Kornig ist in der einschlägigen Litteratur wohl bewandert, und sein Buch erscheint uns deshalb besonders dankenswert, weil es aus den medizinischen Fachschriften wichtige Ausführungen und Urteile wörtlich mitteilt, die sonst unsereinem nicht zugänglich sind. Vornehmlich war mir vieles neu und interessant, was der Verfasser anführt aus Schriften und Reden des bekannten norwegischen Vorkämpfers der Sittlichkeitsbewegung, des Dichters des „Handschuh", Björnstjerne Björnson, dem er sein Buch zugeeignet hat. Vielleicht dürfen wir das Buch als einen indirekten Erfolg unserer ganzen Sittlichkeitsbewegung ansehen. Angeregt durch die jetzt mehr in die Oeffentlichkeit geworfenen gesunden Gedanken über Keuschheit und Sittlichkeit des Mannes, treten nun auch die Aerzte immer mehr hervor und schlagen in unseren Kerb ein. Gerade das ist nötig, wenn das Volksgewissen soll wachgerufen werden. Dies Buch wird dazu gute Dienste leisten; es kann manchem jungen Mann die Augen öffnen über Dinge, von denen gewissenlose Verführer ihm viel Dunst vorgeredet haben; so kann es als eine Art Gegengift wirken gegen jene gemeinen Bücher, die unter einem wissenschaftlichen Deckmantel der sittlichen Leichtfertigkeit Vorschub leisten. Hier in diesem Buche herrscht auf jeder Seite ein sittlicher Ernst; immer wieder tritt uns entgegen das edle Selbstgefühl eines für sein Studium begeisterten Mediziners, der sich der hohen Verpflichtung bewußt ist, auch seinerseits bei der Erziehung des Menschengeschlechtes mitzuhelfen. Der christliche Standpunkt ist nicht ausdrücklich betont, — und das ist auch in diesem Falle ganz gut. Aber es ist alles im christlichen Geist geschrieben, und so dürfen wir den Verfasser als Kampfesgenossen begrüßen, auch wenn er nicht zu unserem Männerbunde gehört. Wie er seine Arbeit ansieht, sagt er im Vorwort:

> „Diese Schrift erhebt den Anspruch, vielen zu mißfallen. Die Prüderie wird Anstoß daran nehmen, weil hier mit rückhaltloser Offenheit geschlechtliche Dinge besprochen werden, deren bloße Erwähnung als „unerquicklich" und „peinlich" in der Gesellschaft verpönt zu sein pflegt. Die skrupellose Genußsucht wird durch sie unangenehm berührt werden, weil hier die wissenschaftlichen Scheingründe, mit denen sie ihren Wandel zu beschönigen pflegt, gewogen und zu leicht befunden werden. Dagegen werden mir hoffentlich recht viele, namentlich zahlreiche junge Männer Dank dafür wissen, daß ihnen in dieser Schrift auf wissenschaftlicher Grundlage eine würdig und gemeinverständlich gehaltene Darlegung über die gegenwärtig vielumstrittene Frage der Keuschheit und Sittenreinheit vom medizinischen Standpunkt aus geboten wird. Möge ihre Wirkung das schöne Wort bewahrheiten: „Das Wissen weckt das Gewissen!" —

In dem ersten, dem Einleitungskapitel geht der Verfasser aus von der Aufführung des Björnsonschen Dramas „Der Handschuh" in Berlin und von der daran angeschlossenen Zeitungsfehde, besonders zwischen Paul Lindau im „Berl. Tageblatt" und dem „Reichsboten". Mit vornehmer Ruhe wird das freche und frivole Geschreibsel Lindaus zurückgewiesen und dabei ausgeführt, in Frankreich wüßten auch entschiedene Vertreter des modernen Realismus die Bedeutung der Keuschheit wohl zu schätzen, während Lindau und seine Gesellen, über ihre französischen Meister und Muster weit hinausgehend, sich nicht schämten, die Sittenreinheit des Mannes geradezu zu verhöhnen. Der Verf. geht dann über zu der heutigen Sittlichkeitsbewegung in England, Deutschland, besonders in Norwegen unter Björnson als Vorkämpfer. Von da aus kommt er zu seinem eigentlichen Thema:

> „Ein Mangel macht sich in den Erörterungen über diese furchtbar ernste Frage sehr bemerklich; die physiologischen und medizinischen Gründe werden stets nur flüchtig gestreift. — Gerade die Gegner der Sittenreinheit berufen sich auf das angebliche Gebot der Natur, das den Liebesgenuß unmittelbar nach der Mannbarkeit fordere und die Zuwiderhandelnden mit Krankheit und Schwäche strafe. — Weit verbreitete, populäre, angeblich von Aerzten geschriebene Bücher, die auf die niedrigen Neigungen des Publikums spekulieren, tragen zur Verbreitung dieser Anschauung viel bei. — Es ist Pflicht der Aerzte, das Volk über die Gefahren der Unsittlichkeit zu belehren. Jeder Laie und noch mehr jeder Arzt, der sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt und nicht leichtfertig aburteilt, muß sich sagen, daß unter den bestehenden Verhältnissen die Grundlage der bürgerlichen Wohlfahrt und des staatlichen Lebens, das Familienleben, durch das Laster, das die Gesellschaft vergiftet und zersetzt, schweren Gefahren entgegengeht. — Björnson betont mit Recht: Unsere Aerzte sind unzweifelhaft noch nicht in dem Maße unsere ethischen Ratgeber, wie sie es sein sollten." —

Diese Sätze bezeugen zur Genüge, in welchem Sinne der Verfasser darangeht, die Frage „nach dem körperlichen Nutzen oder Schaden der Keuschheit vom medizinischen Standpunkte" zu prüfen. Im zweiten Kapitel: „Der außereheliche Geschlechtsverkehr in seinen körperlichen und geistigen Wirkungen", bespricht er eingehend die Gefahren der verschiedenen Geschlechtskrankheiten und zitiert dabei die Urteile der ausgezeichnetsten Fachmänner, der Professoren der Pariser Akademie, des New-Yorker Arztes Nöggerath und vieler deutscher Aerzte. Dann weist er nach, wie leicht das Glück der Ehe und die Gesundheit der Gattin durch die vorehelichen Geschlechtssünden der Männer zerstört werde, und behandelt ausführlich die Fragen über reglementierte Prostitution und öffentliche Häuser, deren Gemeingefährlichkeit so vielen medizinischen Autoritäten außer Zweifel steht. Ueber die bedenklichen Liebschaften, „Verhältnisse" genannt, über das „Courtisanentum der großen Städte", über die Verpflichtung der Gesellschaft gegenüber diesen Uebelständen macht er eine Reihe trefflicher Bemerkungen. Im dritten Kapitel beantwortet er die Frage: „Ist die Keuschheit nachteilig für die Gesundheit?" auf Grund der Erfahrung mit einem ganz entschiedenen Nein und weist dabei die Gewissenlosigkeit derer nach, welche „einen Mann, der sich des Geschlechtsgenusses enthält, gleichsam als einen Sünder gegen den eignen Leib und gegen die heiligen Gesetze der Natur" hinstellen. An der Hand der wissenschaftlichen Beobachtungen der tüchtigsten Nerven- und Irrenärzte bespricht er sehr ausführlich das Verhältnis der verschiedenen Abstufungen der Onanie zur Prostitution, wobei er auch wieder ganz entschieden die thörichte Ansicht bekämpft, als sei letztere ein Heilmittel gegen erstere. Doch muß ich gerade an diesem Punkte ein Bedenken unserseits geltend machen gegen die Ausführungen des Verfassers. Er sieht in der Onanie eigentlich nur eine Nervenkrankheit, und so vom rein medizinischen Standpunkt aus fällt sein Urteil über das Verwerfliche derselben viel zu milde aus. Wir Theologen und Pädagogen betonen mehr das Naturwidrige und Unsittliche der Sünde Onans. Daß übrigens hier nicht bloß eine physische Schwäche, sondern auch ein moralischer Defekt zu Grunde liegt, giebt der Verfasser indirekt auch zu, wenn er die Behandlung der Onanie „eins der wichtigsten Probleme der Jugenderziehung" nennt und dazu eine Reihe von Maßnahmen empfiehlt, denen wir mit Freuden zustimmen können. Am Schluß dieses Kapitels faßt er seine Ausführungen dahin zusammen:

*) Dr. med. Th. G. Kornig. Die Hygiene der Keuschheit. Berlin 1890. Alfred H. Fried & Cie. Lex. 8°. S. 56. 2 M.

Digitized by Google

„So haben sich alle Beschuldigungen, daß die Keuschheit und körperliche Reinheit mehr oder minder schwere Störungen der leiblichen und geistigen Gesundheit im Gefolge hätten, und daß ein sittenreines Leben aus verschiedenen Gründen als naturwidrig zu erachten sei, bei näherer Prüfung als vollkommen haltlos erwiesen. Im Gegenteil, nicht nur die Sittlichkeit, auch die Klugheit und Eigenliebe fordern geradezu die Enthaltsamkeit, und keine Tugend belohnt sich so auf Erden wie Keuschheit und eheliche Treue."

Im vierten Kapitel führt der Verfasser aus, daß „sowohl Staat und Gesellschaft durch soziale Maßregeln, als die private Thätigkeit und das Pflichtbewußtsein des Einzelnen" viel zur Hebung der allgemeinen Sittlichkeit beitragen können. Er sagt mit Recht: „Hier liegt eine nationale Aufgabe, die alle anderen an grundlegender Wichtigkeit weit übertrifft. Ohne Unterschied der Partei und des Bekenntnisses sollte jedermann hier seine Pflicht thun, namentlich indem er den niederen Massen des Volkes und der Jugend mit gutem Beispiel vorangeht. Nicht nur die öffentliche, sondern in erster Reihe gerade die private Sittlichkeit muß gehoben werden, minder durch staatliche und polizeiliche Maßnahmen, als durch systematische Belehrung und Bekämpfung der laxen herrschenden Moralbegriffe."

Was er dann noch sagt über die wirtschaftlichen Notstände in der Frauenwelt, über die ganze frivole Richtung des öffentlichen Lebens, über die Vorsicht bei Erziehung der Kinder, über das Verhältnis der einzelnen Stände, über das entsittlichende Kneipenleben und andere gesellige Mißstände, das begrüßen wir mit Freuden. Es sind da Forderungen und Mahnungen ausgesprochen, die wir unserseits schon oft geltend gemacht haben. Vielleicht nimmt sie so mancher eher zu Herzen, wenn sie aus der Feder eines Arztes kommen. Deshalb empfehle ich das Buch nochmals von ganzem Herzen. Wir möchten es am liebsten allen unseren Freunden zur Pflicht machen, nicht bloß selber das Buch zu lesen, sondern es auch unter ihren Freunden in den Kreisen von Jünglingen und jungen Männern weiterzugeben. Wenn neulich der vorlaute Berichterstatter einer schlesischen Zeitung bei Gelegenheit des Philippsschen Vortrages in Breslau uns höhnte, als ob wir nur mit „Missionspredigten und Traktätlein" die öffentliche Sittlichkeit heben wollten, — hier kann er's sehen, daß auch wissenschaftlich medizinische Kreise die gesunden Gedanken unserer Sittlichkeitsbewegung aufnehmen und dieselben in weiteren Kreisen zur Anerkennung bringen helfen.

Breslauer Männerbund.

Am 25. März fand in der „Alten Börse" eine große Versammlung des Breslauer Männerbundes statt. Die Mitglieder desselben waren zahlreich erschienen. Nachdem der Vorsitzende, Regierungs-Präsident a. D. v. Flottwell, die Versammlung eröffnet, nahm der Schriftführer, Landesbauinspektor Sutter, das Wort zu einem ausführlichen Rechenschaftsbericht über die bisherige Thätigkeit des Bundes. Redner ist der Zuversicht, daß aus den bescheidenen Anfängen mit Gottes Hülfe die Saat zu reicher Entfaltung gelangen werde. Z. Z. zählt der Bund 141 Mitglieder, der Vorstand, ursprünglich aus 11 Personen bestehend, hat sich durch Zuwahl um 5 Herren vermehrt. Zum 1. April scheidet aus dem Komitee: Prediger Runge wegen seiner Versetzung und der bisherige Schriftführer. Der Verein hat sich an den Berliner angeschlossen. Leider ist bis jetzt ein nennenswerter Erfolg nicht zu verzeichnen gewesen infolge der Lauheit und Gleichgültigkeit der sog. Gebildeten, doch die Erfolge in Düsseldorf, Kiel, Dresden, Hannover, Magdeburg u. a. müssen mit Vertrauen für die Zukunft erfüllen, die Arbeit ist groß, der Arbeiter leider wenige, es seien auch die Frage der Arbeiterwohnungen, die Errichtung von Mädchenheimen und Frauenhorten ins Auge gefaßt, und so Gelegenheit gegeben, in steter Fühlung mit der lebendigen Gegenwart zu bleiben Recht dringend sei die Verbreitung von Flugschriften zu empfehlen, und das rückhaltlose Eintreten der Presse erforderlich. Hierauf hielt Pastor Schubart seinen Vortrag „Ueber Sittlichkeit und öffentliche Meinung". Da die Sitte wichtiger als alle Gesetze, gilt es, die in falsche Bahnen geleitete öffentliche Meinung zu beeinflussen, daß aus ihr neue sittliche Anschauungen und Impulse hervorwachsen. Die öffentliche Meinung hält die bestehende Sittenlosigkeit für ein notwendiges Uebel, an das man sich gewöhnt habe und das man deshalb ertrage. Eine Grundlage dieser falschen öffentlichen Meinung liegt einmal in dem abstrakten Freiheitsbegriff, wonach jeder thun kann, was ihm beliebt, ferner in der herrschenden materiellen Anschauung, daß der Mensch nur ein höher organisiertes Tier sei. Dazu kommt, daß man verschiedene Arten Moral statuiert, z. B. bei den Künstlern und bei dem Weibe mit anderem Maße mißt als bei dem Manne; letzteres sei eben so ungerecht als widersinnig. Infolgedessen wird gegen die ärgsten Schäden der Gegenwart nichts gethan, es genügt, daß der Staat gesundheitliche, hygienische Vorsorge treffe; damit sind die Meisten schon zufrieden. Auch befaßt man sich mit dem Uebel nicht aus Prüderie; in den Tugendmantel eingehüllt, in künstlich fabrizierter Schamhaftigkeit sieht man die Gefahren nicht, oder will sie nicht sehen. Es ist nachgerade Zeit, die Gewissen und den Blick der Gegenwart zu schärfen, die Trägen aufzuwecken und die Blinden sehen zu lehren. Läuft des Teufels Wasser weiter über Gottes Land, dann sind sicher die Tage unseres Volkes gezählt. Die öffentliche Meinung als Hüterin und Trägerin der Sittlichkeit muß das Ziel sein und bleiben, und der hiesige Bund durch Anhang und Einfluß eine Macht werden, die Furcht erregt. (Allgemeiner Beifall.) — Aus einer längeren Debatte über § 7 (Aufnahmebedingungen) ergiebt sich, daß Mitglieder aller Bekenntnisse dem Bunde, dessen Grundlage positiv-christlich ist, beitreten können. Zum Schluß wurde noch „Ein Wort an die Mütter" von Ellice Hopkins verteilt, ein Schriftchen, dessen Ratschläge jede Familie mit dem größten Nutzen lesen wird.

Aus der Provinz Sachsen.

Der Provinzialausschuß für innere Mission, der mit seinen Freunden, den Synodalvertretern für innere Mission in der Provinz Sachsen seit der letzten Generalversammlung zu Magdeburg am 7. November v. J. die Aufgaben eines Provinzialvereins zur Hebung der Sittlichkeit mit übernommen hat, veröffentlichte neuerdings die damals angenommenen 8 Leitsätze des Pastors Görck-Krosigk über den „Kampf gegen die Unsittlichkeit unter besonderer Berücksichtigung der für das jugendliche Alter bestehenden Gefahren" mit kurzem Vorwort in einem von dem Vereinsgeistlichen Pastor Zink-Sudenburg-Magdeburg gratis zu beziehenden Flugblatt, welches den Königlichen Bezirksregierungen mit der Bitte unterbreitet wurde, die Thesen zur Besprechung in den diesjährigen Kreislehrerkonferenzen empfehlen zu wollen. Gerade von den mitten in der Kinderwelt stehenden Lehrern und Schulinspektoren darf man überzeugt sein, daß die außerordentliche Wichtigkeit dieser Frage ihnen von vorherein feststeht, und jede Gelegenheit zu wirksamer Bekämpfung eines so verderblichen Volksübels willkommen ist. Alle drei Bezirksregierungen unserer Provinz sind auf die ihnen ausgesprochene Bitte freundlichst eingegangen. Mögen die betreffenden Verhandlungen der Kreislehrerkonferenzen einen reichen Segen schaffen für Lehrer und Schüler, für die Familien und Gemeinden, sowie für unser ganzes Volk.

In Magdeburg plant der seit Monaten aufs lebhafteste für die Sache interessierte Männerverein für Stadtmission unter seiner Leiter Pastor Hötzel nunmehr die Begründung eines Männbundes zur Hebung der Sittlichkeit. Wir wünschen ihm dazu i Herzen bestes Gelingen.

Digitized by Google

Aus Stettin.

Auch in der Provinz Pommern will der dortige Provinzialausschuß für J. M. seinen sämtlichen Synodalagenten unser „Korrespondenzblatt" für das laufende Jahr unentgeltlich zur Verfügung stellen, um auf diese Weise die Bekanntschaft mit der Sittlichkeitsbewegung zu fördern. Schon vor etlichen Jahren hat Konsistorial-Rat D. Krummacher hierselbst eine sehr besuchte Männerversammlung abgehalten bei Gelegenheit der Stettiner Festwoche im September 1885. Es ist zu hoffen, daß in Stettin, wo es besonders nötig ist, jetzt auch der Kampf gegen die öffentliche Sittenlosigkeit wird aufgenommen werden können.

Aus Rudolstadt.

Anläßlich der neulichen Besprechung des in Rudolstadt erschienenen Guttzeitschen Buches: „Unsinn und Unmoral im A. T." sind mir u. a. zwei Schreiben zugegangen. In dem einen verweist mich der Briefschreiber auf Matth. 7, 1 und fragt in seltsam vertraulicher Weise: „Nicht wahr, als Du Deine Kritik niederschriebst, war in Deinem Herzen auch nicht ein Fünkchen Liebe zu Deinem Nächsten vorhanden?" Da der mir gänzlich unbekannte Freund das in Rede stehende Buch weder in Tendenz noch in Einzelausführung richtig verstanden zu haben scheint, kann ich wohl über seine sonst vielleicht gut gemeinte Mahnung zur Tagesordnung übergehen, um so mehr, da in dem anderen Schreiben aus Rudolstadt, das mir von hochgestellter Seite durch eine warme Freundin unserer Sache zugeht, die dankenswerte Mitteilung gemacht wird, daß die Anfrage, ob „gegen den Urheber jenes schändlichen Buches nichts geschehen" sei, von maßgebender Stelle dahin beantwortet wurde, daß gegen Verfasser wie gegen Verleger das Strafverfahren längst eingeleitet, und die Beschlagnahme verfügt ist. Vielleicht hängt das auch mit der vom Berliner Männerbund eingereichten Beschwerde zusammen. Dies zur Mitteilung an unsere Leser. N.

Frauenversammlungen zur Hebung weiblicher Liebesthätigkeit.

Mit besonderer Freude begrüßen wir die in den letzten Monaten nach der Tonhalle einberufenen Frauenversammlungen. Dieselben waren sehr zahlreich von 1—2000 Frauen besucht und hatten zum Zweck, in weiteren Kreisen Frauen zum Dienst an Frauen aufzurufen. Es ist dies wohl eine Folge der von J. M. der Kaiserin gegebenen Anregung zur Hebung und Förderung der weiblichen Diakonie. In der Februarversammlung schilderte P. Schlegel vom Paul Gerhardt-Stift die „Notstände in der Frauenwelt", indem er besonders die wirtschaftlichen und sozialen Mißverhältnisse unter den Unverheirateten betrachtete. Sodann sprach P. D. v. Bodelschwingh-Bielefeld in seiner bekannten herzgewinnenden Weise über den „Dank der Christen in der Liebesthätigkeit"; er will es jeder Jungfrau ans Herz legen, sich zu prüfen, welchen Liebesdienst Gott ihr gerade aufgelegt hat. Die verschiedenartigsten Zweige christlicher Liebesthätigkeit schildernd und das in ihr liegende Glück in ergreifender Weise zeichnend, ruft er aus: Wie reich sind wir in Berlin doch — an Elend, dem abgeholfen werden kann! und wie reich an Frauen, die in den Dienst der Liebe eintreten können. In einem markigen Schlußwort führte P. Burckhardt von St. Elisabeth aus: „Wir rufen auf zur privaten Liebesthätigkeit, zum Diakonissendienst, zur Vereinsarbeit. Wir wollen Ausschüsse bilden zur Pflege der Konfirmierten, zur Aufsuchung der Einwandernden, der Dienstmädchen, der Arbeiterinnen, der Kranken, der Kinder. Wir rufen: Vorwärts mit Gott auf ein neues Arbeitsfeld. Wenn unsere erhabene Kaiserin in der Liebe zum Volk der vorliegenden Not abhelfen will, dann muß das Volk die Helferinnen stellen." — In der Versammlung am 28. März, welche P. Burckhardt mit dem Hinweis auf die hoffnungsvoll begonnene Bewegung eröffnete, hielt Sup. Doeblin von St. Elisabeth einen Vortrag über den „Wert der Frauenseele", in welchem er die besondere sittlich-religiöse Veranlagung des Weibes darlegte und darauf die besondere Pflicht desselben begründete, an der religiös-sittlichen Hebung des Volkes und am Bau des Gottesreiches mitzuhelfen. Die Macht der römischen Kirche beruht zum Teil darin, daß ihr mehr weibliche Kräfte dienender Liebe zu Gebote stehen. Das ist kein Ruhm für uns. Viele Jungfrauen vertändeln ihr Leben mit unnützen Dingen und finden keine Befriedigung. Darauf sprach P. Schlegel über den „Dienst der Diakonissen an der Frauenwelt". Die Gemeinde-Diakonissen müssen verzehnfacht werden, wenn sie der großen Aufgabe in den Berliner Parochien nur einigermaßen genügen sollen. Besonders bedauerlich ist, daß die Geistlichen auf die eben eingesegneten Mädchen keine Einwirkung mehr haben; die meisten gehen in den Fabriken geistig, oft auch sittlich zu Grunde; in christlich geleiteten Industrieschulen muß auf die heranwachsenden Mädchen Einfluß gesucht werden. In seinem Schlußwort empfahl P. Burckhardt besonders den Eintritt in die Jungfrauenvereine, deren Mission besonders darin besteht, den jungen Mädchen Gelegenheit zu bieten, sich zu freuen auf christliche Weise, ohne ihr Gewissen zu beflecken. Die Vereine sollen Sammelpunkte der J. M., Stützpunkte der bewahrenden Arbeit, Werbestationen und Pflegestätten für die weibliche Diakonie werden. Es handle sich darum, ob die Jungfrauenvereine sich dieser Mission bewußt sind und willens, dieselbe zu erfüllen. Alle Redner dieses Abends richteten einen warmen Appell an die anwesende Frauenwelt, sich zu prüfen und zur dienenden Liebe aufzuraffen. In beiden Versammlungen haben sich eine ziemliche Anzahl in die Listen des Vereins eintragen lassen. Wir freuen uns von Herzen über dies hoffnungsvolle Vorgehen der lieben Freunde, weil wir, wie unsere ältesten Leser wissen, schon seit 3—4 Jahren wiederholt auf die Notwendigkeit hingewiesen haben, die Berliner Frauenwelt zu solcher zielbewußten Liebesarbeit an ihren eigenen gefährdeten Mitschwestern aufzurufen; und als die Entwickelung unseres vor 3 Jahren ebenfalls im Februar und ebenfalls in der Tonhalle begründeten Männerbundes es der Redaktion immer schwerer machte, den Forderungen der gegen die Auswüchse der Sittenlosigkeit ankämpfenden Männervereine und den in der Stille arbeitenden, der Erörterung heikler Themata mit Recht abholden Frauenvereinen zugleich gerecht zu werden, haben wir oft den Wunsch ausgesprochen, daß der früher seitens der Stadtmission begründete Frauenbund auf breitester Grundlage, namentlich nach der Seite der so nötigen Fürsorge für die weibliche Jugend, wieder neu organisiert werden möchte. Ueberall aber fühlte man wohl die Notwendigkeit, aber auch die Schwierigkeit der Sache, zumal die vorhandenen Kräfte mehr als überbürdet waren. Jetzt scheint der Anfang gemacht; gleichviel in welcher Form und unter welchem Namen, wir hoffen, daß die neue Bewegung unter Gottes Segen weiter erstarke, und immer weiter der Ruf ergehe an die Kreise unserer Frauenwelt, wo man noch zu sehr müßig steht am Markt, damit größere Scharen sich werben lassen in den Dienst christlicher Liebe. Vielleicht wird dann auch der Wunsch noch erfüllt, daß die Freunde dieser Frauenarbeit ein eigenes Verbandsorgan herausgeben. Dann haben wir beides, dort ein Organ für die Liebesarbeit der bewahrenden Frauenwelt, hier ein Organ für die Kampfesarbeit der Männerwelt. Gott gebe seinen Segen zum Wohl unseres Volkes hüben und drüben!

Digitized by Google

Litterarisches.

A. Bild, Rektor in Kassel, **Die Erziehung der Jugend zur Sittlichkeit.** Ein Wort an Eltern, Erzieher und Jugendfreunde. Auf Veranlassung eines Menschenfreundes verfaßt. Beilage: „Offenes Mahnwort an die Väter." Wittenberg, R. Herrosé. 1890. S. 16. 15 Pf.

Ein empfehlenswertes Schriftchen, das in ähnlicher Weise wie die bekannte Kapffsche „Warnung eines Jugendfreundes" die Jugend vor geheimer Unsittlichkeit bewahren will. Nachdem der Verfasser den hohen Wert der Sittlichkeit für den Einzelnen und für das ganze Volk betont, stellt er der einreißenden Unsittlichkeit gegenüber an Eltern und Erzieher die Forderung, darin zusammen zu wirken, daß ein Geschlecht heranwachse, daß seine sinnlichen Triebe der Herrschaft des Geistes unterwirft. Er giebt dann sehr empfehlenswerte, praktische Winke, wie schon Eltern zur Gewöhnung an Wohlanständigkeit und gute Sitte wirken können. Eingehend wird dann nachgewiesen, wie die Lehrer im Religionsunterricht, im Deutschen und im Geschichtsunterricht auf das sittliche Gefühl und die Willensrichtung ihrer Schüler einwirken können. Es werden wenige Erzieher sein, die sich da nicht manches ad notam nehmen könnten. Deshalb sei es allseitig bestens empfohlen. Auch das offene Mahnwort des ungenannten Menschenfreundes, der die Abfassung des Schriftchens veranlaßt hat, ist sehr beherzigenswert. Möchten auch die Schulbehörden der Verbreitung solcher Schriften eine freundliche Unterstützung leihen, und möchten alle Erzieher ihren heiligen Verpflichtungen in dieser schwierigen, aber wichtigen Sache immer mehr gerecht werden. Es könnte viel Leid dadurch verhindert werden. —

Von demselben Verfasser in demselben Verlag:

Volksbildungs-, Volkserziehungs- und Volkswohlfahrtsbestrebungen. Ein Aufruf an Volksfreunde. 15 Pf.

Die Vorträge, in erster Linie an die Lehrerwelt gerichtet, enthalten manches Gute und Interessante. Die gegebenen Ratschläge bezeugen Verständnis für das, was von Volksfreunden für das Volk gethan werden kann. Nur hätten wir gewünscht, daß das Christentum als Quelle aller Volkswohlfahrt mehr betont wäre.

Die Fortbildung der Mädchen nach der Schulzeit. Vortrag. 15 Pf. 50 Ex. 6 M. 100 Ex. 10 M. 4. Aufl.

Ein zeitgemäßes Thema wird hier sachgemäß behandelt. Möchten die darin gegebenen Winke von Eltern und Erziehern recht beachtet werden. Die wiederholten Auflagen hat das Schriftchen verdient.

Für Feierstunden. Zeitschrift. 3. Jahrg. Heft 1. Vierteljährlich 80 Pf.

Diese Zeitschrift hat sich die geistige Fortbildung und Erziehung des Volkes als Ziel gesetzt. Der Herausgeber hat recht, wenn er sagt, daß die Werke unserer volkstümlichen Schriftsteller noch lange nicht in dem Maße Volksnahrung sind, daß sie das Volkswohl wesentlich mitbestimmen helfen. Darum will er Altes und Neues, zu kleinen Sträußen gebunden, in regelmäßiger Folge billig und handlich den Lesern bieten. Für Volksbibliotheken, Fortbildungsschulen und Sonntagsvereine bestens zu empfehlen. Wer dem Volk gesunde Nahrung bietet, bewahrt es vor dem schädlichen Gift. Dies 1. Heft ist reichhaltig und anregend. Vielleicht haben wir Gelegenheit, nochmals darauf zurückzukommen.

Laß dir dienen und diene! Drei Predigten von Lic. Sardemann, Pfr. am Hess. Diakonissenhause. Kassel, Verlag von E. Röttger. 43 S. 30 Pf.

Schlichte und einfache, aber tief durchdachte und anregende Predigten des um die J. M. in Kassel hochverdienten Verfassers. Wir freuen uns der dargebotenen Gabe, besonders um des guten Zweckes willen. Der Ertrag soll ein „Baustein zum Diakonissenheim in Kassel sein."

Lehre der zwölf Apostel. Urchristliches Lehr- und Erbauungsbuch für das christliche Haus. Uebersetzt und erklärt von D. J. Rieks. Berlin, Wiegandt und Grieben. 48 S. 50 Pf.

Ein uraltes, erst 1883 in Konstantinopel aufgefundenes Büchlein, das auch den einfachsten Christen erbauen kann.

Prof. Dr. A. Forel in Zürich, Einige Worte über die reglement. Prostitution in Kiew und über die sexuelle Hygiene.

Ein sehr beachtenswertes Zeugnis des bekannten Irrenarztes gegen die gewissenlose Meinung, als ob völlige Enthaltsamkeit der Gesundheit schädlich sein könnte. Sehr wichtig erscheint auch der dort gegebene Nachweis von dem Verhältnis zwischen Onanie und Prostituierung.

Geyer, H., Die Urwelt und ihre Bewohner. 2. Aufl. Hamburg, H. W. Lehsten, 1889. 256 S. 1,50 M.

Ein sehr lesenswerter Versuch, die Urgeschichte der Welt bis zur Sündflut in volkstümlicher Sprache jedermann verständlich zu machen. Der Verfasser, auf streng gläubigem Standpunkt stehend, macht wenig Federlesens mit den modern-wissenschaftlichen Hypothesen. Doch merkt man ihm an, daß er auf seinem Gebiet wohl beschlagen ist. Daß man oft ganz anderer Meinung ist, darf bei einem so schwierigen Stoff nicht wundern. Keiner wird das Buch ohne Belehrung aus der Hand legen.

Neu erschienene Bücher, deren Besprechung für später vorbehalten wird; sie werden vorläufig empfohlen.

Ein Wort an die Mütter über die Erziehung der Kinder zur Sittlichkeit — von Ellice Hopkins. Mühlhein a./R. (25 Ex. 2 M. 100 Ex. 7 M. 500 Ex. 30 M.)

Wir brauchen Mütter. Gedanken über Mädchen-Erziehung von Christine von Düring. Bremen, Heinsius Nachfolger. 1890. eleg. geb. 1,50 M.

H. Dalton, Auf zum Kampf wider die Unzucht! Vortrag in der Versamml. des Männerbundes in Berlin am 25. Febr. 1890. Berlin, Buchh. der Stadtmission. 20 Pf.

A. Niemann, Die Mitwirkung der höheren Stände an dem Kampf gegen die Unsittlichkeit. Vortrag in der Männerversammlung in Dresden am 24. März 1890. Berlin, Buchh. der Stadtmission. 20 Pf.

Mitteilungen.

A. Berlin.

1. **Mitgliederversammlung am Montag, den 12. Mai,** 8½ Uhr, im Christl. Verein Junger Männer, S.W., Wilhelmstraße 34. Tagesordnung: Bericht über die Konferenz in Halle und Besprechung der Arbeit. Ref. Pastor Philipps.

2. Der Agent des Bundes, **Pastor Philipps,** wohnt jetzt **Berlin S.W., Oranienstr. 104, I. Ebendahin ist auch das Bureau des Männerbundes verlegt.**

3. **Geldsendungen** sind zu richten an vorgenannten Agenten oder an **den Schatzmeister des Bundes, Hrn. Kaufmann Riebow, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.**

4. Um Angabe jedes Wohnungswechsels bei dem Bureau wird dringend gebeten.

5. Es sind noch etliche Tausend Exemplare des **Flugblattes „Wahre deine Ehre"** vorrätig. Das Tausend kann für **6 Mark** portofrei abgegeben werden.

B. Konferenz in Halle.

Einladung zur
Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Halle a. S. am 7. und 8. Mai 1890.

Tages-Ordnung.

I. Mittwoch, den 7. Mai:

A. Konferenz der Delegierten im Gasthof zum Kronprinzen von 4—6 Uhr.

Digitized by Google

Gegenstände der Besprechung:
1) Beschlußfassung über die in Hannover beratenen Statuten.
2) Anschreiben an die Kirchenbehörden.
3) Die weitere Organisation der Sittlichkeitsbestrebungen in Deutschland. (Ref. P. Becker-Kiel.)
4) Vorlage zur Denkschrift über unsittliche Bücher und Bilder. (Ref. P. Lic. Weber-Gladbach und Philipps-Berlin.)
5) Was kann gegen die Auswüchse des modernen Theaterwesens geschehen? (Ref. P. Lic. Weber-Gladbach.)
6) Petition an den Reichstag. (Ref. P. Philipps.)
7) Stellung zum Nürnberger Kongreß für innere Mission. (Ref. P. Oldenberg.)

B. Gottesdienst in der Marktkirche U. L. Frauen (Schloßprediger **Schubert**-Ballenstedt) von 7—8 Uhr.

C. Fortsetzung der Delegierten-Konferenz von 1/2 9—11 Uhr (ebenfalls im Gasthof zum Kronprinzen).

II. Donnerstag, den 8. Mai:

A. Oeffentliche Vorträge (nur für Männer) von 9—2 Uhr im Saale des Stadt-Schützenhauses.

1) **„Die Pflege der Sittlichkeit durch die Schule."** (Ref. Sup. Palmié, weiland geistlicher Inspektor der Frankeschen Stiftungen in Halle; Korref. Rektor Gild-Cassel.)
2) **„Sittlichkeit und Standesehre."** (Ref. Oberst-Leutnant a. D. v. Knobelsdorff, Vorsitzender des Blauen Kreuzes in Berlin; Korref. Dietrich v. Oertzen-Schwerin.)

B. Gemeinsames Mittagessen um 2 Uhr im Saale des Stadt-Schützenhauses.

C. Gemeinsamer Spaziergang resp. Fortsetzung der Delegierten-Konferenz von 4—7 Uhr.

D. Oeffentliche Männerversammlung um 8 Uhr im Saale des „Prinz Karl" am Leipziger Platz.

1) Der Kampf gegen die Unsittlichkeit. (P. Lic. Weber-Gladbach.)
2) Unzucht und Verbrechen. (Strafanstaltsgeistlicher P. Dr. v. Koblinski-Halle.)
3) Keuschheit und Gesundheit. (P. Philipps-Berlin.)

E. Oeffentliche Frauenversammlung um 8 Uhr im Saale des Stadt-Schützenhauses.

1) Was können die Frauen thun im Kampf gegen die Unsittlichkeit? (P. Becker-Kiel.)
2) Das Versorgungshaus in Bonn. (P. Heinersdorf-Elberfeld.)

N.B. Als **stimmberechtigte Delegierte** werden, wenn anwesend, folgende Personen angesehen:

1) sämtliche Mitglieder der Vorstände der deutschen Sittlichkeitsvereine. Jeder Vorstand wird um Sendung von mindestens 3 Deputierten gebeten;
2) je ein Deputierter der Vorstände der Magdalenenasyle und Magdalenen-Hülfsvereine;
3) je zwei Deputierte der Landes- und Provinzialvereine für innere Mission (Bezirksvereine haben je nur eine Stimme);
4) je ein Deputierter der deutschen Stadtmissionen;
5) je ein Deputierter der Gefängnis-Vereine resp. Gesellschaften;
6) die Strafanstalts- und Irrenanstalts-Geistlichen;
7) ein Vertreter des allgemeinen Armenpflege-Vereins;
8) je ein Vertreter der Arbeiterkolonien und der Genossenschaft zur Herstellung billiger Arbeiterwohnungen in Bielefeld;
9) solche einzelne Persönlichkeiten, welche der Konferenz als hervorragende Vertreter der Sittlichkeitsfrage als legitimiert erscheinen.

Zu zahlreichem Besuch der Konferenz ladet ein

ergebenst

Die Kommission der Vertreter d. Sittlichkeitsvereine Deutschlands.

P. Lic. **Weber**-M.-Gladbach, Vorsitzender. **P. Philipps**-Berlin, S.W., Oranienstraße 104, I, Schriftführer.

P. **Becker**-Kiel. P. D. **Fütluer**-Hannover. Hofprediger **Klemm**-Dresden. Rentner **Klunzinger**-Stuttgart. Oberpfarrer **Meyer**-Magdeburg. P. **Oldenberg**-Berlin.

Das Lokalkomitee für Halle.

Dr. **Fries**, Kondirektor der Frankeschen Stiftungen. **O. Giseke**, Kaufmann. **Göbel**, Konsistorialrat. Dr. med. **Gräfe**. **Grünrisen**, Pastor. **Knibbe**, Landgerichtsrat. Dr. **v. Koblinski**, Pastor. Prof. D. **Loofs**. **Saran**, Oberprediger. Direktor Dr. **Schrader**, Stadtrat. **Sieger**, Rektor. **Wichler**, Pastor. Prof. Dr. **Weber**, Geh. Medizinalrat. **Weydemann**, Polizei-Oberinspektor.

Quittungen.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein: An Mitgliedsbeiträgen: Graf Bismark 10 M. Eigentümer K. 5 M. Magistrats-Beamter v. L. (1889 u. 90) 4 M. Pastor M. 3,90 M. Div.-Pfr. W. 3,50 M. Div.-Pfr. G., Pastor F., Pastor R., Präsident Dr. W., Pastor W., Pastor D., Kollektant D., Architekt L., Kassenbote St., Professor G., Prediger L., Pastor M., Pastor E. je 3 M. Oberaufseher B., Prof. W., Geh. Kanzl.-Insp. Sch., Journalist L., Dr. med. L., Kaufm. B., Schriftsteller R., Kaufm. T., Mil.-Int.-Sekr. D., Geh.-Sekr. H., Schulz, Städt. Fleischbesch. G., Kgl. Bank-Ass. W., Krim.-Kommissar M., Postsekretär D., Vers.-Beamter Z., Pfarrer D., Telegr.-Bauf. L., Buchh. K., Arbeiter Sch., Punktierer Sch., Major v. B., Kaufm. K., Schneidermstr. K., San.-Rat Dr. H., H. K., Sch., Kapl. D., Kons.-Sekr. Sch., Kaufm. W. K. je 2 M. Geschenke: N. N. 1000 M. General-Leut. S., Kaufm. B. je 10 M.

Herzlichen Dank!

G. Riebow, Schatzmeister, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Anzeigen.

Bei uns erschien soeben:

Jeder auf seinen Posten!

Vortrag,
gehalten in Berlin am 12. Februar 1890,
von
Otto Funcke,
Pastor in Bremen.
23 S. Preis 30 Pf.

Buchhandl. d. Berl. Stadtmission,
Berlin W., Mohrenstr 27.

Nachfolgende Schriften sind durch uns zu beziehen:

Bastian, Die Magdalenensache im Lichte des Worts und der Thatsachen. 0,30 M.
Baur, Magdalenensache u. s. w. 0,20 M.
Böhmert, Der Kampf gegen die Unsittlichkeit. 0,50 M.
Butler, Josephine. Ein Lebensbild von Stead 0,60 M.
Dalton, Der soziale Aussatz. Ein Wort über Prostitution u. Magdalenenasyle. 1,00 M.
Dalton, Unsere Aufgabe. Fortsetzung von „Der soziale Aussatz". 0,50 M.
Grafham, Eine Vorlesung für junge Männer über Keuschheit. 1,20 M.
Haldring, O. G., Sein Leben und seine Arbeit, von ihm selbst erzählt. 6,00 M.
Hesse, Warum bist du nicht glücklich? 0,12 M.
Kampf, Der, wider die Prostitution. 0,60 M.
Kapff, Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeind. 0,40 M
Klemm, L., Die öffentliche Unsittlichkeit und ihre Bekämpfung. 0,30 M.
Mission unter den Gefallenen. Mit Vorwort von Wichern. 1,00 M.
Niemann, Pastor, Der gegenwärtige Stand des Kampfes gegen die Unsittlichkeit in Europa mit bes. Rücksicht auf unsere Aufgabe in Deutschland und Berlin. 0,20 M.
Philipps, W., Pastor, Schlechte Wohnungsverhältnisse, eine Quelle der Unsittlichkeit. (Beleuchtet an Berliner Zahlen. 0,10 M.
— — Die Notwendigkeit eines organisierten Kampfes gegen die Unsittlichkeit, Vortrag, gehalten in der ersten öffentlichen Männer-Versammlung des „Männerbundes zur Beförderung der öffentlichen Sittlichkeit in Breslau" am 22. Januar 1890. 0,20 M.
Prostitutionsfrage, Drei Vorträge. 0,80 M
Sailer, Die Magdalenensache in der Geschichte. 2,50 M
Stursberg, H., Die Prostitution in Deutschland und ihre Bekämpfung. 1,00 M.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission, SW, Mohrenstr 27.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Auf zum Kampf wider die Unzucht!

Vortrag,
gehalten in der von dem Männerbund zur Bekämpfung der Unsittlichkeit
am 25. Februar 1890
zu Berlin veranstalteten Männerversammlung
von
Hermann Dalton.

Preis 20 Pf.

Buchhandlung d. Berl. Stadtmission W., Mohrenstr. 27.

Die Mitwirkung der höheren Stände an dem Kampfe gegen die Unsittlichkeit.

Vortrag,
gehalten am 20. März 1890 in Dresden,
von
Pastor Niemann in Pröbel.

Preis 20 Pfg.

Buchhandl. der Berliner Stadtmission,
W., Mohrenstr. 27.

Verantwortlicher Redakteur: Pastor Niemann in Pröbel. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstraße 17.

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau und in den Provinzen Sachsen und Pommern.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Verlag und Expedition: Buchhandlung der Berliner Stadtmission (R. J. Müller), Berlin W., Mohrenstr. 27.

No. 5. Berlin, den 15. Mai 1890. 4. Jahrgang.

J. N. J.

Richter 7, 20: Hier Schwert des Herrn und Gideons!

Kein Ereignis aus der Zeit der Richter scheint auf das Volk Israel so tiefen Eindruck gemacht zu haben, als Gideons Sieg über die Midianiter. Wiederholt wird den folgenden Geschlechtern „der Tag von Midian" als ein Ehrentag in der heiligen Geschichte gepriesen. Und das war der Gedanke, der durch Gideons That dem Volke klar vor die Augen geführt war: Gott wirkt Großes durch Geringes, damit ihm allein die Ehre bleibe!

Das Volk Israel war damals vielleicht tiefer gesunken, als sonst in irgend einer andern Zeit. In ihrem zuchtlosen Sinn waren sie von Gott abgefallen. Dem Baal und der Astarte hatten sie Götzenaltäre erbaut. Hier konnten sie so recht nach Herzenslust in Wollust schwelgen. Fälle grauenhafter Sittenlosigkeit werden aus jener Zeit berichtet. Da sandte Gott die Scharen der räuberischen Midianiter zur Strafe über das Volk. Erst nach sieben Jahren der größten Not erweckte er den Gideon als Retter und Rächer. Durch göttliche Zusage gestärkt, wagt es dieser streitbare Held, mit den 300 Mann die Heereshaufen Midians anzugreifen unter dem Schlachtruf: Hier Schwert des Herrn und Gideons!

Wiederholt wurden wir in den letzten Wochen an diese Geschichte erinnert. Sie giebt uns mancherlei zur Erwägung. Wir wollen daraus entnehmen eine Kampfeslosung, eine Gewissensschärfung, eine Siegeshoffnung.

Hier Schwert des Herrn und Gideons! Das war die Losung am Tage Midians. So hieß es seitdem schon in manchen Kämpfen des Reiches Gottes. Soll's nicht auch unsere Kampfeslosung sein? Das ist uns ganz klar: für unsere Vereine wird der eigentliche Kampf erst noch kommen. Bisher haben wir erst zur Sammlung geblasen, haben Freunde und Mitarbeiter geworben, haben in stiller Arbeit uns organisiert, haben einige Vorstöße gewagt, haben vorsichtig die nächsten Kampfesziele beraten. Nun drängt's von selbst dazu, daß unsere Wünsche und Forderungen, die wir um der Wohlfahrt unseres Volkes willen erheben, in die öffentliche Volksarena hineingetragen werden müssen. Auf den ersten Vorstoß im Landtage werden schärfere Vorpostengefechte folgen im Reichstage. Wenn's dann gelten wird, den Kampfesriemen fester zu schnallen, dann wollen wir doch bleiben bei unserer Losung: Hier Schwert des Herrn und Gideons! Und hier ist mehr, denn Gideon. Hier ist Christus selbst, der Gekreuzigte und Auferstandene, in dessen Namen auch wir Panier aufgeworfen haben. Er ist gekommen als die verkörperte Liebe, alle zu retten, auch aus dem tiefsten Elend, die sich retten lassen wollen. Aber er hat geboten, auch sein Schwert zu führen gegen alle, die sein Reich nicht kommen lassen wollen, die vielleicht in opportunistischer Feigheit, statt Farbe zu bekennen, allerhand Winkelzüge machen und so nur das Gewissen des Volkes noch mehr verwirren.

Sodann liegt für uns in Gideons Geschichte eine doppelte Gewissensschärfung. Ehe er's wagt, den ihm von Gott aufgetragenen Kampf vorzubereiten, macht er sich daran, in seines Vaters Gehöft den dort aufgerichteten Baalsaltar mit der dabei stehenden Aschera zu zerstören. Erst muß dieser Bann gehoben sein. Wollen wir Glieder unserer Vereine von nahe und fern mitkämpfen, dann müssen wir auch erst bei uns anfangen, alles abzuthun, was sich wie ein Mehltau lähmend und hindernd auf unsere Arbeit legen muß; es gilt zuvor bei uns selbst allem Götzendienst, aller sittlichen Unreinigkeit den Krieg zu erklären. — Sodann soll Gideon nur eine kleine Schar gegen die Midianiter führen. Auf seinen ersten Aufruf hat sich ihm ein großes Heer angeschlossen. Aber die Zaghaften werden ausdrücklich aufgefordert heimzukehren. Auch die treugebliebenen 10 000 werden bis auf 300 Mann entlassen. Nur die beim Wassertrinken ihre Kampfesfreudigkeit dadurch bewiesen, daß sie sich nicht einmal Zeit nahmen niederzuknien, sondern gleich mit der Hand Wasser schöpften, sollen den Angriff ausführen.

Digitized by Google

Gegenstände der Besprechung:

1) Beschlußfassung über die in Hannover beratenen Statuten.
2) Anschreiben an die Kirchenbehörden.
3) Die weitere Organisation der Sittlichkeitsbestrebungen in Deutschland. (Ref. P. Becker-Kiel.)
4) Vorlage zur Denkschrift über unsittliche Bücher und Bilder. (Ref. P. Lic. Weber-Gladbach und Philipps-Berlin.)
5) Was kann gegen die Auswüchse des modernen Theaterwesens geschehen? (Ref. P. Lic. Weber-Gladbach.)
6) Petition an den Reichstag. (Ref. P. Philipps.)
7) Stellung zum Nürnberger Kongreß für innere Mission. (Ref. P. Oldenberg.)

B. Gottesdienst in der Marktkirche U. L. Frauen (Schloßprediger **Schubert**-Ballenstedt) von 7—8 Uhr.

C. Fortsetzung der Delegierten-Konferenz von 1/2 9—11 Uhr (ebenfalls im Gasthof zum Kronprinzen).

II. Donnerstag, den 8. Mai:

A. Oeffentliche Vorträge (nur für Männer) von 9—2 Uhr im Saale des Stadt-Schützenhauses.

1) **„Die Pflege der Sittlichkeit durch die Schule."** (Ref. Sup. Palmié, weiland geistlicher Inspektor der Frankeschen Stiftungen in Halle; Korref. Rektor Gild-Cassel.)
2) **„Sittlichkeit und Standesehre."** (Ref. Oberst-Leutnant a. D. v. Knobelsdorff, Vorsitzender des Blauen Kreuzes in Berlin; Korref. Dietrich v. Oertzen-Schwerin.)

B. Gemeinsames Mittagessen um 2 Uhr im Saale des Stadt-Schützenhauses.

C. Gemeinsamer Spaziergang resp. Fortsetzung der Delegierten-Konferenz von 4—7 Uhr.

D. Oeffentliche Männerversammlung um 8 Uhr im Saale des „Prinz Karl" am Leipziger Platz.

1) Der Kampf gegen die Unsittlichkeit. (P. Lic. Weber-Gladbach.)
2) Unzucht und Verbrechen. (Strafanstaltsgeistlicher P. Dr. v. Koblinski-Halle.)
3) Keuschheit und Gesundheit. (P. Philipps-Berlin.)

E. Oeffentliche Frauenversammlung um 8 Uhr im Saale des Stadt-Schützenhauses.

1) Was können die Frauen thun im Kampf gegen die Unsittlichkeit? (P. Becker-Kiel.)
2) Das Versorgungshaus in Bonn. (P. Heinersdorf-Elberfeld.)

N.B. Als **stimmberechtigte Delegierte** werden, wenn anwesend, folgende Personen angesehen:

1) sämtliche Mitglieder der Vorstände der deutschen Sittlichkeitsvereine. Jeder Vorstand wird um Sendung von mindestens 3 Deputierten gebeten;
2) je ein Deputierter der Vorstände der Magdalenenasyle und Magdalenen-Hülfsvereine;
3) je zwei Deputierte der Landes- und Provinzialvereine für innere Mission (Bezirksvereine haben je nur eine Stimme);
4) je ein Deputierter der deutschen Stadtmissionen;
5) je ein Deputierter der Gefängnis-Vereine resp. Gesellschaften;
6) die Strafanstalts- und Irrenanstalts-Geistlichen;
7) ein Vertreter des allgemeinen Armenpflege-Vereins;
8) je ein Vertreter der Arbeiterkolonien und der Genossenschaft zur Herstellung billiger Arbeiterwohnungen in Bielefeld;
9) solche einzelne Persönlichkeiten, welche der Konferenz als hervorragende Vertreter der Sittlichkeitsfrage als legitimiert erscheinen.

Zu zahlreichem Besuch der Konferenz ladet ein

ergebenst

Die Kommission der Vertreter d. Sittlichkeitsvereine Deutschlands.

P. Lic. **Weber**-M.-Gladbach, Vorsitzender. P. **Philipps**-Berlin, S.W., Oranienstraße 104, I, Schriftführer.

P. **Becker**-Kiel. P. D. **Fütlner**-Hannover. Hofprediger **Klemm**-Dresden. Rentner **Klunzinger**-Stuttgart. Oberpfarrer **Meyer**-Magdeburg. P. **Oldenberg**-Berlin.

Das Lokalkomitee für Halle.

Dr. **Fries**, Kondirektor der Frankeschen Stiftungen. **O. Eiseke**, Kaufmann. **Gübel**, Konsistorialrat. Dr. med. **Gräfe. Grünrisen**, Pastor. **Knibbe**, Landgerichtsrat. Dr. **v. Koblinski**, Pastor. Prof. D. **Loofs. Sarau**, Oberprediger. Direktor Dr. **Schrader**, Stadtrat. **Steger**, Rektor. **Wächtler**, Pastor. Prof. Dr. **Weber**, Geh. Medizinalrat. **Weydemann**, Polizei-Oberinspektor.

Quittungen.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein: An Mitgliedsbeiträgen: Graf Bismark 10 M. Eigentümer K. 5 M. Magistrats-Beamter v. L. (1889 u. 90) 4 M. Pastor M. 3,90 M. Div.-Pfr. W. 3,50 M. Div.-Pfr. G., Pastor F., Pastor R., Präsident Dr. W., Pastor W., Pastor D., Kollektant D., Architekt L., Kassenbote St., Professor G., Prediger L., Pastor M., Pastor E. je 3 M. Oberaufseher B., Prof. W., Geh. Kanzl.-Insp. Sch., Journalist L., Dr. med. L., Kaufm. B., Schriftsteller R., Kaufm. T., Mil.-Int.-Sekr. D., Geh.-Sekr. H., Schulz, Städt. Fleischbesch. G., Kgl. Bank-Ass. W., Krim.-Kommissar M., Postsekretär D., Vers.-Beamter J., Pfarrer L., Telegr.-Bauf. L., Buchh. K., Arbeiter Sch., Punktierer Sch., Major v. B., Kaufm. K., Schneidermstr. K., San.-Rat Dr. H., H. K., Sch., Kapl. D., Kons.-Sekr. Sch., Kaufm. W. K. je 2 M. Geschenke: N. N. 1000 M. General-Leut. S., Kaufm. B. je 10 M.

Herzlichen Dank!

G. Riebow, Schatzmeister, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Anzeigen.

Bei uns erschien soeben:

Jeder auf seinen Posten!

Vortrag,

gehalten in Berlin am 12. Februar 1890, von

Otto Funcke,

Pastor in Bremen.

23 S. Preis 30 Pf.

Buchhandl. d. Berl. Stadtmission,

Berlin W., Mohrenstr 27.

Nachfolgende Schriften sind durch uns zu beziehen:

Bastian, Die Magdalenensache im Lichte des Worts und der Thatsachen. 0,30 M.
Baur, Magdalenensache u. s. w. 0,20 M.
Böhmert, Der Kampf gegen die Unsittlichkeit. 0,50 M.
Butler, Josephine. Ein Lebensbild von Stead 0,60 M.
Dallon, Der soziale Aussatz. Ein Wort über Prostitution u. Magdalenenasyle. 1,00 M.
Dallon, Unsere Aufgabe. Fortsetzung von „Der soziale Aussatz". 0,50 M.
Graham, Eine Vorlesung für junge Männer über Keuschheit. 1,20 M.
Feldring, O. E., Sein Leben und seine Arbeit, von ihm selbst erzählt. 6,00 M.
Hesse, Warum bist du nicht glücklich? 0,12 M.
Kampf, Der, wider die Prostitution. 0,60 M.
Kapff, Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeind. 0,40 M
Klemm, L., Die öffentliche Unsittlichkeit und ihre Bekämpfung. 0,80 M.
Mission unter den Gefallenen. Mit Vorwort von Wichern. 1,00 M.
Niemann, Pastor, Der gegenwärtige Stand des Kampfes gegen die Unsittlichkeit in Europa mit bes. Rücksicht auf unsere Aufgabe in Deutschland und Berlin. 0,20 M.
Philipps, W., Pastor, Schlechte Wohnungsverhältnisse, eine Quelle der Unsittlichkeit. (Beleuchtet an Berliner Zahlen. 0,10 M.
— — Die Notwendigkeit eines organisierten Kampfes gegen die Unsittlichkeit, Vortrag, gehalten in der ersten öffentlichen Männer-Versammlung des „Männerbundes zur Beförderung der öffentlichen Sittlichkeit in Breslau" am 22. Januar 1890. 0,20 M.
Prostitutionsfrage, Drei Vorträge. 0,80 M
Sailer, Die Magdalenensache in der Geschichte. 2,50 M
Skursberg, H., Die Prostitution in Deutschland und ihre Bekämpfung. 1,00 M.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission,

SW, Mohrenstr 27.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Auf zum Kampf wider die Unzucht!

Vortrag,

gehalten in der von dem Männerbund zur Bekämpfung der Unsittlichkeit am 25. Februar 1890 zu Berlin veranstalteten Männerversammlung von

Hermann Dalton.

Preis 20 Pf.

Buchhandlung d. Berl. Stadtmission W., Mohrenstr. 27.

Die Mitwirkung der höheren Stände an dem Kampfe gegen die Unsittlichkeit.

Vortrag,

gehalten am 20. März 1890 in Dresden, von

Pastor Niemann in Pröbel.

Preis 20 Pfg.

Buchhandl. der Berliner Stadtmission,

W., Mohrenstr. 27.

Verantwortlicher Redakteur: Pastor Niemann in Pröbel. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstraße 17.

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der [illegible]

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau und in den Provinzen Sachsen und Pommern.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Verlag und Expedition: Buchhandlung der Berliner Stadtmission (R. J. Müller), Berlin W., Mohrenstr. 27.

No. 5. Berlin, den 15. Mai 1890. 4. Jahrgang.

J. N. J.

Richter 7, 20: Hier Schwert des Herrn und Gideons!

Kein Ereignis aus der Zeit der Richter scheint auf das Volk Israel so tiefen Eindruck gemacht zu haben, als Gideons Sieg über die Midianiter. Wiederholt wird den folgenden Geschlechtern „der Tag von Midian" als ein Ehrentag in der heiligen Geschichte gepriesen. Und das war der Gedanke, der durch Gideons That dem Volke klar vor die Augen geführt war: Gott wirkt Großes durch Geringes, damit ihm allein die Ehre bleibe!

Das Volk Israel war damals vielleicht tiefer gesunken, als sonst in irgend einer andern Zeit. In ihrem zuchtlosen Sinn waren sie von Gott abgefallen. Dem Baal und der Astarte hatten sie Götzenaltäre erbaut. Hier konnten sie so recht nach Herzenslust in Wollust schwelgen. Fälle grauenhafter Sittenlosigkeit werden aus jener Zeit berichtet. Da sandte Gott die Scharen der räuberischen Midianiter zur Strafe über das Volk. Erst nach sieben Jahren der größten Not erweckte er den Gideon als Retter und Rächer. Durch göttliche Zusage gestärkt, wagt es dieser streitbare Held, mit den 300 Mann die Heereshaufen Midians anzugreifen unter dem Schlachtruf: Hier Schwert des Herrn und Gideons!

Wiederholt wurden wir in den letzten Wochen an diese Geschichte erinnert. Sie giebt uns mancherlei zur Erwägung. Wir wollen daraus entnehmen eine Kampfeslosung, eine Gewissensschärfung, eine Siegeshoffnung.

Hier Schwert des Herrn und Gideons! Das war die Losung am Tage Midians. So hieß es seitdem schon in manchen Kämpfen des Reiches Gottes. Soll's nicht auch unsere Kampfeslosung sein? Das ist uns ganz klar: für unsere Vereine wird der eigentliche Kampf erst noch kommen. Bisher haben wir erst zur Sammlung geblasen, haben Freunde und Mitarbeiter geworben, haben in stiller Arbeit uns organisiert, haben einige Vorstöße gewagt, haben vorsichtig die nächsten Kampfesziele beraten. Nun drängt's von selbst dazu, daß unsere Wünsche und Forderungen, die wir um der Wohlfahrt unseres Volkes willen erheben, in die öffentliche Volksarena hineingetragen werden müssen. Auf den ersten Vorstoß im Landtage werden schärfere Vorpostengefechte folgen im Reichstage. Wenn's dann gelten wird, den Kampfesriemen fester zu schnallen, dann wollen wir doch bleiben bei unserer Losung: Hier Schwert des Herrn und Gideons! Und hier ist mehr, denn Gideon. Hier ist Christus selbst, der Gekreuzigte und Auferstandene, in dessen Namen auch wir Panier aufgeworfen haben. Er ist gekommen als die verkörperte Liebe, alle zu retten, auch aus dem tiefsten Elend, die sich retten lassen wollen. Aber er hat geboten, auch sein Schwert zu führen gegen alle, die sein Reich nicht kommen lassen wollen, die vielleicht in opportunistischer Feigheit, statt Farbe zu bekennen, allerhand Winkelzüge machen und so nur das Gewissen des Volkes noch mehr verwirren.

Sodann liegt für uns in Gideons Geschichte eine doppelte Gewissensschärfung. Ehe er's wagt, den ihm von Gott aufgetragenen Kampf vorzubereiten, macht er sich daran, in seines Vaters Gehöft den dort aufgerichteten Baalsaltar mit der dabei stehenden Aschera zu zerstören. Erst muß dieser Bann gehoben sein. Wollen wir Glieder unserer Vereine von nahe und fern mitkämpfen, dann müssen wir auch erst bei uns anfangen, alles abzuthun, was sich wie ein Mehltau lähmend und hindernd auf unsere Arbeit legen muß; es gilt zuvor bei uns selbst allem Götzendienst, aller sittlichen Unreinigkeit den Krieg zu erklären. — Sodann soll Gideon nur eine kleine Schar gegen die Midianiter führen. Auf seinen ersten Aufruf hat sich ihm ein großes Heer angeschlossen. Aber die Zaghaften werden ausdrücklich aufgefordert heimzukehren. Auch die treugebliebenen 10,000 werden bis auf 300 Mann entlassen. Nur die beim Wasserkrinken ihre Kampfesfreudigkeit dadurch bewiesen, daß sie sich nicht einmal Zeit nahmen niederzuknien, sondern gleich mit der Hand Wasser schöpften, sollen den Angriff ausführen

Digitized by Google

So soll's uns nicht wundern, wenn von denen, die sich zuerst uns anschlossen, weil sie die Notwendigkeit des Kampfes einsahen, so manche bedenklich wurden, weil sie noch keine Erfolge sahen, weil sie allerhand Rücksichten nehmen zu müssen glaubten, weil ihnen unsere Forderungen an die eigene Person zu streng erschienen. Wenn's dann nur überall 300 Mann Kerntruppen sind, die feststehen, ohne sich zu bücken, die mit Mut und Demut gewappnet vorrücken, die, wenn sie mit Weltklugheit ihren Feldzugsplan beraten, in Glaubenseinfalt Gott um Gedeihen anflehen!

Und endlich unsere Siegeshoffnung? „Hier Schwert des Herrn und Gideons!" Unter diesem Schlachtenruf hat Gott dort Sieg gegeben über Bitten und Verstehen. Von daher kann auch uns nur der Sieg kommen. Daß der Kampf nicht leicht sein wird, haben wir längst gewußt. Ob wir's noch erleben, daß auf unserem Kampfesfelde ein „Tag von Midian" geschenkt wird, das steht in Gottes Hand. Aber auf Sieg hoffen wir, so gewiß wir auch hier Wahrheit gegen Lüge, Reinheit gegen Gemeinheit, die Sache des Gottesreiches gegen des Teufels Macht und List zu verfechten haben.

Der erste Vorstoß im Landtage.

Bekanntlich ist am 17. April bei der dritten Beratung des Etats im Abgeordnetenhause die Frage nach einer entschiedenen Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit zur Sprache gekommen. Mit dankenswerter Offenheit und gewohnter Unerschrockenheit hat der tapfere Hofprediger Stöcker den Vorstoß gewagt. Er hat damit freilich in ein Wespennest gegriffen, indem er gerade diese Frage anrührte, welche bisher von unserer Volksvertretnng fast ängstlich gemieden zu werden pflegte. Aber wenn man es auch gerade an maßgebender Stelle noch an dem rechten Verständnis für die Bedeutung der hier angeführten Notstände fehlen läßt, so daß an eine Besserung in der polizeilichen Behandlung der Angelegenheit vorläufig noch nicht zu denken ist, das schadet nichts; auf den ersten Vorstoß werden weitere folgen; „keine Eiche fällt auf einen Streich." Und wenn auch seitens einer gewissen Presse, bei der der Herr Minister des Innern sich für ihr Sekundieren besonders bedanken kann, die maßlosesten Angriffe und die gemeinsten Verdächtigungen gegen den mutigen Hofprediger losgelassen sind, so wird das denselben nicht weiter anfechten. Das ist er ja längst gewohnt, und wenn man ihn von jener Seite besonders wütend anzugreifen anfängt, dann kann er sicher sein, daß er wieder mal einen wunden, der Heilung dringend bedürftigen Punkt getroffen hat. Und in der That liegt hier eine Frage vor, die von Jahr zu Jahr an Dringlichkeit gewonnen hat. Die gerade an diesem Punkt so vorsichtige „Kreuzzeitung" bemerkt mit Recht:

„Unsere ganze Sozialreform würde in der That mehr oder weniger auf dem Papier bleiben, wenn sie sich nicht auch auf die Sitten erstreckte, wenn die öffentliche Aufmerksamkeit nicht in ganz anderem Maße als bisher auf die Wurzeln gelenkt würde, aus denen die Schäden der Gegenwart in Wahrheit herauswachsen."

In weiten Kreisen des Volkes wird darum Hofpredige Stöckers Rede mit großem Beifall begrüßt werden. E behandelte die Angelegenheit so recht als eine der brennendste „Zeitfragen des christlichen Volkslebens"; einerseits wie er hin auf die physischen und moralischen Verheerungen welche d.e wachsende Ausbreitung des Lasters besonder in Berlin anrichtet, und andererseits betonte er mit Recht daß neben Gesetzgebung und Justiz auch die Verwaltung und die Polizei eine schwere Verschuldung trifft an den traurigen Zuständen. Befremdlich war es, daß der Minister des Innern, statt Hofprediger Stöcker für seine Anregung zu danken, im Verein mit dem freisinnigen Abgeordneten Langerhans nur Worte des Bedauerns dafür hatte, daß dergleichen Dinge öffentlich zur Sprache gebracht worden seien. Gerade diesen Einwand, den wir ja beim ersten öffentlichen Auftreten unseres Männerbundes in jener Presse oft genug gehört haben, den wir auch sonst gewohnt sind von solchen zu hören, die irgend ein Interesse an dem Weiterwuchern der Unsittlichkeit haben, hätten wir vom Ministertische am allerwenigsten erwartet. Die „Kons. Mongtsschr." scheibt davon:

Auf diesen Einwand ist unzähligemal mit Recht erwidert worden, daß, wenn wirklich Berlin Zustände in sich birgt, wie sie im Rom der Kaiserzeit nicht schlimmer gewesen sein können, daß es dann auch Pflicht wirklicher Patrioten und sittlich denkender Männer ist, das Uebel zu bekämpfen. Soll man es aber bekämpfen, dann muß auch davon geredet werden. Durch Schweigen wird nichts gebessert. Sehr häufig findet sich aber gerade der verkehrte Standpunkt und das verkehrte Gefühl bei Gebildeten und Ungebildeten. In der Litteratur, in der Kunst, auf der Bühne läßt man sich, so lange frivol darüber geredet und gewitzelt wird, die Erörterung der schlimmsten Dinge ruhig gefallen. Sobald aber jemand auftritt und mit sittlichem Ernst der Zeit den Spiegel vorhält und das Laster mit rechtem Namen nennt, sobald wird man nervös und gebietet Schweigen."

Gern hätte ich Hofprediger Stöckers ganze Rede nach dem stenographischen Bericht hier zum Abdruck gebracht; wert ist sie es, daß alle Freunde unserer Sache eingehend davon Kenntnis nehmen; aber einmal fehlt es uns an Raum, und dann sehe ich, daß Zeitungen, wie der „Reichsbote", den stenographisch genauen Wortlaut bereits gebracht haben. Wir beschränken uns hier darauf, einige flüchtige Randbemerkungen zu der daran angeknüpften Debatte zu bringen. Z nächst ist es nach übereinstimmendem Urteil aller Einsichtigen der allerschwächste Punkt in der Rede des Herrn Ministers, daß er dem Hofprediger Stöcker eigentlich vor dem ganzen Lande den Vorwurf macht, es schicke sich nicht, derartige Dinge an solcher Stelle zur Sprache zu bringen. Er sagt wörtlich:

— — ein solches Thema, welches m. E. in Versammlungen, in welchen jeder auf der Tribüne Zutritt hat, sich zur näheren Behandlung wenig eignen dürfte. Ich habe deshalb auch nur einige Punkte herausgegriffen. Ich glaube, wenn der Abg. Stöcker den Weg, den ich eingeschlagen habe, auch eingeschlagen hätte, sich bei dem Polizeipräsidenten Auskunft zu holen, eine Auskunft, die dort zweifellos mit der größten Zuvorkommenheit erteilt wird, so würden wir dieser immerhin etwas unerquicklichen Diskussion überhoben gewesen sein.

Es ist wirklich kaum zu glauben, daß ein derartiger Standpunkt vom Ministertische hat vertreten werden können. Schon das wiederholte Bravorufen von links hätte den

Digitized by Google

Herrn Minister etwas stutzig machen müssen. Eine wohlwollende Regierung, der es wirklich ernst ist, gegen diese am Mark des Volkslebens fressende Eiterbeule der Unzucht einzuschreiten, mußte es doch mit Dank begrüßen, wenn auch von der Volkstribüne aus alle ernstgesinnten Volkskreise zur Mithülfe an dem Kampf aufgerufen werden, und wenn ihr Gelegenheit geboten wird, getragen von der öffentlichen Meinung, entschiedener vorzugehen. Hofprediger Stöcker blieb auch die richtige Antwort nicht schuldig. Er entgegnete:

Ich kann nicht umhin, über die letzten Bemerkungen des Herrn Ministers mein tiefstes Bedauern auszusprechen. Was Gegenstand der Gesetzgebung, was Gegenstand der Polizeiverwaltung ist, das darf hier auch besprochen werden. Wir sind hier nicht versammelt für die Tribüne, sondern zum Wohl und zum Heil des Volkes. Dem Herrn Minister ist es nicht erfreulich, mir auch nicht; aber wenn dieses dunkle Gebiet immer dunkler wird, so daß von den Dächern darüber geredet wird, so sehe ich nicht ein, warum im Parlament davon nicht die Rede sein soll. Ich halte es gerade bei diesem Gebiet für das schlimmste, daß es unter dem Schleier der Nacht bleiben und nicht an die Oeffentlichkeit gezogen werden soll. Gerade das Veröffentlichen halte ich für nötig, und ich halte keinen Ort in Preußen für geeigneter, darüber zu reden, als das Preuß. Abgeordnetenhaus. Was mich aber besonders dazu veranlaßt hat, ist der Umstand, daß fast jedes Jahr im Reichstag Petition auf Petition über diesen Gegenstand einlaufen, aber nicht zur Verhandlung kommen. So bleibt nichts anderes übrig, will man einmal vom Regierungstisch eine Antwort haben, als beim Etat anzufragen. Dem Herrn Minister ist das unerquicklich gewesen; ich glaube, daß ich jede Zurückhaltung geübt habe, die man in einer Versammlung, wo nicht bloß Männer, sondern auch Frauen auf der Tribüne sitzen, üben muß, um eine so zarte Sache richtig zu behandeln.

Wir stimmen dem voll und ganz zu. Es war in der That ein rechtes Wort zur rechten Zeit. Solche Rede ist eine That, die ihre Wirkung nicht verfehlen wird. Ueberdies glauben und hoffen wir, daß der in dieser Frage so kühl und ablehnend sich verhaltende, fast nur geschäftsmäßige Standpunkt des Ministers nicht der Standpunkt der Regierung ist. Hoffentlich wird auf diesen ersten Vorstoß im Landtage bald eine neue Verhandlung im Reichstage folgen, wenn die jetzt umgehenden Petitionen des Männerbundes und der mit ihm verbündeten Sittlichkeitsvereine zur Besprechung kommen. Wir können nicht glauben, daß man diesmal jene Petitionen wieder unter den Tisch fallen lassen wird, da jetzt eine große Reihe von Männern dahinter stehen, deren Namen einen guten Klang haben. Da hat dann der Abgeordnete Langerhans, was er in einer Entgegnung Hofprediger Stöcker gegenüber forderte: bestimmte Anträge; wir wollen abwarten, ob er dann bereit ist, dieselben mit zu beraten, wie es sich bei einer solchen ernsten Sache für jeden ernsten Mann geziemt, oder ob er dann wieder andere Ausflüchte hat.

Wir kommen nun zu einigen Aeußerungen der Presse über jenen Vorstoß im Landtage. Da hat, soweit ich sehe, diesmal wieder die „Vossische Zeitung" mit ihrem bekannten Haß gegen jede entschieden christliche Regung im allgemeinen und gegen Hofprediger Stöcker im besonderen ihre anderen Kolleginnen um ein bedeutendes überflügelt. Es ist da wirklich schwer, den oft wirklich grundgemeinen Schmähungen und Verdächtigungen gegenüber den Gleichmut zu bewahren. Natürlich sind es nur die alten, uns schon wohlbekannten Redensarten, die dann mit einigen pikanten Zuthaten neu aufgewärmt dem Publikum vom Redaktionstische aus wieder vorgesetzt werden. So schon in der Morgenausgabe vom 18. April. Natürlich ist es wieder die Hauptverdächtigung, daß nach Stöckers Urteil „die Bevölkerung Berlins nicht viel besser sei als diejenige von Sodom und Gomorrha". Damit soll von vornherein jeder eingefleischte Berliner gegen den Redner eingenommen werden, während doch bekanntlich gerade das Gegenteil die Wahrheit ist, nämlich, daß Hofprediger Stöcker in seinem Urteil über die Berliner Bevölkerung Optimist vom reinsten Wasser ist, wie es sonst kaum einen zweiten giebt; über die Berliner selbst urteilt er so günstig und hoffnungsvoll als nur möglich; den Berliner Schmutz dagegen kann er natürlich nicht schön nennen. In der „Vossischen" heißt es dann weiter:

Vermutlich hat Herr Stöcker den abgeschmackten Uebertreibungen, welche in dem „Männerbunde zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit" vorgebracht worden sind, und zwar von frommen Leuten, welche meinen, daß der Glaube, der Berge versetzen kann, auch aktenmäßige Beweise ersetzen und Gegenbeweise entkräften könne. Die Statistik sowohl der Sittenpolizei, wie der Medizinalpolizei ergiebt, daß in den Punkten, welche Herr Stöcker hervorhob, um Berlin als einen Sündenpfuhl zu schildern, auf den täglich Schwefel und Pech herabregnen müsse, durchweg nicht eine Verschlimmerung, sondern eine wesentliche Besserung eingetreten ist.

Nun weiß jeder, der unsere Veröffentlichungen in den letzten Jahren verfolgt hat, daß wir unsere Zahlenangaben stets entnommen haben aus dem aktenmäßig vorliegenden Material der Behörden. Wenn das der „Tante Voß" Uebertreibungen erscheinen, dann können wir ihr nicht helfen; sie hat außerdem noch niemals versucht, unsere Angaben zu widerlegen. Sodann gefällt sich die „Vossische" immer wieder darin, bei dieser Gelegenheit hervorzuheben, daß die Unzuchtsfrage auch eine soziale Seite habe; hier müsse man vor allem einsetzen und da sei auch sie gern bereit zur Unterstützung. Nun weiß aber auch jeder Kundige, daß von unserer Seite wer weiß wie oft darauf hingewiesen ist, daß viele Frauen durch wirtschaftliche Nöte in das Laster immer tiefer hineingetrieben werden. Wenn wir dann aber auf Einzelheiten eingehen und Abhülfe fordern (man denke an den Singerschen Prozeß u. ähnl.), wenn Hofprediger Stöcker mit seinen sozialreformatorischen Forderungen kommt, dann ist die „Vossische" und die ihr verwandte Presse einstimmig dabei, in wüster Weise dagegen anzukämpfen. — Schlimmer noch sind die Angriffe, welche dieselbe Zeitung am 24. April unter der Ueberschrift: „Herr Hofprediger Stöcker als Sittenrichter unserer Zeit" bringt. Hier läßt sie zwei Geistliche auf Stöcker schimpfen und schmähen, der eine, ein liberaler Geistlicher aus Berlin, der andere angeblich aus dem Osten, der positiven Richtung angehörig. Ich muß offen gestehen, ich halte das für eine ziemlich plumpe Mystifikation der „Vossischen"; entweder ist sie selbst durch diese Einsendungen betrogen, oder sie sucht ihre Leser zu betrügen; solange sie nicht die Namen der beiden Geistlichen nennt, halte ich die Sache für erlogen. In den angeblichen Briefen sind so viele

Digitized by Google

thörichte Ausführungen, so viel gemeine Verdächtigungen, daß wir uns wahrlich nicht dabei aufhalten können, das Einzelne, wie sichs gebührt, zu brandmarken. Nur einiges sei angeführt. Der „Liberale" fragt, woher denn Stöcker die Unzuchtsstücke der Berliner Bühne so genau kenne, ihm seien sie ganz unbekannt, — als ob man nicht aus jedem Zeitungsbericht über jene Stücke sich ein Bild davon machen könnte! Dann fragt er, ob sich Stöcker schon jemals gefragt, was er mit seiner Arbeit für die Stadtmission, für die christlich soziale Partei u. dergl. „versündigt" habe. In diesem Sinne geht es weiter; schließlich wird angedeutet, daß die neuliche Rede Stöckers nur ein „Aufwühlen des Schmutzes" gewesen sei u. dergl. Der „Positive aus dem Osten", der sich mit der gegenwärtigen „Parteimacherei" in der J. M., wie „viele Freunde unseres Volkes" nicht befreunden kann, beklagt, daß Hofprediger Stöcker nicht „auch einen Ruf zum Kampf mit dem Drachen an seine eigenen Beifall klatschenden Parteigenossen gerichtet" habe; er weist dann darauf hin, daß „auf dem Lande höchst bedenkliche sittliche Zustände herrschen, die ebenso himmelschreiend sind, wie die in der Reichshauptstadt"! Das „Hofgängertum" sei die „Brutstätte der Unsittlichkeit auf dem Lande", und dagegen thäten die Großgrundbesitzer nichts, die neulich im Abgeordnetenhause Beifall klatschten. Wir bemerken dazu: daß die Unsittlichkeit auf dem Lande ebenfalls sehr überhandgenommen hat, haben wir oft genug auf Grund von Originalmitteilungen hervorgehoben, und wiederum, daß seitens der „oberen" Stände in Sachen der Unsittlichkeit viel gesündigt ist, haben wir ebenfalls oft genug gerügt. Der Vorwurf, daß wir erst die „noblen Passionen" in den uns befreundeten Kreisen angreifen müßten, kann weder Hofprediger Stöcker noch unserem Männerbund gemacht werden. Ersterer hat oft genug in seinen Reden betont, daß auch von oben her eine Besserung eintreten müsse, und der Männerbund hat erst ganz kürzlich einen gerade vor Männern der höchsten Stände gehaltenen Vortrag veröffentlicht, in welchem sowohl die Schuld der höheren Stände, als auch ihre Verpflichtung, mit besserem Beispiel voranzugehen immer wieder betont wird. Außerdem ist für die Hallesche Versammlung der Sittlichkeitsvereine gerade als Hauptthema angesetzt: „Sittlichkeit und Standesehre." Aber das alles wollen die Genossen der „Vossischen" nicht wissen; sie schmähen darauf los und denken: „Etwas bleibt doch hängen!" Nun, mögen sie thun, was sie nicht lassen können. Wir bitten unsere Leser um Entschuldigung, daß wir uns viel zu weit auf dies elende Geschreibsel eingelassen haben. Wir wollten doch aber zeigen, wie jeder öffentliche Vorstoß sogleich mit Schmutz und Schmähungen aller Art beworfen wird, und wir deshalb lernen müssen, um so fester zu stehen in dem Kampf, der nun erst noch kommen wird.

Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeits-Vereine.

Die am 7. und 8. Mai in Halle abgehaltene Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine bezeichnete wieder einen entschiedenen Fortschritt unserer Bewegung. Als wir im vorigen Jahre die Kasseler Konferenz planten, waren wir uns des bewußt, daß wir einen schüchternen Versuch wollten; damals hörte man noch die verschiedensten Bedenken auch seitens einzelner Freunde der Sache, die sich mit einem derartigen Vorgehen in der Oeffentlichkeit nicht befreunden konnten. Bei der diesjährigen Halleschen Konferenz wußten wir uns getragen von der Zustimmung weiterer Kreise; nicht nur daß die Provinzialausschüsse für J. M. in den Provinzen Sachsen, Brandenburg und Pommern sich ebenso wie die Freunde in Dresden der Bewegung angeschlossen hatten nnd zum Teil sehr entschieden in ihren Kreisen dafür eintraten, — nicht nur daß ein aus Vertretern der angesehensten Kreise gebildetes Lokalkomitee die Freudigkeit gefunden hatte, der Konferenz eine so entgegenkommende Aufnahme zu bereiten, — es waren auch auf der Konferenz selbst Vertreter der verschiedensten Behörden, welche entweder durch ihre offizielle Begrüßung, oder durch ihre Anwesenheit unsere Sache förderten; auch eine ganze Reihe von Professoren folgte den Verhandlungen schon in den Delegiertenkonferenzen mit sichtbarem Interesse. Von allen Seiten war man einig in der Notwendigkeit dieses Kampfes gerade in unserer Zeit; manche, die sonst der Sache fern standen, waren davon überzeugt, daß die Arbeit in der bisherigen besonnenen und doch entschiedenen und zielbewußten Weise weitergeführt werden müsse. So hoffen wir denn, daß die Verhandlungen gerade in Halle sowohl in den Universitäts- und Lehrerkreisen, wie in der Bürger- und Studentenschaft uns manche Freunde gewonnen haben. Möge es unter Gottes Segen auf der beschrittenen Bahn weiter vorwärts gehen!

Von den Verhandlungen bringen wir diesmal nur den Bericht über die Hauptversammlung. Die Berichte über die Delegiertenkonferenz und die öffentlichen Volksversammlungen werden nachfolgen.

Zu dem am 7. Mai, abends um 7 Uhr, in der Marktkirche U. L. Frauen abgehaltenen Gottesdienst hatte sich eine zahlreiche Gemeinde eingefunden, welche nach dem Eingangsliede „Heil'ger Jesu, Heil'gungsquelle" mit Andacht der Predigt des Schloßpredigers Schubart-Ballenstedt lauschte, welcher seinen inhaltreichen Ausführungen aus Pauli Ermahnung an die Galater, die Lüste des Fleisches nicht zu vollbringen, sondern Früchte des heiligen Geistes zu zeitigen (Gal. 5, 16–24), das Wort „Die Frucht aber des Geistes ist Keuschheit" zum Grunde legte. Aus der großen Zahl der Früchte des Geistes, welche der Apostel aufzähle, trete gerade die Keuschheit hervor für die Andacht einer Versammlung, deren Mitglieder sich durch des heiligen Geistes Kraft zu der Arbeit stärken lassen wollen, der leider auch in unserem Volke in weiten Kreisen herrschenden Unkeuschheit und den naturnotwendig in ihrem Gefolge befindlichen Lastern mit allen Kräften entgegenzuwirken. Das Schriftwort mahne uns, unter das Gericht seiner Wahrheit uns zu beugen, die Gnade, welche in ihm liege, zu ergreifen und der Wirkung seiner Wahrheit zu harren. Jeder an seinem Teile müsse sich vor dem Gerichte dieses Wortes schuldig fühlen und dazu beitragen, daß durch die Kraft des heiligen Geistes, welche allein Hülfe für die von der Unkeuschheit Gefangenen bringen könne, denselben Erlösung von ihren Lüsten gebracht werde, daß wieder Keuschheit in Volk und Staat, in Ehe und Familie herrschend werde; der Geist, welcher sich zu aller Zeit im christlichen Volk stark bewiesen habe, werde auch jetzt die

Digitized by Google

Frucht der Keuschheit zeitigen. Gebet und der Gesang des Verses „Gieb, daß in reiner Heiligkeit" schlossen den Gottesdienst.

Am 8. Mai, früh 9¼ Uhr, wurde die öffentliche, von mehreren Hundert Teilnehmern besuchte Versammlung im Stadtschützenhause durch ein Gebet eröffnet. Darauf hieß Herr Stadtrat Schuldirektor Dr. Schrader-Halle im Namen der städtischen Behörden in herzlichen Worten die Konferenz willkommen und wünschte derselben zu ihren Arbeiten Erfolg. Dann nahm Konsistorialrat Goebel-Halle das Wort, um der Konferenz vom Königl. Konsistorium zu Magdeburg die besten Wünsche für eine erfolgreiche Thätigkeit zu übermitteln und der Versicherung lebhafter Teilnahme der Kirchenbehörde an den Bestrebungen der Konferenz Ausdruck zu geben. Pfarrer Weber dankte im Namen der Konferenz. Sodann erhielt Superintendent Palmié-Osterburg, der bis vor kurzem Anstaltsgeistlicher und Inspektor der Franckeschen Stiftungen in Halle war, das Wort zu dem Referat über „Die Pflege der Sittlichkeit durch die Schule."

Die Leitsätze dieses Vortrags lauten:

1. Die Schule hat als die Erzieherin zur Sittlichkeit und als die Pflegerin der Sitte im allgemeinen auch im besonderen die Pflicht, ihre Zöglinge fähig zu machen, den Versuchungen zur Unkeuschheit und Unzucht, welche in der von ungezügelter Genußsucht beherrschten Gegenwart besonderen Umfang erreicht haben, mit Erfolg entgegentreten zu können.

2. Die Schule hat dabei die ihr für ihre erziehliche Aufgabe auch sonst gegebenen Mittel zu benutzen. Diese Mittel sind: der Unterricht, die Regierung, das persönliche Vorbild des Lehrers.

3. Die Forderung der Philanthropen nach direkter Belehrung und Aufklärung der Jugend über die geschlechtlichen Verhältnisse ist als unpädagogisch und schädlich zurückzuweisen.

4. Dagegen hat die Schule die Pflicht, überall da, wo sich im Unterrichte die Gelegenheit bietet, oder wo ein Unzuchtsfall bei einem Schüler ihr Veranlassung dazu giebt, mit heiligem Ernste die Unkeuschheit als schwere Sünde, die Schamlosigkeit als Ehrlosigkeit zu brandmarken, im großen und ganzen sich aber damit zu begnügen, den Kindern die kategorische Forderung der Keuschheit in Gedanken, Worten und Werken als göttliches Gebot, dessen Uebertretung sich furchtbar an Leib und Seele rächt, in die Gewissen einzuprägen und durch Beispiele aus der Geschichte edler Frauen und Männer zu festigen. In den oberen Klassen höherer Schulen, deren Zöglinge das Jünglingsalter erreicht haben, ist ein offenes Wort über die Sünden wider das sechste Gebot nötig und möglich, wenn dieses Wort aus einem reinen und keuschen Herzen kommt.

5. Die Frage nach Einführung einer sogenannten Schulbibel muß heute noch als eine offene, durch die bisherigen Erörterungen nicht zum Abschluß gelangte bezeichnet werden.

6. Der Einführung guter deutscher Lesebücher wie der Errichtung guter Schülerbibliotheken ist die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Im Interesse der letzteren namentlich ist die Schaffung einer brauchbaren Jugendlitteratur, die zugleich Volkslitteratur sein könnte, dringend zu wünschen. Ein Preisausschreiben für gute Jugendschriften würde die Sache wesentlich fördern.

7. Der Errichtung von Fortbildungsschulen ist eine größere Fürsorge zu widmen.

8. Das zweite Hauptmittel, dessen sich die Schule zur Pflege der Sittlichkeit zu bedienen hat, ist die Regierung, d. h. die Summe der äußeren Ordnungen und Einrichtungen, durch welche Leib und Seele gestärkt und bewahrt bleiben vor der Entsittlichung. Zu diesen äußeren Einrichtungen und Ordnungen gehört:

   a) die Pflege des Sinnes für Ordnung und Reinlichkeit (Schulbadeanstalten);
   b) die Erziehung zur körperlichen Arbeit (Knabenhorte, Handfertigkeitsunterricht, Gartenarbeit);
   c) das Turnen;
   d) die strengste Handhabung äußerer Ordnung und Wohlanständigkeit beim Unterrichte;
   e) die Verhütung aller Gelegenheit zur Verletzung der Schamhaftigkeit (Bedürfnisanstalten, Beaufsichtigung und Beschäftigung der Kinder während der Pausen);
   f) die strenge Ahndung von Sittlichkeitsvergehen;
   g) die Rücksprache mit Eltern und Pflegern;
   h) die Gewöhnung an unschuldige Freuden (Spieltage, Jugendfeste);
   i) der Protest der Schule gegen unsittliche Schaustellungen im öffentlichen Leben (Petitionen an Behörden und Parlamente).

9. Die Vorbedingungen für einen gesegneten Erfolg dieser Arbeit liegt darin, daß der Lehrer selbst eine durch und durch sittliche Persönlichkeit sei und durch seinen ganzen Wandel der Jugend ein leuchtendes Vorbild gebe.

Dem Vortrag schloß sich das Korreferat des Rektor Gild-Kassel an, welcher sich im großen und ganzen zustimmend, im einzelnen die Auseinandersetzungen des Referenten ergänzend aussprach. Besonders betonte Herr Gild die Notwendigkeit, den Schülern die Achtung vor der Unantastbarkeit der Sittlichkeit unserer Nebenmenschen einzuprägen, das Gefühl der sittlichen Verantwortlichkeit zu schärfen. Weiter wurde hervorgehoben, daß vielfach Gefallsucht und Müßiggang weiblicher Personen Ursache der Versuchung für die Männerwelt sei, und daher die Erziehung des weiblichen Geschlechtes darauf gerichtet sein müsse, dasselbe zu der Erkenntnis zu führen, daß seine höchste Aufgabe rege Arbeit im Hause und besonders auch rege christliche Liebesthätigkeit sei. Gegenüber dem Referenten sprach sich der Korreferent für die Benutzung einer Schulausgabe der Bibel besonders in Volksschulen aus. Hinsichtlich des Wunsches nach Schaffung einer guten Jugend- und Volkslitteratur ist der Korreferent der Ansicht, daß an solchen Schriften guten Inhaltes doch wohl kein Mangel sei, daß es aber allerdings noch an einem manchen gewiß sehr erwünschten Verzeichnis über dieselben fehle. Nach Schluß des Korreferats trat die Versammlung in die Debatte über die vom Referenten aufgestellten Thesen ein.

Der relative Gegensatz zwischen den Ansichten der beiden Referenten über die Schulbibel gab einer ganzen Reihe von im praktischen Schulleben stehenden Mitgliedern der Konferenz Veranlassung, sich über die Frage der Schulbibel im Sinne des Sup. Palmié, nämlich dahin auszusprechen, daß die Schwierigkeiten, welche man durch dieselbe zu überwinden trachte, damit doch wohl kaum entfernt werden könnten, ja vielleicht gerade das Gegenteil von dem, was man davon erwarte, erreicht und geradezu in mancher Hinsicht der Unkeuschheit in erhöhtem Maße Vorschub geleistet werden dürfte. Man einigte sich schließlich, die vom Referenten aufgestellte These unverändert beizubehalten. Die Ansicht des Herrn Gild, daß man weniger das Bedürfnis nach Schaffung einer neuen guten Jugend- und Volkslitteratur empfinde, als nach einem geeigneten Verzeichnis von bereits vorhandenen guten Schriften, besonders für Mädchen, fand nach kürzerer Debatte insofern Beachtung, daß in den Thesen ein Preisausschreiben sowohl für einen solchen Katalog, wie für Jugendschriften selbst in Aussicht genommen wurde. Die Versammlung erteilte dem Vorstand zugleich Vollmacht, ein solches Preisausschreiben zu erlassen. Eine längere Diskussion knüpfte sich dann noch an die These des Referenten, welche die direkte Belehrung der Jugend über geschlechtliche Verhältnisse als unpädagogisch und schädlich bezeichnete. Während Herr P. Heinersdorf-Elberfeld und Herr P. Philipps-Berlin solche Belehrung bis zu einem gewissen Grade, besonders für die der Schule entwachsenden Mädchen, für angebracht und nützlich hielten, sprachen sich zahlreiche andere Redner, Schulmänner wie Geistliche, in entgegengesetztem Sinne aus; die aufgestellte These wurde dann auch unverändert angenommen, zugleich

Digitized by Google

die von Herrn Gild-Kassel verfaßte treffliche Schrift „Die Erziehung der Jugend zur Sittlichkeit" zur Anschaffung für Lehrer und Geistliche empfohlen Auf Wunsch des Korreferenten sowie einiger anderer Herren wurde die These, welche größere Fürsorge für die Errichtung von Fortbildungsschulen verlangte, dahin erweitert, daß solche Fürsorge auch in erhöhtem Maße den Lese- und Gesangvereinen der Jugend zu widmen sei. Endlich wurde der Ausdruck „Regierung", welchen der Referent nach Herbart zur Bezeichnung der Summe äußerer Ordnung und Einrichtungen der Schule zur Bewahrung der Jugend gebraucht hatte, in den allgemeiner bekannten Ausdruck „Zucht" abgeändert, im übrigen sämtliche Thesen gutgeheißen.

Nachdem den Referenten vom Vorsitzenden den Dank der Versammlung für ihre inhaltreichen Ausführungen abgestattet war, ging man zum zweiten Punkt der Tagesordnung über. Leider war Oberst-Lieutenant a. D. von Knobelsdorff, Vorsitzender des blauen Kreuzes in Berlin, welcher das Referat über das Thema „Sittlichkeit und Standesehre" übernommen hatte, durch Krankheit verhindert, der Konferenz beizuwohnen, man nahm deshalb das Korreferat des Herrn Dietrich von Oertzen-Schwerin, des Herausgebers der „Allgemeinen Konservativen Monatsschrift", über dieses hochbedeutsame Thema entgegen. Der Redner betonte, daß der in weiten Kreisen unseres Volkes, besonders gerade der sog. Gebildeten zu beobachtende Niedergang des Bewußtseins über das, was Standesehre sei, in engstem Zusammenhang mit dem Rückgang der Sittlichkeit stehe, welcher seinerseits besonders durch schlechte Gesellschaft, schlechte Zeitungen, schlechte Litteratur und Kunst gefördert werde. Zwar suche man wohl in dem gesellschaftlichen Verkehr noch den Schein zu wahren, als ob alles in Zucht und Ehren zugehe, aber zweifellos sei, daß das eben vielfach nur bloßer Schein sei. Besonders herabwürdigend sei die in den meisten Thees, Abend- und Kaffeegesellschaften auf der Tagesordnung stehende Klatschsucht, die mit Vorliebe Skandalgeschichten behandle und damit die Sittlichkeit schädige. Da heiße es denn Front machen gegen diese Schäden der Gesellschaft, und das werde am besten dadurch geschehen, daß in den erwähnten Vereinigungen eben nicht geklatscht, sondern durch passende Vorträge oder gute Lektüre für Unterhaltung gesorgt werde, wie das an mancher Stelle bereits mit Erfolg geschehe. Weiter seien die schlechten Zeitungen ein schwerer Schaden für unser Volk, nämlich ohne Rücksicht auf den von ihnen vertretenen Parteistandpunkt alle diejenigen, welche die naturalistische Weltanschauung, nicht die christlich-sittliche vertreten. Ein Mittel, diesen Schaden zu mindern, liege darin, daß jeder, dem die Förderung der Sittlichkeit am Herzen liege, solche Blätter, welche die christlich-sittliche Weltanschauung vertreten, durch Abonnement und Zuwendung von Inseraten fördere und damit zugleich den besseren Zeitungen es möglich mache, ihre Mitarbeiter pekuniär besser zu stellen, als es bisher meist der Fall war, wo gerade die vom sittlichen Standpunkt betrachtet schlechtesten Blätter am meisten gelesen werden und daher in der Lage sind, ihren Mitarbeitern ganz bedeutende Honorare zu zahlen. Die krasse Realistik, von welcher zum Schaden der Sittlichkeit des Volkes viele neuere, gerade in den gebildeten Kreisen viel gelesene Autoren beherrscht sind, erläuterte der Vortragende treffend an einer ganzen Reihe von Proben aus den neuesten litterarischen Produkten von Bleibtreu, Alberti u. a. Gleich betrübend sei es um die Kunst bestellt, deren Produkte nur zu oft durch die Sucht der „Künstler", durch möglichst getreue Wiedergabe der Natur den Sinnenreiz der Beschauer zu erregen, den Anspruch darauf, wahrhaft künstlerische Erzeugnisse zu sein, nicht erheben könnten. Wahre Abhülfe gegen alle diese die Unsittlichkeit fördernden Faktoren sei nur darin zu suchen und zu finden, daß die Welt in erhöhtem Maße Einkehr in sich halte und so weit als möglich der christlich-sittlichen Anschauung sich wieder zuwende; den christlichen Laienkreisen müsse es Pflicht sein, diese Besserung durch die Propaganda der That herbeizuführen, damit in unserm Volke allüberall wieder Klarheit über das, was sich vom Standpunkt der Sittlichkeit für jeden Stand zieme, zur Herrschaft komme.

In der über den Vortrag eröffneten Debatte wurde von mehreren Rednern, so besonders Pastor Schubart-Breslau und P. Weber, scharf betont, daß gerade der deutschen Frau es zukomme, den Geist ihres Hauses rein zu halten, indem sie alle die, welchen Makel hinsichtlich ihrer sittlichen Führung anhaften, ihrem Heim fern halte; nicht bloß dem eigenen Hause werde sie dadurch die Sünde fernhalten, sondern es werde dadurch auch mancher sonst dem Laster Verfallende vielleicht noch gerettet. Nachdem seitens des Vorsitzenden dem Referenten für seine Ausführungen, den städtischen Behörden und dem Vertreter des Königl. Konsistoriums für das der Konferenz gegenüber bethätigte Wohlwollen gedankt worden war, wurden die Verhandlungen gegen 2½ nachmittags mit Gesang geschlossen.

Männerbund und fortschrittliche Presse.

Wir haben sowohl in unserm Blatt wie in unseren öffentlichen Versammlungen bisher niemals einen bestimmten politischen Standpunkt geltend gemacht. Wir haben auch unsere Gegner, die uns angriffen, niemals als zu einer bestimmten Partei gehörig gekennzeichnet und absichtlich die politischen Schlagworte vermieden. Wir werden das auch ferner thun. Unser Männerbund und die ganze deutsche Sittlichkeitsbewegung hat es durchaus nicht mit irgend welcher Parteigruppierung zu thun. Wir sagen auch mit dem neuen Reichskanzler: Wir nehmen das Gute, wo wir's finden. Dagegen heben wir immer wieder unsern entschieden christlichen Standpunkt hervor, weil wir wissen, daß in unserem schweren und langen Kampf nur das Evangelium die rechte Kraft und Ausdauer geben kann. Wer aber auf diesem Boden mitkämpfen will, den heißen wir herzlich willkommen, wie ja auch eine Anzahl ernster Katholiken zu unseren Mitgliedern gehören. Wollen wir doch eben ankämpfen gegen ein Uebel, das unserem Volk an dem Mark zehrt. Und daß hier wirklich Gefahr im Verzuge ist, sollten alle verständigen Männer einsehen, gleichviel ob sie zur konservativen, zur liberalen, oder sozialdemokratischen Partei gehören. Wir werden uns niemals an irgend eine bestimmte Partei wenden. Die Zeitungen, welche auf entschieden christlichem Boden stehen, wie vor allem der „Reichsbote" und das „Volk", sind mit erfreulicher Entschiedenheit mit in den Kampf eingetreten. Die „Kreuzzeitung" wagt sich, soweit ich es verfolgen konnte, bisweilen mit ihrem Urteil nicht in der sonst an ihr gewohnten Entschiedenheit hervor; ob sie etwa auf diesem „heiklen" Gebiet auf irgend welche ihrer vornehmen Leser Rücksicht nimmt, weiß ich nicht. Die fortschrittliche Presse dagegen scheint sich ohne Ausnahme geradezu feindselig gegen uns verhalten zu wollen. Wir verstehen das wohl. Wir haben seit Jahren den meisten unter den dieser Richtung angehörigen Zeitungen etwas auf die Finger gesehen und ihnen ihre Gemeinheiten vorgerückt, aber nicht weil das in fortschrittlichen Zeitungen stand, sondern weil das einfach gemein war. Das ist den Herren natürlich höchst unangenehm; sie wollen nicht gestört sein, sie wollen im trüben weiter fischen. Es scheint, als ob jene Zeitungsschreiber und ihre Leser auf demselben niedrigen sittlichen Standpunkt stehen. Das „Kleine Journal", so bemerkte neulich das „Volk", könnte seit Jahren an seinem Kopfe das Motto tragen: „Hier kann Schmutz abgeladen werden!" In derselben Zeitung heißt es dann weiter:

„Aus dem „Berliner Tageblatt" gehen uns so zahlreiche Ausschnitte unsittlichen Inhalts zu, daß wir sie gar nicht alle verwerten können. Wir müssen uns begnügen, hin und wieder eine der Ekel erregenden Geschichten zu skizzieren, um unseren Lesern die Gemeinheit der Judenpresse schlagend nachweisen zu können. Daß der Ehebruch beständig verherrlicht, und die Reinheit der

Digitized by Google

Sitten von Lindau und anderen dem Gelächter preisgegeben wird, fällt kaum noch auf.

Der „Börsencourier" hat sich zur „Spezialität" „pikante", „hinter den Kulissen" spielende Abenteuer erkoren, bei denen die „Ratten des Balletts" auf der einen und elegante Börsenmänner auf der anderen Seite die Hauptrolle spielen."

Bedauerlich ist es, daß auch das Organ Eugen Richters, die „Freisinnige Zeitung", denselben Standpunkt einnimmt. Bei einer Besprechung des eben im Deutschen Theater aufgeführten „König Midas" von dem Norweger Heiberg heißt es dort:

„Björnson ist für die nordischen Lande auch der politische, soziale und Sittlichkeits-Agitator. Von diesem seinem Wirken weiß unser gebildetes Publikum so gut wie nichts, und wir haben ja auch kein Interesse für diese Dinge. Wenn bei uns einmal jemand für notwendig hält, einen „Männerbund" zu begründen, so geht die Gesellschaft mit Lächeln darüber hinweg; einen ernsten Kampf nimmt niemand gegen ihn auf. Man betrachtet es als ein ungefährliches Kinderspiel, an dem man nicht teilnimmt, weil man mit wichtigeren Aufgaben beschäftigt ist Ganz anders liegt es im germanischen Norden. Dort sind die Führer der Sittlichkeitsbewegung Männer ersten Ranges, Männer, die, wie wir schon oben von Björnson sagten, auch auf politischem und sozialem Gebiet als geistige Führer anerkannt werden, dort haben sie Anhänger und Gegner, dort tobt ein ernster Meinungskampf. Da wird es verständlich, daß ein junger Dichter, ein Gegner des verhängnisvollen Wahrheitseifers, den Führer der Bewegung auf die Bühne zerrt und ihn mit aristophanischer Kunst dem allgemeinen Gelächter preisgeben möchte."

Es fällt uns nicht ein, in eigener Sache uns mit der „Freisinnigen Zeitung" auseinanderzusetzen. Wir fügen einfach hinzu, was sehr treffend zu unserer Verteidigung das „Volk" ausführt:

„Mit Lächeln geht die Gesellschaft über den „Männerbund" hinweg, den sie als ungefährliches Kinderspiel betrachtet, da sie mit ernsteren Aufgaben beschäftigt ist."

Giebt es eine schamlosere Verhöhnung einer der edelsten Bewegungen der neueren Zeit? Jüdische Witzblätter haben allerdings schon hundertmal ihrer Gemeinheit in Witzeleien über den „Männerbund" ein Denkmal gesetzt. Aber daß eine politische Zeitung, die ernsthaft genommen werden will, ebenso tief herabsinken konnte, haben wir nicht geglaubt. Will Eugen Richter denn durchaus das deutsche Volk davon überzeugen, daß Liberalismus und Unmoral sich decken?

Mag einer denken über den „Männenbund", wie er will, das eine kann man wohl verlangen, daß eine ernste Sache mit gebührendem Ernste behandelt werde. Weiß Eugen Richter nicht, daß Männer aller Richtungen und aller Stände, vor allem auch hochangesehene Mediziner, wissenschaftliche Autoritäten, aus vollster Ueberzeugung für den „Männerbund" eintreten?

Die einfach ablehnende Haltung der liberalen Presse gegen die auf Beförderung der Sittlichkeit gerichteten Bestrebungen würden wir beklagen. Die höhnisch witzelnde Verunglimpfung derselben durch die von Richter geführte Judenpresse macht uns letztere verächtlich."

Vermischtes.

Zur Bekämpfung des Mädchenhandels. Schon früher haben wir mehrfach darauf hingewiesen, daß im November vor. J. die deutsche Reichsregierung mit der holländischen Regierung eine Erklärung ausgewechselt hat über die beiderseits zu ergreifenden Maßregeln zur Bekämpfung des sogenannten Mädchenhandels, der von Deutschland aus gerade nach Holland hinüber besonders schwunghaft betrieben wurde. Jetzt ist, wie wir der A. E. L. K. entnehmen, jene Abmachung der zweiten Holländischen Kammer zur Bestätigung vorgelegt. Die Erklärung bestimmt, daß die betreffenden Mädchen möglichst in Verhör genommen werden sollen damit festgestellt werde, woher sie kommen, und aus welchem Grunde sie die Heimat verließen. Der auf die Zurückbeförderung bezügliche Briefwechsel soll nicht auf diplomatischem Wege, sondern möglichst direkt zwischen den beiden Regierungen geführt werden. Falls die in Rede stehenden Frauen und Mädchen nicht in der Lage sind, die Auslagen für ihren Unterhalt, bezw. für ihre Zurückführung bis zur Landesgrenze zurückzuerstatten, sollen die Kosten demjenigen der beiden Staaten zur Last fallen, welcher die Zurückführung bewirkte. Wir wollen hoffen, daß auf diese Weise den deutschen Mädchen mehr Schutz zu teil werde, und daß der Kuppelei ein Riegel vorgeschoben sei.

Einige Berliner Zeitungsnotizen aus den letzten Monaten. — Bereits im Februar ward die Kriminalpolizei durch eine noch nicht aufgeklärte Ermordung in Aufregung gesetzt, die uns wieder recht deutlich zeigt, wie eng Unzucht und Verbrechen zusammenhängen. Der Musiklehrer Neumann im Grünenweg soll sich zahlreicher Sittlichkeitsvergehen gegen einige seiner Schülerinnen schuldig gemacht haben. In 5 Fällen ist der gewissenlose Mensch bereits überführt. Als er von dem Vater des einen Mädchens zur Rede gestellt wurde, suchte er alle Schuld auf seinen 21jährigen Sohn abzuwälzen. Mit dem betreffenden Mädchen konfrontiert, leugnete letzterer und behauptete, sein Vater sei der Thäter. Eines Morgens fand man nun den Sohn erhängt am Bettpfosten, und es ist der Verdacht, daß der Vater seinen Sohn, wahrscheinlich nach vorausgegangener Betäubung desselben, umgebracht habe. Das erwähnte Mädchen, eins der Opfer des raffinierten Wollüstlings, bei dem sich die Folgen dieses Verhältnisses zeigen, war erst im letzten Jahre eingesegnet. —

Verschiedenartige Kuppeleien wurden wieder bestraft. Der Prozeß gegen Frau Amtmann Heuser, der schon einmal vertagt war, ist nun zu Ende geführt. Die Angeklagte war beschuldigt, in ihren, in den feinsten Stadtvierteln, wie in der Wilhelmstraße u. s. w. gelegenen, prachtvoll eingerichteten Wohnungen Bacchanalien veranstaltet zu haben, zu denen sie junge Damen verschiedener Klassen heranzuziehen gewußt; wie die Anklage behauptet, hatte sie auch ihre noch im jugendlichen Alter stehende leibliche Tochter angehalten, sich an den nächtlichen Festen zu beteiligen. Die Verhandlung fand unter strengem Ausschluß der Oeffentlichkeit statt; indes ging aus dem öffentlich verkündeten Urteil hervor, daß die Angeklagte der schweren Kuppelei schuldig sei. Sie wurde zu einem Jahr drei Monaten Zuchthaus verurteilt, von denen zwei Monate als verbüßt erachtet wurden. —

Auch ein Hausbesitzer wurde wieder wegen Kuppelei verurteilt; dieselbe ward darin erblickt, daß derselbe in seinem in der Stallschreiberstraße gelegenen Hause Dirnen duldete. Der Angeklagte behauptete von dem Treiben der Dirnen keine Kenntnis gehabt zu haben, allein der Gerichtshof schenkte ihm keinen Glauben und verurteilte ihn zu 6 Monaten Gefängnis. —

Wichtig erscheint folgende Nachricht: Nach einer Entscheidung des Reichsgerichts vom 1. Februar macht sich der Inhaber einer Wirtschaft, welcher aus Eigennutz sein Lokal liederlichen Dirnen unter der Voraussetzung geöffnet hat, daß sie daselbst von Herren zur Anknüpfung von unsittlichen Beziehungen aufgesucht werden, durch diese Vermittelung der Annäherung der Kuppelei schuldig, auch wenn er die Ausübung der Unzucht in seinen Räumen nicht gestattet. Hoffentlich wird diese Entscheidung des höchsten Gerichtshofes Veranlassung geben, den Wirten der Wiener Cafés ihr ekelhaftes Handwerk zu legen. Herr Eugen Richter, der Führer der freisinnigen Partei, scheint schon so etwas zu ahnen. Denn er jammert in seiner „Freisinnigen Zeitung" über diese Entscheidung unter der Spitzmarke: Den Nacht-Cafés droht Gefahr!

Neuerdings war in verschiedenen Zeitungen berichtet, das Polizeipräsidium habe verfügt, daß die sogenannten Wiener Cafés vom 1. Mai ab um 2 Uhr nachts geschlossen werden müßten.

Digitized by Google

die von Herrn Gild-Kassel verfaßte treffliche Schrift „Die Erziehung der Jugend zur Sittlichkeit" zur Anschaffung für Lehrer und Geistliche empfohlen. Auf Wunsch des Korreferenten sowie einiger anderer Herren wurde die These, welche größere Fürsorge für die Errichtung von Fortbildungsschulen verlangte, dahin erweitert, daß solche Fürsorge auch in erhöhtem Maße den Lese- und Gesangvereinen der Jugend zu widmen sei. Endlich wurde der Ausdruck „Regierung", welchen der Referent nach Herbart zur Bezeichnung der Summe äußerer Ordnung und Einrichtungen der Schule zur Bewahrung der Jugend gebraucht hatte, in den allgemeiner bekannten Ausdruck „Zucht" abgeändert, im übrigen sämtliche Thesen gutgeheißen.

Nachdem den Referenten vom Vorsitzenden den Dank der Versammlung für ihre inhaltreichen Ausführungen abgestattet war, ging man zum zweiten Punkt der Tagesordnung über. Leider war Oberst-Lieutenant a. D. von Knobelsdorff, Vorsitzender des blauen Kreuzes in Berlin, welcher das Referat über das Thema „Sittlichkeit und Standesehre" übernommen hatte, durch Krankheit verhindert, der Konferenz beizuwohnen, man nahm deshalb das Korreferat des Herrn Dietrich von Oertzen-Schwerin, des Herausgebers der „Allgemeinen Konservativen Monatsschrift", über dieses hochbedeutsame Thema entgegen. Der Redner betonte, daß der in weiten Kreisen unseres Volkes, besonders gerade der sog. Gebildeten zu beobachtende Niedergang des Bewußtseins über das, was Standesehre sei, in engstem Zusammenhang mit dem Rückgang der Sittlichkeit stehe, welcher seinerseits besonders durch schlechte Gesellschaft, schlechte Zeitungen, schlechte Litteratur und Kunst gefördert werde. Zwar suche man wohl in dem gesellschaftlichen Verkehr noch den Schein zu wahren, als ob alles in Zucht und Ehren zugehe, aber zweifellos sei, daß das eben vielfach nur bloßer Schein sei. Besonders herabwürdigend sei die in den meisten Thees, Abend- und Kaffeegesellschaften auf der Tagesordnung stehende Klatschsucht, die mit Vorliebe Skandalgeschichten behandle und damit die Sittlichkeit schädige. Da heiße es denn Front machen gegen diese Schäden der Gesellschaft, und das werde am besten dadurch geschehen, daß in den erwähnten Vereinigungen eben nicht geklatscht, sondern durch passende Vorträge oder gute Lektüre für Unterhaltung gesorgt werde, wie das an mancher Stelle bereits mit Erfolg geschehe. Weiter seien die schlechten Zeitungen ein schwerer Schaden für unser Volk, nämlich ohne Rücksicht auf den von ihnen vertretenen Parteistandpunkt alle diejenigen, welche die naturalistische Weltanschauung, nicht die christlich-sittliche vertreten. Ein Mittel, diesen Schaden zu mindern, liege darin, daß jeder, dem die Förderung der Sittlichkeit am Herzen liege, solche Blätter, welche die christlich-sittliche Weltanschauung vertreten, durch Abonnement und Zuwendung von Inseraten fördere und damit zugleich den besseren Zeitungen es möglich mache, ihre Mitarbeiter pekuniär besser zu stellen, als es bisher meist der Fall war, wo gerade die vom sittlichen Standpunkt betrachtet schlechtesten Blätter am meisten gelesen werden und daher in der Lage sind, ihren Mitarbeitern ganz bedeutende Honorare zu zahlen. Die krasse Realistik, von welcher zum Schaden der Sittlichkeit des Volkes viele neuere, gerade in den gebildeten Kreisen viel gelesene Autoren beherrscht sind, erläuterte der Redner tragende treffend an einer ganzen Reihe von Proben aus neuesten litterarischen Produkten von Bleibtreu, Albert Gleich betrübend sei es um die Kunst bestellt, deren Pr zu oft durch die Sucht der „Künstler", durch m Wiedergabe der Natur den Sinnenreiz der Besch den Anspruch darauf, wahrhaft künstlerische Er nicht erheben könnten. Wahre Abhülfe gegen alle lichkeit fördernden Faktoren sei nur darin zu such daß die Welt in erhöhtem Maße Einkehr in sich als möglich der christlich-sittlichen Anschauung sich den christlichen Laienkreisen müsse es Pflicht sein durch die Propaganda der That herbeizuführen, damit in unserm Volke allüberall wieder Klarheit über das, was sich vom Standpunkt der Sittlichkeit für jeden Stand zieme, zur Herrschaft komme.

In der über den Vortrag eröffneten Debatte wurde von mehreren Rednern, so besonders Pastor Schubart-Breslau und P. Weber, scharf betont, daß gerade der deutschen Frau es zukomme, den Geist ihres Hauses rein zu halten, indem sie alle die, welchen Makel hinsichtlich ihrer sittlichen Führung anhaften, ihrem Heim fern halte; nicht bloß dem eigenen Hause werde sie dadurch die Sünde fernhalten, sondern es werde dadurch auch mancher sonst dem Laster Verfallende vielleicht noch gerettet. Nachdem seitens des Vorsitzenden dem Referenten für seine Ausführungen, den städtischen Behörden und dem Vertreter des Königl. Konsistoriums für das der Konferenz gegenüber bethätigte Wohlwollen gedankt worden war, wurden die Verhandlungen gegen $2^1/_2$ nachmittags mit Gesang geschlossen.

Männerbund und fortschrittliche Presse.

Wir haben sowohl in unserm Blatt wie in unseren öffentlichen Versammlungen bisher niemals einen bestimmten politischen Standpunkt geltend gemacht. Wir haben auch unsere Gegner, die uns angriffen, niemals als zu einer bestimmten Partei gehörig gekennzeichnet und absichtlich die politischen Schlagworte vermieden. Wir werden das auch ferner thun. Unser Männerbund und die ganze deutsche Sittlichkeitsbewegung hat es durchaus nicht mit irgend welcher Parteigruppierung zu thun. Wir sagen auch dem neuen Reichskanzler: Wir nehmen das Gute, wo wir's [illegible] Dagegen heben wir immer wieder unsern entschieden [illegible] Standpunkt hervor, weil wir wissen, daß in unserm [illegible] und langen Kampf nur das Evangelium die [illegible] Ausdauer geben kann. Wer aber auf diesem [illegible] will, den heißen wir herzlich willkommen, wir [illegible] ernster Katholiken zu unseren Mitgliedern [illegible] doch eben ankämpfen gegen ein Uebel, [illegible] Mark zehrt. Und daß hier wirklich G[illegible] alle verständigen Männer einsehen [illegible] vativen, zur liberalen, oder sozial[illegible] Wir werden uns niemals an irgen[illegible] Die Zeitungen, welche auf [illegible] wie vor allem der [illegible] freulicher Entsch[illegible] „Kreuzzeitung" [illegible] weilen mit [illegible] schiedenheit [illegible] irgend [illegible] nicht [illegible] nah[illegible]

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau und in den Provinzen Sachsen und Pommern.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Verlag und Expedition: Buchhandlung der Berliner Stadtmission (R. J. Müller), Berlin W., Mohrenstr. 27.

No. 6. Berlin, den 15. Juni 1890. 4. Jahrgang.

J. N. J.

Spr. Sal. 20, 9. Wer kann sagen: Ich bin rein in meinem Herzen?

Rechtes Erbarmen mit den Mitbrüdern, die in tiefen Sündenschmutz hinabgeglitten sind, weil sie nicht auf dem Posten waren mit Wachen und Beten, weil sie nicht dem warnenden Freunde, sondern dem lockenden Verführer ihr Ohr liehen, — tiefgehendes Mitleid mit solchen bedauernswerten Lasterknechten, die kaum noch loskönnen, auch wenn sie wollten, wird nur der haben, der die natürliche Unreinheit des menschlichen Herzens kennen gelernt hat, im Lichte des göttlichen Wortes immer wieder bei sich selbst die rechte Herzensvisitation vornimmt und sich dabei der Gnade seines Gottes und Heilandes getröstet. Jesus warf einst jenen heuchlerischen Anklägern, die ihm ein scharfes Urteil über die Ehebrecherin abpressen wollten, das ernste Wort wie eine Brandfackel ins Gewissen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie! Wie oft haben seitdem Freunde gefallener Frauen durch diesen Gewissensappell andere zur Mitarbeit aufgerufen! — Auch die Glieder unserer Vereine, die als Rufer im Streit ihr Volk zu einem schweren Kampf aufrufen wollen, müssen sich immer wieder das Gewissen schärfen lassen durch die Erinnerung an die eigene Schwachheit. Dies Mal ruft uns der Mann alttestamentlicher Spruchweisheit zu: „Wer kann sagen: Ich bin rein in meinem Herzen?“ — Da merke: Keiner ist rein; darum hab' Acht auf dich selbst! Keiner ist rein; darum gewöhne dich, milde zu urteilen über die, welche tief gefallen sind!

Keiner ist von Natur rein. Manche scheinen von klein auf zu besonderer Sinnlichkeit veranlagt. Oft finden wir schon bei kleinen Kindern einen Hang zum Unanständigen, eine Neigung zu geheimen Sünden und Selbstbefleckung. Das sind meist Kinder, die aus Familien stammen, in denen die Eltern, vielleicht schon seit mehreren Geschlechtern, ungescheut in Fleischessünden gelebt haben, wo diese besondere Sündenneigung gleichsam ins Blut übergegangen ist. Dem gegenüber scheint's, als ob es eine gewisse natürliche Herzensreinheit gäbe. Oft finden wir Naturen, die einen besonderen, scheinbar angebornen Abscheu vor dem sittlich Unreinen und Gemeinen bekunden. Hauptsächlich sind das von frommen Eltern geborne, wohlerzogene, von früh auf sorgsam behütete Kinder, bei denen die Kraft der Taufgnade auch nach dieser Seite hin ihre besondere Wirkung entfalten konnte.

„Wohl allen Eltern, wohl allen Kinderwärterinnen, die sorgfältig wachen, daß Kinderaugen nichts sehen, Kinderohren nichts hören, was ihre Herzen ärgern und ihre Unschuld vor der Zeit zerstören kann, die sie hüten vor schlechter Gesellschaft und vor der ansteckenden Pestilenz heimlicher Sünden, die so viele frühzeitig dahinwelken lassen. Wohl allen Eltern und Lehrern, die ihre Kinder nicht auf der Gasse Unterricht empfangen lassen über das, was sie bei fortschreitendem Alter wissen müssen, sondern sie in heiliger Stunde vor dem Angesichte Gottes selbst darüber unterweisen und sie so aus der Unschuld der Kindheit in die Keuschheit der reiferen Jugend hinüberleiten.“

Aber auch da gilt das Wort aus der hebräischen Spruchweisheit: „Wer kann sagen: Ich bin rein in meinem Herzen?“ Gerade auch wer eine verhältnismäßig sittenreine Jugend hinter sich hat, je mehr er von dem hellen Licht des göttlichen Wortes sein Herz erleuchtet werden läßt, um so mehr erkennt er die vorhandene Unreinheit bis zu den unkeuschen Gedanken, die ihn aber so beunruhigen und schmerzen wie das Sandkörnchen, das ihm ins Auge geflogen ist. Um so dringlicher läßt er es dann aber auch seine Bitte sein: Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz! Und das ist sein Trost: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Je fester er sich so einlebt in die Gewißheit der Gnade Gottes, um so mehr erwacht in ihm ein solches Mitleid mit allen denen, die sich so unglückselig gemacht haben durch unreine Fleischeslust, um so mehr entbrennt in ihm ein heiliger Eifer, ihnen zu helfen, wo und wie es nur möglich ist. Da gilt's eintreten in die Arbeit mit dem Mut, der auch Achselzucken und Verkennung ertragen kann.

Digitized by Google

Gott schenke uns das rechte Verlangen nach einem reinen Herzen! Gott gebe uns den rechten Mut, denen die tiefer hineingeglitten sind ins Sündenelend, die Hand zu reichen zur Rettung, — den Mut der Liebe, daß wir mit dem thätigsten Vorkämpfer für die Erneuerung des gesamten Volkslebens sagen können: „Und wenn ich bis an die Knie im Schmutz waten müßte, um einige von meinen verlornen Brüdern zu retten, so würde ich's thun!"

Die „dunkle Materie" im Abgeordnetenhause.

Unter dieser Ueberschrift brachte die Zeitschrift „Freie Bühne für modernes Leben" (Heft 12, S. 344) eine kurze Besprechung über die Rede des Herrn Hofprediger Stöcker im Abgeordnetenhause am 17. April aus der Feder des Herrn Arno Holz; das ist auch einer von denen, die neuerdings so viel Wesens machen mit ihrem modernen Realismus in der Litteratur. Zuerst kann er nicht umhin, Stöckers mannhafte Haltung anzuerkennen, und beginnt sogar ihn zu feiern als den „so heiß ersehnten Ritter Georg, der den Drachen mit Füßen tritt". Doch macht er dazu allerlei spöttische Redensarten, daß man nicht mehr weiß, was er eigentlich will. Die Hauptsache scheint ihm der zweite Teil seines Artikels zu sein. Da führt er an, Hofpr. Stöcker habe sich nicht gescheut, den Satz auszusprechen: „Früher hatte man die Meinung, daß das Theater eine moralische Kanzel sein solle, heute aber ist es ein intellektuelles Bordell!" Und weshalb findet Holz diesen Satz so bedenklich? Antwort: weil Hofpr. Stöcker weder die Zustände im Bordell noch im Theater aus eigener Anschauung kenne! Weiter weiß er schließlich nichts vorzubringen. Als ob man die neuesten Ehebruchsstücke jedesmal gesehen haben müßte, wenn man ein Urteil darüber abgeben wollte, als ob man das nicht aus der Lektüre und den Zeitungsberichten ersehen könnte, daß derartige Stücke zur Unzucht reizen! Zuletzt kommt Arno Holz mit einem lächerlich pathetischen Schluß. „Ihre Lehre," so redet er Stöcker an, „legt Ihnen auf, Duldsamkeit und Liebe zu predigen, und was Sie säen, ist Unduldsamkeit und Haß." Ohne Zweifel hat sich Arno Holz durch die Verurteilung der unsittlichen Theaterstücke selbst getroffen gefühlt; daher sein Aerger. Und daß er Grund dazu hat, sehen wir aus der kurzen dramatischen Studie, die uns dieselbe Nummer jener Zeitschrift mitteilt: „Krumme Windgasse 20. Studie aus dem Studentenleben von Arno Holz und Johannes Schlaf." Das ist ein ganz ekelhaftes Geschreibsel, bei dessen Lesen einem ganz übel und weh wird. Der kleine „Einakter" führt uns in die Schlafstube des alten „Wüstenhäuser", eines versumpften und versoffenen Couleurstudenten in den höchsten Semestern, der eben nach wüst durchschwärmter Nacht durch die Strahlen der „verfluchten Sonne" (mit dieser Anrede beginnt das Stück) aufgeweckt ist. Fuchs Heinz macht seinen Morgenbesuch. Wir müssen's mit ansehen, wie sich der alte Renommierbursche von seinem Lager erhebt, „mit einem angekohlten Zündhölzchen seine Fingernägel putzt", „das Deckbett zurückwirft, in die Schlappen tritt", und während wir so in widerwärtigster Weise in die Toilettengeheimnisse des versoffenen Studenten eingeweiht werden, wird der „liebe"-bedürftige Fuchs in die Geheimnisse der Liebe eingeführt. Der alte Bursche kennt die Welt und spricht aus langjähriger Erfahrung. „Auf seinem Schreibpult sah es wüst aus. Ein altes, fleckiges Kollegheft, von dem nur zwei Seiten vollgeschrieben waren, ein hebräischer Pentateuch, Hases Kirchengeschichte, der Dekamerone, „Die Kunst, verheiratet und doch glücklich zu sein." In der Ecke ein paar halbvolle Medizinflaschen. Daneben eine kleine Glasspritze. Ein Haufen von Photographien nackter Frauenzimmer. Ein ausgetrocknetes Tintenfaß, ein Stahlhalter mit einer angerosteten Feder, ein Spiel französischer Karten u. s. w." Dabei geht die Sprache durchweg im gemeinsten Pöbelmessing (z. B.: Eh, Fuchs! Wurscht wie Seese! Allens eene Wichse! — Is überhaupt 'ne Faxerei, wenn man sich verlobt! — Ibrijens! Doch neie Hannschuhe kannst du dir nächstens mal zulegen!). Empörend ist es dabei noch, daß die Verfasser den alten Wüstenhäuser einen Theologiestudierenden sein lassen. Dagegen müssen wir uns noch besonders verwahren. Natürlich kein auch nur im entferntesten anregender Gedanke im ganzen Stück, nur die erbärmlichsten Plattheiten, die man sich denken kann. Aus allem weht uns eine in jeder Beziehung verpestete Luft entgegen. Es mag wohl derartiges Geschwätz auf der Bude manches verlotterten Studenten geredet werden, aber wenn man solch Zeug niederschreiben und hinterher noch als Poesie ausgeben kann, so fehlt mir dafür jeder parlamentarische Ausdruck. Es ist einfach empörende Gemeinheit, und wir sehen an dieser „Studie", wohin wir geraten, wenn diese „Modernen" noch weiter Einfluß gewinnen in unserer Litteratur; wir sehen auch, wie nötig der öffentliche Protest des Hofprediger Stöcker gegen das „intellektuelle Bordell" auf der Bühne gewesen ist.

Uebrigens kann es uns ganz recht sein, wenn sich die Verfasser solcher Stücke getroffen fühlen und sich zu verteidigen suchen. So hat auch der Franzose Sardou, dessen Stück von Stöcker ausdrücklich mit angeführt wurde, es für nötig gehalten, infolgedessen an den Direktor des „Residenz-Theaters" Lautenburg einen Brief zu schreiben. Darin heißt es:

„Sehen Sie doch, wie ein Autor sich über die Tendenz seines Werkes täuschen kann — ich glaubte im Gegenteil, mein Stück sei von einer tadellosen Moral: denn wir sehen einerseits ein Geschöpf, das durch seine galante Vergangenheit Reichtümer erworben, von der Begierde beseelt, sich nun auch einen Namen und einen Titel zu erwerben, um unter dessen Schutze sich unter die anständigen Frauen schleichen und sich unter ihnen behaupten zu können. Auf der anderen Seite haben wir es mit einem durch Ausschweifungen zu Grunde gegangen Marquis zu thun, der bis zu dem Grade gesunken ist, seinen Namen jener allzu liebenswürdigen Kreatur zu verkaufen. Ich verheiratete diese beiden Personen nur, um sie so sich gegenseitig ausbeuten und düpieren zu lassen. Endlich, um sie zum Schlusse wieder auseinander zu jagen — fern der anständigen Gesellschaft — die eine zu ihrem Reichtum ohne Achtung, den andern zu seiner Armut ohne Ehre zurückversetzend. Und dieses Ergebnis sollte nicht moralisch sein? Ich fand es begreiflich, daß die „Marquise" Schamgefühl und Zorn bei jenen Wesen hervorrief, welche in „Lydia Garousse" und im „Campanello" mehr oder weniger sich selbst erkannten. Aber wie läßt sich damit der Protest eines ehrwürdigen Herrn Pastors in Verbindung bringen? Und was veranlaßt diesen, sich der geheuchelten Entrüstung jener anzuschließen? Sollte er mir nicht vielmehr Dank wissen dafür, daß ich so lebenstreue Gestalten nur zu dem Zwecke auf die Bühne gebracht habe, um dem Zuschauer vor Augen zu bringen, wie sie sich in ihren widerlichen Berechnungen täuschten? Gewiß ist meine Moral nicht die seinige, und er wird es mir wohl erlauben, mich dessen zu freuen. Genehmigen Sie ꝛc. V. Sardou."

Der Reichsbote bemerkt dazu: „Das Moralmäntelchen, das sich Sardou hier umhängt, ist nicht übel und ein rührendes Zeugnis seiner sittlichen Bedürfnislosigkeit. Was ist das erstens für eine Moral, wenn sich zwei verworfene Menschen „düpieren"? Und muß man, um diesen erhabenen Scheinmoralzweck zu erreichen, den Pariser Schmutz, alles sinnliche Raffinement des nackten Fleisches in solchem Maße aufwühlen, wie es Sardou thut? Müssen, damit eine Dirne und ein Abenteurer sich betrügen, alle Lüsternheiten Pariser Cocottenlebens breit gezeichnet, müssen als weibliche Hauptpersonen zwei Dirnen, als männliche drei Rouées, der Marquis, der lüsterne Dorfmaire und der Bauer, der sich von der Schande seiner Tochter nährt, vorgeführt

Digitized by Google

werden? Herr Sardou, Sie spielen mit ihrer „Moral" noch mehr Komödie, als selbst die Marquise; was Sie Moral nennen, ist nur der dünne Faden, der in den Topf des Pariser Schmutzes hineingehängt wird, damit sich die giftigen Krystalle desselben an ihm recht schillernd und vielseitig ausbilden können."

Natürlich haben diesen Brief die verschiedenen Zeitungen mit Wohlgefallen abgedruckt und ihre Freude darüber unverhohlen zu verstehen gegeben. Bemerkenswert ist nur bei diesem Vorfall, daß jene Herren schon gezwungen sind, sich der Oeffentlichkeit gegenüber zu verteidigen, und daß sie sich die Mühe geben, ihre Unsittlichkeiten als etwas Moralisches hinzustellen. Vielleicht fühlen sie, daß sie nicht mehr so ganz unumschränkt das Publikum tyrannisieren können, und daß es auch im Publikum selbst schon ein klein wenig anders zu werden beginnt.

Freilich Zeitungen wie die „Vossische" zeigen sich immer wieder als die alten. Das bezeugt folgende Notiz: „Gestern erlebte die „Marquise" im Residenztheater die hundertste Aufführung. Es bleibe unerörtert, ob das Drama diesen Erfolg der moralischen Verworfenheit zu danken hat, die den Herrn Hofprediger Stöcker erröten machte, oder dem hohen sittlichen Gehalte und der idealen Gerechtigkeit, die der Spaßvogel Sardou für sein Werk in Anspruch nimmt. Thatsache ist, daß die jungen Mädchen dem Stück treu geblieben sind und sich nach wie vor an der eiskalten Frechheit dieser Komödie ergötzen." Wenn da junge Mädchen sich zahlreich an dieser Unsittlichkeitskomödie ergötzen, dann jubelt man dem „Spaßvogel Sardou" und „seiner idealen Gerechtigkeit" zu!!

Erfreulich ist dagegen, daß sich an manchen Orten die Stimmen immer lauter erheben, die sich derartige Aufführungen entschieden verbitten. So wird von der „Schles. Ztg." berichtet: „Gegen das dramatische Sittenbild aus dem russischen Volksleben „Die Macht der Finsternis" von Graf Tolstoi, gegen welches schon bei der ersten Aufführung desselben im Lobetheater in Breslau am vorigen Sonnabend der Widerwille und das Entsetzen bei einem großen Teil der Zuschauer aufs deutlichste sich kundgab, wird auch in weiteren Kreisen Protest erhoben. Die Rezensionen der Breslauer Zeitungen erhoben ernste Bedenken gegen die Vorführung solch eines Sitten-, richtiger Unsitten-Gemäldes, das eine grausige Reihe gemeinster Verbrechen zum Teil vor den Augen des Publikums, zum Teil nur halb verborgen sich abspielen läßt. Trotzdem fand die Direktion die Wiederholung des Stückes für geraten. Es hat sich nun eine Anzahl Breslauer Bürger zu einer Eingabe an das Polizei-Präsidium mit der Bitte vereinigt, „jenem Treiben Einhalt zu thun und es nicht ferner zuzulassen, daß das Theater, das eine Stätte der Bildung, Veredelung und erfrischender Erheiterung sein soll, zu einer Schule des Verbrechens und zu Veranstaltungen mißbraucht werde, die, wenn nicht die Absicht, so doch die Wirkung haben, das Gewissen abzustumpfen, das sittliche Schamgefühl zu ertöten und die Volksseele bis ins Innerste zu vergiften."

Sodann wird aus Halle berichtet: „Welche segensreiche Anregung die Rede Stöckers im Abgeordnetenhause über die unsittlichen Zustände unseres Theater-Unwesens gegeben hat, beweist ein Artikel unserer „Hallischen Zeitung". Unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die Stöckersche Rede werden die Verhältnisse einer hiesigen „Spezialitätenbühne" aufs schärfste gerügt. Hoffentlich wird sich die Direktion eine Lehre daraus nehmen. Andernfalls wäre es zu wünschen, daß die Polizei, die bekanntlich die Gesangsvorträge einzeln genehmigen muß, eine etwas strengere Zensur anwendete."

Außerdem hat sich, vielleicht angeregt durch unsere Konferenz, die wenige Tage später tagende Kreissynode der Stadtdiözese Halle damit beschäftigt. Nachdem der von Prof. D. Beyschlag gestellte Antrag, durch den Synodalvorstand Beschwerde zu erheben über das Ausstellen und Anpreisen unsittlicher Bücher und Bilder durch eine Buchhandlung, die in einer verkehrsreichen Straße liegt, einstimmig angenommen war, wurde auch beschlossen, die Provinzialsynode zu ersuchen, der Regierung die Notstände der niederen Stufen des Theaterwesens zur Kenntnis zu bringen. Wir freuen uns dieser letzten Mitteilungen; sie bezeugen, daß es vorwärts geht mit unserer Bewegung. Und wenn auch Hofpred. Stöcker wieder vielfach geschmäht ist, daß er diese „dunkle Materie" vor das Abgeordnetenhaus gebracht hat, so werden ihm alle ernstdenkenden Männer jeder politischen und kirchlichen Richtung mit uns danken. Wir werden hoffentlich bald dahin kommen, daß sich das deutsche Volk solchen Theaterschmutz und solche Unsittlichkeiten in den Schaufenstern einfach verbittet. „Unduldsamkeit" gegen alles Schlechte! rufen wir Herrn Arno Holz zu. Denn wer das Schlechte duldet, macht sich zum Mitschuldigen. „Haß" gegen alles Böse! Denn wer nicht hassen kann, kann auch nicht lieben.

Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

(Die offiziellen Verhandlungen erscheinen demnächst im Verlage der Buchhandlung der Berliner Stadtmission.)

Es ist uns eine besondere Freude, feststellen zu können, daß die meisten anständigen Blätter zu den Verhandlungen unserer Halleschen Konferenz sich sehr zustimmend geäußert haben. Von einer größeren Kirchenzeitung wird bemerkt, daß „die Konferenz für den Kampf gegen die Unsittlichkeit bald den Platz in der Reihe der großen evangelischen Jahresversammlungen einnehmen werde". In einer politischen Zeitung heißt es u. a.: „Propaganda der That, das war die allgemeine Losung, welche durch die allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine zu Halle hindurch klang, und die allenthalben begeisterten Wiederhall hervorbrachte. Jetzt ist die Zeit der Konferenzen, und mancher wird kopfschüttelnd fragen, ob denn wirklich noch Segen aus den fortwährenden Beratungen hervorwachsen kann. Aber ein jeder, der diese Konferenz mitgemacht hat, der wird aus den beredten, überzeugenden Worten ernster und treuer Mitarbeiter an der Hebung der Sittlichkeit in Deutschland die Mahnung und den Entschluß mitgenommen haben, daß die allgemeine Wehrpflicht unbedingt nötig sei, um die Uebelstände, die aus der Unsittlichkeitspest entspringen, aus dem Mark des deutschen Volkes zu beseitigen." Wir lassen nun noch den Bericht über die in jenen Tagen abgehaltenen Deputiertenkonferenzen folgen. Etwa 60 Männer aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands, meist Vertreter bestimmter Vereine, waren erschienen. Auch die Herren Reg.-Präs. von Diest und Landesdirektor Graf von Wintzingerode hatten sich eingefunden. Es ward allgemein bedauert, daß vielfach die Kreissynoden gerade in jenen Tagen stattfanden; sonst wäre die Vertretung gerade aus der Provinz Sachsen eine weit größere gewesen, wie es uns von den verschiedensten Seiten mit tiefstem Bedauern mitgeteilt wurde. — Nach dem Eingangsgebet begrüßte der Vorsitzende P. Weber-M.-Gladbach die Erschienenen und wies darauf hin, daß das Werk, welches die zu diesen Sittlichkeitsbestrebungen Zusammengetretenen zu treiben begehren, nicht bloß für unser deutsches Vaterland, sondern auch für die Ausbreitung des Reiches Gottes von äußerster Bedeutung sei. Man müsse die im tiefsten Grunde nicht theoretischen, sondern praktischen Wurzeln des Unglaubens, die Unsittlichkeit und Zuchtlosigkeit, den Materialismus in jener Ausgestaltung, welche das Heiligste vernichte, was die Menschen verbinde, auszurotten alle Kräfte einsetzen; dazu sei diese Gegenbewegung gegen das gegenwärtige Uebermaß der Unsittlichkeit ins Leben gerufen, dazu müsse sie in immer weitere Kreise getragen und zielbewußt ausgebaut werden. In neuester Zeit sei durch den Prozeß in Sachen der Freien Bühne in Berlin, sowie durch die Debatte, welche sich im Anschluß an Stöckers Rede im Abgeordneten-

Digitized by Google

hause entwickelt habe, ein klarer Blick in die Abgründe des Volkslebens eröffnet; jedem, der in irgend einem Falle das grenzenlose Verderben kennen gelernt habe, müsse es auf dem Herzen und Gewissen brennen, und er müsse sich sagen, daß etwas geschehen müsse. So sei man aufs neue zusammengekommen, um über die nächsten praktischen Maßnahmen zu beraten, besonders um fester einen Bund zur Hebung der Sittlichkeit für ganz Deutschland zu gründen. Nach dieser Ansprache trat die Delegierten-Konferenz in die Beratung der zur Besprechung stehenden Punkte ein. Die in Hannover beratenen Statuten für eine allgemeine deutsche Vereinigung zum Kampfe gegen die Unsittlichkeit wurden nach kurzer Beratung mit großer Mehrheit angenommen; diese Statuten haben folgenden Inhalt:

§ 1. Die hier Versammelten erstreben eine aus den Landes- und Provinzialvereinen zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit hervorgegangene und beschickte deutsche Konferenz zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit. Als Mitglieder dieser Konferenz sollen alle diejenigen gelten, welche entweder von Landes- oder Provinzialvereinen zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit abgeordnet oder als Vertreter von Spezialkommissionen der Landes- oder Provinzialvereine für innere Mission für diesen Zweck gesandt werden, oder als hervorragende Vertreter der Sache der Konferenz als legitimiert erscheinen.

§ 2. Alljährlich wählt die Konferenz ihren Vorstand, der die Versammlungen zu leiten, die Beschlüsse der Konferenz auszuführen und bis zur nächsten Jahres-Versammlung die Geschäfte zu besorgen hat. Der Vorstand besteht aus dem Vorsitzenden, dem Schriftführer, dem Schatzmeister und einigen von der Konferenz zu bestimmenden Beisitzern.

§ 3. Als vertrauliches Fachorgan giebt die Konferenz eine in zwanglosen Heften nach dem Ermessen des Vorstandes erscheinende Zeitschrift heraus.

§ 4. Die Auslagen der Konferenz werden durch freiwillige Beiträge bestritten, über welche der jeweilige Schatzmeister der Jahreskonferenz Rechnung ablegt. Diese erteilt ihm Entlastung.

§ 5. Einem Beschlusse, welcher auf Auflösung der Konferenz gerichtet ist, müssen, wenn er wirksam werden soll, wenigstens $^3/_4$ aller Mitglieder zugestimmt haben.

Von der Absendung eines Anschreibens an die Kirchenbehörden um ihre Mitwirkung an den Bestrebungen der Konferenz wurde beschlossen vorläufig Abstand zu nehmen, dagegen sollen die Kirchenbehörden ersucht werden, Berichte über den Fortgang der Arbeiten der Konferenz entgegenzunehmen und denselben Beachtung zu schenken.

Ueber die weitere Organisation der Sittlichkeitsbestrebungen in Deutschland wurden dann die vom Referenten, P. Becker-Kiel, aufgestellten Grundsätze angenommen. Danach wurde diese weitere Organisation als unabweisbares Bedürfnis anerkannt, damit der Vorstand der Konferenz nicht bloß die Leitung der jährlichen Konferenzen, sondern auch die Ueberführung ihrer Beschlüsse in die Praxis mit Erfolg vornehmen könne; es soll ein lokales Zentrum geschaffen werden, von dem die Bewegung im Sinne und nach den Beschlüssen des Gesamtvorstandes weitergetragen und in Fluß erhalten wird. Einer der bestehenden Vereine, am natürlichsten der, welcher der Sitz des Vorsitzenden ist, wird zum Vorort gewählt. Für die Arbeiten dieses mit der Exekutive betrauten Vorortes ist ein Generalsekretär anzustellen, dem die Herausgabe des Fachorgans, die Kommunikation mit den Provinzialvereinen, die Sammlung der Litteratur und die Agitation u. s. w. obliegen. Derselbe ist von dem Vorstande anzustellen und demselben unterstellt. Die Besoldung und die Bureaukosten sind von allen Vereinen, nach ihrer Leistungsfähigkeit, zu tragen. Die weitere Organisation der Vereinsthätigkeit ist auf lokaler, provinzieller resp. territorialer Grundlage anzubahnen, und zwar so, daß in jeder Provinz bezw. jedem Land sich ein Provinzial- resp. Landes-Verein bildet. Bei der Bildung dieser Provinzialvereine ist die Verbindung mit den Vereinen für innere Mission überall zu wahren, und jedes parallellaufende und konkurrierende Vorgehen zu vermeiden. Wo der Verein für innere Mission den Kampf gegen die Unsittlichkeit in die Hand genommen hat, wird die dafür eingesetzte Kommission sich nun als Provinzial- oder Landesverein im Sinne unseres Verbandes zu betrachten haben; wo besondere Vereine zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit sich gebildet haben, wird in dem Provinzialvereinsvorstand der Verein für innere Mission durch Delegierte, jedenfalls durch seinen Vereinsgeistlichen, vertreten sein müssen, wie auch für die weitere Agitation die Kräfte und die Organe der inneren Mission in erster Linie heranzuziehen sind. Seitens des Vorstandes der Konferenz ist durch Verhandlungen mit den jetzt bestehenden Vereinen die Anstellung des erwähnten Generalsekretärs thunlichst bald zu bewirken, und dann nach Feststellung und Abzweigung der Provinzialverbände oder Landesvereine und deren Zentren die Agitation entweder direkt unter Zuhülfenahme bewährter Kräfte (Reiseprediger oder Wanderredner), oder indirekt durch Zuweisung an einen bestimmten Provinzialverein einzuleiten. Bei der Bildung der Provinzial- resp. Landesvereine ist dahin zu wirken, daß, wo die Kräfte zur Verfügung stehen, die Arbeit in besondere Kommissionen verteilt werde, daß jedenfalls eine litterarische, eine juristische und eine Kommission zur Ueberwachung der Jugend sowie des öffentlichen Verkehrslebens gebildet werde, welche die von dem Gesamtvorstand angeregten Fragen und Arbeiten ihrerseits zu fördern in der Lage sind. Es wurden dann die Mitglieder der Kasseler Kommission zu Vorstandsmitgliedern der Konferenz gewählt. Mit Rücksicht auf den um 7 Uhr beginnenden Gottesdienst wurde nach Annahme dieser Vorschläge die Sitzung vertagt, nur wurde noch Pastor Schubart-Breslau neu hinzugewählt. Vorort augenblicklich Berlin. Als Vorsitzender fungiert Pastor Lic. Weber-M.-Gladbach, als Schriftführer Pastor W. Philipps (Berlin S.W., Oranienstr. 104). An einen von diesen beiden sind etwaige Mitteilungen, Wünsche und Anträge gelangen zu lassen.

Zu dem folgenden Punkt, betreffend eine Denkschrift über unsittliche Bücher, wurde von den mit Anfertigung derselben betrauten Herren P. Weber und P. Philipps mitgeteilt, daß, nachdem sie den Auftrag erhalten, ihnen klar geworden, daß eine solche Arbeit sich nur mit Hülfe vieler Mitarbeiter ausführen lasse, und daß sie deshalb, wenn auch besonders mit Rücksicht auf die Menge sonstiger Arbeiten, die Vorlage zur Denkschrift nicht fertiggestellt, doch Schritte gethan hätten, um die Sache im Sinne der Konferenz zu fördern. Man habe ins Auge gefaßt, die geplante Denkschrift, welche unter dem Titel „Moderne realistische Litteratur im Lichte der Ethik und Aesthetik" die Werke einer Reihe von neueren Schriftstellern nach ihrem sittlichen Wert einer gründlichen Kritik zu unterziehen bestimmt ist, in Lieferungen herauszugeben, deren jede auch als selbständiges Heft verteilt werden könne. Jedes Heft solle auf 2 Bogen die Kritik von zwei bis vier Schriftstellern umfassen, so daß im Durchschnitt für die Besprechung sämtlicher Werke ein und desselben Verfassers $^1/_2$ bis 1 Druckbogen zur Verfügung stehen würde. Die Aufgabe solle sein, die einzelnen Werke ganz kurz nach ihrem Hauptinhalt, ihrer Lebens- und Weltanschauung zu skizzieren und in sittlicher Beziehung besonders anstößige Stellen wörtlich zum Abdruck zu bringen. Durch ein von P. Philipps versendetes Rundschreiben seien bereits zahlreiche geeignete Persönlichkeiten zur Mitarbeit gewonnen. In der an diese Auseinandersetzungen sich anschließenden Debatte wurde das Bedürfnis anerkannt, nicht nur den Kolportage-Romanen, sondern besonders gerade manchen gegenwärtig in den sog. gebildeten Kreisen viel gelesenen Schriftstellern, deren Produkte an Frivolitäten oft geradezu Unglaubliches bieten, energisch entgegenzutreten, doch wurden von verschiedenen Rednern Bedenken laut,

Digitized by Google

einmal gegen einzelne der auf die Liste gesetzten Schriftsteller, dann auch gegen den Plan, anstößige Stellen wörtlich wiederzugeben. Schließlich einigte man sich dahin, die zunächst in der „Allgemeinen Konservativen Monatsschrift" erscheinenden Kritiken hernach durch Sonderabzüge den Vereinen zur Hebung der Sittlichkeit zu übermitteln.

Hinsichtlich der Frage „Was kann gegen die Auswüchse des modernen Theaterwesens geschehen?" teilte der Referent P. Lic. Weber-Gladbach mit, daß in dem Gedanken, Front zu machen gegen die schreienden Frivolitäten, welche nicht bloß in französischen Stücken, sondern auch in Stücken deutscher Autoren auf dem Theater den Zuschauern so vielfach geboten werden, der westdeutsche Verein zur Hebung der Sittlichkeit ein Preis-Ausschreiben über die obige Frage erlassen und eine Reihe von Arbeiten bekommen habe, von denen höchstwahrscheinlich diejenige eines Hülfspredigers Niemann den Preis erhalten werde, welche diese bedeutsame Frage ausgezeichnet beleuchte, indem dieselbe als ein Stück der sozialen Frage im weitesten Sinne behandelt werde, und als einziges Mittel, Abhülfe zu schaffen, die Erneuerung des Volksgeistes im christlichen Sinne bezeichnet werde. In einer anderen der eingegangenen Arbeiten werde die Verstaatlichung der Theater zur Einschränkung der ins Ungeheuere angewachsenen Zahl zweifelhafter Existenzen in der Schauspielerwelt vorgeschlagen. Zweifellos müsse man den offenbaren Mißständen zu Leibe gehen. In der Debatte empfahl P. Schubart-Breslau, die Konferenz möge nach dem Erscheinen der preisgekrönten Schrift für die Verbreitung derselben eintreten. Von mehreren Rednern wurde dann betont, daß ernste dramatische Aufführungen ebenso gut wie frivole Possen und dergleichen das Volk zu fesseln im stande sind, indem der Drang, nicht bloß zu hören, sondern auch zu sehen, tief gewurzelt ist; daher müsse man nach dem Muster der Lutherfestspiele ernste, sittlich reine Stücke schaffen, wozu man vielleicht durch Aussetzen von Preisen anspornen könne; es müsse so die gute Bühne als Gegengewicht der schlechten gegenüber gestellt werden; vielleicht sei es empfehlenswert, in Jünglingsvereinen den Deklamationen und Zwiegesprächen, wie sie zur Unterhaltung der Teilnehmer veranstaltet werden, auch einfache dramatische Aufführungen anzureihen. Gegen den letzteren Gedanken äußerte sich jedoch P. Heinersdorf-Elberfeld im Sinne der über das Theater strenger denkenden Jünglingsvereine des westlichen Deutschlands. Ober-Reg.-Rat Foerster-Hannover betonte dann, daß die Menge der Theater und damit auch die Ueberhandnahme des Proletariats unter den Schauspielern wie der frivolen dramatischen Produkte zur Heranlockung des zahlenden Publikums erst seit der Zeit der neuen Gewerbeordnung (1869) mit ihrer Theaterfreiheit unter Aufhebung der früheren Beschränkungen bei der Erteilung von Konzessionen datiere. Von Verstaatlichung der Theater als einem Mittel, Abhülfe gegen die erwähnten Mißstände zu schaffen, könne nicht wohl die Rede sein, dagegen werde vielleicht eine Petition an den Reichstag um Einschränkung der Theaterfreiheit auf das Maß, welches sie vor Erlaß der neuen Gewerbeordnung gehabt, nicht ohne Erfolg sein. Pfarrer Weber und Oberförster von Rothkirch-Berlin äußerten sich in gleichem Sinn, und letzterer fügte hinzu, daß, wenn eine solche Petition das erste Mal auch vielleicht noch zu keinem greifbaren Resultate führen sollte, doch durch die Diskussion derselben in der Volksvertretung und die Berichte der Presse darüber die Schäden des gegenwärtigen Theaterwesens für immer weitere Kreise aufgedeckt, das Volksgewissen geschärft, und der Boden für weiteres Vorgehen im selben Sinne in der Zukunft bereitet werden würde. Man einigte sich schließlich dahin, die oben erwähnte Preisarbeit den Vereinen zur Hebung der Sittlichkeit zu empfehlen und eine Petition in dem angedeuteten Sinne an den Reichstag abgehen zu lassen.

An den Reichstag sollen ferner eingesandt werden fünf bereits früher beschlossene, jetzt den Vereinsvorständen zur Unterschrift zugegangene Petitionen, nämlich 1) ein Verbot nicht bloß des Verkaufes, sondern auch der Herstellung und des Feilbietens unsittlicher Schriften, 2) des Schutzes aller Mädchen, nicht bloß derjenigen unter 16 Jahren, gegen Verführung, 3) um energisches Vorgehen gegen das Zuhälterunwesen, 4) um Strafbestimmungen gegen die, welche Geschlechtskrankheiten verbreiten, 5) um Bestimmungen gegen die Freilassung der gewerbsmäßigen Prostitution. Weiter sind in Bearbeitung eine Petition um Ergänzung des § 33 der Gewerbeordnung über Beschäftigung weiblicher Personen in Gast- und Schankwirtschaften u. s. w., sowie eine andere um ein Verbot der Fabrikation und des Imports der sog. französischen Gummiartikel.

Nachdem noch P. Oldenberg-Berlin darauf hingewiesen, daß auf die Tagesordnung des diesjährigen Nürnberger Kongresses für innere Mission eine gewiß viele Teilnehmer der Konferenz interessierende Frage, nämlich die der Fürsorge für abendlichen Aufenthalt und Unterhaltung für Tags über beschäftigte junge Mädchen in großen Städten gesetzt sei, wurde die Delegierten-Konferenz gegen 11 Uhr geschlossen.

Aus Wittenberg.

Am 19. Mai wurde im Hörsaale der Superintendentur zu Wittenberg die Versammlung der Ausschußmitglieder der Konferenz für innere Mission im altsächsischen Kurkreise abgehalten. Nach Eingangsgebet und Begrüßung der Mitglieder durch den Superintendenten Quandt hielt zunächst Pastor Philipps aus Berlin einen Vortrag über die Frage: „Warum ist bisher so wenig erreicht im Kampf gegen die Unsittlichkeit, und unter welchen Voraussetzungen dürften größere Erfolge erhofft werden?" Der Redner konstatierte zunächst den Notstand und erörterte dabei, woran sich der sittliche Zustand einer Stadt, eines Volkes erkennen läßt. Nicht etwa an den unehelichen Geburten, sondern vielmehr an den Ausartungen der Unsittlichkeit. Dahin gehören die Sittlichkeitsvergehen und -verbrechen. Bei uns sei deren Zahl von 1871 bis 1878 um 294 pCt. gewachsen. Die Verbrechen der Notzucht und an den Kindern seien seit 1882—1887 von 2852 auf 3134 Fälle gestiegen. Auch die Lustmorde häuften sich in erschreckender Weise. Seit Jahr und Tag kommen sie auch bei uns vor an ehrbaren jungen Mädchen. Sodann sprächen die Geschlechtskrankheiten mit, die so weit verbreitet seien, daß sich alle Behörden dagegen rüsteten. Die Geisteskrankheiten nehmen zu. Blindgeborene, Blödsinnige sind oft Kinder unzüchtiger Leute. Sodann werde durch die Preßfreiheit unserm Volke aller Schmutz angeboten. Das Gesetz mit seinen Bestimmungen über unzüchtige Schriften zieht nicht dagegen. Auch ist der Verkauf nur strafbar, nicht die Reklame, das Angebot. Männer wie Paul Lindau, Heyse, Frauen wie Hermine von Präuschen, die den Ehebruch verherrlicht, schrieben in einer Weise, vor der gewarnt werden müsse. Auch das Zweikindersystem fange an, bei uns sich einzubürgern. Die Eheschließungen nehmen zu in Berlin, die Geburten verringern sich. Von 1880 bis 1888 kommen in Berlin auf 1000 Seelen 2,3 pCt. mehr Ehen, aber 7 pCt. Geburten weniger denn zuvor.

Also, mußte der Redner klagen, im Blick aufs große Ganze ist nur sehr wenig, vielleicht nichts erreicht im Kampfe wider die Unsittlichkeit, obgleich seit 1840 durch Wichern, Fliedner, Heldring, Baur u. a. die Magdalenenstifte und ähnliche Bestrebungen im einzelnen nicht ohne Segen gearbeitet hätten.

Und weshalb ist nichts erreicht? Die Gesetzgebung trägt einen Teil der Schuld: Die Freizügigkeit läßt die Großstädte anschwellen, und da kann dann im trüben gefischt werden. Die Wohnungsnot, die daraus hervorgeht, thut auch viel dabei. Das Schlafburschenwesen ertötet die Sittlichkeit. Die gewerbsmäßige Unzucht, die durch die Prostituierten in die Familie eindringt, vollends. Sodann hat uns die Gewerbefreiheit

Digitized by Google

die vielen Schandtheater gebracht mit ihren Ehebruchsstücken; die Restaurants mit weiblicher Bedienung seien nichts weiter als Bordelle, die Wiener Cafés ihre Vorschulen. Endlich die Preßfreiheit, von der schon oben die Rede gewesen. Daher müssen sich berufenen Volksleiter mit den Sachen beschäftigen.

Die Kirche und innere Mission haben sich bis jetzt nur auf das Bewahren und Retten beschränkt, aber sind nicht auf den Kampf eingegangen. Aber der Angriff ist die beste Verteidigung. Besser kann es nur werden, wenn der Schaden vor allen offen aufgedeckt wird. Diese Sünde scheuet das Licht, aber sie muß ans Licht gezogen werden. Ohne Schonung auch den Reinen gegenüber. Oft schon auf den Gymnasien, vollends unter den Studenten und Kaufleuten, beim Militär wuchern die geheimen und offenen Sünden. Warum dulden wir das? schärfen dem Staat, der Welt, dem Volk nicht das Gewissen? Die Polizei allein schafft nichts. Das Publikum nimmt ja die Prostituierten in Schutz. Die Gesellschaft muß sich erheben. Die Bücher und Tagesblätter müssen scharf kontrolliert werden. Ein öffentlicher Protest gegen die doppelte Moral, wonach die verführte Jungfrau entehrt wird, der verführende Mann aber in Ehren bleibt, müsse erfolgen. Paul Lindau sage ganz unverblümt: Es sei selbstverständlich und natürlich, daß junge Leute sündigten. Auch ist die Behauptung, daß die Keuschheit der Gesundheit nachteilig sei, eine freche Lüge. Ein rechtzeitiges Warnen und Belehren ist notwendig. Besonders müsse das 6. Gebot fleißig und mit heiligem Ernst getrieben werden.

Nachdem der Vorsitzende dem Redner den Dank für seinen reichhaltigen und erschütternden und das Gewissen schärfenden Vortrag ausgesprochen, wurde in der nun folgenden Besprechung noch weiter ausgeführt, daß die bestehenden Gesetze der Verbesserung bedürften. So, wenn Alimente für uneheliche Kinder gezahlt werden müßten. Das sei eine Prämie auf die Unzucht. Am Rhein gäbe es keine Alimente. Ferner, daß einzelne Beamtenklassen, Geistliche, Lehrer ꝛc. vom Straf-Gesetz getroffen würden, andere Leute dagegen, Arbeitgeber und Brodherren, gewöhnlich straffrei ausgingen. Weiter müßte es ein Gesetz geben, wonach verkommene Eltern, bei denen Kinder die Unzucht lernen müßten, keine Kinder behalten dürften. Auch die moderne Erziehungsweise lasse vieles zu wünschen übrig.

Von anderer Seite wurde empfohlen, daß jeder Landgeistliche die „Berlingänger" im Auge behalten und mit ihnen immer wieder in Verbindung bleiben müsse mit Hülfe der Stadtmission Ebenso müßte jeder Bauer seine Dienstboten nicht aus den Augen verlieren und abends pünktlich schließen. Hr.

Zwei Vorträge.

Als Zeugnisse von dauerndem Wert für unsere Bestrebungen liegen jetzt vor die Vorträge, welche in den Notabeln-Versammlungen zu Berlin, den 25. Februar, und zu Dresden am 24. März d. J. von Konsistorialrat Dalton und Pastor Niemann gehalten worden sind. Verlag der Buchhandlung der Berliner Stadtmission, W. Mohrenstraße 27.

Der erste, ein warmer Aufruf zum Kampfe gegen die Unsittlichkeit, auf früheren Arbeiten des Verfassers und einer umfassenden Litteratur-Kenntnis fußend, erweist sich als eine wirkliche Programmschrift, welche den Gegenstand vom rechtlichen, hygienischen und ethischen Standpunkt beleuchtet und die ausschlaggebende Bedeutung des letzteren nachweist. Es kann in der That nicht oft und laut genug betont werden, daß die heut noch zumeist geltende Praxis nicht bloß einen unvermittelbaren Widerspruch mit den Grundlagen des christlichen Kulturstaats bedeutet, sondern überhaupt ohne sichern Boden ist, in der Hauptsache ein Produkt dunkler Angst, ein imaginärer Versicherungs-Apparat zu überwiegenden Gunsten der besitzenden Klassen, dessen fragwürdiger Nutzen selbst in der Richtung, wo er nicht ganz geleugnet werden kann, paralysiert und überwogen wird durch das verderbliche Gegengewicht falscher Beruhigung. Richtig ist, daß die Bedürfnisse der Gesundheitspflege auf diesem Gebiete nicht leicht zu formulieren und noch schwerer zu erfüllen sind. Aber auch die Irrenpflege glaubte durch undenkliche Zeit der Zwangsmittel und Ketten nicht entbehren zu können, gleichfalls einer einseitigen Eingebung der Befangenheit gegenüber den elementaren Forderungen der Humanität und Menschenwürde. Wenn die Routine sich einmal beugen wird vor dem kategorischen Imperativ der Sittlichkeit, welche überall mit den Interessen des allgemeinen Wohls identisch und in Wahrheit das oberste Gesetz desselben ist, so werden nicht bloß die gerechteren, sondern auch die wirksameren Maßregeln sich finden; gleichzeitig aber auch ererbte falsche Rechtsbegriffe, wie gleich unbegründete Standes- und Geschlechts-Privilegien zu Falle kommen. Die Gesundheitspflege wird dann nicht mattgesetzt sein, sondern erst freie Bahn haben zu reeller Erfüllung ihrer Aufgaben an Stelle trauriger Notbehelfe.

Dem Gedankengang und den Konsequenzen der Daltonschen Broschüre sekundiert sehr wirksam die Erörterung, welche Pastor Niemann den höheren Ständen und ihrer Mitwirkung im Kampfe gegen die Unsittlichkeit widmet.

Wenn es möglich wäre, die sog. volksfreundlichen Gegner unserer Sache von der Hohlheit eines Arguments zu überzeugen, dessen sie sich mit Vorliebe bedienen, — daß nämlich die Vermahnung zur Sitte und Selbstbeschränkung immer an die große Masse gerichtet, die höheren Stände aber als Nolimetangere behandelt werden, so würden sie durch diese Broschüre eines bessern belehrt sein. Denn hier werden die, denen viel gegeben ist, allerdings nicht bloß die durch Geburt Hervorragenden, an die entsprechend größeren Pflichten gegen sich und die Allgemeinheit gemahnt, speziell in erster Reihe verantwortlich gemacht für die käufliche Prostitution mit allen ihren demoralisierenden und zersetzenden Folgen, wie für die raffinierten Excesse der Unsittlichkeit überhaupt. Die Verschuldung der hohen Klassen ist in der That nicht bloß relativ und absolut schwerwiegender, sondern auch in dem Maße verhängnisvoller, wie das überfeinerte Laster dem Verfall näher liegt resp. zustrebt, als die grob naturalistische Verirrung. Es ist demnach ein sehr oberflächliches Beginnen, den Sumpf der Großstädte, an dessen Verschleierung zur Genüge von seiten der verschiedenen Interessenten gearbeitet wird, ohne weiteres parallelisieren zu wollen mit analogen Erscheinungen, die in Einzel- und Gesamt-Bedeutung, nach Bewußtsein und Umständen nicht zu vergleichen sind mit der vernichtenden Wirkung, die vom moralischen Pesthauch des bezahlten Lasters ausgeht. Möchten des „disciti moniti" vor allem auch die höchsten Stände eingedenk sein, welche als Gesetzgeber für die sittlichen Anschauungen des Volkes verantwortlich sind; welche es in ihrer Hand haben, den Boden zu schaffen, auf welchem alle positiven Bestrebungen erst zu nachhaltiger und umfassender Wirksamkeit erblühen können.

Dr. med. St—g.

Generalversammlung des christlichen Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit.

Am 23. April fand in Essen die Jahresversammlung des christlichen Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit statt. In der vorangehenden Vorstandssitzung gab der Vorsitzende P. Weber-M.-Gladbach einen Ueberblick über die Arbeit des Vereinsjahres. Der Verein zählt jetzt 1050, darunter 127 weibliche außerordentliche Mitglieder. Die Notwendigkeit der Anstellung eines besonderen Agenten stellt sich immer mehr heraus. Verschiedene Petitionen sind an den Reichstag gerichtet, die wir s. Z. auch hier mitgeteilt haben. Unentwegt hat der Vorstand der Bekämpfung der unsittlichen Litteratur seine Aufmerk-

Digitized by Google

samkeit zugewandt, viele Verhandlungen mit den Behörden gepflogen und im allgemeinen nicht viel erreicht. Doch ist es in einem Falle, bei dem es sich um eine von einem in Freiburg lebenden Offizier a. D. herausgegebenen unsittlichen Schrift handelte, gelungen, den Verfasser seiner Strafe zu überliefern. — An die Vorstandssitzung schloß sich um 3 Uhr eine öffentliche Versammlung an, welche Pfarrer Dammann-Essen mit einer Ansprache eröffnete, in welcher er folgende Grundgedanken zum Ausdruck brachte: Es giebt nur eine Moral. Sie ist dieselbe für beide Geschlechter. Die natürlichen Rechte des Mannes sind auch die der Frau. Der Staat, welcher die Gerechtigkeit vertritt, darf niemals das Böse begünstigen, noch weniger, mit dem Laster paktieren. Der Staat darf seine Autorität nur für das Gute geltend machen Die Prostitution ist eine Schädigung der Grundlage der Gesetze der Natur und der Hygiene. Ihre Regulierung steht außerdem im Widerspruch mit den Gesetzen, welche die Verführung zur Unzucht bestrafen. Der Staat muß jede Organisation, die darauf ausgeht, die Prostitution zu konzentrieren, untersagen und die Kuppelei jeder Form verfolgen. Der Staat muß darüber wachen, daß die Strafgesetze, welche den Schutz der Minderjährigen betreffen sowie die Vergehen gegen die öffentliche Sittlichkeit, z. B. öffentliche Aufforderung zur Unzucht, Attentate auf Sitten u. s. w., gehandhabt werden.

Nach Pfarrer Damman sprach Pfarrer Daniels-Eickel über das Thema: „Die das Familienleben der arbeitenden Klassen bedrohenden sittlichen Schäden und ihre Ueberwindung." Dem Thema entsprechend zählt der Redner zunächst eine Reihe von Schäden des heutigen Familienlebens auf. Er sieht diese in der Herabwürdigung der Ehe zu einer Institution lediglich des irdischen Lebens, in dem vielfach zuchtlosen, ehebrecherischen Treiben, in dem traurigen Kampf zwischen Mann und Frau um das Regiment, in dem Mißbrauch der nicht schulpflichtigen Kinder zur Befriedigung der Eitelkeit und Prunksucht der Eltern, in der mangelhaften Pflege des geistlichen Lebens der Kinder, in der Verhätschelung der jüngeren schulpflichtigen Kinder, in der nicht genügenden Heranziehung der älteren schulpflichtigen Kinder zur häuslichen Arbeit, an die die Kinder auch dann gewöhnt werden müssen, wenn nicht geradezu die Not dazu treibe, in der Arbeitsscheu und Unbotmäßigkeit der der Schule entwachsenen Kinder, in dem rohen und unsittlichen Treiben der Jünglinge und Jungfrauen, in der Unregelmäßigkeit im Essen, Trinken, Schlafen und Wachen auch dann, wenn die Arbeitsverhältnisse nicht diese Unregelmäßigkeit erzwingen, in der Unreinlichkeit und Unordentlichkeit auch in Familien, die nicht zu den verkommensten gezählt werden, in dem verhältnismäßig weit ausgedehnten, zur Verschwendung, zum Luxus, zur Völlerei und verschiedenen anderen Untugenden verleitenden Borgen, in den Zungensünden und Klatschereien, in der Heiratssucht unreifer Jünglinge und Jungfrauen und in dem Abfall vom Gottesglauben, Die Abhülfe dieser Schäden erwartet der Redner vom Staat, von der Kirche und von den Privaten. Vom Staat sei zu fordern: eine ganz strenge Ausführung der vielfach vortrefflichen, sich auf das öffentliche Leben beziehenden Gesetze und Verordnungen, eine strassere Ausführung des Gesetzes über die Zwangserziehung, der baupolizeilichen Verordnungen und der Verordnungen über die öffentlichen Lustbarkeiten; ferner strengere Bestimmungen über die Gewerbefreiheit, die Freizügigkeit und die Konzessionierung der Wirtschaften; endlich die Betonung der Pflege des sittlich-religiösen Lebens in der Schule, die Freihaltung des Sonntag-Vormittags vom Unterricht in den Fortbildungsschulen, die Berufung von Lehrern an dieselbe, die nach allen Seiten ein gutes und sittlich förderndes Beispiel geben, und eine strengere Beaufsichtigung der Presse in Bezug auf ihre sittliche Haltung; von der Kirche im weiteren Sinne fordert der Redner: die Errichtung von Kleinkinderbewahranstalten, von Kindergottesdiensten, die Erweiterung der christlichen Presse, die Beförderung der guten Kolportage und eine Ausdehnung der Seelsorge und Hausbesuche; von den Privaten: eine strengere Beaufsichtigung der Arbeitsstätten, den Bau von Arbeiterwohnungen, nicht Arbeiterkasernen, ein gutes Vorbild und persönliche Fühlung mit den Arbeitern

Nach einem Schlußwort des Pfarrers Weber-M.-Gladbach, in welchem er einzelne Forderungen des Referenten beleuchte und weiter ausführte, wurde die Versammlung mit Gesang und Gebet, wie sie begonnen, beschlossen.

Am Abend fand dann noch eine größere Versammlung statt, in welcher Pfarrer Dammann-Essen und Pfarrer Lic. Weber-M.-Gladbach Ansprachen hielten, in denen eine Reihe der in den beiden Nachmittagssitzungen erörterten Gedanken in volkstümlicher Weise weiter ausgeführt wurden.

Vermischtes.

„Heimstätte in Berlin." Die im Herbst letzten Jahres eröffnete „Heimstätte in Berlin", Berlin N, Sandstraße 19, versendet soeben ihren ersten Bericht. Sie hat den Zweck, erstmals entbundenen unverheirateten Mädchen mit ihren Kindern, wenn sie noch körperlich geschwächt und unfähig zu verdienen, rat- und hülflos dem Leben gegenüberstehen, Aufnahme zu gewähren und sie äußerlich und innerlich zu stärken, damit sie nicht dem Verderben anheimfallen. Die wenigen Monate des Bestehens der Anstalt haben die erschütternden Bilder der Not, der sie steuern helfen will, und damit die Notwendigkeit ihres Rettungswerkes dargethan. Wie erfolgreich diese Arbeit ist, beweisen die mehr denn achtzehnjährigen Erfahrungen einer gleichartigen Anstalt in Bonn, welche im Laufe der Jahre von 686 Mädchen nur bei 27 einen Rückfall zu beklagen hatte. J. M. die Kaiserin hat der Heimstätte einen Jahresbeitrag von 500 M. allergnädigst bewilligt, desgleichen haben die städtischen Behörden einen Betrag von 500 M. gewährt. Viele Freunde hat sich das neue Liebeswerk schon errungen, aber es bedarf noch dringend reichlicher Unterstützung, soll es aus kleinen Anfängen herauswachsen, so wie es die Größe der Not, der es wehren soll, fordert. Den Vorstand bilden die Herren Prediger Freiherr von Soden, Konsistorialrat Dryander, Dr. med. Gericke, Wirkl. Geh.-Rat Dr. Greiff, Prediger Neveling, Geh. Reg.-Rat Henske, Baumeister Wieck und die Damen Frau Konsistorialrat Dalton, Frau Propst Freifrau von der Goltz, Frau Julie Hainauer, Fräulein Elise Königs, Frau Gräfin Pourtales, Frau Dr. Tiburtius, Frau von Wulffen. Sie alle sind zur Entgegennahme von Beiträgen wie zu näheren Mitteilungen bereit.

Aus Halle. Daß auch in Paris auf eine mit Entschiedenheit geltend gemachte Vorstellung unzüchtige Bücher mit Beschlagnahme, und ihre Verleger mit Strafe belegt werden, ersehen wir aus folgendem Schreiben, das uns gelegentlich der Halleschen Maikonferenzen von befreundeter Seite, von einem langjährigen Vertreter der christlichen Sache innerhalb der Buchhändlerkreise im Original vorgelegt und zur Verfügung gestellt wurde. Die Verfügung war dem betreffenden Freunde von der Merseburger Regierung zugegangen. Ich gebe dasselbe unter Weglassung der Namen hiermit im Wortlaut wieder:

„Ew. Wohlgeboren hattten die Freundlichkeit, im Oktober v. J. mir ein Ihnen direkt aus Paris zugesandtes Preisverzeichnis über unzüchtige Abbildungen zu übermitteln. Erst jetzt bin ich in der Lage, Ew. Wohlgeboren mitteilen zu können, daß durch Vermittelung des zuständigen Herrn Ministers die Kolporteure dieses abscönen Machwerkes, K. und Genossen zu Paris, wegen Verbreitung unzüchtiger Bilder zu recht empfindlichen Strafen (6 bezw. 4 Monaten und 6 Tagen und 3000 bezw. 1000 Fr. Geldbuße) verurteilt worden sind, so daß diese Leute von diesem widerwärtigen Handel hoffentlich abgeschreckt worden sind. Ew. Wohlgeboren haben durch die Mitteilung dieses Preisverzeichnisses eine patriotische

Digitized by Google

[illegible]

Unsittlichkeit und Verbrechen. [illegible]

[illegible]

Anzeigen.

Im Verlage der [illegible] & [illegible] in Berlin [illegible] erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Die Kolportage [illegible] Schriften.

Was [illegible] zu bekämpfen, wenn [illegible]?

Referat, erstattet im [illegible]

[illegible] von

[illegible] Müller,

[illegible] in Berlin,

[illegible]

Preis 20 Pf.

Eine besonders den [illegible] für innere Mission zu empfehlende Schrift, denen in [illegible] wichtige Sache der christlichen Schriften-Verbreitung unter praktischen [illegible] auf Herz und Gewissen gelegt wird.

Nachfolgende Schriften sind durch uns zu beziehen:

Bakan, Die Magdalenensache im Lichte des Worts und der Thatsachen. 0,30 M.

Beer, Magdalenensache [illegible] 0,20 M.

[illegible], Der Kampf gegen die Unsittlichkeit. 0,50 M.

[illegible], [illegible] Ein Lebensbild von [illegible]

[illegible], Der sociale Krieg. [illegible] 1,00 M.

[illegible], [illegible] „Der sociale Krieg". 0,30 M.

— — [illegible] zum Kampfe wider die Unzucht. Vortrag, gehalten in der von dem [illegible] bund zur Bekämpfung der Unsittlichkeit am 25. Februar 18[illegible] zu Berlin veranstalteten Männerversammlung 0,50 M.

Graham, Eine Vorlesung für junge [illegible] über Keuschheit. 1,20 M.

Helbring, D. G., Sein Leben und seine Arbeit, von ihm selbst erzählt. 6,00 M.

[illegible], warum bist du nicht glücklich? 0,12 M.

Kampf, Der, wider die Prostitution. 0,60 M.

Kapff, Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeind. 0,40 M.

Klemm, L., Die öffentliche Unsittlichkeit und ihre Bekämpfung. 0,30 M.

[illegible] der Geißeln [illegible] 1,00 M.

[illegible], Der gegenwärtige [illegible] des Kampfes gegen die Unsittlichkeit [illegible]

[illegible], Die [illegible] der [illegible] an dem Kampfe gegen [illegible] Vortrag gehalten am [illegible] 18[illegible] in Dresden. 0,30 M.

Philipps, [illegible], Soziale [illegible], eine Quelle der [illegible] Berliner [illegible]

— — Die Notwendigkeit eines [illegible] Kampfes gegen die [illegible] Vortrag, gehalten in der ersten [illegible] Männer-Versammlung des [illegible] bundes zur Beförderung der [illegible] Sittlichkeit in Breslau" am [illegible] 1880. 0,20 M.

Stursberg, H., Die Prostitution in [illegible] land und ihre Bekämpfung. [illegible]

Buchhandlung der Berliner [illegible]
W., Mohrenstr. [illegible]

Verantwortlicher Redakteur: [illegible] in [illegible] — Druck von [illegible] & Goetsch, Berlin S.W., [illegible]

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau und in den Provinzen Sachsen und Pommern.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Verlag und Expedition: Buchhandlung der Berliner Stadtmission (R. J. Müller), Berlin W., Mohrenstr. 27.

No. 7. Berlin, den 15. Juli 1890. 4. Jahrgang.

J. N. J.

Matth. 5, 29. Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß' es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Bei Gelegenheit seiner tiefgehenden Auslegung des sechsten Gebotes in der Bergpredigt hat der Herr das scheinbar so harte Wort geredet von dem Ausreißen des rechten Auges. Es ist jedem von vornherein klar, daß das nicht buchstäblich zu verstehen ist. Wolltest du das rechte Auge ausreißen, so würde das linke dir alsbald dieselbe Versuchung bereiten. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken. Das Herz ist der trübe, feuchte Grund, aus dem die bösen Begierden gleich schädlichen Dünsten aufsteigen. Das Herz ist der Herd unreiner Lüste. Das Auge ist nur das Ausfallthor, durch welches so oft die bösen Gedanken des sündigen Herzens sich einen Weg ins Freie suchen. Das Auge ist zugleich auch die Durchgangspforte, durch welche sich die tausendfachen Lockungen der versuchungsvollen Außenwelt ins Herz hineinschleichen.

Offenbar führt Jesus deshalb das rechte Auge an, weil es eins der wichtigsten Glieder unseres Körpers für die Thätigkeit nach außen ist. Aber auch das unentbehrlichste Glied seines Leibes schont man nicht, wenn man durch seine Amputation sein Leben retten kann. Thun wir das schon, um das leibliche Leben zu erhalten, wie viel mehr müssen wir um der Seligkeit der Seele willen alles darangeben, was uns, dieselbe zu erlangen, hinderlich zu werden droht. Giebt dir also irgend etwas Anreiz zur Sünde, dann reiß' es aus und wirf es von dir, sollte es auch das allerliebste sein, sollte es auch so unentbehrlich sein wie dein rechtes Auge. Joseph ließ sein Kleid, als ihn Potiphars Weib zum Ehebruch verführen wollte; — er hätte sich aber auch wohl das rechte Auge ausreißen lassen, ja er hätte lieber sein Leben gelassen, als daß er in die Netze des wollüstigen Weibes gegangen wäre. Als König David von der Plattform seines Palastes die Bathseba erblickte, und die Wollust in seinen Augen aufblitzte, hätte er das Auge von dem Weibe wegwenden sollen, damit er nicht von dem Feinde bezwungen würde, der grimmiger ist als der Löwe und Bär, ja als der Riese Goliath, die er vordem besiegt hatte. Er that es nicht, er rottete das Sündenauge nicht aus; nachher hat er sich seine Augen fast blind weinen müssen, als er durch seine Missethat den Frieden seines Herzens verloren hatte. Merk's, Christenseele, scheue nicht den ernsten Kampf. Hier geht's auf Leben und Tod. Hier dürfen wir nicht zärteln und zaudern, hier müssen wir mit fester Hand zupacken. Geht's der Natur entgegen, will's dem alten Menschen wehe thun, — geben wir ihn nur hinein in die Selbstvernichtung; dieser Tod führt zum wahren Leben. „Für einen ew'gen Kranz dies arme Leben ganz!" Entweder wir werfen die fleischliche Lust von uns, oder wir werden dereinst in die Hölle geworfen.

Gerade das Auge wird so leicht Werkzeug unsittlichen Treibens. Man denke an die leichtfertigen Mienen und Gebärden, durch welche lockere Burschen und Mädchen mit der Sünde spielen, — an die grobsinnlichen, obscönen Darstellungen auf der Ballettbühne des feinsten Hoftheaters, wie in den Schaubuden des Pankower Schützenplatzes, auf manchem selbst berühmten Kunstwerk, wo die Nacktheiten frech paradieren, wie auf den lüsternen Abbildungen der gemeinen Dirnenjournale. Darum, weißt du, daß dein Herz ein Pulverfaß ist, dann verschließe das Eingangsthor, durch welches der Sinnlichkeitsfunke wie mit elektrischer Leitung schnurstracks ins Herz hinüberzuckt. Weißt du, daß das Lesen gewisser Romane, auch wenn sie von berühmten Schriftstellern herrühren, dir, deinen Kindern und Hausgenossen schaden muß, dann wirf sie weg, laß sie nicht auf den Tisch deines Hauses kommen und rede dir nicht ein, daß es mit zur Bildung gehöre, auch über solche Erzeugnisse moderner Litteratur mitreden zu können. Hast du bemerkt, daß der Anblick gewisser Bilder, vielleicht auch solcher, die in öffentlichen Gallerien für jedermann aushängen, dich sinnlich erregt, dann verzichte auf

Digitized by Google

und Christenpflicht erfüllt, und kann ich daher nicht umhin, Ihnen hierfür meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. . . ."

Hoffentlich wird dieser Erfolg der einen Buchhandlung auch andere antreiben, vorkommenden Falles die ihnen etwa zugesandten Anpreisungen auswärtiger und auch inländischer unsittlicher Bilder und Bücher sogleich bei den zuständigen Bezirksregierungen zur Bestrafung anzumelden. Wir sehen, daß es hilft, wenn man sich gegen solche Nichtswürdigkeiten auflehnt. —

Das „sittliche Halle" und das „Berl. Tageblatt". Es vergeht wohl selten ein Tag, an dem das „Berl. Tagebl." nicht die Sinnlichkeit seiner Leser zu kitzeln suchte. So brachte es, wie wir dem „Volk" entnehmen, am 22. Febr. eine Reiseschilderung, welche die Stadt Halle behandelte. Nachdem der Verfasser die Theaterverhältnisse der Stadt besprochen und ausgeführt hatte, daß die Aufführung von Schauspielen in der Art des „Fall Clemenceau", ja sogar der „Ehre" Sudermanns durch die Moralität der dortigen Bevölkerung unmöglich gemacht würde, schildert er folgende, bei Gelegenheit seines dortigen Theaterbesuchs erlebte Geschichte: „Hinter mir saßen zwei Damen. Nach dem ersten Akt erschien der Gatte der einen, wahrscheinlich ein höherer Polizeibeamter, und erzählte im höchsten Echauffement: „Na, endlich haben wir den Schuft, diesen Verbrecher, diesen unmoralischen Kerl." Ich hörte groß auf, denn ich dachte, daß es sich doch mindestens um Jack den Aufschlitzer handle. — Um kurz zu sein, die Sache war, wie ich dem sich entwickelnden Dreigespräch entnahm, die: Irgend ein leichtlebiges Herrchen hatte in einem Hallenser Lokalblatt eine Annonce erlassen des ungefähren Inhalts: „Zwecks näherer Bekanntschaft wird von einem Kavalier eine Dame gesucht. Verheiratung ausgeschlossen." Das war jedenfalls der Sinn des entsetzlichen Inserats. Der Effekt war grandios. Das ganze sittliche Halle stand kopf. Der alles ergründenden Polizei gelang es natürlich, den „Verbrecher" zu ermitteln, und vermutlich ist es dem sittenlosen Gesellen mit der offenbaren Heiratsscheu sehr schlimm ergangen." — Es ist doch im höchsten Grade bedauerlich, daß jene versumpfte Tagespresse mit ihren witzelnden Feuilletons immer weiter ungestraft die Moral des Volkes untergraben darf. Für die Stadt Halle ist es ohne Zweifel eine große Ehre, was der Feuilletonist sehr bedauert, daß solche Theaterstücke, die anderswo das Volksleben vergiften, wegen des gesunden Sinnes der Bevölkerung keinen Anklang finden. Möge es dort so bleiben.

Unsittlichkeit und Verbrechen. Zu diesem schon oft von uns behandelten Thema liegen mir wieder eine große Anzahl von eingesandten Ausschnitten aus den verschiedensten Zeitungen vor, die bezeugen, daß dieser unheimliche Zusammenhang immerfor besteht. Ich kann selbstverständlich die Einzelheiten nicht ausführlich berichten. Ich deute nur einiges an. Bald ist es der Verdacht eines Lustmordes an dem Töchterchen eines Oekonomierates in Eutin, bald sind's die grausigen Funde in Wilna, wo in den Senkgruben eines von Hebeammen bewohnten Hauses eine große Anzahl von Kinderleichen entdeckt wurden, bald ist's der Doppelmord einer Haushälterin in Osnabrück, die, als ihr Herr, bei dem sie 11 Jahre gewesen, sich verlobte, aus Eifersucht erst diesen während seines Mittagsschlafes erschoß und dann sich selbst, bald in Berlin das „Familiendrama", daß eine Frau, als sie die eheliche Untreue ihres Mannes entdeckt hatte, sich aus dem Fenster aufs Pflaster hinausstürzte, bald ebenfalls in Berlin die Verurteilung eines Tanzlehrers, der an seinen Schülerinnen unter 14 Jahren unsittliche Handlungen vorgenommen, bald in Elberfeld die Verurteilung eines Arztes, der sich nachweisbar in 20 Fällen gegen die Bestimmungen des § 176, 3 des Strafgesetzbuches schuldig gemacht, bald endlich der Selbstmordversuch eines jungen Berliner Referendars, der mit einer von ihrem Manne getrennt lebenden Frau lange Zeit zusammengelebt hatte und nun, als dieselbe das unsittliche Verhältnis zu lösen suchte, „aus unglücklicher Liebe" sich zu erschießen suchte. So verschieden diese Fälle nach den Personen und Lokalitäten, überall ist's dasselbe Gottesgericht über die Unzucht, das zum Teil die Unzüchtigen selbst zur Ausführung bringen. Die Sünde ist der Leute Verderben!

Paris, 18. Mai. (Söhne berühmter Väter.) Ein Boulevard-Skandal beschäftigt heute Paris, weniger wegen seiner Seltenheit, als wegen der Namen seiner Urheber. Drei junge Leute, die etwas zu gut diniert hatten, gingen singend über den Boulevard des Capucines und erregten durch ihr anstößiges Benehmen und schlüpfrige Gassenhauer die Entrüstung eines alten Herrn, der sie kannte. Dieser meinte, es sei eine Schande, daß Enkel und Söhne berühmter Männer sich so aufführten. Die jungen Herren waren nicht gelaunt, eine Predigt anzuhören; sie beschimpften den Greis und drohten ihm mit Thätlichkeiten. Davon noch mehr empört, versetzte der Mann einem der Gelbschnäbel eine schallende Ohrfeige, und nun fielen die drei mit ihren Stöcken über ihn her. Die Polizei führte nun die jungen Helden nach dem nächsten Posten, wo sie ihre Namen abgeben mußten: der eine war Georges Hugo, der Enkel Victor Hugos, der andere der Sohn Alphonse Daudets, Studierender der Medizin, und der dritte der Sohn des ehemaligen Unterrichtsministers und berühmten Chemikers Berthelot. (Frankf. Ztg.)

Anzeigen.

Im Verlage von Wiegandt & Grieben in Berlin ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Die Kolportage christlicher Schriften.

Wie ist sie zu betreiben,
wenn sie ihren Zweck erfüllen soll?
Referat,
erstattet im Verein von Verlegern christl.
Litteratur von
R. J. Müller,
Buchhändler in Berlin,
Vorst.-Mitgl. des Vereins v. Verlegern christl. Litter
Preis 20 Pf.

Eine besonders den Vereinen für innere Mission zu empfehlende Schrift, denen in derselben die wichtige Sache der christlichen Schriften-Verbreitung unter praktischen Fingerzeigen auf Herz und Gewissen gelegt wird.

Nachfolgende Schriften sind durch uns zu beziehen:

Bastian, Die Magdalenensache im Lichte des Worts und der Thatsachen. 0,30 M.
Baur, Magdalenensache u. s. w. 0,20 M.
Böhmert, Der Kampf gegen die Unsittlichkeit 0,50 M.
Butler, Josephine. Ein Lebensbild von Stead. 0,60 M.
Dalton, Der soziale Aussatz. Ein Wort über Prostitution u. Magdalenenasyle. 1,00 M.
Dalton, Unsere Aufgabe. Fortsetzung von „Der soziale Aussatz". 0,50 M.
— — Auf zum Kampfe wider die Unzucht. Vortrag, gehalten in der von dem Männerbund zur Bekämpfung der Unsittlichkeit am 25. Februar 1890 zu Berlin veranstalteten Männerversammlung 0,20 M.
Graham, Eine Vorlesung für junge Männer über Keuschheit. 1,20 M.
Helbring, O. G., Sein Leben und seine Arbeit, von ihm selbst erzählt. 6,00 M.
Hesse, Warum bist du nicht glücklich? 0,12 M.
Kampf, Der, wider die Prostitution. 0,60 M.
Kapff, Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeind. 0,40 M
Klemm, L., Die öffentliche Unsittlichkeit und ihre Bekämpfung. 0,20 M.
Mission unter den Gefallenen. Mit Vorwort von Wichern. 1,00 M.
Niemann, Pastor, Der gegenwärtige Stand des Kampfes gegen die Unsittlichkeit in Europa mit bes. Rücksicht auf unsere Aufgabe in Deutschland und Berlin. 0,20 M.
Niemann, Die Mitwirkung der höheren Stände an dem Kampfe gegen die Unsittlichkeit. Vortrag, gehalten am 20. März 1890 in Dresden. 0,20 M.
Philipps, W., Pastor, Schlechte Wohnungsverhältnisse, eine Quelle der Unsittlichkeit. (Beleuchtet an Berliner Zahlen.) 0,10 M.
— — Die Notwendigkeit eines organisierten Kampfes gegen die Unsittlichkeit. Vortrag, gehalten in der ersten öffentlichen Männer-Versammlung des „Männerbundes zur Beförderung der öffentlichen Sittlichkeit in Breslau" am 22. Januar 1890. 0,20 M.
Klursberg, H., Die Prostitution in Deutschland und ihre Bekämpfung. 1,00 M.
Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
W., Mohrenstr. 27.

Verantwortlicher Redakteur: Pastor Niemann in Pritzel. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Beisselstraße 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau und in den Provinzen Sachsen und Pommern.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Verlag und Expedition: Buchhandlung der Berliner Stadtmission (R. J. Müller), Berlin W., Mohrenstr. 27.

No. 7. Berlin, den 15. Juli 1890. 4. Jahrgang.

J. N. J.

Matth. 5, 29. Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß' es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Bei Gelegenheit seiner tiefgehenden Auslegung des sechsten Gebotes in der Bergpredigt hat der Herr das scheinbar so harte Wort geredet von dem Ausreißen des rechten Auges. Es ist jedem von vornherein klar, daß das nicht buchstäblich zu verstehen ist. Wolltest du das rechte Auge ausreißen, so würde das linke dir alsbald dieselbe Versuchung bereiten. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken. Das Herz ist der trübe, feuchte Grund, aus dem die bösen Begierden gleich schädlichen Dünsten aufsteigen. Das Herz ist der Herd unreiner Lüste. Das Auge ist nur das Ausfallthor, durch welches so oft die bösen Gedanken des sündigen Herzens sich einen Weg ins Freie suchen. Das Auge ist zugleich auch die Durchgangspforte, durch welche sich die tausendfachen Lockungen der versuchungsvollen Außenwelt ins Herz hineinschleichen.

Offenbar führt Jesus deshalb das rechte Auge an, weil es eins der wichtigsten Glieder unseres Körpers für die Thätigkeit nach außen ist. Aber auch das unentbehrlichste Glied seines Leibes schont man nicht, wenn man durch seine Amputation sein Leben retten kann. Thun wir das schon, um das leibliche Leben zu erhalten, wie viel mehr müssen wir um der Seligkeit der Seele willen alles darangeben, was uns, dieselbe zu erlangen, hinderlich zu werden droht. Giebt dir also irgend etwas Anreiz zur Sünde, dann reiß' es aus und wirf es von dir, sollte es auch das allerliebste sein, sollte es auch so unentbehrlich sein wie dein rechtes Auge. Joseph ließ sein Kleid, als ihn Potiphars Weib zum Ehebruch verführen wollte; — er hätte sich aber auch wohl das rechte Auge ausreißen lassen, ja er hätte lieber sein Leben gelassen, als daß er in die Netze des wollüstigen Weibes gegangen wäre. Als König David von der Plattform seines Palastes die Bathseba erblickte, und die Wollust in seinen Augen aufblitzte, hätte er das Auge von dem Weibe wegwenden sollen, damit er nicht von dem Feinde bezwungen würde, der grimmiger ist als der Löwe und Bär, ja als der Riese Goliath, die er vordem besiegt hatte. Er that es nicht, er rottete das Sündenauge nicht aus; nachher hat er sich seine Augen fast blind weinen müssen, als er durch seine Missethat den Frieden seines Herzens verloren hatte. Merk's, Christenseele, scheue nicht den ernsten Kampf. Hier geht's auf Leben und Tod. Hier dürfen wir nicht zärteln und zaudern, hier müssen wir mit fester Hand zupacken. Geht's der Natur entgegen, will's dem alten Menschen wehe thun, — geben wir ihn nur hinein in die Selbstvernichtung; dieser Tod führt zum wahren Leben. „Für einen ew'gen Kranz dies arme Leben ganz!" Entweder wir werfen die fleischliche Lust von uns, oder wir werden dereinst in die Hölle geworfen.

Gerade das Auge wird so leicht Werkzeug unsittlichen Treibens. Man denke an die leichtfertigen Mienen und Gebärden, durch welche lockere Burschen und Mädchen mit der Sünde spielen, — an die grobsinnlichen, obscönen Darstellungen auf der Ballettbühne des feinsten Hoftheaters, wie in den Schaubuden des Pankower Schützenplatzes, auf manchem selbst berühmten Kunstwerk, wo die Nacktheiten frech paradieren, wie auf den lüsternen Abbildungen der gemeinen Dirnenjournale. Darum, weißt du, daß dein Herz ein Pulverfaß ist, dann verschließe das Eingangsthor, durch welches der Sinnlichkeitsfunke wie mit elektrischer Leitung schnurstracks ins Herz hinüberzuckt. Weißt du, daß das Lesen gewisser Romane, auch wenn sie von berühmten Schriftstellern herrühren, dir, deinen Kindern und Hausgenossen schaden muß, dann wirf sie weg, laß sie nicht auf den Tisch deines Hauses kommen und rede dir nicht ein, daß es mit zur Bildung gehöre, auch über solche Erzeugnisse moderner Litteratur mitreden zu können. Hast du bemerkt, daß der Anblick gewisser Bilder, vielleicht auch solcher, die in öffentlichen Gallerien für jedermann aushängen, dich sinnlich erregt, dann verzichte auf

Digitized by Google

solchen Kunstgenuß. Hier kann man nie streng genug sein. Nicht bloß das Böse sollen wir von uns thun und verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, sondern selbst, was an sich berechtigt ist, sollen wir zum Opfer bringen, wenn wir merken, daß es uns, vielleicht gerade uns, hinderlich wird auf dem Wege zur Seligkeit. Wird das Interesse an der Kunst, die Pflege der Geselligkeit, der Besuch mancher Lustbarkeit zum Anlaß der Pflichtversäumnis, zur Befleckung des Gewissens, dann lieber darauf verzichten, als Schaden nehmen an seiner Seele. Mag man das Leben dann einseitig nennen, — Jesus hat das vorausgesehen: er nennt die, welche so zur Seligkeit eingehen, Krüppel. Es ist aber besser, einseitig als Krüppel selig werden, als mit einer vielseitigen Ausbildung in allen Forderungen des modernen Lebens unter Schädigung des Gewissens die Seele verlieren für die Ewigkeit.

Rein ab und Christo an, so ist die Sach' gethan! Laßt uns bitten um ein reines Herz und einen neuen, gewissen Geist, um einen hochherzigen Entschluß, — laßt uns auch in Bezug darauf sprechen mit Augustin: Gieb, Herr, was du willst, und dann befiehl, was du willst!

Aus dem Männerbund.

1. Wir haben schon oft darüber klagen müssen, daß der Kampf gegen die unsittlichen Schriften bei der weiten Fassung der bestehenden Gesetzesbestimmungen uns so überaus schwer gemacht wird, auch selbst wenn die Polizeiorgane bereit sind, uns dabei zur Hand zu gehen. Jetzt haben wir einen neuen Beweis dafür. Unsere Leser erinnern sich, daß wir schon mehrmals die Niederträchtigkeit und Gemeinheit des in Pest erscheinenden Schmutzblattes „Kaviar" gebrandmarkt haben Es ist so recht ein Blatt für gemeine Dirnen und Roués, das durch Wort und Bild einzig die niedere Sinnenlust zu kitzeln sucht. Es liegt in vielen Wiener Cafés, verdächtigen Konditoreien und Friseurläden aus, so daß auf der Hand liegt, welchen Schaden dasselbe anrichtet. Unser Männerbund hatte im vorigen Jahre eine sehr energische Eingabe an den Staatsanwalt eingereicht. Wir teilten dann auch mit, daß dies gemeine Blatt bei uns verboten sei. Als uns nun gemeldet wurde, daß trotz dieses Verbotes hie und da doch das Blatt wieder öffentlich ausliege, richteten wir wieder eine Beschwerde an das Polizeipräsidium. Darauf erhielt der Vorstand folgenden Bescheid:

Berlin, den 28. Juni 1890.

„Dem Vorstand erwidert das Polizeipräsidium auf das gefällige Schreiben vom 18. Juni d. J. ergebenst, daß die in dem Friseurladen Kirchstraße 17 ausliegenden Hefte No. 10 und 12 des 4. Jahrgangs der Zeitschrift „Kaviar" nicht verboten sind. Unter das Verbot fallen vielmehr nur Heft 1 und 2 des 4., sowie Heft 1, 6 und 41 des 6. Jahrganges."

Während wir nach den uns gewordenen Mitteilungen meinten, der Vertrieb des ekelhaften Blattes sei nun überhaupt bei uns verboten, ersehen wir nun aus diesem Schreiben des Polizeipräsidiums, daß nur die einzelnen Nummern, in denen jene besonders ekelhaften, blasphemischen, schundgemeinen Aeußerungen standen, untersagt sind, während die anderen, in denen derselbe Inhalt nur um einen Ton vorsichtiger geboten wird, ganz unbeschadet weiter kolportiert werden dürfen. Und wenn wir etwas dagegen thun wollen, dann müssen wir jedesmal die einzelnen Nummern aufspüren, sie zur Anzeige bringen u. s. w. Ist das nicht ein ganz hoffnungsloser Kampf? eine Art Guerillakrieg gegen die einzelnen Nummern eines solchen Schandblattes? Und dann, was hilfts, wenn nach vieler Mühe unserseits eine oder die andere Nummer etliche Monate nach ihrem Erscheinen verboten wird, nachdem sie schon an so vielen Orten von vielen Hunderten gelesen ist und viel Schaden angerichtet hat? Ist's nicht zum jammern? Erst läßt man viel Unheil anrichten, und dann, wenn's zu toll wird, stellt man im Einzelfalle fest, daß das nicht recht gewesen sei! Videant Consules! Wir glauben darin unsere Schuldigkeit gethan zu haben. —

2. Am 14. April fand die zweite diesjährige Mitgliederversammlung statt. Sie war besucht von ca. 80—100 Personen. Herr Kulturtechniker Töllner hielt zunächst einen eingehenden Vortrag über den „Bund vom weißen Kreuz." (In einer der folgenden Nummern werden wir ausführlicher über denselben berichten, heute nur so viel, daß er eine Vereinigung vorwiegend junger Leute ist zum Schutz gegen die Unsittlichkeit. In England und Amerika hat er eine sehr große Ausdehnung genommen.) Daran anschließend machte P. Philipps die Mitteilung, daß der Vorstand des Männerbundes eine Kommission gewählt habe (bestehend aus den Herren Gen.-Sup. Braun, Oberförster v. Rothkirch, P. Anders und P. Philipps), welche ein Vorgehen in ähnlichem Sinne beraten solle. Sodann wurde über den Vertrieb unsittlicher Schriften und Bilder, und das Schlafstellenwesen eingehend verhandelt. Mit Bezug auf die sog. französischen Gummiartikel wurde mitgeteilt, daß das Annoncieren derselben bereits in mehreren Kreisblättern verboten sei, da dieselben anerkanntermaßen nur unzüchtigen Zwecken dienten. Schließlich wurden seitens der Mitglieder verschiedene Angaben gemacht, die Veranlassung zu Verhandlungen mit den Behörden gaben.

Die dritte Mitgliederversammlung wurde am 12 Mai gehalten. P. Philipps berichtete zu Anfang eingehend über die Konferenz in Halle. In Sachen des Weißen Kreuzes haben zwei Sitzungen mit den Vorsitzenden der Berliner Jünglingsvereine p. p. stattgefunden, und sind obengenannter Kommission noch 4 Vertreter derselben (P. Berlin, Vorsitzender des östl. Jünglingsbundes, Rektor Becker, Eisenbahnbetriebssekretär Friese und ein Vertreter der Michaelsgemeinschaft) zugewählt, welche nun als Vorstand besagte Angelegenheit in die Hand nehmen soll. Auch diesmal wurden in anregender Weise noch verschiedene Punkte (wie z. B. die Photographien für Künstler und Aerzte, sog. Aktstudien) besprochen, und schließlich Bericht erstattet über die Verhandlungen mit den Behörden, welche in der vorigen Mitgliederversammlung angeregt waren.

Auf das wärmste wollen wir bei dieser Gelegenheit solche Mitgliederversammlungen auch den übrigen Sittlichkeitsvereinen empfehlen. Es kommen bei den Besprechungen manchmal Dinge zu Tage, auf die der Vorstand von sich selbst aus kaum kommen könnte, und 100 bis 200 Augen sehen immer mehr, als die wenigen derer, die sich an den Arbeiten des Vorstandes beteiligen. Auch das ist von großem Wert, daß die Mitglieder aus den allerverschiedensten Verhältnissen kommen und oft Dinge aus Erfahrung kennen, die anderen aus anderen Ständen und Berufsarten völlig verborgen bleiben.

3. Ueber die Volksversammlung, welche bei Gelegenheit unserer Hallischen Konferenz am 8. Mai daselbst abgehalten wurde, ging uns von einem der dortigen Freunde erst nach Drucklegung der vorigen Nummer ein eingehender Bericht zu. Da inzwischen die ganzen Verhandlungen ausführlich im Druck vorliegen, können wir die uns freundlichst gesandte Mitteilung nicht mehr vollständig abdrucken. Wir geben nur die Schlußbemerkungen des dortigen Freundes wieder, die auf den Eindruck der Versammlung auf die Zuhörer hinweisen und sonst einige beachtenswerte Punkte berühren. Es heißt daselbst: „Die Versammlung mochte nicht ganz zwei Stunden in Anspruch genommen haben. Mit großer Aufmerksamkeit folgte die zahlreiche Zuhörerschar den Ausführungen der Redner. Dem Ernst, der über dem Ganzen lag, konnte der in lebhaftem

Digitized by Google

„Trampeln“ sich äußernde Beifall nicht ganz zu entsprechen scheinen, aber das ist nun einmal die Form, in der die akademische Jugend dem lebhaftesten Anteil Ausdruck giebt, wenn ihr Gemüt erregt ist, und die Saiten ihres Idealismus ertön en. — Manche haben Anstoß genommen an der Behandlung solcher Dinge gerade auch der studentischen Jugend gegenüber (s. Christl. Welt, 25. Mai), man müsse sich im allgemeinen halten Aber sollte wirklich da noch viel zu verspielen sein? Dazu sind denn doch unsere öffentlichen Zustände, besonders die in den größeren Universitätsstädten, wenig angethan. Gewiß sollen diese Dinge nur in tiefstem Ernst anfaßt werden — er schien uns aber auch die Versammlung zu beherrschen — und das ist nicht bloß der Eindruck eines Einzelnen. Aber schon haben wir die Frage vernommen, ob denn nun auch wirklich hier in Halle die Sache weiter in die Hand genommen sei, und solche Versammlungen wiederholt werden würden. Dazu noch einige Fragen des Referenten: Warum war nicht durch Plakate groß und deutlich zu dieser Männerversammlung eingeladen? Beabsichtigte man wirklich hauptsächlich nur die Studenten zu fassen? Warum wurden nicht an diesem Abend, wo doch an den erforderlichen Rednern kein Mangel war, gleich in verschiedenen Sälen solche Versammlungen abgehalten? Wenn wir die öffentliche Meinung beeinflussen wollen, müssen wir unsere Stimme auch laut genug ertönen lassen und kühn sein!“

Ein gefährlicher Salonroman.

Von befreundeter Seite wurde mir der „Passionsroman aus Oberammergau“ von Wilhelmine v. Hillern zugeschickt mit dem Ersuchen, denselben in unserem Blatte zu besprechen, da seine sittliche Tendenz noch gefährlicher sei als die Lindau-Heysesche Manier. Allerdings hat dieser Roman besonders in christlichen Kreisen schon viel Entrüstung hervorgerufen, und fast muß ich denen recht geben, die ihn auch unter die Schauerromane zählen und das Buch mit auf die Proskriptionsliste gesetzt sehen möchten. Jedenfalls ist es ein in vieler Beziehung anstößiges und gefährliches Buch, um so mehr als es (ob mit oder ohne Willen der Verfasserin, weiß ich nicht) mit dem Schein des Christlichen eine widerliche Reklame treibt. Wie der Titel: „Am Kreuz — Passionsroman“, soll nicht so auch der Einband mit dem mehrfach eingezeichneten Kreuz und den geschmackvoll angebrachten Ranken von Passionsblumen den Anschein erwecken, als ob es sich hier um eine Gabe der entschieden christlichen Geschenklitteratur handle? Ob nicht manche Mutter, die es im Bücherladen ausgelegt findet, sich daraufhin verleiten läßt, es ihrer Tochter zum Geburtstag oder gar zur Einsegnung zu schenken? Und nun der Inhalt dazu? Ich will gern zugeben, daß die Verfasserin in guter Absicht geschrieben hat, wenn sie auch von sensationeller Mache nicht freizusprechen ist. Sie hat eine Apotheose der Oberammergauer Passionsspiele schreiben wollen, (sie nennt Oberammergau in der höchst unklaren und schwülstigen Einleitung sogar das „moderne Gethsemane“ und schildert die Einwohner dort als reine Idealgestalten, als vollkommen selbstlose Heilige) — sie will außerdem die Umwandlung eines geistreichen Weltkindes von sehr zweifelhafter Moral in eine Büßerin am Kreuz schildern, den Irr- und Läuterungsgang einer modernen Magdalene aus den oberen Zehntausend. Es ist ihr darum zu thun, uns zu zeigen, wie die sinnlich-religiöse Natur der Gräfin, die nach Art phantasiereicher Frauen das Wesen von der Erscheinung nicht zu trennen vermag, allmählich durch alle launenhaften Irrungen zur christlichen Erkenntnis und wohl auch zum Frieden der Seele hindurchdringt. Hier aber liegt das eigentlich Anstößige des Romans. Geradezu abstoßend wirkt auf jedes nur einigermaßen gesunde Gefühl diese Verquickung von Sinnlichkeit und Religiosität, die man mit Recht die peinlichste Ausgeburt der Phantasie genannt hat, die es geben kann. Die Reichsgräfin Maria Magdalena von Wildenau, geb. Prinzessin Prankenberg, war ziemlich jung an einen alten Wüstling verheiratet, der dafür ihrem Vater, einem alten ruinierten Roué, die Schulden bezahlte. Bei diesem freude- und kinderlosen Eheleben hatte die schöne und geistreiche Gräfin sich darin gefallen, zu zeigen, welche Macht sie auf alle Männer ausübt, die in ihre Nähe kommen. Von allen Seiten umfeiert, sehnt sie sich immer wieder nach Abwechselung; allmählich höchst blasiert geworden, langweilt sie sich an dem leichtfertigen Getriebe der Gesellschaft, — sie sucht eine ihr selbst ganz unklare religiöse Befriedigung. So kommt sie in Begleitung des Erbprinzen von Mettenheim, der auf dieser Passionstour zu zweien der inzwischen längst verwitweten, von ihm sehr umworbenen Gräfin endlich das Jawort abzuringen hofft, in abenteuerlich-phantastischer Aufregung nach Oberammergau, und gleich von vornherein ist es, als ob sie ein geheimnisvoll-magnetischer Zug zu dem Christusdarsteller hinzieht. Das kommt unmittelbar nach der ersten Aufführung zum Durchbruch. Ein Freund des Christusdarstellers Josef Freyer führt letzteren auf ihren Wunsch der Gräfin zu und läßt die beiden diskret allein. Die Gräfin zeigt sich hier in einer seltsamen Ekstase, die zu einem Viertel aus religiöser Erhebung, zu drei Vierteln aus Sinnenrausch gemischt ist. Sie nennt ihn „Christus, mein Christus“, küßt ihm das Wundenmal an der Hand, das ihm ein ungeschickter Arbeiter bei der Kreuzabnahme geschlagen hat, läßt aber im übrigen keinen Zweifel darüber, was sie eigentlich von ihm will. Josef Freyer, der als ein nüchtern, frommer Naturmensch geschildert wird, weiß offenbar zuerst nicht recht, was er daraufhin thun soll; anstatt sie von sich zu weisen, vertröstet er sie mit der Hoffnung auf ein zweites Rendezvous. Bald sehen sie sich wieder, Gräfin Maria Magdalena küßt ihn auf den Mund und sucht ihm mit schwülstigen Sophistereien alle Bedenken auszureden; bald duzt Freyer die Gräfin und nennt sie seine „Taube“, sie beichtet ihm, daß sie sich schon mehrfach „in die Arme verbotener Liebe“ geflüchtet, um sich aus der Prosa ihres Ehelebens zu retten, was er ihr großmütig vergiebt. Auch als dann die Gräfin ihren „Christus“ mit der Sense in Hemdsärmeln auf seiner Wiese trifft, wird sie durchaus nicht entnüchtert, — im Gegenteil muß das furchtbar sich entladende Unwetter nur dazu dienen, daß die beiden in der Waldeinsamkeit sich um so fester zusammenschließen. Daß an dieser Stelle auch bei übertriebener Schilderung des Waldbrandes und der Ueberschwemmung der Gießbäche die krankhaft erregte Phantasie der Verfasserin besonders unangenehm berührt, will ich nur nebenbei erwähnen. Am Schluß des Kapitels hat die Reichsgräfin ihr Ziel erreicht: der „Christus gehört nun ihr an“. Als sie in einem geradezu skandalösen Aufzug in ihr Bauernquartier kommt, erwartet sie ihr Vater, der wieder riesige Summen von seiner Tochter verlangt, um die Schulden seines liederlichen Lebens zu bezahlen. Als er merkt, daß seine Tochter wirklich die Dummheit begehen will, den Bildschnitzer zu heiraten, giebt er ihr den klugen Rat, es doch wenigstens mit einer heimlichen Ehe bewenden zu lassen. So geschieht's. Vor einem alten Pfarrer, genau nach dem Wortlaut des Tridentinums, schließen sie ihre Ehe und gehen dann nach dem Orient, wo ihnen ein Knabe geboren wird. Bald aber hat die Gräfin dies Leben auch wieder satt; sie kehrt in die große Welt zurück. In München führt sie ihr Leben in alter Weise fort, während Freyer mit dem Kinde, als dessen Mutter die Jungfer der Gräfin gilt, auf einem verborgenen Waldschloß wohnt, dessen äußere Einrichtung nicht einmal den sanitären Anforderungen genügt. Ab und zu — aber immer seltener fährt sie hinüber und zeigt sich den Ihrigen. Der Erbprinz, von dem sie sich nach wie vor die Cour machen läßt, hat inzwischen alles erfahren, läßt sich aber dadurch in seinen Gefühlen nicht irre machen, macht ihr klar, daß ihre Ehe mit Freyer eigentlich gar keine Ehe gewesen sei, daß sie

Digitized by Google

ihn einfach mit einer anständigen Summe abfinden und dann neben ihm auf seinem Herzogsstühlchen Platz nehmen möchte. Als sie darauf Freyer den Dienst kündigt, gerät der bis dahin allzugeduldig geschilderte Mann außer sich und erklärt, wenn sie bisher nicht seine Frau gewesen sein wolle, dann sei sie doch seine Dirne gewesen, und in demselben Anzug, mit dem er einst aus Oberammergau davongegangen, zieht er nun als Bettler seine Wege. Zum Schluß wird noch eine Art Sühne insceniert, indem die Gräfin, von Gewissensbissen bewegt, nach Oberammergau eilt, wo Freyer als Christusdarsteller wieder angenommen ist, und sie kommt gerade zur rechten Zeit an, um zu sehen, wie derselbe vor seelischer und körperlicher Entkräftung auf der Bühne zusammenbricht. Da giebt sie sich coram publico als sein Weib zu erkennen, um, Reichtum und Standesvorteile dahintenlassend, dem geliebten Manne auch in den geringsten Verhältnissen als treue Gehülfin zur Seite zu stehen. — Mag man nun auch zugestehen, daß die Darstellung, selbst an den bedenklichsten Punkten, innerhalb der Grenzen des Schicklichen verläuft, so wirkt die oft nur angedeutete Sinnlichkeitserregung in solchem Falle noch viel unangenehmer, als eine offen ausgesprochene Gemeinheit. Ueberdies wird das namentlich bei Darstellung der Passionsspiele sich stets wiederholende Ineinander von Beschreibung der heiligsten Thatsachen aus der Leidensgeschichte und den Gefühlsausbrüchen sinnlicher Liebe geradezu zu der widerlichsten Blasphemie, die sich jemals an ernste Dinge gewagt hat, um so widerlicher, als die Darstellung den Schein zu erwecken sucht, als handle es sich für die Verfasserin wie für die Hauptperson wirklich nur um das Heil der Seele. — Ich muß offen gestehen: wenn mich irgend etwas gegen die Oberammergauer Passionsspiele, gegen diese Darstellung der höchsten Geheimnisse des christlichen Glaubens auf der Bühne einnehmen konnte, so war es dieser Roman, in dem eine Art unklar-sentimentales, gefühlseliges Salonchristentum, wie es in manchen sonst gar sehr irdisch gesinnten Kreisen Mode ist, seinen klassischen Niederschlag gefunden zu haben scheint. Daß ästhetische Gefühlserregungen, auch wenn sie noch so christlich interessiert erscheinen, keine Kraft geben gegen die leidenschaftlich erwachte Sinnlichkeit, läßt uns die Hauptperson dieses modernen „Passionsromans" direkt und indirekt deutlich genug erkennen; ja daß solche unklare religiöse Gefühlsseligkeit der nur allzuüppige Nährboden für gemeine Sinnenlust ist, läßt sich aus der Geschichte des Sektenwesens unschwer nachweisen. Nur wer zu dem unsichtbaren Heiland die rechte Stellung gefunden hat, wird auch in der bewegten Welt dieses Erdenlebens gewisse Tritte thun können.

Sicher wird dieser Hillernsche Roman, der schon bei seinem ersten Erscheinen in der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" einiges Aufsehen erregte, jetzt in der Zeit der Oberammergauer Passionsspiele von vielen Schwärmern gelesen werden. Aber weil er dazu angethan erscheint, unter scheinbar unschuldiger Maske die Phantasie mancher unschuldiger Leser zu vergiften, möchte ich ernstlich davor warnen und jedenfalls beim Lesen um die rechte Nüchternheit bitten, damit man sich nicht durch die mannigfach glänzende Darstellung über die gewichtigen Bedenken hinwegtäuschen lasse.

Christliche Kolportage im Kampf gegen die Schund- und Schauerromane.

Auf die Verderblichkeit der Schund- und Schauerromane ist unserseits wiederholt aufmerksam gemacht. Unsere Leser werden es uns erlassen, es heut nochmals nachzuweisen. Wir wollen nur mitteilen, daß man neuerdings von verschiedenen Seiten mit erhöhter Thatkraft sich daranmacht, eine christliche Kolportage zum Kampf gegen unsittliche Schriften, besonders gegen jene Kolportageromane zu organisieren. Gute christliche Schriften ins Volk bringen, das hat die Innere Mission schon längst als eine ihrer wichtigsten Aufgaben angesehen. Es ist auch geschehen seitens verschiedener Vereine und Verlagsbuchhandlungen mit größerem oder geringerem Erfolg. Aber das Geschehene genügt längst nicht. Gerade je mehr in unserem leselustigen Zeitalter eine raffinierte Romankolportage ihre unheimlichen Fangarme ausstreckt, zumal unter die „kleinen Leute" in Stadt und Land, um so mehr muß sich die christliche Kolportage in weitere Kreise allenthalben Bahn brechen, und zwar ist es nötig, daß in kleineren Bezirken, den dortigen Verhältnissen entsprechend, planmäßig damit vorgegangen werde. Von zwei Seiten ist neuerdings dazu wieder eine neue Anregung gegeben. Der Brandenburgische Provinzialausschuß für Innere Mission hat die Frage nach Notwendigkeit und Organisation christlicher Kolportage auf seiner letzten Generalversammlung behandelt. Der rühmlichst bekannte Volksschriftsteller P. E. Evers hatte das Referat übernommen. Der Leiter der Berliner Stadtmissionsbuchhandlung, Buchhändler Müller, hat sich sehr eifrig sowohl an der damaligen Debatte, wie an der Ausführung der gefaßten Beschlüsse beteiligt. Derselbe hat auch als ein sehr thätiger Vertreter der christlichen Kolportage die Anregung weiter gegeben und am 3. Mai in Leipzig in der Jahresversammlung des Vereins von Verlegern christlicher Litteratur einen Vortrag gehalten der im Druck erschienen ist.*) Wir geben aus diesem mit großer Sachkunde zusammengestellten Referat einige Mitteilungen. Es heißt daselbst im Eingang: „Mehr als je wird jetzt in hohen und niederen Kreisen erkannt, welch verderblichen Einfluß die sogenannte „Schauer-Roman-Kolportage" in Stadt und Land auf unser Volk ausübt, daß durch sie die Sozialdemokratie immer größere und gefährlichere Dimensionen erhält, und daß die in erschreckender Weise zunehmenden Morde und Selbstmorde zum großen Teil Früchte dieser „Schauer-Roman-Kolportage" sind. Diese Wirkungen sind unausbleiblich. Lassen Sie mich Ihnen einige Anhaltspunkte dafür bieten. Ein Kolportage-Roman, „Der Scharfrichter von Berlin", schildert in seinen 10 ersten Lieferungen — auf 240 Seiten: — eine Hinrichtung — einen Sturz vom Trapez — einen Kindesraub — eine Hypnotisierung — eine Orgie in der Banditenkneipe — das Begräbnis der Hypnotisierten und einer Scheintoten — einen Vatermord — einen Einbruch — eine Wahnsinnige im Bordell — einen versuchten Giftmord — eine Hinrichtung — eine Brandstiftung — einen vollendeten Giftmord — eine Leichenberaubung — ein Todesurteil des Schwurgerichts — eine Revolte im Berliner Armenhause — das Bekenntnis eines Vatermörders — und: eine Falschmünzerbande! — In ähnlicher, die Nerven aufregender Weise enthält ein einziges Kapitel eines anderen Kolportage-Romans „Das Geheimnis einer Frauenseele, oder Engel und Dämonen": einen Giftmord — eine Brandstiftung — einen Mädchenraub — einen Diebstahl von Dokumenten — und: eine Leichenverbrennung!" Nachdem dann noch aus einigen anderen Romanen Kapitelüberschriften mitgeteilt sind, und aus einem Lehrbuch der Kolportage-Buchhändler nach deren eigenem Geständnis nachgewiesen ist, welchen entsittlichenden, die Sozialdemokratie fördernden Einfluß diese Romane haben, heißt es weiter: „Kann es nun wohl ein schlimmeres Gift für unser Volk geben, als diese auf Mord und Selbstmord berechneten Schauerromane? Sie wirken nicht einmal langsam, sondern schnell und sicher. Wird unser Volk nicht vor diesen verderblichen Einflüssen bewahrt, dann geht es elend daran zu Grunde!" Ein auf breit humanistischem Boden stehender „Verein für Massenverbreitung guter Schriften" kann den erforderlichen Kampf nicht aufnehmen, so gut es auch einige seiner Mitglieder meinen mögen. Da muß entschieden christliche Kolportage eintreten. Aber wie ist dieselbe zu betreiben, wenn sie ihren Zweck

*) Die Kolportage christlicher Schriften. Wie ist sie zu betreiben, wenn sie ihren Zweck erfüllen soll? Referat am 3. Mai 1890 von K. J. Müller. Berlin 1890. Wiegandt u. Grieben. 20 Pf

Digitized by Google

erfüllen soll? Herr Müller giebt als Ertrag vielfacher Erfahrungen an: Die christliche Kolportage läßt sich, da sie Zuschüsse erfordert, geschäftlich nicht durchgreifend betreiben, sie muß als Sache der Innern Mission gehandhabt werden. Besonders liegen die Gefahren in dem Beruf der Kolporteure (unstetes Wanderleben, Versuchung zur Untreue, fromme Schwätzerei). Vielfach sind fromme, christliche Männer, die sich der Berufskolportage widmeten, innerlich und äußerlich dabei verkommen. Darum ist es das beste, wenn größere Vereine für Innere Mission es so einzurichten suchen, daß mit ihrer Unterstützung und Leitung in den einzelnen Synoden von daselbst bekannten Männern alljährlich etwa 3—4 Wochen zu einer passenden Zeit Kolportage getrieben wird. Der Brandenburgische Provinzialausschuß für Innere Mission hat sich das Verdienst erworben, eine derartige Synodalkolportage allen zu seinem Bezirk gehörigen Synoden für den nächsten Herbst anzubieten. Eine öffentliche Ansprache an die Gemeinden, eine Instruktion für die Synodalvertreter, sowie ein Katalog der zu vertreibenden Schriften liegt gedruckt vor, und wir können mitteilen, daß bereits eine ganze Reihe von Synoden in der Provinz Brandenburg beschlossen haben, in der Sache nach dem gemachten Plane vorzugehen. Auf dem Nürnberger Kongreß für Innere Mission im September d. J. wird dieselbe Frage auch wieder zur Sprache kommen. Wir hoffen, daß diese neuen, aus reicher Erfahrung herausgereiften Pläne in weitesten Kreisen nicht bloß Beachtung, sondern Nachachtung finden werden. Es gilt der vielbeklagten „moralischen Brunnenvergiftung" entgegenarbeiten durch Verbreitung christlicher Schriften. Was die Verbreitung der Sonntagsblätter für Segen gebracht hat und immerfort bringt, ist bekannt. Wir hoffen neuen Segen von dieser neuen Organisation der christlichen Kolportage in dem Kampf gegen den entsittlichenden, entnervenden, in jeder Beziehung verderblichen Einfluß der in vielen Millionen Exemplaren unser Land überschwemmenden Schund- und Schauerromane.

Vom Berliner Schützenplatz.

Je verheißungsvoller das aus der Ferne geschmackvoll sich darstellende Aeußere des Festplatzes mit seinen vielen hundert Flaggen, Wimpeln und in braun, gelb und grün gekleideten Türmen und Zinnen vor dem nahenden Besucher aus der Ebene heraufsteigt, um so größerer und bitterer ist die Enttäuschung, die das Innere des 130 Morgen großen riesigen Platzes dem Eingetretenen bereiten muß. „Auf wessen Besuch ist denn hier gerechnet?" so fragt sich billig der ernste Beobachter, sobald die erste Betäubung, in welche der Lärm der zweihundert Schaubuden den Ankömmling versetzen muß, überwunden ist. Beabsichtigt man von vornherein, auf den Besuch des besseren Publikums zu verzichten? Das bisherige Arrangement ist der beste Weg, die deutsche Reichshauptstadt vor der ganzen Welt recht gründlich in den schlechtesten Ruf zu bringen. „Deutscher Herold, größtes Chantant der Welt, 100 Damen und 40 Herren," so leuchtet's in Riesenlettern über die weite Ebene, links davon ist ein kleinerer Tingel-tangel schon in voller Aktion und läßt den von der Leinwandhülle des Zeltdaches gedämpften Schall seiner Sirenenklänge bereits verführerisch das Ohr der Außenstehenden erreichen. Ein anderes Zelt mit „Frei-Konzert" sucht den männlichen Teil seiner Besucher durch die luftige Kleidung seiner Kellnerinnen dauernder an sich zu fesseln und nennt sich daher geschmackvoll zur „Schützen Ruh". Nicht weit davon sichert mit schreiender Stimme ein Budeninhaber 100 M. demjenigen zu, welcher nachweisen kann, daß die in seiner Bude gezeigten Richtwerkzeuge nicht die Originalrichtwerkzeuge seien, mit denen Scharfrichter Krauts 48 Verbrecher hingerichtet. Die Wachsfigur des auf der Plattform stehenden Raubmörders Tauth soll vermutlich die Anziehungskraft der Schauerbude noch vermehren. In der belebtesten Gegend des Festplatzes laden zwei tiefdekolletierte Mädchen zum Besuch ihrer Bude „Die Geheimnisse Hamburgs oder eine Nacht in St. Pauli" ein, eine andere Bude, mit lüsternen Bildern geschmückt, nennt sich „Der moderne Götter-Himmel"; daneben belästigt die weibliche Bedienung einer Schießbude die vorübergehenden Herren mit den frechsten Anreißereien. Doch genug der Schamlosigkeiten! Man denke sich nun unsre frisch konfirmierte männliche und weibliche Jugend zwischen diesen Buden herumwandeln und als Zeugen ihrer Verlegenheit oder auch schon errungenen Demoralisation danebenstehend die geladenen Gäste aus Oesterreich, der Schweiz, Belgien, den Niederlanden, England, Rußland, Schweden, Norwegen, Nordamerika u. s. w. Wahrlich, es muß auch auf diese einen erhebenden Eindruck machen: das Herz des vielgepriesenen Deutschlands ladet das Ausland zu einem großen Fest und setzt den von der städtischen Obrigkeit feierlich eingeholten, mit prunkendem Festzug und Festbankett empfangenen Gästen auf dem Festplatz selbst nichts weiter vor als eine Schüssel voll groben Sinnenkitzels und der Spekulation auf die stärksten Nerven, die niedrigsten Triebe. Wir verlangen gewiß nicht, daß auf einem Schützenfeste mit Gebetbüchern angetreten, daß Choräle geblasen werden sollen, wir haben darum kein Wort verloren wegen des ganzen übrigen Radaus der „Lebenden Menschenfresser", der „Asiatischen und Europäischen Floh-Zirkusse mit 300 gut dressierten Menschen-Flöhen", wegen der widerlichen, unästhetischen Vorführung der Liliputaner-Mißgeburten und anderen derartigen Spektakels, aber wir sind entschieden der Ansicht, daß, wenn man einmal mit solchen Kosten ein solches Riesenfest arrangiert und die halbe Welt sich zu Gaste ladet, man auch die Pflicht hat, allen Ernstes dafür zu sorgen, daß die Reichsmetropole auch in ihrer Unterhaltung der fremden Gäste würdig repräsentirt werde. Sehr bedauern müssen wir, daß man bei dieser Gelegenheit der niedrigen Sinnlichkeit in der Weise freien Spielraum läßt. Ein ernstgesinnter Sergeant hat neulich gesagt, daß der Schützenplatz der reine Mädchenmarkt sei; ist doch von verschiedenen Seiten lautbar geworden, daß die Festleitung zugelassen hat, daß u. a. statt der sich anbietenden Kellner etliche hundert junge Frauenzimmer als Schenkmädchen gedingt wurden „ohne Gehalt", und was das heißen soll, weiß jeder, der nicht mit verbundenen Augen durch die Welt geht. Davon war schon vor der eigentlichen Eröffnung etwas zu merken, als ich neulich flüchtig über den Platz hinwegging. Wie wird's werden, dachte ich, wenn erst der eigentliche Trubel losgeht? wenn erst viele Tausende leichtfertiger Männer und Burschen sich tagelang da herum treiben, nur zu dem einen Zweck, ihrer Sinnenlust die Zügel schießen zu lassen? Das Sittlichkeitsbarometer unserer Hauptstadt wird infolge dieser Orgien des Schützenfestes um einige Grade noch tiefer herabsinken! Caveant consules!!

Straßenunfug.

Schon öfter haben wir auf einen Straßenunfug hingewiesen, der sich immer unangenehmer bemerkbar macht. Wir meinen die auf den Berliner Straßen den Vorübergehenden in die Hand gedrückten Empfehlungen von Restaurants mit weiblicher Bedienung. Der Männerbund hat schon mehrfach derartige Karten der Polizeibehörde eingereicht, hat aber den Bescheid erhalten, daß es nicht möglich sei, dagegen einzuschreiten. Jetzt bringt die „Post" einen Artikel dagegen, dem wir sowohl bei der Polizeibehörde, wie beim Publikum die höchste Beachtung wünschen. Was man dem „anrüchigen" Männerbund nicht zugestehen konnte, gesteht man vielleicht der gewiß „unverdächtigen" Zeitung zu. Es heißt in der „Post" unter der Ueberschrift „Anreißerunfug": Wir möchten die Aufmerksamkeit auf ein öffentliches Aergernis lenken, das gegenwärtig mit der beginnenden besseren Jahreszeit und dem regeren

Digitized by Google

Fremdenverkehr zuzunehmen pflegt. Wer durch die belebteren Straßen der Friedrichstadt geht, dem werden an allen Kreuzungspunkten von reduziert aussehenden, oft aber auch in einer Art Livree steckenden Männern Zettel in die Hand gedrückt, manchmal mit einer Gewandtheit, daß der Unerfahrene unwillkürlich die Hand schließt, sie einige Augenblicke später öffnet und, nachdem er einen Blick auf seinen Schatz geworfen, denselben wegwirft.

Mädchen und Frauen erfahren durch solche Zettel von Ausverkäufen, bei denen sie die schönsten Sachen zu Preisen erhalten können, daß es ganz unverantwortlich sein würde, sich nicht persönlich von den Vorteilen überzeugen zu wollen. Diese Zettel sind meist ziemlich groß, einfarbig gelb, rot, blau oder weiß und mit mehr oder weniger großen Schriftzeichen bedruckt. Ganz anders sehen dagegen die Empfehlungen aus, welche für die Männerwelt bestimmt sind. Meist kleineren Formats, oft in Form großer Visitenkarten, enthalten sie häufig Bilder, auch kolorierte, welche mit dem Inhalt in gewissem Zusammenhang stehen. Dieser Inhalt ist in allen Fällen dem Sinne, wie dem Zwecke nach gleichbedeutend, der Wortlaut wenig verschieden. Es sind Empfehlungen von Restaurants mit weiblicher Bedienung. Auf allen wird den Gästen „größtes Amusement" versprochen; es wird betont, daß diese oder jene Kneipe „Sehenswürdigkeit der Weltstadt" sei. Selbstverständlich sind die Speisen von vorzüglicher Güte, die Weine und echten Biere stets frisch vom Faß. Die Bedienung ist nun sehr verschieden angepriesen. Da giebt es Bedienung von zarter Hand; durch drei schneidige Witwen; durch zwei oder drei echte Russinnen oder Polinnen oder Italienerinnen; ja sogar durch Negerinnen — was will man mehr? In allen Fällen soll „die Bedienung" den Hauptreiz der Anpreisung bilden Sie ist immer „elegant, pikant, schneidig und zuvorkommend".

Mancher lächelt vielleicht über die Erfindungsgabe, mit der man Vögel auf den Leim locken will, aber da es nun einmal solche Gimpel giebt, hat die Sache eine ernste Seite, und von dieser soll sie hier betrachtet werden. Man denke sich in die Lage von Eltern halberwachsener Söhne! Die Abgabe dieser Karten an halbreife junge Leute bildet in mehr als einer Hinsicht eine offenbare Gefahr. Von dem sittlichen Schaden, den solche jungen Leute erleiden, wenn sie in derartige Lokale geraten, wollen wir nicht reden; er liegt auf der Hand. Es ist freilich eine immerhin noch erfreuliche Thatsache, daß in den allermeisten Fällen von dem verheißenen „Grand amusement" wenig zu sehen, und die „Sehenswürdigkeit" der Residenz ein Loch ist, das ein Mensch mit normalen Nerven nicht zum zweiten Male betritt, daß also die ganze Reklame sich so ziemlich als „erlaubter Schwindel" herausstellt. Aber dem Besitzer solcher Lokale kommt es ebenso wie den dienenden Nymphen nicht darauf an, sich ein Stammpublikum zu bilden, sondern darauf, auf der Stelle möglichst viel Geld aus ihren Gästen herauszuschlagen. Dieses zu erreichen, läßt man alle Minen der Liebenswürdigkeit springen und in vielen Fällen mit Erfolg. Es ist allgemein bekannt, wie häufig es vorkommt, daß bisher unbescholtene junge Leute hier plötzlich mit größeren Beträgen verschwinden, und daß sie, wenn sie nach einigen Tagen ergriffen werden, oft in dieser kurzen Zeit Summen verpraßt haben, die an das Unglaubliche grenzen. Fast immer ist ihnen das Geld in solchen Spelunken abgenommen worden. In den vornehmsten Lokalen der Reichshauptstadt ist es nicht leicht, mehrere hundert Mark an einem Tage zu verzehren; in jenen Kneipen, die durch Zettel sich empfehlen, ist das eine Kleinigkeit. Würde man solchen Fällen nachgehen, so würde man vermutlich erfahren, wie oft durch solche Zettel die Neugier gereizt worden ist. — Es ist entschieden wünschenswert, wenn die Polizei den Zettelverteilern das Handwerk legen wollte, zum mindesten müßte es möglich sein, ihnen die Aufdringlichkeit abzugewöhnen, wie sie dem sogenannten Anreißen der Trödler abgewöhnt worden ist. Entblöden sich doch die Leute nicht, Herren, die in Damenbegleitung gehen, ihre Wische zuzustecken. Aber auch das Publikum sollte für seinen Teil dazu beitragen, sich dieses Aergernisses zu entledigen, indem es sich zum Grundsatze machte, den „Anreißern" an den Straßenecken unter keinen Umständen ihre Zettel abzunehmen. Vor dem regelmäßigen Proteste des Straßenverkehrs würden die Zettelverteiler in kürzester Frist zusammenschmelzen.

Aus Braunschweig.

Nun haben wir auch in Braunschweig nach mancherlei Schwierigkeiten mit Gottes Hülfe den ersten Schritt zur Bekämpfung der Unsittlichkeit gethan. Zum 2. Juni d. J. waren durch das Magdalenen-Komitee etwa 400 namhafte Herren aus den verschiedensten Lebensstellungen, auch Vertreter der Studierenden, junge Kaufleute und Handwerker vertraulich eingeladen, von denen denn auch etwa 30 erschienen waren. In den letzten Tagen war noch ein Hindernis eingetreten, indem der zum Referat gebetene P. Philipps wegen militärischer Pflichten abschrieb. Aber mit großer, dankenswerter Bereitwilligkeit trat nun P. Heinersdorff, wiewohl derselbe leidend war, dafür ein, der schon von einem Vortrage über das Gefängniswesen im letzten Winter hier sich eine gute Erinnerung gestiftet hatte. Im Auftrage des einladenden Komitees begrüßte P. Eggeling die Versammlung mit Erinnerung an Röm. 1, wo als eine Quelle des tiefsten Verderbens die Unzucht genannt werde, wie sich dies noch immer im Leben offenbare Er erteilte das Wort dem Referenten, der nun zunächst dem auch hier verbreiteten Vorurteil entgegentrat, als dürfe man solche Dinge nicht berühren; es spreche auch bei dieser zu großen Vorsicht eine Unkenntnis des ungeheuren Schadens mit. Er schilderte in ergreifender Weise, z. T. nach selbstgemachten Amtserfahrungen, oder mit Berufung auf Autoritäten, die Verbreitung der Unzucht und ihre Folgen in allerlei Krankheiten, trat der Behauptung entgegen, als sei die Enthaltsamkeit der Gesundheit nachteilig, und wies den Zusammenhang zwischen Unzucht und Verbrechen nach. — Nicht nur das Christentum, schon der Patriotismus und die Humanität müsse uns in den Kampf hineintreiben; jetzt kämpfe nur die Polizei — einen aussichtslosen Kampf. Das Gesetz genüge nicht. Es wurde die Entwicklung der Sittlichkeitsbewegung beschrieben, und auch hier aufgerufen zum Kampf. Das Volksgewissen müsse erweckt werden; das Ehrgefühl auch im geselligen Leben müsse zarter werden, vor allem das eigne Herz müsse den Kampf beginnen (Gal. 5, 24). — Der Vorsitzende dankte für die so ernsten, warmen Worte gewiß im Namen vieler Hörer, und es bekräftigte das Gehörte noch P Hasenclever durch Hinweis auf hiesige Verhältnisse, indem er besonders auf die traurigen, gefährlichen Wohnungsverhältnisse, sowie auf die Kolportage-Romane hinwies. Der Vereinsgeistliche P. Kühne legte folgende Resolution vor:

„Die unterzeichneten Teilnehmer an der am 2. Juni 1890 zu Braunschweig stattgefundenen Versammlung zur Beratung von Maßregeln wegen Bekämpfung der Unsittlichkeit erklären, daß sie solchen Kampf auch für die hiesigen Verhältnisse für nötig halten, und sind bereit, dabei mitzuwirken. Sie beauftragen den Vorstand des Magdalenen-Vereins, die erforderlichen Geschäfte zu führen und zu diesem Zwecke noch 4 Herren aus verschiedenen Lebensstellungen zu kooptieren. Der Vorstand erhält Vollmacht, auch öffentliche Versammlungen, getrennt für Männer und Frauen, zur Weckung des öffentlichen Gewissens zu veranstalten. Die Unterzeichneten geben ihre Zustimmung dazu, daß Kommissionen gebildet werden, welche 1) auf die Presse einwirken und die Verbreitung unsittlicher Schriften, Bilder und Bildwerke möglichst verhindern sollen; 2) das öffentliche Verkehrsleben, namentlich Vergnügungen und Theater im Auge behalten sollen; 3) auf Rettung gefallener Mädchen und

Digitized by Google

Bewahrung der Jugend hinarbeiten sollen; 4) die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen prüfen und erforderlichenfalls auf Abänderung derselben dringen sollen. Die etwa nötigen Geldmittel sollen durch freiwillige Gaben aufgebracht werden" — Diese Resolution fand einstweilen 45 Unterschriften, und werden diese Herren nun hoffentlich die Sache weiter treiben. Von der Bildung eines eigentlichen Vereins mit Statuten und regelmäßigen Beiträgen wurde also nach allgemeiner Stimmung Abstand genommen; die Hauptsache ist ja doch die Arbeit der Einzelnen.

Auch mehrere der Petitionen an den Reichstag fanden Unterschriften, nachdem sie P. Heinersdorff kurz motiviert hatte. — Wir sind mit dem Ausfall dieser ersten Versammlung wohl zufrieden; Gott gebe ferneres Gelingen! K.

Vermischtes.

Breslau. Am 20. Mai wurde vor dem dortigen Schwurgericht ein Verbrechen abgeurteilt, das wieder einen traurigen Beweis dafür liefert, wohin es mit einem jungen Menschen kommen kann, der seine böse Lust nicht im Zaume hält. Wir entnehmen der uns zugesandten Nummer der Bresl. Gerichtszeitung folgende Mitteilungen. Der 19jährige Herm. Roder, Sohn des sehr geachteten Stockfabrikanten R., war als Werkführer in der Fabrik seines Vaters beschäftigt. Er galt als ein gutmütiger, doch sehr beschränkter Mensch. Mit den Roderschen Eheleuten stand die Familie Besser in freundnachbarlichem Verkehr. Eines Tages war der Hermann R. allein in der Werkstatt, und die neunjährige Klara B. fand sich auch, wie öfter schon, bei ihm ein. Kurze Zeit darauf fand man in der Werkstatt letztere tot daliegen und den jungen Burschen verschwunden. Letzterer, des geheimnisvollen Mordes verdächtigt, wurde vom Kriminalkommissarius in einer nahegelegenen Restauration festgenommen. Er gestand auch bald die That ein. Bedenken wegen seiner Zurechnungsfähigkeit wurden nach genauer medizinischer Beobachtung fallen gelassen. In den gerichtlichen Verhandlungen ward festgestellt, daß die unselige That infolge geschlechtlicher Erregung geschehen ist Nachdem das Mädchen in die Werkstatt eingetreten, hatte der junge Mensch die Thür verriegelt und den Versuch eines unzüchtigen Angriffs gemacht. Das Kind hat jedoch geschrien, worauf R., der eine Bestrafung durch seinen strengen Vater fürchtete, den schrecklichen Entschluß faßte, sich seiner Zeugin zu entledigen. Zuerst hat er sie etliche Minuten mit dem Kopf in eine Tonne mit Wasser gesteckt, und als auf dem böse Lärm entstand, hat er sie in ein anderes Zimmer getragen und ihr dort durch Zupressung der Atmungsorgane vollends das Leben genommen. Dann hat er sich davongemacht. Das Schwurgericht erkannte infolgedessen auf schuldig wegen Mordes. Der Vorgang hat tiefes Mitgefühl mit den beiden unglücklichen Familien hervorgerufen, die im Verlauf einer Viertelstunde in die tiefste Trauer versetzt sind. Ein leichtsinniger, fast noch kindischer Mensch beladet sich mit schwerer Schuld und schreitet in der Angst vor den Folgen sogleich zu dem schwersten Verbrechen. So vernichtet er sein eigenes Leben, bringt Schande auf seine redlichen Eltern und bereitet dem nachbarlichen Elternpaar den schweren Schmerz, ihr liebes Kind auf diese entsetzliche Weise zu verlieren. Zu der Darstellung in der Gerichtszeitung möchte ich nur fragen, wozu die Bilder der beiden unglücklichen Menschen so recht prahlerisch in der betreffenden Nummer wiedergegeben werden mußten? Das erinnert fast an die Schreckenskammer in mancher Schaubude, wo auch öfter der Verbrecher und sein Opfer bildlich oder plastisch dargestellt werden. Aehnliches sollte in einer anständigen Zeitung nicht vorkommen.

Verschiedene Zeitungsberichte. Aus einer großen Anzahl von Zeitungsausschnitten, die ein unbekannter Freund unserer Sache mir regelmäßig zuschickt, geht wieder nur zu klar hervor, wie eng Unzucht und Verbrechen zusammenhängen. Es sei nur einiges aus der Chronik der letzten Wochen angeführt. Eine ganze Reihe von Berichten melden, daß in Berlin verschiedene Leichen neugeborner oder etliche Monate alter Kinder in den Parkanlagen der Elisabethkirche, oder am Ufer des Schiffahrtskanals, oder im Frauenkloset des Schlesischen Bahnhofs und an ähnlichen Orten aufgefunden seien. In den meisten Fällen ist die Geburt dieser unglücklichen Wesen eine Folge unsittlichen Lebens der Eltern. In Luxemburg erdrosselte ein Liebespaar das voreheliche 2jährige Kind der Braut, weil es ihrer Heirat im Wege stand. In Buckau tötete ein junger Bierbrauer seine Braut, weil deren Eltern nicht in ihre Verheiratung willigen wollten. — Viel Aufregung hat in Berlin jener Doppelmord verursacht im Weinbergsweg. Die kinderlose Frau eines Tischlers hat sich mit einem bei ihr wohnenden Handlungsreisenden in ein Verhältnis eingelassen. Ihr Mann suchte das zu hindern. Eines Abends fand man die beiden umschlungen auf einem Bette liegen, zwischen ihnen einen Revolver, mit dem scheinbar der junge Mann erst die Frau, dann sich erschossen. Dieser Vorfall erinnert an das schreckliche Ereignis im österreichischen Kaiserhause und erscheint auch als eine Folge der vergiftenden Schauerromane, deren etliche jenes „Trauerspiel von Meyerling" mit hohen Worten glorifiziert haben, und die gerade bei den kleinen Leuten und Handwerkerfamilien sehr viel kolportiert werden.

Kuppelei. Die Berliner Polizei hat kürzlich wiederholt gegen scheinbar anständige, den oberen Ständen angehörige Frauen wegen grober Kuppelei Strafe verhängen müssen. Ein Seitenstück zu den Geheimnissen der Salons der Frau Oberamtmann H., die kürzlich ins Zuchthaus abgeführt ist, bietet nach den Zeitungen die Verhandlung gegen die verwitwete Gutsbesitzerfrau Elise Lützow. Es heißt darüber in einem Blatte:

„Die Angeklagte bewohnte ein feines Quartier in der Lüneburgerstraße, an ihrem Schilde prangte lange Zeit der Name „v. Lützow", bis plötzlich der adelige Name von dem Schilde verschwand. Ein Dienstmädchen der „Talmi-Gräfin" hatte der Polizei Andeutungen darüber gemacht, daß in den Zimmern der „gnädigen Frau" ein mit den Anforderungen der Moral wenig verträgliches Leben sich entfalte. Das Mädchen war mit ihrer Herrin in Streit geraten, und diese war dem Dienstmädchen im Verlaufe des Zwistes an den Hals gesprungen und hat ihr die Kehle dermaßen zugedrückt, daß eine längere Heiserkeit die Folge war. Die Anklage gegen Frau Lützow lautete deshalb nicht bloß auf Kuppelei, sondern auch auf Körperverletzung. Die Verhandlung, welche unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt wurde, hatte das Ergebnis, daß Frau L. wegen Kuppelei und Körperverletzung zu 6 Wochen und 3 Tagen Gefängnis verurteilt wurde. Außerdem hat sie an das Dienstmädchen eine Buße in Höhe von 20 M. zu zahlen."

Dasselbe Blatt berichtet aus Weißensee, daß das unsittliche Treiben in dem sogen. „Hôtel Mathilde" daselbst, daß eigentlich nur verkommenem Gesindel zum Unterschlupf diente, dem Besitzer eine Anklage wegen Kuppelei eingebracht hatte, weil er und sein Weib wissentlich der Unzucht Vorschub geleistet. Die Verhandlung fand mit Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Der Gerichtshof nahm an, daß der Ehemann mit seinem Protest gegen das Treiben bei der größeren Energie seines Weibes nicht habe durchdringen können, und darum freizusprechen sei; gegen die Frau lautete das Urteil auf 3 Monate Gefängnis.

Paris, 8. Juni. Die statistischen Zahlen in Bezug auf Alkoholismus, Verbrechen, Wahnsinn, Spiel, Selbstmord und Jugendverwilderung in Frankreich weisen eine schreckliche Zunahme auf. In einzelnen nördlichen Departements hat der Alkoholismus solche Fortschritte gemacht, daß man seine Folgen bereits bei der Rekrutenaushebung verspürt. In Calvados mußte ein Viertel der jungen Leute zurückgestellt werden, weil deren trunksüchtige Eltern dieselben völlig hatten verwahrlosen lassen. In Bezug auf den Selbstmord steht es sehr schlimm; jährlich giebt es mehr als 200 Fälle bei Kindern von 13 bis 15 Jahren, die Altersstufe von 15

Digitized by Google

bis 20 Jahren bringt 1160 Fälle. Im Ganzen hat das Jahr 1889 in Frankreich mehr als 25 000 Selbstmorde gebracht. Der Wahnsinn hat sich während 17 Jahren um 45 Prozent in Paris vermehrt. Diese Einzelheiten sind einem Buche entnommen, welches der frühere Sicherheitschef der Pariser Polizei, G. Macé, unter dem Titel: Mon musée criminel veröffentlicht hat. Der Verfasser, ein guter Franzose, zieht folgenden Schluß aus diesen Zahlen: „Dahin sind wir also in Frankreich gekommen, hundert Jahre nach der Revolution, vierzig Jahre nach Einführung des allgemeinen Stimmrechts und zwanzig Jahre nach Errichtung der dritten Republik!" (Post).

Litterarisches.

Verhandlungen der Halleschen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine am 8. und 9. Mai 1890. Berlin 1890, Buchhandl. d. Berl. Stadtmiss. 140 S. 1 M.

Man hat in der ersten Zeit, als wir mit unseren Bestrebungen an die Oeffentlichkeit traten, geltend gemacht, es fehle an dem genügenden Material für die, welche sich genauer über den Stand der Sache informieren möchten. Diesem Mangel wird in immer reicherem Maße abgeholfen. Wir haben bereits eine ziemliche Anzahl von vortrefflichen Broschüren herausgegeben, welche zu überaus billigen Preisen in der Berliner Stadtmissionsbuchhandlung zu haben sind. Jetzt kommen noch dazu die Verhandlungen der Halleschen Konferenz. In einem Hefte von 140 Seiten werden die ganzen Verhandlungen jener Konferenz zur Kenntnisnahme dargeboten für Freunde und Gegner. Nach den Konzepten, bezw. nach den stenographischen Berichten werden die Vorträge ausführlich, und die Debatten möglichst genau wiedergegeben, so daß man sich ein ganz klares Bild machen kann von dem, was in Halle verhandelt ist, und was bis dahin erreicht war. Die Vorträge sind noch im Sonderabdruck erschienen und können einzeln bezogen werden:

Die Frucht aber des Geistes ist Keuschheit. Predigt vom Schloßprediger Schubart-Ballenstedt. 15 Pf.

Die Pflege der Sittlichkeit durch die Schule. Vortrag vom Sup. Palmié-Osterburg. 20 Pf.

Sittlichkeit und Standesehre. D. v. Oertzen-Schwerin. 10 Pf.

Sittlichkeit und Standesehre. Korreferat von Major z. D. von der Oelsnitz. 15 Pf.

Der Kampf gegen die Unsittlichkeit. Rede in der Volksversammlung von P. Lic. Weber-M.-Gladbach. 10 Pf.

Unzucht und Verbrechen. Rede in der Volksversammlung von P. Dr. v. Koblinski-Halle. 10 Pf.

Keuschheit und Gesundheit. Rede in der Volksversammlung von P. Philipps-Berlin. 15 Pf.

Was können die Frauen thun im Kampf gegen die Unsittlichkeit. Rede in der Frauenversammlung von P. Becker-Kiel. 15 Pf.

Zufluchtsstätten für gesunkene Mädchen, insbesondere das Versorgungshaus in Bonn. Rede in der Frauenversammlung von P. Heinersdorff-Elberfeld. 15 Pf.

Die Preise dieser kleinen Schriften sind deshalb so niedrig gestellt, um eine Massenverbreitung derselben zu ermöglichen. Wir bitten unsere Freunde und Mitglieder in den verschiedenen Ländern und Provinzen, zu jeder Versammlung, die sie im Interesse unserer Bestrebungen abhalten, sich eine Anzahl der genannten und der bereits früher erschienenen Broschüren aus der Buchhandlung kommen zu lassen. In Halle, wie bei unseren Berliner, Dresdener und Breslauer Versammlungen haben wir gesehen, wie gern sie gekauft werden. Für Massenverbreitung würde auch entsprechender Rabatt gegeben werden können.

Reisehandbuch für die christliche Familie. Ein Wegweiser durch die Hospize und Erholungsorte. Berlin 1890. Buchhandlung der Berliner Stadtmission. 40 Pf. S. 48.

Das ist ein sehr guter Gedanke, daß seitens des Redaktionsbureaus der Berliner Stadtmission diese Zusammenstellung gemacht ist. Das Büchlein ist dem reisenden Publikum sehr zu empfehlen. Die Angaben sind zuverlässig, sie beruhen hauptsächlich auf den Ergebnissen von ausgeschickten Fragebogen.

Quittungen.

Mitgliedsbeiträge gingen ein vom 5.—26. März 114,50 M., vom 4. April bis 6. Juni: Ausschuß für Innere Mission in Pommern für Korrespondenzbl. 60 M. Kammerherr v. B. 20 M. Oberhofpred. D. K. 6 M. Kons.-R. H., Prof. R. je 5 M. O. G., Friedrichsroda, K. Sch., Frhr. v. M., Past. D., Past. St., Bonn, Schneidermstr. W., Landgerichtsrat R., Frankfurt a. O., Past. M., Doelkau je 3 M. Past. G. 2,50 M. Schneider K., Justizanwärter W., Past. M., Schneidermstr. D., Past. P., Past. T., Past B., Geolog W., Past. K., Frankf. a. O., Past. R., Frankf. a. O., Past. H., Frankf. a. O., Div.-Pfr. R., Frankf. a. O., Predigtamtskand. L. in Ribbach, Past. L. je 2 M. An Geschenken gingen ein: Graf v. H. 200 M. N. N., Frankf. a. M. 25 M. Pastor P. 3 M. Portier G. 1 M. Herzlichen Dank!

G. Riebow, Schatzmeister,
Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Anzeigen.

In nächster Zeit erscheint in unserm Verlage neu in zweiter Auflage:

Christlich-Sozial.
Politische Reden und Aufsätze
von
Adolf Stöcker,
Hof- und Domprediger in Berlin.

Volks-Ausgabe: Preis 3 M. — Feine Ausgabe: Preis 5 M.

In diesem stattlichen Bande hat Herr Hofprediger Stöcker das authentische Material zum Studium und zur Beurteilung der von ihm geleiteten christlich-sozialen Bewegung geliefert.

Bestellungen können bei uns direkt wie auch bei jeder anderen Buchhandlung gemacht werden.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
W., Mohrenstraße 27.

Nachfolgende Schriften sind durch uns zu beziehen:

Bastian, Die Magdalenensache im Lichte des Worts und der Thatsachen 0,30 M.
Baur, Magdalenensache u. s. w. 0,20 M.
Böhmert, Der Kampf gegen die Unsittlichkeit 0,50 M.
Butler, Josephine. Ein Lebensbild von Stead. 0,60 M.
Dallon, Der soziale Aussatz. Ein Wort über Prostitution und Magdalenenasyle. 1,00 M.
Dallon, Unsere Aufgabe. Fortsetzung von „Der soziale Aussatz". 0,50 M.
— — Auf zum Kampfe wider die Unzucht. Vortrag, gehalten in der von dem Männerbund zur Bekämpfung der Unsittlichkeit am 25. Februar 1890 zu Berlin veranstalteten Männerversammlung 0,20 M.
Graham, Eine Vorlesung für junge Männer über Keuschheit. 1,20 M.
Helbring, O. G., Sein Leben und seine Arbeit, von ihm selbst erzählt. 6,00 M.
Hesse, Warum bist du nicht glücklich? 0,12 M.
Kampf, Der, wider die Prostitution. 0,60 M.
Kapff, Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeind. 0,40 M.
Klemm, L., Die öffentliche Unsittlichkeit und ihre Bekämpfung. 0,30 M.
Mission unter den Gefallenen. Mit Vorwort von Wichern. 1,00 M.
Niemann, Pastor, Der gegenwärtige Stand des Kampfes gegen die Unsittlichkeit in Europa mit bes. Rücksicht auf unsere Aufgabe in Deutschland und Berlin. 0,20 M.
Niemann, Die Mitwirkung der höheren Stände an dem Kampfe gegen die Unsittlichkeit. Vortrag, gehalten am 20. März 1890 in Dresden. 0,20 M.
Philipps, W., Pastor, Schlechte Wohnungsverhältnisse, eine Quelle der Unsittlichkeit. (Beleuchtet an Berliner Zahlen.) 0,10 M.
— — Die Notwendigkeit eines organisierten Kampfes gegen die Unsittlichkeit. Vortrag, gehalten in der ersten öffentlichen Männer-Versammlung des „Männerbundes zur Beförderung der öffentlichen Sittlichkeit in Breslau" am 22. Januar 1890. 0,20 M.
Prostitutionsfrage, Drei Vorträge. 0,80 M.
Sailer, Die Magdalenensache in der Geschichte. 2,50 M
Skursberg, H., Die Prostitution in Deutschland und ihre Bekämpfung. 1,00 M.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
W., Mohrenstr. 27.

Soeben erschien in unserem Verlage und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Verhandlungen
der Halle'schen Konferenz
der
deutschen Sittlichkeits-Vereine
vom 8. u. 9. Mai 1890.
140 Seiten gr. 8°. Preis 1 M.

Bei Einsendung von 1,10 M in Briefmarken erfolgt portofreie Zusendung.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
Berlin W., Mohrenstraße 27.

Verantwortlicher Redakteur: Pastor Niemann in Pritzel. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau und in den Provinzen Sachsen und Pommern.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Verlag und Expedition: Buchhandlung der Berliner Stadtmission (R. J. Müller), Berlin W., Mohrenstr. 27.

No. 8. Berlin, den 15. August 1890. 4. Jahrgang.

J. N. J.

Gal. 5, 19: Offenbar sind aber die Werke des Fleisches.

Es kann nicht oft genug gesagt werden, was auch unter Gutgesinnten ängstliche Seelen gar zu gern immer wieder zudecken möchten, weil sie fürchten, es könnte hier und da Anstoß erregen. Der Apostel Paulus kommt auch oft genug auf schandbare Dinge zu sprechen; er kann nicht anders, er muß; er darf nichts wider die Wahrheit. Was ein schwerer Schade ist für das ganze Volksleben, muß immer wieder als ein solcher mit Freimut gebrandmarkt werden. Bekannt ist das ernste Wort des Apostels, mit dem er einen so vernichtenden Urteilsspruch fällt über all und jede Unkeuschheit; er ruft den Christen in den galatischen Gemeinden zu: „Offenbar sind aber die Werke des Fleisches." Dieselbe Klage und Anklage erheben wir gegenüber dem Geschlecht unserer Tage. Natürlich sollen diese Worte nicht besagen, daß die genannten Laster offenbar Werke des Fleisches sind, — wer würde das im Ernst leugnen wollen? Paulus sagt's vielmehr mit heiligem Schmerz, daß diese schandbaren Fleischeswerke, deren Namen man nicht gerne in den Mund nimmt, „Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht" in offenkundiger Schamlosigkeit geschehen. So war's damals in der heidnischen Umgebung der Galater; so ist's heute. Wer wüßte nicht von offenbaren Gemeinheiten und Rohheiten auf dem weit verzweigten Gebiete der öffentlichen Unsittlichkeit! Freilich wie tief eingewurzelt, wie weit verbreitet die Fleischeswerke heutzutage unser Volk beherrschen, davon haben nur wenige eine Ahnung. Wer würde sich auch gerne damit abgeben!? Im stinkichten Schmutz wird keiner gern wühlen. Wer aber aus Liebe zum Volk, in Verfolg seiner Berufsarbeit sich mit diesen finsteren Nachtseiten unseres Volkslebens bekannt macht, der wird mit Schauder und Entsetzen erfüllt über diesen Pfuhl schmutzigster Unsittlichkeit, tiefster Verkommenheit, tierischer Rohheit, der sich da vor uns auftut. Man lese nur daraufhin die nächstfolgenden Artikel dieser Nummer aufmerksam durch. Ja, da wird man des inne: „Offenbar sind die Werke des Fleisches!" Ihre unglückseligen Sklaven gehen schamlos durch die Straßen, sie bauen und unterhalten ihre verrufenen Häuser, ebenso wie die prunkhaft ausstaffierten Tempel der Sinnenlust. Diese fluchwürdigen Fleischeswerke geschehen unter Duldung der öffentlichen Meinung, unter Aufsicht der Obrigkeit und reißen immer weitere Kreise unseres Volkes in den verderblichen Strudel der niedrigsten Leidenschaften.

„Offenbar sind die Werke des Fleisches!" Wir dürfen nicht müde werden, auf diese tödliche Eiterbeule an unserm Volksleibe immer wieder den Finger zu legen. Da geht's ohne viel Seufzer und Selbstgericht nicht ab. Wer die kennt, die wir uns um des Gewissens willen zu einem für viele „anstößigen" Kampfesbunde vereinigt haben, weiß, das wir lieber unsre Kraft und unsere Zeit auf andere, „reinlichere" Arbeit für das Reich Gottes verwenden würden. Aber Gottes Fügung hat es so zugelassen, daß wir hineingeschoben wurden in diese Fechterstellung. Und nun dürfen wir, trotz alles Bangens im Kämmerlein die Hand nicht zurückziehen vom Schwertknauf. Denn „offenbar sind die Werke des Fleisches!" Darum muß auch offenbar sein die Opposition gegen die Verheerungen einer Seuche, die am Mittag, in breitester Oeffentlichkeit viel mehr verderbet als die Cholera, die in Spanien umherspukt.

In diesem Kampfe kann keiner auf die Dauer mit streiten, der nicht den Mut hat, immer wieder ein rücksichtsloses Selbstgericht an sich vorzunehmen und an dem Kreise, in dem er lebt und wirkt. Wenn wir die Ehen unseres Volkes, das Leben der Familien, wenn wir den Wandel unserer Jugend, wenn wir den herrschenden Ton der öffentlichen Meinung prüfend beachten, dann wollen wir's niemals thun, ohne dabei die eigene Vergangenheit und den Zustand des eigenen Herzens zu prüfen, ohne des Heilandswortes eingedenk zu bleiben: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie! So beugt's uns tief danieder, daß wir die giftige Schlange im eigenen Herzen fühlen. Dann aber dürfen wir auch

Digitized by Google

mit dem Mut, der aus einem heilig-ernsten Selbstgericht hervorwächst, die Fleischeswerke strafen, wo wir sie finden, ohne eigentlich viel danach suchen zu müssen; denn eben „offenbar sind die Werke des Fleisches." Oder wäre es nicht an dem, daß sie uns begegnen nicht bloß auf den Straßen der Hauptstadt und in den Buden ihres Schützenplatzes, sondern auch im Heiligtum der Ehe, — nicht nur in den Jahren der Geschlechtsreife, sondern schon im Alter der Kindheit bei Knaben und Mädchen, — nicht bloß im Getobe des rohen Janhagels, sondern auch auf den Höhen der feinsten Gesellschaft, — nicht nur vereinzelt hier und da, nein, überall in Stadt und Land, am Thron und in der Hütte, bei Mann und Weib? Alle Gebiete unseres Volkslebens sind angesteckt von der Pest der Unkeuschheit. Wir müssen uns beugen und beichten: „Offenbar sind die Werke des Fleisches: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht." Darum müssen die Reihen derer, die dagegen ankämpfen, immer voller werden, daß einer den andern stütze, daß immer offenbarer auch der Kampf geführt werden kann gegen die mit Händen zu greifenden Werke des Fleisches. Helfe jeder, der sich zu uns hält, auch noch andere als Mitglieder unseres Bundes herbeizuholen. So erfreulich es ist, daß unsre Kampfeslinie sich nach Süden und Norden und Osten immer weiter ausdehnt, so nötig ist es, daß die Zahl der Kämpfer auf den einzelnen Posten noch viel größer werde! —

Das „jüngste Deutschland" vor Gericht.

Vor der ersten Strafkammer des Landgerichts Leipzig fand am 23. Juni der Prozeß gegen die Schriftsteller W. Walloth aus Darmstadt und Konrad Sittenfeld (Pseudonym Konr. Alberti) aus Berlin statt, welche beschuldigt waren, unsittliche Schriften verbreitet und sich gegen § 184 des Strafgesetzbuches vergangen zu haben durch die Romane „Adam Mensch", „Der Dämon des Neides", „Die Alten und die Jungen". Ebenfalls war angeklagt der Verleger dieser Schriften, der rumänische Hofbuchhändler Wilh. Friedrich in Leipzig. Ein vierter, der 1862 geborene Schriftsteller H. Conradi, war inzwischen verstorben. Jene drei Schriftsteller gehören zu dem sogen. „jüngsten Deutschland" als Repräsentanten jener naturalistischen Schule, die an Realistik der Darstellung der unsittlichsten Situationen, wie an Deutlichkeit und Gemeinheit des Ausdrucks nicht das Geringste zu wünschen übrig lassen. Ueber Walloth, den Verfasser des Romans „Dämon des Neides", wird von sachverständiger Seite, von einem zu Rate gezogenen Irrenarzt, das Urteil abgegeben, ein „geistiger Irrsinn" sei ihm allerdings nicht nachzuweisen, aber er sei ein Genie, und bei so hochgradig erregten Naturen sei die Grenze zwischen Genie und Irrsinn schwer zu bestimmen. Ein subjektives Verschulden sei ihm deshalb nicht nachzuweisen, da das Genie die üblichen Grenzen vielfach zu überschreiten pflege, sowohl in der Richtung nach dem Hohen und Erhabenen, wie in der nach dem Niedrigen hin. Sittenfeld, mosaischen Bekenntnisses, ist von hohem Selbstgefühl durchdrungen, besitzt eine erkleckliche Zungenfertigkeit und behauptet, sein Roman „Die Alten und die Jungen" sei gar nicht unsittlich, im Gegenteil hält er sich für einen der „ethischsten" Schriftsteller unserer Zeit. Buchhändler Friedrich hat die Romane verlegt, will aber keinen vorher gelesen haben. Das Geschäft mit denselben, die in 1000 bezw. 800 Exemplaren Verbreitung gefunden haben, ist ziemlich schlecht gegangen; der Verleger will nicht einmal auf die Druckkosten gekommen sein. Von welcher Art die Romane sind, geht am besten daraus hervor, daß der Gerichtshof bei Verlesung der betreffenden Stellen die Oeffentlichkeit ausschloß. Sittenfeld behauptet, daß die Gesamttendenz seines Romans eine durchaus sittliche, ja „hochethische" sei, auf einzelne Stellen komme es nicht an; die Klassiker hätten tausendmal Schlimmeres geschrieben als er. Walloth versicherte, daß er in seinem Roman „Dämon des Neides" seiner Menschenverachtung sehr lebhaften Ausdruck geben und „mit einer gewissen schmerzlichen Lust die Seele der Menschen habe bloßlegen" wollen. Den Roman habe er in verbitterter Stimmung geschrieben, um zu zeigen, daß der Mensch an Gehirnaffektionen leide und krankhaft beanlagt sei. Der Gerichtshof erachtete aber die Romane für unsittliche Schriften im Sinne des Gesetzes und verurteilte die Verfasser zu 300 bezw. 150 M. Geldstrafe, sprach jedoch den Verleger von der Anklage frei, da nicht erbracht sei, daß er wirklich von dem Inhalt der Romane Kenntnis gehabt habe. Außerdem erkannte das Gericht auf Vernichtung der noch vorhandenen Exemplare oder Druckplatten. Wir können das Vorgehen der Leipziger Staatsanwaltschaft und der Strafkammer gegen die immer mehr um sich greifende, sittlich höchst anstößige Schriftstellerei, die nachgerade auch in die sogenannte bessere Litteratur eingeschmuggelt werden soll, nur mit Freude und Genugthuung begrüßen. Nur bedauern wir die Freisprechung des Verlegers. Das dürfte keinem Verleger als Entschuldigung gelten, daß er seine Verlagsartikel nicht kennt; er ist nicht bloß Drucker, sondern hat der Oeffentlichkeit gegenüber eine Verantwortlichkeit, deren ein anständiger Verleger stets eingedenk bleibt.

Unsittlichkeit und Verbrechen.

Ueber den engen Zusammenhang von Unsittlichkeit und Verbrechen habe ich auf Grund einer Anzahl von Zeitungsausschnitten, die mir ein unbekannter Freund unsrer Sache regelmäßig zuschickt, in den letzten Nummern jedesmal kurze Notizen gebracht. Für diesen Monat reicht das nicht aus. Ich habe früher derartige Polizeiberichte und Gerichtsverhandlungen fast grundsätzlich überschlagen, weil es mir im höchsten Grade zuwider ist, die Einzelheiten derartiger bedauernswerter Vorfälle zu lesen. Jetzt muß ich es von „Amtswegen" thun. Schwer wird es mir, aber es hilft nichts. Dem Arzt muß auch die Untersuchung ekelhafter Krankheiten unangenehm sein, und so gehört auch hier zur Arbeit in unserm Kampf gegen Unsittlichkeit ein gut Teil Selbstüberwindung. Hielten wir nicht daran fest, daß es sein muß, — wahrlich, wir hätten es schon längst aufgegeben.

So liegt wieder vor mir ein großer Haufe Zeitungsausschnitte, und beim Durchsehen und Ordnen derselben wird mir ganz wehe ums Herz. So geht's also her in unserm lieben deutschen Vaterlande? Immer wieder Unzucht, oft in der allerscheußlichsten und unnatürlichsten Art, und Verbrechen, oft aufs grausamste ausgeführt, — wie oft beides dicht beisammen! Das Verbrechen stets die Folge von Unzucht. So ist's in den Großstädten zumeist, aber auch in den Provinzen. Es ist, als ob dadurch vor unseren leichtlebigen, vergeßlichen Zeitgenossen immer wieder aufs neue klar und deutlich bezeugt werden sollte, wie berechtigt, ja wie unumgänglich notwendig unser Kampf ist, und wie unser Volk wirklich zu Grunde gerichtet werden muß, wenn es nicht anders wird. Was würde das für ein Schauergemälde geben, wenn wir alle solche Zeitungsausschnitte einfach nebeneinander abdruckten! — ein Schauergemälde, zusammengesetzt aus ungezählten Mosaikstückchen, von denen jedes einzelne ein Nest von Unzucht und Schändlichkeiten darstellt. Was in den abscheulichen Schauerromanen von wortreichen, aber gewissenlosen Flachköpfen aus einer vergifteten Phantasie niedergesudelt wird, — hier in diesen Zeitungsberichten ist es gefahrdrohende Wirklichkeit geworden. Es sind beängstigende Symptome einer am Volksmark zehrenden Krankheit.

Digitized by Google

Ob früher derartige Schändlichkeiten auch so häufig vorgekommen sind, wird schwerlich festgestellt werden können. Ich kann's nicht annehmen. Und was von der Art vorkam, ist damals nicht so sehr in die Oeffentlichkeit gekommen, als heutzutage, wo die beutelustigen Reporter jede Gelegenheit aufspüren, bei der sie etwas ersagen können, und dann sogleich jedes Vorkommnis brühwarm ihrer Zeitung einschicken; je pikanter und sensationeller, um so besser wird's bezahlt! Dann aber ist schon mit Rücksicht auf ihre Leser jede Zeitung gezwungen, über besonders aufregende Fälle möglichst ausführlich zu berichten. Daß durch diese übergroße Oeffentlichkeit das Volksgewissen immer mehr vergiftet und abgestumpft wird, brauche ich nicht zu beweisen. Es wäre gut, wenn die anständigen Zeitungen sich darin verbänden, derartige Dinge möglichst kurz zu behandeln, und wenn sie dieselben bringen müssen, sie doch jedesmal in der rechten Beleuchtung hinstellen, nicht mit kalter Objektivität, mit der sie in die Zahl der übrigen Schändlichkeiten einregistriert werden, sondern mit einer heiligen Entrüstung, die in ihnen die bedrohlichen Symptome einer tiefgehenden Verwilderung der Volksseele erblickt. Mag das bei jedem Falle zu wiederholen, dem betreffenden „Redakteur für Lokales" etwas monoton erscheinen. — es hilft nichts. Auch er muß sich seiner Verantwortlichkeit dem Wohle des Ganzen gegenüber bewußt sein. Es ist mir auch schwer, immer wieder den Finger auf diese Wunde zu legen.

Nun zu unsern Zeitungsausschnitten. Die lieben Leser erlassen es mir, die einzelnen Fälle genau vorzuführen. Von den meisten haben sie schon in den Zeitungen selbst gelesen. Es sind die sich stets wiederholenden Erscheinungen. Zunächst die so häufige Ermordung neugeborener Kinder, die von den unmenschlichen Müttern über Seite geschafft werden. Wie oft wird da von einem „schauerlichen Fund" berichtet! Bald sieht ein 13jähriger Knabe im Humboldtshafen die Leiche eines nackten, von der Mutter ins Wasser geworfenen Kindes dahinschwimmen, dann findet bald darauf in derselben Gegend ein Schutzmann das Bein eines neugeborenen Kindes, das dem Körper ausgerissen zu sein schien. Dann wurden wieder zwei Kinderleichen von der Spree ans Ufer geschwemmt, und eine andere Kinderleiche finden die Hausbewohner auf der Bodentreppe, mit der Axt das Köpfchen zertrümmert, in einen alten Unterrock gewickelt. Dann wieder wird als „besonders sensationell" der geheimnisvolle Fund einer verkohlten Kindesleiche im Ofen berichtet, wobei eine Frau aus den höheren Ständen beteiligt erscheint. Verhältnismäßig unschuldig erscheint's dem gegenüber, wenn am schlesischen Bahnhof eine 19jährige Jüdin eine junge Dame bittet, ihr kleines Kind eine Weile zu halten, weil sie ganz notwendig mit dem Bahnhofsinspektor wegen ihrer Abreise zu sprechen habe; dann aber nicht wieder aufzufinden ist. — Zu dem Kapitel der Engelmacherinnen wird aus dem Siegener Lande gemeldet, daß dort ein unverehelichtes Frauenzimmer, schon zum 3. Mal überführt, daß sie uneheliche Kinder habe verhungern lassen, zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt ist. Auf dem Lande werden doch derartige Fälle noch bekannt, — wie oft geschieht Aehnliches in den Großstädten, ohne daß auch die feinspürigste Polizei dahinterkommt!

Daß unsittliche Liebschaften junger Burschen zu Prügeleien mit tödlichem Ausgang, zu Mord und Selbstmord führen, zeigt uns wieder eine ganze Reihe von Notizen. Mehrfach erschossen junge Männer erst ihre untreu gewordene Geliebte und dann sich selbst; von einem 21jährigen Gesellen berichtet der Reporter, daß er als „ein großer Don Juan gleichzeitig mit mehreren jungen Mädchen ein intimes Liebesverhältnis unterhielt, das bei allen nicht ohne Folgen geblieben war." Als nun eine derselben, der er besonders zugethan war, wegen seiner kundgewordenen Liebeleien ihm den Laufpaß gab, nimmt er sich selbst das Leben in demselben Augenblick, als seine eigene Mutter in seinem Auftrage jenem Mädchen einen Brief überbringt, in welchem er diese seine Absicht bestimmt ankündigt. In einer kleinen Stadt bei Höchst ersticht ein Gesell die von der Tanzmusik heimkehrende Tochter des Bürgermeisters, weil er sie mit seiner ihm untreugewordenen Geliebten verwechselt. Und als in Berlin ein junger Bursche von seinem Genossen durch Vorlesung eines Briefes seiner Geliebten geweckt wird, dringt er mit gezücktem Messer wütend auf ihn ein, denselben tödlich verwundend.

Um viele Prozente scheußlicher als alle anderen Verbrechen sind die sogen. Sittlichkeitsvergehen, die sich jetzt, wie die Polizeiberichte melden, in geradezu erschreckender Weise mehren. Auch da wieder eine ganze Reihe aus dem letzten Monat! Dem Mörder des 12jährigen Töchterleins in der Nähe von Düsseldorf scheint man auf der Spur zu sein. Nun wird aus Posen ein Sittlichkeitsverbrechen, begangen an einem im dortigen Glacis aufgefundenen 11jährigen Knaben, gemeldet; und ein moralisch verkommenes Subjekt aus Spandau wird auf 3 Jahre Zuchthaus verurteilt, weil er nicht bloß seine Frau zu einem unsittlichen Lebenswandel angehalten, sondern auch selbst mit Kindern unter 14 Jahren Sittlichkeitsverbrechen begangen. Am schändlichsten sind folgende beiden Fälle: Ein 16jähr. Schüler wurde überführt, an einem fünfjährigen Mädchen unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben, und ein Berliner Kommunallehrer wurde verhaftet, weil er mit seiner 13jähr. Schwägerin schon ein Jahr lang unzüchtigen Umgang gepflogen. Hoffentlich wird dieser niederträchtige „Jugenderzieher" von der betreffenden Strafkammer ganz exemplarisch bestraft. — Genug von Einzelheiten aus dieser stinkichten Atmosphäre —

Eine Anzahl der raffiniertesten Heiratsschwindeleien und sehr verdächtiger Heiratsgesuche wollen mir dem gegenüber schon fast als gering erscheinen. Bei den letzteren möchte man fragen, ob „die Dummen nicht alle" werden, und bei den ersteren möchte man fast über die raffinierte Schlauheit staunen, mit der dieselben in Scene gesetzt und ausgeführt werden.

Ein besonders grelles Licht auf die sittlichen, oder vielmehr unsittlichen Zustände der Reichshauptstadt wirft jener Mord im Tiergarten, der seit einigen Wochen allen Scharfsinn der Berliner Kriminalpolizei zur Entdeckung des Thäters aufruft. Immer mehr hat es sich herausgestellt, daß die ermordete Frau, während ihr Mann als Postschaffner häufig auswärts beschäftigt war, das Leben einer gemeinen Straßendirne geführt hat. Ebenso scheint der Mörder einer jener verächtlichen Mannsleute zu sein, die sich mit Dirnen herumtreiben; nun scheint er aus Eifersucht das Frauenzimmer gemordet zu haben. Diese Mordthat hat viel Aufregung verursacht, — mündlich und schriftlich sind die entrüstetsten Aeußerungen laut geworden über das Treiben der Prostituierten und ihres ebenso gemeinen Anhangs. Auch dieser Fall scheint ganz dazu angethan, auf die Notwendigkeit unseres Kampfes auch solche hinzuweisen, die sonst aus irgend welchem Grund nichts davon wissen wollten. In verschiedenen Zeitungen konnte man jetzt manches ernst mahnende Wort lesen. Möchte es nur beherzigt werden! Möchten nur die maßgebenden Behörden sich dadurch antreiben lassen, die Bekämpfung des Prostitutionswesens in geeigneter Weise vorzunehmen!

Sehr mißfallen mußten mir einige Stellen in den Berichten der „Post"; von der jungen, unverheirateten Person, die bei der Ermordeten wohnte, bemerkt der Berichterstatter, daß derselben auch nicht gerade nachgesagt werden kann, daß sie die Absicht gehabt habe, in ein Kloster zu gehen, und daß sie auch recht wohl im stande sei, über die „Liaisons" der Ermordeten Aufschluß zu geben. Wozu die erste Redensart, die doch keinen weiteren Zweck hat, als nach berühmten Mustern die Darstellung ein wenig ins Pikante hinüberschillern zu lassen? Man überlasse doch das den Zeitungen, die es in dieser Art von Berichterstattung zu einer besonderen Virtuosität gebracht haben. — Auch die „Kreuzzeitung"

Digitized by Google

äußert sich zu diesem Fall, während sie sonst in unserem Kampf sich allzusehr in Reserve hält, wie sie meint, mit Rücksicht auf die Leserinnen, vielleicht aber auch, weil sie fürchtet, dann auch bei vielen Lesern aus den höheren Ständen anzustoßen. Sie weist mit Recht auf einen Punkt hin, den wir auch schon oft betont haben: „Es läßt sich nicht leugnen, daß die Prostituierten sich in alle Häuser, die von weniger bemittelten Familien bewohnt werden, einnisten, daß sie manchmal diese Familien vollständig korrumpieren, besonders die heranwachsenden Töchter. Die Kinder sehen das Thun und Treiben dieser Personen und gewöhnen sich daran. Es fehlt die Verachtung vor dem Laster und den lasterhaften Personen, auf welche die Dienstmädchen vielmehr neidisch werden, weil dieselben schöne Kleider tragen, nicht arbeiten und trotz ihres Lebenswandels noch „angesehener" sind als sie." Sodann fährt sie fort: „Nicht wenigen liberalen Blättern muß bei dieser Gelegenheit der Vorwurf gemacht werden, daß sie durch den Inhalt ihres „lokalen Teils" und ihrer „Theaternachrichten" diesen unsittlichen Anschauungen Nahrung geben. Denn gerade diese Artikel werden von der heranwachsenden Jugend gelesen. — Würde ein solcher Redakteur sich wohl das Herz fassen können, seinen halberwachsenen Töchtern die Gemeinheiten vorzulegen, welche er in seinem Blatte zum Abdruck bringt? Wenn das aber nicht der Fall ist, weshalb macht er sich kein Gewissen daraus, Tausende von Kindern fremder Familien mit seinen Obscönitaten auf die Bahn des Lasters zu lenken?" Zuletzt wird der Wunsch ausgesprochen, daß der Staatsanwalt energisch einschreiten, und der Justizminister daraufhin verschärfte Anweisungen geben möchte. Wir glauben nicht, daß vorläufig darin etwas geschehen wird seitens der Behörden. Wir haben darin unsere Erfahrungen gemacht. Es wird nicht eher besser, ehe nicht die öffentliche Meinung darin umgestimmt wird. Das ist aber nur möglich durch Beeinfluffung seitens der besseren Presse. Wir hoffen, daß die besseren Tagesblätter, auch die Kreuzzeitung, thatkräftiger als bisher in unseren Kampf mit eintreten, unbekümmert, ob sie hie und da einmal Anstoß erregen bei solchen, die sich selbst vielleicht getroffen fühlen könnten, wenn die Unsittlichkeit gebrandmarkt wird als das, was sie ist, — gleichviel, ob bei vornehm oder gering. — Wir lassen noch aus dem „Reichsboten", unserm alten treuen Kampfgenossen, einen kurzen Abschnitt folgen, der uns auf die tiefste Wurzel aller dieser Verbrechen hinweist. Es heißt daselbst:

Wo man auch hinblickt, überall schaut als die Quelle alles Verbrechens und Unglücks zuletzt die Verletzung der göttlichen Gebote heraus. Der grauenhafte Mord im Tiergarten hat, wie alle seine Vorgänger (Röse, Clausin u. s. w.), nur auf dem Sumpfboden der sittlichen Zerrüttung gedeihen können. Das unmoralische Leben der Ermordeten gab erst die Möglichkeit zu ihrer Tötung, sowie Röse durch seine Knabenliebe, die Clausin durch ihr Konkubinat, der Musiker Neumann durch seine Unzucht sich ihr Unglück bereitet hatten. Gerade das sechste Gebot ist es, dessen Mißachtung sich am furchtbarsten rächt. Unsere Zeit, die mit der Leugnung Gottes und der Seele erschreckend blind für diese sittlichen Zusammenhänge geworden ist, sollte endlich ihre Augen vor dem Abgrund, der sich da in allen Schichten und allen Kreisen, den vornehmen wie den geringen, aufthut, öffnen. Denn die Predigt des Fleisches, die Herrschaft der tierischen Begierde, wie sie unsere ganze naturalistische Presse und Litteratur vollzieht, trägt ihre Giftfrüchte an den höchsten wie an den niedrigsten Zweigen. Man braucht nur an Leben und Tod mancher zeitgenössischen Fürsten zu denken, um auch da das Band zwischen Schuld und Sühne erschütternd zu entdecken. Welchen Blick eröffnet z. B. im Augenblick wieder in das Treiben mancher Kreise der Selbstmord des Grafen Potocki oder die Erschießung jener Warschauer Schauspielerin durch den russischen Adelskornet im Opiumrausch? So ist es eine allgemeine Reinigung, die da an unserer Volksseele vorzunehmen ist, und die ersten, die zu ihr berufen sind, sind gerade die, die jetzt in eigener sittlicher Gebrochenheit oder Blasiertheit das wenigste dazu und viel dagegen thun, unsere durchschnittlichen Gebildeten.

Verschuldung der Männerwelt.

(Skizzen aus der Rettungsarbeit.)

1. Eine der Damen, die seit Jahren in der Arbeit an den gefallenen Mädchen in der Hauptstadt stehen, fand kürzlich eine dieser Dirnen, die schon längere Zeit von einem Manne aus den höheren Ständen ausgehalten war. Nun aber war sie am Ende dieser üppigen Herrlichkeit angelangt; sie gab der sie besuchenden Dame einen Brief ihres bisherigen „Liebhabers", in dem etwa folgendes geschrieben stand: „Ich habe Dir ein für mich freudiges Ereignis mitzuteilen. Die Tage meines Junggesellenlebens sind gezählt. Ich habe mich verlobt und werde binnen kurzem heiraten. Selbstverständlich dürfen wir uns dann niemals wiedersehen und, wenn wir uns begegnen, nicht kennen. Ich schicke Dir für den laufenden Monat die Miete und denke, mit etwas Energie und gutem Willen wirst Du schon durchkommen —" Das ist ein Fall, wie deren viele ähnlich vorkommen. Viele junge leichtsinnige Männer aus höheren Ständen, Söhne reicher Eltern, meist in angesehenster Stellung, halten sich, bald mehr, bald weniger heimlich, ein junges, hübsches Mädchen, das sie vielleicht in irgend einem Laden aufgefunden, dann umgarnt und verführt haben, — mieten ihr eine luxuriös ausgestattete Wohnung, leben mit ihr, als wären sie verheiratet, gewöhnen sie an Nichtsthun und allen möglichen Luxus in Essen und Kleidung, und dann, entweder wenn der Geldbeutel des Vaters versagt, oder wenn „die Tage ihres Junggesellenlebens gezählt sind", geben sie dem abgenutzten Mädchen den Laufpaß, bezahlen noch für den laufenden Monat die Miete, schicken vielleicht nach ein kleines Abstandsgeld und dann überlassen sie, wie obiger Fall zeigt, die von ihnen Verführte gewissenlos ihrem Schicksal, unbekümmert, ob dieselbe, nun längst ihrer Stellung verlustig, an ganz andere Ansprüche und träges Nichtsthun gewöhnt, infolge der Not immer tiefer bis zuletzt zur gemeinsten Straßendirne hinabsinkt. Wie viel Schuld laden da ungezählte leichtsinnige junge Leute auf ihr Gewissen! Wie viel Schmutz und Schande bringen auf diese Weise die, welche sonst so viel von „Standesehre" zu reden wissen, auf den ehrlichen Namen ihrer Eltern!

2. Ein junger Mann aus einer der angesehensten preußischen Adelsfamilien, der in Berlin längere Zeit ein sehr lockeres Leben geführt, hatte sich verlobt mit einer frommen Tochter eines angesehenen Hauses in der Provinz. Eines Tages machte er der Dirne, mit der er zusammengelebt, etwa folgende Eröffnung: „Du weißt, daß ich mich verlobt habe; morgen kommt meine Braut mit ihren Eltern, mich zu besuchen. Du kennst sie ja nach dem Bilde, das Du öfter auf meinem Tische stehen sahest. Wenn Du sie genauer sehen willst, dann komm' morgen auf den Bahnhof; Du kannst Dich zur Seite aufstellen, aber darfst Dich unter keinen Umständen zu erkennen geben." — So erzählte die Dirne der sie besuchenden Dame. Ob sie an dem Tage auf dem Bahnhofe gewesen ist, wurde nicht berichtet. Vielleicht ist die Dirne zartfühlender gewesen als der junge Edelmann, der ihr die Zumutung machte. Man denke sich nur die geplante Situation: Der noble Bräutigam empfängt mit Kuß und Umarmung unter freudiger Begrüßung seine Braut, die reine, jungfräuliche Tochter eines altberühmten christlichen Hauses, mit ihren Eltern, die ihm diese ihre Tochter fürs Leben anvertrauen wollen, und die von dem Lebenswandel ihres zukünftigen Schwiegersohnes nichts ahnen! Die Lippen des jungen Mannes fließen über von freundlichen Worten und Liebesbeteuerungen, und nicht weit davon entfernt steht die Dirne, die er vielleicht einst selbst verführt, mit der er manche nächtliche Orgie

Digitized by Google

in Saus und Braus vollführt, und die er nun kalten Blutes bei Seite zu schieben gewillt ist. Welche innere Verrohung setzt es voraus, sich diese Situation auch nur als möglich zu denken! Wie groß ist die Verschuldung der Männerwelt an dem sittlichen Elend in unserm Volksleben!

Noch eine Lücke.

An eine von uns schon mehrfach beklagte Lücke in unserer Gesetzgebung, bezw. Verwaltung wurden wir neulich wieder erinnert durch Mitteilung eines Briefes, den ein Vater aus einer kleinen Stadt der Mark Brandenburg an Hofprediger Stöcker geschrieben hat. Da es nicht angebracht erscheint, den Brief wörtlich abzudrucken, entnehmen wir daraus folgenden Thatbestand. Der Vater ist ein ehrbarer Schneidermeister, der die letzten drei Feldzüge, zuletzt als Unteroffizier mitgemacht und als Familienvater acht Kinder großgezogen hat, dabei aber viel an Krankheiten in seinem Hause leiden mußte. „Unter der großen Herde — schreibt er — ist ein räudiges Schaf," nämlich eine 19 Jahre alte Tochter, die nun schon zum zweiten Male wegen geschlechtlicher Erkrankung in die Charité gebracht ist. Dafür hat der Vater bereits im November v. J. 31,50 Mrk. Kurkosten bezahlen müssen. Das Geld hat er sich geborgt und noch nicht ganz zurückgezahlt. Nun kommt schon wieder ein Schreiben von der Armendirektion, daß seine Tochter am 5. Mai zum zweiten Male in die Charité eingeliefert sei, und er für jeden Tag wieder 1,75 Mrk. zu zahlen habe. Da Hofprediger Stöcker kurz vorher in seiner Heimatstadt eine Predigt im Dienst der Stadtmission gehalten und ihm das Herz abgewonnen hat, wendet er sich in herzbeweglicher Weise an denselben, ihn von den Kosten zu befreien. Vor allem aber bittet er „kniend", man möchte sich doch seiner Tochter annehmen, oder, wenn ihr nicht zu helfen sein sollte, „dieselbe in eine Arbeiterkolonie aufnehmen zu lassen; vielleicht hilft das bei ihr, nochmals in die menschliche Gesellschaft aufgenommen zu werden. Wenn das nicht hilft, so weiß ich nicht, wo ich Zuflucht nehmen soll." Der Brief dieses „verzweifelten Familienvaters", der vielfach orthographisch und stilistisch zu wünschen übrigläßt, muß einem das Herz bewegen. Bei allem Kummer um die ungeratene Tochter weist er zu deren Rettung auf einen Punkt hin, auf den alle klugen Gesetzgeber und Verwaltungsbeamten noch immer sich nicht recht einlassen wollen. Aus einer Zuschrift von geschätzter Seite, die uns obigen Brief übermittelte, entnehmen wir folgendes darüber: „Dieser charakteristische Brief deckt Verhältnisse auf, vor denen man, aufs tiefste empört, sich fragen möchte: Ist das recht und möglich? Man bedenke doch: Ein Mädchen treibt sich in Berlin als Dirne umher, wird wegen geschlechtlicher Krankheit polizeilich sistiert, in der neuen Charité, ohne daß es ihr etwas kostet, geheilt und nun einfach wieder zu ihrem schändlichen Gewerbe entlassen. Wer bezahlt aber die Kurkosten? Natürlich nicht die unzüchtigen „Herren", — wer sind sie, die ungezählten Fleischesknechte, welche das Laster bezahlen? Auch nicht die Mädchen, welche das Geld so leicht und oft haufenweise verdienen und verthun; — auch dann nicht, wenn sie in Sammt und Seide und die Taschen voll Goldstücke eingeliefert werden; — sondern die Eltern zu Hause, welche mit brechendem Herzen oder mit Ingrimm an die Tochter in der Großstadt denken müssen. Welche Ueberraschung für einen Familienvater, der sich kümmerlich mit den Seinen durchschlagen muß, — plötzlich kommt ein Brief aus Berlin und verlangt „um nichts und wieder nichts" eine Summe, deren Zahlung ihm monatelanges Darben auferlegt! Haben aber die Eltern nichts zu zahlen, so hält sich die Charité-Verwaltung an die betreffende Kommune, und so müssen sämtliche Steuerzahler der Heimat dazu beitragen, die syphilitischen Mädchen in Berlin zu kurieren, damit die Lasterknechte ohne Gefahr der Ansteckung ihren Lüsten weiter frönen zu können. Allein die Stadt Berlin zahlt in einem Jahre 11 000 Mrk. an die Charité, und wir könnten noch manchen anderen Fall anführen, daß eine Gutsherrschaft auf dem Lande für die Kurkosten eines ihr ganz unbekannten Mädchens, das zufällig auf einem entfernten Vorwerk geboren war, eintreten mußte. — Empört sich da nicht jedes Rechtsgefühl? Warum bringt man die Geheilten nicht in eine Anstalt oder Arbeiterkolonie und zwingt sie, ihre Kurkosten abzuverdienen? Das ist freilich gegen die persönliche Freiheit! Aber wenn Eltern gezwungen werden, ihre letzte Habe dahinzugeben, um diese schändlichen Kosten zu bezahlen, so ist das wohl nicht gegen die persönliche Freiheit? — Natürlich trifft die Armen-Direktion und Charité-Verwaltung kein Vorwurf; sie können bei dem gegenwärtigen Stand der Gesetzgebung nicht anders handeln. Wir wollten nur auf Grund dieses thatsächlichen Falles nochmals auf diese Lücke hinweisen, die unter Umständen viel Erbitterung hervorruft, die doch aber unseres Erachtens bei einigem Willen leicht abzustellen wäre. Vielleicht kann der Männerbund Gelegenheit nehmen, dieserhalb eine Petition an die gesetzgebenden Körperschaften zu richten. Hier muß Aenderung geschafft werden!

Sexuelle Hygiene.*)

Noch vor wenigen Monaten wurde von manchen Vorkämpfern und Freunden der Sittlichkeitsbewegung lebhaft über den Mangel an passender einschlägiger Litteratur, in der man sich über die in Rede stehenden Fragen orientieren könne, Klage geführt. Diesem Uebelstande ist in letzter Zeit von verschiedenen Seiten je länger je mehr abzuhelfen versucht.

Neben den Vorträgen, die seitens der deutschen Bewegung dem Druck übergeben worden sind, haben wir schon vor etlichen Wochen das Erscheinen der Kornigschen Schrift: „Die Hygiene der Keuschheit" mit besonderer Freude begrüßt, weil sie auf deutschem Boden zum erstenmal die medizinische Wissenschaft als Bundesgenossin der Moral und Religion ins Feld führte. Heute liegt eine Schrift vor uns, welche die eben genannte an Bedeutung unseres Erachtens noch überragt: „Die sexuelle Hygiene von Prof. Dr. med. Seved Ribbing."

Sie ist nicht ad hoc geschrieben, sondern ganz naturgemäß aus der praktischen Arbeit entstanden. Im Frühjahr 1886 hat der Verfasser, ein alter, erfahrener Arzt und Gelehrter, wie sich aus seinem Vorwort ergiebt, einem dringenden Bedürfnisse folgend, vor den Mitgliedern des Studentenvereins in Lund 3 Vorträge über die Sexualfrage gehalten. Diese Vorträge, deren Form und sachliche Einteilung beibehalten wurde, bilden das Gerippe der Schrift, die schon in 3. Auflage erschienen ist und in verschiedenen europäischen Ländern Aufsehen erregt hat. Dr. med. O. Reyher in Leipzig hat dieselbe im Mai 1890 in die deutsche Sprache übersetzt. Folgender Beweggrund hat ihn dazu getrieben:

„Es war die Ueberzeugung, daß die meisten Schilderungen Prof. Ribbings auch bei uns ganz getreuen Abbildern entsprechen; es war der warme und von echter, schwärmischen Utopien wie grobem, unthätigem Gehenlassen gleich abholder Menschenliebe getragene Ton, der seine Ausführungen durchklingt; die vor nichts zurückschreckende, und doch in keiner Weise unlautere Wirkungen begünstigende, rein wissenschaftliche Würde, die er in jeder Zeile zu bewahren wußte, was den Ausschlag gab, ein Werkchen, das in des Verfassers Vaterlande und den benachbarten Reichen wirklich außergewöhnliches Aufsehen erregt hat, auch in unsere, an derartigen Erscheinungen leider nicht reiche Litteratur einzufügen, zumal da der gewissenhafte Verfasser mit seinen vielfältigen Zitaten überhaupt schon die Grenzen der eigenen Heimat oft überschreitet und damit auch bei uns herrschende Verhältnisse unmittelbar berührt.

*) Der vollständige Titel lautet: Die sexuelle Hygiene und ihre ethischen Konsequenzen. Drei Vorlesungen von Dr. med. Seved Ribbing. Deutsch von Dr. med. Oscar Reyher. Leipzig, Peter Hobbing, 1880.

Digitized by Google

Ribbings „Sexuelle Hygiene" stellt sich nicht nur als eine Quelle der Information für bei der Mitarbeit an dem hier erörterten Thema Beteiligte dar; sie wird jedem denkenden Leser überhaupt manche dankenswerte Aufklärung bieten und selbst der reiferen Jugend ein sorgsamer Warner vor vielen Irrwegen des Lebens sein, von denen diese sonst auch bei frühzeitiger Umkehr nichts als bittere Erfahrungen und noch bitterere Reue mit zurückbringt."

Vorstehendes Urteil unterschreiben wir wörtlich. Reich an persönlichen Erfahrungen wie an wissenschaftlichen Kenntnissen, nach gründlichen, eingehenden Forschungen gerade auf dem Gebiete des sexuellen Lebens, getrieben von wahrer christlicher Nächstenliebe, ohne auch nur an einem einzigen Punkte dem Leser seine christliche Glaubensstellung ausdrücklich aufrücken zu wollen — so hat der Verfasser nur als Mediziner, der mit seiner Wissenschaft nicht nur heilen, sondern auch helfen will, in des Wortes weitester und edelster Bedeutung sich an seine schwierige Aufgabe gemacht.

Das Buch (229 Seiten) zerfällt, wie schon oben bemerkt, in drei Vorlesungen.

Die erste behandelt die Anatomie und Physiologie des Geschlechtslebens. In diesem Abschnitte, der bei weitem der kürzeste ist, hätte unserer Ansicht nach noch manches fehlen können, und wäre es uns wohl erklärlich, wenn einzelne Partien desselben anfangs ein wenig abschreckend wirkten. Der Verfasser ist eben Mediziner und behandelt seine Frage auch als solcher mit unumwundener Offenheit und ohne alle Prüderie, dabei aber doch — das Zeugnis müssen wir ihm geben — mit einem heiligen Ernst, obwohl auch solche Stellen nicht fehlen, die aus dem Zusammenhang herausgerissen, für sich allein fast komisch wirken können, weil sie naturgetreu auf Ausartungen eingehen, die, wie so viele andere Sünden, eine fast lächerliche Außenseite haben. Ueberall kommt es dem Verfasser auf die Wahrheit und Wirklichkeit an; er buhlt nicht um die Gunst und den Beifall, weder der Freunde noch der Feinde der Sittlichkeitsbewegung. Darin liegt ein großer Wert der ganzen Schrift, die nach vielen Seiten hin den Vorkämpfern der Sittlichkeit zu lesen uns unerläßlich scheint. Wir geben uns deshalb auch gern zufrieden, wenn Dr. Ribbing erklärt, er halte solche Ausführungen, von denen er selbst vorher geahnt, daß sie anderen überflüssig erscheinen könnten, für das Verständnis der nachfolgenden Ausführungen für notwendig.

Weit mehr, als für die erste Vorlesung, wird jeder ernst Gesinnte, der Rat und Hülfe sucht, für die zweite dem Verfasser dankbar sein. Sie handelt von der Ehe. Ausführlicher können wir hier nicht darauf eingehen. Nur kurz wollen wir erwähnen, daß die Monogamie, die Heiligkeit der Ehe, die unbedingte Enthaltsamkeit Unverheirateter und einige andere Forderungen der christlichen Moral als der Natur entsprechend mit großem Scharfsinn auch als Forderungen der medizinischen Wissenschaft hingestellt werden.

Die dritte Vorlesung behandelt die Krankheiten im Gefolge des Geschlechtslebens. Aus dieser 100 Seiten umfassenden Abhandlung teilen wir hier nur mit, daß der Verfasser in seiner Eigenschaft als Mediziner ein entschiedener Gegner des Prostitutionswesens und der Bordelle ist, dagegen den Kampf gegen die sanitätliche Untersuchung berüchtigter Frauenzimmer für eine Thorheit erklärt, Wir stehen nicht an zu bekennen, daß uns sein Eintreten für die sanitätliche Untersuchung manchmal bedenklich gemacht hat, ob es ratsam sei, diese Frage so sehr in den Vordergrund zu stellen, wie es so oft geschieht. Um so mehr halten wir es daher für unsere Pflicht, das Lesen dieses Buches allen Freunden unserer Sache, die sich selbst thätig und arbeitend an dem Kampfe gegen die Unsittlichkeit beteiligen wollen, zur Pflicht zu machen. Für sie scheint es uns ganz besonders geeignet schon um des reichen Materials willen, das aus dem Gebiete des medizinischen Wissens über diese Frage zusammengetragen ist. Aber auch das reife Urteil dieses alten, erfahrenen Gelehrten, dem die Liebe zu seinen Mitmenschen die Feder geführt hat, sollte man unseres Erachtens, nicht unbeachtet lassen und das um so weniger, als es sich gerade im Blick auf die sanitätliche Untersuchung nicht deckt mit dem der gegenwärtigen Bewegung. Audiatur et altera pars! Ph.

Aus Stettin.

Der Kampf gegen die Unsittlichkeit hatte in Stettin in Anfang der fünfziger Jahre dadurch greifbare Gestalt gewonnen, daß ein Asyl für „entlassene weibliche Gefangene" gegründet wurde. Es war hierbei der Kampf gegen die Unzucht in erster Linie ins Auge gefaßt, wie denn ja leider thatsächlich feststeht, daß auch die wegen andrer Vergehen und Verbrechen mit Gefängnis Bestraften sehr selten von diesem Laster frei geblieben sind. Die Einsicht in die durch die Unzucht unserm Volke drohenden Gefahren war aber damals noch sehr zurück, die Unterstützungen waren so gering, daß nach wenigen Jahren das Asyl wieder eingehen mußte. Auch ein zweiter Versuch mißlang, bis 1883 ein Geschenk des Generalsup. Jaspis und seiner Gattin von 6000 Mark den Ankauf eines eigenen Grundstücks gestatteten. Freilich konnte die Anstalt wegen Mangels an Mitteln nur aufs allerdürftigste eingerichtet werden, aber es ging doch vorwärts. Das Verständnis für die Not und das mannigfache Elend in unserm Volke und das Bewußtsein, daß jedermann verpflichtet ist, dagegen Hülfe zu leisten, soviel in seinen Kräften steht, ist jetzt erst im Erwachen begriffen. Aber es erwacht, das tritt uns am handgreiflichsten entgegen auf dem Gebiete der männlichen Vagabondage. Während die nach einander in den 50er und 60er Jahren entstehenden Asyle für dieselbe in Lintorf, Roman, Herrmannsburg und Züllchow, welche dieselben Ziele verfolgten wie die jetzigen Arbeiterkolonien. wegen Mangels an Unterstützung sämtlich wieder eingehen mußten, werden jetzt für die gleiche Sache von Provinzen, Kommunen und Privatpersonen jährlich Hunderttausende geopfert. Aehnlich wird es auch mit der Magdalenenarbeit gehen, jemehr sich die Einsicht verbreitet, daß das Laster der Unzucht nahe daran ist, unser ganzes Volk zu vergiften, und bereits wie ein Eiter in seinen Gebeinen frißt. Wäre es bekannter, daß man in London 70—80 000 Prostituierte zählt, davon 50000 allein in Bordellen wohnen, daß es Häuser giebt, in denen nur Kinder unter 15 Jahren preisgegeben werden, ja daß dort in 8 Jahren 3000 syphilitische Mädchen unter 12 Jahren verpflegt wurden, daß es in Paris und Wien schlimmer steht, daß man in Hamburg auf 283 Einwohner schon vor Jahren eine eingeschriebene Prostituierte zählte, daß in Berlin, wo keine Bordelle geduldet werden, 40—50 000 Mädchen und Frauen vorhanden sind, welche vom Gewerbe der Unzucht leben, so würde ein Schrei des Entsetzens durch alle Kreise gehen, die jetzt teilnahmlos und thatenlos am Markte stehen, wo so furchtbare Notstände vorliegen. Desto nötiger ist es, daß sie öffentlich zur Sprache gebracht werden. Auch in Stettin ist dies nicht nur durch die veröffentlichten Jahresberichte des Magdalenenstifts geschehen, sondern auch durch öffentliche Besprechungen in Männervereinen, und hier nimmt ein Vortrag des seligen Konsistorialrates Dr. Krummacher bei Gelegenheit der Stettiner Festwoche im Jahre 1885 eine hervorragende Stelle ein. Allerdings gehört die Arbeit auf diesem dunklen Gebiete zu den dornenvollsten und schwersten, aber so erfolglos, wie man leicht glaubt, ist sie keineswegs. Eine ganze Anzahl von denen, welche im hiesigem Asyl Zuflucht fanden, konnten ihren Familien oder sonst einem geordneten Leben wieder zugeführt werden, und es ist eine erfreuliche Thatsache, daß immer öfter solche verlorene Kinder dem Magdalenenstift von ihren Verwandten oder Behörden anvertraut werden. Freilich erfährt man auch immer mehr, wie oft die Gewinnsucht, die Not oder der Leichtsinn und

Digitized by Google

die Genußsucht der eignen Eltern die Töchter auf den Weg des Verderbens führt, ja nicht selten zwingt.

In der hiesigen Anstalt befinden sich unter der Pflege von 2 Diakonissen des Magdalenenstifts in Berlin-Moabit durchschnittlich 12 Mädchen, viel zu wenig in einer Stadt wie Stettin. und fast 10% hatten bei ihrer Aufnahme noch nicht das 17. Jahr erreicht.

Gott der Herr öffne unserm Volk die Augen, daß es den furchtbaren Abgrund erst sieht, in welchen es bereits hinabgleitet!

A. Andrae-Roman.

Aus Braunschweig.

Am 17. Juni hat hierselbst eine zweite Versammlung*), die Sittlichkeitsbestrebungen betreffend, stattgefunden, zu welcher meist nur die Unterzeichner der Resolution vom 2. Juni eingeladen worden waren, und kam es in derselben zu einer lebhaften Aussprache über die zu ergreifenden Maßregeln. Es wurden die **Kommissionen** gebildet, zu deren einzelnen Zweigen sich Herren freiwillig meldeten. So hat die Kommission für Presse und Bilder sich in folgende Subkommissionen geteilt: für Kolportage, Romane, Bahnhofslitteratur, Zeitungsinserate, Bilderläden, Zigarrenläden; die 2. Kommission will Theater, Schaustellungen auf Messen, Badeanstalten beobachten; die 3. für Rettungsarbeiten hat Magdalenenasyl, Mädchenhort, Geschlechtskranke im Krankenhaus, die 4. die Gesetzgebung ins Auge zu fassen. — Sodann wurde beschlossen, einen **Aufruf** zu erlassen, in welchem das Publikum aufgefordert wird, gegen etwaige Unzuträglichkeiten in Litteratur, Kunst, Theater, Verkehr ꝛc. Front zu machen, und in die beigefügten Listen, welche durch die Mitglieder verbreitet werden sollen, ihre Namen zustimmend einzutragen. Obiger Aufruf ist auch an die Redaktionen sämtlicher Blätter des Landes eingesandt und von mehreren abgedruckt worden; auch den namhaften Personen in den Städten, die höhere Schulen oder regeren Verkehr haben, ist er zugestellt. Wir müssen nun den Erfolg dieser Maßregel abwarten. — Verschiedene Zeitungsexpeditionen haben sich auf persönliche Bitte bereit erklärt, anstoßerregende Inserate abzuweisen. Leider haben wir freilich auf einer Sommerbühne die Aufführung französischer lasciver Stücke, wie Rosa Dominos, Fall Clémenceau, zu gewärtigen und scheinen die dagegen gethanen Schritte bislang ohne Erfolg zu sein. — In der Versammlung fanden sich etwa 20 Herren bereit, das **Korrespondenzblatt** zu halten, und wurde endlich beschlossen, im Herbst oder Winter d. J. eine **öffentliche Männerversammlung** hierselbst abzuhalten. Wie es scheint, findet doch unser Unternehmen einigen Anklang, und ermutigt uns dies, fröhlich fortzuschreiten. Q. D. b. v. K.

Vermischtes.

Von einigen Lehrerkonferenen. Als ein erfreuliches Zeichen, daß auch die Schule immer mehr an ihrem Teile der überhandnehmenden Unsittlichkeit entgegenzuarbeiten sucht, darf es gelten, daß auf manchen Bezirks- und General-Lehrerkonferenzen ein darauf bezügliches Thema behandelt wurde. So wurde in **Jasenitz** (Pommern) am 30. Juni c. unter der Leitung des Kreisschulinspektors P. Wegener von Lehrer Zabel ein Referat gegeben über das Thema: „Was kann die Schule thun, damit die Kinder zu Wohlanständigkeit und zu guten Sitten erzogen werden?" Das Ergebnis war folgendes: „Die Konferenz erkennt an, daß die Jugend in Bezug auf gute Sitten und Wohlanständigkeit Rückschritte gemacht und legt der Schule die Pflicht auf, helfend und ratend einzutreten. Diese Aufgabe wird die Schule erfüllen durch drei Mittel: 1. durch den Unterricht: a) durch Erweckung und Pflege des sittlichen Gefühles; b) Hülfsmittel dazu sind Fortbildungsschulen und Schülerbibliotheken. 2. Durch die Regierung: a) Dazu gehört vor allen Dingen die Pflege des Sinnes für äußere Ordnung und Reinlichkeit; b) die Erziehung der Kinder zu körperlicher Arbeit; c) Verhütung aller Gelegenheit zur Verletzung der Schamhaftigkeit; d) strengste Ahndung ist das beste Heilmittel; e) die Schule halte Kinder auch untereinander im Verkehr zur Höflichkeit und Bescheidenheit an; f) die Schule gewöhne die Kinder an unschuldige Freuden. 3. Die sittliche Persönlichkeit des Lehrers, sein ganzer Wandel muß der Jugend leuchtendes Vorbild sein." In einer interessanten Debatte brachten die Lehrer ihre Erfahrungen auf diesem Gebiete zur Sprache. Ebenfalls wurde am 1. Juli in Lützen (Sachsen) unter dem Vorsitz des Sup. Begrich auf der General-Lehrerkonferenz von Lehrer Böhme das Thema behandelt: „Was hat die Schule im Kampf gegen die Unsittlichkeit zu thun?" Leitsätze waren vom Referenten nicht aufgestellt. Der Gang der sehr lebhaften Debatte war folgender. Das deutsche Volk, welches den Ruhm hatte, das keuscheste zu sein, hat beinahe dem französischen den Rang in der Unsittlichkeit abgelaufen. Als die Erzieherin zur Sittlichkeit und als die Pflegerin der Sitte im allgemeinen hat die Schule auch im besonderen die Pflicht, ihre Zöglinge fähig zu machen, den Versuchungen zur Unkeuschheit und Unzucht, welche in der von ungezügelter Genußsucht beherrschten Gegenwart besonderen Umfang erreicht haben, mit Erfolg entgegentreten zu können. Dabei hat sie die ihr für ihre erziehliche Aufgabe auch sonst gegebenen Mittel zu benutzen. Diese Mittel sind: der Unterricht, die äußeren Ordnungen und Einrichtungen, das Vorbild des sittlich-reinen Lehrers. Die Forderung der Philanthropen nach direkter Belehrung und Aufklärung der Jugend über die geschlechtlichen Verhältnisse ward als unpädagogisch und schädlich zurückgewiesen. Dagegen erkannte die Versammlung, daß die Schule die Pflicht habe, überall da, wo sich im Unterrichte die Gelegenheit bietet, oder wo ein Unzuchtsfall bei einem Schüler ihr Veranlassung dazu giebt, mit heiligem Ernste die Unkeuschheit als schwere Sünde, die Schamlosigkeit als Ehrlosigkeit zu brandmarken, im großen und ganzen sich aber damit zu begnügen, den Kindern die kategorische Forderung der Keuschheit in Gedanken, Worten und Werken als göttliches Gebot, dessen Uebertretung sich furchtbar an Leib und Seele rächt, in die Gewissen einzuprägen und dadurch Beispiele aus der Geschichte edler Frauen und Männer zu festigen. Ist ein offenes Wort über die Sünden gegen das 6. Gebot nötig, so wird es stets von gutem Erfolg sein, wenn dieses Wort aus reinem und keuschen Herzen kommt. Die Herstellung einer sogenannten Schulbibel wurde von der Mehrzahl der Versammlung gewünscht, doch konnte diese Frage nach vielen Erörterungen nicht zum Abschluß gelangen. Der Erhaltung und Errichtung guter Schülerbibliotheken ist die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Im Interesse derselben ist die Schaffung einer brauchbaren Jugendlitteratur, die zugleich Volkslitteratur sein könnte, dringend zu wünschen. Das zweite Hauptmittel, dessen sich die Schule zur Pflege der Sittlichkeit zu bedienen hat, ist die Summe der äußeren Ordnungen und Einrichtungen, durch welche Leib und Seele gestärkt und bewahrt bleiben vor der Entsittlichung. Zu diesen äußeren Ordnungen und Einrichtungen gehören: Die Pflege des Sinnes für Ordnung und Reinlichkeit, die Erziehung zur körperlichen Arbeit (Knabenhorte, Handfertigkeitsunterricht, Gartenarbeit), das Turnen, die strengste Handhabung äußerer Ordnung und Wohlanständigkeit beim Unterrichte, die Verhütung aller Gelegenheit zur Verletzung der Schamhaftigkeit (Bedürfnisanstalten), Beaufsichtigung und Beschäftigung der Kinder, während der Pausen, strengste Ahndung von Sittlichkeitsvergehen, die Rücksprache mit Eltern und Pflegern, die Gewöhnung an un-

*) Vergl. Nr. 7, wo der Druckfehler zu berichtigen ist, daß nicht 40, sondern mindestens 130 Personen zu der ersten Versammlung erschienen waren.

schuldige Freuden (Spiele, Kinderfeste), der Protest der Schule gegen unsittliche Schaustellungen im öffentlichen Leben. Die Vorbedingung für einen gesegneten Erfolg dieser Arbeit liegt darin, daß der Lehrer selbst eine durch und durch sittliche Persönlichkeit sei und durch seinen ganzen Wandel der Jugend ein leuchtendes Vorbild gebe.

Couplets in Berliner Konzertgärten. Die verderbliche Wirkung der meisten mit verführerischen Melodien ausgestatteten und mit zweideutigem Text versehenen Couplets wird immer noch unterschätzt. Schreiber dieses hörte in allerletzter Zeit einige Couplets in einem der bekanntesten Konzertgärten. Die wirklich humoristischen Sachen waren sehr verschwindend, das meiste fade und frivol, einiges empörend, z. B. ein Couplet mit dem infamen Refrain: „Herr, verzeih' dem armen Sünder, denn er weiß nicht, was er thut." Der letzte Vers hatte etwa den Inhalt: Ein Mann wird Vater von Zwillingen, die Freude ist groß, er herzt und küßt sie: Herr, verzeih' dem armen Sünder, denn er weiß nicht, was er thut. — — Oefters wird der „Männerbund" und sein Vorsitzender verhöhnt, natürlich verblümter Weise, z. B. „wenn eine Balletcuse nicht mindestens 50 Jahre alt ist und noch dazu das Gelübde ewiger Keuschheit abgelegt hat, dann ist sie für „die hiesige Oper verloren!" Und so geht es fade und albern weiter, Und der Berliner Philister ergötzt sich daran! (Volk.)

In München wurde die Polizei angewiesen, künftighin gegen die zur **Sinnlichkeit reizenden Bilder** an den Schaufenstern der Zigarrenläden einzuschreiten; das dürfte wohl auch anderswo geschehen. In Berlin z. B. schaut fast aus jedem Laden ein mehr oder minder entblößtes weibliches Wesen, bald als Türkin, bald als ausgeschnittene Pariserin, bald als mühsam bekleidete Nixe, bald als um die Ecke blickende Grisette hervor. Wir sind nicht prüde, aber hier wird die Wirkung auf die Lüsternheit in einer Weise als Geschäftsreklame gemißbraucht, die mit einer guten Zigarre gar nichts und mit der Unsitte sehr viel gemeinsam hat. Namentlich sollten wir immer an unsre Kinder denken, denen solche Bilder frühzeitig die ahnungslose Reinheit der Seele trüben.

Münchener Kunstausstellung. Daß die Kunst, die sonst sich vielfach in den letzten Jahrzehnten zur Erregung gemeiner Sinnenlust mißbrauchen lassen mußte, doch auch einen sittlich erhebenden Eindruck machen kann auf den Beschauer, wenn ein ernster Künstler den Pinsel führt, — wer hätte das nicht schon oft an sich selbst erfahren. Es scheint in mancher Beziehung auch in der Künstlerwelt ein anderer Geist zum Durchbruch zu kommen. Wir wollen hier nur erinnern an eins der besten Bilder der letzten Münchener Kunstausstellung, das einer der jüngeren Maler, Josef Block, unter dem Namen „Der verlorne Sohn" ausgestellt hat. In dem reich ausgestatteten Arbeitszimmer eines Bankiers oder Fabrikanten findet eine Zwiesprache zwischen Vater und Sohn statt, deren Inhalt deutlich auf dem Gesichte des jungen Lebemannes geschrieben steht. Er kam nicht äußerlich in Lumpen daher, um seinem Vater das Bekenntnis seiner Schuld zu machen; aber die innerliche Verlumptheit und der Bankerott an Ehre und Gewissen spricht sich in den verlebten Zügen und dem scheuen Blicke aus, der das Auge des Vaters meidet. Dieser wendet, vor seinem Schreibtische sitzend, dem Beschauer den Rücken zu. Unser ganzes Interesse ist also auf den Sohn gerichtet, und in ihm erkennen wir einen Typus des modernen Lebens. Diese verlorenen Söhne sind der Fluch unserer Gesellschaft. Der Mißbrauch, den sie mit dem von anderen verdienten Gelde treiben, reizt die besitzlosen Arbeiter zum Hasse, ihre Söhne zur Nachahmung im kleinen, führt ihre Töchter der Schande zu und vergiftet das Vertrauen der Stände zu einander und unter sich. Als Vertreter dieser Jeunesse dorée sitzt hier ein arbeitsscheuer, verkommener, für Familie und Gesellschaft verlorener Sohn, nicht reumütig und Vergebung suchend, sondern hoffnungslos seinem Untergange entgegensehend, vor dem ihn auch der mächtige Vater nicht wird retten können. Man glaubt ihm gestern noch auf dem Wege zur Börse oder zum Rennplatz begegnet zu sein, als er noch eine schwache Hoffnung hatte, durch einen glücklichen Zufall seine Ehre gerettet zu sehen. „Doch niemand gab sie ihm," heißt es im Gleichnis. — Die Malerei des Bildes entspricht der künstlerischen Konzeption. Das dämmerige Gemach ist eine vollendet schöne Interieur-Malerei; dieselbe ordnet sich aber ganz und gar der dramatischen Wirkung unter.

Anzeigen

Soeben erschien in unserm Verlage neu in zweiter Auflage:

Christlich-Sozial.

Politische Reden und Aufsätze

von Adolf Stöcker,

Hof- und Domprediger in Berlin.

Volks-Ausgabe: Preis 3 M. — Feine Ausgabe: Preis 5 M.

In diesem stattlichen Bande hat Herr Hofprediger Stöcker das authentische Material zum Studium und zur Beurteilung der von ihm geleiteten christlich-sozialen Bewegung geliefert.

Bestellungen können bei uns direkt wie auch bei jeder anderen Buchhandlung gemacht werden.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
W., Mohrenstr. 27.

In unserem Verlage erschien soeben und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden:

Der deutsche Volksbote.

Ein christlicher Kalender

auf das Jahr **1891.**

Herausgegeben von **Ernst Evers.**

Preis 50 Pfennig.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
Berlin W., Mohrenstraße 27.

Allen Lesern dieses Blattes empfehlen wir dringend zur eignen Anschaffung wie auch zur Weiterempfehlung an andere die in unserm Verlage erschienenen

Verhandlungen der Halle'schen Konferenz

der deutschen Sittlichkeitsvereine

vom 8. und 9. Mai 1890.

140 Seiten gr. 8°. Preis 1 M.

Aus denselben liefern wir auch einzeln:

Becker, **Was können die Frauen thun etc.** Preis 15 Pf.
Heinersdorff, **Zufluchtsstätte für gesunkene Mädchen.** Preis 15 Pf.
v. Koblinski, **Unzucht und Verbrechen.** Preis 10 Pf.
v. d. Oelsnitz, **Sittlichkeit und Standesehre.** Preis 15 Pf.
v. Oertzen-Schwerin, **Sittlichkeit und Standesehre.** Preis 10 Pf.
Palmié, **Pflege der Sittlichkeit durch die Schule.** Preis 20 Pf.
Philipps, **Keuschheit und Gesundheit.** Preis 15 Pf.
Schubart, **Die Frucht aber des Geistes ist Keuschheit.** Preis 15 Pf.
Weber, **Der Kampf gegen die Unsittlichkeit.** Preis 10 Pf.

Wir bitten alle Freunde der Sittlichkeitsbewegung, uns beim Vertrieb dieser Vereinsschriften nach Möglichkeit zu unterstützen. Besonders die Einzel-Vorträge eignen sich vorzüglich zum Verteilen und Versenden an solche, auf die man gerne für diese Sachen wirken möchte.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
Berlin W., Mohren-Straße 27.

Verantwortlicher Redakteur: Pastor Niemann in Prötzel. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstraße 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau und in den Provinzen Sachsen und Pommern.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Verlag und Expedition: Buchhandlung der Berliner Stadtmission (R. J. Müller), Berlin W., Mohrenstr. 27.

No. 9. Berlin, den 15. September 1890. 4. Jahrgang.

J. N. J.

Judith 9,13: Denn du, Herr, kannst wohl Sieg geben ohne alle Menge.

Judith, die heldenmütige Witwe von Bethalia, wagte sich allein mit ihrer Magd in das Feldlager des Holofernes, um die belagerte Stadt von dem Heere der Babylonier zu befreien. Mag man sonst auch mancherlei an diesem apokryphischen Buche aussetzen, mag die Art, wie Judith unter den trunkenen Heiden ihre weibliche Ehre aufs Spiel setzt, ebenso wie ihr heimtückischer Meuchelmord an dem sinnlos daliegenden Holofernes für uns zu manchem Tadel Anlaß geben, — das ist gewiß, daß ein Geist tapferen Heldenmutes durch das Büchlein hindurchweht, daß es schon um deswillen nach Luthers Wort „nützlich und gut“ zu lesen ist. Zumal Judiths Gebet, in dem sie sich stärkt, ehe sie sich zu dem schweren Gange aufmacht, ist ganz aus der Liederfülle des Psalmbuches herausgeboren. Sie sagt es mit freudiger Zuversicht: „Du, Herr, kannst wohl Siege geben ohne alle Menge.“

Dies Wort fiel mir letzthin ein, als wir wieder an unseren schweren Kampf und an die Reihen unserer Mitkämpfer dachten. Ob wir uns auch freuen dürfen, wenn von Monat zu Monat immer mehr hinzugethan werden, wenn wir es auch unseren Wunsch sein lassen müssen, daß allenthalben noch mehr Mitglieder gewonnen werden, so wollen wir doch an dem Bekenntnis festhalten: „Du, Herr, kannst wohl Sieg geben ohne alle Menge.“

„Werden wir siegen?“ ist der Titel eines kleinen Schriftchens, das kürzlich in militärischen Kreisen einiges Aufsehen gemacht hat. Es heißt darin u. a.: „Die Kraft einer Armee und ihre Fähigkeit zu siegen setzt sich aus vielen Faktoren zusammen, von denen der Geist des Heeres der wichtigste ist.“ Das soll doch heißen: Taktik, Bewaffnung, Ausbildung, Truppenzahl, Heeresleitung, das alles ist von großer Bedeutung für die Gewinnung des Sieges, aber die Hauptsache bleibt doch die moralische Kraft des Heeres. In der sittlichen Tüchtigkeit, in der Gottesfurcht, im Christenglauben, da liegen die starken Wurzeln unserer Kraft; ohne dies Fundament werden die Tugenden der Königstreue und Vaterlandsliebe in Zeiten besonderer Notstände, und zumal im Kriege, der in Zukunft an die Hingebung des Soldaten so hohe Anforderungen stellen wird wie noch nie, bald Schiffbruch leiden.

„Werden wir siegen?“ so fragt wohl auch mancher, der in die Reihen unserer Mitglieder mit eingetreten ist. Im Kampf gegen unsere äußeren Feinde ist dann ein Sieg ganz unmöglich, wenn die Sünde der Unkeuschheit die Gottesfurcht und den Glauben an Jesum Christum noch weiter unterwühlen darf. Und im Kampf gegen die Unzucht können wir auch nur dann Siegeshoffnung haben, wenn alle, die mitstreiten wollen, sich fest gründen in den Glauben an Jesum, den unsichtbaren Kriegsobersten, von dem wir wissen: „Er kann wohl Siege geben ohne alle Menge.“

In unserem Kampf müssen und dürfen wir mancherlei Mittel anwenden — Konferenzen da und dort, Volksversammlungen auf breitester Grundlage, Agitation in weiten Kreisen, Eingaben an die Behörden, Bittschriften an die Volksvertretungen, Anklagen offenbar gewordener Frechheiten u. dergl. Aber das dürfen wir als Christen nicht vergessen: alle diese Mittel, die wir anwenden, würden doch nur stumpfe Waffen bleiben in dem Kampf gegen die große Macht des Satans, die er gerade auf diesem Gebiet mit besonderer List entwickelt, wenn wir nicht unter dem Zeichen des Kreuzes kämpfen mit der Losung: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat,“ — wenn wir nicht immer wieder beten und bekennen dürften: „Du, Herr, kannst wohl Sieg geben ohne alle Menge.“

Doch soll uns das nicht zum Ruhepolster werden. Gott kann wohl Sieg geben ohne alle Menge, ohne daß wir Hunderttausende zu unseren Mitgliedern zählen. Aber wenn wir wissen, daß wir nur eine kleine Schar bleiben werden, dann soll uns das ein Antrieb sein, daß wir nicht durch Trägheit in der Arbeit, durch Saumseligkeit in der Ausführung der Beschlüsse, durch Feigheit vor dem Achselzucken der einen und dem Wutschnauben der andern,

Digitized by Google

durch falsche Rücksichtnahme auf die Empfindlichkeit scheinbarer Freunde, — vor allem durch den Mangel an einem gewissenschärfenden Selbstgericht, — daß wir nicht durch unsere Schuld unseren Gott verhindern, uns den Sieg zu geben. Wir müssen den Kampf als rechte Jünger Jesu Christi führen und uns erweisen als seine treuen Nachfolger in unserem Wandel, damit wir nicht andern predigen und selbst verwerflich erfunden werden, aber auch im Werk als ernste, mutige Zeugen des heiligen Willens Gottes und unseres Herrn Jesu Christi, welche, erleuchtet vom Geist Gottes, die im finstern schleichende Pestilenz der Unzucht und ihre verborgensten Schlupfwinkel erkennen, sie aufdecken und das daraus hervorwachsende Verderben ans Licht ziehen und es als das kennzeichnen, was es ist, nämlich Gift für Leib und Seele unseres Volkes. Dann haben wir bei manchen schmerzlichen Enttäuschungen in unserem Kampf doch die Freudigkeit, daß wir's getrost unserm Gott überlassen können, ob wir siegen sollen, denn wir wissen: „Du, Herr, kannst wohl Sieg geben ohne alle Menge."

Die Sittlichkeitsfrage — eine Erziehungsfrage.

„Die kürzlich von verschiedenen Personen gemachte und in öffentlichen Blättern und Versammlungen wiederholte Behauptung, daß ein sittlicher Lebenswandel und geschlechtliche Enthaltsamkeit der Gesundheit schädlich sei, ist nach unserer hiermit einstimmig ausgesprochenen Erfahrung ganz falsch. Wir wissen von keiner Krankheit oder irgend einer Schwäche, von der man behaupten darf oder kann, daß sie aus einem vollkommen reinen und sittlichen Leben erstehen könnte."

Das Medizinalkollegium der Universität Christiania.

Diese öffentliche Erklärung einer angesehenen medizinischen Fakultät, welche auf die Aufforderung des Vereins für öffentliche Sittlichkeit in Norwegen erfolgte, und der sich die Zeitschrift der jüngeren norwegischen Aerztegeneration anschloß, verdient als ein der landläufigen, auch von gewissenlosen Aerzten leider vielfach ausgesprochenen Anschauung direkt widersprechendes Votum, als sei geschlechtliche Enthaltsamkeit vor und außer der Ehe unhygienisch und die Gesundheit direkt schädigend, energisch hervorgehoben zu werden. Jene öffentliche Meinungsäußerung ist eins der vielen Symptome jener Sittlichkeitsbewegung, die vom skandinavischen Norden ausgehend, in namhaften Männern ihre überzeugtesten Vertreter hat und aller konventionellen Heuchelei und Laxheit in der öffentlichen Meinung auf dem Gebiete der Sittlichkeit den Krieg erklärt.

Der wahrhaft bedeutende Dichter Björnson, der noch kürzlich — obgleich Atheist — in beschämender Weise an der Spitze einer sozialen Bewegung zu erblicken war, die für das Wohl der von ihren Arbeitgebern aufs schamloseste ausgebeuteten niederen Arbeiterbevölkerung eintrat und den christlichen Bischof E. beschämte, welcher auf Björnsons öffentliche Aufforderung, gemäß der Forderung der christlichen Religion doch die Partei der Unterdrückten und Elenden zu ergreifen — — ablehnend antwortete. Der Verfasser des „Thomas Rendalen", dieses genialen pädagogischen Romans, wo in vielleicht auch nicht überall richtiger, aber doch höchst beachtenswerter und dankenswerter Weise die Frage der pädagogischen Behandlung erwachender Sinnlichkeit angeregt wird, — ist der mannhafte, fast möchte ich sagen, prophetisch begeisterte Vorkämpfer jener Bewegung im germanisch-skandinavischen Norden, — die auch in Deutschland durch die Vorträge eines Dr. med. Ziemann und den „Berliner Männerbund zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit" ins Rollen gekommen ist. Es ist vorzüglich jenes abergläubische, jedenfalls wenig Nachdenken verratende Vorurteil vieler Aerzte und Laien, die dem Manne die Befolgung eines anderen Sittlichkeitskodex gestatten, ja sogar für hygienisch notwendig erachten, — als der Jungfrau, mit welchem eine der neuesten Bühnendichtungen des berühmten Norwegers*) sehr kritisch ins Gericht geht.

Björnson ist ein Menschenkenner, ein ehrlicher Mann und ein Freund der Wahrheit. Sehr empfehlenswerte Eigenschaften in unserer flauen, lügnerischen Zeit, die auch auf dem Gebiete der Moral so mattherzig und charakterschwach geworden ist und nun noch gerne ihrer Willensschwäche gar ein wissenschaftliches Mäntelchen umzuhängen liebt, indem sie — um selbst aller moralischen Verantwortung überhoben zu sein und um nicht selbständig beobachten, erfahren — nun, und wenn es sein muß, auch etwas — leiden zu müssen — sich am liebsten auf den „Rat der Aerzte" beruft. Das freilich weckt ihre Kritik nicht im mindesten, daß oft ein Arzt genau das Gegenteil von dem anderen sagt. Man ist eben zufrieden eine „Autorität" gefunden zu haben, die den Wünschen des Herzens mit ihrem „wissenschaftlichen" Rate sehr bequem unter die Arme greift. — Wie wenig aber gerade auf dem vorliegenden Gebiete, wo Wahrheitsliebe bei Patient und Arzt, gegenseitiges Vertrauen, genaueste Selbstbeobachtung, Gewissen, Weltanschauung modifizierend auf das jeweilige Urteil einzuwirken pflegen, und vor allem erst die tiefgehendste Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit Resultate erreicht, — wie wenig der „Wissenschaft" als solcher hier bestimmte, unbestreitbare Wahrheiten gegeben sind, die fest stehen, belehrt am besten eine Aussprache mit möglichst viel Aerzten über unser Thema. Ich habe gefunden, daß die Ansichten über dieses Gebiet so sehr von den persönlichen, individuellen Erfahrungen und Grundsätzen der Herren Mediziner abhängen, — daß es einem ehrlichen Thomas endlich ziemlich klar werden muß, daß für die exakte „Wissenschaft" der Natur hier eine offene Frage vorzuliegen scheint, bei der sie ihr „non possumus" einzugestehen hat. Das vortreffliche Schriftchen eines praktischen Arztes**), welches wir den Lesern, die sich für diese in der That brennende Frage der Zeit interessieren, warm empfehlen, — und welchen gesitteten Menschen sollte eine so eminente Kulturmenschheitsfrage kalt lassen dürfen! — tritt mit ebenso großer Klarheit, wissenschaftlicher Gründlichkeit und ethischem Ernste an dieses komplizierte Kapitel heran und beantwortet die Frage: Ist geschlechtliche Enthaltsamkeit der Gesundheit schädlich? — ganz im Sinne jenes Ausspruchs der norwegischen Aerzte.

Sie ist vielleicht unphysiologisch, aber nicht unhygienisch — das ist eins der Ergebnisse zu dem uns die Lektüre der Schrift bringt. Nicht ein Verteidiger des Cölibats, sondern der monogamischen Ehe will der Verfasser sein, — aber er weist aus der Geschichte der Gegenwart unwiderbringlich nach, wie alle Unkeuschheit in den Formen der verwüstenden freien oder staatlich sanktionierten Prostitution die Menschheit langsam, aber sicher in den Abgrund zieht und auch hygienisch ruiniert.

Das Resultat der Untersuchung, zu dem hier ein Arzt kommt, — stimmt völlig mit der Forderung des Sittengesetzes: „Denn alle Schuld rächt sich auf Erden." Das ist in diesem Zusammenhang eine ebenso sittliche wie hygienische Wahrheit ersten Ranges. Björson hat es überzeugend aus der Geschichte nachgewiesen, wie die „immer schärfere Betonung der Monogamie und Entwickelung des monogamischen Instinktes zu den großen vorwärts führenden Linien der Menschheit gehört."

Die soziale Frage, die die Gegenwart bis in ihre Tiefen

*) B. Björnson. Ein Handschuh. Schauspiel in 3 Aufzügen. Einzig autorisierte deutsche Uebersetzung. Leipzig. Reclam. Univ.-Bibliothek. 20 Pf.

**) Th. G. Kornig, Dr. med., Die Hygiene der Keuschheit. Berlin 1890. Fried u. Co. 2 Mark.

Digitized by Google

bewegt und noch in allen ihren Fundamenten erschüttern wird, — hat ihre eminent hygienische Seite. Darauf gelegentlich verstreute Streiflichter sehr bedeutsamer Art in seinen Schriften geworfen zu haben — ist nicht das geringste der Verdienste Paul Niemeyers um das Volkswohl, des großen Vorkämpfers für naturgemäße Gesundheitslehre. Aber ihr letztes und tiefstes Interesse gewinnt doch die soziale Frage, wenn man sie auch unter dem Gesichtspunkt einer Geschlechts- und Sittlichkeitsfrage betrachtet.

Je laxer und gesinnungsloser in diesem wichtigsten Punkte die öffentliche Meinung wird, — und nur eine gesunde, sittliche, öffentliche Meinung kann einen Wandel auf den Machtgebieten der Krankheit des „sozialen Aussatzes" anbahnen helfen, — desto unaufhaltsamer geht der sittliche Verwesungsprozeß weiter, der nachgerade auch gleichmütigere Beobachter des Volkslebens in der Gegenwart zu ernster Besorgnis für die Zukunft aufrüttelt. Es heißt im Interesse wahrer Aufklärung gehandelt, wenn ein Arzt hier durch sein Wort — die sittliche Willenskraft zum schweren aber schönen Kampfe gegen die Unsittlichkeit in allen ihren mehr oder weniger „legitimierten" Formen dadurch besonders wachruft, daß er nachweist, wie einem ehrlichen Kampfe — und nur diesem — nicht nur der endliche Sieg winkt, sondern wie auch nur dieser den Forderungen wahrer Hygiene entspricht. Namentlich bei der heranwachsenden Generation, wo die Bildung eines sittlichen Charakters, d. h. eines nach festen und konsequenten ethischen Grundsätzen sich vollziehenden Handelns, die erste Pflicht eines wahren Pädagogen sein sollte, wenn er nicht zum bloßen Wissenstrichter herabsinken will, — wird diese wichtige Erziehungsfrage, — wie stähle ich den Willen zum erfolgreichen Kampfe gegen die Sinnlichkeit? — zu einer in erster Reihe pädagogisch-ethischen, nicht physiologisch-medizinischen, die erst den Lehrer und dann den Arzt angeht.

Warum giebt es so wenig „Lehrer mit ethischem Talent", so viel Wissenstraditore und so wenig Charaktererzieher! Mit diesem Seufzer des Philantropen und Arztes Kornig stimmt Schreiber dieser Zeilen aus Erfahrung vollkommen überein! Wie selten besitzen Lehrer das Vertrauen ihrer Schüler! Sie müssen durch ihr Wesen und ihre Charaktereigenschaften sich die Liebe verdienen; wo Liebe und Vertrauen oder gar die Achtung fehlt, da kann von einem gemüts- und charakterbildenden Einfluß des Unterrichts gar nicht die Rede sein. — Es müssen mehr persönliche Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern gesucht werden; — spezielle Seel- und Leibsorge, geübt im peripathetischen Gespräche alter und darin besserer, weil freierer Zeiten und Verhältnisse sollten das öde Philistertum des Katheders und der modernen Schulbank dazwischen etwas in den Hintergrund drängen. Wir leben im Zeitalter des maschinellen Manchestertums. Auch auf pädagogischem Gebiete findet sich nur selten die Fähigkeit des Individualisierens. Die Einzelpersönlichkeit ist auf allen Gebieten des geistigen Lebens entwertet — und alles hat einen grauen, langweiligen Gattungsölanstrich bekommen, der nicht zum mindesten es verschuldet, daß unsere Zeit in ihrer Selbstzersetzung jenen hippokratisch-pessimistischen Todesausdruck im sterbenden Greisenantlitz trägt.

Mehr Wahrhaftigkeit und mehr Wahrheit, mehr Offenheit, Glaube und edler Freimut in der Beziehung von Mensch zu Mensch — und der gefährlichste Feind, der so oft am Marke der Jugend zehrt, wäre hier erst recht durch das hygienisch-protestantische*): valere iubeo' ohne alle Geheim- und anderen Mittel aus dem Felde geschlagen! Wenn die Hygiene mit ihrer den Willen aufrufenden charaktervollen und sittlichen Energie irgendwo am Platze ist, so auf diesem Gebiete.

Melanchthon, der große praeceptor Germaniae, sprach einst das Wort aus von den Quellen, an die man gehen müsse, um Christum, die Wahrheit, zu schmecken.

Auch der Verfasser unserer Schrift verfolgt mit anerkennenswertem Ernst die Streitfrage bis auf den Grund und hat in ihr einen beachtenswerten Beitrag geliefert zur Beantwortung jenes Problems, ob der Mensch oder das Thier in uns zu herrschen berufen sei, — eine Frage, welche ja für den ideal und sittlich empfindenden Mann von vorneherein sich von selbst beantwortet und eigentlich kaum erst einer Untersuchung bedarf. Ihre eminente pädagogische Bedeutung leuchtet von vornherein ein.

Dr. Kornig entlarvt die fadenscheinigen Einwände, die meist im Namen der Hygiene gegen die Keuschheit erhoben werden, — als ob es je denkbar wäre, daß die Gebote der Ethik und des sittlichen Ehrgefühls der hygienischen Wahrheit schnurstracks zuwiderlaufen könnten. Hier giebt es keine doppelte Buchführung und keine Shakespearesche Ja- und Nein-Theologie!

Ein „hygienischer Protestant"*) wird auch schon durch seine hygienischen Grundsätze, die das apostolische „wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde" sich zum Motto nehmen können, in den Stand gesetzt, durch Nüchternheit und Mäßigkeit, Stählung des Hautorgans durch kalte Bäder und Abreibungen und das Diätetikum des körperlichen sich „Ausarbeitens" (Niemeyer), vor allem aber durch Willenszucht der Phantasie einen erfolgreichen Kampf gegen alle Unsittlichkeit in Gedanken und Thaten aufzunehmen. Der hygienische Protestant ist ein ausgesprochener Feind aller flauen und denkträgen Halbheit, aller konventionellen, übertünchten Lüge und Formenhohlheit auf dem Gebiete der Leibsorge, wie es der religiöse Protestant auf dem der Seelsorge ist; — jener protestiert auch gegen den medizinischen Aberglauben und die unselbständige Autoritätsnachthuerei auf dem Gebiete der Geschlechtsfragen, und zwar gerade im Namen der Gesundheit, die ihm durch das Uebertreten des Sittengesetzes, das auch von Gott stammt, nur gefährdet werden kann.

Man beachte auf S. 40 im Kornigschen Schriftchen den interessanten Fall, den der Verfasser anführt und seine beachtenswerten Folgerungen daran knüpft. „Albrecht von Haller, der berühmte Physiologe, hat die Wirkungen der Enthaltsamkeit an sich beobachtet und beschrieben. Anfangs fühlte er Kopfweh und Unwohlsein, aber nach kurzer Zeit schon trat bei fortgesetzter Willenszucht ein zunehmendes Gefühl größerer körperlicher und geistiger Frische und Kraft an seine Stelle." Als unhygienisches Gegenbild brauchen wir nur an die Pariser „Matratzengruft" in der rue St. Honoré in den 50er Jahren des Jahrhunderts zu erinnern. Ein „Märtyrer der Phantasie" würde etwa Paul Heyse hier entschuldigend vorstellen — und fügen wir hinzu, ein Sklave derselben, jedenfalls kein Freiherr des Willens und kein hygienischer Protestant! — Auch die Gesundheitslehre wirft — man braucht hier wahrlich noch auf keine medizinische Fakultät zu schwören, sondern nur seiner Erfahrung zu trauen! — allen den „Gesundheitstechnikern" einen „Handschuh" hin, für die es ein doppeltes Konto männlicher und weiblicher Sittlichkeit giebt, und die ein Gretchen mit anderer Elle messen als den großen — Dr. Faustus, der im Punkte seines männlichen Willens

*) Paul Niemeyer hat für seine eminent zeitgemäße, mit den veralteten Traditionen der Krankenbehandlung brechende, das Individuum überall zum Selbstprüfen, Handeln und Denken, den sittlichen Willen stählende Praxis der Leibsorge den bezeichnenden Namen des „hygienischen, aufrufenden Protestantismus" aufgebracht.

*) Zu vergleichen ist für diesen Begriff mein Aufsatz in den „Mitteilungen und Nachrichten für die evangel. Kirche in Rußland", November- u. Dezemberheft 1889: „Hygienischer Protestantismus". Ein Beitrag zur Pastoralmedizin, — wo ich den Versuch gemacht, den theologischen Leser über das Ganze der manche in der That überraschende Parallelen zur Geschichte des evangelischen Protestantismus bietenden Gesundheitslehre Paul Niemeyers zu orientieren und die geschichtliche Entwickelung des „hygienischen Protestantismus".

Digitized by Google

mir übrigens ziemlich klein und als ein schwächlicher Egoist erscheint, — denselben Fehdehandschuh, welchen Svava zum Schluß des Björnsonschen Schauspiels ihrem Verlobten Alf ins Gesicht schleudert:

„Du gehst davon aus, daß die Ehe eine große Waschanstalt ist für — — Männer. Mir aber ist es nicht einerlei ob der Mann, mit dem ich verkehre, ein widerliches Thier ist — — oder ein Mann!" — Das sogenannte „starke Geschlecht" hat im Punkte der Ehre hier leider oft ein etwas weites Gewissen! Es sollte sich durch Dr. Kornig belehren lassen, was übrigens auch der Klassiker der Makrobiotik Hufeland schon gewußt und oft schön genug ausgesprochen hat, daß wenigstens die wahre Hygiene mit den Anleihen, die von willens- und grundsatzschwachen Naturen bei ihr gemacht werden, nichts zu thun haben will.

Dr. Hufeland schließt seinen auf unser Thema bezüglichen Abschnitt in der Makrobiotik (Univ.-Bibl. v. Reclam, S. 257) mit der hygienischen „Gesundheitsbacille": „Ich kenne wenig Tugenden, die schon auf Erden so reichlich und ausgezeichnet belohnt würden — als die Enthaltsamkeit."

C. Hunnius.

Die Kreutzer-Sonate.

Mehr als absonderlich, aber nicht ohne indirekte Nutzanwendung ist dieses Buch des bekannten russischen Schriftstellers Graf Leo Tolstoi. Es enthält die Beichte eines Mannes, der in der Eifersucht seine Frau ermordet und dafür, nach bekanntem Muster, gerichtliche Freisprechung erlangt hatte. Charakteristisch vorweg ist, daß die Mitteilung im Eisenbahncoupé einem Fremden gemacht wird, nachdem seitens anderer Mitreisender, darunter Damen, das Thema von der ehelichen Ordnung angeregt und auf verschiedene teilweise höchst bizarre Weise variiert worden war. Die Geschichte an sich ist ganz trivial. — Eine junge, in keiner Weise ungewöhnliche Frau von modernem Zu- und Durchschnitt, die wegen angenehmer äußerer Eigenschaften ihren Mann gewonnen hatte und in kinderreicher, sonst durch kein inneres Band gefestigter, übrigens ohne triftigen Grund unbefriedigter Ehe lebt, wirft sich an einen Salonbekannten, ebenfalls farblosen Charakters, weg, dem sie durch musikalische Uebungen näher getreten war. Die Kreutzer-Sonate muß den Titel hergeben, weil ihr Hauptthema eigentümlicherweise bei dem nervösen Ehemann die erste Veranlassung zu sonst unerklärlichen Eifersuchtsanwandlungen gegeben hatte — lediglich in Konsequenz eines Gefühls- und Sinnenlebens von so abnormer Einseitigkeit, daß der Zusammenhang überhaupt nur mit Zuhülfenahme einer raffinierten Karikatur zu verstehen ist. Derselbe Mann, dem alle äußere Anregung zum Echo des Fleisches wird, dem auch vor und in der Ehe nichts anderes vorgeschwebt hat, verschließt sich gleichwohl, auch nach den härtesten Lebenserfahrungen, gegen den natürlichen Zusammenhang derselben, und gefällt sich statt dessen allen Ernstes darin, das Evangelium zu mißhandeln, nämlich das Verbot des Begehrens als auf die eigene Frau bezüglich zu interpretieren. Hiermit würde nach seiner Meinung die Quelle aller menschlichen Verirrung und Verwirrung mit einem Schlage beseitigt; und zwar das Ende, aber auch der Beruf des Menschentums erfüllt sein — eine sonderbare Abart des Nihilismus und zugleich Varietät berüchtigten religiösen Sektirertums, die hier in mehr selbstgefälligem als originellem Grübeln zu Tage gefördert wird. Wenn kein Wort zu verlieren ist über eine Verschrobenheit, welche anstatt der Klärung und Entwickelung des Gewissens nach unnatürlichen Korrekturen sinnt und der Wahrheit lediglich nachgeht, um ihr Gewalt anzuthun, so verlohnt es um so mehr sich zu vergegenwärtigen, daß der zügellose Kultus und Mißbrauch der Sinnlichkeit es ist, der zu so blasphemisch-hypochondrischen Ausgeburten den Boden abgiebt, wie nur auf diesem es möglich ist, klassisch-reine Eingebungen des ringenden Künstlergenius mit tierisch-vegetativen Akten in unsaubere Gedankenverbindung zu bringen.

Dr. med. Stg.

Der Fall „Paul Lindau".

Es kann uns natürlich nicht einfallen, diesen jetzt in weiteren Kreisen Aufsehen erregenden Fall hier eingehend zu behandeln. Das müssen wir den Zeitungen überlassen, das nötige Material an Briefen und Auseinandersetzungen zu bringen. Wir haben hier weder Platz noch Lust und Zeit dazu. Gerade über Paul Lindaus verderblichen Einfluß auf die modernen Geschmacksverirrungen gewisser Kreise unseres „gebildeten Publikums" haben wir niemals hinter dem Berge gehalten, und es ist uns dies von zaghaften Freunden manchmal ernstlich verdacht worden. Eine Zeit lang schien es ja allerdings, als ob dieser Theaterkritiker und Litterat mit der seinem Stamme angeborenen Findigkeit, Unverfrorenheit und Rücksichtslosigkeit es verstanden hätte, sich einen Thron zu erbauen, von dem aus er alle Berliner Theaterdirektoren ebenso wie die öffentliche Meinung zu tyrannisieren wußte. Nun kann es uns ja nur ganz recht sein, wenn die Herren unter sich so manches an die Oeffentlichkeit bringen, was ein wenig hinter die Kulissen blicken läßt. Wir stellen nur ganz kurz die Hauptpunkte des „Falles" fest. Paul Lindau, dem, wie neulich wiederholt von jedenfalls wohl unterrichteten Zeitungen erwähnt wurde, seine Frau nach Paris durchgegangen ist, wo sie nun mit dem bekannten Deutschenfresser des „Figaro", genannt Jaques St Cère, sonst Jakob Rosenthal, verheiratet ist, hatte zu der Schauspielerin Frl. v. Sch. ein Verhältnis; welcher Art das war, mag uns gleich sein; jedenfalls hatte sich dasselbe plötzlich verschlechtert. Denn im September 1889 schrieb Lindau ihr einen Brief, worin sie aufgefordert wurde, „binnen 24, spätestens 48 Stunden" Berlin zu verlassen, widrigenfalls ihr starke „künstlerische Kränkungen" in Aussicht gestellt würden!! Zugleich verpflichtete sich Lindau — ein neuer Beweis seines weitreichenden Einflusses — ihr in dieser kurzen Zeit ein gutes Engagement in Frankfurt, Hamburg oder Prag zu verschaffen. Die Dame weigerte sich aber, zu gehen, was sie bitter büßen sollte. Lindau erklärte, keine Vorstellung zu besuchen, in der sie auftreten würde, und da dem Direktor an Lindaus Reklamekritiken gelegen war, so wurde Fräulein Sch. 10 Monate lang nicht zum Auftreten zugelassen!! Dann wurde ihr Vertrag gekündigt, und Lindau sorgte dafür, daß sie an keiner anderen Bühne Stellung bekam, er machte seine Mitarbeiterin brotlos! Ganz offen sagte man ihr: „Wie können Sie wagen, in Berlin zu bleiben, wenn Sie Lindau gegen sich haben!" Frl. Sch. warf sich nunmehr, um leben zu können, auf die Schriftstellerei und schrieb ein Schauspiel, das der Direktor des Lessingtheaters als ungemein talentvoll bezeichnete. Leider wurde das Pseudonym, unter dem sie es eingereicht hatte, an Lindau verraten, der dann natürlich dafür sorgte, daß der Dame auch diese Möglichkeit, sich vor dem Hunger zu retten, abgeschnitten wurde! Höchst ehrenwert in der That. Sehr treffend charakterisiert die „Volkszeitung" Lindaus Thätigkeit in folgenden Sätzen: „Er zwingt den Theaterdirektoren das Engagement von Schauspielerinnen auf; er schließt und löst Kontrakte durch bloße Fingerfertigkeit; er „instruiert" angeblich seine Kollegen, damit sie ihm zu Willen sind; er mißbraucht seine kritische Stellung, um seinen Theaterstücken auf die Beine zu helfen und um ihm mißliebige Personen, deren tadellose Haltung und fördernde Mitwirkung an seinen Arbeiten er in „dankbarer Rührung" anerkennen muß, einfach stillschweigend aus dem Wege zu räumen." Wir können nach solcher Verurteilung mit unserem Urteil zurückhalten. Jedenfalls ist es bedauerlich, obschon wenig verwunderlich, daß eine Presse, die selbst eifrig mit-

Digitized by Google

gedient hat, die litterarischen Götzen des Naturalismus in ihre Thronrechte auch im Theaterwesen einzusetzen, erst durch einen persönlichen Skandal den Weg findet, sie wieder stürzen zu helfen. Dabei erweckt es immerhin einiges Interesse, diese Kreise ihre eigenen Fetische verbrennen zu sehen. Die „Volks-Ztg." hat wenigstens den Mut, die Herrschaft Lindaus über das Berliner Theaterwesen anzurühren, während die übrige liberale Presse, die, wie z. B. das „Berl. Tagebl.", sonst begierig jeden Skandal aufgreift, dieser Lindauschen Affaire gegenüber den Kopf in den Sand steckt und sie tot zu schweigen sucht, indem sie mit keinem Wort Notiz von den Mitteilungen der „Volks-Ztg." nimmt. Sie fühlt sich offenbar dadurch selbst betroffen, denn diese Presse hat es ja Lindau allein möglich gemacht, diese Herrschaft über das Berliner Theaterwesen an sich zu reißen; sie hat sich ihm als die Leiter dargeboten, auf welcher er zu seiner Herrschaft emporgestiegen ist. Von seiten des Gerichts ist nach Lage unserer Gesetzgebung gegen Lindau nicht einzuschreiten. Man will versuchen, ihn aus dem Verein „Berliner Künstler" auszustoßen. Schriftsteller Alberti will es beantragen. Ob er damit Erfolg haben wird, bleibt abzuwarten. Wir fürchten, Lindau bleibt auch trotz all dieser Enthüllungen der ehrenwerte, angesehene, einflußreiche und geachtete Mann. Wer die Macht hat, hat das Recht, und heutzutage steht die öffentliche Moral auf einem so niedrigen Niveau, daß man alles verzeiht und vergißt, wenn der Missethäter etwas besitzt, sei es nun Reichtum oder Ansehen, das ihm den genügenden Einfluß sichert. Herr Lindau und das „Berliner Tageblatt" gehören so recht zusammen. Er macht eine arme, von ihm abhängige Dame brotlos, und sein Leibblatt denunziert einen Lehrer, weil er antisemitisch gefärbte Artikel in ein Kreisblatt geschrieben haben soll. Beide aber umgürten sich täglich mit der Toga des Freiheitshelden sprechen, lächelnde Auguren, von Toleranz und Unabhängigkeit der Gesinnung und treten unbarmherzig jeden zu Boden, der ihre geschäftlichen Interessen schädigt. Wer dann gegen solches Treiben, speziell gegen die von Lindau verfochtene Berechtigung der Unsittlichkeit, seine Stimme erhebt, das ist ein „Mucker und Finsterling". Vielleicht ist als Erfolg dieses Vorfalls zu erhoffen, daß die bessergesinnten Kreise unseres Volkes dadurch doch etwas stutzig gemacht werden und nicht mehr so gedankenlos sich mit fortreißen lassen, den litterarischen Tagesgötzen zu huldigen, sondern etwas achten auf die besonnenen Warnungsrufe, die aus dem Lager der wahren Volksfreunde sich jetzt schon immer lauter hören lassen.

Zum Kapitel der „Volkslustbarkeiten".

Daß die wüsten Gelage der meisten Volksfeste viel zur Verarmung und Entsittlichung unseres Volkes beitragen, haben wir schon mehrfach in unserem Blatte nachgewiesen. Erst in der letzten Nummer brachten wir die nötigen Mitteilungen über das Berliner Schützenfest. Es freut uns, daß immer mehr auch von anderer Seite gegen diese sogenannten Volkslustbarkeiten Front gemacht wird. Der „Generalanzeiger" in Frankfurt a. M., auf seinem liberalen Standpunkte ein gewiß unparteiischer Zeuge, hat neulich eingehend sich darüber ausgesprochen, daß das Besondere an dem Berliner Schützenfest die Ueberwucherung des Unsittlichen gewesen sei, und wenn die Berliner weiter nichts gekonnt hätten, dann hätten sie lieber nicht so viel Aufhebens davon machen sollen. Auch freute es uns besonders, daß gerade an einem auch von uns hervorgehobenen Punkte eine Anzahl Frauen eingesetzt haben mit einer Petition an den Oberbürgermeister von Forckenbeck. Vor kurzem ist diese Bittschrift, von mehr als 2300 deutschen Frauen unterzeichnet, an der betreffenden Stelle eingereicht. In dieser Adresse beklagen sich die deutschen Frauen darüber, daß die Ehre der deutschen Hauptstadt durch jene Vorkommnisse geschändet worden sei, und sprechen die Bitte aus, daß der Oberbürgermeister Vorkehrungen treffen möge, um die Wiederkehr solcher Orgien, namentlich auch auf dem bevorstehenden Sedanfeste, zu verhindern. Mit vollem Rechte berufen sich diese Frauen darauf, daß es unabweisbare Pflicht aller Frauen sei, durch Aufrechterhaltung von Ordnung und Sitte daheim für das Wohl des Vaterlandes zu wirken, und daß sie darum auch das unbestreitbare Recht haben, ihre Stimme laut zu erheben, wenn gerade in Berlin, der Hauptstadt des Vaterlandes, Ordnung und Anstand, Zucht und Sitte öffentlich mit Füßen getreten werden. Nachdem dann die Petition einzelne der Schützenfestbuden aufgeführt, fährt sie fort: „Und dann das Entsetzliche, was einfache Bürger und Bürgerinnen der Provinz von der so viel gerühmten Reichshauptstadt kaum zu fassen vermögen, die verlautende Kunde, daß die Festleitung es zugelassen haben soll, anstatt der sich anbietenden Kellner junge Frauenzimmer in großer Zahl als Schenkmädchen ohne Bezahlung anzustellen. Würde solche Thatsache nicht völlige Verleumdung in der Presse sein, und leider können wir das nicht annehmen, dann wagen wir deutschen Frauen hiermit, mutig an hoher Stelle es auszusprechen, daß solch eine Festleitung es nimmermehr wert ist, fernerhin den Namen „Deutscher Schützenverein" vor dem Inlande wie vor dem Auslande zu tragen. Wäre dieser Gipfelpunkt der Demoralisierung auch nur ein vermutetes Faktum, so würden die anderen Schandbuden jenes Festes immerhin Grund genug abgeben, um es klagend auszusprechen, daß die Ehre der deutschen Hauptstadt weithin geschändet worden ist. Wir deutschen Frauen haben als Gattinnen, Mütter und als Schwestern unsere Ehemänner, Kinder, Töchter und Brüder in tausendfacher Veranlassung zum Dienst des Vaterlandes nach Berlin zu schicken, und so bitten wir, über jene Vorgänge derartige Untersuchungen anordnen zu wollen, Verordnungen zu treffen, welche eine Wiederkehr jener Orgien, namentlich auch auf dem bevorstehenden Sedanfeste, keinesfalls wiederholt werden lassen. Wir bitten im Interesse unserer Verwandten, unserer Kinder, unserer Freunde, wir bitten als deutsche Frauen im Interesse des gesamten Volkswohls und machen noch unterthänigst darauf aufmerksam, daß Berlin alsbald den vielen vorhandenen Gefängnissen wahrscheinlich noch zu viele würde hinzufügen müssen, wenn derartige Orgien ungehindert wuchern dürften." — Wir freuen uns dieses selbständigen Vorgehens der deutschen Frauen. Ob es Erfolg haben wird, scheint uns allerdings mindestens zweifelhaft. Leider hat sich die ganze unchristliche und kirchenfeindliche Zeitungsclique dieser Angelegenheit schon wieder bemächtigt, höhnt und spottet darüber und macht auf diese Weise Stimmung, so daß die Väter der Stadt kaum den Mut haben werden, dagegen einzuschreiten.

Daß übrigens eine wiederholte offene Besprechung solcher Schäden nicht ohne Eindruck bleibt, sehen wir an dem „Stralauer Fischzug", der mit seinen tagelangen Aufregungen die Bevölkerung der Berliner Vorstädte infizierte; jetzt wird uns von unserem Berichterstatter gemeldet, daß es dort von Jahr zu Jahr besser geworden ist, wenn auch noch manches Anstößige vorhanden sei, namentlich in den Trinkbuden mit Schankmädchen. Hoffentlich wird es allmählich dahin kommen, daß der „Stralauer Fischzug" nach den abscheulichen Ausschreitungen der letzten Jahrzehnte entweder zu einem wirklichen Volksfest wieder umgestaltet wird, oder ganz eingeht; der rohe Janhagel, der sich hauptsächlich durch die dargebotenen Gemeinheiten angezogen fühlte, hat sich jetzt schon mehr davon zurückgezogen.

Auch aus dem Königreich Sachsen kommen jetzt wieder Stimmen, wie in der „Christlichen Welt" und in der „Sozialkorrespondenz", welche sehr scharf über die Schäden derartiger Volkslustbarkeiten urteilen. In einem Artikel der „Sozialkorrespondenz" über „die Dresdener Vogelwiese — eine Quelle der Verarmung und Unsittlichkeit" heißt es: Zu den im ganzen Reich und weit darüber hinaus bekannten deutschen Volksfesten gehört die Dresdener

Digitized by Google

Vogelwiese. Sie ist ein seit Jahrhunderten bestehendes Fest, welches sich an das Vogelschießen der Dresdener Bogenschützengilde anschließt. In Wirklichkeit ist das Vogelschießen bei diesem Feste Nebensache, und die Hauptsache ist Trinken und Essen, Tanzen und Spielen, Losen und Würfeln, Herumfahren auf Karussellen und Rutschbahnen, allerlei Schaustellungen von Menschen, Vieh und Wachsfiguren und ein wahrer Höllenlärm, der von früh bis in die Nacht dauert und namentlich des Nachts bei elektrischem und bengalischem Licht den Eindruck macht, als wolle hier ein wahres Sodom und Gomorrha so lange schreien und toben, saufen und sündigen, bis es von der Erde vertilgt werde. Das Fest dauert über eine Woche mit zwei vollen Sonntagen und wird im Juli oder August gefeiert. In diesem Jahre war es vom Wetter sehr begünstigt. Wagen und Dampfschiffe nach der Festwiese waren stets überfüllt. Bei der großen Hitze sind viele Wagenladungen von Bier täglich vertilgt worden, und das Geschäft der Wirte, Budeninhaber und Verkäufer von allerlei Tand und Spielzeug soll ein vortreffliches gewesen sein. Es ist viel Geld umgesetzt worden, aber es sind damit keine Güter geschaffen, sondern nur Werte vernichtet worden; es ist viel Arbeit der Woche versäumt, viel Lüsternheit erregt, viel häusliche Ordnung gestört, und ein toller Sinnenrausch gepflegt worden, der eine Quelle von Verarmung und Unsittlichkeit in weiten Volkskreisen ist.

In keiner Zeit des Jahres sind in Dresden die Leihhäuser so besetzt, und die Polizeileute so in Anspruch genommen wie zur Zeit der Vogelwiese. Am schlimmsten ist die Vergiftung und Verführung der Jugend. Wer kann ermessen welcher Same von Elend und Unsittlichkeit durch die heutigen Volksbelustigungen in die jungen Seelen unserer Kinderwelt gestreut wird? — — Es wird die höchste Zeit, daß sich Staat und Gemeinde, Kirche und Schule, Vereine und Private der materiellen und sittlichen Not unsers Volkes und unsrer noch unschuldigen Kinder erbarmen und solche Versuchungen aus der Welt schaffen! In zahlreichen deutschen Städten giebt es noch ähnliche Volksfeste. Beeilen wir uns, sie mit bessern Volksunterhaltungen und einer edleren Geselligkeit zu vertauschen und an ihrer Stelle würdige Schulfeste und edle Kinderspiele zu veranstalten, damit anstatt einer begehrlichen und verwöhnten Jugend ein reines, nüchternes und für die Ideale der menschlichen Kultur empfängliches Geschlecht heranwachse!

Lokale mit weiblicher Bedienung.

In dem von Prof. Schmoller herausgegebenen „Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft“ ist vor kurzem ein längerer, sehr instruktiver Aufsatz erschienen, in dem von einem höheren preußischen Verwaltungsbeamten sehr eingehend „die Konzessionierung des Schankbetriebes in Preußen“ besprochen wird. Nachdem auf Grund der bestehenden Gesetze und Verordnungen die vielfachen Mängel der jetzigen Praxis und die daraus sich ergebenden Forderungen beleuchtet, kommt der Verfasser auch auf die besonderen Schattenseiten zu sprechen, die mit der Erlaubnis verbunden sind, in Schanklokalen vornehmer und gemeiner Art weibliche Personen zu halten. Seidem seitens der J. M. der Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit aufgenommen, und deren Quellen eingehend nachzuweisen unternommen wurde, ist immer wieder gerade die Abhülfe an diesem Punkte als besonders wichtig betont; aber es schien, als ob alles in den Wind geredet sei. Es hieß meist: Wir stellten die Sache sehr übertrieben dar und malten zu schwarz; — oder es wurde uns bedeutet, daß man hie und da auf Verwaltungswege schon etwas zur Einschränkung des Uebels gethan habe, mehr lasse sich nicht gut thun, — und so wurde nichts Durchgreifendes gethan. Nun freut es uns, daß in jener sehr tüchtigen Zeitschrift so nachdrücklich betont wird, daß es sich hier um Zustände handle, welche „die öffentliche Sittlichkeit im höchsten Grade schädigen und seither nicht genügend gewürdigt“ seien. Der Berl. Männerbund hat zum Teil auf Grund früher gesammelter Erfahrungen, zum Teil in Anlaß jenes Aufsatzes mehrfach in seinen Sitzungen diese allerdings in mancher Beziehung schwer zu behandelnde Frage eingehend behandelt, und es wird voraussichtlich bald dahin kommen, daß nach gründlichen Vorarbeiten auch zu diesem Punkt eine eingehend motivierte Bittschrift an die gesetzgebenden Körperschaften und an die Verwaltungsbehörden abgefaßt und eingereicht wird.

Wir entnehmen dem obengenannten Aufsatz, der auch im Sonderabzug erschienen ist, folgende auf genauster Sachkenntnis beruhenden Ausführungen: Die in sehr großem Umfange stattfindende Bedienung der Gäste durch Personen weiblichen Geschlechts wird zum Teil wegen der größeren Billigkeit der weiblichen Arbeitskräfte, zum Teil aber gewählt, um dem Lokal größere Zugkraft zu verschaffen. Soweit der letztere Grund der bestimmende ist, besteht die Aufgabe des weiblichen Dienstpersonals darin, durch Einwirkung auf die Sinnlichkeit der Männer dem Lokal zahlreichere Gäste zuzuführen und die Gäste zu stärkerem Genuß von Getränken, namentlich von geistigen Getränken zu verleiten. Zur Erreichung dieses Zweckes wird das Interesse der Kellnerinnen mit demjenigen des Wirtes in der Weise verbunden, daß dieselben neben freier Station baren Lohn überhaupt nicht — was für die in Frage stehenden Lokale die Regel bilden dürfte — oder in durchaus unauskömmlicher Höhe erhalten, im übrigen auf die ihnen vom Wirt für die bei den Gästen untergebrachten Getränke zu zahlenden Tantiemen und auf die sogenannten Trinkgelder der Gäste angewiesen sind. Um die Zugkraft des weiblichen Dienstpersonals zu vermehren, findet ein häufiger Wechsel desselben statt, so daß ein charakteristisches Merkmal der in Rede stehenden Lokale auch in dem häufigen Wechsel der Kellnerinnen besteht. Weitere charakteristische Merkmale dieser Lokale sind, daß die — häufig in größerer Anzahl, als zur Bedienung der Gäste an sich notwendig sein würde, vorhandenen — Kellnerinnen sich nicht nach der landesüblichen Sitte der Dienstboten, sondern in der Weise der höheren Stände, mehr oder minder auffallend auch in sogenannte Phantasiekostüme, im übrigen in der Regel in einer Weise kleiden, die auf die Erregung der Sinnlichkeit der Männer berechnet ist, ferner, daß die fraglichen Frauenzimmer sich in die Unterhaltung der Gäste mischen, sich mit ihnen an die Tische und auf die Sofas setzen, auf Kosten der Gäste und in deren Gesellschaft Speisen und namentlich Getränke zu sich nehmen und mit den Gästen eine mehr oder minder unzüchtige, zum Teil sich in den gröbsten Zoten bewegende Unterhaltung führen. Die Erlaubnis des Wirtes dazu, sich mit einer Kellnerin in ein besonderes Zimmer des Lokals (welches in Bierlokalen häufig durch die Aufschrift „Weinzimmer“ gekennzeichnet ist) zurückzuziehen, um dort mit der Kellnerin allein zu bleiben und Unsittlichkeiten zu treiben, wird in solchen Lokalen, wenn sie im wesentlichen Bierlokale sind, herkömmlich durch das Bestellen einer Flasche Wein (im Preise von 3 bis 6 Mark) erkauft. Dies ist der allgemeine Charakter dieser Lokale mit der Maßgabe, daß das gesamte Auftreten der Kellnerinnen bald mehr, bald weniger frech ist und die Unsittlichkeiten in größerem oder geringerem Umfange und mit größerer oder geringerer Offenkundigkeit stattfinden. Die Fälle sind sehr zahlreich, in denen man das in diesen Lokalen stattfindende Treiben kaum anders als ein bordellmäßiges bezeichnen kann, Es ist nicht leicht den Wirten solcher Lokale beizukommen, weil Thatsachen, durch welche das Stattfinden von Unsittlichkeiten erwiesen wird, in der Regel schwer zu konstatieren sind. Diejenigen Personen, welche an den Unsittlichkeiten teilnehmen, pflegen dieselben nicht freiwillig den Behörden mitzuteilen. Auch gebrauchen die Wirte mancherlei Vorsichtsmaßregeln, so notorisch häufig die, den Kellnerinnen das Begehen von Unsittlichkeiten nur mit älteren oder auch nur mit ver-

Digitized by Google

heirateten Männern zu gestatten, weil solche Männer im Ausplaudern vorsichtiger zu sein pflegen wie jüngere Männer.

Lokale der in Rede stehender Art befinden sich, soviel mir bekannt geworden, auf dem platten Lande nur selten, in den Städten aber, ohne Unterschied der Größe, von den größten Städten bis zu den kleinen hinab. Sie heben sich von denjenigen Lokalen, in welchen die Bedienung der Gäste durch anständige weibliche Personen stattfindet — welche vielfach aus den Ehefrauen oder Töchtern oder sonstigen Anverwandten des Wirts bestehen — so bestimmt ab, daß die Ortspolizeibehörden sich selten im Zweifel darüber befinden werden, ob das Lokal zu den in geschlechtlicher Beziehung verdächtigen oder nicht verdächtigen gehört.

Statistische Erhebungen über die Anzahl der in geschlechtlicher Beziehung verdächtigen Lokale haben meines Wissens seither in größerem Umfange nicht stattgefunden. Bei den Behörden, denen ich angehört habe, bestand die Ansicht, daß die Anzahl dieser Lokale eine sehr große sei. Ich habe von vielen Schankwirten, die Kellnerinnen der bezeichneten Art hielten, auf die Bemerkung, daß sie doch wissen müßten, daß eine sehr große Anzahl solcher Kellnerinnen der Prostitution ergeben sei, die Antwort gehört, daß sie das zwar wüßten, daß sie aber, um bestehen zu können, solche Personen halten müßten, weil Gleiches in den übrigen Lokalen stattfinde. Aus einer Stadt von etwa 10 000 Einwohnern gingen in einem Jahre, wenn ich mich erinnere, gegen sechs bis acht Wirte wegen grober Unsittlichkeiten ihrer Kellnerinnen Klagen auf Konzessionsentziehung ein. Mir ist bekannt, daß von vielen Behörden, wenn nicht das Gegenteil bewiesen oder glaubhaft gemacht wird, jedes Gast- und Schanklokal, in welchem Kellnerinnen der vorbezeichneten Art gehalten werden, als der Unzucht verdächtig angesehen, und angenommen wird, daß die Neigung einer großen Anzahl dieser Kellnerinnen zur Unzucht notorisch, auch den Schankwirten bekannt sei, und daß deshalb jeder Wirt durch die Beschäftigung derartiger Kellnerinnen in seinem Lokal die volle Verantwortlichkeit für alle und jede Unsittlichkeit übernehme, welche ihnen in dem Schanklokal oder in irgend welchen dem Wirt zur Disposition stehenden Räumen zur Last fallen möchte. Von dieser Auffassung aus wurde auch nur ein einziger nachgewiesener Fall, in welchem von einer solchen Kellnerin im Schanklokal oder in einem sonstigen dem Wirt zur Disposition stehenden Raume, gleichviel ob mit oder ohne das Wissen des Wirts, grobe Unsittlichkeiten verübt worden waren, als zur Entziehung der Konzession genügend angesehen.

Die vorstehende Schilderung der fraglichen Lokale bezieht sich zunächst allerdings nur auf die mir näher bekannt gewordenen Landesteile. Daß die Verhältnisse in anderen Landesteilen nach der vorliegenden Richtung hin nicht wesentlich andere sind, ist mir von vielen mit diesen Dingen bekannten zuverlässigen Personen mitgeteilt worden. Ich kann daher nur annehmen, daß die Verbreitung der durch das Halten von Kellnerinnen bedenklichster Art die Unsittlichkeit fördernde Lokalen im ganzen Staat eine sehr große ist. Es handelt sich um einen schweren Schaden, dem jahraus, jahrein Personen aller Altersklassen und der verschiedensten Stände erliegen. Schon die Anwesenheit von Kellnerinnen der fraglichen Art in den Schanklokalen und der Verkehr der Gäste mit ihnen dient, auch wenn es nicht zu groben Unsittlichkeiten kommt, dazu, die Gemüter zu verwüsten. Ich glaube nicht, daß meine Schilderungen übertrieben sind. Jeder Beamte, der längere Zeit mit diesen Dingen zu thun gehabt hat, wird meine Schilderungen, namentlich auch meine Ansichten über die weite Ausbreitung des Uebels bestätigen.

Im hohen Grade befremdlich ist, daß diese den mit der Sache befaßten Behörden wohlbekannten Zustände seither nicht mehr, als geschehen, vor die Oeffentlichkeit gezogen worden sind.

Eine Ergänzung des § 33 der Gewerbeordnung dahin ist meines Erachtens unbedingt notwendig, daß die Erlaubnis zum Betriebe der Gastwirtschaft, der Schankwirtschaft jeglicher Art, sowie des Kleinhandels mit Branntwein und Spiritus, ferner das Fortbestehen einer solchen bereits erteilten Erlaubnis von der Bedingung abhängig gemacht werden darf, daß zur Bedienung der Gäste in den Gast- und Schankzimmern sowie in den Verkaufslokalen der Kleinhandlungen keine Personen weiblichen Geschlechts oder nur gewisse von den Behörden zu bezeichnende Personen weiblichen Geschlechts verwendet werden.

Durch eine derartige Vorschrift würde erreicht werden, daß die Behörden einerseits mit Energie, andererseits mit Schonung schonungsbedürftiger Verhältnisse vorgehen, insbesondere bei der Erteilung von Konzessionen den Wirten ꝛc. überlassen könnten, ob sie durch das Halten von liederlichen Frauenzimmern als Kellnerinnen die Behörden dazu nötigen wollen, die Fortdauer der Konzession von der fraglichen Bedingung abhängig zu machen.

Wir meinen: Wenn man im Schoß der Verwaltungsbehörden in dem Maße von der Schändlichkeit des Treibens in derartigen Lokalen überzeugt ist, (und eine gewissenhafte Behörde kann nicht anders; bei einem kurzen Einblick in das betreffende Aktenheft einer Verwaltungsbehörde, der mir neulich gestattet war, überkam mich ein Grausen über die darin offenkundig dargelegten Gemeinheiten, die aus solchen Lokalen zur Kenntnis der Behörden gebracht waren!) — dann muß die Obrigkeit froh sein, wenn sie von einer mit zahlreichen Unterschriften bedeckten Petition geradezu gedrängt wird, das am Lebensmark des Volkes zehrende Uebel an solcher Stelle angreifen zu können. Mit dem „Gehen lassen, wie es geht" muß immer mehr gebrochen werden. Man ist doch sonst nicht so ängstlich mit der Schonung der persönlichen Freiheit, — warum nimmt man hier so zarte Rücksicht auf Kneipwirte, die aus der Gemeinheit ihre Vorteile ziehen? Warum läßt man immer noch so viele verdächtige Lokale bestehen, in denen Dirnen und solche, die es werden müssen, auf die Sinnenlust der lockeren Männerwelt zu spekulieren angewiesen sind? Wir rufen auch hier immer wieder: Caveant consules!

Vom medizinischen Kongreß.

Der eben beendete X. Internationale medizinische Kongreß hat sich auch mit der Prostitution und den damit zusammenhängenden sittlichen und hygenischen Fragen beschäftigt. Obwohl die Referenten, Prof. Thiry-Brüssel und Prof Caposi-Wien, in der Hauptsache die herkömmlichen Geleise innehielten, so drängt sich doch das Eingeständnis ihrer Unzulänglichkeit aus den gemachten Ausführungen vielfach auf.

So wird als notwendige Ergänzung auch die Kontrolle männlicher Persönlichkeiten verlangt — außer in der Armee, auch in den Fabriken und namentlich solchen Gemeinschaften, wo gewöhnlich oder mißbräuchlich Werkzeuge und Geräte gemeinschaftlich gebraucht werden, — Glasbrenner, Musiker ꝛc.

Aber besonders beachtenswert ist, daß in der Diskussion Stimmen laut wurden — Felix-Bukarest, Drysdale-London — welche sich gegen das gegenwärtige System in allen Punkten erhoben und namentlich darauf hinwiesen, daß in Städten mit polizeilich überwachter Prostitution die Syphilis verbreiteter sei als in anderen. Eine charakteristische Beleuchtung erhielt die Kontroll-Einrichtung durch den im wesentlichen für dieselbe auftretenden Prof. Neißer-Breslau. Er bezeichnete für die bei weitem häufigste Form syphilitischer Erkrankung die bloße Inspektion für unzureichend, weil alle chronischen und die meisten akuten Fälle dabei übersehen werden, wenn die Prostituierten vor der Untersuchung die einfachsten Reinlichkeitsvorkehrungen beobachteten. Und selbst ohne diese war der Krankheitsprozeß kaum in 20 pCt. der

Digitized by Google

Fälle manifest, d. h. mikroskopisch erkennbar; und andrerseits erwies sich ein außerordentlich großer Prozentsatz erkrankt Befundener bei sorgfältigster mikroskopischer Untersuchung der Sekrete als nicht kontagiös-syphilitisch. Neisser erklärt sich demgemäß für die Notwendigkeit, durchgehends die mikroskopische Untersuchung zu Hülfe zu nehmen, wobei sich in Breslau die betreffende Krankheitsziffer fast verdreifachte, und zugleich der für die Untersuchung erforderliche Zeitaufwand versechsfachte. Er verlangt auch neben der so vervollkommneten Untersuchung die Einführung einer zwangsweisen poliklinisch-ambulatorischen Behandlung für geeignete Fälle und damit im Zusammenhang Verlegung des Untersuchungslokals aus den Polizei-Gebäuden in ein Krankenhaus.

Auf eine kritische Beleuchtung des Gesamtergebnisses kommen wir nach Erscheinen der ausführlichen Protokolle noch zurück, bemerken aber schon jetzt, daß die Vertreter der bestehenden Einrichtungen in den Aussprüchen dieser berufenen medizinischen Körperschaft keine Stütze, sondern die entschiedenste Anfechtung finden. Dr. med. Stbg.

Bittschrift an den Reichstag.

Nachstehende Bittschrift nebst Begründung ist seitens unseres Vorstandes ausgearbeitet. Zunächst ist dieselbe von den Vertretern einer ganzen Reihe von Vereinen unterschrieben; weitere werden noch erfolgen und gelegentlich mitgeteilt werden. Wir bemerken, daß die darunter stehenden Namen viele Hunderte von Unterschriften bedeuten, indem eben nur die Vorsitzenden oder Schriftführer als Vertreter ihrer Vereine unterschrieben haben. Die Bittschrift lautet:

„Einem hohen Reichstag erlauben sich die ehrerbietigst Unterzeichneten folgende Bitte ganz ergebenst vorzutragen: Der hohe Reichstag wolle dahin resp. beschließen: Daß der § 184 des Strafgesetzbuches folgenden Wortlaut bekomme: „Wer Schriften, Druckwerke, Bildwerke oder Darstellungen, welche in sittlicher Beziehung Aergernis zu geben geeignet sind, zur Verbreitung herstellt, oder zum Zweck der Verbreitung im Besitz oder Gewahrsam hat, feilbietet oder anpreist, verkauft, verteilt oder sonst verbreitet, oder an Orten, welche dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder anschlägt, wird mit Geldstrafe bis zu 300 Mark oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft. Auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden."

Gründe: Daß der § 184 des St.-G.-B. nicht ausreicht, um der Flut von unsittlichen Machwerken der Litteratur und Kunst ꝛc. einen wirksamen Damm entgegenzusetzen, hat die Erfahrung hinreichend bewiesen. Die Auslegung des Wortes „unzüchtig", wie sie uns von seiten zweier Staatsanwaltschaften zur Begründung der Ablehnung einer strafrechtlichen Verfolgung schamloser Karten und Bücher gegeben worden ist, ist eine so eng begrenzte, daß darunter die unsittlichsten Produkte höchst selten zu fassen sind. Die eine Staatsanwaltschaft erklärte:

„Nach § 184 des St.-G.-B. ist nur die Verbreitung unzüchtiger Schriften und Abbildungen verboten, d. h. solcher, welche auf den Leser und Beschauer einen geschlechtlichen Reiz ausüben oder das Scham- und Sittlichkeits-Gefühl in geschlechtlicher Beziehung gröblich verletzen." Auch nach der Auslegung der anderen Staatsanwaltschaft ist unzüchtig, „was das Scham- und Sittlichkeits-Gefühl in gröblicher Weise verletzt." Schon diese Auslegung des Wortes „unzüchtig", welche infolge einer reichsgerichtlichen Entscheidung von den Juristen allgemein anerkannt ist, bewirkt, daß der § 184 dem Zwecke, zu welchem er gegeben ist, nicht mehr entspricht. Daß dieser Paragraph einen weiteren Schutz bezwecken sollte, nämlich einen solchen gegen alle dergl. Produkte, welche geeignet sind, in sittlicher Beziehung Aergernis zu geben, das geht schon aus der Motivierung hervor, wie sie die Vorlage des Bundes-Präsidiums 1870 enthält. Dieselbe lautet: „Eine Strafvorschrift gegen die Verbreitung unzüchtiger Schriften, Abbildungen oder anderer Darstellungen erschien nicht wohl entbehrlich, zumal wenn man erwägt, daß bei der gesteigerten Leichtigkeit, diese Art von Produkten billig herzustellen, jene gemeinschädlichen Schriften und Abbildungen eine viel weitere Verbreitung finden und in Kreise eindringen können, in denen die Gefährdung der guten Sitten als besonders nachteilig sich zeigt." In den seit jener Vorlage verflossenen 20 Jahren ist nun die Leichtigkeit, mit welcher dergleichen Produkte billig hergestellt und verbreitet werden, noch erheblich gewachsen und ebenso ihre schon damals in der Vorlage anerkannte Gemeinschädlichkeit. Diese aber muß in wirksamerer Weise bekämpft werden, und das ist von der Gesetzgebung thatsächlich auch bereits dadurch anerkannt, daß im Jahre 1883 zum § 56 der Gewerbeordnung folgender die Kolportage unsittlicher Schriften und Bilder wesentlich einschränkende Zusatz gemacht worden ist:

„Ausgeschlossen vom Feilbieten im Umherziehen sind ferner: Druckschriften, andere Schriften und Bildwerke, insofern sie in sittlicher oder religiöser Beziehung Aergernis zu geben geeignet sind, oder welche mittelst Zusicherung von Prämien oder Gewinnen vertrieben werden." Es ist aber der Anstoß, wenn er durch öffentliche Ausstellung in Schaufenstern, durch Verkaufsstellen in Läden, Versendung von Katalogen u. s. w. gegeben wird, ein weit größerer, als wenn derselbe auf den vielleicht in einzelnen Fällen gefährlicheren, immerhin aber engeren und heimlicheren Weg des Hausierhandels beschränkt ist. Dasselbe unsittliche Bild oder Büchertitelblatt, welches der Kolportage-Händler (angesichts des Hausrechts) vielleicht in 10 Häusern von 100 auszubieten wagt, wird in einem Schaufenster der Großstadt vielleicht Tausenden täglich zum Anstoß und übt seinen Einfluß besonders auf die Jugend ungehindert aus. Ein Sinken des öffentlichen sittlichen Bewußtseins ist die unausbleibliche Folge, wenn, wie in gewissen Läden in den Hauptverkehrsstraßen Berlins, dem schaulustigen Publikum fort und fort die unanständigsten Bücher und Bilder dargeboten werden. Vor der Verbreitung und Anpreisung solcher Ware von seiten vieler Kolporteure kann und wird sich das anständige Publikum viel eher selbst schützen, als vor der Verletzung des Anstands- und Sittlichkeitsgefühls durch Ausstellung in Schaufenstern, oder durch Angebote in Buchhandlungen und in schamlosen Katalogen, wie sie massenweise, sogar an Schüler, versandt werden. Ein von uns gestellter Strafantrag wegen der Zusendung eines Katalogs schmutziger Bücher an einen Tertianer, dessen Lehrer uns um unsere Hülfe bat, wurde vom Staatsanwalt abgelehnt, weil das Anbieten solcher Produkte noch kein Verkaufen, und nur der Verkauf im § 184 mit Strafe bedroht sei. Mit Empörung und Beschämung mußte man, um noch ein Beispiel anzuführen, lange Zeit hindurch sehen, wie in einem Schaufenster der Passage, des Hauptfremdenverkehrs der Hauptstadt, die Photographie des entschlafenen Kaisers Wilhelm auf dem Sterbebette ausgestellt war, unmittelbar umgeben von den schamlosen Photographien anscheinend unbekleideter Akrobatinnen. Unter den juristischen Begriff des Wortes „unzüchtig" fallen allerdings weder jener Katalog noch die letztgenannten Bilder oder jene frivole Zusammenstellung. Läßt sich irgend eine sachliche Begründung dafür anführen, daß das, was offenbar wegen des sich den Beschauern darbietenden Anblicks als gemeinschädlich zu betrachten ist, im Kasten der Kolportagehändler an den Eingängen der Passage strafbar sein würde, hinter den großen Spiegelscheiben der Läden offen ausliegen darf? Und wenn der theoretische Einwand erhoben wird, bei dem Gewerbebetrieb im Umherziehen handle es sich um die Sicherstellung der öffentlichen Ordnung, so erscheint derselbe völlig haltlos, wenn man bedenkt, daß die Befugnisse der Polizei in dieser Beziehung ohnehin viel weiter gehende sind, und daß, wo es sich wirklich um Gefährdung der öffentlichen Ordnung z. B. bei Märkten und

Digitized by Google

anderen Gelegenheiten des Menschenzusammenflusses handelt, für den Richter auch der Unfugparagraph anwendbar ist. Hinsichtlich des Vergehens gegen die nicht der Gewerbeordnung unterliegenden Verkäufer und Aussteller unsittlicher Produkte ist die Polizei dagegen nahezu lahm gelegt. Wir beantragen deshalb, daß auch das „zur Verbreitung Herstellen oder zum Zweck der Verbreitung im Besitz oder Gewahrsam Haben, Feilbieten und Anpreisen" aller Schriften und Bilder 2c., welche „in sittlicher Beziehung Aergernis zu geben geeignet sind", unter Strafe gestellt werde.

Der Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

P. Lic. Weber-M.-Gladbach, Vorsitzender, zugleich Präses des christlichen Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in Westdeutschland. P. Philipps-Berlin (SW., Oranienstr. 104 I.), Schriftführer, Vertreter des Berliner Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit. Konsistorialrat Balan-Posen, Vertreter des Provinzial-Vereins für die Innere Mission in der Provinz Posen. P. Becker-Kiel, Vertreter des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in Kiel. P. D. Büttner-Hannover, Vertreter des Vereins zur Förderung der öffentlichen Sittlichkeit in Hannover. Hofprediger Klemm-Dresden, Vertreter des Dresdener Vereins zur Hebung der Sittlichkeit. Rentner Klunzinger-Stuttgart, Vertreter des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit in Stuttgart. Oberpfarrer Medem-Magdeburg, Vertreter des Provinzial-Ausschusses für Innere Mission in der Provinz Sachsen. P. Oldenberg-Berlin, Vertreter des Zentral-Ausschusses für Innere Mission. P. Schubart-Breslau, Vertreter des Breslauer Männerbundes zur Beförderung der öffentlichen Sittlichkeit.

Ferner haben sich obiger Petition angeschlossen: Der Provinzial-Ausschuß für Innere Mission in Brandenburg J. A.: General z. D. von Bülow-Berlin. Der Vorstand des Evang. Vereins zu Braunschweig. J. A.: Hof- und Domprediger Bichmann-Braunschweig. Der Vorstand des Magdalenen-Vereins zu Braunschweig. J. A.: Ober-Regierungsrat von Kalm-Braunschweig. Der Hamburger Verein für Innere Mission. J. A.: Hauptpastor D. Röpe-Hamburg. Die Ev. Gesellschaft für Deutschland in Elberfeld-Barmen J. A.: Pf. Coerper-Barmen. Der Verein für Innere Mission im Eisenacher Oberland. J. A.: Pf. Anhalt-Tiefenort.

Eine Frauenadresse.

In diesen Tagen ist an Hofprediger Stöcker wegen seines mannhaften Auftretens im Abgeordnetenhause gegen die Mißstände auf dem Gebiet der Sittenpolizei und des Theaterwesens eine von 2000 Frauen unterschriebene Adresse abgeschickt. Wir freuen uns darüber und sind gewiß, daß die meisten deutschen Frauen, auch ohne ihre Unterschrift zu geben, den Ausführungen zustimmen werden, wie auch wir dieselben, abgesehen von kleinen Einzelheiten, mit unterschreiben könnten. Wir bringen hiermit den Wortlaut der Adresse unsern Lesern zur Kenntnis; sie lautet:

Hochgeehrter Herr Hofprediger!

Die Beilage der „N. P. Kreuzzeitung" vom 18. April d. J. bringt u. a. die Reden, welche Euer Hochwürden im Landtag gegen das Unwesen der Sittenpolizei und der Theater in mutig angreifender Weise gehalten haben. Es zeigt die ganze Verhandlung, wie segensreich solch unbedingt gottgewolltes Vorgehen gegen die leider nur allzulange unter Stillschweigen und verdeckender Prüderie aufgewucherten Greuel schon sein muß. Werden die Behörden doch durch solch kühnes Auftreten im Landtag unbedingt zu größerer Strenge und Vorsicht gemahnt. Müßten doch auch die höchsten Beamten nach solchem Besprechen der Dinge das Auge mehr für die sonst ungestört hingehenden Zustände öffnen. Alle noch irgend gesunden Elemente im Staate werden doch zum Nachdenken, ja zum Handeln angetrieben, endlich einmal den furchtbaren Bann einer ganz falschen Scheu, eines falschen Anstandsgefühls zu brechen, welche allerdings das Schreckliche nicht mit Namen nennen wollen, wohl aber statt dessen gleichgültig, wenn nicht oft genug lachend zusehen können, wie Sitte und Anstand mit Füßen getreten, Ehebruch, Schande und Laster theatralisch verherrlicht und zum Amusement gemacht, wie Söhne und Töchter in den nur einfach verschwiegenen Pfuhl der Unsittlichkeit hineingelockt werden. Mit den Endesunterschriebenen werden Tausende voll Danks die Reden lesen und vernehmen, welche Euer Hochwürden über den gottlob endlich angeregten unangenehmen Gegenstand gehalten haben, und fühlen wir uns gedrungen, im Namen aller gleichgesinnten Frauen, deren nicht wenige sein dürften, unsern herzlichsten, aufrichtigsten Dank hiermit auszudrücken und innig zu bitten, daß Euer Hochwürden auf dem betretenen Wege fortschreiten wollen und dadurch den heiligen Kampf gegen den schlimmsten Feind unseres Volkes mit Gottes Hülfe zum siegreichen Ende bringen. Diese unsere Bitte wird ja auch durch das so oft wiederholte Bravo von rechts kräftig unterstützt.

Mit diesem Dank und dieser Bitte müssen wir aber um der Ehre der Frauen und um des göttlichen Gebotes willen zugleich einen Protest verbinden, den wir gerade Euer Hochwürden ganz offen glauben aussprechen zu müssen, da Ihre Persönlichkeit so maßgebend für sehr viele Kreise dasteht, und Ihr Wort als des vielbekannten und hochgeschätzten Kaiserlichen Hofpredigers doppelt verantwortlich und weithin bedeutend ist.

1. Wir protestieren nicht allein auf Grund unseres weiblichen Gefühles und unserer Frauenehre, sondern auch fest gestützt auf des lebendigen Gottes heiligen Willen und deutliches Gebot 5. Mose 23,17; 3. Mose 19,29 nach allen und jeden Richtungen dagegen, daß eine Menge von Frauen sich gesundheitlich so behandeln lassen müssen und unter den Schein obrigkeitlicher Genehmigung wie feile Werkzeuge der Sündenlust der Männerwelt als Angebot hingestellt werden dürfen. Wir protestieren somit nach allen Richtungen hin gegen die leider in unbewachter Stunde unter dem Fremdherrscher Napoleon I. eingeführte Kontrolle. Wenn es schmählich und aller Menschenwürde zuwider ist, daß die unglücklichen, dem Laster zum freien Raube hingeworfenen Frauen und Mädchen von Männern und unter Beistand von Männern einer Untersuchung sich zu unterwerfen haben, damit der lasterhafte Teil der Männerwelt seine Schande ungefährdet treiben könne, wie Euer Hochwürden dies in so überaus anerkennenswerter Weise ritterlich im Landtage angegriffen, so müssen wir im Namen aller wahren Frauen dennoch

2. nachdrücklich auf Grund des Wortes Gottes dagegen protestieren, daß anstatt jener männlichen Knechte eines Sündenwerkes, wie es frecher und furchtbarer seit der Welt Gedenken niemals dagestanden, und welches England und Schweden und zum Teil auch Holland wieder beseitigt haben, bei uns zu Lande hierzu noch wieder Frauen herabwürdigend angestellt würden. Es würde eine noch weit größere Erniedrigung sein, wenn statt jener beklagenswerten Männer ein Heer von Frauen jenen Sündendienst übernehmen müßten oder dürften, die allein durch den Dienst, den sie dem geregelten Sündeninstitute der Kontrolle zu leisten hätten, jegliche Moral, jeglichen Glauben an Sitte und Keuschheit verlieren müßten, wie wir es beklagenswerterweise bei den mit der Kontrolle Beschäftigten bisher sehen müssen.

3. Wir würden mit Schrift und Wort gegen solche schlimme Aenderung warnen und protestieren müssen, soweit es nur möglich, und so leid es uns sein würde, dadurch in Gegensatz zu Euer Hochwürden, dem so hingebenden Kämpfer für die gute Sache, treten zu müssen.

4. Laster kann niemals geregelt werden nach wahrem Christen-

Digitized by Google

tum, weder durch Einsperrung in Schandhäuser, noch durch Kontrolle und Sittenpolizei, denn:

5. Die Obrigkeiten sind von Gott gesetzt, die Sünde zu hindern, zu strafen, ihr kein Recht zu lassen, und Mann und Weib stehen nach der Lehre und dem Rechte Alten und Neuen Testaments nur unter ein und demselben Gesetze.

6. Wenn Frauen bei jener greulichen Untersuchung immerhin doch wieder mit Männern zusammen dem Institut der Lasterregelung Hand reichen müßten, so wäre, wie schon gesagt, nach unserem tiefsten Ueberzeugtsein der Schaden nur verdoppelt, und so verbinden wir denn mit unserem ehrfurchtsvollen, warmen Danke und dem dringenden Ersuchen um weiteres Vorgehen die ebenso dringende Bitte, von jenem Teile des im Landtag vorgebrachten Antrages ein für allemal abzusehen und lediglich auf Fortschaffung des ganzen, die Unzucht gestattenden (anstatt einfach verwerfenden) Reglements hinzuarbeiten. Gemeinsam vorgehend, kann Gottes Gnadenbeistand dann den Kämpfenden sicher nicht fehlen.

In aller Hochachtung!

(Unterschrift von 2900 Frauen.)

Aus der Provinz Pommern.

Am Mittwoch, den 6. August, wurde unter zahlreicher Beteiligung das Jahresfest des pommerschen Provinzialvereins für innere Mission gefeiert. Nach einem Festgottesdienst, in welchem Divisionspfarrer Wendland-Berlin eine tief ergreifende Predigt über die Kainsfrage: „Soll ich denn meines Bruders Hüter sein" und die Gottesantwort: „Was hast du gethan" gehalten, und einer Festversammlung, in welcher der Vereinsgeistliche P. Thimm den Jahresbericht und P. Fürer-Stettin einen geistvollen Vortrag über die Hebung des kirchlichen Sinns und der kirchlichen Sitte verlesen, fand am Nachmittag eine von ca. 100 Männern besuchte Versammlung statt, in welcher Konsistorialrat D. Dalton-Berlin über die Unsittlichkeit in Leben, Litteratur und auf der Bühne sprach, und P. Philipps-Berlin die Wege zu ihrer Bekämpfung in Haus, Kirche, Schule und Gesellschaft aufwies.

Es ist eine Höllenfahrt, die wir antreten, so begann der erste Redner. Ein Lichtstrahl aus Gottes Wort soll sie uns erhellen: die Frucht aber des Geistes ist Keuschheit. Es ist eine Wurzel der Frucht, von der Paulus spricht: Der Geist aus Gott durch Jesum Christum gesandt in die Herzen. Aus dieser einen Wurzel und nur aus dieser einen wachsen die mannigfachen Früchte hervor, die alle die zweifache Natur des einen Geistes zeigen: den Menschen zu erfassen in seinem ganzen Wesen, und ihn zu heiligen, nicht bloß so, daß er sich selbst bewahrt in der Reinheit des Lebens, sondern ihn auch in Zorn entbrennen läßt wider alles unheilige Treiben und ihm keine Ruhe gestattet, bis er den Kampf dagegen aufgenommen. Wenn Luther das Wort ἐγκράτεια. eigentlich „Selbstbeherrschung", die Tüchtigkeit, sein selbst Herr zu werden, mit Keuschheit wiedergiebt, so hat er in geheimnisvollem Tiefsinn das Wesen der Sache getroffen. Wer seine Kraft in Gott einbüßt, kommt unmittelbar an die Stelle, wo ihm die Zeichen seiner königlichen Herrschaft über sich selbst entwunden werden, und er in den Frondienst seiner Lüste eintritt. Auch offenbar sind heutzutage die Lüste des Fleisches. Jeder Seelsorger ist ihnen begegnet, durch die ganze Erde nehmen sie ihren schrecklichen Lauf. Redner schildert die Erlebnisse einer kirchlichen Studienreise, die ihn durch zwei Weltteile, Europa und Amerika, führte: von Paris bis Florenz, von Pest bis Tiflis, von New-York bis St. Franzisko: überall die eklen Spuren widerlicher Unsittlichkeit. Zur Presse übergehend, hat Redner in einer einzigen Nummer eines Witzblattes von 34 Inseraten 16 unsittlichen Inhalts gefunden. In 6 Zeitungen eines Tages 43 Heiratsanträge, oft unter der Bedingung vorheriger intimeren Bekanntschaft, 19 Hebeammen und 35 Aerzte priesen ihre Kunst an zu unsittlichen Zwecken. Die aus der Roman- und Theater-Litteratur beigebrachten Beispiele erregten große Sensation. Dieser Saat entspricht die Frucht. Von 40617 Kindern waren im Jahre 1887 6358 unehelich. Mütter unter 20 Jahren waren doppelt so viel uneheliche als eheliche vorhanden. Kinder wurden von Müttern unter 20 Jahren ehelich geboren 478, unehelich dagegen 877. Unter den Huren sind 1/3 uneheliche Kinder. In der Charitee waren 2 Mädchen unter 14 Jahren geschlechtlich krank. In Berlin sind die Verbrechen gegen die Person (Unzucht) in 10 Jahren gewachsen um 17 pCt. In einem Gefängnis für weibliche Gefangene dienten 95—100 pCt. der Unzucht, in einem andern waren von 177 weiblichen Gefangenen 88 uneheliche Kinder; in einem männlichen Gefängnis waren von 64 Burschen 49 Hurer. Weite Kreise stehen dem Laster der Unzucht gegenüber unter dem Fluch des Grundsatzes von dem notwendigen Uebel. Unter seinem Bann ist dahin gekommen, daß das Urteil gegen die Unzucht vielfach völlig verkehrt geworden ist. Man will das Kind beim Namen nicht nennen und trägt doch in demselben Augenblick keine Scheu, es zu pflegen. Was war es für ein Schauspiel, als im Parlamente ein Abgeordneter, der das Wohl des Volkes auf betendem Herzen trägt, sich vom Minister auf das Unziemliche hinweisen lassen mußte, dergleichen in der Volksvertretung zur Sprache zu bringen! Kampf diesem Laster, Kampf mit aller Macht, selbst wenn das Urteil lautet: Bei der Allgewalt dieses Lasters ist das ein Kampf auf einem verlorenen Posten. Ein wackerer Soldat steht da, wo sein Feldherr ihn hinstellt, ob er auch darüber Leib und Leben verliert; und unser Feldherr ist der Siegesherzog, der auch wider diesen Feind das Feld behalten muß. Darum, ob auf gewonnenem oder verlorenem Posten, eine deutsche evangelische Wacht stehen wir in diesem Kampfe standhaft und fest in der festen Gewißheit, daß wir unter unseres Herzogs Fahnen den Sieg gewinnen müssen. — Pastor Philipps sprach von der Aufgabe und den Mitteln, dem Laster der Unzucht zu begegnen. Die wichtigste Aufgabe liegt in den Händen der Eltern. Sie haben von Jugend auf alles Unanständige von ihren Kindern sorgfältig fern zu halten. Sie sollen sich immer wieder daran erinnern, wieviel Familien und Völker durch die Sünde gegen das 6. Gebot zu Grunde gegangen sind. Sie sollen vor allem zu verhüten suchen, daß die Dienstboten in dieser Beziehung nicht verderblichen Einfluß üben.

Schule und Kirche müssen durch ihren Unterricht die heranwachsende Jugend gegen diese Sünde widerstandsfähiger machen; man darf und muß vom 6. Gebot reden. Es ist ein großer Irrtum, daß die Sünde schweigt, wenn man davon nicht spricht. Auch auf der Kanzel soll man davon nicht schweigen und bei der Taufe unehelicher Kinder die Warnung nicht zurückhalten. In der Gesellschaft muß sich der öffentliche Ton reformieren unter den Arbeitern und Reisenden sowohl, wie unter den Studenten und Offizieren. Die verschiedene Beurteilung gegenüber von Verführern und Verführten muß aufhören. Die Aerzte dürfen nicht dazu beitragen, der falschen und gefährlichen Meinung Vorschub zu leisten, daß die Keuschheit der Gesundheit zuwider sei. Die Litteratur und das Theater würden nicht wagen, so viel sittlichen Schmutz zu bieten, wenn das Urteil des Publikums sich dagegen verwahrte. Selbst die Polizei ist gegen das Uebel machtlos, wenn das Urteil des Publikums sie nicht unterstützt, und die Gesetzgebung ihr keine Handhabe bietet, denn sowohl die legitimierte Unzucht wie die Uebertragung geschlechtlicher Krankheiten ist straffrei Gegen das Zuhälterwesen, das gefährlicher ist wie das Verbrechertum, giebt es keine Strafbestimmung. Arbeitgeber, die ihre untergebenen Mädchen verführen, unterliegen keiner Strafe Ein Buchhändler darf einem Tertianer einen Unzuchtsroman straffrei ins Haus zum Angebot schicken. Mit dem Aufruf an die Gesellschaft zur Selbsthülfe schließt der Redner. P. R. in Z.

Digitized by Google

Aus Hamburg.

Während man in manchen kleineren Städten den Kampf gegen die Unsittlichkeit schon seit Jahren aufgenommen hatte, war es in Hamburg, der zweitgrößten Stadt des Deutschen Reiches, bisher noch nicht zu einem thatkräftigen, geschlossenen Vorgehen gekommen. Verhandlungen des Verwaltungsausschusses des Hamburger Vereins für J. M. haben nun dazu geführt, daß eine Reihe christlicher Männer einen Aufruf zu einem „Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit" erlassen haben. In demselben heißt es u. a.: „Die öffentliche Sittlichkeit in unserer Stadt ist im Niedergange begriffen. Weite Kreise unseres Volkes stehen in Gefahr, unter dem Einfluß atheistischer und naturalistischer Anschauungen zu vergessen, was Ehre und Anstand fordern und verbieten. Diese Anschauungen dürfen nicht länger unwidersprochen das große Wort führen. Durch öffentliches Zeugnis müssen Ahnungslose belehrt, Unbefestigte gewarnt, Verführer geschreckt, die Unzucht in das Dunkel ihrer Schlupfwinkel zurückgetrieben und wieder zu einer Schande gemacht werden. Noch ist gesunde Urteils- und Willenskraft genug in unserem Volke vorhanden, daß solches Zeugnis nicht wirkungslos verhallen wird." Ueber die Absichten und Aussichten bei diesem Kampf heißt es dann weiter: „Wir geben uns nicht der Hoffnung hin, daß es uns gelingen wird, Prostitution und gewerbsmäßige Unzucht aus der Welt zu schaffen, wohl aber halten wir es für eine erreichbare als unbedingt notwendige Aufgabe, in unserer Männerwelt wieder den Geboten der Sittlichkeit und Religion entsprechende Anschauungen zu wecken und das Gewissen zu schärfen. Solche Einwirkung auf die öffentliche Meinung steht als Hauptziel uns vor Augen. Unmittelbaren Erfolg dürfen wir erwarten, wenn wir gegen einzelne ganz allgemein als unerträglich empfundene Erscheinungen der Sittenlosigkeit uns wenden Beispielsweise wird vorzugehen sein gegen den Handel mit unsittlichen Büchern, Bildern und Gummiartikeln, gegen gewisse fast unverhüllt sittenlose Zeitungsannoncen, gegen das schamlose Gebaren Prostituierter in bestimmten Straßen, gegen Kuppelei und Mädchenhandel unter dem Deckmantel der Stellenvermittelung, gegen die weit verbreitete, von manchen Aerzten im geheimen genährte Ansicht, daß Keuschheit die Gesundheit gefährde, ferner kommt der verführerische Charakter mancher Bühnendarstellungen in Betracht, sowie die schlechten Wohnungsverhältnisse und das Schlafstellenwesen." Ein solcher Aufruf ist jetzt verschickt an hervorragende Männer in Hamburg, und es ist zu hoffen, daß bereits in nächster Zeit die konstituierende Versammlung ein weiteres Vorgehen beschließen wird.

Zur Beachtung!

In der Juli-Nummer unseres Blattes haben wir darüber Klage geführt, daß es uns nicht gelungen sei, das Schandblatt „Kaviar", das in Budapest erscheint, in Deutschland zu unterdrücken, obwohl wiederholt einzelne Nummern desselben auch von den Behörden als unzüchtig anerkannt und verboten worden waren. Unter der Ueberschrift: „Aus dem Männerbund" teilten wir unter Abschnitt 1 in eben jener Nummer ein diesbezügliches Schreiben des Polizeipräsidiums mit.

Heute wollen wir unserer Freude darüber Ausdruck geben, daß, wie es scheint, das Blatt nun doch verboten ist. Der Berliner Männerbund hat sich auf den Bescheid des Polizeipräsidiums hin direkt an den Reichskanzler gewandt mit der Bitte, den § 14 des Reichsgesetzes vom 7. Mai 1874 in Anwendung zu bringen. Derselbe lautet:

> „Ist gegen eine Nummer (Stück, Heft) einer im Auslande erscheinenden periodischen Druckschrift binnen Jahresfrist zweimal eine Verurteilung auf Grund der §§ 41 und 42 des Strafgesetzbuches erfolgt, so kann der Reichskanzler innerhalb 2 Monaten nach Eintritt der Rechtskraft des letzten Erkenntnisses das Verbot der ferneren Verbreitung dieser Druckschrift bis auf zwei Jahre durch öffentliche Bekanntmachung aussprechen."

Diese Bekanntmachung scheint erfolgt zu sein, wie wir aus einer vielgelesenen Tageszeitung vom 30. August d. J. ersehen haben. Eine offizielle Mitteilung ist uns allerdings noch nicht zugegangen, ist aber von uns erbeten, und hoffentlich können wir sie in der nächsten Nummer unseres Blattes noch nachträglich bringen.

Für die Freunde unserer Bewegung dürfte jedoch auf jeden Fall die Kenntnis oben genannten Paragraphens von Wert sein. Wir bitten die Leser deshalb, sich denselben merken und event. in Anwendung bringen zu wollen. Ph.

Litterarisches.

Pflicht und Verantwortung der Eltern in betreff der Erziehung ihrer Kinder. Vortrag von G. Schlosser. 3. Aufl. Berlin, Buchhandl. der deutschen Lehrerzeitung. 32 S. 30 Pf.

Dieser schöne Vortrag ist von dem lieben Gustav Schlosser auf dem Berliner Schulkongreß gehalten. Durch den Namen des heimgegangenen Verfassers empfiehlt er sich von selbst. Ein Greifswalder Professor sagte neulich in einer Kritik dieses Vortrags: „Hier ist alles vortrefflich!" Ich stimme dem vollständig bei, und daß noch mehr derselben Ansicht sind, bezeugt die dritte Auflage in so kurzer Zeit. Ich möchte den Vortrag in der Hand jedes Mitgliedes unseres Männerbundes und jedes Lesers und Predigers sehen. Er sei allen aufs wärmste empfohlen. Man kann ihn nicht oft genug lesen.

Die Wichtigkeit der weiblichen Gemeinde-Diakonie in der Kirche unserer Tage von J. Bonnet. Preis 40 Pf. 29 S. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Von den verschiedensten Seiten ist neuerdings darauf hingewiesen, welch ein wichtiger Faktor die weibliche Gemeindediakonie bei der Lösung der sozialen Frage sei. Auch das Konsistorium der Prov. Brandenburg hat für die diesjährigen Kreissynoden eine darauf bezügliche Vorlage gemacht, in der die Frage nach Förderung und kirchlicher Eingliederung der Gemeindediakonie beantwortet werden sollte. In der vorliegenden kleinen Broschüre haben wir jedenfalls ein derartiges Referat vor uns, das ich mit großem Interesse gelesen habe. Die Ausführungen bezeugen, daß der Verfasser die einschlägigen Fragen vollauf beherrscht: er schildet lebendig die segensreiche Arbeit der Gemeindeschweter, deutet an, wie die Mittel dafür beschafft werden könnten, widerlegt die mancherlei Bedenken, die dagegen vorgebracht werden, und führt aus, was geschehen müsse, um den leider sehr zu beklagenden Mangel an Diakonissen zu beseitigen und die auch in unsern Gemeinden vorhandenen Gaben und Kräfte zu wecken und fruchtbar zu machen. Immer wieder weist er nach, wie den Gaben des Weibes gerade in der Mitarbeit an den edelsten und höchsten Aufgaben ein naturgemäßes und weites Feld eröffnet wird. Möchte das vorliegende Schriftchen in weite Kreise dringen, in die Hände der Frauen wie die der Hausväter, der Kirchenältesten, Lehrer und Pastoren. Wir sind gewiß, daß keiner sie ohne bleibenden Nutzen, ohne nachhaltige Anregung aus der Hand legen wird. — Wir möchten daran ganz allgemein die Bemerkung knüpfen, daß solche kleinen Broschüren noch billiger hergestellt werden müßten. Wir haben mit unseren Männerbundbroschüren angefangen, Schriften

Digitized by Google

bis zu $1^1/_2$ Bogen für 20 Pf. herzustellen. So kann man wirklich auf Massenabsatz hoffen.

Ansprache an alle Väter und Mütter als dringende Bitte, die Unkeuschheit ihrer Kinder und Dienstboten zu bekämpfen.

Von befreundeter Seite, durch P. Budy-Arensdorf, ist uns obige Ansprache in 500 Exemplaren zur Verfügung gestellt. Dieselbe ist in den weiland von Vater Straube herausgegebenen „Christlichen Vereinsberichten" 1878 erschienen und bespricht die Frage, wie Eltern die Unkeuschheit bei Kindern und Dienstboten bekämpfen können, in klarer, entschiedener, warmer und überzeugender Weise, daß wir dies Blättchen zur Weiterverbreitung empfehlen können. Dasselbe wird von der Expedition des Männerbundes (Oranienstr. 104) kostenfrei versandt. Wir bitten um zahlreiche Bestellungen.

Ein Wort an Eltern und Erzieher über die erste Entwicklung und Leitung der Kinder von J. M. Laup (Marie Fischer, geb. Lette). Ostern 1885. (Buchhandlung Karl Uebelen, München, Luisenstr. 2.)

Ein kleines, sehr praktisch gehaltenes Schriftchen, das wir unsern Lesern bestens empfehlen möchten. Es enthält eine Reihe dankenswerter Fingerzeige, wie junge Mütter gleich von vornherein durch äußere Gewöhnung den Grund zu einer sittlichen Erziehung ihrer Kleinen legen können. Wir finden darin auch ergreifende Mitteilungen aus dem Familienleben, die uns zeigen, wie so oft durch ein bloßes Wort, durch ein unpassendes Lächeln über geschlechtliche Dinge die Unschuld der Kinder arg geschädigt werden kann; auch wird hier wieder betont, daß bei erwachsenen Kindern, wenn sie in die große Welt eintreten, ein ernstes, aufklärendes Mahnwort der Eltern viel Unheil zu verhüten vermag. Damit sei dies Büchlein einer eifrigen Freundin unserer Bestrebungen aufs neue empfohlen.

Forderungen an den Verein für Massenverbreitung guter Schriften. Vortrag, gehalten in der Generalversammlung des Vereins zu Weimar am 29. Juni 1890 von K. J. Müller, Buchhändler in Berlin. (Berliner Stadtmissionsbuchhandlung.) S. 24.

Gerade weil die Sache der Schriftenverbreitung jetzt wieder in erhöhtem Maße eine wichtige Tagesfrage geworden ist, hat der Streit innerhalb des vor Jahresfrist in Weimar gebildeten „Vereins für Massenverbreitung guter Schriften" in weiten Kreisen ungewöhnliche Beachtung gefunden. Die Absicht des Vereins war eine erfreuliche; er wollte gegen die verderbliche Schauerroman-Kolportage ankämpfen. Darum trat demselben eine Anzahl hochangesehener Personen aller Stände, ohne Unterschied der konfessionellen und politischen Richtung, bei. Bald zeigte es sich, daß der Verein ganz verkehrte Wege einschlug. Hatte man doch zwei Kolportagehefte herausgegeben unter dem Titel: „Die Marzipanliese" und „Die Hochzeitsnacht". Wenn sich auch nachher herausstellte, daß der Inhalt der Hefte ein ganz harmloser war, so war doch der den Schauerromanen nachgebildete Titel nur auf Abonnentenfang berechnet und schon darum anstößig. Die seitens der ernsteren Mitglieder erhobenen Bedenken hat der thatkräftige Vertreter einer christl. Kolportage, Buchhändler Müller von der Berl. Sadtmission, an zuständiger Stelle, nämlich in der Generalversammlung des Vereins offen und klar ausgesprochen. Den geltendgemachten „Forderungen" ist seitens der Versammlung entsprochen, und es ist zu hoffen, daß auf Grund der gefaßten Beschlüsse der Verein unter dem neuen Generalsekretär mit besserem Erfolge arbeiten wird. Wer sich über den Stand der Frage genauere Kenntnis verschaffen will, dem sei dringend das obige Schriftchen empfohlen.

Ein Wort an die Mütter über die Erziehung der Kinder zur Sittlichkeit von Ellice Hopkins. 1890. Mülheim a./Ruhr. Vereinshaus. (25 Expl. = 2 M. 100 = 7; 500 = 30; 1000 = 45 M.

Der kleine, von warmer Liebe zu den Kindern und zum Volke getragene Aufsatz ist vor kurzem im „Korrespondent" erschienen. Wir wünschen diesem Einzelabdruck die weiteste Verbreitung. Er enthält eine Reihe von sehr praktischen Mahnungen, die, obschon sie sich auf scheinbare Aeußerlichkeiten beziehen, sehr wichtig sind.

Anzeigen.

In unserm Verlage erschien soeben:

Forderungen
an den
Verein für Massenverbreit. guter Schriften.

Vortrag,
gehalten in der General-Versammlung des Vereins zu Weimar am 29. Juni 189.
von
K. J. Müller,
Buchhändler in Berlin.

Nebst einem Bericht über den Verlauf der General-Versammlung und Stimmen der Presse über den Verein.

Preis 30 Pf.

Ein gleich großes Interesse, wie es in weiten Kreisen dem genannten Verein entgegengebracht worden ist, dürfte auch der vorstehenden kleinen Broschüre zu teil werden. Dieselbe orientiert zuverlässig über den von Hrn Dr. Fränkel gegründeten Verein, der durch mancherlei Anstoß, den er besonders in christlichen Kreisen gegeben, in letzter Zeit vielfach Gegenstand öffentlicher Besprechungen gewesen ist.

Buchhandl. der Berliner Stadtmission,
W., Mohrenstr. 27.

Allen Lesern dieses Blattes empfehlen wir dringend zur eignen Anschaffung wie auch zur Weiterempfehlung an andere die in unserm Verlage erschienenen

Verhandlungen der Halle'schen Konferenz
der deutschen Sittlichkeitsvereine
vom 8. und 9. Mai 1890.
140 Seiten gr. 8°. Preis 1 M.

Aus denselben liefern wir auch einzeln:

Becker, **Was können die Frauen thun etc.** Preis 15 Pf.
Heinersdorff, **Zufluchtsstätte für gesunkene Mädchen.** Preis 15 Pf.
v. Koblinski, **Unzucht und Verbrechen.** Preis 10 Pf.
v. d. Oelsnitz, **Sittlichkeit und Standesehre.** Preis 15 Pf.
v. Oertzen-Schwerin, **Sittlichkeit und Standesehre.** Preis 10 Pf.
Palmié, **Pflege der Sittlichkeit durch die Schule.** Preis 20 Pf.
Philipps, **Keuschheit und Gesundheit.** Preis 15 Pf.
Schubart, **Die Frucht aber des Geistes ist Keuschheit.** Preis 15 Pf.
Weber, **Der Kampf gegen die Unsittlichkeit.** Preis 10 Pf.

Wir bitten alle Freunde der Sittlichkeitsbewegung, uns beim Vertrieb dieser Vereinsschriften nach Möglichkeit zu unterstützen. Besonders die Einzel-Vorträge eignen sich vorzüglich zum Verteilen und Versenden an solche, auf die man gerne für diese Sachen wirken möchte.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
Berlin W., Mohren-Straße 27.

Verantwortlicher Redakteur: Pastor Niemann in Pröbel. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstraße 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau und in den Provinzen Sachsen und Pommern.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104.

No. 10. Berlin, den 15. Oktober 1890. 4. Jahrgang.

J. N. J.

1. Kor. 6, 19: Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist?

Es giebt, Gott sei Dank, in Stadt und Land noch eine nicht kleine Anzahl Jünglinge und Jungfrauen, welche diesen Ehrennamen verdienterweise tragen und dadurch eine Freude ihrer Eltern und Herren sind. Solche Jünglinge und Jungfrauen wissen, daß ihr Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, und daß Gott denjenigen verderben wird, der diesen Tempel Gottes verderbet. Darum halten sie ihren Leib keusch. Sie kennen des Psalmisten Wort: Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? wenn er sich hält nach deinen Worten. Sie halten fest daran, daß die Furcht Gottes der Weisheit Anfang ist. Darum hören sie in Demut auf die Stimme ihres Gewissens und erkennen die bösen Buben klar, welche sie locken wollen. Der Augenblick der Versuchung findet sie so wie Joseph gerüstet. Der Gedanke „Herr, du siehest mich" ist stündlich ihre Losung und tägliches Gebet ist ihre Freude. Sie meiden böses Geschwätz und lockere Gesellschaft. Weil ihre Seele sich scheut vor den Werken der Finsternis, darum suchen sie Kraft zum Vollbringen des Guten in der Bibel und in den schönen Gottesdiensten des Herrn. Das alles macht ihnen das Herz fröhlich und den Mut leicht, sie halten das Mahl und die Freude in Gottesfurcht wie die Gäste des Tobias. Sie begeben Gott ihre Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit in rüstiger Berufsarbeit und willigem Liebesdienst, wobei sie aus Erfahrung innewerden, daß man Gott preisen könne nicht bloß im Geiste, sondern, wie S. Paulus den Korinthern sagt, auch am Leibe, welcher ist Gottes. Es ist herzerquickend, in das fromme, frische, freie, fröhliche Angesicht eines Jünglings oder einer Jungfrau zu sehen, die reines Herzens sind. Wo Keuschheit ist, diese Frucht des h. Geistes, da haben auch dessen andere Früchte eine Heimat: Liebe, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube [illegible]sanftmut. Welche Eltern oder Herren sollten sich [illegible] solche Kinder und Dienstboten zu haben?

Aber leider giebt es eine sehr, sehr große Anzahl junger Leute beiderlei Geschlechts, welche diesem schönen Bilde nicht entsprechen. Eine verkehrte Welt ist mitten unter uns entstanden: viele Kinder machen ihren Eltern Vorschriften, und viele Herrschaften richten sich nach ihren Dienstboten. Den Lüsten und mancherlei Wollüsten wie Saufen und dergl. dienend, verderben letztere sich selbst in Irrtum. Sie wähnen, ihren Eltern und Herren nicht weiter Gehorsam und Treue schuldig zu sein, als ihnen selbst beliebt: und es beliebt ihnen täglich weniger, dagegen erlauben sie sich immer mehr Täuschung derselben mittels Dienst allein mit dem Munde und vor Augen, mit List und Lüge. Da bleibt keine Spur von der Ueberzeugung, zu welcher S. Paulus ermahnt, daß man als Knecht Christi diene, und von dem Entschluß, solchen Willen Gottes von Herzen und mit gutem Willen zu thun. Gottes Wort wie dem Gebet und dem Gotteshause gehen solche junge Leute aus dem Wege, denn sie mögen nicht daran gemahnt sein, daß die Sünde der Leute Verderben ist, sie halten vielmehr diejenigen für ihre Freunde, welche ihnen zuflüstern, das Leben zu genießen: das bestehe darin, daß man jede Begierde und jedes Gelüste befriedige. Ein einiger Bube verderbet viel Gutes, sagt der Prediger Salomo, und wenn die Eltern und Herren so feig sind, daß sie nicht dazwischentreten, oder wenn sie gar schlafen, so hat der Feind es um so leichter, Unkraut zwischen den Weizen zu säen. Anfangs verbirgt sich das Hingeben der Glieder des Leibes zu Waffen der Ungerechtigkeit und zum Dienst der Unreinigkeit noch, aber die Menge der Genossen macht dreist, und die Mühe um das Verbergen hört auf. Man fängt an, sich mit Verachtung der Ehre bei Gottesfürchtigen zu brüsten, und schmäht das, was lieblich ist und wohl lautet, was eine Tugend und ein Lob ist; Selbstsucht in Sparsamkeit u. s. w. hört auf, geduldiges Ertragen von Beschwerden verschwindet, die Forderung von Selbstverleugnung in treuer Erfüllung des Berufs wird als eine unerträgliche Zumutung verschrieen; öffentliche Einladungen zu Vergnügungen, deren Sinn den Wissenden ein Greuel ist, kommen dem unseligen Hineinstürzen in die Herrschaft des Gesetzes der Sünde in dem sterblichen

Digitized by Google

Leibe entgegen. Daß Fleischlichgesinntsein eine Feindschaft wider Gott ist, tritt an dieser Art von Fleischesdienst zum Entsetzen klar vor die Augen. Er gräbt in die Gesichter der Jugend widerlich entstellende Furchen ein und macht sie unehrerbietig. Er macht junge Leute, die in der Schulzeit und bei der Konfirmation schöne Hoffnungen erweckten, bereit, allen Willen derer zu thun, welche den Namen unsres Vaters im Himmel nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen. Sie sind es, welche einzelne Kirchenvorstände dazu vermögen, die Ehrenprädikate und andere zum Schutz einer christlichen Gemeinde bestehende Ordnungen zu beseitigen, sie bezahlen mit schwerem Geld eine Schandlitteratur, sie bezahlen das pilzmäßige Aufschießen entbehrlicher Tanzpaläste, sie füllen die Reihe der Umstürzler, der Lebensüberdrüssigen, der im Fall der Nichtverehelichung verbrecherisch widernatürlich an den Zeugen ihre Sünde Handelnden.

Umkehr bleibt, Gott sei Dank, den in dieser Weise Verirrten möglich, und Vergebung der Sünde ist denen bereit, die sie und damit den Herrn von ganzem Herzen suchen. Aber wer hilft dazu, daß sie ihn suchen?

Dazu rufe ich euch auf, ihr Väter und Mütter, ihr Gemeindeglieder alle, denen solcher Jammer zu Herzen geht, die ihr überzeugt seid, wir sind alle verantwortlich dafür, daß wir **alles** in unsern Kräften Stehende thun um zur Beseitigung dieses Jammers beizutragen, und die ihr glaubt, daß der, der in uns ist, mächtiger ist, denn der in jenen ist.

Jeder Hausvater, der es bisher noch nicht gethan hat, sei gebeten, durch tägliches Tischgebet und **einmaliges** Vorlesen aus Gottes Wort, dessen Besitz uns Lutheranern aus Gnaden geschenkt ist, jedem Hausgenossen zu bezeugen, daß er sich des Evangeliums von Christo nicht schämt. Unsern eignen Wandel in Keuschheit, Mäßigkeit, Nüchternheit, selbstverleugnender Berufstreue laßt uns tauglich machen zu einem Vorbilde. Nie komme ein Wort des Scherzes über Sünden auf unsere Lippen, nur ernstes, klares, erbarmendes Zeugnis gegen sie, denn wir müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, daß wir geredet haben. Laßt uns turnerische Spiele der männlichen Jugend begünstigen, durch welche ihre Glieder gestählt statt entnervt werden. Laßt uns die, die als Dienstboten, Lehrlinge, Untergebene, Zöglinge unserer Treue anvertraut sind, gleicher Liebe wert achten wie unsere eigenen Kinder, die außer dem Hause sind, daß wir unabläßig beten, sie mögen vor dem Argen ebenso wie vor allem Uebel bewahrt und zu Kindern Gottes werden. Denn auf heimlichen Wegen können und mögen wir nicht jedem nachgehen, und mit unserer Macht ist nichts gethan, aber für solches Gebet in dem Namen dessen, in welchem wir Gerechtigkeit und Stärke haben, haben wir die Verheißung der Erhörung. Hast du schon so für deine Kinder gebetet? Als Monika für ihren Sohn Augustinus, der damals auf Lasterwegen ging, unaufhörlich betete, tröstete sie der Bischof Ambrosius mit den Worten, ein Sohn so vieler Gebete und Thränen könne nicht verloren gehen. Und aus diesem Augustinus ist ein Heiliger und Kirchenvater geworden. Und unser Heiland sagt Matth. 18, 19: Wo Zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Auf dies Wort laßt uns beten, daß unsere Jugend keusch und rein werde! Amen.*)

Unsittlichkeit in Landgemeinden.

Bekanntlich ist der Landesverein für J. M. in dem Königreich Sachsen von vornherein besonders thatkräftig in den Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit mit eingetreten. Ein besonderes Verdienst war es, daß dort die Bewegung gleich in die wohlorganisierten Kreisvereine hineingetragen wurden. Dadurch wurden weitere Kreise auf diesen fressenden Krebsschaden aufmerksam gemacht. (Vergl. Korrespondenzblatt 1889 Nr. 10, Seite 75/76.) So wurde auch am 7. November 1889 auf der Diözesanversammlung der Diözese Grimma diese Frage behandelt. Unter dem Vorsitz des Sup. D. Großmann bestand die Versammlung aus 178 Hausvätern, den Geistlichen, Patronen und weltlichen Kirchenvorstands-Mitgliedern der ganzen Diözese. Exc. Dr. von Wächter auf Röcknitz hielt den Vortrag über: „Die geschlechtliche Unsittlichkeit in unseren Landgemeinden." Derselbe machte auf alle Anwesende einen tiefen Eindruck, und es wurden folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Um der leider in Stadt und Land immer mehr überhandnehmenden geschlechtlichen Unsittlichkeit auch von ihrer Seite nach Kräften zu wehren, bittet die Diözesanversammlung sämtliche Kirchenvorstandsmitglieder für ihre Person, für ihre Kinder und ihr Gesinde, sowie in den ihnen befreundeten Kreisen mit festem Ernst auf Zucht und christliche Sitte zu halten, zur Verhütung der bezeichneten Sünde aber außer der weisen Mahnung und Zucht vor allem auch christliche Fürbitte für die Ihrigen zu üben. 2. Die Diözesanversammlung ersucht Herrn Dr. von Wächter, seinen Vortrag dem Herrn Superintendenten zur Verfügung zu stellen, letzterem aber, den Vortrag mit einem begleitenden Hirtenbrief in den Kirchenvorständen unentgeltlich zur Verteilung zu bringen. Das ist geschehen. Sup. D. Großmann hat den Vortrag mit einem herrlichen Hirtenbrief an sämtliche Kirchgemeinden versandt und es den Geistlichen überlassen, ob und wie weit sie denselben am Bußtag nach der Predigt von der Kanzel verlesen, oder wie sie ihn sonst in der Gemeinde bekanntmachen wollen. Dieser Hirtenbrief, in welchem der ehrwürdige, wohlverdiente Ephorus so recht als ein erfahrener Seelsorger zu den seiner Obhut anvertrauten Gemeinden spricht, ist oben als diesmalige Schriftbetrachtung in der Hauptsache wiedergegeben. Das Referat des Herrn Dr. von Wächter halte ich für so bedeutsam, daß ich es in seinen Hauptteilen unseren Lesern mitteile. Es ist gerade für unsere Mitglieder in den Provinzen von besonderer Bedeutung. Der Referent redet aus genauster Kenntnis der ländlichen Verhältnisse seines Bezirks, er nimmt kein Blatt vor den Mund, spricht derb und deutlich aus, um was es sich handelt; und wenn es auch hier und da scheinen möchte, als ob es wohl nicht ganz so schlimm sei, — sie ist es doch leider so, daß die meisten, die sich von Amts wegen um diese wichtige Frage unseres Volkslebens zu kümmern haben, sich scheuen, genauer nachzuforschen, weil sie fürchten, sie möchten mehr zu hören bekommen, als ihnen lieb ist. Besonders dankenswert an dem Referat ist, daß der Verfasser beim Aufdecken der bedauerlichen Schäden doch von heiligem Erbarmen mit dem sündigenden Volk erfüllt ist, zugleich aber mit klarem, kirchlichem Blick weiß, wie und wo Hülfe zu finden ist.

*) Obige Ansprache ist dem Hirtenbriefe entnommen, den der Superintendent der Grimmaer Diözese, D. Großmann, auf Beschluß der Diözesanversammlung am 13. November 1889 an die sämtlichen Kirchengemeinden seines Sprengels erlassen hat, zugleich mit Uebersendung des Vortrags von Exc. D. v. Wächter. Vergl. den nächstfolgenden Artikel.

Digitized by Google

Im Eingang weist er darauf hin, daß er an seine Arbeit gegangen sei zwar mit Freuden, aber auch im vollen Bewußtsein der großen Verantwortung, die er damit übernommen. „Ich fühle die Verpflichtung, die Schäden, welche wie ein Geschwür unser Volksleben vergiften, so schmerzlich es ist, offen vor Ihnen darzulegen, uns allen aber rückhaltslos einen Spiegel vorzuhalten, der jeden an seinem Teil ernster Versäumnisse anklagt. Wolle Gott mir dazu helfen, daß es mir gelinge, uns allen ein bleibendes Bild davon vor die Seele zu stellen, das wir nicht einfach abschütteln können, um dann wieder ruhig in den altgewohnten Bahnen nach unserem Gefallen weiter zu leben, sondern das uns, so Gott will, alle veranlassen möge, uns in dem Entschlusse zu vereinigen, in herzlichem Mitleiden mit dem unter dieser großen Not stehenden Volke Hand ans Werk zu legen und einer neuen Sittlichkeit Bahn zu brechen." Indem er dann sich darüber beklagt, daß die, welche auf „die Unsittlichkeit auf dem Dorfe" mit ernster Stimme hinweisen, leicht als Pessimisten ausgeschrieen werden, daß es aber die höchste Zeit sei, daß wir uns alle aufrütteln lassen aus der Sicherheit und Lauheit, mit der wir nur zu geneigt sind, die Sachen laufen zu lassen, wie sie gerade gehen, bis endlich die Schäden uns über den Kopf zu wachsen drohen, sagt er, wie jene gefährliche Lauheit so leicht unser Gewissen einschläfere und unser Urteil beeinflusse, und führt im einzelnen aus, wie es in den meisten Landgemeinden aussieht. Ich lasse von hier an den genauen Wortlaut folgen: Ist es nicht ganz verkehrt, wenn wir die Sittlichkeit nach der Zahl der in einem Dorfe geborenen unehelichen Kinder beurteilen, wenn wir uns darüber trauen können, wenn in der üblichen Neujahrs-Zusammenstellung die Zahl dieser bedauernswerten Geschöpfe geringer erscheint als im Vorjahr, oder gar ausnahmsweise, zufällig keines zur Welt kam? Eine derartige Freude erinnert mich stets an die Selbstbespiegelung des Pharisäers im Tempel und steht auch ganz genau auf derselben haltlosen Grundlage. Ein mir befreundeter Geistlicher in einer Großstadt erzählte mir kürzlich, es seien in seiner Gemeinde eine Anzahl angesehener Männer zusammengetreten, um ein Rettungshaus für einmalig gefallene Mädchen zu gründen; ich wiederholte die letzten Worte etwas fragend und bekam die Antwort: d. h. für Mädchen, bei denen zum ersten Mal Folgen ihrer Fehltritte eingetreten sind. — Es ist die alte Sache: wir alle beurteilen so leicht die Sünde nur nach ihren Folgen, bloß wenn sie mit diesen in die Oeffentlichkeit hereintritt, erkennen wir sie als solche an — wir sehen ein Mädchen erst als gefallen an, wenn es schwanger ist, während diejenigen, bei welchen offenkundiger verlobter Umgang ohne Folgen bleibt, meist für ehrbar anerkannt werden. Daß die unehelichen Geburten ein ganz falscher Maßstab für die Sittlichkeit eines Dorfes sind, beweist schon die Thatsache, daß bloß die in einem Dorfe selbst vorgekommenen Geburten in Rechnung gezogen werden, über die, welche im Entbindungshaus vorkommen, oder wenn Dienstboten nach ihrer auswärtigen Heimat müssen — über diese wird ein Schleier gedeckt, und deren Erwähnung leider als das Gemeindegewissen nicht berührend nur zu oft unterlassen: sind sogar die Bauern eines Dorfes unserer Diözese so schlau, daß sie absichtlich bloß auswärtige Mägde mieten, damit ihr Ort rein dastehe. Verehrte Anwesende! wo bleibt bei solchen Zuständen das Gewissen, wo die Erkenntnis, daß die Sünde als solche dem Volk zum Bewußtsein gebracht werden muß, ehe etwas besser werden kann?

Leider kennt die sogenannte Jugend in unseren Dörfern keine anderen Vergnügungen, als derartige, welche in der Sinnenlust spielen. Sobald die Kinder aus der Schule entlassen und konfirmiert sind, wollen sie frei sein, für erwachsen gelten, der Zucht entwachsen sein, wollen bei Nacht umherschweifen dürfen und ohne Kontrolle nach Hause kommen oder auch nicht. Ich weiß, daß mir Gutsbesitzer geklagt haben, sie dürften, um ihre Mägde zu behalten, das Hofthor nicht mehr zuschließen, damit sie und andere freien Aus- und Eingang hätten. Das kommt nur zu häufig in unseren Dörfern vor! In den besseren Familien wird der Hausfrau, welche ihren Dienstboten den Besuch der Tanzmusiken verweigern will, geantwortet, dann vergehe ihnen die Lust zur Arbeit, und könnten sie nicht bleiben. Einzelne Rittergüter, auf denen im Interesse der Ordnung und Zucht eine gewisse Kontrolle eingeführt wurde, sind in der Gegend als Klöster verschrieen und hatten Schwierigkeiten, Mägde zu bekommen; als infolgedessen der Kuhstall Schweizern übergeben wurde, wollten die Knechte nicht bleiben, weil ihnen der Verkehr mit den Mägden fehlte, und mußten deshalb Knechte von auswärts verschrieben werden. Leider ist namentlich dem ländlichen Gesinde der Begriff von Sittlichkeit ganz abhanden gekommen, die Mägde leben meist mit den Knechten des Gehöftes, ob Rittergut oder Bauergut, ganz wie Mann und Frau und entbehren oft in solch hohem Grade der gewöhnlichsten Schamhaftigkeit, daß sie ihre Liebhaber ganz offenkundig in ihre Mägdeschlafkammer, ja sogar in das Bett, das sie mit einer Mitmagd teilen, aufnehmen, so daß mir Fälle bekannt sind, daß Mädchen, die noch unverdorben waren, vielleicht kürzlich aus der Schule entlassen, von der Konfirmation kamen, sich über Abspielung derartiger Scenen vor ihren Augen beklagen mußten. Ist es dann ein Wunder, wenn sie selbst schließlich darin etwas ganz Natürliches finden und der Versuchung und dem Beispiele folgen? Nicht gewöhnlich, aber doch vielfach kommt es vor, daß Mägde bei Tag sich in die Lagerstätten der Knechte legen, um dort deren Heimkunft anscheinend schlafend zu erwarten, daß andere sich jedem, der vorübergehend als Handwerker oder dergleichen im Dorfe arbeitet, für wenige Groschen anbieten. Es ist mir mitgeteilt worden, daß hier auf dem Lande nur wenige Mädchen 17 Jahre alt werden, ohne gefallen zu sein. Sind das nicht allein schon erschütternde Thatsachen?

Auf dem Lande schließen ja viele dieser sündhaften Verhältnisse mit nachfolgender Ehe, aber bei wie vielen ist das auch nicht der Fall! Wie unzählige werden so früh eingegangen, daß dann, wenn schon ein Kind geboren ist, der Bursche erst zum Militär muß! Dann zieht das Mädchen als Amme in die Stadt, und das arme Kind geht meist zu Grunde. Der Bursche denkt auch oft nicht mehr daran, wenn er ausgedient, die Verführte zu heiraten, sondern hat vielleicht inzwischen andere kennen gelernt, die ihm verlockender scheinen. Wie oft aber dulden gewissenlose Eltern ganz ruhig den intimsten Verkehr zwischen der Tochter und ihrem Liebhaber, legen den Burschen gar kein Hindernis in den Weg, unter dem Vorwand, sie hätten gedacht, die zwei würden sich heiraten. Nur zu häufig werden auch solche Verhältnisse begünstigt in der Absicht, nach Eintritt von Folgen Sohn oder Tochter durch Heirat oder wenigstens Zahlung von Entschädigung versorgt zu sehen. Wie oft fängt eine Ehe ohne standesamtliche oder kirchliche Sanktion damit an, daß die Betreffenden in ein Haus zusammenziehen und erst nach kürzerem oder längerem Zusammenleben sich trauen lassen. Leider nur äußerst selten tritt ein Paar vor den Traualtar, das nicht schon lange in intimstem Verkehr gestanden, und auch von früheren Fehltritten mit anderen herrührende uneheliche Kinder werden bei Eheschließungen gar nicht als etwas Schlimmes angesehen, überhaupt kommt der Begriff der Schande und des Schämens in dieser Beziehung immer mehr und mehr abhanden. Wird ja doch das Heiraten bei unserer Landbevölkerung in fast allen Fällen leider nur wie ein Kontrakt zur Verbesserung der pekuniären oder sonstigen irdischen Verhältnisse angesehen, ohne irgend welche höheren Gesichtspunkte, und sind Unterhändler der gewöhnlichsten Art die Vermittler der meisten Ehen. Darum wird auch in so vielen Fällen die Ehe nicht heilig gehalten, und es kommt sicher in jedem Dorf wiederholt vor, daß der Mann sich nicht zur Sünde rechnet, wenn er in der Fülle seiner Zeugungskraft andere Frauen oder Mädchen besucht oder gar gewaltsam mißbraucht. — Daß diese letzteren Fälle so wenig

Digitized by Google

an die Oeffentlichkeit kommen und so selten zur Verantwortung gezogen werden können, hat wesentlich seinen Grund in der allgemeinen Gleichgültigkeit für alles, was uns nach dem Worte Gottes heilig sein sollte, so daß die beleidigte Ehefrau still ist, und dem Gericht die Handhaben fehlen. Derartige Verhältnisse bestehen auch, was das allertraurigste ist, vielfach zwischen den Arbeitgebern, selbst wenn sie verheiratet sind, und ihrem Gesinde, und werden deren Folgen dann entweder durch Zahlung von Geld beglichen oder durch Verbrechen dem Auge der Welt entzogen. Abtreibungen der Leibesfrucht kommen häufiger viel häufiger vor, als man denkt, und könnte sicher jeder in dieser Versammlung aus seinem Dorfe mehrere offenkundige, aber leider nicht gerade juristisch beweisbare, derartige Vorkommnisse mitteilen. Es ist, wie wenn das Bewußtsein davon abhanden gekommen wäre, daß diese Sünde, welche so oft in leichtfertigen Geschwätzen und Späßen ihren Ursprung nimmt, leicht in den entsetzlichsten Verbrechen endigt — ich erinnere nur noch an die vielen Meineide bei Anerkennung der Vaterschaft, an Kindesmord und Selbstmord verführter Mädchen. Hiermit glaube ich genug der Schäden berührt zu haben, die wie eiternde Pestbeulen an dem Mark und der Kraft unseres Volkes zehren und weiterfressen. Wohl könnte ich noch manches nennen: Unzucht mit Tieren, Selbstbefleckung fehlen ja auch nicht, — möge es aber genug sein! Alles, was ich Ihnen hier vorgeführt habe, ist erschütternd und wahrlich tief betrübend und muß jedem, der es gut mit unserem Volke meint, zu Herzen gehen und ihn zu ernstem Kampfe an seinem Teil aufrufen. —

(Fortsetzung folgt.)

Vom Minister der öffentlichen Arbeiten,

an den sich der Männerbund mit der Bitte gewandt hat, ähnlich, wie es auf einigen Bahnhöfen der Fall ist, auf allen in den Bedürfnisanstalten ein Plakat anbringen lassen zu wollen, auf dem unter Hinweis auf die betreffenden Gesetzesparagraphen unter Androhung der Strafe vor der Beschmutzung der Wände pp. durch unzüchtige Bilder und Verse ꝛc. gewarnt wird, hat derselbe unter dem 18. September 1890 folgendes Antwortschreiben erhalten:

Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Berlin, den 18. September 1890.

Auf die Vorstellung vom 10. d. M. — J.-N. 2409 — erwidere ich dem Vorstande, daß allgemeine Anordnungen, welche die Reinhaltung der Bedürfnisanstalten auf den Eisenbahnstationen von anstößigen Inschriften und Zeichnungen bezwecken, bereits bestehen. Sollte die Beachtung derselben auf Bahnhöfen der preußischen Staatseisenbahnen im Einzelfalle vermißt werden, so würde das zuständige Königliche Eisenbahn-Betriebsamt auf eine Anzeige hin alsbald Abhülfe schaffen. Von der Anbringung von Aushängen, welche unter Hinweis auf die Bestimmungen der §§ 303 und 184 des Strafgesetzbuches vor Beschmutzung der Wände u. s. w. warnen, ist nach den sonst gemachten Erfahrungen eine wirksame Verhütung nicht zu erwarten.

Wir teilen das Schreiben unseren Lesern deshalb mit, damit jeder einzelne darauf achten möge, daß den Bestimmungen Folge gegeben wird, und bemerken nur noch ausdrücklich, daß wir in jedem Falle, wo es beliebt sein sollte, bereit sind, unsererseits die Anzeige bei der betr. Behörde zu machen. Wir bitten aber, in allen solchen Fällen uns recht genau von dem Inhalt der Inschriften pp., womöglich im Wortlaut, benachrichtigen zu wollen, da wir anders solchen Bitten nicht nachkommen können. Das Bureau des Männerbundes befindet sich Berlin SW., Oranienstr. 104 I. Ph.

Zur Bittschrift an den Reichstag

betr. § 184 des R.-St.-G.-B.

Bereits am 12. September ist die Bittschrift, betreffend § 184 des Strafgesetzbuches, welche wir in der letzten Nummer unseres Blattes zum Abdruck brachten, bei dem Bureau des Reichstages eingereicht, damit sie zu den ersten gehöre, welche seiner Zeit an die Petitionskommission gelangen werden. Seit jenem Tage hat die öffentliche Presse sich eifrig mit derselben beschäftigt, und es ist interessant zu sehen, welche Richtung gegen dieselbe polemisiert. Die meisten Blätter haben den Inhalt der Bittschrift einfach referierend wiedergegeben. Die „Kölnische Volkszeitung" bespricht sie günstig, ebenso die Düsseldorfer Zeitung, letztere mit dem Wunsch, daß bei einer Verschärfung der Bestimmungen dafür gesorgt werden möge, daß „die Kunst und das Kunsthandwerk gegen Engherzigkeit und Zelotismus ausreichend gesichert werden."

Entschieden feindselig sind dagegen, soweit die Artikel uns vorliegen, die „Vossische Zeitung", das „Hamburger Fremdenblatt", das „Kleine Journal" und die „Gubener Zeitung". Tonangebend ist offenbar die „Vossische Zeitung" gewesen, den Ruhm wird ihr niemand nehmen können. Sie zuerst hat die Kritik von Felix Dahn (wir hatten ihm bisher Besseres zugetraut) über „die Fehdeschrift eines Zions-Wächters" gegen das Kommersbuch der deutschen Studenten mit ihrer Kritik der Bittschrift an den Reichstag in Verbindung gebracht. Die übrigen haben das alles treulich nachgemacht, indem sie nur hier und da noch in einigen besonderen Bemerkungen über die „Intoleranz der Zeloten" ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen versucht haben. Die seitens jener Preßkreise so beliebte Manier, die Vertreter einer guten Sache zu verdächtigen, hat vornehmlich im „Kleinen Journal" ihren Vertreter gefunden. Unter der Ueberschrift „Feigenblätter" mit dem Motto: „Und Gott sprach zu Adam: Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist?" heißt es da unter anderem: „Die oben bezeichneten Zionswächter, die zum Teil in kinderreicher Ehe lebende, sorgenfreie, gesättigte Naturen sind, zum Teil aus dem dürren Lebensalter verdrießlich und zur Mißgunst geneigt auf die verflossenen und genossenen fetten Jahre zurückblicken ꝛc." Das Urteil über solches Geschreibsel überlassen wir jedem Leser selbst. Was aber jene Herren getrieben hat, diese scharfe Frontstellung einzunehmen, das möchte unseren Lesern vielleicht wichtiger zu hören sein, zumal es die „Vossische Zeitung" selbst unbedachterweise ausgeplaudert hat. In ihrem Artikel lesen wir den Satz: „Keine Zeitung, welche in ihren Bücherbesprechungen ein Werk lobt (NB. Namen wie Zola, Ibsen, Tolstoi u. s. w. sind vorher genannt), an welchem Konsistorialräte sittliches Aergernis nehmen, wäre vor dem Strafrichter sicher." Deutlicher zu reden, ist nicht nötig, um das eigene böse Gewissen zu verraten, eine Mahnung an uns, um so mehr

Digitized by Google

dafür einzutreten, daß einer gewissen Richtung unserer öffentlichen Presse ihr schmutziges Handwerk gründlich gelegt wird. —

Doch nun noch ein Wort zu der Bittschrift selbst. Wir haben neue Belege in Händen, die es beweisen, wie notwendig es ist, den § 184 zu verschärfen.

Da handelt es sich zunächst um eine buchhändlerische Firma, die sich notorisch nur mit dem Vertrieb liederlicher Schriften, Bilder pp. befaßt. Auf einen Antrag des Männerbundes hin wurde seitens der Staatsanwaltschaft das Strafverfahren anfangs eingeleitet, dann aber eingestellt nach folgendem Beschluß:

„Das Verfahren wird eingestellt. Die erhobenen Gegenstände sind zum Teil nicht geeignet, eine Anklage aus § 184 St.-G.-B. zu begründen. Bezüglich eines anderen Teils fehlt der Nachweis für die Verbreitung derselben." —

Also man hat strafbare Bücher pp. gefunden, öffentlich angepriesen sind sie auch in aller Welt, aber der Verkauf, der ja bekanntlich allemal ganz raffiniert, meist anonym geschieht, kann nicht nachgewiesen werden; deshalb wird der Händler frei gesprochen. Welch eine Lücke in der Gesetzgebung! Wie notwendig, daß auch das Angebot pp. solcher Gegenstände unter Strafe gestellt wird. Das „Kleine Journal" meint freilich: „Daß die bloße Anpreisung eines Buches ohne Wiedergabe seines strafbaren Inhaltes eine Klage wegen Verletzung der Sittlichkeit begründen soll, erscheint einem Juristen als Blödsinn und ist selbst im Munde von Theologen befremdend." Folgerichtig müßte das edle Blatt auch sagen: Das Minenlegen verbieten zu wollen, ist Blödsinn, nur das Anzünden derselben darf unter Strafe gestellt werden.

Wir hoffen, die gesetzgebenden Körperschaften werden sich durch das jammervolle Gerede derer, die von der Sensationsmacherei und dergl. Dingen leben, nicht beirren lassen.

Aber noch ein anderer Fall, gravierender als der eben genannte, beschäftigt uns. Ein Freund unserer Bestrebungen hatte sich auf eine Chiffre-Adresse hin „pikante Photographien" bestellt und erhielt solche, schamloser, als wir je etwas gesehen haben. Wir machten die Staatsanwaltschaft darauf aufmerksam, die auch sofort die Kriminalpolizei in Bewegung setzte. Das Ergebnis wurde uns unter dem 30. August d. J. seitens der Staatsanwaltschaft mitgeteilt, wie folgt:

Auf Euer Hochehrwürden Anzeige, betreffend die Ihnen von Herrn . . . . . übersandten unzüchtigen Bilder, teile ich Euer Hochehrwürden ergebenst mit, daß es mir leider nicht gelungen ist, den Absender derselben mit einer zur Erhebung der Anklage hinreichenden Sicherheit zu ermitteln. Der Bildhauer . . . . . (der Name ist genannt) hat zwar zugegeben, daß die Annonce im Dorfbarbier von ihm herrührt, er bestreitet aber entschieden, dem Herrn . . . . . die fraglichen Bilder übersendet zu haben. Die Möglichkeit, daß ein anderer den Bestellbrief des Herrn . . . . . abgeholt und die Bilder übersandt habe, ist nicht völlig ausgeschlossen, und kann das Gegenteil, da Herr . . . . . leider das Couvert, in welchem ihm die Bilder zugegangen sind, nicht mehr aufgehoben hat, nicht bewiesen werden.

Der Erste Staatsanwalt.

Das ist doch gewiß mehr als haarsträubend und widersinnig. Als unzüchtig, und zwar im gröbsten Sinne, sind die Bilder anerkannt. Das zweimalige „leider" des Staatsanwalts spricht dies deutlich genug aus. Ein gewisser Bildhauer, den man kennt, hat diese Bilder zum Verkauf auf Lager, er preist sie öffentlich an unter einer Chiffre-Adresse. Unter dieser Adresse werden nun die Bilder bestellt, gelangen auch in des Bestellers Hände — und trotz alledem Straflosigkeit, da der Mensch bestreitet, sie nicht persönlich versandt zu haben!!! Wir bitten alle Freunde unserer Bestrebungen, diejenigen Herren Reichstagsabgeordneten, die ihnen persönlich bekannt sind, auf diese Fälle freundlichst hinweisen zu wollen.

Und nun zum Schluß noch die Namen der Vorstände, die außer den in voriger Nummer genannten sich bis jetzt der Bittschrift an den Reichstag betr. § 181 angeschlossen haben:

Der Vorstand des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke in Berlin. J. A.: Konsistorial-Präsident D. Hegel-Berlin. Für den Evangel. Verein im Konsistorialbezirke Wiesbaden der Vorsitzende Justizrat Dr. Stamm-Wiesbaden. Der Landesverein für Innere Mission in Anhalt. J. A.: von Voigts-König, Oberst z. D., Dessau. Die Thüringer Konferenz für Innere Mission. J. A.: Generalsuperintendent D. Rogge-Altenburg. Die Evangelische Gesellschaft in Stuttgart. J. A.: Joh. Rominger sen., Stuttgart. Der Westpreußische Provinzialverein für Innere Mission. J. A.: Divisionspfarrer Collin-Danzig. Der Landesverein für Innere Mission in der evang.-luth. Kirche in Bayern. J. A.: Dekan Heller-Nürnberg. Konrad von Prittwitz-Gaffron genannt von Kreckwitz, Vorsitzender der Konferenz für Innere Mission in den Kreisen Reichenbach, Frankenstein, Nimptsch (Schlesien). Der Kreisverein für Innere Mission im weimarischen Kreise. J. A.: Superintendent Spieß-Großruedstedt. Konsistorialrat Keller-Sondershausen, Vorsitzender des Landesvereins für Innere Mission im Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen. Der Schlesische Provinzialverein für Innere Mission. J. A.: Frhr. von Czettritz-Neuhaus auf Kolbitz.

Ph.

Zwei neue Bittschriften an den Reichstag.

Obwohl dieselben noch nicht bei dem Bureau des Reichstages eingereicht sind, so teilen wir sie doch schon jetzt mit, um unsere Freunde darauf aufmerksam zu machen. Wesentliche Aenderungen werden auf keinen Fall mehr vorgenommen. Der Vorstand der allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine hat bis jetzt mit Ausnahme von zwei Herren, deren Antworten noch ausstehen, seine Zustimmung zu dem Wortlaut derselben gegeben. Sobald die zwei fehlenden Antworten eingegangen sind, sollen in ähnlicher Weise wie bei der ersten Petition weitere Unterschriften von Vorständen u. s. w. gesammelt werden. Wir bitten deshalb unsere Freunde, die Angelegenheit schon jetzt auf Grund der nachfolgenden Mitteilungen vorbereiten zu wollen. — Wir lassen nunmehr die beiden Bittschriften im Wortlaut folgen:

I. Dem hohen Reichstag

erlauben sich die ehrerbietigst Unterzeichneten folgende Bitte ganz gehorsamst vorzutragen:

Digitized by Google

Der hohe Reichstag wolle dahin beschließen,

daß im § 180 des Strafgesetzbuches der Schlußsatz lautet: „auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, auf Zulässigkeit von Polizei-Aufsicht und außerdem bei gewohnheitsmäßigen Beschützern von Dirnen (sog. Louis oder Zuhältern) auf Ueberweisung an die Landes-Polizeibehörde erkannt werden."

Gründe:

Wenngleich die umfassende Anwendung des § 180 auf die sogen. Louis durch eine motivierte Entscheidung des Reichsgerichts gesichert erscheint, so halten wir es doch für sehr wünschenswert, daß diese verworfenen und gefährlichen Helfershelfer der gewerbsmäßigen Unzucht noch wirksamer bekämpft werden, denn es ist nicht nur allgemein bekannt, sondern auch von den Behörden erwiesen, daß einerseits gerade aus ihrer Mitte in ganz besonderem Maße sich die Verbrecherwelt immer wieder neu rekrutiert, andererseits auch gerade sie es sind, welche gefallene Mädchen, manchmal sogar unter Anwendung brutalster Gewalt, zwingen, selbst wider Willen auf der Bahn des Lasters weiter zu gehen. Da nun das Zuhälterwesen denselben Wurzeln entspringt wie das Betteln und Landstreichen, nämlich der Arbeitsscheu, so dürfte auch hier das einzige Strafmittel das Arbeitshaus sein, und bitten wir daher, obgleich uns wohl bekannt ist, daß die Ueberweisung an die Landespolizeibehörde nach den allgemeinen Grundsätzen des R.-St.-G.-Bs. bisher nur bei Uebertretungen, nicht aber bei Vergehen und Verbrechen statthat, aus praktischen Gründen oben beantragten Zusatz zu § 180 des R.-St.-G.-Bs. annehmen zu wollen.

* * *

II. Den hohen Reichstag

bitten die ehrerbietigst Unterzeichneten ganz gehorsamst,

eine Abänderung des § 33 der Reichsgewerbeordnung dahin beschließen zu wollen,

daß die Behörden ermächtigt werden, die Erteilung der Erlaubnis zum Betriebe der Gastwirtschaft, der Schankwirtschaft und zum Kleinhandel mit Branntwein und Spiritus, ferner das Fortbestehen einer solchen bereits erteilten Erlaubnis von einer der beiden Bedingungen abhängig zu machen,

daß zur Bedienung der Gäste in den Schankzimmern sowie in den Verkaufslokalen der Kleinhandlungen keine Personen weiblichen Geschlechts verwendet werden, oder

daß zu dem angegebenen Zwecke nur solche Personen weiblichen Geschlechts zur Verwendung gelangen, deren Verwendung von den Behörden genehmigt ist.

Gründe:

Die Vorschriften in den §§ 33 und 53 der Reichsgewerbeordnung genügen nicht, um diejenigen schweren sittlichen Schäden mit Erfolg zu bekämpfen, welche sich in großer Ausdehnung in den Gast- und Schanklokalen sowie in den Kleinhandlungen mit Branntwein und Spiritus an die Bedienung der Gäste bezw. Kunden durch Personen weiblichen Geschlechts knüpfen.

Daß diese Personen zum großen Teile in geschlechtlicher Beziehung anrüchig, zum großen Teil geradezu der Unzucht ergeben sind und ihren Dienst als Kellnerinnen unter ausdrücklicher oder stillschweigender Zustimmung des Wirtes in unzüchtiger Weise versehen, ist allgemein bekannt.

In dem in einem Abdrucke beiligenden Aufsatze des Schmollerschen Jahrbuches für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, Jahrgang 1890, Seite 187 ff, sind die Zustände der Gast- und Schankwirtschaften, in welchen Kellnerinnen der bezeichneten Art gehalten werden, wie folgt geschildert:

„Die in sehr großem Umfange stattfindende Bedienung der Gäste durch Personen weiblichen Geschlechts wird zum Teil wegen der größeren Billigkeit der weiblichen Arbeitskräfte, zum Teil aber gewählt, um dem Lokal größere Zugkraft zu verschaffen. Soweit der letztere Grund der bestimmende ist, besteht die Aufgabe des weiblichen Dienstpersonals darin, durch Einwirkung auf die Sinnlichkeit der Männer dem Lokal zahlreichere Gäste zuzuführen und die Gäste zu stärkerem Genuß von Getränken, namentlich von geistigen Getränken zu verleiten. Zur Erreichung dieses Zweckes wird das Interesse der Kellnerinnen mit demjenigen des Wirtes in der Weise verbunden, daß dieselben neben freier Station baren Lohn überhaupt nicht — was für die in Frage stehenden Lokale die Regel bilden dürfte — oder in durchaus unauskömmlicher Höhe erhalten, im übrigen auf die ihnen vom Wirt für die bei den Gästen untergebrachten Getränke zu zahlenden Tantiemen und auf die sogenannten Trinkgelder der Gäste angewiesen sind. Um die Zugkraft des weiblichen Dienstpersonals zu vermehren, findet ein häufiger Wechsel desselben statt, so daß ein charakteristisches Merkmal der in Rede stehenden Lokale auch in dem häufigen Wechsel der Kellnerinnen besteht. Weitere charakteristische Merkmale dieser Lokale sind, daß die — häufig in größerer Anzahl, als zur Bedienung der Gäste an sich notwendig sein würde, vorhandenen — Kellnerinnen sich nicht nach der landesüblichen Sitte der Dienstboten, sondern in der Weise der höheren Stände, mehr oder minder auffallend auch in sogenannte Phantasiekostüme, im übrigen in der Regel in einer Weise kleiden, die auf die Erregung der Sinnlichkeit der Männer berechnet ist, ferner, daß die fraglichen Frauenzimmer sich in die Unterhaltung der Gäste mischen, sich mit ihnen an die Tische oder auf die Sofas setzen, auf Kosten der Gäste und in deren Gesellschaft Speisen und namentlich Getränke zu sich nehmen und mit den Gästen eine mehr oder minder unzüchtige, zum Teil sich in den gröbsten Zoten bewegende Unterhaltung führen. Die Erlaubnis des Wirtes dazu, sich mit einer Kellnerin in ein besonderes Zimmer des Lokals (welches in Bierlokalen häufig durch die Aufschrift „Weinzimmer" gekennzeichnet ist) zurückzuziehen, um dort mit der Kellnerin allein zu bleiben und Unsittlichkeiten zu treiben, namentlich auch den Beischlaf zu vollziehen, wird in solchen Lokalen, wenn sie im wesentlichen Bierlokale sind, herkömmlich durch das Bestellen einer Flasche Wein (im Preise von 3 bis 6 Mark) erkauft. Dies ist der allgemeine Charakter dieser Lokale mit der Maßgabe, daß das gesamte Auftreten der Kellnerinnen bald mehr, bald weniger frech ist, und die Unsittlichkeiten in größerem oder geringerem Umfange und mit größerer oder geringerer Offenkundigkeit stattfinden. Die Fälle sind sehr zahlreich, in denen man das in den Lokalen stattfindende Treiben kaum anders als ein bordellmäßiges bezeichnen kann. Es ist nicht leicht den Wirten solcher Lokale beizukommen, weil Thatsachen, durch welche das Stattfinden von Unsittlichkeiten erwiesen wird, in der Regel schwer zu konstatieren sind. Diejenigen Personen, welche an den Unsittlichkeiten teilnehmen, pflegen dieselben nicht freiwillig den Behörden mitzuteilen. Auch gebrauchen die Wirte mancherlei Vorsichtsmaßregeln, so notorisch häufig die, den Kellnerinnen das Begehen von Unsittlichkeiten nur mit älteren oder auch nur mit verheirateten Männern zu gestatten, weil solche Männer im Ausplaudern vorsichtiger zu sein pflegen als jüngere Männer.

Es handelt sich um einen schweren Schaden, dem jahraus, jahrein Personen aller Altersklassen und der verschiedensten Stände erliegen. Schon die Anwesenheit von Kellnerinnen der fraglichen Art in den Schanklokalen und der Verkehr der Gäste mit ihnen dient, auch wenn es nicht zu groben Unsittlichkeiten kommt, dazu, die Gemüter zu verwüsten. Ich glaube nicht, daß meine Schilderungen übertrieben sind. Jeder Beamte, der längere Zeit mit diesen Dingen zu thun gehabt hat, wird meine Schilderungen, namentlich auch meine Ansichten über die weite Ausbreitung des Uebels bestätigen."

Daß diese Schilderungen nicht übertrieben sind, ist jedermann der auch nur einige Gelegenheit gehabt hat, sich von den Zuständen in derartigen Wirtschaften zu unterrichten, bekannt. In

Digitized by Google

den Entscheidungen des Preußischen Oberverwaltungsgerichts, durch welche Gast- oder Schankwirten wegen Mißbrauches ihres Gewerbes zur Förderung der Unsittlichkeit die Konzession entzogen worden ist, werden Zustände, wie die geschilderten, als tagtäglich in allen Landesteilen vorkommend und als allgemein bekannt behandelt, und ist insbesondere wiederholt ausdrücklich als notorisch und als auch den Gast- und Schankwirten bekannt bezeichnet, daß eine sehr große Anzahl der sich als Kellnerinnen vermietenden Personen zur Unzucht neigt.

Gleiche Zustände bestehen vielfach in Verkaufslokalen der nicht zum Ausschank, sondern nur zum Kleinhandel mit Branntwein berechtigten Personen, namentlich in denjenigen zahlreichen derartigen Lokalen, in denen Branntwein widerrechtlich ausgeschenkt wird.

Die Behörden sind diesen Zuständen gegenüber fast machtlos. Das Preußische Oberverwaltungsgericht hat in seiner Entscheidung vom 12. März 1884 (Entscheidungen Band X Seite 288) die Erteilung der Erlaubnis zum Betriebe der Gast- und Schankwirtschaft von der Bedingung, daß zur Bedienung der Gäste in den Schanklokalen Personen weiblichen Geschlechts nicht gehalten werden, auch für den Fall als mit den Vorschriften im § 41 der Gewerbeordnung im Widerspruch stehend und deshalb für unzulässig und wirkungslos bezeichnet, daß der Wirt sich mit der Bedingung einverstanden erklärt hat. Die polizeiliche Beaufsichtigung der in geschlechtlicher Beziehung anrüchigen Lokale, sowie Beschränkungen, denen die Wirte solcher Lokale vielfach im polizeilichen Wege, z. B. durch die grundsätzliche Versagung jedes Dispenses von Einhaltung der sog. Polizeistunde, unterworfen werden, sind nicht im stande, Abhülfe zu verschaffen, weil sie die Quelle des Uebels, d. i. das Vorhandensein der Kellnerinnen im Lokale nicht beseitigen können. Die betreffenden Wirte halten es für vorteilhafter, sich den polizeilichen Maßnahmen zu unterwerfen, als diejenigen pekuniären Vorteile aufzugeben, die ihnen durch die anrüchige weibliche Bedienung erwachsen. Die zur Konzessionsentziehung nach § 53 der Gewerbeordnung erforderlichen Unterlagen, d. i. solche Handlungen oder Unterlassungen des Inhabers der Konzession beizubringen, aus denen der Mangel derjenigen Eigenschaften, welche bei Erteilung der Konzession nach Vorschrift des § 33 der Gewerbeordnung vorausgesetzt werden mußten, also vorliegend der Eigenschaft, daß der Inhaber der Konzession den Gewerbebetrieb nicht zur Förderung der Unsittlichkeit mißbrauchen werde, gelingt erfahrungsmäßig nur in verhältnismäßig sehr seltenen Fällen. Es bleibt, wenn nicht ein schwerer sittlicher Schaden im wesentlichen unbehindert fortbestehen soll, nichts als eine Aenderung der Gesetzgebung übrig.

Nicht gerechtfertigt sein würde, das Halten weiblicher Bedienung in den zur Bewirtung der Gäste bestimmten Räumen der Gast- und Schankwirtschaften sowie in den Kleinhandlungen mit Branntwein allgemein zu untersagen. Ein großer — vielfach aus den Ehefrauen, Töchtern oder sonstigen Verwandten bestehender — Teil der weiblichen Bedienung in Schanklokalen und Branntweinverkaufsstellen giebt nach der vorliegenden Richtung hin zu Ausstellungen keinen Anlaß. Die Gesetzgebung hat aber genügenden Anlaß, sich auf den Standpunkt zu stellen, daß das Halten weiblicher Bedienung in Schanklokalen und Branntweinverkaufsstellen thatsächlich mit großen Gefahren für die öffentliche Sittlichkeit verbunden und deshalb unter besondere, diesen Gefahren vorbeugende Vorschriften zu stellen ist. Von diesem Standpunkte aus wird es gerechtfertigt erscheinen, Gast- und Schankwirte sowie Branntwein-Kleinhändler, gegen welche nach ihrem seitherigen Gewerbebetriebe, sei es in einem früheren, sei es in ihrem derzeitigen Lokale, oder aus anderen Gründen Anlaß zu der Befürchtung vorliegt, daß sie der Sittlichkeit gefährliche Kellnerinnen halten werden, den von uns befürworteten Beschränkungen zu unterwerfen.

Durch die von uns erbetene Abänderung der Gewerbeordnung würden den Behörden allerdings in die derzeitige Art und Weise des Betriebes der in Rede stehenden Gewerbe tief eingreifende Befugnisse beigelegt werden. Es handelt sich aber um die wirksame Bekämpfung eines offenkundigen schweren sittlichen Schadens, und die Vorschriften der Gewerbeordnung (§ 40) sowie der Landesgesetze über die Zusammensetzung der zur Entscheidung über Anträge auf Erteilung der Erlaubnis zum Betriebe der Gastwirtschaft, der Schankwirtschaft sowie des Kleinhandels mit Branntwein berufenen Behörden, nicht minder das diesen Behörden vorgeschriebene Verfahren gewähren die erforderliche Garantie gegen etwaigen Mißbrauch der behördlichen Befugnisse.

Was ist im § 180 St.-G.-B. unter der Vorschubleistung zur Unzucht durch Vermittelung zu verstehen?

Durch die Rechtsprechung des Reichsgerichts ist der Begriff der Kuppelei in einem Erkenntnis vom 1. Februar 1890 um ein bedeutendes erweitert worden. Während bis vor kurzem eine Vermittelung resp. Vorschubleistung zur Unzucht, sofern dieselbe in der Gewährung von Aufenthaltsräumen bestand, nur dann angenommen wurde, wenn in diesen Räumen selbst Unzucht getrieben worden war, hat das Reichsgericht nunmehr entschieden, daß unter der Vorschubleistung zur Unzucht durch Vermittelung das Gesetz die Ermöglichung der persönlichen Annäherung der betreffenden Personen zum Zweck der Ausübung der Unzucht versteht, auch wenn hiermit die Ueberlassung einer Oertlichkeit zum Zweck der Ausübung nicht verbunden ist.

Das Urteil des Reichsgerichts vom 1. Februar 1890 g. T. Rep. 3424/89 (Entsch. Bd. XX. S. 201), welches einer Berufung des Staatsanwaltes gegen das Düsseldorfer Landgericht seinen Ursprung verdankt und sich auf einen dortigen Vorgang bezieht, lautet folgendermaßen:

„Die thatsächliche Feststellung des Urteiles ergiebt, daß die Angeklagten aus Eigennutz ihre Wirtschaftsräumlichkeiten liederlichen Dirnen unter der Voraussetzung geöffnet haben, daß sie daselbst von Herren zur Ausübung geschlechtlicher Unzucht aufgesucht werden würden, und daß dies auch geschehen sei. Die Angeklagten sind jedoch von der gegen sie erhobenen Anklage wegen Kuppelei freigesprochen worden, weil sie die Ausübung der Unzucht in ihren Räumen nicht gestattet hätten, und sonach ein Vorschubleisten zur Unzucht durch Gewähren von Gelegenheit zu derselben nicht vorliege.

Ebenso soll aber auch, wie das Urteil ohne nähere Begründung annimmt, eine Vorschubleistung zur Unzucht durch Vermittelung nicht stattgefunden haben. Allein die eigene Feststellung des Urteils ergiebt den in der letzteren Auffassung enthaltenen Rechtsirrtum. Denn unter der Vorschubleistung zur Unzucht durch Vermittelung versteht das Gesetz die Ermöglichung der persönlichen Annäherung der betreffenden Personen zum Zwecke der Ausübung der Unzucht, mag auch hiermit die Ueberlassung einer Oertlichkeit zum Zwecke dieser Ausübung nicht verbunden werden. Die Ermöglichung der Annäherung der betreffenden Herren und liederlichen Dirnen zum Zwecke der Ausübung der Unzucht fällt aber den Angeklagten unzweifelhaft zur Last, und es kann hiernach keine Bedeutung beanspruchen, daß sie dieselbe in ihren Räumlichkeiten nicht ausgeübt haben wollten. Ebensowenig erscheint es von Bedeutung, ob es wirklich zu einer Ausübung der Unzucht gekommen ist, weil das Vergehen bereits durch die Gewährung besserer Bedingungen zu deren Ausübung vollendet ist. Hiernach

Digitized by Google

war das Urteil in Gemäßheit der von dem Staatsanwalte ergriffenen Revision aufzuheben."

Nach diesem Urteil müßten unseres Erachtens auch die Besitzer der Wiener Cafés, jener berüchtigten Nachtlokale, sowie der Restaurants mit weiblicher Bedienung und ähnlicher Verführungsstätten (Café chantant ꝛc.) zur Bestrafung gezogen werden können.

Wir bitten deshalb diejenigen unserer Leser, welche mit dergleichen Dingen besser betraut sind als wir, besonders die Herren Juristen, sich auch ihrerseits in der nächsten Nummer unseres Blattes zu diesem Punkte, der von unendlicher Tragweite sein kann, äußern zu wollen. Ph.

Aus der Frauenbewegung.

Auf die Adresse, welche 2300 deutsche Frauen (cf. den Artikel: Zum Kapitel der „Volkslustbarkeit" in Nr. 9 dieses Blattes) Beschwerde führend über das Treiben auf dem Festplatze beim deutschen Bundesschießen an den Herrn Oberbürgermeister, den Polizeipräsidenten und den hohen Rat der Stadtverordneten in Berlin gerichtet haben, hat der Herr Polizeipräsident unter dem 27. August 1890 geantwortet, daß ihm „kein Einfluß auf die Anordnungen, welche auf dem Festplatze des deutschen Bundesschießens bei Pankow getroffen worden sind, zugestanden hat, da dieser Platz nicht innerhalb des Bezirks des Polizei-Präsidiums belegen ist." Er stellt anheim, die Mitunterzeichneten der Vorstellung von dieser Mitteilung in Kenntnis zu setzen.

Indem auch wir hiermit dieser Pflicht nachkommen, fügen wir gleichzeitig das Schreiben hinzu, das infolgedessen an die zuständigen Herrn Amtsvorsteher Schwarze und Neumann in Pankow im Namen von noch weiteren 800 Frauen gesandt ist:

Unsere von etwa 2300 deutschen Frauen unterzeichnete Erklärung der sittlichen Entrüstung über die meisten Schaustellungen des Deutschen Bundesschießens (insbesondere der Anstellung von Kellnerinnen ohne Bezahlung) auf der Wiese von Pankow, diesen Protest hatten wir samt unseren Bitten in aller Form an die Adressen des Herrn Polizeipräsidenten, des Herrn Oberbürgermeisters, der Herren Stadtverordneten von Berlin geschickt. Wie uns der Herr Polizei-Präsident gütigst mitteilt, war unsere Adresse nicht ganz an den richtigen Ort gekommen, und erfahren wir nun, daß die Polizei-Verwaltung jenes Fleckchens Erde, das durch jenes Treiben auf dem Bundesschießen in so beklagenswerter Weise besudelt wurde, in dem Bezirk des Dorfes Pankow liegt. Es wird nicht notwendig sein, jener in beikommender Nummer der Westdeutschen Zeitung abgedruckten Adresse noch etwas zuzusetzen. Wir fügen der bis etwa 2900 noch nachträglich gestiegenen Zahl (800 aus Königsberg) nur noch diese verspätet eingegangenen bei und bitten recht ergebenst und dringend im Namen aller deutschen Frauen, daß ähnlich dort wiederkehrende Feste wenigstens in etwa mit deutscher Zucht und Sitte umkleidet sein möchten. Wenn in nächster Nähe der Reichshauptstadt großartige Schaustellungen veranstaltet werden, so hat das gesamte Vaterland das Recht, es von den betreffenden Behörden zu beanspruchen, daß deutsche Wohlanständigkeit und Sitte dort nicht in den Kot gestampft werden.

Mit aller Ergebenheit zeichnen
2900 deutsche Frauen.

Charakteristisch ist es, zu sehen, wie sich die öffentliche Presse zu diesen Adressen stellt. Die meisten Blätter suchen sie entweder totzuschweigen, oder lächerlich zu machen. Geradezu gemein sind dagegen die Auslassungen der Nationalzeitung. Sie fühlt sich in ihrem Lokalpatriotismus schwer gekränkt und schreibt in der Nummer vom 28. August, die Petition mache den Versuch, „der Reichshauptstadt eins anzuhängen, Berlin als einen Sündenpfuhl, als ein modernes Sodom und Gomorrha hinzustellen". Kühn erklärt sie: „Das brauchen wir uns nicht gefallen zu lassen," und dann sucht sie die Frauen, welche unterschrieben haben, auf das allerniederträchtigste samt ihren Angehörigen zu verdächtigen. Es ist bezeichnend für dieses Blatt, wenn es schreibt: „Die armen 2300 Frauen, die ihrer Männer so wenig sicher sind, daß sie sich nicht getrauen, sie in dieses Sündennest zu senden, in welchem Orgien gefeiert werden!" „Die Ehegatten der 2300 Frauen, welche an das Schürzenband gebunden bleiben sollten, würden auch ohne das Bundesschießen und auch ohne Berlin Gelegenheit gefunden haben, sich die Unzufriedenheit ihrer Ehehälften zu erringen. Sie scheinen zu den unsichern Kantonisten zu gehören, denen man nicht über die Straße trauen kann. Weder ihnen noch sich selbst stellen die Petentinnen ein glänzendes Zeugnis aus, namentlich auch der Zaubergewalt, die sie selbst auf ihre Männer ausüben sollten, und die nicht einmal dem Hyänenweib gegenüber standhält."

Die Nationalzeitung muß einen hübschen Leserkreis haben, wenn derselbe sich solches bieten läßt, und in welchem Lichte der Verfasser obiger Sätze sich selbst darstellt, darüber brauchen wir kein Wort zu verlieren.

Aber das sei gestattet, hier auszusprechen, daß es gewiß angezeigt sein dürfte, daß die „unsichern Kantonisten" Ernst machten und sich der Sittlichkeitsbewegung anschlössen, um energisch gegen solche Gemeinheiten zu protestieren.

Ph.

Aus Magdeburg.

Auf dem 12. Verbandstag der Haus- und städtischen Grundbesitzer-Vereine Deutschlands zu Magdeburg hielt am 19. August in der öffentlichen Sitzung der Polizeiarzt Dr. Eckstein-Leipzig einen Vortrag[1]) über das Thema: „Der Staat in der Prostitutionsfrage". Nachdem die Magdalenenhäuser, wie von den Geistlichen, die an ihnen arbeiten, zugestanden sei, zweifelhafte Erfolge errungen,[2]) sei die Lösung der Frage dem Staat zu überlassen. —

[1]) Obiges Referat über den Vortrag des bekannten Leipziger Polizeiarztes, der neuerdings mehrfach sich zum Wortführer einer Bewegung gemacht, welche die öffentlichen Häuser in Sachsen und im ganzen Reich wieder einführen möchte, ist uns von einem unserer Magdeburger Freunde zur Verfügung gestellt. Wir geben die Ausführungen, die nach stenographischen Notizen aufgeschrieben sind, im obigen gerade so wieder, wie sie uns zugegangen sind, und sind auch der Meinung unseres Referenten, daß den Lesern des Korrespondenzblattes wohl selbständiges Urteil genug zuzutrauen sei, so daß Kritik und Kommentar dazu weggelassen werden können. Trotzdem halten wir es für geraten, wenigstens zu den anstößigsten Ausführungen des Vortragenden einige Bemerkungen beizufügen, damit dieselben nicht ganz unwidersprochen in die Oeffentlichkeit gebracht werden. Die Redaktion.

[2]) Die „Magdalenenhäuser" können die sogen. Prostitutionsfrage überhaupt nicht lösen; dieselben haben es nur mit einer verhältnismäßig sehr kleinen Zahl von Dirnen zu thun, die sich freiwillig zur Aufnahme melden. Und dann sind die Erfolge der Magdalenenasyle durchaus nicht zweifelhafte. Nach den übereln-

Digitized by Google

Die Frage, ob die Prostitution eine notwendige Sache sei oder nicht, sei schwer zu entscheiden. Wenn ein Sittenprediger gesagt habe, „jeder, der die Notwendigkeit der Prostitution zugesteht, sei ein infamer Lügner", so sei er leichtfertig darüber hinweggegangen, und den wenigen Aerzten, welche sagen, Enthaltsamkeit bringt keinen Schaden, stehe doch die Mehrzahl der anderen Aerzte gegenüber.[1]) Man dürfe auch nicht zu weit gehen und sagen, die Befriedigung des Geschlechtstriebes sei so nötig als die Befriedigung von Hunger und Durst. Diese Leidenschaft lasse sich nicht messen nach Grad und Zahl. Die Selbstverstümmlung des Asketen werde bei vernünftigen Leuten keinen Beifall finden. Man habe für die Verführung unserer Jugend das Sitzen auf den Schulbänken, das Ansehen von unzüchtigen Bildern oder das Lesen solcher Bücher verantwortlich gemacht; jeder wisse, daß es auf dem Lande ebenso schlimm stehe. Nicht die Prostitution verführt, sondern der Naturtrieb den Menschen.[2]) Da der Staat sich nun nicht mit dem Gewissen des Einzelnen abfinden könne, so müsse er die Prostitution als eine notwendige Ableitung desselben ansehen, um die Verführung unschuldiger Mädchen zu verhüten. Für den Staat sei sie notwendiges Uebel. Man möge sich nur nicht zu sehr aufs hohe Pferd setzen in der Verurteilung derselben; nicht umsonst habe Christus vor der Ehebrecherin gesagt: „Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie." Wer in glücklicher Ehe lebt, hat leicht reden. Katholische Geistliche urteilen daher viel milder. Wir wollen mit christlicher Milde verzeihen und ermahnen, unserer Jugend die drohenden Gefahren vorstellen, bald werde sich der Abscheu einstellen. Des Staates Sorge müsse aber sein, die prostituierten Mädchen gesund zu erhalten um unserer unglücklichen Jugend willen. Denn im Verkehr mit jenen werde doch ihr Gewissen nicht so sehr belastet.

Uebergehend auf die geschlechtlichen Krankheiten, sagt Redner, er könne sich nicht auf den Standpunkt fanatischer Geistlicher stellen, die da sprechen: „Seht, dem hat Gott das Kainszeichen des Lasters auf die Stirn geprägt!" Es sei ja Thatsache, daß nur wenige Männer[3]) die Kraft gehabt haben, ohne Geschlechtsgenuß in die Ehe zu treten. Demgemäß habe der Staat die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß jene Krankheit nicht allzuweite Verbreitung erhalte und auch auf die unschuldige Ehefrau und ihre Kinder ausgebreitet werde. Er müsse die Krankheitsherde aufsuchen bei denjenigen Mädchen, welche zu gewerbsmäßiger Unzucht sich jedem Beliebigen hingeben. Hier sei keine Scham vorhanden, könne auch keine verletzt werden. Wenn Gegner sagen, ein unbedingter Schutz sei doch nicht möglich, so schaffe man ja auch die Feuerwehr nicht ab, wenn einmal ein Haus niederbrenne.[1]) Besonders wendet Referent sich gegen den Pastor Dalton als einen der größten Phrasenhelden, die er kenne.[2]) Wenn er und andere Geistliche sagten, der Schutz des Staates käme ja doch Unwürdigen zu gute, die es nicht besser haben wollten, so vergäßen sie, daß er doch auch Würdigen zu gute kommen könne und namentlich ein ganzes Geschlecht unschuldiger Frauen und Kinder bewahren könne. Dem Staate müsse es darauf ankommen, eine Verschlechterung der Rasse zu verhüten. Und so müßten wir den Wunsch hegen, die Untersuchung noch allgemeiner zu machen. Tausende von Soldaten kehrten zerrüttet in die Heimat zurück und verbreiteten dort das Gift weiter. Die Bedenken des Staates hätten in den Garnisonorten eine wilde Prostitution hervorgerufen, welche die beaufsichtigte um das zehnfache überschreite.

Um eine bessere Aufsicht zu haben, müsse der Staat öffentliche Häuser einrichten lassen. Es seien unverständliche moralische Bedenken,[3]) die ihn darin beständig schwanken ließen, so daß z. B. in Berlin in 11 Jahren 5mal öffentliche Häuser geduldet und verboten wären. Man vergäße ganz, daß die Polizeimaßregeln nicht zu Gunsten der Prostitution erlassen seien, sondern zum Schutze des Volks. Ein solcher Schutz ist aber bei der bestehenden Gesetzgebung nicht zu erwarten. Der § 180 bringe die Hausbesitzer unschuldig in Gefahr, da die Polizei, welche die Prostituierten kenne, es vielfach ablehne, auf bezügliche Anfragen derselben klare Auskunft zu geben. Nach diesem Paragraphen müsse man der Polizei selbst Kuppelei vorwerfen, denn sie begünstige ja in gewisser Hinsicht die Prostitution.

Ueber die Auslegung und Anwendung des § 180 sei beständiges Schwanken bei der Staatsverwaltung vorhanden gewesen. Trotz der Entscheidung des Reichsgerichts habe z. B. die sächsische Regierung die Staatsanwälte angewiesen, von der rigorosen Anwendung desselben, abzusehen und so den armen Hausbesitzern einen Trostknochen vorgeworfen. Die öffentlichen Häuser habe man in Sachsen 19 Jahre nach Erlaß des Gesetzes geduldet. Im Reichstage habe der Vertreter der Regierung, als man ihn hingewiesen habe auf die Bordells gewisser Städte, erklärt, ihm sei „amtlich" davon nichts bekannt. Es müsse unter allen Umständen Klarheit in das traurige Gesetz gebracht werden.[4])

Vorschläge seien mancherlei Art gemacht, aber z. T. recht thörichte. Dahin gehöre die unter einem gewissen Verbrüderungsdusel von England herübergenommene Agitation von Frauenvereinen. Daß man Männer sowohl als Frauen unter Kontrolle

---

stimmenden Berichten von Männern, die zum Teil die Arbeit an den Gefallenen sich zur Aufgabe gemacht hatten, wie Heldring in Steenbeck, Bastian in Bernburg, Schlosser in Frankfurt a. M., werden von den Zöglingen 1/3 gerettet, 1/3 bleibt zweifelhaft, und nur 1/3 fällt nachweislich in das Laster zurück. Das sind durchaus keine „zweifelhaften Erfolge"! Wo hat der Leipziger Polizeiarzt seine Nachrichten hergeholt? Die Red.

[1]) Erfreulicherweise nimmt diese Mehrzahl von Jahr zu Jahr ab. Dagegen mehren sich die ärztlichen Stimmen, welche ganz offen erklären, daß die Forderungen der Keuschheit und der Gesundheit durchaus im Einklang mit einander stehen.

[2]) Unsere Leser werden nicht erwarten, daß wir uns damit aufhalten, die hier folgenden Ausführungen im einzelnen zu widerlegen und gerade zu rücken. Wir verweisen auf unsere Broschüren und auf eine Anzahl von Artikeln unseres Blattes, in denen unser Standpunkt diesen „Naturtriebtheorien" gegenüber klar gestellt ist, die hier mit einer Zuthat von sentimentalen Redensarten einfach wieder vorgeführt wurden. Auch Christus selbst muß es sich wieder gefallen lassen, daß sein Wort zu der Ehebrecherin in so einseitig-verkehrter Weise zitiert wird.

[3]) Wir wollen nur darauf hinweisen, daß auch hier wieder, wie so oft auf jener Seite, die mit einem Anspruch auf Unfehlbarkeit vorgetragenen Ausführungen sich eigentlich auf die Theorie von der sittlichen Schwachheit des männlichen Geschlechtes gründen. Wenn es wirklich Thatsache ist, daß die meisten Männer nicht „die Kraft haben, ohne Geschlechtsgenuß in die Ehe zu treten", so folgt nach einfacher Logik, nicht daß der Staat die Prostitution regeln muß, sondern daß dem männlichen Geschlechte das erschlaffte Gewissen geschärft werden muß, damit unsere Jünglinge wieder lernen, diesen Naturtrieb in gottgewollter, naturgemäßer Weise zu zügeln. Gegen solche von den modernen litterarischen und medizinischen Naturalisten vorgebrachten Aeußerungen, die in Wirklichkeit nur auf eine Bloßstellung des männlichen Geschlechtes hinauskommen, sollten alle christlichen Männer und Jünglinge öffentlich protestieren und sich solche Unverschämtheiten verbitten!!

[1]) Dieser Vergleich muß in Anbetracht des ernsten Gegenstandes für jeden ernst denkenden Menschen mindestens recht albern erscheinen; er war wohl auch nur auf die Lachmuskeln der Zuhörer berechnet.

[2]) Unsere Leser kennen jedenfalls den Herrn Konsistorialrat D. Dalton besser als der Leipziger Polizeiarzt und wissen, was sie von ihm zu halten haben. Wir haben's darum nicht nötig, unseren tapferen Freund, dem sonst auch seine Gegner ihre Anerkennung nicht vorenthalten haben, gegen solche frechen Urteile in Schutz zu nehmen. Man sieht aber hier wieder: Wo man auf der Seite unserer Gegner der Macht der Wahrheit nichts Stichhaltiges entgegensetzen kann, da legt man sich auf das widerwärtige Schmähen der einzelnen Personen!

[3]) Unverständlich doch wohl nur für den Leipziger Polizeiarzt und seine Genossen!?

[4]) Hierin stimmen wir dem Referenten gern zu: es muß Klarheit in die Gesetzgebung über diesen Punkt gebracht werden; nur ist der einzige Ausweg nicht die Forderung, die er dann stellt.

Digitized by Google

Der hohe Reichstag wolle dahin beschließen,

daß im § 180 des Strafgesetzbuches der Schlußsatz lautet: „auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, auf Zulässigkeit von Polizei-Aufsicht und außerdem bei gewohnheitsmäßigen Beschützern von Dirnen (sog. Louis oder Zuhältern) auf Ueberweisung an die Landes-Polizeibehörde erkannt werden."

Gründe:

Wenngleich die umfassende Anwendung des § 180 auf die sogen. Louis durch eine motivierte Entscheidung des Reichsgerichts gesichert erscheint, so halten wir es doch für sehr wünschenswert, daß diese verworfenen und gefährlichen Helfershelfer der gewerbsmäßigen Unzucht noch wirksamer bekämpft werden, denn es ist nicht nur allgemein bekannt, sondern auch von den Behörden erwiesen, daß einerseits gerade aus ihrer Mitte in ganz besonderem Maße sich die Verbrecherwelt immer wieder neu rekrutiert, andererseits auch gerade sie es sind, welche gefallene Mädchen, manchmal sogar unter Anwendung brutalster Gewalt, zwingen, selbst wider Willen auf der Bahn des Lasters weiter zu gehen. Da nun das Zuhälterwesen denselben Wurzeln entspringt wie das Betteln und Landstreichen, nämlich der Arbeitsscheu, so dürfte auch hier das einzige Strafmittel das Arbeitshaus sein, und bitten wir daher, obgleich uns wohl bekannt ist, daß die Ueberweisung an die Landespolizeibehörde nach den allgemeinen Grundsätzen des R.-St.-G.-Bs. bisher nur bei Uebertretungen, nicht aber bei Vergehen und Verbrechen statthat, aus praktischen Gründen oben beantragten Zusatz zu § 180 des R.-St.-G.-Bs. annehmen zu wollen.

* * *

II. Den hohen Reichstag

bitten die ehrerbietigst Unterzeichneten ganz gehorsamst,

eine Abänderung des § 33 der Reichsgewerbeordnung dahin beschließen zu wollen,

daß die Behörden ermächtigt werden, die Erteilung der Erlaubnis zum Betriebe der Gastwirtschaft, der Schankwirtschaft und zum Kleinhandel mit Branntwein und Spiritus, ferner das Fortbestehen einer solchen bereits erteilten Erlaubnis von einer der beiden Bedingungen abhängig zu machen,

daß zur Bedienung der Gäste in den Schankzimmern sowie in den Verkaufslokalen der Kleinhandlungen keine Personen weiblichen Geschlechts verwendet werden, oder

daß zu dem angegebenen Zwecke nur solche Personen weiblichen Geschlechts zur Verwendung gelangen, deren Verwendung von den Behörden genehmigt ist.

Gründe:

Die Vorschriften in den §§ 33 und 53 der Reichsgewerbeordnung genügen nicht, um diejenigen schweren sittlichen Schäden mit Erfolg zu bekämpfen, welche sich in großer Ausdehnung in den Gast- und Schanklokalen sowie in den Kleinhandlungen mit Branntwein und Spiritus an die Bedienung der Gäste bezw. Kunden durch Personen weiblichen Geschlechts knüpfen.

Daß diese Personen zum großen Teile in geschlechtlicher Beziehung anrüchig, zum großen Teil geradezu der Unzucht ergeben sind und ihren Dienst als Kellnerinnen unter ausdrücklicher oder stillschweigender Zustimmung des Wirtes in unzüchtiger Weise versehen, ist allgemein bekannt.

In dem in einem Abdrucke beiligenden Aufsatze des Schmollerschen Jahrbuches für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, Jahrgang 1890, Seite 187 ff, sind die Zustände der Gast- und Schankwirtschaften, in welchen Kellnerinnen der bezeichneten Art gehalten werden, wie folgt geschildert:

„Die in sehr großem Umfange stattfindende Bedienung der Gäste durch Personen weiblichen Geschlechts wird zum Teil wegen der größeren Billigkeit der weiblichen Arbeitskräfte, zum Teil aber gewählt, um dem Lokal größere Zugkraft zu verschaffen. Soweit der letztere Grund der bestimmende ist, besteht die Aufgabe des weiblichen Dienstpersonals darin, durch Einwirkung auf die Sinnlichkeit der Männer dem Lokal zahlreichere Gäste zuzuführen und die Gäste zu stärkerem Genuß von Getränken, namentlich von geistigen Getränken zu verleiten. Zur Erreichung dieses Zweckes wird das Interesse der Kellnerinnen mit demjenigen des Wirtes in der Weise verbunden, daß dieselben neben freier Station baren Lohn überhaupt nicht — was für die in Frage stehenden Lokale die Regel bilden dürfte — oder in durchaus unauskömmlicher Höhe erhalten, im übrigen auf die ihnen vom Wirt für die bei den Gästen untergebrachten Getränke zu zahlenden Tantiemen und auf die sogenannten Trinkgelder der Gäste angewiesen sind. Um die Zugkraft des weiblichen Dienstpersonals zu vermehren, findet ein häufiger Wechsel desselben statt, so daß ein charakteristisches Merkmal der in Rede stehenden Lokale auch in dem häufigen Wechsel der Kellnerinnen besteht. Weitere charakteristische Merkmale dieser Lokale sind, daß die — häufig in größerer Anzahl, als zur Bedienung der Gäste an sich notwendig sein würde, vorhandenen — Kellnerinnen sich nicht nach der landesüblichen Sitte der Dienstboten, sondern in der Weise der höheren Stände, mehr oder minder auffallend auch in sogenannte Phantasiekostüme, im übrigen in der Regel in einer Weise kleiden, die auf die Erregung der Sinnlichkeit der Männer berechnet ist, ferner, daß die fraglichen Frauenzimmer sich in die Unterhaltung der Gäste mischen, sich mit ihnen an die Tische oder auf die Sofas setzen, auf Kosten der Gäste und in deren Gesellschaft Speisen und namentlich Getränke zu sich nehmen und mit den Gästen eine mehr oder minder unzüchtige, zum Teil sich in den gröbsten Zoten bewegende Unterhaltung führen. Die Erlaubnis des Wirtes dazu, sich mit einer Kellnerin in ein besonderes Zimmer des Lokals (welches in Bierlokalen häufig durch die Aufschrift „Weinzimmer" gekennzeichnet ist) zurückzuziehen, um dort mit der Kellnerin allein zu bleiben und Unsittlichkeiten zu treiben, namentlich auch den Beischlaf zu vollziehen, wird in solchen Lokalen, wenn sie im wesentlichen Bierlokale sind, herkömmlich durch das Bestellen einer Flasche Wein (im Preise von 3 bis 6 Mark) erkauft. Dies ist der allgemeine Charakter dieser Lokale mit der Maßgabe, daß das gesamte Auftreten der Kellnerinnen bald mehr, bald weniger frech ist, und die Unsittlichkeiten in größerem oder geringerem Umfange und mit größerer oder geringerer Offenkundigkeit stattfinden. Die Fälle sind sehr zahlreich, in denen man das in den Lokalen stattfindende Treiben kaum anders als ein bordellmäßiges bezeichnen kann. Es ist nicht leicht den Wirten solcher Lokale beizukommen, weil Thatsachen, durch welche das Stattfinden von Unsittlichkeiten erwiesen wird, in der Regel schwer zu konstatieren sind. Diejenigen Personen, welche an den Unsittlichkeiten teilnehmen, pflegen dieselben nicht freiwillig den Behörden mitzuteilen. Auch gebrauchen die Wirte mancherlei Vorsichtsmaßregeln, so notorisch häufig die, den Kellnerinnen das Begehen von Unsittlichkeiten nur mit älteren oder auch nur mit verheirateten Männern zu gestatten, weil solche Männer im Ausplaudern vorsichtiger zu sein pflegen als jüngere Männer.

Es handelt sich um einen schweren Schaden, dem jahraus, jahrein Personen aller Altersklassen und der verschiedensten Stände erliegen. Schon die Anwesenheit von Kellnerinnen der fraglichen Art in den Schanklokalen und der Verkehr der Gäste mit ihnen dient, auch wenn es nicht zu groben Unsittlichkeiten kommt, dazu, die Gemüter zu verwüsten. Ich glaube nicht, daß meine Schilderungen übertrieben sind. Jeder Beamte, der längere Zeit mit diesen Dingen zu thun gehabt hat, wird meine Schilderungen, namentlich auch meine Ansichten über die weite Ausbreitung des Uebels bestätigen."

Daß diese Schilderungen nicht übertrieben sind, ist jedermann der auch nur einige Gelegenheit gehabt hat, sich von den Zuständen in derartigen Wirtschaften zu unterrichten, bekannt. In

Digitized by Google

den Entscheidungen des Preußischen Oberverwaltungsgerichts, durch welche Gast- oder Schankwirten wegen Mißbrauches ihres Gewerbes zur Förderung der Unsittlichkeit die Konzession entzogen worden ist, werden Zustände, wie die geschilderten, als tagtäglich in allen Landesteilen vorkommend und als allgemein bekannt behandelt, und ist insbesondere wiederholt ausdrücklich als notorisch und als auch den Gast- und Schankwirten bekannt bezeichnet, daß eine sehr große Anzahl der sich als Kellnerinnen vermietenden Personen zur Unzucht neigt.

Gleiche Zustände bestehen vielfach in Verkaufslokalen der nicht zum Ausschank, sondern nur zum Kleinhandel mit Branntwein berechtigten Personen, namentlich in denjenigen zahlreichen derartigen Lokalen, in denen Branntwein widerrechtlich ausgeschenkt wird.

Die Behörden sind diesen Zuständen gegenüber fast machtlos. Das Preußische Oberverwaltungsgericht hat in seiner Entscheidung vom 12. März 1884 (Entscheidungen Band X Seite 288) die Erteilung der Erlaubnis zum Betriebe der Gast- und Schankwirtschaft von der Bedingung, daß zur Bedienung der Gäste in den Schanklokalen Personen weiblichen Geschlechts nicht gehalten werden, auch für den Fall als mit den Vorschriften im § 41 der Gewerbeordnung im Widerspruch stehend und deshalb für unzulässig und wirkungslos bezeichnet, daß der Wirt sich mit der Bedingung einverstanden erklärt hat. Die polizeiliche Beaufsichtigung der in geschlechtlicher Beziehung anrüchigen Lokale, sowie Beschränkungen, denen die Wirte solcher Lokale vielfach im polizeilichen Wege, z. B. durch die grundsätzliche Versagung jedes Dispenses von Einhaltung der sog. Polizeistunde, unterworfen werden, sind nicht im stande, Abhülfe zu verschaffen, weil sie die Quelle des Uebels, d. i. das Vorhandensein der Kellnerinnen im Lokale nicht beseitigen können. Die betreffenden Wirte halten es für vorteilhafter, sich den polizeilichen Maßnahmen zu unterwerfen, als diejenigen pekuniären Vorteile aufzugeben, die ihnen durch die anrüchige weibliche Bedienung erwachsen. Die zur Konzessionsentziehung nach § 53 der Gewerbeordnung erforderlichen Unterlagen, d. i. solche Handlungen oder Unterlassungen des Inhabers der Konzession beizubringen, aus denen der Mangel derjenigen Eigenschaften, welche bei Erteilung der Konzession nach Vorschrift des § 33 der Gewerbeordnung vorausgesetzt werden mußten, also vorliegend der Eigenschaft, daß der Inhaber der Konzession den Gewerbetrieb nicht zur Förderung der Unsittlichkeit mißbrauchen werde, gelingt erfahrungsmäßig nur in verhältnismäßig sehr seltenen Fällen. Es bleibt, wenn nicht ein schwerer sittlicher Schaden im wesentlichen ungehindert fortbestehen soll, nichts als eine Aenderung der Gesetzgebung übrig.

Nicht gerechtfertigt sein würde, das Halten weiblicher Bedienung in den zur Bewirtung der Gäste bestimmten Räumen der Gast- und Schankwirtschaften sowie in den Kleinhandlungen mit Branntwein allgemein zu untersagen. Ein großer — vielfach aus den Ehefrauen, Töchtern oder sonstigen Verwandten bestehender — Teil der weiblichen Bedienung in Schanklokalen und Branntweinverkaufsstellen giebt nach der vorliegenden Richtung hin zu Ausstellungen keinen Anlaß. Die Gesetzgebung hat aber genügenden Anlaß, sich auf den Standpunkt zu stellen, daß das Halten weiblicher Bedienung in Schanklokalen und Branntweinverkaufsstellen thatsächlich mit großen Gefahren für die öffentliche Sittlichkeit verbunden und deshalb unter besondere, diesen Gefahren vorbeugende Vorschriften zu stellen ist. Von diesem Standpunkte aus wird es gerechtfertigt erscheinen, Gast- und Schankwirte sowie Branntwein-Kleinhändler, gegen welche nach ihrem seitherigen Gewerbebetriebe, sei es in einem früheren, sei es in ihrem derzeitigen Lokale, oder aus anderen Gründen Anlaß zu der Befürchtung vorliegt, daß sie der Sittlichkeit gefährliche Kellnerinnen halten werden, den von uns befürworteten Beschränkungen zu unterwerfen.

Durch die von uns erbetene Abänderung der Gewerbeordnung würden den Behörden allerdings in die derzeitige Art und Weise des Betriebes der in Rede stehenden Gewerbe tief eingreifende Befugnisse beigelegt werden. Es handelt sich aber um die wirksame Bekämpfung eines offenkundigen schweren sittlichen Schadens, und die Vorschriften der Gewerbeordnung (§ 40) sowie der Landesgesetze über die Zusammensetzung der zur Entscheidung über Anträge auf Erteilung der Erlaubnis zum Betriebe der Gastwirtschaft, der Schankwirtschaft sowie des Kleinhandels mit Branntwein berufenen Behörden, nicht minder das diesen Behörden vorgeschriebene Verfahren gewähren die erforderliche Garantie gegen etwaigen Mißbrauch der behördlichen Befugnisse.

Was ist im § 180 St.-G.-B. unter der Vorschubleistung zur Unzucht durch Vermittelung zu verstehen?

Durch die Rechtsprechung des Reichsgerichts ist der Begriff der Kuppelei in einem Erkenntnis vom 1. Februar 1890 um ein bedeutendes erweitert worden. Während bis vor kurzem eine Vermittelung resp. Vorschubleistung zur Unzucht, sofern dieselbe in der Gewährung von Aufenthaltsräumen bestand, nur dann angenommen wurde, wenn in diesen Räumen selbst Unzucht getrieben worden war, hat das Reichsgericht nunmehr entschieden, daß unter der Vorschubleistung zur Unzucht durch Vermittelung das Gesetz die Ermöglichung der persönlichen Annäherung der betreffenden Personen zum Zweck der Ausübung der Unzucht versteht, auch wenn hiermit die Ueberlassung einer Oertlichkeit zum Zweck der Ausübung nicht verbunden ist.

Das Urteil des Reichsgerichts vom 1. Februar 1890 g. T. Rep. 3424/89 (Entsch. Bd. XX. S. 201), welches einer Berufung des Staatsanwaltes gegen das Düsseldorfer Landgericht seinen Ursprung verdankt und sich auf einen dortigen Vorgang bezieht, lautet folgendermaßen:

„Die thatsächliche Feststellung des Urteiles ergiebt, daß die Angeklagten aus Eigennutz ihre Wirtschaftsräumlichkeiten liederlichen Dirnen unter der Voraussetzung geöffnet haben, daß sie daselbst von Herren zur Ausübung geschlechtlicher Unzucht aufgesucht werden würden, und daß dies auch geschehen sei. Die Angeklagten sind jedoch von der gegen sie erhobenen Anklage wegen Kuppelei freigesprochen worden, weil sie die Ausübung der Unzucht in ihren Räumen nicht gestattet hätten, und sonach ein Vorschubleisten zur Unzucht durch Gewähren von Gelegenheit zu derselben nicht vorliege.

Ebenso soll aber auch, wie das Urteil ohne nähere Begründung annimmt, eine Vorschubleistung zur Unzucht durch Vermittelung nicht stattgefunden haben. Allein die eigene Feststellung des Urteils ergiebt den in der letzteren Auffassung enthaltenen Rechtsirrtum. Denn unter der Vorschubleistung zur Unzucht durch Vermittelung versteht das Gesetz die Ermöglichung der persönlichen Annäherung der betreffenden Personen zum Zwecke der Ausübung der Unzucht, mag auch hiermit die Ueberlassung einer Oertlichkeit zum Zwecke dieser Ausübung nicht verbunden werden. Die Ermöglichung der Annäherung der betreffenden Herren und liederlichen Dirnen zum Zwecke der Ausübung der Unzucht fällt aber den Angeklagten unzweifelhaft zur Last, und es kann hiernach keine Bedeutung beanspruchen, daß sie dieselbe in ihren Räumlichkeiten nicht ausgeübt haben wollten. Ebensowenig erscheint es von Bedeutung, ob es wirklich zu einer Ausübung der Unzucht gekommen ist, weil das Vergehen bereits durch die Gewährung besserer Bedingungen zu deren Ausübung vollendet ist. Hiernach

Digitized by Google

stellen, resp. bestrafen müsse, das sehe ganz gut aus, erweise sich aber bei näherem Zusehen als eitel Emanzipationsschwindel. Die Stellung des Mannes sei auch in Bezug auf das geschlechtliche Leben eine wesentlich andere als die der Frau.[1]) Das Weib habe die größere Schuld, Eva habe den Adam verführt, und es sei eine Thatsache, daß mehr Männer von Frauen verführt seien als umgekehrt. Die letzteren gäben sich dem Laster hin mit Aufgabe allen Schamgefühls und zumeist mit kühler Berechnung. Somit stehe das weltbeglückende System auf thönernen Füßen, denn es sei ein Hohn auf den gesunden Menschenverstand. In England habe man solchen Propheten geglaubt, und England sei das unsittlichste Land, voll der unnatürlichsten Laster und von den geheimen ansteckenden Krankheiten am meisten heimgesucht. Die Magdeburger Zeitung habe mit Recht die Thätigkeit der Vereine mit solchen Tendenzen einen Ansturm auf die moderne Bildung genannt.[2])

Einige wollen die Unzüchtigen durch Ueberweisung in Arbeitshäuser strafen, ein Beweis dafür, daß diese Leute über dem Glauben das Denken verlernt haben. Alle Gefängnisse und Zuchthäuser würden dann nicht zureichen. Hinweise auf die dann entstehende Dienstbotennot, auf den Hauptmann, der ohne Soldaten ausrücken müsse, auf Ehepaare, bei denen der Klapperstorch zu früh gekommen sei, erregten ein befriedigtes Gelächter der Hörer, und allgemeiner Beifall belohnte den Referenten, als er versicherte, der Zustimmung aller vernünftigen Geistlichen gewiß zu sein, nur die Hetzer und Streber könnten solche gewagte Ansichten haben.[3]) Staatshülfe würde von diesen auch zum Schutze des Volks verlangt. Der § 180 gewähre ihn nicht und könne ihn nie gewähren. Im Gegenteil, das Uebel sei schlimmer geworden. Beispiel ist Leipzig, wo infolge der Agitation von Hausbesitzern, die über eine Entwertung ihrer Grundstücke durch die anrüchige Nachbarschaft klagten, die Bordelle aufgehoben seien. Sie hätten durch Aufnahme von prostituierten Mädchen in ihre eigenen Häuser ein gutes Mietgeschäft gemacht. Statt 20 gäbe es jetzt 200 Kuppelweiber. Hauptsächlich hierdurch sei dem Umsichgreifen der Unzucht Vorschub geleistet. Man dürfe es nicht auf Abnahme des religiösen Sinnes schreiben, denn thatsächlich nehme dieser zu, wie die seit lange nicht so wie jetzt gefüllten Kirchen der großen Städte bewiesen. Mit dem Umsichgreifen der freien Prostitution wachse auch die Ansteckungsgefahr, mancher junge Mann gehe aus falscher Scham nicht zum Arzt, und es sei ein Jammer, sogar in den feinsten und vornehmsten Familien die Folgen der geschlechtlichen Krankheiten zu beobachten. Alles in allem: Die öffentlichen Häuser für Prostituierte müssen wieder eingeführt und staatlich beaufsichtigt werden. — Der Vortrag fand den lautesten Beifall der etwa 100 Mann starken, zur Hälfte kahl- und weißköpfigen Versammlung und soll gedruckt in Tausenden von Exemplaren verbreitet werden.[4])

M. P. Th.

---

[1]) Das Sittengesetz ist für alle dasselbe. Die Herbeiziehung der Eva ist einfach Unverstand. Ueberdies bezeugt es nicht viel Edelsinn, noch weniger praktische Lebenserfahrung, wenn man so ohne weiteres die größere Schuld auf das Weib schiebt.

[2]) In Wahrheit ist es ein Ansturm gegen die moderne Sittenlosigkeit, daran jedes noch so gesunde Volk auf die Dauer zu Grunde gehen muß Wir kämpfen also für die Wohlfahrt unseres Volkes.

[3]) Mit anrüchigen Witzeleien und veralteten Verdächtigungen läßt sich diese Frage nicht lösen. Es scheint fast, als ob manche Leute bei ihrem Unglauben das Denken verlernt haben.

[4]) Unsere Leser sehen aus dem Referat, daß wir absichtlich so ausführlich mitgeteilt haben, weil wohl kaum eine politische Zeitung einen so genauen Bericht gebracht haben wird, mit welchen Gründen und vor welchem Publikum von jener Seite agitiert wird. Wir wollen jene Agitation nicht unterschätzen; es sind dabei auch Männer beteiligt, die vor der großen Menge noch als Fachautoritäten gelten. Wir müssen darum wohl auf der Hut sein und gleich von vornherein Stellung dagegen nehmen. Die Red.

Vorstandssitzung der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

Dieselbe fand am 6. Oktober im Vereinshause zu Hannover statt. Anwesend waren P. Lic. Weber-M.-Gladbach, P. D. Büttner-Hannover, P. Becker-Kiel, Hofprediger Klemm-Dresden, Oberpfarrer Medem-Magdeburg, P. Oldenberg-Berlin und P. Philipps-Berlin.

Ueber den Hauptpunkt der Tagesordnung: Anstellung des Generalsekretärs" können wir dies Mal noch nichts Näheres mitteilen, hoffentlich sind in etlichen Wochen die eingeleiteten Verhandlungen so weit gediehen, daß wir unser Schweigen brechen dürfen. —

Zum Kassierer der Konferenz wurde P. Philipps-Berlin SW., Oranienstraße 104 I, gewählt. Wir bitten, an ihn etwaige Geldbeiträge senden zu wollen. —

Ueber die „pädagogische Behandlung des sechsten Gebotes" soll ein Preisausschreiben veröffentlicht werden. Als Preis sind 200 Mark festgesetzt. Die Abhandlung soll etwa 2 Druckbogen stark und in katechetischer Form verfaßt werden. —

Als Ort der nächsten Konferenz ist Frankfurt a. M. ins Auge gefaßt; Zeit: Zwischen Ostern und Pfingsten 1891; Hauptthemata: „Die soziale Frage und das 6. Gebot" und „Kunst und Sittlichkeit". Näheres wird seiner Zeit bekannt gegeben.

Ausführlichere Mitteilungen über die sehr wichtigen Beratungen des Vorstandes behalten wir uns für eine der nächsten Nummern vor, was um so besser sein wird, als sich bis dahin zeigen dürfte, wie weit sich die Besprechungen verwirklichen lassen. Ph.

Betreffend die Zeitschrift „Kaviar",

über die wir in der letzten Nummer unseres Blattes unter der Ueberschrift: „Zur Beachtung" berichteten, daß sie laut Mitteilung öffentlicher Blätter durch den Reichskanzler verboten sei, haben wir folgendes Schreiben des Reichskanzlers aus dem Reichsamt des Innern erhalten:

Der Reichskanzler. Berlin, den 30. September 1890.
(Reichsamt des Innern)

Auf die im Auftrage des Vorstandes des Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit an mich gerichtete Eingabe vom 14. v. M. erwidere ich Eurer Hochehrwürden ergebenst, daß der anstößige Inhalt der mir mitvorgelegten, am 29. Dezember 1888 zu Budapest erschienenen Nummer der periodischen Druckschrift Kaviar ein Verbot zwar wünschenswert erscheinen läßt, daß aber nach § 14 des Preßgesetzes vom 7. Mai 1874 das Verbot der ferneren Verbreitung einer im Auslande erscheinenden periodischen Druckschrift nur zulässig ist, wenn gegen eine Nummer der letzteren binnen Jahresfrist zweimal eine Verurteilung auf Grund der §§ 41 und 42 des Strafgesetzbuchs erfolgt ist. Seitens der zuständigen Justizbehörden ist mir bisher eine Anzeige über eine solche Verurteilung der erwähnten Druckschrift nicht zugegangen. Auch die dortseitigen Mitteilungen lassen nicht erkennen, ob das von dem Vorstande des Männerbundes veranlaßte wiederholte strafrechtliche Einschreiten gegen einzelne Nummern des Blattes zu einer zweimaligen rechtskräftigen Verurteilung auf Grund der §§ 41, 42 des Strafgesetzbuches geführt hat. Ich habe den Königlich preußischen Herrn Justizminister auf den unsittlichen Inhalt des bezeichneten Blattes mit dem Anheimstellen aufmerksam gemacht, auf die strafgerichtliche Verfolgung desselben hinzuwirken.

Der Reichskanzler.
In Vertretung
(gez.) Böttticher.

Unsere Mitteilung in der letzten Nummer unseres

Digitized by Google

Blattes, daß die Schrift, wie es scheine, bereits verboten sei, beruht also auf einem Irrtum der öffentlichen Presse. Es wird jedoch nach obigem Schreiben kaum zweifelhaft sein, daß das angestrebte Ziel, wenn es nicht derweil schon erreicht sein sollte, in kurzer Zeit erreicht werden wird, da die obersten Behörden ihr Augenmerk auf das Schandblatt gerichtet haben. Ph.

Noch einmal die Kreuzersonate.

Auch in Rußland hat man sich jetzt aufgerafft, gegen die in der Kreuzersonate des Grafen Tolstoi niedergelegten Ideen öffentlich zu protestieren. Wie wir einer Privatkorrespondenz der Post entnehmen, hat einer der liberalsten und gebildetsten Würdenträger der orthodoxen griechischen Kirche, einer der vorurteilsfreiesten und aufgeklärtesten russischen Prälaten, der Erzbischof von Odessa, Se. Eminenz Nikanor, kürzlich eine Enkyklika gegen die neusten destruktiven Ideen erlassen, welche der berühmteste aller russischen Belletristen der Gegenwart, Graf Tolstoi, in seinen neuesten Schriften propagandiert. Dieser merkwürdige Hirtenbrief des hochgestellten Prälaten hat in Rußland geradezu Sensation erregt, ist jedoch von der russischen Presse (die größtenteils von den Tolstoischen Ideen infiziert ist) fast totgeschwiegen und folglich von den auswärtigen Preßorganen ganz ignoriert worden, da ihnen von dieser merkwürdigen Philippika überhaupt nichts bekannt ist.

Die „Kreuzersonate" Tolstois ist wegen unmoralischer Tendenzen in Rußland verboten, zirkuliert aber trotzdem hektographiert in Hunderttausenden von Exemplaren, und wird als verbotene Frucht um so eifriger gesucht. Das Verbot hat dem Buche den größten Vorschub geleistet, dasselbe erfreut sich einer Popularität, die es sicherlich ohne diese Maßregel der Zensur nie erlangt hätte.

Der erzbischöfliche Hirtenbrief beginnt damit, daß der Autor den Grafen Tolstoi geradezu der Gottlosigkeit beschuldigt, ihn anklagt, nicht nur an den Grundsätzen der rechtgläubigen Kirche Verrat geübt zu haben, sondern, daß er überhaupt das Christentum negiere. Tolstoi, so wird in dem Hirtenbriefe ausgeführt, stellt die Theorie auf, daß ein Jenseits überhaupt nicht vorhanden sei, daß Christus nie darauf hingedeutet, nie seiner eigenen Unsterblichkeit gedacht habe. Nach Tolstoi ist das Leben überhaupt ein Nonsens, der größte Blödsinn, und jedes dumme Leben finde seinen Abschluß in einem noch dümmeren Tode. Graf Tolstoi hat durch seine Schriften an den gesellschaftlichen und staatlichen Grundprinzipien Verrat geübt. Dieses Unterminierungswerk hat er klar und resolut betrieben und sich offen dazu bekannt, daß er die Religion gleichzeitig mit der staatlichen Ordnung vernichten will. Er ist aufrichtig, unerschrocken und läßt sich durch nichts einschüchtern. Doch nicht damit zufrieden, hat sich dieser gottlose Mensch daran gemacht, auch das allgemein menschliche Gefühl zu vernichten. Seine „Kreuzersonate" setzt seinem destruktiven Treiben die Krone auf. Dieses abscheuliche, von der Zensur verbotene Werk zirkuliert trotzdem in ganz Rußland, ist in alle Sprachen übersetzt worden und wird in beiden Hemisphären mit Heißgier verschlungen. In Angesicht der allgemeinen Verbreitung dieses Giftes erachtet es der Erzbischof nicht nur für sein Recht, sondern hält es für seine heiligste Pflicht, dieses gottlose Buch zu denunzieren; besonders da der Autor in diesem seinem neuesten Werke sich wieder als Religionslehrer gebärdet, als christlicher Prediger auftritt, ja, sich sogar die Eigenschaft eines Apostels und Evangelisten oktroyiert. Er beginnt auch sein Schandwerk mit einem Zitat aus dem Evangelium und endet dasselbe mit eben diesem Zitate, dem er eine willkürliche Deutung giebt. Diese neue verderbliche Lehre hat zahlreiche Anhänger gefunden. Die Kreuzersonate Tolstois wird auf unsere intelligente Jugend sicher einen ebenso verderblichen Einfluß haben als der nihilistische Roman Tschernischewskis „Was beginnen?" Der Erzbischof stellt nicht in Abrede, daß Tolstoi manche Wahrheiten ausgesprochen, aber dieselben sind in eine so cynische Form gekleidet, daß sie anstatt Segen nur Fluch bringen müssen. Der Autor hat sich die Aufgabe gestellt, die Grundpfeiler des Familienlebens zu erschüttern, indem er die Ehe als eine Sklaverei, die Gatten als ein aneinander gekettetes Verbrecherpaar darstellt, das sich gegenseitig befehdet, haßt, anfeindet und doch nicht vermögend ist, die Kette zu brechen. Die solcher Ehe entsprossenen Kinder seien kein Segen, sondern ein Fluch. Die Ehe sei Betrug, die Liebe Lüge. Und da alles nichts ist, so soll auch der Mensch bestrebt sein, ins Nichts zurückzukehren, sich selbst zu vernichten. Tolstoi glorifiziert den Selbstmord, stellt ihn als Ideal vor, zu dem die Menschheit streben soll. Die Menschheit muß zu existieren aufhören, da sie doch bloß zu leiden berufen ist. In der Kreuzersonate geißelt Tolstoi sich unbarmherzig selbst, denn er ist der Held des Romans, der seine Frau dem Laster in die Arme treibt und dann auf einen bloßen Verdacht der Untreue hin sie ermordet. Der gottlose Autor hat sich in diesem seinem Schandwerke selbst an den Pranger gestellt, denn er erzählt mit erschrecklicher Treue eine Episode aus seinem eigenen Jugendleben.

„Es ist lächerlich, wunderbar und empörend zugleich, daß der wahnsinnige Usurpator-Evangelist Tolstoi, indem er seinen Helden (d. h. sich selbst), einen gottlosen, demoralisierten, bestialisch blutgierigen Feigling, der sich selbst als Werkzeug des Teufels anerkennt, auf ein hohes Piedestal als Verkündiger eines neuen Evangeliums stellt, sich selbst zu verherrlichen bestrebt ist." So ungefähr schließt der Erzbischof Nikanor seine Philippika gegen den Grafen Tolstoi. Daß nach diesen gegen den berühmten Dichter durch einen hohen Kirchenwürdenträger geschleuderten schweren Beschuldigungen die Regierung sich dennoch nicht veranlaßt gesehen hat, in Bezug auf den Grafen Tolstoi irgend welche Repressivmaßregeln zu ergreifen, dient als Beweis der ungewöhnlichen Popularität des Grafen, den selbst die Autokratie anzutasten sich nicht entschließt, ihn aufs Armsünderbänkchen zu zerren wegen seiner Schriften, in denen er der orthodoxen Kirche den Krieg erklärt, die ganze gesellschaftliche Ordnung umzustürzen bestrebt ist. Wegen weit geringerer Vergehen sind Puschkin und Lermontoff seiner Zeit hart gestraft und deportiert worden. Graf Tolstoi nimmt eine exzeptionelle Stellung ein. Durch sein Genie ist er unverletzlich geworden. Trotzdem, daß sein Genie jetzt im Verfall begriffen ist, hat seine frühere Popularität durchaus nichts eingebüßt. (Nach der „Post".

Litterarisches.

Prostitution und Abolitionismus, von Dr. B. Tarnowsky, Professor an der medizinischen Akademie zu St. Petersburg. — Hamburg und Leipzig. Verlag von Leopold Voß. 1890.

Unter den Abolitionisten versteht der Verfasser die Anhänger des britischen, kontinentalen und allgemeinen Bundes, die er auf Grund seiner langjährigen Erfahrung glaubt auf das schärfste angreifen zu müssen. Er ist ein entschiedener Vorkämpfer zur Wiedereinführung der Bordelle und verdient die Beachtung seiner Gegner. Das ganze Werk zeugt von einem gründlichen, tiefgehenden Studium und reicher Erfahrung. Bei einer anderen Gelegenheit wollen wir gründlicher darauf eingehen. Heute wollen wir es nur unsern Lesern recht dringend zur Durchsicht empfehlen, denn Prof. Tarnowsky gehört ohne Frage zu den Gegnern, mit denen man rechnen muß. Der Preis des Buches ist 5 Mark.

Ph.

Digitized by Google

Generalversammlung des Berliner Männerbundes am Montag, den 17. November, abends 8 Uhr, im oberen Saale des Ev. Vereinshauses, SW., Oranienstr. 106.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht nach § 6 der Statuten.
2. Kassenbericht und Wahl zweier Revisoren nach § 6 der Statuten.
3. Neuwahl des Vorstandes nach § 3 der Statuten.

Daran schließt sich nach einer kurzen Pause in demselben Saal ein **öffentlicher Vortrag** des Herrn Pastor **Donndorf** aus Wippra am Harz über das Thema: **„Was treibt uns in den Kampf gegen die Unsittlichkeit?"**

Oeffentliche Männerversammlung im Architektenhause, Wilhelmstr. 92/93, am Donnerstag, den 6. November, abends 7 Uhr.

Thema: Kunst und Sittlichkeit.

Referenten: Prof. **Händler**, Geschichtsmaler und Lehrer an der Königlichen Kunstschule, und Hofprediger D. **Frommel**.

Eintritt unentgeltlich für jedermann.

Oeffentliche Männerversammlung in Braunschweig am Donnerstag, den 16. Oktober.

Vortrag über: **„Der Kampf gegen die Unsittlichkeit"**, Referent P. Philipps.

Versammlung in Königsberg i. Pr. am Donnerstag, den 30. Oktober.

Thema: „Die Aufgabe der Kirche gegenüber der Unsittlichkeit".

a) P. Wießner-Berlin: Die Magdalenensache.
b) Divisionspfr. Runge-Königsberg: „Der Männerbund zur Bekämpfung der Unsittlichkeit".

Zur Beachtung!

1. Das **Bureau des Berliner Männerbundes** zur Bekämpfung der Unsittlichkeit, **Berlin SW., Oranienstraße 104**, ist zugleich auch das **Bureau der Allgemeinen Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine, sowie des **Bundes vom Weißen Kreuz**. Man wolle sich also in allen Angelegenheiten, welche die Sittlichkeitsbewegung betreffen, an obengenannte Adresse wenden.

2. **Geldsendungen** sind ausschließlich an den Kassierer des Männerbundes, Herrn **Kaufmann G. Riebow, Berlin W., Königgrätzerstraße 128**, oder an den Kassierer der Allgemeinen Konferenz und des Bundes vom Weißen Kreuz, Herrn **Pastor Philipps, Berlin SW., Oranienstraße 104 I**, zu senden. Das Bureau ist nicht ermächtigt Gelder p. p. anzunehmen.

3. Es wird dringend gebeten, der Sittlichkeitsbewegung neue Freunde zuzuführen und bei dem Bureau anzumelden, da die Aufgaben von Jahr zu Jahr größer werden.

Quittungen für den Berliner Männerbund.

Frau v. O. Geschenk 10 M. Frau Oberstleut. G. Geschenk 9 M. Beiträge: Past. St.-Mustin 2 M. Past. K.-Lichtenberg 2 M. Kfm. R.-Cassel 20 M. Aus Leipzig: Stud. B. 2 M., Stud. M. 2 M., Stud. O. 2 M. Stud. P.-Hadersleben 2 M. Sup. Sch.-Neuruppin 2 M. Aus Eberswalde: Past. em. B. 2 M., Past. em. G. 2 M., Oberpf. J. 2 M., Sup. W. 3 M., P. D. 1 M. P. D.-Berlin 1,50 M. Adm. J.-Hohen-Schönhausen 1 M. Div.-Pf. Z.-Celle 3 M. P. B.-Filehne 4 M. Kons.-R. D.-Berlin 5 M. Past. H.-Löwenhagen 5 M. Past. F.-Grünthal 3 M. Past. R.-Beiersdorf 1,50 M. Past. K.-Zepernick 2 M. Past. Sch.-Oranienburg 2 M. Past. B.-Liebenwalde 1 M. Past. B.-Prenden 2 M. Sup. Th.-Biesenthal 2 M. Diak. T.-Biesenthal 1,50 M. Herzlichen Dank!

G. Riebow, Schatzmeister.
Berlin W., Königgrätzerstraße 128.

Bitte zu beachten!

Die **Expedition** des Korrespondenzblattes geschieht fortan allein durch das **Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Oranienstr. 104.** Ebendahin sind auch alle diesbezüglichen Anfragen zu richten.

Anzeigen.

In unserm Verlage erschien soeben:

Forderungen
an den
Verein für Massenverbreit. guter Schriften.
Vortrag,
gehalten in der General-Versammlung des Vereins zu Weimar am 29. Juni 1890
von
K. J. Müller,
Buchhändler in Berlin.

Nebst einem Bericht über den Verlauf der General-Versammlung und Stimmen der Presse über den Verein.

Preis 30 Pf.

Ein gleich großes Interesse, wie es in weiten Kreisen dem genannten Verein entgegengebracht worden ist, dürfte auch der vorstehenden kleinen Broschüre zu teil werden. Dieselbe orientiert zuverlässig über den von Hrn. Dr. Fränkel gegründeten Verein, der durch mancherlei Anstoß, den er besonders in christlichen Kreisen gegeben, in letzter Zeit vielfach Gegenstand öffentlicher Besprechungen gewesen ist.

Buchhandl. der Berliner Stadtmission,
W., Mohrenstr. 27.

Soeben erschien in unserem Verlage, und empfehlen wir zum Massenvertrieb:

Die Notwendigkeit
der
Verbreitung christlicher Volksschriften
gegenüber der verderblichen
Schauer-Roman-Kolportage.
Vortrag,
gehalten am 9. September 1890
von
K. J. Müller,
Buchhändler in Berlin.

Preis 25 Pf. franko.

Diese Schrift zeigt in grellem Lichte die Abgründe der verderblichen Schauer-Roman-Kolportage, beweist die Unzulänglichkeit des Kolportage-Gesetzes, dessen Revision und Verschärfung sie fordert, und giebt Vereinen der inneren Mission Fingerzeige, dem Unwesen der Kolportage zu steuern. Das Schriftchen eignet sich zur Verbreitung in Gemeinden und Vereinen.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission.
W., Mohrenstraße 27.

Soeben gelangte in unterzeichnetem Verlage neu zur Ausgabe:

Christlich-Sozial.
Reden und Aufsätze
von Adolf Stöcker,
Hof- und Domprediger in Berlin.
Zweite, neu bearbeitete und veränderte Auflage.

Volks-Ausgabe: Preis 3 M.
Feine Ausgabe auf besserem Papier: Preis brosch. 5 M., eleg. geb. 6 M.

Die Bedeutung dieses Werkes macht jedem deutschen Patrioten das Studium desselben zur Pflicht. Es sollte in keiner Privat-, Vereins-, Anstalts- und Volks-Bibliothek fehlen.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
Berlin, W., Mohrenstr. 27.

Der deutsche Volksbote.
Ein christlicher Kalender
auf das Jahr **1891.**
Herausgegeben von **Ernst Evers.**
Dritter Jahrgang.
11 Bogen 8° mit vielen Bildern.
Preis 50 Pfennig.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission,
Berlin W., Mohrenstr. 27.

Verantwortl. Redakteur: Past. Niemann in Prötzel. — Verlag: Buchhandl. d. Berliner Stadtmission (K. J. Müller), Berlin W. — Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau und in den Provinzen Sachsen und Pommern.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104.

No. 11. Berlin, den 15. November 1890. 4. Jahrgang.

J. N. J.

Jerem. 2, 13: Denn mein Volk thut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser geben.

Woher die furchtbaren Schäden, über die heutzutage jeder Volksfreund immer wieder klagen muß? Wie konnte es geschehen, daß der große Kampf unserer Zeit, der herzlose Interessenkampf zwischen Besitzenden und Besitzlosen, aus dem schon so manche unsäglich traurige Giftsaat des Hasses entsprossen ist, Formen und Ausdehnung angenommen hat, die uns das Schlimmste befürchten lassen? Der Heilige im Himmel giebt auf solche Fragen selbst Antwort durch seinen Propheten: „Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie!“ Weder die Erbitterung zwischen den einzelnen Gesellschaftsklassen, die, wie's manchmal scheinen will, kaum noch eine Ueberbrückung zuläßt, noch die Versenchung des Volkslebens auf sittlichem Gebiet, die bei der uns hier aufgezwungenen Sorgenarbeit wohl hoffnungsbange in die Zukunft blicken läßt, — beides wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht in den beiden sonst einander so feindlich gegenüberstehenden Lagern die große Mehrzahl dieselbe Sünde begangen hätte und von der Quelle alles Heils und Friedens, von dem Glauben an den lebendigen Gott und an den gekreuzigten Weltheiland abgefallen wäre.

Man achte nur auf die Losungsworte, wie sie dem Durchschnittsmenschen der Gegenwart besonders zusagen: Staat ohne Gott, Kirche ohne Gottessohn, Schule ohne Religion, Ehe ohne Trauung, Geburt ohne Taufe. Wie einst die Philister Isaaks Brunnen verschütteten, und nachher war bitterer Streit um die Brunnen, so ist es auch jetzt unter uns: was unserm Volke überhaupt nur wahres Leben geben kann, Kirche und Gottes Wort, diese Lebensbrunnen sollen verschüttet, oder wenn das nicht geht, vergiftet werden. Da gräbt man dafür allerlei Brunnen, durch die man dem Volk Bildung zuführen will. Aber das ist noch keine Bildung, wenn man den Kopf voll Kenntnisse hat, und das Herz bleibt kalt und leer. Das ist noch keine Bildung, wenn man für jeden neuen Roman schwärmt, aber die Bibel verachtet, wenn man fade Künstler bewundert, aber an Helden des Geistes, wie Paulus und Luther, unwissend vorübergeht. Und was ist's meist für Wasser, das aus diesen selbstgegrabenen Brunnen fließt? Abgestandenes, faules, das schon von weitem jedem Gesunden Ekel erregt. Was die moderne Litteratur für Saat ausstreut, haben wir oft genug hervorgehoben. Man täusche sich doch nicht! Was die unteren Volksschichten von den oberen Zehntausend sehen und lernen, das wird von ihnen naturgemäß ins Gröbere umgesetzt und tritt dann in abschreckenderer Gestalt zum Vorschein. Die entfesselten Leidenschaften und die gepflegten Laster potenzieren sich nach unten zu. Der Genußmensch im feinen Gewande — hat man gesagt — muß im vertierten Trunkenbold seinen Bruder sehen, und der Lustmörder ist ein Kind des Don Juan im Salon, ebenso wie die Gottesverächter im fadenscheinigen Philosophenmantel und die nackten Anbeter des Fleisches zusammengehören. Da heißt es zuerst: „Erlaubt ist, was gefällt!“ und als dumm und langweilig werden die ausgeschrieen, welche noch die ehrwürdigen, von den Vätern ererbten Sitten festhalten wollen. Zuletzt aber ist das Kapital von Sittlichkeit, das von früher her noch vorhanden war, aufgezehrt. Die Bestie im Menschen wird immer mehr entfesselt. An Stelle des keuschen Familiensinnes wird „freie Liebe“ als Parole ausgegeben. Die Frau nennt man das „weibliche Muttertier“. — Ob aber dann die Massen, denen man alles Heilige weggespottet, die man allmählich dahin gebracht hat, daß sie vor nichts mehr Respekt haben, vor der Ungleichheit des Besitzes stehen bleiben werden? Ob sie dann, wenn die Heiligkeit der Ehe unterwühlt ist, die Heiligkeit des Eigentums noch anerkennen werden?

Was muß geschehen? — Ça ira — es wird sich machen! so riefen die Freigeister der höheren Stände in der Zeit vor der französischen Revolution, als sie voll blinder Begeisterung tranken aus dem Giftbecher der Lebe-

Digitized by Google

lust und Gottlosigkeit. Ça ira — es wird sich machen, so dröhnte es ihnen als Echo in die Ohren, als der Pöbel damit drohte, die Machthaber an die Laternen aufzuknüpfen.

Wir wollen's nicht gehen lassen, wie es geht. Entsetzlich jenes Wort Ludwigs XV., der bei einem Leben in ekelhafter Liederlichkeit frivol ausrief: Après nous le déluge! Nach uns die Sündflut! und dabei doch unbewußt dem Schuldgefühl Ausdruck gab, daß es so nicht weiter gehen könne und werde.

Wo man die lebendige Quelle verlassen hat, wo man angefangen hat, aus selbstgemachten Brunnen sich selbst das Verderben zu trinken, da gilt's, in Buße und Glauben zurückzukehren zu der rechten Quelle. Machen wir Gebrauch von den Verheißungen unseres Gottes und von dem Reichtum der Gnade, den er uns anbietet. Auch Völker können neu geboren werden wie die Einzelnen; doch nur so, daß die Einzelnen sich erneuern. Soll's besser werden, so müssen wir besser werden. Da stehen wir wieder vor unserer Lebensaufgabe, mit der wir niemals ganz fertig werden. „Ich will die Wüste zu Wasserquellen machen!" verkündigt des Herrn Wort. Sie können wieder rauschen, die lebendigen Quellen, und unsere Kirche wie unser Volk durchströmen und den Schlamm und die vielen Schmutzflecke, die unser Volk verderben und verunstalten, wieder hinwegspülen. Laßt uns nur ernstlich darum bitten.

Unsittlichkeit in Landgemeinden.

II.

Fragen wir uns aber nun, was sind denn die Ursachen dieser erschreckenden, von mir wirklich nicht zu grell geschilderten Zustände? Woher kommt deren Ausbreitung und Ueberhandnehmen?

Der Strom der Sittenlosigkeit, der in den großen Städten zu so entsetzlichem Umfange angeschwollen ist, breitet sich wohl auch auf das platte Land aus, wenn sich hier die Unsittlichkeit auch nicht so raffiniert zeigt, aber, meine Herren, er dringt weiter und weiter — nicht bloß durch Mädchen, die als Ammen in der Stadt das Gift aufgenommen haben, durch Burschen, die es beim Militärdienst kennen gelernt, nein, leider auch durch die gebildeten Kreise, durch Verwalter auf den Rittergütern, durch Offiziere bei Gelegenheit der Truppenübungen und Manöver, selbst durch junge Lehrer, die berufen sind, die Jugend zu erziehen und ihr zum Vorbild zu dienen, durch den und jenen, der in den großen Städten die Bahnen des Lasters betreten — durch diese alle wird das Gift der Sittenlosigkeit auch auf das Land hinausgetragen. Indessen werden dort meist nur solche davon berührt, welche schon gefallen sind, welche schon die abschüssige Bahn betreten haben; doch immerhin ist diese Ansteckung, weil von angesehenen Kreisen ausgehend, von besonderer Tragweite und Gefahr.

Im allgemeinen beginnt auf dem Lande die Gefahr meist schon in der frühesten Jugend, schon im Elternhause. Das Kind in seiner Unschuld und Reinheit wird da von den Eltern selbst nicht heilig gehalten; es werden dem Kinde von Vater und Mutter weder Furcht vor Gott und seinen Geboten, noch Liebe zu ihm, den es durch Unart betrübe, eingepflanzt, und wieviel fehlt damit solch armem Kinde! — Außerdem werden im Hause die geschlechtlichen und Fortpflanzungsverhältnisse der Haustiere mit der größten Unbefangenheit vor den Kindern besprochen, oft auch schmutzige Bemerkungen daran geknüpft. Wenn eine Kuh zum Bullen, eine Sau zum Eber geführt wird, laufen die gerade auf der Straße befindlichen Kinder mit und suchen möglichst viel zu Gesicht zu bekommen, was ihnen auch meist gelingt, weil alles im offenen Hofe dessen, bei dem die männlichen Tiere untergebracht sind, sich abspielt —. Ein weiterer Krebsschaden in unseren Gemeinden ist, daß leider Gottes schon bei den Kindern der Begriff der Unterordnung und bei den Eltern die Aufrechterhaltung der von Gott verordneten Autorität beinahe ganz abhanden gekommen ist. Wo keine Furcht vor Gott ist, fehlt immer auch die Achtung vor jeder menschlichen Autorität: darüber werden Geistliche und Lehrer ein Lied zu singen wissen! Die Bequemlichkeit, die Lauheit hat bei den Eltern die Oberhand gewonnen, von einer Konsequenz den Kindern gegenüber, von ernster, gewissenhafter Erziehung der Kinder ist fast nirgends eine Spur vorhanden; was ein Kind begehrt, das wird ihm gewährt, es wird sogar entschuldigend gesagt: „Das Kind wollte es durchaus, was konnte ich da machen?" Die Eltern beugen sich geradezu unter die Kinder, und diese herrschen, und mit dieser Umkehr der göttlichen Ordnung fängt der weitere Verfall an. Beim Heranwachsen der Kinder ist an eine Warnung vor den Jugendsünden, an ein Zurückhalten von den Gefahren, die ihrer warten, von seiten der Eltern meist garnicht zu denken, da ihre eigene Vergangenheit, von der die Kinder vielleicht wissen, dieselben davon abhalten muß, oder auch Mutter oder Vater sogar selbst noch in lüsterner Erinnerung der eigenen Fehltritte gedenken. Ja, häufig sind die Mütter so verblendet, daß sie darin eine Schande erblicken, wenn die Tochter nicht bald einen Schatz hat. — Was nicht Kirche und Schule in dieser Beziehung an den Kinderseelen gewirkt haben, geschieht sicher nicht vom Elternhause aus.

Mit der Konfirmation verlassen die Kinder die Schule, die Vergnügungssucht, welche in unserem Volkscharakter so besonders ausgeprägt ist, tritt hervor. Der öffentliche Tanzboden, der leider schon auf die Kinder einen solchen Reiz ausübt, daß sie von früher Jugend an seine Fenster und Thüren belagern, ist ihnen freilich noch verschlossen, aber da da giebt es ja den Ausweg der Tanzstunden! Diese Tanzstunden, welche während des Winters abends in verschiedenen Ortschaften stattfinden, vereinigen die konfirmierte Jugend in den Gasthöfen, — nach der Tanzstunde geht man nicht gleich nach Hause, man muß auch etwas trinken, und dann endlich wird der Nachhauseweg in stockfinsterer Nacht natürlich gemeinsam, angetreten, dabei aller mögliche Unfug verübt, so daß Mädchen von 15—16 Jahren sich an den Tanzstunde-Abenden oft erst nach 2 Uhr zu Hause einfinden. Zum Schluß der Saison findet dann ein Tanzstundenball statt, der dem Vergnügen die Krone aufsetzt. Welche Verantwortung tragen diejenigen Eltern und Dienstherrschaften, welche solchem Unfug gleichgültig zusehen, welche ihre Autorität nicht dazu verwenden, ihren Kindern oder jugendlichen Dienstboten das Sündigen zu erschweren! Verhehlen wir es uns nicht, einst werden diese vor dem Richterstuhl Gottes unsere Ankläger sein.

Das Spinten-Unwesen besteht auch noch in vielen Orten fort. Wenn sich auch die Mädchen allein versammeln, so dauert es doch nie lange, so kommen die Burschen auch, um sich mit ihnen zu vergnügen und sie heimzubringen.

Der Hauptfluch aber für unsere Landbevölkerung liegt in der so häufigen Wiederholung der Tanzmusiken: zuerst geht es da in allen Ehren und anständig zu, nach und nach aber erhitzen sich die Sinne, wobei reichlich genossenes Getränk auch noch mitwirkt, die Paare beginnen, um sich abzu-

Digitized by Google

kühlen, herunter zu gehen, in den Garten, auf die Straße, tanzen dann weiter, und zuletzt, nachdem der Verkehr so schon sehr weit gediehen, lassen sich die Mädchen von ihren Tänzern nach Hause begleiten. Auch wenn wir nicht prinzipiell gegen das Tanzen an und für sich sein können, solange dasselbe mit Maßen und unter gewissenhafter Aufsicht geschieht, so sind doch diese Art Tanzvergnügungen Lustbarkeiten, welche der Unsittlichkeit Thür und Thor öffnen und meist in offene Sünde ausarten.

Ihren Gipfelpunkt erreicht die bei unserer Landbevölkerung bezüglich der Sittlichkeitsvergehen eingerissene Lauheit darin, daß eine uneheliche Geburt nicht mehr als eine Schande, sondern mehr als ein Unglück, daß jedem passieren könnte, angesehen wird. Früher war das anders, da war noch ein Bewußtsein für solche Sünde in der Gemeinde vorhanden, da wurden gefallene Mädchen noch ihrer Fehltritte wegen angesehen und mußten sich schämen; sie durften z. B. in manchen Orten beim heiligen Abendmahl erst nach der übrigen Abendmahlsgemeinde an den Altar treten. — Ganz abgesehen von den Eltern, behandeln schon die Hebammen derlei nicht mit dem nötigen sittlichen Ernst, und bei den Taufen hat meist der Geistliche Mühe, es zu verhindern, daß nicht zu junge Paten gewählt werden, und die ganze heilige Handlung ihren Abschluß wie ein leichtfertiges Fest auf dem Tanzboden erhält.

Ich möchte die Ursachen dieser bei uns so allgemein und durchgehend verbreiteten Sittenlosigkeit auf dem Lande mit den Worten zusammenfassen: bei unserer Landbevölkerung fehlt die Furcht vor dem heiligen Gott und jede tiefere Erkenntnis der Sünde, es hat bei ihr in allen Beziehungen der Indifferentismus die Oberhand gewonnen. Der natürliche Mensch hängt an seiner Bequemlichkeit, diese äußert sich zuerst in mangelhafter Kinder-Erziehung, in mangelndem Ernst gegenüber allen sittlichen Lebensfragen und in einer maßlosen Vergnügungssucht, welcher nichts heilig ist, und die nach allem greift, was einen Sinnenkitzel darbietet. Jeder höhere Sinn fehlt ihnen, die Erde ist ihnen alles, die Ewigkeit nichts. — Traurig, aber wahr! —

Ein evangelischer Hirtenbrief.

„Ich beschwöre und verpflichte euch bei dem Namen Christi, daß ihr nicht nachahmt die, welche ihr als solche erkennt, sondern daß das selige Geheimnis dessen in euch bleibe, der nicht wollte vom Kreuze herabsteigen, sondern aus dem Grabe auferstehen."

Augustin. Rede in der Osternacht.

Diese Worte des großen Bekenners und Herzenskündigers der Urkirche wollten mir nicht aus dem Sinne, als ich ein Schriftstück las, das mir von befreundeter Hand zugesandt wurde, und aus welchem derselbe pastorale Herzenston wahrer Seelsorgerliebe mir entgegenklang wie aus den Reden des Bischofs von Hippo Rhegius. Die evangelische Pastoraltheologie wird immer zu den Füßen des Verfassers der „Konfessionen" sitzen müssen, in dem Philosophie und Leben in einer Weise sich durchdringen, wie sie uns kaum je wieder entgegentritt, und der nichts lehrt, was er nicht tief erlebt hat. Der größte christliche Erforscher des eigenen Herzens — muß schon darum von Hause aus der geborene Seelsorger anderer Herzen sein. Weltreich und Gottesreich, der große Prinzipienkampf zwischen Satan und Christus, irdischer und himmlischer Liebe, der Gegensatz von Schlangensame und Weibessame, Finsternis und Licht, Lüge und Wahrheit, Unglaube und Glaube, oder wie wir ihn sonst formulieren wollen — der letzte und größte Kampf der Weltgeschichte, — Augustin hat ihn in den wunderbaren Tiefen seines apostolischen Herzens ausgekämpft. Der Mann, dessen Symbol das flammende Herz war, und der unter Betrachtung der Bußpsalmen und den Gebeten seiner Freunde ein Leben beschloß, dessen Bedeutung für die Kirche nur noch von den Aposteln übertroffen wird, — er bleibt bis zuletzt mit Furcht und Zittern der großen Verantwortung sich bewußt, ein Diener Christi zu sein, der einmal Rechenschaft zu geben hat für die Seelen, die ihm anvertraut waren auf dieser Erde. In seinem Leben hatte sich das „selige Geheimnis" des Kreuzträgers und Leidenskämpfers erfüllt, der doch auch ein „Auferstandener" war seit jener Osternacht 387, wo der 33jährige aus der Hand des Mailänder Bischofs die Taufe empfängt. Das, was Goethe-Faust nur geahnt, ohne jedoch aus eigener Kraft es zu vermögen: die Schwelle zu überschreiten, die den Vorhof vom Heiligen trennt, — Augustin, der christliche Faust, vernimmt in der Perikope des ersten Advents die Stimme des heiligen Geistes, und aus der Kraft dieses Geistes steht er auf und wandelt. Das Wunder der Bekehrung ist erlebt. Der an das Kreuz der Sünde mit glühenden Nägeln der Begierde Geheftete, wollte erst nicht vom Kreuze herabsteigen, bis er die immer demütigendere Erfahrung machen sollte, daß er es nun nicht mehr konnte. In diesem Augenblicke aber, wo er im Staube seiner Ohnmacht am tiefsten daniederlag, und das Seufzen der Kreatur mit der Stimme des weinenden Abels die Wölbung des Himmels erreichte, gerade in diesem Augenblicke war auch Gott da und in dem Schwachen mächtig, und er — konnte aus dem „Grabe auferstehen". Das sind die geheimnisvollen Todes- und Lebensgesetze im Reiche Gottes, das ein Reich der Herzen ist. Christus, der das Himmelreich der Liebe in seinem Herzen tragend nach den Herzen suchte, die „nicht fern vom Himmelreich" dieser Liebe waren, und den Jünger an seine Brust zog, welcher der ihm Kongenialste war unter seinen Schülern, den Apostel der Liebe, er, der Gekreuzigte und Auferstandene, will auch heute noch nicht nur gepredigt, sondern — wenn ich so sagen darf — erlebt sein, oder das Herz bleibt das unmagnetische, tönende Erz und die seelenlose Schelle, das für evangelische Seelsorger eben nur den Kopf, die Hände und die Füße mitbringt — aber nicht das priesterliche Herz.

Das thränenlose Auge Kains („Soll ich meines Bruders Hüter sein?!"), die eiserne Stirn des Judas („Meister bin ich's?!") und das herzlose Herz des Pilatus („Was ist Wahrheit?) — das sind die 3 großen Feinde der evangelischen Seelsorge. Das Wort auf der Kanzel wird eine blecherne Spielklinge oder ein gewandtes Fechtereisen, das sich so kalt anfühlt wie Eis, wenn unter der Kanzel das seelsorgerische Nachgehen und individualisierende Werben fehlt, jene „Verwandlungsfähigkeit der Liebe", die z. B. ein Tholuck von seinem Meister gelernt hatte.

Nicht ein Referat des Hirtenbriefes*) will dieser kurze Aufsatz geben, nur ein Echo! — Hirtenbriefe lassen sich überhaupt nicht referieren — sie wollen in Gebet erwogen und beherzigt sein. Der heilige Geist, der nicht nur „aus dem Konzil" spricht, sondern „wo und wann er will" auch die Träger des evangelischen Kirchenregiments zu seinen Zeugen macht — er verschmäht die Feder eines Zeitungsreporters und verlangt nach lebendigen Herzen, die er mit der Gewalt eines elektrischen „Induktionsprozesses" (Henri

*) Hirtenbrief an sämtliche Kirchengemeinden der Diözese Grimma. Mittwoch nach Dom. 21 p. Tr. 13. Nov. 1889. Vergl. die vorige Nummer unsr. Blattes.

Digitized by Google

Drummond, „Das Beste auf der Welt!“) zu Dienern der suchenden und rettenden Liebe an ihren strauchelnden Brüdern macht.

Wir begrüßen diesen evangelischen Hirtenbrief als ein erfreuliches Zeichen der Zeit, die unter dem Banne der „sozialen Frage“ seufzt. Die kirchenregimentliche Feder, die am 13. November, dem Geburtstage Augustins, in echter Hirtentreue sich in Bewegung setzte, um Hausväter, Geistliche, Patrone und Laienkirchenvorstandsmitglieder sämtlicher untergebenen Kirchspiele auf die drohendste Gefahr aufmerksam zu machen, die an den Fundamenten der Kirche der Reformation langsam bröckelt, — sie wußte, daß, indem sie diese Frage berührte und trostlose Verhältnisse und Sünden gegen das 6. Gebot in den Gemeinden mit ebenso großem Freimut wie pastoraler Weisheit zum Gegenstande des energischsten Interesses und seelsorgerischer Mitarbeit des „allgemeinen Priestertums“ erhob, sie wußte, daß von der erfolgreichen Bekämpfung dieses gefährlichsten Feindes der Christenheit, der nur durch persönliche hingebendste Seelsorgerarbeit eines jeden einzelnen evangelischen Gemeindegliedes besiegt zu werden vermag, das Sein oder Nichtsein der Kirche der Zukunft abhängt. Diese pastorale Angst um die Seelen der anvertrauten Glieder am Leibe Christi ist ein Geschenk des heiligen Geistes und spricht so wohlthuend zwischen den Zeilen des Hirtenbriefs heraus. Es ist eben die himmlische Liebe, die Echo wecken muß und Nachfolger finden muß.

Der Inhalt des Schreibens ist zu reich, als das Einzelheiten herausgerissen werden könnten. Nur auf eine Stelle möchten wir den Finger legen. „Der Fleischesdienst gräbt in die Gesichter der Jugend widerlich entstellende Furchen ein und macht sie unehrerbietig.“ Diese Stelle genügt, um die ungeheuere Gefahr anzudeuten, der die Kirche Luthers entgegeneilt.

Die Gesichter der Jugend sind das Barometer für die Beurteilung der Nähe und Größe des heranziehenden Wetters. Die seelsorgerischen Versäumnisse einer ganzen Generation liest der Menschen- und Jugendkenner von den Gesichtern des heranwachsenden Geschlechts ab. Wenn es mit der Jugend so steht — — dann sind die Gerichte Gottes nicht weit! — —

Wir leben im Zeitalter „Rembrands des Erziehers“, der vom „bethlehemitischen Kindermorde“ redet und den „deutschen Professor ohne Herz“ geradezu als die „Nationalkrankheit der Gegenwart“ bezeichnet. Er hat durchaus recht, wie ich aus blutiger Erfahrung bestätigen kann. Es ist schwer zu entscheiden, welches das kleinere Uebel von beiden ist, der deutsche Professor oder der evangelische Pastor „ohne Herz“. Möchte der augustinische Hirtenbrief des edlen Bischofs der Diözese Grimma viele Nachahmer im deutschen Kirchenregimente finden.

Eine Saat, die von Herzen kommt — findet immer das Ackerland eines „feinen und guten Herzens —“ und trägt Frucht 30-, 60- und 100fältig. Manchem betenden Mutterherzen aber sei der priestliche Trost zugerufen, mit dem unser Hirtenbrief schließt, das Wort des heiligen Ambrosius an die weinende Monica: „Ein Sohn so vieler Gebete und Thränen kann nicht verloren gehen!“

C. H.

Verschuldung der Männerwelt.

(Skizzen aus der Rettungsarbeit.*)

II.

3. Eine erst im 17. Jahre stehende Tänzerin, die schon mit 12 Jahren von ihren Eltern der Bühne zugeführt wurde, wurde kürzlich von einem vornehmen jungen Mann, der sich auf irgend eine Weise an sie herangemacht, unmittelbar nach der Theatervorstellung in ein bekanntes, gerade des Abends von der jeunesse dorée viel besuchtes Café geführt. Dort macht er ihr unehrenhafte Anträge, die sie zurückweist. Sie geraten in Wortwechsel, und er verläßt das Lokal. Ein anderer Herr, der das vom Nachbartische mit angesehen, tritt an sie heran, stellt sich als Arzt vor, der gerade zum medizinischen Kongreß anwesend sei, und redet teilnehmend mit dem Mädchen über ihr krankes Aussehen. Schließlich bietet er sich ihr an, sie nach Hause zu begleiten, was sie entschieden zurückweist; aber leider willigt sie ein, als er sich für den folgenden Nachmittag zum Kaffee bei ihr einladet. Er erscheint. Da sie ihm aber in seinen unsittlichen Anträgen nicht zu Willen ist, rächt er sich dadurch, daß er sie bei der Sittenpolizei als krank anzeigt. Darauf wird sie von der Polizei abgeholt, untersucht, als gesund befunden und mit einer Verwarnung entlassen.

4. Ein jüdisches Mädchen, das von der Sittenpolizei verwarnt war, wurde von der Helferin, die davon Kenntnis erhalten hatte, aufgesucht. Diese erfährt von den Eltern, daß ihre Tochter schon seit Jahren mit einem Offizier verkehre, welcher sich nicht schäme, ihr die schlüpfrigsten Briefe zu schreiben, die schließlich in die Hände der Eltern gekommen sind. In dem Konfektionsgeschäft, in dem sie arbeitete, hatte sie nämlich eine Mitangestellte näher kennen gelernt, die Tochter einer Offizierswitwe, die in engeschränkten Verhältnissen lebt und bei der Polizei im Verdacht als Gelegenheitsmacherin steht. Bei dieser ging jener Offizier aus und ein. Als die Eltern die Gefährlichkeit dieser Bekanntschaft merkten, verboten sie ihrer Tochter den Umgang mit jenem Fräulein. Aber eines Tages erschien letztere bei den Eltern, machte ihnen Vorwürfe wegen ihrer Strenge gegen ihre Tochter und erklärte schließlich, daß dieselbe vorhabe, eine eigene Wohnung zu beziehen. Seitdem ist sie verschwunden. Die Mutter sagte tieftraurig unter Thränen: „Wenn ich mich nicht fürchten thät' vor Gott, möcht' ich ihr stoßen einen Dolch ins Herz!“ —

5. Vor etlichen Jahren stieg ein höherer Offizier mit seinem Adjutanten und einem jungen Leutnant in einen Eisenbahnwagen. Dicht nebenan befand sich in der Frauenabteilung eine einsame Dame, die mehrfach das Gespräch der Herren mit anhören konnte. Sie hat nachher erzählt, wie tief schmerzlich es ihr gewesen sei, u. a. zu hören, wie der Vorgesetzte in lehrhaftem Ton die Bemerkung machte: „— Nun, ein Mädchen muß der Mann haben, aber mehrere sind nicht gut!“ —

6. Auf Rügen ward neulich, wie uns von glaubhafter Seite berichtet wird, erzählt, daß in Gr. am Schluß eines medizinischen Kollegs der betreffende Dozent seinen jungen Zuhörern gesagt habe: „Ich weiß nicht, es kommen jetzt gar keine Entbindungen mehr vor, das muß Ihre Sorge sein, meine Herren!“ —

7. Das Opfer eines 20jährigen Verführers nimmt sich das Leben. Als demselben diese Nachricht mitgeteilt ward, zeigte er den Brief einem Bekannten und sagte: „Ich bin ganz froh, daß es so gekommen ist, nun bin ich sie doch los!“ —

Merke: Wenn man solche Mitteilungen, wie sie uns eben von zuverlässigen Personen mitten aus der Arbeit heraus zugehen, aufmerksam durchliest, dann muß man sich zum Erschrecken klar werden über die Verschuldung der Männerwelt und kann nur mit Empörung das gedankenlose Gerede mit anhören, als gingen die meisten Verführungen von den Frauen aus.

*) Vergl. Nr. 8, S. 60.

Ein Krebsschaden

für unser Volksleben ist das schmutzige Fabrikat, das man gewöhnlich unter dem Namen: Präservatifs ꝛc. begreift. Solange der Männerbund existiert hat er die Be-

Digitized by Google

kämpfung dieses Schadens keinen Augenblick aus dem Auge gelassen, allein leider bisher ohne den gewünschten Erfolg. Neue Beläge sind hinzugekommen, welche beweisen, daß auf dem bisherigen Wege das gewünschte Ziel nicht erreicht werden kann. Weder unsere persönlichen Vorstellungen bei der Friseurinnung, noch diejenigen bei der Polizei haben die Entfernung der betreffenden Gegenstände resp. Plakate, die sie empfehlen, herbeizuführen vermocht. Auch der Staatsanwalt scheint nicht gewillt oder imstande zu sein, unser Volk nach dieser Richtung hin genügend zu schützen.

Eine Vorstellung des Berliner Männerbundes bei der herzoglichen Staatsanwaltschaft in Altenburg gegen eine dortige Firma, die die Herstellung und den Vertrieb solcher Schmutzartikel in geradezu empörend raffinierter Weise betreibt, ist abschlägig beschieden. Es heiß in dem Schreiben:

„. . . . . Die in der Sache angestellten Ermittelungen haben aber ergeben, daß die fraglichen Preisverzeichnisse entweder durch einen der Beschuldigten oder durch deren Reisende den von ihnen besuchten bez. aufgesuchten Kunden und Geschäftshäusern in je einem Exemplar zur Orientierung bezüglich der Preise und Waren und zwar meistenteils auf Wunsch der Betreffenden übergeben bez. übersendet, aber nicht etwa an beliebige Geschäftshäuser übersendet oder von denselben überhaupt verbreitet worden sind. Kann hiernach zunächst nicht festgestellt werden, daß in dieser Uebergabe oder Uebersendung der Preisverzeichnisse, falls dieselben nach ihrem Inhalte in objektiver Beziehung als unzüchtige Schriften zu erachten sein sollten, an sich schon eine Verteilung oder Verbreitung zu erblicken ist, so läßt sich der nach obigem gegen die Beschuldigten erhobene Verdacht auch deshalb nicht weiter begründen, weil den Beschuldigten nach den angestellten Ermittelungen nicht nachzuweisen ist, daß sie die Uebergabe bez. Uebersendung der Preisverzeichnisse mit Kenntnis bez. im Bewußtsein und in der Absicht der Verbreitung des sträflichen Inhaltes derselben bewirkt haben."

Schon rein juristisch erscheint uns die Begründung des ablehnenden Bescheides nicht stichhaltig, ganz abgesehen davon, daß auf entscheidende reichsgerichtliche Erkenntnisse, auf welche der Männerbund in seiner Eingabe hinzuweisen sich erlaubte, gar nicht eingegangen und auch davon nicht Notiz genommen ist, daß auf dem Preisverzeichnis nicht einmal eine Druckfirma angegeben war, ein Zeichen des bösen Gewissens. Der Vorstand des Männerbundes hat deshalb beschlossen, den Beschwerdeweg zu beschreiten.

Im Anschluß daran gestatten wir uns, auf eine Bestimmung des Bundesrats hinzuweisen, aus der hervorgeht, daß die Behörden wohl wissen, worum es sich bei der Herstellung dieser Fabrikate handelt. Reichsgesetzblatt 1888 S. 219 besagt:

„Auf Grund des § 139a der Gewerbeordnung hat der Bundesrat nachstehende Bestimmung erlassen:

Die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern bei der Anfertigung sogenannter Präservatifs und anderer, zu gleichem Zwecke dienender Gegenstände in Fabriken ist untersagt.

Berlin den 21. Juni 1888.

Der Reichskanzler."

Angesichts des Geständnisses, das in dieser Bestimmung enthalten ist, nämlich daß es sich um bedenkliche Artikel handelt, wird es hoffentlich noch einmal gelingen, ein energisches Einschreiten der Behörden zu erwirken.

Solange dies nicht geschehen ist, können wir einen früheren Wunsch nicht eindringlich genug wiederholen:

Möge jeder Einzelne, der noch auf Ehre und Anstand hält, bei seinem Friseur ꝛc. durch persönliche mannhafte Vorstellung dies öffentliche Aergernis zu beseitigen trachten.

Es ist zunächst der einzige, aber nichts desto weniger wirksame Weg, der schon oft mit Erfolg beschritten ist und so lange beschritten werden muß, bis eine generelle Verfügung von oben dem Unwesen ein Ende macht.

Ph.

Von der Sächsischen Provinzial-Synode zu Merseburg.

Den an den Reichstag gerichteten Antrag auf Verschärfung von § 184 des Strafgesetzbuchs hat der Sächsische Provinzialausschuß für innere Mission für sich und die ihm verbundenen (94) Synodalvertreter für innere Mission in der Provinz Sachsen sehr gern mit unterschrieben, denn der bisherige Wortlaut des Paragraphen schützt — entgegen der Absicht des Gesetzgebers — weniger unser Volk, als gewissenlose Verderber seiner guten Sitten. Gegenüber der Verbreitung aber, welche unsittliche Bilder und Schriften in allerlei Form, zumal in Schund- und Schauerromanen u. s. w. auf erschreckende Weise immer mehr finden, und gegenüber der unglaublichen Laxheit des öffentlichen Urteils über diese Dinge schien es dem Provinzialausschuß eine notwendige Folge der im v. J. aufgenommenen Sittlichkeitsbestrebungen, durch einen an die Provinzialsynode gerichteten Antrag auch die Stimme der organisierten Provinzialkirche für eine zweckentsprechende Verdichtung der Maschen des Strafparagraphen zu gewinnen. Der Antrag, an die vom 11. bis 23. Oktober d. J. in Merseburg versammelte Provinzialsynode gerichtet, kam durch die aus 16 Synodalen gebildete Kommission für innere Mission in der 5. und 10. Sitzung vor das Plenum und führte in der 10. Sitzung nach kurzer Begründung durch den Referenten, Oberpfarrer Medem-Buckau, Vorsitzenden des Provinzialausschusses für innere Mission, zu folgendem Beschluß:

I. Das Königliche Konsistorium wird ersucht, bei dem Reichs-Justizamt in Antrag zu bringen, daß:
   A. die Strafbestimmungen des § 184 des Reichsstrafgesetzbuchs dahin erweitert werden, daß auch derjenige, welcher unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen gewerbsmäßig herstellt, feilbietet oder anpreist, bestraft wird;
   B. weitere Strafbestimmungen herbeigeführt werden, wonach auch derjenige, welcher Schriften, Abbildungen oder Darstellungen, welche in sittlicher Beziehung Aergernis zu geben geeignet sind, zum Zweck der Verbreitung herstellt oder in Besitz oder Gewahrsam nimmt, feilbietet, anpreist, verteilt oder sonst verbreitet oder an Orten, welche dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder anschlägt, bestraft werden kann.

II. Das Königliche Konsistorium wird ferner ersucht, bei den königlichen Staatsbehörden eine strengere Prüfung zur Schau gestellter Bildwerke auf ihren unzüchtigen oder sonst sittlich anstößigen Charakter zu erwirken.

In wie hohem Maße dieser von sachverständigster Seite

Digitized by Google

formulierte Beschluß dankenswert ist, und welche trefflichen Winke er den Trägern und Freunden der Sittlichkeitsbestrebungen für ihre gewiß noch öfter nötigen Anträge giebt, liegt für den aufmerksamen Leser auf der Hand. Wir hoffen zuversichtlich, daß, wie der hohe Reichstag auf die aus den Kreisen der innern Mission hervorgegangene Petition, so die hohen Reichs- und Staatsbehörden auf das Ersuchen der organisierten Kirche mit Wandel schaffendem, wenigstens anbahnendem Erfolg eingehen werden. —

Völlig im Sinne dieses Beschlusses vom 22. Oktober beschloß unsere Provinzialsynode tags zuvor auf Antrag der Kreissynode Halle einstimmig: in vollständiger Würdigung des großen Schadens, welcher durch Aufführungen, Schaustellungen und Gesangsvorträge unzüchtiger Art, besonders auch der Jugend erwächst, das Königliche Konsistorium unter Beifügung des Antrags der Kreissynode Halle zu ersuchen, an zuständiger Stelle auf eine strengere Handhabung der betr. Vorschriften, sowie auf eine Revision der betr. Gesetzesbestimmungen hinzuwirken.

Aus einem Zeitungsbericht über die Begründung des Antrags der Synode Halle durch den Referenten der Kommission, Superintendent Faber-Magdeburg, seien nur etliche Sätze hinzugefügt: In den Theatern niederen Ranges (auf diese bezieht sich der Antrag) offenbare sich ein giftiges Geschwür. Man müsse staunen über die Frechheit, unserem Volke solche Schaustücke zu bieten, staunen aber auch über die Feigheit, daß sich das Volk das bieten lasse. Es seien geradezu schreckliche Dinge, die man in den niederen Theatern zur Darstellung bringe. Leider habe man auch in den hohen Kreisen der Gesellschaft an Dingen Gefallen, die unglaublich sind. Es müsse auch hier die Treppe von oben herab gescheuert werden. Ein Giftstrom fließe in unser Volk durch die Theater. Die große Zahl der gemeinen Zoten, welche unter dem Volk im Schwange gingen, stammen zum großen Teil aus solchen Theatern. Die schlechten Couplets gingen wie ein Feuer durch die Menge hindurch. Es zeige sich auch hier die Macht des Gesanges, aber im bösen. Wenn eine lüsterne Gebärde, ein unsauberes Wort und eine unreine Melodie zusammenkämen, so sei das ein Dreibund, der eine höllische Macht über die Seele habe. —k.

Vom Berliner Männerbund.

In würdiger und eindrucksvoller Weise eröffnete der Berliner Männerbund am 6. November seine Wintervorträge im Architektenhause mit einer Besprechung des Themas: Kunst und Sittlichkeit. Der Referent, Herr Professor Händler von der Königlichen Kunstschule, ließ es sich angelegen sein, die maßgebenden Gesichtspunkte mit Vermeidung aller subjektiven Polemik vor den Geist seiner Zuhörer zu stellen. Die unveräußerlichen Rechte der Kunst, deren Ursprung schon auf das religiöse Bedürfnis hinweist und in diesen Boden ihre Wurzeln getrieben hat, können und dürfen nicht kollidieren mit den Gesetzen wahrer Sittlichkeit. Wenn das Unbekleidete allen geschichtlichen und sittlichen Traditionen nach als etwas Verbotenes erscheinen muß, das Studium des Nackten aber der Kunst nicht entbehrlich ist, so liegt die Versöhnung dieses Widerspruchs in der Grundanschauung, daß die Welt der Kunst ein Andres ist als das wirkliche Leben mit seiner Erscheinungswelt, nämlich das Himmelskind, welches das verlorene Paradies zurückzaubern oder auf das goldene Zeitalter der Zukunft hinweisen will,

„Wo keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib,"

und wo der Sinnenreiz etwas Unbekanntes geworden sein wird. Der in solcher Gesinnung arbeitende Künstler wird, analog dem Worte: „Habe Liebe und thue, was du willst!" eine unreine Wirkung von selbst vermeiden. Unreine Gesinnung kann auch das nicht Nackte herabziehen und durch das Hauptmittel der Kunst, die Anregung der Phantasie des Beschauers, frivol wirken. Darum kommt für die Wirkung der Kunst ebensosehr in Betracht die sittliche und Herzensstellung des Beschauers, der jenachdem das Reine oder das Unreine suchen und auch zu finden wissen wird. Polizei und Gesetz wird immer nur die groben Auswüchse treffen können; und diese sind keineswegs die gefährlichsten. Eine schwere Verantwortung ruht daher auf dem Gewissen des Künstlers, dessen Sprache über alle Nationen und Zeiten sich erstreckt. Glücklicherweise lehrt ein Blick auf die Kunstgeschichte, daß schließlich immer die idealen Lichtgestalten der Kunst es sind, die sich für die Dauer in der Herrschaft und in der Liebe und Verehrung der Besseren behaupten.

Während der Herr Referent als Vertreter der Kunst mit der kritischen Sonde gegenüber modernen Richtungen sich Beschränkung auferlegte und seinen persönlichen Standpunkt mehr in Rück- und Ausblicken zu erkennen gab, beschäftigte sich der Korreferent, Herr Superintendent Döblin, in offenbar gleicher Richtung und Gesinnung mit den aktuellen Zuständen und Aufgaben der heutigen Kunst, begründete in großen Strichen ihr Verhältnis zu allgemeiner Kultur und Wissenschaft, zu Sitte und Religion, zu sozialem und staatlichem Leben. Ein nicht bloß der Kirche dienendes, sondern Natur und Leben mit reinem Sinn auffassendes, mit sittlichem Takt darstellendes Künstlertum als Erzieher und Führer seines Volkes, von welchem nicht gelten soll:

„Nur zum Vergnügen rennt,
Wer keine Freude kennt"

oder

„Deutsches Volk, du herrlichstes von allen,
Deine Eichen steh'n, du bist gefallen,"

das waren die Wünsche und Hoffnungen, welchen der Herr Redner aus warmem Herzen begeisterten Ausdruck zu geben wußte.

Und so klangen beide Vorträge, von denen zu hoffen steht, daß sie in einem der Flugblätter des Bundes zu allgemeiner Kenntnis gelangen, in der Schillerschen Mahnung an die Künstler aus:

Des Volkes Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie! Dr. med. Stg.

Antrag an das Königl. Polizei-Präsidium zu Berlin.

Der Berliner Hausbesitzer-Zeitung, dem Organ des Grund- und Hausbesitzer-Vereins der nördlichen Stadtbezirke von Berlin (Expedition C., Kleine Rosenthalerstr. 9), das sich bisher durchaus freundlich zu unserer Bewegung gestellt hat, entnehmen wir folgenden Antrag an das hohe Königl. Polizei-Präsidium, der von einer sehr großen Zahl von Hausbesitzern unterschrieben ist und unseres Erachtens um so mehr Beachtung verdient, als darin ein Weg eingeschlagen ist, auf dem die großen Gefahren der gegenwärtig vagierenden Prostitution vermieden werden können, ohne dem Bordellwesen in die Arme zu treiben.

Wir empfehlen allen Hausbesitzern dies Vorgehen zur Nachahmnng und wünschen ihm von Herzen besten Erfolg.

Digitized by Google

Der Antrag lautet:

Berlin, den 31. Oktober 1890.

Dem Hohen Polizei-Präsidium erlauben sich die gehorsamst unterzeichneten Hauseigentümer folgendes vorzutragen: In neuester Zeit sind gegen Hauseigentümer wiederholt Anklagen aus § 180 R.-Str.-G.-B. erhoben worden, die in vielfachen Fällen zur Verurteilung führten, weil das Gericht in dem Vermieten an Prostituierte den Thatbestand des angezogenen Paragraphen erblickte.

Der Einwand der Angeklagten, daß sie von dem Vorleben ihrer Mieter keine Kenntnis gehabt hätten, daß sie im Gegenteil nach Kenntnis alles aufgeboten hätten, das Verdächtige aus ihren Häusern zu entfernen, wurde für strafausschließend nicht erachtet.

Auf der anderen Seite sind vielfache Räumungsprozesse vorgekommen, in welchen die Hauseigentümer unterlagen, weil sie dem Prozeßrichter wohl nachwiesen, daß ihre Mieterin eine Prostituierte sei, aber den oft sehr schwierigen Nachweis, daß in der Wohnung Unzucht getrieben worden sei, nicht zu führen vermochten.

So besteht für die Hauseigentümer z. B. thatsächlich eine Rechtsunsicherheit, welche von denselben schwer empfunden wird. Namentlich lastet auf ihnen der Druck, jederzeit unter dem Verdachte der Kuppelei einer Strafverfolgung ausgesetzt zu sein. Wir sind nicht imstande, uns aus eigener Kraft hiergegen schützen zu können. Wir rufen daher den Schutz der Staatsgewalt und speziell den des Hohen Polizei-Präsidiums auf Grund der §§ 2 und 10 Teil II. Titel 17 A. L. R. an.

Das Königliche Polizei-Präsidium ist in der Lage, durch eine einfache Verwaltungsmaßregel uns den erforderlichen Schutz zu gewähren. In den Kontrollvorschriften für Prostituierte, die jede Prostituierte durch Namensunterschrift anerkennen muß, findet sich die Bestimmung, daß den Prostituierten das Wohnen in gewissen Gegenden bei Vermeidung der Strafen des § 361 Nr. 6 R.-Str.-G.-B. untersagt wird.

Dieses jetzt von der Polizeibehörde im öffentlichen Interesse in Anspruch genommene und ausgeübte Recht kann ohne weiteres auf jedes Gebäude ausgedehnt werden, wenn die betreffenden Hauseigentümer dies wünschen und beantragen, denn niemandem kann es verwehrt werden, sein Eigentum einer polizeilichen Beschränkung zu unterwerfen.

Die unterzeichneten Hauseigentümer beantragen daher ganz gehorsamst:

> In die Kontrollvorschriften für Prostituierte eine Bestimmung aufzunehmen, wonach den Prostituierten das **Mieten**, Wohnen resp. vorübergehende Verweilen in den in der Anlage namentlich aufgeführten Gebäuden untersagt wird, und demgemäß denjenigen unter Sittenkontrolle stehenden Personen, welche etwa z. B. in unseren nachbenannten Häusern wohnen, aufzugeben, ihre Mietsräume in kürzester Frist zu verlassen, eventl. falls dies unthunlich erscheint, die beteiligten Besitzer durch Mitteilung in die Lage zu versetzen, daß sie deren Entfernung selbst bewirken können.

Wir sind überzeugt, daß binnen kurzem alle anständigen Hausbesitzer Berlins im Falle der Gewährung unseres Antrages sich demselben anschließen werden.

Es würde dadurch auch das polizeiliche Interesse gefördert werden, indem die polizeiliche Aufsicht sich nur auf solche Häuser zu erstrecken hätte, deren Eigentümer sich dieser Selbstbeschränkung ihres Eigentums nicht unterwerfen und damit zu erkennen geben würden, daß ihnen das Einziehen der Miete höher steht wie ihre Ehre.

Wenn durch die anzuordnenden Maßregeln auch nicht alle Uebelstände, z. B. die heimliche Prostitution beseitigt werden, so würde doch durch dieselbe für uns schon viel erreicht werden. Namentlich hoffen wir dann vor dem Verdachte geschützt zu sein, daß wir wissentlich die Unzucht begünstigen.

Wir bitten endlich ganz gehorsamst, den Bescheid auf unseren Antrag dem Herrn Rechtsanwalt Dr. Stein, hier C., Rosenthalerstr. 36, als unserem gemeinschaftlichen Vertreter zu übermitteln.

(Folgen die Unterschriften.)

Ph.

Begründung eines Männerbundes in Magdeburg.

Der hiesige Stadtmissionsgeistliche P. Hoetzel hat gemeinschaftlich mit Herrn Oberst a. D. Klefeker und 12 anderen Freunden der Stadtmissionsarbeit etwa 200 Herren hiesiger Stadt ohne Unterschied der Stände und Parteien, jedoch nur solche, auf deren Unterstützung gehofft werden konnte, und die uns bekannt waren, zu einer Versammlung auf den 5. November in die „Freundschaft" eingeladen, um den gebotenen Kampf gegen die öffentliche Unkeuschheit auch hier in der Männerwelt zur Sprache zu bringen. Zu diesem Zwecke war als Gegenstand der Verhandlung vorgeschlagen die Unterstützung der Petition an den Reichstag wegen Verbesserung des § 184 Reichsstrafgesetzbuchs, welche in dieser Zeitschrift, September 1890 Seite 72, abgedruckt ist.

Herr Oberst Klefeker eröffnete die Versammlung und erteilte zunächst P. Hoetzel das Wort, der die erschienenen 80 Herren begrüßte und von über 90 anderen Herren mitteilen konnte, daß sie mit dem Ausdruck des Bedauerns über ihre Behinderung am heutigen Abend — sich zur Unterzeichnung der Petition erboten hätten. Darauf erhielt Herr P. Philipps, der auf Bitten der Einberufer zu diesem Zwecke freundlichst von Berlin hierhergekommen war, das Wort zu seinem Vortrage, welcher bei der Menge und Bedeutung des Stoffes den Hörern sehr kurzgefaßt erschien, obwohl er fast eine Stunde währte.

Die Unzulänglichkeit des gegenwärtigen § 184 im Strafgesetzbuch wurde uns dargethan sowohl nach der Begrenzung derjenigen Schriften u. s. w., deren Ausbreitung verhindert wird, als nach der Auffassung dessen, was als strafbares „Verkaufen, Verteilen oder Verbreiten" angesehen wird. In ersterer Beziehung hat die Begriffsbestimmung „unzüchtig" in der Rechtsprechung eine Auslegung gefunden, deren böse Folgen an einer Reihe von Beispielen gezeigt wurden, indem die Bemühungen der Freunde des Männerbundes, gewisse volkvergiftende Drucksachen aus dem Handel zu verbannen, dadurch teils fehlgeschlagen, teils auf unvollständigem Erfolg eingeschränkt bleiben mußten. Die Verkäufer von Boccaccio's Dekamerone sind bisher freigesprochen worden, wie vor einigen Jahren im Graef-Rother'schen Falle K. Frenzel, und neuerdings beim „Falle Lindaus" wieder dessen Fürsprecher die Zuchtlosigkeit für ein Vorrecht der Kunst erklären. Eine den Ehebruch verherrlichende Novellette der Hermine v. Preuschen ist gerichtsseitig nicht für unzüchtig gehalten worden, ebensowenig ein Katalog von Gegenständen, die nur bei unkeuschem Verkehr gebraucht werden. Ueber die Maßregeln gegen das unsaubere Blatt „Kaviar" sind die Leser dieses Blattes neuerdings unterrichtet worden. — Wie nötig andererseits die Ausdehnung der Strafbarkeit auch auf das bloße Angebot oder die Empfehlung unzüchtiger Schriften geworden ist, wurde zunächst an solchen Fällen gezeigt, in denen der Männerbund seitens einzelner Lehrer im Interesse ihrer Schüler um sein

Digitized by Google

Einschreiten gebeten worden ist, das eine Mal aus unserer Provinz, ein anderes Mal aus Schleswig. Unter anderen wurden auch die in den Gründen der Petition gestreiften Fälle vollständiger mitgeteilt.

Außer der Verbesserung des § 184 gilt die Arbeit aber noch einer Reihe anderer Gegenstände. Der Redner erwähnte die beiden anderen Petitionen, welche auf Seite 82 dieses Blattes bekannt gegeben sind, und konnte noch eine Reihe anderer Gegenstände namhaft machen, bezüglich deren ebenfalls schon Petitionen oder andere Schritte vorbereitet oder erwogen werden. Auch die Vorurteile, welche unter Aerzten früher wohl sehr verbreitet gewesen, daß Keuschheit der Gesundheit nachteilig sei, wurden erörtert. Ein Zwischenruf, der an die Schädlichkeit der Theater erinnerte, veranlaßte interessante Mitteilungen auch über dieses Gebiet. Eine beherzigenswerte Mahnung gab uns der Hinweis auf gute Erfolge, die auch bei fremden Gewerbtreibenden zuweilen durch freundliche Bitte, z. B. um Entfernung anstößiger Gegenstände aus den Schaufenstern und -Kästen erzielt worden sind. Als Herr P. Philipps mit warmen Worten über die Gefahren der Unkeuschheit für Leib, Seele und Geist, für die Familie und das Vaterland geschlossen hatte, bezeigte ihm der aufrichtige und allgemeine Beifall der Versammelten ihre große Dankbarkeit für seine Worte, zu denen sich in der nachfolgenden Besprechung allseitige Zustimmung ergab.

Nachdem Herr P. Hötzel noch aus seinen Erfahrungen in unserer Stadt als Stadtmissions- und Gefängnis-Geistlicher manche wichtige Beiträge zu dem eben Gehörten gegeben und sein gutes Zutrauen auf entschiedene Unterstützung der angeregten Bestrebungen seitens der Magdeburger Männerwelt ausgesprochen hatte, regte Oberlehrer Dr. Gantzer an, außer den Unterschriften für die Petition (zu § 184) auch alsbald solche für den Beitritt zu einem hier zu begründenden Männerbund heut entgegenzunehmen, und es wurden weiße Bogen aufgelegt. P. Hennicke sprach über die hier unter Anklage gestellte Schrift eines abgesetzten früheren Hülfspredigers am Dom zu Bremen: „Auch eine konventionelle Lüge," über den Mißbrauch der Angabe: „polizeilich verboten gewesen" zu Reklamezwecken u. a. Redner ist mit einer dem Männerbund ungünstigen Meinung in die Versammlung gekommen, aber durch das Gehörte überzeugt worden, daß ein solcher Zusammenschluß unentbehrlich ist für die großen Aufgaben gegenüber den Aergernissen, welche in geschlechtlicher Beziehung öffentlich hervortreten. Seine Mitteilungen lassen übrigens erkennen, daß er in der Vereinzelung schon um diese Aufgaben bemüht ist. Auch Gymnasiallehrer Kohlrausch, Professor Dr. Goetze und P. Zink unterstützen die gemachten Vorschläge, welche überhaupt einmütige Zustimmung der Anwesenden fanden. Inzwischen hatten über 70 Herren für die Unterzeichnung der Petition und 68 Herren für die Teilnahme an einem hier zu begründenden Männerbunde ihre Namen eingezeichnet, darunter Pastoren, viele Lehrer, Aerzte u. a., und es wurde ein vorläufiger Ausschuß von 14 Herren mit den weiteren Schritten zur Einrichtung des Männerbundes und mit der Absendung der Bittschrift an den Reichstag beauftragt. Nachdem Herr P. Philipps auch für das weitere Vorgehen eine Reihe hocherwünschter Ratschläge auf Bitten der Versammlung erteilt hatte, trennte man sich in der Hoffnung, mit Gottes Hülfe künftig dieser Sache noch weiter zu dienen.

C.

Aus Breslau.

In der Versammlung des hiesigen Männerbundes hielt das Vorstandsmitglied Dr. med. Robert Krause einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag, den wir fast ganz wörtlich unsern Lesern darbieten, und zwar um so lieber, als er uns ein neues erfreuliches Zeichen ist, daß auch in den Kreisen der Aerzte unsere Bestrebungen immer mehr begeisterte Vertreter finden.

Der Vortragende führte etwa folgendes aus: Unter den Feinden der menschlichen Gesundheit nimmt die Unsittlichkeit eine hervorragende Stelle ein. Da es nun Aufgabe des Arztes ist, nicht allein Krankheiten zu heilen, sondern auch der Entstehung von solchen vorzubeugen, so müßten sich die Aerzte in erster Linie an dem Kampfe gegen die Unsittlichkeit beteiligen; und es ist sehr zu bedauern, daß dies leider nicht geschieht. — Die Gesundheit ist das kostbarste Gut des Menschen, da sie allein ihn befähigt, die irdischen Glücksgüter zu genießen und seinen Platz im Leben auszufüllen. Deshalb sollte man erwarten, daß jeder bemüht wäre, dieses Gut vor allen Gefahren zu schützen; um so mehr, als ringsum Feinde vorhanden sind, die nur auf die günstige Gelegenheit warten, in den Körper einzudringen und hier ihr Zerstörungswerk zu beginnen. Nur ein Körper, der durch entsprechende Pflege gekräftigt und gestählt ist, vermag den andringenden Bakterien erfolgreichen Widerstand zu leisten. — Der menschliche Körper erfährt bis zu einem gewissen Zeitpunkte ein beständiges Wachstum und eine feinere Ausbildung der einzelnen Organe, bis schließlich die weitere Entwickelung aufhört, und das Werk als vollendet gelten kann. Dieser Zeitpunkt fällt mit der eintretenden Geschlechtsreife zusammen. Gerade diese Zeit ist für den Körper und Geist eine Sturm- und Drangperiode, indem in ihr ein außerordentlich lebhafter Stoffumsatz stattfindet, und die Gehirnthätigkeit eine äußerst lebendige ist. Mit der geschlechtlichen Reife erwacht aber auch der geschlechtliche Trieb im Menschen, ein tierischer Trieb, der ebenso wie andere leidenschaften bekämpft und besiegt werden muß, wenn er nicht Körper und Geist gleichmäßig zu Grunde richten soll. Nur ein sittlicher Lebenswandel bietet die Gewähr, daß der Körper in seiner letzten Ausbildung vollkommen wird. Gerade in dieser Zeit ist außer der zweckmäßigen Ernährung für Körper und Geist die rechte Erholung absolut erforderlich, die nur ein sittenreiner Mensch in edler Geselligkeit findet; sie allein hält alle Verführungen fern, sie gestattet auch die nötige Nachtruhe. Nur ein derartiges Leben erzeugt ein Bild der Gesundheit, eine Knospe, die sich zu herrlicher Blüte zu entfalten verspricht. So allein ist die Vorbedingung eines glücklichen Familienlebens, eines hohen Alters gegeben. — Wie viele unserer Jünglinge beherzigen dies aber? Gerade zur kritischen Zeit tritt die Verführung in allen Formen an sie heran. Durch schlechte Lektüre, welche die an und für sich erregte Phantasie noch mehr erhitzt, durch Schaustellungen und Vorträge, welche die Sinnlichkeit anreizen, wird der erste Schritt auf dem Wege des Lasters vorbereitet. Vom ersten Schritte geht es immer tiefer in den Strudel hinein, aus dem es gar oft keine Rettung mehr giebt. Ein solches Lasterleben mit durchschwelgten Nächten macht Körper und Geist gleich untüchtig. Der Körper wird elend und siech und bietet in dieser Gestalt den Bacillen ein gut bereitetes Feld, auf dem sie wuchern und Frucht tragen können. Vor allem ist es die Schwindsucht, welche aus diesen Kreisen sich ihre Opfer sucht. — Aber auch der Geist geht dabei zu Grunde: die Lust zur Arbeit schwindet immer mehr, die geistige Frische erlischt, und gar mancher, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, ist durch ein solches Leben zu Grunde gegangen, gar nicht derer zu gedenken, welche das Laster durch die geforderten Geldopfer zu Verbrechern am fremden Eigentum gemacht hat. — Und doch sind dies alles nur die Folgen der Unsittlichkeit an sich. Noch trauriger gestaltet sich die Sache, wenn jenes unheimliche Gift sogenannter Geschlechtskrankheiten in den Körper

Digitized by Google

verpflanzt wird; ein Gift, welches die größten Verheerungen anrichtet und nur schwer, vielleicht überhaupt nicht wieder zu beseitigen ist. Nicht allein daß der Syphilitische schwer leidet, er überträgt das Gift auf andere, die nunmehr für seine Sünde mitbüßen müssen. Wie mag einem Manne zu Mute sein, der sein Weib an dieser Krankheit dahinsiechen sieht, der seine infolge dieser Krankheit elenden Kinder betrachtet und sich daran allein die Schuld zuschreiben muß! Wieviel Elend hat diese Krankheit über einzelne Familien, ja über ganze Generationen gebracht! — Traurig aber wahr sind diese skizzierten Bilder, und es wäre zum Verzweifeln, wenn wir nicht Mittel besäßen, um dem schrecklichen Laster der Unsittlichkeit Einhalt zu thun. Zunächst kommt es darauf an, vorbeugend zu wirken, und dies kann jeder Vater und jede Mutter ihren Kindern gegenüber. Strenge Ueberwachung der Lektüre und des Umganges der Kinder ist eine Hauptbedingung; es gilt aber, zur rechten Zeit mit den Kindern ein offenes Wort über die geschlechtlichen Verhältnisse zu reden. Wir brauchen dabei nicht fürchten, die Kinder mit Dingen bekannt zu machen, die sie vielleicht überhaupt nicht kennen; die Schule ist der Ort, wo die räudigen Schafe, deren es überall giebt, dafür sorgen, daß ihre Mitschüler auch auf diesem Gebiete gut unterrichtet sind. Aber es sind nicht Worte aus dem Munde eines fürsorgenden Beraters, sondern schlüpfrige Worte der Verführung, welche sie hier zu hören bekommen, die ihre Seele vergiften. Darum keine Prüderie in diesen Dingen! Machen wir unsere Kinder mit diesen Verhältnissen bekannt, legen wir ihnen den Ernst der Sache klar und suchen wir sie vor der Unsittlichkeit zu bewahren, anstatt, wie es bisher oft geschah, über geschlechtliche Verirrungen als unbedeutende Kleinigkeiten hinwegzusehen. Auch die Mütter werden den Töchtern gegenüber das rechte Wort finden, um ihnen ans Herz zu legen, daß ihre weibliche Ehre die schönste Perle ihres Geschmeides sei, und daß der Verlust derselben zu Elend und Schande führt. Das beste Mittel aber gegen alle diese Verirrungen ist und bleibt die Erziehung zu wahrer Religiosität und Frömmigkeit; sie ist der festeste Stab, den wir unsern Kindern als Stütze auf den Lebensweg mitgeben können. — Auf eine Pflicht ist hier noch besonders aufmerksam zu machen; die Dienst-Herrschaften sollen über das sittliche Verhalten ihrer Untergebenen wachen und sie vor den sittlichen Gefahren, welche ihnen drohen, warnen. — Die Unsittlichkeit ist leider noch weit verbreitet, und wir müssen gegen sie mit allen Mitteln zu Felde ziehen. Das ist die Aufgabe unsers Vereins. Er will die Gelegenheiten zur Unsittlichkeit verringern, er will in Wort und Schrift aufklärend und belehrend wirken, er will schließlich auch die Gefallenen wieder aufrichten. Unsere Aufgaben sind wohl durchführbar, darum lassen wir uns durch nichts beirren; streben wir auf dem betretenen Weg rüstig vorwärts, suchen wir in begeisterter Kampfesfreudigkeit unserer Sache immer neue Streiter zu gewinnen, dann muß der Sieg unser sein zum Segen unserer Familien, zum Segen des gesamten deutschen Vaterlandes. Das walte Gott! D.

Aus Braunschweig.

Gelegentlich des Jahresfestes des Evangelischen Vereins am 16. Oktober fand auch in Braunschweig eine erste öffentliche Männerversammlung zum Kampf wider die Unsittlichkeit statt. Der große Saal des Hotel d'Angleterre war ganz gefüllt, auch die Herren Wirkl. Geheimrat Hartwieg und Ober-Regierungsrat von Kalm, letzterer Vorsitzender des Magdalenenvereins, waren zugegen, sonst aber leider nur wenige aus den höheren und mittleren Ständen, dagegen viele Arbeiter, die offenbar nicht ganz ohne Absicht gekommen waren. Den Vorsitz hatte der höchste Geistliche der Stadt, Herr General-Superintendent Bertram, freundlichst übernommen und erteilte dem Vereinsgeistlichen Herrn Pastor Kühne das Wort, welcher kurz erklärte, daß es sich hier um einen notwendigen Kampf handle, bei dem man auf die Zustimmung aller sittlich gesinnten Männer rechne. Sodann trat Herr Pastor Philipps aus Berlin auf, der in 1½stündiger zündender und erschütternder Rede zum Kampfe aufrief. Nachdem er betont hatte, wie widerwärtig es ihm sei, diesen Schmutz anzurühren, aber wie doch Erbarmen mit dem Volk und Entrüstung gegen die Verführer immer wieder dazu treibe, schilderte er die weite Verbreitung der Unsittlichkeit in unserem Volke. Die Zahl der Prostituierten in Braunschweig (ca. 200 im letzten Jahre) sei verhältnismäßig ebenso groß wie in Berlin, doch müsse man das 10fache rechnen für die, welche davon leben, und außerdem die Zahl der Männer, die Unzucht trieben. Dazu komme aber die feinere Unsittlichkeit in Romanen, Bildern, Theaterstücken, Zeitungsinseraten, Volksbelustigungen. Besonders wurde auf den „Passionsroman", den „Fall Lindau", „Vor Sonnenaufgang," die Wiener Cafés das Berliner Bundesschießen u. a. hingewiesen. Die Ursachen des Wachstums der Prostitution suchte Redner in den sozialen Notständen, den ungenügenden Wohnungen, dem Schlafburschenwesen, zu geringen Löhnen (z. B. der Mantelnäherinnen in Berlin), in zu großer Arbeitszeit des Hausvaters und im Mangel des Familienlebens, wodurch viele dem unordentlichen Wesen entgegengetrieben würden. Die Regierung wolle ja dies bessern, möge sie jeder darin unterstützen, namentlich auch den erwählten Reichstagsabgeordneten auftragen, die Gesetzgebung in diesen Punkten zu reformieren. Redner erwähnte die in Ausarbeitung begriffenen Petitionen, betreffend die Bestrafung anstößiger Schriften und der Kuppelei, der Uebertragung von venerischen Krankheiten, den Schutz der Mädchen, wünschte auch eine größere Kontrolle der Theaterstücke, eine strengere Bestrafung von Prinzipalen, die ihre Arbeiterinnen verführen ꝛc. Die Reform der Sittenpolizei wurde nur kurz gestreift. Die Hauptursache sei auch in der öffentlichen Meinung zu finden, welche allzu leicht über sittliche Vergehen urteile und namentlich an die Moral der Männer einen nachsichtigeren Maßstab anlege als an die des weiblichen Geschlechtes. Der gesellschaftliche Ton unter jungen Kaufleuten, Studenten, Soldaten, Arbeitern müsse geändert werden. Das sei wieder nur möglich durch Religiosität und Benutzung des Sonntags; sonst werde nach Heines Ausspruch die Moral stinkig. Es wurde das Vorurteil, daß Unsittlichkeit zur Gesundheit notwendig sei, zurückgewiesen, vielmehr der Schaden derselben an den Geschlechtskrankheiten, den Irrenanstalten und Blödenhäusern konstatiert. Zum Schluß stellte Redner die Lehren der Geschichte, wonach Griechenland, Rom und Frankreich an innerer Fäulnis zu Grunde gegangen seien, warnend hin und appellierte an alle guten Patrioten, endlich den Kampf zu beginnen und die alte deutsche Tugend der Keuschheit hochzuhalten. Wer nicht mit uns den Kampf führen wolle, möge es doch für sich thun, dann werde es sich zeigen, daß es doch etwas helfe, und unser Volk gereinigt werde.

Die Rede wurde öfters, namentlich beim Hinweis auf soziale Nöte, mit Beifall begleitet; nur wenn irgend eine religiöse Andeutung kam, und namentlich, als auf den Zusammenhang der Anarchisten mit der Unsittlichkeit hingewiesen wurde, brach ein Sturm los, woraus auf die Anwesenheit von Sozialisten geschlossen werden konnte. Dennoch fand auch am Schluß lebhafter Beifall statt. Nachdem noch vom Vorstandstisch auf einige ausgelegte Schriften (Weitbrecht, Vorträge, Korrespondenzblätter ꝛc.) hingewiesen war, wollte auch einer

Digitized by Google

der Zuhörer ums Wort bitten, doch schloß der Vorsitzende die Versammlung, indem er erklärte, daß keine Diskussion stattfinden solle. Nun entstand wieder ein Pfeifen und Zischen, und mit der „Arbeitermarseillaise" verließ ein Trupp das Lokal. Verschiedene Führer aber redeten die Vorstandsmitglieder darauf an, daß man doch bei einer Diskussion die Zustimmung der Versammlung zu der Sache selbst erkannt haben würde, nur meine man, die Ursache der Unsittlichkeit bestehe in unserer jetzigen Produktionsweise, wenn erst der sozialistische Staat da wäre, würde sie ganz von selbst verschwinden. (!!) Das wolle man denn nächstens in einer eigenen Versammlung ausführen, wozu die Veranstalter dieses Vortrages eingeladen wurden. Wir werden demnach eine interessante Versammlung haben. Bis jetzt ist aber noch kein Schritt darin geschehen. — Mit dem ersten Erfolg unseres Hervortretens sind wir ganz zufrieden trotz mancherlei Störung; die sittliche Zustimmung ist jedenfalls im Volke vorhanden, die Zeitungen referierten ebenfalls sachlich und ernst, die Behörden sind wohlwollend. — Gott steht sicher auch auf unserer Seite! K.

Aus Hamburg.

Ein Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit ist nun auch hier gebildet. An viele geachtete Persönlichkeiten aus allen Ständen ist eine Einladung verschickt, welche mit folgenden Worten beginnt.

„Die öffentliche Sittlichkeit in unserer Stadt ist im Niedergang begriffen. Weite Kreise unseres Volkes stehen in Gefahr, unter dem Einfluß atheistischer und naturalistischer Anschauungen zu vergessen, was Ehre und Anstand fordern und verbieten. Diese Anschauungen dürfen nicht länger unwidersprochen das große Wort führen. Durch öffentliches Zeugnis müssen Ahnungslose belehrt, Unbefestigte gewarnt, Verführer geschreckt, die Unzucht in das Dunkel ihrer Schlupfwinkel zurückgetrieben und wieder zu einer Schande gemacht werden. Noch ist gesunde Urteils- und Willenskraft genug in unserer Bevölkerung vorhanden, daß solches Zeugnis nicht wirkungslos verhallen wird.

Wenn die Ausdehnung der öffentlichen und geheimen Unsittlichkeit der Größe der Städte zu entsprechen pflegt, so ist es beschämend, daß in vielen kleineren Städten der Kampf gegen die Unsittlichkeit und für die Hebung der öffentlichen Sittlichkeit seit Jahren aufgenommen ist, während er in Hamburg, der zweitgrößten Stadt des Reiches, bis jetzt noch völlig ruht. In Berlin, Dresden, Kiel, Stuttgart u. a. a. O. stehen Vereine hierfür in erfolgreicher Thätigkeit; Verhandlungen des Verwaltungs-Ausschusses des Hamburger Vereins für innere Mission haben nunmehr dazu geführt, daß die ergebenst Unterzeichneten zusammengetreten sind, um in einem „Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit" die Männer zu sammeln, welche Liebe zum Volk und Mut genug besitzen, auf diesen Schaden unseres öffentlichen Lebens hinzuweisen. — Wir halten es für eine ebenso erreichbare als unbedingt notwendige Aufgabe, in unserer Männerwelt wieder den Geboten der Sittlichkeit und Religion entsprechende Anschauungen zu wecken und das Gewissen zu schärfen. Solche Einwirkung auf die öffentliche Meinung steht als Hauptziel uns vor Augen. Unmittelbaren Erfolg dürfen wir erwarten, wenn wir gegen einzelne ganz allgemein als unerträglich empfundene Erscheinungen der Sittenlosigkeit uns wenden; beispielsweise wird vorzugehen sein gegen den Handel mit unsittlichen Büchern, Bildern und dergl., gegen gewisse fast unverhüllt sittenlose Zeitungs-Annoncen, gegen das schamlose Gebaren Prostituierter in bestimmten Straßen, gegen Kuppelei und Mädchenhandel unter dem Deckmantel der Stellenvermittelung, gegen die weit verbreitete Ansicht, daß Keuschheit die Gesundheit gefährde; ferner kommt der verführerische Charakter mancher Bühnendarstellungen in Betracht, sowie die schlechten Wohnungsverhältnisse und das Schlafstellenwesen."

In Mosers Hotel fand am 22. Oktober eine von 50 Herren besuchte Versammlung statt; Herr Pastor Koopmann von St. Anschar sprach über die Notwendigkeit, die Geschichte und die Ziele der Sittlichkeitsbestrebungen; mehrere Redner hoben einzelne, besonders die Jugend gefährdende Notstände hervor, und einstimmig wurde die Bildung des Vereins beschlossen. Ein provisorischer Vorstand wurde gebildet. Am 25. November wird eine erste öffentliche Männerversammlung gehalten, in der Herr Pastor Philipps über das Thema: „Warum ist ein organisierter Kampf gegen die Unsittlichkeit notwendig?" sprechen wird. Bis zur definitiven Vorstandsbildung nehmen Hr. Past. Koopmann und Lindner Beitritts-Erklärungen an. L.

Aus Königsberg.

Das Thema der Hauptversammlung des Kongresses für innere Mission in Ostpreußen, die am 30. Oktober abgehalten wurde, lautete diesmal „Die Aufgabe der Kirche gegenüber der Unsittlichkeit". Den Verhandlungen darüber war von vornherein der praktische Zweck gesetzt, die Gründung eines Vereins und einer Anstalt nach dem Vorbilde anderer Provinzen herbeizuführen, die bisher in Ostpreußen noch — zum Teil sehr schmerzlich — vermißt wurden: eines Magdalenenstifts zur Rettung gefallener Mädchen und eines Männerbundes zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit. Der letztere Gegenstand kam zuerst an die Reihe. Divisionspfarrer Runge-Königsberg hielt das einleitende Referat. Nachdem er auf die Vorurteile hingewiesen hatte, die sich teils gegen eine öffentliche Besprechung der herrschenden Unsittlichkeit als ein Aergernis, teils gegen die Unternehmungen zu deren Bekämpfung als aussichtslose Unterfangen erhöben, die für uns Christen jedoch durch Schriftworte wie Jes. 56, 10; Joh. 16, 33; 1. Joh. 5, 4 entkräftet würden, behandelte er sein Thema in der Weise, daß er zuerst über den Umfang des vorhandenen Notstandes einen summarischen Ueberblick gab und sodann das zu empfehlende Mittel der Abhülfe, den Männerbund, an der Hand eines Statuten-Entwurfs erläuterte.

Die in dem ersten Teil dargelegten Thatsachen konnten nicht verfehlen, erschütternd auf die Versammlung zu wirken. Zeigten sie doch, daß die Unsittlichkeit in Stadt und Land auf allen Gebieten bereis eine solche Höhe erreicht hat, daß eine systematische Zurückdämmung derselben in der That unaufschiebbar ist, wenn unser Volk, das von Tacitus einst wegen seiner Keuschheit gepriesene, nicht gleich den antiken Nationen an sittlicher Fäulnis zu Grunde gehen soll. Es wurde hingewiesen auf die Zunahme der unehelichen Geburten, der unter Kontrolle stehenden Dirnen, der syphilitischen Erkrankungen, der Sittlichkeits-Verbrechen. Wie es um Berlin, das Herz des Landes, steht, davon habe ja die Landtagsrede des Hofpredigers Stöcker ein erschütterndes Bild gegeben. Einzelnes aus derselben wurde rekapituliert, und im Anschluß daran auf die auch in den Provinzen bestehenden schreienden Uebelstände in der Zeitungs- und Unterhaltungslitteratur (einschließlich der unsittlichen Inserate), in den Kunsterzeugnissen der modern naturalistischen Schule (geistloser Kultus des Nackten), in den auch vor Frauen und Kindern aufgeführten Ehebruchsdramen (die Bühne statt „moralische Kanzel" fast ein „intellektuelles

Digitized by Google

Bordell"), in den abscönen, oft von der Schuljugend umlagerten Schaustellungen in Papier-, Buch-, Optiker- und anderen Läden (Neujahrskarten!), in den Lokalen mit weiblicher Bedienung Streiflichter geworfen. Ferner wurde hingewiesen auf die in Fabrik- und ländlichen Arbeiterkreisen herrschende Unzucht, die freilich ebenso durch gedrückte Löhne (z. B. der Nähterinnen), wie durch mißliche Wohnungsverhältnisse (vgl. das Aftermieter- und das Schlafstellenwesen) noch besonders begünstigt würde. Aber ebenso wurde auch die Unsittlichkeit in den höheren und höchsten Ständen, die oft schon von der Schulbank (durch heimliche Sünden und geheime Kolportage) herdatieren, in Betracht gezogen. Summa: nicht ein Strom sondern eine Sündflut des Verderbens, die alles Gute, Wahre, Edle in unserem Volk zu ersticken droht; Pestilenz, die im Finstern schleicht, Pfeile, die des Tages fliegen; verwilderte Sitten, abgestumpftes Gefühl, irregeleitetes Gewissen bei jung und alt, bei hoch und niedrig. Woher die entsetzlichen Lustmorde, woher die Selbstmordepidemien, woher die Ueberfülltheit der Irrenhäuser, woher der zunehmende Anhang, den die sozialdemokratischen Verführer finden?! Wo Unsittlichkeit, da Gottlosigkeit, da Loswerden der Bestie im Menschen, da Auflehnung gegen alle Ordnungen und Autoritäten und für den Einzelnen oft ein schneller körperlicher und geistiger Ruin. — „Was ist dagegen zu thun?" Die organisierte Kirche *allein* in ihrer dermaligen Zusammensetzung vermag der Not nicht zu steuern. Es muß auch hier innerhalb derselben die freie Vereinsthätigkeit aller Ernstgesinnten mithelfen. Wie die Trunksucht, die nur halb soviel Unheil anrichtet, von den Vereinen des blauen Kreuzes bekämpft wird, so müssen allerwärts Vereine des weißen Kreuzes, Männerbunde gegen die Unsittlichkeit, sich mit lautem Protest erheben. Als Hauptaufgabe derselben wurde von dem Referenten betont und auch in der folgenden Debatte anerkannt eine Umstimmung der öffentlichen Meinung durch Wort, Schrift und systematische Agitation. Erst wenn sie von der öffentlichen Meinung getragen wird, kann und wird Gesetzgebung und Verwaltung die bestehenden Mißstände thatkräftig anfassen und beseitigen. Erst wenn andere Begriffe von Anstand und Ehrenhaftigkeit im Volke verbreitet sind, und man namentlich gelernt hat, nicht mehr Mann und Weib im Punkte des 6. Gebots nach total ungleichem Maßstab zu messen, dann wird der Notstand sich beseitigen lassen. Machen *wir* uns nicht, auch nur durch Gleichgültigkeit, zu Mitschuldigen! — Nachdem noch die äußere Organisation des Männerbundes besprochen war, und die folgende lebhafte Diskussion allseitige Zustimmung ergeben hatte, wurde die ungesäumte Gründung eines Männerbundes für Ostpreußen beschlossen. Der Vorstand des Kongresses übernahm die weiteren vorbereitenden Schritte, und die Mehrzahl der Anwesenden erklärte schon im voraus schriftlich ihren Beitritt. — Inzwischen ist bereits an eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten, von denen man eine thätige Mitwirkung in dieser Sache erhofft, eine Einladung zu einer „vertraulichen Besprechung behufs Gründung eines Männerbundes" für Ende November, wenn die Arbeiten der Provinzialsynode beendigt sein werden, ergangen. Dieselbe trägt die Unterschriften des Konsistorialpräsidenten Freiherr von Dörnberg, des Polizeirats Jagielski, des Generalsuperintendenten Pötz und des Superintendenten Schlecht. Möge Gott selbst nach seiner Gnade alles Weitere zum besten lenken!

Erwähnt sei noch, daß auf dem Kongreß auch das nachfolgende anregende Referat des Pastor Wießner-Berlin über die Magdalenensache den erwünschten Erfolg hatte, und ein Asyl für gefallene Mädchen demnächst, so Gott will, in [illegible] gleichfalls ins Leben treten wird. R.

[illegible]

Zeitungsausschnitte.

Das Bild, das uns die zugesandten Zeitungsausschnitte der letzten Monate vor die Augen führen, ist wieder ein überaus trauriges. In seinen Einzelheiten bietet es stets fast die gleiche Erscheinung: Unsittlichkeit, die bald in der einen, bald in der anderen Form zum Verbrechen führt, — Kindesmorde und Kindesaussetzung, Mord und Selbstmord von Liebespaaren, Skandale in anrüchigen Nacht-Cafés, Prügeleien mit Zuhältern, Ueberfälle durch leichtsinnige, sittenlose junge Burschen u. dergl. Besonders viel Fälle wurden diesmal von Sittlichkeitsverbrechen mitgeteilt. In einem Falle hatte unerklärlicherweise die Ferienstrafkammer des Landgerichts II. dem Berliner Kaufmann F. W. Richter, der wegen einer Reihe von Sittlichkeitsverbrechen, an Knaben unter 14 Jahren begangen, überführt war, mildernde Umstände zugebilligt. Für solche Fälle sollten nur erschwerende Umstände statthaft sein. — Mit weiteren Einzelheiten wollen wir unsere Leser verschonen. Nur an die eine sehr betrübende Thatsache sei noch erinnert, daß im Wiederaufnahmeverfahren ein Berliner Kaufmann, der im Oktober v. J. wegen unsittlicher Attentate gegen drei zwölfjährige Schulmädchen zu einem Jahre Gefängnis verurteilt war, nun freigesprochen wurde, weil durch neue Zeugenvernehmung sich herausgestellt hat, daß jene drei Mädchen die den Kaufmann beschuldigen, den Aussagen sich lediglich ausgedacht hatten. Es würde diese bodenlose Niederträchtigkeit und Sittenlosigkeit kaum glaublich erscheinen, wenn es nicht in einer sonst in der Beziehung gut bedienten Zeitung mit Angabe von Namen u. dergl. mitgeteilt würde. —

Ueber die *Roheiten der Zuhälter* seien folgende beide Notizen wiedergegeben. Einen Einblick in das Treiben der Zuhälter gewährte ein Prozeß wegen Kuppelei, Nötigung und Widerstandes gegen die Staatsgewalt, welcher gegen den Artisten Paul Steinhaus vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I. anstand. Steinhaus, welcher wegen Kuppelei zu einer Freiheitsstrafe verurteilt war, hielt sich nach Verbüßung derselben größtenteils bei seiner sogenannten Braut auf und lebte nur von dem Sündengeld, das diese verdiente. Obgleich das Mädchen dem Steinhaus freiwillig überließ, was es nur irgend entbehren konnte, so prügelte er dasselbe in der unbarmherzigsten Weise, wenn das Geld nicht für seine Bedürfnisse genügte. Kam das Mädchen spät in der Nacht von seinem Umhertreiben nach Hause, dann trieb es Steinhaus bei jedem Wetter wieder auf die Straße, um nochmals seinem schmachvollen Gewerbe nachzugehen, wenn der mitgebrachte Verdienst nicht den Erwartungen des Steinhaus entsprach. Schließlich vermochte das Mädchen die Behandlung nicht länger zu ertragen und rief einen Schutzmann herbei, welcher den Zuhälter verhaften wollte, hierbei aber auf energischen Widerstand stieß, den der Beamte zu überwinden wußte. Im Termin war Steinhausens „Braut" nicht erschienen, der Angeklagte wurde aber trotz seines Leugnens durch die Beweisaufnahme überführt und zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten und einjährigem Ehrverlust verurteilt.

Sodann berichtet „Das Volk" vom 10. Sept.: Zwischen Zuhältern und Schutzleuten kam es vorgestern mittag in der Brunnenstraße zu einem blutigen Gefecht. Diese Gegend ist schon seit langer Zeit der Sammelplatz des Rowdytums im Norden der Stadt, und auch vorgestern wieder hatte sich daselbst eine größere Anzahl Zuhälter angefunden, welche die Vorübergehenden auf die frechste Weise durch Schimpfworte belästigten. So wurde auch ein vom Gottesdienst in der St. Pauls-Kirche zurückkehrendes älteres Ehepaar von den Burschen angerempelt, und als sich dies der Beleidigte, ein etwa sechzigjähriger Mann, energisch verbat, wurde er von dem Gesindel thätlich angegriffen. Die Bewohner jener Gegend, welche unter dem Rowdytum am meisten zu leiden

Digitized by Google

haben, kamen dem Insultierten zu Hülfe, mußten jedoch vor den Messern jenes Gesindels die Flucht ergreifen. Inzwischen war von der Polizeiwache in der Usedomstraße eine Abteilung Schutzleute herbeigeholt worden, welche aber ebenfalls von den Strolchen angegriffen wurden und daher von der blanken Waffe Gebrauch machen mußten. Nach einem hartnäckigen Gefecht — die Strolche wehrten sich wie verzweifelt mit ihren Messern — gelang es den Beamten, mit Hülfe des Publikums zwölf jener Burschen, die über und über bluteten, zu verhaften. Im Getümmel entkam leider der Rest der Zuhälter. —

Hoffentlich lassen sich die Behörden durch solche Vorfälle bewegen, auch ihrerseits auf Verschärfung der gesetzlichen Bestimmungen zu dringen, nach denen ihre Organe gegen diese gemeinen Kerle vorgehen können. So wie es jetzt steht, kann die Polizei denselben gar nicht gesetzlich beikommen, auch wenn sie es möchte, und doch liegt hier nach dem Geständnis aller Sachverständigen eins der Hauptübel des ganzen Prostitutionsunwesens.

Litterarisches.

Im Verlage von Wiegandt & Grieben in Berlin ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Rieks, D., **Jungfrau von Orleans.** Ein kirchengeschichtliches Bild aus dem XV. Jahrhundert. Nebst Bild. 1,50 M.

Die Geschichte der „Jungfrau von Orleans" hat auch für die Mitglieder des Männerbundes Interesse. Denn Johanna d'Arc war eine siegreiche Kämpferin für Sittenreinheit. Sie hat in ihrer Umgebung und bei den durch sie befehligten Truppen jede Art unsittlicher Worte und Handlungen nach Kräften unterdrückt. Generäle und einfache Soldaten haben bekannt, daß ihre Gegenwart genügt hätte, jede Regung von Lüsternheit zu ersticken. In St. Denis züchtigte sie eine liederliche Dirne mit dem Schwerte und bewies im Kerker noch gegenüber einem englischen Großen, der ihr zu nahe kam, ihre Schlagfertigkeit. Was Schiller von Heiratsanträgen berichtet, beruht auf Erfindung. Sie konnte vielmehr den Inquisitionsrichtern, welche sie am 30. Mai 1431 auf dem Scheiterhaufen in Rouen wegen Ketzerei verbrennen ließen, mit Recht erklären: „Ich nenne mich mit Recht Jungfrau, weil ich es bin." „Vom ersten Tage an, wo ich die lieben Heiligen sah, gelobte ich die Jungfräulichkeit meines Leibes und meiner Seele in ihre Hände, obwohl sie es nicht verlangt hatten, und sie versprachen mir, wenn ich mein Gelübde halte, würden sie mich einführen ins Paradies." Dabei war sie weit davon entfernt, mönchischen Ideen zu huldigen. Frauen, welche sich während des Kriegszugs an sie herandrängten und ihr folgen wollten, wies sie ab mit den Worten: „Gehet heim und arbeitet für eure Männer und Kinder." Doch das Nähere wolle man in der Schrift selber lesen, in welcher die Jungfrau als glaubensinnige Bekennerin, Heldin des Patriotismus, Märtyrerin der Gewissensfreiheit und siegreiche Kämpferin für Sittenreinheit geschildert wird. Insbesondere sollten alle diejenigen, welche Schillers Drama gelesen haben, diese Schrift nicht unbeachtet lassen.

Generalversammlung des Berliner Männerbundes am Montag, den 17. November, abends 8 Uhr, im oberen Saale des Ev. Vereinshauses, SW., Oranienstr. 106.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht nach § 6 der Statuten.
2. Kassenbericht und Wahl zweier Revisoren nach § 6 der Statuten.
3. Neuwahl des Vorstandes nach § 3 der Statuten.

Daran schließt sich nach einer kurzen Pause in demselben Saale ein **öffentlicher Vortrag** des Herrn Pastor **Donndorf** aus Wippra am Harz über das Thema: **„Was treibt uns in den Kampf gegen die Unsittlichkeit?"**

Oeffentliche Männerversammlung in Hamburg am Dienstag, den 25. November, einberufen vom „Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in Hamburg".

Vortrag des Herrn Pastor **Philipps**-Berlin über das Thema: **„Warum ist ein organisierter Kampf gegen die Unsittlichkeit notwendig?"**

Zur Beachtung!

1. Das **Bureau des Berliner Männerbundes** zur Bekämpfung der Unsittlichkeit, **Berlin SW., Oranienstraße 104,** ist zugleich auch das **Bureau der Allgemeinen Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine, sowie des **Bundes vom Weißen Kreuz.** Man wolle sich also in allen Angelegenheiten, welche die Sittlichkeitsbewegung betreffen, an obengenannte Adresse wenden.

2. **Geldsendungen** sind ausschließlich an den Kassierer des Männerbundes, Herrn **Kaufmann G. Riebow, Berlin W., Königgrätzerstraße 128,** oder an den Kassierer der Allgemeinen Konferenz und des Bundes vom Weißen Kreuz, Herrn **Pastor Philipps, Berlin SW., Oranienstraße 104 I,** zu senden. Das Bureau ist nicht ermächtigt Gelder p. p. anzunehmen.

3. Zu **Agitationszwecken** können alte **Korrespondenzblätter** des laufenden Jahrgangs in beliebiger Zahl **gratis,** aber gegen Einsendung des Portos vom Bureau des Männerbundes, Berlin SW., Oranienstr. 104, bezogen werden. Es sind noch vorrätig von Nr. 1: 900 Exemplare, Nr. 2: 1800, Nr. 3: 1200, Nr. 4: 2600, Nr. 5: 2700, Nr. 8: 700, Nr. 9: 300 Exemplare. Alle Freunde der Sittlichkeitsbewegung werden dringend gebeten, mit Hülfe dieser Blätter neue Mitglieder und Abonnenten zu sammeln.

4. Für 20 Mark versendet das Bureau der deutschen Konferenz zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Oranienstraße 104, je 20 Exemplare der Verhandlungen der Halle'schen Konferenz nebst je 20 Expl. der darin enthaltenen Einzelvorträge. **Alles zu Selbstkostenpreisen** berechnet zum Zweck der Agitation.

5. Es wird herzlich gebeten, die Jahresbeiträge für den Berliner Männerbund pro 1891, Mindestbeitrag 2 Mk., wo möglich schon im Dezember 1890 einzusenden, damit die Zusendung des Korrespondenzblattes keine Unterbrechung zu erfahren braucht, und die Höhe der Auflage rechtzeitig bestellt werden kann. Alle Geldsendungen werden an die unter 2 genannten Adressen erbeten.

5. Es wird dringend gebeten, die rückständigen Abonnementsgelder für das Korrespondenzblatt einzusenden.

Bitte zu beachten!

Die **Expedition** des Korrespondenzblattes geschieht fortan allein durch das **Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Oranienstr. 104.** Ebendahin sind auch alle diesbezüglichen Anfragen zu richten.

Quittung.

Für die Sache des Frauenbundes sind bei mir eingegangen von Fr. v. Wedell-Gerzlow bei Bernstein 2. und 3. Qu. je 15 M.; von Fr. Gräfin Borcke-Stargardt-Premslaff Jahresbeitrag 15 M. Besten Dank den Gebern!

Niemann.

Prötzel, November 1890.

An unsere Leser.

Eine ziemliche Anzahl Besprechungen von Büchern, die uns von unseren Lesern und von uns nahestehenden Buchhandlungen zugeschickt wurden, haben wegen Mangel an Raum vorläufig noch zurückgestellt werden müssen. Es drängte sich jetzt gerade so viel Stoff zusammen, Berichte über die verschiedenen Versammlungen, die wir doch unseren Lesern gern ausführlich bringen wollten, so daß auch manche andere Erörterungen über Vorkommnisse der letzten Zeit, die so recht in unser Gebiet hineingehören, für später aufgespart werden mußten. Gerade weil die Bewegung sich zu unserer Freude immer weiter ausbreitet, wie sich das auch in der öffentlichen Zeitungsdiskussion schon zeigt, ist es unmöglich, in unserem Korrespondenzblatt sofort Alles zu besprechen.

Die Redaktion.

Verantwortl. Redakteur: Past. Niemann in Prötzel. — Verlag: Buchhandl. d. Berliner Stadtmission (R. J. Müller), Berlin W. — Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern und Posen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104.

No. 12. **Berlin, den 15. Dezember 1890.** **4. Jahrgang.**

J. N. J.

Röm. 13, 12: „Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis."

Die Adventszeit ist angebrochen, die Frühlingszeit im Kirchenjahr. „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen!" so ruft der Apostel Paulus in der Adventsepistel mit so frischem, fröhlichem Festton in die Christenheit hinein. Als Herold einer neuen Aera hat er getrosten Mutes die Botschaft von Christo in die glanzvolle Kaiserstadt Rom, in dies Hauptbollwerk des alten Heidentums, hineingetragen. Er weiß: hier ist die Macht, vor der die Säulen der Götzentempel zusammenstürzen werden. So schaut er hoffnungsfreudig hinaus auf das Morgenrot eines neuen Tages, wo die Person gewordene Gottesliebe neues Leben wecken wird. Dem entsprechend sollen die „Kinder des Tages" wandeln „als am Tage". Darum mahnt Paulus mit so heiligem Ernst: „Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis!"

Wir Christen unserer Zeit, gleichviel welches kirchlichen Bekenntnisses, gleichviel welcher politischen Partei, gleichviel welcher sozialen Stellung, wir können uns diese Mahnung des Apostels nicht oft genug einschärfen lassen: „Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis!"

Ohne Licht kein Leben, keine Gesundheit. Die Pflanzen wachsen dem Lichte zu. Die Genesenden sehnen sich hinaus an das Tageslicht. Die Kinder drängen aus dumpfer Stube ins Freie. Und wir Christenleute wollten nicht immer wieder darauf aus sein, die Finsternis der Sünde abzuthun? Möchten recht viele hören auf des Apostels Adventsruf!

Lasset uns ablegen die verderbliche Genußsucht, die unser Volk schwächt; ob sie mit Champagner den Gaumen kitzelt, oder am Schanktisch den Wochenlohn in Schnaps vergeudet, — der Apostel mahnt: nicht in Fressen, Prassen und Saufen! Lasset uns ablegen die Greuel der Unzucht; ob sie in schlüpfrigen Romanen als Wahlverwandtschaft verherrlicht wird und in verführerischer Gestalt auf den Brettern einer versumpften Volksbühne sich breit macht, oder ob sie in heimlichen Winkeln ihr finsteres Werk treibt und in den rohen Späßen der Dorfknechte, und zumal bei dem wilden Taumel der Kirmessen, hervorbricht, — der Apostel mahnt: nicht in Kammern und Unzucht! Lasset uns ablegen die Werke der Gehässigkeit; ob die Welt schöne Namen dafür empfindet und von berechtigtem Ehrgefühl redet, dessen Verletzung nur mit der Pistole in der Hand gesühnt werden könne, oder ob zuchtlose Burschen mit häßlichen Scheltworten und gezückten Messern auf einander losfahren, — der Apostel mahnt: nicht in Hader und Neid! — Darum, die ihr Christen sein wollt, lasset uns ablegen diese Werke der Finsternis! Denn die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen.

Jene drei Lastergruppen, die der Apostel aus den Werken der Finsternis besonders hervorhebt: Genußsucht, Sittenlosigkeit, Gehässigkeit, waren die chronischen Krankheiten jener Zeit, die unreinen Geister, die damals im Zeitalter des Nero mehr als sonst an dem Bestande der Gesellschaft rüttelten. Wenn aber damals aus den Trümmern der vermoderten alten Welt ein Neues hervorwuchs, dann war die treibende Kraft der neuen Aera nichts als das von Paulus in Rom verkündigte Evangelium von Christo. In unserer Zeit ist es verhältnismäßig nicht so schlimm wie damals in der römischen Kaiserzeit. Ganz so allgemein, ganz so raffiniert, ganz so greulich und abscheulich sind die Auswüchse der gemeinen Sinnenlust noch nicht. Aber wir sind nicht Heiden, sondern der Tag ist hereingebrochen. Wir sind ein Christenvolk. Da muß ein schärferer Maßstab angelegt werden, und jeder, der's wissen will, weiß, wie es unter uns bestellt ist in allen Ständen — in den verborgenen Winkeln wie im öffentlichen Volksleben. Nur in der Kraft des Evangeliums ist es dem Einzelnen wie dem ganzen Volk möglich, abzulegen die Werke der Finsternis. Bekannt ist, daß der Kirchenvater Augustinus, der als Jüngling zum großen Schmerz seiner Mutter Monika

Digitized by Google

immer tiefer in die Irrwege der Eitelkeit und Sinnenlust hineingeraten war, durch das Lesen der Apostelmahnungen in dieser ersten Adventsepistel zurückgerufen wurde vom Rande des Verderbens. Diese Worte haben an ihrer Kraft nichts eingebüßt im Laufe der Zeiten. Möchten recht viele in unserem Volk Lust haben, die Kraft der Paulusmahnung auch an ihrem Herzen zu erproben, daß es ihre Adventslosung werde: Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis!

Unsittlichkeit in Landgemeinden.

III.

Was ist nun dagegen zu thun? Oder namentlich, wo wüssen wir mit unserm Kampf einsetzen? Was ist diesen Verhältnissen gegenüber unsere Pflicht, die wir alle als Patrone, Geistliche, Kirchenvorstände eine verantwortungsvolle Stellung in unseren Gemeinden einnehmen? Verehrte Anwesende! — verhehlen wir uns nicht, wir alle, die wir hier versammelt sind, haben vor Gott eine ernste Verantwortung dafür auf uns zu nehmen. Wir dürfen und können diese nicht leichtfertig abweisen, jeder von uns trägt seinen Teil Schuld an diesen Zuständen, und es ist Zeit, daß das Gericht anfange am Hause Gottes, d. h. in diesem Falle an denen, die durch Bildung und geistliche Erkentnis hervorzuragen berufen sing. Aeußere Maßregeln sind leicht zu ergreifen; unsere Verwaltungsbehörden würden uns sicher Gehör schenken, wenn wir einhellig darum einkämen, es dürfe, wie in Süddeutschland, die Begattung der Haustiere nur in zu diesem Zweck beschafften, verschlossenen Räumen und nur in Gegenwart erwachsener Männer, nicht von beiden Geschlechtern vorgenommen werden; es möge dem Tanzstunden-Unfug gesteuert, die Tanzmusiken thunlichst beschränkt, den Ortspolizeibehöreen Halten auf äußere Zucht und Sitte, namentlich durch nächtliche Aufsicht und Einschreiten gegen Umhertreiben von Burschen und Mädchen eingeschärft werden. — Auf all das würden unsere Verwaltungsbehörden sicher gern eingehen, aber — wir müssen uns darüber klar sein, das alles wären blos äußerliche, oberflächliche Maßregeln, die schön und gut sind, und die ich daher jedenfalls ihrer Beachtung empfehlen möchte, die aber doch nicht von durchgreifendem Erfolge sein können. Nein, die Axt muß dem Baum an der Wurzel angelegt werden, wir dürfen uns nicht hinter die Polizei verschanzen, wir selbst müssen der Sünde von Anfang an entgegen arbeiten, so schwer und fast unausführbar das auch aussehen will. Wir können nur dann etwas erreichen, wenn jeder in seinem kleinen Kreis mit Ernst daran zu arbeiten beginnt, und zwar zuerst an sich selbst, daß er ein ganzer Christ werde, nicht bloß ein Christ heiße und Sonntags als Christ in der Kirche erscheine, sondern sein Christentum muß herausleuchten aus seinem ganzen Sein und Wesen, bei seiner Arbeit, wie bei seiner Erholung und seinem Vergnügen. Jeder muß an seinem Teil ein Licht in seiner Umgebung werden, danach muß er streben, darum muß er beten und kämpfen. Dann aber muß auch im Hause das Wort Gottes in gemeinsamen, auch die Dienenden mit einschließenden Morgen- und Abendandachten wieder zu seinem Rechte kommen. Das leider so allgemein vernachlässigte Tischgebet muß in den Häusern wieder aufgenommen, auf möglichst regelmäßigen Kirchenbesuch, auch des Gesindes, muß von den Hausvätern gehalten werden, aber auch die Fürbitte für Kinder, für Paten, für Untergebene, für sonst anvertraute Seelen und für die ganze Umgebung muß wieder ernster geübt werden, Angefochtene müssen wissen, wo sie sich Rat und Hülfe holen können. In all diesem müssen in erster Linie die Kirchenvorstände, denen ich diese Pflicht ganz besonders warm ans Herz legen möchte, mit gutem Beispiel in ihren Gemeinden vorangehen. Wenn der rechte, ernste Wille in Verbindung mit Gebet vorhanden ist, so wird und muß solche Treue jedes Einzelnen Früchte tragen, wenn sie auch langsam reifen. Notwendig ist aber außerdem, daß die Arbeit an den Gemeinden eine viel regere, persönlichere werde, die Geistlichen und Kirchenvorstände müssen ihren Pflichten jedem einzelnen der ihnen von Gott anvertrauten Gemeindeglieder gegenüber immer ernster und eifriger nachkommen: durch das Verkündigen des Wortes Gottes von der Kanzel aus, durch Spendung der heiligen Sakramente allein wird in unserer Zeit nicht mehr genug gewirkt, die Hauptsache ist jetzt der persönliche Einfluß auf die Gemeindeglieder, der persönliche Verkehr mit denselben. Zuerst muß der Hebel an der christlichen Kindererziehung angesetzt werden, doch verkenne ich die sich dabei ergebenden ganz besonderen Schwierigkeiten nicht, soweit es sich um die Eltern handelt. Eins aber thut vor allem not: der Geistliche muß mit seinen Konfirmanden auch nach der Konfirmation soweit dieselben in seinem Orte bleiben, und nicht minder mit den von auswärts zugezogenen, ihm von seinen Amtsbrüdern überwiesenen, in regem Verkehr bleiben. Die Katechismusunterredungen in der Kirche genügen durchaus nicht, denn gerade die, welche aus diesen wegbleiben, brauchen den Verkehr mit dem Geistlichen am allernötigsten. Die Konfirmanden haben noch kindliche Verehrung und herzliches Zutrauen zu ihrem Beichtvater; wenn daran angeknüpft, und dieses Band in voller Lebendigkeit aufrecht erhalten wird, wenn der Geistliche es versteht, ihnen auch später als Freund nahe zu bleiben, — dann läßt sich etwas erreichen, dann lassen sich die Vergnügungen der Jugend freundschaftlich beeinflussen, und den jungen Leuten Edleres, Höheres nahebringen, sie von dem Streben nach materiellen, sinnlichen Genüssen ablenken. Sollte es zu diesem Zwecke nicht möglich sein, den Sinn der heranwachsenden Jugend auf Musik, Ball- und andere turnerische Spiele hinzuweisen? Unsere Landbevölkerung hat vollständig verlernt, die Bibel zu lesen, ja in vielen Häusern fehlt dieselbe ganz — ließe sich nicht vielleicht durch Bibelstunden der Sinn dafür wieder wecken? Ich möchte das Hauptgewicht der Seelsorge nicht, wie das jetzt meist geschieht, auf den Verkehr mit den Alten, Kranken und Schwachen legen, die schon durch die Hand Gottes gebrochen und mürbe gemacht sind, nein, die Vollkraft der Jugend braucht am meisten die sanfte und doch wieder ernste Leitung des Geistlichen. Dem ländlichen Gesinde muß die eifrigste Pflege zu teil werden! Wir alle wissen ja ganz genau, wie diese armen Leute in den meisten Stellen in allen höheren Interessen vernachlässigt werden: ihr Essen und Trinken bekommen sie recht und gut, ihre Arbeit müssen sie machen, sie werden richtig bezahlt, damit denkt man genug zu thun — aber daß sie eine unsterbliche Seele haben, daß sie durch den Opfertod unseres Heilandes erlöst sind — dies alles ganz genau ebenso wie wir alle, wer denkt daran? Kaum daß man ein Auge dafür hat, ob sie bisweilen die Kirche besuchen — wer fragt nach ihren inneren Bedürfnissen, nach ihren Sorgen, Freuden, Anfechtungen? Wer bekümmert sich darum, was sie nach Feierabend, an Sonn- und Feiertagen thun und treiben? Wer spricht mit ihnen in den Gehöften der Bauern oder in den Gesindestuben der Rittergüter? — Das ist ein großes Arbeitsfeld, reif zur Ernte, dem aber die Arbeiter mangeln! Im Wachen und Schlafen sollten wir, wenn wir es ernst und redlich meinen mit der Arbeit am Reiche Gottes, den Mahnruf dieser Leute nicht los werden: „Das that unser Heiland für dich, was thust du für uns?“ Geehrte Anwesende, schlage

Digitized by Google

jeder an seine Brust, wir alle, sowohl die, welchen eine größere oder kleinere Gutswirtschaft von Gott anvertraut ist, als auch die, welche als Geistliche eine ganze Gemeinde auf dem Herzen zu tragen haben, haben darum nur zu vieler Versäumnisse uns anzuklagen. Wir alle müssen unsern Beruf ernster nehmen und den Herrn bitten, daß er uns erleuchte und mit seiner Kraft beistehe, selbst ein Salz der Erde zu werden, unsere Familien zu Pflanzstätten der Gottesfurcht zu gestalten, und in unsern Gemeinden unermüdlich denen nachzugehen, welche sich in der größten Gefahr befinden oder schon gefallen sind. Wenn von der Konfirmation ab die Jugend in kindlichem Vertrauen Fühlung mit ihren wahren Freunden behält, und zu diesen rechne ich in erster Linie einen ernsten, treuen, unermüdlichen Seelsorger, dann kann sie vor manchem bewahrt werden, dann können sich aus ihr wahrhaft christliche Ehegatten und Eltern heranbilden, die auch die Kinder, welche der Herr ihnen schenkt, im Aufblick zu Gott in Zucht und Ordnung erziehen. — Dann können auch die sittlichen Verhältnisse auf dem Lande, die jetzt zu unser aller Schmerz in einem so traurigen Zustande des Verfalls sind, nach und nach in bessere Bahnen einlenken, ja, neu werden! Dazu aber gehört, daß jeder von uns seine ganze Kraft einsetzt, an sich, an seiner Umgebung, an der Allgemeinheit zu arbeiten, daß wir nicht unserer Bequemlichkeit frönen, nicht eigene Interessen suchen — nein, daß wir bloß und ausschließlich, jeder an seinem Teil, Mitarbeiter werden an der Besserung und Erneuerung unseres Volkslebens. Mit dem Herzen gilt es, das Werk anzufangen, im Glauben fortzumachen, nicht nach dem Erfolg schauend, mit freudigem Mut, der sich nicht von Hindernissen, von Schwierigkeiten und Widerstreben abschrecken läßt, gilt es, geduldig und demütig auszuharren — dann können wir uns auch getrosten Sinnes auf die Verheißung verlassen: Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen!

Der allgemeine britische und kontinentale Bund.*)

Im Jahre 1864 wurde in einer Mitternachtssitzung des englischen Parlaments bei fast leerem Hause ein Gesetz angenommen, welches einer ganzen Klasse der weiblichen Bevölkerung den Schutz der Gesetze entzog. Bereits während der Regierung Wilhelms IV. war durch eine Partei im Parlament der Versuch gemacht worden, die sogenannte Sittenpolizei, wie dieselbe in einigen Ländern des Kontinents besteht, auch in England einzuführen. Es war Napoleon der erste, welcher die Police des mœurs erfand, um die Frauenzimmer zu kontrollieren, welche seine Heeresschwärme in guter Laune erhalten sollten. Damals war diese Gefahr hauptsächlich durch den Einfluß der Rescue Society, unterstützt von einigen Geistlichen, von England abgewendet worden. Bei der Thronbesteigung der jungen Königin 1838 wagte man nicht, das königliche Siegel durch die Bestätigung eines solchen Gesetzes zu entweihen. Dennoch ruhte der Dämon der Finsternis nicht, bis er seinen Fuß auf den Nacken des Volkes gesetzt hatte, das wie kein anderes auf die Unantastbarkeit der Person hält. In den Jahren 1866—69 führte jene Parlamentspartei unter der irreleitenden Bezeichnung Contagious diseases acts (Gesetze gegen ansteckende Krankheiten der Frauen und Tiere) Gesetze ein, die eine polizeiliche Ueberwachung und Verzeichnung, sowie ein System regelmäßiger ärztlicher Zwangsuntersuchung der Prostituierten bezweckten, Gesetze, welche in direktem Gegensatz zur persönlichen Freiheit stehen und gegen Gerechtigkeit, Religion und Sitte verstoßen.

Sobald die eigentliche Bedeutung dieses Systems verstanden wurde, fuhr ein Schrei der Entrüstung durch das Land. Dennoch, so stark ist ein selbst auf Schleichwegen angenommenes Gesetz, daß es in 18 Städten, hauptsächlich Militär- und Marine-Stationen Englands und Irlands, eingeführt wurde. Man gab vor, dieses System sei eine Eindämmung und Kontrollierung des Lasters. Im Grunde aber meinten seine Urheber, Soldaten und Matrosen, denen die rechtmäßige Ehe verweigert ist, einen ihrer Gesundheit unschädlichen Ersatz zu bieten. Findet sich doch selbst für die verwerflichsten Handlungen eine Beschönigung. Aber Gott läßt sich nicht spotten. Die Verletzung der unwandelbaren Naturgesetze trägt ihre Strafe in sich. Die schrecklichen Krankheiten, welche den Ausschweifungen auf dem Fuße folgen, steigerten sich in wenigen Jahren, und Trunksucht, oft absichtlich gepflegt als Mittel zur Unterwerfung der Unglücklichen (Unfortunats), wie sie selbst sich in England nennen, drohte wie eine Pest die Gesundheit der ganzen Bevölkerung zu unterwühlen. Wieder war es die Rescue Society, die ihre Stimme laut dagegen erhob. Ihr schlossen sich bald einige brave Männer, hauptsächlich aus der Gemeinde der Friends (Quäker), und mutige Frauen an. Am 1. Januar 1870 wurde dem Parlament die erste Petition, um diese Gesetze zu widerrufen, eingereicht, von 250 Namen unterzeichnet, zu denen die der edelsten Frauen Englands zählten. Mrs. Josephine Buttler, Florence Nightingal, Harriet Martineau, Mary Carpenter, Mrs. Jacob Bright u. a. m. Das Parlament sah sich hierdurch gedrängt, eine Kommission zu ernennen, die, nachdem sie die Resultate der Gesetze geprüft hatte, erklärte, daß, selbst böten dieselben hygienische Vorteile, sie dergestalt gegen Sitte und Anstand verstießen, daß ihr Widerruf unerläßlich sei. Zwar erfolgte derselbe auch jetzt noch nicht, doch wagten die Verteidiger des Systems — (C. D. A.) wie es kurz genannt wurde — nicht, dasselbe in noch anderen Städten einzuführen, d. h. öffentlich, denn heimlich griff der Krebsschaden immer weiter um sich. The wooden Walls of England erwiesen sich nicht undurchdringlich, die weißen Sklavinnen wurden aus anderen Ländern eingeschmuggelt, um die „Kunden" durch immer frische Ware anzulocken. Wieder waren es zuerst die Stimmen der Friends, die sich erhoben und bereitwillig die nötigen Geldmittel gaben, um solchem Handel entgegen zu arbeiten. Ihnen schlossen sich andere edle Menschenfreunde an. Vor allem die Gemahlin des Rev. Buttler aus Winchester. Sie, deren Name bereits in diesem Werke auf dem Kontinent bekannt war, unternahm eine Reise nach Frankreich, Italien, Schweiz, überall begegnete sie gleichgesinnten Menschen, die sich ihr zu gemeinsamer Arbeit anschlossen.

Aus dieser Vereinigung entstand der allgemeine, britisch-kontinentale Bund. Aus der Rettungsgesellschaft (Rescue Society) Gefallener herausgewachsen, verfolgt er noch eine weitere Mission, nicht nur zu retten, was verloren schien, sondern auch vor dem Fall zu bewahren, für beide Geschlechter die gleiche Gerechtigkeit von dem Gesetz zu fordern und deshalb das System zu stürzen, welches das Laster schützt. Im Jahre 1877 hielt der Bund (Federation) seinen ersten Kongreß in Genf ab. Noch war es nur ein glaubensstarkes Häuflein, das auf seine religiöse Ueberzeugung gestützt, wie auf einem Felsen unwandelbar an dem Grundsatz festhielt: „Es ist eine Gotteslästerung, anzunehmen, daß das höchste und reinste Wesen Geschöpfe ins Leben gerufen haben sollte, denen Laster ein natürliches Bedürfnis ist." Noch war die Zeit für statistische und durch Erfahrung erprobte Beweise zu kurz, deshalb hielt sich die Wissenschaft vorsichtig fern, wäh-

*) Wir geben dieser klaren und übersichtlichen Darstellung der Geschichte des „allgem. brttischen und kontinentalen Bundes" mit Freuden Raum in unserem Blatte, auch wenn wir der geehrten Verfasserin in manchen einzelnen Urteilen nicht ganz beistimmen. Die Redaktion.

Digitized by Google

rend die Gegner die Bestrebungen durch Spott und Hohn bei dem großen Publikum zu verdächtigen suchten, besonders die Beteiligung der Frauen, the shrieking Sisterhood (die kreischende Schwesterschaft), wie jene die selbstlosen Frauen im derben Scherz nannten. Andere meinten durch überhebendes Fernhalten die Sache totzuschweigen. Aber die Gegenbeweise stürmten förmlich heran. Die schrecklichen Enthüllungen der Pall-Mall Gazette durch den unerschrockenen Mann W. Stead, der selbst persönliche Gefahr nicht scheute, rüttelten die Gleichgültigen auf. Auch die unparteiischen und edleren unter den Gelehrten der medizinischen Fakultät hatten indes nüchtern und sachlich Untersuchungen angestellt und traten nun mit Beweisen hervor. Ja, sie schlossen sich der Federation an und beteiligten sich an den Versammlungen. Auf der vom 9. bis 14. September 1889 zu Genève abgehaltenen waren die Doktoren A. Forel (Zürich), Chausslewry van Ysselstein und Mourier (Holland), Stonkowenkoff (Kieff), Coullery (Chaux de Fond, Schweiz), Pelizzari (Pisa, Italien) gegenwärtig, dänische und englische Aerzte hatten Berichte eingeschickt. Alle diese Männer der Wissenschaft wiesen die Nutzlosigkeit, ja Schädlichkeit eines Systems nach, das, indem es den Männern hygienische Sicherheit bei Ausübung des erniedrigendsten Lasters verheißt, die Entnervung des ganzen Menschengeschlechts anbahnt, die Urteilskraft schwächt und die Begriffe von Moralität und Recht verwirrt, wie bereits Tausende von unverstandenen Schriften und Reden beweisen. Unkraut wächst schnell und wuchert üppig. Nicht von heut bis morgen kann der Acker gereinigt werden. Viel und mannigfaltiger Arbeiten bedarf es, die wirksamsten sind wohl die, welche vorbeugen. Zuerst schon soll die Erziehung einen sittlich-religiösen Grund legen, dann die Befähigung zu praktischer Arbeit vor Not schützen und Selbstachtung einflößen.

In England sind bereits die C. D. A. seit einigen Jahren vollständig widerrufen dank der energischen Einwirkung einiger Parlamentsmitglieder: Mr. James Stansfield, Professor James Stuart, Mr. Walter Mac-Laren u. a. Seitdem hat der englische Zweig der Federation seine Thätigkeit und Energie auf Indien gelenkt. In den Kolonien, wo die großen Truppenmassen stationiert sind, steht das Laster noch immer unter gesetzlichem Schutze. – Außerdem haben sich in England Vereine gebildet, die, obgleich mit den Grundsätzen der Federation übereinstimmend, mehr lokal und radikal arbeiten, z. B. der Verein „the Moral Reform Union", welche gegen die Sittenverstöße in Bild und Schrift zr Felde zieht, sich der Unmündigen annimmt, ob in Fabriken oder auf der Bühne beschäftigt. Die Gesellschaft Prevention of Cruelty to Children, — The Vigilance Society und ähnliche mehr. Auch auf dem Kontinent ist the Sin of Silence gebrochen. Jedes Land, ja, jede Stadt hat ihre besondere Aufgabe zu erfüllen, darum sorge jeder, den „Balken" aus seinem eigenen Auge zu ziehen, und überlasse dem Nächsten, sich seines „Splitters" zu entledigen. Nur wer die Schuld kennt, kann sie vermeiden. „Selig ist der Mann (Mensch), der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben." Jakobi 1, 12. M. F. geb. L.

Zu unseren Petitionen.

Die Sammlung der Unterschriften ist nunmehr geschlossen. Die Petition betr. § 180 St.-G.-B., die verschärfte Bestimmungen gegen das Zuhälterwesen fordert, sowie die unten folgenden nachträglich gesammelten Unterschriften zu der Petition betr. § 184 sind bereits Anfangs dieses Monats dem Bureau des Reichstages zugesandt.

Nach Beschluß der Vorstandskonferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine soll der bevorstehenden Reichstagssession nun keine weitere Petition mehr zugehen, da es ratsam erschien, den Reichstag nicht gleich mit einer ganzen Flut von Petitionen zu überschütten. Nichts desto weniger wird auch an den anderen Petitionen fleißig weiter gearbeitet und steht zu hoffen, daß wenigstens einige derselben der folgenden Reichstagssession zugehen werden.

Besonders erfreulich ist es, daß eine so große Anzahl der verschiedensten Vereine, die für unser Volkswohl arbeiten, sich den beiden ersten Petitionen der deutschen Konferenz angeschlossen haben. Wir lassen die Unterschriften folgen, zunächst diejenigen, welche außer den in Nr. 9 und 10 dieses Blattes veröffentlichten noch nachträglich zu § 184 (gegen unsittliche Bücher und Bilder rc.) gesammelt sind:

Der Vorstand des Pommerschen Provinzial-Vereins für Innere Mission, i. A.: Graf Bismarck-Bohlen-Carlsburg. Oberst a. D. Klesecker, Vertreter des Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit in Magdeburg. Lohr, General-Superintendent, namens des Landesvereins für Innere Mission im Konsistorial-Bezirk Kassel. Büff, Landgerichtsrat, namens des Vereins für Innere Mission in Kassel. G. Hüpeden, Pastor, namens des Evangelischen Arbeitervereins in Kassel. Der Schlesische Verein für Innere Mission, B. v. Czettritz-Neuhaus in Liegnitz. Der Verein für Innere Mission in Leipzig, i. A.: Professor Dr. Kuntze. Der Vorstand der Berliner Stadtmission, i. A.: Hofprediger Stöcker. Der Verein für Innere Mission in Bremen, i. A.: Carstens, Landgerichts-Direktor. Der Vorstand des Deutschen Herbergsvereins, Pastor v. Bodelschwingh, Bethel bei Bielefeld. Der Vorstand des Weimarer Kreisvereins für Innere Mission, Superintendent F. Spieß-Großrudestedt. Der Landesverein für Innere Mission in Schleswig-Holstein, i. A.: Generalsuperintendent D. Kaftan-Schleswig. Der Vorstand des St. Johannis-Asyls in Bernburg, i. A.: Fischer-Bernburg. Der Ostpreußische Provinzial-Verein für Innere Mission, i. A.: Konsistorial-Präsident Freiherr v. Dörnberg-Königsberg i. Pr. Die Gefängnis-Gesellschaft für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt, Sack, Ober-Regierungsrat a. D., Halle a. S. Der Vorstand der Freien Vereinigung für Innere Mission im Herzogtum S.-Gotha, Oberschulrat Gymnasialdirektor Dr v. Bamberg-Gotha. Der Verein der Freunde der Inneren Mission in Neuvorpommern und Rügen, Graf von Krassow. Der Zentralverband der Evangelisch-christlichen Enthaltsamkeitsvereine in Deutschland zur Bekämpfung der Trunksucht, i. A.: Dr. Rindfleisch-Trautenau bei Danzig. Der Zentral-Vorstand der Deutschen Arbeitervereine, Graf v. Zieten-Schwerin-Wustrau. Der Zentral-Verein zur Fürsorge für entlassene Gefangene und Korrigenden der Provinz Schleswig-Holstein, Starke, Oberstaatsanwalt. Das Evangelische Magdalenen-Asyl „Bethesda" zu Boppard a. R., für dasselbe: Pastor Jatho. Der Landesverein für Innere Mission der Evangelisch-lutherischen Kirche im Königreich Sachsen, Graf Vitzthum-Dresden. Der Evangelische Verein in Liegnitz, für denselben: Pastor Romann. Der Vorstand des Magdalenen-Asyls zu Niederlößnitz bei Dresden, für denselben: Pastor Dr. Molwitz-Dresden. Der Landesverein für Innere Mission im Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen, Konsistorialrat A. Zahn-Sondershausen. Der Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in Hamburg, i. A.: Pastor Koopmann-Hamburg. Der Vorstand des S.-Meiningischen Landesvereins für Innere Mission, i. V.: v. Schweder, Major a. D.

Die in Nr. 10 unseres Korrespondenzblattes bereits abgedruckte Petition gegen das Zuhälterwesen haben außer dem Vorstand der deutschen Konferenz folgende Vereine unterschrieben.

Lohr, General-Superintendent, namens des Landesvereins

Digitized by Google

für Innere Mission im Konsistorial-Bezirk Kassel. Büff, Landgerichtsrat, namens des Vereins für Innere Mission in Kassel. G. Hüpeden, Pastor, namens des Evangelischen Arbeitervereins in Kassel. Der Schlesische Provinzial-Verein für Innere Mission, B. v. Czettritz-Neuhaus in Liegnitz. Der Verein für Innere Mission in Leipzig, i. A.: Professor Dr. Kuntze. Der Vorstand der Berliner Stadtmission, i. A.: Hofprediger Stöcker. Der Verein für Innere Mission in Bremen, i. A.: Carstens' Landgerichts-Direktor. Der Vorstand des Deutschen Herbergsvereins, Pastor v. Bodelschwingh, Bethel bei Bielefeld. Der Vorstand des Weimarer Kreisvereins für Innere Mission, Superintendent F. Spieß-Großrudestedt. Der Landesverein für Innere Mission in Schleswig-Holstein, i. A.: Generalsuperintendent D. Kaftan-Schleswig. Der Vorstand des St. Johannes-Asyls in Bernburg, i. A.: Fischer-Bernburg. Der Ostpreußische Provinzial-Verein für Innere Mission, i. A.: Konsistorialpräsident Freiherr v. Dörnberg-Königsberg i. Pr. Die Gefängnis-Gesellschaft für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt, Sack, Oberregierungsrat a. D., Halle a. S. Der Vorstand der Freien Vereinigung für Innere Mission im Herzogtum S.-Gotha, Oberschulrat Gymnasialdirektor Dr. v. Bamberg-Gotha. Der Verein der Freunde der Innern Mission in Neuvorpommern und Rügen, Graf v. Krassow. Die Konferenz für Innere Mission in den Kreisen Reichenbach, Frankenstein, Nimptsch, i. A.: Konrad v. Prittwitz und Gaffron genannt v. Kreckwitz, Majoratsherr auf Hennersdorf. Der Verein für Innere Mission im Eisenacher Oberland, i. A.: Pfarrer Anhalt-Tiefenort. Die Evangelische Gesellschaft in Stuttgart, i. A.: Joh. Rominger son. Der Zentralverband der Evangelisch-christlichen Enthaltsamkeitsvereine in Deutschland zur Bekämpfung der Trunksucht, i. A.: Dr. Rindfleisch-Trutenau bei Danzig. Der Zentral-Vorstand der Deutschen Arbeitervereine, Graf v. Zieten-Schwerin, Wustrau. Der Zentral-Verein zur Fürsorge für entlassene Gefangene und Korrigenden der Provinz Schleswig-Holstein, Starke, Oberstaatsanwalt. Der Evangel. Verein im Konsistorialbezirk Wiesbaden, für denselben Justizrat Dr. Stamm-Wiesbaden. Die Evangelische Gesellschaft für Deutschland, Pastor Coerper-Barmen. Das Evangelische Magdalenen-Asyl „Bethesda" zu Boppard a. R., für dasselbe: Pastor Jatho. Der Landesverein für Innere Mission der Evangelisch-lutherischen Kirche im Königreich Sachsen, Graf Vitzthum-Dresden. Der Evangelische Verein in Liegnitz, für denselben: Pastor Romann. Die Thüringer Konferenz für Innere Mission, i. A.: D. Rogge-Altenburg. Der Vorstand des Evang. Vereins zu Braunschweig, für denselben: Hof- und Domprediger Bichmann. Der Vorstand des Magdalenenvereins zu Braunschweig, für denselben: Ober-Regierungsrat v. Kalm. Der Vorstand des Magdalenen-Asyls zu Niederlößnitz bei Dresden, für denselben: Pastor Dr. Molwitz-Dresden. Der Vorstand des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke in Berlin, i. A.: Konsistorial-Präsident Dr. Hegel. Der Landesverein für Innere Mission in der evang.-luth. Kirche in Bayern, i. A.: Dekan Heller-Nürnberg. Der Landesverein für Innere Mission in Anhalt, i. A.: von Voigts-König, Oberst z. D. Der Provinzial-Ausschuß für Innere Mission in Brandenburg, i. A.: General z. D. von Bülow-Berlin. Der Landesverein für Innere Mission im Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen, Konsistorialrat A. Zahn-Sondershausen. Der Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in Hamburg, i. A.: Pastor Koopmann-Hamburg. Der Hamburger Verein für Innere Mission, i. A.: Hauptpastor D. Röpe-Hamburg.

Verschuldung der Männerwelt.

Eine Arbeiterin der inneren Mission schreibt uns:

1. Ein junges Mädchen, daß meiner Pflege übergeben ist, giebt sich seit 8 Wochen die erdenklichste Mühe, Arbeit zu finden, die sie nur in der bescheidensten Weise nährt. So ging sie auch kürzlich auf ein Inserat, wonach eine Schreiberin gesucht wurde, nach der .... straße und fand dort ein Stellen-Vermittelungs-Bureau für Kellnerinnen. Der Inhaber desselben, ein fast blinder Mann, setzte sich sofort neben sie, griff nach ihrer Hand und sagte ihr, daß sie nicht viel zu thun haben würde, da die eigentlichen Geschäftsstunden nur morgens wären. Dann müsse sie ihm vorlesen, ihn mittags spazieren führen und abends vielleicht ein Glas Bier trinken oder auch ab und zu ins Konzert mit ihm gehen. Der Wochenlohn betrage 12 Mark ohne die Trinkgelder von den Kellnerinnen; allein die Höhe ihres Einkommens würde ganz von ihrem Verhalten gegen ihn abhängen.

Schließlich machte er ihr den Vorschlag, wenn sie nicht bei Verwandten, sondern zur Miete wohne, lieber zu ihm zu ziehen, da sie doch dann Zeit und Wege spare.

Dies alles sagte er ihr in Gegenwart der jetzigen Schreiberin.

Von einer Dame, die in der Nachbarschaft wohnt, hörte ich, daß der Mann, der wegen seines Treibens einen greulichen Zunamen hat, öfter Sonntags in der ..... kirche in der Abendpredigt sein soll. —

Welch' eine Versuchung liegt in solchem Anerbieten für ein Mädchen, das seit Wochen wegen Arbeitsstockung und -Mangel mit Sorge und Not ringt!

Mein Pflegling widerstand der Versuchung.

Sie haßt die Sünde, in die sie einmal — von einem Manne, den sie liebte, und der ihr die Ehe versprach, verführt — gefallen ist; aber wie manches Mädchen wird dort untergehen, denn monatlich soll man andere sehen!

Möchte für meinen Pflegling sich bald Arbeit oder ein Unterkommen in einer Familie finden, wo das Mädchen, das eine gute Schulbildung und auch wirtschaftliche Kenntnisse hat, aber nicht sehr kräftig ist, sich nützlich machen könnte und bewahrt wäre vor allen Lockungen zum Bösen.

Ein Geistlicher teilt mit:

2. Eine Hospitalitin, seit Jahren Witwe und schon lange körperlich wie geistig schwach, so daß sie um ihre Kinder, zwei Töchter, sich selbst zu kümmern und für sie zu sorgen außer stande gewesen, und dieselben deswegen seitens der städtischen Verwaltung bei Familien anderswo untergebracht worden, erfährt plötzlich, die eine der beiden befinde sich neuerdings in einer — Rettungsanstalt unweit Berlin. Der Name der Anstalt ruft für den Kundigen sofort düstere Vermutungen wach, die denn auch durch näheres Nachforschen traurige Bestätigung finden. Zum tiefen Schmerze der Mutter stellt sich heraus: das Kind, kaum zwölfjährig (!) — es wußte wohl selber nicht, wie ihm geschah — vom Bruder des Pflegevaters bei erhaschter Gelegenheit bethört, verführt, mißbraucht, hat dreizehnjährig ein junges Menschenleben zur Welt gebracht und sitzt nun da in seiner Schmach und Schande, vielleicht geknickt für immer! Möchte man's für möglich halten? Giebt's denn kein natürliches Erbarmen mehr? Mag der eigentlich schuldige Missethäter dem Gericht auch überliefert und, die verdiente Strafe zu verbüßen, zeitweilig hinter Schloß und Riegel verwahrt sein — wo bietet sich Schutz vor solchen Bestien in Menschengestalt? Und wer kann solchem armen Mädchen sein Glück und seine Ehre wiedergeben?! —

3. An einem schönen Punkte der sächsischen Schweiz be-

Digitized by Google

giebt sich abends in dem daselbst befindlichen Gasthof die Gesellschaft der Reisenden, die über Nacht zu bleiben sich vorgenommen, einer nach dem anderen zur Ruhe. Das Haus, leicht aus Fachwerk gebaut, hat zwischen den einzelnen Logierzimmern nur dünne Holzwände, und so hört man, ob man will oder nicht, deutlich durch, was etwa nebenan noch gesprochen wird. Eine Anzahl Lehrer höherer-Schulen, unverkennbar in ihrem sonstigen Benehmen und Sich-Aeußern, die von Böhmen herüber wohl auf einer fröhlichen Ferienreise begriffen, sind auch noch beim gemeinsamen Schlafengehen sehr heiter und fühlen das Bedürfnis ein gut Weilchen noch mit allerlei Scherz einander zu unterhalten. Aber — was bekommen die Nachbarn durch die Wände hindurch (die andern ahnten's wohl nicht) als unfreiwillige Lauscher zu hören?! O, daß ihnen die Haare hätten zu Berge steigen können! Zote auf Zote, Gemeinheit auf Gemeinheit, indem einer den andern hinsichtlich des Schmutzgrades seiner vermeintlichen „Witze" und „spaßhaften" Geschichten immer noch übertrumpfen zu wollen schien — und stets dann in corona Applaus allgemeinen Gelächters! In den Händen solcher Pädagogen liegt die Leitung heranwachsender Jünglinge? So sprudelt's und schäumt's heraus, wenn man sich unbeachtet wähnt? — Wenn das ein Zeichen der Bildung unserer Tage ist, wo soll's dann enden?

Die Berliner Stadtmission berichtet:

4. Wir fanden ein junges Mädchen, welches als ausgehaltene Dirne von fürstlicher Pracht umgeben lebt. Mehrere Jahre war sie die Geliebte eines Grafen gewesen, jetzt gehörte sie einem Gutsbesitzer aus der Provinz Brandenburg, von dem sie hofft, daß er sie heiraten werde. Wer dieses in elegantester Kleidung erscheinende junge Mädchen sah, der nicht bloß eine Dienerin, sondern ein Reitpferd zur Verfügung stehen soll, dem mußte es schwer werden, auch nur die Aufforderung zur Umkehr auszusprechen. Welch eine Zumutung: all ihren Luxus verlassen und sich mit den Magdalenen in einer Anstalt an das Waschfaß stellen zu sollen! Aus einer Herrin eine Dienerin, aus einem verhätschelten Spielzeug eine Arbeiterin zu werden! Ist es ein Wunder, wenn da solche Dirnen antworten: „In eine Anstalt gehe ich nicht, dazu bin ich nicht dumm genug;" oder: „Vermieten will ich mich nicht, dazu sind meine Hände nicht geboren?" Ja, wenn die Männer nicht wären, die das Laster bezahlen!

5. Ein junges Mädchen aus Pommern, welches von einem jüdischen Mediziner verführt worden war, hatte in einem Geschäft Stellung gefunden, wo es wöchentlich 10 Mark verdiente. Hier sah sie ein Bankbeamter, fand Gefallen an ihr und machte ihr den Antrag, sie einzumieten, ihr alles zu bezahlen, oder ihr ein Fixum von monatlich 100 Mark nebst Taschengeld zu geben. „Wie lange wird denn das dauern?" „Nun, ein paar Monate, dann würde es mir natürlich über werden, wie bisher immer. Wir haben Geld, wir können uns das leisten. Geld deckt alles zu." Ja, wenn die Männer nicht wären, die das Laster bezahlen!

Generalversammlung des Berliner Männerbundes

(im Vereinshause, SW. Oranienstr. 106).

Wir können uns kurz fassen. Unsere Leser erhalten den Jahresbericht anbei gedruckt als Beilage. An Stelle des dienstlich verhinderten ersten Vorsitzenden, Exc. von Cramm-Burgdorf, erstattete denselben der zweite Vorsitzende, Oberförster von Rothkirch, der zugleich auch die Versammlung leitete. Eröffnet wurde sie durch Gesang (Mit unserer Macht ist nichts gethan ꝛc.), Schriftverlesung (Röm. 7, 18—25) und Gebet des Schriftführers, Pastor Philipps. Nachdem der Jahresbericht verlesen, erstattete der Schatzmeister, Herr Kaufmann Riebow, den Kassenbericht des verflossenen Jahres. Einer Einnahme von 3417,75 Mk. steht eine Ausgabe von 4585,67 Mk. gegenüber, eine Mahnung für unsere Mitglieder, neue Freunde und Mittel unserer Sache zuzuführen. Die Neuwahl des Vorstandes erledigte sich rasch. Sämtliche 5 ausgeloste Herren wurden per Akklamation wiedergewählt. Die Zusammensetzung des Vorstandes wolle man aus dem Jahresbericht ersehen.

Nach einer kurzen Pause folgte dann noch ein längerer öffentlicher Vortrag des Herrn Pastor Donndorf in Wippra am Harz, eines warmen Freundes unserer Sache über das Thema: „Was treibt uns in den Kampf gegen die Unsittlichkeit?" Mit beredten und begeisterten Worten legte er den Mitgliedern des Bundes wie des Vorstandes ihre freiwillig übernommene Pflicht neu ans Herz. Mitleid, erbarmendes Mitleid mit den verführten Unglücklichen, dagegen heiliger Unwille und Zorn gegen freventliche Verführung, das müssen die Triebfedern unseres Kampfes sein. Der Redner wies hin auf die Verheerungen der Prostitution, wandte sich gegen die sittenpolizeiliche Kontrolle und verurteilte besonders scharf das verschiedene Maß, mit dem Mann und Weib im Punkte der Sittlichkeit gemessen werden. — Wir haben sehr bedauert, daß der Besuch der Generalversammlung, sowie des Vortrages nicht sonderlich gut war — ein Los, das ja bekanntlich die meisten Generalversammlungen teilen. Die Erschienenen haben gewiß von neuem den Vorsatz gefaßt, mutig und entschlossen auch fernerhin zu unserer guten Sache zu stehen.

Ph.

Ein Krebsschaden.

Unter dieser Ueberschrift brachten wir in der letzten Nummer unseres Blattes einige Mitteilungen über den Kampf des Berliner Männerbundes gegen den Vertrieb sogenannter Präservativs. Wir erwähnten, daß der Vorstand des Bundes beschlossen habe, gegen den ablehnenden Bescheid der Staatsanwaltschaft in Altenburg, die die Einleitung des Strafverfahrens gegen eine dortige Firma wegen Vertriebs dieser Artikel abgelehnt hatte, auf dem Beschwerdewege vorstellig zu werden. Das ist nunmehr geschehen und zwar nicht ohne Erfolg. Unter dem 1. Dezember d. J. ist dem Vorstand seitens der Oberstaatsanwaltschaft am gemeinschaftlichen Thüringischen Oberlandesgericht in Jena folgende Antwort geworden, die wir im Auszuge mitteilen:

„. . . . . ich benachrichtige Sie, daß, obgleich wegen Mangels der Eigenschaft eines selbständig Verletzten und wegen Nichtbeachtung der gesetzlichen Frist*) (§ 170 der Straf-Prozeß-Ordnung) die Beschwerde formell unzulässig war, doch von mir von Amts- und Oberaufsichts wegen der Erste Staatsanwalt am Herzoglichen Landgericht zu Altenburg angewiesen worden ist, Antrag auf Eröffnung der Voruntersuchung gegen die Genannten wegen Vergehens gegen § 184 des St.-G.-B. zu stellen, gleichzeitig auch die Beschlagnahme der Preisverzeichnisse unzüchtigen Inhalts sowie der Waren mit unzüchtigen Abbildungen oder Darstellungen, welche sich im Besitze der Beschuldigten be-

*) Die Verzögerung der Beschwerde wurde dadurch veranlaßt, daß laut Vorstandsbeschluß zunächst das corpus delicti von der Staatsanwaltschaft in Altenburg zurückerbeten werden sollte, die mehrere Wochen auf Antwort warten ließ.

Digitized by Google

finden, nötigenfalls auch der Geschäftsbücher der Firma Erich Beber in Altenburg, zu beantragen."

Hoffentlich erfährt auch diese Angelegenheit eine Erledigung, die befriedigen kann. Es wird ja freilich leider wohl noch lange dauern, bis die Herstellung und der Vertrieb solcher Schandware völlig unterdrückt wird, aber es ist doch dankbar anzuerkennen, wenn die Behörden immer entschiedener Stellung nehmen gegen alles, was unser Volk in die Unsittlichkeit hineintreibt. Dahin rechnen wir auch einen Bescheid des Berliner Polizeipräsidiums, der allen Freunden unserer Sache gewiß eine willkommene Nachricht sein wird:

Polizeipräsidium,
Abteilung IV. Berlin, den 7. November 1890.

„Dem Vorstande erwidert das Polizei-Präsidium auf das gefällige Schreiben vom 4. v. Mts. ergebenst, daß Gewerbetreibende, welche Präservatives öffentlich ausstellen, der Königlichen Staatsanwaltschaft zur strafrechtlichen Verfolgung angezeigt werden. Falls seitens des geehrten Vorstandes öffentliche Ausstellungen konstatiert werden sollten, wird einer gefälligen Anzeige entgegengesehen."

Eine solche Anzeige ist bereits erfolgt.

Wir bitten nun unsererе Mitglieder, unserem Bureau, Berlin SW., Oranienstr. 104, vorkommenden Falls von den betreffenden Geschäften (Friseur-, Gummi-, Droguen-Geschäfte) Mitteilung machen zu wollen, die derartige Gegenstände zur Ausstellung bringen. Oeffentlich gebrandmarkt sind sie, so viel steht fest. Der Bundesrat hat die Herstellung Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern untersagt, die Ausstellung ist verboten, die Oberstaatsanwaltschaft ordnet Strafverfolgung an gegen eine Firma, die ihre diesbezüglichen Prospekte in die Welt sendet.

Wer darf noch zweifeln, daß auch die Behörden Präservatives ꝛc. als unsittliche Gegenstände ansehen?

Hoffentlich wird nun bald auch das Verbot erwirkt, diese Artikel überhaupt, auch nicht unter harmlosen Namen, öffentlich anzupreisen. Es ist doch ein wahrer Skandal, daß solches nach dem Gesetz noch möglich sein soll.

Ohne Frage aber hat ein jeder schon heute das Recht, jedem derartigen Händler und Verkäufer gründlich den Standpunkt klar zu machen. Hoffentlich fassen sich immer mehr unserer Freunde ein Herz dazu. Ph.

Bestrafung eines Verlegers unzüchtiger Schriften.

Die meisten unserer Leser werden sich gewiß noch der in Nr. 9 unseres Blattes in den Motiven zu der Petition betr. § 184 (gegen unsittliche Bücher pp.) gemachten Mitteilung erinnern, daß ein gewisser Buchhändler Schmidt in Berlin einem Tertianer in Schleswig straflos habe einen Katalog unzüchtiger Schriften pp. zusenden können. Die Verhandlungen über diesen Fall, die im September 1889 eingeleitet und in Nr. 1 dieses Blattes laufenden Jahrganges zum Teil ausführlich erörtert sind, haben endlich am 22. September 1890 ihren Abschluß gefunden. Das Resultat ist höchst interessant.

Staatsanwalt, Oberstaatsanwalt und Polizeipräsident hatten die Strafverfolgung abgelehnt, weil das Angebot kein Verkauf, und nur letzterer strafbar sei. Der Justizminister aber verfügte auf Antrag des Männerbundes die Einleitung des Strafverfahrens. Die Angelegenheit hat nun am 22. September dieses Jahres der dritten Strafkammer des Königlichen Landgerichts I zu Berlin vorgelegen, die für Recht erkannt hat:

„Daß der Angeklagte der Verbreitung unzüchtiger Schriften schuldig und deshalb unter Belastung mit den Kosten des Verfahrens, einschließlich der Kosten der Revision, mit einer Geldstrafe von 50 — fünfzig — Mark, im Nichtbeitreibungsfalle für je 10 Mark mit einem Tage Gefängnis zu bestrafen, daß ferner die den Gegenstand der Anklage bildenden Kataloge „Nur für Lebemänner" sowie die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen unbrauchbar zu machen seien."

Aus den Gründen dieses Erkenntnisses geht hervor, daß der Gerichtshof den Katalog selbst wegen der Zusammenstellung der Titel und Bilder pp. für eine unzüchtige Schrift erklärt hat, die das „Scham- und Sittlichkeitsgefühl in geschlechtlicher Beziehung gröblich verletzt". Alle Ehre diesem Gerichtshof, der offenbar von einer besseren und tieferen Auffassung dessen, was sittlich, beseelt gewesen ist. Nicht jeder Gerichtshof hätte so geurteilt, des sind wir gewiß. Wir haben schon Schriften in Händen gehabt, weit ärger als dieser Katalog (an sich betrachtet), die straflos blieben trotz erfolgter Anzeige. Nun, sei dem, wie ihm wolle, unser Wunsch ist, daß alle unsere Behörden immer mehr danach fragen mögen, nicht, was einem wüsten Lüstling vielleicht wohl gar auch noch als unzüchtig erscheinen könnte, sondern was ein sittlich rein denkender Mensch für unzüchtig hält. Sein Begriff ist allein der wahre, und er allein sollte auch einen Anspruch auf Würdigung seiner Ansicht und Schutz gegen jede Gemeinheit haben.

Um nun aber einer irrtümlichen Ansicht vorzubeugen, müssen wir uns über diesen Fall noch eine kurze Bemerkung gestatten. Es könnte scheinen, was wäre mit dieser Erledigung der Angelegenheit nun auch unsere Beweisführung in den Gründen zu der Petition betr. § 184 hinfällig. Das ist keineswegs der Fall. Es handelte sich dem Vorstande des Männerbundes darum, nachzuweisen, daß das Angebot unzüchtiger Schriften straflos sei, und daß eben darin eine große sittliche Gefahr liege. Beides ist durch das Erkenntnis in keiner Weise in Frage gestellt. Im Gegenteil, es steht fest, daß der betr. Buchhändler nicht deshalb bestraft worden ist, weil er einen Katalog unzüchtiger Schriften versandt hat, sondern weil eben dieser Katalog an sich schon als eine unzüchtige Schrift angesehen werden konnte. Auch das andere bleibt bestehen: Einem Tertianer ist dieser Katalog zugesandt, in dem unzüchtige Bücher angepriesen wurden. Welch eine Gefahr für unsere Jugend, wenn das vielleicht in anderer Form (etwa ohne derartige Illustrationen) straflos geschehen kann! Leider ist, wie wir zur Klarstellung noch bemerken müssen, der Katalog doch nicht, wie mitgeteilt wurde, ohne Auftrag an den betr. Tertianer geschickt. Derselbe hat ihn sich vielmehr bestellt auf Grund einer Offerte. Eine traurige Thatsache, die tief blicken läßt und von neuem beweist, wie notwendig es ist, unsere Jugend gegen sittenverderbliche Einflüsse zu schützen.

Ph.

Digitized by Google

Wirtschaften mit weiblicher Bedienung.

Eine wirklich zeitgemäße und von vielen Seiten mit Freuden begrüßte Polizeiverordnung für Wirtschaften mit weiblicher Bedienung hat die Stadt Hannover erlassen. „Die neue Polizeiverordnung in dieser Angelegenheit, welche der Magistrat einstimmig beigetreten ist, will", so schreibt der H. C., „dem Treiben in den Schankwirtschaften mit weiblicher Bedienung und dem den Gästen gegenüber zur Anwendung kommenden Aussaugungssystem möglichst entgegentreten. In solchen Schankstuben sollen deshalb Kojen oder sonstige Einrichtungen, durch welche Plätze versteckt oder verhüllt oder in anderer Weise dem freien Ein- und Ueberblick entzogen werden, nicht geduldet werden, die Polizeistunde für diese Schankstuben ist auf 10 Uhr abends festgesetzt und kann im ordnungs- und sicherheitspolizeilichen Interesse bei bestimmten Anlässen für alle oder einzelne noch früher angesetzt werden. Vor 7 Uhr morgens darf der Betrieb nicht eröffnet werden. Als Kellnerinnen dürfen nur solche Frauenspersonen angenommen werden und dienen, welche obrigkeitliche Zeugnisse darüber besitzen, daß sie in den letzten drei Jahren wegen Vergehens oder Verbrechens gegen das Eigentum nicht bestraft sind, auch daß Nachteiliges während dieses Zeitraumes wider sie in sittlicher Beziehung nicht bekannt geworden ist. Minderjährige müssen außerdem die Einwilligung ihres Vaters bezw. Vormundes mitbringen, daß dieser mit ihrer Beschäftigung als Kellnerin einverstanden ist. Die Kellnerinnen dürfen bei Wirten, welche weibliche Bedienung halten, nicht wohnen. Mit dem Eintritt der Polizeistunde müssen sie das Lokal verlassen und dürfen dasselbe vor 7 Uhr morgens nicht wieder betreten. Die Kellnerinnen sollen züchtig und unauffällig gekleidet sein, und wird ihnen verboten, Phantasiekostüme zu tragen. Nationalkostüme dürfen nur solche Kellnerinnen tragen, welche die betreffende Nationalität erweislich besitzen. Im übrigen müssen ihre Kleider stets am Halse geschlossen und mindestens bis zum Fußgelenk herabreichen. Soweit nicht die Gästebedienung ein anderes bedingt, sollen die Kellnerinnen sich stets hinter dem Schanktisch aufhalten. Jedes Zusammensitzen oder Zusammenstehen mit Gästen, sowie jeder unnötige Aufenthalt in unmittelbarer Nähe von Gästen ist untersagt. Die Kellnerinnen dürfen weder für sich noch für andere Speisen oder Getränke von Gästen erbitten oder Gäste zum Trinken auffordern oder bereden. Die Wirte werden für die Beachtung aller Vorschriften der Verordnung persönlich verantwortlich gemacht, also auch neben den Kellnerinnen in allen den Fällen, in welchen diese strafbar sind, ebenso der Stellvertreter des Wirts. Auf die Ehefrauen und Töchter der Wirte, sofern dieselben die Bedienung der Gäste besorgen, findet die Verordnung keine Anwendung."

Diese Verordnung darf gewiß als ein großer Schritt vorwärts angesehen werden. Hoffentlich findet sie bald in allen deutschen Städten Nachahmung. Die Bevölkerung, wenigstens der bessere Teil derselben, wird es den Behörden Dank wissen. Freilich bei der Wurzel wird das Uebel auch hier noch nicht angefaßt. Nichtsdestoweniger aber wollen wir dankbar sein, wenn es nur vorwärts geht. Und das thut's. Ein großer Schritt auf dem Wege, der zum Ziele führt, ist wieder gemacht. Hoffentlich ist's nicht der letzte. Ph.

Nachtcafés und Kuppelei.

Eine Gerichtsverhandlung, die nach mehr als einer Seite für unsere Bewegung von Bedeutung ist, fand am 18. November d. J. vor der 2. Strafkammer des Landgerichts I. in Berlin statt. Der Geschäftsführer des bekannten Café National stand unter Anklage der Kuppelei und wurde zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Es sei gestattet, einige Tatsachen aus diesem Prozeß mitzuteilen.

Offen gestand der Angeklagte, 1. daß er den Charakter der das Café besuchenden „Damen" kenne, 2) daß er in mehreren Fällen Geldgeschenke bis zu 10 Mark von denselben angenommen habe. Dies sei eine allgemeine Sitte in allen derartigen Cafés. Um sich die Gunst des Geschäftsführers zu erhalten, pflegten die „Damen" ihnen ein Neujahrsgeschenk zu geben; 3) daß er wiederholt den Vermittler zwischen Damen und Herren gespielt, nicht nur im Lokal, sondern auch nach außen hin, indem er Damen an die von Herren angegebene Adresse sandte und umgekehrt.

Welch empörende Zustände!

Fast noch empörender aber war die Verteidigung seitens des Rechtsanwaltes. Er meinte, man müsse in erster Linie bedenken, daß das großstädtische Leben Verhältnisse mit sich bringe, welche nicht allzu streng mit dem Maßstabe der Moral gemessen werden dürften. — Es ist also nicht genug, daß man bereits eine dreifache Moral gefordert hat, eine für Frauen, die zweite für Männer und die dritte für Künstler. Nun soll auch noch eine vierte Moral für die großen Städte geschaffen werden!! — Und der Grund für diese Forderung? Der Herr Rechtsanwalt meinte, wenn alle diejenigen Lokale als unmoralisch angesehen werden sollten, wo Personen verschiedenen Geschlechts sich treffen, um Bekanntschaften intimer Natur anzubahnen, so müßten die meisten Tanzlokale und noch viele andere Vergnügungs-Etablissements geschlossen werden. Das aber scheint ihm unthunlich, darum will er lieber der Unsittlichkeit freiere Bahn lassen. Man höre und staune!

Glücklicherweise war der Vorsitzende, Landesgerichtsdirektor Brausewetter, anderer Ansicht. Er sprach es offen aus, daß der bordellartige Charakter des Cafés National, sowie ähnlicher Lokale der Polizei bekannt sei, und erklärte es für zweifelhaft, ob nicht die Besitzer dieser Häuser oder die Pächter solcher Lokale wegen Kuppelei zur Verantwortung gezogen werden könnten.

Hoffentlich geschieht dies bald. Es ist höchste Zeit, daß diese Stätten der Verführung und des öffentlichen Aergernisses ausgerottet werden. Ph.

Für Reisende.

Vom Kgl. Eisenbahn-Betriebsamt in Stettin hat der Männerbund auf ein diesbezügliches Gesuch unter dem 11. November 1890 folgende Antwort erhalten:

„Auf das an uns gerichtete Gesuch vom 29. v Mts. erwidern wir ergebenst, daß die Beseitigung der unsittlichen Bilder und Aufschriften in den Aborten des Bahnhofs Berlin (es handelte sich um den Stettiner Bahnhof in Berlin, der dem Eisenbahn-Betriebsamt Stettin untersteht. D. R.) veranlaßt ist, und wir auch die diesseitigen Dienststellen angewiesen haben, diese häufig wieder auftauchenden Aufschriften ꝛc, sobald dieselben bemerkt werden, sofort zu beseitigen"

(Folgt Unterschrift.)

Wir wiederholen unsere Bitte, daß sämtliche Reisende das Bureau des Männerbundes Berlin, S.W., Oranienstr. 104, von allen Ausschreitungen auf diesem Gebiet in Kenntnis setzen mögen, falls sie nicht selbst höheren Orts vorstellig werden wollen. In dem vorliegenden Falle hat ein Pastor aus der Provinz die betr. Mitteilung unter Einsendung

der Anschriften in Abschrift, die wir dringend zu nehmen bitten, damit die Eingaben nicht in der Luft schweben, gemacht. Gewiß werden es ihm viele mit uns Dank wissen, daß er sich dieser widerwärtigen Mühe unterzogen hat. Möge er Nachfolger finden, wo auch immer es nur nötig sein wird. Ph.

Ein empörendes Erkenntnis

ist am 23. August 1888 von der zweiten Ferienstrafkammer des Königlichen Landgerichts I. zu Berlin gefällt. Unter offener Anerkennung der Thatsache, daß es sich bei Giovanni Boccaccios Dekameron um eine Schrift handelt, in der im eigentlichsten Sinne unzüchtige Erzählungen stehen, ist dieselbe doch freigegeben, weil — man höre — es ein klassisches (?) Werk von historischem Werte sei. Wörtlich heißt es:

„Allerdings enthalten die vor dem Gerichtshof in der Uebersetzung verlesenen Erzählungen . . . . . Schilderungen des außerehelichen Geschlechtsgenusses, welche an sich als anstößig betrachtet werden könnten, und ähnliche Darstellungen finden sich an anderen Stellen des Werkes, wie das Gericht als erwiesen annimmt, vielfach wieder."

Und dann heißt es gegen Ende:

„Trotzdem kann das Werk auch in jetziger Zeit und in der Uebersetzung nicht für unzüchtig gelten, weil demselben ein so hoher historischer und künstlerischer Wert beiwohnt, daß der wissenschaftlich gebildete Leser auch bei der Lektüre der anstößigen Stellen sich in seinem Scham- und Sittlichkeits-Gefühl nicht verletzt fühlen wird."

Wir halten dies Urteil für eine ganz unerlaubte Anmaßung, und der Vorstand des Männerbundes hat auf das entschiedenste dagegen protestiert. Welch ein Standpunkt! Wir kennen ihn schon. Der Kunst und Wissenschaft soll jegliche Ueberschreitung der sittlichen Schranken nicht zugerechnet werden. Gerade das feinste Gift ist das gefährlichste. Wo sollten wir hinkommen, wenn Anschauungen, wie sie ein Dr. Frentzel von der Nationalzeitung (wir erinnern an den Prozeß Graef) oder ein Dr. Brahm (cf. Fall Lindau) vertreten, die öffentlich erklären, daß Künstler und Schriftsteller, die „auf den Höhen der Menschheit wandeln", mit einem anderen sittlichen Maßstab gemessen werden müßten als andere Leute, — wenn solche Anschauungen auch schon bei den Behörden Platz greifen?

Aber wozu dieses Erkenntnis vom Jahre 1888 jetzt an den Haaren herbeiziehen? Darauf antworten wir: Weil es das grundlegende gebliebende ist für diese gemeine Schrift, auf Grund dessen alle Eingaben des Männerbundes zum Zweck der Unterdrückung desselben bei den Behörden bisher unberücksichtigt geblieben sind.

Erst vor wenigen Wochen hat der Vorstand des Männerbundes dasselbe in Abschrift erhalten zur Begründung einer erneuten Ablehnung des von ihm beantragten Strafverfahrens. Sofort hat er es dem Herrn Justizminister vorgelegt nebst dem nötigen Beweismaterial, und hat derselbe auch in diesem Falle wieder, wie uns seitens der Oberstaatsanwaltschaft unter dem 10. Oktober d. J. mitgeteilt wurde, in dankenswertester Weise die Revision jenes Erkenntnisses verfügt.

Hoffentlich erkennen auch Behörden wie jene, die genanntes Urteil gefällt hat, immer mehr, daß unser Volk eine strengere Handhabung der Gesetze zum Schutze der Sittlichkeit fordert. Ph.

Petition an den Reichstag.

Einem hohen Reichstag

erlauben sich die ehrerbietigst Unterzeichneten folgende Bitte ergebenst vorzutragen:

Der hohe Reichstag wolle dahin wirken:

Daß die von der Verfassung und vom allgemeinen Landrecht gewährleistete Gleichstellung beider Geschlechter vor dem Gesetz auch in sittlicher resp. sittenpolizeilicher Hinsicht der Frau wie dem Manne gelte und zur gleichmäßigen Ausführung gebracht werde.

Zur Begründung unserer Bitte erlauben wir uns auf folgende Punkte zu verweisen:

I. Während nach gesetzlicher Bestimmung ein Mädchen erst mit dem 21. resp. 18. Lebensjahr fähig sein soll, eine Entscheidung über Besitz, Kauf und Handel zu vollziehen, gewährt dasselbe Gesetz einem Mädchen nur bis zum 16. Lebensjahre Schutz gegen Verführung. Wie ungleich ist dieses Maß! Irdischer Besitz sollte doch vor dem Gesetz eines christlichen Staates nicht höher geachtet werden als die Ehre eines Mädchens.

II. Und der Mann, der einem unbescholtenen Mädchen seine Ehre raubt und es für sein Leben unglücklich macht, erhält höchstens ein Jahr Gefängnisstrafe! Er wird überhaupt nur bestraft auf Antrag der Eltern oder des Vormundes nach § 182.

III. Wird ein unbescholtenes Mädchen von einem Manne verführt, so daß sie einem Kinde das Leben giebt, so ist der Verführer von dem Gesetz in den seltensten Fällen zu belangen; das Gesetz bietet ihm viele Wege zu entschlüpfen. Der Code Napoléon verbietet sogar die Erforschung der Vaterschaft. Die ganze Sorge für Verpflegung und Erziehung des Kindes fällt allein der Mutter zu. Der starke Teil geht leer aus, der schwache Teil hat die ganze Last zu tragen.

Im Versorgungshaus in Bonn wurden in 17 Jahren 930 solcher armen verlassenen und verführten Mädchen, welche bis dahin ein unbescholtenes Leben geführt, mit ihrem Kinde aufgenommen. Wir reden also aus Erfahrung.

IV. Die Unterstellung einer weiblichen Person unter die sanitätspolizeiliche Kontrolle ist unvereinbar mit dem gesetzlichen Recht der Frau. Sie wird auf Kontrolle gesetzt, wenn sie dasselbe thut, was der Mann thut: sie *erhält* Geld für ihr unzüchtiges Treiben, er *giebt* Geld, weil er Unzucht treiben will. Sie wird geächtet, gebrandmarkt, in die äußerste Schlechtigkeit hineingestoßen, in alle Schrecken und Verbrechen eines Lebens in der Prostitution. — Er steht in Ansehn und Würden, ein geachteter Mann, der vielleicht ein öffentliches Amt bekleidet, oder gar über diese armen Ausgestoßenen zu Gericht sitzt. Es ist zu verwundern, daß man sagen oder glauben kann, ein Mann, welcher ein unmoralisches Privatleben führt, könne im öffentlichen Leben ein gerechter, wohlwollender Ratgeber sein.

Ganz abgesehen von dem von Hunderten von Aerzten in England, Holland, Italien, Rußland, Norwegen, Schweden, Dänemark, auch neuerdings mehreren deutschen Aerzten in Abrede gestellten Nutzen der sanitätspolizeilichen Untersuchung des weiblichen Geschlechts zum Schutz für die öffentliche Gesundheit, ist dieselbe für den sittlichen Standpunkt unseres Volkes von dem allergrößesten Nachteil. Das Laster wird

Digitized by Google

dadurch anerkannt. Was die Polizei regelt, muß doch zu Recht bestehen, denn sonst müßte sie es ja verbieten; mithin scheint Prostitution keine Sünde, sondern eine Notwendigkeit. Der § 180 verbietet die Kuppelei, also auch Bordelle; die Polizei-Verwaltung erlaubt Bordelle, ja ganze Straßen voll Häuser, welche der Unzucht dienen; in gewissem Sinne könnte man daher die Polizei der Kuppelei anklagen, da sie die gewerbsmäßige Unzucht regelt und dadurch dem unzüchtigen Manne den Verkehr mit Dirnen erleichtert.

Die Gründe, aus denen eine weibliche Person auf Kontrolle gesetzt wird, und die Handhabung derselben sind so verschieden wie die Anschauung der Verwaltungsbeamten, welche sie bestimmen und einführen; sie unterliegt dem willkürlichen Ermessen dieser Beamten. So kommt es, daß Mädchen unter 16 Jahren, dem bürgerlichen Gesetz zuwider und eine große Anzahl verheirateter Frauen dem göttlichen Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen" entgegen auf die Kontrolle gestellt werden; daß Mädchen auf bloßen Verdacht, oder auf Anzeige ihres sog. Geliebten, der sie los sein will, oft ganz ohne ihr Wissen und Wollen eingeschrieben werden für die gewerbsmäßige Unzucht. Sie erhalten dann ein Büchlein oder eine Karte, welche sie, wenn sie sich zur bestimmten Zeit vom Arzt untersuchen lassen, an einem Ort einmal in der Woche, an einem anderen Ort zweimal wöchentlich, anderswo alle 14 Tage — berechtigt zur ungestörten Ausübung ihres schändlichen Gewerbes. Fügt sie sich dieser, jeden Rest von Scham ertötenden Untersuchung nicht, so wird sie mit Haft bestraft. Im übrigen ist sie von jetzt ab eine Sklavin. Sie hat sich den in verschiedenen Städten völlig entgegengesetzten Beschränkungen ihrer persönlichen Freiheit zu unterwerfen, sie muß zu jeder Tages- und Nachtzeit den Besuch von Arzt und Polizist annehmen, sie ist ausgeschlossen von allen guten Einflüssen, festgehalten in Sünde und Schande!

Welch eine Freiheit zur Sünde für den einzelnen Beamten aus dieser völligen Unterordnung der Dirne unter seiner Person entspringt, ist einleuchtend, ebenso die daraus sich ergebende Notwendigkeit, daß zur Sittenpolizei nur sittlich rein dastehende Männer genommen werden dürften.

V. Die gewerbsmäßige Unzucht birgt in ihrem Gefolge eine Sorte der allerschändlichsten und gefährlichsten Menschen: die Zuhälter, sogenannte Louis. Diese arbeitsscheuen Burschen, oft Diebe und Verbrecher jeglicher Art, nähren sich von dem Verdienst der Dirne. Sie führen derselben ihre Genossen der Sünde zu und sind aufs eifrigste bemüht, recht viel Nutzen aus dem Gewerbe der Dirne zu ziehen. Deshalb überwachen sie dieselbe Tag und Nacht, damit sie ihnen nicht entgehe. Wir wissen es aus Erfahrung, wie diese Zuhälter die Rettung eines Mädchens aus dem Lasterleben fast unmöglich machen. Sie tragen oft Revolver und Messer bei sich, um sie damit zu schrecken und sie unter ihrer Tyrannei zu erhalten.

VI. Ueber den entsetzlichen Handel mit Mädchen zum Zweck der Verführung ist in letzter Zeit so vieles bekannt geworden, daß wir denselben kaum näher zu beschreiben brauchen. Das Uebereinkommen mit Holland zur Beförderung der also mißbrauchten und der Sünde verkauften Mädchen in ihre Heimat sollte auf Rußland, Galizien, Süd-Amerika und viele andere Staaten und besonders auf alle überseeische Hafenplätze ausgedehnt werden.

VII. Ganz besonders aber sollte den Stellenvermittlern, Vermiet-Bureaus und umherziehenden Agenten bei uns, welche durch verlockende Anzeigen und allerlei betrügliche Mittel die unerfahrene Jugend ins Verderben ziehen, die strengste Ueberwachung von seiten der Behörden zuteil werden.

VIII. Der Gipfelpunkt aller Verführung zum Laster ist das Bordell. Mit Lug und Trug werden die jungen, unerfahrenen Mädchen in die Bordelle gebracht, mit List und Gewalt dort festgehalten und mit Anwendung jeglicher Art von Drohungen zur Unzucht gezwungen, bis alles Gefühl der Scham und der Selbstachtung in ihnen ertötet ist, und sie so reif geworden sind für dieses schandbare Gewerbe. Wir kennen eine, welche 4 Wochen lang allen Gewaltmaßregeln trotzte, dann aber die Widerstandskraft verlor. — Alles, was den Menschen zum Menschen macht, schwindet hier, nichts mehr bleibt zurück als der tierische Trieb zum sinnlichen Genuß. Schauerlich klingt die Schilderung derer, welche in solcher Hölle gelebt haben. Das einzige Mittel, um dieses entsetzliche Leben auszuhalten, ist die Betäubung durch berauschendes Getränk. Nur kurze Jahre kann der Körper eines Weibes solch ein Leben ertragen, Krankheit und Erschlaffung bereiten ihr ein frühes Grab.

Und weshalb dieses qualvolle Leben? Hat sie ein Vorteil davon, die zum Tier Erniedrigte? O nein, jeder Pfennig, den sie verdient, fließt in die Tasche des listigen Wirtes, und sie kommt nie heraus aus ihrer Schuld, die er mit Betrug und Unrecht ihr aufbürdet. Wir wissen von einer, deren Schuld in 3 Monaten auf 700 Mark gestiegen war! Und sie war ein Mädchen von 14 Jahren, durch List ohne ihr Wissen und Wollen in dieses Lasterhaus gebracht! Sie verdiente viel, denn sie war sehr hübsch, und jeder Wüstling verlangte nach ihr. So kam es, daß sie nach 3 Monaten an Syphilis erkrankte und lange Jahre nachher schwer krank blieb. Dieser Krankheit verdankte sie ihre Rettung. Wie hätte sie sonst entwischen können! Eine so einträgliche Ware ist wohl behütet, man umgiebt sie Tag und Nacht mit Wächtern und Spionen, damit sie nicht fort kann. O welche Greuel geschehen in solch einem Hause! Es birgt in seinen Mauern eine Fülle von Verbrechen und ist die Zufluchtsstätte für Diebe und Mörder. Und trotzdem wird es geduldet, polizeilich geduldet, daß solche Häuser bestehn!

Man sagt, sie seien nötig zum Schutze der unbescholtenen Frauen und Mädchen, damit die unsittlichen Attentate auf sie nicht zunehmen. Und doch stimmt die Erfahrung aller, welche auf diesem Gebiete arbeiten, darin überein, daß das Gegenteil davon wahr ist. Gerade durch den ungehinderten Verkehr mit Dirnen in den Bordellen wird das sittliche Gefühl des Mannes so abgestumpft, daß ihm Unschuld, Ehre und Familienglück zu einem leeren Begriff herabsinkt. Ist es doch erwiesen, daß bei weitem der größte Teil der Besucher solcher Häuser aus verheirateten Männern besteht.

Andere sagen: Die Bordelle sind nötig zum Schutz der Gesundheit, damit die Dirne besser kontrolliert werden könne Der edle Bürgermeister von Colmar hat im Jahre 1881, gestützt auf § 180 des Str.-Ges.-Bs., Bordelle und Kontrolle aufgehoben mit vortrefflichem Erfolg für Gesundheit und Moral. Darüber liegen Atteste vor von Aerzten, welche anfangs gegen diese Maßregel stimmten. —

Fassen wir also unsere Bitte um praktische Ausführung der uns zustehenden gleichen Rechte mit dem Manne in sittlicher und sittenpolizeilicher Hinsicht in diesen kurz ausgeführten Punkten zusammen, so müssen wir zuerst protestieren gegen die bis jetzt im Schwange gehende Handhabung derselben. Sie mißt mit ungleichem Maß.

Wir richten daher an den hohen Reichstag die dringende Bitte, hier eine Aenderung schaffen zu wollen.

Wir bitten:

I. um Erhöhung des gesetzlichen Alters zum Schutz eines Mädchens gegen Verführung vom 16. bis 18. Lebensjahr;

II. um Bestrafung des Verführers, auch ohne Antrag

Digitized by Google

der Eltern oder des Vormundes, von Amts wegen, auf einfache Anzeige hin;

III. um allgemeine Heranziehung des Vaters zu den Kosten für die Erziehung seines unehelichen Kindes;

IV. um Aufhebung der sanitäts-polizeilichen Kontrolle;

V. um schärferes Vorgehen gegen das Zuhälterunwesen;

VI. um energische Unterdrückung des Mädchenhandels;

VII. um strenge Ueberwachung der Stellenvermittler;

VIII. um Aufhebung aller Häuser der Unzucht, gemäß der Allerhöchsten Kabinettsordre vom 31. Okt. 1845. Eine Entscheidung des Reichsgerichts in Strafsachen vom 29. Januar 1883 sagt zu § 180: Bordellhalten mit polizeilicher Erlaubnis ist strafbar.

In aller Ehrfurcht

der Vorstand des rheinisch-westfälischen Frauen-Vereins zur Hebung der Sittlichkeit.

Frl. Berta Lungstras, Gründerin und Leiterin des Versorgungshauses in Bonn. Frau von Hymmen, geb. Gräfin Bylandt, Hagen i. W. Freifrau von Stolzenberg, Bonn. Frau Dr. Heidsiek, Koblenz. Frau Inspektor Mandel, Neukirch-Mörs. Frau Fabrikant König, Annen i. W.

Wir empfehlen die vorstehende von berufener, sachverständiger Seite ausgearbeitete, treffliche Petition allen unseren Lesern auf das wärmste und bitten sie, Männer sowohl wie Frauen, ihre Unterschrift zu derselben geben und an eine der vorstehenden Damen oder an das Bureau des Männerbundes, Berlin SW., Oranienstr. 104, welches sich zur Weiterbeförderung von Adressen bereit erklärt hat, einsenden zu wollen. Die Petition soll, wie wir hören, erst im Frühjahr dem Reichstag eingereicht werden, damit den ganzen Winter über zahlreiche Unterschriften gesammelt werden können. Sie verdient es, mit Hunderttausenden von Unterschriften bedeckt zu werden. Ph.

Aus Hamburg.

Der „Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit" ist durch eine Männerversammlung am 25. November, deren Verlauf ein durchaus befriedigender war, in die Oeffentlichkeit getreten. Einer der größten Säle Hamburgs war vollkommen gefüllt; die Erschienenen folgten den Ausführungen des Herrn Pastor Philipps mit gespannter Aufmerksamkeit und spendeten am Schluß des Vortrages lauten Beifall, der bewies, daß die Rede tiefen Eindruck gemacht hatte. Thema des Vortrages war die Frage: „Weshalb ist ein organisierter Kampf gegen die Unsittlichkeit notwendig?" Die Antwort wurde gegeben durch den Hinweis auf die unzweifelhaft großen sittlichen Notstände, die überall im öffentlichen Leben, in der Presse und auf der Bühne hervortreten. An einzelnen Beispielen wurde gezeigt, welcher Jammer die Folge der Unsittlichkeit ist für die Opfer der Verführung und die Familien, denen diese angehören. Daß die Wohnungsnot und ungünstige Erwerbsverhältnisse das sittliche Elend oft mit verursachen, wurde hervorgehoben. Die Hauptschuld trägt aber der Mangel an religiösem Sinn und die irregeführte öffentliche Meinung, welche Männer und Frauen mit zweierlei Maß mißt und vielfach den Leichtsinn der Männer entschuldigt. Die Behörden wünschen selbst gegen die zu beklagenden Uebel schärfer vorzugehen und stellen sich darum freundlich zur Vereinsarbeit. — Den Vorsitz in der öffentlichen Versammlung und in der sich anschließenden Mitglieder-Versammlung führte Herr Pastor Koopmann, derselbe, sowie Herr Pastor Lindner und Herr Buchhändler Gräfe (Bergstr. 10) nehmen Beitrittserklärungen an. Den Vorstand bilden 15 Herren, Pastoren, Lehrer, Juristen, Aerzte, Kaufleute und Handwerker. Die wichtigsten Bestimmungen der Satzungen sind folgende: „Zweck des Vereins ist, die durch grelle Notstände gefährdete öffentliche Sittlichkeit zu heben, auf das sittliche Gefühl der Bevölkerung einzuwirken und vor allem die Jugend vor Verführung zu schützen. Diesen Zweck sucht der Verein vorzugsweise zu erreichen durch öffentliche Vorträge, sowie durch Einwirkung auf die Presse und Gesetzgebung — Jeder großjährige Einwohner von Hamburg kann durch Anzeige beim Vorstand Mitglied werden. Die Mitglieder sind verpflichtet, einen Jahresbeitrag von mindestens 2 Mark zu zahlen, und erhalten das vom Vorstand zum Organ des Vereins bestimmte „Korrespondenzblatt" gratis zugesandt. — Der Vorstand ist befugt, Mitglieder auszuschließen, welche den Satzungen zuwider handeln." Einige Kommissionen sind gebildet und können, durch den guten Anfang der schweren Arbeit ermutigt, nun versuchen, einzelne besonders stark hervortretende Uebel zu bekämpfen. L.

Aus Stuttgart

wird uns berichtet, daß am Montag, den 17. November, in einem der größten Säle ebendaselbst eine öffentliche Versammlung stattgefunden hat, in welcher der Schriftführer des dortigen Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit, Herr Dr. med. Gmelin, einen Vortrag hielt über das Thema: „Die Sittlichkeit vom ärztlichen Standpunkt." Der Redner suchte die Unschädlichkeit, ja Nützlichkeit eines keuschen Lebens auf der einen und die Gefahren der Unsittlichkeit auf der andern Seite darzulegen, in scharf ausgesprochenem Gegensatz zu der um sich greifenden öffentlichen Meinung von der Notwendigkeit der letzteren. — Die Versammlung war außerordentlich gut besucht, auch wurden höhere Beamte und Aerzte ꝛc. unter den Anwesenden bemerkt. Die Presse, und nicht am wenigsten die sozialdemokratische, hat sowohl vorher in wohlwollenden Worten auf den Vortrag aufmerksam gemacht, als auch nachher anerkennende Berichte gebracht. — In der nächsten Zeit soll dort eine Mitgliederversammlung abgehalten werden. Ph.

Der Kieler Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit

hat folgenden Aufruf zur Bildung eines Schleswig-Holsteinischen Provinzialvereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit erlassen:

Der Kampf gegen die Ueberhandnahme der offenen und geheimen Prostitution wie der allgemeinen Unsittlichkeit, dieses fressenden Krebsschadens am Marke unseres Volkes, ist allerorten entbrannt. Niemand, der mit offenem Blick die sozialen Zustände der Gegenwart prüft, kann sein Auge vor der traurigen Thatsache verschließen, daß unser Volk in dieser Hinsicht in einem Niedergange sich befindet. Die Zahlen der Statistik reden eine zu laute, nicht zu überhörende Sprache. Die Verbrechen und Vergehen wider die Sittlichkeit, die Zunahme der öffentlichen und mehr noch der geheimen Prostitution, die erschreckenden Verheerungen der Syphilis, die Erfahrungen der Irrenärzte und nicht zum wenigsten auch die der Oeffentlichkeit entzogenen Erfahrungen der Seelsorger und ihre Einblicke in die tieferen Ursachen des Familienelendes, sie fordern gebieterisch alle diejenigen zum Kampfe auf, welche ein Herz für unseres Volkes Wohl, unseres Vaterlandes Kraft und Größe, für Bürgerpflicht und vor allem ein Gewissen zu Gott haben und sich sagen, daß Gerechtigkeit ein Volk erhöht, aber die Sünde der Leute und der Völker Verderben ist.

Das Uebel hat seinen Sitz nicht bloß in den Städten, es wuchert nicht minder auf dem Lande. Jeder Schleswig-Holsteiner, welcher die Verhältnisse in den Gutsdistrikten unter den Knechten, Mägden, Tagelöhnern, die Zustände in den Meiereien, sowie unter dem wandernden Volke der Landarbeiter kennt, wird diese Thatsache bestätigen.

In Kiel hat sich seit drei Jahren ein Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit gebildet. Aus den Einzelvereinen, wie sie in Berlin, Breslau, Dresden, Düsseldorf und an anderen Orten gleich uns den Kampf aufgenommen haben, hat

Digitized by Google

sich eine allgemeine deutsche Konferenz der Sittlichkeitsvereine gebildet, welche auf ihrer letzten Versammlung in Halle den Wunsch ausgesprochen hat, es möchte sich in jeder Provinz ein Provinzialverein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit bilden, um mit vereinten Kräften den besonderen Aufgaben der betreffenden Provinz gerecht zu werden und den besonderen Notständen zu begegnen.

Nur mit vereinten Kräften kommen wir zum Ziel. Es gilt auf der einen Seite, die Anregung und die Erfahrungen der in der Arbeit stehenden Vereine weiter zu tragen und nutzbar zu machen; es gilt vor allem, das Gewicht der moralischen Unterstützung größer und nutzbar zu machen; es gilt, immer neue Kräfte für die Sache zu gewinnen: es gilt auch, die pekuniären Mittel zu beschaffen, welche dieses wie jedes andere patriotische Unternehmen erfordert. Jeder, der mit seinem Namen wie mit einem Beitrage der Sache dienen will, mag er auch zunächst in seinem Kreise zu direktem Eingreifen die Handhabe nicht finden, hilft der Sache und thut das Seine.

Der Kieler Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit hat gemäß der ihm gewordenen Anregung beschlossen, die Bildung eines Schleswig-Holsteinischen Provinzialvereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in die Hand zu nehmen und zu diesem Zweck eine Versammlung der bereits bestehenden Vereine und solcher Vertrauensmänner, deren Mitarbeit erwünscht und gesichert erscheint, in Kiel im Gesellschaftshause, Schuhmacherstraße 18, am Mittwoch, den 26. November 1890, mittags 1 Uhr in Aussicht genommen.

Die in unserer Provinz bereits bestehenden Vereine zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit bitten wir, dem in Aussicht genommenen Provinzialverein beizutreten und sich durch einen oder zwei Delegierte auf der Kieler Versammlung vertreten zu lassen.

Kiel, den 10. Novbr. 1890.

Der Vorstand des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit.

v. Ahlefeld, Landesdirektor. Becker, Pastor. Blaß, Professor. Clausen, Pastor. Homann, Buchhändler. Heinrich, Hauptlehrer. A. D. Jensen, Generalsuperintendent. Joens, Sanitätsrat. Dr. Kalepki, Oberlehrer. Michaelsen, Pastor. B. Molchin, Kaufmann. Muhle, Staatsanwalt. Joh. Muuß, Generalagent. Dr. Müller, Professor. Nissen, Stadtrat. Jos. Plagge, Pfarrer. Plümer, Schuldirektor. Peters, Hauptlehrer. Spanuth, Oberlehrer. Wilde, Rendant. Woytasch, 1. Staatsanwalt.

Wie wir erfahren ist die Bildung des geplanten Vereins gelungen, und soll die Agitation nun aufs Land getragen werden, wo besonders das Schlafstellenwesen der Knechte und Mägde einer gründlichen Revision dringend bedarf. Das Vorgehen des Kieler Vereins dürfte sich gewiß auch für manchen anderen Verein empfehlen. Ph.

Unser Korrespondenzblatt

hat sich wieder zwei neue Freunde erobert. Der neu begründete Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in Hamburg hat sich demselben der Art angeschlossen, daß er wie Dresden und Breslau statutenmäßig seinen sämtlichen Mitgliedern das Blatt auf seine Kosten zustellen will. Infolge dessen ist mit vorliegender Nummer auch der Name Hamburg in den Kopf desselben aufgenommen. — Das Gleiche ist geschehen mit der Provinz Posen. Dort hat der Provinzial-Ausschuß beschlossen, es, wie es bisher schon in Brandenburg und Pommern geschehen ist, für das Jahr 1891 seinen sämtlichen Synodalagenten für innere Mission auf seine Kosten zu übersenden. — Beides ist gewiß ein klares Zeugnis von dem Wachstum unserer Bewegung.

Hoffentlich finden sich auch im neuen Jahre noch neue Freunde zu den alten hinzu. Wer unserem Blatte neue Leser zuführt, thut unserer Sache einen großen Dienst.

Ph.

Der Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine

hat das Protokoll seiner Vorstandssitzung vom 6. Oktober 1890 in Hannover veröffentlicht. Wir überreichen dasselbe unseren Lesern als Beilage mit der dringenden Bitte, den bedeutsamen Bestrebungen und Aufgaben dieser Konferenz ihr Interesse entgegenbringen zu wollen. Nur wenn der Vorstand von allen Wohlgesinnten unseres Vaterlandes gestützt und getragen wird, wird es ihm möglich werden, die gesteckten hohen Ziele zu erreichen. Ph.

Dringende Bitte.

Der Kassenbericht unseres Schatzmeisters, Herr Kaufmann Riebow (Berlin W., Königgrätzerstr. 128), über das verflossene Jahr weist ein Defizit von 1167,92 Mark auf. Zwar sind die Einnahmen im vergangenen Jahr bedeutend gestiegen, doch nicht in dem Maße, wie die Ausgaben. Unsere Arbeit wächst fortwährend, unsere Aufgaben werden immer größer, der Segen des Herrn fehlt auch nicht, ein Verein zur Hebung der Sittlichkeit nach dem andern wird begründet wie aus dem Jahresbericht zu ersehen ist. Damit hängt es zusammen, daß auch die Ausgaben sich noch ferner steigern werden. Der Vorstand des Männerbundes hat deshalb in seiner letzten Sitzung beschlossen, die Mitglieder und Freunde des Bundes zu bitten, ihre Mitgliedsbeiträge und Gaben zu erhöhen und schon jetzt für das Jahr 1891 einzusenden. Gaben zur Deckung des Defizits werden mit besonderem Dank angenommen, und ihre Uebersendung an den oben genannten Schatzmeister erbeten.

Der Vorstand des Berliner Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit.

Berichtigung.

Vor einiger Zeit ging eine Nachricht durch die öffentliche Presse, daß sämtliche deutsche Sittlichkeitsvereine mit dem Namen „Bund zum Weißen Kreuz" sich zusammengeschlossen hätten unter dem Vorsitz des Herrn Generalsup. D. Braun. Es ist uns völlig unerfindlich, wie diese durchaus unrichtige Mitteilung in die Presse gekommen ist. Sie in der Oeffentlichkeit zu widerrufen resp. richtig zu stellen, halten wir für unnötig. In unserem Organe aber wollen wir wenigstens unseren Freunden so viel darüber sagen, daß der Bund zum Weißen Kreuz, an dessen Spitze allerdings Herr Generalsup. D. Braun steht, durchaus selbständig ist und gegenüber der öffentlichen Männerbewegung, die den Kampf auf ihre Fahne geschrieben hat, vorwiegend für junge Leute zu ihrer eigenen Bewahrung und sittlichen Festigung begründet ist. Nähere Auskunft giebt auf Wunsch das Bureau des Weißen Kreuzes, Berlin SW., Oranienstr. 104. Ph.

Zur Beachtung!

1. Das **Bureau des Berliner Männerbundes** zur Bekämpfung der Unsittlichkeit, **Berlin SW., Oranienstraße 104,** ist zugleich auch das **Bureau der Allgemeinen Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine, sowie des **Bundes vom Weißen Kreuz.** Man wolle sich also in allen Angelegenheiten, welche die Sittlichkeitsbewegung betreffen, an obengenannte Adresse wenden.

2. Zu **Agitationszwecken** können alte **Korrespondenzblätter** des laufenden Jahrgangs in beliebiger Zahl **gratis,** aber gegen Einsendung des Portos vom Bureau des Männerbundes, Berlin SW., Oranienstr. 104, bezogen werden. Es sind noch vorrätig von Nr. 1: 900 Exemplare, Nr. 2: 1800, Nr. 3: 1200, Nr. 4: 2600, Nr. 5: 2700, Nr. 8: 700, Nr. 9: 300 Exemplare. Alle Freunde der Sittlichkeitsbewegung werden dringend gebeten, mit Hülfe dieser Blätter neue Mitglieder und Abonnenten zu sammeln.

3. Für 20 Mark versendet das Bureau der deutschen Konferenz zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Oranienstraße 104, je 20 Exemplare der Verhandlungen der Halle'schen Konferenz nebst je 20 Expl. der darin enthaltenen Einzelvorträge. **Alles zu Selbstkostenpreisen** berechnet zum Zweck der Agitation.

4. Es wird herzlich gebeten, die **Jahresbeiträge** für den Berliner Männerbund pro **1891,** Mindestbeitrag 2 Mk., wo möglich schon im Dezember **1890** einzusenden.

5. Alle **Geldsendungen** werden erbeten an Kaufmann Riebow, Berlin W., Königgrätzerstr. 128, oder an Pastor Philipps, Berlin SW., Oranienstr. 104. Das Bureau darf keine Gelder und dergl. annehmen. An Pastor Philipps können auch rückständige und neue **Abonnementsgelder** für das Korrespondenzblatt eingesandt werden.

Verantwortl. Redakteur: Past. Niemann in Prötzel. — Verlag: Buchhandl. d. Berliner Stadtmission (J. J. Müller), Berlin W. — Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104.

No. 1. **Berlin, den 15. Januar 1891.** **5. Jahrgang.**

An unsere Leser.

Mit der vorliegenden Nummer beginnt das „Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit" seinen 5. Jahrgang. Im Laufe des letzten Jahres ist aus dem Organ der Berliner Vereine die Verbandszeitung des größten Teils der deutschen Sittlichkeitsvereine geworden, nämlich der Vereine in Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern und Posen und mit Anfang dieses Jahres auch für Ostpreußen in Verbindung mit den Provinzialvereinen für Innere Mission.

Wir freuen uns, daß unser Blatt in immer weiteren Kreisen Beachtung und Zustimmung gefunden hat. Es sind freilich keine erfreulichen Dinge, die wir darin zu besprechen haben, und unsere Leser werden uns glauben, daß wir unsere Zeit und Lust zu schreiben lieber auf andere Gegenstände verwendeten. Aber es ist nötig, daß unserseits immer wieder aufs neue entschieden Zeugnis abgelegt wird gegen diesen abscheulichsten Schandfleck unseres deutschen Christenvolkes.

Zweck unserer ganzen Vereinsbestrebungen ist die Bekämpfung der Unsittlichkeit in allen Formen und in allen Schichten unseres Volkes. Solche himmelschreienden, volksverderbenden Notstände, wie sie jedem aufmerksamen Beobachter des Volkslebens immer klarer entgegentreten, müssen ungescheut in Wort und Schrift aufgedeckt werden. Nur so können wir auf Heilung hoffen.

Wir stellen uns mit unserer Arbeit fest auf den Boden des Evangeliums von Jesu Christo, dem einigen Weltheiland, ohne Rücksicht auf irgend welche konfessionellen und politischen Parteiunterschiede. Wir haben nur das Wohl unseres Vaterlandes im Auge und wollen mit der Waffe des göttlichen Wortes gegen alle uns irgendwie offenbar werdenden Auswüchse der Unzucht und Gemeinheit auftreten. Dazu wollen wir durch Volksversammlungen und Flugblätter gerade die Männerwelt aufklären über die Schädlichkeit und Schändlichkeit der Unzucht und den Männern jedes Standes, alten und jungen, darauf hin das Gewissen schärfen. Dazu wollen wir alle uns kundwerdenden Aergernisse, unsittlichen Schriften und Bilder beim Staatsanwalt zur Anzeige bringen und wollen durch Bitt- und Denkschriften bei Staatsbehörden und Volksvertretungen dahin zu wirken suchen, daß die Staatsgesetze dem christlichen Sittengesetz entsprechend geändert und gehandhabt werden.

In unserm Blatte wird darum über die Vereinsarbeit in den verschiedenen Städten und Ländern, hauptsächlich aber über das Vorgehen der Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine genau Bericht erstattet. Außerdem werden von Zeit zu Zeit die wichtigsten Erscheinungen der modernen Litteratur, soweit sie einen der Sittlichkeit schädlichen Einfluß ausüben, einer eingehenden Kritik unterzogen, überhaupt aber stets auch die einschlägige Fachlitteratur berücksichtigt.

Unsere Leser bitten wir um Einsendung von Berichten, Originalkorrespondenzen und passenden Artikeln, vornehmlich aber um immer weitere Verbreitung unserer Schriften und unseres Blattes. Letzteres wird allen Mitgliedern jedes einzelnen zugehörigen Männerbundes, die 2 M. Jahresbeitrag bezahlen, frei zugeschickt.

Nicht-Mitglieder eines Männerbundes bestellen das Blatt direkt bei der Expedition Berlin SW., Oranienstr. 104, zum jährlichen Abonnementspreis von 1 Mark.

Die Redaktion.

J. N. J.

Psalm 20, 6: Wir rühmen, daß du uns hilfst, und im Namen unseres Gottes werfen wir Panier auf.

Jeder Uebergang in ein neues Jahr heißt uns rückwärts, vorwärts, aufwärts schauen. Fordert der Abschluß des alten Jahres gewissenhafte Selbstprüfung in Bezug auf das, was wir gewollt und unter Gottes Segen erreicht haben, so will die Wiederaufnahme der Arbeit im neuen Jahr uns ein Anlaß sein, daß wir uns aufs neue klar machen, auf welchem Grunde wir unsere Kampfesarbeit aufbauen, mit welchen Kampfesmitteln wir die uns gesteckten Ziele zu erringen hoffen. Rückwärts schauend dürfen wir mit unserem Psalm rufen: „Wir rühmen, daß du uns hilfst!" — und beim Blick auf das, was vor uns liegt, fahren wir fort:

Digitized by Google

„Im Namen unseres Gottes werfen wir Panier auf!“

Ein geistvoller Schriftausleger hat diesen Psalm Davids „das heilige Feldgeschrei des Volkes Gottes für den Gesalbten Gottes in seinen Reichskriegen“ genannt. Denn mag auch unser Psalmlied nach seinem nächsten Wortlaut gelten als die Fürbitte eines treuen Volkes für seinen frommen König, dem es Sieg und Segen wünscht, so ist doch das nur die vorbildliche Folie. Der Vollgehalt der tiefgehenden Gedanken will gedeutet sein auf den, der im besonderen Sinne der Gesalbte Gottes, der Messias ist, auf Christum und sein ewiges Gottesreich. In den Reichskriegen dieses Gesalbten möchten auch wir an unserem Teil mitkämpfen.

Da können wir an der Jahreswende freudig ausrufen: „Wir rühmen, daß du uns hilfst!“ Mit Gottes Hülfe sind wir wieder ein gut Stück vorwärts gekommen. Der letzte Rechenschaftsbericht hat es deutlich gezeigt. Langsam, aber sicher hat sich unsere Arbeit ausgedehnt. In einer Anzahl größerer Städte haben sich neue Vereine in der Art unseres Männerbundes zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit gebildet. Eine Anzahl von Landes- und Provinzialvereinen für innere Mission haben sich unseren Bestrebungen angeschlossen. Mit den meisten Magdalenen- und ähnlichen Vereinen haben wir zum Zweck gemeinsamen Vorgehens feste Beziehungen angeknüpft. Die Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine hat festen Fuß gefaßt. Auch in weiteren Kreisen beachtet man unsere Arbeit. Man kann uns nicht mehr totschweigen. Angesehene Vertreter der Staatsbehörden haben sich wohlwollend über den bemerkenswerten Einfluß unseres Auftretens geäußert. Selbst der Teil der Tagespresse, der uns bisher prinzipiell feindlich gegenüber stand, fängt an, unser Vorgehen gerechter zu beurteilen. Wo man bisher seitens gewissenloser Geschäftsleute ungescheut auf freche Befriedigung entfesselter Fleischeslust spekulierte, wird man schon etwas vorsichtiger. Man weiß, daß wir ihnen auf die Finger passen, und daß wir beim Staatsanwalt immer mehr Entgegenkommen finden, soweit es nach dem heutigen Stande der Gesetzgebung möglich ist. Unsere Petitionen sind an den Reichstag eingereicht, und wir können hoffen, daß sie dort nicht wieder unter den Tisch fallen werden. In der streng juristischen Fassung unserer Eingaben, wie in der knappen und doch genauen Motivierung derselben wird auch nach dieser Seite ein Fortschritt zu erkennen sein. Sodann wird nicht sowohl die Anzahl, als das Gewicht der Unterschriften unsere Petitionen in den Augen der Volksvertretung vor Geringschätzung schützen. Hinter den einzelnen Vereinen, die durch ihre Vorstände unterschrieben haben, stehen die breiten Schichten der bewußt kirchlichen und christlichen Kreise, so daß in Wahrheit unsere Bittschriften als von dem eigentlich christlichen Deutschland unterschrieben gelten dürfen. Ein erster Vorstoß im Abgeordnetenhaus ist schon gewagt. Eine Anzahl Volksvertreter sind für unsere Bestrebungen gewonnen und werden hoffentlich bei gelegener Zeit thatkräftiger der Obrigkeit und der öffentlichen Meinung gegenüber für unsere Ziele eintreten. Denn auch wo man den christlichen Standpunkt, den wir mit voller Entschiedenheit festhalten, nicht ganz teilt, da erkennt man doch die von uns gerügten Notstände und die Notwendigkeit ihrer Bekämpfung immer mehr an. So rafft man sich auf, auch auf diesem Gebiete mit dem so gefährlichen Prinzip des „Gehen- und Geschehenlassens“ zu brechen, und man wird immer mehr Mut gewinnen, gegen diese offenkundigen Sündengreuel fest und entschieden vorzugehen. Alles in allem dürfen wir wohl sagen: Es ist nach mancher Seite der Weg gebahnt, daß aus den bisherigen lokalen Bestrebungen eine allgemeine deutsch-nationale Bewegung zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit und zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung entstehe. Da wollen wir nicht uns rühmen und unsere Arbeit. Das sei ferne. Wir lassen unsere und unserer Mitkämpfer Namen möglichst in den Hintergrund treten. Wir freuen uns nur, daß unsere Arbeit nicht vergeblich gewesen ist, und richten unseren Dank an die rechte Adresse, indem wir in aller Demut das unseren einzigen Ruhm sein lassen, daß wir im Aufblick auf unseren himmlischen Arbeitsherrn mit unserem Psalm freudig ausrufen: „Wir rühmen, daß du uns hilfst!“

Und beim Blick auf die vor uns liegende Arbeit fahren wir fort: „Im Namen unseres Gottes werfen wir Panier auf!“ Der Name des Gesalbten, des Weltheilandes und Himmelskönigs, ist mit dem Neujahrsevangelium wieder über die Pforten dieses neuen Jahres geschrieben. In Jesu Namen und im zuversichtlichen Vertrauen auf seine Hülfe wollen wir unsere Arbeit weiter fortsetzen.

Jesu Name soll das Panier sein, um das wir uns scharen, und das wir hochhalten über alles. Hier haben wir auch allein die Bürgschaft eines gesegneten Fortganges, ja vielleicht eines endlichen Sieges. Denn so können wir sagen: Die Sach' und Ehr', Herr Jesu Christ, nicht unser, sondern deine ist.

Wir bauen wahrlich keine Luftschlösser; wir hoffen nicht aufs Ungewisse. Wir sind nüchtern genug, uns weder über das, was wir erreicht haben, noch über das, was wir erreichen können, irgend welchen Illusionen hinzugeben. Im Gegenteil, wir bekennen ganz offen, daß was bisher geschehen, eigentlich erst ganz geringe bahnbereitende Vorarbeiten sind. Und nur das sehen wir zunächst als unsere Aufgabe an, das Volksgewissen zu wecken, daß dann immer weitere Kreise den Kampf aufnehmen gegen die Bollwerke der Finsternis und gegen die volksverderbenden Auswüchse eines greulichen Sündendienstes, gegen die Schund- und Schandlitteratur unserer Tage, gegen die Versumpfung des modernen Theaterwesens, gegen die Afterkunst eines grobsinnigen Realismus, gegen die tausenderlei öffentlichen Anreizungen zur Fleischeslust. Da merken wir es immer wieder, wie schwer es ist, gegen den weithin herrschenden Kultus des Sinnlichen, der von einer nur auf Verdienst spekulierenden Tagespresse mit beispielloser Raffiniertheit gepflegt wird, gegen die ans Unglaubliche grenzenden Vorurteile, denen unsere Bewegung auch seitens der Bestgesinnten in unserem Volke noch immer

Digitized by Google

ausgesetzt ist, gegen die gewaltige Strömung der öffentlichen Meinung mit allen ihren Verirrungen und böswilligen Entstellungen — wie schwer es ist, gegen das alles auch nur mit etwas Erfolg anzukämpfen. Aber ob es schon schwer ist, wir verzagen nicht. Wir hoffen zu Gott, daß unserem lieben deutschen Volk doch allmählich die Augen aufgehen über den Abgrund, an dessen Rand wir stehen. Vielleicht, daß dann auch wieder mehr sich hinwenden zu dem Herrn, in dessen Namen allein die Bürgschaft liegt für die Wohlfahrt eines Volkes. Da wollen wir es auch im neuen Jahr an uns nicht fehlen lassen und mit festem Glaubensmut, mit heiligem Eifer und mit hoffnungsfreudiger Ausdauer für die gute Sache eintreten und dabei ausharren, bis der Herr ihr den Sieg verleiht, — stets unter der Losung: „Im Namen unseres Gottes werfen wir Panier auf!“

Eine Umschau.

I.

Wir leben in einer unruhigen, aufgeregten Zeit. Ueberall gärt es. Auf allen Gebieten des öffentlichen Volkslebens sehen wir ein Ringen und Kämpfen, wie es in dieser Schärfe und Allgemeinheit vielleicht noch kein Jahrhundert gehabt hat. Was man so schlechthin „moderne Gesellschaft“ nennt, gleicht einem Bau, der bis in seine Grundfesten erschüttert ist, oder einem Körper, der von Fieberglut durchwühlt wird. Die Gegensätze sind nicht neu; die Feinde, die mit einander ringen, stehen sich schon manches Jahrhundert gegenüber; sie haben jetzt nur, entsprechend den Fortschritten der modernen Kulturwelt, vielfach ein neues Gewand angelegt und gebrauchen schärfere Waffen. Es ist der alte Welt- und Wettkampf zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Christus und Satanas. Aber wir leben heute schneller und öffentlicher als sonst je. Alles, was geschieht, kommt bald in die Oeffentlichkeit. Dadurch wird stets neuer Zündstoff aufgehäuft. Es giebt immer neuen Anlaß zur Erregung, Befehdung, Verbitterung. So stoßen die Gegensätze viel schärfer, viel schroffer auf einander. Gerade die Feinde eines deutsch-christlichen Volkslebens, die Vertreter eines gottlosen Naturalismus, wie sie in einer christentumfeindlichen Presse ihr unheimliches, staatsgefährliches Wesen treiben, treten heutzutage viel frecher, viel rücksichtsloser auf. Der böse Geist aus dem Abgrund, der „Erdgeist“, der die Welt des Gottesreiches leugnet, der den sinnlichen Genuß für das Höchste ansieht, das für Menschen erstrebenswert sei, und deshalb die Sinnlichkeit mit ihrem Naturgesetz für die einzige und richtige Norm des menschlichen Lebens ausgiebt, glaubt heutzutage stark genug geworden zu sein, mit offenem Visier den Kampf gegen die eigentlich staatserhaltenden Kräfte, wie sie hauptsächlich durch die christliche Kirche vertreten sind, in der Hoffnung auf baldigen Sieg aufnehmen zu können.

Dieser uralte Kampf zwischen Licht und Finsternis scheint jetzt gerade auf dem Gebiet des gesellschaftlichen, sittlichen Lebens besonders heiß und heftig werden zu sollen. Es gab ja Zeiten, auch in unserem deutschen Vaterland, in denen der allgemeine Sittlichkeitsbarometer noch tiefer stand als jetzt, — es gab eine Zeit in der deutschen Litteratur, in der durch eine leichtfertige Litteratenzunft ganz offen noch scheußlichere Dinge kolportiert wurden, als es jetzt geschieht. Aber damals lag auch das sittliche Bewußtsein des besseren Teils im Volk vielfach im Halbschlaf. Gottes Wort war teuer im Lande. Die Wächter waren nicht auf ihrem Posten. Heutzutage ist's anders. Bei allen Klagen über die Schwäche unserer Kirche müssen wir's mit Dank gegen Gott bekennen, daß die bewußt kirchlichen Glieder eifriger als damals, mit Kelle und Schwert auf den bedrohten Zionsmauern stehen. Eben darum aber nimmt der Feind alle seine Kraft zusammen; es ist, als ob er fühlte, daß er nicht mehr viel Zeit zu verlieren hat. Daher kommt's, daß es so unruhig hergeht auf dem Kampfplatz des öffentlichen Volkslebens.

Das positive Christentum ist bekanntlich allen denen ein Dorn im Auge, welche den Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung anstreben. Das muß so sein. Denn das Evangelium von Christo schärft dem Einzelnen das Gewissen und bringt ihm seine sittliche Verantwortung zum Bewußtsein. Darum kein Wunder, wenn man gerade jetzt in den großen Massen der Umstürzler die alte Parole der vorsichtigen Führer: „Religion ist Privatsache“ immer mehr beiseite schiebt und bei der Agitation für den Austritt aus der Landeskirche ganz offen einer eiskalten Gottlosigkeit das Wort redet; kein Wunder, daß sich beim Nennen des Jesusnamens der Haß gegen alles Christliche in einer Weise Luft macht, daß man das Wutgeheul der untersten Hölle zu hören glaubt; kein Wunder, daß gerade jetzt in verschiedenen sozialdemokratischen Blättern, voran in der „sächsischen Arbeiterzeitung“, über Ehe und Familie Ausführungen gegeben wurden, welche im Grunde darauf hinauskommen, die Ehe vollständig mit dem geschlechtlichen Leben der Tiere auf einer Stufe zu stellen. Gerade weil man weiß, daß das christliche Familienleben vor allem die Quelle und Hüterin von Gottesfurcht und Christenglauben ist, setzt man dem gegenüber immer offener ein mit dieser letzten Konsequenz der naturalistischen Weltanschauung, die durch das Wort von der „freien Liebe“ am deutlichsten bezeichnet wird. Das berüchtigte Buch des fanatischen Volksverführers Bebel hat in weiten Kreisen seine giftigen Früchte getragen, indem es bei den sozialdemokratisch beeinflußten Volksschichten die Anschauungen über das Heiligtum des Hauses vollständig verwirrt hat.

Das zeigt sich bei den sozialdemokratischen Volksversammlungen in Berlin, Halle und anderen Orten, in denen selbst von Frauen, die „freie Liebe“ zum Gegenstand lebhafter Erörterungen gemacht wird. Man erklärt wohl: „Wir wollen unsere freie Liebe nicht jetzt gleich durchführen,“ aber man hetzt auf die moderne Gesellschaft, die vielen Arbeitern wegen des Mangels an Subsistenzmitteln die Ehe unmöglich mache; man schmäht, daß trotz Pfaffenmoral und kirchlicher Einsegnung die meisten modernen Ehen so unglücklich verlaufen, während in ihrem Zukunftsstaate alle Lüge und Heuchelei aus dem Geschlechtsleben verbannt sein werde. Und wenn in einer Versammlung von einem Genossen sehr zaghaft erklärt wurde: „Freie Liebe ist auch im idealen Staate unmöglich. Die Liebe erkaltet mitunter bald; ohne gesetzliches Bindemittel werden Mann und Frau alle Augenblicke, je nach ihrer veränderten Neigung, wechseln. Durch freie Liebe wird nur eine ideale Prostitution geschaffen,“ dann werden solche doch sehr zahme Einwendungen von der rücksichtsloseren Mehrheit einfach totgeschrieen. Wollen wir beim Lesen der Berichte über solche Versammlungen, in denen sich vielleicht gar Frauen mit bedauerlichem Cynismus über die Ehe aussprechen, etwa lächeln wegen des Unsinns, der da wieder geredet ist? Das wäre ebenso bedauerlich. Tiefes Herzweh muß uns ergreifen, wenn wir sehen, welch ein Gift auf diese Weise weithin ausgestreut wird. —

Indessen jene offenbaren Umsturzideen, wie sie seitens der Sozialdemokratie auf dem Gebiete des Familienlebens immer ungescheuter als erstrebenswertes Ziel proklamiert werden, sind nur die Folge einer langjährigen Minierarbeit ganz an-

Digitized by Google

derer Kreise. Es sind die, welche sich seit einigen Jahrzehnten so gern als Generalpächter der modernen Kultur und Bildung gebärdeten, in Presse und Litteratur das große Wort führten und leider fast uneingeschränkt die öffentliche Meinung beherrschten oder doch beeinflußten. Es sind die, welche die „lebensfreudige Ichmoral", das heißt auf gut deutsch die ungezügelte Selbstsucht als das höchste Gesetz für ihr Leben und Thun aufstellten, denen es als Freiheitsideal galt, jedem Triebe des natürlichen Herzens ohne jegliche Beschränkung die Zügel schießen zu lassen, und die also unter dem gleißenden Schein einer raffinierten Ueberkultur den krassesten Materialismus großgezogen haben. Um diese Kreise genauer zu bezeichnen, will ich nur den Namen „Lindau" nennen. Unsere Leser brauchen nicht bange zu sein. Ich will ihnen nicht den ganzen Fall Lindau repetitionsweise vorführen. Was hier an Thatsachen vorliegt, wissen wir zur Genüge aus den Tageszeitungen. Unsere Stellung zu Lindau ist auch längst bekannt. Es ist uns manchmal auch im Kreise unserer Freunde ernsthaft verdacht, daß wir, als Paul Lindau eine noch nicht angefochtene Größe war, wiederholt ein so scharfes Urteil uns erlaubten. Hoffentlich sind seitdem manchem die Augen etwas heller geworden. Der Fall Lindau an sich, sowie seine Behandlung in der dem großmächtigsten Theaterdiktator blindlings ergebenen Presse hat für jeden, der die Vorgänge im öffentlichen Volksleben mit offenem Auge verfolgt, eine symptomatische Bedeutung. Es wurde dadurch auch für die, die sonst nicht sehen wollten, der von uns so oft beklagte Niedergang der öffentlichen Moral und die furchtbare Korruption bloßgelegt, von welcher fast alle Kreise der modernen Gesellschaft durchseucht sind. Auch auf die herrschende Ungerechtigkeit in der ganz verschiedenen Beurteilung von Mann und Frau fiel hierbei ein grelles Licht. Die „Volkszeitung", die sonst nicht gerade zu unseren Freunden gehört, hat ganz recht, wenn sie sagt, daß die Welt dem Manne und dem Unterdrücker *alles*, der Frau und der Unterdrückten *nichts* verzeiht. Lindau bleibt im Genuß seiner Einnahmen, seines Einflusses, seines Ansehens, — und sein Opfer geht dem Untergang entgegen. Wir wollen die sittliche Verschuldung der vielgenannten Schauspielerin, die sich von Lindau aushalten ließ, gewiß nicht leugnen. Aber geradezu empörend für jedes einigermaßen sittliche Gefühl ist die Handlungsweise Lindaus, und sehr bezeichnend für die Moral seiner Anhänger ist es, daß sie nichts Ehrenrühriges dabei finden. Es wagt eben keiner von ihnen etwas zu sagen, weil gegen jeden sehr viel zu sagen wäre. „Du liebe Zeit," so etwa erklärte Brahm in der „Freien Bühne", „wozu der Lärm, so sind wir ja alle!" — „Das kann nur den überraschen, der mit geschlossenen Augen durch die Zeitungswelt geht; schlimmere Dinge, wir wissen es wohl alle, bringt jeder Tag, und es ist pure Heuchelei, nur einen als Sündenbock zu nehmen, der zufällig das Pech gehabt hat, vertrauensselige Briefe an eine gefährliche Adresse zu schreiben." Eine Krähe hackt bekanntlich der anderen die Augen nicht aus. Es wäre da auch noch manches zu beklagen über das Verhältnis einer gewissen Presse zum Theater, über das Verhältnis der Kritiker zu den Schauspielerinnen und über die Mittel, mit denen öfters eine gute Kritik erkauft wird. Wir gehen selbstverständlich hier nicht darauf ein. Wir würden nur in ein Wespennest stechen.

(Fortsetzung folgt.)

Das 6. Gebot in der Schule.

Unter dem Vorsitz des außerordentlichen braunschweigischen Gesandten und bevollmächtigten Ministers, Wirkl. Geh. Rats Excellenz Freiherrn von Cramm-Burgdorf, derzeitigen *ersten Vorsitzenden des Berliner Männerbundes*, hielt der Wirkliche Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Schnyder in einer vom Vorstande des Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit einberufenen Versammlung am 3. d. Mts., abends 6 Uhr im mittleren Saale des Architektenhauses einen Vortrag über das Thema: „Das 6. Gebot in der Schule". Der Andrang zu diesem Vortrag war so groß, daß der Saal stark überfüllt wurde, und Hunderte wieder umkehren mußten. Der große Saal konnte nicht benutzt werden, weil daselbst das Gas eingefroren war. Die Zuhörerschaft bestand vorwiegend aus Lehrern und Geistlichen.

Geheimrat Dr. Schneider bat zunächst um Entschuldigung, daß er die Behandlung des Themas übernommen; aber er habe keinen finden können, der ihn ersetze, und Pastor v. Bodelschwingh, der sich dazu erklärt hatte, mußte seine Zusage wieder zurückziehen. Es handele sich darum, einmal den Finger auf die Wunde zu legen, und das sei eigentlich jetzt schon geschehen, und die Wunde sei durch das zahlreiche Erscheinen der Zuhörer auch anerkannt. Der Gegenstand des Vortrags sei seiner unmittelbaren Amtssphäre seit längerer Zeit allerdings entrückt; aber nachdem er darüber nachgedacht, seien ihm doch verschiedene Bilder aus alter und neuer Zeit aufgetaucht, verschiedene Erinnerungen wach geworden, die ihm das Thema wieder lebendig gemacht hätten. Bei der Behandlung des 6. Gebotes in der Schule ist vor allem an jene Schreckenssünde zu denken, die vom kleinsten Kinde bis zum reifen Mann unser Männergeschlecht verdirbt, und so verbreitet ist, daß vor vielen Jahren die „Hengstenbergsche Kirchenzeitung" als Grund der Abneigung der jungen Lehrer gegen das Christentum die Onanie bezeichnete und dies als ganz selbstverständlich behandelte. Der Verfasser hatte seine Erfahrung aus Selbstbekenntnissen junger Lehrer und Seminaristen geschöpft. Rätselhafte Selbstmorde, die Notwendigkeit der Auflösung von Schulen und dergl. vervollständigen den Hintergrund, von welchem sich die Ausführungen des Vortrags abheben. Es giebt, so bemerkt der Vortragende, kaum eine einzige Sünde der Art, wie sie im Römerbriefe genannt sind, die ich leider Gottes nicht aus meiner Erfahrung heraus mit Beispielen belegen könnte, obwohl ich gar nicht immer mit den Schulen selbst zu thun hatte. Vor allem ist die Frage zu beantworten: „Was können wir thun, um die Sünde zu verhüten und um unsere Jugend zu bewahren?" Unser Können ist in dieser Beziehung mannigfach beschränkt. Es giebt vieles auf diesem Gebiete, was wir beklagen, der eine mehr, der andere weniger; aber wir können es nicht ändern. Ich erinnere an die Richtung, die das Drama genommen, an den Sturm, der durch unsere Hauptstadt ging, als wir belehrt wurden, daß die Künstler für sich eine andere Ethik in Anspruch nehmen, als andere Menschen. Ich erinnere an die Schaufenster mancher Bilderhandlungen, an gewisse öffentliche Blätter, an gewisse Gerichts-Verhandlungen. Das alles können *wir* nicht ändern. Für uns handelt es sich darum, die uns anvertrauten Kinderseelen zu bewahren und zu retten. Dabei dürfen wir uns nicht einschüchtern lassen. Ueber die hier am meisten in Betracht kommende Sünde der Selbstbefleckung habe ich mich litterarisch noch besonders orientiert. Den besten lehr- und inhaltreichen Artikel habe ich in einer Encyklopädie unter dem Stichwort „Geschlechtliche Verirrungen" gefunden. Der Artikel zeichnet sich durch Maßhalten und unbedingte Wahrheit aus. Die vielgenannte Schrift von Kapff ist dazu weniger zu empfehlen. Sie leidet an Uebertreibungen und gefährlichen Detailschilderungen. Der Verfasser obengenannten Artikels, ein Medizinalrat, giebt eine ganze Reihe Winke, wie man die Sünde bei den Kindern erkennt. Jedes einzelne Merkzeichen kann aber

Digitized by Google

auch einen anderen Grund haben. Ihre Gesamtvereinigung wäre ein sicherer Beweis, ist aber selten. Der Hang zur Einsamkeit, die Selbstausschließung von Spielen, das längere Stillsitzen, das Zusammenschrecken macht verdächtig. Die Erschlaffung eines Kindes oder Jünglings macht dringend verdächtig. Ich habe als Seminardirektor die Sitte eingeführt, den Unterricht früh um 6 Uhr zu beginnen, auch im Winter. Da hielt nur stand, wer eine gute Nacht gehabt hatte. Mitunter rief ich einen Schüler auf mein Zimmer und sagte zu ihm: Mit dir steht es so und so. Als ein besonderes Zeichen ist noch Verlogenheit zu nennen, wenn diese nicht Folge von übergroßer Strenge ist. Der Vortragende warnt vor einer vorzeitigen Anklage, vor zu deutlicher Frage. Weit wichtiger als das Erkennen der Sünde ist die Verhütung durch ordentliche Arbeit, durch körperliche Uebung, durch fleißiges Turnen, durch Bewegung in freier Luft. Ein reinlicher Körper, zweckmäßige, nicht zu warme und zu enge Kleidung, mäßige Bettwärme, das flinke Aufstehen gleich nach dem Erwachen sind wichtige Vorbedingungen zur Verhütung des Lasters. Die Bewachung unschuldiger Kinder vor der Verführung durch schuldige wird meist durch die Verweisung und Ausstoßung der letzteren bewirkt. Das geht beim Pensionat, beim Seminar, beim Gymnasium; aber in der Volksschule geht es nicht. Ich bin immer ein Gegner der Verweisung von höheren Schulen gewesen. Was die Volksschule kann, sollte das Gymnasium auch können. Aber auch da giebt es Grenzen, und die Aenderung des Aufenthalts kann auch von wohlthätigen Folgen sein. Zur Rettung verführter Kinder eignen sich sehr gut ältere, reifere, sittlich ernste Mitschüler. Man sage einem solchen, daß der andere in großer Gefahr stehe, warne ihn, selbst in die Gefahr zu kommen, mahne ihn, den andern zu beobachten, mit ihm umzugehen, damit er sich seine Unart abgewöhne. Eine ernste Frage ist die richtige Bauart der Schultische und Bänke, die dem Lehrer den freien Einblick auf die Hände der Schüler gewähren müssen. Was die Heilung betrifft, so glaube ich, daß ein zum Geständnis gebrachter Knabe oder Jüngling auch die Kraft hat, den ernsten Entschluß der Besserung zu fassen und auszuführen. Die Hauptaufgabe der Schule in dieser Frage aber bleibt die richtige Behandlung des 6. Gebots. Dasselbe wurde im 17. und im Anfange des 18. Jahrhundert rein äußerlich behandelt. „Du sollst nicht ehebrechen!“ und es galt der Grundsatz, zu Kindern spricht man so wenig wie möglich davon. Dann kam die Zeit der Philanthropen, und man unterrichtete die Kinder von der Entstehung des Menschen mit einer staunenswerten Ausführlichkeit; dann kam wieder die Reaktion dagegen, und als ich ein Knabe war, hat in meinem ganzen Leben kein Mensch das 6. Gebot erklärt. Heute sind wir, glaube ich, auf dem richtigen Wege. Ich möchte einige Winke darüber geben. Ich schicke dem 6. Gebot immer eine kleine Einleitung aus dem 5. voraus, weil Grausamkeit und Wollust eng zusammenhängt. Aus diesem Grunde ist auch vor dem Uebermaß der Schläge zu warnen, weil auch das Sinnlichkeit erregt. Ebenso warne ich vor der Prüderie. Wer den Erlkönig verbietet, weil er darin Päderastie, wer das Heideröschen verbietet, weil er darin Notzucht erkennt, was muß der für eine Phantasie haben! Wer das bräutliche Verhältnis vor Kindern zu nennen sich sträubt, beweist, daß er nicht die sittliche, sondern nur die sinnliche Seite desselben kennt. Dem Reinen ist alles rein. Die Prüderie, hineingetragen in die biblische Geschichte, in das Bibellesen, in die Behandlung des Katechismus, kann viel mehr Schaden stiften, als nützen. Sodann warne ich vor einem Ueberreizen der Phantasie. Man darf nicht Dinge in den Vorstellungskreis der Kinder tragen, die ihnen fremd bleiben sollen. Man darf ihnen nicht Sünden nennen, die sie nicht kennen. Man darf auch die Folgen der Sünden nicht übertreiben. Die Behandlung des sechsten Gebotes muß mit besonderer Strenge und besonderem Ernst geschehen. Junge Lehrer thun gut, sich an dem Tage schon vorher als ausnahmsweise ernst gestimmt zu zeigen. Allen aber gilt, des Wortes eingedenk zu sein: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, da du stehest, ist ein heiliges Land.“ Luthers Erklärung des sechsten Gebotes ist so schön, daß wir nur die einzelnen Worte als Bausteine herausbrechen brauchen: „Wir sollen Gott,“ da wird auf die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes hingewiesen, und das Auge des Lehrers ruht auf den Knaben, die er in Verdacht hat. „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten ꝛc.“ Dann weise ich die Kinder auf die Furcht und Liebe Gottes hin, dann erkläre ich ihnen die Keuschheit als äußere und innere Reinheit, die Züchtigkeit als das Verhalten des Menschen gegen andere, zeige ihnen, daß wir nicht das Verlangen haben sollen, verborgene Dinge zu sehen, frage sie: Hast du einsame Stunden, von denen niemand etwas wissen darf? Siehst du die Bilder an, die deine Mutter nicht sehen darf? Führst du Gespräche, hast du Gedanken, die du mir nicht mitteilen willst? Wenn da der Lehrer seine Augen umherstreifen läßt, da wird manches Auge sich senken. Man rufe ihnen zu: Wer gesündigt hat, der sündige nicht mehr! Man ziehe die einzelnen ins Privatgespräch, warne sie alle vor schlechten Büchern und Bildern, vor schlechtem Umgang, vor Müßiggang, vor Unsauberkeit, vor Weichlichkeit. Man sage ihnen, daß der von Gott so wunderbar bereitete, so vollkommene Menschenleib ein Tempel des heiligen Geistes sei, und man braucht ihnen nicht von der zukünftigen Braut ꝛc. zu reden. Dann aber zeige man den Kindern auch die Erlösung in der Liebe Gottes. Man weise sie auf tüchtige alte Männer hin, auf Wilhelm I. und andere und sage ihnen, daß diese mit ihrer Jugendkraft hausgehalten haben in Zucht und Ehrbarkeit. Ich zeige ihnen ein künftiges häusliches Lebensglück, von dem die Kinder ganz arglos sprechen, und mahne sie, ganze Männer, tüchtige Staatsbürger, geachtete Glieder der Gemeinde zu werden. — So habe ich es gehalten. So kann ich es empfehlen, wenn Sie es vielleicht auch besser wissen als ich. (Lebhafter Beifall.)*)

Stellung der Kirchenbehörden.

Es gereicht uns zur freudigen Genugthuung, daß eine Reihe preußischer Kirchenbehörden in offiziellen Schreiben unseren Bestrebungen ihre Anerkennung haben zu teil werden lassen. Auf der Halleschen Konferenz war beschlossen, den einzelnen Provinzial- und Landeskonsistorien je ein Exemplar der gedruckten Konferenzverhandlungen mit einem Anschreiben zu übersenden. Von den meisten der preußischen Konsistorien sind uns zu unserer Freude Antworten zugegangen, in denen ohne Ausnahme hervorgehoben wird, daß sie mit lebhaftem Interesse Kenntnis genommen von den Verhandlungen und die hohe Bedeutung unserer Vereinsbestrebungen voll und ganz anerkennen. Es liegen vor mir die Dankesschreiben der Konsistorien von Westfalen, Ostpreußen, Schlesien, Sachsen, Pommern, Posen. Aus einigen derselben seien etliche Sätze mitgeteilt, von denen wir glauben dürfen, daß sie für unsere Freunde von Interesse sind. In dem Schreiben des Westfälischen Konsistoriums schreibt Generalsuperintendent D. Nebe u. a.:

„Wir haben von den Verhandlungen mit lebendigem Interesse Kenntnis genommen und können uns nur freuen, wenn der Kirche kräftige Mitarbeiter in dem harten Kampfe

*) Wie wir hören, wird der Vortrag im Druck erscheinen. In der nächsten Nummer werden wir Näheres darüber bringen.

Digitized by Google

gegen einen das leibliche, seelische und geistliche Leben unseres Volkes furchtbar bedrohenden Feind erweckt werden, wenn in einheitlicher, planmäßiger Weise auf die Gesetzgebung und die öffentliche Meinung, auf die Bekämpfung unsittlicher Litteratur und öffentlicher Anstöße gewirkt wird.

Rechte Heilung kann ja freilich nur der Herr Jesus Christus durch den heiligen Geist geben, aber es ist doch schon etwas, wenn die Gewissen wach gerufen, und die trüben Wasser, die Giftströme eingedämmt werden!

Gott der Herr, aus dem Ihre Arbeit stammt, gebe Weisheit, Kraft und Segen zur reichen Frucht."

In der Antwort des Ostpreußischen Konsistoriums schreibt Präsident Freiherr von Dornberg u. a.: „Wie schon früher alles, was von den Bestrebungen des Vorstandes bekannt geworden war, unser warmes Interesse erregt hat, so haben wir namentlich auch von den genannten Verhandlungen und den in denselben gezeichneten Arbeiten der deutschen Sittlichkeitsvereine mit Teilnahme und Befriedigung Kenntnis genommen. Wir erbitten den reichen Segen Gottes auf die treue und unserem Volke hochnotwendige Wirksamkeit des Vorstandes."

Wir freuen uns dieser Zustimmungsschreiben. Nicht als ob wir nach offizieller Anerkennung geizten; wir können nichts gegen Wahrheit und Gewissen; auch wenn alle kirchlichen und staatlichen Behörden aus kleinlichen Opportunitätsgründen unsere Bestrebungen mit scheelen Augen anschauten, wir könnten nicht anders, wir müßten frank und frei unsere Stimme erheben. Aber lieber ist es uns, wenn wir in so angesehenen Behörden ein so lebendiges Verständnis finden. Wir können hoffen, daß manche von den zaghaft zurückhaltenden Gliedern unserer Kirche sich dadurch bewegen lassen, sich uns anzuschließen. Nachdem eine Anzahl von Provinzialvereinen für J. M. angefangen, mit uns Hand in Hand zu gehen, ist diese erfreuliche Stellungnahme unserer Kirchenbehörden ein weiterer Schritt zur öffentlichen Anerkennung unserer Bestrebungen seitens der offiziellen Kirche.

Der Generalsekretär

für die Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine ist gefunden. Herr Pastor Keller, Prediger an der Diasporagemeinde Kolonie Neusatz-Taurien in Südrußland, deutscher Nation, 35 Jahre alt, wird zum 15. Februar in Berlin eintreffen, um die genannte Stellung zu übernehmen. Als Generalsekretär wird er zugleich Schriftführer und Vorstandsmitglied der deutschen Konferenz und als Lokalagent des Berliner Männerbundes zugleich auch dessen Vorstandsmitglied werden.

Der Geschäftsführende Ausschuß der Allgemeinen Konferenz, der laut Beschluß der Vorstandssitzung vom 6. 10. 90 in Hannover mit dem Amtsantritt des Generalsekretärs ins Leben treten soll, wird aus folgenden 5 Herren bestehen: 1) Exc. Frhr. von Cramm-Burgsdorf, Herzoglich Braunschweigischer Wirklicher Geheimer Rat, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister S. K. H. des Prinzen Albrecht von Preußen, Regenten des Herzogtums Braunschweig, Bevollmächtigter zum Bundesrat — Vorsitzender des Ausschusses (zugleich auch Vorsitzender des Berliner Männerbundes und Vorstandsmitglied der Allgem. Konferenz). 2) P. Keller, Generalsekretär ꝛc. (siehe oben). 3) P. Riemann, Vorstandsmitglied der Allg. Konferenz und des Berliner Männerbundes, zugleich auch Redakteur des Korrespondenzblattes. 4) P. Philipps, Vorstandsmitglied und Schatzmeister der Allg. Konferenz, zugleich auch Vorstandsmitglied und Schriftführer des Berliner Männerbundes. 5) P. Oldenberg, Schriftführer des Zentral-Ausschusses für Innere Mission und Vorstandsmitglied der Allg. Konferenz.

Zum Gehalt des Generalsekretärs, für Bureau, Schreiber und andere Unkosten sind veranschlagt mindestens 10 000 M. jährlich. Davon sind gezeichnet beziehungsweise schon eingezahlt (siehe Quittung am Schluß): 1) 3000 M. vom Berliner Männerbund, 2) 1500 M. vom Verein zur Hebung der Sittlichkeit für Westdeutschland, 3) 150 M. vom Landesverein für Innere Mission im Königreich Sachsen, 4) 50 M. vom Vorasylverein in Elberfeld, 5) 50 M. vom Provinzialverein für Innere Mission in Posen, 6) 50 M. von der französisch-reformierten Gemeinde in Magdeburg, 7) 375 M. (vom 1. 1. 91 bis 31. 3. 92) vom Provinzialverein für Innere Mission in der Prov. Sachsen, 8) 300 M. aus dem preußischen Ministerium des Inneren, 9) 900 M. aus dem preußischen Kultusministerium, 10) 49 M. von drei einzelnen Freunden der Sache. Summa: 6424 M. Es fehlen demnach für das Jahr 1891 noch über 3500 M., die wir uns von unseren Freunden erbitten müssen. Hoffentlich bitten wir nicht vergebens. Beiträge sind einzusenden an den Schatzmeister der Konferenz P. Philipps, Berlin SW., Oranienstr. 104. Ph.

Aus Königsberg i. Pr.

Nachdem auf dem letztjährigen ostpreußischen Kongreß für innere Mission, der am 30. Oktober v. J. hier in Königsberg tagte, die Bekämpfung der Unsittlichkeit auf der Tagesordnung gestanden hatte, ist nunmehr als Frucht der dort gegebenen Anregungen der „Ostpreußische Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit" mit dem neuen Jahr ins Leben getreten, dessen Satzungen sich im großen und ganzen denen der übrigen Sittlichkeitsvereine anschließen, der auch von vornherein der allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine beigetreten ist und das Korrespondenzblatt als Vereinsorgan seinen Mitgliedern gratis liefert. Nachdem am 25. November bereits die konstituierende Sitzung stattgefunden hatte, wurden im Laufe des Dezembers durch einen dazu bevollmächtigten „geschäftsführenden Ausschuß" die Satzungen in ihrem Wortlaut festgestellt, und der Vorstand durch Zuwahl von hervorragenden Vertretern der Provinz, die der an sie gerichteten Bitte sehr freundlich und bereitwillig entsprachen, vervollständigt. Der Vorstand besteht nun aus den folgenden Herren:

A. Geschäftsführender Ausschuß: 1. von Holleben Exzellenz, Kanzler im Königreich Preußen und Oberlandesgerichts-Präsident, Vorsitzender. 2. Pötz, Generalsuperintendent und erster Hofprediger an der Schloßkirche zu Königsberg i. Pr., stellv. Vorsitzender. 3. Bezzenberger, Professor Dr., z. Z. rector magnificus der Universität. 4. von Brandt, Polizeipräsident. 5. Hundsdörffer, Kaufmann, Schatzmeister. 6. von dem Knesebeck, Exzellenz, Stadtkommandant von Königsberg und Generalleutnant. 7. Ritzhaupt, Kommerzien- und Admiralitätsrat, Obervorsteher der Kaufmannschaft. 8. Ruppach, Sekretär bei der Staatsanwaltschaft, stellv. Schriftführer. 9. Runge, Divisionspfarrer Schriftführer. 10. von der Trenck, Königl. Staatsanwalt.

B. Weitere Vorstandsmitglieder a. in Königsberg: 11. v. Behr, Prediger. 12. Freiherr von Dörnberg, Konsistorialpräsident. 13. Gutzeit, Hofbuchhändler. 14. Henkel, Pfarrer. 15. D. Jacobn, Professor der Theol. 16. Jagielski, Polizeirat. 17. Dr. Keil, Prediger. 18. Konschel, Prediger u. Stadtmissionsinspektor. 19. Dr. Kunze, Stabsarzt. 20. Pelka, Konsistorialrat u. Hofprediger. 21. Dr. Rißé, Sanitätsrat u. Stadtphysikus. 22. Schlecht, Superintendent

Digitized by Google

u. Dompfarrer. 23. Dr. Stohn, Generalsekretär. 24. Stürtz, Buchhändler. b. in der Provinz: 25. Graf zu Dohna auf Schlodien. 26. Graf zu Dohna auf Wundlaken. 27. Graf zu Eulenburg, Exzellenz, Obermarschall im Königreich Preußen, auf Prassen. 28. Glüer, Rittergutsbesitzer auf Gergehnen. 29. Freiherr von Hollen auf Hohenwalde. 30. Korsch, Landgerichtspräsident, Insterburg. 31. Künstler, Pfarrer u. Superintendentur-Verweser, Tilsit. 32. v. Saucken, Konigl. Landrat, auf Loschen.

Die Thätigkeit des Vereins kann erst jetzt, wo der Vorstand vollzählig ist, eigentlich beginnen, doch sind bereits gegen den Unfug obscöner Neujahrskarten seitens desselben Schritte gethan worden. Ein durch den Stuttgarter Verein uns in dieser Sache freundlichst zugehendes „Eingesandt" haben die hiesigen Zeitungen mit dankenswerter Bereitwilligkeit aufgenommen. Wir hoffen auch ferner auf die freundliche Unterstützung der hiesigen Presse ohne Unterschied der Parteirichtung, wie auch unser Vorstand die verschiedensten Richtungen zu dem wichtigen, heiligen Kampfe vereinigt. Möge Gott auch ferner zu dem Wollen das Gelingen geben. R.

Aus Hamburg.

Dem Hamburger Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit sind bis jetzt 160 Herren beigetreten Der „Jünglingsfreund" bringt einen warm und anregend geschriebenen Appell an die jungen Männer: „Preiset Gott an eurem Leibe und an eurem Geiste, welche sind Gottes, 1. Kor. 6, 20," dem wir weite Verbreitung unter den Jünglingen wünschen. Er lautet: „Welch köstlicher Schatz ist die Keuschheit! Welch erfrischender Anblick, einen kräftigen Jüngling mit gutem Gewissen vor sich zu sehen! Man hat nicht mit Unrecht das Auge den Spiegel der Seele genannt. Sieh einem Menschen in die Augen, ist der Spiegel rein und unbefleckt, so kannst du bis auf den Grund der Seele sehen. Wie glücklich der, welcher sein Leben offen vor jedermann aufdecken kann! Arm und bedürftig zu sein ist keine Schande, aber was heimlich geschieht, das ist auch schändlich zu sagen. Kannst du jedermann offen ins Auge schauen, wohl dir! Mußt du den Blick senken, oder verrät derselbe gar Begierde oder Frechheit, wehe über den armen Menschen. Darum, o Jüngling, halte deinen Leib keusch in Worten und Werken, sei züchtig auch in Gedanken! Nur eine Unschuld giebt es zu verlieren, und wer sie verloren, wird die Gewissensbisse nicht [illegible] an sein Ende. Gestohlenes Gut kann erstattet werden, verlorene Unschuld nie. Wohl bei keiner Sünde gilt das Wort des Dichters in dem Maße, wie bei der Unzucht: „Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!" Läßt du den unzüchtigen Gedanken erst ihren freien Lauf, so wird die Unzucht in Worten und Werken bald folgen. Spiele mit keiner Sünde, aber am wenigsten mit der Fleischeslust! Der Fleischesknecht hat sich tief unter das Tier erniedrigt, und vom göttlichen Ebenbilde ist nichts geblieben. Man lehrt es heutzutage ja auf Straßen und in Zeitungen, daß die Befriedigung der Fleischeslust ein Bedürfnis sei. Die Sache wäre vielleicht richtig, wenn der Mensch nur Fleisch wäre. Hast du nicht eine göttliche Seele, soll nicht auch dein Leib ein Tempel Gottes sein? Und wie soll dieser Tempel gehalten werden? Ja, selbst wenn du auf das göttliche Gebot nicht achten wolltest, würde dir nicht auch das menschliche Gebot der Erhaltung eines gesunden Leibes die Pflicht der Keuschheit auferlegen! Trägt nicht der Fleischesknecht an seinem Leibe die traurigen Folgen der Sünde lebenslang? Darum widerstehe allen Lockungen und Verführungen mit ganzem Ernste. —

Es bedarf dieser Mahnung heute leider nur zu sehr. Ueberall drängt sich die Versuchung an den Jüngling und hat gar tausende von Wegen, um das Herz des unerfahrenen Mannes zu vergiften. Er braucht die Sünde nicht zu suchen, sie sucht ihn, und überall lockt die Verführung. Gar leicht fällt der Ungewarnte ihr zum Opfer. Darum thut es not, einesteils zu warnen, andererseits den Strom des Schmutzes, der unser Volksleben zu überfluten droht, einzudämmen und dagegen zu kämpfen. Diesen Aufgaben widmet sich der in Hamburg gegründete „Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit". Er möchte sich auch an unsere lieben Freunde wenden und sie warnen und beraten. Schon hat der Verein in einer großen öffentlichen Männerversammlung durch Herrn Pastor Philipps aus Berlin seinen öffentlichen Warnungsruf erschallen lassen. Er gilt auch dir. Lasse dich warnen, lieber Jüngling. Dein Körper bedarf der Fleischeslust nicht, aber du entheiligst dich selbst durch ihren Dienst. Sei wachsam über die Regungen der bösen Lust, gieb dein Herz dem Herrn Jesus zum Tempel, dann bist du wohl bewahrt."

Den Vorstand des Hamburger Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit bilden:

Pastor Fr. Koopmann, Vorsitzender. Pastor P. Lindner, Schriftführer. Buchdruckereibesitzer W. Lüdeking, Kassierer. Landrichter Dr. Dücker. Buchhändler Lucas Gräfe. Gymnasial-Oberlehrer Dr. E. Hoppe. Seminar-Oberlehrer Dr. H. Keferstein. Dr. med. G. Meyer. Pastor Palmer. Hauptlehrer H. P. J. Paulsen. Landrichter Dr. Poel. Oskar Ruperti. Dr. med. W. Sieveking. Bäckermeister J. H. J. Töner. Drechslermeister C. H. Wüstefeld. L.

Aus Stuttgart.

Der Stuttgarter Verein zur Hebung der Sittlichkeit hat mit Hülfe der übrigen Sittlichkeits-Vereine fast der gesamten deutschen Presse nachfolgendes „Eingesendet" zum Jahreswechsel mit der Bitte um Abdruck übermittelt:

„Ein Mahnwort zum Jahreswechsel. Bei dem Herannahen des Neujahrs dürfte es angezeigt sein, die öffentliche Aufmerksamkeit auf einen Punkt zu lenken, der schon seit Jahren Anlaß zu berechtigen Klagen giebt, auf die Verbreitung sittlich anstößiger Neujahrskarten. An die schöne Sitte, Bekannten und Freunden zur Jahreswende durch Zusendung von Wünschen und Karten ein Zeichen der Liebe zu geben, haben sich allmählich häßliche Auswüchse angehängt, welche zu entfernen die Pflicht jedes anständigen Menschen und vor allem auch derjenigen Presse ist, die es mit ihrem Beruf ernst nimmt. Kaum ist der Glanz der Weihnachtsausstellungen in den Schaufenstern erblichen, so pflegen sich die Auslagen der Läden mit einer Fülle von Neujahrskarten und Bildern zu bedecken, mit feinen und ordinären, mit kostbaren und billigen, hier mit Kunsterzeugnissen von gediegenem Geschmack, dort mit Ausgeburten des Blödsinns und der Gemeinheit. Wir wollen die faden und läppischen Witze, womit ein Teil dieser letztgenannten Produkte anzulocken sucht, nicht weiter befehden; Takt und Geschmack ist eben nicht jedermanns Sache; aber mit schmerzlicher Entrüstung erfüllen den Volksfreund die gemeinen Darstellungen und Verse, welche eine Anzahl dieser Blätter als heimtückisches Gift erscheinen lassen. Da stehen die Kinder an den Schaufenstern, beschauen die nur allzu deutlichen Zeichnungen, lesen die zotigen Reime — und in ihrer empfänglichen Seele haftet der wüste Eindruck. Da treibt einen schamlosen Burschen, dessen Geschmack die Bilder getroffen haben, den Kitzel, einem Mädchen in schlechtgewähltem Scherz oder in böswilliger Absicht solch einen Neujahrswunsch, natürlich ohne Namensnennung und als offene Postkarte zu-

Digitized by Google

zuschicken. Ist es zu viel verlangt, wenn wir wünschen, daß jeder Verkäufer von Neujahrskarten, der — wir wollen nicht einmal sagen — ernster gerichtet ist, sondern der auf den Ruf seines Geschäftes etwas hält, sich entschließen sollte, seinen Laden dem gemeinen Machwerk darunter zu verschließen? Dem jungen Manne aber, der in der Bierlaune vermeint, mit der Versendung solcher Karten einen Jux sich zu machen, möchten wir zu bedenken geben, daß die eigene Ehre und die Ehre des Nebenmenschen ein Gut ist, welches nicht um den Genuß eines billigen Scherzes geschädigt werden sollte. Und unsere Presse, welche heutzutage in immer höherem Grade als Pflegerin und Hüterin der Volksseele erscheint, möge auch hier auf der Warte stehen und sich durch Weckung des öffentlichen Gewissens und des Anstandsgefühls ein Verdienst um das Vaterland erwerben." Ph.

Provinzialverein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in Schleswig-Holstein.

Der Vorstand des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in Kiel hatte, wie in der vorigen Nummer unseres Blattes bereits mitgeteilt, einen Aufruf erlassen zur Bildung eines solchen Vereins, darauf hinweisend, daß es eine humane und patriotische Pflicht sei, die physische und moralische Kraft unseres Volkes nach Kräften vor dem stets weiter um sich greifenden Krebsschaden der Unsittlichkeit zu schützen. Infolgedessen hatten sich Mittwoch, den 26. November, im Gesellschaftshause zu Kiel eine Anzahl Männer, auch von auswärts, versammelt. Nach begründender Ansprache des Sanitätsrat Dr. Joenk hielt Pastor Becker-Kiel einen beredten, eindringlichen Vortrag über das Vorhandensein, die Quelle und die Bekämpfung der zu Stadt und Land an dem Mark unseres Volkes nagenden Unsittlichkeit. Das darauf vorgelegte Statut des zu begründenden Vereins wurde nach einigen Abänderungen einstimmig angenommen. Es hat folgenden Wortlaut:

§ 1. Der Zweck des Vereins ist: Der Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit nach Kräften entgegen zu treten, durch Einschränkung des Uebels das öffentliche Aergernis und den vergiftenden Einfluß zu beseitigen, alle Verführung, namentlich der Jugend, durch Schriften, Bilder, Schaustellungen, Kuppelei zu bekämpfen, den sittlich Gefährdeten und Gefallenen die Hand zum Schutz und zur Rettung zu bieten und vor allem das sittliche Gefühl der Bevölkerung für diese Ziele anzuregen und zu stärken. Zu diesem Zweck wird der Verein auf die öffentliche Meinung durch die Presse, Flugblätter und öffentliche Versammlungen zu wirken suchen und, soviel in seinen Kräften steht, auch den die Unsittlichkeit bedingenden sozialen Verhältnissen und den zur Bekämpfung des Uebels erforderlichen gesetzlichen und polizeilichen Schutzmaßregeln seine Aufmerksamkeit schenken.

§ 2. Der Verein hat seinen Sitz in Kiel.

§ 3. Mitglieder des Vereins sind sämtliche bereits bestehende Lokalvereine, welche dem Provinzialverein beitreten und einen nach Zahl der Mitglieder zu vereinbarenden Beitrag von mindestens 5 Mk. jährlich an die Kasse des Provinzialvereins beisteuern; ferner alle unbescholtenen großjährigen Einwohner des Vereinsgebiets, welche sich zu einem Jahresbeitrage von 1 Mk. und zur thätigen Mithülfe für die Zwecke des Vereins verpflichten.

§ 4. Der Vorstand besteht aus einem Vorsitzenden, einem stellvertretenden Vorsitzenden, einem Schatzmeister, einem Schriftführer, den Vorsitzenden der mehr als 50 Mitglieder zählenden Lokalvereine und drei anderen Mitgliedern und wird mit Ausnahme der Vorsitzenden der Lokalvereine alljährlich von der Generalversammlung gewählt. Scheiden Mitglieder in der Zwischenzeit aus, so kann sich der Vorstand bis zur nächsten Wahl durch Kooptation ergänzen. Der Vorstand führt die Verwaltung des Vereins und versammelt sich je nach Bedürfnis auf Einladung des Vorsitzenden, mindestens aber zwei Mal jährlich. Er ist beschlußfähig, wenn drei Mitglieder erschienen sind.

§ 5. Der Vorstand bestimmt Zeit und Ort der alljährlich zu berufenden General-Versammlung. Bei dringendem Bedürfnis oder wenn ein schriftlicher Antrag von mindestens 30 Mitgliedern es fordert, muß eine ordentliche General-Versammlung einberufen werden. Die ordentliche General-Versammlung empfängt den Bericht über die Thätigkeit des Vorstandes im Vorjahr, prüft die Rechnung und erteilt Decharge.

§ 6. Die Vertretung der Lokalvereine im Vorstand und in der General-Versammlung erfolgt auf Kosten der Lokalvereine.

§ 7. Aenderungen der Statuten und Auflösung des Vereins können nur in einer ausdrücklich dazu berufenen General-Versammlung mit einer Majorität von $^2/_3$ der Anwesenden beschlossen werden. Ueber die Verwendung etwaiger Reste von Geldern beschließt ebenfalls diese General-Versammlung.

Als Vorstand des neuen Vereins wurden gewählt: Vorsitzende Herr Landesdirektor v. Ahlefeldt, stellvertretender Vorsitzender Herr Sanitätsrat Dr. Joenk, Schriftführer Herr Pastor Becker, Schatzmeister Herr Rendant Wilde und außerdem drei nicht Kieler Männer.

Mit diesem Provinzialverein ist für alle schleswig-holsteinischen Männer, über alle politischen und sonstigen Parteiunterschiede hin, der neutrale Boden geschaffen, und die Gelegenheit geboten, an der wahren Wohlfahrt, echten Freiheit und edlen Gesittung unseres Volkes thatkräftig mitzuarbeiten. Was hilft auch Glanz, Ruhm und Machtstellung des geliebten Vaterlandes nach außen hin, wenn es nicht nach innen hin durch ein an Leib und Seele immer mehr gesundendes und erstarkendes Volk für kommende Zeiten in seiner Größe geschirmt und gewahrt werden kann!

Gott gebe, daß der neue Verein seiner Provinz zum Segen werde. Ph.

Aus der Frauenbewegung.

Am 13. Januar d. Js. sind 3 Adressen (nicht zu verwechseln mit der in voriger Nummer unseres Blattes abgedruckten und empfohlenen Frauen-Petition an den Reichstag), unterschrieben von vielen tausend deutschen Frauen, die erste an Se. Exc. den Herrn Oberhofmeister Ihrer Maj. der Kaiserin und Königin, Frhr. von Mirbach, mit der Bitte, den Inhalt der Adresse Ihrer Majestät vorzutragen (Unterschrift von 10600 deutschen Frauen), die zweite an den Herrn Minister der öffentlichen Arbeiten, Exc. von Maybach (Unterschrift von 9942 deutschen Frauen), und die dritte an den Herrn Minister des Inneren, Exc. Herfurth (Unterschrift von 11225 deutschen Frauen), abgegangen.

In der ersten wird um Abhülfe gebeten gegen das Ueberhandnehmen der öffentlichen Tanzstunden für Kinder und die Jugend beiderlei Geschlechts, aus denen viele sittliche Verirrungen hervorgehen, und gegen die Unsitte, Volksfeste und Umzüge auf die Sonntage zu verlegen, wodurch der Tag des Herrn so oft entweiht, und der Besuch des Gotteshauses unmöglich gemacht wird.

In der zweiten wenden sich die Frauen gegen die sitt-

Digitized by Google

lichen Notstände, die durch die weibliche Bedienung in den Bahnhofsrestaurants zumal zur Nachtzeit entstehen und durch die Thatsache, daß manchmal sogar niedere Beamte, (Portiers ꝛc.) zugereiste junge Mädchen an zweifelhafte Adressen (Logierhäuser und Stellenvermittlungsbureaus) auf ihre Bitte um Auskunft verweisen.

Die dritte an Exc. Herrfurth lassen wir im Wortlaut folgen. Sie lautet: „In den letzten Jahren des Deutschen Reichs, sind segensreiche Verordnungen und Einrichtungen für unser Volksleben kund geworden.

In den Herzen aller königstreuen Unterthanen ist dadurch die Hoffnung auf Besserung mancher Uebelstände erweckt, und namentlich sind es auch die deutschen Frauen, welche hierbei um so mehr zu aufrichtigem Danke verpflichtet werden, weil es der vielgeliebte Landesvater, Seine Majestät der Kaiser und König selber ist, welcher mit Hingabe und Energie für die segenverheißenden Einrichtungen eintritt, durch welche nicht nur die Gesamtheit des Volkes, sondern jeder Einzelne im Vaterlande bis zum Geringsten, und gerade auch das weibliche Geschlecht, bedacht worden. (Arbeiter-Schutz-Protokolle.)

Wenn jetzt ein Reichstag bevorsteht, in dessen Sitzungen vorwiegend soziale Fragen erörtert werden sollen, so kann es unbedingt nicht ungeziemend, sondern gerade nur zeitgemäß erscheinen, daß auch wir deutschen Frauen in vertrauender Zuversicht unsere Stimme bittend erheben. Dieses Bitten gilt heute an dieser hohen Stelle, bei Euer Excellenz, den sittlichen Schäden des Volkslebens, welche in erster Linie unser eigenes Geschlecht betreffen. Viel zu lange haben diese Schäden unter bequemem Schweigen und zur Unsitte gewordenem, erschlaffendem Ignorieren allen staatsstürzenden Gewalten den sumpfigen Boden bereitet. Darum fassen wir unterzeichneten deutschen Frauen in heißer Liebe zum Vaterlande, in mütterlich-schwesterlicher Liebe zu unseren Mitbürgerinnen, um von verführten Söhnen ganz zu schweigen, endlich den Mut, aus jenem großen Verderben der Unsittlichkeit und Unmoralität heraus einige Punkte vor Ew. Excellenz, dem weisen Rate des erlauchten Herrschers, zur Sprache zu bringen. Dürfen wir doch annehmen, daß unsere noch so unvollkommene Darlegung wenigstens das Auge der hohen uns von Gott in Gnaden gesetzten Obrigkeit also auf jene Schäden richtet, daß Abstellung und scharfe Bestrafung besser denn bisher die beiden Menschengeschlechter wieder als gleichberechtigt — oder als gleichstrafbar hinstellt, so wie es nach Gottes unumstößlichen Willen und Gebote allein segenbringend sein kann. Was wir zu jenem Zwecke als besonders schmerzlich hervortretend hier angeben möchten, greifen wir aus dunklem Materiale heraus. Es ist folgendes:

In zahllosen Restaurants, Tingeltangeln und anderen Lokalen werden die Töchter des Landes von habgierigen Inhabern fast immer ganz ungestraft so offenkundig und frech dem Laster zu käuflichem Spielball geboten, daß Schmerz und Empörung darüber zum Himmel schreit. In Trinkbuden und Hallen stehen Frauen und Mädchen hundertfach bis zu später Nachtzeit als Gelderwerb für gierige Besitzer schutzlos aus, als gälte ihre Ehre und ihr Glück nicht mehr denn ein bunter Stein, den man kauft, um ihn nach kurzem Spiel fortzuwerfen, und doch haben jene Frauenseelen ein etwas, daß ebensogut ein heiliges Recht an den bewahrenden Schutz des Vaterlandes hat, als alle übrigen Unterthanen. Könnten nicht Bestimmungen getroffen werden, daß in Restaurants, Weinstuben, Hallen ꝛc. nach bestimmten Abendstunden keine Frauen mehr bedienen, und dienende Frauen nur im Verhältnis der wirklich zu leistenden Arbeit angestellt werden dürften? Ist doch Deutschlands teurer Landesherr, Seine Majestät der Kaiser, bei den Verhandlungen über den Arbeiterschutz so warm dafür eingetreten, daß Frauen und Mädchen von nächtlicher Beschäftigung befreit bleiben sollten! —

Auf den Jahrmärkten werden in Schießbuden oder bei anderen Veranstaltungen die Mädchen so hingestellt, daß es nicht viel bedarf, um zu erkennen, wie der Besitzer der Ausstellung kaum anderes zu bieten weiß, als unsterbliche Frauenseelen, die für weniges zu kaufen sind. Die Unsittlichkeit vergiftet den Menschen zu pietätsloser Zügellosigkeit und revolutionärer Gottentfremdung, und gerade solche Buden der Jahrmärkte und Volksfeste schleppen die Pest der Unmoralität aus den Großstädten zum Landvolke hinaus, bis zum kleinsten Dörflein. Die Jugend entartet, die Ehen zerreißen, die Familie löst sich auf, die Gefängnisse und Zuchthäuser werden bevölkert durch die Unsittlichkeit, die tausendfach mit geschriebenen Verhaltungsmaßregeln in Händen entweder in Equipagen fährt oder hohläugig durch die Gassen schleicht.

Wie wir nicht besser wissen, hat Deutschland aus der napoleonischen Zeit einen Krebsschaden behalten, der das Lebensmark verzehrt. Und wenn auf großen Volksfesten, wie jüngst in Pankow auf dem Bundesschießen, anstatt der Kellner zahlreiche junge Frauenzimmer als Schenkmädchen ohne Bezahlung angestellt werden konnten, so giebt diese eine unbestrittene Thatsache eine drastische Begründung dafür, daß selbst wir Frauen nicht mehr schweigen dürfen, so ferne es unserem Berufe sonst liegt, an die Oeffentlichkeit zu treten. Wir bitten Ew. Excellenz nochmals auf das inständigste und in heißestem Begehren, diese Sachen einer gründlichen Erwägung unterziehen zu wollen, und unterzeichnen uns in

Hochachtungsvoller Ergebenheit

(Folgen die Namen.)"

Fast sämtliche Stände sind unter den Unterschriebenen vertreten, von der Prinzessin bis zur Arbeiterin. Frauen von Staatsministern, Präsidenten, Landesdirektoren, Generalen, Admiralen, Kammerherren, Generalsuperintendenten, Geheimräten, Professoren, Konsuln, Bürgermeistern, Rechtsanwälten, Pastoren, Lehrern, Kaufleuten ꝛc. ꝛc. sind in mehr oder weniger größerer Anzahl unter den Namen zu finden. Wie es scheint, hat eine gewaltige Bewegung unsere edlere Frauenwelt ergriffen, deren Ausdehnung noch nicht abzusehen ist.

Hoffen wir zu Gott, daß sie segenbringend wird für unser Volk.

Wahrlich, es ist die höchste Zeit, daß alle Bessergesinnten sich zusammenschließen zu gemeinsamem Vorgehen, sonst könnte unser liebes deutsches Volk gar leicht und bald an innerer Fäulnis zu Grunde gehen. — Wir rufen den wackeren Streiterinnen von Herzen zu: Vorwärts, nur Mut, mit Gott!

Ph.

Bestrafung einer Zeitung wegen Unsittlichkeit.

Dem Hamburger Korrespondenten vom 4. 12. 90 entnehmen wir folgende Notiz:

„In den Nummern 1 und 2 des ersten Jahrganges des „Eimsbütteler Anzeigers" befanden sich je Artikel, an deren Inhalt der sich zeitweilig hier aufhaltende Architekt B. aus Berlin Aergernis nahm. Er übersandte beide Zeitungen an den Vorstand des Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit, welcher die Zeitungen dann der Staatsanwaltschaft einreichte, die den Inhalt des einen, „Nachtidylle" überschriebenen Artikels als unsittlich erachtet. Gegen den Redakteur des „Eimsbütteler Anzeigers", Max Joelson, wird Anklage erhoben wegen Vergehens gegen § 184 des Strafgesetzbuchs. Joelson will beide Artikel zur Beseitigung des [illegible] Straßen Eimsbüttels zur Nachtzeit herrschenden [illegible] Treibens in seiner Zeitung veröffentlicht und somit in der

Digitized by Google

Wahrung berechtigter Interessen gehandelt haben. Der Gerichtshof hält diese Einrede aber für unzutreffend, da Joelson zur Bekämpfung des sittenlosen Treibens in Eimsbüttel in anderer Weise hätte vorgehen können, und verurteilt ihn zu 30 M. Geldstrafe ev. 6 Tagen Gefängnis."

Wir bedauern das niedrige Strafmaß für derartige Uebertretungen auf das lebhafteste. Es steht in gar keinem Verhältnis zu dem Unheil, das durch einen einzigen unsittlichen Artikel einer öffentlichen Zeitung in Tausenden von Familien angerichtet werden kann. Hoffentlich lernt unsere Gesetzgebung auch diese Dinge noch in einem anderen Lichte anschauen!

Ph.

Eine zeitgemäße Mahnung

brachten vor kurzem die „Rheinischen Volksblätter", die in Köln erscheinen. Wir entnehmen ihnen folgende Sätze: „Ein wahrer Opferplatz für die Reinheit jugendlicher Herzen sind sehr oft die Werkstätten, nicht nur der Großindustrie, sondern viel mehr noch nach unserer Erfahrung jene des kleinen Handwerks. Hier fehlt oft jegliche Zucht der Rede. Wie der kaum der Volksschule entwachsene Knabe hier die barocksten politischen Anschauungen täglich predigen hört, so füllt sich ihm auch ebenso häufig das Ohr mit lüsternen Gemeinheiten, die in manchen Werkstätten geradezu zu Redemünzen geworden sind. Der ältere Geselle, welcher sich ihrer bedient, denkt sich häufig kaum Arges dabei; es geschieht harmlos, ist er doch selbst bei seinen Lehrjahren dergleichen leichte Scherze und lockere Erzählungen gewohnt geworden. Auf den unverdorbenen Knaben an seiner Seite wirken derartige Unsauberkeiten aber geradezu furchtbar; um so schlimmer schließlich, je reiner das Kind von den Eltern erzogen ist — und glücklicherweise giebt es auch in den ärmsten Kreisen noch genug Eltern, die auf die Sittenreinheit ihrer Kinder Gewicht legen. Die Folgen derartiger Werkstattseinflüsse brauchen hier nicht näher erörtert zu werden. Aber ein Hinweis auf jene Quellen der Unsittlichkeit, die in den Werkstätten bisher unbeachtete junge Herzen mit Schmutz überspülen, ist Menschenpflicht. Wollen die Handwerker-Innungen ein gutes Werk thun, so mögen sie ihre Aufmerksamkeit auch auf diese Sache lenken. Das gehört auch und namentlich zum Kapitel der Lehrlings-Erziehung, deren Förderung sie als eine ihrer Aufgaben betrachten.

Kein ehrlicher Meister sollte in seiner Werkstatt unsaubere Reden dulden; eine gewisse Redezucht sollte überall Werkstattsgesetz sein; denn starke und ehrenhafte Männer gedeihen auch im Handwerk nur auf reinem Boden."

Ph.

Zu den Petitionen

der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

Unter dem 15. Dezember 90 ist bei dem Vorstande der Allgemeinen Konferenz zu Händen des derzeitigen Schriftführers folgendes Schreiben eingegangen:

„Ew. Hochehrwürden beehre ich mich infolge des gefälligen Schreibens vom 10 d. M. ganz ergebenst zu benachrichtigen, daß die eingesandten Druckschriften (die Petitionen betr. § 184 u. 180 des R.-St.-G.-B.), von welchen je ein Exemplar in der Anlage beigefügt ist, mit Genehmigung des Herrn Reichstagspräsidenten gewünschtermaßen verteilt worden sind.

Der Direktor beim Reichstage
Knack."

Es sind also nun die Petitionen in den Händen sämtlicher Reichstagsabgeordneten, und wird es die Aufgabe unserer Freunde sein, bei den ihnen bekannten Herren Abgeordneten dahin zu wirken, daß die Petitionen ins Plenum kommen und angenommen werden. Hoffentlich thut ein jeder seine Pflicht.

Ph.

Noch einmal „Das Caviar".

Auf seine Anfrage ist dem Berliner Männerbund aus dem Justizministerium (cf. Artikel: „Betreffend die Zeitschrift Caviar" in der Oktober-Nummer des Jahres 1890) folgendes mitgeteilt:

1. In Sachen Cassirer & Danziger sind durch Urteil des Landgerichts I., hier, vom 19. 4. 1890 die Nummern 1, 4, 5, 7, 8 des II. und III. Jahrgangs der Zeitung „Caviar" eingezogen.
2. In der Sache Sigismund sind durch Urteil des Amtsgerichts I., hier, vom 21. 1. 1890 die Hefte 1—6 vom Jahre 1889 eingezogen.

   Ad. 1 und 2 sind die eingezogenen Exemplare vernichtet.
3. Bei dem Landgerichte I., hier, sind Strafverfahren anhängig:
   a) gegen Buchhändler Abel wegen Verkaufs der Hefte 1, 2, 3, des IV. Jahrgangs,
   b) gegen Buchhändler Globig wegen Verkaufs des Hefts 15 des III. Jahrgangs und der Hefte 1, 8, 14, 15, 16 des IV. Jahrgangs,
   c) gegen Restaurateur Hahn wegen Ausstellung der Nummern 3, 4, 5 vom Jahre 1890 in seinem Restaurationslokale.
4. Wegen der Nummer 40 des III. Jahrgangs v. 1888 kann eine Strafverfolgung nicht mehr eintreten, da die Verjährung bereits erfolgt ist.

Nach diesen Mitteilungen steht zu erwarten, daß die Zeitschrift Caviar kein langes Leben mehr fristen wird. Sollte eine Verurteilung in den drei sub 3 genannten Fällen stattfinden, so wäre das gesetzliche Erfordernis jedenfalls erfüllt, auf Grund dessen der Reichskanzler das Blatt für ganz Deutschland und zwar zunächst auf 2 Jahre verbieten könnte. Hoffen wir, daß dies geschieht.

Ph.

Litterarisches.

Wir brauchen Mütter. Gedanken über Mädchen-Erziehung von Christine von Düring. Bremen, M. Heinsius Nachfolger, 1890. Eleg. geb. M. 1,50. S. 40.

Dies Büchlein ist eine weitere Ausführung des bekannten Wortes, das einst die begeisterte Zustimmung Napoleons I. fand: „Il nous faut des mères." Gewiß liegt hier der eigentliche Grund für so viele Erscheinungen des sozialen Elends der Jetztzeit. Die Familie bleibt der Eckstein, auf dem die Gesellschaft sich auferbaut. Von der Treue und Gewissenhaftigkeit, mit der die Mütter ihrer heiligen Pflichten warten, hängt für das Volkswohl mehr ab, als viele denken. Aber rechte Mütter fallen nicht vom Himmel, sie müssen schon als Mädchen für ihren hohen Beruf erzogen werden. Von diesen Gedanken geht die Verfasserin aus und giebt beachtenswerte „Winke als Beiträge zu dem großen Werke der Mädchen-Erziehung". Das Büchlein ist frisch und anregend geschrieben, durchaus von echt christlichem Geist durchweht. Die einzelnen Winke sind aus reicher und reifer Lebenserfahrung heraus gegeben und sehr praktisch in einzelne kurze Mahnungen zusammengefaßt, die dann bald mehr, bald weniger erläutert werden, oft mit Hinzuziehung von treffenden Zitaten aus der schönen Litteratur, so daß das Büchlein auch nach der Seite

Digitized by Google

einen ästhetischen Genuß bietet, zu dem wir freundlich einladen möchten. Aus der großen Zahl praktischer Winke und Gedanken greife ich nur zur Probe einige heraus: „Uebernimm persönlich die Pflege deines Kindes! Das Kind darf seine Mutter nur mit einem Lächeln auf den Lippen sehen. Dein Töchterchen darf sich nie langweilen, außer vielleicht eine Stunde vor dem Schlafengehen. Pflege sorgsam die Keime der Liebe im Herzen deines Töchterchens, und es wird dir leicht und gern gehorchen. Das Kind muß sich selbst erziehen lernen. Ziehe dein Kind nur nicht mit Leckerbissen groß, weder seinen Körper, noch seine Seele! Das wirksamste Mittel, um zur Wahrhaftigkeit zu erziehen, ist das eigene Beispiel. Gewöhne dein Kind daran, andern ihre Wünsche abzulauschen. Solange dein Töchterchen beschäftigt ist, wird es immer artig sein." Es mag genug sein an diesen willkürlich herausgegriffenen Sätzen; vielleicht daß dieselben Lust erwecken, es genauer zu lesen; vielleicht daß mancher Gatte der jungen Mutter seines Töchterleins das sehr nett ausgestattete Büchlein als Geschenk auf den Tisch der Kinderstube legt.

Soziale Hygiene von Dr. med. K. Georg. Berlin 1890. Alfred H. Fried u. Co. S. 62. 2 M.

Ein sehr dankenswertes Unternehmen ist die Herausgabe der in Alfred H. Frieds Verlage erscheinenden „Hygienischen Bibliothek". Wir wünschen demselben reichen Erfolg nicht bloß in Bezug auf den Absatz der Bücher, sondern auch in Bezug auf Befolgung der dadurch in das Volk hineingetragenen Grundsätze einer populärisierten Medizin. Dem schon mehrfach in unserem Blatte besprochenen Buche von Korrig: „Hygiene der Keuschheit" ist vor einiger Zeit gefolgt „die soziale Hygiene" von Dr. Georg. Das ist ein Buch so recht für unsere Zeit, in der das Interesse an den sozialen Fragen in allen Kreisen so stark geworden ist. Hier werden wir auf einen besonders wichtigen Teil dieser großen Volkswirtschaftsfrage hingewiesen. Im Eingangskapitel zeigt uns der kundige Verfasser die Bedeutung der eigentlich verhältnismäßig noch jungen Wissenschaft und ihre Bedeutung für das gesamte Volksleben. Dabei setzt er sich kurz mit den Gegnern auseinander, u. a. mit den konsequenten Anhängern des Darvinismus und Malthusianismus Mit großem Interesse folgen wir dann dem Verfasser, wenn er uns in dem 2. Hauptkapitel die allgemeine Aufgabe der sozialen Hygiene vorführt und eine ganze Reihe von Einzelfragen bespricht, die direkt oder indirekt mit der leiblichen und sittlichen Gesundung des Volkslebens zusammenhängen: Sorge für gesunde Wohnstätten, Wasserversorgung, Beseitigung der Auswurfstoffe, Leichenbestattung, Massenernährung, Kindersterblichkeit, Schulhygiene, Kampf gegen die Trunksucht, Seuchen und Volkskrankheiten. Das alles wird mit Klarheit und Nüchternheit behandelt Wenn wir dem Verfasser auch in Nebenpunkten, wie in seiner Ansicht über Feuerbestattung und Ueberbürdung durch die Schule nicht beistimmen können, so freuen wir uns doch, daß er in Bezug auf eine große Zahl anderer Punkte, wie Ammenwesen und Kostkinder, Forderung schärferer Gesetze gegen die Trunksucht und Sonntagsentheiligung, Ferienkolonien, Frauen- und Kinderarbeit, für die von uns Männern der Kirche vertretenen Gesichtspunkte auch als nüchterner Mediziner so entschieden eintritt. Im Schlußkapitel geht er genauer ein auf die bei der Arbeiterschutzgesetzgebung noch zu erledigenden Fragen und zeigt, daß Deutschland gerade hier noch viel nachzuholen habe, wenn es hinter anderen Staaten nicht zurückstehen, geschweige wenn es in der Durchführung der Sozialreform an der Spitze stehen wolle. Ueberall fühlt man's dem Verfasser an, wie er auch durch seine Wissenschaft mithelfen möchte, daß die unserem Volke jetzt am Schluß unseres Jahrhunderts gestellte Aufgabe erfüllt werde. Das Buch kann deshalb mit gutem Gewissen allen unseren Lesern bestens empfohlen werden.

Die Notwendigkeit der Verbreitung christlicher Volksschriften gegenüber der verderblichen Schauerroman-Kolportage, Vortrag von K. F. Müller, Buchhändler in Berlin. Verlag der Buchhandlung der Berliner Stadtmission. S. 20.

Mit Freuden begrüßen wir auch diesen trefflichen Vortrag des rührigen Vorkämpfers einer christlichen Kolportage. Wie er am 9. Sept. im Parochialverein der Moabiter St. Johannisgemeinde reichen Beifall gefunden, so möge er auch jetzt in den kirchlichen und christlichen Vereinen die nötige Beachtung finden. Nachdem der Vortragende auf die Wichtigkeit der Litteratur für unser lesendes Zeitalter hingewiesen, stellt er die „Schauerromankolportage" als den faulen Baum der aufblühenden Litteratur hin, der abgehauen und ins Feuer geworfen werden muß. Er sagt davon: „Mancher Gebildete ahnt nicht im entferntesten, welche Verwüstungen dieses niedrige und von ihm wohl verachtete Litteraturprodukt in unserem Volke anrichtet. Böse Beispiele verderben gute Sitten. Diese verachteten Romane enthalten fast ausschließlich übertriebene Darstellungen solch böser Beispiele, die verderblich auf das Volk wirken. Zucht- und Sittenlosigkeit, Verhöhnung und Verdächtigung von Thron und Altar, Aufreizung zum Klassenhaß, Verbrechen, Mord- und Selbstmord bilden meist den Inhalt dieser Romane. Es werden in denselben die niedrigen Leidenschaften der Volksmengen angefacht und genährt, bis sie als Flammen der Unzufriedenheit und Empörung auflodern und das Staats- und Gesellschaftsleben unterwühlen." Um den Beweis zu liefern, daß sich Lüsternheit, Unzucht, Aufreizung zum Klassenhaß, Mord- und Selbstmord wie ein roter Faden durch alle diese Romane ziehen, werden von einer Reihe der am meisten verbreiteten Kolportageromane, wie: „Fürstensohn und Maitresse oder ein Würgeengel der Unschuld" u. a. m. die Kapitelüberschriften und der teilweise Inhalt gegeben und nachgewiesen, wie dadurch das Gewissen des Volkes völlig abgestumpft und die Leidenschaften aufgeregt werden. Wie durch christliche Kolportage dagegen angekämpft werden könne, und was auch seitens christlicher Vereine für Petitionen um Verschärfung der bestehenden Bestimmungen an die gesetzgebenden Körperschaften gerichtet werden müssen, wird klar und deutlich aufgezeigt. Wir danken dem Herrn Müller für seine Rührigkeit auf diesem Gebiete und hoffen, daß man, durch sein mannhaftes Wort und durch die von anderer Seite getroffenen Veranstaltungen veranlaßt, an recht vielen Orten zumal in der Provinz Brandenburg eifrig mit der christlichen Synodalkolportage vorgehe. Genaueres bitten wir unsere Freunde in dem sehr empfehlenswerten Schriftchen selber nachzulesen.

Außerdem sind folgende Schriften eingegangen, deren Besprechung aus Mangel an Platz erst in den nächsten Nummern gebracht werden kann; sie werden hiermit nur angezeigt und sollen zum Teil vorläufig bestens empfohlen sein. Die **Frauenfrage** von Konschel, Prediger in Königsberg i. Pr Gotha, F. A. Perthes. 1890. — Die evangel. **Arbeitervereine** im Rheinl. u. Westf. v. P. Deutelmoser. 2. verm. Aufl. Magdeburg, Prov. ausschuß für J. M. 1890. — Die **Arbeiten** des sächs. Provinzialausschusses für J. M. Zehnter Bericht. Magdeburg, 1890. — Die **Arbeiten** des Prov.-Ausschusses für J. M. in der Pr. Brandenburg. Berlin. 1890. — Die **Sünden des Naturalismus.** Aesthetische Untersuchungen von Karl Goldmann. Berlin. R Eikstein Nachf. — **Mode und Cynismus.** Beiträge zur Kenntnis unserer Kulturformen und Sittenbegriffe von Fr. Theod. Vischer. Stuttgart. 1888. — Der **völlige Mißerfolg** des Vereins

Digitized by Google

für Massenverbreitung guter Schriften. Ein Appell v. Ernst Preuß. Berlin. — **Höllenbreughel** als Erzieher. Auch von einem Deutschen. 6. Aufl. Leipzig 1890. — **Was Berlin verschlingt.** Von Hans R. Fischer. Berlin 1890. — **Dr. Ernst,** die Selbsthülfe. 54 Aufl. Wien 1890. — Derf., Der Hausarzt. Wien 1888. — **Anstaltsberichte** aus Bonn (Versorgungshaus), Siloah (Mädchenrettungshaus), Enger u. Lippspringe (Asyl), Hannover (Magdalenenasyl Kirchheim), Elberfeld-Barmen (Vorasyl), Kaiserswerth (Asyl), Marburg (Versorgungshaus) u. a. m — Die **Aufgabe der ev. Kirche** im Kampf gegen die verderbl. Volkslitteratur. Vortrag von K. J. Müller, Buchhändler. Berlin. Stadtmission. 1890 S. 44. — **Modethorheiten** von Marie Fischer. Augsburg, Rieger. 1891. S. 76. 60 Pf. — Die **Pestilenz,** die im Finstern schleicht. Von Dr. Karl Siegfried. Mühlheim a. R. 1890. S. 45 — **Offenes Sendschreiben** an Herrn Oberstlieutnant von Egidy. Eine Beleuchtung seiner Schrift „Ernste Gedanken" von S. Victor von Strauß u. Torney. Dresden, Bleyt und Kaemmerer. 1891. 40 Pf. — **„Was die Hohenzollern für das Wohl ihres Volkes alles gethan haben",** so betitelt sich eine demnächst erscheinende, mit Abbildungen geschmückte Schrift, welche anknüpfend an die letzten Erlasse des Kaisers, die Geschichte der Herrscher des Hohenzollernhauses in frisch und volkstümlich geschriebenen Lebensbildern vorführt. Die Verlags-Anstalt von Carl Manz in Hannover-Linden war bemüht, diese Sammlung würdig und zu einem mäßigen Preise herzustellen, um eine Massenverbreitung derselben zu ermöglichen und damit diese Schrift zu einem begehrten Volksbuche werde.

Zur Beachtung!

1. **Berlin SW., Oranienstraße 104,** befindet sich a) das **Bureau des Berliner Männerbundes,** b) das der **Allgemeinen Konferenz,** c) das des **Bundes vom Weißen Kreuz.** Man wolle sich also in allen die Sittlichkeitsbewegung betreffenden Angelegenheiten an obige Adresse wenden.

2. **Geldsendungen** für alle 3 unter 1) genannten Vereine können P. **Philipps,** Berlin SW., Oranienstr 104, gesandt werden. Auch nimmt derselbe die **Abonnementsgelder für das Korrespondenzblatt** entgegen.

3. Die **Beiträge für den Berliner Männerbund** können auch an dessen Schatzmeister, Herrn Kaufmann **Riebow,** Berlin W., Königgrätzerstr. 128, direkt eingesandt werden. Die Jahresbeiträge pro **1891** werden dringend erbeten.

4. Allen Freunden unserer Sache stellt das Bureau, soweit der Vorrat reicht, gegen Einsendung von **20 Pf.** portofrei den **vollständigen Jahrgang unseres Korrespondenzblattes von 1890** zu. — Desgleichen können zu **Agitationszwecken** noch größere Partien dieses Blattes **gratis** gegen Einsendung des Portos von Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 8, 9, 12 bezogen werden.

5. Ebenso versendet das Bureau für **20 Mark 20 Exemplare der Verhandlungen der Halleschen Konferenz nebst je 20 Exemplaren** der darin enthaltenen 9 Einzelvorträge zum **Selbstkostenpreis** allen Freunden, die für unsere Sache arbeiten wollen. **Das Bureau.**

Quittungen.

Für den **Männerbund** gingen ein: Pastor E. 3 M. Kaufm. S. 3 M. Jmk. Hoh.-Schönh. 3 M. N. N. 4 M. Berlin M. 2 M. Bäcker H. 2 M. Pastor M. 2 M. Konf.-Rat B. 5 M. Rechnungsr. S. 3 M. Sup. T. 2 M. Past. B. 3 M. Dr. J. 3 M. Assessor K. 15 M. Oberstleut. a. D. B. 4 M. Pfarr. v. B. 3 M. Durch Kreissekr. Sch. 14 M. Polizeisup. M. 2 M. R. 7 M. v. B. 10 M. Past. N. 4 M. Pfarrer K. 3 M. Dr. M. 2 M. Min.-Dir. F. 10 M. Past. K. 3 M. Past. A. 3 M. M. 2 M. Dr. H. 2 M. Kassenb. F. 3 M. Dr. jur. W. 3 M. Tischlermstr. H. 4 M. Gymnasiall. B. 5 M. Student B. 3 M. N. N. 50 Pf. Schneider M. 2 M. G. D. 2 M. Referendar K. 4 M Pfr. U 3 M. Geh. Registr. G. 2 M. H. W. 2 M. K. W. 2 M. Baron v. F. 10 M. General-Sup. B. 100 M. Exc. v. C. 100 M. P. in B. 100 M. v. S. 3 M. Frhr. v. M. 3 M. Pension. B. 2 M. Pfarrer K. 3 M. Past. em W. 1,50 M. cand. theol. L. 3 M. Kellner v. B. 3 M. Past. F. in St. 10 M. Oberförster v. R. 50 M. Past. R. 3 M. Kaufm. K. 2 M. G. v. B. 2 M. Past. N. 3 M. Lehrer F. 2 M. Dachdeckermstr. K. 3 M. D. theol. R. 2 M. Zoll-Insp. C. 2 M. Forstass. W. 3 M Expedient K. 2 M. Buchhalter H. 2 M. Verwalt. Sch. 5 M. Kaufm. R. 50 M. Summa 624 M. Herzlichen Dank! G. Riebow, Schatzmeister.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen bis zum 14. Jan. 1891 an Abonnementsgeldern und Beiträgen bei dem Unterzeichneten ein: P. Ph. in G. 2 M. P. v. E. in D. 3 M. R. D. in M. 75 Pf. Fr. Prof. W. in T. 1,10 M. P. L. in H. 19,60 M. P. H. in K. 80 Pf P. M. in B. 8 M. Freiin v. E. in P. 2 M. Fr. v. d. B. in A. 2 M. P. E. M. in G. 2 M. Kons. B. in P. 22 M. Dr. G. in St. 11 M. P. K. in B. 15,50 M. Fr. M. in L. 2 M. M. Z. in H. 3 M. M. F. in K. 2 M. P. H. in B., P. Sch. in A., Fr. H. in B., cand H. in B., Frl. v Sch. in L., P. M. Gr. Sch., P. K. in R., cand. R. in B., Fr. B. in P., H. in H., Fr. P. in M., cand. B. in St, Dir. Sch. in Fr. a./O., Frl. G. in Fr. a./O., Fr. T. in Fr. a./O., Fr. F. in Fr. a./O., P. M. in Sch., Leh. H. in Sp., Fr. G. in K, P. B. in R., B. in C., Gräfin A. z. L. in R., Frl. v. G. in B je 1 M. Summa 119,75 M.

Um recht **baldige Einsendung aller rückständigen Abonnementsbeiträge** für frühere Jahre und das Jahr 1891 wird dringend gebeten, ebenso um besondere Beihülfen, die vor der Hand noch nötig sind. Das Korrespondenzblatt hat seit Monaten eine Beilage von 4 Druckseiten, die für unsere Abonnenten nicht besonders berechnet werden, den Herstellungspreis des Blattes aber um 3/4 erhöhen, ganz abgesehen davon, daß Honorare überhaupt nicht gezahlt werden. Nur bei einer sehr großen Abonnentenzahl wird das Korrespondenzblatt ohne Zuschüsse zu dem Preise von 1 M. pro anno bei dem gegenwärtigen Umfang von 12 Seiten sich halten können. Den Preis des Blattes möchten wir nicht gern erhöhen, um ihm durch die Billigkeit eine möglichst weite Verbreitung zu sichern, obwohl das Defizit a Konto des Korrespondenzblattes im Jahre 1890 einige hundert Mark beträgt. Ebenso wenig aber möchten wir das Blatt jetzt, da unsere Bewegung immerfort an Ausdehnung gewinnt, wieder auf 8 Seiten beschränken. Wir bitten deshalb unsere Freunde, event. ihre Abonnementsbeiträge freiwillig um ein Kleines zu erhöhen.

Das Bureau zur Hebung der Sittlichkeit.
Berlin S.W., Oranienstraße 104.
W. Philipps, Pastor.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein: Vom Provinzialverein für Innere Mission in Posen 50 M. pro 1891. Vom christlichen Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit für Westdeutschland 300 M. pro 1890. Aus dem preußischen Ministerium des Innern 300 M. pro 1891. Fr. Oberstl. G. in K. 9 M. pro 1891. Fr. A. B. in R. 20 M. pro 1891. Frl. B. in R. 20 M. pro 1891. Summa 699 M. Herzlichen Dank!

W. Philipps, Pastor, Schatzmeister,
Berlin S.W, Oranienstr. 104,
den 13. Januar 1891.

Verantwortl. Redakteur: Past. Niemann in Pröbel. — Verlag: Buchhandl. d. Berliner Stadtmission (K. J. Müller), Berlin W. — Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W, Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 164.

No. 2. Berlin, den 15. Februar 1891. 5. Jahrgang.

J. N. J.

1. Thess. 4, 3: Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei.

— — Hatte denn Paulus nötig, jene durch den Glauben an Christum wiedergeborenen Thessalonichern eine derartige Bitte ans Herz zu legen? — Wie die Juden in das Christentum allerlei Satzungen, so führten die Heiden in die Gemeinden der Gläubigen allerlei Sünden und Schanden ein. Blutschande war in Korinth, unnatürliche Wollust zu Rom, Ehebruch zu Ephesus, Hurerei zu Thessalonich zu finden. So tief war die sündige Welt gesunken, daß es als Lebensgrundsatz anerkannt war durch die Gesetzgebung der Griechen und Römer, daß ein Freier mit einer Freien nach Belieben verkehren dürfe, ohne sie zu ehelichen. Und bei so greulichem Hurenwesen war der armen Heiden krankes Gewissen stumm, ruhig, gleichsam tot. Darum wird der Apostel Paulus nicht müde, an die Gemeinden immer wieder seine Bitte zu richten: Hurerei und alle Unreinigkeit lasset nicht von euch gesagt werden. Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.

Und seitdem bitten alle Hirten und Lehrer ihre Gemeinden an Christi statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Meidet die Unreinigkeit. Denn es ist gewiß nach der heiligen Schrift, daß kein Hurer, Ehebrecher, Unreiner Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes. Ja, das ist der große Fortschritt der Christenheit heutzutage, daß kein Mensch mehr sich entschuldigen darf, er habe es nicht besser gewußt. — —

Der falsche Takt möchte vorschreiben, von der Kanzel zu verschweigen, daß die Greuel der Hurerei in unseren christlichen Gemeinden noch heute ihren Sitz aufgeschlagen. Aber der richtige Takt gebietet uns Geistlichen als den Nachfolgern der Apostel, auch von den Kanzeln mit großem Schmerz zu bezeugen, daß es noch immer Christen giebt, „Gesalbte Gottes" dem Namen nach, welche — Gott sei es geklagt — ihre Glieder zu Hurengliedern machen. Ja, wenn ein Prophet Gottes einträte in unsere liebliche, nach vielen Seiten so begnadigte Stadt und hörte nennen die Zahl der öffentlichen Dirnen, welche unter der Obrigkeit Aufsicht stehen, und die noch weit größere Anzahl derer, die im geheimen Leib und Seele verkaufen, und die Zahl der Ehebrecher, die feige genug sind, ihren vor Gott und der Gemeinde gegebenen heiligen Eid der Treue dem Ehegemahl mutwillig zu brechen, und die Zahl der anderen, welche, wie der Apostel sagt, an der Lustseuche dahinsiechen mit Leib und Seele, und die hohe Zahl derer, welche nur in gemeinstem Witz sich wohl fühlen und erst aufzuatmen beginnen, wenn

*) Obige Ausführung ist entnommen aus einer 1866 am Sonntag Reminiscere über die Sonntagsepistel in F. gehaltenen Predigt. Der Verf. (Lic. Dr. med. H. T. jetzt in M.), ein eifriger Freund unseres Männerbundes, der uns sein Konzept zur Verfügung gestellt hat, schreibt dazu:

Ausgehend von dem Gesichtspunkt, daß gute Sitten weit mehr Kraft haben, als gute Gesetze, wünschte ich, die derbe Sprache der Bibel würde wieder die Sprache, welche das Gemeine mit gemeinem Wort, das Niederträchtige mit niederträchtigem Wort bezeichnet. Heutzutage bringen Romane, Novellen, Zeitschriften, aber auch Kanzel- und Kasualreden die niederträchtigsten Gemeinheiten in so elegantem, züchtig schönem, lieblich reizendem Ausdruck, daß sich die züchtigsten Jungfrauen dem Anhören und der Lektüre hingeben können, ohne auch nur einen Augenblick zu erröten. Ich halte das für eine sittliche Krankheit, eine moderne Gewissensverwirrung. Wenn das Gemeine vorgeführt wird, muß es in seiner ganzen Häßlichkeit gezeigt werden, so daß jeder anständische Mensch errötet und sich schämt. Schamröte ist der Anfang der Heilung.

Das war mein Gesichtspunkt bei der Reminiscere-Predigt von 1866. Man wollte mich deshalb vor den Staatsanwalt bringen. — Das K. Konsistorium erhob den Kompetenzkonflikt, und ich kam mit einer Rüge davon.

Ich wünschte, daß eine neue Zeit käme, in welcher die K. Konsistorien allerorten die vielen Epistel-Predigten von Reminiscere, Oculi, Laetare, welche die Prediger vor den Staatsanwalt bringen sollten, in 100 verschiedenen Zeitschriften veröffentlichten. Diese inkriminierten Predigten, soweit sie biblisch sind, würden die ungesunde Sitte wandeln, die Gewissen reinigen und die sittliche Wahrhaftigkeit herstellen helfen.

Digitized by Google

sie rings mit Kot umgeben sind: ich weiß nicht, welche Donner Gottes er herniederriefe auf den groben und feinen Hurendienst in den Mauern dieser Stadt.

Wir aber wollen bitten, flehen: Meidet die Hurerei, die feine und die grobe, die öffentliche und die geheime, die leibliche und geistige. Denn wer hätte nicht an sich selbst erfahren: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei! Ach, wie viele haben die Keuschheit ihrer Seele schon lange verloren, wenn sie noch ihrem Leibe nach mit Recht für züchtige Jungfrauen und Jünglinge gelten. Wie viele geben der Verführung nur nicht nach, weil sie Furcht haben vor dem Gerede der Leute oder Angst vor den Folgen des Lasters. — Warum ist die Gabe der Enthaltsamkeit heutzutage so selten? Warum anders, als weil der keusche Sinn so selten ist, weil die Menschenherzen zernagt und zerfressen von Augenlust, Fleischeslust, hoffärtigem Wesen!

Die Passionszeit fordert uns auf, Buße zu thun und uns zu heiligen nach Leib und Seele. Darum bitten wir: Meidet die Unreinigkeit!

Jüngling, Jungfrau, das ist eurer Seelsorger und Lehrer, eures treuen Vaters, eurer lieben Mutter Gebet bei Gott, daß ihr meidet die Hurerei. Schmach und Schande bringt ihr über euren Namen, über eure Familie, Schmach und Schande über uns, die euch Gottes Wort gelehrt haben, wenn ihr auf dem Altar eurer Herzen schüret das höllische Feuer der sündlichen Lust. Die euch befehlen könnten, bitten: Meidet die Hurerei! Uns zu Liebe. Denn von uns habt ihr empfangen, wie ihr wandeln sollt. Wir müßten erröten, wenn Gott am jüngsten Tage uns fragte: Wo sind eure Kinder? und wir müßten klagen: Besudelt, geschändet, entehrt, verloren, verdammt. — Uns zu Liebe. Denn wir sind mit euch Glieder desselben Leibes. Wird aber ein Glied krank, so leiden alle Glieder mit. Das Gift droht den ganzen Körper zu erfassen. Darum bitten und beschwören wir euch: Wollet ihr denn Christi Glieder zu Hurengliedern machen? — Uns zu Liebe. Denn es ist ein Geist, der in euch lebet und in uns. Christi Geist regiert die ganze Christenheit. Wenn ihr aber, die ihr „Gesalbte Gottes“ heißt, euch von dem Geist der Unreinigkeit treiben und euer Fleisch herrschen lasset über den heiligen Geist, dann würde auch in uns Gottes Geist geschmähet und gelästert, weil die Weltkinder auf euch mit Fingern weisen und rufen: Eure Christen treiben Teufelswerke. — — —

Darum höret auf unsere Bitte: Meidet alle unreinen Lüste! Wollt ihr das nicht, dann sagt der Apostel: „Wisset, daß der Herr ein Rächer ist über das alles, wie wir euch gesagt und bezeugt haben,“ ein Rächer, der euch mit Spott und Schande, mit Not und Krankheit, mit Gewissensqual, Tod und Verdammnis peinigen wird, so wahrhaftig er ein Gott ist, der sich nicht spotten läßt. —

Eine Umschau.

II.

Durch eine gefügige Preßmache war die Aufführung des Sudermann'schen Schauspiels: „Sodoms Ende“ zu einem Tagesereignis ersten Ranges aufgebauscht. Selten hat ein Bühnenstück schon vor seiner Aufführung so viel von sich reden gemacht. Eigentlich verdankt es nur dem zeitweiligen Verbot des Polizeipräsidiums und dem darob angestimmten Wutgeheul der oppositionen Preßmeute seine doch in jeder Beziehung noch immer sehr zweifelhafte Berühmtheit, wie ja auch feststeht, daß das Stück bei seiner ersten Aufführung, wo doch gewiß ein für solche Sachen sehr empfängliches Publikum versammelt war, durchaus nicht den erhofften Applaus, sondern nur eine verhältnismäßig kühle Aufnahme gefunden hat. Auf die übertriebenen Lobeserhebungen des „Berl. Tagebl.“ und der „Vossischen“ legt ein vernünftiger Mensch längst kein Gewicht mehr. Die da ihr Wesen treiben, verstehen ja das Tamtamschlagen, wenn es sich um einen von ihrer Seite handelt. Das Stück selbst kenne ich nur aus den Berichten. Aber das genügt, um sich, wenn auch nicht über die künstlerische Bedeutung, so doch über den moralischen Wert desselben ein Urteil zu bilden. Daß es auch in künstlerischer Beziehung durchaus kein Erfolg ist, bezeugen verschiedene Kritiker. So sagt das „Konserv. Wochenblatt“: „Es ist nicht ein einheitliches Drama, sondern eine Reihe Bilder, welche einem Kolportageroman entnommen zu sein scheinen. Der Realismus aber macht sich in einer nackten, krassen Darstellung des widerwärtig Obscönen breit, das wie ein Pesthauch auch auf den Gemütern der Zuhörer lastet.“ Was den Inhalt anlangt, so sagt die „Vossische Ztg.“: „Es ist ein Sittendrama, das einen jungen, hübschen und begabten Künstler schildert, der, von üppigen Frauen verwöhnt, sich dem Müssiggang ergiebt und auf dem Sündenpfad von Stufe zu Stufe tiefer sinkt, eine Pflegebefohlene seiner Eltern um Unschuld und Ehre bringt, dann aber seinen sittenlosen Lebenswandel in tragischer Verkettung der Umstände mit dem Tode büßt und sühnt.“ In dem „Salon“ der Frau Adah herrscht die zügelloseste Ungebundenheit, und selbst die Anwesenheit der 18 jährigen Nichte hindert diese „Salonlöwen“ nicht, die frivolsten Bemerkungen zu machen. Das „Konserv. Wochenbl.“ bemerkt dazu: „Bezeichnend ist es, daß der Dichter diese Salonscenen in Börsenkreisen spielen läßt. Es mag sein, daß ihm hierbei Menschen von Fleisch und Blut vorgeschwebt haben. Wollte er aber den Cynismus und die Genußsucht einzelner Kreise geißeln, so hätte hierzu eine einzelne Scene genügt, während er uns diese widerwärtigen Menschen durch zwei volle Akte hindurch vorführt. Unser ästhetisches Gefühl wird in gleicher Weise verletzt wie unser moralisches Bewußtsein, und dies ausgedehnte Verweilen bei Obscönitäten läßt den Verdacht in uns aufsteigen, ob der Dichter nicht gehofft hat, gerade hierdurch seinem Werke Zugkraft zu geben.“ Daß dies so ist, bestätigen die Ausführungen der „Berl. Börsenzeitg.“ der man doch gewiß keine Voreingenommenheit unterschieben kann. Es heißt dort u. a.: „Die gemeine Sinnlichkeit nervenschwacher, prinzipienloser Männer, die schmachvolle Abenteuerlust gelangweilter Frauen ohne Grundsätze, das bildet das Um und Auf dieser Schule, als ob unsere Kulturepoche wirklich so namenlos elend wäre, keine anderen Interessen zu zeitigen, als die der Befriedigung tierischer Begierden, keine anderen Ziele kennen würde, keine anderen Impulse, als diejenigen, welche durch die geschlechtlichen Beziehungen zwischen Mann und Frau bedingt sind. Und das soll Naturalismus, das soll Kunst sein? Das ist mit Talent

Digitized by Google

durchgeführte Spekulation auf das Bedürfnis nach Sinnenkitzel bei dem einen Teil der Bevölkerung und auf die Naivität derer aus dem Volke, denen man einzureden wagt, so wie sie hier geschildert ist, sehe es in einer gewissen Gesellschaftsklasse aus. Und eine Jüngerschar, die das Heilige der Kunst „nicht fühlt und darum nicht zu ergagen weiß", die von der Weihe des wirklichen Dichters nichts ahnt, posaunt dies als die wahre Meisterschaft aus, einfach darum, weil ihr dies Niveau zugänglich, dieser Inhalt verständlich ist." Wenn von mancher Seite geltend gemacht ist, daß der Dichter einer gewissen Sorte der modernen Gesellschaft einen Spiegel habe vorhalten wollen, um sie aufzuschrecken vor dem drohenden Untergang, dann sei nur auf das Urteil derselben „Börsenzeitung" hingewiesen: „Hier wird nicht die Sittenlosigkeit gepredigt, damit sie abschreckend wirke, damit man erkenne, wohin sie führen müsse, sondern es wird ein aufregendes Stück roher Genußsucht und Verworfenheit panoramaartig an unsern Augen vorübergeführt." Daß natürlich die Sozialdemokraten auch daraus Kapital schlagen für ihre Umsturzideen, liegt nahe; sie weisen höhnisch darauf hin: So sind die besitzenden Klassen; sie sind wert, lieber heute als morgen unterzugehen! Wie das sozialdemokratische „Berliner Volksblatt" mit vollem Recht bemerkt, benimmt sich Berlin in diesem Falle genau so, wie sich fünf Jahre vor dem Ausbruch der französischen Revolution Paris benahm, als Beaumarchais es in „Figaros Hochzeit" zu verspotten unternahm, — beide klatschten rasend Beifall. Die „Luthardtsche Kirchenzeitung" bemerkt dazu: „Sodoms Ende soll nichts anderes sein, als eine blutige Satire auf die Zustände in Berlin W., dem Hauptquartier des ‚feinen Tons und der edlen Sitte.' Ob diese Satiere den rechten Ton getroffen hat, muß bezweifelt werden; es fehlt an dem nötigen Gegengewicht, um das Laster so abschreckend erscheinen zu lassen, als es der erziehliche Zweck eines wahrhaft guten Stückes bedingt. An sich ist aber die Lektion so derb als möglich. Gerade das scheint den Berlinern zu gefallen; sie fühlen sich dabei „fin de siècle", wie die Franzosen sagen, und sind in Ermangelung eines Besseren stolz darauf, Typen des Verfalls darzustellen." Von dieser Berliner Gesellschaft, die, ohne sich durch einen ernsten Vorfall warnen zu lassen, den Tanz auf dem Vulkan fortsetzt, heißt es dann weiter: „Sie glaubt, wie ihre Vertreter selber sagen, an nichts, als allenfalls an den Witz, d. h. an die Fähigkeit, sie flüchtig anzuregen, den Fluch des Ueberdrusses für einen Augenblick von ihnen zu nehmen. Daraus aber folgt von selbst, daß der Witz, um wirksam zu bleiben, nach gesteigerten Formen suchen muß, wobei er dann notwendig auf die abschüssige Bahn des Unsittlichen gelangen muß, als des Einzigen, was selbst die Blasiertheit reizt, die sonst für alles abgestorben ist." Sehr befremdet hat es mich, bei dieser Umschau in der „Illustrierten Zeitung", der ich nach der Seite hin immer noch etwas mehr zugetraut habe, nicht bloß ein großes Bild Sudermanns zu finden, sondern auch eine Besprechung seines Stückes, welche der „Vossischen" Ehre gemacht hätte. Nach dem Eingangspassus: „Die große Menge gärender Gedanken, die unsere Zeit beschäftigt und erregt, ist bis jetzt von den deutschen Dichtern verhältnismäßig wenig poetisch verwertet worden; besonders haben sich die Dramatiker von allen den brennenden Fragen der Gegenwart entweder ganz fern gehalten, oder dieselben doch immer nur oberflächlich gestreift," wird auf das Aufsehen erregende Auftreten Sudermanns hingewiesen, „der mit kecker Hand mitten in das soziale Leben hineingriff und mit großer dichterischer Kraft die Menschen von heute mit ihrem ganzen Denken und Empfinden genau so vor uns hinstellte, wie wir ihnen hundertfach im Leben begegnen." Dem entsprechend wird die erste Aufführung von „Sodoms Ende" „als ein litterarisches Ereignis ersten Ranges" hingestellt. Wir bedauern, das dies sonst zuverlässige Blatt diesen augenscheinlich nur flüchtig hingeworfenen Artikel von Ludwig Salomon, wahrscheinlich dem bekannten Litterarhistoriker, gebracht hat, und hoffen, daß sie vorsichtiger mit ihrem Urteil bleibe.

Eins sei hier noch hervorgehoben. Vorhin schon wies ich hin auf die abscheuliche Reklame, die seitens einer gewissen Preßclique mit Leuten ihres Schlages getrieben wird, wie sie es allerdings auf der anderen Seite auch wohl verstehen, in geradezu niederträchtiger Weise ehrenwerte Männer mit Schmutz zu bewerfen, deren entschiedenes Auftreten, ja deren bloßes Dasein ihnen ärgerlich ist, wie unseren Stöcker, dem als einem der tapfersten Vorkämpfer auch auf unserem Gebiete wir alle auch nach seinem „Sturze" unentwegt treu bleiben werden. — Hier komme ich noch auf eine andere Art Reklame, wie sie auf jener Seite bei Gelegenheit der Sudermannsaffaire wieder beliebt wurde. Daß das Polizeiverbot eines Bühnenstückes, überhaupt eines litterarischen Erzeugnisses, unter Umständen ein zweischneidiges Messer werden kann, haben wir wieder gesehen. Aber was soll man dazu sagen, wenn nun in einer jener Zeitungen gesagt ist, daß „Herr Minister von Goßler das Werk mit höchstem Interesse gelesen und mit dem Dichter lange Konferenzen über die einzelnen Charaktere gehalten hätte", und daß „der Minister des Innern, der Vorgesetzte des dem Stück so wohlwollenden Polizeipräsidenten, geglaubt habe, die Prüfung der Angelegenheit keinem seiner Räte überlassen zu dürfen", und daß endlich „noch am Tage vor der Aufführung drei Geheimräte des Ministeriums des Innern der Generalprobe beigewohnt haben, um über die Bühnenwirkung des Stückes Bericht zu erstatten"? Nun ist uns ja allerdings wohl bekannt, wie groß die mehrfach beklagte Vorliebe des einen der genannten Herrn für die modernen Litteraturgrößen zu sein scheint, wie sich das zeigte in dem offiziellen Trinkspruch bei der Feier des 70. Geburtstages von Theodor Fontane, der leider damals auch gerade mit seinem neußen Werk in die Bahnen des sittlich anrüchigen Naturalismus eingelenkt war. Aber daß der genannte Herr in der angegebenen Weise für die naturalistischen Sudeleien Sudermanns Interesse gezeigt, können wir nur für eine Lüge halten, die von den Zeitungsmachern einfach erfunden ist, eine Reklame für ihr Kassenstück zu machen. Ganz ebenso können wir auch die Nachricht, daß Sudermann für seine Leistungen auf dramatischem Gebiet den diesjährigen Schillerpreis erhalten solle, nur für eine Beleidigung der Behörden ansehen, die jenen Preis zu vergeben haben. Wenn es wahr ist, daß auch Paul Heyse sich dafür verwandt habe, so kann uns das nicht wundern bei einem Schriftsteller, der in der dichterischen Beschönigung eines außerehelichen Geschlechtsverkehrs so weit gegangen ist. Das aber werden hoffentlich staatliche Aufsichtsbehörden niemals zulassen, daß durch Erteilung jener Ehrenbezeugung eine durch „Sodoms Ende" gekennzeichnete Kunstrichtung vor aller Welt sanktioniert werde. Wir müßten es für eine Beschimpfung des Andenkens unseres großen Dichters halten, und in weiten Kreisen unseres Volkes würde es die größte Verwirrung anrichten.

Bei unserer Umschau kommen wir auf die im September bekannt gewordenen Skandalgeschichten aus den höheren Ständen. Es machte damals überall berechtigtes Aufsehen, daß innerhalb weniger Tage mehrere Mitglieder aus adligen Kreisen nach einem leichtsinnig verbrachten Leben teils schuldenhalber sich selbst das Leben genommen hatten, teils sonst in unliebsamer Weise von sich reden machten. Die ernsteren Zeitungen benutzten die Gelegenheit, den „oberen Zehntausend" eindringlich ins Gewissen zu reden und auf die gemeinsame

Digitized by Google

Verschuldung hinzuweisen, daß derartige Vorkommnisse überhaupt möglich seien. Wir haben's stets frei und offen betont, daß nach dem alten geschichtlichen Erfahrungssatz an einer eingetretenen sittlichen Verwilderung jedesmal die oberen Stände die Hauptschuld tragen. Darum muß auch hier zuerst Heilung eintreten, wenn es besser werden soll. Auf der Halleschen Konferenz leitete Herr Baron Dietrich von Oertzen eine Besprechung ein über das Thema: „Sittlichkeit und Standesehre". Und auf einer Dresdener Versammlung vor eingeladenen Männern höherer Stände war von dem Referenten diese Frage auch schon eingehend behandelt.*) Nach den Vorkommnissen des letzten Jahres werden wir diese Frage in einer der nächsten Nummern noch einmal ausführlicher zur Besprechung bringen, wie wir's gern schon gethan hätten, wenn es bei der Fülle des sonst vorliegenden Stoffes möglich gewesen wäre.

Nur flüchtige Streiflichter wollten wir fallen lassen auf einzelne Punkte unseres öffentlichen Volkslebens. Es mag für diesmal genügen. Jeder, der sehen will, muß sehen, wie so Vieles faul steht im Staate. Derartige Vorkommnisse, wie sie das letzte Jahr nach verschiedenen Seiten gebracht hat, sollten die Gesellschaft unserer Tage zur ernsten Selbstprüfung anregen und ihr die Frage aufdrängen: Wohin treiben wir, wenn es mit der öffentlichen Moral so weiter abwärts geht als bisher? Solche Fälle, wie wir sie besprochen, sind nur Produkte der herrschenden Verhältnisse, Auswüchse des Geistes unserer Zeit, der auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens dem Umsturz den Weg bereitet. Wir haben deshalb bei dem einzelnen auch stets den Zusammenhang nachgewiesen mit dem grobsinnlichen Erdengeist, der heutzutage alles beherrscht. Daß dagegen weiter nichts helfen kann als der heilige und heiligende Gottesgeist, bleibt der oberste Grundsatz bei unserer Arbeit. Immer aufs neue wollen wir allen im Volk, zumal den maßgebenden Kreisen zurufen: Discite moniti! Lerne, denn ihr seid gewarnt!

Das deutsche Kommersbuch.

Schon vor längerer Zeit wurde mir ein sehr beachtenswertes Buch mit obigem Titel zur Besprechung zugeschickt. Gerade weil ich dasselbe wegen der Wichtigkeit seines Inhalts ausführlich behandeln wollte, ist es wegen der sonstigen Fülle von Stoff immer wieder zurückgestellt. „Eine kritische Studie" nennt der Verfasser (Pastor Patzschke-Liegnitz) sein Buch, das er „der akademischen Jugend und der Philisterwelt" widmet, sich selbst nennt er „einen alten, aber jung gebliebenen Philister". Daß er sein Herz frisch und fröhlich erhalten hat, merkt man ihm auf jeder Seite seines Buches ab. Das hält ihn nicht ab, die Kommersbücher der deutschen Jugend einer sehr ernsten Kritik zu unterziehen, und sieht sich genötigt, die Frage, ob der Liederinhalt unserer verbreitetsten Kommersbücher so beschaffen ist, daß wir sie ohne Schaden in die Hände unserer Jugend legen können, entschieden zu verneinen. Wir drücken ihm dafür dankbar die Hand, daß er sich daran gemacht hat, einen für die große Menge scheinbar abseits liegenden Punkt vor der Oeffentlichkeit zu besprechen und eine besonders wunde Stelle in unserem Studentenleben mit fester Hand anzurühren. Er nimmt bei seiner Besprechung vornehmlich Rücksicht auf die drei bekanntesten Kommersbücher, das „Kommersbuch für deutsche Studenten", das im Teubnerschen Verlage in Leipzig erscheint, das in Lahr verlegte „Allgem. deutsche Kommersbuch" mit dem bekannten Geleitsbrief von E. M. Arndt und das „Allgem. Reichskommersbuch für deutsche Studenten" bei Breitkopf u. Haertel in Leipzig.

Der Verf. weist es eingehend nach, wie jene Kommersbücher von einer rohsinnlichen Lebensauffassung durchzogen sind und mit vollen Händen Schmutz und Gift in die Heiligtümer unseres Volkes und des Menschenherzens werfen. Gewiß enthält jedes derselben eine Fülle herrlicher Lieder, in denen auf kerndeutsche Art die Liebe zum Vaterlande und zum Freunde, edle Minne, studentischer Frohsinn gefeiert wird. Aber diese schönen Lieder werden von dichtem, aus gemeinsten Tiefen aufgequollenem Sumpfgewächs umwuchert, und zwar in so behaglicher Breite, als hätte dasselbe unbestreitbares Heimatrecht in den Liederbüchern unserer Studenten. Daß Studieren und Saufen fast gleichbedeutende Begriffe sind, geht aus unzählig vielen Trinkliedern krassester Art hervor, bei denen die indezentesten Ausdrücke durch gesperrten Druck noch besonders hervorgehoben werden. Leider halten auch viele „Philister" einen Bierkult, dessen akademische Verehrer von früh bis in den Abend Bierskat dreschen und in Fluten von Stoff ihre Befriedigung suchen, für etwas ganz Selbstverständliches. Ist's ihnen denn verborgen, daß jahraus, jahrein wer weiß wie viele Studenten ganz kommentmäßig, unter täglichem Zuspruch ihrer Kommersbuchsauflieder in gesundheitlichen, wirtschaftlichen und sittlichen Ruin hineintrinken? Die Statistik, die das ganze Volksleben auf seine wirtschaftliche und sittliche Wellenbewegung hin mit einem unausgesetzt dichter werdenden Netz umspannt, hat die akademischen Gebiete darauf hin wohl noch so gut wie gar nicht untersucht. Unerwarte und erschreckende Resultate würde sie hier zu Tage heben. Zudem hat die akademische Gepflogenheit, die im übermäßigen Trinken und Sichbetrinken gar nichts Unehrenhaftes erblickt, die traurige Frucht wesentlich mitgezeitigt, daß im ganzen deutschen Volke, dem von je zum Trunk geneigten, so überaus laxe Begriffe über Trinken und Sichbetrinken festgewurzelt sind. Wir verzichten auf die Wiedergabe der Fülle von Trinkliedern, die alle nur Variationen zu dem einen Grundthema sind:

In die Kneipen laufen
Und sein Geld versaufen
Ist ein hoher, herrlicher Beruf!

Und in welcher niedrig sinnlichen, geradezu widrigen Weise wird von der „Liebe" geredet. Saufen und Huren gehört zusammen. Das scheint für die Verfasser jener Kommersbücher sich ganz von selbst zu verstehen, daß über die Kneiptafel, an der zuletzt die Trunkenheit präsidiert, auch zotige Lieder ertönen müssen. Oft ist der Inhalt so schmutzig, daß man fremde Sprachen zu Hülfe nahm, die Gemeinheiten nur ein wenig zu verdecken. Hält man es für möglich, daß in einem Kommersbuch ein Lied stehen kann wie folgendes:

„Filia carissima, vis habere rusticum?"
Nolo, nolo, mater pia, scio causam talem,
Quia rustici, rustici semper sund quadrati.

„Filia carissima, vis habere medicum?"
Nolo, nolo, mater pia, scio causam talem,
Quia medici, medici semper sunt porci.

„Filia carissima, vis habere studentem?"
Volo, volo, mater pia, scio causam talem,
Quia studentes, studentes semper sunt amabiles.

(Kommersb. f. d. d. Stud. pag 274.
A. R. C. pag. 518.)

*) Wir verweisen auf den dort gehaltenen Vortrag: „Die Mitwirkung der höheren Stände bei der Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit", im Buchhandel für 20 Pf. durch die Berl. Stadtmission zu beziehen.

Digitized by Google

Und die Zornesröte muß uns ins Gesicht steigen, wenn wir das in griechischen Lettern wiedergegebene Lied auf S. 536 im Lahrer Kommersbuch lesen! Doch es geht in diesen Büchern immer noch tiefer abwärts. Davon zu geschweigen, daß sie in mehr denn einem Liede (Vor Zeiten, als man noch so trank, Es waren einmal drei Bonner Studenten, Zu Freiburg lebt' und that viel Buß' u. s. w.) den Geistlichen verspotten, scheuen sie sich auch nicht, den Inhalt des alten und neuen Testaments in gewöhnlichem Bänkelsängerton herunterzureißen. Und die traurigen Helden, die solche banalen Leistungen fertig bekommen haben, über deren Abgestandenheit jeder einigermaßen gut veranlagte Bierzeitungsredakteur mitleidig die Achseln zuckt, setzen noch breitspurig unter solche alten Produkte geistiger Plattheit ihre Autornamen. Kains Brudermord, das Gleichnis vom verlorenen Sohn wird in der widerlichsten Weise mit dem elendesten Gereimsel parodiert. Noah tritt cancantanzend auf, über David und Salomo höhnt man in einer Sprache, wie sie angerissene Bummler in der Schnapskneipe und bierheisere Kehlen im Tingeltangelpublikum unter dem Beifallsgejohle gleichgestimmter Seelen produzieren. Ja sogar der zweite Artikel wird in dem Herwegh'schen „Heidenlied" verunglimpft. Und wieder thut es das „Lahrer Kommersbuch" in der Verspottung des Heiligen den anderen beiden zuvor, trotzdem es in seiner Vorrede die Prinzipien, die einem guten Kommersbuche zu Grunde liegen müssen, in Beifall erfordernder Weise entwickelt hat. Wie mag da den clerici unter den Studenten zu Mute sein, wenn rechts und links von ihnen Lieder tönen, in denen eine Spottlust, wie man sie sonst nur in Sozialdemokraten-Zeitungen findet, über den Stand der Geistlichen, ja über die Bibel selbst sich ergießt?

Schlimm wäre es um unseres Volkes Zukunft bestellt, wenn nicht ein guter Teil unserer Studenten besser wäre als die Kommersbücher, die man ihnen zumutet. Da thut es dringend not, daß die Lehrer unserer Gymnasien und Hochschulen, vor allem aber die Väter, die ihre Söhne auf die Universitäten schicken, sich mit dem Inhalt der Kommersbücher, die unsere Studenten und Gymnasiasten in Händen haben, ein wenig mehr vertraut machen wie bisher. Wenn Vagabunden im Dunkel ihrer Spelunken sich an solchen Liedern laben, ja, an solchen Orten begreift man wenigstens die ausgesprochene Liebhaberei für Sumpfvögel und Nachtschmetterlinge. Aber wenn solche Schmutz- und Gassenlieder unseren Studenten zugemutet werden, ist es da nicht hoch an der Zeit, daß der allgemeine Unwille aller Gebildeten sie mit Zorneswettern der Entrüstung aus unsern studentischen Liederbüchern hinwegfegt?

Gewiß, eine Jugendlust, die in ihrer studentischen Gangart mit dem Sturzbach wetteifert, der bei allem Schäumen doch nur klare Wasser dahinjagt, und ein Humor, der die Lachthränen in die Augen treibt, sollen nach wie vor ihren alten Platz im Kommersbuch behalten. Aber die Saufverherrlichung und die Zote und den Spott über das Heilige verbitten wir uns in jedem Kommersbuch, das ein deutsches heißen will.

Unser Volk braucht für die schweren Stürme der kommenden Jahre rückgratfeste, stahlharte, sittenreine, glaubensstarke Männer als seine Führer und Berater. Die können aber nimmermehr hervorwachsen aus einem akademischen Geschlecht, das sich eine materialistische Lebensanschauung gefallen läßt, wie sie in unseren gebrauchtesten Kommersbüchern ihren schlammigen Niederschlag gefunden haben. Studentische Kreise bedeutsamer Art haben auch selbst schon vor Jahrzehnten gegen die rohen Auswüchse unserer Kommersbücher reagiert. Der Wingolf- und Schwarzburgbund haben sehr empfehlenswerte Liederbücher herausgegeben und für ihre Festlichkeiten in Gebrauch genommen. Hoffentlich raffen sich auch andere Kreise auf und helfen dafür sorgen, daß mit dem alten gedankenlosen Schlendrian auch hier gebrochen werde, daß die alteingerosteten Kommersbücher einmal gründlich gesäubert werden, damit ihre Liederlichkeiten die Luft bei den akademischen Kneiptafeln nicht noch mehr verpesten.

Freilich hat man zunächst in den Kreisen der Herausgeber und Verleger wenig Lust, an die nötige Reinigungsarbeit zu gehen. Felix Dahn, der bekannte Professor und Dichter, der seit längerer Zeit die Herausgabe des „Allgem. Reichskommersbuches" mit besorgt, hat sich durch jenes Buch zur „Abfertigung" dieses „schnöden Angriffs" veranlaßt gesehen, die er in der Münchener „Allgem. Zeitung" (8. September 1890) veröffentlicht. Darin sucht er unseren pastoralen Kritiker in einem fast an den Stil des „Berl. Tageblattes" erinnernden Feuilletonjargon abzukanzeln. Er pfeffert seine Abfertigung mit allerlei Liebenswürdigkeiten, wie: „Geplärr, Gezeter, Geblase, geistige Hoffart, pfäffische Sittenriecherei". Aber Grobheiten sind noch keine Beweise. Der Herr Professor scheint es schon für eine unverzeihliche Unverschämtheit anzusehen, wenn ein gewöhnlicher Sterblicher der zu dem profanum volgus der Nichtprofessoren gehört, sich erdreistet, gegen ein von ihm, „dem hervorragendsten vaterländischen Dichter innerhalb der deutschen Universitätswelt", herausgegebenes Kommersbuch einige sachlich berechtigte und begründete Einwände zu erheben. Wenn er sich darauf beruft, daß er bei der ersten Herausgabe „einen ganzen Haufen" anstößiger Trinklieder gestrichen, um derentwillen es „dem Uneingeweihten" den Eindruck machen mußte, „die ganze deutsche Jugend sei im Begriff, im Heidelberger Faß zu versinken", — so kann er gewiß sein, daß ihm das jeder wahre Freund unserer akademischen Jugend dankt; — er hätte nur noch mehr streichen sollen. Wenn er dann aber eine ganze Anzahl von Sauf- und Liebesliedern schon wegen ihrer litterarischen und ästhetischen Bedeutung als unanfechtbar hinzustellen beliebt und mit Emphase ausruft: „Ganz andere Dinge bekommen unsere Studenten zu lesen in den Klassikern und zu sehen auf unseren Schaubühnen. Oder sollen sie „Don Juan" und die „Walküre" nicht hören? Shakespeare, Boccaccio, Goethe nicht lesen?" — dann muß er es uns erlauben, wenn wir nicht alles, was in unsern „Klassikern" steht, darum schon für sittlich unanstößig halten, und wenn wir es wagen, offen zu erklären, daß es dem Ruhme des Altmeisters Goethe wahrlich nichts eingetragen hätte, wenn manches in seinen „römischen Elegien" ungedruckt geblieben wäre. Und wenn der Herr Professor die Erinnerung an den altehrwürdigen Karl v. Hase und an die Manen seines lieben Viktor Scheffel hervorholt, dann macht die ganze Ausführung den Eindruck einer „theatralischen Mache", von der auch seine geschichtlichen „Romane" nicht frei sind. Jedenfalls hat der Verfasser der Kritik, Pastor Patzschke, der auf F. Dahns „Abfertigung" sein Inkognito abgeworfen hat, ganz recht, wenn er ihm entgegenhält: „Die Pose sittlicher Entrüstung mag geistigen und sittlichen Ignoranten imponieren, — auf uns macht sie den Eindruck einer Maske, hinter der sich mehr Armut als Reichtum verbirgt, oder vielleicht auch ein bißchen — Verlegenheit." Durch den Namen Felix Dahn sind auch weitere Kreise auf diese Kommersbuchfehde hingelenkt worden, von der wir hoffen, daß sie viel zur Klärung nnd Gewissensschärfung beitragen wird. Jeder, dem an der Gesunderhaltung unserer akademischen Jugend gelegen ist, wird uns zustimmen, wenn wir uns freuen, daß hier die Hand auf eine wunde Stelle unseres Studentenlebens gelegt wird. Warum haben wir denn so viele sittenlose Liederjahns unter der studentischen Jugend, die sich so gerne die Blüte des Volkes nennen läßt? Weil sie den Geist der Gemeinheit und Liederlichkeit in ihren

Kneipliedern pflegen. Darum bleibt's trotz der „Abfertigung" des Herrn Prof. Felix Dahn unser ceterum censeo: Eine Reinigung jener vielgebrauchten Kommersbücher ist mit Entschiedenheit zu fordern!

Der New-Yorker Männerbund.*)

(New-York Society for the Suppression of vice.)

Die amerikanischen Gesetze zur Bekämpfung der Unsittlichkeit sind im allgemeinen sehr strenge. Die Ausführung derselben seitens der maßgebenden Beamten ist jedoch in den meisten Fällen eine äußerst laxe. Es ist in New-York beispielsweise ein offenes Geheimnis, daß die Besitzer von geheimen Bordell von jeher sehr wesentlich zur Gehalts-Aufbesserung der Polizeibeamten beitrugen. Infolgedessen nahm die Unsittlichkeit im öffentlichen Leben mehr und mehr überhand. Da wurde die „Selbsthülfe", welche im amerikanischen Leben eine so durchgreifende Rolle spielt, lebendig. Eine Anzahl ernster und angesehener Männer schlossen sich zusammen und bildeten vor 17 Jahren eine Gesellschaft zur Unterdrückung des Lasters. Am 16. Mai 1873 erhielt die Gesellschaft Korporationsrechte. An der Spitze stehen ein Präses und drei Vize-Präsides. Weitere Beamten sind der Schatzmeister, der Sekretär und 7 Mitglieder des Exekutivkomitees. Die Seele des Ganzen ist der Sekretär Mr. Anthony Comstock mit seinen männlichen und weiblichen Assistenten. Man nennt daher auch wohl die Gesellschaft „Comstocks Society". Das wohleingerichtete Bureau befindet sich in dem großen „Times"-Gebäude, nahe „City Hall". Das 17. Jahresfest der Gesellschaft wurde in der großen Halle des Zentralvereins des Christl. Verein Junger Männer am 20. Januar d. J. gefeiert. Ueber 300 Personen hatten sich eingefunden. Mit Gebet wurde die Feier eröffnet. Sodann hielt der Präses Herr S. Colgate eine längere Ansprache, und der Sekretär Herr A. Comstock gab den Jahresbericht. Im Anfang hat sich die Gesellschaft auf die Bekämpfung dreier Uebel beschränkt, nämlich auf die Zerstörung obscöner Schriften und Bilder, auf die Unterdrückung der Lotterien und auf die Ausrottung der Spielhöllen. Vor 17 Jahren konnte man überall, auf jedem Bahnhof, auf jedem Dampfboot und fast in jedem Zeitungsstand mit Leichtigkeit jene Litteratur finden, die auf die Sittenverderbnis der Menschheit und speziell der heranwachsenden Jugend berechnet ist. Heute wird es irgend jemand schwer fallen, derartige Werke aufzustöbern. Die Wände jeder Schnapskneipe waren damals mit Nuditäten der niedrigsten Sorte dicht bedeckt, heute sind sie verschwunden. Damals existierten neun Lotterien im Lande, welche enorme Geschäfte machten. Das Einkommen der Lotterie-Gesellschaft in New-York war von jährlich 3 000 000 auf 28 000 000 Dollars gestiegen. Es kostete einen harten Kampf gegen diese über riesige Mittel verfügende „Concerns", zumal die Presse in ihrem Dienste stand. Nachdem aber die Zeitungen dahin gebracht waren, derartigen Inseraten ihre Spalten zu verschließen, da gelang es auch, die Lotterie aus der Welt zu schaffen. Jetzt besteht nur noch im Staate Louisiana eine Lotterie, welche aber durch das jüngst erlassene Postgesetz, wonach die Versendung von Lotterielosen durch die Post bei schwerer Strafe verboten ist, ihren Todesstoß erhalten hat. Im Jahre 1893 ist die Konzessionsurkunde der Louisiana-Lotterie abgelaufen. Die Gesellschaft wollte eine Staatsschuld von 12 000 000 Dollars tilgen und eine öffentliche Bibliothek in der Stadt New-Orleans errichten für den Preis von 100 000 Dollars, wenn man den Vertrag um 50 Jahre verlängere. Das Hazardspiel wurde vor 17 Jahren ganz öffentlich in der Metropole betrieben. Den unermüdlichen Anstrengungen der Gesellschaft ist es gelungen, die meisten Spielhöllen zu schließen; dieselben ganz auszurotten, ist bis jetzt noch nicht gelungen. Jedenfalls sind diese Stätten des Lasters nicht mehr jedermann zugänglich Seit dem Bestehen der Gesellschaft wurden 1621 Personen verhaftet und die meisten ihrer Schuld überführt. Die einen wanderten ins Gefängnis, die anderen mußten schwere Geldbußen erlegen, welche dem Staatssäckel zugute kamen. Der Richterstand, die Distriktsanwaltschaft, sowie die Polizei hat in den letzten Jahren die Gesellschaft kräftig unterstützt. Es wurden im ganzen 43½ Tonnen obscöner Schriften, Bilder, Stereotypplatten, Lotteriezirkulare und 14½ Tonnen von Spielapparaten konfisziert und zerstört. Das Gesetz vom Jahre 1873, welches alle unsittlichen Gegenstände vom Postversand ausschließt, hat am 3. März 1890 ein bemerkenswertes Amendement erfahren. Hiernach kann der Generalpostmeister alle Postsachen an fingierte Adressen zur „Dead Letter office" nach Washington senden. Dort werden die Briefe ꝛc. geöffnet und ev. an das Bureau der Gesellschaft gesandt. Der Sekretär Mr. Comstock ist gleichzeitig Agent des „Post office Dept." und steht in beständigem Verkehr mit Washington. Die Einnahmen der Gesellschaft betrugen im vergangenen Jahre 9495 Dollars, die Ausgaben 8634 Dollars. Für die Einrichtung des neuen Bureaus im „Times"-Gebäude wurden außerdem noch gegen 2500 Dollars ausgegeben, welche Privatpersonen extra opferten. Zum Schutz der Kinderwelt und zur Unterdrückung der schlechten Häuser bestehen besondere Gesellschaften, die ebenfalls in großem Segen arbeiten. Die Gesellschaft hat schwere Kämpfe bestanden. Abgesehen von Spott und Hohn, sind die ausführenden Beamten nicht von Attentaten auf ihr Leben verschont geblieben. Doch sie sind nicht mutlos geworden und haben nun einen glänzenden Sieg über das Laster davongetragen. Ich habe in New-York sehr wenige von den Bildern und Gegenständen gesehen, die man in Berlin und besonders in Hamburg überall sehen kann, und die öffentlich verkauft werden. Gott der Herr gebe, daß die Bestrebungen des Männerbundes auch im deutschen Vaterlande im Verlaufe der Zeit von gleichem Erfolge gekrönt sein mögen, als hier. Wenn erst im alten Vaterlande in sittlicher Hinsicht der Geist unserer heidnischen Vorfahren wieder lebendig geworden ist, dann werden auch die Klagen über sittliche Vergehen der Deutschen im Auslande verstummen. Ein Japaner aus einer der angesehensten Familien des Landes, ein warmer Freund der Deutschen, versicherte mir, daß deutsche Kaufleute, Beamte und Gelehrte im Punkte der Unsittlichkeit alle anderen Nationen in Japan überträfen.

Möge der Tag nicht mehr fern sein, wo insbesondere der deutsche Student und der deutsche Offizier seine höchste Ehre darin erblickt, ein sittlich reiner Mensch zu sein!

New-York, den 23. Januar 1891.

Richard Toellner.

*) Der Verf. des obigen Artikels war ein sehr eifriges Mitglied unseres Männerbundes. Er ist jetzt auf einige Zeit nach Amerika gegangen, um dort die Sache der Jünglingsvereine und des „Weißen Kreuzes" zu studieren, mit der Absicht, nach seiner Rückkehr hier in Berlin auf diesem Gebiete desto thätiger mitwirken zu können.

Digitized by Google

Verschuldung der Männerwelt.

Wieder liegt uns eine große Anzahl von Mitteilungen vor aus der Arbeit der rettenden Liebe, welche es immer aufs neue bezeugen, welche furchtbare Verschuldung ein Teil der leichtlebigen Männerwelt auf sich häuft. Die barmherzige Liebe sucht gefallene und prostituierte Mädchen auf, sie heraus zu retten aus dem Lasterschmutz. Diese Arbeit, wie sie besonders im Anschluß an die Stadtmission von einer Anzahl freier Helferinnen getrieben wird, ist eine Thätigkeit voller Liebesmühe, Schmerzen und Enttäuschungen, bei der man nicht selten versucht ist, mutlos zu werden und die Dinge gehen zu lassen, wie sie wollen. Man schaut in Untiefen hinein, bei denen man fragen muß: Wie ist das möglich inmitten eines christl. Volkes? Hat die weltl. Obrigkeit keinen Arm, der die verruchten Verführer zur Rechenschaft zieht und ihre Opfer schützt? Wie können Männer von Stand und Bildung mit der Ehre und dem Lebensglück anderer so herzlos spielen? Wie können aber auch erwachsene Mädchen und Frauen so dumm, so leichtgläubig sein? Hat kein Lehrer oder Seelsorger sie gewarnt? Hat keine Mutter oder mütterl. Freundin ihr zur Seite gestanden?

Aus der Zahl der uns zugesandten Mitteilungen geben wir einige wörtlich wieder. Eine freiwillige Helferin schreibt: Zu der sehr unglückl. Mutter eines etwa 17jähr., schon tief gesunkenen Mädchens kommt kürzlich ein wohlangesehener, feingekleideter Mann und fragt nach der Tochter. Auf die Gegenfrage der Mutter, wer er sei, und was er wolle, antwortet er: „Ich bin der erste Louis von Berlin; ich habe 8 Mädchen an der Hand, die für mich sorgen; Ihre Tochter wäre die 9., sie hat mich eingeladen, bei ihr zu frühstücken.“ Die herzbewegl. Klage der Mutter über ihr unglückliches Kind ließ ihn kalt; aufgebracht darüber, daß das Mädchen nicht da sei, verließ er die Wohnung. — Immer wieder wird von denen, die in der „Praxis rettender Liebe“ stehen, das betont, daß gerade durch die äußerst niedrigen Arbeitslöhne die Mädchen dem Laster zugeführt werden. In jenem Brief heißt es weiter: Ein Pflegling von mir giebt sich seit 8 Wochen die erdenklichste Mühe, Arbeit zu finden, durch die sie sich ehrlich ernähren kann. Trotzdem das Mädchen nicht ungeschickt ist, bot man ihr stets nur einen Wochenlohn von 5—7 Mk. Eine Arbeitgeberin bemerkte, daß sie damit unmöglich auskommen könne, und daß jedenfalls der „Bräutigam“ das Fehlende zuschieße. Die flehentliche Bitte, solche Anspielungen zu lassen, hatte nur zur Folge, daß die Arbeitgeberin das Gespräch einer Genossin, die von einem Regierungsbaumeister ausgehalten wird, mit höhnischen Bemerkungen versehen, wieder erzählte. Weiter heißt es: „Eine Frau, bei der ich mich nach einem Mädchen erkundigte, klagte mir unter Hinweis auf die zunehmende Unsittlichkeit, daß etwa 16—18j. Schüler des Gymnasiums in der Andreasstr. so gemeine Unterhaltung geführt hätten, daß sie sich umgedreht und zu ihnen gesagt habe: Wenn ihr euch nicht schämt, so etwas zu sprechen, dann geht wenigstens in einen Winkel, damit man euch nicht hört. —

Einer Bemerkung zu diesen Dingen enthalte ich mich; wir alle fühlen es mit heißem Schmerz, daß unser Volk, so reich gesegnet von Gott, zu Grunde gehen muß an diesem Giftstrom, der unaufhörlich seine Fundamente unterwühlt. Aber, ob auch die Aergernisse sich häufen, ob Satan mächtig auf dem Plan ist — der Herr ist auch bei den Seinen. Er wolle Gnade geben, daß noch viele Seelen gerettet und ihm zugeführt werden.“

In einem andern Brief wird erzählt: „Ein Stadtmissionar kommt in einem verrufenen Hause der Gitschinerstraße in eine Wohnung, wo ein von der Polizei längst gesuchter Verbrecher wohnt. Ein Loch unter dem Sopha hatte ihm ermöglicht, stets rechtzeitig zu entweichen. In der Höhle fand er ein junges Mädchen, welches einst einen Mann der höheren Gesellschaft kennen gelernt, der es für 10 Mk. verführte, nachdem er ihm etwas eingegeben, wodurch angeblich üble Folgen verhindert werden sollten. Später hat er sie öfter durch einen Untergebenen auf sein Zimmer holen lassen. Der Stadtmissionar hat sie in sein Haus aufgenommen und sie später in die Heimat befördert. — Ein 15jähr. Mädchen geht mit einer gleichaltrigen Freundin in der Elisabethstraße; ein feiner Herr nimmt beide mit, mißbraucht sie, eine in Gegenwart der andern, und schenkt dann jeder 6 Mk. Ich habe eine Karte gelesen, wo er sie alle beide wieder zu sich bestellt.“ —

In den „Blättern aus der Stadtmission“ schreibt Sup. Krückeberg ebenfalls mitten aus der Arbeit (1890 Sept. p. 147): Manche von den armen Sünderinnen fühlt wohl selbst ihre Herabwürdigung und Versunkenheit und möchte sich gern helfen lassen, wenn nur nicht der Weg der Zucht und Ehre so rauh und dornenvoll, dagegen die Bahn des Lasters so üppig, verführerisch und leicht wäre. Dazu kommen die sozialen Verhältnisse, schwere Arbeit, karger Lohn, die eigene böse Lust, das lachende Gold, kostbare Kleider, Schmuck, Müßiggang, Zügellosigkeit und Frechheit — alle diese Dinge schlagen so eiserne Bande um die unglücklichen Opfer der Sünde, daß nicht selten der Entschluß zur Umkehr einen sittlichen Heroismus voraussetzt, dessen diese bedauernswerten Geschöpfe nicht fähig sind. Denn wenn solche Entsagung schon bekehrten Christen schwerfällt, wie kann man sie von Unbekehrten erwarten! Bricht doch gerade die Sünde der Unzucht die Kraft des Willens so sehr, daß ihre Sklaven willen- und energielos werden.

So fanden wir ein junges Mädchen, welches als ausgehaltene Dirne von fürstlicher Pracht umgeben lebt. Mehrere Jahre war sie die Geliebte eines Grafen gewesen, jetzt gehörte sie einem Gutsbesitzer aus der Provinz Brandenburg, von dem sie hofft, daß er sie heiraten werde. Wer dieses in elegantester Kleidung erscheinende junge Mädchen sah, der nicht bloß eine Dienerin, sondern sogar ein Reitpferd zur Verfügung stehen soll, dem mußte es schwer werden, auch nur die Aufforderung zur Umkehr auszusprechen. Welch eine Zumutung: all ihren Luxus verlassen und sich mit den Magdalenen in einer Anstalt an das Waschfaß stellen zu sollen! Aus einer Herrin eine Dienerin, aus einem verhätschelten Spielzeug eine Arbeiterin zu werden! Ist es ein Wunder, wenn da solche Dirnen antworten: „In eine Anstalt gehe ich nicht, dazu bin ich nicht dumm genug“; oder: „Vermieten will ich mich nicht, dazu sind meine Hände nicht geboren“? Ja, wenn die Männer nicht wären, die das Laster bezahlen.

Ein junges Mädchen aus Pommern, welches von einem jüdischen Mediziner verführt worden war, hatte in einem Geschäft Stellung gefunden, wo es wöchentlich 10 Mark verdiente. Hier sah sie ein Bankbeamter, fand Gefallen an ihr und machte ihr den Antrag, sie einzumieten, ihr alles zu bezahlen, oder ihr ein Fixum von monatlich 100 Mark nebst Taschengeld zu geben. „Wie lange würde denn das dauern?“ fragte sie ihn. „Nun, ein paar Monate, dann würde es mir natürlich über werden, wie bisher immer. Wir haben Geld, wir können uns das leisten. Geld deckt alles zu —.“ Er hat sie dumm genannt, daß sie sich mit 10 Mark Wochenlohn begnügt. Trotzdem er ihr mehrfach nachgelaufen ist, ist sie zum Glück fest geblieben.

Solange unsere gebildete und wohlhabende Männerwelt von solchen Gesinnungen erfüllt ist, solange das Laster seinen

Preis findet (und welche unglaublichen Summen werden diesem Moloch geopfert!), so lange bleibt es ein fast aussichtsloses Beginnen, den ekeln Strom der Prostitution einzudämmen, den entsetzlichen Greuel der femmes soutenues zu bekämpfen. Von den Gefallenen und Zöllnern hat aber auch der Herr gesagt: sie seien dem Himmelreich näher als die Pharisäer und Schriftgelehrten — für die unzüchtigen Männer und Ehebrecher hat er ein gleich mildes Wort nicht gehabt. Im Gegenteil, ihnen ist noch auf der letzten Seite der heiligen Schrift die Gnade geradezu abgesprochen (Offenb. 22, V. 15).

Galante Bücher.

Es ist interessant, je und dann einmal in die Werkstätte mancher moderner Schriftsteller hineinzuschauen, welche mit besonderer Vorliebe eine gewisse Art der sogenannten schönen Litteratur kultivieren und zu verfolgen, auf welche Weise sie sich vor sich selbst und vor der Oeffentlichkeit wegen dieses doch immerhin bedenklichen Thuns zu rechtfertigen suchen. Natürlich hat man für alles Gründe, die dem Gedankenlosen am meisten imponieren, wenn sie etwas philosophisch-psychologisch aufgeputzt sind. Da brachte neulich in der „Gegenwart" ein Hermann Bahr ganz in dem schwülstigen Stil, den man vielfach in jener Zeitschrift findet, einen Artikel über „Galante Bücher", in dem er, wie die Redaktion bemerkt, sich selbst zu rechtfertigen sucht wegen der Herausgabe einer von der Berliner Polizei mit Beschlag belegten Novellettensammlung. Ich will aus dem Artikel einige Abschnitte herausheben, die unseren Lesern einigermaßen einen Einblick geben in die psychologische Selbstrechtfertigung dieser galanten Bücherschreiber. Der Verfasser beginnt sehr geistreich: „Der Staatsanwalt würde sagen: Unzüchtige Schriften. Ich bin höflicher. Aber wir meinen beide ganz dasselbe: die gewisse Litteratur, die jeder kennt und zu der sich niemand bekennt, die am meisten gelesen und am wenigsten besprochen wird, die allgemein in Verruf und allgemein im Gebrauch ist. Davon will ich sprechen. Nicht um sie anzuklagen. Das besorgen Pastoren und Polizisten schon zur Genüge, und mit der verblüffenden Erstaunlichkeit ihrer Argumente könnte ich doch nicht rivalisieren. Sondern mir handelt es sich um etwas anderes. Mich interessiert weder die Verworfenheit noch die Berechtigung, mich interessiert bloß der psychologische Grund der galanten Litteratur. — Natürlich von den gemeinen Spekulanten der Zote soll nicht die Rede sein, welche die niedrigen Instinkte bewuchern und aus dem Laster sich kupplerisch bereichern wollen. Sie treiben das schimpflichste Gewerbe; ohne Gnade müßte man sie vertilgen. Die Künstler sollten sich zu einer unerbittlichen Fehme zusammenthun, und wo einer auf solcher Schmach ertappt wird, der müßte ohne Erbarmen an die nächste Laterne geknüpft werden, eine Lynchmoral thut not. Es giebt aber Künstler, echte und reine Künstler, die nur dem inneren Drang gehorchen und nach der äußeren Wirkung nicht fragen. Schlimmer Absichten zeiht sie niemand; aber es wird doch beklagt, daß sie immer „lauter solche Sachen" schreiben. Man muß sie vor den jungen Mädchen verschließen, das ist den Vätern unbequem: Boccaccio, Aretino, Wieland, Heinse, Bürger, Lafontaine, Crebillon, Laclos, Grisebach, Catulle Mendès, Armand Silvestre." — Der Verf. sucht nun nach dem eigentlichen Grund, weshalb sich solche Künstler auf das Erotische legen. Von dem einen sagt er: Sie suchen die Zote nicht, aber sie finden sie; wenn sie ihr begegnen, wenn ihr Problem sie darauf bringt, dann schrecken sie nicht zurück, sie thun nur ihre Pflicht, und seltsam ist bloß, daß davon so viel Geschrei gemacht wird. Dies gilt für Zola und Tolstoi. „Andere reizt das Erotische selber. Es ist ihnen das eigentliche Thema; sie suchen es auf und schwelgen darin. — Sie verfallen dem Obscönen aus Nervosität, sie wollen seine prickelnde Würze nicht entbehren, welche den schlaffen Geschmack reizt; es versetzt den Nerven einen raschen Tausch von Empressionen, — es ist eine erfreuliche Gymnastik der Nerven, welche sie gelenkig, geschmeidig und lebensfroh macht. Manchmal ist es der Haß gegen die scheinheilige Prüderie ringsherum und die uralte Fehde der Künstler gegen die gute Sitte der Philister. — Man wird immer am besten thun, die Künstler, wenn solche Gelüste sie anwandeln, sich ruhig austoben zu lassen. Sonst, wenn man sie bändigen will, ist es ganz aus, und sie hören nicht auf, die kriegerische Losung zu brüllen: Nun erst recht! Siehe Heinrich Heine. — Andere wieder suchen das Obscöne auf bloß deshalb, weil es fertige Meisterschaft verlangt. — Einen peinlichen Vorwurf, dem es von vornherein seine Neigung versagt, dem spröden Publikum aufzuzwingen, daß es ihn dennoch erträgt, dennoch geduldig ausharren muß und am Ende sogar eine Freude daran gewinnen kann, — da mag einer zeigen, was er vermag. Das gewährt eine doppelte Lust. Eine, die aus der Bewältigung des widerspenstigen Vorsatzes kommt, eine zweite aus der Bändigung des Publikums." Zuletzt heißt es: „Man sieht, daß einer noch nicht gerade notwendig der schwärzeste Bösewicht unter der Sonne zu sein braucht, verruchter Sündenknechtschaft rettungslos verfallen, bloß weil er die galanten Künste übt." — Natürlich kann ich nicht auf das Einzelne eingehen, es zu widerlegen. Das ist auch nicht nötig. Unsere Leser wissen selbst, was sie davon zu halten haben. Wir wollten dies Gerede nur ein wenig niedriger hängen, gerade weil es in der „Gegenwart" zu finden war. Wir sehen aufs neue, wie die modernen Litteraten frech genug sind, für sich immer wieder eine besondere Künstlermoral zu beanspruchen. Von dem hohen sittlichen Beruf eines Schriftstellers haben sie keine Ahnung; sie thun, als ob das Publikum nur dazu da wäre, sich von ihren meist sehr zweifelhaften Launen beeinflussen zu lassen. Ob es ferner bloße Selbsttäuschung ist, wenn sie sagen, daß keiner von ihnen „das Obscöne um seiner selbst willen" kultiviere, sondern nur, „um die ganze Wahrheit zu entblößen" oder „die Nerven zu vergnügen" oder „ihre Technik zu erproben", muß ich dahingestellt sein lassen. Aber selbst wenn es ihnen Ernst wäre mit ihrer Selbstrechtfertigung, so wäre doch das ästhetische Mäntelchen, das sie ihrer dirnenartigen Muse umhängen, gar zu fadenscheinig. Daneben macht es einen seltsamen Eindruck, wenn Herm. Bahr gegen die „Spekulanten der Zote" eine eigenartige „Lynchmoral" in Scene gesetzt wissen will, denn diese letzteren bringen dasselbe nur in etwas gröberer und gemeinerer Fassung, was jene, die das Erotische kultivieren, vorher dem Publikum angeboten haben. Erst wenn sich unser Volk an den erotischen Novelletten den Geschmack verdorben und das Gewissen abgestumpft hat, greift es zu den Zotenbüchern. Wir werden uns nicht abhalten lassen, immer wieder zu warnen vor den Verfassern solcher „galanten Geschichten", selbst auf die Gefahr hin, von den Nachbetern jenes ungesunden Realismus und von der ihnen ergebenen Preßmeute eines litteraturfeindlichen Zelotismus geziehen zu werden. Zunächst freuen wir uns, daß die Berliner Polizei jene Novellettensammlung mit Beschlag belegt hat.

Digitized by Google

Aus der Frauenbewegung.

S. Exc. der Minister der öffentlichen Arbeiten, Herr von Maybach, hat durch ein Schreiben vom 23. Jan. d. J. in freundlich eingehender Weise die Petition vom 13. Jan. beantwortet, in welcher 9600 deutsche Frauen aller Stände um Abhülfe baten bezüglich des an manchen Bahnhöfen beobachteten unzüchtigen Treibens. Der Eingang des ministeriellen Schriftstücks hat folgenden Wortlaut:

„Die an mich gelangte Petition, betreffend die weibliche Bedienung in den Wartesälen der Bahnhöfe, hat mir Veranlassung gegeben, die Königlichen Eisenbahndirektionen zu beauftragen, die betreffenden Verhältnisse einer näheren Prüfung zu unterziehen und, insoweit eine unstatthafte Verwendung weiblichen Dienstpersonals während der Nachtzeit in den Bahnhofswirtschaften noch stattfinden sollte, für alsbaldige Abstellung dieser Einrichtung Sorge zu tragen." —

Sodann wird von dem Herrn Minister den Bittstellerinnen anheimgestellt, bei fernerer Wahrnehmung solcher Ungehörigkeiten ihre Beschwerden oder Anträge bei den Königlichen Betriebsämtern geltend zu machen und, sofern die von den letzteren im einzelnen Falle getroffene Entscheidung nicht befriedigen sollte, sich beschwerdeführend an die vorgesetzte Königl. Eisenbahn-Direktion zu wenden.

Wo also derartige Beobachtungen gemacht werden, und liebevolle ernste Ermahnung unmöglich oder fruchtlos sein sollte, da bitten wir, um des Gesamtwohles und um der unsterblichen Seelen willen von jener Weisung des Herrn Ministers mutig Gebrauch zu machen. Prediger oder sonst erfahrene Freunde werden ja für die besonderen Fälle gern Rat erteilen. — Schweigen dürfen Christen nicht, wo das Schweigen dem Laster nur freches Wuchern gestattet. M.

Aus Hamburg.

Zu dem Artikel: „Eine zeitgemäße Warnung" in Nr. 1 möchte Einsender dieses einen Belag bringen, den er aus dem Munde dessen selbst erfahren hat, von dem Nachfolgendes handelt.

Ein junger, sittlich reiner Klempnergeselle, der aber jetzt seit längerer Zeit einen anderen Beruf erwählt hat, kommt hierher.

Nach Handwerksbrauch muß er am Abend, nachdem er in einer Klempnerwerkstatt Arbeit erhalten hat, den älteren Gesellen einen Satz geben, zu dem diese auch ihr Teil beitragen. Von dem ziemlich reichlich genossenen Biere etwas berauscht und dann von dem Lichte der Gaslaternen auf den Straßen noch mehr verwirrt, läßt er sich von seinen Kollegen willenlos führen, ohne zu wissen wohin. Plötzlich biegen sie in einem engen Gäßchen in ein Haus hinein, und ehe er sich's versieht, steht er einem Bordellmädchen gegenüber, dem seine Kollegen ihn mit den Worten empfehlen: „Da bringen wir dir einen rechten Neuling." — „Aber," sagte dem Einsender der nun ernst christliche Mann, „ich hatte so viel Geistesgegenwart noch, daß ich schnell einen Stuhl zwischen mich und das Mädchen schob, so daß sie mich nicht anrühren konnte, und dann einen günstigen Augenblick benutzte und davonlief. Als mich am andern Morgen meine Mitgesellen in der Werkstatt verhöhnten, ich ihnen aber erklärte, ehe die Person mich angefaßt hätte, würde ich ihr den Stuhl an den Kopf geworfen haben, da lachten sie laut auf und sagten: „Ja, das wäre dir schön bekommen. Da hätten die Louis dich gefaßt, und du wärst jämmerlich zerschlagen zum Hause hinausgeworfen worden."

Mein Gewährsmann versicherte mir, als ich mein Entsetzen über solche Verführung ausdrückte, es ginge in Handwerkerkreisen leider häufig so zu. R.

Zur Nachahmung.

Vor einiger Zeit wandte sich ein Einjährig-Freiwilliger an den Berliner Männerbund mit der Bitte, ihm eine größere Anzahl des Flugblattes „Wahre deine Ehre" zur Verfügung zu stellen, er wolle die Blätter unter seinen Kameraden zur Verteilung zu bringen suchen. Seinem Wunsche ist gewillfahrt, und er hat sein Vorhaben ausgeführt. Anfang dieses Jahres, in den ersten Tagen des Januars, hat er durch den Feldwebel seine Bitte seinem Kompagniechef vortragen lassen und bald darauf die erbetene Erlaubnis erhalten, und zwar nicht nur für seine Kompagnie, sondern für das ganze Bataillon. Darauf ist er persönlich von Stube zu Stube gegangen, um die Blätter auszutragen, so daß jeder Einzelne eins bekommen hat. Seine Stellung unter seinen Kameraden ist dadurch, wie er selbst schreibt, in keiner Weise verändert worden. —

„Freiwillige vor!" so rufen wir nun in die Reihen der Soldaten hinein.

Das Vorbild ist gegeben. Wer folgt demselben? Wer im Dienst seine Schuldigkeit thut, darf's auch wagen, mit einer solchen Bitte seinen Vorgesetzten zu nahen. Das betr. Flugblatt wird gern jedem, der es unter seinen Kameraden zur Verteilung bringen wird, vom Bureau des Männerbundes, Berlin SW., Oranienstr. 104, zur Verfügung gestellt. Hoffentlich machen recht viele Gebrauch davon. Das Tausend kostet nur 6 Mk. In dringenden Fällen wird gar nichts berechnet. Ph.

Aus Pommern.

Der Vorstand des Pommerschen Provinzialvereins für J. M. hat beschlossen, für seine Agenten unser „Korrespondenzblatt" zu halten, und schickt es jedem unentgeltlich zu. Sup. D. Rübesamen, der kürzlich an Stelle des letzthin verstorbenen, um die Bekämpfung der Sittenlosigkeit sehr verdienten Konsistorialrats D. Krummacher den Vorsitz übernommen hat, schreibt an die Agenten des Provinzialvereins: „Um auch an unserem Teil unsere Provinzialkirche zu einem kräftigen Zeugnis wider den schlimmsten Feind unseres Volkslebens in Stadt und Land wach zu rufen, haben wir beschlossen, das „Korrespondenzblatt auch für das Jahr 1891 unseren sämtlichen Agenten zuzusenden. Wir bitten dieselben, das Blatt nicht ungenutzt liegen zu lassen, sondern die darin dargebotenen Thatsachen zur Anregung für die ganzen Synoden benutzen zu wollen, um auf der ganzen Linie einen mit der Waffe des Wortes Gottes energisch, aber in der Weisheit des heiligen Geistes dezent geführten Kampf hervorzurufen. Wir bitten, die Sendung des „Korrespondenzblattes" als eine vertrauliche Sendung ansehen zu wollen, da sich die Lektüre desselben nicht für jedes Alter u. s. w. eignet."

Der Vorstand des Provinzialvereins für innere Mission in Pommern.
Rübesamen, Vorsitzender.

Digitized by Google

Aus Magdeburg.

Am 21. Januar versammelte sich im Saale der „Freundschaft" eine große Zahl von Herren aus allen Berufsständen zur Konstituierung eines Männerbundes zur Wahrung und Pflege der öffentlichen Sittlichkeit. Nach dem Vorgange anderer Großstädte hatte sich bei Gelegenheit einer früheren Versammlung zur Beratung einer Petition um Abänderung des § 184 des Strafgesetzbuchs das dringende Verlangen kundgegeben, mit Gleichgesinnten zur Bekämpfung der Unsittlichkeit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens unseres Volkes und insonderheit unserer Stadt sich enger zusammenzuschließen. Ein provisorisches Komitee war mit dem Entwurf der Satzungen und mit der erneuten Berufung einer Versammlung betraut worden. Im Auftrage desselben eröffnete Pastor Hötzel die Verhandlungen mit dem Hinweis auf die zahlreichen sittlichen Notstände und auf die mancherlei Mittel, die zu deren Bekämpfung nötig und geeignet erschienen. Nach eingehender Beratung wurden die Satzungen des Vereins in der nachstehenden Fassung angenommen:

§ 1. Der Magdeburger Männerbund zur Wahrung und Pflege der öffentlichen Sittlichkeit hat den Zweck, durch Einwirkung auf die öffentliche Meinung, die Verwaltung und die Gesetzgebung den Vorschriften des göttlichen Sittengesetzes über Zucht und Ehrbarkeit überall im öffentlichen Leben Geltung zu verschaffen.

§ 2. Als Mitglied des Bundes kann auf seine Meldung vom Vorstande jeder christliche Mann aufgenommen werden, wenn er sich verpflichtet, die Arbeit des Bundes nach Kräften zu fördern.

§ 3. Der Vorstand besteht aus mindestens 10 Mitgliedern und hat das Recht, je nach Bedürfnis aus den Mitgliedern des Bundes sich zu erweitern. Der Vorstand wählt aus seiner Mitte einen Vorsitzenden, einen Schriftführer, einen Schatzmeister und deren Stellvertreter. Nach Bedürfnis kann er einzelne Aufgaben oder Befugnisse einem geschäftsführenden Ausschusse oder anderen Abteilungen widerruflich übertragen. Alljährlich scheidet zur Generalversammlung die Hälfte der Vorstandsmitglieder aus, das erste Mal durch das Los. Die Wiederwahl der Ausgeschiedenen ist gestattet. Bei Anwesenheit von mindestens 5 Mitgliedern ist der Vorstand beschlußfähig.

§ 4. Jährlich findet eine Generalversammlung statt, in welcher der Jahresbericht erstattet, der Vorstand durch Mehrheitswahl ergänzt und über die Entlastung des Schatzmeisters Beschluß gefaßt wird. Eine außerordentliche Generalversammlung ist auf motivierten Wunsch von 30 Mitgliedern mit Angabe der Tagesordnung einzuberufen.

§ 5. In den Versammlungen entscheidet die Mehrheit aller Erschienenen, bei Stimmengleichheit der Vorsitzende. Eine Aenderung des Statuts ist nur giltig, wenn sie auf der Tagesordnung stand und $^2/_3$ der Anwesenden dafür stimmen.

§ 6. Die Mitglieder sind verpflichtet, einen Jahresbeitrag von mindestens 50 Pf. zu zahlen. Wer mindestens 1,50 Mk. bezahlt, erhält das vom Vorstande als Organ bestimmte „Korrespondenzblatt" gratis zugesandt.

§ 7. Der Vorstand ist befugt, Mitglieder auszuschließen, welche den Statuten zuwiderhandeln.

Die nächste größere Versammlung soll Ende Februar stattfinden und in derselben Pastor Zink über die Geschichte und den Stand der deutschen Sittlichkeitsbewegung einen Vortrag halten, auch eine Petition an den Reichstag gegen das Unwesen der Zuhälter der Dirnen zur Beratung kommen. Die Zahl der bisher dem Männerbunde beigetretenen Mitglieder beträgt 86.

Vermischtes.

— **Aus Rom** wurde kürzlich gemeldet, daß die Königin Margherita von Italien im Theater Valle der ersten Aufführung von Bisson's „L'Aiquille" beiwohnte. Als im zweiten Akt die Unsittlichkeiten zu deutlich wurden, stand die Königin plötzlich auf und verließ das Theater während des Aktes. Tags darauf wurden die weiteren Aufführungen des Stückes verboten, und gleichzeitig erhielt der Präfekt den Befehl, künftig so unmoralische Stücke nicht mehr die Zensur passieren zu lassen. Wir freuen uns des entschiedenen Auftretens der edlen Königin gegen die Unsittlichkeiten auf der Bühne. Solcher Vorgang kann nicht ohne Eindruck bleiben.

— **Ein Berliner Sittenbild** veröffentlicht die liberale „Sangerhäuser Zeitung". Wir entnehmen der Schilderung folgende Stellen: „Weniger trostreich kann man den künftigen Tagen entgegenschauen bezüglich der Verwahrlosung der Jugend, die sich heute augenfällig bemerkbar macht, nicht bloß in Berlin N. und O., sondern auch in Berlin W., nur daß im letzteren Bezirk manches verschwiegen wird, was Anstoß erregen würde. Die Berliner Jugend fühlt sich zu sehr und wird darin leider von den Eltern unterstützt. Von jung an wird mit den Kindern Tingeltangel und Komödie besucht, werden vor den Kindern Geschichten erzählt, die diese nie hören sollten, und da gewinnt denn Jung-Berlin mittlerweile eine erschreckende Frühreife. Die brutaleren Naturen bilden sich zum Spitzbuben und Einbrecher aus, die sogenannten vornehmeren Naturen verbummeln. Ich möchte keine Aufstellung der Menge der Söhne besser situierter Familien sehen, die nach auswärts gebracht wurden, weil sie entweder hier zu faul oder zu leichtsinnig waren, oder beides zugleich. Es würde eine gewaltige Zahl herauskommen. Gar zu viele Berliner Eltern behandeln die losen Streiche ihrer Kinder geradezu als Genialitäten der Jugend, und wo solch ein Bengel Hiebe haben müßte, daß er nicht sitzen könnte, giebt es nur ein warnendes Lächeln, ein halbes Lobwort sogar noch, bis die Sache dann zu spät ist. Die Berliner Kinder verfügen auch über zu viel Taschengeld, und die Fälle, daß dadurch der Hang zum Diebstahl gefördert ist, sind leider recht häufig in allen Kreisen. Näschereien und Zigarretten, mit denen heute dank den Automaten schon zehnjährige Knaben vertraut sind, kosten Geld, und reicht die gewährte Summe nicht aus, dann geht es weiter. Und selbst dann wissen manche Eltern noch Entschuldigungen. Die Verführung der Jugend ist natürlich in der Riesenstadt sehr erheblich, aber nicht erheblicher als Gedankenlosigkeit und Leichtsinn vieler Eltern, welche ihren Stolz darin sehen, ihre Sprößlinge zu „klugen" Kindern zu machen. Wenn es bei der „Klugheit" nur sein Bewenden hätte. Aber die Kinder werden zu klug in Dingen, die sie nichts angehen, und entsetzlich oberflächlich. Später treten die Folgen auf und dann? Ja dann ist's eben zu spät."

Litterarisches.

Welche Aufgaben erwachsen uns als evangelischen Christen aus den sozialen Fragen unserer Zeit und unseres Bezirks? Vortrag auf d. Konf. d. Geistl., Presbyter und Lehrer der Syn. Dortmund am 19. Mai 1890 von Fr. Niemeyer, Pfarrer zu Eichlinghofen Hilchenbach, L. Wiegand 241. 25 Pf.

Digitized by Google

¡ Einer der Vorträge, welche jetzt in allen Gegenden unseres Vaterlandes über die soziale Frage, oder wie der Verfasser mit Recht lieber sagen will, über „die sozialen Fragen" gehalten worden sind, und zwar einer, der mit großer Sachkunde und Beherrschung des einschlägigen Materials, sowie mit klarem Verständnis für die Schäden und Bedürfnisse des Volkslebens geschrieben ist. Daß der Verfasser sowohl bei Feststellung der Notlage, wie bei Durchführung unserer Aufgaben wiederholt auf die Bergarbeiterverhältnisse des Westens eingehend Rücksicht nimmt, war durch sein Thema gefordert, macht seinen Vortrag aber auch für weitere Kreise anziehend und lehrreich. Auf den Inhalt der durchweg interessanten und sachgemäßen Ausführungen können wir natürlich an dieser Stelle nicht näher eingehen. Mit Recht wird immer wieder betont, daß die Hauptaufgabe, welche die soziale Bewegung besonders an die evangelische Kirche stelle, darin bestehe, an der „Ueberwindung des Klassengegensatzes" mitzuhelfen, sowohl im Verhältnis der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, wie im Verhältnis der höheren und niederen Stände überhaupt. Dies sei aber nicht möglich ohne Beseitigung der vom Zeitgeist hervorgerufenen und von gewissenlosen Volksverführern künstlich genährten Unzufriedenheit und Begehrlichkeit. Was an diesem Punkte zur Bekämpfung des Materialismus und zur Kräftigung des religiösen Lebens die Schule, der Staat, das Vorbild der höheren Stände, die freie Thätigkeit der christlichen Liebe und vor allem die organisierte Kirche zu thun habe, wird in trefflicher Weise angedeutet. Der Vortrag ist reich an praktischen Winken; keiner wird ihn ohne reiche Anregung aus der Hand legen. Er ist darum jedem empfohlen, der sich schnell über „unsere Aufgaben" informieren will. — Es sei noch besonders hervorgehoben, daß der Preis sehr niedrig gestellt ist, und daß er sich deshalb schon für massenhafte Verbreitung eignet. Hoffentlich wird immer mehr mit dem Unwesen aufgeräumt, solche Vorträge, die doch nur vorübergehenden Wert haben, aber nur wirken können, wenn sie massenhaft abgesetzt werden, zu teuer herzustellen. Solche Schriften sollten wie unsere Männerbundbroschüren von den Verlagsbuchhandlungen nie teurer als zu 20—30 Pf. hergestellt werden. Auf Honorar müssen die Verfasser dann um der Sache willen verzichten.

Quittungen.

Es gingen ein für den **Männerbund:** Pastor B. 7 M. Past. J. F. 10 M. Kassenbote F. 1 M. Ingenieur Sch. 3 M. Baron v. St. 5 M. Konsistorialr. D. 30 M. Rittergutsbesitzer v. De. 200 M. Sch. 2 M. Unterstaatssekret. M. 50 M. Hülfspred. P. 5 M. Dr. W. 2 M. Graf P. 5 M. Pfarrer L. 2 M. St. th. A. 3 M. Past. H. 2 M. Pfarrer B. 18 M. Ratsmaurermstr. B. 4 M. Justizanw. W. 3 M. Divisionspfarr. Z. 3 M. Generalmajor v. B. 200 M. Pfarrer G. 2 M. R. W. 2 M. Cand. th. J. 2 M. Pf. S. zu W./L. i. L. 3 M. M. Z. in H. a./S. zum Defizit 2 M. Pf. M. in Sch. z. Defizit 1 M. Oberstlieuten. v. Fl. pr. 91 2 M. Pf. B. in R. 2 M. B. in C. a./Rh. 5 M. Reg.-R. St. in B. 10 M. P. R. in A.-T. b. B. pro 91 3 M. Gen.-Staats-Kassensekr. Kr. pro 91 2 M. Vikar Schm. in Fr. a./O. 2 M. Lehrer Pf. in K. 2,50 M. Prof. Cl. in C. pro 91 5 M. Kaplan D. pro 91 2 M. Bankassistent W. pro 91 2 M. Geh. Kanzlei-R. P. pro 91 2 M. Cand. theol. K. pro 91 3 M. Dr. M. B. in B. pro 91 3 M. Graf v. d. Sch. pro 91 3 M. P. H. Extrabeitrag pr. 91 50 M. P. Sch. in M. b. B. pro 91 2 M. Summa 667,50 M.

Herzlichen Dank!

Berlin, 14. Febr. 91. G. Riebow, Schatzmeister.

Für das Korrespondenzblatt gingen vom 14. Januar bis 14. Februar an Abonnementsgeldern und Beiträgen ein: P. R. in Gl. 1 M. Durch Postzeitungsamt 7,20 M. Durch Vermittlung der Stadtmission H. in S. 4 M., W. in D. 1 M. und aus Monat Nov. 4 M. P. St. in W. 90 Pf. P. G. in G. 1 M. P. G. in O. 1 M. P. G. in G. 1 M. Kapl. D. in T. 3 M. Fr. Justizr. B. in M. 40 Pf. Fr. Grf. E. in R. 1 M. Vom Berliner Männerbund Jahresrechnung pro 1890 450 M. v. B. in R. 1,15 M. Sup. St. in R. 4 M. P. R. in H. 5 M. P. Ph. in B. 3 M. A. in G. 10 Pf. P. Dr. M. in D. 1 M. Fr. Prof. W. in T. 1 M. Fr. M. in J. 2 M. Fr. Ober-Konf.-Rat Th. in H. 16 M. P. B. in B. 1 M. v. d. De. in Sch. 1 M. P. in A. 1,20 M. G. in D. 10 Pf. Fr. v. C. R. in B. 3 M. P. B. in K. 1,20 M. P. D. in R. 3 M. K. in St. 5 M. K in R. 1 M. Frl. R. in K. 7 M. W. in F. 20 Pf. Fr. B. in K. 1 M. Fr. Dr. K. in K. 1 M. Fr. H. in K. 1 M. Frl H. in K. 1 M. M. in C. 7,15 M. L. v. T. in B. 5 M. S. in D. 1 M. B. in B. 10 M. K. in B. 1,50 M. W. in L. 1 M. D. in M. 0,50 M. Dr. C. in M. 3 M. D. in B. 1 M. K. in K. 1 M. K. in R. 0,20 M. S. in D. 0,20 M. Summa 568 M.

Um recht **baldige Einsendung aller rückständigen Abonnementsbeiträge** für frühere Jahre und das Jahr 1891 wird dringend gebeten, ebenso um besondere Beihülfen, die vor der Hand noch nötig sind. Das Korrespondenzblatt hat seit Monaten eine Beilage von 4 Druckseiten, die für unsere Abonnenten nicht besonders berechnet werden, den Herstellungspreis des Blattes aber um $^3/_4$ erhöhen, ganz abgesehen davon, daß Honorare überhaupt nicht gezahlt werden. Nur bei einer sehr großen Abonnentenzahl wird das Korrespondenzblatt ohne Zuschüsse zu dem Preise von 1 M. pro anno bei dem gegenwärtigen Umfang von 12 Seiten sich halten können. Den Preis des Blattes möchten wir nicht gern erhöhen, um ihm durch die Billigkeit eine möglichst weite Verbreitung zu sichern, obwohl das Defizit a Konto des Korrespondenzblattes im Jahre 1890 einige hundert Mark beträgt. Ebenso wenig aber möchten wir das Blatt jetzt, da unsere Bewegung immerfort an Ausdehnung gewinnt, wieder auf 8 Seiten beschränken. Wir bitten deshalb unsere Freunde, event. ihre Abonnementsbeiträge freiwillig um ein Kleines zu erhöhen.

Das Bureau zur Hebung der Sittlichkeit,
Berlin S.W., Oranienstraße 104.
W. Philipps, Pastor.

Den 14. Februar 1891.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen vom 13. Januar bis 14. Februar ein: Vom Provinzialverein für Innere Mission in Sachsen erste Rate 75 M. v. d. De. in Sch. 2 M. M. in H. 3,05 M. K. Ph. in B. 8,24 M. Christl. Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in Düsseldorf 700 M. Vom Berliner Männerbund erste Rate 200 M. Summa 988,29 M.

Herzlichen Dank! W. Philipps, Schatzmeister,
Berlin SW., Oranienstraße 104.

Den 14. Februar 1891.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen für verkaufte Mitgliedskarten bis zum 11. Februar ein: v. R. in B. 10,20 M. F. in B. 0,60 M. T. in R. Y. 50 M. P. Ph. in B. 3,10 M. K. in B. 0,50 M. Dr. G. in St. 11 M. P. W. in H. 5 M. Summa 80,40 M. Herzlichen Dank!

W. Philipps, Schatzmeister,
Berlin SW., Oranienstraße 104.

Den 14. Februar 1891.

Digitized by Google

Für die Sittlichkeitsbewegung unter den Frauen gingen bei dem Unterzeichneten ein: Von Fr. M. in J. 8 M.

W. Philipps, Pastor.

Mitteilung.

Der neugewählte Generalsekretär der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine, Herr Pastor Keller aus Neusatz, ist in Berlin eingetroffen und hat zunächst im Evang. Vereinshause, Berlin SW., Oranienstr. 104, Wohnung genommen. Briefe 2c. sind wenigstens vorläufig noch nach wie vor an das Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Oranienstr. 104, zu richten.

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 25. Februar: Oeffentliche Männerversammlung im großen Saal der Ahrendschen Brauerei, Moabit, Turmstraße. Leiter: Excellenz von Cramm; Referenten: Oberförster von Rothkirch: „Die deutsche Sittlichkeitsbewegung" und Hofprediger Stöcker: „Unsittlichkeit und Verbrechen." Eintrittsgeld 10 Pf.

Mittwoch, den 4. März: Oeffentliche Männerversammlung im Rohrmannschen Saale, O., Große Frankfurterstr. 117. Leiter: Excellenz von Cramm; Referenten: Generalsekretär Keller, Agent des Männerbundes: „Bericht über den Kampf gegen die Unsittlichkeit in Deutschland" und Hofprediger Stöcker: „Kampf auf Leben und Tod." Eintrittsgeld 10 Pf.

Zur Beachtung!

1. **Berlin SW., Oranienstraße 104,** befindet sich a) das **Bureau des Berliner Männerbundes,** b) das der **Allgemeinen Konferenz,** c) das des **Bundes vom Weißen Kreuz.** Man wolle sich also in allen die Sittlichkeitsbewegung betreffenden Angelegenheiten an obige Adresse wenden.

2. **Geldsendungen** für alle 3 unter 1. genannten Vereine können P. **Philipps,** Berlin SW., Oranienstr. 104, gesandt werden. Auch nimmt derselbe die **Abonnementsgelder für das Korrespondenzblatt** entgegen.

3. Die **Beiträge für den Berliner Männerbund** können auch an dessen Schatzmeister, Herrn Kaufmann **Riebow,** Berlin W., Königgrätzerstr. 128, direkt eingesandt werden. Die Jahresbeiträge pro 1891 werden dringend erbeten.

4. Allen Freunden unserer Sache stellt das Bureau, soweit der Vorrat reicht, gegen Einsendung von **20 Pf.** portofrei den **vollständigen Jahrgang unseres Korrespondenzblattes von 1890** zu. — Desgleichen können zu **Agitationszwecken** noch größere Partien dieses Blattes **gratis** gegen Einsendung des Portos von Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 8, 9, 12 bezogen werden.

5. Ebenso versendet das Bureau auf vorherige Einsendung von **60 Pfennigen 1 Exemplar der Verhandlungen der Halleschen Konferenz** portofrei.

Das Bureau zur Hebung der Sittlichkeit.

An unsere Leser.

Das „Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit" hat seinen 5. Jahrgang begonnen. Im Laufe des letzten Jahres ist aus dem Organ der Berliner Vereine die Verbandszeitung des größten Teils der deutschen Sittlichkeitsvereine geworden, nämlich der Vereine in Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern und Posen und mit Anfang dieses Jahres auch für Ostpreußen in Verbindung mit den Provinzialvereinen für Innere Mission.

Wir freuen uns, daß unser Blatt in immer weiteren Kreisen Beachtung und Zustimmung gefunden hat. Es sind freilich keine erfreulichen Dinge, die wir darin zu besprechen haben, und unsere Leser werden uns glauben, daß wir unsere Zeit und Lust zu schreiben lieber auf andere Gegenstände verwendeten. Aber es ist nötig, daß unserseits immer wieder aufs neue entschieden Zeugnis abgelegt wird gegen diesen abscheulichsten Schandfleck unseres deutschen Christenvolkes.

Zweck unserer ganzen Vereinsbestrebungen ist die Bekämpfung der Unsittlichkeit in allen Formen und in allen Schichten unseres Volkes. Solche himmelschreienden, volksverderbenden Notstände, wie sie jedem aufmerksamen Beobachter des Volkslebens immer klarer entgegentreten, müssen ungescheut in Wort und Schrift aufgedeckt werden. Nur so können wir auf Heilung hoffen.

Wir stellen uns mit unserer Arbeit fest auf den Boden des Evangeliums von Jesu Christo, dem einigen Weltheiland, ohne Rücksicht auf irgend welche konfessionellen und politischen Parteiunterschiede. Wir haben nur das Wohl unseres Vaterlandes im Auge und wollen mit der Waffe des göttlichen Wortes gegen alle uns irgendwie offenbar werdenden Auswüchse der Unzucht und Gemeinheit auftreten. Dazu wollen wir durch Volksversammlungen und Flugblätter gerade die Männerwelt aufklären über die Schädlichkeit und Schändlichkeit der Unzucht und den Männern jedes Standes, alten und jungen, darauf hin das Gewissen schärfen. Dazu wollen wir alle uns kundwerdenden Aergernisse, unsittlichen Schriften und Bilder beim Staatsanwalt zur Anzeige bringen und wollen durch Bitt- und Denkschriften bei Staatsbehörden und Volksvertretungen dahin zu wirken suchen, daß die Staatsgesetze dem christlichen Sittengesetz entsprechend geändert und gehandhabt werden.

In unserm Blatte wird darum über die Vereinsarbeit in den verschiedenen Städten und Ländern, hauptsächlich aber über das Vorgehen der Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine genau Bericht erstattet. Außerdem werden von Zeit zu Zeit die wichtigsten Erscheinungen der modernen Litteratur, soweit sie einen der Sittlichkeit schädlichen Einfluß ausüben, einer eingehenden Kritik unterzogen, überhaupt aber stets auch die einschlägige Fachlitteratur berücksichtigt.

Unsere Leser bitten wir um Einsendung von Berichten, Originalkorrespondenzen und passenden Artikeln, vornehmlich aber um immer weitere Verbreitung unserer Schriften und unseres Blattes. Letzteres wird allen Mitgliedern jedes einzelnen zugehörigen Männerbundes, die 2 M. Jahresbeitrag bezahlen, frei zugeschickt.

Nicht-Mitglieder eines Männerbundes bestellen das Blatt direkt bei der Expedition Berlin SW., Oranienstr. 104, zum jährlichen Abonnementspreis von 1 Mark.

Die Redaktion.

Verantwortl. Redakteur: Past. Niemann in Pritzel. — Verlag: Buchhandl. d. Berliner Stadtmission (K. J. Müller), Berlin W. — Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 164.

No. 3. **Berlin, den 15. März 1891.** **5. Jahrgang.**

Gottesthun und Menschenarbeit.

Joh. 11, 44: „Löset ihn auf und lasset ihn gehen."

Der Herr hat sein großes Wunderwerk an Lazarus gethan. Des Todes Bande hat er gesprengt und den weinenden Schwestern den Bruder wiedergeschenkt. Nur ein Nebenumstand ist noch nicht in Ordnung. Nach damaliger Sitte der Leichenbestattung war der Körper in Leinbinden eingewickelt, so daß dem jetzt vom Tode Erstandenen diese Leinewand jede freie Bewegung benahm. Diese Nebenarbeit nun, die Binden zu lösen, trug der Herr andern auf: „Löset ihn auf und lasset ihn gehn!" Zum Leben war er durch des Heilands Schöpferwort gekommen, zur Freiheit der Bewegung sollten ihm Menschenhände helfen.

Ist das nicht ein Bild der Menschenarbeit im Reiche Gottes überhaupt? Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel, sagt die Schrift; also muß der Herr selbst immer die eigentliche That, die Hauptsache schaffen, wie es ja auch vom Herrn Jesus im Anfang der Apostelgeschichte heißt, daß er fortfuhr zu wirken. Dann aber, wenn er sein Majestätsrecht geübt, winkt er uns und spricht etwa zu uns, wie der Meister zu seinen Lehrlingen: „Kommt und macht jetzt das Eure, nachdem ich das Meine gethan." Solchen Liebesdienst verlangte er bei Jaiki Töchterlein: „Gebt ihr zu essen!" — solchen Wink erteilt er am offenen Grabe des Lazarus, — und solche Aufträge giebt's heute noch in seinem Dienst.

Unnütz ist darum diese Menschenarbeit doch nicht, daß sie etwa ungethan bleiben könnte! Nein, „wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun!" Ohne Kärrnerdienst kein Tempelbau! Darum wollen wir uns von niemandem unseren geringen Kärrnerdienst schelten lassen und ihn auf dem Gebiet freudig und treulich thun, wo er uns befohlen ist. Und wahrhaftig, es ist des Lösens und Linderns, des Helfens und Befreiens viel nötig in unsern Tagen, wo der Feind mit soviel List und Kraft alles benutzt, um die Menschen fester zu schnüren und zu fesseln in seine Todesbanden. Drum, wo der Herr sein Werk treibt, laßt uns mit offenem Sinn dabei sein, damit uns im gegebenen Fall nur der Wink nicht entgehe: „Löset ihn auf und lasset ihn gehn!" Wir glauben noch daran, daß unser Herr unter uns ist und hin und her durch die Kraft seines Wortes und Geistes Wunder thut an armen, toten Menschenherzen —, und so lang er das thut, dürfen wir nicht feiern und ruhen oder müßig zusehen, nein, so lange gilt's auch uns: Wirket, so lange es Tag ist! Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann! So lange er vom Tode erweckt, so lang dauert unsere Arbeit, so lange tönt's uns im Ohre und Herzen fort manchem Mitbruder, manchem Notstand, manchem Kummer gegenüber: „Löset ihn auf und lasset ihn gehn!" S. K.

Die öffentliche Männerversammlung
am 25. Februar in Berlin.

Im Saale der Ahrendsschen Brauerei in Moabit fand am 25. Februar abends unter Vorsitz Sr. Excellenz von Cramm-Burgdorf eine öffentliche Männerversammlung statt, die vom Berliner Männerbund veranstaltet worden. Etwa 800 meist den höheren Ständen angehörende Männer waren erschienen und bewiesen durch ihre würdige Haltung ihr Interesse an den Vorträgen.

Zuerst machte Oberförster von Rothkirch einige orientierende Mitteilungen über den Stand der bisherigen Bewegung gegen die Unsittlichkeit, wie denn z. B. durch Zusammenschluß vieler Vereine aus allen Teilen unseres deutschen Vaterlandes die Sache mehr und mehr wachsend, mit vollem Rechte eine „Deutsche" Sittlichkeitsbewegung genannt werden könne. So haben die dem Reichstag eingereichten Petitionen durch ihre Unterschriften aus 54 verschiedenen Vereinen und Gesellschaften bewiesen, wie sich Leute von sonst verschiedener religiöser oder politischer Richtung diesen Notständen gegenüber leicht geeint hätten. Auch ward die Frauenbewegung erwähnt, die ihre Petitionen mit vielen Tausen-

Digitized by Google

den von Unterschriften den betreffenden Instanzen eingereicht hat.

Als Hauptredner trat darauf Hofprediger a. D. Stöcker auf und behandelte sein Thema „Unsittlichkeit und Verbrechen" mit der an ihm bekannten Meisterschaft. An der Hand einiger Zeitungsnotizen, wie unsere Tagesblätter sie stetsfort bringen, war es ihm leicht zu zeigen, wie eng diese Verbrechen (Kindesmord, Selbstmord, Lustmord u. a. m.) mit der vorausgegangenen Unsittlichkeit zusammenhingen; sind sie doch weitaus in den meisten Fällen die reife Frucht, die auf dem faulen Baum eines durchseuchten Lebens gewachsen ist. An Beispielen aus der seelsorgerischen Praxis, wo es dem Redner einst begegnet ist, daß er eine Mutter **verflucht hat**, die ihr Kind einst der Schande verkauft hatte, sowie an den bekannten Fällen, Conrad und Kirchhof, ließ sich dieselbe Lehre noch greller beleuchten. Zahlen, wie etwa die 60 Millionen Mark, die Berlin jährlich dem Moloch der Unzucht opfert, oder die 1000 Ehescheidungen und 1000 Selbstmorde jährlich, verfehlten nicht tiefen Eindruck zu machen, denn es wurde dabei nicht vergessen, wie unsäglich viel ungezähltes Elend hinter diesen dürren Zahlen stünde. Das Schlimmste ist die erschreckende Gleichgültigkeit gegen alle diese Zustände bei hoch und niedrig. Vom Staat, von der Kirche, von der Gesellschaft müsse ganz anders als bisher, dagegen Front gemacht werden. „Als ich im vorigen Jahre die Prostitution im Parlament zur Sprache brachte, dachte der Herr Minister des Innern, den die Sache anging, nicht an die grausigen Thatsachen, die ich erzählt hatte, sondern daran, daß ein paar Damen auf der Tribüne davon unangenehm berührt sein könnten; als ob wir Abgeordneten dazu dazu da wären, die Damen auf der Tribüne zu unterhalten." Die 2400 rheinischen Frauen dächten gewiß anders, die dem Redner für jenes Auftreten nachher eine Dankadresse geschickt hätten. Die Polizei thue ihre Pflicht, aber sie muß den Mut verlieren, wenn sie es stetsfort erlebt, **„daß die Justiz sie im Stich läßt."** Gemeine Bücher und Bilder waren von der Polizei mit Beschlag belegt worden, die Gerichte aber hatten sie freigegeben. Da muß das Volksgewissen geschärft werden, bis die öffentliche Meinung sich solches Benehmen des Richterstandes nicht mehr gefallen läßt. Auch die Kirche müßte anders als bisher in diesen Kampf eintreten; wenn man in der Kirche nicht gegen das Gift kämpfen dürfe, welches öffentlich im Theater dargestellt und dem Volk eingeimpft werde, dann müßte die Kirche in besonderm Gottesdienste diesen Kampf energisch aufnehmen. Noch ist Zeit zur Umkehr; aber es ist hohe Zeit! Arbeiten, kämpfen wir, ja beten wir für die Erneuerung unseres Volks und Gott wird uns segnen.

Nachdem Herr von Rothkirch noch einige Mitteilungen geschäftlicher Art gemacht hatte, schloß der Vorsitzende die Versammlung. Einige neue Mitglieder traten an diesem Abend dem Männerbunde bei. S. K.

Aus Hamburg.

Am 17. Februar hielt der **Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit** eine gut besuchte **Mitglieder-Versammlung**, zu der auch Freunde der Sache eingeladen und erschienen waren. Den Vorsitz führte Pastor **Koopmann**, der auf die Wichtigkeit solcher kleineren Arbeitsversammlungen hinwies, in denen durch die Ansprachen Sachverständiger und die vertrauliche Ansprache die dem Verein befohlene Arbeit vertieft werden kann. Der Arzt am Zentral-Gefängnis Fuhlsbüttel, Herr Dr. **G. Meyer**, hielt den ersten Vortrag. Er bot eine Fülle von Material, das die Verbreitung der Unsittlichkeit in der Männerwelt und im dienenden, weiblichen Stande in unwiderleglicher Weise bezeugte. Die Welt der Gefängnisse nimmt einen breiten Raum im Leben der Gegenwart ein. Inhaftiert waren in Hamburg:

1885	28 347	Personen
1886	33 960	„
1890	46 987	„

Auf 5 Männer kommt eine Frau. Wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit sind in den 3 erwähnten Jahren 125—155—165 Männer und 25—21—36 Frauen verurteilt; wegen gewerbsmäßiger Unzucht 96—145—231 Mädchen. Von letzteren waren 25 pCt., 43 pCt., 45 pCt. syphilitisch. Im Zentral-Gefängnis befanden sich

1885	522	Frauen, darunter	syphilitisch	92
1886	652	„	„	102
1890	800	„	„	164

Es ist nicht zu leugnen, daß der größere Teil der alleinstehenden Mädchen, welche den schützenden Dienst in einer Familie aufgeben, in Fabriken arbeiten, oder selbständig erwerben, den Verlockungen zur Unzucht zum Opfer fallen; die Hauptschuld trifft nach Ansicht des Redners die **Männerwelt**, deren Denken und Sprechen viel frivoler ist, als das der Mädchen im allgemeinen. Das furchtbare Elend der der gewerbsmäßigen Unzucht oft rapide schnell verfallenden Mädchen, die kaum begreifliche Thorheit, mit der viele sich dem Verführer hingeben, die Gefahren der Tanzlokale niederer Gattung wurden in ergreifenden Einzelbildern geschildert.

Von demselben großen sittlichen Ernst erfüllt war die zweite Ansprache, welche Herr Seminar-Oberlehrer Dr. **Keferstein** hielt. In geistvoller Weise behandelte er das Thema: **„Welche Hauptmittel stehen uns im Interesse der sittlichen Hebung des Volkes zu Gebote?"** und legte die Notwendigkeit des Wirkens der Sittlichkeits-Vereine dar. Sie sollen ihr Augenmerk auf das öffentliche Leben richten, sollen die zu Tage tretenden Schäden an der Stelle, welche Abhilfe schaffen kann, zur Geltung bringen und mithelfen, daß Obrigkeit, Staat und Gesetzgebung ihre Aufgabe zur Hebung der sittlichen Volkswohlfahrt erfüllen. Die Zustände der **Bühne**, in welcher zweifelhafte und öfter geradezu sittenlose Aufführungen vom Publikum bejubelt werden, wobei feingebildete Frauen und Mädchen ohne zu erröten Zuschauerinnen sind, wurden geschildet; es wurde geklagt, daß die Presse oft, ihres Berufes uneingedenk, das Schlechte lobe und gegen die, die Sinnlichkeit erregende Zeitströmung kein beherztes „Nein" zu sagen wisse. Der **modern realistischen Dichtung** muß vorgeworfen werden, daß sie zwar das Laster zu schildern verstehe, aber das Gegenbild in Vertretern der sittlichen Weltanschauung in gerechter und überzeugender Weise vorzuführen nicht imstande sei. Die Sittlichkeits-Vereine haben dem gegenüber das öffentliche Gewissen wach zu rufen; sie haben ferner eine **pädagogische** Thätigkeit zu entfalten; sie sollen **verhüten, vorbeugen** und **schützen**. Dies thun wir, weil wir die Zeit nicht pessimistisch ansehen, sondern an die Macht der sittlichen Gegenwirkungen glauben. Die Heilung aber muß von innen heraus geschehen, vermehrte Fürsorge muß dem gefährdeten Familienleben zugewendet werden. Wie durch **Mädchenhorte, Jungfrauen-Vereine, Heimstätten für die Jugend, Erholungsabende für das Volk**, populäre Vorträge ꝛc. diese positive Arbeit geführt werden kann, wurde mit beredten Worten dargelegt.

Reicher Beifall dankte dem Redner, welcher gebeten wurde, in einem zweiten Vortrage weitere Ausführungen zu geben. In der **Diskussion** führte Herr Pastor **Lindner** an, durch welche Anfangsarbeiten der junge Verein bisher sein Programm zu verwirklichen bestrebt gewesen sei; **Kommissionen**

Digitized by Google

für die Presse und für das öffentliche Verkehrswesen sind gebildet und thätig, der Vertrieb unsittlicher Neujahrskarten ist nicht ganz ohne Erfolg bekämpft. Ueber das Wohnen von schulpflichtigen Kindern in Straßen mit schlechten Häusern werden seitens der dem Verein angehörigen Hauptlehrer Erhebungen gemacht, die zu Anträgen an die Behörden führen werden. Daß die Arbeit des Vereins nnd das Zeugnis gegen das Laster nicht umsonst seien, konnte an einzelnen sehr erfreulichen Beispielen dargelegt werden. Die Herren Pastor Müller, Oberlehrer Dr. Hoppe u. a. beteiligten sich an der Diskussion; ersterer wünschte besonders Bekämpfung des Bösen in der Oeffentlichkeit; Signatur der Zeit sei, daß das Schlechte sich frech hervordränge; so müßte die Abwehr auch öffentlich und mutig geführt werden. Auf Benutzung der für jeden gut geschriebenen Artikel offen stehenden Rubrik „Sprechsaal" in unsern Zeitungen wurde mehrfach hingewiesen; die Zeitungen selbst sind noch sehr zurückhaltend. Daß manche Mühe zuerst scheinbar vergeblich aufgewendet werden müsse, daß augenblicklicher Erfolg nicht immer erwartet werden könne, wurde auch hervorgehoben. Der Abend verlief anregend und ermutigend; mehrere Gäste traten dem Verein bei.

Einem am 28. Febr. in der Hamburger Lehrer-Union von Pastor Lindner gehaltenen Vortrage lagen folgende Thesen zu Grunde, welche einstimmige Annahme fanden:

1. Ein organisierter Kampf gegen die in die Oeffentlichkeit sich drängende Unsittlichkeit kann in unsern Großstädten nicht entbehrt werden. Wir bedürfen eines Vereins, der sich die Aufgabe stellt, die gefährdete öffentliche Sittlichkeit zu heben, auf das sittliche Gefühl der Bevölkerung einzuwirken und die Jugend vor Verführung zu schützen.
2. Bei öffentlichen Kundgebungen, Anträgen an die Behörden und gesetzgebenden Körperschaften 2c. muß der Verein sich die Beschränkung auflegen, daß er nicht das überhaupt Wünschenswerte, sondern das zur Zeit Erreichbare fordert.
3. Ein Ausbleiben augenblicklicher Erfolge, Einwürfe u. dgl. dürfen den Verein nicht irre machen und in seiner Thätigkeit hindern.
4. Bei dem Kampf gegen die Unsittlichkeit sind Gesinnungsgenossen aus allen politischen und religiösen Richtungen mitzuwirken imstande und darum willkommen zu heißen.
5. Die positive Gegenwirkung gegen das Böse, in Veranstaltungen zur Rettung verlorener und zur Bewahrung Gefährdeter, muß einen christlichen Charakter tragen.

L.

Kampf auf Leben und Tod.

So hieß das Thema des Hauptvortrags auf der Männerversammlung, die am Abend des 4. März im Mohrmannschen Saale stattfand. So heißt ja eigentlich auch der ganze Kampf, den die Sittlichkeitsbewegung aufgenommen hat. Mit halben Maßregeln, lauen Leuten, leeren Phrasen ist hier nichts zu machen und daher ist's ganz naturgemäß, daß gegen ein ernstes, entschiedenes Vorgehen auf der einen Seite auch die Wut des Feindes auf der andern Seite losbricht. Solchen eklatanten Beweis dafür, daß wir auf richtigem Wege sind, ja daß wir das Volksgewissen eigentlich doch schon schmerzende Punkte mit der Wucht der Wahrheit getroffen haben, erbrachte der stürmische Verlauf dieser Versammlung. Die größere Hälfte des Saales war von Sozialdemokraten eingenommen, die schon von Anfang an durch ihr Gebahren zeigten, daß sie eine Störung der Versammlung abgesprochen haben mußten.

Als der Vorsitzende Oberförster von Rothkirch die Versammlung eröffnet und dem Generalsekretär der deutschen Sittlichkeitsbewegung Keller das Wort erteilt hatte, gab man sich sehr bald Mühe den Redner zu unterbrechen; bald waren es einzelne frivole Ausrufe, bald höhnisches Gelächter. Dennoch konnte der erste Redner, der eine Uebersicht über die Sittlichkeitsbewegung in Deutschland gab und die Anwesenden zur Beteiligung an diesem Kampfe aufrief, ohne größere Unterbrechung zu Ende reden. Als dann aber der Vorsitzende erklärte, Hofprediger a. D. Stöcker, der als Hauptredner auftreten sollte, sei durch Heiserkeit verhindert und werde durch Stadtmissionsinspektor Werkenthin ersetzt werden, brach der erste Tumult los. Offenbar that es manchen dieser Herrn leid, daß die gegen Stöcker verabredete Demonstration nun nicht an die rechte Adresse gelange. Wenigstens versuchte man nun den zweiten Redner soviel als möglich zu stören und der Beifall der Gutgesinnten war nicht stark genug, die rücksichtslose Rohheit der Andern zu überwinden. Mehrfach mußte der Vorsitzende um Ruhe bitten, ohne daß es viel genutzt hätte. Pastor Werkenthin ließ sich durch das alles von seinem Vortrag „Kampf auf Leben und Tod" nicht abbringen, sondern wies zuerst auf den entsetzlichen Feind hin, wie er sich schon in die Kinderstuben und Schulen drängt, um das heranwachsende Geschlecht im innersten Mark zu verderben, wie er sich weiter auf gewissen Straßen der Stadt, gewissen Lokalen und bei allerlei Gelegenheit aufs frechste zeige, um dann aufs energischste zum Kampf gegen diesen Feind aufzufordern. Die Stimmung der Gegner ward aber nicht besser und die Rädelsführer brachten es fertig, bei tiefernsten, ergreifenden Stellen des lebendigen Vortrags rohe Gegenrufe auszustoßen.

Als der Redner endigte und der Vorsitzende die Versammlung schloß, zogen die Sozialdemokraten unter Absingung der Arbeitermarseillaise lärmend aus dem Saal.

Der Kampf auf Leben und Tod aber wird fortgesetzt, bis eine Partei ganzen vollen Sieg errungen hat, und die andere endgültig „totgemacht" und geschlagen sein wird; das kann nicht anders sein: es liegt im Wortlaut, wenn derselbe nicht eine leere Phrase sein soll. Und da wir wissen, daß das Ende der Sieg der Wahrheit über die Lüge, des Lichtes über die Finsternis sein wird, bleiben wir unentwegt im Kampfe und möchten jedem christlichen Mann und Jüngling, der sich ängstlich zurückzieht, wenn er von solcher Feindschaft der Welt und dem Toben der Hölle hört, mit dem siegesgewissen Sänger zurufen:

„Nur unverzagt auf Gott vertraut, —
Es muß doch Frühling werden!"

S. K.

Aktstudien.

Schon seit Jahresfrist hat sich der Berliner Männerbund mit den sog. Aktstudien, Photographieren völlig nackter, vorwiegend weiblicher Gestalten beschäftigt, die angeblich Künstlern und Aerzten zum Studium dienen sollen, die aber gleichzeitig auch durch den Buch- und Kunsthandel jedermann zugänglich gemacht wurden. Aus Prospekten und Katalogen ist ersichtlich, daß ein schwunghafter Handel mit diesen Gegenständen betrieben wird. Mehrfach haben wir gelesen, wie sie auf dem Geschäftswege als „Brotartikel" Händlern empfohlen wurden. Ja, ganze Seiten verschiedener, offen versandter Kataloge waren mit solchen Bildern in verkleinertem Maß-

Digitized by Google

stabr (etwa 30 auf einer Seite) bedeckt, um das Publikum für dieselben zu interessieren.

Da der Berliner Männerbund nun zu keinem abschließenden Urteil zu gelangen vermochte, ob solche Bilder für das Studium junger Künstler wirklich notwendig seien oder nicht, so wandte er sich nach längeren Beratungen, an denen auch sachverständige Künstler teilnahmen, an die Minister v. Goßler, von Schelling und Herrfurth, die: der Erste im Interesse der Kunst, der Zweite der Gesetzgebung und der Dritte der polizeilichen Maßnahmen mit dieser Angelegenheit zu thun hatten. Es wurde darum gebeten, falls solche Bilder im Interesse der Künstler zu deren Ausbildung wirklich notwendig seien, um der Sittlichkeit des gesamten Volkes willen, für das solche Bilder unbedingt gefährlich seien, die Herstellung wie den Verkauf derselben einzig an Kunstschulen zu binden. Darauf erhielt der Männerbund folgendes Antwortschreiben:

Ministerium des Innern.

Berlin, den 22. Februar 1891.

Auf die im Auftrage des Vorstandes des Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit unter dem 14. August v. Js. an uns gerichtete Vorstellung erwidern wir Euer Hochehrwürden ergebenst, daß die anbei zurückfolgenden Bilder auch unsererseits als unzüchtig im Sinne des § 184 des Reichsstrafgesetzbuches bezeichnet werden müssen. Der Verbreitung und Ausstellung derartiger Bilder wird von den Polizeibehörden, den wiederholt an sie erlassenen Weisungen entsprechend, energisch entgegengetreten. In den meisten Fällen gelingt es auch, eine strafgerichtliche Verurteilung der betreffenden Personen herbeizuführen. Gegen den Buch- und Kunsthändler F. Dörner in Schöneberg, von welchem nach einem Vermerk auf einem der eingereichten Bilder dieselben zu beziehen sind, hat jedoch bisher nicht festgestellt werden können, daß er solche Bilder in der That verkauft, verbreitet oder ausgestellt hat.

Die Herstellung unzüchtiger Bilder läßt sich nach der bestehenden Gesetzgebung weder verbieten, noch auf Kunstschulen oder ähnliche Institute beschränken, und liegt zur Zeit auch kein hinreichender Anlaß vor, auf eine Ergänzung bezw. Abänderung der bezüglichen strafrechtlichen Bestimmungen hinzuwirken.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. (gez.) Goßler.

Der Minister des Inneren. (gez.) Herrfurth.

Der Justizminister. In Vertretung: (gez.) Nebe-Pflugstaedt.

Der Schlußsatz dieses Antwortschreibens geht auf die Petition § 184 der Allg. deutschen Konferenz, die gleichfalls den Herrn Ministern vorgelegt ist. Dieselbe hat hiernach auf keine günstige Aufnahme seitens der Regierung zu rechnen.

Was dagegen die Aktstudien selbst anbetrifft, so ist die Verfolgung derselben seitens der Polizei bereits aufgenommen (wohl ohne Frage auf Anregung des Schreibens des Männerbundes; denn erst seit wenigen Wochen sind derartige Annoncen aus den öffentlichen Blättern mehr und mehr verschwunden). Wir bitten nun unsere Mitglieder, das Bureau des Männerbundes Berlin S.W., Oranienstr. 104, von allen Anzeigen ꝛc. betreffend Aktstudien umgehend in Kenntnis setzen zu wollen, bezw. selbst erst ein corpus delicti zu kaufen, damit die Verkäufer solcher Schmutzbilder den Behörden übergeben werden können. Ph.

Noch ein Mangel in § 184 des Strafgesetzbuches.

Der „Frankfurter Zeitung" vom 3. März entnehmen wir folgende Notiz aus Mainz:

„Ein hiesiger Buchhändler und eine Anzahl Restaurateure standen gestern vor dem Schöffengericht, um sich wegen der Anklage der Verbreitung unzüchtiger Schriften zu verantworten. Die angeklagten Restaurateure hatten von dem Buchhändler das in Pest erscheinende illustrierte Witzblatt „Caviar" bezogen, die in diesem Blatte erschienenen Illustrationen uud der dazu gehörige Text wurden aber, auf eine Denunziation hin, von der Staatsanwaltschaft als unzüchtig bezeichnet, die bei dem Buchhändler und den Restaurateuren vorgefundenen Exemplare der Wochenschrift konfisziert, und auf Grund des § 184 des St.-G.-B. gegen die oben genannten Personen eine Untersuchung eingeleitet. In der heutigen Sitzung des Schöffengerichts beantragte die Staatsanwaltschaft gegen jeden der Beschuldigten eine Geldbuße von 50 M., das Gericht erkannte aber auf Freisprechung, da nicht nachgewiesen sei, daß die Beschuldigten Kenntnis von dem Inhalte der Wochenschrift gehabt hätten."

„Unglaublich, aber wahr," so müssen wir leider diese Nachricht aus eigener Erfahrung bestätigen. Schreiber dieser Zeilen war selbst am 4. März zu einer Schöffengerichtssitzung als Zeuge nach dem Kriminalgericht in Berlin geladen. Es handelte sich auch um das Kaviar. Als Angeklagter stand der Berliner Buchhändler vor Gericht, der dasselbe en gros hier vertrieben hat. Die beschlagnahmten Hefte ꝛc. wurden von dem Gerichtshof als unzüchtig im Sinne des § 184 St.-G.-B. charakterisiert; der Verkauf derselben durch den betr. Buchhändler war nachgewiesen. Trotzdem wurde der Angeklagte freigesprochen, weil er behauptete, nicht gewußt zu haben, daß die p. p. Schriften unzüchtig im Sinne des § 184 und der Vertrieb derselben deshalb strafbar sei, obwohl der Verteidiger desselben offen zugab, daß der Angeklagte gewußt habe, es handele sich um „pikante" Schriften für die sogen. feinere Gesellschaft und er selbst mitteilte, daß Zollbeamte ihn wiederholt gebeten hätten, die Schriften wegen ihrer Pikanterie so lange auf dem Zollamte liegen zu lassen, bis sie sie gelesen hätten. Also: Ein Buchhändler kann ungestraft unzüchtige Bücher ꝛc. vertreiben, so lange man ihm nicht **nachweisen** kann, daß er **gewußt hat**, daß der Vertrieb der betr. Schriften **strafbar** ist. Der Berliner Gerichtshof hat diese Behauptung des Rechtsanwalts ausdrücklich anerkannt.

Wo soll das enden? Welch eine Vorschubleistung für gewissenlose Buchhändler, die die Sittlichkeit unseres Volkes untergraben! Hier muß Wandel geschaffen werden. Ph.

Das Dekameron von Giovanni Boccaccio.

Schon in der Dezember-Nummer v. J. haben wir unter der Ueberschrift: „Ein empörendes Erkenntnis" mitgeteilt, daß der Männerbund mit Bezug auf oben genannte Schrift sich beschwerdeführend an den Herrn Justizminister gewandt hat und derselbe auch die Revision des Erkenntnisses vom 23. August 1888 verfügt hat, in dem die 2. Ferienstrafkammer des Königlichen Landgerichts I. zu Berlin dem Dekameron wegen seiner Klassicität den unzüchtigen Charakter abgesprochen hatte, trotz des Zugeständnisses:

„Allerdings enthalten die von dem Gerichtshof in der Uebersetzung verlesenen Erzählungen ..... Schilderungen des außerehelichen Geschlechtsgenusses, welche an sich als anstößig betrachtet werden könnten, und ähnliche Dar-

Digitized by Google

stellungen finden sich an anderen Stellen des Werkes, wie das Gericht als erwiesen annimmt, vielfach wieder."

Wie gesagt, der Herr Justizminister verfügte auf Ansuchen des Männerbundes eine erneute Verhandlung über die betreffende Schrift, und liegt uns nunmehr das Erkenntnis der 2. Strafkammer des Königlichen Landgerichts Berlin I vom 10. Januar 1891 im Wortlaut vor. Wir teilen die Hauptstellen mit:

„Das Buch (— welches dem Gerichtshof vorlag —) ist, was die einzelnen Erzählungen anbetrifft, im Wesentlichen eine Reproduktion des von Soltau übersetzten Originals; es fehlen jedoch außer dem Vorworte zu dem Werke, die Einleitungen des Dichters zu den einzelnen Novellen und die Schlußbemerkungen des Dichters. Zum Teil enthalten diese Erzählungen Schilderungen des außerehelichen Geschlechtsverkehrs. — Die Anklage erachtet diese Schrift als eine unzüchtige im Sinne des § 184 St.-G.-B. — ..... Es war auch im gegenwärtigen Sinne zu prüfen, ob das gedachte Buch als unzüchtige Schrift im Sinne des § 184 St.-G.-B. zu erachten ist. Diese Frage ist in Uebereinstimmung mit den früheren Urteilen verneint worden.

„Zwar sind einzelne Erzählungen, insbesondere diejenigen Nr. 4, 21 und 30 des vorliegenden Buches anstößig und geeignet, geschlechtliche Aufregungen zu erwecken. Indessen tritt dieser anstößige Inhalt einzelner Teile vor dem Gesamtwerte des Werkes zurück. Das Dekameron von Boccaccio ist ein seit Jahrhunderten bestehendes und geschätztes Werk der Litteratur und gilt als Muster der Novellistik. Der Gesamtinhalt des Werkes, welcher einem künstlerischen Zwecke dient, tritt eben deshalb so sehr in den Vordergrund, daß die Anstößigkeit einzelner Stellen das Buch als ein unzüchtiges nicht erscheinen läßt, da die Freiheit in der Schilderung geschlechtlicher Beziehungen nicht Selbstzweck des Buches gewesen, dasselbe vielmehr der Geißelung der Unsittlichkeit einzelner Stände dienen sollte und auch ohne Zweifel reformatorisch gewirkt hat. Man darf daher nicht einzelne Erzählungen herausgreifen, sondern muß das Buch, das ein hervorragendes Denkmal italienischer Novellistik ist, als Ganzes behandeln, und kann dann keine Rede davon sein, daß dasselbe das Scham- und Sittlichkeitsgefühl in geschlechtlicher Beziehung verletzt. (— Eine durchaus einseitige Behauptung! D. V. —) Es kann dem als Sachverständigen vernommenen Dr. Rodenberg nicht darin beigetreten werden, daß durch Hinweglassung der Vorrede, der Einleitungen und Schlußbemerkungen, welche das Original enthält, der künstlerische Charakter des Werkes zerstört sei. Denn die Erzählungen bilden den Hauptinhalt des Werkes und ihr Charakter kann durch Hinweglassung jener nicht erforderlichen Teile nicht in der Art beeinträchtigt werden, daß sie zu unzüchtigen Schriften herabsinken."

Also auch in diesem Erkenntnis wieder ist zugestanden, was eben auch bei der grenzenlosen Unzüchtigkeit einzelner Erzählungen zu leugnen völlig unmöglich ist, daß „einzelne Erzählungen anstößig und geeignet sind, geschlechtliche Aufregungen zu erwecken"; der Sachverständige erklärt den künstlerischen Charakter des Werkes für zerstört; die Einleitungen und Schlußbemerkungen, in denen der Verfasser die Tendenz seiner Schrift ausspricht, sind fortgelassen; die anstößigen Schilderungen werden dem Leser ganz unvermittelt rein durch sich selbst wirkend dargeboten — und dennoch soll das Buch auch in dieser Form kein unzüchtiges sein; der Gesamtinhalt des künstlerischen Werkes soll so sehr in den Vordergrund treten, daß die Anstößigkeit einzelner Stellen das Buch als ein unzüchtiges nicht erscheinen läßt; die Tendenz soll ursprünglich eine gute gewesen, das Buch ein Muster der Novellistik, ein hervorragendes Denkmal italienischer Novellistik sein — und weil es ein Kunstwerk sein soll, darum kann nach der Meinung des Gerichtshofes keine Rede davon sein, daß dasselbe das Scham- und Sittlichkeitsgefühl in geschlechtlicher Beziehung verletzt. Wessen Scham- und Sittlichkeitsgefühl? So möchten wir fragen. Es giebt verschiedene Menschen. Daß ein Roué oder ein Vertreter der freien Liebe oder ein solcher, der wie Lindau außerehelichen Geschlechtsverkehr für alle jungen Leute als das einzig Normale erklärt — daß solche und ähnliche Geister sich in ihrem Schamgefühl durch das Dekameron nicht verletzt fühlen werden, das wollen wir dem Gerichtshof gern glauben. Noch aber darf sich, Gott sei Dank, diese Sittlichkeit in unserem Staats- und Volksleben nicht anmaßen, die wahre zu sein. Noch wird in allen unseren Schulen von obrigkeitswegen das sechste Gebot gelehrt und nach der heiligen Schrift ausgelegt. Ihre Sittlichkeit ist daher auch die allein berechtigte und diese Sittlichkeit zu schützen und zu wahren ist Pflicht, Amtspflicht aller Behörden. Mit dieser Sittlichkeit aber steht das Dekameron in schroffem Widerspruch.

Oder soll die Kunst das Recht haben, sich vom christlichen Sittengesetz zu emanzipieren? Die Forderung ist oft gestellt, aber wehe dem Volk, das sie anerkennt. Als Rom und Griechenland auf der höchsten Höhe dieser Kunst standen, war ihre Blüte bereits dahin und ihre Kraft gebrochen.

Aber die unzüchtigen Erzählungen sollen durch die besseren und durch das Kunstwerk als Ganzes unschädlich gemacht werden?! — Ob der Gerichtshof wohl den Giftmischer freisprechen würde, der ein Gericht mit höchster Kunst herstellte und das Gift nur in einem Teile desselben niederlegte? Oder ist eine unzüchtige Erzählung nicht genau ebenso ein Gift für die Seele, wie das andere für den Leib?

Es mag ferner sein, daß das Dekameron seiner Zeit durch Geißelung der derzeitigen Zustände reformatorisch gewirkt hat, obwohl wir es zu bezweifeln wagen. — Unsere heutigen Zustände aber sind andere als die damaligen und in den Volksausgaben, wie die, welche dem Gerichtshof vorgelegen, tritt ohne allen Zweifel die Tendenz des Werkes völlig zurück, so daß es unmöglich segensvoll auf den Leser wirken kann.

Es ist traurig, daß unsere Obrigkeit sich nur so wenig dessen bewußt ist, daß sie pflichtschuldigst auch das geringste Gift für die Seele unserem Volke fernhalten sollte. Wer seinen Mitmenschen an seinem Leib oder Hab und Gut schädigt, wird streng bestraft, Geist und Seele aber werden für nichts geachtet. Es ist die alte Geschichte: Wer seinem Nächsten einen Pfennig stiehlt, ist ehrlos, wer aber einem Mädchen seine Ehre stiehlt, gleichgültig ob durch Wort oder That, der bleibt ein Ehrenmann. Wer den Leib eines anderen tötet, der wird als ein Mörder gerichtet, wer aber die Seele, die mehr wert ist als der Leib, mordet, der darf sich womöglich noch auf den Schutz der Obrigkeit berufen, wenn er darüber angegriffen wird. Wann werden die berufenen Leiter und Führer unseres Volkes endlich einsehen, daß die Sittlichkeit, und zwar die unbedingte, die niemandem, auch nicht dem Künstler und Gelehrten, eine Ausnahme gestattet, das sicherste Fundament eines Staates ist, das nicht ungestraft untergraben werden darf!

Wir bedauern, daß die Oberstaatsanwaltschaft sich nicht veranlaßt gefunden hat, gegen dieses Urteil zu protestieren. Unter dem 16. Februar teilt sie dem Männerbunde mit:

„daß gegen dieses Urteil die Revision nicht eingelegt worden ist, da dieselbe aussichtslos erschien."

Vielleicht kommt noch einmal die Zeit, wo wir ein ähnliches Resultat mitteilen dürfen, wie in der vorliegenden Nummer über das Kaviar. Jedenfalls wird sich der Vorstand

Digitized by Google

des Männerbundes noch weiter mit der vorliegenden Angelegenheit beschäftigen. Ph.

Zum letzten Mal „Das Kaviar".

Der zweijährige Krieg ist beendet. Das Kaviar ist nunmehr auf zwei Jahre für ganz Deutschland verboten. Das betreffende Schreiben aus der Reichskanzlei lautet:

Der Reichskanzler. Berlin, den 15. Februar 1891.
(Reichsamt des Innern.)

Euer Hochehrwürden benachrichtige ich in Verfolg meines Schreibens vom 30. September v. J. (I 118 45) ergebenst, daß ich durch eine im Reichsanzeiger und im Zentralblatt für das Deutsche Reich zur Veröffentlichung gelangende Bekanntmachung vom heutigen Tage die fernere Verbreitung der in Budapest erscheinenden illustrierten Zeitschrift „Kaviar" auf die Dauer von zwei Jahren verboten habe.

Der Reichskanzler.
J. V.:
(gez.) v. Boetticher.

Endlich! so hieß es im Vorstande des Männerbundes, als dies Schreiben eintraf. Zwei Jahre lang ist das Schandblatt durch alle Instanzen hindurch verfolgt; zwei Jahre lang hat es unserem Volke angeboten werden dürfen, ehe es verboten werden konnte, obwohl sein unzüchtiger Charakter längst allgemein bekannt war. Welch ein Mangel unserer Gesetzgebung! Ist es wirklich angezeigt, gegen solche Schmutzlitteratur solche Toleranz zu üben? Steht das allgemeine sittliche Wohl unseres Volkes so viel tiefer, als das unsittliche Interesse eines zweifelhaften Buchhändlers, der in fremdem Lande sich sicher weiß vor unserem Strafrichter? Ich hoffe, wir erleben die Zeit noch, wo dem Reichskanzler das Recht gegeben wird, alle zweifelhaften Schriften des Auslandes sofort beschlagnahmen zu lassen resp. zu verbieten, noch ehe ein richterliches Urteil darüber hat gefällt werden können. Denn es ist weit weniger schlimm, daß einmal eine Konfiskation durch die nachfolgende richterliche Entscheidung aufgehoben wird, als daß, wie in diesem Falle, zwei Jahre lang unbehindert unser Volk durch solches Gift verdorben wird. Es wäre wohl der Mühe wert, daß unsere Volksvertreter dieser Frage einmal ernstlich näher träten. Ph.

Das „Weiße Kreuz".

In der Kuppel der früheren Sophienkirche, jetzigen Moschee, zu Konstantinopel befindet sich ein wunderbares Kreuz, das den Türken ein Dorn im Auge ist, und dem sie doch nichts anhaben können. Von unten sieht man das Kreuz weißstrahlend über sich in der Glaswölbung, durch die das Licht fällt, je näher man aber beim Aufstieg kommt, desto mehr verschwindet es, bis es, wenn man oben ist, gar nicht mehr zu sehen ist. Das ist ein schönes Sinnbild des Kreuzes überhaupt: was roher Fanatismus gegen das Kreuz auch schon gewütet, es bleibt hellstrahlend über der Welt stehen, es bleibt das stille Leidenszeichen der Gemeinde Christi, von dem es aber prophetisch gilt: In diesem Zeichen wirst du siegen! Es bleibt das Kreuz das Wahrzeichen eines christlichen Unternehmens und die Anhänger des Gekreuzigten scharen sich fort und fort unter diesem Wahrzeichen zusammen. Samariterliebe läßt „in den weißen Falten purpurn das Zeichen des Kreuzes" sein Sinnbild sein, die treue bewahrende Bruderliebe weiset mit ihrem blauen Kreuz vom Sündendienst der Trunksucht zum Sündenheiland hin und wer sich selbst keusch und rein halten will nach dem sechsten Gebot, wählt sich zum Wappen das „weiße Kreuz".

So sind wie in benachbarten Staaten, auch hier in Berlin ernste Männer und Jünglinge zum Bunde des „Weißen Kreuzes" zusammengetreten. Der Vorstand besteht aus den Herren: Generalsuperintendent Braun (Vorsitzender), Generalsekretär P. Keller (Schriftführer), P. Philipps (Kassierer), P. Anders, Rektor Becker, Eisenbahnbetriebssekretär Friese, Oberförster v. Rothkirch, Graf Pückler.

Was soll das? fragt mancher schier unwillig, der gleich fürchtet, das sei ein unevangelisch-mönchischer Zug, welcher „der Freiheit eines Christenmenschen" schlecht zu Gesicht steht. Nun, die Bundesmitglieder werden nach einem Gebet feierlich durch Handschlag aufgenommen und geloben eigentlich nichts mehr, als was sie einst bei der Konfirmation versprachen, resp. was man von jedem anständigen christlichen Jüngling von selbst erwarten muß. Hier sind die Punkte, zu denen sie sich verpflichten:

1. Alle Frauen und Mädchen mit Achtung zu behandeln und sie vor Unrecht und Herabwürdigung jeglicher Art nach Kräften zu beschützen;" — was ist das mehr als eine Mahnung wie jene klassische Erinnerung des Wandsbecker Boten an seinen Sohn: „Thue keinem Mädchen etwas zu leide, denn deine Mutter ist einst auch ein Mädchen gewesen!"

2. „Alle unzüchtigen Redensarten, zweideutigen Scherze und Gebärden zu vermeiden;" — was ist das mehr als eine Erfüllung jenes Ausspruches von Luther: „Daß die Vögel (die bösen Gedanken) über dein Haupt wegfliegen, kannst du nicht wehren, wohl aber, daß sie ein Nest in deinen Haaren bauen?"

3. „Das Gesetz der Keuschheit als gleichbindend für Mann und Weib anzuerkennen;" — was ist das anders, als wenn Paulus einer Welt gegenüber, die auch das Weib herabstieß und dem Manne das Vorrecht freien Sündigens bot, den Grundsatz entgegenstellt: „Hier ist nicht Mann noch Weib, sondern Einer in Christo!"

4. „Diese Grundsätze unter ihren Altersgenossen zu verbreiten und auch auf ihre jüngeren Brüder zu achten und ihnen zu helfen;" — was heißt das anders, als wenn derselbe Apostel mahnt: „Lasset uns untereinander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zu guten Werken!" Muß doch ein brennend Licht anderen scheinen, wenn's nicht soll elend verlöschen!

5. „Gottes Wort und Sakrament fleißig zu benutzen, um das Gebot erfüllen zu können: „Halte dich selbst keusch!" — sagt doch der Herr Jesus: Ohne mich könnet ihr nichts thun! Wenn wir andern helfen wollen, müssen wir selbst Ernst machen mit der Heiligung zu der wir berufen sind.

Uns will scheinen, die Punkte sprechen selbst für sich und jeder nüchtern denkende Mann und Jüngling muß sich vor Gottes Angesicht mit klopfendem Herzen sagen: dergleichen thut mir und meinem Bekanntenkreise gerade not; das ist dazu angethan, daß der geheime Bann gebrochen werde, der bisher soviel dämonische Macht ausgeübt hat, daß klare Augen trübe wurden und sich schuldvoll senkten, wenn nur von einem gewissen Gebiet die Rede war.

Aber der Handschlag! wirft jemand ein. Was der Mund bekennt und verspricht, das soll die Hand bekräftigen helfen. Ein Handschlag war bei den alten Germanen schon einem Eide bei andern Völkern gleich und manchem ist so ein Handschlag, in feierlicher Stunde gegeben, schon ein Helfer gewesen für die finstre Stunde satanischer Versuchung!

Bisher haben sich in vier Berliner Jünglingsvereinen (resp. Christl. Verein junger Männer), sowie in Stuttgart,

Digitized by Google

Heilbronn und Königsberg besondere Gruppen dieses Bundes gebildet. Im ganzen sind vom Büreau bis jetzt ca. 850 Mitgliedskarten ausgegeben, von denen 500 von deutschen Vereinen in Amerika erbeten wurden.

Wir können nicht umhin, diese wichtige Sache allen unsern Mitarbeitern aufs wärmste zu empfehlen und deshalb auf die Mitgliedskarten aufmerksam zu machen, sowie auf ein kleines köstliches Büchlein, das eben herausgegeben worden. Es heißt: „Ein Wort an junge Männer" und ist sowohl mit der nötigen Vorsicht, als mit heiligem Ernst abgefaßt und eignet sich ausgezeichnet zur Mitgabe an jeden Jüngling, ja an jeden Knaben, der jetzt konfirmiert wird, damit es ihm eine Stütze sei im Kampfe gegen die Pestilenz, die im Finstern schleichet. Gott segne dieses Büchlein an den Herzen aller Leser, er segne jeden Bund des weißen Kreuzes, und schaffe Frucht unter uns, die da bleibe!

Das Bureau des Weißen Kreuzes, Berlin SW., Oranienstraße 104, versendet die Mitgliedskarten (à 10 Pf.), sowie das Büchlein: „Ein Wort an junge Männer" (à 10 Pf.) bei vorheriger Einsendung des Betrages (Briefmarken werden angenommen), worum der Einfachheit und Kostenersparnis halber dringend gebeten wird, portofrei. S.K.

Vom Ozean der Presse.

Auf dem Diner des brandenburgischen Provinziallandtages hat der Kaiser jüngst eine Rede gehalten, in der vom Geist des Ungehorsams gesagt war: „Eines Ozeans von Druckerschwärze und Papier bedient er sich u. s. w." zu seinen Zwecken. Wahrhaftig, wenn man an die Auflage mancher Blätter, an die Unzahl der verschiedensten Journale denkt, dann die schier ebenso schnell geschriebenen, wie gedruckten Broschüren und Flugschriften in den Schaufenstern und Buchläden sieht und irgend ein Zufall einem wieder ein Büchlein in die Hand spielt von denen, die heimlich die Hintertreppen hinaufkommen —, dann möchte jedem Volksfreund das Herz schwer werden. Ja, da braust und tobt dieser Ozean und seine Wellen gehen in der Richtung, die der Geist aus dem Abgrund ihnen einbläst, mächtig rollend weiter. Wird der Rand der Uferböschung stand halten? Bröckelt's nicht alle Tage ab unter dem Anprall der Brandung oder unter dem heimlich geschäftigen Einsickern zurückgebliebener Tropfen?

Wir wollen uns nicht wundern, wenn kleine, innerlich unselbstständige Blätter mit der jeweiligen Windrichtung „des Ozeans der Presse" mitmachen: Die Leute wollen leben und ihre Leser geben ihnen nur dann den Unterhalt, wenn sie das zu lesen bekommen, was ihnen schmeckt. Daß aber ein Blatt, wie die Kölnische Zeitung sich auch dem leichtfertigen Modeton anschließt, der in Sittlichkeitsfragen herrscht, — wundert uns und thut uns leid. In dem Feuilletonroman „Schnell reich" von Alfred Friedmann spritzt der Schaum jener Wogen einem oft empörend ins Gesicht. Wir wollen hier den Roman als solchen, die dichterische Sprache als solche, gar nicht kritisieren (wieviel Leichtfertigkeiten und Verstöße auch unterlaufen!), nein, uns scheint nur ein Gespräch zwischen zwei jungen Leuten, deren Herzen sich eben gefunden haben, in dem nachstehender Passus vorkommt, — nota bene, wenn ein Dichter dergleichen in einem solchen Blatte bieten kann, — ein Zeichen der Zeit zu sein! Also, sie hat ihm eben gestanden, daß sie keine „erste Liebe" sei, sondern schon eine Liebelei harmloser Art gehabt habe, und nun sagt er:

„O du Süße, wie danke ich dir für das Geständnis aus deinem Munde! Nein, nie habe ich um dich gefragt, auch Schnitter, der mich bei euch einführte, nicht. Es wäre mir alles wie Entweihung erschienen. Aber wie soll ich dir beichten? Geliebt, wie ich fühle, dich zu lieben, habe ich noch keine. Doch ich bin nicht so rein wie du. O, wüßten wir Männer nur, welches Glück uns einst erscheinen soll, wir gäben all die kleinen Gewinnste gern auf, welche uns die Tombola des Lebens vor dem so seltenen großen Los beschert. Aber weil es so selten ist — das große . . .

Thörichter Mann! Bin ich denn ein kleines Kind oder eine ganz weltunerfahrene Provinz- oder Land-Städterin? Weiß ich denn nicht, daß ihr Herren der Schöpfung ein anderes Gesetz in Anspruch nehmt? Was nützte es, dich und mich um unwiderruflich Gegangenes zu quälen. Du kanntest mich nicht und ich sollte verlangen, daß dein ganzes vergangenes Leben freudlos verrauscht sei? Nur versprich mir, wie ich dir's hoch und heilig, wie vorm Altar, bindender als vorm Altar, verspreche, daß kein Drittes je mehr störend zwischen uns treten soll!

Ich schwöre es dir, Süße! Und — glaubst du nicht an Verwandlungen und Seelenwanderungen? Du bist mir schon früher begegnet. Die Küsse früherer Leidenschaften waren nur auf unsern Lippen eingeschlummert. Nun wachen sie wieder auf. Alles früher gestorbene Glück hat seinen Auferstehungstag! Wir waren schon einmal auf Erden, wer weiß wo . . .

Und nun sind wir zwei ganz moderne Menschen geworden . . .

Die des Abends bei elektrischem Licht und einem naturalistischen Roman . . .

Nein, einer Untersuchung über die neuesten Bacillen . . .

Zusammensitzen und den Schwiegereltern telephonisch gute Nacht zurufen werden. Und dann wirst du mir alle deine Heldenthaten aus toter Jugendzeit ins Ohr flüstern und ich werde die elektrische Feder abstellen und in der Dunkelheit das Gruseln lernen und mich fürchten.""

Ist das die Stimmung und Stellung der jungen Leute, die heutzutage in den Ehestand treten, dann Gott Gnade der Zukunft! Mit lächelndem Munde spricht's die Braut dem Bräutigam aus, als ob es ganz in der Ordnung wäre, daß „die Herrn der Schöpfung ein anderes Gesetz in Anspruch nehmen" und freut sich darauf alle seine Schandthaten, ach nein, es steht da „Heldenthaten", aus seinem Munde zu hören! Worüber soll man mehr staunen, über solch ein Liebespaar aus der guten Gesellschaft von heute, oder über das andere Paar: den Dichter und das Publikum?

Wenn die „Blätter, die die Welt bedeuten", in solchen Sittenbildern ihre Zeit beschreiben, so ist's tieftraurig mit unserem deutschen Volk bestellt und man müßte die Sturmglocke läuten, ehe man das Totenglöcklein hört: „Eine Nation ohne Sittlichkeit ist nach den Gesetzen der Weltgeschichte für den Verfall bestimmt." Wenn aber jene Sittenschilderung keine Satire auf verlotterte Stände und Kreise sein soll, sondern der Dichter darin predigt, was heutzutage als Mode und Sitte gelten soll, dann ist's nicht mehr traurig, sondern empörend. S. K.

Zeitungsausschnitte.

Wieder liegt vor mir ein großer Haufen Zeitungsausschnitte, nicht bloß die, welche mir unser unbekannter Freund aus Buckow in dankenswerter Aufmerksamkeit so regelmäßig ukommen läßt, — auch Ausschnitte aus den Hauptblättern in London, Paris und Christiania sind mir letzthin in ziemlicher Anzahl zugeschickt. Natürlich konnte ich mit den letzteren

Digitized by Google

am schnellsten fertig werden, einfach, weil ich mir gegenüber der Sprache unserer norwegischen Brüder am wenigsten zu helfen wußte. Doch kann ich aus den feuilletonartigen Mitteilungen über Litteratur und Theater so viel ganz deutlich erfahren, daß da immer wieder von „freier Bühne", von „Zolaschem Naturalismus" und dergl. die Rede ist. Man beschäftigt sich augenscheinlich sehr viel mit unseren deutschen Zuständen, und verfolgt aufs genaueste, wie weit die besonders von Norwegen ausgegangenen Anregungen sich in dem Kulturlande Deutschland auswirken. Hoffentlich dürfen sie es bald erfahren, daß der durch Ibsen und die seine krankhafte Manier noch überbietenden Nachtreter bei uns importierte Naturalismus sich allmählich auch bei uns unmöglich gemacht hat.

In der Pariser Presse konnte die Mordaffaire Gouffé erst garnicht zur Ruhe kommen; ellenlange Berichte, Abhandlungen und Leitartikel werden darüber gebracht, zuletzt sogar in illustrierten Beilagen die Bilder der Hauptpersonen. Wir werden dabei nur aufs neue in unseren schon oft geltend gemachten Forderungen bestärkt, daß um des Volkswohls willen die öffentliche Berichterstattung über sensationelle Prozesse nicht genug beschränkt werden kann. Wo nur aus Sensationsmacherei um des Sinneskitzels willen derartige schmutzige und scheußliche Dinge in den Zeitungen auf das genaueste wiedergegeben und immer wieder breitgetreten werden, da kann es nicht abgehen ohne die schwerste Schädigung des Volksgewissens. Zu welchen krankhaften Zuständen man dadurch in Paris bereits gekommen ist, haben wir früher schon manchmal berichtet. Viele finden es dort in ihrer blasierten Abgestumpftheit überaus interessant, mit Laster und Verbrechen zu kokettieren.

Wie sehr Laster und Verbrechen zusammenhängen, zeigen uns jetzt wieder die Londoner Zeitungen, die in letzter Zeit von einem neuen Frauenmord in Whitechapel berichten mußten. Die geheimnisvolle „Jack-the-Ripper-Mysterie" ist dadurch wieder in aller Mund gekommen. Die Polizei glaubte schon den Attentäter gefaßt zu haben, da hat sie sich wieder einmal geirrt. Ueberhaupt lassen die mehr als nötig auch in die deutsche Presse übergegangenen Einzelheiten manche interessanten Streiflichter auf die Londoner Zustände fallen. Jedenfalls sollten die Engländer allmählich lernen, daß es bei ihnen zum Teil noch schlimmer aussieht, als bei uns und daß sie wahrlich keinen Grund haben, mit ihrem Urteil über unsere sittlichen Zustände sich selbstgerecht in die Brust zu werfen, wie es leider immer noch vielfach geschieht. Es ist manchem Berichterstatter aufgefallen, daß die fünf in letzter Zeit eben auch in Whitechapel verübten Blutthaten das Publikum garnicht aufgeregt haben; man sieht sie als etwas alltägliches an und vergißt sie so schnell als möglich, während jeder neue Mord an einer jener Dirnen des Ostendes Presse und Publikum ganz aus dem Häuschen bringt. Das mag der großen Menge pikanter und interessanter sein, aber jeder wird zugeben, daß das krankhafte Zustände sind.

General Booth von der Heilsarmee, der jetzt auch Berlin mit seinem lächerlichen Kriegsgeklingel beglückt, hat in seiner vielbesprochenen Schrift und durch sein Reden viel von dem Londoner Elend aufgedeckt. Er selbst hat es ja neulich in Berlin selbst erklärt, daß es in Deutschland nicht so schlimm sieht, als in England. Aber, fragen wir, warum bleibt er denn nicht in England und verschont uns mit seinen an die „Karrikatur des Heiligsten" grenzenden Aufregungsmeetings? — Auch die Persönlichkeit des als Dirnenmörder in Verdacht gekommenen Sadler weist uns hin auf einen dunklen Punkt des Londoner Lebens. Er hat sich, wie feststeht, mehrere Tage mit der Ermordeten umhergetrieben, ist seiner Baarschaft beraubt worden und fand sich am Abend vor dem Morde sinnlos betrunken, mit zerrissenen Kleidern und zerschlagenem Schädel völlig pfenniglos, ohne Nahrung und ohne Obdach. Er ist einer von denjenigen Seeleuten, welche an Bord des Schiffes sich musterhaft betragen, und hat auf allen seinen Zeugnissen das Prädikat „very good"; aber, wenn diese Leute an Land kommen, so fallen sie den gewissenlosen Wirten, den ihnen affiliierten Dirnen und Zuhältern in die Hände, werden auf irgend eine Weise besinnungslos trunken gemacht, schließlich gewaltsam beraubt, eingesperrt und hungern dann so lange herum, bis sie wieder ein Schiff haben. Dieses Raubsystem ist in Whitechapel namentlich unter den Augen der Polizei so glücklich organisiert, daß wenige Seeleute ihrem Schicksal entrinnen, und daß für sie schließlich niemand eintritt, da das Publikum sich die Anschauung der Polizei zu eigen gemacht hat, daß so ein „Sailor" eine Art „Outcast" ist, ein Ausgestoßener, der nur dazu da ist, daß ihn die Hyänen des festen Landes ausplündern.

Doch daß auch wir sehr dunkle Zustände im Lande haben, zeigt uns ein flüchtiger Blick in die Lokalberichte der deutschen Zeitungen. Unsittlichkeit ist der Sumpfboden, auf dem das Verbrechen üppig aufwächst, trotz der Wachsamkeit einer Polizei, die viel gewissenhafter ist, als die Londoner.

Jedes Zeitungsblatt weiß von dem Zusammenhang zwischen Unzucht und Verbrechen zu berichten.

Auch aus Küstrin wurde kürzlich ein Attentat gemeldet das nur zu sehr an die Londoner Dirnenmorde erinnert. Dasselbe ist auf dem Bahnsteige des dortigen Ostbahnhofes an einer unter Sittenkontrolle stehenden Frauensperson verübt. Der unbekannte Mann steht in Verdacht, an derselben Stelle schon im vorigen Jahre ein ähnliches Attentat an anderen Dirnen verübt zu haben. In Berlin wird das Rowdiewesen immer toller, das zeigt der Mord an dem Schlächtergesellen im Friedrichshain, der erst andere anfällt bloß aus aus Lust am Skandal und nachher verfolgt und hinterrücks ermordet wird. Auch von unzüchtigen Handlungen an Schülerinnen unter 14 Jahren wissen die Zeitungen zu berichten. Der schlimmste Fall ist der aus der Bülowstraße, wo ein Fabrikbesitzer aus Thüringen zwei junge Mädchen aus ehrbaren Familien auf der Treppe überfällt. Glücklicherweise ist der schändliche Kerl gleich darauf festgenommen und verurteilt. Nur ist es uns völlig unverständlich, wie ein Gerichtshof in solchem Falle mildernde Gründe zubilligen kann; derartige Buben sollten stets mit dem höchsten Strafmaß bedacht werden.

Von anderen hierher gehörigen Verbrechen, die hin und her verübt sind, Kindesmorden, wüsten Orgien und Prügeleien, Selbstmorden u. dergl. will ich diesmal nichts weiter berichten. „Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an" möchte ich beim Blick auf die vielen davon zeugenden Zeitungsausschnitte ausrufen. Jedenfalls geht daraus hervor, wie nötig unser Kampf ist, und wie dringlich wir immer wieder unverdrossen in die Oeffentlichkeit hineinrufen müssen: Es muß anders werden, wenn solche Zustände uns nicht an den Rand des Abgrundes bringen sollen.

Zwei Lösungen der sozialen Frage.

Die Sphinx unserer Tage ist die soziale Frage, und man kann kaum ein Gespräch in der Gesellschaft oder im Waggon belauschen, keine Zeitung lesen, kein Schaufenster eines Bücherladens ansehen, ohne immer und immer wieder auf diesen Punkt hingedrängt zu werden. Da ist's kein Wunder, wenn sich in solcher Zeit schier jedermann berufen fühlt, entweder

Digitized by Google

ein neues Heilmittel dieser Weltkrankheit zu entdecken oder anzupreisen, oder für ein schon vielgenanntes stürmisch Partei zu nehmen. So erschienen vor einiger Zeit auch zwei Schriften auf dem Büchermarkt, die beide das Los der Enterbten zum Gegenstand ihrer Erörterungen machen, und beide die Lösung der schwierigen sozialen Frage gefunden zu haben meinen.

I. Die Frau, von Bebel. Schon vor einigen Jahren geschrieben, ist jetzt erst der Oeffentlichkeit übergeben. Der Verfasser bereitete sich sorgfältig auf die umfassende und verantwortliche Aufgabe, die er sich gestellt, vor.

Das beweisen die zahlreichen Zitate, welche er aus anderen Schriften anführt, die freilich oft aus dem Zusammenhang gerissen, wie fächerartige Bilder unklar verschoben sind. Besonders wird die Bibel in diesem Sinne ge- und mißbraucht.

Z. B. läßt er die Menschheit von einem Mörder abstammen ohne zu erwähnen, daß dem ersten namhaften Elternpaar ein Sohn, den sie Seth nannten, als Ersatz für den getöteten Habel geboren wurde.

Den Tadel des Sittenstandpunkts der Erzväter und alttestamentlichen Könige teilen wir,*) doch kann das Christentum nicht verantwortlich gemacht werden, da es, wie der Verfasser sich ausdrückt, später „entstand". Mit dem „es entstand" beseitigen er und seine Anhänger gar viele sie hindernde Schwierigkeiten. (Seite 19.)

All things came by themselves by chance. Alles entstand ganz natürlich und demzufolge soll auch der Mensch natürlich leben, sich von dem Christentum, das menschenfeindlich ist, lossagen.

Fragen wir, worin diese Menschenfeindschaft besteht, so finden wir die Antwort Seite nach Seite, auf und zwischen den Zeilen, nämlich im Verhalten der Geschlechter zu einander:

„Das natürliche Gelüste des Menschen verlangt nach Befriedigung bei Strafe schwerer körperlicher und geistiger Leiden," sagt er weiter, „darum soll der Ausübung nichts im Wege stehen." Das ist der Untergrund, auf dem alle Vorschläge zum Fortschritt und sozialer Verbesserung aufgebaut sind. Um die Notwendigkeit einer Reform zu beweisen, dient ihm hauptsächlich die Stellung der Frau.

Daß dieselbe in vorgeschichtlicher Zeit und im Altertum teils Lasttier, teils Spielzeug war, ist hinlänglich bekannt.

Auch die Stellung der Frau in der Gegenwart läßt manches zu wünschen übrig. Eine zweckmäßigere Vorbereitung für ihren Beruf halten auch wir für wünschenswert, doch weichen wir in der Analyse des Wortes „Beruf" von Bebel ab.

Mit Beschämung sehen wir, daß Frau und Mann noch jetzt im öffentlichen Leben sowohl als vor Gericht mit verschiedenem Maße gemessen werden, aber diese Sachlage besteht, weil man eben hier nicht auf dem Christentume fußt.

Im dritten Teil, die Frau in der Zukunft, sind nach des Verfassers Meinung alle diese Mängel überwunden.

Mit einem Sprunge, bei dem jedes logische Denken Schwindel ergreifen muß, überspringt er die Erörterungen und Entwickelungen der Zwischenzeit.

Er gelangt ohne weitere Mühe zu dem Normalzustand (Seite 183).

„All die täglich sich mehrenden Auswüchse bei unserer heutigen Jugend, in einem Alter, wo der Mensch am meisten der Zügel und der Erziehung zur Selbstsucht bedarf . . . . . alle diese und ähnliche Uebelstände wird die Gesellschaft der Zukunft mit Leichtigkeit ohne Zwangsmittel und Tyrannisierung vermeiden. Die gesellschaftliche Atmosphäre macht sie unmöglich." (Sehr gut! Atmosphärendruck?)

Die Erziehung beider Geschlechter wird eine gleiche sein, in Hirn und Herz.

Die Arbeitsfelder werden jedem offen stehen. In der künftigen Gesellschaft arbeitet jeder und jede nach Neigung und Geschicklichkeit. Die moralische Atmosphäre gleicht die Unterschiede aus.

Der Cloakenreiniger, der für die Mitmenschen den Krankheitsstoff entfernt, wird höher geachtet, als der Professor, der gefälschte Geschichte lehrt. (Der Vergleich hinkt.)

„Die Religion wird nicht abgesetzt (Wie gütig!), wird aber von selbst aufhören".

Denn nach der Ansicht des Verfassers ist die Menschheit so vollkommen geworden, daß sie keines idealen Antriebes für ihre Handlungsweise bedarf.

Jeder Zwang hört auf, also auch das für Herrn Bebel so hassenswerte Institut der Ehe.

„Für die bürgerliche Gesellschaft ist die Zwangsehe die einzig moralische, weil sie wegen des Erbrechts legitime Kinder gebraucht. Später wird es kein Privateigentum geben, folglich sind legitime Kinder unnütz."

Man wird selbst keines Geldes mehr bedürfen, Blechmarken und Papierstreifen nehmen die Stelle ein. (Papiergeld hat man schon!)

Dem Verfasser scheint demnach Blech und Papier fortschrittlicher als Gold und Silber, oder auch „zehn Minuten gesellschaftlicher Arbeitszeit an einem Gegenstand tauschen gegen zehn Minuten gesellschaftlicher Arbeitszeit an einem andern." (Wunderbare zehn Minuten!)

„Die Frau wird dann vollkommen frei sein. Bald wird sie mit befreundeten Frauen sich der Erziehung der weiblichen Jugend widmen, bald haushalten, bald Kunst oder Wissenschaft treiben. Auch die Männer werden nur so weit arbeiten, als zur Erhaltung der Gesellschaft erforderlich ist, in ihrer Mußezeit sich als Künstler oder Gelehrte beschäftigen." (Naive Begriffe über das Studium von Kunst und Wissenschaft.)

Sind Kunst und Wissenschaft nur geeignet, einige unbesetzte Stunden auszufüllen und etwa thörichte Launen zu vertreiben?! Und hat dann jeder das Zeug dazu?

Wird uns das Studium nicht ein Spiegel, in welchem wir den Widerschein des Unendlichen und Unerreichbaren erblicken, dann steht der mechanisch spinnende Seidenwurm und die honigsammelnde Biene höher als der Mensch!

Aber bleiben wir auf seinem Terrain, nämlich die Stellung der Frau, sie aus ihrer Knechtschaft zu erlösen und gleichberechtigt mit dem Manne zu machen.

Hören wir den Schluß:

„Auch an die Frau tritt die Aufforderung, in diesem Kampfe nicht zurückzubleiben, wo für ihre eigene Befreiung und Erlösung gekämpft wird . . . . . .

„Niemand unterschätze seine Kraft, sie sei noch so gering, sie kann nicht entbehrt werden!

„Der Sieg wird um so größer sein, je eifriger und energischer jeder Einzelne mitwirkt.

„Wir können die Dauer der einzelnen Entwickelungsphasen nicht bestimmen, eben so wenig, wie die Dauer unseres eigenen Lebens. Wir drängen vorwärts, unbekümmert, wo und wann die Grenzpfeiler einer besseren Zeit für die Menschheit eingeschlagen werden.

„Sinken wir im Kampfe, im Bewußtsein, unsere Schuldig-

*) Anm. d. Red. Im Bebelschen Sinne teilen wir ihn nicht, denn gerade die Herren, die „naturgemäße Entwicklung" auf ihre Fahne schreiben und als Prinzip zur Erklärung von historisch Gewordenem preisen, sind immer blind, wenn ihnen wahre Entwicklungsgeschichte da entgegentritt, wo sie dieselbe nicht brauchen können. Wenn sich Gott nicht schämte, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zu heißen, brauchen wir uns der Patriarchen auch nicht zu schämen! Hebr 11.

Digitized by Google

keit für die Menschheit gethan zu haben, so treten andere an unsere Stelle. Das Ziel wird erreicht, wie immer die dem Fortschritt der Menschheit feindlichen Mächte sich dagegen sträuben mögen."

Wie erhaben, wie schwungvoll klingt diese Aufforderung, und doch lassen wir uns nicht täuschen; was ist das Ziel?

Zerstörung und Auflösung aller Zivilisation, welche die Menschheit langsam seit Jahrtausenden errungen hat.

Nicht Zusammenwirken, sondern Entfremdung der Geschlechter wäre das Resultat, folgten wir des Verfassers Vorschriften.

Obgleich er uns in der neuen Gesellschaft Kenntnis aller Naturgesetze, die sich auf Produktion und Bevölkerungsfrage beziehen, volle Erkenntnis auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit in Aussicht stellt, so teilt er doch dem Manne volle Freiheit zu und ladet die Last auf die Schultern der Frau.

Sie wird zwar nach eigener Wahl und Zahl Kinder zeugen, aber diese auch zu schützen und zu ernähren haben.

Die Worte Gatte und Vater werden fast ganz aus dem Gebrauch verschwinden.

Der Mann wird höchstens an einer flüchtigen Aehnlichkeit erkennen, ob er an einem und an welchem der Kinder er Anteil nehmen und haben darf.

„Denn es werden alles Kinder der Liebe sein, die sie mit Einsicht und Verstand erziehen wird." (Seite 194.)

Die Frau steht allein, denn jeder Anspruch auf irgend welche Hülfe ist aufgehoben, alle Familienbande sind gelöst, jeder seelische Trost zerstört!

Was hier unter „Fortschritt" verstanden wird, das ist bei näherer Prüfung Auflösung aller göttlichen und menschlichen Ordnung; die Macht, welche solchem Umsturz feindlich entgegentritt, ist in Wahrheit die bewegende Macht des Weltalls, welche die Geister über die Materie erhebt und ihnen ein edleres Ziel steckt als das vollkommenste Wohlleben auf Erden bieten kann. Sie ist das Gesetz, das die Sonnensysteme in ihren Bahnen hält, unsere kleine Erde die bestimmten Entwickelungszeiten durchleben heißt und jedes Menschen Herzschlag zählt. Das Gesetz, dem jede Kreatur Unterthan ist; bis sie frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Bebel aber öffnet die Thür des Gefängnisses, in welchem er die Frau eingeschlossen wähnt, und stößt die scheinbar Befreite hinab zu hartem Frohndienst, daß sie ohne Hülfe und Hoffnung noch ganz anders als bisher Sklavin sei ihr Lebenlang! —

II. Das andere Buch, welches gleichfalls Heilmittel für die fast unerträglich gewordenen sozialen Zustände vorschlägt, heißt: Im dunkelsten England und der Ausweg vom General Booth, dem Führer der Heilsarmee Englands.

Er schildert in fast schüchternen Farben — um nicht der Uebertreibung geziehen zu werden, das Elend und die Verkommenheit der ärmsten unter den Armen Englands — (die auch wohl in anderen Ländern zu finden sind).

Den Plänen, welche andere schmiedeten, läßt er Gerechtigkeit widerfahren: Die Regelung der Bodenbesteuerung des Amerikaners Henry George, die Vernationalisierung Bellamys, das Zusammenarbeiten in Gesellschaften, selbst den Umsturztraum der Sozialisten läßt er gelten, die am fernen Horizont die Revolution aufsteigen sehen, die den Reichtum gleichmäßig verteilen und das Millennium herbeiführen wird.

Wohl ist es leicht Lerchen fangen, wenn sich der Himmel niedersenkt.

„Aber in der Zwischenzeit!" ruft er aus, „soll der Verhungernde seine knurrenden Eingeweide bis dahin beschwichtigen, soll er die Hände, die sich nach Arbeit ausstrecken, bis dahin in die zerlöcherten Taschen stecken. Ehe jene Fernarbeiter ihre Vervollkommnungstheorien diesseits und jenseits des Grabes verwirklichen, fallen die letzten Lumpen von des Armen Schultern und die große Armee der Verzweifelnden, die Not und Krankheit in Verbrechen und Sünde treibt, überschwemmt die Erde.

Schon jetzt werden tausende von Kindern, wie Bischof South sagt, nicht geboren um zu leben, sondern verdammt zu leben.

Das Kind der Hure, das im Bordell das Licht der Welt erblickt, mit Schnaps getränkt, die Waise, welcher Fremde unwillig das Leben fristen, was bleibt ihnen übrig, als das Gewerbe der Straße, wo der jüngste Lehrling den höchsten Preis erhält.

So hineingeboren in Laster und Verbrechen schleppen sie ihr Leben hin. Das bischen Schulbildung läßt sie ihren Zustand nur noch schroffer erkennen. Dürfen wir uns wundern, öffnen sie die Lippen bloß um zu fragen: „Giebt es einen Gott oder ist er tot?"

Wie das Gebet, des von den arabischen Elfenbeinhändlern überfallenen Volksstammes, von dem Stanley erzählt, „Oh, Yer (ihr höchstes Wesen), wenn du wirklich lebst, warum läßt du uns Sklaven werden? Wir flehen nicht um Nahrung und Kleidung. Aber — hast du uns erschaffen, warum läßt du uns niedertreten?"

Wohl giebt es in England viele Anstalten, die zum Schutze der Unbemittelten errichtet sind: Arbeitshäuser, Hospitäler, Freischulen. Aber wie wenige können den Nutzen genießen, die Schar der Bedürfenden ist zu groß, die meisten stehen außen und — betteln um Arbeit! Für sie wäre der Fluch: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen — ein Segen."

„Es muß geholfen werden!" sagt General Booth. „Ich mache Vorschläge, wer bessere weiß, trete vor. Aber es ist nicht genug dem Menschen Kleider, Arbeit, Unterricht, ja wäre es selbst eine Universitätsbildung zu geben, wird nicht auch sein Seelenleben erneut. Wird nicht der Gottesfunke, der in jedes Menschen Brust liegt, zur Lebensfähigkeit angefacht.

Hier ist der Unterschied der Methoden.

Um einen wilden in einen ächten Apfelbaum zu verwandeln, reicht es nicht, aus, schöne Aepfel anzubinden, nein, ein ächtes Reis muß aufgepfropft werden.

An dem ersteren Baume werden die Früchte faulen und abfallen, an dem anderen dagegen reifen und Samen zeugen.

„Beim Schreiben dieses Buches fährt er fort, ist es mir Hauptbedingung, ja einziges Augenmerk, die Wohlfahrt des Leibes anzustreben, um die Seele zu retten, denn es nützt dem im Meeresgischt kämpfenden, oder im Schlamm versinkenden nichts, predigst du ihm das Evangelium, ohne ihm zuerst einen festen Boden zum stehen und reine Luft zum atmen zu geben. Hast du das gethan, dann findest du bald den Weg zu seinem Herzen.

Als Hauptbedingungen zum Erfolge seines Planes giebt Booth folgende an:

Ein Mittel das fähig ist, des Menschen Charakter zu bessern. Denn nicht allein Not und Elend erniedrigen den Menschen, finden wir doch oft die schlechtesten, welche die Geschichte mit Schauder nennt, von Reichtum und Bildung umgeben.

Zweitens sind die äußeren Umstände schuld an seinem Elend, so muß das Mittel der Art sein, sie zu ändern.

Drittens, ein Mittel das der Anwendung wert ist, muß das Uebel bewältigen können.

Viertens muß es nicht nur kräftig genug sein, sondern auch Dauer versprechen.

Digitized by Google

Fünftens zu augenblicklicher Anwendung geeignet.

Sechstens. Doch ohne die Beteiligten zu schädigen.

Siebentens. Oder selbst einen Teil der Gesellschaft zu beeinträchtigen

Der Rettungsplan, den General Booth bis in die kleinsten Details ausarbeitete, beruht auf den Grundsätzen, die sich bereits in der Heilsarmee so wirksam erwiesen haben:*)

Gehorsam und selbstlose Hingabe an die Arbeit, der sie sich widmete, mit voller Freiheit jederzeit auszuscheiden.

Er will die Schar der Arbeitslosen zu sich selbsterhaltenden Gemeinschaften heranbilden. Aber nicht erst in ferner Zukunft, nachdem die Schwachen und Kranken einem jammervollen Ende erlegen und nur die Widerstandsfähigen ihr zähes Leben retteten.

Nein, die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, den Bedrängten will er helfen, jetzt, im Augenblick.

Darum schlägt er vor, drei Kolonien zu gründen. Eine in der Großstadt, eine auf dem Lande und eine dritte überseeische.

Die erste soll wohl besonders eine Oase in London sein, wo den Enterbten all des Lebens Notdurft und Nahrung nur wie eine Fata Morgana erscheint.

Er will diese Kolonie mit allem versorgen, was der ersten dringenden Not abhilft. Keiner soll von der Thür gewiesen werden. Keine Kraft, kein Stoff soll unverwertet bleiben. Zugleich wird diese Stadt-(City-)Kolonie eine Vorschule für das Land. — Von dem Betriebe der Landarbeit verspricht er sich einen moralischen Einfluß, besonders auf die Unglücklichen, welche von Kind an im Schmutz der Straße lebten.

Lernten dann diese Menschen unter treuer Leitung für die Erhaltung ihres leiblichen Lebens sorgen und ihrer Seele Heil wahren, dann mögen sie getrost übersiedeln in jene noch unbebauten, doch gesunden Länderstriche, um unter starker Führung, aber als freie Männer und Frauen, neue Reiche zu gründen. M. F. geb. L.

*) Anm. d. Red. Mag man sonst zur Heilsarmee und ihren geistigen Erfolgen stehn, wie man will, — interessant bleibt der seither der Verwirklichung bedeutend näher gerückte Plan sozialer Abhülfe doch. Warum sollte nicht bei so abnormen sozialen Verhältnissen auch eine Hülfe acceptabel sein, die von jeder bisherigen Norm der Erfahrung abzuweichen scheint?

Sklavenhandel in Europa.

Es hat jemand bei einem Fest der äußeren Mission darauf hingewiesen, welch ein Widerspruch darin liege, draußen in der Heidenwelt die Götzen der Heiden von ihren Altären stürzen zu helfen, während dieselben Leute daheim ihren Modegötzen stetsfort neue Altäre errichteten. Aehnlich will sich's auch ausnehmen, wenn Europa mächtige Anstrengungen macht, den Sklavenhandel in Afrika mit seinen Gräueln wegzuschaffen, während ein viel empörenderer Sklavenhandel in Europa selbst blüht. Empörender nenne ich diesen schon darum, weil Leute aus den höchsten, wohlhabendsten Kreisen hier die Hauptschuldigen, die Käufer sind, deren Nachfrage allein dem schamlosen Handel das Leben fristet, und weil die Verkauften nicht zu „Haussklaven", die doch größtenteils zur Dienstbotenarbeit verwandt werden, wie in den Ländern der geduldeten Sklaverei, sondern zu Opfern schmählicher Sünde und Schande werden, welche sie nach Leib und Seele ruiniert. Es ist der Mädchenhandel, den ich meine, und auf den die Zeitungen immer wieder von Zeit zu Zeit hinzuweisen traurige Veranlassung haben. So schreibt man dem „Wiener Vaterland" aus Galizien wieder neuerdings nachstehende, scheußliche Geschichte:

„Der Polizeibehörde von Rzeszow ist es gelungen, eine Entdeckung zu machen, wonach habgierige Händler es verstanden haben, trotz aller behördlichen Vorsichtsmaßregeln und Anordnungen den Mädchenhandel mit Erfolg zu betreiben. Es ist konstatiert worden, daß gegen Ende August 1889 die Eheleute Fleck, genannt Anatsche aus Przemysl, die sechszehnjährige Katharina Adamow, Tochter eines dortigen Tischlers an einen Agenten aus Lemberg, und zu derselben Zeit eine gewisse N. Brenner aus Sambor die siebzehnjährige Maria Komuniak, Tochter eines Bauers aus Sadkowich, an einen Samborer Agenten verkauft haben. Beide Agenten begaben sich mit den Mädchen nach Constantinopel. Hier angelangt, brachten sie ihre Opfer mittelst Omnibus in einen Garten außerhalb der Stadt, wo bereits neun Käufer warteten. Nachdem die Mädchen einer eingehenden Besichtigung unterzogen worden, begann die Feilbietung. Als Meistbietender ging hervor ein gewisser N. Kugel, Besitzer eines öffentlichen Hauses in Constantinopel, welcher beiden Agenten je 60 türkische Lira (etwas über 600 Gulden) zahlte und die „Ware" in seinen Harem brachte, wo er sie im ersten Stockwerke hinter Schloß und Riegel verwahrte. Nur zu spät wurden die Opfer gewahr, was eigentlich mit ihnen vorging. Sie lernten in ihrer Umgebung zwölf andere Mädchen aus Galizien kennen, welche auf dieselbe Weise dahin gekommen waren, darunter die Sure Brachfeld aus Czudec, Tochter des 90jährigen Abraham Brachfeld, welche von Przemysl aus vor zwei Jahren ausgeführt worden ist, die Angela Berniak aus der Krakauer Umgebung, welche vor sieben Monaten, und die N. Feige aus Zloczow, welche von Lemberg aus vor achtzehn Monaten nach Constantinopel gebracht worden ist. Ein jedes Mädchen hat ihre eigene Zelle; unter Aufsicht dürfen zwei, auch mehrere hin und wieder zusammenkommen. Die neu angekommenen werden jedoch zwei Monate hindurch von ihren Leidensgenossen ferngehalten und es werden ihnen einige türkische Brocken beigebracht, damit sie bei der behördlichen Kontrolle ihren beigelegten türkischen Namen angeben können. Nur Katharina Adamow hatte den Mut, sich in der Nacht am 9. Oktober 1890 an Leintüchern aus ihrem Fenster im obersten, Stocke auf die Gasse herabzulassen. Sie hat es verstanden den Weg zur österreichisch-ungarischen Botschaft zu finden und ist auf Landeskosten nach Galizien zurückgestellt worden. Infolge Einschreitens der Rzeszower Polizei sind einige Händler bereits verhaftet."

Was will es diesem empörenden Treiben gegenüber helfen wenn mal hier oder da ein solcher gewissenloser Händler gefaßt und dem Gerichte überwiesen wird, oder wenn auch Regierungen (wie das Deutsche Reich und Belgien) einen Vertrag vereinbaren, so verführte Personen wieder heimzusenden, wo die Polizei von denselben erfährt. Ruiniert fürs ganze Leben sind sie dann doch schon und wieviel unentdeckte Opfer mögen eben hin und her in der Welt weiter in solchen Sklavenbanden schmachten, die man als Bonnen oder Kellnerinnen mit falschen Vorspiegelungen in die Welt gelockt hat! Der Verein zum Schutz junger Mädchen ist gewiß ein segensreiches Unternehmen, von dessen Wirken in der Fremde ich mich zu meiner Freude in Rußland persönlich überzeugen konnte, — aber den Wurzeln dieses schändlichen Uebels kommt er ebenso wenig bei, als die bisherigen Strafbestimmungen. Warum richtet sich die Schärfe der letzteren nur gegen die Agenten und nicht auch gegen ihre Auftraggeber und diejenigen „Herren Käufer", deren Geld dem ganzen Unwesen das Leben gegeben? Warum überträgt die Gesellschaft ihre gerechte

Digitized by Google

Empörung gegen die Agenten nicht auf die Leute, um derentwillen zahllose Familien ruiniert werden, und manch Mutterherz in bitterem, trostlosem Schmerz brechen muß? Der Herr ist Richter über das alles. S. K.

Berichtigung.

Auf den Artikel in unserer letzten Nummer: „Das deutsche Kommersbuch" schickt mir Geheimrat Dahn eine kurze Berichtigung mit der Bitte um Aufnahme. Er schreibt: „Ausdrücklich habe ich in meiner Erklärung vom 1. Sept. v. J. gesagt, daß die von Hrn. Pastor P. beanstandeten sogen. Liebeslieder nicht durch mich und ohne mein Wissen aufgenommen wurden und daß ich sie in der nächsten Ausgabe streichen werde. Warum erwähnen Sie und Herr P. P. das nicht? Das verstößt gegen die Pflicht der Wahrhaftigkeit — 8. Gebot."

Ich bemerke dazu, daß mir allerdings der Passus in jener Erklärung recht wohl bekannt war; doch erschien es gar nicht nötig, es noch besonders zu erwähnen; denn ob jene Liebeslieder durch ihn oder ohne sein Wissen aufgenommen sind, bleibt sich gleich, der Herr Geheimrat ist als Herausgeber dafür verantwortlich, und es freut uns nur, daß er für die nächste Ausgabe eine Säuberung des Kommersbuches in Aussicht stellt. Darauf kam es uns gerade an. Wie es aber gegen Wahrhaftigkeit verstoßen soll, daß ich bei meiner kurzen Besprechung nicht jeden Punkt der Erklärung berücksichtigt habe, ist absolut nicht einzusehen. Gegenüber dem oft nicht sehr feinen Ton in seiner „Abfertigung" glauben wir dem Herrn Geheimrat bemerken zu dürfen, daß wir uns in unserem Artikel sehr zart und vorsichtig ausgedrückt haben. Um auch hier so weit als möglich entgegenzukommen, habe ich obige Berichtigung wörtlich aufgenommen und erachte damit diesen Zwischenfall für erledigt. Die Red.

Bekanntmachung.

Am 7. und 8. April wird in Berlin eine Vorstandssitzung der Allg. Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine stattfinden, mit der am **Dienstag, den 7. April, abends 8 Uhr**, eine

öffentliche Männerversammlung

verbunden werden soll. In derselben werden voraussichtlich sprechen P. Lic. Weber-M.-Gladbach, Hofprediger Klemm-Dresden und P. Becker-Kiel.

Quittungen.

Für den **Männerbund** gingen an Beiträgen ein bis 13. März: Steuererh. R. 2 M. Prof. L. J. 3 M. Secr. W. 2 M. K. Insp. St. 5 M. Kfm. T. 3 M. O. A. 2 M. Präp. S. in D. 2,80 M. Kalkul. J. 2 M. Miss.-Dir. B. 3 M. P. Sch. 3 M. P. K. 1,50 M. P. K 60 M. Grf. v. B. 20 M. Pr.-Lt. R. 3 M. Vers.-Insp. Z. 2,50 M. Komm.-R. M. 15 M. Prof. R. 5 M. Maj. v. Cz. 5 M. P. L. 2 M. Archid. G. 3 M. Pfr. P. 3 M. Div.-Pfr. G. 3 M. Oberpfr. P. 3 M. Rent. v. H. 3 M. O.-K.-R. H. 5 M. P. A. 3 M. Buchhdlr. R. 20 M. Sup. C. 2 M. P. B. 3 M. cand. H. 2 M. P. K. 2 M. Obpfr. J. 2 M. P. Sch. 2 M. P. P. 2 M. Kfm. K. 2 M. P. B. 2 M. P. R. 2 M. P. M 3 M. Oberst v. B. 3 M. Prof. v. E. 2 M. Sup. D. 4 M. Sekr. F. 3 M. P. em. B. 3 M. Oberst v. H. 5 M. F. R. 6 M. Sekr. F. 3 M. Pr.-Lt. B. 2 M. Stud. B. 2 M. Hptm. v. R. 3 M. Pfr. R. 2,50 M. Graf Pf. 3 M. Pfr. Pl. 2 M. Dr. L. 2 M. Stud. R. 2 M. Böttch. H. 2 M. Vers.-B. Th. 2 M. P. B. 3 M. Reg.-Baumstr. M. 3 M. Geh. Ob.-Reg.-R. E. 3 M. P. St. 4 M. Reg.-Bauf. G. 10 M. Pfr. B. 3 M. Grf. B. 10 M. P. M. 3 M. Geh.-R. E. 3 M. Buchh. K. 2 M. Kfm. K. 5 M. P. St. 3 M. P. F. 3 M. cand. H. 2 M. Photogr. G. 2 M. P. B. 2 M. Dr. B. 3 M. Ger.-Ass. L. 20 M. Sup. St. 4 M. Reg.-Ass. L. 10 M. Pfr. K. 4 M. Betr.-Sekr. F. 3 M. Freih. v. B. 3 M. P. in B. 2 M. P. U. 2 M. P. D. 3 M. Fabrik. M. 2 M. cand. W. 2,50 M. Landger.-R. R. 10 M. Fr. K. 3 M. Schriftf. St. 4 M. Secr. M. 2 M. Postb. R. 3 M. Ungenannt 10 M. L. 3 M. R. Sch. 2 M. F. Sch. 2 M. Geh. Leg.-R. v. De. 20 M. Oek. R. J. 3 M. P. D. 5 M. In Summa 444,80 M.

G. Riebow, Schatzmeister.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen bis 13. März an Abonnementsgeldern und Beiträgen ein: C. in B. 1,55 M. M. in R. 1,50 M. K. in R. 1,50 M. Baron v. d. G. in M. 1 M. Diak. J. in R. 1 M. P. Gr. in D. 1,50 M. Frl. v. F. in K. 2 M. Dr. B. in R. 5 M. Pfr. B. in H. 1 M. Stadtm. in B. 0,20 M. P. in H. 3 M. Fr. Gen. v. O. 1 M P. G. in D. 1 M. Elw. Bchhdlg. in M. 2 M. Pr. Dr. S. in E. 1 M. Fr. F. in Fr. 0,40 M. Frl. T. in B. 1 M. Fr. R. in B. 1 M. Fr. v. R. in L. 1 M. P. K. in B. 1 M. Fr. Past. Sch. in M. 1 M. Buchhdlg. ev. Vereinhauses in M. 0,75 M. Pr. Lt. B. in B. 0,20 M. Dresdener M.-Bd. 166,18 M. Pfr. St. in P. 2 M. Pfr. B. in L. 2 M. Gräf. z. P. in E. 2 M. Rent. K. in St. 7 M. Gräf. F. in Z. 10 M. Fr. v. K. in G. 3 M. Fr. v. E. in G. 4 M. Bar. v. W. in L. 1 M. Frl. M. in N. 2 M. Fr. Sch. in in G. 5 M. P. R. in B. 2 M. Pfr. K. in M. 4 M. Gräf. F. in T. 12 M. Buchhdlr. R. in K. 5 M. Stadtm. E. in B. 2,25 M. O. T. A. W. in B. 1,50 M. L. Sch. in B. 1 M. Mrs. D. in B. 5 M. Fr. P. in B. 1 M. Jüngl.-Ver. in St. 4 M. Oberin Ch. in Br. 5 M. P. K. in L. 1 M. P. F. in K. 1 M. Graf M. in K. 5 M. Postdir. F. in B. 3 M. Fr. v. Schl. 1,50 M. stud. theol. St. in B. 0,20 M. Frl. L. in B. 5 M. P. v. S. in B. 1 M. Sup. H. in Sch. 3 M. Männerbund Breslau 171,52 M. Fr. B. in H. 1,50 M. Frl. H. in Fr. 1 M. P. Br. in B. 1 M. Fr. v. G. in L. 6 M. Past. P. in O. 1,30 M. Fr. B. in G. 1 M. cand. H. in J. 1 M. Dir. Fr. in R. 1 M. Fr. Sch. in L. 1 M. P. Schm. in W. 1 M. Fr. Br. in P. 6 M. Frl. J. in P. 2 M. Frl. v. J. in B. 3 M. Diak. F. in B. 2 M. Fr. Dr. B. in B. 1 M. Stadtm. W. in B. 2,25 M. Probst v. O. in B. 1,50 M. Prof. v. O. in D. 1,50 M. Durch Landger.-R. R. in Fr. 5 M. Frl. F. in K. 2 M. Vic. Sch. in D. 3 M. P. M. in B. 1 M. Fr. v. Fr. in R. 2 M. Lehr. R. in L. 1 M. P. S. in G. 3 M. Bote J. in B. 1,20 M. Dr. St. in B. 3 M. Buchhdlg. Sch. in B. 0,75 M. Rent. T. in B. B. 1 M. Fr. Apoth. P. in B. 2 M. Frl. M. in B. 3 M. Fr. M. in S. 1 M. Frl. E. in C. 2 M. Fr. Geh.-R. L. in M. 1 M. Fr. Past. D. in S. 3 M. cand. P. in B. 1 M. C. W. in A. 2 M. Fr. Pl. in G. 5 M. Fr. v. D. in B. 9 M. Buchhdlg. Sch. in B. 1,35 M. Br. in St. 2 M. St. M. in B. 1 M. Prof. S. in E. 1 M. Frl. R. in B. 1 M. Frl. Sc. in B. 1,50 M. Fr. R. in B. 2 M. Prov.-Verein f. inn. M. in Pommern 60 M. P. Cl. in Z. 3 M. Summa 629,67 M.

W. Philipps, Pastor,
Berlin S.W., Oranienstraße 104.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein bis zum 11. März: Männerbund Berlin II. Rate 300 M. Fr. Dr. Gr. in B. B. Geschenk 20 M. Ungenannt 3 M. Magdalenen-Verein Braunschweig 120 M. Summa 443 M.

W. Philipps, Schatzmeister,
Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein für verkaufte Mitgliedskarten und Schriften bis zum 11. März: M. in K. 0,10 M. M. in K. 1,10 M. Christl. Ver. j. M. in B. 10 M. P. K. in B. 0,70 M. P. Ph. in B. 0,30 M. M. in K. 1,10 M. Prof. v O. 0,10 M. M. in K. 5 M. P. Ph. in B. 10 M. M. in B. 4 M. Bei Männersamlg. in B. 12,30 M. Christl. V. j. M. 10 M. Summa 54,70 M.

W. Philipps, Schatzmeister,
Berlin SW., Oranienstraße 104.

Verantwortl. Redakteur: Past Niemann in Pröbzel. — Verlag: Buchhandl. d. Berliner Stadtmission (K. J. Müller), Berlin W. — Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 184.

No. 4. Berlin, den 15. April 1891. 5. Jahrgang.

Siegesfreudigkeit.

1. Kor. 15, 57: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.

Die Oster-Thatsache darf die gläubige Gemeinde immer wieder mit neuer Siegesfreudigkeit erfüllen. Den sie gekreuzigt hatten, ist auferstanden am dritten Tage. Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Niemals hat die Sonne einen größeren Siegestag beschienen. Alle Kämpfe der Erde sind nichts gegen den Kampf, den Jesus über Sünde, Tod und Teufel errungen hatte. Der ganze Haß der Hölle hatte sich gegen ihn aufgebäumt. Die Feindschaft der grausamen Mordgesellen hatte sich an ihm erschöpft. Der eine Schuldlose war den Missethätertod am Fluchesholz gestorben. Nun aber — die Rechte des Herrn behält den Sieg! Alle seine Feinde liegen zu seinen Füßen. Er ist durchgebrochen durch des Grabes Thür. Der Stein ist abgewälzt. Das Amtssiegel des Hohenpriesters ist zerbrochen. Die wachthabenden Kriegsknechte liegen betäubt am Boden. Der da tot war, siehe, er lebet. „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!“

Sein Sieg ist unser Sieg! Das ist die Kraft der Kirche Christi. Seitdem Jesu Blut in den Staub der Erde träufelte, ist die Sünde eine überwundene Macht. In den Sieg des Königs ist die Zukunft seines Reichs hineinverflochten. „Vivit“ — er lebt! Das war Luthers Trostanker in sturmbewegten Tagen. Wenn sein Glaubensschifflein auf- und abging, wenn's ihm zu viel wurde, was auf seiner Seele lastete, dann schrieb er's mit großen Buchstaben vor sich auf den Tisch. Wenn dann sein Auge auf dies „Vivit“ fiel, wurde er immer wieder getrost in der Gewißheit, daß der lebendige Heiland auch seine Sache durchreißen werde zum endlichen Sieg. Wie schwach ist oft unsere Siegesfreudigkeit! „Wenden wir nicht Kraft und Zeit an eine schon im voraus verlorene Sache?“ Doch nur wenn wir auf das sehen, was vor Augen ist, können wir solche oder ähnliche Bedenken mancher Freunde verstehen. Zaghafte Truppen unternehmen nicht einmal einen herzhaften Angriff; sie würden auch stets zurückgeschlagen. Jene weltberühmten Feldherren, Alexander, Cäsar, Napoleon, verstanden es, schon vor der Schlacht ihren Soldaten Siegesbewußtsein einzuflößen; sie glaubten schon an den Sieg, ehe er errungen war. Wollten wir es auf uns sitzen lassen, daß die Veteranen eines Cäsar und Napoleon ihren Führern mehr zugetraut haben, als wir unserem Könige, der da sitzt zur Rechten Gottes in der Höhe? Je mehr wir glauben an *seinen* Sieg, um so mehr dürfen wir glauben an *unsern* Sieg, um so mehr erhält er uns mit seinen Siegeskräften. „Vivit — vincit! Er lebt — er siegt!“ Daran wollen wir uns auch halten in Zeiten, wo hier eine Tiefe brauset und da eine Tiefe. Er lebt — er siegt! siegen muß er und König sein, bis daß er leget alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße. In ihm können wir siegesgewiß unser Haupt emporheben und jubilieren: „*Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!*“

Allgemeine Wehrpflicht.

Im Westen von Amerika sollte ein berühmter Politiker in den Senat von Washington wieder gewählt werden. Schon galt in der beschließenden Versammlung seine Wahl als gesichert, da stand ein Abkömmling einer alten puritanischen Familie auf und sagte: „Ich habe unseren berühmten Politiker in Washington vor einem Feste in ein öffentliches Haus gehen sehen. Wer seine Gattin betrügen kann, kann auch andere betrügen.“ — Er wurde nicht wieder gewählt. —

Ohne hier untersuchen zu wollen, ob im allgemeinen die Sittlichkeit in Amerika höher steht als bei uns und ob derartige Fälle, wie der genannte, dort öfter vorkommen, sagen wir doch im Blick auf den vorstehenden:

Digitized by Google

„Wenn wir doch in Deutschland endlich auch so weit wären!“

Dahin kommen muß es, das ist keine Frage. Sonst hat unsere ganze Sittlichkeitsbewegung keinen Werth. Denn das unterliegt keinem Zweifel: So lange unsere gesetzgebenden Körperschaften nicht von einem heiligen, tief sittlichen Ernst durchdrungen sind, ist keine Aussicht auf eine nachhaltige Besserung unserer sittlichen Zustände vorhanden. Erst wenn sämtliche Reichs- und Landtagskandidaten, wie es in einzelnen Wahlkreisen in England, Dänemark und Norwegen schon jetzt geschieht, vor ihrer Wahl über ihre Stellung zu den sittlichen Fragen, die das wahre Wohl unseres Volkes weit mehr bedingen als die politischen, wirtschaftlichen und sozialen, interpelliert werden und ihren Wählern dahin gehende Versprechungen abgeben müssen, — erst dann werden wir von wirklichen Erfolgen reden können.

Was bis dahin geschieht und wenn auch noch so viel Erfreuliches erreicht werden sollte, darf immer nur erst als Vorarbeit angesehen werden.

Mit der Unterdrückung einzelner unsittlicher Bücher, Zeitschriften oder Bilder ist an sich wenig erreicht. An die Stelle der verbotenen treten neue, nicht minder gefährliche, so lange nicht seitens der Gesetzgebung ganz umfassende, wesentlich schärfere Bestimmungen getroffen werden. Das aber ist nur von solchen Körperschaften zu erwarten, deren einzelne Glieder sämtlich ein streng sittliches Leben führen. Sie erst werden auch das rechte Verständnis dafür haben, daß es die Pflicht der Obrigkeit ist, nicht nur Vergehen und Verbrechen zu ahnden, sondern vor allem dafür zu sorgen, daß unserem Volke möglichst wenig Gelegenheit und Anreizung zur Sünde und Verführung geboten wird, wie gegenwärtig leider in den meisten Theatern und unzähligen anderen öffentlichen Lokalen.

Unsere beiden Petitionen an den Reichstag betr. § 184 zu energischer Unterdrückung unsittlicher Litteratur und § 180 zur Ausrottung des Zuhälterwesens scheinen nicht zur Beratung gelangen zu sollen, obwohl auch persönliche Schritte geschehen sind, den Vorsitzenden der Petitionskommission für unsere Vorlagen zu gewinnen. Man hält offenbar den Kampf gegen die Unsittlichkeit nicht für so nötig oder — man fürchtet sich.

Es ist ja bekannt, wie seiner Zeit bei dem ersten entschiedenen Auftreten des Berliner Männerbundes unsere Gegner auf der ganzen Linie mit Hohn, Spott und Haß den Kampf gegen uns aufnahmen, während unsere Freunde — nur wenige ausgenommen — bedenklich mit dem Kopf schüttelten.

Doch die Zeiten sind anders geworden. Die Gegner schweigen und die Freunde wagen es nach und nach immer lauter ihre Stimme zu erheben. Allein jener sind Millionen, unser aber nur kleine Häuflein, die sich langsam sammeln. Aber der Herr ist mit uns, das wissen wir, und seine Sache behält den Sieg. Darum fürchten wir uns nicht. Und wenn wir auch erst in 20, 30 Jahren so weit gekommen sein sollten, daß ein Umschwung der öffentlichen Meinung und des öffentlichen Tones sich anzubahnen beginnt — wahrlich! ein Erfolg, groß genug, sein Leben daran zu setzen.

Darum rufen wir allen unsern Mitkämpfern zu: Nur nicht mutlos, nur nicht verzagt! Das Ziel ist zu groß, der Kampf ist zu schwer, der Feinde sind zu viel, als daß der Sieg in kurzer Zeit erstritten werden könnte. Geduld und Ausdauer, Mut und Entschlossenheit thuen uns not.

Wie wäre es, wenn jeder Leser unseres Korrespondenzblattes sich einmal vornähme, einen neuen Leser für dasselbe zu gewinnen? Unsre kleine Armee würde dadurch verdoppelt. Unsere Ideen und Ziele müssen ins Volk hinein. Anders bekommen wir keine Abgeordneten, die für die sittliche Hebung desselben ihre Kraft einsetzen. Einzelne Persönlichkeiten oder Vorstände aber können das nicht erreichen. Jeder einzelne muß hier mithelfen. Allgemeine Wehrpflicht gegen den gemeinsamen Feind! Das muß die Losung aller unserer Leser und Freunde werden. — Denkt nicht, es handele sich hier um Nebenzwecke. Weder politische noch kirchenpolitische Ziele verfolgt unser Blatt. Es steht auf dem Boden der heiligen Schrift und will nur die Anschauungen derselben über ein sittenreines und keusches Leben unserem Volke wieder einprägen. — Auch ist es nicht Absicht, mit dem Blatt etwa Geld zu verdienen. Weder der Redakteur noch irgend einer der Mitarbeiter erhält auch nur einen Pfennig Honorar. Unser Korrespondenzblatt soll allein dem Kampf gegen die Unsittlichkeit dienen. Noch erfordert es bei dem niedrigen Abonnementspreis und der verhältnismäßig kleinen Leserzahl einen jährlichen Zuschuß von ca. 400 Mark. Dieser Zuschuß aber könnte in einen ebenso großen Ueberschuß verwandelt werden, wenn jeder Leser uns nur einen neuen Abonnenten zuführen wollte. Und was wäre damit unserer gemeinsamen Sache für ein Dienst geleistet, wenn so auch unser Korrespondenzblatt die Kasse der Allgemeinen Konferenz der Deutschen Sittlichkeitsvereine, in der meist große Ebbe ist, mit füllen helfen könnte! Bei zehntausend Abonnenten betrüge der jährliche Reingewinn schon etwa 4000 Mark. Welch eine hübsche Summe zur Agitation!

Wohlan denn, lieber Leser! Hilf die Schar unserer Kämpfer verdoppeln und aus dem Zuschuß einen Ueberschuß machen. Unserer gemeinsamen Sache wird dadurch ein wesentlicher Dienst geleistet. Nimm die beiliegende Probenummer, schick' sie deinem Freunde und bitte ihn, unser Blatt zu halten. Oder gieb uns seine Adresse an nnd bezahle du für ihn den laufenden Jahrgang. Eine Mark ist nicht viel.*) Wir besorgen dann von hier aus regelmäßig die Sendung. Für diejenigen, denen es angenehm ist, fügen wir auch die Nummer der Postzeitungsliste (Nr. 3365) hinzu. Jedes Postamt nimmt Bestellungen an. Sowohl durch das Büreau zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Oranienstraße 104, als auch durch die Post bezogen, kostet das Exemplar für das ganze Jahr frei ins Haus nur 1 Mark. Der Bestellung bei unserem Büreau wird der Betrag am besten gleich

*) Für das Ausland ist der Preis wegen des höheren Portos ein wenig höher gestellt.

Digitized by Google

in Briefmarken beigefügt. Es ist das Billigste und erspart alle unnötige Schreiberei. Ph.

Zur Schulbibelfrage.

„Schulbibel", das scheint für weite Kreise ein Stichwort werden zu sollen. Nach den letzten „Mitteilungen für Bibelgesellschaften und Bibelfreunde" *) beschäftigt sich neuerdings auch die Welt der Lehrerinnen sehr angelegentlich mit dieser Frage.

Auf der ersten deutschen Lehrerinnen-Versammlung zu Friedrichsroda im Sommer 1890 hielt Frl. Kant, Schulvorsteherin in Züllichau, ein diesbezügliches Referat. Sie spricht in demselben den Wunsch aus, daß „der Religions-Unterricht, gerade weil er der wichtigste Unterrichtsgegenstand sei, endlich von allen Schlacken befreit werde, die das reine, köstliche Gold des Wortes Gottes verdunkeln."

Die Vorsitzende des Lehrerinnen-Tages, Frl. Helene Lange, stellt das Resultat des Meinungsaustausches dahin zusammen, „daß wir eine Pflicht der Pietät erfüllen wenn wir das reine Gold des Gotteswortes von den ihm anhaftenden Schlacken befreien. In diesen spiegelt sich der Geist vergangener Zeiten, dem unsere Anschauungen nicht mehr entsprechen."

Gegen diese Verhandlungen richtet sich Frl. Gaudian, Vorsteherin des „Heim für deutsche Erzieherinnen in London." Sie schreibt unter anderem:

„Man mache sich nur die ganze Tragweite dieser Behauptung klar! Wir stehen hier vor Anklagen gegen die Bibel, die einem das Herz stillstehen machen! Ist es denn möglich, daß die heilige Schrift, welche den Menschen von Gott zu ihrer Besserung gegeben, in einigen ihrer Teile geeignet sein sollte, sie statt dessen auf den schlüpfrigen Pfad der Sünde zu führen? Ist es nur möglich und denkbar, daß dieses Buch, welches als Ganzes eine Probe von fast 1800 Jahren bestanden, das durch seine Lehre die großartigste Umwälzung hervorgebracht, um deswillen Menschen zu Tausenden in den Tod gegangen, das Millionen der Quell des Lebens geworden — eine so große Gefahr in sich bergen kann, wie sie uns geschildert worden, so daß eine „Säuberung" absolut geboten scheint? Würde nicht auch nur der kleinste Teil einer solchen Gefahr, wenn sie vorhanden wäre, das ganze Buch von vornherein unmöglich gemacht und seinen Einfluß untergraben haben? Wie kommt es denn, daß erst unsere Zeit diesen Krebsschaden an Gottes Wort entdeckt? Es ist — meines Wissens — jetzt zum erstenmal von wirklichen Freunden der Bibel die Behauptung aufgestellt worden, daß sie im schlimmsten Sinne „nicht sauber" ist! Dies ist wahrlich das Erstaunlichste, was die Verfeinerung unserer Kultur hervorgebracht! Das Wort Gottes, dazu gegeben, die Menschen zu reinigen, zu heiligen, ist selbst „nicht sauber!"!

Wenn wir im allgemeinen fragen: „Was dürfen wir mit Recht als „anstößig" bezeichnen?" so wäre die natürlichste Antwort: „Alles das, was unser Anstands- und Sittlichkeitsgefühl verletzt." Fragen wir dann weiter: Woher können wir unterscheiden, was „nicht sauber", „anstößig", „häßlich" ist? Wer hat es uns zuerst gelehrt? Was hat unsern Sittlichkeitssinn im Laufe der Jahrtausende denn gebildet? Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, es war dies alte Buch samt all seinen „Schlacken", die jetzt so viel Entrüstung erregen! Und dies Buch, das zuerst dem Menschen die Augen über sich selbst öffnete, das ihm gezeigt hat, was Sünde ist und wie man zur Heiligung gelangt, dies Buch müssen wir notgedrungen von gewissen Ausdrücken reinigen, deren Häßlichkeit den Segen desselben beeinträchtigen könnte! Wir wollen die Bibel, den Ursprung aller Moral — moralischer machen?! —"

Trotz dieser trefflichen Ausführungen, in denen Frl. Gaudian für die Bibel in ihrer unveränderten Gestalt eintritt, ist sie doch nicht für zu frühen Gebrauch derselben. Sie will, daß in einfachen Schulen, die als „Biblische Geschichten" bekannten Auszüge gebraucht werden. Erst zum Konfirmandenunterricht soll den Kindern die ganze Bibel in die Hand gegeben werden. Auf das Entschiedenste aber verwahrt sie sich gegen den Ausdruck „Schulbibel" für solch einen Auszug.

Mit diesem letzten Protest hat Frl. Gaudian dem Schreiber dieses, der schon seit längerer Zeit sich mit dem Gedanken trug, diese Frage wieder einmal im Korrespondenzblatt zu behandeln, ganz aus der Seele gesprochen.

Nie und nimmer werden wir zugeben, daß die Bibel irgend einer Korrektur oder gar „Reinigung von Schlacken" bedürfe. So, wie sie ist, ist sie uns von Gott als ein Spiegel gegeben, nicht nur für „vergangene", sondern für alle Zeiten. Die Vertreterinnen der „Bibel-Säuberung" — ihnen zur Ehre soll es gesagt sein — scheinen unser Volksleben mit seinen tausendfachen Sünden wider das sechste Gebot nicht zu kennen. Wer es aber kennt, der weiß auch wie nötig es ist, klar und wahr über diese Punkte an der Hand der heiligen Schrift zu reden. Ihm scheint deshalb gerade auch darin eine große Weisheit der Pädagogik Gottes zu liegen, daß die Bibel Erzählungen und andere Abschnitte enthält, die einem die Schamröte ins Gesicht treiben können. Daraus sollen Eltern, Lehrer und Geistliche Veranlassung nehmen, rechtzeitig Jung und Alt vor sittlichen Fehltritten zu warnen. Nur, wo das nicht geschieht, kann dem, der sich selbst überlassen solche Schriftstellen liest, eine Gefahr daraus erwachsen. Die Sünden wider das sechste Gebot sind einmal da in der Welt. In unserem eigenen Fleisch und Blut haben sie den stärksten Bundesgenossen. Jeder Mensch — wir behaupten: ohne Ausnahme — wird von solchen Sünden in der einen oder anderen Gestalt versucht. Eben darum sind aber auch für jeden jene abschreckenden Geschichten 2c. da. — Wehe uns, wenn wir, die wir uns gewöhnen, die Sünden wider das sechste Gebot schweigend in unserer Mitte zu dulden, nun auch der Bibel Schweigen darüber gebieten wollen! Die falsche Scham, die nicht vor der Sünde sondern nur vor dem Wort, das sie beim richtigen Namen nennt, errötet, und die unleidige Prüderie, die durch ihre versteckten Andeutungen nur schadet, sie gehören mit zu den ärgsten Feinden aller wahren Sittlichkeit. Die offene, derbe, grade und wahre Sprache der Bibel hat da noch nie geschadet, wo ein Mensch richtig in dieselbe eingeführt

*) Herausgegeben von Pastor Lic. Breest, Berlin S., Dranienstraße 134. Zu beziehen in vierteljährlichen Heften, Berlin C., Klosterstr. 71. Preis jährlich 40 Pfennige.

Digitized by Google

ist. An der rechten Einführung in die Schrift aber fehlt es. Wären die Schriftstellen, die das sechste Gebot berühren, unserem Volke rechtzeitig in der rechten Weise ins Gewissen geschrieben, dann brauchten wir — deß sind wir gewiß — kein Korrespondenzblatt und keine Sittlichkeitsbewegung. Weil man aber über die bezeichneten Stellen schweigend hinweggegangen ist, darum hat die Sünde solch eine Ausdehnung gewonnen, darum giebts einen „sozialen Aussatz", darum werden so unendlich viele junge Leute fast widerstandslos in das Laster hineingezogen, darum denken Eltern, oft auch christliche, so unglaublich leicht über die sittlichen Fehltritte ihrer Söhne und darum schütteln auch so viele Wohlgesinnte ihren Kopf über unsern Kampf.

Nein, die ganze Bibel und — angesichts der früheren Unterlassungssünden wage ich es zu behaupten — ganz besonders die Stellen, die das sechste Gebot berühren, müssen unserem Volke wieder rechtzeitig in Herz und Gewissen geschrieben werden, wenn es vor dem völligen sittlichen Untergang noch bewahrt werden soll. Unverstand oder Vermessenheit ist schon der bloße Gedanke, daß die Bibel einer Reinigung oder Säuberung bedürfe. Wohl ist zuzugeben, daß, herausgerissen aus dem Zusammenhang, ganz allein für sich betrachtet, die eine oder die andere Erzählung der heiligen Schrift einem jungen Menschen gefährlich werden kann, wenn seine Erzieher ꝛc. es auf der einen Seite an der rechten Warnung vor Unkeuschheitssünden und auf der andern Seite an der rechten Belehrung über das Wesen der heiligen Schrift haben fehlen lassen. —

Was ist denn die heilige Schrift? Was will sie? Was soll sie? Sie ist, so kann man in diesem Zusammenhang sagen, der große Erzieher der Menschheit. Ihre Aufgabe ist, rechtzeitig zu warnen und zu mahnen, die Gefahr aufzudecken und die Versuchung zu enthüllen. Nicht, wie die Weisheit der Menschen, die aus falscher Scham und Scheu erst einen jungen Menschen ungewarnt in Onanie und Hurerei hineingeraten läßt, ehe sie ihm etwas sagt von der Häßlichkeit und Gefährlichkeit solcher Laster. Die Bibel will vor dem Fall jedem all die Gefahren zeigen, die ihm auf dem Lebensweg begegnen können, dazu die Macht der Verführung, der auch die größten Heiligen erliegen können, wenn sie nicht wachen und beten, dazu die Kraft der Heiligung, die in gläubigem Gottvertrauen uns gereicht wird und in der auch ein Kind überwinden kann, dazu die Macht der Gnade, die größer ist als die ärgste Sünde und schließlich die Vergebung der Sünden, die Frieden geben kann auch in die Herzen der Tiefgefallensten. Wer auch nur eine einzige solche Erzählung aus der heiligen Schrift glaubt streichen zu müssen, der beweist damit, daß er noch nie recht nachgedacht hat über die Gefahren und Versuchungen der Sünden wider das sechste Gebot, und daß es ihm ganz und gar an einer psychologischen Kenntnis des Herzenszustandes derer fehlt, die in solche Sünden hineingeraten. Dem Schreiber dieses will aller Kampf gegen die Bibel in ihrer überlieferten Gestalt immer nur erscheinen als eine teils bewußte, teils unbewußte Reaktion eines bösen Gewissens, das das eigene Thun und Treiben, welches im Dunkeln und in der Verborgenheit sei's in der Phantasie oder thatsächlich geschieht, nicht an das Licht gezogen wissen möchte, um von ihm nicht gestraft zu werden.

Soweit über die Frage der Bibelsäuberung an sich. Nun und nimmer werden wir ihr auch nur einen Schein von Existenzberechtigung zubilligen. —

Ganz etwas anders aber ist es mit der Frage, ob man schon Schulkindern die ganze Bibel in die Hand geben soll oder nicht. Hierauf möchten auch wir mit einem „Nein" antworten, zustimmend dem fast allgemeinen Gebrauch der „biblischen Geschichten". „Den Kindern Milch und erst den Erwachsenen stärkere Speise," nach diesem Grundsatz haben die Apostel verfahren. Das muß auch der unsere sein. Jedem nach dem Maße seiner Kraft auszuteilen ist die höchste geistliche Weisheit. Das Ziel aber ist und bleibt, jeden einzelnen zu dem vollen Mannesalter in Christo Jesu zu führen, d. h. im Blick auf unsere Frage, ihn zu befähigen, die ganze Bibel in ihrem ganzen Umfang ohne Auslassung auch nur eines einzigen Stückes mit dem nötigen Verständnis zu lesen. Daß es daran heute fast überall fehlt, müssen wir leider zugeben. Aber anstatt aus diesem Mangel nun den Schluß zu ziehen, daß um deswillen die Bibel zu verkürzen sei, sollte man sich lieber auf die Pflicht besinnen, jenen Mangel auszufüllen.

Welches aber ist nun das Alter, bis zu dem jene Vorbildung abgeschlossen sein muß? Leider das der Konfirmation, leider fast allgemein bei uns schon das 14. Lebensjahr. Nach der Konfirmation ist eine weitere Einführung in die heilige Schrift in der Regel unmöglich. Sie muß also, so gut es eben geht, bis zu derselben abgeschlossen sein. —

Daraus ergiebt sich die notwendige Pflicht, schon vor der Konfirmation die Kinder zu befähigen, die ganze Bibel recht zu gebrauchen, und das sollte unseres Erachtens eine Hauptaufgabe gerade des Konfirmandenunterrichtes bilden.

Hätten wir noch wie in früheren Zeiten Bibellehre auch für die Erwachsenen, so könnte ohne Frage manches bleiben bis auf spätere Jahre, ja bis zum Eintritt in den Ehestand. Aber da nun einmal die Neukonfirmierten meist schon mit dem Tage ihrer Konfirmation jedweder ferneren Unterweisung in die heilige Schrift entrückt werden, und auch weder Eltern noch Freunde diesen Mangel irgendwie zu ersetzen suchen, und da es auf diese Art dahin gekommen ist, daß der verführerischen Welt ganz allein die Aufklärung und Belehrung über das so überaus wichtige, bedeutungsvolle und gefährliche Gebiet des geschlechtlichen Lebens überlassen ist, — so wagen wir die Behauptung, daß es für die Kirche keine ärgere Unterlassungssünde giebt, als wenn sie die Neukonfirmierten sich selbst überlassen in die Welt hineinsendet, ohne ihnen an der Hand der Schrift auch über dies Gebiet mit seinen tausendfachen Gefahren die nötige Belehrung gegeben zu haben.

Für den Konfirmandenunterricht also haben wir unbedingt an der ganzen Bibel festzuhalten.

Anders steht es mit der Volksschule. Freilich, wo

Digitized by Google

der Konfirmandenunterricht, wie in manchen Großstädten, sich auf ein halbes Jahr beschränkt mit 2 Stunden in der Woche, wo also die oben angedeutete Aufgabe unmöglich in dieser kurzen Frist gelöst werden kann, da wird unseres Erachtens allerdings nichts anderes übrig bleiben, als jedesmal sämtliche Kinder der verschiedenen Schulklassen eventuell nur nach den Geschlechtern getrennt für das letzte Jahr vor der Konfirmation in der Religionsstunde zusammen zu nehmen und dabei die Bibel zu Grunde zu legen. Wo jedoch, wie in vielen Gemeinden unseres Vaterlandes, ein zweijähriger Konfirmandenunterricht stattfindet, da könnte die Einführung in die heilige Schrift demselben ganz überlassen bleiben.

Im allgemeinen genügt für die Volksschule ohne Frage ein biblisches Lesebuch. Nur möchten wir dasselbe wesentlich erweitert sehen, sowohl aus dem alten wie aus dem neuen Testament. Nicht nur Geschichten, die natürlich möglichst vollständig wiederzugeben sind, sondern auch Psalmen, sowie Stücke aus den prophetischen und apostolischen Schriften, nach der Ordnung einer Bibelkunde, die als Vorstufe zu der Einführung in die ganze Schrift gelten könnte. —

Um alles in der Welt aber meide man den Ausdruck „Schulbibel". Er ist der denkbar schlechteste für ein solches Buch und unseres Erachtens nicht zum wenigsten die Ursache all' der vielen Streitigkeiten. Das Wort „Schulbibel" enthält eine Kritik des Wortes Gottes, die wir uns nie gefallen lassen dürfen, ebenso wie „die Familienbibel"*), die in Glarus erschienen. Wir haben **nur eine Bibel** und das ist die uns von Luther über„ setzte. Nimmt man ihr auch nur ein Stück, dann ist's keine Bibel mehr, sondern ein Fragment derselben.

„Biblisches Lehrbuch" oder „Bibel-Auszug" oder wie man sonst will, so mag man solch ein Schulbuch nennen. Niemand wird ernstlich dagegen protestieren. Aber nicht Schul„bibel"! Eine Bibel, die unsere Bibel verdrängt, wollen wir nicht. Ph.

*) Für die Familien muß die ganze Bibel Hausbuch bleiben. Wehe uns, wenn wir sie da verdrängen lassen! Als Schulbuch kann ein Auszug genügen. In der Familie aber sollen und können Hausvater und Hausmutter für den rechten Gebrauch der Bibel sorgen.

Frauen und ärztliches Studium.

Schon wiederholt hatten wir die Frage, ob und wie weit die Frauen zum ärztlichen Studium zuzulassen seien, in unserem Blatte berührt und unsere Leser zur Besprechung dieses immerhin diskutabeln Themas aufgefordert. Aber es schien, als ob keiner damit den Anfang machen wollte. Nun hat alles seine Zeit. Erst jetzt kommt die Diskussion in Fluß nachdem über die Petition des Leipziger und Weimarer Frauenvereins im Reichstage, wie im Weimarer Landtage verhandelt ist. Seitdem haben verschiedene Zeitungen Stellung dazu genommen. Ich bringe unseren Lesern zunächst eine kurze Uebersicht über den Stand der Sache.

Am 11. März fand im Reichstage eine längere Debatte statt über die bekannte Petition, in welcher um Zulassung der Frauen zum Studium der Medizin und Ausübung der ärztlichen Praxis gebeten wurde.

Von freisinniger und sozialdemokratischer Seite wurde die Petition unterstützt; man hatte beantragt, sie der Regierung zur Berücksichtigung oder doch zur Erwägung zu überweisen. Die Mehrheit aber stimmte nach dem Vorschlage der Kommission für Ablehnung derselben. Aus den einzelnen Reden seien einige Einzelheiten herausgehoben. Abg. Schrader (frs.): Die Befähigung der Frauen zum ärztlichen Beruf ist jetzt allgemein anerkannt. In Deutschland, speziell in Berlin, ist eine ganze Reihe weiblicher Aerzte mit Erfolg thätig. — Mit dem Einwurf, daß die Frau ins Haus gehört, hat die Frage nichts zu thun. Die Zahl derjenigen Frauen, welche den ärztlichen Beruf ergreifen, ist überhaupt nicht groß, und wenn eine solche Frau sich verheiraten sollte, so würde sie viel mehr wert sein, als diejenigen, welche in Nichtigkeiten ihr Leben verbringen. Abg. Harmening (frs.): Die Auskunft in der Kommission, daß die Reichsregierung bisher keinen Anlaß gehabt,sich mit dieser Frage zu beschäftigen, war mir auffallend bei dem Interesse, das das ganze deutsche Volk seit Jahren diesem Gegenstande zuwendet. — Man hat den Einwurf gemacht, daß durch gemeinschaftliches Studium von männlichen und weiblichen Studenten ein ungünstiger Einfluß in sittlicher Beziehung entstehen könnte. Wenn das der Fall sein sollte, so würde man doch einen Vorwurf nur den männlichen Studenten zu machen haben. Ich weiß nicht, wie die jetzigen Studenten sich dieser Frage gegenüber verhalten, hoffe aber, daß die Anwesenheit von Studentinnen auch auf sie sittlich bildend einwirken müsse. — Abg. Orterer (Zentr.): Auch aus praktischen Gründen halte ich die Zulassung der Frauen zum Studieren für nicht erwünscht. Wir rufen ein Gelehrtenproletariat hervor, welches, wenn es von Frauen gebildet wird, bedenklicher wird, als das schon vorhandene. Sehen sie nach Rußland, wo die studierten Frauen umstürzlerische Tendenzen vertreten, die selbst von den am meisten links sitzenden Mitgliedern dieses Hauses nicht gebilligt werden. — Abg. Bebel (sozialdem.): Diese Frage wird uns noch öfter beschäftigen; es handelt sich um eine große, soziale Frage, die nicht die Proletarierinnen betrifft, sondern gerade die Frauen der gebildeten Kreise. — Der rohe Ton der Studenten wäre gerade dadurch zu modifizieren, daß sie genötigt würden, stets mit Angehörigen des anderen Geschlechts im Hörsaal zusammenzutreffen. — Abg. Hultzsch (kons.): Die Gerechtigkeit verlangt durchaus nicht, daß alles über einen Kamm geschoren wird. Die Gerechtigkeit verlangt, daß man den Frauen lassen soll, was ihnen zukommt, und den Männern lassen soll, was ihnen zukommt. Die Natur hat den Frauen einen Wirkungskreis zugewiesen, das Haus und die Familie, nicht die Welt mit ihren Leidenschaften und Aufregungen. Bleiben wir bei dem, was uns in Deutschland groß gemacht hat. Lassen wir den Frauen ihren Beruf als Gattinnen, als Mütter, als Erzieherinnen unserer Kinder, und befreien wir sie von der höchst zweifelhaften Aussicht, berühmte Mediziner zu werden. — Abg. Rickert (frs.): Ich bedauere, daß die große Bedeutung dieser Frage weder in den Kreisen des Parlaments, noch der Regierung bisher gewürdigt worden ist. Die Frauen verlangen im Namen der Gerechtigkeit und des Schamgefühls, in gewissen Krankheiten von Aerztinnen behandelt zu werden; nicht selten lassen sie lieber eine Verschlimmerung der Krankheit über sich ergehen, als daß sie sich in solchen Fällen männlichen Aerzten anvertrauen. Mißstände aus dem Zusammenleben von Studenten und Studentinnen auf den Universitäten sind nirgends entstanden. Nichts ist unbilliger als zu sagen: Die Frau gehört ins Haus. Was machen Sie mit den Millionen Frauen, die nicht heiraten können? Warum sollen die beiden Geschlechter hier nicht unter dieselben Bedingungen gestellt werden? Die Verschiedenheiten der Natur können allerdings durch die Gesetzgebung nicht beseitigt werden,

Digitized by Google

aber es soll den Frauen nicht verwehrt werden, in die Berufe hineinzukommen, die ihnen gehören. Es kommt sehr bald die Zeit, wo aus der Minorität eine Majorität geworden sein wird. – Abg. Harmening (frs.): Welche Frau ist emanzipierter, diejenige, welche mit der Reitpeitsche ein Pferd besteigt, oder diejenige, welche als Arzt am Krankenbette weilt? Für die letztere Emanzipation treten wir ein. Es ist ein wohlfeiler Gemeinplatz: Die Frau gehört ins Haus. Von daher wollen wir auch die Aerztinnen garnicht nehmen. Nur die Unverheirateten, welche keinen Mann finden oder suchen wollen, werden sich vorwiegend dem ärztlichen Studium widmen.

Diese Frage wird in den nächsten Jahren noch öfter die Volksvertretung beschäftigen. Schon jetzt kursiert wieder eine neue Petition, die, wie berichtet wird, in den Kreisen der Arbeiterinnen und der ländlichen Frauen eine ungleich größere Anzahl Unterschriften findet, und im nächsten Herbst dem Reichstag vorgelegt wird.

Bei unseren ungesunden sozialen Verhältnissen glauben wir auch, daß die Frage so leicht nicht wieder von der Tagesordnung verschwinden wird. Darum erscheint aber nötig, daß wir bei Zeiten die richtige Stellung dazu nehmen. Für dies Mal geben wir folgende Bemerkungen zur Erwägung.

1. Vor allem ist es mir bedenklich gewesen, daß derartige Bestrebungen von mehr oder weniger humanitär gerichteten Kreisen ausgegangen sind. Es war auch im Reichstage bezeichnender Weise nur die freisinnige und sozialdemokratische Partei, welche für die Petition eintraten; und gerade die Anschauungen, welche die betreffenden Herren bei dieser Gelegenheit zum besten gaben, bezeugten uns aufs neue, daß dort ein anderer Geist herrscht, mit dem wir in dieser Frage kaum zusammengehen können. Außerdem weiß jeder, der ein wenig auf das Zustandekommen dieser Petition geachtet hat, daß, wenn auch ganze Reihen von kirchlich-christlichen Namen darunterstehen, sie doch schließlich hauptsächlich von Kreisen ausgehen und getragen werden, in denen die verdächtigsten Emanzipationsgelüste mehr oder weniger offen gepflegt werden. Wer's nicht wüßte, sollte an eine der vielen öffentlichen Frauenversammlungen denken, in denen Freidenker, Gottesleugner und Sozialdemokraten das große Wort führen. So fand am 6. März im „Böhmischen Brauhause" eine solche von beinahe 1000 Personen besuchte Frauenversammlung statt, in der Frau Henrich-Wilhelmi aus Granada über das Thema: „Frauenrecht ist Menschenrecht" einen Vortrag hielt. Die Vortragende faßte zum Schlusse ihre Ausführungen in folgende Thesen zusammen: Frauen-Emanzipation wird erreicht: 1. durch Befreiung des Geistes von allen veralteten religiösen Ueberlieferungen; Erstarkung des Gewissens im Wissen; Erziehung der Kinder in freidenkerischem Geiste; 2. durch mittelbare wie unmittelbare Opposition gegen jede politisch-reaktionäre Strömung der Zeit; Erziehung der Kinder in demokratischem Geiste; 3. durch energischen Protest gegen jede Prostituierung des Weibes innerhalb wie außerhalb der Ehe; Anstrebung selbständiger Existenz und ökonomischer Unabhängigkeit der Frau durch freie Konkurrenz und gleichwertige Vergütung der Frauen- und Männerarbeit auf allen Gebieten des geistigen und industriellen Lebens; Erziehung der Kinder in den Grundsätzen sozialer Gerechtigkeit. — Frauen-Emanzipation, so schloß die Vortragende unter lebhaftem Beifall, ist gleichbedeutend mit Freiheit, Wohlstand und Bildung für Alle. In der Diskussion empfahl Herr Treuherz auch den Frauen den Anschluß an die Sozialdemokratie, ebenso wie die nachfolgende Rednerin, Frau Ihrer (Velten i. M.), die namentlich für die Berechtigung der Frauen zum Studium der Medizin eintrat und der Versammlung zur Unterzeichnung eine an den Reichstag abzusendende Petition vorlegte, in welcher um die Zulassung der Frauen zum ärztlichen Studium auf den deutschen Universitäten ersucht wird. Nachdem Frau Henrich-Wilhelmi in einem kurzen Schlußwort die anwesenden Männer aufgefordert hatte, nun das, was sie theoretisch als richtig erkannt haben, auch praktisch zu bethätigen, und ihre Frauen ꝛc. zum Anschluß an die Frauenbewegung zu veranlassen, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die Frauen-Emanzipation geschlossen.

Da ist doch die Frage, ob wir mit solchen „emanzipierten" Frauen an demselben Strang ziehen können. Gewiß scheue ich mich niemals, in einer vom christlichen Standpunkt aus zweifellos klaren Frage auch die Unterstützung von Freidenkerinnen dankbar anzunehmen. Aber hier, wo dem christlichen Gewissen immer wieder die gewichtigsten prinzipiellen Bedenken aufsteigen, gilt es doch, sich nicht durch einige in die Augen fallende Scheingründe blenden zu lassen. Wer konsequent diese Frage durchdenkt, muß sich das Doppelte sagen, einmal daß durch Annahme der in Rede stehenden Petition die wirtschaftlich-sozialen Notstände, denen man abhelfen will, nur noch um ein Bedeutendes verschlimmert werden, und sodann daß wir dadurch nur einem zukünftigen Sozialistenstaat vorarbeiten, was doch von christlich-deutschen Männern nicht erwartet werden kann.

2. Auf die rechtliche Seite der Frage lasse ich mich selbstverständlich nicht ein; wir habens hauptsächlich zu thun mit der Beurteilung derselben vom sittlichen und sozialen Standpunkte aus. Auch da war es bezeichnend genug, daß die Freunde derselben sich verpflichtet hielten, wiederholt zu betonen, daß „ein unzüchtiger Einfluß in sittlicher Beziehung" durch das gemeinschaftliche Studium von Männern und Frauen nicht entstehen könnte. Derartige Behauptungen auf der Reichstagsbühne auszusprechen ist bekanntlich äußerst wohlfeil. Wer aber das Leben und sein eigen Herz kennt, läßt sich dadurch keinen Sand in die Augen streuen. Unseren Lesern gegenüber ists nicht nötig, die sittlichen Bedenken weiter auszumalen. Ich erinnere nur an die Worte einer besonnenen Frau, die vor kurzem anläßlich jener Petition in verschiedenen Zeitungen eine Mahnung an ihre deutschen Schwestern erlassen hat, in der es u. a. heißt: „Denkt euch ein junges Mädchen zwischen Studenten dergleichen Kollegien hörend! Das arme Wesen! Gerade was Gott als ihren besten Schutz und ihren höchsten Liebreiz in ihre Seele legte: ihr Zartgefühl und ihre Schamhaftigkeit, beides müßte sie bekämpfen und ausrotten mit Stumpf und Stiel, wenn sie nicht zu Grunde gehen wollte."

3. Und die wirtschaftliche Seite? Gewiß ist es durch unsere ungesunden sozialen Verhältnisse und durch das Vordringen der naturalistischen Weltanschauung dahingekommen, daß viele Männer keinen selbständigen Haushalt mehr gründen können oder nicht gründen wollen und daß also auch sehr viele Frauen darauf angewiesen sind, sich selbst ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Hierzu wollen und müssen wir den Frauen auf jede Weise behülflich sein. Das fordert schon nicht bloß die Gerechtigkeit, sondern auch die Rücksicht auf die Sittlichkeit. Nicht bloß bei der Eisenbahn, Post und Telegraphie, sondern auch sonst als Schriftsetzer, Schreiber, Kontorbeamte und in ähnlichen Erwerbszweigen könnten die Frauen noch weit mehr als bisher beschäftigt werden. Aber das müssen wir immer wieder betonen: Die Frau darf niemals über die Grenzen des ihr von Gott gesteckten Berufs hinauswollen, sonst wirds eine ungesunde Emanzipation, gegen die wir uns ein für alle Mal ganz entschieden erklären müssen, nicht bloß wegen unseres an Gottes Wort gebundenen Gewissens, sondern auch aus Achtung vor dem weiblichen Ge-

Digitized by Google

schlechts selbst, das, sobald es aus der ihm vom Schöpfer gewiesenen Wesens- und Lebenssphäre heraustritt, Gefahr läuft, innerlich und äußerlich zu verrohen, — sich selbst zu prostituieren.

Wenn daneben die Verteidiger der Petition darauf hinweisen, daß einzelne Aerztinnen sich vorzüglich bewährt haben, so darf man von einzelnen nicht auf das Ganze schließen. Der Mängel und Uebelstände werden sich genug herausstellen, sobald der Zudrang zum Studium ein größerer geworden ist, und mehr noch, so bald den Frauen — was nur die naturgemäße Konsequenz dieses ersten Schrittes wäre — auch der Zugang zu den anderen wissenschaftlichen Berufsarten aufgeschlossen ist. Vor allem dürfen wir nicht verschweigen, daß dann ein weibliches Bildungsproletariat geschaffen werden würde, das, wie der Abg. Orterer ganz richtig im Reichstage sagte, noch viel schlimmer sein würde, als das männliche. Ja, die Notstände in der Frauenwelt würden dann erst recht schreiend werden, und besonders die sittliche Leichtfertigkeit, die in demselben Maße als die ungesunden Emanzipationsgelüste ihre Befriedigung fänden, im weiblichen Geschlecht um sich greifen würde, müßte dasselbe noch weit tiefer hinabdrücken, als es hie und da jetzt schon der Fall ist.

Auch die innerste Stellung von Mann und Weib würde durch diese Aenderung zum Schaden des Familienlebens schwer geschädigt werden. Die Gemütsbildung des Weibes würde eine ganz andere werden. Auf diese Seite der Frage hat im Weimarischen Landtage bei Beratung der Petition Präsident Appelius hingewiesen, wenn er ausführte: „Gegen das Hauptargument, welches gegen Zulassung zum Studieren geltend gemacht worden ist, daß nämlich die Frauen für die höhere Verstandesthätigkeit und für die strenge Logik des Denkens, welche die wissenschaftlichen Berufe erfordern, wird von den Vertreterinnen der Frauenemanzipation geltend gemacht, daß die zur Zeit bestehende Verschiedenheit lediglich in der Verschiedenheit ihrer Erziehung ihren Grund habe, daß den Frauen ebenso gut wie den Männern die intellektuelle Energie anerzogen und daß die Vorherrschaft des Gefühls und der Phantasie durch die Erziehung beseitigt werden könne.

Wenn das wahr ist, dann glaube ich, sollten die Männer mit allen Mitteln dagegen ankämpfen, daß das von den Frauen angestrebte Ziel erreicht wird. Uns reizt an den Frauen gerade die Gefühlswärme, die Naivität und die Frische, die sie vor den frühzeitig überarbeiteten und frühgereiften Männern voraus haben, und der Reiz, den sie durch diese Eigenschaften auf die Männer üben, würde unwiederbringlich verloren gehen, wenn dieses Anmutendste an ihnen durch die Erziehung vernichtet werden würde. Ich meine, die Folge dessen, was die Frauen anstreben, würde nur eine Zunahme der Heiratsunlust der Männer bedeuten und infolgedessen eine Zunahme der Ehelosigkeit der Frauen! Ich wünsche, daß die Frauen diese Kehrseite der Medaille doch auch recht ins Auge fassen möchten. Meines Erachtens kann überhaupt das, was heute die Frauen erstreben, erst in einem künftigen sozialistischen Staat verwirklicht werden, der auch die Ehe abgeschafft wissen will."

4. Doch wir wollen auch der Kehrseite der Frage gerecht zu werden suchen. Wiederholt hat man hervorgehoben, daß Aerztinnen auf dem Missionsgebiet, zumal in den für andere unzugänglichen Frauengemächern des Morgenlandes, mit großem Segen wirken können nnd zum Teil auch schon gewirkt haben. — Gleicher Weise ist es eine alte Forderung weiter Kreise, daß die kranken Dirnen zur Schonung ihres Schamgefühls von Aerzten ihres Geschlechts untersucht werden müßten. — Schließlich, und das ist ohne Frage der wichtigste Punkt: Wie viele Frauen gerade aus der besten, edelsten, christlichen Gesellschaft giebt es, die sich — und das nicht ohne Recht — nur mit tiefem Widerstreben bei gewissen Krankheitserscheinungen, z. B. in Folge des Wochenbettes der Untersuchung durch einen Mann unterziehen. Wer die Welt der Aerzte kennt mit ihren vielen Vertretern einer keineswegs sittlichen Weltanschauung, der wird dieser Abneigung der Frauen um so mehr Berechtigung zugestehen. Wenn es aber gar junge, leichtlebige Aerzte sind, und mögen sie sonst wissenschaftlich auch noch so tüchtig sein, dann müssen wir offen gesagt die armen Frauen bedauern, die sich ihrer Behandlung unterwerfen müssen. Sollte da am Ende nicht doch ein Schritt weiter gegangen werden müssen auf dem Wege, der mit der Diakonisse und Hebeamme bereits beschritten ist?

Wir sind fest davon überzeugt, daß das ungezählte Heer der Frauenkrankheiten wesentlich vermindert werden könnte, wenn man nach dieser Seite hin dem Schamgefühl des Weibes mehr Rechnung tragen wollte. —

Gott sei Dank giebt es ja noch sittlich ernst denkende Aerzte, denen ein Mann seine Frau in oben angedeuteten Krankheitsfällen anvertrauen kann. Die meisten aber verdienen wohl kaum im Blick auf ihr Vorleben solches Vertrauen. Und das ist keine Frage, daß wiederum die meisten Frauen aus berechtigtem Schamgefühl sich in der Regel bis aufs Aeußerste einer Untersuchung durch einen Mann widersetzen. Leider ist es dann hernach oft zu spät. Manche wollen sogar auch lieber krank sein, als sich solcher Behandlung unterziehen.

So giebt es vieles zu bedenken und zu überlegen. Emanzipation wollen wir nicht, auch kein Eindringen in den vollen ärztlichen Beruf. Aber eine Ergänzung des Hebammen- und Diakonissen-Dienstes nach der angedeuteten Seite hin wäre gewiß nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen.

Die Hauptsache aber bleibt, wie bei der ganzen sozialen Frage, doch die, daß alle, die es ernstlich meinen mit der Förderung der Volkswohlfahrt, darauf aus sind, die ungesunden sozialen Verhältnisse zu bessern, indem man Gottesfurcht und Christenglauben, christliche Zucht und Sittlichkeit zur ausschlaggebenden Macht im Volksleben werden läßt. Dann werden auch viel mehr Frauen ihren naturgemäßen häuslichen Beruf finden können, dann wird auch das Berechtigte an den Frauenemanzipationsbestrebungen zu seinem Rechte kommen.

Die öffentliche Männerversammlung vom 7. April.

Am Abend des 7. April fand im Lokal Martens, Friedrichstraße 236, eine öffentliche Männerversammlung unter Vorsitz des Pastors Philipps statt.

Als erster Redner sprach Divisionspfarrer Runge aus Königsberg i. P. über das Thema: „Wo steckt der Schaden?" und wies gleich in der Einleitung einige der gewöhnlichen Einwürfe zurück, nach denen man unsere Sache gern mit der Heilsarmee verquicken möchte; wahrscheinlich um sich des für manche „unheimlichen" Angriffs der Sittlichkeitskämpfer zu entledigen, macht man sich auf solche Weise lächerlich. Die Träger des Kampfes gegen die sich öffentlich breitmachende Unsittlichkeit, hätten sich aus den verschiedensten Ständen und Parteien zusammengeschlossen, um den sittlichen Schmutz, auch wo er nicht aus der Welt zu schaffen sei, in die finstern Winkel zurückzuweisen, wohin er gehört. Die Beantwortung der Frage im Thema gab der Redner damit an, daß er darauf hinwies, wie die Bildungs- und Erholungsquellen des Volkes gerade von solcher Un-

Digitized by Google

sittlichkeit vergiftet seien. Und die zu diesen Quellen Kommenden seien doch nicht zur Kritik befähigt oder aufgelegt, vielmehr für neue Eindrücke besonders empfänglich. Einige einschlägige Erfahrungen des Redners illustrierten seine Gedanken sehr erfolgreich und gaben der am Schluß ausgesprochenen Aufforderung zum Eintritt in diesen Kampf den richtigen Nachdruck.

Pfarrer Lic. Weber, München-Gladbach, als zweiter Redner hatte das Thema: „Die Notwendigkeit eines entschlossenen, zielbewußten Kampfes gegen die Unsittlichkeit", und ging von dem Bild eines drohenden Dammbruches aus: Das Eis hat sich an einer Biegung des Stromes gestaut und die Wassermasse ist im Steigen begriffen, den Damm und die ganze hinter ihm liegende Niederung bedrohend. Wie dort das Notsignal heiße: „Alle Mann heran!", so auch hier im Kampf gegen die Unsittlichkeit. Nun zeigte Redner an drei Punkten die Notwendigkeit dieses Kampfes, indem er zuerst den Vertrieb und die Schaustellung unsittlicher Bücher und Bilder hervorhob (wurden doch einst auf seine Eingabe 12 000 Exemplare konfisziert!), sodann auf die Wiener Cafés und jenes schauerliche Gebiet hinwies, aus dem die Neue Charitee in ihren Tabellen entsetzliche Berichte liefert. Erschütternde Einzelheiten über solche Kranke, wie über den stetsfort prosperierenden Mädchenhandel warfen grelle Schlaglichter in diese Bilder aus der Nacht des Sündenbannes, unter dem unser Volk steht. Zum Schluß des lebendigen ergreifenden Vortrags wies Redner noch auf die Pflicht des Staates und der Gesellschaft hin, für die es sich hier um eine Existenzfrage im vollen Sinne des Wortes handle.

Der Leiter des Abends, Pastor Philipps, ergänzte die Beläge seiner Vorredner über den gegenwärtigen Stand der Sittlichkeit, — sollte man doch lieber sagen „Unsittlichkeit"! — durch einige erschütternde Bilder von der sittlichen Verkommenheit der Kinder, wo Minderjährige schon das entsetzliche, neumodische Verbrechen des Lustmords verübt hatten. Damit sei doch wohl ein Höhepunkt erreicht, der für die Zukunft nur eine grausige Perspektive eröffnet und daher, jeden Ernstdenkenden zu energischem Kampfe aufrufen muß. Die Frage, die sich der Redner stellte: „Wie soll's anders werden?" könne nur genügend beantwortet werden, wenn sich das ganze Volk zu einer gemeinsamen Aktion aufrafft und Wandel geschafft werde in der Wohnungsfrage, in der Sonntagsheiligung und ähnlichen gesetzgeberischen Maßnahmen. Mit einem Wort, nur eine christlich-soziale Umkehr könnte andere Zustände schaffen, und an der Heraufführung einer solchen habe jeder mitzuarbeiten an seinem Teil. Die aus warmem Herzen quellenden Worte verfehlten gewiß ihres Eindrucks auf die Versammelten nicht, was der langandauernde, gemeinsame Beifall lebhaft bekundete. Wollte Gott, an vielen Orten des deutschen Vaterlandes mehrten sich die Rufer im Streit, die unser träumendes Volk aufrufen zu energischer Inangriffnahme eines Kampfes, von dessen Ausgang seine Zukunft und die Erhaltung seiner edelsten Güter abhängt.

S. K.

Vorstandssitzung
der Allgemeinen Deutschen Konferenz der Sittlichkeitsvereine am 7. und 8. April zu Berlin.*)

Im Hospiz der Stadtmission (Mohrenstr. 27) versammelten sich Dienstag, den 7. April, Nachmittags 4 Uhr, die von auswärts eingetroffenen Vorstandsmitglieder: Pfarrer Lic. Weber-M. Gladbach, Oberpfarrer Medem-Magdeburg, Divisionspfarrer Runge-Königsberg, P. Niemann-Prötzel, und die hiesigen: Exc. v. Cramm-Burgdorf, P. Oldenberg, P. Philipps und P. Keller. Von den Vorstandsmitgliedern des Männerbundes nahmen als Gäste teil: Exc. v. Brauchitsch, Oberförster von Rothkirch, P. Behrend, Rittergutsbesitzer von Oertzen, Kapitän z. S. Stenzel, Kaufmann Riebow, P. Anders und P. Rahlenbeck.

Nach dem Eingangsgebet des Herrn Oberpfarrer Medem eröffnete der Vorsitzende P. Lic. Weber die Konferenz und begrüßte zuerst den neuangestellten Generalsekretär P. Keller mit herzlichen Worten, die von demselben mit der Bitte um Bewahrung des Vertrauens beantwortet wurden. Dann wandte man sich der Finanzfrage zu und konnte konstatieren, daß die bisherigen laufenden Ausgaben im Wesentlichen gedeckt worden seien. Von der preußischen Regierung ist eine Unterstützung von 1200 Mark bewilligt worden und es ward beschlossen, sich mit einem Gesuch um ähnliche Hülfe an alle deutsche Regierungen zu wenden. An einzelne Vereine, die bisher für die Kasse der Allgem. Konf. noch gar nichts gethan, soll um einen Beitrag geschrieben werden. Weiter ward beschlossen, an eine Reihe in der Sitzung namhaft gemachter Herren in Westfalen, Westpreußen, Pommern, Posen, Hessen, Thüringen, Bayern, Baden, Mecklenburg, Oldenburg, Braunschweig die Bitte zu richten, zur Bildung neuer Vereine in ihren Gegenden die Hand bieten zu wollen; einige der Herren sollten in den Vorstand der Allgemeinen Konferenz berufen werden.

Der Antrag P. Oldenberg-Berlin: „Die Aufgaben der kirchlichen Gemeindeorgane, resp. der Synoden zur Mitwirkung an dem Kampfe gegen die Sittenlosigkeit" rief eine eingehende Besprechung hervor und führte zu dem Beschluß, sich nicht nur, wie es der Berliner Männerbund gegenüber den Berliner Stadtsynoden bereits thue, mit einem diesbezüglichen Anschreiben an die Synoden, sondern auch an alle deutschen Gemeindekirchenräte zu wenden, da es ja letzteren eigentlich in erster Stelle naheliegen müsse, für die sittliche Wohlfahrt der Eingepfarrten Sorge zu tragen, insbesondere, was die Wegräumung öffentlicher Aergernisse anlangt. Geradezu haarsträubende Einzelheiten waren in der Diskussion von verschiedener Seite berichtet worden. Es soll außerdem versucht werden, die Angelegenheit auf der nächsten Generalsynode zur Sprache zu bringen. — Was den nächsten Punkt: „Die litterarische Denkschrift in Verbindung mit der konservativen Monatsschrift" anlangt, konnte berichtet werden, daß eine der einschlägigen Kritiken bereits eingegangen sei und die anderen nächstens bevorständen. Es ward beschlossen, sobald etwa 3 Kritiken vorlägen, dieselben in einer Broschüre vereinigt in tausend Exemplaren von der Redaktion der konservativen Monatsschrift zu beziehen und zu vertreiben. Damit schloß gegen 7 Uhr abends die Sitzung und nach dem Abendbrot begab man sich in die an anderer Stelle in diesem Blatte geschilderte öffentliche Männerversammlung.

Am andern Morgen um 9 Uhr begann die Sitzung im selben Lokal mit dem von Pastor Philipps gesprochenen Eingangsgebet. Zuerst wandte man sich nun den Petitions-Angelegenheiten zu und es mußte konstatiert werden, daß die beiden dem Reichstag bereits eingereichten Petitionen § 180 und § 184 möglicherweise kaum ins Plenum zu kommen Aussicht hätten. Es ward aber doch beschlossen, mit besonders namhaft gemachten Vertretern der verschiedensten Fraktionen privatim zu verhandeln, damit es an einer Vertretung unserer Petitionen nicht fehle, wenn dieselben zur Verhandlung kommen. Ueber die vorzubereitende Theaterpetition entspann

*) Da für die Interessierten ein ausführlicheres Protokoll gedruckt wird, begnügen wir uns hier mit diesem kürzeren Bericht.

Digitized by Google

sich eine lebhafte Diskussion, die wieder reiches Belastungsmaterial gegen die gegenwärtige Bühne an den Tag brachte. Man beschloß, zwei anwesenden Herren die Sichtung der einschlägigen Litteratur zu übergeben, damit man mit Berücksichtigung derselben, event. auch nach Rücksprache mit dem deutschen Bühnenverein und in Verbindung mit ihm in Erfolg versprechender Weise vorgehen könne. In Erwägung des Umstandes, daß viele ihre Kinder ins Theater mitnehmen, wo dieselben doch so leicht durch schändliche Stücke und noch mehr deren auf Sinnenreiz raffinierte Aufführung vergiftet werden können, ward P. Niemann beauftragt, einen darauf bezüglichen Warnruf an Eltern zu schreiben, der in möglichst viele Blätter lanziert werden soll. Die Petition bez. Lokale mit weiblicher Bedienung soll eingereicht werden.

Darauf kam ein Schreiben des Generalsuperintendenten Dr. Braun, in Sachen des „Weißen Kreuzes", zur Verlesung, auf welches beschlossen ward zu antworten, daß die Allgem. Deutsche Kons. dieser Bewegung sympatisch gegenüberstehe und soviel an ihr liegt, gern Anregung zur Begründung neuer Vereine vom Weißen Kreuz geben wolle.

Der letzte Punkt betraf Zeit, Ort, Themata und Referenten der diesjährigen Allgem. Konferenz und ward für den 8. und 9. September Frankfurt a. M. oder Dresden ins Auge gefaßt. Themata für die Hauptversammlungen sind: a) die soziale Frage und das 6. Gebot; b) Kunst und Sittlichkeit, während für die öffentliche Männerversammlung vorgeschlagen wurden: a) Warum ist die Prostitution kein notwendiges Uebel?; b) Gleiches Recht für Mann und Weib. Das Thema der öffentlichen Frauenversammlung soll in 3 Ansprachen behandelt werden: Die Familie und ihre Aufgabe zur Pflege der Sittlichkeit: a) an den Kindern, b) an den Dienstboten, c) im geselligen Verkehr. Die Namen der Referenten stehen noch nicht für alle Vorträge fest und können somit noch nicht genannt werden.

Auf Antrag des Divisionspfarrers Runge ward noch beschlossen, ein Verzeichnis aller verbotenen Bücher anzufertigen und denselben dann den Vorständen aller Vereine mitzuteilen.

Um 2 Uhr schloß die Sitzung mit einem Gebet des Vorsitzenden. S. K.

Dresdner Verein zur Hebung der Sittlichkeit.

I.

Die diesjährige Generalversammlung wurde am 9. März abends im Saale der Herberge zur Heimat auf der Neuegasse abgehalten und erfreute sich eines zahlreichen Besuches seitens der Mitglieder. Der Vereinssekretär, Herr Hofprediger Klemm, eröffnete die Versammlung mit Gebet, worauf der Vorsitzende, Herr Medizinalrat Dr. Riedner, die Anwesenden begrüßte und ihnen für ihr zahlreiches Erscheinen dankte. Am Schlusse des 2. Geschäftsjahres könne der Verein auf eine stille und bescheidene, aber nichtsdestoweniger in vielen Beziehungen mit Erfolgen gekrönte Thätigkeit zurückblicken. Wenn diese durch die Natur der Sache gebotene stille Arbeit einen Nachteil hatte, so war es die Schwierigkeit, die Vereinssache dem Interesse in weiterem Kreise näher zu bringen und dem Verein eine größere Mitgliederzahl zu gewinnen. Viele würden sich gewiß gern und freudig dem Vereine anschließen, wenn sie überhaupt wüßten, welche hohe Bestrebungen er im Auge hat. Der Redner schloß daher seine kurze Ansprache mit einer Mahnung an die Mitglieder, in den ihnen nahestehenden Kreisen nach Kräften zu wirken, dem Vereine gleichgesinnte Männer als Mitglieder zuzuführen. Herr Hofprediger Klemm erstattete hierauf den Bericht über die Thätigkeit des Dresdner Vereins und des Verbandes der Sittlichkeitsvereine.

Als die ersten Schritte zur Organisation eines entschiedenen Kampfes gegen die öffentliche Unsittlichkeit in unserm deutschen Vaterlande unteenommen wurden, war man sich klar bewußt, wie schwierig das Unternehmen sei, wie groß die Aufgabe, wie gewaltig der zu bekämpfende Feind. Aber nicht minder klar bewußt war man sich darüber, wie notwendig es sei, den Kampf aufzunehmen, sollte nicht unser Volk in seinem innersten Marke verzehrt werden und dem Schicksale so vieler Nationen verfallen, welche, durch die Unzucht innerlich verfault, von sittlich starken und in ihrer Volkskraft gesunden Stämmen beiseite geschoben, aus der Geschichte verschwunden sind. Eine Pestbeule am Leibe unseres Volkes, einen sozialen Aussatz hatte man den Schaden genannt, dem der Kampf gelten sollte. Und es war mit diesen Worten nicht zuviel gesagt worden. Denn die Unzucht ist nicht eine Sünde, welche nur den angeht, der sie thut; sie zieht die ganze Gesellschaft in Mitleidenschaft. Darum erscheint es auch als die Aufgabe der ganzen Gesellschaft und nicht nur der einzelnen, sie zu bekämpfen, wie und wo sie sich geltend zu machen sucht.

Wieviel leichter wäre schon der Beginn einer organisierten Bekämpfung der Unsittlichkeit gewesen, wenn man für die soeben ausgesprochenen Thatsachen in weiten Kreisen, wenigstens in den Kreisen ernsterer Volksfreunde auf Verständnis und Zustimmung hätte rechnen können. Dem war aber nicht so. Zwar gab es derer nicht wenige, die von Angehörigen und Freunden die furchtbare Zerstörung mit Händen greifen konnten, welche die Unzucht anrichtet. Sie sahen, wie diese Sünde am Lebensmark derselben zehrte. Anfangs frisch und fröhlich bei der Arbeit, wurden diese Sklaven der Sünde matter, die Freudigkeit des Lebens und die Frische des Geistes schwand dahin. Entrannen sie auch noch dem frühen Grabe, so war ihr Leben kein Leben mehr zu nennen. Sie verfielen dem Pessimismus, der sich gerade aus den Reihen derer am meisten rekrutiert, die dem 6 Gebot mit lachendem Angesichte Hohn gesprochen haben. Wurzelt doch die ganze Unzufriedenheit unserer Tage zu einem großen Teile in der sinnlichen Weltanschauung, die heute droht die herrschende zu werden. Fleischlich gesinnt sein, ist eine Feindschaft wider Gott, und die Gottlosen haben keinen Frieden. Diese zahlreichen Verheerungen, welche die Unsittlichkeit an einzelnen anrichtete, erkannte man wohl. Daß aber diese traurigen Einzelerscheinungen auf einen nicht minder traurigen Gesamtschaden der Gesellschaft hinwiesen, erkannte man nicht, oder wollte man nicht erkennen. Die furchtbare Verbreitung der Krankheit und das Verderben, welches in ihr für das ganze Volk liegt, erkannte man nicht oder wollte man nicht erkennen. Das Volksgewissen war eingeschlafen. Nicht anders war es zu erklären, daß man sich vielfach gewöhnt hatte, die Prostitution ein notwendiges Uebel zu nennen, und denen zuzustimmen, welche den sittlichen Widerspruch gegen dieselbe, der sich in jedem ernsten Menschen regt, mit den oberflächlichen Schlagworten niederzuwerfen bemüht waren: notwendig um der ehrbaren Familien willen, notwendig um der Gesundheit der jungen Männer willen. Andere aber, welche sich durch solche Reden nicht blenden ließen, hatten eine zu große Scheu, dieses schmutzige Gebiet aufzudecken und anzurühren, andere wieder, die etwas von der Größe des Schadens und der Verderbtheit des allgemeinen Urteils gerade über diese Sünde ahnten, zogen sich hinter den Einwand der Verzagtheit zurück: dagegen hilft doch alles nichts, Unsittlichkeit, öffentliche und private, hat es zu allen Zeiten gegeben, und wird es zu allen Zeiten geben; vergebliches Bemühen, [illegible] der kämpfen zu wollen.

Daher sagen wir [illegible] Männern, welche

Digitized by Google

ihres Volkes Sterben nicht mit ansehen konnten, sie mußten es warnen, sie mußten das schlafende Gewissen aufwecken. Ehre den mutigen Männern, welche gegenüber der allgemeinen Mutlosigkeit und Macht des Feindes, den es zu bekämpfen galt, auf die Schanze traten. Ehre den glaubensvollen und darum auch hoffnungsfreudigen Männern, welche, schwach in sich selbst, doch wußten, daß Einigkeit stark macht, wenn man im Namen dessen Panier aufwirft, der gesagt hat: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! Vor sechs Jahren trat der christliche Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit, der ursprünglich für ganz Deutschland geplant war, ins Leben Der Korrespondent, das Vereinsblatt, ist die Kanzel gewesen, von der aus er in viele Kreise hinein getrost gerufen und nicht geschont hat, den Schaden aufgedeckt, die Gewissen gerüttelt, den trügerischen Schein von einem notwendigen Uebel zerstört, die Schwankenden in ihrem sittlichen Ernste kräftig gestärkt und den Hurern und Unreinen mit unverhüllter Wahrheit Gottes Gericht für Zeit und Ewigkeit verkündet hat. Männer wie Weber, Heinersdorff, Strusberg, Dammann haben in Wort und Schrift unermüdet und tapfer, auf dem rechten Grunde des Evangeliums stehend, am Werke gestanden, als man in weiten, weiten Kreisen noch schlief und alles gehen ließ, wie es eben ging.

Vor drei Jahren wurde ein weiterer Schritt vorwärts gethan. Die Gründung des Berliner Männerbundes hatte nicht nur ihre Bedeutung für die Reichshauptstadt. Insbesondere die frische, mutige Kraft des dort in der Arbeit stehenden P. Philipps hat das ganze Kampfeswerk wesentlich gefördert. Reichshauptstadt und Westdeutschland reichten sich zu gemeinem Vorgehen die Hände, und der unermüdlichen und zielbewußten Arbeit von Weber und Philipps ist es zu danken, daß es in dem Kampfe gegen die öffentliche Unsittlichkeit zu einer Organisation für ganz Deutschland gekommen ist. Als der Berliner Männerbund offen und ungescheut das Kind beim rechten Namen nannte und keine Kreise scheute, auch die Kreise der Kunst und Litteratur nicht, welche bisher gewohnt gewesen waren, für sich und ihre Koryphäen eine besondere Moral in Anspruch zu nehmen, als er hinwies auf den Niedergang der Theaterverhältnisse, auf die pikanten, d. h. zur Lüsternheit reizenden Romane, Novellen, Lokalnachrichten und Plakate, auf die Zotenunterhaltungen in vielen Männerkreisen, als er die schmachvolle Thatsache aufdeckte, daß zwar das gesunkene Mädchen, der Verachtung preisgegeben, eine Paria in hohen Kreisen erscheine, der Mann aber, der es verführt und dann weggeworfen, so daß es nun zur feilen Dirne für alle geworden, unangetastet in hohen Ehren stehe und es kühnlich wagen könne, um die Tochter des Hauses zu werben, ohne eine Zurückweisung um seines niedrigen Vorlebens willen fürchten zu müssen, — als diese Wahrheiten, wie in öffentlichen Versammlungen so in dem Vereinsblatte „Korrespondenzblatt", das von Anfang an in P. Riemann einen trefflichen Redakteur gefunden hatte, offen und frei der von Unsittlichkeit durchzogenen Gesellschaft ins Angesicht geworfen wurden, — welch ein Sturm der Entrüstung erhob sich da! Ganze Seiten widmete der Kladderadatsch dem Männerbunde, um ihn und seine Sache durch nichtswürdigen Witz lacherlich zu machen, und offen trat in zahlreichen Tageblättern der Hauptstadt der rein naturalistische Standpunkt hervor, wie er sich in dem Motto eines derselben bei Bekämpfung der Sittlichkeitsbestrebungen nackt genug in den Worten ausspricht:

Unfeiger Versuch, den Menschen zu zerstören,
Auf daß ein Engel werd dafür!
Zurückzugeißeln das lautschreiende Begehren
Im Innersten durch Murmeln und Brevier.

Ein trauriger, aber überlaut redender Beweis für die Notwendigkeit des Kampfes. Denn daß alle die, welche von der öffentlichen Unsittlichkeit ein Gewerbe und Verdienst haben, sich gegen den Kampf empören würden, war nicht zu verwundern. Daß aber die eben angeführten Kreise für diesen Kampf so wenig Verständnis zeigen und so entschieden gegen ihn Stellung nehmen, bezeugt klar, wie weithin die Seuche gedrungen und das sittliche Urteil getrübt ist, und daß es die höchste Zeit war, den Kampfesruf erklingen zu lassen und die Bataillone zum Angriff zu formieren. (Fortsetzung folgt.)

Undank ist der Welt Lohn.

Einen neuen Beweis zu diesem alten Satz hat neulich wieder ein Artikel im „Mosseschen Montagsblatt" geliefert bei Gelegenheit des Wechsels im Kultusministerium.

Bekanntlich hatte Minister von Goßler mehrfach in auffallender Weise den Vertretern der modernen Litteratur seine Gunst bezeugt. So hat er Spielhagen in einer Rede als einen „Stolz unserer Litteratur" gefeiert, und bei Gelegenheit des siebzigsten Geburtstages von Th. Fontane hat er mit begeisterten Worten der durch die anwesenden Litteraturgrößen erfolgten Förderung der deutschen Litteratur rühmend gedacht. Jetzt weist das „Montagsblatt" darauf hin, daß er auch vor einiger Zeit den bekannten Konrad Alberti empfangen, um sich mit ihm über eine Broschüre desselben freundlich zu unterhalten, und daß er dem realistischen Poeten Heinrich Hart zur Vollendung eines (darwinistisch-naturalistischen) Epos „das Lied der Menschheit" ein Staatsstipendium verliehen habe. Jetzt macht sich das genannte Blatt noch lustig über die „Huld eines großen, wenn auch etwas unverständig götterhaften Herrn" und diese radikalen Litteraten, von denen sich jeder für einen „Geistesfürsten" hält, thun jetzt so, als ob sie diese Gunsterweisungen des Ministers nur aus Großmut nicht abgelehnt hätten. Wir haben namentlich zuletzt bei dem Herrn Minister viel Verständnis für unsere Bewegung gefunden, was er dadurch bethätigt hat, daß er uns eine namhafte Jahresunterstützung bewilligte; — wir werden ihm das niemals vergessen! Bei alledem haben wir es aber auch in unserem Blatt mehrfach bedauert, daß von so hoher Stelle eine derartige Begünstigung einer Litteraturrichtung stattfand, die wir namentlich in bezug auf die Sittlichkeit für grundstürzend und vergiftend halten müssen. Viele Freunde einer edlen Litteratur haben sich damals mit uns kopfschüttelnd darüber gewundert, um so mehr, als uns doch sonst das kirchliche Interesse und die entschieden klassische Bildung des Ministers wohl bekannt war. Wir fanden nur den einzigen Erklärungsgrund darin, daß er sich durch die formale Gewandtheit bei Schriftstellern, wie Spielhagen und Heyse, allzusehr hatte bestechen lassen. Gute Früchte hat das aber für das Ganze nicht getragen. Jetzt thut's uns leid, daß dem Minister so heimgezahlt wird von Leuten, die ihn einst umschmeichelten und jetzt, da er ohne Macht und Einfluß ist, — verhöhnen. Diese modernen Realisten sehen auch ihre Anteilnahme an der schönen Litteratur nur als ein „Geschäft" an, das sie nach den bekannten Gesetzen des Mühlendammes regeln. Wir möchten wünschen, daß man an jener einflußreichen Stelle fortan mehr als bisher, die „feine Witterung" zeige für das, was der Sittlichkeit im Volke notwendig schaden muß. Videant consules!

Der Kampf gegen unsittliche Bücher und Bilder.

Bei dem gegenwärtigen Stande unserer Gesetzgebung, die das Angebot unsittlicher Bücher und Bilder straflos läßt und nur den Verkauf unter Strafe stellt, ist auf diesem Ge-

Digitized by Google

biete leider nicht viel zu machen. Trotzdem gelingt es dem Berliner Männerbunde, hie und da einen kleinen Erfolg zu erringen.

1) Gegenwärtig steht die Firma L. Schneider, Kunstverlag, Berlin S.W., 2, Bernburger Straße, unter Anklage wegen Verbreitung der Schrift „Der interessanteste Katalog der Welt". Von sechs verschiedenen Seiten ist derselbe dem Berliner Männerbund mit der Bitte um Strafverfolgung eingesandt. Buchhändler, Geistliche, Kaufleute und andere Freunde unserer Bestrebungen hatten sich denselben auf Grund der ungezählten Annoncen in allen möglichen Blättern kommen lassen — ein erfreuliches Zeichen, daß überall im Lande das Bewußtsein der Verantwortlichkeit für das sittliche Wohl des Nächsten im Gewissen unseres Volkes sich geltend zu machen beginnt. Hoffentlich wird unser Kampf immer mehr ein allgemeiner. Wir freuen uns über jeden Ausdruck der Teilnahme, auch über die kleinste Gabe, aber weit dankbarer sind wir für jede, auch die geringste Hülfe. Mitarbeiter müssen wir haben. Je mehr, desto besser. Keine einzige, zweifelhafte Notiz oder Annonce sollte Aufnahme finden können in der öffentlichen Presse, ohne daß es von uns gewußt wird. Wir bitten deshalb alle unsere Leser recht von Herzen, alle nur irgendwie bemerkenswerten Ausschreitungen auf sittlichem Gebiet unserm Bureau zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranien-Straße 104, einsenden zu wollen. Was nicht sofort seine Erledigung finden kann, wird sorgfältig als Material für kommende Zeiten aufgehoben.

Doch nun zurück zu dem vorliegenden Fall. Neben Anderem hat der Kunstverlag von L. Schneider sich auch die Verbreitung von Modell- oder Aktstudien zur Aufgabe gemacht. Das war die Veranlassung, welche den Berliner Männerbund bewog, obengenannten Katalog, der vorwiegend solche Bilder empfehlen sollte, zur Orientierung den drei Ministern zu übersenden, über deren Entscheidung in Sachen Aktstudien wir schon in der vorigen Nummer berichteten. Ganze Seiten jenes Katalogs waren nämlich mit solchen Bildern in verkleinertem Maßstabe bedeckt. Schon vorher war ein zweites Exemplar jenes Katalogs an die Staatsanwaltschaft gesandt, mit dem Ersuchen, den Katalog selbst als unzüchtige Schrift unterdrücken zu wollen (wegen des Angebots der darin angezeigten unsittlichen Schriften kann ja leider keine Anklage erhoben werden; es konnte sich nur um die Bilder und Titel handeln, durch die der Katalog sich als unzüchtige Schrift kennzeichnete) Erfreulicher Weise hat nun der Männerbund folgendes Antwortschreiben erhalten:

Justizministerium. Berlin, den 28. März 1891.

Eure Hochehrwürden benachrichtige ich auf die im Auftrage des Vorstandes des Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit an den Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, den Herrn Minister des Innern und an mich gerichtete Vorstellung vom 30. Dezember v. J. bei Rücksendung der Anlagen, daß der Erste Staatsanwalt bei dem Landgericht I. hierselbst gegen den Buch- und Kunsthändler Louis Schneider hierselbst wegen Verbreitung der als unzüchtig sich darstellenden Druckschrift „Der interessanteste Katalog der Welt" unter dem 13. Dezember v. J. die öffentliche Klage aus §§ 184, 41 des Strafgesetzbuches erhoben hat.

Der Justiz-Minister.
In dessen Vertretung:
(gez.) Rebe-Pflugstaedt.

Diesen schriftlichen Verhandlungen folgten mündliche mit der Polizei, die weiteres belastendes Material suchte, welches ihr auch übergeben werden konnte. Der Ausfall der gerichtlichen Verhandlung ist leider noch nicht bekannt. Hoffentlich können wir in der nächsten Nummer darüber Näheres mitteilen. Für dies Mal nur noch die Bemerkung, daß genannte Firma sich äußerlich dem Publikum als ein Parfümerie- und Toiletten-Geschäft kennzeichnet und die „Kunsthandlung" in den öffentlichen Blättern nur fingiert ist, ein Zeichen, daß der schmutzige Händler ein recht böses Gewissen hat. Hoffentlich wird ihm dies Handwerk gründlich gelegt.

2. Gleichfalls schwebt gegenwärtig das Verfahren gegen die verderbliche Schrift: „Kassanova's 100 galante Abenteuer." Der Männerbund hat folgendes Schreiben erhalten:

Der Erste Staatsanwalt bei dem königlichen Landgericht I. Berlin, den 9. März 1891.

Berlin.

Dem Vorstand erwidere ich auf die gefällige Anfrage vom 7. d. Mts. Nr. 2786/91 ergebenst, daß die betreffende Schrift beschlagnahmt, gegen den Buchdruckereibesitzer Krakau Anklage erhoben ist und Termin zur Hauptverhandlung am 6. April 1891, Mittags 12 Uhr, vor der Strafkammer I. ansteht.

Der Erste Staatsanwalt.
Im Auftrage
(folgt Name).

Hoffentlich lassen die Richter den Staatsanwalt dies Mal nicht, wie es so oft schon geschehen, im Stich, damit nicht hernach dieselbe Schrift mit der dick unterstrichenen aufgedruckten Bemerkung: „konfisziert gewesen" in doppelt aufdringlicher Weise dem Publikum angepriesen wird.

Unseres Erachtens sollte, nebenbei bemerkt, der Aufdruck solcher zur Reklame bestimmten Hinweise auf erfolglose Gerichtsverhandlungen überhaupt verboten werden. — Das Resultat der Verhandlung vom 6. April wird hoffentlich in der Mainummer mitgeteilt werden können.

3. Schließlich können wir noch mitteilen, daß die Schrift: „Der Heptameron — Liebesschwänke — Erzählungen der Königin von Navarra und Novellen Louis XI." auf Veranlassung des Männerbundes seitens der Polizei in die Sammlung unzüchtiger Bücher eingereiht ist. — Vertraulich war uns mitgeteilt worden, daß eine Berliner Druckfirma genannte Schrift geheim unter Angabe einer falschen Verlagsadresse gedruckt habe. Umgehend wurde der Polizei die nötige Anzeige gemacht. Allein da die Inhaber jener Firma bisher unbestraft waren und der Gewährsmann des Männerbundes, der durchaus glaubwürdig ist, aus anzuerkennenden Gründen mit seinem Namen nicht hervortreten wollte, so ist seitens der Staatsanwaltschaft ein Einschreiten abgelehnt worden. Wichtig aber bleibt für alle Freunde unserer Sache die Schlußbemerkung jenes Antwortschreibens:

Polizei-Präsidium. Berlin den 26. März 1891.

. . . . . Das eingesandte Exemplar der Eingangs erwähnten Schrift ist zurückbehalten und der diesseitigen Sammlung unzüchtiger Bücher eingereiht worden.

Königliches Polizei-Präsidium.
Abteilung IV. Sitten-Polizei.
(gez.) Graf Pückler.

Wir bitten nun unsere Leser, auf das Angebot genannter Schriften gelegentlich achten zu wollen. Ph.

Litterarisches.

Die Enterbten, Verlorenen und Gefallenen. Von Gräfin Gisela von Streitberg.

Die begabte Verfasserin dieses frisch geschriebenen Büchleins steht offenbar so unter dem Bann sozialistischer Ideen, die die Atmosphäre unserer Zeit beherrschen, daß ihr darüber der Kontakt mit dem Christentum sowohl, als das gesunde

Digitized by Google

ihres Volkes Sterben nicht mit ansehen konnten, sie mußten es warnen, sie mußten das schlafende Gewissen aufwecken. Ehre den mutigen Männern, welche gegenüber der allgemeinen Mutlosigkeit und Macht des Feindes, den es zu bekämpfen galt, auf die Schanze traten. Ehre den glaubensvollen und darum auch hoffnungsfreudigen Männern, welche, schwach in sich selbst, doch wußten, daß Einigkeit stark macht, wenn man im Namen dessen Panier aufwirft, der gesagt hat: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! Vor sechs Jahren trat der christliche Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit, der ursprünglich für ganz Deutschland geplant war, ins Leben Der Korrespondent, das Vereinsblatt, ist die Kanzel gewesen, von der aus er in viele Kreise hinein getrost gerufen und nicht geschont hat, den Schaden aufgedeckt, die Gewissen gerüttelt, den trügerischen Schein von einem notwendigen Uebel zerstört, die Schwankenden in ihrem sittlichen Ernste kräftig gestärkt und den Hurern und Unreinen mit unverhüllter Wahrheit Gottes Gericht für Zeit und Ewigkeit verkündet hat. Männer wie Weber, Heinersdorff, Strusberg, Dammann haben in Wort und Schrift unermüdet und tapfer, auf dem rechten Grunde des Evangeliums stehend, am Werke gestanden, als man in weiten, weiten Kreisen noch schlief und alles gehen ließ, wie es eben ging.

Vor drei Jahren wurde ein weiterer Schritt vorwärts gethan. Die Gründung des Berliner Männerbundes hatte nicht nur ihre Bedeutung für die Reichshauptstadt. Insbesondere die frische, mutige Kraft des dort in der Arbeit stehenden P. Philipps hat das ganze Kampfeswerk wesentlich gefördert. Reichshauptstadt und Westdeutschland reichten sich zu gemeinem Vorgehen die Hände, und der unermüdlichen und zielbewußten Arbeit von Weber und Philipps ist es zu danken, daß es in dem Kampfe gegen die öffentliche Unsittlichkeit zu einer Organisation für ganz Deutschland gekommen ist. Als der Berliner Männerbund offen und ungescheut das Kind beim rechten Namen nannte und keine Kreise scheute, auch die Kreise der Kunst und Litteratur nicht, welche bisher gewohnt gewesen waren, für sich und ihre Koryphäen eine besondere Moral in Anspruch zu nehmen, als er hinwies auf den Niedergang der Theaterverhältnisse, auf die pikanten, d. h. zur Lüsternheit reizenden Romane, Novellen, Lokalnachrichten und Plakate, auf die Zotenunterhaltungen in vielen Männerkreisen, als er die schmachvolle Thatsache aufdeckte, daß zwar das gesunkene Mädchen, der Verachtung preisgegeben, eine Paria in hohen Kreisen erscheine, der Mann aber, der es verführt und dann weggeworfen, so daß es nun zur feilen Dirne für alle geworden, unangetastet in hohen Ehren stehe und es kühnlich wagen könne, um die Tochter des Hauses zu werben, ohne eine Zurückweisung um seines niedrigen Vorlebens willen fürchten zu müssen, — als diese Wahrheiten, wie in öffentlichen Versammlungen so in dem Vereinsblatte „Korrespondenzblatt", das von Anfang an in P. Riemann einen trefflichen Redakteur gefunden hatte, offen und frei der von Unsittlichkeit durchzogenen Gesellschaft ins Angesicht geworfen wurden, — welch ein Sturm der Entrüstung erhob sich da! Ganze Seiten widmete der Kladderadatsch dem Männerbunde, um ihn und seine Sache durch nicht [illegible] würdigen Witz lächerlich zu machen, und offen trat in [illegible] reichen Tageblättern der Hauptstadt der rein natü[illegible] Standpunkt hervor, wie er sich in dem Motto ein[illegible] bei Bekämpfung der Sittlichkeitsbestrebungen [illegible] den Worten ausspricht:

Unseliger Versuch, den Menschen [illegible]
Auf daß ein Engel werd dafü[illegible]
Zurückzugeißeln das lautschr[illegible]
Im Innersten durch Murm[illegible]

Ein trauriger, aber überlaut redender Beweis für die Notwendigkeit des Kampfes. Denn daß alle die, welche von der öffentlichen Unsittlichkeit ein Gewerbe und Verdienst haben, sich gegen den Kampf empören würden, war nicht zu verwundern. Daß aber die eben angeführten Kreise für diesen Kampf so wenig Verständnis zeigen und so entschieden gegen ihn Stellung nehmen, bezeugt klar, wie weithin die Seuche gedrungen und das sittliche Urteil getrübt ist, und daß es die höchste Zeit war, den Kampfesruf erklingen zu lassen und die Bataillone zum Angriff zu formieren. (Fortsetzung folgt.)

Undank ist der Welt Lohn.

Einen neuen Beweis zu diesem alten Satz hat neulich wieder ein Artikel im „Mosseschen Montagsblatt" geliefert bei Gelegenheit des Wechsels im Kultusministerium.

Bekanntlich hatte Minister von Goßler mehrfach in auffallender Weise den Vertretern der modernen Litteratur seine Gunst bezeugt. So hat er Spielhagen in einer Rede als einen „Stolz unserer Litteratur" gefeiert, und bei Gelegenheit des siebzigsten Geburtstages von Th. Fontane hat er mit begeisterten Worten der durch die anwesenden Litteraturgrößen erfolgten Förderung der deutschen Litteratur rühmend gedacht. Jetzt weist das „Montagsblatt" darauf hin, daß er auch vor einiger Zeit den bekannten Konrad Alberti empfangen, um sich mit ihm über eine Broschüre desselben freundlich zu unterhalten, und daß er dem realistischen Poeten Heinrich Hart zur Vollendung eines (darwinistisch-naturalistischen) Epos „das Lied der Menschheit" ein Staatsstipendium verliehen habe. Jetzt macht sich das genannte Blatt noch lustig über die „Huld eines großen, wenn auch etwas unverständig götterhaften Herrn" und diese radikalen Litteraten, von denen sich jeder für einen „Geistesfürsten" hält, thun jetzt so, als ob sie diese Gunsterweisungen des Ministers nur aus Großmut nicht abgelehnt hätten. Wir haben namentlich zuletzt bei dem Herrn Minister viel Verständnis für unsere Bewegung gefunden, was er dadurch bethätigt hat, daß er uns eine namhafte Jahresunterstützung bewilligte; — wir werden ihm das niemals vergessen! Bei alledem haben wir es aber auch in unserem Blatt mehrfach bedauert, daß von so hoher Stelle eine derartige Begünstigung einer Litteraturrichtung stattfand, die wir namentlich in bezug auf die Sittlichkeit für grundstürzend und vergiftend halten müssen. Viele Freunde einer edlen Litteratur haben sich damals mit uns kopfschüttelnd darüber gewundert, um so mehr, als uns doch sonst das kirchliche Interesse und die entschieden klassische Bildung des Ministers wohl bekannt war. Wir fanden nur den einzigen Erklärungsgrund darin, daß er sich durch die formale Gewandtheit bei Schriftstellern, wie Spielhagen und Heyse, allzusehr hatte bestechen lassen. Gute Früchte hat das aber für das Ganze nicht getragen. Jetzt thut's uns leid, daß dem Minister so heimgezahlt wird von Leuten, die [illegible] umschmeichelten und jetzt, da er ohne Mach[illegible] — verhöhnen. Diese modernen Rea[illegible]nteilnahme an der schönen Litteratur [illegible]an, das sie nach den bekannten Ge[illegible]es regeln. Wir möchten wünschen, [illegible]ßreichen Stelle fortan mehr als bis[illegible]g" zeige für das, was der Sittlichkeit [illegible]chaden muß. Videant consules!

[illegible]gegen unsittliche Bücher und Bilder.

[illegible]genwärtigen Stande unserer Gesetzgebung, die [illegible]rot unsittlicher Bücher und Bilder straflos läßt [illegible]n den Verkauf unter Strafe stellt, ist auf diesem Ge-

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104.

No. 5. Berlin, den 15. Mai 1891. 5. Jahrgang.

Das Gebot des Lebens.

Joh. 14, 19. „Ich lebe und ihr sollt auch leben."

Mancher sagt von irgend einer Liebhaberei, oft sogar einer Sünde: „Das ist mein Leben", andere nennen sogar nur leichtsinnig-freches Genießen „leben", wie der bezeichnende Ausdruck „Lebemänner" zeigt. Die Begriffe vom Leben richten sich eben nach dem, wie man lebt. Wenn „Leben die Gesamtheit der Funktionen in sich schließt, die den Tod aufhalten", so hat am Ende der Christ nicht so Unrecht zu bekennen: „Wer den Sohn hat, der hat das Leben." Denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, ist der Lebensstrom, der nicht nur durch das Todesthal, das Diesseits flutend das Wort wahr macht: „es wird alles gesund werden und leben, wo dieser Strom hinkommt" (Hes. 47, 9), sondern auch seinen Lauf in die Ewigkeit fortsetzend, uns mitnehmen will zum wahren Leben im Licht. Diesem Leben aus Gott sollen wir uns anschließen, wenn zu uns gesprochen wird: „du sollst leben." Das ist das neutestamentliche Gebot: „Glaubet an mich, der ich selbst Leben bin, damit ihr lebendig werdet und dann bleibet in mir leben."

Ein Gebot des Lebens thut not den Unglücklichen gegenüber, die verzweifelnd sich selbst das Leben nehmen wollen; zum Selbstmord ist niemand geboren und bestimmt. Aber dasselbe Gebot thut vielen Christen auch not, die da meinen, fühlen, trauern, gedrückt sein, sei schon leben im Sinne Gottes des Lebendigen. Nein, „ihr sollt leben!" d. h., werdet nicht müde, aus mir Lebenskräfte zu nehmen im Kampf gegen den starrenden Tod ringsum. Ihr seid das Herz der Welt: darf das stille stehen, so lange noch der Gang der Weltentwicklung fort gehen soll? Nein, ihr sollt immer lebendigeren Umgang mit mir pflegen, damit ihr habet Leben zu geben den andern, die sterben wollen. Wenn auf wenigen Köpfen das Geheimnis des Lebenselixiers geblieben, wie müssen sich die wenigen tummeln, damit doch viele gerettet werden! Das gilt auch von der sittlichen Kulturaufgabe des Christentums.

Einst sagte ein heidnischer Häuptling zum Missionar: „Du bist wie einer, der am Stromwasser steht, und Trank schöpft für die Durstenden." Aehnlich steht der Christ auch in sittlicher Beziehung inmitten einer sittlichfaulen Welt. Er hat die Möglichkeit durch seinen Lebenszusammenhang mit Christo neue moralische Kräfte in seinen Familien- oder Bekanntenkreis herabzuziehen; er thut's, wenn er selbst heiliges Leben, d. h. ein Leben für Gott lebt. Dann wird sein so geartetes Leben den sittlichen Tod anderer aufhalten, ja, überwinden können. Und das ist das Ziel Gottes, daß in jeder Beziehung es heißen müsse: Der Tod ist verschlungen in den Sieg des Lebens.

S. K.

Aus Stuttgart.

I.

Oeffentliche Männerversammlung.

Am Abend des 29. April fand im Bürgermuseum eine öffentliche Männerversammlung unter Vorsitz von Privatier Th. Klunzinger statt. Pastor Philipps aus Berlin sprach über „Die Unsittlichkeit, eine wachsende soziale Gefahr."

Er wies vor allem darauf hin, daß der klaffende Riß zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, der furchtbare Klassenhaß, der unser gesamtes Staatsleben mit Vernichtung bedroht, seine Entstehung nicht zum wenigsten eben jener schmachvollsten Art der „Ausbeutung" verdanke, wie sie in der Prostitution uns entgegentritt. Mit gerechter Erbitterung fragen die Vertreter der niederen Stände: „Wer bezahlt denn die Prostitution? ist das eine gesunde Staatsordnung, wenn der Reiche ungestraft seinen Ueberfluß in so fluchwürdiger Weise mißbrauchen darf, die Ehre der Töchter des Volkes wie eine käufliche Ware ansieht, daß er sich kein Gewissen daraus macht, für Geld jene Unglücklichen an Leib und Seele zu Grunde zu richten?" Redner erzählte von einem Prediger, zu dem nach einer eindringlichen Predigt über christliche Versöhnlichkeit eine Mutter gekommen sei mit der Frage, ob denn Gott

Digitized by Google

im Himmel ihr das zumuten könne, daß sie auch jenem Wollüstling vergebe, der ihr einziges, geliebtes Kind verführt, entehrt und ihr von der Seite gerissen habe. Er berichtete von dem schweren Gang, den er selbst in kalter Dezembernacht in Begleitung solch einer armen Mutter gemacht, als es galt, ihre versunkene Tochter in einem der verrufensten Quartiere aufzusuchen, um sie zur Umkehr zu bewegen. Jedesmal habe heftiges Zittern die Mutter befallen, wenn wieder eine jener 50 000 Dirnen, die Berlin jetzt zählt, vorübergekommen sei. Mit einem Wehruf sei sie zu Boden gesunken, als sie endlich der Gesuchten ansichtig geworden sei, deren Angesicht deutlich genug die schrecklichen Spuren des Lasterlebens trug. Und die Väter, die Brüder und Schwestern einer solchen Unglücklichen, wie müssen sie erbittert werden über den Verführer, der vielleicht im Kreise seiner Freunde der That sich noch rühmt und die Verführung unschuldiger Mädchen wie einen Sport betreibt! Da ist's ja nicht zu verwundern, wenn es in weiten Kreisen des niederen Volkes dumpf grollt und gährt, wenn ganze Scharen den Umstürzlern zufallen, die laut rufen: „Eine Gesellschaft, welche solche Dinge in ihrem Schoße duldet und dazu schweigt, ist nicht mehr wert zu leben, hinweg mit ihr!"

Soll nicht die längst gefürchtete Revolution unsere oberen Stände verschlingen, so muß es auf diesem Gebiet anders werden, und zwar bald!

Die Bordelle sind allerdings aufgehoben, aber auch die sittenpolizeiliche Kontrolle läßt viel zu wünschen übrig In Berlin werden sogar 13, 14jährige Mädchen derselben unterstellt, Kinder, die in eine Rettungsanstalt gehören und nicht der Sünde preiszugeben sind. Ebenso ist es empörend, daß Prostituierte von den Folgen ihrer Sünden auf Kosten ihrer vielfach armen Eltern geheilt werden, während sie selbst gleich alsobald straflos wieder weiter wandern dürfen auf der Lasterbahn. Warum steckt man sie nicht in's Arbeitshaus, bis sie ihre Kurkosten abverdient haben? Noch haftet der Kontrolle der Schein der Konzessionierung an. Dieser Schein muß schwinden durch eine Aenderung der Gesetzgebung, wenn unser Volksgewissen nicht schweren Schaden leiden soll.

Der Wohnungsnot, auf deren Rechnung das entsetzliche Wachstum der Unsittlichkeit zu einem guten Teil zu setzen ist, muß abgeholfen werden.

Auch dem Geringsten im Volk muß zu seinem Sonntag verholfen werden, damit er sich wieder eher daran erinnern kann, woher wir kommen und wohin wir gehen. Das ist aber nicht genug. Es muß ein anderer Geist kommen in unsere Zeitungen, in unsere Schriftsteller- und Künstlerwelt! Aufgeräumt muß werden mit der schmachvollen Lehre von einer doppelten Moral, nach welcher der Mann vor dem Weib, der Reiche vor dem Armen, der Künstler vor dem gemeinen Mann, der Großstädter vor dem Dörfler dem Sittengesetz gegenüber größere Freiheit voraus haben soll. Als eine Ehrlosigkeit muß es gebrandmarkt werden ebensogut, wenn einer einem Mädchen die Ehre nimmt, als wenn einer einen Diebstahl begeht. Der öffentlichen Verachtung müssen jene gewissenlosen Aerzte anheimfallen, welche dem Jüngling sagen, seine Gesundheit erfordere äußerlichen geschlechtlichen Umgang, während dagegen der Generalstabsarzt unseres deutschen Heeres, die gesamte medizinische Fakultät von Christiania sowie unzählige andere wissenschaftlich gebildete Aerzte dies für eine Frivolität erklären. Mit Abscheu müssen unsere Gebildeten sich abwenden von jenen schamlosen Schriftstellern, die behaupten, bei einer Jungfrau könne man sich Keuschheit noch gefallen lassen, bei einem Jüngling sei sie ein Unding, ein keuscher Jüngling mache eine „komische Figur." Es muß ein besserer Ton gepflegt werden in den Fabriksälen und Werkstätten, in den Kasernen und auf den Exerzierplätzen, in den Kneipen der Studenten, in den Vergnügungslokalen der niederen und der höheren Stände.

Stürmischer Beifall folgte den ergreifenden, ja erschütternden Ausführungen des Redners. Die Aufforderung von Dekan Reiff, dem hiesigen Verein zur Hebung der Sittlichkeit beizutreten, fiel auf fruchtbaren Boden. P. D.

II.

Oeffentliche Frauenversammlung.

Der Männerversammlung vom 29. folgte ebenfalls unter Vorsitz des Herrn Klunzinger am Donnerstag, den 30., nachmittags 4 Uhr, eine öffentliche Frauenversammlung im großen Saale des Vereinshauses zum Herzog Christoph, die recht gut, besonders von Damen aus den mittleren und höheren Ständen, besucht war.

Das Thema, welches Pastor Philipps aus Berlin behandelte, lautete: „Die Aufgabe der Frau für die Hebung der Sittlichkeit."

Den öffentlichen Kampf, die Beseitigung der sozialen und gesetzlichen Mißstände auf diesem Gebiete wollte Redner im wesentlichen den Männern überlassen wissen. Wohl aber sei es gut, wenn auch die Frau einen Blick in solches Elend thue, damit sie den Mann zum Kampfe reize und ansporne mit ihrer erbarmenden Liebe für die Unglücklichen. Ihre Hauptaufgabe finde die Frau jedoch in der bewahrenden und rettenden Thätigkeit. Bei dem Nächsten gilt's anzufangen, bei den eigenen Kindern. Sie sind zu behüten vor dem Umgang mit schlechten Spielgenossen, die sie leider so leicht und oft zu heimlichen Sünden verführen. Nachdrücklich sind sie vor denselben zu warnen und auf die Gefahren hinzuweisen, die aus denselben erwachsen. Eine Abscheu vor der Gemeinheit kann nicht durch Schweigen, sondern nur durch einen rechtzeitigen, offenen und ernsten Hinweis auf dieselbe in den Herzen der Jugend geweckt werden. Weiter hat die Frau die Pflicht, im geselligen Verkehr ihr Haus rein zu halten von Leuten, die „gelebt" haben auch wenn sie von Namen, Stand und Stellung sind. Eine Mutter sollte ihre Tochter mit einem solchen Menschen weder reden noch tanzen lassen; am allerwenigsten aber sollte sie sich dazu entschließen, wie es leider oft in unglaublicher Leichtfertigkeit geschieht, sie an einen solchen zu verheiraten. Junge Leute, die sich an Dirnen wegwerfen oder Mädchen niederer Stände verführen, sollten es erfahren müssen, daß die Hand eines keuschen Mädchens zu rein ist, als daß sie es wagen könnten, die ihre nach derselben auszustrecken, nachdem sie sich ausgelebt haben.

Sorgsam ist auch auf die Dienstboten zu achten. Als Hausgenossen sollen sie gehalten werden und nicht als bezahlte Arbeitskraft. Letzteres rächt sich oft bitter an den eigenen Kindern, die nicht selten durch solche Dienstboten, die man unbewacht gehen läßt, wohin sie wollen, in Dinge eingeweiht werden, die ihren Ohren fernbleiben sollten. Es ist ein Unrecht und eine Thorheit, wenn man, wie es in manchen Städten anfängt Mode zu werden, das Dienstpersonal nicht mehr in der eigenen Wohnung mit schlafen läßt, sondern auf den Boden des großen Mietshauses bringt, wo eins das andere verführt. Wer auch für seine Dienstboten sorgt und sich für sie vor Gott verantwortlich weiß, der sorgt zugleich auch am besten für das sittliche Wohl seines ganzen Hauses. Es ist unbegreiflich, wie manche Hausfrauen sich an den Liebes- und Rettungsarbeiten der inneren Mission beteiligen und haben doch keine Augen für diejenigen, welche ihnen die nächsten sind. Fremde wollen sie retten, und die Eigenen bewahren sie nicht.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 184.

No. 5. Berlin, den 15. Mai 1891. 5. Jahrgang.

Das Gebot des Lebens.

Joh. 14, 19. „Ich lebe und ihr sollt auch leben."

Mancher sagt von irgend einer Liebhaberei, oft sogar einer Sünde: „Das ist mein Leben", andere nennen sogar nur leichtsinnig-frevles Genießen „leben", wie der bezeichnende Ausdruck „Lebemänner" zeigt. Die Begriffe vom Leben richten sich eben nach dem, wie man lebt. Wenn „Leben die Gesamtheit der Funktionen in sich schließt, die den Tod aufhalten", so hat am Ende der Christ nicht so Unrecht zu bekennen: „Wer den Sohn hat, der hat das Leben." Denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, ist der Lebensstrom, der nicht nur durch das Todesthal, das Diesseits flutend das Wort wahr macht: „es wird alles gesund werden und leben, wo dieser Strom hinkommt" (Hes. 47, 9), sondern auch seinen Lauf in die Ewigkeit fortsetzend, uns mitnehmen will zum wahren Leben im Licht. Diesem Leben aus Gott sollen wir uns anschließen, wenn zu uns gesprochen wird: „du sollst leben." Das ist das neutestamentliche Gebot: „Glaubet an mich, der ich selbst Leben bin, damit ihr lebendig werdet und dann bleibet in mir leben."

Ein Gebot des Lebens thut not den Unglücklichen gegenüber, die verzweifelnd sich selbst das Leben nehmen wollen; zum Selbstmord ist niemand geboren und bestimmt. Aber dasselbe Gebot thut vielen Christen auch not, die da meinen, fühlen, trauern, gedrückt sein, sei schon leben im Sinne Gottes des Lebendigen. Nein, „ihr sollt leben!" d. h., werdet nicht müde, aus mir Lebenskräfte zu nehmen im Kampf gegen den starrenden Tod ringsum. Ihr seid das Herz der Welt: darf das stille stehen, so lange noch der Gang der Weltentwicklung fort gehen soll? Nein, ihr sollt immer lebendigeren Umgang mit mir pflegen, damit ihr habet Leben zu geben den andern, die sterben wollen. Wenn auf wenigen Köpfen das Geheimnis des Lebenselixiers geblieben, wie müssen sich die wenigen tummeln, damit doch viele gerettet werden! Das gilt auch von der sittlichen Kulturaufgabe des Christentums.

Einst sagte ein heidnischer Häuptling zum Missionar: „Du bist wie einer, der am Strom wasser steht, und Trank schöpft für die Durstenden." Aehnlich steht der Christ auch in sittlicher Beziehung inmitten einer sittlichfaulen Welt. Er hat die Möglichkeit durch seinen Lebenszusammenhang mit Christo neue moralische Kräfte in seinen Familien- oder Bekanntenkreis herabzuziehen; er thut's, wenn er selbst heiliges Leben, d. h. ein Leben für Gott lebt. Dann wird sein so geartetes Leben den sittlichen Tod anderer aufhalten, ja, überwinden können. Und das ist das Ziel Gottes, daß in jeder Beziehung es heißen müsse: Der Tod ist verschlungen in den Sieg des Lebens.

S. K.

Aus Stuttgart.

I.

Oeffentliche Männerversammlung.

Am Abend des 29. April fand im Bürgermuseum eine öffentliche Männerversammlung unter Vorsitz von Privatier Th. Klunzinger statt. Pastor Philipps aus Berlin sprach über „Die Unsittlichkeit, eine wachsende soziale Gefahr."

Er wies vor allem darauf hin, daß der klaffende Riß zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, der furchtbare Klassenhaß, der unser gesamtes Staatsleben mit Vernichtung bedroht, seine Entstehung nicht zum wenigsten eben jener schmachvollsten Art der „Ausbeutung" verdanke, wie sie in der Prostitution uns entgegentritt. Mit gerechter Erbitterung fragen die Vertreter der niederen Stände: „Wer bezahlt denn die Prostitution? ist das eine gesunde Staatsordnung, wenn der Reiche ungestraft seinen Ueberfluß in so fluchwürdiger Weise mißbrauchen darf, die Ehre der Töchter des Volkes wie eine käufliche Ware ansieht, daß er sich kein Gewissen daraus macht, für Geld jene Unglücklichen an Leib und Seele zu Grunde zu richten?" Redner erzählte von einem Prediger, zu dem nach einer eindringlichen Predigt über christliche Versöhnlichkeit eine Mutter gekommen sei mit der Frage, ob denn Gott

Digitized by Google

im Himmel ihr das zumuten könne, daß sie auch jenem Wollüstling vergebe, der ihr einziges, geliebtes Kind verführt, entehrt und ihr von der Seite gerissen habe. Er berichtete von dem schweren Gang, den er selbst in kalter Dezembernacht in Begleitung solch einer armen Mutter gemacht, als es galt, ihre versunkene Tochter in einem der verrufensten Quartiere aufzusuchen, um sie zur Umkehr zu bewegen. Jedesmal habe heftiges Zittern die Mutter befallen, wenn wieder eine jener 50 000 Dirnen, die Berlin jetzt zählt, vorübergekommen sei. Mit einem Wehruf sei sie zu Boden gesunken, als sie endlich der Gesuchten ansichtig geworden sei, deren Angesicht deutlich genug die schrecklichen Spuren des Lasterlebens trug. Und die Väter, die Brüder und Schwestern einer solchen Unglücklichen, wie müssen sie erbittert werden über den Verführer, der vielleicht im Kreise seiner Freunde der That sich noch rühmt und die Verführung unschuldiger Mädchen wie einen Sport betreibt! Da ist's ja nicht zu verwundern, wenn es in weiten Kreisen des niederen Volkes dumpf grollt und gährt, wenn ganze Scharen den Umstürzlern zufallen, die laut rufen: „Eine Gesellschaft, welche solche Dinge in ihrem Schoße duldet und dazu schweigt, ist nicht mehr wert zu leben, hinweg mit ihr!"

Soll nicht die längst gefürchtete Revolution unsere oberen Stände verschlingen, so muß es auf diesem Gebiet anders werden, und zwar bald!

Die Bordelle sind allerdings aufgehoben, aber auch die sittenpolizeiliche Kontrolle läßt viel zu wünschen übrig In Berlin werden sogar 13, 14jährige Mädchen derselben unterstellt, Kinder, die in eine Rettungsanstalt gehören und nicht der Sünde preiszugeben sind. Ebenso ist es empörend, daß Prostituierte von den Folgen ihrer Sünden auf Kosten ihrer vielfach armen Eltern geheilt werden, während sie selbst gleich alsobald straflos wieder weiter wandern dürfen auf der Lasterbahn. Warum steckt man sie nicht in's Arbeitshaus, bis sie ihre Kurkosten abverdient haben? Noch haftet der Kontrolle der Schein der Konzessionierung an. Dieser Schein muß schwinden durch eine Aenderung der Gesetzgebung, wenn unser Volksgewissen nicht schweren Schaden leiden soll.

Der Wohnungsnot, auf deren Rechnung das entsetzliche Wachstum der Unsittlichkeit zu einem guten Teil zu setzen ist, muß abgeholfen werden.

Auch dem Geringsten im Volk muß zu seinem Sonntag verholfen werden, damit er sich wieder eher daran erinnern kann, woher wir kommen und wohin wir gehen. Das ist aber nicht genug. Es muß ein anderer Geist kommen in unsere Zeitungen, in unsere Schriftsteller- und Künstlerwelt! Aufgeräumt muß werden mit der schmachvollen Lehre von einer doppelten Moral, nach welcher der Mann vor dem Weib, der Reiche vor dem Armen, der Künstler vor dem gemeinen Mann, der Großstädter vor dem Dörfler dem Sittengesetz gegenüber größere Freiheit voraus haben soll. Als eine Ehrlosigkeit muß es gebrandmarkt werden ebensogut, wenn einer einem Mädchen die Ehre nimmt, als wenn einer einen Diebstahl begeht. Der öffentlichen Verachtung müssen jene gewissenlosen Aerzte anheimfallen, welche dem Jüngling sagen, seine Gesundheit erfordere äußerlichen geschlechtlichen Umgang, während dagegen der Generalstabsarzt unseres deutschen Heeres, die gesamte medizinische Fakultät von Christiania sowie unzählige andere wissenschaftlich gebildete Aerzte dies für eine Frivolität erklären. Mit Abscheu müssen unsere Gebildeten sich abwenden von jenen schamlosen Schriftstellern, die behaupten, bei einer Jungfrau könne man sich Keuschheit noch gefallen lassen, bei einem Jüngling sei sie ein Unding, ein keuscher Jüngling mache eine „komische Figur." Es muß ein besserer Ton gepflegt werden in den Fabriksälen und Werkstätten, in den Kasernen und auf den Exerzierplätzen, in den Kneipen der Studenten, in den Vergnügungslokalen der niederen und der höheren Stände.

Stürmischer Beifall folgte den ergreifenden, ja erschütternden Ausführungen des Redners. Die Aufforderung von Dekan Reiff, dem hiesigen Verein zur Hebung der Sittlichkeit beizutreten, fiel auf fruchtbaren Boden. P. D.

II.

Oeffentliche Frauenversammlung.

Der Männerversammlung vom 29. folgte ebenfalls unter Vorsitz des Herrn Klunzinger am Donnerstag, den 30., nachmittags 4 Uhr, eine öffentliche Frauenversammlung im großen Saale des Vereinshauses zum Herzog Christoph, die recht gut, besonders von Damen aus den mittleren und höheren Ständen, besucht war.

Das Thema, welches Pastor Philipps aus Berlin behandelte, lautete: „Die Aufgabe der Frau für die Hebung der Sittlichkeit."

Den öffentlichen Kampf, die Beseitigung der sozialen und gesetzlichen Mißstände auf diesem Gebiete wollte Redner im wesentlichen den Männern überlassen wissen. Wohl aber sei es gut, wenn auch die Frau einen Blick in solches Elend thue, damit sie den Mann zum Kampfe reize und anspornе mit ihrer erbarmenden Liebe für die Unglücklichen. Ihre Hauptaufgabe finde die Frau jedoch in der bewahrenden und rettenden Thätigkeit. Bei dem Nächsten gilt's anzufangen, bei den eigenen Kindern. Sie sind zu behüten vor dem Umgang mit schlechten Spielgenossen, die sie leider so leicht und oft zu heimlichen Sünden verführen. Nachdrücklich sind sie vor denselben zu warnen und auf die Gefahren hinzuweisen, die aus denselben erwachsen. Eine Abscheu vor der Gemeinheit kann nicht durch Schweigen, sondern nur durch einen rechtzeitigen, offenen und ernsten Hinweis auf dieselbe in den Herzen der Jugend geweckt werden. Weiter hat die Frau die Pflicht, im geselligen Verkehr ihr Haus rein zu halten von Leuten, die „gelebt" haben auch wenn sie von Namen, Stand und Stellung sind. Eine Mutter sollte ihre Tochter mit einem solchen Menschen weder reden noch tanzen lassen; am allerwenigsten aber sollte sie sich dazu entschließen, wie es leider oft in unglaublicher Leichtfertigkeit geschieht, sie an einen solchen zu verheiraten. Junge Leute, die sich an Dirnen wegwerfen oder Mädchen niederer Stände verführen, sollten es erfahren müssen, daß die Hand eines keuschen Mädchens zu rein ist, als daß sie es wagen könnten, die ihre nach derselben auszustrecken, nachdem sie sich ausgelebt haben.

Sorgsam ist auch auf die Dienstboten zu achten. Als Hausgenossen sollen sie gehalten werden und nicht als bezahlte Arbeitskraft. Letzteres rächt sich oft bitter an den eigenen Kindern, die nicht selten durch solche Dienstboten, die man unbewacht gehen läßt, wohin sie wollen, in Dinge eingeweiht werden, die ihren Ohren fernbleiben sollten. Es ist ein Unrecht und eine Thorheit, wenn man, wie es in manchen Städten anfängt Mode zu werden, das Dienstpersonal nicht mehr in der eigenen Wohnung mit schlafen läßt, sondern auf den Boden des großen Mietshauses bringt, wo eins das andere verführt Wer auch für seine Dienstboten sorgt und sich für sie vor Gott verantwortlich weiß, der sorgt zugleich auch am besten für das sittliche Wohl seines ganzen Hauses. Es ist unbegreiflich, wie manche Hausfrauen sich an den Liebes- und Rettungsarbeiten der inneren Mission beteiligen und haben doch keine Augen für diejenigen, welche ihnen die nächsten sind. Fremde wollen sie retten, und die Eigenen bewahren sie nicht.

Digitized by Google

Auch der Rettungsarbeit sollte die Frauenwelt mehr Liebe zuwenden. „Comprendre c'est pardonner", „verstehen lehrt vergeben," das gilt oft auch im Blick auf die verworfensten Schreckensfale. Redner erzählt, wie der Hamburger Lustmörder, der vor kurzem hingerichtet wurde, eine so freud- und liebeleere Jugend gehabt habe als uneheliches und ungestaltetes Kind, daß er schon von Kindheit an alle seine Mitmenschen gefürchtet und gehaßt habe. Zudem ist er schon früh zu heimlichen Sünden verführt. Andere haben ihn zu dem gemacht, was er geworden. Wer will den ersten Stein auf ihn werfen? — Aehnlich steht's mit unzähligen anderen. Nur Liebe, erbarmende Liebe thut da not.

Endlich gilt's energisch gegen die doppelte Moral zu protestieren, durch die das Weib wieder zur Sklavin des Mannes erniedrigt wird, sowie in Adressen an die Regierungen Beschwerde zu führen über alles, was sich von Sittenlosigkeit an die Oeffentlichkeit drängt. Wenn der Männer Gewissen einschlafen will, ist die Frau dazu da, es zu wecken. Die positive Arbeit jedoch auf diesem letzten Gebiet steht der Frau nicht wohl an.

Pfarrer Falch sagte dem Vortragenden im Namen der anwesenden Frauen herzlichen Dank mit einem warmen Appell, die mannigfachen Anregungen nicht vergeblich sein zu lassen.

N.

Die Frauenfrage.

Wir werden es jedem Dank wissen, der einen Beitrag zur Beurteilung und Klärung der sogen. „Frauenfrage" bietet. Dieselbe ist eine der schwierigsten Fragen der Gegenwart; kann man sie doch geradezu den einen Teil der sozialen Frage nennen, die heutzutage die Welt bewegt; und zwar besteht sie, wie diese, aus einem Knäuel von Einzelfragen, von denen jede dringend ihre Lösung fordert.

In der von der rühmlichst bekannten Perthes'schen Verlagshandlung begonnenen „Hausbibliothek für praktische Theologie" bringt eine Abteilung den Beitrag eines Fachmannes über die Frauenfrage, die wir mit Freuden begrüßen.*) Konnten darin auch, wie sich für jeden Kundigen von selbst versteht, nicht alle einschlägigen Punkte gleich ausführlich und eingehend behandelt werden, so ist doch die kleine Broschüre eine überaus dankenswerte Arbeit, die ich unseren Lesern zur Anregung und Orientierung hiermit bestens empfehlen möchte. Sie hat den Vorzug, daß sie das, was von den verschiedensten Standpunkten aus zur Lösung der Frauenfrage geschehen ist, wenigstens in der Hauptsache ziemlich vollständig berücksichtigt, so daß man dadurch leicht mitten in den Stand der Frage hineingeführt wird.

Der Verfasser deutet an, daß die Frauenfrage nur vom christlichen Standpunkte aus eine ersprießliche Lösung finden könne. Darum stellt er sich von vornherein auf biblische Grundlage. In Anlehnung an Gen. 2 und die entsprechenden Stellen des Neuen Testaments führt er aus, welches die gottgewollte Aufgabe des Weibes sei, — nämlich in und außer der Ehe Gehülfin des Mannes zu sein; denn Eva ist nicht nur die erste Gattin, sondern die Repräsentantin des ganzen weiblichen Geschlechts. Auch die Diakonisse bleibt, recht verstanden, Gehülfin des Mannes, wie sich das am vollkommensten in dem Zusammenwirken des Pfarrers und der Gemeindeschwestern abbildet. Jede Konkurrenz mit dem Manne muß mit dem Unterliegen des Weibes enden. — Dem Ideal entspricht sehr wenig die Wirklichkeit. Der eigentliche Beruf des Weibes wird bei sehr wenigen erfüllt. Die meisten Frauen, besonders in den arbeitenden Klassen, stellen das geradeste Gegenteil zu dem Idealbild einer Hausfrau. Die Fabrikarbeit der Frauen hat nicht nur eine erschreckende Säuglingssterblichkeit zur Folge, sondern auch die Zerrüttung des Familienlebens, schließlich Mehrung der Unzufriedenheit und der daran anknüpfenden sozialistischen Umtriebe. Wir hätten wohl gewünscht, daß man in den Reichstagsverhandlungen sowohl über Frauenstudium, wie über Frauenarbeit seitens der staatserhaltenden Parteien mehr Verständnis für die hier einschlägigen Punkte gezeigt hätte. Man hat wiederholt das Axiom ins Gefecht geführt: „Die Frau gehört ins Haus!" Aber damit ist die Frauenfrage noch nicht gelöst, sie kann auch nicht gelöst werden, so lange infolge der industriellen Entwickelung die Zahl der in Fabriken arbeitenden Frauen im Wachstum begriffen ist, und so lange man sich hauptsächlich im Interesse der Großindustrie nicht entschließen kann, die Fabrikarbeit der verheirateten Frauen reinweg zu verbieten. Je mehr die Frauen des Arbeiterstandes, um für die Familie Unterhalt mit zu verdienen, gezwungen sind, in die Fabrik zu gehen, um so mehr wird die Entwickelung auf die Emanzipation des anderen Geschlechtes hinausdrängen. In den höheren und mittleren Ständen haben viele Frauen keine Lust ihre häuslichen Pflichten zu erfüllen, sie repräsentieren ihr Haus im „Salon" und glauben damit ihre Schuldigkeit gethan zu haben. Die Folgen sind ähnliche: Wirtshausleben und eheliche Untreue der Männer. Das wichtigste Stück der Frauenfrage bleibt jedoch die Existenz der 640 000 ledigen Frauen in Deutschland, die über 30 Jahre alt sind — eine Zahl, die jetzt noch größer geworden ist; nach der letzten Zählung vom 1. Dezember 1890 hat Preußen allein ein Gesamtplus weiblicher Personen von 544 722. Wie finden die einen Beruf der ihnen befriedigende Arbeit giebt, ohne sie doch hinauszuführen über den Kreis ihrer Bestimmung, der ihnen von Gott gezogen ist. — Da sind die Klagen vollauf berechtigt, daß die jetzige Erziehung der Töchter gerade der höheren Stände an vielem Jammer schuld ist. Die „höhere Tochter" ist mit Recht sprichwörtlich geworden für allerlei Verdrehtheit und Oberflächlichkeit. In vielen „Pensionen" werden nur vergnügungssüchtige, für das Evangelium abgestumpfte Weltdamen erzogen. Das mag noch gehen, wenn es die Vermögensverhältnisse erlauben. Aber Beamte, die nur auf ihr Einkommen angewiesen sind, können keine vermögenslose Salondame heiraten. Geldheiraten sind gewiß bedenklich, die wachsende Zahl alter Junggesellen noch mehr, aber letzteres ist wenigstens etwas erklärlich durch die unpraktische, anspruchsvolle Erziehung des weiblichen Geschlechts. Die Folge ist, daß eine große Anzahl von gebildeten armen Mädchen unverheiratet bleibt, die dann als „verschämte Arme", als Stützen der Hausfrau u. dergl. eine kümmerliche Existenz fristen. Für die unteren Klassen ist die „Dienstbotenfrage" von größter Wichtigkeit. Hier liegt ein unleugbarer Notstand vor, an dem die Herrschaften selbst nicht am wenigsten Schuld tragen, die ihre Mägde eigentlich nur als Arbeitsmaschine ausnutzen. Die Mädchen, die statt zu dienen die Freiheit der Fabrikordnung vorziehen, werden nachher auch schlechte Hausfrauen, deren wirtschaftliche Unbrauchbarkeit vielfach die soziale Unzufriedenheit im Arbeiterstande hervorruft. Was der Mann verdient, kann die Frau, der es an jedem häuslichen und wirtschaftlichen Sinn fehlt, nicht recht verwerten; darum erscheinen Haushaltungsschulen zumal für die Fabrikbevölkerung so dringend notwendig. Daß Fabrikmädchen, die den ganzen Tag an die Fabrik gefesselt sind, des Nachts nur

*) Die Frauenfrage, von Konschel, Prediger in Königsberg (Pr.). Zimmers Hausbibliothek der praktischen Theologie. Bd. 11—14. Abteilung 22. Gotha, Friedr. Andr. Perthes. 1890. 61 S.

Digitized by Google

einen Platz zum schlafen haben, keine häusliche Freuden und christliche Anregungen kennen, den bedrohlichen Versuchungen, die zu nichtigen und sündlichen Vergnügen rufen, nicht widerstehen, ist wahrlich nicht zu verwundern. Ebenso traurig ist die Lage der sogenannten Lohnarbeiterinnen, Näherinnen, Ladenmädchen u. dergl., die bei den ihnen zugemuteten Hungerlöhnen nicht bestehen können. Der von gewissenlosen Arbeitgebern geradezu empfohlene „Nebenverdienst" bietet sich nur gar zu leicht. Mit einem „Verhältnis" wird angefangen und viele enden als Kellnerinnen und Straßendirnen. Hier ist die Nachtseite der Frauenfrage. Hier eine der Hauptursachen der Prostitution, welche die völlige Verkehrung der gottgewollten Stellung des Weibes ist. Grauenhaft sind die Einzelheiten aus diesem Nachtgebiet des öffentlichen Volkslebens. Groß ist die Schuld der sündigenden Männer und Mädchen, aber mindestens ebenso groß ist die Gesamtschuld, an der jeder seiner sozialen Stellung und Verantwortlichkeit entsprechend Anteil hat. Erst durch die Zersetzung der sozialen Verhältnisse ist die sog. Frauenfrage hervorgerufen. Die zu Ende des vorigen Jahrhunderts aus dem revolutionären Frankreich zu uns herübergekommenen Emanzipationsgedanken haben die Frage immer mehr verschärft. Leider werden diese Bestrebungen vielfach zum Deckmantel eines liederlichen, leichtfertigen Wesens benutzt. Es wird unsere Aufgabe sein, daß wir vom Standpunkt eines christlich-deutschen Volkslebens aus das Berechtigte in der Emanzipationsbewegung feststellen und zur Durchführung zu bringen suchen. Hier gilts die Lösung der sozialen Frage für die Frauenwelt. Da sollten wir wohl auf der Hut sein, daß die doktrinärsozialistische Richtung, die meist von den Sozialdemokraten vertreten wird, nicht noch mehr Boden gewinnt innerhalb der Arbeiterinnenwelt. Freilich ist hier große Vorsicht nötig. Wollen wir um der Notlage so vieler erwerbsloser Frauen willen gesetzliche Zulassung zu allen Erwerbszweigen, auch zum Studium, fordern? Da müssen wir es als obersten Grundsatz aufstellen: die Frau muß dem Manne gegenüber in der ihr von Gott angewiesenen Gehülfenstellung bleiben. Tritt sie in Konkurrenz mit dem Mann, dann muß sie an Leib und Seele unterliegen. So müssen wir auch das andere festhalten, daß auch diese Frauenfrage, ebenso wie die ganze soziale Frage nur in dem Maße gelöst werden kann, als das Volksleben wieder sauerteigartig von den Ewigkeitskräften des Evangeliums durchdrungen wird. Was kann aber bis dahin im einzelnen seitens der innern Mission gethan werden? Auf diesem Gebiet ist seitens der Kirche in den letzten Jahrzehnten schon viel geschehen zur Bewahrung Gefährdeter wie zur Rettung Gefallener; es muß nur auf den gelegten Grundlagen thatkräftig und zielbewußt weiter gebaut werden. Wir müssen zunächst immer wieder eine Reform der Mädchenerziehung fordern, auch mehr noch als bisher auf die seitens humanistisch gerichteter Kreise befürworteten Haushaltungsschulen lossteuern. Wenn dann auf der einen Seite von der Einzelgemeinde in geeigneter Weise dafür gesorgt wird, daß der eingesegneten Jugend der Konfirmationssegen erhalten werde (Mädchenvereine und dergl.), dann können und müssen auf der anderen Seite die meist nur von humanitären Kreisen getragenen Bestrebungen auf Besserung der Erwerbsverhältnisse für die arbeitenden Frauen der gebildeteren Klassen gefördert werden (Frauenerwerbsvereine, um durch direkte Vermittelung des Absatzes bessere Preise zu erzielen, — Viktoriabazar in Berlin u. ähnl.), sodann auf Ausbildung von Kindergärtnerinnen und Krankenpflegerinnen für solche, die aus irgend welchen Vorurteilen den Eintritt in Diakonissenhäuser fürchten. Hierher gehören auch die Haushaltungsschulen. Eine längere Geschichte haben die Bestrebungen zur Ausbildung der Töchter des Arbeiterstandes zu brauchbaren Dienstboten (Mägdebildungsanstalten). Der Bewahrung dienen außer dem „Verein der Freundinnen des jungen Mädchens" die mannigfaltigen Veranstaltungen an den einzelnen Orten (Jungfrauenvereine, Fürsorge für Fabrikmädchen seitens wohlwollender Fabrikanten, Mägdeherbergen). Für die schon auf schiefer Ebene befindlichen, wie für die tief gefallenen besteht die immer enger sich schließende Kette von Liebesanstalten (Zufluchtsstätten, weibliche Arbeiterkolonien, Versorgungshäuser, Magdalenenasyle u. dergl.).

Vornehmlich an der Hand des genannten Büchleins habe ich unsern Lesern einen flüchtigen Ueberblick gegeben über die einzelnen Punkte, die direkt oder indirekt zur Frauenfrage gehören, hauptsächlich um anzudeuten, in wie weit diese „Frauenfrage" auch den „Männerbund" angeht. Nicht als ob wir's als unsere Aufgabe ansehen müßten, diese oder jene Anstalt der suchenden oder bewahrenden Liebe geradezu zu unterstützen, sondern weil wir bei unserer aufklärenden und gewissenschärfenden Thätigkeit des Ganzen mit dem Einzelnen und des Einzelnen mit dem Ganzen stets vor Augen haben müssen, wenn wir zielbewußt vorgehen wollen. Von diesem Gesichtspunkt aus werden wir von Zeit zu Zeit die hierher gehörigen Bestrebungen der innern Mission zu berücksichtigen haben. Auf diesen Zusammenhang der Arbeiten zur Lösung der „Frauenfrage" mit den Bestrebungen des „Männerbundes" weist auch der Verfasser des Schriftchens hin, wenn er gegen den Schluß sagt: „Alle Arbeit der bewahrenden, wie der rettenden Liebe an den Frauen wird naturgemäßen Ersatz in dem gesamten Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit haben. Schärft man den Männern sowohl in den höchsten wie in den niedrigsten Ständen das Gewissen, führt man ihnen die Thatsache, daß es auch für sie ein sechstes Gebot giebt, und daß die Hurerei unerbittlich nach Gottes Wort von dem Gottesreich ausschließt, mit heiligem Ernst zu Gemüte, hält ihnen den Frevel vor, der darin liegt, ein Geschöpf, das zur Miterbin der höchsten Güter berufen ist, zur Befriedigungsmaschine ihres Geschlechtstriebs herabzuwürdigen, so arbeitet man damit zugleich an der Lösung der Frauenfrage. Wird die alleinstehende Frau von den Männern als das geachtet, was sie wirklich ist und sein soll, dann ist manche Arbeit der Bewahrung und Rettung unnötig."

Dresdener Verein zur Hebung der Sittlichkeit.

II.

Die bereits bestehenden Vereine in Düsseldorf, Berlin, Dresden, Kiel, Stuttgart schlossen sich zu einer Konferenz zusammen. Der ersten Versammlung in Kassel 1889 folgte noch in demselben Jahre eine solche in Hannover und bereits im Mai 1890 konnte in Halle eine große, zahlreich besuchte Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine abgehalten werden, und diese legte beredtes Zeugnis dafür ab, welche Fortschritte nicht nur die Organisation des Kampfes, sondern auch der Gedanke der Bekämpfung des öffentlichen Volksschadens gemacht hatte. Die meisten anständigen Blätter haben sich zu den Verhandlungen dieser Konferenz sehr zustimmend geäußert, die Berichte über dieselbe sind zum größten Teil willig von den Blättern aufgenommen und weiter verbreitet worden. Eine größere Kirchenzeitung bemerkt, daß die Konferenz für den Kampf gegen die Unsittlichkeit bald den Platz in der Reihe der großen evangelischen Jahresversammlungen einnehmen werde. In einer politischen Zeitung hieß es.

Digitized by Google

Propaganda der That, das war die allgemeine Losung, welche durch die Konferenz hindurchklang und allenthalben begeisterten Widerhall fand. Ein jeder, der diese Konferenz mitgemacht hat, der wird aus den beredten, überzeugenden Worten ernster und treuer Mitarbeiter an der Hebung der Sittlichkeit in Deutschland die Mahnung und den Entschluß mitgenommen haben, daß die allgemeine Wehrpflicht unbedingt nötig sei, um die Uebelstände, die aus der Unsittlichkeitspest entspringen, aus dem Marke des deutschen Volkes zu beseitigen. Wahrlich, die bisherige treue Arbeit war schon nach der Seite hin nicht erfolglos gewesen, das öffentliche Urteil über die Notwendigkeit und Wichtigkeit des begonnenen Kampfes in vielen Kreisen richtig zu stellen. Von besonderer Bedeutung war auf der genannten Konferenz die beschlossene feste Organisation der Vereine unter einem Vorstande, der die Beschlüsse auszuführen, die Herausgabe eines vertraulichen Fachorganes zu besorgen, die Jahresversammlungen vorzubereiten hat, die Anstellung eines nur für dieses Amt arbeitenden Generalsekretärs, welcher die ganze Bewegung im Sinne des Vorstandes weiterzutragen und in Fluß zu erhalten, namentlich auch den einzelnen Lokalvereinen bei ihrer besonderen Agitation durch Rat und Vorträge zu dienen hat. Um der Frivolität in der belletristischen Litteratur entgegenzutreten, beschloß man, die zunächst in der Allgemeinen konservativen Monatsschrift erscheinenden Kritiken naturalistischer Schriftwerke hernach den einzelnen Vereinen zur Hebung der Sittlichkeit in Sonderabdrücken zugänglich zu machen. Endlich wurde Vereinbarung getroffen über kräftige Einwirkung im Sinne der Sittlichkeitsbestrebungen auf die Gesetzgebung durch entsprechende Petitionen an den deutschen Reichstag. Die Konferenz zu Halle bedeutet sonach einen wichtigen Fortschritt in der Bewegung. Und ihre Beschlüsse sind nicht auf dem Papier stehen geblieben, steht die Konferenz doch unter der thatkräftigen Leitung von Pastor Lic. Weber in M.-Gladbach nnd P. Philipps in Berlin. Der in Aussicht genommene Generalsekretär ist in der Person des am 24. Februar in sein Amt eingetretenen P. Keller in Berlin gewonnen. Die erste Kritik schönwissenschaftlicher gefährlicher Schriften ist im ersten Hefte erschienen. Zwei Petitionen, deren Beratung die Vorstände der Einzelvereine wiederholt beschäftigt hat, liegen dem Reichstage bereits vor: Die erste zu § 184, daß der Paragraph folgenden Wortlaut bekomme: „Wer Schriften, Druckwerke, Bildwerke oder Darstellungen, welche in sittlicher Beziehung Aergernis zu geben geeignet sind, zur Verbreitung herstellt, oder zum Zwecke der Verbreitung im Besitz oder Gewahrsam hat, feilbietet oder anpreist, verkauft, verteilt oder sonst verbreitet, oder an Orten, welche dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder anschlägt, wird mit Geldstrafe bis zu 300 Mark oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft. Auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden;" die zweite zu § 180, daß dessen Schlußsatz laute: „Auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, auf Zulässigkeit der Polizeiaufsicht und außerdem bei gewohnheitsmäßigen Beschützern von Dirnen auf Ueberweisung an die Landespolizeibehörde erkannt werden." Für das laufende Jahr war in den Wochen nach Ostern die Abhaltung der allgemeinen Konferenz in Frankfurt a. M. in Aussicht genommen worden. Durch Krankheit des dortigen Vereinsgeistlichen ist eine Verschiebung der Konferenz auf den Herbst notwendig geworden.

Wesentlich hat sich inzwischen auch die Zahl der Vereine vermehrt, welche sich der Konferenz angeschlossen haben, das letzte Verzeichnis weist 19 Vereine auf. Das Verbandsblatt trägt in seinem Titel die Namen von 9 Vereinen, welche es ihren Mitgliedern unentgeltlich zustellen. Mit dem Wachstum der Bestrebungen zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit hat sich auch die einschlagende Litteratur vermehrt. Die trefflichen Vorträge von Philipps, Niemann, Dalton, Palmié, Gild, v. Oertzen, v. d. Oelsnitz, Becker, Koblinski u. a. bieten reiches Material für die weitere Arbeit. Insbesondere erfreulich aber ist es, daß in den letzten Jahren zwei Aerzte litterarisch sich im wesentlichen auf den Boden unserer Bestrebungen gestellt haben, ein deutscher Arzt: Dr. Kornig in seinem Buche: Die Hygiene der Keuschheit, und ein Schwede Dr. Ribbing: Die sexuelle Hygiene und ihre ethischen Konsequenzen, deutsch von Dr. med. Reyher.

Die Arbeit der deutschen Sittlichkeitsvereine hat aber auch den Anlaß gegeben zur Begründung des Bundes vom weißen Kreuz, einer Vereinigung solcher christlicher Männer und Jünglinge, welche das Gelübde übernehmen: 1. Alle Frauen und Mädchen mit Achtung zu behandeln und sie vor Unrecht und Herabwürdigung jeglicher Art nach Kräften zu beschützen; 2. alle unzüchtigen Redensarten, zweideutigen Scherze und Geberden zu vermeiden; 3. das Gesetz der Keuschheit als gleich bindend für Mann und Weib anzusehen; 4. diese Grundsätze unter den Altersgenossen zu verbreiten und auch auf die jüngeren Brüder zu achten und ihnen zu helfen; 5. Gottes Wort und Sakrament fleißig zu benutzen, um das Gebet erfüllen zu können: Halte dich selbst keusch. Der alleinstehende Baum wird leichter vom Sturme geworfen, als der im schützenden, geschlossenen Verbande. So will der Verband, welcher für Deutschland seit Herbst vorigen Jahres besteht und den Generalsuperintendent D. Braun in Berlin zum Vorsitzenden hat, den Jünglingen und Männern durch guten Rat, durch Gemeinschaft u. s. w. die Hand bieten, daß sie mit Gottes Hülfe ein reines Leben führen. Seine Bestrebungen sind damit auf das engste mit dem unsrigen verbunden.

Nicht übergehen darf ich endlich die Bewegung in der deutschen christlichen Frauenwelt, welche gleiche Ziele wie die unsre zu erreichen bemüht ist. Ich erinnere an die Adresse von 2900 Frauen an Hofprediger Stöcker, als derselbe im Abgeordnetenhause mannhaft gegen die Mißstände auf dem Gebiete der Sittenpolizei und des Theaterwesens aufgetreten war. Ich erinnere an die Adresse, welche 3100 Frauen an den Berliner Oberbürgermeister, den Polizeipräsidenten, die Stadtverordneten, bezw. die Amtsvorsteher von Pankow Beschwerde führend über das Treiben auf dem Festplatze gelegentlich des deutschen Bundesschießens gerichtet hatten. Mögen Blätter, wie die Nationalzeitung, mit Hohn und Spott über die Adresse hergefallen sein, die Thatsache besteht, daß sich deutsche Frauen die öffentlichen Unsittlichkeiten nicht mehr bieten lassen wollen, durch die unser Volksleben vergiftet wird, und daß deutsche Frauen den Mut haben, öffentlich dagegen zu protestieren. Ich erinnere endlich an die vom Vorstande des Rhein.-Westfäl. Frauenvereins zur Hebung der Sittlichkeit ausgehende Petition an den Reichstag: Daß die von der Verfassung nnd dem allgemeinen Landrecht gewährleistete Gleichstellung beider Geschlechter vor dem Gesetz auch in sittlicher, resp. sittenpolizeilicher Hinsicht der Frau wie dem Manne gelte und zur gleichmäßigen Ausführung gebracht werde, eine Petition, die mit reichhaltigem Material trefflich motiviert ist.

Doch genug! Der Ueberblick über die allgemeinen Bewegungen deutscher Sittlichkeitsvereine kann ja nur ein kurzer sein. Aber den Eindruck haben wir: es ist Frühling, es regt sich in der Sittlichkeitsbewegung allerorts. Der dumpfe Schlaf der Gleichgültigkeit und Mattherzigkeit in diesen unser Volksleben so zentral angehenden Fragen wird in weiten Kreisen abgeschüttelt. Wollen auch wir uns von diesem Früh-

Digitized by Google

lingshauche anwehen und erfrischen und ermutigen lassen? Und werfen wir über die Grenzen unseres deutschen Vaterlandes die Blicke, überall haben sich die erhoben, welche das jämmerliche Joch der Sklaverei abschütteln wollen. In England, Frankreich, Italien, Rußland, Dänemark, Norwegen, Schweden, in den Niederlanden, überall haben sich zum Teil schon sehr große Vereinigungen gegen die Unsittlichkeit gebildet. Von Tage zu Tage wächst die Zahl derer, welche gegen diesen furchtbaren Volksfeind zu Felde ziehen wollen. So ist's keine vereinsamte Sache mehr, der wir unsre Arbeit widmen. Helfe der treue Gott, daß dieselbe auch im Jahre 1891 vorwärts gehe! Und sie wird es, wenn sie im Namen des Herrn Panier aufwirft.

Wende ich mich nun zu der Arbeit unseres Dresdener Vereins im abgelaufenen Jahre, so schaue ich allerdings von einer Armee von Kämpfern auf ein kleines Bataillon. Allein gäbe es die kleinen Bataillone nicht, so gäbe es auch die große Armee nicht. Und darum liegt darin schon ein Stück unserer Arbeit, daß wir uns dem Gesamtverbande der deutschen Sittlichkeitsvereine angegliedert, und zwar gern und freudig angegliedert haben. Der 1. Schriftführer unseres Vereins ist zugleich Mitglied des Konferenzvorstandes und hat an den Beratungen und Beschlüssen auf allen bisherigen Verbandsversammlungen lebhaft mit teilgenommen. Auch pekuniär unterstützt unser Verein ebenso wie der Landesverein für innere Mission die gemeinsamen Bestrebungen. Aber freilich hat er seine lokalen Aufgaben für Dresden und unsre liebe Vaterstadt steht in sittlicher Beziehung keineswegs anderen, gleichgroßen Städten voran.

Naturgemäß hat der Vorstand des Vereins, wie aus den bei der letztjährigen Generalversammlung vollzogenen Wahlen hervorging, die eigentliche Arbeit zu erledigen gehabt. Einem einstimmigen Beschlusse desselben gemäß ist das Verbandsorgan, das „Korrespondenzblatt", sämtlichen Mitgliedern unentgeltlich regelmäßig zugegangen. Verbietet der Gegenstand unserer Kampfesarbeit eine Vereinigung der Vereinsmitglieder in Familienabenden u. s. w, wie sie der Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke und die Volkswohlvereine abzuhalten in der Lage sind, so mußte es dem Vorstande darauf ankommen, die Kenntnis der Arbeit auf anderem Wege den Mitgliedern zu vermitteln, und dies geschieht eben durch das Verbandsblatt, welches offen und frei und dabei doch durchaus dezent den Schaden bespricht und die Arbeit schildert. Keiner der bestehenden Lokalvereine kann sich aber zugleich der Notwendigkeit entziehen, seine Sache in weitere Kreise zu tragen, um das Interesse an derselben zu wecken, auf das Volksurteil einzuwirken und Mitstreiter, sei es im Verein, sei es außer demselben, zu gewinnen. Ein dreifacher Weg thut sich hierfür auf: durch öffentliche Versammlungen, durch Schriftenverbreitung und durch die Presse. Alle Wege hat unser Verein zu betreten begonnen.

Drei große Versammlungen hat derselbe im Jahre 1890 veranstaltet, zwei öffentliche Volksversammlungen im Saal der Zentralhalle, die beide überaus zahlreich besucht waren, und eine für eingeladene Herren aus höheren Ständen in Meinholdts Sälen, zu der sich etwa 300 eingefunden hatten. In der ersten Volksversammlung sprachen P. Philipps und Medizinalrat Dr. Riedner, in der zweiten P. Donndorf aus Wippra, in der dritten Versammlung der Schriftleiter des Korrespondenzblattes P. Niemann aus Prötzel über das Thema: Die Mitarbeit der höheren Stände an der Bekämpfung der Unsittlichkeit Geringer war der Erfolg der Versammlung in Meinholdts Sälen, obwohl wir gerade durch sie unserer Sache eine größere Anzahl Mitarbeiter aus den gebildeten Ständen zu gewinnen gehofft hatten.

Die Schriftenverbreitung hat sich unser Verein sehr angelegen sein lassen. Viele tausende von kleinen und größeren Schriften, darunter auch das Kornigsche Buch, vor allem das Weitbrechtsche Schriftchen: Die Sittlichkeit des Mannes Ehre, das Flugblatt: Wahre deine Ehre, das Traktat: Ein Wort, meine Tochter, die Vorträge von Philipps über die Wohnungsnot und Unsittlichkeit, des Berichterstatters über die Notwendigkeit des Kampfes sind zum Teil gelegentlich der öffentlichen Versammlungen, wie durch Vermittelung der Schriftenverbreitung der Stadtmission und auf vielen anderen Wegen zur Verbreitung gelangt, teils unentgeltlich, teils auf dem Wege des Verkaufes. Wir können gewiß sein, daß wie die in den Versammlungen gesprochenen, anfassenden Worte, so die verbreiteten Schriften Samenkörnern gleichen, welche bei vielen nicht unfruchtbar werden liegen geblieben sein.

Am spärlichsten ist bisher von uns der Weg der Presse betreten worden. Doch hat der Vorstand eine Kommission ernannt, welche in unseren Tagesblättern, die ja unseren Bestrebungen freundlich entgegenkommen, allmonatlich einige unsere Arbeit betreffende und unsere Bestrebungen fördernde Zeilen veröffentlichen soll. So hat das Dresdner Journal und der Dresdner Anzeiger im Dezember eine Warnung vor schlechten, unsittlichen Neujahrskarten gebracht.

Gemäß dem Beschluß des Vorstandes, gegen die in den Schaufenstern vieler Zigarrenläden sich breitmachenden obscönen Plakate vorzugehen, ist ein diesbezügliches Anschreiben an die Inhaber sämtlicher offener Zigarrenläden abgegangen und nicht ohne Erfolg geblieben. Noch gründlicher hat allerdings eine Ende des Jahres seitens unserer Polizei vorgenommene Razzia die Schaufenster von dergleichen Ausstellungen gereinigt. Die Hülfe der Polizei in Anspruch zu nehmen, waren wir wegen eines Schriftchens genötigt, welches gelegentlich der Moltkefeier in vielen Exemplaren feilgeboten und verkauft worden war, als Beidruck aber ein Verzeichnis der obscönsten Schriften enthielt. Gegen die Verlagsfirma ist infolgedessen eingeschritten worden. Die Thatsache, daß öffentliche Orte, besonders in Bahnhofsanlagen häufig mit unsittlichen Zeichnungen und Inschriften beschmiert werden, veranlaßte den Vereinsvorstand, sich in einem diesbezüglichen Schreiben an die Generaldirektion der königl. Staatsbahnen zu wenden und Abhülfe zu erbitten. Eine Entscheidung auf dies Schreiben ist noch nicht eingegangen.

Viele einzelne Fragen liegen dem Vorstand, bezw. der Kommission noch vor und harren ihrer Erledigung im laufenden Jahre. Was aber auch fernerhin versucht und unternommen werden möge zur Hebung der Sittlichkeit, Gott lasse es gelingen und gebe, daß es auch unserer Stadt zum wahren Wohl und zum Segen gereiche. K.

Alleinstehende.

Es ist uns eine besondere Freude, daß sich jetzt die Freunde der Töchter unseres Volkes in Berlin von zwei verschiedenen Seiten daran machen, den vielen alleinstehenden Frauen und Mädchen Heimathäuser zu bereiten. Den Notstand haben wir längst gekannt und manchmal aufgerufen zur Hülfe.

Etwa 265 000 alleinstehende Frauen und Mädchen sind in Berlin, — außer ca. 17 000 verheirateten Frauen, die selbständig erwerben — welche sich als Lehrerinnen, Malerinnen, Schneider-, Näh- und Putzmacherinnen, als

Digitized by Google

Buchhalter- und Verkäuferinnen, Blumenmacherinnen oder auch durch persönliche Dienste ihr Brot verdienen; dazu übersteigt der jährliche Zuzug um die Hälfte die Zahl der Fortziehenden. Von den Einwohnern Berlins kommen mehr als 100 000 aus der Provinz Brandenburg, eben so viel aus Schlesien, 90 000 aus Pommern, 90 000 aus Ost- und Westpreußen, 70 000 aus Sachsen, 60 000 aus Posen, 12 000 aus Rheinland, 10 000 aus Hannover, 7000 aus Westfalen, 6000 aus Hessen, 4000 aus Schleswig-Holstein, 17 000 aus Mecklenburg, 14—15 000 aus Mittel- und Süddeutschland u. a. m. Von diesen im ganzen ca. zwei Drittel Millionen sind die größere Hälfte Frauen und viele tausende von ihnen sind auf ihren eigenen Broterwerb angewiesen. Wir haben diese alle nicht gerufen, — wir warnen vor dem Kommen, — aber sie sind einmal da und viele finden ja hier auch wirklich Gelegenheit, ihre Kenntnisse zu verwerten und sich anständig zu ernähren. Und zu diesen Tausenden kommen andere tausende junger Mädchen, die hier daheim, doch ohne Heimat, ohne Vaterhaus sind.

Was wird aus diesen allen? Den tausendfachen Versuchungen sind sie alle ausgesetzt. Viele von ihnen gehen unter, sei es im Strudel des Lasters, in das sie oft ohne besondere Verschuldung hineingeraten, sei es in Verzweiflung und einsamer Verbitterung, indem sie ohne Halt und Freund in der Fremde nur mühsam ihr kärglich Brot verdienen.

Was kann für sie geschehen, sie bei Zeiten zu bewahren, damit sie nicht hinterher gerettet werden müssen? Zwei derartige Liebesanstalten sind jetzt im Entstehen.

1. In bester Gegend, zwischen Potsdamer und Anhalter Bahnhof, Königgrätzerstr. 125/126, ist mit dem 1. April ein solches Heimathaus eröffnet, wo unter liebevoller Leitung jedes junge Mädchen willkommen sein wird. Kost, Quartier, guter Rat wird ihr geboten.

2. Am 3. April ist Borsigstr. 5 mit einer Weiherede von Propst Frhr. v. d. Goltz der Grundstein zum „Marienheim" gelegt worden, in welchem der arbeitenden weiblichen Jugend eine christliche Herberge erstehen soll.

Hoffentlich finden beide Anstalten die nötige Unterstützung und den nötigen Zuspruch seitens derer, für die sie geplant sind. Beide Anstalten sind gleich nötig für Berlin, sie ergänzen einander. Die erstere, hervorgegangen aus dem Berliner Verein der „Freundinnen des jungen Mädchens", bietet insonderheit den Neuankommenden ein sicheres Unterkommen. Die andere, hier ins Leben gerufen durch den „Vorständeverband der Berliner Jungfrauenvereine", will besonders den Fabrikarbeiterinnen des Nordens eine christliche Heimstätte schaffen. Wenn in beiden Anstalten 100 Alleinstehende jährlich vor dem Fall bewahrt, dann wäre es schon eine segensreiche Handreichung im Kampf gegen das sittliche Verderben in unserm Volke.

Die Berliner Hausbesitzer und die Prostitution.

Bereits im vergangenen Jahre in der Novembernummer unseres Blattes haben wir einen Antrag von mehr als 150 Berliner Hausbesitzern an das Königliche Polizei-Präsidium zum Abdruck gebracht, in dem dieselben baten, den Prostituierten seitens der Polizei das Wohnen in ihren Häusern zu verbieten, da ihnen bekanntlich jegliche Auskunft über die Mieter von den Behörden verweigert wird. Es ist uns unbegreiflich, wie das Polizei-Präsidium, so wie der Minister des Innern dies Gesuch haben einfach ablehnen können. Hat denn bloß die Prostitution einen Anspruch auf Schutz der Behörden gegen die Hausbesitzer? Oder sollte nicht vielmehr jeder Hausbesitzer ein Recht haben auf den Schutz der Polizei, soweit es sich darum handelt, sein Haus frei zu halten von unsauberen, gemeingefährlichen Dirnen. Unseres Erachtens ist jeder Hausbesitzer seinen Einmietern schuldig, dafür zu sorgen, daß keine bedenklichen Elemente unter ihnen in demselben Hause wohnen. Wie darf die Behörde diesen Schutz verweigern, zumal wenn er gewünscht wird? Oder fürchtet man, die Prostituierten könnten dadurch zu sehr in die Enge getrieben und unmöglich gemacht werden? Fast könnte es den Anschein gewinnen.

Hoffentlich führen die weiteren Verhandlungen dieser Hausbesitzer, die den Klageweg beschreiten wollen, zu einem besseren Resultat.

Wir lassen die betr. Schreiben folgen:

Polizei-Präsidium. Abth. IV.

Journ.-Nr. S. P. 12 C. gen. 90 pr. 2. 12. 90.

Berlin, den 27. November 1890.

Dem Vorstande erwidert das Polizei-Präsidium auf das gefällige Schreiben vom 31. v. M. ergebenst, daß den Prostituierten in den Kontroll-Vorschriften das Wohnen in bestimmten Kategorien von Häusern im Interesse der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Anstandes allerdings untersagt worden ist, daß es aber weder gesetzlich gerechtfertigt, noch ausführbar erscheint, im Interesse einzelner Hausbesitzer die Kontroll-Vorschriften dem Antrage entsprechend zu erweitern. Es würde hierzu eine protokollarische Eröffnung an ca. 4000 (?) Prostituierte erforderlich sein, die bei neuen Anträgen von Hausbesitzern sich immer wiederholen müßte.

Es muß übrigens bemerkt werden, daß eine Bestrafung wegen Kuppelei nur dann erfolgen kann, wenn das erkennende Gericht für erwiesen erachtet, daß der angeklagte Hausbesitzer von dem unzüchtigen Treiben seiner Mieterinnen Kenntnis gehabt hat.

Königliches Polizei-Präsidium. Abt. IV.
Gr. Pückler.

An den Vorstand des Grund- und
Hausbesitzer-Vereins der nördl. Stadtbezirke, z. H. des Herrn Rechtsanwalt
Dr. jur. Albrecht Stein. Hier.

Auf dieses Antwortschreiben des Polizei-Präsidiums hin beschwerten sich die Hausbesitzer bei dem Herrn Oberpräsidenten, wie folgt:

Berlin, den 30. Dezember 1890.

Beschwerde im Aufsichtswege

des Rechtsanwalts Dr. Stein, hier, Rosenthalerstr. 36, als Vertreter von 151 Hauseigentümern gegen das Königliche Polizei-Präsidium hierselbst.

Euer Excellenz!

Der unterzeichnete Anwalt hat im Namen von 151 Hauseigentümern des „Grund- und Hausbesitzer-Vereins der nördlichen Stadtbezirke von Berlin" unterm 31. Oktober d. J. den Antrag an das Königl. Polizei-Präsidium gerichtet:

den Prostituierten das Wohnen in den Häusern der Antragsteller von Polizei wegen zu untersagen.

Darauf ist unter dem 27. November pr. Journal Nr. S. P. 12 C. gen. 90 ein Bescheid zu Händen des unterzeichneten Anwalts ergangen, der dieses Verlangen ablehnt.

Gegen diesen Bescheid richtet sich die Beschwerde, da derselbe rechtlich und thatsächlich von irrtümlichen Voraussetzungen ausgeht.

Zunächst ist es rechtsirrtümlich, wenn der angefochtene

Digitized by Google

Bescheid den erbetenen Antrag für gesetzlich unzulässig erachtet. Der Antrag stützt sich einmal auf die §§ 10 II. 17 Allg. L.-R. Aber auch thatsächlich befindet sich das Königl Polzei-Präsidium im Irrtum.

So gut wie jetzt schon den Prostituierten das Wohnen in einigen Hundert Häusern untersagt wird, kann das Polizei-Präsidium ihnen auch das Wohnen in weiteren Hundert Häusern untersagen. Die dadurch entstehende Büreauarbeit kann unmöglich ein Hinderungsgrund sein.

Sollte aber — und diese Erwägung scheint das Königl. Polizei-Präsidium beeinflußt zu haben — die überwiegende Mehrzahl der Hauseigentümer Berlins sich unserm Antrage anschließen, so mag das Königl. Polizei-Präsidium die der jetzigen Praxis entgegengesetzten Maßregeln ergreifen und den Prostituierten protokollarisch diejenigen Häuser bekannt geben, in den ihnen das Wohnen gestattet ist, denn es wird sich sicher eine große Anzahl von Hauseigentümern dem diesseitigen Antrag nicht anschließen, weil sie das Erzielen höherer Mieten das Bewußtsein, wegen Kuppelei angeklagt zu werden, leichter ertragen läßt. Im öffentlichen Interesse könnte eine derartige Scheidung der Hauseigentümer nur liegen.

Vielleicht würde dann den so gewonnenen faktischen Zustand die Gesetzgebung mit der Zeit durch Schaffung öffentlicher Häuser sanktionieren.

Ew. Excellenz bitte ich daher ganz gehorsamst:

Namens der von mir vertretenen Hauseigentümer den hiermit im Aufsichtswege angefochtenen Bescheid des Königl. Polizei-Präsidiums vom 27. November 1890 aufzuheben und das Königl. Polizei-Präsidium anzuweisen, dem Begehren der Antragsteller nachzukommen.

Ich habe die Ehre zu zeichnen

Euer Excellenz ganz gehorsamster

Dr. Stein, Rechtsanwalt.

Sr. Excellenz Herrn von Achenbach,
Oberpräsident der Provinz Brandenburg, Ritter hoher Orden 2c.

Potsdam.

In dieser Beschwerdeschrift bedauern wir den letzten Satz: „Vielleicht würde dann den so gewonnenen faktischen Zustand die Gesetzgebung mit der Zeit durch Schaffung öffentlicher Häuser sanktionieren.“ Soll das das Ziel des Bestrebens der Hausbesitzer sein, dann können wir nicht weiter mitmachen. Dringend möchten wir bitten, davon Abstand zu nehmen. Ist es doch ganz etwas anderes, ob die öffentlichen Dirnen durch das Vorgehen ordentlicher Hausbesitzer faktisch in die Quartiere liederlicher Wirte zusammengedrängt werden oder ob der Staat „öffentliche Häuser“ „**sanktioniert**“! Letzteres darf nie geschehen.

Zum Schluß lassen wir nun noch die Antwort folgen, welche aus dem Ministerium des Innern ergangen ist:

Ministerium des Innern.

Berlin, den 10. Februar 1891.

Auf die unter dem 30. Dezember v. J. namens einer Anzahl von Hauseigentümern der nördlichen Stadtbezirke Berlins an den Herrn Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg gerichtete und zur instanzenmäßigen Entscheidung mir vorgelegte Beschwerde eröffne ich Ew. Wohlgeboren nach näherer Prüfung der Sachlage, daß ich die Entscheidung des hiesigen Königl. Polizei-Präsidiums vom 27. November v. J., durch welche dasselbe es abgelehnt hat, in die Kontroll-Vorschriften für Prostituierte eine Bestimmung aufzunehmen, wonach diesen Personen das Mieten, Wohnen und vorübergehende Verweilen in den Häusern Ihrer Vollmachtgeber untersagt wird, nicht für ungerechtfertigt erachten und mich daher nicht veranlaßt finden kann, diese Entscheidung im Aufsichtswege abzuändern.

Der Minister des Innern. Herrfurth.

An den Rechtsanwalt
Herrn Dr. jur. Albrecht Stein, Wohlgeboren
II 688 hier, Rosenthalerstr. 36.

Unbegreiflich! so können wir zu diesem Schreiben nur sagen. Wir werden die Angelegenheit im Auge behalten. Ph.

Die öffentliche Unsicherheit und die Unzucht.

Man ist gewohnt anzunehmen, daß die steigende Kultur und Zivilisation dem friedliebenden Bürger eine immer größere, persönliche Sicherheit garantiere und schaut von dem Eifelturm all des Schönen und Großen, was die Neuzeit geleistet, stolz herab auf die alten dunklen Zeiten, summt wohl auch so etwas vor sich hin: „Wie herrlich weit wir es gebracht.“ Wir sind auch keine Verehrer einer hinter uns liegenden Epoche, wir freuen uns des Großen, das unsere Zeit auf vielen Gebieten schafft und hoffen, daß das Menschengeschlecht noch zu größerem und schönerem berufen sei, als das ist, was vor Augen ist. Dies giebt uns aber kein Recht jetzt, wie richtige Lokalphilister alles und jedes in der Gegenwart für schön zu erklären, wenn's doch nichts taugt; ja die Augen zu schließen gegenüber all dem Unwesen, das sich unter den glänzenden Flügeln der Neuzeit ebenso oder noch in häßlicherer Gestalt birgt, als einst in den staubigen düstern Winkeln der Altvordern. Hat Kultur und christlich-humane Sitte dem Bürger das Schwert auf friedliche Weise genommen, weil er zu seiner Sicherheit auf der Straße in Friedenszeiten das Waffentragen nicht braucht, so müssen wir um so ernster das Schwert des Geistes schwingen gegen die Unholde, die solche Sicherheit abermals aufs bedenklichste bedrohen.

Wiederholt finden wir Fingerzeige dafür in dem lokalen Teil der Berliner Presse, die uns Symptome eben des Volksschadens sind, den wir bekämpfen. Ueberfälle einzelner Personen, die etwa Abends spät oder bei Nachtzeit noch einsame Straßen, oder Parks passieren müssen, wie dergleichen oft berichtet worden, geschehen zum größten Teil nicht von Räubern, sondern den eigentlichen Nachtvögeln Berlins, den Zuhältern der Prostituierten; Lustmorde und Sittlichkeitsverbrechen aller Art sind fast zu einer stehenden Rubrik geworden und wo es nicht soweit kommt, daß eine einzelne weibliche Person auf das Scheußlichste gemißhandelt worden, oder daß ein Kind für Lebenszeit ruiniert wird, wird doch leicht jeder anständige Passant in der unverschämtesten Weise von solchen Strolchen beleidigt. — Solche Klagen gingen in der letzten Zeit wiederholt von den Bewohnern der Umgegend des Nazarethkirchparkes ein, wo die vagierenden „Louis“ nicht nur die Nachtzeit in dem völlig unerleuchteten Kirchpark, als in dem spärlich erhellten Park am Courbiereplatz ihr wüstes Wesen treiben, sondern auch angefangen haben, am hellen Tage die Passanten zu belästigen. Da wir nun ein offizielles Schreiben von einem Prediger der Nazarethkirche über die erwähnten Uebelstände erhielten, haben wir uns an das Polizeipräsidium und den Magistrat gewandt mit dem Ersuchen für genügende Beleuchtung resp. Bewachung der bedrohten Gegend Sorge tragen zu wollen.

Hoffentlich werden die Behörden in diesem Fall für das Notwendige auch sorgen, damit an dem einen genannten Punkt die notwendige öffentliche Sicherheit wieder garantiert

Digitized by Google

sei. Leider bleibt trotzdessen der allgemeine Notstand, daß eben öffentliche Unsittlichkeit stets die öffentliche Unsicherheit im Gefolge hat, kaum angetastet stehen. Wieviel Eltern müssen weiter in Angst bleiben, was ihren Kindern oder halberwachsenen Mädchen nicht alles begegnen kann, wo rohe Lust in wüsten Gesellen weiter wütet, während uns der angeregte Notstand weiter treiben muß alle Hebel in Bewegung zu setzen, daß der nötige Damm gegen die Hochflut bestialischer Strömungen durch schärfere Bestimmungen in der Gesetzgebung und durch einen Umschwung der öffentlichen Meinung, ja durch eine energische Umkehr im Gewissen des ganzen Volks bald errichtet werde. Mag es jeder als ein Symptom der Volkskrankheit, gegen die wir uns erhoben haben, im Auge behalten: Wo öffentliche Unsittlichkeit straflos bleibt, da wächst auch die öffentliche Unsicherheit, da geht das Volk mit schnellen Schritten zurück, der Rohheit und Entfesselung aller niedrigen Leidenschaften entgegen. S. K. —

Mehr Schutz der Jugend!

Unter dieser Ueberschrift bringt die „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung", welche in dankenswerter Weise unsere Bestrebungen kürzlich u. A. in einem längeren Artikel besprochen und gewürdigt hat, eine kurze Auseinandersetzung, die sich mehrfach mit dem berührt, was wir in unserem Blatt hie und da schon gebracht haben. Wir bringen sie als beachtenswert zur Kenntnis unserer Leser.

Obgleich wir auf die Gefahren, die unserer Jugend drohen, schon wiederholt aufmerksam gemacht haben, glauben wir doch, auf diesen Punkt noch einmal zurückkommen zu müssen. Möchten doch die Eltern gewisse illustrierte „Familienblätter", die eher jeden anderen Namen als diesen verdienen, aber erfahrungsmäßig den Kindern ohne Bedenken in die Hand gegeben werden, durch bessere, anerkannt auf christlichem Standpunkt stehende ersetzen. Leider müssen wir abermals „Ueber Land und Meer" namhaft machen, um so mehr, als dies Blatt in seinen Illustrationen dem Zeitgeist mehr und mehr huldigen zu wollen scheint. Aber die deutsche Familie läßt sich alles bieten. Weiter müssen wir in den politischen Zeitungen auf die Feuilletons aufmerksam machen, die ebenfalls der Jugend urteilslos anvertraut werden. Leider ist jetzt auch die „Köln. Zeitung", der wir bisher noch einen Vorrang vor ihren liberalen Kolleginnen zuerkannten, in den leichtfertigsten Ton verfallen. In einem Roman erklärt eine Braut ihrem Bräutigam gegenüber für selbstverständlich, daß „die Herren der Schöpfung ein anderes Gesetz in Anspruch nehmen," „freut sich seiner früheren Heldenthaten" u. s. w Wenn die Jugend solche Dinge als Tageslektüre vorgesetzt bekommt, dann gnade Gott unserem Volke!

Gegen andere Gefahren müßte die Gesetzgebung einschreiten, da einstweilen von der öffentlichen Meinung nichts zu erwarten ist. Ist es denn nicht möglich, daß die Presse in ganz anderer Weise für gesetzgeberische Mittel eintritt, welche die Skandale in Buchhändler- und Cigarrenläden unmöglich machen? Ein Quartaner in Baden erhielt unlängst von der Berliner Verlagshandlung Reinhold Klinger eine Sendung, die u. A. etwas enthielt mit dem Vermerk: „Nur für Herren!" Ein Verlagsverzeichnis desselben Geschäfts empfahl garstige Dinge. Und die Bestellung hatte der Knabe auf Grund einer Anzeige in einer Schulzeitung (!) gemacht! Ferner müßte der Besuch gewisser theatralischer Leistungen so gut für das jugendliche Alter verboten werden wie der Besuch der Tanzlokale. Wenn auch viel „feine" Leute das Ballet nicht mehr anstößig finden und selbst Frauen nicht erröten, diesen schamlosen Schaustellungen ihres Geschlechts zuzusehen, so sollte die Jugend wenigstens unter allen Umständen davor bewahrt bleiben. Das entschiedene Vorgehen der Königin Margherita von Italien kann nicht ohne Wirkung bleiben.

Es ist nicht minder herzzerreißend, kleine Knaben vor den Läden durch Worte und Geberden ihre Gedanken über die Nuditäten äußern zu sehen, als das angelegentliche Gespräch 14jähriger Bürschchen über die Leistungen des Ballets zu hören. Welche sittliche Heuchelei, wenn die Jugend von ihrem Lehrer das sechste Gebot erklären hört und täglich auf ihrem Schulwege und im Theater — ein liberales Blatt klagt, daß in Berlin die Kinder in noch andere Lokale mitgenommen werden — Dinge als herkömmlich betrachten lernt, die aller Scham und Zucht ins Angesicht schlagen! Ein Staat, in dem das Gesetz nicht mehr in Ansehen steht, sondern nur da ist, um übertreten zu worden, ist dem Untergang verfallen; wie, wenn das jugendliche Gewissen die göttlichen Gebote von Jugend auf als etwas, dessen Uebertretung selbstverständlich ist, anzusehen gezwungen wird!

Monatsschau.

Wieder habe ich mich durch einen großen Haufen Zeitungsausschnitte durchwinden müssen. Das ist jedes Mal eine Arbeit, die einen, der sein Volk lieb hat, ungemein schmerzlich berührt Fast komme ich mir dann vor wie ein Arzt, der die Symptome einer bösartigen, besonders ekelhaften Krankheit festzustellen hat. Der Körper unseres Volkes ist krank, sehr krank, fast überall durchseucht und von häßlichen Krankheiten angefressen. Wer es nicht glauben will, dem will ich einmal solchen Haufen Zeitungsausschnitte zum Durcharbeiten übersenden. Was in den Zeitungen hin und her zerstreut schon schmerzlich berührt, das wirkt hier gleichsam in eins konzentriert um so unangenehmer und abschreckender. Welche Unsummen von Gemeinheit und Schändlichkeit, — welche Abgründe von bodenlosem Leichtsinn und unverantwortlicher Gewissenlosigkeit, — und daneben Rohheiten und Verbrechen aller Art, Uebertretungen des 5. und 6. und 7. Gebotes in buntem Gewirr! Wahrlich, sie schreien zum Himmel empor und fordern Gottes Strafgericht heraus über ein Geschlecht, das wohl von den Gnadenkräften des Evangeliums berührt ist und doch solche Gräuel in seiner Mitte duldet! Immer dieselbe Verkettung von Unsittlichkeit und Verbrechen. Unsere modernen Schriftsteller können kaum einen Roman, eine Novelle, ein Schauspiel zustande bringen, ohne daß der Knoten durch irgend eine Verletzung der Sittlichkeit geschürzt würde; es ist unter ihnen nur der Unterschied: Die einen lassen den Ehebruch den pikanten Hintergrund sein, während die modernsten ihn in schamloser Nacktheit auf die Bühne bringen. So giebt's auch kaum ein Verbrechen, das nicht in irgend einer Weise mit sittlichen Vergehen in Verbindung stände, oft so deutlich, daß auch der Blödeste und Blindeste den Zusammenhang zu erkennen vermag.

Ein besonderes Kapitel nehmen von jeher die Kindesmörderinnen in Anspruch. Fast scheint es, als ob kaum ein Tag vorübergehen könnte, an dem nicht wenigstens ein Fall zu melden wäre, natürlich in Berlin am häufigsten, wo, wie eine Zeitung klagte, die Kindesmorde anfingen, epidemisch zu werden. Auf die merkwürdigste Weise weiß man sich der armen bedauernswerten Wesen zu entledigen. Am Schöneberger Ufer fand man eine Kindesleiche in ein Exemplar des „Berl. Tageblattes" eingewickelt an der Erde, den Hals mit einem roten Bändchen zugeschnürt. Verhältnismäßig unschuldig erscheinen

Digitized by Google

dem gegenüber die Kindesaussetzungen, wie dort eine in Spandau, wo eine Fabrikarbeiterin, die von ihrem Geliebten verlassen war, eines Tages bei der Wirtin desselben ein Packet abgab, in welchem die letztere nach deren Fortgang einen dreimonatlichen Säugling vorfand.

Gleichfalls stehendes Kapitel in den Lokalnachrichten der Zeitungen sind die Selbstmorde. Es verlohnte sich wohl, wenn einer in A. v. Oettingens Fußtapfen einmal statistisch feststellte, wie viel Selbstmorde mit sittlichen Vergehen zusammenhängen. Vielfach geschieht es aus Eifersucht, wegen verschmähter Liebe; da lassen sich die Unglücklichen oft auch dazu fortreißen, zuerst dem andern Teil ein Leides zuzufügen, wohl gar das Leben zu nehmen und dann sich selbst, so daß dann Mord und Selbstmord zugleich vorliegt und die Aermsten mit doppeltem Verbrechen vor Gottes Thron erscheinen.

In vielen anderen Fällen geht das Liebespaar, weil sich irgend welche Hindernisse ihrer Verbindung entgegenstellen, „vereint in den Tod", wobei entweder krankhafte Sentimentalität, oder trotziger Eigensinn zugrunde liegt. Gerade diese Fälle haben sich in den letzten Jahrzehnten besonders gehäuft; fast möchte man annehmen, daß das bekannte Neidesche Bild auf einer der letzten Kunstausstellungen, die „Lebensmüden", nach der Seite hin auf weite Kreise unseres Volkes einen verwirrenden Einfluß ausgeübt hat und noch ausübt. In noch anderen Fällen hat der Liebhaber zur Beschaffung der Kosten, die ihm die Bestreitung der leichtsinnig angeknüpften Liebesabenteuer verursachen, zu anderen Mitteln seine Zuflucht genommen; vielleicht hat er eine ihm anvertraute Kasse angegriffen oder sonst Gelder veruntreut. Man sehe die gerichtlichen Verhandlungen über Kassendefekte und Unterschlagungen, — man braucht nicht lange zu suchen: où est la femme? Irgend ein liederliches Frauenzimmer ist mit dabei. Der unter solchen Umständen erfolgte Mord und Selbstmord eines jungen Kaufmanns und einer Kellnerin machte kürzlich in Berlin großes Aufsehen, aber, wie es in der Großstadt ist, eine flüchtige Aufregung bei den Nächstwohnenden, dann noch ein kurzes Achselzucken und der Strom des Lebens flutet mitleidlos darüber hin.

In einem Geschlecht, wo die unsittlichen Leichtfertigkeiten und die damit zusammenhängenden Verbrechen einen so breiten Raum in der Oeffentlichkeit einnehmen, ist's kein Wunder, wenn als die ekelhaftesten Sumpfblasen jene scheußlichen Sittlichkeitsverbrechen immer wieder von Zeit zu Zeit auftauchen, die man Lustmorde genannt hat. In den letzten Wochen wurden deren zwei gemeldet, einer aus Schleswig, wo ein achtjähriges Mädchen das Opfer war, und der andere aus Königshütte bei Beuthen, wo der Thäter — fast könnte es unglaublich erscheinen! — ein 14jähriger Bursche ist. Auf die Einzelheiten, die schon viel zu ausführlich in den Zeitungen gestanden, will ich hier nicht weiter eingehen. Ich frage nur Was muß da für eine geradezu himmelschreiende Verwahrlosung der Jugend vorliegen, wenn dieser 14jährige Bube, nachdem er das eine Opfer hingewürgt, nun, ohne vom Gewissen gequält zu werden, ein anderes kleines Mädchen auf den Abort locken kann, um dort an dem armen Würmchen seine scheußliche Geilheit auszulassen! Ja, in welche bodenlose Versumpfung müssen wir da hineinblicken, wenn jener Bube, wie sich bei der gerichtlichen Beweisaufnahme herausstellte, mit drei anderen Schuljungen mit drei gleichaltrigen Mädchen intimen Umgang unterhalten und daß eben diese vier Scheusale im vorigen Sommer eine Frau auf dem Felde zu vergewaltigen beabsichtigten! So etwas ist nur möglich, wenn solche Burschen von klein auf eine Luft eingeatmet haben, die einem sittlichen Pesthauch gleich ist. Was soll werden, wenn dieser Höllenbrodem noch weiter um sich greift! Ein Geschlecht, bei dem solche Vorgänge schon bei der Schuljugend möglich sind, muß dem Verderben entgegenreifen. Wer sein Volk lieb hat, muß sein Haupt verhüllen und bittere Thränen weinen, — dann aber sogleich alle Kräfte zusammenraffen und mit helfen, daß dem Unheil Einhalt gethan werde, soweit es noch möglich ist.

Aus London wurde letzthin gemeldet, daß zwei Parlamentsmitglieder ins Ausland geflohen seien, weil sie verschiedener Sittlichkeitsvergehen angeschuldigt wurden; und aus Odessa wurde wieder Klage geführt, daß der Mädchenhandel zumal nach der Türkei hauptsächlich von jüdischen Agenten jetzt wieder besonders lebhaft betrieben werde. Wir halten uns dabei nicht auf und bemerken nur, daß überall derselbe Feind zu bekämpfen ist.

Freilich ist es nicht zu verwundern, daß die Sittenlosigkeit in unserem Volk immer noch in so erschreckendem Maße zunimmt, so lange einer gottentfremdeten, nur aufs Irdische gerichteten Gesellschaft von gewissenlosen Schriftstellern und Theaterspekulanten immer wieder neues Gift zugeführt wird. Soll ich darauf hinweisen, daß das „Berl. Tageblatt" in seinem neuesten Feuilletonroman: „Wer ist der Schuldige?" vielach mit geradezu cynischer Gemeinheit aller Sittlichkeit ins Gesicht schlagen läßt? Wir kämpfen gegen die Hintertreppenromane, welche in den breitesten Volksschichten alles sittliche Gefühl abstumpfen. Hier kommt die Schandlitteratur, von kaiserlichen Postboten befördert, zur Vordertreppe hinauf und liegt bei vielen gut deutsch sein wollenden Familien in der „guten Stube" aus und wird täglich vom alten und jungen Männlein und Weiblein als geistige Kost mit innerem Behagen verspeist. Da ist unser ceterum censeo: Der anständige Deutsche sollte sich solche auf die Sinnlichkeit spekulierende Romansudelei nicht mehr gefallen lassen! Was die neuesten Theaterstücke anlangt, besonders die im Wallnertheater, das sich jetzt wieder durch Einführung französischer Gemeinheiten eine volle Kasse zu verschaffen sucht, so will ich darauf hier nicht weiter eingehen, da noch in einem besonderen Artikel das urgemeine Stück: „Miß Helyett" einer scharfen Kritik unterzogen wird. Das neueste Stück „Des Teufels Weib" ist um kein Haar besser. Ich brauche nur daran zu erinnern, daß der Hauptheld kein anderer ist als Nick, des Höllenfürsten Minister, der das Ressort der Unsittlichkeit unter sich hat. Man kann danach ahnen, was in dem Stück für offene und verschleierte Frivolitäten dem Publikum als Gift vorgesetzt werden. Selbst die anwesende Frauenwelt spendete Beifall. Das Gelächter, so heißt es in der „Post", war am lautesten, wo das Stück am schlüpfrigsten war. Dazu kommt das letzte Stück aus dem Repertoir desselben Theaters „Dr. Jojo", das selbst von einem fortschrittlichen Blatte als „der Gipfel der Unanständigkeit", als „Cayennepfeffer", „nur für Herren" u. s. w. bezeichnet wird. Wie lange wird sich das Publikum das bieten lassen? Wie lange darf eine gemeine Theaterindustrie auf diese Weise das Volk vergiften!? Wie lange müssen wir noch warten, bis Publikum und Polizei in geschlossener Phalanx gegen solche ausländische französisch-orientalische Sumpfpflanzen vorgeht!? Kann man sich wundern, wenn bei dieser systematisch betriebenen öffentlichen Brunnenvergiftung, solche Unsittlichkeitsverbrechen, wie wir sie in unserer Monatsschau berichten mußten, in solchen Mengen zu Tage treten!? —

Digitized by Google

„Unsinn und Unmoral im Alten Testament."

So lautet der Titel eines Buches des Naturpredigers Johannes Guttzeit, über welches der Berliner Männerbund sich im September 1890 bei der Staatsanwaltschaft beschwert hat. Auf ganz eigenartige Weise erfahren wir nun, was aus jener Beschwerde geworden ist. Am 4. Mai 1891 ging bei dem Bureau des Männerbundes ein Brief ein mit der Aufschrift:

„An den unchristlichen Geistlichen Philipp am „Männerbunde" in Berlin." Der Brief enthielt eine Probenummer des Organs jenes Naturpredigers, dessen erster Artikel die Ueberschrift trug: „Brüderliches Antwortschreiben des „Teufels" an den Pastor Niemann in Prötzel. Entgegnung auf den Verleumdungs-Aufsatz „Ein gotteslästerliches Schmähbuch unter heuchlerischem Vorwand" in Nr. 2, 4. Jg. des „Korrespondenzbl. z. Bekämpfung d. öffentlich. Sittenlosigkeit."

In diesem Blättchen lesen wir auf S. 35:

> „Wegen der bei A. Bock in Rudolstadt ersch. 2. Aufl. meiner Schrift „Unsinn und Unmoral im Alten Testament" bin ich (auf Antrieb des Pfaffen Philipp vom Berliner „Männerbund") am 13. Januar vom Rudolstädter Landesgericht als „Religionsbeschimpfer" und „Gotteslästerer" zu 4 Wochen Gefängnis verurteilt worden, was auch vom Reichsgericht bestätigt worden ist."

Das Buch ist damit selbstverständlich für alle Zeiten verboten. Ph.

Unter Kontrolle.

Sehr erfreulich ist, was von der Königsberger Polizeibehörde berichtet wird. Dieselbe hat sich um das neubegründete Magdalenenstift und um die damit verbundene Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit dadurch besondere Verdienste erworben, daß kein Mädchen zur Sittenkontrolle gestellt wird, bevor es von einem Geistlichen zur Umkehr und zum Eintritt in das Magdalenenstift aufgefordert worden ist. Diese günstige und freundliche Stellung der Behörde auch zu diesem Zweige christlicher Liebesthätigkeit hat in den dortigen kirchlichen Kreisen große Genugthuung hervorgerufen. Wir haben diese Forderung schon wiederholt gestellt und wir haben dabei besonders die Minderjährigen im Auge. Teilweis kommt man dem an manchen Orten, wie auch in Berlin, entgegen; aber auch hier noch lange nicht genug. Oft hat man den Eindruck, als ob man nur einige Namen den betreffenden Vereinen meldete, ohne Interesse an dem zeitlichen und ewigen Heil der betreffenden Mädchen, sondern nur um uns den Mund zu stopfen. Und doch, meinen wir, sollte es ganz selbstverständlich sein, daß in einem noch nicht geradezu heidnischen Staat seitens der verantwortlichen Behörde die weitestgehenden Vorkehrungen getroffen werden, solche jungen Mädchen, die in bodenlosem Leichtsinn oft wirklich nicht wissen, was sie thun, mit heiligem Ernst vermahnen zu lassen, welch folgenschwerer Schritt auf der Lasterbahn es ist, wenn sie sich unter Kontrolle stellen lassen. Wie es in Königsberg durchgeführt ist, so sollte es überall möglich sein. Wir bitten unsere Freunde, auch daraufhin ihre örtliche Vereinsthätigkeit zu richten. Meist kommt es nur darauf an, daß es den maßgebenden Persönlichkeiten in der richtigen Weise vorgestellt wird; und wo man beim ersten Male nichts erreicht, da muß in den Versammlungen immer wieder Stimmung dafür gemacht und dann aufs neue versucht werden. Gutta cavat lapidem!

Vermischtes.

Zur Ausbreitung der Zola-Litteratur. Als sehr charakteristisch für die Zola-Bewunderung müssen die Zahlen der Exemplare betrachtet werden, die seither von den Werken des „großen Romanciers" vertrieben worden sind. Sie erreichen eine Gesamtsumme von 1615000 Stück. Voran figuriert der Hauptschmutzroman „Nana" mit 155000 Exemplaren. Es folgt „L'Assomoir" mit 117000, „Pot Bouille" mit 75000, „Une Page d'Amour" mit 70000, „La Faute de l'Abbé Mouret" mit 44000, „La Curée" mit 33000. Weiter finden wir die Summen von 94000 für „La Terre", 83000 „Germinal" 83000 „La bête Humaine", 77000 „Le Rêve". – Gleichwohl hat sich die Zola-Manie noch keineswegs erschöpft, denn der Figaro teilt mit, daß der Verleger Charpentier von dem neuesten Romane Zolas „L'Argent" seit acht Tagen nicht weniger als 66000 Exemplare versandt hat, und zwar zum Teil an die Pariser Buchhändler, zum Teil in die Provinz, zum Teil nach Auswärts. Wie hoch mag wohl Deutschland hieran beteiligt sein?! Wie viel Schmutz ist dadurch in die weitesten Kreise der Gebildeten hineingetragen! Berliner Buchhändler habens ganz offen gestanden, daß der Umsatz der neuesten Werke Zolas jedes Mal ein ziemlich bedeutender sei, hauptsächlich unter der jeunesse dorée der Hauptstadt.

Londoner Zustände. Die Engländer haben Grund genug, vor der eigenen Thür zu kehren. Nicht blos die Frauenmorde in Whitechapel, auch mancherlei andere Vorkommnisse der letzten Zeit weisen deutlich genug hin auf die Untüchtigkeit der ohnehin schon unzureichenden Polizei, sowie auf die Unsicherheit und Unsittlichkeit der dortigen Zustände. Das Fehlen aller Kontrole über Wohnungs- und Namenwechsel ist die Ursache, daß dem Schwindel und Verbrechen so schwer beizukommen ist. Diese Thatsache hat in London auch ein System von Engelmacherei groß werden lassen, das allen Anstrengungen der Polizei, verschwundenen Personen, namentlich Kindern nachzuspüren, fast immer spottet. Gegenwärtig spielt sich ein Prozeß ab gegen ein Ehepaar, daß für etwas Geld unter den verschiedensten Namen und Adressen so viel uneheliche Kinder „adoptierte", als es nur erlangen konnte, und jetzt ist die Polizei bemüht, den Verbleib von etwa 100 so „adoptierten" Kindern zu erforschen. Es hat sich herausgestellt, daß dort, wo das Ehepaar wirklich wohnte, nie ein Kind gesehen wurde, und es ist sicher, daß die Mehrzahl einfach umgebracht wurde. Ein paar Kinder haben die Verbrecher selbst als an andere kinderlose Eheleute weiter verschenkt nachgewiesen. Große Heiterkeit erregte die Frau eines „Dockers" im Gerichtshof, welche auf diese Weise ihren Mann mit einem „Baby" beschenkt hatte, so daß dieser bis zur Gerichtsverhandlung in dem Glauben sich befand, sein eigenes Kind gepflegt zu haben.

Litterarisches.

Die sexuelle Hygiene und ihre ethischen Konsequenzen. Drei Vorlesungen von Dr med. Seved Ribbing, Professor an der Universität Lund (Schweden). Deutsch herausgegeben von Dr. med. Oscar Neyher. Umfang: VIII und 216 Seiten. Preis: In Kalblederpapier geheftet 2 Mark, in Halblederband 2 M. 75 Pf.

Im Verlag von Peter Hobbing-Leipzig ist vorstehendes Buch, von dem der Prospekt dieser Nummer beiliegt, soeben in neuer Auflage erschienen und halten wir uns im Interesse unserer Sache für verpflichtet, dasselbe unsern Lesern aufs wärmste zu empfehlen. Im Gegensatz zu vielen Schandbüchern,

Digitized by Google

die ähnliche Fragen in gemeiner und platter Weise zum Sinnenkitzel leichtsinniger Leute behandeln, hat der Verfasser seine reichen medizinischen Kenntnisse hier taktvoll und doch aufs entschiedenste zur Pflege echter, edler Sittlichkeit angewandt. Die würdige Sprache und der hohe sittliche Ernst des Ganzen beseitigen die Gefahren, die sonst mit der Besprechung solcher Fragen leicht entstehen, und machen das Buch für jeden gebildeten jungen Mann zu einer anziehenden, belehrenden udd sittlich festigenden Lektüre. Möchten unsere einheimischen Aerzte dem nordischen Fremdling die Richtung ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen auf dem Gebiet des geschlechtlichen Lebens, event. der Veröffentlichung einschlägiger Fragen ablauschen, damit wir nie mehr den Einwand zu begegnen hätten: „Aber die deutschen Aerzte schweigen!"

S. K.

Adressen der Sittlichkeitsvereine
die sich unserem Blatt angeschlossen haben.

a. Vorsitzender. b. Schriftführer. c. Schatzmeister.

1. Berlin: a. Excellenz Freiherr v. Cramm-Burgdorf, Wirkl. Geheimer Rat, Corneliusstr. 3.
b. Pastor S. Keller, Oranienstr. 104.
c. Kaufmann Riebow, Königgrätzerstr. 128.

2. Breslau: a. Regierungspräsident a. D. v. Flottwell, Kaiser Wilhelmstr. 80 II.
b. Lehrer F. Dülfer, Tauenzienstr. 40 III.
c. Kaufmann Eugen Diel, Albrechtstr. 9 I.

3. Dresden: a. Medic.-R. Dr. Riedner, Pragerstr. 42 II.
b. Hofprediger Klemm, Pirnaischestr. 50 III.
b. Kassenkontroll. Frohberg, Lindenaustr. 37 I.
c. Buchhändler v. Zahn, Schloßstr. 24 p.

4. Hamburg: a. Pastor J. Koopmann, Anscharpl r. 4.
b „ Lindner, St. Georg, Bleicherstr. 8 I.
c. Herr W. Lüdeking, Eppendorferweg 267.

5. Königsberg: a. Oberlandesgerichtspräs. u. Kanzler im Königr. Preußen Excell. v. Holleben, Königstr. 55.
b. Div.-Pf. Runge, Altroßgärter Predigerstr. 18.
c. Kaufmann Hundsdörffer, Krönchenstr 5.

6. Magdeburg: a. Gymnasiallehrer Kohlrausch, Breiteweg 258.
b. Pastor Hötzel, Bahnhofstr. 30 III.
c. Kaufmann Bülow, Breiteweg 222.

7. Stuttgart: a. Privatier Klunzinger, Urbanstr. 51.
b. Dr. med. Gmelin, Marienstr. 11.
c. Rentier Knievel, Ob. Jakobsstr. 20.

* * *

In Sachen der Allgemeinen Konferenz wendet man sich an folgende Adressen:

Vorsitzender: Pfarrer Lic. Weber in München-Gladbach.
Schriftführer: Generalsekretär P. S. Keller, Oranienstr. 104.
Schatzmeister: Pastor W. Philipps, Oranienstr. 104.

* * *

In Sachen des Weißen Kreuzes wendet man sich an folgende Adressen:

Vorsitzender: Generalsup. D. Braun, Matthäikirchstr. 22.
Schriftführer: Pastor S. Keller, Oranienstr. 104.
Schatzmeister: Pastor W. Philipps, Oranienstr. 104.

* * *

Das Büreau der Allgemeinen Konferenz, des Berliner Männerbundes und des Bundes zum „Weißen Kreuz", sowie die Expedition des Korrespondenzblattes befinden sich Oranienstraße 104. Diesbezügliche Geld- und Wertsendungen werden am besten an Pastor W. Philipps, Berlin SW., Oranienstraße 104, gesandt.

Quittungen.

Für den **Männerbund** gingen an Beiträgen ein bis inkl. den 8. April cr.: Domhülfspred. L. in B. 2 M. P. J. in B. 3 M. Gch. Kgl. D. J. in B. 3 M. Kassenb. St in B 3 M. Rittergutsbes. v. S. L. in B. 3 M. P. F. in B. 3 M. Pfr. St. in B. 2 M. Hofpred. W. in P. 3 M. P. E. in B. 2 M. Stadtmiss in B. 3 M. Archit. L. in B. 3 M. Pfr. Sch. in B. 3 M. Rittergutsbes. v. K. D. in G. 6 M. Ref. R. in Sch. 3 M. Prof. Kl. in B. 3 M. cand A. in G. 3 M. Pfr. St. in G. 3 M. Postm. M. in B. 3 M. v. L. in B. 3 M. Pfr. W. in R. 3 M. Div.-Pfr. R. in Fr. 3 M. Stud. Th. in L. 3 M. P. W. in R. 2 M. Kand. R. in B. 2 M. P. L. in B. 2 M. Ob.-C.-R. v. W. in B. 4 M. Syn. D. in C. 3 M. Dr. ph Fr. in B. 3 M. P. K. in B. 6 M. Kfm. P. in B. 3 M. P. Sp. in Sch. 2 M. P. Th. in A. 3.10 M. In Summa 96,10 M.

G. Riebow, Kassierer.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen an Abonnementsgeldern ein bis inkl. 8. April cr.: Prof. Z. in G. 1 M. E. B. in R. 1 M. R. in R. 20 Pf. Fr. Banqu. L. in B. 2 M. Archit. L. in T. 1 M. Archit. Sch. in. R. 1,35 M. Lehrer St. in R. 1.35 M. Graf B. in C. 1,35 M. B. in Chr. 1 M. B. in R. 1,35 M. Sekr. M. in B. 1 M. Fr. Landr. v. H. in H. 1 M. Ostpr. B. z. Hebg. d. S. in K. 137 M. Buchhdlg. M. in B. 75 Pf. Christl. Zeitschriftenver in T. 1 M. Buchhdlg. W. u. H. in H. 1 M. Prof. Dr. M. in K. 2 M. Prof. W. in K. 1 M. Frl. K. in Fr. 10 M. Staatsrat Dr. H. in St. P. 2,40 M. Schn. L. in B. 20 Pf. Fr. J. F. in H. 1 M. Sch. in B. 1 M. Refr. R. in Schw. 20 Pf. Postm. M. in B. 1 M. Fr. v. Th. in T. 5 M. P. Ph. in K. 5 M. P. Ph. in W. 1 M. Frl v. Sch in Kl. L. 5 M. Vik. B. in C. 1 M. P. M. in R. 12 M. Buchhdlg. R. in D. 1 M. P. Kl. in Z. 1.35 M. Kons.-R. W. in D. 1 M. Dr. in M. 50 Pf. Sup. H. in D. 3 M. K. in C. 1 M. Kant. M. in J. 3 M. Pfr. W. in R. 50 Pf. P. B. in L. 1 M. Sup. G. in H. 1 M. Sch. in St. P. 2,85 M. P. L. in R. 2,40 M. Gen. Bar. v. S. in R. 1 M. P. L. in D. 2,40 M. Frau Past. Oe. in D. 2,40 M. Probst Oe. in W. 6 M. P. K. in T. 1 M. Gen. C. v. Sch. in M. 10,60 M. P. H. in R. 5,70 M. Gutsbes. H. in R 5,20 M. P. Schw. in D. 2.40 M. Oberp. Sch. in D. 2,40 M. Prof. H. in D. 2.40 M. M. St. in B 2,80 M D. in Th. 2,40 M. K. in Th. 2.40 M. Sch. in Th. 2,40 M. C. K. in B. 40 Pf. Z. in H. 1 M. P. B. in B. 1 M. Fr. Dr. H. in K. 1 M. Frl. F. in St. 3 M. Buchhdlg. P. in K. 1,35 M. P. Z in M. 58,50 M. Prinz Elis. v. B. T. in R. 6 M. Pfr. H. in S. 10 M. P. T. in R. 2,40 M. P. K. in C. 2 M. Buchhdlg. d. Stm. in B. 38 Pf. W. in K. 2,40 M In Summa 360,68 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin S.W., Oranienstraße 104.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein bis inkl. 8. April cr.: Prof. v. O. in D. 20 M. Chr. V. z Hebg. d. S. in D. 200 M. Berl. Männerbd. 300 M. Kult. Minist in B. 75 M. Fr. Bew. 8 M. In Summa 603 M.

W. Philipps, Schatzmeister,
Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein für verkaufte Mitgliedskarten und Schriften bis inkl. 8. April cr.: P. Ph. in B. 11,50 M. M. in B. 8 M. P. in S. 10 Pf. Gen.-Sekr. M. in D. 1,10 M. B. in R. 40 Pf. T. in S. 2,40 M. Ref. R. in Schw. 20 Pf. P. M. in R. 2,40 M. Sp. in T 40 Pf. K. in Sch. 2,40 M. Kfm. K. in Sch. 4,50 M. Sch. in R 1,95 M. Gen. v. S. in R. 40 Pf Probst Oe. in W. 1,20 M. B. in P. 2,40 M. Kfm. Sch. in R. 4,80 M. P. St. in R. 2.40 M. Gen. v. Schw. in M. 1,40 M. P. H. in R. 1,50 M. Gutsbes. H. in R. 2 M. Pt. in R. 2 M. F. in B. 1 M. Dr. G. in St. 47 M. In Summa 101,45 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Verantwortl. Redakteur: Past. Niemann in Prötzel. — Verlag: Buchhandl. d. Berliner Stadtmission (K. J. Müller), Berlin W. — Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104.

No. 6. **Berlin, den 15. Juni 1891.** **5. Jahrgang.**

Die treibende Kraft.

2. Tim. 1, 7: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.

Wir kommen vom Pfingstfest her. Ströme des heiligen Geistes thäten uns not, denn das drängt sich jedem immer wieder deutlich genug auf: unheimliche Mächte aus dem Abgrund sind gewaltig bei der Arbeit; böse Geister ringen um unseres Volkes Seele; Weltreich und Gottesreich kämpfen auf Tod und Leben. Wenn man nur daran denkt, daß man heutzutage kaum eins der vielen Tagesblätter in die Hand nehmen kann, ohne daß der Blick auf entsetzliche Mord- und Greuelthaten fällt, die weiter nichts sind als Höllenblumen, die auf faulem Sumpfboden erwachsen, dann versteht man es nicht, wie es noch Menschen giebt, welche die Persönlichkeit eines bösen Geistes leugnen, die Unverdorbenheit der Menschennatur behaupten und die Furchtbarkeit der Sünde verlachen können. Gerade solchen Abgründen gegenüber ist es nötig, daß der Geist Gottes im Mittelpunkt unseres Volkslebens die treibende Kraft werde. Er ist's, der allein die Neuschöpfung und Umwandlung des sündigen Menschenherzens und die Neubelebung und Kräftigung des gesamten Volksgeistes zustande bringen kann. Da ist das unser Trost, daß der Geist Gottes mit seiner unsichtbaren Segenskraft überall da wirkt und waltet, wo von der Kirche Christi das Evangelium von der armen Sünder Erlösung verkündigt wird. Auch heute noch gilt Pauli Wort an den Timotheus: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht."

Unsere Männerbundvereine sind sich ihres verantwortungsvollen Berufs in den Bewegungen unserer Zeit je mehr und mehr bewußt geworden. Zu unserer Freude erklären immer weitere Kreise ihre Zustimmung zu unserer Arbeit. Auch sonst dem Reiche Gottes fernstehende erkennen die dringende Notwendigkeit und die klare Besonnenheit unseres Vorgehens an. Dem gegenüber fühlen wir die Schwierigkeiten recht wohl, die uns fast bei jedem Schritt vorwärts entgegentreten. Wir wissen: nur durch eine höhere Kraft können wir überhaupt vorwärts kommen.

Aber so gewiß wir nichts wollen, als den Volkskörper befreien helfen von einem ekelhaften Eitergeschwür, so gewiß wir dabei nichts anderes wollen, als das Reich Gottes bauen helfen in unserem Volk, so gewiß darf das unser Trost sein, womit sich die ganze Kirche Christi auf Erden tröstet: die Gnadengegenwart unseres Herrn ist im Lauf der Jahrhunderte nicht altersschwach geworden, und die Segenskräfte des heiligen Geistes sind heute noch so lebendig, wie in den ersten Frühlingszeiten der christlichen Kirche. Wir sollen nur dafür sorgen, daß der heilige Geist nicht betrübt werde unter uns durch leichtfertiges Gerede, durch frivoles Getreibe, durch charakterloses Dulden von offenbaren Sünden und Schanden. Wir sollen dafür sorgen, daß der Geist Gottes für alle unsere Arbeit die treibende Kraft werde, — und dieser Geist Gottes ist nicht der Geist der Furcht, des feigen Zurückweichens, nicht ein banges Zagen vor dem was uns etwa ins Gedränge bringen kann, sondern er ist der Geist der Kraft, die allein ein zielbewußtes, charaktervolles Handeln möglich macht, der Geist der Liebe, die das eigentliche Leitmotiv bleiben muß bei aller Arbeit für das Gottesreich, der Geist der Zucht und der ernsten Selbstbeherrschung, der als Regulator allen unverständigen Eifer ausschließt und stets das rechte Ziel im Auge behält. —

Gott gebe uns diesen seinen Geist als die treibende Kraft für all unser Thun!

Ein Gang durch die Internationale Kunstausstellung.

Kritiken über die Kunstausstellung, mit und ohne Geschmack geschrieben, finden sich gegenwärtig in allen Blättern, und wir sind weit entfernt, uns das Ansehen des Fachmannes geben zu wollen, um ein kunstverständiges Urteil mehr jener Menge hinzuzufügen. Unser Standpunkt ist in allen Fragen der des Gewissens und von diesem nunmehrigen Gesichtspunkt

aus ist's schwer, an die Kunst von heute einen Maßstab zu legen: wo sie schönes darstellt, wird's durch die effektvolle technische Ausführung oft unwahr, und wo sie wahr sein will, da wird sie unsittlich. Vom Standpunkt unseres christlichen Gewissens müssen wir bedauern, daß die bei den Ausstellern berüchtigte „Hängekommission" nicht noch viel schärfer verfahren ist. Hätte man nicht irgend wo einen separaten Saal für die vielen Nuditäten einrichten können, mit der Aufschrift: „Nur für Lebemänner!" Der Saal wäre voll genug geworden, denn über dreißig Bilder hätten halbwüchsige Knaben nicht zu gleicher Zeit mit Damen besehen sollen. Eine Sorte dieser Kunstwerke ist dadurch gekennzeichnet, daß der Maler eben ein nacktes Weibsbild malen wollte und um irgend einen Namen dafür nicht verlegen war. Man kann ja so prachtvoll sich helfen mit irgend einer allegorischen Figur und deckt seine und der Beschauer Sinnlichkeit mit dem Schild der Antike. „Echo", Faulheit", „Quelle", Bachantin", „Nordische Sage", „Lithauische Venus", „Studie" u. s. w. Das klingt eben ganz anders, als wenn man darunter geschrieben hätte, wieviel Sünde an Modelstehen und Unzucht in Blick und Wort und Geberden so ein Bild gekostet. Merkwürdig, daß nicht nur wir Theologen solchen Eindruck empfangen, sondern auch andere ebenso urteilen über die sinnliche Sucht ganz nackte Gestalten mit naturwahren Fleischfarben auszustellen. So sagt Dr. med. Müller in seinem „Mene, Tekel, Upharsin": „. . . . man begegnet gegenwärtig einem fast zur Mode werdenden Unfug, insofern man in Malerei und Skulptur menschliche Gestalten so darzustellen beliebt, als ob die Nacktheit der normale Zustand wäre. Es ist dies ebensosehr eine widerliche Geschmacksverirrung, als eine eigentümliche Gedankenlosigkeit . . . . . Eine den klimatischen Verhältnissen angemessene Bekleidung gehört zum Begriff und zum Wesen eines kultivierten Menschen. Wie könnte also die alberne Manier, auf Bildwerken menschliche Figuren in purer Nudität vorzuführen oder überhaupt die Grenzen der Scham und des Anstandes zu überschreiten, als etwas Entschuldbares oder Kunstgerechtes erscheinen? Wie durfte man mit Recht sich auf die klassische Vorzeit berufen, da gerade die berühmtesten Klassiker des Morgen- und Abendlandes die Sittsamkeit hochschätzten und Männer wie Sokrates, Platon, Plutarch, Cicero, Horaz, Seneca u. s. w. deutlich genug sich dahin aussprachen, daß es auch eine Ueberbildung, einen Grad von zu hoher Civilisation gebe, der die Völker ins Verderben stürzt, weil er zu Sinnlichkeit und Ueppigkeit führt? Die mächtigen Nationen des Altertums: die Assyrer, Babylonier, Griechen und Römer hätten nicht überwunden werden können, wenn sie nicht durch Sinnenlust, Verweichlichung und Unsittlichkeit entnervt gewesen wären. Nicht die Gewalt der feindlichen Waffen, sondern die Gewalt der Laster hatten ihnen thatsächlich den Untergang bereitet."

Einen andern Eindruck gewinnt man bei solchen Bildern, wo eine gewisse versteckte Frivolität das eigentlich Sensationelle ausmacht. Auch an solchen Stücken ist kein Mangel. „Modellpause", „Gänseliesle" und andere zählen hierher und dieses Gefühl will auch von „biblischen" Bildern wie der „verlorene Sohn" nicht weichen, sondern steigert sich zur Entrüstung „Bei der Toilette" oder dem schlechten Witz, den Nr. 3151 wahrscheinlich den Antisemiten zur Belustigung darstellt, oder der brutal-sinnlichen Darstellung von Adam und Eva (2540). Da stehen ein paar junge Damen vor dem Bild. Warum wurden sie rot und wandten sich dem andern Ausgang zu, als wir eintraten? Wenn das der Höhepunkt der Kunst sein soll, dergleichen zu entblößen und diesen Eindruck auf der Leinewand in Farben festzuhalten, wovon doch unser natürliches Schamgefühl sich abwendet und Gottes Wort als Augenlust warnt —, dann ist eine solche Kunst eine „verlorene" Tochter, eine feile Dirne und keines wahren Christen Achtung und Förderung wert. Was hat sie nicht für Gaben bekommen zum Dienste Gottes, was hat sie nicht dem Christentum zu verdanken an edlen Motiven, an geistiger Richtung! Verklärung der Erde, Erlösung von der Last des Irdischen, mächtige Impulse für dies Leben, seliges Licht über den Tod, den die Antike nicht verstand und wo sie nicht trösten konnte, — hat das Christentum der Kunst gewährt und es gab eine Zeit, wo die griechische Maid vor dem Kreuz geknict hat und im ersten Eifer gelobte, von nun an sich ganz in den Dienst Christi zu stellen. Das ganze Mittelalter der Plastik und Malerei ist deß Zeuge. Heutzutage hat der triviale Zug nach Geld und Effekt die Kunst berückt und sie tanzt nach der Melodie der Neuzeit: Natur ist Gottheit, natürlich ist schön, sinnlich reizend ist das höchste Ziel! Die leichtsinnigen Genußmenschen, die sich heute an den frechsten Bildern freuen, haben keine Garantie zu bieten, daß sie der Kunst zu nationaler oder geistiger Vollkommenheit die Wege ebnen werden; denn gerade diese „Lebemänner" sind ja am ehesten „Kinder des Todes". Darum scheint es uns verhängnisvoll für die moderne Kunst, daß sie sich zum Realismus herabgeneigt hat und seinen Einflüsterungen folgt. Das wird sie ruinieren und reif machen für das Gericht, das über die Welt kommt, weil dieselbe und soweit dieselbe das Christentum verschmäht und abweist. Christliche Kunst hätte die Spuren Gottes des Lebendigen in der Welt und Weltgeschichte, im Menschenleben und Menschenantlitz, in Freud und Leid, im lauschigen Walddunkel wie auf den Höhepunkten historischer Entwicklung der Nationen darzustellen; dann würde sie eine Macht sein und das Volk erziehen nach dem Worte: „Bilder bilden!" Antichristliche Kunst aber feiert das sündliche Fleisch in bachantischen Orgien und drüber erbraust in dämonischem Chor das prophetische Trugwort der Schlange: „Ihr werdet sein wie Gott." — bis Verführer und Verführte noch einmal und dann endgültig aus dem Paradiese der neuen Menschheit vertrieben sein werden.

S K.

Unsere Schaubudenplätze.

Es steht jetzt die Zeit bevor, in der die öffentlichen Vergnügungsplätze bei Gelegenheit von Schützenfesten, Jahrmärkten u. dergl. die Aufmerksamkeit der großen Menge des Publikums wieder auf sich ziehen. Jeder, der offene Augen hat, weiß, daß es besonders die Schaubuden sind, die auf alt und jung im höchsten Grade sichtlich anstößig und verderblich einwirken. Seitens unseres Berliner Männerbundes haben wir schon seit einer Reihe von Jahren gegen die scheußlichen Gemeinheiten immer wieder Protest erhoben, welche alljährlich auf dem Vergnügungsplatze des „Stralauer Fischzuges" ganz ungescheut und ungehindert sich abspielen. Wir hatten die Freude, daß es schon ein klein wenig besser geworden war; aber sehr schlimm war es immer noch. Wir hatten dann auch auf die Vorkommnisse hingewiesen, welche bei Gelegenheit des großen mit unsinnigem Pomp gefeierten Berliner Schützenfestes auf dem Festplatz bei Pankow weithin im Lande bei allen ernster Denkenden Anstoß gegeben. Eine große Anzahl deutscher Frauen hatte sich deshalb an die Behörden gewandt mit einer energischen Beschwerde; aber ohne Erfolg. Es war geradezu lächerlich, wie diese Beschwerde garnicht an die rechte Adresse gelangen konnte. Der Oberbürgermeister von Berlin wies sie an den Amtsvorsteher der Gemeinde Pankow, und so gings weiter. Sonst bei den äußerlichsten Lappalien weis man ganz genau, wer die zuständige Behörde ist; aber wenn es gilt, öffentliche Unsittlich-

Digitized by Google

leiten zu bekämpfen und einer ohnehin schon leichtfertigen und sinnlich erregten großstädtischen Bevölkerung gegenüber sittliche Anstöße und Versuchungen aus dem Wege zu räumen, dann schiebt gern eine Behörde die Verantwortlichkeit achselzuckend auf die andere, und wir, die wir unserem armen Volke helfen möchten, haben dann das Recht, mit Kopfschütteln uns darüber zu wundern, daß die, welche zu Wächtern gesetzt sind, so blind sind. — Aus andern Großstädten kamen dann auch ähnliche Klagen, wie aus Dresden, über die sittlich und sozial höchst verderblichen Vergnügungen auf der dortigen Vogelwiese. Jetzt liegt uns ein eben erschienenes kleines Schriftchen*) aus Elberfeld vor über die dortigen Verhältnisse, das auch seinen Mahnruf ertönen läßt, an die Väter der Stadt, die Schaubuden gänzlich zu beseitigen, die schon so viel Unheil gebracht haben. Man merkts dem Verfasser, „einem Freunde der Verirrten", gleich an, wie er mit heiligem Ernst darauf aus ist, denen, die auf falsche Wege geraten sind, zu helfen. So erzählt er von verschiedenen Reiseerlebnissen in München, Ulm u. u. O. Was seine Vaterstadt Elberfeld anlangt, so schmerzt ihn besonders ein Beschluß der Stadtverordnetenversammlung, die einen aus ihrer eigenen Mitte gestellten Antrag, die anstößigen Schaubuden abzuschaffen, einfach aus dem Grunde abgelehnt hatte, weil man über das, was anstößig sei, verschiedener Meinung sein könne. Dem gegenüber zeigt er, wie anstößig und unsittlich die hier in Betracht kommenden Schaubuden seien, sowohl die Schießbuden mit ihrer weiblichen Bedienung, wie auch die anderen Buden mit dem Reklameschild: „Nur für Herren", denen das junge männliche Geschlecht bis zu den Tertianern hinab scharenweis zuströmt, um durch die Vergrößungsgläser die gemeinsten Bilder in Augenschein zu nehmen, dann die Buden mit den ekelhaften Riesendamen, die dem leichtfertigen Publikum Veranlassung zu den zotigsten Bemerkungen geben, vor allen die meist erst in den Buden geheimnisvoll für ein Trinkgeld angebotenen „Extrakabinets", nicht zu vergessen die Bänkelsänger, die vor ihren schaurigen Bildern die gräßlichsten Bluthaten mit krächzender Stimme besingen und dann ihre Knittelverse der umherstehenden Jugend pfennigweise verkaufen, damit diese erst recht ihre Phantasie damit erhitzen und beschmutzen kann. Alles, was der Verfasser vorbringt, sind wahre Begebenheiten, deren Einzelheiten er eidlich zu erhärten bereit ist. Zum Schluß erzählt er ausführlich, wie er aus einer solchen Bude mit vieler Mühe ein 17jähriges Mädchen befreit und schließlich in die Elberfelder Zufluchtsstätte untergebracht habe. Gewiß hat der Verfasser Recht, wenn er sagt, wer nach dem allen noch leugnen wolle, daß auf den Schaubudenplätzen anstößige unsittliche Dinge vorkämen, auf den müsse das Prophetenwort Anwendung finden: Mit sehenden Augen sehen sie nicht! Mir wünschen dem kleinen Büchlein in der Vaterstadt des Verfassers, für die es zunächst geschrieben ist, möglichste Massenverbreitung, damit durch eine berechtigte Opposition aus der Bürgerschaft die Stadtväter gezwungen werden, ihren vorjährigen Beschluß zu revidieren. Wir wünschen auch, daß in anderen Großstädten die zu Wächtern eingesetzten Polizeibehörden ein schärferes Auge haben mögen auf die Anstößigkeiten in den öffentlichen Schaubuden. Fast scheint es als ob die unteren Beamten hauptsächlich die Schuld trügen; es ist fast unglaublich, daß die, welche sonst pflichtgemäß das kleinste Hündchen nicht übersehen, das dem Reglement zuwider ohne Maulkorb umherläuft, diese Gemeinheiten als sitten- und seelenverderbend nicht bemerken sollten! Wir sind überzeugt, daß eine größere Strenge, die von den Polizeibehörden bei einigem guten Willen sehr leicht durchzuführen wäre, bei der großen Mehrzahl auch des meist gedankenlosen und leichtfertigen Festplatzpublikums große Befriedigung hervorrufen würde. Wir rufen aber immer wieder: Caveant consules!!

*) Unsere Schaubudenplätze und ihre Unsittlichkeit. Von einem Freunde der Verirrten. Barmen 1891. Verlag von Wiemann. 20 Pf. 15 S.

Aus Hamburg.

Der Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit

hielt am 27. Mai in Borgerts Klubhaus seine zweite, nur von etwa 50 Herren besuchte, Mitglieder-Versammlung ab. Zuerst sprach Herr Seminar-Oberlehrer Dr. Keferstein über „Wesen und Pflege von Sitte und Sittlichkeit." Wir entnehmen dem interessanten und an großen Gesichtspunkten reichen Vortrage folgende Sätze: Der Wert der Sitte ist ein durchaus relativer. Er steigt in dem Maße, als in der Sitte das sittliche Element enthalten ist. Von der großen Menge wird er meist überschätzt, doch haben die äußeren Lebensformen, mit welchen die Sitte es zunächst nur zu thun hat, auch ihre tiefere Bedeutung und können eine gute Vorbereitung sein für die Sittlichkeit. Vieles von dem, was Sitte ist, wird auch von der Sittlichkeit gefordert, vieles aber streitet auch wider sie, darum ist namentlich die Jugend vor unbedingter Hingabe an die herrschenden Sitten zu warnen. So ist die Studentensitte des Vieltrinkens eine Unsitte, auch ists keine gute Sitte, wenn man schon Kinder die Vergnügungen der Erwachsenen nachmachen und sie ängstlich dieselben Umgangsformen, welche unter den Großen üblich sind, beobachten läßt. Besonders verhängnisvoll ist es, wenn Leute wohl auf Aufrechthaltung von Sitten, dagegen nicht auf eine wirklich sittliche Lebensführung Gewicht legen. Gute Sitten machen das Leben angenehm, aber erst die Sittlichkeit mächt die Gemeinschaft wahrhaft möglich und bringt wahre Harmonie in alle Lebensverhältnisse. Viel schwerer als die Pflege der Sitte ist die der Sittlichkeit; denn sie hat es zu thun mit der Zügelung und Regulierung des gesamten Trieblebens, das in uns liegt und fordert viele Opfer. Aber die Opfer sind der Mühe wert und verdienen nicht den frivolen Spott, welchen sie oft finden; denn an der Sittlichkeit hängt nicht nur der Wert sondern auch das Glück des ganzen Volkes und jedes einzelnen im Volk; darum sieht unser Verein es als seine Pflicht an, auf allerlei besonders verderbliche unsittliche Erscheinungen hinzuweisen, so z. B. auf den entarteten Kolportage-Buchhandel, der meist nichts ist, als eine massenhafte Seelenvergiftung, und vor den bösen Einflüssen namentlich unsere Jugend zu schützen und zu bewahren. Viel kann die Schule thun, als die das Denken, die Gesinnung und den Willen bildende Stätte. Von besonderer Wichtigkeit aber ist die Fortbildung der männlichen und der weiblichen Jugend, nachdem sie die Schule verlassen hat. Als Damm gegen die negativen Interessen, welche sie in ein oberflächliches, sittlich wertloses und unsittliches Treiben hineinzuziehen drohen, hat man positive Interessen für Hohes, Edles, Großes in die Jugend hineinzupflanzen. Gesetzeskunde und Volkswirtschaftslehre, Lebensbilder edler Volksfreunde, Haushaltungskunde und dergleichen bieten Stoff die Fülle. Hinzukommen muß dann freilich eine edle Ausfüllung der Mußestunden und was die früheren patriarchalischen Zeiten vor heute weit voraus hatten, die Zucht des Hauses und der Schutz der Familie. Jeder, der Lehrlinge, Gesellen oder Dienstboten hat, hat da eine Mission zu erfüllen. — Gegenstand des zweiten Vortrages war: „Die öffentliche Meinung über die öffentliche Unsittlich-

Digitized by Google

keit.“ In demselben entwickelte Herr Landrichter Dr. Dücker, daß zwar die öffentliche Meinung die öffentliche Unsittlichkeit im großen und ganzen nicht billige, daß aber die öffentliche Meinung dem unverheirateten Manne den außerehelichen Geschlechtsverkehr gestatte und daß diese öffentliche Meinung die Hauptträgerin der öffentlichen Unsittlichkeit sei. Redner erörterte, daß sich aus der weitverbreiteten materialistischen Weltanschauung die öffentliche Meinung über die Erlaubtheit außerehelichen Geschlechtsverkehrs entwickelt habe und daß sie gestützt werde dadurch, daß die sozialdemokratische Partei die freie Liebe in ihr Programm aufgenommen habe, sowie dadurch, daß bei der Verdammnis der jungen Männer aus den gebildeten Ständen zu späten Eheschließungen der außereheliche Geschlechtsverkehr mehr denn je Bedürfnis geworden ist. Redner führt weiter aus, daß man dieser öffentlichen Meinung entgegen zu treten habe, indem man ernst und fest die Konsequenzen vor Augen führe und sprach die Hoffnung aus daß sich bald eine rückläufige Bewegung bei unserem Volke geltend machen werde, da die materialistische Weltanschauung in der Abnahme begriffen sei und da die Furcht vor der Sozialdemokratie zu einfacherer Lebensführung und wahrer Frömmigkeit zurückführen werde, da gerade um der Lehre von der „freien Liebe“ willen die Sozialdemokratie an überzeugten Anhängern verlieren werde. In der reichen Diskussion, welche sich an die Vorträge schloß, wurde namentlich auf die schamlosen Schaustellungen von unzüchtigen Büchern und Bildern in hiesigen Schaufenstern hingewiesen und tief beklagt, daß die Behörden nur selten in der Lage seien, gegen diesen Unfug vorzugehen. Mit der Bitte weitere Mitglieder zu werben wurde die Versammlung geschlossen. K.

Aus Magdeburg.

Der Magdeburger Männerbund hatte am 4. Mai die Freude, den Geschäftsführer der Bundesbewegung in Deutschland, Pastor Keller, in seiner Mitte zu sehen. Wie wir hörten, war es seine erste Thätigkeit außerhalb Berlins in dem neuen Amte. Der von ihm in Aussicht gestellte Vortrag über Unsittlichkeit und Presse hatte denn auch etwa 60 bis 80 Herren verschiedener Stände in dem mittleren Saale der Freundschaft zusammengeführt, obwohl das Wetter und die Jahreszeit schon hinauslockten. Da sowohl Oberst Kleseker als Lehrer Kohlrausch behindert waren, leitete Pastor Hötzel die Verhandlung und stellte nach einigen geschäftlichen Mitteilungen den Pastor Keller vor, der seine zweite Heimat Rußland, nachdem ihm weitere Wirksamkeit in derselben durch die bekannten dortigen Zustände unmöglich gemacht worden war, noch eben glücklich verlassen konnte, ehe man sich seiner bemächtigte. Aus seinem Vortrage, der die ungeteilte Aufmerksamkeit der Anwesenden errang, können wir hier nur auf engem Raum einen Auszug geben. Die Wiederherstellung der christlichen Kirche im sechszehnten Jahrhundert hatte ihre Vorläufer in Huß, Wiklef, Savonerola; bei dem Wiederaufleben des deutschen Vaterlandes war die Vorbereitung durch Männer wie Schenkendorf, E. M. Arndt und Körner, wie Schill und Lützow nicht zu unterschätzen. Die Weltgeschichte ist, wenn nicht alle Anzeichen trügen, eben jetzt wieder in eine großgewaltige Zeit des neuen Werdens und Umgestaltens eingetreten. Auf die religiöse und die politische folgt die soziale Umformung. Wird sie eine Reformation oder eine Revolution sein? so fragt man sich im Gedanken an die nächste Zukunft. Sehr viel wird davon abhängen, ob die rechte Vorarbeit zur rechten Zeit geschieht. Die innere Mission der evangelischen Kirche, mache Anläufe zu größerer Anpassung der amtlichen Wirksamkeit der Kirche, auch eine Reihe von Bestrebungen auf humanistischer, aber sittlich ernster Grundlage sind an der Arbeit zu Gunsten der Aussicht auf friedliche Entwickelung. Von großer Bedeutung auch in dieser Beziehung ist unter andern der Kampf gegen das Umsichgreifen der Unkeuschheit. Alle sollten sich daran beteiligen, in erhöhtem Maße jeder öffentlich Wirkende. Statt dessen findet sich in der Presse aller Arten durch Druck und Bild in erschreckendem Maße noch das Gegenteil dieses Kampfes.

Auf diese Einleitung folgte eine Reihe wichtiger Beispiele, an denen gezeigt wurde, wie dringend nötig das Eingreifen unseres Bundes auf dem ganzen Gebiete ist. In diesen Blättern finden die hervorragendsten derselben gelegentlich ihre Behandlung an anderer Stelle. Die Ausführungen des Redners gaben ein deutliches Bild von den Verwüstungen, Auswüchsen, die sich in der Unterhaltungslitteratur, in den Kolportageromanen, in den Zeitschriften über und unter dem Strich und als Anzeigen, in Bildern und Katalogen an unser Volk und leider gerade auch an seine Jugend herandrängen. Der Vortrag schloß unter Hinweis darauf, daß hier ein Arbeitsfeld nicht weniger als für die gläubigen Christen auch für die christlich Gleichgültigen oder sogar Entfremdeten, wenn sie nur der Ehrbarkeit sich befleißigen und unser Volk lieb haben, vorliegt, mit einem warmen und hinreißenden Aufruf zur Mitarbeit. Die Versammlung zeigte ihre lebhafte Zustimmung auch in der Debatte. Rektor Beuecke bat als Vertreter der Preßkommission des hiesigen Männerbundes darum, der empfangenen Anregung ganz besonders durch Unterstützung dieser Kommission in der Ueberwachung und Auffindung aller hier am Orte vorkommenden Keuschheitsverletzungen durch Preßerzeugnisse Folge zu geben. Es wurde beklagt, daß die Abhängigkeit der Zeitungen von den Inseratenvermittlern schädlich wirke. Von verschiedenen Seiten wurde der dringende Wunsch laut, daß eine möglichst wirksame Kontrole und Verfolgung all der Anzeigen erreicht bezw. ermöglicht werde, welche entweder den Markt der Unzucht oder die Netze der Verführung heimlich z. B. in den Arbeitsmarkt des Anzeigenteils oder in die Darlehnsgesuche einschmuggeln. Auf Vorschlag des Pastor Hofmann gab die Versammlung ihre Zustimmung zu dem Vortrage durch eine Resolution Ausdruck.

Prediger Hennicke benutzte die Gelegenheit noch zu einem Hinweis auf den ungemein anstößigen Charakter, den nach ihm gemachten Mitteilungen selbst für wenig zartfühlende Zuschauer das am Tage zuvor zum erstenmal im hiesigen Sommertheater aufgeführte Stück haben soll. Die Mitteilung wurde vom Vorstande, dem noch nichts darüber bekannt war, mit großem Danke zu weiterer Prüfung entgegengenommen und daran die Bitte an alle Freunde der guten Sache geknüpft, solche Mitteilungen, so oft Veranlassung dazu sich finde, nicht zu unterlassen. C.

Aus Stuttgart

wird uns mitgeteilt, daß das Schriftchen von G. Weitbrecht „Die Sittlichkeit des Mannes Ehre“ (zu beziehen durch den Stuttgarter Verein zur Hebung der Sittlichkeit, Th. Klunzinger, Urbanstr. 51. Preis: 10 Ex. 30 Pf., 100 Ex. 2 M., 1000 Ex. 15 M.) bereits in 90 000 Exemplaren unter deutsche Männer und Jünglinge verbreitet ist.

Hoffen wir, daß die trefflichen Worte aus bewährter Feder auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Noch aber warten 10 000 Ex. auf dankbare Abnehmer. Die Schrift verdient es, gelesen zu werden und eignet sich ganz vortrefflich zur Massenverbreitung unter Jung und Alt. Ph.

Digitized by Google

Aus dem Reise-Bericht des Generalsekretärs.

Prophetenstüblein kommen zum Schaden christlicher Häuser immer mehr aus der Mode, denn an ihre Stelle tritt das Hotel oder das evangelische Vereinshaus; wieviel Segen geht aber so im Genießen christlicher Gemeinschaft den Herbergenden, wie den Reisenden verloren. In Kassel, wo ich am 3. Juni eintraf, ist noch solch eine „Kammer für den Mann Gottes“ in dem traulichen Heim von Fräulein Elise Hupfeld und ich wünsche, in dankbarem Gedenken an diese Gastfreundschaft, daß nur meine Wirtin auch soviel geistlichen Segen und geistliche Anregung von mir empfangen hätte, wie ich von ihr.

Am Nachmittag des 3. Juni hielt ich im Saal des Diakonissenhauses vor einer Versammlung von etwa 70 Frauen aus den besseren Ständen eine Ansprache über die Aufgabe der deutschen Frau im Kampfe gegen die Unsittlichkeit. An der Hand des Bildes „Christus und die Samariterin am Jakobsbrunnen“, versuchte ich die Einwürfe der Gegner zu widerlegen, gegen eine Beteiligung der Frauen an dieser Bewegung.

Dort hätten die Jünger beim Herrn Anstoß nehmen können, daß er mit einem Weibe redete (Joh. 4, 27), die Rabbinen, daß er entgegen einer ihrer Vorschriften, mit einem einsamen Weibe sprach, und die Pharisäer endlich, daß er mit einem sündigen Weibe sich überhaupt einließ. Das sind auch die Einwürfe von heute; die einen sagen: Was geht die Frau die Sittlichkeitssache an? Wen aber soll's näher angehen, als die deutsche Mutter, wenn die deutsche Jugend in sittlicher Lebensgefahr sich befindet? Andere meinen, es sei nicht schicklich vor Frauen, über diese Dinge zu reden, vor denselben Frauen, die in unglücklicher Ehe schmachten oder ihre Söhne im Pfuhl der Schande wissen? Die Sünde ist wahrhaftig auch nicht schicklich, aber sie geschieht in allen Kreisen; nur von ihr zu reden, wenn man sie bekämpfen, heilen will, soll nicht schicklich sein? Wer sieht da nicht „den Betrug der Sünde ein, die im Finstern bleiben will, um ihre Macht nicht zu verlieren!

Wie der Herr endlich mit dem sündigen Weibe sich einließ, um sie zu retten, — das giebt die Ueberleitung zu der Frauenarbeit im eigenen Hause, an Kindern, Dienstboten, Bekannten, aber auch direkt an Gefallenen und Verwundeten, die auf dem Schlachtfeld liegen bleiben, wo der Todfeind, die Unzucht, unserem Volke blutige Schlachten zu liefern nicht müde wird.

Nach der Versammlung machte ich in angenehmer Begleitung einen Spaziergang durch die schöne „Aue“, wobei ernste einschlägige Unterhaltung mit einem hessischen Generalsuperintendenten über dortige sittliche Zustände durch die Bewunderung des herrlichen Baumwuchses bisweilen unterbrochen ward. Am anderen Morgen führte mich ein anderer liebenswürdiger Kasseler Herr in dem reizenden Wilhelmshöh umher. Solche Freundlichkeit macht die Last unserer ernsten Arbeit, die so besondere Anforderungen an den ganzen Menschen stellt, ja nicht leichter, aber lieber, und der Volksmund auf der Gasse sagt: „Was man gern thut, fällt einem nicht schwer.“

Abends 8 Uhr fand im großen Hanuschen Saal die Männerversammlung statt, zu der riesige Zettel an den Litfaßsäulen eingeladen hatten. Leider war auch diese Versammlung nicht so zahlreich besucht, wie man es wohl wünschen muß; erstlich regnete es heftig und dann fand eine politische Antisemitenversammlung zu gleicher Stunde statt. Etwa 150 Männer aus den verschiedensten Kreisen hörten dem fast eine Stunde währenden Vortrage aufmerksam und in würdiger Haltung zu. Ich sprach über den Kampf gegen die Unzucht als gegen einen über die Ufer getretenen Strom, wies in Zahlen und Thatsachen auf seine Ausdehnung und Tiefe, sowie auf seine Ueberflutung der Kunst und Presse hin und schilderte schließlich die Kampfesarbeit, die wir alle in Herz und Haus und öffentlichem Leben auf uns nehmen müssen, wenn anders wir unsere Jugend vor dem um sich greifenden Verderben retten wollen. Landesgerichtsrat Büff, der meinem Vortrage ein kurzes, einleitendes Wort vorausgeschickt hatte, betrat nun noch einmal die Tribüne, um den letzten Appell, mit dem ich geschlossen hatte, in warmer Weise seinen Landsleuten ans Herz zu legen.

Um für Frankfurt mehr Zeit übrig zu haben, fuhr ich noch nach der Versammlung, die um ½10 etwa zu Ende war, durch die Nacht weiter. S. K.

Die Stellung der deutschen Regierungen zur Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

Eine ganz besondere Freude ist es uns, daß wir unseren Lesern unter dieser Ueberschrift Erfreuliches mitteilen dürfen. — Schon wiederholt hatten wir Gelegenheit, wohlwollende Urteile und Antwortschreiben von Ministern ꝛc. in unserem Blatte zum Abdruck zu bringen, wie wir überhaupt über unfreundliche Behandlung seitens der höchsten Behörden (mit den Unterbehörden ist's leider vielfach anders) nie haben klagen müssen. Was aber mehr ist als Worte der Anerkennung und unsere Sache in noch weit höherem Maße fördert, das ist das bereitwillige Entgegenkommen der deutschen Regierungen auf unsere Bitte um pekuniäre Unterstützung unseres Kampfes. So sind uns zum Gehalt des Generalsekretärs aus dem preußischen Kultusministerium auf 5 Jahre je 900 Mark bewilligt. Das preußische Ministerium des Innern hat für dies Jahr 300 Mark gezahlt, das Staatsministerium in Mecklenburg-Schwerin 300, in Württemberg 100, in Braunschweig 100, in Schwarzburg-Sondershausen 50 Mark. Aus Anhalt sind 150 Mark angemeldet. — Nur wenige Regierungen haben unter Anerkennung der Notwendigkeit der Arbeit eine abschlägige Antwort erteilt, weil es an zuständigen Fonds fehle. Von einer großen Anzahl Regierungen steht dagegen die Antwort noch aus. Dies Zögern ist gewiß kein schlechtes Zeichen.

Hoffentlich dienen auch diese Mitteilungen dazu, unsere Freunde davon zu überzeugen, daß unser Kampf nicht vergeblich und aussichtslos bleiben wird. Darum: Freunde werben, Mitarbeiter heranziehen, die Kampfeslinie verstärken und unerschrocken den Feind angreifen! Das bleibe unsere Losung. Ph.

Anschreiben des Männerbundes an die Berliner Kreissynoden und Stellungnahme derselben.

Um seiner Arbeit mehr Nachdruck zu verleihen und die Sittlichkeitsbewegung in immer weitere Kreise hineinzutragen, hat der Vorstand des Männerbundes sich an alle 4 in den letzten Wochen tagenden Berliner Kreissynoden mit der Bitte gewandt, seine Arbeit thatkräftig zu unterstützen und dafür sorgen zu wollen, daß in jeder Diözese resp. jeder Kirchgemeinde eine Kommission ernster Männer ernannt werde, die sich die sittliche Förderung ihres Kreises angelegen sein ließen, bezw.

Digitized by Google

zum Zweck gemeinsamen Vorgehens mit dem Vorstande des Männerbundes in Beziehung zu treten sich bereit erklären möchten.

Offizielle Antworten 2c. haben auf das Gesuch selbstverständlich noch nicht eingehen können. Wir begnügen uns deshalb für die vorliegende Nummer unseres Blattes mit der Mitteilung der betr. Beschlüsse. Auf der Kreissynode Köln-Stadt kam das Schreiben des Männerbundes gar nicht zur Besprechung. Aus welchem Grunde, ist uns unbekannt.

Auf der Kreissynode Berlin II wurde auf Antrag des Herrn Pastor Berlin einstimmig ein Ausschuß von 11 Mitgliedern gebildet, der mit dem Männerbunde in Verhandlung treten soll.

Auf der Kreissynode Berlin I gelangte auf Vortrag des Wirklichen Geh. Ober-Regierungsrats Dr. Schneider, unterstützt von dem Herrn Superintendenten Lic. Kreibig, einstimmig folgender Antrag zur Annahme: „Die Synode sieht in der Bekämpfung der Unsittlichkeit eine der Aufgaben, welche dem Gemeinde-Kirchenrat nach § 14 der „K.-G.-“ und S.-O.“ zugewiesen werden. Sie empfiehlt den Gemeinde-Kirchenräten: Der Lösung der Aufgabe die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden, überläßt ihnen aber die Erwägung hierzu geeigneter Mittel.“

Auf der Kreissynode Friederich-Werder erhielt die diesbezügliche These 5 des Referenten Herrn Pastor Hagenau nach längerer Debatte auf Antrag der Herren Oekonomierat Jungck und Prädent von Meyeren und zwar auch einstimmig folgende Fassung: „Synode erkennt die Notwendigkeit eines energischen Kampfes gegen die unser Volksleben in den verschiedensten Formen immer mehr bedrohende Unsittlichkeit auch für die kirchlichen Organe an und erwartet, daß dieselben nach Maßgabe der besonderen Verhältnisse ihrer Gemeinden in den Kampf mit eintreten. Demgemäß begrüßt sie mit Anerkennung die Thätigkeit des Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit und hält es für eine ernste Pflicht aller Familienväter, insbesondere aber aller der kirchlichen Vertretung angehörigen Männer, sowie dieser Vertretungen selbst, in diesen Kampf selbstthätig mit einzutreten.“

Vorstehende Beschlüsse sind gewiß ein erfreuliches Zeichen, daß die Notwendigkeit unseres Kampfes immer mehr anerkannt wird. Ueber den Fortgang der Sache werden wir nicht verfehlen, unsere Leser auf dem Laufenden zu erhalten. Ph.

Volksfreuden und Volksfreunde.

Jemand hat gesagt, wenn man wissen wolle, was ein Mensch wert sei, so müsse man ihn da belauschen, wo er seine ungezwungenste Erholung, sein liebstes Vergnügen habe. Dasselbe gilt auch mutatis mutandis vom ganzen Volke. Da will es dem Volksfreunde über die Volksfreuden bang zu Mut werden! An den Erholungsstätten des Volks macht sich vielfach das simple Laster breit und bietet dem Manne, der von der Arbeit müde jetzt kritiklos „gemütlich“ sich in einer gewissen „aufgeknöpften“ Stimmung befindet, nur solche Genüsse, die ihn nach Leib und Seele ruinieren. Trinken, Theater, Tingel-Tangel, das spricht sich so in einem Atem weg —; was hat diese freie Zeit den müden Nerven genützt? Nichts, vielmehr sind diese Erholungsstunden neue Arbeitslasten für die angestrengten Nerven gewesen und das geistige Konto ist neu und schwer belastet worden. Sollten sich die wahren Volksfreunde nicht energischer der Volksfreuden annehmen und sie unter die praktische Anwendung des Grundsatzes stellen können: „Mehr Herz fürs Volk.“

Sympathisch berührt uns daher jeder Versuch dem Volke helfen zu wollen, auch wenn er, wie in nachstehendem Bericht nur die Rettungsarbeit einzelner beleuchtet. Schon im vorigen Jahre war in der Stadtverordneten-Versammlung zu Elberfeld der Antrag auf Abschaffung der Schaubuden gestellt worden, da dort viel anstößiges vorkomme. Wie gewöhnlich einigte man sich nicht darüber, was anständig sei und die Väter der Stadt lehnten recht väterlich den Antrag überhaupt ab. Nun erzählt jemand in der „Westdeutschen Zeitung“ von einer soeben gemachten persönlichen Erfahrung in den betreffenden Schaubuden. Als der Berichterstatter in einer Bude die dort aushängenden Bilder sich ansah, sagte man ihm, daß er für ein „Trinkgeld“ das lebendige Original im Nebenzimmer sprechen könne. Er that's und fand ein junges 17jähriges Mädchen, dem er ernstlich ins Gewissen redete doch umzukehren und womöglich zu den Eltern, deren Namen und Wohnort sie ihm genannt hatte, zu fliehen. Sie willigte unter Thränen ein und der Retter fragte die „Hausfrau“, ob das Fräulein abends mit ihm spazieren dürfe. Das ward ihm erst zugestanden, wie er aber später in Begleitung kam, um das Mädchen zu holen, unter Grobheiten abgeschlagen; er berief telegraphisch die Angehörigen des Mädchens und verständigte die Polizei, konnte aber erst nach langwierigen Anstrengungen es durchsetzen, daß das arme verführte Mädchen aus den Händen befreit wurde, die um schnöden Gewinnes halber sie durchaus festhalten wollten. Man brachte sie dann ins Zufluchthaus für solche sittlich gefährdete Mädchen, das gerade eingeweiht wurde. Möchte dieser erste Pflegling im neuen Bergungsort nach Leib und Seele genesen!

Wie wichtig war es im vorliegenden Fall, daß jemand „aus dem Publikum“ diesen Ernst der Liebestreue im Retten bewies! Das ist's gerade, was unsere Sache dringend braucht, daß sich wahre Volksfreunde nicht mehr auf einen Jahresbeitrag und die Lektüre einschlägiger Litteratur beschränken, auch nicht bloß Vorträge halten oder hören, sondern zur eigenen, persönlichen That übergehen. Ob da nicht an vielen Orten Deutschlands die Volksfreuden der Sommerbelustigungen reichliche Gelegenheit dazu geben würden?

Man mache nur ganz energische Versuche und ein Segen wird nicht ausbleiben: entweder wird ein mutiges Zeugnis gegen die schamlose Unsittlichkeit abgelegt, das im Gewissen der schuldigen Verführer nachklingt und sie aus der Oeffentlichkeit zurückschreckt, in die sie sich mit cynischer Frechheit gewagt hatten, oder aber es gelingt, wie in dem vorstehenden Bericht, ein unglückliches Opfer der scheußlichen europäischen Kultursklaverei ihrem Elend zu entreißen und einem besseren Loose entgegenzuführen. Erst wenn solche Rettungsarbeiten überall in treuer Arbeit stehen, wird unserer Arbeit die Basis im Volksbewußtsein und Volksgewissen nicht fehlen. S. K.

Monatsschau.

Auf Einzelheiten, wie sie hauptsächlich die vorliegenden Notizen aus Berlin und Deutschland bringen, will ich diesmal weniger eingehen. Leider ist es so, daß darin ein Monat dem andern gleich bleibt. Immer wieder zeigt es sich, daß fast jedes Verbrechen, das berichtet wird, in irgend einer Beziehung steht zu einer größeren oder geringeren Unsittlichkeit. Bald sind es die sogen. Sittlichkeitsverbrechen oder Vergewaltigungen von einsam angetroffenen Frauen, bald Eifersuchts- und Liebesdramen, bald ein Mord, wie der jenes Berliner Zuhälters, der die betreff. von ihrem Manne schon lange getrennt lebende Frau ermordete, weil sie ihm von ihrem Sündengeld nicht genug abliefern wollte, bald Selbstmorde, infolge von unglücklicher Liebe, — aus München wird jetzt sogar auch von einer „Selbstmordepidemie“ berichtet — dann auch wieder Anklagen wegen Doppelehen bei Männern und

Digitized by Google

auch Frauen. Auffallen muß es, daß sogen. Liebesdramen, Mord aus Eifersucht, Selbstmord aus unglücklicher Liebe, jetzt immer häufiger in den untersten Ständen und im jugendlichen Alter vorkommen. Es ist dies offenbar eine Folge der auch dahin gedrungenen unsauberen Kolportageromane, durch welche die Phantasie auch der Dienstmädchen und Pferdeknechte erhitzt und vergiftet wird, und in denen wohl die Rache an dem Nebenbuhler oder an der schroff abweisenden Geliebten als eine „heroische That" gefeiert, wenn nicht gar angepriesen wird. Wenn doch alle, die ihr Volk lieb haben, gerade an solchen Früchten erkennen wollten, wie nötig es ist, diesem Giftstrom der Schauerkolportage in geschlossener Phalanx entgegen zu arbeiten. Das laisser faire wird in unseren Tagen auf allen Gebieten immer mehr zu einem Verrat an der Zukunft unseres Volkes.

Da ist es recht erfreulich, wenn ernster denkende, auf dem Boden christlicher Weltanschauung stehende Zeitungen bei Gelegenheit solcher auf dem Boden der Unsittlichkeit erwachsenen Bluthaten mit heiliger Entschiedenheit ihre Wächterstimme erheben. So schreibt der Reichsbote, der sich seit Jahren darin vor anderen christlichen Zeitungen besonders verdient gemacht hat:

Die furchtbare Verwirrung der sittlichen Begriffe, welche unsere Zeit beherrscht, hat sie überall den Zusammenhang zwischen Sünde und Verderben leichtherzig übersehen lernen. Auch dem Blindesten müssen sich aber die fortgesetzten Greuelthaten, welche die Reichshauptstadt aufregen, die Augen öffnen, wie das Verbrechen und die Sünde wider Gottes Gebote innig zusammenhängen. Wo man hinschaut, die Verletzung des 6. Gebotes ist fast durchgängig der Boden, auf dem noch schlimmeres, der Mord und die Selbstvernichtung, erwächst. Wenn die Sozialdemokratie immer pharisäisch die Augen verdreht und die angeblich noch tüchtige Moral der nichtbesitzenden Stände der verlotterten Bürgermoral entgegenhalten will, so mag sie nur Umschau halten, wer die furchtbarsten Beiträge zu den Verletzungen der zehn Gebote liefert. Nein, die ganze Zeit ist sittlich krank, oben wie unten und unten wie oben. Mit der Zerrüttung des 6. Gebotes, der Heiligkeit der Ehe und des Sittenlebens, wie sie ja gerade die Sozialdemokratie als politischen Sport betreibt, fällt der einzige Damm gegen die dämonische Macht des Verbrechens, und Woche um Woche hört man in Berlin von ungeheuerlichen Thaten, bei denen das wilde Zusammenleben von Mann und Weib die Unterlage abgeben. Das war bei dem Schlächter Klausin der Fall, der seine separierte Wirtin erschlug, die noch mit anderen Männern Verkehr pflog, ebenso bei dem Portier, der seine rechtmäßige Frau vergiften wollte, weil er gleichzeitig ein Mädchen verführt hatte, wie bei dem Gerichtsvollzieher, der von einem Menschen, mit dem er Unzucht trieb, ermordet wurde, das trifft auch wieder bei zwei Morden ein, die im Augenblick auf Extrablättern hier auf der Straße ausgerufen werden; bei dem doppelten Morde und Selbstmorde Exner und Freiknecht.

Im übrigen hat ein Fall aus Baden viel Aufsehen gemacht, der im Verein mit manchen anderen von dort her in letzter Zeit berichteten Vorfällen nicht geeignet ist, dies von gewisser Seite so hochgepriesene Musterland in besonders glänzendem Lichte erscheinen zu lassen.

Vor einiger Zeit war es ein Bürgermeister, der seines Pastors Bußpredigt unterbrochen hatte, weil dieselbe die Unsittlichkeiten in der Gemeinde nach seiner Meinung zu scharf geißele. Die Sache ging, so viel ich weiß, bis ans Reichsgericht. Das Vorgehen des Bürgermeisters ward als eine Art Notwehr angesehen, — und hinterher stellte es sich heraus, daß der betreffende Herr allerdings Grund genug hatte, sich getroffen zu fühlen, — es wurde offenbar, daß er selbst nicht blos Unterschlagung, sondern auch Unsittlichkeiten mit Minderjährigen begangen hatte. In den Augen der großen Menge schien es aber, als ob ein Seelsorger der Gemeinde nicht mehr das Recht habe, die im schwange gehenden Sünden von der Kanzel herab zu strafen, ohne fürchten zu müssen, daß die davon Getroffenen ihn mitten im Gottesdienst unterbrechen. Diesmal ist es wieder das Haupt einer kleineren Gemeinde, der Vertreter des Bürgermeisters in Steinbach, von dem arge Dinge zu Tage gekommen sind, nachdem das Landvolk, von einer rücksichtslosen, selbstsüchtigen Büreaukratie geknechtet, längst an dem Treiben dieses Herrn den größten Anstoß genommen, ohne zu wagen, irgendwie darüber Beschwerde zu erheben. Die Verhandlungen fanden vor dem Schwurgericht in Constanz statt; vernommen wurden etwa siebenzig Zeugen. Der Vorsitzende wies darauf hin, daß Ebner verdächtig sei mehrfachen Ehebruchs, Verführung zahlreicher Mädchen, Körperverletzung seiner zweiten Frau, wiederholter Brandstiftung, vielfacher Bedrohung mit Totschießen, Hausabbrennen, Erwürgen, Ermordung seiner ledigen Schwägerin. Die Zeugen bezeichnen ihn als den Schrecken der ganzen Gegend. Hinter geschlossenen Thüren wurden dann die zahlreichen weiblichen Personen als Zeugen vernommen, welche der Angeklagte mißbraucht hatte, darunter fünfzehnjährige Mädchen. Wegen Ermordung seiner Schwägerin am 17. Juli 1888 wurde dann Ebner am 1. Mai 1891 zum Tode verurteilt. Bezeichnend für die Furcht, die das „Unterthanenvolk" vor der allmächtigen Büreaukratie in diesem liberalen Musterland hat, ist, daß nach Aussage des Staatsanwaltes die Zeugen nicht eher etwas hätten sagen wollen, ehe nicht der Verdächtige dingfest gemacht sei.

Befremdendes Kopfschütteln und dann auch gerechte Entrüstung hat in weiten Kreisen eine Nachricht hervorgerufen, welche kürzlich das Tecklenburger Sonntagsblatt mitteilte. In jenem Teile Westfalens, besonders aus den Gemeinden Lengerich und Kappeln, waren vielfach Klagen erhoben über das unschickliche und unsittliche Benehmen etlicher jüdischer Bürger gegen christliche Frauen und Jungfrauen. Der zuständige Pfarrer hatte sich deswegen an den jüdischen Rabbiner gewendet, mit der Bitte, derartige Vorkommnisse zu verhüten; derselbe hatte aber erklärt, daß er in dieser Beziehung machtlos sei. Schließlich kam eine christliche Männerversammlung zustande, die in ernster, würdiger Weise verlief, in der immer mehr Dinge von gradezu empörender Gemeinheit zu Tage kamen. Infolgedessen wurden 15 Sätze, die in jener Versammlung vereinbart waren, in der Gemeinde verbreitet, in denen besonders die Frauen und Jungfrauen gewarnt wurden, sich vor jeder Art Versuchung und Nachstellung seitens jüdischer Schacherer in Acht zu nehmen. Wir haben uns auch in unserem Blatte jederzeit vor aller irgendwie parteiisch scheinenden Stellungnahme gehütet. Wir stellen uns auch hier nicht auf antisemitischen Standpunkt. Aber das müssen wir sagen: es muß weit gekommen sein in den frechen Uebergriffen jüdischer Schacherer und Hausierer, wenn sich eine christliche Gemeinde zu einem solchen, unseres Wissens bis jetzt einzig dastehenden Akt der Notwehr gezwungen sieht. Wir wollen auch hier keine Folgerungen daraus ziehen und keine Forderungen daran knüpfen; wir berichten einfach, was da berichtet ist. Wir überlassen das Urteil unsern Lesern selbst. — —

Aus London berichtet der Korrespondent der „Post", daß der wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit verfolgte abgeordnete Kapitän Verney zu 12 Monaten Gefängnis verurteilt

Digitized by Google

sei. Außerdem heißt es da: Die letzte Woche war eine recht traurig hervorragende in der Skandalchronik. Außer den beiden wegen Sittlichkeitsverbrechen unter Anklage stehenden Parlamentsmitgliedern wurde in den verschiedenen Gerichtshöfen verhandelt wegen scheußlicher Verbrechen gleicher Art gegen einen Parlamentskandidaten, zwei Geistliche der Hochkirche und verschiedene andere Personen in minder hoher moralischer Position. Es ist leider nicht zu bezweifeln, daß der Umfang, den die Sittlichkeitsvergehen zeigen, nicht erst neueren Datums ist, daß vielmehr unsere ganze Gesellschaft schon seit lange einen recht niedrigen moralischen standard hat und nur ein Zufall so viele Fälle in wenigen Tagen ans Licht des Tages gefördert hat. Die unglaubliche Duldung, welche Personen gegenüber geübt wird, welche von der Prostitution und allem, was daran hängt, leben, rächt sich bitter und es ist hohe Zeit, daß dem Gesindel einmal seitens der Obrigkeit eine größere Aufmerksamkeit geschenkt werde.

Daß an der Verwirrung der sittlichen Begriffe die Erzeugnisse einer gewissen Presse eine große Hauptschuld tragen, tritt einem immer wieder deutlich genug entgegen. Auf die schädlichen Wirkungen einer schändlichen Kolportage habe ich vorhin schon hingewiesen. Von dem Einfluß einer Tagespresse, wie sie besonders durch das Berliner Tageblatt und durch Zeitungen ähnlichen Gelichters vertreten ist, haben wir früher schon oft die eingehendsten Beweise gebracht. Diesmal sei nur noch auf zwei in Zeitungen mehrfach erwähnte Bücher aufmerksam gemacht. Mit dem Titel: „Nur nicht heiraten," hat der jüdische Verlag von Conitzer in Berlin eine Broschüre veröffentlicht, die von einer unglaublich niedrigen Anschauungsweise, namentlich über das Weib, Zeugnis ablegt. Aus allen möglichen Philosophen sind Aussprüche gegen die Ehe zusammengetragen, und was etwa von dieser oder jener grundschlechten Frauensperson gehört werden kann, überträgt es in thörichter Generalisierung auf alle Frauen Durch den darin frech zur Schau getragenen Cynismus erweist sich das Buch als eins von denen, die darauf ausgehen, die Sittlichkeit und alle heiligen Institutionen zu untergraben. Nicht besser, trotz des wissenschaftlichen Gewandes und einiger zur Schau getragener Geistreichigkeiten, ist das jetzt in neuer Uebersetzung erschienene Buch von Balzac: „Die Physiologie der Liebe." Daß dies frivole Buch immer wieder gekauft wird in seiner deutschen Uebersetzung, ist recht ein bedauerliches Zeichen der Zeit. Da müssen wir immer wieder nach Verschärfung des betreffenden Strafrechtsparagraphen rufen. Wann wirds dahin kommen?!

„Unsinn und Unmoral im alten Testament."

Obwohl wir schon in der vergangenen Nummer unseres Blattes an der Hand der Guttzeitschen Zusendungen über den Erfolg unseres Vorgehens gegen genannte Schrift einige Mitteilungen machen konnten, wollen wir doch unseren Lesern das amtliche Schreiben, das inzwischen eingegangen ist, nicht vorenthalten. —

Die Staatsanwaltschaft beim Landgericht. Rudolstadt, den 27. Mai 1891.

In der Strafsache gegen den Buchhändler Albert Bock hier und Gen. wegen Vergehens nach § 166 des Str.-G.-Bs., werden Sie unter Bezugnahme auf das Ersuchen vom 29. Oktober vorigen Jahres und unter Rückgabe des unterm 18. Februar desselben Jahres übersandten Exemplares der Guttzeitschen Druckschrift ergebenst benachrichtigt, daß die Angeklagten Bock und Guttzeit durch Urteil der Strafkammer des Landgerichts hier vom 6. Januar, bestätigt durch Urteil des dritten Strafsenats des Reichsgerichts in Leipzig vom 22. April wegen obigen Vergehens zu einer Gefängnisstrafe von je einem Monat rechtskräftig verurteilt worden sind.

Der Erste Staatsanwalt.
(Folgt Name.)

Wir bitten unsere Freunde auch unter Hinweis auf diesen Erfolg wieder recht herzlich, uns helfen zu wollen, die Litteratur unseres Volkes zu überwachen. Niemand sollte sich davon durch den Gedanken zurückschrecken lassen, dadurch etwa einen Mitmenschen dem Strafrichter zu überliefern. Was wir wollen, ist nicht Bestrafung des Schuldigen, sondern Ausrottung des Gifts. Geht letzteres aber nicht ohne ersteres, so muß uns die Seele unseres Volkes näher stehen, als die Ehre eines Ehrlosen, der aus dem Verderben unseres Volkes Kapital zu schlagen sucht. Darum mutig vorwärts! Ph.

Lokale mit weiblicher Bedienung.

Der Bericht des Vorsitzenden der Kreissynode Friedrich-Werder über die kirchlichen und sittlichen Zustände innerhalb der Gemeinden des Synodalkreises widmete der Unsittlichkeit eine längere Betrachtung. Der Gemeindekirchenrat der Neuen Kirche hat sich unter dem 5. Januar beschwerdeführend an das Polizeipräsidium wegen der vielen Lokale mit weiblicher Bedienung, die sich in der Friedrichstraße und in den Querstraßen aufgethan haben, gewandt. Die Behörde antwortete unter dem 15. Januar, daß zur Erteilung von Konzessionen zum Betriebe der Schankwirtschaft allein der hiesige Stadtausschuß zuständig sei und die Ortspolizeibehörde nur gutachtlich gehört werde, zugleich wurde in Aussicht gestellt, daß bei Konzessionsanträgen für neue Lokale in besagter Gegend das Polizeipräsidium die Bedenken des Gemeinde-Kirchenrates geltend machen werde. Hierauf wandte sich der Gemeinde-Kirchenrat an den Stadtausschuß und erhielt den Bescheid, „daß bei Erteilung von Genehmigungen zum Ausschank von Wein, Bier und Kaffee in Berlin die Bedürfnisfrage überhaupt nicht in betracht zu ziehen sei, daß jedoch, falls gegen neue derartige Anträge seitens des Polizeipräsidiums wegen der Nähe des Pfarrhauses Widerspruch erhoben werden sollte, in jedem einzelnen Falle die Sachlage einer besonderen Prüfung unterzogen werden solle." Der Gemeindekirchenrat wird die Angelegenheit auch ferner im Auge behalten. Der Bericht aus der Jerusalems-Gemeinde konstatiert, daß bei Anfragen wegen Errichtung von Wiener Cafés und Lokalen mit weiblicher Bedienung von denjenigen Mitgliedern der Gemeindeordnung, welche Bezirksvorsteher sind, die Bedürfnisfrage jederzeit verneint, die Konzession aber jedesmal erteilt worden ist. —

Wann werden die Väter der Stadt endlich erkennen, wie schwer sie ihr Gewissen belasten, wenn sie so leichtfertig eine Stätte der Verführung nach der andern aufthun lassen?

Wahrlich, es wäre an der Zeit, daß sämtliche Berliner Gemeinde-Körperschaften zu einer gemeinsamen Aktion gegen diese Brutstätten der Unsittlichkeit und Volksverführung sich aufrafften, um den Herren am Grünen Tisch einmal die Augen zu öffnen und das Gewissen zu schärfen. Ph.

Eine kleine Mühe und ein großer Erfolg.

Unsere Freunde fragen so oft: „Was sollen wir thun? gebt uns Arbeit, wir wollen gern mehr wirken, als nur einen Beitrag geben und das Korrespondenzblatt lesen."

Digitized by Google

— Solchen Fragestellern diene zur Nachricht, daß neulich einer unserer Mitkämpfer unter Einsendung der diesbezüglichen unsittlichen Annoncen in freundlichster Weise sich an eine weder konservative noch christliche Zeitung gewandt hat, mit der Bitte, um des sittlichen Wohles unseres Volkes willen doch künftig die Aufnahme solcher Annoncen zu verweigern. — Schon nach 2 Tagen erhielt er die Antwort:

„Auf Ihr Geehrtes v. 25. d. bemerken wir, daß der Expeditionsbeamte dies Versehen begangen und das betr. Inserat entgegengenommen hat. Wir haben nicht unterlassen, ihm entsprechende Vorhaltungen darüber zu machen und streng untersagt, dergleichen Anzeigen künftig wieder anzunehmen."

Dazu bemerken wir noch, daß in der Regel für den Annoncenteil besondere Redakteure existieren, die mehr Geschäftsleute als Redakteure sind. Die eigentlichen Redakteure haben in der Regel gar keine Kenntnis von dem Annoncenteil und sind deshalb meist ungehalten, wenn man sie wegen der Annoncen gleich scharf zur Rede stellt. Ein freundliches Wort wirkt hier mehr. Und was das heißt, auf diese Weise ein ganzes Blatt (und zwar diesmal ein weitverbreitetes) von diesem Gift zu befreien, das wird sich jeder Leser selbst sagen können.

Wir empfehlen deshalb das Vorgehen oben genannten Mitkämpfers recht dringend zur Nachahmung. Möchte ein jeder seine Zeitung p. p. auch auf die Annoncen ansehen und keine unpassende durchlassen, ohne an den Redakteur deshalb zu schreiben. Wir sind überzeugt, der Erfolg wird in vielen Fällen nicht fehlen und der Segen wird groß sein. Ph.

„Miß Helyett."

In dem hiesigen Wallner-Theater wurde bis in den April d. Js. hinein ein Stück einige sechzig Male bei wohlbesetztem Hause gegeben, auf welches wir auch in diesem Blatte, wenn auch post festum, zurückkommen müssen, da wir keineswegs sicher sind, demselben bald einmal wieder auf dem Repertoir eines hauptstädtischen Theaters zu begegnen, vor Allem aber auch den Provinzialbühnen (die Breslauer hat's schon gehabt!) wohl noch das Glück blüht, mit dieser neuesten Ausgeburt unreinen Sinnens und Denkens bekannt gemacht zu werden. Es sind wieder saubere französische Gründe, durch die sich der deutsche Michel mit diesem englisch titulierten Stück „Miß Helyett" moralische Faustschläge ins Gesicht geben läßt und natürlich noch devotest darüber lacht.

Wir gingen mit geringen Erwartungen hin, um uns einmal durch den Augenschein von diesem modernen Naturalismus auf der Bühne zu überzeugen. Aber unsere Erwartungen wurden noch weit unterboten. Daß das Publikum sich einen ganzen Abend durch nichts als durch eine einzige ekelhaft breitgetretene Zote werde „amusieren" lassen, hätten wir nicht für möglich gehalten. Wir unsererseits wurden vom ersten Augenblick bis zum letzten das Gefühl innerster Empörung nicht los, daß man so etwas auf offener Bühne deutschen Männern, Frauen, Jungfrauen und Kindern (alle Altersstufen waren vertreten) zu bieten wagte.

Der Vorhang geht auf, und wir befinden uns sofort in der entsprechenden schwülen Atmosphäre, nämlich in einem Kreise von wild tanzenden Paaren: jeunesse dorée und Halbweltdamen, welche letztere sich alsbald sämtlich als „Modelle" entpuppen! (Natürlich, wie dürfte in einem zugkräftigen" modernen „Drama" das Modell fehlen!) Ein Maler tritt auf, der eine vor dem Spiegel stehende Nudität gemalt hat. Man bewundert ihn, daß er den genialen Einfall gehabt hat, auf diese Weise den entblößten weiblichen Körper gleich allseitig auf die Leinewand zu bringen. Bald kommt's heraus, daß je zu den verschiedenen Körperteilen (auch das Unanständigste wird natürlich unverhohlen angedeutet) sämtliche anwesenden „Damen" ihm Modell gestanden haben.

Mitten in diese sich am Cancan vergnügende Gesellschaft kommt nun — ein züchtiges, sittsames Mädchen der Heilsarmee herein, begleitet von ihrem sorgsam über sie wachenden Oheim, einem „Kommandanten" derselben, beide beständig fromme Bücher in der Hand, aus denen sie beten oder die Lehrsätze der Heilsarmee sich einprägen, nur dann und wann scheue Blicke auf ihre bunte, unheilige Umgebung werfend.

Die Pointe ist nun: Frömmigkeit (zunächst der Heilsarmee, aber natürlich „semper aliquit haeret" auch für die echte christliche Frömmigkeit!) ist nur Dressur und Unnatur. Laß nur die lustige Welt lockend dazukommen, so bricht die Natur durch und die „dumpfen, dunklen" Nachtgeister weichen der natürlichen „Jugendlust" und der für die Männerwelt allein anziehenden weiblichen Koketterie!

Zuerst bekämpft Miß Helyett noch die in ihr durch die Verführungsstimmen aus der Halbwelt erweckten leichtfertigeren Regungen durch krampfhaftes Wiederholen der Heilsarmee-Regeln, z. B. Aufführung aller Mädchentugenden, die mit dem Refrain schließt:

. . . . „und die äußerste Sittsamkeit
bis zur Unmöglichkeit, bis zur Einfältigkeit."

Dann aber kommt ein Ereignis dazwischen, — der schamlos obskure Kernpunkt des Stückes! — Sie macht einsam eine Bergtour. Auf einem herrlichen Aussichtspunkte verliert sie das Gleichgewicht und stürzt in die Tiefe. Sie wäre ein Kind des Todes gewesen, wenn sie nicht an einem Abhang im Gesträuch hängen geblieben wäre. Doch kann sie sich nicht selbst befreien; denn sie schwebt dort mit dem Kopf nach unten und die Kleider sind ihr über den Kopf gefallen! In dieser Situation findet sie der Maler, rettet sie, aber fixiert noch den Anblick, den er gehabt, in seinem Skizzenbuch. Seine Rettungsthat erzählt der Maler und zeigt auch die Skizze seinem Freunde. Und hier ist der Punkt, wo die Gemeinheit eigentlich ihren Gipfel erreicht, weil die Darsteller sich nicht entblödeten, in nicht näher zu beschreibender Weise ihrem sinnlichen Behagen an der abscheulichen Zote den frechsten Ausdruck zu geben. Der Schluß ist, daß auch Miß Helyett die Skizze entdeckt und nun unter Abweisung eines ehrbaren aber einfältigen (das scheint nach dem Verfasser immer zusammen zu gehören!) Amerikaners, der ihr aus wirklicher Liebe über den Ozean gefolgt ist, nur den Maler heiraten will, der zum Dank dafür sein Skizzenbuch keinem mehr zeigt, sondern es mit ihr als „Familienpapier" aufheben will.

Solches Zeug lassen wir guten Deutschen in der Reichshauptstadt uns bieten! Dieser Schmutz ist über sechzig Male bei uns über die Bretter gegangen ohne ein Zeichen des Mißfallens, vielmehr unter Lachen und Beifallsklatschen! Wem da noch nicht die Augen aufgehen über die dringende Notwendigkeit unserer Bestrebungen, den begreifen wir nicht. Wer noch unser Volk lieb hat, der säumt nicht, sondern hilft uns, eine sittliche Gegenströmung erzeugen und zur Geltung bringen, die dergleichen unmöglich macht. R.

Digitized by Google

Doppelte Sittlichkeit, in Uniform und in Zivil.

In dem kürzlich erschienenen Schriftchen „Offene Worte über die Oesterreichisch-ungarische Armee in ihrem Verhältnisse zum deutschen Reichsheer." Auf Grund eigener Beobachtungen von A. v. E. (Leipzig 1891) findet sich Seite 32 folgende Stelle:

„Was jeden deutschen Offizier choquieren würde, ist, daß aktive österreichische Offiziere aller Chargen und Waffengattungen in Uniform Lokale betreten, die ein deutscher Offizier nur in Zivil besuchen darf, wenn er nicht riskieren will, vor ein Ehrengericht gestellt zu werden! Allabendlich kann man ein Dutzend Offiziere in den verschiedenen Nacht-Kafés mit lüderlichen Frauenzimmern auf dem Schooße sitzen und sich mit ihnen Freiheiten erlauben sehen, die geradezu skandalös sind und einen Schmutzfleck auf des Kaisers Rock werfen! Diese Ansicht teilen die österreichischen Herren Offiziere jedoch leider bei weitem nicht in der Gesamtheit, so daß man zu dem sehr harten Schlusse kommen muß — es fehlt ihnen jede Achtung vor der Uniform, welche den deutschen Offizier auszeichnet."

S. 53 wird unter 14 vorgeschlagen: „Den Offizieren bei infamer Kassation zu verbieten, in Uniform anrüchige Lokale zu betreten."

Der Verfasser ist allem Anscheine nach ein genauer Kenner deutscher und österreichischer Offiziers-Verhältnisse. Die gesperrt gedruckten Stellen lassen in erschreckender Weise erkennen, wie äußerlich der Begriff der Sittlichkeit mitunter aufgefaßt, wie die Heuchelei geradezu empfohlen wird, und wie weit die sogenannte „gute Sitte" von der Sittlichkeit entfernt sein kann. Der Verfasser A. v. E, der den Offizieren „bei infamer" Kassation verbieten will, anrüchige Lokale in Uniform zu betreten, sagt, daß ein Besuch solcher Lokale in Zivil auch deutschen Offizieren gestattet sei. Er will die Achtung nicht vor dem Menschen, sondern nur „vor der Uniform gewahrt wissen. Schmutzflecke auf der Seele des Offiziers machen ihm keine Unruhe, dagegen verwahrt er sich mit großer Entschiedenheit davor, daß „auf des Kaisers Rock" ein Schmutzfleck falle. Die innere Unreinigkeit, welche äußere Reinheit bewahren möchte, der Hang zur Sünde verbunden mit der Scheu vor dem Bekanntwerden der Sünde kann sich kaum bezeichnender darstellen. Dr. R.

Der Triumpf der Sittlichkeit.

Unter dieser Ueberschrift teilt die „Berliner Volks-Tribüne" vom 25. April cr. selbst mit, daß ihr Redakteur wegen einer Novelle in Nr. 3 des laufenden Jahrganges zu 100 Mark Strafe verurteilt sei — der Staatsanwalt hatte 14 Tage Gefängnis beantragt. Das Urteil wurde damit begründet, daß der Verfasser „zweifelsohne die Absicht gehabt habe, durch Schilderung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs bei rohen Menschen einen Sinnenkitzel zu erregen."

Charakteristisch ist, wie die „Berliner Volks-Tribüne" sich zu rechtfertigen sucht. Sie schreibt: „Daß die Darstellung eines ekelhaften und empörenden Vorgangs niemanden verlocken wird, ist wohl einleuchtend, sie kann nur abschreckend wirken. Aber nicht deshalb ist sie ja für „Staat und Gesellschaft" gefährlich. Sie ist gefährlich, weil sie unserer Gesellschaftsordnung den Schamfezen herunterreißt, mit mit dem sie ihren ekelhaften, eiterbeuligen Körper bedeckt. Was heißt denn die Begründung, daß man solche Dinge nicht schildern dürfe, anders, als: Das wird gethan, die Gesellschaft ist so grauenhaft verlumpt, wie du sagst; aber wir wollen ihre Schande nicht an den Pranger gestellt sehen."

Daß ein Körnchen von Wahrheit in diesen Worten liegt, wird der nicht leugnen, der die Verhältnisse kennt; aber so lange Blätter, wie die Volks-Tribüne, einer Bebelschen Sittlichkeit der freien Liebe das Wort reden, so lange wird man einem unbefangenen Beurteiler kaum zumuten dürfen, zu glauben, daß Novellen, wie die in Frage stehende zur Heilung unseres Volkslebens von sittlichen Schäden geschrieben werden. Ph.

Preisausschreiben.

Seitens des Vorstandes der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine ist beschlossen worden:

die unterrichtliche Behandlung des 6. Gebots' in der Schule

zum Gegenstand eines Preisausschreibens zu machen unter nachfolgenden Bedingungen:

1. Die Schrift soll neben einem einleitenden Vorwort, welches die für die unterrichtliche Behandlung wichtigsten pädagogisch-ethischen Gesichtspunkte aus eigener oder fremder Anschauung aufstellt: eine ausgeführte Lehrprobe je nach Wahl des Verfassers in streng katechetischer oder mehr paränetischer Form enthalten und zwar in der Behandlungsweise, wie sie entweder die Oberklasse einer Mädchen- oder Knabenschule oder einer gemischten Schule bedingt.
2. Da der Umfang der Schrift sich aus dem ad 1 begrenzten Inhalt von selbst ergeben wird, ist darüber keine Grenze nach Druckbogen zu geben. Jede Arbeit ist mit einem Motto zu versehen, welches gleichlautend auf einem den Namen und die Adresse des Verfassers enthaltenden Kuvert einzutragen ist. Dieselbe muß bis zum 1. Oktober d. Js. in den Händen des Generalsekretärs der Konferenz, Herrn Pastor Keller, Berlin S.W., Oranienstraße 104 sein.
3. Die Beurteilung der eingehenden Arbeiten behält sich der Vorstand der Konferenz vor, insofern, daß derselbe einer aus bewährten pädagogischen Kräften bestehenden Kommission die empfangenen Schriften zur Prüfung und Beurteilung unterstellt.
4. Für die beste zweckentsprechendste Arbeit soll ein Preis von 100 Mark, für zwei andere den Ansprüchen gleichfalls genügende ein Preis von je 50 Mark ausgesetzt werden. Diese Schriften werden dadurch Eigentum der Konferenz, welche ihre Herausgabe einzeln oder vereinigt sich vorbehält.

Indem wir die vorstehenden Bedingungen hiermit veröffentlichen, richten wir an alle, die für den ernsten und schweren Kampf gegen einen der gefährlichsten, am Mark unseres Volkes zehrenden Krebsschaden ein Auge und ein Herz haben die Bitte, den von uns gestellten Preisaufgaben ihr Interesse zuwenden zu wollen, an alle Lehrer- und Schulzeitungen das ergebenste Ersuchen, die Kenntnis dieses Ausschreibens in Lehrerkreisen vermitteln zu wollen.

Der Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Bureau: Berlin S.W., Oranienstraße 104.

Digitized by Google

Vermischtes.

Verbotene Kolportage. Wenn man dem Schwindelhandel mit der sogenannten Kolportagelitteratur nicht von oben her ein Ende macht, ist eine Hauptwurzel der Unsittlichkeit und des religiösen Ruins noch immer nicht durchhauen und führt nach wie vor jenen Volksseuchen frische Nahrung zu. Von der Straße arbeitet die kirchliche und staatliche Löschmannschaft, um das moralische Schadenfeuer zu löschen und in den Hinterhöfen spritzt man fleißig durch gottlose Kolportagelitteratur Oel ins Feuer. Daher freut es uns, wenn auch bisweilen an einschlägiger Stelle das richtige Verständnis für diese Volksgefahren gezeigt wird und eine Behörde die systematische Vergiftung des Volks untersagt. So hat neulich der Bezirksausschuß von Stade auf ein Gesuch um Gestattung der Kolportage ablehnenden Bescheid erteilt, „weil der dem Verbrechertum entlehnte, bezw. irreligiöse Tendenzen verfolgende Inhalt der Schriften geeignet erscheint, in sittlicher, bezw. religiöser Hinsicht Anstoß zu erwecken." Wollte Gott, man machte es allenthalben so und unterdrückte auf diese Weise eine Gefahr, die für das Volk größer ist, als diejenigen ahnen, denen das Gift in dieser Gestalt ungefährlich sein mag. S. K.

Aus Rußland. In Reval hat sich ein ministeriell bereits bestätigter Verein zur Rettung von Trunksüchtigen und Prostituierten gebildet, der von der Stadt 20 Dessätinen Land gepachtet hat, mit deren Bearbeitung er die Asylisten beschäftigt; das Asylsgebäude ist bereits aufgeführt und von 4 Trunksüchtigen bewohnt. Der Verein hatte im vergangenen Jahre eine Einnahme von 3000 R. gehabt und hat damit auch seine Ausgaben bestreiten können. So viel uns bekannt, ist dies die erste Anstalt für Heilung von Trunksüchtigen in Rußland, an denen wir leider keinen Mangel haben. Hoffentlich findet der Vorgang Revals anderwärts Nachahmung. St. Pet. Sonntagsblatt.

Folgen des Malthusianismus. Als eine unangenehme Erbschaft aus französischer Zeit hat sich in manchen Teilen von Elsaß-Lothringen, namentlich im franz. Sprachgebiet, das infolge des Malthusianismus weitverbreitete Zweikindersystem erhalten.

Mehr als zwei Kinder zu haben gilt daselbst förmlich als Schandfleck, und die Furcht vor dem öffentlichen Urteil treibt nicht selten zum Verbrechen. So wurde kürzlich eine in glücklicher Ehe und wohlgeordneten Verhältnissen lebende Frau vor dem Schwurgericht zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurteilt, weil sie ihr neugebornes Kind ermordet hatte. Als Beweggrund gab sie an, „sie habe sich vor der Schande gefürchtet, noch ein Kind zu bekommen." Die unmittelbare Folge davon ist, abgesehen von den eigentlich sittlichen Schäden, eine Abnahme der Bevölkerung in den mehr französischen Bezirken gegenüber den deutschen Falls das so fort geht, werden die deutschsprechenden Elemente immer mehr das Uebergewicht gewinnen.

Litterarisches.

Dr. med. F. W. Müller, **Mene, Tekel, Upharsin!** Ein ernstes Wort über die sittlichen Mängel unserer Zeit, zumal die Prostitution, Regensburg bei Wunderling. 1,50 M.

In diesem unlängst erschienenen Büchlein begrüßen wir wieder einen Bundesgenossen auf dem Schlachtfeld. Es ist Zeit, daß die Mediziner mit in diese hochbedeutsame Bewegung eintreten, die sie doch gewiß aufs lebhafteste interessieren muß, und der ganz eminente Dienste zu leisten, sie selbst vor allen anderen berufen sind. Verfasser der vorliegenden Schrift behandelt zuerst den Ehestand, dann die Enthaltsamkeit und endlich die Prostitution. Im ersten Abschnitt stimmen wir und gewiß auch unsere Leser mancher Ansicht, die dort verfochten wird, schwerlich zu, weil der Verfasser für die rechte christliche Bedeutung der Ehe kein Verständnis zeigt, dafür aber wurden wir in den beiden nachfolgenden durch die beredte Verfechtung gesund-sittlicher Grundsätze ausgezeichneten Abhandlungen so reich entschädigt, daß wir doch das Buch nur mit großer Befriedigung aus der Hand legten und nicht anders konnten, als es unsern Lesern aufs wärmste zu empfehlen. Möchten sich solche Stimmen aus der deutschen Medizinerwelt nur noch mehren, damit die alte Schuld gesühnt werde, die ein ganzer Stand durch Schweigen über Volksgefahren auf sich gelastet hat. S. K.

Offenes Sendschreiben an Herrn Oberstlieutenant von Egidy. Eine Beleuchtung seiner Schrift „Ernste Gedanken" von D. Viktor von Strauß und Torney. Dresden. Bleyl & Kaemmerer (Paul Th. Kaemmerer). Preis 40 Pf.

Fast will es scheinen, als ob man den Egidy'schen „Ernsten Gedanken" durch die vielen Entgegnungen zu viel Ehre angethan hätte. Ist's doch nichts als ein aufgewärmter, oberflächlicher Nationalismus, der eben, weil er der Theologie des unbekehrten Herzens gar sehr entgegenkommt, auf liberaler Seite wie ein neues Evangelium begrüßt wurde. Erfreulich war daß von den Vertretern des kirchlich-gläubigen Standpunktes gleich so entschieden Verwahrung dagegen eingelegt wurde. Die vorliegende ist eine der besten. Ein ehrwürdiger Laie bekämpft an der Hand strenger Logik den Laien; er geht gleich auf den Kernpunkt ein, auf die Gottheit Christi, und widerlegt Egidys Ausführungen in trefflicher Weise. Ich empfehle das Schriftchen unseren Lesern aufs dringendste, schon weil wir in unserem Kampf keine schwankende Halbheit, sondern nur glaubensvolle Entschiedenheit brauchen können, wie sie dies Schriftchen vertritt.

Brosamen als Mitgabe fürs Leben. Der konfirmierten Jugend dargereicht von Otto Zuck. S. 19. Eleg. kart. mit Goldsch. 50 Pf. — Dresden, 1891, Verlag von Gerhard Kühtmann.

Wir freuen uns über jeden Versuch, den Neueingesegneten einen Halt mitzugeben für den Kampf gegen die mannigfachen Versuchungen, denen sie in der großen Welt heute mehr als sonst entgegen gehen. Das vorliegende Schriftchen enthält eine Reihe gutgemeinter Mahnungen aus dem Leben Abrahams, doch könnten sie etwas kerniger sein. Wir glauben kaum, daß es bei der Ueberproduktion auf diesem Gebiete die Konkurrenz mit älteren und bewährteren Konfirmandenbüchlein wird aushalten können.

Modethorheiten von Marie Fischer geb Lette. Augsburg, M. Riegersche Buchhandlung. 1891. S. 76. 60 Pf.

Das Büchlein möchte ich wohl recht vielen deutschen Frauen zur Beherzigung überweisen. Freilich ob's helfen würde, die Allgewalt der Tyrannin „Mode" ein wenig zu brechen, erscheint mehr als zweifelhaft. Die geehrte Verfasserin hat ohne Zweifel für ihren Zweck umfassende Vorstudien gemacht; sie weist an den Trachten der verschiedensten Völker nach, in welcher gradezu unsinnigen Weise sich der Mensch unterfangen hat, seinen Körper aus Eitelkeit und Putzsucht zu verstümmeln, pour corriger la nature! Ueber die Ausbildung einzelner Körperteile teilt sie meist recht interessante Thatsachen mit und

Digitized by Google

knüpft daran manche treffende Bemerkungen; besonders danken wir ihr, daß sie das modische Einschnüren, das die inneren Organe zum Schaden der Gesundheit beeinträchtigt, und das unsinnige Einzwängen der Füße in das oft geradezu naturwidrig gefertigte Schuhwerk gebührend bloßstellt. Es ist eine schwere Aufgabe gegen die Mode anzukämpfen, die bekanntlich den überwiegend größten Teil der Menschheit in den entlegensten Wildnissen von Afrika eben so gut und oft in noch höherem Grade als innerhalb unserer modernen Zivilisation in Fesseln schlägt. Es ist auch schwer, darüber allgemein gültige Grundsätze aufzustellen, jedenfalls sollte es immer mehr Boden gewinnen, alles Natur- und Gesundheitswidrige [illegible] zu meiden. Gegen gewisse [illegible] Moden sollte die deutsche Frauenwelt [illegible] und schon deshalb auf- [illegible] aus Pariser Damen- [illegible]. Man sollte das Dichterwort wieder wahr werden lassen:

Willst du erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.

[illegible]

P. V. in W. 2 M. P. St. in W. 2 M. P. St. in N. 2 M. Fleischbesch. G. in L. 2,50 M. In Summa 86,55 M.

G. Riebow, Kassierer.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis inkl. den 10 Juni d. Js.: Pfr. R. in L. 0,30 M. Gen.-Sup. C. in R. 2,40 M. Lehrer R. in R. 2,40 M. E. R. in R. 2,40 M. Buchhdlg. Kl. u. St. in R. 1,35 M. Red. H. in B. 1 M. P. Z. in S. 2,25 M. G. M. in R. 2,40 M. Präs. Dr. B. in L. 1 M. L. in H. 1 M. Männer-Ver. Hamburg 1,86 M. Lehrer F. in R. 7,20 M. R. S. in R. 7,20 M. Lehrer Sch. in R. 4,80 M. Lehrer B. in R. 9,60 M. Küst. F. in R. 24 M. P. A. in R. 7,20 M. B. in L. 1 M. P. T. in R. 2,40 M. Dr. v. St. u. T. 1 M. Buchhdlg. H. in St. 0,65 M. v. St. in L. 2,25 M. Diak. J. in B. 1,20 M. Sup. B. in [illegible] P. 1 M. Pfr. D. in L. 1,20 M. Frl. M. in C. 4 M. Frl. v. G. in K. 1 M. Dir. Sch. in K. 2 M. [illegible]

[illegible]

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 164.

No. 7. Berlin, den 15. Juli 1891. 5. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Der Geist der Kraft. — Modernes Theater. — Statistisches zur Berliner Sittenpolizei. — Die Sittlichkeitsvereine und die Innere Mission. — Aus dem Reisebericht des Generalsekretärs. — Monatsschau. — Eine Volksbildungsanstalt. — Findelhäuser in Rußland. — Eine Mission um Mitternacht. — In schwüler Luft. — Zur Theaterfrage. — Trotz Heiterkeit bittere Wahrheit. — Die deutsche Litteratur und die Unsittlichkeit. — Wer wagt's? — Zwei Flugblätter. — Die Pestilenz, die im Finstern schleicht. — Litterarisches. — Quittungen.

Der Geist der Kraft.

2. Tim. 1, 7: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht.

In unseren Tagen ist vieles dazu angethan, die Herzen treuer Patrioten mit banger Sorge zu erfüllen. Schon im Jahre 1808 schrieb der bekannte Geschichtsforscher Joh. v. Müller an einen Freund: „Erfüllen Sie sich mit dem Ernst eines an Abgründen wandelnden Zeitalters." Je mehr es dem Ende des Jahrhunderts zugeht, um so deutlicher werden Zustände offenbar, die man, ohne gerade zu den Schwarzsehern zu gehören, nur als Symptome einer gewissen „Greisenhaftigkeit" unseres Volkslebens ansehen kann. Es ist eben vieles faul in den gesellschaftlichen Verhältnissen, wie sie durch die „oberen Zehntausend" unserer Tage vertreten werden; es ist mehr faul, als man sich für gewöhnlich einzugestehen den Mut hat. Es sei nur erinnert an die grellen Schlaglichter, welche durch die sensationellen Skandalprozesse auf die Moral höherer Schichten gefallen sind. Sollen wir da nicht verzagen, dann haben wir den Geist der Kraft nötig.

Dürfen wir uns trösten des Pauluswortes: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft"? Wie viel Kraftlosigkeit, Unentschiedenheit, Halbheit im öffentlichen Leben gerade in Kreisen, die sich zu den maßgebenden rechnen! Wie ratlos stehen viele da angesichts der Abgründe von Not und Elend, die sich vor uns aufthun! Man tastet umher, man reitet auf selbstgemachten Prinzipien, man redet und rechnet, man konferiert und leitartikelt und man kommt doch nicht überein, wie die Anzahl brennender Fragen, die sich riesengroß vor uns auftürmen, gelöst werden sollen. Wie viel sind ihrer, die mit Mut und Kraft vor den Riß treten? Und mancher der Kraftvollsten hat es erfahren müssen, daß man ihn aus Gefälligkeit gegen die frechsten Schreier fallen ließ. Nachgiebiger Opportunismus ist aber das gerade Gegenteil von kraftvoller Entschiedenheit.

Bei allem Entgegenkommen auch solchen gegenüber, die trotz verschiedener Grundanschauung mit uns auf dem uns gewiesenen Kampfesgebiete unserem lieben deutschen Volke helfen wollen, haben wir es stets betont, daß wir niemals das entrollte Panier mit dem Evangelium von Christo einziehen werden. Wir wissen, daß nur von da uns der Geist der Kraft zufließt, den wir brauchen und uns immer wieder erbitten. Das Wort des Herrn: „Siehe, ich bin bei euch!" ist seiner Kirche Trost; und ob es einen Kampf gilt gegen die ganze Welt und ihren Fürsten, die Kämpfer Christi dürfen's mit Luther sagen: „Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben." Und wiederum läßt derselbe Volksmann den Herrn Christum sagen: „Schreibet das Wörtlein Ich doch mit sehr großen Buchstaben. Ich habe die Welt überwunden. Das Spiel ist schon gewonnen, wo ich bin. Die Welt ist überwunden, nehmt's nur an und braucht des Sieges!" Solche Gewißheit giebt auch uns den Geist der Kraft. N.

Modernes Theater.

Bekanntlich hat Schiller im Jahre 1784 vor einer Versammlung der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim einen Vortrag gehalten, in dem er „die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet." Es mutete mich ganz seltsam an, als ich diesen auch für unsere Zeit noch ganz beachtenswerten Aufsatz eben wieder einmal durchflog, in welchem unser großer deutscher Dichter seine Gedanken über den von

Digitized by Google

knüpft daran manche treffende Bemerkungen; besonders danken wir's ihr, daß sie das modische Einschnüren, das die inneren Organe zum Schaden der Gesundheit beeinträchtigt, und das unsinnige Einzwängen der Füße in das oft gradezu naturwidrig gefertigte Schuhwerk gebührend blosstellt. Es ist eine schwere Aufgabe, gegen die Mode anzukämpfen, die bekanntlich den überwiegend größten Teil der Menschheit in den entlegensten Wildnissen von Afrika eben so gut und oft in noch höherem Grade, als innerhalb unserer modernen Zivilisation in Fesseln schlägt. Es ist auch schwer, darüber allgemein gültige Grundsätze anfzustellen; jedenfalls sollte es immer mehr dahin kommen, alles Natur- und Gesundheitswidrige, alles übertrieben Auffallende zu meiden. Gegen gewisse Moden sollte die deutsche Frauenwelt sich schon deshalb auflehnen, weil sie, wie mehrfach gesagt ist, aus Pariser Dirnenkreisen stammen. Man sollte das Dichterwort wieder wahr werden lassen:

„Willst du erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an."

Auszug aus Le Journal du Bien Public organe officiel de L'Union internationale des amies de la jeune fille de l'Association de Femmes Suisses pour l'oeuvre du relevement moral. 15. April 91.

In dem nationalen Frauen-Verein zur Hebung der Sittlichkeit hielt Frau Josephine Butler eine Ansprache, in welcher sie ihren Zuhörerinnenn dringend ans Herz legte auf diesem Arbeitsfelde nicht nachzulassen.

„Ich sage nicht, sprach sie, daß Frauen allein arbeiten sollen, o nein, die Männer haben ihre volle Hälfte an dieser großen Aufgabe zu erfüllen. Aber ich dringe mehr denn je darauf, daß Frauen, wo es sich um Gerechtigkeit und sittliche Reinheit handelt, in den ersten Reihen stehen und bleiben sollen; hierin allein liegt Hoffnung für unsere beklagenswerten gesellschaftlichen Zustände. Ist dieses Streben nicht die Wurzel, aus der unser sittliches und soziales Wohl entspringt?

Gar viele Frauen meinen, nun die Bewegung einmal in Fluß gekommen, werde dieselbe von selbst weiter gehen, und bedürfe keiner neuen Anregung. Das ist ein Irrtum, denn alles was Frauen im weitesten Sinne des Wortes berührt, sei es Bestrebung der Mäßigkeit oder der Erziehung u. s. w., ruht auf dem Grunde der Sittlichkeit. Lassen die Frauen diese ihre besondere Aufgabe aus den Augen, so sind wir verloren und unsere Hoffnung auf eine bessere Zukunft wird sich nie verwirklichen.

Mein beständiges Gebet ist: Möge Gott seinen heiligen Geist jüngeren, kräftigeren Frauen einflößen, auf daß sie in langer apostolischer Reihe den Spuren der alten Pioniere, die sich dem Ende ihrer irdischen Laufbahn nahen, folgen. Und möchte ihr Wahlspruch sein: „Getreu bis in den Tod."

M. F. geb. L.

Quittungen.

Für den **Männerbund** gingen ein bis inkl. den 10. Juni d. Js.: Sup. Th. in B. 2 M. Kfm. Sch. in B. 3,05 M. Kgl. R. Dr. E. in M. 3 M. Pr. Dr. W. in B. 3 M. Ldrt. v. T. in Gh. 3 M. Dr. v. Str. u. T. in B. 1 M. P. B. in A. 2 M. E. Sch. in B., ein Dankopfer, 50 M. Kfm. B. in R. 4 M. Terf. für S. H. in B. 2 M. Prof. B. in J. 5 M. P. B. in W. 2 M. P. St. in W. 2 M. P. St. in A. 2 M. Fleischbesch. G. in B. 2,50 M. In Summa 86,55 M.

G. Riebow, Kassierer.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis inkl. den 10. Juni d. Js.: Pfr. R. in B. 0,30 M. Gen.-Sup. C. in R. 2,40 M. Lehrer R. in R. 2,40 M. E. R. in R. 2,40 M. Buchhdlg. Kl. u. St. in R. 1,35 M. Red. H. in B. 1 M. P. Z. in S. 2,25 M. G. M. in R. 2,40 M. Präs. Dr. W. in B. 1 M. B. in H. 1 M. Männer-Ver. Hamburg 186 M. Lehrer F. in R. 7,20 M. R. S. in R. 7,20 M. Lehrer Sch. in R. 4,80 M. Lehrer B. in R. 9,60 M. Küst. F. in R. 24 M. P. A. in R. 7,20 M. B. in B. 1 M. P. T. in R. 2,40 M. Dr. v. St. u. T. 1 M. Buchhdlg. H. in St. 0,65 M. v. St. in B. 2,25 M. Diak. Z. in W. 1,20 M. Sup. P. in P. 1 M. Pfr. D. in B. 1,20 M. Frl. M. in E. 4 M. Frl. v. G. in K. 1 M. Dir. Sch. in K. 2 M. J. F. in R. 7,20 M. P. J. in H. 1,20 M. C. P. in R. 2,40 M. Bar. v. R. in L. 3 M. Fr. v. W. in B. 1 M. Pfr. Sch. in D. 1 M. Frl. Schw. in P. 1 M. Priv. K. in St. 11 M. Pfr. K. in H. 1 M. Pfr. G. in G. 1,20 M. Miss. E. in R. 2,40 M. H. B. in R. 2,40 M. Oberl. R. in R. 7,10 M. Pred. B. in E. 1 M. Fr. P. Sch. in L. 1 M. Stdtpfr. K. in Lt. 1 M. P. R. in L. 3 M P. D. in B. 3 M. Frl. W. in H. 3,05 M. Kand. H. in J. 0,50 M. Freiin v. E. in P. 3 M. Frl. v. A. in H. 2 M. Stdtpfr. W. in L. 1 M. Pfr. B. in W. 1 M. J. J. in R. 2,40 M. Krkw L. in B. 1,25 M. Fr. v. G. in W. 6 M. Dr. v. R. in R. 4 M. P. B. in R. 24 M. Stud B. in K. 0,20 M. R. in B. 1,03 M. P. T. in B. 1 M. M. in Chr. 1 M. Stdtpfr. A. in K. 1 M. M. in G. 1,10 M. P. S. in M. 1,30 M. P. M. in R. 1 M. Fr. Rechtsanw. B. in B. 1 M. v. B. in M. 0,65 M. Pfr. E. in A. 4,70 M. Domhülfspr. St. in B. 1 M. Domk. L. in B. 1 M. Kand. S. in G. 1 M. Pfr. Fr. in L. 1 M. P. K. in T. 2,20 M. Fr. Bl. in B. 1,50 M. H. Sch. in K. 1 M. P. Sch. in G. 1 M. Fr. Kom.-R. G. in R. 3 M. In Summa 405,98 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin S.W., Oranienstraße 104.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein bis inkl. 10. Juni cr.: Fürstl. Schwarzb. Staatshauptkasse in Sondershausen 50 M. Minist. d. Innern Württemberg 100 M. Dr. v. R. in R. 20 M. Kult.-Minist. Berlin 75 M. Großherzogl. Meckl. Staats-Minist. 300 M. Herzogl. Braunschw. Staats-Minist. 100 M. Berliner Männerbund 200 M. In Summa 845 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein für verkaufte Mitgliedskarten und Schriften bis inkl. 10. Juni d. Js.: Z. in B. 0,10 M. M. in B. 0,10 M. P. Ph. in B. 1,40 M. P. K. in B. 1,10 M. Buchhdlg. R. in St. 8,10 M. Diak. M. in St. 1 M. Kand. B. in R. 0,60 M. v. St. in B. 1,50 M. P. D. in W. 11,50 M. Oberl. R. in R. 0,10 M. Sup. Sch. in L. 10 M. P. H. in K. 0,50 M. Dr. v. Rh. in St. 1 M. Kfm. K. in Sch. 4,50 M. H. in B. 0,10 M. Christ. Ver. j. M. in B. 18 M. G. in M. 0,50 M. Sch. in H. 0,30 M. Kfm. K. in Sch. 5 M. P. K. in L. 5 M. R. in A. 0,50 M. Christl. Ver. j. M. in B. 1 M. G. in Pf. 0,30 M. In Summa 72,20 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Verantwortl. Redakteur: Past. Niemann in Proetzel. — Verlag: Buchhandl. d. Berliner Stadtmission (R. J. Müller), Berlin W. — Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104.

No. 7. Berlin, den 15. Juli 1891. 5. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Der Geist der Kraft. — Modernes Theater. — Statistisches zur Berliner Sittenpolizei. — Die Sittlichkeitsvereine und die Innere Mission. — Aus dem Reisebericht des Generalsekretärs. — Monatsschau. — Eine Volksbildungsanstalt. — Findelhäuser in Rußland. — Eine Mission um Mitternacht. — In schwüler Luft. — Zur Theaterfrage. — Trotz Heiterkeit bittere Wahrheit. — Die deutsche Litteratur und die Unsittlichkeit. — Wer wagt's? — Zwei Flugblätter. — Die Pestilenz, die im Finstern schleicht. — Litterarisches. — Quittungen.

Der Geist der Kraft.

2. Tim. 1, 7: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht.

In unseren Tagen ist vieles dazu angethan, die Herzen treuer Patrioten mit banger Sorge zu erfüllen. Schon im Jahre 1808 schrieb der bekannte Geschichtsforscher Joh. v. Müller an einen Freund: „Erfüllen Sie sich mit dem Ernst eines an Abgründen wandelnden Zeitalters." Je mehr es dem Ende des Jahrhunderts zugeht, um so deutlicher werden Zustände offenbar, die man, ohne gerade zu den Schwarzsehern zu gehören, nur als Symptome einer gewissen „Greisenhaftigkeit" unseres Volkslebens ansehen kann. Es ist eben vieles faul in den gesellschaftlichen Verhältnissen, wie sie durch die „oberen Zehntausend" unserer Tage vertreten werden; es ist mehr faul, als man sich für gewöhnlich einzugestehen den Mut hat. Es sei nur erinnert an die grellen Schlaglichter, welche durch die sensationellen Skandalprozesse auf die Moral höherer Schichten gefallen sind. Sollen wir da nicht verzagen, dann haben wir den Geist der Kraft nötig.

Dürfen wir uns trösten des Pauluswortes: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft"? Wie viel Kraftlosigkeit, Unentschiedenheit, Halbheit im öffentlichen Leben gerade in Kreisen, die sich zu den maßgebenden rechnen! Wie ratlos stehen viele da angesichts der Abgründe von Not und Elend, die sich vor uns aufthun! Man tastet umher, man reitet auf selbstgemachten Prinzipien, man redet und rechnet, man konferiert und leitartikelt und man kommt doch nicht überein, wie die Anzahl brennender Fragen, die sich riesengroß vor uns auftürmen, gelöst werden sollen. Wie viel sind ihrer, die mit Mut und Kraft vor den Riß treten? Und mancher der Kraftvollsten hat es erfahren müssen, daß man ihn aus Gefälligkeit gegen die frechsten Schreier fallen ließ. Nachgiebiger Opportunismus ist aber das gerade Gegenteil von kraftvoller Entschiedenheit.

Bei allem Entgegenkommen auch solchen gegenüber, die trotz verschiedener Grundanschauung mit uns auf dem uns gewiesenen Kampfesgebiete unserem lieben deutschen Volke helfen wollen, haben wir es stets betont, daß wir niemals das entrollte Panier mit dem Evangelium von Christo einziehen werden. Wir wissen, daß nur von da uns der Geist der Kraft zufließt, den wir brauchen und uns immer wieder erbitten. Das Wort des Herrn: „Siehe, ich bin bei euch!" ist seiner Kirche Trost; und ob es einen Kampf gilt gegen die ganze Welt und ihren Fürsten, die Kämpfer Christi dürfen's mit Luther sagen: „Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben." Und wiederum läßt derselbe Volksmann den Herrn Christum sagen: „Schreibet das Wörtlein Ich doch mit sehr großen Buchstaben. Ich habe die Welt überwunden. Das Spiel ist schon gewonnen, wo ich bin. Die Welt ist überwunden, nehmt's nur an und braucht des Sieges!" Solche Gewißheit giebt auch uns den Geist der Kraft. N.

Modernes Theater.

Bekanntlich hat Schiller im Jahre 1784 vor einer Versammlung der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim einen Vortrag gehalten, in dem er „die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet." Es mutete mich ganz seltsam an, als ich diesen auch für unsere Zeit noch ganz beachtenswerten Aufsatz eben wieder einmal durchflog, in welchem unser großer deutscher Dichter seine Gedanken über den von

Digitized by Google

knüpft daran manche treffende Bemerkungen; besonders danken wir's ihr, daß sie das modische Einschnüren, das die inneren Organe zum Schaden der Gesundheit beeinträchtigt, und das unsinnige Einzwängen der Füße in das oft gradezu naturwidrig gefertigte Schuhwerk gebührend blosstellt. Es ist eine schwere Aufgabe, gegen die Mode anzukämpfen, die bekanntlich den überwiegend größten Teil der Menschheit in den entlegensten Wildnissen von Afrika eben so gut und oft in noch höherem Grade, als innerhalb unserer modernen Zivilisation in Fesseln schlägt. Es ist auch schwer, darüber allgemein gültige Grundsätze anfzustellen; jedenfalls sollte es immer mehr dahin kommen, alles Natur- und Gesundheitswidrige, alles übertrieben Auffallende zu meiden. Gegen gewisse Moden sollte die deutsche Frauenwelt sich schon deshalb auflehnen, weil sie, wie mehrfach gesagt ist, aus Pariser Dirnenkreisen stammen. Man sollte das Dichterwort wieder wahr werden lassen:

„Willst du erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an."

Auszug aus Le Journal du Bien Public organe officiel de L'Union internationale des amies de la jeune fille de l'Association de Femmes Suisses pour l'oeuvre du relevement moral. 15. April 91.

In dem nationalen Frauen-Verein zur Hebung der Sittlichkeit hielt Frau Josephine Butler eine Ansprache, in welcher sie ihren Zuhörerinnenn dringend ans Herz legte auf diesem Arbeitsfelde nicht nachzulassen.

„Ich sage nicht, sprach sie, daß Frauen allein arbeiten sollen, o nein, die Männer haben ihre volle Hälfte an dieser großen Aufgabe zu erfüllen. Aber ich dringe mehr denn je darauf, daß Frauen, wo es sich um Gerechtigkeit und sittliche Reinheit handelt, in den ersten Reihen stehen und bleiben sollen; hierin allein liegt Hoffnung für unsere beklagenswerten gesellschaftlichen Zustände. Ist dieses Streben nicht die Wurzel, aus der unser sittliches und soziales Wohl entspringt?

Gar viele Frauen meinen, nun die Bewegung einmal in Fluß gekommen, werde dieselbe von selbst weiter gehen, und bedürfe keiner neuen Anregung. Das ist ein Irrtum, denn alles was Frauen im weitesten Sinne des Wortes berührt, sei es Bestrebung der Mäßigkeit oder der Erziehung u. s. w., ruht auf dem Grunde der Sittlichkeit. Lassen die Frauen diese ihre besondere Aufgabe aus den Augen, so sind wir verloren und unsere Hoffnung auf eine bessere Zukunft wird sich nie verwirklichen.

Mein beständiges Gebet ist: Möge Gott seinen heiligen Geist jüngeren, kräftigeren Frauen einflößen, auf daß sie in langer apostolischer Reihe den Spuren der alten Pioniere, die sich dem Ende ihrer irdischen Laufbahn nahen, folgen. Und möchte ihr Wahlspruch sein: „Getreu bis in den Tod."

M. F. geb. L.

Quittungen.

Für den **Männerbund** gingen ein bis inkl. den 10. Juni d. Js.: Sup. Th. in B. 2 M. Kfm. Sch. in B. 3,05 M. Konf.-R. Dr. C. in M. 3 M. Pr. Dr. W. in B. 3 M. Ldrt. v. C. in Gh. 3 M. Dr. v. Str. u. T. in B. 1 M. P. B. in A. 2 M. E. Sch. in B., ein Dankopfer, 50 M. Kfm. B. in R. 4 M. Verf. für S. H. in B. 2 M. Prof. B. in J. 5 M. P. B. in W. 2 M. P. St. in W. 2 M. P. St. in A. 2 M. Fleischbesch. G. in B. 2,50 M. In Summa 86,55 M.

G. Riebow, Kassierer.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis inkl. den 10 Juni d. Js.: Pfr. R. in B. 0,30 M. Gen.-Sup. C. in R. 2,40 M. Lehrer R. in R. 2,40 M. E. R. in R. 2,40 M. Buchhdlg. Kl. u. St. in R. 1,35 M. Red. H. in B. 1 M. P. Z. in S. 2,25 M. G. M. in R. 2,40 M. Präs. Dr. W. in B. 1 M. B. in H. 1 M. Männer-Ver. Hamburg 186 M. Lehrer F. in R. 7,20 M. R. S. in R. 7,20 M. Lehrer Sch. in R. 4,80 M. Lehrer B. in R. 9,60 M. Küst. F. in R. 24 M. P. A. in R. 7,20 M. B. in B. 1 M. P. T. in R. 2,40 M. Dr. v. St. u. T. 1 M. Buchhdlg. H. in St. 0,65 M. v. St. in B. 2,25 M. Diak. Z. in W. 1,20 M. Sup. P. in P. 1 M. Pfr. O. in B. 1,20 M. Frl. M. in E. 4 M. Frl. v. G. in K. 1 M. Dir. Sch. in K. 2 M. J. F. in R. 7,20 M. P. J. in H. 1,20 M. O. P. in R. 2,40 M. Bar. v. R. in L. 3 M. Fr. v. W. in B. 1 M. Pfr. Sch. in O. 1 M. Frl. Schw. in P. 1 M. Priv. K. in St. 11 M. Pfr. K. in H. 1 M. Pfr. G. in G. 1,20 M. Miss. E. in R. 2,40 M. H. B. in R. 2,40 M. Oberl. R. in R. 7,10 M. Pred. B. in E. 1 M. Fr. P. Sch. in L. 1 M. Stdtpfr. K. in Lt. 1 M. P. R. in L. 3 M P. D. in B. 3 M. Frl. W. in H. 3,05 M. Kand. H. in J. 0,50 M. Freiin v. E. in P. 3 M. Frl. v. A. in H. 2 M. Stdtpfr. W. in L. 1 M. Pfr. B. in W. 1 M. J. J. in R. 2,40 M. Krkw. L. in B. 1,25 M. Fr. v. G. in W. 6 M. Dr. v. R. in R. 4 M. P. B. in R. 24 M. Stud B. in K. 0,20 M. R. in B. 1,03 M. P. D. in B. 1 M. M. in Chr. 1 M. Stdtpfr. A. in K. 1 M. M. in G. 1,10 M. P. S. in M. 1,30 M. P. M. in R. 1 M. Fr. Rechtsanw. B. in B. 1 M. v. B. in M. 0,65 M. Pfr. E. in A. 4,70 M. Domhülfspr. St. in B. 1 M. Domk. L. in B. 1 M. Kand. S. in G. 1 M. Pfr. Fr. in L. 1 M. P. K. in T. 2,20 M. Fr. Bl. in B. 1,50 M. H. Sch. in K. 1 M. P. Sch. in G. 1 M. Fr. Kom.-R. G. in R. 3 M. In Summa 405,98 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin S.W., Oranienstraße 104.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein bis inkl. 10. Juni cr.: Fürstl. Schwarzb. Staatshauptkasse in Sondershausen 50 M. Minist. d. Innern Württemberg 100 M. Dr. v. R. in R. 20 M. Kult.-Minist. Berlin 75 M. Großherzogl. Meckl. Staats-Minist. 300 M. Herzogl. Braunschw. Staats-Minist. 100 M. Berliner Männerbund 200 M. In Summa 845 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein für verkaufte Mitgliedskarten und Schriften bis inkl. 10. Juni d. Js.: Z. in B. 0,10 M. M. in B. 0,10 M. P. Ph. in B. 1,40 M. P. K. in B. 1,10 M. Buchhdlg. R. in St. 8,10 M. Diak. M. in St. 1 M. Kand. B. in R. 0,60 M. v. St. in B. 1,50 M. P. D. in W. 11,50 M. Oberl. R. in R. 0,10 M. Sup. Sch. in L. 10 M. P. H. in K. 0,50 M. Dr. v. Rh. in St. 1 M. Kfm. K. in Sch 4,50 M. H. in B. 0,10 M. Christ. Ver. j. M. in B. 18 M. G. in M. 0,50 M. Sch. in H. 0,30 M. Kfm. K. in Sch. 5 M. P. K. in T. 5 M. R. in A. 0,50 M. Christl. Ver. j. M. in B. 1 M. G. in Pf. 0,30 M. In Summa 72,20 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Verantwortl. Redakteur: Past. Niemann in Prötzel. — Verlag: Buchhandl. d. Berliner Stadtmission (R. J. Müller), Berlin W. — Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 184.

No. 7. **Berlin, den 15. Juli 1891.** **5. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Der Geist der Kraft. — Modernes Theater. — Statistisches zur Berliner Sittenpolizei. — Die Sittlichkeitsvereine und die Innere Mission. — Aus dem Reisebericht des Generalsekretärs. — Monatsschau. — Eine Volksbildungsanstalt. — Findelhäuser in Rußland. — Eine Mission um Mitternacht. — In schwüler Luft. — Zur Theaterfrage. — Trotz Heiterkeit bittere Wahrheit. — Die deutsche Litteratur und die Unsittlichkeit. — Wer wagt's? — Zwei Flugblätter. — Die Pestilenz, die im Finstern schleicht. — Litterarisches. — Quittungen.

Der Geist der Kraft.

2. Tim. 1, 7: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht.

In unseren Tagen ist vieles dazu angethan, die Herzen treuer Patrioten mit banger Sorge zu erfüllen. Schon im Jahre 1808 schrieb der bekannte Geschichtsforscher Joh. v. Müller an einen Freund: „Erfüllen Sie sich mit dem Ernst eines an Abgründen wandelnden Zeitalters." Je mehr es dem Ende des Jahrhunderts zugeht, um so deutlicher werden Zustände offenbar, die man, ohne gerade zu den Schwarzsehern zu gehören, nur als Symptome einer gewissen „Greisenhaftigkeit" unseres Volkslebens ansehen kann. Es ist eben vieles faul in den gesellschaftlichen Verhältnissen, wie sie durch die „oberen Zehntausend" unserer Tage vertreten werden; es ist mehr faul, als man sich für gewöhnlich einzugestehen den Mut hat. Es sei nur erinnert an die grellen Schlaglichter, welche durch die sensationellen Skandalprozesse auf die Moral höherer Schichten gefallen sind. Sollen wir da nicht verzagen, dann haben wir den Geist der Kraft nötig.

Dürfen wir uns trösten des Pauluswortes: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft"? Wie viel Kraftlosigkeit, Unentschiedenheit, Halbheit im öffentlichen Leben gerade in Kreisen, die sich zu den maßgebenden rechnen! Wie ratlos stehen viele da angesichts der Abgründe von Not und Elend, die sich vor uns aufthun! Man tastet umher, man reitet auf selbstgemachten Prinzipien, man redet und rechnet, man konferiert und leitartikelt und man kommt doch nicht überein, wie die Anzahl brennender Fragen, die sich eisesgroß vor uns auftürmen, gelöst werden sollen. Wie viel sind ihrer, die mit Mut und Kraft vor den Riß treten? Und mancher der Kraftvollsten hat es erfahren müssen, daß man ihn aus Gefälligkeit gegen die frechsten Schreier fallen ließ. Nachgiebiger Opportunismus ist aber das gerade Gegenteil von kraftvoller Entschiedenheit.

Bei allem Entgegenkommen auch solchen gegenüber, die trotz verschiedener Grundanschauung mit uns auf dem uns gewiesenen Kampfesgebiete unserem lieben deutschen Volke helfen wollen, haben wir es stets betont, daß wir niemals das entrollte Panier mit dem Evangelium von Christo einziehen werden. Wir wissen, daß nur von da uns der Geist der Kraft zufließt, den wir brauchen und uns immer wieder erbitten. Das Wort des Herrn: „Siehe, ich bin bei euch!" ist seiner Kirche Trost; und ob es einen Kampf gilt gegen die ganze Welt und ihren Fürsten, die Kämpfer Christi dürfen's mit Luther sagen: „Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben." Und wiederum läßt derselbe Volksmann den Herrn Christum sagen: „Schreibet das Wörtlein Ich doch mit sehr großen Buchstaben. Ich habe die Welt überwunden. Das Spiel ist schon gewonnen, wo ich bin. Die Welt ist überwunden, nehmt's nur an und braucht des Sieges!" Solche Gewißheit giebt auch uns den Geist der Kraft. N.

Modernes Theater.

Bekanntlich hat Schiller im Jahre 1784 vor einer Versammlung der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim einen Vortrag gehalten, in dem er „die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet." Es mutete mich ganz seltsam an, als ich diesen auch für unsere Zeit noch ganz beachtenswerten Aufsatz eben wieder einmal durchflog, in welchem unser großer deutscher Dichter seine Gedanken über den von

Digitized by Google

ihm gewünschten Einfluß des Theaters auf das Volk darlegt. Freilich, wenn er da am Schluß seiner Abhandlung sagt: „Die Schaubühne ist die Stiftung, wo sich Vergnügen mit Unterricht, Ruhe mit Anstrengung, Kurzweil mit Bildung gattet, wo keine Kraft der Seele zum Nachteil der anderen gespannt, kein Vergnügen auf Unkosten des ganzen genossen wird. Wenn Gram an dem Herzen nagt, wenn trübe Laune unsere einsamen Stunden vergiftet, wenn uns Welt und Geschäfte anekeln, wenn tausend Lasten unsere Seele bedrücken, so empfängt uns die Bühne; — in dieser künstlichen Welt träumen wir die wirkliche hinweg, wir werden uns selbst wiedergegeben, unsere Empfindung erwacht, heilsame Leidenschaften erschüttern unsere schlummernde Natur und treiben das Blut in frischeren Wallungen" — dann möchte er in den unserem modernen Theater nahe stehenden Kreisen wenig Anklang finden. Da gelten Schillers Anschauungen als ein „längst überwundener Standpunkt", wie überhaupt bei vielen unserer modernen Epigonen Schiller und andere Klassiker nur noch antiquarischen Wert haben. So ist denn auch das moderne Theater ziemlich das gerade Gegenteil von dem, was Schiller aus ihm hatte machen wollen. Darin stimmen alle überein, die an derartige Veranstaltungen des öffentlichen Volkslebens nur irgend welche sittliche Anforderungen zu stellen gewöhnt sind. Es mag scharf klingen, aber es ist volle Wahrheit, wenn F. W. Krummacher einmal sagt: „Was sind die Theater, zumal in ihrer gegenwärtigen Gestalt, anders als Thronsäle der Lüge, Verklärungsstätten der Sünde, Propaganden des Selbstbetrugs und der Verblendung; Tempel dem Sinnenrausch gewidmet; Fangherde des Argen, mit Versuchungsschlingen übersäet; Oerter, wo das Heilige verhöhnt oder verkannt, im besten Falle entweiht und herabgewürdigt wird —" und wenn er dann daraus den Schluß zieht: „Kann da ein Mensch an seinem Platze sein, der des Lebens ernsten Zweck lebendig erfaßt und sich dem Dienste dessen gänzlich hingegeben hat, der den Seinen zuruft: Gehet aus ihnen, rühret kein Unreines an!?"

Ich bin wahrlich nicht ohne weiteres ein prinzipieller Gegner jedes Theaterbesuchs; ich kann mir unter Umständen recht wohl eine Volksbühne denken, die nicht blos als Bildungsmittel, sondern auch als moralische Anstalt wirkt. Ich weiß auch wohl, daß Luther fast zu uneingeschränkt eine Lanze für die Komödien eingelegt hat, wenn er darauf hinweist, „daß in Komödien fein künstlich erdichtet, fürgestaltet und abgemalet werden solche Personen, dadurch die Leute unterrichtet und ein Jeglicher seines Amtes und Standes erinnert und ermahnet werde, was einem Knecht, Herrn, jungen Gesellen und Alten gebühre, wohl anstehe und was er thun solle, ja es wird darinnen fürgehalten und für die Augen gestaltet alle Dignitäten, Grade, Aemter und Gebühren, wie sich ein Jeglicher in seinem Stande halten soll. Zudem werden darin beschrieben die listigen Anschläge und Betrug der bösen Bälge —". Auch sei im Vorübergehen daran erinnert, daß der sonst so sittenstrenge Kalvin im Frühjahr 1546 in Genf selbst einmal die Abendpredigt ausfallen ließ, weil etliche ehrbare Männer ihren Mitbürgern das lang entbehrte Vergnügen eines Schauspiels verschaffen wollten. Der Reformator hatte das Manuskript selbst durchgelesen und gebilligt. So sind wir auch ganz einverstanden mit den Bestrebungen zur Schaffung eines deutschen Volksschauspiels, wie sie von verschiedenen Seiten, zumal im Anschluß an die Lutherfestspiele, in's Werk gesetzt sind. Und wer einmal die gewaltig erschütternden Tragödien eines Sophokles deutsch oder griechisch aufführen sah, der versteht, wie der größte Denker Griechenlands, Aristoteles, die „Reinigung von den Leidenschaften" als die eigentliche Aufgabe des Dramas hinstellen konnte. So war auch das Theater in der klassischen Zeit ohne Zweifel ein hervorragendes moralisches Bildungsmittel des griechischen Volkes.

Ganz anders heutzutage bei uns. Namentlich seit Aufhebung des früheren Konzessionswesens durch die Gewerbeordnung vom Jahre 1869 hat das deutsche Theater eine Entwickelung genommen, die uns immer tiefer in den Schmutz hineingeführt hat, daß man die Schaubühne heutzutage mit Recht als Brutstätte der Sittenlosigkeit bezeichnen kann. Bei der Beratung der betreffenden Paragrafen der Gewerbeordnung im norddeutschen Reichstag rief der in seiner Weinlaune schon damals öfter ins Burleske hinüberspringende Dr. Braun-Wiesbaden: „Geben Sie nur einmal Theaterfreiheit, wir werden dann vielleicht in fünf Jahren eine Aristophanische Komödie hier in Berlin haben, worin auch Sie und wir vorkommen." Nun Theaterfreiheit haben wir, und Komödien und Operetten genug, aber Aristophanes würde sich höflichst bedanken, wenn er mit dieser unsauberen Sippschaft in einem Atem genannt werden sollte. Gerade die Unmenge der in Folge der Theaterfreiheit entstandenen Vorstadt- und Winkelbühnen haben im Verein mit der für sie stets das Reklame-Tamtam schlagenden Presse das meiste mit dazu beigetragen, daß der Hexentanz der siebziger Jahre zu solcher schundgemeinen Tollheit ausartete, und die Nachwehen der damals und seitdem gewachsenen Giftbeeren haben unser deutsches Volk soweit gebracht, daß man sich oft verzweiflungsvoll fragen muß, ob da überhaupt noch eine Rettung möglich ist. Durch die leidige Konkurrenz wurde das Niveau der ursprünglich besseren Theater immer mehr herabgedrückt. In Berlin sind 3—4 Theaterdirektoren, ehrenwerte wirklich deutsche, für ihre Kunst begeisterte Männer, die sich vorgesetzt hatten, durch Aufführung klassischer Stücke den Geschmack des Publikums zu bilden, in diesem Kampf um die gute Sache schmählich erlegen. Das Publikum wollte sich gar nicht bilden lassen. So blieb Haus und Kasse leer, das Anlagekapital war bald aufgezehrt, der Konkurs unvermeidlich. Schließlich haben die krassesten Sensationsstücke, frivole Offenbachiaden, skandalöse Ehebruchsdramen, ganz frisch aus der Pariser Demi-monde verschrieben, im besten Falle bloße Ausstattungsbilder alle Bühnen überschwemmt und den Geschmack des Publikums immer gründlicher verdorben.

Unsere Leser werden nicht von mir erwarten, daß ich ihnen eine Blumenlese gebe von dem, was heutzutage von der Bühne dem Publikum geboten wird. Ich steige nicht gern in den ekelhaften Sumpf. Es ist auch in unserem Blatt schon dann und wann darauf hingewiesen. Außerdem braucht jeder nur von Zeit zu Zeit in einer nur einigermaßen anständigen Zeitung die Theaterberichte nachzulesen, dann weiß er, was die moderne Bühne bringt. Es treibt einem wirklich oft die Schamröte ins Gesicht, wenn man die Fabel der meisten Zugstücke ein wenig genauer prüft. Schon die einfacheren Lustspiele, — mit einem verhältnismäßig sittlich unschuldigen Inhalt — oft muß man wirklich staunen, wie erbärmlich fade die Erfindungsgabe unserer Possendichter einerseits und wie ärmlich bescheiden in seinen Ansprüchen der bessere Teil des Theaterpublikums anderseits sein muß. Freilich die eigentliche Zugkraft haben die modernen Pariser Sittenkomödien, besonders von Dumas Sohn und Sardou, gegen die wir vom religiös-sittlichen Standpunkt aus immer wieder unsere Stimme, so laut wir können, erheben müssen, weil sie einen im höchsten Grade korrumpierenden, gewissentötenden und zur Unzucht aufreizenden Einfluß auf breite Schichten unseres Volkes ausgeübt haben und noch ausüben. Der jüngere Dumas wird gewöhnlich als Schöpfer dieser sozialen Ehebruchdramas, und besonders der zweifelhaftesten Spezies, der Demi-monde-Stücke, bezeichnet, am bekanntesten ist auch in Deutschland seine

Digitized by Google

„Kameliendame“, in der die Prostitution geradezu mit einer Art von Heiligenschein umgeben wird. Dazu die Unzahl jener Ehebruchsdramen, von Pariser Machern und deren deutschen Nachtretern fabriziert, in denen der Ehebruch als etwas Selbstverständliches, die Ehe aber als eine Einrichtung behandelt wird, die man auf Zeit eingeht, und die Verpflichtungen irgend welcher Art nicht auferlegt. Nach hergebrachter Schablone wird der Ehemann meist als der düpierte Dummkopf, der Verführer als der geistig bedeutende Mann hingestellt, für den es irgendwelche Schranke selbstverständlich nicht geben kann, am wenigsten die von der „Heuchelei der Ehe“ geforderten. Wenn man so auf diese Theaterlitteratur hinblickt, dann könnte man meinen, es gäbe nichts mehr in der Welt, als immer neue Spielarten des einen unerschöpflichen, immer wieder ausgebeuteten Motivs, nämlich der fleischlichen Verirrung, des sittlichen Fehltritts im Verhältnis der Geschlechter. Während in der einen Art dieser modernen Zugstücke, die in der Reichshauptstadt fort und fort ihre Triumphe feiern, in den Machwerken eines P. Lindau und O. Blumenthal ein geschmackloses Gemisch einer zotenhaften Frivolität und einer forzierten, meist nur auf geistlosen Wortwitzen beruhenden Geistreichigkeit sich breit macht, steht die speziell Berliner Posse, die man so recht die Ausgeburt eines humorlosen, sittlich verlüderten, gemütlich völlig ausgedörrten Geistes nennen kann, noch um einige Stufen tiefer. Neben cynischer Gemeinheit, die durch die raffinierte Mimik der hier mit ganzer Seele spielenden Darsteller nur noch gemeiner wirkt, herrscht da oft der tollste, ausgelassenste Blödsinn, daß man schon vom rein menschlichen Standpunkt aus unser armes deutsches Volk bedauern muß, wenn derartige Jammerwerke — „Geisteserzeugnisse“ kann man sie nicht mehr nennen — etliche hundert Mal auf dem Repertoir stehen und jeden Abend den auf die Sinnlichkeit spekulierenden Theaterdirektoren und Schriftstellern die Häuser und Kassen zu füllen im Stande sind. Ist das Stück in Berlin verbraucht, dann wird's in die Provinz kolportiert. Auch in den kleineren Städten finden sich ehrsame, bildungsbedürftige Leute, die angeregt durch den Theaterbericht im „Berl. Tageblatt“ es als zum guten Ton gehörig erachten, auch über die „Schöne Helena“ und die „Kameliendame“ mitsprechen zu können. Vor allem sind es dann die Kuplets, die getragen von ihren einschmeichelnden Melodien, mit ihrem oft ebenso sinn- als sittenlosen Inhalt von Ort zu Ort weitergetragen werden, bis wir sie auch auf unseren Dorfstraßen singen hören.

Was ist es nun aber eigentlich für ein Publikum, das auf diese Weise tonangend in Theaterfragen geworden ist? Weshalb gehen die Meisten heutzutage überhaupt ins Theater? Nicht um einen Kunstgenuß zu haben, nicht um Geist und Gemüt anregen zu lassen — über dies beschränkte Ideal des alten guten Schiller ist das gebildete Publikum der reichshauptstädtischen Theater längst hinaus! Man will sich nur für ein paar Stunden für sein Geld amüsieren, man hat auch vielleicht Besuch, für dessen Unterhaltung man sorgen muß. Darum will man beileibe nichts Großes, klassisch Bedeutendes, das dem Zuhörer Nachdenken zumutet, vor allem nichts Tragisches, das einem nur die Laune verdirbt. Man will sich nur amüsieren — amüsieren! Darum sind leichte, seichte Lustspiele, mit Kalauern gespickte Possen, allenfalls pomphafte, auf ein kindliches Verständnis berechnete Ausstattungsstücke das Allerwillkommenste. Und die so stehen, sind meist noch der bessere Teil des Theaterpublikums.

Viele andere, namentlich aus der jungen Männerwelt der jeunesse dorée, aber auch die greisenhaft abgelebten Lebemänner, wollen im Theater nur etwas sehen, das ihre Sinne kitzelt. Ihr Streben geht darauf, wo möglich jeden Abend eine Anzahl hübscher Soubretten und Choristinnen, die meist der Demimonde angehören, auf der Bühne zu sehen, um sich an den oft halbnackten Gestalten derselben zu weiden und um dann die Leichtfertigkeiten der Bühne die Nacht hindurch in den Wiener Cafés und anderen Lasterhöhlen weiter fortzuführen. Natürlich rekrutieren sich die Besucher dieser so recht eigentlich modernen Theater zu allermeist aus den sogenannten höheren Ständen. Und zwar sind es unter diesen wieder nur die „Zahlungsfähigen“, die bekanntlich je länger je weniger mit den „Gebildeten“ zusammenfallen. Es ist ja gerade das mit ein Hauptgrund für den so tiefen Verfall des modernen Theaters, daß es förmlich ein Gegenstand der Kapitalspekulation geworden ist. Die Theaterdirektoren sind oft nur auf Tantieme angestellte Beamte einer Aktiengesellschaft oder auch Spekulanten auf eigene Hand. In beiden Fällen sind sie darauf aus, möglichst viel Geld zu verdienen; dazu müssen sie sich auf Zugstücke legen, die dem verdorbenen Geschmack des Publikums angepaßt sind und denselben nur noch mehr verderben. Aber gleichviel, wenn sie nur dabei verdienen. So können auch die staatlich unterstützten Hoftheater diese leidigen Zugstücke nicht ganz entbehren, wenn sie nicht ein großes Defizit in ihrer Kasse haben wollen. Dazu kommt noch, daß die „Gagen“, zumal der Schauspielerinnen, wegen des gradezu unsinnigen Luxus in den Toiletten alles Maß und Ziel überstiegen haben. In Folge dessen haben sich die Eintrittpreise so gesteigert, daß der Besuch des Theaters selbst in den höheren Beamten- und Gelehrtenkreisen zu einer nur ausnahmsweise zu erschwingenden Luxusausgabe geworden ist. So ist das Theater in unseren Großstädten hauptsächlich der Sammelpunkt des „Goldadels“ geworden, „der rasch emporgekommenen Günstlinge des pekuniären Erfolges“, denen sich dann auch vielfach die leichtsinnigen Sprößlinge des alt-ehrbaren Geburtsadels beigesellen, namentlich aus der an die Aufregungen des Buchmachens und Hazardspiels gewöhnten, nnd mit allen Pikanterien des modernen Lebens übersättigten Sportswelt. Diese Kreise geben auch in der Art von Theatern den Ton an, und entsprechend ihrer nicht gerade sehr hoch stehenden sittlichen Denkweise verlangen sie im Theater um so gepfeffertere Kost. Der bekannte liberale Kultur- und Litteraturhistoriker Otto von Leixner, der gewiß in weiteren Kreisen als vorurteilsfreier Gewährsmann gilt, hat in seinen „sozialen Briefen aus Berlin“ folgendes Bild von dieser Gesellschaftsklasse entworfen:

„Die Besitzer dieses neuen Reichtums gehören zu den fleißigsten Besuchern der Theater und Konzerte wie der großen Ausstellungen; sie sind die Hauptkunden vieler Maler, die am meisten schmeichelnden Verehrer manches modischen Schriftstellers. Für sie vornehmlich bestimmt sind ganze Reihen von Bühnenstücken, Romanen und Dichtungen, Gemälden und Bildwerken. So wird ein nicht geringer Teil der Erzeugnisse durch sie beeinflußt und die reine, edle Kunst zu Gunsten des Verhüllt-Lüsternen, des Schwächlich-Eleganten hingeopfert. Diese bekannten Kreise sind besonders die Pfleger des „Fremdentums“ in Berlin, die eifrigsten Bewunderer der seichten französischen Stücke und vielfach die Urheber und Beförderer frivoler Lebensauffassung. In jüngster Zeit haben sie besonders die neueste naturalistische Schule unterstützt und z. B. die „freie Bühne“ mit hervorgerufen. Nicht aus literarischer Begeisterung, sondern aus Sucht nach dem Neuen, aus einer Neugierde, die von unreinen Trieben nichts weniger als frei war, aus Lust an Aufregung.“

Besonders bedauerlich ist es, daß in den modernen Theatern grade auch die weibliche Jugend so stark vertreten ist. Im alten Griechenland gingen nur die Männer ins Theater. Im modernen Frankreich kommen die Frauen aus besseren Ständen

Digitized by Google

nur selten. Bei uns in Deutschland ist's leider anders. Wenn schon verständige Erzieher der männlichen Jugend den Besuch des Theaters nur in einzelnen Fällen gestatten wollen, wie viel mehr Bedenken müssen wir dann gegen die Teilnahme der heranwachsenden Töchter geltend machen, schon wegen der Erregbarkeit des weiblichen Gemüts! Viele Eltern bedenken nicht, wie bodenlos unverantwortlich es ist, wenn sie ihre eben heranwachsenden Töchter in solche modernen Theaterstücke mit hineinnehmen. Man vergegenwärtige sich die Situation: Auf der Bühne werden Stücke aufgeführt, in denen Buhlerei und Ehebruch, List und Intrigue, dämonische Leidenschaften bis zum Mord und Selbstmord den eigentlichen Inhalt bilden, und die Darstellung selbst ist so sinnverblendend, so sinnlich anfreizend, im besten Falle nur auf Effekt berechnet. Was muß in dem Herzen der Töchter vorgehen, wenn sie neben den Eltern oder Brüdern sitzend, solch' Zeug mit ansehen! Müssen da nicht die edelsten Neigungen und Gesinnungen nicht allmählich völlig verwüstet und verstört werden? Und wie soll's in Zukunft werden, wenn die anfangs sittsamen Töchter, die zuerst ihre Beschämung hinter ihrem Fächer versteckten oder im Innersten beleidigt zu Boden blickten, allmählich dahinkommen, daß sie, wie von Dämonen mit fortgerissen, den frivolen Witzen Beifall klatschen, oder auch nur bei den eindeutigen Zweideutigkeiten verständnisvoll einander zulächeln! Was soll werden, wenn die, welche zu Hüterinnen des feinen Taktes und der edlen Sitte des Hauses gesetzt sind, so allmählich in ihren ganzen Anschauungen verderbt, in ihren Gefühlen abgestumpft werden! Da gilt's immer wieder den Appell richten an die vornehmen und wirklich deutschen Kreise unseres Volkes, daß sie stets der hohen Verantwortung eingedenk bleiben und sich ja hüten, ihren Kindern solch' Aergernis zu bereiten! N.

Statistisches zur Berliner Sittenpolizei.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht Sanitätsrat Dr. von Foller-Berlin in der deutschen Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege, Jahrgang 1891, 2. Heft, einen Aufsatz mit nachstehenden Zahlen:

Jahreszahl	Einwohnerzahl	Tägl. Durchschnittszahl der U. K.[1])	Proz.-Satz d. U. K. zur Einw.-Zahl	Anzahl der Untersuchungen an		Zur Charitee geschickte Fälle von den		Tägliche Durchschnittszahl der U. K. Syphilitischen	Garnisonstärke	Syphilitische Mannschaften	Prozentsatz zur Garnisonstärke
				U. K.	N. U. K.[2])	U. K.	N. U. K.				
I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.
1880	1 122 330	3273	0,42	78 641	1605 = 2 %	1147 = 1,5%	297 = 18,5%	49	20 492	777	3,8
1881	1 158 559	3448	0,43	82 349	1681 = 2 „	1147 = 1,4 „	299 = 17,8 „	48	20 293	904	4,5
1882	1 196 205	3899	0,45	99 449	2030 = 2 „	1262 = 1,3 „	344 = 16,9 „	51	20 293	888	4,4
1883	1 232 716	4051	0,44	105 698	2157 = 2 „	1033 = 1,0 „	289 = 13,4 „	40	20 440	726	3,5
1884	1 271 677	3854	0,41	97 229	2035 = 2,1 „	852 = 0,9 „	303 = 14 9 „	35	20 310	654	3,2
1885	1 315 610	3834	0,39	91 951	1882 = 2 „	791 = 0,9 „	312 = 16,6 „	34	20 034	508	2,5
1886	1 337 308	3230	0,33	94 087	2194 = 2 3 „	812 = 0,9 „	323 = 14,7 „	29	20 034	507	2,5
1887	1 386 532	2981	0,29	79 668	2348 = 2,9 „	683 = 0,9 „	495 = 21,1 „	27	18 255	746	4,1
1888	1 439 617	3076	0,21	84 905	3246 = 3,8 „	966 = 1,1 „	652 = 20,1 „	34	19 615	626	3,2
1889	1 492 774	3713	0,25	93 681	2869 = 3,1 „	1224 = 1,3 „	631 = 22,0 „	48	18 511	679	3,7

An diese Zahlen knüpft der Herr Sanitätsrat folgende Auslassungen:

„Unter Bezugnahme auf den Bericht im XVIII. Bande, S. 238 dieser Zeitschrift bemerke ich, daß auch die letzten vier Jahre den Nutzen der ärztlichen Untersuchung dargethan haben, wie dies die Spalten VII und VIII der beigefügten Uebersicht beweisen; denn während von den unter Kontrolle Stehenden 0,9 bis 1,3 Proz. an Syphilis erkrankt waren, mußten von den nicht unter Kontrolle Stehenden Sistierten 14,7 bis 22 Proz. nach der Charitee geschickt werden. Man muß nach diesem Ergebnis wünschen, daß möglichst viele Prostituierte unter Kontrolle gestellt werden. Die Spalte IV zeigt aber ein starkes Sinken, denn während von 1880 bis 1885 0,39 bis 0,45 Proz. der Bevölkerung unter Kontrolle stand, ging dieser Prozentsatz von 1886 bis 1889 auf 0,21 bis 0,33 Proz. herunter. Die Annahme, daß die Syphilis zunehme, wenn weniger Dirnen unter Kontrolle stehen, wird nach der nebenstehenden Uebersicht durch folgende Zahlenangaben gestützt. Zunächst wird man vermuten, daß die Krankheit unter den nicht unter Kontrolle stehenden Sistierten zunehmen wird, und in der That zeigt die Uebersicht unter VIII, daß die bis auf 14,7 Proz. heruntergegangene Syphilis in den letzten drei Jahren auf durchschnittlich 21 Proz. gestiegen ist. Ferner zeigt sich in Spalte XII, daß die letzten drei Jahre ebenfalls eine Zunahme der Syphilis beim Militär gebracht haben, denn die auf 2,5 herabgedrückte Krankheit hebt sich auf durchschnittlich etwa 3,7 Proz. Schließlich kann es nicht Wunder nehmen, daß bei der vermehrten Gelegenheit, syphilitisch zu werden, auch die unter Kontrolle Stehenden zu leiden haben, und so sehen wir denn auch in der That, daß die beiden letzten Jahre eine Vermehrung der Syphilis gebracht haben; denn während in der Spalte VII der Prozentsatz bis auf 0,9 Proz. bereits herabgegangen war, steigt er in den beiden letzten Jahren auf 1,1 und 1,3 Proz., und auch die Spalte IX zeigt vielleicht noch deutlicher diese Zunahme, indem die tägliche Durchschnittszahl der unter Kontrolle stehenden Syphilitischen von 27 auf 34 und 48 heraufgegangen ist. Schließlich spricht auch noch für die Zunahme der Syphilis, daß in diesem Jahre bereits zweimal die Abteilung für Syphilis in der Charitee überfüllt war.

Im Uebrigen ersieht man aus der Uebersicht, daß nach Spalte V die Anzahl der Untersuchungen an den unter Kontrolle Stehenden sich in den letzten beiden Jahren wieder bedeutend gehoben hat, auch zeigt Spalte VI, daß andauernd seit drei Jahren weit mehr Sistierte, die nicht unter Kontrolle stehen, zur Untersuchung gelangen als früher, was im Interesse der Sanitätspolizei gewiß nur freudig begrüßt werden kann, denn gerade unter diesen wird der größte Prozentsatz an Syphilis gefunden."

Nur einige wenige Bemerkungen wollen wir uns zu vor-

[1]) U. K. bedeutet: Unter Kontrolle stehend.
[2]) N. U. K. bedeutet: Nicht unter Kontrolle stehend.

Digitized by Google

stehendem Taschenspielerkunststück mit Zahlen gestatten, denn jeder aufmerksame Leser wird leicht selbst aus der ganzen Beweisführung des Herrn Sanitätsrats herausgefühlt haben, daß derselbe nur glaubt bewiesen zu haben, was er gern beweisen wollte.

Also: die letzten 4 Jahre sollen auch den Nutzen der ärztlichen Untersuchung dargethan haben. Denn: „während von den unter Kontrolle Stehenden 0,9 bis 1,3 Proz. an Syphilis erkrankt waren, mußten von den nicht unter Kontrolle stehenden Sistierten 14,7 bis 22 Proz. nach der Charité geschickt werden." Welch eine fromme Täuschung! Die 0,9—1,3 Proz. sind gar nicht nach der Zahl der unter Kontrolle Stehenden, sondern nach der Gesamtzahl der Untersuchungen, die ca. 25mal größer ist, berechnet. Wie aus den Zahlen klar ersichtlich, sind innerhalb der letzten 4 Jahre unter den 2981—3713 (Spalte III) unter Kontrolle Stehenden jährlich 683—1224 (Spalte VII) Erkrankungsfälle an Syphilis konstatiert worden, d. h. im Blick auf die unter Kontrolle Stehenden pro anno nicht 0,9—1,3, sondern ca. 22—33 Prozent, wahrlich: im Vergleich mit den 14,7—22 Prozent der nicht unter Kontrolle stehenden Sistierten ein mehr als erbärmliches Resultat!

Aus Spalte IX geht ferner im Vergleich mit Spalte III hervor, daß nicht nur im Laufe des ganzen Jahres der 5. bis 3. Teil (22—33 Proz.) aller unter Kontrolle Stehenden (wie eben dargethan) einmal erkrankt gewesen ist, sondern sogar **ständig**, der 8. bis 5. Teil **krank ist**, denn aus Spalte III verglichen mit Spalte V kann jeder leicht ausrechnen, daß jede unter Kontrolle Stehende im Jahre ca. 25mal d. h. alle 14 Tage einmal untersucht wird. Es kommt also täglich ca. der 14. Teil zur Untersuchung und von diesem kleinen Bruchteil sind täglich im Laufe der 10 Jahre von 1880—1889: 27—51 Personen krank gefunden, d. h. der 8 bis 5. Teil oder ca. 14—22 Prozent, also **genau ebenso viele als unter den nicht unter Kontrolle stehenden Sistierten** (vergleiche Spalte VIII mit Spalte VI), die zur Untersuchung herangezogen sind. **Hiernach wäre der Wert der ganzen Sanitätspolizei gleich Null.**

Das mag für dies Mal genügen. Vielleicht gefällt es dem Herrn Sanitätsrat, seine Zahlen noch einmal etwas genauer zu prüfen, ob sie wirklich ein so beredtes Zeugnis für die Sanitätspolizei ablegen, anderenfalls sind wir auch gern bereit, ihm in seinen Berechnungen noch eine ganze Reihe von Trugschlüssen aufzudecken. Ph.

Die Sittlichkeitsvereine und die Innere Mission.

Von Anfang an sind die Freunde der Inneren Mission auch die Hauptträger und Förderer unserer Sittlichkeitsbestrebungen gewesen. Bei ihnen haben wir zuerst Verständnis und Unterstützung gefunden. So haben wir es auch ihnen vor allem zu danken, wenn die vielen kopfschüttelnden Freunde so nach und nach immer mehr ihre tausenderlei Bedenklichkeiten überwunden haben und nun allmählich anfangen, nicht nur für unseren Kampf sich zu interessieren, sondern auch selbst mit Hand anzulegen.

Dazu hat in Sonderheit die Namensunterschrift der ca. 50 Vereine für Innere Mission unter unsere Petitionen, von denen zwei im Reichstag liegen, während eine dritte gegenwärtig zur Unterschrift zirkuliert, mitgewirkt. Selbst die öffentliche Presse ist seiner Zeit stutzig geworden, als sie an den vielen Namen hoher und einflußreicher Persönlichkeiten merkte, wie weit unsere Bewegung schon um sich gegriffen.

Doch bei den Worten und Unterschriften ist's nicht geblieben. Bereits mehr als 1000 M. sind der Kasse der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine von diesen Vereinen teils zugeflossen, teils zugesagt; Voran steht der Provinzial-Ausschuß für J. M. in der Provinz Sachsen mit einem Beitrag von 375 M. vom 1. Jan. 91 bis 1. April 92, dann folgen der Landesverein für J. M. im Königreich Sachsen mit einem Jahresbeitrag von 150 M., der Magdalenen-Verein in Braunschweig mit 120 M., der Landesverein für J. M. in der evang.-luth. Kirche in Bayern mit 100 M., der Vorasylverein in Elberfeld, der Prov.-Ausschuß in Posen, der Landesverein für J. M. im Konsistorial-Bezirk Kassel, das St. Johannes-Asyl in Bernburg und die Thüringer Konferenz für J. M. in Altenburg je mit 50 M. Die Freie Vereinigung für J. M. in Gotha und der Evang. Verein im Konsistorial-Bezirk Wiesbaden je mit 25 M., das Evang. Magdalenen-Asyl Bethesda in Boppard mit 20 M. und der Central-Verband der Enthaltsamkeits-Vereine in Deutschland mit 3 M.

Andere Vereine haben ihre Beiträge an die lokalen Sittlichkeitsvereine abgeführt, wie z. B. der Provinzial-Ausschuß in Brandenburg 50 M. an den Berliner Männerbund.

Die Provinzialvereine in Brandenburg, Pommern und Posen lassen außerdem noch ihren samtlichen Synodalagenten unser Korrespondenzblatt auf ihre Kosten zusenden. — Alles hocherfreuliche Zeichen, wie die Sittlichkeitsbewegung in immer weitere Kreise vordringt und eine gute Bürgschaft, daß die 2. große Allgemeine Konferenz, welche Anfang Oktober in Dresden tagen wird, hinter der vorjährigen in Halle nicht zurückbleiben dürfte. Ph.

Aus dem Reisebericht des Generalsekretärs.

Am Morgen des 5. Juni früh war ich in Frankfurt, schrieb auf dem Bahnhof meinen in der vorigen Nummer gedruckten Bericht und pilgerte dann eine Stunde lang durch die schöne Stadt. Ganz unwillkürlich macht man da so seine kleinen Beobachtungen und bucht sie im großen Schrein aller Eindrücke der Außenwelt. Die Schaufenster der Buch- und Bilderläden fand ich durchweg etwas decenter, als ihre Genossen in Berlin zu sein pflegen, nur in den Cigarrenläden fanden sich recht schändliche Ausstellungen des weiblichen Körpers. Mir fällt gegenüber solchen Cigarrenläden leicht jene bekannte Geschichte von dem Hermannsburger Harms ein, der einst in der Eisenbahn die unzüchtigen, lästerlichen Reden von Cigarrenarbeitern mit anhören mußte. Er versuchte sie zum Schweigen zu bringen; als das nicht gelang, zog er eine fast volle Cigarrenkiste hervor, zerbrach jede einzelne Cigarre, warf die Stücke den Lästerern vor die Füße und sagte in hellem Zorn: „Wenn die Cigarrenarbeiter solch' ein unsittliches, ruchloses Gesindel sind, so rauche ich nie in meinem Leben mehr eine Cigarre." Man braucht kaum weiter zu erzählen, daß die Arbeiter verblüfft verstummten und daß Harms sein Wort gehalten hat. Ein energisches Auftreten der Raucher ihren Lieferanten gegenüber hat meistens die entsprechende Wirkung.

Dann suchte ich meinen Gastfreund, Herrn Carl de Neufville, auf und kam wieder in ein christliches, anheimelndes Hauswesen hinein, was so ein Reisender aber mit besonderer

Digitized by Google

Genugthuung empfindet. Einige Besuche und etwas Erholung schlangen den Tag fort und abends hatte ich im Vereinshause Nordost vor zahlreicher Männer-Versammlung aus allen Kreisen der Bevölkerung zu reden. Als Einleitung mußte ich auf ausgesprochenen Wunsch etwas von russischen Zuständen und eigenen Erlebnissen in Rußland erzählen und dann ging ich zu meinem eigentlichen Thema: „Ist's Zeit zum Kampf?" über. Die Haltung der Versammlung war vorzüglich und am Schlusse ward, wie es in Deutschland trotz Chrysostomus Gegenmahnung Mode zu sein scheint, Beifall geklatscht. Mir scheint bei der Besprechung so ernster Volksschäden, dem Aufdecken so furchtbarer Wunden und dem Aufruf zu ernstem Kampf ist das Beifallklatschen nicht das richtige Echo auf einen solchen Vortrag. Eine schwere Empfindung wie von dem Sichtbarwerden über eine Mitschuld, über eine Unterlassung des Guten, wie ein Seufzen gegenüber der Riesenlast von Kampfesarbeit, die einem damit zugemutet wird — das wäre so die natürlichste Stimmung eines Menschen, der sein Volk lieb hat und begreift, daß er was thun müsse. Doch das sind private Meinungen und gehören nicht zur Sache. — Nach mir legte Herr de Neufville als „praktischer Christ" die Sache den Hörern noch einmal praktisch ans Herz. — Beim Nachhauseweg schloß sich mir ein junger Sozialdemokrat an, dem manches aus meinem Vortrage gefallen hatte, der aber doch nicht umhin konnte, seine Verstimmung über einige scharfe, gegen seine Partei gefallene Aeußerungen auszusprechen. Es entwickelte sich zwischen mir und ihm ein kurzes Gespräch, wo mir der Ausruf entfuhr: „Wenn die Sozialdemokraten sich alle zum Heiland bekehren wollten und ihre ganze Sache wirklich in das Licht der Bibel stellen wollten — dann würde ich auch Sozialdemokrat." „Damit ist's nichts," meinte er düster. „Wir haben lange genug gewartet und gebetet, es hat alles nichts genutzt." „Man muß eine Sache erst recht verstehen und recht anfassen, dann kann sie Nutzen bringen, eher nicht," gab ich zurück. Doch wir mußten uns trennen, sein Weg ging links, ich mußte meinen Freunden nach rechts folgen. „Auf Wiedersehen," sagte ich und streckte ihm die Hand hin. Zögernd nahm er die Hand und fragte, als ich sie festhielt, verlegen: „Wo denn auf Wiedersehen?" „Nun, wenn nicht anders, dann vor dem Richterstuhl Gottes an seinem großen Tage." Wortlos schied er — und ich bleibe doch dabei: „Auf Wiedersehn!"

Morgens fuhr ich weiter, den Rhein hinunter nach Köln, wo ich gegen Abend eintraf. (Auf dem Rheindampfer hatte ich gleich eine Menge Reisebekanntschaften angeknüpft, konnte von unserer Sache reden, ein paar Flugblätter verteilen und erfuhr da unter anderem von einem Augenzeugen, daß abends in der elektrischen Ausstellung zu Frankfurt die gröbsten Unsittlichkeiten getrieben würden. Natürlich müsse man orientiert sein und ein gutes „Trinkgeld" nicht scheuen, dann komme man oft hinter die Kulissen. Wenn ein Fremder die deutschen Städte kennen lernt, findet er an jeder etwas besonderes, es ist wie die Physiognomie oder der Charakter eines Menschen — aber jede Stadt hat irgend eine geheimnisvolle Eigenart. Bald ists der Baustyl, bald die Straßenbreite, bald die Trachten oder der Dialekt der einfachen Leute — aber irgend einen besonderen Eindruck gewinne ich bei jeder deutschen Stadt. Wahrscheinlich kommt das für mich aus Rußland daher, daß die hiesigen Städte historisch sind, etwas langsam in der Geschichte so gewordenes, wobei die Selbständigkeit derselben gewiß auch eine wichtige Rolle spielt; — in Rußland dagegen haben $^3/_4$ aller Städte kaum eine Geschichte, kaum einen besonderen Charakter; wie viel Kreisstädte kenne ich, die nur durch die überall fast gleichen staatlichen Gebäude sich von einem Dorf unterscheiden!) Auch in Köln wurde ich liebenswürdig willkommen geheißen im gastlichen Hause des Pastors Rebensburg und wußte mich gut aufgehoben. Am andern Morgen — es war Sonntag — predigte ich in der Trinitatiskirche für meinen Gastfreund und freute mich des so schön gefüllten Gotteshauses, dann besah ich den Dom und etwas von der Stadt, um nachmittags 6 Uhr in der ziemlich großen Frauenversammlung meinen Vortrag „Ueber die Stellung und Pflicht der Frau im Kampf gegen die Unzucht" zu halten. Die rheinischen Frauen sind in der Bethätigung regen Interesses für solche Reichs-Gottes-Zwecke entweder denen in Nord- und Ostdeutschland weit voraus, oder die Männer in den letztgenannten Gegenden sind schuld, daß sie die Frauen noch nicht zu solcher Arbeit zusammenberufen haben!

Abends mußte ich noch auf den geselligen Vereinsabend des Arbeitervereins, wo ich fast eine Stunde lang über russische Zustände gesprochen habe.

Mein nächster Ort war Elberfeld, wo neben dem neuen Zufluchtshaus für sittlich gefährdete Mädchen Pastor Heinersdorff ein schönes neues Pfarrhaus bezogen hat, das, für heimatlose Pilger hienieden berechnet, auch mir seine gastlichen Thore öffnete. Nachmittags sprach ich hier in einer Versammlung von Frauen, besuchte dann das Missionshaus in Barmen, wo ich meinen alten Freund, Missionar Georg Zimmer, nach langen Jahren wiedersah, sowie noch einen meiner Zöglinge aus meiner „kleinen Missionsvorschule in der Krim," die ich unter politischen Verdächtigungen, als sei es eine Nihilistenschule, hatte schließen müssen.

Am Morgen des 10. Juni predigte ich noch für Pastor Heinersdorff im Elberfelder Gefängnis und dann fuhren wir zusammen nach Dortmund, wo die westdeutschen Sittlichkeitsvereine im stattlichen Lutherhause ihre Generalversammlung abhielten. Nach der Vorstandssitzung hatte ich in der öffentlichen Versammlung über „Berliner Zustände" zu sprechen, dann in kleinerem geschlossenen Kreise aus Rußland zu erzählen, sowie abends in der Männerversammlung noch eine kurze Ansprache zu halten. Ist's einem redefrohen Menschen ganz recht, wenn er auch zu Wort kommt, so macht ein solcher Tag einen doch mürbe.

Der letzte Reisetag ward in Bielefeld verbracht, wo ich von der Freundlichkeit meines Wirts, Pastor Simon, nur sagen kann, daß einem dadurch das Wiederkommen leicht gemacht werde und das Scheiden schwer. Hier sprach ich zuerst in einer Frauenversammlung, der eine ganze Reihe der Diakonissen aus den benachbarten Bodelschwingh'schen Anstalten beiwohnte, und dann in einer großen Männerversammlung vor Leuten aus allen Ständen. Nach Schluß der letzten Ansprache wurde ich ersucht, noch etwas aus Rußland zu erzählen, was ich gerne that, während ich Pastor Stürmers Aufforderung den anderen Tag in den Bodelschwingh'schen Anstalten zu reden leider abschlagen mußte.

Durch die Nacht fuhr ich heim, wie ich jetzt schon sagen muß, wenn ich nach Berlin fahre! Kann die Großstadt mit ihrem nivellirenden Einfluß und ihrem poesielosen Leben auch zur Heimat werden?

„Wo ich ihn nur habe
Ist mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbteil in die Hand.
Längst vermißte Brüder
Find ich nun in seinen Jüngern wieder."

Und drum grüße ich all' die „längst vermißten Brüder," die ich auf dieser ersten größeren Reise im neuen Vaterland wiedergefunden habe und danke jedem für die Gabe der Liebe, die mir geboten wurde. Der Herr aber unser Gott lege von

Digitized by Google

seinem Segen auf unser Kommen und Gehen, auf unser Thun und Lassen, daß draus Frucht erwachse für die Ewigkeit!

S. Keller.

Monatsschau.

Das war so recht ein Monat der öffentlichen Skandale, die alle zusammen genommen nicht gerade dazu angethan waren, die Moral der oberen Schichten der modernen Gesellschaft in besonders günstigem Lichte erscheinen zu lassen. Zunächst zogen verschiedene Skandalprozesse die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich: in England der Prozeß Cumming, in welchem der Thronerbe eine mehr als bedenkliche Rolle spielte, in Deutschland der Bochumer Prozeß, in welchem die Selbstsucht der nach Bildung und Besitz maßgebenden Schichten der Gesellschaft auf der Anklagebank saß, wenn auch in Wirklichkeit ein ultramontaner Preßagitator der Angeklagte und Verurteilte war; in Belgien das widerwärtige Schauspiel, daß zwei um den Kongostaat sehr verdiente Offiziere sich gegenseitig der ehrenrührigsten Handlungen ziehen; in Frankreich nach dem Melinitprozeß nun auch noch der schlimmere Prozeß Lesseps, der diesen alten Gründer noch kurz vor seinem Tode wegen unerhörter Unterschlagungen beim Bau des Panamakanals auf die Anklagebank bringt. Dazu kamen andere aufregende Vorfälle: die Judenhetze auf Korfu mit ihrem Sittlichkeitsattentat im Hintergrunde; dann die Ohrfeigenaffaire Barnay-Klaußner aus der Berliner Theaterwelt u. a. m. Natürlich kann ich nicht die lange Reihe dieser Skandale von unserem Sittlichkeitsstandpunkt aus besprechen. In den Zeitungen wird heutzutage über solche sensationelle Fälle wahrlich genug und übergenug geschrieben. Nur einzelne Bemerkungen mögen hier noch folgen.

Die Engländer haben, wie wir schon öfter hervorgehoben, wahrlich Grund genug vor ihrer eigenen Thür zu kehren, statt sich je und dann in übertriebenem Selbstgefühl so aufzuspielen, als ob sie außer zur Herrschaft über die Welt auch zur Bekehrung der Welt berufen seien; gewisse Kreise der englischen Christen habens wahrlich nicht nötig, uns Deutschen Moralpredigten über die bei uns herrschenden Unsittlichkeiten zu halten; sie haben bei sich selbst genug zu thun. Ueber die Moral so mancher Mitglieder des Königshauses und vieler besonders angesehener Familien war sonst schon genug an die Oeffentlichkeit gedrungen. Die neusten Vorkommnisse, anläßlich des Baccaratprozesses, tragen nur dazu bei, das Urteil noch zu verschärfen. Bedauerlich ist es, wenn dies den zukünftigen Erben der Krone trifft. Das britische Publikum war an manches aus seinem bisherigen Leben gewöhnt. Was man aber jetzt darüber denkt, das sprechen unparteiische Engländer ganz offen aus. Die englischen Zeitungen haben ja auch ihr Urteil ganz ungescheut abgegeben. Uns monarchischen Deutschen will da manches fast unmöglich erscheinen. Ein hoher Offizier wird als Falschspieler entlarvt und verurteilt. Der Feldmarschall der Armee in Gestalt des Thronerben steht diesem Treiben nicht fern, er erscheint selbst als Zeuge vor den Gerichtsschranken und muß die nicht sehr schmeichelhafte Rede des selten unverfrorenen Anwalts über sich ergehen lassen. Wenn dann Tags darauf dem Verurteilten bei seiner Verheiratung mit einer häßlichen Millionärin aus Amerika großartige Ovationen dargebracht werden, so erscheint der sittliche Standpunkt der beteiligten Kreise mindestens sehr bedenklich. Einige deutsche Zeitungen glaubten das Bedenkliche des Vorfalls damit abschwächen zu können, daß sie meinten: Das sei schon öfter dagewesen und daran sei England auch früher nicht zu Grunde gegangen. Gewiß hat — wie die „Neue freie Presse“ ausführte — England schon noch viel schwierigere Verhältnisse überwunden. Es hat die vielen George ertragen, welche den Hof in einen Serail verwandelten, es hat einen Walpole erlebt, der Majoritäten durch den Geldbeutel gewann, es hat dem genialen Fox eine Statue errichtet, obschon er dem Sekt mehr als schicklich zugethan war, viel mehr Schulden hatte, als er bezahlen konnte, und das Schuldgefängnis in Fleet zu fürchten hatte. Es hat den Prozeß der Königin Karoline überdauert, in welchem das Haus der Lords über die weibliche Ehre einer Fürstin zu entscheiden hatte, und Brougham durch seine Verteidigung sich die Unsterblichkeit errang. Damals drängten sich die elegantesten und vornehmsten Damen von England auf der Galerie, um den frivolen Details zu lauschen, die im Verhöre erörtert wurden: das ganze britische Volk wurde mit den intimen Vorgängen eines Königlichen Haushaltes vertraut gemacht, und auch diese öffentliche Verhandlung über die Anklage, welche eine Königin des Treubruchs zieh, hat England nicht geschadet. Das englische Volk ist noch immer der Lehrmeister der Menschen, wie in den Tagen, wo Montesquieu die gaßlichen Küsten des britischen Reiches aufsuchte. Der Schlamm, welcher jetzt in London aufgehäuft ist, die Kaufleute, welche dem Gewinn die Würde opfern, die lüsternen Frauen, die ehrvergessenen Lords, die unredlichen Spieler, das alles sind Symptome, welche gewiß auf die Verderbtheit wichtiger Elemente des öffentlichen Lebens hindeuten, aber dem Stamme des Volkes fremd sind.

Gewiß ist trotz alledem England noch nicht untergegangen. Aber wir müssen bedenken, daß alle solche Aergernisse heutzutage bei der infolge der Presse fast uneingeschränkten Oeffentlichkeit viel mehr alle Volksschichten durchdringen und daß sie auf einen ohnehin schon sittlich und religiös geschwächten Volkskörper vielmehr zersetzend und tötlich wirken, als je vorher. Als ein Zeichen der Zeit verdient auch bemerkt zu werden, daß Ch. Dilke, der vor fünf Jahren wegen eines Ehebruchsprozesses seine glänzende politische Laufbahn verlassen mußte, jetzt seine Zeit gekommen glaubt, wo er wieder ins Parlament eintreten kann. Wie lange wird's dauern, daß auch der irische Agitator Parnell, der aus gleicher Veranlassung unmöglich wurde, wieder öffentlich auftritt. Ein Berichterstatter hat Recht, wenn er dazu bemerkt: Es muß eben ein wenig Gras darüber gewachsen sein; mehr verlangt das tugendhafte England nicht.

Leider haben auch wir in Deutschland der Skandale genug. Daß die Bochumer Enthüllungen nicht blos die leitenden Kreise eines so wichtigen städtischen Gemeinwesens sehr blos stellen, sondern auch denen, die gegen die bestehende, angeblich völlig verrottete Staats- und Gesellschaftsordnung mit allen Mitteln ankämpfen, die Verfolgung ihrer revolutionären Tendenzen wesentlich erleichtern, will ich nur nebenher andeuten. Mehr Interesse, fast möchte ich sagen, eine gewisse Schadenfreude könnten wir haben an dem Ohrfeigenskandal Barnay-Klausner. Mir scheint dieser ganze Fall, der uns einen Blick hinter die Kulissen thun läßt, ein deutliches Zeichen dafür zu sein, daß seit dem Falle Lindau die Alleinherrschaft des Preß- und Theaterringes sehr ins Wackeln geraten ist. Uns kann es ganz recht sein, wenn sich da ein Skändal an den andern reiht. So ist zu hoffen, daß es auch den Blinden immer mehr offenbar wird, wie da so vieles faul ist. Mit falschem Schein hatten sich die Zeitgenossen schon viel zu lange blenden lassen. Eine Anzahl schreibgewandter, geschäftskundiger Litteraten hatte es dahin gebracht, daß weite Kreise des deutschen Volkes die von ihnen inspirierte Presse als eine Art Obertribunal in Sachen der Aufklärung und Zivilisation ansahen. Wenn wir vom christlich-deutschen Standpunkte im Namen der wahren Kunst und Wissenschaft dagegen Protest erhoben,

Digitized by Google

wurden wir verhöhnt als schwarze Reaktionäre, die das Volk nur mit Gewalt in der Dummheit erhalten wollten. Da ists ja ganz gut, wenn je und dann in unheimlicher Klarheit zu Tage tritt, was das eigentlich treibende Interesse von dem allen ist. Hier ists das Bild zweier Juden, die sich aus Geschäftsinteresse mit den Fäusten bearbeiten. Der jüdische Kritiker braucht Freibillets und je nachdem ihm dieselben zugestanden werden, schreibt er seine Kritiken; der jüdische Theaterdirektor braucht gute Kritiker und danach sucht er das jüdische Blatt zu beeinflussen und als sich zwischen diesen beiden edlen Geschäftsfreunden ein Streit erhebt, schimpfen und schlagen sich diese sogenannten Träger der Bildung „wie die holländischen Sackträger". Wenn dies nicht, um einen Hautgoutausdruck dieser Richtung zu gebrauchen, der Beweis für das „fin de siècle" ist, so wissen wir kein anderes. Für die wahren Träger unserer deutschen Kultur in Kunst und Wissenschaft, in Kirche und Schule, für die Freunde und Förderer eines wahrhaft christlich-deutschen Volkslebens ergiebt sich daraus die immer dringlichere Mahnung, diese zersetzenden Einflüsse eines undeutschen und unchristlichen Wesens nicht länger zu dulden und Presse, Kunst und Wissenschaft aus den Händen geldgieriger Macher zu befreien und dafür zu sorgen, daß das Evangelium von Christo immer tiefer hinein dringe ins Volk zur Genesung der kranken Volksseele. — N.

Eine Volksbildungsanstalt.

Es hat immer einen Beigeschmack von Ironie, wenn eine mit Begeisterung und einem Schein des Rechten aufgenommene Prophezeihung elend ins Wasser fällt und man nun darüber reden soll. Was hat man seiner Zeit nicht alles vom deutschen Theater Großes und Schönes erwartet und verheißen: bilden würde es das Volk, und weil Bildung frei mache, würde das deutsche Volk glücklicher und besser werden — durchs Theater. Man hat die, welche zweifelhaft den Kopf dabei schüttelten Dunkelmänner und Spielverderber gescholten und — der Vorhang ging auf! Die neue Aera der Bildung und der Aufklärung, des Fortschritts und der Freiheit brach an! Und jetzt? Wir wollen nicht den statistischen Nachweis erbringen, daß die Verbrechen zugenommen haben und daß sie scheußlicher geworden sind, wie die Häufigkeit der Lustmorde zeigt, nein, wir zahlen eine Mark funfzig für einen Platz im Bellealliancetheanter und schauen uns so eine Predigt für das Volk in Bild und Wort selbst mit an. Man wende nicht ein, wir hätten Unrecht gethan, gerade in solch ein Theater zu gehen. Da giebt es doch noch andere Theater wie etwa das Lessingtheater u. a. m. Wo geht das Volk hin? Wo sind die Preise dermaßen, daß der kleine Mann mal mit Frau und Kind sich das Vergnügen eher erlauben kann? Doch gewiß ist das eher der Fall bei der Sorte von Theatern, wie das Bellealliancetheater.

Heute wurde statt des angezeigten „Tricoche und Cacolet" eine andere unsinnige französische Posse gegeben: „Gavaut, Minard und Comp." Der Hauptkern des Stückes, der auch den ergiebigsten Lachstoff enthielt, war eigentlich eine Zote. Die beiden greisen Inhaber der Firma erhalten einen Brief, worin ein verlassenes Blumenmädchen aus Paris ihrem Geliebten berichet, daß sie jetzt genug für den unehelichen Sohn, der ihrer Verbindung entstammt, gesorgt hätte und ihn daher dem Vater zusenden werde. Da wird das böse Gewissen der beiden Lebemänner rege — hat doch ein jeder von ihnen solche unsittliche Verhältnisse gehabt, — und als Grundsatz spricht es einer aus: „Wer kann sagen, daß er keinen Sohn hat!" Um diese gemeine Geschichte gruppiert sich nun das Uebrige: Drei Backfische, die heimliche Verhältnisse mit Husarenoffizieren haben, ein moralisch verkommener Buchhalter, ein Dienstmädchen, die mit einem Polizisten ein Verhältnis hat und die junge Frau des einen Inhabers der Firma, Minard, die auf das Schnödeste sich beträgt und eigentlich mit jedem männlichen Wesen im Stück bereit ist, die Ehe zu brechen und ihrem Mann davonzugehen.

Hier und da wurde in Geberde und Betonung noch eine kleine Privatbeigabe der Regie oder des Darstellers geleistet, die auf den simpelsten Sinnenkitzel berechnet war. Und das ist eine Volksbildungsanstalt! Läppische Dummheiten oder Zoten —, damit will man nützen, bilden oder auch nur erfreuen und erquicken? Neben mir saß ein junges Mädchen von kaum 13 Jahren, das Kind schien den besseren Ständen anzugehören, während ihre Begleiterin den Eindruck einer Dienstmagd oder einer Dirne machte. Wie wird so ein armes Kind verdorben! Und nicht überall giebt's solche Logenschließerinnen, wie in Frankfurt, wo neulich eine solche einer jungen Dame, die allein zur Aufführung eines ihr unbekannten Stückes in ihre Familienloge wollte, in den Weg trat und sagte: „Fräulein, gehen Sie nicht hinein! Dieses Stück ist zu schlecht für Sie. Bitte, hören Sie auf eine alte, einfache Frau! Das ist nichts für Ihre Augen und Ohren!" Die junge, feinerzogene Dame machte betroffen kehrt und hatte allen Grund der Schließerin dankbar zu sein, denn wohl war das betreffende Stück eins von der Sorte, wie Miß Helyett!

Im Parkett bemerkte ich einen Knaben mit Kniehosen und langen Strümpfen; er konnte höchstens 12 bis 13 Jahre alt sein. Was lernen diese Kinder in einer solchen Volksbildungsanstalt? Müßte man nicht an der Thür dieser „Schulen der Frivolität", wie neulich jemand die modernen Theater genannt hat, ein Schild anbringen, das Kindern den Eintritt aufs strengste verwehrt? Wenn nicht, dann schlage ich eine andere Inschrift vor:

> „Hier werden unter stillschweigender Genehmigung des Staats, der Stadtverordneten und der Polizei Sitte und Zucht, Keuschheit und Ehe, Heiliges und Hohes in den Kot getreten und Kinder nach Leib und Seele ruiniert."
>
> —l—.

Findelhäuser in Rußland.

Es ist kein schmeichelhafter Zug in der Charakterzeichnung der romanischen Völker, daß sie allezeit am meisten bestrebt waren Kinder auszusetzen, so hat denn auch das erste Findelhaus seit 787 zu Mailand bestanden und außer Rußland sind es heute nur noch die romanischen Länder, wo Findelhäuser bestehen. Dem furchtbaren Leichtsinn, sein Kind auf solche Weise los werden zu können, ward aber noch ganz anders Thor und Thür geöffnet, als man an den Findelhäusern statt der Aufnahmebureaus Drehladen einrichtete, damit der Ueberbringer ungesehen ein Kind abliefern konnte. Durch diese Einrichtung stieg die Zahl der Findlinge in Frankreich zur Zeit der Revolution von 40 000 auf 116 452, ja bis 1833 war sie sogar auf 129 629 angewachsen. In Hamburg hatte ein ähnlicher Versuch im achtzehnten Jahrhundert zu ähnlichen Resultaten geführt. Dort hatte ein Niederländer, Jobst von Overbeck, dem Waisenhause 50 000 Mark geschenkt, unter der Bedingung, daß am Waisenhause eine Drehlade angebracht würde; das geschah, aber bald mußte Overbeck Stangen drannageln lassen, um das Einlegen von größeren Kindern zu verhindern. Nach wenigen Jahren mußte man die Drehlade ganz abschaffen, weil durch das massenhafte Einlegen von Kindern das Waisenhaus zu Grunde zu gehen drohte. So sind denn auch in Frankreich die Drehladen wieder abgeschafft

Digitized by Google

worden, während die Findelhäuser nach wie vor bestehen. Man müßte sich doch allgemein durch die trüben Erfahrungen überzeugen lassen, die man sowohl mit der physischen, wie moralischen Entwicklung der Findelkinder gemacht hat, daß Findelhäuser für die ganze Umgebung ein Fluch sind. Die Sterblichkeit der eingelieferten Kinder ist eine ungeheure; so zeigt die Statistik der beiden Findelhäuser in Rußland — in St. Petersburg und Moskau — daß von den eingelieferten 1 293 317 Kindern im ersten Lebensjahr 996 303 starben! Darum sagt in diesen beiden Städten wohl auch der Volksmund von den beiden Riesenpaläſten, über deren Einfahrt ein Pellkan mit seinem Blut seine Jungen füttert —, „hier werden Kinder auf Staatskosten umgebracht!“ Aber es ist menschlich geredet noch ein Glück, daß diese Kinder sterben, denn aus den herangewachsenen rekrutieren sich Nihilisten oder Verbrecher aller Art. Napoleon schickte im Blick auf die Gefährlichkeit der Findlinge diese auf die Marine; sie sollen aber stets erbärmliche Matrosen abgegeben haben. Der Fluch, den ihre Eltern auf sie geladen, wandelt sich in ihnen zu einem Fluch für die Mitmenschen; wird es doch meistens so, wie Shakespare sagt, daß der Bastarde Berufe sei

„. . . . aus innern Kräften zu erzeugen,
Verderblich Gift für des Zeitalters Gaumen.“

Welchen Vorschub leistet es der Unsittlichkeit, wenn diese großen Findelhäuser stets fort mindestens 1000 Ammen nötig haben, die gut genährt, gut gekleidet noch einen Gehalt bis zu 20 Mark monatlich erhalten. Muß das Ammenwesen vom Standpunkt der Sittlichkeit ohnehin verworfen werden, wie vielmehr hier, wo eine Person, erst ihr uneheliches Kind einliefert, um dann gegen Unterhalt und Bezahlung es selbst zu nähren. Die umliegenden Dörfer werden von dieser Wirtschaft auch aufs Schändlichste durchseucht und verdorben; nicht nur daß ein gefallenes Mädchen dort sicher ist gewissermaßen für seine Sünde in der Ammenstellung eine Prämie zu erhalten, sondern noch viel tiefer geht der Schade durch das System der Nährmütter. Da nimmt eine säugende Frau aus dem Dorf ein bis zwei Findelkinder gegen Bezahlung ins Haus, um sie neben dem ihrigen zu nähren. Welche Folgen dergleichen Unwesen haben muß, liegt auf der Hand, entweder leiden beide Kinder entsetzlich darunter oder ab und an beleuchtet ein grausiger Prozeß unter dem typischen Namen „Engelmacherinnen“ scheußliche Verbrechen. Unsittlichkeit mit Unsittlichkeit addiert und multipliziert kann niemals Heil und Segen für das Volk ergeben. Aus dem Verkauf der Spielkarten kommen die 5–6 Millionen Mark her, die die zwei russischen Findelhäuser jährlich kosten; aus dem Treiben der Unsittlichkeit werden ihre Zöglinge geboren; Unsittlichkeit schafft die Ammen zur Stelle und da soll man glauben, daß die aus allen Leibesgefahren glücklich Errretteten, die die Schule am Findelhaus beendigt haben und nun ins Leben treten, dem Staate und Volke zum Segen sein werden? Nichts als Fluch werden sie stiften können, mit der ehernen Notwendigkeit des Bösen, von der Goethe sagt: „Die Hölle selbst hat ihre Rechte!“ werden sie weiter Böses stiftend sich an der Gesellschaft rächen, die sie ausstieß. Es ist schwer zu verstehen, warum ein Staat solche Pestbeulen an seinem Leibe sorgfältig pflegt, statt sich durch Aufhebung dieser Unsittlichkeitspaläste schnell zu helfen. Für uns sind aber solche Betrachtungen auch zeitgemäß, denn sie werfen aus der Erfahrung der Vergangenheit und Gegenwart ein eigentümliches Licht auf die Zukunftsträume der Sozialisten, wo es als ein großes Glück gepriesen wird, daß der Staat die Kinder aufziehen werde! S. K.

Eine Mission um Mitternacht.

Bekanntlich wird unter dem Namen „Mitternachtsmission“ in Kopenhagen unter Leitung und persönlicher Beteiligung eines Grafen Moltke eine eigenartige Missionsarbeit getrieben, die das Ziel verfolgt, Männer von dem Besuch schlechter Häuser abzuhalten. In einer Straße, wo früher zwanzig solcher Häuser waren, sind nach kurzer Thätigkeit dieser Art zwei ganz geschlossen worden und die andern spüren es alle, daß der Strom der Sünde nicht mehr ganz so frech einherbrausen kann. Wenn auch diese Arbeit in unserem Nachbarland von unserer Art abweicht, so begrüßen wir doch alles und jedes, was dazu beiträgt, diese offene Wunde der Welt (die Unzucht) zu heilen mit Freuden. Wie oft mag auch bei manchem jungen Mann ein einziges mahnendes Wort genügen, um im Streit der Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen, dem Geiste zum Siege zu verhelfen gegen das Fleisch.

Neulich hatte die Mitternachtsmission mit anderen gleichgesinnten Vereinen an den Magistrat und die Bürgerrepräsentation einen Antrag eingereicht, dessen erster Punkt einstimmig, der zweite mit allen gegen 2 Stimmen angenommen worden ist. Der erste Punkt lautet: daß keine Familie mit Kindern beiderlei Geschlechts unter 18 Jahren sich aufhalten dürfe, wo unter Kontrolle stehende Dirnen wohnen. Sollte die Obrigkeit diesen Beschluß sanktionieren, so entsteht für die Prostitution dort dieselbe Wohnungsnot, wie sie in Berlin anfängt, wo die Hausbesitzer, um nicht für Kuppelei bestraft zu werden, aufhören müssen, Wohnungen an Prostituierte zu vermieten. Der andere Punkt verlangt, daß unter Kontrolle stehende Dirnen nicht vor abends 11 Uhr auf der Straße angetroffen werden dürfen. Wir wünschen dem mutigen und aufopferungsfreudigen Grafen Gottes Segen und Hülfe zu seinem schweren Werke und wissen uns mit ihm im Gebet eins, das da Leben und Kraft aus der Höhe in die Todtengebeine herabziehen möchte, damit die alte Christenheit den Bann aus ihrer Mitte thun kann, ehe die Stürme der Endzeit hereinbrechen werden und mit ihnen die Nacht, da niemand wirken kann. S. K.

In schwüler Luft.

Am 17. Juni besuchten zwei Herren, die sich über die Güte dessen, was dem Berliner Publikum in den Theatern geboten wird, orientieren wollten, das Wallnertheater. Gegeben wurde zuerst ein recht schwacher, kleiner Schwank „Ein Modell“, der flott gespielt wurde, aber außer burlesken Lachreiz für sehr anspruchslose Leute nichts bot. Dann gab's die Hauptsache des Abends: „Der verlorene Sohn“, Schauspiel ohne Worte in 3 Akten von Michel Carré Sohn, tägliches Repertoirstück des Wallnertheaters. An und für sich ist es eine starke Zumutung, eine so lange Pantomine, wo den Augen allein alle Arbeit zugedacht ist, anzusehen; dann aber haftet einer wortlosen Darstellung so leicht etwas komisches an, das sie vielleicht selbst nicht sucht. Sonst wäre es einfach gemein gewesen, so heilige Gefühle wie den Schmerz der Eltern um den verlorenen Sohn, mit leisem Anflug von Lächerlichkeit aufzuführen. Daß der junge Pierrot, wie es jetzt anfängt Mode zu werden, von einem Frauenzimmer gegeben wurde, erhöhte den sittlichen Wert des Stückes nicht, geschweige den ästhetischen. Wenn die Formen und Bewegungen so sehr das Weib erkennen lassen, ist doch die Vorstellung bei Liebesscenen eine recht unnatürliche, die Empfindung bisweilen geradezu widerlich. Dieser Eindruck war be-

Digitized by Google

sonders stark, als der „Jüngling“ sich mit einem Satz auf der Mutter Schoß schwang und mit den ausgestreckten Beinen in der „Balletsprache“ etwas in die Luft schrieb, was zum Glück nicht jeder verstand. Der ganze zweite Akt spielt im Zimmer einer „Dirne“, die ihren jungen aber verarmten Liebhaber verläßt, um einem abgelebten alten Wüstling zu folgen. Dergleichen Scenen sind empörend und korrumpieren die sittlichen Begriffe der Zuschauer, denn nicht alle sind Roués oder jugendliche Kahlköpfe (im halbgefüllten Parkett waren 31!). Der Schlußakt ist erbärmlich und läßt künstlerisch viel zu wünschen übrig. Bei dem heiligen Schmerz der Eltern darf nichts komisches als unsittlich-verhöhnendes Element wirken und die fünf Minuten einem zornigen Vater gegenüber sind für die durchschwelgten Jahre des verlorenen Sohnes eine beleidigende Sühne. Von einem Griff des Vaters stürzt der welke Junge hin, um ein paar Minuten später durch bloßen Trommelwirbel elektrisiert als künftiger Kriegsheld davon zu stürmen. Unwahr, läppisch, gemein!

Von zwei Augenzeugen.

Zur Theaterfrage.

Dem „Berliner Tageblatt“ vom 30. Juni d. J. entnehmen wir folgende Mitteilung aus Kassel: „Der Königl. Polizeidirektor Herr Graf von Königsdorff hat die Aufführungen von Sardou's „Fernande“ sowie Sudermann's „Ehre“ und „Sodoms Ende“ im Königstädter Theater verboten mit der Begründung, daß diese Stücke entsittlichend wirkten“

Die „Neue Westfälische Volkszeitung“ schreibt unter dem 27. Juni d. Js.: „(Schlüpfrige Theaterstücke.) Der Vereinstag des Vereins für christliche Volksbildung in Essen hat beschlossen, ein gesetzliches Verbot der Theaterstücke „Miß Helyett“ (ein hundsgemeines „Modell“-stück), „Cho-Cho,“ „Die Ehre“ und „Sodoms Ende“ (bringt wie die „Ehre“ den schändlichsten sittlichen Koth zur Darstellung) zu beantragen. Dem muß man von ganzem Herzen zustimmen.“

Auch wir stimmen dem zu, nur fürchten wir, daß ein derartiger Antrag nichts helfen wird. Auf dem Gebiet des Theaterwesens giebt es eben leider keine gesetzlichen Schranken, alles liegt hier in den Händen der einzelnen Polizeiverwaltungen, über die sich die Theaterdirektionen gegebenen Falls bei den Ministern des Innern beschweren können. So war's bekanntlich mit „Sodoms Ende“ in Berlin. Der Polizeidirektor verbot das Schandstück, der Minister des Innern, Exzellenz Herrfurth, aber gab es wieder frei.

Die Theaterangelegenheiten sind eben nicht Sache des Reichs oder Reichstages oder der Gesetzgebung, sondern der Landtage und der Verwaltung. Einheitliche gesetzliche Bestimmungen für ganz Deutschland werden deshalb, so sehr dies auch zu wünschen ist, für's erste kaum erreicht werden können. Es gilt, die einzelnen Regierungen für eine Reformation des Theaters zu gewinnen, sie können Wandel schaffen, wenn sie nur wollen. Denn soweit uns bekannt, ist z. B. für Preußen der Minister des Innern in Theatersachen omnipotent. Darum an ihn und seine Herrn Kollegen in den übrigen deutschen Ländern richte man alle derartigen Adressen und Anträge. Ihnen muß dieser himmelschreiende Schaden auf's Gewissen gebunden und so lange vorgehalten werden, bis sie ein Einsehen bekommen, daß sie nicht nur zu Wächtern des Gesetzes oder Schirmern einer zweifelhaften Kunst oder Anwälten für die niederen Vergnügungen sittenverkommener Kreise, sondern zu Hütern und Hirten des Volkes und seiner guten Sitten nach Gottes Ordnung bestellt sind. Ph.

Trotz Heiterkeit bittere Wahrheit.

Die mir von einem Freunde übersandte „Westdeutsche Zeitung“ (Barmen-Elberfeld bei Wiemann) bringt am 20. Juni den Auszug aus einer Rede des österreichischen Abgeordneten Kaltenegger, die derselbe kürzlich im Wiener Abgeordnetenhause gegen das dem Unterrichtsminister zu bewilligende Budget gehalten hat. Hie und da an die drastisch-derbe Ausdrucksweise des Kapuziners Abraham a Santa Clara erinnernd, der bekanntlich die Sünden der damaligen Wiener Gesellschaft sehr scharf gegeißelt hat, weist der Redner hin auf die Folgen des übergroßen Bildungseifers und der modernen Ueberkultur, die sich u. a. auch darin zeige, daß die jungen Leute auf dem Lande, nachdem sie so unendlich viel gelernt haben, keine Ochsenknechte und Viehmägde mehr sein wollen. Vielfach von der Heiterkeit des Hauses unterbrochen, fährt er dann etwa fort:

Wir armen Menschen sind nämlich von drei Dingen beherrscht. Wir Katholiken nennen sie Teufel, Sie nennen sie wahrscheinlich Leidenschaften. (Heiterkeit.) Diese drei fatalen „Dinge“ sind: die Hoffart des Lebens, die Augenlust und die Fleischeslust. (Gelächter.) Und nun vergegenwärtigen Sie sich, meine Herren, wir, die wir schon graue Haare haben und viele gar keine Haare mehr (lebhafte Heiterkeit), wir sind manchmal noch verteufelt schlecht daran, wenn es sich darum handelt, daß man brav bleiben soll. (Lautes Gelächter.) Und nun, wie soll es bei jungen Leuten gehen, die noch nicht die Ueberlegung haben? Wenn Sie durch die Gassen von Wien gehen, können Sie manches beobachten. So ist mir gestern mit meinem Kollegen, der vor mir sitzt, folgendes passiert: Wir sind am Graben bei einer Kunsthandlung vorbeigegangen und sind dadurch aufmerksam gemacht worden, daß dort viele junge Buben gestanden sind. Das ist immer etwas Verdächtiges. Wir sind dann hingegangen, schauen. (Ruf: Auch hingegangen?) Wir sind ja gereifte Männer! Dem Herrn Kollegen würde es auch nicht geschadet haben. (Lebhafte Heiterkeit.) Der Gegenstand der Aufmerksamkeit dieser Buben also waren zwei allerdings wunderbar ausgeführte Kunstwerke, aber Nuditäten. Solche Bilder gehören nicht an eine Stelle, wo unschuldige Kinder sie sehen. (Abg. Schlesinger: Wie schaut es oben im Parlament aus?) Diese Dinge gehören vielleicht in eine Bildergallerie und man kann ja Tafeln heraushängen mit der Aufschrift: „Interessante Kunstwerke“, gegen Eintrittsgeld zu sehen. Die Leute könnten ein Narrengeschäft machen. Sehen Sie bei einer Buchhandlung hinein, sagte dann Redner, nichts, wie lauter Liebesgeschichten, Romane, wie die Liebe beschaffen ist, wie das Zeug ausschaut, wie sie sich abküssen (Gelächter) ꝛc. und wie die interessanten Schweinigkrankheiten zu behandeln sind. (Wiederholtes lautes Gelächter.) Ich bin ein schlechter Theaterbesucher und war in Wien nur zweimal im Theater. Aber einmal war ich drinn und da muß ich gestehen, was ich da gesehen habe, ist doch ein „bissel“ zu weit gegangen. (Abg. Dr. Göß: Warum sind Sie denn hineingegangen?) Ich habe es ja früher nicht gekannt. (Rufe: Was war denn das?) „Das Weib des Teufels“ war es. Da ist der Ehebruch so köstlich, so pikant hingestellt (Schallendes Gelächter), daß man fast Lust kriegt, die Sache nachzumachen. (Lautes Gelächter.) Und da haben Mütter ihre unschuldigen „Maderln“ mitgehabt, die haben ungeheuer neugierig hingeschaut, sie haben's wahrscheinlich im ersten Augenblicke nicht verstanden, aber mit der Zeit werden sie's verstehen. Ich muß wahrhaftig unsrem aufgeklärten, geistreichen Zeitalter mein Bedauern aussprechen, daß unsre guten Dichter jetzt nichts andres mehr zuwege bringen, als Mord, Ehebruch und lauter solche Geschichten. Solche Dinge

Digitized by Google

tragen dazu bei, daß jene traurigen Erscheinungen zu Tage treten, daß dann kein weiterer Ausweg bleibt, als die Kugel in den Kopf oder in das Irrenhaus. Das Parlament hätte die Aufgabe, diese Sache in die Hand zu nehmen und wenn die Regierung nicht weiß. was ihre Pflicht ist, diese dazu zu zwingen.

Es ist immerhin recht erfreulich, wenn auf die ensittlichenden, vergiftenden Einwirkungen gewisser Kunstläden und Bühnenstücke immer wieder, zumal von der Tribüne des Parlaments aus, aufmerksam gemacht wird. Grade auch in Wien wird's besonders nötig sein, das unseres Wissens schon von Wilhelm von Humboldt zur Zeit des Wiener Kongresses „ein faulender Misthaufen" genannt wurde, und bei der heißblütig-lebhaften Sinnlichkeit, die unter allen Ständen in der lustigen Kaiserstadt an der Donau herrscht, wird es jetzt in den Jahren nach dem „Meieringer Trauerspiel" in der Beziehung nicht grade besser geworden sein. So freuen wir uns wohl dieser Aussprache des Abgeordneten Kaltenegger. Freilich wäre es sehr zu wünschen. daß es mehr in Bezeugung eines heiligen Ernstes geschähe, aber auch so merkt's Jeder, daß in dieser viel Heiterkeit erregenden modernen „Kapuzinerpredigt" den herrschenden Kreisen der Wiener Gesellschaft viel bittere Wahrheit vorgehalten ist. Möge man da auch immer mehr zu der Erkenntnis kommen, daß derartige Zustände, wie sie dort herrschen, nur der Anfang vom Ende sein können. N.

Die deutsche Litteratur und die Unsittlichkeit.

Das auf der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine vom 7. und 8. Mai v. J. in Halle beschlossene Unternehmen, in Verbindung mit der „Konservativen Monatsschrift", unsere moderne Litteratur nach ihrem sittlichen Gehalt einer eingehenden Kritik zu unterziehen, ist seiner Ausführung wesentlich näher gerückt. In der Juli-Nummer d. J. bringt die genannte Zeitschrift*) die erste dieser Kritiken von Dr. K. über „Friedrich Spielhagens soziale Romane: „Problematische Naturen," „Durch Nacht zum Licht," „Die von Hohenstein," „In Reih und Glied," und „Hammer und Amboß." Die geistvoll geschriebene Abhandlung wird gewiß in Schriftstellerkreisen nicht geringes Aufsehen erregen. Es steht zu erwarten, daß fortan jedes Heft dieser Zeitschrift eine weitere Kritik bringt. Hernach sollen dieselben in besonderen Broschüren der weiteren Oeffentlichkeit übergeben werden. Hoffentlich dienen sie dazu, unserem Volke die Augen zu öffnen, was das für Geister sind, die sich die geistige Führung unseres Volkes angemaßt haben. Wahrlich, hohe Zeit ist's daß der deutsche Michel dies schmutzige Joch abschüttelt. Ph.

Wer wagt's?

„Eine kleine Mühe und ein großer Erfolg," so überschrieben wir einen Artikel der vorigen Nummer unseres Blattes, in dem wir baten, doch bei den Redaktionen persönlich in freundlicher Weise vorstellig zu werden wegen etwaiger unpassender Inserate im Annoncenteil.

Zwei Freunde unserer Bewegung, einer in Berlin, der andere in der Pfalz, haben es, wie sie uns berichten, auf Grund dieser Aufforderung gewagt. Sie sind persönlich zu den Redakteuren hingegangen und haben beide das größte Entgegenkommen gefunden. Fortan erscheinen die beiden Blätter ohne schmutzige Annoncen. Wir richten deshalb von neuem an unsere Leser die dringende Bitte, sich doch in jedem einzelnen Falle ein Herz fassen und die betr. Redaktionen in freundlicher Weise auf die furchtbare Verantwortung aufmerksam machen zu wollen, welche sie durch solche Anzeigen für Jung und Alt auf sich laden.

Wer ist nun der Nächste, der solch' einen Gang nicht scheuen will? Wer wagt's? Ph.

Zwei Flugblätter.

Anliegend überreichen wir unseren Lesern als Beilagen 2 Flugblätter. Das erste „Der Kampf gegen die Unsittlichkeit", eignet sich besonders zum Werben für die Bewegung in der Männerwelt. Hundert Exemplare kosten 1,50 M., tausend 8 M. portofrei. Eventuell versendet das Bureau der Sittlichkeitsvereine, Berlin SW., Oranienstr. 104, dasselbe auch **gratis** in jeder beliebigen Anzahl auf Kosten des Korrespondenzblattes, wenn die Verteiler sich verpflichten, mittelst des Flugblattes nach Kräften Abonnenten für das Korrespondenzblatt zu sammeln. Zu diesem Zweck ist der Bestellzettel demselben am Schluß beigegeben.

Das zweite Flugblatt „Aufruf an Deutschlands Frauen" ist durch Frl. Magda Keller in Mülheim a. d. Ruhr gegen Einsendung einer Briefmarke oder eines Beitrages für die Kasse der Vereinigung in jeder beliebigen Anzahl zu beziehen. Es wird beabsichtigt, das Flugblatt in möglichst weite Kreise, womöglich auch als Beilagen in öffentliche Tagesblätter zu bringen, wozu jede Mithülfe dankbar angenommen wird. Unterzeichnet sind die Anschreiben zu dem Aufruf von folgenden Damen:

Frau Isabella Mundhenk geb. von Dücker, Fräulein Auguste Engels, Frau Bürgermeister Hagedorn, Soest. Frau Ober-Regierungsrat König geb. v. Mengershausen, Dortmund. Fräulein Magda Keller, Frau Pfr. Richter, Frau G. A. Berchter, Mülheim a. d. Ruhr. Frau Pastor Dammann, Essen. Frau Pfr. Karsch, Rellinghausen. Frau Oberst-Leutnant von Knobelsdorf geb. v. Thümmler, Berlin. Freifrau v. Thümmler geb. v. Stein auf Schloß Selky. Ph.

Die Pestilenz, die im Finstern schleicht.*)

So ist das in der Fußnote näher bezeichnete Büchlein betitelt, das wir um seiner Bedeutung willen in einem besonderen Artikel und nicht wie gewöhnlich unter den Bücheranzeigen glauben besprechen zu sollen. Vermutlich wird es auch manchem anderen noch so gehen, wie dem Schreiber dieser Zeilen, der, nachdem er es gelesen, dachte: Endlich! Endlich haben wir doch eine Schrift, die wir unbedenklich auch jungen Leuten in die Hand geben können. So warm, herzlich und eindringlich auch das weit verbreitete Kappf'sche Buch geschrieben ist, und wenn es auch noch so vielen — wir zweifeln nicht daran — zum Segen geworden ist, es hat doch seine Mängel. Für solche, die noch nicht tief in die Sünde hineingeraten sind, ist es viel zu ausführlich und ins Einzelne gehend. Lehrern, Eltern und Erziehern es in die Hand zu geben, dazu eignet es sich vorzüglich, nicht aber für die angefochtene Jugend, der es unter Umständen sogar zu einer Gefahr werden kann und vielleicht in manchen Fällen auch schon geworden ist. — Nicht so die vorliegende Schrift. Heilige Keuschheit hat jede Zeile diktiert. Deutlich und doch so zart, daß auch ein junges Mädchen sich durch kein einziges Wort verletzt fühlen kann,

*) Verlag von Georg Böhme Nachf. E. Ungleich, Leipzig.

*) Die Pestilenz, die im Finstern schleicht. Ein Wort der Warnung an jedermann nebst einem Wort der Aufrichtung für solche, welche gefallen sind. Von Dr. Karl Siegfried. 1890. Mülheim a. d. Ruhr. Buchhandlung des evangel. Vereinshauses. 45 Seiten. Preis nicht angegeben.

Digitized by Google

wird die Sünde bei dem rechten Namen genannt. Jeder Satz ist aus einem Herzen voll brennender Liebe und aus dem Geist des lebendigen echt evangelischen Glaubens geboren, der in der Vergebung der Sünden in Christo Jesu seinen sicheren Grund gefunden hat. Der Ton, der das ganze Büchlein durchwaltet, ist der eines Seelsorgers, dem sein Herz brechen will über dem Elend, das die Unkeuschheitssünden anrichten unter den Menschen. So führt es in die Tiefe und doch auf die Höhe; es stellt an die Gruft voll modernder Totengebeine und atmet doch reine Lebensluft. — Möge Gott es in Segen geleiten, wohin es gehört: in recht viele stille Kämmerlein, die Gewissen zu wecken und die Herzen zu dem zu ziehen, dem sie gehören. Ph.

Litterarisches.

„Das Theater war schuld." Verlag d. christl. Kolportage-Vereins zu Gernsbach 1891.

Unter diesem Namen ist ein kleiner Traktat erschienen, der in einer kleinen Novelle anschaulich machen will, wie schädlich unser modernes Theater wirken kann. Ein junger Prediger ist mit einem jungen Blut vom „Lande" verlobt, bis dieses in die Stadt kommt und durch Theaterbesuch innerlich so verdorben wird, daß es dem Verlobten nicht mehr auf seine Hallige, wo er angestellt ist, folgen will. Nach viel Enttäuschung kehrt die unterdeß Verheiratete und Verwitwete reumütig um und kommt auf der Hallig an, als ihr früherer Geliebter beerdigt wird; jetzt wird sie irrsinnig und spielt im Irrenhaus Theater! — Das Büchlein ist ganz gut gemeint, die Fabel auch ganz gut erfunden, aber man merkt doch zu sehr die Absicht. N.

Ueber die Magdalenensache. Vortrag von Dr. Sch. Krabbe. Rostock 1891. Stillersche Hofbuchhandlung.

Das ist ein kräftiger Aufruf des bek. Pastors im Bethlehemsstift bei Ludwigslust zur Mitarbeit an den Elendesten der Elenden, den der mecklenburgische Landesausschuß für J. M. zu dem seinigen gemacht und auf Grund der mitgeteilten Thatsachen ein Vorasyl in Wittenburg eingerichtet hat. Die Ausführungen über manche der einschläglichen Punkte sind recht anregend, einige der mitgeteilten Einzelheiten sehr treffend und packend, die gemachten Vorschläge besonnen und praktisch. Eine Bemerkung möchte ich mir bei der Gelegenheit erlauben. Kürzlich ist in einer Zuschrift an die „Konserv. Monatsschr." wieder darauf hingewiesen, daß nach genauer Exegese Maria Magdalena nur mit Unrecht für die große Sünderin gehalten werde, nach der die betr. Asyle ihren Namen trügen. Das wissen wir längst. Doch wird es uns niemals gelingen, den Namen „Magdalenensache" und „Magdalenenasyle" für diese Art christlicher Liebesarbeit zu verdrängen, aber mir scheint es geraten, nach Möglichkeit darauf hinzuwirken, daß man wenigstens nicht von den einzelnen Gefallenen und Asylistinnen als von „büßenden Magdalenen" redet. N.

Armenpflege und deren Reform. Von Pfarrer Budy. Berlin 1891.

Ein nüchtern praktischer Beitrag zu der neuerdings mehrfach wieder aufgenommenen Frage. Daß durch eine gesunde Reform der Armenpflege an vielen Orten die Hauptquelle der Unsittlichkeit verstopft werden kann, haben wir schon oft betont. N.

Quittungen.

Für den **Männerbund** — Berlin — gingen ein bis inkl. den 10. Juli d. Js.: P. L. in L. 2 M. cand. theol. H. in Gr.-B. 2,10 M. E. H. in B. 3 M. P. M. in G. 3 M. P H. in B. 2 M. Vik. L. in N. 3 M. P. F. in Z. 3 M. Pfr G. in M. 3 M. P. P. in F. 3 M. Pfr. O. in M. 2 M. P. F. in D. 2 M. P. Ph. in W. 10 M. cand. theol. Sch. in H. 3 M. Ref. R. in Sch. 3 M. Dr. M. in B. 3 M. P. Sch. in B. 3 M. P. D. in B. 2 M. Zeich. Sch. in B. 2 M. P. Sch. in A. 2 M. Photogr. R. B. in B. 2 M. Photogr. M. B. in B. 2 M. Maler Ch. in B. 2 M. st. th. K. in B. 2 M. G. R. R. B. in B. 2 M. P. L. in L. 2 M. Frhr. v. C. in B. 100 M. Kfm. R. in B. 50 M. Oberf. v. R. in B. 50 M. Ger.-Ass. K. in B. 15 M. In Summa 283,10 M.

G. Riebow, Kassierer.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis inkl. den 10. Juli d. J.: H. in L. 10 M. Fr. P. D. in E. 3 M. Pfr. K. in C. 1 M. Miss. R. in B. 19,50 M. P. W. in W. 1 M. Fr. E. in B. 1 M. F. in R. 9,60 M. G. in R. 2,40 M. D. in R. 2,40 M. F. in R. 7,20 M. A. in R. 26,40 M. L. in A. 1 M. P. K. in B. 1 M. P. M. in G. 3 M. B. in R. 1,20 M. H. in R. 1,20 M. P. Z. in R. 2,40 M. P. Sch. in R. 2,40 M. K. in E. 76 Pf. Pfr. B. in G. 1 M. Buchh. d. Stadtm. 6,50 M. Fr. W. in B. 3 M. Miss. O. in B. 1,50 M. Bar. S. in R. 2,40 M. Frl. v. B. in B. 1 M. P. K. in K. 2 M. P. H. in B. 2 M. Diak. St. in S. 1 M. Freifr. v. d. G. in B. 3 M. Fr. R. A. H. in B. 1,25 M. Fr. H. in E. 4,25 M. Fr. Oek.-R. Sch. in K. 2,25 M. Fr. Bar. K. in P. 2,25 M. Fr. Gräf. K. in D. 2,25 M. Fr. M. E. in R. 1 M. P. B. in G. A. 1 M. Frl. v. R. in G. 2,35 M. Fr. B. in St. 1,25 M. Freiin v. Sch. in A. 2,25 M. Fr. G. in E. 1,25 M. Fr. M. in Sch. 1,25 M. A. St. in W. 1,05 M. A. W. in K. 6,50 M. Fr. K. in B. 1 M. Frl. J. in B. 1 M. P. W. in L. 1 M. Oberl. R. in R. 4,80 M. Pfr. O. in M. 1 M. Pfr. F. in B. 1 M. W. B. in R. 2,40 M. P. K. in C. 1 M. Herb. z. Heim. in E. 1 M. Prov.-Ausch. f. J. M. in B. 72 M. L. K. in G. 1 M. Pfr. W. in O. 1 M. G. H. in Z. 1 M. L. H. in W. 1 M. K. F. in R. 2,40 M. Pfr. B. in R. 1,20 M. Pfr. Z. in W. 1,40 M. Prof. K. in K. 1 M. D. E. in R. 2,40 M. Pfr. Dr. R. in G. 1,50 M. O. H. in R. 2 M. L. S. in L. 3,25 M. K. G. in C. 1 M. Fr. Dr. S. in B. 1 M. Div.-Pfr. R. in C. 3,50 M. Archit. O. in R. 2,40 M. Frhr. v. C. in B. 15 M. W. D. in B. 1 M. P. R. in G. 1 M. Miss.-Ag. St. in K. 2,50 M. Dr. C. in B. 1,05 M. M. R. in P. 1 M. Pfr. D. in L. 4,60 M. Vik. v. B. in M. 1 M. Lehr. L. in A. 1,30 M. H. K. in H. 1 M. Dr. G. in St. 1 M. P. Sch. in A. 1 M. G H. in B. 1,20 M. Pfr. J. in F. 1 M. P. St. in R. 2,40 M. Präl. v. W. in H. 1,20 M. In Summa 300,51 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin S.W., Oranienstraße 104.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein bis inkl. 10. Juli d. Js.: Kollekten in K. u. B. d. P. K. 22,25 M. Frl. B. in K. 3 M. Sittl.-Ver. in H. 40 M. Sittl.-Ver. in H. 100 M. Prov.-Ausch. f. J. M. i d. Prov. S. 75 M. J. B. d. P. L. in H. 50 M. Zentr.-Verb. d. Enthaltf.-Ver. d. P. Dr. R. in T. 3 M. Ostpr. Ver. z Hebg. d. Sittl. 60 M. Ev. Ver. in Konf.-Bez. Wiesb. 25 M. Magd.-Asyl Bethesda in B. 20 M. E. S. d. P. L. in H. 30 M. Kult.-Minist. in B. pro Juli 75 M. Herzogl. Anh. Reg. 150 M. Männerb. Berlin 150 M. P. Ph. in W. 10 M. Sittl.-Ver. in M. 20 M. St. Joh. Asyl. in B. 50 M. Christ. Ver. f. Westd. d. A. P. in D. 200 M. E. H. in D. 0,10 M. D. B. in Ch. 0,10 M. In Summa 1083,45 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein für verkaufte Mitgliedskarten und Schriften bis inkl. 10. Juli d. Js.: L. in A. 0,20 M. Kfm. K. in Sch. 28 M. W. W. in A. 0,20 M. P. Sch. in C. 0,10 M. Diak. J. in K. 0,13 M. Buchhdlg. d. Vereinsh. in M. 15 M. Prof. K. in K. 5 M. G. R. in B. 0,10 M. H. H. in B. 0,40 M. R. H. in B. 0,20 M. Frhr. v. C. in B. 5 M. J. H. in C. 0,10 M. M R. in P. 3,10 M. Christ. Ver. j. M. in B. 1,60 M. R. W. in D. 1 M. Kand. H. in B. 0,20 M. Pfr. St. in H. 1,10 M. J. E. F. in F. 1,05 M. In Summa 62,48 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Verantwortl. Redakteur: Past. Niemann in Prötzel. — Verlag: Buchhandl. d. Berliner Stadtmission (E. Evers), Berlin SW. — Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 164.
(No. 3365 der Post-Zeitungsliste.)

No. 8. Berlin, den 15. August 1891. 5. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Der Geist der Liebe. — Der Provinzial-Ausschuß für Innere Mission in der Provinz Brandenburg. — Aussicht und Gewißheit. — Ueberführt. — Der Fluch der Sünde. — „Die Justiz läßt uns im Stich." — Heimstätte für Erstgefallene. — Babylonisches aus der Kulissenwelt. — Berliner Sittlichkeit. — Unglaublich! — Ein Schandfleck. — Fingerzeige und Fragezeichen. — Rechtfertigung eines Toten. — Ernste Zahlen. — Die Kellnerinnen. — Zur Reinigung des Theaters — Monatsschau. — Giftquellen. — Litterarisches. — Quittungen.

Der Geist der Liebe.

2. Tim. 1, 7: Gott hat uns nicht gegeben den ~~Geist der Furcht~~, sondern den Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht.

Auf einer größeren Versammlung christlicher Männer wurde neulich unter allgemeiner Zustimmung darauf hingewiesen, daß wir aus den Nöten und Wirren unserer Zeit niemals herauskämen, wenn nicht das Volk wieder glauben lerne an die Liebe. Wo Haß und Neid, Mißtrauen und Erbitterung so überhand genommen hat, hilft nur noch der Geist opferfreudiger Liebe. Wenn Blumhardt vor Jahren auf einem Stuttgarter Kirchentag in seiner herzlichen Weise mahnte: „Net so viel räsonniere, lieb haben, lieb haben!" — so gilt das in unseren Tagen erst recht. Es geht eine fast unübersteigliche Kluft durch die Schichten unserer Bevölkerung. Auch wo wir mit den besten Absichten kommen, versteht man uns oft nicht mehr. Wie von Dämonen der Selbstsucht geplagt, stürmen die Einzelnen im Kampf ums Dasein an einander vorüber mit der Losung: Jeder ist sich selbst der Nächste! Der Klassenhaß treibt seine giftigsten Blüten. „Wir haben lang genug geliebt, wir wollen endlich hassen!" rufen die einen und treiben die Massen, die ihnen folgen, durch ihre Hetzreden immer tiefer in die Umsturzgelüste hinein. Auf der andern Seite hält man krampfhaft fest an dem, was man hat; viele der Besitzenden können sich immer noch nicht dazu bequemen, wirkliche Opfer zu bringen. Bei dem aber, was sie thun zur Abhülfe der Mißstände, merkt man's ihnen nur zu deutlich an, daß es nur blasse Furcht ist, die sie treibt. Dabei wird immer neuer Zündstoff angehäuft. In Ueppigkeit und Genußsucht treiben's die oberen Zehntausend immer raffinierter; sie sagen: „Wir haben's ja dazu; warum sollen wir's uns nicht leisten?" Können sie's den untern Schichten verdenken, wenn die auch gern alle Tage herrlich und in Freuden leben möchten, und weil sie's nicht können, erbittert mit geballten Fäusten auf den Tag der Abrechnung warten? Und dazu — wie oft werden wir gerade bei unserer Kampfesarbeit immer wieder darauf hingewiesen, daß Männer, die das Geld dazu haben, das schwächere Geschlecht nur als Werkzeug ausbrauchen, um ihrer ungezügelten Sinnenlust zu fröhnen! Auch das macht die Erbitterung immer noch größer.

Helfen kann nur der Geist der Liebe, der auch in dem geringsten Mitmenschen das göttliche Ebenbild durchleuchten sieht, der, weil man sich selbst hat ergreifen lassen von der Macht der Liebe Jesu Christi, nun auch mit heiligem Eifer darauf aus ist, womöglich jeder unsterblichen Seele zu ihrer Seligkeit in Jesu Christo, dem einen Sünderheiland, zu verhelfen. Sachgemäßere Gesetzgebung, schärfere Handhabung der bestehenden Ordnungen, weitere Ausdehnung der sozial-wirtschaftlichen Reformen helfen allein nicht. Ohne den Geist der Liebe ist's nur Stückwerk. Einzelne Krankheitserscheinungen kann man dadurch wohl hinwegnehmen, aber die Wurzel des Uebels wird nicht ausgerottet. Darum muß es immer wieder Wunsch und Gebet aller wahren Vaterlandsfreunde sein: Wach auf, du Geist der ersten Liebe!

Der Provinzial-Ausschuß für Innere Mission in der Provinz Brandenburg

hat im Juni dieses Jahres an seine sämtlichen Synodalagenten folgendes Anschreiben erlassen:

„Schon im vergangenen Jahre hatten wir in unsern „Mit-

Digitized by Google

teilungen“ eine kurze Besprechung gebracht über **die Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit,** wie dieselbe besonders seitens des Berliner Männerbundes und der mit ihm verbündeten Vereine in anderen Städten und Provinzen seit einigen Jahren geführt wird. Wir wollten auch unsrerseits auf die Wichtigkeit dieser für die Gesundung unsres kranken Volkslebens so nötigen Bestrebungen aufmerksam machen. Seitdem ist das Interesse dafür in immer weiteren Kreisen geweckt und auch in unsrer Provinz sind dem Männerbunde manche neuen Freunde gewonnen. Doch ist es noch lange nicht in dem Maße geschehen, als es diese sogenannten Sittlichkeitsbestrebungen grade für unsre Zeit verdienen. Wir wenden uns deshalb noch einmal an die verehrten Herren Synodalvertreter mit der dringenden Bitte, dieser an sich so schwierigen und fast in alle Verhältnisse des öffentlichen Volkslebens eingreifenden Kampfesarbeit ihre thätige Teilnahme zu schenken. Zu dem Zweck haben wir beschlossen, die Verbandszeitung des Männerbundes, das „Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit,“ das von einem unsrer Vorstandsmitglieder, Pastor Niemann in Prötzel, herausgegeben wird, zunächst auf ein Jahr den Herren Synodalvertretern unentgeltlich zugehen zu lassen.

Die Thätigkeit des am 1. Februar 1887 begründeten Männerbundes hat sich in den letzten Jahren bedeutend erweitert. Von Berlin ist die Bewegung in fast alle größeren Städte Deutschlands hinüber getragen. In Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg sind Männerbundsvereine entstanden; in Kiel, Hannover, Braunschweig u. a. O. sind sie in Bildung begriffen; verschiedene Landes- und Provinzialvereine für Innere Mission, besonders im Königreich Sachsen, in den Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen Ostpreußen, haben sich diesen Bestrebungen angeschlossen; mit bereits bestehenden Vereinen in Düsseldorf und Stuttgart ist eine engere Verbindung hergestellt. So ist eine allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine entstanden, die schon in Kassel und Halle unter großer Beteiligung der verschiedensten Kreise gemeinsam beraten haben und jetzt in Dresden ihren dritten Kongreß vorbereiten. So ist zu hoffen, daß aus den vereinzelten lokalen Bestrebungen allmählich eine allgemeine deutsch-nationale Bewegung zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit hervorwachse.

Man fühlt es allerorten; Grade weil sich die Sittenlosigkeit heutzutage so in die Oeffentlichkeit vordrängt, muß sie auch immer mehr in der Oeffentlichkeit bekämpft werden. Wir müssen es uns versagen, weiter auszuführen, wie sehr unser ganzes Volksleben von der Unsittlichkeit durchseucht ist. Man braucht nur zu erinnern an die immer häufiger werdenden Lustmorde und Vergewaltigungen von Kindern durch Kinder, an die Unzahl von Geschlechtskranken, von denen die Aerzte zu reden wissen, an die gemeinen Theaterstücke, die das Laster in glänzenden Farben auf die Bühne bringen, an die vergiftende Schundlitteratur, wie sie sich sowohl im Liebhaberband in den Baudoirs breit macht, als auch in den roten Kolportageheften auf die Hintertreppen hinaufschleicht, und vor allem an die entsetzliche Leichtfertigkeit, mit der sich Hoch und Gering gewöhnt haben, von geschlechtlichen Dingen zu reden Jeder, der überhaupt sehen will, muß es erkennen, daß hier das Mark unsres Volkskörpers vom Unzuchtskrebs angefressen ist. Und es ist die höchste Zeit, daß es anders wird, wenn es nicht überhaupt schon zu spät ist.

Die Männerbundvereine, die den so dringend notwendig gewordenen Kampf aufgenommen haben, stehen fest auf dem Boden des Evangeliums. Mit der Waffe des göttlichen Wortes wollen sie gegen alle ihnen irgendwie bekannt werdenden Auswüchse der Unzucht und Gemeinheit auftreten. Dazu wollen sie durch Volksversammlungen und Flugblätter grade die Männerwelt aufklären über die Schädlichkeit und Schändlichkeit der Unzucht und den Männern jedes Standes daraufhin das Gewissen schärfen. Dazu wollen sie alle ihnen kundgewordenen Aergernisse, unsittliche Schriften und Bilder beim Staatsanwalt zur Anzeige bringen und durch Bitt- und Denkschriften bei Staatsbehörden und Volksvertretungen dahin zu wirken suchen, daß die Staatsgesetze dem christlichen Sittengesetz entsprechend geändert und gehandhabt werden.

Ganz umsonst ist die bisherige Arbeit nicht gewesen. Angesehene Vertreter der Staatsbehörden haben sich anerkennend über das Vorgehen geäußert. Wo man bisher seitens gewissenloser Geschäftsleute ungescheut auf die Befriedigung entfesselter Fleischeslust spekulierte, wird man schon etwas vorsichtiger; sie wissen, daß man ihnen jetzt ordentlich auf die Finger paßt und daß auch der Staatsanwalt gleich bereit ist einzuschreiten, soweit es nach dem heutigen Stande der Gesetzgebung möglich ist. Eine Anzahl Petitionen sind an den Reichstag eingereicht und es ist zu hoffen, daß sie nicht wieder unter den Tisch fallen. Sollen aber wirklich durchgreifende Aenderungen möglich werden, dann muß das öffentliche Volksgewissen wach gerufen werden, dann müssen in allen Schichten der Gesellschaft, namentlich unter den Gebildeten, in den einzelnen Provinzen immer mehr Mitglieder geworben werden. Wir bitten darum unsere verehrten Freunde, die Bestrebungen der Sittlichkeitsbewegung, die auch für die kleinen Städte und das Land von Bedeutung sind, nach jeder Richtung hin fördern und unterstützen, und wenn möglich Abonnenten für das „Korrespondenzblatt“ werben zu wollen.“

Wir empfehlen dies Vorgehen des Provinzialausschusses auch den übrigen Vereinen p. p. für Innere Mission zur Nachahmung.*) Alle besseren Kräfte unseres Volkslebens müssen angespannt werden, wenn man hoffen will, unser Volk noch einmal vor dem völligen sittlichen Ruin zu bewahren

Ph.

Aussicht und Gewißheit.

Nicht wahr, es ist niederschmetternd, wenn jemand mit Begeisterung sich an eine Arbeit gemacht hat, Opfer bringt, Entsagung übt und alle Kraft zur Erreichung seines Zieles einsetzt, um plötzlich aus wohlunterrichteter glaubhafter Quelle sich sonnenklar beweisen lassen zu müssen, daß seine ganze Sache — aussichtslos sei! Keine Regel ohne Ausnahme! Es giebt Leute, die sich nur an aussichtslose Arbeiten machen, und sie sind dabei nicht sinnlose Narren, sondern ruhig und klar denkende Männer. Am besten setze ich ein paar Beispiele hin. Einst unternahm es ein Handwerker, der kein Geld hatte und keinen Menschen in der nächsten Großstadt kannte, in diese Stadt zu ziehen, um alle die sechzigtausend oder hunderttausend Menschen darin zu einem andern Glauben zu bringen, als den sie ererbt hatten, als den die Hunderte von Priestern in vielen Tempeln verteidigten! Aussichtslos! Nach zwei Jahren hatte der Mann einige dreißig Leute zu seinem Glauben gewonnen, und dann zog er weiter in andere Städte; zehn Jahre später waren aus den dreißig schon dreihundert geworden, etwa zweihundert Jahre später waren alle Bewohner dieser Stadt zum Glauben jenes Handwerkers bekehrt. Das ist ein Beispiel aus dem Leben Pauli. Was ist aussichtslos? Als ob die blinden Sinne und Urteile der Leutlein von heute wüßten, was Aussicht hat und was nicht? Es kommt auf ihren Standpunkt an, von dem aus sie die Aussicht messen, und

*) Die Provinzialausschüsse in Pommern und Posen halten gleichfalls unser Blatt für ihre Agenten.

Digitized by Google

auf die Tragweite ihres Blickes. Als man die erste Eisenbahn bauen wollte, bewiesen die vornehmsten Gelehrten der Welt, daß dergleichen unmöglich sei, eine aussichtslose Sache! Desgleichen urteilte man über den ersten Tunnel, die Passagiere müßten unfehlbar darin ersticken u. s. w. Was ist aussichtslos? Als man am Anfang unseres Jahrhunderts in den Kreisen der verachteten Pietisten anfing Heidenmission zu treiben, — wie spotteten die aufgeklärten Führer des Volks, die damaligen Helden des Tages (wer kennt sie noch?), über solch eine aussichtslose Sache! Und jetzt? Jetzt ist die Mission ein Faktor, mit dem die Staatsregierungen rechnen müssen, und wenn es auch nur um der Kolonialpolitik willen wäre. Als Wichern in Hamburg seine Stimme erhob, und zum ersten Mal das Fähnlein „Innere Mission" entrollt ward, wer hätte damals geglaubt, daß in so kurzer Zeit solch ein mächtiger Baum erwachsen würde?

Und da kommen die Leute und reden uns vor: „Eure ganze Sittlichkeitssache ist aussichtslos! Seht euch doch um, Presse und Theater hat der Feind besetzt, die öffentliche Meinung spöttelt nur über euch, die mächtigste Lust des natürlichen Menschen ist entfesselt gegen euch losgelassen, wie eine Bestie, wie eine Stromflut, — die Justiz und Polizei, vielfach Wissenschaft und Kunst, und dazu der simple irdische Vorteil der schlechtesten Volksgenossen — alles das ist gegen euch — und was habt ihr, was könnt ihr? Nicht wahr, eine aussichtslose Sache?" Gewiß, nach solchem Wiegen und Wägen, Zählen und Rechnen, — ist's so, — ganz aussichtslos. Nun kommt's für uns aber nicht darauf an, auch nicht auf wunder was für hohe hohle Begeisterung und blendende Schlagwörter, nicht auf hochbegabte Führer, deren Namen etwa den lautesten und besten Klang im ganzen Lande hätten, nein, nein, es kommt uns nur auf eine einzige Kleinigkeit an, wie die Gegner es nennen werden — darauf kommt uns alles an, daß der unsichtbare König mit der Dornenkrone uns die Ueberzeugung ins innerste Herz senkt: „Das ist meine Sache, mein Kampf, mein Befehl! Gehet in meinem Namen!" Haben wir diese Ueberzeugung nicht, dann hilft aller günstige Augenschein, alle Gunst der Großen nichts! Haben wir aber diese Ueberzeugung, dann getrost voran auf allen Punkten der Schlachtlinie! Lassen wir die Leute auf den Mauern Jerichos lachen, — bis diese Mauern mit ihnen zusammenstürzen! Wo Jesus steht, ist nicht mehr Aussicht, da ist die Gewißheit des endlichen Sieges.

S. K.

Ueberführt.

Am 24. Juli wurde durch Urteil des Amtsgerichts 1 zu Berlin der Kassierer Otto Bräutigam, der in letzter Zeit unter einer anonymen Firma „Pariser Versandtgeschäft, Filiale Berlin SW.", sein schändliches Gewerbe getrieben hat, wegen wiederholter Verbreitung unzüchtiger Bilder und Druckschriften zu 100 M. Geldstrafe, im Unvermögensfalle zu 20 Tagen Gefängnis verurteilt. Nur mit Rücksicht auf den leidenden Gesundheitszustand des Angeklagten, der von Gicht teilweise gelähmt ist, sah der Gerichtshof von der Zuerkennung der sonst verdienten Gefängnisstrafe ab. — Dieser p. Bräutigam ist derselbe, dessen anonymer Katalog schon seit Monaten dem Vorstande des Berliner Männerbundes vorgelegen hat, ohne daß derselbe den juristischen Beweis der Identität des p. Bräutigam mit dem Vertreter genannter Firma erbringen konnte, obwohl der Name unter der Hand längst bekannt war. Um so größer ist die Genugthuung, nun endlich diesem gefährlichen Volksverderber das Handwerk gelegt zu sehen. Hoffentlich hält die Polizei auch ferner ihr wachsames Auge über ihn offen.

Ph.

Der Fluch der Sünde.

In den russischen Ostseeprovinzen findet sich eine verhältnismäßig hohe Zahl von Leprakranken, etwa 350 auf die $2^1/_2$ Millionen Einwohner der drei Gouvernements, und was macht man alles für Anstrengungen, die Ansteckung zu verhüten und für die armen Kranken zu sorgen. Wenn Cholera oder Pocken in Berlin auftreten würden, würde man gewiß nicht verfehlen, sofort die energischsten Maßregeln zu ergreifen, damit die betreffenden Kranken isoliert würden. Wie kommt's nun, daß nicht ernste Maßregeln gegen eine viel schrecklichere Seuche ergriffen werden, die jährlich Tausende dahinrafft und weit hinaus die kommenden Geschlechter verdirbt. Lepra und Cholera sind harmlose, offene, gemütliche Feinde der Menschheit, aber was thut man gegen die Syphilis? Nachstehende Angaben und Zahlen sind dem Buche des Professor Tarnowsky, Prostitution und Abolitionismus, entnommen.

„Eine beträchtliche Menge von Affektionen des Gehirns, des Rückenmarks, der Augen, der Gelenke, des Herzens, der Leber, der Nieren, deren Ursache früher nicht aufgeklärt war, ist in neuerer Zeit auf Syphilis zurückgeführt." S. 157.

„Nicht weniger als 71 pCt. der schwangeren, an Syphilis leidenden Frauen bringen tote Früchte zur Welt oder solche Kinder, die im Laufe des ersten Lebensjahres zu Grunde gehen. In einigen Ortschaften erreicht dieser Prozentsatz 86 pCt.!" S. 158.

Nun folgen einzelne erschütternde Familiengeschichten (Seite 161—164), von denen wir nur die Hauptsachen kurz wiedergeben möchten; erschütternd genug sind sie für jeden denkenden Menschen.

Ein Herr P. war von kräftigem Körperbau, gemäßigter Lebensweise; weder er noch seine Eltern, die ein hohes Alter erreichten, litten an irgend welchen Störungen des Nervensystems. Im Jahre 1849 steckte er sich im Umgang mit einer Prostituierten an und wurde damals „geheilt". 1855 heiratete er ein 18jähriges, kräftiges, gesundes Mädchen, das aus einer gesunden, langlebigen Familie stammte. Von den 11 Geburten, die sie hatte, kamen zwei tot zur Welt, zwei starben im ersten Lebensjahr an Gehirnentzündung, zwei leiden an Hysterie und Epilepsie, ein Sohn ist stumpfsinnig, endet im 19 Jahr durch Selbstmord, eine apathische Tochter heirate (ihre zwei Kinder leiden an konvulsiven Anfällen), 1 Sohn, schlecht entwickelt, im 6. Lebensjahr verfaulen alle Zähne, sehr nervös, hat nur Begabung für Musik, ein Knabe bietet die typischen Merkmale der Degeneration in Zähnen, Schädelform und Ohren dar; nur eine Geburt von elfen, ein Knabe, bietet bei mittelmäßiger Begabung ein verhältnismäßig gesundes Bild. Ob aber, wenn derselbe heiratet und Kinder bekommt, nicht dieselben doch Spuren jenes Fluches der Sünde aufweisen werden?

In einem andern analogen Fall haben sieben Schwangerschaften nur drei lebende Kinder ergeben, die alle mit angeborenen Mängeln oder nervösem Leiden behaftet und deshalb zum normalen Leben unfähig sind.

Bei einem dritten Fall wurde zuerst ein Mädchen geboren, das mit 8 Jahren noch kriecht, der Typus eines Kretins, das zweite Kind, ein Knabe, von Geburt an taub, die beiden nächsten Kinder haben einen ausgesprochen hydrocephalen Schädel.

„Also in den 3 Familien fanden 22 Geburten statt, auf die nur ein gesunder erwachsener Mensch kam."

Ist dergleichen nicht schauerlich? Was soll einen da mehr in Erstaunen setzen, daß es immer noch Millionen von Männern giebt, darunter hochgebildete, die sich um flüchtigen

Digitized by Google

Genusses willen einer solchen Gefahr aussetzen, der Fluch einer ganzen Generation zu werden — oder über den Staat, der solchem Treiben ruhig zusieht? Doch, da sagen die Gegner der Sittlichkeitsbewegung: „Seht ihr, wie nötig die Staatskontrolle ist; die Sittenpolizei ist dazu da, daß sie diese Gefahr abwendet.“ Die arme Seele! Hat sie denn bisher dergleichen Elend abhalten können? Man schlägt an gefährlichem glattem Stege über einen reißenden Bach in tiefem Abgrund eine Stange mit kleinen Drahtstiften als Geländer an und sagt: „Verlaßt euch nicht gerade auf diese Stange, denn sie hilft eigentlich herzlich wenig, aber sie ist von Staatswegen angebracht!“

Die heutige polizeiärztliche Kontrolle kann aus folgenden Gründen der Syphilisgefahr nicht begegnen: 1) Weil sie nicht immer mit der Genauigkeit und Zuverlässigkeit ausgeführt werden kann, wie es der Fall sein müßte, wenn sie wirklich eine Garantie gegen die Ansteckungsgefahr bieten sollte, was doch der sündigende Laie sich unter solch einer Staatsvorrichtung denkt. Sagt doch Professor Tarnowsky (der die Reglementierung beibehalten und nur um vieles verschärft wissen will) selbst: „Besser ist vollständige Abschaffung aller obligatorischen Maßnahmen in Sachen der Prostitution, als ein ganzes System zwangsmäßiger Vorschriften, die ihren Zweck verfehlen und die Gesellschaft irreführen.“ Nun ergiebt ein Blick in die Zahlen, die Herr Sanitätsrat Dr. v. Foller-Berlin in der deutschen Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege 1891 Heft 2 (vergl. Korrespondenzblatt vom Juli) veröffentlicht hat; daß jede unter Kontrolle Stehende nur alle 14 Tage einmal untersucht wird. Am Tage nach der Untersuchung kann eine solche Person aber schon angesteckt worden sein und steckt selbst bis zur nächsten Untersuchung vielleicht zwanzig, dreißig Männer an, die ihrerseits wieder den Krankheitsstoff weiter tragen können.

2) Weil ja nur der kleinste Teil derjenigen Dirnen, die regelmäßig Unzucht treiben und die Ansteckung an die besuchenden Männer abgeben, unter der polizeiärztlichen Kontrolle steht. Für einen, der die Berliner Lokale mit weiblicher Bedienung kennt, besonders die in Kellerwohnungen mit buntem Licht über dem Eingang, bedarf es da weiter keines Beweises. Bei einer Anzeige eines Lokales, wo zwanzig junge Damen in Kostüm servieren, ist die eine Zeile der Annonce schon deutlich genug: „Mutter kann zu Hause bleiben!“

3) Weil ja nicht nur die Prostituierten die Giftheerde sind, sondern auch die Männer, die sie besuchen, und so lange nicht jeder Mann vor der Ausübung der Unzucht auch sich polizeiärztlich muß untersuchen lassen, ist keine Rede davon, daß irgend wie auf die bisherige Weise der Syphilis gesteuert werden kann!

Wie strenge ist unser modernes Recht auf anderen Gebieten! Nur hier läßt man morden und ganze Familien vergiften und verschanzt sich gegen alle himmelschreienden Thatsachen hinter den blassen Gemeinplatz: Prostitution ist ein notwendiges Uebel! Abgesehen davon, ob das wahr ist oder nicht, wozu in aller Welt tröstet man dann die noch etwa scheuen Elemente mit dem Staatsschild: „Fürchtet nichts! Wir haben ärztliche Kontrolle!“

„Die Justiz läßt uns im Stich.“

Die Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung, welche schon öfter sehr entschieden für unsere Bestrebungen eingetreten ist, brachte kürzlich wieder eine kurze Ausführung, die wir unsern Lesern mitteilen, wenn auch das meiste seiner Zeit in unserm Blatte schon besprochen war. Aber es muß hier immer wieder auf dieselben Schäden hingewiesen werden, bis die öffentliche Meinung von den Behörden Abhülfe erzwingt. Es heißt da: „Die Milde unserer Justiz ist geradezu unglaublich; je mehr der sittliche Verfall um sich greift, desto häufiger werden „mildernde Umstände“ gefunden. Während kein Wachtelhündchen unbestraft bleibt, welches sich etwa unterstehen sollte, ohne Beißkorb herumzulaufen, sind die Behörden den größten öffentlichen Skandalen in Läden und Anschlagsäulen, in Wort und Bild und That augenlos oder — machtlos „denn,“ so klagen sie häufig, „die Justiz läßt uns im Stich.“ Die erstaunlich weiten Anschauungen über den Begriff der „unsittlichen“ Bücher wollen wir diesmal nicht erörtern; aber faßt man sich nicht an den Kopf, wenn man liest, daß einem Fabrikbesitzer aus Thüringen, der in der Bülowstraße zwei junge, ehrbare Mädchen auf der Treppe überfällt, mildernde Umstände zugebilligt worden? In einer Zeit, wo dies Rowdytum, das gebildete wie das ungebildete, immer frecher auftritt, wo Eltern ihre noch schulpflichtigen Töchter kaum allein ausgehen lassen können, ohne für sie fürchten zu müssen; wo die Lustmorde an Kindern zu den regelmäßigen, kaum noch Eindruck machenden Zeitungsnachrichten gehören, sollte ein Verfahren endlich aufhören, durch welches die Büberei geradezu ermutigt werden muß. Zwei 15jährige Mädchen gehen in Berlin in der Elisabethstraße; ein „feiner“ Herr nimmt sie mit, mißbraucht jede in Gegenwart der andern, schenkt jeder einige Silbermünzen und bestellt beide auf einer Karte wieder zu sich. Giebt es denn kein Mittel, solche Schakale unschädlich zu machen? Die Jugend wächst bereits in einem Sumpfe auf; Knaben gehen ungeniert in Schaubuden mit der Aufschrift: „Nur für Herren,“ besehen Kunstausstellungen und besuchen die gemeinsten Theaterstücke. Die Klagen über Zuchtlosigkeit der Rede auch bei Schülern höherer Lehranstalten mehren sich; da können die Früchte nicht ausbleiben. Die „Liebesdramen“ werden im jugendlichen Alter immer häufiger. Vor einigen Monaten stand als Lustmörder ein 14jähriger Bursche vor Gericht, der außerdem nebst drei anderen Schuljungen Umgang mit drei gleichaltrigen Mädchen gepflogen und ferner mit jenen drei Spießgesellen beabsichtigt hatte, eine Frau auf dem Felde zu vergewaltigen!

Da gilts denen gegenüber, die immer noch nicht mit dem gedankenlosen Gehenlassen brechen wollen, immer wieder auf des Herrn Wort hinzuweisen: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?“ Bei der grundverkehrten Richtung eines gottlosen, christusfeindlichen Naturalismus, der die meisten in unseren Tagen huldigen, ist's gar nicht möglich, daß es anders ist. N.

Heimstätte für Erstgefallene.

Die Berliner „Heimstätte“ für erstgefallene Mädchen mit ihren Kindern, deren Begründung vor etlichen Jahren durch unserem Männerbunde nahestehende Kreise angeregt wurde, hat seinen zweiten Jahresbericht herausgegeben, der uns einen kurzen Blick thun läßt sowohl in die vorhandene Not, als in die gebrachte Hülfe. Im Laufe des Jahres 1890 sind 63 Mädchen aufgenommen worden, die meisten aus der Universitäts-Frauenklinik und der Charité. Von 47 Mädchen, die meist nach dreimonatlichem Aufenthalt wieder entlassen sind, wurden 27 nachweislich in geordnete Verhältnisse zurückgebracht und stehen zum Teil noch mit der Anstalt in Verbindung. Die Arbeit gerade an diesen Mädchen weist immer wieder hin einmal auf die Schuld der Männer, von denen bei diesen Erstgefallenen in den meisten Fällen die Verführung ausgeht, und die die Verführten ebenso häufig im Stich lassen, und dann auch auf den Leichtsinn der Mädchen, die meist

Digitized by Google

ohne ernstores Schuldbewußtsein, statt sich selbst eines schweren Fehltritts anzuklagen, nur über das Unglück seufzen, das ihnen passiert ist. Die Arbeit in der Anstalt wird von Schwestern des Paul-Gerhardtstiftes geleitet. Wir empfehlen die Anstalt auch unseren Freunden zu thätiger Mithülfe.

Babylonisches aus der Kulissenwelt.

Als vor einigen Jahren die bekannten „Enthüllungen" der „Pall-Mall-Gazette" „sensationelle" Streiflichter fallen ließen auf die Londoner Sittlichkeitszustände, besonders auf den Mädchenschacher daselbst, erschien ein damals wenig beachtetes Büchlein „Pall-Mall-Babylonier im deutschen Reich", in welchem nachgewiesen wurde, daß auch bei uns so vieles faul sei im Staate. Es mag manches von dem Mitgeteilten übertrieben sein; ich stimme auch durchaus nicht allen Anschauungen und Forderungen bei, am wenigsten der hie und da etwas saloppen Schreibweise, aber man merkt's den Ausführungen ab, daß der unbekannte Verfasser ein offenes Auge und Herz hat für den sittlichen Jammer in unserer Hauptstadt. Er weist nach, daß es auch genug „Babylonisches" in Deutschland giebt. Als kürzlich von verschiedenen Seiten die unsittlichen Theaterzustände berührt wurden, fiel mir ein Kapitel des Buches wieder ein, das einige Streiflichter fallen läßt auf „Babylonisches" in der Welt der Kulissen. Wir teilen etnige Ausführungen mit. Es heißt da u. a.:

„Kommt so ein junges Ding mit vielem Wollen und wenig Talent, aber angezogen von dem Flittergolde und berauscht von dem Beifall der Menge, den auch sie zu erringen hofft, zur Bühne, hat sie den seelenverkäuferischen Kontrakt unterzeichnet, so wird sie nur zu bald inne, daß die Gage im besten Falle ausreicht, die Wohnung zu bezahlen. Wovon sie die Garderobe, die sie heutzutage nötiger braucht, als sogenanntes Talent, wovon sie Essen und Trinken bestreiten soll, das mögen die Götter wissen. Aeußert sie ihre Zweifel dem Herrn Direktor, so fragt dieser ebenso erstaunt als naiv: „ob sie denn keine Freunde habe," und ist sie hübsch, so ist er in der Regel nicht abgeneigt, ihr ein „Freund" zu sein. Gelingt es der angehenden Künstlerin an der Scylla „Direktor" vorbeizukommen, so verschlingt sie um so sicherer die Charybdis „Regisseur", — hat sie aber das außergewöhnliche Glück, auch der noch zu entfliehen, so muß sie schon ein doppeltes Sonntagskind sein, wenn sie dem Kapellmeister nicht erliegt. Je größer die Theater, desto zahlreicher die Klippen, und mit welchen Mittel da gearbeitet wird, um so ein schutzloses Ding in den Schlamm herabzuziehen, das spottet aller Beschreibung. — Es wird dann angedeutet, wie von manchen Direktoren auch ein Rollenvorenthalten inszeniert wird, bis das unglückliche Ding mürbe geworden ist. Und mehr noch, auch die Presse im Solde der Direktoren und Intendanten, muß durch fortgesetztes Herabsetzen der Leistungen dazu dienen, die Novizen Thaliens willig zu machen." „Abhülfe gegen diese Zustände kann nur erfolgen, wenn sich die Besseren dieser Kreise zusammenscharen und es selbst in die Hand nehmen, diesen Augiasstall einmal gründlich zu säubern." Was dann von Choristinnen an manchen Theatern, die mit ihrer „Bettelgage" den außerordentlichen Anforderungen an die Garderobe unmöglich genügen können ohne lohnenden „Nebenverdienst," von dem Treiben mancher Direktoren und Regisseure erzählt wird, die in jedem Augenblick in die intimsten Gemächer hinter den Kulissen einzutreten sich erlauben, will ich nicht weiter ausführen. Selbstverständlich können wir, die wir diesen Verhältnissen so fern als möglich stehen, jene Mitteilungen auf ihre Zuverlässigkeit nicht im Einzelnen untersuchen; das wird überhaupt nur einer können, der selbst am Theater gewesen ist. Aber was sonst von anderen Seiten je und dann laut wird, bezeugt auch nur stets aufs neue, daß viele größere und kleinere Bühnen wirklich „Augiasställe" sind.

Mit den hier gegebenen Mitteilungen stimmt auch, was kürzlich die „Grenzboten" in einem offenbar aus sachkundiger Feder stammenden Aufsatz über die Korruption am Theater beibrachten. Nachdem dort u. a. darauf hingewiesen, wie sog. Theateragenten, meist jüdische Männer, welche, um Engagements zu vermitteln, die Theater bereisen, mit frecher „Unverschämtheit und saunischer Vertrautheit" sich an die Schauspielerinnen heranmachen und, je nachdem dieselben ihnen entgegenkommen, die Engagements abschließen oder vereiteln, heißt es: „Es ist in neuerer Zeit viel geschehen, um die materielle Lage der Bühnenmitglieder zu verbessern, namentlich sind die Verdienste der Genossenschaft auf diesem Gebiete nicht hoch genug anzuschlagen. Aber man sollte denken, es müsse sich ein allgemeiner Sturm der Entrüstung erheben, wenn man sich vergegenwärtigt, wie die Würde des Weibes mit Füßen getreten wird in einem Stande, dessen Berufsthätigkeit zum großen Teile darin besteht, alles, was Dichter und Komponisten in glühenden Farben poetischer Verherrlichung über das Weib gedichtet und gesungen haben, der Menschheit vorzuführen. Die Erniedrigung des Weibes an der Bühne ist ein Schandfleck unserer sozialen Verhältnisse, denn es wird Handel und Schacher mit ihnen getrieben, entehrender als der Sklavenhandel in Afrika. Wäre da nicht auch Abhülfe nötig? Daß einzelne Weiber ihre Person freiwillig für ihre Liebe oder ihren Vorteil in die Schanze schlagen, wird sich nicht verhindern lassen, auch giebt es unter den freien Liebesverhältnissen am Theater solche von rührender Treue und unerschütterlicher Dauer; aber der raffinierten Ausbeutung der Unschuld und Hülflosigkeit sollte wenigstens vorgebeugt werden. Das erste und notwendigste Mittel zur Besserung wäre, daß kein deutsches und christliches Bühnenmitglied bei einem jüdischen Direktor oder durch einen jüdischen Agenten ein Engagement abschlösse. Das wäre garnicht schwer zu bewerkstelligen, und es brauchte niemand ein Wort darüber zu verlieren. Auch giebt es bereits Mitglieder, die nach diesem Grundsatze handeln. Sodann sollten sich die Männer, wenigstens die deutschen und christlichen Männer, darauf besinnen, daß es ihnen besser stünde, das Weib in Ehren zu halten, statt es herabzuziehen. Sie sollten es nicht zum Ohrenzeugen der Zweideutigkeit machen und nicht durch Verleugnung aller Scham in der öffentlichen Unterhaltung den Schimmer der Weiblichkeit verwischen, deren letzte Strahlen selbst das Weib noch manchmal verklären, das aus freien Stücken auf seine gesellschaftliche Unbescholtenheit verzichtet hat.

Endlich ist allen Mädchen, die sich der Theaterlaufbahn widmen wollen, anzuraten, daß sie sich auf die Wahl vorbereiten, entweder ihre Ehre und Würde opfern oder das Theater wieder verlassen zu müssen. Die Dame, die eignes Vermögen besitzt oder vielleicht bald Gelegenheit erhält, durch eine Heirat, und sei es eine solche am Theater selbst, den Gefahren der Erniedrigung zu entgehen, mag es versuchen. Leistet sie Hervorragendes, so hat sie bald gewonnenes Spiel und braucht niemand an sich herankommen zu lassen. Aber wehe der, die Bedingungen annehmen muß, statt sie stellen zu konnen!"

Wir hoffen, daß gerade die deutsche Bühnengenossenschaft, die sonst schon bei anderen Gelegenheiten gezeigt hat, daß es ihr darum zu thun ist, für die Ehre ihres Standes einzutreten, nun auch solchen Mitteilungen gegenüber, wie sie eine so angesehene Zeitschrift, wie die „Grenzboten", gebracht hat, mit

Digitized by Google

um so größerem Ernst bemüht sein wird, auf Mittel und Wege zu sinnen, auch ihrerseits gegen die unzweifelhaft vorhandenen sittlichen Schäden in dem Leben hinter den Kulissen Abhülfe zu schaffen. Es ist dies aber nur möglich, wenn die angesehenen besseren Elemente des Standes sich auch hierin zu einem zielbewußten Vorgehen zusammenthun. Unserer freudigen Zustimmung können sie gewiß sein. N.

Berliner Sittlichkeit.

Ein Augenzeuge schildert einen Vorfall aus der Hasenhaide, der sich am hellen Tag, gleich nachmittags, zutrug, folgendermaßen:

„Ich passierte den Weg, der neben Kellers Hofjäger in die Haide ging, und sah unweit der Militärschießstände ein junges Mädchen von ca. 16 Jahren, welches sich mit einem Herrn unterhielt; bald kam auch ein Soldat hinzu und blieb bei ihnen stehen. Ein etwas älteres Mädchen kam eilig von der entgegengesetzten Seite herzu, schimpfte sich mit dem jüngeren eine Weile mit den unflätigsten Worten herum, und wie sich die Gruppe der Chaussee näherte, ging die Schlägerei los. Die beiden Mädchen rangen mit einander, schlugen und kratzten sich wohl eine halbe Stunde lang zum großen Gaudium des Publikums, das vielleicht auf hundert Personen oder mehr angewachsen war. Unter demselben waren viel Strolche, aber auch eine Menge Kinder! Blutig gekratzt mußte die Jüngere endlich weichen, und nun kam's heraus, worum es sich handelte. Die Aeltere stand unter Sittenkontrolle, die jüngere nicht, und da wollte sie die „unberechtigte" Konkurrentin aus dem Felde schlagen. Der unheimlich aussehende Teil des Publikums stand entschieden auf Seite der Aelteren, und wiederholt wurden Worte laut, man solle der andern den Schädel einschlagen. Aehnliche Scenen kann man dort öfters erleben. Auch Soldaten sah ich dort, die trotz Gewehr und Tornister mit Kindermädchen anbandelten. Wie ein Offizier in Sicht kam, versteckten sie sich hinter dem Zaune."

Es scheint für anrüchige Gegenden doch sehr an der Polizeimannschaft zu fehlen, denn, daß derartige Scenen am hellen Tage stattfinden dürfen und so lange dauern können, ist doch entsetzlich.

Auch das Tempelhofer Feld bietet bisweilen überraschende Gelegenheit zu Sittenstudien. Neulich sah ich dort um halb sieben Uhr abends zwei halbwüchsige Mädchen mit mehreren noch kleineren Kindern und einigen etwa fünfzehnjährigen Burschen — vielleicht hundert Meter von der Chaussee, die nach dem Steuerhause führt — mir entgegen kommen. Die Burschen rissen die Mädchen an den Kleidern, warfen sie bisweilen auf die Erde und betrugen sich so unter aller Beschreibung, daß ich empört meine Schritte beschleunigte und die Uebelthäter anfuhr. Die Jungen rissen grinsend aus, und das eine Mädchen sagte in beleidigtem Tone: „Wir spielen ja bloß." Als ich ihnen solches Spielen verwies, liefen sie davon, und in einiger Entfernung schlossen sich die Burschen ihnen wieder an. Die Mädchen waren gut gekleidet und können nicht gerade den untersten Kreisen angehören." —

Als drittes Stück mag hier noch eine Notiz der Berliner Börsenzeitung stehen, die man doch gewiß nicht der „Voreingenommenheit" in Fragen zeihen kann, die unsere Bewegung angehen:

„— Dirnen und Zuhälter beglücken in diesem Sommer mehr wie je in den frühen Morgenstunden, nach wild durchschwärmten Nächten, den vorderen Teil des Thiergartens und in diesem speziell wiederum die in den Zelten belegenen Kaffeehäuser, sehr zum Leidwesen der dort anwesenden respektablen Frühgäste, der Wirte und des bedienenden Personals, denn kleinere oder größere Exzesse sind meistenteils die Folgen derartiger Besuche. Von einem Augenzeugen wird uns über einen solchen und zwar sehr groben Exzeß berichtet. Am gestrigen Morgen zwischen 4 und 5 Uhr erschienen im Zelt Nr. 4 eine Anzahl recht wüst aussehender Dämchen in Begleitung von einem halben Dutzend unheimlicher Gesellen, denen das „Louistum" so zu sagen aus „allen Knopflöchern" hervorleuchtete, und verlangten, nachdem sie Platz genommen, in lärmender und provozierender Weise nach Getränken. Als ihnen dieses ungebührliche Betragen seitens eines Angestellten des Cafés verboten wurde, begann die Gesellschaft noch toller zu toben und ging dann zur Offensive gegen die Kellner vor. Eine Schlägerei war der Abschluß. Bei derselben sollen der Wirt und mehrere Kellner erhebliche Verletzungen davon getragen haben; aber auch die „Zuhälter" wurden arg mitgenommen, und einige sogar vollständig kampfunfähig gemacht. Schließlich gelang es, einige der letzteren dingfest zu machen und mitsamt ihren Dirnen zur Wache zu schaffen. Hoffentlich wird diesem Gelichter eine recht exemplarische Strafe zudiktiert." S. K.

Unglaublich!

Ein Kreisblatt christlich-konservativen Charakters, zugleich „amtliches Publikations-Organ", dessen Namen wir in nächster Nummer öffentlich nennen werden, falls der Uebelstand bis dahin nicht abgestellt ist, hat auf der letzten Seite unsittliche Annoncen aufgenommen. Der Pastor des Ortes stellt den Leiter und Besitzer zur Rede, aber umsonst. Eine Dame, die sich in gleichem Sinne, wie der Geistliche ausspricht, erhält zur Antwort: „Solche Anzeigen fänden sich in allen Blättern, sie brächten am meisten ein und würden wohl hier am Orte gar nicht beachtet, richteten also wohl kein Unheil an." Welch' eine Gewissenlosigkeit und welch' eine Charakterlosigkeit! Vorn auf der ersten Seite als Leitartikel ein Bericht über eine deutsche Missionsstation und hinten Anzeigen schmutziger Bücher und anderer Schandartikel. Als christlich Konservativer bedankt sich Schreiber dieser Zeilen für solche christlich-konservative Mithülfe auf das Allerentschiedenste, und ist der Ueberzeugung, daß er in diesem Stücke nicht allein steht. Wo der christliche konservative Sinn seine Schranke findet am Geldbeutel, da ist er doch nur Aushängeschild, das eigenen Zwecken dient, und in der Stunde der Entscheidung sich nicht bewähren wird. Möchten unsere christlich Konservativen doch recht über ihre Blätter wachen! Ph.

Ein Schandfleck.

Wenn der Fahne eines mächtigen Kulturstaates irgendwo in unzivilisierten Gegenden ein Schimpf angethan worden ist, da ist man so nervös auf seine Ehre, daß Kanonensalven, brennende Dörfer und Menschenblut den Schandfleck abwaschen müssen. Und dieselben stolzen Kulturstaaten können den schmutzigen Flecken des Mädchenhandels immer noch nicht von ihrem blanken Wappenschilde löschen! Stetsfort tauchen hin und her in den Zeitungen kurze Nachrichten auf, die nur beweisen, daß dieser Handel offenbar trotz allgemeinen Stockens der Geschäfte üppig blüht und schwunghaft betrieben wird. Wieviel Gewissenlosigkeit, Brutalität und Schurkerei die Agenten und „Seelenverkäufer" als Geschäftsgewandtheit bei diesem Handel haben müssen, zeigt ein längeres Feuilleton der Staatsbürgerzeitung (11.—14. Juli), wo die Entführung und Mißhandlung eines Opfers mit nur allzu deutlichen Zügen ge-

Digitized by Google

schildert wird. Fast zur selben Zeit wurde in Lemberg ein jüdischer Agent Aron Puder nebst Frau verhaftet, weil sie zwei junge deutsche Mädchen in einen Harem nach Bombay verkauft hatten. Es ist bezeichnend für die Auffassung des Rechts, das ja „angewandte Logik" sein soll, in welchem Verhältnis zwei Fälle von Rechtsprechung kürzlich in Odessa zu einander standen. Erst wird ein junges Ladenmädchen, das ein paar Meter billigen Kleiderstoffes entwendet hat, zu einem Jahr Gefängnis verurteilt; dann — am selben Tage — kommt ein überwiesener Mädchenhändler vor die Schranken und erhält mildernder Umstände halber nur drei Monate Gefängnis! Ist's da ein Wunder, daß der Mädchenhandel blüht. Uebrigens man darf in deutschen Landen den Mund über Rechtsprechung anderer Staaten nicht zu voll nehmen. Die Geschichte der Sittlichkeitsvereine verfügt über wunderbare Fälle „angewandter Logik", und kürzlich ward ja ein betrunkener Strolch, der am Gründonnerstag in Zeitz den ersten Abendmahlsgang von 413 Konfirmanden nebst deren Eltern aufs peinlichste störte, so daß er nur mit Anwendung von Gewalt durch die Polizei entfernt werden konnte, kostenlos freigesprochen, — notabene auf Antrag des Staatsanwalts — weil er betrunken gewesen sei! — S. K.

Fingerzeige und Fragezeichen.

Unter dem 8. August berichtet der „Berliner Börsen-Kourier", dem wir die Bürgschaft für die Wahrheit seiner Mitteilung überlassen müssen, daß die schon vor einiger Zeit angestellten Haussuchungen der Kriminalpolizei mit Erfolg fortgesetzt worden seien. Anfang Juli wurden obscöne photographische Platten und Abbildungen eines „Exportgeschäftes" beschlagnahmt und bei einem anderen Photographen M. in Friedenau wollte die Polizei vor einiger Zeit ebenfalls eine Haussuchung vornehmen; als die Beamten dahinkamen, fanden sie aber das Nest leer. Bei dem M. fand schon einige Monate vorher eine polizeiliche Haussuchung statt, und es wurde damals eine sehr große Anzahl stark obscöne photographische Platten und ein bedeutender Vorrat ebensolcher Photographien konfisziert und M. sofort in Haft genommen. Er wurde dafür mit vier Monaten Gefängnis bestraft, jedoch gegen Hinterlegung einer Kaution auf freien Fuß gesetzt. M. hat die Kaution im Stich gelassen und ist „verduftet". (Volkszeitung v. 10. Juli.)

Und jetzt ist ein anderes uns schon längst bekanntes Geschäft in ähnlicher Weise hoffentlich unschädlich gemacht worden. Denn es heißt hier:

„Reiche Beute hat die Kriminalpolizei bei einer Haussuchung nach unzüchtigen Schriften und Bildern gemacht, welche sie am Mittwoch in dem „Verlag" von W. in der Invalidenstraße vornahm. Es ist dies derselbe „Verlag", dessen Anpreisungen man so häufig findet, zum Beispiel unter der Spitzmarke „Der Blick ins Jenseits!" In der Regel schließen seine Annoncen mit dem Passus: Bestellungen postlagernd Berlin N. Postamt 4. Die Kriminalpolizei hat den „Verlag", welcher in einem primitiven Bretterregal besteht, das durch eine Küche und eine Berliner Stube zu erreichen ist, beinahe vollständig geräumt. Ferner hat dieselbe die Geschäftsbücher und Korrespondenzen beschlagnahmt. Hierdurch sind ihr sowohl die Adressen der Bezugsquellen wie auch zahlreicher Abnehmer in die Hände gefallen."

Wir können uns über dieses Vorgehen der Kriminalpolizei nur von ganzem Herzen freuen und wären gern erbötig, derselben eventuell noch einige Adressen zur Verfügung zu stellen!

Es scheint, daß in weiteren Kreisen sich das Gewissen gegen den „mohammedanischen Himmel" der sogenannten Lokale mit weiblicher Bedienung doch endlich regt, so berichtet das Berliner Tageblatt in Nr. 396 allerdings unter der „zarten" Ueberschrift: „Gegen die zarte Hand":

„Der Gemeindekirchenrat der Neuen Kirche hatte sich im Januar beim Polizeipräsidium über die vielen Lokale mit weiblicher Bedienung, die sich in der Friedrichstraße und in den Querstraßen aufgethan haben, beschwert. Der Bescheid lautete, daß bei Erteilung der Konzession allein der Stadtausschuß zuständig sei, die Polizei nur gutachtlich gehört werde; man werde aber in Zukunft polizeilicherseits die geäußerten Bedenken geltend machen. Vom Stadtausschuß, an den sich der Gemeindekirchenrat wandte, wurde erwidert, daß in Berlin bei Erteilung von Konzessionen zum Wein-, Bier-, Kaffee-Ausschank „die Bedürfnisfrage überhaupt nicht in Betracht zu ziehen sei!" Es ist auch, wie der Evangel.-Kirchl. Anz. bemerkt, thatsächlich konstatiert worden, daß bei Anträgen auf Erteilung von Konzession für Wiener Cafés und Lokale mit weiblicher Bedienung die Konzession, trotzdem daß die Bedürfnisfrage von Amtsvorstehern (?) verneint wurde, doch jedesmal erteilt worden ist."

Doch durften wir oben noch das Wort „Gewissen" in dem alten „schulmeisterhaften" Sinne gebrauchen, wie wir Leute des alten Glaubens es gewohnt waren? Es scheint, daß wir auf diesem Punkt hinter der Neuzeit doch weit zurückgeblieben sind. Denn ohne daß wir von Strafanträgen infolge solcher Lästerungen der Religion und Untergrabungen der letzten Stützen der Moral etwas hören, erlaubt sich die „Berliner Volkstribüne" am 8. August nachstehendes in einem Artikel zu bringen, der überschrieben ist: „Moralische Gedanken. Das Gewissen":

„Infolge des Umstandes, daß es dem Fortschritt der Dinge, die es bestimmen, nachhinkt, ist das Gewissen oft ein Hindernis der moralischen Entwicklung gewesen, und damit, da schließlich eins das andere bedingt, der Entwicklung überhaupt.

„Das Gewissen ist ein Hemmnis der Entwicklung; deshalb haben die Bewegungsmänner, die Personen, welche die Geschichte einen Ruck vorwärts bringen, immer merkwürdig wenig Gewissen."

(Was haben wir doch für schlechte Geschichtslehrer gehabt! Uns sagten sie: „Luther war ein Genie des Gewissens und daher sein durchschlagender Erfolg!")

„Der Mensch kann nie aus seiner Haut, und er mag sich drehen und winden, das Selbstloseste, was er erreichen kann, ist der Instinkt seiner Herde oder Klasse. Aber das genügt seinem moralischen Selbstgefühl nicht; er stellt diesen Instinkt auf ein Piedestal und verfertigt eine große, prahlerische Unterschrift dazu, „auf daß sie von den Leuten gesehen werde." Der Herden- oder Klassenegoismus wird zum selbstlosesten Humanismus, und das Gewissen, im Grund nur die Stimme der selbstsüchtigsten Furcht und Scham, wird zur „göttlichen Stimme". „Der Gewissensbiß ist unanständig," sagt Nietzsche. Das Wort ist richtig, aber in anderer Weise, als er es meinte.

„Aus welchem schäbigen, schoflen Herdeninstinkt ist überall die Religion entstanden!"

Armes Volk! Du sollst keine Religion, kein Gewissen mehr haben, du sollst ebenso gewissenlos, unsittlich und gottlos werden, wie diese deine Führer! Also die Leute, die minderjährige Kinder angreifen, mißhandeln und töten, können gar nicht dafür zur Rechenschaft gezogen werden, „sie handeln nach dem Instinkt ihrer Herde!"

Das wird dem Vater von sieben Kindern, von dessen Unthat an fremden Kindern und dessen Gefangennehmung „im Kostüm von der Bühne weg" ein anderes Blatt (Vorwärts Nr. 181) berichtet, doch sehr beruhigend sein. Wahrscheinlich beruht seine Inhaftierung auf einem Mißverständnisse, denn Sittlichkeitsverbrechen gehören ja ins Gebiet der Fabel, es ist Herdeninstinkt! S. K.

Digitized by Google

Rechtfertigung eines Toten.

Malthus.

Als der junge Rouget de l'Isle vor der Verfolgung der Jakobiner in die Gebirge floh, entsetzte ihn mehr als das Geheul der Wölfe der wilde Gesang, der zu allen Gräueln der Revolution aufzuhetzen schien. Schauder ergriff ihn, als er hörte, daß sein Freiheitslied, in rechtem Zorn gedichtet und gesungen, so mißbraucht und entstellt wurde!

Ebenso erginge es Malthus, träte er wieder ins Leben und erführe, wie seine Lehre, die ihm aufrichtige Menschenliebe eingab, geradezu verkehrt und besonders in Frankreich, verunstaltet wird. Das fühlen die edler gestimmten Franzosen selbst. In der Akademie der Wissenschaften in Paris hielt kürzlich Mr. Frédéric Passy, Deputé und Mitglied jenes Institus, eine Ansprache über die wahre Bedeutung der Lehre des Prediger Malthus, dessen Name jetzt so häufig in Bezug der Entvölkerungsfrage Frankreichs genannt wird. Seine Werke seien so umfangreich — führt M. Passy an — daß sie selten ganz gelesen und deshalb oft mißverstanden werden.

Malthus schrieb, als das Land durch Kriege seiner männlichen Bevölkerung beraubt war und die Regierung besorgt Nachwuchs an Soldaten und Matrosen zu erzielen die Heirat 18jähriger Burschen begünstigte, denen die Gemeinden Zuschuß zu geben hatten.

Malthus sah früher als andere die Gefahr, die darin lag, wenn die Landbevölkerung sich beim Zuwachs ihrer Familien auf Armengelder verließe. —

Er stellt deshalb den Grundsatz auf: Menschen sollen sich nicht wie Thiere vermehren, sondern mit Vorbedacht die Zukunft im Auge haben, denn es ist weder körperlich noch felisch ersprießlich, verheiraten sich 18- und 20jährige Leute; eine längere gegenseitig gehaltene Neigung verspricht eine glücklichere Ehe.

Aber er zog keine bestimmte Linie und stellte keine Regel über Kinderzahl auf. Er trat besonders gegen den gleichzeitig lebenden Franzosen Cordorcet auf, der damals schon lehrte, was jetzt als checks to population (Hemmung der Bevölkerung) bekannt ist Malthus dagegen predigt sittliche Enthaltsamkeit, menschenwürdig, christlich und keusch. Seine Gegner nannten ihn abergläubisch und ascetisch.

Seine Achillesferse allein liegt in seiner Unkenntnis der Fortschritte, welche in Betrieb der Nahrungs- und Verkehrsmittel gemacht sind und auch einer anwachsenden Gesellschaft Unterhalt sichern.

Dem damaligen Stand der Wissenschaft zufolge nahm er an, daß die menschliche Fortpflanzungsfähigkeit größer sei, als die thierische und pflanzliche. Es war somit Furcht vor Mangel und dem daraus folgenden Elend und Verbrechen, was ihn bewog, an die menschliche Vernunft zu appellieren. Die neue Zeit hat sich seines Namens bemächtigt, um unter heuchlerischem Schein die schändlichsten Verbrechen zu treiben.

Während der alte Malthus Selbstüberwachung und Vorsorge verlangt und dadurch allein die Gesundheit der Mütter erhalten und die Ueberbürdung durch Kinderzahl vermindert wissen will, gestaltet der Neo-Malthusianismus, der sich unter seiner Fahne zu segeln erdreistet, ungezügelte Ausübung des Geschlechtsverkehrs mit künstlicher Verhinderung der Folgen — ein himmelweiter Unterschied. M. F.

Ernste Zahlen.

„Die Sünde ist der Leute Verderben," sagt die heilige Schrift, und wie ein wundersames tausendfaches Echo hallt es wieder von den Felsenwänden der Weltgeschichte aller Zeiten. Umgeben von diesen Felsen zieht das Geschlecht von heute dahin und könnte durch die Inschriften jener Riesentafeln sich predigen lassen, was sie sonst nicht hören wollen. Wohl über ein Jahrhundert ist Frankreich mit frivolem Leichtsinn und Verhöhnung der klarsten Gesetze des Gewissens auf sittlichem Gebiet der übrigen Kulturwelt vorangegangen, und alle Schläge, die es auf politischem Gebiet erlebt, reichten nicht hin, es dem Dämon der Unzucht zu entreißen. Jetzt leuchten ernste Zahlen, die man nicht umsonst Strahlen genannt hat, unerbittlich in das Verderben des Volkes hinein, denn was sonst höchstens bei den am tiefsten stehenden Naturvölkern in dem Augenblick beobachtet wurde, wo sie mit den Lastern der Kulturwelt zusammentrafen, daß sie nämlich mit schnellen Schritten dahinschwinden, weil jährlich die Zahl der Todesfälle die der Geburten übersteigt, — das spielt sich jetzt vor den Augen der ganzen Welt in dem blühenden Kulturlande Frankreich ab. Die nachstehenden Zahlen haben doch gewiß auch dem leichtlebigen Sinn der „großen Nation" manches zu denken gegeben.

Die am 12. April d. J. vorgenommene Volkszählung hat für Frankreich eine Gesamtbevölkerung von 38095150 Seelen ergeben, 208584 mehr als 1886. Im vorhergehenden Jahrfünft, 1881 bis 1886, betrug die Mehrung 565380 Seelen, ist also seither um mehr als die Hälfte gefallen. Von 1872, wo Frankreich 36102921 Einwohner zählte, bis 1891 hat sich die Bevölkerung um 1992229 Seelen vermehrt. Im Jahrfünft 1872 bis 1876 betrug die Mehrung 802867 Seelen, war also fast viermal stärker als im Jahrfünft 1886 bis 1891 Die Mehrung zeigt also eine beständige starke Abnahme. Im Jahre 1872 wiesen 66 Departements eine Zunahme auf, 20 eine Abnahme; 1891 sind nur noch 28 Departements in Zunahme, aber 59 in Abnahme.

Die natürliche Mehrung der eingeborenen Bevölkerung hat ganz aufgehört und steht dem Zeitpunkte nahe, wo sie zur Minderung wird. Im Jahre 1873 wurden 740000 Ausländer gezählt, 1886 waren es 1126000, was einer jährlichen Zunahme von rund 30000 entspricht. Für 1891 liegt die Zahl der Fremden noch nicht vor. Aber alle Anzeichen sprechen dafür, daß deren Mehrung angehalten hat, besonders da die inzwischen stattgehabte Weltausstellung ihr günstig gewesen ist. Haben sich, wie anzunehmen, die Ausländer während des letzten Jahrfünftes um 150- bis 160000 vermehrt, so bleiben für die natürliche Mehrung der Einheimischen 50- bis 60000, oder 10000 jährlich, übrig. Aber von der natürlichen Mehrung sind die 40- bis 50000 Geburten abzurechnen, welche jährlich bei den in Frankreich wohnenden Ausländern statthaben. Ohne die Ausländer würde die Mehrung seit 1872 statt zwei nur anderthalb Millionen betragen haben.

Das Deutsche Reich zählte 1871 41058792 Einwohner, 1890 dagegen 49422928, oder 8364136 mehr. Im Jahrfünft 1885 bis 1890 betrug die Mehrung 2565138, im vorhergehenden Jahrfünft 1880 bis 1885 nur 1621642. Die Mehrung ist also eher in Zu-, als in Abnahme.

Im Jahre 1872 standen 36 Millionen Franzosen gegen 41 Mill. Deutsche; heute 38 Mill. gegen 49½ Mill. Deutschland hat also heute 11½ Mill. Einwohner mehr, gegen 5 Mill. 1872. (Hannov. Kour.)

Gegen solchen Niedergang eines ganzen Volkes hilft kein Gesetz, keine Prämie auf Geburten, wie sie in einem Städtchen Frankreichs, welches im Jahre 1890 keine einzige Geburt aufzuweisen hatte beschlossen wurde — sondern nur eine sittlich-religiöse Erneuerung des Volkslebens. Ob eine solche dort noch möglich oder wahrscheinlich ist, wissen wir nicht, aber unserem Volke wünschen wir, daß es dem Taumel sinnlicher, ja unsittlicher Zaubertreise sich entreiße, ehe es zu spät ist, ehe auch bei uns der gerechte

Digitized by Google

Gott der Geschichte es unternimmt, in furchtbar ernsten Zahlen sein Urteil zu schreiben: „Die Sünde ist der Leute Verderben."

S. K.

Die Kellnerinnen.

In der Nacht des 17. Juli fand in einem Café am Alexanderplatz wieder eine öffentliche Kellnerinnenversammlung statt. Es ist bekannt, daß diese Bewegung, welche anstrebt, das Loos der Kellnerinnen zu verbessern, völlig ins sozialdemokratische Lager hinübergezogen ist. In jener Nacht waren außer den 200 Kellnerinnen noch nahezu 1000 junge Burschen aller Art zur Stelle entweder im gedrängt gefüllten Saal, oder draußen vor den Eingängen. Dieselben trieben durch Pfeifen und Johlen den tollsten Unfug, so daß eine große Anzahl, meist Zuhälter, polizeilich sistiert werden mußten. Redner waren die bekannten Agitatorinnen Frau Ihrer und Fräulein Wabnitz. Wenn ihre Reden auch sonst voll waren von den tollsten Thorheiten im Sinne der Sozialdemokratie, so muß man ihnen doch darin recht geben, wenn sie sich darüber beklagten, daß schändlicher Weise so viele Ehemänner in Lokalen mit weiblicher Bedienung Unfug trieben, und wenn sie die Schlechtigkeit des männlichen Geschlechts brandmarkten, welches das Weib zum Sinnengenuß mißbrauche; was aber für ein Geist in jenen Kreisen herrscht, wurde erst recht offenbar bei den Cynismen und dem banalen Geschimpfe am Ende der Versammlung.

Auch diese Bewegung ist ein Zeichen der Zeit. Allein Berlin soll 3000 dieser unglücklichen Geschöpfe zählen. Daß diese so tief Gesunkenen, die von Wirten und Gästen nur als Ware angesehen und je nach ihrem augenblicklichen Wert behandelt werden, schließlich den revolutionären Lockstimmen Gehör schenken, ist nicht zu verwundern. Wenn sich aber die Umsturzpartei der unzufriedenen und gesunkenen Elemente des weiblichen Geschlechts bemächtigt, so sollte das auch den staatlichen Behörden zu denken geben; denn daß ein weibliches Wesen, das mit seiner Frauenwürde alles verloren hat, zu allem fähig ist, zeigt die Geschichte der Petroleusen. Die Sache ist zu ernst, als daß sie von der Presse mit frivolen Scherzen behandelt werden dürfte. Es soll hie und da im Kreise anständiger Wirte der Wunsch ausgesprochen sein, daß den Restaurateuren, welche durch Halten weiblicher Bedienung der Unzucht Vorschub leisten, die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt werden möchten. Das ist ein gut gemeinter Vorschlag, aber schwer auszuführen. Bei der von einer Kellnerzeitung gebrachten Thatsache, daß in einem Restaurant die Kellnerinnen im Badekostüm servieren, muß man wahrlich auch fragen: „Leben wir denn eigentlich noch in Deutschland unter christlicher Obrigkeit, daß solche welschen Greuel und asiatischen Haremsgemeinheiten öffentlich und ungestraft getrieben werden dürfen?"

Wir hoffen, daß was durch diese Kellnerinnenbewegung aufgerührt wird, mit dazu beiträgt, daß wir bei Volksvertretung und Polizeibehörde geneigtes Ohr finden mit unserer schon längst geplanten Petition um Beseitigung jener Schmutzlokale mit weiblicher Bedienung.

N.

Zur Reinigung des Theaters.

Als im Juni der Herr Polizeipräsident in Kassel Sudermanns „Ehre" und „Sodoms Ende", sowie Sardous „Fernande" verboten hatte, war vorauszusehen, daß der betreffende Theaterdirektor gegen das polizeiliche Vorgehen Beschwerde erheben würde, da ja die Reichshauptstadt mit der Aufführung dieser „volksbildenden" Stücke so glänzend vorangegangen war. Jetzt ist die Antwort der Königlichen Regierung zu Kassel erfolgt:

„Kassel, den 18. Juli 1891. Ew. Wohlgeboren erwidere ich auf die Vorstellung vom 27. v. Mts. ergebenst, daß ich nach Kenntnisnahme von dem Inhalt der Theaterstücke „Sodoms Ende", „Die Ehre" und „Fernande" die wieder beifolgende Verfügung des hiesigen Herrn Polizeidirektors vom 26. v. Mts., durch welche die fernere Aufführung der genannten Stücke ihres entsittlichenden Inhaltes wegen für Kassel verboten wird, aus dem darin angeführten Grunde nicht zu mißbilligen vermag. Die Berufung auf Berlin ist für die hiesigen anders gearteten Verhältnisse nicht entscheidend, abgesehen davon, daß dort Streichungen vorgenommen sein mögen. In achtbaren Kreisen der hiesigen Einwohnerschaft hat die Aufführung jener Stücke thatsächlich Anstoß erregt, den ich für berechtigt halte. Wenn Ew. Wohlgeboren noch geltend machen, daß Sie die beanstandeten Stücke mit pekuniären Opfern zur Aufführung erworben haben, so wird durch das zwischen Ihnen und den Autoren oder Verlegern bestehende privatrechtliche Verhältnis das Recht und die Pflicht der Polizeibehörden zum Schutz der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit nicht berührt. Der Regierungs-Präsident. (gez.) Rothe." Nachträglich wurde, wie s. Z. mitgeteilt, auch Wildenbruchs „Haubenlerche" von der Polizeidirektion verboten. Direktor Hiller wird sich nun der „Deutschen Bühnengen." zufolge unter Zuhilfenahme eines Rechtsanwalts an das Ministerium wenden.

Wir hoffen, daß das Ministerium in diesem Fall fest bleiben wird, denn einerseits wird die Autorität der Polizeibehörde und der Kasseler Regierung doch gewaltig beeinträchtigt, wenn nun nachträglich doch erlaubt würde, was diese beiden Behörden verboten haben, und anderenteils würde eine vielleicht für die ganze Theatermisere segensreiche Bresche wieder verschlossen, ehe die Sturmkolonnen durch sie eingedrungen sind. Sehen wir doch den Kasseler Fall als einen Präcedenzfall für ganz Deutschland an, der den „achtbaren Kreisen der Einwohnerschaft" jeder Stadt Mut machen sollte, gegen solche Stücke bei der erstmaligen Aufführung zu protestieren. Es dürfte doch keiner Stadt Deutschlands an mutigen und sittlich-anständigen Männern fehlen, die bei solcher Gelegenheit als Hüter ihrer Familien und als Wächter der Ehre ihrer Stadt energisch Zeugnis davon ablegen wollen, daß sie damit verschont bleiben wollen, was für Berlin — schlecht genug war! Der Kampf gegen die öffentliche anstoßerregende Unsittlichkeit muß eben nicht nur von einzelnen Vereinen, sondern in jedem gegebenen Fall von der ganzen öffentlichen Meinung geführt werden, damit die eingreifenden Organe der Polizei und der Justiz sich als Mandatare der Gesellschaft von dieser moralisch getragen fühlen und demgemäß vorgehen können. S. K.

Monatsschau.

Selbstverständlich soll es mir auch diesmal nicht einfallen, unseren Lesern etwa eine gedrängte Uebersicht über die Vorkommnisse des letzten Monats auf dem Gebiete der chronique scandaleuse vorzusetzen, wie ich es wohl könnte nach dem Haufen der vorliegenden Zeitungsausschnitte, die mir bekannte und unbekannte Freunde so unermüdlich zur Verfügung stellen. Mitzuteilen wäre wahrlich genug. Wo der Boden von Sinnenlust und Unglauben, von Sittenlosigkeit und Gemeinheit so durchfeucht ist, wie bei den meisten der heutigen Kulturvölker, da müssen ganz notwendig solche übelduftende Sumpfblüten aufsprießen und solche giftige Früchte heranreifen. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."

Digitized by Google

Der Monat Juli hat uns die Kunde von besonders vielen Selbstmorden gebracht. Es hat sich die alte von der Statistik aller Länder längst festgestellte Thatsache aufs neue bewahrheitet, daß in den Sommermonaten die meisten derartigen Fälle vorkommen, wie es unser sozialethischer Moralstatistiker A. v. Oettingen in dem betreffenden Kapitel seines Werkes genau zusammengestellt hat. Vor mir liegt die Notiz eines Berliner Berichterstatters, der mitteilt:

Die Selbstmordchronik Berlins hat noch niemals einen so reichen Zuwachs erfahren, wie im Anfang dieses Monats, denn es sind vom 1. bis 7. in Berlin mit Ausschluß der Vororte 30 Selbstmorde konstatiert worden.

Die Motive, soweit ich übersehen kann, liegen außer in der Verzweiflung infolge von Arbeitslosigkeit hauptsächlich in sittlichen Vergehungen, welche die Betreffenden immer tiefer abwärts getrieben haben auf der abschüssigen Bahn des Lasters und Verderbens; oft auch, wie wir schon sonst hervorgehoben haben, ist es sogen. „unglückliche Liebe," welche die verschmähten Liebhaber in ihrer heißblütigen Verblendung so häufig in den Tod treibt. Weshalb grade die heißen Sommermonate die größte Selbstmordfrequenz aufweisen, erklärt A. v. Oettingen, natürlich abgesehen von den sonstigen sittlichen Motiven des Selbstmordes, vor allem auch dadurch, daß bei der heißen Temperatur der Wille leicht erschlafft und deshalb „bei denen, die überhaupt zum Selbstmord eine Tendenz haben, eine größere Widerstandskraft des Willens gegen die zum Selbstmord reizenden Versuchungen notwendig ist." Natürlich soll damit dem einzelnen Individuum nicht die persönliche Schuld irgendwie abgenommen werden; jene von der Statistik festgestellte Thatsache muß nur die Nötigung verschärfen, „solchen sittlich erschlaffenden Einflüssen der Natur stärkeren Widerstand entgegenzusetzen resp. die in heißer Zeit verübten Selbstmorde milder zu beurteilen." Es kann nicht meine Aufgabe sein, dies Kapitel genauer zu verfolgen auch nach der Gesamtschuld der modernen Gesellschaft. Nur auf eins möchte ich hierbei hinweisen, auf den abstumpfenden Einfluß der öffentlichen Berichterstattung. Die besseren Zeitungen müßten sich vereinigen, derartige Bericht von Morden und Selbstmorden und erschütternden Familientragödien gar nicht aufzunehmen. Wir haben das schon öfters betont. Jetzt freute ich mich, als ich eine ähnliche Notiz in dem sehr lesenswerten Vortrag*) eines Arztes über „das Zeitalter der Nervosität" fand, der u. a. folgendes ausführt:

„Ein wichtiges Postulat an die Staatsbehörde ist ferner die Ueberwachung der Lektüre. Wie namenlos wird durch schlüpfrige Romane die Menschheit vergiftet und zu bösen Leidenschaften angeregt, wozu die sensationelle, lügenhafte Presse auch das ihrige beiträgt. Die Hintertreppenromane verderben manchen braven Küchendragoner. Die Zeitungen haschen nach Neuigkeiten, gern bringen sie Schandthaten, Verbrechen, Mord, Todschlag, Kriminalfälle, die weniger abschrecken, als die Phantasie krankhaft erregen. Ganz Berlin ist in Aufregung, wenn das Wort „Neuestes" auf den Straßen ausgeschrieen wird, und oft wird das Publikum durch die Gewinnsucht der Preßpiraten nur angeführt. — Selbstmordberichte sollten nicht noch in theatralischer, interessanter Schilderung dem Publikum mitgeteilt werden — es ist ein Zeichen der Zeit: die Not, die Verzweiflung, die Schande, die eigene Haltlosigkeit, die Widerstandslosigkeit des Nervensystems, die gestörte Harmonie der seelischen Kräfte läßt den Selbstmord so vielfach zu; das Beste wäre, die Welt nähme hiervon keine Notiz; die Oeffentlichkeit sollte nur im Falle einer Rekognoszierung damit behelligt werden. — Das menschliche Gemüt gewöhnt sich an Selbstmord, wenn es so oft davon hört — „es ist ja weiter nichts, der hat's gethan, die hat's gethan, kannst es ja auch thun." — Das Gemüt wird abgestumpft, roh."

Wir wollen auf diese so nüchternen Ausführungen eines wohlgesinnten Berliner Arztes noch besonders hinweisen. Sehr betrübend ist es dagegen, daß immerhin angesehene, und in vielen hohen Gesellschaftskreisen protegierte Zeitungen, wie die „Post" und die „Köln. Ztg.", es immer noch nicht lassen können, die oft so sensationell aufgebauschten Mitteilungen eines ihrer Berichterstatter abzudrucken. Ich denke hier an einen von beiden gebrachten Bericht über die Gefangennehmung eines italienischen Verbrechers, den „eine wackere Küchenfee" als „seine Delila" in die Hände der Behörden ausliefere. Dies wird in der bekannten Feuilletonmanier romanhaft ausgeschmückt, daß man dem Berichterstatter so recht die Freude an dem interessanten und pikanten Stoff abmerkt. Recht besehen sind solche Zeitungsnotizen für die meisten Leser nur „süßes Gift," das anständige Zeitungen doch eigentlich nicht bringen sollten.

Für dies Mal nur kurz noch ein andrer Punkt. Die warmen Sommermonate sind auch die Zeit der Hochsaison für die Badeorte. Auch da liegt eine große Verschuldung seitens der höheren Stände. Schon mehrfach ist mir von kompetenter Seite mitgeteilt, daß eine Reihe der sogenannten internationalen Modebäder, wie Ostende, Scheweningen, Spaa, Baden-Baden u. ähnl, die meist wegen des dort herrschenden ungeheuren Luxus nur von den höchsten und reichsten Gliedern der Geldaristokratie besucht werden können, namentlich in der haute saison vielfach nichts als die beliebten Sammelorte für Pariser und andere großstädtische Dirnen von der feinsten Sorte sind. Daß zwischen beiden Thatsachen ein innerer und äußerer Zusammenhang besteht, liegt auch für den Blindesten auf flacher Hand. Letzthin wurde ich wieder daran erinnert durch manche Zeitungsnotizen aus einigen Bädern, die sonst zu den besseren gehören. Wenn es da bei der Schilderung des Badelebens in Karlsbad von dem Fürsten von Bulgarien, dem König Milan und Baron Hirsch heißt: „Wiener und Karlsbader Aktricen und angebliche Damen anderen Schlages versüßen häufig diesen interessanten Gästen Stunden der Langeweile während ihrer Anwesenheit in Karlsbad," so müssen wir natürlich die Verantwortung dafür den Berichterstattern selbst überlassen. Aber wie viel auch daran wahr sei, es erinnert uns wieder an die betrübende Thatsache, daß auf diesem Gebiet seitens der hohen und höchsten Stände oft in gradezu unverantwortlicher Weise gesündigt wird. Und das ist auch Thatsache, daß ehrenwerte Männer, die wohl ein Urteil darüber haben können, wiederholt geurteilt haben, daß „selbst die seichtesten Auffassungen des sechsten Gebotes dort in die Brüche gingen." Möchten doch da die höheren und höchsten Stände aller christlichen Kulturländer sich ihrer hohen Verantwortlichkeit wieder wohl bewußt werden. Heutzutage, wo alles so öffentlich hergeht, werden auch solche Extravaganzen einer sittenlosen Leichtfertigkeit alsbald in der Oeffentlichkeit an Jedermann im Volke weiter kolportiert und wirken auf die für derartigen Giftstoff ohnehin schon gar zu empfängliche große Menge doppelt entsittlichend und verbitternd. Es sei auch noch erinnert an die meist recht langatmigen Berichte in den letzten Wochen über die Beerdigung der Frau v. Bonnemain, die als die „Genossin" des Exgenerals Boulanger im Exil in Brüssel gestorben und unter großem Zulauf begraben ist, und über den Prozeß gegen die Gattin des englischen Generalmajors O'Neill in Wiesbaden, die ihren Gatten, als sie ihn einst in Begleitung zweier Schwestern, Dirnen aus

*) „Die Jetztzeit oder das Zeitalter der Nervosität." Aerztlich-hygienische Studien von Dr. Wachsmuth in Berlin. Selbstverlag des Verfassers. 50 Pf.

Digitized by Google

der Halbwelt, mit denen er ganz offen nähere Beziehungen unterhielt, auf der Straße traf, in ihrer Eifersucht durch einen Revolverschuß schwer verwundete. In beiden Fällen fehlte es nicht an direkten Privattelegrammen, als ob es sich um eine große Staatsaktion handele, und die längeren Originalberichte waren meist in jenem die Sünde auf die leichte Achsel nehmenden Salonstil gehalten.

Darum das eine: hinweg mit dem nur auf pikante Neuigkeiten Jagd machenden Reportertum! Und das andere: möchte doch das vielfach ganz vergessene „noblesse oblige" in den höchsten Kreisen wieder mehr zur Geltung kommen!

Giftquellen.

Es hat jemand zu den Zeiten, wo man noch um Befreiung von der Zensur rang, prophetisch-ironisch gesagt: „Die Preßfreiheit, aber daneben der Galgen!" Das Wort ist in gewissem Sinne wahr geworden, und wie oft müssen wir in unseren Tagen es nur zu lebhaft bedauern, daß der betreffende Galgen zu wenig benutzt wird. Giftmischer werden streng bestraft; kürzlich noch ward jemand, der Abendmahlswein vergiftet hatte, in einem Nachbarstaate mit dem Tode bestraft, nur die Giftmischer der Litteratur wandeln straflos umher und können noch auf „ehrliche Weise" reich werden. Mit welcher kindlichen Naivität, mit welcher heiligen Unschuld nehmen nicht noch heute Tausende und aber Tausende das gedruckte Wort auf. „Es muß doch wahr sein, es steht so und so gedruckt!" Dergleichen Argumentation ist nicht nur in Schülerkreisen oder bei den Köchinnen auf der Hintertreppe im Schwange, nein, der geringe Mann steht gewissermaßen im Banne alles dessen, was er liest, einerlei, ob ihm auf politischem oder religiösem oder sittlichem Gebiete etwas weiß gemacht wird. Neulich noch sagte mir ein Volksschullehrer, mit dem ich über die flachen Plaudereien Mantegazzas sprach, er habe sich eins dieser Bücher angeschafft, weil in der Annonce gestanden hätte: „Wer dieses Buch nicht liest, versündigt sich an Kind und Kindeskind!"

Vor mir liegt ein Stoß von Prospekten und Anzeigen dieser sogenannten Pornographie! Manches wäre lächerlich, wenn nicht so empörende Motive dahinter steckten. So zum Beispiel wird von einer Verlagsanstalt ihren Abnehmern ein Buch angeboten, das sich zum „Massenabsatz" eignet und „sensationelles Aufsehen" erregen dürfte, da „ein als Publizist rühmlichst bekannter Autor, der allerdings in diesem Falle ein Pseudonym gewählt hat" (!!!) der Verfasser sei! —

In den meisten dieser Anzeigen wiederholen sich mit mathematischer Regelmäßigkeit dieselben Zugworte: „sensationell", „pikant", „interessant", „Massenabsatz", „sehr leicht verkäuflich", „täglicher Verkauf durchs Schaufenster" und ähnliche mehr. Zuweilen erfrecht sich ein anpreisender Geschäftsmann, in der Hitze des Geschäfts hinzuzusetzen: „Hat in höchsten Kreisen Aufsehen erregt!"

Und wenn dann irgendwo ein anständiger Mensch über diesen unverschämten Ankündigungen unsittlicher Kataloge, Photographien und Bilder die Geduld verliert und das betreffende Inserat zum Gegenstand einer Klage macht, kann es in den meisten Fällen, wo im Sinne des Gesetzes „kein grober Unfug" vorliegt, geschehen, daß der Beklagte freigesprochen wird. Bei einer solchen Gerichtsverhandlung, wo freilich der schuldige Verleger zu 20 Mark (welch vernichtend hoher Betrag!) Geldbuße verurteilt wurde, hatte der Verteidiger die Freisprechung beantragt, „weil bei Menschen von normaler Sinnlichkeit durch Büchertitel die Schamhaftigkeit nicht verletzt werden könne. Das ist freilich eine seltsame Begründung. Wenn sie im juristischen Leben platz griffe, dann wäre die Spekulation auf ungesunde Sinnlichkeit, auf moralische Schwäche, auf ausschweifende Phantasie erlaubt. Die materielle Ausbeutung der wirtschaftlichen Schwäche und Unerfahrenheit wird als Wucher bestraft, die sinnliche dagegen soll ungestraft bleiben!" (Reichsbote.)

Früher hatte nur Paris die Schmach, die sittenloseste Stadt der Welt zu sein, neuerdings giebt man sich aber an der Spree alle Mühe, in Litteratur und Kunst, wenn diese Namen noch darauf angewandt werden dürfen, die Vorbilder an der Seine zu übertreffen. Die Quellen, aus denen Tag für Tag Tausende trinken, werden systematisch vergiftet, und erhebt man dagegen die Stimme, so muß man ein Finsterling und Reaktionär heißen, den mit Witzen oder Gemeinheiten zu überschütten selbst gebildete Männer sich nicht scheuen. Hoffentlich wird endlich diesem volksverderbenden Treiben gewissenloser Spekulanten durch schärfere Gesetzesbestimmungen gesteuert, und das Gift aus den Quellen entfernt, an denen in den Stunden der Erholung sich unser Volk erfrischenden Trunk, aber nicht entnervende Fäulnisstoffe holen will. S. K.

Litterarisches.

Die Gebetsverheißungen des Herrn und der Zustand unserer Kirche. Vortrag von Prof. D. Cremer auf der Pastoralkonferenz. Berlin 1891. Buchhandlung der Stadtmission. 25 Pf.

Ein sehr ernstes Mahnwort, in dem der geehrte Verfasser in seiner bekannten herzandringenden Weise immer wieder die Notwendigkeit des glaubenskräftigen Gebets betont für alle, die berufen sind, an der Bekämpfung der kirchlichen Notstände unserer Tage mitzuarbeiten. Seit dem Braun'schen Vortrag über „die Bekehrung der Pastoren" ist mir nichts zu einer so tiefgehenden Gewissensschärfung geworden. Es sei darum den Amtsbrüdern unter unsern Lesern bestens empfohlen. N.

Reisehandbuch für die christliche Familie. 2. Aufl. Berlin 1891. Stadtmissionsbuchhandl. 40 Pf.

Es ist erfreulich, daß von diesem Wegweiser durch die christlichen Hospize und Erholungsorte so bald eine 2. Auflage nötig geworden ist In der diesjährigen Reisezeit wird sie von Vielen mit Freuden begrüßt werden. N.

Der deutsche Volksbote. Christlicher Kalender auf 1892 von E. Evers. Berlin. Stadtmissions-Buchhandlung. 50 Pf.

Der Volksbote, der sich in kurzer Zeit auch sein Publikum gesichert hat, tritt mit einem Ränzel voll anziehender Geschichten und anderen Kalenderutensilien seine neue Wanderung an. Wir wünschen ihm ein herzliches Glückauf zur Reise. Möge er, wie er's wünscht, Vielen ein fröhlich-ernster Wegweiser werden in der Zeit für die Ewigkeit. N.

Der moderne Kirmestrubel und seine Einflüsse. Von E. A. Selbach. Barmen. Steinborn u. Co. 1891. 25 Pf.

Ein ähnliches Schriftchen, wie das neulich schon besprochene über die Unsittlichkeiten in unseren Schaubuden. Hier wird manches von dem sinnlosen, unsittlichen Zeug noch genauer beleuchtet, besonders die Bänkelsänger und Wahrsagerinnen. „Es ist unbegreiflich, daß die Verkäufer dieser Schund- und Schandblätter unbeanstandet ihr schmutziges Handwerk weiter treiben dürfen." Wir freuen uns, daß namentlich im Westen eine lebhafte Bewegung gegen diesen unsittlichen Kirmestrubel entstanden ist, und wird zu hoffen sein, daß die Polizei, der Zustimmung eines Teiles der öffentlichen Meinung gewiß, sich nun auch zu einem entschiedeneren Vorgehen dagegen verstehen wird. Im Hinblick darauf seien diese Büchlein bestens empfohlen. N.

Digitized by Google

Marie Fischer, geb. Lette. Einer Mutter Vermächtnis und letztes Mahnwort an ihre Tochter. Frankfurt a. M., Gebr. Knauer. 16 S. 40 Pf.

Jungen Mädchen ein mahnendes Wort über geschichtliche Dinge sagen, ist keine leichte Aufgabe; wo hört da die Rücksicht auf gänzlich unverdorbene Gemüter auf und wo fängt die Pflicht an, doch zum Verständnis der Sache notwendige Fingerzeige zu geben! Die Verfasserin vorstehenden Schriftchens hat, wie uns scheint, im Großen und Ganzen den richtigen Ton getroffen und wir sind überzeugt, daß eine solche Behandlung der einschlägigen Gebiete jedem jungen Mädchen in die Hand gegeben werden kann, ohne die leiseste Befürchtung, als könne dergleichen Lektüre etwas schaden. Im Gegenteil, wir halten es für die Pflicht aller derer, die bei jungen Mädchen pädagogische Aufgaben haben, ein von solch' schrecklichen Gefahren umdrohtes Gebiet zart, aber wahr zu besprechen und sie zu warnen und auf manches aufmerksam zu machen, ehe es zu spät ist. Auf kaum einem anderen Gebiet wird durch Schweigen der kompetenten Personen soviel Unheil angerichtet, das nachher niemand mehr gut machen kann. Daher können wir es nur als einen Fortschritt begrüßen, wenn die geehrte Verfasserin vorliegenden Traktats solche Fragen offen zur Besprechung bringt. Einer weiteren Verbreitung wird allerdings leider wohl der unverhältnismäßig hohe Preis hindernd in den Weg treten.

Das Theater im Gegensatz zum Christentum, dargestellt von Josias W. Leeds in Philadelphia. 76 Seiten 8°. Berlin 1891. Deutsche Evangelische Buch- und Traktat-Gesellschaft, Ackerstr 142. 60 Pf., mit Porto 70 Pf.

Dem in seiner Weise ganz anerkennenswerten und tüchtigen Büchlein merkt man bald seine Abstammung ab. Der Verfasser steht ohne Zweifel den methodistischen Kreisen Amerikas sehr nahe. Er giebt eine sehr fleißige Zusammenstellung von Ausprüchen der berühmtesten Schauspieler und Dichter, soweit dieselben gegen das Theater Zeugnis ablegen. So ist es eine gute Quelle von Zitaten für solche, die über die Bühne und deren üblen Einfluß auf die Litteratur und die Jugend zu schreiben haben. Aber ich glaube nicht, daß das Buch von einer irgendwie tiefer gehenden Einwirkung sein wird grade auf die deutschen Kreise, denen es Uebersetzer und Verleger besonders in die Hand geben möchten. Dazu leidet es doch zu sehr an einer gewissen Einseitigkeit, auch fehlt es an der rechten Durcharbeitung des meist nur lose aneinandergereihten Stoffes. Immerhin ist das Buch eine dankenswerte Gabe, die wir unsern Lesern zur Beachtung empfehlen.

Quittungen.

Für den **Männerbund** — Berlin — gingen ein bis inkl. den 10. August d. Js.: Dr. St. in Ch. 3 M. Oberpr. J. in E. 3 M. Hausv. F. in B. 3 M. Dr. Sch. in B. 4 M. Pr. O. in B. 3 M. Gen.-Sek. Ph. in B. 4 M. Ob.-Hofpr. K. in B. 10 M. Kammerh. v. B. in L. 20 M. Pr. H. in B. 2 M. Pfr. B. in F. 2 M. Dir. M. in B. 3 M. P. G. in St. 3 M. Prof. G. in B. 3 M. Schneidermstr. H. in B. 2 M. Pr. M. in B. 2 M. Arch. C. in B. 2 M. Journ. L. in B. 2 M. Dr. L. in B. 2 M. Kfm. R. in B. 2 M. Ref. K. in B. 5 M. O. G. in F. 3 M. St. H. R. in B. 2 M. Geh. Justizr. H. in B. 5 M. Präs. W. in B. 6 M. Mal. W. in B. 2 M. Kfm. Th. in B. 2 M. Prof. H. in B. 3 M. Prof. H. in B. 3 M. Dr. v. C. in B. 10 M. Int.-Sekr. D. in B. 2 M. Mal. B. in B. 2 M. Sekr. H. in B. 2 M. Pr. R. in E. 2 M. Landr. v. Th. in M. 4 M. S. W. in B. 15 M. P. Th. in B. 3 M. In Summa 146 M.

G. Riebow, Kassierer.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis inkl. den 10. August d. Js.: Pr. T. in D. 1,50 M. st. th. B. in K. 1,10 M. A. W. in D. 1 M. Buchhdlg. A. in S. 1,25 M. Kant. K. in A. 1,35 M. P. D. in E. 1,35 M. P. S. in Sch. 1,35 M. A. H. in B. 1,25 M. Sup. K. in T. 2,35 M. Vik. J. in W. 1,50 M. A. Sch. in A. 1 M. Probst O. in D. 14,40 M. F. Sch. in B. 1 M. Frau v. G. in W. 6 M. Pfr. W. in G. 2 M. E. R. in W. 3,20 M. Kand. St. in K. 2,35 M. Pred. H. in B. 1 M. G. Z. in B. 1 M. C. H. in M. 3 M. C. K. in K. 5 M. Buchhdlg. d. Berl. Stdtm. 0,20 M. R. D. in M. 0,50 M. C. K. in B. 1 M. Pfr R. in B. 1,90 M. O. G. in F. 2 M. R. R. d. P. K. 20 M. Oberamtm. B. in R. 1 M. Fr. v. C. in B. B. 1 M. Bchhdlg. K. in Sch. 1 M. L. G. in B. 0,50 M. J. K. in E. 1 M. P. B. in B. 2 M. Landw. W. in B. 1,40 M. P. K. in W. 1 M. M. B. in H. 1,10 M. Buchhdlg. Sp. & P. in B. 0,75 M. Cand. th. R. in Sch. 1 M. Pfr. H. in A. 1 M. Bäckermstr. R. in R. 2,35 M. J. M. in B. 1 M. Lehr. H. in O. 1 M. Pfr. H. in R. 1 M. A. D. in H. 1 M. Lehr. G. in R. 2,40 M. Buchhdlg. d. ev. Vereinshauses 0,65 M. In Summa 101,70 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein bis inkl. 10. August d. Js.: Landesver. f. J. M. i. d. ev.-luth. Kirche in Bayern 100 M. Landesver. f. J. M. in Anhalt 30 M. Ver. f. J. M. in Leipzig 100 M. Fr. Ver. f. J. M. in S.-Gotha 25 M. Red. d. Christl. Welt in L. 50 M. Kult.-Minist. in B. 75 M. In Summa 380 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein für verkaufte Mitgliedskarten und Schriften bis inkl. 10. August d. Js.: Jüngl.-Ver. Gesundbr. 1 M. Kfm. K. in Sch. 2 M. A. Sch. in A. 0,20 M. D. in H. 0,10 M. Grf. v. B. in B. 0,20 M. R. W. in R. 0,60 M. Buchhdlg. St. in St. 22,50 M. Geh. G. in J. 0,20 M. Pfr. R. in E. 0,10 M. Brfstrg. S. in D. 0,30 M. Baronin St. in R. 2,40 M. Vik. H. in E. 0,20 M. Kfm. K. in Sch. 10 M. G. H. W. in Ch. 0,10 M. J. K. in E. 0,30 M. E. H. in H. 1 M. Pr. R. in E. 0,10 M. G. H. W. in Ch. 0,20 M. Kfm. R. in B. 0,10 M. M. B. in H. 0,10 M. Pfr. Sch. in S. 0,60 M. A. Sch. in H. 0,20 M. G. H. W. in Ch. 0,20 M. Christ. Ver. j. M. in B. 3 M. Buchhdlg. d. ev. Vereins-Haus. in B. 0,10 M. In Summa 45,80 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstr. 104.

An unsere Leser.

Von Jahrgang 1887 fehlt uns die Novembernummer, wir richten daher die Bitte an unsere Leser, die vielleicht im Besitz dieser Nummer sind, uns dieselbe freundlichst auf unsere Kosten einsenden zu wollen.

Verantwortl. Redakteur: Past. Niemann in Pritzel. — Verlag: Buchhandl. d. Berliner Stadtmission (E. Evers), Berlin SW. — Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark.
Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 184.
(No. 3365 der Post-Zeitungsliste.)

No. 9. Berlin, den 15. September 1891. 5. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Der Geist der Zucht. — Mannesmut. — Verwahrlosung der Jugend. — Anzeichen. — Die Allgemeine Konferenz in Dresden. — Soziale Nachtbilder — Aus Leipzig. — Aus unserer Arbeit. — Unsittlichkeit unter den Seeleuten. — Hotel oder Bordell? — Ein Beitrag für die Winke zur Bekämpfung der Unsittlichkeit. — Lokale mit weiblicher Bedienung. — Monatsschau. — „Falsche Heilige." — Ein großer Uebelstand. — Litteratur und Unsittlichkeit. — Der Gipfel der Schamlosigkeit. — Ein Blick in den Kampf. — Vom Zettelverteilen. — Unglaublich. — Das moderne Theater und das sechste Gebot. — Quittungen.

Der Geist der Zucht.

2. Tim. 1, 7: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern den Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht.

Der Geist der Zucht — wo ist der heutzutage zu finden? Zuchtlosigkeit, schrankenlose Willkür, gedankenloses Sichgehenlassen genug allenthalben, aber keine Zucht, kein Maßhalten, kein sittlicher Ernst, keine christliche Selbstbeherrschung. Man blicke nur hinein in das Leben und Treiben unseres Geschlechts. Wenn die Schande sich so frech gebärdet, wie sie's zum Entsetzen aller ernster Denkenden thut, und die Obrigkeit drückt ein Auge zu, weil sie meint, es helfe schließlich doch alles nichts, — wenn neuerdings mehrfach berichtet ward, daß, wo freche Buben in der Trunkenheit den Gottesdienst störten, sie hinterher eben wegen Trunkenheit von den Gerichten freigesprochen wurden, entgegen dem natürlichen Rechtsgefühl des deutschen Volkes, — wenn aufmerksame Beobachter auf den Spielplätzen der Großstädte seitens der schulpflichtigen Jugend ein Betragen wahrnahmen, welches das geradeste Gegenteil ist von Wohlanständigkeit, — ist in allen solchen Fällen, die wir noch um viele vermehren könnten, auch nur ein Körnlein von ehrbarer Zucht zu verspüren? Was soll werden, wenn der Geist der Zuchtlosigkeit immer mehr überhand nimmt?

Wenn einzelne eklatante Fälle das drohende Verderben blitzartig erleuchten, dann erschrecken viele, fangen an zu klagen und vielleicht nach Vermehrung der Schutzmannschaften zu rufen, aber hinterher sinken sie wieder zurück in die alte Gleichgültigkeit. Man läßt's gehen, wie es geht, man will sich nicht unnütz die Laune verderben lassen. Im 5. Jahrhundert richtete Bischof Salvianus von Massilia an die Christen seiner Zeit, die ihres Gottes vergessen hatten und nun in zügellosem Leichtsinn auch der von außen drohenden Gefahren vergaßen, eine ernste Bußpredigt, die sich in die epigrammatischen Worte zuspitzte: „Totus romanus orbis moritur et ridet!" Aehnlich kann man es auch der großen Menge heutzutage zurufen und die Bußpredigt des gallischen Bischofs in modernem Deutsch wiedergeben: „Sie wandeln am Rande des Abgrundes und dabei amüsieren sie sich!" Da liegt eben der Schaden unserer Zeit. Auf der einen Seite ist der Geist sittlicher Fäulnis durch alle Volksschichten hindurch gedrungen, und auf der andern Seite wagt man's nicht, sich mit Entschiedenheit auf die Seite derer zu stellen, welche den Mut haben, die Heilung der Schäden an der richtigen Stelle anzugreifen. So werden aber die sittlichen Lebenskräfte unseres Volkes immer mehr aufgezehrt, und der Sozialethiker A. v. Oettingen behält recht, wenn er unter Hinweis auf die Geschichte aller Zeiten sagt: „Je leerer der sittlich religiöse Lebensfonds eines Volkes ist, desto mehr trägt seine weltgeschichtliche Entwickelung ein hippokratisches Angesicht." Da mag ein Volk noch so herrlich von außen prangen in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Gewerbe, in Siegesruhm und Waffenrüstung, — es ist doch nur ein übertünchtes Grab, das im Innern Totengebeine birgt. Wie lange wird's währen, und der optimistische Leichtsinn und das zuchtlose Sichgehenlassen schlägt enttäuscht um in halt- und hoffnungslosen Pessimismus, und dieser wird schließlich zum nihilistischen Verzweiflungsruf der ganzen Nation: „Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, decket uns!"

N.

Digitized by Google

Mannesmut.

Wir brauchen Männer, die, feststehend auf dem Boden christlicher Weltanschauung, auch für ihre Ueberzeugung einzutreten gewillt sind, selbst wenn sie um deswillen etwas von der Schmach Christi tragen müßten. Wir brauchen Männer, die sich nicht scheuen, mit mutvoller Entschiedenheit anzukämpfen gegen jene Leichtfertigkeiten in Worten, deren man sich auch in vielen sogenannten vornehmen Gesellschaftskreisen so oft zu Schulden kommen läßt, zumal wenn die Herren unter sich sind. Viele ernstere Christen nehmen, wenn sie das hören, wohl Anstoß daran, wenn Lebemänner und junge Burschen leichtfertig spotten und mit frivolen Zweideutigkeiten oder gröberen Zoten ihre Rede zu würzen suchen, sie schütteln dann wohl den Kopf, aber sie lassen es geschehen, weil sie es nicht wagen, offen dagegen aufzutreten. Da fehlt's an dem rechten Mannesmut; und doch wird es so sein, daß die, welche ein ernstes Wort an rechter Stelle wagen, dadurch reichen Segen wirken in ihrem Kreise. Daran wurde ich neulich wieder erinnert, als ich die Lebensgeschichte des alten Herrn von Thadden-Triglaff las. Er war ein Edelmann im vollen Sinne des Wortes, ein begeisterter Kämpfer für König und Vaterland, ein Feind der Revolution, gleichviel in welchem Gewande sie auftrat, furchtlos tapfer in Wort und That, gleichgültig gegen das Urteil der Menge, aber von einer wahren Leidenschaft beseelt, anderen zu helfen. „Es wisse, wer es wissen kann: ich bin des Heilands Unterthan!" — das war das Bekenntnis seines Lebens, dessen er sich niemals schämte. Und weil Wort und Wandel zusammenstimmten, so erwarb er sich je mehr und mehr hohe Achtung. Von ihm wird uns folgende Geschichte erzählt, die wir an unsere Freunde zur Nachachtung weitergeben.

Bei einer Versammlung eines landwirtschaftlichen Vereins hatte sich ein Mitglied Scherze erlaubt, die gegen das sechste Gebot verstießen. Darauf schrieb ihm Thadden folgenden Brief: „Recht dringend bitte ich Sie, diesen vielleicht etwas sonderbaren, aber aus aufrichtigem Herzen kommenden Zeilen eine freundliche Aufnahme zu schenken. Ich erlaube mir nämlich, Ihnen, lieber Herr v. R., darüber meine schmerzliche Betrübnis auszusprechen, daß Sie öfters in Worten und handgreiflichen Scherzen gegen das sechste Gebot verstoßen. Ernst und Scherz weiß auch ich zu unterscheiden und lebe der frohen Hoffnung, daß auch bei Ihnen die Wirklichkeit besser ist, als die obigen Andeutungen den Schein geben, bin aber der Meinung, daß ein Christ nicht mit einer so schweren und folgereichen Sünde scherzen darf. Abgesehen von den tieferen Motiven, wie sie uns die heilige Schrift vorhält (Hebr. 13, 4, Eph. 5, 3—4), werden Sie es mir gewiß zugeben, daß z. B. bei einem Mädchen durch solchen Scherz leicht der Keim zum Unglück gelegt wird, oder die bereits wurzelnde Sünde neue Nahrung empfängt und dadurch in eine Lage gebracht wird, in der sie selbst es für ein verächtliches und verworfenes Geschöpf halten werden. Doch will ich Ihnen keine langweilige Moralpredigt halten, sondern gedrängt von meinem Gewissen, appelliere ich an Ihr eigenes tiefstes Gewissen und an den höchsten Richter, vor dem wir ganz gewiß mal beide stehen werden, der uns nicht nach dem Urteil einer von ihm abgefallenen Welt, sondern nach seinen heiligen Gesetzen richten wird. Ich bitte Sie aber recht dringend, verehrter Herr v. R., halten Sie mich nicht für einen hochfahrenden Worthelden und Tugendschwätzer, der als Pharisäer auf andere herabsieht, sondern für einen von demselben Adam abstammenden, der vielmehr bei dieser Sünde an die eigene Brust schlägt. Aber dieser Feind kann und darf nicht das Feld behalten; der Gott der Christen ist kein toter Götze. Er steht denen treulich zur Seite, die sich zu ihm halten. Es ist nur eine Spanne Zeit, und wir stehen alle vor seinem Richterstuhl. Ich bin der frohen Zuversicht, daß Sie, als ein Mann von geradem und offenem Charakter, den das allgemeine Urteil nur mit Achtung und Liebe nennt, dies Wort so aufnehmen, wie es gemeint ist, und daß Sie wenigstens mir nicht zürnen werden. Ich erwarte darum auch keine Antwort." Ein herzlicher Händedruck bei der nächsten Begegnung war die stumme Antwort auf diesen Brief.

Möchten recht viele unserer Leser sich daraus die Mahnung entnehmen, vorkommenden Falls desgleichen zu thun. Gelegenheit dazu werden sie oft genug haben, da es die meisten unseres Geschlechtes gerade nach der Seite mit den Worten wenig genau nehmen. Aber gerade die Unzucht in der Rede ist der Anfang von einem schlimmen Ende. Dazu sei erinnert an ein Wort des alten Geschichtslehrers H. Leo, der einmal sagte: „Nicht wo die Arme der Empörer zum Schwerte greifen, beginnen die Revolutionen, sondern mit der Unzucht des Wortes beginnen sie." Darum noch einmal: Wir brauchen Männer, die bereit sind, auch gegen die Unzucht des Wortes mit tapferem Mannesmut anzukämpfen, wie es der alte Thadden in so ernster, herzbewegender Weise gethan hat. Am Erfolg wird es auch heute nicht fehlen. N.

Verwahrlosung der Jugend.

Daß die Verbrechen, welche in jugendlichem, sogar in schulpflichtigem Alter begangen werden, in steter Zunahme begriffen sind, weiß jeder, der einigermaßen mit offenem Auge die Gerichtsverhandlungen und Zeitungsberichte verfolgt. Ueber die Verwahrlosung der heutigen Jugend haben wir schon manche tiefbetrübende Mitteilungen beibringen können, und immer wieder werden uns neue Klagen der Seelsorger und Schulmeister berichtet. Erst kürzlich hörte ich von einem Geistlichen der benachbarten Stadt, daß daselbst drei Konfirmanden von der Schulbehörde hatten bestraft werden müssen, weil sie alle drei ein Mädchen gemißbraucht hatten. Unwillkürlich fragt man sich, wie solche Gesunkenheit der Jugend überhaupt möglich ist. Abgesehen von dem Zunder der bösen Lust, der in jedem Herzen schlummert und durch die Verführung von außen in dem mannbar werdenden Alter so leicht zum Auflodern kommt, finden wir den Hauptgrund in der unbegreiflichen Gewissen- oder Gedankenlosigkeit vieler Eltern, welche sich nicht scheuen, die Kinder so vieles hören und sehen zu lassen, was für sie zu den verborgenen Dingen gehören müßte, und dann in den unserseits schon so oft beklagten jammervollen Wohnungsverhältnissen.

In der letzten Nummer der „Blätter aus der Stadtmission" werden uns gerade darüber aus den Tagebüchern der Stadtmissionare manche neue Mitteilungen gemacht, aus denen ich einzelnes heraushebe. Es heißt dort:

Teils war es bei freien Hausbesuchen, teils war es bei Besuchen, die an Armenrecherchen anknüpften oder auf Grund von Gesuchen um Aufnahme in die Kurrende gemacht wurden, wo sich unseren Stadtmissionaren die beste Gelegenheit bot, die Verrohung und Verwahrlosung der Jugend, die in so vielen Fällen weder vor Vergehen noch vor Verbrechen zurückscheut, kennen zu lernen. Dazu sind gerade im vergangenen Jahre viele unserer Stadtmissionare mit einer neuen Thätigkeit betraut worden, die sie auch die Verwilderung der Jugend aus dem Grunde kennen lernen ließ. Nach einer Verfügung des Justizministers werden jetzt die Adressen der in jugendlichem Alter wegen eines Vergehens oder Verbrechens

Digitized by Google

warnten, beziehungsweise Bestraften seitens der Staatsanwaltschaft den betreffenden Pfarrämtern behufs seelsorgerischer Einwirkung auf diese jugendlichen Verbrecher und deren Eltern mitgeteilt. In den meisten Fällen haben nun die Berliner Geistlichen, die in den Riesengemeinden schon unter der Arbeitslast zu erliegen drohen, zu den Besuchen der bis zum vollendeten 16. Lebensjahre gerichtlich Gewarnten oder Bestraften die Hülfe unserer Stadtmissionare in Anspruch genommen, — Besuche, bei denen sie in den Abgrund der tiefsten Entsittlichung und Verkommenheit der Jugend blicken konnten. So erzählt ein Stadtmissionar über zwei solcher Besuche folgendes:

„Das erste Mal führte mich mein Auftrag zu einem vierzehnjährigen Knaben, der wegen Sachbeschädigung und Diebstahl angeklagt war. Die Mutter, eine Witwe, wohnte in einer kleinen Stube, die ungefähr 3 Meter breit und 4 Meter lang war. Dieser Raum nun diente zum Wohnen, Kochen und Schlafen für 5 Personen (für die Mutter, eine zweiundzwanzigjährige Tochter mit einem unehelichen Kinde von einem Jahr und für zwei Knaben von vierzehn und acht Jahren). Diese fünf wenigstens sind polizeilich angemeldet. Außerdem hausen darin aber noch nach den Angaben der durchaus glaubwürdigen Nachbarn der Bräutigam (Zuhälter) der Frau, der der Tochter und andere unheimliche Gestalten. Wenn die Polizei aufräumen will, heißt es, die andern sind nur auf Besuch hier. In diesem engen Raum liegen des Nachts alle diese verschiedenen Personen beisammen; in Gegenwart aller ist auch das kleine Kind geboren. Was in solchen Höhlen der Sünde vorgeht, wird die Ewigkeit einstens offenbaren."

„Das andere Mal," erzählte derselbe, „kam ich gelegentlich eines solchen Besuches in eine Küche, die nicht größer war als der eben geschilderte Raum. Hier wohnte eine Familie mit fünf Kindern. Geborenwerden und Sterben, alles geht in dem einen Raume vor aller Augen vor sich. Dazu ist es so schmutzig, daß man die ursprüngliche Farbe der Dielen, Tapeten und Kleidungsstücke nicht mehr erkennen kann; die Luft ist so verpestet, daß man sich in dieser Höhle des Grauens fürchten möchte, Atem zu holen. Der vierzehnjährige Sohn dieser Familie war wegen schwerer Körperverletzung angeklagt. Seine Mutter hatte auf dem Felde mit einer Nachbarin Streit bekommen, der mit einer Prügelei endete. Der dazu kommende Junge ergreift, um seiner Mutter zu helfen, ein schweres Stück Holz und schlägt auf die Nachbarin ein, bis diese zu Boden sinkt."

Welches sind denn wohl die Gründe für die Verwahrlosung der Jugend? Vielfach liegt die Schuld für die sittliche Verkommenheit der Jugend daran, daß die Kinder in der schulfreien Zeit völlig sich selbst überlassen bleiben, während die Väter auf Arbeit gehen, und die Mütter sich um die Erziehung gar nicht kümmern. So sagte eine Frau, die ihren Sohn zur Kurrende angemeldet hatte, dem sie besuchenden Stadtmissionar auf die Frage, wie sie ihre Kinder erzöge, ganz offen: „Um die Erziehung der Söhne bekümmere ich mich nicht; das ist Sache meines Mannes." Auf weiteres Befragen stellte sich dann heraus, daß der Mann den Tag über in einer Fabrik arbeitet und auch die Abende höchst selten daheim verbringt, daß also die Knaben fast völlig ohne Erziehung seitens der Eltern blieben.

Ein weiterer Grund für die Verwahrlosung der Jugend liegt in den traurigen Berliner Wohnungsverhältnissen, welche die Kinder so vieles sehen lassen, was dem Kinderauge verborgen bleiben müßte. In einem Kurrendechor waren zwei Brüder, deren Mutter, eine Witwe, sich mit verheirateten Männern abgegeben hatte und gerade in den Weihnachtstagen ein Kind gebar. Da die Frau nur einen einzigen Raum als Wohnung besaß und keine Fürsorge getroffen hatte, ihre dreizehn- und vierzehnjährigen Knaben in diesen Tagen wo anders unterzubringen, waren diese bei der Geburt zugegen. Ein paar Tage darauf wurden sie von dem Führer der Kurrende ertappt, wie sie über diese Angelegenheit im Kreise der übrigen Knaben die unkeuschesten Witze machten.

Der Hauptgrund für die Verwahrlosung der Jugend ist aber in der eigenen Zuchtlosigkeit und Gottlosigkeit der Eltern zu finden, die auch nicht die geringste Sorge tragen, ihr Sündenleben vor den Augen der Kinder zu verbergen, die selbst die jungen Seelen der ihnen von Gott geschenkten und anvertrauten Kinder vergiften, die die Arbeit der Schule und Kirche nicht nur nicht unterstützen, sondern ihr im Gegenteil entgegenarbeiten, ja vielfach selbst die eigenen Kinder auf die dunkelen Pfade der Sünde, des Lasters wie des Verbrechens drängen.

Wenn ein Vater seinem Sohne zur Konfirmation nichts Besseres zu schenken weiß als eine Kiste Zigarren, denn jetzt sei er ja mündig geworden und könne nun rauchen, so viel er wolle, — wenn eine Witwe am Konfirmationstage der Tochter dieser den Rat giebt: „Jetzt kannst du dir von jungen Männern alles gefallen lassen. Nimm so viel Geschenke von ihnen an, wie du nur erlangen kannst. Hast du einem die Taschen recht leer gemacht, dann laß dich mit einem andern ein. So kannst du dir dein Brot leichter als ich verdienen. Nur vor einem warne ich dich, diene ihren Lüsten nicht," — wenn ein Schankwirt seine eben konfirmierte Tochter als Kellnerin in seinem Geschäft benutzt, um durch lüsternen Aufputz Gäste anzuziehen: wird da nicht der zarte Keim, welcher durch die treue Arbeit der Kirche soweit gepflegt ist, systematisch zu zerstören gesucht, und tragen da nicht die Eltern selbst die Schuld, daß die Zahl der verlorenen Söhne und Töchter des Volkes in erschreckender Weise wächst? Gebe Gott der Herr in Gnaden, daß auch die Arbeit unserer Stadtmission dazu dienen möge, in recht viele Familien das helle Licht der Erkenntnis zu bringen, daß es Pflicht aller Eltern ist, die Worte des Apostels Paulus zu beherzigen und zu bethätigen, die er Ephes. 6, 4 schreibt: „Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn!" N.

Anzeichen.

Einst hatte ein Pastor, der sich redlich und treulich um das Seelenheil seiner Gemeinde, ohne Erfolg zu sehen, bemüht hatte, einen Traum, der ihn über seine Sorge und Bekümmernis tröstete. Es träumte ihm, er wäre Steinmetz und stünde mit Schurzfell und Spitzhammer vor einem Steinblock, den er zerschlagen solle. Wiederholt fallen seine Schläge auf den Stein, aber es spritzen nur kleine Bruchteilchen von der Oberfläche ab; er fährt fort mit aller Kraft auf dieselbe Stelle loszuschlagen. Der Klang der Schläge wird immer dumpfer, plötzlich scheint's ihm, dessen Kraft bald versagt, als würde der Klang anders, schärfer, schriller, — und da plötzlich bricht der Block krachend aus einander. Der Träumer wacht über dem Krach auf und muß sich nach kurzem Besinnen sagen: Das ist ein Bild deiner Arbeit! Fahre nur fort, schlag nur weiter drauf, immer an derselben Stelle, — es wird endlich doch eine überraschende Wirkung eintreten.

Aehnlich geht's mit den meisten Bestrebungen, die auf das wahre Wohl der Welt gerichtet sind. Jahrelang, jahrzehntelang wird über die Bemühungen der betreffenden Männer gelacht und gespottet, und es schien, als wäre all ihre Mühe erfolglos. Und es war gar kein Wunder, daß man ihrer

Digitized by Google

spottete; dem, der am Wege im Schatten sitzt und den angenehmen Augenblick genießt, erscheint der andere, der mit gekrümmtem Rücken, Schweißtropfen auf der Stirn, die steile Höhe hinanklettert, immer lächerlich. Aber wenn die Weltgeschichte über die namenlosen Gräber der Lacher längst hinweggeschritten, begann sie gewöhnlich erst die Erfolge jenes ernsten Strebens zu verzeichnen und bei den Namen dieser Gerechten ihr Ehrenzeichen zu machen.

Wieviel billigen Spott hat man nicht über die Vereine und Bestrebungen, die man unter dem Namen des „blauen Kreuzes" zusammenfaßt, ausgegossen, und schließlich ist ihre Arbeit doch nicht umsonst gewesen. Abgesehen von dem Erfolg, daß einzelne von dem Abgrund der Trunksucht zurückgerissen sind, — wir sind weit entfernt, ihn zu unterschätzen, — haben diese Bestrebungen doch die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung auf einen bedrohten Punkt im Volksleben hingewandt, den Behörden über Mißstände die Augen geöffnet und das Gewissen geschärft, und schließlich ist von vielem Erstrebenswerten wenigstens etwas wirklich erreicht. Das neue Trunksuchtsgesetz ist gewiß mit diesen Bestrebungen zu verdanken, und wenn es vielen auch noch lange nicht scharf genug erscheint, es ist ein Anzeichen, daß der betreffende Felsblock an der stets berührten Stelle bald zerspringen muß und, soweit der Staat dran beteiligt ist, menschenwürdigere und christlichere Zustände heraufgeführt werden.

Auch den Sittlichkeitsbestrebungen, die immer breitere Basis im Volk gewinnen, ist dieser Erfolg jener verwandten Arbeiten (Trunksucht und Unzucht sind wie die siamesischen Zwillinge mit einander verwachsen!) ein Anzeichen, das sie freudig begrüßen. Es muß auch hier soweit kommen, daß durch ihre Bemühungen für jeden, der noch Sinn dafür hat, hinreichendes und überzeugendes Material gesammelt werde, daß dem ganzen Volke in der Presse, sowie den Behörden oder Volksvertretern das Gewissen schlage über der Schuld, am schwindelnden Abgrund keine Schutzwehr gebaut, keine Warnungstafel errichtet zu haben und endlich wir ein Sittlichkeitsgesetz erhalten, das, will's Gott, noch schärfer und schneidiger ausfällt, als das neue Trunksuchtsgesetz. Anzeichen des hereinbrechenden Unheils bringt uns jede Zeitung, jeder Tag, — sollte einem es da nicht lieb sein, wenn er auch dafür Anzeichen merkt, daß noch eine starke Gegenströmung gegen Verderben und Untergang da ist, die sich, wenn auch nur nach schwerem Kampf, dennoch emporkämpft zum Sieg?

S. K.

Die Allgemeine Konferenz in Dresden.

Allen Freunden unserer Bestrebungen können wir mitteilen, daß jetzt die Vorbereitungen zur diesjährigen Allgemeinen Konferenz der Deutschen Sittlichkeitsvereine in Dresden für den 14. und 15. Oktober getroffen worden sind und wir um zahlreichen Besuch der Versammlungen bitten. Im Nachstehenden lassen wir die voraussichtliche Tagesordnung der Konferenztage folgen.

I. Mittwoch, den 14. Oktober.

A. Von 3 Uhr nachmittags ab: Konferenz der Delegierten im oberen Saal der „Drei Raben", Marienstraße Nr. 18—20, I.

Gegenstände der Besprechung:

1. Jahresbericht des Generalsekretärs. (P. Keller-Berlin.)
2. Kassenbericht des Schatzmeisters. (P. Philipps-Berlin.)
3. Weitere Organisation des Verbandes. (P. Weber-Gladbach.)
4. Mittel und Wege lokaler Agitation. (Hofprediger Klemm-Dresden.)
5. Anschreiben an die Gemeinde-Kirchenräte. (P. Keller-Berlin.)
6. Besprechung über die Herausgabe des Fachorgans. (P. Becker-Kiel.)
7. Bericht über die litterarische Denkschrift. (P. Keller-Berlin.)
8. Preis-Ausschreiben über das 6. Gebot. (P. Weber-Gladbach.)
9. Petitionsangelegenheiten. (P. Philipps-Berlin.)
10. Theater. (P. Keller-Berlin.)
11. Bestimmung von Ort und Zeit der nächsten Konferenz.
12. Neuwahl des Vorstandes.

B. Um 7 Uhr: Gottesdienst in der evangel Hofkirche.

C. Um 8 Uhr: Fortsetzung der Delegiertenkonferenz im oberen Saal der „Drei Raben", Marienstr. 18—20, I.

D. Um 8½ Uhr: Oeffentliche Männerversammlung in der Centralhalle, Fischhofplatz.

1. Die Prostitution kein notwendiges Uebel. (P. Weber-Gladbach.)
2. Gleiches Recht für Mann und Weib. (P. Keller-Berlin.)

II. Donnerstag, den 15. Oktober.

A. Oeffentliche Vorträge (nur für Männer) von 9 bis 1 Uhr, im Sitzungssaal der Stadtverordneten, Landhausstr. 7, II.

1. Die soziale Frage und das 6. Gebot. (Ref. P. Hötzel-Magdeburg.)
2. Kunst und Sittlichkeit. (Ref. P. Krücke-Alt-Landsberg.

B. Um 2 Uhr: Gemeinsames Mittagessen.

C. Danach: Gemeinsamer Spaziergang resp. Fortsetzung der Delegiertenkonferenz, von 4 Uhr ab im oberen Saal der „Drei Raben."

D. Um 8 Uhr: Oeffentliche Frauenversammlung bei Helbig Weißer Saal, Theaterplatz 4.

Die Pflege der Sittlichkeit durch die Familie:

a) an den Kindern. (Hofprediger Klemm-Dresden.)
b) an den Dienstboten. (P. Niemann-Prötzel.)
c. in der Geselligkeit. (Konsistorialrat P. D. Kühn-Dresden.)

NB. Als stimmberechtigte Delegierte werden, wenn an wesend, angesehen:

1. Sämtliche Vorstände der deutschen Sittlichkeitsvereine. Jeder Vorstand wird um Sendung von mindestens 3 Deputierten gebeten.
2. Je 1 Deputierter der Vorstände der Magdalenen-Asyle und Magdalenen-Hülfsvereine.
3. Je 2 Deputierte der Landes- und Provinzialvereine für innere Mission. Bezirksvereine haben je nur eine Stimme.
4. Je ein Deputierter der deutschen Stadtmissionen.
5. Je ein Deputierter der Gefängnisvereine resp. Gesellschaften.
6. Die Strafanstalts- und Irrenanstalts-Geistlichen.
7. Ein Vertreter des allgemeinen Armenpflege-Vereins.
8. Je ein Vertreter der Arbeiterkolonien und der Genossenschaft zur Herstellung billiger Arbeiterwohnungen.
9. Solche einzelne Persönlichkeiten, welche der Konferenz als hervorragende Vertreter der Sittlichkeitsfrage als legitimiert erscheinen.

Digitized by Google

10. Vertreter der Enthaltsamkeitsvereine und der Vereine zur Bekämpfung der Trunksucht.

Zu zahlreichem Besuch der Konferenz ladet ein ergebenst

Der Vorstand
der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

P. Lic. Weber-M.-Gladbach, Vorsitzender. P. S. Keller-Berlin, Generalsekretär.
P. W. Philipps-Berlin, Schatzmeister.

Konsistorialrat Balan-Posen. P. Becker-Kiel P. D. Büttner-Hannover. Freiherr v. Cramm-Burgdor,-Berlin. P. Hötzel-Magdeburg. Hofprediger Klemm-Dresden. P. Koopmann-Hamburg. Rentner Klunzinger-Stuttgart. Oberpfarrer Medem-Magdeburg. P. Niemann-Prötzel. P. Oldenberg-Berlin. Divisionspfarrer Runge-Königsberg. P. Schubart-Breslau.

Das Lokalkomitee für Dresden.

Ackermann, Geh. Hofrat, Rechtsanwalt. Behrens, Kaufmann, Stadtverordneter. Konsistorialrat Superintendent Dr. Böhmert, Geh. Regierungsrat von Bosse, Geh. Regierungsrat. Lic. Dr. Buddensieg, Seminardirektor. von Burgk auf Burgk. D. Dibelius, Konsistorialrat, Superintendent. Eichenberg, Schulrat. Frohberg, Altersrentenbank-Kontrolleur. Gleitsmann, Fabrikant. Klemm, Hofprediger. D. Kühn, Konsistorialrat, Pfarrer. Kuhn, Stadtrat. von Kyaw, Landgerichtsdirektor. Direktor Dr. Rehnert. D. Meier, Oberkonsistorialrat, Oberhofprediger. Dr. Meltzer, Rektor, Professor. Morgenstern, Regierungsrat. Dr. Rake, Stadtrat. Niederlein, Bez. Schuldirektor. Dr. Riedner, Medizinalrat. von Sahr, Oberst z. D. Dr. Stelzner, Geh. Medizinalrat. Dr. Stübel, Oberbürgermeister. Graf Vitzthum von Eckstädt Vodel, Geh. Regierungsrat. P. Weidauer, Vereinsgeistlicher. Dr. Wohlrab, Rektor, Professor. von Zahn, Oberkonsistorialrat. von Zahn, Buchhändler. P. Zimmermann, Vereinsgeistlicher.

Empfohlene Hotels: Evangel. Hospiz, Neue Gasse 15. Brauns Hotel, Pirnaische Straße. Brittisch Hotel, Landhausstraße. Kurländer Haus, Dippoldiswalder Platz.

Soziale Nachtbilder.

Wiederholt ist unsrerseits darauf hingewiesen, daß grade infolge der Hungerlöhne, welche die meisten Großkonfektionäre ihren Arbeiterinnen zubilligen, diese armen Mädchen vielfach auf die Bahn des Lasters hinübergedrängt werden. Immer wieder werden Fälle bekannt, welche diese Nachtseite unsrer ungesunden wirtschaftlichen Entwickelung grell und unheimlich beleuchten, und es jedem, der nur sehen will, deutlich genug zeigen, wie die grade in diesen Geschäftszweigen arbeitenden Mädchen den schwersten sittlichen Gefahren ausgesetzt sind, welche die Eltern derselben unter dem Druck materieller Sorgen und in dem Wunsche, ihre Töchter möglichst bald etwas verdienen zu lassen, leider noch immer viel zu wenig beachten. Viele Frauen der wohlhabenden Stände wollen möglichst billig kaufen und machen es sich nicht klar, auf wessen Kosten diese niedrigen Preise meist zustande kommen. Bei der großen Menge von unbeschäftigten weiblichen Kräften, die gezwungen sind, auch mit dem geringsten Verdienst vorlieb zu nehmen, haben es vielfach die Geschäftsinhaber völlig in ihrer Hand, die Lohnsätze zu bestimmen. Viele derselben scheinen ein ordentliches System in der schamlosesten Ausbeutung der ihnen zur Verfügung stehenden weiblichen Arbeitskräfte ausgebildet zu haben, und immer häufiger werden die Fälle, durch welche offenbar wird, daß die Geschäftsleiter sich nicht scheuen, die Notlage ihrer Lohnsklavinnen dahin auszubeuten, daß sie die frechsten Zumutungen an deren weibliche Ehre stellen. Die Worte, mit denen der Kompagnon Singers seine darbenden Mantelnäherinnen in cynischem Spott auf den ihnen offen stehenden einträglichen Nebenverdienst hinwies, stehen längst nicht mehr allein da. Ein vor einiger Zeit in Leipzig verhandelter Prozeß brachte ähnliche Anschauungen zutage, und kürzlich wurde der Ausspruch des Inhabers eines Verkaufshauses in Halle mitgeteilt des Inhalts: „Ich gebrauche mein Personal wie eine Zitrone; wenn ich ihren Saft ausgepreßt habe, werfe ich sie fort und nehme eine andere.“ Neulich kam auch vor dem Schöffengericht in Berlin ein Fall zur Verhandlung, der alle fühlenden Herzen mit tiefstem Mitleid mit den Opfern dieser Art wirtschaftlicher Ausbeutung erfüllen muß, und zugleich mit höchster Entrüstung über die gewissenlosen Ausbeuter. Eine Frau von etwa 30 Jahren war als Angeklagte vorgeführt. Ihre Kleider waren anständig und reinlich, ihr Gesicht aber blaß und abgezehrt, vergrämt, verhungert. Müde schleppte sie sich in den Sitzungssaal, ein kleines Kind auf dem Arm, das, in todähnlichem Schlaf völliger Entkräftung versunken, ihr an der Schulter lag. Sie war angeklagt, in einem Café gebettelt zu haben. Auf Befragen des Vorsitzenden erklärte sie: Mein Mann hat mich seit einem halben Jahr verlassen und nun mußte ich allein für 2 Kinder sorgen. Mein älteres Kind ist gestorben vor Entkräftung infolge des Hungers, und das, welches ich hier habe, wird auch nicht mehr lange zu leiden haben. Wochenlang habe ich nach Arbeit gesucht. Ehrlich und rechtschaffen wollte ich bleiben. Zuletzt fand ich Arbeit als Ausnäherin in einer Damenkonfektion. Ich hatte täglich von früh 6—12, auch bis 1 oder 3 Uhr zu arbeiten, und verdiente, wenn es hoch kam, 60 Pf. den Tag, meist nur 50 und 45 Pf. Davon mußte ich Miete, Essen, Licht und Kleidung bezahlen, außerdem auch noch das Garn vom Geschäft beziehen, wo es teurer ist, als sonst. — Ich hätte wohl einige Vergünstigungen finden können, wenn ich meine Ehre daran gegeben; man hat mir unverschämte Zumutungen gemacht, aber lieber verhungern, als solche Schande! Vor acht Tagen bin ich brotlos geworden, und da ich mein Kind nicht verhungern sehen konnte, wußte ich mir nicht anders zu helfen, als — zu betteln. Es war das erste Mal in meinem Leben,“ setzte sie schluchzend hinzu. Nach dem strengen Buchstaben des Gesetzes mußte sie der Richter verurteilen zu der mildesten Strafe: 3 Mark oder einen Tag Haft. Aber der menschenfreundliche Präsident drückte ihr gleich nach Beendigung der Sitzung ein Goldstück in die Hand, daß sie davon ihre Strafe bezahlen konnte, und die andern Anwesenden, Richter, Schöffen, Staatsanwalt, selbst der Gerichtsdiener beschenkten die arme Frau reichlich, so daß dieselbe, vor Rührung bittere Thränen weinend, den Saal verließ. — Wir wissen recht wohl, daß es, wie die wirtschaftlichen Verhältnisse einmal liegen, sehr schwer ist, gegen diese gewissenlose Ausbeutung des Elends durchgreifende Hülfe zu schaffen, aber wir halten es doch für unsere Pflicht, immer wieder auf diese sozialen Nachtbilder hinzuweisen und auf diese Wunde unseres kranken Volkskörpers den Finger zu legen. N.

Aus Leipzig.

Die in Leipzig erscheinende „Allgem. Ev. Luth. Kirchenzeitung“ bringt zu dem von uns an anderer Stelle bereits erwähnten Vorfall folgende Mitteilung:

Leipzig ist in letzter Zeit der Schauplatz entsetzlicher Vorkommnisse gewesen. Kürzlich erschoß dort der Student C. Frhr. v. Zedlitz-Neukirch aus Eifersucht seine „Geliebte“, ein unter polizeilicher Kontrolle stehendes Mädchen, und feuerte dann auf sich selbst zwei Schüsse ab. Obgleich er schwer verletzt ist,

Digitized by Google

wird er voraussichtlich am Leben bleiben. Die Frage, ob er die Absicht gehabt, jene zu töten, bejahte er. Der Staatsanwalt hat deshalb die Untersuchung wegen Mordes gegen ihn eingeleitet. Der greuliche Fall reißt wieder einmal die Decke weg von dem Treiben, dem so viele Studierende sich hingeben; das meiste entzieht sich ja der Oeffentlichkeit. Die Aufregung der Stadt ist eine große, und in den Blättern wird die ohne Zweifel sehr wünschenswerte Gründung eines Vereins zur Bekämpfung der Unsittlichkeit empfohlen. Die Tausende von jugendlichen, eben der Schule entwachsenen Arbeitern und Arbeiterinnen sind jeder Verführung preisgegeben; das Feld ist ein so ungeheuer großes, daß die kirchlichen Organe nicht entfernt ausreichen. Zu verwundern ist es ja nicht, wenn die Schändlichkeiten in Wort und Bild, welche die Jugend von klein auf sieht, wenn eine entartete Bühne, von der junge Leute fernzuhalten man nicht für nötig erachtet, das Gift, welches unser deutsches Volk sich vom Ausland her hat einimpfen lassen, endlich faule Früchte tragen. Die Unsittlichkeit zerfrißt alle Schichten des Volkes; im letzten Monat August kamen in Leipzig nicht weniger als 17 Vergehen gegeu § 176, 3 des Reichsstrafgesetzbuches vor.

Möchten durch diese entsetzlichen Vorkommnisse auch die Leipziger Freunde sich antreiben lassen, mit der von der Oeffentlichkeit erwarteten, ja gleichsam geforderten Gründung eines Männerbundes vorzugehen. Die Zeit ist so günstig wie noch nie. Wir sind des gewiß, daß gerade die besseren Elemente der Studentenwelt sich mit heiligem Ernst zusammenscharen werden, frei und offen Zeugnis abzulegen gegen das sittenlose, leichtfertige Treiben vieler ihrer Altersgenossen. N.

Aus unserer Arbeit.

Ein Freund unserer Bewegung hatte uns im Vorsommer eine Photographie eingesandt, die unter den Begriff unzüchtig des § 184 rubrizierte, da sie zu den sogenannten Aktstudien für Maler gehörte. Wir machten die betreffende Anzeige und zwar, auf Wunsch des gern ungenannt bleibenden Herrn, ohne Nennung seines Namens. Schließlich wurden wir aber vom Gericht dennoch zur Nennung des Namens gezwungen und wollten darum allen Freunden unserer Bestrebungen hiermit über die durch diesen Präcedenzfall möglicherweise etwas modifizierte Art unseres Vorgehens Mitteilung machen. Es ist uns nach wie vor darum zu thun, Material zu unserer Arbeit von unsern Freunden zugeschickt zu erhalten, und diese eine Seite solcher kleinen Dienste ist schon viel wert Sind wir doch beispielsweise dadurch in den Stand gesetzt, bei mündlichen Aussprachen mit einflußreichen Persönlichkeiten auf eine Menge Material hinzuweisen, welches vielleicht doch bei einer Eingabe an die Staatsanwaltschaft oder das Polizeipräsidium nicht den gewünschten Erfolg hatte. Weiter können wir nur auf diesem Wege eine Art Sittenkontrolle über weite Kreise ausüben, wenn gewisse Leute es nicht mehr vergessen, daß es eine Instanz des sittlichen Gewissens giebt, die im ganzen Lande mit hundert Augen sieht, mit hundert Ohren hört. Ist aber der Gegenstand, den jemand uns einsendet, oder die Mittheilung, die er macht, der Art, daß eine Eingabe oder Anzeigeerstattung zur Verhütung weiteren Schadens notwendig ist, werden wir den Einsender vorher darum anfragen, ob er mit Namensnennung voll und ganz seine Anzeige vertreten will oder nicht. Offener und klarer wird dadurch jedes Vorgehen werden, und gewiß nicht weniger sondern eher mehr wird dann erreicht werden können.

S. K.

Unsittlichkeit unter den Seeleuten.

Der Zentralausschuß für J. M. hat seit längeren Jahren sich die Seelsorge an den Seeleuten in ausländischen Häfen besonders angelegen sein lassen. Neuerdings bringen die „Fliegenden Blätter“ wieder eine längere Mitteilung aus der Arbeit, in der besonders auf die sittlichen Gefahren in den Häfen auf Grund genauer Berichte hingewiesen wird. Wir ersehen daraus, wie raffiniert die Seeleute in der Zeit ihres Landaufenthaltes wirtschaftlich ausgebeutet und meist in trunkenem Zustande in ein wüstes Unzuchtsleben hineingezogen werden. Einzelne Berichte bringen Dinge haarsträubender Art zu Tage. So wird aus Cardiff geschrieben: „Unsittlichkeit und Trunksucht erreichen in England einen Grad, wie man ihn in Deutschland nicht kennt. Jede Kontrolle fehlt. Die Huren sind alle trunkfällig, diebisch, syphilitisch. Und aus Liverpool wird berichtet, mit welcher zielbewußten Absichtlichkeit Prostituierte sich in Logierhäuser einschleichen und sich als Köder verdingen. Die mit diesem Unzuchtswesen im Bunde stehende Trunksucht ist noch sehr stark, obwohl sie durch Gegenbemühungen in der letzten Zeit etwas abgenommen hat. In Hull ist es besonders eine Sorte schlechter, aus Stettin herübergekommener Dirnen, die im Verein mit den Heranschleppern ihr schändliches Gewerbe treiben und den Seemann so lange im Rausch erhalten, bis Geld und Ehre verloren ist. Es ist nötig, daß derartige Notstände immer wieder hervorgehoben werden. Leider sind die Arbeiten zur Abhülfe derselben noch zu gering. N.

Hotel oder Bordell?

Hat sich die Unzucht erst einmal in das Blut des Volkskörpers eingenistet, so darf es niemand Wunder nehmen, wenn man unvermutet an Stellen, wo man sie garnicht erwartet hatte, ihrer frech grinsenden Fratze begegnet. Dergleichen Erfahrungen dienen nur dazu, die Gefährlichkeit der Lage, den ganzen Ernst der Krisis, in der wir stehen, klar zu machen. In Nachstehendem berichten Augenzeugen über das, was sie selbst gesehen und erlebt, und es ließen sich diese Berichte auf Wunsch der Gastwirte mit Namensnennung des betreffenden Hotels versehen.

„In einem der ersten Gasthöfe von Chemnitz erlebte vor einiger Zeit ein Reisender, ein Mann von etwa 40 Jahren und stillem, bescheidenen Wesen, folgendes Stückchen Bordellwirtschaft. Als er am ersten Abend seines Dortseins von seinen Geschäftswegen zurückkehrte, fand er sein Zimmer noch nicht geordnet. Da er müde war und schlafen wollte, klingelte er nach Vorschrift zwei Mal nach dem Zimmermädchen. Es erscheint eine kleine Person von pikantem Aussehen, sagt, daß das Zimmermädchen augenblicklich verhindert sei, und ob sie vielleicht die Befehle des Herrn ausführen könne. Der Reisende erklärt, er wolle das Bett geordnet haben. „Zur Ruhe oder zum Vergnügen?“ fragte das Mädchen. „Zur Ruhe,“ erwidert der Herr kurz. Während sich nun die Person am Bett zu thun macht, fragt sie noch einmal scheinbar verschämt lächelnd: „Ach, Sie haben mich wohl nicht verstanden, soll ich ein Kopfkissen oder zwei hinlegen?“ „Eins genügt,“ antwortet der Herr einfach, und damit ist der Sturm endlich abgeschlagen. Auf diese Weise wird die Unzucht selbst in einem Gasthof ersten Ranges dem, der nicht danach sucht, aufgedrungen; und wenn hier ein Gast durch Wein erhitzt aus den Speiseräumen des Hotels kommt, wie leicht mag er da der Sünde verfallen. Es fragt sich nur, ob solches unter Mitwissen des Wirtes geschehen? Die Oberleitung mußte

Digitized by Google

wenn ein Zimmermädchen vom frühen Abend an in der Wirtschaft völlig fehlt, solches Verschwinden doch merken?“ —

Der zweite Fall führt uns nach Dortmund, auch wieder in eins der ersten Hotels. Ein Reisender, der gleich nach Mitternacht heimkehrt, begegnet auf der ersten Treppe einem in bekannter Weise aufgeputzten Frauenzimmer, das ihn auffallend anlächelt und hinter einer kleinen Thür verschwindet, über welcher sonderbarer Weise die Worte stehen: „Für das Personal verbotener Eingang.“ Unter dem Personal kann doch nur das Dienstpersonal gemeint sein, also können die Reisenden eintreten. Unser Augenzeuge wollte aber umsoweniger Erkundigungen einziehen, als er eben dieses Frauenzimmer dort hatte verschwinden sehen. Am andern Tage erfuhr er von Geschäftsfreunden in der Stadt, daß die Frau des betreffenden Gastwirts auf Vorstellungen einer bekannten Dame über diese bordellartige Wirtschaft geäußert habe: „Was will man machen? Die meisten Konkurrenten machen es in ihren Hotels ebenso, um die Geschäftsreisenden und die andern einzeln reisenden Herren anzuziehen. Wir hätten zu großen Schaden, wenn wir es anders machen wollten.“ —

Wäre es nicht die Pflicht der Polizei, dergleichen Kupplerdienste entsprechend zur gerichtlichen Belohnung zu bringen? In kleineren Städten ist es doch um vieles leichter, dergleichen Unwesen aus der Welt zu schaffen, als in den Hauptstädten. Es ist das Erzählte nur ein Krankheitssymptom, und doch welch schreckliche Perspektive für Leute, deren erwachsene Söhne vielleicht darauf angewiesen sind, oft und viel in solchen Hotels einzukehren. Nachfrage erzeugt Angebot, aber leider geht's auch umgekehrt, Angebot reizt zur Nachfrage, und bequeme Gelegenheit zur Sünde ist für Unzählige sicheres Verderben.

S. K.

Ein Beitrag für die Winke zur Bekämpfung der Unsittlichkeit.

Breslau, 11. Sept. 91.

Von den vielen giftigen Quellen, welche geeignet erscheinen, die Sittlichkeit im Volke zu untergraben, wird sicher dem vielverbreiteten Unfug: etwas abgelegene, oder für den Augenblick unbewachte Orte mit unsittlichen Zeichnungen oder Versen solchen Inhalts zu versehen, viel zu wenig Gefährlichkeit für unsere Jugend beigemessen.

Trotz aller Fürsorge der zur Beseitigung solcher Vorkommnisse berufener und dazu vermöge ihrer Stellung als Besitzer, Wächter oder Verweser solcher Orte verpflichteten Personen und gleichsam zum Hohn der bisher in dieser Angelegenheit erschienenen öffentlichen Hinweise, ist der besagte Unfug nicht auszurotten.

Es erscheint fast unglaublich, was in diesem Punkt geleistet wird, und wie schnell sich immer wieder frivole und sittlich verkommene Personen finden, die weit über die Grenzen des Anstandes hinaus gehende — mitunter höchst gemeine — Gedanken durch die müßige Hand, in Form von Malerei und Schrift, an gewissermaßen exponierten Punkten, wie Aussichtsthürmen, Wänden, Zäunen, besonders aber Bedürfnisanstalten auf Verkehrs-Stationen oder solchen in öffentlichen Lokalen, die sämtlich unserer Jugend zugänglich sind, übertragen.

Und es ist wunderbar, daß man solche Attentäter auf die Sittlichkeit nicht abzufassen vermag, um sie dem Strafrichter zu überantworten.

Wir erkennen ja wohl an, was hier und da einzelne Behörden oder Besitzer von öffentlichen Vergnügungslokalen dagegen gethan, aber damit ist doch noch wenig geholfen, vielmehr liegt uns allen die moralische Pflicht ob, helfend einzugreifen, indem wir:

1. Personen, welche wir in Ausübung eines solchen Unfugs treffen, stellen und eventl. zur Anzeige bringen.

2. Den, das Besitzrecht über Orte, wo unsittliche Inschriften p. p. am meisten angebracht werden, ausübenden Behörden oder Personen von dem Vorhandensein solcher Mitteilung machen.

3. Dieselben, so gut wir es vermögen, gleich selbst entfernen oder derart verstümmeln, daß sie ihren verderbenden Einfluß verlieren.

Das letztere scheint das praktischste zu sein, da es gleich Abhülfe schafft und nicht noch ermöglicht, daß eine Menge jugendlicher Gemüter verdorben werden oder sich andere darüber entsetzen. Hier in der Großstadt Breslau kann man in den besonders auch von Schülern stark besuchten Bedürfnis-Anstalten immer wieder unzüchtige Malereien und Reime bemerken, trotzdem wohl auch seitens der städtischen Behörden Wärter beauftragt sein mögen, dieselben zu entfernen.

Es würde dem Schreiber Genugthuung verschaffen, wenn diese Zeilen beitragen möchten, einem Unwesen zu steuern, welches in sittlicher Beziehung verderbend wirken muß nnd unsägliches Unheil anzustiften geeignet erscheint. H. H.

Lokale mit weiblicher Bedienung.

Während wir unsere Petition gegen die Lokale mit weiblicher Bedienung vorbereiten, mehren sich die Anzeichen, daß auf diesem Gebiet die Unzucht wohl ihre Saite zu straff gespannt haben muß, denn von den verschiedensten Seiten regnet es Klagen über Klagen. Hoffen wir, daß die Saite reißt und die Geduld der Behörden und des Volkes auch und wenigstens dieses eine Lied bald aus sei. Die Kellnerinnenversammlungen zeigten des Greuels und des Elends genug, und viele der armen Mädchen heischen selbst Hülfe, und eben hat der Verein der Berliner Gastwirte sich auch gegen die „Animierkneipen“ aufgemacht. In Nachstehendem geben wir einen Auszug aus der Berliner Hausbesitzer-Zeitung (Septbr.-Nummer):

Einen bemerkenswerten Beitrag zu den Unannehmlichkeiten, die einem Gaste beim Besuche gewisser Kneipen mit Damenbedienung begegnen können, lieferte eine Verhandlung, welche vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I. stattfand. Der Nötigung und Körperverletzung beschuldigt, befanden sich die Witwe Z. und deren Vetter, der Sattler H., auf der Anklagebank Die erste Angeklagte besitzt in der Linienstraße, in der Nähe des Rosenthaler Thores, ein Restaurant, welches am Abend des 28. Oktober v. J. von dem Zimmermeister Dr. besucht wurde. Wirtin und Kellnerinnen kamen dem etwas angeheiterten Gaste in der freundlichsten Weise entgegen, und es bedurfte nur geringer Ueberredung, um denselben zum Bestellen einer Flasche Weins zu bewegen. Da sich außer der Wirtin und der Kellnerin auch der zweite Angeklagte an dem Trinken beteiligte, so war die Flasche im Handumdrehen geleert Es folgte die zweite und die dritte Flasche, dann kam der Gast aber zu der vernünftigen Einsicht, daß es nur darauf abgesehen war, ihn zu schröpfen; er zahlte das bis dahin Genossene und erklärte, weitere Zahlung nicht leisten zu wollen. Er hatte aber die Rechnung ohne die Wirtin gemacht, denn diese verlangte mit aller Entschiedenheit, daß er noch zwei Flaschen Wein zahlen solle, die sie soeben auf den Tisch gesetzt. Der Gast weigerte sich mit der Begrün-

Digitized by Google

dung, daß er die beiden Flaschen nicht bestellt habe; die Wirtin wollte diesen Einwand aber nicht gelten lassen, und als Dr. seinen Hut aufsetzte, um sich zu entfernen, kam es zu einer wüsten Szene. Die beiden Angeklagten vertraten ihm den Weg, worauf Dr. einen Stuhl ergriff, um sich mit Gewalt Bahn zu brechen. Der Angeklagte H. entriß ihm den Stuhl, und beide Angeklagte fielen mit Schlägen über den Gast her. Als dieser am Boden lag, versuchten die Angeklagten, ihm den Ueberzieher auszuziehen, und in dieser bedrohlichen Lage erklärte der Ueberwundene, daß er es vorziehe, zu zahlen. Er that es und machte dann der Polizei Anzeige. Nachdem der Sachverhalt wie vorstehend durch die Beweisaufnahme festgestellt worden war, beantragte der Staatsanwalt gegen die Angeklagten eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten. Der Gerichtshof ging bei der Gemeingefährlichkeit, die in der Handlungsweise der Angeklagten liege, noch über den Antrag hinaus, indem das Erkenntnis auf je drei Monate Gefängnis lautete. — Es dürfte nachgerade Zeit sein, daß sich unsere Polizeibehörde zu energischem Handeln gegen derartige Kneipen ins Mittel legt, denn schon der Unfug mit den widerlichsten Reklamen der Zetteloerteilung ist verrohend und verleitet die Jugend zur Unsittlichkeit. Das Treiben in den Lokalen mit Damenbedienung ist aber zu einem öffentlichen Aergernis, zu einer Stadtplage geworden. Täglich, wenn die Jugend aus der Schule kommt, liegt die Straße voll derartiger unsittlicher Reklamezettel und die liebe Schuljugend studiert den ganzen Ekel unsittlichen Abschaums. Das sind entschieden unerträgliche Zustände; wir sprechen dies ganz offen aus, weil täglich derartige Klagen der Eltern an uns herantreten. Möge man endlich höheren Ortes diesem Zustande Einhalt gebieten. S. K.

Monatsschau.

An die Spitze unsrer diesmaligen Rundschau drängt sich der Hinweis auf die drei Fälle von Mord mit Selbstmord, von denen die Zeitungen der letzten Wochen zu berichten hatten.

In Leipzig war es ein 21jähriger stud. jur. aus angesehener Familie, der, nachdem er seine „Geliebte", eine 19jährige Prostituierte, „aus Eifersucht" in ihrer Wohnung erschossen, auf sich ebenfalls zwei Schüsse abgefeuert hat und nun schwer verwundet darniederliegt. In Halle hat in derselben Zeit ein Chemie Studierender, ebenfalls in der Wohnung seiner Geliebten, einen Selbstmordversuch gemacht, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Eifersucht soll auch da Motiv der That gewesen sein. In Berlin war es ein Arbeiter, der zuerst sein Weib und Kind schmählich verlassen und dann mit einem Fabrikmädchen ein Verhältnis angeknüpft hatte und, nachdem er wohl infolge eines Streites die letztere lebensgefährlich verwundet, erschoß er sich selbst.

Wir sehen wieder: überall ist das Verbrechen Folge unsittlicher Verhältnisse, und zwar sind alle Stände dabei vertreten. Wie sehr muß die Unsittlichkeit auch in der studentischen Jugend überhand genommen haben, wenn zwei solche Fälle gleich hintereinander vorkommen können. Und ist's auf der einen Seite ein junger Mensch aus angesehener Adelsfamilie, so viel wir wissen, Sohn eines politisch weithin bekannten Vaters, so auf der andern Seite ein einfacher Fabrikarbeiter, den dieselbe Sünde abwärts ins Verderben zog. Da kann kein Stand dem andern etwas vorwerfen, sie sind alle in gleicher Verdammnis. Alle Stände haben Schuldanteil an der allgemeinen Sittenverderbnis, die höchsten, ihrer Führerstellung entsprechend, den größten. Wer die Geschichte mancher Familien im Einzelnen verfolgen kann, erkennt es oft deutlich genug, wie die Sünde der Väter sehr häufig heimgesucht wird an den Kindern. Mancher Vater sieht in der Sündengeschichte seines Sohnes seine eigene Versündigung wie zu einem erschütternden Gottesgericht sich vor die Augen gemalt. Grade ein leichtfertiges, sittenloses Sündenleben stumpft das Gewissen oft so ab, daß sie auch vor dem Erschrecklichsten nicht zurückschrecken.

Auch der Raubmörder von Spandau, der noch immer der Polizei den Possen spielt, hat sich nach seiner schauerlichen That mit verschiedenen Frauenzimmern in gemeinen Lokalen umhergetrieben, um durch freches Gebahren die Gewissensbisse über seine Bluthat zu übertäuben. Auch bei ihm wird es so gewesen sein, wie bei so manchem vor ihm, daß er aus den Kammern der Unzucht zum Morde schritt und dann, mit Menschenblut befleckt, sein altes, sittenloses Leben nur um so unverschämter fortsetzt, bis ihn zuletzt doch der Arm des Henkers fassen wird.

Wahrlich, an der Uebertretung des 6. Gebotes klebt mehr Blut, als an der jedes anderen Gebotes. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Einige scheußliche Verbrechen, welche die Zeitungssprache allzu euphemistisch „Sittlichkeitsverbrechen" genannt hat — wie das an dem 5jährigen Knaben, der in der Nähe von Stralau-Rummelsburg entkleidet im Schilf gefunden wurde, und das jenes Bademeisters, der zu 1½ Jahr Zuchthaus verurteilt wurde, sowie verschiedene Verurteilungen wegen Kuppelei und wegen Vergehen gegen § 219 und § 173 des R.-St.-G.-B. — Vorkommnisse, deren Schmutz ich natürlich möglichst zudecken möchte — vervollständigen nur das Bild, das die heutige Kulturwelt jeden zu seinem Entsetzen erblicken läßt, der sich gewöhnt hat, durch den gleißenden Kulturfirnis hindurch auf den trüben Bodensatz zu schauen. Da gilt's auch nach der Seite hin immer wieder mit dem deutschen Volksmann Luther zu seufzen: „Ach Gott vom Himmel sieh darein und laß dich des erbarmen!" —

Dem gegenüber ist es ein Hoffnungsstrahl, wenn man sieht, wie hie und da in manchen Kreisen, auch bei Behörden, immer mehr das Gefühl der Verantwortlichkeit erwacht und wächst, daß auch sie von ihrem Standpunkt aus thatkräftiger gegen die Uebergriffe der auf die Sinnlichkeit der Menge rechnenden Spekulanten einschreiten müssen. So ward von der „Frankf. Ztg." gemeldet, daß die Magdeburger Staatsanwaltschaft in Georg Büchners Drama „Dantons Tod" eine unzüchtige Schrift erblickt im Sinne des § 184 R.-St.-G. und daraufhin gegen den verantwortlichen Feuilleton-Redakteur der dortigen Zeitung „Volksstimme", welche das genannte Drama zum Abdruck gebracht hatte, die strafrechtliche Voruntersuchung eingeleitet hat. Daß die Kasseler Polizeibehörde die Sardou-Sudermannschen Stücke verboten und daß man deswegen Beschwerde beim Ministerium eingereicht hat, wurde schon in voriger Nummer erwähnt. Hoffentlich werden die, welche darin zu entscheiden haben, sich dessen bewußt sein, daß es hier darauf ankommt, zu zeigen, daß die vorgesetzten Behörden durchaus nicht gewillt sind, einer allgemeinen Volksvergiftung durch die Theater Thor und Thür zu öffnen. Es wird freilich an einer systematischen Aufhetzung seitens der unchristlichen Opposition nicht fehlen, und es werden die gruseligsten Bilder von Verdummung und Unterdrückung des Geistes in der abhängigen Presse gemalt werden. Aber es wird da für die oberste Staatsbehörde gelten: „Landgraf, werde hart!" Erfreulich ist, daß der neue Eisenbahnminister gleich nach seinem Amtsantritt, wie der „Reichsanzeiger" meldet, auch die Bestimmungen über den Buchhandel auf den Eisenbahnstationen wieder eingeschärft hat, wonach anstößige, dem guten Geschmack widersprechende und Unsittlichkeit und

Digitized by Google

Lüsternheit befördernde Werke fernzuhalten sind. Die Direktionen sind angewiesen, durch häufige, unerwartete Revisionen von der genauen Befolgung dieser Anordnungen sich zu überzeugen. Hoffentlich wird das reisende Publikum selber mit dafür sorgen, daß das Schlechte auch grade in der Bahnhofslitteratur immer mehr sich in die Winkel verkriechen oder ganz verschwinden muß. Ueberhaupt hoffen wir, daß überall die verantwortlichen Behörden und die öffentliche Meinung immer mehr lernen, in der Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit zusammen zu arbeiten. „Umsichtig und zähe!" sei dabei die Parole. N.

„Falsche Heilige."

Unter diesem Namen geht gegenwärtig ein französisches Konversationsstück (der Name Lustspiel will nicht ganz passen!) von A. W. Pinero, in deutscher Bearbeitung von Oskar Blumenthal, über die Bühne des Lessingtheaters. Zum Verständnis sei die Fabel kurz skizziert. Ein blutjunges, unschuldiges Mädchen, Jeanne v. Lussac, wird um ihres Geldes willen von dem Marquis v. Trifeuil, der eine leichtsinnige Vergangenheit hinter sich hat, geheiratet, ohne es zu bemerken, wie der Advokat Benoit, eine grundehrliche Bureauseele, sie heimlich liebt Eine früher vom Marquis verführte und betrogene Gouvernante, Marguerite Barthet, drängt sich in des Schuldigen Abwesenheit aus Rache als Haushälterin ins Haus, um sich im geeigneten Augenblick an ihrem Verführer zu rächen. Dazwischen verliebt sich der Bruder der jungen Hausfrau in Marguerite und möchte sie heiraten. Ihre Vergangenheit tritt wie ein Schatten zwischen sie, und als Jeanne das erfährt, richtet sie als Reine über die Gefallene, und da rächt sich die Zertretene dadurch, daß sie den hereintretenden Marquis entlarvt. Der Schuldige wird damit bestraft, daß seine Gattin ihn verläßt und — einen ganzen Monat lang nichts von ihm wissen will. Wunderbar leicht macht sichs der Dichter in einem kurzen Schlußakt sie wieder zusammenzubringen. Ein paar unangenehme Scenen, ein paar fade und zum Teil freche Tiraden des Grafen Chavigny, eines etwas verlebten Roués, dem der Dichter seine Hauptgedanken in den Mund legt, — und sie verzeiht dem, der so schwer gelitten und gebüßt hat, alles, und eine stürmische Umarmung bildet den Schluß.

Eine sittlich sein sollende Entrüstung, ernst klingende Gedanken, geben dem Stück hier und da ein Kolorit, das dasselbe über das Niveau der Posse erheben soll und in dem oberflächlichen Zuschauer den Eindruck hervorrufen kann, als meine man es hier trotz mancher Anzüglichkeiten und Seitenhiebe doch ernst und sittlich streng. Darin liegt gerade das Gift solcher Stücke, daß sie unter geschickter Arrangierung ihre eigentliche Wirkung bemänteln: sittliche Begriffe zu verwirren und geschlechtliche Sünden als etwas selbstverständliches hinzustellen. Nur eine Beruhigung überkam einen beim Blick auf's Publikum und seine Haltung bei den gesprochenen oder angedeuteten Zoten: an diesen Leuten ist wohl nicht mehr viel zu verderben! Uns schien, als führten einige Herren und Damen die Einleitung zu ähnlichen Verirrungen, wie sie der Marquis so leicht büßt, in den Pausen im Foyer auf!

Falsche Heilige waren nach dem Dichter die Leute, die ein gefallenes Mädchen retten wollen, und natürlich fehlte es da nicht an impertinenten Sticheleien, von einem Geiste eingegeben, der seinen Ursprung nicht verleugnet. Weiter aber mußte einem auch die zuerst so empörte junge Frau als falsche Heilige erscheinen, denn ihre spätere plötzliche Verzeihung erscheint so unmotiviert, da sie eigentlich sich über ihr Verhalten nur den Kopf zurechtsetzen zu lassen braucht; also „tant de bruit pour une omelette!" Die echten Heiligen sind also wohl die Roués, die leichtsinnigen Helden à la Graf Chavigny, die trotz alles sündlichen und schändlichen Vorlebens eigentlich Recht behalten und die Welt- und Lebensweisheit des Dichters predigen. Wieder trat einem das bekannte Gespenst unverhüllt entgegen, daß die Gesellschaft dem Verführer zu verzeihen weiß, während sie die Verführte unbarmherzig zertritt. Empörend für den „deutschen Philister", der Frau und Töchter in solche Stücke nicht mitnehmen kann und bisweilen selbst die von Lindau verspottete „moralische Baumwolle" in seinen Ohren vermißt hat, ist noch vieles in dem Stück: einzelne Witze, andeutende Handbewegungen, Urteile, psychologisch-ästhetische Schnitzer —, gäben viel Grund zur Kritik, doch wer hat die Geduld, nachdem er sich von der Hohlheit dieser Mache überzeugt hat, auch nur lang und breit darüber zu reden. Armes deutsches Volk! Du kommst, wie „Unstern", der gute Junge, nie zu rechter Zeit daran! Einst hattest du deutsche Dichter und deutsche Dramen, — damals fehlte es an Schaubühnen und Kunstsinn der Menge —, jetzt giebts Bühnen über Bühnen, (allein Berlin hat 400 nicht offiziell angemeldete Räume oder Vereine, wo in „Aufführungen" gemacht wird!) aber über die Bretter schleicht falsche welsche Kunst, wie „Möros den Dolch im Gewande!" . . . . . r.

Ein großer Uebelstand.

In Sachen des Kunstverlagshändlers L. Schneider, über den wir schon in einer der vorigen Nummern berichtet haben, ist dem Berliner Männerbund folgendes Schreiben zugegangen:

Polizei-Präsidium, Abteilung IV. S. P.

Berlin, den 3. Juli 1891.

Dem verehrl. Vorstand wird auf das gefällige Schreiben vom 13. Juni d. Js., betreffend die Strafsache des Kunstverlagshändlers L. Schneider, hier, Bernburgerstr. Nr. 6, wegen Verbreitung unsittlicher Kataloge und Photographien, ergebenst erwidert, daß nach einer Mitteilung der Königlichen Staatsanwaltschaft beim Landgericht I. Anklage gegen den p. Schneider aus §§ 184, 41 des Strafgesetzbuches erhoben, die Verhandlung aber wiederholt vertagt worden ist, weil Nachtragsanklagen zu erheben waren. Neuer Hauptverhandlungstermin ist noch nicht wieder anberaumt.

Königliches Polizei-Präsidium
Abtheilung IV. Sitten-Polizei.
(Name.)

Gegen eine gründliche Behandlung in Rede stehender Angelegenheit haben wir nichts einzuwenden; aber was ist die Folge der mitgeteilten Vertagungen? — Der p. Schneider kann unbehindert nach wie vor an der Verführung unseres Volkes weiter arbeiten. Ueberall, in unzähligen Lokalblättern ꝛc. findet man seine Annoncen mit einem sofort ins Auge fallenden Venuskopf. Warum ist diesem Menschen nicht sofort das Handwerk gelegt und sein Lager beschlagnahmt? Wenn Giftmischer und Mörder ihr Wesen treiben, werden sie bis zum Haupttermin in Untersuchungshaft genommen; warum werden diese geistigen Giftmischer und Seelenmörder nicht sofort unschädlich gemacht? Oder sind sie etwa nicht gemeingefährlich? Ach, daß doch unsere Behörden mehr Herz und Achtung haben wollten vor der Seele unseres Volkes! damit wir endlich Gesetze bekämen, die das geistige Leben

Digitized by Google

ebenso schützen können, wie das leibliche. Hoffen wir, daß das alte heidnische römische Recht bald bei Seite gethan wird und ein wahrhaft christlich-deutsches Recht an seine Stelle tritt. Ph.

Litteratur und Unsittlichkeit.

Gegen die Ueberflutung der gebildeten Welt durch unsittliche Litteratur wacht allmählich ein allgemeiner Sturm der Entrüstung auf. Kürzlich hörte man durch die Zeitungen von Bestrebungen in Italien gegen diese Landplage, und soeben bringt die „Times" die interessante Mitteilung aus Paris, daß die französische Regierung sich gegen die Verbreitung sittlich bedenklicher Schriften aufmacht, wobei dieselbe von Jules Simon im „Temps" und ebenso durch Artikel das „Siecle" unterstützt wird. Außerdem habe sich in Paris eine Gesellschaft zur Unterdrückung dieser Litteratur gebildet. Aehnlichen Eindruck macht die Verfügung des belgischen Ministers, wodurch die Hereinbringung französischer Schmutzschriften mit der Post oder Eisenbahn über die Grenze verboten wird. Es soll auch in Bern ein Kongreß gegen unsittliche Litteratur zusammentreten. Weiter fordert eine große Anzahl von Familienvätern in Lyon durch die Zeitungen alle für die öffentliche Sittlichkeit besorgten Bürger auf, ihre Zeitungen nicht mehr in solchen Kiosks zu kaufen, welche unzüchtige Schriften vertreiben. Das alles sind Anzeichen, die man beachten muß. Gegen besondere Krankheiten des Zeitalters muß man gemeinsam auch in besonderer Weise Front machen.

Daher ist unser litterarisches Unternehmen in Deutschland, die realistisch-naturalistischen Schriftsteller, die vielfach in ihren vielgelesenen Dichtungen aller Sitte Hohn sprechen, schonungslos zu geißeln, im besten Sinne zeitgemäß. Es ist jetzt das erste Heft dieser Denkschrift erschienen und für 40 Pf. porto frei durch unser Bureau (Oranienstraße 104) zu beziehen:

„Moderne realistische Litteratur im Lichte der Ethik und Aesthetik. 1. Heft enthält 1. Friedrich Spielhagens soziale Romane von Dr. K. und 2. Ein Realistenführer (M. G. Conrad) von Otto Kraus. Beide Besprechungen werden hoffentlich ihren Zweck erreichen, indem sie das Publikum über seine „Lieblinge" aufklären, und können wir nur wünschen, daß man sich endlich in Deutschland energisch gegen die Fremdherrschaft undeutscher Zügellosigkeit und Laxheit aufmache. S. K.

Den Gipfel der Schamlosigkeit

im Vertriebe litterarischer und artistischer Sudelprodukte hat der in der Kommandantenstraße 52 wohnhafte „Buchhändler" Kahlon erreicht. Am Sonntag ließ dieser saubere Geschäftsmann in den besuchtesten Lokalen der Hasenhaide Zettel von auffallender roter Farbe verteilen. Der Inhalt dieser Wische ist nicht gut ganz wiederzugeben und spekuliert augenscheinlich auf den niedrigsten Sinnenreiz der Empfänger. „Staunenerregend" — so heißt es darin — „sind die entschleierten Geheimnisse des 6. und 7. Buch Moses mit wunderbaren Bildern, konfisziert gewesen und mittelst Rechtsanwalt freigegeben.

2. Das Menschensystem mit 30 naturgetreuen Bildern.

3. Die geheime Kunst, in der Liebe glücklich zu sein und schnell zu heiraten.

4. Geheimnisse der schönsten Jungfrau der Welt mit ihrem naturgetreuen, entblößten Porträt, — und so fort bis zu den pikanten Photographien preist der Biedermann seine Waare an.

Versandt gegen Nachnahme.

Massenverkauf für Händler, nur kurze Zeit. Geöffnet abends bis 11 Uhr.

Am Ende des Zettels wünscht ein junger Buchhändler, etabliert, die Bekanntschaft einer Dame mit etwas Vermögen zwecks baldiger Heirat, augenscheinlich der saubere Buchhändler selber. Es ist geradezu ein Skandal, daß diesem Patron sein gemeinschädliches Treiben, das mit dem Treiben der Zuhälter eine gewisse Aehnlichkeit hat, aber jedenfalls viel schädlicher wirkt, noch nicht gelegt ist. Spricht oder schreibt ein Arbeiter zu seinen Genossen über die Bedrückung durch die Unternehmer, so ist das eine „Vergiftung" der Arbeiter, wie selbst Staatsanwälte in öffentlicher Gerichtsverhandlung sich ausdrücken. Wie verdient dann wohl dieses Treiben bezeichnet zu werden? — Soweit das Berliner Volksblatt, der sozialdemokratische „Vorwärts". Wir freuen uns dieser Sprache. Möge das Blatt auf diesem Wege fortfahren! Die Sympathien vieler wird es sich damit erwerben. — Auch uns sind diese und ähnliche zum Teil noch schamlosere Zettel mit lebhaften Aeußerungen des Unwillens von verschiedenen unserer Freunde zugesandt mit der Bitte dagegen vorzugehen, da sie zu Tausenden auch auf den Straßen Berlins verteilt würden. Wir haben auch Rücksprache mit der Polizei genommen, aber dieselbe hält sich nicht für ermächtigt, hier einzuschreiten, wie uns ein gut eingeweihter Beamter mitteilte, der anfangs selbst dem Unwesen steuern wollte, dann aber andere Weisung erhielt. — Wir aber fragen: Wo soll das enden, wenn so etwas möglich ist, und wie wird die Zukunft werden, wenn die Sozialdemokratie also in die Lage gebracht wird, als Verfechter der Sittlichkeit in berechtigten Gegensatz zu den Behörden treten zu können? Ph.

Ein Blick in den Kampf.

Mir sagte einst ein alter Spießbürger: „Ach was, alle Vereine machen den Notstand, dem sie abhelfen wollen, nur schlimmer durch ihre Thätigkeit. Wie ich jung war hatten wir in unserem stillen, ruhigen Städtchen in zehn Jahren kaum einmal einen Feuerschaden; jetzt, wo wir eine organisierte freiwillige Feuerwehr haben, brennt's alle Fingerlang!" Der gute Mann hat vergessen, wie sein Städtchen zur großen Stadt geworden, wie die sozialen Verhältnisse in den letzten drei bis vier Jahrzehnten andere geworden, so daß, wenn bei dem Zustand von heute man keine Feuerwehr hätte, zehnmal mehr durch Schadenfeuer zerstört werden würde. Aehnlich steht's mit mancher Vereinsthätigkeit auch. Kaum fing man auf einem besonderen Gebiete an einen Notstand zu bekämpfen, so entdeckte man erst gewissermaßen neue Brutherde des Elends, und daher schien es dem oberflächlichen Beobachter, als wüchse nun gerade, wo die Gegenarbeit begonnen hat, die Not selbst, und als träte sie jetzt in viel umfassenderer Weise auf, als früher. Je jünger eine Reichsgottesarbeit ist, desto greller und schärfer pflegt sich diese Beobachtung einem aufzudrängen und desto eher kann man dort das Gefühl bekommen, als wälze sich die Masse des Elends auf diese neue Durchbruchsstelle hin, um hier alles zu überfluten. Gegenwärtig geht's den Sittlichkeitsbestrebungen ganz ähnlich. Wo man nicht hinhorcht, überall klagt und stöhnt die heimlich gebundene und gequälte Volksseele über die Banden und Lasten der Unzucht. Verhältnisse und Gelegenheiten, an die man früher kaum gedacht haben mochte, entpuppen sich jetzt als gefährdet oder gefährdend für viele, und so wächst die Arbeit nach manchen Seiten eben empor, wie Moorpflanzen nach Regentagen Das darf einen nicht wundernehmen oder erschrecken; es ist nur ein Beweis mehr, wie sehr es an der Zeit war, endlich auf sittlichem Gebiete Front zu machen, damit der Feind wenigstens merke, es flieht nicht alles, sondern

Digitized by Google

eine kleine Schar hält stand und will noch mehr, einen allgemeinen Widerstand auf der ganzen Schlachtlinie organisieren, damit noch einmal um des Volkes Wohl und Zukunft im Hin- und Herwogen des Geisteskampfes gerungen werden könne.

Wenden wir uns der Arbeit der Sittlichkeitsvereine zu, so zeigt sich uns eine lange Kette bedrohter Punkte, wo sie überall am liebsten die tüchtigsten Kämpfer und Waffen hätten. Im Hause muß der Grund zu einer vernünftigen sittlichen Erziehung gelegt werden und sorgsam auf den Ton der Reden, die man selbst oder Gäste oder Dienstboten führen, geachtet werden, damit der edle Hauch einer reinen Kinderzeit, der jungen Menschengemütern zum Schmuck dient, wie der thaufrische Duft auf frischgebrochenem Obst, nicht rauh weggewischt werde, ehe er in den Entwicklungsjahren geholfen zur Selbstüberwindung. Die Schule hat an ihrem Teile ernste Pflichten, und der Eltern sorgendes Gebet für die der Schule anvertrauten Kinder ist keine müßige Stimmung! Wieviel Gefahren im Umgang mit fremden Kindern, denen die Atmosphäre anhaftet, in der sie erwachsen sind, wieviel Gefahren durch freisinnige und ungläubige Lehrer den Kinderglauben und die Autorität der Eltern zu verlieren, wieviel Gefahr auf dem Gang zur Schule oder zurück, wo der Weg durch belebte Gassen geht, an dicht besetzten Schaufenstern und Bilderläden vorüber, während ein gekaufter Knecht der Sünde schamlose Zettel an der nächsten Straßenecke verteilt! Konfirmandenzeit, was hattest du früher, was hast du auf manchem abseits gelegenen Dorfe noch für eine Macht über junge Gemüter! Sollte da nicht ein Gottessegen mitgegeben werden können in die darauf folgenden Kampf- und Entwicklungsjahre, wo der Charakter, sich bildet und die Richtung fürs ganze Leben eingeschlagen wird? Wieviel Wächter und Helfer müßten wir haben für die Jugend von der Mutter Schoß bis zum Zeitpunkt, wo sie selbständig und erwachsen eigene Pfade geht! Und gerade diese Zeit vom 15. bis 30. Jahre ist die gefährlichste; denn die in diesem Lebensabschnitt am stärksten sich offenbarende Sterblichkeit der männlichen Jugend ist hauptsächlich auf sittliche Laxheit und sträfliche Verschleuderung der Jugendkraft zurückzuführen.

Da braust an dem jungen Menschen das öffentliche Leben vorüber wie ein Strom: wird er gegen den Strom seine eigene entschiedene Bahn gehen können oder wird er sich wenigstens schwimmend oben erhalten, bis eine andere Kraft ihn einst ganz emporzieht, oder geht er kopfüber unter in diesem Trubel, daß die schäumenden Wogen hinter ihm zusammenschlagen? Verführung, Anfechtung, Gefahr, Reiz zur Sünde überall! Halt und Hülfe, Stand und Stütze dagegen ist weit und breit nicht zu sehen, wie wird's gehen? Nun kommt für die einen die Lust und zerrt sie in die Sünde, und für die andern die Not und stößt sie vorwärts, — und tausend Stimmen rufen und locken, und kaum eine mahnt ab. Wir wollen nicht uns selbst täuschen. — auch wenn wir etwas erreichen in der öffentlichen Beurteilung sittlicher Fragen, auch wenn wir viel erreichen durch verschärfte Gesetze und deren stramme Handhabung, — Versuchung und Gefahr bleibt für die leichtentzündliche Jugend doch genug nach. Diese Gefahr von außen und die andere von innen werden wir nie aus der Welt schaffen! Nein, das nicht, aber daß in diesen geheimen wichtigen Kampf, den jede Menschenseele irgendwie mit sich durchzumachen hat, daß dahinein Presse und Litteratur, faule Kunst und falsche Wissenschaft, lockere Sitte und freche Schande, Welt und Teufel in solcher Weise wie bisher, wie gerade jetzt, hineinbrüllen und -kreischen dürfen, dahinein stürmen und schlagen dürfen — dagegen wollen wir uns wehren. Behüten von Jugend auf, abwehren, wenn der Kampf entbrennt, daß nicht hinterrücks der Feind meucheln kann, Schilder heben gegen satanische Witz- und Wutpfeile, Schranken ziehen dem wahnwitzigen offenen Treiben, retten, was noch zu retten ist, das wollen wir. Und in diesem Sinne sei die Losung: „Vorwärts!“ S. K.

Vom Zettelverteilen.

Wie wir hören, laufen beim Polizeipräsidium wiederholt Beschwerden über das Unwesen des Zettelverteilens ein, und wenn man diese öffentliche Kalamität in Berlin eine Zeitlang beobachtet hat, wundert man sich über eine starke, staunenswerte Geduld, die eigentlich überall anders besser angebracht wäre. Neulich mußte ich an der Warteſtelle der Pferdebahn in einer belebten Straße auf meinen Wagen warten, und sah einen solchen Zettelverteiler auf dem mir gegenüberliegenden Bürgersteig eifrig seine kleinen, grünen Läppchen austeilen. Da kommen fünf bis sechs zwölfjährige Schulmädchen mit Tasche oder Ranzen daher; eine nimmt sich einen Zettel und nun bleiben sie alle stehen, und eins guckt dem anderen über die Schulter, um zu sehen, was der geheimnisvolle Zettel enthält. „Ach, das ist ein langweiliges Zeug,“ ruft das eine Mädchen aus, das andere wirft noch einen Blick hin und läßt dann den Zettel mit dem Ausruf fallen, während sie den forteilenden Kameradinnen nacheilt: „Da steht ja nichts drauf!“ Wie ich mich gleich darauf überzeugte, stand doch etwas auf dem Zettel, irgend eine Geschäftsannonce (von einer Waschanstalt glaube ich), aber für diese Mädchen war das nichts! Was soll das für eine sittliche Reife oder Rohheit andeuten? Dergleichen ist nichts, nicht das sonst Gewohnte, Interessante!

Eine andere Schilderung bringt die Berliner Hausbesitzerzeitung von der Landsbergerstraße:

„Seitdem ein Teil des Mühlendamms sich nach dort verlegt hat, stehen dort zahlreiche Personen, welche jedem Passanten einen Reklamezettel — darunter auch recht unanständige — in die Hand drücken, und da nur wenige sich damit herumtragen, so ist die Straße förmlich von solchen Wischen bedeckt und bildet dann ein Bild starker Verwahrlosung. Die Beschwerdeführer hoffen, daß das Polizeipräsidium Abhilfe schaffen wird, und dieser Wunsch ist nach jeder Richtung hin berechtigt, denn diese Zettelverteilung ist nachgerade zu einem Unwesen geworden, das über alle duldbaren Grenzen hinausgeht. Hier muß eine durchgreifende Aenderung geschaffen werden!“

Ja, das wünschen und hoffen wir von ganzem Herzen, und würden uns freuen, wenn nur solche Zettel verteilt werden dürften, deren Text polizeilich festgestellt ist, oder daß diese Art frecher Reklame ganz aufhörte. S. K.

Unglaublich.

Auf unserer letzten Kreissynode, in deren Bezirk schon 18 Mitglieder zu dem Berliner Männerbunde gehören, wurde wiederholt die Notwendigkeit der Bekämpfung der Unsittlichkeit betont und unter anderem aus den Akten eines Rettungshauses in der Synode folgender Fall mitgeteilt, der uns zeigt, wie sehr die sittliche Versumpfung auch schon in die Kinderwelt eingedrungen ist. Trotz mancher Bedenken halte ich es doch für meine Pflicht, den Fall hier wieder zu erzählen. „Kürzlich wurde unserem Marienhause in R. ein achtjähriges Mädchen überwiesen, das monatelang von einem 14jährigen Knaben in so entsetzlicher Weise mißbraucht worden ist, daß das Kind große Mengen von Blut verloren hat und endlich ganz abgezehrt im Anfang dieses Jahres dem Krankenhause

Digitized by Google

übergeben werden mußte, aus welchem es erst unmittelbar vor der Aufnahme bei uns als geheilt entlassen werden konnte. Derselbe Knabe hat mit dem siebenjährigen Bruder desselben Mädchens Päderastie getrieben, den Kleinen auch dazu, ja auch zum Mißbrauch seiner Schwester verleitet. Von beiden Knaben ist auch eine kleine, noch nicht ganz ein Jahr alte Schwester schändlich mißbraucht worden!! Wo sollte man mit solchen Kindern hin, wenn nicht Rettungshäuser wären?" — Aber, fragen wir weiter, was soll aus einem Volke werden, in dem solche geradezu unglaubliche Versündigungen möglich sind? Was setzen derartige Fälle für eine entsetzliche Abstumpfung des sittlichen Gefühls bei diesen kleinen Burschen voraus? Wie muß es aussehen mit dem sittlichen Leben der Familien, denen sie entstammen? Und was wird später aus solchen Burschen? Und ist nicht dieser kund gewordene Fall nicht bloß einer von vielen anderen, die verborgen bleiben?

N.

Das moderne Theater und das sechste Gebot.

Im Wallnertheater beginnt sich ein neues Stück einzubürgern, das wir am liebsten von der Polizei verboten sähen. „Der Mann mit hundert Köpfen," Posse von Henry Moulin und Edmond Dalavigne, heißt dieser unsittliche Unsinn, gegen den jedes deutsche Gemüt protestieren müßte. Ein leichtlebiger Advokat, Brisson, ist eben Strohwitwer und im Begriff, abends auszugehen, um eine zweifelhafte Dame in einem ebenso bedenklichen Vergnügungslokal zu treffen; nur weiß er nicht, wie er sich von seiner Schwiegermutter unbeobachtet flüchten kann. Da kommt der Mann mit hundert Köpfen, ein Darsteller der verschiedensten bekannten Persönlichkeiten zu ihm, um auch ihn zu kopieren. Das gelingt so gut, daß Brisson ihn bittet, heute Abend an seiner Stelle dazubleiben und zwar bis morgen früh. Der Darsteller geht darauf ein, und das Publikum wird in der Meinung gelassen, Brisson gehe zu der Frau seines Stellvertreters. Plötzlich kommt aber Brissons Frau nach Hause, und nun weckt die Darstellung in unzweideutigster Weise den Eindruck, als vollziehe sich ein Ehebruch hinter der Thür. Im zweiten Akt geht's so fort, daß dieser Eindruck durch allerlei kleine lächerliche Züge immer nur verstärkt wird, so daß man annehmen muß, es sei ein Doppelehebruch geschehen: Brisson mit der Frau des andern, während dieser Brissons Ehre geschändet. Diese Vorstellung wird man bis zum Ende nicht los. Erst in der letzten Scene kommt die Aufklärung, daß die ganze unsittliche Verwickelung eigentlich nur erfunden sei, — um den Zuschauer in sinnliche Erregung zu versetzen. Reizung der Lachmuskeln auf Kosten der Sittlichkeit und des Anstandes ist ein satanisches Spiel, und darum halten wir es für die Pflicht der Polizei, solchem Unfug ein Ende zu machen. — Die nachher noch gegebene Burleske ließ es wenigstens an Seitenhieben auf den Christlichen Verein junger Männer und die Heilsarmee nicht fehlen, war aber im übrigen ebenso fade wie harmlos. Und dafür existieren prächtige Theater, und dafür giebt man sein Geld aus! Pfui über eine Direktion, die auf die niedrigsten Instinkte des Volkes zählt, um dem eigenen niedrigen Instinkt nach Geld gerecht zu werden. Die Franzosen machen aus Chauvinismus Front gegen edle deutsche Kunst, — wann kommt die Zeit, daß die Deutschen sittenlose französische Kunst verbannen werden aus heiliger Entrüstung, daß man ihnen ihre Zucht und Sitte, Anstand und Treue auf solche Weise langsam aber sicher vergiften will?

. . . . . r.

Quittungen.

Für den **Männerbund** — Berlin — gingen ein bis einschließlich den 12. September d. Js: P. K. in B. 3 M. Rentn. A. R. in St. 3 M. Sup. Th. in B. 2 M. P. F. in G. 3 M. P. B. in P. 2 M. Oberpfr. R. in O. 2 M. P. Sch. in O. 2 M. P. Fl. in St. 2 M. Bar. v. E. in P. 5 M. v. B. in B. 200 M. Zusammen 224 M.

G. Riebow, Kassierer.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis einschließlich den 12. September d. J.: Buch- u. Trakt.-Ges. in B. 0,75 M. P. v. St. in St. 1,20 M. Obrist v. R. in R. 5,20 M. Frl. L. in B. 1,75 M. Pfr. K. in R. 1 M. Pfr. B. in K. 4,50 M. Buchhdlg. d. Vereinsh. in B. 3,25 M. Pfr. F. in D. 1 M. E B. in B. 1 M. Dr. K. in L. 1 M. Frfr. v. St. in B. 1 M. Sup. W. in Sch. 0,50 M. K. K. in R. 2,40 M. Brauereibes. M. in St. 2,50 M. P. H. in R. 2,50 M. cand. ph. B. in B. 1 M. Ref. H. in H. 1,10 M. P. K. in R. 1 M. Lehr. L. in L. 0,40 M. Dr. O. in L. 1 M. cand. th Sch. in J. 1 M. Dr. K. in L. 1 M. Pfr. F. in B. 2 M. Pfr. J. in W. 1,35 M. Kfm. K. in G. 1 M. Pfr. H. in P. 1 M. Lehr. R. in R. 2,40 M. W. B. in R. 4,80 M. Lehr. A. in R. 2,40 M. Lehr. R. in R. 2,40 M. Lehr. G. in R. 2,40 M. Lehr. B. in R. 9,60 M. Pfr. A. in R. 1 M. Postpr. K. in G. 0,90 M. A. W. in K. 6,50 M. P. L. in Z. 2,20 M. C. v. B. in R. 20 M. Pfr. K. in S. 6,50 M. Diak. B. in G 1 M. H. in G. 1 M. Vik. v. L. in M. 2 M. Rittergutsbes. H. in L. 2 M. st. th. Sch. in G. 2 M. Christl. Ver. j. M. in B. 12 M. Zusammen 122,50 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein bis einschließlich den 12. September d. Js.: Kult.-Minist. in B. 75 M. Landesver. f. J. M. im Kons.-Bez. Kassel 50 M. P. K. in B. 2 M. Männerb. Berlin 225 M. Zusammen 352 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein bis einschließlich den 12. September d. Js.: R. S. in M. 0,20 M. Fr. v. L. in B. 0,23 M. E. Sp. in L. 0,30 M. P. B. in W. 0,60 M. Obrist v. R. in R. 2 M. A. S. in H. 0,25 M. P. W. in R. 0,10 M. W. K. in M. 0,20 M. Chrstl. Ver. j. M. in B. 5,10 M. W. D. in O. 0,10 M. L. R. in Z. 0,50 M. G. R. in R. 0,20 M. Dr. K. in L. 18,50 M. P. Sch. in L. 0,10 M. Postprakt. K. in G. 2,20 M. P. L. in Z. 0,10 M. Diak. E. in H. 2,10 M. Lehr. H. in R. 0,10 M. E. R. in K. 0,10 M. R. S. in A. 0,40 M. Ph. S. in A. 0,10 M. Christl. Ver. j. M in B. 19,50 M. Geschenk v. L., H., Sch. 9 M. M. in G. 0,10 M. Kfm. K. in Sch. 1 M. Schriftsetzer B. in G. 1,10 M. Zusammen 64,18 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung von Adolf Stöcker, Hofprediger a. D. bei, die im Verlage von K. J. Müller, Mohrenstr. 27 erscheint, und die wir unsern Lesern bestens empfehlen.

Verantwortl. Redakteur: Past Niemann in Pretzel. — Verlag: Buchhandl. d. Berliner Stadtmission (E. Evers), Berlin SW. — Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.)
Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 164.
(No. 3365 der Post-Zeitungsliste.)

No. 10. Berlin, den 15. Oktober 1891. 5. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Kraftvolle Entschiedenheit. — „Frisch auf, mein Volk!" — Zur Theatermisere. I. — Monatsschau. — „Sozialdemokratische Muckerei". — Wächst die Unsittlichkeit in Berlin? — Das Gewissen der Presse. Stimmen aus dem Leserkreise. — Am Krankenlager der Kunst. — Wohin treiben wir? — „Jugendschutz". — Vibrionen. — Eine traurige Wahrheit. — Teuflisch. — „Zum Tropfen Gift". — Wie's gemacht wird. — Das weiße Kreuz. — An die Juristen unter unseren Lesern. — Die Allgemeine Konferenz in Dresden. — Litterarisches. — Zur Beachtung. — Quittungen. — Aus der Redaktion.

Kraftvolle Entschiedenheit.

Luk. 11, 23: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.

Jesus hat den Besessenen geheilt, der taubstumm war. Darüber ist der Haß seiner Feinde um so heißer entbrannt. Sie schmähen und schelten ihn; sie haben's sogar offen ausgesprochen, daß er ein Bundesgenosse des Teufels sei. Das war widersinnig genug, ja eine freche Lästerung. Jeden Augenblick seines Lebens war Jesus sich des bewußt, daß er gekommen war, die Werke des Teufels zu zerstören. Der Kampf zwischen dem Reich des Lichtes und dem Reich der Finsternis ist der Inhalt der Weltgeschichte. In diesem Kampf muß jeder Stellung nehmen. Jesus ist die einzige Person, die sagen kann: Für mich oder wider mich! Ein drittes giebt es nicht. Seitdem ein Ostermorgen aufleuchtete, an dem der Fürst dieser Welt nach heißem Todesringen überwunden zu Boden geworfen war, seitdem ist in Christo allein der Sieg gegeben im Kampf gegen die Welt der Sünde. Er giebt Kraft jedem, der sich für ihn entscheidet. Er allein kann nun auch von sich sagen: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!"

Es soll uns nicht einfallen, dies Wort des Herrn ohne weiteres für uns in Anspruch zu nehmen. Wo aber im Reiche Gottes gekämpft und gearbeitet wird in der Kraft des Evangeliums zur Rettung unsterblicher Seelen, zur Erneuerung eines kranken Volkslebens, da drängt's jeden zur Entscheidung. Ist einmal der Name Christi der Fels im Gewoge der Völkergeschichte, dann kann hier auf die Dauer keiner parteilos bleiben. Freilich wie viele, welche die Warnung vor den Extremen für die höchste Weisheit halten! Sie schelten die, welche mit kraftvoller Entschiedenheit für die gute Sache eintreten, wohl gar als Fanatiker und Friedensstörer. Gewiß schwankt noch gar mancher und sucht nach der rechten Stellung, und dem Aufrichtigen läßt's Gott auch darin gelingen. Aber schließlich bleibt's doch wahr: „Die Halbheit taugt in keinem Stück, sie geht noch hinters Nichts zurück!"

Gerade in Zeiten, wo so vieles auf dem Spiele steht, das Wohl der einzelnen Völker, der Bestand der modernen Kulturwelt, merkt man's auf Schritt und Tritt, wie sehr alle Halbheit schadet. Und je schärfer die Gegensätze aufeinander platzen, um so mehr muß man von dem Einzelnen kraftvolle Entschiedenheit fordern, wir zumal in unserer Arbeit, die so manchen heiklen Punkt aufdecken muß. So weit sind wir schon gekommen, daß man die Berechtigung unseres Kampfes anerkennt. Aber erst eine kleine Schar wagt es, offen für uns einzutreten. Möchten die bevorstehenden Konferenztage im lieben Sachsenlande rechte Sammeltage werden. Wo man aber des gewiß ist, daß man nur der Sache des Reiches Gottes dienen will, da darf man immer kühnlicher das Panier aufwerfen: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!"

N.

„Frisch auf, mein Volk!"

Der 23. September hat uns die Erinnerung an den Geburtstag des jugendlichen Dichters und Freiheitshelden Theodor Körner gebracht, und gefreut hat es uns besonders, daß der deutsche Kaiser noch in letzter Stunde die preußischen Schulen angewiesen hat, auch ihrerseits Körners Gedächtnis zu feiern. Nüchtern abwägende Geschichtsforscher mögen über das Lützowsche Freikorps ein geringschätziges Urteil abgeben. Namentlich vom militärischen Gesichtspunkte aus mag man

Digitized by Google

die Mehrzahl derselben für unklare Schwärmer und leicht zum Räsonnieren geneigte Draufgänger halten, die sich vor der strammen Zucht einer regulären Truppe fürchteten. Aber Thatsache bleibt, daß sie von edelster vaterländischer Begeisterung erfüllt waren, und daß Körners Lieder, ebenso wie die von Arndt und Schenkendorff sehr viel dazu beigetragen haben, den Heldenmut im Volk zu entfachen, daß es wie ein Mann sich auflehnte gegen das Joch der verhaßten Fremdherrschaft. Ohne Lieder, wie der kraftvolle Wiederhall des „Aufrufs an mein Volk" würden des Königs Worte nicht so mächtig gezündet haben. Jene Sänger wußten alt und jung aus dem Bann philisterhafter Stumpfheit zu begeisterter Liebe zu allem Schönen und Edlen aufzuwecken und den Glauben an deutsche Freiheit und Tugend, an deutsche Liebe und Treue neu zu beleben. Körners Spottlied: „Pfui dich Buben hinterm Ofen unter den Schranzen, unter den Zofen!" hat mächtig aufgeräumt mit dem Zopfwesen eines eingerosteten Jahrhunderts, daß unter dem Frühlingswehen des deutschen Geistes ein neues geboren wurde.

Manches aus jener Zeit möchten wir in unserem Geschlecht neu aufleben sehen. Möchte auch jetzt wieder ein Sturm vaterländischer Begeisterung und das Wehen des christlich-deutschen Geistes hindurchfahren und das niederwerfen, was das deutsche Volk verunstaltet und schändet. Die herrliche Jünglingsgestalt des Helden mit „Leier und Schwert" sollte unserer Jugend recht lebendig als Vorbild hingestellt werden. Gott sei Dank, es giebt viele Jünglinge, die mit edler Begeisterung solchen Idealen nacheifern. Aber bei wie vielen ist es ganz anders! „Unter den Schranzen, unter den Zofen", ja in weit schlimmerer Gesellschaft treiben sich viele umher und vergeuden die Reinheit ihres Herzens, die Kraft ihres Körpers und die lichte Freiheit und Heiterkeit ihres Gemüts. In einem Alter, wo sie sich eine Ehre daraus machen sollten, mit Aufbietung aller Geistes- und Körperkräfte für die Wohlfahrt des Vaterlandes mit zu arbeiten, gehen sie oft in geradezu raffinierter Weise ihren leichtfertigen Vergnügungen nach, und wenn diese Lebemänner und Lasterknechte den Wollustbecher bis zur Nagelprobe ausgekostet haben, sitzen sie in greisenhafter Blasiertheit da, für alles Höhere so gut wie erstorben. Da ist's auch wieder zum großen Teil eine ausländische Fremdherrschaft, die schwer auf unserem öffentlichen Leben lastet. Vielfach ist es auch schon dahin gekommen, daß durch die hauptsächlich von Frankreich aus importierten Ehebruchskomödien unserer deutschen Jugend zumal in den höheren Ständen „Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen," ähnlich wie damals von dem französischen Tyrannen, aus der Brust gerissen ward. Gewiß war es nach der Seite bezeichnend genug, daß während man im Kgl. Schauspielhause am Geburtstage Körners durch Aufführung des ergreifenden Dramas „Zrinn" den alles eigene Wohlsein hintenansetzenden Patriotismus feierte, an demselben Abend auf vier großen Bühnen unserer Hauptstadt, nämlich im Lessing-, Wallner-, Residenz- und Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater leichtfertige französische Theaterstücke aufgeführt wurden, vermutlich, wie ein Berichterstatter bemerkt, „um auf die Tyrannen und Vaterlandsfeinde hinzudeuten, für deren Bekämpfung Körner sein Herzblut opferte".

Demgegenüber geht jetzt das Wehen eines deutsch-christlichen Geistes durch einen Teil unserer gebildeten Jugend. Möchte das Wehen zum Sturm werden, der alles Unreine und Gemeine aussegt. Wir rufen alle deutschen Männer und Jünglinge auf, daß sie mit uns zusammenstehen in dem Kampf gegen die Tyrannenherrschaft jenes sittenlosen, undeutschen Geistes, der sich unter uns so breit macht. Unser Kongreß, der bevorsteht, unsere öffentlichen Männerbundversammlungen, die der kommende Winter in den verschiedenen Großstädten wieder bringen wird, unsere Flugblätter und Vereinsschriften, denen wir immer noch größere Verbreitung wünschen, sollen zeigen, wie gefährlich dieser Feind ist, und mit welchen Waffen er allein bekämpft und überwunden werden kann. Besonders auch die besseren Elemente in der Studentenwelt möchten wir noch mehr in unsere Bewegung hineinziehen, daß sie auch ihrerseits durch mannhafte That Protest erheben gegen alle geist- und sittenlose Genußsucht, die sich seit Jahren, alles höhere Streben hindernd und lähmend, in ihren Kreisen so festgesetzt hat. Von dem Kampf, zu dem wir einen Aufruf nach dem andern an unser Volk ergehen lassen, können wir auch sagen, wie Körner damals: „Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!"

Die Zeit ist gewaltig ernst. Wer weiß, wie bald sich die Gewitterschwüle am politischen Horizonte in Kriegsstürmen entladen wird, wie bald der Kaiser sein Volk zu den Waffen rufen muß. Dann gilt es eine Aufgabe, vielleicht so schwer, wie sie dem deutschen Volke noch niemals zuvor gestellt war eine Aufgabe, der nur eine Jugend gewachsen ist, die bis ins Mark gesund, von Körners Geist erfüllt, alles Schlechte und Gemeine haßt und unbeirrt durch die Feindschaft eines lichtscheuen Genuß- und Mammonsgeistes von Liebe und Begeisterung glüht für alle christlich-deutschen Ideale. N.

Zur Theaterwisere.

I.

Fragen wir jemand aus der Leitung eines Theaters: „Warum bringt ihr so ordinäre Stücke?" so erhalten wir die Antwort, das Publikum bestimme den Geschmack. Je leichtfertiger und flotter Witz und Zote gemischt sei, desto voller das Haus und die — Kasse! Und das Publikum hat sich gewöhnt, ohne viel geistige Anstrengungen einen flachen Genuß, einen simplen Lachreiz mit Sinnenkitzel für ein billiges Entree einzutauschen —; wer ist da schuld? Aus dem circulus vitiosus kommt man nie heraus, und gebessert werden diese Uebelstände nur durch tiefgreifende Reformen unseres modernen Theaterwesens. Von wem sollen aber diese Reformen ausgehen? Die einzelne Theaterleitung kann kaum reformierend vorgehen, wenn ihr nicht das bei reinerem Repertoire erwachsende Defizit anderswie gedeckt wird. Das tausendköpfige Publikum, das kaum bei irgend einer öffentlichen Angelegenheit so fluktuierend ist, wie beim Theater, wird ohne großartige Ereignisse oder große Männer, die uns wieder einmal fehlen, doch auch kaum von sich aus zu der sittlichen Haltung gebracht werden können, die den betreffenden klärenden Einfluß auf die Theaterleitung haben müßte. Ohne sittlich-religiöse Erneuerung unseres Volkslebens wird auch kaum auf den Brettern, die die Welt bedeuten, ein erheblicher Umschwung zum Bessern möglich sein. Bis dahin machen wir unsere Ausstellungen und tauschen unsere Meinungen über das Theater in der Hoffnung aus, an unserem Teil die Wege zu bereiten, auf denen würdigere Zustände heraufziehen können Wir wollen auf wunde Punkte hinweisen und uns von besser unterrichteten Fachleuten gern eines Besseren belehren lassen.

1. Die Theater-Agenten.

Die Theater-Agenten sind Zwischenhändler zwischen den Bühnenleitungen und den Schauspielern, welche sich von den letzteren für die Vermittlung eines Engagements recht erhebliche Provisionen zahlen lassen. Da diese sich nach der Höhe des Gehalts bemessen, liegt es dem Agenten daran, diesen zu steigern —, das ist mit ein Grund, warum sich die Schauspieler an diese Ausbeutung so stillschweigend gewöhnt haben

Digitized by Google

— und das verdirbt der Leitung eines kleineren oder bisher sittlich-anständigen Theaters oft alles reelle Bemühen; denn durch die zum Teil unverhältnismäßig hohen Schauspielergehälter wird die Existenz des Theaters in Frage gestellt, wenn es sich nicht entschließt, seine Thore dem leichtfertigen modernen Zugstück zu öffnen, wobei dann wohl das Geld in die Kasse fließt, aber die Ehre der deutschen Schauspieler und die hohe sittliche Bedeutung einer edlen Kunst schmählich schnell sich hinauszuschleichen pflegen. Die Theater-Agenten sind ein ganzer Stand geworden, ein einträgliches Gewerbe, und es scheint, als habe man sich an dieses soziale Uebel schon so weit gewöhnt, daß von den Gebrandschatzten und Uebervorteilten niemand mehr etwas zur Abhülfe thun will. Die Schauspieler zahlen ihre Prozente an den Theateragenten schier mit demselben Gefühl, wie irgend ein Kaufmann oder Handwerker seine Kommunal- und Staatssteuer erlegt. Woher haben diese Herren Agenten denn ihre Sinekure, ihr einträgliches Privilegium, mit fremdem Talent und fremder Anstrengung sich behaglich nähren zu können? Das hat sich so gemacht, wie gewisse Kreise nach ihrer Rasseneigentümlichkeit eben es verstehen, jede Kuh, die mit vollem Euter vorübergeht, zu melken; und da nun viel dabei herauskam, pfiffen die Spatzen einander zu, und bald hat sich eine ganze Schar etabliert, die jetzt in die Ausbeutung Methode und Schwung gebracht hat. Vorteilhaft müssen diese Geschäfte sein, wie nachstehende Zahlen zeigen, die wir der kleinen Schrift von Bischof, „Die Theater-Agenturen", entnehmen:

„Der am 30. Juni 1880 verstorbene Ferdinand Röder, seinerzeit wohl der bekannteste und gesuchtesten Theateragent, hat sein unter der Firma „Ferdinand Röder" handelsregisterlich eingetragenes Theater- und Verlagsgeschäft mittels notariellen Vertrages vom 14. Nov. 1878 an seinen damaligen Geschäftsführer und demnächstigen Geschäftsnachfolger, Theateragenten Heinkel, genannt Willert, für einen Kaufpreis veräußert, der sich zusammensetzte aus einem Kaufgelde von 13 500 Mark und einer jährlichen, in monatlichen Raten von je 1500 Mark pränumerando zu entrichtenden Rente von 18 000 Mark. Diese Rente war an Ferdinand Röder bis zu dessen Tode, und falls letzterer vor dem 1. Januar 1884 eintreten sollte, an die Witwe Ferdinand Röders bis zum 1. Januar 1884 zu zahlen."

Zusammen betrug dieser Kaufpreis daher . 13 500 M.
und (ungerechnet die Zeit vom 14. Nov. 1878
bis Januar 1879) fünf mal 18 000 M. 90 000 „
in Summa 103 500 M.

Man möchte fragen, was für Studien, Kenntnisse und besonderes Risiko bringt dieses Geschäft denn alles mit sich, daß es ohne Kapitalanlage ein so stattliches Einkommen verschafft? Geschäftsgewandheit, Findigkeit in der „Entdeckung" neuer Talente, Bekanntschaft mit einigen größeren Theatern und — wie wir später sehen werden, — ein sehr starkes Gewissen, das auch eine kleine oder größere Last vertragen kann, — sind die Erfordernisse. Sehen wir nun einige Beispiele dieser so gut honorierten Wirksamkeit der Theater-Agenten an, aus denen sich jeder selbst ein Urteil bilden kann.

Unser oben zitierter Gewährsmann bringt S. 14 nachstehenden Bericht:

„Unter der Anklage der versuchten Nötigung stand am 12. Dezember 1890 der Theater-Agent Adolf Schmidt-Piton vor der III. Strafkammer des Landgerichts I. Die Sängerin Fräulein Inka Scherz war vom Direktor des Zeltgartens in Breslau auf einen Monat zur Probe angenommen worden und sollte diese Stellung am 1. Sept. v. J. antreten. Bald darauf erfuhr der Direktor Nachteiliges über die Leistungsfähigkeit der Dame, er wünschte den Vertrag rückgängig zu machen und beauftragte den Angeklagten, auf die Sängerin, die damals hier im „Englischen Garten" gastierte, in diesem Sinne zu wirken!! Der Angeklagte soll bei Erledigung dieses Auftrags die Grenzen des Erlaubten überschritten haben. Frl. Scherz weigerte sich, vom Kontrakt zurückzutreten, nahm auch einen vom Angeklagten an sie gerichteten eingeschriebenen Brief nicht an. Darauf begab sich der Angeklagte nach dem „Englischen Garten" und wußte die Sängerin während einer Vorstellung zu sprechen. Wie Frl. Scherz unter ihrem Eide bekundete, hat der Angeklagte dabei zu ihr gesagt: „Fahren Sie nicht nach Breslau, Sie werden zu einem Auftreten nicht kommen, und sollten Sie wirklich einmal auftreten, so werden Sie ausgezischt werden, dafür werde ich schon sorgen, denn ich werde auch dort sein!"

Der Gerichtshof verurteilte den Agenten zu 300 M. Geldstrafe oder 30 Tage Gefängnis.

(Fortsetzung folgt.)

Monatsschau.

Im September hat in Berlin der „Allgemeine deutsche Schriftstellerverband" getagt. Er ist von den Behörden bis zur allerhöchsten Stelle hinauf über Gebühr geehrt worden. Um so mehr müssen wir es bedauern, daß in den Verhandlungen der Vorsitzende des Vereins „Berliner Presse", Kammergerichtsrat Wichert, es sich nicht nehmen ließ, die Franzosen als unsere Lehrmeister zu beräuchern, von denen wir auch jetzt noch viel zu lernen hätten. Und das sagt dieser patriotische Herr auf demselben Kongreß, von dem die französischen Schriftsteller trotz der freundlichen Einladung schließlich in geradezu beleidigender Weise ferngeblieben waren. Glücklicherweise haben nicht alle Anwesende dem zugestimmt, sondern gaben ihrer Mißbilligung durch Zwischenrufe deutlichen Ausdruck. Natürlich kann es nicht meine Aufgabe sein, auf das dort Verhandelte weiter einzugehen. Es sei nur bemerkt, daß jene Schriftsteller kein Wort darüber haben laut werden lassen, wie die einflußreiche Berufsarbeit, die sie treiben, ihnen eine besondere sittliche Verpflichtung auferlegen muß dem großen Volksganzen gegenüber; vielmehr ist es den meisten jener Herren, wie wir schon oft hervorgehoben haben, nur darum zu thun, möglichst große Honorare zu beziehen, es ist ihnen reine Geschäftssache, nur daß sie sich durch den Verkauf von Novellen, Theaterstücken und Feuilletonartikeln zu bereichern suchen, während der gewöhnliche Kaufmann Schnaps und Schmalz feilbietet. Darum liefern die meisten dieser vielschreibenden Herren — und es giebt nach dem „Deutschen Litteraturkalender" 16000 Schriftsteller! — nur sittlich anrüchige Federprodukte, weil diese am liebsten gelesen, am meisten gekauft und darum von den betreffenden Verlagsfirmen am besten bezahlt werden.

So geht es aber in steter Wechselwirkung: eine gewisse Presse vergiftet durch ihre unsittlichen Erzeugnisse das Herz des Volkes, und das so vom Taumelgift trunken gemachte Volk fordert immer Pikanteres in Schrift und Bild, so daß man auf diese Weise dem schließlichen Verderben immer näher kommt.

Da ist es uns ja erfreulich, wenn hie und da ein Umschwung sich geltend macht. Als Hofprediger Stöcker einmal öffentlich gegen die französischen Unzuchtskomödien protestiert hatte, schlugen sich die meisten deutschen Zeitungen auf Sardou's Seite. Jetzt, wo man sich durch die lächerlichen Skandale gelegentlich der Pariser Lohengrinaufführungen in seinem deutschen Patriotismus gekränkt fühlt, fordert die „Kölnische Zeitung", daß man aus „Revanche" dafür den französischen

Digitized by Google

Schanddramen die Thür verschließe. Vielleicht hört mancher auf die Mahnung von dieser Seite mehr, als wenn wir es bisher gethan haben. Uns mag's schon recht sein, wenn's nur geschieht. Es ist aber bezeichnend für die oberflächliche Gedankenlosigkeit gewisser Kreise, daß ihnen die Rücksicht auf den Patriotismus höher steht, als auf die Moral; man hat's immer noch nicht gelernt, daß, wo die Moral in die Brüche geht, auch der Patriotismus längst wurmstichig geworden ist. —

Daß man auch in Paris auf die Frechheit der Unzuchtslitteratur immer mehr aufmerksam wird, bezeugt eine Notiz französischer Zeitungen, daß die Pariser Polizei einen besonderen Zeitungsschaudienst eingerichtet hat für sämtliche Zeitungsbuden zur Unterdrückung der pornographischen Litteratur.

Originell war die Art, in der eine Anzahl Londoner Kaufleute die Polizei an ihre Pflicht erinnerten. Dieselben verweigerten die Zahlung der Polizeisteuer und begründeten ihre Weigerung vor Gericht besonders damit, daß die Unsicherheit ihrer Straßen, die von Dirnen, Zuhältern und anderen Strolchen wimmele, bezeuge, daß die Polizei ihre Pflicht nicht erfülle. Sie wurden nun freilich zur Zahlung verurteilt; aber die Polizei wird sich diesen Denkzettel auch gemerkt haben. So schlimm wie in jener Londoner Vorstadt mag es mit der öffentlichen Unsicherheit bei uns noch nicht sein, aber Anfänge dazu sind in manchen entlegenen Straßen Berlins je und dann auch berichtet, nur können wir darin sicher sein, daß unsere Schutzleute gegen die Frechheit der Messerhelden und Zuhälter viel strammer auf dem Posten sind, als ihre Londoner Kollegen.

In unserer Zeit scheint alles epidemisch aufzutreten, zumal was in das Kapitel: Laster und Verbrechen gehört. So ist mir eben bei dem Durchsehen des großen Haufens von Zeitungsausschnitten ein doppeltes aufgefallen: einmal häuften sich jetzt merkwürdiger Weise die Fälle von Doppelverbrechen, in denen ein Mann erst die Frauensperson, mit der er in unsittlichem Verhältnis lebte, aus irgend welchem Grunde mit deren Willen oder ohne denselben tötete und dann sich selbst, und dann drängten sich in den letzten Wochen geradezu die Fälle von Betrügereien und Veruntreuungen, meist verbunden mit lüderlichem Lebenswandel. So ward ein 16jähriger Lehrling verurteilt, weil er 1000 Mk. aus der Kasse seines Prinzipals gestohlen hatte, die er meist in Lokalen mit weiblicher Bedienung durchgebracht.

Daß übrigens die Behauptung sozialdemokratischer Volkshetzer, die Unsittlichkeit herrsche nur in den oberen Schichten, eine gemeine Lüge ist, wird dadurch deutlich genug bezeugt, daß zwei kürzlich ergriffene Verbrecher der scheußlichsten Art dem Arbeiterstande angehören. In einer Berliner Vorstadt wurde ein 17jähriger Arbeiter der gemeinsten Knabenschänderei überwiesen, und in Hamburg steht ein Arbeiter als Lustmörder vor Gericht. Ich meine, in dem Zukunftsstaate, wo Bebel die „freie Liebe" predigt, wird es sowohl mit der Sicherheit des Einzelnen, wie mit der Sittlichkeit des Ganzen nicht sonderlich bestellt sein. Im Uebrigen aber soll jeder Stand — kein einziger ist ausgenommen, auch der geistliche nicht! — sich schuldig wissen, soll Buße thun und an seiner Besserung arbeiten, damit es allmählich besser werde im ganzen Volk. N.

„Sozialdemokratische Muckerei".

Unter diesem Titel brachte der „Vorwärts" am 16. Sept. eine kleine Verteidigung gegenüber der freisinnigen Presse, welche nämlich die sozialdemokratische Agitation gegen die „Damenkneipen" so zu nennen beliebt hatte und darüber gespöttelt hatte, daß die Sozialdemokratie mit dieser Bewegung auf die Bahnen des „Berliner Männerbundes" geraten sei. Dabei ist es dankenswert, daß das sozialdemokratische Blatt die verschiedenen „sittlichen" Gründe ruhig andeutet, die den Männerbund und die Sozialdemokratie zum Vorgehen gegen die Lokale mit weiblicher Bedienung veranlaßt haben. Eine kleine Uebertreibung möchten wir da gern zurechtstellen. Das Blatt schreibt:

> „Die Freunde des „Männerbundes" finden es überhaupt „unsittlich", daß ein Gast mit einer Kellnerin vertraulich wird, daß diese bei ihm sitzt, mit ihm auf seine Kosten zecht und ihn gleichfalls zum Zechen „animiert". Sie halten es sogar schon für „unsittlich", daß überhaupt weibliche Personen in Kneipen bedienen dürfen. Wir wenden uns nur dagegen, daß die Kellnerin zu diesem Treiben gezwungen wird, daß der Gast den Wirt durch die Zeche und die Kellnerin durch das Trinkgeld dafür bezahlt und sich daher für berechtigt hält, die Vertraulichkeiten der Kellnerin zu verlangen. Wir bekämpfen das Kellnerinnenunwesen, wie die Prostitution wegen der auch hier hervortretenden Spuren der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Auch hier zeigt es sich, daß der Besitzende sich für Geld alles verschaffen kann, und daß der Besitzlose, der von jenem nur als Werkzeug angesehen wird, ihm das Dasein zu erleichtern und das Leben angenehm zu machen, einfach herhalten muß. Wir wenden uns dagegen, daß der Besitzlose sich dem Besitzenden mit allem, was er hat, Arbeitskraft, Gesundheit, Leben und Ehre, verkaufen muß. Das ist schon an sich unsittlich — „unsittlich" nach unseren Begriffen — der Gipfel der Unsittlichkeit wird aber erreicht, wenn der Besitzlose dem Besitzenden für Geld das leisten muß, was nur aus freiem Willen und aus einem natürlichen Bedürfnis heraus geleistet werden dürfte. Jede Verkehrung des Naturzweckes ist unsittlich."

Uebertrieben ist hier, daß wir es schon für unsittlich halten, wenn weibliche Personen in Kneipen bedienen dürfen. Im Gegenteil, es ist uns aus eigener Anschauung sehr wohl bekannt, wie an vielen Orten Süddeutschlands die weibliche Bedienung durchaus sittlich und anständig sich beträgt. Ob aber jemand etwas an und für sich Unsittliches freiwillig oder gegen Bezahlung thut, ist auch in unsern Augen durchaus nicht irrelevant, im Gegenteil, das erschwert das Vergehen in bedenklicher Weise. Der tiefe Unterschied zwischen unseren und den sozialdemokratischen Sittlichkeitsbegriffen ist eben der: sie kennen nur die Sittlichkeit der Naturgemäßheit, während wir von der Verdorbenheit der menschlichen Natur überzeugt sind und darum über diese Naturethik hinausgehend der Anschauung sind, unser Gewissen, wie es durch christliche Begriffe und Erfahrungen geklärt und gestärkt ist, muß in diesen Fragen unser Lehrmeister sein, der sich an der heiligen Schrift und den Idealen einer reinen Kunst stets zu orientieren imstande ist.

Was im übrigen die Agitation der Sozialdemokratie gegen die Prostitution anlangt, so sind wir gern bereit den Wert und die Bedeutung derselben anzuerkennen, sobald sie uns abgelöst von der Verquickung mit politischem Parteiinteresse entgegentritt. Denn wir halten die Prostitution für eine offene Wunde am Leibe der Menschheit und sagen von jedem, der im Ernst etwas gegen dieselbe thun hilft, was Livingstone einst von der Sklaverei gesagt hat: „Des Himmels Segen über jeden, er sei Christ oder Jude oder Türke, der zur Heilung dieser Wunde etwas beiträgt." Ob aber den Sozialdemokraten

Digitized by Google

mit dem Segen eines Gottes, den sie leugnen, gedient ist, glauben wir nicht. S. K.

Wächst die Unsittlichkeit in Berlin?

Als Beweis, daß wir in Deutschland, besonders in Berlin, durchaus nicht blind sind gegen die großen Gefahren, denen wir in Folge der wachsenden Unsittlichkeit im Volke entgegensteuern, mag gelten, daß etwa in derselben Zeit, als die vorhin erwähnten Aufsätze des französischen Journalisten durch die Zeitungen die Runde machten, in einem besondesr in den höchsten Kreisen viel gelesenen Blatte, der „Kreuzzeitung", ein längerer Artikel unter obiger Ueberschrift erschien, in dem von einem unserer Freunde an der Hand statistischer Notizen die zunehmende Sittenverderbnis zumal in Berlin nachgewiesen wurde. Wir wollen nur Einiges daraus anführen.

Auf der Kreis-Synode Friedrich-Werder war bei der Debatte über den amtlichen Beratungsgegenstand von einigen Mitgliedern bemerkt worden, daß man nicht, wie der Referent P. Hagenau es gethan, von der „wachsenden Unsittlichkeit" Berlins reden könnte. Daß trotz alles Ableugnens die Unsittlichkeit in Berlin wachse, will jener Artikel nachweisen, indem er ausführt:

„Im allgemeinen dürfte das Ueberhandnehmen der Lokale, welche der Liederlichkeit dienen, die steigende Zahl und die Art anstößiger Theater-Aufführungen, in denen nicht bloß Ehebruch, sondern auch Notzucht hinter den Kulissen spielt, und wo vielfach die gröbste Sinnlichkeit oder der gesuchteste Sinnenkitzel auf der Bühne dargestellt werden, und zwar unter dem rauschenden Beifalle der größtenteils weiblichen Zuschauer, ferner die zunehmende Verbreitung von schmutzigen Romanen und der entsprechenden Hintertreppen-Litteratur, sowie von schlüpfrigen oder unzüchtigen Bildern u. a. m., was sich einem jeden aufdrängt, der nicht die Augen dagegen verschließt, schon Beweis genug sein. Es lassen sich indessen auch Zahlen aus der amtlichen Statistik dafür anführen, daß die Unsittlichkeit in der Hauptstadt noch viel schneller wächst als die reißend zunehmende Bevölkerung.

Die genauen Angaben der amtlichen Kriminal-Statistik beginnen mit dem Jahre 1882 und reichen gegenwärtig bis zum Jahre 1888; sie umfassen die Verbrechen und Vergehen, aber nicht die Uebertretungen, und unterscheiden die Zahl der gerichtlich belangten oder verurteilten Personen und die der behandelten Fälle von Verbrechen u. s. w. Unter den Verbrechen u. s. w. gegen die Sittlichkeit begreifen sie: Doppelehe, Blutschande, Unzucht unter Mißbrauch eines Vertrauens-Verhältnisses, widernatürliche Unzucht, Unzucht mit Gewalt, Kuppelei, Aergernis durch unzüchtige Handlungen und andere Vergehen gegen die Sittlichkeit.

Die Zahl der Verbrechen u. s. w. gegen die Sittlichkeit hat sich nun in dem siebenjährigen Zeitraume von 1882 bis 1888 zwar nicht stetig, aber im ganzen viel schneller als die Einwohnerzahl vermehrt.

Letztere zeigt auf die 7 Jahre von 1882—1888 eine Zunahme von 25,6 pCt. Dagegen betrug 1888 die Zahl der wegen Sittlichkeitsverbrechen verurteilten Personen 717 gegen 467 im Jahre 1882, die Zunahme also 53,5 pCt., d. h. mehr als doppelt so groß.

Einige fernere Angaben aus dem Statistischen Jahrbuche der Stadt Berlin sprechen dieselbe Sprache. Wegen Unsittlichkeit in Polizei-Gewahrsam genommen sind im Jahre 1881 6903, im Jahre 1888 aber 11 076 Frauenzimmer, d. i. eine Zunahme um 60 pCt. Eine naturgemäße Folge der steigenden direkten Unsittlichkeit ist die wachsende Zersetzung des Familienlebens, wie sie sich z. B. in der Zahl der gerichtlich anhängig gemachten Ehescheidungen ausspricht. Im Jahre 1881 wurden 2020 Ehescheidungs-Sachen verhandelt, im Jahre 1887 (dem letzten, über das mir eine Angabe vorliegt) 3248; d. i. eine Zunahme um 61 pCt. gegen eine gleichzeitige der Einwohnerzahl um nur 25 pCt., mithin eine fast zwei und einhalb Mal so große.

Die vorstehenden, auf amtlichen Ermittelungen beruhenden Angaben liefern den sprechenden Beweis dafür, daß die Unsittlichkeit in Berlin, soweit amtliche Organe von derselben Kenntnis nehmen, eine in noch weit größerem Maße wachsende ist, als die Einwohnerzahl; nach der günstigsten Berechnung wächst sie mindestens doppelt, nach den wahrscheinlicheren Durchschnittszahlen dreimal so stark.

Die moralischen sowohl, wie die physischen Folgen machen sich nicht bloß in der Gegenwart fühlbar, sie wirken weiter auf das zukünftige Geschlecht. Auch das muß als ein Zeichen zunehmender Entsittlichung angesehen werden, daß die Zahl der Geburten (ehelicher und unehelicher zusammen) in Berlin im Verhältnis zur Einwohnerzahl seit $1^1/_2$ Jahrzehnten stetig abnimmt; seit 1876 ist sie von 47,2 für Tausend bis auf 34,6 für Tausend heruntergegangen, also um mehr als ein Viertel. Damit steht es im Zusammenhange, daß die Zahl der wegen Vergehen gegen § 218 des Strafgesetzbuches gerichtlich verurteilten Personen sich außerordentlich vermehrt hat; beim Vergleich der Jahre 1882 und 1888 ist sie in den sieben Jahren um 155 pCt. gestiegen, gegen 25,6 pCt. der Einwohnerzahl, nach dem Mittel aus den genannten beiden Jahrfünft-Teilen aber um 150 pCt. gegen nur 13 pCt. der Einwohnerzahl, also beinahe im zwölffachen Verhältnis.

Stehen solche Zahlen nicht da als laut und deutlich sprechende Warnungen? Und ist es danach nicht Pflicht der Behörden und aller ehrbaren Bewohner Berlins, im besonderen auch der kirchlichen Körperschaften und Organe, mit vollem Ernst darauf Bedacht zu nehmen, wie dem weiteren Umsichgreifen des sittlichen Verderbens gesteuert werden kann?

Das Unheil trifft aber nicht die Stadt Berlin allein, denn abgesehen von den Einwohnern strömen in der Hauptstadt ungeheure Mengen von Fremden zusammen; schon im Jahre 1888 betrug die Zahl der polizeilich angemeldeten mehr als 418 000, jetzt wohl schon eine halbe Million. Und ferner wohnen hier vorübergehend viele Tausende, hauptsächlich junge Männer, wie Offiziere, angehende Beamte, Aerzte, Studenten u. s. w. aus allen Teilen des Reichs. Die Hauptstadt gilt in vielen Beziehungen als tonangebend, ihr Einfluß ist ein weit- und tiefgehender; die sittlichen Zustände Berlins sind mithin für das ganze Reich von großer Bedeutung, ähnlich wie dies bezüglich Paris anerkanntermaßen für Frankreich der Fall ist. Mögen daher nicht bloß die Behörden und Einwohner Berlins, sondern alle, die es mit dem deutschen Volke gut meinen, dieser wichtigen Angelegenheit ihr Interesse zuwenden und das ihrige dazu beitragen, um durch Bekämpfung der wachsenden Unsittlichkeit in des Reiches Hauptstadt davor zu bewahren, daß sie — wie Paris seit Jahrzehnten zum Verderben seines Landes das Babel an der Seine ist — ein Babel an der Spree werde, und um das Heranwachsen eines gesunden, kräftigen und gottesfürchtigen, statt eines entnervten, schwächlichen und gottlosen Geschlechts für das Reich zu sichern. St.

Das Gewissen der Presse.

Hat man sich oft und viel über die Gewissenlosigkeit gewisser Publizisten gewundert, die mit sauinischem Lächeln an

Digitized by Google

den unsittlichen Abgründen von Laster, Wollust und Verbrechen vorübergehen, um höchstens einer Mißbilligung Ausdruck zu geben, die nicht ernst gemeint zu sein scheint, — so wirkt's erhebend und reinigend, wenn ein ernsteres Blatt mit der richtigen Schärfe die Tagesereignisse beleuchtet. Solch eine innere Zustimmung erweckte in uns der Leitartikel des Reichsboten vom 3. Oktober über den Mordprozeß „Braun", aus dem wir uns nicht enthalten können, einiges anzuführen: „Der Mordprozeß, welcher seit einigen Tagen vor dem hiesigen Schwurgericht sich abspielt, ist vertagt, und man atmet ordentlich auf, daß diese Abgründe des Lasters und Verbrechens wenigstens auf eine Zeitlang verdeckt werden und man nicht mehr diese fürchterlichen Enthüllungen mit ihren sittlichen Brutalitäten an jedem Tage zu lesen bekommt. Und doch soll der Zuhörerraum des Gerichtssaales von Neugierigen — nicht bloß aus den unteren Klassen, sondern auch von „feingekleideten Damen und Herren" dicht besetzt gewesen sein, welche begierig waren, dieser Verbrecher-Gesellschaft jedes Wort von den Lippen wie jeden Blick und jede Bewegung aufzufangen! Man steht starr und wird von Grauen und Schrecken gepackt, wenn man in diese bodenlosen Tiefen der Verkommenheit, der Sünde und Schande hineinblickt, die sich fast in jedem Wort der Angeklagten wie der Zeugen enthüllen! . . . . .

In vielen glänzenden Theatern werden kaum noch andere als Ehebruchs- und Wollustst ücke aufgeführt; dazu kommen die schlechten Romane in den Zeitungen, Zeitschriften und Büchern, die unsittlichen Bilder in den Läden. Dadurch wird diese von fleischlicher Genußsucht und sittlichem Leichtsinn erfüllte Atmosphäre gebildet, die alles durchdringt. Die ersten Angriffe auf die weibliche Jugend gehen schließlich nicht von den armen, sondern von den besser gestellten Volksklassen aus, und erst wenn jene weiblichen Wesen diesen Klassen nicht mehr gut genug sind, sinken sie in jene hinab. Unter dem wohlhabenden Teile der studierenden und kaufmännischen Jugend grassiert die Prostitution noch mehr, als unter der Arbeiterjugend, und es ist auch nicht bloß die Jugend, sondern, wie tausend Anzeichen, die ungeheure Zahl der Prostituierten, die schreckenerregenden Annoncen vieler Zeitungen und die Zeugnisse der in diesen Kreisen intim bekannten Männer — wie Paul Lindau — beweisen, ist unser ganzes Volk in einem Maße von den Sünden der Wollust ergriffen, daß es allerhöchste Zeit ist, daß alle sittlich gesinnten Kreise dagegen ihre Stimme erheben . . . ."

Wir stimmen diesem Urteil voll und ganz zu und wünschten diesem Artikel des Reichsboten die größte Verbreitung, damit seine Wirkung auf weite Kreise noch etwas helfe, ehe es zu spät ist. S. K.

Stimmen aus dem Leserkreise.

Unter diesem Titel finden wir in der „Täglichen Rundschau" vom 6. Sept. ein Urteil, das uns aus der Seele gesprochen ist. Wir wünschten sehr, es fänden sich immer mehr mutige deutsche Männer, die in der Tagespresse mit ihrem Namen frei auftreten gegen den modernen Schmutz der Bühne, wie es in nachstehendem geschieht:

„Bei einem kürzlichen Aufenthalt in der Reichshauptstadt, welcher vornehmlich den Besuch der Kunstausstellung bezweckte, wünschte ich auch das Lessing-Theater kennen zu lernen, welches ja den Anspruch erhebt, zu den vier ersten Theatern Berlins zu gehören. Der einzige Tag, der mir dafür zur Verfügung stand, war der 15. September, und es wurde „Der Fall Clemenceau" von A. Dumas gegeben. Die ersten Akte riefen eine angeregte Stimmung hervor; Handlung und Charaktere schienen sich anziehend zu entwickeln und stellten einen genußreichen Abend in Aussicht. Aber bald stellte sich bei mir ein Gefühl des Unbehagens ein, das von Akt zu Akt stieg. Dennoch blieb die Spannung rege, da ich bis zuletzt erwartete, daß der Charakter der Heldin sich schließlich als ein anderer herausstellen müsse, wie er nach den uns vorgeführten Thaten derselben erschien. Aber ich wurde grausam enttäuscht. Das Unbehagen steigerte sich zur Pein, und als der Vorhang fiel, war das allein herrschende Gefühl das der Entrüstung und Empörung. Ein Mädchen heiratet im Alter von 17 Jahren einen talentvollen, vortrefflichen Künstler, den sie liebt und der sie anbetet, und betrügt ihn nach einjähriger Ehe mit einem von ihr früher abgewiesenen, ihr unsympathischen Freier. Als die Mutter ihres Gatten bei der Entdeckung dieser That vor Schmerz vom Schlage gerührt wird, schwört sie derselben auf deren Totenbette, sich zu bessern, bricht jedoch ohne Bedenken diesen Eid wie die anderen, verläßt, als ihr Mann sie endlich entlarvt, vergnügt dessen Haus und läßt sich von einem Herzog „unterhalten". Bei der Nachricht, daß ihr Gatte sie trotz alledem noch bis zur Raserei liebt und demnächst zu ihr zurückkommen wird, giebt sie für die gleiche Stunde ihrem Herzog ein Stelldichein in ihrer Wohnung, erklärt ihrem Gemahl, der ihr Verzeihung und Versöhnung anbietet, sie wolle anstatt seiner Gattin lieber seine Geliebte sein, kann sich aber nicht entschließen, ihm gleich den ersten Abend zu gewähren, und wird schließlich von dem zum Aeußersten getriebenen Gatten erstochen.

Das ist die Trägerin der Handlung, und für eine solche Frau nimmt der Verfasser unser Interesse in Anspruch. Man sucht vergebens nach einem Beweggrund, welcher diese „Heldin" zum Verbrechen treibt. Sie selbst giebt als solchen an, „daß ihr einige Kleinigkeiten, die sie gern haben möchte, fehlen."

Wie kann ein deutscher Theaterleiter einem deutschen Publikum derartige Stücke zumuten, und das in einem Hause, welches den Namen Lessing's trägt, desselben Lessing, der seine ganze gewaltige Kraft darangesetzt hat, die deutsche Bühne von dem französischen Einfluß zu befreien! Er würde sich im Grabe umdrehen, wenn er wüßte, daß mehr als hundert Jahre nach dem Abschluß seines Wirkens so etwas möglich ist Tiefes Bedauern muß man aber für die offenbar hochbegabte Schauspielerin empfinden, welche sich dazu herabwürdigen muß, derartige „Idealgestalten" zu verkörpern.

Professor Dr. Albert Stimming, Kiel.

Am Krankenlager der Kunst.

Hat das alte Wort: „Viele Köche verderben den Brei" recht, dann ist „Mädchenschule," die Novität des Thomas-Theaters, schlimm daran, nicht weniger als vier Namen figurieren am Kopf der Affiche! „Vaudeville-Posse von Alexander Bisson, Musik von Louis Gregh, frei bearbeitet von Richard Genee, in Szene gesetzt von Direktor Emil Thomas." Professor Zeitgemäß hat ein Erziehungsinstitut für junge Mädchen so eingerichtet, daß er seine Schülerinnen für den Frauenberuf im 20. Jahrhundert erzieht. Manche Thorheiten der Naturalisten und der modernen Frauenbewegung sind dem Lachen des Publikums preisgegeben, und dagegen wäre kaum etwas einzuwenden, wenn der äußere Eindruck durchweg ein anständiger wäre. Rechts steht an einer Bretterbude „Herrenbad" und ein Herr im weißen Bademantel, den er schließlich abwirft, um sich in die Wellen zu stürzen, ist eben in diesem Hause, da marschieren die Elevinnen im Badekostüm auf und machen Schwimmbewegungen vor den Lampen! Das allein

Digitized by Google

genügt schon, um ein ästhetisch-anständiges Publikum aus dem Theater zu treiben. Statt dessen sah ich in den letzten Monaten kaum bei irgend einer Vorstellung in einem Berliner Theater ein so volles Haus, wie hier. Natürlich, je simpler der Lachreiz — und darin wurde viel geboten — desto voller die Kasse! Die einzelnen Unanständigkeiten, die sonst im Stück vorkommen, sind ziemlich harmlos,' bis der unzarte Scherz mit der Beerdigung im oberen Stock und den Hochzeitsvorbereitungen im unteren einen zurückstößt. Der Tod, dessen Wirkung auf den Brettern die Tragödie erschütternd genug zu benutzen weiß, gehört nicht in die Posse und ist für solch ein Vaudeville doch eine zu ernsthafte Sache und manchem ist's gewiß so gegangen, wie einigen Damen vor mir, die bis dahin herzhaft lachten, aber von dem Augenblicke, wo der Tod zur Erhöhung des Spaßes gebraucht wurde, brach ihr Lachen ab und sie schienen sichtlich verstimmt zu sein. Der ganze Zugwind aus der Tiefe unsittlicher Regungen, wie ihn die französischen Ehebruchsdramen bieten, wehte aber wieder am Schluß heran, als die Braut mit ihrem Geliebten statt dem eben angetrauten Bräutigam, und dieser mit der Tante der Braut sich zurückzieht! Wie jemand von Kindern sprach, die schon als Waisen auf die Welt gekommen seien, so ist hier der Ehebruch an die Schwelle der Ehe verlegt, und ehe der Vorhang die tolle Walpurgisnacht zudeckt, kommt noch alles in Ordnung, wenn man dieses Wort brauchen kann. Der betrogene Ehemann findet eine frühere Geliebte, erfährt von ihr, daß sie hunderttausend Franks habe und will sie heiraten; eine andere Geliebte von ihm reicht seinem Onkel die Hand zum Bunde und seine eben angetraute Frau folgt dem geliebten Musiklehrer. Und das soll deutsche Kunst sein? Was würde der Altmeister Göthe wohl sagen, wenn er dergleichen auf seinen lieben Brettern sähe! Oder der Hamburger Dramaturge? Die Kunst ist todt — und pietätlos tanzen ihre lachenden Erben auf dem umgestülpten Thespiskarren und spielen wie thörichte Kinder mit den alten Garderobefetzen der Verstorbenen. Oder lebt die Kunst noch? Nun, dann geht's ihr wohl so, wie ein treffendes Verslein sie schildert:

Aus einem Schauspielhause heraus
Kopfschüttelnd ging ein Mann nach Haus,
Und wie er grübelnd die Straße zieht,
An einem Kehrichthaufen er sieht
Ein hohes Weib, in Lumpen gehüllt,
Das mit einer Harke im Boden wühlt.
Noch ist am verwitterten Antlitz traun
Der einstigen Schönheit Spur zu schau'n;
Verwundert tritt der Mann herbei,
Zu fragen, wer wohl die Alte sei.
„Ich bin," spricht diese, „die Poesie!
So elend, wie jetzt, erging's mir noch nie; —
Einst hab' ich besel'gend, von allen verehrt,
Unsterbliche Schönheit die Menschen gelehrt,
Nun grab' ich in Lumpen, es ist ein Graus,
Aus Kehricht poetische Schätze heraus."

S. K.

Wohin treiben wir?

Der französische Schriftsteller T. v. Wyzewa, dessen Ausführungen über Deutschland auch in unseren Zeitungen viel zu viel berücksichtigt wurden, hat bekanntlich letzthin unser öffentliches Leben in ziemlich tendenziöser Weise einer scharfen Kritik unterzogen. Was er über „das Leben und die Sitten in Deutschland" sagt, ist, wie es von einem Nationalfranzosen kaum anders erwartet werden kann, meist verzerrt und einseitig dargestellt, aber immerhin können einzelne seiner Urteile uns Deutschen zur ernsten Gewissensschärfung und Selbstprüfung Anlaß geben.

Von Berlin, der binnen zwei Jahrzehnten zur Millionenstadt herangewachsenen Kaiserresidenz im märkischen Sande, behauptet er, daß sie in Bezug auf Sittenverfall jetzt nicht mehr gegen Paris zurückstehe. Wenn H. Heine vor Jahren einmal gesagt habe: „Wir Deutschen fordern strenge Moralität zwar im Privatleben, aber nicht in unserer Unterhaltungslitteratur" — so meint Mr. de Wyzewa im Hinblick auf seine Berliner Erlebnisse: „Ach, der Moment ist unmittelbar nahe, wo auch fürs Privatleben die strenge Moralität nicht ferner gefordert werden wird!" Durch den Einfluß der neuen Riesenhauptstadt sei eine vollständige Umwälzung des Altgewohnten bewirkt worden; die Jahrhundertelang fest gebliebene sittliche Ueberlieferung habe sich über Nacht geändert; epidemienartig breite sich die Demoralisation über Deutschland aus, und Hand in Hand mit ihr gehe die „Bekehrung" der Fabrikarbeiter zur Sozialdemokratie. Mit jedem Tage falle ein neuer Fetzen von der alten deutschen Treue und Redlichkeit dahin. Es werde mit dem zur Zeit noch vorhandenen Reste der besseren deutschen Sitten ebenso gehen, wie mit jenen Leichen, die man in Pompeji gefunden habe: als man die damals ausgrub, waren sie wohlerhalten, aber bei der ersten Berührung mit der Luft zerfielen sie in Asche.

Gewiß ist das Bild, das der französische Kritiker von dem sittlichen Leben in Deutschland entworfen hat, entschieden falsch. Wie es nicht anders möglich ist, hat er bei seinen immerhin nur flüchtigen Touristenstreifzügen überall nur die Oberfläche gesehen, und als einer, der selbst dem Christentum völlig entfremdet ist, hat er von den Aeußerungen des kirchlichen und christlichen Lebens, die dem allerdings unter uns vorhandenen moralischen Verderben entgegenwirken, wenig bemerkt, noch weniger verstanden, und überdies sieht er als Nationalfranzose alles nur unter seinem Gesichtswinkel; man merkt's ihm an, wie er in unverholener Schadenfreude immer wieder auf die auch von uns oft genug beklagten Nachtseiten unseres modernen Kulturlebens zu sprechen kommt. Immerhin sollen wir auch von unsern Feinden lernen. In vielen Punkten müssen wir ihm entschieden Recht geben. z. B., wenn er über das Treiben der Studentenwelt oder über die familienzerstörende Unsitte des Wirtshauslebens oder über die Vergnügungssucht ganzer Gesellschaftsklassen oben und unten manches Beherzigenswerte beibringt. Insbesondere sollen wir es uns von diesem französischen Sittenkritiker wohl sagen lassen, daß eben weil nach jenem Heineschen Wort wir in Bezug auf die Unterhaltungslitteratur so laxen und frivolen Anschauungen Raum gegeben haben, es nun auch immer mehr dahin gekommen ist, daß die früher streng geforderte Moralität im Privatleben, eben infolge des zersetzenden Einflusses der vergifteten und vergiftenden Unterhaltungslitteratur, mehr und mehr zerfallen ist. Und es ist die höchste Zeit, daß man sich in allen Volksschichten wieder darauf besinne, was echte deutsche Art und Sitte ist. Es ist bitter, sich von einem pariser Journalisten sagen lassen zu müssen, daß wir, die einstigen Besieger von Paris, nun auf anderen Gebieten dessen Besiegte geworden seien. Aber sorgen wir nur dafür, daß, was überhaupt wahr daran ist, nicht wahr bleibe! N.

„Jugendschutz".

So nennt sich ein im September 1889 aus Damen und Herren in Berlin zusammengetretener Verein, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hat „in allen Gegenden Berlins Heimstätten für alleinstehende unbescholtene Arbeiterinnen,

Digitized by Google

Näherinnen, Ladenmädchen u. s. w." zu errichten. Der uns vorliegende Jahresbericht zeigt, daß das Bemühen dieses Vereins nicht erfolglos geblieben ist. Zwei Heime hat er bereits in Mietswohnungen ins Leben gerufen, das erste in der Grünstr. 5/6 II, das zweite in der Kronenstr. 12/13 Hof. Die Heime haben möblierte und unmöblierte Zimmer für 2—4 Personen, die Plätze für 5—10 Mk. monatlich, dazu Lesezimmer, Badeeinrichtung, Pension, Arbeitsnachweis und Sonntagsheim. An dem Mittagstisch von 15 bis 30 Pf. teilzunehmen steht auch solchen Mädchen frei, die nicht dort wohnen. Er wird gut besucht.

Aus den Erfahrungen des ersten Jahres wird noch mitgeteilt: „1) daß es eine Menge mittelloser Mädchen giebt, die ihren vollen Verstand nicht haben, die aber keine Anstalt aufnimmt, weil sie nicht bezahlen können: daher ist dringend anzuregen, Irrenhaus-Anstalten für Mittellose zu errichten; 2) daß gut die Hälfte aller Mädchen, die zeitweise in den Heimen waren, gänzlich ohne jede Erziehung zum Guten waren, auch zu alt, um sich dem besseren Beispiel zu fügen: daher muß die vorbeugende Sorge für die Töchter des Volks noch weiter zurückgreifen und Knaben- und Mädchenhorte in großer Zahl ins Leben rufen, wenn man die schlechten Einflüsse der Eltern und Umgebung ausgleichen will." Wir stimmen dem zu, unsere Erfahrungen sind die gleichen.

Der Verein, dem über 500 Mitglieder angehören, hatte im Jahre 1890 eine Einnahme von 7078,12 Mk.; als Körperschaften sind ihm beigetreten: Der Verein Frauenwohl und der humanistische Frauenverein, während der Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen (Prof. Gneist) einen Beitrag bewilligte. Vorsitzende ist Frau Hanna Bieber-Böhm, Kaiser Wilhelmstr. 39, die Anmeldungen und Beiträge gern entgegennimmt.

Von Herzen wünschen wir diesem Verein weiteres gesegnetes Gedeihen und viele Freunde. Er steht zwar nicht mit uns auf demselben Boden, sondern auf rein humanistischer Grundlage, wie auch die Vereinsmitglieder den verschiedensten Bekenntnissen angehören. Aber es ist doch Liebesarbeit, die dort geschieht, und die verdient Anerkennung und Unterstützung, mag sie thun, wer da will. Hat doch der Heiland auch den barmherzigen Samariter anerkannt, obwohl er kein Glaubensgenosse war. Ph.

Vibrionen.

Die Wissenschaft versteht unter Vibrionen die mikroskopischen zitternden Spaltpilze, die in allen faulenden Geweben in großen Massen auftreten und eben gerade Fäulnis und Verwesung bewirken. Dieses Bild, aus dem Haushalt der Natur auf die moderne Gesellschaft übertragen, giebt Saint-Geneſt im „Figaro" eine originelle und zutreffende Vergleichung an die Hand, was die Vorgänge auf dem Opernplatz während der Lohengrinaufführung anlangt.

„Ich habe gewaltige Furcht, daß es mit der Menge, die um den Opernplatz herumwimmelt, ganz ebenso steht. Ich glaube, es sind Vibrionen, die Arbeiter des Todes, die in einer alten, dem Fäulniszustande nahen Gesellschaft entstehen und sie zerstören, wenn sie nicht selbst vernichtet werden. Es ist die ewige Armee der Unordnung, die in einer organischen Gesellschaft keinen Platz hat und die deshalb keine andere Regierung kennen will, als die Kommune und den Boulangismus, und die die Masse der Neugierigen, der Chauvinisten und der Dummköpfe hinter sich herschleppt. Wenn man dieses Geräusch hört, wenn man sich über den Ameisenhaufen beugt und die Vibrionen kommen und gehen und die heiligsten Gefühle entweihen sieht, wenn man daran denkt, daß diese Vibrionen durchaus im stande sind, nach der deutschen Botschaft zu ziehen und uns in einen Krieg zu stürzen oder uns eine schwere Demütigung aufzuerlegen, dann scheint das alles unendlich viel ernster, als alle unsere Streitereien über Monarchie und Kaiserreich. Wir freuen uns über die prachtvollen Manöver im Osten, von denen ein Zug von Stolz und Hoffnung zu uns herüberweht — und dann sehen wir wieder diesen Pöbelhaufen und müssen uns sagen, daß er es gewesen ist, der im Grunde seit einem Jahrhundert auf die Geschicke Frankreichs den maßgebenden Einfluß ausübte. Wenn wir am Anfange eines Feldzuges eine Niederlage erleben, so wird sich diese Menge erheben, um die Regierung zu stürzen und uns irgend einen braven General aufzuzwingen, wie sie solche so meisterlich zu entdecken versteht. Deshalb hat Boulanger vollständig recht, nicht an der Zukunft zu verzweifeln und ruhig auf seine Stunde zu warten, denn er war und ist der wahre König der Vibrionen."

Urteilt der Franzose über die französischen Vibrionen mit bekümmertem Herzen, weil sie ihm den Untergang seiner Nation weissagen — so haben wir gewiß aus diesem Bild auch für uns etwas zu lernen. Woher stammen diese Vibrionen Frankreichs? Aus der unsittlichen, moralisch-faulen Atmosphäre des zweiten Kaiserreichs sind die Dünste aufgestiegen, die im Frühnebel der Kommune von 1870 zum ersten Male niedertauten, bald aber als verheerender Wolkenbruch das lustige Frankreich von der Bildfläche selbständiger Kulturvölker wegschwemmen werden. Lange bevor diese menschlichen Spaltpilze ihre Todesarbeit auf politischem Gebiet vor aller Welt begannen, gab es moralische Bakterienherde, wo unter der Gluthitze dämonischer Leidenschaft und sinnlosen Genusses das Gift für den Volkskörper zur Reife kam. Es ist derselbe Weg, auf dem Deutschland geht! Frankreich ist gleich zu Ende und dient wie ein Schadenfeuer der Welt zur Beleuchtung des Abgrundes, dem man zueilt. Wird Deutschland noch stehen bleiben, noch zurückschrecken, sich noch warnen lassen? Wenn erst der Zustand der Verwesung eingetreten ist und die Vibrionen des Staatslebens dasselbe auflösen — dann ist's zu spät. Jetzt wäre es vielleicht in Deutschland noch nicht zu spät, wenn Stimmen sich fänden, die laut wie Himmelsglocken durchs ganze Land gingen, um zur Buße und Umkehr aufzurufen — und wenn dann auch solcher Ruf das rechte praktische Echo der That und Wahrheit beküme. Unsere unscheinbaren, noch so wenig beachteten Sittlichkeitsvereine sind solch eine Bußstimme, ein Beichtglöcklein der Nation! Wird der Schall der Straße und der Lärm der Luft den leisen Ton nicht verschlingen? Nun, wir haben unsere Schuldigkeit gethan, und wenn es nichts hilft — dann werden auf uns die Vibrionen Deutschlands folgen, und die werden ihre Schuldigkeit auch thun, und das Volk verfällt mit Naturnotwendigkeit dem Gesetz der Hölle, dem Gericht der Verwesung. S. K.

Eine traurige Wahrheit.

Als vor einiger Zeit in einer Verhandlung gegen die Unsittlichkeit die Klage laut wurde, daß so viele Aerzte jungen Leuten gegenüber in so gewissenloser Weise über geschlechtliche Dinge redeten, ja gar den geschlechtlichen Umgang ihnen als um der Gesundheit willen erforderlich nahe legten, da wagte es ein Arzt, energisch dagegen zu protestieren, daß man solche Vorwürfe in solcher Allgemeinheit gegen die Aerzte schleudere. Wohl könne es ja auch unter den Aerzten, ebenso wie in allen anderen Berufsarten, gewissenlose Leute geben, sonst aber sei der Stand der Aerzte von jeglicher derartigen Anklage freizusprechen. — Wie gern hätten wir das geglaubt!

Digitized by Google

Aber die Thatsachen sprechen dawider. In allerletzter Zeit sind uns wieder 2 Fälle, der eine von dem Betroffenen selbst der andere von einem Freunde desselben — beide sind durchaus glaubwürdig — gemeldet, in denen junge angefochtene Leute von den Aerzten, die sie um Rat fragten, in gewissenlosester Weise auf den geschlechtlichen Umgang hingewiesen wurden, in dem einen Fall sogar mit einem scharfen Angriff gegen die christliche Form der Ehe, die Monogamie, die an der Verbreitung der Unsittlichkeit die größte Schuld trage. Der eine der Herren Aerzte ist Dozent an einer Universität, der andere gleichfalls ein sehr bekannter angesehener Arzt, der zugleich in einem christlichen Kranken- und Diakonissenhause praktiziert. Schade, daß solche Ratschläge immer nur unter vier Augen gegeben werden, so daß die Zeugen fehlen, man müßte sonst die Namen höher hängen, daß sie jedermann lesen könnte. So aber — was ist ein junger Student, und welchen Glauben findet er gegenüber den Ausreden eines hochgeachteten Mannes? Oder darf man annehmen, daß einer, der in diesen Fragen so gewissenlos handelt, mit Bezug auf die Wahrheit, wenn er zur Rede gestellt würde, gewissenhafter sein würde? —

Wir müssen dabei bleiben: Noch lastet auf dem Aerztestand eine furchtbare Schuld. Hoffen wir, daß die Zahl der Aerzte, die wie Ribbing und Kornig versuchen, diese große Schuld abzutragen, immer zahlreicher wird. Niemand kann mehr zur Hebung der Sittlichkeit thun, als der Arzt, weil niemand so tief in das Elend der Unsittlichkeit zu schauen Gelegenheit hat, als er. Eben darum aber ist auch niemand so sehr dazu verpflichtet, als er. Ph.

Teuflisch.

Welchen Gefahren Mädchen aus dem Volke manchmal ausgesetzt sein können, davon haben die meisten Frauen höherer Stände gar keine Ahnung, sie würden sonst mehr thun, ihren gefährdeten Schwestern zu helfen. Da stand bis vor kurzem ein junges 16jähriges Mädchen bei einem größeren Agenten in Dienst, dessen Frau und Tochter kirchlich sind, die Tochter ist sogar Sonntagsschullehrerin. Die Angehörigen glaubten, das junge Kind hier in guten Händen zu wissen, und so war es auch, bis Mutter und Tochter diesen Sommer verreisten. Da mit einem Mal warf der Mann die Maske ab und suchte nun in der teuflischsten Weise die Sechzehnjährige seinen niederen Lüsten dienstbar zu machen. Wiederholt machte er ihr die zweifelhaftesten Andeutungen. Als das nicht half, bestellte er sie mehrfach durch die Klingel in sein Schlafzimmer, während er sich ankleidete. Wenn das Mädchen dann zurückschreckte, fuhr er sie hart an und befahl, seine Aufträge im Schlafzimmer sofort auszuführen. Doch sie blieb fest und schloß sich des Nachts in ihre Stube ein. Bald aber bemerkte dies ihr Hausherr und verbot es ihr auf das Strengste. Da ließ sie des Nachts die Fenster offen, um wenigstens um Hülfe schreien zu können, wenn es nötig sein sollte. Wochenlang ging es so fort, nur zitternd that die noch Unerfahrene ihren Dienst, nachts floh sie der Schlaf, bis endlich ihr Bruder, der uns um Rat gefragt, mit Hülfe der Polizei seine Schwester aus dieser Schlinge befreite, da der Verführer, der langsam und sicher sein Opfer erst innerlich zu vergiften und dann auch leiblich zu verderben gehofft hatte, anders ihre Sachen nicht hatte herausgeben wollen.

Sollte man derartiges für möglich halten? Aber es zeigt uns wieder, wie not es thut, unserer Männerwelt das 6. Gebot zu predigen. Sie trägt die weitaus größte Schuld an dem sittlichen Verderben unseres Volkes und beliebt dabei doch in Romanen und auf den Bühnen die Hauptschuld auf das schwächere Geschlecht abzuwälzen, wie es gegenwärtig Mode ist. Ein elendes, nichtswürdiges Verhalten!

Wir Männer haben die Macht in Händen. Nur Männer sitzen im Reichstag und Landtag, sie haben die Gesetze zu geben und auszuführen, sie machen das öffentliche Leben und den öffentlichen Ton. Niemand kann sie hindern, wenn sie nur wollen, während die Frau auf diesem Gebiete fast ohnmächtig ist. Darum, wer noch ein wenig Ehrgefühl hat, der helfe, diese Schande und Schmach, die auf uns Männern liegt, tilgen; er helfe, daß einem jeden unschuldigen Mädchen, und sei es auch nur eine Dienstmagd, die schuldige Ehre und Achtung erwiesen werde, welche schon unsere heidnischen Vorfahren jedem weiblichen Wesen entgegenbrachten. Ph.

„Zum Tropfen Gift".

Die Zeiten, wo sich das Böse unter lockender Maske und erheucheltem Scheine des Guten einschmuggeln mußte, sind für Berlin, wie es scheint, vorüber. Immer offener und frecher drängen sich die Spekulanten hervor, die aus der Sünde anderer ein Geschäft machen wollen, und immer raffinierter werden die Reklamezettel, die allerlei Lokale, harmlose wie schändliche, auf der Straße verteilen lassen, um Gimpel zu fangen. Hier ein Beispiel, das einen anmutet, als fürchte man sich nicht davor, sich selbst zu persiflieren und mit Worten der Hölle um sich zu werfen: „Zum Tropfen Gift" nennt sich das Restaurant, und jetzt wird in schlechten Knittelversen auf der einen Seite des Zettels dieser Tropfen Gift besungen und empfohlen:

„Der Tropfen höhlt den härt'sten Stein,
Und Gift ist's: grämlich einsam sein;"

und am Schluß wünscht der biedere „Giftwirt", wie er sich selbst nennt:

„Dem Zecher, den man hier nicht trifft,
Dem werde jeder Tropfen Gift!"

Auf der anderen Seite wagt es derselbe Herr mit Hinweis auf die „schneidige Damenbedienung" seines Lokals dasselbe also zu empfehlen:

„Allen erholungsbedürftigen Fremden, lebensmüden Hypochondern, unglücklichen Ehemännern und glücklichen Strohwittwern, — allen zufriedenen Millionären und unzufriedenen Ruinierten, insonderheit der großen Schar junger Blasierter und alter Roués empfiehlt sich als beste Universal-Regenerierungskur . . . der Besuch des weltberühmten, bestrenommierten Künstler-Restaurants „Zum Tropfen Gift". —

Dergleichen Annoncen sind wohl nur in Berlin möglich Dergleichen Zettel steckt man nur hier unter den Augen der Polizei den Tertianern und Sekundanern in die Hand! Fällt solche Reklame nicht unter die Rubrik „grober Unfug?".

S. K.

Wie's gemacht wird.

Dem „Volk" entnehmen wir nachstehende Notiz:

„In zahlreichen Berliner und Provinzial-Zeitungen findet man seit Jahr und Tag folgendes auf Täuschung des Publikums berechnetes Inserat:

25 pikfeine Bilder Bis. 2 Mark. **Wo** zu viel zu wenig **Kindersegen.** Buch „Ueber die Ehe". 1 Mark-Marken. Siesta-Verlag Dr. 38 Gotha.

Die 25 „pikfeinen" Bilder kennen wir nicht, wohl aber das Buch „Kindersegen". Der Inhaber des famosen „Siesta-Verlags" ist kein Doktor, sondern ein früher in Hanau ansässig gewesener Jude. Das angezeigte Buch stellt sich nach flüchtiger

Digitized by Google

Prüfung als das (im Jahre 1774 verfaßte) Schriftchen des seligen Theod. Gottl. von Hippel: „Ueber die Ehe“ heraus. Dieses veraltete Büchelchen ist in der Meyerschen 10 Pfennigs-Volksbibliothek (Nr. 441—43) enthalten. — Der höchst erfindungsreiche Siesta-Verlag Dr. 38 (für jede Zeitung, in der er inseriert, hat der Herr Doktor eine andere Kontrolnummer) hat dieses Bändchen der Meyerschen Volksbücher der Einfachheit wegen mit einem neuen Umschlag und einem neuen (gefälschten) Titel versehen lassen und verkauft das Erzeugnis des Bibliographischen Institutes in Leipzig, das man in jedem Buchladen für 30 Pf. erhält, für eine Mark!! Der Schwindel muß sehr einträglich sein, denn, wie gesagt, der Herr „Doktor“ inseriert schon seit mindestens einem Jahre in mindestens hundert deutschen Zeitungen.“

„Nur Geld“, das ist die Losung solcher sauberen Herren, mag sonst auch alles darunter leiden, Ehrlichkeit, Redlichkeit und Sittlichkeit. Wenn nur verdient wird, das Publikum darf dabei betrogen und zu Grunde gerichtet werden. Aber, eins fällt uns doch auch hier wieder auf, charakteristisch bleibt das pikante Aushängeschild, die zweifelhafte Annonce, die wieder mehr verspricht, als sie hält. Wie tief muß doch die Sittlichkeit unseres Volkes nicht nur taxiert werden, sondern auch in Wirklichkeit stehen, wenn der Handel mit solchen Schriften so viel abwirft, daß Tausende von Mark für derartige Annoncen verausgabt werden können! — Hoffen wir, daß bald eine neue Fassung des § 184 solchem Treiben ein Ende macht. Ph.

Das weiße Kreuz.

Unlängst hielt der Vorstand des Bundes vom „Weißen Kreuz“ eine Sitzung ab, bei der auf den erfreulichen Thatbestand hingewiesen werden konnte, daß die Bewegung in stetigem Wachsen ist. Es sind bis Ende September 1687 Mitgliedskarten zur Ausgabe gelangt, die sich folgendermaßen verteilen:

Berlin	430	Mecklenburg	55
Prov. Brandenburg	1	Posen	3
Baden	41	Oesterreich	1
Bayern	52	Prov. Preußen	49
England	1	Rheinland	76
Hamburg	3	Schleswig	21
Hannover	90	Schlesien	3
Königr. Sachsen	21	Westfalen	27
Prov. Sachsen	28	Württemberg	164
Hessen-Nassau	58	Ausland	563

Außerdem sind an Jünglingsvereine und sonst zu Agitationszwecken 890 Karten, die nicht numeriert waren, versandt worden. Von der Broschüre „Ein Wort an junge Männer“ sind 4400 abgesetzt. Weiter ist es erfreulich, daß unser Schriftführer auf diese Weise in briefliche Verbindung mit vielen einzelnen jungen Leuten gekommen ist, denen er seelsorgerlich raten konnte. Wir hoffen, der Segen Gottes begleitet auch ferner dieses Werk, damit bald ein viele Tausend starker Bund junger Männer dastehe, der energisch gegen die Unzucht aufzutreten das Herz haben wird, weil jeder Einzelne die Größe der Gefahr und der Versuchung, sowie die bewahrende Hülfe Christi selbst an sich erfahren hat. Dann wird der satanische Wahnglaube, als müßte jeder junge Mann mit einer Art Naturnotwendigkeit ein unkeusches Leben führen, der medizinisch durch hervorragende Autoritäten längst abgethan ist, auch praktisch durch die bloße Thatsache widerlegt werden, daß soviel Jünglinge aus allen Ständen mit Begeisterung keusch leben und durch ihr Beispiel auf die ganze Nation segensreich wirken wollen.

Außer dem oben erwähnten Büchlein „Ein Wort an junge Männer“, welches wie die Mitgliedskarte 10 Pf. kostet, sind durch unser Bureau (Berlin SW., Oranienstraße 104) noch zu beziehen:

R. Töllner, Keusch oder Unkeusch?	20 Pf.
Der Bund vom Weißen Kreuz	10 „
Siegfried, Die Pestilenz, die im Finstern schleichet	30 „
Der Kampf gegen die Unsittlichkeit, Flugblatt. 100 Stück	1 M. 50 „

Wir bitten jeden Freund des Volkes und der Jugend von dieser wichtigen Bewegung Notiz nehmen zu wollen; mancher kann Jünglinge auf diesen Bund aufmerksam machen; ein anderer kauft sich vielleicht, wie ein Herr in Berlin, namhafte Partien unserer Schriften und bringt sie in die Kreise junger Leute! Arbeit ist genug da, wollte Gott, jeder Leser thäte etwas für die Bewahrung unserer Jugend. S. K.

An die Juristen unter unseren Lesern.

Wieder wird in einem öffentlichen Blatte, und zwar in der ultramontanen Kölnischen Volkszeitung vom 25. 9. 91, der wir die Anerkennung nicht versagen können, daß sie wie wenige öffentliche Blätter mit großem Ernst den Kampf gegen die Unsittlichkeit führt, — in einem 2½ Spalten langen Artikel lebhafte Klage darüber geführt, daß der § 184 des R.-St.-G.-B. gegen die immer mehr hereinbrechende Hochflut unsittlicher Schriften und Bilder ꝛc. nicht ausreiche. Im wesentlichen vertritt das Blatt den Standpunkt unserer diesbezüglichen Petition an den Reichstag. Auf Wiedergabe des Artikels können wir deshalb verzichten. Doch veranlaßt derselbe uns eine reichsgerichtliche Entscheidung mitzuteilen, die nicht genügend bekannt zu sein scheint. Dieselbe datiert vom 15. Dezember 1879 (Reichsgericht, 1. Strafsenat) und hat folgenden Wortlaut:

„Eine Annonce, deren Wortlaut an sich unverfänglich erscheinen mag, welche aber objektiv ihrer nicht mißzuverstehenden Bedeutung nach einen unzüchtigen Inhalt birgt, und welche der Annoncierende mit Kenntnis und im Bewußtsein ihres sträflichen Inhaltes veröffentlicht hat, ist als eine unzüchtige zu betrachten und der Annoncierende resp. Drucker sind aus § 184 des Strafgesetzbuches wegen Verbreitung einer unzüchtigen Schrift zu bestrafen.“ —

Mit Bezug auf diese Entscheidung ersuchen wir die Juristen unter unseren Lesern, uns freundlichst mitteilen zu wollen, inwieweit obige Bestimmung gegen das Annoncieren unsittlicher Bücher, Schriften oder anderer Artikel ꝛc. angewandt werden kann, und inwieweit das gegenwärtig geschieht.

Ph.

Die Allgemeine Konferenz in Dresden.

Noch einmal laden wir unsere Leser und Freunde unter Mitteilung des Programms herzlich und dringend zur Teilnahme an der Dresdener Konferenz ein.

Tagesordnung:

I. Mittwoch, den 14. Oktober.

A. Von 3 Uhr nachmittags ab: Konferenz der Delegierten im oberen Saal der „Drei Raben“, Marienstraße Nr. 18—20, I.

Gegenstände der Besprechung:

1. Jahresbericht des Generalsekretärs. (P. Keller-Berlin.)
2. Kassenbericht des Schatzmeisters. (P. Philipps-Berlin.)

Digitized by Google

3. Weitere Organisation des Verbandes. (P. Weber-Gladbach.)
4. Mittel und Wege lokaler Agitation. (Hofprediger Klemm-Dresden.)
5. Anschreiben an die Gemeinde-Kirchenräte. (P. Keller-Berlin.)
6. Besprechung über die Herausgabe des Fachorgans. (P. Becker-Kiel.)
7. Bericht über die litterarische Denkschrift. (P. Keller-Berlin.)
8. Preis-Ausschreiben über das 6. Gebot. (P. Weber-Gladbach.)
9. Petitionsangelegenheiten. (P. Philipps-Berlin.)
10. Theater. (P. Keller-Berlin.)
11. Bestimmung von Ort und Zeit der nächsten Konferenz.
12. Neuwahl des Vorstandes.

B. Um 7 Uhr: Gottesdienst in der evangelischen Hofkirche. (P. Becker-Kiel.)

C. Um 8 Uhr: Fortsetzung der Delegiertenkonferenz im oberen Saal der „Drei Raben", Marienstr. 18—20, I.

D. Um 8½ Uhr: Oeffentliche Männerversammlung in der Centralhalle, Fischhofplatz.

1. Die Prostitution kein notwendiges Uebel. (P. Weber-Gladbach.)
2. Gleiches Recht für Mann und Weib. (P. Keller-Berlin.)

III. Donnerstag, den 15. Oktober.

A. Oeffentliche Vorträge (nur für Männer) von 9 bis 1 Uhr, im Sitzungssaal der Stadtverordneten, Landhausstr. 7, II.

1. Die soziale Frage und das 6. Gebot. (Ref. P. Hötzel-Magdeburg.)
2. Kunst und Sittlichkeit. (Ref. P. Krücke-Alt-Landsberg.)

B. Um 2 Uhr: Gemeinsames Mittagessen.

C. Danach: Gemeinsamer Spaziergang resp. Fortsetzung der Delegiertenkonferenz, von 4 Uhr ab im oberen Saal der „Drei Raben."

D. Um 8 Uhr: Oeffentliche Frauenversammlung bei Helbig Weißer Saal, Theaterplatz 4.

Die Pflege der Sittlichkeit durch die Familie:
a) an den Kindern. (Hofprediger Klemm-Dresden)
b) an den Dienstboten. (P. Zimmermann-Dresden.)
c) in der Geselligkeit. (Konsistorialrat P. D. Kühn-Dresden.)

NB. Als stimmberechtigte Delegierte werden, wenn anwesend, angesehen:

1. Sämtliche Vorstände der deutschen Sittlichkeitsvereine. Jeder Vorstand wird um Sendung von mindestens 3 Deputierten gebeten.
2. Je 1 Deputierter der Vorstände der Magdalenen-Asyle und Magdalenen-Hülfsvereine.
3. Je 2 Deputierte der Landes- und Provinzialvereine für innere Mission. Bezirksvereine haben je nur eine Stimme.
4. Je ein Deputierter der deutschen Stadtmissionen.
5. Je ein Deputierter der Gefängnisvereine resp. Gesellschaften.
6. Die Strafanstalts- und Irrenanstalts-Geistlichen.
7. Ein Vertreter des allgemeinen Armenpflege-Vereins.
8. Je ein Vertreter der Arbeiterkolonien und der Genossenschaft zur Herstellung billiger Arbeiterwohnungen.
9. Solche einzelne Persönlichkeiten, welche der Konferenz als hervorragende Vertreter der Sittlichkeitsfrage legitimiert erscheinen.
10. Vertreter der Enthaltsamkeitsvereine und der Vereine zur Bekämpfung der Trunksucht.

Zu zahlreichem Besuch der Konferenz auch als nicht stimmberechtigte Gäste, ladet jedermann, der sich für die Sache interessiert, ergebenst ein

Der Vorstand
der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

P. Lic. Weber-M.-Gladbach, Vorsitzender. P. S. Keller-Berlin, Generalsekretär.
P. W. Philipps-Berlin, Schatzmeister.

Konsistorialrat Balan-Posen. P. Becker-Kiel P. D. Büttner-Hannover. Freiherr v. Cramm-Burgdorf-Berlin. P. Hötzel-Magdeburg. Hofprediger Klemm-Dresden. P. Koopmann-Hamburg. Rentner Klunzinger-Stuttgart. Oberpfarrer Medem-Magdeburg. P. Niemann-Prötzel. P. Oldenberg-Berlin. Divisionspfarrer Runge-Königsberg. P. Schubart-Breslau.

Das Lokalkomitee für Dresden.

Ackermann, Geh. Hofrat, Rechtsanwalt. Behrens, Kaufmann Stadtverordneter. Konsistorialrat Superintendent Dr. Böhmert, Geh. Regierungsrat. von Bosse, Geh. Regierungsrat. Lic. Dr. Buddensieg, Seminardirektor. von Burgk auf Burgk. D. Dibelius, Konsistorialrat, Superintendent. Eichenberg, Schulrat. Frohberg, Altersrentenbank-Kontrolleur. Gleitsmann, Fabrikant. Klemm, Hofprediger. D. Kühn, Konsistorialrat, Pfarrer. Kuhn, Stadtrat. von Kyaw, Landgerichtsdirektor. Direktor Dr. Rehnert. D. Meier, Oberkonsistorialrat, Oberhofprediger. Dr. Meltzer, Rektor, Professor. Morgenstern, Regierungsrat. Dr. Nake, Stadtrat. Niederlein, Bez. Schuldirektor. Dr. Riedner, Medizinalrat. von Sahr, Oberst z. D. Dr. Stelzner, Geh. Medizinalrat. Dr. Stübel, Oberbürgermeister. Graf Vitzthum von Eckstädt. Vodel, Geh. Regierungsrat. P. Weidauer, Vereinsgeistlicher. Dr. Wohlrab, Rektor, Professor. von Zahn, Oberkonsistorialrat. von Zahn, Buchhändler. P. Zimmermann, Vereinsgeistlicher.

Empfohlene Hotels: Evangel. Hospiz, Neue Gasse 15. Brauns Hotel, Pirnaische Straße. Brittisch Hotel, Landhausstraße. Kurländer Haus, Dippoldiswalder Platz.

Litterarisches.

Pf. Weber, Lic. **Der Kampf gegen die Unzucht,** Gotha, Perthes 1891. Preis 2,80 M.

Unter diesem Namen erschien in Zimmers Handbibliothek der praktischen Theologie ein ausgezeichnetes Nachschlagebuch für jeden, der sich entweder über die bisherige Entwicklung der Sittlichkeitsbewegung orientieren will, oder der auf dieselbe bezügliche Akten oder Auskünfte sucht. Wir sind für diese sachgemäße und lichtvolle Zusammenstellung dem verehrten Herrn Verfasser sehr dankbar und wünschten nur, es käme in recht viele Hände, damit so mancher Einwand, so manches Vorurteil gegen unsere Sache schwände, von denen es doch eigentlich nur heißen kann: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß! Lernt man erst die Notstände, die nach Hülfe schreien, und die Arbeitsart der Sittlichkeitsvereine kennen, so werden immer mehr Wohlgesinnte, denen noch des Volkes Wohl am Herzen liegt, sich mit Wort und That zu uns bekennen, bis die breiten Wogen einer allgemeinen Begeisterung die Tempel des frechen Lasters umbrechen und fortschwemmen können. S. K.

Björnstjerne Björnson. **Monogamie und Polygamie,** Berlin W., bei Hermann Lazarus.

Wenn zum Kampf auf Leben und Tod, der gegen Feinde

Digitized by Google

gekämpft wird, die den ganzen Bestand unseres sittlichen und religiösen Gewordenseins zu vernichten drohen, der Aufruf erschallt, freut man sich über jeden gerüsteten Kämpen, der sein gutes Schwert mit gegen denselben Feind schwingen will und entschlossen herzu eilt. Man fragt dann auch nicht groß, ob früher alte Sippenfehde oder Gauhader eine Kluft zwischen den neuen Bundesgenossen gerissen, — wenn er nur jetzt Schulter an Schulter mitkämpft. So war uns zu Mut, als wir vorstehende schneidige Broschüre des begabten und berühmten Skandinaviers durchgelesen hatten. Wir stehen religiös und philosophisch auf verschiedenem Standpunkt, und doch begegnen wir uns mit ihm in Fragen des Volkswohls, der persönlichen Sittlichkeit, der Keuschheit u. s. w. auf Schritt und Tritt. Es ließe sich leicht eine Blütenlese von Björnstjerne Björnsons Gedanken anstellen, die wie Ueberschriften zu gewissen Seiten unserer Bestrebungen sich ausnehmen. Daher glauben wir das warm geschriebene Büchlein jedem Freund unserer Bewegung getrost empfehlen zu können, wenn wir auch den naturphilosophischen Standpunkt des Verfassers und damit einige Urteile in der zweiten Hälfte uns nicht aneignen können.

S. K.

Zur Beachtung.

Nachstehende Schriften, welche die Sittlichkeitsfrage berühren und beleuchten, können fortan durch unser Bureau bezogen werden. Nr. 1—8 sind vom Bureau selbst herausgegeben, die übrigen von Führern und Freunden der Bewegung geschrieben. Auch mit den meisten der letzteren glauben wir uns ihrem Inhalte nach unbedingt decken zu dürfen, doch nicht mit allen in allen Einzelheiten. Trotzdem aber empfehlen wir sie alle recht dringend, da auch diejenigen, an denen wir wohl hier und da Kritik üben könnten, doch so viel Vortreffliches enthalten, daß wir glauben, sie einem größeren Publikum nicht vorenthalten zu sollen.

Die Schriften unter den Nummern 1—8, 10 und 11 werden zu den angegebenen Preisen portofrei versandt; bei Nr. 12 und 16 bitten wir 5 Pf., bei Nr. 14 und 15 10 Pf. und bei Nr. 9 und 13 20 Pf. der Bestellung, der wir, wenn möglich, der Einfachheit halber den Betrag in Briefmarken beizulegen ersuchen, für Portokosten gleich beifügen zu wollen. Fürs Ausland muß der Portoaufschlag extra berechnet werden.

	Mark
1. Protokoll der Konferenz in Halle	0,50
2. Dalton: Auf zum Kampf wider die Unzucht	0,20
3. Niemann: Der gegenwärtige Stand des Kampfes gegen die Unsittlichkeit	0,20
4. Moderne realistische Litteratur im Lichte der Ethik und Aesthetik. Heft 1 enth. Spielhagen und Conrad	0,40
5. Ein Wort an junge Männer	0,10
6. Flugblatt: Wahre deine Ehre. 1000 Stück 6,50 M., 100 Stück	0,90
7. Flugblatt: Der Kampf gegen die Unsittlichkeit. 1000 Stück 8 M., 100 Stück	1,50
8. Das Weiße Kreuz	0,10
9. Weber: Der Kampf wider die Unzucht	2,80
10. Keusch oder Unkeusch	0,20
11. A Gild: Erziehung der Jugend zur Sittlichkeit.	
12. Dr. K. Siegfried: Die Pestilenz, die im Finstern schleicht	0,30
13. Dr. med. Sevod Ribbing: Sexuelle Hygiene. brosch. 2 M., geb.	2,75
14. Dr. med. Korning: Die Hygiene der Keuschheit	2,—
15. Dr. med. Müller: Mene, Tekel, Upharsin	1,50
16 Björnstjerne Björnson: Monogamie und Polygamie	0,60

Um zahlreiche Bestellungen bittet, da der Sittlichkeitssache bei dem Bezug durch uns kleine pekuniäre Vorteile erwachsen,

Ergebenst

das Bureau der Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Oranienstr. 104 I.

Quittungen.

Für den **Männerbund** — Berlin — gingen ein bis einschließlich den 2. Oktober d. Js: Cand. th. H. W. in R. 2 M. Feldpr. Dr. R. in B. 5 M. Sup. St. in B. 3 M. Sup. G. in B. 3 M. Rekt. W. in B. 2 M. N. N. 1 M. Mal. B. in B. 5 M. Dr. B. in B. 2 M. Dr. Sch in B. 6 M. Dr. H. in B. 3 M. P. D. in B. 3 M. Hofpr. F. in B. 5 M. Kfm. D. in B. 2 M. Zusammen 42 M.

G. Riebow, Kassierer.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis einschließlich den 2. Oktober d. J.: A. G. in M. 1 M. Pfr. T. in J. 1,10 M. T. in B. 0,20 M. W. d. T. in St. 1 M. P. B. in L. 0,80 M. Sem.-Lehr. W. in B. 1 M. Pfr. R. in O. 1,50 M. P. St. in J. 1 M. P. L in R. 1 M. P. J. in S. 5,50 M. cand. th. W. in R. 1 M. st. th. B. in R. 1 M. Th. M. in H. 0.50 M. Hofuhrm. v. R. in B. 1 M. O. Fl. in G. 1 M. P. W. in H. 0,30 M. cand. min. H. in L. 0,50 M. D. in B. 1 M. P. B. in H. 0,80 M. St. in B. 2,85 M. P. A. in B. 2,35 M. P. H. in K. 1 M. A. D. in H. 5,80 M. Gräf K. in Sch. 2 M. Zusammen 35,20 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein bis einschließlich den 2. Oktober d. J.: Pfr. O. in M. 1,50 M. Prov.-Aussch. f. J. M. in Sachsen 75 M. Westd. Ver. z. Hebg. d. Sittl. 300 M. Schlesw.-Holst. Prov.-Ver. z. Hebg. d. Sittl. 150 M. Männerbund Berlin 225 M. Kult.-Minist. in B. 75 M. Verkaufte Schriften 14,63 M. Zusammen 841,13 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein bis einschließlich den 2. Oktober d. Js.: P. B. in St. 0,20 M. T. in B. 0,10 M. C. N. in J. 0,20 M. H. D. in L. 0,20 M Pfr. B. in E. 0,36 M. G. G. in S. 2,20 M. C. H. in J. 0,50 M W. K. in K. 0,20 M. J. B. in N. 0,10 M. Lehr. U. in G. 0,10 M. O. Fl. in G. 0,60 M. Kfm. K. in H. 0,20 M. Buchhdlg B. in N. 0,10 M. C. H. in L. 0,60 M. P. R. in C. 7,05 M. M. in G. 1 M. R. T. in M. 0,20 M. Kfm. K. in Sch 5 M. A. D. 0,10 M. F. N. in D. 0,20 M. Zusammen 19,21 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstr. 104

Aus der Redaktion.

Da ich von der kirchlichen Behörde berufen bin, die Oberpfarre und Superintendentur in Kyritz (Prignitz) zu übernehmen, werde ich zu Anfang Oktober von Pritzel aus dahin übersiedeln. Die Redaktion unseres Blattes hoffe ich auch in dem neuen Amt beibehalten zu können und bitte deshalb alle etwaigen Sendungen an meine Adresse in Kyritz richten zu wollen.

A. Niemann.

Verantwortl. Redakteur: Past Niemann in Pritzel. — Verlag: Buchhandl. d. Berliner Stadtmission (E. Evers), Berlin SW. — Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105.)

No. 11. **Berlin, den 15. November 1891.** **5. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Hörende Ohren. — Wirksame Auskehr. — Unsere Hoffnung. — Männerversammlung in Berlin. — „Die Gegenwart." — Hintertreppe und Boudoir. — Der Kongreß zu Bern gegen die unsittliche Litteratur. — Petition der Rheinischen Frauen. — Oeffentliche Versammlung zu Leipzig am 16. Oktober. — Zur Theatermisere. II. — Zeitungsstimmen. — Vermischtes. — Verspottung der Ehe. — Immediateingabe. — Der Ausstand der Buchdrucker und Setzer. — Quittungen.

Hörende Ohren.

Offenb. Joh. 3, 22: Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt.

Jedem, der nicht ganz gedankenlos durchs Leben dahindämmert, muß es klar geworden sein, daß die letzten Wochen dem Geschlecht unserer Tage etwas sagen sollen. Freilich schön klingt's nicht, was wir da zu hören bekommen. Zartfühlende Seelen scheuen sich jetzt fast, ihre Zeitungen zu lesen. Was denen, die tiefer blickten, längst kein Geheimnis mehr war, daß der ganze Volkskörper krank, durch und durch todeskrank sei, das haben die öffentlichen Nachrichten der letzten Wochen auch denen zu Gemüte geführt, die sonst fast mit Gewalt ihre Augen verschlossen hielten gegenüber den von uns so oft beklagten Notständen mitten in unserem christlichen Deutschland. Wenn sie uns vorwarfen, daß wir Dinge in öffentlicher Diskussion behandelten, die man eigentlich nur innerhalb der vier Wände besprechen dürfte, so mußten sie es jetzt erleben, daß ihre eigenen Zeitungen Tag für Tag noch deutlicher und ausführlicher davon redeten, als wir es je gethan haben. Kein Wunder. Hören wir doch von Gemeinheiten, die deutlich zeigen, zu welcher geradezu bestialischen Grausamkeit ein sittenloser Mensch, den man dann nur noch eine menschliche Bestie nennen möchte, hinabsinken kann. Wir sehen in Abgrundstiefen hinein, die man für unglaublich halten würde, wenn es nicht bitterste Wahrheit wäre. Da geschehen Greuelthaten, die nicht blos die Polizei in fieberhafte Erregung versetzen, die nicht bloß das Gewissen unseres teuern Landesherrn beunruhigen, — nein, es sind Greuelthaten, die gen Himmel schreien und Gottes Strafgerichte auf unser liebes Vaterland herabrufen müssen. Gott läßt wohl zur rechten Stunde solche Scheußlichkeiten zu, um auch die Blinden zu zwingen, ihre Augen aufzuthun, um das Volk, das schon dicht am Rande des Verderbens steht, mit gewaltigstem Ernst zur Umkehr aufzurufen. Da muß es dann auch heißen, wie vor Zeiten über den Christengemeinden Kleinasiens: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt."

Wir haben eben Reformationsfest gefeiert, das Gedächtnis jener tiefgreifenden Erneuerung des deutschen Lebens, die für alle Zeiten mit Luthers Namen unauflöslich verbunden ist. Damals stand es auch um das sittliche Leben traurig genug. Die unteren Volksklassen waren versunken in entsetzliche Roheit, die oberen in heidnische Genußsucht und üppiges Sündenleben, das jeder Beschreibung spottet. Die Kulturgeschichte hat längst nachgewiesen, daß damals nur der in der Kirche der Reformation wirkende Gottesgeist unser Deutschland vor dem drohenden Untergang bewahrt hat. Auch heute kann nur helfen die Umkehr zu dem Evangelium von Christo. Darin liegt der ernste Mahnruf, der an alle Stände unseres Volks jetzt ergeht. Unser kaiserliche Landesherr hat unter diesem Eindruck seinen Mahnruf ergehen lassen. Jetzt kommt's darauf an, ob unser Volk, die höheren, einflußreichen Stände an der Spitze, noch die nötige Thatkraft zur gründlichen Umkehr haben wird. Gott schenke uns hörende Ohren zu hören, was der Geist den Gemeinen sagt.

N.

Digitized by Google

Wirksame Auskehr.

Bekanntlich hatte unser kaiserlicher Landesherr, der das Wohl seines Volkes stets auf seinem Herzen trägt, aufgebracht durch die Zeichen der tiefsten sittlichen Verwilderung, wie sie durch den Heinzeschen Prozeß wieder so recht offenkundig zu Tage getreten war, von seinem Jagdschlosse Rominten aus an den Justizminister telegraphiert, er solle „wirksame Auskehr halten". Am Tage darauf fand eine Ministerkonferenz in der Sache statt, zu welcher bezeichnender Weise auch der Polizeipräsident v. Richthofen, Graf Pückler, der Leiter der Kriminalpolizei, und der Kommandirende des Gardekorps, General v. Meerscheidt-Hüllessem zugezogen waren. Schon das war uns eine große Freude und bei der gewohnten Energie unseres teuren Landesvaters, die nichts halb gethan wissen will, konnten wir auf ein eingreifendes Vorgehen seitens der obersten Staatsbehörden hoffen auf einem Gebiete, auf dem wir schon längst ein solches Einschreiten für notwendig gehalten hatten.

Größer noch war unsere Freude, als wir die neuste Kaiserliche Kundgebung lasen, die am Geburtstage der Kaiserin vom Neuen Palais aus veröffentlicht ist. Wenn dieselbe allen unsern Lesern durch ihre Zeitungen längst bekannt geworden ist, lassen wir doch dies bedeutsame Schriftstück, daß ohne Zweifel in der Geschichte unserer Bewegung eine hervorragende Stellung einnehmen wird, hier noch einmal folgen. Nach dem „Reichs- und Staatsanzeiger hat der Allerhöchste Erlaß folgenden Wortlaut:

Die beklagenswerten Erscheinungen, welche das Strafverfahren gegen die Eheleute Heinze hat zu Tage treten lassen, beunruhigen Mein landesväterliches Herz fortgesetzt. Obwohl Ich dem Justiz-Minister Meine Auffassung bereits im allgemeinen kundgegeben habe, und obwohl Mir bekannt ist, daß seitens der nächstbeteiligten Minister des Innern und der Justiz vorbereitende Schritte zur Beseitigung der aufgedeckten Schäden eingeleitet sind, so drängt es Mich doch, auch die Aufmerksamkeit Meines Staats-Ministeriums auf diese für das Wohl des ganzen Landes so bedeutungsvolle Angelegenheit hinzulenken und dasselbe zu veranlassen, Mir auf Grund der von den Ressort-Ministern gepflogenen Verhandlungen thunlichst bald bestimmte Vorschläge zu machen. Wenn Ich dabei auf diejenigen Gesichtspunkte hinweise, welche Mir für die Beurteilung der hervorgetretenen Mißstände und der zu ihrer Abwehr zu ergreifenden Maßnahmen besonders wichtig erscheinen, so halte Ich Mich dazu um so mehr verbunden, als das Recht in Meinem Namen gesprochen wird, und Ich von dem Bewußtsein der Pflichten, welche Mir als oberstem Hüter des Rechts und der Ordnung obliegen, voll durchdrungen bin. Der Heinzesche Prozeß hat in erschreckender Weise dargelegt, daß das Zuhältertum neben einer ausgedehnten Prostitution in den großen Städten, insbesondere in Berlin, sich zu einer gemeinen Gefahr für Staat und Gesellschaft entwickelt hat. Behufs energischer Bekämpfung dieses Unwesens wird in erster Linie in Frage kommen, in wie weit schon auf Grund der bestehenden Gesetze mit Nachdruck gegen die Zuhälter eingeschritten werden kann. Diese Aufgabe fällt der Polizei und der Strafgesetzpflege zu. Es wird der Polizei ein kräftiges und unter Umständen ein rücksichtsloses Vorgehen gegen die Ausschreitungen jener verworfenen Menschenklasse zur Pflicht zu machen, zugleich aber werden die Exekutivbeamten darüber zu vergewissern sein, daß sie bei thatkräftigem Vorgehen nicht nur Meine Anerkennung, sondern auch Meinen Schutz finden werden. Was die Anwendung der bestehenden Strafgesetze anlangt, so wird darauf hinzuwirken sein, daß die Gerichte bei ihrem Urteil sich nicht von einer falschen Humanität leiten lassen und demgemäß auch bei ersten Fällen auf ein möglichst hohes Strafmaß erkennen. Im Anschluß hieran wird zu erörtern sein, ob und in welcher Weise es etwa einer Aenderung oder Ergänzung des bestehenden Strafrechts bedarf.

Auch das Strafverfahren wird einer näheren Prüfung zu unterziehen und werden dabei Maßregeln zu erwägen sein, welche es verhindern, daß Verteidiger, uneingedenk ihrer Pflicht, zur Ermittelung der Wahrheit beizutragen, es zu ihrer Aufgabe machen, dem Unrecht selbst durch frivole Mittel zum Siege zu verhelfen. Nicht minder ist Vorsorge zu treffen, daß die Würde des Gerichtshofes sowohl der Verteidigung wie den Angeklagten und dem Publikum gegenüber unter allen Umständen gewahrt bleibe. Endlich erscheint es geboten, daß in Fällen, in welchen die schwersten sittlichen Schäden den Gegenstand der Verhandlung bilden, die Oeffentlichkeit des Verfahrens ausgeschlossen werde.

Gegenüber den betrübenden Erscheinungen des Heinzeschen Prozesses ist es Mir eine erfreuliche Wahrnehmung, daß die großen Gefahren und Mißstände, welche der Prozeß bloßgelegt hat, von allen Schichten der Bevölkerung in ihrer vollen Tragweite erkannt sind, und daß die öffentliche Meinung einmütig die Notwendigkeit wirksamer Abwehr hervorhebt. Dies läßt Mich hoffen, daß den von Meiner Regierung zu treffenden Maßnahmen diejenige Unterstützung innerhalb der gesitteten Kreise Meines Volkes nicht fehlen wird, ohne welche eine durchgreifende Abhülfe nicht erwartet werden darf.

Neues Palais Potsdam, den 22. Oktober 1891.

Wilhelm R.

An das Staatsministerium.

Ueber die Bedeutung dieses Kaiserwortes brauche ich eigentlich an dieser Stelle keine Silbe zu verlieren. Unsere Leser wissen das selbst. Von Luthers 95 Thesen hat man gesagt, daß sie deshalb in allen deutschen Gauen so freudigen Wiederhall gefunden, weil der bis dahin unbekannte Augustinermönch, von seinem erwachten Gewissen gedrängt, zur rechten Zeit offen ausgesprochen habe, was alle im Volk fühlten und doch keiner zu sagen wagte. So ähnlich ist es auch mit dem neusten Erlaß unseres Kaisers. In seinem „landesväterlichen Herzen beunruhigt" hat er die Augen der Welt gelenkt auf einen sozialen und sittlichen Krebsschaden, der in allen modernen Großstädten seine verheerenden Wirkungen äußert. Auf diese geradezu himmelschreienden Mißstände, die ja allen wahren Volksfreunden längst große

Digitized by Google

Sorge bereiteten, hat unser fürsorglicher Landesvater gelegentlich eines besonderen Falles ganz offen hingewiesen, und ein offnes Wort von solcher Stelle zu solcher Zeit hat um so mehr bei allen Wohlgesinnten freudige Zustimmung gefunden und wird hoffentlich alle, die ihr Volk wahrhaft lieb haben und mit hörenden Ohren und sehenden Augen durch die Welt unserer Tage hindurchgehen, zu der thatkräftigen Mithilfe anspornen, die nötig ist, wenn's anders werden soll in unserem Volk. Wir haben seitens unseres Bundes seit Jahren betont, daß zu unserem Kampf vor allem die öffentliche Volksmeinung wach zu rufen sei. Jetzt scheint infolge der grauenhaften Vorfälle der letzten Wochen der längst ersehnte Zeitpunkt gekommen zu sein, wo sich der bessere Teil des Volkes aufraffen wird zu wirksamer Auskehr und Abwehr, und wir hoffen mit unserem teuren Kaiser, daß „den von seiner Regierung zu treffenden Maßnahmen diejenige Unterstützung innerhalb der gesitteten Kreise seines Volkes nicht fehlen wird, ohne welche eine durchgreifende Abhilfe nicht erwartet werden darf.„

N.

Unsere Hoffnung.

(an Stelle der diesmaligen Monatsschau.)

Eigentlich brauche ich dies Mal keine besondere Monatsschau zu geben. Ueberhaupt wäre es für diesen Monat gar nicht nötig, unser Blatt ausgehen zu lassen. In diesen Wochen besorgen die öffentlichen Tagesblätter unsere Geschäfte, auch solche, die uns sonst mit Gift und Galle bekämpfen, weil wir es wagten, mit klarem Visir gegen jede Art Unsittlichkeit anzukämpfen und dabei unumwunden den deutsch-christlichen Standpunkt geltend zu machen. Wir haben letzthin wieder in unseres Luther Reformationslied gesungen:

„Der alte böse Feind
mit Ernst er's jetzt meint,
groß Macht und viel List,
sein grausam Rüstung ist."

So wahr das ist, so sehr wir grade jetzt allenthalben daran erinnert werden, so fiel mir doch dabei das Wort von dem „dummen Teufel" ein, denn grade jetzt hat er es eigentlich recht dumm angefangen, daß er sich seine Helfershelfer auf einem Punkte so arg werfen ließ. Wir Glieder des Männerbundes hätten die hierher gehörigen Ereignisse der letzten Zeit nicht günstiger wünschen können. Wenn es sich nicht um so heilig-ernste Dinge handelte, hätte man uns wohl zurufen mögen: Ihr habt wohl den Mord in der Holzmarktstraße auch dazu bestellt, um so noch mehr Kapital daraus schlagen zu können zu Gunsten eurer Sache, für die ihr schon so lange scheinbar vergeblich gekämpft habt?! Allerdings grade als der Reichsanzeiger, den eine heilige Besorgnis um das Volkswohl und dabei kampfbereiten Mannesmut atmenden kaiserlichen Erlaß über den Heinzeschen Prozeß veröffentlichte, muß gleichsam noch zur Verstärkung des dadurch hervorgerufenen Eindrucks jener entsetzliche Lustmord geschehen, den wir bisher auch in den Mauern unserer Hauptstadt für fast unmöglich gehalten hätten. Und das alles jetzt in einer Zeit, da die höchsten kirchlichen und staatlichen Vertretungen zu ihren Beratungen zusammengerufen werden sollen: die Generalsynode unserer evangel. Landeskirche und der deutsche Reichstag. Wir werden uns an beide hohe Körperschaften mit unseren Bittschriften und Eingaben wenden in der Hoffnung, daß sowohl die Vertretung unserer evangel. Kirche, wie auch die unseres deutschen Volkes jede in ihrer Weise die günstige Gelegenheit ausnutzen wird, durch einen markigen Appell an das deutsche Gewissen Männer und Frauen aufzurufen zu diesem uns aufgedrungenen Kampf und durch besondere Gesetze gegen die das ganze Volksleben vergiftende Unzucht eine vom Landesherrn selbst geforderte „wirksame Auskehr und Abkehr" zu schaffen.. Möchte vor allem in der auf Luthers Geburtstag einberufenen Generalsynode Luthers Geist sich recht lebendig erweisen. Thun alle, die ihr Volk lieb haben, jetzt ihre Schuldigkeit, dann dürfen wir die Hoffnung haben, daß es noch einmal wieder anders werde.

N.

Männerversammlung in Berlin.

(Nach der Staatsbürgerzeitung.)

Der „Prozeß Heinze und Berlin", sowie „das Zuhältertum" standen auf der Tagesordnung einer auf gestern Abend nach der Tonhalle einberufenen und sehr gut, von etwa 2000 Männern besuchten Versammlung des Männerbundes zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit. Es waren vorwiegend junge Männer zwischen zwanzig und dreißig Jahren anwesend. Anfangs schien es, als sollte es nicht ohne Störung abgehen, denn es machte sich wiederholt eine leise, unmotivierte Heiterkeit bemerkbar. Doch riß der Ernst des Themas und der Referenten auch diejenigen Elemente der Versammlung mit sich fort, welche vielleicht ursprünglich nicht in der Absicht gekommen waren, sittliche Anregung zu empfangen. Der braunschweigische Bundesbevollmächtigte, Excellenz v. Cramm-Burgdorf eröffnete um 8½ Uhr, begrüßte die Versammelten und gab zu dem ersten Vortrage dem Pastor Keller, Generalsekretär des Bundes deutscher Sittlichkeitsvereine, das Wort zum ersten Vortrage. Derselbe führte aus: Wie ein greller Blitz habe der Prozeß Heinze den Abgrund beleuchtet, in den das deutsche Volk, in den die Hauptstadt hineinzutaumeln im Begriffe stehe. Ganze Generationen des Verbrechertums sind aufgedeckt, erschreckende Zustände, wie sie unter der Decke des Kulturlebens kaum für möglich gehalten wurden, sind enthüllt worden. Neben den Verbrechern wurde auch die große Schar der „Namenlosen" erkennbar, über die keine polizeiliche Listen geführt werden, die man nicht fassen, gegen die man nicht vorgehen kann; die aber, weil sie die Prostitution nötig zu haben meinen, das Verbrechertum erst großgezogen haben. Redner wirft auch einen Blick auf die Verteidiger, welche den Ernst der Situation so tief fühlten, daß sie sich Sect holen ließen, um womöglich, so denkt man unwillkürlich, anzustoßen auf das Wohl des Palissadenkarl. (Bravo!) Daß die Damen im Publikum, die trotz der Mahnung des Präsidenten den Saal nicht verließen, den besseren

Digitized by Google

Ständen angehört haben, ist nicht wahr. (Ruf: Na, na!) Die feine Kleidung macht es nicht. Es können ja auch feingekleidete Dirnen gewesen sein. Empörend ist es, daß auch zwölf- bis dreizehnjährige Mädchen den Verhandlungen beigewohnt haben. Die Presse hat ziemlich einmütig mit Ernst über die Sache berichtet. Einzelne Organe haben aber ihre hohe Aufgabe verkannt und die „Börsenzeitung" hat sogar in dem widerlichen Treiben nichts Besonderes, vielmehr in dem allgemeinen Entsetzen über diesen Abgrund etwas „Versöhnliches", „ein Zeichen von Kultur" erblickt. Die schon längst bestehenden Sittlichkeitsvereine haben schon vor dem Prozeß, schon lange, bevor die Zeitungen ihren Ruf erhoben, den Schaden erkannt, auf Mittel gesonnen und Abhilfe vorbereitet. Es fehlte ihnen aber das Volk, welches sie unterstützte. — Jeder, der noch ein Weib, der noch Kinder hat, die er liebt, jeder, der noch die Schönheit der Worte versteht: „Meine Mutter, meine Braut, mein Weib, meine Tochter," muß mitarbeiten, damit die Güter der Sittlichkeit unserem Volke erhalten bleiben, damit eine neue Zeit über unser Volk heraufgeführt wird. (Lebhafter Beifall.) Dazu muß vor allem die Ansicht von der Doppelmoral bekämpft werden, welche die Frau verachtet und den Mann straflos ausgehen läßt. Dazu muß die Vergiftung unseres Volkes und unserer Jugend durch die Presse, Schundromane, Theater und Schaufenster gehemmt werden. An die Stelle des Leichtsinns muß heiliger Ernst treten. Wenn jeder mitarbeitet, können wir die Brücke über den Abgrund bauen. Es muß etwas geschehen, heißt es jetzt. Wenn jetzt aber wieder die Glocken geläutet werden und es geschieht nichts, dann haben wir Ursache, traurig zu sein. Dann denkt man an den Fall der Hedwig Nitsche. Die ermordete Nitsche hat im Sommer fast ein halbes Jahr lang in der Charite gelegen. Dort ist das Wort Gottes an ihre Seele herangetreten. Man hat ihr die Hand geboten, aus dem Elend herauszukommen. Es hat nichts genützt. Das ist entsetzlich! Das Wetterleuchten des Heinzeprozesses und der Holzmarktgasse kündigt das Heraufziehen eines Gewitters an, welches entweder die Luft reinigen oder in furchtbarem Gericht einschlagen wird. (Lebhafter, anhaltender Beifall.) Pastor Philipps hielt den zweiten Vortrag über das Zuhältertum. Die Zuhälter stehen auf der tiefsten Stufe sozialen Elends. Kaum hat sich jemand eine solche Verkommenheit träumen lassen. Der letzte Fall in der Holzmarktgasse giebt ein noch traurigeres Bild der Verkommenheit als der Prozeß Heinze. Kann ein Mensch noch tiefer sinken, als wenn er den blutigen Leichnam des Mädchens, das ihn ernährt hat, für Geld den Blicken der Neugierigen preisgiebt? Es handelt sich im Zuhältertum in der That um eine öffentliche Gefahr für das Volksleben. Nicht das Zuhältertum an sich, sondern die Prostitution ist zu bekämpfen; aber es ist eine traurige Erscheinung, daß für die Mehrzahl der Zeitungen die Unzucht ein Rührmichnichtan ist. Man überweise endlich die Zuhälter der Landespolizeibehörde zu andauernder Zwangsarbeit. Man erziehe sie durch Arbeit. Ruf: (Aber gegen Bezahlung!) Das versteht sich ganz von selbst. Die Gerechtigkeit fordert, die Liebe gebietet, die Leute zu Arbeit zu zwingen. Die Sittlichkeitsvereine haben dies in einer Petition an den Reichstag schon vor Jahresfrist gefordert; aber man brachte dieser Frage kein Verständnis entgegen. Die Behörden sagen, sie können nicht Wandel schaffen in dieser Beziehung, wenn nicht die öffentliche Meinung hinter ihnen steht. Diese ist also zuerst aufzurütteln, nicht nur gegen die Zuhälter und die Prostitution, sondern auch und zuerst gegen deren Ursachen, gegen die sittliche Vergiftung unseres Volkes, unserer unschuldigen Kinder mit den Schmutzgeschichten der Presse und der Romanlitteratur, mit den unsittlichen Theaterstücken, mit den unzüchtigen Bildern der Schaufenster, mit den Nacktheiten der Kunst die wohl einem Manne ungefährlich sind, aber den Kindern doch zum Aergernis gereichen. Aus dem schlimmen Zustande unserer öffentlichen Moral ist das Zuhältertum herausgewachsen. Schlimmer als die Zuhälter sind die Lindaus und Konsorten, die in ihren gemeinen Geschichten zu sagen wagen, daß ein junger Mensch, der sittlich lebt, eine lächerliche Figur ist. Diese sind die Verbrecher. (Stürmischer Beifall!) Eine allgemeine sittliche Erhebung thut uns not. Der Dieb der Ehre eines Mädchens muß gleich dem Diebe des Eigentums gebrandmarkt werden. Es muß dahin kommen, daß man die Kandidaten zur Abgeordnetenwahl über ihre Stellung zur Keuschheit und Reinheit interpelliert. Wer des Volkes, wer des Weibes wahre Ehre wahrt, der allein ist ein Ehrenmann. (Stürmischer, anhaltender Beifall!) — Pastor Keller forderte noch zum Kauf der ausliegenden Schriften, zum Abonnement auf das „Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit" und zum Eintritt in den Männerbund gegen die Unsittlichkeit auf, worauf Hr. v. Gramm-Burgdorf um 10 Uhr die Versammlung schloß; die je länger je mehr eine ernste, beifällige Haltung gezeigt hatte.

„Die Gegenwart".

Bekanntlich wird von dem Verfasser eines sittlich sehr bedenklichen, damals von der geistesverwandten Presse hoch gefeierten, in Wirklichkeit auf jeden ernster Denkenden geradezu abstoßend wirkenden Künstlerromans, von Theophil Zolling die Wochenschrift für Litteratur, Kunst und öffentliches Leben „Die Gegenwart" herausgegeben, die vielfach in höheren und gebildeten Kreisen immer noch eine ganz unverdiente Beachtung findet. Es soll anerkannt werden, daß das Blatt bis vor einigen Jahren je und dann ganz interessante Artikel brachte, nur war zu bedauern, daß in demselben ein sehr schwülstiger, geschraubter Stil vorherrschte, meist viel Worte in geistreich sein sollender Manier, durch die sich mancher blenden ließ, aber bei Lichte besehen, war nichts dahinter. Seit einiger Zeit hat in dem Blatte, das mit Vorliebe die Frauenemanzipationsbewegung behandelte und oft sehr anrüchige Erzählungen von Strindberg und anderen brachte, der Geist lasciver Sinnlichkeit um sich gegriffen, der geradezu verderblich wirken muß.

Um unsern Lesern einen Begriff davon zu geben will ich nur zweierlei aus den letzten Nummern an-

Digitized by Google

führen. Nr. 35 bringt u. a. folgende Ausführung, die geradezu eine freche Verhöhnung der biblischen Geschichte ist. Es heißt da von Josef:

„Zuerst ein Nesthäkchen und des auf spätere Kraftbethätigung höchst stolzen Papas Vorzug, dann ein kleiner Denunziant, dabei arrogant eitel, von Macht träumend und im bunten Rock umherstolzierend: wirklich, die schlimmen Brüder konnten auf mildernde Umstände einigen Anspruch erheben, da sie den Bengel verschacherten. Josephchen aber fiel auch in Egypten auf die Beine. Er wußte sich bei Herrn Kämmerer Potiphar Liebkind zu machen. Und zehn ist gegen eins zu wetten, daß er auch der gnädigen Frau wieder den Hof machte mit schmachtenden Blicken, mit ehrerbietigen Handküssen und schneidiger Süßholzraspelei. Wie wäre auch sonst Madame Potiphar auf ihren ehrenvollen Antrag verfallen! Der Schöne aber war furchtsam und wollte einmal durch Keuschheit Carriere machen."

Dann bringt das Blatt in Nr. 42 einen Artikel über den „Heiligen O' Shea", der fast noch ekelhafteres Geschreibsel enthält. O' Shea ist bekanntlich der Mann jener Frau, um derentwillen der irische Agitator Parnell in seinen Ehebruchsprozeß verwickelt ward. „Mit wenig Witz und viel Behagen" bespricht der Verfasser, der sich „Apostata" nennt, die Prozesse Heinze und Prager und O' Shea meist in recht albernem, inhaltlosem Gerede, jedesmal am Schluß eines Absatzes mit einer höhnischen Spitze auf die, welche die Heilighaltung des sechsten Gebotes fordern. Ueber die Schmähung Luthers, aus dessen Schriften er einige aus dem Zusammenhang gerissene Zitate anführt, will ich mit diesem „Apostata" nicht rechten, da er für die Eigenart unseres großen Reformators auch nicht das geringste Verständnis hat, wie er überhaupt alles, was ihm vorkommt, nur unter dem Gesichtswinkel anzusehen sich gewöhnt hat, ob er's nicht brauchen kann, seine ekelhaften Witzeleien darüber zu machen. — Ich bitte unsere Leser um Entschuldigung, daß ich mich so lange bei dieser „Gegenwart" aufgehalten habe; ich wollte nur noch einmal an diesem „Lieblingsblatte" in manchen „gebildeten" Kreisen nachweisen, wie durch diese Feuilletonmanier das Denken und Fühlen der Leser ebenso vergiftet werden muß wie durch das etwas gröber wirkende Romangift, das auf Hintertreppen und in Boudoirs in unser Volk hineinkolportiert wird. Möchte man doch bei dem Ernst der Gegenwart über die schwächlichen Witzeleien der „Gegenwart" zur Tagesordnung übergehen!

N.

Hintertreppe und Boudoir.

Wir haben sonst schon oft und ausführlich auf die verderblichen Wirkungen der schlechten Litteratur hingewiesen und sind nur zweifelhaft, ob dies schändliche Gift schädlicher wirkt, wenn es auf der Hintertreppe in die Küche oder durch das Marmorvestibule in das Boudoir getragen wird. Jetzt sind wir seit einiger Zeit in der Lage, für unsere darüber geäußerte Ansicht auch aus gegnerischem Lager Zeugnisse beibringen zu können. Es ist uns das immer wieder ein erfreuliches Zeichen, daß unsere Beschwerden, von deren Triftigkeit wir von Anfang an überzeugt waren, unter den Nöten der Zeit schneller, als wirs gedacht haben, auch bei unseren Gegnern Eingang gefunden. Ueber den verderblichen Einfluß der Hintertreppenlitteratur bringt die „National-Zeitung" gelegentlich der furchtbaren vor einigen Monaten in Berlin von der 18jährigen Dienstmagd Machus verübten Blutthat folgende Auslassungen: „Welche Schule", so fragt das Blatt, „muß die jugendliche Mörderin durchgemacht haben, daß in ihr der Plan einer so ungeheuerlichen That entstehen konnte? Vor uns liegt der 130 Lieferungen à 10 Pfennige umfassende Kolportage-Roman „Der Scharfrichter von Berlin". Es wäre nicht zu weitgehend, behaupten zu wollen, daß die Machus ihn gelesen. Thatsächlich wird der Roman von bald jedem zweiten Dienstmädchen in Berlin gelesen, denn er wird auf den Hintertreppen vertrieben, und das vorliegende Exemplar ist einem übrigens braven und ordentlichen Mädchen konfiszirt worden. Aber durch die Küchenthüren werden Dutzende von elenden Machwerken ähnlicher Art in die Hände der Dienstboten geschmuggelt, die zu einer Zeit, in welcher die Herrschaft sie längst schlafend vermutet, mit fiebernder Ungeduld darin zu lesen pflegen. Es wäre interessant, wenn die Vernehmungen der jungen Mörderin sich auch auf die Art ihrer Lectüre erstreckten. Denn in dem „Scharfrichter von Berlin" finden sich zahllose Stellen, welche sich durch die Vorkommnisse der jüngsten Wochen eine gewisse Aktualität gewonnen haben. Und ist es nicht bemerkenswerth, daß die Verhaftete in romanhafter Ausdrucksweise, zu einer Zeit als sie glaubte, daß ihre Pläne, die That zu verdunkeln, gelungen sind, sagt: „Na, sehen Sie, Herr Reindel wird nicht das Vergnügen haben, mich kennen zu lernen!" Es ist nahezu undenkbar, daß dieser Gedankengang in dieser Ausdrucksweise wo anders herkommen sollte als aus solcher Schandlitteratur, und in der That finden sich auch in dem „Scharfrichter von Berlin" ähnliche Redewendungen, denn dieses Buch steht auf demselben Boden wie gewisse ärztliche Rathgeber, die unter dem Aushängeschild der Warnung in Wahrheit darauf ausgehen, zu verführen. Der „Scharfrichter" ist bei genauer Betrachtung ein Lehrbuch, eine Anleitung zum Morden in jeglicher Gestalt und in Wahrheit ein Ratgeber zur Verschleierung der Thaten. An dieser Tendenz ändert auch der Umstand nichts, daß die Schurken schließlich ihren Lohn bekommen. In diesem Lieferwerke findet sich ein modernes Ehepaar à la Heinze, das sich verfeindet, als die Entdeckung kommt; es findet sich der Schnupftabak, der in die Augen des Opfers gestreut wird, mit einer Anleitung, wie es zu machen sei. Es findet sich ein Weib, das auf eine ältere Dame losgeht und sie im Schlafe ermordet — ganz wie im Falle Machus; es findet sich sogar die Mörderin, die nach dem Morde zum Tanze geht. Das alles mögen nur Zufälligkeiten sein, aber alle anderen Kolportage-Romane bewegen sich, wenn auch nicht ganz so schlimm, in derselben Richtung. Jedenfalls bilden sie eine drohende Gefahr. Wenn unter den 50 000 Dienstmädchen Berlins auch nur ein verschwindend kleiner Teil so angelegt ist, daß er durch solche Lektüre beeinflußt wird, so ist der Schaden ein unermeßlich großer.

Bezüglich der Boudoirlitteratur, die in Goldschnitt

Digitized by Google

und Prachtbänden oder in schön verzierten Monatsheften in die feinsten Familien hineindringt, sei diesmal nur auf Eins hingewiesen. Nachdem Ibsen verbraucht ist, wird von einer gewissen Presse geflissentlich der bekannte Sudermann auf den Reklameschild gehoben. Derselbe hat neuerdings in der vielgeleseneu Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" eine Novelle „Das Sterbelied" veröffentlicht, welche durch die gemeine Niedrigkeit ihrer Schilderungen in weiteren Kreisen gerechte Entrüstung hervorgerufen hat. In einer Zuschrift an die „Leipz. Ztg." heißt es: „Bisher galt doch auch einem Weltmenschen das Sterbebett als eine ernste Sache, über die zu spotten das einfache Gefühl des Anstandes verbot, hier muß es zum dunklen Hintergrunde dienen, damit sich die Werke des Fleisches um so greller abheben, und die Trostlieder unserer Kirche werden in frivolster Weise gemisbraucht, um das Christentum und die Hoffnung des ewigen Lebens zu verlästern! Und derartiges bietet ein Blatt, das sich eine „Illustrierte Zeitschrift für das deutsche Haus" nennt und das seither, wenn auch für kein christliches, so doch für ein anständiges galt, daher hauptsächlich in besseren Kreisen gelesen wurde, und das zu vielen Tausenden verbreitet wird. Nun überrascht es mit einem Male mit solchem Inhalt! Wahrlich, das ist ein Angriff auf die Sittsamkeit unserer Frauen und Töchter, wie auf die Ehrbarkeit unserer Söhne, gegen die man sich leider nicht einmal mittelst der Polizei wehren kann!" — Mit Recht wird dazu bemerkt, daß es solchen Buchhändlern gegenüber das Wirksamste wäre, wenn alle Bessergesinnten solch „Attentats auf die Volkssittlichkeit" wegen unter ausdrücklichen Hervorheben des Grundes ihr Abonnement aufhöben. Die deutschen Leser müssen es zeigen, daß sie nicht ungestraft von geschäftslüsternen Unternehmern mit ihren heiligsten Gefühlen spielen lassen. Viele dieser Verleger sind nur noch für die Kränkungen des Geldbeutels empfindlich. Wenn nur der bessere Teil ihres Lesepublikums mit Entziehung ihrer Kundschaft droht, dann werden sie bald andere Saiten aufziehen. N.

Der Kongreß zu Bern gegen die unsittliche Litteratur.

Ende September tagte ein interkantonaler Kongreß zu Bern zur Bekämpfung der unsittlichen Litteratur in der Schweiz. Man beklagte die lauen Gesetzesbestimmungen der Schweiz gegenüber diesem schamlos um sich greifenden Unfug, der eine internationale Lebensgefahr für die moderne Kulturwelt in allen Staaten darstellt. Besonderen Eindruck scheint der Vortrag des Herrn Cuénoud aus Genf über die Gefahren der litterarischen und bildlichen Wiedergabe von Verbrechen und anderen unsittlichen Handlungen auf die Anwesenden gemacht zu haben. Redner führte aus, daß solche Darstellungen auf reizbare Gemüter gewöhnlich einen tiefen Eindruck machen und zur Nachahmung reizen, wie die Gerichtsverhandlungen und zahlreiche Beispiele aus dem Leben beweisen. Durch ein Einverständnis der Herausgeber der einflußreichsten Blätter sollte es möglich werden, die detaillierte Wiedergabe verbrecherischer Handlungen in der Presse auf das Notwendigste einzuschränken, damit nicht aus dem Verbrechen selbst bei nervösen Personen mit lebhafter Einbildungskraft neues Unheil entstehe.

Auf diese Gefahren ist auch in unsern Bestrebungen und unserer Litteratur wiederholt hingewiesen worden, man bekommt aber aus dem eingehenden Bericht über die Kongreßtage den Eindruck, als sei den Herren unsere große Bewegung der deutschen Sittlichkeitsvereine unbekannt; wenigstens wird nur ein Gruß erwähnt von der „Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung unsittlicher Litteratur (mit Sitz in Weimar)". Der Kampf gegen unsittliche Litteratur hat stets auf unserem Programm gestanden, und glauben wir auch Erfolge und Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt zu haben. Beschlossen wurde dann noch auf dem Kongreß: 1. Der Vortrag des Hrn. J. Cuénoud wird gedruckt und mit einem Begleitschreiben des Komitees im Namen des Kongresses an alle Redaktionen schweizerischer Zeitungen versandt. 2. Das Komitee verfaßt ein kurzes Schreiben, das als Korrespondenz oder als Inserat an alle schweizerischen Zeitungen gesandt wird, und in welchem die Sektionen des Vereins sowohl als alle anständigen Bürger auf die bei uns hauptsächlich verkauften pornographischen Blätter aufmerksam gemacht und in welchem sie darauf hingewiesen werden, daß sie durch Anzeige der Verkäufer an die Polizeiorgane dem Werke unseres Vereins wesentliche Hülfe leisten. S. K.

Petition der Rheinischen Frauen.

In nächster Zeit wird eine Frauenpetition beim Reichstag eingereicht, die in Beziehung zu den durch den Prozeß Heinze und den Kaiserlichen Erlaß gekennzeichneten Zuständen steht, obschon sie längst vorher abgefaßt worden ist. Die Bitte lautet:

> „Der hohe Reichstag wolle dahin wirken:
>
> Daß die von der Verfassung und vom allgemeine Landrecht gewährleistete Gleichstellung beider Geschlechter vor dem Gesetz auch in sittlicher, resp. sittenpolizeilicher Hinsicht der Frau, wie dem Manne gelte und zur gleichmäßigen Ausführung gebracht werde."

Die umfassende, eingehende Begründung und Ausführung berührt fast alle Punkte, auf denen die Gesetzgebung einzusetzen hat, wenn in den verfahrenen Verhältnissen Wandel geschafft werden soll. Da wird gebeten: um Erhöhung des gesetzlichen Alters zum Schutz eines Mädchens gegen Verführung vom 16. auf das 18. Lebensjahr, um Bestrafung des Verführers, auch ohne Antrag der Eltern oder des Vormundes, von Amts wegen, auf einfache Anzeige hin, um Aufhebung der sanitätspolizeilichen Kontrolle, um schärferes Vorgehen gegen das Zuhälterunwesen, um energische Unterdrückung des Mädchenhandels, um Aufhebung aller Häuser der Unzucht u. s. w. Ob alle diese Punkte gleich auf den ersten Schlag zu erreichen sein werden, möchten wir allerdings bezweifeln;

Digitized by Google

hoffentlich geht es den Bittstellern dann nach der Umkehrung eines bekannten Wortes: wer vieles bittet, wird einiges gewiß erlangen. Hat man aber auf diesem Gebiet erst einiges durchgesetzt, so wird sich als naturgemäße Konsequenz das weitere von selbst ergeben. Die Petition ist unterzeichnet von 12 588 Frauen und 3398 Männern. Unter den letzteren sind 288 Pastoren, 323 Lehrer, 35 Mediziner, 21 Juristen und Verwaltungsbeamte, 79 Arbeiter der Inneren Mission, 1 Strafanstaltsdirektor; unter den Frauen sind 5 Prinzessinnen, 25 Gräfinnen, 3 weibliche Doktoren der Medizin, und so geht's hinab bis zur einfachen Dienstmagd durch alle Stände. Wir wünschen der mühevollen Arbeit reichen Erfolg. Vielleicht ist's jetzt doch gerade die richtige Zeit der Flut, nachdem wir lange, was die Stimmung im öffentlichen Leben für diese Fragen anlangt, Ebbe gehabt haben. S. K.

Oeffentliche Versammlung zu Leipzig am 16. Oktober.

(Nach Leipziger Preßstimmen.)

Die von ca. 250 Männern und Jünglingen besuchte Versammlung im Saale des Vereinshauses wurde von Lic. Dr. Hartung um ½9 Uhr mit einigen herzlichen Worten der Begrüßung eröffnet. Der erste Redner, P. Keller, führte sodann an der Hand eines Gleichnisses aus, wie sehr Deutschland schon von der überhandnehmenden Unzucht bedroht sei. Aber seit Jahrzehnten haben schon, wenn auch vereinzelt, ernste Männer ihre warnende Stimme erhoben und ihr Ruf hat Erhörung gefunden. Jetzt sind schon circa 20000 Männer zu sogenannten Sittlichkeitsvereinen zusammengeschart. Solche Vereine sind bis jetzt in Berlin, Magdeburg, Kiel, Hamburg, Dresden, Stuttgart u. s. w. gegründet, die dahin wirken wollen, daß das Haus, die Kunst und unsere Jugend von dem Gifte der Unsittlichkeit möglichst verschont bleibt.

Diese Vereine gehören absolut keiner politischen Partei an, denn die Sittlichkeitsbewegung ist eine Volkssache, die allen Parteien zugute kommen soll. Die öffentliche Unsittlichkeit hat entsetzlich überhandgenommen. Berlin allein hat ca. 5000 eingeschriebene Dirnen und ca. 50000 die nicht von der Polizei kontrolliert, dort von der Unzucht leben. In ganz Deutschland giebt es über 200000 Dirnen. Welche Unsumme von Leid und Elend steckt doch in diesen Zahlen. Wieviel Herzen brechen über diesen Jammer, und wieviel Geld wird da von Männern der Sünde geopfert.

Die Presse ist der Schulmeister der Nation, die Presse hat nicht nur die Bedeutung, das Verflossene zu beleuchten, nein, sie wirft auch ihre Schatten voraus. Unsere Tagespresse wirkt aber ebenfalls durch ihren Inhalt entsittlichend auf das Volk, sie bringt in ihren Feuilletons meistenteils Ehebruchsnovellen und im lokalen Teile werden sensationelle Neuigkeiten berichtet, die oftmals mit satanischem Griffel geschrieben sind. In der sogenannten „schönen" Litteratur ist die realistische Richtung maßgebend. (Redner erinnert an das Sterbelied von Sudermann in „Vom Fels zum Meer" und an Pau Lindaus „Sonne".)

Wenn ein Nahrungsmittel verfälscht wird, kommt der Fälscher vor den Strafrichter, aber unsere geistige Nahrung darf man uns ungestraft vergiften. In vielen Theatern werden nur Ehebruchs- und ähnliche Stücke aufgeführt und die Kunstausstellungen wimmeln von Nuditäten.

Schlecht genug steht's schon in Deutschland. Aber um unserer Jugend, unserer Kinder willen, trete jeder mit ein in den energischen Kampf und helfe retten, was noch zu retten ist.

Herr Pastor Philipps (Berlin) schildert mit glühenden Farben die Gefahren der Unsittlichkeit und verbreitet sich über die Gefahren der Ansteckung, die ein einheimliches Heer von Krankheiten im Gefolge haben, das stets fort wachsend unsere Jugend verdirbt. Die meisten Selbstmorde sind die Folgen der offenen oder geheimen Unzucht. Rom und Griechenland sind an der Unzucht zu Grunde gegangen und an unseren französischen Nachbarn sehen wir, wie sie ebenfalls durch ihre schmutzigen Gewohnheiten immer mehr degenerieren. Es ist ein Unsinn, wenn behauptet wird, die Gesundheit erfordere es die geschlechtlichen Triebe zu befriedigen, die unbedingte Keuschheit ist im Gegenteil der Gesundheit des Leibes und der Seele nur zuträglich. Die Prostitution wird zwar niemals ausgerottet werden können, ebensowenig wie Diebstahl und Mord, aber unausrottbar und notwendig sind doch zwei grundverschiedene Dinge. Die Gottlosigkeit stammt zum großen Teile aus dem Sumpfe der Unsittlichkeit, und die Unzucht prädestiniert den Menschen zum Verbrechen.

Es ist eine Sünde die Ehre eines Mädchens zu opfern, und es giebt keine furchtbarere Knechtschaft als den Zustand jener armen Mädchen, die der Prostitution verfallen sind. Die gewerbsmäßigen Dirnen haben nach der Statistik, von dem Tage an, an welchem sie sich dem Laster ergeben, nur noch sieben Jahre zu leben. Um dem furchtbaren Elend abzuhelfen, muß vor allem der Wohnungsnot gesteuert werden. Die Hungerlöhne der weiblichen Arbeiter müssen aufgebessert werden, damit sie von ehrbar erworbenem Gelde leben können. Auch die Frauen- und Kinderarbeit ist sehr gefährlich für die Sitten des Volkes. Das Schutzalter der Mädchen geht jetzt nur bis zum sechzehnten Jahre, die Verführung des Weibes muß immer straffällig sein, denn das Weib hat das ganze Leben lang den Schutz gegen das stärkere Geschlecht nötig.

Redner verbreitet sich dann in sehr ernster Weise über die geschlechtlichen Krankheiten und die sanitären Maßnahmen dagegen und über die Gefahren des Zuhältertums und schließt mit dem Wunsche, daß die Arbeit der Leute, die sich hier in Leipzig zu einem Sittlichkeitsvereine zusammenscharen wollen, eine gesegnete sein möge.

Herr Lic. Dr. Hartung dankt den beiden Herren Rednern für ihre gehaltvollen Vorträge, die von der Versammlung mit lebhaftem Beifall aufgenommen worden waren, und bemerkt, daß Tausende in hiesiger Stadt der Gründung eines Sittlichkeitsvereins freundlich gegenüberständen. Er schließt die Versammlung mit dem Wunsche, daß die angestrebte Bewegung groß und stark werden möge.

Digitized by Google

Für die anwesenden Freunde der Bewegung fand eine nichtoffizielle Nachversammlung im kleinen Saal des Vereinshauses statt.

Zur Theatermisere.

II.

Wir könnten aus der vorerwähnten Schrift von Bischof noch mehr Material gegen die Theateragenten anführen, doch, da gerade die Agentenfrage es ja nicht allein ist, die die verwickelten Theatermißstände verschuldet hat, genüge uns nur ein Ausdruck, den das Königliche Kammergericht in einer Klage eines Agenten auf Nicht-Einhaltung eines famosen Reverses statuiert hat:

„Bedingungen, die nur darauf abzielen, die Leistungen des Künstlers im Vermögensinteresse des Agenten ohne Rücksicht auf das Interesse des Künstlers auszubeuten."

Von anderer gut orientierter Stelle wird uns versichert, daß sich unter den Agenten auch sehr achtbare Leute befänden und außerdem, wie die Sachen eben liegen, man ohne die Vermittlung der Agenturen nicht wohl auskommen könne. Eine andere Seite der Wirksamkeit mancher Agenten, die direkt in unser Fach schlägt und oft genug der Schauspielerin infame Versuchungen bereitet, entzieht sich der weitläufigen Besprechung. Ein junges Mädchen, das heutzutage den Mut hat auf die Bretter zu gehen, muß sich auf alle möglichen Angriffe auf ihre Ehre gefaßt machen, und wenn sie an all den verschiedenen Klippen wirklich rein und tadellos vorübergekommen ist, so hat sie damit mehr als das Beifallklatschen des Publikums verdient. Doch damit sind wir schon an dem anderen Punkt, dem wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen.

2. Das Theaterpersonal.

Mögen die Verhältnisse noch so mächtig nach der einen oder der andern Richtung ziehen und drängen —, die Hauptsache liegt stets an den lebendigen Einzelpersönlichkeiten, die nicht nur im Bann der Verhältnisse stecken, sondern diesen Zauberbann durch ihr Verhalten entweder verstärken oder kühn durchbrechen. Darum glauben wir unentwegt daran, daß in den Händen der Theaterdirektoren wie der ausführenden Künstler, der Theaterdichter wie der Regie noch viel Macht und Möglichkeit zu einer Reform des Theaters liegt. Wenn die Theaterkonzession schwerer zu erlangen und leichter zu verlieren wäre, wenn nur sittlich und künstlerisch unanfechtbare Personen einen solchen verantwortungsvollen Ehrenposten erhielten, wenn es behördliche Theaterkommissionen gäbe, die nicht nur den ästhetischen, sondern auch den sittlichen Wert der Stücke prüften, wenn die Darsteller selbst sich weigerten, unsittliche oder wenigstens sittlich bedenkliche Sachen aufzuführen, — wenn sich gottbegnadete Dichter fänden, die in ihren Dichtungen edle Ziele mit edlen Mitteln zu erreichen streben —, gewiß, es wäre vieles anders. Ueber die Periode des „Wenn" aber kommen wir nicht hinaus! Wer schafft alle diese Leute um? Wer nimmt den Direktoren ihr Interesse an den Kassenerfolgen? Vielleicht eine Verstaatlichung der Bühne. Wer kann die Darsteller, die bisher vielfach zur Lindauschen Künstlermoral schworen, zu sittlich denkenden und handelnden Menschen machen? Vielleicht eine neue Kunstrichtung, die sich auf ihren hohen, alten Adel besinnt, Priesterin der Ideale, Darstellerin des Schönen zu sein. Wer lehrt unsere Dichter sich so auf ihre heilige Pflicht gegenüber dem Volk besinnen? Vielleicht schwere Stürme, die das ganze Volksleben erschüttern, denn große Zeiten führen auch den begeisternden Morgenhauch großen Ideen herauf.

Ein Bußspiegel ist darin unser modernes Theater! Nicht nur für die auf der Bühne Beteiligten, die ihr früher leichtsinniges Treiben hinter den Koulissen jetzt vor dieselben verlegen müssen! Der Dichter verlangt's ja im Interesse des Realismus (Bahr, die Mutter!). Nein auch für das ganze Volk, für die ganze Zeit ist's ein Bußspiegel, was alle Abend das grelle Lampenlicht bestrahlt. Wie man im Mittelalter seinem Hofnarren die Freiheit gab, die Wahrheit in albernem Scherz zu sagen, so läßt sich unsere Zeit die bittersten Wahrheiten in widerlich verzerrter Facon von der Bühne her sagen. Wenn sie es alle so verständen, daß die Scheußlichkeiten des modernen Realismus den Zuschauern Buße predigen wollen, daß man mit der Schamröte auf der Wange und der Reuethräne an der Wimper die Theater verließe —, dann wäre noch eine Katharsis eingetreten, dann könnte noch ein Segen von der Bühne ausgehen. Statt dessen lacht und witzelt man über die Laster und überbietet sich in Pikanterien, die alles andere als Bußstimmung aufkommen lassen. Man braucht nur acht zu geben, wie die Darsteller und die Zuschauer sich benehmen, wenn die realistischen Scenen der modernen Zugstücke über die Bretter gehen! Es ist ein wollüstiges Behagen am Sinnenkitzel —, ein magnetisches Fluidum, das zwischen Darsteller und Zuschauer besteht. „Wir sind Adepten", heißt die unausgesprochene Abmachung, „wir wissen, was diese Mimik, diese Betonung, diese Gesten bedeuten: wir sind einig!"

Man hat dem sittlichen Verderben der Künstlerwelt gegenüber das Wort „Künstlermission" gebraucht und verlangt, daß eine solche betrieben werde. Sofern sie darin bestehen soll, daß reiche Kunstfreunde ihre Gunst nur sittlich reinen Kunstwerken zuwenden, und man durch die Kunstrichtung, die man pflegt, auf die Künstler wirken will, hat der Gedanke gewiß eine Zukunft; nicht was verdorbener fremder Geschmack für Mode ausgiebt, darf die Richtung der heimischen Kunst bestimmen, sondern die alte Richtschnur sollte wieder gelten: „der frag' bei edlen Frauen nach!" Es muß mal aufhören, daß man sich für teures Geld unsittliche Kunstwerke ins Haus kauft und so selbst noch dafür zahlt, daß das Volk und die Jugend verdorben werde. Von einer missionarischen Einwirkung von Außenstehenden auf die Künstler aber, die in ganz anderer Luft ihre Bildung und ihre Ideen bekamen, läßt sich höchstens dann etwas erwarten, wenn die Familienkreise, in denen so ein Künstler verkehrt, es verstehen, ihn mit so festen Banden zu halten, daß er sich von der Geistesrichtung dieser Familien auch wird beeinflußen und vertiefen lassen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Zeitungsstimmen.

Aus der reichen Fülle von Auslassungen, welche die Zeitungen der letzten Wochen als in unser Kampfgebiet gehörig gebracht haben, seien nur einige aus irgendeinem Grunde besonders interessante angeführt, die uns ein neuer Beweis dafür sein können, daß die Ansichten und Forderungen, die wir seit Beginn unserer Arbeit verfochten haben, anfangen, unter dem Drucke der gegenwärtigen Verhältnisse, wenigstens für den Augenblick die Volksstimmung zu beeinflussen. Die Staatsbürger-Zeitung giebt ihrer Auslassung über den Kaiserlichen Erlaß den Titel „Im Namen des Königs" und leitet sie in nachstehender Weise ein:

„Der Heinzesche Prozeß mit seinen schauderhaften Enthüllungen über die haarsträubenden Sittenzustände, welche in einem Teile der Berliner Bevölkerung herrschen und wie ein Krebsgeschwür am Marke der modernen Gesellschaft zehren, konnte nicht vorübergehen, ohne die Aufmerksamkeit aller Kreise zu erregen, die für das Volksleben ein Interesse haben. Bis an die Stufen des Thrones ist der Modergeruch gedrungen, der aus diesem Sumpfe sittlicher Verkommenheit emporstieg, und der Hauch der verpesteten Atmosphäre jenes entsittlichten Teils der Gesellschaft, der in den Schlupfwinkeln des Verbrechens und der Unzucht sein elendes Dasein fristet, hat das Herz unseres Kaisers, der mit landesväterlicher Treue auch über die Geringsten seines Volkes wacht, mit schmerzlichem Zorn erfüllt." Es heißt dann weiter: „In präzisen, klaren Worten ist hier dem Gefühle Ausdruck gegeben, welches seit lange schon die Herzen derer erfüllt, welche die überhandnehmende Sittenverderbnis unseres Volkes mit Schrecken beobachteten. Hier hilft keine falsche Humanität; hier muß mit eiserner Strenge vorgegangen werden. Die Bluthat, welche noch aller Gemüter in Aufregung hält, und die wiederum in jener Sphäre der Verlorenen spielt, und die entsetzlichen Szenen der sittlichen Verwilderung, welche sich auch bei dieser Gelegenheit wiederholen, bilden einen furchtbar ernsten Hintergrund für die in dem Kaiserlichen Erlaß aufgestellten Forderungen. Wir können nur wiederholen, was wir bei Gelegenheit des Heinzeschen Prozesses äußerten: Das Lossagen von der Religion, das Umstoßen der Schranken, welche christliche und deutsche Moral gezogen hat, mit einem Worte: die Zügellosigkeit nach jeder Richtung hin ist der Grund der modernen Sittenlosigkeit. Sie einzudämmen ist nur energischem Eingreifen möglich, und der Kaiserliche Erlaß weist die Bahn, welche zu beschreiten ist, um dem Uebel erfolgreich entgegenzutreten."

Selbst das „Berliner Tageblatt" spricht sich einmal darüber sehr zustimmend aus. „Das „landesväterliche Herz" des Königs, wie es ausdrücklich in dem Schreiben heißt, ist durch gewisse Erscheinungen fortgesetzt beunruhigt. Es giebt niemanden im ganzen Lande und weit über die preußischen Grenzen hinaus, dem der König nicht durch seine ernsten Worte das Herz gerührt hätte. Die Wirkung dieses Königsbriefes, der seinesgleichen in der preußischen Geschichte nicht haben dürfte, wird eine ganz ungeheure sein. So bedauerlich es ist, daß sich der König zu solch einer ungewöhnlichen Kundgebung veranlaßt sehen mußte, so erhebend ist es andererseits, wahrzunehmen, daß König und Volk eines Sinnes sind, wo es der Abhilfe allseitig erkannter gesellschaftlicher Schäden gilt. Der König nimmt ausdrücklich Akt davon, daß „von allen Schichten der Bevölkerung die großen Gefahren und Mißstände, welche der Prozeß blosgelegt hat, in ihrer vollen Tragweite erkannt sind." Indem aber der König diese Thatsache feststellt, daß die gesamte öffentliche Meinung sich in der Auffassung dieses Vorganges mit seiner eigenen vollkommen deckt, spricht er gleichzeitig das Vertrauen zu dieser öffentlichen Meinung aus, daß sie ihn in seinen Bemühungen, das Uebel an der Wurzel zu fassen, unterstützen werde. Auf diese Schlußbemerkung in dem Königlichen Handschreiben ist unseres Dafürhaltens das größte Gewicht zu legen."

Ueber das Zuhälterwesen schreibt die „Kölnische Zeitung": „Das Unwesen und die Ausschreitungen jener verworfenen Menschenklasse haben in der That nicht bloß in der Residenzstadt, sondern auch in manchen großen Provinzialstädten einen Umfang erreicht, der nicht weiter geduldet werden kann. Der Kaiserliche Befehl, mit aller Schärfe einzuschreiten und sich nicht von einer falschen Humanität leiten zu lassen, verdient die nachdrücklichste Beachtung aller Behörden, denen man den Vorwurf nicht ersparen kann, daß sie seit Jahren gegenüber den vorhandenen Auswüchsen nicht entschieden genug oder auch in falscher Richtung auf Abhilfe bedacht gewesen sind. Der Kaiser hat durchaus recht, wenn er die Hoffnung ausspricht, daß alle Maßnahmen, welche eine durchgreifende Abhilfe zu ermöglichen imstande sind, innerhalb aller gesitteten Kreise des deutschen Volkes auf Unterstützung und Förderung rechnen dürfen."

Was zu thun sei, deutet die „Germania" mit folgenden Worten an: „Wir hoffen bei uns in Deutschland auf gründliche Arbeit, nicht bloß gegen die Zuhälter, sondern auch gegen deren Grund, die Prostitution, und vor allem auch gegen die tieferen Ursachen dieser. Alle religiös-sittlichen Kräfte müssen angerufen werden, die wirtschaftlichen Ursachen sind möglichst zu beseitigen, eine geläuterte öffentliche Meinung muß auch die männlichen Verführer und Wollüstlinge ächten und die höhere Gesellschaft zum guten Verhalten und Beispiel kräftigst anhalten — und gegen die Verlorenen müssen dann Polizei und Gerichte die nötigen Mittel in die Hand bekommen. Der § 184 des Strafgesetzbuchs z. B. ist auch zu eng gefaßt. Publikum und Polizei haben keinen Anlaß, sittenverderbende Bücher und Bilder zu denunzieren wenn die Richter in der Zwangsjacke dieses Paragraphen meistens freisprechen, und außerdem müssen die Theateraufführungen getroffen werden können und Tanzlokale, die nur von der Gelegenheits-Macherei bestehen. Man soll die Kriterien der Strafbarkeit möglichst genau, aber auch nicht zu enge fassen: lieber zu streng als zu lax auf diesem Gebiete, wo unserem Volke höchste Gefahr droht!"

Daß mit äußeren Mitteln nichts erreicht werden kann, fühlt auch die „Köln. Volkszeitung" auf Paris exemplizierend: „Der Justizminister Fallières will morgen

Digitized by Google

Paris allein 50—55000 Zuhälter gezählt! Besser wäre es wohl, auch die Ursachen der Unsittlichkeit zu bekämpfen. Die Schulen, in denen oft unsittliche Bücher gebraucht werden, die schamlosen Bilder in allen Schauläden, die Verkommenheit der Presse, der Litteratur, Kunst und Bühne verdienten doch einige Aufmerksamkeit. Was in Feuilletons, Vermischten Nachrichten und Gerichtsverhandlungen geboten wird, übersteigt alle Begriffe. Die Bühnen und die überwuchernden Tingeltangels sind wahrhafte Schulen des Lasters, das dort verherrlicht, zu dem in niederträchtigster Weise gereizt wird. In den letzten Jahren hat sich eine Gattung Bühnen- und Gesang-Stücke herausgebildet, die ganz unsagbar sind. Ebenso schlimm wird es in den Romanen getrieben, in denen eine erschreckende Vielseitigkeit und Ausgesuchtheit aller Laster auftritt. Es werden immer noch neue Seiten des Lasters erfunden und ausgemalt. Die Republik entwickelt in dieser Hinsicht eine Fruchtbarkeit und Schaffenskraft, welche Entsetzen einflößen. Wenn die größten Schamlosigkeiten öffentlich geduldet und gepriesen werden, darf es nicht wundern, daß es in den eigentlichen Lasterhöhlen auch schlimmer zugeht als früher. Freilich, das Laster ist ja ein Teil der „Annehmlichkeiten", wegen welcher viele Ausländer nach Paris kommen und dort schweres Geld lassen."

Bezüglich der öffentlichen Häuser nach französischem Muster hat auch die „Post" ihre schüchternen Bedenken. „Was die Errichtung öffentlicher Häuser betrifft, so mag man sich zu ihr stellen, wie man will. Jedenfalls wird man die Erwartungen bezüglich einer Einschränkung oder gar Beseitigung des Zuhälterwesens infolge der Einrichtung öffentlicher Häuser nicht zu hoch spannen dürfen. Paris giebt hier ein bemerkenswertes Beispiel. In Paris ist der Unfug der Zuhälter, deren Zahl man allerdings wohl eine Uebertreibung, auf 60000 schätzt, so groß, daß man sich gegenwärtig gedrungen sieht, besondere gesetzgeberische Maßregeln gegen sie ins Auge zu fassen."

Gegen die „Kasernierung der Prostitution", nämlich in öffentlichen Häusern, was jetzt das Schlagwort eines Teils der Presse geworden ist, spricht sich in einer uns sehr sympathischen Weise wiederholt „Der Reichsbote" aus; er meint, der Staat werde dann selbst Zuhälterdienste übernehmen. Dann fährt er fort: „Will man dem Greuel der Prostitution steuern, dann stelle man dieselbe wie jedes andere Verbrechen unter Strafe. Solange man dieselbe aber als ein für die erwach[illegible] Dirnen erlaubtes Gewerbe betrachtet und nur da[illegible] daß sie nicht mit ansteckenden Krankheiten be[illegible] — also den Wollüstlingen und ihrem Laste[illegible] Schutz gewährt, wird das Unwesen bei dem [illegible] schlechter Elemente in der Großstadt immer me[illegible] greifen. Die Prostitution würde neben den [illegible] hergehen, und der Staat hätte sich durch seine [illegible]sionierung der Bordelle nicht bloß seine Position[illegible] schwächt, sondern auch das öffentliche sittliche Gew[illegible] gegenüber diesen Sünden geschädigt. Solange man [illegible] Prostitution und die Prostituierten gewähren läßt, wir[illegible] die Sünde selbst Freiheit — nur wo sie den Sündern unangenehm und gefährlich wird, verlangt man die Hilfe und den Schutz des Staats, im Grunde genommen in erster Linie für die Sünder, welche mit diesen Dirnen in Berührung kommen. Ihr Vorschlag läuft auf nichts anderes hinaus, als daß der Staat bez. die Polizei die Zuhälterdienste für die Dirnen übernimmt. — Und dann, wenn es gilt, den Einfluß des Christentums in der Schule und im Volksleben zu brechen, wissen sie mit stolzen Phrasen von dem sittlichen und Kultur-Beruf des Staates zu reden. Wer noch ein Gefühl von der sittlichen Aufgabe des Staates und der christlichen Obrigkeit hat, dem widerstrebt der Gedanke, daß der Staat Bordelle errichten solle."

N.

Vermischtes.

Der Fall Harder. So viel Kapital sozialdemokratische und freisinnige Presse aus dieser Sache geschlagen haben, was übrigens nur die Verkennung des Umstandes darthut, daß eben jeder Stand und jede Berufsklasse ihre räudigen Schafe haben, so wenig richtig scheint es uns, vor der Gerichtsverhandlung, die es an den Tag bringen soll, ob schändliche Schuld oder unmännliche Aengstlichkeit vor falschen Anklagen Harders Flucht verursacht hat, schon mit seinem vernichtenden Urteil hervorzutreten. —

S. K.

Verspottung der Ehe

Auf dem „zum Besten der Prämiierung braver Dienstboten" vom „Verein Berliner Hausfrauen" unter Vorsitz von Frau Lina Morgenstern am vergangenen Sonnabend veranstalteten kostümierten Jahrmarktsfest in der Philharmonie war auch ein „Standesamt für tägliche Trauungen und Ehescheidungen" aufgeschlagen. Wir hatten in unserm Berichte über diese frivole Scherzbude [illegible] Mißbilligu[illegible]äußert. (Siehe Kreuzztg. Nr. 501), [illegible] „Kor[illegible] Korrespondenz" läßt sich [illegible]eitag[illegible]ber den empörenden Vorgang [illegible]itel [illegible]chfreisinn und die Ehe" ver[illegible] [illegible] des Fest[illegible] in der [illegible] auch vo[illegible] Wort[illegible] lau[illegible]gleich E[illegible]gs[illegible] sche[illegible]

[illegible] Trauu[illegible] für Ehesch[illegible]lige[illegible]ng am fe[illegible]hat[illegible]m [illegible]rausf[illegible]

Digitized by Google

wägung, ob sich das Kapitel von der Ehescheidung nicht in diesem Sinne amendieren ließe. Wie viel Zeit, Kosten und Umstände würden durch die Einführung solcher Paragraphen erspart."

(Kreuz-Ztg.)

Immediateingabe.

Der Vorstand des Berliner Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit hatte an Se. Majestät den Kaiser folgende Immediateingabe gerichtet:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser.
Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Eurer Majestät erlaubt sich der allerunterthänigst unterzeichnete Vorstand des Berliner Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit als Vorort aller deutschen Sittlichkeitsvereine, bezugnehmend auf Euer Majestät Allerhöchsten Erlaß vom 22. Oktober 1891, seinen allerunterthänigsten Dank zu Füßen zu legen. Schon seit Jahren ist es das ernste Bestreben der deutschen Sittlichkeitsvereine, gegen die großen Gefahren, die unserem Volke aus einer zunehmenden Entsittlichung erwachsen, ganz im Sinne Eurer Majestät Allerhöchsten Erlasses alle gesitteten Kreise zu energischer Abwehr aufzurufen und das Volksgewissen zu wecken. Als Ziel ihrer Bestrebungen schwebt den deutschen Sittlichkeitsvereinen vor: Die Reinigung der Presse, des Buch- und Kunsthandels von sittenverderbenden Erzeugnissen unreiner Geister, — die Säuberung des Theaters von den modernen französischen Ehebruchsstücken und ähnlichen Schaustellungen, — die Beseitigung der Massenverführung unserer wehrkräftigen Jugend durch das Ueberhandnehmen schlechter Lokale (Restaurants mit weiblicher Bedienung, Café-chantants, Wiener Cafés) und zweifelhafter Volksfeste, — Weckung des Volksgewissens gegenüber den Sünden wider das 6. Gebot, die in weiten Kreisen kaum noch als Sünden angesehen werden, und Richtigstellung der sittlichen Begriffe über Ehe und Keuschheit, — Aufdeckung der großen Gefahren, die aus der Unsittlichkeit für Leib und Seele, Volk und Familie erwachsen, — Verurteilung des verschiedenen Maßstabes, mit dem die Geschlechter und Stände in sittlicher Beziehung gemessen werden, — Schutz aller weiblichen Ehre und Schirmung der christlichen Familie gegenüber der Alles zersetzenden sittlichen Fäulnis unserer Tage. Zu diesem Zweck haben die deutschen Sittlichkeitsvereine vor Jahresfrist ein besonderes Bureau in Berlin errichtet und einen Geistlichen als Generalsekretär angestellt, dessen Aufgabe es vor allem ist, die vielen freiwilligen Kräfte in Staat, Kirche und Schule so zu organisieren, daß in umfassender Weise auf die Stimmung des ganzen Volkes gewirkt werden kann. Dazu werden hin und her in unserem teueren Vaterlande öffentliche Vorträge gehalten Flugblätter verbreitet, auf die öffentliche Meinung durch die Presse eingewirkt und besondere Fachorgane nebst einschlägigen Schriften herausgegeben. In welchem Maße diese Bestrebungen in unserem Volke schon Wurzel gefaßt haben, ergiebt die Thatsache, daß außer in Berlin bereits in Breslau, Dresden, Hamburg, Hannover, Königsberg, Kiel, Magdeburg, Stuttgart ähnliche Männerbündnisse zusammen getreten sind. In einer gleich großen Anzahl bedeutenderer Provinzialstädte sind dieselben in der Bildung begriffen. Für Rheinland und Westfalen besteht ein besonderer westdeutscher Sittlichkeitsverein. Der Berliner Männerbund giebt sich der Hoffnung hin, Euer Majestät Allerhöchsten Wünschen durch seine und der mit ihm verbundenen Vereine Arbeit zu entsprechen, und richtet an Eure Majestät die allerunterthänigste Bitte, von seinen Bestrebungen Allergnädigst Kenntnis zu nehmen und denselben Allerhöchstes Wohlwollen zuzuwenden. Möge Gottes Segen dem thatkräftigen Vorgehen Euer Majestät zum Heil unseres gesamten deutschen Volkes nie fehlen.

In tiefster Ehrfurcht
Eurer Majestät
allerunterthänigster Vorstand des Berliner
Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit."

(Folgen eigenhändige Unterschriften.) Exzellenz Frhr. v. Cramm-Burgdorf, Herzogl. braunschw. Minister und außerordentlicher Gesandter, Bevollmächtigter zum Bundesrat (1. Vorsitzender); von Rothkirch-Panthen, Königl. Oberförster (2. Vorsitzender); Keller, Pastor, Generalsekretär der deutschen Sittlichkeitsvereine (Schriftführer); Riebow, Kaufmann (Schatzmeister); Anders, Pastor, Präses des Kreisverbandes der Berliner Jünglingsvereine; Berendt, Pastor, Pfarrer am Frauen- und Polizeigefängnis, Direktor der Bethabarastiftung; D. Braun, Generalsuperintendent; D. Brückner, Generalsuperintendent; Dr. v. Bunsen; Dr. v. Coler, Generalstabsarzt der Armee; D. Dalton, Konsistorialrat a. D.; Haendler, Prof., Geschichtsmaler und Lehrer an der königl. Kunstschule; Hagenau, Pastor; Graf Bolko v. Hochberg, Reichsgraf, Generalintendant der königl. Schauspiele; Hoffmann, Geh. Justizrat; Krückeberg, Superintendent a. D., Pfarrer der Friedenskirche; Krüger, Gerichtsassessor; D Kögel, Ober-Hofprediger und Generalsuperintendent; Dr. Lehmann Filhès, Professor; Dr. Leu, Stabsarzt; Magdeburg, Unterstaatssekretär; von Oertzen-Woltow, Rittergutsbesitzer; Philipps, Pastor; D. Richter, evang. Feldprobst der Armee; Schneider, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat; Schönberner, Pastor; Steinhausen, Regierungsrat, vortragender Rat im Kultusministerium; Stenzel, Kapitän zur See a. D.; Weymann, Präsident der Reichs-Schulkommission, Major z. D.; Wießner, Pastor, Pfarrer am Zellengefängnis und Magdalenenstift.

(NB. Exzellenz v. Brauchitsch, Generalleutenant, Direktor der Kriegsakademie, und Superintendent Niemann, Redakteur des „Korrespondenzblattes" hatten, als von Berlin abwesend, nicht mit unterzeichnen können.)

Hierauf ist dem Vorstand des Männerbundes aus dem Geheimen Zivilkabinet Sr. Majestät des Kaisers unterm 17. d. M. folgende Zuschrift zugegangen:

„Dem Vorstande teile ich auf Allerhöchsten Befehl ergebenst mit, daß Se. Majestät der Kaiser und König die unterm 10. d. M. eingereichte Adresse huldreich entgegenzunehmen geruht haben. Allerhöchstdieselben sind davon überzeugt, daß die ernste Arbeit der deutschen Sittlichkeitsvereine, unter denen der Berliner Männerbund zur Bekämpfung der Unsittlichkeit eine hervorragende Stelle einnimmt, dazu beitragen wird, die dem Vaterlande auf diesem Gebiete drohenden Gefahren abzuwenden. Seine Majestät wünschen daher den edlen Bestrebungen dieser Vereine, deren Thätigkeit Allerhöchstdieselben auch ferner mit lebhafter Befriedigung begleiten werden, eine weite Ausbreitung und Gottes reichen Segen.

Der Geheime Kabinetsrat,
Wirkliche Geheime Rat v. Lucanus."

Der Ausstand der Buchdrucker und Setzer

hat auch unserem Blatte diesmal einen bösen Streich gespielt. Es war unmöglich, es rechtzeitig gedruckt zu erhalten, obwohl die Manuskripte schon seit Anfang des Monats in der Druckerei lagen. Auch hat diesmal wegen der unbedingt nötigen Zeit- und Kraftersparnis ein einheitlich größerer Satz gewählt werden müssen, aus welcher Veranlassung leider eine ganze Reihe wichtiger Artikel, z. B. über „die Dresdener Konferenz" und „die Kasernierung der Unzucht" ohne unser Vorwissen zurückgeblieben sind.

Digitized by Google

Die Immediateingabe des Berliner Männerbundes an Seine Majestät nebst der Allerhöchsten Antwort hat in letzter Stunde noch eben eingeschoben werden können. Auf die Bedeutung derselben, sowie auf anderweitige hochwichtige Wirkungen des Allerhöchsten Erlasses vom 22. Oktober d. J. werden wir in der nächsten Nummer ausführlicher eingehen. Ph.

Quittungen.

Für den **Männerbund** — Berlin — gingen ein bis einschließlich den 15 November d. J.: Sup W. in B. 3 M. P. Sch. in B. 3 M Schneidermstr Z. in B 3 M. Pfr. H. in F. 2 M Rekt. A in B 2 M. P. K. in F. 3 M. Sup. W. in E. 5 M. Schriftf. R. in M. 6 M. P L. in Z 2 M. Rech.-R. H. in B 2 M. Pfr. St. in R. 3 M. P. G in L. 3 M. Bik. M. in P. 2 M. Eintrittsgeld bei Verf am 3 11. d. J. 63,60 M. stud. th. M. in Ch. 2 M. Dr. ph R in B 3 M. st. jur. M in B. 3 M. Durch Stabsarzt L. 4 M. J. H. in B. B. 2 M. st. jur. M. in B 2 M Pfr. D. in Pf. 2 M. Zusammen 120,60 M.

G. Riebow, Kassierer.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis einschließlich den 15. November d. J.: P H. in L. 1,50 M. Stadtmiss. L. in B 1 M. Stadtmiss J in K. 7 M. Mal. Th. in M. 4,90 M. H L. Fl. in T. 1 M P. St. in H. 0,50 M. Magd.-Asyl K 1 M. P. P. in A 1,03 M. P. Z. in S. 0,75 M. Buchb. H in H 1 M. Stadtmiss M. in B 0,80 M. Bar. v. St. H in R 5,70 M. Stadtmiss. H in H. 1 M. Pfr. W. in D. 1 M. P. S. in B. 1 M. Sup. B. in Pr. E. 0,70 M. P. A. in R. 14,80 M. P L. in Z 1 M. Kons. in D. 56,90 M. A C in B. 5,90 M. Hauptl. G in T. 1 M. M. G. in L. 1 M. Freisr v. D. in B. 10 M. v. O. in B. 1 M. Uhrm. E. in G. 0,90 M. Dr K. in F. 1,36 M. B. in Sch. 2,75 M. Jun. K. in B 1,30 M. Bik. M. in P. 5 M. P. Sch. in B. 2 M. P. M. in J. 3,15 M. P. M. in L. 1,20 M. cand. th. K. in S. 1,20 M. Diak.-Aust. D. 3 M. Pfr. E. in B. 1 M. Ref. Grf. St. in G 1 M. W. Sch. in W. 1 M. Brauereibes. M in St 4,60 M. Maj. v. d. Oels in Sch. 2,65 M. C. A. in H 1 M. Freih. v. M. in E. 1 M. L. Sch. in A. 1 M. Pfr. U in K. 2,10 M. H. S. in H. 1,62 M. Kapl. D. in T. 0,10 M. Amtsger.-R. Sch. in W. 1 M. Oberf. v. R. in B 1 20 M. H. in R. 1 M Bik. L. in H. 0,55 M. Pfr M. in Sch 0,35 M. Fr. Ob.-Kons.-R. Th. in H. 1,50 M. P. R. in G 1 M. P. B. in B. 1 M. P. H. in K. 1 M. P. G. in A. 4,60 M. A. M in G 16 M. Stiftsd v W in H 1,05 M. P. C. in O. 3,76 M. P. M in F. 1 M. O. K. in Ch. 1,50 M. Frl v. W. in B. 1,50 M. P. K. in W. 0,50 M. stud. th. St. in H 3,20 M. v R in B 6,05 M Werkmstr. F. in St. W 2,20 M Lehr. H. in K 1 M. P. G in R 1,60 M. P. W. in B. 1,30 M. Div.-Pfr. R. in B 1 M. Gutsbes. Sch. in J. 1 M. Oberpfr B. in B. 1,70 M. B. in C. 0,30 M. P. W. in W. 3,65 M. Pfr. S. in H. 1 M. Gymnas.-Lehr. H. in D. 2,20 M. K in D. 1 M. v. St in B. 6,05 M Frl. O. in B. 1,50 M. W. in K. 1 M. P. K. in K. 1 M. P. H. in W. 4,10 M Lehrer K. in F. 1 M. Sup. D. in B. 7 M. G. in St 1 M. R. R. 10 M. Verslg. 3. 11. 91. 12,65 M. st. th. B in E. 1,50 M H. in W. 0,60 M. Direktor H. in B. 1 M. M in D. 3,05 M P. M in H. 4,65 M. v H in F. 1,30 M. P. B in A. 1 M. Dr. L in B. 3,10 M. Pfr. T in Z 6,30 M. M. in B 1 M. Rekt O in F. 1 M. Rittmstr. Sch in M. 3,65 M. K. in R 3 M. cand. theol. K. in H. 1 M. Frl D. in H. 2,60 M Rekt. Sp. in A 1,35 M W. in M. 1,15 M. E. in L 1,20 M. P. Z. in S 10,25 M. Landrichter E in B 50 M. B in S 2 M. B. in E. 8,50 M cand th. K. in D. 1 M P. B. in R. 2,80 M. L. in R. 1,10 M cand th. K in S. 0,80 M. C. in B. 1 M. Sek.-Lt. B. in Ch. 1 M. cand phil B. in B 0,20 M Ref. v W in P 1 M. Pfr. R. in E 0,35 M. R in H 0,90 M. Pfr. A. in R. 1 M. st th H. in H. 6,05 M. P R. in R. 4,30 M R. R 1 M R. R 4,25 M Pr.-Lt. St. in M. 1 M. Landr. F. in Sp. 1 M P. L. in B. 1 M. cand. med. Sch. in L. 0,35 M. Fr Bar v. R. in L 2,50 M. Pfr. Sch in R. 3,20 M. P. Sp in B 1 M. Pfr. M. in H. 2,20 M. stud. jur. P. in B. 1 M. P. R. in B. 4 M. Port.-Unteroffz. C. in L. 2,20 M. Grf. v. B. in B 1,50 M. v. W in Sp. 1 M. Maj. v. G. in Sch 2 M. Lehr. H. in D. 1,50 M. Forstass. G. in W. 3,20 M. K. in R 0,50 M. M. in Sch 1,15 M. Dr. R. in St. 0,70 M. Rittergutsbes. F. in W. 1 M. M. in C. 1 M. Z. in Z. 2,70 M. Oberstlt. v. Sch. in P 0,90 M. Oberstlt. F. in L. 1,40 M. Maj. v. G. in Z. 1 M. P. Sch. in R. 1 M. Buchhdlg d. Vereinsh. 2,11 M. M. in B. 0,98 M. Kons.-Präs. Sch in B 1 M. Dir F. in B. 1 M. P. Pf. in J. 1 M. v. K. in Sch 1 M. P. P in L 3 M. Frl. D. in St. 4,90 M. Bar. v. W. in B. 1,50 M. P. R. in B. 1 M. M. in P. 2,20 M. P. B in D. 1 M. Sup G. in Z. 1 M. O. in L. 1,50 M. Männerbb. Berlin 9,60 M. C. in B. 6,12 M. cand th K. in B. 5,05 M. C. in J. 1 M. Sch. in H. 0,40 M. Pfr. R. in G. 1 M. Dr. Th. in B. 1 M Pfr. G in R. 1 M. Ref. v. R in P. 1,50 M. v. O. in M. 3,10 M Reg.-Ass. L. in S. 1 M Insp. L. in Z 1,50 M. Pfr. K. in M. 0,20 M. P. B. in R. 1,15 M. Ref D. in R 1 M. Lieut E in B 2,10 M. Pfr. D. in Pf. 1 M. Oberamtmann W in St. 1 M. Grf. v. d. G. in B. 1 M. R. D. in M 0,50 M. Oberstlt. v. O in H. 1 M. H. in O. 1,70 M. Z. in B 2 M. A B. in B. 0,50 M. E. G. in B 1,50 M. B. in R. 0,15 M G. M. in W. 0,40 M. Sch. in W. 0,90 M Lehrer St. in B. 0,90 M W. K. in M. 1 M. Zusammen 520,83 M

W. Philipps, Pastor, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein bis einschließl. den 15. November d. J.: P. Dr. D. in G. 1 M. Sup. D. G. in G. 10 M. Ass. W. in D. 5 M. P. Ph. in B. 20 M. P. K. in B. 10 M. Dr. R. in D. 10 M. Grf. v. B. in D. 10 M. Kons.-R. B. in B. 10 M. P. K in B. 5 M. Kons.-Rat K. in D. 5 M. P. Z. in D. 3 M. v. K. in D. 10 M. Anst. Geistl. D. in T. 4 M. Frfr. v. D. in B. 20 M P. Sch. in B. 8 M. Kult.-Minist. in Berlin 75 M. Oberbürgermstr. St. in D. 10 M. R. G in D 5 M. v. C. B. in B. 20 M. Ob.-Kons.-Rat J. in D. 5 M. Pfr. W. in M.-Gl. 10 M. Diak. W. in B. 3 M. P. F. in B. 3 M. Prof. B. in D. 10 M. P. W. in D 5 M. Sup. H. in D. 3 M. P. K. in H. 3 M. Pred. D. in B. 3 M. P. M. in G. 5 M. Prof. M. in D. 4.04 M. Frhr. v. H. in H. 5 M. J v. St-G. in W. 20 M. Verkaufte Schriften 75,00 M. Zusammen 395 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein bis einschließlich den 2. November d. Js.: Lehrer R. in B. 0,20 M. A. in L. 0,23 M. Z. in L. 0,23 M. Stadtmiss. J. in K. 1 M. Mal. Th. in M 4 M. L. in B. 0,10 M. H. in M. 0,20 M. W. in D. 5 M. Stadtmiss. M. in B. 0,50 M. Bar v. St.-H. in R. 1 M. C. in E. 0,20 M. P. A. in R. 6 M. Dr. R. in B. 0,20 M. Uhrm E. in G. 0,60 M. Lehrer Dr. in O. 1,50 M. K. in R. 2,20 M. Stadtmiss. H. in F. 0,80 M. Ksm. K. in Sch. 1 M. S. in H. 0,20 M. v. R in B. 0,50 M. Bik. L. in H. 0,10 M. A. M. in G. 1,10 M. P. C. in O. 0,20 M. K. in Ch. 0,10 M. cand. theol. K in S. 0,90 M. P K. in W. 0,10 M. Sch. in L. 0,50 M. P. G. in R. 0,20 M. v. St. in B. 9 M. R. in B. 0,20 M. Sch. in B. 0,60 M. P. H. in W. 0,20 M. H. in M. 0,20 M. H. in W. 3,40 M. C. in E. 0,20 M. L. in W. 0 10 M Oberst v. H. in F. 1 M. K. in R. 1 M. Div.-Pfr. R. in L 1 M. Rittmstr. Sch. in M. 0,10 M. K. in R. 2 M. E. in L. 0,10 M. B. in E. 1 50 M. P. B. in R. 0,20 M. Lehrer F. in H 0,20 M. cand. phil. B in B. 0,10 M. Pfr. R in E 0,10 M R. in R. 0,20 M. B. in C. 0,10M. Port. Unteroff. E. in L. 0,10 M. M. in Sch 0,20 M. Oberstlieut. v. Sch. in B. 0,10 M. Oberstlieut. F. in T. 0.10 M. st. th. R. in H. 0,80 M. Buchhdlg. des Vereinsh. in B. 14,47 M. B. in B 0,50 M. Frl D in St. 0,40 M. E. in B. 0,30 M. cand. theol. K. in B. 0,10 M. Sch in H. 0,20 M. O. in H. 0,55 M. Pfr. K. in M 0,10 M. Lieut. E. in B. 0,10 M. H. in O. 0,10 M. B. in R. 0,10 M. M. in W. 0,40 M. Lehrer St. in B. 0,10 M. Zusammen 62,00 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Verantwortl. Redakteur: Oberpfr. Niemann in Kyritz — Verlag und Expedition Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W. Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105.)

No. 12. Berlin, den 15. Dezember 1891. 5. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Aufforderung zur Erneuerung des Abonnements. — Machet Bahn! — Die Kasernierung der Unzucht. — Die Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine zu Dresden. — Monatsschau. — Aufruf zum Kampf gegen die Unsittlichkeit. — Zur Prostitutionsfrage. — Nur ein wenig beharrlich! — Die Stellung der Generalsynode. — Reisebericht des Generalsekretärs. — Berliner Jugend. — Sodoms Ende in Halle. — Das Preisausschreiben. — Vermischtes. — Quittungen. — Abonnements-Erneuerung.

Aufforderung zur Erneuerung des Abonnements.

Wir bitten dringend, die Erneuerung des Abonnements nicht aufschieben zu wollen, und möchten im Interesse der Sache auf die betreffende Notiz am Schluß dieser Nummer hingewiesen haben. Sind doch heutzutage Blätter die Flügel einer jeden geistigen Bewegung, und wem es darauf ankommt, daß diese Bewegung zum Schutz des Volkes und zur Förderung seines wahren sittlichen Wohles wachse und gedeihe, der muß mithelfen, daß unser Blatt in noch viel tausend Hände komme.

Machet Bahn!

Jes. 57, 14. Machet Bahn, machet Bahn, räumet den Weg, hebet die Anstöße aus dem Wege meines Volkes!

Die sangesfrische Adventszeit ist wieder da, „Frühlingszeit im Reich der Gnade;" es ist, als ob sich jedesmal ein neues Geisteswehen spürbar machte, wo man dem kommenden Herrn die Herzen aufthut. — Adventszeit hat aber auch eine recht ernste Seite. Wer dem, der da kommt, die Thüren verschließt, darf sich nicht wundern, wenn hernach das Gericht über ihn hereinbricht. Es giebt auch im Leben der Völker solche Adventszeiten, in denen Gott an die Herzen anklopft, sie für das Wirken seiner Gnade empfänglich zu machen. Unsere Zeit ist eine solche Adventszeit. Bald hier, bald da fährt es wie ein Schreckschuß durch die moderne Gesellschaft, allen, die noch nicht ganz blind sind, zu Gemüte zu führen, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Es sind erschreckliche Abgründe, die sich da vor uns aufthun: auf der einen Seite die schmutzigsten Unzuchtsgreuel mit wahrhaft bestialischer Gemeinheit, auf der andern Seite die weitest gehende sittliche Versumpfung mit unglaublich gewissenlosem Mammonismus. Da muß es heißen: „Der ganze Leib ist krank von der Fußsohle bis zum Scheitel." Wahrlich, es ist böse Zeit. Die bisherige Gesellschaftsordnung kracht in allen Fugen. Unser Volk treibt einer Krisis entgegen, bei der uns nur das ungewiß scheint, ob wir dem Untergang entgegensteuern, oder ob eine neue Periode unserer Volksgeschichte dadurch heraufgeführt wird. Da ist die ernste Adventsmahnung am Platz: „Machet Bahn, räumet die Anstöße aus dem Wege meines Volkes!"

Soll's anders werden, dann müssen die einzelnen Stände bei sich selbst anfangen. Werdet besser, so wird's besser! Advent ist auch Bußzeit. Eine allgemeine Volksbuße ist nötig. Freilich will sich das Geschlecht unserer Tage zur Buße am allerwenigsten bequemen. Man will hie und da einige der tollsten Auswüchse beschneiden. Aber man scheut sich, den Schäden auf den Grund zu gehen. Viele von denen, die ihrer staatlichen Stellung nach dazu berufen wären, wagen es nicht, weil sie selbst kein reines Gewissen haben. Dazu kommt eine bedauerliche Leichtfertigkeit der Auffassung selbst bei Bessergesinnten. Für den Augenblick fährt ihnen dann wohl ein Schrecken durch die Glieder. Sie zittern um ihr Leben und ihren Geldbeutel. Aber wenn sie dann sehen, daß die Welt doch nicht gleich untergeht, dann leben sie in dem alten Schlendrian weiter. Angstvolles Kopfschütteln und gut-

Digitized by Google

gemeinte Klagen helfen bei so tief eingewurzelten Uebeln gar nichts. Auch die tapfere Initiative unseres willensstarken Kaisers, dessen Wort auch hier eine That bedeutet, kann allein die vielen Anstöße nicht aus dem Wege räumen. Nur wenn sich alle Stände unseres Volkes in heiligem Gewissensernst aufraffen zu thatkräftiger Buße, können wir hoffen, daß diese Zeit wildgährenden Ringens noch zu einer segensreichen Adventszeit für unser Volk werde. N.

Die Kasernierung der Unzucht.

Das kaiserliche Wort, das die Behörde zu einem schneidigen Vorgehen wider die Unzucht aufruft, ist nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Die Zeitungen berichten fast täglich von Beratungen, Vorschlägen, dem entschiedenen Worte Folge zu leisten; die Gerichte sprechen wider die Zuhälter viel schärfere Urteile als noch vor wenigen Wochen, die Polizei geht viel entschiedener gegen diese Lasterbuben und ihre Dirnen vor. Selbstverständlich, daß nun auch Gerüchte über einzuschlagende Wege, die offene Unzucht auszurotten, in der Luft und in der Presse schwirren. Immer wieder hören wir, daß am meisten Aussicht auf Zustimmung der ausschlaggebenden Behörden und dann auch auf Verwirklichung habe die Kasernierung der Unzucht. Man will noch nicht offen zu den Bordellen übergehen; ein gewisses Schamgefühl, nun wieder ins Leben zu rufen, wogegen wiederholt ein empörtes Gewissen sich aufgelehnt, was wiederholt auch unser deutsches Gesetz ausgemerzt, hält noch die Anwälte dieser privilegierten Unzuchtsstätten zurück, mit ihrem Lieblingswunsch hervorzutreten. Zunächst läßt man sich daran genügen, in diesem neuen Worte und was es besagt eine vielleicht unauffällige Brücke nach den staatlich anerkannten Zuchtanstalten der Unzucht zu schlagen. Gegen solche Versuche gilt es mit aller Entschiedenheit Front machen und treue, feste Wache zu halten, daß nur unsere christliche Obrigkeit von einer Mitschuld in irgend welcher Form an dem ein ganzes Volk demoralisierenden Verfahren der Privilegierung des Lasters bewahrt werde. Hände weg von solchem Vergreifen an der Obrigkeit und ihren heiligen Pflichten!

Eine Kaserne also für das Laster! Es liegt ein frevler Hohn in dem Wort und was es begehrt. Aus den einzelnen Häusern soll das Laster hinausgewiesen werden, auch aus bestimmten Straßen; dafür aber räumt ihnen der Staat besondere Straßen, besondere Häuser, Kasernen ein, in denen es sich mit Gutheißung der Obrigkeit ansiedeln und breit machen darf. Vielleicht wollen die Ratgeber diese zu Brutstätten der Unzucht von der Polizei angewiesenen, sagen wir lieber offen und ehrlich verdammten Straßen und Häuser auch äußerlich erkennbar gemacht wissen, etwa mit Zeichen und Inschriften, daß man hier unbehelligt treiben darf, was Gottes Wort mit der gleichen Entschiedenheit verurteilt wie Diebstahl und Mord; vielleicht daß dann den alten und jungen Männern auf der Friedrichstraße statt der Einladezettel zu den Nachtkaffees und den Wirtschaften mit weiblicher Bedienung solche mit den Adressen der polizeilich konzessionierten Kasernen der Unzucht in die Hand gedrückt werden. Lassen wir solche verzweiflungsvollen Zukunftsbilder, die uns die Obrigkeit in einen bösen Handel verstrickt zeigen, den das heutige Strafgesetz, und mit Recht, bei dem einzelnen Bürger mit schwerer Strafe verfolgt. Es mag der Polizei bequem sein, in ein paar Kasernen zusammen gedrängt zu haben, was sie nun in Hunderten von Häusern im Auge zu behalten hat. Aber selbst die Polizei wird sich nicht in den Wahn wiegen, daß sie unter solchem Regiment alle Dirnen einer Großstadt unter Dach und Fach dieser Kasernen bekomme. Wie gering ist der Bruchteil heute schon der Dirnen, die sich unter die Kontrolle der Polizei stellen, gegenüber den anderen, die frei und unbehelligt ihr Lasterleben führen; die Kasernierung wird nicht dazu beitragen, diese ungebundenen Dirnen heranzulocken, in solchen Häusern ihrem fluchwürdigen Gewerbe zu fröhnen.

Wir stellen uns einen Augenblick auf den Standpunkt der Befürworter der Kasernierung; nehmen an — wovor der gesunde und christliche Sinn unsrer Obrigkeit uns bewahren wolle! — daß sie mit ihren Vorschlägen durchgedrungen wären, und nun gilt es, diesen Vorschlag zu verwirklichen. Welche Behörde immer den Befehl der Ausführung bekommen wird, hat nun zu entscheiden, wie viele derartige Kasernen — sagen wir beispielsweise in Berlin — zu konzessionieren sind, wie viele Straßen dazu verurteilt werden, diese Kasernen aufzunehmen. Was haben die unglücklichen Hausbesitzer einer solchen plötzlich von Obrigkeit wegen verfehmten und verseuchten Straße verbrochen, daß ihr Besitz alsbald entwertet wird, daß sie selbst, ihre Frauen, ihre Kinder zu unfreiwilligen Zeugen wüsten Lasterlebens verurteilt werden? Man gehe nach Bremen, mehr noch nach Hamburg, und gerate einmal zufällig in eine solche zur Lasterkaserne umgewandelte Straße! Welch ein haarsträubender Greuel der Verwüstung, die kleinen Kinder der Hausbesitzer ihr Spiel treiben zu sehen dicht unter dem Fenster, in dem die halb entblößte Lustdirne die Vorübergehenden anlockt; die unreifen Schulbuben und Lehrlinge ihren Weg durch diese Straßen nehmen zu sehen, um von der geweckten Augenlust nur allzu rasch zur Fleischeslust verführt zu werden. Vor einem halben Jahrhundert etwa hatte man auch einmal dieser Kasernierung das Wort geredet. Ich entsinne mich, wie der Volksmund die Straße der Vaterstadt, die von dem Magistrat für das von ihr privilegierte Laster auserwählt worden war, und in welcher außer den Dirnen und Kupplern nur noch der Abdecker der Stadt und der Scharfrichter wohnten, bezeichnend „Schindergäßchen" nannte.

Weiter! Nun hat die betr. Behörde eine solche unglückliche Straße auserwählt und zur Erwürgung des sittlichen Lebens verurteilt, nun stehen da die von ihr konzessionierten Kasernen der Unzucht; dann gilt es doch diesem privilegierten Angebot des Lasters die Nachfrage zuzuweisen. Der heutige Zuhälter der Dirne, gegen den augenblicklich der stärkste Ansturm sich richtet, wandelt sich dann um in den Schlepper, der wie ein Bauernfänger die Straßen und Wirtschaften unsicher macht, für den Besuch dieser Kasernen zu werben. Man ist ihn durch die Kasernierung nicht los geworden; er hat nur einen andern Rock angezogen. Und wie lange wird es dann dauern, und er wird Hauseigentümer in der polizeilich verfehmten Straße, und er wird Aufseher über die zwanzig, dreißig Dirnen, die seine Lasterhöhle bewohnen, und was eben noch Kaserne gewesen, ist in kurzer Zeit Bordell, ein Bordell, das wieder nach einiger Zeit die Behörde konzessioniert. Der unausbleibliche Uebergang hat sich vollzogen; wer das verhängnisvolle A zugegeben, wird willig oder widerwillig zum unvermeidlichen B gedrängt. Es kann niemand dem Laster den Finger reichen, der nicht über kurz oder lang seine Hand von ihm festgehalten sieht.

Nie und nimmer wird es auch bei den widerwärtigsten Zugeständnissen an das Laster, bei der sorgfältigsten Reglementierung der Unzucht, bei der entgegenkommendsten Kasernierung der Dirnen gelingen, sie allesamt in solche Straßen, in denen man, von der Polizei unbehelligt, das Gebot Gottes frech übertreten kann, zu bannen. Paris und Brüssel mit ihren sich entleerenden Bordellen und ins Ungeheuerliche anwachsenden Scharen von freien Dirnen bieten sprechende Be-

Digitized by Google

lege; es würde zu weit führen, die offen zu Tage liegenden Gründe solch einer Thatsache aufzuzählen. Nach wie vor wird die vielleicht nur etwas feinere, kostspieligere Dirne ihre eigne Wohnung haben; der feine, reiche Lüstling wird es mit seiner „Ehre“ und mit dem Geldvorrat in seiner Tasche unvereinbar halten, hinaus in die schmutzigen Gäßchen und Gassen und ihre Unzuchtskasernen zu gehen, dort seiner sündigen Lust zu fröhnen; er läßt sich in der Nähe seines Wohnens locken und verderben, und die Harpyen werden ihn daselbst umschwärmen. Der alte, wüste Handel, das alte, wüste Werben und Treiben bleibt, hinzu kommt nur das Mehr einer staatlich zugestandenen kasernierten Unzucht und mit ihr die furchtbare Mitschuld der Obrigkeit, die sie durch die Kasernierung übernimmt.

Gott bewahre uns vor solch einer Obrigkeit und schütze unser Volk vor dem Frevel einer kasernierten Unzucht. Heilige Pflicht ist es jedes deutschen Mannes, jedes Weibes, wer immer sein Volk und die Obrigkeit lieb hat, empört Einsprache wider jeden Versuch zu erheben, der den Staat in irgend einer Form zum Mitschuldigen der Unzucht entwürdigt (und dazu würde ihn die Kasernierung stempeln), der durch solche Mitschuld entsittlichend auf das Volksgewissen wirkt und den schweren Schaden, den die Unzucht dem Lande schlägt, statt zu heben, unheilbar macht.

Die Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine zu Dresden.

Am 14. und 15. Oktober tagte in Dresden die dritte Allgemeine Konferenz. Da die betreffenden Verhandlungen nebst den Vorträgen später in extenso erscheinen, begnügen wir uns hier mit einer kurzen Skizzierung der Hauptsachen.

Die Versammlung der Delegierten, die aus ganz Deutschland zusammengekommen waren, wurde am Nachmittag des 14. um 3 Uhr von dem Vorsitzenden, Pfarrer Lic. Weber, eröffnet. Aus Berlin waren Exzellenz Freiherr von Cramm-Burgdorf, der braunschweigische bevollmächtigte Minister zum Bundesrat, Herr von Oertzen, Pfarrer Philipps, Pastor Keller, Prediger Oldenberg, aus Posen Konsistorialrat Balan, aus Schlesien Freiherr von Zedlitz, aus Sachsen Hofprediger Klemm, Pfarrer Licentiat Rade, Geheimrat Böhmert, Medizinalrat Dr. Riedner u. a. m., aus dem Osten Pastor Dembowski, aus Kiel Pfarrer Becker, aus Hamburg Pfarrer Koopmann, aus Stuttgart Generalsekretär Mehmke, vom Rhein Pfarrer Lic. Weber, der Vorsitzende der Konferenz, sowie noch viele andere erschienen.

Nach der kurzen Begrüßung der Anwesenden durch den Vorsitzenden verlas der in diesem Jahr angestellte Generalsekretär P. Keller den Jahresbericht, in welchem er auch ein kurzes Bild seiner Arbeit gab und darauf hinwies, wie auf dem Arbeitsgebiet der Presse viel mehr als bisher gethan werden müßte. Da die Finanzlage der Vereine nun keinen zweiten berufsmäßigen Arbeiter anzustellen gestattet, müssen Hülfsfedern überall in Bewegung gesetzt werden, wo schon Vereine bestehen oder sonst rührige Persönlichkeiten sich dazu finden. Den Eindruck, daß die ganze Sache vorwärtsgehe und weite Kreise interessiere, wie denn z. B. bei Gelegenheit des Heinzeschen Mordprozesses sich alle Berliner Blätter mit den einschlägigen Sittlichkeitsfragen beschäftigten, gewann man nicht erst aus diesem Bericht, sondern darauf deuten Fingerzeige und Stellungnahme der ganzen Presse in unsern Tagen hin. Zur Finanzfrage konnte mit Dank die Beteiligung mancher Regierungen mit namhaften Beiträgen erwähnt werden; im übrigen wurde vom Schatzmeister P. Philipps berichtet, daß allerdings bisher alle Unkosten gedeckt seien, für das letzte Viertel des Jahres aber keine weiteren Einnahmequellen in Aussicht ständen und, wenn nicht besondere Anstrengungen gemacht würden, ein Defizit zum ersten Januar unausbleiblich sei. Darauf hin wurde beschlossen, die Gewinnung fester Mitgliederbeiträge für die Zwecke der allgemeinen Konferenz anzustreben. Zu Kassenrevisoren wurden die Pastoren Weidauer und Dembowski gewählt, die sofort die Revision unternahmen und alles in Ordnung befanden, worauf dem Schatzmeister dankend Decharge ertheilt wurde.

In bezug auf die weitere Organisation des Verbandes nahm die Delegierten-Konferenz folgende von dem Vorsitzenden vorgeschlagene Sätze an:

1. Die Bildung von Provinzial- und Landesvereinen zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit ist, wo sie noch nicht geschehen, durch Reisen des Herrn Generalsekretärs möglichst bald ins Werk zu setzen.
2. Die Berufsarbeiter der inneren Mission, insbesondere die Gefängnis- und Magdalenen-Geistlichen, sind um Mithülfe bei der Bildung neuer und der Lebendigerhaltung der alten Vereine durch Vorträge und Mitteilungen aus ihren Erfahrungen an die Vereinsvorstände und an die Zeitungen dringlich zu ersuchen.

Wenn solch ein Beschluß wie der erste nicht nur auf dem Papier stehen, sondern in Wirklichkeit umgesetzt werden soll, so müßte unserm Generalsekretär baldmöglichst eine zweite Kraft zur Seite stehen, eventuell ihn bei seinen Reisen in die Provinz in der stets wachsenden Bureauarbeit vertreten; sonst dürfte die Zentralleitung auf Kosten von Neubildungen Schaden nehmen.

Die Besprechung über die Herausgabe des Fachorgans führte zu Erörterungen über die beiden bisher bestehenden Blätter: den „Korrespondenten“, der für Rheinland und Westfalen erscheint, und das „Korrespondenzblatt“, welches schon Organ der meisten anderen Vereine geworden ist, und allgemein ward der Wunsch ausgesprochen, diese beiden Blätter möchten sich doch vereinigen. Im Interesse der Sache wäre es dringend zu wünschen, daß diese beiden Organe, die sich in ihrer Richtung kaum unterscheiden, zuerst zusammengeschlossen würden, dann wäre die erwünschte Herausgabe eines Fachorgans, welches wissenschaftliche, längere Spezialfragen unserer Sache behandeln sollte, möglich und erfolgreich. Bis zu solch einer Vereinigung sollte der Vorstand ermächtigt sein für den Fall, daß es notwendig erscheinen sollte, solche wissenschaftliche Aufsätze in losen Heften herauszugeben.

Ueber Mittel und Wege lokaler Agitation erstattete nun Herr Hofprediger Klemm ein warmes und eingehendes Referat, das, wenn wir es erst nach dem stenographischen Bericht vor uns haben werden, uns Grund und Anregung zu einer besonderen Besprechung in unserem Blatt bieten wird. Es ist das um so mehr angezeigt, als uns gerade über diesen Punkt von überall da, wo man im Begriff steht einen neuen Verein zu bilden, Bitten um Auskünfte zugehen.

Von dem reichhaltigen Programm unserer Tagesordnung kam — da die Zeit vorgerückt war — nur noch die Theaterfrage zur Sprache, und nach Mitteilungen von Exzellenz von Cramm und P. Keller wurde auf Antrag des Vorsitzenden beschlossen, an Seine Majestät den Kaiser und die deutschen Bundesfürsten die Bitte zu richten, um dem verderblichen und länger nicht mehr zu duldenden Treiben auf unzähligen Theatern Einhalt zu thun, Kommissionen einzusetzen, aus Vertretern des Ministeriums des Innern und des Kultus, sowie Fachmännern bestehend, welche die Frage gründlich beraten und zu einem praktischen Ziele fördern.

Jetzt mußte die Delegierten-Versammlung abgebrochen

Digitized by Google

werden, da um 7 Uhr ein Gottesdienst in der evangelischen Hofkirche stattfand. Herr Pastor Becker-Kiel predigte vor einer zahlreich erschienenen Gemeinde in seiner ergreifenden Weise über Joh. 17, 19. Da die Predigt gleich den andern Vorträgen im Druck erscheinen wird, gehen wir hier nicht weiter auf ihren Inhalt ein.

Um 8 Uhr fand in der Zentralhalle, einem der größten Säle Dresdens, eine öffentliche Männerversammlung statt, zu der über 2000 Männer aus allen Schichten der Bevölkerung erschienen waren.

Von derselben Stätte, von welcher Bebel drei Tage vorher aus Anlaß der Landtagswahlen geredet hatte, sprachen jetzt — auch zu Hunderten von Sozialdemokraten — Pfarrer Lic. Weber über: „Die Prostitution kein notwendiges Uebel" und Pfarrer Keller über: „Gleiches Recht für Mann und Weib" — nämlich im Sinn der gleichen sittlichen und rechtlichen Beurteilung ihrer geschlechtlichen Vergehen. Die Versammlung verlief unter Vorsitz des Medizinalrats Dr. Niedner, ohne jegliche Störung, und es wurde beiden Rednern stürmischer Beifall gespendet.

Da auch diese Vorträge im Druck erscheinen werden, verzichten wir hier auf eine Wiedergabe ihres Inhalts.

Am andern Tage begann um 9 Uhr vorm. die Generalversammlung in dem glänzend ausgestatteten Saal der Stadtverordneten. Die Lokalpresse berichtet über diese Versammlung folgendermaßen:

„Die Beteiligung an derselben kann als eine rege bezeichnet werden, denn wohl gegen 100 Herren mögen zusammengekommen sein, unter ihnen Vertreter der königlichen Staatsregierung und der städtischen Behörden. Die Versammlung wurde mit einem von Herrn Hofprediger Klemm gesprochenen Gebet eröffnet, worauf Herr P. Weber aus München-Gladbach zu einer Begrüßungsrede an die Erschienenen das Wort ergriff. Nachdem derselbe den Vertretern der königlichen Staatsregierung, den Kirchen- und städtischen Behörden den Dank des Vereins für ihr Erscheinen ausgesprochen hatte, gab er eine Uebersicht über den bisherigen Verlauf der Sittlichkeitsbewegung. Herr Geh. Rat v. Charpentier dankte namens der Regierung für die Einladung zu den Verhandlungen, die diese mit regem Interesse verfolgen werde, da sie den hohen Ernst der Aufgabe, die sich die Sittlichkeitsvereine gestellt hätten, zu würdigen wisse. Diesen Ausführungen schloß sich Herr Oberbürgermeister Dr. Stübel, der namens der Stadt die Versammlung begrüßte, voll und ganz an. Besonders müsse er es anerkennen, daß der Verein nicht einseitig auf dem evangelischen Standpunkt stünde, sondern auch den anderen Konfessionen Anteil an der Lösung der gestellten Aufgabe lasse. Nachdem noch Herr Oberhofprediger D. Meier namens des Landeskonsistoriums der Versicherung der regen Anteilnahme des letzteren an den Bestrebungen des Vereins Ausdruck verliehen und Förderung derselben versprochen hatte, ergriff Herr P. Krücke aus Altlandsberg das Wort zu einem ausgedehnten Vortrage über das Thema „Kunst und Sittlichkeit".*)

Wir hätten statt „ausgedehnt" lieber das Prädikat „ausgezeichnet" in dieser Schilderung gesehen, denn nach Form und Inhalt bot derselbe wirklich etwas Gediegenes.

„An den Vortrag schloß sich eine längere Debatte, an der sich namentlich die Herren Oberbürgermeister Dr. Stübel, Geh. Oberregierungsrat Prof. Dr. Böhmert, Oberregierungsrat Dr. Roscher, Frhr. v. Oertzen, P. Becker und P. Keller beteiligten. In ihr wandte man sich gegen die Forderung, daß Sonntags die Theater geschlossen sein und Musik schweigen solle. Auch die Frage, ob sich die Vereine bloß auf den Boden des Christentums stellen oder auch andere Religionsbekenntnisse zu den Bestrebungen der Vereine herangezogen werden sollen, gab Anlaß zu längeren Auseinandersetzungen. Schließlich einigte man sich auf folgende Resolutionen:

1. Die Allgemeine deutsche Sittlichkeitskonferenz richtet an alle deutschen Künstler die Bitte, in ihrer ernsten, verantwortungsvollen Stellung als Bildner und Erzieher des Volks sich bei der Konzeption und der Durchführung ihrer künstlerischen Motive allezeit durch die Grundsätze der Sittlichkeit bestimmen zu lassen.
2. Alle ernster Denkenden im deutschen Volke werden dringend gebeten, gegen die Ausschreitungen der modernen realistischen Kunst mit allen gesetzlich zulässigen Mitteln zu protestieren.

Leider konnte Pastor Hötzel-Magdeburg den angekündigten Vortrag „Die soziale Frage und das sechste Gebot" wegen plötzlicher schwerer Erkrankung nicht halten, und um dieses wichtige Thema nicht ganz ausfallen zu lassen, hatte der Vorstand in aller Eile einige Leitsätze für die Diskussion in der angeregten Richtung entworfen, und auf Wunsch der Versammlung trat man denn auch in die Besprechung derselben ein. An reichhaltigem Material eigener Erfahrungen und Anschauungen fehlte es den Anwesenden nicht, und so wurde auch diese Diskussion sehr anregend und reichhaltig. Es sprachen außer dem Vorsitzenden P. Becker, P. Philipps, Frhr v. Oertzen, Konsistorialrat Balan und noch viele andere. Die vorgerückte Zeit erlaubte nicht über alle die nachstehenden Sätze sich auszusprechen:

1. Die soziale Frage ist nicht nur eine wirtschaftliche, sondern in noch viel höherem Sinne eine religiöse und sittliche Frage.
2. Keuschheit und Mäßigkeit sind die Grundlagen des geistigen und leiblichen Wohlergehens für den Einzelnen, die Familie und das ganze Volksleben. Nur sittliche Personen können als Förderer der Volkswohlfahrt angesehen werden.
3. Insonderheit die Familie, der Grundpfeiler des Staats und der Kirche müsse deshalb in ihrem eigenen und im Interesse des Staats und der Kirche verlangen, daß Staat und Kirche sie gegen alle Gefahren schützen, die aus der modernen Verachtung des 6. Gebots erwachsen.
4. Gleicherweise haben auch alle die Einzelpersonen, von denen gemäß ihrem Alter und ihrer Erziehung die ausreichende eigene sittliche Kraft und Energie gegenüber unsittlichen Versuchungen und Verführungen nicht erwartet werden kann, einen Rechtsanspruch auf genügenden Schutz gegen alles, was in der Oeffentlichkeit z. B. in Schaufenstern, Ausstellungen, Volksfesten, Theatern u. s. w. sittlich vergiftend wirkt.
5. Die gegenwärtige soziale Not ist wesentlich mit hervorgerufen durch die Emanzipation vom 6. Gebot. Das Familienleben ist in seinem Bestande gefährdet, eheliche Treue wird untergraben, die freie Liebe proklamiert; dadurch wird dem Volke der Nährboden für alle christlichen Tugenden entzogen und der prinzipiellen Unzufriedenheit Thür und Thor geöffnet.
6. Die doppelte Moral, die verschiedenen sittlichen Anforderungen, die an Mann und Weib, an hoch und niedrig gestellt werden, verschärfen den Gegensatz der Stände und fördern die Emanzipationslust des Weibes. Demgegenüber ist zu fordern, daß
7. Der ausschweifende Mann mit demselben Maßstabe zu messen ist, wie das gefallene Weib, und daß die Tochter

*) Da derselbe im Druck erscheinen wird, verzichten wir auf eine Wiedergabe des Inhalts.

Digitized by Google

des Arbeiters ebenso unantastbar gilt als die Tochter der höchsten Kreise.

8. Die Prostitution ist eine Not, bedingt durch die Gefahren, in die junge Mädchen einerseits durch Stellungslosigkeit oder zu niedrige Löhne, nach der anderen Seite durch schlechte Erziehung zur Putzsucht und Genußsucht geraten.
9. Es ist zu fordern, daß nicht nur Vormünder, Geistliche, Lehrer 2c., sondern auch alle anderen Personen, welche irgend eine Autoritätsstellung einnehmen, insonderheit alle Arbeitgeber und Dienstherren oder ihre Vertreter, der Strafe unterstellt werden, wenn sie ihre Autoritätsstellung zur Verführung ihrer Untergebenen misbrauchen.
10. Solche und ähnliche Notstände, die aus dem Misbrauch der Macht, des Standes, der Stellung oder des Kapitals in der vorgezeichneten Richtung sich ergeben, leihen der heutigen sozialdemokratischen Bewegung einen Schein von Existenzberechtigung.
11. Da es eine anerkannte Thatsache ist, daß die Ausschreitungen auf sexuellem Gebiete mehr als irgend etwas anderes den Menschen nach Leib, Seele, Geist und Gewissen entarten lassen, so ist kein Zweifel, daß die Unsittlichkeit den Verbrechen den Weg bahnt, das Proletariat vermehrt und die soziale Not steigert.
12. Die Selbsterhaltungspflicht eines Staates und Volkes erfordert deshalb das entschiedenste Vorgehen gegen alle Ausschreitungen und Verführungen auf sittlichem Gebiet.

Mit einem Gebet des Vorsitzenden schloß die Versammlung um 1 Uhr.

In einem andern Saal ward dann die Delegiertenversammlung wieder aufgenommen. P. Keller verlas den Entwurf eines Anschreibens an die Gemeinde-Kirchenräte, das in modifizierter Form an die verschiedenen evangelischen Landeskirchen zu richten beschlossen wurde. Thut es doch heutzutage so sehr not, daß alle berufenen Organe sich an diesem Kampfe beteiligen. Weiter ward über den Fortgang des litterarischen Unternehmens der Allgemeinen Konferenz, das unter dem Namen „Moderne realistische Litteratur im Licht der Ethik und Aesthetik“ in zwanglosen Heften erscheint, berichtet. Das I. bereits erschienene Heft enthält die Kritiken von Spielhagen und Konrad; andere kritische Beleuchtungen Paul Heyses, Bebels, Paul Lindaus u. a. m. sind fertig und werden nach und nach zuerst in der Konservativen Monatsschrift und dann in unseren Heften erscheinen.

Ebenso erstattete P. Philipps über die bisher an den Reichstag eingereichten und eben vorbereiteten Petitionen Bericht. Die letzte behandelt die Lokale mit weiblicher Bedienung. In Folge des Heinzeschen Mordprozesses plant man etwas gegen die Zuhälter, und selbst liberale Blätter entrüsten sich gegen diesen Abschaum der Gesellschaft; da ist's an der Zeit daran zu erinnern, daß unsere Petition gegen das Zuhälterwesen bereits am Ende des vorigen Jahres eingereicht worden ist.

Auf das Preisausschreiben über die katechetische Behandlung des 6. Gebotes sind, wie berichtet werden konnte, 78 zum teil umfangreiche Arbeiten eingegangen, zu deren Durchsicht ein Komitee von Preisrichtern ernannt werden soll.

Der Vorstand wurde per Akklamation wieder gewählt, und als Ort der nächstjährigen Konferenz nahm man Frankfurt a. Main bezw. Darmstadt ins Auge.

Ein gemeinsames Mittagsessen vereinigte die Delegierten, und abends von 8 Uhr ab fand eine Frauenversammlung in Helbigs weißem Saale statt, die außerordentlich stark besucht war. 700–800 Frauen aus allen Ständen füllten dicht Saal und Nebenräume und folgten mit großer Aufmerksamkeit den Ansprachen, welche alle das Thema betrafen: Pflege der Sittlichkeit durch die Familie. Hofpr. Klemm hielt die 1. Ansprache: Pflege der Sittlichkeit durch die Familie an den Kindern. Er ging von der Berechtigung des Gesamtthemas bei Verhandlungen der Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine aus, indem er auf die Bedeutung der Familie für unser gesamtes Volksleben hinwies; er betonte, wie in der Familie wiederum die Frauen, die Mütter, erwachsene Töchter und das Gesinde es seien, welche den größten Einfluß auf die Kinder nach Seite der Sittlichkeit hin auszuüben im stande seien, und besprach nun das Thema nach 3 Richtungen hin: 1. die Pflege der Sittlichkeit durch die Familie an den Kindern durch das Beispiel der Erwachsenen. Die Macht des Vorbildes ruhe in dem der Kindernatur eigentümlichen Nachahmungstriebe, die Macht des Beispieles der Eltern 2c. vor allem darin, daß sie fortwährend dem Kinde vor Augen lebten, und das Kind zu ihnen aufzuschauen pflege. Daher müsse vor allem Sichgehenlassen in Wort und That auf das ernsteste gewarnt werden. Die Mutter solle sich das Recht nicht verkümmern lassen, solchen Personen, welche durch ihr Verhalten sittlich schädigend auf die Kinder einwirkten, das Haus zu verbieten. 2. Die Pflege der Sittlichkeit in der Familie an den Kindern durch eine vorsichtige, naturgemäße Behandlung des Kindesleibes, durch welche die natürlichen Triebe in den gottgewollten Schranken gehalten werden. Hierher gehöre die rechte Abhärtung, die Fürsorge für Lager und Kleidung, die nicht verweichlichen, das Achthaben auf die Hände der Kinder, ihre Sitten, ihre Bedürfnisse. 3. Die Pflege der Sittlichkeit in der Familie an den Kindern durch alles, was das keusche Herz erhalten könne. Je herrlicher und einflußreicher auf das ganze sittliche Verhalten das keusche Herz sei, desto sorgfältiger müßten Eltern und insbesondere Mütter dasselbe pflegen, das sei aber nur möglich, wenn sie ihre Kinder in der engen Gemeinschaft der Herzen mit dem reinen Gott und dem reinen Heilande von früher Jugend an erhielten und stärkten, vor allem in der Gebetsgemeinschaft. So würden sie sich auch das Vertrauen der Kinder erhalten, ohne welches besonders in den entscheidenden Zeiten der Entwickelung eine Pflege der Sittlichkeit kaum möglich sei. Es gelte dann, auch auf die Lektüre und den Umgang der Kinder streng zu achten und das warnende Wort der Liebe nicht zu scheuen, das namentlich den das Elternhaus verlassenden Kindern ein reicher Segen sein werde.

Hierauf sprach P. Zimmermann über die Pflege der Sittlichkeit durch die Familie an den Dienstboten. Er wies hin auf die Bedeutung der Dienstboten für das Haus, denen so viel anvertraut sei, und die einen Einblick in unser häusliches Leben in guten und bösen Tagen hätten, wie sonst kaum jemand. Die Dienstbotennot, über die so viel geklagt werde, sei nicht größer als die Herrschaftennot. Wie viele Herrschaften thäten eben nicht ihre Pflicht und betrachteten ihr Verhältnis zu den Dienstboten nur nach Arbeit und Lohn. Da gelte es, sich in die Seele der Mütter dieser Dienenden zu versetzen und auch nach Seite der Sittlichkeit hin ihnen vor allem ein gutes Vorbild, ja kein Aergernis zu geben. Wie oft würden die Hausherrn selber zu Verführern! Wie not thue es, erwachsenen Söhnen des Hauses jede Freiheit gegen die Dienstboten auf das strengste zu untersagen. Das Verhältnis der männlichen Dienstboten zu den weiblichen sei entweder ein unhöfliches oder ein sinnliches. Dafür müsse eine Hausfrau ein offenes Auge haben. Sie müsse auch die Erholung der Dienenden in den Kreis ihrer Aufmerksamkeit

Digitized by Google

und Fürsorge ziehen. Das werde aber nur möglich sein, wenn die Dienenden sich als zum Hause gehörig, ansähen, und dies nur, wenn sie mit in das gottesdienstliche Leben, in die Freuden und Leiden des Hauses hineingezogen würden, ihnen auch gerne einmal das Ohr und teilnehmende Herz für eine Aussprache geschenkt würde. Auf die Schlafräume der Dienstboten müsse mehr Aufmerksamkeit verwendet werden. Gern bereit müsse die Hausfrau sein, die Mädchen zu beraten, wenn sie in die Ehe treten wollten, und sie zu warnen, vor der Ehe zu Fall zu kommen. Endlich sprach der Vortragende noch von der Pflicht christlicher Häuser, der gefallenen, aber durch ein Asyl hindurchgegangenen Mädchen sich anzunehmen. Kons. Rat P. D. Kühn sprach über die Pflege der Sittlichkeit durch die Familie in der Geselligkeit. Er schilderte zunächst den erziehlichen Wert einer reinen, fröhlichen Geselligkeit innerhalb der Familie und forderte auf, gab auch Mittel und Wege an, sie zu pflegen, wobei er namentlich der großen Bedeutung des Gesanges gedachte. An einer Geselligkeit außer dem Hause, insbesondere ohne elterliche Aufsicht, sei nur mit großer Vorsicht teilzunehmen. Er verbreitete sich dann über die Wichtigkeit eines gesitteten Verkehres beider Geschlechter in edler Geselligkeit und sprach danach über die sittliche Wertung des Tanzes, ebensowohl die Anschauung zurückweisend, als sei das Tanzen an sich Sünde, als auch vor den Gefahren, die der Besuch von Tanzlustbarkeiten mit sich bringe, warnend. — Die ganze Besprechung machte auf die Anwesenden einen sichtlichen Eindruck und dürfte eines bleibenden Segens nicht entbehren.

Wir hoffen, daß alle Teilnehmer der Konferenz so reichen Segen und so fördernde Anregung zur entschiedenen Weiterarbeit an der hochwichtigen Sache mitgenommen haben, wie wir; es ist wirklich, als wollte der Herr sein Volk in aller Welt stärken, daß sie sich reinigten von allem unzüchtigen Wesen, damit sie ihn schauen können, wenn er kommt, denn es steht geschrieben: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." S. K.

Monatsschau.

Natürlich können wir diesmal nur eine kleine Auslese halten von dem, was der letzte Monat auf unserem Kampfesgebiet zu notieren gegeben hat. Noch immer steht anläßlich der kaiserlichen Kundgebung die Frage, wie die Prostitution am besten zu bekämpfen sei, im Vordergrnnde der öffentlichen Diskussion. Hoffentlich wird es nicht wieder so kommen, wie schon so oft in anderen Fällen, daß, wenn sich die Gemüter erst ein wenig beruhigt haben und man an maßgebender Stelle erst auf die großen Schwierigkeiten eines planmäßigen Vorgehens stößt — daß man dann sich begnügt mit der Verschärfung einiger administrativer Maßregeln, und im übrigen bleibt alles beim alten, d. h. in diesem Falle geht es nach der alten Regel: „und wird mit demselben Menschen ärger denn vorhin." Doch daß es nicht so kommt, dafür sollte uns schon das Kaiserwort bürgen. Vorläufig sehen wir ja auch, daß in der Sache gearbeitet wird. Erfreulich ist's, daß die Polizei gegen Zuhälter und Hintertreppenromane jetzt endlich „schneidiger" vorgeht — man hätte es schon längst thun sollen! Warum muß erst der kaiserliche Befehl eingreifen?

Wenn jetzt nahezu an hundert Zuhälter unter Schloß und Riegel gebracht sind, so möchten wir zunächst wünschen, daß ihre Zahl bald um das Doppelte vermehrt wäre. Im übrigen ist es erfreulich, daß jetzt auch von anderer Seite eine Frage besprochen wird, die wir vor einiger Zeit nur erst schüchtern anzudeuten wagten. In einem sehr tüchtigen Artikel der „Post" vom 20. November über „die Bekämpfung des Zuhältertums" kommt der Verfasser u. a. auf die Frage, daß es auch nach den jetzt bestehenden Gesetzen recht wohl möglich sei, die Zuhälter in ein Arbeitshaus zu stecken: es heißt da: Auf Grund der §§ 361, 62 D. Strfg. wird man die betreffende Zunft nur in seltenen Fällen bestrafen und der Landespolizeibehörde überweisen können. Nun ließe sich vielleicht die Zulässigkeit der Verweisung der überwiesenen Zuhälter an die Landespolizeibehörde ganz allgemein einführen, falls der Betreffende für einen bestimmten Zeitraum keine Arbeit nachweisen kann und als Beschützer liederlicher Dirnen aufgetreten ist. Wenigstens könnte die Korrektionsnachhaft auch bei Kuppelei und sonstigen vielfach von Zuhältern begangenen Straftaten, wie Schlägereien, nächtliche Ruhestörungen, gesetzlich als zulässig erklärt werden. Das Arbeitshaus wird bekanntlich von allen Bettlern, Vagabonden, überhaupt von allem arbeitsscheuen Gesindel, auf das äußerste gefürchtet und als ein wirkliches Strafübel empfunden, während Haft oder eine kurze Gefängnisstrafe vielfach als eine angenehme Erholungspause für den Winter angesehen wird.

Daß neben diesen speziellen Fragen auch die Aufmerksamkeit auf die sittliche Versumpfung gewisser Kreise der Residenz immer wieder hingelenkt wurde, dafür sorgten die berüchtigten Bankerottskandale Wolff und Sommerfeld. Das ist ja wahr, daß solche wüste Diners- und Maitressenwirtschaft auch in früheren Zeiten schon dagewesen ist, aber mit solcher Frechheit hat man es wohl noch nie getrieben. Auf die geradezu wahnsinnige Verschwendungsmanie dieser verächtlichen Börsenhelden will ich weiter nicht eingehen; derartige Fälle wirken um so abstoßender, als sie nur bei jahrelangem Vertrauensbruch möglich waren, und sie sind dem großen Ganzen gegenüber um so unverantwortlicher, als die Sozialdemokratie höhnisch auf die Korruption der Besitzenden hinweist, und dieselbe würde noch mehr Kapital daraus schlagen, wenn sie nicht selbst so verjudet wäre.

Wie tief sonst der Stand der Sittlichkeit gesunken ist, bezeugen immer wieder gräßliche Vorkommnisse auch aus dem Leben der Schule. Die deutsche Lehrerzeitung berichtet:

„Zwanzig Schülerinnen der Viktoria-Schule im Alter von 10—12 Jahren erschienen in voriger Woche, zumeist in Begleitung ihrer Eltern, im Kriminalgerichtsgebäude, um vor der vierten Strafkammer des Landgerichts I. als Zeuginnen gegen ihren früheren Lehrer Gotthilf Koßka aufzutreten, welcher sich schwerer Sittlichkeitsverbrechen gegen dieselben schuldig gemacht haben sollte. Die Verhandlung wurde unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt, und es war auch die Maßnahme getroffen worden, daß jedes Kind nach Abgabe seiner Aussage den Saal wieder verlassen mußte. Aus der Urteilsverkündigung ging hervor, daß der Angeklagte in 13 Fällen für überführt erachtet worden war. Dem Angeklagten wurden keine mildernde Umstände zugebilligt, das Urteil lautete auf drei Jahre Zuchthaus und fünfjährigen Ehrverlust. Der Staatsanwalt hatte vier Jahre Zuchthaus beantragt. Die Ehefrau und ein erwachsener Sohn des annähernd 50jährigen Angeklagten sind während der Untersuchungshaft des letzteren aus Gram gestorben."

Und als ein Zeichen der Verwahrlosung der großstädtischen Jugend führt ein Leser des „Volk" an:

„Wie frühreif ein Teil der Jugend im noch schulpflichtigen Alter ist, davon habe ich mich wiederholt überzeugen können. Das Treiben am Abend in vielen Straßen fordert zum ernsten Nachdenken auf. Ich will hier nur auf eine im W. — die Dennewitzstraße — exemplifizieren. Ist es nicht polizeiwidrig, daß in einem dort gelegenen Tanzlokal (in dem auch die Machus verkehren) Mädchen, die noch Kinder sind, mit halb

wüchsigen Jungen tanzen gehen? Man kann die Pärchen Arm in Arm die Straße auf und ab charmieren sehen oder ein trauliches tête-à-tête auf einer Bank der Bülowstraße beobachten. Der Junge hat eine brennende Zigarre, das Mädchen eine Zuckerdüte in der Hand, denn die „Damen" sind sehr naschhaft. Hier verabredet man, bei nächster Gelegenheit die „Machus" und den „schneidigen" (wörtlich!) Wetzel bei Castans zu besichtigen. Aus diesen die Marseillaise pfeifenden Jungen und den bis in die Nacht hinein tanzenden Mädchen rekrutiert sich das Dirnen- und Zuhältertum."

Da sieht man's doch deutlich genug, wie nötig es ist, daß die Polizei dem auch von uns mehrfach schon beanstandeten Reklamepanoptikum Castans mehr auf die Finger sieht. Vor allem sollte seine berüchtigte Schreckenskammer gänzlich geschlossen werden. Dieselbe muß für jedes anständige Gemüt geradezu abstoßend wirken.

Wenn man durch derartige Schaustellungen, wie auch durch die ausführlichen Zeitungsberichte über Mordthaten das übereizte Sensationsbedürfnis ungehindert befriedigen läßt, erzieht man sich die zukünftigen Verbrecher heran, die dann nachher auch einmal in die „Schreckenskammer" kommen.

Daß eine gewisse Presse auch jetzt gegenüber dem Ernst der Zeit es nicht lassen kann, mit ihren ekelhaften Witzeleien das Volk zu vergiften, bezeugt neuerdings wieder „Apostata" in der „Gegenwart". Solch Mensch bleibt, was er ist. Uebrigens berichteten jetzt einige Blätter, daß der unter jenem Namen schreibende Maximilian Harden, welcher kürzlich von Klausner geprügelt wurde, eigentlich Witkowsky heißt und Jude ist; dies erklärt manches in der „Gegenwart."

Englische Zeitungen brachten jetzt die Mitteilung, daß auf ein eigenhändiges Schreiben unseres Kaisers behufs Bekämpfung der Prostitution die britische Regierung alle bezüglichen Gesetze in einem langen Schriftstück zusammengestellt und nach Berlin übersandt habe. Die „Post" bemerkt dazu in der in Rede stehenden Reform ganz treffend:

„Bestätigung dafür bleibt abzuwarten. Wir sind keine Freunde davon, daß man fremde Einrichtungen auf deutschen Boden überträgt. In anderem Geiste und in anderen Verhältnissen von einem anders gearteten Volke unter anderer geschichtlicher Entwickelung geschaffen, eignen sie sich selten für uns. Der Unsegen der liberalen Gesetzgebung besteht ja gerade in der kritiklosen Nachahmung und Uebertragung von politischen und sozialen Ideen der französischen Revolution und des englischen Parlamentarismus auf unsere Haut. Als Material mag darum die englische Gesetzgebung für öffentliche Sittlichkeit verwendbar sein; aber dasselbe entlastet uns nicht von der Aufgabe, aus eigener Kraft das für unseren eigenen Bedarf Notwendige zu schaffen. Wir können es auch, wenn wir nur wollen. Außerdem scheinen uns die augenblicklichen sittlichen Zustände in England nicht gerade vorbildlich und verlockend: bei den Reichen ein Ehebruchs- und Sittlichkeitsprozeß nach dem andern und unten die Morde Jack des Aufschlitzers in Whitechapel. Weder die Broschüre der „Pall Mall Gazette" über den „Jungfrauentribut" in London, noch General Booths Blick in das „dunkelste England" lassen uns in gesunde Zustände schauen. Viel moralische Entrüstung nach außen und wenig Wahrheit drinnen. Vor allem verschone man uns mit der Errichtung von Bordellen. Sie mehren nur das Verderben und kompromittieren den Staat und wären eine wahre Ironie auf die Kulturmission des Staates. Welche Waffen würde daraus die Sozialdemokratie schmieden, wenn der Staat der Prostitution — „der freien Liebe" — Freistätten errichtete! Dagegen muß man sich im Interesse des sittlichen Charakters des Staates mit Händen und Füßen wehren. Es wäre die größte Schwächung des Staates gegenüber der Revolution!" N.

Nachstehender Aufruf

ist Mitte November an die deutsche Presse versandt worden und wäre zu wünschen gewesen, daß alle Blätter ihn gebracht hätten! Da noch Exemplare von diesem Aufruf vorhanden sind, bieten wir sie Freunden unserer Bewegung zur Verteilung an solche Leute an, deren Mitarbeit oder Unterstützung dadurch gewonnen werden könnte.

Aufruf zum Kampf gegen die Unsittlichkeit.

Erschütternde Gerichtsverhandlungen haben kürzlich in der Reichshauptstadt stattgefunden und eine Bewegung von so weitgehender Wirkung wachgerufen, daß gleichsam als oberster Zeuge dieses Eindrucks Se. Majestät der Kaiser und König selbst in seinem Erlaß vom 22. Oktober d. Js. sein ganzes Volk zur Mitthätigkeit gegen solche entsetzlichen Greuel und die aus wachsender Unsittlichkeit drohende Untergrabung des Volkslebens aufruft.

Durchdrungen von tiefster Dankbarkeit für dies Vorgehen Sr. Majestät, halten die unterzeichneten Vorstandsmitglieder der deutschen Sittlichkeitsvereine sich für heilig verpflichtet, angesichts dieser Allerhöchsten Kundgebung hier öffentlich um die Mithülfe aller sittlich Denkenden in unserem Volke zu bitten.

Die Ziele der deutschen Sittlichkeitsvereine sind:

a. Aufdeckung der großen Gefahren, die aus der Unsittlichkeit für Leib und Seele, Volk und Familie erwachsen.
b. Weckung des Volksgewissens in betreff der Unzuchtssünden sowie ihrer Beurteilung.
c. Reinigung der Presse, des Buch- und Kunsthandels, der Leihbibliotheken, sowie des Theaters von unsittlichen Erzeugnissen.
d. Beseitigung von Lokalen und unnachsichtige Bekämpfung von Personen, die der Unzucht Vorschub leisten.
e. Bestrafung jedweder gewerbsmäßigen Unzucht und Ueberweisung der Bestraften an Besserungsanstalten.
f. Schirmung der Familien und Bewahrung der Jugend vor allen sittlich verderbenden Einflüssen.

Zur Erreichung dieser Ziele haben sich bereits im Mai 1890 die Sittlichkeitsvereine in Berlin, Breslau Dresden, Hamburg, Hannover, Königsberg, Kiel, Magdeburg, Stuttgart und der christliche Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit für West-Deutschland (Sitz: Düsseldorf) in Verbindung mit dem Central-Ausschuß für Innere Mission sowie verschiedenen Provinzial-Ausschüssen und Magdalenen-Vereinen ꝛc. zu einer auf christlichem Boden stehenden „Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine" zusammengeschlossen.

Seit Jahresfrist ist ein Generalsekretär angestellt und ein ständiges „Bureau der deutschen Sittlichkeitsvereine in Berlin SW., Oranienstraße 104" errichtet, das zu jeder Auskunft gern bereit ist. Durch Flugblätter, Zeitungsartikel, Fachorgane und einschlägige Schriften wird auf die öffentliche Meinung, die Gesetzgebung und Verwaltung

Digitized by Google

einzuwirken gesucht. Oeffentliche Vorträge werden hin und her in unserem deutschen Vaterlande gehalten und die Bildung neuer Sittlichkeitsvereine in allen größeren Städten angeregt.

Doch das allein genügt nicht, um den gewaltigen Kampf um die Ehre unserer Nation und die höchsten und heiligsten Güter unseres Volkes siegreich zu Ende zu führen. Eine allgemeine Erhebung thut not. Alle Ernstgesinnten müssen zu gemeinsamer Abwehr sich zusammenschließen.

Die Unterzeichneten fordern deshalb alle, denen das sittliche Wohl unseres Volkes am Herzen liegt, hierdurch auf:

1. an den Orten, wo schon Sittlichkeitsvereine bestehen, denselben beizutreten,
2. an allen anderen Orten die Bildung solcher Vereine anzustreben und dieselben dem allgemeinen Verband anzuschließen,
3. bei jeder sich bietenden Gelegenheit, auch im persönlichen Verkehr jedweder Unsittlichkeit durch mannhaftes Zeugnis entgegenzuwirken.

Gebe Gott, daß auch dies unser Wort in vieler Herzen einen kräftigen Wiederhall finde und vieler Hände zu helfender That bewege.

Die Vorstandsmitglieder der deutschen Sittlichkeitsvereine.

v. Ahlefeld, Landesdirektor, Kiel. Anders, Pastor, Berlin. v. Brauchitsch, General-Lieutenant, Direktor der Kriegs-Akademie, Berlin. v. Bülow, Baron, Hannover. Becker, Pastor Kiel. Büff, Landgerichtsrat, Kassel. Dr. Brückner, General-Superintendent, Berlin. v. Brandt, Polizei-Präsident, Königsberg i. Pr. v. Behr, Prediger, Königsberg i. Pr. Dr. Blaß, Professor, Kiel. von Bosse, Geh. Reg. Rat, Dresden. Buddensieg, Lic. Dr. Seminardirektor, Dresden. Berendt, Pfarrer, Berlin. Dr. Bezzenberger, Professor, Königsberg i Pr. Dr. Braun, General-Superintendent, Berlin. Berchter, Kaufmann, Broich. Braune, Pastor, Neumünster. v. Bunsen, Dr. phil., Berlin. Dr. Büttner, Pastor, Hannover. Balan, Konsistorialrat, Posen. Benecke, Rektor, Sudenburg. Bülow, Kaufmann, Magdeburg. Buhrow, Rentmeister, Magdeburg. Blumner, Pastor, Diesdorf. Dr. v. Coler, Generalstabsarzt der Armee, Berlin. Clausen, Pastor, Kiel. v. Cramm-Burgdorf, Freiherr, Herzoglich Braunschweigischer Wirklicher Geheimer Rat, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister, Bevollmächtigter zum Bundesrat, Berlin. Graf zu Dohna-Schlodien. Stadtrat Dr. Dürre, Landtagsabgeordneter, Magdeburg. Eugen Diel Kaufmann, Breslau. Dammann, Pastor, Essen. Dörr, Rentner, Bonn. Freiherr von Dörnberg, Konsistorialpräsident, Königsberg i. P. Freiherr von Dörnberg, Geh.-Rat, Magdeburg Graf zu Dohna, Wundlakken. Dr. Danneil, Pastor, Gersleben. Drape, Direktor, Hannover. Deckert, Forstmeister, Hannover. Dalton, Konsistorialrat, Berlin. F. Dülfer, Lehrer, Breslau Eichenberg, Schulrat, Dresden Graf zu Eulenburg, Obermarschall im Königreich Preußen, Prassen. v. Flottwell, Regierungs-Präsident a D., Breslau. Frohberg, Kontrolcur, Dresden. Förster, Ober-Regierungsrat, Hannover. Frey, Postrat, Düsseldorf. Fahrenhorst, Kaufmann, Magdeburg. Gmelin, Dr. med., Stuttgart. Glüer, Rittergutsbesitzer, Gergehnen. Guertler, Kreisphysikus, Hannover. Gutzeit, Hofbuchhändler, Königsberg i P. v. Hochberg, Reichsgraf, General-Intendant der Königlichen Schauspiele, Berlin. v. Holleben, Kanzler im Königreich Preußen und Oberlandesgerichtspräsident, Königsberg i. Pr. Hoffmann, Geheimer Justizrat, Berlin. Haendler, Professor, Lehrer an der Königlichen Kunstschule, Berlin. Homann, Buchhändler, Kiel Hundsdörffer, Kaufmann, Königsberg i P. Heinersdorff, Pastor, Elberfeld. Hagenau, Pastor, Berlin. Heinrich, Hauptlehrer, Kiel. Dr. Hartmann, Medizinal-Assessor, Magdeburg. Henkel, Pfarrer, Königsberg i. Pr. Freiherr von Hollen, Hohenwalde. Herold, Krimialpolizei-Kommissarius, Breslau. Hüpeden, Gymnasialoberlehrer, Pfarrer, Kassel. Haccius, Amtsrichter, Hannover. Dr. Hilmer, Pastor, Hannover. Hövel, Kaufmann, Wesel. Hötzel, Pastor, Magdeburg. Dr. Jensen, General-Superintendent, Kiel. Dr. Jakoby, Professor, Königsberg i. Pr. Dr. Joens, Sanitätsrat, Kiel. Jacob, Oberwachtmeister a. D., Breslau. Dr. Kögel, Ober-Hofprediger und General-Superintendent der Kurmark, Mitglied des Staatsrats, Berlin. Dr. v. Koblinski, Pastor, Düsseldorf. Dr. Kalepky, Lehrer, Kiel. Kradolfer, Prediger, Breslau. Robert Krause, Dr. med., Breslau. Dr. Kunze, Stabsarzt, Königsberg i. Pr. Konschel, Vereinsgeistlicher, Königsberg i. Pr. Dr. Keil, Prediger, Königsberg i. Pr. Kniewel, Kaufmann, Stuttgart. Klunzinger, Privatier, Stuttgart. D. Kühn, Konsist.-Rat, Pfarrer, Dresden. Jakob Kühn, Stellmacher, Breslau. Keller, Pastor, Berlin. Künstler, Pfarrer, Tilsit. Krückeberg, Pfarrer, Superintendent a. D., Berlin. Korsch, Landgerichtspräsident, Insterburg. v. d. Knesebeck, Generallieutenant, Königsberg i. Pr. Klügel, Konsistorial-Assessor, Kiel Körper, Pastor, Barmen. Krüger, Gerichts-Assessor, Berlin. Klemm, Hofprediger, Dresden. von Kyaw, Landgerichtsdirektor, Dresden. Kohlrausch, Gymnasiallehrer, Magdeburg. Klefeker, Oberst, Magdeburg Dr. Lehmann-Filhés, Professor, Berlin. Dr. Leu, Stabsarzt, Berlin. Lechler, Fabrikant, Stuttgart. Magdeburg, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat, Unterstaatssekretär im Handelsministerium, Berlin. Muuß, General-Agent, Kiel. Martin, Kaufm., Elberfeld. Mürdter, Professor, Stuttgart. Mehmke, Sekretär, Stuttgart. Marioth, Kaufm., Düsseldorf. Molchin, Kaufm, Kiel. D. Moeller, Generalsuperintendent a. D., Müller, Kaufmann, Mülheim a. d. R. Dr. Miller, Professor, Oberlehrer, Kiel. Michaelsen, Pastor, Kiel. Muhle, Erster Staatsanwalt, Gleiwitz. Morgenstern, Regier.-Rat, Dresden. Dr. Meltzer, Professor, Rektor, Dresden. Meinecke, Korps-Auditeur, Hannover. Medem, Oberpfarrer, Vorsitzender des Sächsischen Provinzialausschusses für Innere Mission, Magdeburg. Martin, Dr. med., Magdeburg. Minner, Mathematikus, Magdeburg. Dr. med. Niedner, Medizinalrat, Dresden. Nissen, Stadtrat, Kiel. Niemann, Superintendent, Kyritz. Nestle, Landgerichtsrat, Stuttgart. Nelle, Superintendent, Hamm. Niederlein, Schuldirektor, Dresden. Nehring, Arbeiter, Buckau. v. Oertzen, Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer, Berlin. Oldenberg, Prediger, Berlin. v. Oertzen, Hamburg. Ohly, Pastor, Elberfeld. Ohl, Pastor, Duisburg. Pott, Pastor, Neukirchen. Pelka, Konsistorialrat, Königsberg i. Pr. Petrenz, Landgerichtspräsident, Magdeburg. Plümer, Schuldirektor, Kiel. Plagge, Pfarrer, Kiel. Peters, Hauptlehrer, Kiel. Philipps, Pastor, Berlin. Prölß, Kaufmann, Düsseldorf. Pötz, General-Superintendent, Königsberg i. P. v. Rothkirch-Panthen, Oberförster a. d. Kgl. Hofkammer, Berlin. Ruppach, Sekretär, Königsberg i. Pr. Richter, Prediger, Breslau. Graf v. d. Recke-Volmerstein, Königlicher Kammerherr, Breslau Graf von Richthofen, Generalmajor, Breslau. Dr. Richter, Feldprobst, Berlin. Runge, Divisionspfarrer, Königsberg i Pr. Rohde, Kaiserl. Postrat, Breslau. D. Rocholl, Pfarrer, Hannover. Reiff, Amtsdekan, Stuttgart. Rusche, Kaufmann, Köln. Rebensburg, Pastor, Köln. Riebow, Kaufmann, Berlin. Ritzhaupt, Kommerz- und Admiralitätsrat, Königsberg i. Pr. v. Saucken, Kgl

Digitized by Google

Landrat, Loschen. Sutter, Landesbauinspektor und Hauptmann a. D., Breslau. Dr. Schlegtendal, Kreisphysikus, Lennep. Schlecht, Superintendent, Königsberg i. Pr. Dr. Schneider, Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat und vortragender Rat im Kultus-Ministerium, Berlin. Schröder, Kaufmann, Dortmund. Schoenberner, Pastor, Berlin. Dr. theol. H. Schmidt, Universitäts-Professor, Breslau. Schubart, Konsistorialrat, Breslau. Dr. Stübel, Oberbürgermeister, Dresden Stroh, Hofrat, Stuttgart. Stürtz, Buchhändler, Königsberg i. Pr. Stenzel, Kapitän, z. S. a. D., Berlin. Steinkopf, Buchhändler, Stuttgart. Steinhausen, Regierungsrat, Berlin. Dr. med. Stelzner, Geheimer Medizinalrat, Dresden Dr. Stohn, Generalsekretär, Königsberg i. Pr. Dr. Spanuth, Oberlehrer, Kiel. v. d. Trenk, Staatsanwalt, Königsberg i. Pr. Trautermann, Pastor, Bielefeld. Uber, Fabrikant, Stuttgart. Vodel, Geheimer Regierungs-Rat, Dresden. Weymann, Kaiserlicher Präsident des Bundesamts für das Heimatswesen, Vorsitzender der Reichsschul-Kommission, Major der Landwehr, Berlin. Wilde, Rendant, Kiel. Wießner, Pastor, Berlin. Weidauer, Vereins-Geistlicher, Dresden. Dr. Wohlrab, Professor, Rektor, Dresden. Weidle, Pfarrer, Stuttgart. Lic. Weber, Pfarrer, M.-Gladbach. Wiegleb, Gerichtsvollzieher, Magdeburg. Zimmermann, Vereinsgeistlicher, Dresden. v. Zahn, Buchhändler, Dresden. Zink, Pastor, Vereinsgeistlicher des Sächsischen Provinzialausschusses für Innere Mission, Magdeburg.

Zur Prostitutionsfrage.

Wie man hört, beschäftigt man sich in Regierungskreisen ernstlich mit dieser Frage, aber leider besteht auch die Gefahr, daß man sich verleiten läßt, den verhängnisvollen Schritt der Kasernierung zu thun. Die wahren Freunde des Staats und unseres Volkslebens sollten deshalb alles aufbieten, die Regierung zu bitten und zu mahnen, diesen Schritt nicht zu thun. Wir haben uns schon wiederholt darüber ausgesprochen und nachzuweisen versucht, daß er nicht zum Ziele führt und erst recht eine Vergiftung des Volkslebens mit sich führen würde. Ist schon die Gestalt des jetzigen Zuhälters der Typus der Unsittlichkeit und Verworfenheit, so würde es ein für das sittliche Empfinden ganz unerträglicher Gedanke sein, durch die Errichtung von Bordellen gewissermaßen den Staat oder die Gemeinde diese Rolle übernehmen zu sehen. Wir wollen hier nur noch mitteilen, was der berühmte Staatsrechtslehrer v. Mohl über Bordelle sagt, derselbe schreibt:

„Es begreift sich wohl, daß viele Aerzte ein System gut heißen, welches Vorteile von ihrem Standpunkte aus verspricht, während sie sonstige Rücksichten nicht zu nehmen haben, und es mag immerhin dem Staate die Forderung gestellt werden, so weit er kann und darf, jene Krankheit zu verhindern. Allein völlig unrichtig ist, aus diesen Einräumungen zu schließen, daß deshalb alle Grundsätze zu verlassen seien. Außer den Rücksichten auf die Gesundheit hat der Staat noch andere, mindestens ebenso hochstehende Aufgaben, und er kann fordern, daß unter allen Umständen seine Ehre und seine Würde gewahrt bleiben. Nun aber ist der ganze Gedanke, das Laster in seiner niedrigsten Gestalt zu dulden und selbst zu leiten, ein falscher, welcher auch in seiner weiteren Entwickelung zu immer übleren Folgesätzen führt. Die der Behörde durch eine möglichste Unschädlichmachung des Hurengewerbes zufallenden Geschäfte sind im höchsten Grade unwürdig, und sie allein schon müssen zu dem Schluß führen, daß man hier auf unrichtigem Wege ist. Der Staat soll keinen Vertrag mit dem Laster schließen und für dasselbe sogar den unschädlichen Besitz eines Gebietes zu sichern suchen, sondern es bekämpfen, wo und wie er kann. Unter allen Umständen kann von einer Duldung und gar polizeilichen Ordnung von Bordellen nicht die Rede sein. Schon aus sanitätspolizeilichen Gründen sind sie zu verwerfen, außerdem sind sie Veranlassung zu niederträchtigsten Verführungen, zu Gewaltthaten und Betrügereien, zu unaussprechlicher Gemeinheit, ein unerträgliches Uebel für die Nachbarschaft. Allerdings sind sie noch in neuester Zeit vielfach verteidigt worden, allein dies beruht teils auf verächtlichem Leichtsinn, teils auf einer falschen Auffassung von der Pflicht des Staates für die Gesundheit zu sorgen."

Aehnlich äußern sich andere ernste, sittlich gerichtete Männer, z. B. auch der Polizei-Assessor Senske in seiner Schrift: „Die Prostitution unserer Zeit", auch er konstatiert aus seiner Erfahrung, daß die Bordelle zu keiner Zeit die vagierende Prostitution beseitigt haben. Es werden also die Zwecke, die man zu Gunsten der Bordelle geltend macht, auch nicht erreicht. Man schützt dadurch weder die Gesellschaft vor der Lustseuche noch die anständigen Damen vor Angriffen auf ihre Sittlichkeit. Aber der Staat hat auch gar nicht die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die Wollüstlinge ohne Gefahr für ihre Gesundheit ihrem Laster fröhnen können, und die Meinung, daß der Staat dafür zu sorgen habe, daß für die Wollüstlinge arme Prostituierte vorhanden seien, damit sie dort ihre sinnliche Lust büßen können und auf anständige Damen keine Angriffe machen, beruht auf einer ganz unchristlichen, geradezu heidnischen Anschauung, nach welcher das arme Weib, die Sklavin als für solche Dienste vorhanden angesehen wurde. Der christliche Staat muß vielmehr dahin streben, daß es in seiner Mitte keine solche unglückliche und verächtliche Menschenklasse giebt, die ihre Menschenwürde der Wollust der reicheren Klassen opfert. Duldet er das, und sanktioniert er solche Zustände, so macht er sich an denselben mitschuldig, hilft selbst die sozialen Zustände vergiften.

Will man die Prostitution bekämpfen, so bekämpfe man doch nicht immer bloß die Prostituierten und ihre Zuhälter; denn zur Prostitution gehören vor allem auch die Prostituierer. Von diesen redet man aber in der Regel gar nicht; vielmehr geht die ganze Diskussion, wie sie in der Regel geführt wird, dahin, die Prostituierer unbehelligt zu lassen und nur dafür zu sorgen, daß ihnen auf eine andere Weise Gelegenheit zur Befriedigung ihrer Lust bereit steht, die für ihre Gesundheit und ihren Geldbeutel weniger gefährlich ist, indem sie die Zuhälter, welche die Dirnen umgeben, beseitigt. So kann das Uebel nie wirksam bekämpft werden. Der Kampf muß sich vielmehr auch gegen die Postitutierer richten. Die Dirnen fallen nicht vom Mond; sie wachsen aus unseren sozialen Verhältnissen heraus, und deshalb muß hier die bessernde Hand angelegt werden. Die Mädchen werden wohl nur zum geringeren Teil aus eigenem Antrieb, die meisten erst durch Verführung zu Dirnen. Diese Verführung ist strafgesetzlich verboten bei Mädchen unter 14 Jahren, sei es, daß sie mit Gewalt, oder durch Misbrauch der Lebensstellung, die der Verführer den Mädchen gegenüber — als Vormund, Lehrer, Geistlicher und Arzt — einnimmt, geschieht. Bei Mädchen zwischen dem 14. und 16. Lebensjahre ist die Verführung nur auf Antrag der Eltern oder Vormünder strafbar. Gegen die Gewalt richten sich §§ 176, 1, 2 und 3, 182, und gegen Vormünder, Erzieher, Lehrer, Geistliche, Aerzte, Beamte richtet sich § 174. — Diese Bestimmungen sind aber nicht ausreichend. Zunächst muß bei Mädchen bis zum 16. Jahre die Antragsklausel fallen, und dann müssen ebenso wie die Lehrer, Aerzte, Vormünder ꝛc., welche den Einfluß ihrer Stellung zu dem Mädchen misbrauchen, auch die Arbeitgeber und ihre Beamten unter § 174 gestellt werden. Es ist bekannt, wie gerade in

Digitized by Google

vielen Arbeitsstätten, Fabriken, Modebazaren, Zirkus und Theatern die Mädchen in die Prostitution hineingeführt werden. Man sage nicht, die Mädchen brauchten ja nicht in solche Geschäfte zu gehen; die harte Notwendigkeit des Kampfes ums Dasein hat hier eine andere Logik als die juristische, die unmündigen Mädchen werden von Eltern und Vormündern in die Geschäfte hineingebracht, und sind sie einmal drin, dann haben ihre Vorgesetzten eine mindestens ebenso große, wenn nicht noch größere Macht über sie, als der Lehrer, Arzt und Vormund. Auch um die Lohnverhältnisse der Mädchen in Geschäften und Theatern sollte sich die Obrigkeit bekümmern — Geschäfte, welche solche Löhne zahlen, bei denen die Mädchen absolut nicht bestehen können, und welche sie geradezu wie der Kompagnon des Herrn Singer auf die Prostitution als Nebenerwerb hinweisen, sollten von der Polizei einfach geschlossen werden. Denn Geschäfte, welche nur auf Kosten der öffentlichen Sittlichkeit bestehen können, haben keine Existenzberechtigung mehr.

Was sonst noch zur Bekämpfung der Prostitution durch strengere Aufsicht über die Unterhaltungslitteratur, die Theater, die Beseitigung der weiblichen Bedienung, des Tingeltangels u. a. m. geschehen kann, haben wir wiederholt besprochen Hier nur noch ein Vorschlag: Wir haben neulich schon auf die ekelhaften Verhältnisse hingewiesen, die entstehen, wenn solche Kasernen des Lasters eingerichtet werden. Was für verworfene Menschen müssen schon die Wirte solcher Bordelle sein, wie müssen sie ihre Netze ausspannen, um Mädchen für ihre Häuser heranzuziehen. Wenn die Polizei sich einbildet, dieselben würden sich mit den aus den öffentlichen Krankenhäusern entlassenen Dirnen begnügen, welche ihnen die Polizei überweisen wird, so irrt man sehr. Und was soll denn aus solchen Prostituierten werden, die jahrelang in einem Bordell gewesen und dadurch moralisch und physisch völlig ruiniert sind? Will man für sie vielleicht Pensionsanstalten aus Staats- und Gemeindemitteln bereit stellen, oder will man sie als erfahrene Lehrmeisterinnen des Lasters in die Gesellschaft zurückkehren und den Gemeinden zur Last fallen lassen? Es ist ja freilich auch jetzt ein schlimmer Misstand, daß die Polizei die krank gewesenen Dirnen mit einer Gesundheits-Bescheinigung gewissermaßen wie mit einem Berechtigungsschein zur Fortsetzung ihres Sündenlebens zu demselben zurückkehren läßt. Hier sollte mit der Hilfe eingesetzt werden und zwar durch Errichtung von weiblichen Erziehungs- und Arbeitshäusern in den Provinzen, welchen solche Prostituierten zwangsweise zugewiesen werden müßten. In diesen Arbeitshäusern müßte natürlich die gesunde Luft einer christlichen Hausordnung und Erziehung herrschen, damit die Mädchen dort wieder innerlich sittlich zurecht gebracht und erwerbsfähig gemacht werden könnten. Die guten, den Bettel vermindernden Erfahrungen, die man mit der Errichtung von Kolonien für arbeitslos umherstreifende Bettler errichtet hat, würden sich gewiß auch durch Arbeitshäuser für Prostituierte erreichen lassen. Die Generalsynode wird sich in diesen Tagen auch mit dieser das sittliche Volksleben so tief berührenden Frage beschäftigen, und es wäre zu wünschen, wenn sie ein ernstes Wort darüber spräche, aber es nicht bei einem Wort bewenden ließe, sondern durch einen solchen praktischen Vorschlag der Regierung einen gangbaren Weg zur Hilfe zeigte. Also nicht Bordelle, sondern christliche Arbeitshäuser und Besserungsanstalten!

(Reichsbote.)

Nur ein wenig beharrlich!

Zum Verdruß eines Abonnenten brachte eine viel gelesene konservative Provinzialzeitung eine häßliche Gummi-Annonce aus Frankfurt a. M., besonders in den mit größerer Aufmerksamkeit gelesenen Sonntagsnummern. Auf die Bitte an die Redaktion, daß doch künftighin diese Annonce wegbleiben möge, die ausweislich des von Frankfurt a. M. erbetenen Prospektes die schmutzigsten Dinge enthielte und in widerlicher Weise anpreise, erwiderte dieselbe unter Bezeugung des Dankes, daß sie unter den harmlosen Worten solche Dinge nicht vermutet habe und daher die Bitte des Abonnenten erfüllt werden würde, sobald der Inserierungsvertrag abgelaufen sei. Das geschah dann auch für einige Zeit. Danach tauchte die Annonce aber wieder in einer verschämten Ecke des Blattes auf. Nunmehr versteckt sich die Redaktion auf die erneuerte Bitte des beharrlichen Abonnenten hinter dem Schild der Expedition, deren Sache die Aufnahme oder Abweisung der Annoncen sei. Um endlich dem Skandal ein Ende zu machen, wandte sich der Abonnent an den Landrat, indem er darauf hinwies, in wie wenig anständiger Umgebung seine Erlasse zu lesen seien. Der Landrat machte kurzer Hand dem Treiben ein Ende, und hat der Abonnent nun die Genugthuung, sein Blatt von diesem Schmutz gereinigt zu lesen, hatte nur dabei den Gedanken, daß das konservative Blatt zu dieser Reinigung erst genötigt werden mußte. Dabei erinnerte er sich, wie vor Jahren einem sozialdemokratischen Blatte eine ähnliche Annonce zugeschickt wurde, dieses aber die Aufnahme mit der treffenden Bemerkung ablehnte: „Solche Annoncen gehören auf den Misthaufen." Welche große politische Zeitung das Inserat aufnahm, will er lieber verschweigen, auch welcher Partei dieselbe angehörte, nur soviel — der konservativen nicht.

A.

Die Stellung der Generalsynode.

In ihrer achtzehnten Sitzung am 2. Dezember beschäftigte sich die Generalsynode mit dem Bericht der VII. Kommission über Anträge betreffend die öffentliche Sittlichkeit, von denen nur die Petition der Kreissynode Belgard in Pommern um Verschärfung der Strafbestimmungen bei Sittlichkeits-Vergehen und der Antrag des Synodalen D. Förster und Genossen ins Plenum kamen.

Die Kommission wünscht, daß die Synode beschließe: 1) Allen Organen der Kirche zur Pflicht zu machen, gegenüber dem in erschreckender Weise zunehmenden und am Marke unseres Volkes in allen Ständen zehrenden Verderben der Unzucht, gegenüber der Macht der unser öffentliches Leben vergiftenden Verführung zur Unzucht, gegenüber der fast zur öffentlichen Meinung gewordenen Entschuldigung und Rechtfertigung der Unzucht von dem heiligen Ernst des sechsten Gebots, welches die Unzucht in jeder Form als Sünde verurteilt, Zeugnis abzulegen; 2) durch den Evangelischen Ober-Kirchenrat an Seine Majestät die ehrfurchtsvolle Bitte zu richten, es möge Ihm als Schutz- und Schirmherrn unserer evangelischen Kirche gefallen, bei der zum Zwecke der Bekämpfung der Prostitution zu fassenden Entschließungen, solche Maßnahmen abzuwehren, welche eine Verwirrung der sittlich-religiösen Anschauungen unseres christlichen Volkes im Gefolge haben müßten; 3) die Hoffnung auszusprechen, es werde den Organen der Staatsgewalt doch noch gelingen, die Unzucht und Unsittlichkeit durch energische Unterdrückung ihrer öffentlichen Bethätigungen erfolgreich zu bekämpfen; zugleich aber auch die Staatsregierung zu ersuchen, um die Quellen der Verführung so viel als möglich zu verstopfen: a. eine Verschärfung des § 184 des Reichs-Strafgesetzbuches in der

Digitized by Google

Weise herbeizuführen, daß nicht bloß die Verbreitung, sondern auch die Herstellung und Anbietung unsittlicher und sittlich anstößiger Darstellungen, Bilder und Schriften nachdrücklich verfolgt werde; b. im Hinblick auf die Angriffe, welche auf zahlreichen Theatern fortdauernd auf Sittlichkeit und Schamgefühl, namentlich unserer Jugend, gemacht werden, eine schärfere Ueberwachung der Theater ins Auge zu fassen; — c. endlich, dem immer weiter um sich greifenden Unfug der Anlockung und Verführung durch weibliche Bedienung in Schanklokalen entgegenzutreten; — 4) den Evangelischen Ober-Kirchenrat zu bitten, weil die Rettung der Verführten und Gefallenen eine unabweisbare Aufgabe der barmherzigen Liebe ist, alle Veranstaltungen zu fördern, welche diesem Rettungswerke dienen, insonderheit die Anregung zur Gründung von Zufluchtsstätten für Gefährdete und Gefallene zu geben, auch ihm hierfür durch Bewilligung einer Landeskollekte die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen.

Referent Generalsuperintendent D. Hesekiel: Wenn in einem vulkanischen Ausbruch die im Innern der Erde gärenden zerstörenden Kräfte plötzlich in die Erscheinung treten, dann geht durch die Welt ein Schrecken, eine Ahnung, daß das Leben des einzelnen, ja das Leben der Gesamtheit an Gottes Willen hängt, daß er nur seinen Finger zu erheben braucht, und unsere Stätte kennt man nicht mehr. Es giebt auch Mächte des Bösen, die im verborgenen gären, um das gesellschaftliche, das sittliche, das religiöse Leben der Völker zu zerstören, und es kommt zuweilen zu offenen Ausbrüchen dieser Mächte, die uns plötzlich die Augen über das uns drohende Verderben öffnen. Gott der Herr läßt diese Ausbrüche zu, nicht um uns bloß einmal zu erschrecken, noch viel weniger, um uns zur Verzweiflung zu bringen, sondern dazu, daß wir zur Besinnung kommen, die Glaubens- und Lebenskräfte, die er uns durch seinen Geist und seine Gnade giebt, zusammenzuraffen, uns unter seiner Führung mit einander zu vereinigen und jene Mächte des Bösen zu überwinden, statt von ihnen überwunden zu werden. Wem unter uns hat nicht das Herz hochgeschlagen, als Se. Majestät, der Schutz- und Schirmherr unserer Kirche, in jener Botschaft seinem tiefen Schmerz und Abscheu über die jüngsten Sittlichkeitsverbrechen und die derselben folgenden Gerichtsverhandlungen Ausdruck gab. Das Bedeutungsvollste an dieser Botschaft unseres Kaisers ist der, ich möchte sagen, sieghafte Ton, in welchem dieselbe gefaßt ist, und in welchem der Kaiser seinen ernsten Willen erklärt, das Verderben, in dessen Tiefen wir plötzlich hinein schauten, zu bekämpfen, zu überwinden. Wir sind der Ueberzeugung, daß die Generalsynode eine Pflicht hat, zu diesem Erlaß und dem in ihm ausgesprochenen Willen des Kaisers „Ja und Amen“ zu sagen. Meine Herren, es wird von manchen behauptet, daß die Macht der Unsittlichkeit als eines öffentlichen sittlichen Notstandes nie so groß gewesen ist, als jetzt. Ich behaupte das nicht. Das Charakteristische unserer augenblicklichen Lage — ihre Gefahr besteht vielmehr darin, daß der Widerspruch der öffentlichen Meinung, daß der öffentliche Abscheu vor der Unsittlichkeit so gering, daß das sittliche Bewußtsein unseres Volkes in allen Ständen so verwirrt, daß in der Meinung Unzähliger Unsittlichkeit keine Sünde mehr ist. Meine Herren, der Arzt heilt die Krankheit nicht in ihren Symptomen, sondern er sucht ihre letzte Ursache, ihren Wandel auf und sucht hier zu helfen. Anders wird man beim Kampf gegen die sittlichen Schäden, die hier zu Tage getreten sind, auch nicht handeln können, und die Wurzel des ganzen Schadens ist die öffentliche gewerbsmäßige Prostitution. Ist nun in der öffentlichen Meinung Unzucht keine Sünde, dann wird man sich nicht wundern können, wenn in derselben öffentlichen Meinung die Prostitution als ein notwendiges Uebel gilt, das man nicht beseitigen kann, mit dem man rechnen muß. Diese öffentliche Meinung ist es, auf die wir unseren Finger legen müssen. Es giebt, meine Herren, zweierlei Uebel, solche, welche uns Gott auferlegt, und solche, welche wir uns selbst durch die Sünde auferlegen. Die ersteren — z. B. die Krankheiten — müssen allerdings getragen werden und sind in diesem Sinne des Wortes notwendige Uebel. Sie bezeichnen sich eben immer sehr bestimmt dadurch, daß sie dem, der sie willig und freudig trägt, nicht zum Verderben, sondern zum Heil dienen. Die Uebel dagegen, die die Sünde in ihrem Gefolge hat, bringen nie Heil, nie Gewinn, stets Unheil und Verderben. Sie dürfen darum weder von dem Einzelnen noch von der Gesamtheit jemals getragen, müssen vielmehr stets — wie es im Ebräerbrief heißt — bis aufs Blut bekämpft werden, sie können also nie notwendige Uebel sein. Aber weshalb nennt man die Prostitution ein notwendiges Uebel? Man sagt, sie ist nicht zu entbehren; denn sie dient zur Befriedigung von Trieben, die in der menschlichen Natur liegen, und auf deren Befriedigung eben deshalb der Mensch ein Recht hat, der gegenüber er seine Freiheit gebrauchen darf. Meine Herren, es giebt eine doppelte Freiheit. Die eine ist die Freiheit vor dem Gesetz Gottes: zu ihr kommt der, der seinen Willen jenen natürlichen Trieben und Leidenschaften unterordnet. Sie macht den Menschen ebenso untüchtig, seine irdische wie seine ewige Bestimmung zu erreichen. Die andere ist die Freiheit vom Fleisch. Zu ihr kommt der, der jene natürlichen Triebe und Begierden überwindet, verleugnet, um seine irdische und ewige Bestimmung erreichen, d. h. Gott gehorchen zu können. Die Prostitution steht im Solde jener falschen Freiheit. Sie hebt nicht, sie zerstört die Manneskraft. Sie erhöht unser Volk nicht, sondern sie erniedrigt es. Sie ist kein notwendiges Uebel, sondern sie ist Sünde. Von anderer Seite sagt man, die Prostitution ist ein notwendiges Uebel, weil sie nicht zu beseitigen ist, und beruft sich auf alle die traurigen Erfahrungen, die man im Kampfe mit diesem Uebel gemacht hat. Darin herrscht unter allen Uebereinstimmung, daß Räuberei Sünde ist. Niemand wird zweifeln, daß ein Staat, der der Räuber nicht Herr werden, die Beamtenbestechlichkeit nicht überwinden kann, sagen darf, ich bedaure, dagegen nichts thun zu können; aber es ist leider bei uns das Räuberwesen, die Beamtenbestechlichkeit ein notwendiges Uebel. Nun, meine Herren, sind wir darin einig, daß Unzucht eine Sünde ist, dann dürfen wir sie auch in diesem Sinne des Wortes kein notwendiges Uebel nennen, d. h. voraussetzen, daß sie nicht zu beseitigen ist, weil ihre Beseitigung auf den bisher versuchten Wegen nicht gelungen ist. Was Sünde ist, was das Leben des Volkes verdirbt, das darf nicht geregelt, reglementiert, irgendwie unter Schutz gestellt — das muß beseitigt werden. Die verhängnisvolle Folge jeglichen Schutzes des Bösen ist nicht blos die, daß es unter diesem Schutz immer mehr wächst und sich ausbreitet, sondern auch die, daß das Gewissen der von dem Bösen noch nicht ergriffenen Kreise und Personen, daß das sittliche Bewußtsein des Volks in seiner Gesamtheit immer mehr verwirrt und diese die Kraft und das Glück unseres Volkes in seiner Wurzel angegriffen wird. Wir wissen, daß durch eine Internierung oder Kasernierung der Prostitution in gewisse Häuser und Straßen nach den Erfahrungen aller Orte, in denen dieselbe vorgenommen ist, die geheime Prostitution nicht verhindert, daß durch dieselbe das Weib zu einem Werkzeug und Opfer der Sinnenlust des Mannes und damit zu seiner Sklavin im übelsten Sinne des Wortes herabgewürdigt, daß das Gewissen unseres Volkes, insbesondere der Jugend, in einer verhängnisvollen Weise irre geführt, das Gewissen des Staates belastet

Digitized by Google

würde. Wir würden glauben, daß die Generalsynode sich einer Verletzung schuldig macht, wenn sie nicht dagegen ihre Stimme erhebt. Meine Herren! Die heilige Schrift sieht in der Majestätslästerung eins der Zeichen der letzten Zeit. Die verhängnisvollste Majestätslästerung ist aber die, die sich an Gottes Gesetz vergreift. Fängt diese Majestät an zu wanken, dann wanken alle anderen Majestäten mit. Es besteht ein geheimnisvoller Zusammenhang zwischen den Geboten Gottes. Keines ist größer, keines ist kleiner als das andere. Wer an einem fehlt, ist in der Gefahr, mit allen zu brechen. Die Statistik bezeugt, in welcher furchtbaren Weise insonderheit die Uebertretung des 6. Gebotes eine Ursache der allerverschiedenartigsten Verbrechen ist. Wir wissen auch, daß hinter unser Zeugnis in dieser brennenden Frage unserer Gemeinde, die Pastoren und Lehrer, die im Jugendunterricht das 6. Gebot auslegen, die Väter und Mütter, die ihre Kinder nach den großen Städten, nach Berlin gehen lassen müssen, und eine große Schar armer Verführter, Söhne und Töchter unseres Volkes, stehen, die in dem vorausziehenden Abgrunde sichtlichen Verderbens zu Grunde gegangen sind. Wir fordern deshalb die Synode auf, einstimmig, laut und deutlich, ohne Rückhalt und Rücksicht, um Gottes willen es auszusprechen: „Unzucht ist Sünde und darf in keiner Weise geschützt, muß beseitigt werden.“ Meine Herren! Wir hätten Ihnen vorschlagen können, diese Erklärung an die hohe Staatsregierung zu richten. Wir haben es nicht gethan, um auch nicht den Schein zu erwecken, als setzten wir in Ihre Weisheit, Barmherzigkeit und Gewissenhaftigkeit irgendwie ein Mistrauen. Wir wenden uns mit unserer Bitte an keine bessere Stelle, als an das Herz unseres Königs, den Gott zum irdischen Schirm- und Schutzherrn der Kirche verordnet hat. Unsere Erklärung soll die Antwort, der Dank für seine Botschaft sein. Der Ernst und die Gefahr des sittlichen Notstandes, unter dem wir leiden, zwingt uns aber, bei einer solchen Resolution nicht stehen zu bleiben, sondern noch größere weitere Schritte zu thun. Wir denken selbstverständlich nicht daran, vom Staat zu erwarten, daß er den Geist der Auflehnung gegen göttliche und menschliche Ordnung, aus dem auch die Unzucht stammt, bannen wird. Diesen Geist zu bannen vermag nur der Geist dessen, der die Welt von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels erlöst hat. Aber wir sind der Meinung, daß die Staatsbehörden wohl die Aufgabe und die Macht haben, um die Quellen der Verführung zur Unzucht, aus denen jener Geist immer neue Nahrung und Kraft empfängt, erfolgreicher als bisher zu verschließen. Wir haben uns auf 3 Anträge beschränkt, in deren Dringlichkeit wir übereinstimmten, über deren Ausführbarkeit wir uns des zustimmenden Urteils Sachverständiger versichert haben. Die drei Anträge betreffen die Verbreitung unzüchtiger Bilder und Bücher, die unsittlichen Schaustellungen, die Schankwirtschaften mit weiblicher Bedienung. Ihre nähere Begründung hat der Herr Korreferent übernommen. Aber die Kirche darf nicht bloß klagen und anklagen. Sie muß auch bereit sein, mit den in ihr wirksamen Glaubens- und Liebeskräften in die Arbeit einzutreten und durch die Verkündigung des göttlichen Wortes, das auch heute noch lebendig, kräftig und schärfer denn ein zweischneidiges Schwert ist, jeder Einzelne zu dem Kampfe wider die Sünde ausziehen, der wohl ein Kampf aller ist, aber doch in dem Leben jedes einzelnen Christen ausgekämpft werden muß. Diese Aufgaben bestehen vor allem darin, die Ehrfurcht vor der Heiligkeit Gottes, den Abscheu vor der Sünde als einer von ihm scheidenden Macht, den Sinn für Keuschheit, das Vaterland auf die Kraft der Vergebung der Sünde zu erwecken, die heranwachsende Jugend in eine lebendige Gemeinschaft mit dem Herrn zu führen, zu erhalten und ihr dadurch zum Sieg in dem großen, ihr verordneten Kampf zu sichern und in der Gemeinde das Gefühl der sittlichen Verantwortlichkeit jedes Einzelnen sowohl für sich wie für die Seinen im weitesten Sinne des Wortes zu erwecken und zu stärken. Wir sind weit davon entfernt, unsere Geistlichen zur Erfüllung dieser Aufgaben ermahnen zu wollen. Wir wissen, daß, wo überhaupt das Evangelium von Jesu Christi in der Predigt und im Jugendunterricht verkündigt wird, da wird es auch in dieser Tendenz verkündigt. Aber doch verwendet ein guter Feldherr, wenn er weiß, daß der Feind eine schwache Position ermittelt hat und dieselbe anzugreifen beabsichtigt, seine ganze Macht darauf, zunächst diese Stelle zu verteidigen. So glaubten wir, würde es auch gut sein, wenn auf den Kampf gegen die Uebertretung des sechsten Gebotes, weil offenbar hier der böse Feind einen seiner Hauptangriffe auf das Herz unseres Volkes richtet, die ganze Kraft des evangelischen Zeugnisses verwendet würde, und unsere teueren Brüder vom Amte, Mann an Mann, Herz an Herz, als treue Seelsorger ihrer Gemeinden auf der Kanzel und im seelsorgerischen Verkehr mit den einzelnen Gemeindegliedern diese unsere schwerste Position zu verteidigen sich bemühten. Wir legen dabei auf die Seelsorge im weitesten Sinne des Wortes das Hauptgewicht, weil wir wissen, daß Seelsorge eins der Geheimnisse des geistlichen Amtes ist, und daß die einzelnen Gemeindeglieder in diesem ihnen verordneten Kampf den Rat und die Hülfe des Pastors doch nur in dem Maße in Anspruch nehmen, als sie es fühlen, daß er ihr Seelsorger ist, der sich um jede einzelne Seele in seiner Gemeinde sorgt. Wir glaubten aber diesen Appell nicht bloß an die Geistlichen, sondern an alle Organe der Kirche richten zu sollen, weil unseres Erachtens gerade hier in förderlicher Weise das Zeugnis der Nichtgeistlichen das der Geistlichen begleiten und stärken muß, und weil alle die Thätigkeiten, die zur Bewegung und Richtung der Jugend die Liebe Jesu Christi in unseren Gemeinden hervorgerufen hat, in ganz anderer Weise, als bisher des Schutzes, der Fürsorge, der Unterstützung von seiten dieser kirchlichen Organe bedürfen. Wir denken dabei an die Jünglingsvereine und Jungfrauenvereine aller Art, an die Herbergen und Mägdeanstalten, an die bedeutungsvollen Bestrebungen des Männerbundes, an die Verpflegungsstationen und Magdalenenasyle. Auf die letzteren haben wir noch aus einem besonderen Grunde den Fragebogen zu richten. Wir vermuten, daß man uns auf unsere Forderung antworten wird: was soll aus den Opfern der Prostitution werden, wenn die Prostitution nicht geduldet wird? Wir meinen, die Kirche müsse die Freudigkeit und die Kraft haben, mit neuem heiligen Eifer in der Liebe, die alles glaubt, alles hofft, alles duldet und nimmer müde wird, den verführten Töchtern unseres Volkes nachzugehen und sie zu bitten: kehrt um; sie müßte ihnen aber dann auch allenthalben, wo es nötig ist, Häuser öffnen, die zunächst nichts weiter als Zufluchtsstätten sind und ihnen, sowie es in jedem einzelnen Falle nötig und möglich ist, die Rückkehr in geordnete Verhältnisse, die Rückkehr zur redlichen Arbeit, die Rückkehr zu Gott und seinem Gesetz ermöglichen. Die Generalsynode kann selbstverständlich solche Anstalten nicht begründen, aber sie kann diejenigen, welche die Not fühlen und die Hülfe kennen, dazu aufrufen und sich bereit erklären, betende Hände dafür aufzuheben, Opfer der Liebe dafür zu spenden, das ist der Sinn der Bitte an den evangelischen Oberkirchenrat, mit der unsere Anträge schließen. Hochverehrte Herren, teure Brüder, gestatten Sie mir zum Schluß ein pastorales Wort: Die öffentliche Unsittlichkeit hätte nicht in einer so furchtbaren Weise sich ausbreiten, Verderben bringen können, die Verführung konnte nicht in einer so erschreckenden Gestalt in

Digitized by Google

die Oeffentlichkeit treten, läge nicht hier eine Gemeinschuld vor. Eine gemeinsame Schuld fordert eine gemeinsame Beugung: „Was murren die Leute im Leben also?“ sagt der Prophet Jeremias, „ein jeder murre wider seine Sünde.“ Zweierlei thut unserer Zeit mehr not als alles andere — wenn Gottesgerichte von uns abgewandt werden sollen! Ein großer Abscheu vor der Sünde, ein großes Vertrauen zu der Kraft der Gnade Jesu Christi. Ein großer Abscheu vor der Sünde. Sie verträgt es nicht, daß man sie mit der Schwachheit des Fleisches rechtfertigt, daß man mit ihr spielt, daß man ihre groben Ausbrüche verurteilt, und daß man ihre Reize pflegt. Der eigene Abscheu vor der Sünde muß Abscheu vor der Sünde auch in denen hervorrufen, die Gott uns anvertraut hat. Jedes Schweigen bei einem unreinen Witz, jedes Wohlgefallen an einem unreinen Bilde, jedes Entschuldigen dessen, was Gott richtet, hindert die Gewissen anderer, wach zu werden oder wach zu bleiben. Mit dem Abscheu vor der Sünde aber fällt und steigt das Vertrauen zu der Kraft der Gnade Jesu Christi. Je kräftiger der Abscheu vor dem Bösen, desto kräftiger das Vertrauen zur Kraft der Vergebung der Sünde und darum der Kraft im Kampf wider die Sünde Vielleicht hat die Gnade Gottes zugelassen, daß wir auf diesem dunklen Gebiete so tief heruntergekommen, so ratlos geworden sind, damit wir es wieder lernen, kräftig zu verabscheuen, kräftig zu vertrauen. Gott sei Dank, daß wir wissen, so groß die Macht der Sünde ist, so viel größer ist die Kraft seiner Gnade. Wo Vergebung der Sünde ist, da ist Leben und Seligkeit. Ich schließe mit dem zweiten Verse unseres alten Liedes: Aus tiefer Not schrei ich zu dir, o Herr, erhör' mein Rufen u. s. w. Mit unserer Macht ist nichts gethan — wir wissen auf der anderen Seite: Ihm ist verliehen alle Macht im Himmel und auf Erden, und er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende! Ich bitte Sie die Anträge der Kommission anzunehmen.

Nachdem noch Syn. D. Förster und Schmalenbach gesprochen hatten, wurden die Anträge angenommen.

Reisebericht des Generalsekretärs.

Graurötlich lag Nebelschimmer über Berlin, als ich am Morgen des 9. November um 6 Uhr von Tempelhof aus, wo ich wohne, meine Reise antrat. Antreten ist hier buchstäblich zu nehmen, denn die Pferdeeisenbahn ging nicht so früh, und Droschken giebt's in Tempelhof nicht. Somit pilgerte ich denn über das Tempelhofer Feld, auf dem das Morgenrot die Nebelschatten scheuchte, zu Fuß bis in die Stadt, wo ich endlich eine Droschke fand. Das größere Stück Weges von Berlin bis Bielefeld war viel bequemer zurückgelegt, und den Nachmittagskaffee trank ich bereits bei Herrn Pastor Trautermann in Bielefeld, dessen Gast ich sein durfte.

Am Abend des 9. sprach ich vor einer gutbesuchten Männerversammlung im Vereinshaus und hatte die Freude, daß nicht nur 39 neue Mitglieder nachher dem Westdeutschen Verein zur Hebung der Sittlichkeit sich anschlossen, sondern auch von den mitgebrachten Büchern und Schriften viele abgesetzt wurden.

Der nächste Morgen führte mich an der romantischen Sparrenburg vorbei in die von Bodelschwinghschen Anstalten, wo ich den versammelten Brüdern ein kurzes Wort sagen und sodann die weltberühmten Liebesstätten mir ansehen durfte. In gewissem Sinne gehörte der Anblick der armen Blöden und der mißbildeten und schwachsinnigen Kinder zu meinem Fachstudium, bei wie vielen derselben mögen geschlechtliche Sünden der Eltern oder Großeltern als Wurzel solcher Degeneration anzusehen sein. Die Sünde ist der Leute Verderben, und dieser Fluch geht bis ins dritte und vierte Glied!

Nachmittags saß ich wieder im Zuge und fuhr nach Dortmund, wo ich abends vor einer gemischten Gesellschaft sprach. Es hat das immer seine Schwierigkeiten und Bedenken, die heiklen Fragen unserer Sache vor einer aus Männern und Frauen zusammengesetzten Versammlung zu behandeln, und ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, als fiele mir darum das Sprechen hier besonders schwer. Nach dem Vortrag zeichneten sich 16 neue Mitglieder ein. In einer nachher stattfindenden Nachversammlung von etwa 40 bis 50 Herren beriet man die Gründung eines eigenen Sittlichkeitsvereins für Dortmund. Ob dergleichen feste Organisationen der einzelnen Städte Westdeutschlands, wobei ohne Frage die lokale Arbeit und das lokale Interesse in ganz anderer Weise als bisher gepflegt werden könnte, dem gesamten Westdeutschen Verein nicht doch viel mehr lebendiges Wasser zuführen werde, als die bisherige Art der losen Zusammenfassung unter diesen Generalnenner, scheint mir mindestens der eingehenden Besprechung wert zu sein. Der Zug der Zeit, das Aufblühen der ganzen Bewegung wird über kurz oder lang wahrscheinlich doch dahin führen.

Mittwoch traf ich in heftigem Sturm in Hagen ein. Wie ich dem Kofferträger folgend auf dem Bürgersteig dahingehe, schleudert der Sturm ein großes losgerissenes Ladenschild donnernd vor unsere Füße. Im Hause des Herrn Landrats von Hymmen, wo ich freundlich aufgenommen wurde, erfuhr ich zu meinem Leidwesen, daß meine Ankunft durch das Zusammentreffen verschiedener Umstände eigentlich nicht recht bekannt gemacht worden war. Das ist auch so ein Kreuz der Arbeit, daß man hier und da fürchten muß, Schläge ins Wasser zu thun. Doch ging es noch über Bitten und Verstehen: der betreffende Saal war von Männern und Frauen ziemlich gefüllt und nur der Mangel an Mitglieder-Listen, die man hätte auslegen können, hinderte ein zahlenmäßiges Wachstum der Sache.

Am nächsten Tage, dem 12. November, fuhr ich durch den Wald von Fabrikschloten, wo kein Vogel singt und kein Märchen im Blätterschatten schläft, nach Essen. Hier hatte ich zuerst von 2—3 Uhr nachmittags vor etwa 1000 Frauen einen Vortrag zu halten über „Mutterpflicht und Sittlichkeit“, nahm von 3—6 Uhr an der Vorstandssitzung des Westdeutschen Vereins teil und sprach dann um 8½ Uhr vor 2000 Männern. Das ist dem Redner immer eine gewaltige Hülfe, wenn der Saal „gerammt“ voll ist. und die sich am Ausgang stauenden Massen den Beweis führen, daß das Interesse der Leute größer ist als der zur Verfügung stehende Raum. Von dem lieben Pastor Dammann eingeführt, konnte ich vor der stattlichen Versammlung unter lebhaftem Beifall reden, darauf fügte der in Essen ungemein populäre Amtsbruder noch ein so kräftiges Nachwort an meine Rede, daß jemand meinte: er hätte die von mir eingeschlagenen Nägel „vernietet“! In einer kleinen geselligen Nachversammlung mußte ich noch manches aus Rußland erzählen. Gegen 70 neue Mitglieder traten hier ein. —

Bei anderen Leuten soll Morgenstunde Gold im Munde haben, bei mir hatten die Morgenstunden auf dieser Reise Kohlenstaub im Munde, denn jeden Morgen hatte ich ja weiter zu reisen. Daß die durch vieles angestrengte Reden gereizte Kehle sich dadurch besonders befriedigt gefühlt hätte, möchte ich nicht behaupten. Es war gut, daß die herzliche Aufnahme, die ich wiederum in Westdeutschland habe finden dürfen, einen schnell alles vergessen machte, wenn erst die traute Gemütlichkeit eines durch lebendiges Christentum verklärten Familienlebens den landfremden Pilger angemutet

Digitized by Google

hatte. So muß es aber auch sein: unsere Häuser sollen Stationen auf dem Weg zur Heimat sein, wo beides offenbar wird, sowohl daß man sich in ihnen zu Hause fühlt, als daß man hier doch keine bleibende Stätte habe, sondern sich, nachdem die abschattenden Vorbilder uns erfreut hatten, heim sehnt in die Fülle seligen Lichts und ewigen Friedens!

Am 14. November ging's nach Wesel, wo ich bei Herrn Kaufmann Hövel einkehren sollte. Auch hier wie in Hagen, schienen die Herren Amtsbrüder nicht bei Zeiten angegangen worden zu sein, so daß z. B. der Männerversammlung, die anstatt im Vereinshause in einem großen öffentlichen Saale hätte sein sollen, kein Pastor beiwohnte. Wir halten das im Interesse unserer Sache für nicht unwesentlich; soll doch unsere ausgesprochen „christliche" Bewegung nicht von einer kirchlichen Partei oder gar einer Sekte getragen werden, sondern alle die umfassen, die noch ihres Volkes Wohl von der Heilkraft Christi erwarten.

Auf der andern Seite sind unsere öffentlichen Vorträge wirklich nicht als Vereinsversammlungen anzusehen, sondern wir möchten da jedesmal auch solchen Leuten ernste Worte mitgeben, die in geschlechtlicher Hinsicht unter dämonischem Bann stehen und aus eigener Kraft diese Ketten nicht sprengen können. Daher ist es unsere dringende Bitte an alle Freunde, die die Veranstaltung solcher Versammlungen in die Hand nehmen: haben Sie nicht die christlichen Kreise im Auge, verzichten Sie auf den bequemen und billigen Saal des christlichen Vereinshauses, wagen Sie etwas dran und nehmen Sie den größten Saal der Stadt, der sich zu Volksversammlungen eignet, und benutzen Sie weiter alle Mittel, um die Kenntnis von dem beabsichtigten Vortrag in alle Kreise der Stadt zu tragen. Wenn man gläubig-warme Kreise, wie vielfach in Westdeutschland, zur Hand hat, so sollen diese die Sache vorher und am betreffenden Abend auf betendem Herzen tragen, damit den unsichtbaren Mächten Satans auch unsichtbare Mächte Jesu entgegengestellt werden können.

In Wesel gelang es in der Frauenversammlung, dem Westdeutschen Verein 40 neue Mitglieder zuzuführen und außerdem einen lokalen Frauenverein zu begründen, der sich der betreffenden Rettungsarbeit am Ort annehmen soll. Den Bergleuten, die in den finstern Schacht fahren, ruft man „Glück auf!" zu; den Arbeitern Jesu, die hinabsteigen in die sittlichen Abgründe der Sünde und der Schande, um dort das versteckte Gold unsterblicher Seelen zu retten, rufen wir zu: „Jesus geht mit!" Daß allerlei Schwierigkeiten und Gefahren von seiten der zu Rettenden selbst den Retterinnen drohen, wissen sie; unangenehmer mag es noch sein, daß man für seine edle Arbeit der Klatschsucht der Leute anheimfällt; den Gipfel erreichte aber neulich ein eifriger Polizeibeamter, der eine hochgestellte Frau, die in schlichtem Kleide den Dirnen nachging, um sie zu retten, unter polizeiliche Kontrolle stellen lassen wollte! Wann wird dieses ebenso ungerechte wie sinnlose System endlich aus der Liste der Kultursünden unserer Zeit verschwinden!

Bei der Männerversammlung in Wesel traten 28 neue Mitglieder dem Westdeutschen Bunde bei.

Am 14. November früh fuhr ich nach Düsseldorf, wo ich in dem gastlichen Hause des Großhändlers Carl Marioth herzlich empfangen wurde. Nachmittags sprach ich in einer Frauenversammlung, die leider nicht so besucht war, wie wir es wünschten, aber welche einfache ordentliche Frau hat am Sonnabend Zeit auszugehen? Dagegen war die Männerversammlung sehr gut besucht, und es wunderte mich, daß verhältnismäßig so wenig neue Mitglieder sich einzeichneten, waren es hier doch nur 29. Sonntag predigte ich in der prachtvollen Johanniskirche vor einer zahlreichen Gemeinde Es ist doch eine herrliche Sache, wenn man Gelegenheit hat, vor einer tausendköpfigen Menge Jesum Christum bekennen zu dürfen! Nachher hatten meine liebenswürdigen Wirte eine kleine Versammlung in ihr Haus geladen, welcher ich von Fügungen und Leitungen Gottes aus meinen Erfahrungen in Südrußland erzählte. Auch das war ein gesegneter Abend, wenigstens spürte ich wieder etwas von der Gemeinschaft des Geistes und der Liebe und des Gebets! Mögen meine neuen Düsseldorfer Freunde mich in meiner schweren Arbeit auf starken Händen und betenden Herzen tragen!

Montag, den 15. November, traf ich vormittags in Elberfeld ein und hatte hier viele Freude. Beide Versammlungen waren stark besucht, die Frauenversammlung von etwa 700 bis 800 Frauen, die Männerversammlung von über 1000 Männern, und es traten 124 Männer und 128 Frauen durch ihre Unterschrift dem Westdeutschen Bunde bei. Auch war die Kollekte so gut, daß nach Deckung der Unkosten noch ein nettes Sümmchen der Elberfelder Lokalarbeit wird zugefallen sein. Der Umsicht der Herren Amtsbrüder Heinersdorff und Ohly bei der Leitung der Versammlung ist wohl die Hauptsache bei diesem schönen Erfolge zuzuschreiben. Denn wenn zu wenig Listen zirkulieren, oder niemand am Ausgang für alles sorgt, verpufft die etwaige Geneigtheit infolge der Rede ebenso leicht, wie sie angeflogen kam. —

Die starke Erkältung, die ich mir in Düsseldorf zugezogen hatte, kam Dienstag zum Ausbruch, und so war es mir angenehm, im Barmer Vereinshaus wohnen zu können, woselbst auch die beiden gut besuchten Versammlungen dieses Tages stattfanden. Hier traten neu hinzu 93 Männer und 132 Frauen. Von nun an wurde mir diese Reise sehr schwer, weil ein plötzliches Schnupfenfieber mit Heiserkeit und Hustenreiz für zweimal tägliches Reden bei mehrstündigem Eisenbahnfahren eigentlich nicht der rechte Rahmen sein kann. Doch kann ich nicht anders als dankbar auf Gottes Durchhülfe während der öffentlichen Reden zurücksehen; es ging noch über alles Erwarten gut.

Am Mittwoch früh fuhr ich nach Crefeld, dessen flache Umgegend mich in etwas an Südrußlands Steppengelände mahnte. In Crefeld beim Superintendenten Schmidt freundlich aufgenommen, sprach ich in zwei Versammlungen, wo das Lokal für die Frauenversammlung viel zu klein war, da stattliche Züge von eifrigen Besucherinnen umkehren mußten: stand doch schon das Treppenhaus gedrängt voll. Ein merkwürdiges Zusammentreffen hatte ich hier. Pastor Fay in Crefeld stellte sich als Sohn des Pfarrers von Fiedris in Graubündten heraus, bei dem in den Jahren 1829—33 mein Vater als Lehrer und Kantor gedient hat! Ist die Welt doch enge, daß sich zeitlich und räumlich so ferne Verhältnisse doch wiederfinden müssen! Der Zuwachs neuer Mitglieder betrug hier: 58.

Donnerstag, den 19., sprach ich nachmittags in Köln vor einer Frauenversammlung und abends im Verein für christliche Volksbildung vor gemischtem Publikum. Das gastfreie Haus des Pastor Rebensburg war wieder meine liebe Herberge! Obschon ich also in Köln keine öffentliche Versammlung für Männer hatte abhalten können, gewannen wir an neuen Mitgliedern 36. —

Freitag brauste ich am Rhein entlang nach Frankfurt, wo ich abends vor einer Männerversammlung sprach und einen neuen Sittlichkeitsverein von etwas über 40 Mitgliedern stiften helfen durfte. Frankfurt liegt dem um Düsseldorf gescharten und durch religiöse Eigenart zusammengeschlossenen Westdeutschen Verein schon zu fern, und die Herren hatten längst die Nötigung als unabweislich erkannt, einen selbständigen Verein zu gründen. Auch im Hinblick auf die allgemeine Konferenz-

Digitized by Google

versammlung, die im nächsten Jahr in Frankfurt tagen soll, empfahl es sich, in diesem Jahr schon daselbst einen eigenen Verein ins Leben zu rufen. Der Westdeutsche Verein dürfte nichts dagegen haben, da er doch auf dieser Reise 797 neue Mitglieder gewonnen hat! —

Herzlich müde kam ich Sonnabend gegen 2 Uhr nachmittags in Stuttgart an und konnte mich zum ersten Mal nach zweiwöchentlicher Arbeit einen Nachmittag und Abend ausruhen. Hier wohnte ich bei meinem Verwandten Hummius, der hier eine Zigarettenfabrik hat, und konnten wir alte Reminiszenzen aus Rußlands fernen Verwandtenkreisen austauschen.

Sonntag früh hörte ich von Dekan Weitbrecht eine vorzügliche Predigt und hatte dann von 11–12½ Uhr in einer Vorstandssitzung des Sittlichkeitsvereins zu reden. Nachmittags 3 Uhr sprach ich in einer gut besuchten Frauenversammlung, nach welcher etwa 40 Frauen als Mitglieder beitraten; besuchte dann einen greisen St. Petersburger Bekannten, Pastor Seeberg, und sprach abends 8 Uhr vor einer Männerversammlung. Hier fiel mir das Sprechen am schwersten; jeder deutliche Laut that meiner kranken Kehle weh.

Montag war ein Reisetag: im Fluge und leider doch zu langsam ging's über Nürnberg nach Eger und von dort nach Dresden, ein Umweg, an dem nur meine Unerfahrenheit schuld war. In Dresden traf ich Dienstag nachmittags 2½ Uhr ein, sprach von ¼4 bis 5 Uhr in einer Frauenversammlung, wo ein Frauenverein zur Hebung der Sittlichkeit ins Leben gerufen wurde, und fuhr am selben Abend noch nach Hause, wo ich gegen 12 Uhr nachts eintraf.

S. K.

Berliner Jugend.

Neulich fuhr ich vormittags 8 Uhr im Pferdebahnwagen durch die Bülowstraße. Plötzlich machte das neugierige Aufstehen und Hinaussehen meiner Mitreisenden mich aufmerksam; auch ich sehe hinaus und weiß anfangs nicht, was ich aus der Szene machen soll. Eine Schar von mindestens 150 Kindern, zwischen 6 und 14 Jahren etwa, Knaben und Mädchen, zog mit Lachen und Schreien auf dem Bürgersteig dahin, und was war der Mittelpunkt, den diese Schar einfaßte, und um den sie sich gebildet hatte? Ein Schutzmann führte eine blasse, offenbar etwas angetrunkene Dirne auf das Polizeirevier! Manche der Herren und Damen im Wagen lächelten über den Aufzug oder über die Kinder, — nur ein alter Herr wandte sich mit einem Seufzer und traurigem Gesichtsausdruck zurück. Mir war es auch weh zu Mute. Was soll aus diesen Kindern werden, die ihre Oktoberferien ohne Aufsicht auf der Gasse verbringen und drei, vier Straßen weit einer weggeführten Dirne das johlende, lachende Geleit geben können? Wenn diese Art heranwächst, dann muß ein Gotteswunder geschehen, wenn Berlin nicht seinem französisches Vorbild an der Seine so täuschend ähnlich wird, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Wird dann noch das andere französische Muster wahr, daß die Hauptstadt das Vorbild und die Seele des ganzen Volks wird, dann ist die Zeit des Moltke und Bismarcks endgültig vorbei, — dann haben auch wir nur Leute wie Gambetta und Boulanger, denen wir huldigen können. Denn Ensittlichung erzeugt keine Helden mehr und führt uns nicht mehr nach Sedan wie 1870!

S. K.

Sodoms Ende in Halle.

Verschiedene Zeitungen berichten über die Aufführung von „Sodoms Ende" in Halle und schämen sich nicht, den berechtigten Protest christlich-sittlicher Studenten Unfug und Mangel an Erziehung zu nennen. Uns geht von privater Seite folgende Nachricht aus Halle zu:

„Der am 1. Dezember 1891 stattgefundenen Aufführung wurde von seiten der christlich-gesinnten Studentenschaft ein heißer Empfang bereitet; gegen 100 Studenten thaten ihr Möglichstes, um am Schluß des dritten Aktes ihren Protest durch Pfeifen, Zischen und Pfuirufen Ausdruck zu geben und den von den zahlreichen Anwesenden in reichlichster Weise gespendeten Beifall zum Schweigen zu bringen. Sie hatten gehofft, daß ihrem Protest sich wenigstens ein Teil der verheirateten männlichen Zuhörerschaft anschließen würde, sahen sich aber darin vollständig getäuscht, vielmehr steigerte sich der Beifall von Akt zu Akt. Von den hiesigen Zeitungen besprachen die „Saalezeitung" und der „General-Anzeiger" das Verhalten der „jüngeren Studierenden" als ungehörig und zeigten sich über den Theaterskandal, der so entstanden wäre, sehr empört, während sie das Stück selbst verurteilten wegen des krassen Naturalismus, der sich in demselben offen breit machte. Die „Hallesche Zeitung" verwarf das Stück vollständig und sprach sich über den Skandal gar nicht aus. Das „Hallesche Tageblatt" wandte sich gegen die „gesinnungstüchtige" Opposition — doch nahm es eine Erklärung des Verhaltens der Studenten bereitwilligst auf. Der „General-Anzeiger" weigert sich letzteres zu thun, trotz mehrfacher Aufforderungen von seiten der Studenten."

Wir können unsererseits das gebildete Publikum einer Stadt nur bedauern, das nicht selbst so viel Takt hat, gegen unsittliche Aufführungen zu protestieren. Konnte man in Kassel derartiges unterdrücken — warum nicht auch in Halle? Wird aber schon all das ekle Zeug auf die Bühne gebracht, und Hausväter und angesehene, stadtkundige Personen, Beamte, Professoren u. a. sitzen im Publikum und klatschen Beifall, so steigert sich für unsere Empfindung dieser Eindruck. Er erreicht aber seinen Gipfelpunkt, wenn Studenten einer sittlich laxen Bevölkerung zu Sittenpredigern werden müssen und — dann nicht einmal Familienväter sich schämen, und ihr Beifall verstummt!

Natürlich wenn das Urteil von Männern, die Erzieher und Leiter der akademischen Jugend sein sollen (unglaublich, wenn darunter auch Professoren der Theologie sind), dahingeht, daß sie meinen: das Stück sei nicht so schlimm, daß man Pfui! rufen müsse, dann kann man sich nicht wundern, daß in anderen Kreisen Laxheit und sittliches Sichgehenlassen üppig ins Kraut schießt. Jedenfalls hat sich das Hallesche theaterbesuchende Publikum ein sehr lesbares Zeugnis ausgestellt, und die braven, mutigen Studierenden brauchen sich nicht zu wundern, daß man sie nicht unterstützte. „Verstand ist stets bei wenigen gewesen" und das Gemeine findet stets ein großes Publikum.

S. K.

Das Preisausschreiben.

Auf das Preisausschreiben betreffend die katechetische Behandlung des 6. Gebotes sind 78 zum Teil sehr umfangreiche Arbeiten eingegangen. Zum Durcharbeiten dieses Materials hat jeder der Herren Preisrichter mindestens einen Monat

Digitized by Google

rung, zumal die betreffenden Herren sonst schon starkbelastet mit Arbeit sind. Sobald hinen wir die Herren Einsender sich zu gedulden, wenn das Ergebnis der Prüfung erst nach einigen Monaten bekannt gegeben werden sollte. S. K.

Vermischtes.

Hedwig Nitsche. Wie uns aus zuverlässiger Quelle mitgeteilt wird, lag die neulich so schrecklich ermordete Nitsche in diesem Sommer fast ein halbes Jahr krank in der Neuen Charité und wurde dort nicht nur dem Leibe nach behandelt, sondern barmherzige Samariterliebe suchte auch ihre Seele aus den Ketten der Sünde frei zu machen. Aber alle Ermahnungen fielen auf unfruchtbaren Boden, und kaum entlassen, ging sie wieder ihre alten Sündenwege. Es ist nicht ein hartes Richten, wenn einem Jesu Wort einfällt, das er bei Gelegenheit jener Mordthat des Pilatus, an den Galiläern verübt, die er beim Opfern niederhauen ließ, zu den selbstgerechten Pharisäern sprach: „Und so ihr euch nicht bekehret, werdet ihr ebenso umkommen."

Quittungen.

Für den Männerbund Berlin gingen ein bis einschließlich den 10. Dezember d. J.:

cand. th. G. in S. 3 M., Konf.-R. B. in P. 2 M., Diak. v. d. H. in Sp. 3 M., Dr. L. in B. 3 M., Kond. H. in Ch. 3 M., Pred. M. in E. 2 M., Buchh. K. in B. 2 M., P. T. in C. 2 M., Freih. v. Z. in H. 3 M. Zusammen 23 Mark.

G. Riebow, Kassierer.

Für das Korrespondenzblatt gingen ein bis einschließlich den 10. Dezember d. J.:

P. G. in B. 12,95 M, Grf. S. S. in L. 14,90 M., Prof. Dr. H. in H. 14,90 M., Fr. H. in B. 1 M., Amtsvorst. v. B. in W. 1 M., Gymnasiall. B. in Sch. 0,30 M, Rittergutsbes. L. in P. 1,65 M., P. E. in C. 2,20 M, st. th. M in B. 0,80 M., Pfr. T. in G. 1 M., Witwe L. in B. 1 M., P. G. in H. 1 M., v. W. in Sp. 6,05 M., P. Sch. in R. 1,50 M., M. M. in B. 5 M., Forst. A. v. H. in W. 3,40 M., C. C. B. in L. 0,50 M., Stadtmiss. S. in W. 4,80 M., v. B. in F. 1 M, R. F. in B. 0,38 M., Dr. E. in D. 2,20 M., H. P. in R. 0,50 M, Fr. P. in B. 4 M., Lehr. F. in H. 1 M., Oberl. S. in L. 5,85 M, P. M. in F. 1,50 M., Lehr. L. in J. 2,45 M., C. J. in B. 1 M., Kaufm. S. in B. 1 M., Pfr. H. in T. 1 M, Pfr. A. in S. 0,20 M., P. Sch. in G. 1 M., Dr. S. in S. 1 M., Fr. Sch. in R. 0,50 M., Frl. H. in T. 16,45 M., R. in B. 1 M., st. th. St. in H. 1 M., st. th. A. in B. 2 M., Dr. G. in St. 11 M., Fr. B. in S. 1,55 M, Pfr. T. in B. 5,05 M., P. B. in B. 3 M., P. K. in B. 5,03 M, Kond. H. in Ch. 1,50 M., Land-Bauinsp. T. in B. 1,50 M., B. B. in S. 3,10 M., P. Sch. in L. 1,45 M., P. K. in B. 10 M., P. K. in R. 0,85 M., Pfr. G. in G. 1 M., Pfr. Sch. in L. 1,50 M., H. S. in B. 2 M., M. M. in B. 0,50 M., Stadtmiss. L. in H. 1,30 M., G. S. in G. 1 M., Prof. M. in G. 1 M., P. T. in C. 4,50 M. Zusammen 228,21 Mark.

B. Philipps, Pastor, Berlin SW., Oranienstr 104.

Für die Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein bis einschließlich den 10. Dezember d. J.:

Christl. Verein i. Westdeutschl. 100 M., E. K. in K. 11 M., Kult.-Minist. in B. 75 M., 3 durch P. B. in M.-Gl. 10 M., P. K. in B. 76,20 M., Verkaufte Schriften 5,40 M., Männerbund Berlin 500 M. Zusammen 780,60 Mark.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den Bund vom Weißen Kreuz gingen ein bis einschließlich den 10. Dezember d. J.:

P. G. in B. 0,20 M, Grf. S. S. in L. 0,20 M., Prof. H. in H. 0,20 M., B. in Sch. 0,30 M., Rittergutsbes. L. in P. 0,10 M., M. M. in B. 0,20 M., H. v. P. in W. 0,10 M., T. in M. 0,20 M., v. H. in W. 0,20 M., B. in L. 0,20 M, S. in W. 0,10 M., K. in Sch. 8,50 M., P. A. in B. 0,70 M., F. in B. 0,10 M., B. in B. 0,10 M, Fr. B. in B. 0,50 M., Pfr. T. in B. 0,20 M., P. K. in B. 19,30 M., W. B. in S. 2 M., P. Sch. in L. 0,20 M., P. K. in K. 0,20 M, Fr. Th. in H. 2 M., K. in C. 0,40 M., Pfr. B. in W. 4 M., F. in G. 1,30 M., P. St. in B. 0,55 M., P. O. in C. 1 M. Zusammen 43,05 Mark.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Dieser Nummer liegt der Jahresbericht des Berliner Männerbundes bei, dessen Inhalt wir schon darum zu beachten bitten, weil die Entwicklung der Arbeit des Vorortes mit der ganzen Sache eng zusammenhängt.

Abonnements-Erneuerung.

Wenn wir unsere bisherigen Leser bitten, ihr Abonnement zu erneuern und neue Leser unserem Blatte zuführen zu wollen, ist's ihnen und uns eine Ermutigung, wenn wir auf einige Stufen der Entwicklung des

Korrespondenzblattes zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit

zurückweisen. Am Kopf der Januar-Nummer 1890 stand nur „Verbandszeitung der Vereine in Berlin, Dresden und Breslau" –, in der Januar-Nummer 1891 waren bereits hinzugekommen Hamburg und die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern und Posen, und jetzt haben wir schon weiter gewonnen Königsberg, Magdeburg, Stuttgart und Ostpreußen und hoffen Frankfurt und Leipzig und manche andere in kürzester Frist auch noch mit aufführen zu können. Ja, bereits wird ernstlich erwogen, ob nicht auch die westdeutschen Sittlichkeitsvereine unserem Blatte beitreten sollen. Es ist schon lange kein Berliner Blatt mehr, sondern die Fachzeitung der meisten deutschen Sittlichkeitsvereine. Ein Zug gesunden Wachstums, normaler aber sieghafter Fortentwicklung geht durch unsere Bewegung, und das giebt uns Mut, unsern alten Freunden, wie den neuen, deren Adresse wir noch nicht kennen freudig zuzurufen: „Vorwärts in Gottes Namen! Werbet und suchet neue Leser zu gewinnen, damit die Schar derer, die sich richtig über diese wichtigen Fragen zu denken gewöhnt, immer größer werde, und damit die Aussicht wächst, in Geisterkämpfen zu siegen! Gott der Herr aber segne sein Werk in uns und durch uns!"

Das Abonnement haben Mitglieder der dem Korrespondenzblatt angeschlossenen Männerbündnisse nicht extra zu erneuern, da das Blatt ihnen zugeht, solange sie den Mitgliedsbeitrag zahlen; nur die Empfänger unseres Blattes, die nicht Mitglieder sind, bitten wir durch Einsendung des Betrages von einer Mark in Briefmarken ihr Abonnement baldmöglichst zu erneuern. Für neue Freunde wiederholen wir: die Expedition unseres Blattes ist Berlin SW., Oranienstraße 104. Nummer des Postzeitungskatalogs ist 3365; im Buchhandel durch die Evangelische Vereinsbuchhandlung, Oranienstraße 106.

Die Redaktion.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S. W. Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Verbandszeitung

der deutschen Sittlichkeitsvereine.

---

6. Jahrgang 1892.

Verantwortlicher Redakteur:

Superintendent **Niemann**, Kyritz i. Priegnitz.

Berlin.

Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,

W. Ansbacher Straße 53.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Abend, Der	51
Absage des „Vorwärts“	84
Abwehr der Prostitution und ihrer Folgen	10
Abwehr und Vertheidigung unseres Generalsekretärs	42
Akademiker, Französischer, über Realismus und Naturalismus	60
Allgemeine Konferenz in Darmstadt	128
Anfang, Der rechte	1
Annonze mit dem Venuskopf	38
Antwort für den unbekannten Juristen der Hamburger Nachrichten	32
Antwort auf eine Eingabe des Berliner Männerbundes	47
Anzeigepflicht bei ansteckenden Krankheiten	138
Arbeiterinnenfrage	121
Artikel, Sanitäre	118
Arzt in Untersuchungshaft	38
Aufdringlichkeit, Unverschämte	71
Aufforderung zum Beitritt zur Allgemeinen Konferenz	97
Aufhebung der gesetzlichen Prostitution in Dänemark	47
Bajaderen, Jüdische, in Deutschland	21
Beharrlich gekämpft	36
Beispiel, Ein schreckliches, von syphilitischer Ansteckung	32
Berliner Kinder, Zwei	11
Bestrafung eines Pornographen	19
Bestrafung wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften und Bilder. S. 36 und	63
Bonn, Aus	85
Boykott	36
Buchhandel, Der deutsche, und die Unsittlichkeit	66
Bund, Französischer, zur Bekämpfung der Unsittlichkeit	71
Darmstadt, Aus. S. 29, 55 und	85
Dessau, Aus	73
Eingabe, Immediat-	80
Einladung zur Allgemeinen Konferenz in Darmstadt	111
Entrüstung im roten Hause	79
Erkenntnisse, Gerichtliche	72
Erklärung. (Prof. D. Loofs)	7
Erklärung. (Kand. Apelt)	23
Feinde des Kreuzes	25
Fleisch oder Geist	28
Flug durch Sachsen	43
v. Follersche Statistik, Kritik der	28
Forschungen, Neueste	74
Frage der Findelhäuser	4
Frankfurter Zeitung, Die Moral der	59
Freie Herren	101
Freiheit, Wahre	90
Garçonlogis, Ungenierte	108
Gefahr für die Armee	88
Gelegenheitsmacherei	10
Gesetzentwurf gegen die Unsittlichkeit	25
Gesetzentwurf, Der neue, erste Lesung	135
Gerichtserkenntnis, Ein eigenartiges	47
Gießener Skandal	37
Hamburg, Aus. S. 7, 14 und	45
Hannover, Aus	54
Hausieren mit schmutzigen Bildern	21
Heinze, Lex	57
Herz, Ein reines	65
Hessen, Aus	109
Jahresversammlung der Allgemeinen Konferenz	100
Jahrmarkt	87
Inserate, Gegen unsittliche	117
Jugend, Französische	69
Jugendschutz, Verein	109
Kaufleute, Reelle, und die Sittlichkeit	9
Kellnerinnenkneipen, Gegen die	48
Kellnerinnenwesen	95
Knecht, Der Sünde	77
Kneipenwesen, Das Berliner	107
Königswort, Ein	139
Kolportagewagen	74
Kontrolle, Zur sittenpolizeilichen	97
Krankheit der Welt	129
Kreissynode. Friedrich-Werder	68
Kunst und Polizei	37
Kuppelei, Allerlei Arten	62
Laveleye, Emil de	13
Leipzig, Aus. S. 48 und	55
Leipziger Sittlichkeitsbewegung	98
Leser, Ein, (Unsittliche Annoncen)	38
Mädchenhandel	108
Männerbund, Berliner	44
Magdeburg, Aus. S. 17 und	95
Marienheim, Das Heimatshaus	11
Meyers Konversationslexikon	50
Mitgliederversammlung des Berliner Männerbundes	6
Mitternachtsmission in den Niederlanden. S. 90 und	114
Monatsschau. S. 16, 34, 48, 56, 67, 82, 93, 105, 116 u.	126
Nachruf	51
Naturalismus	120
Newyork, Aus	91
Notzüchtigung der Augen	17
Nun nicht mehr	53
Nutzen der ärztlichen Untersuchung	2

Digitized by Google

Seite

Ohne ihn — nichts 125
Organe der Allgemeinen Konferenz 45

Parkhurst, Dr. 102
Parvenüs, Die modernen 70
Pestilenz, Schleichende 113
Petition des Zentral-Ausschusses für Innere Mission . 16
Petitionsangelegenheiten, Der Stand der 63
Poesie und Sittlichkeit 19
Polizeiverordnung, Die neue, für Berlin 105
Preßstimmen 22
Psychiatrie und Seelsorge 60

Referat, Ein unterdrücktes 78
Reisebericht des Generalsekretärs. S. 22 und 30
Reklame 86
Religion und Sittlichkeit 19

Sauerteig, Der alte 41
Salongespräch 92
Schlesien, Aus 80
Schleswig, Aus 85
Schmarotzer des Elends 139
Schmutzlitteratur, Kampf gegen die 117
Schriften, Bessere 99
Seid wacker 133
Sexualempfindung, Konträre 34
Sittenlosigkeit der heranwachsenden Jugend 74
Sittenpolizei 122
Sittlichkeit auf dem Lande 61
Sittlichkeitsbewegung in Berlin 73
Sittlichkeitsvereine, Arbeit der 136
Sozialpolitik und Prostitution 21
Spaziergang, Ein nächtlicher, in Brüssel 59
Staats-Bordelle 70

Seite

Stellung, Unsere 134
Stimme aus dem Volke 20
Streitfragen 111
Strom des Lebens 13
Studenten, Die Halleschen 7

Tanzlokale 122
Tanzvergnügungen, Gegen 119
Theater, Das Lessing-. S. 69 und 87
Theater im Gegensatz zum Christentum 33
Trunksucht und Unzucht 18

Ungeheuerlichkeiten 10
Unsittlichkeit in der Litteratur 18

Verbot, Polizeiliches 70
Verbrechen und Presse 5
Vereinsarbeit, Aus der 103
Vermischtes. S. 20, 39, 51, 63 und 75
Versammlung Sankt Michael 60
Verurteilung 110
Volksschule und Sittlichkeit 27

Weißes Kreuz in Frankreich 57
Wer ist mehr schuldig 53
Wetzel, Der Raubmörder 20
Windmühlenkampf 38
Wissen und Gewissen 14
Woher und Wohin 83

Zuhälterwesen und die Kellner 8
Zustände, Sittliche, im Königreich Sachsen 32
Zustände, Straßburger, im Bordell- und Prostitutionswesen 31
Zürich, Aus 121

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 184. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105.)

No. 1. **Berlin, den 15. Januar 1892.** **6. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Der rechte Anfang. — Der Nutzen der ärztlichen Untersuchung durch die Sittenpolizei. — Zur Frage der Findelhäuser. — Verbrechen und Presse. — Eine Mitgliederversammlung des Männerbundes zu Berlin. — Aus Hamburg. — Die Halleschen Studenten. — Erklärung. — Das Zuhälterwesen und die Kellner. — Reelle Kaufleute und die Sittlichkeit. — „Gelegenheitsmacherei." — Ungeheuerlichkeiten. — „Zur Abwehr der Prostitution und ihrer Folgen." — Das Heimatshaus „Marienheim". — Zwei Berliner Kinder. — Quittungen. — Zur gefälligen Beachtung!

Der rechte Anfang.

Klagelieder Jerem. 3, 39. Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine Sünden.

Das war der Ertrag des letzten Jahres, daß eine tiefer gehende Erregung durch die weitesten Kreise unseres Volkes hindurchging über den immer mehr zu Tage tretenden Niedergang der öffentlichen Sittlichkeit, den jetzt angesichts jener erschreckenden Vorkommnisse eigentlich kein vernünftiger Mensch mehr zu leugnen wagte. In sofern bedeutet allerdings das vergangene Jahr einen bedeutsamen Fortschritt in der Geschichte unserer Sittlichkeitsbewegung. Nicht als ob wir uns dabei ein besonderes Verdienst anmaßen wollten. Wir sind einzig unserem Gott von Herzen dankbar, daß er unsere Arbeit nicht ganz vergeblich sein läßt, ja, daß er selbst je und dann so trefflich nachhilft. Prozeßverhandlungen, Mordthaten und Börsenkrache der letzten Zeit haben deutlich genug die bitteren Früchte eines gott- und gewissenlosen Mammonismus, die Tiefen der sittlichen und sozialen Fäulnis erkennen lassen, daß auch dem Blinden die Augen aufgehen mußten über das drohende Verderben. Gott läßt aber solche Vorkommnisse zu, nicht um uns bloß einmal einen flüchtigen Schreck einzujagen, noch weniger, um uns zur Verzweifelung zu bringen, sondern um uns Anlaß zu geben, daß wir uns auf die Glaubens- und Lebenskräfte besinnen, in denen er bei uns noch auf dem Plan ist mit seinem Geist, auf daß wir uns unter seiner Führung zusammenthun, jene bösen Mächte der Finsternis zu überwinden, statt uns von ihnen noch tiefer ins Verderben hinabziehen zu lassen.

Freilich ob das vergangene Jahr auch darin einen Fortschritt bedeutet, ist mehr als zweifelhaft. Was hilft eine flüchtige Entrüstung über die kund werdenden Schandthaten? Was helfen lange Leitartikel, in denen geharnischte Brandreden geschleudert werden gegen die wirtschaftlichen Mißverhältnisse, wo möglich auch gegen die sonst geschmähte Polizei? Was hilft ein kurzatmiger Anlauf der Bessergesinnten, hie und da Abhülfe zu schaffen? — Es gilt tiefer sehen. Die Gefahr liegt darin, daß das sittliche Bewußtsein unseres Volkes in allen Ständen und der wirkliche Abscheu vor der Unsittlichkeit so gering ist, daß in der Meinung Unzähliger unsittlich sein gar keine Sünde mehr ist. Da gilt das Prophetenwort: „Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine Sünden!" Es liegt hier eine Gesamtschuld des ganzen Volkes vor, an der jeder einzelne je nach seiner sozialen Stellung größeren und geringeren Anteil hat. Da muß jeder Haussuchung bei sich selbst halten, wie weit er selbst Kind seiner Zeit gewesen ist, wie weit er sich selbst von dem leichtfertigen Drängen nach Gewinn und Genuß hatte anstecken lassen. Der fromme Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. hat in bedrängter Zeit gesagt: Soll's besser werden, müssen wir besser werden! In dem Sinne muß auch jetzt die Besserung erfolgen. Dann wird eine wirkliche Reinigung der öffentlichen Meinung möglich sein: „ein jeglicher murre wider seine Sünden!"

Jeremias hat seine ergreifenden Klagelieder angestimmt auf den Trümmern Jerusalems. Das Volk hatte seine Strafpredigten nicht mehr hören wollen. Nun waren Nebukadnezars Heere gekommen und hatten die heilige Stätte verwüstet. Nun war's zu spät. Wir brauchen noch keine Klagelieder anzustimmen. Noch, hoffen

Digitized by Google

wir, ist es nicht zu spät. Aber Erkenntnis der tiefgehenden Schuld ist die erste Bedingung, der rechte Anfang zum Besserwerden. Das diesmal unser ernstes Mahnwort an alle Stände beim Eintritt in die Arbeit des neuen Jahres! N.

Der Nutzen der ärztlichen Untersuchung durch die Sittenpolizei.

In der Mitgliederversammlung des Berliner Männerbundes vom 11. Januar 1892 wurde im Anschluß an die Besprechung des Hauptthemas: „Die Kasernierung der Prostitution", von einem hervorragenden Vertreter der Berliner Polizei, welcher nebenbei bemerkt die Kasernierung selbst auf das allerentschiedenste verwarf, doch die Behauptung aufgestellt, daß der Gesundheitszustand unter den kontrollierten Dirnen weit besser sei als unter den Nichtkontrollierten, so daß man von rein sanitätlichen Gesichtspunkten geleitet die Kasernierung u. s. w. wohl befürworten könne. Er wies hin auf die in Nr. 7 unseres Blattes vom 15. Juli 1891 unter der Ueberschrift „Statistisches zur Berliner Sittenpolizei" mitgeteilte Statistik*), an welche der Herr Sanitätsrat Dr. von Foller die ebenda von uns kritisierte Auslassung geknüpft hatte:

> „Unter Bezugnahme auf den Bericht im XVIII. Bande, S. 238 dieser Zeitschrift bemerke ich, daß auch die letzten vier Jahre den Nutzen der ärztlichen Untersuchung dargethan haben, wie dies die Spalten VII und VIII der beigefügten Uebersicht beweisen; denn während von den unter Kontrolle Stehenden 0,9 bis 1,3 pCt. an Syphilis erkrankt waren, mußten von den nicht unter Kontrolle stehenden Sistierten 14,7 bis 22 pCt. nach der Charitee geschickt werden."

Darauf wurde dem Herrn Vertreter der Polizei, welcher die vorgenannten Prozentsätze auch seinerseits zitierte, unser oben genannter Artikel aus Nr. 7 des vorigen Jahrganges entgegengehalten unter nochmaliger ausdrücklicher Betonung, daß die genannten Berechnungen deshalb unzutreffend seien, weil die 0,9 bis 1,3 pCt. nicht nach der Zahl der unter Kontrolle stehenden untersuchten Dirnen, sondern nach der ca. 25 mal größeren Zahl der **Untersuchungen** an denselben berechnet seien, während man die 14,7 bis 22 pCt. nach der Zahl der nicht unter Kontrolle stehenden untersuchten **Personen** berechnet habe. —

Der Herr Vertreter der Polizei, welcher mitteilte, unseren damaligen Artikel gelesen zu haben, erklärte sich jedoch durch denselben nicht für überzeugt, sondern meinte, die einfache Thatsache, daß unter je 100 unter Kontrolle stehenden Untersuchten nur 0,9 bis 1,3 pCt. als krank befunden würden, während unter je ebenso viel nicht unter Kontrolle stehenden Untersuchten faktisch 14,7 bis 22 pCt. krank seien, spreche für die Richtigkeit des von Dr. von Foller aufgestellten Satzes.

Wir können dem nicht beipflichten, sondern bleiben bei unserer Behauptung, daß die Berechnung falsch ist und hier, wir können wohl sagen, eine optische Täuschung vorliegt. Der Schein spricht für v. Foller, exakte Berechnung und Ueberlegung sind wieder ihn.

Wir wollen versuchen, dies zahlenmäßig nunmehr noch von einer anderen Seite her nachzuweisen, als es in Nr. 7 dieses Blattes Jahrgang 1891 geschehen ist. Wir greifen zu diesem Zweck das Jahr 1885 heraus, einfach aus dem Grunde, weil uns über dies Jahr neben der v. Follerschen Statistik noch das „Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin" zur Hand ist.

Nach v. Foller wurden im Jahre 1885 unter den 3834 unter Kontrolle stehenden Dirnen 791 Erkrankungen an Syphilis konstatiert, während sich unter 1882 nicht unter Kontrolle stehenden, die polizeilicherseits gezwungen wurden, sich untersuchen zu lassen, 312 syphilitisch befunden wurden. Wollten wir wie Herr v. Foller rechnen, so könnten wir hieraus den Schluß ziehen: Von den unter Kontrolle stehenden sind 20 pCt. syphilitisch, während sich unter den nicht Kontrollierten nur 16,6 pCt. Syphilitische befinden. Doch wir wissen, von den 3834 ist durchschnittlich im Jahr eine jede Dirne 24—25 mal untersucht, während die 1882 vielleicht alle nur ein mal untersucht sind; hätte man sie auch 24—25 Mal untersucht, so dürfte die Zahl 312 vielleicht erheblich überschritten worden sein. Doch sei dem, wie ihm sei. Wir führen dies Beispiel nur an, um zu zeigen, wie man aus Zahlen Trugschlüsse ziehen kann. Wir werden hernach noch einen anderen Trugschluß ziehen, der zu noch verkehrteren Folgerungen führt. Doch vorerst zur Sache.

Wer sind die in der v. Follerschen Statistik aufgeführten 1882 nicht unter Kontrolle stehenden Untersuchten? Sind es wirklich, wie er in dem oben abgedruckten Satze sagt, die „nicht unter Kontrolle stehenden Sistierten?" Keineswegs. — Im statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin über das Jahr 1885 (herausgegeben anno 1888) lesen wir auf Seite 304 wörtlich:*) „Sistiert wurden 12 430, davon wegen verbotwidrigen Aufenthalts 52, Nichtgestellung zur Untersuchung 276, liederlichen Umhertreibens 10 523, Aufenthalts bei Kupplern 1317, Verdachts der Syphilis 282." — Wir fragen nun noch einmal: Wer sind die 1882? Sind's die Sistierten? Nein, denn es wurden sistiert nicht 1882, sondern 12 430. Wer sind sie denn? Es sind diejenigen unter den 12 430, die die Polizei oder der Polizeiarzt wegen ihres Aussehens ꝛc. der Syphilis für dringend verdächtig glaubte erachten zu müssen und die deshalb zur Untersuchung gezwungen wurden. Von diesen der Syphilis höchst Verdächtigen waren dann allerdings 16,6 pCt. syphilitisch, während 83,4 pCt. zur Untersuchung gezwungen wurden, ohne syphilitisch zu sein. Wahrlich kein gutes Zeugnis für den Scharfblick der Polizei resp. des Polizeiarztes! (Oder sollen wir annehmen, daß man leichtsinnig vorgeht und auch solche untersucht, die der Syphilis nicht dringend verdächtig erscheinen?)

Wer aber giebt nun dem Herrn Sanitätsrat v. Foller das Recht, den Prozentsatz für diese 1882 der Syphilis dringend Verdächtigen auf die ganzen 12 430 Sistierten zu übertragen, und wer giebt dann weiter einem Menschen das Recht, diese 16,6 pCt. sogar auf alle nicht unter Kontrolle stehenden Prostituierten zu übertragen, deren Zahl vielleicht 2, 3 oder 4 mal größer ist, als die der Sistierten?

Um aber ganz deutlich zu zeigen, wohin diese Art der Berechnung führt, nehmen wir einmal an, die Polizei resp. der Polizeiarzt hätte einen größeren Scharfblick bewiesen und hätte infolge dessen von den 12 430 Sistierten nicht 1882 der Syphilis für dringend verdächtig erachtet, sondern nur circa 624 und hätte unter diesen auch jene 312 Syphilitische gefunden. Was würde Herr Sanitätsrat Dr. v. Foller daraus folgern? „Unter den nicht unter Kontrolle stehenden Sistierten sind 50 pCt. syphilitisch." Und ein anderer hätte diesen Prozentsatz dann auf alle nicht unter Kontrolle stehenden Prostituierten

*) Wir ersparen uns die Mühe, diese Statistik noch einmal abzudrucken, und bitten die Leser, welche sich für diese Frage sonderlich interessieren, die Nr. 7 des letzten Jahres beim Lesen dieses Artikels zur Hand zu nehmen.

*) Wir lassen die dort in Klammern zum Zweck der Vergleichung beigefügten Zahlen des Vorjahres fort, weil sie hier keinen Wert haben.

Digitized by Google

übertragen. Oder hätte gar die Polizei besonderes Glück gehabt und nur gerade jene 312 zur Untersuchung herausgenommen, wie würde dann die Schlußfolgerung lauten? „Die nicht unter Kontrolle stehenden Sistierten resp. die nicht unter Kontrolle stehenden Prostituierten sind **alle** (100 pCt.) syphilitisch. Wir denken, an diesem Beispiel dürfte klar hervortreten, wie gründlich der Herr Sanitätsrat Dr. v. Foller sich in seiner Berechnung geirrt hat, und wie falsch es ist, sich auf die dort berechneten Prozentsätze zu stützen und Folgerungen daran zu knüpfen, die das System der Sittenkontrolle rechtfertigen und den Nutzen der ärztlichen Untersuchung nachweisen sollen.

Doch kehren wir noch einmal zu unseren Zahlen zurück. Wer sind die 1882? Es ist, wenn wir so sagen dürfen, der Abschaum jener 12430, von denen 282 direkt wegen Verdachts der Syphilis, 1317 wegen Aufenthalts bei Kupplern, 10 523 wegen liederlichen Umhertreibens ꝛc. (siehe oben) verhaftet, die also **sämtlich** der Prostitution verdächtig waren. Ist es da zu verwundern, wenn von dem **Abschaum** dieser 12 430 wirklich 312 syphilitisch befunden werden?

Doch wagen wir noch einmal einen Trugschluß: Unter den 3834 unter Kontrolle Stehenden sind nach v. Foller 791 Fälle von Syphilis konstatiert, von den 12 430 Sistierten dagegen nur 312. Wie lauten da die Prozentsätze? „Von den unter Kontrolle Stehenden sind 20 pCt. syphilitisch, von den nicht unter Kontrolle stehenden Sistierten dagegen nur 2,5 pCt." Das könnten wir mit derselben Berechtigung als ein Zahlenresultat hinstellen, wie Dr. v. Foller seine Prozentsätze, auf die man sich amtlich stützt. Doch wir wissen, das wäre ein Trugschluß. Hätte man statt der 1882 alle 12 430 Sistierten untersucht, so wäre die Zahl 312 jedenfalls um ein erhebliches überschritten. Jedoch — und da kommen wir auf die berechtigte Schlußfolgerung aus dieser schiefen Einandergegenüberstellung — davon sind wir persönlich fest überzeugt: Unter jenen 12 430 ist der Prozentsatz der Syphilitischen auch nach der Meinung der Polizei weit geringer, als unter den 3834 unter Kontrolle Stehenden, denn sonst würde sie ohne Frage weit mehr zur Untersuchung gezogen haben als jene 1882, und der Prozentsatz der Syphilitischen unter sämtlichen (seien es 20, 30, 40, 50 oder 60 Tausend) Unzucht Treibenden in Berlin ist wiederum um noch ein gut Teil geringer als unter den Sistierten.

Was ergiebt sich nun aus dieser Erörterung?

1. Der Prozentsatz der Syphilitischen unter den unter Kontrolle stehenden kann annähernd*) berechnet werden. Der Prozentsatz unter den nicht unter Kontrolle stehenden Sistierten dagegen kann **gar nicht** berechnet, ja nicht einmal von ferne taxiert werden, einfach deshalb, weil noch nicht einmal der 6. Teil untersucht ist, und der Prozentsatz unter sämtlichen nicht unter Kontrolle stehenden Prostituierten kann erst recht nicht berechnet werden, weil man ihre **Zahl** nicht einmal kennt, geschweige denn die Zahl ihrer Erkrankungen. **Jede** Taxe ist hier rein aus der Luft gegriffen, weil man nicht einmal einen Anhalt für dieselbe hat.
2. Wohl kann konstatiert werden, wie viele unter den Sistierten, die untersucht worden sind, krank waren, aber der Prozentsatz dieser letzteren darf nie auf alle Sistierten oder nicht Kontrollierten übertragen werden, weil man nur den **ärgsten Ausschuß** untersucht hat. Es ist deshalb die **vergleichende Statistik des Herrn Sanitätsrat Dr. v. Foller auf lauter Irrtümern und Trugschlüssen aufgebaut.**
3. Je größer der Scharfblick der Polizei in der Auswahl der nicht Kontrollierten, die sie zur Untersuchung zwingt, und je geringer die Zahl der Untersuchten, um so größer ist nicht nur wahrscheinlich, sondern sogar mit ziemlicher Sicherheit der Prozentsatz der Erkrankten unter den Untersuchten. Daraus ist zu folgern: Je größer der Prozentsatz der Syphilitischen unter diesen **Untersuchten**, um so gewissenhafter ist die Polizei verfahren. Es wäre zu wünschen, daß sie so wenig Mißgriffe machte, daß der Prozentsatz der Syphilitischen unter diesen Untersuchten nicht 16,6, sondern 100 pCt. beträge, d h. mit anderen Worten, daß die Polizei kein Mädchen gewaltsam untersuchen ließe, das nicht wirklich auch syphilitisch befunden würde. Also auf die mehr oder minder große Gewissenhaftigkeit der Polizei läßt dieser Prozentsatz schließen, nicht aber auf den Gesundheitszustand der Nicht-Kontrollierten.
4. Da von sämtlichen nicht unter Kontrolle Stehenden nur 312 der Polizei als syphilitisch bekannt geworden sind, so dürfte wohl eher angenommen werden, daß der Gesundheitszustand der Nicht-Kontrollierten besser ist, als der der Kontrollierten. Doch auch dies läßt sich **nicht beweisen,** da niemand wissen kann, wie viele der Nichtkontrollierten sich von Privatärzten behandeln lassen.

Trotzdem aber sind wir dieser Ueberzeugung, und zwar aus folgender Erwägung:

1. Eine Nichtkontrollierte wird sich weit mehr vor der Ansteckung hüten, als die Kontrollierte, weil sie sich in der Regel auf ihre eigenen Kosten von Privatärzten behandeln lassen muß, während die letztere **auf Staatskosten geheilt** wird, und weil sie während der ärztlichen Behandlung ihrem Gewerbe nicht nachgehen kann, also brotlos würde, während letztere **auf Staatskosten im Krankenhaus ihren Unterhalt erhält.**
2. Würde die Nichtkontrollierte aber während ihres Krankseins ihr Gewerbe weiter treiben, so liefe sie Gefahr, von dem, den sie angesteckt, wie jene 282 aus dem Berliner Jahrbuch, denunziert und wegen unerlaubter gewerbsmäßiger Unzucht ins Gefängnis oder Arbeitshaus ꝛc. gesteckt zu werden, eine sehr gefürchtete Folge ihres leichtfertigen Verhaltens, die die Kontrollierte **nie** zu fürchten braucht, solange sie sich den polizeilichen Ordnungen unterwirft. Sie (die Kontrollierte) darf vielmehr in der Zwischenzeit zwischen den 14tägigen Untersuchungen ihre Krankheit völlig ungestraft auf jeden übertragen, der sich mit ihr einläßt, solange man ihr nicht **beweisen** kann, daß sie **gewußt** hat, daß sie krank sei, was bekanntlich sehr schwer ist.
3. Jede von Syphilis auf Staatskosten geheilte und wieder in ihr Sündengewerbe entlassene Kortrollierte ist nur eine scheinbar, nicht wirklich Geheilte. Dr. med. Güntz in Dresden, königl. sächs. Chef- und Stabs-

*) Genau ist aber auch dies noch nicht einmal möglich. Es müßte denn sonst jede Dirne nicht alle 14 Tage einmal, sondern täglich, ja sogar nach jeder einzelnen geschlechtlichen Ausschweifung untersucht werden. Und auch dann wäre das Resultat noch nicht zutreffend, denn jeder Arzt weiß, daß die latente Syphilis ebenso wie jede neue Infektion in ihren ersten Stadien überhaupt nicht erkannt werden kann, aber gleichwohl dennoch die Gefahr der Ansteckung für andere besitzt. **Kein Arzt kann mit absoluter Gewißheit sagen,** diese oder jene Dirne sei nicht syphilitisch und nicht gesundheitsgefährlich für andere. Hier kann nur mit der Wahrscheinlichkeit operiert werden. Es sind deshalb auch selbst die Prozentsätze der Syphilitischen unter den Kontrollierten nur Wahrscheinlichkeitsberechnungen.

Digitized by Google

Arzt a. D., Begründer und vormals Dirigent der Poliklinik für Hautkrankheiten und Syphilis in Dresden, schreibt in seiner neuesten Broschüre: „Zur Abwehr der Prostitution und ihrer Folgen“ (Berlin W., Hugo Steinitz Verlag, 1892) auf S. 7 folgendes:

„Obwohl die Behandelte gesund geworden zu sein scheint, so ist sie doch noch mit latenter, d. i. mit verborgener Syphilis behaftet und noch ansteckungsfähig. Sie, die nur scheinbar Gesunde, wird aber der üblichen Gepflogenheit entsprechend „als gesund“ entlassen, und insofern sie wieder in ihr Verderben bringendes Gewerbe zurückkehrt, gewissermaßen wieder auf das Publikum losgelassen. Es läßt sich an beglaubigten massenhaften Beispielen wiederholt nachweisen, daß solche nur scheinbar Gesunde, welche noch dazu gerade als weibliche Personen durch ihr blühendes Aussehen täuschen (Prof. von Sigmund), „da ihnen nichts weiter zu fehlen scheint,“ nicht unnötig im Hospital zurückgehalten zu werden pflegen, eine **fortgesetzte Hauptquelle der sich durch sie weiter verbreitenden Syphilis sind.**“

Dr. Güntz fordert deshalb Quarantäneanstalten (ähnlich unserer Forderung nach Arbeitshäusern oder Erziehungsanstalten) für alle syphilitisch Gewesenen, in denen sie **nach** der ärztlichen Behandlung noch 1 bis 2 Jahre sich aufhalten müßten. Was können wir daraus folgern? Ohne Frage dies: Die Behörde leistet in gesundheitlicher Beziehung selbst der Syphilis Vorschub, indem sie scheinbar geheilte Kontrollierte als gesund wieder für die gewerbsmäßige Prostitution freigiebt. Wird ein Privatarzt auch so handeln gegenüber den Nichtkontrollierten? Wenn er gewissenhaft ist, gewiß nicht. Er wird sie auf die fortbestehende Ansteckungsgefahr aufmerksam machen und auf die Folgen (Gefängnis u. s. w.) hinweisen, die ihrer warten, wenn sie um der Syphilis willen, die sie auf einen anderen übertragen, wegen gewerbsmäßiger Unzucht denunziert werden sollten.

4. Aus solchen und noch vielen anderen Gründen kommen wir zu dem Schluß, daß **die kontrollierte und dadurch konzessionierte Prostitution auch in gesundheitlicher Beziehung die allergefährlichste ist** (wie denn auch thatsächlich die meisten syphilitischen Männer solche Dirnen als die Ursache ihrer Erkrankung angeben, und wo bordellähnliche Häuser bestehen, in der Regel auf diese hingewiesen wird).

Wir fordern deshalb auch um der Gesundheit willen die Aufhebung der Sittenkontrolle und die unnachsichtige Bestrafung jedweder gewerbsmäßigen Unzucht und geben den Behörden anheim, zu erwägen, ob nicht ein Gesetz erlassen werden müßte, das jeden — gleichgültig ob Mann oder Weib — der seine Syphilis wissentlich oder leichtsinnig auf andere überträgt, mit empfindlichen Strafen bedroht. Die Angesteckten könnten unsertwegen ev. kostenlos geheilt werden, die Ansteckter dagegen müssen empfindlich gestraft werden, und das um so mehr, als fast keine Körperverletzung so gefährlich ist als diese.

So, jedwede gewerbsmäßige Unzucht und jedwede leichtsinnige Ansteckung der Syphilis unter Strafe stellen, das wäre der richtige Weg, auch in gesundheitlicher Beziehung bessere Zustände zu schaffen.

Zum Schluß bemerkt der Schreiber dieser Zeilen auch dies Mal wieder wie in Nr. 7 des vorigen Jahrganges, daß er bereit ist, noch weitere Beweise für die Verkehrtheit der Schlußfolgerungen der von Follerschen Statistik, auf welche die Behörden sich stützen, um ein unchristliches und unsittliches System zu rechtfertigen, beizubringen, falls die Behörden sich noch nicht von der Unrichtigkeit der daran geknüpften Behauptungen überzeugt haben sollten. Ph.

Zur Frage der Findelhäuser.

Es läge eigentlich fern über Dinge noch zu beraten, die nach reiflicher Ueberlegung und hinreichender Erfahrung für die Eingeweihten außer aller Frage stehen, wenn nicht immer wieder es Leute gäbe, die sich durch den frommen Schein der Menschenliebe täuschen lassen. So las ich eben in der Ev.-Luth. Kirchenzeitung:

„Vor kurzem ist der Stadt Berlin ein Legat von 270,000 M. für die Errichtung eines Findelhauses zugegangen, und, wie gemeldet wird, beläuft sich der aus früheren Vermächtnissen für denselben Zweck angewachsene Betrag auf eine über die Million hinausgehende Summe. So viel bekannt, hat der Magistrat sich bisher darauf beschränkt, die für Findelhäuser bestimmten Legate anwachsen zu lassen, ohne in der Frage der Errichtung einen Beschluß zu fassen. Dennoch muß aus dem Umstande, daß die für einen bestimmten Zweck ausgesetzten Legate, nach Einholung der landesherrlichen Genehmigung, angenommen worden sind, geschlossen werden, daß die Absicht, im Sinne der Erblasser vorzugehen, besteht. Die Scheu, eine vielumstrittene Frage zu berühren, mag es erklären, daß die städtische Verwaltung die Beratung über diesen Gegenstand hinausgeschoben hat. Sie wird es, angesichts des nunmehr zur Verfügung stehenden größeren Kapitals, nun nicht länger unterlassen können, sich mit ihm zu befassen.“

Da sind wir nun sehr gespannt, wie man sich zur Errichtung von Findelhäusern stellen wird, und wundern uns, wie Dr. Max Bauer in Nr 24 a. pr. des „Roten Kreuz“ in einem Aufsatz über diese Frage zu folgenden Resultaten kommt:

„Unleugbare Vorteile bietet das Findelhaus, insofern es die Verbrechen des Kindesmordes vermindern, das gewissenlose Treiben der „Engelmacherinnen“ beseitigen — von den „Haltekindern“ sterben nach Ausweis der Statistik im ersten Jahre bis zu 80 vom Hundert, gegen 15—20 der von ihren Eltern erzogenen Kinder — die kleineren von der ersten Jugend an einer unsittlichen Atmosphäre entziehen und daher dem untersten Sumpf der Gesellschaft einigen Nachwuchs vorenthalten, Krankheiten der Kinder rechtzeitig heilen und wenigstens einen erheblichen Teil der Gesamtheit dieser unglücklichen Wesen zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft heranbilden kann. Nachteile und Vorteile der Findelhäuser sind daher gegen einander abzuwägen. Und ein abschließendes Urteil ist erst möglich, wenn nicht nur der Grundgedanke, sondern der Abriß seiner Durchführung der Oeffentlichkeit unterbreitet wird, zumal gerade auf diesem Felde viel, wenn nicht alles von der Durchführung und Handhabung abhängt.

Unserer Anschauung genügt die Thatsache, daß das Findelhaus den Kindermord verringert und die Bestialität der „Engelmacherinnen“ einschränkt, um für die Einrichtung zu plaidiren. Der Prozentsatz zurückgeforderter Kinder wird ein verschwindender sein. Man hat also staatlich — und hier wird ja die freiwillige Opferfreudigkeit wieder ein hochwichtiges Thema ihrer Beteiligung finden — von vornherein mit einer Anzahl unverdorbener Wesen ein Erziehungsexperiment zu machen. Auch das ist wesentlich. Wie oft versagt bei der Erziehung von Kindern, die schon durch böses Beispiel im sittenlosen Elternhause in Grund und Boden verdorben sind, auch der beste und sorgsamste Wille. Große und aussichts-

Digitized by Google

volle Heranbildungen von Kindern zu tüchtigem, ehrlichen und gedeihlichen Lebensberuf auf sittlicher Grundlage sind hier leichter, wenn vom ersten, zartesten Alter an ein gutes Fundament gelegt wird."

Wir verweisen dem gegenüber auf unsern Artikel der Julinummer des vorigen Jahrgangs „Findelhäuser in Rußland" sowie auf Autoritäten wie Alexander von Oettingen in seiner Moralstatistik, 3. Auflage S. 329, Uhlhorn, Die christliche Liebesthätigkeit, 3. Band, u. a. m. Allen Gründen, die für die Findelhäuser sprechen mögen, lassen sich mindestens ebensoviel andere entgegensetzen, die dagegen sprechen Sie wirken unsittlich, indem sie die Sorge für die unehelichen Kinder und leider auch (besonders in romanischen Ländern) für die ehelichen abnehmen, zerreißen dadurch Familienbande und stellen eine große Anzahl Menschen als heimatlos und losgelöst von aller Zugehörigkeit zu irgend einer Familie wie Feinde des Staatswesens ins öffentliche Leben. Die Erfahrung hat doch ergeben, daß Findlinge selten tüchtige Menschen geben. Ludwig XIV. Napoleon I. haben es versucht, aus den männlichen Findlingen Soldaten oder Matrosen zu machen; die Versuche scheiterten ebenso gründlich, wie der in unserm Jahrhundert angestellte sie als Kolonisten nach Algier zu schicken. Wo noch Findelhäuser bestehen, lehrt die Statistik, daß sie einen unverhältnismäßig starken Prozentsatz von Verbrechern und Landstreichern aufweisen. Sowohl vom Standpunkt der Gesundheitspflege (Pappenheim), als der Volkswirtschaft (Max Wirth), als von dem der sittlichen Beurteilung des Volkslebens lauten die Urteile einstimmig gegen die Findelhäuser. Darum dürfte ein Vorgehen der Stadt Berlin auf diesem Gebiet, trotz der vorhandenen Geldmittel, auf vielseitigen, wissenschaftlich wie praktisch begründeten Widerspruch stoßen. S. K.

Verbrechen und Presse.

In unserer schnelllebigen Zeit kann man vieles nicht oft genug sagen, wenn man es erreichen will, daß die öffentliche Meinung darauf hört. Es ist die Art unseres leichtfertigen Geschlechts, selbst das, was die große Menge auf einige Zeit in die größte Aufregung versetzt hat, möglichst bald wieder zu vergessen, zumal wenn es unliebsame Wahrheiten sind, um die es sich handelt, zumal, wenn sich daraus Gewissensforderungen ergeben, denen man gern aus dem Wege geht. Wie oft ist schon in unserem Blatte und in unsern öffentl. Volksversammlungen der enge Zusammenhang zwischen Verbrechen und Presse nachgewiesen. Aber die daraus sich ergebende Verpflichtung diese schädlich wirkende Presse ernstlich zu bekämpfen, beachtet man auch seitens der Behörden noch lange nicht genug. Wie sehr die eigentlichen Sensationsblätter durch die gewissenlose Art ihrer Berichterstattung die Vermehrung des Lasters und des Verbrechens direkt und indirekt befördern, bedenken auch Bessergesinnte nicht, wenn sie ihrerseits diese selbe Presse durch Halten der betreffenden Zeitungen unterstützen. Darauf müssen wir immer wieder hinweisen. Der Tropfen höhlt den Stein. Wir hoffen: endlich werden alle, die unser Volk nicht vollends verrohen lassen wollen, derartige Blätter nicht bloß ganz aus ihren Häusern verbannen, sondern auch die Verbreitung derselben energischer als bisher bekämpfen.

Als damals die unerhörten Mordthaten unsere Hauptstadt alarmierten und uns einen schaudererregenden Blick in die Abgründe tiefster Verkommenheit werfen ließen, hat man mit Recht gesagt, daß die Verrohung unserer Volksseele nahezu den Höhepunkt erreicht habe. Da war's wieder zur Genüge erwiesen, wie der sittenlose Mensch schließlich tief unter das Tier hinabsinkt. Denn ein unvernünftiges Tier kann in seiner Mordlust sein Opfer nicht so schänden, wie in jener Art Lustmorden ein Mensch mit vollem Bewußtsein einen Nebenmenschen zugerichtet hat. Immer wieder Verbrechen und Unzucht Arm in Arm. Wir haben oft genug betont, wo die tiefsten Gründe davon liegen, in der Gottlosigkeit der großen Menge, die schließlich keine Sittlichkeits- und keine Anstandsgebote mehr gelten lassen will. Außerdem aber ist's uns ganz gewiß, daß der Vermehrung des Verbrechens gerade die Art in die Hände arbeitet, welche eine gewisse Art von Presse gerade dem Verbrechen angedeihen läßt. Denn, so sagt „Das Volk" mit Recht, für die Art und Weise, mit welcher die pikante, sensationslüsterne, niedrigste Gattung der Tagesblätter, das Verbrechen, und zwar die frische That wie den gerichtlichen Akt ihrer Aburteilung und Sühne behandelt, ja sogar bevorzugt, für diese Art publizistischen Unfugs reicht der bekannte Paragraph vom Preß-„Vergehen" nicht mehr aus, denn die gegenwärtig übliche Behandlung des Verbrechens in der gesinnungslosen Tagespublizistik ist mehr, ist schon ein Preß-„Verbrechen" und sollte endlich auch ihren Richter finden! Denn ebnet sie nicht dem Verbrechen mit die Wege, wenn sie jeden Uneingeweihten mit all diesen grausigen Details und Symptomen der sittlichen Fäulnis und Zersetzung des menschlichen Gesellschaftskörpers bekannt macht, wenn sie den angehenden Verbrecher erst auf alle die Hülfsmittel und Schliche verweist, die er künftighin nutzbringend verwenden könnte oder gar dem Mörder und Mitschuldigen durch unvorsichtiges Ausplaudern getroffener kriminalistischer Maßnahmen die Flucht auf das bequemste erleichtert?

Wir wollen heute aus der großen Menge jener niedrigsten Sorte von Publizistik nur ein Blatt herausgreifen und auf diese gemeine Spekulation auf die niederen Instinkte des Publikums hin festnageln, wir meinen den „Berliner Lokal-Anzeiger". Dieses Blatt, das sich durch geschickte Geschäftsmachinationen seiner technischen Leitung, sowie durch seine pikante Behandlung alles „Neuesten" und „Sensationellen" zu einer Verbreitung aufgeschwungen hat, welche wohl selbst der weit billigere Herr Mosse mit der „Morg.-Ztg." noch längst nicht erreicht hat, ist in Berlin recht eigentlich das Lesefutter der unteren Zehntausend. Wohl keine Destille, keine Kaffeeklappe, wo nicht der einfache Mann ebenso wie die Hefe des Volkes ihre Kenntnis der Tagesneuigkeiten aus diesem widerlichen Klatschblatte holte! Denn ein Klatsch- und Käseblatt erster Sorte bleibt dieses „Centralblatt Deutschlands" trotz seines doppelten Erscheinens und seiner 4—5 täglichen Beilagen. Nur das gemein Pikante des ordinären Klatsches, das Sensationelle ist seine Domäne, und er läßt es sich lieber fünf Berichterstatter kosten, ehe er über eine neue Schauergeschichte auch nur eine einzige Spalte zu wenig brächte. Bei dem grausigen Morde in der Holzmarktstraße übertraf er sich geradezu selbst in ekelhafter Ausmalung des Details über den entsetzlichen Befund der Leiche und in Zugabe einer Skizze des Thatortes, damit der Leser auch genau weiß, wo das Bett stand und wo die Leiche gelegen. Das wird nun gerade in den Kreisen gelesen, deren sittlicher Takt, Gefühl und Urteil zumeist der sicheren Leitung, der Verfeinerung, Befestigung und Ausbildung durch den sittlichen Ernst einer gesinnungstüchtigen Publizistik benötigen! Kann man sich wahrlich da noch wundern, wenn in weiten Kreisen das feinere Gefühl für das Widerliche solcher Rohheiten wie für die publizistische Rohheit der Detailschilderung dieser Verbrechen selbst sich abstumpft und endlich ganz verliert?

Kann man sich wundern, wenn die Verrohung der Volksseele mit der Verbreitung dieser Publizistik zunimmt, wenn

Digitized by Google

die gewaltsam erweckten niederen Instinkte der Menge durch die beständige Zufuhr neuer gleich giftiger Nahrung allmählig dermaßen wachsen und erstarken, daß sie bei der nächsten besten Gelegenheit den spärlichen Rest von Gefühl und sittlichen Reminiszenzen mit dem ersten Anlauf über den Haufen werfen? Es gilt dies nicht allein von dem genannten Blatte, es gilt von der ganzen Schar von Blättern, die in der gleichen Richtung arbeiten. Man nehme diese nun noch hinzu und überschlage dann einmal den Schaden, welchen diese Art von Presse unserem deutschen Volksleben schon hinzugefügt hat und täglich hinzufügt durch die gewissenlose breite und pikante Behandlung, welche sie dem Verbrechen angedeihen läßt. Warum dürfen alle diese grausigen Details, die in juristischen und kriminalistischen Fachblättern ganz an ihrem Platze wären, in jedem Käseblatt ihren verrohenden und entsittlichenden Einfluß üben?

Möchten daher diese Zeilen ein wenig dazu dienen, dem Teil der Presse, der einem solchen Mahnruf noch zugänglich ist, einmal ernst an das Gewissen zu rühren, damit in Zukunft das Zerrbild der Menschlichkeit, das Verbrechen, weiterhin nicht von der publizistischen Sensationslust, mit pikanter Schönrednerei umkleidet, erst auf eine Staffelei hinaufgestellt werde, auf die es unter allen Umständen nicht gehört, und von der aus sein böses, verführerisches Beispiel nur einen um so weiteren Gesichtskreis gewinnen muß.

Auch die „Köln. Zeitung" brachte damals eine längere Ausführung, in der sie besonders an das Takt- und Anstandsgefühl der Redaktionen wie des Publikums appelliert. Es heißt da:

„Natürlich sollen und müssen Verbrechen, welche mit Recht die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise auf sich ziehen, der Presse mitgeteilt werden, und die Verbreitung, welche hierdurch die Nachricht von den Uebelthaten findet, hat schon oft dazu beigetragen und ist nicht selten gar das einzige Mittel gewesen, den Thäter zu entdecken. Indessen muß die ausführliche Schilderung der Einzelheiten ihre Grenzen haben, eine Grenze, die allerdings nicht sowohl durch das Gesetz, als durch den guten Takt und das Anstandsgefühl gezogen werden kann. Es ist keineswegs die Aufgabe der Presse, die Verübung eines Verbrechens bis in die kleinsten Umstände zu erzählen. In einem juristischen oder medizinischen Fachblatt, das nur in die Hände von Fachleuten kommt, kann dies geschehen, in einer Tageszeitung aber, die von Personen verschiedenen Alters und verschiedenen Geschlechts gelesen wird, sollte man von jener Kleinmalerei absehen, welche der jüngste Naturalismus mit besonderer Liebhaberei betreibt. Manche Berichte haben den Eindruck gemacht, als ob die Verfasser ein besonderes Vergnügen daran gefunden hätten, die ekelhaftesten und anstößigsten Einzelheiten des Vorfalles mit einer epischen Breite zu erzählen. In einem Roman aus der Feder Emil Zolas ist man an solche Ausführlichkeit gewöhnt, aber in der deutschen Tagespresse hat sie bisher noch keinen festen Fuß gefaßt, und es scheint uns sehr wünschenswert, daß aus der Mitte der Presse gegen jeden Versuch, dieser Unsitte Eingang zu verschaffen, entschiedene Verwahrung eingelegt wird. Ein anständiges Blatt sollte sich nicht dazu hergeben, das Sensationsbedürfnis des Lesepöbels aller Rangklassen zu befriedigen, vielmehr es für seine Aufgabe halten, auch in der Berichterstattung über Unthaten mit größter Sorgfalt alles zu vermeiden, was dazu dienen kann, den in so vielen Menschen schlummernden Trieb zum Verbrechen anzufachen. Welche Nachteile durch derartige Berichte hervorgerufen werden, ist den Kriminalisten zu Genüge bekannt, und wir glauben keinen zu scharfen Ausdruck zu gebrauchen, wenn wir behaupten, daß sie dazu beitragen, die Verrohung in weiten Kreisen zu steigern. Es ist uns eine erfreuliche Beobachtung, daß Zeitungen, mit denen wir in politischen Fragen nicht oft Hand in Hand zu gehen Gelegenheit haben, hierüber ebenso denken wie wir und gegen diese Unsitte, welche auf die nach Aufregung trachtenden Leserkreise spekuliert, entschieden zu Felde ziehen. Vor allem sind es einige in der Hauptstadt erscheinende Blätter, die sich dem Vorwurf einer höchst tadelnswerten und abscheulichen Art der Berichterstattung aussetzen. Wir rufen nicht nach Polizei und Staatsanwalt, sondern wenden uns an das Takt- und Anstandsgefühl, das hoffentlich noch genugsam entwickelt ist, um derartige höchst nachteilige Veröffentlichungen in Zukunft zu verhindern."

Wir freuen uns, daß diese von uns schon oft erhobenen Forderungen nun auch von einer Seite gestellt werden, wo man sonst für unsere Männerbundsbestrebungen nur Worte des Hasses übrig hatte, und wir wünschen nur, daß man seitens der besser gesinnten Presse wirklich damit anfange, die vorkommenden Mordthaten und Prozeßverhandlungen darüber nur möglichst kurz zu behandeln. Aber so bald die flüchtige Entrüstung anläßlich solcher besonderer Greuel verflogen ist, dann hat man meist die guten Vorsätze auch schon wieder vergessen. N.

Eine Mitgliederversammlung des Männerbundes zu Berlin.

Am Abend des 11. Januar fand im Saale der „Vier Jahreszeiten" eine vertrauliche Zusammenkunft der Mitglieder des Männerbundes statt, zu der etwa 50 Personen erschienen waren. Es war nach der Einladung geplant, nicht Vorträge zu halten, sondern in freier Diskussion sich über solche Fragen auszusprechen, die im Mittelpunkt des Interesses stehen.

Den Vorsitz führte Kapitän zur See a. D. Stenzel und erteilte nach einer kurzen Begrüßung Herrn Konsistorialrat Dalton das Wort, der die Diskussion über Kasernierung der Prostitution mit einem kurzen Referate einleitete. Die nun sich entspinnende Debatte gewann dadurch ungemein an Interesse, daß Graf Pückler, der Chef der Kriminalpolizei, als berufener Fachmann, hervorragenden Anteil an derselben nahm. Wenn der betreffende Herr auch in manchen Punkten abweichender Meinung war, so stimmte er doch in der Hauptsache der von der Versammlung vertretenen Anschauung zu, daß Kasernierung der Prostitution ein nutzloses, ja schädliches Experiment wäre und auf keinen Fall dazu verhelfen würde, was die Verteidiger dieses Vorschlags hoffen, daß nämlich dadurch die freie Prostitution eingeschränkt oder aufgehoben würde. Viele interessante Einzelheiten der Debatte können in diesem kurzen Bericht nicht wiedergegeben werden; dauerte doch allein diese Verhandlung fast zwei Stunden

Als zweiter Punkt kamen die Findelhäuser zur Sprache. Der Referent Pastor Keller suchte durch Zahlen und ethische Gründe die Schädlichkeit der Findelhäuser nachzuweisen, die jetzt gerade wieder in Berlin eine Zukunft haben sollen, weil sich fast eine Million Mark durch für diesen Zweck vermachte Legate in den Händen der Stadtverwaltung befindet. Nach ihm schilderte Konsistorialrat Dalton Zustände und Erfahrungen aus den russischen Findelhäusern. Auch hier war die Versammlung nach lebhafter Diskussion darin einig, die Institution der Findelhäuser als eine schädliche abzuweisen, da durchschlagende Gründe volkswirtschaftlicher und christlich-sittlicher Art dagegen sprechen. Der gefährdeten gefallenen Mädchen möge sich christliche Liebe so annehmen, wie es schon hier und da geschieht, daß Mutter und Kind wenigstens für die erste Zeit nicht getrennt würden.

Digitized by Google

Die vorgeschrittene Zeit verbot von selbst ein Eingehen auf den dritten Punkt der Tagesordnung „Mängel der Gesetzgebung“ und man trennte sich mit dem Wunsch, bald wieder in ähnlicher Weise zusammenkommen zu können. S. K.

Aus Hamburg.

Der Hamburger Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit hielt am 10. d. M. in Borgerts Klubhaus seine zweite größere Versammlung in diesem Winter unter dem Vorsitz des Herrn Pastor Koopmann ab. Dieser begrüßte die nicht sehr zahlreiche erschienen Mitglieder und Freunde, den hohen Wert der Arbeitsversammlungen für den Verein hervorhebend. Ueber das Thema: „Wie bewahren wir unsere Jugend vor der Unsittlichkeit?“ referierte Herr Oberlehrer Dr. Hoppe in warmer und eindring-licher Weise, mit dem ganzen sittlichen Ernst, welcher dem wichtigen Gegenstande angemessen ist, mit vielen feinen pädagogischen und praktischen Winken. Er führt aus, daß die Sorge für die Jugend auch für unseren Verein eine Hauptaufgabe ist; denn es ist der allgemeine Wunsch, die Jugend sittlich rein zu erhalten. Thatsächlich aber besteht für dieselbe die Gefahr, sittlich geschädigt zu werden. Diese Gefahr liegt einmal in der organischen Entwickelung, dann aber in den äußeren Lebensbedingungen. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Gefahr heute eine größere sei wie früher, oder daß unsere Jugend bereits sittlich verwahrlost sei. Beides ist nicht im allgemeinen zutreffend. Aber gefährdet ist die Jugend heute wie ehemals, darum die Sorge für ihre Bewahrung geboten. -- Eine Hauptaufgabe der Schule liegt trotz aller einengenden Beschränkungen ihres Einflusses in der Erziehung und zwar einer Erziehung zur Sittenreinheit und Wahrhaftigkeit. Beides gehört eng zusammen. Dies Resultat kann nicht sowohl durch äußere Mittel erreicht werden als vielmehr dadurch, daß der Lehrer selbst eine sittliche, wahrhaftige Persönlichkeit ist Dieses muß im ganzen Unterricht, besonders auch im naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Unterricht zur Geltung kommen. Die Pflege des Patriotismus kann auch nach dieser Richtung sehr nutzenbringend sein, doch nur, wenn derselbe nicht auf Kosten der Wahrheit geübt wird. Von größter Wichtigkeit ist jedoch der Religionsunterricht, der nicht auf Erlernung einzelner Kenntnisse zu beschränken ist, sondern eine sittliche Ueberzeugung anzustreben hat, daß der Leib des Menschen mit seinen Begierden nicht der Zweck des Lebens ist, sondern daß Ziel und Bestimmung des Menschen über ihm liegt. — Die größte Sorge fällt selbstverständlich auf die Eltern. Es genügt nicht, daß die Eltern selbst sittenrein leben, sie haben auch darüber zu wachen, daß durch dienendes Personal, durch den Umgang mit Altersgenossen, durch üppige Lebensweise, durch übermäßige Zerstreuung der Kinder in an sich wohl erlaubten Vergnügungen die Unsittlichkeit den Kindern nicht nahe gebracht werde. Es ist der größte Nachdruck auf ein ruhiges Familienleben zu legen, und trotz der Veränderung unserer sozialen Verhältnisse ist dasselbe noch heute gerade so möglich wie zur Zeit Matthias Claudius. Ist das Elternhaus dem Kinde der liebste Aufenthalt, so wird es nicht leicht auf Abwege geraten. Und eine solche Hingabe der Eltern an die Kinder ist nicht eine Last, sondern eine Lust. Die Erziehung zu ernster, anstrengender Arbeit ist nur möglich, wenn die Eltern ihren Kindern mit gutem Beispiel vorangehen; dann ist die gewissenhafte Pflichterfüllung den Kindern zur Gewohnheit geworden, und bewahrt auch den Jüngling und die Jungfrau vor Ausschreitungen. Die analogen Pflichten liegen aber auch in dem Verhältnis der Herrschaft zu Dienstboten, des Lehrmeisters zu seinen Lehrlingen. In gewisser Weise kommen Jünglingsvereine und Jungfrauenversammlungen, welche richtig geleitet durchaus nicht den Vorwurf heuchlerischen Wesens verdienen, hier zu Hülfe, aber immer sind es nur unvollkommene Ersatzmittel für das, was das Haus, die Familie bieten soll. Um endlich auch da, wo die Eltern und die Schule nicht bewahren können, die Jugend zu schützen, ist es nötig, daß jedermann, er sei, wer und was er sei, stets eingedenk ist, daß sein Thun und Lassen manchem jungen Herzen Veranlassung zu sittlichem Schiffbruch werden kann. Und wo wir sehen, daß dem jugendlichen Gemüt Veranlassung zu Unsittlichkeit geboten wird, ist es unsere Pflicht, dagegen einzuschreiten. Reichen unsere Gesetze nicht aus, so erstreben wir deren Ergänzung. Aber auch mit den gegenwärtigen Gesetzen läßt sich viel erreichen, wenn nur jeder seine Pflicht nach dieser Richtung thun wollte und sich nicht damit tröstete, daß es ihn persönlich ja nicht berühre. Unsere Jugend ist es wahrlich wert, daß man sich um sie bemühe.

Lebhafter Beifall dankte dem Redner. An der Diskussion beteiligten sich die Herren Pastor Lindner, Hauptlehrer Hamann, Pastor Müller, E. Maaßen, Pastor Jungclaußen, Schulze und Dr. Strauch. Der erste Redner teilte mit, daß der Verein Schritte gegen Verbreitung unsittlicher Neujahrskarten vorbereite und sich an die Geschäftsinhaber brieflich wenden werde Angeregt wurde ferner die Frage nach dem sittlich bedenklichen Teilnehmen vieler Volksschüler und -Schülerinnen an öffentlichen Theateraufführungen in der Weihnachtszeit; Vermehrung von Schülerbibliotheken und ihre Unterstützung aus öffentlichen Mitteln wünschte Herr Hauptlehrer Hamann, der auch die in Lehrerkreisen viel besprochene Frage, ob Herausgabe einer Schulbibel wünschenswert sei, anregte. Beschränkung des Konkubinats wurde von einer Seite gewünscht; mehrere Redner konnten mitteilen, daß persönliche Bemühungen um Säuberung von Schaufenstern Erfolg gehabt hatten, in einem Falle hatte die Polizeibehörde in dankenswerter Weise unsittliche Bilder aus einem Schaukasten entfernt. Vorsitzender schloß die anregenden Verhandlungen mit dem ermutigenden Hinweis auf den Erlaß des Kaisers vom 22. Oktober, durch den krasse Zustände im öffentlichen Leben der Reichshauptstadt als unerträglich an den Pranger gestellt sind, und der hoffen läßt, daß die Vereinsbestrebungen bei Privaten und Behörden mehr Förderung finden werden. Er kündigte eine große allgemeine Versammlung des Vereins für den 20. Januar an, in der der Sekretär der deutschen Sittlichkeitsvereine, Herr Pastor Keller, einen Vortrag halten wird. Mehrere Gäste traten dem Verein am Schluß der Versammlung bei, welcher Segen für alle Teilnehmer folgen wird. L.

Die Halleschen Studenten

lassen in einem Flugblatt sich über ihren Protest im Theater folgermaßen aus:

„Es ist uns nicht gelungen, die Erwiderung auf den Artikel der Saale-Zeitung „Sittlichkeit und Theater“ in genanntem Blatte zur Aufnahme zu bringen.

Selbst die mutig für uns eintretende „Halle-Ztg.“ konnte nur einige kürzere Proteste zum Druck bringen.

So sehen wir uns genötigt, da wir von der Wichtigkeit der Sache durchdrungen sind, diesen Weg der Veröffentlichung einzuschlagen.

Es ist durchaus kein Zufall, daß die Ansichten eines Teiles der Halleschen Studentenschaft mit denen der Generalsynode in Berlin übereinstimmen, denn an allen Orten und in allen Ständen hört man die Klage über den verderblichen Inhalt zahlreicher neuer Theaterstücke.

Der Protest bei der Aufführung von „Sodoms Ende“ berührt nicht nur Fragen des Anstandes und der Erziehung.

Diese kommen hier nicht in Betracht.

Digitized by Google

Denn zum ersten ist der „anständige" Weg zuerst gewählt worden, indem der Theaterdirektion vor der ersten Aufführung schriftliche Proteste unterbreitet wurden.

Sie hatten keinen Erfolg.

Zum zweiten und wichtigsten aber handelt es sich hier nur darum, dem verletzten Sittlichkeitsgefühl Ausdruck zu verleihen. Die Forderungen der Sittlichkeit stehen höher, als die des Anstandes. Eine Schilderung des Sinnlich-Gemeinen, Schlüpfrigen, Verführerischen in dieser Weise ausgemalt, verletzt stets das Schamgefühl und wirkt auf die große Mehrzahl sittlich verderbend, gleichviel, ob es auf dem Theater gelobt oder getadelt, als schädlich oder nützlich dargestellt wird.

Die Unsittlichkeit der Griechen und Römer kann uns nur zur Warnung dienen, da die Geschichte lehrt, daß beide Völker in folge ihrer Sittenlosigkeit zu Grunde gegangen sind.

Außerdem aber stellt man an uns die Forderungen des Christentums.

Wie weit wir von den Zoten der mittelalterlichen Pfaffenschwänke und französischen verwerflichen Stücke entfernt sind, bleibe dahingestellt.

Wenn aber ein Mensch einen Berg hinabläuft, der in einem Abgrund endet, so schmäht sicherlich niemand den, der ihn schon auf der Mitte des Weges warnt, um so weniger, wenn der Laufende entgegenriefe: Der Abgrund ist ja noch weit entfernt! Freilich kommen auch in unseren Klassikern Stellen vor, die Anstoß erregen könnten.

Aber erstens werden diese Scenen nicht breit ausgesponnen zweitens suchen von jeher die Theaterdirektionen diese Stellen so zu wandeln, daß ihre Anstößigkeit möglichst abgeschwächt wird.

Immer aber sind das nur Momente des Stücks, in vielen modernen Dramen ruht aber die ganze Basis des vermeintlichen Kunstwerkes in dem Koth der Gemeinheit.

Bei unbefangenem Streichen blieben die Werke unserer Klassiker fast unverletzt, während bei diesen neuen Dramen nur weniges Geröll übrig bleiben würde.

Die Kritik ist zwar die mächtigste, aber nicht die alleinige Helferin gegen den moralischen Unwert der Kunstwerke.

Der Beistand der Sittenpolizei ist auf der Bühne ebenso notwendig, wie sonst im öffentlichen Leben.

Auch die That eines öffentlichen Protestes sollten die Litteraten als Frucht ihres Kämpfens mit der Feder begrüßen.

Die Kritik urteilt vom künstlerischen, sittlichen und sozialen Standpunkt aus, die öffentliche Aufsicht beschränkt nicht die Freiheit, sondern die Zügellosigkeit des Theaters.

Dem Publikum aber sei gestattet, so gut es seinen Beifall durch Klatschen und Bravorufe ausdrückt, auch seinen Protest, zumal, wenn andere Wege nicht zum Ziele führen, in Aeußerungen des Mißfallens kund zu geben.

Der gute und tüchtige Schauspieler freilich ist zu bedauern, dessen Anerkennung durch die Mißachtung des Stückes leidet!

Aber ebenso oft erntet ein nur mittelmäßiger Spieler den lebhaftesten Beifall, nicht weil sein Spiel, sondern weil das Kunstwerk die Gemüter mächtig ergriffen.

Ferner möchten wir noch erwähnen, daß der Protest nicht von einer einzelnen studentischen Verbindung, oder ausschließlich von Theologen ausgeht.

Das sittliche Gefühl ist nicht das Vorrecht eines einzelnen Standes. Vertreter aller Fakultäten rühmen sich des geleisteten Widerspruchs.

Zum Schluß rufen wir die Thatkraft der christlichen und sittlichen Männer unserer Stadt, das weibliche Zartgefühl unserer Frauen und die Begeisterungsfähigkeit der Jugend, insonderheit der akademischen, an, mit kräftiger That sich der Aufführung solcher Stücke entgegenzuwenden und damit nicht nur das einzelne Stück, sondern diese ganze irregehende Kunstrichtung zu verurteilen!

Im Auftrage vieler:

Martin Havenstein, stud. phil. Paul Schatzmayr, stud. theol.
Friedrich Matte, stud med. Felix Riedel, stud. theol.
Otto Schreiner, stud jur.

Erklärung.

Um keinen meiner Kollegen einem ungerechtfertigten Verdachte ausgesetzt bleiben zu lassen, sehe ich mich genötigt, zu erklären, daß der bedauernde Tadel gegen „Professoren der Theologie" in Halle im Korrespondenzblatt vom 15. Dezember vorigen Jahres lediglich mir galt. Als Mitglied des hiesigen Lokalvereins hatte ich am zweiten Tage nach der ersten Aufführung von „Sodoms Ende", unzufrieden mit der Beurteilung, welche die studentische Demonstration in unsern Zeitungen erfahren hatte, mit einigen andern Mitgliedern des hiesigen Vereins ein Vorgehen bei der hiesigen Polizei beraten, hatte außerdem einem der beteiligten Studenten ein Eintreten für sie in der Presse versprochen. Da ich aber bisher das Stück nur aus Besprechungen kannte, sah ich mir noch an demselben Abend die zweite Aufführung an. Die Aufführung ließ mich zu dem Urteil kommen, daß bei diesem ästhetisch zwar höchst mangelhaften, widerlichen und bis zur Unanständigkeit realistischen Stücke, das aber einer unsittlichen Tendenz nicht angeklagt werden kann, die Protestbewegung in der Art, wie sie unternommen war, nicht zweckmäßig sei. Auf meine Bitte unterblieb nun unser Vorgehen, und dem Studenten versuchte ich klar zu machen, weshalb ich bei allem Verständnis für ihren sittlichen Unwillen dennoch unter diesen Umständen den zu ihren Gunsten geschriebenen Artikel, den ich bereits kuvertiert mit ins Theater genommen hatte, kassiert habe. Auf ungenauem, privatem Bericht über meine Aeußerungen beruhen die Anklagen im Korrespondenzblatt vom 15. Dezember. Kann man der Sache Christi dienen, wenn man so leichthin über andere urteilt, die auch mitarbeiten wollen, aber nicht gesonnen sind, ihr Urteil zu Gunsten einer Paroleausgabe vergewaltigen zu lassen? So gewiß unser Ideal das gleiche ist — es stammt ja nicht aus irrenden Menschengedanken — ebenso gewiß können in Bezug auf die zunächst zu erstrebenden Ziele und in Bezug auf die Taktik die Urteile verschieden sein. Und mein Urteil über die nächsten Ziele gegenüber dem Theater und über die Zweckmäßigkeit einer über den Kreis ihrer vier Wände hinausgehenden Beteiligung der akademischen Jugend an dem Kampfe gegen die Unsittlichkeit ist allerdings ein anderes als das jenes Studenten, der auf Grund einer vertrauensvollen privaten Unterredung über meine Meinung so berichten zu müssen meinte, daß unter den Händen des Artikelschreibers im Korrespondenzblatt vom 15. Dezember der Unverstand und die Lauheit der Professoren zur Folie wurde für den urteilsreifen Eifer der Studenten.

Halle, den 2. Januar 1892. Prof. D. Loofs.

Das Zuhälterwesen und die Kellner.

In seiner Broschüre „Die Prostitution in Deutschland", S. 79, schreibt P. Strußberg, daß auf die an die städtischen Behörden gerichtete Frage: „Welche Erfahrungen wurden dort über die sogenannten ‚Louis' und deren Treiben gemacht?" unter anderem berichtet wurde, daß in dem gewöhnlichen Zuhältertum überall vielfach Kellner beobachtet wurden.

Nach meinen eigenen Beobachtungen und mir gemachten Mitteilungen ist diese behördliche Konstatierung nur zu wahr. Einen Beitrag zur Beurteilung der Kellner würde

Digitized by Google

die Berliner Polizeibehörde dem Publikum liefern, wenn sie mitteilen wollte, wie viele unter den jetzt hier inhaftierten Zuhältern früher Kellner waren. Wir wollen hier nun nicht von jenen arbeitsscheuen, vergnügungssüchtigen Subjekten reden, welche das Schandgewerbe eines Zuhälters übernommen haben, weil sie nicht mehr in Hotels, Restaurationen u. s. w. arbeiten wollten, sondern von den noch arbeitenden Kellnern, unter denen es eine nicht geringe Anzahl giebt, die den Gästen Zuhälterdienste leisten, dafür gute Trinkgelder bekommen und noch dazu von den Prostituierten bezahlt werden.

Dieses bezieht sich, mit ganz geringer Ausnahme, auf die Kellner in jenen Lokalen, in welchen Nachtbälle gehalten werden. Hier informieren die Kellner jeden Gast oder Tänzer, unter welchen Bedingungen diese oder jene Prostituierte zu haben ist, wo sie wohnt u. s. w. — Das Gleiche gilt auch von den Kellnern in den „Wiener Cafés" und anderen Nachtlokalen, wo oft halbwüchsige Burschen schon als Kellner und Kuppler verwendet werden. —

Gott sei Dank, nicht alle, aber leider doch eine große Anzahl der Hotelkellner verrichtet auch Zuhälterdienste. In allen größeren Städten Deutschlands giebt es Kellner in den Hotels, welche im Besitze einer ganzen Liste von Prostituierten sind, mit genauer Wohnungsangabe und der Höhe des Sündenlohnes. Verweigert der Kellner diesen abscheulichen Dienst, so vertritt ihn der Portier oder Hausdiener. Natürlich bietet man diese Liste der feilen Dirnen nicht einem jeden Gast an. Die Kellner kennen schon ihre Leute, besonders die Handlungsreisenden. Gewöhnlich geben diese „Louis" mit der Serviette die gewünschte Auskunft nur auf Anfrage und gegen gutes Trinkgeld. Zudem haben sie noch später eine pekuniäre Belohnung der von ihnen empfohlenen Dirnen zu erwarten, mit welchen sie überdies unsittliche Beziehungen unterhalten.

Ein älterer, verheirateter Kellner, der als Knabe von vierzehn Jahren in Berlin seine Kellnerlaufbahn begann und in vielen Cafés, Restaurationen und Hotels serviert hatte, machte mir diese erschrecklichen Mitteilungen und fügte hinzu: „Ich habe zwei Jungen. Keiner von ihnen darf mir Kellner werden!" — Man hat aber gar keine Ursache, sich über diese traurigen Zustände unter den deutschen Kellnern zu wundern, wenn man nur für einen Augenblick das Leben eines Kellners von seinem Lehrantritt bis etwa zu seinem achtundzwanzigsten oder dreißigsten Lebensjahre betrachtet. Kaum der Schule entlassen, kaum eingesegnet, kommt der arme Junge entweder in eine Restauration oder in ein Café. Was hört er da? Was sieht er da? Was lernt er da? Ist es ihm jemals an Sonntagen oder wenigstens an den höchsten Feiertagen gestattet, in seine Kirche zu gehen? Nein, dazu wird ihm keine Zeit vergönnt. Fern von allem religiösen und sittlichen Einfluß schwindet in dem bedauernswerten Jüngling, durch das Beispiel seiner „Kollegen", die ihn in alle Geheimnisse des Kellnerlebens einführen, durch das sittenlose, genußsüchtige Treiben der Gäste und den vollständig religiösen Indifferentismus seiner Herrschaft — der Wirtsleute — bald jedes bessere und christlich-sittliche Gefühl seiner früheren Erziehung. Er will das Leben genießen, sich hübsch kleiden, den ganzen bloß äußeren Firnis des modernen Kellners sich erwerben, mit tadelloser Wäsche, goldener Uhr und Kette und Ringen wie seine älteren „Kollegen" sich schmücken und es ganz wie diese treiben. Irgend einem Vereine, in welchem ihm Gelegenheit geboten würde zu geistiger Ausbildung, gehört er nicht an und hat auch weder Zeit noch Lust, einer solchen Vereinigung beizutreten. Ein Gotteshaus betritt er oft für 10—20 Jahre nicht, wenn er nicht, zum Militär eingezogen, in die Kirche kommandiert wird! Soll es unter diesen leider ganz gewöhnlichen Verhältnissen, in denen besonders in Berlin die meisten Kellner aufwachsen und leben, uns wundern, wenn viele ihre Serviette verlassen und Zuhälter werden, oder in ihren Stellungen als Kellner Kupplerdienste leisten?

Kellner sind doch einfache Diener oder Lohnarbeiter und stehen sicher weit unter den ehrbaren Handwerkern, und dennoch, wiewohl sie keine besondere Schulbildung genossen und kein Handwerk gelernt haben, bekommen sie weit mehr Lohn als mancher Mechaniker, Buchdrucker, Schreiber und fleißige Handwerker. — Sie verdienen ihr Geld leicht, halten mit der genuß- und vergnügungssüchtigen Bourgeoisie, und sind, weil beständig in rein materieller Atmosphäre lebend, der Gefahr ausgesetzt, durch Zuhälter- und Kupplerdienste sich noch mehr Geld zu verschaffen. — In der That, es giebt nicht nur eine Zuhälter- und Kellnerinnenfrage, sondern auch eine Kellnerfrage.

X.

Reelle Kaufleute und die Sittlichkeit.

In Rußland gilt vielfach ein Sprüchwort, das auf deutsch etwa heißt: „Saufe, so viel du willst, mach' aber nur deine Sache recht!" Bei uns ist leider etwas Aehnliches, wenn auch in westeuropäischer Fassung, zu spüren. Unter Geschäftsleuten wird oft davon gesprochen, wie dieser oder jener leichtsinnig in geschlechtlicher Hinsicht lebe, um aber dann zu schließen: „Schadet nichts, was geht das mich an, wenn er nur im Geschäft gut ist." Als ob jemand, der sich auf einem Gebiet daran gewöhnt hat, gegen sein Gewissen und Gottes eherne Sittlichkeitsgesetze zu freveln, noch auf anderen Gebieten sein intaktes und normales Rechtsbewußtsein sich bewahrt haben kann! Da hat es uns sehr gefreut, in den „Kaufmännischen Blättern" einen sehr verständigen Artikel über „Unsittliche Schaufensterplakate" zu finden, der auf das eigentlich sinnlose und gemeine Vorgehen mancher Geschäftsleute das richtige Licht fallen läßt. Wir erlauben uns, eine Stelle aus demselben anzuführen:

„Ein Detailgeschäft wird seine Kundschaft erhalten durch gute und freundliche Bedienung, sie vergrößern durch daraus erwachsenden geschäftlichen Ruf, durch geschmackvolles, von Verständnis und Leistungsfähigkeit zeugendes Schaufenster und ev. durch durchdachtes Inserieren. — Gleicherweise wird eine Neugründung emporkommen.

Wozu denn nimmt der Händler zu anstößigen Schauplakaten seine Zuflucht? Weil er vermeint, dadurch eine Anziehung, eine Mehranziehung auszuüben?

Zweifelhafte Plakate können seine Konkurrenten, wenn sie wollen, auch zur Auslage bringen, ihm derart keinen Vorsprung mehr lassend.

Angenommen selbst, daß dies nicht der Fall ist: ein sittlich-strenger Mensch wird weder an einem derartigen Schaufenster stehen bleiben, noch im Vorübergehen ihm Blicke gönnen. Sittlich-Indifferente und andererseits Angefaulte werden die Plakate wohl mehr oder minder ansehen, schwerlich aber — Rücksichten nehmend — sich vor dem Schaufenster aufpflanzen. Eine dauernde Betrachtung der Auslage, die durch verständige, anständige Anordnung derselben erzielbar wäre und Kauflustige hereinzieht, wird demnach durch den Appell an die Unsittlichkeit kaum erreicht.

Vermag ich also keine Vorteile für den Geschäftstreibenden dabei zu erblicken, so doch Nachteile — und wie für ihn, so für andere!

Abgesehen von dem eben berührten Entgang an Kundschaftsvermehrung infolge der Auslage wird ein sittlich-ernster Mann, wenn er eine andere Wahl hat, sich hüten, die Ausstellung der Plakate durch Zuwendung seiner Kundschaft zu belohnen. Auch anders Gerichtete werden stutzig sein müssen.

Digitized by Google

Warum, fragen auch sie vielleicht, greift der Mann zu solchen Schautafeln? Fehlt's ihm an Geschäftstüchtigkeit, an Verstand und Intelligenz, an Fleiß, an Auswahl der Waren ꝛc., um durch einwurfsfreie, zweckdienliche Auslage berechtigte Reklame zu machen? —

Die Benutzung unsittlicher Schautafeln muß übrigens sofort auf einen gewissen sittlichen Defekt des Betreffenden schließen lassen. Ein ganzer Mann wird nicht daran denken — auch nicht nur aus Uebermut — die Sinnlichkeit dieser Art in seinen Dienst zu spannen. Mit Recht darf man folgern, daß jener es mit seiner Geschäftsführung nicht so gewissenhaft nimmt wie dieser. Kann das dem Käufer gleichgiltig sein? Gewiß nicht!

Es wäre zu wünschen, daß das Publikum sich auf diesen Zusammenhang von Sittlichkeit und Reellität im Geschäftsverkehr, von laxen sittlichen Anschauungen und Ungewissenhaftigkeit, bezw. Gewissenlosigkeit mehr besinnt und danach seine Einkäufe mit einrichtet.

Zum anderen möchte ich den betr. Geschäftstreibenden fragen, ob es ihm gut genug ist, zu derartigen Mittelchen zu greifen. Kann er nicht auf ehrlichere Weise sein Brot verdienen, muß er aus der Unsittlichkeit Kapital zu schlagen suchen? Selbst angenommen, es erwüchsen ihm thatsächlich Vorteile daraus, muß er sich nicht schämen, sich selbst als sittlich zweifelhaft zu kennzeichnen und damit die Achtung ehrenfester Leute einzubüßen, gewissen Anteil zu haben an der Verschlechterung des Rufes der Nation, an der sittlichen Verwilderung der Einzelnen und an dem Niedergang der öffentlichen Sittlichkeit und damit an dem Verfall des Volkes?"

S. K.

„Gelegenheitsmacherei."

Gegen Kuppler und Zuhälter, diesen Abschaum der Menschheit, ruft man mit Recht die Hülfe des Staates an; nur darf man nicht dabei vergessen, daß der Staat durch kein Strafgesetz und keine Rechtsordnung dekretieren kann, was sittlich oder unsittlich ist. Viele, die Kuppelei und Zuhälterunwesen verdammen, machen sich jedoch ohne alle Gewissensskrupel der „Gelegenheitsmacherei" schuldig. — Zu den Lokalen nämlich, welche das edle Geschäft der „Gelegenheitsmacherei" fördern, muß man auch jene Konditoreien mit größeren oder kleineren Kaffeezimmern rechnen, besonders in Berlin, wo abends kaum der Schule entlassene Knaben, Lehrlinge oder auch sechszehn- bis achtzehnjährige Gymnasiasten oder Realschüler, mit ebenso jungen Mädchen zusammen kommen. Hier „traktieren" diese Jungen die Mädchen mit Kuchen und Leckerbissen aller Art und trinken Kaffee und Liqueure. Schreiber dieses hat mehrmals Gelegenheit gehabt, dem Treiben solcher jungen Leute zuzusehen, und muß gestehen, daß er aufs peinlichste durch deren sittliche Verkommenheit berührt war. Der Konditor, dem ich mein Befremden ausdrückte, daß er sein Lokal zu solchem Treiben hergebe, antwortete mir: „Das sind dumme Liebeleien. Die haben keine Bedeutung. Diese jungen Burschen zahlen flott u. s. w" Man sieht es immer mehr, daß unserm Volke das christlich-sittliche Bewußtsein mangelt. Man versteht in den meisten Kreisen nicht mehr, daß jede „Gelegenheitsmacherei", jede dem Nächsten freiwillig gebotene Gelegenheit zur Sünde, vom sittlichen Standpunkt aus verabscheuungswürdig ist, selbst dann, wenn kein Paragraph des Strafgesetzbuches eine solche Handlung oder Duldung mit Strafe bedroht. Es kommt deshalb im Kampfe gegen die Unsittlichkeit hauptsächlich darauf an, daß in allen Kreisen unseres Volkes das sittliche Gefühl durch den christlichen Glauben geweckt oder wiederhergestellt werde. Besonders aber muß die heranwachsende Jugend von Eltern, Lehrern und Vormündern in strenger, christlicher Zucht gehalten werden und jeder bestrebt sein, den leichtfertigen, frivolen Geist aus der Familie, Schule, Kaserne und sonstigen Kreisen durch sittlichen Ernst zu verbannen.

X.

Ungeheuerlichkeiten.

Es liegt uns eine ungefähr fünfzehn Seiten starke Broschüre von einem Anonymus vor, der sich „Universitätslehrer" nennt, unter dem Titel: „Reflexionen zur Prostitutionsfrage," Berlin W., 1891. Philos.-historischer Verlag. Mit dem Motto: Ex malis minima.

Dieser Universitätslehrer, der es nicht wagt, seinen Namen dem Publikum bekannt zu machen, um seine Ansichten mannhaft zu vertreten — wahrscheinlich, weil er sich schämt — sich aber stolz als Sozialpolitiker aufspielt, behandelt die ebenso schwierige wie wichtige Frage der Prostitution, indem er alle ärztlichen und juristischen Autoritäten vornehm ignoriert und von seinem sozialpolitischen Katheder herab allgemeine Thesen aufstellt, die er auch auf die Sittlichkeitsfrage angewendet wissen will. Man könnte dem Anonymus gegenüber füglich denken: Habeat sibi. Wir wollen jedoch ein paar „Reflexionen" des Universitätslehrers, die er seinen Lesern zu bieten wagt, hier anführen.

Der anonyme Sozialpolitiker schwärmt für eine „hygienisch und ästhetisch annehmbare Prostitution in Berlin" (S. 12). Wenn es eine solche gebe, wenn „das Laster sicherer gemacht und in ästhetischere und luxuriösere Umgebung versetzt wird" (S. 10), so wird die Straßenprostitution aufhören. Folglich muß der Staat Bordelle einrichten, damit Menschen, die ihre niederen Leidenschaften nicht beherrschen wollen, dieselben „hygienisch und ästhetisch" befriedigen können! Wunderbare Logik und noch wunderbarere Moral!

Es kommt aber noch besser. Der anonyme Universitätslehrer schreibt ebendaselbst (S. 10): „Nehmen wir selbst an — was jedenfalls außerordentlich übertrieben ist — daß die Zahl der Debauchen sich verdoppelte, so ist es besser, daß zwei Männer geschlechtlich extravagieren und gesund bleiben, als daß nur einer es thut und infiziert wird." Weiter (S. 11) heißt es dann: „Es ist im tieferen ethischen (!!) und sozialen Interesse besser, daß zehn Männer geschlechtlich extravagieren, aber bei derselben Person, als daß nur fünf es thun, aber bei fünf verschiedenen!" In der That, wenn ein Universitätslehrer solche abscheuliche Behauptungen aufstellt, dann thut er gut daran, sich hinter der Anonymität feige zu verstecken. Sein sozialpolitisches System beruht einzig und allein auf dem Utilitätsprinzip, moralische Prinzipien kennt er nicht und passen nicht in den Rahmen seiner Sozialpolitik, ja nicht einmal humanen Grundsätzen huldigt der famose Anonymus, denn sonst würde er nicht die brutale Ausnützung einer Bordelldirne von zehn Männern als etwas sozialpolitisch Nützliches hinstellen!

Man sieht hieraus aber wieder einmal, zu welchen Konsequenzen die Hirngespinste von Stubengelehrten führen, welche die Prostitutionsfrage nur vom Standpunkte der Hygiene oder der Sozialpolitik betrachten, nicht aber im Lichte des ewigen, unabänderlichen Gesetzes der Sittlichkeit.

X.

„Zur Abwehr der Prostitution und ihrer Folgen"

hat Herr Dr. med. J. Edmund Günz in Dresden soeben eine sehr belehrende Broschüre veröffentlicht. Dr. Günz ist eine Autorität ersten Ranges auf dem Gebiete der venerischen Krank-

Digitized by Google

heiten. Als Begründer und vormals Dirigent der Poliklinik für Hautkrankheiten und Syphilis im Gebäude der ehemaligen chirurg.-medizinischen Akademie zu Dresden und als Königl. Sächs. Chef- und Stabs-Arzt a. D. sind seine auf langjährige Erfahrungen gestützten Ausführungen von größtem Werte

Wenn wir ein Machwerk wie die „Reflexionen" eines anonymen Universitätslehrers zu beleuchten hatten, so haben wir jetzt bei der Besprechung der Broschüre des Dr. med. E. Güntz das Gefühl, aus einer sumpfigen widerlichen Atmosphäre herauszutreten, um einen gesunden Atemzug zu thun.

Dr. Güntz konstatiert zuerst mit Recht, daß nach dem Gesetz des deutschen Reichs sowohl die öffentlichen Häuser als auch die geheime Prostitution zu verbieten sind, und daß die bestehenden Gesetze wohl genügen, wenn überall eine gleichmäßige Exekutive derselben stattfände. Jedoch sind bei der Handhabung der Gesetze gegen die Prostitution und ihre Folgen manche neue Gesichtspunkte zu berücksichtigen, und es kämen Vorschläge in Betracht, deren Ausführung mit vielen Kosten verknüpft wäre. Alsdann erinnert Dr. Güntz daran — man kann nicht oft genug daran erinnern — daß nach dem Gesetz nicht einmal die Frage aufgeworfen werden kann, ob und in welcher Form die Prostitution geduldet werden dürfe, da letztere schon nach dem Kuppelei-Paragraphen *verboten* ist.

Der gelehrte Arzt betrachtet nun die Prostitutionsfrage vom medizinischen Standpunkte und kommt zu folgenden Resultaten Er begründet die Forderung, daß die syphilitischen Kranken nicht eher aus dem Krankenhause entlassen werden dürfen, bis jede Gefahr der Ansteckung sicher vorüber ist. Nach seinen langjährigen Erfahrungen als Spezialarzt behauptet Dr. Güntz nämlich, daß trotz der Tilgung der Symptome der Krankheit die Gefahr der Ansteckung mindestens noch über ein Jahr vorhanden bleibt, und daß, wenn nach dem Austritt aus der privaten ärztlichen Behandlung oder aus einem Krankenhause der alsbald wieder ungestörte Verkehr der Geschlechter stattfindet, die Syphilis hierdurch weiter und weiter verbreitet wird. Hier soll nun der Staat ändernd, d. h. schützend eingreifen. Denn die Statistik beweist, daß bei den meisten Syphilitischen trotz Tilgung der Erscheinungen der Krankheit letztere mit Ansteckungsfähigkeit mindestens noch 1–2 Jahre fortbesteht. Nach Charité-Annalen, V. Jahrgang, Berlin, sind trotz energischer Behandlung 82 Prozent wieder in die Charité mit Syphilis-Rückfällen eingeliefert worden. „Man will aber, fährt Dr. Güntz fort, mit diesen scheinbar Geheilten aus praktischen Gründen den Krankenbestand der Hospitäler nicht weiter belasten. . . . . Deshalb mache ich den Vorschlag, *für öffentlich eingeschriebene Mädchen besondere Quarantäneanstalten zu bauen*, in denen alle, welche an venerischen Geschwüren oder Syphilis gelitten haben, 1 bis 2 Jahre verweilen sollen. Aus dem Krankenhaus müssen sie in die Quarantäne übersiedeln. So ungeheuerlich auch dieser Vorschlag klingen möge, so einfach ist derselbe. *Dies ist neben sonstigen bekannten Maßregeln der Hauptweg, auf welchem die Syphilis eingeschränkt werden kann.*"

Daß mit einem solchen Quarantäneverfahren enorme Kosten verknüpft sind, ist ja klar. Jedoch zeigt Dr. Güntz des weiteren, wie diese Quarantänehäuser geleitet und geordnet werden können, und meint schließlich, daß, wie man im Mittelalter mit vielen Kosten Leprosenhäuser für Aussätzige und Pestkranke gegründet hat, man heutzutage auch Quarantänehäuser für die mit dem sozialen Aussatz, der Syphilis, dieser schrecklichen und so weit verbreiteten Volksseuche, Behafteten bauen müsse

Nunmehr ergreift Dr. Güntz das Wort für eine polikliniſche Behandlung der Syphilis und weist auf die im Jahre 1869 mit Genehmigung des sächsischen Ministeriums des Innern in Dresden errichtete chirurg.-med. Poliklinik für Hautkrankheiten und Syphilis hin, in welcher alle jene der Hülfe Bedürftigen *unentgeltlich* ärztliche Hülfe gefunden, welche sonst ohne Behandlung geblieben wären und die Syphilis weiterverbreitet hätten. — Was Dr. Güntz über die Durchführbarkeit einer solchen polikliniſchen Behandlung der Syphilis sagt, müssen wir übergehen, da hierüber allein ärztliche Kreise urteilen können. Wir wollen mit dem über die Broschüre des Dr. Güntz gesagten nur gezeigt haben, daß einer der ersten Syphilidologen Deutschlands für die mit venerischen Krankheiten behaftet gewesenen Dirnen die Unterbringung in Quarantäneanstalten verlangt, eine Forderung, die sich so ziemlich mit dem oft wiederholten Postulat der Sittlichkeitsvereine deckt, nämlich: die aus dem Krankenhaus entlassenen Mädchen in Arbeitshäusern unterzubringen. Wenn nun zum Schlusse seiner Ausführungen auch Dr. Güntz die Einführung von Bordellen zwar nicht gerade befürwortet, aber doch zuläßt und nur verlangt, daß bei deren Wiedereinführung mit dem System von Bordellen der bisherigen Art vollständig zu brechen sei, so müssen wir leider in diesem Punkte entschieden widersprechen. Wir sind vom christlich-ethischen und auch vom rechtlichen Standpunkt der Ueberzeugung, daß die Behörden das Laster der Prostitution mit seinen schrecklichen Folgen für die öffentliche Gesundheitspflege und das Gemeinwohl weder außerhalb noch innerhalb von Bordellen dulden dürfen, da kein Staat mit dem Laster paktieren darf, ganz abgesehen davon, daß auch solche Lasterhöhlen keinerlei Gewähr gegen syphilitische Erkrankungen bieten. X.

Das Heimatshaus „Marienheim."

Es ist eine alte Weisheit: „Vorsicht ist besser als Nachsicht", nur müßte man sie im Blick auf die Rettungs- und Liebesarbeit an gefallenen oder gefährdeten Mädchen der Erfahrung nach so umformen: Es ist leichter, zehn Mädchen vor dem Fall zu behüten, als eine Gefallene wieder zu finden und wirklich zu retten. Darum ist von seiten jedes christlich denkenden Volksfreundes es nur aufs wärmste zu begrüßen, daß man für alleinstehende ordentliche Mädchen der arbeitenden Stände, die in Berlin tausend Gefahren ausgesetzt sind, durch Einrichtung eines „Heimathauses" gesorgt worden ist. Borsigstr. 5 befindet sich dieses Unternehmen, und wir empfehlen nicht nur jedem, Namen und Adresse sich für vorkommende Fälle zu merken, sondern (damit das Gedächtnis durch Herz und Hand gemahnt werde!) auch eine Gabe zu den bedeutenden Baukosten beizusteuern. Hätten wir mehr solche vorbeugende Mittel — gewiß, es gäbe weniger zu klagen über soviel verzweifelte Fälle, wo die aufopferndste Liebe verloren zu sein scheint. S. K.

Zwei Berliner Kinder.

In einer Anstalt, wo christliche Liebesbemühung unsterbliche Seelen aus Sündenschmutz und Elend herauszuretten unternommen, sah ich jüngst ein jetzt 15jähriges Mädchen, welches vor einem Jahr bereits als geschlechtskrank in die Neue Charité gekommen und dort längere Zeit verpflegt worden. War es entsetzliche Rohheit der Eltern und Pfleger, die ein Kind so aufwachsen ließen — war es bestialisches Verbrechen, das die Minderjährige verführte und ansteckte — auf alle Fälle legt sich einem eine Zentnerlast auf Gemüt und Gewissen gegenüber solchen Früchten einer entarteten Zeit.

Am Abend vorher kam ich nach einer religiösen Versammlung im Norden der Stadt sehr spät — etwa halb 12 Uhr — an den Kreuzberg, wo die Haltestelle des nach Tempelhof

Digitized by Google

gehenden Wagens ist. Hier traf ich einen etwa 12jährigen Knaben, der trotz des naßkalten Wetters ohne Mütze auf dem Pflaster saß und schluchzte. Wie ich ihn ansprach, merkte ich, daß er betrunken war. Kameraden hatten ihn mitgenommen und betrunken gemacht; was sonst mit ihm geschehen, wußte er nicht. In seinem Zustand nahm der Schaffner ihn nicht in den Wagen, sondern ließ ihn draußen neben dem Kutscher hockend seinem Bestimmungsort zufahren. Die armen Eltern, denen nachts ihr Kind so in's Zimmer wankt! S. K.

Quittungen.

Für das Korrespondenzblatt gingen ein bis einschließlich den 10. Januar 1892: Männerb. Berlin pro 91 421 M. Fr. M. F in Fr. 3 M. Vereinsbuchh. M. 2,25 M. W. N. in F. 0,70 M. A. B. in B. 1 M. Sup. W. in Sch. 13,60 M. E. Z. in D. 10 M. Kfm. K. in H. 1 M. Dir. d. J. M. in L. 3 M. J. W. in St. 17,40 M. Apoth. W. in L. 1 M. P. H. in M. 1 M. Pfr. M. in B. 1,35 M. G. N. in E. 0,65 M. Mal. Th. in M. 15,20 M. H. B. in N. 24 M. N. T. in M. 0,40 M. P. A. in B. 25,65 M. Präl. A. W. in H. 1 M. Gräfin E. in N. 1 M. P. L. in B. 1 M. P. K. in B. 2,60 M. Pfr. A. in N. 1 M. E. A. in H. 2 M. H. in H. 1 M. P. N. in L. 1 M. Lehr. L. in A. 2,30 M. Lehr. H. in D. 1,20 M. P. L. in H. 130 M. Forst-Ass. H. in W. 2 M. Probst F. in N. 5,50 M. F. Sch. in St. P. 2,40 M. P. K. in L. 1 M. Arch. D. in St. 1 M. A. B. in St. 1 M. Graf. M. in K. 4 M. Propst D. in F. 1,50 M. Pfr. J. B. in K. 1,50 M. Pfr. J. T. in M. 1,50 M. Vereinsb. B. 4,57 M. Miss. K. in J. 1,56 M. Pfr. H. in A. 1 M. E. N. in N. 2,40 M. F. B. in U. 1 M. P. v. Sch. in C. 1 M. P. M. in Gr. Sch. 1 M. J. M. in B. 1 M. Gen.-Maj. v. H. in H. 1 M. Pfr. Sch. in N. 2 M. Staatsr. v. N. in G. 2 M. K. W. in N. 2,40 M. Gutsbes. Sch. in J. 1 M. G. H. in D. 0,20 M. Frl. M. H. in St. für ges. Ab. 58 M. P. Sch. in A. 1 M. D. P. in B. 1 M. Pfr. D. E. in A. 1,50 M. E. B. in G. 1 M. Stadtmiss. in K. 6 M. Pfr. B. in G. 1 M. P. M. in B. 2 M. P. St. in W. 1 M. P. G. in G. 1 M. P. G. in D. 1 M. Diak. G. in G. 1 M. J. A. P. in L. 1 M. Prof. B. in B. 1 M. Fr. B. in P. 5 M. Sekr. K. in W. 0,90 M. Fr. Geh.-R. L. in M. 3 M. Frl. L. in B. 10 M. G. H. in B. 1 M. G. H. in Z. 1 M. C. St. in P. 1 M. F. T. in N. 7,20 M. E. S. in N. 7,20 M. N. K. in N. 1 M. P. K. in B. 5,70 M. Pfr. F. in L. 1 M. Finanzass. M. in St. 1 M. A. M. in N. 2,40 M. Frl. Z. in H. 3 M. Lehrer H. in Sp. 1 M. Dr. O. in L. 1 M. N. T. in M. 0,75 M. P. P. in N. 2,40 M. H. Z. in H. 1 M. Fr. A. M. in L. 1,30 M. P. W. in W. 2 M. E. H. in M. 3 M. Dr. E. in Sch. 4,40 M. Dir. v. B. in N. 1 M. Pfr. N. in E. 1 M. Frl. J. in F. 1 M. Gen.-Sup. E. in M. 2,40 M. P. St. in N. 2,40 M. J. F. K. in E. 1 M. Prof. B. in G. 1 M. Pfr. J. in B. 1 M. Oberpfr. H. in S. f. Abonn. 20 M. A. M. in H. 1 M. P. G. in E. 2 M. Propst O. in N. 1,60 M. Frl. H. in F. 1,50 M. Zusammen 911,18 Mark.

W. Philipps, Pastor, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Für die Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein bis einschließlich den 10. Januar 1892: Männerb. in Berlin 700 M. letzte Rate aus 1891. Derselbe 150 M. I. Rate 1892. P. G. in Z. u. P. N. in N. durch P. Z. 6 M. Prov.-Ausschuß f. J. M. in S. 75 M. P. K. in H. 20 M. Ostpreuß. Ver. z. Hbg. d. Sittl. in K. 60 M. Synode Oberdorla durch P. Sch. in A. 10 M. Thür. Konf. f. J. M. in G. durch Sch. 50 M. Kult. Minist. Berlin pro Januar 1892 75 M. Christl. Ver. f. Westd. durch A. P. in D. 400 M. Verkaufte Schriften 3,96 M. Zusammen 1549,96 Mark.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den Bund vom Weißen Kreuz gingen ein bis einschließlich den 10. Januar 1892: Verein St. Michael in B. 3 M. O. A. in G. 0,50 M. Kfm. K. in H. 1 M. J. W. in St. 9,90 M. W. N. in F. 1 M. E. W. in C. 3 M. Prinzeß E. in W. 5 M. Ver. St. Markus in B. 3,70 M. Mal. Th. in M. 4 M. N. T. in M. 2 M. F. N. in D. 0,40 M. Lehr. H. in O. 0,20 M. Propst F. in N. 10 M. W. H. in M. 0,20 M. Vereinsbuchhdlg. B. 1,67 M. Dr. M. in L. 3 M. J. N. in B. 0,13 M. F. K. in N. 0,30 M. G. H. in O. 0,20 M. Kfm. K. in Sch. 2 M. P. M. in B. 2 M. Christl. Ver. J. M. in B. 29 M. Stadtmiss. J. in N. 4,10 M. Sekr. K. in W. 2,25 M. A. T. in W. 0,40 M. Fr. M. in L. 0,70 M. A. M. in H. 3 M. Zusammen 92,65 Mark.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den Männerbund Berlin gingen ein bis einschließlich den 10. Januar 1892: O. A. in G. 3 M. Rechtsanw. B. in Z. 7 M. H. Sch. in B. 3 M. Pens. B. in B. 2 M. Amtsvorst. v. B. in W. 20 M. P. Sch. in M. 2 M. P. B. in K. 2 M. E. A. in H. 2 M. Präp. S. in D. 2 M. Prof. E. in B. 2 M. Pfr. B. in L. 3 M. Lehr. P. in H. 2 M. Gräf. K. in N. 150 M. Prof. C. in E. 5 M. Dr. N. in B. 4 M. P. M. in B. 8 M. Landr. Dr. L. in L. 10 M. Kfm. K. in Sch. 2 M. Kons.-R. D. in B. 5 M. Dir. v. B. in N. 10 M. Pfr. C. in B. 2 M. Graf v. d. Sch. in B. 3 M. Maj. L. in M. und Rittergutsbes. Sch. in L. durch Oberpfr. H. in S. 5 M. Kapl. L. in E. 3 M. P. B. in N.-J. 2 M. Graf v. H. in B. 100 M. Rittergutsbes. v. O. in B. 100 M. Gräf. G. in L. 5 M. C. H. in Ch. 3 M. Pfr. St. in Gr. P. 2 M. M. in B. 2 M. Kreissekr. Sch. in D. 2 M. O. M. in B. 2 M. Archidiak. N. in L. 2 M. Rentner St. in Ch. 3 M. P. B. in G. 3 M. H. W. in E. 3 M. P. St. in M. 6 M. C. F. G. in St. 2 M. Geh. Ob.-Reg.-R. E. in B. 3 M. Pfr. W. in K. 3 M. Reg.-Bauf. B. in H. 5 M. Ref. N. in M. 3 M. Pfr. K. in L. 3 M. Geh. Reg. G. in B. 2 M. Pfr. B. in N. 3,60 M. Prof. Dr. L.-F. in B. 3 M. Dr. W. in B. 3 M. Oberauff. B. in P. 4 M. Zusammen 522,60 M.

G. Riebow, Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstraße 128.

Zur gefälligen Beachtung!

1. Unsere Leser werden gebeten, das Abonnement auf das „Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit" recht bald erneuern zu wollen, damit die Zusendung desselben keine Unterbrechung erleide und die Höhe der Auflage festgestellt werden kann. — Unser Blatt kostet wie bisher per Jahr bei freier Zusendung in Deutschland 1 Mark, in Oesterreich-Ungarn und dem übrigen Auslande 1,50 Mark.
2. Zu Agitationszwecken können, soweit noch vorhanden, Nummern des 5. Jahrganges gegen Einsendung des Portos gratis bezogen werden. Vollständige Jahrgänge sind leider nicht mehr vorhanden, wohl aber vom 4. Jahrgang (1890), die gegen Einsendung von 50 Pf. portofrei zugesandt werden.
3. Es wird herzlich gebeten, die Mitgliedsbeiträge für den Berliner Männerbund für das Jahr 1892 — Mindestbeitrag 2 Mark — einsenden zu wollen.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig

und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 2. Berlin, den 15. Februar 1892. 6. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Strom des Lebens. — Emile de Laveleye †. — Wissen und Gewissen. — Aus Hamburg. — Petition des Zentral-Ausschusses für innere Mission. — Monatsschau. — Aus Magdeburg. — „Notzüchtigung der Augen." — Trunksucht und Unzucht. — Die Unsittlichkeit in der Litteratur. — Ohne Religion keine Sittlichkeit. — Ein Pornograph wegen einer unsittlichen Theatervorstellung bestraft. — Poesie und Sittlichkeit. — Eine Stimme aus dem Volk. — Der Raubmörder Wetzel. — Sozialpolitik und Prostitution. — Hausieren mit schmutzigen Bildern. — Indische Bajaderen in Deutschland. — Reisebericht des Generalsekretärs. — Preßstimmen. — Erklärung. — Vermischtes. — Neue Bücher. — Quittungen.

Strom des Lebens.

Ezech. 47, 9. Es soll alles gesund werden und leben, wo der Strom hinkommt.

Daß Ströme neuen Lebens vom Geist Gottes gewirkt durch das Land gehen, wünschen wir alle — aber dazu können wir wenig thun. Der Geist wehet, wann er will. Aber dazu können und müssen wir etwas thun, daß, wenn solch ein Gottesstrom daher kommt, er auch das Volksleben in breiten Adern durchströmen könne, damit recht viel durch ihn gesunde und neues Leben empfange. Denn nur, wohin der Strom kommt, wird's anders. Da sind die Anstalten und Einrichtungen, welche die christliche Liebe und christliche Kirche errichtet, vielfach einem System von tausend kleinen Kanälen und Gräblein zu vergleichen, und trotz dürrer Zeit arbeiten wir ruhig weiter, dieses Kanalsystem zu vervollständigen. Denn wenn Gottes Strom alle diese leeren Adern füllt, kann er nur dort wirken, wo man ihm die Möglichkeit, den Zugang bereitet hat.

So sind die christlichen Jünglingsvereine, Sonntagsschulen u. s. w. auf Glauben entstanden, und wo in einer Gemeinde oder einer Gegend ein Strom des Geistes durch diese Einrichtungen zieht, kann alles gesund werden und leben, wo er heranreicht. Daher darf kein Gebiet des öffentlichen Lebens, kein Terrain des Volkes, kein Stand, kein Alter außerhalb der vorbereitenden Gnadenarbeit bleiben: es muß alles fertig sein für das Steigen der Flut!

In diesem Sinne sehen wir auch die Arbeit der Sittlichkeitsvereine an. Die Lebensthat einer sittlich-religiösen Erneuerung des Volkslebens muß der Herr thun; nur er kann Leben schaffen, wir aber müssen alles dazu zurichten, wir müssen im Volk das Bewußtsein wecken, wie es der Taubstumme vor dem „Hephata" bekam: „hier thut mir Hülfe not!" Schuldbewußtsein, Sehnsucht nach Hülfe und Ernst machen mit dem, was vorhanden ist, — so viel soll da sein, wenn der Herr sein großes neues Werk thun soll. Eine christliche Minderheit muß da stehen, die sich selbst auf dem Punkt des geschlechtlichen Lebens gereinigt hat und in und außer der Ehe vor Gott wandelt, die fürbittend für ihr Volk reine Hände zum Herrn erhebt, — dann kann er sein Allmachtswort hineinwerfen in die Welt: „Es werde neu! Es werde rein! Es werde Licht!" Dann werden wir staunend erkennen, es war kein kleines, unscheinbares Gräblein, das zu einem Menschenherzen führte, zu gering, Gottes Lebenswasser füllen es doch und tränken die Durstigen mit Kräften des Heils von oben.

S. K.

Emile de Laveleye †.

Das „Bullotin Continental" zu Genf bringt uns in seiner diesjährigen ersten Nummer die Todesnachricht von Emile de Laveleye. — Der Verstorbene war 1822 zu Bruges in Belgien geboren, studierte auf den Universitäten Löwen und Gent und wurde 1848 zum Professor der Staatswissenschaft in Lüttich ernannt. Außer zahlreichen gelehrten Werken, welche er über Staatsökonomie schrieb, arbeitete er für eine große Anzahl von belgischen, französischen und englischen Revuen. In seinen philosophischen Anschauungen war er Cartesianer, aber ein überzeugungstreuer Christ. 1878 trat er offen zur evangelischen Kirche in Lüttich über. — Seine großen Geistesgaben und seine bewunderungswürdige Energie stellte de Laveleye dem Verein für öffentliche Sittlich-

Digitized by Google

keit zur Verfügung. Er war einer der Gründer der „Société de moralité publique“ und seit 1884 der Präsident der britischen und kontinentalen Föderation zur Abschaffung der reglementierten Prostitution. Im Monat August 1879 hielt diese Föderation ihre Sitzungen in Lüttich, und de Laveleye wohnte einer Sitzung bei. Die hier gehörten Reden und Ausführungen über das soziale Uebel — die Prostitution — machten auf de Laveleye einen so tiefen Eindruck, daß er sich am 20. Dezember desselben Jahres als aktives Mitglied der Föderation zur Bekämpfung der Unsittlichkeit einschreiben ließ.

Zu dieser Zeit war die Aufmerksamkeit von Belgien und ganz Europa durch die Enthüllungen, welche M. Dyer über den monströsen Handel mit jungen Mädchen gemacht hatte, in Anspruch genommen. Dreizehn Kupplerinnen wurden strenge bestraft, der Polizeiinspektor Schröder und der Chef der Sittenpolizei Lenaerts, beide in Brüssel, wurden gezwungen, ihre Entlassung zu geben. — Im Januar 1881 erschien dann zu Brüssel eine kleine Broschüre, welche den abscheulichen Mädchenhandel beleuchtete. Bis dahin war diese Frage für Laveleye wie für sehr viele andere unbekannt geblieben. Hüllt sich ja das Laster soviel wie möglich ein, und hat jeder anständige Mensch einen Widerwillen, diesen Schleier zu lüften, wenn es nicht das Gesamtwohl der Gesellschaft erheischt, daß man ihr die ekelhaften Wunden ihrer Krankheit zeigt. Am 15. Februar schrieb de Laveleye an die Zeitung „La Flandre libérale“, daß er entrüstet sei über die entsetzlichen Zustände, welche die kleine Schrift: „La traite des blanches“ enthülle. Er forderte dann im Namen der Ehre des belgischen Staates und der individuellen Freiheit, daß man ungesäumt Mittel ergreife, diesen Zuständen ein Ende zu machen. Der große Gelehrte und berühmte Publizist führt selbst die Mittel an: 1) Unterdrückung der offiziellen, patentierten, reglementierten, eingeschriebenen Prostitution, die unter Garantie der Obrigkeit stattfindet, 2) Unterdrückung der Straßenprostitution, insofern dieselbe öffentliches Aergernis ist. — Laveleys Brief wurde in ganz Belgien verbreitet und gelesen und machte überall den tiefsten Eindruck. Zwei Monate später, am 11. Mai, konstituierte sich die belgische Gesellschaft für öffentliche Sittlichkeit, und de Laveleye wurde ihr Präsident. Bei der Sittlichkeitskonferenz der britischen und kontinentalen Föderation im Oktober vergangenen Jahres zu Brüssel legte de Laveleye seine Stellung als Präsident, welche er mit der größten Auszeichnung bekleidet hatte, nieder. Er wurde aber zum Ehrenpräsidenten ernannt. Diesen Titel teilte er mit der ehrwürdigen Gründerin der Föderation, Frau Josephine Butler. Allen, die de Laveleye gekannt haben, wird er unvergeßlich bleiben. Er ist ein ermutigendes, leuchtendes Vorbild für jene, die für die edelsten Güter der Menschheit, Religion und Sittlichkeit, im Kampfe stehen.

Wissen und Gewissen.

Wie oft trifft doch ein schlichtes altes Wort aus dem Hausschatz des Volkes den Nagel auf den Kopf und dient dem urwüchsigen Naturkind ebenso zur Orientierung, wie dem superklugen Alleswisser zur Beschämung. So bietet das alte Volkswort „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“ die geeignetste Handhabe, die oben zusammengestellten Begriffe zu verbinden, und zugleich diejenige Beleuchtung, die uns hier angehen soll. Wovon ich noch nichts weiß, was also nicht im Bereich meines Wissens ist, — das kann auch nicht mir als Schuld oder Pflicht ins Gewissen geschoben werden. Umgekehrt aber ist's auch richtig: was ich weiß, muß mich heiß machen! Gott und Menschen pflegen „die Zeiten der Unwissenheit“ zu übersehen und bringen ihre das Gewissen treffenden Vorwürfe oder Ansprüche erst dann herzu, wenn die nötige Kenntnis und Erkenntnis da ist. Das gilt gewiß auch von nationalen oder sozialen oder sittlichen Notständen. So lange man nichts von ihnen weiß, kann das schlecht unterrichtete Gewissen ebensowenig nach irgend einer Seite in Aktion treten, als ich auf einen Brief antworten, der noch unterwegs ist. Das wird mit einem Schlage anders, wenn uns die betreffenden Notstände unwiderleglich nachgewiesen sind, wenn wir uns überzeugt haben, daß hier Hülfe und Rettung not tut. In dem Vorgefühl kommender Verantwortlichkeit und Inanspruchnahme sträuben sich wahrscheinlich so manche Kreise gegen jede Enthüllung eines auch sie angehenden Notstandes und wollen lieber den Riß im Fundament ihres Hauses äußerlich zustreichen, als auf ihn aufmerksam gemacht werden. Wenigstens erkläre ich mir daraus eine Reihe von Einzelfällen, die ich zu beobachten Gelegenheit fand. Ich kenne Zeitungen, die es fertig bringen, bei jeder Enthüllung von sittlichen Mißständen und seuchenartigen Verpestungen des Volkslebens gewissermaßen sich zu räuspern, wie eine alte Gouvernante, die nicht wünscht, daß man in Gegenwart ihrer Schülerinnen von der Existenz der Frauenärzte spreche. Es ist einer solchen Presse unangenehm, ja lebensgefährlich, wenn ihr Publikum am Ende durch solches Wissen endlich aufgerüttelt, im Gewissen warm würde! Darum lieber totschweigen, zudecken, auslöschen, — lieber so machen, als wisse man nichts: dann braucht man auch nicht heiß zu werden. Ist aber eine Sache schon so offenkundig geworden, wie etwa die sittlichen Mißstände, die der Heinzesche Prozeß aufdeckte, daß man ihre Existenz nicht leugnen kann, nun so muß ein Beruhigungsmittel eingegeben werden; über manchen Artikel der letzten Zeit hätte man schreiben können: „Kampfstillende Tropfen!“ Könnte ein harmloses Menschenkind aus solchem Verfahren nicht schließen, daß den betreffenden Herren das Gewissen gar nicht mehr heiß geworden sei, weil sie sich jetzt so — gewissenhaft oder gewissenlos um die Hauptsache herumdrücken? Oder brennt gerade auf diesem Punkt das alte Brandmal im Gewissen, weil man von sich selbst zu viel weiß? Sollte aber nicht das Wissen von diesen Sündengebieten und diesen Verheerungen des Volkswohles, selbst wenn eigene beschämende und schmerzliche Erinnerungen hinzukommen, eine Macht sein, die im Gewissen gewaltig zum Ausdruck kommen muß? Darf man solche Wirkungen auf sich selbst oder auf das Publikum ungestraft aufheben und ausmerzen wollen? Was ist schlimmer, daß wir da unten im Bereich der Heinze, Nitsche u. s. w. einen fünften Stand, den Verbrecherstand mit seinen Ansprüchen an Licht und Luft, mit der Brutalität des Parvenüs auftauchen sehen, — oder aber daß die Presse der oberen Zehntausend so vielfach sich über diese Sümpfe so blitzschnell weggeschwungen hat, als wären jene Enthüllungen keine Sturmvögel des kommenden Unwetters aus der Tiefe gewesen? Jetzt weiß man von den Zuständen, ist's unserer Gegenwart auch ins Gewissen gedrungen? Der Erlaß Seiner Majestät vom 22. Oktober war eine Bekundung dessen, daß der oberste Zeuge auf Erden nach seinem Gewissen nicht schweigen durfte gegenüber all dem Verderben: wir hören's hindurch, wie Sr. Majestät Herz für sein Volk geschlagen. Seither haben so manche von der ebenso schwierigen wie entsetzlichen Frage Kenntnis genommen, hohe Beamte und Behörden, Vereine und Sitzungen, Gelehrte und Volksmänner — ist's bei ihnen allen vom Wissen ins Gewissen gegangen? Millionen haben durch die Presse das nötige Wissen von der sittlichen Fäulnis in unserem Volke erlangt, — tönt diesen Millionen nur ein Echo im Gewissen nach? —

Digitized by Google

Bald wird vielleicht der Reichstag über diese Frage zu beraten haben, und kein Minister wird dieses Mal, wie einst im Landtag, dem Redner mit Hinblick auf die Damen der Gallerie verweisen von solchen Gegenständen zu reden, — aber ist der Weg vom Wissen bis zum Gewissen bei allen Abgeordneten wirklich kurz und klar genug, daß man hoffen darf, allein ihr Gewissen werde bei der Entscheidung den Ausschlag geben? Fragen über Fragen, auf die ich keine gewisse Antwort weiß, und auch dieses Nichtwissen macht mich heiß, siedend heiß, denn welches Wissen soll helfen, wenn dahinter kein Gewissen mehr steht und wirkt und sich wehrt?

Es hat jemand gesagt: Luthers Größe sei vor allen Dingen in seinem Gewissen zu suchen. Ein Genie des Gewissens! Ein Gewissen, das prompt fungiert, hinreichend gebildet und richtig erzogen ist, treibt den Inhaber desselben mit großer Macht vorwärts, ist sozusagen sein zweites Leben, das Geheimnis seiner Kraft. Wohl dem Einzelnen wie der Gesamtheit, wo das Gewissen den Impuls zur That giebt, wo das Urteil der Gesellschaft, wie die öffentliche Meinung und das Rechtsprechen der Richter von einem Gewissen kontrolliert wird, das noch nicht aufgehört hat eine Stimme Gottes zu sein. Wehe aber, wenn Genuß, Geld oder Ehre die Triebfedern der Thaten werden, und das Gewissen nur noch die Rolle eines interessanten Stücks unter den alten Möbeln der Vorfahren zu spielen hat, denn „gewissenlos" ist mehr als ehrlos, gefährlicher für die Gesamtheit und als Symptom für den Einzelnen bedenklicher als unwissend, beschränkt oder gefühllos. Gewissenlose Eltern, die die sittlichen Gefahren kennen, und solches Wissen hat sie nicht getrieben die heranwachsenden Söhne zu warnen, — gewissenlose Lehrer und Geistliche, die die Uebermacht des Fleisches kennen und ihre Hörer nicht gelehrt haben mit Geisteswaffen und Geisteszucht dagegen sich zu rüsten, — gewissenlose Aerzte, die bei der Feuersgefahr jugendlicher Sinnlichkeit mit den Funken ihrer leichtsinnigen Ratschläge unermeßlichen Schaden stiften, — gewissenlose Richter, die trotz der sich mehrenden Sittlichkeitsverbrechen so lax und leicht als möglich es mit der Beurteilung derselben nehmen, — gewissenlose Schriftsteller und Redakteure, Dichter und Verleger, — die dem kranken Volkskörper das Reizmittel, das ihn vollends zu Grunde richten wird, bereitwillig spenden, — sie alle werden auf einen großen Zahltag den Lohn solcher Arbeit erhalten, wenn die von ihnen gewissenlos gemachte Masse sich auch kein Gewissen daraus machen wird, sie zu zermalmen! — Erst wurde die Jugend gewissenlos auf einem Punkt, dem der Geschlechtssünden, und weil dadurch die innere Harmonie zerstört worden, geht's nach der Konsequenz der Hölle auch auf allen anderen Gebieten vorwärts. Wer auf geschlechtlichem Gebiete gewissenlos gehandelt und geurteilt, dem ist es ein kleines auch zu stehlen und zu morden: das ist der Fluch der bösen That, daß man die Scheu vor dem Schlechten, dem moralisch Häßlichen niedergekämpft hat und seinen besten Bundesgenossen von Jugend an, — sein Gewissen — schmählich beschimpft und geknebelt hat, — was Wunder, daß mir dann junge Leute schreiben, sie empfänden keinen „ethischen Ekel" mehr gegen solche Sünden! Das Gefühl für das Schöne und der Zug zum Idealen, das klare Urteil der Vernunft und der kraftvolle Wille, — Stück für Stück fällt ab und verdirbt, und über kurz oder lang bietet ein so heranwachsendes Geschlecht in sittlicher Hinsicht das Bild jener syphilitischen Matrosen, die man neulich in Bremen kaum ausschiffen konnte, weil am ganzen Leibe keine Hand breit gesunder Haut mehr war. Vom Wissen ins Gewissen! Wird das deutsche Volk dieses kurze Stücklein Weges noch gehen können und noch gehen wollen? Ich weiß es nicht, aber doch wird mir ebenso glutheiß bei dem Gedanken, es könne am Ende nicht mehr, als bei dem andern, es wolle am Ende gar nicht! —

S. K.

Aus Hamburg.

Der Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit hielt am 20. v. M. in Jütges Etablissement seine dritte größere Versammlung in diesem Winter ab. Dieselbe war von mehr als 2500 Männern aus allen Ständen, also vorzüglich gut besucht. Der Vorsitzende des Vereins, Herr Pastor Koopmann, begrüßte die Versammlung, die Wichtigkeit des zur Verhandlung kommenden Gegenstandes hervorhebend. Sodann ergriff Herr Pastor Keller, Generalsekretär der deutschen Sittlichkeitsvereine das Wort. um über das Thema: „Der Kampf gegen die Unsittlichkeit" in warmen und begeisternden Worten eingehend zu referieren. Der Vortrag wurde mit gespanntester Aufmerksamkeit angehört. Früher Geistlicher bei deutschen Kolonisten in Südrußland, knüpfte Redner an dortige Erlebnisse an; die Tüchtigkeit deutscher Männer ruft er zum Kampf für wahre Zucht und Ehre, für alte deutsche Sitte auf. Leute aus allen politischen Parteien und Lagern, auch die Sozialdemokraten, sind willkommene Bundesgenossen in diesem Kampf, wie in Norwegen z. B. ein sehr liberaler Dichter, Björnson, ein eifriger Vorkämpfer dieser Bewegung ist. „Ein Strom der Unsittlichkeit geht durch unser Volksleben. Daß die Not in allen Kulturstaaten eine große ist, beweisen Zahlen: In Deutschland belaufen sich die Ehescheidungsklagen jährlich auf 100 000, von denen 50 000 zu wirklicher Scheidung führen; in Berlin allein leben 50 000 nur von der Unzucht. Aber man muß diese Ziffern auflösen und die Personen dahinter suchen, um das Elend voll zu begreifen und die Gefahr, die aus einem einzigen Fall für die ganze Umgebung erwächst. — Mit dem verdammenden Urteil über diese Dirnen und Zuhälter, sie seien der Abschaum der Menschheit, ist's nicht gethan. Viele von ihnen sind in guten Familien aufgewachsen, sie sind unter uns so tief gesunken, wir sind mit schuldig an diesen Nöten unserer Zeit. Ein Strom der Unsittlichkeit zeigt sich auch in den Theatern, besonders denen mit hohen Eintrittspreisen; ferner in den verführerischen Lokalen, wo das Verdienst einer Woche in wenigen Stunden weggeworfen wird; vor allem aber in der Presse, die man als den eigentlichen Schulmeister des Volkes bezeichnen kann. In Feuilletons und Annoncen, in Berichten über Verbrechen, in pikanter Darstellung derselben wird das Gift in die Familien getragen. Hervorzuheben ist, daß die sozialdemokratischen Blätter sich reiner von schlechten Annoncen halten. — Wo sind nun die Quellen dieses Stroms zu suchen? Die einen sagen, die sozialen Verhältnisse sind schuld. Gewiß sind die Wohnungsnot, das Schlafburschenhalten, die Hungerlöhne vieler Arbeiterinnen Veranlassung großer Unsittlichkeit. Eigentlich aber entspringt die Unzucht aus mehreren, verborgenen Quellen. Deren eine ist das falsche Urteil: die Unzucht des Weibes wird scharf verdammt, die des Mannes als berechtigt hingestellt; ferner: jeder junge Mann müsse bei geschlechtlicher Reife auch geschlechtlichen Umgang haben. Dieses Urteil ist falsch. Der Naturtrieb ist nicht so stark, daß der Mensch die Aufgabe nicht erfüllen könnte, ihn der Herrschaft des Geistes zu unterwerfen. — Die Hauptschuld an der sittlichen Verwahrlosung aber ist der Mangel religiösen Sinnes. Die deutsche Jugend ist totkrank; der Staat kann mit seinen Gesetzen allein nicht helfen, die Kirche auch nicht; aber sie weist auf den wahren Arzt und Helfer hin. Lebendiges, praktisches Christentum wird die sittliche Erneuerung bewirken. Sitt-

Digitized by Google

lichkeitsgesetze und soziale Reformen allein werden die Uebelstände nicht beseitigen. Nur religiöse Erneuerung vermag noch das deutsche Volk zu retten und ihm eine große Zukunft heraufzuführen."

Anhaltender Beifall wurde dem Redner zu teil. Herr Pastor Koopmann gab dem Gefühl des Dankes dafür, daß der Verein für seine schwere Aufgabe aufs neue ermutigt und begeistert sei, beredten Ausdruck, lud zur Mitarbeit ein und wies auf das in 2000 Exemplaren verteilte vorzügliche Flugblatt der Sittlichkeitsvereine hin. L.

Petition
des Zentral-Ausschusses für innere Mission
an das Königlich Preußische Staatsministerium. betr. Maßnahmen gegen die öffentliche Sittenlosigkeit.

Der Zentral-Ausschuß für innere Mission hat eine Druckschrift veröffentlicht, welche 1. das Referat des Generalsuperintendenten D. Hesekiel zu den Anträgen der Synodal-Kommission, den Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit betreffend, enthält, und 2. die Petition des Zentral-Ausschusses für innere Mission an das Königlich Preußische Staatsministerium, betr. Maßnahmen gegen die öffentliche Sittenlosigkeit. —

Was das Referat des Generalsuperintendenten D. Hesekiel anbetrifft, so haben wir darüber seiner Zeit ausführlich berichtet. — Bei der dringenden Notwendigkeit aber, daß für den Kampf gegen die öffentliche Sittenlosigkeit die Teilnahme aller noch christlich und deutsch Gesinnten gewonnen werde, hat der Ausschuß der inneren Mission auch seine Petition, welche derselbe vor wenigen Wochen an das Preußische Staatsministerium richtete, der Oeffentlichkeit übergeben. —

Die Petition, hinweisend auf den von Jahr zu Jahr steigenden Sittenverfall und die bei dem Prozesse Heinze ans Licht getretenen Zustände, legt dar, daß weder die §§ 171—184, noch § 361 a linea 6 des Deutschen Strafgesetzbuches ausreichend sind, die Gesellschaft vor den schwersten sittlichen Gefahren zu bewahren. Die Prostitution hat deshalb, namentlich in Berlin, eine erschreckende Ausdehnung gewonnen. Es wird keine Meinungsverschiedenheit darüber herrschen, daß der Kampf gegen die gewerbsmäßige Unzucht und das Zuhältertum energisch geführt werden müsse. Als sicherstes Mittel zu diesem Zweck wird von verschiedenen Seiten die Kasernierung der Prostitution empfohlen. Der Ausschuß der inneren Mission weist dieses Mittel nicht nur als bedenklich, sondern als äußerst verderblich für die Jugend und das Familienleben zurück, wie die Hamburger Bordellwirtschaft beweise. Auch thue die Kasernierung der Prostitution der maßlosen Verbreitung der Syphilis keinen Einhalt, wie durch unzweifelhafte Erfahrungen bewiesen sei. Zur Blütezeit des Bordellwesens in Hamburg hatte dennoch die „freie" Prostitution alle Teile der Stadt durchsetzt. — Nachdem dann noch der Ueberzeugung Ausdruck gegeben worden, daß die Staatsregierung, zum Schutze der Bevölkerung gegen das Vordringen der Prostitution und ihrer schrecklichen Folgen für Gesundheit und Gemeinwohl, das Laster in keiner Weise konzessionieren dürfe, unterbreitet der Ausschuß dem Hohen Königlichen Staatsministerium die ehrerbietige Bitte:

> „Hochdasselbe wolle unter Verzicht auf jede durch Reglementierung oder Kasernierung geschehende Konzessionierung der gewerbsmäßigen Prostitution dieselbe unter das Strafgesetz stellen und mit unnachsichtlichem Ernste verfolgen."

Zum Schluß lenkt die Petition noch die Aufmerksamkeit des Staatsministeriums auf die vielfältigen Klagen wegen Ausstellung, Verbreitung und Anzeige frivoler Schriften, bildlicher Darstellungen und schandbarer Handelsartikel, sowie deren Herstellung; und ganz insbesondere noch auf die von Schaubühnen, niedrigen und vornehmen, verschuldete Vergiftung des Volksgeistes durch Darstellung sittenloser und vielfach verführerischer Dramen.

Die besprochene Druckschrift ist nicht in dem Buchhandel erschienen, und ist der Zentral-Ausschuß für innere Mission gern bereit, dieselbe kostenfrei an alle diejenigen abzugeben, die für ihre Verbreitung, wo immer möglich — bei der kirchlichen und politischen Presse und Privaten — thätig sein wollen. —

Wer sie zu empfangen wünscht, wolle davon dem Bureau für innere Mission — Berlin W., Genthinerstraße 38 — unter Angabe der Zahl der gewünschten Exemplare Nachricht geben.

Monatsschau.

Es ist jetzt besonders schwer, in Kürze einen Ueberblick zu geben über das, was sich während eines Monats dem Männerbunds-Berichterstatter aufdrängt. Mit unserer Bewegung geht es offenbar vorwärts. Auch in Braunschweig, Kiel und Schleswig sind die dortigen Freunde unserem Verein beigetreten und haben unser Blatt als Verbandszeitung angenommen. Auch Zeitungen, die sonst dem christlichen Standpunkt grundsätzlich fernstehen, bringen jetzt wiederholt längere Artikel über die Notwendigkeit gegen die unsittlichen Schandarbeiten aufzutreten. Besonders dankenswert ist es auch, daß der sozialdemokratische „Vorwärts" hier ganz entschieden auftritt, wenn auch mit der steten Absicht, für seine Partei Kapital daraus zu schlagen. So ließ er sich neulich über eine der sittlich-anstößigen Schaustellungen des Berliner „Panoptikums" folgendes schreiben:

„Auf eine an dem großen Schaufenster ausgestellte Gruppe möchte ich hinweisen. Dieses widerwärtige Schaustück stellt eine „Dame" vor, welche, von einem Maskenball zurückkehrend, mit zwei „Herren" in seiner Balltoilette noch in eines der für die „feinere" Welt bestimmten Cafés eingekehrt ist. An dem mit Champagner und den entsprechenden Speisen überladenen Tisch ist bereits der eine der Schlemmer eingeschlafen, während die „Dame" und der andere „Herr" noch weiter schwelgen. Die „Dame" ist so knapp bekleidet, daß ich überzeugt bin, keine Arbeiterfrau präsentiert sich in solch frechem Anputz. Einige Vorübergehende hielten auch mit ihrer Ansicht nicht zurück. In einer Zeit, in welcher in weiten Bevölkerungskreisen ein Notstand herrscht, sollte man doch lieber dergleichen Gruppen, welche die Verschwendungssucht der Besitzenden so grell vor Augen führen, nicht zu einem Schaustück machen. Ich schließe mich dieser Ansicht zwar vollkommen an, andererseits aber hat die Sache vielleicht den Zweck, diejenigen Arbeiter, welche noch nicht unsere Genossen sind, uns zuzuführen."

Auch nennt es derselbe „Vorwärts" mit vollem Recht „Bubenmoral," wenn die „Berliner Studentenzeitung" darüber witzelt, daß „junge und schöne Damen" an den deutschen Hochschulen immer ihr Fortkommen hätten, „wenn sie nur die ars amandi kennen." Bekanntlich ist ars amandi (die Kunst zu lieben) der Titel eines Ovidischen Gedichts, welches darunter die Kunst der Buhldirne versteht. Auch diese Notiz zeugt von

Digitized by Google

einer tiefen geistigen und moralischen Verrohung eines großen Teiles der deutschen Studentenschaft.

Wie schändlich auch jetzt, wo die öffentliche Meinung anfängt, im Kampf gegen das Unsittliche etwas mobil zu werden, einige gewissenlose Geschäftsleute auf die Sinnlichkeit der Menge spekulieren, bezeugt eine schamlose Reklame der sogen. „goldenen 48" in Halle, welche ihre Schleuderware mit elenden Knittelversen anpreist, so voll von Schamlosigkeiten, daß wir dem weit unter dem Tiefpunkte litterarischer Impotenz stehenden Machwerke nicht die Ehre anthun wollen, es hier abzudrucken. Von Berliner Geschäften möchten wir für dies Mal nur hinweisen auf die sogen. „Kunsthandlung" von Naeter (nahe Ecke der Friedrich- und der Krausenstraße). Dieses Geschäft hat im Hausflur noch einen Bilderkasten aufgestellt, welcher von der Hälfte der Straßenpassanten gewöhnlich übersehen wird, weil das Schaufenster vorn schon des „Pikanten" genug bietet. Der versteckte Hausflurkasten ist aber nach dem Urteil eines Jungen noch „dreimal pikanter" ausstaffiert, und leider Gottes hat dies die mittags in Scharen vorüberziehende halbwüchsige Jugend längst wegbekommen. Wie die Bienen sind die Schüler und Lehrjungen um den Kasten herum, den zwanzig bis dreißig moderne Phrynen in allen Stellungen ausfüllen. Jagt man die Jungen mit ernsten Worten fort, so sind sie natürlich nach 15 Minuten wieder da. Welche Sittenverderbnis mag dieser eine Bilderkasten schon verschuldet haben!

Fast jeder größere Prozeß, der jetzt verhandelt wird, deckt uns wieder ein Stück des unsittlichen Treibens unseres Volkes auf. Wie uns der Prozeß Prager ein recht widerwärtiges Bild sittlicher Verkommenheit in gewissen Kreisen moderner Gesellschaft bot, so zeigt uns der Prozeß Wetzel so recht die innere Rohheit jener Burschen, welche die Wiener Cafés bevölkern.

Demgegenüber nur noch einiges Erfreuliche.

Der Protest der hallischen Studenten ist nicht vereinzelt geblieben. In kurzer Aufeinanderfolge erhob sich wieder einer und noch einer. In Schweinfurt sollte ein schamloses Theaterstück zur Aufführung gelangen. Alsbald legte eine Anzahl angesehener Männer beider Konfessionen ausdrücklichen Protest ein gegen eine derartige Volksvergiftung. Und als in Memmingen ein unsittliches Theaterstück über die Bretter gehen sollte, fehlte es wieder nicht an energischem Protest, der dort das erfreuliche Resultat erzielte, daß die Aufführung des Theaterstückes unterblieb. Der Bürgermeister von Memmingen griff die Angelegenheit mit deutschen Händen an. Er untersagte die Aufführung des Stückes und entzog der betreffenden Theatergesellschaft die Benutzung des Memminger Theaters. Das Erfreuliche am Memminger Protest besteht sonderlich darin, daß dort vor allem die Lehrer, eingedenk ihres Wächteramtes über die Herzen und Gewissen der Jugend, ihren Unwillen gegen jenen Theaterschmutz in kräftige Worte kleideten. Will's Gott, finden die Vorgänge in Halle, Schweinfurt und Memmingen weitere Nachahmung.

Offener Zeugenmut und mannhaftes Einstehen für die Güter und Schätze, welche unser Volk groß gemacht haben, scheuchen auch heute noch die Totenvögel der Unsittlichkeit in ihre Schlupfwinkel zurück.

Erfreulich ist auch, daß kleinere Lokalblätter je und dann Leitartikel bringen „gegen die Unsittlichkeit", so z. B. der „Buckower Lokalanzeiger", bei dem wohl unser unbekannter Freund, der den Berichterstatter so treulich mit Zeitungsausschnitten versorgt, mit beteiligt ist. Derselbe bringt einen ganz verständigen Artikel vornehmlich über das Verbot unsittlicher Bühnenstücke in Residenz und Provinz. Ganz recht heißt es dann zum Schluß: „Alle die gesetzgeberischen und polizeilichen Eingriffe müssen aber wirkungslos bleiben, wenn nicht Schule, Kirche und Familie mit aller Energie an der geistigen Wiedergeburt unseres Volkes arbeiten, wenn nicht der rohe materielle Sinnengenuß gerade der leitenden Volkskreise wieder einem mehr von dem Idealen getragenen Streben den Platz einräumt." N.

Aus Magdeburg.

Der Magdeburger Männerbund, der durch die Bemühungen des dortigen Stadtmissions-Männervereins am 21. Januar 1891 begründet ward, hat jetzt seinen ersten Jahresbericht herausgegeben, der ein Zeugnis von der erfreulichen Thätigkeit dieses jungen Zweiges unserer Bewegung ablegt. Spezialkommissionen wenden verschiedenen Gebieten der Unsittlichkeit ihre Aufmerksamkeit zu und erstatten darüber Bericht in den Vorstandskonferenzen. Von Zeit zu Zeit werden öffentliche Volksversammlungen abgehalten, in denen meist eine recht lebhafte Besprechung stattfindet. Die Tagesblätter nehmen auch in dankenswerter Weise Berichte darüber auf und helfen so mit, die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Besonders wichtig erscheint, daß die in Schauspielerkreisen viel gelesene „Magdeburger Theater-Reform" über den einen Vortrag des Männerbundes „das heutige Theater vom Standpunkt der öffentlichen Sittlichkeit aus" einen durchaus zustimmenden Artikel brachte, und daß der Herausgeber jenes Blattes gleich wie wir „den Kampf ermutigt fortzusetzen" gedenkt. Die Mitgliederzahl ist in diesem ersten Jahr auf 152 gestiegen. Die Zustimmung aus hohen und weiten Kreisen kräftigt und ermutigt die dortigen Freunde zu neuem Schaffen und Streben. N.

„Notzüchtigung der Augen."

In Frankreich begrüßen die Bürger die vom Gesetze sanktionierten Repressivmaßregeln gegen die öffentliche Unzucht mit Beifall, da deren Folgen sich so furchtbar für die Familienväter und zugleich auch für die große Zahl der Hauseigentümer erwiesen haben. — Ein vortrefflicher Artikel des „Figaro", de Grandlieue (Pseudonym Lavedans) unterzeichnet ist, hat vor kurzem gezeigt, daß die Rechte und die Linke des Parlaments über die Frage der öffentlichen Sittlichkeit sich im genauesten Einverständnisse befinden. Ph. de Grandlieue (Lavedan) hat in Anlaß der Schandbarkeiten auf offener Straße im Ministerrat das Wort gebraucht: „Notzüchtigung der Augen", das treffend die Gemeinheiten bezeichnet, denen man in den Straßen ausgesetzt ist. Diesem Worte eines hohen Gerichtsbeamten haben sich die französischen Minister auch nicht verschlossen. (Nota bene: Die französischen Minister sind weder konservativ noch klerikal!)

Das französische Gesamtministerium erteilte dem General-Staatsanwalt unbeschränkte Vollmacht, gegen die „Notzüchtigung der Augen" auf den Straßen die nötigen Anordnungen zu treffen und auf das strengste vorzugehen. Der General-Staatsanwalt hat vollkommen recht, wenn er sagt: „Es handelt sich darum, die öffentliche Meinung in ihrer Gesamtheit auf unsere Seite zu bringen, und wir haben in Sachen der öffentlichen Moral gewonnenes Spiel, und zwar ohne allzu große Mühe. Davon wird man sich bald überzeugen können, denn man hält jetzt die Augen offen, und an Eifer fehlt es nicht. Man reiht sich, wie bei einer Feuersbrunst, in die Kette ein, und alle, die löschen helfen, fühlen, daß sie es zu ihrem eigenen Nutzen, zur Rettung ihres Herdes thun."

Hierzu bemerkt der „Hamburger Korrespondent" vom

Digitized by Google

29. Januar: „An diese Bewegung, die von oben gestützt und gefördert wird, schließen sich die Vereine der gebildeten Jugend, der Studenten, sowie die gesamte Jugend der internationalen Gruppen, die sich bemühen, die Schranken des Nachdenkens zu beseitigen und es zur geistigen Freiheit zu erheben. Es ist der Wechsel im Temperament, die Hinwendung zum Idealismus, auf dem heute der Fortschritt der französischen Zivilisation beruht, und das ist es, worauf es ankommt. Es gilt wieder Männer in Frankreich erwachsen zu lassen. Nirgends aber hat man mehr Ursache, diesen Vorgang aufmerksam zu verfolgen, als in Deutschland."

Ueber die „Notzüchtigung der Augen" in Deutschland, speziell in Berlin, ist schon genugsam an dieser Stelle geklagt worden, besonders über schamlose Abbildungen in Schaufenstern. Die „Berliner Zeitung" vom 30. Januar macht zutreffende Bemerkungen über die neueste Art von „Schaufenster-Naturalismus."

Sie schreibt: „Die populär-medizinische Litteratur ist, seitdem man in den letzten Jahren mehrfach daran gegangen ist, in den breiteren Schichten des Volkes das Verständnis für die wesentlichen Anforderungen der Hygiene zu wecken, mit einer wahren Sündflut von Schriften und Abhandlungen überschwemmt worden, welche häufig als sogenannte unentbehrliche Ratgeber mit allen Mitteln der Reklame angepriesen werden. In der neuesten Zeit muß auch das Schaufenster Propaganda machen helfen, und wer die Schaukästen gewisser Buchhandlungen und Antiquariate näher in Augenschein nimmt, der wird dort oft genug eine seltsame Blumenlese solcher litterarischen Erzeugnisse finden, deren Titel das gesunde Schamgefühl recht bedenklich verletzt. . . . . Wir sind ganz gewiß von dem Verdacht frei, falscher Prüderie das Wort zu reden; wir halten uns aber für verpflichtet, das Wort zu erheben, wenn, wie in diesem Fall, unter dem Schleier der Wissenschaft, von gewisser Seite die niedrigste geschäftliche Spekulation getrieben wird. Nicht selten sind es unreife, halbwüchsige Personen, die sich vor den Schaufenstern drängen und an derartigen Locktiteln ihre Phantasie erhitzen; das wünschen wir verhütet zu sehen. Die Schaufenster der Buchhandlungen sind nicht dazu da, um mit so zweifelhaften Mitteln Käuferfang zu treiben." So weit die „Berliner Zeitung" Wir schließen uns diesen treffenden Bemerkungen ohne Vorbehalt an. Sie zeigen, daß außer unsittlichen Abbildungen und sonstigem öffentlichen, unsittlichen Treiben in Cafés, Konditoreien, Wirtshäusern und auf den Straßen, selbst Buchhandlungen durch ihre Schaufenster an die Lüsternheit des Publikums appellieren. Es ist nicht nur vieles faul im Staate Frankreich, sondern auch in unserem lieben Vaterlande.

Trunksucht und Unzucht.

Die Beratungen des Bundesrats, betreffend das Trunksuchtsgesetz, haben allenthalben durch ihr winziges Resultat überrascht. Ohne näher auf die verschiedenen Gesichtspunkte, die beim Entwurfe dieses Gesetzes zu berücksichtigen sind, und dessen praktische Ausführung hier einzugehen, wollen wir nur kurz daran erinnern, daß die Unmäßigkeit im Trinken eine der Hauptursachen der Unzucht ist.

Die Bibel warnt wiederholt vor dem Laster der Trunksucht und sagt, daß im Wein Ausschweifung liege. Physiologisch ist dieses auch ganz richtig, und kein Arzt wird leugnen, daß durch den öfteren unmäßigen Genuß von geistigen Getränken das Sexuelle des Menschen immer mehr gereizt wird, so daß er — menschlich gesprochen — nicht mehr fähig ist, diesen Begierden seiner niedrigeren oder tierischen Natur zu widerstehen. Wie viele Sünden gegen das sechste Gebot sind infolge von übermäßigem Genusse geistiger Getränke begangen worden! Wie große und schwere Verbrechen gegen die Sittlichkeit sind im Rausche geschehen! — So zeigt uns auch die Statistik derjenigen Länder, wo das Laster des Trunkes verbreitet ist, die größte Unzucht als Folge. Leider ist in Deutschland die Unmäßigkeit im Trinken jetzt überall stark verbreitet, und Luthers Wort, daß der Teufel der Deutschen der Saufteufel sei, bewahrheitet sich auch noch heute. Dieser Saufteufel hat aber einen Bruder, der ihm überall folgt, und der heißt der Unzuchtsteufel. Wer deshalb für die sittliche Hebung des Volkes arbeiten will, darf es nicht übersehen, daß Unmäßigkeit im Trinken und Unzucht zwei eng verbündete Laster sind, und muß daher den Saufteufel ebenso bekämpfen wie seinen Freund und Verbündeten, den Unzuchtsteufel. Neulich hörte ich zufälligerweise, wie ein junger Mann von 20 Jahren sich brüstete, täglich 5—6 Glas Pilsener Bier und täglich ebenso viele Liter Münchener Bier zu trinken, die kleinen Kognaks gar nicht mit gerechnet. Daß solche junge Leute, ob sie nun den „gebildeten" Ständen oder dem Handwerkerstande angehören, nicht keusch leben können, steht fest. Wie kann da noch von Selbstzucht und Selbstbeherrschung gegenüber dem Geschlechtstrieb die Rede sein, wenn man mit Wissen und Willen diesen durch den Genuß geistiger Getränke überreizt? — Wir sprechen hier nicht von dem gewohnheitsmäßigen Trunkenbolde, sondern von jenen Jünglingen und Männern, die, obwohl sie sich nicht total betrinken, doch täglich ihrem Organismus so viel Alkohol zuführen, daß sie unmöglich, ja nicht ohne Wunder, keusch leben können.

Wer demnach gegen die Unzucht kämpfen will, der kämpfe bei sich und anderen für Mäßigkeit im Trinken.

Die Unsittlichkeit in der Litteratur.

Das „Kleine Journal" vom 15. Januar 1892 keift in übeler Laune: „Die „Unsittlichkeit" (sic) in der Litteratur, besonders wenn sie sich den Weg der Bühne sucht, wird gegenwärtig in allen Ländern mit auffälliger Strenge verfolgt. Aber da über das, was unsittlich sein soll, nicht immer die kompetentesten Geister zu Gericht sitzen, so fehlt es natürlich nicht an Uebergriffen und nicht an Mißgriffen." Dann bespricht das Blatt in abfälliger Weise das Verbot des Polizeipräsidiums in Berlin und des Oberpräsidiums in Potsdam, betreffend Pragmas Drama „die ideale Frau", und schließt seine Betrachtungen, weil „die ideale Frau" in Berlin nicht zur Aufführung gelangen durfte, mit den Worten: „Etwas ist faul, nicht nur im Staate Dänemark."

Ja, es ist leider vieles, besonders was Zucht und gute Sitte anbetrifft, faul in Deutschland, und nicht wenig tragen gewisse Blätter zu dieser Fäulnis bei. Wie würde sich das „Kleine Journal" gefreut haben, wäre das unsittliche Drama von Pragma zur Aufführung gelangt. Wie würde es dasselbe empfohlen haben! Doch Gott sei Dank, so weit sind wir in Deutschland noch nicht gekommen, daß Blätter dieses Schlages oder ihre Vertreter die „kompetenten Geister" sind, die zu Gericht zu sitzen haben daruber, was sittlich oder unsittlich ist. Wir Christen lassen uns von den Nichtchristen weder lehren, was ehrlich oder unehrlich, noch was keusch oder unkeusch ist. Mögen die Behörden nur fortfahren, unsittliche Theater-Vorstellungen zu untersagen, wenn es den Herren vom „Kleinen Journal", „Berliner Tageblatt" und „Börsen-Courier auch noch so unangenehm ist. Ihnen wird's nicht schaden, unserem Volk aber wird's zu hohem Segen gereichen.

Digitized by Google

Ohne Religion keine Sittlichkeit.

Zu dem Entwurf des neuen Volksschulgesetzes schreiben die sogenannten „liberalen“ Blätter spaltenlange Leitartikel nnd bekämpfen oder vielmehr begeifern den von den erfahrensten Philosophen und Pädagogen aufgestellten Grundsatz: Ohne Religion keine Sittlichkeit. In ihrem Eigendünkel und Wahn glauben diese Herren, daß „höhere Schulbildung“ ein Mittel gegen Unsittlichkeit sei. Wenn man unter höherer Schulbildung nicht nur die intellektuelle Bildung, sondern auch die Herzensbildung auf religiöser Grundlage versteht, dann würden wir mit diesen Zeitungsschreibern einverstanden sein. Da sie jedoch und ihre Hintermänner aus den staatlichen Schulen die Religion verbannt wissen wollen, so geben wir ihnen hier die Worte eines Philosophen zu betrachten, der doch gewiß nicht im Geruche der Orthodoxie steht. — von Hartmann schreibt: „Der Satz: Unterrichten, das heißt versittlichen, ist hinfällig. Es ist im Gegenteil durchaus zutreffend und wird durch die moralstatistische Beobachtung bestätigt. Wahrlich, nicht gebessert hat sich bis jetzt die Bosheit und die zerstörende Selbstsucht der Menschen; nur künstlich eingedämmt ist sie durch die Deiche des Gesetzes und der bürgerlichen Gesellschaft, weiß aber statt der offenen Ueberflutung tausend Schleichwege zu finden, auf denen sie die Dämme durchsickert. Der Grad der unsittlichen Gesinnung ist derselbe geblieben; aber sie hat den Pferdefuß abgelegt und geht im Frack.“ (v. H. „Philosophie des Unbewußten.“ 3. Aufl. S. 714 f.) — Aber warum fürchten denn diese „Liberalen“ die staatliche Schule mit Religion? Warum verlangen sie eine Schule ohne irgend ein religiöses Bekenntnis? Kann denn die Religion der Sittlichkeit schaden? Ist ein wahrhaft gläubiger Christ, — nicht ein Heuchler, — kein sittlicher Mensch? Uns scheint vielmehr, daß diese Schreier gegen konfessionelle Schulen, auf wahrhaft religiöser Grundlage, es überhaupt nicht ernst nehmen mit der Sittlichkeit unseres Volkes. Hinc illae lacrimae!

Ein Pornograph wegen einer unsittlichen Theatervorstellung bestraft.

In der „Gazette des Tribunaux“ des „Figaro“ vom 14. Januar 1892 wird berichtet, wie strenge man in Paris gegen unsittliche Theatervorstellungen vorgeht. Der Direktor des „Théatre Réaliste“, ein Mr. de Chirac, den der Staatsanwalt mit Recht einen „pornographe en action“ nannte, hatte eine Aufführung der unsittlichsten, haarsträubendsten Art in seinem realistischen Theater über die Bretter gehen lassen. Das Schandstück bestand aus vier Teilen: 1. Le Gueux; 2. L'ami du peuple; 3. La Prostituée; 4. L'avortement. Der letztere Teil der abscheulichen Piece rief im Publikum einen solchen Abscheu hervor, daß die Vorstellung unterbrochen werden mußte. Nichtsdestoweniger erklärte der Staatsanwalt, daß die Zuschauer und besonders die Zuschauerinnen, welche dieser Apotheose der Pornographie beiwohnten, einen öffentlichen Tadel verdienten. Wie oft hätten hier in Berlin die Zuschauer unsittlicher Theater-Vorstellungen einen öffentlichen Tadel verdient; denn gäbe es kein sittlich verkommenes Publikum unter der sogenannten Bourgeoisie, dann würde es auch keine unzüchtigen Theater-Vorstellungen geben. Die Theaterdirektoren jedoch, die unsittliche Dinge aufführen lassen, kennen die Verkommenheit des ihre Theater besuchenden Publikums. — Der Direktor des Pariser realistischen Theaters Chirac wurde zu der vollverdienten, empfindlichen Strafe von fünfzehn Monaten Gefängnis und 200 Frcs. Geldbuße verurteilt. Dieser abscheuliche Mensch ist erst zweiundzwanzig Jahre alt. Welch eine Kloake von Schmutz muß die Einbildungskraft und das Herz dieses Wüstlings sein!! Die Hauptdarstellerin, eine Mme. Daubreux, welche sich nach Belgien geflüchtet hatte, wurde ebenfalls zu fünfzehn Monaten Gefängnis in contumaciam verurteilt. Ein anderes gemeines Weib, Mme. Hardouin, zu zwei Monaten und noch eine Schauspielerin zu einem Monat. — Wer soll da nicht ausrufen: Vive la justice française! Es lebe die französische Justiz! Ja, wenn man überall so energisch gegen die Schandbühne auftreten würde, so hätten wir nicht die moralische Vergiftung unseres Volkes zu beklagen. — Vivat sequens! — Hoffen wir, daß der Bann gebrochen ist, welcher unsere Behörden bisher nur höfliche Verbeugungen vor der Kunst machen ließ. Frankreich hat's vorgemacht, vielleicht wagt nun auch Deutschland zu folgen.

Aber was ist das doch für ein trauriges Zeugnis für uns, daß immer erst ein Anstoß von außen kommen muß, ehe man es wagt, der Unsittlichkeit energisch zu Leibe zu gehen. Als der Kaiser gesprochen, da fand man mit einem Male Mittel und Wege, gegen Zuhälter ꝛc. vorzugehen. Vielleicht lernt man es nun, nachdem das gebildete Paris gesprochen, auch in Deutschland der unsittlichen Kunst eine Schranke zu ziehen.

Poesie und Sittlichkeit.

Otto Harnack hat im Januarheft der „Preußischen Jahrbücher“, jetzt von Hans Delbrück herausgegeben, einen Aufsatz über Poesie und Sittlichkeit veröffentlicht, dessen Ausführungen gewiß nicht wenige überraschen werden. Das „Kleine Journal“ vom 18. Januar begrüßt Harnacks Aufsatz mit Genugthuung und zitiert einzelne Sätze desselben. Die Zeitung freut sich um so mehr über Harnacks Anschauungen, als sie glaubt, der Verfasser sei der Professor der Theologie Dr. A. Harnack in Berlin. Das „Kleine Journal“ täuscht sich aber. Otto Harnack ist nicht Theologieprofessor, sondern lebt als Schriftsteller in Rom. —

Bevor wir einzelne kühne Behauptungen des Herrn Harnack ein wenig unter die Lupe nehmen, wollen wir ihm kurz sagen, was man im allgemeinen unter Kunst versteht. Die Kunst ist die Nachahmung des Schönen. Die dichterische Kunst und das dichterische Schaffen können demnach ihren Lebensnerv „in der absolut ästhetischen Freiheit“ haben. Es kommt nun aber gerade darauf an, was man unter „schön“ versteht. Die Organe des Staates oder Polizeipräsidenten sollen gewiß nicht entscheiden, was „schön“, künstlerisch ist. Sie sind aber wohl befugt und befähigt, zu entscheiden, ob eine unsittliche Tendenz vorliege oder irgend welche Unflätigkeiten auf dem Gebiete der Litteratur und den Brettern der Bühne das öffentliche Scham- und Anstandsgefühl verletzen.

Ob jetzt eine größere Zurückhaltung im gesellschaftlichen Verkehr gegen früher eingetreten sei, wie Harnack behauptet lassen wir dahingestellt sein, müssen aber dann doch auch eine größere Zurückhaltung in der Behandlung von sittlichen Dingen von Künstlern erwarten, die ja die Gefühle des Publikums zu achten haben. — Ganz entschieden müssen wir ferner der Behauptung entgegentreten, daß „der Poesie und der Kunst überhaupt an sich nichts verschlossen und versagt und nichts undarstellbar sei, wenn sich die darstellende Kraft dazu findet“. Die Kunst darf nur das Schöne darstellen. Stellt sie aber das Unsittliche, Schmutzige und Gemeine dar, so ist eine solche Darstellung nicht nur vom sittlichen, sondern auch vom ästhetischen Standpunkte zu verwerfen. Es ist nicht mehr die Kunst, die hohe, erhabene Himmelstochter, sondern Pornographie in Wort oder Bild. — Harnack wagt auch noch zu sagen, daß „keusche Ohren und keusche Herzen“ keine „ernst-

Digitized by Google

gemeinte Vorschrift" für den Dichter sind! Wer solches schreiben kann, der muß von der Kunst wahrlich eine ganz falsche, ganz gemeine Meinung haben, und auch überdies annehme, daß nach Gottes Wort nur gewisse Menschen, — alle nämlich, die nicht Dichter und Künstler sind — „keusche Ohren und Herzen" haben müssen, Mephistopheles-Harnack wahrscheinlich auch ausgenommen! — Die Frage, ob „in der neuesten Poesie unsittliche Tendenzen zu erkennen seien, die sie von der reinen Höhe der Kunst entfernt halten", beantwortet Otto Harnack in einer so verschrobenen Weise, daß der Leser fühlt, wie Harnack sich selbst Gewalt anthut, um zwischen der sittlichen und ästhetischen Auffassung eine Art Kompromiß zu erzielen. Wir halten jedoch an der ebenso ästhetischen als ethischen Auffassung fest, daß das, was in irgend einer Weise gegen die Sittlichkeit in Poesie und Kunst verstößt, nie und nimmer ästhetisch oder schön ist und folglich nicht den gesunden Kunstregeln entsprechen kann.

Harnack schließt sein Elaborat über Poesie und Sittlichkeit mit den Worten: „Die Kunst ist eine zarte Pflanze, die leicht kränkelt." Dies geben wir ohne allen Vorbehalt zu. Aber gerade deshalb muß diese zarte Pflanze der Kunst vom giftigen Mehltau der Unsittlichkeit und all den unsauberen Insekten bewahrt bleiben, womit eine verdorbene moderne Richtung — die realistische — diese Himmelsblume nicht nur vergiften sondern völlig vernichten will. —

Eine Stimme aus dem Volk.

Ein Mann aus dem Volke schreibt uns:

„Es giebt viele Laster unter den Menschen: Trunksucht, Spiel, Geiz und Fleischeslust. Aber unter diesen allen ist die Onanie oder Selbstbefleckung das allerschrecklichste. Die Onanie ist es, wovon im Worte Gottes gesagt wird: „Die Sünde, die im Finstern schleichet, ist dem Herrn ein Greuel." Onanie herrscht unter allen Menschenklassen, sowohl bei Hohen und Angesehenen als auch bei den armen Tagelöhnern. Es hat sich hineingeschlichen in die Hütte, wie auch in den Palast. Ueberall hat es seine Opfer. Tausende und Abertausende fröhnen diesem Laster. Nicht allein das männliche Geschlecht ist diesem Laster ergeben, auch das weibliche ist davon gefangen. Blühende Jungfrauen und Jünglinge welken vor der Zeit dahin, nicht wissend, welches die Ursache ist. — Traurig ist es, wie der Teufel solche arme Menschen in seiner Gewalt hat. Sie sind auf gleicher Stufe mit dem Selbstmörder. Mehr noch als das Laster des Trunks oder des Spiels zieht die Onanie (dies teuflische Thun) den armen Menschen an sich. Gerade die stärksten und gesündesten Menschen fallen diesem Teufel in die Hände. Wie die Königsschlange in Indien unter allen reißenden Tieren das schrecklichste und gefährlichste Tier ist, so auch die Onanie unter allen anderen Lastern. Der Löwe giebt sich gewöhnlich vorher kund durch sein Brüllen. Die Königsschlange aber hält sich auf den größten Bäumen versteckt. Wenn nun der Mensch unter solch einem verhängnisvollen Baume durchgeht, schießt sie mit der Geschwindigkeit eines Pfeiles hinunter und umschlingt dann ihr Opfer. Ein solcher Mensch ist dann rettungslos verloren.

Die Onanie gleicht der Königsschlange. Auch sie hält sich verborgen. Der Mensch, der diesem Laster ergeben ist, verübt das teuflische Werk immer im geheimen. Zuerst mit einer furchtbaren Begierde dem Laster fröhnend, meint der Onanist, sein Vorhaben könnte ihm keinen Schaden thun. Der Teufel redet solchen armen Menschen so viel zu ihrer Entschuldigung ein, daß sie glauben, die Selbstbefleckung sei ein ganz unschuldiges Vergnügen. Zuletzt, wenn der Onanist einsieht, daß er betrogen ist, wenn er fühlt die Schwäche seines Körpers und merkt, wie sich sein Gesicht verstellt, wie die Farbe von seinen Wangen gewichen und sein Gedächtnis geschwächt ist, dann sehnt er sich befreit zu werden von diesem Laster. Aber zu wem gehen und sein Leid klagen? Der Herr spricht: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten." Dies Gotteswort gilt auch für den Onanisten. Jesus Christus, welcher für die Sünder sein Blut am Stamme des Kreuzes vergoß, nahm sich des Schächers an, und er nimmt sich auch des Onanisten an.

„Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Darum du, der du dem Laster anheim gefallen bist, wende dich zu deinem Heilande. Menschen vermögen dich nicht zu retten, und aus eigener Kraft kannst du es auch nicht. Wende dich zu dem Heilande und bitte ihn, daß er dich erlöse. Uebergieb dich ganz dem Herrn. Sei ein Tempel des Herrn, in welchem der Herr wohnen und regieren will.

Dies habe ich geschrieben zu Nutz und Frommen meiner Mitmenschen und in Liebe zu den armen Sündern."

P.

Der Raubmörder Wetzel.

Der Prozeß gegen den Raubmörder Wetzel, der am 2. Februar zum Tode verurteilt wurde, hat dem Publikum wieder einmal gezeigt, wohin die Unsittlichkeit führt. Ein junger Mensch tötet mit berechneter Ueberlegung einen Mann, um sich dessen Geldes zu bemächtigen und so in der Lage zu sein seine schnöden Gelüste mit Prostituierten zu befriedigen. In der Nacht, die seiner grausigen, zum Himmel schreienden That folgt, noch befleckt mit den Blutspuren seines Opfers, greift der Unmensch die erste beste Straßendirne auf, treibt sich mit derselben in den berüchtigten Wiener Cafés, Café Keck, Café National, Imperial, Trinkherr und noch verschiedenen anderen ähnlichen unsauberen Lokalen herum, in denen die Prostituierten Berlins sich mit der verkommenen Männerwelt zusammenfinden und ihre Reize anbieten und verkaufen. Ja, wenn man wüßte, wie so viele junge Männer sich das Geld erwerben, um die Prostituierten zu bezahlen! Durch Diebstahl, Lug und Betrug, durch Nichtbezahlung ihrer sonstigen gemachten Schulden setzen sie sich in den Stand, sich in Cafés mit Dirnen herumtreiben zu können. Mit Recht betonte der Vorsitzende, daß Wetzel aus niedrigster, elendester Genußsucht die Mordthat ausgeführt habe, daß aber auch die Gesellschaft in einem gewissen Sinne mitverantwortlich für die That sei. Ja, die heutige glaubenslose, frivole, genußsüchtige Gesellschaft mit ihrem äußeren Anstrich von Bildung und Aufklärung ist mitverantwortlich an so vielen Verbrechen, — Mord, Selbstmord, Diebstahl, Prostitution, Zuhältertum, Mädchenhandel, Kuppelei, Betrug u. s. w. — von denen man täglich in der Zeitung liest. Der erste Staatsanwalt Wontasch zeigte deshalb auch in drastischer Weise in seinem vortrefflichen Plaidoyer, in welchen Abgrund von sittlicher Verkommenheit ein Mensch ohne Religion gerät, hob mit und tiefstem Ernst, in Gegenwart der Geschworenen, eines überaus zahlreichen sensationssüchtigen Publikums und des Raubmörders und Prostituiertenliebhabers hervor, daß in alle Schichten der Gesellschaft wieder wahre Religiösität als Grundbedingung der Sittlichkeit einkehren müsse.

Digitized by Google

Sozialpolitik und Prostitution.

Seit Beginn dieses Jahres erscheint in Berlin das von Dr. Heinrich Braun herausgegebene „Sozialpolitische Zentralblatt." — In einem Artikel der zweiten Nummer dieses Blattes betrachtet Bruno Schoenlank die Prostitution vom sozialpolitischen Standpunkt als ein „wirtschafts-geschichtliches Phänomen." — Der Verfasser stellt als ein besonderes Kennzeichen der flottanten Prostitution die „Periodizität" ihres Betriebes auf und sagt alsdann: „In dem Augenblicke, da die weibliche Arbeitskraft zur marktgängigen Ware wurde, trat die moderne Prostitution ins Dasein; sie ist ein so naturwüchsiges Geschöpf der heutigen Produktionsweise, wie die Erwerbsarbeit der Frau." Und weiter heißt es: „Sind Ueberarbeit und Unterbezahlung, niedriger Lebensmaßstab und trotzdem stete Schwierigkeit, ihn aufrecht zu erhalten, für die Arbeiterin die Regel, so bedingt der Eintritt der Not, des nackten Mangels die Preisgabe, wenn keine andere Hülfsquelle fließt. Dieser Notstand ist unweigerlich an das Auf und Ab, an die Wechselfälle des industriellen Lebens geknüpft. . . . . So Kärgliches auch gerade hier die Statistik bietet, diese Bewegung ist direkt und mittelbar erwiesen. Huppé hat für Berlin, Stern für Breslau, um nur diese zwei Gewährsmänner anzuführen, den schlüssigen Nachweis erbracht, daß die Ziffer der Prostituierten und der geschlechtlichen Erkrankungen mit dem Notstande steigt und fällt." Herr Schoenlank kommt dann zu dem Schlusse, daß kein gesetzgeberischer Eingriff in der Prostitutionsfrage geschehen könne, ohne daß vorher eine nach sozialpolitischen Gesichtspunkten veranstaltete deutsche Prostitutions-Enquete vorgenommen sei: „Aus welchen Bevölkerungsschichten rekrutieren sich die Dirnen? Alter, Zivilstand, Heimat? Welchen Berufen gehörten sie ursprünglich an? Was für Lohn- und Arbeitsverhältnisse, was für soziale Zustände überhaupt herrschen in diesen Berufen? Wie verhält sich die ständige zur flottanten Prostitution? Der Dirnen Anteil am Verbrechen? Bordelle und „freie" Prostitution? Welche Rolle das Zuhältertum spielt? . . . . „Einzig der Sozialpolitiker erblickt in der Massenerscheinung, welche wie ein Alp auf uns drückt, das Produkt bestimmter gesellschaftlicher Zustände, daseinsfähig nur unter gewissen wirtschaftlichen Bedingungen." . . . . Es ist gewiß nicht zu verkennen, daß, wenn man den Weg der Gesetzgebung zur Unterdrückung der Prostitution betreten will, man die eben genannten sozialen Gesichtspunkte berücksichtigen muß. Pastor Philipps hat schon nachgewiesen, wie schlechte Wohnungsverhältnisse bei den arbeitenden Klassen Anlaß zur Unsittlichkeit geben. Nicht minder tragen Hungerlöhne und der periodische Mangel an Arbeit dazu bei, die Arbeiterinnen der Prostitution in die Arme zu stürzen; jedoch sind Genuß- und Vergnügungssucht, Eitelkeit und Putzsucht und besonders der in Arbeiterkreisen herrschende unchristliche Geist die hauptsächlichsten Ursachen der Prostitution.

Aber auch Töchter der gebildeten, wohlhabenden Klassen verfallen der Prostitution. Prof. Dr. Sevod Nibbing an der Universität Lund schreibt diesbezüglich*): „Ich habe außer der Statistik, welche sich aus den Annalen der öffentlich kontrollierten Prostitution ergiebt, auch die Jahresberichte und Verhandlungen von Rettungshäusern, philanthropischen Vereinen u. s. w. durchgesehen. In deren Berichten und Kasuistik findet man nicht selten angegeben, daß ihre Schutzbefohlenen z. B. Töchter von Geistlichen, Offizieren, Aerzten, Kaufleuten u. dgl. waren. Der Weg, auf dem die Mädchen dieser Art tiefer und tiefer sinken, gestaltet sich so, daß sie zuerst den Beteuerungen eines Anbeters lauschen, der ihnen von allen Genüssen der Liebe, aber nicht von der Verantwortlichkeit dafür spricht; hat er sie dann später verlassen, so sinken sie tiefer und tiefer."

Es ist also falsch, anzunehmen, daß Mädchen aus den besseren Ständen nur ausnahmsweise sich der Prostitution ergeben, und es ist ebenso falsch, dies nur von sexueller Perversität und drückender Armut allein herleiten zu wollen; das kann wohl der Weg sein, doch in den meisten Fällen ist es der des Vergessens der christlich-sittlichen Auffassung des Geschlechtslebens.

*) Sexuelle Hygiene und ihre ethischen Konsequenzen. Leipzig. Pet. Hobbing. 1891. Fünfte Auflage. S. 195.

Hausieren mit schmutzigen Bildern.

Wie wir mit Genugthuung vernommen haben, sind die Behörden vor kurzem angewiesen worden, auf die strengste Befolgung der gesetzlichen Bestimmungen zu achten, wonach Druckschriften u. s. w. und Bildwerke, welche in religiöser und sittlicher Beziehung Anstoß erregen, vom Verkauf im Umherziehen ausgeschlossen sind. Möchte man aber auch nun wirklich mit unerbittlicher Strenge gegen die Hausierer mit solchen Büchern und Bildern besonders hier in Berlin vorgehen, wo nicht nur in Stehbierlokalen, sondern auch in besseren Restaurationen man es noch immer täglich erfahren kann, wie solche schmutzige Kolporteure ihr Unwesen treiben. Wenn auch Hausieren in vielen anständigen Restaurationen verboten ist, so wissen doch die Verkäufer obscöner Bilder und Schriften sich als Gäste in diese Lokale einzuschleichen. Sie tragen gewöhnlich eine Mappe oder ein kleines Packet unter dem Arme, sind auch noch ziemlich anständig angezogen, setzen sich ruhig an einen Tisch und verlangen ein Glas Bier. Dann mustern sie die anwesenden Gäste, sprechen heimlich zuweilen zum Kellner und erheben sich dann plötzlich, um an irgend einen Tisch heranzutreten und ihre Schandsachen zu verkaufen. Gewöhnlich sind es junge Leute, an die sie sich wenden. Schreiber dieses war mehrmals in letzter Zeit Zeuge von solchem Hausieren. Einmal machte er den Kellner darauf aufmerksam. Dieser aber antwortete: „Das geht mich nichts an. Das kommt hier alle Tage vor. Gäste darf ich doch nicht herauswerfen." Ja, in der That, wenn das Publikum, und besonders die Restaurateure und Wirte die Behörden nicht unterstützen wollen, indem sie gegebenen Falles die gewissenlosen Händler mit Schmierwaren zur Anzeige bringen oder dieselben sofort aus den Wirtschaften entfernen, so werden alle behördlichen Maßregeln wenig helfen. Die Sittlichkeitsvereine, besonders die Mitglieder des Männerbundes, sollten doch in den von ihnen frequentierten Restaurationen die Wirte ersuchen, selbst, oder in ihrer Abwesenheit durch die Kellner, solche Verbreiter der Unzucht aus den Restaurationen zu entfernen und der Behörde anzuzeigen

Indische Bajaderen in Deutschland.

In Nr. 21 des „Leipziger Tageblatt und Anzeiger" vom 13. Januar erhebt in einem „Eingesandt" ein Leipziger Bürger mit Entrüstung seine Stimme gegen die in dortiger Stadt in Aussicht genommenen Aufführungen von indischen Scenen durch Bajaderen. Was sind Bajaderen? Es sind Mädchen, die von den indischen Götzenpriestern gekauft und den Götzen angetraut werden als „Götzenmägde." Sie werden dann preisgegeben dem Dienste der Unsittlichkeit, und das betrachtet man als einen Teil des Götzendienstes. Der Herausgeber einer indischen Zeitung, vom 23. November 1891

Digitized by Google

schreibt darüber: „Das Institut der Tanzmädchen in den heidnischen Tempeln frißt wie ein Krebs an dem Innern der Hindugesellschaft und bildet einen unauslöschlichen Schandfleck auf dem Hinducharakter. Schande über alle die Hindus, welche die Tanzmädchen patronisieren.“ — Wir aber rufen: Tausendmal Schmach und Schande über jene, welche solche Götzendienerinnen mit ihren im Dienste der Unzucht stehenden Tänzen nach Deutschland bringen, um damit das Volk zu korrumpieren! Wenn der achtungswerte Leipziger Bürger die Darstellung solcher Tänze in einer christlichen Stadt „höchst bedenklich“ findet, so stimmen wir ihm vollständig bei und hoffen, daß die Behörden jene unglückseligen Bajaderen sofort wieder zu ihren Götzentempeln und Satanspriestern nach Indien zurückschicken werden, falls sich nicht, was noch besser wäre, Christen finden lassen sollten, die bereit sind, jenen armen Unglücklichen die rettende Hand der christlichen Liebe zu bieten.

Reisebericht des Generalsekretärs.

Von den Vortragsreisen (wie etwa der nach Wiesbaden und Sangerhausen), wo ein anderes Thema im Vordergrund steht und dadurch nur nebenher Anknüpfung für spätere Arbeit in unserer Sache gesucht werden soll, braucht hier nicht näher berichtet zu werden.

Dann habe ich im Januar zuerst, am 13., Kottbus besucht. Im Saal des Vereinshauses fand eine gutbesuchte Männerversammlung statt, in der ich über unsere Arbeit sprach. Nach mir ergriff Herr Pastor Bronisch das Wort und empfahl eine Beteiligung an der Sittlichkeitsbewegung. Wenn zum ersten Mal in einer kleineren Stadt, deren Zustände noch nicht durch krasse Not zur Arbeit auf diesem Gebiete treiben, Anregung geboten wird, hat man mit all den Vorurteilen zu kämpfen, die tief im Verborgenen sitzen, vielleicht nicht einmal ausgesprochen werden, aber stark genug sind, fürs erste die von außen kommende Nötigung abzuweisen. Trotzdem war die Arbeit nicht vergebens.

Als ich am andern Tage in Finsterwalde sprach, konnte ich mich desselben Eindrucks kaum erwehren. Die unerquickliche Debatte, die sich nachher weniger an meinen Vortrag als an das Nachwort eines Fabrikanten knüpfte, zeigte mir ebenso wie Privatgespräche, daß solche kleine Fabrikorte einer Anregung von außen dringend bedürfen, und ich kann nicht umhin es lebhaft zu bedauern, daß unsere Kirche dem Institut der Reiseprediger oder Evangelisten nicht längst schon eine amtliche innerkirchliche Geltung verschafft hat. Auflösende Elemente politischer wie religiöser Art werden nicht müde, durch Reiseboten ihre Sache weiter und weiter zu tragen, und nur die Inhaber der gesunden politischen Stellung und der reinen Lehre des Evangeliums sind so ruhig als „beati possidentes“, ohne zu bedenken, daß wer nicht erwirbt, verarmt, und daß geistliches Kapital sich nur lebendig erhält durch Bethätigung der Salz- und Leuchtkraft nach außen. —

Freitag, den 15., kam ich nach Hause und fuhr Sonnabend früh wieder ab: nach Bielefeld, wo ich Sonntag, den 17., vormittags in der Neustädter Kirche predigte (die Kollekte war für unsere Sache bestimmt und betrug leider nur 28 Mark), nachmittags in einer Jungfrauenversammlung und abends in einem Familienabend des Konservativen Vereins Vortrag hielt Der andere Tag führte mich nach Gütersloh, wo ich abends zu sprechen hatte. Dienstag kam ich nach Berlin, um Mittwoch mittag wieder nach Hamburg zu eilen, allwo ich um 7 Uhr einer Vorstandssitzung des dortigen Sittlichkeitsvereins beiwohnen durfte, welcher sich in Tütjes Saal um 8½ Uhr eine große Männerversammlung anschloß. Vor etwa 2500 Männern aller Stände sprach ich hier fast eine Stunde lang und erntete Beifall. Mir wäre es lieber, wenn statt des Beifalls vieler nur einige wenige wirklich ins Gewissen getroffen sich ändern wollten, und so Frucht geschaffen wäre für die Ewigkeit: Beifall verrauscht, aber ernste Herzensbekehrungen ragen in die Ewigkeit hinein!

Donnerstagmorgen besuchte ich mit Pastor Lindner die Anstalten, die man unter dem Namen „Das Rauhe Haus“ zusammenfaßt und lernte den jetzigen Leiter derselben, den Sohn des seligen Wichern, kennen, der mich liebenswürdig umherführte. Freitag abend stand ich in Kiel vor einer Männerversammlung und hatte bei einem Zusammensein in kleinerem Kreise nachher die Freude, daß 50 Exemplare unseres Blattes bestellt wurden. Der andere Tag führte mich nach Schleswig, wo ich zuerst in einer Frauenversammlung sprechen durfte, mit dem erfreulichen Resultat, daß gegen 70 Damen sich mit einem Jahresbeitrag einzeichneten. Abends hielt ich in einer größeren Männerversammlung einen Vortrag, nach welcher auch eine Anzahl Herren eintraten.

Nach ein paar Ruhetagen ging's nach Braunschweig, wo am Donnerstag, den 28., abends in einem gedrängt vollen Saal eine Versammlung statt fand, der Herr Professor Dr. med. Blasius präsidierte. Nach einigen Begrüßungsworten erteilte er Herrn Dr. med. Hoffmann das Wort zu seinem Vortrag: „Die Sittlichkeit eine Forderung der Gesundheitspflege.“ Es hat für uns sehr viel Wert, wenn ein Arzt vom medizinischen Standpunkt die einschlägigen Fragen in einer Weise behandelt, wie es hier geschah, daß der Ernst der Auffassung mit dem Wert der wissenschaftlichen Belehrungen zusammenstimmt, und waren gewiß alle Hörer dem Referenten für seinen sachlichen, ernsten Vortrag sehr zu Dank verpflichtet. Danach sprach ich über „Die Sittlichkeit ein Fundament des Volkswohls“. Beide Vorträge ernteten den Beifall der Versammlung. Am andern Tag fand eine Versammlung von Herren statt, die sich zu einem Sittlichkeitsverein zusammenschlossen, welcher sich sofort als mit unseren Bestrebungen zusammengehend, an unser Blatt anschloß und ebenso wie die Vereine von Kiel und Schleswig sich im Kopf des Blattes aufführen lassen wollen.

Der Bericht über meine weiteren Reisen kann erst mit der nächsten Nummer erscheinen. S. K.

Preßstimmen.

Wir erkennen es jederzeit gern an, wenn ein nicht in allen Punkten mit uns gehendes Blatt den ernsten Ton anschlägt, der bei Besprechung der sittlichen Zustände allein angemessen ist, und haben uns darum über den „Rückblick“ der „Kölnischen Zeitung“ in Nr. 1046 auf das Jahr 1891 recht gefreut, erlauben uns auch, einige Sätze daraus zu bringen.

„Das Jahr 1891 hat uns nun Zustände enthüllt, die selbst in einer Weltstadt nachhaltige Erregung wachrufen können. Gerichtliche Verhandlungen haben den Schleier von Dingen fortgezogen, über die man nach stiller Verabredung hinwegzusehen pflegt; Bankbrüche offenbarten eine Verlotterung ohne gleichen; die Selbstmorde haben sich so gehäuft, daß die von Frau Statistik „gestattete“ Anzahl bei weitem überschritten ist; Verbrechen, die eine unglaubliche Rohheit verraten, drängten sich in den letzten Monaten zusammen. Alles nur auf die Verhältnisse zu schieben, würde oberflächliche Kenntnis des Menschenwesens beweisen. Auch wenn Bebels, des kleinen Weltbaumeisters in der Westentasche, Zukunftsstaat zur Wahrheit werden könnte, gäbe es einzelne — wahrscheinlich mehr

Digitized by Google

als heute — die verbrecherischen Neigungen folgten. Denn der Mensch ist trotz allem, was man heute darüber, teils tiefteils flachsinnig spricht und schreibt, durchaus nicht bloß Ergebnis der Umstände, des „Milieu", sondern auch einer Anlage, die sich im Gegensatz zur Umgebung entwickeln und durchsetzen kann. Gar manches Verbrechen also geschähe auch, wenn die heutige Gesellschaft von edlerm Geiste erfüllt und sittliche Lebensführung Regel wäre. . . . .

Das Dirnentum und das Unwesen der Zuhälter ist seit zwanzig Jahren in steter Zunahme begriffen. Man hat die öffentlichen Mädchen „eingeschrieben", d. h. „unter Sitte" (polizeiliche Aufsicht) gestellt. Aber nun macht die Zahl der Eingeschriebenen höchstens ein Sechstel aller Dirnen aus, sodaß der Nutzen der Einrichtung sehr fraglich ist. Von Zeit zu Zeit werden die Hauptstraßen „gesäubert"; das dauert einige Wochen, und dann ist der alte Zustand wieder da, wo so ziemlich jedes zweite weibliche Wesen, das man nach fünf Uhr in der Friedrich- und Leipzigerstraße trifft, eine Dirne ist. —

Man darf sagen, daß die Behörden — natürlich ohne Absicht — die Mißstände durch Duldung nur vermehrt haben. Man ließ jenen Cafés, die nur von dem Zulauf dieser Mädchen und ihrer Gefolgschaft leben, das Recht, die Nacht durch offen zu halten; man hat die Schenken mit weiblicher Bedienung und die Tingel-Tangel ruhig wuchern lassen, obwohl schon seit Jahren auf die üblen Folgen hingewiesen worden ist. Diese Wirtschaften züchteten Dirnen und lockten und verlockten Tausende von jüngeren und älteren Männern zu liederlichem Leben, das in vielen jeden Rest von Scham- und zuletzt von Ehrgefühl vernichtete. In diesen Cafés und Wein- und Bierstuben beginnen oft halbe Knaben die Studien des Lebens, die nicht selten auf die Anklagebank führen. Ebenso vergiftend ist der Einfluß der öffentlichen Bälle, von den teuren, wo der Eintritt einen Thaler, bis zu den billigsten, wo er nur fünfzig Pfennige kostet. In den sogenannten „vornehmen" Anstalten dieser Art kann der Beobachter Szenen einer geradezu tollen Verschwendung wahrnehmen. Im August vorigen Jahres hat der achtzehnjährige Sohn eines Geldmannes eines Abends den Wirt rufen lassen und ihm drei Tausendmarkscheine mit den Worten überreicht: „Das muß heute draufgehen." Es wurde dann ein Champagnergelage tollster Art abgehalten, bis Männer und Weiber halb sinnlos betrunken waren. Die Rechnung soll gestimmt haben. Feststellen kann es niemand, ebensowenig die Echtheit des Schaumweines. Der Vater jenes Jünglings — er war eines solchen Sohnes würdig — ist übrigens nicht lange darauf mit seinem Geschäft in Bankbruch geraten. Und in dieser Gesellschaft von Dirnen und Abenteurern treibt sich die Blüte der jungen Männerwelt umher — und auch der nicht mehr jungen; hier verkehren Sprößlinge des Hochadels, Söhne bester bürgerlicher Häuser, ja, sogar Volksvertreter der verschiedensten Richtungen, Aerzte, Rechtsanwälte, Baumeister, Künstler, Studenten und Handlungsbeflissene neben Fremden aus allen Ländern. Mühsam erworbenes, oft aber auch auf schlechten Wegen gewonnenes Geld wird in den unersättlichen Schlund gemeinster Genußgier geworfen. Oft genug auch treibt die läppische Befürchtung, von diesen „Damen" nicht für voll angesehen zu werden, zu blödsinniger Verschwendung. In den billigern Anstalten das gleiche bei noch schlechterem Getränk, in dürftiger Umgebung, in noch roheren Formen. Neben der offenen Prostitution wuchert die geheime — die sich weder durch die angepriesene „Kasernierung" noch durch ein anderes äußerliches Mittel völlig wird beseitigen lassen. . . . .

Aber alle diese Enthüllungen des Jahres 1891 sind doch von Vorteil. Sie haben auch unter den Gleichgültigen Tausende zur Erkenntnis gebracht, daß der sittliche Gegenkampf eintreten müsse; sie haben bei den Vertretern der ethischen Gedanken doppelte Kraft geweckt. Dafür sprechen verschiedene Zeichen. Es regt sich in den Geistern und Gemütern, in engerem Kreise des Hauses und in der Oeffentlichkeit. Erkannt ist auch in Berlin die Notwendigkeit einer Erneuerung des sittlichen Bewußtseins. Und ich glaube, diese wird auch eintreten."

Erklärung.

In der Erklärung des Herrn Prof. Loofs in der Januarnummer muß der Satz: „jener Student, der auf Grund einer vertrauensvollen privaten Unterredung so über meine Meinung berichten zu müssen glaubte u. s. w. die Meinung erwecken, als habe der betreffende Student Dinge veröffentlicht, die ihm nur privatim mitgeteilt und darum geheim bleiben sollten. Herr Prof. Loofs hat ihm aber mit keinem Worte angedeutet, daß der Inhalt jenes Gesprächs vom 5. 12. 91 nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt sei; der Unterzeichnete verhandelte mit Hrn. Prof. Loofs vielmehr im Namen der Studenten, die sich an dem ersten Proteste im Theater beteiligt hatten und hielt sich darum für berechtigt, den Inhalt der betreffenden Unterredung seinen Kommilitonen mitzuteilen und ihn in einem Bericht an das C. B. kurz zu erwähnen.

E. Apelt, stud. theol.,
als Mitglied des Männerbundes.

Vermischtes.

Aus der Seemannsmission in Cardiff gehen uns unter anderem folgende Nachrichten zu:

„Ich habe fast auf jedem Schiff das Gespräch auch auf diese (d. h. die Sittlichkeits-) Frage gebracht und Ihre Flugblätter u. s. w. verteilt, und ich habe von all diesen Besprechungen nur Freude gehabt. Wohl wagte sich ab und an ein Witzbold heran, der aber meist von den anderen Seeleuten zum Schweigen gebracht wurde: häufiger waren Entschuldigungen für die Sünde, hergenommen aus den Entbehrungen des Seemannes und der Verführung der Weiber, denen die meisten die Hauptschuld beimaßen. Aber die ganze zaghafte Art, wie mir diese Entschuldigungen vorgebracht wurden, richtete dieselben auch schon . . .

Im ganzen sehe ich klarer infolge dieser Schriftenverbreitungen, wie groß dieser Sünde Verbreitung ist, — aber auch wie wenig der Einzelne sich der Folgen seiner Handlungsweise bewußt ist . . ."

Wir freuen uns, daß die Seemannsmission den Finger auf diese Eiterbeule legt. Das hat gewiß schon längst not gethan, und eine Einwirkung auf die Gewissen bleibt nicht aus. Ist der Teufel geschäftig auf jedem möglichen Gebiet immer neue Verführungskünste aufzubieten, sollte die rettende suchende Liebe nicht weniger treu und eifrig sein überall vorzubauen!

S. K.

Paris, 3. Februar. (D. B. H.) Die Herausgeber des „Echo de Paris" und der Verfasser eines unzüchtigen Artikels wurden zu 3000 Frcs. Geldbuße verurteilt, die Herausgeber des „Gil Blas" zu 1000 Frcs. Der Redaktionssekretär wurde freigesprochen.

Neue Bücher.

Im Selbstverlage der deutschen Sittlichkeitsvereine sind **soeben erschienen** und durch das unterzeichnete Bureau franko zu folgenden Preisen zu beziehen:

1. Verhandlungen der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine vom 14. und 15. Oktober 1891 zu Dresden; 132 Seiten:

Inhalt:

1. Vorwort.
2. Tagesordnung der Konferenz.
3. Liste der Teilnehmer an der Delegiertenkonferenz.
4. Liste der Teilnehmer an der Hauptversammlung.
5. Delegiertenkonferenz.

Digitized by Google

6. Oeffentliche Männerversammlung:
   a) „Prostitution kein notwendiges Uebel." Ref. P. Lic. Weber,
   b) „Gleiches Recht für Mann und Weib." P. Keller.
7. Oeffentliche Hauptversammlung:
   a) Vortrag des Herrn P. Krücke: „Kunst und Sittlichkeit",
   b) Diskussion,
   c) Thesen über das Thema:
      „Die soziale Frage und das VI. Gebot",
   d) Diskussion.
8. Oeffentliche Frauenversammlung. Thema: Die Pflege der Sittlichkeit durch die Familie":
   a) an den Kindern. Hofprediger Klemm,
   b) an den Dienstboten. P. Zimmermann,
   c) in der Geselligkeit. Konsistorialrat P. D. Kühn.

Zum Preise von 1 Mark.

2. Moderne realistische Litteratur im Lichte der Ethik und Aesthetik, Heft II, 52 Seiten enth. 2 Kritiken:
   a) über Karl Bleibtreu von Dr. Eberhard Schalden,
   b) über August Bebel von Dr. E. F. Wyneken.

Zum Preise von 50 Pfennig.

Für den Buchhandel sind beide Schriften zu beziehen durch die Evangelische Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstraße 105.

Den Bestellungen bei dem unterzeichneten Bureau wird gebeten, die Beträge gleich in Briefmarken beizufügen.

Das Bureau der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Oranienstraße 104.

Quittungen.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis einschließlich den 7. Februar 1892: G. C. in B. 2 M. P. K. in M. 1 M. Prem.-Lieut. M. in L. 1,20 M. Landw. W. in B. 6 M. K. W. in R. 2,40 M. Gymn.-Lehr. D. in G. 2,50 M. A. Sch. in P. 1,50 M. v. K. in Sch. 1 M. Fr. J. Bl. in B. 1,50 M. P. K. in R. 1 M. Pr. P. in D 1 M. F. L. in R. 1 M. P. H. in B. 1 M. Pfr. H. in P. 1,20 M. Fr. E B. in H. 1 M. Pfr. St. in M. 1 M. Pred. Sch. in B. 1 M. Freisr. v. St. in B. 1 M. P. R. in B. 3 M. Fr. M. in J 10 M. Pfr. K. in R. 1 M. Kapl D. in T. 1 M. Pfr. F. in M. 1 M. Gräfin A. in A. 1 M. Miss. M. in St. 1 M. Dr. B. in St. 1 M Miss. J in B 1 M R. in R. 1,50 M. c. th. K. in S. 2,70 M. M St. in R. 2,40 M. J K. in R. 2,40 M. E. K. in R 4,80 M. P. T in M. 1 M. Pred. J. in W. 1 M. Lehrer F. in J. 1 M. Lehrer H in W. 1,40 M. C. J. in C. 1 M. Sup St in R 1 M. Pfr R. in K. 1 M. Männerbund Magdeburg 63,60 M. Prov.-Ausschf. J. M. in Sachsen 7,68 M. Pfr. B. in R. 1 M. Landr. F. in Sp. 1 M. Pfr. B in W. 1 M. P. L. in B. 0,50 M. O. K. in Ch. 1 M. Dr. H. in Ch. 1 M Fr. Ob.-Konf.-R. Th. in H. 32 M. P. F in B. 2 M. M. M in C. 2 M. P. A. M. in F. 3 M. A. R in R. 4,80 M. Prof. M. in M. 1 M. P. P. in M. 1,05 M. Pfr. W. in D. 1 M. Männerbund Dresden 175,90 M. Lehr. F. in R 2,40 M. Fr v. K. in K. 1 M. G. B. in C. 1 M. Fr. M. W. in T. 1,20 M. C P in H. 1 M. Fr Rechn.-R B. in P. 3 M. Lieut. Sch in St. B. 1 M. Lehrer K. in F. 1 M. H. B. in H. 1,50 M. Berl. Stadtm 3,90 M. Frl H in St. 1 M. P. Sch. in H. 1 M. Rekt. K. in B. 1 M. A. P. in B. 1,50 M. Christl. V. j. M. in L. 1,50 M. Prof. A. in St. 2,50 M. W. B in R. 2,40 M. H. T in R. 2,40 M. Prof. K. in K. 1,50 M. J. B in K 1,50 M. P. st. jur. in B. 1 M. Freisr. v. D. in B. 30 M. Pfr. H in K. 1 M. P. K in B. 0,45 M. Pfr. G. in A. 1 M. Fr. v. C. in B. 2 M O. S. in M. 1,10 M. E. L. in L. 1 M. W. Sch. in D 2,50 M. Pfr. G. in W. 1 M. R. D. in M. 2,25 M. Pfr. W. in L. 1 M. P. M. in A.-J. 1 M. Div.-Pfr. R. in F. 1 M. Grf. St. in G. 1 M. Sup. D. in B. 6 M. P. H. in R 1 M. Frl. H. in R. 2 M. Th. st. th. in L. 1 M. P. A. in R 4 M. Fr. v. K. in G. 3 M. Lehr. F. in H. 1 M. Sup. K. in F. 1 M. Pfr. T. in F. 1 M. Pfr. P. in F. 1 M. Pfr. K. in F. 1 M. Pfr. B. in F. 1 M. O. v. T. in R. 2 M. J. C. E. in H. 1,50 M. Frl. J. D. in St. 1,50 M. O. H. in W. 1 M H. Schl. in Sch 3 M A. D. in St. 1,50 M. A. Sch. in D. 1 M. J. H in B. 1 M. P. Sch. in A. 1,40 M. Oberl R in L. 4 M. P. K. in H. 1 M. P. B. in B. 1 M. P. St. in R. 2 M. A. Th. Maler in R. 2 M. P. Dr. L. in R. 2 M. G. D. in R. 2 M. L. K. in R. 2 M. J. Sch. in R. 2 M. Fr. v. O. in St. 1 M. F. in T. 2 M. Zus. 507,53 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein bis einschließlich den 7. Februar 1892: Land.-Ver. f. J. M. im Königr. Sachsen 150 M. Prov.-Ausschf. J. M. in Sachsen 300 M. Durch P. K. in Versammlung 38 M. Prof. M. in M. 2 M. Männerbund Berlin II. Rate 600 M. Dr. B. in M. 10 M. Verkaufte Schriften 24,60 M. Zusammen 1124,60 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein bis einschließlich den 7. Februar 1892: Kfm. W. in M. 0,30 M. Pfr. E. in M. 1,60 M C. Sch. in D. 0,50 M. J O. in B. 0,20 M. cand. K. in S. 0,50 M. Lehr. F. in Z. 0,10 M. F. R. in D. 0,60 M. Pfr. K. in C 1,50 M. Vik. J. in S. 0,20 M. P. D. in M. 0,30 M. O. S. in M. 0,30 M. P. K. in B. 5,50 M. A. B. in O. 0,60 M. C. E. in B. 0,50 M. Kfm. K. in Sch. 10 M. W. Sch. in O. 0,80 M. P. K. in B 4,50 M. Th. G. in O. 0,20 M. K. D. in O. 0,60 M. Lehr. S. in R. 1,50 M. Zusammen 30,30 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstr. 104.

Für den **Männerbund-Berlin** gingen ein bis einschließlich den 7. Februar 1892: P. K. in B. 10 M. F. W B. in B. 20 M. Vik. M. in P. 3 M. Oberstlt. v. B. in D. 3 M. Konf.-Präf. v. W. in B. 4 M. P. K. in L. 2 M. K. cand. th. in B. 3 M. P. B. in K. 2 M. Meiereibes. B. in B. 20 M. Sup. St. in R. 3 M. Pfr. K. in C 2 M. Pred. P in P. 3 M. Hülfspred. H. in P. 2 M. Ref. K. in T. 5 M. P. L. in D. 2 M. P. A. M. in F. 3 M. P. P. in M. 2,50 M. Buchh. D. in B. 3 M. H. K. in B. 10 M. P. D. in B. 5 M. Dr. H. in B. 3 M. Prof. W. in B. 3 M. Rathsmaurermstr. B. in B. 3 M Sup. W. in B. 3 M. Prof. G. in B. 3 M. P. R. in B. 3 M. Dr. B. in B. 5 M. B. st. th. in B. 3 M. Kfm. D. in B. 2 M. Eigent. K. in B. 3 M P. A. in B. 3 M. Sekr. W. in B. 2 M. R. st. th. in B. 2 M. Pred. M. in B 2 M Rekt. A. in B. 2 M. Pred. L in B. 3 M. Lehr. F. in B. 2 M Oberstlt. v. F. in B. 3 M. Mal. B. in B. 2 M. Mal. B. in B 2 M. Postmstr. M. in B. 3 M. Kfm. P in B. 3 M. Reg.-R St. in B. 10 M. J. F. in B. 2 M Buchh. H. in B. 2 M. Sekr J. in B. 2 M. P. E. in B 3 M. A. G. P in P. 2 M. N. M. in P. 2 M. Kfm. F U. in P. 2 M. Jurn. L. in B. 2 M. Exp. K. in B. 2 M. Buchh. M. in Ch. 2 M. Buchhdl R. in B. 2 M. P. Sch. in B. 3 M Dr. M. in B. 3 M. v L. in B. 3 M. Präf. W. in B 6 M. Dr. v. C in B. 10 M. Geh.-Juft.-R. H. in B. 3 M. Kfm. K. in B. 2 M. Dr. L. in B. 2 M. Hauptm L. in B. 3 M. Dr. W. in B. 3 M. Rent. v. H. in B. 5 M. Dek.-R. J. in B. 3 M. Prof. H. in B. 3 M. Ritterg.-Bes. v. S. in B. 5 M. Sekr. Fr. in B. 4 M. Gen.-Maj. St. in B. 5 M. Grf. B. in B. 10 M. Ob.-Konf.-R. H. in B. 5 M. Konf.-R. R in B. 6 M. P. F. in B. 3 M. Dr. B. in B. 3 M. Grf. B. in B. 20 M. Dr. B. in B. 4 M. Div.-Pfr. R. in F. 2 M. Sup. R. in F. 2 M Landger.-R. R in F. 10 M. P. in B. 2 M. Freih. v. St. in B. 5 M. P. Sch. in B. 3 M. Kfm. S. in B. 3 M. Oberhofpr K. in B. 10 M. Pfr. O. in B. 3 M. Sup. St. in B. 3 M. Hofpred. F. in B. 5 M. Feldpr. R. in B. 5 M. P. D. in B. 3 M. Pred. T. in B. 3 M. J. H. cand. th. in B. 3,50 M. Gärtn. B. in B 3 M. Dr. M. in B. 3 M. Pred. M. in B. 3 M. Pfr. D. in B. 3 M. Hausv. F. in B. 3 M. P. Sch. in B. 3 M. Schneidermstr. Z. in B 3 M. Tech. Sch. in B. 2 M. Sup. K. in B. 6 M. M. c. th. in B. 2 M. Oberf. v. R. in B. 50 M Stabsarzt Dr. L. in B. 20 M. H. B. in R. 2 M. K. B. in R. 2 M Grf. B. 5 M. Dr. F. 3 M. Gym.-Dir. D. in C. 2 M Archidiak. K. in C. 2 M. Hülfspr. R in C 2 M. P. R. in H. 2 M. P. M. in K. 2 M. Cand. G. in B. 2 M. Prof. C. in C. 1 M. v. B. in B. 2 M. Dir. Sch. in K 3 M. Pred. L. in B. 2 M. Dr. H. in B. 2 M. Miniß.-Dir. F. in B. 10 M. Steuererh. H in B. 2 M. Adminstr. J in Sch. 3 M. Kanzl.-Insp. Sch. in T. 2 M. Pfr. G. in M. 2 M. P. P. in B. 2 M. M. in B. 10 M. Freih. v. M. in B. 10 M. Zusammen 553 Mark.

G. Riebow, Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstraße 128.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 3. Berlin, den 15. März 1892. 6. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Die Feinde des Kreuzes. — Der Gesetzentwurf gegen die Unsittlichkeit. — Volksschule und Sittlichkeit. — Zur Kritik der v. Follerschen Statistik. — Fleisch oder Geist. — Aus Darmstadt. — Reisebericht des Generalsekretärs. — Ueber die Straßburger Zustände im Bordell- und Prostitutionswesen. — Ein schreckliches Beispiel von syphilitischer Ansteckung. — Sittliche Zustände in den Gemeinden des Königreichs Sachsen. — Antwort für den unbekannten Juristen der „Hamburger Nachrichten". — Das Theater im Gegensatz zum Christentum. — „Konträre Sexualempfindung". — Monatsschau. — Wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften bestraft. — Boykott. — Nur beharrlich gekämpft. — Zum Gießener Skandal. — Kunst und Polizei. — Ein Leser des Korrespondenzblattes. — Die Annonce mit dem Venuskopf. — Ein Arzt seit August v. J. in Untersuchungshaft. — Einen „Windmühlenkampf". — Vermischtes. — Litterarisches. — Bitte. — Zur Berichtigung. — Alte Nummern. — Zur Beachtung! — Neu erschienen. — Quittungen.

Die Feinde des Kreuzes.

Phil. 3, 18. Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi.

Dem Apostel Paulus preßt es Thränen aus, daß er überhaupt von Feinden des Kreuzes Christi reden muß. Man sollte auch meinen, es könnte solche gar nicht geben. Ist doch das Kreuz Christi für alle Zeiten das Denkmal der vollendeten göttlichen Liebe. Gott hat seinen Sohn zur Versöhnung der sündigen Menschenwelt ans Kreuz dahingegeben. Durch seinen Tod hat er uns die Seligkeit erworben, damit wir nicht auf ewig in die Verdammnis hinabsinken müßten. Da „bete an die Macht der Liebe"!

Und doch — mit Paulus sagen wir's auch mit Weinen — wie viele wandeln dahin als Feinde des Kreuzes Christi. Gerade wenn wir unter Christi Kreuz für uns selbst Vergebung suchen, muß uns auch die besondere Verschuldung unseres Geschlechts schwer aufs Gewissen fallen. Die Ehre unseres Volkes, dessen Keuschheit man einst rühmte, ist längst dahin. In Unzuchtsgreueln und Fleischeslastern wetteifern unsere großen Städte mit den fremdländischen, die wir sprüchwörtlich als Babel schalten. Mit der Ueppigkeit des fleischlichen Sündenlebens geht Lug und Trug im Geschäftsleben Hand in Hand. Mord und Selbstmord erscheint oft solchen Unglücklichen das einzige Rettungsmittel, um aus der unangenehmen Klemme herauszukommen. Dahin ist man geraten, weil man den Glauben an den gekreuzigten Gottessohn über Bord warf und das Geheimnis aller Glückseligkeit darin gefunden zu haben wähnte, wenn man so ganz ohne Zwang nach seinen natürlichen Trieben leben könne.

In diese Welt fleischlicher Laster und sittlicher Schlaffheit tritt das Kreuz Christi hinein mit heilig-ernster Mahnung, die einen Kompromiß mit der Sünde nicht zuläßt. Das Kreuz Christi predigt: Hier könnt ihr Vergebung aller Sünden haben! und dann fordert es: Nun laßt aber auch die Sünde und lebet dem, der für euch gestorben ist! Sterbet ab den unkeuschen Begierden! Wer sich nun in seinen sinnlichen Lüsten und Leidenschaften nicht stören lassen will, der kommt allmählich dahin, sich gegen das Kreuz Christi in Feindschaft zu verhärten und dagegen anzukämpfen, wo er kann. Die einen toben wutentbrannt, wenn in Evangelisationsversammlungen ihnen das Wort von dem Gekreuzigten verkündigt wird. Die anderen rufen haßerfüllt in ihrem Revolutionsliede: „Reißt alle Kreuze aus der Erden, sie sollen alle Schwerter werden!" Daneben ganze Scharen, die mit ihrer Feindschaft noch nicht so weit gekommen sind oder sie unter äußerer Gleichgültigkeit verbergen; dort wie hier — wir sagen's auch mit Weinen im tiefsten Schmerz — Feinde des Kreuzes Christi!

Da soll es unsere Glaubensbitte und Liebessorge sein, daß der Feinde des Kreuzes weniger, der Freunde immer mehr werden. N.

Der Gesetzentwurf gegen die Unsittlichkeit,

der dem Reichstag zugegangen ist, enthält zuerst die Verschärfungen der Kuppelei-Paragraphen, welche zweifellos gerechtfertigt sind. Es wird das Mindeststrafmaß

Digitized by Google

erhöht und neben der Freiheitsstrafe auch eine tüchtige Geldstrafe zugelassen, die für die Inhaber schlechter Lokale sehr passend und heilsam ist. Ferner wird die Verkuppelung der eigenen Ehefrau mit Recht unter die qualifizierte Kuppelei (mit Zuchthausstrafe) gesetzt.

Ganz eigenartig ist aber der mildernde Zusatz zu den Kuppelei-Paragraphen, der die Vermietung von Wohnungen an die eingeschriebenen Weibspersonen für straflos erklärt, „wenn sie unter Beobachtung der hierüber erlassenen polizeilichen Vorschriften erfolgt." — Dieser Satz bedeutet: die Polizei kann die Prostitution nach Belieben regeln! Die Polizei kann z. B. in Berlin den bisherigen Zustand der offenen und über die ganze Stadt verbreiteten Prostitution bestehen lassen, sie kann aber auch die Prostitution in bestimmte Stadtteile oder Straßen verweisen oder auch in bestimmten Häusern „kasernieren". Eine solche Vollmacht der Polizei greift nebenbei weit und tief in die Besitz- und Erwerbsverhältnisse ein. Diese kleine Bestimmung wird gewiß zu sehr großen Erörterungen führen, an denen sich alle diejenigen beteiligen müssen im Reichstag, in der Presse und in öffentlichen Versammlungen, welche entschieden der Prostitution selbst, an der unser Volk in allen Schichten, besonders in den begüterten Klassen, krankt und entnervt daniederliegt, zu Leibe gehen wollen.

Ueber den vorgeschlagenen § 181a schreibt selbst die „Kölnische Zeitung": „Der Gesetzentwurf sucht anscheinend die Kasernierung der Prostitution auf einem Umwege zu erreichen." — Die „Germania" sagt: „Der neu eingeschaltete § 181a scheint die Kasernierung der Prostitution in die Wege leiten zu sollen. Ob dieses System gesetzlich festzulegen ist, wird erst gründlich erörtert werden müssen." Dann fährt die „Germania" ebenso richtig als beherzigenswert fort: „Wir möchten den allgemeinen Eindruck wiedergeben, daß die Vorlage allerdings darauf berechnet zu sein scheint, der Unsittlichkeit in den unteren Volksklassen entgegen zu treten, nicht aber geeignet sein dürfte, die seiner Zeit vom Kaiser angeregte „gründliche" Auskehr zu bewirken, also auch der immer mehr sich ausbreitenden Unsittlichkeit in den höheren Kreisen zu steuern. Hier aber muß, wie wir das schon gelegentlich der Besprechung des Prozesses Heinze wiederholt und nachdrücklich betont haben, mindestens ebenso ernstlich Wandel und Abhülfe geschafft werden, als in den untern Klassen, die ja leider nur zu häufig lediglich das von den „obern Zehntausend" gegebene schlechte Beispiel nachahmen." Ein Liebhaber der Bordelle ereifert sich in der Nr. 64 vom 4. März in der „Frankfurter Zeitung" gegen den neuen Gesetzentwurf und meint, man solle doch nicht so „prüde und zimperlich" sich gegen die „Kasernierung der Prostitution" sträuben. Er beruft sich auf den anonymen „Universitätsprofessor" „Ex malis minima", den wir schon im „Korrespondenzblatt" vom 15. Januar in elektrischer Beleuchtung unseren verehrten Lesern vorgeführt haben. — Während alle Zeitungen von Bedeutung in dem angezogenen Paragraphen — selbst die „Freis Ztg." — eine Begünstigung der Bordellwirtschaft erblicken und dieselbe verurteilen, sieht dieser Herr nur in der Zwangskasernierung das Heil der Zukunft. Nicht umhin können wir hier, des fragwürdigen unbedeutenden „Kleinen Journal" in Berlin Erwähnung zu thun, das seinem Unmut über den neuen Gesetzentwurf in Nr. 63 vom 3. März in einem ganz verbissenen kleinen „Artikelchen" Luft macht. Das Artikelchen ist überschrieben mit bekannter Frechheit: „Tartüffe". „Scheinheilige" oder „Tartüffe" werden nach den Vorstellungen des „Kleinen Journals" diejenigen **Damen** genannt, die an den schmutzigen Inseraten des „Kl. Journ." und ähnlicher Blätter Anstoß nehmen. „Eine Dame, die an derartigen Inseraten Aergernis nimmt, erscheint uns verdächtig." (Nr. 63. 3. März „Kl. Journal".) — Das genügt!

Der „Vorwärts" Nr. 53 vom 3. März nennt den Gesetzentwurf: „Das Feigenblatt-Gesetz", und hat recht, es so zu nennen, wenn man nicht aufrichtig und ehrlich, entschieden und rücksichtslos die Prostitution und ihre Ursachen ausrotten will. „Ist die eiternde Wunde nur verdeckt," schreibt der „Vorwärts", „nicht etwa geheilt, so ist genug geschehen. Das ist Vogelstraußpolitik; aber sie gehört in das System, das heute herrscht. Das Uebel an der Wurzel packen, hieße zugestehen, daß die Prostitution eine Konsequenz der Verelendung der Massen ist." Diesem fügen wir vom christlichen Standpunkte bei: „Nicht nur die Verelendung des Volkes allein, sondern auch die Entchristlichung unseres Volkes ist eine der unbestreitbaren Ursachen der Prostitution. Hungerlöhne auf der einen und Glaubenslosigkeit und Vergnügungs- und Putzsucht auf der anderen Seite müssen notwendigerweise unsere deutschen Mädchen in die Arme der Prostitution werfen, wenn deutsche Männer durch nichtswürdige litterarische Erzeugnisse aller Art den Ruhm des deutschen Mannes — die Sittlichkeit und Achtung des weiblichen Geschlechts — verloren haben! Wir stimmen auch dem „Vorwärts" vollkommen bei, wenn er im selben Artikel schreibt: „Die Wohlfeilheit der Weiberarbeit, die Industrialisierung der Frau, das ist der Schlüssel zur Geschichte der modernen Prostitution." Wir fügen hinzu: Und die Liederlichkeit der Männer, welche für Notleidende keinen Pfennig, aber für Prostituierte Geld in Hülle und Fülle haben! — Mit berechtigtem, beißendem Spott sagt dann der „Vorwärts" in Bezug auf die in die Augen fallende Tendenz des neuen Gesetzentwurfes: „Sperre man also die Lohndirnen in sorgsam überwachte Häuser, und man erwirbt sich zum mindesten den Dank der empfindsamen Bourgeois, die als Klasse der Prostitution bedürfen, aber einer Prostitution, hinter welcher Schutzmann und Polizeiarzt stehen. Schütze man die Gesundheit der Lebemänner, schütze man ihre Portemonnaies, organisiere man von Staatswegen ein Bordellsystem, welchem als „Krönung" nur noch fehlt die Prostitutionssteuer! Die Steuer, die nicht neues, die etwas Einträgliches ist."

Es ist nicht zu verkennen, daß der Gesetzentwurf den Zuhältern das abscheuliche Handwerk zu legen bestrebt ist. „Aber," schreiben wir mit dem „Vorwärts", „man glaubt, die Zuhälter fassen zu können, denen dieser Paragraph Thür und Thor öffnet. Aus dem Louis wird der **Vermieter** (Vermieterin), der **konzessionierte Kuppler**, und die Maschen des Gesetzes sind zerrissen." — Wir können nicht umhin zu bemerken, daß auch die Begriffsbestimmung des „Zuhälters" eine sehr vage ist.

Geradezu verblüffend wirkt in der Begründung des Gesetzentwurfs, vulgo Heinze, folgende Bestimmung:

„Diese Strafandrohung betrifft jedermann und nimmt auch Angehörige nicht aus. Denn es erscheint schimpflich, von der Schande einer Anverwandten zu leben. Eine Ausnahme (!) war nur zuzulassen zu Gunsten solcher Angehörigen, welche das Erhaltene auf Grund eines ihnen im gegebenen Falle zustehenden gesetzlichen Anspruchs auf Alimentation empfangen haben. Dieser Ausnahme liegt die Erwägung zu Grunde, daß es gegen die Billigkeit verstoßen würde, hülfsbedürftige nächste Angehörige, wie etwa den kranken erwerbslosen Vater oder Sohn, mit der Strafe des Zuhälters zu belegen." — Ist es möglich, eine solche „Begründung" dem denkenden deutschen Volke zu geben?! Was! der moderne Staat der „Gottesfurcht und guten Sitte" erlaubt dem Manne, welcher einen gesetzlichen Anspruch auf Alimentation hat, sich von seiner Tochter oder sonstigen An-

Digitized by Google

verwandlen durch das schmähliche, tierische Gewerbe der Prostitution ernähren zu lassen, damit die Gemeindekassen nicht belastet werden und durch diesen verfluchten Sündenlohn der Prostitution Ersparnisse zu machen im stande sind?! Hierüber den verehrten Lesern unseres Blattes gegenüber ein Wort zu verlieren, hieße Eulen nach Athen tragen.

Im Zusammenhange mit der öffentlich auftretenden Prostitution steht die zunehmende Verbreitung unzüchtiger Schriften, Bildwerke und Darstellungen. Solche sind vielfach sogar in die Hände von Gymnasiasten und andern unerwachsenen Personen gelangt. In gewissen Zeitungen finden sich mehr oder weniger versteckte Aufforderungen zu unsittlichem Verkehr oder Ankündigungen unzüchtiger Lektüre. Verlagsanstalten und Druckereien widmen sich zum Teil ausschließlich der Herstellung unzüchtiger Schriften u. s. w., Kolporteure tragen sie in die Häuser oder bieten sie auf der Straße aus. Dagegen soll mit einer Abänderung des § 184 eingeschritten werden Strafbar soll schon werden, wer Produkte der bezeichneten Art zur Verbreitung herstellt oder zum Zweck der Verbreitung in Vorbereitung hat, ankündigt oder anpreist, feilhält.

Nach der Rechtsprechung des Reichsgerichtes sind Schriften nur dann als „unzüchtig" anzusehen, wenn sie das Scham- und Sittlichkeits-Gefühl in geschlechtlicher Beziehung gröblich verletzen

Weiter enthält die Vorlage einen neuen § 16a für das Strafgesetzbuch, wonach bei Thaten, die von besonderer Rohheit oder Sittenlosigkeit zeugen, die Gefängnis- oder Zuchthausstrafe durch harte Lagerstätte und Wasser und Brot zeitweilig verschärft werden kann. Auch für die zu sogen. qualifizierter Haft verurteilten Personen (rückfällige Bettler, Landstreicher, Prostituierte ꝛc.) ist eine ähnliche Verschärfung des § 362 vorgesehen; auch soll im bestimmten Falle Ueberweisung in eine Besserungs- oder Erziehungs-Anstalt (statt Arbeitshaus) zulässig sein. Endlich soll § 173 des Gerichtsverfassungs-Gesetzes den Zusatz erhalten: „So weit die Oeffentlichkeit nicht ausgeschlossen wurde, kann, falls eine Gefährdung der Sittlichkeit zu besorgen ist, durch Beschluß die öffentliche Mitteilung aus den Verhandlungen oder aus einzelnen Teilen derselben untersagt werden." Wer die in diesem Gesetz ihm auferlegte Pflicht durch unbefugte Mitteilungen verletzt, wird mit 1000 Mark oder mit Haft oder Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft. Eine eingehende Kritik über den gedachten Gesetzentwurf aus der Feder des P. Philipps finden unsere Freunde in dem zweiten Hefte der „Streitfragen", wissenschaftliches Fachorgan der deutschen Sittlichkeitsvereine. Herausgegeben vom Schriftführer P. Philipps, Berlin, unter Mitarbeit mehrerer Gelehrter.

M. T.

Volksschule und Sittlichkeit.

Es liegt uns ferne, im „Korrespondenzblatt" eine Kritik an den verschiedenen Paragraphen des Entwurfes zum neuen Volksschulgesetz üben zu wollen, um so mehr, als eine solche Verwirrung der Geister seit der Debatte im Abgeordnetenhause zu Tage getreten ist, daß man vielfach selbst in entschieden christlichen Kreisen nicht mehr völlig klar sieht.

Für diejenigen, die es mit der Sittlichkeit unseres Volkes aufrichtig und ehrlich meinen, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Volksschule zur Sittlichkeit erziehen muß und deshalb auf religiöser Grundlage zu beruhen hat. Wir lassen es daher an dieser Stelle vollständig dahingestellt sein, ob der Religionsunterricht in der Volksschule gemäß dem neuen Gesetze eine Stärkung der Religion, im Gegensatz zum Atheismus, bedeutet oder nicht. Für uns ist nur die Frage von Wichtigkeit: Kann die allgemeine Sittlichkeit unseres Volkes durch das neue Schulgesetz gehoben werden? Die Antwort lautet: Ja! — Schon in der Februar-Nummer des „Korrespondenzblattes" haben wir gezeigt, daß der Grundsatz: Unterrichten, das heißt versittlichen, hinfällig ist. Wir haben in dem angezogenen Artikel die Worte des Philosophen des „Unbewußten", von Hartmann, zitiert — v. H., Phil. des Unb., 3. Aufl., S. 714 — und die tägliche Erfahrung lehrt, daß höhere Schulbildung nicht ein Mittel gegen Unsittlichkeit ist. v. Oettingen schreibt hierzu in seiner Moralstatistik (S. 602—603): „Im allgemeinen will hervorgehoben sein, daß bei notorisch allgemein steigender Volksschulbildung in den europäischen Staaten keineswegs die Verbrechen überhaupt ab, sondern eher zunehmen .... Namentlich steigen die Sittlichkeitsattentate allgemein bei zunehmender Zivilisation; die Rückfälligen werden häufiger, der Kindesmord wächst maßlos; die Weiberkriminalität ist vielfach im Steigen begriffen. Nehmen wir hinzu, daß die Zunahme der Prostitution und der unehelichen Geburten mit der zunehmenden Bildung Hand in Hand gehen." —

Fragen wir jetzt, ob nicht eine allgemein menschliche Moral die religiöse Moral ersetzen könne, so müssen wir zuerst sehen, ob und in welchem Sinne es eine allgemein menschliche Moral giebt. Es ist nicht zu leugnen, daß es kein Volk gab, noch jetzt auf der Erde giebt, das nicht zwischen gut und bös, zwischen Tugend und Laster, guten und bösen Menschen unterscheidet. Aber was die einen unter den Kultur- und Naturvölkern als gut betrachten, verabscheuen die anderen als böse und umgekehrt. Indische Völker hielten es für gut, ja für lobenswert, die eigenen Kinder den Göttern zu opfern. Die Sklaverei mit allen ihren Greueln halten einige Völker für erlaubt, andere für grausam und abscheulich. Die kinädische Liebe mit ihren naturwidrigen Lastern wurden von gewissen heidnischen Philosophen für erlaubt gehalten und von heidnischen Dichtern besungen, während die mosaische Religion und später das Christentum dieselben Ausschweifungen auf das strengste verdammte. Wir sehen hieraus, wie verschieden die Auffassung dessen ist, was moralisch oder unmoralisch ist. Wenn sich aber auch nicht leugnen läßt, daß bei einem Ueberblick über die sittlichen Anschauungen der wichtigsten Natur- und Kulturvölker einige gewisse allgemeine sittliche Begriffe und Grundsätze sich als Gemeingut aller Menschen finden, so beweist dies nur, daß Gott, der Schöpfer, sein natürliches Sittengesetz in die Herzen der Menschen geschrieben, das aber durch die Sünde vielfach und bei manchen Völkern fast gänzlich erlöscht ist, so daß auch hier die Offenbarung Christi notwendig war, um die Menschheit auf ein höheres Niveau der Sittlichkeit zu erheben. Die Basis aller Moral ist das dem Menschen von Gott angeborene sittliche Gefühl, das aber ebenso wie unser natürlicher Verstand ausgebildet werden muß. Wir Christen behaupten nun erfahrungsgemäß, daß diese natürliche sittliche Anlage des Kindes am besten und leichtesten durch den christlichen Religionsunterricht ausgebildet, veredelt und vervollkommnet wird.

Wer wagt es zu behaupten, daß die Sittenlehre Jesu Christi nicht die erhabenste ist, welche der menschliche Geist sich nur denken kann?

Aber, wendet man vielleicht ein, wenn ein Mensch die allgemeinen Grundsätze der Gerechtigkeit und Nächstenliebe ohne alle Rücksicht auf die christliche Religion ausübt, genügt das nicht? Genügt nicht für die deutsche Volksschule ein Katechismus, wie ihn z. B. die französische Republik in den Staatsschulen Frankreichs eingeführt hat?

Digitized by Google

Wenn Dr. Martin Luther von den Toten auferstünde und im lieben deutschen Vaterlande die in Szene gesetzte Hetze gegen die Erteilung des katechetischen Unterrichts in der Volksschule sähe, er würde gewiß donnern gegen die, welche die deutsche Schuljugend eine Sittlichkeit lehren wollen, die da nicht auf Gottes Wort begründet ist.

Hat der gläubige Christ nicht weit höhere und mächtigere Beweggründe, die Tugend zu üben und das Laster zu meiden, die Selbstsucht zu überwinden und den Nächsten wie sich selbst zu lieben, als der Ungläubige? Ist nicht Christi erhabenes Beispiel für ihn der mächtigste Sporn, seinem Erlöser nachzufolgen? Ganz gewiß! Weil aber die christliche Moral Selbstverleugnung, Feindesliebe, Keuschheit und Kreuzigung des Fleisches und seiner Lüste als ernste sittliche Forderung im Namen Gottes aufstellt, deshalb möchten gewisse Menschen lieber eine „allgemein menschliche Moral", das heißt eine Moral nach den Lüsten ihres verdorbenen Herzens haben.

Warum aber eine konfessionelle Moral? Wer diese Frage stellt, weiß nicht, daß, wiewohl die verschiedenen christlichen Konfessionen im wesentlichen dieselben moralischen Grundsätze nach dem Dekalog und Christi Lehre haben, sie dennoch sowohl in der Art der katechetischen Unterweisung der Jugend als auch in den Motiven zum sittlichen Handeln sich von einander unterscheiden. Ferner betrachtet z. B. der Katholik auch die fünf sonderlichen Gebote seiner Kirche als für ihn im Gewissen verpflichtend. Ein wahrhaft gedeihlicher religiöser Sittenunterricht kann deshalb nur auf dem Bekenntnisgrunde der einzelnen Konfessionen erteilt werden. L.

Zur Kritik der v. Follerschen Statistik

bezw. zu unserem Aufsatz: „Der Nutzen der ärztlichen Untersuchung durch die Sittenpolizei" in Nr. 1 vom 15. Januar 1892.

Da es uns im Interesse der Sache wichtig erschien, das Urteil eines Fachmannes über unsere Kritik der v. Follerschen Statistik in Nr. 7 vom 15. Juli 1891 und in Nr. 1 vom 15. Januar 1892 zu hören, hat der Verfasser angezogener Kritiken dieselben einem hochgestellten Berufsstatistiker zur Prüfung vorgelegt. Derselbe hat die Freundlichkeit gehabt, unter dem 12. Februar 1892, wie folgt, zu antworten:

Euer Hochehrwürden

gefällige Zuschrift vom 2. d. Mts. vermag ich erst heute zu beantworten.

Der in Nummer 7 des „Korrespondenzblattes zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit" vom 15. Juli v. J. wiedergegebene Auszug aus dem vom Sanitätsrate Dr. von Foller im 2. Hefte der deutschen Vierteljahresschrift für öffentliche Gesundheitspflege (Braunschweig 1891) veröffentlichten Aufsatze „Statistisches zur Berliner Sittenpolizei" ist im Texte wie in den Zahleneintragungen der Tabelle richtig wiedergegeben, wie ich mich zunächst überzeugt habe.

Meines Erachtens läßt sich aus dem dort beigebrachten statistischen Materiale keinerlei begründetes Urteil über die Frage gewinnen, ob die Kontrolle der öffentlichen Huren, wie solche bisher gehandhabt worden ist, einen Vorteil bringt für die öffentliche Gesundheitspflege, d. h. dazu geeignet ist, die Verbreitung der Syphilis einzuschränken.

Die in Nummer 7 vom 15. Juli v. Js. zu diesem Aufsatze veröffentlichten, vermutlich von Ihnen selbst verfaßten kritischen Bemerkungen halte ich für völlig zutreffend. Nur eine einzige Berechnung halte ich für nicht einwandsfrei, wenngleich auch bei dieser das schließliche Ergebnis durch eine etwas andere Art der Berechnung nicht wesentlich anders ausfallen würde.

Sie vergleichen die Zahl der unter Kontrolle stehenden Weiber mit der Zahl der daraus im Laufe des Jahres erkrankten und finden danach (S. 77, Absatz 2 gegen Ende) eine jährliche Erkrankungsziffer an Syphilis für Kontrollweiber von 22 bis 33 Prozent, für andere Sistierte von 14,7 bis 22 Prozent. Die beiden Erkrankungsziffern sind jedoch meines Erachtens nicht vergleichungsfähig,*) denn die Kontrollweiber werden im Laufe des Jahres viel häufiger (NB. auf polizeiliche Anordnung — anderweitige ärztliche Untersuchung aus privater Veranlassung wird nicht bekannt, gleichviel, welches Ergebnis dieselbe lieferte) ärztlich auf Syphilis untersucht als die nicht unter Kontrolle stehenden, wegen eines Sittlichkeitsvergehens sistierten Frauenzimmer. Unter den angeführten Fällen syphilitisch erkrankter Kontrollweiber werden deshalb wahrscheinlich mehr Doppel- (oder dreifache u. s. w.) Zählungen ein und derselben Person vorkommen als unter den nicht unter Kontrolle stehenden, sistierten und bei dieser Gelegenheit krank befundenen Frauenzimmern. Bei den letzteren können solche Doppelzählungen nur ganz ausnahmsweise vorkommen, da die syphilitisch befundenen Sistierten wohl regelmäßig nach ihrer Heilung unter Kontrolle gestellt werden und, sofern sie abermals an Syphilis erkranken, in der Spalte VII. und nicht in Spalte VIII. zur Anrechnung gelangen. Diese Verschiebungen vermindern den ohnehin geringen Wert der mitgeteilten Tabelle noch mehr.

Die statistische Ausnutzung dieses so unvollkommenen Zahlenmaterials erfordert jedenfalls sehr große Vorsicht und wird selbst dann kaum brauchbare Ergebnisse liefern.

So ist z. B. nicht zu erweisen aber meines Erachtens aus verschiedenen, hier nicht von mir zu erörternden Gründen wohl sehr wahrscheinlich, daß diejenigen Huren, welche nicht unter Kontrolle stehen und auch nicht sistiert worden sind, viel seltener zur Verbreitung der Syphilis beitragen und auch seltener selbst syphilitisch werden als die Kontrollweiber und die Sistierten. Wenn man diese statistisch gar nicht erfaßte und in Berlin jedenfalls weitaus zahlreichste Gruppe mit den nicht unter Kontrolle stehenden Sistierten zusammenlegte und die Gesamtzahl dieser Frauenzimmer mit der Zahl der von ihnen binnen Jahresfrist an Syphilis Erkrankten vergliche — dann erst könnte man eine Zahl finden, welche mit der Zahl der syphilitischen Kontrollweiber vergleichungsfähig wäre. Aber es fehlen die Unterlagen für eine derartige Berechnung.

Mit den Ausführungen in Nummer 1 vom 15. Januar d. Js. des Korrespondenzblattes, namentlich mit den auf S 3 niedergelegten Sätzen 1 bis 4 bin ich inhaltlich ganz einverstanden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

ganz ergebenst (folgt Name).

Fleisch oder Geist.

Wie oft hört man, daß es unmöglich sei, die Lüste des Fleisches zu beherrschen und zu besiegen. Wie oft entschuldigt

*) Anmerkung des Verfassers der in Rede stehenden Aufsätze: Wir bemerken, daß wir in dem in Nr. 1 vom 15. Januar erschienenen Aufsatz „Der Nutzen der ärztlichen Untersuchung durch die Sittenpolizei" über die beiden Erkrankungsziffern im ersten Absatz der zweiten Spalte Seite 2 dasselbe Urteil abgegeben haben, indem wir oben erwähnte Vergleichung der Prozentsätze selbst als einen „Trugschluß" bezeichnet haben, der aber dennoch der Wahrheit näher komme als der v. Follersche Schluß. Ph.

Digitized by Google

man sich damit, daß die Leidenschaft stärker sei als der gute Wille, sie zu überwinden. Weiß man auch, was man eigentlich sagt, wenn man behauptet, man könne die Lüste des Fleisches nicht beherrschen? Man unterfängt sich zu behaupten, daß der allgerechte Gott den Menschen ein Gebot gegeben, daß diese nicht erfüllen können. Ist deshalb eine solche Behauptung nicht eine schreckliche Gotteslästerung? Hat nicht Gott ausdrücklich uns die Beherrschung und Zügelung der Sünde, und bösen Begierlichkeit befohlen? „Wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür. Aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie.“ 1. Mos. 4, 7. — So spricht der Herr unser Gott, und Paulus schreibt: „So laßt nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten.“ Röm. 6, 7. — Der Grund der Unfähigkeit, die fleischlichen Begierden zu überwinden, liegt nicht in der Unmöglichkeit, dieses Gebot zu erfüllen, sondern im Mangel an gutem, ernsten Willen, die Mittel anzuwenden, um den von Gott befohlenen Zweck zu erreichen. Man möchte den Feind unseres Heiles unschädlich machen, ist aber zu träge oder zu feige, die geistlichen Waffen zu gebrauchen, mit welchen man herz- und ernsthaft auf die alte Schlange, die böse, ungeordnete Begehrlichkeit des Fleisches einschlagen muß, wenn anders man ein Christ sein will.

Für verweichlichte Menschenkinder, die ihren Lebensberuf im Essen, Trinken, Schlafen und jeglicher Genußsucht sehen, ist das Wort der Schrift „Ertötung des Fleisches“ ein sehr hartes. Schaudernd rufen sie aus: „Wer kann es hören?“ Und doch ist es das einzige Mittel, die sinnlichen Begierden der Vernunft und dem göttlichen Gesetze unterzuordnen. Denn Gott hat die Ertötung des Fleisches sehr oft in seinem Worte befohlen; z. B. Kol. 3, 5: „So tötet nun eure Glieder, die auf Erden sind.“ Eph. 4, 22: „So leget nun ab den alten Menschen, der durch Lüste in Irrtum sich verderbet.“ 1. Petr. 2, 11: „Enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten.“ Die Rechabiten enthielten sich des Weingenusses auf Geheiß ihres Vaters, Jer. 35, 6, und wir wollten uns nicht auf göttlichen Befehl der bösen Begierden enthalten? — Freilich, „ertötet“ ist ein hartes, strenges Wort, aber noch härter wird es erklingen, wenn Christus dereinst am Tage des Gerichts sprechen wird: „Gehet hin, ihr Verfluchten“ u. s. w. Matth. 25, 41. Paulus, dieses Gefäß der Auserwählung, fühlte die Versuchungen der Lüsternheit, den Stachel des Fleisches und sagt deshalb: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn.“ 1. Kor. 9, 27., das heißt, ich verzärtele meinen Leib nicht, sondern ertöte ihn, ich lasse ihm nicht seinen Willen, sondern bändige ihn, bald durch Zügelung der Begierde, bald durch Enthaltung von den Lüsten, bald durch Mäßigkeit und Nüchternheit. Dann fügt er hinzu: „Damit ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde.“ „Bis auf diese Stunde“ — so schildert er seine und seiner Mitapostel elende Lage — „leiden wir Hunger und Durst und sind nackend“ u. s. w. 1. Kor. 4, 11. Aber mit welchem Gleichmut, Geduld, Unerschrockenheit ertrug er dies alles. „Ich habe gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen.“ Phil. 4, 11. Und mit welcher Zuversicht steht er im Kampf gegen alle inneren und äußeren Feinde! „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ Phil. 4, 13. — Auch wir Christen können die Lüste des Fleisches durch die Gnade und Kraft Gottes, die uns in Christo gegeben ist, überwinden. Aus uns selbst sind wir nicht im stande, diesen Kampf, diesen heißen Kampf zu führen. Es ist ein überaus mächtiger Feind, den wir zu bekämpfen haben. Seine Hülfstruppen, — all die vielfachen Versuchungen — sind Legion. Er wirft uns bald in diese, bald in jene Sünde gegen das sechste Gebot. Bald wieder zerbricht er die Bande des Glaubens und der Frömmigkeit, mit denen wir seine höllische Wut zu zähmen uns bemühen, wie Simson die Fesseln und Stricke zerriß, als ob es Fäden eines Gewebes wären. Ferne sei es von uns, daß wir in unserem Mut matt werden und ablassen. Keinen herrlicheren Kampf, keinen ruhmvolleren Sieg giebt es, als dem anstürmenden Feinde nicht zu weichen. Ein schweres Unternehmen ist es, die Lust zu bekämpfen, und der Feigling ergiebt sich dem Feinde. Herrliches Lob aber verdient, wer viele Feinde, d. h. viele Sünden überwunden hat in seinem Christenlaufe. Jedoch um zu kämpfen und zu siegen, dürfen wir die Waffen des Geistes, Gottes Wort, das inständige Gebet um des Herrn Kraft und Gnade, Wachsamkeit über unsere inneren Regungen und äußeren Sinne, Mäßigkeit im Essen und Trinken nicht vernachlässigen. Sprechen wir aufrichtig und ernsthaft mit Paulus: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn.“ Ich will ihn unter die Herrschaft des Geistes bringen, wie es des Christen Pflicht ist. Stehen wir fest im Kampfe, — jeder gegen seine eigene böse Lust — und stehen wir auch mutig der öffentlichen Unsittlichkeit entgegen, damit es nicht von uns heißt, was der Seher von den Nachkommen Ephraims sagt: „Sie flohen vor ihren Feinden am Tage des Kampfes.“ J.

Aus Darmstadt.

In der am Dienstag (9. Februar) unter Vorsitz des Herrn Pfarrer Wagner abgehaltenen und sehr zahlreich besuchten Versammlung des Ev. Arbeiter- und Handwerker-Vereins wurde das Thema über den Kampf wider die Unsittlichkeit verhandelt. Der Referent, Herr Pfarrverwalter Mahling aus Geinsheim, zeigte in ernsten und eindringlichen Worten, wie groß der Schade sei, den die Unzucht in unserem Volk in weiten Kreisen angerichtet (zählt man doch ca. 200 000 weibliche Prostituierte), wie die sittliche Anschauung auf falsche Bahnen gelenkt sei, indem man das Laster vielfach als im Interesse der Gesundheit für geboten erachte oder als ein notwendiges Uebel entschuldige, wie man dem Manne nicht die Uebertretung des 6. Gebots als Sünde anrechne. Es wurde ferner darauf hingewiesen, in welch engem Zusammenhang die Unzucht mit dem Selbstmord und anderen Verbrechen stehe, die im letzten Jahrzehnt in erschrender Weise zugenommen haben. Weiter wurden die Ursachen aufgedeckt, die zum Teil auch Folgen der Entsittlichung seien: vielerlei Preßerzeugnisse in Skandalgeschichten, Schauerromanen, schlüpfrigen Feuilleton-Artikeln, unsittlichen Annoncen; die Aufführung schamloser Theaterstücke, die Wirtschaften mit weiblicher Bedienung. Auf die Frage, was zu thun sei, wurde dargelegt, daß jeder ernst gesinnte Mann und Jüngling nicht nur selbst keusch und züchtig leben, sondern auch auf andere einzuwirken versuchen müsse, wozu z. B. der im Jahre 1884 in England gestiftete und 1890 nach Berlin verpflanzte Bund zum Weißen Kreuz Anweisungen gebe. Sodann käme es aber auch darauf an, das schlummernde Volksgewissen aufzuwecken durch Abhaltung öffentlicher Versammlungen, durch Einwirkung auf die gesetzgebenden Faktoren, durch Petitionen an die Behörden, Proteste gegen Verletzung des Anstandes bei Zeitungs-Redaktionen, Theater-Direktionen u. s. w. In dieser Hinsicht ließe sich manches erreichen, wenn man planmäßig und organisiert vorginge, wie das die seit 1882 bestehenden Vereine zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland gethan haben. In Frankfurt, Baden seien kürzlich Zweigvereine gegründet; Hessen-Darmstadt bedürfe ebenfalls eines solchen, und es seien einleitende Schritte auch dafür bereits gethan. Mit dem

Digitized by Google

„Gebet und Gelübde“ Emanuel Geibels schloß der anregende Vortrag, zu dem die Versammlung durch lebhaften Beifall ihre Zustimmung zu erkennen gab. Nach dem Gesange zweier Verse des Lutherliedes wurde die Diskussion eröffnet, an welcher sich die Herren Pfarrer Scriba (aus Offenthal), Dr. Schoel, Dr. Lindt, Hofprediger Ehrhardt, Kaufmann H. Müller, Schuhmacher Roch und der Vorsitzende beteiligten. Dieselben ergänzten das Referat durch Mitteilung einzelner Erlebnisse und Beobachtungen, forderten vor allem Mannesmut, Pflege des Familienlebens, Kampf wider die schlechte Presse u. s. w. Auf Antrag des Vorsitzenden wurde beschlossen, daß der evangelische Arbeiter- und Handwerkerverein, der nach seinen Statuten sich zu streng sittlichen Grundsätzen bekennt, einem neu zu begründenden Sittlichkeitsvereine in corpore beitreten, sowie auch in Gemeinschaft mit ähnlich stehenden Vereinen unter den jüngeren Mitgliedern für den Bund des Weißen Kreuzes wirken solle. C. W.

Reisebericht des Generalsekretärs.

Am Mittwoch, den 3. Februar sollte ich abends in Danzig reden, doch, wie ich mich morgens früh aufmachen will, werde ich in der Pferdebahn so unwohl, daß ich umkehrte, nach Danzig abtelegraphierte und mich ins Bett legte. „Gesund schlafen“ ist oft eine der besten und schlichtesten Kuren! Abends 11 Uhr konnte ich bereits wieder im Schnellzug sitzen, der mich nach Königsberg bringen sollte. Hier fand am Abend des 4. Februar in der deutschen Ressource eine große Männerversammlung statt: gegen 1600 Männer aus allen Ständen füllten den Saal und die Emporen und Vorräume. Generalsuperintendent Pötz eröffnete die Versammlung mit einer kurzen, ernsten Ansprache, an die sich dann mein Vortrag schloß. Obschon viele Arbeiter und Sozialdemokraten da waren, hörte die Versammlung eigentlich ohne Störung selbst den ernstesten christlichen Appell an. Ein Schlußwort des Generalsuperintendenten wies auf den Beitritt zum Ostpreußischen Vereine hin. Leider sind trotz der gut besuchten und gut verlaufenen Versammlung doch nicht so viel neue Mitglieder eingetreten, als man es hätte erwarten sollen. Es scheint sich eben doch am besten zu bewähren, wenn Listen zum Einzeichnen der Namen ausliegen.

Am 5. früh gings nach Lyck, einem kleinen Städtchen unweit der Grenze. Hier war nur eine kleine Versammlung in einem Hotelsaal zusammengekommen, aber der numerische Erfolg überstieg den von Königsberg, denn hier lag eine Liste auf, in die sich die Hälfte der Anwesenden, circa 50 Personen eintrugen.

Der 6. fiel auf einen Sonnabend und sollte eigentlich ein Ruhetag sein; doch hatte mich Pastor Dembowski nach Karlshof eingeladen, da dasselbe nahe bei meinem ersten Predigtort für Sonntag lag. Mit seinem Wagen holte er mich von der Bahn ab, und in einer Viertelstunde war die hübsche, praktisch eingerichtete und stramm geleitete Anstalt Karlshof erreicht. Ein Gang durch die verschiedenen Anstaltsgebäude bestärkte mich in solchem Urteil und ließ mich außerdem wieder die eigenartige Empfindung bekommen, wie eng doch eigentlich unsere Welt sei! Mußte da eine Dame aus Petersburg, die ihre kranke Schwester hier besuchte, gerade auf denselben Tag mit mir zusammentreffen, ohne daß einer etwas von dem Kommen des andern ahnen konnte! So konnte ich über Bekannte und Verwandte aus der Zarenstadt, wo ich geboren bin und später 1½ Jahr als Hilfsprediger stand, näheres hören und ihnen mündliche Grüße sagen lassen!

Abends sprach ich im Karlshofer Betsaal und verknüpfte kleine Züge aus Rußland mit der Abendandacht. Die Kollekte unter den Kranken und sonstigen Anwesenden war sehr reichlich für eine solche Anstalt, nämlich 56 Mark.

Sonntag, der 7., wurde ein schwerer Arbeitstag. Zuerst predigte ich vormittag in der großen Kirche zu Rastenburg über unsere Sache, und ich glaube, wir sollten gerade diese Seite noch mehr anbauen, damit unsere Amtsbrüder gereizt würden auch recht frei und offen über gewisse Nachtgebiete von der Kanzel zu reden (man denke an Christi Predigten und Pauli Briefe!) — fuhr dann nach Bartenstein, das historisch bekannt ist, logierte ich doch in demselben Hause, in dem im ersten Dezennium unseres Jahrhunderts Alexander I. von Rußland gewohnt hatte! — und predigte um 5 Uhr daselbst in der alten, höchst interessanten Kirche. Die ungeheure Höhe des Mittelschiffes, die Ueberladung von Altar und Chören mit Bildsäulen und Ornamenten erschwert das Predigen ungemein; doch wurde ich für meine Kehl- und Lungenanstrengung damit belohnt nachher hören zu dürfen, man hätte mich überall gut verstanden. Abends 8 Uhr hielt ich noch einen Vortrag in einer schier übervollen Männerversammlung.

Montag-Mittag traf ich in Insterburg ein, nahm an einem Pfarrkränzchen teil und sprach abends vor einer großen Versammlung, die aus Männern aller Stände zusammengesetzt war.

Ich hatte inzwischen mit Danzig wieder angeknüpft, man hatte mein Kommen doch gewünscht, und so fuhr ich Dienstag den 9. früh von Insterburg nach Danzig. Leider kam ich hier nicht dazu, die interessante Stadt mir anzusehen, denn nachdem ich abends 8 Uhr im Saal des Ev. Vereinshauses vor einer Männerversammlung geredet hatte, mußte ich um 10 Uhr bereits wieder aufbrechen und die Nacht hindurch bis Berlin fahren, wo ich am Abend des 10. Februars eine Ansprache im Christlichen Verein Junger Männer zugesagt hatte. Es freute mich, mein Wort halten zu können.

Tags darauf, Donnerstag, den 11. Februar, war ich in Potsdam, wo ein kleiner Kreis von Herren eine Männerversammlung in das Evangelische Vereinshaus eingeladen hatte. Sup. Petzholz eröffnete die Versammlung, die leider nicht so gut besucht war, wie es im Interesse der Sache liegt; dann folgte mein Vortrag, nach welchem Sup. Petzholz, Hofprediger Wendland und Kritzinger, sowie Dr. Mäkler das Wort ergriffen. Hoffentlich tritt nächstens in Potsdam, das durch die Nähe Berlins in seiner Sittlichkeit gewiß auch gefährdet sein wird, auch ein Männerbund zusammen, der energisch gegen die Ausbreitung öffentlicher Volksvergiftung Front macht.

Einen Tag hatte ich jetzt relative Ruhe, d. h. keine Reise noch Rede, dann brach ich Sonnabend, den 13. Februar, nach der Provinz Sachsen auf, wo mein Reiseplan mit Langensalza anfing. Hier sprach ich vor gemischtem Publikum, was ja gewöhnlich den nötigsten Schärfen, die in das Gewissen der schuldigen Männerwelt gleich zündenden Funken fallen sollen, die Spitzen umbiegt, fast eine Stunde lang über unsere Sache, mußte aber dann nach einer kleinen Erholungspause noch etwas von meinen Erlebnissen in Rußland erzählen. Als am andern Tage meine liebenswürdigen Wirte, Sup. Schniewind nebst Frau, zur Kirche gingen, pilgerte ich wieder meiner jetzt täglichen Selbstverleugnung der Eisenbahnfahrt entgegen. Im Vorüberfahren sah ich den vielbesprochenen Leichenverbrennungsofen zu Gotha in Thätigkeit, d. h. aus dem hinter der Halle sich erhebenden Schlot rauchte es, und das läßt, wie Mitreisende mir versicherten, darauf schließen, daß ein Kind des Steinkohlenjahrhunderts seine Reste den Steinkohlen geopfert habe.

Sonntagnachmittag um 3 Uhr war ich in Weißenfels.

Digitized by Google

wo es galt, um 4 Uhr schon in einer Versammlung des Evangelischen Bundes zu reden, denn um 8½ Uhr war schon in Merseburg ein Vortrag vor den Männern mehrerer christlicher Vereine zu halten. Am ersten Orte mußte ich privatim im kleinen Kreise von Amtsbrüdern, am zweiten vor der Versammlung des ersten Vortrags noch über Rußland erzählen. Das tägliche Reisen, die Aufgabe, sich täglich in fremde Menschen und ihre Weise einzuleben, sowie das häufige Erzählen aus der Vergangenheit jenseits der Grenze, wie gern es auch geschieht, sind doch bisweilen erschwerende Beigaben für den Reiseredner, und es nimmt einen nicht Wunder, wenn sich hin und her der gemißhandelte Leib empört und Ruhe verlangt.

Montag pilgerte ich eine Stunde lang durch Merseburg und sah der lebhaft flutenden Saale zu, dann ging's wieder im Dampfwagen (zum dritten Mal in drei Tagen das Stück der Strecke von Merseburg bis Erfurt!) nach Erfurt. Sup. Bärwinkel beherbergte mich und führte mich liebenswürdig in der alten Lutherstadt umher. Wie viel historische Reichtümer birgt wohl Deutschland! Ein Mal übers andere lockt mir das ein Staunen ab! Dann sprach ich abends in einer Versammlung des evangelischen Bundes, worauf die Anwesenden einstimmig folgende Resolution annahmen: „Indem die am 15. Februar im großen Saale von Vogels Garten zu Erfurt tagende Versammlung von Mitgliedern und Freunden des evangelischen Bundes ihre wesentliche Zustimmung zu dem von Herrn Pastor Keller aus Berlin gehaltenen Vortrage über den Kampf gegen die Unzucht ausspricht, fühlt sie sich gedrungen, Sr. Majestät dem Kaiser für den Allerhöchsten Erlaß, betreffend die Eindämmung der Sittenlosigkeit, ehrerbietigst zu danken, und giebt der Hoffnung Ausdruck, daß es den Organen der Staatsgewalt unter Zustimmung und mit Unterstützung aller wahren Freunde des Volkes gelingen werde, die Unzucht durch Unterdrückung ihrer öffentlichen Bethätigung erfolgreich zu bekämpfen."

Am Dienstag früh ging's an Langensalza vorüber nach Mühlhausen. So rächt es sich bitter, wenn die erste geographisch richtige Reiseroute durch allerlei Veränderungen aus dem Konzept gebracht wird. Nicht nur der Redner hat unnötig hin und her zu reisen, nein, auch die Reisekosten verteuern sich um das doppelte. — In Mühlhausen hatte ich an der Hoteltafel Gelegenheit, mit Handlungsreisenden über unsere Sittlichkeitsbewegung zu sprechen, wie ich das ja auch im Eisenbahnwagen häufig thue. Wie begegnet man doch immer wieder den lazesten Anschauungen über diese furchtbaren Sünden unter den Männern aller Stände!

Abends fand in Mühlhausen eine gut besuchte gemischte Versammlung statt, bei der ich erst eine Stunde lang über unsere Sache und dann nach einer Pause über Rußland sprach. In kleinerem Kreise blieb ich nachher noch eine Weile mit einigen Herren zusammen, so daß ich wieder, wie gewöhnlich, erst nach Mitternacht zur Ruhe kam. Herr Diakonus Palme führte mich am andern Morgen noch in seine herrliche, fünfschiffige Kirche, und dann ging's nach einem Frühstück, das den gelungensten Uebergang zu einem Mittagessen darstellte, wieder in die Eisenbahn, der ich erst abends 8 Uhr in Genthin entstieg, um bei Pastor Spangenberg eine gemütliche Raststation zu finden. Hier brachte ich im stillen Pfarrhausfrieden unter gemütlichen Menschen einen reisefreien Tag zu, an dessen Abend ich freilich wieder zweimal: erst über die Sittlichkeitssache und dann über Rußland zu reden hatte.

Freitag früh ging's nach Magdeburg, wo ich in privatem Beisammensein mit den Freunden der Arbeit über manche Einzelheiten mich aussprechen konnte, bis abends die Versammlung von Mitgliedern und Gästen mir Gelegenheit gab, über unsere Arbeit zu sprechen. Nach mir sprach noch Pastor Hötzel in seiner markigen Weise, und zum Schluß erzählte ich natürlich noch etwas aus Rußland.

Da meine Frau unwohl war, zudem auf Sonnabend kein Vortrag angesetzt war, stand ich morgens um 4 Uhr auf und pilgerte im Schein der Laternen durch die menschenleeren Gassen der schlafenden Stadt nach dem Bahnhof; ging doch der erste Zug schon bald nach 5 Uhr ab. — Von 9 Uhr vormittags war ich jetzt bis Sonntagmittag zu Hause, um dann nach Sangerhausen abzufahren. Leider war eine Mitteilung des Sup. Höhndorf daselbst, daß man eine Abendpredigt von mir gern gehört hätte, nicht in meine Hände gelangt, und so traf ich erst abends ½8 Uhr zum angezeigten Vortrage ein. Der geräumige Saal war recht voll, und man nahm meinen fast 1½stündigen Vortrag sehr gut auf.

Im großen und ganzen habe ich von meinen Vortragsreisen den Eindruck, als ob die Vertreter der höheren Kreise erstens viel zu spärlich erscheinen und zweitens viel weniger freudig zustimmen, als die einfachen Arbeiter und Handwerker. Ob das ein gutes Zeichen für die „besten" Kreise ist, mag jeder selbst beurteilen. Bedauerlich ist's auch, daß soviel Geistliche unserer Bewegung immer noch fremd und ablehnend gegenüberstehen. Freilich, wenn der Besuch von Konzerten, Theatervorstellungen (oder etwa gar, wie ich in einem Fall hörte von einen Maskenball, wo ein Amtsbruder selbst verkleidet aufzutreten sich nicht entblödet haben soll), die Geistlichen abhält, solche Bestrebungen der inneren Mission und thatkräftiger Vereine durch ihre Gegenwart zu stützen, dann legt es sich einem wie bitteres Weh aufs Herz. Gilt denn immer noch von so vielen derer, die Gott und Menschen zu Hirten und Pflegern der Seelen bestellt haben, das Wort aus 2. Chron. 24, 5: „Aber die Leviten eileten nicht" —? Man sollte denken, alle die Zeichen der Zeit sprächen in einer so beredten Weise zu ihren Herzen, daß sie jetzt wohl alle wie ein Mann sich aufraffen müßten zu heiligem und treuem Dienst auf den gefährdeten Mauern Zions, über die ein Feuerschein brennender Tagesfragen mitten in der Abenddämmerung hereinbrechenden Unglaubens rote Glut gießt! — Doch, ich bin ins Predigen gekommen — und noch dazu denen, die allewege die schlechtesten Hörer waren, weil sie sich gewöhnten, andern zu predigen — statt meinen Bericht ordentlich abzuschließen.

Der letzte Ort in der Provinz Sachsen (warum haben so viele andere Städte keinen Vortrag begehrt?!?) war Quedlinburg. Hier wohnte ich bei dem lieben Pastor Jordan, mit dem ich Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe hegen durfte, und sprach abends wieder über unsere Sache und Rußland. Gott der Herr aber lasse, was von ihm in meinen Reden war, Frucht schaffen zum ewigen Leben; das übrige, was Sand, Ballast war — mag verwehen! S. K.

Ueber die Straßburger Zustände im Bordell- und Prostitutionswesen

geht der „Els. Volksztg." ein Bericht zu, dem wir folgendes entnehmen: „Neben den Bordellen, den Prostituiertenkasernen, sind hier die Prostituierten in Zimmern untergebracht, deren Vermieter die polizeiliche Erlaubnis dazu haben. Es findet da in den meisten Fällen eine unerhörte Ausbeutung dieser Unglücklichen statt. Die Prostituierten in Zimmern, welche meistens auf die besseren Kreise spekulieren, zahlen ihrem Vermieter täglich 6 — 10 Mark für Logis und Kost. Letztere ist meist geringwertig und höchstens auf 1,50 bis 2,50 M. zu schätzen, so daß dem Vermieter 4—7 M. täglich für die Miete übrig bleiben, macht in einem Jahre 1300

Digitized by Google

bis 2700 M. Der Mietswert beträgt vielleicht 120—250 M., so daß ein Reinprofit von ca. 1200—2300 M. übrig bleibt. Rechnet man nur 100 Prostituierte, so giebt das eine Summe von 120 000 bis 230 000 M., welche die Männerwelt Straßburgs (naturgemäß fast ausschließlich dessen „bessere" Männerwelt) den hungrigen Zimmervermietern in den Rachen wirft; eine Summe, welche die wirklich geleistete Armenunterstützung erreicht oder noch übertrifft." — Diese hier geschilderten Zustände sind gewiß für die Stadt Straßburg im höchsten Grade beschämend und zeigen ein wahrhaft ekelhaftes sittliches Schmutzbild. Wenn aber das zitierte Blatt, dem wir vorstehendes entnommen, der Ansicht ist, daß die Prostitution erst dann verschwinden werde, wenn die kapitalistische Gesellschaftsorganisation durch eine bessere Ordnung abgelöst sein wird, so bemerken wir hierzu, daß wirtschaftliche Not ein Frauenzimmer niemals zwingen kann und darf, ihren Leib den Wüstlingen für Geld preiszugeben, und daß auch eine in großer Not lebende weibliche Person, wenn sie wirklich den christlichen Glauben und durch diesen die richtige Auffassung von ihren sittlichen Pflichten und Gottes Vorsehung hat, im stande ist, den Versuchungen zur Prostitution zu widerstehen.

R.

Ein schreckliches Beispiel von syphilitischer Ansteckung.

Professor Dr. B. Tarnowsky erzählt aus seiner ärztlichen Praxis ein abschreckendes Beispiel von den Folgen geschlechtlicher Ausschweifung. Er schreibt: „Im Anfang dieses Winters steckte sich ein 18jähriges Mädchen, das seit ungefähr einem Jahre ausschließlich durch Prostitution sich ihren Unterhalt erwirbt, die Syphilis an. Seit dem Auftreten der primären syphilitischen Verhärtung bis zur Eruption der sekundären Krankheitserscheinungen, im Laufe von acht Wochen, besuchte Patientin zeitweise den Arzt, genoß völlige Freiheit und setzte natürlich ihr Prostitutionsgeschäft fort. Im Verlauf dieser acht Wochen besuchten sie täglich junge Leute, darunter Zöglinge der älteren Klasse verschiedener Lehranstalten. Von diesen sind mir bisher elf bekannt geworden, die sich die Syphilis bei ihr geholt haben. Wie viel Personen aus anderen Ständen sie besuchten, wie viel erkrankte Zöglinge über die angegebene Zahl hinaus mir unbekannt blieben — läßt sich nicht genau feststellen. Elf Familien sind von einem schrecklichen Unglück betroffen in der Person ihrer jungen Repräsentanten, die eben ins Leben zu treten bereit waren; ein Unglück, das für jedermann, der die Schwere der syphilitischen Infektion zu schätzen weiß, furchtbar ist. Die syphilitische Infektion bedeutet für jeden dieser elf Jünglinge im Laufe von wenigstens zwei Jahren wiederholtes Auftreten verschiedenartiger krankhafter Erscheinungen an der Haut oder den Schleimhäuten, die zwar wenig Schmerzen verursachen, aber in Anbetracht ihrer Ansteckungsfähigkeit und äußeren Difformität beständige ärztliche Hülfe verlangen.

Es bedeutet — während zweier Jahre bald an verschiedenen Ausschlägen am Körper, bald an Ausfallen der Haare, Verlust der Stimme, Augenaffektionen ꝛc. leiden. Doch damit ist die Sache bei weitem nicht zu Ende. Es kann eine andere Krankheitsperiode sich einstellen, während deren Aeußerungen des Leidens einen unvergleichlich schweren Charakter annehmen. Affektion der Nase z. B. kann deren Zerstörung herbeiführen u. s. w Und das ist noch nicht alles. In jeder Krankheitsperiode riskiert der Patient ausschließlich durch syphilitische Affektionen den Tod zu finden, indem sie in verschiedenen lebenswichtigen Organen lokalisiert sein können. Der Tod kann bedingt sein durch syphilitische Affektion der Gehirnhäute, durch syphilitische Erkrankung der Hirngefäße, durch pumöse Neubildungen in der Hirnsubstanz, durch Leiden der Schenkelknochen. Der Tod kann den Kranken rasch ereilen infolge von syphilitischer Affektion der Herzwände oder der großen Gefäße; er kann eintreten durch syphilitische Affektion der Lungen, Nieren, der Leber, durch syphilitische Verengung der Kehle, des Mastdarms, der Speiseröhre u. s. w.

Derartig sind, kurz gezeichnet, die möglichen Folgen syphilitischer Infektion. — Elf neue Infektionsherde sind in die Gesellschaft gebracht, die ihrerseits in verschiedener Weise die Krankheit weiter verbreiten werden! — Die jungen Leute werden sich verheiraten, eine Familie gründen und entweder ihre Frauen infizieren und syphilitisch kranke Nachkommen erzeugen oder, ohne die Krankheit ihren Frauen mitzuteilen, einer Reihe krankhafter, in ihrer Entwicklung gehemmter Kinder das Leben geben. Wie viele menschliche Geschöpfe werden schuldlos zu Grunde gehen noch vor ihrer Geburt oder sofort nach ihrer Erzeugung? Wie viele werden mit hereditärer Syphilis, mit verschiedenen angeborenen Entwickelungsmängeln oder krankhafter Veranlagung zur Welt kommen? Wie viel Trübsal, Leiden, Gram und Elend wird die Syphilis bewirken, indem sie von Geschlecht zu Geschlecht übergeht? — Es werden Jahre, Jahrzehnte vergehen, aber die Folgen des durch die kurz andauernde Freiheit einer Prostituierten angestifteten Uebels werden nicht verschwinden, sondern sich nur auf eine stets wachsende Anzahl von Personen ausbreiten." —

So weit der ärztliche Zeuge und Sachverständige. Einer Auslegung bedarf dieser Bericht nicht. Er redet für sich ernst, gewaltig und eindringlich und mahnt alle, die zu Wächtern ihrer Mitmenschen berufen sind, mit einzutreten in den Kampf wider die Unsittlichkeit.

S.

Sittliche Zustände in den Gemeinden des Königreichs Sachsen.

Aus einem Auszuge aus den statistischen Mitteilungen des evang.-luther. Landes-Konsistoriums des Königreichs Sachsen auf das Jahr 1890 entnehmen wir, daß die sittlichen Zustände sich dort in etwas gebessert haben. — Während die Zahl der Geburten überhaupt von 138 865 auf 137 170, mithin um 1695 zurückgegangen ist, ist die Zahl der darunter befindlichen unehelichen Geburten von 16 716 auf 15 774, demnach um 942 hinter dem Vorjahre zurückgeblieben. Der Prozentsatz der unehelichen Geburten im Jahre 1889 = 12,0 pCt, berechnet sich für 1890 auf 11,5, und wenn im Jahre 1889 auf tausend Bewohner noch 5,4 uneheliche Geburten entfielen, so kommen im Jahre 1890 im Durchschnitt nur 4,7 auf tausend Seelen der Landeskirche. Auch die Zahl der an die Pfarrämter mitgeteilten Ehescheidungen ist von 764 im Vorjahre auf 676 zurückgegangen. Diese Zahlen zeigen einen sittlichen Fortschritt und wir wollen hoffen, daß unter Gottes gnädigem Beistand die Bemühungen so vieler Christen, die an der sittlichen Hebung unseres Volkes arbeiten, immer mehr gesegnet werden.

C.

Antwort für den unbekannten Juristen der „Hamburger Nachrichten"

über § 16a des neuen Gesetzentwurfs von einem Unbekannten in Dresden.

Sittlichkeit ist Gesundheit an Leib und Seele, ist ein erhaltendes Moment, daher Volkswohl; — Unsittlichkeit ist eine Krankheit an Leib und Seele des Volks, und zwar eine an-

Digitized by Google

steckende. — Unsittlichkeit ist aber auch ein Verbrechen, und wenn man es am eigentlichen Maßstabe des Verbrechens mißt, an der Skala der Disharmonie des Wollens mit der inneren Stimme, um des willen eines der schwersten, weil der Mensch durch dasselbe nicht nur gegen das leibliche und geistige Wohl anderer, sondern seiner selbst wütet. — Deshalb ist das Verbrechen aber auch eines der gefährlichsten.

Dies als Antwort auf einen Artikel der „Hamb. Nachr.", der aus juristischen Kreisen stammen soll, und der sich gegen den Zuhältergesetzentwurf, und zwar namentlich gegen die Strafverschärfung (Wasser und Brot) richtet, die eintreten soll, wenn die That von besonderer Rohheit und Sittenlosigkeit zeugt. — Mag sein, daß bei der zu fällenden Entscheidung in ungewöhnlicher Weise der Persönlichkeit des Richters ein Einfluß eingeräumt wird. — Wie man aber bei dem Stande der Geistlichen, der Militärs, der Lehrer, ja der Handwerker pp. eine einheitliche Richtung und Gesinnung als notwendig erachten muß, und wohl auch, Gott sei Dank, findet; so sollte dies gewiß auch bei den Richtern der Fall sein, und Einsender mag sich einem Zweifel in dieser Hinsicht nicht hingeben. Wunder nehmen muß es daher, wenn aus juristischen Kreisen selbst die Behauptung aufgestellt wird, daß der Standpunkt der sittlichen und geselligen Bildung unter den Richtern ein so verschiedener sei, daß unter denselben die Ansichten über das, was besonders roh und besonders sittenlos sei, „sehr weit auseinandergehen" könnten. Soll etwa den jeweiligen Richtern ein Beirat aus den gebildeteren Kreisen der Gemeinde gegeben werden, falls es sich um eine derartige Entscheidung handelt, da doch unzweifelhaft in diesen Kreisen über die Frage ein übereinstimmendes Urteil zu finden sein dürfte?

Einsender weiß nicht, welchem der beiden Endpunkte der sehr weit auseinandergehenden, den Richtern beigemessenen Ansichten über Menschenwürde und Sittlichkeit der Artikelschreiber der „Hamb. Nachr." sich nähert. Wenn er aber von der „zufälligen" Beschaffenheit des sittlichen Standpunktes eines Richters spricht, wenn er das Urteil über eine besondere Rohheit in seiner Begründung und Bedeutung dem Wohl- oder Mißbehagen des Geschmacks gleichstellt, wenn er es für bedenkliche Sentimentalität hält, besondere Rohheit und Sittenlosigkeit strafwürdig zu finden und endlich ein Verbrechen gegen Leib und Seele des Nächsten weit unschädlicher findet, als ein Verbrechen gegen das Eigenthum des anderen, so erweckt er mit Unwiderstehlichkeit den Gedanken, daß allerdings in juristischen Kreisen es einige giebt, die die Qualifikation, als Richter mit zur Hütung der heiligsten Güter der Menschheit beizutragen, nicht besitzen.

Der Artikelschreiber wehrt sich dagegen, daß man das „Zartgefühl" des Richters bei seiner Thätigkeit in Mitleidenschaft ziehe. Aber so weit dürfte man über den Standpunkt mancher juristischen Kreise nicht in Zweifel gewesen sein, daß man an das Zartgefühl derselben appellierte In Bezug auf den Schluß des angezogenen Artikels muß behauptet werden: Alles was der Gesundheit des Volks an Leib und Seele dienen soll, muß auf gesunden Anschauungen beruhen.

Das Theater im Gegensatz zum Christentum.

J. W. Leeds in Philadelphia hat unter obigem Titel im vergangenen Jahre eine Broschüre veröffentlicht, deren Zweck ist zu zeigen, wie die besten Menschen der alten und neueren Zeit über das Theater urteilten, und daß selbst viele Schauspieler die großen entsittlichenden Gefahren ihres Berufes begriffen.

Da leider heutzutage so viele Theater „unter dem Gesetze der Entartung" stehen und, statt veredelnd auf die Volksseele einzuwirken, dieselbe systematisch verderben, so wollen wir aus vorliegender Broschüre einige Auszüge geben, obgleich wir den oft zu rigorösen, methodistischen Standpunkt des Autors nicht teilen. — Es hat einmal einer die Theater mit den Pilzen verglichen, von denen die einen giftig, die andern genießbar sind. Das ist auch unsere Ansicht von dramatischen Vorstellungen. — Arthur Bedford, welcher über Theater geschrieben, sagt, indem er sich auf Tertullian beruft: „Als die Schauspiele im heidnischen Rom entartet waren, wurde schon früh ein Gesetz erlassen, welches sie für schändlich erklärte. Es wurde bestimmt, daß kein Schauspieler zum Gericht, zur Advokatur oder zum Senat zugelassen werden sollte, noch fähig wäre, militärische oder andere Ehren oder Würden zu erlangen." Darüber, daß die Bühne eine Schule der Sittlichkeit sein soll, wie einige behauptet haben, schreibt John Witherspoon, Vorsteher des „Princeton College" in Nordamerika, in seiner Schrift: „Ernstliche Untersuchung über die Natur und die Wirkungen der Bühne" folgendes: „Wenn man die Welt nach dem Anschein beurteilt, so ist es sicherlich der schlechtere Teil derselben, welcher die größte Vorliebe für dieses Vergnügen bekundet, während der bessere es vermeidet und fürchtet, welches wohl der stärkste Beweis gegen seinen heilsamen Einfluß sein dürfte." — Prynne sagt hinsichtlich der Behauptung, daß Bühnenstücke die Tugend lehren können: „Ich habe noch niemals gehört oder gelesen, daß irgend ein Schauspieler, Schauspieldichter oder Zuschauer bei theatralischen Aufführungen der alten oder neueren Zeit schon jemals durch dieselben von der Neigung oder Gewohnheit irgend eines Lasters befreit wurde, welches die Bühne zur Darstellung brachte, während Millionen dadurch veranlaßt wurden, es nachzuahmen." —

Dumas, welcher die „Kameliendame" schrieb, sagte: „Sie erlauben Ihrer Tochter nicht, mein Stück zu sehen. Sie thun recht daran. Ich sage es ein für allemal, Sie dürfen Ihre Tochter nicht mit in das Theater nehmen. Das Stück ist nicht allein unsittlich, der Ort ist es . . .

„Da das Theater ein Abbild oder Zerrbild der Leidenschaften und gesellschaftlichen Sitten ist, so muß es unsittlich sein, denn die Leidenschaften und gesellschaftlichen Sitten selbst sind unsittlich. — Ein bekehrter Schauspieler pflegte, beim Vorübergehen an einem Schauspielhause, in welchem er oft gespielt hatte, zu sagen: „Hinter diesen Vorhängen liegt Sodom." — Wenn man von den Gefahren der Bühne spricht, muß man aber auch den sittlichen Verlust, die häufig überwältigende sittliche Einbuße ins Auge fassen, welche für die Schauspieler selbst hinzukommen.

Ein Schriftsteller über das Theater hat gesagt: „Das bessere Selbst der Persönlichkeit des Schauspielers muß, während er spielt, in dem bösen Selbst des dargestellten Charakters aufgehen. Und welch eine Wirkung übt dies aus! Je größer der Schauspieler, desto vollständiger ist die Verwandlung seines Ichs und desto schlimmer das Uebel."

Ein anderer neuerer Schriftsteller berechnet, daß einer der weit bekanntesten englischen Schauspieler — ein Kämpfer für die Verbesserung der Bühne — wenigstens fünfzehntausend Mordthaten auf den Brettern begangen hat, daß ein anderer auf der Bühne fast dreitausendmal geschieden wurde, und daß andere berühmte Darsteller der verschiedensten Bühnencharaktere einige tausendmal „niederträchtig verraten, verlassen und verstoßen" worden sind.

Wir fragen: Ist es möglich zu glauben, daß ein derartig oft wiederholtes Spiel des Bösen für den Spieler selbst allemal ohne Einfluß auf seinen Charakter bleiben soll? Es mag sein, hie und da, aber für die Regel stehen unsere Schauspieler nicht auf solcher idealen Höhe ihres Künstler-

Digitized by Google

berufs. Das wird auch von denen zugegeben, die selbst Künstler und Freunde des Theaters sind.

Wenn aber nun so schon im Theater an sich und in dem Schauspielerberuf als solchem sittliche Gefahren verborgen sind, wie viel ernstlicher sollte man dann doch darüber wachen, daß kein Stück über die Bühne geht, das zu den alten noch neue Gefahren hinzubringt für die Schauspieler sowohl wie für die Zuschauer.

„Eine Schule der Sittlichkeit" wird das Theater nie werden, wohl aber könnte es eine Stätte edler Kunst und Freude sein, wenn man unnachsichtig den drohenden Gefahren begegnen und weder unsittliche Schauspieler noch Schaustücke auf der Bühne dulden wollte. Hoffen wir, daß die Stunde nicht mehr fern ist, wo man energisch bessernde Hand an das Theater und die mit verbundenen Verhältnisse legt, wenigstens ist in den letzten Wochen der Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in dieser Richtung direkt bei Sr. Maj. dem deutschen Kaiser vorstellig geworden. Näheres darüber zu berichten müssen wir für dies Mal noch unterlassen. O.

„Konträre Sexualempfindung"

ist der Titel einer von Dr. med. Albert Moll, prakt. Arzt in Berlin, herausgegebenen Schrift.

Hat auch das heidnische Altertum bis zum Philosophen sich im widernatürlichen Laster herumgewälzt, so war es doch wohl unserem Jahrhundert vorbehalten, den Versuch einer Rechtfertigung desselben zu machen und vor die Gesellschaft hinzutreten mit der Forderung, dieses Laster als völlig erlaubt und berechtigt auch im Leben und in der Gesetzgebung anzuerkennen.

In dem uns hier gegebenen Rahmen können wir unmöglich die Schrift Molls ausführlich besprechen, zumal seine Ansichten wie die des von ihm so oft zitierten Professors Dr. R. von Krafft-Ebing in Wien von einem Fachmann in einer besonderen Broschüre*) besprochen werden sollen. Viele Ausführungen Molls sind auch öffentlich undiskutierbar. Das Genre seiner Darstellung verletzt vielfach das Schamgefühl, obgleich er die obscönsten Beschreibungen dem Leser in lateinischer Sprache bietet; bei der von ihm aufgerührten Kloake fühlt man das, was man beim Seekrankwerden empfindet.

Nach Moll ist die homosexuelle Geschlechtsrichtung nicht Perversität, sondern Perversion, d. h. eine krankhafte Veranlagung. Diese Thatsache muß, wie der Medikus will, öffentliche Meinung werden. „Vom psychologischen Standpunkt aus betrachtet — heißt es S. 190 — sind Abweichungen des Geschlechtstriebes ganz ebenso anzusehen wie Abweichungen des Triebes zur Nahrungsaufnahme."

Obgleich Moll die konträre Sexualempfindung und Fälle von perversem Geschlechtstrieb nicht unter den Begriff der krankhaften Störung der Geistesthätigkeit subsumiert, „so liegt doch — sagt er — an sich kein Hindernis vor, sie als einen Zustand der Bewußtlosigkeit im Sinne des Strafgesetzbuches aufzufassen, da gerade die Bewußtlosigkeit im Sinne des § 51 recht weit ausgedehnt werden kann." (!) Er schlägt zum Schlusse die Abschaffung beziehungsweise die Abänderung des § 175 des deutschen Strafgesetzbuches vor, nicht nur, weil die konträre Sexualempfindung ein krankhafter Zustand sei, sondern weil der § 175 des Strafgesetzbuches „so viel Schaden gebracht hat durch Züchtung der Erpresserbande."

*) Erstes Heft des wissenschaftlichen Fachorgans der deutschen Sittlichkeitsvereine, durch das Bureau derselben zu beziehen.

Bei der gesetzlichen Regelung der Frage darf man aber nicht etwa auf die Bibel zurückgreifen und die Verwerfung der konträren Sexualempfindung in ihr als ein Motiv für moderne Gesetzgebung gelten lassen. Nein, die diesbezüglichen Stellen haben für Moll keinen Wert; denn er sagt: „Mit Anführung derartiger Zitate laufen wir leicht Gefahr, Angriffe auf andere Kultureinrichtungen hervorzurufen." Ob er unter diesen „Kultureinrichtungen" Bordelle u. dergl. versteht, sagt er uns nicht. v. Krafft-Ebing behauptet, daß man durch Willensstärke die konträren Sexualempfindungen beherrschen könne. Moll dagegen glaubt, daß der damit Behaftete alsdann krank würde! Sapienti sat. H.

Monatsschau.

Es ist jetzt wieder mehr Ruhe eingetreten bei der öffentlichen Behandlung der Sittlichkeitsfrage. Die Aufregung infolge jener schändlichen Mordthaten und die Besprechung des dadurch hervorgerufenen Kaiserlichen Erlasses vom 22. Oktober vor. J. ist bald wieder in den Hintergrund gedrängt, weil so vielerlei andere Ereignisse das ganze Interesse unseres schnelllebigen Geschlechts in Anspruch genommen haben. Inzwischen arbeiten die einzelnen Vereine in der Stille weiter an der Ausbreitung und Vertiefung der einmal in Fluß gekommenen Bewegung. Neben dem Volksschulgesetz ist eine Zeit lang auch das neue Gesetz gegen die Unsittlichkeit Gegenstand der öffentlichen Diskussion gewesen. Wir bringen darüber an anderer Stelle ausführlichere Mitteilungen.

Daneben geht es in der großen Welt immer wieder ganz ebenso her, wie wir's schon in so mancher früheren Rundschau haben beklagen müssen. Kein Monat geht hin, ohne daß uns die mannigfachsten Vorkommnisse immer wieder daran erinnerten, wie tief das Sittlichkeitsniveau in unserem Volksleben gesunken ist. Dabei tritt uns stets der enge Zusammenhang zwischen Unzucht und Verbrechen entgegen, auf den wir seit Bestehen unseres Männerbundes ohne Unterlaß hingewiesen haben. Wir freuen uns, wenn wir sehen, daß jetzt auch in immer weiteren Kreisen das anerkannt wird. In der Broschüre eines ungenannten Dr. X. (Das Zuhältertum und die Berliner Prostitution — Leipzig, Ehrlichs Kommissionsverlag 1892) findet sich darüber folgende Ausführung: „Verbrechen und Unsittlichkeit halten so eng mit einander Fühlung, daß man wohl sagen kann, es hat letzthin kein Kapitalverbrechen die Oeffentlichkeit beschäftigt, aus dem sich nicht in erschreckender Weise dieser tiefinnere Zusammenhang mit der Unzucht ergeben hätte. Die Fälle Wende, Heinze, Nitsche, Wetzel, Prager zeigen es ebenso klar, wie die vielen im Lärm der Tagesereignisse schnell vergessenen Selbstmorde der Liebespaare. Sollte nicht diese Erwägung allein schon der leichtfertigen Männerwelt, welche sich der Prostitution in die Arme wirft, den Verkehr mit der Dirnenwelt „verekeln"? Die Erwägung, daß sie dabei eine Berührung mit dem Verbrechertum eingeht, vor der sie sich bei ruhiger, nüchterner Ueberlegung entsetzen würde? Mit dem Auswurf und Abschaum der Menschheit besudeln sie sich in diesen Höhlen und Brutstätten des Lasters und stellen so nach ihrer Rückkehr in die Familien und Kreise der Gesittung gleichsam eine direkte Verbindung zwischen dem Heiligtum des fleckenlosen Familienherdes und den schmutzigen Kloaken der Unzucht her. — Unzucht und Verbrechen sind Geschwister, eifrig und geschäftig, der Menschheit Henkersdienste zu leisten. Will sich die Menschheit dieses schaurigen Geschwisterpaares nicht endlich erwehren, will sie sich nicht in letzter Stunde noch einmal aufraffen und alles aufbieten, was retten und Abhülfe schaffen kann?" — Aus der langen Reihe der von unseren leichtlebigen Zeitgenossen so leicht übersehenen Ver-

Digitized by Google

brechen des letzten Monats seien nur folgende Einzelheiten hervorgehoben, wie sie mir ganz ungesucht in die Hand kamen:

Mannheim, 2. März. **Scheußliches Verbrechen.** Die Eheleute Rittermann wurden unter der Beschuldigung verhaftet, das uneheliche Kind ihrer Tochter ohne deren Wissen getötet zu haben. Die Leiche des Kindes wurde im Garten, mit Schutt und Schnee bedeckt, aufgefunden.

Wegen Kindestötung hat abermals ein Dienstmädchen in die Gefangenen-Station der Charité eingeliefert werden müssen. Es ist eine unverehelichte Bertha D., die bei einem Schlächtermeister am Königsgraben in Dienst stand.

Ein Sittlichkeitsverbrechen ist gestern vormittag auf der nach Sadowa führenden Chaussee von einem etwa dreißig Jahre alten, einen Vollbart tragenden Arbeiter an einem elfjährigen in Ostend wohnhaften Mädchen verübt worden. Beim Herannahen von Passanten ergriff er die Flucht und entkam.

Wegen Tötung ihres neugeborenen Kindes wurde gestern die bei den H.schen Eheleuten in der Brunnenstraße 38 in Dienst stehende unverehelichte 22jährige Auguste Jarndt verhaftet und in die Gefangenen-Station der Charité eingeliefert. Die Dienstherrin der J. entdeckte die Leiche des in der Nacht heimlich geborenen Kindes in der Kochmaschine.

Eine junge Telephonistin Emma B., welche mit dem Buchhalter Bocholt im Bankgeschäft von Adolph Thiem, Unter den Linden 12, ein Liebesverhältnis unterhalten hatte, das der letztere ihrer überdrüssig abbrach, drang Freitag morgens in die Stube des B. und feuerte mehrere **Revolverschüsse** auf den Buchhalter, der noch im Bette lag, ab. Emma B. ist verhaftet, der Buchhalter nur leicht verwundet. Bei der Abführung äußerte sie, es thue ihr leid, daß sie nicht besser getroffen habe, sie hätte die Absicht gehabt, den Treulosen zu töten.

Aus Rache goß Sonntagabend ein junger Mann seiner früheren Braut auf dem Wege nach Rummelsburg **Vitriol** ins Gesicht. Der Attentäter ist dingfest gemacht, das Mädchen liegt schwer verletzt im Krankenhause.

Gerade die letzte Notiz bildet den Uebergang zu dem Kapitel von den Anreizungen zur Unsittlichkeit. Da ist doch unschwer zu erkennen, daß das bekannte sensationelle Bild des Königsberger Prof. Reide, das eine Zeit lang mit einer frei nach amerikanischem Muster inszenierten Reklame in Berlin ausgestellt wurde, der geistige Urheber der That ist. Der junge Bursche würde nie auf den Gedanken gekommen sein, in so raffinierter Weise Rache an seiner früheren Braut zu nehmen, wenn ihn nicht das Salonbild „Vitriol" dazu angestiftet und vergiftet hätte.

Daß die schändlichen Hintertreppenromane in hervorragendem Maße ihren Giftsamen namentlich unter die Jugend ausstreuen, der dann oft zum Erstaunen schnell Früchte zeitigt, das erkennen jetzt auch immer mehr alle vorurteilsfreien Leute; ist es doch selbst durch gerichtliche Verhandlungen außer Zweifel gestellt. So haben wir es neulich schon an der Vorgeschichte der jugendlichen Mörderin Machus nachgewiesen. Jetzt wird aus Breslau berichtet: Im Dezember vor. Jahres brannte in einem Nachbardorfe ein großer Strohschober ab. Die Art der Entstehung des Brandes legte den Verdacht vorsätzlicher Brandstiftung nahe, und als Thäter wurden die Schlosserlehrlinge Martin Krolik und Paul Malige entdeckt. Beide hatten sich wegen vorsätzlicher Brandstiftung vor der ersten Strafkammer zu verantworten; da sie erst je siebzehn Jahre zählen, konnten sie noch nicht vor das Schwurgericht gestellt werden. Die Verhandlung ergab, daß die Lektüre von Kolportage-Romanen die Phantasie Kroliks in krankhafte Erregung versetzt und den Trieb zu allerhand Rohheiten geweckt hatte. „Wenn ich so einen Mord lese, dann faßt's mich immer ordentlich!" gestand er eines Tages seinen Kameraden. Ebenso übten bildliche Darstellungen von Schauerthaten einen ganz besonderen Reiz auf ihn aus. Mit einem Dolch und einem Revolver bewaffnet, schweifte er in Gesellschaft Maliges oft Nächte hindurch in der Umgegend herum und ließ seine Zerstörungslust an Laternen und Eisenbahnschildern aus. Wie ein Arbeiter bekundete, hatte Krolik ihm auch einmal erzählt, daß er Petroleum gekauft habe, um damit die Eisenbahnschienen einzuschmieren und auf diese Weise einen Eisenbahnzug zu unfreiwilligem Halten zu bringen. Gegen diese Angaben verwahrte sich Krolik, obwohl er im übrigen völlig geständig war. Am Abend des 4. Dezember war er mit seinem Genossen nach Klein-Mochbern gegangen und hatte sich an den großen Strohschober herangeschlichen, in dem, wie er wußte, öfters Obdachlose zu übernachten pflegten. Als er diesmal wieder ein Paar Stiefel vor dem Schober stehen sah, meinte er zu Malige: „Du, jetzt wollen wir den Pennbrüdern dadrin einmal ordentlich warm machen!" Dann zündete er den Schober an. Der Gerichtshof sprach Malige frei, weil trotz des erheblichen Verdachtes gegen denselben kein genügender Beweis vorliege, und erkannte gegen Krolik auf zwei Jahre Gefängnis.

Ist auch diese Geschichte bis jetzt noch verhältnismäßig harmlos verlaufen, so ist doch die Frage: Was wird aus diesem Hauptattentäter noch werden? Wo wird er noch enden? Ob nicht seine vergiftete Phantasie über kurz oder lang ihn zu irgend einem Verbrechen anstacheln wird? Dann trifft aber ein großer Teil der Schuld die gewissenlosen Kerle, die mit dem Vertrieb jener Schauer- und Mordromane ihr Geschäft zu machen wußten.

In dem Zusammenhang kann es nicht scharf genug gebrandmarkt werden, daß von der sehr verdächtigen Berliner Verlagsbuchhandlung von R. Klinger, Weinstr. 23, seit einiger Zeit in Zeitungsformat mit Illustration öffentlich angeboten wird „Raubmörder Wetzel vor den Geschworenen!" „Zum 10 Pfg.-Verkauf. Großer Verdienst für Kolporteure, Händler und alle Ladengeschäfte." Wie der Inhalt auch sein möge, das Ganze ist bloß darauf berechnet, möglichst viel Geld dabei zu schneiden. Jene gewissenlosen Händler spekulieren nur auf das sensationslüsterne Publikum, besonders auf die jungen Burschen vornehmer und geringer Stände.

Da ist es erfreulich, wenn man jetzt schon öfter von entschiedenerem Vorgehen der zuständigen Behörden hört. Sehr anerkennenswert ist das Verbot des einaktigen Schauspiels „Nach der Ehescheidung" von Paul Bonnetain, einem französischen Realisten modernster Sorte. Dasselbe war bisher in Paris nur auf einem Theater aufgeführt worden. Im Theater Français, wo man es auch angenommen hatte, forderte man verschiedene Aenderungen, auf die sich der Verfasser nicht einlassen wollte. Nun sollte Deutschland für den französischen Realisten ein einträgliches Absatzgebiet werden. Mit Recht hat der Frankfurter Polizeipräsident Freiherr von Müffling auf die Einwände der dortigen Theaterleitung erklärt: Stücke, die zuerst in Berlin gegeben worden seien, ohne bei der dortigen Behörde Anstoß zu erregen, habe er nicht mit seiner Verantwortlichkeit zu decken; anders jedoch verhalte es sich mit einem Drama, das hier zur ersten Aufführung gelange und von Frankfurt aus seinen Weg über die deutschen Bühnen nehmen solle Ob das Verbot der weiteren Aufführung des Fuldaschen Schauspiels „Die Sklavin" am Hofburgtheater in Wien darauf schließen läßt, daß man dort an maßgebender Stelle auch bedenklich geworden ist, wissen wir nicht. Jedenfalls wird berichtet, daß man Anstoß genommen habe an der Tendenz des Stückes, die in einem Plaidoyer für die wilde

Digitized by Google

Ehe ihren Ausdruck finde. In Wien könnte es nichts schaden, wenn die Behörden überhaupt etwas strenger vorgingen. Aus Paris hört man jetzt öfter von sehr scharfen Verurteilungen, so daß sich unsere Berliner Behörden daran wohl ein gutes Beispiel nehmen könnten. Es mag ja sein, daß der unsittliche Schmutz, in den speziell pornographischen Blättern noch um ein gut Teil stinkender ist, als in den unsrigen. Aber wenn die Polizei dort einmal vorgeht, dann packt sie auch um so fester zu. So verurteilte das Pariser Zuchtpolizeigericht am 10. Februar zwei Blätter, die einst boulangistische „Cocarde" und das pornographische Blatt „L'Echo du Boulevard" wegen Vergehen gegen die Sittlichkeit sehr streng. Die „Cocarde" in dreitausend Franken Buße, zwei Redakteure des „Echo" ebenso viel und zu je einem Monat Gefängnis, einen dritten in 500 Frcs. Buße mit Anwendung des Gesetzes Berenger, und endlich einen Buchhändler, Namens Vormus, zu drei Monaten Gefängnis und 3000 Frcs. Buße.

Mit Recht erfolgte auch neulich in Berlin die Verurteilung eines Privatlehrers Hennig, der in einer öffentlichen Versammlung bei einem Vortrag über die Weltanschauung des Mittelalters den Teil eines Kapitels aus Scherrs „Deutscher Kultur- und Sittengeschichte" vorlas, in welchem der Verfasser in unverblümter Weise den unlauteren Verkehr zwischen einem Mönch und einer Nonne schildert. Wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit wurde Hennig von der ersten Strafkammer zu einer Geldstrafe von dreißig Mark verurteilt. Der Gerichtshof wollte den Einwand des Angeklagten, daß eine Wiedergabe aus einem gedruckten Werke, welches unbeanstandet verbreitet worden sei und noch werde, etwas Strafbares nicht in sich schließen könne, nicht gelten lassen. Es liegt auch auf der Hand, daß der pp. Hennig diese Stellen nur vorgelesen hatte in lüsternem Wohlgefallen an dem pikanten Stoff. Ueberdies ist es doch immer noch etwas anderes, wenn solche Stelle vor einem gemischten Publikum öffentlich vorgetragen wird, als wenn sie in einem immerhin nur wenigen zugänglichen, mehr oder weniger wissenschaftlichen Werke steht.

N.

Wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften bestraft

wurde in den letzten Wochen ein gewisser L. Fischer aus Berlin. Ein Mitglied des Berliner Männerbundes schreibt uns darüber:

„Auf Anzeige des Männerbundes hin wurde wegen des demselben von mir eingelieferten Preisverzeichnisses bei Fischer Haussuchung gehalten, die, wie fast immer bei solchen Sachen, erfolglos war; die vorgefundenen Bücher wurden von dem Kommissar nicht beanstandet. Termin war sodann anberaumt auf den 23. November. Ich war als Zeuge geladen. — In der Verhandlung selbst bestritt der p. Fischer (Lithograph) ganz entschieden, daß dieses Preisverzeichnis von ihm herrühre; die Anzeige habe er veranlaßt, aber er führe ganz andere Sachen, die ja auch vorgefunden worden seien. Ueberhaupt habe er nichts an mich geschickt. Den Widerspruch, der daraus entstand, daß ich ein ganz wie in der Zeitung angegebenes Preisverzeichnis eingefordert und auch nach ganz kurzer Zeit erhalten habe, konnte er freilich nicht erklären. Seine Reden von neidischer Konkurrenz, die anfangs gar auf mich gemünzt zu sein schienen, machten natürlich keinen Eindruck. Da indes die Sache nicht aufgeklärt genug erschien, wurde die Verhandlung behufs weiterer Untersuchung vertagt. — In der Verhandlung am 23. Januar d. J. brachte er dieselben Redensarten vor; sie verfingen jetzt aber um so weniger, als die Anklage sich nun auf 2 Punkte erstreckte: 1. auf obiges Preisverzeichnis, das bei Ausschluß der Oeffentlichkeit verlesen und als unzüchtige Schrift bezeichnet wurde. Er wurde als überführt erachtet (trotzdem bei späterer Haussuchung ein anderer Stempel vorgefunden wurde; natürlich! s. o.), das Verzeichnis an mich geschickt zu haben. Der Staatsanwalt beantragte deshalb 100 M. Geldstrafe oder 20 Tage Haft. 2. Es waren bei erneuter Haussuchung Photographien gefunden und beschlagnahmt worden, die teilweis vom Richter und von den Schöffen für unsittlich befunden wurden, obwohl der Angeklagte sagte, solche Sachen könne man täglich in Kunsthandlungen zu kaufen bekommen. Das gelte nicht für ihn; „wo kein Kläger, da sei kein Richter," wurde ihm etwa erwidert. Auch hier beantragte der Staatsanwalt 100 M. oder 20 Tage. In beiden Fällen schuldig befunden, wurde er wegen 1. zu 20 M., wegen 2. zu 30 M. oder für 5 M. zu je 1 Tag Haft verurteilt. Mildernd war seine bisherige Unbescholtenheit und der geringe Umfang des Geschäfts. Er versprach, davon zu lassen."

Man sieht, ein energisches Vorgehen kommt zum Ziel. Wer aber will den Segen ermessen, der der Ausrottung auch nur eines einzigen solchen Infektionsherdes folgt? Möchte doch das neue Strafgesetz wider die Unsittlichkeit genügende Handhaben bieten, allen solchen Händlern ihr schmutziges Gewerbe gründlich zu legen. Die nachfolgende Generation würde es einst unserem Geschlechte danken. Ph.

Boykott.

Kürzlich stand im „Leo", dem bekannten Sonntagsblatt für Katholiken der westlichen Provinzen, folgende gewiß sehr beherzigenswerte Mahnung: „Wiederholt ist in den öffentlichen Blättern der Unfug gerügt worden, daß in vielen Schaufenstern, besonders der Zigarrenläden, der Friseurstuben und gewisser Buch- und Bilderhandlungen bildliche Darstellungen ausgelegt werden, welche die Sittlichkeit und Decenz im höchsten Maße verletzen. Es hat sich nun hier eine Vereinigung von zahlreichen Bürgern aller Stände gebildet, welche sich verpflichten, nie in einem Geschäft zu kaufen, wo solche indecente Sachen ausgestellt werden, und auch alle Freunde und Bekannnte zu veranlassen, daß sie ebenfalls dort nicht kaufen gehen. Viele Bürger werden, wir zweifeln nicht daran, sich diesen Bestrebungen, die unstreitig Nachahmung verdienen, anschließen. Dann werden wohl die betreffenden Geschäftsinhaber in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse solche Dinge entschieden zurückweisen." Es wäre wohl gut, wenn auf diese Weise das anständige Publikum eine Art Boykott vornähme gegen diese Sorte Geschäftsleute. Auch auf anderen Gebieten wäre es zu empfehlen. Alle ehrenwerten christlichen Familien sollten sich für zu gut halten, Theaterstücke Sudermannschen Geschreibsels zu besuchen. Solch entschiedener Protest durch die That würde mehr Eindruck machen, als unsere wiederholten Mahnungen. N.

Nur beharrlich gekämpft!

Ein geehrter Mitarbeiter auf dem Gebiete der Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit schreibt uns: „Wie Ihnen bereits früher mitgeteilt, waren meine Bitten, die Angebote unsittlicher Bücher u. dgl. aus dem Anzeigeteile unserer Zeitung fort-

Digitized by Google

zulassen, vergebens gewesen... Als nun infolge des Heinzeschen Prozesses auch in unserem Blättchen sehr anerkennenswerte Leitartikel erschienen, wandte ich mich nochmals an den Besitzer der Zeitung mit der Bitte, daß er auch seinerseits den Worten die That möge folgen lassen und jene Anzeigen ausschließen wolle. Auch dies hatte noch keinen Erfolg. Da brachte ich, Ihrem Rate gemäß, die Sache durch unsern Herrn Superintendenten vor den Gemeindekirchenrat. Dieser beschloß, es solle noch einmal durch persönliche Vermittlung des Hrn. Superintendenten die Abstellung des Uebelstandes versucht werden, anderenfalls sollten die kirchlichen Nachrichten dem Blatte entzogen und einem Nachbarblatte, das hier viel gelesen wird, gegeben, von der Kanzel aber bekannt gemacht werden, daß und — andeutungsweise — warum die Anzeigen in unserm Blatte nicht mehr erscheinen könnten. Um diesem letzten Versuche Nachdruck zu geben, wurde auf meinen Vorschlag beschlossen, dem Drucker für die Aufnahme der kirchlichen Nachrichten eine kleine Summe zu geben, weil er durch Fortlassung jener Anzeigen ja freilich einen Geldverlust haben würde. Dieses entschiedene und doch auch entgegenkommende Vorgehen hatte den Erfolg, daß seit jener Zeit die unsittlichen Anzeigen nicht bloß fortgeblieben, sondern auch neuerliche Ersuchen um Aufnahme abgewiesen worden sind."

Mit Genugthuung sehen wir hieraus, wie das gemeinsame beharrliche und energische Vorgehen des Pastors, des Gemeindekirchenrates und des Superintendenten die Unterdrückung schmutziger Annoncen zur Folge hatte. Sollte das, was in der Gemeinde X. möglich war, nicht noch anderwärts zu erreichen sein? Eine kleine Mühe und ein großer Erfolg. Wer hat den wahrhaft christlichen Mut, dem hier von Geistlichen und dem Kirchenrat gegebenen Beispiel zu folgen?

U.

Zum Gießener Skandal.

Bekanntlich sind am Gymnasium zu Gießen, das unter der Leitung des Prof. Dr. Schiller steht, infolge einer Gerichtsverhandlung sehr traurige Dinge offenbar geworden. Der Prozeß hat sehr viel Aufsehen gemacht. 13 Schüler standen vor Gericht. Die Angeklagten, die zu einer sogen. Schülerverbindung gehörten, haben in Diebereien, Kneipereien und noch Schlimmerem Unglaubliches geleistet. Einer wird sogar eines Verbrechens gegen die Sittlichkeit beschuldigt. Uns können hier die Einzelheiten nicht interessieren. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß die Schule, die ganz in modern freisinnigem Geist geleitet wird, vielfach als liberale Musteranstalt gerühmt wurde. Es ist dieser Vorfall wieder ein deutlicher Beweis, daß diese Schulen zu viel Gewicht auf die formale Verstandesbildung legen und zu wenig auf die sittliche Erziehung. Gerade in dem jetzt so heiß und heftig geführten Kampf gegen den entschieden christlich-konfessionellen Charakter der preußischen Volksschule sollten doch die Herren von „Bildung und Besitz" derartige Vorkommnisse etwas genauer prüfen. Auch unsere Gymnasien müssen wieder mehr wirklich christliche Erziehungsanstalten werden. Der „neue, freie Glaube" ist nicht im stande, die jungen Leute gegen die vielen Gefahren zu stählen, denen sie heutzutage überall ausgesetzt sind.

Sehr verständig spricht sich ein liberales Blatt, der „Rhein. Kour." über die Vorkommnisse in Gießen aus:

„Es drückt sich darin eine grauenhafte Depression des allgemeinsten und elementarsten moralischen Empfindens aus, eine Erscheinung, der wir den Charakter der Vereinzelung nicht beimessen möchten. Die Lässigkeit im Gegenwirken des Sittlichkeitsgefühls auf die vermehrten Anreizungen des nervösen Lebens unserer Tage ist leider zu einer Volkskrankheit geradezu geworden. Die neuen sogenannten Sittlichkeitsideale, wie sie aus den Tiefen der sozialdemokratischen Bewegung emporsteigen, und die laxe Lebensführung in einem Teile der wohlhabenden Klassen wirken vereint, um unreife Geister in eine Verwirrung zu setzen, aus der diese Uebel in der Potenz hervorwachsen müssen. Es ist eine den Aerzten bekannte Erscheinung, daß die Ueberreife von Kultur eine psychische und physische Frühreife im heranwachsenden Geschlechte erzeugt. Knaben und Mädchen in den Städten sind in beiden Beziehungen den Landbewohnern voraus, und dies degenerative Entwickelungsgesetz wirkt mit unheimlicher Gewalt gerade in gährenden Uebergangszeiten, wo Hysterie und Nervosität eine Treibhaustemperatur erzeugen, in der das Gute im Menschen nur zu leicht verkümmern, das Schlechte um so geiler emporwuchern kann. Dieser Gießener Skandal bietet Züge genug zur ernstesten Einkehr für uns alle."

Gewiß wird hier hingewiesen auf einen schweren Schaden unserer modernen Entwickelung, die vielfach zu einer nervösen Ueberreizung auch auf sittlichem Gebiete treibt. Da giebt's kein anderes Heilmittel zur Genesung der Seelen als das Evangelium von Jesu Christo, das allein Frieden giebt dem geängsteten Herzen und Kraft gegen alle Versuchung N.

Kunst und Polizei.

Unter diesem Titel veröffentlicht die neueste Nummer des in Dresden erscheinenden „Kunstwart" einen Aufsatz, der gewisse Behauptungen — ohne Beweis natürlich — enthält, welche wir nicht ungerügt vorübergehen lassen wollen.

Bevor wir uns aber mit den Behauptungen beschäftigen, wollen wir ein paar Fragen, die der Verfasser des Aufsatzes aufwirft, beantworten. Der Verfasser fragt, ob die, welche das Laster schildern, um es als Laster erkennen zu lassen, unsittlich seien. Gewiß nicht, wenn sie das Laster in abschreckender Weise schildern; jedoch sind sie gewiß unsittlich, wenn sie durch Schilderung desselben in lüsterner Weise und Form eher zur Bewunderung und Verherrlichung der Lasterhaftigkeit beitragen, als davon abschrecken. — Ferner wird gefragt: „War Juvenal unsittlich?" Wir antworten bestimmt: „Nein." Juvenal aber beschreibt auch nicht nur die öffentlichen Sitten sowohl wie die Privatgewohnheiten der Römer, sondern eifert auch gegen dieselben: und einige seiner Aeußerungen erinnern uns an ähnliche Bibelaussprüche, z. B.

„ . . . Saevior armis
Luxuria incubuit victumque obliviscitur orbem."
(Juv. VI. 292.)

Augustinus thut dasselbe (Aug. de Civ. Dei. V. 34).

Wir möchten den „Kunstwart" noch darauf aufmerksam machen, daß Juvenal die Dichter Horaz, Tibullus, Martial u. s. w. deshalb geißelte und verspottete, weil sie, trotz aller Schmähungen über die Leidenschaften gegen die Natur, dennoch mit Vorliebe die unreine Knabenliebe besangen. Diese heidnischen Dichter verdienten mit Recht, gerade so gut wie gewisse moderne Dichterlinge, Dramatiker, Maler u. s. w., welche trotz ihrer Beteuerungen über ihre sittlichen Tendenzen mit Vorliebe das Schmutzige darstellen, die cynische Anrede des Juvenal (II. 19), die wir hier nicht wohl wiedergeben können. — Jetzt einige der Behauptungen des „Kunstwart", welcher schreibt, daß „ein Kunstwerk dann unsittlich sei, wenn die Gesinnung, die es gestaltet hat, unsittlich war."

Wenn diese Ansicht zum juridischen Grundsatz erhoben würde, brauchte der Staatsanwalt und die Polizei sich überhaupt nicht mehr mit unsittlichen Theatervorstellungen, Bildern, Schriften u. s. w. zu beschäftigen, da ja der Autor oder Künstler, den man wegen solcher Delikte bestrafen wollte, straflos bleiben müßte, wenn er behauptete, keine unsittliche

Digitized by Google

Gesinnung gehabt zu haben! Ist das nicht absurd? Kann man dann über die Gesinnung eines Menschen bei seinen Handlungen gerichtlich urteilen, oder urteilt man und muß man nicht über die äußere That selbst urteilen? De internis non judicat praetor. — „Ueber die Sittlichkeit des Künstlers haben nur Kunstverständige zu sprechen" ruft der Verfasser aus! Man merke sich also: Ein Künstler darf nur von seinesgleichen im Punkte der Sittlichkeit beurteilt werden! Kein Richter, kein noch so gebildeter Christenmensch, kein Theologe, nein, nur der Künstler kann über die Sittlichkeit eines andern Künstlers sich ein Urteil erlauben! Warum? Etwa, weil es für Künstlerseelen eine andere Sittlichkeit giebt, als für den Rest der Sterblichen, für das profane Volk? Einen anderen Grund kann es nicht geben. In Zukunft nun werden die Herren Staatsanwälte und Richter den Gerichtssaal zu verlassen haben, sobald ein Künstler wegen eines unzüchtigen Kunstwerkes angeklagt ist. Die Herren Künstler werden die Sitze der Richter einnehmen und ohne Brodneid ganz unparteiisch, erklären, ob ihr Herr „Kollege" bei seiner künstlerischen Darstellung eine sittliche oder unsittliche Gesinnung hatte! Risum teneatis, amici! — Ist diese Kulturforderung des „Kunstwart" erst eingeführt, dann werden auch die Spitzbuben und Einbrecher u. s. w. das berechtigte Verlangen stellen können, nur von Spitzbuben u. s w. beurteilt zu werden, da diese ihre „Kollegen" allein im stande sind, einzusehen, ob die gemachten Kunststücke im Stehlen u. s. w. eine unsittliche Gesinnung verraten oder nicht. Gleiches Recht für alle. Difficile est, satiram non scribere. — Der Aufsatz schließt: „Deshalb lautet unser ceterum censeo: Man pflege nicht immerfort bei der Erziehung des Volkes einseitig Können und Wissen, man pflege endlich, endlich wieder auch die Phantasie." Einverstanden! Man pflege auch die Phantasie, aber nicht mit Zoten und schmutzigen Dramen und unreinen Bildern, sondern mit dem wahrhaft Schönen, welches, weil schön, auch sittlich sein muß. D.

Ein Leser des Korrespondenzblattes

schreibt uns:

Ew..... kann ich mitteilen, daß ich den Rat des Korrespondenzblattes befolgt habe und auch, wie es den Anschein hat, einen schönen Erfolg gehabt habe. In einer der gelesensten Zeitungen des ..... Kreises (c. 6000 Abonnenten) fand ich folgende verdächtige Annonce: „Verlangen Sie gegen 10 Pf.-Marke meine illustrierte Preisliste über interessante Bücher. (Den Namen verschweigen wir, um keine Reklame für ein solches Geschäft zu machen. D. R.) Magdeburg." Um mir Gewißheit zu verschaffen, sandte ich eine Marke an die angegebene Adresse, erhielt jedoch keine Antwort, vielleicht deshalb, weil ich meinen Beruf nicht angegeben hatte und man deshalb Verdacht schöpfte. Darauf sandte ich abermals eine Marke ein und gab diesmal meine militärische Charge an, und nun erhielt ich umgehend den Brief, den ich ihnen mitsende. Ich wandte mich nun an jene Zeitung und erhielt nach einigen Tagen eine sehr höfliche Antwort, worin mir der Verleger mitteilte, daß sie sich leider der Aufnahme-Verpflichtung nicht ohne weiteres entziehen könnten, daß sie es jedoch versuchen wollten. Sie seien mir jedenfalls dankbar für die Aufklärung hinsichtlich jener Anzeige, deren Annahme in gutem Glauben erfolgt sei. Gerade diesen Fall würden sie sich für die Zukunft merken und bei der Prüfung der Anzeigen, die schon an und für sich eine möglichst sorgfältige sei, streng in Betracht ziehen."

Wir denken, solch ein Beispiel reizt zur Nachfolge, zumal es nicht vereinzelt dasteht. Schon wiederholt konnten wir von ähnlichem berichten. Uebrigens ist uns derselbe Katalog auch noch von anderer Seite auf Grund einer gleichen Annonce in einem anderen Kreisblatt zugegangen. Wir haben ihn dem Magdeburger Männerbund zur weiteren Verfolgung überwiesen.

Wahrscheinlich weiß Herr Mosse in Berlin, durch dessen Annoncenbureau die meisten derartigen Notizen in die Provinzialpresse lanziert werden, nicht, was solche Angebote für die Sittlichkeit unseres Volkes bedeuten? Ph.

Die Annonce mit dem Venuskopf.

Aus Halle a. S. wird uns berichtet, daß im „Generalanzeiger" dieser Stadt schon im November vergangenen Jahres eine schmutzige, mit dem Venuskopf ausgestattete Anzeige erschien. Ein Herr in Halle machte den Redakteur des „Generalanzeigers" darauf aufmerksam, und dieser versprach, daß die Annonce baldigst verschwinden würde. Bisheran ist dieses nicht geschehen. Die Annonce ist von der berüchtigten Firma Schneider in Berlin, welche schon wiederholt wegen Vertriebs unsittlicher Schriften angeklagt wurde. Ein Kommentar scheint unnötig, jedoch bemerken wir hier, daß es in den Erläuterungen zu § 184 des D. St.-G. heißt: „Die äußerliche Unverfänglichkeit des Wortlauts einer Schrift, insbesondere einer Annonce, schließt die Anwendbarkeit des § 184 nicht aus wenn unter dieser Hülle erkennbar ein unzüchtiger Inhalt sich birgt bezw. ein unzüchtiger Zweck verfolgt wird; vgl. Z. R. I. 15. Dezember 1879, Z. R. III. 26. März 1881 (R. d. R. I. 149; III. 165). (Das Strafgesetzbuch für das deutsche Reich, erläutert durch Dr. Oppenhoff, Ober-Staatsanwalt, Berlin 1885).

Hoffentlich gelingt es noch, der Firma Schneider ihr Handwerk ganz zu legen. Im übrigen verweisen wir auf den Artikel: „Nur beharrlich gekämpft" in der vorliegenden Nummer und empfehlen das dort mitgeteilte Vorgehen zur Nachahmung.

W.

Ein Arzt seit August v. J. in Untersuchungshaft.

Das „Berliner Tageblatt" vom 13 Februar schreibt: „Die Untersuchung wider den Dr. H..... aus F....., welcher Ende August v. J. in Haft genommen wurde, weil er in einer unter dem Titel „Geheime Winke für Frauen" von ihm verfaßten Broschüre direkte Anleitung zu Verbrechen am keimenden Leben gegeben hat, nimmt ganz ungeahnte Dimensionen an. Die inkriminierte Broschüre scheint über ganz Deutschland verbreitet worden zu sein, denn die Zahl der Amtsgerichte, an denen kommissarische Vernehmungen von Zeugen angeordnet worden sind, beträgt bereits über hundert." Wieder ein abschreckendes Beispiel, das da zeigt, zu welchen moralischen Verirrungen und zu welchen Verbrechen Mediziner gelangen, die der glaubenslosen, rein materialistischen Schule angehören! — G.

Einen „Windmühlenkampf"

nennt der sozialdemokratische „Vorwärts" den Kampf, den viele mit so großem heiligen Eifer und so vieler Opferfreudigkeit zum Besten der Einzelnen, der Familie und des Staates führen. Es ist aber kein Hirngespinst, welches man „Unsittlichkeit" nennt, das die Sittlichkeitsvereine bekämpfen, sondern der Kampf ist gegen bestimmte, greifbare, konkrete, unsittliche Zustände und Handlungen gerichtet, insofern dieselben öffentlich hervortreten und die öffentliche Moral verpesten. — Den „Windmühlenkampf" für Wahn- und Nebelbilder, die später im sozialdemokratischen Staat verwirklicht werden sollen, überlassen wir Bebel und Konsorten! — Un-

Digitized by Google

erwähnt soll hier aber nicht bleiben, daß die sozialdemokratischen Zeitungen sich vorteilhaft vom „Berliner Tageblatt", „Kleinen Journal" u. s. w. dadurch auszeichnen, daß sie nicht, wie diese „liberalen" Zeitungen, unsittliche Annoncen aufnehmen. E.

Vermischtes.

Dr. med. Clouston spricht im Journal de médecine et de chirourgie pratique über die Fleischnahrung bei Kindern und meint, daß Kinder, welche einen hohen Grad von nervösem Temperament darbieten, gewöhnlich große Fleischesser sind und die Neigung haben, tierische Nahrung zu oft und in großer Quantität zu sich zu nehmen. Die meisten geisteskranken Leute essen viel Fleisch und mit großem Genuß. Nach ihm kann man mit einer geeigneten vegetabilischen Diät besser als mit jedem anderen Mittel dem bekannten geschlechtlichen Laster vorbeugen und die Kinder gesund und ungefährdet durch Kindes- und Jünglingsalter führen. (Vergl. „Vegetar. Rundsch." 1882. Nr. 1.)

Litterarisches.

Alexander v. Oettingen, **„Zur Theorie und Praxis des Heiratens"**. Leipzig bei Friedrich Richter.

Der bekannte Moralstatistiker hat in dieser kleinen Broschüre höchst interessante Mitteilungen und Beobachtungen gebracht, die zur Lösung der Frauenfrage wertvolle Beiträge bieten. Sein Standpunkt in diesen Arbeiten ist an und für sich schon interessant: christlich-sozialistisch. Die geistvollen Bemerkungen und Fingerzeige werden jedem, der sich mit dieser modernen Sphinx beschäftigt, willkommene Anregung zu eigenem Nachdenken bringen: es werden hier und da nur Richtungen und Wege gewiesen, die man selber verfolgen müßte. Es versteht sich bei solch einem viel umstrittenen Gebiet von selbst, daß man hin und her einmal auch zum Widerspruch gereizt wird; ungeachtet dessen freuen wir uns, daß von demselben Verfasser eine Monographie über die Frauenfrage selbst in Aussicht gestellt wird. S. K.

„Kampfgesänge und Friedensklänge" nennt Georg Bonne seine im Verlag von Georg Hertz in Würzburg erschienenen „Zeitgemäße Dichtungen".

Der Verfasser, der im eigenen Seelenkampfe sich selbst seinen sittlichen Standpunkt neu errungen, tritt mit Begeisterung in die Reihen der Kämpfer für Wahrheit und Sittlichkeit ein, um dazu beizutragen, daß der Friede einziehe in das Herz des Einzelnen und der Familien. Dieser Friede, der nur auf dem innerlichen Erkennen Gottes und den Grundsätzen christlicher Sittlichkeit beruht, wird ja von Tausenden erwünscht, und so können die Dichtungen von Georg Bonne als ein poetischer Ausdruck dessen betrachtet werden, was so viele erstreben.

„Wie herrscheft du?" Eine Frage besonders an die Frauenwelt, von Adelheid Eberhart-Bürk. Druck und Verlag von J. J Reiff. 1891.

Dieses Büchlein kann warm allen Damen empfohlen werden, die Dienstboten halten, und denen deren sittliches Wohl am Herzen liegt. Es ist in Form einer Erzählung geschrieben. Möge sie in vielen Herzen einen warmen Anklang finden.

Bitte.

Ein junger Kaufmann, der es sich auf seinen Geschäftsreisen angelegen sein läßt, neben anderen Schriften auch solche von unserem Sittlichkeitsbureau (bes. Schriften des Weißen Kreuzes und Flugblätter) an Kaufleute, Kellner ꝛc. gratis zu verteilen, und bereits gegen 6—700 M. aus seiner eigenen Tasche dafür hergegeben hat, hat uns schon wiederholt gebeten, ihm doch die Schriften, welche das Sittlichkeitsbureau herausgiebt, kostenlos zu diesem Zweck zu überlassen. Zum Selbstkostenpreis liefern wir ihm schon lange, aber gratis zu liefern, ist uns bei unseren schlechten Kassenverhältnissen rein unmöglich. Wir bitten deshalb unsere Leser, uns zu helfen, die Selbstkosten für solche Zwecke aufzubringen. P. Philipps, Berlin SW., Oranienstr. 104, nimmt dafür Gaben entgegen.

Das Bureau der Sittlichkeitsvereine, Berlin SW. Oranienstraße 104.

Zur Berichtigung.

In der Februar-Nummer des Korrespondenzblattes läßt ein Berichterstatter über meinen Vortrag in Hamburg mich ein paar Zahlen nennen, die ich meines Erachtens nicht genannt habe. Ein Hamburger Blatt brachte am Tage nach meinem Vortrag auch diese zwei Zahlen, und ich wurde in Hamburg damals von befreundeter Seite darauf aufmerksam gemacht, daß ich diese Zahlen gar nicht genannt hätte. Leider haben sich dieselben Zahlen während meiner Abwesenheit von Berlin nun auch in unser Blatt eingeschlichen. Der betreffende Satz lautet: „In Deutschland belaufen sich die Ehescheidungsklagen jährlich auf 100 000, von denen 50 000 zu wirklicher Scheidung führen." Vielleicht nannte ich die Zahl 1000 als die Höhe der Ehescheidungen in Berlin pro Jahr? Im ganzen deutschen Reich kommen etwa 6000 Ehescheidungen im Jahre vor, in Preußen allein über 4000. S. K.

Alte Nummern

unseres Korrespondenzblattes bitten wir, sofern unsere Leser sie nicht aufheben wollen, uns zurückzuschicken. Der Jahrgang 1891 ist z. B. infolge der doppelten Abonnentenzahl gegen das Vorjahr total vergriffen, sodaß wir außer stande sind, gewünschte Nummern nachzuliefern. Im besondern sind von einem hochgestellten, überaus thätigen Mitgliede für unsere Sache die Nummern 9—12 Jahrgang 1887 und 6—12 Jahrgang 1891 dringend erbeten.

Die Expedition des Korrespondenzblattes.
Berlin SW., Oranienstr. 104.

Zur Beachtung!

Da wir den Rest der vorzüglichen Broschüre: **„Die moderne Bühne und die Sittlichkeit** von Dr. Karl Friedrich Jordan" von dem Verleger aufgekauft haben, können wir dieselbe fortan zu herabgesetztem Preise von 60 Pf. franko liefern. Betrag ist in Briefmarken der Bestellung beizufügen.

Das Bureau der deutschen Sittlichkeitsvereine.
Berlin SW., Oranienstraße 104.

Neu erschienen.

„Streitfragen." Wissenschaftliches Fachorgan der deutschen Sittlichkeitsvereine.

Bisher erschienen:

Heft I. Inhalt: 1) Vorwort von P. Philipps-Berlin. 2) Das Sittengesetz vor dem Richterstuhl einer ärztlichen Autorität von Dr. med. A. Roemer. 3) Der § 175 des R.-St.-G.-Buches, eine kritische Studie von Professor J Ludwig. 4) Aus den Briefen von Emile de Laveleye gegen reglementierte Unzucht.

Heft II Inhalt: 1) Vorwort von P. Philipps-Berlin. 2) Der Gesetzentwurf gegen die Unsittlichkeit vom 29. Februar 1892 (mit „Gründen" wörtlich abgedruckt). 3) Kritische Bemerkungen zu vorstehendem Gesetzentwurf von P. Philipps-Berlin.

Jedes Heft einzeln franko zu 50 Pfennig. Feste Abonnenten auf die „Streitfragen" erhalten dieselben zum

Digitized by Google

halben Preis. Die „Streitfragen" erscheinen in zwanglosen Heften je nach Bedürfnis, doch voraussichtlich höchstens 12 mal im Jahre. Der Betrag kann der Bestellung in Briefmarken beigefügt werden. Die „Streitfragen" sind zu beziehen durch

Das Bureau der deutschen Sittlichkeitsvereine
Berlin SW., Oranienstr. 104.

Versammlungen des Berliner Männerbundes.

1. Montag, 21. März 8 Uhr in der **Tonhalle,** N., Friedrichstraße 112.
   Ansprachen: a. Hofprediger a. D. Stöcker: „Nicht Kasernen der Unzucht, sondern Häuser der Rettung".
   b. Generalsekretär Keller: „Naturtrieb und Sittlichkeit".
2. Montag, 28. März, 8 Uhr in **Kellers Festsälen,** S.O., Köpnickerstr. 96/97.
   Ansprachen: a. Generalsekretär Keller: „Unzucht und Verbrechen".
   b. Pastor Philipps: „Der neue Gesetzentwurf gegen die Unsittlichkeit".
3. Freitag, 1. April, 7 Uhr im **Architektenhaus,** SW., Wilhelmstr. 92/93.
   Ansprachen: a. Superintendent Vorberg: „Wie bewahren wir die Jugend unseres Volkes rein und stark wider die Unzucht?"
   b. Generalsekretär Keller: „Werden wir im Kampf wider die Unzucht siegen?"

(Die Versammlung im Architektenhause ist eine geschlossene und haben außer den Mitgliedern des Männerbundes nur schriftlich geladene Herren Zutritt).

Quittungen.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis einschließlich den 10. März 1892: Rechtsanw. K. in D. 2 M. E. A. in H. 1,20 M. P. A. in B. 1 M. H. P. in W. 1 M. Fr. Sch. in F. 1 M. Pfr. H. in M. 3 M. F. R. in Sch. 1 M. Dr. C in A. 1,50 M. Frl. H. in St. 1 M. Fr. Dr. K. in K. 1 M. Fr. H. in K. 1 M. Fr. B. in K. 1 M. Pr.-Lt H. in P. 1 M. Propst F in R. 6 M. F. K. in R. 6 M. Kand. S. in F. 1,50 M. Sekr. Sch. in K. 1 M. W. Sch. in O 1 M. Pfr. B. in G 1 M. M. W. in H. 1 M. Frl. M. in E. 3 M. A. E. in B. 1 M. Pfr. W. in S. 1 M Diak. T in B. 2 M. Stadtm. L. in B. 1 M W. P. in A 1 M. Ob.-Pfr. M. in D. 1 M. Diak. A. J. in R. 1,50 M. P. R. in G. 1 M. P. Z in F. 1 M. P. M. in Sch 1 M. Lehr R. in L. 1 M. P. E. in B. 1 M. W. H. in R. 2 M. Archit. O. in R. 2 M. E. E. in B. 1,30 M. P. R. in Sch. 1 M. Sup. W. in O 1,40 M. Pfr. S. in O. 2 M. Frl. J in H. 1,25 M. P. K in L. 1 M. P K. in T. 1 M. Ev. M.- u. J.-V. in D. 0,50 M. Maj. v. B. in S. 1 M. Pfr. J. in F. 1 M. Gräf. B. in St. 2 M. Fr. Oberstl. G. in K. 30 M T. Sch. in G. 1 M. Fr. E. in R. 1 M. Fr. D. in B. 1 M. P. K. in M. 1 M. Dr B. in F. 5 M. P. Th. in R. 2 M. Priv.-Lehr. B. in B. 1,60 M. Kant. M. in J 1,50 M. P. K. in K. 1 M. Pfr. D. in B. 1 M. Fabr. B. in St. 1 M. P. K. in G. 1 M. Dir. F. in R. 1 M. C. F. G. in St. 1 M. P. B. in L. 1 M. Bür.-Beamt. L. in B. 1 M. C. K. in B. 2 M. P. E. in O. 1 M. P. B. in B. 1 M. P. S. in G. 1 M. Frl. M. in K. 1 M. P. B. in A. 1 M. Fr. v. E. in B. B. 1 M. Landger. Schrb. R. in R. 1 M. Pfr. K. in M. 1 M. P. B. in R. 1 M. Obrist v. R. in R. 4 M. Amtsger.-R. Sch. in W. 1 M. Bote F. in B. 1 M. Bik. v. B. in M 2 M. Fr. R. in B. 1 M. Maj. v. d. O. in Sch. 3 M. P. C. in Z. 3 M. v. T. in B. 1,84 M. J. W. in R. 8 M. P. St in R. 4 M. Fr. R. in B. 1 M. Pr.-Lt. St. in B. 2 M. Pfr. F. in D. 1 M. Pfr. K. in St 1 M. P. Sch. in W 1 M. Fr. M. in R 1 M. Staatsrt. H in R. 1,50 M. P. A. in R. 10 M. Pfr. O. in M. 1,10 M. P. H. in L. 1 M. Gym.-Dir. L. in B. 1,50 M. Fr. B. in G. 1,50 M. S. in Sp. 1 M. H. C. in B. 1,50 M. C. B. in D. 1 M. W. Sch. in O. 0,90 M. Gräf. z. P. in E. 2 M. Pfr.-Verw. H. in O. 1,05 M. P. T. in R. 2 M. P. H. in W. 1 M. Pfr. W. in O. 2 M. Pfr. R. in Sch. 1 M. Oberl. Sch. in St. 2 M. P. G. in D. 1,50 M. Ak. Theol.-Ver. in K. 1 M. Pfr. D in R 1 M. Fr. B. in B. 1 M. Fr. B. B. in B. 1 M. Pfr. B. in E. 1 M. Pfr. K. in H. 1,50 M. H. K. in B. 1 M. Fr. Pred. M. in R. 3 M. Fr. M. in S. 1,50 M. C. L. in St. 1 M. C. St. in St. 1 M. P T. in W. 0,50 M. F. St. in R. 2 M. Diak. F. in B. 2 M. P. S. in C. 1 M. Fr. Sch. in L. 1 M. Sup. G. in H. 1 M. Dr. M. in L. 1 M. W. Sch. in O. 1,50 M. J. R. in D. 1 M. Ref. H. in H. 1 M. C. M. in D. 1,50 M. P. R. in B. 1,60 M. G. H. in R. 2 M. P. K. in C. 1 M. Postdir. F. in B. 3 M. Pfr. B. in B. 1 M. R. R. in D. 2 M. P. H. in W. 1 M. Kons.-Präs. Sch in B. 2 M. R. K. in R 0,90 M. Pfr. R. in G. 1 M. P. K. in T 1 M. Lehr. G. in R. 1 M. Pfr. M. in W. 1 M. K. K. in B. 0,60 M. J. K. in C. 1 M. B. in St. 2 M. Pfr. Sch. in H.-G. 2 M. Lithogr. B. in B. 1 M. Fr. M. in S. 2 M. P. R. in G. 1 M. Stuttgarter Verein 85 M. C. E. in B. 1 M. Div.-Pfr. R. in B. 1 M. G. F. in D. 1 M. W. in B. 1 M. W. T. in U. 1 M. v. B. in D. 1 M. Zusammen 349,24 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin SW, Oranienstr. 104.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein bis einschließlich den 10. März 1892: Männerbund Berlin 100 M. Stuttgarter Verein 50 M. Pfr. J. in F. 2 M. Kultus-Minist. Berlin für Februar und März 150 M. Magdeburger Verein 20 M. Verkaufte Bücher 54,03 M. Zusammen 376,03 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein bis einschließlich den 10. März 1892: E. A. in H. 9,70 M. G. in O. 0,20 M. K. in O. 0,20 M. Stadtm. M. in C. 2 M. E. W. in C. 0,80 M. L. in St. 0,10 M. K. in B. 0,10 M. E. in B. 0,30 M. Sup. W. in O. 0,20 M. Pfr. S. in O. 0,20 M. K. in D. 0,20 M. Kfm. K. in Sch. 1 M. Fr. B. in G. 1,80 M. Sch. in O. 0,20 M. B. in O. 0,20 M. D. in O. 1,20 M. Männerbd. Magdeburg 9 M. Christl. Ver. j. M. in B. 3 M. D. in H. 0,20 M. Ver. St. Mich. in B. 1 M. Th. in S. 0,20 M. P. D. in M. 0,20 M. K. in B. 0,20 M. Dr. T. in Z. 0,50 M. M. in A. 0,10 M. K. in D. 0,80 M. K. in A. 0,70 M. Sch in W. 0,60 M. M. K. in R. 5,35 M. B. in R. 1 M. K. in B. 0,90 M. Th. in A. 0,10 M. K. in T. 2,70 M. Pfr. Sch. in H.-G. 0,70 M. B in B. 1,20 M. E. in B. 0,20 M. K. in Gr.-S. 3,70 M. R. in D. 0,75 M. Zusammen 51,50 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Männerbund-Berlin** gingen ein bis einschließlich den 10. März 1892: P. B. in B. 3 M. Sekrt. F. in B. 3 M. P. A. in B. 2 M. P. Sch. in B. 3 M. Geh. R.-R. B. in B. 2 M. Vers. B. T. in B. 2 M. Mal. Ch. in B. 2 M. Fabrk. M. in B. 3 M. Wwe. B. in K. 3 M. Postbeamter R. in R. 3 M. Freih. v. Z. in H. 3 M. Sekrt F. in B. 3 M. P. B. in R. 3 M. Rent. M. in B. 3 M. Archit. L. in B. 3 M. Fr. D. in B. 2 M. P. K in M. 2 M. P. S. in G. 2 M. Schneidermstr. H. in B. 2 M. Pfr. K. in M. 3 M. Punkt. Sch. in B. 2 M. Hausb. Sch. in B. 2 M. Kanz.-R. M. in B. 3 M. Sekrt. H. in B. 2 M. Pfr. K. in B. 4 M. Sekr. M. in B 2 M. Kfm. P. in B. 1 M. Kfm. Sch. in B. 3 M. Rent. M. in B. 3 M. Photogr. B. in B. 4 M. Miss.-Insp. K in B. 3 M. P. E. in B. 2 M. Dir. M. in B. 3 M. Vers.-Insp. Z. in B. 2,50 M. Hist.-M. B. in B. 5 M. Pred. H. in B. 2 M. Freih. v. B. in B. 3 M. Kapt. St. in B. 3 M. Prof B. in B. 2 M. Pfr. R. in Sch. 2 M. Pfr. D. in R. 2 M. Geh Kanzl. R. J. in B. 3 M. Lehrer Sch. in B. 2 M. Ritterschaft. F in B 3 M. Pfr. Sch. in B. 3 M. Dr. L. in B. 2 M. F. St. in R. 2 M. Kfm. Z in B. 2 M. Kfm. R. in B. 2 M. Maj. v. Cz in B. 5 M. Hptm. v. R. in B. 3 M. Kfm. Sch in B. 3 M. Sekr. K. in B. 2 M. Dr. Z. in B. 3 M. P. H. in B. 3 M. Pr.-Lt. R. in B. 3 M. P. D. in B. 3 M. Rekt. W. in B. 2 M. Gymn.-Lehr. W. in B 2 M. Kanzl.-R. E. in B. 3 M. Sup. E. in B. 3 M. P. W. in B. 3 M. M. in A. 3 M. Pfr. A. in K. 2 M. Sekr. D. in B. 2 M. Pred. T. in D. 2 M. Bik. L. in R. 3 M. Hptm. a. D. St. in B. 3 M. Dr. F. in St. 3 M. P. F. in B. 3 M P. B. in E. 2 M. Gen.-Lt. v. B. in B 100 M. Schwabe 100 M. Zusammen 387,50 M.

G. Riebow, Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 4. Berlin, den 15. April 1892. 6. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Der alte Sauerteig. — Zur Abwehr und Verteidigung unseres Generalsekretärs. — Ein Flug durch Sachsen. — Der Berliner Männerbund. — Der Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine. — Aus Hamburg. — Aufhebung der gesetzlichen Prostitution in Dänemark. — Vom Polizeipräsidium. — Ein eigenartiges Gerichtserkenntnis. — Aus Leipzig. — Gegen die Kellnerinnenkneipen. — Monatsschau. — Das Meyersche Konversationslexikon. — „Der Abend." — Nachruf. — Vermischtes. — Litterarisches. — „Frauenblätter." — Zur Mitteilung an unsere Leser. — Quittungen.

Der alte Sauerteig.

1. Kor. 5, 7: Darum feget den alten Sauerteig aus.

Die christliche Kirche schickt sich an, Karfreitag und Ostern zu feiern, die beiden so wichtigen Gedenktage, die für die gläubige Gemeinde eine stets neue Quelle des Lebens sein werden. Beide sind aufs engste mit einander verbunden. Der am Kreuz sein Leben für die sündige Welt dahingegeben, ist wieder auferstanden am dritten Tage. „Christ ist erstanden!" — Das ist der Osterjubel, mit dem sich die Kirche des Herrn am leeren Grabe des Auferstandenen zusammenfindet. Aber „gleichwie Christus ist auferstanden von den Toten, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln!" Mit diesem Pauluswort ist uns die heilige Verpflichtung auf die Seele gebunden, die dem gläubigen Christen mitten im Osterjubel das Herz feierlich-ernst stimmt. So meint's auch der Apostel, wenn er in seiner Osterepistel uns das ernste Mahnwort zuruft: „Feget den alten Sauerteig aus!"

Unter den Christen in Korinth gab es viele, die der Auferstehung nicht recht froh werden konnten. Sie glaubten darum auch nicht die Auferstehung des Toten. War das bloß ein Anstoß für den Verstand? Nein; der eigentliche Grund lag tiefer. Es ist überall so: Der Verstand folgt leicht nach, wenn es nur erst im Herzen in Ordnung ist. Sie hatten's in Korinth mit dem Kampf gegen die Sünde nicht ernst genug genommen. Neigung zu sinnlichem Wesen, Zuchtlosigkeit gegen Unzucht, Mattherzigkeit in der Verurteilung skandalöser Vorfälle in der Gemeinde. Darum mahnt Paulus: „feget den alten Sauerteig aus!" Sauerteig gilt als Bild alles unreinen Wesens, das dem Verderben bestimmt ist. Ehe die Juden Passah feierten, mußten alle Krümel durchsäuerten Brotes aus allen Ecken und Winkeln ausgefegt werden, damit der süße Osterfladen und das geröstete Osterlamm gegessen werden konnte. So soll jeder Christ sich selbst prüfen: Hast Du Haus und Herz, Leben und Gewissen sorgfältig durchsucht, ob nicht der Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, der Unkeuschheit und Unlauterkeit hie und da doch noch versteckt ist? Hegst du nicht irgend eine Lieblingssünde, von der du dich gar nicht trennen magst? Hinweg mit allen Sauerteigskrümchen, mit sogenannten Kleinigkeiten, mit den fraglichen Mitteldingen, durch welche der böse Feind der Seelen so viele sonst wohlmeinende Christenleute bethört und wie am Schlepptau ins Verderben hineinreißt! Feget den alten Sauerteig aus!

Unser Kaiser hat gegenüber den greulichen Unzuchtsverbrechen wirksame Abwehr und Auskehr gewünscht; und wir hoffen noch immer, daß dies Kaiserwort eingelöst werde. Hier tritt ein anderer König vor uns hin, der König der Herzen, und fordert von seinen Christenleuten, daß sie es ja recht ernst nehmen mit allem was zur Unkeuchheit und sittlichen Leichtfertigkeit reizt. Da soll sich jeder Christ verpflichtet wissen, wirksame Auskehr zu halten. Gerade Ostern forderts besonders dringlich: „Feget den alten Sauerteig aus!" N.

Digitized by Google

Zur Abwehr und Verteidigung unseres Generalsekretärs.

Leider ist er es nun nicht mehr; wir bedauern es aufs schmerzlichste, daß er am 1. April von uns gegangen und die ihm angetragene Pfarrstelle in Düsseldorf angenommen hat. Aber so groß auch der Schaden ist, den er durch seinen Abgang der Sittlichkeitsbewegung zugefügt, das Zeugnis müssen wir ihm geben, daß das kräftige Wachstum der Sittlichkeitsbewegung im vergangenen Jahre wesentlich seiner Arbeit zuzuschreiben ist. Wie wenige war er für solch eine Agitation mit den reichsten Gaben ausgerüstet, mit unglaublicher Schnelligkeit hat er sich in die ihm von Haus aus völlig fremde Materie hineingearbeitet, und überall, wo er auf seinen Reisen gewesen, hat er Segensspuren hinterlassen. So weit uns bekannt geworden, hat man es nirgends bedauert, ihn gerufen zu haben — im Gegenteil, an allen Orten, wo er gesprochen hat, möchte man ihn gern wieder hören. Darüber herrscht unter den Vorstandsmitgliedern der Allgemeinen Konferenz wie in den einzelnen Sittlichkeitsvereinen nur eine Stimme. Wenigstens ist uns gegenüber nie eine andere laut geworden.

Wir heben das hiermit ausdrücklich hervor, und zwar nicht nur aus Dankbarkeit für den nun von uns Geschiedenen, dem wir ein Wort der Anerkennung nicht versagen dürfen, sondern auch zu seiner Verteidigung.

In dem Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kirchen- und Schulblatt des Herrn Pastor Wurmb vom 27. Februar ist Herr Pastor Keller nämlich auf Grund einer in Hamburg gehaltenen Rede angegriffen. Sein Auftreten hat bei betreffendem Herrn „die schwersten Bedenken“ erregt. Erst „nachdem er (Pastor Keller) eine Art von Entschuldigung vorausgesandt hatte“, soll er ganz am Schluß auf „das Christentum als Quelle der Sittlichkeit“ zu sprechen gekommen sein, und dabei soll „die Posaune“ gerade hier „einen wenig deutlichen Ton“ gegeben haben, so daß seine Rede „fast unverändert von einem Sozialdemokraten hätte gehalten werden können.“ Nur „auf Kosten der Wahrheit“ soll er sich den Beifall seiner Hörer erkauft haben, die Beispiele aus dem Leben sollen „entschieden tendenziös zu Ungunsten der besitzenden Klassen gefärbt“ gewesen sein „Die Schuld an der Unsittlichkeit unseres Volkslebens wird auf die Vornehmen und Reichen geworfen.“ So und ähnlich lauten die kritischen Ausstellungen.

Nun hat zwar schon Herr Pastor Becker-Kiel durch ein berichtigendes Wort in eben jenem Blatte Herrn Pastor Keller in Schutz genommen, und der Redakteur desselben hat infolgedessen auch anerkannt: „Mein Artikel bedarf allerdings insofern einer Ergänzung, als ich besser ausdrücklich hervorgehoben hätte, daß ich den heiligen Eifer, der offenbar Pastor Keller erfüllt, und den guten Glauben, mit welchem er seinen Standpunkt einnimmt, voll und ganz anerkenne.“ Damit sind wohl eo ipso die Zweifel an seiner christlichen Bekenntnistreue und der Vorwurf der „entschieden tendenziösen“ Färbung zurückgenommen, die sich mit subjektiver Wahrhaftigkeit, die jetzt anerkannt wird, nicht vereinigen lassen, so daß wir zur persönlichen Ehrenrettung unseres Generalsekretärs kaum noch ein Wort zu sagen hätten. Aber das genügt uns nicht — Schreiber dieser Zeilen hat Pastor Keller wohl von allen, die ihn überhaupt in der Sittlichkeitsbewegung gehört haben, am oftesten gehört, und hat daher wohl das Recht, Herrn Pastor Keller in Schutz zu nehmen gegen einen Angriff, der sich auf eine einzelne Rede richtet. Leider hat er die betreffende Rede nicht gehört und kann sich daher über diese auch kein Urteil erlauben. Mit Bezug aber auf die 12 bis 20 Reden, die er gehört, bestreitet er es auf das allerentschiedenste, daß Pastor Keller den ihm gemachten Vorwurf verdient. „Tendenziöse Färbung“ liegt ihm völlig fern. Mag er hie und da vielleicht auch einmal den ganz zutreffenden Ausdruck nicht gebraucht haben, dann hat er aber immer nur den Fehler gemacht, an dem wir alle kranken, daß wir nämlich die Dinge von unserem subjektiven Standpunkt aus beurteilen, aber „tendenziöse Färbung“ traut ihm niemand zu, der ihn näher kennt — und noch weniger mangelnde christliche Bekenntnistreue. Hätten alle Geistlichen seinen Bekennermut, wir hätten heute keine Sozialdemokratie, oder sie würde doch bald überwunden sein. An der Kriecherei nach oben, der Feigheit, die den höheren Ständen nicht nackt und dürr die Wahrheit zu sagen wagt, ist unsere Kirche bis an den Rand des Abgrundes gekommen, und wir begreifen, daß es jetzt manchem befremdlich klingen mag, wenn Pastor Keller so rücksichtslos für die oberen Zehntausend die Bußglocken geläutet hat. Oder ist das eine Ungerechtigkeit? Pastor Wurmb meint, es sei, eine tendenziöse Entstellung der Wahrheit, wenn man die höheren Klassen als unsittlicher als die unteren schildern will.“ Schon recht! — aber wenn man nach den Ursachen fragt und nach den Quellen forscht; gemeinhin fließt das Wasser von oben nach unten und nicht von unten nach oben. Wer trägt die Verantwortung für die materialistische, naturalistische Weltanschauung, die heute auch den Arbeiter Religion und Sittlichkeit über Bord werfen lehrt? Unseres Erachtens stammen diese Ideen aus den Kreisen der Herren von „Bildung und Besitz“ und sie in erster Linie zur Verantwortung zu ziehen, ist darum nicht nur Recht, sondern sogar Pflicht. Sind die unteren Kreise heute sittlich ebenso verderbt oder vielleicht noch verderbter als die oberen, so haben die oberen das verschuldet. Wer das leugnet, mag vielleicht wahrhaftig sein, aber die Wahrheit ist bestimmt nicht auf seiner Seite. An und für sich ist die Unsittlichkeit in den niederen Kreisen wohl dieselbe als in den höheren, aber im Blick auf die Entsittlichung unseres gesammten Volkslebens sind die höheren Kreise tausendmal schuldiger als die niederen. Darum muß auch bei ihnen begonnen werden, wenn's anders werden soll. Man fängt eben das Treppenscheuern oben an, oder es ist überhaupt umsonst. Mag sein, daß hie und da auch einmal ein etwas scharfes Wort gefallen ist. Aber besser ist's immerhin, als wenn man in dem alten Fehler der Kriecherei nach oben beharrt. Auch unsere Kirche hat sich viel zu sehr gewöhnt, vor Reichtum, Ehren, Titeln, Orden, hohen Stellungen, künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen ꝛc. ꝛc. eine Verbeugung nach der anderen zu machen. Wo sind die Diener Gottes, die den Mut haben, einem Herodes zu sagen: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest.“ Heutzutage würden Oberkirchenrat, Konsistorium, Generalsuperintendenten, Superintendenten, Geistliche und Laien wohl fast alle mit nur verhältnismäßig sehr wenigen Ausnahmen von einem solchen sagen: „Wer hat ihn denn geheißen, so gegen seine Obrigkeit aufzutreten? ihm geschieht ganz recht.“ Im Blick auf das gemeine Volk gilt das Wort: tout comprendre c'est tout pardonner (alles verstehen heißt alles vergeben); man denke nur an die Wohnungsverhältnisse, das Schlafleutewesen oder daran, daß das verkommene Gesindel und Verbrechertum nie in den Häusern der Reichen, sondern stets mit den kleinen Leuten auf einem Flure wohnt. Ihnen wird das Wort der Entschuldigung, Offbg. 2. 13, am Tage des Gerichtes gelten: „Ich weiß, wo du wohnest“ und Jesus wird wieder mit den Zöllnern und Sündern essen. Der kleine Mann kann sich unmöglich dessen erwehren, daß seine Familie nicht immer wieder mit den schlechtesten Elementen in Verbindung kommt, die höheren Kreise aber könnten es, wenn sie nur wollten. Die niederen Kreise werden, um nur das Eine zu

Digitized by Google

erwähnen, in die Prostitution hineingezogen, die höheren suchen sie auf und fordern sie. So ist es fast auf der ganzen Linie. Darum auch selbst in dem Falle, daß die Unsittlichkeit der niederen Volksschichten doppelt so groß wäre, als die der oberen — die Schuld der oberen wird immer die größere bleiben. Das wird auch die Sittlichkeitsbewegung nie vergessen dürfen, wenn sie ihr Leben erhalten will. Gewißlich darf dies Abwägen der relativen Schuld der einzelnen Stände nicht zur Ungerechtigkeit führen. Aber an dem Volk ist genug gesündigt, man fange endlich einmal an, da die Schuldigen zu suchen, wo sie wirklich sitzen. Wer hat die geistlichen Nährmittel unseres Volkes: Kunst, Wissenschaft, Theater, Belletristik, Tagespresse ꝛc. ꝛc. in seiner Hand? Die niederen Klassen oder die Herren „von Bildung und Besitz?“ Und wer trägt die Schuld, wenn diese Nährmittel sittlich vergiftet sind? Wir denken, wir brauchen darauf weiter keine Antwort mehr zu geben, wir sind berechtigt, für den sittlichen Niedergang unseres Volkes fast ausschließlich die höheren Kreise verantwortlich zu machen. Und dies und nichts anderes hat Pastor Keller, soweit wir ihn gehört haben, gethan, und er hat damit recht gethan. Das geben uns die Mitglieder unserer Vereine, die den höheren Kreisen angehören, ohne weiteres zu. Und eben darum sind sie auch bereit, ihren Stand und Stellung nicht anzusehen, wenn sie in dieser an sich so widerwärtigen Arbeit etwas thun können, die übergroße Schuld der höheren Stände abzutragen.

Gegenüber dem Vorwurf, als „identifiziere unsere Bewegung die Sittlichkeitsfrage mit der Prostitutionsfrage“, verteidigen wir uns überhaupt nicht. Wer unsere Bewegung kennt und unsere Schriften und Zeitschriften gelesen hat, weiß das besser. Wenn diese Frage augenblicklich allerdings sehr im Vorgrunde steht, so liegt dies einzig an dem neuen Gesetzentwurf, der in dieser Beziehung verhängnisvoll werden könnte. Diese Gefahren abzuwenden, ist im Augenblick allerdings eine der vornehmsten Aufgaben, und wenn Pastor Keller auch nach dieser Richtung hin gewirkt hat, so hat er gethan, was er mußte und konnte. Gott segne ihn für den Segen, den sein Wort unserem Volke in der Sittlichkeitsbewegung gebracht. Es ist nicht vergeblich gewesen. Ph.

Ein Flug durch Sachsen.

Von Pastor S. Keller.

Wie es Modethorheiten giebt, die in der kurzgemessenen Lebenszeit der Eintagsfliege gleichen, so treten heutzutage auch Modekrankheiten auf, die wie die Influenza sich als Weltreisende aufspielen und eine Kunstreise durch die großen Städte inscenieren, daß man trauernd ihrer Spur folgt. Unter solchen Weltkrankheiten steht die öffentliche Sittenlosigkeit, eine bedenkliche Erschlaffung des allgemeinen Urteils, eine Abstumpfung der Gewissensforderung des Einzelnen oben an, und darum machen sich fast in allen Kulturländern staatliche und private Bestrebungen gegen diese Epidemie auf. In Deutschland bestehen schon seit einer Reihe von Jahren Vereine, die es sich zur Aufgabe machen, außer Beseitigung öffentlichen Aergernisses und Beeinflussung der einschlägigen Gesetzgebung auch auf die öffentliche Meinung durch Presse und öffentliche Vorträge zu wirken. Angestellt als Generalsekretär der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine, hatte ich nun im Ausgang Februar und Anfang März eine Reihe von sächsischen Städten zu dem Zweck zu bereisen, daselbst solche öffentliche Vorträge zu halten; über diesen Cyklus kurz zu berichten ist das Ziel dieser Zeilen.

Am 26. Februar fuhr ich nach Leipzig, wo in einem der größten Säle der Stadt über 2000 Männer aus allen Bevölkerungskreisen mir zuhörten. Wie ich ein paar Minuten nach 8 Uhr langsam die Treppe hinaufgehe, kommen mir einige Herren entgegen und sagen: „Gehen Sie nicht mehr hinauf; es lohnt sich nicht. Man kommt unmöglich mehr durch.“ Lächelnd ging ich aber doch hinauf — und habe es nicht zu bereuen gehabt: nicht nur kam ich als Redner durch die Menge hindurch, sondern der Verlauf der Versammlung befriedigte mich in hohem Maße. Eine kleine Schar von Herren vereinigten sich nachher in einem Nebensaal zu einer Nachversammlung, bei der die Opferfreudigkeit der Anwesenden mich überzeugte, wie gern ernstgesinnte deutsche Männer mithelfen wollen den Schaden der Zeit zu heilen oder wenigstens zu lindern.

Sonntag und Montag hatte ich in Berlin zu thun, Dienstag als am Tage des Karnevals war im tanzlustigen Sachsen kein Saal aufzutreiben, und so setzte sich die sächsische Reise erst am Mittwoch, den 2. März abends, mit Zwickau weiter fort. Hier war eine stattliche Versammlung im Saal des Hotels zum „Deutschen Kaiser“ zusammen gekommen, und nachdem ich über eine Stunde über „Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“ geredet hatte, ging's abermals in einen Nebensaal, wo ich dem aus allen Bevölkerungskreisen gemischten Publikum etwas aus Rußland erzählen mußte.

Donnerstag den 3. fuhr ich morgens nach Glauchau, wo ich im gastlichen Hause des Superintendenten Weidauer aufs freundlichste aufgenommen wurde. Vergoldet so herzliche Liebe freundlicher Leute den Weg des Reisepredigers, so preist er gewiß dankbar diese Gastfreundschaft; wenn man aber eine Reihe von Tagen nach einander zu reden und zu reisen hat, ist es fraglich, was im Interesse der Sache, d. h. der Nervenkraft des Agenten, besser ist, im unpersönlichen Hotel zu wohnen, wo er sich ausschweigen kann, oder die wertvolle Bereicherung seiner Bekanntschaft mit christlichen Persönlichkeiten im Pfarrhause zu genießen. Wenn ich längst aus dem direkten Frontedienst der Sittlichkeitsvereine mich in den Generalstab zurückgezogen haben werde, bleiben mir aus Nord- und Ost- und West-Deutschland die Häuser in treuem Gedenken, deren warmen Liebeshauch ich verspüren durfte, und doch gestehe ich offen, daß mir es bisweilen zu einem Stück Arbeit geworden ist, jeden Tag über die Kluft des „Fremdseins“ sich hinüberschwingen, neue Bekanntschaften machen und sich in die theologische Denkart des Hausherrn wie die gesellschaftliche der Hausfrau hineinleben zu sollen. — Abends hielt ich in den Zentralhallen vor übervollem Lokal meinen Vortrag. Unter meinen Zuhörern hatte ich außer Vertretern aller Stände und Sozialdemokraten auch den bekannten Naturprediger Johannes Gutzeit, der nachher auf mich zutrat, mir seine Zustimmung zu den Hauptsachen meiner Ausführungen aussprach und mich am liebsten gleich in der naivsten Weise zu seinen Lehren bekehrt hätte. Doch hatte ich keine Zeit, sollte ich doch in einer kleinen Nachversammlung noch einigen Herren Rede stehen und etwas aus Rußland erzählen.

Spät kam ich zur Ruhe, viel später erst schlief ich ein, und um 6 Uhr mußte ich wieder heraus, da mein Zug um 7 Uhr abging.

Für Chemnitz war mehr geplant als an anderen Orten, und so mußte ich schon um 9 Uhr morgens dort sein. Herr Superintendent Michael, dessen Gast ich sein durfte, hatte auf den Tag meines Kommens die Generalversammlung des Kreisvereins für innere Mission angesetzt, und so hatte ich vormittags 10 Uhr bereits einen Vortrag vor einer stattlichen Anzahl von Geistlichen und Kirchenvorständen der Ephorie zu halten. Die sehr angeregte Debatte zog sich fast bis 1 Uhr mittags hin, sodaß außer einigem Persönlichem sehr viel Sachliches zur Aussprache gekommen war. Es muß dieses

Digitized by Google

Gesinnung gehabt zu haben! Ist das nicht absurd? Kann man dann über die Gesinnung eines Menschen bei seinen Handlungen gerichtlich urteilen, oder urteilt man und muß man nicht über die äußere That selbst urteilen? De internis non judicat praetor. — „Ueber die Sittlichkeit des Künstlers haben nur Kunstverständige zu sprechen" ruft der Verfasser aus! Man merke sich also: Ein Künstler darf nur von seinesgleichen im Punkte der Sittlichkeit beurteilt werden! Kein Richter, kein noch so gebildeter Christenmensch, kein Theologe, nein, nur der Künstler kann über die Sittlichkeit eines andern Künstlers sich ein Urteil erlauben! Warum? Etwa, weil es für Künstlerseelen eine andere Sittlichkeit giebt, als für den Rest der Sterblichen, für das profane Volk? Einen anderen Grund kann es nicht geben. In Zukunft nun werden die Herren Staatsanwälte und Richter den Gerichtssaal zu verlassen haben, sobald ein Künstler wegen eines unzüchtigen Kunstwerkes angeklagt ist. Die Herren Künstler werden die Sitze der Richter einnehmen und ohne Brodneid ganz unparteiisch, erklären, ob ihr Herr „Kollege" bei seiner künstlerischen Darstellung eine sittliche oder unsittliche Gesinnung hatte! Risum teneatis, amici! — Ist diese Kulturforderung des „Kunstwart" erst eingeführt, dann werden auch die Spitzbuben und Einbrecher u. s. w. das berechtigte Verlangen stellen können, nur von Spitzbuben u. s w. beurteilt zu werden, da diese ihre „Kollegen" allein im stande sind, einzusehen, ob die gemachten Kunststücke im Stehlen u. s. w. eine unsittliche Gesinnung verraten oder nicht. Gleiches Recht für alle. Difficile est, satiram non scribere. — Der Aufsatz schließt: „Deshalb lautet unser ceterum censeo: Man pflege nicht immerfort bei der Erziehung des Volkes einseitig Können und Wissen, man pflege endlich, endlich wieder auch die Phantasie." Einverstanden! Man pflege auch die Phantasie, aber nicht mit Zoten und schmutzigen Dramen und unreinen Bildern, sondern mit dem wahrhaft Schönen, welches, weil schön, auch sittlich sein muß. D.

Ein Leser des Korrespondenzblattes

schreibt uns:

Ew..... kann ich mitteilen, daß ich den Rat des Korrespondenzblattes befolgt habe und auch, wie es den Anschein hat, einen schönen Erfolg gehabt habe. In einer der gelesensten Zeitungen des ..... Kreises (c. 6000 Abonnenten) fand ich folgende verdächtige Annonce: „Verlangen Sie gegen 10 Pf.-Marke meine illustrierte Preisliste über interessante Bücher. (Den Namen verschweigen wir, um keine Reklame für ein solches Geschäft zu machen. D. R.) Magdeburg." Um mir Gewißheit zu verschaffen, sandte ich eine Marke an die angegebene Adresse, erhielt jedoch keine Antwort, vielleicht deshalb, weil ich meinen Beruf nicht angegeben hatte und man deshalb Verdacht schöpfte. Darauf sandte ich abermals eine Marke ein und gab diesmal meine militärische Charge an, und nun erhielt ich umgehend den Brief, den ich ihnen mitsende. Ich wandte mich nun an jene Zeitung und erhielt nach einigen Tagen eine sehr höfliche Antwort, worin mir der Verleger mitteilte, daß sie sich leider der Aufnahme-Verpflichtung nicht ohne weiteres entziehen könnten, daß sie es jedoch versuchen wollten. Sie seien mir jedenfalls dankbar für die Aufklärung hinsichtlich jener Anzeige, deren Annahme in gutem Glauben erfolgt sei. Gerade diesen Fall würden sie sich für die Zukunft merken und bei der Prüfung der Anzeigen, die schon an und für sich eine möglichst sorgfältige sei, streng in Betracht ziehen."

Wir denken, solch ein Beispiel reizt zur Nachfolge, zumal es nicht vereinzelt dasteht. Schon wiederholt konnten wir von ähnlichem berichten. Uebrigens ist uns derselbe Katalog auch noch von anderer Seite auf Grund einer gleichen Annonce in einem anderen Kreisblatt zugegangen. Wir haben ihn dem Magdeburger Männerbund zur weiteren Verfolgung überwiesen.

Wahrscheinlich weiß Herr Mosse in Berlin, durch dessen Annoncenbureau die meisten derartigen Notizen in die Provinzialpresse lanziert werden, nicht, was solche Angebote für die Sittlichkeit unseres Volkes bedeuten? Ph.

Die Annonce mit dem Venuskopf.

Aus Halle a. S. wird uns berichtet, daß im „Generalanzeiger" dieser Stadt schon im November vergangenen Jahres eine schmutzige, mit dem Venuskopf ausgestattete Anzeige erschien. Ein Herr in Halle machte den Redakteur des „Generalanzeigers" darauf aufmerksam, und dieser versprach, daß die Annonce baldigst verschwinden würde. Bisheran ist dieses nicht geschehen. Die Annonce ist von der berüchtigten Firma Schneider in Berlin, welche schon wiederholt wegen Vertriebs unsittlicher Schriften angeklagt wurde. Ein Kommentar scheint unnötig, jedoch bemerken wir hier, daß es in den Erläuterungen zu § 184 des D. St.-G. heißt: „Die äußerliche Unverfänglichkeit des Wortlauts einer Schrift, insbesondere einer Annonce, schließt die Anwendbarkeit des § 184 nicht aus wenn unter dieser Hülle erkennbar ein unzüchtiger Inhalt sich birgt bezw. ein unzüchtiger Zweck verfolgt wird; vgl. Z. R. I. 15. Dezember 1879, Z. R. III. 26. März 1881 (R. d. R. I. 149; III. 165). (Das Strafgesetzbuch für das deutsche Reich, erläutert durch Dr. Oppenhoff, Ober-Staatsanwalt, Berlin 1885).

Hoffentlich gelingt es noch, der Firma Schneider ihr Handwerk ganz zu legen. Im übrigen verweisen wir auf den Artikel: „Nur beharrlich gekämpft" in der vorliegenden Nummer und empfehlen das dort mitgeteilte Vorgehen zur Nachahmung.

W.

Ein Arzt seit August v. J. in Untersuchungshaft.

Das „Berliner Tageblatt" vom 13 Februar schreibt: „Die Untersuchung wider den Dr. H....., aus F....., welcher Ende August v. J. in Haft genommen wurde, weil er in einer unter dem Titel „Geheime Winke für Frauen" von ihm verfaßten Broschüre direkte Anleitung zu Verbrechen am keimenden Leben gegeben hat, nimmt ganz ungeahnte Dimensionen an. Die inkriminierte Broschüre scheint über ganz Deutschland verbreitet worden zu sein, denn die Zahl der Amtsgerichte, an denen kommissarische Vernehmungen von Zeugen angeordnet worden sind, beträgt bereits über hundert." Wieder ein abschreckendes Beispiel, das da zeigt, zu welchen moralischen Verirrungen und zu welchen Verbrechen Mediziner gelangen, die der glaubenslosen, rein materialistischen Schule angehören! — G.

Einen „Windmühlenkampf"

nennt der sozialdemokratische „Vorwärts" den Kampf, den viele mit so großem heiligen Eifer und so vieler Opferfreudigkeit zum Besten der Einzelnen, der Familie und des Staates führen. Es ist aber kein Hirngespinst, welches man „Unsittlichkeit" nennt, das die Sittlichkeitsvereine bekämpfen, sondern der Kampf ist gegen bestimmte, greifbare, konkrete, unsittliche Zustände und Handlungen gerichtet, insofern dieselben öffentlich hervortreten und die öffentliche Moral verpesten. — Den „Windmühlenkampf" für Wahn- und Nebelbilder, die später im sozialdemokratischen Staat verwirklicht werden sollen, überlassen wir Bebel und Konsorten! — Un-

Digitized by Google

erwähnt soll hier aber nicht bleiben, daß die sozialdemokratischen Zeitungen sich vorteilhaft vom „Berliner Tageblatt", „Kleinen Journal" u. s. w. dadurch auszeichnen, daß sie nicht, wie diese „liberalen" Zeitungen, unsittliche Annoncen aufnehmen. E.

Vermischtes.

Dr. med. Clouston spricht im Journal de médecine et de chirourgie pratique über die Fleischnahrung bei Kindern und meint, daß Kinder, welche einen hohen Grad von nervösem Temperament darbieten, gewöhnlich große Fleischesser sind und die Neigung haben, tierische Nahrung zu oft und in großer Quantität zu sich zu nehmen. Die meisten geisteskranken Leute essen viel Fleisch und mit großem Genuß. Nach ihm kann man mit einer geeigneten vegetabilischen Diät besser als mit jedem anderen Mittel dem bekannten geschlechtlichen Laster vorbeugen und die Kinder gesund und ungefährdet durch Kindes- und Jünglingsalter führen. (Vergl. „Vegetar. Rundsch." 1882. Nr. 1.)

Litterarisches.

Alexander v. Oettingen, **„Zur Theorie und Praxis des Heiratens"**. Leipzig bei Friedrich Richter.

Der bekannte Moralstatistiker hat in dieser kleinen Broschüre höchst interessante Mitteilungen und Beobachtungen gebracht, die zur Lösung der Frauenfrage wertvolle Beiträge bieten. Sein Standpunkt in diesen Arbeiten ist an und für sich schon interessant: christlich-sozialistisch. Die geistvollen Bemerkungen und Fingerzeige werden jedem, der sich mit dieser modernen Sphinx beschäftigt, willkommene Anregung zu eigenem Nachdenken bringen: es werden hier und da nur Richtungen und Wege gewiesen, die man selber verfolgen müßte. Es versteht sich bei solch einem viel umstrittenen Gebiet von selbst, daß man hin und her einmal auch zum Widerspruch gereizt wird; ungeachtet dessen freuen wir uns, daß von demselben Verfasser eine Monographie über die Frauenfrage selbst in Aussicht gestellt wird. S. K.

„Kampfgesänge und Friedensklänge" nennt Georg Bonne seine im Verlag von Georg Hertz in Würzburg erschienenen „Zeitgemäße Dichtungen".

Der Verfasser, der im eigenen Seelenkampfe sich selbst seinen sittlichen Standpunkt neu errungen, tritt mit Begeisterung in die Reihen der Kämpfer für Wahrheit und Sittlichkeit ein, um dazu beizutragen, daß der Friede einziehe in das Herz des Einzelnen und der Familien. Dieser Friede, der nur auf dem innerlichen Erkennen Gottes und den Grundsätzen christlicher Sittlichkeit beruht, wird ja von Tausenden erwünscht, und so können die Dichtungen von Georg Bonne als ein poetischer Ausdruck dessen betrachtet werden, was so viele erstreben.

„Wie herrschest du?" Eine Frage besonders an die Frauenwelt, von Adelheid Eberhart-Bürk. Druck und Verlag von J. J. Reiff. 1891.

Dieses Büchlein kann warm allen Damen empfohlen werden, die Dienstboten halten, und denen deren sittliches Wohl am Herzen liegt. Es ist in Form einer Erzählung geschrieben. Möge sie in vielen Herzen einen warmen Anklang finden.

Bitte.

Ein junger Kaufmann, der es sich auf seinen Geschäftsreisen angelegen sein läßt, neben anderen Schriften auch solche von unserem Sittlichkeitsbureau (bes. Schriften des Weißen Kreuzes und Flugblätter) an Kaufleute, Kellner ꝛc. gratis zu verteilen, und bereits gegen 6—700 M. aus seiner eigenen Tasche dafür hergegeben hat, hat uns schon wiederholt gebeten, ihm doch die Schriften, welche das Sittlichkeitsbureau herausgiebt, kostenlos zu diesem Zweck zu überlassen. Zum Selbstkostenpreis liefern wir ihm schon lange, aber gratis zu liefern, ist uns bei unseren schlechten Kassenverhältnissen rein unmöglich. Wir bitten deshalb unsere Leser, uns zu helfen, die Selbstkosten für solche Zwecke aufzubringen. P. Philipps, Berlin SW., Oranienstr. 104, nimmt dafür Gaben entgegen.

Das Bureau der Sittlichkeitsvereine, Berlin SW. Oranienstraße 104.

Zur Berichtigung.

In der Februar-Nummer des Korrespondenzblattes läßt ein Berichterstatter über meinen Vortrag in Hamburg mich ein paar Zahlen nennen, die ich meines Erachtens nicht genannt habe. Ein Hamburger Blatt brachte am Tage nach meinem Vortrag auch diese zwei Zahlen, und ich wurde in Hamburg damals von befreundeter Seite darauf aufmerksam gemacht, daß ich diese Zahlen gar nicht genannt hätte. Leider haben sich dieselben Zahlen während meiner Abwesenheit von Berlin nun auch in unser Blatt eingeschlichen. Der betreffende Satz lautet: „In Deutschland belaufen sich die Ehescheidungsklagen jährlich auf 100 000, von denen 50 000 zu wirklicher Scheidung führen." Vielleicht nannte ich die Zahl 1000 als die Höhe der Ehescheidungen in Berlin pro Jahr? Im ganzen deutschen Reich kommen etwa 6000 Ehescheidungen im Jahre vor, in Preußen allein über 4000. S. K.

Alte Nummern

unseres Korrespondenzblattes bitten wir, sofern unsere Leser sie nicht aufheben wollen, uns zurückzuschicken. Der Jahrgang 1891 ist z. B. infolge der doppelten Abonnentenzahl gegen das Vorjahr total vergriffen, sodaß wir außer stande sind, gewünschte Nummern nachzuliefern. Im besondern sind von einem hochgestellten, überaus thätigen Mitgliede für unsere Sache die Nummern 9—12 Jahrgang 1887 und 6—12 Jahrgang 1891 dringend erbeten.

Die Expedition des Korrespondenzblattes.
Berlin SW., Oranienstr. 104.

Zur Beachtung!

Da wir den Rest der vorzüglichen Broschüre: **„Die moderne Bühne und die Sittlichkeit** von Dr. Karl Friedrich Jordan" von dem Verleger aufgekauft haben, können wir dieselbe fortan zu herabgesetztem Preise von 60 Pf. franko liefern. Betrag ist in Briefmarken der Bestellung beizufügen.

Das Bureau der deutschen Sittlichkeitsvereine.
Berlin SW., Oranienstraße 104.

Neu erschienen.

„Streitfragen." Wissenschaftliches Fachorgan der deutschen Sittlichkeitsvereine.

Bisher erschienen:

Heft I. Inhalt: 1) Vorwort von P. Philipps-Berlin. 2) Das Sittengesetz vor dem Richterstuhl einer ärztlichen Autorität von Dr. med. A. Roemer. 3) Der § 175 des R.-St.-G.-Buches, eine kritische Studie von Professor J. Ludwig. 4) Aus den Briefen von Emile de Laveleye gegen reglementierte Unzucht.

Heft II. Inhalt: 1) Vorwort von P. Philipps-Berlin. 2) Der Gesetzentwurf gegen die Unsittlichkeit vom 29. Februar 1892 (mit „Gründen" wörtlich abgedruckt). 3) Kritische Bemerkungen zu vorstehendem Gesetzentwurf von P. Philipps-Berlin.

Jedes Heft einzeln franko zu 50 Pfennig. Feste Abonnenten auf die „Streitfragen" erhalten dieselben zum

Digitized by Google

halben Preis. Die „Streitfragen" erscheinen in zwanglosen Heften je nach Bedürfnis, doch voraussichtlich höchstens 12 mal im Jahre. Der Betrag kann der Bestellung in Briefmarken beigefügt werden. Die „Streitfragen" sind zu beziehen durch

Das Bureau der deutschen Sittlichkeitsvereine
Berlin SW., Oranienstr. 104.

Versammlungen des Berliner Männerbundes.

1. Montag, 21. März 8 Uhr in der **Tonhalle,** N., Friedrichstraße 112.
   Ansprachen: a. Hofprediger a. D. Stöcker: „Nicht Kasernen der Unzucht, sondern Häuser der Rettung".
   b. Generalsekretär Keller: „Naturtrieb und Sittlichkeit".
2. Montag, 28. März, 8 Uhr in **Kellers Festsälen,** S.O., Köpnickerstr. 96/97.
   Ansprachen: a. Generalsekretär Keller: „Unzucht und Verbrechen".
   b. Pastor Philipps: „Der neue Gesetzentwurf gegen die Unsittlichkeit".
3. Freitag, 1. April, 7 Uhr im **Architektenhaus,** SW., Wilhelmstr. 92/93.
   Ansprachen: a. Superintendent Vorberg: „Wie bewahren wir die Jugend unseres Volkes rein und stark wider die Unzucht?"
   b. Generalsekretär Keller: „Werden wir im Kampf wider die Unzucht siegen?"

(Die Versammlung im Architektenhause ist eine geschlossene und haben außer den Mitgliedern des Männerbundes nur schriftlich geladene Herren Zutritt).

Quittungen.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis einschließlich den 10. März 1892: Rechtsanw. K. in D. 2 M. E. A. in H. 1,20 M. P. A. in B. 1 M. H. P. in W. 1 M. Fr. Sch. in F. 1 M. Pfr. H. in M. 3 M. F. R. in Sch. 1 M. Dr. C in A. 1,50 M. Frl. H. in St. 1 M. Fr. Dr. K. in K. 1 M. Fr. H. in K. 1 M. Fr. B. in K. 1 M. Pr.-Lt H. in P. 1 M. Propst F in R. 6 M. F. K. in R. 6 M. Kand. S. in F. 1,50 M. Sekr. Sch. in K. 1 M. W. Sch. in D 1 M. Pfr. B. in G 1 M. M. W. in H. 1 M. Frl. M. in E. 3 M. A. E. in B. 1 M. Pfr. W. in S. 1 M Diak. T in B. 2 M. Stadtm. L. in B. 1 M W. P. in A 1 M. Ob.-Pfr. M. in D. 1 M. Diak. A. J. in R. 1,50 M. P. R in G. 1 M. P. Z in F. 1 M. P. M. in Sch 1 M. Lehr R. in L. 1 M. P. E. in B. 1 M. W. H. in R. 2 M. Archit. O. in R. 2 M. E. E. in B. 1,30 M. P. R. in Sch. 1 M. Sup W. in D 1,40 M. Pfr. S. in O. 2 M. Frl. J in H. 1,25 M. P. K in L. 1 M. P K. in T. 1 M. Ev. M.- u. J.-V. in D. 0,50 M. Maj. v. B. in S. 1 M. Pfr. J. in F. 1 M. Gräf. B. in St. 2 M. Fr. Oberstl. G. in K. 30 M T. Sch. in G. 1 M. Fr. E. in R. 1 M. Fr. D. in B. 1 M. P. K. in M. 1 M. Dr B. in F. 5 M. P. Th. in R. 2 M. Priv.-Lehr. B. in B. 1,60 M. Kant. M. in Z 1,50 M. P. K. in K. 1 M. Pfr. D. in B. 1 M. Fabr. B. in St. 1 M. P. K. in G. 1 M. Dir. F. in R. 1 M. C. F. G. in St. 1 M. P. B. in L. 1 M. Bür.-Beamt. L. in B. 1 M. C. K. in B. 2 M. P. C. in O. 1 M. P. B. in B. 1 M. P. S. in G. 1 M. Frl. M. in K. 1 M. P. B. in A. 1 M. Fr. v. C. in B. B. 1 M. Landger. Schrb. R. in R. 1 M. Pfr. K. in M. 1 M. P. B. in R. 1 M. Obrist v. R. in R. 4 M. Amtsger.-R. Sch. in W. 1 M. Bote F. in B. 1 M. Wk. v. B. in M 2 M. Fr. R in B. 1 M. Maj. v. d. O. in Sch. 3 M. P. C. in Z. 3 M. v. T. in B. 1,84 M. J. W. in R. 8 M. P. St in R. 4 M. Fr. R. in B. 1 M. Pr.-Lt. St. in B. 2 M. Pfr. F. in D. 1 M. Pfr. K. in St 1 M. P. Sch in W 1 M. Fr. M. in R 1 M. Staatsrt. H in R. 1,50 M. P. A. in R. 10 M. Pfr. O. in M. 1,10 M. P. H. in L. 1 M Gym.-Dir L. in B. 1,50 M. Fr. B. in G. 1,50 M. S. in Sp. 1 M. H. C. in B. 1,50 M. C. B. in T. 1 M. W. Sch. in O. 0,90 M. Gräf. z. P. in E. 2 M. Pfr.-Verw. H. in O. 1,05 M. P. T. in R. 2 M. P. H. in W. 1 M. Pfr. W. in O. 2 M. Pfr. R. in Sch. 1 M. Oberl. Sch. in St. 2 M. P. G. in D. 1,50 M. Al. Theol.-Ver. in K. 1 M. Pfr. T in R 1 M. Fr. B. in B. 1 M. Fr. B. B. in B. 1 M. Pfr. B. in E. 1 M. Pfr. K. in H. 1,50 M. H. K. in B. 1 M. Fr. Pred. M. in R. 3 M. Fr. M. in S. 1,50 M. C. L. in St. 1 M. C. St. in St. 1 M. P T. in B. 0,50 M. F. St. in R. 2 M. Diak. F. in B. 2 M. P. S. in C. 1 M. Fr. Sch. in L. 1 M. Sup. G. in H. 1 M. Dr. M. in L. 1 M. W. Sch. in O. 1,50 M. J. R. in D. 1 M. Ref. H. in H. 1 M. C. M. in D. 1,50 M. P. R. in B. 1,60 M. G. H. in R. 2 M. P. K. in C. 1 M. Postdir. F. in B. 3 M. Pfr. B. in B. 1 M. R. R. in D. 2 M. P. H. in W. 1 M. Kons.-Präs. Sch in B. 2 M. R. K. in R 0,90 M. Pfr. R. in G. 1 M. P. K. in T 1 M. Lehr. G. in R. 1 M. Pfr. M. in W. 1 M. K. K. in B. 0,60 M. J. K. in C. 1 M. B. in St. 2 M. Pfr. Sch. in H.-G. 2 M. Lithogr. B. in B. 1 M. Fr. M. in S. 2 M. P. R. in G. 1 M. Stuttgarter Verein 85 M. C. E. in B. 1 M. Div.-Pfr. R. in B. 1 M. G. F. in D. 1 M. W. in B. 1 M. W. T. in U. 1 M. v. B. in D. 1 M. Zusammen 349,24 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin SW, Oranienstr. 104.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein bis einschließlich den 10. März 1892: Männerbund Berlin 100 M. Stuttgarter Verein 50 M. Pfr. J. in F. 2 M. Kultus-Minist. Berlin für Februar und März 150 M. Magdeburger Verein 20 M. Verkaufte Bücher 54,03 M. Zusammen 376,03 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein bis einschließlich den 10. März 1892: E. A. in H. 9,70 M. G. in D. 0,20 M. K. in O. 0,20 M. Stadtm. M. in C. 2 M. E. W. in C. 0,80 M. L. in St. 0,10 M. K. in B. 0,10 M. E. in B. 0,30 M. Sup. W. in O. 0,20 M. Pfr. S. in O. 0,20 M. K. in D. 0,20 M. Kfm. K. in Sch. 1 M. Fr. B. in G. 1,80 M. Sch. in O. 0,20 M. B. in O. 0,20 M. D. in O. 1,20 M. Männerbd. Magdeburg 9 M. Christl. Ver. j. M. in B. 3 M. D. in H. 0,20 M. Ver. St. Mich. in B. 1 M. Th. in S. 0,20 M. P. D. in M. 0,20 M. K. in B. 0,20 M. Dr. T. in Z. 0,50 M. M. in A. 0,10 M. K. in D. 0,80 M. K. in A. 0,70 M. Sch in W. 0,60 M. R. K. in R. 5,35 M. B. in M. 1 M. K. in B. 0,90 M. Th. in A. 0,10 M. K. in T. 2,70 M. Pfr. Sch. in H.-G. 0,70 M. B in B. 1,20 M. E. in B. 0,20 M. K. in Gr.-S. 3,70 M. R. in D. 0,75 M. Zusammen 51,50 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Männerbund-Berlin** gingen ein bis einschließlich den 10. März 1892: P. B. in B. 3 M. Sekrt. F. in B. 3 M. P. A. in B. 2 M. P. Sch. in B. 3 M. Geh. R.-R. B. in B. 2 M. Vers. B. T. in B. 2 M. Mal. Th. in B. 2 M. Fabrk. M. in B. 3 M. Wwe. B. in K. 3 M. Postbeamter R. in R. 3 M. Freih. v. Z. in H. 3 M. Sekrt F. in B. 3 M. P. B. in R. 3 M. Rent. M. in B. 3 M. Archit. L. in B. 3 M. Fr. D. in B. 2 M. P. K in M. 2 M. P. S. in G. 2 M. Schneidermstr. H. in B. 2 M. Pfr. K. in M. 3 M. Punkt. Sch. in B. 2 M. Hausd. Sch. in B. 2 M. Kanz.-R. M. in B. 3 M. Sekrt. H. in B. 2 M. Pfr. K. in B. 4 M. Sekr. M. in B 2 M. Kfm. P. in B. 1 M. Kfm. Sch. in B. 3 M. Rent. M. in B. 3 M. Photogr. B. in B. 4 M. Miss.-Insp K in B. 3 M. P. E. in B. 2 M. Dir. M. in B. 3 M. Vers.-Insp. Z. in B. 2,50 M. Hist.-M. B. in B. 5 M. Pred. H. in B. 2 M. Freih. v. B. in B. 3 M. Kapt. St. in B. 3 M. Prof B. in B. 2 M. Pfr. K. in Sch. 2 M. Pfr. D. in R. 2 M. Geh Kanzl. R. J. in B. 3 M. Lehrer Sch. in B. 2 M. Ritterschs.-Ass. F in B 3 M. Pfr. Sch. in B. 3 M. Dr. L. in B. 2 M. F. St. in R. 2 M. Kfm. Z in B. 2 M. Kfm. R. in B. 2 M. Maj. v. C. in B. 5 M. Hptm. v. R. in B. 3 M. Kfm. Sch in B. 3 M. Sekr. K. in B. 2 M. Dr. Z. in B. 3 M. P. H. in B. 3 M. Pr.-Lt. R. in B. 3 M. P. D. in B. 3 M. Rekt. W. in B. 2 M. Gymn.-Lehr. W. in B 2 M. Kanzl.-R. E. in B. 3 M. Sup. E. in B. 3 M. P. W. in B. 3 M. M. in B 3 M. Pfr. A. in K. 2 M. Sekr. D. in B. 2 M. Pred. T. in D. 2 M. Wk. L. in R. 3 M. Hptm. a. D. St. in B. 3 M. Dr. F. in St. 3 M. P. F. in B. 3 M P. B. in E. 2 M. Gen.-Lt. v. B. in B 100 M. Schwabe 100 M. Zusammen 387,50 M.

G. Riebow, Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 4. **Berlin, den 15. April 1892.** **6. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Der alte Sauerteig — Zur Abwehr und Verteidigung unseres Generalsekretärs. — Ein Flug durch Sachsen. — Der Berliner Männerbund. — Der Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine. — Aus Hamburg. — Aufhebung der gesetzlichen Prostitution in Dänemark. — Vom Polizeipräsidium. — Ein eigenartiges Gerichtserkenntnis. — Aus Leipzig. — Gegen die Kellnerinnenkneipen. — Monatsschau. — Das Meyersche Konversationslexikon. — „Der Abend." — Nachruf. — Vermischtes. — Litterarisches. — „Frauenblätter." — Zur Mitteilung an unsere Leser. — Quittungen.

Der alte Sauerteig.

1. Kor. 5, 7: Darum feget den alten Sauerteig aus.

Die christliche Kirche schickt sich an, Karfreitag und Ostern zu feiern, die beiden so wichtigen Gedenktage, die für die gläubige Gemeinde eine stets neue Quelle des Lebens sein werden. Beide sind aufs engste mit einander verbunden. Der am Kreuz sein Leben für die sündige Welt dahingegeben, ist wieder auferstanden am dritten Tage. „Christ ist erstanden!" — Das ist der Osterjubel, mit dem sich die Kirche des Herrn am leeren Grabe des Auferstandenen zusammenfindet. Aber „gleichwie Christus ist auferstanden von den Toten, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln!" Mit diesem Pauluswort ist uns die heilige Verpflichtung auf die Seele gebunden, die dem gläubigen Christen mitten im Osterjubel das Herz feierlich-ernst stimmt. So meint's auch der Apostel, wenn er in seiner Osterepistel uns das ernste Mahnwort zuruft: „Feget den alten Sauerteig aus!"

Unter den Christen in Korinth gab es viele, die der Auferstehung nicht recht froh werden konnten. Sie glaubten darum auch nicht die Auferstehung des Toten War das bloß ein Anstoß für den Verstand? Nein; der eigentliche Grund lag tiefer. Es ist überall so: Der Verstand folgt leicht nach, wenn es nur erst im Herzen in Ordnung ist. Sie hatten's in Korinth mit dem Kampf gegen die Sünde nicht ernst genug genommen. Neigung zu sinnlichem Wesen, Zuchtlosigkeit gegen Unzucht, Mattherzigkeit in der Verurteilung skandalöser Vorfälle in der Gemeinde. Darum mahnt Paulus: „feget den alten Sauerteig aus!" Sauerteig gilt als Bild alles unreinen Wesens, das dem Verderben bestimmt ist. Ehe die Juden Passah feierten, mußten alle Krümel durchsäuerten Brotes aus allen Ecken und Winkeln ausgefegt werden, damit der süße Osterfladen und das geröstete Osterlamm gegessen werden konnte. So soll jeder Christ sich selbst prüfen: Hast Du Haus und Herz, Leben und Gewissen sorgfältig durchsucht, ob nicht der Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, der Unkeuschheit und Unlauterkeit hie und da doch noch versteckt ist? Hegst du nicht irgend eine Lieblingssünde, von der du dich gar nicht trennen magst? Hinweg mit allen Sauerteigskrümchen, mit sogenannten Kleinigkeiten, mit den fraglichen Mitteldingen, durch welche der böse Feind der Seelen so viele sonst wohlmeinende Christenleute bethört und wie am Schlepptau ins Verderben hineinreißt! Feget den alten Sauerteig aus!

Unser Kaiser hat gegenüber den greulichen Unzuchtsverbrechen wirksame Abwehr und Auskehr gewünscht; und wir hoffen noch immer, daß dies Kaiserwort eingelöst werde. Hier tritt ein anderer König vor uns hin, der König der Herzen, und fordert von seinen Christenleuten, daß sie es ja recht ernst nehmen mit allem was zur Unkeuchheit und sittlichen Leichtfertigkeit reizt. Da soll sich jeder Christ verpflichtet wissen, wirksame Auskehr zu halten. Gerade Ostern forderts besonders dringlich: „Feget den alten Sauerteig aus!" N.

Digitized by Google

Zur Abwehr und Verteidigung unseres Generalsekretärs.

Leider ist er es nun nicht mehr; wir bedauern es aufs schmerzlichste, daß er am 1. April von uns gegangen und die ihm angetragene Pfarrstelle in Düsseldorf angenommen hat. Aber so groß auch der Schaden ist, den er durch seinen Abgang der Sittlichkeitsbewegung zugefügt, das Zeugnis müssen wir ihm geben, daß das kräftige Wachstum der Sittlichkeitsbewegung im vergangenen Jahre wesentlich seiner Arbeit zuzuschreiben ist. Wie wenige war er für solch eine Agitation mit den reichsten Gaben ausgerüstet, mit unglaublicher Schnelligkeit hat er sich in die ihm von Haus aus völlig fremde Materie hineingearbeitet, und überall, wo er auf seinen Reisen gewesen, hat er Segensspuren hinterlassen. So weit uns bekannt geworden, hat man es nirgends bedauert, ihn gerufen zu haben — im Gegenteil, an allen Orten, wo er gesprochen hat, möchte man ihn gern wieder hören. Darüber herrscht unter den Vorstandsmitgliedern der Allgemeinen Konferenz wie in den einzelnen Sittlichkeitsvereinen nur eine Stimme. Wenigstens ist uns gegenüber nie eine andere laut geworden.

Wir heben das hiermit ausdrücklich hervor, und zwar nicht nur aus Dankbarkeit für den nun von uns Geschiedenen, dem wir ein Wort der Anerkennung nicht versagen dürfen, sondern auch zu seiner Verteidigung.

In dem Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kirchen- und Schulblatt des Herrn Pastor Wurmb vom 27. Februar ist Herr Pastor Keller nämlich auf Grund einer in Hamburg gehaltenen Rede angegriffen. Sein Auftreten hat bei betreffendem Herrn „die schwersten Bedenken“ erregt. Erst „nachdem er (Pastor Keller) eine Art von Entschuldigung vorausgesandt hatte“, soll er ganz am Schluß auf „das Christentum als Quelle der Sittlichkeit“ zu sprechen gekommen sein, und dabei soll „die Posaune“ gerade hier „einen wenig deutlichen Ton“ gegeben haben, so daß seine Rede „fast unverändert von einem Sozialdemokraten hätte gehalten werden können.“ Nur „auf Kosten der Wahrheit“ soll er sich den Beifall seiner Hörer erkauft haben, die Beispiele aus dem Leben sollen „entschieden tendenziös zu Ungunsten der besitzenden Klassen gefärbt“ gewesen sein „Die Schuld an der Unsittlichkeit unseres Volkslebens wird auf die Vornehmen und Reichen geworfen.“ So und ähnlich lauten die kritischen Ausstellungen.

Nun hat zwar schon Herr Pastor Becker-Kiel durch ein berichtigendes Wort in eben jenem Blatte Herrn Pastor Keller in Schutz genommen, und der Redakteur desselben hat infolgedessen auch anerkannt: „Mein Artikel bedarf allerdings insofern einer Ergänzung, als ich besser ausdrücklich hervorgehoben hätte, daß ich den heiligen Eifer, der offenbar Pastor Keller erfüllt, und den guten Glauben, mit welchem er seinen Standpunkt einnimmt, voll und ganz anerkenne“ Damit sind wohl eo ipso die Zweifel an seiner christlichen Bekenntnistreue und der Vorwurf der „entschieden tendenziösen“ Färbung zurückgenommen, die sich mit subjektiver Wahrhaftigkeit, die jetzt anerkannt wird, nicht vereinigen lassen, so daß wir zur persönlichen Ehrenrettung unseres Generalsekretärs kaum noch ein Wort zu sagen hätten. Aber das genügt uns nicht — Schreiber dieser Zeilen hat Pastor Keller wohl von allen, die ihn überhaupt in der Sittlichkeitsbewegung gehört haben, am öftesten gehört, und hat daher wohl das Recht, Herrn Pastor Keller in Schutz zu nehmen gegen einen Angriff, der sich auf eine einzelne Rede richtet. Leider hat er die betreffende Rede nicht gehört und kann sich daher über diese auch kein Urteil erlauben. Mit Bezug aber auf die 12 bis 20 Reden, die er gehört, bestreitet er es auf das allerentschiedenste, daß Pastor Keller den ihm gemachten Vorwurf verdient. „Tendenziöse Färbung“ liegt ihm völlig fern. Mag er hie und da vielleicht auch einmal den ganz zutreffenden Ausdruck nicht gebraucht haben, dann hat er aber immer nur den Fehler gemacht, an dem wir alle kranken, daß wir nämlich die Dinge von unserem subjektiven Standpunkt aus beurteilen, aber „tendenziöse Färbung“ traut ihm niemand zu, der ihn näher kennt — und noch weniger mangelnde christliche Bekenntnistreue. Hätten alle Geistlichen seinen Bekennermut, wir hätten heute keine Sozialdemokratie, oder sie würde doch bald überwunden sein. An der Kriecherei nach oben, der Feigheit, die den höheren Ständen nicht nackt und dürr die Wahrheit zu sagen wagt, ist unsere Kirche bis an den Rand des Abgrundes gekommen, und wir begreifen, daß es jetzt manchem befremdlich klingen mag, wenn Pastor Keller so rücksichtslos für die oberen Zehntausend die Bußglocken geläutet hat. Oder ist das eine Ungerechtigkeit? Pastor Wurmb meint, es sei, eine tendenziöse Entstellung der Wahrheit, wenn man die höheren Klassen als unsittlicher als die unteren schildern will.“ Schon recht! — aber wenn man nach den Ursachen fragt und nach den Quellen forscht; gemeinhin fließt das Wasser von oben nach unten und nicht von unten nach oben. Wer trägt die Verantwortung für die materialistische, naturalistische Weltanschauung, die heute auch den Arbeiter Religion und Sittlichkeit über Bord werfen lehrt? Unseres Erachtens stammen diese Ideen aus den Kreisen der Herren von „Bildung und Besitz“ und sie in erster Linie zur Verantwortung zu ziehen, ist darum nicht nur Recht, sondern sogar Pflicht. Sind die unteren Kreise heute sittlich ebenso verderbt oder vielleicht noch verderbter als die oberen, so haben die oberen das verschuldet. Wer das leugnet, mag vielleicht wahrhaftig sein, aber die Wahrheit ist bestimmt nicht auf seiner Seite. An und für sich ist die Unsittlichkeit in den niederen Kreisen wohl dieselbe als in den höheren, aber im Blick auf die Entsittlichung unseres gesammten Volkslebens sind die höheren Kreise tausendmal schuldiger als die niederen. Darum muß auch bei ihnen begonnen werden, wenn's anders werden soll. Man fängt eben das Treppenscheuern oben an, oder es ist überhaupt umsonst. Mag sein, daß hie und da auch einmal ein etwas scharfes Wort gefallen ist. Aber besser ist's immerhin, als wenn man in dem alten Fehler der Kriecherei nach oben beharrt. Auch unsere Kirche hat sich viel zu sehr gewöhnt, vor Reichtum, Ehren, Titeln, Orden, hohen Stellungen, künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen ꝛc. ꝛc. eine Verbeugung nach der anderen zu machen. Wo sind die Diener Gottes, die den Mut haben, einem Herodes zu sagen: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest.“ Heutzutage würden Oberkirchenrat, Konsistorium, Generalsuperintendenten, Superintendenten, Geistliche und Laien wohl fast alle mit nur verhältnismäßig sehr wenigen Ausnahmen von einem solchen sagen: „Wer hat ihn denn geheißen, so gegen seine Obrigkeit aufzutreten? ihm geschieht ganz recht“ Im Blick auf das gemeine Volk gilt das Wort: tout comprendre c'est tout pardonner (alles verstehen heißt alles vergeben); man denke nur an die Wohnungsverhältnisse, das Schlafleutewesen oder daran, daß das verkommene Gesindel und Verbrechertum nie in den Häusern der Reichen, sondern stets mit den kleinen Leuten auf einem Flure wohnt. Ihnen wird das Wort der Entschuldigung, Offbg. 2. 13, am Tage des Gerichtes gelten: „Ich weiß, wo du wohnest“ und Jesus wird wieder mit den Zöllnern und Sündern essen. Der kleine Mann kann sich unmöglich dessen erwehren, daß seine Familie nicht immer wieder mit den schlechtesten Elementen in Verbindung kommt, die höheren Kreise aber könnten es, wenn sie nur wollten. Die niederen Kreise werden, um nur das Eine zu

Digitized by Google

erwähnen, in die Prostitution hineingezogen, die höheren suchen sie auf und fordern sie. So ist es fast auf der ganzen Linie. Darum auch selbst in dem Falle, daß die Unsittlichkeit der niederen Volksschichten doppelt so groß wäre, als die der oberen — die Schuld der oberen wird immer die größere bleiben. Das wird auch die Sittlichkeitsbewegung nie vergessen dürfen, wenn sie ihr Leben erhalten will. Gewißlich darf dies Abwägen der relativen Schuld der einzelnen Stände nicht zur Ungerechtigkeit führen. Aber an dem Volk ist genug gesündigt, man fange endlich einmal an, da die Schuldigen zu suchen, wo sie wirklich sitzen. Wer hat die geistlichen Nährmittel unseres Volkes: Kunst, Wissenschaft, Theater, Belletristik, Tagespresse ꝛc. ꝛc. in seiner Hand? Die niederen Klassen oder die Herren „von Bildung und Besitz?“ Und wer trägt die Schuld, wenn diese Nährmittel sittlich vergiftet sind? Wir denken, wir brauchen darauf weiter keine Antwort mehr zu geben, wir sind berechtigt, für den sittlichen Niedergang unseres Volkes fast ausschließlich die höheren Kreise verantwortlich zu machen. Und dies und nichts anderes hat Pastor Keller, soweit wir ihn gehört haben, gethan, und er hat damit recht gethan. Das geben uns die Mitglieder unserer Vereine, die den höheren Kreisen angehören, ohne weiteres zu. Und eben darum sind sie auch bereit, ihren Stand und Stellung nicht anzusehen, wenn sie in dieser an sich so widerwärtigen Arbeit etwas thun können, die übergroße Schuld der höheren Stände abzutragen.

Gegenüber dem Vorwurf, als „identifiziere unsere Bewegung die Sittlichkeitsfrage mit der Prostitutionsfrage“, verteidigen wir uns überhaupt nicht. Wer unsere Bewegung kennt und unsere Schriften und Zeitschriften gelesen hat, weiß das besser. Wenn diese Frage augenblicklich allerdings sehr im Vorgrunde steht, so liegt dies einzig an dem neuen Gesetzentwurf, der in dieser Beziehung verhängnisvoll werden könnte. Diese Gefahren abzuwenden, ist im Augenblick allerdings eine der vornehmsten Aufgaben, und wenn Pastor Keller auch nach dieser Richtung hin gewirkt hat, so hat er gethan, was er mußte und konnte. Gott segne ihn für den Segen, den sein Wort unserem Volke in der Sittlichkeitsbewegung gebracht. Es ist nicht vergeblich gewesen. Ph.

Ein Flug durch Sachsen.

Von Pastor S. Keller.

Wie es Modethorheiten giebt, die in der kurzgemessenen Lebenszeit der Eintagsfliege gleichen, so treten heutzutage auch Modekrankheiten auf, die wie die Influenza sich als Weltreisende aufspielen und eine Kunstreise durch die großen Städte inscenieren, daß man trauernd ihrer Spur folgt. Unter solchen Weltkrankheiten steht die öffentliche Sittenlosigkeit, eine bedenkliche Erschlaffung des allgemeinen Urteils, eine Abstumpfung der Gewissensforderung des Einzelnen oben an, und darum machen sich fast in allen Kulturländern staatliche und private Bestrebungen gegen diese Epidemie auf. In Deutschland bestehen schon seit einer Reihe von Jahren Vereine, die es sich zur Aufgabe machen, außer Beseitigung öffentlichen Aergernisses und Beeinflussung der einschlägigen Gesetzgebung auch auf die öffentliche Meinung durch Presse und öffentliche Vorträge zu wirken. Angestellt als Generalsekretär der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine, hatte ich nun im Ausgang Februar und Anfang März eine Reihe von sächsischen Städten zu dem Zweck zu bereisen, daselbst solche öffentliche Vorträge zu halten; über diesen Cyklus kurz zu berichten ist das Ziel dieser Zeilen.

Am 26. Februar fuhr ich nach Leipzig, wo in einem der größten Säle der Stadt über 2000 Männer aus allen Bevölkerungskreisen mir zuhörten. Wie ich ein paar Minuten nach 8 Uhr langsam die Treppe hinaufgehe, kommen mir einige Herren entgegen und sagen: „Gehen Sie nicht mehr hinauf; es lohnt sich nicht. Man kommt unmöglich mehr durch.“ Lächelnd ging ich aber doch hinauf — und habe es nicht zu bereuen gehabt: nicht nur kam ich als Redner durch die Menge hindurch, sondern der Verlauf der Versammlung befriedigte mich in hohem Maße. Eine kleine Schar von Herren vereinigten sich nachher in einem Nebensaal zu einer Nachversammlung, bei der die Opferfreudigkeit der Anwesenden mich überzeugte, wie gern ernstgesinnte deutsche Männer mithelfen wollen den Schaden der Zeit zu heilen oder wenigstens zu lindern.

Sonntag und Montag hatte ich in Berlin zu thun, Dienstag als am Tage des Karnevals war im tanzlustigen Sachsen kein Saal aufzutreiben, und so setzte sich die sächsische Reise erst am Mittwoch, den 2. März abends, mit Zwickau weiter fort. Hier war eine stattliche Versammlung im Saal des Hotels zum „Deutschen Kaiser“ zusammen gekommen, und nachdem ich über eine Stunde über „Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“ geredet hatte, ging's abermals in einen Nebensaal, wo ich dem aus allen Bevölkerungskreisen gemischten Publikum etwas aus Rußland erzählen mußte.

Donnerstag den 3. fuhr ich morgens nach Glauchau, wo ich im gastlichen Hause des Superintendenten Weidauer aufs freundlichste aufgenommen wurde. Vergoldet so herzliche Liebe freundlicher Leute den Weg des Reisepredigers, so preist er gewiß dankbar diese Gastfreundschaft; wenn man aber eine Reihe von Tagen nach einander zu reden und zu reisen hat, ist es fraglich, was im Interesse der Sache, d. h. der Nervenkraft des Agenten, besser ist, im unpersönlichen Hotel zu wohnen, wo er sich ausschweigen kann, oder die wertvolle Bereicherung seiner Bekanntschaft mit christlichen Persönlichkeiten im Pfarrhause zu genießen. Wenn ich längst aus dem direkten Frontedienst der Sittlichkeitsvereine mich in den Generalstab zurückgezogen haben werde, bleiben mir aus Nord- und Ost- und West-Deutschland die Häuser in treuem Gedenken, deren warmen Liebeshauch ich verspüren durfte, und doch gestehe ich offen, daß mir es bisweilen zu einem Stück Arbeit geworden ist, jeden Tag über die Kluft des „Fremdseins“ sich hinüberschwingen, neue Bekanntschaften machen und sich in die theologische Denkart des Hausherrn wie die gesellschaftliche der Hausfrau hineinleben zu sollen. — Abends hielt ich in den Zentralhallen vor übervollem Lokal meinen Vortrag. Unter meinen Zuhörern hatte ich außer Vertretern aller Stände und Sozialdemokraten auch den bekannten Naturprediger Johannes Gutzeit, der nachher auf mich zutrat, mir seine Zustimmung zu den Hauptsachen meiner Ausführungen aussprach und mich am liebsten gleich in der naivsten Weise zu seinen Lehren bekehrt hätte. Doch hatte ich keine Zeit, sollte ich doch in einer kleinen Nachversammlung noch einigen Herren Rede stehen und etwas aus Rußland erzählen.

Spät kam ich zur Ruhe, viel später erst schlief ich ein, und um 6 Uhr mußte ich wieder heraus, da mein Zug um 7 Uhr abging.

Für Chemnitz war mehr geplant als an anderen Orten, und so mußte ich schon um 9 Uhr morgens dort sein. Herr Superintendent Michael, dessen Gast ich sein durfte, hatte auf den Tag meines Kommens die Generalversammlung des Kreisvereins für innere Mission angesetzt, und so hatte ich vormittags 10 Uhr bereits einen Vortrag vor einer stattlichen Anzahl von Geistlichen und Kirchenvorständen der Ephorie zu halten. Die sehr angeregte Debatte zog sich fast bis 1 Uhr mittags hin, sodaß außer einigem Persönlichem sehr viel Sachliches zur Aussprache gekommen war. Es muß dieses

Digitized by Google

Vorgehen des Herrn Superintendenten — die Kirchenvorstände für unsere Sache direkt anzufassen und womöglich sie dafür zu engagieren — als das Richtigste für kleine Städte und Landgemeinden dankend notiert werden, und es sollte mich freuen, wenn gerade über diese Art von Agitation bald aus vielen Gegenden Deutschlands berichtet werden könnte: „Euer Exempel hat viele gereizt." Abends sprach ich vor einer sehr zahlreichen Versammlung, die den Saal bis unter die Thüre füllte. Merkwürdigerweise waren sehr wenig Sozialdemokraten da, während sie in anderen Städten zu unseren öffentlichen Versammlungen in der Sittlichkeitsbewegung durchgängig ein starkes Kontingent stellen. Sie mögen in Chemnitz wohl noch unter dem Druck des Göhreschen Buches stehen und sich genieren! — Auch hier mußte ich in kleinem Kreise noch etwas über Rußland erzählen; es ist das so natürlich, daß man sich dafür interessiert; — aber mir scheint, ich sollte wieder im Interesse der Sache mir mehr Beschränkung auflegen, weil das viele Sprechen eben doch Kehlkopf und Kopfnerven angreift.

Sonnabend früh ging's nach Meißen, wo ich um Mittag eintraf und an Herrn Superintendenten Kohlschütter einen liebenswürdigen Gastgeber hatte. Abends sprach ich im Saal des Gasthauses „Sonne", der fast übervoll war Nach dem Vortrag ward ich dieses Mal aufgefordert, gleich vor der ganzen Versammlung über Rußland zu sprechen, was sich aber wohl nicht immer empfehlen läßt, weil es leicht den Ernst des Vortrags und die Wucht eines etwaigen Eindrucks auf ein Gewissen abzustumpfen im stande sein könnte.

Sonntag, den 6. ging ich als Laie in die schöne Frauenkirche zu Meißen, um eine Predigt zu hören. Nach dem vielen Reden ist's recht heilsam, auch einmal hören zu müssen! Bald nach Tisch aber saß ich wieder in meiner jetzt fast ständigen Behausung, dem Eisenbahnwagen, und brauste nach Dresden, wo ich Zeit genug hatte, ein paar Briefe zu schreiben und einen Sanitätsspaziergang zu machen. Abends sprach ich im Dresdener Jünglingsverein über das „Weiße Kreuz" und meine Erfahrungen aus Rußland. Es freute mich, daß man die „fahrenden" Gäste aus der Herberge zur Heimat trotz mannigfach wenig empfehlenswerthem Aeußern zu meinem Vortrage mit hineingenommen hatte. Sollte sich das nicht überhaupt empfehlen, wo Jünglingsvereine und Herbergen zur Heimat unter einem Dache sind? Dadurch wird der Missionscharakter der Jünglingsvereine gestärkt und gewahrt.

Montag hatte ich wieder an meinem Pfahl im Fleisch, den nervösen Kopfschmerzen zu leiden, die in der Ueberanstrengung der letzten Monate mir wiederholt zur Demütigung und Warnung gereichten. Doch half der Herr mir soweit gnädig durch, daß ich doch nach Zittau fahren und hier den angekündigten Vortrag halten konnte. Der Saal — die Aula einer Schule — und die Zusammensetzung des Publikums ließ das sonstige Gefühl, vor einer Volksversammlung zu stehen, in mir nicht aufkommen, und so war ich, vielleicht auch durch die Kopfpein, hier am allerunzufriedensten mit mir und meiner Leistung. Der Erfolg, ob man das Gewissen geweckt hat, liegt übrigens nicht am Schwung der Rede, sondern an der Mitwirkung des Geistes Gottes, „denn ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel."

Noch lag Morgennebel mit seinem Schneegerieſel angerührt über dem malerisch gelegenen Zittau, als ich bereits mit dem Frühzug über Dresden nach Freiberg abfuhr. Um mich dazwischen etwas ergehen zu können, ließ ich in Dresden einen Zug aus und machte einen Gang durch Sachsens schöne Hauptstadt. Nachmittag 4½ Uhr traf ich in Freiberg ein, wo ich den hochinteressanten Dom noch vor Einbruch der Dunkelheit mir ansehen konnte.

Leider fand am selben Abend ein Vortrag über Erziehung statt, der die Lehrerkreise und mit ihnen viele aus den gebildeten Ständen von unserem Lokal fern hielt; daher war hier der Besuch nicht ganz so groß, wie man wohl gewünscht hätte. Nach meinem Vortrag hatte auch hier eine kleine Nachversammlung statt, in der außer Detailfragen unserer Bewegung ich auch über manches aus Rußland Rede und Antwort stehen mußte.

Der Schnellzug führte mich am Morgen des 9. März nach Dresden, wo ich zwei Tage mich aufhielt, um Mittwochabend vor einer Frauenversammlung und Donnerstag vor Männern zu reden. Die Frauenversammlung in Weinholds Sälen war so überfüllt, daß viele umkehren mußten; außerdem standen doch die Nebenräume und der Treppenflur voll, und der Vortrag erlitt durch Ohnmächtigwerdende wiederholte Störungen Es waren jedenfalls weit über tausend Frauen zusammengekommen, die mir über eine Stunde lang zuhörten. Gleich nach Schluß der Versammlung traten 63 neue Mitglieder durch Unterschrift ein. Am andern Tage erhielt ich unter anderen einen erschütternden Brief von einem jungen Mädchen, den ich zur seelsorgerischen Beantwortung und eventuellen Untersuchung des Falles der Dresdener Stadtmission überwies.

Donnerstag abends sprach ich in den Zentralhallen vor etwa 2000 Männern, unter denen sich auch viele Sozialdemokraten befanden, doch wurde keine Störung gemacht, vielmehr nahm die zahlreiche Versammlung selbst das Zeugnis von Christo am Schluß mit Ernst und allgemeinem Beifallsrufen auf. Ende gut, alles gut, möchte ich gern beim Schluß meiner kurzen sächsischen Arbeitszeit denken, nicht nur im Blick auf die letzte Versammlung in Dresden, sondern auf das Ende, das jetzt ins Unsichtbare verläuft: Gottes Segen und Wirkung des Wortes! Der Herr soll seine Sache hinausführen trotz unserer Schwachheit zur Ehre seines Namens.

Der Berliner Männerbund

hat in den letzten Wochen eine sehr lebhafte Thätigkeit entfaltet, über die wir wegen mangelnden Raumes nur ganz skizzenhaft berichten können, was diesmal um so weniger schadet, als mehrere der betreffenden Reden separat im Druck erscheinen werden.

Die Agitation begann mit einer Mitgliederversammlung, in der der neue Gesetzentwurf zur Diskussion stand. Einstimmig wurde nach mehrstündiger Debatte folgende Resolution angenommen:

„Die Mitgliederversammlung schließt sich den „Kritischen Bemerkungen" des Herrn Pastor Philipps (Heft II der „Streitfragen") durchweg an und bittet den Vorstand des Männerbundes alles zu thun, um bei den gesetzgebenden Körperschaften es zu erreichen, daß der Gesetzentwurf in der in der Versammlung laut gewordenen Richtung abgeändert werde."

Noch nachträglich wurde ein Zusatz des Herrn Pastor Wießner in diese Resolution mit aufgenommen, in welchem derselbe minderjährige Prostituierte vor dem Gericht behandelt wissen will, wie Minderjährige sonst bei Vergehen und Verbrechen behandelt werden. Wir werden hierauf an einem anderen Orte noch ausführlicher eingehen.

Die zweite und dritte Versammlung waren öffentliche, die beide ohne jegliche Störung verliefen.

In der ersten, die Hauptmann a. D. Limann leitete, sprach Hofprediger Stöcker über das Thema: „Nicht Kasernen der Unzucht, sondern Häuser der Rettung". Stürmischer Beifall folgte seinen zum Teil sehr scharfen Ausführungen. An Stelle des zweiten Redners, P. Keller, der durch plötzliche Erkrankung verhindert war, sprach P. Philipps über „Keuschheit und Ge-

Digitized by Google

sundheit". Für die dritte Versammlung unter Leitung des Oberförsters v. Rothkirch hatte P. Keller sich das Thema gewählt: „Naturtrieb und Sittlichkeit". Diesen Vortrag will er zu unserer großen Freude weiter ausarbeiten und demnächst dem Druck übergeben. P. Philipps sprach über den neuen Gesetzentwurf wesentlich nach den Ausführungen seiner „Kritischen Bemerkungen", nur ein wenig populärer. Beiden Vorträgen folgte lebhafte Zustimmung der Anwesenden.

Die vierte Versammlung war eine geschlossene, zu der nur ausdrücklich Geladene Zutritt hatten. Excellenz v. Cramm leitete dieselbe. Das Eingangswort sprach Feldpropst D. Richter, das Schlußwort Oberförster von Rothkirch. Die Vorträge hielten Superintendent Vorberg über das Thema: „Wie halten wir unsere Jugend keusch und rein wider die Unzucht"? und Pastor Keller: „Werden wir im Kampf wider die Unzucht siegen"? Beide Vorträge sind schon unter der Presse. Wir werden nicht verfehlen, noch einmal auf dieselben zurückzukommen. Sie sind es wert gelesen zu werden. Jeder Vortrag wird nur 10 Pfennige kosten und ist durch die Expedition unseres Blattes resp. das Bureau der Sittlichkeitsvereine gegen Einsendung von 13 Pf. in Briefmarken (3 Pf. Porto) zu beziehen. Ph.

Der Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine

hielt am 4. April eine Sitzung in Hannover ab, in welcher beschlossen wurde, daß das „Korrespondenzblatt" sowohl wie die „Frauenblätter" vom 1. Januar 1893 ab „offizielle Organe" der Allgemeinen Konferenz werden sollten. Dieser Beschluß ist im Blick auf die deutsche Sittlichkeitsbewegung lebhaft zu begrüßen und bitten wir unsere Leser um so mehr, für die Verbreitung derselben sich noch lebhafter als bisher interessieren zu wollen, zumal doch auch vorauszusetzen ist, daß unsere Organe inhaltlich durch den Zusammenschluß aller Sittlichkeitsvereine um dieselben nur gewinnen werden. Was die weiteren Beschlüsse dieser Konferenz betrifft, so verweisen wir auf das gedruckte Protokoll, das voraussichtlich der nächsten Nummer beigelegt werden wird. Ph.

Aus Hamburg.

Dem Rate des Herrn Pastor Keller, bei Mitglieder-Versammlungen den Schwerpunkt auf die Besprechung zu legen, sind wir gefolgt und haben großen Gewinn davon gehabt. Die Diskussion war höchst anregend, die Vorträge vortrefflich und der Abend sicher für das innere Wachstum des Vereins förderlich. Die über 150 Personen zählende Versammlung am 30. März leitete in Vertretung des amtlich verhinderten Vereinspräses Herrn Pastor Koopmann, Herr Gymnasialoberlehrer Dr. Hoppe. Er knüpfte an die große Volksversammlung im Januar an und den packenden Vortrag des Pastor Keller-Berlin; er sprach die Hoffnung aus, daß die Mitglieder und Gäste, durch jenes Wort und durch die heutige Besprechung erwärmt, energisch für den Verein eintreten, sich auch um Gewinnung neuer Mitglieder bemühen werden, und hob hervor, daß der Verein sich das hohe Ziel gesetzt habe, das Volk vor dem Versinken in sittliche Fäulnis zu bewahren. Gerade die gebildeten und die besitzenden Klassen haben die Pflicht sich vor der Unsittlichkeit zu hüten und gegen das Laster zu kämpfen.

Ueber den „Zusammenhang von Trunksucht und Unsittlichkeit mit den Verbrechen" hielt Herr Pastor Ebert den ersten Vortrag. Aus seiner Praxis als Gefängnisprediger entnahm er die Beispiele für seine ernsten Ausführungen, die auf feinster Beobachtung des wirklichen Lebens ruhten und tiefen Eindruck machten. Trunksucht und Unsittlichkeit haben so tiefe Wurzeln im Volksleben, daß angestrengte Gegenbestrebungen erforderlich sind, um sie zu bekämpfen. Die Trunksucht verdirbt langsam die Menschen; das Trinken im Uebermaß wird erst gelernt und oft mit Mühe; Müßiggang und Wirtshausleben verderben allmählich die die Arbeit und Zucht hassenden Männer. Unter ihnen sind viele unreife Burschen; sie lernen aber mit dem Trinken zugleich die Unzucht und sinken schnell von Stufe zu Stufe. Das unordentliche Leben macht den Menschen familienlos. Die Ehe wird zerrüttet durch Trunk oder eheliche Untreue; auch hierin ist die Schuld der Männer die größte; dazu kommen das bedenkliche Einlogierwesen und die trostlosen Wohnungsverhältnisse. Stärker aber als die Trunksucht treibt die Unsittlichkeit zum Verbrechen. In den allermeisten Fällen ist sie der Grund zum Verbrechen und gerade der allerschwersten. Wie viele im Kaufmannsstande stehlen und unterschlagen, um locker zu leben; mit kolossalen Summen wird unsere Jugend dem Laster tributpflichtig. Körperverletzungen folgen aus der Trunksucht, aber fast nie ohne Mitwirkung der Unsittlichkeit. Mitglieder der besten Familien werden zu Verbrechern, die es nie für möglich hielten. Mancher hält für erlaubt, was nicht vom Strafgesetz verboten ist, aber er überschreitet ahnungslos die Grenze, welche die Unsittlichkeit vom Kriminal-Verbrechen scheidet. Ist es möglich, dem Trunk und der Unzucht entgegen zu arbeiten? Ausrotten kann man sie nicht, aber sie läßt sich wohl einschränken und bekämpfen; Zucht fehlt, besonders in den Jahren nach Entlassung aus der Schule bis zum Eintritt ins Militär. Die Arbeiterjugend von 14 bis 20 Jahren unter einige Zucht zu stellen ist dringend erforderlich. Es kann durch Gesetzgebung und Polizei diesen Lastern in etwas entgegengewirkt werden. Eine wesentliche Besserung ist aber freilich nur dann zu erwarten, wenn es gelingt. erfolgreich die beklagenswerte Leichtfertigkeit zu bekämpfen, mit welcher jetzt von vielen Trunkenheit und geschlechtliche Unsittlichkeit beurteilt werden, und wenn sich das öffentliche Gewissen wieder mit dem Bewußtsein erfüllt, daß diese Dinge Sünde und Schande sind, auch in den Fällen, wenn sie nicht gerade ins Gefängnis führen.

Einstimmige Annahme fanden folgende Thesen, in welchen Redner seinen Vortrag zusammenfaßte:

1. Mehr noch als der Trunk und die Trunksucht ist es die Unsittlichkeit, welche zum Verbrechen führt.
2. Es kann durch Gesetzgebung und Polizei diesen Lastern in etwas entgegen gewirkt werden.
3. Wesentliche Besserung ist nur zu erwarten, wenn es gelingt die Leichtfertigkeit zu bekämpfen, mit welcher jetzt von vielen Trunk und Unsittlichkeit beurteilt werden, und das öffentliche Gewissen mit dem starken Bewußtsein zu erfüllen, daß diese Dinge, auch abgesehen von ihrem Zusammenhange mit dem Verbrechen, Sünde und Schande sind.

Der Vorsitzende dankte dem Redner für seinen durch Lebenswahrheit packenden Vortrag. Darauf hielt Herr Landrichter Dr. Albrecht den zweiten Vortrag über den „Reichsgesetzentwurf vom 29. Februar 1892 betreffend Bestrafung der Unsittlichkeit". Mit großer Klarheit und vollkommener Beherrschung des schwierigen Stoffes skizzierte er die Einzelheiten des Gesetzentwurfes, nachdem er an die Veranlassung zu demselben, nämlich an den Berliner Skandal-Prozeß Heinze erinnert. Viele Wünsche der Sittlichkeits-Vereine sind durch diesen Entwurf der Erfüllung näher geführt, eine Menge Strafverschärfungen für Verführer, Kuppler

Digitized by Google

und Zuhälter, besonders solche, die ein Gewerbe daraus machen, sind in Aussicht genommen. Auch die Art der Strafen für besondere Rohheit soll eine empfindlichere werden; dies erscheint zweckmäßig, weil kurze Freiheitsstrafen von denen nicht mehr als ein Uebel empfunden werden, welche das Ehrgefühl verloren haben. Der Gesetzentwurf nimmt auch Unterbringung in Besserungsanstalten besonders für jugendliche Verbrecher in Aussicht, er verbietet in zweckmäßiger Weise anstoßerregende Mitteilungen aus Gerichtsverhandlungen, auch in den Fällen, in welchen die Oeffentlichkeit nicht ganz ausgeschlossen werden kann. Zum Schlusse seiner Ausführungen wandte sich Redner gegen zu weit gehende Forderungen. Das Strafgesetz ist kein Sittenkodex. Nicht alles, was unrecht ist, wird vom Gesetz und Richter getroffen. Man muß Moral und Kriminalität wohl unterscheiden. Der Staat muß wohl erwägen, was praktisch durchführbar ist; er kann das Laster nicht ausrotten, er soll und kann es zurückdrängen, seine Verbreitung hindern und die gefährlichsten Auswüchse abschneiden. Wir dürfen vom Strafgesetz nicht die sittliche Besserung des Volkes erwarten. Heilung der Schäden ist nur möglich, wenn der Volksgeist erneuert wird. Es ist sehr bedenklich, zu vieles fordern. Wer alles will, wird nichts erreichen. Was das Gesetz nicht kann, soll der Einzelne thun, es sollen Kirche und Schule und auch Sittlichkeits-Vereine sich dazu verbinden, damit das Volk innerlich gesunde. Was Carlyle in Bezug auf die sozial-revolutionäre Bewegung gesagt hat, gilt auch hier: „Wenn die Gedanken der großen Masse eines Volkes in die Irre gehen, wird das Ergebnis der Thaten dieses Volkes Widerspruch und Ruin sein. Es muß dem Volk die Gesundheit wieder gewonnen werden, sonst ist schließlich auch der Zwang nicht mehr im stande zu zwingen."

Nachdem der Vorsitzende dem Redner herzlich gedankt hatte, legte Herr Pastor Lindner namens des Vorstandes die nachfolgenden Thesen vor und begründete sie:

1. Der Verein begrüßt die Vorlegung des Reichsgesetz-Entwurfs vom 29. Februar 1892 betreffend Bestrafung der Unsittlichkeit als Anfang der Erfüllung der dringenden Wünsche und wiederholten Anträge der Sittlichkeits-Vereine mit Freuden.
2. Der Verein hofft, daß der Entwurf zum Gesetz werden und die in erster Linie notwendige Verschärfung der Strafbestimmungen eintreten möge:
   a. in Betreff der Kuppelei und der Zuhälter von Dirnen (§ 180 Abs. 1, § 181, § 181a).
   b. in Betreff der Herstellung, Ankündigung, Feilbietung und Verbreitung unzüchtiger Schriften und Bilder (§ 184 Abs. 1 u. 2).
   c. in Betreff der Ausstellung sittlich-anstößiger Abbildungen auf öffentlicher Straße (§ 184).
   d. in Betreff der Veröffentlichung aus Gerichtsverhandlungen (§ 184 Abs. 3 und Art. III u. IV).
   e. in Betreff der vorgeschlagenen Verschärfungen des Strafvollzuges (§ 362).
3. Der Verein erkennt mit Bedauern an, daß die Verhältnisse es nicht gestatten, jeden Fall gewerbsmäßiger Unzucht unter Strafe zu stellen (§ 180 Abs. 2).*)
4. Der Verein wünscht Ausdehnung des Gesetzes über den vorliegenden Entwurf hinaus nach folgenden Gesichtspunkten:
   a. Verführerische und sittenlose Schaustellungen auf Theatern und anderen Schaubühnen sind unter Strafe zu stellen.
   b. Großjährige Prostituierte sollen auf Antrag ihrer Eltern und Geschwister zum Zweck der Ueberführung in Asyle und Besserungsanstalten auf längere Zeit entmündigt werden können.
   c. In § 181a des Entwurfs sollen die Worte „ohne im gegebenen Falle einen gesetzlichen Anspruch auf Alimentation zu haben" gestrichen und an derselben Stelle die Worte „mit Kenntnis des unzüchtigen Gewerbes" eingefügt werden.

Die Thesen wurden nach einer sehr lebhaften, sich bis nach 11½ Uhr ausdehnenden, aber sachlich und würdig gehaltenen Diskussion angenommen und zwar These 1, 2 und 4 einstimmig. Bei der dritten These trat die Verschiedenheit der Ansichten hervor, welche bei denen vorhanden ist, die der Unsittlichkeit entgegentreten wollen. Die einen halten es für die Hauptaufgabe der Sittlichkeits-Vereine, Zeugnis gegen das Böse abzulegen, unbekümmert darum, was sich praktisch erreichen lasse oder nicht. Sie wünschen daher Streichung des § 180 Abs. 2 im Gesetzentwurf; sie fürchten, daß jedes Paktieren mit dem Laster alle andere Bemühung unwirksam mache und fordern daher statt der These 3 einen Protest gegen das Prinzip des Entwurfs. Dieser Ansicht geben die Herren Oberlandesgerichtsrat Dr. von Duhn, Pastor Jungclaussen, Pastor Müller wiederholt beredten Ausdruck. Die Majorität der Versammlung stand auf seiten des Vorstandes, welcher entsprechend den Grundsätzen des Hamburger Vereins unterscheiden will zwischen den letzten und höchsten Zielen der Sittlichkeitsbewegung und den praktisch möglichen Aufgaben, die dem Staat, der Polizei und den Strafrichtern zugemutet werden können. Wie der Referent, so treten für dieses Anerkenntnis, daß es unmöglich sei, jeden Fall gewerbsmäßiger Unzucht unter Strafe zu stellen, so sehr sie das bedauerten, die Herren Dr. Hoppe, Pastor von Broecker, Pastor Lindner, Direktor Moraht, Oscar Ruperti u. A. ein. — Die Debatte ging auch auf die Durchführbarkeit und Möglichkeit der in No. 4 bezeichneten Ergänzungen des Gesetzentwurfes ein, besonders betreffend die sittlichen Gefahren theatralischer Darstellungen, sowie der Notwendigkeit, Dirnen auf Antrag der Eltern zu entmündigen, die ihrer Familie Herzeleid bereiten. Hierzu bemerkte Herr Dr. Hoppe: da man Verschwender entmündigt, welche das Vermögen vergeuden, so sollte es auch möglich werden bei solchen, die die Ehre der Familie beflecken. Allgemeine Zustimmung fand der Vorschlag, in § 181a die Ausnahme bei Bestrafung derer zu streichen, welche vom Sündenlohn der Mädchen Alimente nehmen, und keine Strafbefreiung anzuerkennen, auch wo es sich um hülfsbedürftige Väter handelt.

Die „litterarischen Broschüren" des Vereins, die „Streitfragen" sowie die neuen „Frauenblätter", die mit Freuden begrüßt werden, wurden schließlich empfohlen und verbreitet.

L.

---

*) So weit uns bis jetzt bekannt, ist der Hamburger Verein der einzige, welcher eine gewisse Art von Reglementierung resp. Lokalisierung und dadurch auch Konzessionierung der Prostitution für unentbehrlich hält. Es erklärt sich dies wohl aus den Verhältnissen Hamburgs, wo wir mutatis mutandis trotz des bisherigen § 180 staatlich erlaubte Bordelle haben. Selbstverständlich deckt sich weder die Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine noch das Korrespondenzblatt mit dieser Auffassung des Hamburger Vereins. Wir bleiben entschiedene Gegner jedweder Regulierung des Lasters, auch wenn wir uns für verpflichtet halten, hier und da entgegengesetzten Anschauungen unsere Spalten zu öffnen. Immerhin freut es uns, daß in der Diskussion auch unser Standpunkt energisch vertreten ist. D. Red.

Digitized by Google

Aufhebung der gesetzlichen Prostitution in Dänemark.

Aus Dänemark wird uns über „den Gesetzentwurf zur Aufhebung der gesetzlichen Prostitution geschrieben:

Der Gesetzentwurf lautet:

§ 1.

Alle Bestimmungen des Gesetzes vom 10. April 1874 über Vorsichtsmaßregeln gegen Verbreitung der venerischen Ansteckung, welche bezwecken, eine öffentliche Prostitution zu erlauben und zu regeln, werden aufgehoben. Ebenso werden die Bestimmungen des Gesetzes vom 11. Februar 1863 über polizeiliche Verordnungen (betreffend die Prostitution in Kopenhagen) § 8, letzter Absatz — und des Gesetzes über Sittenpolizei, vom 4. Februar 1871, Abs. 2c in Bezug auf Ortschaften außerhalb Kopenhagens, wie auch eine jede andere in der Gesetzgebung enthaltene Bestimmung zur Regelung der öffentlichen Prostitution aufgehoben. — Hiermit treten alle auf Grund der bestehenden Gesetzgebung ausgefertigten Regulative und Bestimmungen, soweit sie die öffentliche Prostitution angehen, außer Kraft.

§ 180 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzes soll von nun an lauten:

„Frauenzimmer, welche Unzucht als Gewerbe treiben, werden mit Gefängnis bestraft, oder in Zwangsarbeitsanstalten, in denen Strafen für Vagabondieren angewendet werden, bis zur Dauer von 90 Tagen geschickt." —

§ 182 des allgemeinen bürgerlichen Strafgesetzes soll fortan lauten:

„Diejenigen, welche sich der Kuppelei schuldig machen, so wie auch diejenigen, welche ihre Wohnungen für Bezahlung an Personen verschiedenen Geschlechts vermieten oder Personen zugänglich machen, um daselbst Unzucht zu treiben, oder derjenige, welcher weiß, daß ein Frauenzimmer Unzucht als Gewerbe treibt, und doch ihr eine Wohnung vermietet, wird mit Gefängnis bestraft. Im Wiederholungsfalle kann die Strafe zur Zwangsarbeit (Zuchthaus) gesteigert werden." —

§ 2.

Dieses Gesetz tritt in Kraft vom Umzugstage des Oktobers 1892. —

Im Folkething (2. Kammer) wurde dieser Gesetzvorschlag bei der dritten Lesung mit 57 Stimmen gegen 9 — 8 stimmten nicht, und 27 Abgeordnete waren abwesend — angenommen. In der ersten Kammer jedoch wurde dieses Gesetz, das die zweite Kammer mit oben genannter Majorität angenommen, durch folgende Tagesordnung verworfen: Die erste Kammer giebt der Ueberzeugung Ausdruck, daß die Verordnungen gegen die Unzucht von der größten Wichtigkeit sind und deshalb eine ernste Erwägung verdienen, daß aber der vorliegende Gesetzentwurf ganz unbrauchbar für eine Verhandlung über diese wichtige Frage ist, und geht deshalb zur Tagesordnung über.

Für diese Tagesordnung stimmten 25 gegen 19. —

Man sieht, daß die dänische Regierung das große Uebel des das Volksleben in allen Klassen verpestenden Giftes — der Prostitution — erkannt hat, wie auch, daß die Majorität des dänischen Abgeordnetenhauses diesem Verderben steuern wollte. Die Motive zu diesem Gesetzentwurf sind uns unbekannt. Wir enthalten uns deshalb jeglichen Urteils über die Ablehnung des Gesetzentwurfes von seiten der ersten Kammer in Kopenhagen, geben aber um so lebhafter der Hoffnung Ausdruck, daß auch in unserem Nachbarstaate ein annehmbares Gesetz gegen gewerbsmäßige Unzucht, Kuppler und Kupplerinnen zu stande komme. J.

Vom Polizeipräsidium

hat der Vorstand des Berliner Männerbundes auf eine diesbezügliche Eingabe an Se. Exc. den Grafen von Caprivi unter dem 17. März 1892 folgendes Antwortschreiben erhalten:

„Im Auftrage des Herrn Ministers der auswärtigen Angelegenheiten teile ich dem Vorstande mit, daß auf die an Se. Excellenz unterm 9. Dezember v. Js. gerichtete Eingabe, in welcher die Bitte ausgesprochen ist, bei der Königlich-Niederländischen Regierung dahin zu wirken, daß der Vertrieb unsittlicher Schriften und Abbildungen nach Deutschland verhindert werde, der Kaiserliche Gesandte im Haag beauftragt worden ist, unter Verwendung des zur Verfügung gestellten Materials bei der Niederländischen Regierung nachdrücklichst Schritte in dieser Richtung zu thun.

Der Polizeipräsident,
gez. von Richthofen.

Ein eigenartiges Gerichtserkenntnis.

Um die Bedeutung des Ausdrucks „Jüdisch-frivol" handelte es sich neulich bei einer Gerichtsverhandlung vor dem Schöffengericht in Charlottenburg. Der Angeklagte, Buchhändler Justus Pape, Inhaber der altrenommierten christlichen Heroldschen Buchhandlung in Hamburg, hatte dem Kläger, Buchhändler Conitzer, der ihm mit wiederholter Aufdringlichkeit seinen Verlags-Katalog mit verschiedenen sittlich-anstößigen Schriften zugesandt hatte, folgenden Brief geschrieben: „Es ist doch eigentlich eine Unverschämtheit, daß Sie, nachdem seit Wochen jedes Zettelpaket denselben Prospekt gebracht gehabt, nun noch unter Briefumschlag einen Prospekt an uns zu schicken sich erdreisten, über ein Werk, welches die Tendenz hat, an der heiligsten Institution auf Erden, der Ehe, zu rütteln. Solch geistiger Schund, so echt jüdisch-frivole Mache, beziehen wir ganz gewiß nicht." Dieser Brief bildete den Gegenstand der Klage. Um das Gericht über die Tendenz des erwähnten Produktes zu orientieren, verlas der Vorsitzende einige Proben daraus, auf die wir hier nicht näher eingehen wollen. Schließlich wurde Buchhändler Pape wegen Beleidigung des Conitzer zu 50 Mark Strafe verurteilt, aber in dem dem Erkenntnis beigegebenen Urteil wurde diese ganze Richtung in der Litteratur scharf beurteilt, so daß sie eigentlich die verurteilte war. Es heißt da: Es sei nicht zu leugnen, daß es in der heutigen Litteratur eine Richtung gebe, die bei einem großen Teile des deutschen Volkes lebhafte Zurückweisung finde. Diese Richtung habe mit Heinrich Heine begonnen und werde nun von seinen Nachfolgern, nur nicht so witzig, vielmehr in verwässerter Weise fortgeführt. Von Vertretern dieser Richtung würden Einrichtungen, die bisher von jeder witzelnden Besprechung verschont geblieben und die das deutsche Volk unangetastet wissen wolle, in einer, wenn auch nicht direkt obscönen Form, so doch in Worten des Verhüllens und Umschreibens behandelt, die die Gegner der Richtung wohl aufbringen können. So sei denn für letztere die Wendung „jüdisch-frivol" so sehr zum Schlagwort geworden, daß ihnen jüdisch gleich frivol und frivol gleich jüdisch dünke. An sich stehe daher dem Beklagten, was seinen Ausdruck jüdisch-frivol angehe, der Schutz des § 193 zur Seite, und nur weil er eben diesen Ausdruck, den er doch einer christlichen Buchhandlung gegenüber nicht gebraucht haben würde, dem Kläger, einem Juden, gegenüber angewandt habe, müsse er auch wegen dieser Wendung bestraft werden.

Wir haben diesen Ausdruck bei den mannigfachen Besprechungen jener verderblichen Litteraturrichtung niemals gebraucht; wir haben auch absichtlich alle politischen und kirchlichen Partei-Beziehungen aus unserem Blatt fern gehalten,

Digitized by Google

um eben nach keiner Seite hin Erbitterung hervorzurufen. Es kommt uns eben stets nur auf die Sache selbst an. Aber das müssen wir doch sagen: wie ein jüdischer Händler mit solchen Schriften, wie sie das Gericht selbst charakterisiert hat, sich durch den Ausdruck „jüdisch-frivol" beleidigt fühlen kann, ist uns unerfindlich, und noch unerfindlicher ist es uns, wie das Gericht ihn einem Manne gegenüber in Schutz nehmen kann, der seinem gerechten Zorn einen nach dem Gesetz vielleicht nicht ganz zutreffenden Ausdruck gegeben hat. Unseres Erachtens hätte Herr Pape auf Grund des § 193 ohne weiteres freigesprochen werden müssen. Auf jeden Fall aber steht so viel fest, daß diese Strafe gegenüber einem Händler mit Schmutzwaren dem Herrn Pape bei allen sittlich Denkenden nicht zur Schande, sondern zur Ehre gereichen wird. N.

Aus Leipzig.

Das Tages- und Stadtgespräch bildet hier ein grandioser Skandal, der beweist, wie notwendig die jüngst erfolgte Begründung eines Sittlichkeitsvereins in unserer Stadt war.

Ein hiesiger bisher geachteter Ruderklub, dessen Mitglieder aus Angehörigen der „besseren" Gesellschaft bestehen, veranstaltete vor kurzem einen Herrenabend, einen sogenannten „Lumpenabend", bei welchem lebende Bilder gestellt wurden. Aber was für lebende Bilder! Die Herren zwar in Trikot, aber die für die weiblichen Rollen verwendeten Prostituierten in puris naturalibus! Und das vor ganz jungen Leuten! Der überraschte Wirt jenes Etablissements hat dem Klub sein Haus fortab verschlossen, und die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet. Verheiratete und Unverheiratete werden die verdiente Strafe finden! — Die letzten Wochen entrollten überhaupt nette Sittenbilder hier: drei Weiber sind ins Zuchthaus geschickt wegen Kuppelei. Alle drei hatten für Geld ihre eigenen kaum 20jährigen Töchter der Unzucht preisgegeben! — Ferner wurde ein Zuhälter, der seine als Prostituierte unter Kontrolle stehende, von ihm geschiedene Frau beschützte, zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt, und endlich sind einige jugendliche Päderasten hinter Schloß und Riegel gebracht.

Die hiesige Presse mahnt den „Verein zur Hebung der Sittlichkeit" dringend, doch den durch die öffentliche Versammlung in der Zentralhalle so günstig bereiteten Boden im Sinne der Propaganda, der eifrigen Mitgliederwerbung, auszunutzen und bezügliche Schriften im Publikum zu verbreiten. Wir weisen hin auf die jüngst erschienene, in allen Buchhandlungen ausliegende Schrift Dr. Oberbreyer's „Die Leipziger Sittlichkeitsbewegung". O.

Gegen die Kellnerinnenkneipen.

Eine dankenswerte Verordnung hat der Polizeipräsident von Breslau erlassen in betreff der Lokale mit weiblicher Bedienung. Die wesentlichsten Bestimmungen derselben sind folgende Paragraphen: § 1. In Gast- und Schankwirtschaften, in welchen Kellnerinnen gehalten werden, sind alle Einrichtungen in den Schankräumen verboten, durch welche Plätze versteckt, verhüllt oder in irgend einer Weise dem freien Ein- und Ueberblick entzogen werden. § 2. Für die Gast- und Schankwirtschaften mit Kellnerinnen wird die Polizeistunde auf 11 Uhr abends festgesetzt. Ausnahmsweise kann die Polizeistunde durch die Polizeibehörde anderweit festgesetzt werden. (Diesen Vorbehalt der Ausnahmegestattung halten wir für durchaus unangebracht. Red.) § 8. Die Kellnerinnen dürfen nur so lange in unmittelbarer Nähe der Gäste verweilen, als es deren Bedienung und die Bezahlung erfordert. Das Zusammensitzen, sowie das gemeinschaftliche Essen und Trinken mit den Gästen ist ihnen unbedingt untersagt. § 9. Die Kellnerinnen dürfen weder für sich noch für andere Speisen oder Getränke von Gästen erbitten oder annehmen, noch Gäste zum Trinken auffordern oder bereden.

Auch in anderen Städten der Prov. Schlesien arbeitet man auf eine ähnliche Verfügung hin. So hat der Gastwirtsverein zu Liegnitz in seiner letzten Sitzung beschlossen, die dortige Polizei-Behörde zu ersuchen, die vom Polizei-Präsidium zu Breslau erlassenen Bestimmungen bez. der Lokale mit Damenbedienung auch für Liegnitz einführen zu wollen. Auch in Glogau macht sich eine starke Strömung zu Gunsten jener verschärften Verordnung bemerkbar. Hoffentlich sieht man es allmählich auch in den Städten anderer Provinzen ein, daß hier eine Aenderung nicht bloß nötig, sondern auch möglich ist. Was in Breslau erprobt ist, sollte man auch in Berlin mit Entschiedenheit durchführen. Es ist hier eine der besonderen Aufgaben des neuen „deutschen Frauenbundes", für die sittlich-soziale Rettung der Kellnerinnen einzutreten. N.

Monatsschau.

Eigentlich müßte ich den großen Haufen von Zeitungsausschnitten, die mir so Jahr aus Jahr ein für meine Monatsschau vorliegen, aufstapeln, nur damit sie später einmal als Material für eine Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts verwertet werden können. Der Kulturhistoriker der Zukunft muß gerade diese dunklen Nachtseiten mit festen, breiten Strichen ausmalen; sie könnten sonst durch die glänzenden Lichtstreifen unserer Zeit zu sehr in den Hintergrund gedrängt werden. Da geschahen Verbrechen über Verbrechen, und die Presse führt genau Buch darüber. Bald bringt sie nur kurze Notizen, bald längere Berichte. Aber welche Rohheit, mit der oft das Verbrechen begangen ist, und welches Elend, in das man da hineinsieht, — Verderbensjammer Leibes und der Seelen! Oft wollte es mir schon fast schwindelig werden gegenüber der Summe von Sünde und Schande, die hinter solch einem Häuflein von dürren Zeitungsnotizen verborgen ist. Man möchte fragen, wie Gott es denn zulassen könnte, daß unter seinen Augen so viel himmelschreiende Greuelthaten geschehen.

Wir haben seit Jahren mit Entschiedenheit angekämpft gegen die jetzt übliche Veröffentlichung von allerlei sehr bedenklichen Gerichtsverhandlungen und Polizeidetails bei vorgekommenen Verbrechen, die durch die in der Fixigkeit sich gegenseitig überbietenden Zeitungsreporter alsbald bis in die fernsten Dörfer getragen werden; und wir werden so lange dagegen ankämpfen, bis hier Wandel geschafft ist, wo, wie dies von den verschiedensten Seiten anerkannt ist, die öffentliche Sittlichkeit aufs bedrohlichste gefährdet wird. Aber doch hat gerade diese öffentliche Berichterstattung insofern einen Vorteil, daß auf diese Weise vor aller Welt immer wieder klar gestellt wird, wie schlimm es mit der Sittlichkeit unseres Volkes bestellt ist, und wie sehr Unzucht und Verbrechen aufs engste mit einander zusammenhängen. Man braucht die meisten Fälle gar nicht allzugenau zu untersuchen, man findet bald, daß der Mörder oder sein Opfer oder beide sittlich anrüchige Personen sind. Und wenn auf der einen Seite aus den neuesten Gerichtsverhandlungen das klar und deutlich hervorgeht, daß die meisten Mordthaten mit einer erschreckenden Kaltblütigkeit geplant und ausgeführt werden, daß man von da aus auf eine bedauerliche innere Erstorbenheit von Gefühl und Gewissen bei einem großen Teil unseres Volkes schließen muß, so ist es auf der anderen Seite gut-

Digitized by Google

fallend, daß gerade jetzt verhältnismäßig viel Morde vorkommen, die entweder von Zuhältern und deren Genossen begangen sind, oder deren Opfer prostituierte Dirnen waren oder doch solche, die ihnen nahe standen. Es ist, als ob dem leichtlebigen Geschlecht unserer Tage immer wieder ein heilsamer Schrecken eingejagt werden sollte, daß wir sehen, an welchem Abgrund wir stehen. Worte ernster Mahnung verhallen schnell, und wären es Worte aus dem landesväterlichen Herzen unseres Kaisers, wie die vom 22. Oktober v. J. Da regt man sich auf einige Wochen auf in sittlicher Entrüstung, man raisonniert, debattiert, lamentiert, man fordert Abhülfe, macht Gesetzesentwürfe, — aber bald ist der Eifer verflogen; zumal wenn man sieht, daß die Welt noch nicht am Untergehen ist, beruhigt man sich und läßt alles wieder gehen, wie es will. Und hat die Regierung im Vertrauen auf die wachgerufene öffentliche Meinung ihre Gesetzesvorschläge eingebracht zur Bekämpfung der Kuppelei und des Zuhälterunwesens, zur Beschränkung des öffentlichen Gerichtsverfahrens und zur strengeren Verfolgung unsittlicher Schriften, dann fängt ein Teil der Presse allmählich wieder an abzuwiegeln, man nörgelt an dieser und jener Bestimmung herum, man thut so, als ob im deutschen Vaterlande nun mit einem Male alles wieder in Ordnung wäre, als ob diese Gesetzesentwürfe ganz unmotiviert aus dem Boden hervorgewachsen seien, als ob solche geplanten Gesetzesverschärfungen eine Beleidigung des gebildeten Publikums sein würden.

Da läßt's Gott zu, daß immer wieder solche Greuelthaten als Ausbrüche besonderer Bosheit geschehen, um unserer blindlings dahintaumelnden Gesellschaft die Augen zu öffnen über das drohende Verderben, damit wir uns zusammenraffen, in der Kraft seines Geistes den Kampf aufzunehmen gegen die sich so breit machenden Mächte der Bosheit.

Nur einige Einzelheiten seien diesmal mitgeteilt. Aus Darmstadt wird vom 24. März gemeldet: Das hiesige Schwurgericht verurteilte heute nach viertägiger Verhandlung auf Grund eines umfassenden Indizienbeweises den 35jährigen, wegen Straßenraubes mit Zuchthaus vorbestraften Zuhälter Kuhmichel, der angeklagt war, einen von Frankfurt heimfahrenden Bauersmann ermordet und beraubt zu haben, zum Tode.

Aus München vom 21 März: Zwei vielbestrafte Zuhälter im Alter von 21 und 24 Jahren hatten einen Tags zuvor aus dem Zuchthaus entlassenen Burschen ihrer Freundschaft, der in einer Gerichtsverhandlung gegen sie ausgesagt hatte, nachts an einer entlegenen Stelle ermordet und beraubt. Der eine hielt ihn, der andere stach etwa zwölfmal auf den Unglücklichen los. Das Gericht verurteilte den Haupthäter, den Malergehilfen Schindler, zum Tode, seinen Komplizen, den Metzgergesellen Abel, zu 15 Jahren Zuchthaus. Die Physiognomie beider Verbrecher zeigte die ausgeprägten Spuren großer sittlicher Verkommenheit.

In einer Zuschrift aus Kiel heißt es: Ein Mordprozeß, der den Heinzeschen Prozeß in Berlin noch weit in den Schatten stellt, beschäftigt die nächste Schwurgerichtsperiode. Wir werden seiner Zeit darüber berichten. Die ziemlich lebhafte Thätigkeit der hiesigen Sittlichkeitsvereine gewinnt damit eine neue Unterstützung und Legitimation ihrer Bemühungen. Noch ist ihr nicht gelungen, eine Schließung der hier gänzlich überflüssigen Nachtcafés, denen unsere jungen Leute aus dem Geschäftsstande so viel ihren Ruin verdanken, bei der Polizeibehörde durchzusetzen. Ebenso stößt die Verlegung der Bordellwirtschaften aus dem Zentrum der Stadt und der Nähe des Schlosses, um welches die Anwohner der Straßen so dringend petitionieren, auf Hindernisse und Schwierigkeiten. Vielleicht giebt dieser Mord, der in jenen Häusern passierte, einen neuen Anstoß, mit Entschiedenheit gegen jenes Wesen einzuschreiten. Wie die Zuhälter durch ihr rohes Wesen eine geradezu unerträgliche Tyrannei ausüben über ihre Umgebung, zeigte sich, als kürzlich einer der gefährlichsten dieser Sorte zu einer Zuchthausstrafe verurteilt war. „Wenn ick rauskomme, steche ick Dir über den Haufen!" rief der Verurteilte der Zeugin mit wütender Geberde zu, als er vom Gerichtsdiener abgeführt wurde. Für solche Kerle ist wahrlich die von seiten der Regierung geplante Verschärfung der Freiheitsstrafen noch viel zu gelinde; für die müßte außerdem noch eine derbe Prügelstrafe eingeführt werden. Das ist in Verbindung mit Zwangsarbeit der einzige Punkt, wo sie noch empfindlich sind.

Dabei wird die Vergiftung des Volkes durch gemeine Theater und eine falsche Kunst fast systematisch fortgesetzt. Es sei da nur erinnert an das neueste Stück von Konrad Alberti: „Das Vorurteil", das neulich im Residenz-Theater zum ersten Male aufgeführt wurde. Dasselbe richtet sich gegen die „veraltete Anschauung", daß die Männer, bei denen nach Keuschheit zu fragen nach Paul Lindau längst lächerlich ist, bei der Wahl ihrer Gefährtinnen auch auf ihre Tugend Rücksicht zu nehmen haben. Hier wird es als neueste Weisheit ausposaunt, daß ein Mädchen, welches aus Liebe ihre Ehre preisgiebt, nicht fällt, — sondern steigt. Ein kompetenter Kritiker faßt sein Urteil über dies Stück dahin zusammen:

„Das einzig neue an diesem Schauspiel ist nur die unglaubliche und alles bisher Dagewesene weit übertreffende moralische Verkommenheit, die sich in jeder Scene, jedem Charakter und jedem Worte zu erkennen giebt. Aber, wie gesagt, ein Teil des gestrigen Publikums schien das gerade schön zu finden und klatschte mit solcher Begeisterung, daß Herr Alberti fast nach jedem Aufzuge vor der Gardine erscheinen konnte."

Daß eine verderbte Malerei gierig nach allem irgendwie Sensationellem greift, zumal wenn es sich die Lüsternheit reizend darstellen läßt, sind wir schon längst gewohnt. Als Gegenstück zu dem neulich erwähnten Sensationsbild von Neide, „Vitriol", hat uns jetzt ein Münchener Maler Louis Fleischmann gebracht unter dem Titel: „Die wahnsinnige Schönheit." Dem Bilde liegt jener grauenvolle Vorgang zu Grunde, der sich im vorigen Sommer im Zoologischen Garten zu Frankfurt a. M. abgespielt hat, und der unseren Lesern noch in Erinnerung sein wird. Der Besucher erblickt eine nackte Mädchengestalt, die sich an einem Seil in den Zwinger des Eisbären hinabgelassen hat. Schon berührt ihr Fuß das Gestein am Grunde des Käfigs, und schon erhebt das Raubtier eine Vorderpranke, um sich im nächsten Augenblick auf die unverhoffte Beute zu stürzen. Ein wahnsinniges Verlangen spricht aus den glühenden Augen des Mädchens. Charakteristisch ist, daß die Besichtigung des Bildes Kindern nicht gestattet ist.

Glücklicherweise scheint das Bild bis jetzt in Berlin doch nicht den erhofften Zulauf gefunden zu haben.

Gerade infolge der sich so frech in die Oeffentlichkeit drängenden sittlichen Verderbtheit liegen die Unsittlichkeitsmiasmen in der Luft, wie wohl noch in keiner anderen Zeit. Wer nicht in Zucht des Geistes Gottes acht hat auf sich selbst, wird angesteckt, ehe er's sich versieht. Da ist kein Stand, der nicht über Aergernis gebende Vorfälle zu klagen hätte. Da muß jeder Stand darauf aus sein, so weit es irgend möglich ist, an seinen Gliedern die für unsere Zeit so besonders nötige Selbstzucht zu üben. Daß solche schweren Aergernisse, wie sie gerade in der letzten Zeit auch im geistlichen Stande mehrfach zu Tage getreten sind, besonders bedauerlich sind, liegt auf der Hand. Wenn bisher solche Vorfälle in unserem Blatt nicht weiter erwähnt wurden, so geschah das nicht etwa, weil sie als nicht vorhanden angesehen werden sollten,

Digitized by Google

sondern weil es uns besonders schwer auf dem Herzen lag, daß derartiges überhaupt vorkommen konnte. Wir können aber versichern, daß in vielen Pfarrkonventen und auch sonst im amtsbrüderlichen Gespräch viel ernste Mahnungen laut geworden sind zu doppeltem Ernst und doppelter Wachsamkeit im amtlichen und außeramtlichen Leben. Heut sei noch erwähnt, daß auch der neugegründete „Pfarrverein" gerade daraufhin in seinem Vereinsblatt „eine herzliche Bitte an die lieben Amtsbrüder" erlassen hat, in der es u. a. heißt: „Angesichts dieser überaus schmerzlichen Erfahrungen müssen wir es uns mehr denn je zur heiligen Pflicht machen, größere Selbstzucht zu üben und uns zu prüfen, ob nicht auch in viele sonst ernstgerichtete Pfarrhäuser ein Geist einzureißen droht, der sich immer mehr dieser Welt gleichstellt. Die Klagen sind gar nicht mehr so selten, daß uns Geistlichen so wenig vom Leben geboten würde. Man sucht Freuden und Erholungen, die über das geordnete Maß weit hinausgehen. Man läßt sich nicht genügen an den im Amt selbst liegenden reichen Segnungen und Erquickungen, — sondern will mit den Weltkindern in allerlei Genüssen wetteifern und auch bei den häuslichen Freuden durch Prunk und Aufwand den Großen und Reichen dieser Erde, den vornehmen Herren, den üppigen Geldmännern, es möglichst gleichthun." Möchten solche Mahnungen zu ernster Selbstzucht nicht ungehört verhallen. Möchte man auch in jedem anderen weltlichen Stande immer mehr mit dem trügerischen Vorurteil brechen, als ob Keuschheit und Sittlichkeit des Einzelnen Privatsache sei. Hier sollte der eine Zucht üben am andern, ein jeder aber vornehmlich an sich selbst. So wir uns selbst richten, so werden wir nicht gerichtet. N.

Das Meyersche Konversationslexikon,

ein in Deutschland viel verbreitetes und geschätztes Werk, aus welchem sich besonders gewisse Zeitungsredakteure ihre „Kenntnisse" hervorlangen oder ihr Gedächtnis auffrischen, rühmt unter dem Abschnitt „Prostitution" gerade die belgischen Bordelle als besonders zweckmäßig eingerichtet und stellt sie als Musteranstalten hin.

Wir sind fest überzeugt, daß sehr viele Artikel und Artikelchen, ja selbst langatmige Leitartikel schreiben werden über Prostitution, Bordelle u. s. w., sobald der neue Gesetzentwurf der öffentlichen Beratung im Reichstag unterworfen wird, und daß die meisten all ihre Wissenschaft über die Frage: Soll die Prostitution unterdrückt oder patentiert, organisiert, legalisiert werden, aus dem Meyerschen Konversationslexikon holen werden. Die große und eingehende Litteratur der Fachmänner über diese Frage ignorierend, werden sich die Redakteure à la Meyer für Bordelle nach belgischem Muster aussprechen.

Auf diese Weise wird die große Menge unseres Volkes, das sich ja leider von Zeitungsschreibern am Gängelbande führen läßt, moralisch korrumpiert werden, und ihm als „Ideal" der „Sittlichkeit" der realistische Schmutz der Bordelle vorgehalten werden. Welch ein Paradoxon! Welch eine Verkommenheit! Und noch dazu das Vorbild für deutsche Bordelle bei den französischen oder wallonischen Belgiern suchen!

Wir können hier natürlich nicht das abscheuliche System der belgischen Bordelle näher erörtern, wiewohl uns dazu reichliches Material vorliegt, so z. B J. Duboc Maisons de passe in Brüssel; Dr. med. J. Jeaunel: Prostitution; La Prostitution par Ives Guyot Paris 2c. Treffend wird der Unfug in belgischen Bordells „traite des blanches", d. h. Handel mit weißen Sklavinnen, genannt, und wir erlauben uns, an die letzten Nummern des „Korrespondenzblattes" zu erinnern, in welchen wir die Worte heiliger Entrüstung eines Belgiers, — de Laveleye — gegen dieses teuflische System der belgischen Bordelle anführten.

Wir wollen nur die geehrten Leser unseres Blattes an den „Sittlichkeitskongreß" in London vom Jahre 1881 erinnern. Am 20. Juni 1881 empfing der Lordmayor von London, umgeben von den Aldermen der City und einigen eingeladenen Vorständen britischer Stadtgemeinden auf feierliche Weise die Mitglieder des großen englischen Sittlichkeitsvereins, welcher der Abschaffung des Handels mit weißen Sklavinnen, speziell in Belgien, und der gründlichen Reform der kontinentalen Sittenpolizei seine Anstrengungen seit einer Reihe von Jahren gewidmet hat.

Veranlassung zu diesem feierlichen Akte war der merkwürdige Prozeß, welchen die eben erwähnte englische Sittlichkeitsgesellschaft oder „National Vigilance Committee" mit diplomatischer Unterstützung des Lord Granville und pekuniärer Beihülfe des Gemeinderats von London gegen die Brüsseler Polizei und einige kupplerische Mädchenhandel treibende Leute zu führen hatte, weil eine Anzahl junger englischer Mädchen durch schändliche Ueberlistung in schlechte Häuser (Bordelle) Belgiens verkauft, dort schwer mißhandelt und krank geworden waren, und weil die Brüsseler Polizei, sowohl was die nichtswürdige Gefangenhaltung dieser Mädchen in den Bordells (den „Musterbordells" in Belgien), als ihre gewaltsame Mißbrauchung betrifft, nachgewiesenermaßen ihre Pflicht in sehr eigentümlicher Weise aufgefaßt hatte. — Der betreffende Prozeß, welcher in Brüssel, England und anderwärts ungeheures Aufsehen erregte, endete, nachdem die Engländer etwa 200000 M. für die großartige Prozeßsache aufgewandt hatten, mit der Verurteilung einiger Inhaber von Bordellen, welche, natürlich wie alle belgischen Bordelle, „mustergültige" Kulturanstalten, oder „ästhetische" Bedürfnisanstalten für Wollüstlinge waren. In diesem Prozeß wurde auch dem Bürgermeister von Brüssel, selbst Eigentümer eines Hauses, das unzüchtigen Zwecken diente, der Kontrakt vorgelesen, den er seiner Zeit mit seinem Pächter, — einem Hurenwirt — gemacht hatte. Dieser städtische Würdenträger sowohl als auch der Polizeipräsident sahen sich infolge dieses Prozesses veranlaßt, ihre Entlassung zu nehmen.

In der Schrift: „Der Handel mit englischen Mädchen. Ein Bericht von Thatsachen nach Alfred S. Dyer. Aus dem Englischen. Berlin 1881" heißt es S. 6 bis 8 unter anderem: „In Brüssel rät der Polizei-Präsident, die öffentlichen Häuser an bequem liegenden Orten zu errichten, denn Männer, denen die Häuser der Ausschweifung eine Notwendigkeit seien, hätten selten Lust, weite Wege zu machen, um sie aufzusuchen u. s. w." — Ferner heißt es: „Die weiblichen Einwohner der öffentlichen Häuser in Belgien sind nichts anderes als Sklaven. Wie auch die verschiedenen obrigkeitlichen Verordnungen in Betreff der Regulierung der Prostitution sein mögen, in Wirklichkeit haben die Frauen und Kinder, die ihr zum Opfer fallen, weder Schutz noch Rechte in betreff ihrer Person oder ihres Eigentums. In diesen belgischen Musterbordellen sind gemietete Zuhälter (meistens entlassene Sträflinge) immer bei der Hand, jeden Versuch zur Rettung zu vereiteln. Um die Flucht oder die Befreiung der armen Bordelldirnen zu erschweren, sind die Hausthüren so eingerichtet, daß jeder leicht hinein, aber niemand heraus kann, ohne daß die damit beauftragte Person die Thüre aufschließt.... Die reichen Wüstlinge, deren Moral durch die obrigkeitliche Genehmigung der Ausschweifung von Jugend auf gefälscht, bezahlen für die Ueberlieferung eines betrogenen, entsetzten, hülflosen Kindes dem Hurenwirt oder der infamen Kupplerin enorme Summen." — Dies sind nur einige kurze Auszüge aus Dyers Buch. Sie zeigen uns aber den ganzen entsetzlichen Abgrund des belgischen Bordellwesens. Und dies Unwesen, dies Satanstreiben nach belgischem

Digitized by Google

Muster will man um der lieben Bourgeoisie willen (denn die nur frequentiert die von dem berühmten „anonymen“ Universitätsprofessor vorgeschlagenen „hygienischen und ästhetischen“ Bordelle) in Deutschland einführen?! — Schmach und Schande über alle, die direkt oder auf Umwegen das Bordellsystem mit all seinen Greueln, seiner Sklaverei und seinen zum Himmel schreienden Ungerechtigkeiten einführen wollen! Wir weisen auch noch auf die Schrift des Bürgermeisters von Kolmar hin, welcher als Polizeibeamter wohl in der Lage ist, die einschlägigen Fragen objektiv zu beurteilen. („Die Aufhebung der öffentlichen Häuser zu Kolmar im Jahre 1881 Von E. Schlumberger. Berlin 1884.“)

Sautter de Blonay („Der Staat und die öffentliche Moralität Aus dem Französischen. Berlin 1882. S. 22“) bemerkt: „Man möge uns glauben, wenn wir auf das Zeugnis wissenschaftlicher Werke hin die Behauptung aufstellen, daß die widernatürlichen Verbrechen gerade aus den Häusern des Lasters (den Bordellen) hervorgehen. So seltsam dies klingen mag, so ist es doch wahr, daß in den Instruktionen für die Polizeiagenten, welche mit der Aufsicht über diese Anstalten (Bordelle) betraut sind, gewisse Artikel enthalten sind, die sich besonders auf diese Thatsache beziehen.“ — Diesen unverwerflichen Zeugnissen gegenüber ist es unmöglich, für die Einführung von Bordellen zu sprechen. S. M.

„Der Abend“.

So ist ein neues Tagesblatt tituliert, für welches schon vor seinem Erscheinen durch allerlei Geheimnisthuerei Reklame gemacht ist.

Sein Herausgeber ist Hugo Lubliner, als Mitarbeiter sind, bunt zusammengewürfelt, eine Reihe Namen aufgezählt, unter denen sich auch die von Paul Lindau, Blumenthal, Lindenberg, Schmidt Cabanis (dem „Ulk“-Dichter) befinden. Seine äußere Form nähert sich englisch-amerikanischen Vorbildern; meist sind die Darstellungen in Form von Notizen und kurzen Absätzen aneinander gereiht, von politischem Urteil und sittlichem Ernst ist keine Rede. Ein desto reichlicheres Feld ist der sogenannten „Unterhaltung“ eingeräumt, besonders dem frivolen Klatsch aus der sogenannten „Gesellschaft“, der seinen Eindruck noch durch „sensationelle“ oder lascive Bilder zu verstärken sucht. So ist es bezeichnend, daß die Probenummer gleich mit ungedruckten Dokumenten über — Heinrich Heine und zwei Ehebruchsgeschichten der gemeinsten Art vorgeht. Als Vignetten sind den letzteren eine gelangweilte Gräfin auf dem Chaiselongue, die einem jungen Attaché ihre Frauenehre opfert, während ihr Gatte darüber lächelt, eine Maskenballdirne mit dem Champagnerglas und eine Balletteuse in schamlosester Lage vorgesetzt als die Elemente, aus denen das neue Blatt seine besondere Würze zu brauen verspricht. Der ernsthaften Tagespresse wird es keinen Boden entziehen, am wenigsten der christlichen. Denn im besten Falle ist es ein Neuaufguß hinsichtlich der Tagesereignisse vom Schlage der „unparteiischen“ „Deutschen Warte“ und hinsichtlich seiner Belletristik vom Schlage der „Gesellschaft“ oder ähnlicher Gründungen, die sich bisher ziemlich vergeblich mit äquivoken Frauenzimmern, die sie ihren Abonnementseinladungen vordrucken, einen Leserkreis zu erobern suchen. Den Dichtern, wie Heyse, der einen Beitrag über Dorfromantik geliefert hat, wird bald ihr Bildnis und Arbeitszimmer mit abgedruckt, auch ein Beitrag zu dem Niveau, auf welches ein gewisses modernes Litteratentum immer mehr gerät. Der Börsenteil des „Abend“ wird außerdem vermutlich im Dienste jener bestimmten Finanzkreise stehen, von denen ja schon die Angabe ging, daß sie an der Gründung des Blattes lebhaften Anteil hätten. Unsere liberale Presse sinkt immer tiefer. Frivoler Klatsch, lüsterne Novellen, das ist's, womit sie das Publikum anzulocken suchen. Solche Blätter sind Gift für das Volk.

N.

Nachruf.

Der Ostpreußische Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in Königsberg i. Pr., der seit der kurzen Zeit seines Bestehens schon drei treue und verdiente Vorstandsmitglieder durch den Tod aus seiner Mitte mit Schmerz scheiden sah — den Polizeirat Jagielski, den Sanitätsrat Dr. Risse und den Buchhändler Stürtz — ist am 20. März wieder von einem herben Verlust betroffen worden, indem sein Kassierer und warm begeisterter Mitarbeiter Kaufmann Hundsdörffer nach kurzem Krankenlager im 61. Lebensjahre heimgegangen ist. Er war ein Kaufmann, der die eine köstliche Perle gefunden hatte. Nun ruhet er im Frieden. Ehre seinem Andenken! —

Vermischtes.

— Der **Leipziger Sittlichkeitsverein** hat sich jetzt konstituiert. Der Vorstand besteht aus den Herren: Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Hofmann (Vorsitzender), Geh. Rat Prof. Dr. Wach (stellv. Vorsitzender), Pastor D. Hartung (Schriftführer), Pastor Dr. Roch, Vereinsdirektor (stellv. Schriftführer), Buchhändler Ad. Rost (Schatzmeister).

— Desgleichen hat sich neuerdings in **Frankfurt a. M.** eine **„Vereinigung zur Hebung der Sittlichkeit“** gebildet, deren Mitgliedschaft im Unterschied von den meisten deutschen Sittlichkeitsvereinen vom Religionsbekenntnis unabhängig ist. Im übrigen verfolgt diese Vereinigung dieselben Ziele wie die übrigen Vereine. Sobald wir in der Lage sind, werden wir näheres mitteilen.

— Auch in **Hannover** scheint der dortige Sittlichkeitsverein, der bis dahin mehr ein verborgenes Dasein führte, seit dem 4. April, wo er zum ersten Mal mit Erfolg in die Oeffentlichkeit trat, energisch in Aktion treten zu wollen. Wenigstens haben sich an diesem Tage eine große Zahl Mitglieder für den Männer- wie für den Frauenverein gemeldet.

— Zu Anfang des Jahres hat sich unter Vorsitz zweier Damen aus Westfalen und Rheinland ein **Bund** gebildet (Deutscher Frauenbund zur Hebung der Sittlichkeit), der, bis jetzt aus 4800 Damen, Frauen aller Stände, bestehend, den Zweck hat, sittliche Notstände nach Kräften zu bekämpfen und an geeigneter Stelle zur Sprache zu bringen. Verschiedene Bitten und Vorstellungen, welche im Namen des Bundes bereits gemacht wurden, fanden höheren Orts erfreuliches Entgegenkommen.

Litterarisches.

Clarissa, **Aus dunkeln Häusern Belgiens.** Nach dem Französischen. Mit einer Einleitung von Dr. Otto Henne am Rhyn. Berlin, Verlag von Hans Lüstenöder 1892. Preis 1,50 M.

Eine ergreifende Erzählung, die an der Hand wahrer Begebenheiten die Greuel des Bordellwesens in Verbindung mit dem Mädchenhandel schildert, doch so, daß nirgends das Sittlichkeitsgefühl verletzt wird, weil alle Detailschilderung sorgfältig vermieden wird. Wer dies Büchlein gelesen hat und trotzdem für Bordelle schwärmt, muß ärger sein als eine Bestie. Mit Entsetzen und tiefstem Abscheu gegen solches Sündenwesen aber wird der erfüllt werden, der noch irgend einen sittlichen Fond hat. Nach unserer Meinung kann die Verbreitung dieses Büchleins der Sittlichkeitsbewegung nur förderlich sein, sonderlich auch wegen der 24 Seiten langen Einleitung, die aktenmäßiges Material in reicher Fülle mitteilt. Schade, daß der Preis für die 104 kleinen Seiten so groß ist, das Büchlein dürfte sonst reichen Absatz finden.

Ph.

Digitized by Google

Die Wiedergeburt der Völker. Monatshefte von Dr. med. Damm, Wiesbaden, Heft 1 u. 2. des 1. Jahrgangs. — Jährlich 4 M.

Unter dieser originellen Ueberschrift erscheint ein neues Unternehmen, das wieder ein Zeichen dafür ist, wie weitverbreitet die Notlage sein muß, zu deren Bekämpfung oder Beseitigung sich die Sittlichkeitsvereine aufgemacht haben. Hier wird vom Standpunkt des wissenschaftlichen Mediziners die Zeitkrankheit und die körperliche, wie seelische Degeneration nur auf unnatürliche Sinnlichkeit zurückgeführt. Die Ausschließlichkeit, womit das behauptet wird, macht den Verfasser ungerecht gegen andere, die unsere Kulturkrankheit als ein Produkt verschiedener Faktoren, physischer, sozialer und eth scher, anzusehen gewohnt sind. Können wir nicht ohne weiteres in der Wurzelbestimmung mit dem Autor stimmen, so glauben wir auch nicht, daß bloß durch Belehrung und Reform auf diesem Gebiet dem Leiden der Welt zu helfen sein wird. Trotz alledem freuen wir uns über das Unternehmen, haben auch aus diesen ersten Heften schon allerlei Anregung empfangen und hoffen, in dem Verfasser und seinen Arbeiten eine besondere Art von Bundesgenossenschaft auf Einzelgebieten des Kriegsschauplatzes zu erhalten. Wir könnten von unserem Standpunkt noch viel freudiger zustimmen, wenn der Herr Dr. med. auf S. 16 u. 40 der Religion nicht so kategorisch ihre Mitwirkung an der Wiedergeburt der Völker absprechen wollte. Das zeugt doch nicht gerade von einem tiefen Verständnis der Probleme der Menschheitsgeschichte, wenn man eine der stärksten notorischen Kräfte, die die Geschichte kennt, bei einem beabsichtigten Aufschwung der Welt außer Aktion will bleiben lassen. S K.

„Frauenblätter",

so heißt das neue Organ der deutschen Sittlichkeitsbewegung für die Frauenwelt, von dem wir ein Exemplar beilegen mit der herzlichen Bitte, daß unsere Leser dafür sorgen wollen, dies neue Blatt in ihren Kreisen zu empfehlen. Schon längst hat sich das Bedürfnis nach einem solchen herausgestellt, da das Korrespondenzblatt vorwiegend für Männer geschrieben ist. Hoffentlich dient dies neue Blatt nun dazu, die Frauenkreise zu sammeln, die eine sittliche Hebung unseres Volkes auf christlicher Grundlage anstreben. — Wir bemerken nur noch, daß laut Vorstandsbeschluß vom 4. April auch die „Frauenblätter" vom 1. Januar 1893 an offizielles Organ der „Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine" werden sollen für die sich ihr angliedernden Frauenvereine. Wir bitten deshalb doppelt, für die Verbreitung desselben thätig sein zu wollen.

Zur Mitteilung an unsere Leser.

Die „Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine" hat beschlossen, persönliche Mitglieder für dieselbe zu werben. Bisher hatten nur Vereine das Recht, sich durch ein oder zwei Mitglieder vertreten zu lassen. Das soll nun anders werden. Der Mitgliedsbeitrag für die Allgemeine Konferenz beträgt 10 Mark, wofür **sämtliche** Drucksachen, die seitens des Bureaus herausgegeben werden (Korrespondenzblatt, Frauenblätter, Streitfragen, Litterarische Denkschrift, Verhandlungen, Vorträge ꝛc. ꝛc), den Betreffenden **gratis** zugehen. Es ist dies die einfachste Form, in der man sich über die deutsche Sittlichkeitsbewegung auf dem Laufenden erhalten kann, und auch in pekuniärer Hinsicht das vorteilhafteste. Zugleich aber wird dadurch der Allgemeinen Konferenz ein wesentlicher Dienst geleistet. Selbstverständlich können nur Männer Mitglieder werden. Diese aber werden dringend gebeten, sich zu dieser Mitgliedschaft anzumelden und ihren Beitrag zu senden an den Schatzmeister Pastor Philipps, Berlin SW, Oranienstr. 104.

Quittungen.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis einschließlich den 9. April 1892: B in K. 1,50 M. W. Sch. in L. 3 M. P. M. in H. 1,80 M. Pfr. R. in O. 1,50 M. H. in R. 4 M. Lehr. Sch. in B. 1 M. Pfr. E. in P. 2 M. Fr. Dr. S. in B. 1 M. Dr. T. in B. 1 M. M. H. in F. 1 M. P. H. in L. 12 M. Vik. F. in W. 1 M. Kand. W. in H. 1 M. Dr. St. in W. 2 M. Fr. J.-F. in H. 2 M. Dek. B. in W. 2 M. Pfr. B. in L. 1 M. Ziegeleibes. B. in J. 2 M. A. G. in M. 1,50 M. Lt. H. in B. 1 M. Frl. H. in B. 1 M. Pred. Sp. in L. 1 M. M. A. K. 1 M. Kand. G. in N. 1 M. Lt. B. in Ch. 1 M. E. R. in K. 20 M. Archid. Sch. in W. 1 M. Prof. S. in E. 3 M. Pfr. B. in U. 1 M. M. in Ch. 1 M. Kirchl. M. B. St. Matt. 1 M. P. R. in S. 2 M. P. B. in S. 2 M. W. in St. 1 M. Sup. D. in B. 1 M. Pfr. K. in L. 1,25 M. Fr. P. in G. 4 M. W. in T. 0,30 M. Lehr. L. in H. 1 M. P. H. in L. 1,50 M. N. in St. 1 M. P. C. in G. 1 M. Div. Pfr. R. in K. 195,80 M. P. K. in B. 3 M. Oberpfr. H. in S. 11 M. Pfr. R. in B. 1 M. A. P. in D. 25 M. Dr. G. in T. 1 M. Kons. R. W. in D. 1 M. Landr. v. M. in E. 1,05 M. Fr. v. H. in H. 1 M. Chr. V. j. M. in St. 1 M. Frl. v. J. in B. 1 M. Frl. E. in K. 1 M. Stud. P. in W. 1,55 M. Dr. v. Str. in B. 1 M. Zusammen 336,75 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin SW, Oranienstr. 104.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein bis einschließlich den 9. April 1892: Landm. B. in M. 10 M. Bd. v. W. Krz. 50 M. Ver. f. J. M. in Eis. Oberld. 5 M. Pfr. Sch. in L. 10 M. Sittlichkeitsver. Kiel 100 M. Kult.-Minist. in B. 900 M. Prov.-Ausch. f. J. M. in Br. 100 M. Ostpr. Ver. z. Hebg. d. Sittl. in K. 50 M. Kollekten in L. u. Ou. d. P. Z. 16,15 M. Grf. V. in B. 10 M. P. v. B. in B. 10 M. Rittergutsb. v. O. 10 M. Gen.-Maj. v. H. in D. 10 M. D. v. O. in Sch. 10 M. Prof. H. in H. 10 M. Sup. G. in G. 10 M. v. K. in B. 10 M. Ob.-Reg.-R. F. in H. 10 M. Kollekte in H. 12 M. Pol.-Dir. v. N. in P. 10 M. Pred. M. in D. 10 M. Dr. D. in G. 1 M. Verkaufte Schriften 67,60 M. Zusammen 1491,75 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein bis einschließlich den 9. April 1892: F. K. in D. 1,80 M. M. H. in F. 2 M. O. L. in L. 0,30 M. K. B. in O. 0,20 M. Lehr. P. in B. 2 M. P. W. in D. 5 M. Christl. B. j. M. in B. 18 M. Fr. J.-F. 4 M. N. in O. 0,40 M. P. K. in B. 1,60 M. Div.-Pfr. R. in K. 0,10 M. Dr. G. in T. 0,20 M. B. in O. 0,20 M. Pr. P. in B. 0,10 M. T. in B. 0,30 M. Bei Versig. 3.20 M. Zusammen 39.40 Mark.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Männerbund-Berlin** gingen ein bis einschließlich den 9. April 1892: Ziegeleibes. B. in J. 1 M. Photogr. G. in F. 2 M. P. W. in R. 2 M. Pfr. Z. in C. 3 M. Dr. F. in F. 3 M. Oberpfl. W. in P. 2,10 M. Pf. K. in L. 5 M. Komm.-R. M. in B. 15 M. E. R. in K. 5 M. Hauptm. C. in W. 10 M. P. R. in B. 3 M. P. H. in P. 2 M. P. F. in L. 3 M. Pfr. B. in W. 3 M. Eintrittsgeld b. Versammlg. 57,40 M. Kfm. B. in T. 2 M. Kfm. H. in B. 2 M. P. P. in A. 5 M. P. v. P. in U. 4 M. Grf. B.-B. in K. 10 M. Prof. R. in L. 5 M. Archidiak. Schl. in W. 1 M. Lehr. B. in B. 3 M. Stud. R. in Ch. 3 M. W. B. in K. 10 M. P. B. in W. 4 M. P. St. in B. 4 M. P. Sp. in H. 2,50 M. Landm. W. in St. 2 M. Oberst v. H. in F. 5 M. P. B. in A. 2 M. Dr. Sch.-B. in B. 2 M. Lottr.-Dir. Th. in B. 2 M. P. Fl. in St. 2 M. Synd. D. in C. 3 M. Stabsarzt D. in B. 2 M. Stabsarzt D. in B. 2 M. Dr. R. in B. 2 M. Lehr. Ph. in B. 2 M. Geh. Reg.-R. v. R. in B. 3 M. Baurat K. in B. 2 M. Rekt. B. in B. 2 M. Pr. M. in B. 2 M. Lehr. Sch. in B. 2 M. Rekt. F. in B. 3 M. Maurermstr. R. in Sch. 2 M. P. H. in B. 2 M. Küst. B. in Sch. 2 M. Buchh. Sch. in B. 2 M. Diak. Sch. in B. 2 M. Prior de R. in B. 3 M. Dr. M. in B. 2 M. Pred. L. in B. 2 M. Pred. Sch. in B. 2 M. Konf.-R. W. in D. 3 M. Landforstmstr. Sch. in B. 2 M. Fr. M. in R. 7,22 M. P. R. in B. 5 M. P. D. in R. 4 M. Landr. v. O. in Ch. 3 M. P. U. in H. 2 M. Kapl. K. in B. 2 M. Pfr. U. in L. 3 M. P. St. in Gr.-B. 3 M. Kons.-Sekr. Sch. in L. 2 M. Kand. A. in G. 3 M. Dr. v. St. in B. 2 M. Zusammen 272,22 M.

G. Riebow, Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig
und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 5. **Berlin, den 15. Mai 1892.** **6. Jahrgang.**

Inhaltsangabe:

Nun nicht mehr! — Wer ist mehr schuldig, der Mann oder das Weib? — Aus Hannover. — Aus Darmstadt. — Aus Leipzig. — Monatsschau. — „Lex Heinze". — Der französische Verein des „Weißen Kreuzes". — Die Moral der Frankfurter Zeitung. — Ein nächtlicher Spaziergang in Brüssel. — Ein französischer Akademiker über Realismus und Naturalismus. — Psychiatrie und Seelsorge. — Versammlung. — Die Sittlichkeit auf dem Lande. — Allerlei Arten von Kuppelei. — Wegen Verbreitung unzüchtiger Bilder bestraft. — Der Stand unserer Petitionsangelegenheiten. — Vermischtes. — Quittungen.

Nun nicht mehr!

Gal. 2, 20: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.

Die Osterwochen sind für Christenleute eine besonders bedeutungsvolle Zeit; zunächst eine Zeit freudigen Dankes, denn da darf die Kirche Christi sich des wieder recht gewiß werden, daß ihr in dem Auferstandenen alles Heil gegeben ist, dann aber auch eine Zeit ernstester Mahnung, denn der Herr fordert von den Seinen, daß sie in einem neuen Leben vor ihm wandeln, daß sie nun nicht mehr den Lüsten des natürlichen Herzens Raum geben, sondern in der Zucht des Geistes danach trachten, daß Christus ihnen alles in allem sei. Gar fein deutet uns Paulus das Ziel an: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir!"

Graf Hermann von Nuenaar, später Regent des kleinen Fürstentums Mörs, hatte seine Jugend meist im Heerlager verlebt; an allen Sünden, die unter dem leichtsinnigen Kriegsvolk im Schwange waren, nahm er teil. Würfelspiel und Sinnenlust waren sein Zeitvertreib und Seelenverderb, und wenn er von seinen Kriegszügen nach Hause kam, vergeudete er die [illegible] seines Landes durch [illegible] Leben. Endlich [illegible] Erkenntnis [illegible] und that Buße. [illegible] Ruf: „Nun [illegible] die andern [illegible] „Nun nicht [illegible] verfü[illegible]

rischen Bauwerkes einmeißeln: „Nun nicht mehr!" Und er hat Wort gehalten: er ward ein frommer Fürst und ein treuer Vater seiner Unterthanen. Wir sollen's ihm nach thun. Von dem alten Sündenwesen im Herzen und Leben laßt uns ein Stück nach dem andern abthun und in der Kraft des Herrn rufen: „Nun nicht mehr!"

Wundere sich keiner, daß wir immer wieder auf die sittliche Verpflichtung des Einzelnen dringen. Die öffentliche Unsittlichkeit hätte nicht in der Weise überhand nehmen können, läge hier nicht eine Gesamtschuld vor. Unser Geschlecht muß vor allem wieder lernen, Abscheu haben vor der Sünde, sich ja hüten, mit ihr zu spielen, indem man offiziell ihre groben Ausbrüche verurteilt und insgeheim ihre Reize pflegt. Und je mehr Abscheu vor der Sünde, um so mehr Vertrauen zu der Kraft der Gnade, um so mehr Kraft zum Kampf wider die Sünde; und je mehr Christus in uns lebendig wird, um so mehr wird die Sünde des natürlichen Herzens zu Boden gedrückt. Möchte da mancher von uns recht Ostern halten und gegenüber so mancher Lieblingslust in der Kraft Christi rufen: „Nun nicht mehr!" N.

Wer ist mehr schuldig, der Mann oder das Weib?

Die Verkehrtheit und Verdorbenheit der menschlichen Natur spricht sich neben anderem auch darin besonders entschieden aus, daß der Einzelne so sehr dazu geneigt ist, seine eigenen Fehler und Sünden zu verkennen oder doch bedeutend zu

Digitized by Google

unterschätzen, dafür aber die anderer, sofern sie nur den seinigen nicht ganz gleichartig sind, um so strenger zu beurteilen. — Erinnern wir nur daran, wie z. B. Männer, die sich im Kot der Unzucht mit Prostituierten wälzen, voll sittlicher Entrüstung Steine auf einen Mitmenschen werfen, falls dieser sich zu irgend einem kleinen Vergehen hat hinreißen lassen. Christus, der Herr, sprach ja von dem Heuchler, welcher zwar den Splitter in seines Bruders Auge sah, nicht aber den Balken in seinem eigenen. Besonders frappant tritt dieser verkehrte Hang bei der Beurteilung der geschlechtlichen Verirrungen von Mann und Weib hervor. Wir wollen hier vorzugsweise auf die auf seiten der Männer die Regel bildende Beurteilungsweise hinweisen, weil diese auch in der Gesetzgebung ihren Ausdruck gefunden hat.

Die große Mehrheit der heutigen Männerwelt achtet, vornehmlich während ihrer Jugendzeit, ihre eigenen Unzuchtssünden sehr gering oder wohl gar für etwas Erlaubtes, beurteilt dagegen die der Frauen und Mädchen mit übertriebener Strenge. — Beurteile man die Unkeuschheit einer Frauensperson so streng wie man will, bestreiten aber kann man nicht, daß die Anstiftung dazu ihr an moralischer Verdorbenheit gleichsteht. Kein Jurist kann die strafrechtliche Behandlung des Anstifters einer strafbaren Handlung für ungerecht halten. Auch das Deutsche Strafgesetzbuch — § 48 — erklärt die Anstiftung zu einer verbrecherischen Handlung durch Geschenke oder Versprechen, durch Drohung, durch Mißbrauch des Ansehens oder Gewalt u. s. w. als strafbar. Die Anstiftung ist hier also als ein Fall der Teilnahme gedacht. Speziell auf Anstiftung zur Unzucht sagt Anselm von Feuerbach in seinem Lehrbuch des gemeinen, in Deutschland gültigen Peinlichen Rechts (14. Aufl. S. 725): „Bei der Schwächung ist die Mannsperson strafbarer als die Geschwächte." — Die erste der neueren Gesetzgebungen, welche mit dem Grundsatz: „Dem Manne ist nicht erlaubt, was dem Weibe nicht erlaubt ist" — ein Grundsatz, der früher in allen Staaten, besonders im römischen Reiche galt — gebrochen hat, ist der französische code civil vom Jahre 1804, welcher den Ehebruch des verheirateten Mannes in den meisten Fällen für straflos erklärt. Ueberdies untersagt er, nach dem Vater unehelicher Kinder zu forschen. („La recherche de la paternité est interdite.") Denselben Prinzipien ist zum Teil das Preußische Landrecht, sowie das im Gebiet desselben gültige Gesetz vom 24. April 1854 gefolgt. — Die frivolen Lebemänner, die Uebersatten und Tagediebe behaupten gewöhnlich zu ihrer Entschuldigung, es sei die Unzucht für den Mann aus Gesundheitsrücksichten wo nicht absolut notwendig, doch wenigstens sehr nützlich; auch sei es den wenigsten möglich, so früh zu heiraten, als es hiernach erforderlich sein würde, um die Unzucht als überflüssig erscheinen zu lassen. —

Daß es weder absolut notwendig noch selbst nützlich ist, die geschlechtlichen Triebe aus Gesundheitsrücksichten mit Prostituierten zu befriedigen, haben Dr. med. Kornig und andere ärztliche Autoritäten bewiesen (siehe Dr. Kornig, Hygiene der Keuschheit). Aber auch einmal für einen Augenblick angenommen, aber nicht zugegeben, daß die Unzucht der Gesundheit zuträglich sei — das gerade Gegenteil steht ja fest — dann handeln diese unzüchtigen Männer nach dem vielverschrienen, dem Jesuitenorden imputierten Satze: „Der Zweck heiligt die Mittel." — Wenn ein Anonymus in seiner Broschüre: „Die gefallenen Mädchen und die Sittenpolizei", Berlin 1890, schreibt, daß der Mann thatsächlich der Unzucht gegenüber durchaus nicht straffrei sei, weil das Strafgesetzbuch Notzucht, Verführen, unzüchtige Handlungen mit Kindern u. s. w. mit schweren Strafen belegt, so gehört diese Behauptung gar nicht zu der uns hier beschäftigenden Frage. Es handelt sich hier um die mit Prostituierten Unzucht treibenden Männer, innerhalb oder außerhalb von Bordellen, und deshalb rufen wir dem anonymen Verfasser nochmals die Worte zu, die er selbst aus dem „Korrespondenzblatte" zitiert: „Das göttliche Sittengesetz ist unteilbar, ein und dasselbe für den Mann wie für das Weib!" —

Wir geben gerne zu, daß in einzelnen Fällen die Frauenspersonen, besonders die gewerbmäßigen Prostituierten, schuldiger sind als der Mann im gegebenen konkreten Falle. Man denke sich z. B. den Fall, wo ein Mann, dessen tierische Triebe vollständig schlummerten, von einer Prostituierten angeredet, überlistet und zur Sünde verführt wird. Diese Fälle sind ja nicht selten, besonders in Berlin wo die Prostituierten abends auf den Straßen umherschwirren und ihre Reize feilbieten oder in Cafés durch allerlei Verführungskünste sich ihre Opfer suchen, um den Lebensunterhalt sich zu erwerben. Dies alles ändert aber nichts an der Wahrheit, daß vom ethischen und rein logischen Standpunkt der unzüchtige Mann, ob er nun selbst verführt hat oder verführt wurde, ebenso strafbar vor dem göttlichen Sittengesetz ist und ebenso verächtlich in den Augen der Gesellschaft sein müßte wie die Prostituierte. Entweder, oder! Ein drittes giebt es nicht. Entweder sind die Männer als Konsumenten der Prostitution ebenso verächtlich wie heute doch noch überall die Prostituierten selbst, oder man gebe den Prostituierten ebenso eine geachtete gesellschaftliche Stellung wie dem unzüchtigen Kommis, Studenten, Offizier, Kaufmann u. s. w. — Dieses letztere geht aber nicht, wird man sagen. Oder möchte Herr Bankier X wohl seine Maitresse mit auf den Hofball nehmen? Möchte der saubere Student, der, statt zu studieren, sich in Berlin mit Prostituierten herumtreibt, diese „Dame" wohl den Eltern und Verwandten als Freundin vorstellen? O gewiß nicht. Die Gesellschaft würde sich empören. Ja, es ist wahr: die Lohnhurerei ist und bleibt ein verabscheuungswürdiges Gewerbe und ein nicht so leicht vertilgbarer Fleck unserer Zeit, allein das Prinzip der Immoralität muß dennoch für beide Geschlechter gleich bleiben. Ja noch mehr! Ist das Weib weniger resistent gegen die sinnlichen Eindrücke, kann es weniger leicht seinen Unterhalt finden, gut! dann muß konsequenter Weise härter gegen das männliche Geschlecht, das nur aus tierischer Wollust sich der armen gefallenen Opfer bedient, verfahren werden. —

Wir schließen hier mit den Worten des Verfassers der „Hygiene der Keuschheit", S. 14: „Die meisten Prostituierten sind bedauernswerte Opfer der Gesellschaft; Not und Nahrungssorgen, Verführung und Unwissenheit haben sie meist dem Laster in die Arme geworfen, dem sie fast immer unrettbar verfallen sind, sobald sie erst einmal ihre Ehre verkauft haben. Und doch wendet sich die Gesellschaft, welche die Sache der Unsittlichkeit duldet, mit Abscheu und Ekel von den verlorenen Töchtern des Volkes ab. Der Menschenfreund dagegen, der die Unsittlichkeit als Krebsschaden der Gesellschaft verfolgt, wird mit tiefem Mitleid den Gefallenen nahen." — W.

Aus Hannover.

Der Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in Hannover und Linden ist am 4. d. Mts. zuerst in die Oeffentlichkeit getreten. Zur gleichen Zeit hatte derselbe eine öffentliche Männerversammlung im großen Saale des Konzerthauses und eine öffentliche Frauenversammlung im evangelischen Vereinshause berufen. Beide waren zahlreich, erstere von über 400 Männern, letztere von etwa 200 Frauen besucht. Den Vorsitz in der Männerversammlung führte Pastor D. Büttner, der in den einleitenden Worten darauf hinwies, daß es Zweck der Versammlung sei, dem Verein in hiesiger Stadt möglichst

Digitized by Google

viele neue Mitglieder und Mitarbeiter zuzuführen. Die Sache des Vereins sei weder eine kirchliche noch politische Parteisache, sondern gehe alle in gleicher Weise an. Zum Beweise dafür machte er auf die unserm gesamten Volksleben von seiten der öffentlichen Sittenlosigkeit drohenden Gefahren aufmerksam, wie sie uns beim Gange durch Kinderhospitäler, Kranken- und Irrenhäuser, bei einem Blick auf das eheliche und Familienleben vor Augen treten, und erteilte dann nacheinander den Herren Lic. Weber-M.-Gladbach und Pastor Philipps-Berlin das Wort zu ausführlichen Vorträgen über: „Der Kampf gegen die Unsittlichkeit, eine Patrioten- und Christenpflicht" und „Ueber den Gesetzentwurf gegen die Unsittlichkeit". Ersterer ging davon aus, daß es die Unzucht war, durch die die Völker der alten heidnischen Welt zu Grabe getragen wurden. Wir aber sollten von deren Schicksal lernen. Obgleich wir uns Christen nennen, so sind doch die Zustände in sittlicher Beziehung bei uns höchst traurige, nicht nur in Berlin, sondern in Stadt und Land, auch hier in Hannover, wie Aerzte, Juristen, Geistliche bestätigen werden. Schuld an dem Verfall haben beide, Hohe und Niedrige. Und man soll ebenso wenig die große Schuld der Höherstehenden gegen die armen in die Schande gestoßenen Töchter unseres Volkes, als die Rohheit und Unsittlichkeit in den niederen Kreisen des Volkes nicht allein in den Städten, sondern auch in den ländlichen Bezirken verschweigen. — In engem, ursächlichem Zusammenhang mit der Unsittlichkeit stehen vielfach wirtschaftliche Notstände, die Wohnungsnot und der geringe Verdienst der niederen Klassen, besonders mancher Arbeiterinnen, die Hauptursache aber liegt in der allgemeinen Schlaffheit des sittlichen Urteils gerade gegenüber der Unzucht. So ist dieselbe eine Volkssünde geworden, der gegenüber nur Volksbuße hilft. Das Gewissen muß erweckt werden in den weitesten Kreisen. Vor allen Dingen ist als eine Lüge des Teufels die viel verbreitete Behauptung zu bekämpfen, daß die Prostitution ein notwendiges Uebel sei. Notwendige Uebel giebt es in der göttlichen Weltordnung nicht. Dann soll die Unsittlichkeit bei den verschiedenen Geschlechtern nicht mit zweierlei Maß gemessen, beim Manne nicht entschuldigt werden, während sie bei der Frau als Schande bezeichnet wird. Auf das schärfste muß die öffentliche Unsittlichkeit, wie sie in Theatern, Bildern, die man als Kunstwerke auszustellen wagt, Photographien, Neujahrswünschen, in der Presse und Litteratur zu Tage tritt und besonders der heranwachsenden Jugend schwere Versuchungen bereitet, bekämpft werden. Das Schutzalter der Mädchen muß auf das 18. Jahr erhöht, die Unzucht muß bestraft werden, nicht nur bei Weibern, sondern auch bei Männern, unserm Volke müssen edle Vergnügungen geschaffen werden. Die ganze christliche Gesellschaft soll sich aufraffen, um mit vereinten Kräften das sogenannte notwendige Uebel der Prostitution zu bekämpfen. Es ist nicht notwendig, und deshalb ist der Kampf dagegen nicht hoffnungslos. Redner schloß: die Frage der Volkssittlichkeit ist die Frage der Zukunft eines Volkes. Wollen wir für unser Volk eine Zukunft, so müssen wir für seine Sittlichkeit kämpfen. — Pastor Philipps knüpfte an einen Artikel des hiesigen sozialdemokratischen Organs „Volkswille" an, der unter der Ueberschrift: „Die Sittlichkeit in Hannover ist gefährdet!" eine Art von Programm entsprechend den Ansichten der Sozialdemokratie für die Vorträge über diese Aufgabe vorgezeichnet hatte, und sprach weiterhin ausführlich über den Gesetzentwurf gegen die Unsittlichkeit, dessen Anordnungen er beistimmte mit Ausnahme von § 181a, der die Kasernierung der Prostitution bezweckt und auf das entschiedenste zu bekämpfen ist. — Die Versammlung folgte den Rednern mit großer Aufmerksamkeit und bezeugte ihren Dank und ihr Interesse durch lauten Beifall. — In der Frauenversammlung, welche vom Vereinsgeistlichen Pastor Strecker mit Gebet und gemeinsamem Gesang eröffnet und geschlossen wurde, wies Pastor Keller die Frauen auf die große, ihnen gestellte Frage hin, ihren gefallenen Schwestern Hülfe zu leisten, ihre Kinder zu bewahren in sittlicher Reinheit, besonders für ihre heranwachsenden Söhne einzutreten und so die Zukunft der Familie und des ganzen Volkes zu bewahren. Zuletzt wurde das Abonnement auf die „Frauenblätter" empfohlen. — Beitrittserklärungen zu dem Verein wurden auf ausgelegten Karten zahlreich gegeben, 23 Mitglieder haben die regelmäßige Zusendung des Korrespondenzblattes gewünscht. Weitere Beitrittsmeldungen für den Verein nehmen entgegen Pastor D Büttner, Sallstraße 19, Rentier von Bülow, Friedenstraße 2, und Vereinsgeistlicher P. Meyer, Königstraße 1. Die wichtigsten Bestimmungen des Vereinsstatuts sind folgende: Zweck desselben ist die Hebung der öffentlichen Sittlichkeit und zwar besonders durch Erweckung und Stärkung des Bewußtseins, daß nur bei Geltung des göttlichen Sittengesetzes das Wohl der Gesamtheit, wie der Familie und der Einzelnen gedeihen kann, durch Bekämpfung der Unsittlichkeit in allen Formen und Schichten des Volkes und durch Förderung von Einrichtungen zum Schutze der sittlich gefährdeten Jugend. Der Vorstand besteht aus 12 Männern der verschiedensten Berufsklassen. Vereinsmitglied kann jeder volljährige unbescholtene Mann christlichen Glaubens werden, wenn er desfallsige Anzeige an den Vorstand macht und sich zur Zahlung eines jährlichen Beitrags von mindestens 50 Pfennig verpflichtet. Außerdem können auch andere unbescholtene Personen beiderlei Geschlechts an den Bestrebungen des Vereins durch Zahlung eines Beitrags und sonst sich beteiligen. — Möge der Verein wachsen und für Stadt und Land Hannover eine dauernde, gesegnete Thätigkeit entfalten!

Aus Darmstadt.

Auf Anregung des hessischen Zweiges der südwestdeutschen Konferenz für innere Mission fand am Mittwoch, 30. März, abends im Damensaal des städtischen Saalbaues eine von Herren aus allen Ständen und Konfessionen zahlreich besuchte Versammlung statt, in welcher über die Frage: „Was können wir thun im Kampf wider die Unsittlichkeit?" in vertraulicher Besprechung beraten wurde. An das einleitende Referat des Herrn Pfarrers Wagner schloß sich eine lebhafte Debatte, an welcher sich viele der Anwesenden beteiligten. Schließlich gelangten zwei Anträge zu fast einstimmiger Annahme: 1. Die Versammlung beschließt die Begründung eines Vereins zum Kampf wider die öffentliche Unsittlichkeit und zur Hebung der Sittlichkeit. 2. Die Versammlung erwählt die 11 Herren, von welchen die Einladung zu dieser Besprechung ausgegangen war, zu einem provisorischen Komitee (mit dem Recht der Kooptation) und beauftragt sie mit Ausarbeitung der Statuten und Einberufung einer konstituierenden Versammlung. — Die Namen dieser Herren sind folgende: Landgerichtsrat Cellarius, Stadtmissionar Clasen, Stadtpfarrer Gunot, Landgerichtsrat Küchler, Kreisarzt Dr. Lehr, Bürgermeister Morneweg, Gymnasiallehrer Dr. Lindt, Ministerialsekretär Dr. Luß, Gymnasiallehrer Dr. Schoel, Reiseprediger Pfarrer Wagner, Buchhändler Waitz.

C. W.

Aus Leipzig.

Die Verhandlung des in Nr. 4 des „Korrespondenzblattes" besprochenen Skandalprozesses fand am 21. April vor der Strafkammer des hiesigen Kgl. Landgerichts statt. Es handelt

Digitized by Google

unterschätzen, dafür aber die anderer, sofern sie nur den seinigen nicht ganz gleichartig sind, um so strenger zu beurteilen. — Erinnern wir nur daran, wie z. B. Männer, die sich im Kot der Unzucht mit Prostituierten wälzen, voll sittlicher Entrüstung Steine auf einen Mitmenschen werfen, falls dieser sich zu irgend einem kleinen Vergehen hat hinreißen lassen. Christus, der Herr, sprach ja von dem Heuchler, welcher zwar den Splitter in seines Bruders Auge sah, nicht aber den Balken in seinem eigenen. Besonders frappant tritt dieser verkehrte Hang bei der Beurteilung der geschlechtlichen Verirrungen von Mann und Weib hervor. Wir wollen hier vorzugsweise auf die auf seiten der Männer die Regel bildende Beurteilungsweise hinweisen, weil diese auch in der Gesetzgebung ihren Ausdruck gefunden hat.

Die große Mehrheit der heutigen Männerwelt achtet, vornehmlich während ihrer Jugendzeit, ihre eigenen Unzuchtssünden sehr gering oder wohl gar für etwas Erlaubtes, beurteilt dagegen die der Frauen und Mädchen mit übertriebener Strenge. — Beurteile man die Unkeuschheit einer Frauensperson so streng wie man will, bestreiten aber kann man nicht, daß die Anstiftung dazu ihr an moralischer Verdorbenheit gleichsteht. Kein Jurist kann die strafrechtliche Behandlung des Anstifters einer strafbaren Handlung für ungerecht halten. Auch das Deutsche Strafgesetzbuch — § 48 — erklärt die Anstiftung zu einer verbrecherischen Handlung durch Geschenke oder Versprechen, durch Drohung, durch Mißbrauch des Ansehens oder Gewalt u. s. w. als strafbar. Die Anstiftung ist hier also als ein Fall der Teilnahme gedacht. Speziell auf Anstiftung zur Unzucht sagt Anselm von Feuerbach in seinem Lehrbuch des gemeinen, in Deutschland gültigen Peinlichen Rechts (14. Aufl. S. 725): „Bei der Schwächung ist die Mannsperson strafbarer als die Geschwächte." — Die erste der neueren Gesetzgebungen, welche mit dem Grundsatz: „Dem Manne ist nicht erlaubt, was dem Weibe nicht erlaubt ist" — ein Grundsatz, der früher in allen Staaten, besonders im römischen Reiche galt — gebrochen hat, ist der französische code civil vom Jahre 1804, welcher den Ehebruch des verheirateten Mannes in den meisten Fällen für straflos erklärt. Ueberdies untersagt er, nach dem Vater unehelicher Kinder zu forschen. („La recherche de la paternité est interdite.") Denselben Prinzipien ist zum Teil das Preußische Landrecht, sowie das im Gebiet desselben gültige Gesetz vom 24. April 1854 gefolgt. — Die frivolen Lebemänner, die Uebersatten und Tagediebe behaupten gewöhnlich zu ihrer Entschuldigung, es sei die Unzucht für den Mann aus Gesundheitsrücksichten wo nicht absolut notwendig, doch wenigstens sehr nützlich; auch sei es den wenigsten möglich, so früh zu heiraten, als es hiernach erforderlich sein würde, um die Unzucht als überflüssig erscheinen zu lassen. —

Daß es weder absolut notwendig noch selbst nützlich ist, die geschlechtlichen Triebe aus Gesundheitsrücksichten mit Prostituierten zu befriedigen, haben Dr. med. Kornig und andere ärztliche Autoritäten bewiesen (siehe Dr. Kornig, Hygiene der Keuschheit). Aber auch einmal für einen Augenblick angenommen, aber nicht zugegeben, daß die Unzucht der Gesundheit zuträglich sei — das gerade Gegenteil steht ja fest — dann handeln diese unzüchtigen Männer nach dem vielverschrienen, dem Jesuitenorden imputierten Satze: „Der Zweck heiligt die Mittel." — Wenn ein Anonymus in seiner Broschüre: „Die gefallenen Mädchen und die Sittenpolizei", Berlin 1890, schreibt, daß der Mann thatsächlich der Unzucht gegenüber durchaus nicht straffrei sei, weil das Strafgesetzbuch Notzucht, Verführen, unzüchtige Handlungen mit Kindern u. s. w. mit schweren Strafen belegt, so gehört diese Behauptung gar nicht zu der uns hier beschäftigenden Frage. Es handelt sich hier um die mit Prostituierten Unzucht treibenden Männer, innerhalb oder außerhalb von Bordellen, und deshalb rufen wir dem anonymen Verfasser nochmals die Worte zu, die er selbst aus dem „Korrespondenzblatte" zitiert: „Das göttliche Sittengesetz ist unteilbar, ein und dasselbe für den Mann wie für das Weib!" —

Wir geben gerne zu, daß in einzelnen Fällen die Frauenspersonen, besonders die gewerbmäßigen Prostituierten, schuldiger sind als der Mann im gegebenen konkreten Falle. Man denke sich z. B. den Fall, wo ein Mann, dessen tierische Triebe vollständig schlummerten, von einer Prostituierten angeredet, überlistet und zur Sünde verführt wird. Diese Fälle sind ja nicht selten, besonders in Berlin wo die Prostituierten abends auf den Straßen umherschwirren und ihre Reize feilbieten oder in Cafés durch allerlei Verführungskünste sich ihre Opfer suchen, um den Lebensunterhalt sich zu erwerben. Dies alles ändert aber nichts an der Wahrheit, daß vom ethischen und rein logischen Standpunkt der unzüchtige Mann, ob er nun selbst verführt hat oder verführt wurde, ebenso strafbar vor dem göttlichen Sittengesetz ist und ebenso verächtlich in den Augen der Gesellschaft sein müßte wie die Prostituierte. Entweder, oder! Ein drittes giebt es nicht. Entweder sind die Männer als Konsumenten der Prostitution ebenso verächtlich wie heute doch noch überall die Prostituierten selbst, oder man gebe den Prostituierten ebenso eine geachtete gesellschaftliche Stellung wie dem unzüchtigen Kommis, Studenten, Offizier, Kaufmann u. s. w. — Dieses letztere geht aber nicht, wird man sagen. Oder möchte Herr Bankier X wohl seine Maitresse mit auf den Hofball nehmen? Möchte der saubere Student, der, statt zu studieren, sich in Berlin mit Prostituierten herumtreibt, diese „Dame" wohl den Eltern und Verwandten als Freundin vorstellen? O gewiß nicht. Die Gesellschaft würde sich empören. Ja, es ist wahr: die Lohnhurerei ist und bleibt ein verabscheuungswürdiges Gewerbe und ein nicht so leicht vertilgbarer Fleck unserer Zeit, allein das Prinzip der Immoralität muß dennoch für beide Geschlechter gleich bleiben. Ja noch mehr! Ist das Weib weniger resistent gegen die sinnlichen Eindrücke, kann es weniger leicht seinen Unterhalt finden, gut! dann muß konsequenter Weise härter gegen das männliche Geschlecht, das nur aus tierischer Wollust sich der armen gefallenen Opfer bedient, verfahren werden. —

Wir schließen hier mit den Worten des Verfassers der „Hygiene der Keuschheit", S. 14: „Die meisten Prostituierten sind bedauernswerte Opfer der Gesellschaft; Not und Nahrungssorgen, Verführung und Unwissenheit haben sie meist dem Laster in die Arme geworfen, dem sie fast immer unrettbar verfallen sind, sobald sie erst einmal ihre Ehre verkauft haben. Und doch wendet sich die Gesellschaft, welche die Sache der Unsittlichkeit duldet, mit Abscheu und Ekel von den verlorenen Töchtern des Volkes ab. Der Menschenfreund dagegen, der die Unsittlichkeit als Krebsschaden der Gesellschaft verfolgt, wird mit tiefem Mitleid den Gefallenen nahen." — W.

Aus Hannover.

Der Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in Hannover und Linden ist am 4. d. Mts. zuerst in die Oeffentlichkeit getreten. Zur gleichen Zeit hatte derselbe eine öffentliche Männerversammlung im großen Saale des Konzerthauses und eine öffentliche Frauenversammlung im evangelischen Vereinshause berufen. Beide waren zahlreich, erstere von über 400 Männern, letztere von etwa 200 Frauen besucht. Den Vorsitz in der Männerversammlung führte Pastor D. Büttner, der in den einleitenden Worten darauf hinwies, daß es Zweck der Versammlung sei, dem Verein in hiesiger Stadt möglichst

Digitized by Google

viele neue Mitglieder und Mitarbeiter zuzuführen. Die Sache des Vereins sei weder eine kirchliche noch politische Parteisache, sondern gehe alle in gleicher Weise an. Zum Beweise dafür machte er auf die unserm gesamten Volksleben von seiten der öffentlichen Sittenlosigkeit drohenden Gefahren aufmerksam, wie sie uns beim Gange durch Kinderhospitäler, Kranken- und Irrenhäuser, bei einem Blick auf das eheliche und Familienleben vor Augen treten, und erteilte dann nach einander den Herren Lic. Weber-M.-Gladbach und Pastor Philipps-Berlin das Wort zu ausführlichen Vorträgen über: „Der Kampf gegen die Unsittlichkeit, eine Patrioten- und Christenpflicht" und „Ueber den Gesetzentwurf gegen die Unsittlichkeit" Ersterer ging davon aus, daß es die Unzucht war, durch die die Völker der alten heidnischen Welt zu Grabe getragen wurden. Wir aber sollten von deren Schicksal lernen. Obgleich wir uns Christen nennen, so sind doch die Zustände in sittlicher Beziehung bei uns höchst traurige, nicht nur in Berlin, sondern in Stadt und Land, auch hier in Hannover, wie Aerzte, Juristen, Geistliche bestätigen werden. Schuld an dem Verfall haben beide, Hohe und Niedrige. Und man soll ebenso wenig die große Schuld der Höherstehenden gegen die armen in die Schande gestoßenen Töchter unseres Volkes, als die Rohheit und Unsittlichkeit in den niederen Kreisen des Volkes nicht allein in den Städten, sondern auch in den ländlichen Bezirken verschweigen. — In engem, ursächlichem Zusammenhang mit der Unsittlichkeit stehen vielfach wirtschaftliche Notstände, die Wohnungsnot und der geringe Verdienst der niederen Klassen, besonders mancher Arbeiterinnen, die Hauptursache aber liegt in der allgemeinen Schlaffheit des sittlichen Urteils gerade gegenüber der Unzucht. So ist dieselbe eine Volkssünde geworden, der gegenüber nur Volksbuße hilft. Das Gewissen muß erweckt werden in den weitesten Kreisen. Vor allen Dingen ist als eine Lüge des Teufels die viel verbreitete Behauptung zu bekämpfen, daß die Prostitution ein notwendiges Uebel sei Notwendige Uebel giebt es in der göttlichen Weltordnung nicht. Dann soll die Unsittlichkeit bei den verschiedenen Geschlechtern nicht mit zweierlei Maß gemessen, beim Manne nicht entschuldigt werden, während sie bei der Frau als Schande bezeichnet wird. Auf das schärfste muß die öffentliche Unsittlichkeit, wie sie in Theatern, Bildern, die man als Kunstwerke auszustellen wagt, Photographien, Neujahrswünschen, in der Presse und Litteratur zu Tage tritt und besonders der heranwachsenden Jugend schwere Versuchungen bereitet, bekämpft werden. Das Schutzalter der Mädchen muß auf das 18. Jahr erhöht, die Unzucht muß bestraft werden, nicht nur bei Weibern, sondern auch bei Männern, unserm Volke müssen edle Vergnügungen geschaffen werden. Die ganze christliche Gesellschaft soll sich aufraffen, um mit vereinten Kräften das sogenannte notwendige Uebel der Prostitution zu bekämpfen Es ist nicht notwendig, und deshalb ist der Kampf dagegen nicht hoffnungslos. Redner schloß: die Frage der Volkssittlichkeit ist die Frage der Zukunft eines Volkes Wollen wir für unser Volk eine Zukunft, so müssen wir für seine Sittlichkeit kämpfen. — Pastor Philipps knüpfte an einen Artikel des hiesigen sozialdemokratischen Organs „Volkswille" an, der unter der Ueberschrift: „Die Sittlichkeit in Hannover ist gefährdet!" eine Art von Programm entsprechend den Ansichten der Sozialdemokratie für die Vorträge über diese Aufgabe vorgezeichnet hatte, und sprach weiterhin ausführlich über den Gesetzentwurf gegen die Unsittlichkeit, dessen Anordnungen er beistimmte mit Ausnahme von § 181a, der die Kasernierung der Prostitution bezweckt und auf das entschiedenste zu bekämpfen ist. — Die Versammlung folgte den Rednern mit großer Aufmerksamkeit und bezeugte ihren Dank und ihr Interesse durch lauten Beifall. — In der Frauenversammlung, welche vom Vereinsgeistlichen Pastor Strecker mit Gebet und gemeinsamem Gesang eröffnet und geschlossen wurde, wies Pastor Keller die Frauen auf die große, ihnen gestellte Frage hin, ihren gefallenen Schwestern Hülfe zu leisten, ihre Kinder zu bewahren in sittlicher Reinheit, besonders für ihre heranwachsenden Söhne einzutreten und so die Zukunft der Familie und des ganzen Volkes zu bewahren. Zuletzt wurde das Abonnement auf die „Frauenblätter" empfohlen. — Beitrittserklärungen zu dem Verein wurden auf ausgelegten Karten zahlreich gegeben, 23 Mitglieder haben die regelmäßige Zusendung des Korrespondenzblattes gewünscht. Weitere Beitrittsmeldungen für den Verein nehmen entgegen Pastor D Büttner, Sallstraße 19, Rentier von Bülow, Friedenstraße 2, und Vereinsgeistlicher P. Meyer, Königstraße 1. Die wichtigsten Bestimmungen des Vereinsstatuts sind folgende: Zweck desselben ist die Hebung der öffentlichen Sittlichkeit und zwar besonders durch Erweckung und Stärkung des Bewußtseins, daß nur bei Geltung des göttlichen Sittengesetzes das Wohl der Gesamtheit, wie der Familie und der Einzelnen gedeihen kann, durch Bekämpfung der Unsittlichkeit in allen Formen und Schichten des Volkes und durch Förderung von Einrichtungen zum Schutze der sittlich gefährdeten Jugend. Der Vorstand besteht aus 12 Männern der verschiedensten Berufsklassen. Vereinsmitglied kann jeder volljährige unbescholtene Mann christlichen Glaubens werden, wenn er desfallsige Anzeige an den Vorstand macht und sich zur Zahlung eines jährlichen Beitrags von mindestens 50 Pfennig verpflichtet. Außerdem können auch andere unbescholtene Personen beiderlei Geschlechts an den Bestrebungen des Vereins durch Zahlung eines Beitrags und sonst sich beteiligen. — Möge der Verein wachsen und für Stadt und Land Hannover eine dauernde, gesegnete Thätigkeit entfalten!

Aus Darmstadt.

Auf Anregung des hessischen Zweiges der südwestdeutschen Konferenz für innere Mission fand am Mittwoch, 30. März, abends im Damensaal des städtischen Saalbaues eine von Herren aus allen Ständen und Konfessionen zahlreich besuchte Versammlung statt, in welcher über die Frage: „Was können wir thun im Kampf wider die Unsittlichkeit?" in vertraulicher Besprechung beraten wurde. An das einleitende Referat des Herrn Pfarrers Wagner schloß sich eine lebhafte Debatte, an welcher sich viele der Anwesenden beteiligten. Schließlich gelangten zwei Anträge zu fast einstimmiger Annahme: 1. Die Versammlung beschließt die Begründung eines Vereins zum Kampf wider die öffentliche Unsittlichkeit und zur Hebung der Sittlichkeit. 2. Die Versammlung erwählt die 11 Herren, von welchen die Einladung zu dieser Besprechung ausgegangen war, zu einem provisorischen Komitee (mit dem Recht der Kooptation) und beauftragt sie mit Ausarbeitung der Statuten und Einberufung einer konstituierenden Versammlung. — Die Namen dieser Herren sind folgende: Landgerichtsrat Cellarius, Stadtmissionar Clasen, Stadtpfarrer Gunyot, Landgerichtsrat Küchler, Kreisarzt Dr. Lehr, Bürgermeister Morneweg, Gymnasiallehrer Dr. Lindt, Ministerialsekretär Dr. Linß, Gymnasiallehrer Dr. Schoel, Reiseprediger Pfarrer Wagner, Buchhändler Waitz.

C. W.

Aus Leipzig.

Die Verhandlung des in Nr. 4 des „Korrespondenzblattes" besprochenen Skandalprozesses fand am 21. April vor der Strafkammer des hiesigen Kgl. Landgerichts statt. Es handelt

Digitized by Google

sich um den Ruderklub „Saxonia“ in Leipzig, welcher die Rechte einer juristischen Person besitzt, und dessen Ehrenvorsitzender ein Kommerzienrat ist Der Klub hielt einen sogenannten „Herrenabend“ am 24. Februar d. Js. im Kaisersaale der Zentralhalle ab, und den Höhepunkt desselben bildete die Stellung lebender Bilder durch Herren und Prostituierte in Kostümen, welche an die Zeit erinnerten, da das erste Menschenpaar noch harmlos im Paradiese wandelte. Angeklagt waren neun Mitglieder des Festkomitees, der Vorsitzende des Klubs, die drei mitwirkenden Dirnen und der Friseurgehilfe, welcher die Letzteren vor ihrem Auftreten frisiert hatte. Die Anklage lautete auf Erregung öffentlichen Aergernisses durch unzüchtige Handlungen. Die Oeffentlichkeit wird darin gesehen, daß sowohl Kellner wie auch die zur Besorgung des elektrischen Lichts gehörigen Personen und Gäste in unbeschränkter Zahl Zutritt hatten. Als Zeugen — also Personen, die als Zuschauer jenem Herrenabend beiwohnten — war eine ganze Reihe junger und älterer Männer geladen, unter ihnen ein siebzehnjähriger Obersekundaner und der Sohn des Ehrenpräsidenten. Im ganzen hatten an jenem Abend fünfzig bis sechszig Personen dieser schändlichen Veranstaltung beigewohnt. Die Verteidigung führten die Rechtsanwälte Burckas, Freytag und Broda aus Leizig und Rechtsanwalt Dr. Haase aus Berlin. Die Verhandlungen, welche unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt wurden, zogen sich bis sechs Uhr abends hin. Zwei Mitglieder des Klubs wurden zu je zwei Monaten, ein Mitglied zu drei Monaten Gefängnis, der Erfinder der „genialen“ Idee gleichfalls zu drei Monaten Gefängnis, drei andere Mitglieder zu je zwei Wochen Gefängnis, der angeklagte Friseur zu zwanzig Mark Geldbuße und die drei mitwirkenden Dirnen zu je einer Woche Gefängnis verurteilt. Der mit angeklagte Klub-Vorsitzende wurde freigesprochen, weil zur Veranstaltung dieses „Festes“ ein besonderes „Vergnügungs-Komitee“ gebildet worden war. Von dem hiesigen, nunmehr konstituierten Sittlichkeitsverein erwartet man ein thätiges Vorgehen Besonders erwünscht wäre die Verteilung von Schriften im Publikum. Dazu eignet sich namentlich die im Verlage von Reinhold Werther hier erschienene billige Broschüre von Dr. Max Oberbreyer „Die Leipziger Sittlichkeitsbewegung“, welche die Begründung des Leipziger Vereins schildert und in ernster und sachlicher Weise, manche Anregung gebend, auf die verschiedenen Aufgaben desselben hinweist. O.

Monatsschau.

Für einen ständigen Berichterstatter, zumal auf dem vorliegenden Gebiete, liegt die Gefahr sehr nahe, einseitig zu werden und immer nur neue Klagelieder anzustimmen über den Niedergang unseres Volkslebens im Hinweis auf die vielen durch die allzugeschäftige Tagespresse bekannt gegebenen Uebertretungen der einfachsten Sittengesetze und die sonstigen Verbrechen und Gemeinheiten in allen Ständen. Auch jetzt will mir ein dumpfes Gefühl nicht aus dem Kopf und der tiefe Schmerz nicht aus dem Herzen, nachdem ich die Haufen Zeitungsnotizen aus dem letzten Monat durchblättert habe Ist muß ich mich da wirklich erst wieder mit Gewalt daran erinnern, daß unsere Zeit auch ihre Vorzüge und Lichtseiten hat, und daß es stets übel gethan ist, aus jenen Zeitungsnotizen leichter Hand den Schluß zu ziehen, als ob es so schlimm wie jetzt noch nie gewesen sei. Gewiß wollen wir nicht vergessen, daß es früher auch grobe und gemeine Schandthaten genug gegeben hat, die damals nur nicht in der Weise ihren Weg in die Oeffentlichkeit gefunden haben als jetzt, wo die Presse das alles gleich jedem, der lesen kann, zu wissen giebt. Es mag sein, daß es Zeiten in der deutschen Geschichte gegeben hat, wo es in sittlicher Beziehung vielfach noch trauriger aussah, aber das ist das Ueble, daß heutzutage durch die Findigkeit geriebener Reporter gleich aller Schmutz zum Gemeingut des zeitungslesenden Publikums, d. h. aller Welt wird. Dadurch wird das Sittlichkeitsniveau des Volkes niedergedrückt, das Gefühl für das Schickliche in den weitesten Kreisen abgestumpft, die Rohheit in den dafür besonders empfänglichen Gemütern groß gezogen. So ist nach der Seite das öffentliche Leben einem Mistbeete gleich, auf dem solche Sumpfpflanzen emporschießen, wie sie jeder der vielen Sensationsprozesse uns vorführt. Es ist wenigstens gut, daß die Gerichtshöfe jetzt öfter als sonst von ihrem Recht Gebrauch machen, in solchen Fällen Ausschluß der Oeffentlichkeit vorzunehmen. Läßt man sich von Geschworenen erzählen, was für Publikum bei pikanten Grrichtsverhandlungen die Tribünen füllt, dann möchte man fast wünschen, daß das öffetnliche Gerichtsverfahren nie erfunden wäre. Auf der einen Seite sind es junge Burschen, die wie die Schießhunde auf alle kriminellen Finessen aufpassen, — für die wird die Tribüne im Geschwornengericht so leicht zu einer Art Verbrecherakademie, in der sie studieren, wie sie es anzufangen haben, um einmal höchstens mit dem Aermel Anklagebank und Zuchthaus zu streifen. Auf der anderen Seite sind es „Damen“, auch selbst aus besseren Ständen, die es als eine willkommene Abwechselung ihres sonst so öden Daseins begrüßen, wenn sie aufregende Pikanterien, die sie bisher nur aus Kriminalnovellen kannten, nun auf dem Boden der Wirklichkeit noch einmal mit durchleben können; auf diese Weise wird auch bei uns allmählich eine Sorte Frauenzimmer groß gezogen, ähnlich jenem Fräulein in Nordamerika, das sich, nur um Sensation zu machen, mit einem bereits zum Tode verurteilten Mörder verheiratete. Darum immer wieder: Caveant consules!

Fast kann man annehmen, daß kaum noch ein Verbrechen vorkommt, in dessen Vorgeschichte nicht gröbere oder feinere Unsittlichkeit eine bedeutsame Rolle spielt. Oft weiß man nicht, wer sittlich tiefer steht, die Mörder oder ihre Opfer. So ist es bei dem jüngst verhandelten Köpenicker Mord, wo vor Gericht festgestellt wird, daß der Ermordete den niedrigsten Leidenschaften blindlings ergeben war. Die, welche ihn kannten, schildern ihn als einen Gewohnheitstrinker, der sich stets in einem Zustand befand, der ein Mittelding zwischen nüchtern und betrunken war. Er soll überhaupt nur in diesem Traumzustand zurechnungsfähig gewesen sein. Ebenso wie dem Trunke war er dem Verkehr mit übelberüchtigten Frauenspersonen ergeben. Schließlich wird er von einer Dirne und deren „Bräutigam“ totgeschlagen, und hinterher erklärt letzterer, es thue ihm leid, daß sie nicht mehr Geld gefunden, um so ein paar Hundert Mark schlage er nicht gern einen Menschen tot. Auch der geheimnisvolle Mord an der unbekannten „Lumpensammlerin“ in der Kaiser-Wilhelmstraße klärt sich nach den neusten Enthüllungen dahin auf, daß die Ermordete eine Frauensperson ist, von der in ihren Kreisen bekannt war, daß sie sich die Nächte herumtrieb und Herren in deren Wohnung folgte. Auch die Nacht vorher hat sie so zugebracht Wenn das geheimnisvolle Dunkel in dieser Sache erst noch mehr aufgehellt sein wird, dann möchte vielleicht noch mancher vornehme Herr dahinein verwickelt werden, dem es nicht lieb ist, in solcher Gesellschaft genannt zu werden, so der Arzt, der ihr die Uhrkette mit den Menschengerippen verehrt hat. Daneben wurden einige Tage lang die Spalten der hauptstädtischen Zeitungen gefüllt mit den Details über die Bluthat in der Reinickendorferstraße, oft unter der Spitzmarke: „Ein blutiges Liebesdrama“. Schauerlich genug: der verschmähte Liebhaber erschießt seine Braut, dann deren Mutter

Digitized by Google

und schließlich sich selbst. Selbstmorde aus Eifersucht werden auch sonst wieder mehrere gemeldet. Um es recht interessant zu machen, hat ein jüdischer Bankier aus Berlin einer in Wien unter dem Namen „Juden-Zilli" bekannten Artistin, die er nicht heiraten sollte, erst sein ganzes Privatvermögen vermacht, ehe er sich die Kugel durch den Kopf jagte.

Der beste Beweis, daß die Klagen über die Verwahrlosung unserer Jugend nicht bloß bei pessimistisch angelegten Berichterstattern zu finden sind, liegt darin, daß kürzlich von ganz anderer Seite zwei beachtenswerte Broschüren über das Thema erschienen sind. Ein Berliner Amtsrichter tritt mit seinen schon im engeren Kreise seiner Fachgenossen gemachten Vorschlägen zur Reform in der Behandlung der verwahrlosten und verbrecherischen Jugend an die Oeffentlichkeit,*) und ein erfahrener Pädagog hat dasselbe Thema von seinem Standpunkt aus als eine „wichtige Tagesfrage" in gründlicher Weise behandelt.**) Es ist gewiß bedeutsam, daß ein Jurist und ein Schulmann zu gleicher Zeit diesen weithin gefühlten Schaden beleuchten. Wir hoffen, daß die Forderungen, die so von Fachmännern geltend gemacht werden, auf zuständiger Seite die verdiente Beachtung finden. Jedenfalls sind die beiden Schriften allen, denen die sittliche Hebung des Volkes am Herzen liegt, zur Prüfung bestens empfohlen. Um nur einen Fall von der Rohheit junger Burschen anzuführen, will ich ohne weiteren Kommentar nur folgende Zeitungsnotiz hersetzen:

Aachen, 19. April. Gestern stiegen hier zwei junge Burschen im Alter von 15 Jahren in eine Wohnung, in der sie eine Gräfin überfielen, ihr mit Stricken die Hände fesselten und den Hals zuschnürten, um einige Kanarienvögel zu rauben. Nur durch das Herbeikommen eines Hausbewohners wurde die Frau vom Erstickungstode gerettet. Die Burschen wurden verhaftet.

Natürlich wird die Rohheit in späteren Jahren raffinierter und gemeiner. So teilt ein Berliner Leser der „Post" zur Warnung folgenden empörenden Vorfall mit:

„Schon wieder — oder vielmehr noch immer — treibt einer jener Unholde im Tiergarten, in der Nähe des großen Stern, sein Unwesen, der zum Schrecken einzelner Damen und harmlos wandelnder Mädchen die Nachmittags- und Abendstunden zu seinem unsauberen, niederträchtigen Gebahren sich ausersehen hat."

Sodann erzählt er, wie sein zwölfjähriges Töchterlein auf einem Besuchswege kurz vor dem großen Stern von einem anscheinend den besseren Ständen angehörenden Herrn angesprochen und nach dem Ziele ihres eiligen Ganges gefragt wurde. Sie beschleunigte, nachdem sie harmlos kurzen Bescheid gegeben, ihre Schritte noch mehr, wurde aber plötzlich von dem Menschen am Arme gefaßt und in ein Boskett hineingezogen, bei welcher Gelegenheit der Unhold sich schamlos entblößte. Glücklicherweise gelang es dem Mädchen hierbei sich loszureißen und von der Angst getrieben davon zu laufen. Durch das verstörte Wesen des Kindes aufmerksam gemacht, erfuhr die Tante sehr bald den Zusammenhang, und ihr Gatte machte sofort dem zuständigen Polizeirevier unter Beschreibung des Niederträchtigen Mitteilung. Er erhielt die Zusicherung, daß jene Gegend durch Kriminalbeamte unter ganz besondere Aufsicht genommen werden würde, und nahm Gelegenheit, sich hiervon zu überzeugen.

Kurze Zeit darauf ist etwas Aehnliches ziemlich in derselben Gegend augenscheinlich von demselben Kerl einer Dame begegnet, die jener Familie nahe steht. Der Mensch wird seines eleganten Aeußeren halber als den besseren Gesellschaftsklassen zugehörig bezeichnet und ist jedenfalls ein gemeiner Roué, der, nachdem er alles durchgekostet, nun so auf raffinierte Weise seine tierischen Gelüst zu befriedigen sucht. Was setzt das Treiben dieses Kerls für eine bodenlose Gemeinheit voraus! Wie muß diese Bestie sich vorher im Pfuhl der Fleischeslust umhergewälzt haben, ehe derartiges möglich ist! Solche Fälle werden sich aber mehren, je tiefer sich der Unzuchtskrebs in den Volkskörper einfrißt. Darum sollten solche Vorkommnisse mehr noch als alle unsere Blätter die Polizeibehörden und die öffentliche Meinung aufrufen zum Kampf gegen jede Gemeinheit. N.

*) Die Behandlung der verwahrlosten und verbrecherischen Jugend und Vorschläge zur Reform von Dr. B. F. Aschrott, Amtsrichter in Berlin. Berlin, Verlag von Otto Liebmann.

**) Helmcke, Die Behandlung jugendlicher Verwahrloster. Eine Festschrift über eins der Themen des 9. Deutschen Lehrertages. Halle, Herm. Schroedel.

„Lex Heinze".

(„Gesetz Heinze").

Das „Braunschweiger Tageblatt" vom 16. März schreibt ganz richtig: „Die ganz unzutreffende Bezeichnung des Sittlichkeitsgesetzes als „Lex Heinze" sollte endlich einmal aus der öffentlichen Diskussion verschwinden. Man spricht von einer lex (Gesetz) Huene u. s. w. in zutreffender Analogie zum römischen Rechte, wo die Gesetze ebenfalls vielfach den Namen der Urheber tragen. So gut wie immer aber ist in diesen Fällen die aktive Teilnahme desjenigen, der das Gesetz gemacht oder veranlaßt hat, das Erste und Entscheidende. . . . . Von einer „lex Heinze" zu reden, geht nicht an. Das saubere Ehepaar Heinze macht doch dieses Gesetz nicht, und seine veranlassende Mitarbeiterschaft ist eine mehr als passive. Das Beispiel lehrt wieder einmal, wie das Sprachgefühl auch der Gebildeten erschlafft . . "

Die „Osnabrücker Zeitung" vom 12. März schreibt diesbezüglich: „Sicherlich ist es unschicklich und nach gewisser Richtung hin auch gefährlich, ja verderblich, diesem neuen Gesetzesvorschlage den Namen „lex Heinze" zu geben, welcher allzusehr nach dem durchaus nicht immer das Richtige treffenden Berliner Straßen- und Börsenwitz schmeckt."

Vollständig einverstanden!

Der französische Verein des „Weißen Kreuzes"

wurde am 10. März 1889 gegründet.

> Zwei kämpfen besser als einer, fällt der eine, so richtet der andere ihn auf. Doch wehe dem, welcher allein ist, denn fällt er, so ist niemand, der ihn aufrichtet.

Der französische Verein des weißen Kreuzes wurde von jungen Leuten gegründet, um den Grundsatz unbedingter Sittenreinheit zu bestätigen, um die ungesunden Ideen zu bekämpfen, welche die Frau zum gemeinen Lustwerkzeug herabwürdigt, und um ihren Körper vor Unreinheit zu bewahren.

Daß die Ausschweifung zu allen Zeiten schändlich war, daß sie aber in unseren Tagen eine Geißel zu werden droht, kann niemand wahrheitsgetreu bestreiten.

Versuchung zeigt sich leider nur zu häufig unter einer so verlockenden Form, welche stärker als die Ueberlegung diese erstickt.

Wir lassen uns durch oberflächliche Vergnügungen bestricken, ohne zu bedenken, wohin es führt, ohne die Gefahr unseres Betragens und demgemäß unsere Verantwortlichkeit abzuwägen.

Digitized by Google

Gemeinschaft erleichtert jedem einzelnen den Kampf gegen das Böse, indem sie allen, die sie ergreifen wollen, dieselben Waffen gegen dieselben Versuchungen bietet.

Der Verein richtet sich an alle! An die, welche bereits das Böse verabscheuen, um sie in der Liebe und Uebung des Guten zu stärken, an die, welche sich schwach fühlen, um sie im Widerstand gegen Versuchung zu stärken; endlich an die, welche gefallen sind, um ihnen die Hand zu reichen, sie aufzurichten und sie auf den rechten Weg zu führen.

Zu der Kraft, welche das Gefühl der Zusammengehörigkeit giebt, fügt der Verein des weißen Kreuzes noch eine Kraft, nämlich die einer Ehrenverpflichtung seiner Mitglieder. Er ist überzeugt, daß einem jungen Manne dadurch eine Verteidigungswaffe gegeben wird, die stärker ist als alle anderen.

Manche jungen Leute denken, es genügt, wenn sie für sich selbst den Entschluß, rein zu bleiben, fassen.

Aber angenommen, sie sind ihrer selbst sicher, so sind sie doch von jungen Männern umgeben, die noch zwischen dem Guten und Bösen schwanken, sie sollten diese Unentschiedenen durch ihr Beispiel ermutigen, indem sie unserer Vereinigung beitreten und so die Zahl derer vergrößern, die sich nicht schämen, ihren Abscheu vor dem Laster zu bekennen.

Indem die Schwankenden sich sammeln, beweisen sie, daß Einigkeit stark macht.

Seit der Gründung der Vereinigung, was man auch gegen sie sagen mochte, hat sie nicht aufgehört, ihre Thätigkeit von Tag zu Tag auszubreiten. Sind wir überzeugt, so überzeugen wir andere, daß die Keuschheit der französischen Jugend eine Hauptbedingung für das häusliche Glück und die nationale Größe ist.

Satzungen.

1. Art. Die französische Vereinigung des weißen Kreuzes bezweckt, das Gefühl und die Ausübung der Reinheit junger Leute, was immer ihre religiöse Meinung sein möge, zu entwickeln.

2. Art. Der Verein besteht aus thätigen, Ehren- und Nebenmitgliedern.

3. Art. Die jungen Leute, welche thätige Mitglieder werden wollen, was auch ihr früheres Betragen sein mochte, müssen

a) unverheiratet,
b) unter 35 Jahre alt sein und
c) folgende Bedingung unterzeichnen:

In Anbetracht,

daß der Mann, welcher seinen Leidenschaften widersteht, edler ist als der, welcher sich von ihnen knechten läßt;

daß die Keuschheit eine unbedingte Forderung des Gewissens, sowie der religiösen Sittlichkeit ist;

daß der Mann, der zur Entwürdigung einer Frau beiträgt, für ihre Erniedrigung verantwortlich ist;

daß der junge Mann sich um deretwillen, welche dereinst sein Weib wird, rein erhalten soll, da dasselbe Sittengesetz für beide Geschlechter besteht, und niemand ein Recht zur Unkeuschheit hat;

In Anbetracht,

daß die Unkeuschheit unserer Gesundheit und der unserer Nachkommen schadet;

daß sie den, der ihr nachgiebt, in schwere, entehrende Sünde zieht;

daß sie eine Quelle der Schande für seine Familie wird;

daß sie für das Vaterland der Grund der Schwächung und des Verfalls wird;

bin ich gewillt, mich selbst in dem Gefühl und der Ausübung der Keuschheit zu bestärken und andere junge Leute, die mich umgeben, durch mein Beispiel zu ermutigen, und darum erkläre ich, daß ich mit allen Kräften die Grundsätze des französischen Vereins des weißen Kreuzes unterstützen will, und ich verspreche auf Ehre, mit Gottes Hülfe keine Handlung, die gegen die Keuschheit verstößt, zu begehen.

4. Art. Die eigentlichen Mitglieder geben einen Jahresbeitrag von 1 Fr.

5. Art. Das Mitglied, welches die Schwäche und das Unglück hat, sein Wort nicht zu halten, und das mit den Grundsätzen des Vereins endgültig bricht, wird aufgefordert, seine Unterschrift auf der Mitgliedskarte auszuradieren und sie dem Sekretär des Vorstandes oder dem Komitee der Gegend, woselbst er sie entnahm, zurückzusenden.

Er sei versichert, daß er bei ihnen stets Unterstützung und Mitgefühl finden wird.

Er darf wieder eintreten, wenn er erklären will, daß er aufrichtig bereit ist, sein Gelübde zu erneuern.

Die Mitglieder des Bureaus versprechen, vor ihrem Komitee über die Entlassung und Wiedereintritt der Mitglieder Schweigen zu bewahren.

Diese Verbindlichkeit hört nicht mit dem Austritt aus ihrem Amte auf. Sie haben alle Vertrauensbriefe und Karten, die von einem entlassenen Mitgliede an sie gerichtet sind, sogleich zu vernichten.

6. Art. Ehrenmitglieder sind die thätigen verheirateten Mitglieder und die, welche über 35 Jahre alt sind. Sie bestimmen ihren Beitrag selbst.

7. Art. Nebenmitglieder sind solche Personen, die nicht thätig sein können, dennoch ihre Sympathie dem Werke des Vereins beweisen wollen.

Sie bestimmen selbst ihren Beitrag.

8. Art. Die allgemeinen Angelegenheiten der Vereinigung werden durch einen Vorstand geleitet, der seinen Sitz in Paris hat.

Dieser Vorstand besteht aus thätigen Mitgliedern oder Ehrenabgesandten der Komitees der Umgegend.

Sie ernennen ihr Bureau, das aus einem Vorsitzenden, einem Schriftführer und einem Schatzmeister besteht, denen allein die Listen der thätigen Mitglieder bekannt sind.

9. Art. Der Vorstand und die Komitees schließen sich an keine besondere Kirche an

10. Art. Der Vorstand ist beauftragt, jede Maßnahme, die er zur Organisation und Entwickelung für notwendig hält, zu ergreifen.

Er setzt sich mit den Mitgliedern, die in den Provinzen wohnen, in Zusammenhang, um dort Komitees zu bilden.

11. Art. Jedes Zweigkomitee sammelt in einem durch den Ausschuß bestimmten Umkreis Beitrittserklärungen.

Es bestimmt sein Bureau, das aus einem Vorsitzenden, einem Sekretär und einem Schatzmeister besteht.

12. Art. Die Zweigkomitees unterwerfen ihre Beschlüsse dem Vorstand.

Sie schicken ihm ihre Einnahme nach den für ihre Thätigkeit notwendigen Abzügen.

13. Art. Alle Mitglieder dürfen sich durch persönliche Propaganda bemühen, neue Beitritte zu erlangen.

Komitees bestehen in Paris, Bordeaux, Montaubon, Montpellier, Lille, Nancy, Rouen.

Der Gründer unseres Werkes, sein Präsident, unser aller Freund, Robert Keutsch, starb am 11. Mai 1891 im 22. Lebensjahre. Juli 1888 versammelte er zum ersten Mal einige Freunde ....

Von ihm kann es heißen: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen."

Möchte unser Frankreich viele solche Söhne haben, und

Digitized by Google

möchten die Mitglieder unseres Vereins die Pflicht begreifen, die ihnen eine solche Erbschaft auferlegt.

Jaques Pannier, 21. Boul. Hausmann. M. F. geb. L.

Mit großer Freude haben wir vorstehendem „Eingesandt" in unseren Spalten Raum gegeben. Es scheint doch, als rege sich überall das Gewissen der Völker in der Ueberzeugung, daß es so nicht weiter hineingehen darf in Sünde und Schande.

Wir versäumen bei dieser Gelegenheit auch nicht, auf den deutschen Bund des „weißen Kreuzes" hinzuweisen. Wer näheres über denselben wissen möchte, lasse sich gegen Einsendung einer Zehnpfennig-Briefmarke das Büchlein kommen „Das Weiße Kreuz" vom Büreau des „Weißen Kreuzes", Berlin S.W., Oranienstr. 104

Die Moral der Frankfurter Zeitung.

Die vorletzte Sonntagsnummer (13. März) der „Frankf. Ztg." brachte 3 Artikel, die recht kennzeichnend sind für das — Weltblatt. In dem ersten (datiert Berlin, 11. März) werden angebliche Aussprüche von Adligen über Volksschullehrer berichtet; so säet man Klassenhaß. In dem zweiten (unter Rubrik „Gerichtszeitung", datiert New-York, 8. März) wird eine Ehescheidungsklage mit prickelnden Worten wiedergegeben; so verherrlicht man den Ehebruch. In einem dritten (unter Rubrik „Litteratur") wird ein gemeiner realistischer Roman von Ernst Eckstein besprochen in einer Weise, daß jeder zum Leichtsinn geneigte Leser sich veranlaßt fühlen kann, denselben gleich anzuschaffen; trotz der zum Schluß beigefügten Kritik klingt das Ganze wie Reklame. So sorgt man für Verbreitung unsittlicher Litteratur!

Aehnlichen Mangel an Moral könnte man fast in jeder Nummer der Frankfurter aufdecken. Es ist eine Schmach und eine Schwäche, daß diese und andere ihr gleich geartete Blätter noch in so vielen sonst anständigen Häusern Eingang finden!

Ein Leser aus Süddeutschland.

Ein nächtlicher Spaziergang in Brüssel.

Frei nach dem Französischen, aus dem „Bulletin Continental", Numéro 2. — 15. Février 1892.

Man hört nicht auf zu wiederholen, daß die reglementierte Prostitution in Bordellen und außerhalb derselben die öffentliche Ordnung und den öffentlichen Anstand beschirme, und sobald von sittenpolizeilicher Regelung die Rede ist, wird Brüssel als Vorbild genannt. In dieser Stadt soll die geschlechtliche Ausschweifung (Prostitution) niemanden genieren oder skandalisieren, im Gegenteil, sie soll, weil regularisiert und lokalisiert, ein sozialer Faktor sein, dessen Nützlichkeit allen Vorurteilsfreien in die Augen springt. Das ist der Grund, warum so naive Menschen, wie der gute Dr. Commenge — nach dem sie die Berichte der Polizei, welche sich selbst lobt, gelesen, erklären, daß in Brüssel alles vollkommen ist: Gesundheit, Anstand, Moral und alles übrige.

Ein einfacher Spaziergang zur Nachtzeit durch Brüssel genügt leider, diese Illusion zu vernichten. Gegen neun Uhr abends befand ich mich mit einem meiner Freunde an dem Boulevard Anspach, der schönsten Straße von Brüssel. Dort fanden wir eine große Zahl von Frauenzimmern, welche die Vorübergehenden anschauen und anlocken, geradeso wie auf den großen Boulevards aller Hauptstädte. Ganz nahe bei ist die Straße Saint-Laurent, die wir nicht ohne Neugierde betraten, da noch vor wenigen Jahren man von derselben als dem Herd der Ausschweifung und dem Mittelpunkt der Prostitution sprach. Jedoch alles ist still in dieser Straße; man hört keinen Lärm; alles hat ein trauriges Aussehen. Viele kleine Wohnungen sind im Erdgeschoß von polizeilich eingeschriebenen Prostituierten bewohnt (filles en carte). Sie lassen die Thür ihres Zimmers offen und schauen aus der Hausthür von Zeit zu Zeit heraus, ob sie nicht irgend einen Kunden erwischen können. Das Geschäft (das ist der Ausdruck) scheint schlecht zu gehen. Der Ausdruck „Geschäft" ist nicht unrichtig, denn diese Frauenzimmer üben in der That ein behördlich anerkanntes „Geschäft" aus! — Es existieren hier auch noch vier Bordelle (maisons de tolérance), für welche dieses Stadtviertel berüchtigt ist. Von diesen vier Häusern der Sünde sieht man von außen nichts als die langen, geschwärzten, traurigen Mauern.

Eine Ausnahme macht das Gebäude des ehemaligen Bürgermeisters van der Straeten, das hell erleuchtet ist, und vor welchem eine Equipage hält. Ein Weib, das vor der Hauthür steht, sagt uns, wir könnten das Haus für einen Frank besuchen. Wir gehen jedoch vorüber, und mein mich begleitender Freund erklärt mir, daß der Besuch dieser Häuser abnimmt, besonders seit man nicht mehr geistige Getränke in denselben verkaufen darf.

Trotz der Sittenpolizei und der so sehr gepriesenen Reglementation der Unzucht in der Hauptstadt Belgiens, macht das famose belgische „System" Fiasko, denn Brüssel mit 450 000 Einwohnern unterhält mit enormen Kosten eine Polizei zur Regelung der Prostitution und hat doch nur 250 inskribierte, kontrollierbare Prostituierte und nur acht Bordelle. — Am Ende derselben Straße (St. Laurent) befindet sich eine Kaserne, und der Posten, der Tag und Nacht dort auf- und abspaziert, hat diese Häuser der Sünde und Schande beständig vor seinen Augen. Bewunderungswürdige Vorsorge des Staates! —

Wir sind wieder auf dem Boulevard Anspach angekommen; es ist schon zehn Uhr. Jetzt haben die Prostituierten offen vom Bürgersteig Besitz genommen. Sie fühlen, daß sie auf ihrem Gebiete sind. Das sieht man ihnen an. Die meisten tragen helle Kleider von Satin, Hüte, welche mit Blumen und Federn überladen sind, und besonders weiße Handschuhe. O, diese weißen Handschuhe! Sie sind das Erkennungszeichen. Und doch wagt man zu sagen, daß in Brüssel sich nichts von Straßenprostitution zeigt! — Nichts in dem Aeußeren und dem Auftreten dieser Frauenzimmer hier auf der Straße läßt uns ihr Schicksal beweinen oder ihr schreckliches Elend verstehen. Ein armes, junges Mädchen allein macht eine Ausnahme. Ohne Hut, noch im baumwollenen, schon abgetragenen Kleide, das es mit vom Lande gebracht, bietet es sich linkisch den Vorübergehenden an, und wirft neidische Blicke auf die glänzenden Kostüme der älteren Prostituierten, die verächtlich an ihr vorübergehen. Armes Kind! Wenn es wüßte, daß all dieser äußere Glanz nur elende Lumpen sind, welche früher oder später der Wind des Elendes davontragen wird.

An der Ecke einer Straße hören wir Singen und Klavierspielen. Es ist ein café-concert oder Tingel-Tangel. Wir treten für einen Augenblick hinein. Fünf Sängerinnen, eine noch nicht sechszehn Jahre alt, und ein Knabe machen den größtmöglichen Lärm. Für die Gäste besteht die Bedienung aus Kellnerinnen, welche keinen Pfennig Salair erhalten, sondern von den Trinkgeldern leben müssen. Auch müssen sie täglich 50 Pfg dem Wirte abgeben. — — —

Nach dem Tingel-Tangel besuchen wir noch eine lange Reihe von Tabakläden und Liqueurboutiken, die alle von jungen Damen geführt werden, welche mehr oder weniger offen zeigen, daß sie das Gewerbe der Prostitution unter dem äußeren Scheine eines anständigen Geschäfts treiben. Sie sind auch alle von der Polizei patronisiert; denn wenn man an-

Digitized by Google

fängt die Unzucht zu dulden, ist es logische Notwendigkeit, daß man die letzten Konsequenzen zieht

Was alsdann in dem Aufsatze weiter über das Treiben in den Brüsseler Nachtcafés, besonders über das dortige Café Anglais, gesagt wird, unterscheidet sich durchaus nicht von dem, was wir leider in Berlin in den berüchtigten Nachtcafés gewohnt sind. — Daß Reglementation, sittenpolizeiliche Kontrolle, eingeschriebene Prostituierte (filles en carte) und Staatsbordelle die öffentliche Prostitution und die damit verbundenen öffentlichen Aergernisse nicht unterdrücken, geht aus dem Sittenbild der Stadt Brüssel zur Genüge hervor. J.

Ein französischer Akademiker über Realismus und Naturalismus.

Pierre Loti ist der Schriftstellername des Linienschiff-Leutnants Viaud, welcher wegen seiner großartigen Leistungen auf dem Gebiete der Litteratur in die französische Akademie aufgenommen wurde. In seiner Antrittsrede besprach er die verschiedenen Richtungen der modernen Litteratur und äußerte sich folgendermaßen über den Realismus und Naturalismus unserer Zeit: Die Verurteilung des Naturalismus liegt in der Thatsache, daß er seine Stoffe ausschließlich in der Hefe der Großstadtbevölkerung nimmt, in der er sich gefällt. Die Schriftsteller dieser Schule haben nie etwas anderes gesehen als ihre sehr beschränkte Kotlache, und sie verallgemeinern die dort gemachten Beobachtungen maßlos. Sie haben zu viel Qualen verbreitet, wie ein großes Feuer von besudeltem Stroh."

In der That eine scharfe, vernichtende Kritik der modernen Schmutzlitteratur in feierlicher Sitzung der französischen Akademie. Die „Kunstkritiker" des „Berliner Tageblatt" sind hierüber wenig erfreut. Selbstverständlich!

Psychiatrie und Seelsorge.

Diesen Titel führt eine von Dr. med A. Römer, prakt. Arzt in Stuttgart, veröffentlichte Brochüre, auf welche wir unsere Freunde zur Hebung der Sittlichkeit auf das dringendste aufmerksam machen möchten. Wer an der sittlichen Vervollkommnung des Volkes, seiner Familie, der ihm anvertrauten Seelen und seiner selbst arbeiten will, muß doch vor allem die tiefliegenden Ursachen, die krankhaften Prädispositionen in den verschiedenen Individuen in Bezug auf Unsittlichkeit kennen und die Mittel, wie die Grundlage gelegt werden muß, auf welcher ein wahrhaft sittliches Leben sich aufbauen kann. Bloßes Räsonieren oder Donnern gegen sittliche Verirrungen hilft im großen und ganzen nichts. Dieses weist Dr. Römer treffend nach und zeigt, wie der Arzt mit dem Seelsorger, beziehungsweise mit dem Erzieher, Hand in Hand gehen muß, um den angefochtenen und „belasteten" Mitmenschen zur sittlichen Erneuerung zu helfen. Ganz richtig betont Dr. Römer schon in der Vorrede, daß selbst in gebildeten Kreisen die Bedeutung des körperlichen Einflusses auf das Geistesleben, auf die sittliche Willenskraft und sittliches Handeln nur sehr wenig erkannt wird. Die Psychologie giebt uns nicht die Antwort auf so manches Rätsel, dem wir in dem sittlichen Wandel verehrter und geliebter Personen begegnen. Wer hat nicht Menschen gekannt, die man allgemein für sittlich hielt und es auch waren und dann plötzlich sich dem Jähzorne, der beständigen Ungeduld, dem Trunke und geschlechtlichen Ausschweifungen hingaben? Die Lösung der Rätsels finden wir in der Psychiatrie. — Als obersten Grundsatz stellt Dr. Römer auf, daß zwischen eigentlicher Geisteskrankheit und völliger Gesundheit ein überraschend großes Zwischengebiet vorhanden ist. — Alsdann wird gezeigt, daß die psychiatrische Auffassung des Unsittlichen der sittlich-religiösen nicht widerspricht, sondern deren notwendige Ergänzung bildet. Wer sich z. B. wie Krafft-Ebing, A. Moll und andere auf den bloß tierisch-leiblichen Standpunkt stellt, muß notwendigerweise in die verhängnisvollsten Fehler fallen. Wer dagegen nur den sittlich-religiösen Standpunkt, also den der freien Willensbestimmung des Menschen betont, ohne Rücksicht und ohne Verständnis für die Wechselwirkung zwischen Körper und Geist, wird mit all seinem Moralisieren und Predigen keinen Menschen vom Wege des Lasters, besonders der Onanie, widernatürlicher Unzucht, Trunksucht u. s. w. abbringen können. Dr. Römer führt ferner aus, wie bei krankhaften Zuständen des Gehirns und Nervensystems die hierdurch bedingten Störungen des Geisteslebens ungemein häufig sind; daß es also, besonders heutzutage, sehr viele Menschen giebt, die an hereditärer Belastung, psychopathischer Minderwertigkeit leiden, ja noch mehr, daß jedermann unter gewissen Bedingungen Störungen seines psychischen Gleichgewichts erleiden kann. Bei solchen Personen, welche entweder chronisch oder nur zeitweise solche pathologische Erscheinungen in ihrem Geistesleben haben, ist weder volle Freiheit des Willens, noch auch völlige Unfreiheit vorhanden. — Der gelehrte Arzt spricht dann von Charakterveränderungen und beantwortet die Frage, ob „psychopathische Minderwertigkeiten" bloße Charakterfehler seien Beleuchtet wird ferner noch „der moralische Schwachsinn" (Moral Insanity) wie englische Aerzte, Juristen und Theologen diesen Zustand geistiger Störung nennen, in welchem der Mensch von Anfechtungen aller Art heimgesucht wird. Es wird gezeigt, wie der, welcher besonders von unkeuschen Anfechtungen heimgesucht ist, die Unerlaubtheit seiner Gedanken wohl einsieht, und daß diese Gedanken und Vorstellungen um so toller auf den Unglücklichen einstürmen, wenn er sich ihrer zu erwehren sucht, statt für deren Ablenkung durch geistliche Betrachtung, Gebet und geistige und körperliche Arbeit zu sorgen.

Nachdem nun noch eine Reihe der interessantesten und wichtigsten Fragen der Psychiatrie kurz, aber klar beantwortet werden, zeigt Römer die wichtigsten Irrtümer in der Beurteilung minderwertiger Naturen, d. h. solcher Naturen, bei welchen entweder eine hereditäre oder vorübergehende geistige Störung vorhanden ist, und schließt, indem er die hohe Bedeutung darlegt, welche die Kenntnis der „Minderwertigkeit" für das praktische Leben, fur sittliche Kindererziehung und das Familienleben wie für die großen Aufgaben des Seelsorgers hat.

Wir können diese Schrift des Dr. med. Römer, welche in der Verlagsbuchhandlung von H. Reuther in Berlin unter obigem Titel erschienen ist, allen denen auf das angelegentlichste empfehlen, die als Lehrer, Erzieher, Seelsorger oder auf sonst eine Weise an der sittlichen Hebung ihrer Mitmenschen arbeiten. — Die Psychiatrie, d. h die Lehre von den Geisteskrankheiten ist ein notwendiger Bestandteil oder eine Ergänzung zur Psychologie, (d. h. der Lehre von der menschlichen Seele), ohne welche eine wahre Seelsorge im richtigen Sinne des Wortes absolut unmöglich ist. L.

Versammlung.

Die Christliche Gemeinschaft St. Michael hielt am Sonntag Palmarum aus Veranlassung der stattgehabten Konfirmationen eine öffentliche Versammlung im großen Saale des Handwerkervereins ab. Es beteiligten sich daran etwa 230 Personen aller Altersstufen, vom eben aus der Schule ent-

Digitized by Google

lassenen Jüngling bis zum bejahrten Manne. Herr Pastor Michaelis als Leiter der Versammlung begrüßte die Anwesenden und erteilte alsdann dem prakt. Arzt Dr. Alberts das Wort zu einem längeren, für jeden verständlichen Vortrage über die Gefahren, welche dem jungen Manne von heute überall drohen, und die Mittel, dieselben abzuwenden. Redner teilte seinen Vortrag in zwei Teile, und zwar beleuchtete er im ersten Teile die Gefahren, welche dem jungen Manne gewissermaßen von außen her drohen und ihn zur Unkeuschheit verleiten, und im zweiten Teile die Unkeuschheit, welche am eigenen Leibe verübt wird. — Nachdem Herr Dr. Alberts noch darauf hingewiesen, welche schrecklichen Folgen für Leib und Seele die Unkeuschheit nach sich zieht, schloß er seinen Vortrag mit den Worten der heiligen Schrift: „Wen der Sohn frei macht, ist recht frei." — Hatte nun Herr Dr. Alberts in seinem Vortrage hauptsächlich als Arzt die Unkeuschheit — ihre Folgen und ihre Heilung — gekennzeichnet, so führte als darauf folgender Redner Herr Pastor Michaelis aus, daß die rechte Bewahrung und die rechte Hülfe in dem Kampfe mit des Fleisches Lüsten doch nur in und durch den Glauben an Jesus Christus erfolgen könne. Derselbe schloß mit der dringenden Ermahnung und der herzlichen Bitte, die heute gehörten Worte im Herzen treu aufzubewahren und, falls die Versuchung an den einen oder anderen heranträte, immer das Bild des Gekreuzigten vor Augen zu haben. Das Schlußgebet sprach der Vorsitzende Graf Pückler. Nach Absingung einiger Strophen des Liedes „Herr Jesu, Gnadensonne" trennte sich die Versammlung.

Die Sittlichkeit auf dem Lande.

Zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre.

Der Verfasser dieser schätzenswerten Schrift, die sowohl ein dankenswerter Beitrag zur Pastoraltheologie, als auch „ein Stückchen Kulturgeschichte aus dem letzten Viertel des Jahrhunderts" ist, behandelt, indem er uns den mitteldeutschen Bauer schildert, mit psychologischem Tief- und Weitblick eine Fülle interessanter Gegenstände. — Für das „Korrespondenzblatt" paßt natürlich nur das, was er über die Sittlichkeit auf dem Lande — beim mittel- und süddeutschen Bauernstande — sagt. Keine Spott- und Zerrbilder entwirft der Verfasser, aber er ist auch weit von „Schönfärberei" entfernt wie er dieses selbst im Vorwort seines Buches sagt: „In die Zunft der „Schönfärber" bin ich bis heute weder als aktives noch als Ehren-Mitglied eingetragen."

So lesen wir unter anderem Seite 78: „Arbeit am Herzen und Kämpfe wider das Fleisch sind im allgemeinen dem Landmann fremde Dinge; was die H. Schrift darüber bringt, das bezieht er auf das äußerliche Leben; und die Selbstüberwindung, welche er oft in sehr hohem Grade zu üben scheint, ist, bei Lichte besehen, fast jedesmal nur der Sieg des einen von zwei sich widerstreitenden Trieben in ihm, etwa der Wollust und der Habsucht, der Rachsucht und der Furchtsamkeit. Mit wenigen Ausnahmen ist die Haltung der Bauern bedingt durch ihre Umgebung; was da „Mode" ist, das machen sie unbedenklich mit, wenn es etwas Gutes ist; dem schließen sie sich aber ebenso unbedenklich an, wenn es auch noch so verwerflich sein sollte. Ist in einem Dorfe die alte Sitte, z. B. die kirchliche, noch maßgebend, so gewöhnen sich Eingewanderte aus ganz anders gearteten Gemeinden bald an dieselbe, ziehen Landleute in die Stadt, so ziehen sie mit dem Bauernkittel wohl auch die ländliche Sitte aus und sind nicht selten in kurzer Zeit unkirchlicher noch als viele Städter. Das Sprüchwort: „Ländlich — sittlich" ist zwar schwerlich in unserem Landvolk entstanden; denn noch heutigen Tages läßt dasselbe Fremdes eigentlich nicht als gleichberechtigt mit dem Eigenen gelten. Aber die Sittlichkeit des Bauernstandes wird durch jenes Sprüchwort aufs treffendste gekennzeichnet, nämlich als die auf der Sitte im Orte beruhende und ihr entsprechende Aufführung; daher denn auch die Unsittlichkeit für ihn im Widerstreit mit der im Orte herrschenden Sitte besteht; solche „Unsitten" verurteilt er stets, aber Unsittlichkeit ist ihm auch die gröblichste Uebertretung des sechsten Gebots nicht mehr, sobald geschlechtliche Sünden in der Gemeinde „Mode" oder Sitte geworden sind." . . . . Dann fährt der „thüringische Landpfarrer" fort: „Wo einmal die christliche Sitte untergegangen und unchristliches Wesen Sitte geworden ist da hilft nichts anderes als die Verkündigung des lauteren und vollen, des wahren Evangeliums durch Wort und Wandel, weil nur so und auf keinem anderen Wege einzelne in der Gemeinde bekehrt werden, durch deren Einfluß allmählich wenigstens in kleinen Kreisen eine christliche Sitte sich wieder bilden kann."

S. 102 sagt der Verfasser: „Von dem, was wir Keuschheit, nennen, haben meines Wissens die Bauern so gut wie keinen Begriff." Was dann weiter näher über die unsittlichen Zustände auf dem Lande beschrieben wird, müssen wir hier übergehen, weil es gar zu widrig ist. Die von unserem „thüringischen Landpfarrer" beschriebenen Zustände zeigen uns jedoch, wie nicht nur in großen Städten, mit ihren vielen Versuchungen, sondern auch auf dem Lande der sittliche Zustand tief, recht tief gesunken ist. Wenn aber S. 98 gesagt wird, daß von Sünde gegen das sechste Gebot „weder Alte noch Junge hierbei auch nur eine Ahnung haben, und alle Scham verschwunden ist," so machen wir die Prediger, die Jahre lang in solchen Landgemeinden „pastoriert" haben, für das Verschwinden des moralischen Sinnes der Bauern verantwortlich! — Der Philosoph sucht stets nach den letzten Gründen der Erscheinungen. Deshalb fragt auch unser Verfasser nach der Erklärung der auf dem Lande herrschenden Unsittlichkeit. „Wenn man sieht, wie ein Dorf, welches nach seiner Lage, seinen Verhältnissen, seinen tonangebenden Persönlichkeiten für die Aufnahme alles neuzeitlichen Wesens wie gemacht erscheint, trotzdem sich noch durch seine Kirchlichkeit im weitesten Sinne des Wortes hervorthut, wie dagegen ein anderes Dorf in vieler Beziehung weit hinter der Zeit zurück und doch in der Unkirchlichkeit manchen Orten voraus ist: so kann man sich nicht verhehlen, daß die Veränderung im kirchlichen Leben nicht durch das in unserer Zeit aufgekommene Neue für sich allein bewirkt worden ist, sondern durch das Zusammentreffen und die Wechselwirkung mehrerer Faktoren, welche wenigstens theologischerseits, wenn ich nicht sehr irre, bis jetzt entweder noch gar nicht erkannt, oder doch in ihrer Bedeutung lange nicht genug gewürdigt sind." (S. 314) — Seite 318 endlich spricht der feine Beobachter der sittlichen Zustände unserer Landbewohner von diesen „Faktoren" der Unsittlichkeit, indem er schreibt: „Rationalismus, Naturalismus, Materialismus haben einander abgelöst. Unwissenheit, Rohheit, Armut lassen den unchristlichen Zustand nur in besonders grellem Lichte erscheinen; wer genauer zusieht, dem vermögen Klugheit, Bildung und äußerlicher Wohlstand den wirklichen Sachverhalt auch nicht zu verbergen. Ob aber offenbarer oder verborgener, gröber oder feiner, ruckweise oder mählich, auf den allerverschiedensten Wegen verbreitet sich der Weltsinn und Weltdienst immer weiter im Volk, überwältigt immer leichter jeden Widerstand und zieht immer entschiedener seine Folgerungen. Wie vieles Unchristliche wurde noch vor wenigen Jahrzehnten als Unrecht angesehen und behandelt, was jetzt bereits als durchaus nicht mehr ungewöhnlich, ja selbstverständ-

Digitized by Google

lich gar nicht mehr beachtet oder doch mit Stillschweigen übergangen wird! Der materialistische Aberglaube oder Wahnsinn, die zivilisierte und raffinierte Bestialität, die soziale Revolution drohen ernstlich über unser Volk hereinzubrechen Oder ist nicht alles das in den großen Städten, wenigstens in seinen Vorläufern, seinen Vorfrüchten, schon da? Dringt es nicht durch hundert und tausend Kanäle in das Land hinein? Und findet es hier etwa unfruchtbaren Boden? Begreiflich, daß namentlich viele Geistliche, wenn es gilt, den Niedergang des kirchlichen Lebens auf dem Lande in seiner Bedeutung zu würdigen, wegen beschränkten Gesichtskreises nicht sowohl die Wirkungen überhaupt, als einzelne nach Persönlichkeit, Oertlichkeit und sonstiger Eigentümlichkeit ganz verschiedene Aeußerungen oder Erscheinungen ins Auge fassen. Und doch stehen z. B. der Geizteufel, welcher das eine Dorf besitzt, und der Saufteufel, welcher die Einwohner des Nachbardorfes reitet, trotz scheinbarer Gegensätzlichkeit gleichmäßig im Dienst des Obersten der Teufel." . . . . „Wie die Ursachen tiefer liegen als die Anlässe zum Verfall der Kirchlichkeit, so gehen auch die Wirkungen derselben ungleich weiter, als die einzelnen oberflächlichen Erscheinungen auf den ersten Blick vermuten lassen. Was ergiebt sich hieraus? Einfach dies: das kirchliche Leben muß sich in unserem Volke wieder heben."

Dann sagt der Verfasser S. 321 ebenso richtig wie energisch: „Eine wirkliche, gründliche und dauernde Erneuerung des kirchlichen Lebens ist einzig und allein in der Weise möglich, daß unser Volk zu selbständigem Glauben, selbständiger Frömmigkeit und selbständiger Sittlichkeit gelangt." — Schließlich führt unser tiefdenkender „Landpfarrer" aus, daß zwischen Christentum und widerchristlicher Welt- und Lebensauffassung keine Versöhnung zu stiften sei, und daß man endlich in protestantischen Kreisen zu der Erkenntnis gelangen müsse, daß „evangelisch" und „reformieren" noch etwas ganz anderes ist, als „widerkatholisch" und „protestieren". „Daß durch Synode oder Presbyterium in unkirchlichen Gemeinden christliche Sittlichkeit gepflanzt worden sei, dürfte auch zu den Ausnahmen gehören; durch Wahlen, Erlasse und Vermahnungen läßt sich's eben nicht machen." (S. 322.)

Mögen diese Ausführungen aus dem interessanten Buche des feinen Beobachters ländlicher Sittenzustände für heute genügen. Vielleicht kommen wir noch einmal auf dieselben zurück.

K. J.

Allerlei Arten von Kuppelei.

Die „Schlesische Volkszeitung" vom 12. März schreibt: „Der Gesetzentwurf gegen die Unsittlichkeit wird jetzt, wie man uns schreibt, in den Kreisen der Hotel- und Gasthofbesitzer lebhaft erörtert. Näheres wird darüber demnächst bekannt gegeben werden. Man hofft auf ähnliche Erfolge wie die Grundbesitzervereine. Im Prinzip ist man voll und ganz dafür, in den Kampf gegen die Unsittlichkeit mit allen Kräften einzutreten. Es muß aber gewissen unklaren Zuständen bezw. des § 180 des Reichsstrafgesetzbuches ein Ende gemacht werden, um die Gasthofbesitzer aus den gegenwärtig recht peinlichen Verhältnissen zu befreien. Vor allem wird es sich darum handeln, das Falschmelden zu unsittlichen Zwecken und das Einschleichen schlechter Frauenspersonen unter strenge Strafe zu stellen, um einmal den Wirt zu schützen und das andere Mal das Laster wirksam bekämpfen zu können."

Ganz einverstanden! Die ehrbaren Hotel- und Gasthofbesitzer müssen vor dem Verdacht der Kuppelei geschützt werden. Es ist Thatsache, daß wollüstige Männer sich in Gasthöfen ein Zimmer für sich und Frau bestellen. Der Gasthofbesitzer kann natürlich nicht ablehnen und muß auch, seines Geschäftes wegen und in Anbetracht seiner großen Aus- und Abgaben darauf bedacht sein, den größtmöglichen Nutzen aus seinem Gasthof zu ziehen. Aber wie viele schreiben sich ein in das Fremdenbuch als Mann und Frau und sind nur Hurer!

Ein scharfsichtiger, gewandter Hotelbesitzer, ja, selbst die Kellner finden es leicht heraus, ob es wirklich ein auf der Reise sichbefinden des Ehepaar ist, oder ob es ein „Herr" ist, der einer Prostituierten ein „Rendez-vous" giebt. Ich gebe zu, daß man oft getäuscht werden kann, besonders in sehr großen Städten, und daß es viele ehrenhafte Gasthofbesitzer giebt, die ihr Haus von Hurerei rein zu halten bestrebt sind. — Da ich aber viel, ja, sehr viel gereist bin, so habe ich die Erfahrung gemacht, daß nächst Belgien kein Land so viele unanständige Gasthöfe hat, als gerade Deutschland und speziell Preußen. Es ist leider wahr, daß in allen größeren und nicht minder in vielen kleineren Städten es Gasthöfe giebt, wo man gegen geforderte Bezahlung von 10—20 Mark per Nacht ganz ungeniert sich mit einem Frauenzimmer einquartieren kann. Abgesehen von Berlin, Hamburg, Hannover, Frankfurt, kenne ich z. B. in Köln a. Rh. eine gewisse Anzahl von kleineren Hotels zweiten und dritten Ranges, welche hauptsächlich von solcher infamen Kuppelei leben. — Krefeld, Düsseldorf und M.-Gladbach sind auch dafür schmählich bekannt. — Daß diesem schreienden Unfug im Interesse der Sittlichkeit unseres Volkes Einhalt gethan werden muß, wird kein ehrlicher Deutscher leugnen.

Aber es giebt noch eine andere weit verbreitete Art der abscheulichen Kuppelei. — In dem neuen Gesetzentwurf werden jene Vermieter mit Strafe bedroht, welche Zimmer an gewerbmäßige Prostituierte vermieten. Schon recht! Aber der vielbesprochene Paragraph spricht nicht von jenen Vermietern und Vermieterinnen, welche an Herren, „Chambregarnisten" „Garçon-Logis" vermieten unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß diese Herren, wann immer es ihnen beliebt, sich eine Prostituierte ins Zimmer nehmen können. Solche Herren verlangen, wie mir noch dieser Tage von einer Zimmervermieterin gesagt wurde, ein oder zwei möblierte Zimmer, fügen aber gleich hinzu, daß sie vollständig frei und ungeniert sein wollen, d. h. Damenbesuch wann und wie lange zu empfangen berechtigt sein wollen.

Gewissenlose Vermieter und Vermieterinnen gehen hierauf ein und verlangen zu diesem Zwecke eine höhere Miete, die von den Wollüstlingen stets gerne gegeben wird! — Wie ist diesem unsittlichen Treiben zu steuern? Schließlich noch eine Illustration zu dem eben Gesagten.

Das „Berliner Tageblatt" vom 24. März bringt in seiner Morgenausgabe folgenden traurigen Fall, den es aber in seiner bekannten, ihm und seinen Redakteuren eigentümlichen „humoristischen" (!) Weise berichtet. Wir geben kurz den sehr bet übenden Fall, der auf die tiefe sittliche Verkommenheit in gewissen Kreisen ein Schlaglicht wirft, über die wir aus eigener Erfahrung noch manches Aehnliche berichten könnten! — Ein ehrwürdiger Pastor aus Ostpreußen hatte seinen Sohn zum Studium des Rechts auf eine gewisse Universität geschickt. Der Student mietete sich ein Zimmer, in welches er häufig eine Prostituierte einlud. Dieses wurde dem bedauernswerten Vater angezeigt. Derselbe beeilte sich, seinen Sohn nach Berlin zu bringen, wo er sich als stud. juris immatrikulierte und in einem anständigen Hause ein Zimmer auf Wunsch des Vaters erhielt. Nach kurzer Zeit kam die frühere Geliebte nach Berlin und verkehrte mit dem Studenten, der alle Vorlesungen und Studien vernachlässigte, wie früher und gab riesig viel Geld für dieses liederliche Frauenzimmer aus. Ein Vetter des unglücklichen Vaters hörte von diesem scheuß-

Digitized by Google

lichen Leben seines Verwandten und machte dessen Vater davon Anzeige. Der alte, ehrwürdige Vater sah sich nun gezwungen, seinen ungeratenen, unzüchtigen Sohn von der Universität ins Vaterhaus zurückzunehmen, da er überdies nicht in der Lage ist, die von seinem Sohne im Dienste der Wollust verschlungenen Summen aufzubringen. Da liegt die Frage nahe: Giebt es denn gar keine gesetzlichen Mittel gegen solche Prostituierten und gegen solche Kuppler und Kupplerinnen, die jungen Männern Zimmer vermieten, damit sie ungestört der Hurerei fröhnen können? Rudolfi.

Wegen Verbreitung unzüchtiger Bilder bestraft.

Seitens der Königlichen Staatsanwaltschaft wird dem Berliner Männerbund auf eine diesbezügliche Anfrage, betr eine seiner Zeit erstattete Anzeige, folgendes mitgeteilt:

Berlin N.W, den 23. April 1892.

In der Strafsache

gegen

den Photographen Zacharias und Genossen wegen Verbreitung unzüchtiger Bilder hat das Königliche Schöffengericht I. zu Berlin am 11. Dezember 1891 für Recht erkannt, daß die Angeklagten:

a. Photograph Samuel Zacharias zu Berlin, geboren am 27. Oktober 1863 zu Nakel, mosaisch,
b. Kunsthändler Albert August Otto Beyer zu Berlin, geboren am 26. Februar 1839 zu Gnesen evangelisch,

der Verbreitung unzüchtiger Bilder schuldig und deshalb kostenfällig zu bestrafen

a. Zacharias mit einer Geldstrafe von 20 — zwanzig — Mark, im Nichtbeitreibungsfalle 4 — vier — Tagen Gefängnis,
b. Beyer mit einer Gefängnisstrafe von 3 — drei — Monaten;

außerdem sind die beschlagnahmten Abbildungen sowie die zur Herstellung bestimmten Platten und Formen unbrauchbar zu machen auf Kosten der Angeklagten.

Die Richtigkeit der Abschrift der Urteilsformel wird beglaubigt und die Vollstreckbarkeit des Urteils bescheinigt.

Berlin, den 21. Dezember 1891

(Unterschrift.)

Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts I.
Abteilung 130.

Der Stand unserer Petitionsangelegenheiten.

Nun heißt's: „Wieder von vorne anfangen." Der Reichstag ist geschlossen. Weder unsere Petitionen noch der Gesetzentwurf der Regierung ist zur Beratung gekommen. Wann wird man endlich die Wichtigkeit und Tragweite der Sittlichkeitsfragen erkennen und würdigen? Im Blicke auf das Volkswohl sind jedenfalls Zollfragen und Landgemeindeordnung 2c. Kleinigkeiten ihnen gegenüber. Aber das Fleisch hat einmal mehr Recht in der Welt als Geist und Seele. Traurig, aber wahr! Unserer Pflicht zu genügen, teilen wir nachstehendes Schreiben mit:

Berlin, den 12. April 1892

Die von dem Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine und Genossen bei dem Reichstage eingebrachten Petitionen, betreffend die Abänderung der §§ 180 und 184 des Strafgesetzbuches, sind, nachdem die Petitions-Kommission in ihrem dem Reichstage vorgelegten mündlichen Bericht beantragt hat:

„die Petitionen dem Herrn Reichskanzler zur Erwägung zu überweisen,"

wegen Schlusses der Session nicht mehr zur Beratung und Beschlußfassung im Plenum des Reichstages gelangt, wovon ich den Vorstand hierdurch ganz ergebenst benachrichtige.

Zugleich bemerke ich ergebenst, daß nach § 70 der Geschäftsordnung des Reichstages Petitionen mit dem Ablaufe der Sitzungsperiode, in welcher sie eingebracht und noch nicht zur Beschlußnahme gediehen, geschäftlich als erledigt zu erachten sind und demzufolge bei dem Beginne einer neuen Session ohne weitere Veranlassung nicht wieder aufgenommen werden können.

Ein Druckexemplar des gleichfalls unerledigt gebliebenen Entwurfs eines Gesetzes über Abänderung von Bestimmungen des Strafgesetzbuches, des Gerichtsverfassungsgesetzes und des Gesetzes vom 5. April 1888, betreffend die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfindenden Gerichtsverhandlungen — Nr. 713 der Drucksachen des Reichstages — ist zur gefälligen Kenntnisnahme beifolgend mitgeteilt.

Den Herren Mitunterzeichnern der Petitionen hiervon gefälligst Kenntnis geben zu wollen, stelle ich ergebenst anheim.

Der Direktor beim Reichstage.
(gez.) Knack.

Vermischtes.

Ueber die **Verwahrlosung der Jugend** hat Prälat D. Doll eine beachtenswerte Rede gehalten in der ersten badischen Kammer. Der Redner hat konstatiert, daß die Jugend einer wachsenden Verwilderung in Baden entgegengehe, daß die Zuchtlosigkeit und die Unzucht zunehme und er hat diese beklagenswerten Erscheinungen direkt mit dem Zunehmen der Gottentfremdung in Verbindung gebracht. Und das unter der alles durchdringenden Herrschaft einer politisch- und kirchlich-freien Richtung, deren Anhänger Prälat Doll selbst ist. Weshalb hat man sich da in Baden so sehr entrüstet über das preußische Schulgesetz, weil es die christliche Erziehung der Jugend betont. Nur durch streng christliche Zucht, nur durch entschieden konfessionellen Unterricht und kirchliche Gewöhnung kann die überall beklagte Zuchtlosigkeit der Jugend gemindert werden.

Wie notwendig die Verschärfung des § 184 des Strafgesetzbuches (Verbreitung unzüchtiger Schriften) im Sinne der Petition der deutschen Sittlichkeitsvereine ist, welche die Bestrafung schon dann herbeiführen wollen, wenn in sittlicher Beziehung Aergernis gegeben wird, beweisen auch die Schaufenster gewisser Papierhandlungen. Nur mit größter Entrüstung kann man sich z. B. das Schaufenster eines Davidsohn in der Z... straße ansehen, wo auf der einen Seite Gesangbücher, Einsegnungskarten und fromme Sprüche ausgestellt sind, auf der andern Seite aber die Augen der Konfirmanden auf schamlose Karten und Bilder gelenkt werden, die in sittlicher Beziehung Aergernis zu geben geeignet sind. Es ist empörend, vor solchen „Aprilscherzen" — wie sie genannt werden — ganze Scharen von heranwachsenden Knaben und Mädchen stehen und das Gift in sich einfangen zu sehen, wenn sie, wie es vorgekommen ist, eben aus der Kirche kommen und noch das Gesangbuch in der Hand und an der Brust das Sträußchen tragen. Wie in dem Schaufenster des Herrn H. Davidsohn wird in den meisten ähnlichen Geschäften das Scham- und Sittlichkeitsgefühl verletzt. Hier wird die Zuchtlosigkeit der Jugend großgezogen. Darum immer wieder Kampf gegen diese gemeinen Volksvergifter!

Wegen Anfertigung und Vertriebs unzüchtiger Neujahrskarten wurde der Fabrikant Adolph Cohn vor der 4. Strafkammer des Landgerichts I zu einer Geldstrafe von 50 M. verurteilt.

Digitized by Google

Hamburg. Wie die Gastwirte an manchen Orten Stimmung zu machen wissen gegen den Erlaß des geplanten Trunksuchtsgesetzes, so zeigen sie sich auch schon als Gegner unserer Sittlichkeitsbestrebungen. Als neulich in Hamburg in einer Versammlung des dortigen Männerbundes ein Geistlicher bemerkte, daß nach seiner Erfahrung die Wirtschaften die Brutstätten der Unsittlichkeit und der Verbrechen seien, beschloß der Verein der Hamburger Gastwirte, den Geistlichen zu ersuchen, seine Behauptungen in einer Versammlung ihres Vereins zu begründen. Viele dieser Herren sind zufrieden, wenn sie ihre Tasche nur füllen, ob ihre Gäste darüber zu Grunde gehen, ist ihnen gleich.

Paris. Vor Pariser Gerichten ist neulich ein Prozeß gegen die „Lanterne" zur Verhandlung gekommen, der damit endete, daß der Direktor des Blattes, der verantwortliche Redakteur, der Drucker und der Verfasser wegen Verletzung der Sittlichkeit zu je 500 Fr. verurteilt wurden; gegen den letzteren wurde auf Grund des Gesetzes Berenger die Strafvollziehung ausgesetzt. Dieser Fall liegt juristisch ganz eigentümlich. Es handelte sich nämlich um einen im Feuilleton der „Lanterne" erschienenen Roman „Madame la Boule" von Métenier, der schon vor zwei Jahren unbeanstandet im „Gil Blas" veröffentlicht wurde und dann auch, ebenfalls unbeanstandet, in Buchform erschien. Die Angeklagten beriefen sich natürlich auf diese frühere Straflosigkeit und führten aus, daß sie unter solchen Umständen im guten Glauben gehandelt hätten. Das Gericht verurteilte sie aber doch, und zwar unter folgender Begründung: Es sei richtig, daß der Roman schon früher in Buchform und im Feuilleton des „Gil Blas" erschienen sei, ohne daß man eine Verfolgung eingeleitet habe. Die jetzige Verfolgung und die damalige Unterlassung seien aber beide durchaus zu rechtfertigen, denn der „Gil Blas" koste 15 Cent. und richte sich außerdem an ein bestimmtes Publikum, das Buch aber koste 3,50 Fr. und sei deshalb auch nicht jedem zugänglich, während die um 5 Cent verkaufte „Lanterne" in aller Hände gelangen könne. Infolgedessen habe man die zuerst bewirkten Veröffentlichungen nicht verfolgt, während man die „Lanterne" bestrafen müsse. Der Rechtsfall wird jedenfalls noch weitere Instanzen beschäftigen.

Ueber die Ergreifung eines gefährlichen internationalen Mädchenhändlers in Alexandrien erfährt die „Odessaer Ztg." von einem Augenzeugen folgende interessanten Einzelheiten. Als der österreichische Generalkonsul in Alexandrien kürzlich einen vom Hafen abgegangenen Dampfer besuchte, fiel ihm ein Herr auf, welcher am Arme zweier Damen den Dampfer bestieg, um mit demselben obzureisen. Auf die Frage des Konsuls, wer er sei, gab sich der Fremde mit einem gewissen Stolze als britischer Unterthan aus Bombay aus, erklärend, daß die eine Dame seine Frau, die andere deren Schwester sei. Da aber der Konsul früher beim Belauschen des Gesprächs der Reisenden dieselben in polnischer Sprache sich unterhalten gehört, so fragte er den Engländer, wo er dieselbe erlernt habe, worauf dieser erwiederte, daß er in Kairo und Bombay, — er wisse nicht mehr genau wo — die Bekanntschaft eines Polen gemacht habe, der ihm die polnische Sprache gelehrt habe Dem ungläubigen Konsul wollte diese Lüge nicht einleuchten und da er in dem Engländer einen polnischen Juden witterte, so ließ er denselben verhaften. Aus Alexandrien brachte man den Seelenverkäufer, dem man seine schöne Frau und hübsche Schwägerin mitnahm, nach Triest, von wo er nach dem Städtchen Zloczow unter Eskorte gebracht und sofort hinter Schloß und Riegel gesetzt wurde. Wie sich herausstellt, ist dies der Sohn eines armen Juden aus Zloczow, Namens Hermann Eduard Goldstein, welcher bereits seit lange von unsern Behörden wegen des Exports von „lebender Ware" aus Galizien, zumeist über Odessa, steckbrieflich verfolgt wird. Auch wurden bei demselben Geschäftsbriefe" von Odessaer und ägyptischen Seelenverkäufern, in welchen die Ware mit dem Ausdruck „Vögel" bezeichnet wird, wie z. B. „Bringe Singvögel" u. dgl. vorgefunden.

Quittungen.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis einschließlich den 6. Mai 1892: Vereinsbuchhdlg. Berlin 26.80 M. Prof. Z. in G. 1 M. L. K. in R. 2 M. Frl. v. Sch. in L. 1,50 M. P. Z in S. 3,84 M. Dr. W. in D. 1,05 M. P. P. in G. 2 M Pfr. Sch. in O. 1 M. Diak. J. in K. 1 M. J R in D. 1 M. Pfr. O. in B 1 M. Pfr. St. in Gr. P. 1 M P. M. in L. 1 M. F. B. in S. 1 M. K. H. in H. 1,20 M. Fr. E. in B. 1 M. Oberl. G. in T. 1 M. Pfr. K. in M 1 M. P. D. in B. 2 M. Frl. M. in B. 1 M. Dr. C. in A. 0,50 M. Fr. B. in S 1 M. C. H. in M. 1 M. P H. in C. 1 M. F. M. in G. 1,50 M. Prinz E. in R. 6 M. P. Ph. in K. 2 M. Frl. St. in T. 1 M. Diak. Bl. in G. 2,40 M. Org. Z. in S. 1 M. Ref. v. W. in P. 1,05 M. Pfr. M. in E. 1 M. Pfr. G. in G. 2 M. W. u. A. in B. 0,75 M. Frl G. in F. 1 M. M. M. in R. 1,50 M. F. K. in O. 1,20 M. P. Sch. in Ch. 1 M. Bürgermstr. B. in B. 1 M. Kant. M. in J. 1,50 M. P. Ph. in E. 1 M. Sekr. M. in B. 1 M. P. H. in S. 1 M. Pfr. H. in D. 2 M. P. F. in K. 1 M. F. K. in D. 1 M. Fr. S. in Sch. 2 M. P. in H 2 M. Sup. H in D. 1 M. P. F. in S.-H. 1 M. Vikar F. in M. 1 M. A. C. 1 M. P. S. in H. 1,50 M. Pfr. B. in R. 1 M. Fr. R. in K.-W. 3 M. Pfr. H. in B. 1,50 M. A. D. in H. 1,20 M. Fr. v. G. in W. 6 M. Zusammen 110,99 Mark.

W. Philipps, Pastor, Berlin SW, Oranienstr. 104.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein bis einschließlich den 6. Mai 1892: Grf. B. B. in K. 10 M. Herzogl. Sächs. Minist. in A. 100 M. Kons.-R B. in P. 10 M. P. Ph in B 10 M Fr. A. W. K. in B. 10 M. P. D. in B. 10 M. Kons.-R. C. in M. 10 M. A. W in E 10 M. A K in B. 10 M. F. v. R. in G. 10 M. Geh. R.-R. v. W. in B. 20 M. G. C. in L. 20 M. v. K. in K. 10 M Kollekten in S. u. D. durch Oberpfr. H. in S. 32 M. H.-Pf in M. 10 M. Rittergutsbes. v. Sp. in M. 30 M. Landgerichts-R v. N. in B. 10 M. F. K in B. 10 M. Hofpr. K. in D. 10 M. C. S. in A. 10 M Freie Vereinigung f. J. M. in G. 45 M. Grf. B. in B. 10 M. C. A. B. in M. 10 M P. G. in A. 10 M. Rent L. in B. 20 M. Kgl. Sächs. Minist. d. J. 300 M. Herzogl. Braunschw. Staats-Minist. 100 M. Reg.-Präs. v. D in M. 10 M. F. W. R. in B. 10 M. Dr. K. in H. 5 M. Hamburg Ver. z. Hbg. d S. 120 M. Fr. H. D. in E. 12 M. Männerbund Berlin 100 M. Verkaufte Bücher 65,34 M. Zusammen 1159,34 Mark.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein bis einschließlich den 6. Mai 1892: Vereinsbuchhdlg. Berlin 3,86 M. K. W. in H. 0,20 M. Diak. J. in K. 1,75 M. C C in B. 0,60 M. B. H. in U 0,70 M. Reg.-Sekr. K. in P. 1 M. Kant. B. in H. 0.10 M. E. A. in H. 0,20 M W. in O. 1,35 M. B. in G. 3,30 M. F. K. in O. 0,50 M. K. F in B. 0,55 M. H. A. in St. 0,40 M. C. B. in G. 2,30 M. W. in H. 0,10 M. H. in D. 0,10 M. Sem A. in O. 4,20 M. Frl L. in B. 6 M. Zusammen 27,21 Mark.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Männerbund-Berlin** gingen ein bis einschließlich den 6. Mai d. Js.: Dr. W. in B. 4 M. P. L. in B 2 M. Sup. R. in Sch. 8 M. P. G. in B. 4 M. P. K. in B. 3 M. Br. in Ch. 4 M. P. P. in F. 4 M. P. T. in H. 5 M. Pfr. H in F. 2 M. P. L in L. 2 M. P. H. in L. 3 M. Sup. Verw. B. in W. 2 M. P. Sch. in St. 2 M. P. P. in G. 2 M Hofr. W. in P. 4 M. Ing. Sch. in W. 5 M. P. W. in R. 3 M. Oberpfr P. in F. 3,05 M. P. B. in D. 2 M. Pfr. G. in M. 3 M. P. G. in E. 3 M. Sup. C. in L.-L. 2 M. Oberpfr. J. in A.-L. 2 M. P. R. in Z. 2 M. P. L. in H. 2 M. P. M. in K. 2 M. P. L. in W. 2 M. Pfr. R. in Z. 2,50 M. P. M. in St. 3 M. Zusammen 87,55 Mark.

G. Riebow, Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Vereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig und für die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen und Ostpreußen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 0,50 M.) Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 6. **Berlin, den 15. Juni 1892.** **6. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Ein reines Herz. — Der deutsche Buchhandel und der Kampf gegen die Unsittlichkeit. — Monatsschau. — Kreissynode Friedrich-Werder. — Lessing-Theater. — Französische Jugend. — Staats-Bordelle? — Die modernen Parvenüs. — Polizeiliches Verbot. — Unverschämte Aufdringlichkeit. — Ein französischer Bund zur Bekämpfung der Unsittlichkeit. — Gerichtliche Erkenntnisse. — Die Sittlichkeitsbewegung in Berlin. — Aus Dessau. — Sittenlosigkeit der heranwachsenden Jugend. — Kolportagewagen. — Neueste Forschungen. — Vermischtes. — Litteratur. — Quittungen.

Ein reines Herz.

Psalm 51, 12. Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz!

Was will das werden? Diese Frage ging am ersten Pfingstfest durch die Reihen des Volkes, das in staunender Verwundernng da stand, als die Jünger Jesu, erfüllt mit Kräften des heiligen Geistes, in herzbezwingender Rede von den Großthaten Gottes redeten. Was will das werden? So möchte heute auch mancher fragen beim Blick auf die vielen bedrohlichen Erscheinungen des öffentlichen Volkslebens. Wird's die gegenwärtige Gesellschaftsordnung noch aushalten oder haben die recht, die sie schon in Trümmer zusammensinken sehen? — Was vor allem not thut, ist ein neuer Geist, eine allgemeine Volksbekehrung. Wenn's aber gilt besser werden, soll jeder sich selbst der Nächste sein. Unser aller Bitte muß sein: Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz!

König David hatte sich schwer versündigt. Er, der sonst ein Mann nach dem Herzen Gottes genannt wird, war ein Ehebrecher und Mörder geworden. Sein Thun war zum öffentlichen Aergernis geworden. Aber er ging so verblendet seines Weges, daß er erst durch die scharfe Bußpredigt des Propheten Nathan aufgeschreckt werden mußte. Nun erst erkannte er die Tiefe seines Verderbens. Es ging ihm, wie wenn die Fensterläden eines lange verschlossen gehaltenen Hauses geöffnet werden, und nun im hereinbrechenden Sonnenlicht offenbar wird, welcher Schmutz sich auf den Dielen aufgehäuft hat, welche Unsauberkeit an den Wänden ringsum klebt, wie auch die Luft mit Staub durchsetzt ist. Nun ist ihm nicht genug, Vergebung zu haben. Er dringt weiter in Gott: Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz!

Ein reines Herz haben wir alle nötig. Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen. Wer sich einigermaßen selbst kennt, weiß, wie sehr das böse Gift der Sünde sein Dichten und Denken durchdrungen hat, und wer sich gewöhnt hat, auf sich selbst zu achten, muß es zu seinem tiefsten Leidwesen immer wieder wahrnehmen, wie sich so leicht auch in sein heiligstes Thun, selbst in seine Gebete, unreine Gedanken eindrängen. Wie oft müssen wir uns da vor uns selbst schämen! Immer wieder erfahren wir's, daß wir uns selbst nicht zu anderen Menschen machen können, daß wir's auch nötig haben, mit David brünstig zu beten: Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz!

Das soll keiner uns nachsagen können, daß wir nur immer wieder mit Pharisäermiene die faulen Flecke im Volksleben aufsuchten und mancherlei Sünden an den Pranger stellten, die besser zugedeckt blieben. Wer unsere Sittlichkeitsbewegung aufmerksam verfolgt hat, muß wissen, daß wir stets klar Farbe bekannt haben. Immer wieder haben wir die Fahne des einen reinen Evangeliums von Christo hochgehalten; ein anderes Mittel, die Volksnöte zu heilen, giebt's nicht. Immer wieder haben wir auch alle unsere Arbeit uns selbst zur Gewissensschärfung werden lassen, und auch jetzt wollen wir alle unsere Freunde und Mithelfer in ganz Deutschland

Digitized by Google

ernstlich mahnen, daß ein jeder für sich selbst recht oft die Pfingstbitte in seinem Herzen nachklingen lasse: Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz! N.

Der deutsche Buchhandel und der Kampf gegen die Unsittlichkeit.

Aus Hamburg erhalten wir eine uns hocherfreuende Mitteilung, die wir als Zeichen mannhaften Vorgehens gegen ein beklagenswertes Uebel und als Anfang der Selbsthilfe in einem ehrenwerten Stande mit lebhafter Freude begrüßen. Möchten der mutigen Anregung frische Thaten folgen.

Der Buchhändler Herr Justus Pape in Hamburg (Heroldsche Buchhandlung) richtete an die alljährlich am Kantatesonntag in Leipzig versammelten deutschen Buchhändler in Form eines als Handschrift gedruckten offenen Briefes einen Aufruf zur Abwehr der „pikanten" Litteratur, welche in einer unerhört offenen und üppigen Weise neuerdings im Buchhandel wuchert. Der Briefschreiber kennzeichnet die von ihm gemeinte Litteratur kurz wie folgt: „Es sei hier beispielsweise erinnert an gewisse „Kollektionen", die weiter nichts als schlüpfrige Erzählungen, sei es im Original oder in Uebersetzungen, sammeln; an zahlreiche, unter dem beliebt gewordenen Schlagwort „Hygiene" erschienene Bücher, die sich mit pikanten „Betten", „Wochen", „Berührungen" und dergleichen beschäftigen, an viele Schriften, welche keinen anderen Zweck haben, als das Weib und die Ehe – „Welche Frau ist die beste?" — zu verspotten und dazu „Strategie" lehren wollen, für welche sogar der hehre Name „Moltke" mißbraucht wird; an die mancherlei „Pentamerone", „Heptamerone", „Dekamerone", „galante Memoiren" ꝛc. endlich um diese Aufzählungen nicht zu lang zu machen, daran, daß jetzt eine Wochenzeitschrift angezeigt ist, die besonders das „Aktuell-Pikante" zusammentragen will und in ihrem Prospekt denn auch das Porträt jener berüchtigten Frau aus Berlin bringt, welche unlängst wegen Anstiftung zum Gattenmord zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt wurde." Nachdem er dann eine Reihe von praktischen Gründen aufgeführt hat, welche für eine Eindämmung dieses schmutzigen Stromes im Buchhandel sprechen, fährt er fort:

„Viel wichtiger sind aber die sittlichen Gründe, welche nach unserer Meinung dem Buchhandel die Pflicht auferlegen, sich von der gekennzeichneten After-Litteratur mindestens förmlich loszusagen Zwar kann der einzelne Buchhändler nicht verantwortlich gemacht werden für den Misbrauch von Gutenbergs Erfindung, welche gewisse Leute, in selbstsüchtigem Gelderwerbstrieb auf Lüsternheit und niedrige Begierden spekulierend, verüben. Wohl könnte aber die Gesamtheit der Buchhändler, der deutsche Buchhandel, einer gewissen Mitschuld durch Geschehenlassen ohne Widerspruch geziehen werden daran, daß seine Ehre und sein Ansehen durch die Flut sittlich anstößiger Schriften und Bildwerke bloßgestellt wird. Oder sollte das nicht dadurch geschehen, mindestens bei der großen Menge Unkundiger, daß diese After-Litteratur und Kunst ohne Scheu und Scham ausgeboten und feilgeboten wird und in den Schaufenstern von Buchhandlungen und Pseudobuchhandlungen paradiert? Aber noch mehr: stumpft nicht erfahrungsgemäß das eigene sittliche Gefühl zu einer schlaffen Gleichgiltigkeit ab, wenn das Geschehenlassen solcher Veröffentlichungen zur Gewohnheit wird, ohne daß die Stimme der Entrüstung sich einmal kräftig dagegen geltend macht?

Und schließlich: sollte nicht eine ernste Verantwortung bestehen in Bezug auf die jungen, aus sittlich reinen Verhältnissen stammenden Zöglinge des Buchhandels, dafür, daß ihre Blicke möglichst bewahrt bleiben vor dem Pfuhl der Schandlitteratur, daß ihr sittliches Gefühl, anstatt stumpf und geschwächt, scharf und gestählt werde?

Wahrlich, wir meinen, es ist hohe Zeit, daß der Buchhandel sich besinnt auf Maßregeln zur Abwehr gegen seine Verunglimpfung durch eine pikant-spekulative Verlagsthätigkeit. Und wenn es keine Präventivmaßregeln dagegen geben sollte, so wird doch das entschiedene Wort, wenn es an rechter Stelle gesprochen wird, nicht wirkungslos bleiben, sondern lauten Widerhall finden im ganzen anständigen Buchhandel.

Der Buchhandel hat in den letzten Jahren in äußerlicher Organisation Großes geleistet, sein Haus ist ausgebaut und stattlich anzuschauen. Soll nun hinter der stolzen Fassade die Unsittlichkeit sich dauernd einnisten und breit machen dürfen?

Der erwartete Widerhall ist denn auch laut erfolgt. Aus manchen an den Briefschreiber ergangenen Zustimmungen sei hier der Brief eines hoch angesehenen Wiener Buchhändlerchefs einer Weltfirma erwähnt, in dem es u. a. heißt:

„Es ist seit Jahresfrist für mich eine ekelerregende Beschäftigung, die wöchentlichen Zettelpackete zu eröffnen und die kotriefenden Cirkulare einer Klasse prostituierter Verleger in die Hand zu nehmen. — — Ich unterzeichne mit Freuden Ihren Aufruf mit unserer Firma und würde es als eine Freude an meinem buchhändlerischen Lebensabend begrüßen, könnte ich den Anfang eines Friedrich Perthesschen Zeitalters noch dämmern sehen."

Im Bericht des Vorstandes des Verbandes der Kreis- und Ortsvereine im deutschen Buchhandel (erstattet am 14. Mai 1892) fand der „Offene Brief" zunächst Behändigung. „In letzter Stunde," so berichtet der Vorstand, „ist bei uns noch eine Sache angeregt worden, die wir um so lieber hier zur Sprache bringen, als auch wir diesen Uebelstand bemerkt und tief beklagt haben. Er betrifft das Ueberhandnehmen der unsittlichen Litteratur, oder doch wenigstens solcher Litteratur, die fast an die Grenze des gerichtlich Strafbaren anstreifend, jedenfalls auf der denkbar niedrigsten und widerlichsten Stufe litterarischer Erscheinungen steht. Es ist jammerschade, wenn unsere Organisation, unsere guten, dem Verkehr dienenden Einrichtungen von den überaus zudringlichen Fabrikanten dieser unsauberen Erzeugnisse gemisbraucht werden . . . . . Möchte doch dieser Pest gegenüber das Gewissen jedes einzelnen wohl auf der Wacht sein . . . . . Als Tacitus unsere Vorfahren einem im Niedergange begriffenen Volke schilderte, waren deutsch und keusch sich deckende Begriffe; geben wir uns doch alle nicht dazu her, den unsauberen Leuten ihr schmähliches Handwerk zu fördern." Aber auch in der Hauptversammlung des „Börsenvereins der deutschen Buchhändler" am Kantatesonntag fanden die Gedanken des offenen Briefes lauten Widerhall. Ein Buchhändler aus Hamburg nahm gleich anfangs das Wort und führte etwa folgendes aus: Er müsse eine Sache zur Sprache bringen, die man vom Sortimentsbuchhandel schon lange als eine tiefe Schädigung des Ansehens des Buchhandels empfunden habe. Es wäre das neuerdings maßlos gesteigerte Angebot unsittlicher, gemeiner Litteratur; da würden obscöne Bilder, ein Sammelsurium von Memoiren, populär-medizinische Belehrungen in breitester Anschaulichkeit vorgeführt und ähnliches Widerwärtige und Abscheuliche. Früher sei derartiges wohl auch vorgekommen, aber doch viel seltener und immer heimlich unter Kuvert. Jetzt kämen diese Sachen in viel größeren Mengen und zwar offen mit den gedruckten Adressen, die die Bestellanstalt auch benutze. Er bitte den Vorstand,

Digitized by Google

sich diese Sache zu überlegen und zu erwägen, welche Mittel zu ergreifen seien, um diesen Unfug, der dem Ansehen des deutschen Buchhandels außerordentlich gefährlich sei, zu unterdrücken oder doch einzuschränken.

Lebhaftes Bravo folgte diesen Worten, der erste Vorsteher des Börsenvereins, Herr Dr. Ed. Brockhaus, erwiderte darauf: Er dürfe versichern, daß der Vorstand es sich angelegen sein lassen werde, den vom Vorredner ausgedrückten Erwartungen zu entsprechen. Leider werde es immer Mittel und Wege geben, die von der Bestellanstalt ausgeschlossenen Cirkulare auf andere Weise von Leipzig aus im Buchhandel zu verbreiten; der Vorstand hoffe aber in seinen Bemühungen, die er gern zusage, von allen unterstützt zu werden, denen an der Ehre des deutschen Buchhandels gelegen sei. Nur dadurch werde es möglich sein, diese Litteratur wirksamer und vollständiger auszuschließen.

Somit ist von zuständiger Stelle im deutschen Buchhandel die gekennzeichnete Afterlitteratur und ihre Verbreitung scharf gebrandmarkt worden. Aber es wird noch manch eines kräftigen Appells bedürfen, um, in den Worten des „Offenen Briefes" zu reden, „das abgestumpfte sittliche Gefühl" bei allen wieder so weit zu schärfen, daß die Mitwirkung bei Verbreitung solcher Preßerzeugnisse auch wirklich als eine Schande allgemein empfunden wird. Ob namentlich die in Frage kommenden Leipziger Kommissionäre, die Vertreter jener „Klasse prostituierter Verleger" in der buchhändlerischen Metropole, nunmehr diese Vertretungen niederlegen werden, darüber Zweifel oder Zuversicht zu äußern, bleibe dem Berichterstatter erlassen. Non olet! L.

Monatsschau.

Diesmal mag ein Wort aus dem sozialdemokratischen „Vorwärts" unsere Monatsschau eröffnen. Es heißt dort: „Wir leben in der Aera des Massenmords. Die Verbrechen im großen Stil reißen nicht ab — sie bilden eine ununterbrochene Kette; und während das Blut der einen Bluthat noch zum Himmel raucht, erschreckt uns schon eine neue, meist noch nervenerschütternder, sensationeller als die vorhergehenden. Erschreckt? Nein — der Ausdruck ist ungenau. Wir haben uns daran gewöhnt. — Wie wir über nichts mehr uns wundern, so erschrecken wir auch über nichts mehr. Das Grausigste erscheint uns gewöhnlich, das Unnatürlichste, Widernatürlichste ganz natürlich — das Unerhörte ist alltäglich. In früherer Zeit — d. h. noch vor etwa 30 Jahren — wie bewegte ein einfacher Mord die ganze Stadt, das ganze Land. Heute liest man gar nicht mehr den Bericht über einen einfachen Einzelmord, es sei denn, daß ganz besondere Umstände ihn pikant machen, z. B. ein heimkehrender Gatte, der wie Agamemnon von der Gattin und ihrem Buhlen abgeschlachtet wird, oder dergleichen. Es müssen gleich mehrere sein, die erdolcht, erschossen, vergiftet wurden — eine ganze Familie, eine Schar blühender Kinder von der Mutter oder dem Vater erwürgt, ein Paar Liebende, die zusammen in den Tod gehen — eine Braut, die der Bräutigam abschlachtet, weil er sie nicht heiraten kann, und an deren Leiche er sich dann selbst abschlachtet, und ähnliche Blut- und Sensations-Tragödien. Kein Zeitungsblatt, das nicht mit einem solchen Doppel- oder Vielmord befleckt wäre. Das Blatt, welches keinen bringt, wird von den Lesern fast enttäuscht beiseite gelegt. Große Verbrechen kennzeichneten zu allen Zeiten und in allen Ländern untergehende Kulturperioden, den Verfall von Reichen, Systemen, Gesellschafts-Ordnungen. In solchen Zeiten verliert das Leben seinen Wert. Das Opfer des Lebens — des eigenen wie des fremden — gilt entweder als etwas Gleichgiltiges oder als etwas Heroisches, Verdienstliches. Wer weiß nicht, wie im faulenden Römerreiche der Selbstmord mit dem Glorienschein höchster Charakterstärke und strahlenden Ruhmes umgeben war? Und heute ist die Fäulnis viel allgemeiner; es ist eine unendlich ausgedehntere, inhaltsreichere Weltordnung, die wir vor unseren Augen sich auflösen sehen."

Wenn in diesen Ausführungen auch manches einseitig übertrieben ist, weil man auf jener Seite auch daraus Kapital zu schlagen weiß, um der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung den baldigen Untergang zu prophezeien, und man so auch bisweilen moralische Entrüstung heuchelt, so ist die Darstellung in der Hauptsache richtig und versetzt uns gleich mitten hinein in die modrige Sumpfluft, die uns allmonatlich aus unseren Zeitungsausschnitten entgegen weht. Aehnliche Klagen, wenn auch in anderer Tonart, haben wir auch schon mannigfach bringen müssen. Nur haben wir es nicht nötig, so pessimistisch drein zu schauen, weil wir nicht vergessen, daß neben den vielen faulen Stellen, auf die wir notgedrungen den Finger legen müssen, auch viele Lichtseiten in unserem Volksleben vorhanden sind. Und während man dort mit mephistophelischer Schadenfreude die Schäden unserer modernen Kulturperiode hervorhebt in der Hoffnung, daß, wenn sie erst völlig abgewirtschaftet hat, auf ihren Trümmern nach sozialdemokratischem Rezept ein Neues aufgebaut werden könne, ist das die Triebkraft unserer Arbeit, daß wir wissen: Auch einem tiefgesunkenen Geschlecht kann noch geholfen werden. Freilich müssen wir es da immer wieder betonen: „Es heilet sie weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, o Herr, welches alles heilt."

Schon neulich hatten wir zu unserem großen Bedauern hervorheben müssen, daß in letzter Zeit auch einzelnen evangelischen Geistlichen wegen Sittlichkeitsvergehen der Prozeß gemacht werden mußte. Grade uns bei unserer einflußreichen und hervorragenden Stellung im Volk soll das immer wieder eine ernste Gewissensschärfung sein: „Hab' acht auf dich selbst!" Im letzten Monat wurden einige besonders schwere Fälle gemeldet von Sittlichkeitsverbrechen, die Lehrer an den ihnen zur Erziehung anvertrauten Kindern begangen hatten. So jener Lehrer in Oranienburg, dem sogar 163 Sittlichkeitsverbrechen an Knaben und Mädchen unter 14 Jahren zur Last gelegt wurden, und jener Lehrer im Kreise Bunzlau, dessen Verurteilung noch den Tod seiner jungen Frau und deren eben gebornen Kindleins herbeigeführt hat. Hierhin gehört auch jener Schriftsteller in München, der an 75 verschiedene Lateinschüler Briefe unzüchtigen Inhalts schrieb und mehrere Sittlichkeitsverbrechen an Knaben verübte, und jener 79jährige Vorleser einer jüdischen Gemeinde im Kreise Konitz, der wegen Notzucht an einem christlichen Mädchen von 12 Jahren verhaftet werden mußte. Fast schändlicher noch ist das Verbrechen, das der Bahnarbeiter in Berlin in Abwesenheit seiner im Krankenhause befindlichen, schwerkranken Frau an seiner 9jährigen Stieftochter verübte, und zu welcher Bestialität solche tierische Genußmenschen kommen können, zeigt uns wieder jener Vorfall im Walde bei Heinzendorf im Kreise Wohlau, wo an einer 55jährigen Witwe ein Verbrechen begangen wurde, dessen Einzelheiten man sich scheut, hier abdrucken zu lassen. Daß Unsittlichkeit zum Verbrechen treibt, zeigt uns wieder recht deutlich u. a. jener versuchte Gattenmord, der letzthin in der Nachbarschaft von Berlin die Gemeinde Kalkberge-Rüdersdorf in Aufregung versetzte, wo das ehebrecherische Weib mit ihrem Sündengenossen schon Wochen lang vorher die Beseitigung ihres Mannes geplant zu haben scheint. Von der Verrohung der jungen Burschen ward ich wieder aus nächster Nähe überzeugt durch den Fall

Digitized by Google

gemeiner Notzucht, den ein 18jähr. Lümmel in einem kleinen Nachbardorfe auf freiem Felde verübt hat an einer meiner eigenen Konfirmandinnen, die als Hütekind dorthin vermietet war. Ueberhaupt wenn ich aus den auf den diesjährigen Kreissynoden erstatteten Ephoralberichten über die kirchlichen und sittlichen Zustände nur die frappantesten Fälle der Art herausheben könnte, so würde es ein erschreckendes Bild davon geben, wie sehr der Unsittlichkeitskrebs alle Kreise unseres Volkslebens angefressen hat, und man könnte wahrlich völlig verzagt fragen: Was soll aus einem Volke werden, bei dem solche Dinge an der Tagesordnung sind?

Unsere Leser mögen es mir erlassen, aus meinen Zeitungsnotizen noch weitere Einzelheiten anzuführen; es ist immer wieder dieselbe Kette von Sünde und Schande, von Jammer und Elend. Möchte nur jeder in seinem Kreise dafür sorgen, daß es besser werde!. N.

Kreissynode Friedrich-Werder.

Sehr erfreulich ist es, daß auch die kirchlichen Organe der Berliner Gemeinden den dort fast aussichtslos scheinenden Kampf gegen die herrschende Sittenlosigkeit immer wieder mit aufnehmen. Schon im vorigen Jahre hatte die Kreissynode Friedrich-Werder sich mit der Prostitution und den ihr Vorschub leistenden Lokalen mit weiblicher Bedienung, Wiener Cafés u. dergl. beschäftigt. Auch in diesem Jahre wurde dieser Punkt wieder berührt, und es konnte hervorgehoben werden, daß die Bemühungen des Gemeindekirchenrats der Neuen Kirche, mit Hilfe der Behörden dem wachsenden Umsichgreifen zahlreicher Lokale dieser Art in der Friedrichstraße und ihren Querstraßen zu steuern, wenigstens den Erfolg gehabt haben, daß in den dem Pfarrhause benachbarten Teilen der Kronenstraße weitere Lokale zweideutiger Art nicht errichtet sind. Freilich, wenn berichtet wird, daß der Gemeindekirchenrat von seiner Absicht, auf dem Wege der Petition an die maßgebenden Behörden eine Verschärfung der Gesetzgebung in Anregung zu bringen, mit Rücksicht darauf Abstand genommen habe, daß durch den bekannten Erlaß des Kaisers die Angelegenheit bereits in Fluß gekommen ist, so möchten wir doch unsere Freunde in allen Berliner Gemeindekirchenräten und Kreissynoden recht herzlich bitten, ja nicht so vertrauensselig zu sein. Wer genau verfolgt hat, was seit jenem so dankenswerten Kaiserlichen Erlaß vom 22. Oktober wirklich geschehen ist, der weiß: seitdem ein allgemeiner Entrüstungssturm in allen Zeitungen losgelassen war, seitdem die Generalsynode so würdig und entschieden geredet hatte, seitdem auch die im ganzen erfreulichen Gesetzentwürfe bei der Volksvertretung eingebracht wurden, die nebenbei bemerkt mit allen unseren Petitionen auf die lange Bank geschoben sind, seitdem ist alles wieder am Einschlafen. Hie und da fängt man an abzuwiegeln, es sei ja doch schließlich nicht so schlimm, als man es in der ersten Aufregung sich vorgeredet; die Welt stehe ja vorläufig noch. Das ist einmal das Zeichen eines sittlich schlaffen Geschlechts. Darum bitten wir alle unsere Freunde in und außerhalb Berlins, sich ja durch einzelne äußerliche Erfolge nicht täuschen zu lassen, sondern stets stramm bei der Stange zu bleiben. Gerade die kurze Geschichte unsres Männerbundes bezeugt es uns, daß man heutzutage nur etwas erreichen kann, wenn man mit einer heiligen Unverschämtheit nicht locker läßt, sondern nach der alten Theorie: „Gutta cavat lapidem — ein Tropfen höhlt den Stein", immer wieder mit denselben Petitionen kommt Zuletzt thut man's doch, um was wir im Namen der Gesundung unseres Volkes petitionieren, und wenn's nur ist „um unseres unverschämten Geilens willen." Luk. 11, 8. N.

Lessing-Theater.

Wie das Ostendtheater, so hat auch das Lessing-Theater neuerdings unangenehme Schwierigkeiten mit den Aufsichtsbehörden und sogar mit dem Publikum. Herr Direktor Dr. Oskar Blumenthal hatte sich wegen des polizeilichen Aufführungsverbots der „Hanna Jagert" von Otto Erich Hartleben mit einer Beschwerde an den Oberpräsidenten gewandt. Diese ist jetzt abschlägig beantwortet worden und zwar mit der Begründung, daß die von der Titelheldin in ihren Worten und Handlungen vertretene „Philosophie des freien Menschentums" in Widerspruch stehe zu den die Grundlage unserer Staats- und Gesellschaftsordnung bildenden Sittengesetzen. Die Direktion des Lessing-Theaters wird nunmehr, wie es heißt, durch Beschwerde beim Oberverwaltungsgericht diese Entscheidung anzufechten versuchen. Hoffentlich wird es nichts helfen. Inzwischen hat Herr Oskar Blumenthal auch erfahren müssen, daß das Publikum, das sich sonst gerade im Lessing-Theater den feinsten haut-goût vorsetzen und sich von den Kritikern seines Leibblattes vorreden ließ, das sei wirklich modern, sich nun auch so weit zu emanzipieren wagt, daß es nicht mehr unbesehen alles hinterwürgt, was Blumenthal u. Comp. ihnen in die Krippe legt. „Der Sturm der Entrüstung, der neulich am Schluß des vieraktigen Schauspiels „Morphium" von Max Stempel das Haus erfüllte, „so schreibt der bekannte Kritiker A. R. in der „Post", „wurde noch durch den schrillen Klang gellender Pfeifen übertönt. Selbst in den erbittertsten Theaterkämpfen der letzten Jahre sind solche Töne an vornehmen Kunststätten, bei öffentlichen Aufführungen wenigstens, nicht gehört worden; aber noch niemals sind auch an die Langmut eines Publikums so ungeheuerliche Zumutungen gestellt worden, und so übte das Publikum nur ein Recht, dessen es sich leider nur zu lange entäußert hatte, indem es Gewalt gegen Gewalt setzte.

Drei Akte hindurch hatte das Publikum mit staunenswerter Geduld die umständlichen Vorbereitungen auf die Tortur des vierten Aktes über sich ergehen lassen. Es hatte sogar, obwohl technische Unbeholfenheiten oft den Zusammenhang zerrissen und das dramatische Leben immer mehr auf ein zweckloses Kommen und Gehen gleichgiltiger Personen beschränkten, mit seinem Beifall nicht zurückgehalten. Als aber beinahe der ganze letzte Akt dazu benutzt wurde, uns die letzten Wahnsinnshandlungen und den entsetzlichen Todeskampf eines Morphiumsüchtigen im höchsten Stadium seiner Leidenschaft mit allen pathologischen Einzelheiten vor Augen zu führen, als uns nichts erspart wurde, nicht einmal die Schilderung der gräßlichen Visionen der Unglücklichen — da brach der Sturm los, der nicht bloß das jammervolle Machwerk des Herrn Stempel hinweggefegt hat, sondern hoffentlich auch den Anmaßungen der Gernegroße des „jüngsten" oder vielmehr des „grünen Deutschlands" in der Litteratur einen Dämpfer aufgesetzt haben wird."

Man sieht deutlich, der Autor wandelt in Ibsenschen Bahnen, ohne das Zeug zu haben, es in dramatischer Kraft dem einst so gefeierten Meister nach zu thun. Man sieht auch das deutlich, daß weitere Kreise unseres Theater besuchenden Publikums sich doch allmählich dazu aufraffen, solche geistlosen Ungeheuerlichkeiten sich mit Protest vom Halse zu halten. Möchten nun auch die Polizei- und die höheren Verwaltungsbehörden in allen Fällen recht fest stehen gegenüber den Beschwerden, mit denen unsere findigen Theaterdirektoren immer wieder im Namen der „freien Kunst" und der „Gedankenfreiheit" ihr Recht suchen werden. Erfreulich ist's auch zu sehen, daß unsere modernen Realisten, die mit Hilfe einer geschickten

Digitized by Google

Zeitungsmache zu gefeierten Tageshelden emporgehoben werden, doch meist ebenso schnell in ihr Nichts wieder zurücksinken. Man wird da an eine gewisse Art von Pilzen erinnert, die an Stellen, wo unten organische Stoffe faulen, über Nacht aufschießen, dann aber, wenn ein Sonnenstrahl darauf fällt, in sich zusammensinken. Sudermann — einst in aller Mund! — heute schon eine fast abgethane Größe, dessen „Ehre“ auf die Winkelbühnen unserer Kleinstädte übergegangen ist. Unsere Freunde können sich meine Entrüstung vorstellen, als während der diesjährigen Passionszeit eine herumziehende Schauspielertruppe in meiner jetzigen Gemeinde an einem kleinen Landstädtchen der Ost-Prignitz mit allen ihr zu Gebote stehenden Fanfaren Sudermanns „Ehre“ anzeigte. Es ist traurig genug, daß man dagegen nichts thun kann; nur das ist mein Trost dabei, daß sie nicht allzu viel Glück damit gehabt haben, und daß es der beste Beweis ist, wie sehr Sudermanns „Ehre“ im Niedergang ist. Der Hauptprotest muß eben vom Publikum selbst ausgehen, das sich solch Zeug nicht mehr bieten läßt. Das kleine Schriftchen über Sudermann von Konrad von Bevern (Halle bei E. Strien) will auch einen energischen Protest einlegen gegen die litterarische Gattung, für die Sudermanns „Katzensteg“, „Die Ehre“ und „Sodoms Ende“ bezeichnend sind, also gegen die naturalistische und realistische Richtung, die in der genauesten Wiedergabe der Dinge, besonders der ordinärsten, in der möglichst virtuosen Kopie des gemeinen Lebens, ihre Aufgabe sieht und sucht, die aber unserem deutschen Wesen fremd ist und unberechenbaren Schaden stiftet. Möchte dieser Protest lauten Widerhall finden!

N.

Französische Jugend.

Ein in den Gerichtsannalen wohl einzig dastehender Fall wird demnächst den Schwurgerichtshof der Hautes-Pyrénées in Frankreich beschäftigen. Es handelt sich um eine unbewohnte Villa in der Umgegend von Bagnères-de-Bigorre, welche von einer Bande von Individuen geplündert und angezündet worden ist, die vorher dort ihre Orgien gefeiert hatten. Aber dies wäre nichts außergewöhnliches, die Gerichtshöfe in Frankreich haben oft Gelegenheit, über derartige Fälle abzuurteilen. Anders die fragliche Affaire. Die betreffende Villa brannte in einer Nacht teilweise nieder. Man vermutete Brandstiftung und die Untersuchung ergab zur Evidenz, daß das Feuer angelegt worden war. In dem unversehrten Teil des Gebäudes fand man die Zimmer in der größten Unordnung: ungemachte Betten, aufgeschnittene Fauteuils und Diwans, unter den Tischen die Flaschen feinster Weine, weibliche Garderobenstücke u. s. w. Die bald darauf erfolgte Verhaftung eines 26jährigen jungen Mannes, Sohnes einer reichen Familie in Bagnères, machte großes Aufsehen. Dasselbe steigerte sich durch die einige Tage später erfolgte Inhaftierung einer jungen, 17jährigen Dame, des Fräulein Lucette Sylvia, in deren Besitz man ein Armband fand, welches Eigentum der Gattin des Villenbesitzers war. Frl. Sylvia gestand dem Untersuchungsrichter, daß eine Gesellschaft junger Herren und Damen, deren Namen sie sich weigerte anzugeben, eine Villa in der Umgegend von Bagnères geplündert und angezündet hätte. Doch die Justiz war noch nicht am Ende ihrer Ueberraschungen. Unter den Fenstern des Gefängnisses, in welchem Fräulein Sylvia saß, erklangen eines Tages die schwärmerischen Töne einer Romanze. Der Oberwächter des Gefängnisses wurde aufmerksam, er vernahm, daß man Sylvia beschwor, nicht zu sprechen, Rettung wäre nahe u. s. w. Der Oberwärter paßte nun gut auf, und es gelang ihm, in einer Kartoffel, welche über die Mauer des Gefängnisses geworfen wurde, ein Briefchen zu entdecken, in welchem die beiden Verhafteten benachrichtigt wurden, daß in der nächsten Nacht eine seidene Strickleiter in den Gefängnishof herabgelassen werden würde, mit deren Hilfe die beiden Gefangenen ihre Flucht ins Werk setzen sollten. Der Plan mißglückte natürlich, und zwei weitere Gäste der Villa wurden eingesperrt, Herr Louis von Uzer, Sohn des Gerichtspräsidenten von Lourdes, und einer seiner Freunde, der 22jährige Estigoy, Sohn eines Forstinspektors. Es gelang bald, noch andere Teilnehmer zu eruieren, zwei in Bagnères wohlbekannte Damen: die Witwe eines Anwalts und die Frau eines Gymnasialprofessors. Der Charakter der eingezogenen Personen, die Erzählungen der in der Villa stattgefundenen sardanapalischen Szenen, machten den Fall zu einem Skandal ersten Ranges. Der ganze Weinkeller der Villa war bei den Gelagen ausgetrunken worden, Wertgegenstände aller Art entwendet und in den Leihhäusern von Toulouse versetzt. Um ihre Verbrechen zu verheimlichen, hatten die Mitglieder der leichtsinnigen Bande Feuer gelegt, nicht ohne sich vorher das schriftliche Versprechen abzunehmen, das tiefste Geheimnis zu bewahren. Der Verräter sollte mit dem Tode bestraft werden.

Noch ist's bei uns nicht so weit gediehen, daß wir solche Fälle auch aus Deutschland berichten können. Aber wenn die Richtung weiter um sich greift, die ihre Moral aus den Sittendramen des neuesten Naturalismus entnehmen, dann können auch wir noch manches erleben. Ansätze sind genug da. Es sei nur an die neulich schon erwähnten Orgien im Leipziger Saxoniaklub erinnert. Und wenn neulich in Berlin in der Schützenstraße ein Schanklokal polizeilich geschlossen wurde, dessen Besuch sich zumeist aus Männern zusammensetzte, die es lieben, in weiblicher Kleidung zu erscheinen, so dürfen wir wohl annehmen, daß es sich hier noch um andere Dinge handelte, als um das lächerliche Gebaren der Männer, in Weibskleidern zu erscheinen. Von dem, was unsere „deutsche Jugend“ treibt, nur zwei Beispiele, die mir grade zur Hand sind.

Ein Eifersuchtsdrama hat sich am 12. Mai in der Gegend von Unna abgespielt. Zwei Bergleute trafen in dem Nachbarorte Südkamen, wo sie ein Dienstmädchen besuchen wollten, mit den Gebrüdern Becker zusammen, die auf dasselbe Mädchen ihre Augen geworfen hatten. Es kam zu einem regelrechten Gefecht, bei der der eine Becker erschossen, der andere von einer Revolverkugel lebensgefährlich in den Unterleib getroffen wurde. Die Thäter wurden verhaftet.

Und aus Berlin wurde in derselben Zeit gemeldet, daß ein 16jähriger Obertertianer wegen Diebstahls im Wiederholungsfalle mit einem Monat Gefängnis bestraft wurde. Dem jungen Burschen konnte zugleich nachgewiesen werden, daß er sich mit Vorliebe in Kneipen mit Damenbedienung herumzutreiben pflege. So war's klar, wozu er das gestohlene Geld gebrauchte. Bei ihm war eben Stehlen, Saufen und — liederlich sein zum Laster und zur festhaftenden Gewohnheit geworden. Acht Tage nach seiner Verurteilung wurde er wieder beim Stehlen ertappt. Sehr bezeichnend ist es für unsere modernen Rechtsanwälte, daß der Verteidiger des Angeklagten, der schon im ersten Falle mit Wärme für seine Freisprechung eingetreten war, sich nun darauf legte, den jungen Burschen auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen: ein Mensch mit gesunden Sinnen könne unmöglich so handeln, wie er es gethan. Der Gerichtshof lehnte diesen Antrag ab und erklärte, daß es vielmehr im Interesse des jungen Mannes liege, ihn womöglich durch eine energische Bestrafung von seiner verbrecherischen Neigung zu heilen.

Digitized by Google

Das Urteil lautete nach dem Antrage des Staatsanwalts auf sechs Monate Gefängnis. — Das beste wäre eine harte Pritsche mit trocknem Brot und alle Tage eine Tracht tüchtiger Prügel. Unserer deutschen Jugend aber wollen wir unter Hinweis auf die Raffiniertheit, mit der die „französische Jugend" ihre Orgien feiert, und auf die Verderbtheit in ihren eigenen Reihen immer wieder zurufen: „Hab' acht auf dich selbst!" N.

Staats-Bordelle?

Ein gewisser Dr. med Hülsmeyer redet in einer vor einigen Wochen erschienenen Broschüre den „Staats-Bordellen" das Wort. Von der grundfalschen Voraussetzung ausgehend, der Mensch müsse wie das Tier seine tierischen Triebe blindlings befriedigen, kommt er natürlich zu der ebenso grundfalschen Schlußfolgerung, daß der Staat für die Wollüstlinge Bordelle einrichten müsse. Leider giebt es ja viele Menschen, die gänzlich vergessen, daß der Mensch ein vernünftiges Wesen ist, das seine Naturtriebe nach den Gesetzen der Vernunft und nach dem göttlichen Sittengesetze zu leiten und zu beherrschen hat. Gott sei Dank giebt es aber auch eine große Anzahl von Aerzten und medizinischen Autoritäten ersten Ranges, die der Enthaltsamkeit und Keuschheit das Wort reden und mit Recht, auf ihre praktischen Erfahrungen gestützt, die Unkeuschheit in und außerhalb der Ehe als die Quelle der meisten modernen Krankheiten bezeichnen. Auch treten diese Aerzte mit aller Entschiedenheit gegen die reglementierte Unzucht und gegen Bordelle auf, indem sie die Trug- und Lugschlüsse derjenigen beleuchten, die mit Bordellen, wie man ganz irrtümlich annimmt, die Straßenprostitution und die damit verbundenen ekelhaften Krankheiten lokalisieren wollen. Es kann deshalb nicht genug vor den falschen und unverantwortlichen Lehren dieser Vorkämpfer für staatlich geregelte Unzucht gewarnt werden, damit unser Volk beständig sich der schrecklichen Folgen eines solchen unwürdigen und verhängnisvollen Systems bewußt bleibt.

Zitieren wir hier einige Aussprüche des Dr. med. A. Forel, Professor der Psychiatrie an der Universität Zürich, welcher sich bezüglich dieser Frage im „Korrespondenzblatt für schweiz. Aerzte" (1889) folgendermaßen äußert: „Die unter dem Namen einer Reglementierung der Prostitution in den meisten zivilisierten Staaten mehr oder weniger nach napoleonischem Muster eingeführte staatliche Duldung, Begünstigung und sogar zwangsweise (polizeiliche) Vollführung der Kuppelei, d. h der Sklaverei einer gewissen Klasse von Weibern (in Bordells) und so zu sagen des Handels mit denselben zum Zwecke der sexuellen Befriedigung der Männerwelt hat in letzter Zeit in Europa und auch in der Schweiz eine Bewegung hervorgerufen, welche sich zunächst vom Standpunkt der Moral und des individuellen Rechts, insbesondere der Rechte des Weibes, gegen jene lasterhafte Tyrannei richtet, in welcher der Staat oft sogar pekuniär interessiert wird. Diese Bewegung wird besonders von ärztlicher Seite vom Standpunkte der öffentlichen Hygiene bekämpft, indem die staatliche Aufsicht und Reglementierung als einziges Mittel gegen die Verbreitung der Syphilis gepriesen wird. Daß dieses Mittel probat sei, sollte füglich statistisch erwiesen sein, um so eingreifende Maßregeln einigermaßen entschuldigen zu können. Neuere sorgfältige ärztliche, statistische Untersuchungen von Dr. Giersing in Kopenhagen und Dr. Nicolsky in Kiew gelangen jedoch zu entgegengesetzten Resultaten." — Dr. med. Kornig führt auch in seinem berühmten Buche: „Hygiene der Keuschheit" die Ergebnisse dieser statistischen Untersuchungen an (S. 26) und fügt hinzu: „Hieraus geht zur Genüge hervor, daß die Aufhebung der Bordelle keineswegs in gesundheitlicher Beziehung schädlich wirkt, und daß auch die sanitätspolizeiliche Kontrolle, die lediglich die betroffenen Personen ihrer Menschenwürde beraubt und sie völlig aus der Gesellschaft ausstößt, den gehofften Nutzen für die öffentliche Gesundheitspflege nicht gewährt."

Es ist hier nicht der Ort, die verschiedenen gleichen Aussprüche von Aerzten zu zitieren und die in den verschiedensten Städten angestellten Untersuchungen mit ihren statistischen Resultaten zu veröffentlichen. Jedenfalls ist also auch in gesundheitlicher Beziehung kein Grund vorhanden, um sich wie Hülsmeyer, ein in den weitesten Kreisen unbekannter Arzt, für Staatsbordelle zu begeistern. R.

Die modernen Parvenüs.

In der Beilage Nr. 110 des „Reichsboten" lesen wir: Die „Voss. Zeitung" behandelt in ihrer Sonntagsbeilage das Gastmahl des Trimalchio, jene bekannte Satire des Römers Petronius auf die schwelgerischen Parvenüs seiner Zeit. Dabei fällt ihr zum ersten Male die frappante Aehnlichkeit dieser Gestalten mit vielen Großstadtfiguren des modernen liberalen Bürgertums, die Wesensgleichheit der Trimalchios und Sommerfelds mit ihrem Mammonismus, ihrer frivolen Verweichlichung, ihrer lasziven Ueppigkeit, ihrem Bildungsschwindel, ihrem seichten Philistergewäsch (so schreibt die „Voss. Ztg.") und ihrer sittlichen Barbarei auf die Nerven. Die „Voss. Ztg" schreibt: „Petronius bietet hier eine prachtvolle Satire auf den Kunst- und Bildungsschwindel der vielen Emporkömmlinge seiner Zeit. Und Trimalchio übertrifft auch hierin weit den modernen Kommerzienrat auf den „Fliegenden Blättern." . . . . . Durch seinen genialen, mit einer feinen Ironie verklärten Realismus würde Petronius auch dann wirken, wenn uns die römische Kaiserzeit in ihrer Kultur nicht so nahe stände, wie sie es thut. Keine frühere oder spätere Periode der Geschichte kommt ihr in dieser Aehnlichkeit gleich. Wer das noch nicht weiß, kann es aus Petronius Roman lernen." — Will die „Voss. Ztg." nun nicht einen Schritt weiter thun und diese verhängnisvolle Aehnlichkeit durch die Unterstützung des christlichen Glaubens, der christlichen Ideale und der christlichen Selbstzucht beseitigen helfen? Denn sie kann doch nicht leugnen, daß dieses Leben voll lasziver Ueppigkeit Hand in Hand geht mit der naturalistischen Weltanschauung, der Bekämpfung und Verachtung des positiven Christentums."

Polizeiliches Verbot.

„Die Sitte", ein Schauspiel in fünf Akten, hatte der Schriftsteller Hans v. Januszkiewicz im Herbst 1891 dem Ostend-Theater zur Aufführung übergeben. Das Polizei-Präsidium untersagte jedoch aus sittenpolizeilichen Erwägungen die Aufführung, und es strengte Herr v. J., als die Behörde auf erfolgte Remonstration bei ihrem Standpunkt verharrte, Klage an. Der Bezirksausschuß wies letztere ab, und diese Entscheidung wurde in der Berufungsinstanz von dem dritten Senat des Oberverwaltungsgerichts bestätigt. Der Streit der Parteien bewegte sich in erster Linie um die Frage, ob die Polizei-Verordnung vom 10 Juli 1851, soweit sie verlangt, daß dem Polizei-Präsidium ein in einem öffentlichen Theater zur Aufführung in Aussicht genommenes Stück zur Prüfung vorgelegt wird, rechtsgiltig ist. Der Senat nahm jedoch zu dieser von dem Vorderrichter und unter dem 31. Januar 1884 auch von dem Kammergericht bejahten Frage keine Stellung, weil

Digitized by Google

die Umstände des vorliegenden Falles dazu nicht nötigten. Im übrigen sprach der Senat aus, daß zu den allgemeinen Befugnissen der Polizeibehörde gehöre, Schädigungen der öffentlichen Sittlichkeit vorzubeugen. Solche würden aber bei Aufführung des fraglichen Stückes eintreten.

Unverschämte Aufdringlichkeit.

Das nachfolgende Einladungsschreiben, das für unsere Berliner Zustände in den feinsten Gegenden der Stadt durchaus charakteristisch ist, verdient wegen der Art, wie es in unsere Hände gelangt ist, etwas tiefer gehängt zu werden, damit es Jedermann lesen kann, der seine Söhne gern vor der Verführung bewahrt wissen möchte. Ein Freund unserer Bewegung schreibt uns darüber folgendes: „Schließlich erlaube ich mir, beifolgend ein „Einladungsschreiben" einzusenden, das dem jungen stud. theol. . . . . , als er in Berlin sich einige Tage aufhielt, weil man sicher vermutete, er werde dort studieren, zugesandt wurde. Ein neuer Beweis dafür, wie intensiv auch unsere Gegner agitieren. Selbst einem stud. theol. scheut man sich nicht, in ein „christliches Hospiz" ein solches Schreiben zuzusenden.

Das geht doch über alles erlaubte Maß hinaus. Welch eine Frechheit! Selbst die Besucher unserer christlichen Hospize sind nicht mehr sicher vor solchen Schamlosigkeiten. Auch ihnen wagt man dreist und offen den mehr als zweifelhaften „Damenflor" zum Umgang zu empfehlen. Wahrlich, wir sind weit genug gekommen, daß so etwas möglich ist. — Aber wird's denn auch etwas nützen, wenn wir solch eine Reklame an den Pranger stellen? Nun, wenn's auch nichts nützt bei unserer vielfach so feigen und trägen Gesellschaft, eins erreichen wir jedenfalls: die Väter und Mütter, die hernach über den Untergang ihrer Kinder trauern müssen, werden uns nicht anklagen können, daß wir über die Gefahren, die den Ihrigen in unseren Großstädten drohen, geschwiegen hätten. Mögen sie selbst verantworten, was sie nicht ändern wollten.

Doch nun folge das Schreiben:

Berlin, im April 1892.

Ew. Hochwohlgeboren

gestatte ich mir hierdurch ganz ergebenst auf mein seit Jahren best renommiertes Restaurant 1. Ranges

Gebirgshallen, Unter den Linden 14

aufmerksam zu machen.

Dasselbe fesselt jeden Besucher durch seine romantische Anlage mit Felspartien, Grotten, lauschigen Birkenlauben und prachtvollen Wandgemälden, überwölbt vom blauen Himmel mit Abends in schillernden, Licht strahlenden Sternen. Die Kapelle des bekannten Berliner Komponisten H. Landwehr sorgt durch ihre melodienreichen Weisen für möglichste Annehmlichkeiten der Gäste. Allem jedoch setzt der Damenflor die Krone auf, da 20 junge Mädchen durch ihren liebenswürdigen Umgang die Besucher zu unterhalten wissen.

Es wird nur helles Lagerbier à Seidel 15 Pf. und echt Münchener à ½ Liter 30 Pf. verschänkt. Besonders hervorzuheben ist der durch seine, vorzügliche Zubereitung in ganz Berlin bekannte Abendtisch zu kleinen Preisen. Indem ich Sie um Ihren werten Besuch im Kreise Ihrer Freunde bitte, kann ich Ihnen im voraus angenehme Stunden zusichern.

Hochachtungsvoll

G. Abromeit,

Gebirgshallen, U. d. Linden 14.

Ein französischer Bund zur Bekämpfung der Unsittlichkeit.

Ein recht erfreuliches Zeichen der Zeit ist es, daß man sich jetzt auch in Paris zum energischen Kampf gegen die Unsittlichkeit aufrafft. Vier hochgeachtete Männer, unter ihnen der betagte Jules Simon, sind in diesen Tagen mit einem Manifest an die Oeffentlichkeit getreten, welchem der Beifall aller wirklich auf das Wohl des Volkes bedachten Kreise nicht fehlen wird. Es handelt sich nämlich um die Gründung eines Bundes, welcher zum Zweck hat den Schutz der Jugend und der Frauen gegen die Unsittlichkeit, die ihnen in der Litteratur und in bildlichen Darstellungen entgegentritt. Die Unterzeichneten des Aufrufs hoffen, daß Männer aus allen Berufsklassen, gleichviel welcher Partei oder Konfession sie angehören, sich ihnen zur Bekämpfung dieses gemeinsamen Feindes anschließen werden. Der als Romanschriftsteller, sowie als maßvoller und gerechter Kritiker rühmlichst bekannte Francisque Sarcey widmet in den „Annales politiques et littéraires" dem neuen Unternehmen eine sehr sympathische Besprechung, aus der wir einige für die Beurteilung des modernen Frankreich nicht unwichtige Stellen hier wiedergeben.

Dieses Werk, so schreibt er, war durchaus notwendig geworden. Ich kann in dieser Zeitschrift die heiklen Fragen nicht gut eingehend behandeln, aber das Uebel ist so groß, daß es heute jedem in die Augen fallen muß und aller Gewissen beunruhigt. Ich brauche nicht hinzuweisen auf das Bild, das oft genug die Plakate in unseren Straßen bieten, man wendet sich mit einem gewissen Unbehagen und Ekel davon ab. Von Paris aus hat das Uebel auch in den Provinzen weitere Verbreitung gefunden.

In Lyon haben vor einigen Wochen sich eine Anzahl Familienväter zusammengethan, um selbst als Straßenpolizisten zu fungieren. Es hatte sie empört zu sehen, wie ihre Söhne sich um einige Kiosks oder Buden zum Verkauf von Zeitungen drängten, die sich ihren Standort in der Nähe des Gymnasialgebäudes gewählt hatten. Alle diese Burschen besahen sich die Bilder der illustrierten Blätter und kauften sich die nichtswürdigen Skandalgeschichten, um sie in der Klasse nachher zu lesen. Da gab es dann einige etwas lebhafte Untersuchungen, die schließlich mit Stockschlägen ihre Erledigung fanden.

Dies unverschämte Gewerbe hat aber auch in anderen Städten bereits seine elenden Waren vertrieben, und zwar leider mit demselben guten Erfolge, denn es ist ein gewinnbringendes Geschäft. Ich erinnere mich des Gesprächs, das ich einmal mit einem sehr ehrbaren Menschen hatte, dessen Geschäft es war, Zeitungen beim Publikum in Mode zu bringen. Man kann sich kaum vorstellen, daß das ein Gewerbe ist, aber es ist eins und zwar ein sehr schwieriges und kompliziertes. Es giebt in der That Menschen, die durch Erfahrung oder vermöge ihrer natürlichen Witterung die Geschmacksrichtungen des Publikums und die Mittel zur Befriedigung derselben kennen. Auch mit den tiefsten Schichten der Presse sind sie vertraut, und sie spielen damit wie auf einem Instrument, dessen Fingersatz ihnen ganz geläufig ist. Unser Mann war einer der renommiertesten von ihnen.

Mir ist ein sonderbarer Vorschlag gemacht worden, sagte er. Man will eine Zeitung herausgeben, in welcher für einen Sou der ganze Schmutz zu lesen sein wird, den gewisse andere Zeitungen jeden Tag für zwei oder drei Sous vortragen, eine Zotenzeitung also, um die Sache mit ihrem eigentlichen Namen zu nennen. Es wäre ein sicherer Erfolg, weil die Billigkeit neue Schichten von Lesern anlocken

Digitized by Google

würde. Ich habe den Vorschlag abgelehnt, ich mag von solchem Brot nicht essen. Und der Mann hat sich wirklich bei keinem Unternehmen dieser Art beteiligt; aber andere werden wohl weniger Bedenken haben.

Die Zotenlitteratur — oder, wie es noch deutlicher und krasser im Französischen heißt — die pornographische Litteratur ist heutzutage überall eingedrungen. Mit einer erschreckenden Schamlosigkeit macht sie sich auf den Straßen, in illustrierten Maueranschlägen, hinter den Glasfenstern der Zeitungsbuden, in häßlichen Karikaturen, in den Schaufenstern der Buchhandlungen, in Zeitungen und Broschüren breit, deren stets aufregende Titel das Auge fesseln und die Phantasie reizen.

Auch das Theater überflutet sie. Meine Leser werden gewiß gehört haben, daß auf gewissen Theatern diese Litteratur uns in der cynischsten Weise die abscheulichsten Scenen vor Augen führt, deren Anblick wir in Wirklichkeit nicht würden ertragen können. Der Dialog ist von empörender Rohheit, so daß die Frauen genötigt sind, ihre aufsteigende Röte hinter ihrem Schleier zu verbergen. Erst kürzlich hat man in einem Theater, das ich nicht nennen will, die Sachen so weit getrieben, daß Zuschauer und Zuschauerinnen, von Ekel ergriffen, wie ein Mann ihrer Empörung Ausdruck gaben und riefen: Genug, genug, den Vorhang herunter! Dabei ist noch zu beachten, daß das betreffende Stück vor einem geladenen Publikum aufgeführt wurde, vor einer Elite von lauter skeptischer und spöttelnder Pariser. Ein wirkliches Publikum würde sicherlich die Bänke vor Entrüstung zerschlagen haben. Warum greifen denn nun die Behörden Nicht ein? Nun, die Behörden befinden sich dabei in großer Verlegenheit Handeln sie nicht, so überhäufen manche Leute sie mit Vorwürfen und sagen: Du schläfst, Brutus! Lassen sie es sich aber einfallen, die obscönen Schriften und Zeichnungen mit Beschlag zu belegen, so giebt's einen allgemeinen Entrüstungssturm gegen sie und es heißt: sie verstehen nichts von der Kunst! Noch schlimmer ist's, wenn sie die Betreffenden vor das Zuchtpolizeigericht bringen; dann lehnt man sich allen Ernstes dagegen auf, dann heißt es, die Behörde greift in das Recht der Gedankenfreiheit ein. Man höhnt die Beamten, beschwört feierlich die Geschworenen .... Und die Geschworenen? Sie sprechen die Nichtswürdigen frei, nicht immer, aber doch meistens. Die Zuchtpolizei entläßt sogar, von einigen seltenen Fällen abgesehen, den Angeklagten entweder straflos oder verhängt doch nur eine jener bedeutungslosen Strafen über ihn, die ihm nur eine Aufforderung sind, recht bald von neuem anzufangen.

Polizei, Beamte und Geschworene müßten eine Stütze an der öffentlichen Meinung haben. Ein Prozeß wegen unzüchtiger Schriften und Bilder müßte eine Sache sein, für die alle Welt Partei nähme, und alle Familienväter müßten mit den Vertretern des Gesetzes, die in diesen Dingen zugleich auch die des gesunden Menschenverstandes und der guten Sitten sind, gemeinsame Sache machen.

Nun, diesen Dienst wird uns die neue Gesellschaft leisten, an deren Spitze wir den verehrten Namen unseres berühmten Meisters, Jules Simon, glänzen sehen. Sie wird den berechtigten Widerwillen, den der Franzose gegen alles Denunziantentum hat, überwinden, auf die Publikationen aufmerksam machen und die Verfolgungen unterstützen. Können sich die Behörden auf eine junge, energische und mächtige Vereinigung stützen, so werden sie weit mehr Kraft in der Erfüllung ihrer Pflicht entwickeln.

Der neue Bund wird einer Zügellosigkeit Schranken setzen, die bereits unerträglich geworden ist und uns im Auslande einen abscheulichen Ruf verschafft. Je mehr Menschen ihm beitreten, desto größer wird seine Autorität, und desto mehr Erfolg wird er haben. Es sei also hiermit jeder zum Beitritt aufgefordert, damit wir mit kräftigen Besenstrichen, wie unsere Litteratur sie sehr nötig hat, diesen ganzen Schmutz in die Kloaken befördern, wo sie weder Augen noch Ohren mehr belästigen werden.

Damit schließt Sarcey seinen Aufruf, der sicherlich auch in Deutschland einen freudigen Wiederhall erwecken wird. Aus dem Vorstehenden geht hervor, daß in Frankreich die Gesetze gegen die Schandlitteratur noch weniger streng gehandhabt werden als bei uns, und daß die Zuchtpolizei gegenüber den laxen Ansichten des großen Publikums dort einen recht schweren Stand hat. Hoffentlich gelingt es den energischen Gründern des Bundes, damit Eindruck auf ihre Landsleute zu machen, und nach und nach Wandel zu schaffen in den vorhandenen Uebelständen. (Reichsbote.)

Gerichtliche Erkenntnisse.

Dem Berliner Männerbund sind in den vergangenen Wochen folgende zwei Schreiben seitens des Staatsanwalts auf seine diesbezüglichen Eingaben zugegangen, die wir unseren Lesern als Zeichen dafür, daß neuerdings die Behörden schärfer vorzugehen scheinen (die Strafen allerdings sind noch viel zu niedrig bemessen), nicht vorenthalten wollen.

I.

Auf die Eingabe vom 22. April cr. werden Euer . . . benachrichtigt, daß Fleischer durch rechtskräftig gewordenes Urteil des Königlichen Schöffengerichts I vom 23. Januar cr. wegen wiederholten Vergehens gegen § 184 R.-St.-G.-B. zu 50 M. Geldstrafe, im Unvermögensfalle für je 5 M. 1 Tage Gefängnis verurteilt, auch die Einziehung der beschlagnahmten Bilder angeordnet ist.

Ergebenst
Der Erste Staatsanwalt.
Im Auftrage:
(Unterschrift).

II.

In der Strafsache gegen Rentsch wegen Sittlichkeitsvergehens hat das Königliche Schöffengericht zu Berlin I für Recht erkannt, daß der Angeklagte, Schriftsteller Louis August Otto Rentsch, geb. 14. 8. 1863 zu Tannrode, evangelisch, des Vergehens gegen § 184 Str.-G.-B. schuldig und deshalb mit einer Geldstrafe von 60 M., ev. 12 Tagen Gefängnis zu bestrafen, ihm auch die Kosten des Verfahrens aufzuerlegen.

Gründe:

Der Angeklagte hat im Juni 1891 in verschiedenen Zeitungen Annonzen einrücken lassen, durch welche er „pikfeine weibliche Photographien" zum Kaufe anbot, so in den Dortmunder General-Anzeiger und in die Biesenthaler Post. Auf Bestellung hat dann der Angeklagte die bei den Akten befindlichen „Modellstudien Blatt Nr. 2, bezw. Blatt Nr. 5" überschriebenen Blätter dem Fußgendarm R. zu M. und dem Pastor T. in B. zugeschickt.

Der Angeklagte will die auf den Blättern befindlichen Miniatur-Photographien als Aktstudien angesehen wissen und sie nur für Künstler und Aerzte zu deren Studium bestimmt haben. Dieser Angabe widerspricht die Thatsache, daß er sie einem Fußgendarm und einem Prediger zugeschickt hat.

Die Besichtigung der Bilder läßt keinen Zweifel darüber, daß sie lediglich bestimmt sind, die Sinne der Käufer zu kitzeln und auf die geschlechtlichen Neigungen zu wirken. Sie sind unzüchtige Bilder; sie verletzen das Scham- und Sittlichkeitsgefühl in geschlechtlicher Beziehung.

Hieraus ergiebt sich,

daß der Angeklagte zu Berlin im Juni 1891 unzüchtige

Digitized by Google

Abbildungen verkauft und verbreitet hat — § 184 Str.-G.-B. —

Die festgesetzte Strafe ist im Hinblick darauf, daß der Angeklagte zwar vorbestraft ist, aber nicht wegen des gleichen Vergehens, und daß er die Handlung offenbar gewerbsmäßig begangen hat, angemessen. Den Kostenpunkt bestimmt § 497 der St.-P.-O.

gez. (folgt Name).

Die Sittlichkeitsbewegung in Berlin.

Ueber dieses Thema hielt am 9. Mai d Js. Pastor Schmidt im Berliner Parochialverein in „Heilig Kreuz" einen Vortrag, aus dem wir folgendes mitteilen:

Die Sittlichkeitsbewegung in Berlin führt uns in ein dunkles Gebiet, auf dem noch viel zu thun ist. Ist sie nötig? Der Schaden tritt täglich offenkundig zu Tage. Der große Leib ist todkrank. Wenn's so weiter geht, wo bleibt das Kraft- und Geistvolle, dessen unser Volk sich sonst rühmt? Was haben wir zu thun? Das größte Uebel ist die Prostitution. 50000 Prostituierte werden kontrolliert; die Zahl derer, die von der Unzucht leben, ist bedeutend größer, und was jede einzelne für Verderben anrichtet, darüber möchten einem die Augen übergehen. Wenn sie noch beschränkt wäre auf einige wenige, die nicht gelernt haben, sich zu zügeln; aber so öffentlich, daß auch die Jugend davon berührt wird! Die Kunst muß den Deckmantel für die Lüsternheit geben, wie die Schaufenster in der Friedrichstraße zeigen. Vom Bahnhof Friedrichstraße bis zur Schützenstraße wurden mir 11 Adressen von Lokalen mit weiblicher Bedienung in die Hand gedrückt. Nehmen wir ein beliebiges Tageblatt. Was wird geboten? In Geschichten, Romanen, Novellen unter äußerem Anstand Sinnlichkeit, Ehebruch; in den Inseraten vielfach Anpreisungen von Unsittlichkeiten. In Theatern wird die nackte Wirklichkeit ohne Scham vor die Sinne geführt, und eine Dame äußerte bei einem Sardouschen Stück: „Zu reizend! Man kann sich so schön dabei amüsieren." — Und was Wunder, daß bei der Enge, in der viele Familien wohnen, Unsittlichkeit einreißt? Noch nie ist dieselbe mit so dämonischer Forderung des Rechts an die Oeffentlichkeit getreten. Giebt's keine Mannesehre? Aber was ist zu thun, um das sittliche Bewußtsein zu bessern? Die Polizei kann's nicht. Das Gewissen schärfen, daß wir nicht welsche Untugenden nachahmen, sich selbst auf den Grund der Wahrheit stellen, keusch und züchtig leben in Gedanken, Worten und Werken, darauf kommt es an Die Familienväter müssen ihrer Pflicht mehr eingedenk werden. Aber freilich, wer garantiert, daß die Kinder nicht draußen verführt werden? Die Unschuld wird ja verspöttelt, und der Glaube an Gott schwindet. Besonders sind Gesinnungen, deren sich manche noch rühmen, wonach der Mann thun darf, was für die Jungfrau von höchstem Schaden ist, an den Pranger zu stellen, sodaß die, die durchaus nicht davon lassen wollen, sich wenigstens verkriechen müssen. Nur durch Vereinigung kann da etwas ausgerichtet werden. Wir sind nicht eifrig genug. Auf 1000 Einladungen zur Versammlung im Architektenhause sind nur 100 Personen erschienen. Es gilt, dem Männerbund beizutreten. Die Sozialdemokraten sind auch gegen die Unsittlichkeit, nehmen keine unsittlichen Inserate auf und sind uns darum vom humanitären und medizinischen Standpunkt aus als Mitkämpfer willkommen. Heilung kann nur durch Gottes Macht erfolgen Wer Sklave der Unsittlichkeit ist, der ist mit den stärksten Fesseln gebunden Dagegen giebt es nur eine Macht, das ist die Gewißheit, einen Richter zu haben, dem wir für den Tempel unseres Leibes Verantwortung schulden Soll ich meines Bruders Hüter sein? So lautet die Kainsfrage. Das Herz blutet bei den vielen Opfern. Tretet ein in den christlichen Männerbund, der den Kampf mutig und treu auf sich nimmt. Wo Bewegung ist, da ist Leben und da wird auch neues Leben erweckt. Wir wollen die alte Sittenreinheit und Keuschheit unserem Volke zurückerobern, damit wir ein gutes Gewissen vor Gott haben und andern ebenfalls dazu verhelfen Wir stehen in einer Uebergangszeit. Ueberall herrscht Verzweiflung und Verzagtheit, aus welcher Gott allein helfen kann. Helft die Kanäle graben, damit Gott seinen Geist hineingieße. Laßt uns aufstehen gegen Unsittlichkeit allesamt wie ein Mann. In der nun eröffneten Diskussion wurde noch an die berüchtigte im Schaufenster nach den Linden zu ausgestellte Wachsfigurengruppe des Passage-Panoptikums erinnert

Ferner wurde gesagt: Gesinnung und Geist macht's, nicht so sehr das Aeußere. Wir müssen darauf hinwirken, daß eine andere Erkenntnis als die bisherige Boden gewinne. Wohin steuern wir, wenn es in diesem Sinn und Geist weiter geht? Denken wir an die Plakate der Anschlagsäulen und in Zigarrenläden. Der Druck ist ein solcher, daß man sich ihm nicht mehr vollständig entziehen kann. Ueberall stehen falsche Gesinnungen dem entgegen Unsere Schuld liegt eben darin, daß wir in unserem Auftreten gegenüber all dem Unfug gewissermaßen viel zu anständig sind aus Furcht, als Mucker zu erscheinen Wir müssen entschiedener und derber dagegen auftreten lernen, auch Gewalt gebrauchen, boykottieren, wo es am Platz ist, z. B. diejenigen, welche unsittliche Machwerke zum Kauf feilbieten. H.

Aus Dessau.

In Dessau auf der Generalversammlung der Gefängnisgesellschaft für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt am 17. Mai wurde über die „Prostitution" verhandelt. Das Hauptreferat hatte der Erste Staatsanwalt Mainzier aus Magdeburg und das Korreferat Pastor Hötzel aus Magdeburg. Mit großer Majorität wurden folgende Leitsätze angenommen. Ueber die eigentlichen Verhandlungen bringen wir später Bericht, wenn die Jahresberichte im Druck erschienen sind. Die Leitsätze der Referenten waren:

I.

Die Prostitution ist kein notwendiges Uebel. Unzucht ist Sünde; ihre gewerbsmäßige Ausübung ist strafbar und in ihrer Gemeingefahr für das Volksleben unnachsichtlich zu bekämpfen. Wir fordern demnach unter Abweisung jeder Reglementierung oder Konzessionierung der gewerbsmäßigen Unzucht nicht bloß die Bestrafung der sittenpolizeilichen Verstöße der Prostituierten, sondern die strafrechtliche Verfolgung der Prostitution selbst.

II.

Auf sittlichem Gebiet gilt gleiches Recht für Mann und Weib. Wir verwerfen darum die verschiedene Schätzung der geschlechtlichen Sünde bei beiden Geschlechtern. Die Ehre der Töchter unseres Volks verdient auf allen sozialen Stufen denselben Schutz. In der einseitig ausgeübten sittenpolizeilichen und polizeiärztlichen Beaufsichtigung des Weibes sehen wir eine unberechtigte Schonung des gleich schuldigen Mannes.

III.

Die Fürsorge für die Opfer der gewerbsmäßigen Unzucht bethätigt bei dem schonungslosen Kampf gegen die Prostitution zugleich das herzliche Erbarmen christlicher Liebe gegen die Prostituierten. Die gründlichste Fürsorge ist rechtzeitige Vorsorge, welche die Faktoren des öffentlichen

Digitized by Google

Lebens (Familie, Schule, Kirche und bürgerliche Gesellschaft) gemeinsam zu üben haben, damit unser Volk namentlich in seinem Nachwuchs in Zucht und Sitte erstarke zu sieghaftem Kampfe mit den Verführungsmächten unserer Zeit

Sittenlosigkeit der heranwachsenden Jugend.

Der Diözesenausschuß der Ephorie Pirna hat gegen das Ueberhandnehmen der Sittenlosigkeit unter der heranwachsenden Jugend einen Aufruf erscheinen lassen, in welchem an Eltern, Lehrherren und Herrschaften betreffs Führung strenger Aufsicht ernste Ermahnungen gerichtet werden, und zugleich an die Obrigkeiten und Gemeinderäte die Bitte ergeht, mit Entschiedenheit der Vergnügungssucht der konfirmierten Jugend entgegenzutreten und auf möglichste Beschränkung der überhäuften öffentlichen und privaten Tanzvergnügungen hinzuwirken. Die Seelsorger hatten bei der letzten Diözesan-Versammlung nach den verschiedenen Berichten die schweren sittlichen Schäden der Vergnügungssucht der Jugend konstatiert. — In welcher Stadt oder in welchem Dorfe macht man nicht die Erfahrung, daß unsere heranwachsende Jugend von einem Vergnügungstaumel und einer frivolen Genußsucht ergriffen ist, wodurch sie an Leib und Seele zu Grunde gerichtet wird? Was aber geschieht dagegen? So gut wie gar nichts. Viele Konfirmierte drehen recht bald nach der Konfirmation der Kirche den Rücken. Die auswendig gelernten Bibelsprüche und Liedertexte sind allein auch nicht im stande, dem Jüngling und der Jungfrau den sittlichen Halt zu geben, den sie so sehr zur Zeit der erwachenden Leidenschaften bedürfen. Ja, was soll geschehen, damit die heranwachsende Generation nicht sittlich ganz versumpft? Mögen Prediger, Eltern, Lehrer und Lehrherren sich ihrer Pflicht und schweren Verantwortung bewußt werden und auf Mittel und Wege sinnen, die Jugend vom Abgrunde des sittlichen Verderbens zu retten, in den sie die Genuß-, Nasch- und Vergnügungssucht stürzt. Der Weg des Verderbens fängt beim weiblichen Geschlechte mit Putzsucht an, mit der Vorliebe für Naschereien und dem Besuche der Konditoreien. Bei der männlichen Jugend sind das Wirtshausleben und der Tanzboden, der Besuch der schlechten Cafés und sonstiger gefährlichen Orte und Gesellschaften die Wege, die sogar Jünglinge von 16 und 17 Jahren in die Arme der Wollust und, wie leider die Zeitungen in letzterer Zeit zu oft berichteten, ins Gefängnis und Zuchthaus bringen. y.

Kolportagewagen.

Ueber die Gewissenlosigkeit verschiedener Kolporteure haben wir schon vielerlei Beispiele beigebracht. Wir freuen uns, wenn man auch von anderer Seite auf dies gemeingefährliche Treiben aufmerksam macht. Kürzlich brachte die „Papierzeitung", die über die Hintertreppenromane schon wiederholt Besprechungen gegeben hat, folgende Mitteilung: „Gegen Diebe und andere Anfechtungen, die das Strafgesetz bedroht, kann man sich in vielen Fällen selbst helfen, nicht aber gegen die Verbreiter von schlechten Schriften. Wie frei und ungeniert eine Abart der Kolportage-Reisenden, die mit Hundewagen auf den Straßen Berlins umherziehenden Schriften-Hausierer, ihr Gewerbe unter den Augen der Polizei betreiben, dafür ein Beispiel. An der Ecke der Leipziger- und Mauerstraße zeigte sich ein Knäuel von halbwüchsigen Laufburschen und Schulkindern um einen solchen Hausierwagen geschart. Der Besitzer dieser Karre war aber auch ein Prachtkerl: er kannte die neuesten Witze, blies mitunter auf einer Vogelpfeife, quakte wie ein Frosch und that noch manches, was seine unmündigen Zuhörer unbändig amüsierte. Dazwischen vergaß er sein „Geschäft" nicht, holte aus dem Wagen einen neuen Wandkalender, eine „Kollektion" Neujahrskarten, die Beschreibung des Machusschen Mordes nebst „wahrheitsgetreuen Porträts" und so 13 verschiedene Dinge heraus, zu deren jedem er ein artig Wörtlein wußte. Die Perle seiner Sammlung war ein geschlossener Umschlag, den er mit den Worten hochhielt „Sensationell! Enthüllungen aus der Brautnacht! Ein verschlossenes Kouvert! Und alles forn Groschen!" Diejenigen, welche das angepriesene Sensationswerk kauften, konnten sich beim Abreißen des Umschlages überzeugen, daß sie nach Herrn Herrfurth zu denen gehörten, die nicht alle werden. Es war nichts „Ungesetzliches" in dem Umschlag, nichts weiter als ein Lied des Inhalts, daß eine Rose in der Maiennacht vom Thau geküßt und morgens mit einer Thräne im Auge erwacht sei. Der Mann fand unter den Kindern reißenden Absatz, und dies giebt Stoff zum Nachdenken. Der ehrliche Buchhandel wird gut thun, Mittel und Wege zu finden, um diese Volksverderber, die das ganze Buchhändlergewerbe in der öffentlichen Meinung herabsetzen, unschädlich zu machen."

Man sieht wieder, wie raffiniert die Gewinnsucht zu Werke geht. Polizei und Staatsanwalt kann denen nichts anhaben. Da sollte unser Volk auf den Straßen einfach Lynchjustiz üben und in abgekürztem Gerichtsverfahren den Mann mit seinem Hundewagen nach Hause jagen N.

Neueste Forschungen.

Bekanntlich ist Herr Carl Frentzel mit dem „Evangelisch-kirchlichen Anzeiger" in Streit geraten wegen seiner thörichten Auseinandersetzungen über die Schriften des Neuen Testaments und die spätere altkirchliche Litteratur, davon er sagt: „Sie sind ureigene, volkstümliche, in ihrem Inhalt wie in ihrer Darstellung von allem, was die griechische und die römische Litteratur bisher geschaffen hatte, unterschiedene Schöpfungen. Ihre Sprache ist die griechische, ihr Wirkungskreis zunächst auf die Gemeinde beschränkt, eine heimliche, unterirdische, wir würden sagen, sozialdemokratische Flur- und Hintertreppenlitteratur." Diesen neuesten Forschungen des berühmten Feuilletonisten gegenüber kann man zweifelhaft sein, ob man sie wegen ihrer Ungereimtheit belächeln soll, oder ob man sich darüber entrüsten muß. Jedenfalls heißt es dem zu viel Ehre anthun, wenn einige Zeitungen sich Mühe gegeben haben, Herrn Frentzel ernsthaft zu widerlegen. Wir wollten jenen Satz in unserem Blatt nur ein wenig niedriger hängen als Symptom, bis zu welcher Verblendung jene „Generalpächter der öffentlichen Meinung" fortgeschritten sind. Der Besonnenste jenes Kritikerringes, der seit mehr als zwei Jahrzehnten durch seine Beeinflussung des Theaters, durch seine Feuilletonromane und sonstige litterarische Machenschaften dem deutschen Volk viel süßes Gift unter täuschender Etikette eingegeben und so mit dazu geholfen hat, daß weitere Kreise erst für die verderblichen Schund- und Kolportageromane empfänglich würden, stellt die Evangelien und Episteln mit einer „sozialdemokratischen Flur- und Hintertreppenlitteratur" auf eine Stufe! N.

Digitized by Google

Vermischtes.

Vor dem **Wilnaer Gerichtshofe** hat dieser Tage ein Kriminalprozeß stattgefunden, der in Bezug auf Bestialität und Brutalität schwerlich von einem anderen übertroffen werden könnte. Neun Frauen und ein Mann sind überführt, 67 neugeborene Kinder geschäftsmäßig gemordet zu haben. Die Angeklagten wurden zu Zwangsarbeit bis zu 20 Jahren verurteilt. Ob wohl die Väter solcher unehelichen Kinder sich mitschuldig wissen an dem Untergang dieser armen Geschöpfe? Noch neulich schrieb eine Dame mit Bezug auf ein Mädchen, das unehelich geboren hat: „Die Reue des Mädchens scheint mir tief und aufrichtig zu sein; ihr Verführer aber, ein junger Arzt, hat sich davon gemacht, als ihr Zustand ihm gewiß wurde, und ihr eine falsche Adresse angegeben." Und das ist nicht der Einzige, der zuerst den Kavalier spielt, um ein Mädchen an sich zu fesseln und dann hernach auf so ritterliche Art sich von dannen macht und dem schwächeren Geschlecht die ganze Last und Schuld allein aufbürdet. —

In Spaa und Ostende haben große Skandale stattgefunden. Bei Gelegenheit der Beratung eines Gesetzentwurfes, der dem Hazardspiel Schranken setzen sollte, erklärte Baron de Coninck: „In Spaa steht der Menschenhandel mit allen seinen Schandthaten in der höchsten Blüte. Ich werde im Laufe der Verhandlung alles enthüllen und beweisen; ich werde dem Senate aus den Spielsälen Spaas so unzüchtige und so „naturalistische" Vorgänge vorzuführen haben, daß ich um eine geheime Sitzung bitten muß. Der Vorsitzende des zur Beaufsichtigung der Spiele eingesetzten Ausschusses Schöffe (besoldeter Stadtrat) Lebrun steckt mit dem Pächter unter einer Decke und bezieht jährlich von der Spieldirektion aus dem Spielertrage 30 000 bis 50 000 Francs. Das ist bereits in einer öffentlichen Sitzung des Gemeinderats zur Sprache gekommen; im Spielkasino herrschen sowohl in moralischer Hinsicht, wie auch in Bezug auf die Betrügereien mit den Geldern so skandalöse Zustände, daß die Absetzung Lebruns und eine Untersuchung geboten sind." Der Minister des Innern, Herr de Barlet, machte die erbauliche „thatsächliche" Mitteilung, daß die Spielsäle in Spaa noch auf zehn Jahre, die Spielsäle in Ostende noch auf zwei Jahre verpachtet und beide Kontrakte „unangreifbar" sind. Das Gesetz, welches den öffentlichen Verwaltungen verbietet, ihre Räume für das Hazardspiel herzugeben, wurde schließlich unter Zustimmung des Justizministers angenommen Der Minister des Innern hat die Untersuchung gegen den Stadtrat Lebrun in Spaa eingeleitet.

— **Den Zusammenhang zwischen Trunk und Unsittlichkeit** hat schon Böhmert in seinem „Kampf gegen die Unsittlichkeit" zu dem Satze zusammengefaßt: „Der Weg zum Bordell führt durch die Kneipe." Professor Forel spricht sich darüber in einem besonderen Anhange seiner Abhandlung „Zur Frage der staatlichen Regulierung der Prostitution" (Bremerhaven, Tienken, 1892, 50 Pf.) aus. „Die Lasterhöhlen der Prostitution reizen ihre Opfer meist durch Trinken Der Rausch macht den Menschen besinnungslos und brutal. Fast jeder junge Mann, der sich zum ersten Mal prostituiert, thut es im Rausch. Nüchtern hätte er es nicht gewagt. Ebenso werden die Mädchen, welche die Kuppler in ihre Netze fangen, vielfach zuerst betrunken gemacht, damit der Fang besser gelingt Der Titel einer „Wirtschaft", eines „Zigarrenladens" deckt die meisten kleinen Spelunken der Kuppelei. Die Trinksitten fördern aber auch noch ganz besonders die Ansteckung durch venerische Krankheiten, weil der Betrunkene jede Vorsicht und Rücksicht vergißt, die ihn vor Ansteckung hätte schützen können. Ferner machen die Trinksitten den Menschen faul, bringen ihn in diejenigen Orte, wo alle Anreizungen sich breit machen, und fördern dadurch das Uebel. Wir sind daher der Ueberzeugung, daß eine soziale Reform nur durch gleichzeitige Bekämpfung dieser beiden Säulen moderner Korruption und Entartung zum Ziel führen kann."

— Geradezu **unsittige Abbildungen** sind in der letzten Zeit vielfach hier in den Handel gebracht worden, ohne daß es der Polizei gelingen wollte, die Quelle zu ermitteln Jetzt ist nun ein Posten solcher Photographien in der Wohnung des Kaufmanns Alfred Bergmann zu Charlottenburg aufgefunden worden, und es erscheint erwiesen, daß Bergmann den Handel mit den widerwärtigen Artikeln in großem Maßstabe betrieben hat. Seiner Festnahme hat er sich durch die Flucht zu entziehen gewußt, und es wird nunmehr gegen ihn ein Steckbrief erlassen werden.

(Charlottenburger Zeitung.)

— Mit Entsetzen haben wir und auch andere Leser des betr. Blattes in Nr. 6 Jahrgang 1892 des Zentralorgans für die deutschen Wohlfahrts- 2c. Bestrebungen „Das rote Kreuz" unter der Rubrik „Briefkasten" folgende fast unglaubliche Notiz gefunden:

„Frau W. in L. Mit schlechten Säften behaftete Säuglinge sind zu Darmerkrankungen noch weit mehr geeignet als gesunde. Für ihre Erhaltung ist daher eine zweckmäßige Ernährung von höchster Bedeutung. In erster Reihe empfehlen neuere Forscher die Verwendung syphilitischer Ammen. Durch die antisyphilitische Behandlung der letzteren wird gleichzeitig die Syphilis des Säuglings geheilt. Diese Ernährungsmethode ist in Rußland, wo eine große Zahl syphilitischer Ammen zur Verfügung stehen, allgemein in Gebrauch und gut bewährt. In zweiter Reihe, wenn eine milchreiche syphilitische Amme nicht zu haben ist, empfiehlt sich Milch von Eselinnen, und zwar soll man die Kinder direkt an den Brustwarzen der Tiere saugen lassen. Diese Methode wird in Paris vielfach geübt. Die so ernährten Säuglinge gedeihen vortrefflich."

Also so weit sind wir gekommen! Syphilitische Ammen werden bereits empfohlen. Ob das wirklich den medizinischen Erfahrungen entspricht? Wann wird man doch endlich aufhören. mit der Unzucht zu kokettieren, und sie selbst bekämpfen, statt, wie es jetzt geschieht, in der Bekämpfung ihrer Folgen zu den horrendesten Mitteln zu greifen!

Ueber die Spielhölle in Monte Carlo läßt sich das „Berl. Tagebl." bezeichnend genug schreiben: „Man hatte den Eindruck, als ob eine Schönheitskonkurrenz ausgeschrieben worden wäre, so viele schöne Frauen aus aller Herren Länder sieht man abends in den glänzend erleuchteten Spielsälen versammelt, auch bekannte Berliner beautés du jour, wie die einstmalige Siegerin in der Schönheitskonkurrenz im Wintergarten des Centralhotels, ferner die bekannte Heldin aus dem Prozeß Gräf (die bekanntlich einst von einer gewissen Presse als Märtyrerin der „Kunst" gefeiert war) und andere „Berühmtheiten" fehlen nicht"

Aus der Tagespresse: „Wie die „Köln. Ztg." vernimmt, ist vom Ministerium des königlichen Hauses an die ihm unterstellten preußischen Hoftheater die Weisung ergangen, künftighin für alle Neuheiten, deren Aufführung geplant wird, erst die Genehmigung des Ministeriums einzuholen. Eine so weitgehende Beeinflussung der künstlerischen Thätigkeit der Hoftheater durch die Oberbehörde bestand bisher nicht, es wurden nur gelegentlich gewisse Stücke, wie „Die Ehre" und „Sodoms Ende" von Sudermann sowie Wolzogens harmlose „Kinder der Excellenz", verboten. Auch waren bisher die preußischen Hoftheater nicht durch besonders kühne litterarische Versuche bekannt, sondern galten als höchst vorsichtige, höchst konservative Anstalten. Es war kaum zu erwarten, daß ein Intendant es wagen würde, dem Modernismus Zugeständnisse zu machen. Es entsteht die Vermutung, daß man zunächst bei diesen abhängigen Theatern

Digitized by Google

eine strengere Beschränkung der künstlerischen Freiheit durchführen will, um dann ein Vorbild, einen Anknüpfungspunkt zu strammern Polizeimaßregeln gegen alle Theater zu haben." Ob wohl diese Bestimmungen mit der diesbezüglichen Eingabe der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine an Se. Majestät in Zusammenhang stehen? Ph.

Litteratur.

Dr. med. F. W. Müller, **Vom Leben zum Tode — durch Tod zum Leben!** Regensburg bei W. Wunderling. 80 Seiten.

Obschon diese kleine Broschüre mit unserer Bewegung direkt nichts zu thun hat, zeigen wir sie hier gern an; denn einerseits ist's doch eine Mithülfe, wenn jemand in unserer glaubensarmen Zeit wieder den Glauben an eine Ewigkeit und an ein Gericht nach dem Tode, somit an die Verantwortlichkeit für unser Thun und Reden auf Erden, so klar und ruhig stärkt, wie es der Verfasser thut, — denn Leute, die an kein Jenseits und keine Vergeltung glauben, sind eben unverantwortlich gottlos und dann auch zuchtlos! — Auf der andern Seite gewinnt das Büchlein für viele Kreise an Interesse, weil es kein „Pastor" geschrieben hat, sondern einer der als ungläubig verschrienen Aerzte, und weil er seine Ausführungen nicht mit Bibelstellen, sondern mit Citaten aus alten und neuen Klassikern stützt. Als Geschenk für Zweifler oder unentschiedene Weltmenschen ist das Schriftchen sehr empfehlenswert. S. K.

Quittungen.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis einschließlich den 10. Juni 1892: Dir H. in B. 1 M. Fr. R. in E 2 M. Fr. Sch in G. 3 M. Lehr. H. in O. 1,20 M. Fr. F in F. 0,13 M. Fr. Sch. in B. 2 M. Kirchenvorst. in E 1,05 M. P. M. in G. 1,60 M. Diak. St. in S 1 M. G. H. in B. 1,50 M. P. A. in R. 8 M. P. S. in B. 1 M. P. H in J. 2 M. Brauereibesitzer M. in St. 3 M. Lehr. K. in G. 2 M. P. K. in B. 69,40 M. P. in B. 1 M. P. O. in O. 1 M. Pfr. Sch. in A. 1,50 M. P. W. in L. 1 M. Pfr. B in H. 1 M. Frl. P. in R. 1 M. P. L. in O. 1 M C. de R. in F. 1 M. P. B. in C. 10 M. Männerb. Breslau d. Kfm. E. O. 115,64 M. Frl. R. in B. 1 M. P. B. in L. 1 M. Sch. in B. 0,75 M. Lehr. H. in R. 1 M Frl. W. in H. 1 M. P. W. in B. 1 M. L. in B. 1 M. Gärtn. Sch. in B. 1 M. Lehr. E. in O. 1 M. Pfr. B in H. 2 M. Prof. M. in K. 1 M. P. St. in H. 1 M. P. G. in Sch. 1 M. P. B. in W. 1. M. Gräf. T. auf T. 1 M. P. L. in O. 1 M. E H. in R 1 M. P. K. in B. 1 M. P. v. S. in B. 1 M. Stadtmiss. St. in K. 2 M P. B in B. 1 M. Fr. v. Sch. in P. 1 M. E B. in R 1 M P. St in H. 1 M Pfr. A. in R 1 M. P. M. in B. 1 M. Fr. Dr. H. in E 2 M. P. L. in G. 1 M. Gräf. F v. F. in Z. 5 M. Bar. v. R. in L 3,05 M. P. St. in K. 1 M. Fr. P. in B. 3 M. Fr. R. in S. 3 Mk. P. B. in A. 2 M Pfr. R in M. 1,10 M. Mal B. in B 1 M. Bar K in P. 1 M. P. B. in B. 1 M. Fr. Sch. in M. 1,20 M. Rittergutsbes. K. in B. 1 M. P. F. in K. 1 M. Stadtmiss. E. in L. 1 M. P. P. in O. 1,50 M Lehr K. in A 1 M Miss. E. in J. 1 M. Bik. v. L. in M. 1,20 M. P. J. in H. 2 M. Pfr St. in U 1 M. P. St. in H. 1 M. Sup. H. in Sch. 1,50 M Red. H in B. 1 M. Sup. B. in K. 1 M. v. Th. in T. 1 M. Pfr. D. in B. 1 M. Pfr. R. in G. 1,40 M. P. H. in P. 2 M. Pred. G. in B. 0,50 M. Zusammen 308,22 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin SW. Oranienstr. 104.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein bis einschließlich den 10. Juni 1892: Kreisph. Dr. Sch. in L. 10 M. Buchhdlr. St. in St. 10 M. Sittlichkeitsver. Schlesw. 50 M. Verw. Ger.-Dir. F. in A. 10 M. P L. in St. 10 M. v. B. in H. 10 M. Landger.-Dir. v. K. in D. 10 M. Gen.-Lt. v. B. in B. 10 M. Hofrat St. in St. 5 M. Pf. L. in F. 10 M. M. B. in F. 20 M. H. O. G. in G. 10 M. Gräf. G. in T. 10 M. Graf P. in B. 10 M. Gen.-Lt. v. Sch. in B. 10 M. Rheinisch. Prov.-Ausschuß 25 M. G. F in D. 5 M. L. L. in B. 10 M. F. L. in R. 10 M. Dr. J. in K. 10 M. Sittlichkeitsverein Dresden 200 M. Graf B. in D. 10 M. Frl. M. in B. 10 M. Oberst K. in M. 10 M. Staatssekr. H. in B. 10 M. Präs. B. in B. 10 M. Graf E. in R. 10 M. Hauptlehr. H. in K. 10 M. Dir. P. in K. 10 M. Landesbaumstr. S. in B. 10 M. Ein Kinderfreund 15 M. P. O. in E. 10 M. R R. 10 M. Prof. B. in K. 5 M. Buchhdlr. R. in L. 10 M. P. M. in G. 10 M. Sekr. K. in H. 3 M. Geh Just.-R L in B. 3 M. Rent. Kl. in St. 10 M. Ver. f. J. M. in L. 10 M. P. K. in B. 10 M. v. W. in R. 10 M E. D. in B. 10 M. Freih. v. H in H. 5 M. Gen.-Sup. H. in P. 10 M. Verkaufte Bücher 64,62 M. Zusammen 740,62 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein bis einschließlich den 10. Juni 1892. W. P. in R. 1 M. R. K. in R. 2 M. v. E. in E. 0,40 M. v. R. in B. 5 M. K. in D. 0,10 M. Pfr. R. in K. 0,10 M. H. in B. 1 M. W. in F. 0,10 M. K. in R. 0,20 M. Fr. G. in W. 0,45 M. O. in B. 0,10 M. Chrst. B. j. M. in B. 9 M. B. in O 0,20 M. Fr. v. O. in R. 0,50 M. K. in B. 0,50 M. Z. in D. 0,10 M. Z in R. 0,60 M. H. in G. 1 M. A. in O. 1,10 M. P. in R. 1 M. P. F. in K. 0,10 M. Stadtmiss. S. in Sch. 2,35 M. H. in B. 0,23 M M. in R. 0,10 M. Pfr. St. in U. 1 M. H. in K. 0,20 M. S. in L. 1,50 M. P. in K. 0,23 M. B. in M 0,10 M. Pfr. D. in B. 3 M. Buchhdlg. K. in S. 7,32. B. in St. 0,10 M. Zusammen 40,68 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Männerbund-Berlin** gingen ein bis einschließlich 10 Juni 1892. Bar. v. B. in Sch. 2 M. Rent. A. R. in St 3 M. Kaud H. in D. 33 M. v. O. in L. 20 M. Graf P. in H. 2 M. P. B. in E 2 M. Kfm. G. in D. 2 M. Ungen. in D. 3 M. P. K. in F. 3 M. Prof K in B. 3 M. P M. in G. 3 M. P. J. in F. 3 M. Bäckermstr. W in D. 3 M. P. F. in S 3 M. P. A. in K. 3 M. P. Sch. in B. 2 M. P. H. in H. 2 M. G. in Gl. 2 M. Garn.-Pfr St. in P. 3 M. Oberpred. J. in E. 3 M Oberst v B. in W. 2 M. P. M. in W. 2 M. P. J. in R. 2 M. Oberst D. in K. 2 M. Apoth. S. in K. 2 M. Rittergutsbes. B. in T. 2 M. Pfr. G. in L 2 M. P. K. in B. 6 M. Pred. T. in A. 3 M. P. F. in J. 3 M. Meiereibes. B. in B. 20 M. Zusammen 146 M.

G. Riebow, Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen, Ostpreußen und Westpreußen.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 7. Berlin, den 15. Juli 1892. 6. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Der Sünde Knecht. — „Ein unterdrücktes Referat." — Entrüstung im „roten Hause." — Immediat-Eingabe. — Aus Schlesien. — Monatsschau. — Woher und Wohin? — Absage des „Vorwärts." — Aus Schleswig. — Aus Bonn. — Aus Darmstadt. — Reklame. — Das Lessingtheater. — Vom Jahrmarkt. — Eine Gefahr für die Armee. — Quittungen.

Der Sünde Knecht.

Joh. 8, 34: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.

Mit seinem entschiedenen „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch!" bekräftigt der Herr dies Grundgesetz in der Geschichte der Menschen. Nur einer, der die Menschenherzen aufs genaueste kennt, konnte das so bezeugen. Nun aber erfährt's jeder in seiner eigenen Herzensgeschichte. Wer Sünde thut einmal und immer wieder, wer sich von Gott losreißt und seinen eigenen Willen Gottes Willen gegenüberstellt, gerät in die Knechtschaft seiner widergöttlichen Lüste und kann in eigener Kraft von diesem Joch nicht los. Auch heidnische Weisen sind sich des bewußt gewesen. Seneka sagt: Keine Knechtschaft ist härter, als die Knechtschaft der Begierden. Plato nennt die schändlichen Lüste die ärgsten Tyrannen. Epiktet sagt, Freiheit sei der Name der Tugend, Knechtschaft der Name des Lasters.

Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Das ist ein untrüglich Zeichen, wie tief wir von Natur in der Sünde stecken, daß wir es uns so leicht vorreden, es sei gar nicht so gefährlich mit der Sünde. Anfangs scheint der Mensch noch seinen freien Willen zu haben. Da spielt er erst mit der Sünde. Da malt er sie sich vor, sei es als ein Bild aufregender Wollust oder als einen Lorbeerkranz weltlicher Ehre oder als ein Zauberschloß irdischen Wohllebens. Mag's auch zunächst noch ein Traumbild sein, — gemalt mit den Farben der Wirklichkeit wirkt's mit Zaubergewalt auf die Seele. Noch immer bildet es sich der Mensch ein, er könne jeden Augenblick zurück, wenn er nur wolle. Aber bald ist's zu spät. Wie viele Jünglinge haben's erst zu spät gemerkt, wie gefährlich es ist, so begehrlich nach der verbotenen Frucht auszuschauen. Viele merken's überhaupt nicht, wie sie, die sich rühmten, ihre eigenen Herren zu sein, doch so bald bejammernswerte Knechte ihrer bösen Lüste und Leidenschaften geworden sind. Mit ihren tausendfachen Fangarmen hat sie die Sünde gefesselt und zieht sie immer tiefer abwärts auf der abschüssigen Bahn.

Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht! Wir sehen's an jedem Trunkenbold, der sich der Freiheit rühmt, er kann trinken, so viel er will, und nachher nicht mehr die Freiheit besitzt, seine Füße zu setzen, wie er will; wir sehen's an jedem Spieler, der, wie von einem Dämon besessen, sich durch seine Leidenschaft beim Spieltisch fest halten läßt, bis er auch den letzten Heller verspielt hat und nüchtern geworden sich in der Verzweiflung eine Kugel durch den Kopf jagt; wir sehen's an jedem Wollüstling, der die Freiheit von Moral und Religion, mit der er sich brüstet, mit Ketten erkauft, die ihm ins Fleisch und Gewissen schneiden sein lebenlang. Verkauft sein an seine Leidenschaft ist die schlimmste und schimpflichste Knechtschaft.

N.

Digitized by Google

„Ein unterdrücktes Referat."

Auf der Generalsynode wurde bekanntlich in der Sitzung am 7. Dezember 1891 die Sittlichkeitsfrage behandelt. P. D. v. Bodelschwingh hatte es übernommen, die hier nötige Liebesarbeit der Kirche zu behandeln. Leider erkrankte er schwer an der Influenza. Doch hatte er in heiligem Eifer trotz seiner körperlichen Schwachheit sein Referat auf Grund eines reichen Materials ausgearbeitet Einer seiner Freunde hatte es übernommen, dasselbe zu verlesen. Leider kam es auch dazu nicht. Alles war damals von Opportunitätsrücksichten erfüllt, und man fürchtete vielleicht, ein klares, offenes Wort könnte leicht schaden. Darum beschloß die Majorität, jede weitere Besprechung von vornherein abzuschneiden. Nun hat P. v. Bodelschwingh sein „unterdrücktes Referat" im Druck herausgegeben unter dem Titel: „Die Aufgaben der Barmherzigkeit, welche der Kirche bei dem durch den Staat aufgenommenen Kampf gegen die Unsittlichkeit zufallen." Wir freuen uns dieses mannhaften Zeugnisses. „Unnachsichtliche Unterdrückung der Prostitution durch den Staat" ist die eine Forderung, die er stellt, aber ebenso fordert er auch auf der andern Seite „unbeschränkte Barmherzigkeit", mit der die Kirche überall den gefährdeten und gefallenen Töchtern zu helfen sucht.

Zunächst richtet er einen Posaunenstoß des Zorns gegen den § 1 der damals geplanten neuen Gesetzesvorlage, nach welchem „die Vermietung von Wohnungen an Weibspersonen, welche wegen gewerbsmäßiger Unzucht einer polizeilichen Aufsicht unterstellt sind, straflos bleiben soll, wenn sie unter Beobachtung der polizeilichen Vorschriften erfolgt." Er sagt dazu: „Es ist ja nicht zu leugnen, daß die Gesetzesvorlage es aufs beste meint und wirklich die Absicht hat, die schreckliche Seuche zurückzudämmen. Allein für alle erfahrenen Sachkenner steht die Ueberzeugung fest, daß das genaue Gegenteil erreicht wird von dem, was man anstrebt! Freilich die Gesetzgebung befindet sich in einer Notlage. Reicht die Polizei den Dirnen den polizeilichen Freibrief, in dessen Grenzen sie ihr schändliches Gewerbe straflos treiben können, so muß sie ihnen auch ein straffreies Obdach schaffen. Wenn die Vorlage in der Form Gesetzeskraft erhält, steht die schreckliche Sache dicht vor der Thür, daß bald im ganzen deutschen Reich, auch in jeder kleinen Stadt, jeder Schandbube ein Haus mieten darf und sein schändliches Gewerbe straflos eröffnen, und bald werden sich schon die Schulkinder auf den Straßen in die Ohren raunen und sich von den Dingen erzählen, die in diesem Hause unter gesetzlichem Schutz der Obrigkeit vorgehen. Der Staat mag sich für unfähig erklären, mit seinen Mitteln das Laster zu unterdrücken, er mag ein Eli sein, der seinen bösen Kindern durch die Finger sieht, — schlimm genug für ihn — aber nie und nimmer hat er das Recht, eine durch Gottes heiliges Gesetz verdammte Sünde öffentlich für straflos zu erklären. Das Landrecht, das Strafgesetzbuch ist anerkanntermaßen zu gleicher Zeit das Gewissen unseres Volkes. Was von dem höchsten irdischen Gesetzgeber als straffrei erklärt wird, kann doch unmöglich eine Sünde sein, so schließt das Volk mit vollem Recht. Dem gegenüber haben wir laut zu betonen: Die Sünde kann nie und nimmer eine Notsache sein! Alles, was die Doktoren darüber denken und reden, ist eine schändliche Lüge! Alle Opportunitätsgründe, welche für die gegenwärtige und neu einzuschlagende Ordnung der Dinge sprechen, wollen nichts sagen gegen die furchtbare Thatsache, daß durch solch Gesetz dem Christenvolke das Gewissen verwirrt und vergiftet wird. Professor Nitzsch, der wahrlich Maß zu halten wußte, pflegte zu sagen, wenn er in der Ethik auf diesen Gegenstand kam: „Ein Staat, der dies Laster konzessioniert, ist wert, daß er zu Grunde geht!" — und ich füge auch hinzu: „Er geht auch zu Grunde, so wahr ein gerechter Gott im Himmel lebt, der seiner nicht spotten läßt!" Ist es doch auch eine Maßregel, die jedes christliche Gefühl im tiefsten empören muß, daß getaufte Christen, die auch eine von Christo erlöste Seele haben, geopfert werden sollen, um den Dienern tierischer Lust preisgegeben zu werden und um diese möglichst sicher zu stellen, daß das schändliche Uebertreten göttlichen Gebots ihnen keinen leiblichen Schaden bringen kann. Wahrlich, es kann keine raffiniertere Grausamkeit ersonnen werden! Darum fordert er: Lasset uns einmütigen Protest erheben gegen einen weiteren Schritt in das Verderben hinein und vielmehr laut fordern, daß man auch den ersten bösen Schritt rückwärts thue und nur eine Polizeiaufsicht zu unnachsichtlicher Bestrafung des Lasters bei beiden Geschlechtern eintreten lasse! —

Aber freilich — so wird dann weiter ausgeführt — wir dürfen nicht nur vom Staate Zucht und Strafe fordern und strengere Gesetze verlangen, wir müssen auch die Wege der rettende Liebe zeigen und selbst betreten. Hier weist er hin auf die Parallele zu der mit Erfolg durchgeführten Bekämpfung des männlichen Vagabundentums. „Man hat uns vorgeworfen, daß wir für die männlichen Vaganten auf den Landstraßen zwar viel, für die weiblichen auf den Gassen der Großstädte aber äußerst wenig gethan hätten. Das ist wahr, — aber wir entschuldigen uns und sagen: Letztere wollen ja nicht kommen, und das ist leider auch richtig. Nur ein sehr kleiner Teil dieser Elenden ergreift die dargebotene Rettungshand. „Aber wenn der Staat auch gegen diese mit vollem Ernst sein Vaterrecht gebraucht, wird es alsbald anders werden. Nachdem das jammervolle Elend solcher Unglücklicher an der Hand gemachter Erfahrungen geschildert ist, heißt es: „Wo solche Schreie aus tiefster Seelennot an unser Ohr dringen, gilt es nicht nur nach der Zuchtpolizei rufen, sondern auch nach Thaten rettender und erbarmender Liebe. Diese Arbeit wird eine bewahrende sein müssen für die Gefährdeten und eine rettende für die Gefallenen." — Hier legt P. v. Bodelschwingh in eingehender Weise dar, was die Kirche hier thun könne und müsse; es sind Vorschläge, wie wir und unsere Freunde sie oft gemacht haben, nur daß es hier ein Mann thut, der die praktische Erfahrung langer Jahre für sich hat, und der, was er einmal empfiehlt, in so herzandringlicher Weise empfiehlt, daß man ihm eigentlich kaum widerstehen kann. So fordert er mehr öffentliche Warnung vor dem Zuzug in die Großstädte, mehr Mägdeherbergen, Mägdeheims mit Sälen zur Erholung und Unterhaltung in den Freistunden der Dienstmädchen besonders an den Sonntagsabenden, mehr persönliche Kräfte, die den Gefährdeten nachgehen, Vorsteherinnen, weibliche Aerzte zur Untersuchung der Erkrankten, Reorganisation der Weibergefängnisse, Trennung der Anfängerinnen von den im Verbrechen und Laster bereits hart gewordenen Dirnen, Arbeiterkolonien und Korrektionsanstalten für weibliche Vaganten.

„In demselben Augenblick," sagt P. v Bodelschwingh, „wo die Kirche diese Zufluchtsstätten öffnet, wird dem Haupteinwand, der uns von Polizeibeamten gemacht wird, und der die Kasernierung als notwendig rechtfertigen soll: „Wo sollen wir mit den armen Geschöpfen hin, wenn man alle bestrafen oder ausweisen will, die gewerbsmäßig Unzucht treiben?" — sofort der Boden entzogen."

In einem Schlußwort weist P. v. Bodelschwingh auf die Erfahrungen hin, die er als Geistlicher in Paris gemacht hat, und faßt sein Votum dahin zusammen: „Daran ist nicht der geringste Zweifel. Die Häuser der Unzucht werden bei uns

Digitized by Google

gerade wie in Paris und Frankreich keineswegs das Laster einschließen, sondern es nur überall in seiner schamlosen Frechheit zur Entfaltung bringen. Denn der Polizei ist dann durch dies Gesetz der Mund verstopft, die Hand gelähmt, das Gewissen verdorben. Darum noch einmal der Notschrei: Keine Kasernierung, sondern Aufhebung der Kontrolle!"

Wir begrüßen dies „unterdrückte Referat" mit Freuden; wir können ihm voll und ganz beistimmen und sind der Hoffnung, daß dieser Posaunenton des Zorns, dem man aber überall den wahren und warmen Pulsschlag der Liebe abfühlt, nicht mehr unterdrückt werden kann, und daß die Regierung gegenüber der wiederholten Verurteilung des damals eingebrachten Entwurfs nicht wird umhin können, als ihn bei Seite zu legen und mit besseren Vorschlägen zu kommen, die das Laster wirklich treffen und dabei doch dem christlichen Gefühl nicht ins Gesicht schlagen. N.

Entrüstung im „roten Hause".

Fast traute ich meinen Augen kaum, als ich in dem Bericht über die neuliche Stadtverordnetenversammlung von einer Bekämpfung der Unsittlichkeit las. Endlich, dachte ich, wird's da helle, vielleicht doch noch vor Ende des Jahrhunderts besinnen sich die Väter der Stadt auf eine Pflicht, die sie längst hätten fühlen und erfüllen sollen. Aber so weit sind wir doch noch nicht. Freilich einen Kampf gegen Unsittlichkeit und „ekelhaften Unfug" sollte es gelten; ein darauf gehender dringlicher Antrag war als erster Gegenstand auf die Tagesordnung gesetzt; derselbe betraf die Verhinderung der Belästigung des Publikums durch Verbreiten schamverletzender Schriften auf den Straßen der Stadt. Der Antragsteller Dr. Friedmann empfahl die Annahme im Interesse der Sittlichkeit und sprach die Ueberzeugung aus, daß die Behörde, sobald der Polizeipräsident von dem Unfuge der Anpreisung schamloser Schriften, wie der der „Judenbordelle", Kenntnis erhalte, den Unfug nicht mehr dulden werde. Es sei Pflicht, den Magistrat aufzufordern, daß er den Polizeipräsidenten darauf aufmerksam mache und sich gegebenen Falles auch an höhere Instanzen wende. Dr. Friedmann verwahrte sich zugleich dagegen, daß dem Antrage politische Parteimotive zu Grunde lägen.

Was war nun aber der eigentliche Anlaß dieser an sich sehr lobenswert erscheinenden Entrüstung der Stadtväter im „roten Hause"? Ein bloßer Büchertitel hat sie so aufgebracht, und wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, daß besonders ein Wort auf diesem Titel das sonst so selten in Erscheinung tretende sittliche Gefühl der Stadtverordnetenmajorität und der von dort her beeinflußten Tagespresse so in Harnisch gebracht hat. Der Titel des Buches heißt: „Judenbordelle." So viel ich weiß, ist der Verfasser dieses Buches mit dem widerwärtigen Reklametitel ein ganz unbekannter antisemitischer Schriftsteller. Ich kenne das Buch nicht, will's auch nicht kennen; zum Lesen solcher Sachen habe ich weder Lust noch Zeit. In dem vorliegenden Falle stimme ich den Herren Stadtverordneten unbedingt zu. Auch wir finden es sehr bedauerlich, daß die Polizei nach Lage der Gesetzgebung nicht die Möglichkeit hat, solche Schriften vom Straßenverkauf auszuschließen. Der Inhalt der Schrift soll zwar sittlich durchaus nicht anstößig sein. Aber der Titel ist jedenfalls derart, daß er unbedingt den Ohren der Jugend und anständigen Damen vorenthalten werden muß. Das Komische oder vielmehr das Widerliche an dieser Entrüstungskomödie ist nur das, daß dieselben Herren bisher niemals ein Wort gehabt haben gegen die Schamlosigkeit, mit der viel gemeinere Schundware ganz öffentlich feilgeboten wird. Schon seit vielen Jahren haben wir immer wieder auf das Anstößige des Ausstellens und Feilbietens „schamverletzender" Bücher und Bilder und auf das Verteilen „pikanter" Reklamezettel an den Straßenecken, zumal in der Friedrichstraße, aufmerksam gemacht und haben auf Abhilfe gedrungen. Aber erst kürzlich bei den Erörterungen über die von der Reichsregierung darüber eingebrachten Gesetzentwürfe hat jene Presse solche „reaktionären" Forderungen aufs schroffste zurückgewiesen. Und nun, als sie sich durch den bloßen Titel eines Buches unangenehm berührt oder vielleicht gar getroffen fühlen, nun schreien die sonst auf Selbsthilfe schwörenden freien Bürger der deutschen Hauptstadt nach der Polizei und fordern, wo möglich, Absetzung des ihnen sonst so verhaßten Polizeipräsidenten, weil er in diesem Falle ihre Frauen und Töchter nicht genug gegen die unmoralische Oeffentlichkeit schütze. Wahrlich es ist schwer, hier keine Satire zu schreiben!

Dürfen wir hoffen, daß jene Herren nun auf Grund dieses Vorkommnisses sich geneigt finden lassen, unsere ganz nüchternen und unpolitischen Vorschläge, die sich auf Abwehr öffentlicher Verletzung der Schamhaftigkeit beziehen, zu unterstützen? Gelegenheit gegen das Feilbieten noch anstößigerer Sachen aufzutreten hätten die Väter der Hauptstadt wohl. Viel schlimmerer Schmutz und Unrat befindet sich seit Jahren in den Schaufenstern gewisser Buchhandlungen Berlins, ohne daß die Herren bisher Veranlassung gefunden hätten, dadurch in ihrem Schamgefühl verletzt zu werden. Man gehe nur einmal die Friedrichstraße entlang. Da, wo sich die Menschen an sich schon in „drangvoll fürchterlichster Enge" pressen, zwischen Mittelstraße und Linden, findet man beständig größere Menschenansammlungen vor der Buch- und Bilderhandlung von Linderer. Namentlich die Schuljugend beider Geschlechter drängt sich, gierig schauend und lesend, dort zusammen. In der That „interessante" und „pikante" Sachen liegen da in Fülle aus. Haremsbilder und Kankanstudien wechseln mit ähnlichen Bildern und Büchern ab, von denen wohl das eine oder andere als besonderes Zugmittel die Aufschrift: „konfisziert und verboten gewesen" trägt. Kaum in einem anderen Schaufenster Berlins kann man soviel Schamlosigkeit so unverhüllt ausliegen sehen. Was bedeutet jener anstößige Büchertitel gegenüber diesem Berg von Schmutz und Unrat?

Auch die Buchhandlung von Cassirer & Danziger, auf der Friedrichstraße, zwischen Linden und Behrenstraße gelegen, zeigt sich nicht gerade prüde in ihren Auslagen. Jüngst lagen dort, wie berichtet wird, im Schaufenster photographische Studien mit der frechen Ueberschrift: „Wasser allein thut's freilich nicht." Szenen aus Bädern waren dargestellt. Damen zeigten sich auf den Bildern, meist in sehr wenig bekleidetem Zustande, in den gewagtesten Stellungen. Diese schändliche Photographie war mit jenem Spruche versehen, der einem Christen heilig ist. Warum schritten hier die Herren Friedmann und Genossen nicht ein? Warum haben alle jene Zeitungen über diese sich hier breit machenden Gemeinheiten kein Wort des Tadels? Mögen sie mit uns gegen solche Volksvergiftung ankämpfen, dann wollen wir an die Echtheit ihrer Entrüstung glauben, selbst dem Herrn Rickert, der sogar jetzt noch kurz vor Schluß des Hauses beim Eisenbahnetat seiner sittlichen Entrüstung über jene Verletzung des Anstandes Luft machte. N.

Digitized by Google

Immediat-Eingabe.

Der Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine hatte unterm 4. Mai d. Js. die nachstehende Eingabe an Se Majestät den Kaiser gerichtet:

„Allerdurchlauchtigster, Allergroßmächtigster Kaiser!
Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Eurer Majestät wagen die allerunterthänigst Unterzeichneten als Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine zugleich im Namen und Auftrage der Versammlung derselben zu Dresden am 14. und 15. Oktober v. J. eine ehrerbietigste Bitte vorzutragen.

Die jüngste Entwickelung des deutschen Theaterwesens hat seit Jahren in weiten Kreisen lebhafte Beunruhigung hervorgerufen, weil man sich nicht darüber täuschen kann, daß vom Theater aus der Volksgeist entweder im guten oder im bösen Sinne auf das stärkste beeinflußt wird, und daß diese Beeinflussung in immer steigendem Maße auf eine Unterwühlung aller sittlichen Lebensordnungen herausgekommen, ist leider eine nicht zu bestreitende Thatsache. — Französische Ehebruchdramen oder deutsche Stücke, deren Verfasser bei den französischen Autoren in die Schule gegangen, sind die Zugstücke im Repertoire einer großen Anzahl selbst angesehenster Bühnen. — Eine streng ästhetische Theaterkritik bricht unnachsichtlich den Stab über diesen Machwerken, und vom allgemein ethischen Standpunkt aus gemessen müssen wir sie unbedingt verwerfen, da sie Empörung gegen alle bestehende Zucht und Sitte predigen und alle ethischen Begriffe zu verwirren unternehmen.

Wir sind uns wohl bewußt, daß es eine schwere Aufgabe, hier bessernde Hand anzulegen. Es würde, um wirksame Abhilfe zu schaffen, eine Aenderung von Reichs- und Staatsgesetzen in mannigfacher Beziehung bedürfen. — Eine anderweitige Regelung der Konzessionserteilung an Theaterunternehmer, eine sorgfältigere Kritik der aufzuführenden Stücke, die sowohl vom ästhetischen wie ethischen Gesichtspunkte ausgeht, würden erforderlich sein, um Wandel zu schaffen. Auch eine strenge Ueberwachung privater dramatischer Schulen sowie des Theater-Agenturwesens erscheint nicht minder wichtig.

Eurer Majestät wagen wir nun in tiefster Ehrfurcht die Bitte vorzutragen, Allergnädigst befehlen zu wollen, daß das gesamte Theaterwesen, besonders in den angedeuteten Beziehungen, durch die Ressortministerien einer gründlichen Prüfung unterzogen werde. Eurer Majestät Allerhöchster Erlaß vom 22. Oktober v. J. ist von allen Ernstdenkenden mit dankbarer Freude begrüßt. Auch unsere Vereinigung hat daraus einen Mut geschöpft für die schwere Arbeit, der sie sich unter Gottes gnädigem Beistande zu unterziehen entschlossen hat. —

Möchte das deutsche Theater durch Eurer Majestät thatkräftiges Eingreifen unserem Volke das werden, was es sein soll — eine Stätte für edle, geistige Erholung zur Kräftigung der Vaterlandsliebe und zur Erweckung schöner und reiner Empfindungen, so wie sie von den großen Dichtern unseres Volkes gedacht und erstrebt wurde."

In tiefster Ehrfurcht u. s. w.
(folgen die Unterschriften.)

Das hierauf an den Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine ergangene Antwortschreiben aus dem Geheimen Zivilkabinett vom 9. Mai d. Js. lassen wir im Wortlaut folgen:

Berlin, den 9. Mai 1892.

Eurer Exzellenz
beehre ich mich auf das geneigte Schreiben vom 4. d. M. ganz ergebenst mitzuteilen, daß ich nicht unterlassen habe, das Immediatgesuch des Vorstandes der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine, betreffend die Entwickelung des deutschen Theaterwesens, Sr. Majestät dem Kaiser und Könige zu unterbreiten. Allerhöchstdieselben geruhten die Vorstellung huldvoll entgegenzunehmen und sie dem Herrn Minister des Inneren zur Prüfung und weiteren Veranlassung zu überweisen.

In ausgezeichneter Hochachtung
Ew. Exzellenz
sehr ergebener
(gez.) von Lucanus.

An
den Herzogl. Braunschweigischen
außerordentlichen Gesandten und
bevollmächtigten Minister
Wirklichen Geheimen Rat
Herrn Freiherrn v. Cramm-
Burgdorf,
Exzellenz.
hier.

Wir freuen uns dieser Antwort aus dem Geheimen Zivilkabinett; noch mehr würden wir uns freuen, wenn seitens des Ministeriums des Innern nun auch endlich etwas geschähe gegenüber der greulichen Ueberwucherung des deutschen, speziell des Berliner Theaters durch die Ehebruchsdramen und Zotenoperetten, die unser Volk von Grund aus vergiften. Man hätte an zuständiger Stelle schon längst etwas thun und nicht immer noch, wie bisher, mit verschränkten Armen dem zum Himmel schreienden Unwesen zusehen sollen. Vielleicht besinnt man sich nun auf das, was die Wächter „im Innern" schon längst als ihre Pflicht und Schuldigkeit hätten ansehen sollen. Es giebt ja in unserm schlaffen Geschlecht doch selbst maßgebende Instanzen, die für einen Wink und Druck von oben schließlich doch einige Empfänglichkeit haben. Auch die öffentliche Meinung zeigt sich jetzt mehr und mehr ablehnend gegen jene Sorte von Theaterstücken. Der Zeitpunkt ist also günstig zum Vorgehen. Wo erst ein Wille ist, da wird sich auch selbst bei den Behörden bald ein Weg finden. Freilich, wenn man auf die Zustimmung jener Giftmischer und jenes unsittlichen Theaterpublikums der Großstädte warten will, dann kann man warten bis zum jüngsten Tage. Daß man bei entschlossenem Einschreiten mancherlei Angriffe von dorther zu erwarten hat, vielleicht auch unliebsame Debatten in der Volksvertretung, mag sein; aber Schmähungen von gewisser Seite sind heutzutage für einen christlich-deutschen Mann nur eine große Ehre. Wir sind des gewiß, daß, wenn auch gerade diese Theaterfrage erst von oben her in Angriff genommen wird, wir dann auch vorwärts kommen. Von oben her wird dann keiner mehr im Stich gelassen. Erfreulich ist's, was aufs bestimmteste jetzt gemeldet wird, daß der Kaiser vor seiner Abreise zur diesjährigen Nordlandfahrt dem Polizeipräsidenten v. Richthofen gegenüber gewissen Angriffen anläßlich jener „entrüsteten" Stadtverordnetenversammlung besondere Zeichen seines Wohlwollens und Vertrauens hat zukommen lassen. N.

Aus Schlesien.

Schon wollte es fast scheinen, als ob das Interesse an der Sittlichkeitsbewegung in der Provinz Schlesien ein wenig zurückgegangen sei Wenigstens hatte man dort längere Zeit keinen Vorstoß gewagt gegen die öffentliche Meinung und keine Stärkung derer, die dort von Anfang für die Sache eingetreten waren. Jetzt freut es uns, über das dankenswerte Vorgehen des Schlesischen Provinzialvereins für innere

Digitized by Google

Mission berichten zu können, das unbedingt eine bedeutsame Stärkung unserer Bewegung zur Folge haben wird. Auf der Generalversammlung des Provinzialvereins am 9. Juni hielt Superintendent Pastor prim. Schultze aus Görlitz einen bedeutsamen Vortrag über das höchst zeitgemäße Thema: „Die Unsittlichkeit und die christliche Familie." In edler gewandter Sprache und mit gewaltigen, Herz und Gewissen tiefansassenden Gedanken verstand es der Vortragende meisterhaft, die Zuhörer zu fesseln bis ans Ende der Durchführung des tiefernsten Themas. Er zeichnete zuerst das dunkle Bild der Unsittlichkeit in der Gegenwart in markanten Zügen. Lebendig entworfene Einzelbilder, herausgenommen teils aus der zeitgenössischen Geschichte, teils aus der reichen seelsorgerlichen Erfahrung, mit dem er hellen Auges und warmen Herzens sein Pfarramt ausgeübt in einer großen Stadtgemeinde und innere Missionsarbeit ausrichten läßt an den gefallenen Töchtern unseres Volkes, zeigten den Zuhörern in erschrecklicher, von vielen ungeahnter Weise, wie ein großer Teil der deutschen Männer- und Jünglingswelt aller Stände die grobe und schmutzige Uebertretung des 6. Gebotes gar nicht mehr als Sünde empfindet.

Weil viele, viele lediglich aus Unkenntnis der entsetzlichen Gefahr, die mit der jährlich wachsenden Unzucht über unser Volk hereinbricht, der Gott sei Dank auch jährlich wachsenden deutschen Sittlichkeitsbewegung bisher fern geblieben sind, so sei auch an dieser Stelle ein Teil des reichen Materials, mit dem der Vortragende seine Behauptungen bewies, beigebracht. Rund 50 000 weibliche Wesen haben sich in Berlin gegen Lohn dem Dienst des Lasters übergeben, darunter ein nicht geringer Prozentsatz verheirateter und verwitweter Frauen. Und von wem leben jene Dirnen, Töchter unseres Volkes, die wir überall finden, in der Provinzialstadt wie im kleinen Dorfe? Von den Männern, den Gatten und Vätern unseres Landes, die in der Verwerfung ihres Ehegelöbnisses, in der heimlichen oder offenen Verleugnung ihrer ehelichen Treue die Stimme ihres Gewissens ertöten und sich unfähig machen zur Führung eines Ehebündnisses in Wahrheit und Vertrauen. Ueber 20 000 Lohndirnen werden im deutschen Christenvolke von den Behörden geduldet, gefüttert von unseres Volkes Gliedern und dann ins leibliche und geistliche Elend hinabgestoßen. In der Berliner Charitee liegen durchschnittlich 400 an schmutziger Krankheit leidende Weiber, in einem Berliner Nachtgefängnis hatten alle eingelieferten jugendlichen Gefangenen dieselbe schändliche Krankheit In der Provinz Schlesien gab es im Jahre 1885 2000 kontrollierte Weiber, in einer Stadt kam eine Kontrollierte auf je 160 Einwohner. Der Vortragende hatte in Görlitz seit dem Jahre 1880 mit 243 Konkubinaten seelsorgerlich zu thun. Es sind deren mindestens noch einmal so viel vorhanden gewesen: 500, das ist eins aufs Hundert der Gemeindeglieder. Zumeist sind es Leute, denen in jahrelanger Kirchenlosigkeit das Bewußtsein des Unrechts abhanden gekommen ist, und die Verständnis nur für die drohende Polizeistrafe haben. Furchtbar wächst die Unsitte des vorehelichen Zusammenlebens. Der Hochzeitstag ist bei unendlich vielen nicht mehr Ehrentag. Wie verschwindet damit aus den Seelen der Eheschließenden der Duft des hochzeitlichen Wartens, des Brautstandes wonnevoller keuscher Zauber, das zukunftsreiche Vertrauen der aneinander geübten achtungsvollen Zucht, des Eheglückes süßerträumter Preis! Dem Einandernehmen folgt heutzutage nicht minder schnell das Einanderverlassen.

Wie lebt heutzutage das junge Geschlecht auf dem Lande und in der Stadt, die jungen Männer auf der Reise, in den Hotels und Kneipen und auf den öffentlichen Tanzlustbarkeiten! Schlesien hatte im Jahre 1890 unter 76 336 evangelischen Geburten 8302 uneheliche Kinder: also ist der neunte Teil der Kinder unserer Provinz von der Sünde gezeugt. Welches Meer von Gemeinheit und des Leichtsinns steckt hinter diesen Zahlen! Die zunehmenden Sittlichkeitsverbrechen und die Selbstbefleckung fügte der Vortragende als letzte Linien dem dunklen Bilde an, das er zeichnete, eine gewaltige Bußpredigt für alle Stände in Stadt und Land.

Darauf stellte er vor das trübgewordene Auge das lichte Gegenbild der christlichen Familie. Die sittliche Gemeinschaft in Gemeinde und Familie zu stärken, diese Arbeit, die gegenwärtig jährlich wachsend gethan wird, nannte er mit Recht eine praktische und hoffnungsvolle. Nicht Löcher zustopfen, sondern Grund legen, darauf kommt's an. In lieblichen Zügen schilderte er den Zauber christlichen Familienlebens, in dessen dauernde und stärkende Gemeinschaft alle einbezogen werden, Mann und Frau, Kinder und Dienerschaft und Gesinde, am Hausaltar, in den Tagen der Freude, auf Wegen des Leides. Wie er's verstand den Lobpreis des deutschen Hauses in die Herzen hineinzurufen, sei durch folgende Stelle des Vortrags nachgewiesen: „Mag Herr Bebel in der Schriftstelle 1. Mos. 2, 18 die Proklamierung der Sklaverei des Weibes sehen, wir sehen sie dabei an als diejenige, welche dem Manne hilft sich selbst bewahren in der Reinheit, welche ihm hilft sein Haus zur süßesten Stätte seines Lebens machen, zu der er gerne heimkehrt, welche ihm hilft die Sorgen seines Berufes tragen und die Falten seiner Stirne glättet, welche ihm hilft seines Namens Ehre wahren durch Häuslichkeit und sparsamen Fleiß, welche ihm hilft die Kinder innerlich und äußerlich aufziehen als solche, die den Eltern Ehre machen wollen — auf der Brust die nimmer welke Rose keuscher Liebe, in der Seele die aus bethanischem Hören und Dienen geborene Heldenkraft, die sich selber dran giebt um des Herrn willen . . . Auch in den Gebets- und Arbeitsbau des deutschen Christenhauses reißt die Sünde der Eltern und Kinder fortwährend starke Brüche. Auch aus solchem wohlgebauten Nest versliegt sich hie und da ein irrer Vogel, zu zeitig flügge oder satanisch verführt." Aber wir danken Gott, daß es noch Tausende von Christenhäusern giebt, in welchen der Geist heiliger Gemeinschaft zur That geworden ist, und wir bitten Gott, daß er diese Häuser mehren wolle als die Quellorte der sittlichen Kraft.

Das Christenhaus giebt und wünscht Mittel der Abhilfe gegen jene unsere Volkskraft verzehrende Pestilenz. Der Beschluß der preußischen Generalsynode vom 2. Dezember v. J., der es allen kirchlichen Organen zur Pflicht macht, gegen das Laster der Unzucht anzukämpfen, ist mit Freuden zu begrüßen. Vorab der Pastor kämpfe diesen Kampf in Predigt, Konfirmandenunterricht, Vereinsversammlungen und Seelsorge, mit ihm Schulter an Schulter die Gemeindekirchenrats- und Synodalkollegien, die nicht ermüden sollen, durchgreifende staatliche Mittel zur Bekämpfung dieses Lasters zu erwirken.

Weg mit aller Kasernierung der Prostitution, die vor dem sittlichen Urteile klar und öffentlich die Unzucht als ein notwendiges und darum erlaubtes Uebel hinstellt. Weg mit jener laxen Doppelmoral, die das mit Schande bedeckte Mädchen bestraft, aber den Mann, den Verführer, der sich noch in Gesellschaft Gleichgesinnter seiner feigen Heldenthaten rühmt, straffrei ausgehen läßt.

Rascher und schneller wie bisher schreite die Polizei gegen die Konkubinate ein und knüpfe deren Aufheben nicht mehr an das Vorhandensein eines „öffentlichen Aergernisses". Denn mit dieser Bestimmung ist dem subjektivistischen Urteil über das, was Aergernis ist, Thür und Thor geöffnet.

Der Litteratur und Schund- und Schauerromanen, welche den Ehebruch verherrlichen oder — verspaßigen, der kleinen

Digitized by Google

Lokal- und Tagespresse, welche die Jungfer als die naturgemäße Konkurrentin der Ehefrau darstellt, den Dramen, welche das christlich-sittliche Volksbewußtsein über die Ehe in den Schmutz ziehen, den Bildern, welche die Sinnlichkeit reizen und auf tausend Wegen unter das Volk geworfen werden, trete man mit größerer Strenge wie bisher entgegen. Jedes Vorgehen gegen die Sünde der Unsittlichkeit wird erfolglos bleiben und wird die Staatsbehörde mit sich selbst in unlösbaren Widerspruch bringen, so lange nicht diese die Sittenlosigkeit in der Volksseele großziehenden Mißstände beseitigt sind.

Die Beschränkung der Tanzlustbarkeiten thut not. Vereinen darf es nicht länger verstattet werden, bei ihren genehmigten Festen mit Tanz Nichtmitglieder zuzulassen. Das gesunde christliche Vereinsleben ist zu pflegen, die rettende Arbeit der Magdalenenstifte nachdrücklicher zu unterstützen, Vor-Asyle mehr wie bisher einzurichten, vor allem aber Häuser für zum ersten Male gefallene Wöchnerinnen und ihre Kinder. „Wer die großen Gefahren kennt, denen meist solche Mädchen in kupplerischen Händen ausgesetzt sind, wer weiß, mit welcher Härte sie oft von ihren nächsten Verwandten zurückgestoßen werden, wer das gewöhnliche Schicksal der armen Kinder sieht, die so geboren, und überdies weiß, welche sittigende Wirkung das Zusammenhalten von Mutter und Kind ausübt — der wird dem großartigen Plane begeistert zustimmen müssen, der zuerst von Fräulein Bertha Lungstraß in Bonn verwirklicht worden ist.“ In ihrem Versorgungshause sind von 1877—1886 613 Mädchen aufgenommen worden, von denen, soweit ersichtlich, nur 42 rückfällig wurden. Möge unserer Provinz bald eine ähnliche Anstalt geschenkt werden.

Doch nicht mit Gesetzesparagraphen allein kommen wir aus dem tiefen Schaden heraus. Das Christentum muß sich in sich selbst schirmen und erneuern. Ihr Hausväter und Hausmütter, keinen Fremden ins Haus genommen, der eure Gemeinschaft stört, lieber ein Opfer gebracht an anderen Ausgaben, nur daß ihr euer gemütliches Heim behaltet. Kein schlechtes Bild an der Wand geduldet, kein schlechtes Buch auf dem Tisch. Zusammenfreuen und Zusammentrauern, Zusammenlesen und Zusammenausgehen, die Kinder unter Augen behalten so lange als möglich, die Töchter nicht ohne Aufsicht zu Vergnügungen lassen, den Sohn nicht mit thörichtem Taschengeld ausstatten, Sohn und Tochter mit gleichem Maß messen, nicht mit dem wahnvollen, der Sohn müsse nun einmal durch den Sumpf, den Dienstboten mit dem Beispiel eines ernsten, treuen, das ganze Leben durchdringenden Christentums vorangehen, für Tausende und wieder Tausende endlich Wohnungen schaffen, die überhaupt ein sittliches Familienleben ermöglichen, und diese Tausende endlich entnehmen den schmutzigen Löchern, die man Wohnungen nennt; das sind einige der Bitten, die der Vortragende in herzandringlicher Weise an die Versammelten brachte.

Möchte sein Vortrag, der demnächst im Druck erscheinen wird, mit dazu helfen, daß ein Sturm zorniger und doch liebender Begeisterung sich erhebe für des christlichen Hauses Herrlichkeit, für der Familie wonnevolle Schönheit. Drei von ihm formulierte Anträge, welche die Versammlung sich einstimmig aneignete, sollen durch Vermittelung des geschäftsführenden Ausschusses des Schlesischen Provinzialvereins für Innere Mission vor die demnächst zusammentretenden Kreis-Synoden der Provinz Schlesien gebracht werden. Dieselben haben folgenden Wortlaut:

Antrag I.

Hochwürdige Provinzialsynode wolle an geeigneter Stelle dahin vorstellig werden, daß die auf die Unzucht bezüglichen Paragraphen des deutschen Strafgesetzbuches in dem Sinne eine Umänderung erfahren, daß jede verfolgungsfähig zur Kenntnis gekommene geschlechtliche Versündigung auf männlicher wie auf weiblicher Seite unter das Strafgesetzbuch gestellt und mit unnachsichtlichem Ernste verfolgt werde.

Antrag II.

Hochwürdige Provinzialsynode wolle an geeigneter Stelle dahin vorstellig werden, daß in Abänderung des hohen Ministerialerlasses vom 11. April 1854 der Gesichtspunkt der Erregung öffentlichen Aergernisses bei Beurteilung der Konkubinatsaufhebung fallen gelassen werde, daß vielmehr jedes Zusammenleben unverehelichter und nicht blutsverwandter Personen beiderlei Geschlechts in demselben Schlafraume verboten, resp. unter Strafe gestellt werde.

Antrag III.

Hochwürdige Provinzialsynode wolle an geeigneter Stelle dahin vorstellig werden, daß gegen die Anfertigung, Ausstellung, Verbreitung und Anzeige frivoler Schriften und Bilder sowie gegen die den christlichen Volksgeist vergiftende Aufführung sittenloser, verführerischer und leichtsinnig machender Dramen mit größerer Strenge eingeschritten werde.

Antrag IV.

Hochwürdige Provinzialsynode wolle an geeigneter Stelle dahin vorstellig werden, daß bei der Bewilligung öffentlicher Tanzlustbarkeiten die Mitternachtsstunde als äußerste Schlußzeit möchte festgesetzt werden, und daß die sogenannten Kirmeßfeiern in demselben Kreise oder derselben Gegend auf einen Tag gelegt werden, sowie daß es den Vereinen bei ihnen genehmigten Festen mit Tanz untersagt werde, Nichtmitglieder zu denselben zuzulassen.

Es ist zu hoffen, daß auf diesen dringlichen Appell hin der Wunsch des Schlesischen Provinzialausschusses für Innere Mission mehr und mehr in Erfüllung geht, daß der Kampf gegen die Unzucht, die unser Volk verdirbt, in der dortigen Provinzialkirche auf der ganzen Linie aufgenommen und unterhalten werde. N.

Monatsschau.

Nicht das ist beim Blick auf meine Zeitungsausschnitte diesmal bemerkenswert, daß immer neue Verbrechen geschehen, die mehr oder weniger deutlich auf Unsittlichkeit hinweisen, sondern daß immer mehr hervortritt, wie diese Verbrechen mit geradezu grauenhafter Kaltblütigkeit verübt werden, oft von ganz jungen Burschen; man denke nur an den jugendlichen Bösewicht Otto Wagenschütz, in dessen Lebensgeschichte mir besonders der Satz auffiel, der auf eine schwere Schuld seiner Eltern schließen läßt: „Nachts kam er nach Hause, wenn er wollte“ — und an den in Magdeburg abgeurteilten Mädchenmörder Erbe, der mit seiner „Braut“ Buntrock fast ein Gewerbe daraus gemacht hat, mit unglaublicher Raffiniertheit junge Mädchen in die Falle zu locken und ihnen den Hals abzuschneiden, wie kaum ein roher Schlächterbursche seine Kälber abschlachtet. Wie tief auch diese Menschenbestie in die Unzucht hineingeraten, bezeugt er selbst, indem er nach seiner Verurteilung, alles leugnend, als Grund für das Verhalten seiner Mitgenossin angiebt, daß sie ihn deshalb bloß angezeigt, weil er ihr oft untreu gewesen sei. Früher sagte man, daß der Grund für das ungeheure Ueberhandnehmen der Verbrechen der sei, daß keine Todesurteile ausgeführt würden. Das kann man jetzt nicht anführen, indem unser Kaiser in den meisten Fällen auch nach der Seite der Gerechtigkeit ihren Lauf läßt. Wenn auch die jetzt häufiger vollzogenen Todesurteile so wenig abschreckend wirken, so läßt das auf eine sehr bedauerliche Verrohung des Volksgewissens schließen.

Digitized by Google

So recht als ein trübes Zeichen der Zeit kann auch die häufige Notwendigkeit angesehen werden, in den Gerichtsverhandlungen zwecks Wahrung des Anstandes und der Moral die Oeffentlichkeit auszuschließen. Wer so durch die Korridore des Kriminalgerichts in Moabit wandert und die Terminaushänge studiert, staunt, daß fast immer die größere Zahl der Strafsachen sich mit Verbrechen oder Vergehen gegen die Sittlichkeit beschäftigt. Neulich konnte man in einigen Strafkammern 14 dergleichen Sachen zählen. Dazu kommt, daß sehr oft auch in anderen Sachen, weil darin solche schamverletzenden Dinge erörtert werden müssen, die Oeffentlichkeit ausgeschlossen wird.

Es ist aber wirklich leider schon so weit gekommen, daß der Geist der Unsittlichkeit überall hingedrungen ist. Da ist es wenigstens gut, daß jetzt, wie es scheint, in dem schauerlichen Prozeß Heinze voller Ernst mit dem Ausschluß der Oeffentlichkeit gemacht wurde, und so viel mir bis jetzt die Zeitungen zur Hand sind, nichts von dem dort verhandelten Schmutz unter das Publikum gebracht ist. So sollte man es in allen solchen Fällen machen, wie wir es schon immer gefordert haben. Es würde auf diese Weise viel ansteckender Giftstoff von dem Leibe unseres Volkes fern gehalten werden.

Ohne Skandalgeschichten geht es natürlich in keinem Monat ab. Diesmal sei nur eine der allerschlimmsten Art angeführt, die in Köpenick allgemeines Aufsehen erregt und mit der Verhaftung mehrerer den besseren Kreisen angehörigen männlichen Personen geendet hat. In dem vorliegenden Bericht heißt es: Ueber die mit großer Diskretion geführte Untersuchung der Angelegenheit erfahren wir folgendes: Seit einiger Zeit fiel es den Anwohnern des Müggelsees auf, daß ein dort ankerndes Segelboot, das einem Berliner Kaufmann gehörte, häufig nächtliche Fahrten unternahm, und daß sich dann auf dem Fahrzeug ein ohrenbetäubender Lärm erhob, der die ganze Nacht andauerte. Ueber das Wesen und Treiben auf dem Segelboote wurde vieles gemunkelt, und so gelangte die Angelegenheit auch zur Kenntnisnahme der Köpenicker Behörde. Ende voriger Woche nun, als die Yacht gegen 11 Uhr nachts die Segel gelüftet und auf den See hinausfuhr, nahm ein Köpenicker Gendarm ein kleines Boot und ließ sich unbemerkt an das größere Fahrzeug heranrudern. Es gelang dem Beamten, an Bord des letzteren zu kommen, und hier fand derselbe die Passagiere der Yacht bei Handlungen vor, die ihn sofort veranlaßten, 4 männliche Personen zu verhaften, und zwar wegen groben Verstoßes wider die Sittlichkeit. Die Teilnehmer an den nächtlichen Orgien sollen durchwegs Berliner sein. —

Nach anderer Seite ist es ein Zeichen der Zeit, wenn aus Nizza von einem theatralischen Selbstmord im Badekostüm berichtet wird. Ein junger, elegant gekleideter Herr verlangte ein kleines Boot, entkleidete sich, kam dann, wie hier üblich, im Badekostüm auf den Strand, promenierte eine Weile in der Sonne und bestieg den schmalen Kahn. In einer Entfernung von 50 Metern zog er einen Revolver aus dem Trikotleibchen, grüßte höflich zu den Badenden zurück, was allseits erwidert wurde, und — schoß sich eine Kugel in den Kopf, zugleich ins Meer springend. Man kann sich den Schrecken der noch im Wasser befindlichen Herren und Damen vorstellen. Alles Forschen nach der Person des Selbstmörders war vergeblich. In seinen Kleidern fand sich eine Eintrittskarte in den Cercle des Etrangers in Monte Carlo.

Sind nicht beide Vorfälle, jene nächtlichen Orgien auf dem Müggelsee bei Köpenick wie dieser geckenhafte Selbstmord des eleganten Wüstlings von Monte Carlo, so recht Zeichen eines herabgekommenen und zerlumpten Geschlechts?

Glücklicherweise fährt bei solchen Vorkommnissen je und dann auch so manchen Behörden ein kräftiger Schrecken in die Glieder, und während sie es sonst mit ihrer Verantwortlichkeit gar sehr auf die leichte Achsel nehmen, fangen sie doch ein wenig an, sich auf ihre Pflicht zu besinnen. So wird zu dem oft von uns erwähnten Kapitel des Mädchenhandels aus dem Haag berichtet, daß die mit Deutschland, Oesterreich und Belgien geführten Verhandlungen zum Zwecke der Bekämpfung des Frauen- und Mädchenhandels das holländische Justizministerium zu einem Rundschreiben an die Polizeibehörden veranlaßt haben, um ihre Aufmerksamkeit auf diese wichtige Angelegenheit zu lenken. So viel als möglich soll den ausländischen Frauen und Mädchen die Gelegenheit geboten werden, in die Heimat zurückzureisen, ohne als Vagabunden über die Grenze geführt zu werden. Alles soll aufgeboten werden, sie vor nichtswürdigen Betrügern zu schützen. Ein wenig Besserung ist jedenfalls von diesen Bestimmungen zu erwarten Dennoch ist allen deutschen Mädchen die größte Vorsicht Anerbietungen aus Holland gegenüber zu empfehlen. Man wende sich immer an die Polizei, die gern jegliche Anfrage beantwortet. Im übrigen geben wir den holländischen Behörden gegenüber auf solche auf diplomatischen Druck hin erfolgten Rundschreiben nichts. Da muß erst gründlicher aufgeräumt werden.

Bei uns in Berlin gehen die Staatsanwälte und Schöffengerichte allmählich immer strammer vor. Wir freuen uns des und fragen nur: Warum geht's jetzt auf einmal, während man früher jene gewissenlosen Giftmischer achselzuckend gewähren ließ? — Neulich wurden von einem Berliner Schöffengericht die jüdischen Verlagsbuchhändler Gnadenfeld, Simon u. Fried wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften zur Verantwortung gezogen, weil sie einer Sammlung deutscher Uebersetzungen von pikanten Werken der französischen Litteratur auch eine solche von Paul de Kocks „Gustav der Taugenichts" eingefügt hatten. Das Schöffengericht war der Meinung, daß Paul de Kock mit seiner lasziven Richtung, die er verfolge, für den Gedankengang der jungen Pariser vielleicht einen gewissen Wert haben könne, für den Deutschen aber nicht, daß der moralische Schlußakkord nur ein Deckmantel für den unmoralischen Kankan sei, der in den Romanen getanzt wird, und daß das, was im französischen Urtext vielleicht chic und elegant aussieht, in der deutschen Uebersetzung plump und anstößig klingt. Das Schöffengericht hielt deshalb das genannte Buch für unzüchtig, das Scham- und Sittlichkeitsgefühl verletzend und verurteilte daher die drei Angeklagten zu je 50 M. Geldbuße.

So erfreulich es, wie gesagt, ist, aus solchen und ähnlichen Bestrafungen, die von hie und da gemeldet werden, zu ersehen, daß man sich auch in den Gerichtsräumen anfängt aufzuraffen, die Ueberflutung durch diese Schmutzfluten ein wenig abzudämmen, so müssen wir doch immer wieder sagen: Das allein macht's nicht. Was hilft's, einigen Sumpfblumen die Köpfe abschlagen, daß sie keinen Samen ausstreuen, wenn der Sumpfboden selbst derselbe bleibt. Darum bleibt's unser ceterum censeo: Das ganze Volk muß sich aufraffen, eine Volkserneuerung an Haupt und Gliedern von innen heraus ist notwendig! Gott helfe uns dazu! N.

Woher und Wohin?

Vor einiger Zeit brachte das sehr tüchtige Sonntagsblatt des „Reichsboten" unter anderen schätzenswerten Aufsätzen von bleibendem Werte eine Reihe Geschichtsbilder „Aus drei Epochen preußischer Geschichte" von Prof. Dr. Dondorff, die dem Leser gleich eine besondere Aufmerksamkeit abnötigten. Man merkte bald das Ziel der Rede: der Verfasser wollte der

Digitized by Google

Gegenwart ernstlich ins Gewissen reden. Diese Artikel sind vor kurzem als eigenes Büchlein erschienen und haben so sehr die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf sich gezogen, daß das Schriftchen in wenigen Wochen in erster Auflage schon völlig vergriffen ist. Wir freuen uns darüber, weil wir glauben, daß diese Schrift viel helfen kann zur Stärkung ernster Kreise und zur Aufraffung schlaffer Gewissen. Auch die Freunde unserer Bewegung können viel daraus lernen, weshalb sie ihnen bestens empfohlen ist.

Der Verfasser zeichnet unter anderem in meisterhaften Zügen die Zeit vor der Revolution 1848 und deren Ausbruch als die unausbleibliche Frucht der vorher von den verschiedensten Seiten ausgestreuten Saaten. Dem alten, ehrwürdigen Kaiser Wilhelm war es beschieden, nach dieser elenden Zeit, gestützt auf den besseren Kern im Volke, ein neues Aufflammen des deutschen Geistes heraufzuführen. Gott der Herr zog selbst in feurigen Wettern den deutschen Heeren voran und half Siege erfechten, wie sie die Weltgeschichte vorher noch nicht gesehen hat. Und der Dank? — Wir stehen jetzt vor einem sittlichen Verfall, wie wenigstens das deutsche Volk noch keinen erlebt hat. Eine wüste Gründer-Orgie, die noch heute nicht gesühnt ist, und ihr entwuchs der immer mächtiger werdende Sozialismus; Agitieren und Wühlen waren die Hauptbeschäftigungen des Volkes. Eine besitzende Bourgeoisie trat an die Stelle des die sittliche Stärke Deutschlands ausmachenden Mittelstandes. Es blieb nichts als ein gewisses stolzes nationales Gefühl. Dieses aber ist bekanntlich der Güter höchstes nicht. Der Kulturkampf spaltete die Nation in zwei Lager. Das Judentum, vor kurzem ein Nichts, wurde bald Alles, und sein Uebermut rief einen zuchtlosen Antisemitismus hervor. Der Mammonismus und Börsenschwindel blüheten neben der Verknechtung der Fabrikarbeiter üppig empor. Die Regierung aber sah und sieht dem Treiben der kapitalistischen Uebermacht mutlos zu. Die öffentliche Meinung beugt sich dem Geldsacke. Die jüdische Presse beherrscht die Lage. Der Sozialismus reibt sich vergnügt die Hände, denn nur für ihn arbeitet Regierung, Volk und Presse.

Es thut mir leid, aus dem interessanten Buche nicht noch mehr Auszüge bringen zu können. Wie aus einigen Aeußerungen offiziöser und offizieller Organe hervorzugehen scheint, ist man in den zum Teil immer noch maßgebenden Regierungskreisen nicht sehr erbaut über die kraftvollen Aeußerungen dieses deutschen Professors. Man möchte sie gern als reichsfeindlich und Autoritäten stürzend brandmarken. Allerdings redet er gerade den leitenden Kreisen gar ernst ins Gewissen. Aber das ist gut. Und ist's unverdient? Haben nicht die Herren, die mit am grünen Tische der Regierung in den letzten Jahrzehnten saßen, vieles, vieles versehen, indem sie als Kinder ihrer Zeit gar zu sehr teil hatten an den Zeitsünden, die der deutsche Geschichtsprofessor in edlem Manneszorn so derb geißelt? Wir als Freunde unserer Bewegung haben auch oftmals klagen müssen über jene ärgerliche Eli-Lauheit, mit der man von dorther das Treiben elender Buben mit ansah, die das Heiligtum des Volkslebens mehr und mehr schändeten. Wir haben trotz des entschiedenen Kaiserwortes immer noch zu leiden unter der Lauheit weiter Kreise, bei denen der scharfe Kehrbesen des Professors manches auszufegen hätte. Mag manches vielleicht übertrieben erscheinen, manches vielleicht zu pessimistisch aufgefaßt sein. Es ist gut, einem Geschlecht, das sich so wenig vom Geist Gottes strafen lassen will wie das unsere, immer wieder zu zeigen, wie wir auf dem Wege, den die große Menge eingeschlagen hat, unfehlbar dem Abgrunde entgegengehen.

Wir führen nur zum Schluß noch folgende Sätze an aus der Schilderung, die dort von unserer Zeit entworfen wird. Zum Kapitel „Kunst und Sittlichkeit" heißt es ungefähr:

Der Kunst wird das Monopol der Gemeinheit zugestanden; die Schaubühne ist eine Sudelküche geworden; die Schule giebt Wissen ohne Gewissen; die Heiligkeit der Ehe ist gelockert; Zucht und Tugend sind verlachte, weit veraltete Begriffe. Die Justiz öffnet den Verbrechern neue Thüren zur Entschlüpfung. Selbst die Musik feiert die Sinneslust. Kaum eine Zeitung darf man auf dem Tische liegen lassen aus Furcht, es könnten die Kinder sich an Feuilletons à la Lindau und Konsorten besudeln.

Gegen den Schluß heißt es:

Die Strafe steht vor der Thür, der Becher des Zorns ist bis an den Rand gefüllt. „Wird die Welt erkennen, an welchem Abgrunde sie steht, wird sie die Zeichen der Zeit verstehen?" „Schon hat die Hand des Umsturzes das Mene-tekel an die Wand geschrieben. Wird unser Volk dieses Zeichen beherzigen, wird es noch in letzter Stunde zur Besinnung zurückkehren?" „Nach alledem, was wir sehen und erleben, läßt sich das kaum erwarten." Das Unkraut scheint wuchern und wachsen zu sollen „bis zu der Stunde eines neuen, großen Gerichts." N.

Absage des „Vorwärts".

In seiner Sonntagsnummer vom 19. Juni bringt die sozialdemokratische Zeitung „Vorwärts" folgende liebenswürdige Absage an uns, die wir unsern Lesern mitteilen wollen:

„Im Kampfe gegen die Unsittlichkeit weiß sich das Muckertum, wenn man seinen Versicherungen trauen darf, eins mit der — Sozialdemokratie. Das „Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit", offizielles Organ der deutschen „Vereine zur Hebung der Sittlichkeit", hat sich wiederholt in zustimmendem Sinne über diesen Teil der Agitation der Sozialdemokratie ausgesprochen und sich gelegentlich sogar die einschlägigen Ausführungen sozialdemokratischer Blätter zu eigen gemacht, wie es in seiner neuesten Monatsnummer auch wieder einen Artikel des „Vorwärts" über „Die Aera des Massenmords" abdruckt und mit teilweise anerkennenden Zusätzen begleitet. Leider müssen wir aber die Bundesgenossenschaft des Muckertums selbst in dem Kampfe gegen die Unsittlichkeit zurückweisen, einmal aus prinzipiellen Gründen, da wir unter Sittlichkeit und Unsittlichkeit etwas vollständig anderes verstehen, als das Muckertum, und dann auch aus der rein praktischen Erwägung, daß die Bundesgenossenschaft des Muckertums im Kampfe gegen sittliche Verkommenheit einfach wertlos, ja sogar hinderlich ist. Wie wenig mit Frömmigkeit und Betonung des Religiösen in sittlichen Dingen ausgerichtet wird, lehren die zahlreichen Sittlichkeitsverbrechen, welche von Pfaffen, Lehrern und verwandten Kreisen verübt werden. Wer „die Moral heben" will, der muß den Hebel ganz wo anders ansetzen. Wenn Müßigang aller Laster Anfang ist, wie von der Kanzel und dem Katheder herab gelehrt wird, so ist der beste Nährboden für die Entstehung von Lastern aller Art die bestehende Gesellschaftsordnung. Den „obersten" Gesellschaftsschichten ermöglicht sie den Müßiggang, während sie ihn den „untersten" aufzwingt. Der reiche Wollüstling und die arme Prostituierte, sie gehören nicht nur deshalb zusammen, weil es die letztere ohne den ersteren überhaupt nicht geben würde, sondern auch deshalb, weil sie beide ein Produkt der kapitalistischen Wirtschaftsweise sind, die dem einen alles giebt und dem anderen alles nimmt. Wir wissen nicht, welche Gründe das Muckertum und insbesondere das „Korrespondenzblatt" haben kann, uns in

Digitized by Google

irgend einer Sache beizupflichten. Es können zweifellos nur jesuitische Gründe sein. Daß wir ihm in keiner Sache beipflichten, braucht nicht erst betont zu werden. Das Muckertum, das sich zur Vertheidigerin der bestehenden Gesellschaftsordnung aufwirft und ihren Fortbestand zu sichern sucht, indem es predigt, daß „arm und reich von Gott gesetzet seien", — dieses Muckertum darf sich in dem Kampfe gegen die Pestbeulen dieser Gesellschaftsordnung nicht neben die Sozialdemokratie stellen. Es darf sich in diesem Kampfe überhaupt kein Verdienst beimessen. Es ist im Gegenteil mit daran schuld, daß er noch nicht siegreich zu Ende geführt ist. Wer den Kapitalismus verteidigt, ist mitschuldig an dem Ueberhandnehmen der Unsittlichkeit."

Selbstverständlich werden wir uns über besagte Liebenswürdigkeiten mit dem Blatt in keinen Streit einlassen. Daß wir je und dann auch einmal ein Zitat aus dem „Vorwärts" bringen, mag den Herren ein Beweis sein, daß wir ganz objektiv und unparteiisch urteilen. Bundesgenossen suchen wir in der Sozialdemokratie gewiß nicht, am wenigsten in der Redaktionsstube des „Vorwärts"; wir haben überhaupt mit kirchlichen und politischen Parteien gar nichts zu thun; aber als Beweise zur Erhärtung unserer Ansicht von der Notwendigkeit unseres Kampfes nehmen wir die Zeugen, wo wir sie finden, selbst auf dem Boden, wo man sonst der „freien Liebe" das Wort redet. Mag man uns dort immerhin „Mucker" schelten. Das ist uns in solchem Falle stets eine große Ehre. Uebrigens ist es uns niemals eingefallen, die gegenwärtige kapitalistische Gesellschaftsordnung zu verteidigen. Im Gegenteil, wo man daran arbeitet, die schädlichen Auswüchse derselben nach Möglichkeit zu beschneiden, sind die Anregungen von unserer Seite ausgegangen. Daß hie und da, in letzter Zeit öfter als sonst, Unsittlichkeiten auch unter Geistlichen und Lehrern vorgekommen sind, haben wir stets aufrichtig bedauert, wie die Herren vom „Vorwärts" recht wohl wissen. Wo für alle Stände der Hebel anzusetzen ist, haben wir oft genug hervorgehoben. Auf diesem Grunde werden wir auch den Kampf gegen die Pestbeulen der modernen Gesellschaftsordnung weiter fortsetzen und überlassen es dem „Vorwärts", wie er sich dazu stellen will. N.

Aus Schleswig.

Unsere beiden lokalen Sittlichkeitsvereine für Männer und Frauen, welche durch die Vorträge Pastor Kellers Ende Januar von neuem einen mächtigen Impuls erhalten hatten, traten kürzlich gemeinsam in Aktion gegen das Tingeltangelunwesen, das sich hier auf den Märkten und bei sonstigen Gelegenheiten sehr breit macht. Meist kommen die Gesellschaften aus Hamburg, Altona u. s. w., und da weiß jedermann, daß diese Leute nicht bloß der edlen Musika dienen wollen, sondern noch andere Absichten haben. Die öffentliche Meinung hatte sich lange genug diesen Tingeltangeln gegenüber lax bewiesen. Da unternahm zuerst der Frauenverein eine Agitation im großen Maßstabe gegen die Tingeltangel. Von Haus zu Haus wurde die an die Polizeiverwaltung gerichtete Adresse von Damen kolportiert und zur Unterschrift vorgelegt. Der Erfolg war groß. Gegen 670 Frauen unterschrieben die Eingabe. Der Männerverein sandte eine Petition gleichen Inhalts an die Polizeiverwaltung. Außerdem unterzeichneten sämtliche Mitglieder der 3 Kirchenvorstände unserer städtischen Gemeinden eine gleichlautende Petition. Das half, obwohl die Tingeltangel anfangs ihre Verteidiger fanden. Die Polizeiverwaltung hat jetzt ein Haus geschlossen, in welchem ein ständiger Tingeltangel sein Quartier hatte, weitere Schritte sollen bevorstehen. Jedenfalls ist die öffentliche Meinung hier einmal gründlich in Bewegung gesetzt, und daß das weiterhin geschehe, dafür wird gesorgt werden. E.

Aus Bonn.

Auf der Konferenz des rheinischen Provinzialausschusses für J. M. am 20. Juni hielt, nachdem der Jahresbericht erstattet war, Pfarrer Dr. v. Koblinski-Düsseldorf den Hauptvortrag über das Thema: „Der Kampf gegen die Prostitution und der neue Sittlichkeits-Gesetzentwurf." Dem eingehenden Vortrage lagen die nachfolgenden Thesen zu Grunde: „1) Der Sittlichkeitsgesetzentwurf vom 29. Februar 1892 läßt die bisherige Stellung des Staates zur Prostitution unverändert; er räumt aber durch Aufnahme des Absatzes 2 in § 180 der offenen, polizeilich kontrollierten Prostitution ein bisher versagtes, mit zahlreichen Bestrafungen behauptetes, sehr wesentliches Recht ein. 2) Eine Kasernierung der Prostitution erscheint in großen Städten auch nicht annähernd durchführbar; sie ist nicht das kleinere Uebel, sondern hat neue, sehr schwer wiegende Uebel im Gefolge. 3) Kontrolle und Kasernierung wirken erfahrungsmäßig als äußere und innere Konsolidierungsmittel der gewerbsmäßigen Unzucht und sind nicht geeignet, dem Staate die Sicherung der Gesundheit, der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Anstandes zu gewährleisten. 4) Die Prostitution ist sittengeschichtlich, landespolizeilich und sozial aufzufassen und zu behandeln. Der Staat kann daher seine Aufgabe an derselben nicht ohne die Kirche und die Kirche die ihrige nicht ohne Hilfe des Staates erfüllen. 5) Die Kirche hat der Prostitution gegenüber Zeugnis ablegend, grundlegend, bewahrend, sozial und rettend zu wirken; auch dem Staate geeignete Arbeitskräfte zur Hilfeleistung gegen die Prostitution vorzubilden. 6) Der Staat hat der Prostitution gegenüber gesetzlich, sanitär und sozialpolitisch zu wirken. Er nimmt seine Stellung zur Prostitution nach Maßgabe des Rechtsprinzips, darf aber nicht Rechtsnormen aufstellen, welche das christliche Volksgewissen verwirren. Insbesondere hat er zu vermeiden, a) daß öffentliche Maßregeln und Einrichtungen bestehen, welche, wie die Kontrolle und die Kasernierung, prinzipiell mit den Forderungen des christlichen Sittengesetzes im schärfsten Widerspruch stehen; b) daß, wer eine strafbare Handlung, wie die gewerbsmäßige Unzucht, begangen hat, zwangsweise von der Polizei der Kontrolle unterstellt wird, und dann dieselbe strafbare Handlung straflos wiederholen kann. Da diese Maßnahme die sonstige soziale Existenz der Unterstellten zerstört, wirkt sie thatsächlich begünstigend auf die Fortsetzung der gewerbsmäßigen Unzucht. 7) Die Ausdehnung der Prostitution und die heutigen sozialen Verhältnisse gebieten dringend eine Verständigung zwischen Kirche und Staat über die gegenüber der Prostitution zu ergreifenden Maßregeln." Nach eingehender Debatte beschloß die Konferenz, sich einer von den Sittlichkeitsvereinen vorbereiteten, gegen die bedenklichen Seiten des Gesetzentwurfes sich erklärenden Petition anzuschließen und dieselbe den Herren Synodalvertretern mit der Bitte zuzusenden, die Zustimmung der diesjährigen Kreissynoden zu derselben zu erstreben.

Aus Darmstadt.

Unter Verweisung auf Nr. 5 des Korresp.-Bl. sind wir in der Lage mitteilen zu können, daß in einer am 23. Juni d. J. abgehaltenen Versammlung daselbst der Sittlichkeitsverein sich konstituiert hat. Nach einem Vortrage des Herrn Konsistorialrats D. Dalton aus Berlin über „Die Sittlichkeitsvereine und ihre Bedeutung für unser Volksleben" hat die Versammlung

Digitized by Google

Immediat-Eingabe.

Der Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine hatte unterm 4. Mai d. Js. die nachstehende Eingabe an Se Majestät den Kaiser gerichtet:

„Allerdurchlauchtigster, Allergroßmächtigster Kaiser!
Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Eurer Majestät wagen die allerunterthänigst Unterzeichneten als Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine zugleich im Namen und Auftrage der Versammlung derselben zu Dresden am 14. und 15. Oktober v. J. eine ehrerbietigste Bitte vorzutragen.

Die jüngste Entwickelung des deutschen Theaterwesens hat seit Jahren in weiten Kreisen lebhafte Beunruhigung hervorgerufen, weil man sich nicht darüber täuschen kann, daß vom Theater aus der Volksgeist entweder im guten oder im bösen Sinne auf das stärkste beeinflußt wird, und daß diese Beeinflussung in immer steigendem Maße auf eine Unterwühlung aller sittlichen Lebensordnungen herausgekommen, ist leider eine nicht zu bestreitende Thatsache. — Französische Ehebruchdramen oder deutsche Stücke, deren Verfasser bei den französischen Autoren in die Schule gegangen, sind die Zugstücke im Repertoire einer großen Anzahl selbst angesehenster Bühnen. — Eine streng ästhetische Theaterkritik bricht unnachsichtlich den Stab über diesen Machwerken, und vom allgemein ethischen Standpunkt aus gemessen müssen wir sie unbedingt verwerfen, da sie Empörung gegen alle bestehende Zucht und Sitte predigen und alle ethischen Begriffe zu verwirren unternehmen.

Wir sind uns wohl bewußt, daß es eine schwere Aufgabe, hier bessernde Hand anzulegen. Es würde, um wirksame Abhilfe zu schaffen, eine Aenderung von Reichs- und Staatsgesetzen in mannigfacher Beziehung bedürfen. — Eine anderweitige Regelung der Konzessionserteilung an Theaterunternehmer, eine sorgfältigere Kritik der aufzuführenden Stücke, die sowohl vom ästhetischen wie ethischen Gesichtspunkte ausgeht, würden erforderlich sein, um Wandel zu schaffen. Auch eine strenge Ueberwachung privater dramatischer Schulen sowie des Theater-Agenturwesens erscheint nicht minder wichtig.

Eurer Majestät wagen wir nun in tiefster Ehrfurcht die Bitte vorzutragen, Allergnädigst befehlen zu wollen, daß das gesamte Theaterwesen, besonders in den angedeuteten Beziehungen, durch die Ressortministerien einer gründlichen Prüfung unterzogen werde. Eurer Majestät Allerhöchster Erlaß vom 22. Oktober v. J. ist von allen Ernstdenkenden mit dankbarer Freude begrüßt. Auch unsere Vereinigung hat daraus einen Mut geschöpft für die schwere Arbeit, der sie sich unter Gottes gnädigem Beistande zu unterziehen entschlossen hat. —

Möchte das deutsche Theater durch Eurer Majestät thatkräftiges Eingreifen unserem Volke das werden, was es sein soll — eine Stätte für edle, geistige Erholung zur Kräftigung der Vaterlandsliebe und zur Erweckung schöner und reiner Empfindungen, so wie sie von den großen Dichtern unseres Volkes gedacht und erstrebt wurde."

In tiefster Ehrfurcht u. s. w.
(folgen die Unterschriften.)

Das hierauf an den Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine ergangene Antwortschreiben aus dem Geheimen Zivilkabinett vom 9. Mai d. Js. lassen wir im Wortlaut folgen:

Berlin, den 9. Mai 1892.

Eurer Exzellenz
beehre ich mich auf das geneigte Schreiben vom 4. d. M. ganz ergebenst mitzuteilen, daß ich nicht unterlassen habe, das Immediatgesuch des Vorstandes der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine, betreffend die Entwickelung des deutschen Theaterwesens, Sr. Majestät dem Kaiser und Könige zu unterbreiten. Allerhöchstdieselben geruhten die Vorstellung huldvoll entgegenzunehmen und sie dem Herrn Minister des Inneren zur Prüfung und weiteren Veranlassung zu überweisen.

In ausgezeichneter Hochachtung
Ew. Exzellenz
sehr ergebener
(gez.) von Lucanus.

An
den Herzogl. Braunschweigischen
außerordentlichen Gesandten und
bevollmächtigten Minister
Wirklichen Geheimen Rat
Herrn Freiherrn v. Cramm-
Burgdorf,
Exzellenz.
hier.

Wir freuen uns dieser Antwort aus dem Geheimen Zivilkabinett; noch mehr würden wir uns freuen, wenn seitens des Ministeriums des Innern nun auch endlich etwas geschähe gegenüber der greulichen Ueberwucherung des deutschen, speziell des Berliner Theaters durch die Ehebruchsdramen und Zotenoperetten, die unser Volk von Grund aus vergiften. Man hätte an zuständiger Stelle schon längst etwas thun und nicht immer noch, wie bisher, mit verschränkten Armen dem zum Himmel schreienden Unwesen zusehen sollen. Vielleicht besinnt man sich nun auf das, was die Wächter „im Innern" schon längst als ihre Pflicht und Schuldigkeit hätten ansehen sollen. Es giebt ja in unserm schlaffen Geschlecht doch selbst maßgebende Instanzen, die für einen Wink und Druck von oben schließlich doch einige Empfänglichkeit haben. Auch die öffentliche Meinung zeigt sich jetzt mehr und mehr ablehnend gegen jene Sorte von Theaterstücken. Der Zeitpunkt ist also günstig zum Vorgehen. Wo erst ein Wille ist, da wird sich auch selbst bei den Behörden bald ein Weg finden. Freilich, wenn man auf die Zustimmung jener Giftmischer und jenes unsittlichen Theaterpublikums der Großstädte warten will, dann kann man warten bis zum jüngsten Tage. Daß man bei entschlossenem Einschreiten mancherlei Angriffe von dorther zu erwarten hat, vielleicht auch unliebsame Debatten in der Volksvertretung, mag sein; aber Schmähungen von gewisser Seite sind heutzutage für einen christlich-deutschen Mann nur eine große Ehre. Wir sind des gewiß, daß, wenn auch gerade diese Theaterfrage erst von oben her in Angriff genommen wird, wir dann auch vorwärts kommen. Von oben her wird dann keiner mehr im Stich gelassen. Erfreulich ist's, was aufs bestimmteste jetzt gemeldet wird, daß der Kaiser vor seiner Abreise zur diesjährigen Nordlandfahrt dem Polizeipräsidenten v. Richthofen gegenüber gewissen Angriffen anläßlich jener „entrüsteten" Stadtverordnetenversammlung besondere Zeichen seines Wohlwollens und Vertrauens hat zukommen lassen. N.

Aus Schlesien.

Schon wollte es fast scheinen, als ob das Interesse an der Sittlichkeitsbewegung in der Provinz Schlesien ein wenig zurückgegangen sei. Wenigstens hatte man dort längere Zeit keinen Vorstoß gewagt gegen die öffentliche Meinung und keine Stärkung derer, die dort von Anfang für die Sache eingetreten waren. Jetzt freut es uns, über das dankenswerte Vorgehen des Schlesischen Provinzialvereins für innere

Digitized by Google

Mission berichten zu können, das unbedingt eine bedeutsame Stärkung unserer Bewegung zur Folge haben wird. Auf der Generalversammlung des Provinzialvereins am 9. Juni hielt Superintendent Pastor prim. Schultze aus Görlitz einen bedeutsamen Vortrag über das höchst zeitgemäße Thema: „Die Unsittlichkeit und die christliche Familie." In edler gewandter Sprache und mit gewaltigen, Herz und Gewissen tiefanfassenden Gedanken verstand es der Vortragende meisterhaft, die Zuhörer zu fesseln bis ans Ende der Durchführung des tiefernsten Themas. Er zeichnete zuerst das dunkle Bild der Unsittlichkeit in der Gegenwart in markanten Zügen. Lebendig entworfene Einzelbilder, herausgenommen teils aus der zeitgenössischen Geschichte, teils aus der reichen seelsorgerlichen Erfahrung, mit dem er hellen Auges und warmen Herzens sein Pfarramt ausgeübt in einer großen Stadtgemeinde und innere Missionsarbeit ausrichten läßt an den gefallenen Töchtern unseres Volkes, zeigten den Zuhörern in erschrecklicher, von vielen ungeahnter Weise, wie ein großer Teil der deutschen Männer- und Jünglingswelt aller Stände die grobe und schmutzige Uebertretung des 6. Gebotes gar nicht mehr als Sünde empfindet.

Weil viele, viele lediglich aus Unkenntnis der entsetzlichen Gefahr, die mit der jährlich wachsenden Unzucht über unser Volk hereinbricht, der Gott sei Dank auch jährlich wachsenden deutschen Sittlichkeitsbewegung bisher fern geblieben sind, so sei auch an dieser Stelle ein Teil des reichen Materials, mit dem der Vortragende seine Behauptungen bewies, beigebracht. Rund 50 000 weibliche Wesen haben sich in Berlin gegen Lohn dem Dienst des Lasters übergeben, darunter ein nicht geringer Prozentsatz verheirateter und verwitweter Frauen. Und von wem leben jene Dirnen, Töchter unseres Volkes, die wir überall finden, in der Provinzialstadt wie im kleinen Dorfe? Von den Männern, den Gatten und Vätern unseres Landes, die in der Verwerfung ihres Ehegelöbnisses, in der heimlichen oder offenen Verleugnung ihrer ehelichen Treue die Stimme ihres Gewissens ertöten und sich unfähig machen zur Führung eines Ehebündnisses in Wahrheit und Vertrauen. Ueber 20 000 Lohndirnen werden im deutschen Christenvolke von den Behörden geduldet, gefüttert von unseres Volkes Gliedern und dann ins leibliche und geistliche Elend hinabgestoßen. In der Berliner Charitee liegen durchschnittlich 400 an schmutziger Krankheit leidende Weiber, in einem Berliner Nachtgefängnis hatten alle eingelieferten jugendlichen Gefangenen dieselbe schändliche Krankheit. In der Provinz Schlesien gab es im Jahre 1885 2000 kontrollierte Weiber, in einer Stadt kam eine Kontrollierte auf je 160 Einwohner. Der Vortragende hatte in Görlitz seit dem Jahre 1880 mit 243 Konkubinaten seelsorgerlich zu thun. Es sind deren mindestens noch einmal so viel vorhanden gewesen: 500, das ist eins aufs Hundert der Gemeindeglieder. Zumeist sind es Leute, denen in jahrelanger Kirchenlosigkeit das Bewußtsein des Unrechts abhanden gekommen ist, und die Verständnis nur für die drohende Polizeistrafe haben. Furchtbar wächst die Unsitte des vorehelichen Zusammenlebens. Der Hochzeitstag ist bei unendlich vielen nicht mehr Ehrentag. Wie verschwindet damit aus den Seelen der Eheschließenden der Duft des hochzeitlichen Wartens, des Brautstandes wonnevoller keuscher Zauber, das zukunftsreiche Vertrauen der aneinander geübten achtungsvollen Zucht, des Eheglückes süßerträumter Preis! Dem Einandernehmen folgt heutzutage nicht minder schnell das Einanderverlassen.

Wie lebt heutzutage das junge Geschlecht auf dem Lande und in der Stadt, die jungen Männer auf der Reise, in den Hotels und Kneipen und auf den öffentlichen Tanzlustbarkeiten! Schlesien hatte im Jahre 1890 unter 76 536 evangelischen Geburten 8302 uneheliche Kinder: also ist der neunte Teil der Kinder unserer Provinz von der Sünde gezeugt. Welches Meer von Gemeinheit und des Leichtsinns steckt hinter diesen Zahlen! Die zunehmenden Sittlichkeitsverbrechen und die Selbstbefleckung fügte der Vortragende als letzte Linien dem dunklen Bilde an, das er zeichnete, eine gewaltige Bußpredigt für alle Stände in Stadt und Land.

Darauf stellte er vor das trübgewordene Auge das lichte Gegenbild der christlichen Familie. Die sittliche Gemeinschaft in Gemeinde und Familie zu stärken, diese Arbeit, die gegenwärtig jährlich wachsend gethan wird, nannte er mit Recht eine praktische und hoffnungsvolle. Nicht Löcher zustopfen, sondern Grund legen, darauf kommt's an. In lieblichen Zügen schilderte er den Zauber christlichen Familienlebens, in dessen dauernde und stärkende Gemeinschaft alle einbezogen werden, Mann und Frau, Kinder und Dienerschaft und Gesinde, am Hausaltar, in den Tagen der Freude, auf Wegen des Leides. Wie er's verstand den Lobpreis des deutschen Hauses in die Herzen hineinzurufen, sei durch folgende Stelle des Vortrags nachgewiesen: „Mag Herr Bebel in der Schriftstelle 1. Mos. 2, 18 die Proklamierung der Sklaverei des Weibes sehen, wir sehen sie dabei an als diejenige, welche dem Manne hilft sich selbst bewahren in der Reinheit, welche ihm hilft sein Haus zur süßesten Stätte seines Lebens machen, zu der er gerne heimkehrt, welche ihm hilft die Sorgen seines Berufes tragen und die Falten seiner Stirne glättet, welche ihm hilft seines Namens Ehre wahren durch Häuslichkeit und sparsamen Fleiß, welche ihm hilft die Kinder innerlich und äußerlich aufziehen als solche, die den Eltern Ehre machen wollen — auf der Brust die nimmer welke Rose keuscher Liebe, in der Seele die aus bethanischem Hören und Dienen geborene Heldenkraft, die sich selber dran giebt um des Herrn willen . . . Auch in den Gebets- und Arbeitsbau des deutschen Christenhauses reißt die Sünde der Eltern und Kinder fortwährend starke Brüche. Auch aus solchem wohlgebauten Nest verfliegt sich hie und da ein irrer Vogel, zu zeitig flügge oder satanisch verführt." Aber wir danken Gott, daß es noch Tausende von Christenhäusern giebt, in welchen der Geist heiliger Gemeinschaft zur That geworden ist, und wir bitten Gott, daß er diese Häuser mehren wolle als die Quellorte der sittlichen Kraft.

Das Christenhaus giebt und wünscht Mittel der Abhilfe gegen jene unsere Volkskraft verzehrende Pestilenz. Der Beschluß der preußischen Generalsynode vom 2. Dezember v. J., der es allen kirchlichen Organen zur Pflicht macht, gegen das Laster der Unzucht anzukämpfen, ist mit Freuden zu begrüßen. Vorab der Pastor kämpfe diesen Kampf in Predigt, Konfirmandenunterricht, Vereinsversammlungen und Seelsorge, mit ihm Schulter an Schulter die Gemeindekirchenrats- und Synodalkollegien, die nicht ermüden sollen, durchgreifende staatliche Mittel zur Bekämpfung dieses Lasters zu erwirken.

Weg mit aller Kasernierung der Prostitution, die vor dem sittlichen Urteile klar und öffentlich die Unzucht als ein notwendiges und darum erlaubtes Uebel hinstellt. Weg mit jener laxen Doppelmoral, die das mit Schande bedeckte Mädchen bestraft, aber den Mann, den Verführer, der sich noch in Gesellschaft Gleichgesinnter seiner feigen Heldenthaten rühmt, straflos ausgehen läßt.

Rascher und schneller wie bisher schreite die Polizei gegen die Konkubinate ein und knüpfe deren Aufheben nicht mehr an das Vorhandensein eines „öffentlichen Aergernisses". Denn mit dieser Bestimmung ist dem subjektivistischen Urteil über das, was Aergernis ist, Thür und Thor geöffnet.

Der Litteratur und Schund- und Schauerromanen, welche den Ehebruch verherrlichen oder — verspaßigen, der kleinen

Digitized by Google

Lokal- und Tagespresse, welche die Jungfer als die naturgemäße Konkurrentin der Ehefrau darstellt, den Dramen, welche das christlich-sittliche Volksbewußtsein über die Ehe in den Schmutz ziehen, den Bildern, welche die Sinnlichkeit reizen und auf tausend Wegen unter das Volk geworfen werden, trete man mit größerer Strenge wie bisher entgegen. Jedes Vorgehen gegen die Sünde der Unsittlichkeit wird erfolglos bleiben und wird die Staatsbehörde mit sich selbst in unlösbaren Widerspruch bringen, so lange nicht diese die Sittenlosigkeit in der Volksseele großziehenden Mißstände beseitigt sind.

Die Beschränkung der Tanzlustbarkeiten thut not. Vereinen darf es nicht länger verstattet werden, bei ihren genehmigten Festen mit Tanz Nichtmitglieder zuzulassen. Das gesunde christliche Vereinsleben ist zu pflegen, die rettende Arbeit der Magdalenenstifte nachdrücklicher zu unterstützen, Vor-Asyle mehr wie bisher einzurichten, vor allem aber Häuser für zum ersten Male gefallene Wöchnerinnen und ihre Kinder. „Wer die großen Gefahren kennt, denen meist solche Mädchen in kupplerischen Händen ausgesetzt sind, wer weiß, mit welcher Härte sie oft von ihren nächsten Verwandten zurückgestoßen werden, wer das gewöhnliche Schicksal der armen Kinder sieht, die so geboren, und überdies weiß, welche sittigende Wirkung das Zusammenhalten von Mutter und Kind ausübt — der wird dem großartigen Plane begeistert zustimmen müssen, der zuerst von Fräulein Bertha Lungstraß in Bonn verwirklicht worden ist." In ihrem Versorgungshause sind von 1877—1886 613 Mädchen aufgenommen worden, von denen, soweit ersichtlich, nur 12 rückfällig wurden. Möge unserer Provinz bald eine ähnliche Anstalt geschenkt werden.

Doch nicht mit Gesetzesparagraphen allein kommen wir aus dem neuen Schaden heraus. Das Christentum muß sich in sich selbst schirmen und erneuern. Ihr Hausväter und Hausmutter, keinen Fremden ins Haus genommen, der eure Gemeinschaft stört, lieber ein Opfer gebracht an anderen Ausgaben, nur daß ihr euer gemütliches Heim behaltet. Kein schlechtes Bild an der Wand geduldet, kein schlechtes Buch auf dem Tisch. Zusammenbeten und Zusammenarbeiten, Zusammenlesen und Zusammenausgehen, die Kinder unter Augen behalten so lange als möglich, die Töchter nicht ohne Aufsicht zu Vergnügungen lassen, den Sohn nicht mit thörichtem Taschengeld ausstatten, Sohn und Tochter mit gleichem Maß messen, nicht mit dem wahnvollen, der Sohn müsse nun einmal durch den Sumpf, den Dienstboten mit dem Beispiel eines ernsten, treuen, das ganze Leben durchdringenden Christentums vorangehen, für Tausende und wieder Tausende endlich Wohnungen schaffen, die überhaupt ein sittliches Familienleben ermöglichen, und diese Tausende endlich entnehmen den schmutzigen Löchern, die man Wohnungen nennt; das sind einige der Bitten, die der Vortragende in herzandringlicher Weise an die Versammelten brachte.

Mit sein Vortrag, der demnächst im Druck erscheinen wird, mit dazu beitragen, daß ein Sturm zorniger und doch liebender Begeisterung sich erhebe für des christlichen Hauses heiligstes, für der Familie wonnevolle Seligkeit. Drei von ihm formulierte Anträge, welche die Versammlung sich zu eigen machte, sollen durch Vermittelung des geschäftsführenden Ausschusses des Schlesischen Provinzialvereins für Innere Mission vor die demnächst zusammentretenden Kreis-Synoden der Provinz Schlesien gebracht werden. Dieselben haben folgenden Wortlaut:

Antrag I.

Hochwürdige Provinzialsynode wolle an geeigneter Stelle dahin vorstellig werden, daß die auf die Unzucht bezüglichen Paragraphen des deutschen Strafgesetzbuches in dem Sinne eine Umänderung erfahren, daß jede verfolgungsfähig zur Kenntnis gekommene geschlechtliche Versündigung auf männlicher wie auf weiblicher Seite unter das Strafgesetzbuch gestellt und mit unnachsichtlichem Ernste verfolgt werde.

Antrag II.

Hochwürdige Provinzialsynode wolle an geeigneter Stelle dahin vorstellig werden, daß in Abänderung des hohen Ministerialerlasses vom 11. April 1854 der Gesichtspunkt der Erregung öffentlichen Aergernisses bei Beurteilung der Konkubinatsaufhebung fallen gelassen werde, daß vielmehr jedes Zusammenleben unverehelichter und nicht blutsverwandter Personen beiderlei Geschlechts in demselben Schlafraume verboten, resp. unter Strafe gestellt werde.

Antrag III.

Hochwürdige Provinzialsynode wolle an geeigneter Stelle dahin vorstellig werden, daß gegen die Anfertigung, Ausstellung, Verbreitung und Anzeige frivoler Schriften und Bilder sowie gegen die den christlichen Volksgeist vergiftende Aufführung sittenloser, verführerischer und leichtsinnig machender Dramen mit größerer Strenge eingeschritten werde.

Antrag IV.

Hochwürdige Provinzialsynode wolle an geeigneter Stelle dahin vorstellig werden, daß bei der Bewilligung öffentlicher Tanzlustbarkeiten die Mitternachtsstunde als äußerste Schlußzeit möchte festgesetzt werden, und daß die sogenannten Kirmeßfeiern in demselben Kreise oder derselben Gegend auf einen Tag gelegt werden, sowie daß es den Vereinen bei ihnen genehmigten Festen mit Tanz untersagt werde, Nichtmitglieder zu denselben zuzulassen.

Es ist zu hoffen, daß auf diesen dringlichen Appell hin der Wunsch des Schlesischen Provinzialausschusses für Innere Mission mehr und mehr in Erfüllung geht, daß der Kampf gegen die Unzucht, die unser Volk verdirbt, in der dortigen Provinzialkirche auf der ganzen Linie aufgenommen und unterhalten werde. X.

Monatsschau.

Nicht das ist beim Blick auf meine Zeitungsausschnitte diesmal bemerkenswert, daß immer neue Verbrechen geschehen, die mehr oder weniger deutlich auf Unsittlichkeit hinweisen, sondern daß immer mehr hervortritt, wie diese Verbrechen mit geradezu grauenhafter Kaltblütigkeit verübt werden, oft von ganz jungen Burschen; man denke nur an den jugendlichen Bösewicht Otto Wagenschütz, in dessen Lebensgeschichte mir besonders der Satz auffiel, der auf eine schwere Schuld seiner Eltern schließen läßt: „Nachts kam er nach Hause, wenn er wollte" — und an den in Magdeburg abgeurteilten Mädchenmörder Erbe, der mit seiner „Braut" Buntrock fast ein Gewerbe daraus gemacht hat, mit unglaublicher Raffiniertheit junge Mädchen in die Falle zu locken und ihnen den Hals abzuschneiden, wie kaum ein roher Schlächterbursche seine Kälber abschlachtet. Wie tief auch diese Menschenbestie in die Unzucht hineingeraten, bezeugt er selbst, indem er nach seiner Verurteilung, alles leugnend, als Grund für das Verhalten seiner Braut angiebt, daß sie ihn deshalb bloß angezeigt, weil er ihr oft untreu gewesen sei. Früher sagte man, daß der Grund für das ungeheure Ueberhandnehmen der Verbrechen der sei, daß keine Todesurteile ausgeführt würden. Das kann man jetzt nicht anführen, indem unser Kaiser in den meisten Fällen auch nach der Seite der Gerechtigkeit ihren Lauf läßt. Wenn auch die jetzt häufiger vollzogenen Todesurteile so wenig abschreckend wirken, so läßt das auf eine sehr bedauerliche Verrohung des Volksgewissens schließen.

Digitized by Google

So recht als ein trübes Zeichen der Zeit kann auch die häufige Notwendigkeit angesehen werden, in den Gerichtsverhandlungen zwecks Wahrung des Anstandes und der Moral die Oeffentlichkeit auszuschließen. Wer so durch die Korridore des Kriminalgerichts in Moabit wandert und die Terminaushänge studiert, staunt, daß fast immer die größere Zahl der Strafsachen sich mit Verbrechen oder Vergehen gegen die Sittlichkeit beschäftigt. Neulich konnte man in einigen Strafkammern 14 dergleichen Sachen zählen. Dazu kommt, daß sehr oft auch in anderen Sachen, weil darin solche schamverletzenden Dinge erörtert werden müssen, die Oeffentlichkeit ausgeschlossen wird.

Es ist aber wirklich leider schon so weit gekommen, daß der Geist der Unsittlichkeit überall hingedrungen ist Da ist es wenigstens gut, daß jetzt, wie es scheint, in dem schauerlichen Prozeß Heinze voller Ernst mit dem Ausschluß der Oeffentlichkeit gemacht wurde, und so viel mir bis jetzt die Zeitungen zur Hand sind, nichts von dem dort verhandelten Schmutz unter das Publikum gebracht ist. So sollte man es in allen solchen Fällen machen, wie wir es schon immer gefordert haben. Es würde auf diese Weise viel ansteckender Giftstoff von dem Leibe unseres Volkes fern gehalten werden.

Ohne Skandalgeschichten geht es natürlich in keinem Monat ab. Diesmal sei nur eine der allerschlimmsten Art angeführt, die in Köpenick allgemeines Aufsehen erregt und mit der Verhaftung mehrerer den besseren Kreisen angehörigen männlichen Personen geendet hat. In dem vorliegenden Bericht heißt es: Ueber die mit großer Diskretion geführte Untersuchung der Angelegenheit erfahren wir folgendes: Seit einiger Zeit fiel es den Anwohnern des Müggelsees auf, daß ein dort ankerndes Segelboot, das einem Berliner Kaufmann gehörte, häufig nächtliche Fahrten unternahm, und daß sich dann auf dem Fahrzeug ein ohrenbetäubender Lärm erhob, der die ganze Nacht andauerte. Ueber das Wesen und Treiben auf dem Segelboote wurde vieles gemunkelt, und so gelangte die Angelegenheit auch zur Kenntnisnahme der Köpenicker Behörde. Ende voriger Woche nun, als die Nacht gegen 11 Uhr nachts die Segel gelüftet und auf den See hinausfuhr, nahm ein Köpenicker Gendarm ein kleines Boot und ließ sich unbemerkt an das größere Fahrzeug heranrudern. Es gelang dem Beamten, an Bord des letzteren zu kommen, und hier fand derselbe die Passagiere der Nacht bei Handlungen vor, die ihn sofort veranlaßten, 4 männliche Personen zu verhaften, und zwar wegen groben Verstoßes wider die Sittlichkeit. Die Teilnehmer an den nächtlichen Orgien sollen durchwegs Berliner sein. —

Nach anderer Seite ist es ein Zeichen der Zeit, wenn aus Nizza von einem theatralischen Selbstmord im Badekostüm berichtet wird. Ein junger, elegant gekleideter Herr verlangte ein kleines Boot, entkleidete sich, kam dann, wie hier üblich, im Badekostüm auf den Strand, promenierte eine Weile in der Sonne und bestieg den schmalen Kahn. In einer Entfernung von 50 Metern zog er einen Revolver aus dem Trikotleibchen, grüßte höflich zu den Badenden zurück, was allseits erwidert wurde, und — schoß sich eine Kugel in den Kopf, zugleich ins Meer springend. Man kann sich den Schrecken der noch im Wasser befindlichen Herren und Damen vorstellen. Alles Forschen nach der Person des Selbstmörders war vergeblich. In seinen Kleidern fand sich eine Eintrittskarte in den Cercle des Etrangers in Monte Carlo.

Sind nicht beide Vorfälle, jene nächtlichen Orgien auf dem Müggelsee bei Köpenick wie dieser geckenhafte Selbstmord des eleganten Wüstlings von Monte Carlo, so recht Zeichen eines herabgekommenen und zerlumpten Geschlechts?

Glücklicherweise fährt bei solchen Vorkommnissen je und dann auch so manchen Behörden ein kräftiger Schrecken in die Glieder, und während sie es sonst mit ihrer Verantwortlichkeit gar sehr auf die leichte Achsel nehmen, fangen sie doch ein wenig an, sich auf ihre Pflicht zu besinnen. So wird zu dem oft von uns erwähnten Kapitel des Mädchenhandels aus dem Haag berichtet, daß die mit Deutschland, Oesterreich und Belgien geführten Verhandlungen zum Zwecke der Bekämpfung des Frauen- und Mädchenhandels das holländische Justizministerium zu einem Rundschreiben an die Polizeibehörden veranlaßt haben, um ihre Aufmerksamkeit auf diese wichtige Angelegenheit zu lenken. So viel als möglich soll den ausländischen Frauen und Mädchen die Gelegenheit geboten werden, in die Heimat zurückzureisen, ohne als Vagabunden über die Grenze geführt zu werden. Alles soll aufgeboten werden, sie vor nichtswürdigen Betrügern zu schützen. Ein wenig Besserung ist jedenfalls von diesen Bestimmungen zu erwarten Dennoch ist allen deutschen Mädchen die größte Vorsicht Anerbietungen aus Holland gegenüber zu empfehlen. Man wende sich immer an die Polizei, die gern jegliche Anfrage beantwortet. Im übrigen geben wir den holländischen Behörden gegenüber auf solche auf diplomatischen Druck hin erfolgten Rundschreiben nichts. Da muß erst gründlicher aufgeräumt werden.

Bei uns in Berlin gehen die Staatsanwälte und Schöffengerichte allmählich immer strammer vor. Wir freuen uns des und fragen nur: Warum geht's jetzt auf einmal, während man früher jene gewissenlosen Giftmischer achselzuckend gewähren ließ? — Neulich wurden von einem Berliner Schöffengericht die jüdischen Verlagsbuchhändler Gnadenfeld, Simon u. Fried wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften zur Verantwortung gezogen, weil sie einer Sammlung deutscher Uebersetzungen von pikanten Werken der französischen Litteratur auch eine solche von Paul de Kocks „Gustav der Taugenichts" eingefügt hatten Das Schöffengericht war der Meinung, daß Paul de Kock mit seiner lasziven Richtung, die er verfolge, für den Gedankengang der jungen Pariser vielleicht einen gewissen Wert haben könne, für den Deutschen aber nicht, daß der moralische Schlußakkord nur ein Deckmantel für den unmoralischen Kankan sei, der in den Romanen getanzt wird, und daß das, was im französischen Urtext vielleicht chic und elegant aussieht, in der deutschen Uebersetzung plump und anstößig klingt. Das Schöffengericht hielt deshalb das genannte Buch für unzüchtig, das Scham- und Sittlichkeitsgefühl verletzend und verurteilte daher die drei Angeklagten zu je 50 M. Geldbuße.

So erfreulich es, wie gesagt, ist, aus solchen und ähnlichen Bestrafungen, die von hie und da gemeldet werden, zu ersehen, daß man sich auch in den Gerichtsräumen anfängt aufzuraffen, die Ueberflutung durch diese Schmutzfluten ein wenig abzudämmen, so müssen wir doch immer wieder sagen: Das allein macht's nicht. Was hilft's, einigen Sumpfblumen die Köpfe abschlagen, daß sie keinen Samen ausstreuen, wenn der Sumpfboden selbst derselbe bleibt. Darum bleibt's unser ceterum censeo: Das ganze Volk muß sich aufraffen, eine Volkserneuerung an Haupt und Gliedern von innen heraus ist notwendig! Gott helfe uns dazu! N.

Woher und Wohin?

Vor einiger Zeit brachte das sehr tüchtige Sonntagsblatt des „Reichsboten" unter anderen schätzenswerten Aufsätzen von bleibendem Werte eine Reihe Geschichtsbilder „Aus drei Epochen preußischer Geschichte" von Prof. Dr. Dondorff, die dem Leser gleich eine besondere Aufmerksamkeit abnötigten. Man merkte bald das Ziel der Rede: der Verfasser wollte der

Digitized by Google

Gegenwart ernstlich ins Gewissen reden. Diese Artikel sind vor kurzem als eigenes Büchlein erschienen und haben so sehr die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf sich gezogen, daß das Schriftchen in wenigen Wochen in erster Auflage schon völlig vergriffen ist. Wir freuen uns darüber, weil wir glauben, daß diese Schrift viel helfen kann zur Stärkung ernster Kreise und zur Aufraffung schlaffer Gewissen. Auch die Freunde unserer Bewegung können viel daraus lernen, weshalb sie ihnen bestens empfohlen ist.

Der Verfasser zeichnet unter anderem in meisterhaften Zügen die Zeit vor der Revolution 1848 und deren Ausbruch als die unausbleibliche Frucht der vorher von den verschiedensten Seiten ausgestreuten Saaten. Dem alten, ehrwürdigen Kaiser Wilhelm war es beschieden, nach dieser elenden Zeit, gestützt auf den besseren Kern im Volke, ein neues Aufflammen des deutschen Geistes heraufzuführen. Gott der Herr zog selbst in feurigen Wettern den deutschen Heeren voran und half Siege erfechten, wie sie die Weltgeschichte vorher noch nicht gesehen hat. Und der Dank? — Wir stehen jetzt vor einem sittlichen Verfall, wie wenigstens das deutsche Volk noch keinen erlebt hat. Eine wüste Gründer-Orgie, die noch heute nicht gesühnt ist, und ihr entwuchs der immer mächtiger werdende Sozialismus; Agitieren und Wühlen waren die Hauptbeschäftigungen des Volkes. Eine besitzende Bourgeoisie trat an die Stelle des die sittliche Stärke Deutschlands ausmachenden Mittelstandes. Es blieb nichts als ein gewisses stolzes nationales Gefühl. Dieses aber ist bekanntlich der Güter höchstes nicht. Der Kulturkampf spaltete die Nation in zwei Lager. Das Judentum, vor kurzem ein Nichts, wurde bald Alles, und sein Uebermut rief einen zuchtlosen Antisemitismus hervor. Der Mammonismus und Börsenschwindel blüheten neben der Verknechtung der Fabrikarbeiter üppig empor. Die Regierung aber sah und sieht dem Treiben der kapitalistischen Uebermacht mutlos zu. Die öffentliche Meinung beugt sich dem Geldsacke. Die jüdische Presse beherrscht die Lage. Der Sozialismus reibt sich vergnügt die Hände, denn nur für ihn arbeitet Regierung, Volk und Presse.

Es thut mir leid, aus dem interessanten Buche nicht noch mehr Auszüge bringen zu können. Wie aus einigen Aeußerungen öffiziöser und offizieller Organe hervorzugehen scheint, ist man in den zum Teil immer noch maßgebenden Regierungskreisen nicht sehr erbaut über die kraftvollen Aeußerungen dieses deutschen Professors. Man möchte sie gern als reichsfeindlich und Autoritäten stürzend brandmarken. Allerdings redet er gerade den leitenden Kreisen gar ernst ins Gewissen. Aber das ist gut. Und ist's unverdient? Haben nicht die Herren, die mit am grünen Tische der Regierung in den letzten Jahrzehnten saßen, vieles, vieles versehen, indem sie als Kinder ihrer Zeit gar zu sehr teil hatten an den Zeitsünden, die der deutsche Geschichtsprofessor in edlem Manneszorn so derb geißelt? Wir als Freunde unserer Bewegung haben auch Grund zu klagen müssen über jene ängstliche Ehe-Laubheit, mit der man von dorther das Treiben elender Buben mit ansah, die das Heiligtum des Volkslebens mehr und mehr schändeten. Wir haben trotz des entschiedenen Kaiserwortes immer noch zu leiden unter der Laubheit weiter Kreise, bei denen der scharfe Kehrbesen des Professors manches auszufegen hätte. Mag manches vielleicht übertrieben erscheinen, manches vielleicht zu pessimistisch aufgefaßt sein. Es ist gut, einem Geschlecht, das sich so wenig vom Geist Gottes strafen lassen will, wie das unsere, immer wieder zu zeigen, wie wir auf dem Wege, den die große Menge einschlägt, unfehlbar dem Abgrunde entgegengehen.

Wir führen nur zum Schluß noch folgende Sätze an aus der Schilderung, die dort von unserer Zeit entworfen wird. Zum Kapitel „Kunst und Sittlichkeit" heißt es ungefähr:

Der Kunst wird das Monopol der Gemeinheit zugestanden; die Schaubühne ist eine Sudelküche geworden; die Schule giebt Wissen ohne Gewissen; die Heiligkeit der Ehe ist gelockert; Zucht und Tugend sind verlachte, weit veraltete Begriffe. Die Justiz öffnet den Verbrechern neue Thüren zur Entschlüpfung. Selbst die Musik feiert die Sinneslust. Kaum eine Zeitung darf man auf dem Tische liegen lassen aus Furcht, es könnten die Kinder sich an Feuilletons à la Lindau und Konsorten besudeln.

Gegen den Schluß heißt es:

Die Strafe steht vor der Thür, der Becher des Zorns ist bis an den Rand gefüllt. „Wird die Welt erkennen, an welchem Abgrunde sie steht, wird sie die Zeichen der Zeit verstehen?" „Schon hat die Hand des Umsturzes das Mene-tekel an die Wand geschrieben. Wird unser Volk dieses Zeichen beherzigen, wird es noch in letzter Stunde zur Besinnung zurückkehren?" „Nach alledem, was wir sehen und erleben, läßt sich das kaum erwarten." Das Unkraut scheint wuchern und wachsen zu sollen „bis zu der Stunde eines neuen, großen Gerichts." N.

Absage des „Vorwärts".

In seiner Sonntagsnummer vom 19. Juni bringt die sozialdemokratische Zeitung „Vorwärts" folgende liebenswürdige Absage an uns, die wir unsern Lesern mitteilen wollen:

„Im Kampfe gegen die Unsittlichkeit weiß sich das Muckertum, wenn man seinen Versicherungen trauen darf, eins mit der — Sozialdemokratie. Das „Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit", offizielles Organ der deutschen „Vereine zur Hebung der Sittlichkeit", hat sich wiederholt in zustimmendem Sinne über diesen Teil der Agitation der Sozialdemokratie ausgesprochen und sich gelegentlich sogar die einschlägigen Ausführungen sozialdemokratischer Blätter zu eigen gemacht, wie es in seiner neuesten Monatsnummer auch wieder einen Artikel des „Vorwärts" über „Die Aera des Massenmords" abdruckt und mit teilweise anerkennenden Zusätzen begleitet. Leider müssen wir aber die Bundesgenossenschaft des Muckertums selbst in dem Kampfe gegen die Unsittlichkeit zurückweisen, einmal aus prinzipiellen Gründen, da wir unter Sittlichkeit und Unsittlichkeit etwas vollständig anderes verstehen, als das Muckertum, und dann auch aus der rein praktischen Erwägung, daß die Bundesgenossenschaft des Muckertums im Kampfe gegen sittliche Verkommenheit einfach wertlos, ja sogar hinderlich ist. Wie wenig mit Frömmigkeit und Betonung des Religiösen in sittlichen Dingen ausgerichtet wird, lehren die zahlreichen Sittlichkeitsverbrechen, welche von Pfaffen, Lehrern und verwandten Kreisen verübt werden. Wer „die Moral heben" will, der muß den Hebel ganz wo anders ansetzen. Wenn Massenarmut aller Laster Anfang ist, wie von der Kanzel und dem Katheder herab gelehrt wird, so ist der beste Nährboden für die Entwickelung von Lastern aller Art die bestehende Gesellschaftsordnung. Den „obersten" Gesellschaftsschichten ermöglicht sie den Müßiggang, während sie den untersten aufzwingt. Der reiche Wollüstling und die arme Prostituierte, sie gehören nicht nur deshalb zusammen, weil es die letztere ohne den ersteren überhaupt nicht geben würde, sondern auch deshalb weil sie beide ein Produkt der kapitalistischen Wirtschaftsweise sind, die dem einen alles giebt und dem anderen alles nimmt. Wir wissen nicht, welche Gründe das Muckertum und insbesondere das „Korrespondenzblatt" haben kann, uns in

Digitized by Google

irgend einer Sache beizupflichten. Es können zweifellos nur jesuitische Gründe sein. Daß wir ihm in keiner Sache beipflichten, braucht nicht erst betont zu werden. Das Muckertum, das sich zur Vertheidigerin der bestehenden Gesellschaftsordnung aufwirft und ihren Fortbestand zu sichern sucht, indem es predigt, daß „arm und reich von Gott gesetzet seien", — dieses Muckertum darf sich in dem Kampfe gegen die Pestbeulen dieser Gesellschaftsordnung nicht neben die Sozialdemokratie stellen Es darf sich in diesem Kampfe überhaupt kein Verdienst beimessen. Es ist im Gegenteil mit daran schuld, daß er noch nicht siegreich zu Ende geführt ist. Wer den Kapitalismus verteidigt, ist mitschuldig an dem Ueberhandnehmen der Unsittlichkeit."

Selbstverständlich werden wir uns über besagte Liebenswürdigkeiten mit dem Blatt in keinen Streit einlassen. Daß wir je und dann auch einmal ein Zitat aus dem „Vorwärts" bringen, mag den Herren ein Beweis sein, daß wir ganz objektiv und unparteiisch urteilen. Bundesgenossen suchen wir in der Sozialdemokratie gewiß nicht, am wenigsten in der Redaktionsstube des „Vorwärts"; wir haben überhaupt mit kirchlichen und politischen Parteien gar nichts zu thun; aber als Beweise zur Erhärtung unserer Ansicht von der Notwendigkeit unseres Kampfes nehmen wir die Zeugen, wo wir sie finden, selbst auf dem Boden, wo man sonst der „freien Liebe" das Wort redet. Mag man uns dort immerhin „Mucker" schelten. Das ist uns in solchem Falle stets eine große Ehre. Uebrigens ist es uns niemals eingefallen, die gegenwärtige kapitalistische Gesellschaftsordnung zu verteidigen. Im Gegenteil, wo man daran arbeitet, die schädlichen Auswüchse derselben nach Möglichkeit zu beschneiden, sind die Anregungen von unserer Seite ausgegangen. Daß hie und da, in letzter Zeit öfter als sonst, Unsittlichkeiten auch unter Geistlichen und Lehrern vorgekommen sind, haben wir stets aufrichtig bedauert, wie die Herren vom „Vorwärts" recht wohl wissen. Wo für alle Stände der Hebel anzusetzen ist, haben wir oft genug hervorgehoben. Auf diesem Grunde werden wir auch den Kampf gegen die Pestbeulen der modernen Gesellschaftsordnung weiter fortsetzen und überlassen es dem „Vorwärts", wie er sich dazu stellen will. N.

Aus Schleswig.

Unsere beiden lokalen Sittlichkeitsvereine für Männer und Frauen, welche durch die Vorträge Pastor Kellers Ende Januar von neuem einen mächtigen Impuls erhalten hatten, traten kürzlich gemeinsam in Aktion gegen das Tingeltangelunwesen, das sich hier auf den Märkten und bei sonstigen Gelegenheiten sehr breit macht. Meist kommen die Gesellschaften aus Hamburg, Altona u. s. w., und da weiß jedermann, daß diese Leute nicht bloß der edlen Musika dienen wollen, sondern noch andere Absichten haben. Die öffentliche Meinung hatte sich lange genug diesen Tingeltangeln gegenüber lax bewiesen. Da unternahm zuerst der Frauenverein eine Agitation im großen Maßstabe gegen die Tingeltangel. Von Haus zu Haus wurde die an die Polizeiverwaltung gerichtete Adresse von Damen kolportiert und zur Unterschrift vorgelegt. Der Erfolg war groß. Gegen 670 Frauen unterschrieben die Eingabe. Der Männerverein sandte eine Petition gleichen Inhalts an die Polizeiverwaltung. Außerdem unterzeichneten sämtliche Mitglieder der 3 Kirchenvorstände unserer städtischen Gemeinden eine gleichlautende Petition. Das half, obwohl die Tingeltangel anfangs ihre Verteidiger fanden Die Polizeiverwaltung hat jetzt ein Haus geschlossen, in welchem ein ständiger Tingeltangel sein Quartier hatte, weitere Schritte sollen bevorstehen. Jedenfalls ist die öffentliche Meinung hier einmal gründlich in Bewegung gesetzt, und daß das weiterhin geschehe, dafür wird gesorgt werden. E.

Aus Bonn.

Auf der Konferenz des rheinischen Provinzialausschusses für J. M. am 20. Juni hielt, nachdem der Jahresbericht erstattet war, Pfarrer Dr. v. Koblinski-Düsseldorf den Hauptvortrag über das Thema: „Der Kampf gegen die Prostitution und der neue Sittlichkeits-Gesetzentwurf." Dem eingehenden Vortrage lagen die nachfolgenden Thesen zu Grunde: „1) Der Sittlichkeitsgesetzentwurf vom 29. Februar 1892 läßt die bisherige Stellung des Staates zur Prostitution unverändert; er räumt aber durch Aufnahme des Absatzes 2 in § 180 der offenen, polizeilich kontrollierten Prostitution ein bisher versagtes, mit zahlreichen Bestrafungen behauptetes, sehr wesentliches Recht ein. 2) Eine Kasernierung der Prostitution erscheint in großen Städten auch nicht annähernd durchführbar; sie ist nicht das kleinere Uebel, sondern hat neue, sehr schwer wiegende Uebel im Gefolge. 3) Kontrolle und Kasernierung wirken erfahrungsmäßig als äußere und innere Konsolidierungsmittel der gewerbsmäßigen Unzucht und sind nicht geeignet, dem Staate die Sicherung der Gesundheit, der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Anstandes zu gewährleisten. 4) Die Prostitution ist sittengeschichtlich, landespolizeilich und sozial aufzufassen und zu behandeln. Der Staat kann daher seine Aufgabe an derselben nicht ohne die Kirche und die Kirche die ihrige nicht ohne Hilfe des Staates erfüllen. 5) Die Kirche hat der Prostitution gegenüber Zeugnis ablegend, grundlegend, bewahrend, sozial und rettend zu wirken; auch dem Staate geeignete Arbeitskräfte zur Hilfeleistung gegen die Prostitution vorzubilden. 6) Der Staat hat der Prostitution gegenüber gesetzlich, sanitär und sozialpolitisch zu wirken. Er nimmt seine Stellung zur Prostitution nach Maßgabe des Rechtsprinzips, darf aber nicht Rechtsnormen aufstellen, welche das christliche Volksgewissen verwirren. Insbesondere hat er zu vermeiden, a) daß öffentliche Maßregeln und Einrichtungen bestehen, welche, wie die Kontrolle und die Kasernierung, prinzipiell mit den Forderungen des christlichen Sittengesetzes im schärfsten Widerspruch stehen; b) daß, wer eine strafbare Handlung, wie die gewerbsmäßige Unzucht, begangen hat, zwangsweise von der Polizei der Kontrolle unterstellt wird, und dann dieselbe strafbare Handlung straflos wiederholen kann. Da diese Maßnahme die sonstige soziale Existenz der Unterstellten zerstört, wirkt sie thatsächlich begünstigend auf die Fortsetzung der gewerbsmäßigen Unzucht 7) Die Ausdehnung der Prostitution und die heutigen sozialen Verhältnisse gebieten dringend eine Verständigung zwischen Kirche und Staat über die gegenüber der Prostitution zu ergreifenden Maßregeln." Nach eingehender Debatte beschloß die Konferenz, sich einer von den Sittlichkeitsvereinen vorbereiteten, gegen die bedenklichen Seiten des Gesetzentwurfes sich erklärenden Petition anzuschließen und dieselbe den Herren Synodalvertretern mit der Bitte zuzusenden, die Zustimmung der diesjährigen Kreissynoden zu derselben zu erstreben.

Aus Darmstadt.

Unter Verweisung auf Nr. 5 des Korresp.-Bl. sind wir in der Lage mitteilen zu können, daß in einer am 23. Juni d. J. abgehaltenen Versammlung daselbst der Sittlichkeitsverein sich konstituiert hat. Nach einem Vortrage des Herrn Konsistorialrats D. Dalton aus Berlin über „Die Sittlichkeitsvereine und ihre Bedeutung für unser Volksleben" hat die Versammlung

folgende Statuten nebst kurzer Skizzierung der Aufgaben, welche sich der Verein stellt, einstimmig genehmigt:

Sittlichkeitsverein

§ 1.

Die Aufgabe des Vereins ist: Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit in allen Formen und in allen Schichten unseres Volkes, sowie Hebung der Sittlichkeit gemäß den Vorschriften des göttlichen Sittengesetzes.

§ 2.

Der Verein sucht diese Aufgabe zu lösen durch Einwirkung auf die öffentliche Meinung (in Presse, Volksversammlungen u. s. w.), auf die Verwaltung und Gesetzgebung.

§ 3.

Mitglied ist jede großjährige unbescholtene Person, welche zu der in § 1 und 2 ausgesprochenen Tendenz des Vereins sich bekennt und einen jährlichen Beitrag von mindestens zwei Mark zu der Kasse des Vereins zahlt.

§ 4.

Andere Vereine, deren Grundsätze mit § 1 und 2 übereinstimmen, können als solche gegen Zahlung eines Gesamtbeitrages aufgenommen werden; ihre Mitglieder haben das Recht, an allen Versammlungen teilzunehmen; stimmberechtigt sind nur die offiziellen Delegierten, deren Zahl nach der Höhe des Beitrages — für je 5 Mark 1 Delegierter — bestimmt wird.

§ 5.

Der Vorstand besteht aus 15 Mitgliedern, welche auf je drei Jahre von der Generalversammlung gewählt werden, und von welchen alljährlich fünf ausscheiden:

Die in den beiden ersten Jahren Ausscheidenden werden durch das Los bestimmt. Scheiden Mitglieder in der Zwischenzeit aus, so ergänzt sich der Vorstand bis zur nächsten Wahl durch Kooptation. Die ausgeschiedenen Mitglieder sind wieder wählbar.

§ 6.

Der Vorstand führt die Verwaltung des Vereins und versammelt sich je nach Bedürfnis, mindestens ein Mal vierteljährlich.

Er wählt aus seiner Mitte einen Vorsitzenden, einen Schriftführer, einen Kassierer, welche den geschäftsführenden Ausschuß zur Erledigung der laufenden Geschäfte bilden, und deren Stellvertreter.

§ 7.

Alljährlich findet im Frühjahr eine Generalversammlung statt, in welcher der Jahres- und Kassenbericht erstattet und der Vorstand ergänzt wird.

Der Vorstand hat das Recht, jederzeit eine außerordentliche Generalversammlung zu berufen.

Die Einladung zu den Generalversammlungen erfolgt durch die hiesigen Zeitungen.

§ 8.

Der Verein tritt der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine bei, deren Organ, das „Korrespondenzblatt", jedem Mitglied gegen besondere Zahlung von einer Mark jährlich zugestellt wird.

§ 9.

Der Verein hat seinen Sitz in Darmstadt.

§ 10.

Statutenänderung und Auflösung des Vereins kann nur in einer ausdrücklich dazu berufenen Generalversammlung mit einer Mehrheit von zwei Drittel der Anwesenden beschlossen werden.

Kurze Skizzierung der Aufgaben des Vereins im einzelnen.

Die Sittlichkeitsvereine wollen

die in die Oeffentlichkeit hervortretende Unsittlichkeit zurückdrängen, um den öffentlichen Ton, die Richtung der Kunst, den Geist des Hauses rein zu halten, und insbesondere unsere Jugend vor schweren Gefahren zu schützen;

sie wollen

die durch die Unsittlichkeit dem einzelnen und der Gesamtheit geschlagenen Wunden heilen und

alle Schichten des Volkes mit einer religiös-sittlichen Lebensanschauung erfüllen.

Unser Verein stellt sich ganz auf den Boden dieser Bestrebungen.

I. Der Verein will demgemäß:

1. durch Wort und Schrift die öffentliche Meinung, soweit dieselbe über Ursachen und Wirkungen der öffentlichen Unsittlichkeit irregeleitet und unwissend ist, aufklären;
2. dafür wirken, daß die sittlichen Grundanschauungen über die Tugend der Keuschheit und die Heiligkeit der Ehe, über Mannesehre und Frauenwürde befestigt, der Geschmack an reiner Kunst, edler Geselligkeit, guter Lektüre und würdiger Erholung geweckt und genährt werde.

II. Der Verein will

1. dahin wirken, daß die Kuppler jeglicher Art, unter welchem Deckmantel sie auch ihr Gewerbe treiben mögen, entlarvt und unschädlich gemacht werden;
2. durch Petitionen an die Behörden und gesetzgebenden Körperschaften Aenderungen und Ergänzungen in der Gesetzgebung und Verwaltung anstreben, welche zur Bekämpfung der Unsittlichkeit geeignet erscheinen;
3. der Anschauung entgegentreten, als ob der Prostitution in irgend einer Form eine gesetzliche Duldung zu teil werden dürfe.

III. Der Verein will endlich

die zum Schutze der gefährdeten weiblichen Jugend bestehenden Vereine und Anstalten (Marthaverein, Mägdeverein u. s. w.), sowie die zur Rettung gefallener Mädchen errichteten Anstalten unterstützen und fördern.

Zu Mitgliedern des Vorstandes wurden die unter der Einladung zur konstituierenden Versammlung verzeichneten Personen gewählt, nämlich die Herren P. Wagner, Vorsitzender, Landgerichtsrat Cellarius, Schriftführer, Kaufmann Heinrich Lautz, Kassierer, Stadtmissionar Clasen Postsekretär Colin, Kaufmann Karl Dörr, Stadtpfarrer Guyot, Kreisarzt Dr. Lehr, Ministerial-Sekretär Dr. Linß, Bürgermeister Morneweg, Schuhmachermeister Roch, Hoffriseur A. Schmidt, Gymnasiallehrer Dr. Schoel, Stadtverordneter Waitz, Oberlehrer Werner. Der Vorstand erklärt sich damit einverstanden, daß als Ort für die nächste im Oktober d. Js abzuhaltende Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine Darmstadt in Aussicht genommen werde. Gott segne die Arbeit auch dieses neu gegründeten Sittlichkeitsvereins. H.

Reklame.

Wie wenig auf solche Entrüstungsartikel in jenen Zeitungen zu geben ist, sehen wir an der Art, wie die „Freisinnige Zeitung" in derselben Nummer, die vorher einen Artikel gegen die von der Stadtverordnetenversammlung als „schamlos" beanstandete Schrift enthielt, mit Hinweis auf den Prozeß Heinze für sich Reklame macht. Es heißt da im Briefkasten: „Der Prozeß Heinze, welcher im September 1891 abgebrochen werden mußte und zu dem bekannten Anschreiben des Kaisers an das Staatsministerium und zur Einbringung der „lex Heinze" im Reichstage Veranlassung gab, wird in der kommenden Woche erneut zur Schwurgerichtsverhandlung kommen. Zur Vermeidung der Unterbrechung in der Zusendung unserer Zeitung ist sofortige Abonnementserneuerung anzuraten, da

Digitized by Google

die Post nur bei den bis zum 27. Juni erneuerten Abonnements für pünktliche Zustellung aufkommt." Und ferner sogar an der Spitze des Hauptblattes: „Sofort ersuchen wir unsere Postabonnenten, das Abonnement zu erneuern, da andernfalls in der Zusendung — es stehen interessante Prozeßverhandlungen in der nächsten Woche bevor — Stockungen eintreten können." Jenen Leuten ist eben alles Geschäft, und eben deshalb scheuen sie sich auch nicht, gerade durch den Hinweis auf interessante d. h. schmutzige, ekelerregende Gerichtsverhandlungen Abonnenten anzulocken. Ob freilich die Abonnenten, die sich gerade dadurch anlocken lassen, zu ihrer Rechnung kommen werden, ist noch sehr zweifelhaft, da zu unserer großen Befriedigung der Gerichtshof im Mordprozeß Heinze auf Antrag des Staatsanwalts für die ganze Dauer des Prozesses die Oeffentlichkeit ausgeschlossen hat. Der Staatsanwalt begründete seinen Antrag folgendermaßen: Der Prozeß ist erwachsen auf dem sumpfigen Boden der großstädtischen Prostitution, und die vorige Verhandlung hat eine solche Fülle von Unsittlichkeiten und Obskönitäten zu Tage gefördert, eine solche Menge von die Scham und das Sittlichkeitsgefühl verletzenden Momenten ans Licht gebracht, daß die Oeffentlichkeit für die ganze Dauer der Verhandlung auszuschließen ist, weil die Sittlichkeit sonst gefährdet werden würde. Hoffentlich wird daraufhin verhindert, daß einige sensationslüsterne Reporter nicht doch noch durch mancherlei Hinterthüren von den Verhandlungen Wind bekommen, und auf diese Weise dann doch wieder neuer Schmutz in die Oeffentlichkeit getragen wird Caveant consules! N.

Das Lessingtheater.

Das Lessingtheater scheint immer mehr eine Art symptomatische Bedeutung zu gewinnen für die Berliner Sittengeschichte. Schon wieder macht dies Kunstinstitut mit seinem Direktor von sich reden. Hermann Bahr, ein von seinen Genossen besonders hochgefeierter Vertreter des modernen Naturalismus, der sich frei nach Hauptmann und Ibsen gebildet hat, ohne ihnen auch nur im geringsten das Wasser zu reichen, hat sein neuestes Machwerk auf dem Lessingtheater abgelagert. Nach den vorliegenden Berichten scheint dasselbe allerdings echter „haut gout" zu sein. Ein Kritiker sagt: „Er will ganz „fin de siècle" sein. Geschmack und gute Sitte bedeuten ihm philiströse Abgeschmacktheiten. Unser liebes Deutsch verzerren gilt ihm als Individualität. Was er schreibt, verhält sich zu gutem Deutsch etwa wie das deliridrende Stammeln eines Fieberkranken zu der klaren Rede eines besonnenen Mannes. Seine männlichen Gestalten sind Paralytiker, seine Frauen noch geringeres als Koketten; seine Erfindung ist krank und seine Phantasie noch mehr, seine Natur verspürt nicht ein Fünkchen dramatischen Lebens in sich. Seine Moral heißt Unmoral. Die Kühnheit, uns solche Menschen als Typen der Gesellschaft vorzuführen, läßt alles weit hinter sich, was nach der Seite Sudermann geleistet hat." Ein Gutes dabei ist noch, daß das Publikum bei der Aufführung durch Zischen, Niesen, Husten, Hohnlachen protestierte. Wir fragen nur: Was muß das für gemeines und auch künstlerisch tief stehendes Zeug gewesen sein, wenn das Publikum des Lessingtheaters sich dagegen ablehnend verhält? Freilich! Was kann man schließlich von Oskar Blumenthal erwarten, von dem kürzlich eine Reihe von Epigrammen, „Bekenntnisse eines Modernen", durch die Zeitungen gingen! Das scheint auch ein edles Deutsch sein. Es sei nur an eins erinnert, in welchem er die Richtung des Häßlichen und Gemeinen, wie sie die „Jüngstdeutschen" vertreten, also verhöhnt:

Der neue Geschmack.

Von Keuschheit, Anmut, Schönheit fern —
Nur das gilt heute für modern,
Das Widrigste, das Ekelste —
Das ist das fin de siècle'ste!

Mag sein, daß er damit auch zugleich den Stil dieser deutschen Schriftsteller hat verhöhnen wollen. Aber komisch wirkt's immer, wenn gerade Blumenthal die Modernsten mit seinen witzelnden Epigrammen verfolgt. Ein gewiß sonst gegen Blumenthal vorurteilsloses Blatt wie die „Frankfurter Zeitung" macht sich darüber lustig, wenn es schreibt: „Wenn dieser Herr jetzt über den „Kot" in der neuen Kunst Thränen vergießt, so wird man sich erinnern, daß Blumenthal nicht bloß idealistische Stücke schreibt, sondern daß er in seinen Mußestunden auch das sogenannte Lessingtheater in Berlin leitet, und daß diese Bühne es war, welche eine der „feinsten" und „keuschesten" Dichtungen der Gegenwart, die „Affaire Clemenceau", zuerst aufgeführt und ein Heidengeld damit vereinnahmt hat. Wenn ferner Herr Blumenthal ganz außer sich ist, daß der Genius der neuen Kunst „im Keller oder unterm Dach throne", so erlauben wir uns, ihn aufmerksam zu machen, daß er es war, der das „Hinterhaus" in's Theater lanzierte, und der, wie allgemein versichert wird, mit der „Ehre" viel Geld verdiente." So ist schließlich von diesen Herren einer gegen den andern. Wenn er nur witzig sein kann, thut er's gern auf Kosten seiner sonstigen Genossen. Im übrigen sehen wir voraus, daß das Lessingtheater mit seinem Direktor auf dem besten Wege ist, dem Gericht der Lächerlichkeit zu verfallen, und wer so weit gekommen ist, spielt jedenfalls keine einflußreiche Rolle mehr im öffentlichen Leben. N.

Vom Jahrmarkt.

Am 13. Juni war hier in unserer kleinen ostprignitzer Kreisstadt Jahrmarkt. Ich hatte um die Mittagszeit auf dem Rathause zu thun und mußte den Markt passieren. Unmittelbar vor dem Rathause stand zusammengeballt ein großer Haufe Volks, alt und jung, besonders viele Schulkinder, die ihre freie Zeit nicht besser glaubten anwenden zu können, als daß sie dem zusahen und zuhörten, was die Bänkelsänger auf ihren bekannten Bildern mit den grausen „Morithaten" zu zeigen und zu singen und zu sagen hatten. Ich sprach mit unserm Herrn Bürgermeister darüber, wies darauf hin, wie verderblich gerade für die empfänglichen Kinderseelen solche aufregenden Schaustellungen seien, und fragte, ob er das nicht untersagen könnte. Infolge dessen schickte er den Polizisten hinüber und ließ nach dem Gewerbeschein fragen. So bekam ich nachher alle bezüglichen Papiere in die Hand. Der Wandergewerbeschein war ganz ordnungsmäßig von dem Bezirksausschuß in Stettin unter dem 15. Januar 1892 dem Händler Schiffner ausgestellt, und zwar darf dieser Mann nach diesem Schein eine Anzahl jener Bilder öffentlich zeigen, erklären und besingen, die in der bekannten groben, zugleich vervenaufregenden und nervenabstumpfenden Manier gemalt sind. Die marktschreierischen Titel dieser Mord- und Schauergeschichten, die ich mir aus dem vorliegenden, amtlich unterstempelten Verzeichnis genau abnotiert habe, sind folgende: „Die Mädchenmörder im Wiener Walde", „Eine Heirat aus Haß", „Die wahnsinnige Mutter als Mörderin ihrer eigenen Kinder", „Traurige Opfer menschlicher Leidenschaft oder ein Verbrechen aus Liebe", „Vierfacher Mord aus verschmähter Liebe, verübt auf einem Meierhof bei Bologna", „Trauung im Kerker", „Der Leichenraub an einer scheintot begrabenen Braut", „Der Gattenmord zu Treptow", „O du mein Max!" „Ach Herrjes!" „Mariechen saß weinend im Garten". Diese Machwerke sind hergestellt in den Verlagsanstalten von

Digitized by Google

Hermann Reiche in Schwiebus, Emil Köchler in Berlin, W. Tiesler in Stralsund, Max Koch in Stargard, Bartels in Berlin (O., Blumenstraße 70). Es ist im höchsten Grade bedauerlich, daß die Polizeibehörden nach den bestehenden Gesetzen keine Handhabe besitzen, die öffentliche Ausstellung derartiger Machwerke zu verhindern. Dieselben wirken ganz entschieden, namentlich auf die Jugend, sehr schädlich. Sind die Sudeleien auch nicht geradezu unsittlich, sind auch die dazu gehörigen Texte (5 Geschichten und Lieder für 10 Pf.) nachgerade so gehalten, daß der Staatsanwalt nicht dagegen einschreiten kann, manchmal vielleicht sogar ganz unschuldig, so sollten doch die Behörden auf Mittel sinnen, sie zu verbieten. Sie sind ein Gegenstück zu den Schund- und Schauerromanen, wirken aber unter Umständen noch gefährlicher, weil auf dem Jahrmarkt auch die kleinsten Kinder schon mit offenem Munde jene Scheußlichkeiten anstarren und in sich aufnehmen. Könnte man sich wundern, wenn durch den Anblick solcher schauerlichen Mordthaten das sittliche Gefühl mancher jungen Leute frühzeitig so abgestumpft wird, daß sie sich nachher kein Gewissen daraus machen, sei es „aus verschmähter Liebe" oder „aus Haß" selbst solche Mordthat zu begehen und sich dabei auch nur als „trauriges Opfer menschlicher Leidenschaft" anzusehen?

N.

Eine Gefahr für die Armee.

Wiederholt ist darauf hingewiesen worden, daß auch in der Armee so manche sittliche Schäden zu beklagen sind; doch wenn darüber gesprochen und geschrieben wurde, geschah es mit einer gewissen Zaghaftigkeit. Aus gewissen Gründen wagte man sich nicht recht daran. Pastor v. Bodelschwingh hat in seiner herzlichen Weise eine freundliche Mahnung nach der Seite hin ausgesprochen: „Wie wunderschön," sagt er, „war das Wort, das jüngst unser Kaiser bei Gelegenheit der Vereidigung der jungen Soldaten geredet hat: sie möchten nichts thun während ihrer Soldatenzeit, was ihnen die Schamröte ins Angesicht treiben würde, wenn sie ihrer Mutter wieder vor Augen treten wollten! Wie erinnert das an das schöne Vermächtnis von Mathias Claudius an seinen Sohn Johannes: Thue nie einem Mädchen etwas zu leide und denke immer daran, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist! Aber wenn nun das Gesetz, durch das besondere Häuser der Unzucht erlaubt sind, in Kraft tritt, wie wird es dann unseren armen jungen Soldaten ergehen! Wer z. B. die Verhältnisse in Metz genau kennt, wo eine solche Schandkaserne besteht, die jedem Kinde auf den Gassen bekannt ist, der wird wissen, wie gerade dadurch in wesentlich erhöhtem Maße unsere jungen Soldaten in diesen Abgrund des Schmutzes hineingestoßen werden, als in anderen Garnisonen. — Es läßt sich unmöglich auch nur annähernd wiedergeben, auf welche schmähliche und schändliche Weise nicht gerastet wird, bis man womöglich auch den letzten jungen Rekruten in diese Gasse hineingeschleppt hat! — Der Niedergang der französischen Armee beruht ganz besonders mit auf dem tiefen sittlichen Stande der Offiziere und Unteroffiziere, welche durch ihr offenes Sündenleben auch allen Respekt bei ihren Untergebenen verlieren. Es ist von unbeschreiblicher Wichtigkeit für unser ganzes Vaterland, daß, wenn unsere jungen Söhne zu den Fahnen ziehen und in die Versuchungen der großen Städte hinein, in jeder nur möglichen Weise durch strengste Zucht und klares, schönes Vorbild seitens der Vorgesetzten gesorgt werde, daß sie unverletzt und rein an Leib und Seele aus ihrer Dienstzeit in die Heimat zurückkehren!" N.

Quittungen.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis einschließlich den 8. Juli 1892: P. P. in R 1,50 M. P. R. in R. 1 M. P. in M. 1 M. Freiin v E. in P. 5 M. Fr. H. in B. 1,10 M. P. L. in Sch. 1 M. P. V. in Z. 1 M. P. v. St. in St. 1 M. P. St. in M. 1 M. P. H. in K. 1 M. Kand. Sch in B. 1,10 M. Prov.-Ver. f. J. M. in Pommern 60 M. Fr. v. T. in B. 5 M. Sem.-Lehr. W. in B. 3 M. P. in G. 0,50 M. F. in D. 8,60 M. Pfr. R. in L. 1,50 M. Rent. B. in B. 1 M. Prov.-Ver. f. J. M. in Posen 24 M. Mrs. D. in B. 5,15 M. E. H. in G. 1 M. Pfr. T. in K. 1 M. P. Sp. in S. 1 M. Männerbund Berlin à Conto 150 M. Ev. Ver.-Buchhdlg. in Berlin 17,85 M. Pfr. E. in W. 1,50 M. Prov.-Ausch. f. J. M. in Brandenburg 72 M. Freisr. v. d. G. in B. 1 M. Stadtm. R. in B. 9,75 M. Zusammen 379,55 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin SW. Oranienstr. 104.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein bis einschließlich den 8. Juli 1892: Westpr. Prov.-Ver. f. J. M. 30 M. Ges. f. d. Prov. Sachsen u. das Herzogt Anhalt. 10 M. Grf v. d. R. in B. 10 M. A. S. in B. 10 M. Kaufm. M. in D. 10 M. Grf. H.-D. 10 M. Konf.-R. R. in D. 10 M. Herzogl. Anhaltische Reg. 150 M. Reg.-R. H. in H. 5 M. M. H. G. in H. 10 M. Kand. J. in C. 10 M. Amtsger.-R. Sch. in C. 10 M. Grf. W. in S. 6 M. Grf. H in W. 40 M. Konf.-R W. in D. 10 M. Ev. Ver. f. J. M. in Kassel 10 M. P. K. in D. 10,75 M. Pfr. K. in W 10 M. Frl. H. in C. 4 M. Schriftltg. d. Sonntagsbl. in D. 10 M. Prov.-Ver. f. J M. in Posen 100 M. Bar. E.-E. in M. 10 M. Konf.-R. B. in P. 3 M. Freih. v Z.-H. 10 M. Oberl. U. in M. 10 M. Landr. v. R. in J. 10 M. Verkaufte Bücher 77,08 M. Zusammen 595,83 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein bis einschl den 8. Juli 1892: P. in M. 0,90 M. Lt. K. in R. 0,50 M. K. in F. 3 M. F in D. 0,30 M. Lehr. H. in B. 0,20 M Fr. G. in W. 0,40 M. Dr. C. in D. 0,30 M. Lehr. D. in A. 0,50 M. Landm. B. in M. 0,50 M. B.-T. in B. 20,60 M. Ing. L. in B. 0,50 M. Pred. E. in B. 9 M. Sem.-Lehr. W. in B. 1 M. H. in R. 0,40 M. D. in R. 0,30 M. P. in K 0,33 M K. in B. 4 M. E. in S. 0,10 M. Stadtm O. in B. 20 M. W. in E. 0,20 M. H. in G. 0,10 M. E. in W. 0,10 M. W in D. 0,20 M. Buchhdlg. in B. 0,94 M. H. in B. 0,30 M. E. in W 1 M. B. in B. 0,10 M. P. K. in D 3 M. J. in Sch 0,10 M. Lt. K. in F. 0,40 M. Pfr. H. in A 2,30 M. Chrstl. Ver. j. M. in H. 2,10 M. Ver. St M. in B. 2 M. Zusammen 75,67 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Männerbund-Berlin** gingen ein bis einschließlich den 8 Juli 1892: Prof L.-F in B. 20 M. Pfr. G. in M. 3 M. M. R. in B. 5 M. Ministerium des Innern in Berlin 200 M. C. in B. 2 M. Kaufm. K. in St. 4 M. Sup. Th. in B. 2 M. P. F. in G. 3 M. P. B. in P. 2 M. P. Sch. in C. 2 M. Bäckermstr. M. in D. 2 M P. K. in D. 2 M. Baron v. E. in P 5,25 M. Prof H. in W 3,25 M. Meiereibes. B in B. 100 M. Rittergutsbes. v K.-D. 6,15 M v. R. in B 50 M Ref R. in M 3 M H. Th. in L. 6 M. Bl. in D. 2,25 M. Schneidermstr. P. in D. 2,25 M. Bäckermstr. S. in D. 2,25 M Pfr. G. in S. 3,25 M. P. G. in S. 3,25 M. Prof. B. in J. 5,25 M. Zusammen 439,15 M.

G. Riebow, Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. – Verlag und Expedition Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen, Ostpreußen und Westpreußen.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 8. Berlin, den 15. August 1892. 6. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Wahre Freiheit. — Mitternachtsmission in den Niederlanden. — Aus Newyork. — Ein Salongespräch. — Monatsschau. — Aus Magdeburg. — Das Kellnerinnenwesen. — Zur sittenpolizeilichen Kontrolle. — Aufforderung zum Beitritt zur Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine. — Die Leipziger Sittlichkeitsbewegung. — Bessere Schriften. — Litteratur. — Die diesjährige Jahresversammlung. — Quittungen.

Wahre Freiheit.

Joh. 8, 36. So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.

„Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht!" sagt der Mund des, der selbst die Wahrheit ist. „Knecht der Sünde" sein, — das ist die tiefste Schmach des Menschen, der nach Gottes Bild geschaffen ist; zugleich aber liegt darin die Anwartschaft angedeutet auf eine Erlösung durch den, der dem starken Gewappneten seinen Raub wieder nehmen und dem Geknechteten zur wahren Freiheit verhelfen will. Gottlob! wir können loskommen von der Knechtschaft der Sünde, die nicht unser Wesen ist, sondern nur eine fremde Gewalt, die sich unser bemächtigt hat, die eben deshalb auch wieder über Seite geschafft werden kann. „In dir ein edler Sklave ist, dem du die Freiheit schuldig bist!" heißt es so schön in dem güldenen ABC des Wandsbecker Boten.

Freilich, was ist Freiheit? Darüber sind die Meinungen sehr verschieden. Schiller deklamiert mit dem Pathos seiner Jugenddramen: „Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und wär' er in Ketten geboren." In millionenfachem Chor singt man's ihm nach, und dabei merkt's der hundertste kaum, in welcher Knechtschaft er von Natur steckt. Da kann einer auf Fürstenthronen oder auf Geldsäcken sitzen, da mag einer noch so laut seine Freiheitslieder singen, und ist dabei doch ein elender Sklave seiner Lüste und Leidenschaften. Ist's nicht ein Armutszeugnis mitten aus der jammervollsten Knechtschaft heraus, wenn viele Männer, gleichsam als Anwälte der Freiheit, ausrufen, es sei gegen die Natur, wenn man seinen sinnlichen Trieben Zwang anthun soll?

„Nur wenn euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei." Da ist der Weg ins Land der wahren Freiheit. Da ist Christus der König, der Durchbrecher aller Bande, der Erlöser von aller Sünde. Er ist der wahre Freiheitsbringer. Durch Buße zum Glauben, durch demütiges Sichgefangengeben unter Gottes heiligen Willen geht's allmählich aufwärts zu der wahren Freiheit der Kinder Gottes, in die wir uns kraft der empfangenen Gnade schon hier auf Erden hineinglauben und hineinleben sollen, die dereinst aber in voller Herrlichkeit an uns offenbar werden soll. So hat's Augustinus, der große Kirchenlehrer, erfahren. In seinen jungen Jahren war er trotz der Bitten seiner frommen Mutter Monika dahingegangen in Unglauben und frühfertiger Weltweisheit; aus der Gemeinschaft der Gläubigen entfloh er in die Kammern der Unzucht und zu den wüsten Gelagen seiner Altersgenossen, bis dann endlich der schneidige Ernst eines Bibelwortes ihm die Augen öffnete, und er in sich schlug wie der verlorene Sohn, der in der Fremde von den armseligen Träbern der Weltlust seine nach Freiheit dürstende Seele vergeblich zu sättigen suchte; — nun kehrte er heim, doppelt gerettet an Leib und Seele, — nun war er frei, wahrhaft frei, ein Jünger seines Herrn und Heilandes, der es an sich selbst erfahren hatte: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei." N.

Digitized by Google

Mitternachtsmission in den Niederlanden.

Schon vor Jahren haben wir mehrfach Berichte gebracht über die in England und Kopenhagen begonnene Bekämpfung der Prostitution durch die sogen. Mitternachtsmission. Die Nachrichten aus Kopenhagen konnten wir geben auf Grund einer Reihe von Briefen des Leiters derselben, des in reich gesegneter Thätigkeit stehenden Grafen Moltke, die uns dazu freundlichst zur Verfügung gestellt waren. Kürzlich brachte die Schäfersche Monatsschrift für Innere Mission die Uebersetzung eines Artikels aus den „Bausteinen", der von dem jungen Dr. Heldring redigierten holländischen Zeitschrift für Innere Mission über die Mitternachtsmission in den Niederlanden. Wir können uns nicht versagen, die interessantesten Züge daraus unseren Lesern mitzuteilen.

An die Spitze seiner anziehenden Ausführungen stellt der Verfasser den Satz: „Findet sich ein Schaden in der Gemeinde Jesu oder außerhalb derselben, gegen den sie kraft ihrer Natur nicht reagierte, wie ein gesunder Körper gegen die in ihn hineingeratenen Krankheitsursachen und gegen von außen drohendes Unheil reagiert?" und weist von da aus hin auf die Schwierigkeit gerade des Kampfes gegen die Unzucht.

Er unterscheidet drei Schritte in dieser Arbeit. Der erste Schritt ist natürlich die Rettung gefallener Frauen. Mit diesem Nächstliegenden hat Heldring begonnen. Der zweite Schritt, der darauf folgte, war das Abändern von Staats- und Kommunalgesetzen, oder doch wenigstens der Versuch, ob nicht auf dem Wege des Rechts eine Besserung zu erreichen sei. In dieser Richtung hat in Holland besonders Heldrings Nachfolger in Steenbeck, P. Pierson, gearbeitet, selbstverständlich ohne die ursprüngliche Arbeit Heldrings, die praktisch rettende, irgend wie aufzugeben oder einzuschränken. Der dritte Schritt geht darauf aus, die Männer für dies furchtbare Elend verantwortlich zu machen, sie durch geeignete Einwirkung auf die Einzelnen von der Unzucht abzuhalten, damit auf diese Weise eine Besserung eintrete. Dies ist das Werk der Mitternachtsmission.

Die schnelle Entwickelung dieser Bewegung in Europa, — so wird dann weiter ausgeführt, — welche so zu sagen die Rettung gefallener Männer zum Ziele hat, gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen unserer Zeit. Große und anhaltende Anstrengungen sind gemacht worden und werden je länger je mehr gemacht, um die Zahl derer zu vermindern, die auf dem Pfade der Unsittlichkeit dahinwandeln. Mit welchem Erfolge, das ist besser im Himmel als auf Erden bekannt. Weil so manches Wrack auf dem Meere des Lebens umhertreibt, muß das Rettungsboot stets eifrig und unermüdet in Thätigkeit gehalten werden; die Unglücklichen stehen ja am Rande des Grabes und drohen verloren zu gehen!

Ihren Ausgang hat diese Bewegung, die unzüchtigen Männer da aufzusuchen, wo sie daran sind zu sündigen, in England, und zwar in Dublin genommen. Hier war es besonders Mr. Russell Dowse, den es längst verdrossen hatte, daß es in seiner Vaterstadt so viel schlechte Häuser gab, und er beschloß, einen Verein von Männern ins Leben zu rufen, dessen Mitglieder nachts die Runde machen sollten, um solche Männer, welche schlechte Häuser besuchen wollten, an der Ausführung ihres Vorhabens zu verhindern. Die Arbeit wurde mit gutem Erfolg gekrönt. Verschiedene Häuser sind von ihren Bewohnern verlassen worden, und mancher Mann ist von dieser besonderen Sünde zurückgehalten worden. Mr. Dowse und seine Helfer sind gutes Muts, und ihr Werk schreitet fröhlich voran.

Bald darauf fing man in Kopenhagen an, und nun wagten es auch die Niederländischen Freunde, Hand an den Pflug zu legen. Es ist erstaunlich, in wie kurzer Zeit sich dort die Arbeit ausgebreitet hat. Zu Anfang des Jahres 1888 wurde in Haarlem damit begonnen. Die Helfer an einer Sonntagsschule, die von den verwahrlosten Kindern aus den abgelegeneren Stadtvierteln besucht wurde, lernten ihrerseits durch Besuche bei den Eltern Zustände kennen, von denen niemand sich eine Vorstellung macht, der sie nicht selbst gesehen hat. Da sahen sie Familien, in denen jede Zucht und Ordnung fehlte, in denen die jungen Mädchen einer schmachvollen Zukunft entgegen wuchsen. Die Väter waren gewohnt, besonders des Sonnabends abends, den größten Teil ihres Wochenlohnes zu vertrinken, und halb oder ganz betrunken verirrten sie sich in schlechte Häuser, um schließlich oft völlig ausgeplündert zu Weib und Kindern zurückzukehren. Man wandte sich an P. Pierson, und der gab ihnen den Rat, sie sollten sich mehr an die Männer wenden. So fingen sie an, in den berüchtigtsten Schenken und Tanzlokalen wie in den Haarlemer Anlagen die Männer vor der Unzucht zu warnen; auch da ruhete schon Gottes reicher Segen auf dem Werk. Nachher, beeinflußt durch die Nachrichten der gleichgesinnten Freunde in Kopenhagen, stellten sie feste Posten vor die öffentlichen Häuser. Dieser erste offizielle Mitternachtsmissions-Verein bestand damals aus 15—20 Mitgliedern, die sich hauptsächlich aus dem Enthaltsamkeitsverein und dem Jünglingsverein rekrutierten. Von Haarlem aus wurde durch zwei besonders thätige Mitglieder die Bewegung nach Amsterdam getragen. Wer sich einmal des Abends oder in der Nacht in der Umgebung des Seedeichs und den von da ausgehenden Nebenstraßen umgesehen hat, wo die Unzucht frei und offen ihre Orgien feiert, der kann's einigermaßen verstehen, wie der Gedanke, dort jeden Abend inmitten so vieler Gottlosigkeit von Gottes Gerechtigkeit und Gericht über die Sünde und von seiner Liebe in Christo Zeugnis abzulegen, den Liebeseifer der Freunde anspornen mußte. Unter vielem Widerstand, bei offenkundigem Entgegenwirken seitens vieler Polizeibeamten ging's doch mit Gottes Hilfe vorwärts. Anfangs hatte man keinen festen Mittelpunkt. Da bot ihnen ein bekehrter Sozialist, der dies Werk mit großem Interesse verfolgte, sein geräumiges Vorzimmer als Versammlungslokal an. Besonders thätig erwies sich ein armer Krüppel, der auf zwei Krücken geht, dessen Thun bald stadtbekannt wurde, weil er es auf dem Seedeich von Amsterdam so vielen schwer gemacht hat, auf dem Wege der Sünde weiter zu gehen. Ueberhaupt war die dortige Arbeit nicht vergeblich. Der Besuch der schlechten Häuser verminderte sich zusehends, obschon die Zahl der Mitarbeiter für eine Stadt wie Amsterdam äußerst gering war. Durch einige Studenten, welche die Amsterdamer Arbeit kennen gelernt hatten, wurde die Anregung nach Utrecht hinübergetragen. Dort ist's in nicht langer Zeit dahin gekommen, daß eins der berüchtigsten Häuser, in welchem so viele junge Männer aus den gebildeten Ständen zu Fall gekommen sind, geschlossen wurde, weil die Nachfrage so gering geworden war. Im Herbst 1889 wurde die Arbeit im Haag und in Delft begonnen. Obwohl im Haag die Helfer ausschließlich dem Handwerkerstande angehörten, war für die Außenwelt die Frucht der Arbeit doch nirgends so erkennbar wie dort. Gründliche Veränderungen im Leben einzelner berüchtigter Persönlichkeiten, über die selbst die Polizei erstaunt war, gaben den Brüdern den Mut, ihr Werk mit Freudigkeit fortzusetzen. Auch sind verschiedene Rendezvous und öffentliche Häuser verschwunden. In Arnheim, wo die Arbeit im Frühjahr 1890 begonnen wurde, begegnete man von Anfang an dem heftigen Widerstande der Bordellhalter und vieler anderer, die aus der greulichen Sünde ihren Gewinn ziehen, während die Polizei den Missionaren ihren Schutz

Digitized by Google

versagte und nicht einmal bei groben Mißhandlungen derselben einschritt. Doch ist's durch einen besonderen Umstand dort anders geworden. In der so sündigen Luxusstadt Arnheim hat sich Gott einen kräftigen Zeugen erweckt, einen Offizier, der es wagt, in Uniform mit den Missionaren auszugehen. Hierdurch ist besonders unter dem Militär eine große Veränderung bewirkt worden; viele bleiben seitdem aus Scham zurück. Daß ein solches Auftreten eines Offiziers bei vielen Anstoß erregt, ist selbstverständlich, der guten Sache ist aber damit ein großer Dienst geleistet. Besonders bemerkenswert ist die Arbeit in dem Hafenort Harderwijk. Hier nahm sie mehr den Charakter einer Evangelisation unter den Kolonialtruppen an, die von dort aus nach den holländischen Kolonien in Borneo und sonst in Hinterindien verschifft werden. Traurig waren die Zustände, welche Freunde der Mitternachtsmission dort fanden. In den Kolonien ist überall Gelegenheit geboten zu Trunk und Unzucht, während das Wort Gottes nur in Batavia, Padang und einzelnen anderen Orten verkündigt wird. Diejenigen, die nicht in Indien an ihren Sünden gestorben sind, kommen demoralisiert, zum Teil völlig vertiert zurück. Darum ist gerade hier in Harderwijk in der Uebergangszeit nach Indien eine geregelte Arbeit unter den Kolonialtruppen nach der Seite besonders notwendig. In Gröningen hat im Sommer 1890 die Heilsarmee mit dieser Arbeit eingesetzt. Jetzt wirken dort etwa 30 Freunde für die Sache, die den verschiedensten Kirchengemeinschaften angehören. Nachzuholen ist die Nachricht über die besonders gesegnete Mitternachtsmission in Rotterdam. Ein Artikel über die Kopenhagener Arbeit, der im Jahre 1889 in einem Rotterdamer Blatte erschien, ward die Ursache, daß man auch dort alsbald damit vorging. Es war nicht schwer, einen Vorstand des Vereins zu finden, aber lange Zeit dauerte es, ehe die rechten Männer zur Stelle waren, die eigentliche Arbeit nachts in den Straßen zu thun. Jetzt steht eine schöne Zahl aktiver Mitglieder jedes Alters und aus den verschiedensten Ständen jeden Abend bereit, je nach ihrer verfügbaren Zeit auf den Straßen ihren Posten zu beziehen. An der Spitze der dortigen Arbeit steht C. Hensing, ein Mann, der für dies Werk wie geschaffen ist. Er und seine Mitarbeiter sind alle voll Eifers für ihr Werk, glücklich in der Hoffnung, einst den Sieg davon zu tragen, freimütig und höflich in ihrem Auftreten. Wenn sie mit den Männern reden, zeigen sie inniges Mitleid mit dem gefallenen Bruder und sprechen ritterlich ihren Abscheu vor der Sünde der Unzucht aus. Mit großem Ernst suchen sie den Angeredeten zu überreden, auf den Weg der Tugend zurückzukehren. Kürzlich ist auch in Leeuwarden und Dortrecht ein solcher Zweigverein der Mitternachtsmission ins Leben gerufen, und bald wird es im ganzen Lande keine Stadt mit öffentlichen Häusern mehr geben, in der nicht wider diese greuliche Sünde auf die angegebene Weise Zeugnis abgelegt wird.

Die rasche Ausbreitung des Werkes über das ganze Land ließ einen Bund der verschiedenen Vereine als wünschenswert erscheinen, damit die Freunde aus den verschiedenen Städten Gelegenheit hätten, durch Mitteilung ihrer Erfahrungen einander zu belehren, zu ermuntern und zu raten, auch zugleich um durch festen Zusammenschluß gegenüber den Angriffen in der Oeffentlichkeit einen sicherern Halt zu haben. Auf der Jahresversammlung am 25. Juni 1891 konnte berichtet werden, daß die Zweigvereine in Amsterdam, Haarlem, Haag, Arnheim, Leeuwarden und Dortrecht sich dem Bunde angeschlossen haben, während in Rotterdam, Utrecht, Gröningen und Harderwijk selbständige Vereine bestehen. Im Dienste des Bundes stehen zwei Missionare, van der Steur und Stap, während der um die Sache sehr verdiente Velthuijsen in den Dienst des Vereins zur Bekämpfung der Prostitution übergetreten ist

Wir haben von dieser Arbeit, auf die wir noch öfter zurückkommen werden, die wichtigsten Mitteilungen gebracht. Mag das Werk der Mitternachtsmission, wie es besonders in den Niederlanden betrieben wird, noch in den ersten Anfängen stehen und deshalb noch an manchen Unvollkommenheiten leiden, das geht doch klar aus den bisherigen Erfahrungen hervor, daß wir uns freuen dürfen, daß auch zur Besserung dieses schweren Schadens ein Anfang gemacht ist, der ohne Zweifel noch eine große Zukunft vor sich hat. Ich schließe für diesmal mit dem Schlußurteil unseres Berichterstatters: Wir denken durchaus nicht gering von den energischen Bemühungen, die Unzucht durch Rettung gefallener Frauen praktisch zu bekämpfen; ebenso wenig thun wir das von den Versuchen, durch Gesetzgebung und Reglements bessere Zustände ins Leben zu rufen, aber wir sind mehr denn je davon überzeugt, daß jenes soziale Uebel durch nichts so sehr getroffen wird als durch die entschiedenen Maßregeln der Mitternachtsmission, nämlich durch das Zurückhalten der Männer. N.

Aus Newyork.

In Newyork hat Pastor Dr. Parkhurst, wie wir der Frankfurter Zeitung entnehmen, neuerdings einen heftigen Kampf gegen die verrufenen Häuser und die mit denselben verbundene Korruption unternommen. Es gelang ihm zunächst einige Frauen vor Gericht zu zitieren und dadurch die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Umfang des Lasters zu lenken. Seine Anklagen und Enthüllungen hatten zur Folge, daß das Oberhaupt der Polizei Murray sein Amt niederlegte, und daß dessen Nachfolger O'Bryen das „Korps der Feinsten" etwas aufrüttelte. Seit Jahren, so heißt es in dem vorliegenden Bericht, war es hier ein offenes Geheimnis, daß die Herren Polizeikapitäne, Sergeanten, d. h. bis zum letzten Wachmann herab, ganz bedeutende Einnahmen aus dem Sumpfe der menschlichen Gesellschaft ziehen Niemand aber hatte den moralischen Mut oder die Zeit, sich mit diesem Uebelstand eingehend zu befassen. Da unternahm es Dr. Parkhurst, diesen Augiasstall zu reinigen. Wahrlich, er muß ein furchtloser Mann sein, mit Leuten anzubinden, die hier eine so bedeutende Macht ausüben. Nun sollte man glauben, daß dieser mutige Mann gleich von der ganzen Bürgerschaft und den Geistlichen unterstützt werden würde. Aber leider fühlte sich ein angesehener Geistlicher, Dr. de Costa, bewogen, sogar in einem öffentlichen Schreiben das Vorgehen Dr. Parkhursts zu verurteilen, weil es eines „Dieners des Herrn" unwürdig sei, und er empfahl, den Prozessierten Gnade angedeihen zu lassen. Besonders eiferte Dr. de Costa gegen seinen Kollegen, weil dieser, von anständigen Leuten und Privatdetektivs begleitet, in Verkleidung sich Eintritt in die Höhlen des Lasters verschafft hatte, um Beweise zu sammeln. Dr. Parkhurst wies der Polizei nach, daß sie alle solche Häuser kenne und nichts zu deren Unterdrückung thue. Die Polizei vertheidigte sich damit, daß es ihr infolge der Wachsamkeit der Besitzer solcher Häuser nicht gelinge, in dieselben einzudringen. Wenn die Polizei es nicht thun konnte, welchen Weg sollte dann Dr. Parkhurst einschlagen, um Beweise für seine Anklage vor Gericht zu sammeln? Die Angeklagten wurden schuldig befunden und zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt. Der Vorgang hat zunächst die Wirkung gehabt, daß viele das Beispiel Dr. Parkhursts nachahmen. Es bilden sich „Bürgerligas" zur Ausrottung des Uebels, und unter denselben befindet sich eine von nicht zu unter-

Digitized by Google

schätzender Bedeutung. Ein Geistlicher, Namens Dr. Rainsford, will die Axt an die Wurzel des Uebels, an die politische Maschine legen. Es ist nämlich eine unbestreitbare Thatsache, daß die Beschützer und Förderer des Lasters gleichzeitig Größen in der städtischen Politik sind, daß die Gerichts- und Polizeibehörden zum großen Teile in der Hand dieser politischen Organisationen sich befinden. Die Organisationen besetzen die Posten der Richter, Staatsanwälte und anderer städtischen Beamten, indem sie an der Wahlurne die Entscheidung zu Gunsten ihrer Mitglieder herbeiführen. Das Laster liefert wiederum die Mittel zur Erhaltung der Organisation. Dr. Rainsford will nun der hier allmächtigsten aber auch korrumpiertesten Organisation „Tammany-Hall", welche seit über 100 Jahren besteht, zu Leibe gehen. Tausende von jungen anständigen Männern wirbt er an, um durch diese Beweise gegen Ausschreitungen und Gewaltthätigkeiten unserer Polizei, gegen Spielhöllen und andere Orte des Lasters sammeln zu lassen, um diejenigen, welche in der Ausübung ihrer Verbrechen auf den Schutz ihrer Organisation rechnen, der Bestrafung zuzuführen und auf diese Weise die Macht der Organisation allmählich zu brechen.

Selbstverständlich können wir von hier aus nicht genau beurteilen, ob es wirklich nötig war, daß dieser mit bewundernswerter Thatkraft aufgenommene Kampf gegen die in Newyork herrschende Unsittlichkeit und Korruption in der Weise auf das politische Gebiet hinübergespielt werden mußte. Wir halten dafür, daß beide Gebiete völlig auseinander gehalten werden müssen. Es ist auch unwahrscheinlich, daß es Dr. Rainsford gelingen werde, die Macht des dort herrschenden Ringes zu brechen. Immerhin aber ist zu hoffen, daß sein Feldzug, zumal das Vorgehen seiner Ligaleute, die mit echt amerikanischer Rücksichtslosigkeit in den Kampf eingetreten sind, doch auf weitere Kreise eine reinigende Wirkung ausüben wird N.

Ein Salongespräch.

Erst jetzt kommen wir dazu, unsere Leser auf das kleine Schriftchen hinzuweisen, welches der westdeutsche Verein unter dem Titel: „Ein Salongespräch über die Sittlichkeit" herausgegeben hat. Vielleicht kennen es die meisten unserer Leser bereits; wir möchten's nun gern allen sehr dringend empfehlen. In geschickter Weise bringt der Verfasser, ein junger, edler, von sittlichem Ernst erfüllter Referendar, die auf diesem Gebiet vorliegenden Fragen zur Sprache. Er hat in dem Schriftchen niedergelegt, was er selbst im persönlichen Kampf auf glattem Salonboden oft genug seinen Standes- und Umgangsgenossen gegenüber hat vertreten müssen. Daher das Lebenswarme und Lebenswahre in der ganzen Ausführung

Ein Leutnant und ein Referendar haben sich bei einem Ball in einem Privathause vom Tanzen in ein Nebenzimmer zurückgezogen, gemütlich eine Zigarre zu rauchen. Ihre Unterhaltung geht aus von dem damals Aufregung machenden Braunschen Mordprozeß in Berlin und geht von da ganz wie von selbst über auf die Stellung der gebildeten Klassen zur Prostitutionsfrage. Der Leutnant zeigt sich als Typus unserer ganzen jungen, modernen Lebewelt, wie sie in unseren höheren Gesellschaftsklassen nur leider zu viel Vertreter hat. Der Referendar weist nach, daß sich auf dem berührten Gebiet doch tiefernste sittliche Fragen aufdrängen, die sich nicht so ohne weiteres mit gedankenlosen Redensarten bei Seite schieben lassen. Dabei stellt er den Satz auf und verteidigt ihn eingehend: „Wenn anders Glück, Ehre, Gesundheit reelle Güter sind, so glaube ich Ihnen zeigen zu können, daß genau wie bei der Verführung, so auch beim Kauf der Liebe ein Vergreifen an fremdem Eigentum stattfindet." Der Leutnant sucht die höhere Verantwortlichkeit der Männerwelt mit dem Satz zurückzuweisen: „Die Kinder schützt das Gesetz, und die erwachsenen Weiber müssen doch selbst wissen, was sie thun!" Man sieht hier wieder, wie die öffentliche Moral, wenn sie auch das Gesetz als maßgebend ansieht, doch aus den bestehenden Lücken, wie hier, daß der Schutz der weiblichen Jugend mit dem 16. Jahre aufhört, ihre gefährlichen Folgerungen zieht und sich so das Gewissen immer wieder einzuschläfern weiß. Als der Referendar dann den Leutnant wegen seines gedankenlosen Geredes über Verführen und Verführtwerden dadurch in die Enge treibt, daß es doch eine gar zu jammervolle Ausrede für das sogen. „stärkere Geschlecht" sei, wenn sie behaupten, sie seien in vielen Fällen „die von den durchweg viel sinnlicher angelegten Weibern Verführten", zieht sich der letztere auf die ganz gewissenlose Ausrede zurück: „Verführe ich sie heute nicht, verführt sie morgen ein anderer. Manche dieser Mädel sind sozusagen von Natur prädestiniert — denen ist gar nicht zu helfen." Dem gegenüber weist der Referendar gerade an der Hand einer vom Leutnant erzählten Geschichte überzeugend nach, wie der vornehme Verführer daran schuld sei, daß die von ihm Verführte hinterher, nachdem er sie entlassen, — entsprechend einem oft erprobten Naturgesetz — „in den Hafen der Prostitution einlaufe." Da will nun wieder der Leutnant nicht zugeben, daß die Prostituierten wirklich so elend sind. „Sie dürfen doch nicht mit unserer Glückselle messen — sind ja fast lauter Mädels aus den untersten Schichten, die es über eine Arbeiterfrau kaum hinausgebracht hätten." Wohl tritt der Referendar diesem Satze mit sittlichem Ernst entgegen, aber hier muß ich doch monieren, daß die sich an dieser Stelle kundgebende empörende Rohheit und völlige Verständnislosigkeit gegenüber den wunden Punkten der sozialen Frage, besonders der Frauenfrage, sowie die landläufige Annahme, daß die unteren Volksschichten Menschen zweiter Klasse sind, lange nicht mit der sittlichen Entrüstung, wie sich's gebührt, abgefertigt werden. Hier hätte wohl ein noch viel schärferer Ton angeschlagen werden müssen. Es sei in diesem Zusammenhang nur ein Wort des Leutnants angeführt, das so recht bezeichnend ist für die sittlichen Anschauungen vieler Herren aus der modernen Gesellschaft: „Man kann vielleicht darüber streiten, ob die Prostitution grade etwas sehr Schönes ist, aber daß ich jemand Unrecht thue, wenn ich mich mit einer Dirne einlasse, das ist mir noch nicht im Traum eingefallen. Für diese Dirnen, denen die Rückkehr zu einem anständigen Leben einmal verschlossen ist, wird es ja doch einerlei sein, ob sie sich einmal mehr oder weniger hingeben — im Gegenteil, sie freuen sich, wenn man ihnen etwas zu verdienen giebt!" Roher kann die Ueberzeugung vieler, daß die Dirne bloßes Werkzeug für die Sinnlichkeit des zahlenden Herrn sei, wahrlich kaum ausgesprochen werden! — Das Gespräch geht von da aus über auf die Frage nach Vorhandensein und Einschränkung der Prostitution. „Der Regulator ist auch hier die Nachfrage. Glauben Sie, daß es in irgend einer Stadt dauernd mehr Prostituierte geben werde, als dort von ihrem Gewerbe leben können?" Hier bringt der Leutnant den hauptsächlich aus den Kreisen der Aerzte herrührenden Satz vor, daß die Prostitution ein notwendiges Uebel sei. „Bedenken Sie, wie spät heutzutage die jungen Leute aus den besitzenden Klassen, namentlich den Beamtenklassen, zum Heiraten kommen." Diesen jammervollen Standpunkt fertigt der Referendar teilweise mit beißendem Hohn sehr treffend ab. Es seien aus dieser Schlußdebatte nur noch folgende Auszüge gegeben: „Das eiserne Thor, vor welchem auch die kleinen Interessen der Gesundheit (wenn sie überhaupt in Frage kommen) Halt machen müssen, ist eben das Recht der anderen. . . . Es ist Ihnen bekannt, daß die

Digitized by Google

eigentlichen hohen Protektoren der Unzucht bis in die scheußlichsten Formen hinein sich aus jenen rekrutieren, die gut essen und trinken, die aber für den aufgenommenen Kräftevorrat keine nützliche Verwendung wissen; es sind jene vornehmen Bummler, wie sie gerade unsere Zeit typisch ausgebildet hat, nämlich die eigentlichen Berufsbummler, welche unsere jeunesse dorée stellt, sowie die Gelegenheits- und Semesterbummler, welche unsere Universitäten unsicher machen." — „Sehen Sie, uns Richtern oder angehenden Richtern ist ja gerade der Schutz fremden Gutes, des Eigentums, der Gesundheit und der Ehre, zur höchsten und schönsten Aufgabe gesetzt. Wie unwürdig und erbärmlich aber, wenn da einer zu Gericht sitzt, der im Grunde dasselbe gethan hat wie der arme Schelm, über welchen er den Stab bricht. . . . Wie wenig paßt gerade die Prostitution zu dem Frischen, Kernigen, Männlichschönen, das Ihr Beruf doch in besonderer Weise pflegt. . . . Im Grunde ist dieses Vergnügen doch ein recht erbärmliches und von der Bethätigung wahrer Mannheit darin keine Spur enthalten. — Es ist eine merkwürdige Inkonsequenz unserer heutigen Gesellschaft, daß sie in der praktischen Ausübung des Grundsatzes: Suum cuique!, so weit es sich um materielle Vermögensobjekte handelt, die erfreulichsten Fortschritte gemacht hat, während diese selbe Gesellschaft auf dem Gebiet der Sittlichkeit nichts weniger als zartfühlend ist. Es ist wahrlich hohe Zeit, daß auch in dieser Beziehung das gesellschaftliche Gewissen geschärft, daß die bessere Einsicht herbeigeführt werde."

Nach diesen Auszügen, die ich absichtlich etwas ausführlich gegeben habe, brauche ich das Büchlein nicht noch besonders zu begründen. Wer Beziehungen zu unseren Studenten auf irgend einer Universität hat, der suche dort die Schrift zu verbreiten. Wenn einem Offizier dieses Blatt unter die Augen kommt, so möge er herzlich und dringend gebeten sein, seinen Kameraden mit dieser Schrift eine Handreichung zu thun; gewiß wird es ihm mancher offen oder im stillen danken, dem er dadurch die Augen öffnet. So viel wir wissen, hat das Schriftchen auf Verwendung Sr. Exzellenz Generalleutnant v. Brauchitsch, des Direktors der Kriegsakademie, in den Hörsälen der Kriegsakademie behufs Kenntnisnahme seitens der Herren Offiziere zirkulieren dürfen. Wir hoffen, daß dasselbe überall in den Kreisen der „höheren" Gesellschaft, wohin es kommt, eine segensreiche Wirksamkeit finde. N.

Monatsschau.

Das Interesse des letzten Monats wurde hauptsächlich durch die Frage nach der Berliner Weltausstellung und durch die Berichte über den Xantener Mordprozeß in Anspruch genommen. Ueber die Vorgänge bei dem letzteren werde ich mich schon hüten, meine wirkliche Meinung hier öffentlich zum besten zu geben; nicht als ob ich fürchten müßte, dem Staatsanwalt etwas zu thun zu geben, sondern weil vielleicht mancher immer noch mit einer besonderen politischen Zartfühligkeit behaftete Leser daran Anstoß nehmen könnte, und weil es ja auch eigentlich hier nicht hergehört. Gehört nun aber die Frage wegen der Berliner Weltausstellung hier in unser Blatt? Ich meine doch. Schon immer überkam mich ein unbestimmtes Mißbehagen, wenn ich an die von gewisser Seite so dringlich befürwortete, ja fast als selbstverständlich zu Ehren des deutschen Volkes geforderte Weltausstellung und an das dann zu erwartende Leben und Treiben in der deutschen Hauptstadt dachte. Da hat mir wieder einmal ein Vertreter des „roten Hauses" zur größeren Klarheit verholfen, und ich bin ihm recht dankbar dafür. Bekanntlich hat Bürgermeister Zelle, dem man nachsagt, daß er nach einem kürzlich erledigten Oberbürgermeistersessel schielt, sich wie andere große Männer von einem Journalisten interviewen lassen. Das „Kleine Journal" war in der glücklichen Lage, über diese Unterredung zu berichten. Der Herr Bürgermeister ist natürlich sehr für die Ausstellung, weil dieselbe nach seiner Meinung sehr zu einer glanzvollen Weiterentwickelung der Residenzstadt beitragen würde. Aber er hält das „ethische Moment" für ausschlaggebend. Und worin sieht er nun das Ethische? Man staune: „Er verspricht sich eine gewisse erziehliche Wirkung von einem so eminenten gemeinsamen Friedenswerk, die häßlichen Bestrebungen einer freiheitfeindlichen Partei, welche die Kräfte des Bürgertums zu zersplittern drohen, werden in einem Zeitpunkt, in welchen „die Muskelanstrengungen aller und die Arbeit Schulter an Schulter erforderlich sein wird," leichter zurückgedrängt werden und auch die ganze Lebensart werde sich naturgemäß im Verkehr mit den Fremden, als deren Gastgeber wir uns fühlen lernen müssen, verfeinern: „Von unserer Bärenhaftigkeit werden wir schon etwas aufgeben müssen, und das wird uns nur zu statten kommen."

Ob hier der Bürgermeister die Sozialdemokraten oder die Antisemiten mit der freiheitfeindlichen Partei meint, darüber zu debattieren, überlassen wir den politischen Zeitungen. Uns geht's nur an, was da gesagt ist über die Idee, daß die Weltausstellung als hohe Schule des Pariser Schliffs dienen soll. Wir haben wahrlich genug an den Erfahrungen, die vor einigen Jahren bei Gelegenheit des großen deutschen Bundesschießens auf dem Pankower Festplatze gemacht sind, wo am hellen, lichten Tage und bei ebenso hell erleuchteter Nacht die tollsten Orgien aufgeführt sind in Fressen und Saufen, in allerlei Unzucht. Ganz ähnlich würde es auch bei solcher Weltausstellung in Berlin werden. Die Vergnügungsetablissements und die Schaubuden und die Tingel-Tangel und Balllokale, wo sich eine internationale Demimonde ihre Rendezvous geben würde, würden dann auf die größte Mehrzahl der Vergnügungsreisenden die größte Anziehungskraft ausüben. Gewiß wollen wir nicht übersehen, welche Vorteile eine solche Ausstellung unserer Industie und dem ernst strebenden Handwerksmeister bieten können, aber es ist allgemein anerkannt, daß diese Art Weltausstellungen, seit der Pariser Ton des dritten Kaiserreiches darin Mode geworden ist, von der großen Menge nur als ein Luxusschaufest oder als ein allgemeiner Weltfreudenrummel angesehen wird, der für die Stadt, in der er stattfindet, und für die Mehrzahl derer, die ihn besuchen, nur einen Verlust an Sittlichkeit bedeutet. Darum hat es gewiß seinen Grund, daß gerade die Kreise, welche sonst auf die Schaulust und Vergnügungssucht des Publikums spekulieren, mit solcher Entschiedenheit für die Weltausstellung in Berlin sind. Wir möchten bitten: Im Interesse der Gesundung unseres Volkes verschone man uns damit!

Die Entrüstung über das Ausbieten jener auch unserseits scharf verurteilten Schrift mit dem anrüchigen Titel hat erst gar nicht zur Ruhe kommen können. Die Kreise, die sich zunächst dadurch beleidigt ansahen, suchten möglichst viel Kapital daraus zu schlagen. So ist auch eine Deputation der jüdischen Gemeinde beim Herrn Minister des Innern gewesen, um sich dessen Schutz zu erbitten, der ihnen dann auch in vollem Maße zugesagt ist. Gewiß gönnen wir den Herren den freundlichen Empfang bei der Audienz, — gewiß ist es für uns auch von Interesse zu erfahren, daß schon vor dem Erscheinen jener Schmähschrift die Polizeibehörden angewiesen waren, das Ausbieten und Ausrufen derselben zu verhindern; gewiß freuen wir uns, daß der Herr Minister zugesagt hat, es sollten noch weitere Schritte gethan werden, das Publikum vor solchen Belästigungen zu schützen. Aber wir hoffen auch unserseits

Digitized by Google

auf ein gleiches Entgegenkommen, wenn wir mit unseren Petitionen vorstellig werden. Wir sind darin bisher in keiner Weise verwöhnt. Wir sind deshalb um so dankbarer im Interesse der guten Sache, für die wir eintreten.

Der Prozeß Heinze ist glücklich vorübergegangen, ohne die sonst üblichen Schmutzaufwühlungen in gewissen Zeitungen. Wir danken's dem Staatsanwalt noch einmal, daß er so energisch auf völligen Ausschluß der Oeffentlichkeit gedrungen hat. Auch sonst sind jetzt in den Zeitungen verhältnismäßig weniger aufregende Vorfälle zur Sprache gebracht. Es war auch in der Beziehung ruhige Saison. Daß Zuhälter und Dirnen ab und zu einen Exzeß verüben, ist ganz gut, schon damit die große Menge nicht vergißt, daß jenem Gesindel gegenüber noch manche schwere Versäumnis nachzuholen ist. Gerade der Anfang des Juli brachte auffallend viel Selbstmorde und hat die Bemerkung des Statistikers wieder bewahrheitet, daß die Sommermonate die größe Selbstmordfrequenz aufweisen. Besonders fiel uns auf der Bericht über den Selbstmord zweier junger Mädchen, die „aus unglücklicher Liebe" sich das Leben nahmen, und zwar beide durch einen Schuß mit dem Terzerol. Nicht lange vorher ging auch eine Geschichte durch die Zeitungen, die wieder ein grelles Schlaglicht fallen läßt auf die oft so leicht beurteilten Liebeleien mit Mädchen aus geringeren Ständen und auf die Gewissenlosigkeit, mit der manche „Kavaliere" eine schwere Schuld auf sich laden. Es heißt in dem vorliegenden Bericht über den traurigen Fall: Am Dienstagabend sprang in der Nähe der Oberbaumbrücke ein junges Mädchen in die Spree, wurde aber, obschon bereits bewußtlos, von einem Fischer gerettet und nach dem Krankenhause gebracht, wo festgestellt ward, daß die Lebensmüde die 23jährige Auguste Larisch aus Breslau sei. Dieselbe wohnte seit einigen Tagen bei einer Frau A. in der Mariannenstraße. Wie sie ihrer Wirtin erzählte, war sie aus dem elterlichen Hause — der Vater ist Handwerker und Grundeigentümer — verstoßen worden, weil sie eine Liebschaft mit einem jungen Kavalier unterhielt. Die alten ehrenhaften Leute drangen auf eine schleunige Heirat, und der junge Mann reiste auf das Gut seines Vaters, um dessen Erlaubnis dazu zu erlangen. Bald darauf erhielt sie einen Brief von dem Bräutigam, worin dieser ihr mitteilte, daß, da sein Vater ihn zu enterben drohe, er von der Heirat absehen müsse. Von den Eltern aus dem Hause gewiesen, begab sich das Mädchen nach Berlin, weil es erfahren, daß der Bräutigam „Luftveränderung" halber nach Berlin gereist sei, und suchte, nachdem es sich bei Frau A. einlogiert, den Geliebten in einem Hotel auf. Mit verweinten Augen kehrte es am Dienstagmittag in sein Quartier zurück. „Es ist alles aus," sagte es zu Frau A., „er hat mich wie eine ehrlose Dirne behandelt und mir die Thür gewiesen." . . . . Der letzte Schritt war dann der zur Brücke am Oberbaum . . .

Den häufigen Selbstmorden gegenüber berührt es fast erfrischend, von den Zuständen in Montenegro zu hören, wo der Selbstmord als die größte Feigheit angesehen und verachtet wird. Seit Menschengedenken hat sich deshalb auch kein Bewohner des Fürstentums das Leben genommen, und als neulich doch einer, von seinen Gläubigern gedrängt, den Versuch gemacht hatte, erregte das in ganz Montenegro ungeheures Aufsehen. Fürst Nikita machte dem Mann persönlich die größten Vorwürfe und half ihm, als er hörte, daß er unverschuldet in solche Bedrängnis gekommen sei. Dann aber erließ der Fürst eine Verfügung, in der es heißt: „Alle diejenigen, welche Hand an ihr eigenes Leben legen, oder auch nur versuchen, dies zu thun, sollen für ehrlos erklärt, und ihre Leichname während 24 Stunden öffentlich am Galgen aufgehängt werden. Denn es ist eines Montenegriners unwürdig, sich eigenmächtig des Lebens zu berauben, über welches nur Gott zu gebieten hat, und das nur auf dem Schlachtfelde, zur Verteidigung des Vaterlandes, geopfert werden darf.

Einen neuen Beweis, wie sehr ein großer Teil unserer Jugend, zumal in den Großstädten, verdorbenist, liefert wieder folgender Fall, der vor dem Landgericht I in Berlin kürzlich verhandelt wurde. Ein Fabrikant G. hatte mehrfach zwei Mädchen, von denen das eine dreizehn Jahre alt ist, gescholten, weil sie sich öfter vor den Fenstern seines im Erdgeschoß gelegenen Zimmers umhergetrieben und ihn durch ihr Schwatzen und Lachen gestört hatten. Um sich hierfür an dem Fabrikanten zu rächen, beschuldigten die beiden Mädchen den Fabrikanten eines Verbrechens, dessen Opfer das dreizehnjährige Kind gewesen sein sollte. Wie während der Untersuchung, so bestritt auch im Hauptverhandlungstermin G. jede Schuld. Da aber das noch nicht eidesmündige Mädchen versicherte, der Angeklagte habe es unter dem Vorgeben, ihm einen Auftrag zu erteilen, in sein Zimmer gelockt, und da das andere, auch noch nicht eidesmündige Mädchen behauptete, von der Straße aus durch das Fenster den Angeklagten beobachtet zu haben, so wurde dieser zu einer Gefängnisstrafe von neun Monaten verurteilt. Rechtsanwalt Dr. Ivers, den der Verurteilte zum Verteidiger nahm, scheute weder Mühe noch Kosten, um dem Fabrikanten wieder zu gutem Ruf zu verhelfen. Er ermittelte, daß das Fenster des G. viel zu hoch gelegen ist, als daß die Zeugin von der Straße aus durch die Scheiben hätte hindurchsehen können; ferner ermittelte er, daß das dreizehnjährige Kind durch G. nicht hätte verdorben werden können, da an dem Kinde überhaupt nichts mehr zu verderben war. Mit diesem Material gelang es, die Wiederaufnahme des Verfahrens zu erlangen, für welche neuer Termin angesetzt war. In ihm wurden die beiden Mädchen als Lügnerinnen gekennzeichnet, denen es nur darum zu thun gewesen war, sich für die ihnen von G. zu teil gewordenen Abweisungen und Vorwürfe zu rächen. Das erste Urteil wurde umgestoßen und G. von Schuld und Strafe freigesprochen.

Wir schließen unsere Monatsschau mit den Worten eines Artikels, den vor einiger Zeit die „Kreuzzeitung" in ihrem diesjährigen Artikel zum Buß- und Bettage brachte:

„Im Grunde sind es immer die alten, großen Sündenströme, die verderbenbringend durch die Welt gehen; bald tritt mehr der eine, bald der andere hervor. Diese großen Sündenströme nennt die Schrift: des Fleisches Lust — der Augen Lust — und hoffärtiges Leben. (1. Joh. 2, 15 ff.) Wer erkennt nicht auch in unserer Zeit und unter unserem Volke diese traurigen Sündenströme? Die Fleischeslust zeigt sich in der ungezügelten Genußsucht, die bald in feinerer und bald gröberer Weise sich offenbart. Wie viele kennen und erstreben nichts Höheres als Genuß, gute Tage, Freude! — Je geringer die Bildungsstufe der Menschen, desto mehr erscheint diese Genußsucht gemein und bestialisch Aber die Genußsucht in den höheren Ständen ist darum nicht besser, weil sie feiner ist. Mit dieser Genußsucht hängt der in erschreckender Weise überhandnehmende Betrug zusammen. Kaum ein Tag vergeht, ohne daß die Zeitungen von betrügerischen Kassenbeamten, Bankiers und Kaufleuten berichten. Häßlicher und gefährlicher noch zeigt sich die Fleischeslust in der erschreckenden Unzucht. Welche Zustände haben uns in dieser Beziehung die Prozesse in Berlin enthüllt. Wie tritt uns diese grauenvolle Sünde entgegen in den Dramen, mit denen unser Volk vergiftet wird! Man kann „Sodoms Ende", „Die Ehre" u. s. w. nur mit dem größten Ekel lesen; aber als Kulturbilder sind sie sehr beachtenswert. Sie stellen uns die liederlichen Lebens-

Digitized by Google

anschauungen vieler in hohen und niederen Ständen dar und sind insofern ein sehr merkwürdiges Zeugnis. In dem Sumpfe der Unzucht ist schließlich Rom untergegangen, und das war auch Griechenlands Ende; — in diesem Sumpfe wird auch unser deutsches Volk untergehen, wenn nicht eine entschiedene Umkehr stattfindet. Hierbei muß das ganze Volk helfen. So lange noch der brave Bürger mit einem gewissen Vergnügen die unsaubersten Skandalprozesse mit anhört und solche Schmutzdramen ansieht, so lange wird es nicht besser werden. Umkehr, Buße thut dem ganzen Volke not." N.

Aus Magdeburg.

Mit Freuden ist das Vorgehen des Magdeburger Konsistoriums zu begrüßen, das in einem amtlichen Schreiben darüber berichtet, was von seiner Seite auf Grund der Verhandlungen der Provinzialsynode geschehen ist gegenüber den unsittlichen Einwirkungen besonders der Theater niederer Art, und nun die Geistlichen und Gemeindekirchenräte seines Aufsichtsbezirkes auffordert, auf diesen Punkt ein offenes Auge zu haben und der Behörde darüber in geeigneter Weise Mitteilung zu machen. In der betreffenden Verfügung heißt es:

„Die 6. Provinzialsynode der Provinz Sachsen hat in ihrer Sitzung vom 27. Oktober 1890 auf einen von der Kreissynode Halle vorgelegten Antrag den Beschluß gefaßt: In vollständiger Würdigung des großen Schadens, welcher durch Aufführungen, Schaustellungen und Gesangsvorträge unzüchtiger Art besonders auch der Jugend erwächst, das Königliche Konsistorium unter Beifügung des Antrages der Kreissynode Halle zu ersuchen, an zuständiger Stelle auf eine strengere Handhabung der betreffenden Vorschriften, sowie auf eine Revision der betreffenden Gesetzesbestimmungen hinzuwirken. Aus Anlaß dieses Beschlusses haben wir uns an die Herren Regierungspräsidenten der Provinz gewandt mit dem Antrage, nach Kräften darauf hinwirken zu wollen, daß die polizeilichen Vorschriften hinsichtlich der Theater niederen Ranges in thunlichster Strenge gehandhabt werden möchten. Es sind infolgedessen von den Herren Regierungspräsidenten die Polizeibehörden in den größeren Städten wegen strenger Handhabung der die Vorführungen in den Theatern niederen Ranges betreffenden sittenpolizeilichen Vorschriften, sowie wegen Ueberwachung der Vorstellungen mit Anweisung versehen worden. Wir bringen dieses dankenswerte Ergebnis unserer Verhandlungen auf Antrag des Provinzial-Synodalvorstandes zur Kenntnis der Herren Geistlichen und Mitglieder der Gemeindekirchenräte mit dem Veranlassen, von event. Ausschreitungen auf diesem Gebiete uns Mitteilung machen zu wollen."

Wir hoffen, daß unsere Freunde in der Provinz Sachsen sich gerade diese Weisung ihrer kirchlichen Behörde nicht zweimal sagen lassen und darin entschieden vorgehen. Auch gerade dort ist in den kleineren und größeren Städten vieles zu beklagen bezüglich der Aufführung von anrüchigen Theaterstücken. N.

Das Kellnerinnenwesen.

Wiederholt ist in letzter Zeit durch Berliner Zeitungen angekündigt, daß wie in Breslau, Koblenz und anderen größeren Provinzialstädten nun endlich auch in Berlin im Interesse der öffentlichen Ordnung, des öffentlichen Anstandes und der guten Sitten eine strengere Polizeiverordnung gegen das bisherige Kellnerinnenunwesen erlassen werden sollte. Schon die bloße Notiz von dem Vorhaben der Behörde hat verschiedenartige Aeußerungen hervorgerufen. Sowohl der Vorstand der Kellnerinnenbewegung sowie die vereinigten Berliner Restaurateure haben ihre Eingaben an den Magistrat gemacht. Der Vorstand der Kellnerinnenbewegung will, daß die Kellnerinnen nur von morgens 8 bis abends 10, spätestens 11 Uhr beschäftigt werden, und daß ihnen überhaupt verboten werde, sich zu den Gästen zu setzen, auch daß dieses Verbot auf die sogen. Stellvertreterinnen des Wirts (Frau, Töchter u. s. w.) ausgedehnt werde. — Die vereinigten Berliner Gastwirte wollen dagegen die Zeit der Bedienung durch Kellnerinnen bis 12 Uhr nachts ausgedehnt haben und wollen zwar das Animieren beseitigt sehen, verlangen dagegen, daß den Kellnerinnen gestattet werde, behufs Unterhaltung sich zu den Gästen zu setzen und Speisen und Getränke von ihnen anzunehmen, da sonst die Existenz der meisten Wirte, die Damenbedienung haben, in Frage gestellt werde.

Auch in der Eingabe der Gastwirte ist entschieden ein Fortschritt zu erkennen gegen früher. Sie geben indirekt unseren Forderungen nach, indem sie von den bisher geduldeten Zuständen vieles, selbst das Animieren, preisgeben. Freilich geht ihnen ihr Verdienst über alles, auch über das sittliche Wohl der Kellnerinnen und über das sittliche Wohl des ganzen Volkes. Wenn sie sagen, ohne Damenbedienung würde die Existenz der meisten Wirte in Frage gestellt, so kann jeder Volksfreund nur entgegnen: Es wäre ein Glück, wenn jene faulen Wirte, die auf diese Weise sich bereichern wollen, gezwungen werden, einen anständigen Beruf zu ergreifen; und viele besonnene Leute sind mit uns der Ansicht, wenn von den jetzt bestehenden öffentlichen Lokalen die Hälfte einginge, dann wären es auch für Berlin noch ein gut Teil zu viel.

Ueber unseren Standpunkt in der vorliegenden Sache haben wir uns oft genug ausgesprochen. Schon lange vorher war seitens des Zentralausschusses für Innere Mission bei seinen Eingaben gegen Prostitution und öffentliche Unsittlichkeit auf das Gemeingefährliche der Kneipen mit Damenbedienung hingewiesen. Damals wollte kein Mensch davon hören. Man hielt solche Schilderungen für pietistische Prüderien. Doch schon seit einer Reihe von Jahren sahen sich die Polizei- und Verwaltungsbehörden gezwungen, sich eingehender mit dieser Materie zu beschäftigen. Hauptsächlich infolge eingegangener Beschwerden wurde reiflich erwogen, was da zu thun sei. Manches dicke Aktenstück auch des Ober-Verwaltungsgerichts giebt davon Zeugnis. Immer wieder hieß es: Nach dem Stand der jetzt geltenden Verordnungen läßt sich nichts machen. Und schärfere Verfügungen wagte man nicht zu erlassen. Die öffentliche, von der liberalen Presse beeinflußte Meinung forderte auch auf diesem Gebiet völlige „Freiheit", d. h. Preisgebung des wahren Volkswohls und der Sittlichkeit auf Kosten der Begehrlichkeit Einzelner. So forderte man völlig zwanglose Entfaltung der Tingeltangel, der Ballokale und Kostümkneipen, ganz ähnlich wie die darauf bezüglichen Anzeigen noch jetzt in dem „Fremdenanzeiger" ihr Wesen treiben, der etliche Stationen vor Berlin in die Personenwagen der Eisenbahnzüge geworfen wird. Doch im ganzen steht die öffentliche Meinung jetzt schon anders zu der Frage. Auch auf gegnerischer Seite diskutiert man viel ruhiger, wie weit man darin gehen dürfe. Auch in den Gerichtssälen hat man vielfach schon ernstere Auffassungen. Das Vorgehen der Polizeibehörden jener Provinzialstädte wird wohlwollend oder doch ohne hämische Bemerkungen berichtet. Es bahnt sich ein kleiner Umschwung in der Frage an. Vielleicht darf dies nicht als der geringste Erfolg unserer Bewegung angesehen werden.

Ueber einige Anklagen, Beschwerden, Verurteilungen und Entscheidungen der höchsten Instanzen, die hierher gehören,

Digitized by Google

berichten wir nach der letzten Nummer der „Sittlichkeitsblätter." Dort heißt es unter der Ueberschrift: „Reklamezettel und Kostümkneipen":

„Das Berliner Polizeipräsidium hat neuerdings den Versuch gemacht, gegen das Verteilen von Zetteln mit teilweise recht zweideutigen Abbildungen, durch welche das verehrliche Publikum zum Besuch gewisser Lokale mit weiblicher Bedienung eingeladen wird, einzuschreiten. Zwei Schankwirte, denen dies wiederholt unter Strafandrohung untersagt worden war, hatten, als die angedrohten Strafen allmählich eine ungemütliche Höhe zu erreichen begannen, gegen die polizeiliche Verfügung Klage erhoben. Dem einen war außerdem auch, gleichfalls unter verschärfter Strafandrohung, verboten worden, seine Kellnerinnen in einem anstößigen und unanständigen Kostüm die Gäste bedienen zu lassen, und auch hierdurch fühlte er sich beschwert. Zur Begründung der Klage beim Bezirksausschuß wurde etwa folgendes ausgeführt: Die Verteilung der Zettel sei ein ganz harmloses und lange gebräuchliches Reklamemittel: wer an derselben Anstoß nehme, brauche sich ja keinen in die Hand stecken zu lassen. Auch die Abbildungen auf denselben seien durchaus nicht anstößig und jedenfalls viel dezenter als andere Abbildungen, wie man sie täglich unbeanstandet in den Reklamen, z. B. der Coursäle oder des Wintergartens an allen Anschlagsäulen oder auch in den Plakaten der größeren Brauereien an den Wänden der Restaurationslokale finden könne. Was ferner das Kostüm der Kellnerinnen angehe, so seien ja die Ansichten über das, was anständig oder unanständig sei, sehr verschieden, und ein Kriminalschutzmann möge darüber anders denken als ein Stammgast eines Lokals mit Kellnerinnenbedienung. Aber das fragliche Kostüm bestehe in einem Hals und Arme freilassenden Trikotanzuge und einem Tabaksblätter nachahmenden, „fast" bis an die Knöchel reichenden Rocke, sei auch nicht tiefer ausgeschnitten, als es bei Ballroben ganz allgemeiner Gebrauch sei und nirgend unanständig gefunden werde, und könne den Vergleich mit den Kostümen, wie sie in den meisten Berliner Ballokalen zu treffen seien und dort von der löblichen Polizei geduldet würden, sehr wohl aushalten. — Der Berliner Bezirksausschuß erkannte auf Aufhebung der polizeilichen Verfügungen, so weit sie das Verteilen von Reklamezetteln verbieten, dagegen auf Aufrechterhaltung des Verbots der Kostümbedienung. In letzterer Beziehung nahm er auf Grund der Berichte der Polizeibeamten als festgestellt an, daß die Kostüme unschicklich und auf Erregung der Sinnlichkeit berechnet oder doch dazu geeignet gewesen seien; wenn die Polizei dergleichen in Ballokalen zulasse, so folge daraus doch absolut nicht, daß sie es in Schanklokalen auch zulassen müsse. Dagegen sei in dem Inhalt der Zettel nichts gefunden worden, was ein Einschreiten im Interesse der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit rechtfertigen könnte. Was jedermann alle Tage an den Anschlagsäulen und in den Zeitungen sehen könne, ohne daß dagegen eingeschritten werde, das könne nicht als etwas die öffentliche Ordnung Gefährdendes angesehen werden, wenn es ihm in Form eines kleinen Zettels überreicht werde. Daß dergleichen auch unerwachsenen Schülern und Schülerinnen zugesteckt werde, sei ja gewiß sehr bedauerlich, aber die Abbildungen an den Säulen und in den Zeitungen seien den Blicken der Jugend ebenso ausgesetzt. — Gegen diese Entscheidung hatten beide Teile Berufung eingelegt. Auch ließ sich der Minister des Innern durch einen zur Wahrung des öffentlichen Interesses bestellten Kommissar vertreten, der den Anträgen und Ausführungen des Polizeipräsidiums überall beitrat und namentlich darauf hinwies, daß ja eine allgemeine Regelung der Frage bevorstehe, inzwischen die Polizei aber doch wenigstens gegen die ärgsten Ausschreitungen vorzugehen in der Lage sein müsse. Der II. Senat des Oberverwaltungsgerichts erkannte am 23. Juni cr. auf Bestätigung der Vorentscheidung in vollem Umfang. Die Berufung des Schankwirts bezüglich des Kostümverbots wurde aus den Gründen des Bezirksausschusses verworfen. Aber auch die Berufung des Polizeipräsidiums wurde für unbegründet erachtet, weil die Reklamezettel als Drucksachen unter dem Schutze des Preßgesetzes stehen. Wenn überhaupt, so könne gegen dieselben nur auf Grund der preßgesetzlichen Bestimmungen vorgegangen werden, nicht aber durch eine lediglich mit allgemeinen Rücksichten der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit motivierte polizeiliche Verfügung.

Wir bedauern die Entscheidungen des Bezirksausschusses und des Oberverwaltungsgerichts hinsichtlich der Reklamezettel auf das lebhafteste und geben der Ueberzeugung Ausdruck, daß alle Anständigen diese Belästigungen auf offener Straße als groben Unfug ansehen, der unseres Erachtens mit dem Preßgesetz gar nichts zu thun hat. Daß auch der Minister des Innern sich um diese Angelegenheiten kümmert, begrüßen wir mit Freuden. Hoffentlich beherzigt man auch die Angriffe, welche in der Begründung der Klage enthalten sind, sowohl seitens der Behörden als der Privaten, sonderlich der Damenwelt, die sich auf Bällen ꝛc. oft nicht gerade in der anständigsten Kleidung zeigt. Man sieht hier wieder, wie Unsitten der höheren Kreise in den niederen Schichten ausarten, aber gleichwohl — und leider nicht mit Unrecht — mit den Unsitten der höheren Kreise gerechtfertigt werden. Da sollte unsere tonangebende Frauenwelt bessere Vorbilder geben."

Vielleicht scheint es überhaupt an der Zeit zu sein, daß die Kellnerinnenfrage im allgemeinen seitens der Freunde eines christlichen Volkslebens etwas thatkräftiger in Angriff genommen wird. Die Sozialdemokraten mit der bekannten Agitatorin Fräulein Wabnitz an der Spitze sind hier, wie es scheint, mit gutem Erfolg thätig. Hier liegen gewiß viele Schäden vor, so zu sagen internationale Ungerechtigkeiten gegen einen bestimmten Stand, der, wie die Verhältnisse doch einmal liegen, niemals ganz aus der Welt geschafft werden kann. Darauf hat neuerdings ein kleines im Verlage von C. F. Spittler in Basel erschienenes Schriftchen hingewiesen unter dem Titel: „Wie steht es mit den Kellnerinnen in sozialer und christlicher Beziehung? Ein Notschrei von Pfarrer Friedr. Hahn." Auf Grund genau berichteter Thatsachen weist der Verfasser hin auf die geradezu empörenden Verhältnisse, unter denen die Kellnerinnen oft leben.

Es giebt Wirtschaften, wo dieselben Tag für Tag 17, ja 18 Stunden lang in einer ungesunden Luft zubringen, ohne einen einzigen freien Tag, mit monatlichen Geldbußen für zerbrochenes Geschirr bis zu 30 Fr. und noch mehr, bei einem Lohn von 18—20 Fr.; dabei aber sehen sie sich bei der geringsten Beschwerdeführung der Möglichkeit ausgesetzt, beschimpft vor die Thür gesetzt zu werden. Bekannt ist, daß der Vorstand der Berliner Ortsarmenkasse für das Gastwirtsgewerbe erklärt hat, daß sie nicht im stande sei, die vielen Unterstützungen, welche gerade die Kellnerinnen infolge ihres Lebenswandels nötig hätten, auf die Dauer aufzubringen; teils seien die Krankheiten durch unsittlichen Lebenswandel, teils durch übermäßigen Biergenuß, teils durch die schlechte Luft hervorgerufen, in der sie Tag und Nacht sich aufhalten müssen. Das Blatt, dem diese Thatsachen entnommen sind, setzte hinzu: Wer an Tieren dergleichen vornähme, würde es mit dem Tierschutzverein und mit dem Strafrichter zu thun bekommen; über Menschenmißbrauch denkt ein liberales Zeitalter liberaler, es sind ja nur „Kellnerinnen." Ueber die sittlichen Gefahren des Kellnerinnenlebens wollen wir hier kein Wort verlieren,

Digitized by Google

die kennt jeder, der sich die Augen nicht verschließt. Der Verfasser unseres Schriftchens stellt bestimmte Forderungen bezüglich einer menschenwürdigen Behandlung der Kellnerinnen und ruft die Vereine der Freundinnen junger Mädchen und andere Vereine der inneren Mission auf, sich eingehend mit der Kellnerinnenfrage zu befassen. Das ist gewiß nötig. Aber dazu müßte erst noch mehr Material gesammelt und dasselbe übersichtlicher verarbeitet werden, als es in diesem Schriftchen geschehen ist; auch muß vor allem unterschieden werden zwischen den Kellnerinnen in Berlin und Norddeutschland überhaupt, und der weiblichen Bedienung in den süddeutschen und schweizerischen Wirtschaften, welche letzteren der Verfasser besonders im Auge hat bei den meisten seiner Ausführungen. Gewiß wäre es ein großes Verdienst, wenn ein Freund der Sache, durch diesen Notschrei veranlaßt, sich daran machte, diese Materie auf Grund der vom Zentralausschuß für Innere Mission und sonst in den fliegenden Blättern gegebenen Mitteilungen einer genauen, klaren Durcharbeitung unterzöge, damit dann in der Sache weiter vorgegangen werden kann. Die Zeit ist jetzt günstig dazu. Vielleicht findet sich einer unter unsern Lesern, der Zeit und Lust hat, diese Arbeit zu übernehmen. Freiwillige vor! N.

Zur sittenpolizeilichen Kontrolle.

Die Volkszeitung vom 14. Juli d. J. schreibt: „Wegen der unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehenden Dirnen ist gegenwärtig ein harter Streit zwischen der Polizeibehörde von Potsdam und dem Amtsvorstand von Nowawes entbrannt, der durch den Landrat des Kreises Teltow in erster Instanz entschieden werden dürfte. In Nowawes, der bekannten Weberkolonie bei Potsdam, wohnen nämlich fast die meisten der öffentlichen Dirnen, die allabendlich nach Potsdam scharenweise pilgern. Dadurch ist nun für Nowawes, das bekanntlich eine durchaus arme Bevölkerung hat, ein schwerempfundener Uebelstand eingetreten, denn die Dirnen, welche sowohl in Potsdam, wie in Nowawes bisher unter Kontrolle standen, wurden in das Potsdamer städtische Krankenhaus, sobald sich dies als notwendig erwies, aufgenommen, blieben dort oft lange Zeit, und Nowawes mußte sodann die Kurkosten, pro Kopf und Tag 1 Mark 75 Pf., bezahlen. Für den Ort war dies bisher die größte Plage, denn es stellte sich im Durchschnitt auf jeden Einwohner ein Betrag von 50 Pf. pro Jahr heraus, den Nowawes für die öffentlichen Dirnen zu zahlen hatte, im ganzen also etwa 4000–5000 Mark pro Jahr. Seit dem 1. Juli cr. hat man nun in Nowawes sämtliche öffentliche Dirnen von der Kontrolle entbunden, so daß dieselben dort frei schalten und walten können, während sie, sobald sie Potsdamer Gebiet betreten, den Kontrollvorschriften der dortigen Polizei unterliegen. Die Nowaweser hoffen dadurch von der Verpflichtung, die Kurkosten für die Mädchen zu bezahlen, los zu kommen, doch hat bereits die Potsdamer Polizeibehörde gegen diese Anordnung Einspruch erhoben."

Ob die Hoffnung der Nowaweser sich erfüllen wird, ist wohl mehr als zweifelhaft. Wir sehen aber, welche Last eine Gemeinde auf sich nehmen muß, damit eine gewissens- und sittenschwache Männerwelt, die allerdings zum großen Teil der sogenannten guten, ja besten Gesellschaft angehört, ihren krankhaften Gelüsten äußerlich möglichst schadlos fröhnen kann, während doch die armen Mädchen vor der Ansteckung durch die kranken Männer in keiner Weise geschützt werden. Ist das nicht möglich, so gebe man die Kontrolle überhaupt auf. Schützt man aber das lasterhafte Fleisch auf der einen, so thue man es auch auf der andern Seite, sonst ist die Mühe, die man sich giebt, überaus lächerlich und ähnelt den Thaten, die man sich von den Schildaern erzält, wie ein Ei dem andern; als ob man z. B. im Fall einer Viehseuche die Sperre nur auf den weiblichen Teil ausdehnen würde. Man kommt zu eigenen Schlüssen, wenn man über die Sache nachdenkt. Männer sind es, die sie zu regeln haben, und nur der Mann wird vor Ansteckung möglichst geschützt, das Weib nicht. Ist das nicht ungerechte Selbstsucht von seiten desjenigen Teiles des Menschengeschlechts, der über Gerechtigkeit in irdischen Dingen zu wachen bestimmt ist und sich auch anheischig macht? Ist's nicht, als ob die Narrheit das Szepter führte, und ein Bock zum Gärtner gesetzt wäre? Aber die Männerwelt liebt die Sünde, liebt das Laster, liebt diesen Widerspruch, und das wenigstens sollte sie doch nicht. Sie sollte sich doch nicht länger durch das Laster und dessen egoistische Begünstigung zum Narren an der Gerechtigkeit, die sie üben soll, machen lassen. Aber da ist nun die entsetzliche Gleichgiltigkeit, das tote Wesen, das sich mit den bestehenden Verhältnissen abgefunden und den Kampf gegen diese Sünde, ja das Nachdenken darüber aufgegeben hat. Indem uns Gott der Herr das Gesetz gab, wollte er, daß wir über unsere Sünde kraft unseres Gewissens nachdenken und uns dadurch zu Christo ziehen lassen sollten. Wer sich dagegen verwahrt, der behält beständig ein unklares Gewissen in diesen Dingen. Die Gleichgiltigkeit umgiebt das Laster wie mit einer steinernen Mauer, innerhalb deren es seine Orgien ungestört feiert. Die Mauer sieht nichts, fühlt nichts, sagt nichts, und doch schützt sie dieselben. Gegen Tod hilft nur Leben, und darum kann auch nur mit dem Geist, der da lebendig macht und den uns Christus wiedergebracht hat, im Kampf gegen die Macht der Zerstörung etwas erreicht werden, sei es von seiten der Kirche, des Staates oder jedes einzelnen unter uns. H.

Aufforderung

zum Beitritt zur Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

Als Mitglieder gelten alle diejenigen, welche sich zu einem Jahresbeitrage von 10 Mark verpflichten. Dieselben erhalten alle von derselben herausgegebenen Schriften kostenfrei zugesandt. Die resp. Beiträge bitten wir zu richten an Herrn Pastor Philipps, Berlin SW, Oranienstr. 104.

Diese Aufforderung, die wir bei der jetzt nötig gewordenen Neuauflage (86.—90. Tausend) unseres Flugblattes demselben hinzugefügt haben, bitten wir auch die geehrten Leser dieses Blattes recht dringend beherzigen zu wollen. Wer ein warmes Herz für die Sache hat, sollte doch vor dem Beitrag von 10 M. nicht zurückschrecken. Bekommt er dafür alle vom Verlag der Allgemeinen Konferenz herausgegebenen Schriften — worin die zum kommissionsweisen Verkauf übernommenen freilich nicht eingerechnet werden können —, so kann er dadurch, daß er dieselben auch anderen zu lesen giebt, zumal bei knapper Zeit vielleicht am erfolgreichsten für die Sittlichkeitsbewegung wirken; und wenn dann ein Leser für dieselbe erwärmt ist, so wird derselbe ebenfalls zum Beitritt aufgefordert und macht es dann nach dem praktisch befundenen Muster des Verleihens ebenso. Das ergiebt eine lawinenartige Bewegung und somit die größte Möglichkeit des Erfolges.

Ganz besondere Erweiterung im neuen Flugblatt hat der folgende Teil erfahren, den wir der Uebersicht halber, die er giebt, hiermit zur Kenntnis bringen:

Digitized by Google

Adressen der Sittlichkeitsvereine, an die man sich gegebenen Falles wenden wolle.

Davon haben sich Nummer 1 bis 12 dem unten angezeigten Korrespondenzblatt, 1 bis 13 der Konferenz unter A. angeschlossen.

a. Vorsitzender. b. Schriftführer. c. Schatzmeister.

A. Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

a. Pfarrer Lic. Weber in München-Gladbach.
b. u. c. Pastor W. Philipps, Berlin SW., Oranienstr 104 I.

B. Einzelvereine:

1. Berlin:
a. Exzellenz Freiherr v. Cramm-Burgdorf, Wirkl. Geheimer Rat, W, Corneliusstraße 3.
Oberförster v. Rothkirch, SW., Wilhelmstraße 34.
b. Past. Philipps, SW., Oranienstr. 104 I.
c. Kaufmann Riebow, W., Königgrätzerstraße 128.

2. Braunschweig:
a. Dr. Horn, Lehrer an der städt. höh. Mädchenschule, Bültenweg 80.
Pastor Buschmann, Marienstift.
b. Vereinsgeistlicher Kühne, Rebenstr. 9.
Staatsrat a. D. Dr. v. Voß, Steinthor-Prom. 17.
c. Oberlehrer a. D. Bröckelmann, Gliesmaroderstraße 1.

3. Breslau:
a. Graf v. d. Recke-Volmerstein, Breslau-Kleinburg.
b. Lehrer F. Dülfer, Tauentzienstr. 40 III.
c. Kaufmann Eugen Diel, Albrechtstr. 9 I.

4. Darmstadt:
a. Pastor Wagner.
b. Landgerichtsrat Cellarius.
c. Kaufmann Heinrich Lautz.

5. Dresden:
a. Amtsrichter Bermann.
Hofpred. Klemm, Pirnaischestr. 50 III.
b. Anstaltsgeistlicher Mätzold, Berlinerstraße 39 II.
Kassenkontroll. Frohberg, Lindenaustraße 37 I.
c. Buchhändler v. Zahn, Schloßstr. 24 p.

6. Hamburg:
a. Pastor J. Koopmann, Anscharplstr. 4.
b Just. Pape, Speersort 15.
c. Hr. W. Lüdeking, Eppendorferweg 267.

7. Hannover:
a. v. Bülow, Friedenstr. 2.
b. Pastor C. Meyer, Geistl. des evang. Vereins, Königstr. 1.
c. Pastor Strecker, Lutherstr. 7.

8. Kiel:
a. Kreisphysikus Sanitätsrat Dr. Joens.
b. Pastor Becker.
c. Rendant Wilde.

9. Königsberg i. Pr.:
a Oberlandesgerichtspräs. u. Kanzler im Königr. Preußen Exzell. v. Holleben, Königstr. 55.
b. Prediger Konschel, Alte Gasse 9.
c Sekretär Ruppach, Hinterroßgarten.

10. Magdeburg:
a. Gymnasiallehrer Kohlrausch, Breiteweg 258.
b. Pastor Hötzel, Bahnhofstr. 30 III.
c. Kaufmann Bülow, Breiteweg 222 IV.

11. Schleswig:
a Oberlehrer Dr. Eickhoff.
b. Amtsgerichtsrat Poßelt.
c. Stadtrat Jenta.

12. Stuttgart:
a. Privatier Klunzinger, Kernerstr. 43.
b. Dr. med. Gmelin, Marienstr. 11.
c. Rentier Knievel, Ob. Jakobsstr. 20.

13. Westdeutschland:
a. Pastor Lic. Weber, München-Gladbach.
b. Pastor v. Koblinski, Düsseldorf.
c. Kaufmann Alb. Prölß, Düsseldorf.

14. Leipzig:
a. Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Hofmann, Windmühlenstr. 49.
Geh. Rat Prof. Dr. Wach, Götheſtr. 9.
b. Pastor D. Hartung, Albertstr. 38.
Pastor Dr. Roch, Roßstr. 14.
c. Buchhändler Ad. Rost, Dresdenerstr. 15.

15. Frankfurt a. M.:
a. Direktor Dietze, Musikantenweg 46.
b. Lehrer Meinsheimer, Siegstr. 49.
c. Kaufm. Latscha, Friedberger Anlage 8.

C. Der Bund vom Weißen Kreuz für junge Männer, welche ein keusches Leben zu führen gewillt sind.
a. Generalsup. D. Braun, Berlin W., Matthäikirchstr. 22.
b. u. c. Pastor W. Philipps, Berlin SW., Oranienstr. 104 I.

* * *

Die Geschäftsstelle der Allgemeinen Konferenz, des Berliner Männerbundes und des Bundes zum „Weißen Kreuz", sowie die Expedition des Korrespondenzblattes befinden sich Oranienstraße 104. Diesbezügliche Geld- und Wertsendungen werden am besten an Pastor W. Philipps, Berlin SW., Oranienstraße 104, gesandt. H.

Die Leipziger Sittlichkeitsbewegung.

Unter diesem Titel hat Dr. Oberbreyer, von dem die erste Anregung zur Begründung eines Sittlichkeitsvereins in Leipzig ausgegangen ist, eine aktenmäßig genaue, schlichte und einfache Darstellung gegeben von dem, was in den letzten Jahren dort geschehen ist. Jener greuliche Vorfall im August vorigen Jahres, daß ein Student aus angesehener Familie zuerst auf seine Dirne schoß und dann auf sich selbst, hat die Sache in Leipzig in Fluß gebracht. Die Aufregung darüber war in allen Kreisen eine große. Man sah es deutlich, wie die Unsittlichkeit am Mark des Volkes zehrte. Nachdem unter diesem Eindruck im Oktober eine vorbereitende Versammlung stattgefunden, konnte man es im Februar 1892 mit einer öffentlichen Männerversammlung versuchen, die von Vertretern aller Stände sehr zahlreich besucht war. Im weiteren giebt dann Dr. Oberbreyer an, welches die besonderen Aufgaben des Leipziger Vereins sind. In mancher Beziehung ist man dort in Leipzig verhältnismäßig gut dran. Die Theater stehen unter der Leitung eines einsichtsvollen Direktors, so daß die von Paris importierten Ehebruchsstücke dort nicht zur Aufführung kommen. Auch die gelesensten Blätter lassen kaum etwas sittlich Verletzendes in ihre Spalten, und wenn kleinere Blätter aus Geschäftsinteresse vorkommende Skandale in pikanter Darstellung breit treten, so sind sie immerhin von geringerer Bedeutung. Auch die Schaufenster sind meist rein von allem Anstößigen; ebenfalls sind bezüglich der Tingeltangel wesentliche Mißstände nicht zu beklagen. Die Aufgaben des Leipziger Vereins bestehen besonders in der Bekämpfung der internierten und der vagierenden Prostitution. Die vagierenden Dirnen rekrutieren sich hauptsächlich aus den auch dort schlechtgelohnten Mädchen der Konfektions- und ähnlicher Geschäfte; einmal treiben sie sich nach Schluß der Geschäfte und Fabriken als „Asphaltsirenen" auf der Grimmaischen- und Petersstraße umher und in gewissen Tanzlokalen, dann aber haben sie auch ihre „Absteiger", wo ihnen von gefälligen Kupplerinnen für ihren Herrenbesuch Zimmer zur Verfügung gestellt werden. Gegen diese Brutstätten der Unzucht will der Leipziger Verein vor allem die Hilfe der Polizei aufrufen.

Digitized by Google

Die andere Frage, ob Kasernierung der Unzucht, ist in Leipzig schon seit Jahren an zuständiger Stelle ventiliert. Im Jahre 1888 waren durch die Polizei die dort trotz des betreffenden Paragraphen im Reichsstrafgesetz immer noch bestehenden öffentlichen Häuser um ein bedeutendes eingeschränkt. Die damals schon für die öffentlichen Häuser eingetreten waren, wie der bekannte Polizeiarzt Dr. Eckstein, haben durch die neuere Stellung der Reichsregierung neue Stärkung bekommen, weshalb sie auch in Volksversammlungen ihre schon früher geplanten Massenpetitionen um Wiedereinführung öffentlicher Häuser nun mit besonderem Eifer in Umlauf gesetzt haben. Natürlich ist immer wieder der Hauptgrund, mit dem sie vorfahren: die Befriedigung eines außerehelichen Geschlechtstriebes sei nicht zu verhindern, darum sei die Prostitution notwendig, und eine Beaufsichtigung derselben sei nur möglich, wenn sie auf bestimmte Häuser beschränkt sei; so stellen sie ihre Forderung im Interesse der Sittlichkeit und des Anstandes, ohne zu bedenken, daß sie bei ihren Ausführungen von der grundfalschen Voraussetzung ausgehen, als ob Unsittlichsein eine Naturnotwendigkeit sei. Glücklicherweise steht eine Anzahl auch ärztlicher Autoritäten auf christlich-sittlichem Standpunkt und stärkt so die Stellung des Sittlichkeitsvereins. Aufgabe des letzteren wird es nun sein, mit Hilfe des besseren Teils der Studentenwelt nach der Seite hin die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Wir wünschen dieser Leipziger Sittlichkeitsbewegung, die sich gleich von vornherein mit klarer Besonnenheit ihre Aufgaben gestellt hat und gleich im ersten Jahre einen guten Vorstoß wagen konnte, fürs weitere segensreichen Erfolg. In dem noch lange nicht abgeschlossenen Kampfe für und gegen die Kasernierung wird man auf die Stimmen aus Leipzig ein besonderes Gewicht legen. N.

Bessere Schriften.

Lange genug haben die Vereine für innere Mission zur Bekämpfung der unsittlichen Litteratur aufgerufen und immer wieder Mittel und Wege gesucht, bessere Schriften statt jener scheußlichen Schundware ins Volk zu bringen. Es geschieht jetzt viel nach der Seite hin, und hoffentlich geht's in dem nächsten Jahre besonders rüstig vorwärts. Wir haben hier darüber oft genug berichtet. Immer wieder muß auf diesen selben Punkt hingewiesen werden. Es freut uns, daß jetzt auch größere politische Zeitungen, die sich sonst zu groß dünkten, dieser Frage auch mehr ihr Augenmerk zuzuwenden. Wir geben zum Beweis dafür einen Abschnitt aus der „Norddeutschen Allgem. Ztg.“, der seinerseits nun auch empfiehlt, was wir oft genug ausgeführt haben. Es heißt da:

„Die neuerdings aus einer Reihe von Prozessen gewonnenen Eindrücke haben die Ueberzeugung verstärkt hervortreten lassen, daß die moralische Versumpfung nicht gerade enger Kreise unseres Volkes in letzter Linie auch auf die Zunahme der Verbreitung unsittlicher Schriften zurückzuführen sei. In dem Gesetzentwurf, welcher seine Ausarbeitung der Verhandlung des vielberufenen Prozesses Heinze verdankte, war, wie den Lesern erinnerlich sein dürfte, die strafrechtliche Verfolgung des Verlags und der Verbreitung unsittlicher Schriften besonders berücksichtigt worden. Da der Gesetzentwurf aber nicht mehr zur Beratung im Reichstage gelangte, wurde auch die mehrfach angeregte Diskussion darüber zurückgestellt, wie weit die Fassung des in Betracht kommenden Paragraphen als eine mehr oder weniger glückliche und zweckentsprechende angesehen werden müsse, oder wie weit eine Aenderung desselben am Platze zu sein scheine. Mittlerweile ist gelegentlich der diesjährigen Verhandlungen der Buchhändler in Leipzig das Ueberhandnehmen der unsittlichen Litteratur ausdrücklich konstatiert, beklagt und von verschiedenen Seiten darauf gedrungen worden, daß das denkbar Mögliche geschehe, um diesen Geschäftsbetrieb nicht nur nicht weiter um sich greifen zu lassen, sondern ihm die Lebenswurzeln womöglich abzugraben. Es ist jammerschade, so wurde von einer Seite ausgeführt, wenn unsere Organisation, unsere guten, dem Verkehr dienenden Einrichtungen von den überaus zudringlichen Fabrikanten dieser unsauberen Erzeugnisse gemißbraucht werden. Wenn der Sortimenter die Fächer seiner Neuigkeiten mustere, werde er heutzutage sich oft besinnen müssen, ob er seinen Namen zur Verbreitung solcher elenden Erzeugnisse herzugeben vermöge. Ein anderer Buchhändler legte dar, daß auf alle mögliche Weise in der gedachten Richtung spekuliert werde. Daneben aber wurde nicht versäumt, darauf hinzuweisen, wie notwendig es sei, daß jeder einzelne Sortimenter auf der Wacht bleibe und, um den Schundfabrikanten das Handwerk möglichst rasch zu legen, die betreffende „Ware“ weder verschreibe noch vertreibe und sie, wenn sie ihm unverlangt zugeteilt werde, mit hoher Spesennachnahme zurückschicke. Diese Mahnungen werden ohne Zweifel in den beteiligten Kreisen eifriger Nachachtung gewiß sein dürfen, im übrigen aber scheint es immer wieder angezeigt, darauf hinzuweisen, in welchem Maße auch durch möglichst konsequente Verbreitung von gesunder Volkslitteratur eine Ansteckungsgefahr auf immer kleinere Kreise eingeschränkt werden kann, die wahrlich nicht minder strenger Beobachtung wert ist, weil bei ihr die Volksseele und nicht in erster Linie der Volksleib in Betracht kommt. Je rascher sich alle berufenen Faktoren entschließen, die Sache, um welche es sich handelt, nicht allein ernst zu nehmen, sondern auch nicht eher aus dem Auge zu lassen, bis sich die Hoffnung als begründet erweist, daß die zur Bekämpfung der unsittlichen Litteratur eingeschlagenen Wege und die ergriffenen Mittel denjenigen Erfolg versprechen, der nicht nur erwartet werden kann, sondern erwartet werden muß, um so besser wird es nicht nur für das moralische, sondern indirekt auch für das physische Wohl unseres Volkes sein.“ —

In dem Zusammenhang bringen wir nach der „Allgem. Ev.-luth. Kirchenztg.“ eine Mitteilung über das Vorgehen eines Herrn Braun, der eine Eingabe an den Reichskanzler gerichtet hat, der man nur guten Erfolg wünschen kann. Das gesamte Ausland bombardiert uns, heißt es in der Eingabe, gegenwärtig stärker als je mit Büchern des allerunzüchtigsten Inhalts. Die Hunderttausende von Katalogen, die schon durch die Art ihrer Abfassung grausige Verwüstungen unter der Jugend anrichten müssen und das Volk verlieren, werden nicht nur durch fliegende Buchhändler, sondern auch durch bessere Buch- und Kunstfirmen vertrieben. Das Schlimmste ist, daß die Annonzen in den Zeitungen oft durch ihre Harmlosigkeit, hinter der sich die kolossalste Scheußlichkeit birgt, ahnungslose Seelen verführen. Alles, was seit je von der Winkelpresse gefrevelt ist, läßt bezüglich der Ausdehnung keinen Vergleich zu von dem heutigen, von den fortgeschrittensten Künsten der Vervielfältigung und raffinierter Reklame unterstützten Treiben. Auf Nachweis und Antrag des Eingebers sind binnen 4 Wochen 8 Beschlagnahmen vorgenommen: 4 in Berlin, 2 in Magdeburg, je 1 in Dresden und Köln. Er hat sich sogar die Mühe nicht verdrießen lassen, ins Ausland zu gehen und die Schmutzquellen zu untersuchen. Manche Behörde, so hebt er aus vielfacher Erfahrung heraus besonders hervor, sei der Langsamkeit zu zeihen, die einer Verschleppung nur allzu nahe komme. Hoffentlich wird die Eingabe des offenbar wohl unterrichteten Mannes nicht ad acta gelegt. „Ich habe eine ziemliche Menge aktenmäßiger Beweise

Digitized by Google

im Rücken, deren Veröffentlichung mancher ganz bestimmt nicht von mir verlangen wird." Warum nicht? Er würde der guten Sache nur einen Dienst erweisen. Wir müssen immer wieder unsere Verwunderung aussprechen, daß in hohen Regierungskreisen teils wenig Interesse für diese Bewegung gegen die Unsittlichkeit in der Litteratur, teils starke Abneigung sich kund giebt. Freilich läßt auch das Interesse der Geistlichen und der kirchlich gesinnten Laien noch viel zu wünschen übrig. Politische Neuigkeiten und Nichtigkeiten sind vielen viel wichtiger als die Bekämpfung eines Uebels, das am Mark des Volkes zehrt. Der braunschweigische Antrag im Bundesrat auf Aenderung des § 184 weckte einige Hoffnungen; allein es scheint auch hier beim guten Willen geblieben zu sein; der Lärm der liberalen Tagespresse ist heute eine so respekterweckende Macht, daß ihr wenige zu trotzen wagen. Auf den Kolportageroman, der hauptsächlich in Berlin und Dresden fabriziert wird, mit seinem raffinierten Vertrieb und seinen Verwüstungen in den Kreisen der Arbeiter- und kleinen Handwerkerfamilien, der Dienstboten, der heranwachsenden Jugend, haben wir nachgerade genug aufmerksam gemacht. Der unheimliche Absatz dieser Lektüre erhellt am besten aus der Thatsache, daß mehrere Verleger von Schundromanen binnen wenigen Jahren aus unbemittelten zu wohlhabenden, zu reichen Leuten geworden sind. Die ersten Hefte werden umsonst geliefert und so die Gier nach den übrigen Zehnpfennigheften geweckt. Die Gefährlichkeit dieser Fabrikate wird durch den moralischen Schluß, den man oft mit anzuhängen für gut befindet, noch erhöht. Nachdem der Leser durch die verführerischen Schilderungen aller möglichen Greuel hindurchgeführt ist, findet auf der letzten Seite das Laster seinen verdienten Lohn. Auf diese Weise merken viele das abscheuliche Gift gar nicht, das sie vorher hintergeschluckt haben, und denken womöglich, wunder was für eine moralische Geschichte sie gelesen haben. Wir schließen uns auch dem Wunsch des Herrn Braun an, daß Diplomatie, inländische Behörden und verbesserte Strafgesetzgebung zusammen wirken möchten zur Eindämmung der immer höher steigenden verderblichen Flut der Schmutzlitteratur. N.

Litteratur.

Eingegangene Bücher, deren eingehendere Besprechung, so weit es möglich ist und nötig erscheint, für später vorbehalten wird:

Die Notwendigkeit einer christlichen Volksbewegung und einer apologetischen Volkslitteratur. Verlag der Patriotischen Vereinsdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW. 61.

Eine gut gemeinte Auseinandersetzung des auf diesem Gebiete sehr rührigen Verfassers; sie ist ein Beweis, wie sich auch ferner stehende Kreise gegenüber dem Ernst der Zeit dem positiven Christentum zu nähern beginnen. Doch bei aller Verurteilung des Egidyschen Standpunktes kommt er selber noch nicht recht zur Klarheit. Manches was der Verfasser mit der Bildung der apologetischen Gesellschaft anstrebt, hat unsere Kirche längst, und es wäre gut, wenn man sich unseren Bestrebungen anschlösse, statt neue Gründungen vorzunehmen. Doch werden wir auch mit Interesse die geplanten Arbeiten verfolgen.

Christliche Encyklika. Internationale Programmrede in Gestalt einer Kongreßpredigt von Th. R. Stuttgart, Mehlersche Kommissionsverlag.

Manche gute Gedanken, die anzuerkennen sind trotz des verschiedenen Standpunkts, aber für mich zu viel Phantasie. Wer in unserer Zeit wirklich etwas erreichen will, muß nüchterner sein. N.

Die diesjährige Jahresversammlung

der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine wird, so Gott will, am 19. und 20. Oktober in Darmstadt stattfinden. Am Mittwoch um 9 Uhr beginnt die Delegierten-Konferenz, um 6 Uhr ist Gottesdienst in der Stadtkirche und um 8½ Uhr finden gleichzeitig je eine öffentliche Männer- und Frauenversammlung statt.

Für die Hauptversammlung, die am Donnerstag um 9 Uhr gehalten wird, haben die Herren Geh. Sanitäts-Rat Dr. Brinkman-Wiesbaden und der Vereinsgeistliche Pastor Patzschke-Liegnitz die Referate übernommen. Das Thema des ersteren lautet: „Inwieweit beeinflussen die Lebensanschauungen und Gesellschaftsordnungen der Gegenwart die Sittlichkeit?" Das Thema des letzteren heißt: „Oeffentliche Vergnügungen und die Unsittlichkeit."

In der nächsten Nummer hoffen wir das Progamm ausführlich mitteilen zu können, wollten aber nicht unterlassen, schon jetzt die Freunde der Sittlichkeitssache darauf aufmerksam zu machen und zu recht zahlreichem Besuch einzuladen. Ph.

Quittungen.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis Ende Juli d. J.: Schneidermeister R. in B. 1,50 M. P. J. in S. 1 M. Def. H. in C. 1 M. H.-G. in Z. 1,25 M. P. Z. in W. 5 M. Fr. R. in B. 1 M. Hilfspr. R. in B. 1,50 M. Fr. St. in B. 1 M. Männerbund Berlin 256 M. Th. in R. 1 M. K. in R. 1 M. L. in A. 1 M. P. S. in P. 1 M. M. in M. 0,23 M. Fr. W. in B. 1 M. Fr. K. in B. 1 M. Dr. Sch. in C. 1 M. Stadtmiss. O. in F. 2 M St. in K. 1,60 M. Pfr. G. in P. 3 M. Fr. L in B. 1,05 M. P. Sp. in H. 1 M. Bar. v. W. in L. 1 M. B. in S. 1 M. Sch. in S. 1 M. L. in H. 0,50 M. Zusammen 288,63 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin SW, Oranienstr. 104.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein bis Ende Juli d. J: Th. K. in D. 10 M. Dr. B. in W 20 M. Rent B. in F. 10 M. P. D. v. R. in H. 20 M. Gräf. S. in H. 50 M. Gräf. Sch in H. 30 M. P. C. in S. 3 M. P. M. in L. 2 M. P. H. in W. 2 M. c th. Sch. in B. 1,50 M. Landesverein f. J. M in Bayern 100 M. Pharmaz. B. in C. 10 M. Männerbund Berlin Rest pro 1892 50 M. Christl. Verein f. Westdeutschland 200 M. P. H. in L. 10 M. J. B. in T. 10 M. P. T in L. 10 M. Dr. F. in H. 10 M Zentralleitg. des Landesverb. f. entlass. Ges. in Baden 40 M. Verkaufte Schriften 189,21 M. Zusammen 777,21 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein bis Ende Juli d. J.: D in F. 5 M. J. in Sch. 0,20 M. A. M. in H. 3,25 M. P in K. 0,55 M. B. in W. 0,10 M. D. in Sch. 2,70 M. O. in H 0,20 M. P. Sch in B. 0,30 M. Christl. Verein J. M. in B. 28 M. M. in A. 1,20 M. P. Sch. in M. 0,20 M. K. in C. 0,30 M. L. in B. 0,40 M. O. in L. 2,90 M. Zusammen 45,30 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Männerbund-Berlin** gingen ein bis Ende Juli d J.: Geh. R.-R. H. in B. 2 M. Präs. W. in B. 6 M. Zusammen 8 M.

G. Riebow, Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen, Ostpreußen und Westpreußen.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 164. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 9. Berlin, den 15. September 1892. 6. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Freie Herren. — Dr. Parkhurst. — Aus der Vereinsarbeit des letzten Halbjahres. — Die neue Polizeiverordnung für Berlin. — Monatsschau. — Das Berliner Kneipenwesen. — Mädchenhandel. — Ungenierte Garçonlogis. — Aus Hessen. — Verein „Jugendschutz." — Verurteilung. — Unsere „Streitfragen." — Einladung zur Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine. — Unser neuer Generalsekretär. — Litteratur. — Quittungen.

Freie Herren.

Joh. 8, 36. So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.

Unser alter Hallischer Geschichtsprofessor Heinr. Leo hatte sich zum Wahlspruch erwählt: „Dei servitium summa libertas", d. h. „Gott dienen ist die höchste Freiheit". Der hatte das Rechte getroffen; er wußte: nur in der Nachfolge Jesu Christi können wir freie Herren werden. „Nur wenn euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei."

Wie viele bilden sich ein, sie seien ihre eigenen Herren und thäten nur, was ihnen beliebt, und dabei sind sie armselige Sklaven ihrer Lust. Hochmut, Eitelkeit, Putzsucht, Habgier, Genußsucht — das sind die Herren, die Legionen hinter sich herzerren und sie allmählich so ausleeren, daß man heutzutage unter zehn Menschen oft neun begegnet, deren Angesicht so seelenlos geworden ist, daß man zweifeln möchte, ob sie überhaupt noch eine Seele haben. Sie haben wohl eine Seele, aber die liegt tief im Kerker, geknechtet von Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen. Nur in der Nachfolge Jesu Christi werden wir freie Herren.

Wer war freier, König Agrippa, der im Bann seiner Fleischeslust mit Berenice in verbotenem Umgang lebte, oder der Apostel Paulus, der, in Ketten und Banden vor ihm stehend, doch in Freiheit des Glaubens ausrufen konnte: „Ich wünschte vor Gott, daß alle, die mich heute hören, solche würden wie ich, ausgenommen diese Bande."

Aus den Banden der Sünde erlöst sein, das ist die wahre Freiheit eines Christenmenschen, von der unser D. Martin Luther ein so kräftig Zeugnis abgelegt hat: „Durch den Glauben sind wir Herren aller Dinge, durch die Liebe aber aller Menschen Knecht." An Luther können wir lernen, wie ein Christ, mit der Gewißheit der Wahrheit umpanzert, aller Welt Grimm und Feindschaft entgegentreten kann. An ihm können wir auch lernen, wie sich ein Christ zu den Gütern und Genüssen dieser Welt zu stellen hat. Alles haben und alles entbehren können, alles opfern und alles genießen können, je nachdem Gott es fügt — das heißt doch ein freier Herr sein. Derselbe Luther, der da singt: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, laß fahren dahin!" — derselbe ist der treuste Familienvater, der heiterste Gesellschafter, der begeisterte Musikus, der scherzende Kinderfreund. Das ist Freiheit eines Christenmenschen! So pflegte Luther auch das lateinische Sprüchlein anzuführen: „Domini sumus et in genitivo et in nominativo", d. h.: Wir sind des Herrn, wir haben uns dem Herrn zum Eigentum ergeben, der uns teuer erkauft hat mit seinem Blut — aber darum sind wir auch die Herren, Herren über Sünde, Tod und Teufel; die sollen keine Macht an uns haben. So erfahren wir: „Nur wen der Sohn frei macht, der ist recht frei!"

N.

Digitized by Google

Dr. Parkhurst.

Schon neulich haben wir auf Grund eines Artikels der „Frankf. Ztg." von der Eröffnung eines mit besonderer Thatkraft aufgenommenen Kampfes gegen die öffentliche Unsittlichkeit in New-York eigehend berichtet. Weil aber die mannesmutige That des Dr. Parkhurst in den kurzen Notizen mancher deutschen Zeitungen vielfach verkehrt beurteilt wird, hier und da sogar in recht hämischer Weise, scheint es nötig, daß wir noch einmal darauf zurückkommen. Es liegt uns eine Anzahl Nummern des in New-York erscheinenden Wochenblattes „Deutscher Volksfreund" vor. Man sieht daraus, wie sehr Parkhursts Vorgehen ganz New-York und die dortige Presse aufgeregt hat. Wir teilen aus dem uns vorliegenden Material einiges mit, so weit es für unsere Leser wissenswert ist.

Dr. Parkhurst ist nicht allein Pastor der großen und einflußreichen Gemeinde, die sich am Madisonplatz allsonntäglich in ihrer stattlichen Kirche zum Gottesdienste versammelt, sondern auch Vorsitzer des großen Vereins, der sich die Verhütung von Verbrechen zur Aufgabe gemacht hat, eines Vereins, an dessen Spitze früher, so viel mir bekannt ist, der edle Dr. Howard Crosby stand. Da es nun namentlich zwei Laster sind, die in einer Welt- und Hafenstadt, wie New-York ist, üppig blühen: das Saufslaster und das Laster der Unzucht; so fühlte sich Dr. Parkhurst, wie ehedem Dr. Crosby, berufen, namentlich diese beiden Verderbensquellen in New-York trocken zu legen. Er zeugte von der Kanzel laut dagegen und erklärte öffentlich, daß beide Laster in New-York nur darum so blühten, weil die Polizei, statt auf ihre Ausrottung bedacht zu sein, von ihrer Beschützung Gewinn ziehe.

Diese Predigten Dr. Parkhursts erregten ungemeines Aufsehen. Sie erschienen im Auszug in den Tagesblättern und kamen so zur Kenntnis der ganzen Stadt. Die Grand Jury, deren Aufgabe es ist, Verbrechen und allgemeine Mißstände dem Staatsanwalt zur Kenntnisnahme und gerichtlichen Verfolgung mitzuteilen, nahm diesmal auch von Dr. Parkhursts Beschwerden, die er gegen die städtischen Beamten und namentlich gegen die Polizei erhoben hatte, Notiz; aber nur, um dem kühnen Prediger eine Rüge und der „feinsten Polizei der Welt" ein Lob zu erteilen. Sie erklärte geradezu, daß die allgemeinen Anschuldigungen alles thatsächlichen Grundes entbehrten.

Da griff Dr. Parkhurst zu einem äußersten Mittel, um der Grand Jury die thatsächlichen Beweise für die Richtigkeit seiner Behauptungen zu liefern. Mit einem jungen Manne seiner Gemeinde, Namens Irving, und dem Detektiv Gardner besuchte er in der Nacht vom 11. auf den 12. März mehrere vornehme verrufene Häuser und sah den Orgien, die da aufgeführt wurden, mit eignen Augen zu. Er bezahlte teuer für das ekle Schauspiel, das ihm da dargeboten wurde; dann aber ging er mit seinen zwei Begleitern vor die Grand Jury und beschwor vor ihr, was er gesehen. Jetzt hatte die Grand Jury beschworne Thatsachen, die sie dem Staatsanwalt vorlegen konnte. Dieser öffnete nun der Polizei die Augen und „machte ihr Beine", wie das Volk sagt. Ein Kreuzzug gegen schlechte Häuser ward begonnen, und die Wirtin eines der schlechtesten ward von dem Eigentümer des Hauses, in dem sie wohnte, wegen Haltens einer Lasterhöhle verklagt. Dr. Parkhurst, Irving und Gardner mußten vor Gericht auf den Zeugenstand und daselbst unter Eid haarklein erzählen, was sie in jener Nacht gesehen hatten.

Die Tagesblätter, wie „Sun", druckten es ab, und jung und alt bekam es zu lesen. Es waren haarsträubende Szenen, die sie beschrieben, Szenen, gegen welche die von Goethe im Faust geschilderten Hexentänze in der Walpurgisnacht Kinderspiel sind. Das Weib, welches als Wirtin und Veranstalterin der Orgie verklagt war, ward von einem jüdischen Advokaten, Namens Hirschfeld, verteidigt. Der suchte natürlich die „Madame" Adams als die verfolgte Unschuld hinzustellen. Natürlich, sage ich, denn dafür ward er bezahlt. Er unternahm aber auch noch mehr: er suchte den Pastor, der den Detektiv gespielt hatte, wegen dieses seines Thuns schlecht zu machen.

Dr. Parkhurst muß eine große Portion von Gleichmut zu seiner Verfügung haben; denn was er in dem Gerichtssaale hören mußte, war schrecklich. Die Angeklagte hatte zwei Advokaten, die als erfolgreiche Verteidiger und Freibringer der schwersten Verbrecher weithin berühmt und berüchtigt sind, als ihre Verteidiger. Dieselben suchten ihre Bordellwirtin damit zu verteidigen, daß sie den Dr. Parkhurst auf die infamste Weise angriffen und als einen Verbrecher hinstellten. Er habe die Orgien in jener Nacht veranlaßt; er habe dazu aufgefordert; er habe dafür Geld gegeben; er sei der Schuldige; er sei zu bestrafen. Sie ereiferten sich so gegen Dr. Parkhurst mit Herabsetzung desselben, daß der Staatsanwalt und Richter ermahnen mußten, sich zu mäßigen. Der Staatsanwalt beleuchtete dann die beiderseitigen Zeugenaussagen, rechtfertigte den verlästerten Pastor, der aus den reinsten Motiven gehandelt habe, und zeigte sonnenklar, wie durch und durch verlogen das Zeugnis der Wirtin und ihrer Sklavin sei. Schließlich wurde die Angeklagte doch verurteilt, doch lange nicht scharf und entschieden genug.

Natürlich hat es nicht gefehlt an wütenden Angriffen auf Dr. Parkhursts Vorgehen. Mit geradezu giftigem Haß haben, wie unser Gewährsmann berichtet, die Kinder der Finsternis den Pastor, der ihr Sündenleben angriff, mit Kot zu überschütten gesucht. Den Haß konnte man auch außerhalb des Gerichtshofes bei vielen Weltkindern wahrnehmen. „Wenn ich es könnte, würde ich den Pfaffen lebendig langsam rösten!" sagte bei der Ueberfahrt über den Hudson ein Passagier jüngst zum andern. „Wer Arges thut, der hasset das Licht," sagt die Schrift. Nachteulen hassen die Sonne, weil deren Licht ihren Augen wehthut; das ist eine bekannte Sache.

Aber trotz alles Hohnes und Spottes, trotz aller Lästerung und Lüge hat Dr. Parkhurst seinen Zweck erreicht. Er hat die Polizei aufgerüttelt; er hat seine frühere Behauptung, daß die Polizei das Laster beschirme, bewiesen; er hat eine früher beschirmte Sklavenhalterin dahin gebracht, wohin sie gehört: ins Zuchthaus. Der moderne Herakles hat die verrammte Thür des New-Yorker Augiasstalles erbrochen.

Auch von verhältnismäßig verständigen Leuten wurde Dr. Parkhurst scharf getadelt. Man sagte: Ein Pastor sollte nie den Detektiv spielen. Damit überschreitet er die Schranken seines Amtes. Sein Amt ist das Amt, das die Versöhnung predigt und Sünder zur Buße ruft, nicht das Amt, welches Verbrecher aufspürt und zur Strafe bringt. Das zu thun ist die Sache der Polizei und des Staatsanwaltes, nicht aber die Aufgabe des Pastors. Weltliche Blätter, wie die New-Yorker „Staatszeitung" und „Sun", haben sogar des Pastors Vorgehen mit dem von Christus gegebenen Vorbilde in scharfen Gegensatz gestellt und gesagt: Christus hat der Gefallenen gesagt: Sündige hinfort nicht mehr; er hat sie nicht gesteinigt, nicht ins Gefängnis oder in Geldstrafe gebracht. Es galt ihm stets darum, Verlorene zu suchen und Gefallene aufzurichten, Gebundene zu lösen; nie aber darum, Uebertreter dem weltlichen Strafrichter zu überliefern!

Darauf hat Dr. Parkhurst eine Erklärung veröffentlicht, die so ruhig und würdevoll gehalten ist, daß sie auch den

Digitized by Google

Gegnern gewaltig imponiert hat. Er hebt hervor, daß er durchaus nicht glaube, daß man das Laster überhaupt auszurotten vermöge, aber daß man die Beamten, welche berufen seien, das Laster einzudämmen zwingen, müsse, ihre Pflicht zu thun, davon sei er fest überzeugt, und in dem Sinne habe er gehandelt. Er zeigt, daß, nachdem er wegen seiner Aeußerungen auf der Kanzel selbst von einem Gerichtshof gleichsam als Verleumder hingestellt war, ihm nichts anderes übrig blieb, als seine Anklage durch unwiderlegliche Beweise zu erhärten; daß er also durch die Not gezwungen wurde, sein Wort als Wahrheit zu erweisen. Er beruft sich darauf, daß er in seinem Leben stets stille in seinem Berufskreise gewirkt und nie Berühmtheit gesucht, nie irgendwie Reklame für sich gemacht habe. Auch diesmal sei ihm das Heraustreten in die Oeffentlichkeit ganz zuwider gewesen, aber er habe nicht mehr anders gekonnt. Er sei es sich selbst und der Stadt schuldig gewesen, die von ihm verlangten Beweise zu erbringen. Und so habe er gethan, was er vor Gott und seinem Gewissen verantworten könne, und der Jury die geforderten Beweise geliefert.

Wer das liest, der wird, wenn er gerecht ist, gegen den Mann keinen Stein aufheben, weil er der Anklage der Grand Jury gegenüber sich wehrte. Die Lieferung der geforderten Beweise war für ihn zu einem Akt der Notwehr geworden. Selbst einer seiner entschiedensten Gegner bekennt: „Vorläufig wollen wir konstatieren, daß diese mannhafte, sachgemäß, Erklärung nicht wenig dazu beitragen dürfte, Dr. Parkhursts Stellung in der öffentlichen Meinung einigermaßen besser zu gestalten. Wenn man sich vorurteilsfrei in die Lage des geistlichen Herrn versetzt, wird man nicht umhin können, zu sagen, daß er es sich selbst schuldig war, in der Sache etwas zu thun."

Sodann sagt es Dr. Parkhurst ganz offen, daß es wesentlich die das Laster beschützende, von der Stadt aber zur Verhütung von Lastern und Verbrechen bezahlte Polizei ist, gegen die er kämpft. Die soll thun, wofür sie bezahlt wird: ihre Pflicht. Nur dadurch, daß sie ihre Pflicht nicht thue, blühe und wuchere das Laster so üppig. Den Beweis dafür habe er erbracht. Es sei ihm schwer geworden, ihn zu erbringen, er habe in einen Sumpf waten müssen, aber er habe ihn nun erbracht, und er könne nun vor die Beschützer des Lasters hintreten und sagen: Ich rede als einer, der weiß, der gehört und gesehen hat, der Augenzeuge ist!

Und der Erfolg hat Dr. Parkhursts Mühe offenbar gekrönt. Der kränkliche Polizeichef Murray ist zurückgetreten; der schlaue und geriebene Spitzbubenentdecker Byrnes, der, wie man in Hessen sagt, den Teufel durch einen eisernen Kachelofen hindurch sieht, ist an die Spitze der New-Yorker Polizei getreten, und er hat angefangen, gegen die Wirte und Wirtinnen der Lasterhöhlen energisch vorzugehen. Dieser bedeutende, heilsame Erfolg wird den kühnen Pastor auch in den Augen vieler rechtfertigen, die zu seinem verwegenen Vorgehen den Kopf geschüttelt und gedacht haben, er hätte wohl, statt selbst in den Sumpf zu waten (d. h. in die Lasterhöhle zu gehen), einen zuverlässigen Vertreter hineinsenden können! Das ist es auch, was ihm die New-Yorker „Staatszeitung" noch zum Vorwurf macht.

Aber, wenn einer in der Notwehr zur Mistgabel statt zum Dreschflegel greift und damit seinen Zweck erreicht, wer will ihn darum schelten und sagen: der Dreschflegel wär' doch reinlicher gewesen? Dr. Parkhurst hat die New-Yorker Polizei ohne Zweifel aus ihrem Schlafe aufgerüttelt und zum Bewußtsein ihrer Pflicht gebracht. Und damit hat er sich ums Gemeinwesen ein großes Verdienst erworben, dem gegenüber der frivole Spott der Spötter verstummen muß. N.

Aus der Vereinsarbeit des letzten Halbjahres.

Da es unseren Lesern erwünscht sein wird, eine Zusammenstellung wenigstens der Hauptsachen aus der Arbeit und den Verhandlungen der verschiedenen Lokal-, Provinzial- und Landesvereine zu haben, werden wir von Zeit zu Zeit eine solche geben, so weit es auf Grund der beschlossenen Protokollauszüge der einzelnen Vereine möglich und ratsam ist, selbst auf die Gefahr hin, daß manches was schon früher berichtet wurde, noch einmal berührt wird.

Am 4. April fand in Hannover die diesjährige Vorstandssitzung der „Allgem. Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine" statt. Aus dem Bericht des Generalsekretärs sei nur folgendes berichtet: Derselbe hatte in dem letzten Vereinsjahr in 45 deutschen Städten 88 Versammlungen gehalten. Die Erfahrungen sind im allgemeinen recht gute gewesen. Der Hauptcharakter unserer Versammlungen ist der freier Evangelisationsversammlungen. Man kann hier zu vielen reden, die man in Gottesdiensten und religiösen Versammlungen nie vor sich hat, und der furchtbare Ernst gerade dieser Fragen, verbunden mit den Anklagen des eigenen Gewissens, ist stets noch ein sicherer Bundesgenosse gewesen. Neue Vereine sind begründet in Braunschweig, Frankfurt a. M., Leipzig, Schleswig; andere sind in der Bildung begriffen. — Bekanntlich ist unser wertgeschätzter Generalsekretär P. Keller mit dem Ablauf dieses Vereinsjahres zu unserem großen Bedauern in ein Pfarramt in Düsseldorf berufen worden.

Im Anschluß an den vorgenannten Bericht wird die Frage ernstlich erwogen, wie weit die Sittlichkeitsbewegung die diesbezüglichen Anklagen der Sozialdemokratie gegen die höheren Stände als berechtigt anerkennen dürfe und müsse.

Alle Anwesenden stimmen darin überein, daß mehr noch als bisher das, was berechtigt ist an jenen Anklagen, in unseren Ausführungen betont werden müsse, eben weil die Verantwortung der höheren und einflußreicheren Kreise wie auf allen Gebieten des Volkslebens so auch auf diesem eine ungleich höhere und ernstere ist, als die der niederen Stände. Eben darum aber sind auch die höheren doppelt verpflichtet, hier bessernde Hand anzulegen. Bei der Verhandlung der Frage wegen Aufnahme neuer Vereine in den Generalverband der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine, sowie die Belebung gefährdeter Vereine kam die religiöse resp. konfessionelle Stellung der Allgemeinen Konferenz zur Sprache. Wir heben darüber folgendes hervor: Obwohl statutenmäßig auf allgemein christlicher Grundlage begründet, hat sich doch mit der Zeit herausgestellt, daß die Sittlichkeitsbewegung, die sich an den Namen der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine knüpft, eine wesentlich evangelische ist. Das war nicht so beabsichtigt, es ist vielmehr naturgemäß so geworden. Denn bei fast allen denen, die unserer Sittlichkeitsbewegung freudig zugestimmt und sie für notwendig erkannt hatten, brach sich immer mehr die Ueberzeugung Bahn, daß ein wirklich erfolgreicher Kampf nur auf religiöser Grundlage geführt werden könne, Religion aber haben und kennen wir nur in konfessionellen Formen. So wird niemand bezweifeln, daß, wenn auch die sittlichen Ideale der evangelischen und der katholischen Kirche im wesentlichen dieselben, doch die Mittel zu ihrer Erreichung sehr verschieden sind. Auch aus der verschiedenen Organisation der einzelnen Religions-Gemeinschaften würden leicht große Schwierigkeiten erwachsen können. Daraus ergiebt sich, daß hier die Losung lauten muß: „Getrennt marschieren und vereint schlagen." Mögen Katholiken, Juden und Humanisten sich jeder selbständig organisieren und jeder auf seinem Gebiet

Digitized by Google

die Arbeit in Angriff nehmen. Wir wollen gern mit jedem dieser Kreise in enge Fühlung treten und für größere, gemeinsame Aktionen, wie z. B. Petitionen an den Reichstag u. s. w rechtzeitig eine Verständigung anbahnen, aber um des gemeinsamen Vorgehens willen auf die religiösen Hilfsmittel ein für alle Mal verzichten zu sollen, will uns ein größerer Schaden für unsere Bewegung dünken, als eventuell der Vorteil auf der andern Seite sein würde. So ist unser Schriftführer Pastor Philipps schon jetzt mit dem rein humanitären Verein „Jugendschutz“ in Berlin persönlich in enge Beziehung getreten durch Austausch geeigneten Materials und Uebersendung von Berichten u. s. w. Des weiteren ist bereits an ca. 30 hochstehende, einflußreiche Männer der katholischen Kirche ein Schreiben abgegangen, in dem unter Hinweis auf die Stellung der evangelischen und der katholischen Kirche in der Volksschulgesetzfrage auch hier der Grundsatz geltend gemacht wurde: „Getrennt marschieren und vereint schlagen,“ mit der Bitte, auf dem Boden der katholischen Kirche eine selbständige Sittlichkeitsbewegung zu schaffen, mit welcher sich die Allgemeine Konferenz in offizielle Beziehung setzen könne. Darauf sind eine ganze Reihe sehr wohlwollender Antwortschreiben bei dem Vorstande eingegangen.

Es wurde beschlossen, unter nochmaliger ausdrücklicher Betonung dessen, daß die Allgemeine Konferenz sich von jeder Parteipolitik und -Agitation in Staat und Kirche fernhalten werde, nun auch wohlgesinnte Vertreter des Judentums und humanitärer Kreise in gleicher Weise zu selbständigem Vorgehen aufzufordern, wie das gegenüber der katholischen Kirche bereits geschehen ist, im übrigen aber auf der bisherigen religiösen Grundlage weiter zu bauen. Nach diesen Grundsätzen soll in Zukunft auch bei der Neubildung von Vereinen verfahren werden, zumal sich herausgestellt hat, daß hauptsächlich gerade aus den religiösen Differenzen die Schwierigkeiten erwachsen sind, welche die Existenz verschiedener Vereine bereits in Frage gestellt haben. Nur einem Misverständnis wollen wir noch vorbeugen. Unsere Hilfe soll allen gelten ohne Unterschied der Konfession, aber unsere Mitarbeiter, das ist unsere Meinung, müssen in der Hauptsache mit uns auf demselben Boden stehen.

Angeregt bezw. beschlossen wurde ferner, das Bureau der deutschen Sittlichkeitsvereine zu einer eigenen Verlagsbuchhandlung auszubauen, weil es nur so möglich ist, die sich stets mehrenden Drucksachen auch durch den offiziellen Buchhandel, der sich bis jetzt in keiner Weise dafür interessiert, zu vertreiben, sodann ein Schreiben an alle Zeitungsredaktionen, in dem denselben angeboten werden soll, ihnen in regelmäßigen Zwischenräumen kurze Artikel (in Fahnenabzügen) zugehen zu lassen, falls sie dieselben zu berücksichtigen bereit sind, ebenfalls ein Schreiben an alle Gemeindekirchenräte. Die Angelegenheit betr. die Preisausschreiben über die katechetische Behandlung des sechsten Gebotes hat leider noch nicht zu Ende geführt werden können, da es bei der großen Zahl (78) und dem zum Teil sehr großen Umfang der Arbeiten zu schwer hält, die Preisrichter zu finden und dieselben sehr viel Zeit für sich in Anspruch nehmen. Doch steht zu hoffen, daß die Angelegenheit in absehbarer Zeit zu Ende geführt werden wird.

Die Vereine in Magdeburg und Hamburg haben besonders gedruckte Vereinsberichte herausgegeben für ihre Mitglieder; aus dem dort Mitgeteilten ist das Wichtigste schon berichtet. Wenn der Hamburger Verein im Anschluß an die Rede des P. Philipps auf der öffentlichen Versammlung am 25. November unter anderem folgenden Fall mitteilen kann: „Ein Sohn aus ehrbarem Bürgerstande einer kleinen Residenzstadt in Norddeutschland war unter ihnen, der bis zum Zuhälter Leipziger Dirnen herabgesunken war. In unsauberem Auftrage in Hamburg anwesend, ging er aus bloßer Neugier zum Vortrag. Was er gehört, hat ihm zur Umkehr vom Lasterpfade und zur Rückkehr ins Elternhaus geholfen. Seine dankerfüllten Briefe sind ein mächtiger Sporn für unser Thun,“ dann verstehen wir's wohl, wenn dieser Verein mit besonderer Freudigkeit in das neue Vereinsjahr eintritt; solche Erfahrungen müssen auch die mutlos werdenden immer wieder neu anspornen. Der Hamburger Verein ist sich auch seiner besonderen Aufgaben bewußt, darum heißt's am Schluß des Berichts: „Hamburg kann und darf in Bekämpfung der Unsittlichkeit nicht unthätig sein. Wo so viel Versuchung lauert, soll auch die Liebe thätig sein, Unschuldige zu schützen, Ahnungslose zu belehren und Unbefestigte zu warnen. Die unentbehrlichen Mittel und Gesinnungsgenossen werden dem Verein nicht fehlen, der im Gehorsam gegen Gottes Gebote und im Vertrauen auf seine Hilfe thut, was die Liebe zum Volk erfordert.“ Im Laufe des Sommers sind der Allgem. Konferenz beigetreten die Sächsisch-anhaltinische Gefängnisgesellschaft, der Westpreußische Provinzialverein für J. M. und der Darmstädter Sittlichkeitsverein, der gleich in diesem Jahr für den Herbst unsern Kongreß gastlich zu sich eingeladen hat. Der Braunschweiger Vereinsvorstand, bestehend aus folgenden Herren: Dr. Horn, Lehrer an der städt. höheren Mädchenschule, Vorsitzender; Pastor Buschmann, stellvertr. Vorsitzender; Vereinsgeistlicher Kühne, Schriftführer; Dr. med. von Voß, Staatsrat, stellvertr. Schriftführer; Oberlehrer a. D. Bröckelmann, Kassierer, — hat einen Aufruf an die Gemeinden des Herzogtums erlassen, in welchem es u. a. heißt:

„Mitbürger in Stadt und Land! Im ganzen Deutschen Vaterlande hat sich bei allen Wohlgesinnten die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß der öffentlichen Sittenlosigkeit entgegengewirkt werden muß.

Diese Ueberzeugung hat ihren Anlaß nicht nur in solchen Unthaten, wie sie in jüngster Zeit in der Hauptstadt und fast allen größeren Städten des Reiches die Gemüter erregt haben, sondern sie gründet sich besonders auf die empörenden Gemeinheiten, wie sie massenhaft in Theatern, in Zeitungen, in Unterhaltungsschriften, in Schauläden u. s. w. offen zutage treten. Beide Umstände verraten aufs unzweideutigste, daß vieles faul ist in unserm Volke.

Mitbürger! So kann, so darf es nicht weiter gehen! Dagegen mit Wort und That aufzutreten, nötigt uns die Pflicht des Gehorsams gegen Gott und sein klares Gebot Es nötigt uns dazu die Liebe zu unserm Vaterlande, um ihm den Ruhm seiner Rittlichkeit und die Kraft seiner Wehrhaftigkeit zu bewahren. Es nötigt uns vor allem dazu der Blick auf unsre Jugend: unsre Söhne und Töchter sollen und müssen von uns in ihrem sittlichen Zartgefühl gestärkt und vor der immer frecher einhertretenden Verführung geschützt werden.“

Derselbe Verein hat sich auch an alle Direktoren der höheren Schulen gewandt behufs Verteilung der Weitbrechtschen Schrift an alle Abiturienten; nur zwei haben ablehnend geantwortet. —

Der Dresdener Verein hat am 27. April seine Hauptversammlung gehalten, bei der Hofprediger Klemm den Vortrag hielt über die Bedeutung der Sittlichkeitsbewegung für das deutsche Volksleben. Von diesem Verein wurden auch Erörterungen angeregt über die öfters in den Zeitungen erscheinenden Unterstützungsgesuche alleinstehender Mädchen u. s. w., sowie wegen Unterbringung von durch Verführung erkrankter und wiederhergestellter Schulmädchen in geeigneten Anstalten, da in dem Wiedererscheinen solcher Mädchen unter

Digitized by Google

den anderen Mitschülerinnen eine große sittliche Gefahr für die letzteren zu erblicken sei.

Der Westdeutsche Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit hat am 22. Juni seine Jahresversammlung in Düsseldorf gehalten, bei welcher der Vorsitzende Pfarrer Lic. Weber den Jahresbericht erstattete; voraussichtlich wird über die dortigen Verhandlungen noch genauerer Bericht erscheinen.

Der Berliner Männerbund hat kürzlich auf Anregung des Herrn P. von Bodelschwingh beschlossen, beim Evangelischen Oberkirchenrat und dem Minister des Innern Anträge auf Anstellung eines Geistlichen beim Polizeipräsidium, insbesondere für das Polizeigefängnis und zur Seelsorge an gefährdeten jungen Mädchen einzubringen.

Möge Gottes Segen weiter ruhen auf den Arbeiten und Beschlüssen der Gesamtkonferenz wie der einzelnen Vereine!

N.

Die neue Polizeiverordnung für Berlin.

Die vielerörterte neue Polizeiverordnung für die Lokale mit Kellnerinnenbedienung ist nun veröffentlicht worden. Wie es heißt, hat der Berliner Magistrat seine Einwände gegen mehrere Bestimmungen derselben zurückgezogen, und es soll die vom Polizeipräsidenten erlassene Verordnung mit dem 1. Oktober d. J. in Kraft treten. Obgleich wir schon früher auf einige wichtige Punkte hingewiesen haben, lassen wir doch jetzt ihre wesentlichen Bestimmungen noch einmal folgen; dieselben lauten nach dem übereinstimmenden Wortlaut verschiedener Zeitungen, wie folgt:

§ 1. In den Schankräumen der Gast- und Schankwirtschaften, in welchen Kellnerinnen zur Bedienung der Gäste gehalten werden, sind alle Einrichtungen verboten, durch welche Räume oder Plätze versteckt, verhüllt oder in irgend einer Weise dem freien Ein- und Ueberblick entzogen werden. § 2. In den Gast- und Schankwirtschaften mit Kellnerinnenbedienung darf der Betrieb des Schankgewerbes morgens nicht vor 7 Uhr beginnen. § 3. Gast- und Schankwirte, welche in ihren Schanklokalen zur Bedienung der Gäste Kellnerinnen halten, oder deren Stellvertreter sind verpflichtet, dem Polizeirevier, in welchem das Lokal belegen ist, ein Verzeichnis der Kellnerinnen, welches den Vor- und Zunamen, das Datum der Geburt, den Geburts- und Heimatsort, den Namen, Stand und Wohnort des Vaters oder Vormundes, den Aufenthalt während der letzten drei Jahre, die Wohnung und den Tag des Eintritts enthalten muß, einzureichen und demnächst in gleicher Weise jeden Ein- und Austritt der Kellnerinnen binnen 24 Stunden zu melden. § 4. Die in § 3 bezeichneten Gewerbetreibenden haben in ihrem Lokale ein fortlaufendes Verzeichnis ihrer Kellnerinnen zu halten und jederzeit den Beamten des Polizeipräsidiums auf deren Verlangen vorzulegen. Dieses Verzeichnis muß foliiert sein und, bevor es in Gebrauch genommen wird, auf dem Bureau des Polizeireviers, in welchem die Gast- oder Schankwirtschaft belegen ist, zur Abstempelung vorgelegt werden. Die Eintragungen in dieses Verzeichnis müssen in jedem Falle unverzüglich erfolgen und dieselben Eintragungen enthalten wie die Anmeldeformulare. § 5. Jede weibliche Person, welche in eine Gast- oder Schankwirtschaft als Kellnerin zur Bedienung der Gäste eintritt, ist gehalten, dem nach § 3 zu ihrer Anmeldung Verpflichteten alle zur Erfüllung seiner Obliegenheiten erforderlichen Angaben der Wahrheit gemäß zu machen und die über ihre Person lautenden und in ihrem Besitze befindlichen Ausweispapiere vorzulegen. § 6. Die im Schankgewerbe thätigen Kellnerinnen haben anständige und durchaus unauffällige Kleidung zu tragen. Die Kleider müssen insbesondere am Halse geschlossen sein und mindestens bis zum Fußgelenk herabreichen. § 7. Den Kellnerinnen ist verboten, in unanständiger oder auch nur auffälliger Weise an den Fenstern oder Thüren der Schankräume oder an den Hausthüren zu verweilen oder durch Worte, Gebärden oder andere Zeichen Personen in die Schankräume anzulocken. § 8. Die Kellnerinnen dürfen weder für sich noch für andere Speisen oder Getränke von Gästen erbitten, noch Gäste zum Trinken auffordern oder bereden. Es ist ihnen ferner unbedingt untersagt, an den Gasttischen in Gemeinschaft mit Gästen Platz zu nehmen. § 9. Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften dieser Polizeiverordnung unterliegen, soweit nicht in Ansehung des § 2 die weitergehende Strafbestimmung des § 365 St.-G.-B. Anwendung findet, einer Geldstrafe bis zu 30 Mk. Für die Beachtung der Vorschriften in den §§ 6, 7 und 8 dieser Polizeiverordnung sind sowohl die Kellnerinnen als die Gast- und Schankwirte verantwortlich. Im Falle einer Stellvertretung haftet der Stellvertreter in derselben Weise wie der Wirt selbst. § 10. Auf die Ehefrauen und Töchter der Gast- und Schankwirte, sofern dieselben die Bedienung der Gäste ohne Ausübung des Kellnerinnengewerbes besorgen, findet diese Polizeiverordnung keine Anwendung. — In dieser Polizeiverordnung sind gegenüber der durch dieselbe außer Kraft gesetzten vom 26. April 1881 völlig neu die §§ 1, 2, 6, 7, 8. In den §§ 3 und 4 ist die Forderung des Nachweises über den Aufenthalt während der letzten drei Jahre neu, sie dürfte einerseits eine strengere Kontrolle der sich dem Kellnerinnenstande widmenden Personen ermöglichen, andererseits manches Mädchen zurückschrecken, diese Laufbahn zu betreten. Es ist zu hoffen, daß diese dankenswerte Verordnung nun auch von den unteren Behörden mit der nötigen Thatkraft und Ausdauer durchgeführt wird. Es wird das nicht leicht sein gegenüber den vielen Schwierigkeiten, die ihnen die auf den Leichtsinn ihrer Mitmenschen spekulierenden Wirte und deren Helfershelfer bereiten werden. Vor allem ist es nötig, daß auch das große Publikum selbst auf Durchführung der Bestimmungen hält. Dann kann diese neue Polizeiverordnung einen bedeutsamen Fortschritt in der Sittengeschichte des modernen Berlins bedeuten.

N.

Monatsschau.

Unsere lieben Leser werden es verzeihlich finden, wenn ich diesmal aus wohlverdienter Sommerfrische im schlesischen Gebirgsthal eine nur ganz flüchtig hingeworfene Monatsschau ausfliegen lasse, zumal es angenehmer ist, im kleinen Familienkreise unter dem frischen Grün der Edeltannen sich an dem echtdeutschen Humor in W. Raabes „Chronik der Sperlingsgasse" zu ergötzen, als, wie es eigentlich meine Aufgabe wäre eine Chronik der Schändlichkeiten und aller nur denkbaren Uebelthaten aus dem heiligen deutschen Reich und drüber hinaus zusammenzustellen. Hier in reiner Gebirgsluft wird's dem Berichterstatter ohnehin schwerer, all den sittlichen Schmutz hervorzuholen, der nach den Zeitungsausschnitten der letzten Wochen wieder zu beklagen ist; thut er's doch daheim, wo das Pflichtgefühl lebendiger ist, oft auch nur mit schwerem Seufzen. Glücklicherweise habe ich nicht allzuviel zu berichten gefunden. Freilich kann kein Monat vorübergehen, ohne einen neuen Beitrag zu geben zu dem alten Kapitel von dem Zusammenhang von Unsittlichkeit und Verbrechen. Es sei nur erinnert an den hier aus der Nähe berichteten furchtbaren Gatten- und Muttermord, der Ende Juli in der Liebauer Gegend begangen ist. Als Mörder seiner eigenen Mutter stellte sich der Polizeibehörde der Arbeiter Julius Alde aus Nieder-Würgsdorf, Kreis Volkenhain. Er er-

Digitized by Google

klärte auf dem Kriminalamt, daß er den Tod seiner Mutter veranlaßt habe und von beständigen Gewissensbissen gepeinigt sei. Bei dem Verhör gab er folgenden Sachverhalt zu Protokoll: Sein Vater habe in Liebau eine Frauensperson kennen gelernt, an der er großes Gefallen fand. Diese Geliebte habe seinen Vater so an sich zu fesseln gewußt und derartig umgarnt, daß er schließlich auf ihren Vorschlag einging, seine legitime Gattin gewaltsam aus dem Wege zu schaffen. Das Frauenzimmer bestimmte Tag und Stunde, an dem das Verbrechen ausgeführt werden sollte, denn ihr lag daran, so schnell als möglich den alten Alde zu heiraten. Die Art und Weise, welche bei der Ermordung der Frau Alde angewendet wurde, ist geradezu teuflisch zu nennen. Man beredete die arme Frau, sich am Schnaps gütlich zu thun, versetzte sie in den Zustand sinnloser Trunkenheit und brachte sie schließlich zu Bett. Dann heizten Vater und Sohn den Ofen mit Steinkohlen ein, schlossen die Ofenklappe und gingen ihre Wege. Nach mehreren Stunden kehrten beide zurück und fanden die Mutter tot im Bett vor. Auf diese Angaben seines Sohnes hin ist der Vater bereits verhaftet worden. Der Sohn hat sich aus Gewissensbissen in der Gefängniszelle erhängt.

Auch ein Verbrechen wider die Sittlichkeit ward um dieselbe Zeit aus der Stettiner Vorstadt Bredow berichtet: Die seit fünf bis sechs Tagen vermißte acht Jahre alte Tochter eines Arbeiters wurde als Leiche in einem Torfmoor gefunden; Beine und Arme waren gebunden, das Gesicht und die Arme zeigten zahlreiche Kratzwunden. Zweifellos ist ein scheußliches Verbrechen verübt worden. Leider sind die Nachforschungen nach dem Thäter bisher ohne jeden Erfolg gewesen.

Von einer besonderen Art moderner Raffiniertheit zeugt eine Nachricht hier aus Hirschberg, nach der der „Bote a. d. Riesengebirge“ unlängst ein Inserat enthielt, durch welches ein Strohwitwer für eine Tour ins Riesengebirge eine Reisebegleiterin suchte. Die Staatsanwaltschaft ging der Sache auf den Grund und ermittelte als Aufgeber des Inserats einen Bahnbeamten, welcher von seiner Behörde einen Urlaub zum Zwecke der Wiederherstellung seiner angeblich angegriffenen Gesundheit und noch dazu eine Unterstützung erhalten hatte. Gegen ihn wie gegen den Redakteur ist Anklage wegen Verstoßes gegen die Sittlichkeit erhoben.

Daß der neulich aus dem Orient gemeldete Mädchenhandel auch bei uns mitten im Lande immer wieder versucht wird, ersehen wir aus der Nachricht der „Barmer Zeitung“, nach welcher kürzlich eine Dame aus Rittershausen einem jener nichtswürdigen Buben beinahe zum Opfer gefallen wäre. Sie hatte auf eine Annonce in einer auswärtigen Zeitung, in welcher von einer älteren Dame aus Düsseldorf, die auf Reisen gehen wollte, eine gebildete junge Dame als Gesellschafterin gesucht wurde, eine Offerte mit der gewünschten Photographie eingesandt. Sie erhielt hierauf ein Schreiben, in welchem sie aufgefordert wurde, mit einem ihr bestimmten Zuge am Bahnhof Düsseldorf einzutreffen, wo sie von der betreffenden Dame und deren Sohn erwartet und in einem Wagen abgeholt werden sollte. Als sie dort zur angegebenen Zeit ankam, fand sie die Erwartete nicht vor, weshalb sie bei der Frau des Bahnhofsrestaurateurs Erkundigungen einzog. Diese schöpfte sofort Verdacht, den sie der jungen Dame mitteilte. Als nun kurz darauf wirklich ein junger, fein gekleideter Herr im Wartesaal erschien und mit ihrer Photographie auf die Dame zutrat, wurde letztere von einem Kellner mit dem Bemerken abgerufen, daß eine ihr bekannte Dame, die sich in der Damengarderobe befinde, sie zu sprechen wünsche. Dort traf sie zwei Herren (Polizeiagenten), die von der Restaurateurin verständigt worden waren und ihr die nötigen Anweisungen für ihr weiteres Verhalten gaben. Sie ging dann auch wieder zu dem Herrn zurück, der sich als der Sohn der alten Dame ausgegeben hatte und seine Mutter, die mitzukommen verhindert sei, entschuldigte. Er bat sie, in den vor dem Bahnhofe bereitstehenden Wagen mit einzusteigen, er werde sie ins Hotel zu seiner Mutter bringen. Die geängstigte Dame vergaß leider die Anweisung der Polizeiagenten und erklärte, daß sie sich anders besonnen habe und die Stelle zu übernehmen ablehne; sie forderte und erhielt ihre eingesandte Photographie wieder zurück. Der saubere Patron wurde, als er den Bahnhof verlassen wollte, verhaftet.

Allen solchen Erfahrungen gegenüber müssen wir immer wieder klagen: Wenn doch die alleinstehenden jungen Mädchen endlich die rechte Vorsicht lernen und nicht so vertrauensselig auf irgend ein beliebiges Inserat hin hineinfallen wollten! Man denke an den Prozeß Erbe-Buntrock!

Nur im Vorübergehen wollen wir noch einmal das Projekt der Berliner Weltausstellung berühren. Zu unserer großen Beruhigung kann dasselbe wohl auf lange Zeit als begraben angesehen werden. Die soliden industriellen Kreise messen diesen Weltausstellungen überhaupt keine ernsthafte Bedeutung mehr bei; dieselben sind zu großen Weltlustbarkeiten herabgesunken. Als solche hat sie Paris mit Beschlag belegt, und keine andere Stadt kann und wird ihr darin den Rang streitig machen. Sie bringen Paris wohl viel Geld, aber noch mehr sittliches Verderben — wenn da überhaupt noch etwas zu verderben ist —; die gleißende Hülle kann die innere Fäulnis nur schwer verhüllen, sie verzehrt das Mark des Volkes. Darin soll Berlin der französischen Hauptstadt den Rang nicht streitig machen; es soll kein Paris werden. Das fordert das Interesse des ganzen deutschen Volkes. Wir rechnen es deshalb unserem Kaiser und seinem Reichskanzler als Verdienst an, daß sie gegenüber dem Drängen einer gierigen Spekulationsmeute in ablehnendem Sinne entschieden haben.

Von besonderem Interesse ist für uns der inzwischen erschienene Verwaltungsbericht des Berliner Polizeipräsidiums über das letzte Jahrzehnt. Wir werden auf die zum Teil sehr wichtigen Nachweisungen und Ausführungen desselben an anderer Stelle noch öfter zurückkommen müssen. So weit wir bis jetzt daraus ersehen, ist darin, trotzdem wir in Bezug auf Handhabung der Polizei noch vieles zu wünschen und zu fordern haben, doch schon ein bedeutsamer Fortschritt zu konstatieren. Die darin besprochenen Materien sind, wie es scheint, durchweg mit klarem, nüchternem Ernst behandelt; hie und da scheint auch durchzublicken, daß die Polizeibehörde der Hauptstadt nicht mehr bloß objektiv den vorliegenden Volksschäden gegenübersteht, indem sie jeden Verbrecher leidenschaftslos als einen Gegenstand ihres amtlichen Thuns ansieht, sondern sie trägt mit Leide, daß am Volkskörper so viel krank ist, ja, hie und da bedauert man wohl im stillen, daß die Beamten nach dem gegenwärtigen Stande der Gesetzgebung nicht schärfer vorgehen können. Wir dürfen danach wohl mit einiger Hoffnung in die Zukunft blicken. Von großer Bedeutung ist da auch der Personenwechsel im preußischen Ministerium des Innern. In Erinnerung an jene Debatte im Abgeordnetenhause vor etlichen Jahren und an manche Vorkommnisse der letzten Zeit kann es uns nicht einfallen, dem bisherigen Minister auch nur eine Thräne nachzuweinen. Er mag sonst auf dem Gebiet der allgemeinen Verwaltung seine Verdienste haben, — für unsere Wünsche und Forderungen hatte er nur eine kalte Gleichgiltigkeit, wenigstens haben wir nie etwas anderes bemerkt. Mit ganz anderem Vertrauen sehen wir der Thätigkeit des neuen Ministers entgegen. Eine seiner Hauptaufgaben wird es sein, zu dem vorläufig wieder zurückgelegten Gesetzentwurf über Bekämpfung des Zuhälterwesens und der Verbreitung unsittlicher Bücher und Bilder, überhaupt zu

Digitized by Google

unseren aufs neue geltend zu machenden Petitionen offizielle und praktische Stellung zu nehmen. Gerade darin hoffen wir fortan auch von obenher mehr Stärkung und Unterstützung in unserer Arbeit zum Wohl des kranken Volksleibes. Denn je mehr einer im praktischen Leben sich umgesehen hat, ohne in liberalen Doktrinen befangen zu sein, um so mehr muß sich ihm die Ueberzeugung aufdrängen, daß es gerade jetzt die höchste Zeit ist, seitens der Gesetzgebung und Verwaltung im Kampfe gegen die Unsittlichkeit etwas wirklich Durchschlagendes zu thun. Eine gewisse Genugthuung darf es für die alten Vertreter unserer Bewegung sein, daß die öffentliche Meinung über diese Fragen nun doch schon ganz anderer Meinung geworden ist. Selbst die „Köln. Ztg." findet, daß „die Geistesströmungen unserer Zeit" immer mehr eine bedeutungsvolle Wendung nach der Seite der Sittlichkeitsfragen annehmen. Sie hat freilich davon eine höchst mangelhafte Vorstellung, wenn sie den einen Strom in der „sozialistischen" Philosophie der Montegazza, Lombroso, Krafft-Ebbing, und den anderen Strom, der nach dem Christentume, nach der Religion zurücktastet und ein neues Christentum außerhalb der Kirche und ihrer Dogmen zu finden sucht, bei Tolstoi und Egidy sucht. Wäre die liberale Presse nicht gar so unwissend in christlichen Dingen, so würde sie wissen, daß das bißchen Sittlichkeit, das etwa alle diese obengenannten Geister zusammen lehren, nur ein armseliger Splitter von der Lehre des Heilandes ist. Uns mag zunächst die Anerkenntnis auf jener Seite genügen, daß alle Welt und Zeit bewegenden Fragen mehr als sonst je vom Sittlichkeitsstandpunkt betrachtet werden. Nur kann das Organ der „Herren von Bildung und Besitz" desganz sicher sein, daß wir es nicht nötig haben, auf die zu warten, die nach einem „neuen Christentum außerhalb der Kirche und ihrer Dogmen" herumtasten, — wir wissen längst, worauf es auch hier ankommt: Es ist in keinem andern Heil, denn allein in Christo!

N.

Das Berliner Kneipenwesen.

Der zweite Verwaltungsbericht, den das Berliner Polizeipräsidium über die Thätigkeit der reichshauptstädtischen Polizeibehörden für den Zeitraum der zehn Jahre von 1881 bis 1890 erlassen hat, enthält viele gerade für die Beurteilung der Sittenzustände Berlins und für die Arbeit unseres Männerbundes wichtige Ausführungen. Wir begrüßen dieselben mit um so größerer Freude, als wir hier ein amtliches Material vor uns haben, das bis in die neueste Zeit hineinreicht. Diesen amtlichen Zahlen gegenüber werden doch viele unserer Gegner, die uns als engherzige Pietisten zu schwarzseherisch schalten, gezwungen werden, wenigstens im stillen unserer Arbeit ihre Berechtigung zuzugestehen. Wir heben diesmal nur einige Ausführungen über das Berliner Kneipenwesen hervor. Daß der Kneiplokale vornehmer und gemeiner Art, die neuerdings wie Pilze aus dem Berliner Pflaster hervorwuchsen, trotz des Ablehnens des Magistrats viel zu viel bestehen und schließlich nur zur Entnervung und Verrohung des Volksgeistes beitragen, hat längst jeder verständige Mensch tief beklagt. Ob es wahr ist, was neulich behauptet wurde, daß die Friedrichstraße 253 Schankstätten besitzt, während sie nur 251 Häuser zählt, weiß ich nicht, jedenfalls giebt es nach dem amtlichen Bericht unverhältnismäßig viel Schanklokale. Danach besaß Berlin im Jahre 1890: 291 Gastwirtschaften, 253 Lokale für Wein, 6243 Lokale für Bier, 35 Lokale für Kaffee, Thee, Chokolade, 719 Lokale für Bier, Kaffee, Thee, 823 Lokale für Branntwein, 142 Konditoreien, also 8506 Schanklokalitäten, deren Zahl sich auf 10 913 steigert, wenn man noch die 103 Selterwasserbuden und die 2304 Kleinhandlungen mit Branntwein dazu rechnet. Gegen ein Jahrzehnt vorher, gegen das Jahr 1881, giebt die letztere Zahl ein Plus von 2806 dem Trinken geweihten Stätten. Für uns ist besonders wichtig die Mitteilung der Polizeibehörde über die sogenannten „Wiener Cafés" und die Schanklokale mit weiblicher Bedienung. Bezüglich der ersteren, welche sich im letzten Jahrzehnt sehr vermehrt haben, ist aus sittenpolizeilichen Gründen durch Verfügung vom 18. November 1886 angeordnet worden, daß diesen die Polizeistunde nur bis 2 Uhr morgens, und zwar immer nur für 3 Monate, verlängert wird. Diejenigen Konzessionäre, welchen bereits eine längere Polizeistunde bewilligt war, sind bis auf weiteres in ihrem Besitze belassen worden. Halten die Inhaber jedoch nicht auf Ordnung in ihren Lokalen, und lassen sie sich Ausschreitungen zu schulden kommen, so werden sie, falls eine Verwarnung fruchtlos geblieben ist, in betreff der Polizeistunde beschränkt. Diejenigen Schanklokale, in welchen die Bedienung durch weibliche Personen erfolgt, haben leider auch zugenommen; es bestehen zur Zeit 924 mit 2022 Kellnerinnen, sie bilden also beinahe den neunten Teil sämtlicher Schanklokale. „In vielen dieser Lokale mit Wein und echtem Bier," so sagt der Bericht, „werden die Gäste von den Kellnerinnen mit allen Künsten und allen Mitteln zu großen Zechen verleitet, und ist der in denselben herrschende Ton ein gemeiner und schamloser. Viele Prozesse, welche in den letzten Jahren gegen die Inhaber solcher Lokale haben angestrengt werden müssen, haben zur Evidenz bewiesen, daß viele Lokale geradezu als Lasterhöhlen gelten können. Das Treiben in einer Anzahl dieser Lokale ist eine Gefahr für die öffentliche Sittlichkeit, es erfordert die allerstrengste Beaufsichtigung, welche jedoch bei der großen Zahl derselben, andererseits bei der Schlauheit der Wirte, mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Es ist daher allgemein angeordnet, daß die Polizeistunde für die Schankstätten in keinem Falle mehr über 12 Uhr verlängert wird, und bis 12 Uhr nur dann, wenn die Geschäftsführung eine erprobt zuverlässige ist." — An anderer Stelle kommt der Bericht nochmals auf diese Verhältnisse zu sprechen. Da diese Ausführungen wohl als die Motive der im Zug befindlichen Verhandlungen über eine neue Polizeiverordnung für die sogenannten „Animierkneipen" zu betrachten sind, bringen wir auch sie zur Kenntnis unserer Leser. Der Bericht sagt: „Die 924 Schanklokale mit weiblicher Bedienung zerfallen in zwei, hinsichtlich des Geschäftsbetriebes und des Verhaltens der 2022 darin beschäftigten Kellnerinnen wesentlich verschiedene Klassen. Diejenigen, in denen ausschließlich Bier und überwiegend hier gebrautes Bier verschänkt wird, erregen in sittlicher Beziehung keinen Anstoß, die anderen aber, welche einschließlich der Tingeltangel, außer angeblich echten Bieren, auch Weine verabreichen, sind lediglich auf die Ausbeutung des Leichtsinns und der Sinnlichkeit berechnet und wirken sehr verderblich. Aufgeputzte Kellnerinnen, deren Zahl in gar keinem Verhältnis zu den wenigen erst in später Abendstunde sich hierher verirrenden Gästen steht, reizen durch zudringliche Liebkosungen und Verheißungen zum Eintritt in das für Weingäste reservierte hintere Zimmer, wo zu außergewöhnlich hohen Preisen die schlechtesten Weine aufgenötigt, später auch ohne Bestellung gebracht und zumeist von den sich schnell um das Opfer ansammelnden Kellnerinnen, Sängerinnen, Wirtsleuten, dem Klavierspieler u. s. w. ausgetrunken oder verschüttet werden. Diese Orgien, deren Teilnehmer sich in schamlosen Reden und Handlungen zu überbieten suchen, verschlingen oft den Verdienst einer ganzen Woche, und manchem ehrlichen Namen wurde hier das Grab be-

Digitized by Google

reitet. Die Polizei hat sich diesem Auswuchs gegenüber bisher ziemlich machtlos gezeigt. Zwar sind die Inhaber dieser schlecht beleumdeten Restaurationen gehalten, um 11 Uhr das Lokal zu schließen, und thun dies auch, da sie aber geschäftlich nur mit den Einnahmen der nächtlichen Völlereien bestehen können, werden auf gegebene oder vereinbarte Zeichen Gäste während der ganzen Nacht eingelassen. Bei der von dem Wirt und seinem Personal angewandten Vorsicht und Wachsamkeit gelingen Ueberrumpelungen auch durch nicht uniformierte Beamte sehr selten, und wenn das ausnahmsweise mit viel Aufwand an Zeit und Mühe geschieht, so sind die geringen Geldstrafen, welche wegen Uebertretung des § 365 des Str.-G.-B. zuerkannt und von dem Wirt den Geschäftsunkosten zugerechnet werden, im Verhältnis zu den Einnahmen so bedeutungslos, daß von einer abschreckenden Wirkung nicht die Rede sein kann. Diesem argen Mißbrauch der Konzession könnte nur gesteuert werden, wenn in Gemäßheit des Artikels 8 der Novelle zur Reichs-Gewerbe-Ordnung vom 23. Juli 1879 und der ministeriellen Bekanntmachung vom 14. September 1879 die Erlaubnis zum Ausschank von Wein und Bier durch Ortsstatut von dem Nachweise eines vorhandenen Bedürfnisses abhängig gemacht würde."

Für uns hat dieser amtliche Bericht in mehrfacher Beziehung seine Bedeutung. Einmal ist für jeden, der überhaupt noch Augen haben will zu sehen, klar und deutlich zu erkennen, daß wir mit unseren vielfach erhobenen Beschwerden stets in vollem Rechte gewesen sind. Wir haben keinen geringeren als den amtlichen Polizeibericht selbst zum Gewährsmann. Wir fragen aber immer wieder: Sollte es nicht dennoch möglich sein, dem amtlich anerkannten Unwesen noch mehr zu steuern? Gewiß wird ja voraussichtlich die neue Polizeiverordnung vom 1. Oktober über die Kellnerinnenlokale viele der gröbsten Auswüchse zurückschneiden. Aber gerade hier sind der Schneidigkeit und Entschlossenheit unserer Polizeibehörden gegenüber der Raffiniertheit gemeiner und gewissenloser Kneipwirte die schwersten Aufgaben gestellt, und es wäre auch wohl zu erwägen, ob nicht die für Kontraventionen auf diesem Gebiete zu verhängenden Strafen zur Abschreckung anderer noch doppelt und dreifach erhöht werden könnten. N.

Mädchenhandel.

In der Juli-Nummer des in Bombay erscheinenden Blattes „The Banner of Asia" macht Alfred S. Dyer haarsträubende Enthüllungen über den Handel mit europäischen Mädchen. Alfred S. Dyer ist der Menschenfreund, auf dessen Antrieb hin vor ungefähr neun Jahren die englische Regierung dem Handel in englischen Mädchen ein Ende setzte. Er ist ebenfalls der intellektuelle Leiter der Agitation gegen den Opiumhandel Indiens mit China und hat China bereist und sich kürzlich hier niedergelassen, um der Mission, die er aus Pflichtgefühl auf sich genommen, nützlicher sein zu können. Von Beruf ist er Verleger. In seinen Nachforschungen in Indien ist er mit Thatsachen aus dem Leben bekannt geworden, die er seinem Artikel in der genannten Monatsschrift zu Grunde legt. Zwischen mehreren europäischen Staaten, worunter Deutschland den ersten Platz einnimmt (Italien, Rußland, Oesterreich, Spanien und Rumänien folgen zunächst), und den englischen Besitzungen in Indien wird ein regelrechter Handel mit Mädchen betrieben, welche an gewisse Häuser in Bombay, Kalkutta, Madras und in anderen Städten verkauft werden. Der Mittelpunkt dieses Menschenhandels ist in Bombay, und hier nennt Dyer einen gewissen aus etwa hundert Mitgliedern bestehenden Klub, der sich an einer von ihm bezeichneten Oertlichkeit allnächtlich versammelt, als das Hauptquartier dieser Sklavenhändler. Diese Menschen füllen ihre Häuser mit Mädchen, indem sie ihnen in Indien gutbezahlte Stellen versprechen. Kommen sie freundlos und mit der Sprache unbekannt an, so ist ihr Los das denkbar elendste, und sie müssen, so sehr es ihnen widerstrebt, ein Gewerbe ergreifen, das sie binnen wenigen Jahren dem einzigen Erlöser, dem Tod, in die Arme treibt. Von der Abgeseimtheit, mit der diese Gesellen den scheußlichen Handel betreiben, giebt die Erzählung eines Schiffskapitäns Auskunft, der aussagte, daß ein gewisses notorisches Individuum fünfmal auf seinem Schiff die Reise nach Bombay gemacht und jedesmal ein anderes Frauenzimmer bei sich gehabt habe, das als seine Frau galt. Es ist festgestellt, daß eine beliebte Verlockungsmethode dieser Sklavenhändler darin besteht, daß sie in europäischen Häfen anständigen Mädchen den Hof machen, sie heiraten, mit nach Bombay nehmen, dort an die Besitzer schlechter Häuser verkaufen und im Stich lassen. Der Handel erstreckt sich auf alle britischen Häfen zwischen Bombay und Shanghai und schließt Colombo, Singapore und Hongkong ein. In der letzten Zeit sind auch japanische Mädchen auf den Markt gebracht worden. Die von der anglo-indischen Polizei gehandhabten Polizeivorschriften sind gänzlich ungenügend, um den weißen Sklavenhandel zu unterdrücken. Unter den Umständen und bis eine genauere Aufsicht durch Dyers Agitation auf gesetzlichem Wege durchgesetzt ist, dürfte eine Warnung an deutsche Mädchen vor Engagements nach Indien am Platze sein

Ungenierte Garçonlogis.

Auf einen Punkt, der für alle Universitätsstädte und für alle größeren Städte mit vielen unverheirateten jungen Männern besonders wichtig ist, weist Dr. Oberbreyer in seinem Schriftchen über „Die Leipziger Sittlichkeitsbewegung" hin. Dieser Punkt war, so viel ich weiß, in der Oeffentlichkeit noch nicht so eingehend besprochen, als er es verdient.

Dr. Oberbreyer beruft sich auf die Mitteilungen „eines schlichten Mannes, der das Herz auf dem rechten Flecke hat" und mit den dortigen Verhältnissen genau vertraut ist. Dieser Mann schreibt: „Da ist eine Frau X., sie hat eine große Wohnung, kann aber nicht bezahlen, deshalb nimmt sie Möbel auf Borg und vermietet „ungeniert". Da bezahlt der Student für ein kleines Zimmer 30—40 M., darf er doch dafür mitbringen, wen er will, seine „Braut", irgend eine Verkäuferin oder Näherin. Es kommen wohl auch noch Freunde dazu, und die Orgie ist fertig. Wie viele junge, kräftige Männer gingen so schon zu Grunde, sie kamen nach langer Verheimlichung krank in der Heimat an, sehen abscheulich aus und sterben an Blutvergiftung und Schwindsucht oder schießen sich eine Kugel durch den Kopf, nachdem sie des Vaters Geldbeutel zuvor sehr erleichtert haben! — Studenten, d. h. junge Männer, welche nach der höchsten Bildung streben, verkehren innig mit Dirnen aus dem Plebejerstand, um sich körperlich und geistig von ihnen ruinieren zu lassen! Eine Schmach ist es. — Solche Herde der Unsittlichkeit giebt es hier genug, und da wohnen am liebsten junge und ältere Studenten. Die jungen Musensöhne werden zu Hause gehütet, da werden alle Hände über sie gebreitet, und hier kommen sie in die unsittlichsten Wirtschaften. Da sollte die Polizei einschreiten und alle diejenigen Familien feststellen, welche „ungeniert" vermieten, und ihnen sollte die Vermietung entzogen werden. Hier muß kräftig eingeschritten werden, um das Volk vor sittlichem Untergang zu retten." Wie da der Leipziger Verein es sich zur Aufgabe gestellt hat, sich eingehend über diese

Digitized by Google

Wohnungsverhältnisse zu informieren und auf Abhilfe zu dringen, so sollte man es in allen Universitäts- und Großstädten thun im Interesse der jungen Leute, die sich so leicht verführen lassen. Gerade auch aus Berlin hört man nach der Seite hin manche schauerlichen Uebelstände schildern. N.

Aus Hessen.

Vor etlichen Wochen ist eine Broschüre erschienen: „Was erwarten die Hessen von ihrem Großherzog Ernst Ludwig?“ Von einem ehrlichen, aber nicht blinden Hessen. Mit einem Vollbild nach einer Rötelzeichnung von Heinz Heim. Münchener Kunst- und Verlags-Anstalt Dr. E. Albert u. Co. Die Zeichnung ist jedenfalls das beste an dem Buch. Zwei Bauermädels betrachten sich eine Photographie des jungen Großherzogs. Der anonyme Verfasser — ein verkanntes Künstler-Genie, wie es den Anschein hat — blickt auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Hessenlandes; er renommiert mit seinem hessischen Patriotismus und giebt allerlei Ratschläge, meist in burschikosem Stil, in Bezug auf Verwaltung, Stellung des Fürsten zum Volk, Schulfrage, Religion, Moral, Kunst u. s. w. Kurz: es ist vielerlei und noch was darin enthalten; auch allerlei Witze, oft mit Haaren herbeigezogen. Daß der Verfasser ein freisinnig-liberaler, antikirchlicher Realistiker ist, der den jungen Fürsten mit der Mahnung: „Landgraf werde hart!“ in dieser Richtung beraten möchte, ist klar — im übrigen ist vieles unverständlich. Zur Charakteristik mögen folgende Stellen dienen: . . . „wir haben uns recht von Herzen gefreut, daß der König von Preußen es doch nicht so gleichmütig zuließ, daß man die kulturelle und humanitäre Zukunft der deutschen Vormacht schwarzkuttigen Henkersknechten unters Messer lieferte.“ (S. 5.) . . . „Lassen wir gewisse Leute getrost räsonnieren über unsern „Froschenherzog“! Wir wissen, daß ihrem Aerger über unsern unzeitgemäßen Partikularismus ein gut Teil Neid beigemischt ist. Freilich haben wir seit Philipp dem Großmütigen keine imposanten Herrscher, keine genialen oder thatenlustigen Fürsten besessen. Aber — was sie noch sein mochten — prachtliebende Phantasten wie Landgraf Ernst Ludwig, liebenswürdige Sonderlinge wie Ludwig VIII., martialische Exerziermeister wie Ludwig IX., breitspurige, gutmütige Darmstädter von echtem, altem Schrot und Korn wie Großherzog Ludwig III. — sie besaßen das Vertrauen und die Anhänglichkeit des Volkes.“ (S. 6) . . . „Denk' dir, ein Pfaff' und ein Korporal! Die wollen herein . . . Jetzt rasch den Goethe und den Schiller 'raus! Und die Bibel weg, die fällt noch unter das neue Unzuchtsgesetz! Und die Bilder von der Wand! Die Nörgler-Porträts weg! Den Luther und den Bismarck steckt nur gleich ins Feuer! Zeitungen können sie auch nicht ausstehen. Nur fort mit dem Zeug! Es muß aussehen wie in einer Verbrecherzelle vor der Hinrichtung. Seht doch 'mal nach, droben auf dem Boden muß in irgend einer Ecke noch ein altes Kruzifix herumstehen!“ (S. 8.) . . . „Bei uns ist es Rechtens, den Katholiken, den Protestanten, den Juden und all den tausend Nuancen dieser großen Nuancen der deutschen Nation ihr suum hübsch in Ruh zu lassen, d. h. sie in ihren Ueberzeugungen, Anschauungen und Gebräuchen nicht zu verletzen. . . . Wir fragen nicht darnach, ob denn wirklich das, was in den verschiedenen Katechismen, Dogmen, heiligen Schriften, in den Domen, Kirchen, Synagogen und Bethäusern gelehrt wird, in irgend welchen Geschöpfen aus Fleisch und Blut heutigen Tages noch zu einer Ueberzeugung geworden sei.“ (S. 21.) . . . „Mir hat einmal ein alter Professor gesagt, daß von den Menschen, welche behaupten, sie hätten eine bestimmte Religion, 99,999 Prozent lügen!“ (S. 22.) „Hiermit (durch Hinweis auf Lessing, Heine, Schopenhauer, Friedrich den Großen) dürfte erwiesen sein, daß der Atheist . . . dem Staate nicht schädlich, sondern recht harmlos ist! . . . Bist du ein überzeugter Atheist, und lebst und stirbst du auf diese Ueberzeugung: Hut ab vor dir! Bist du ein frommer, gottergebener Christ, und lebst und stirbst du als Christ: Hut ab vor dir! . . . Aber, ... sind all' die Leute, die in die Kirchen laufen, ehrliche Christen? . . . Die meisten sind es eben nur „anstandshalber“ . . . (S. 23 f.) . . . „Heute wächst auch im Großherzogtum Hessen ein Geschlecht heran, das den Werken Ibsens mit Enthusiasmus zujubelt. . . Ein wahres Kunstwerk kann nie unsittlich sein. Ein Kunstwerk kann nie eine reine Seele beleidigen. Nur wessen Keuschheit selbst so locker ist, daß sie bei dem geringsten Anreiz gleich zerschrumpft, nur wer so wenig Interesse an dem Kunstwerk an und für sich nimmt, daß seine tierische Sinnlichkeit jeder gelegentlich vorkommenden kleinen Verlockung mit heraushängender Zunge nachsetzen muß, nur der findet „Obscönitäten“ in einem Kunstwerk. Wer einem Werk Tizians, Goethes, Kleist's, Hebbels, Ibsens gegenüber „sittlichen Protest“ einlegt, legitimiert sich nur selbst als einen kolossalen Schweinigel.“ (S. 30)

Doch — Sapienti sat! Traurig, daß so etwas nicht nur geschrieben und gedruckt, sondern auch — gelesen und geglaubt wird! W.

Verein „Jugendschutz“.

Es ist sehr erfreulich, daß jetzt auch von Kreisen, die auf interkonfessioneller, rein humanitärer Grundlage stehen, ganz ähnliche Forderungen gestellt werden, wie von den deutschen Sittlichkeitsvereinen. Der Verein „Jugendschutz“, der durch Einrichtung verschiedener Mädchenheime eifrig bemüht ist, alleinstehende junge Mädchen vor den sittlichen Gefahren der Großstadt zu schützen, hat nachfolgende Petition an den deutschen Reichstag gerichtet, die in manchen Einzelheiten noch über unsere Forderungen hinausgeht. Man sieht daraus, daß alle, die sich überhaupt mit diesen Fragen beschäftigen, trotz sonstiger Verschiedenheiten zu denselben Resultaten kommen, und so dürfen wir hoffen, daß auch Andersdenkende, denen unser christlicher Standpunkt zuwider ist, doch allmählich sich überzeugen, daß unsere Forderungen nicht aus einem beschränkten religiösen Gesichtspunkt heraus stammen, sondern sich jedem, der es ernst nimmt mit den Nöten der Gegenwart, als gebieterische Notwendigkeit aufdrängen. Die besagte Petition des Vereins „Jugendschutz“ lautet folgendermaßen: Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß alle diejenigen, welchen die Wohlfahrt unseres Volkes am Herzen liegt, darüber einig sind, daß die Gesetze und Vorschriften, welche zur Regelung des Verhältnisses des Staates zur Sittlichkeit erlassen sind, auf das dringendste der Aenderung bedürfen

Die Wurzel des Uebels ist die Prostitution. Die Mädchen, welche, von gewissenlosen Verführern um ihre Ehre gebracht, in Schande versunken sind, fallen ihr anheim, um dann ihrerseits unsere männliche Jugend zu vergiften.

Nach der bestehenden Gesetzgebung ist aber sogar — höchst bedauerlicher Weise — die Prostitution eine staatlich organisierte Einrichtung. — Die Polizei erläßt ihre Vorschriften, und die Mädchen, welche sich denselben fügen, haben das Recht, ihr entwürdigendes Gewerbe ungehindert zu treiben.

Ja, es geht so weit, daß trotz des Ausspruchs des Reichsgerichts, nach welchem der Inhaber eines Bordells zu strafen ist, unter den Augen der Polizei diese schmachvollste Form der Anreizung zur Unsittlichkeit gestattet wird.

Digitized by Google

I. Nur die bedingungslose Bestrafung der gewerbsmäßigen Unzucht selbst kann eine Besserung herbeiführen.

Aber dies allein würde nicht genügen, um die dem Bestande der Familie und damit auch des Staates so gefährliche Unsittlichkeit zu bekämpfen.

Dazu bedarf es vielmehr noch einer weiteren Verschärfung der im Strafgesetzbuch zur Aufrechterhaltung der Sittlichkeit gegebenen Vorschriften (§ 172, 182 Str.-G.-B.), da der Staat das dringendste Interesse daran hat, die Heiligkeit der Ehe und die Sittlichkeit der Jugend unangetastet zu sehen

II. Vor allen Dingen müßte der Ehebruch auch während des Bestehens der Ehe und ohne Antrag bestraft werden.

Ebenso müßte von dem Erfordern des Antrages bei der Bestrafung der Verführung jugendlicher Personen Abstand genommen werden.

III. Nicht minder wichtig ist die Hinausschiebung der im § 182 Str.-G.-B. vorgesehenen Schutzgrenze bis zum vollendeten 21. Lebensjahre. — Knüpft doch das Gesetz erst an die Erreichung dieses Lebensalters die Fähigkeit, über sein Vermögen zu verfügen. Um wie viel eher kann man annehmen, daß erst mit diesem Alter die Erkenntnis von der Gefahr des Verführtwerdens vorhanden ist.

IV. Ferner wäre eine Ausdehnung des Kreises der in § 174 aufgeführten Autoritätspersonen dringend geboten.

Es ist öffentliches Geheimnis, daß gerade Arbeitgeber das ihnen durch ihre soziale Stellung verliehene Uebergewicht zur Verführung ihrer Arbeiterinnen mißbrauchen.

Wir bitten deshalb folgende Bestimmungen des Strafgesetzbuches zu ändern:

I. § 361 Nr. 6 dahin: Mit Haft wird bestraft: 6) „eine Weibsperson, welche gewerbsmäßig Unzucht treibt."

§ 362. Die nach Vorschrift des § 361 Nr. 6 Verurteilten sind zu Arbeiten, welche ihren Fähigkeiten und Verhältnissen angemessen sind, innerhalb und, sofern sie von den anderen freien Arbeitern getrennt gehalten werden, auch außerhalb der Strafanstalt anzuhalten.

Absatz 2. Bei der Verurteilung zur Haft ist zugleich zu erkennen, daß die verurteilte Person nach verbüßter Strafe der Landespolizeibehörde zu überweisen sei.

Die Landespolizeibehörde ist dadurch verpflichtet, die verurteilte Person bis zu 2 Jahren in eine Besserungsanstalt, im Rückfalle in ein Arbeitshaus unterzubringen.

Jede Landesregierung ist verpflichtet, Besserungshäuser einzurichten, die unter Leitung und Aufsicht gebildeter Frauen stehen.

II. § 172. Der Ehebruch wird an dem schuldigen Ehegatten, sowie dessen Mitschuldigen mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

(Der Absatz 2 wird aufgehoben.)

III. § 182. Wer eine unbescholtene Person, welche das 21. Lebensjahr nicht vollendet hat, zum Beischlaf verführt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

(Der Absatz 2 wird aufgehoben.)

IV. § 174. Mit Zuchthaus bis 5 Jahren werden bestraft: 4) Arbeitgeber und deren Vertreter, welche mit Personen, die zu ihnen in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen, unzüchtige Handlungen vornehmen. N.

Verurteilung.

Am 19. Juli ist der bekannte — oder vielmehr berüchtigte naturalistische Schriftsteller Herm. Bahr von der zweiten Kammer des Berliner Landgerichts nach vierstündiger Sitzung, in der die Oeffentlichkeit ausgeschlossen war, wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften durch seine Broschüre „fin de siècle" zu einer Geldstrafe von 150 Mk. verurteilt worden. Die noch vorhandenen Exemplare der Schrift sollen vernichtet werden. H. Bahr ist bekanntlich einer der Hauptvertreter der Genossen des „jüngsten Deutschlands", die sich seiner Zeit in der Monatsschrift „Freie Bühne" ein Organ schufen, das hie und da sich ein wenig mit wissenschaftlichen Phrasen verbrämte und so that, als ob die dadurch vertretene Richtung einen bedeutsamen Fortschritt in der Entwickelung der modernen Litteratur darstellte, in Wirklichkeit aber die Frivolität und Gemeinheit jener mit ihrem Cynismus prahlenden Burschen sehr schlecht verdecken konnte. Von H. Bahr existiert auch ein Schauspiel „Die Mutter", das, noch über Hauptman hinausgehend, geschlechtliche Perversitäten in geradezu ekelhafter Weise behandelt. Wir freuen uns, daß das Berliner Landgericht diesem Volksverderber einen Denkzettel gegeben hat.

N.

Unsere „Streitfragen."

Unser Blatt muß nachholen, die beiden letzt erschienenen Hefte unserer „Streitfragen" (3 und 4) unseren Lesern zu empfehlen. Wir können das mit gutem Gewissen thun, ohne Gefahr zu laufen, irgendwie des Selbstlobes geziehen zu werden. Es sind wirklich durchweg tüchtige Aufsätze darin enthalten. Unter der Ueberschrift: „Moralwissenschaftliches" giebt ein Anonymus L. Rudolfi sehr tüchtige Erörterungen über hier einschlägige ethische Fragen, über die Wertung einer menschlichen Handlung, über die Bedeutung des Gewissens, über den Inhalt des natürlichen und geoffenbarten Sittengesetzes. Die Wichtigkeit aller dieser Punkte für unsere Frage liegt auf flacher Hand. So kann jeder sehen, wie wir auch auf rein philosophischem Wege ohne sogen. Voraussetzungen zu denselben sittlichen Forderungen kommen, welche die heilige Schrift von vornherein als unwandelbare hinstellt. Wir möchten gerade diese Aufsätze unseren Lesern zum eingehenden Selbstdurchdenken empfehlen. Die dann folgenden kritischen Bemerkungen zu „§ 182 St.-G.-B." sind ein wertvoller Beitrag zur Diskussion über einen viel umstrittenen Paragraphen des Reichsstrafgesetzbuches. Wenn's jetzt eine Neufassung solcher schwieriger Punkte giebt, ist's mit Freuden zu begrüßen, wenn alle, die über die vorliegende Materie wirklich nachgedacht haben, sich hören lassen; nur auf diese Weise können wir hoffen, daß bei der zukünftigen Beratung dieses allerdings vorläufig zurückgestellten Abänderungsvorschlages wirklich brauchbares zu stande kommt. Der „Versuch" „Zur Prostitutionsfrage" von Stabsarzt Krocher bringt für den Kenner der Litteratur und Vorgeschichte unserer Bewegung nichts besonders Neues; — das Bemerkenswerte solcher Kundgebungen liegt darin, daß jetzt auch aus medizinischen Kreisen fast aufs Haar ähnliche Forderungen und Ausführungen gemacht werden, als bisher von Vertretern der inneren Mission. Uns ist's ganz aus der Seele geschrieben, wenn es da heißt: „Will man wirklich gegen die Prostitution vorgehen, so muß man sich nicht allein gegen diese Gefallenen und ihre etwaigen Beschützer wenden, sondern man gehe der Sache auf den Grund und strafe oder heile und versöhne da, wo der erste Schritt geschehen ist oder zu geschehen droht." Besonders hoffnungsvoll erscheint es, daß auch nicht mehr bloß von „engherzigen Pastoren" auf die unverantwortlich große Schuld des sogenannten „stärkeren" Geschlechts in scharfer Weise hingewiesen wird. Beachtenswert ist die Forderung, daß gesetzlich festgesetzt werden möchte, daß jeder Mann, der ein Mädchen verführt hat, nur diese Person heiraten darf. Sehr [illegible] nüchtern und klar und entschieden allen tausendfach wieder kolportierten Vorurteilen sittlicher Schlaffheit

Digitized by Google

über ist der kurze Vortrag des Dr. med. Hoffmann-Braunschweig über das Thema: „Die Sittlichkeit — eine Forderung der Gesundheitspflege", dem wir weitgehende Verbreitung und Beherzigung wünschen; er bringt einen neuen Beweis, daß man auch solche heiklen Fragen, wie sie hier vorkommen, auch mit gesunder Natürlichkeit öffentlich besprechen kann, ohne daß irgend wer daran Anstoß nehmen braucht.

Wir empfehlen jetzt diese „Streitfragen" umsomehr, als dieselben so billig als möglich angeboten werden, jedes Heft jetzt nur 25 Pf. Gerade von diesen Heften des „wissenschaftlichen Fachorgans der deutschen Sittlichkeitsvereine" hoffen wir, daß sie besonders mit beitragen zur Reinigung der öffentlichen Meinung. N.

Einladung zur Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine

in Darmstadt am 19. und 20. Oktober 1892.

Tages-Ordnung:

I. Mittwoch, den 19. Oktober:

A. Vormittags 9 Uhr: Konferenz der Delegierten im städtischen Saalbau, Saalbaustraße 40.

Gegenstände der Besprechung:

1. Jahresbericht des Schriftführers.
2. Kassenbericht des Schatzmeisters.
3. Organisationsfragen pp.:
   a. Bildung von Landes- resp. Provinzialverbänden.
   b. Gründung neuer Lokalvereine.
   c. Stellung der Landes- resp. Provinzialverbands- und Lokalvereins-Vorstände zum Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine und Vertretung der ersteren in dem letzteren.
   d. Stellung des Vorstandes der Allgemeinen Konferenz zu dem geschäftsführenden Ausschuß desselben und zum Vorstand des Berliner Männerbundes als des Vorortes.
   e. Stellung des Generalsekretärs zu den Vorständen der einzelnen Sittlichkeitsvereine und Reisen desselben.
   f. Feststellung des Stimmenverhältnisses zwischen den Delegierten von Korporationen und den persönlichen Mitgliedern.
   g. Aufstellung eines festen Programms für die Allgemeine Konferenz. (Stellung zu den Religionsgemeinschaften, politischen und kirchenpolitischen Parteien, sowie zur Bordell- und Kontrollfrage pp.
   h. Das Bureau der Allgemeinen Konferenz und die auf demselben Angestellten.
4. Unsere Organe:
   a. Korrespondenzblatt (Stellung zum Korrespondenten, Herabsetzung der Seitenzahl von 12 auf 8 Seiten monatlich, ev. Uebergang in den Besitz des Berliner Männerbundes).
   b. Die Sittlichkeitsblätter.
   c. Die Streitfragen.
5. Die litterarische Denkschrift und anderweitige Publikationen.
6. Petitionsangelegenheiten und Stellung zu dem Gesetzentwurf vom 29. Februar 1892.
7. Theaterangelegenheiten.
8. Anschreiben an Gemeindekirchenräte und kirchliche Behörden.
9. Preisausschreiben über das 6. Gebot.
10. Bestimmung von Ort und Zeit der nächsten Konferenz.
11. Neuwahl des Vorstandes bezw. Ergänzung desselben.

B. Um 1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im städtischen Saalbau (Couvert 2 M.).

C. Um 3 Uhr: Fortsetzung der Delegiertenkonferenz im städtischen Saalbau (nach vorstehender Tagesordnung).

D. Um 6 Uhr: Gottesdienst in der Stadtkirche unter Mitwirkung des Kirchengesangvereins.

E. Um 8½ Uhr: Oeffentliche Männerversammlung im städtischen Saalbau:

1. „Die Unzucht das Grab der Völker" (Herr Lic. Pfarrer Weber-M.-Gladbach).
2. „Die Erziehung unserer männlichen Jugend zur Keuschheit eine Forderung im Interesse der Wehrkraft unserer Nation" (Herr Pastor Keller-Düsseldorf).
3. „Die Forderung von Bordellen ein Angriff auf die weibliche Ehre und eine Schmach für die Männerwelt" (Herr Pastor Philipps-Berlin).

F. Um 8½ Uhr: Oeffentliche Frauenversammlung im Saale des neuen Vereinshauses der inneren Mission, Mühlstr. 24.

1. „Die sittliche Stellung der Frau in Vergangenheit und Gegenwart" (Herr Pastor Wenck-Karlsruhe).
2. „Wie ist den sittlichen Gefahren für das weibliche Geschlecht im gewerblichen Berufsleben vorzubeugen?" (Referent vacat).
3. „Was haben die Frauen bisher zur Bewahrung und Rettung ihrer Schwestern gethan, und was müssen sie noch thun?" (Herr Superintendent Niemann-Kyritz).

G. Nach den Versammlungen gemütliches Zusammensein im Saalbau.

II. Donnerstag, den 20. Oktober 1892:

A. Vormittags 9 Uhr: Hauptverhandlungen (öffentlich nur für Männer) im städtischen Saalbau:

1. Allgemeiner Bericht über die deutsche Sittlichkeitsbewegung (Herr Lic. Pfarrer Weber-M.-Gladbach).
2. Vortrag des Geh. Sanitätsrats Herrn Dr. Brinkmann-Wiesbaden: „In wie weit beeinflussen die Lebensanschauungen und Gesellschaftsordnungen der Gegenwart die Sittlichkeit?" (folgt Besprechung).
3. Vortrag des Vereinsgeistlichen Herrn P. Patzschke-Liegnitz: „Oeffentliche Vergnügungen und die Unsittlichkeit" (folgt Besprechung).

B. Um 3 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im städtischen Saalbau (Couvert 2,50 M.).

C. Um 4 Uhr: Gemeinsamer Ausflug nach der Ludwigshöhe (45 Minuten von Darmstadt entfernt. Bahnverbindung bis zum Fuße derselben).

D. Um 9 Uhr: Versammlung des Weißen Kreuzes im Vereinshause der inneren Mission, Mühlstr. 24. Einleitender Vortrag über „die Bestrebungen des Weißen Kreuzes" von Herrn Generalsekretär Krüger-Frankfurt a. M.

NB Als stimmberechtigte Delegierte werden, wenn anwesend, angesehen:

1. Sämtliche Vorstandsmitglieder der deutschen Sittlichkeitsvereine. Jeder Vorstand wird um Sendung von mindestens 3 Deputierten gebeten.
2. Je ein Deputierter der Vorstände der Magdalenen-Asyle und Magdalenen-Hilfsvereine.
3. Je zwei Deputierte der Landes- und Provinzialvereine für innere Mission (Bezirksvereine haben je nur eine Stimme).
4. Je ein Deputierter der deutschen Stadtmissionen.
5. Je ein Deputierter der Gefängnis-Vereine resp. Gesellschaften.
6. Vertreter der Straf- und Irrenanstalten.
7. Ein Vertreter des allgemeinen Armenpflege-Vereins.
8. Je ein Vertreter der Arbeiterkolonien und der Genossenschaft zur Herstellung billiger Arbeiterwohnungen.
9. Vertreter der Enthaltsamkeitsvereine resp. Vereine zur Bekämpfung der Trunksucht.

Digitized by Google

10. Sämtliche persönlichen Mitglieder der Allgemeinen Konferenz.

Zu zahlreichem Besuch der Konferenz ladet ein ergebenst

Der Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

P. Lic. Weber-M.-Gladbach, Vorsitzender. P. W. Philipps-Berlin, Schriftführer u. Schatzmeister.

Konf.-Rat Balan-Posen. P. Becker-Kiel. P. D. Büttner-Hannover. Landgerichtsrat Büff-Kassel. P. Buschmann-Braunschweig. Freiherr von Cramm-Burgdorf-Berlin. Gymnasial-Lehrer Dr. Eickhoff-Schleswig. P. Hötzel-Magdeburg. P. Heinersdorff-Elberfeld. Hofpred. Klemm-Dresden. Rentner Klunzinger-Stuttgart. P. Koopmann-Hamburg. P. Keller-Düsseldorf. P. D. v. Koblinski-Düsseldorf. Oberpfr. Medem-Magdeburg. Sup. Niemann-Kyritz. P. Oldenberg-Berlin. Div.-Pfr. Runge-Wiesbaden. P. Schneider-Lippspringe. P. Wagner-Darmstadt. Frhr. v. Zedlitz-Neukirch-Herrmannswaldau.

Das Lokalkomitee für Darmstadt und Umgegend.

Th. Becker, Realgymnasiallehrer. D. Bender, Oberhofpr. Bernbeck, Pfarrassistent. Buchner, Geh. Ober-Konsistorial-Rat. Cellarius, Landgerichtsrat. Clasen, Stadtmiss. Colin, Postsekretär. Dietz, Pfarrer (Messel). Dörr, Kaufmann. Eger, Pfarrer. Ehrhardt, Hofprediger. Ewald, Oberfinanzrat. Gatz, Oberlehrer. Göhrs, Pfarrer, (Bickenbach). Gräff, Geheimer Regierungsrat. Dr. Goldmann, Ober-Konsistorial-Präsident. D. Guyot, Pfarrer. D. Habicht, Prälat. D. Köhler, Ober-Konsistorial-Rat i. P. D. Köstlin, Ober-Konf.-Rat. E. Küchler, Landgerichtsrat. Küchler, Geheimrat. H. Lautz, Kaufmann. Dr. Lehr, Kreisarzt. F. Lincke, Prof. a. Polytechnikum. Dr. Lindt, Gymnasiallehrer. Dr. Linß, Ministerialsekretär. Melior, Geh.-Rat. Morneweg, Bürgermeister. v Obernitz, Generalmajor. Pfnorr, Pfarrer. F. Pröscher, Kaufmann. L. Reeg, Pfarrassistent. Dr Max Rieger. Roch, Schuhmachermstr. Römheld, Dekan. Römheld, Oberamtsrichter. Schad, Oberlehrer. A. Schmidt, Hoffriseur. Dr. Schoel, Gymnasiallehrer. Dr. Städel, Prof. a. Polytechnikum. A. Steiner, Pfarrer. D. Stromberger, Dekan (Zwingenberg). Tecklenburg, Bergrat. L. Voltz, Oberlehrer. Waas, Pfarrer. Wagner, Pfarrer. Waitz, Buchhändler. Walz, Ober-Konf.-Rat. Dr. Weiß, Amtsrichter. Werner, Oberlehrer. Winter, Buchdruckereibesitzer.

Empfohlene Hotels: Bahnhofs-Hotel, Darmstädter Hof, Traube, Prinz Karl, Köhler, Weber.

Zu jeder weiteren Auskunft ist bereit Herr Landgerichtsrat Cellarius-Darmstadt.

Unser neuer Generalsekretär.

Wir freuen uns, unsern Lesern und allen Freunden der Sittlichkeitsbewegung mitteilen zu können, daß Herr Pastor Patzschke in Liegnitz sich entschlossen, den an ihn ergangenen Ruf als Generalsekretär des Vereins zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit anzunehmen. Wir begrüßen ihn aufs herzlichste und wünschen ihm, daß Gottes reichster Segen all seine Arbeit unter uns begleiten möge. Er weiß recht wohl, daß der Posten unseres Generalsekretärs vielfach ein sehr schwieriger ist; und wir wissen es auch, — um so mehr danken wir ihm, daß er's im Vertrauen auf Gottes Hilfe wagen will. Zum 1. November wird er sein neues Amt antreten.

Herr Pastor Patzschke ist seit 1875 Geistlicher an verschiedenen Orten Schlesiens gewesen und hat sich besonders bewährt als der erstangestellte Pfarrer der weitzerstreuten Gemeinde Altwasser; seit 1888 war er in seiner jetzigen Stellung als Vereinsgeistlicher und Reiseprediger des Provinzialvereins für J. M. erfolgreich thätig. Gerade in dieser Arbeit hat er vielseitige Erfahrungen gesammelt, die ihn vornehmlich als Träger unserer Bewegung besonders tüchtig erscheinen lassen. Bekannt ist seine Schrift über die „Kommersbücher", in der er mit ebenso viel Takt als Entschiedenheit einen besonders wunden Punkt im Interesse der Reinhaltung unserer akademischen Jugend berührt; dies Schriftchen, das wir damals eingehend auch in unserem Blatte gewürdigt haben, hat trotz vieler Anfeindungen auch von angesehener Seite schon manchen Segen gewirkt, und seine Ausführungen werden bei der Abfassung neuer Ausgaben von Kommersbüchern immer wieder beachtet werden müssen.

Wir führen dies nur an, um zu zeigen, daß wir Grund genug haben, ihn mit Freuden als den unsrigen zu begrüßen. Gott segne seinen Eingang, — er gebe ihm Kraft und Mut und unvergängliche Freudigkeit! N.

Litteratur.

Clarissa. Aus dunkeln Häusern Belgiens. Nach dem Französischen mit einer Einleitung von Dr. Otto Henne am Rhyn. Berlin, Hans Lüstenöder, 1890.

Ein ergreifender Notschrei aus jenen Lasterhöhlen Belgiens, dem wir die größte Verbreitung wünschen.

Die Bedeutung der Frau für die sittlichen Aufgaben der Familie. Vortrag von Dr. W. Brinkmann, Geh. Sanitätsrat Berlin, W. Hertz' Verlag, 1892. S. 40. Preis 60 Pf.

Ein sehr zu empfehlendes Schriftchen mit gedankenvollen Ausführungen über obiges Thema, auf das wir nächstens noch genauer zurückkommen werden.

Quittungen.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis Ende August 1892: P. K. in S. 0,70 M. Fr. H. in E. 1 M. W. in L. 1,50 M. v. O. in R. 3 M. B. in E. 1 M. Männerb. Berlin 33 M. R. in S. 1 M. Lehr Sch. in S. 1 M. v. R in B. 1 M. Pfr. Sch. in K. 1,23 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl. Hannover 47 M. H. in F. 1,50 M. Sup. K. in F. 2 M. P. K. in R. 1,50 M. P. L. in R. 1,50 M. P. R. in R. 1,50 M. P. Sch. in R. 1,50 M. P. H. in R. 1,50 M. P. A. in R. 1,50 M. P. S. in R. 1,50 M. Zusammen 105,43 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin SW, Oranienstr. 104.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein bis Ende August 1892: Graf K. in B. 10 M. Dr. B. in B. 10 M. L. in H. 10 M. Kfm. Sch. in St. 10 M. Franz. ref. Gem. in Magdeburg 50 M. Del. L. in G. 10 M. Verkaufte Bücher 16,45 M. Zusammen 116,45 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein bis Ende August 1892: J. in Sch. 0,10 M. Pfr. M. in P. 1,60 M. W. in L. 2 M. D. in L. 0,50 M. S. in L. 0,50 M. Fr. R. in E. 0,30 M. G. in E 0,20 M. J. in F. 0,30 M. B. in E. 3,60 M. H. in B. 1 M. K. in H. 1 M. W. in D. 0,10 M. M. in H 1 M. S. in P. 0,60 M. Christl. Ver. j. M. in B. 10 M. H. in F. 1,20 M. W. in L. 1 M. Sch. in W. 0,10 M. Zusammen 25,10 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Männerbund-Berlin** gingen ein bis Ende August 1892: Kammerh. v. B. in L. 20 M.

G. Niebow, Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW. Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen, Ostpreußen und Westpreußen.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark; (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin S.W., Oranienstraße 104. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 10. Berlin, den 15. Oktober 1892. 6. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Schleichende Pestilenz. — Eine Wanderung mit der Mitternachtsmission in Rotterdam. — Monatsschau. — Kampf gegen die Schmutzlitteratur. — Gegen unsittliche Inserate. — Sanitäre Artikel. — Gegen Tanzvergnügungen. — Die Krankheit der Welt. — Naturalismus. — Zur Arbeiterinnenfrage. — Aus Zürich. — Sittenpolizei. — Tanzlokale. — Litteratur. — Einladung zur Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine. — Quittungen.

Schleichende Pestilenz.

Ps. 91, 6. „— — vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die im Mittag verderbet."

Das Auftreten der unheimlichen Seuche, welche in so kurzer Zeit unter unseren Hamburger Mitbürgern solche furchtbaren Verheerungen angerichtet, hat weitere Kreise mit Furcht und Entsetzen erfüllt; und gewiß, wie furchtbar wäre es gewesen, wenn die Pestilenz in gleicher Weise durch ganz Deutschland hindurch gezogen wäre. Da hat in den letzten Wochen wohl mancher den 91. Psalm wieder aufgeschlagen und sich und die Seinen „dem Schutz des Höchsten" befohlen. Bisher hat's Gott gnädig an uns vorüber gehen lassen.

Schlimmer aber als die Choleraseuche in Hamburg, ja schlimmer als jene Pestilenz im Mittelalter, die als „der schwarze Tod" fast zwei Drittel der damaligen Christenheit dahinraffte, ist die Gefahr, gegen die wir ankämpfen. Das ist auch eine Pestilenz, die im Finstern schleicht. Die tritt aber nicht bloß zu gewissen Zeiten in der Menschheit auf, sondern sie zieht sich durch ihre ganze Geschichte hin. Das ist die Lustseuche, die schon ungezählte Legionen an Leib und Seele verderbet hat — nicht bloß, daß sie das Gift scheußlicher Krankheiten mit sich herumtragen, ohne davon geheilt werden zu können, sondern auch, daß die edelsten Geisteskräfte dadurch vernichtet werden, daß die einen stumpfsinnig im Irrenhause enden, die anderen lebensüberdrüssig sich schließlich selbst zur Last fallen, so lange sie noch leben.

Das ist eine Seuche, die im Finstern schleicht: solche Fleischessünden scheuen das Tageslicht, verbergen sich im Dunkel der Nacht; es ist dies die eigentliche Nachtseite des Volkslebens. Aber das ist's gerade, das wir beklagen: heutzutage ist's schon längst so weit gekommen, daß besagte Nachtsünden sich an das helle Tageslicht wagen, daß das geschminkte Laster frech auf den Straßen einherstolziert, daß die Ansteckungsstoffe unter den verschiedensten Etiketten womöglich als Heilmittel ungescheut angepriesen werden; aus der Pestilenz, die im Finstern schleicht, ist eine Seuche geworden, die im Mittag verderbet.

Vor den Seuchen, die den Leib töten, haben wir die nötige Angst. Da greifen auch die Behörden ein und ordnen zwangsweise Vorsichtsmaßregeln an, die, so weit es überhaupt menschenmöglich ist, den Einzelnen schützen. Sollte man nicht jetzt auch das eine gelernt haben: Es ist ebenso nötig, daß wir in Angst geraten vor jener Leib und Seele mordenden Sündenpestilenz? daß die Behörden auch dagegen zwangsweise Vorsichtsmaßregeln anordnen, wodurch das Fleischeslaster, wenn auch nicht ganz ausgerottet, so doch als schändlich und schädlich vor aller Welt gebrandmarkt, und von dem Einzelnen die jetzt in der Luft schwebenden Ansteckungsstoffe möglichst fern gehalten werden?

Der Monat Oktober will mit seiner Darmstädter Versammlung den Vorständen unserer Vereine, den Leitern unserer Behörden, allen deutschen Männern und Frauen einen Aufruf bringen zum Kampf gegen die im Finstern schleichende, am Mittag verderbende Pestilenz.

N.

Digitized by Google

Eine Wanderung mit der Mitternachtsmission in Rotterdam.

Nach Holland gekommen, um das dortige religiöse Leben kennen zu lernen, war es für mich besonders wichtig, eine lebendige Anschauung von der inneren Mission in Holland zu gewinnen. Schon in Amsterdam wurde es mir bald klar, daß in den Niederlanden die Sittlichkeitssache womöglich noch wichtiger sei als bei uns, daß man aber in Bezug auf sie auch weiter gekommen sei als in Deutschland. Ueber ganz Holland ist ein Netz von Asylen ausgespannt, und die eigentlichen Rettungshäuser in Steenbeck und Groningen ergänzen sich besser und sind verhältnismäßig wirkungsfähiger als unsere wenigen derartigen Anstalten. Daneben ist die ganze Sittlichkeitssache in der festen Hand Piersons, des Nachfolger von Heldring, fest konzentriert und wird von ihm sehr wirkungsvoll in der Presse vertreten. Endlich sind die Sittlichkeitsvereine anscheinend in Holland lebensfähiger als bei uns. In der holländischen Sittlichkeitsbewegung interessierte mich, den Deutschen, natürlich ganz besonders die in diesem Blatte kürzlich erwähnte Mitternachtsmission, weil diese Form der inneren Mission bei uns unbekannt ist. Es ward mir in Rotterdam durch Vermittelung des deutschen Pfarrers Wolf die Gelegenheit geboten, diese Art des Missionierens kennen zu lernen, und es dürfte für die Leser nicht uninteressant sein, wenn ich meine Erfahrungen ihnen mitteile.

Wie mir empfohlen war, suchte ich zunächst den Vorsteher der Rotterdamer Mitternachtsmission auf, den Kaufmann Hensing. Von ganzem Herzen kann ich das Urteil, welches über diesen Mann in dem erwähnten Aufsatz dieses Blattes gefällt ist, unterschreiben. Herr Hensing ist ein Mann, der durch die in Rotterdam herrschenden furchtbaren Zustände innerlich genötigt worden ist, die Arbeit zu unternehmen. Er setzt sie in aller Stille und mit großer Treue ohne alle Prätension fort. Und das will etwas sagen, wenn man bedenkt, welche Aufopferung dazu gehört, daß ein den ganzen Tag angestrengt beschäftigter Mann jede Woche fast drei Nächte einer in jeder Beziehung schweren, aufreibenden Arbeit, und das ist thatsächlich die Mitternachtsmission, opfert.

Im Gespräch äußerte Herr Hensing, daß die Rotterdamer Mitternachtsmission sich genötigt gesehen habe, ihre Statuten, welche ursprünglich ihren Mitgliedern jedes Sprechen mit den Dirnen verboten habe, abzuändern, da diese Bestimmung die Mitternachtsmissionare in ihrer Wirksamkeit gehindert habe; im übrigen halte man in Rotterdam daran fest, daß die Aufgabe der Mitternachtsmission darin bestehe, die Männer von dem Laster zurückzuhalten. Nur gelegentlich könne sie etwas für die Rettung der Dirnen thun.

Die Erfolge der Mission seien bedeutend, und diese Wahrnehmung halte ihn und seine Mitarbeiter in der schweren Arbeit fest. Manches habe sich seit dem Auftreten der Mitternachtsmission bereits in der Stadt gebessert. Als sie ihre Arbeit begonnen, wäre die trostlose Thatsache zu konstatieren gewesen, daß die Besucher der öffentlichen Häuser zu drei Vierteln Ehemänner gewesen seien. Das habe sich nun schon gründlich geändert. Die Ehemänner, welche überhaupt noch etwas an Ehre zu verlieren hätten, schämten sich doch, auf ihren schmutzigen Wegen beobachtet und erkannt zu werden. Zu beklagen sei nur, daß die Zahl der Mitternachtsmissionare (19) zu gering sei, um systematisch die Eingänge aller öffentlichen Häuser und anrüchiger Wirtschaften besetzen zu können. Es würde sonst möglich sein, dem ganzen Treiben ein Ende zu machen. Jetzt sei es noch immer schlimm genug. — Herr Hensing forderte mich am Schluß der Unterredung auf, ihn am nächsten Sonntag auf seinen Gängen im Dienst der Mission zu begleiten.

Um 10 Uhr abends ward ich, wie verabredet, am Sonntage von Herrn Hensing in das Vereinshaus des Jünglingsvereins Obadja, welches den Sammelplatz für die Mitternachtsmissionare abgiebt, geleitet. Bald waren sie fast vollzählig versammelt. Auffallend war es mir, daß die meisten Mitarbeiter noch recht jugendlich waren. Die Bedenken, die in dieser Hinsicht in mir aufstiegen, wurden aber durch die Erfahrungen, die ich in dieser Sonntagsnacht machte, gründlich beseitigt. Eine Gefahr der Verführung besteht für diese jungen Mitternachtsmissionare eigentlich nicht. Nicht allein gehen sie stets zu zweien, so daß einer den anderen beaufsichtigt: die Dirnen sehen vor allem in jedem dieser Missionare ihren Feind, gegen den sie ihre oft geradezu erschreckende Roheit hervorkehren. So sehen die jungen Leute die wahre, sonst sorgsam verhüllte Natur dieser Sirenen und bekommen solchen Widerwillen gegen das ganze Dirnenwesen, daß sie schon darin eine gute Rüstung gegen alle Verführungsversuche haben. Es werden natürlich nur christlich-gesinnte und sittlich-ernste Männer in den Kreis der Mitarbeiter aufgenommen. Die meisten derselben sind Mitglieder des blauen Kreuzes, oder vielmehr Knopfes, da im reformierten Holland das Kreuzeszeichen nicht geduldet wird.

Nach einem gemeinsamen Gebet wurden die Patrouillen eingeteilt und planmäßig ausgesandt. Herr Hensing unternahm es, mit mir einen orientierenden Gang durch die ganze Stadt zu machen.

Zunächst führte er mich durch die Zandstraat. Früher war dies die Bordellstraße der Stadt, doch ist seit einigen Jahren die ganze Stadt für die Anlage derartiger Häuser geöffnet. Die Rotterdamer Freunde der Sittlichkeitsbewegung beklagten das, weil nun die ganze Stadt vom Laster durchseucht worden sei. Mehrfach wurde mir gegenüber in Rotterdam die Kasernierung der Dienerinnen der Unzucht als das richtigste verteidigt. Allerdings mag, so lange die Bordellwirtschaft besteht, dies das kleinere Uebel sein. Die Zandstraat hat also aufgehört, das Ghetto der Unzucht sein, dennoch ist sie eine der verrufensten Straßen geblieben. Es giebt dort jetzt zahlreiche Cafés und Konzerthallen, die der Unzucht mehr oder weniger offen gewidmet sind. Namentlich die letzteren, in welchen Dirnen in den obscönsten Kostümen auftreten, sind wahre Brutstätten des Lasters. Traurig mußte es stimmen, wenn man die Thüren dieser Hallen namentlich auch von Kindern umlagert sah, welche bei dem Oeffnen der Thüren einen Blick in das Innere zu erhaschen suchten. Der Gang durch die Zandstraat sollte mir nur einen Begriff von den sittlichen Zuständen Rotterdams im allgemeinen geben, die eigentliche Missionsarbeit sollte ich erst in der Binnenrotte kennen lernen, einer die Stadt durchziehenden Straße, in welcher sich zahlreiche öffentliche Häuser befinden. Wir fanden dort verschiedene unserer Patrouillen in Thätigkeit. Die Eingänge der schlechten Häuser wurden besetzt, und die nahenden Besucher angeredet und gewarnt. Meistens geschah das nicht ohne Erfolg, mitunter ward die Intervention freilich auch mit Hohn zurückgewiesen und dann selbstverständlich auch die Annahme der angebotenen Traktate verweigert. Der Haupterfolg der durchgeführten Blockade bestand aber offenbar darin, daß überhaupt keine Besucher kamen. Es waren meistens nur Angetrunkene, welche sich nicht schämten, an den Männern der Mitternachtsmission vorüber die Schwellen der Lasterhöhlen zu überschreiten. Natürlich erregte diese Sperre den größten Zorn der Bordellwirte oder -Wirtinnen. Mit Spott, höhnischem Lachen und nicht selten mir wahrhaft tierischem Geheul suchte man die wohlbekannten Belagerer zu vertreiben.

Digitized by Google

Nicht selten ist es dabei nicht geblieben, man hat vielmehr auch Thätlichkeiten nicht gescheut. Vor einiger Zeit hat man in einer schmalen, von einer Gracht begrenzten Straße die Missionare ins Wasser zu werfen gesucht. Nur dem Dazwischenkommen einer Anzahl Betrunkener, welche für sie Partei genommen und den Haufen von Bordellwirten und ihren Anhang zurückgetrieben hatten, verdankten sie ihr Leben. In der Nacht, in welcher ich die Mitternachtsmissionare begleitete, ward einer derselben auch thätlich angegriffen, aber von einem Besucher der schlechten Häuser, einem deutschen Musikanten, der in der Schutterij, der Miliz, als Angeworbener dient. Leider haben die Mitternachtsmissionare die Erfahrung gemacht, daß gerade die Deutschen, die unter den Matrosen und jungen Kaufleuten zahlreich vertreten sind, ihnen am häufigsten feindlich entgegentreten und namentlich jede religiöse Mahnung mit rohestem Spott zurückweisen. Bei den Holländern namentlich macht in der Regel der Hinweis auf die Konfirmation Eindruck, die Deutschen antworten darauf fast immer nur mit Gelächter.

Leider habe ich überhaupt auf unserer nächtlichen Wanderung mich meiner deutschen Landsleute häufig schämen müssen. Eine schreckliche Wahrnehmung mußte mich vor allem schmerzlich bewegen: die allermeisten der Dirnen, die wir antrafen, waren Deutsche! Mir war dies im voraus in Aussicht gestellt, aber in diesem Umfange hatte ich es doch nicht geglaubt. Mit einigem Recht kann man in Rotterdam die Unzucht als ein deutsches Gewerbe bezeichnen. Sind doch auch die meisten Bordellwirte Deutsche, wie auch deutsche „Menschenhändler“, so muß man ja diese Schurken nennen, für frische Zufuhr sorgen und angeblich sogar täglich für ihr sauberes Geschäft eine „Börse“ abhalten.

So ist es denn begreiflich, daß die unglücklichen Dirnen in den Straßen Rotterdams vielfach als „daitsche meisjes“ begrüßt werden. Unter den eingeschriebenen Dirnen nehmen die deutschen die erste Stelle schon darum ein, weil die holländischen Mädchen ausschließlich dem untersten Proletariat angehören. Erst seitdem die deutschen Dirnen mit ihrem äußeren Anstande und ihrer höheren Bildung in größeren Scharen in Rotterdam eingeführt sind, ist die Prostitution dort eine so schreckliche, auch die höheren Klassen vergiftende Plage geworden. Wenn man die deutsche Beteiligung an der Prostitution in Rotterdam, wie übrigens auch in andern holländischen Städten, richtig abschätzen will, muß man auch die unglücklichen Kellnerinnen nicht vergessen, welche fast ausschließlich Deutsche sind und durchgängig, ohne eingeschrieben zu sein, der Prostitution dienen müssen. In den besten Straßen Rotterdams sieht man sie abends vor den Thüren der Cafés und Bierhallen stehen und die Gäste zum Eintritt auffordern. Als eins dieser Mädchen, es war auch eine Deutsche, in meiner Gegenwart befragt wurde, was sie denn wolle, gab sie eine offene Aufforderung zur Unzucht als nähere Erläuterung.

Diese Verhältnisse scheinen in Deutschland noch immer nicht genügend bekannt, da andernfalls die deutschen Sittlichkeitsvereine den holländischen wohl mehr zur Hand gehen würden. Sehr unbillig ist es doch, wenn deutsche Vereine von holländischen z. B. das Kostgeld verlangt haben, im Falle es sich um Rücksendung und Unterbringung von deutschen Mädchen handelte, welche erst vor wenigen Wochen von deutschen Importeuren zur Verseuchung Hollands eingeführt worden waren. Vor allem muß aber der schmähliche Mädchenhandel, der offenbar noch immer blüht, ganz anders als bisher bekämpft werden. Dieser Mädchenhandel ist doch weit entsetzlicher als der afrikanische Sklavenhandel. Neben strengerer Bestrafung der Seelenverkäufer, die z. B. in Rotterdam ein sehr angenehmes, üppiges Leben in aller Sicherheit führen (einer derselben betreibt den Radfahrersport mit großer Eleganz), sollte eine Konvention der Staaten herbeigeführt werden, um überall das Einschreiben von Ausländerinnen in die Prostitutionslisten unmöglich zu machen. Man sagt wohl „volenti non fit injuria“ und beruft sich darauf, daß die Mädchen doch meistens freiwillig ihrem Schandgewerbe sich ergeben. Man that das auch in Rotterdam mir gegenüber auf seiten der dortigen Vertreter der Sittlichkeitsbewegung und begründete dies durch den Hinweis auf die Thatsache, daß man vor kurzem alle eingeschriebenen deutschen Mädchen auf das Konsulat zitiert und sie befragt habe, ob sie aus ihrem jetzigen Elend befreit werden möchten. Es sollen nur zwei oder drei diese Frage bejaht haben. Auch ich fand unter den vielen deutschen Mädchen, die ich in jener Nacht ansprach, nur zwei, welche den ernsten Wunsch äußerten, aus dem wüsten Leben herauszukommen. Eins derselben war erst vor einigen Wochen, wie es schien, durch Vorspiegelungen aus Crefeld nach Rotterdam gelockt worden. Aber das schließt nicht aus, daß dennoch die meisten Mädchen ursprünglich verführt und verhandelt worden sind. Die Unzuchtssklaverei verderbt die unglücklichen Mädchen in kürzester Zeit, nimmt ihnen alle Willensenergie, alles Ehrgefühl und bald genug jede bessere Regung. Neben Deutschland stellt auch Belgien ein ziemliches Kontingent von Prostituierten in Rotterdam. Vor einem palastartigen Bau, genannt „Palais orientale“, als große Unzuchtsanstalt ursprünglich von einer Aktiengesellschaft gegründet und mit Belgierinnen besetzt, standen wir eine Zeit lang Posten, ohne Gelegenheit zur Intervention zu finden. — Inzwischen war es fast 2 Uhr geworden und damit das Ende unserer Arbeitszeit herangekommen. Herr Hensing führte mich jetzt noch nach einer der berüchtigsten Straßen, der Zwarten Paardenstraat, die zu einem großen Teile nur aus Bordellen besteht, obgleich sie die Verbindung zwischen zwei der elegantesten Straßen Rotterdams bildet. Dort hatte vor einer Stunde jenes Vorkommnis zwischen dem deutschen Musikus und einem Mitternachtsmissionar sich abgespielt. Die Straße, d. h. die Bewohnerschaft der öffentlichen Häuser war deshalb noch in Aufregung. Es fehlte nicht viel, so wären wir von dem sich um uns ansammelnden Gesindel angegriffen worden. Es blieb bei Insultationen, weil die Polizei erschien und die „Dames“, wie die Dirnen höflichst genannt wurden, in ihre Höhlen zurücktrieb.

Die Polizei benahm sich bei dieser Gelegenheit durchaus angemessen. Es wurde mir gesagt, daß sie überall jetzt zur Mitternachtsmission sich freundlicher stelle, während sie anfangs geneigt gewesen sei, in ihr nur die Urheberin von Friedensstörungen zu sehen. Begreiflicherweise lieben die niederen Polizeiorgane auch jetzt nicht besonders die Kontrolle, welcher sie in ihrem Verhalten zu der Prostitution von der Mitternachtsmission unterworfen sind, aber es scheint höheren Orts jetzt in Holland ein anderer Wind wie vor kurzem zu wehen. Sah man bisher dem Ueberwuchern der Prostitution vollständig teilnahmlos zu, hat man jetzt überall angefangen, wenigstens die bestehenden polizeilichen Beschränkungen ernstlich durchzuführen. Nach dem eben erwähnten Renkontre in der Zwarten Paardenstraat trennte ich mich bald von meinem liebenswürdigen Führer. Die nächtliche mehr als 4stündige Wanderung, die so viel des Aufregenden und Entsetzlichen bot, hatte mich im höchsten Grade ermüdet. Es überwog aber doch noch das Gefühl des Ekels, welches das in den Straßen öffentlich sich produzierende Laster und die vielen widerlichen Szenen, die das nächtliche, zum großen Teil der Unzucht gewidmete Leben Rotterdams darbot, hervorriefen. Meine ganze Anerkennung gehört den Männern, die nun schon Jahre hindurch, von der Liebe zum Herrn und ihren Mitmenschen getrieben, wieder und wieder die körperlich-seelische Last solcher

Digitized by Google

nächtlichen Wanderungen auf sich nehmen. — Ob die Mitternachtsmission sich in Deutschland wird einbürgern lassen, ist für mich eine offene Frage. In Berlin wie in Hamburg würden die Zuhälter wohl sofort mit dem Messer gegen die Missionare vorgehen. Meiner Ansicht nach wird die Mitternachtsmission in Rotterdam sehr wesentlich dadurch erleichtert, daß es dort die sogenannten Louis nicht giebt. Es mag dahin gestellt bleiben, ob das Fehlen eines eigentlichen Zuhältertums dem Bestehen von Bordellen zuzuschreiben ist, oder vielleicht mehr dem Umstande, daß namentlich die vielen „freien" Dirnen Fremde sind.

Sollte die Mitternachtsmission bei uns sich einführen lassen würde ich meinerseits raten, die Rotterdamer nicht berufsmäßige sich zum Vorbild zu nehmen. Die Amsterdamer, von 2 Berufsmissionaren betrieben, soll nach sehr kompetentem Urteil freilich viel leisten, aber augenscheinlich wird es sehr schwer halten, für diese Arbeit wirklich geeignete Kräfte zu gewinnen, und jeder Fehlgriff müßte sich schwer rächen.

H. Wurmb.

Monatsschau.

Während des letzten Monats stand ganz Deutschland unter dem Zeichen der Cholerafurcht. Hamburg, das eben erst das Gedächtnis des furchtbaren Brandes vor 50 Jahren begangen hat, war, wie es anfangs schien, ganz plötzlich von der unheimlichen Seuche heimgesucht. In einem Briefe von dort heißt es: „Mitten in das Hasten und Jagen der Großstadt mit ihrer schauerlichen Genußsucht und ihrem hohlen und gewissenlosen Fin-de-siècle-Treiben ist ganz heimlich und geräuschlos wie ein Gespenst als schrecklicher Gast die Cholera getreten." Infolge des in Hamburg herrschenden Cholerajammers war alle Welt in eine mindestens übertriebene Angst geraten, die erst nachließ, als man sah, daß die von den Behörden mit Umsicht getroffenen Vorsichtsmaßregeln wohl geeignet waren, die böse Seuche zu lokalisieren. Wir haben von Anfang an das tiefste Mitleid gehabt mit der heimgesuchten Stadt. Es kann uns deshalb nicht beikommen, auf die dortigen Mißstände zu schelten. Aber das glauben wir, daß an zwei Punkten, die in unser Kampfesgebiet gehören, die Stadt Hamburg darauf denken muß, eine durchgreifende Aenderung und Besserung anzustreben

Zunächst in der Wohnungsfrage. Unsere Freunde wissen, daß wir von Anfang an, besonders seit dem Kasseler Kongreß, die Wichtigkeit gerade dieser Frage betont haben. Es ist klar: bei den Wohnungsverhältnissen, wie man sie bei den kleinen Leuten der Großstädte wie auf vielen Dörfern findet, kann an eine Besserung der sittlichen Zustände nicht gedacht werden.

Wie es in der Beziehung in dem alten Hamburg aussieht, weiß jeder, der sich einmal durch das sogenannte „Gängeviertel" hat führen lassen. So viel wir wissen, hat die Cholera gerade in jenen engen Straßen und Gassen besonders gewütet. In einem Artikel über „Cholera und Sozialpolitik" bringt das „Sozialpolitische Zentralblatt" eine sehr eingehende Auseinandersetzung, daß durch die Hamburger Vorkommnisse aufs neue konstatiert sei, daß die gefährlichste aller Epidemien, die Cholera, fast ausschließlich unter einem Bevölkerungsteil auftritt, „bei welchem alle durch die Armut bedingten, sich auf eine quantitativ ungenügende, qualitativ unzweckmäßige Ernährung beziehenden Verhältnisse neben anderweitigen hygienischen Uebelständen in erster Linie in Betracht kommen." Erst von da aus geht sie über auf die besseren Stände. So wird sie zu einer Gefahr für die öffentliche Gesundheit. Infolgedessen werden jetzt in allen Großstädten amtliche Nachforschungen angestellt über das Wohnungselend, die Unterernährung, die Arbeitslosigkeit und ihr Heer von Folgen. Ueberall, besonders deutlich in Wien, werden Zustände enthüllt, deren brutale Scheußlichkeit alles übertrifft, was bisher amtlich zur Kenntnis genommen wurde. Dutzende von Familien, in Kellerlöchern schlafend, auf Treppen, Böden, Höfen, überall menschliche Leiber, in wirrem Durcheinander Männer, Weiber, Kinder. Dazu sind das keineswegs durchaus Arbeitslose, nein, man findet, — und das erhöht den Ekel, welcher die Gesellschaft vor ihrem eigenen Zustande erfaßt, — Leute, welche ihren regelmäßigen Erwerb im Verschleiß von Lebensmitteln haben, in solchen Lokalitäten schlafend auf Säcken, die mit Gemüsen gefüllt sind! u. s. w. Die Kontrolle und Räumung dieser „Massenquartiere" wird emsig betrieben. Und wie man dort auf seiten einer für das Volkswohl kämpfenden Sozialpolitik die Hoffnung ausspricht, daß gerade diese furchtbare Choleraheimsuchung dazu dienen werde, daß man die schon vielfach angestrebte Besserung der Wohnungsverhältnisse fortan in den Großstädten schon um der bloßen Selbsterhaltung willen um so eifriger betreiben wird, — so hoffen wir das Gleiche im Interesse der Sittlichkeit unseres Volkes.

Der andere Punkt, wo wir für die Hamburger Verhältnisse Aenderung und Besserung wünschen und hoffen, betrifft die öffentlichen Häuser. Bald nach Ausbruch der Seuche klagte die „Staatsbürger-Zeitung", daß „prostituierte Dirnen aus Hamburg massenhaft nach Berlin gekommen seien, die sich nun dort auf den Straßen umhertrieben, um ihr schmutziges Gewerbe zu betreiben." Es wäre wohl erwünscht, wenn uns ein kundiger Freund aus Hamburg einmal darüber berichten könnte, ob die Cholera auch in jenen ekelhaften Straßen, die fast nur aus Dirnenhäusern bestehen, ebenso zahlreich ihre Opfer gefordert hat. Jedenfalls wird dann, wenn nach dem hoffentlich baldigen Erlöschen der Seuche die Hamburger Stadtväter, vielleicht infolge des zu erwartenden Seuchengesetzes, sich mit der Wohnungsfrage befassen müssen, auch die Frage nach dem Weiterbestehen der öffentlichen Häuser nicht zu umgehen sein; und gewiß wird unser sonst so rühriger Hamburger „Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit" darauf hin seine Separatstellung in dieser Frage auch noch einmal einer gründlichen Revision unterziehen und dann mit uns zusammen gegen eine solche öffentliche, Aergernis erregende Duldung der Prostitution energisch protestieren. Diese Frage wegen der „Lokalisierung der Prostitution" wird überhaupt in der demnächst zu eröffnenden Reichstagssession wieder zur Sprache kommen und deshalb auch die öffentliche Meinung wieder beschäftigen. Wie übereinstimmend von verschiedenen Zeitungen gemeldet wird, soll u. a. auch das Anfang dieses Jahres bereits eingebrachte Sittlichkeitsgesetz in irgend einer Form dem Reichstag wieder vorgelegt werden.

Wir hoffen, daß die Regierung aus der öffentlichen Diskussion über den besonders viel umkämpften § 180 doch manches gelernt haben wird: jedenfalls wird sie es dann erfahren, daß die Opposition gegen eine derartige Lokalisierung des Lasters in der öffentlichen Meinung im Wachsen ist. Erst kürzlich hieß es selbst in einem Blatte, wie das „Hamburger Fremdenblatt" mit Bezug darauf, daß der neue Reichstag nicht bloß mehr Steuern, sondern auch mehr Gesetzesparagraphen bringen werde: „Unter den neuen Gesetzentwürfen ist derjenige gegen die Unsittlichkeit bekanntlich durch den Prozeß Heinze hervorgerufen worden. Solche Gelegenheitsgesetzgebung hat immer etwas sehr Bedenkliches. Inzwischen ist Muße gewesen zu ruhigerer Ueberlegung darüber, ob es

Digitized by Google

sich denn wirklich empfiehlt, die Unsittlichkeit von Obrigkeits wegen zu organisieren und zu privilegieren in der Hoffnung, alsdann durch scharfe Strafparagraphen die unprivilegierte wilde Unsittlichkeit um so vollständiger unterdrücken zu können." Behufs der dann nötig werdenden Petitionen weitester Kreise wird das „Promemoria des Zentralausschusses für innere Mission", das derselbe schon im Mai d. J. unter dem Titel „Lokalisierung der Prostitution herausgegeben, eine besondere Bedeutung gewinnen. Wir werden demnächst auf dasselbe noch genauer zurückkommen. N.

Kampf gegen die Schmutzlitteratur.

Aus der „Hannoverschen Post" vom 15. Juli entnehmen wir folgenden Artikel, dem wir selbstverständlich nur zustimmen können:

Im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel erschien am 20. Juni unter dem Titel: — Eine „pikante" Novität — nachfolgende Zuschrift:

Von der Firma B. Elischer Nachf. in Leipzig erhielt ich einen Prospekt, in welchem als zugfähige Novität angekündigt wird:

„O, diese Weiber! Unschuldig Weiß und glühend Rot in lebenswahrer Farbe auf die Palette, den Pinsel in Koketterie und Pikanterie getaucht und all' den Zauber weiblicher Reize in 50 Bildern auf die Leinwand geworfen."

Von den Proben der Bilder stellt das eine zwei halbnackte, Karten spielende Weiber dar, mit der Unterschrift: „Die Karten prophezeien dir einen schönen Mann ins Haus! Um wie viel Uhr?" —

Wenn ich an dieser Stelle öffentlich meinen Unwillen über ein solches den deutschen Buchhandel schändendes Schmutzwerk zum Ausdruck bringe, so geschieht das in der Absicht, diejenigen Herren Kollegen, die sich über die sich immer breiter machende Zotenlitteratur ärgern, zu ähnlichen Kundgebungen zu veranlassen.

Bad Freienwalde a. O., 8. Juni 1892.

J. Thilo in Firma Kraefekes Buchhandlung.

Dieser Aufforderung folgten eine Anzahl der angesehensten Buchhandlungen von Berlin und Hamburg mit folgender Mißbilligungs-Kundgebung:

Eine „pikante" Novität.

Die Unterzeichneten teilen die Meinung des Herrn Kollegen J. Thilo und geben hierdurch öffentlich ihrem Unwillen darüber Ausdruck, daß sich ein deutscher Verleger hat finden lassen zum Vertrieb dieser Wiener Zotenlitteratur.

Wir verbitten uns gleichzeitig in Zukunft die Zusendung aller Prospekte, soweit sie sogenannte pikante Litteratur betreffen, und fordern alle Kollegen, die den deutschen Buchhandel von solcher Schmutzlitteratur rein erhalten wollen, auf, sich unserem Aufruf anzuschließen.

Dobberke u. Schleiermacher, Berlin; Georg Rauck (Fr. Rühe), Berlin; Hermann Peters, Berlin; Horvatsche Buchhandlung, Potsdam; C. Boysen, Hamburg; Gaßmannsche Sort.-Buchhandlung (A. Frederking), Hamburg; W. Mauke Söhne (vormals Perthes, Besser und Mauke), Hamburg.

Auch in der Phäakenstadt an der Donau regten sich die Gemüter auf ob dieser zweifelhaften Ehre, mit dem jüdischen Verleger und mit dem Autor, einem durch seine in den jüdisch-frivolsten Witzblättern erscheinenden schamlosen Zeichnungen be—rühmten Maler irgendwelche Gemeinschaft zu haben, und unsere Gesinnungsgenossen Herren Buchhändler Lesk und Schwidernoch veranlaßten eine im Börsenblatt zum Abdruck gebrachte gemeinsame Entrüstungs-Kundgebung, welche lauten Wiederhall in deutschen Landen finden möge.

„Die Unterzeichneten schließen sich der Meinung der reichsdeutschen Fachgenossen über das Rundschreiben von B. Elischers Nachfolger an und geben hierdurch öffentlich ihrem Unwillen darüber Ausdruck, daß sich ein deutscher Verleger hat finden lassen zum Vertriebe dieser Zotenlitteratur.

Wir verbitten uns gleichzeitig in Zukunft die Zusendung aller Ankündigungen, soweit sie sogenannte pikante Litteratur betreffen, und wünschen auf das wärmste, daß der deutsche Buchhandel, getreu seiner Ueberlieferung, nur ideale Ziele verfolge und solche Schmutzlitteratur verwerfe.

Beckſche k. und k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung, Alfred Hölder. Wilhelm Braumüller u. Sohn, k. und k. Hof- und Universitäts-Buchhändler. Franz Deuticke. Wilhelm Frick, k. und k. Hofbuchhandlung. Gerold u. Comp. Huber u. Lahme. Heinrich Kirsch. Kubasta u. Voigt. Lesk u. Schwidernoch. H. Martin. Mayer u. Comp. Josef Safar. Schworella u. Heick. Georg Szelinski, k. k. Universitäts-Buchhandlung. Leo Woerl, k. k. Hofbuchhandluug."

Wir begrüßen mit Freuden die unternommene Aktion und wünschen von ganzem Herzen, daß alle deutschen Buchhändler sich noch rechtzeitig aufraffen und zum Heile und zum Wohle des ganzen deutschen Volkes nur gute und edle Litteratur verbreiten, dagegen derartige Schmutzlitteratur verpönen. H.

Gegen unsittliche Inserate.

In Schleswig-Holstein haben einige Propsteisynoden besondere Kommissionen eingesetzt zur Ueberwachung unsittlicher Zeitungsanzeigen, und man beabsichtigt dort, die ganze Provinz mit einem Netz solcher Kommissionen zu überziehen. Daß man auf diese Weise durch ein entschiedenes Vorgehen manches erreichen kann, erfahren wir aus einer „Zuschrift" an den Herausgeber der „Schleswig-Holsteinischen Monatsblätter für Innere Mission", aus der wir folgendes mitteilen. P. Biernatzki schreibt dort:

„Wenn dem Verein für die Sittlichkeit auch bloß dies eine gelänge, jene Inserate überall zu unterdrücken, er hätte für unser Volksleben schon großes gethan.

Die Unterdrückung schamloser Inserate in Zeitungen ist in der Regel leicht zu erreichen. Erlauben Sie mir, einige Erfahrungen der letzten Zeit darüber mitzuteilen.

Ein Tischler brachte uns einige Nummern des „Allgemeinen Holzverkaufs-Anzeigers", es war eine schlechte Annonce darin. Wir schrieben infolgedessen an die Norddeutsche Holzberufsgenossenschaft, deren Anzeigeblatt der Anzeiger ist, wie folgt:

Wir sind von beteiligter Seite darauf aufmerksam gemacht, daß der „Allgem. Holzverkaufs-Anzeiger", mit dem die verehrl. Berufsgenossenschaft in geschäftlicher Verbindung steht, stehend schlechte Annoncen führt. Der Charakter solcher Annoncen ist jeder Redaktion bekannt, sie werden aber sehr gut bezahlt.

Wir haben diese Sache zu der unsrigen gemacht und möchten, den Weg vertraulicher Erledigung demjenigen der öffentlichen Besprechung vorziehend, ergebenst dahin vorstellig werden, ob es sich nicht empfehle, von seiten der verehrl Berufsgenossenschaft die Redaktion zu ersuchen, in Zukunft von dergleichen Annoncen abzusehen.

Die Kirchl. Kommission f. J. M. usw.

Es bedurfte nur dieser wenigen Zeilen. Man antwortete umgehend:

Wir bestätigen dankend den Empfang Ihrer w. Zuschrift und teilen Ihnen mit, daß wir, obwohl wir einen direkten Einfluß auf die Redaktion des Holzverkaufsanzeigers nicht

Digitized by Google

haben, Ihrem Ersuchen bereitwilligst entsprochen haben und hoffen, daß damit dem Uebelstande Abhilfe geschehen ist.

Hochachtungsvoll

Der Genossenschafts-Vorstand.

Acht Tage später erhielten wir eine Abschrift des Entschuldigungsschreibens der Redaktion an den Genossenschaftsvorstand; seitdem ist die Sache erledigt.

Bekannt ist vielleicht, daß es im vorigen Winter mit der Schlesw.-Holst. Eisenbahn-Zeitung ebenso ging. Sie ist — zur Schmach des Herausgebers — so lange sie besteht, mit schmutzigen Annoncen beider Gattungen besetzt gewesen. Sie kommt auch in unsern Kreis. Wir wandten uns deswegen nicht direkt an den Herausgeber — das ist nicht selten nutzlos — sondern in Verbindung mit Gesinnungsgenossen in Kiel an die Eisenbahndirektion, die ja gestattet hat, das Blatt in die Waggons zu werfen und auf den Bahnhöfen zu verteilen. Wir baten, die wenig ehrenvolle Verbindung mit einem solchen Blatt zu lösen. Hierauf wurde die Zeitung von der Direktion verwarnt, unter Androhung des Verbots des Bahnhofsvertriebs. Sie besserte sich danach etwas, aber nicht sehr gründlich. Die Beschwerde wurde erneuert, und die Direktion verbot den Bahnhofsvertrieb wirklich. Das half, man sah nun, daß es ernst sei. Erst durch persönliche Vorstellung erreichte der Herausgeber, daß ihm der Vertrieb wieder gestattet wurde unter der demütigenden Bedingung, daß er stets eine Nummer zur Kontrolle an das Kieler Betriebsamt einzusenden hat Er wäre sonst — übrigens wohl nicht mit Unrecht — ein ruinierter Mann gewesen.

Bezüglich der Nordostseezeitung und des Kieler Tageblatts beschwerten wir uns bei der Litterarischen Kommission des Kieler Sittlichkeitsvereins. Auch hier traf alsobald die Remedur ein, mit höflichem Entschuldigungsschreiben. Die Kieler Zeitung hält sich seit Jahren, mit einem Verlust von 6500 Mk., von solchen Anzeigen rein.

Den beiden genannten Zeitungen in Kiel folgten die Flensburger Nachrichten und die Tondernsche Zeitung. Innerhalb des eignen Kreises war einmal eins unserer kleinen Lokalblätter zu erinnern. Wir wandten uns an einen wohlangesehenen und mit der Redaktion in naher Verbindung stehenden Mann. Er hat es ohne weiteres erreicht, daß jene zweifelhafte Annonce erlosch.

Jetzt eben habe ich nicht zu meinem Erstaunen, jedoch zu meinem Bedauern, an die Itzehoer Nachrichten in gleicher Angelegenheit schreiben müssen Sie hat schon einmal vor Gericht gestanden socher Sachen wegen. Ich setze voraus, sie wird es nicht zum zweiten Male soweit kommen lassen.

In allen Fällen haben wir, und dies ist Regel für die Praxis auf diesem Gebiete, nicht auf die Gutmütigkeit der Redaktionen und Zeitungsherausgeber gehofft, denn sie ist, wo solche Sachen vorliegen, nur selten vorhanden — sondern haben die Stelle gesucht, von wo ein Druck, womöglich ein materieller, auf die Leitung des Blattes ausgeübt werden konnte, und dort gebeten unter Vorlegung der corpora delicti, die Sache zu beseitigen.

Es muß nach allem für möglich, ja für völlig erreichbar gelten, unsere gesamte provinzielle Presse von diesem Schmutz zu reinigen und rein zu halten — wäre der von P. Becker schon lange vorgeschlagene Provinzialverein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit und in demselben eine litterarische Kommission in Kraft. Die Ausführung wird keine vollständige sein, bis sie in technischen Händen liegt, da zum Erkennen und zur Wertung der verschiedenen Anzeigen Sachkunde erforderlich ist. Dann aber — es ist nicht auszusagen, welch ein Heer von Schädlichkeiten damit wenigstens einigermaßen zurückgedämmt sein würde.

Rein gehalten haben ihre Spalten meines Wissens außer der Kieler Zeitung die Schleswiger Nachrichten und das Altonaer Tageblatt, auch unsere beiden Husumer Blätter. Dasselbe wurde in Ihrem Blatte von den sozialdemokratischen Organen insgesamt rühmend hervorgehoben. Es ist auch so, indessen doch erst seit dem letzten Parteitag, wo es ausdrücklich hat beschlossen werden müssen.

Wie schon angedeutet, liegt eine starke Versuchung für unsere Redaktionen vor, wenn ihnen solche Anzeigen angeboten werden. Zuweilen wird ein Wechsel von 500 Mk. mitgesandt. Und dennoch seltsam, daß es bei Blättern, wie den oben genannten, einer Ueberwachung bedarf! Mögen sie andere Vorzüge haben, so viele sie wollen, anständige Blätter sind sie nicht, so lange das nötig ist."

Wir sehen aus sehen aus diesen Mitteilungen, daß klares, entschiedenes Vorgehen hilft, wenn auch nicht überall so doch bei den Redaktionen gar mancher Blätter, die in ihrem sittlichen Gefühl doch noch nicht so abgestumpft sind, daß sie sich nicht schämen, wenn sie darauf hin interpelliert werden. Wir bitten die betreffenden Kommissionen der verschiedenen Männerbundsvereine, denen es scheinbar an der rechten Freudigkeit des Thuns fehlt, nachdem der erste Eifer verrauscht ist, daß sie gerade ähnlich wie die Propsteikommissionen in Holstein gegen die unsittlichen Inserate vorgehen. Es wird schon nicht umsonst sein. N.

Sanitäre Artikel.

„Nachdruck verboten! — Preisverzeichnis über sanitäre Artikel. Spezialitäten von Raoul u. Cie., Paris. Zollfreier Versand durch W. Mähler, Leipzig, Fregestraße." So lautet die Aufschrift eines kleinen Büchleins, das uns vorliegt. Dieselbe ist mit einem Bild ausgestattet, wie Cupido den Storch an einem Baumstumpf festbindet. Auf der ersten Innenseite des Umschlages befindet sich folgende Ausführung, die der Leser selbst beurteilen mag: „Nachdruck verboten. Es liegt mir durchaus fern, die Mittel zu frivolen, unsittlichen Handlungen zu bieten, noch für Unmäßigkeit im Genuß einzutreten. Die in diesem Verzeichnisse angeführten Gegenstände sollen lediglich rein sanitären Zwecken dienen — das Vorurteil, welches von vielen Seiten denselben entgegengebracht wird, ist nur dann berechtigt, wenn wirklich Mißbrauch damit getrieben wird. — Soll man aber eine Sache verurteilen, welche von hoher hygienischer Bedeutung ist, lediglich deshalb, weil die Möglichkeit vorhanden, daß falscher Gebrauch davon gemacht werde? Sind nicht auch die heilkräftigsten Medikamente bei unrichtiger Anwendung zugleich Gifte? — Wie oft schützten die in diesem Kataloge angeführten Artikel vor Ansteckung oder waren die Lebensretter leidender, schwach organisierter Frauen, — bedenkt man hierbei noch die Konsequenzen außerehelicher Geburten für das Glück ganzer Familien, so wird gewiß jeder vernünftige Mensch die Existenz dieser vorbeugenden Mittel als berechtigt anerkennen. Jeder Arzt wird zur Anwendung derselben raten, besonders auch dann, wenn der Vererbung von Krankheiten (Schwindsucht, Geisteskrankheiten 2c.) durch Verhinderung der Fortpflanzung entgegengetreten werden soll. Man denke hierbei an den traurigen Zustand eines Menschen, welcher sein Dasein einer krankhaften Verbindung verdankt und seinem Ende oder geistigen Verfall in den besten Jahren mit Bestimmtheit entgegensieht. — Erwäge man ferner, daß Gesundheit und Gemütsheiterkeit durch Nichterfüllung des Lebenszweckes leiden, daß durch Unterdrückung des mächtigsten natürlichen Triebes die gräßlichsten Folgen und abscheulichsten Vergehen gezeitigt werden, ziehe man auch die Erwerbsverhältnisse in Betrach-

Digitized by Google

welche nicht jedem die Möglichkeit großer Nachkommenschaft gestatten, so wird man das Bestehen von antikonzeptionellen Mitteln eher segnen als verurteilen. — Im übrigen: „Soll der moderne Mensch nicht sein Schicksal und das der Seinigen nach Möglichkeit beherrschen?“

Weiterhin heißt es: „Leipzig ist, wie jeder Branchekundige weiß, der hervorragendste Handelsort bezw. Fabrikationsplatz für nachstehende Waren. Dieser Umstand, sowie meine direkten persönlichen Beziehungen sowohl zu dem bedeutendsten Pariser Hause als auch zu den hiesigen leistungsfähigsten Fabrikanten und eigene tüchtige Fachkenntnisse setzen mich in den Stand, allen Anforderungen bezüglich der Qualität als auch rücksichtlich besonderer Wünsche in befriedigender Weise entgegen zu kommen und meinen geehrten Kunden stets das Neueste und Vorzüglichste zu bieten. Ich übernehme die Anfertigung jedes Artikels aus Gummi nach Beschreibung und Zeichnung und garantiere für beste Ausführung.

Ferner ist eine Verbindung mit mir auch hinsichtlich der Diskretion — für die ich mich verbürge — die empfehlenswerteste und unbedenklichste, da mein Name in Zeitungsannonzen nicht genannt wird, Zuschriften und Geldsendungen daher an meine umstehende Namensadresse nichts erraten lassen und selbst auf meinen Nachnahmesendungen nichts an die Zeitungsannonze erinnert. Briefe werden vernichtet oder retourniert.“ —

Wir brauchen diesen Anpreisungen kein Wort beizufügen. Unsere Leser werden sich mit uns entrüsten über die Frechheit dieser gewissenlosen Handelsleute, besonders auch über die Ausführungen des Vorworts auf der Innenseite, in dem jeder Satz einen Faustschlag gegen die Sittlichkeit bedeutet. Es wäre vielleicht eine Aufgabe des Leipziger Sittlichkeitsvereins, gegen diesen neuerdings mit besonderem Raffinement betriebenen Schmutzhandel in geeigneter Weise vorzugehen und so zu thun, was nur möglich ist, daß Leipzig vor dem schändlichen Ruhm bewahrt bleibe, auch in der Beziehung ein klein Paris zu sein. N.

Gegen Tanzvergnügungen.

Bekanntlich geht es in gewissen Tanzlokalen, die gerade in einigen Vororten von Berlin in den letzten Jahren wie Pilze aus der Erde gewachsen sind, besonders toll her. Die jeunesse dorée und die demi-monde der Hauptstadt gaben sich dort ihr Rendezvous. Was das besagen will, kann sich jeder denken, der nur einmal etwas von dem Treiben jener Gesellschaft gehört hat. Da ist es erfreulich, daß zunächst einmal an einem Punkte entschieden gegen jene Brutstätten des Lasters vorgegangen ist. Die „Berliner Neuesten Nachrichten“, also ein gewiß unverfängliches Blatt, bringen am 19. September an hervorragender Stelle folgende Auslassung bezüglich des eben damals erfolgten Verbots jener Tanzvergnügungen in Halensee, die wir unseren Lesern, wie sie da stehen, mitteilen. Es heißt dort: „Vor etwa 3 Wochen brachten die Blätter die Mitteilung: die Tanzvergnügungen in Halensee sind polizeilich inhibiert worden! Die Bewohner jener anmutigen Villenkolonie atmeten wie befreit auf und mit ihnen das ganze bessere Publikum. So war doch endlich dem skandalösen Treiben Einhalt geboten! Anstand und gute Sitte waren nicht mehr vogelfrei dort an den Ufern des Halensees und unter den hochragenden märkischen Kiefern.

Seit einigen Tagen nun erzählen mitleidige Lokalkorrespondenzen in beweglichen Worten von den Petitionen der vom Verbot betroffenen Gastwirte. Die böse Polizei und die armen, armen Wirte — der elegischen Klage wird kein Ende! Demgegenüber muß man sich doch fragen: liegt denn überhaupt der geringste, auch nur der geringste Grund vor, die Zurücknahme des Verbots zu wünschen? Haben wir nicht vielmehr alle Veranlassung, der Behörde Dank zu wissen für die aufgewandte Energie? Es ist noch gar nicht so lange her, da war Halensee ein waldfrischer, stiller Erholungsort. Am See ein Wirtshaus, ländlich noch und einsam — und dann ein paar Schritte weiter der immergrüne Wald. Aber bald wich der Wald zurück vor dem Menschenwerk, und mit der Einsamkeit war es vorbei. Fast über Nacht war dort im äußersten Westen ein elegantes Villenviertel entstanden — anmutig gefällige Bauten in allen möglichen Stilformen .... Das wäre nun weiter nicht sonderlich beklagenswert gewesen, hätte die Spekulation nicht noch etwas anderes gezeitigt. Hart am Eingang nämlich zur Kolonie, auf dem einzigen Wege, der zur Bahn führt, waren gleichzeitig zwei Lokale entstanden, riesengroße Säle mit allem möglichen Komfort, von vornherein nicht als Gastwirtschaften gedacht und als Erholungsstätten, sondern einzig und allein zu dem Zweck, Tanzlustbarkeiten zu dienen. Wer das Publikum für derlei Veranstaltungen bilden sollte, war leicht ersichtlich, schließlich haben doch nur gewisse Kreise Zeit und Lust, alltäglich das Tanzbein zu schwingen. Aber diese Kreise sind zahlreich, ungemein zahlreich .... Das konnten zu ihrem Vorteil die schmunzelnden Wirte erfahren. Die Tanzböden fanden ungemeinen Zuspruch, und es dauerte nicht lange, da mußte man dem „tiefgefühlten“ Bedürfnisse nachkommen und einen dritten — noch größeren — Saal erbauen. Wer jetzt noch mit Frau und Kind an einem freien Nachmittage nach Halensee hinaus wollte, der mußte mit seiner Zeit wohl zu Rate gehen. Denn wehe dem, der erst am Abend den Rückzug antrat! Auf dem Bürgersteige Dirnen, die eine „Tanzreise“ von Lokal zu Lokal machen, und auf dem Wege zur Bahn und dem Bahnsteig dasselbe Menschenmaterial! Und dann gar erst die Stadtbahnfahrt! Es wäre Euphemismus, wollte man die dort gepflogenen Unterhaltungen bloß als „zuchtlos“ bezeichnen! Uebrigens — es waren keineswegs die Halbweltsdamen, die hier den Vogel abschossen. Jene jungen Leute mit dem ersten Flaum auf den Lippen, die durch ihre „kleidsame“ Radfahrertracht oder — wenn sie „in Zivil“ — durch ihre „knickfaltigen“ Hosen und knalligen Kravattes die Helden der Halenseer „Reunions“ waren, erwiesen sich ihren Gefährtinnen als mindestens gewachsen. Und Rücksicht kannte dies fahrende Volk nicht; uns sind Fälle bekannt, wo anständige Familien vor diesen Zuchtlosigkeiten einfach flüchten mußten und das Kupee verließen .... Der schalen Gemeinheit unbestrittenes Herrschaftsgebiet — das war Halensee ....

Und nun ist ein Machtgebot ergangen, das dem allen ein Ende macht, und wir sollten darüber klagen, weil ein paar Bierwirte sich nun nicht mehr auf Kosten der Moral bereichern könnten! Gegen körperlichen Ansteckungsstoff wahren wir uns durch Desinfektionen und Quarantänen, und diesen moralischen Seuchenherd sollten wir blühen lassen und gedeihen? Wer jemals am Sonntag dem Treiben dort zugeschaut, wird zugestehen, daß hier nicht zu viel gesagt wurde. Die kleinen Bürgermädchen und die Näherinnen und alles, was sich sonst für 8—10 Mk. durch 6 lange Tage quält, sie alle strömten Sonntags in hellen Scharen hinaus. Da tanzten sie denn Schulter an Schulter mit berufsmäßigen Dirnen, und dieselben Reden, dieselben eindeutigen Angebote trafen auch ihr Ohr. Wer will sich da wundern, wenn diese bedauernswerten Mädel — von ihren Eltern niemals geschützt und belehrt — verdorben werden bis ans Mark der Knochen und mählich hinübertanzen zu der großen Armee der Verlorenen?! ....

Man kann über freie Selbstbestimmung denken wie man

Digitized by Google

will und wird doch den Ordnungsbehörden das Recht zugestehen, mitunter ein ernstes Halt! zu rufen. Hier von dem armen Volk zu reden, dem jede Freude gekürzt würde, ist Unsinn! Die Sucht nach Vergnügen, nach Genuß à tout prix ist bei uns denn doch wahrlich zu verderblicher Höhe gediehen, und es will uns fast bedünken, als ob jener grauenhafte Zug, den eine Gerichtsverhandlung der letzten Zeit zu Tage förderte, in derselben Richtung liegt.

Drei Kinder beschließen gemeinsam in den Tod zu gehen; vorher aber wollten sie sich noch einmal gründlich amüsieren und Karussell fahren!

Sollte uns das nicht eine Mahnung sein? .... Giebt es denn noch grünes Holz unter uns und nicht nur morsches und dürres? N.

Die Krankheit der Welt.

Wenn dereinst das irdische Leben abgelaufen und das Jenseits der Geister sich vor uns erschließt, dann wird offenbar, was jetzt oft geflissentlich verborgen bleibt. Dann wird ein jeder Mensch empfangen, was seine Thaten wert sind. Die härteste Strafe, die es geben kann, ist unstreitig die Rückerinnerung an das „Gute", das wir zu thun versäumt, und das „Böse", das wir statt dessen verübt. Denn: „Wer kann, ohne mit der Wimper zu zucken, behaupten, ein Mensch ohne Fehler und ohne Leidenschaft zu sein?" So schreibt Dr. Alfred Damm (Wiesbaden) in der Vorrede zu seinem Werke: „Die Krankheit der Welt." Schon manches geschriebene und gesprochene Wort hat darauf hingewiesen, daß die Wirklichkeit, in der wir leben, den Erwartungen nicht entspricht, welche wir nach den Fortschritten der Wissenschaft und den Einflüssen der Religion erhoffen dürften. Doch alle diese Schriften behandeln nur den Zustand, in welchem sich die Menschheit gegenwärtig befindet. Dr. Damm aber legt in dem eben benannten Buche die Wurzel bloß und giebt die Heilung der Widersprüche an, dte sich uns unabweisbar entgegenstellen. „Muß es nicht verwundern, daß trotz verbesserter hygienischer Einrichtungen mehr und schwerer Krankheiten, trotz ausgezeichneter Schulen mehr Rohheit und Verbrechen, trotz vieler Kirchen und trefflicher Geistlichen Religionsverachtung und ungöttliches Wesen überhandnehmen?" — so fragt er.

Er zeigt, daß die Schuld an diesem Niedergang eine Krankheit ist, die ihren Sitz im Rückenmark und Hirn des Menschen hat, die sich unbemerkt seit Jahrtausenden eingeschlichen und an der nun alle Menschen mehr oder weniger durch Vererbung leiden.

Dr. Damm nennt die Krankheit die Kulturkrankheit, weil die Geschichte nachweist, daß alle Völker, die zu hoher Kultur gelangt, dieser Krankheit erlagen, die sich als eine unnatürliche Sinnlichkeit äußert, und an der sie zu Grunde gingen. Alle unsere Neigungen und Triebe sind Gott gegebene Gaben. So lange wir sie zu der ihnen von unserem Schöpfer angewiesenen Bestimmung verwerten, erfüllen auch sie ihren Zweck im Haushalt der Weltordnung. Handeln wir aber jener Bestimmung zuwider, so rächt sich der Ungehorsam bis ins dritte und vierte Glied. Uebereinstimmend mit diesem altehrwürdigen Bibelwort weist Dr. Damm durch sorgfältige wissenschaftliche Beobachtung nach, wie durch Vererbung die Triebe schon im unmündigen Kinde erwachen, durch Generationen zunehmend, das Rückenmark, den Sitz des Lebens schwächen und so allmählich nicht nur des Menschen Körper, auch seinen Verstand, Charakter und Gedächtnis bis zur gänzlichen Erschöpfung zerstören. Dann schreibt der Verfasser: „Der Schöpfer in seiner Weisheit hat den Menschen als ein wunderbares, anstaunungswertes Werk geschaffen, und nur die eigene Thorheit des Menschen ist es, die dieses Wunder zu zerstören trachtet." Ueberall macht sich jetzt ein Niedergang, eine Degeneration bemerkbar. Es ist nur Flittergold, das auf unserer Kultur liegt. Bereits ist die Urteilsfähigkeit unklar geworden, wie eine kranke Hand die Sicherheit, eine scharfe Linie zu ziehen, verlor.

Nur zu viele, welche eine unsittliche That verdammen würden, gestatten, daß Gedanken sinnliche Aufregung in Phantasiebildern suchen, bis sie zuletzt starke Erregungen nicht mehr entbehren können.

Dr. A. Damm weist nach, daß solches geistige Sichnachgeben ebensowohl in das Bereich der unnatürlichen Sinnlichkeit gehört und ebenso den Quell des Lebens, das Rückenmark, angreift und nachteilig auf Geist und Körper wirkt.

In feinempfundener, ehrfurchtsvoller Weise behandelt er den innigen Zusammenhang von Leib und Seele. „Käme die Einsicht, daß es sich in der That so verhält, und daß die Hilfe bald kommen muß, wenn sie noch wirken will, denjenigen, in deren Macht die Rettung liegt, und würde dadurch dem deutschen Volke Einhalt geboten auf der abschüssigen Bahn, auf der es jetzt rasch abwärts gleitet!"

Mit diesen Worten entbietet der tiefblickende Arzt alle die zur Mitarbeit, die ein Herz für ihre Mitmenschen haben und noch Energie genug besitzen, die Schäden zu erkennen und den mühevollen, aber sicheren Weg zur Heilung einzuschlagen, den Dr. Damm in seinen Schriften bezeichnet.

M. F., geb. L.

Naturalismus.

Das „Berl. Tageblatt" hat schon etliche Wochen vor dem 1. Oktober seinen mit diesem Monat erscheinenden Roman von Friedrich Spielhagen in den Provinzialblättern angepriesen. Da hieß es: „Jener verwirrende und doch unsagbar keusche Liebeszauber, der alle Werke Spielhagens auszeichnet, verklärt auch die Handlung dieses Romans .... Im ganzen kann man dieses neue Werk als eine Dichtung von echter, deutscher Art bezeichnen." — Der die Werke Spielhagens belebende Liebeszauber ist bekannt, er ist, darin der Heyseschen Muse ähnlich, von jener leicht verhüllenden Art, die gerade dadurch noch gefährlicher wirkt als die offene Schamlosigkeit. Derartige Romane rühmt das Mossesche Blatt in gewohnter Unverfrorenheit als „echte, deutsche Art". Um dieselbe Zeit fiel mir ein Aufsatz des berühmten Astronomen und Direktors der Berliner Sternwarte, Prof. Förster, in die Hände, worin dieser scharfsinnige Gelehrte die Entwickelung des geistigen Lebens in der Gegenwart einer kritischen Beleuchtung unterzieht und u. a. auch den Naturalismus in der neueren Litteratur folgendermaßen beurteilt:

„ . . . Gesteigerte Darstellungen der widerwärtigsten Spannungen, der ekelsten Leiden, der häßlichsten Konflikte, mitten aus unserem gewöhnlichen Leben entnommen, werden, selbst wenn hohe dichterische Kraft sich an ihnen versucht, stets überwiegend in ungünstigem Sinne auf menschliche Kultur wirken. Denn wenn sie auch mit photographischer Treue vereinzelten, vielleicht sogar zahlreichen Beobachtungen und Berichten über die wirklichen Vorgänge entnommen sind, so ist es doch klar, daß diese Art von Nachbildung niemals dichterisch ist, weil sie nicht die wesentliche, tiefere Wahrheit der Dinge wiedergiebt, die wir alle um uns herum in diesem gewöhnlichen Leben viel sicherer und zutreffender erkennen. Und wie sich die realistische Dichtung auch anstrengt und ereifert, sittliche und gesellschaftliche Uebel und Krankheiten genau und erschöpfend zu erfassen und darzustellen, so kann ihr dies

Digitized by Google

doch nimmermehr in dem begrenzten Rahmen ihrer Gebilde gelingen. Dies kann nur der wissenschaftlichen, der streng logischen und mit allen Untersuchungs- und Beweismitteln und Gründen ausgerüsteten Forschung und Lehrdarstellung gelingen, und diese tröstet durch ihren Ernst und durch das Vertrauen, welches die heilende Sorgfalt ihres Auftretens einflößt, über das Weh, das ihre schonungslose Aufdeckung den Seelen bereitet, während von solcher edleren Wirkung bei den pfuscherisch ungleichmäßigen und unzureichenden Schöpfungen der realistischen Einbildungskraft auf diesem Gebiete keine Spur vorhanden ist. . . ."

Professor Förster schließt seine allgemeinen Betrachtungen mit dem Mahnwort: „Die Augen offen halten für alle, selbst die unerwünschtesten Erscheinungen, allem Wirklichen mutig ins Gesicht blicken, aber sich die Ruhe und Stärke der Seele, deren wir zu energischem und liebevollem Wirken gegen die Uebel der Welt so sehr benötigt sind, nicht durch die Gespensterseherei verzerrender Einbildungskraft und nicht durch die Unterordnung unter elementare Denkfehler — deren Einwirkung sofort an der Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks erkannt wird — verkümmern lassen, das ist Menschenpflicht." N.

Zur Arbeiterinnenfrage.

Wie demoralisierend die Beschäftigung von Mädchen in Fabriken wirkt, ja wirken muß, erhellt aus dem amtlichen Berichte des preußischen Gewerberats für den Regierungsbezirk Schleswig pro 1891 Wir entnehmen dem Berichte wörtlich folgendes:

„Nach den Andeutungen eines Arbeitgebers, welcher 308 Arbeiterinnen beschäftigt, haben manche von ihnen gar keine eigene Wohnung, sondern übernachten einfach bei ihren jeweiligen Liebhabern und bleiben auch zeitweise von der Arbeit so lange fort, als diese Liebhaber ihrer nicht überdrüssig werden. Erst wenn das letztere eintritt, suchen sie wieder von neuem um Arbeit nach Die Aufseherin, eine energische Frau, klagte über die Schwierigkeit, unter dieser Gesellschaft Ordnung zu halten. Der Arbeitgeber betonte ferner, sobald er nur ein paar junge Arbeiterinnen mehr brauchen könne, meldeten sie sich gleich zu Hunderten, wohingegen es um so schwerer sei, ordentliche Dienstmädchen zu erhalten. Die Arbeitgeber, welche Arbeiterinnen beschäftigen, sind sehr häufig der Ansicht, daß sich zu Fabrikarbeiterinnen im allgemeinen nur Mädchen von geringem sittlichen Fonds hergeben, denen die mit dem Fabrikbetriebe verbundene Freiheit am Abend viel zu verlockend ist, als daß sie sich als Dienstmädchen vermieten, und daß es gar nichts Seltenes wäre, daß die heimliche Prostitution in der täglichen Fabrikarbeit nur den erwünschten Deckmantel suche. Der technische Leiter einer der bedeutendsten hiesigen Fabriken teilte mir mit, daß die Ehen verschiedener seiner Arbeiter mit früheren Arbeiterinnen einer in der Nähe befindlichen anderen Fabrik oft höchst unglückliche wären. Diese Arbeiter wären tüchtige, nüchterne Leute gewesen, die sich bald nach der Verheiratung dem Trunke ergeben hätten, da ihre Frauen sich weder mit dem Lohne ihrer Männer annähernd einzureichten, noch das Geringste vernünftig zu kochen verständen, sowie ihren Hausfrauenpflichten überhaupt nicht ernstlich nachzukommen bestrebt wären. Er machte für diese Erscheinungen in erster Linie die Fabrikarbeit der Mädchen verantwortlich und behauptete, daß, wenn ein in die Fabrik eintretendes Mädchen noch eine gewisse Moral dorthin mitbringe, ihm diese binnen kürzester Zeit von der übrigen sittlich verwahrlosten Gesellschaft sicher ausgetrieben würde. Einige verheiratete, alte Arbeiterinnen, die mit ihren Männern zusammen in Zuckerfabriken arbeiten, erklärten ebenfalls unabhängig von einander, daß die Sittlichkeit in den Kasernen trotz aller Strafen durch das entgegenkommende Verhalten der jungen Arbeiterinnen den Männern gegenüber mitunter gar zu arg gefährdet wäre, und hielten deshalb den Ausschluß der unverheirateten Arbeiterinnen von den Zuckerfabriken für wünschenswert. Nach dem, was ich auf diesem Gebiete namentlich in Altona erfahren habe, bin ich ebenfalls überzeugt, daß die große Ausdehnung, welche die heutige Fabrikarbeit der Mädchen gewonnen hat, allerdings in mehr als einer Hinsicht ein sehr ernstes Moment in der ganzen heutigen Arbeiterfrage bildet, welches um so schwerer ins Gewicht fällt, als einzelne Industriezweige ihrem ganzen Wesen nach lediglich auf Arbeiterinnen angewiesen sind, und daher jeder Versuch, diesem schweren Uebelstande beizukommen, von vornherein ziemlich aussichtslos erscheinen muß."

Um so eifriger muß man auf Maßregeln zur sozialen und sittlichen Hebung der Arbeiterinnenwelt bedacht sein.

(Reichsbote.)

Aus Zürich.

In Zürich ist die Sittlichkeitsfrage zur Zeit eine sehr brennende geworden. Es war im Jahre 1888, als eine Männerpetition mit 6500 Unterschriften und eine Frauenpetition mit 11 000 Unterschriften aus dem Kanton Zürich dem hohen Regierungsrat desselben überreicht wurden, die auf Aufhebung der dort zur Zeit noch bestehenden Bordelle abzielten. Darauf wurde von dem hohen Sanitätsrat und im Auftrage der betreffenden Direktion eine Kommission, bestehend aus zwei Aerzten, eingesetzt, welche im Laufe von zwei Jahren die Frage einer gründlichen Erörterung unterziehen sollte. Das Ergebnis war die jüngst veröffentlichte Schrift: „Die Gefahren der Prostitution und ihre gesetzliche Bekämpfung mit besonderer Berücksichtigung der Zürcherischen Verhältnisse. Gutachten des Sanitätsrates." Dies Aktenstück umfaßt 250 Druckseiten und ist nach dem Urteil des Aktionskomitees des kant. zürcherischen Männervereins zur Hebung der Sittlichkeit nicht anders als ein „Plaidoyer zu gunsten der staatlichen, allgemein anerkannten Prostitution, nicht als sachlich unparteiisches Gutachten zu bezeichnen." Dasselbe verwirft zwar in scharfen Worten das Bordellsystem, redet aber um so begeisterter dem sogenannten Kontrollsystem das Wort. Als Antwort auf dieses Gutachten hat das oben genannte Aktionskomitee eine vortreffliche Schrift verfaßt: „Die Regelung der Prostitutionsfrage. Entgegnung auf das Gutachten des Zürcherischen Sanitätsrates." Zürich, Kommissions-Verlag von Hofer u. Burger, 1892. Es würde zu weit führen, auch nur andeuten zu wollen, was in dieser ausgezeichneten Arbeit von 90 Druckseiten geleistet ist. Wer sich für die Sittlichkeitsbewegung interessiert, muß diese Schrift lesen. Sie ist eine Fundgrube reicher Erkenntnisse und eine Rüstkammer scharfer Waffen für alle, die den Erbfeind unseres, ja aller Völker zurückdrängen wollen. Nur das eine wollen wir hier mitteilen, es ist zu charakteristisch, daß nämlich der Regierungsrat von Zürich nur zwei Aerzte mit der Abfassung des Gutachtens beauftragt hat, die von vornherein den Standpunkt der Reglementierung scharf vertraten. Solch ein Gutachten mußte einseitig und parteiisch ausfallen. Um so schärfer und unbequemer ist infolgedessen auch die Entgegnung geworden. — Allein nicht nur die Männer haben geantwortet, sondern auch die Frauen. Ihre 16 Seiten umfassende Schrift heißt: „Eingabe des Züricher Frauenbundes zur Hebung der Sittlichkeit an den h. Regierungsrat des Kantons Zürich in Beantwortung des Gutachtens des Sanitätsrates, Mai 1892." Auch diese Schrift enthält viel

Digitized by Google

Treffliches und verdient in weiten Kreisen bekannt zu werden. Mutig und entschlossen sind diese tapferen Frauen vorgegangen. Wer die Eingabe zu lesen wünscht, wende sich an Frau Elise Huber, Zürich, Thorgasse 6. Vielleicht kommen wir gelegentlich auf den Inhalt dieser Schriften noch ausführlicher zurück. Auf den Ausgang des Kampfes sind wir gespannt. Möge Gott der Herr der guten Sache der Sittlichkeitsvereine zum Siege verhelfen. Ph.

Sittenpolizei.

Unter dieser Ueberschrift bringt der jüngst erschienene zweite Verwaltungsbericht des Königlichen Polizeipräsidiums von Berlin für die Jahre 1881—1890 ausführliche Mitteilungen über das in Frage stehende Gebiet. In Heft VI der „Streitfragen, Wissenschaftliches Fachorgan der Deutschen Sittlichkeitsvereine", das demnächst erscheinen wird und durch die Expedition dieses Blattes bezogen werden kann (Preis des einzelnen Heftes 50 Pf., im Abonnement die Hälfte; es empfiehlt sich, den Bestellungen den Betrag in Briefmarken beizulegen), wird dieser Abschnitt des Berichtes einer ausführlichen Kritik unterzogen werden. Hier an dieser Stelle mögen vorerst einige kurze Notizen genügen.

Ueber die von uns bekämpfte Reglementierung schreibt der Bericht: „Die Gegner der Reglementierung werfen derselben vor, daß sie sich als einen der Würde des Staates nicht entsprechenden Pakt mit dem Laster darstelle, in den kontrollierten Dirnen, indem sie ihnen das Brandmal der Schande auf die Stirn drückt, den Rest von Schamgefühl und Selbstachtung erstücke und die Ansteckung mit syphilitischen Krankheiten nicht verhindere. Den beiden ersten Vorwürfen kann nicht jede Berechtigung abgesprochen werden, der dritte dagegen ist völlig unbegründet. Nach der Fassung, welche der § 361 zu 6 des Str.-G.-B. durch die Novelle vom 26. Februar 1876 erhalten hat, können Frauenspersonen, welche unter Kontrolle gestellt worden sind, nicht mehr wegen Gewerbsunzucht, sondern nur wegen Verletzung der Kontrollvorschriften bestraft werden, sie sind gewissermaßen zum Unzuchtsbetriebe konzessioniert. Es mag auch zugegeben werden, daß die Einschreibung die von ihr Betroffenen moralisch noch tiefer sinken läßt."

Dankbar registrieren wir diese Zugeständnisse, die man bisher um keinen Preis machen wollte. Also doch eine Konzessionierung! — Die Behörde giebt es zu, und auch ein moralischer Schaden für die Betroffenen! — gut, daß auch dies endlich anerkannt wird.

Darnach bleibt also als einziger Grund für das ganze System nur der vermeintliche hygienische Nutzen der gesundheitlichen Untersuchung übrig. Wir sagen „vermeintlich", denn er ist bisher immer nur behauptet, aber nie bewiesen, auch in dem neuesten Polizeibericht nicht. Dagegen ist unsererseits wiederholt nachgewiesen, daß derartige Behauptungen der Wahrheit nicht entsprechen. Die in Heft VI der Streitfragen angekündigte Kritik wird gerade diese Frage von neuem wieder gründlich erörtern. Hoffen wir, daß auch auf diesem Punkte die Behörde allmählich zur Einsicht kommt.

Ph.

Tanzlokale.

Auch über diesen wunden Punkt giebt der in dieser Nummer schon mehrfach angezogene Polizeibericht einige interessante Notizen. — Durch die Verordnungen vom 25. April und 3. Mai 1879 war den Inhabern von Tanzlokalen innerhalb des Berliner Polizeibezirks zur Pflicht gemacht worden, um 12 Uhr zu schließen. Eine Folge dieser Anordnungen war, daß die dort regelmäßig verkehrenden Prostituierten denselben, wie der Polizeibericht mitteilt, fortan fernblieben, „weil sie nichts mehr verdienen konnten." Die Tanzlokale „verödeten schließlich". — Man sollte meinen, das sei das Ziel der Behörden gewesen, über dessen Erreichung man sich gefreut haben würde. Aber weit gefehlt. 5 Reihen später wird mitgeteilt, daß im Jahre 1886 die Polizeistunde für die Tanzlokale wieder bis 2 Uhr ausgedehnt worden sei und seitdem — so heißt es mit offenbarer Befriedigung — „üben dieselben wieder größere Anziehungskraft aus." Und was war die Veranlassung dieser neuen Maßregeln?

Der Polizeibericht sagt: „Die früheren Besucherinnen wandten sich teils dem Straßengewerbe zu, teils zogen sie in die Wiener Cafés, denen sie auch zahlreiche männliche Gäste zuführten. Auf diese Weise trat die Prostitution mehr in die Oeffentlichkeit, und das bedeutete eine Verschlechterung der sittlichen Zustände." Ob das wahr ist? Behauptet ist es, aber nicht bewiesen. Fürwahr ein trauriges Zeugnis, das die Behörde sich hier ausstellt! Immer wieder das System der Vertuschung. Wenn's nur den Augen verborgen bleibt auf offener Straße, hinter verschlossenen Thüren mag das Laster getrost doppelt schamlos und gefährlich paradieren. Oder meint man etwa, es im Verborgenen besser unterdrücken zu können? Das wird sich doch die Polizei gewiß nicht einbilden. Aber weshalb hat man nicht auch die Wiener Cafés, von denen der Bericht selbst sagt, daß sie „ein Sammelort der Prostitution geblieben" sind, gleichermaßen um 12 Uhr schließen lassen? Wir fürchten, man könnte sich bewußt oder unbewußt vielleicht doch zu sehr durch die Erwägung leiten lassen, daß auch die Polizeibehörde der „jeunesse dorée", die sich nicht immer aus den niedrigsten und einflußlosesten Kreisen rekrutiert, nicht allzu lästig werden darf. Ph.

Litteratur.

Die Unsittlichkeit und die christliche Familie. Vortrag, gehalten bei der Generalversammlung des Schlesischen Provinzialvereins für junge Männer in Liegnitz von F. S. Schultze, Superintendent in Görlitz. Herausgegeben vom evangel. Preßverein in Schlesien. Leipzig. E. Ungleich. 34 S. 10 Pf.

Von diesem ausgezeichneten Vortrag haben wir damals gleich, nachdem er gehalten war, eine ausführliche Inhaltsangabe gebracht und freuen uns, nun dies beispiellos billige Büchlein unseren Lesern zur möglichsten Verbreitung empfehlen zu können. Wir hoffen, daß es in weiten Kreisen reichsten Segen wirken wird. N.

Die Prostitution in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts. Historisch-kritische Darlegung der Notwendigkeit einer diesbezüglichen Reform. Von Dr. med. Friedr. Wilh. Müller. Regensburg 1892 bei W. Wunderling. 64 S. Pr. 1,20 M.

Diese Schrift ist durchaus zu empfehlen. Sie gehört zu dem Besten, was uns in dieser Art bis jetzt zu Gesicht gekommen ist Der Verfasser behandelt die schwierige Frage mit großem Geschick und gründlicher Sachkenntnis und kommt daher zu einem vernichtenden Urteil über die Prostitution und ihre Duldung in irgend welcher Gestalt. Die Paragraphen sind überschrieben: 1. Charakteristik, 2. Ursachen, 3. Unbegründbarkeit der Duldung, 4. Sanitäre Nachteile der Prostitution, 5. Schlußbemerkung. — Wir bitten recht dringend, sich diese Schrift anschaffen und sie weiterverbreiten helfen zu wollen. Sie ist durch die Geschäftsstelle der Allgem. Konf., Berlin SW.,

Digitized by Google

Oranienstr. 104 I, wo sie zum kommissionsweisen Verkauf vorrätig ist, sehr leicht zu beziehen. H.

Friede sei in diesem Hause. Von Marie Fischer, geb. Lette. Bern. 15 S. 20 Pf.

Ist eine Schulbibel notwendig, und wie muß sie beschaffen sein? Von Alfred Böhnisch, Gymnasiallehrer in Glogau. Zeitfragen des christl. Volkslebens. Heft 126. Stuttgart. Belsersche Verlagsbuchhandlung.

Recht instruktiv; reiches Material über diese auch von uns schon mehrfach behandelte Frage. Dem Schlußergebnis des Verfassers können wir nicht beistimmen, doch ist sein Votum zu beachten. Wir kommen gelegentlich darauf zurück. N.

Friedrich der Weise und die Schloßkirche zu Wittenberg. Festschrift von Prof. Köstlin, Halle. Wittenberg. R. Herrosés Verlag. 2,50 M.

Denkwürdigkeiten Wittenbergs. Ein illustrierter Führer durch die Lutherstadt. Von Bürgermeister Dr. Schild. Ebenda. 1,50 M.

Bei dem allgemeinen Interesse, das die diesjährige Reformationsfestfeier in Wittenberg für uns haben wird, sei auf diese beiden Festschriften schon jetzt hingewiesen.

Jahresberichte des Magdalenenstifts in Kaiserswerth, der Asyle in Enger und Lippspringe, des Magdalenums in Kirchrode bei Hannover und der Bethabarastiftung in Weißensee sind eingegangen und werden gelegentlich zu Mitteilungen herangezogen.

Die Regelung der Prostitutionsfrage mit besonderer Berücksichtigung Zürcherischer Verhältnisse. Herausgegeben vom Aktionskomitee des Zürcher. Männervereins zur Hebung der Sittlichkeit. Zürich. Selbstverlag. 1892. 92 S.

Eine ganz vortreffliche Schrift — eine wahre Fundgrube für die ganze Arbeit, unentbehrlich für jeden, der sich über die Frage orientieren will. Wir beglückwünschen die Züricher Kampfesgenossen zu dieser Schrift. N.

Neue Flugschriften. Herausgegeben vom Central-Ausschuß für Innere Mission. 1. Sonntag und Montag 2. Von Kinderzucht und Gevatterschaft. 3 Ein verschlossenes Buch. Berlin, K. J. Müller, W. Mohrenstr.

Alle drei Hefte aus der bewährten Feder von Oldenberg zu dem überaus billigen Preise von 5 Pf. zur Massenverbreitung, besonders durch die Kolportage, bestens empfohlen. Sie wollen der Anfang eines Versuches sein, zur Belebung christlichen Sinnes unter den der Kirche Entfremdeten auch unsererseits mitzuhelfen und der verderblichen Kolportage-Litteratur entgegenzuwirken. Wir wünschen dem Anfang einen ebenso guten Fortgang.

Die Wiedergeburt der Völker. Monatshefte von Dr. med. Alfred Damm, Wiesbaden. Berlin-Hamburg. Verlag von Max Breuer & Co. 1892.

Ein Versuch, der auch von uns sehr beklagten Degeneration der Völker entgegen zu treten, der in seiner Weise von dem eifrigen Verfasser gewiß gut gemeint ist, doch aber mindestens sehr eigenartig erscheint. Erst nach Einsicht der folgenden Hefte, die Genaueres über die Grundanschauungen und Absichten des Verfassers bringen werden, ist es möglich, ein festes Urteil darüber zu bilden. N.

Einladung zur Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine

in Darmstadt am 19. und 20. Oktober 1892.

Tages-Ordnung:

I. Mittwoch, den 19. Oktober:

A. Vormittags 9 Uhr: Konferenz der Delegierten im städtischen Saalbau, Saalbaustr. 40.

Gegenstände der Besprechung:

1. Jahresbericht des Schriftführers.
2. Kassenbericht des Schatzmeisters.
3. Organisationsfragen pp.:
   a. Bildung von Landes- resp. Provinzialverbänden.
   b. Gründung neuer Lokalvereine.
   c. Stellung der Landes- resp. Provinzialverbands- und Lokalvereins-Vorstände zum Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine und Vertretung der ersteren in dem letzteren.
   d. Stellung des Vorstandes der Allgemeinen Konferenz zu dem geschäftsführenden Ausschuß desselben und zum Vorstand des Berliner Männerbundes als des Vorortes.
   e. Stellung des Generalsekretärs zu den Vorständen der einzelnen Sittlichkeitsvereine und Reisen desselben.
   f. Feststellung des Stimmenverhältnisses zwischen den Delegierten von Korporationen und den persönlichen Mitgliedern.
   g. Aufstellung eines festen Programms für die Allgemeine Konferenz. (Stellung zu den Religionsgemeinschaften, politischen und kirchenpolitischen Parteien, sowie zur Bordell- und Kontrollfrage pp.)
   h. Das Bureau der Allgemeinen Konferenz und die auf demselben Angestellten.
4. Unsere Organe:
   a. Korrespondenzblatt. (Stellung zum Korrespondenten, Herabsetzung der Seitenzahl von 12 auf 8 Seiten monatlich, ev. Uebergang in den Besitz des Berliner Männerbundes.)
   b. Die Sittlichkeitsblätter.
   c. Die Streitfragen.
5. Die litterarische Denkschrift und anderweitige Publikationen.
6. Petitionsangelegenheiten und Stellung zu dem Gesetzentwurf vom 29. Februar 1892.
7. Theaterangelegenheiten.
8. Anschreiben an Gemeindekirchenräte und kirchliche Behörden.
9. Preisausschreiben über das 6. Gebot.
10. Bestimmung von Ort und Zeit der nächsten Konferenz.
11. Neuwahl des Vorstandes bezw. Ergänzung desselben.

B. Um 1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im städtischen Saalbau (Couvert 2 M.).

C. Um 3 Uhr: Fortsetzung der Delegiertenkonferenz im städtischen Saalbau (nach vorstehender Tagesordnung).

D. Um 6 Uhr: Gottesdienst in der Stadtkirche unter Mitwirkung des Kirchengesangvereins. (Festpredigt: Herr Prof. M. Reischle-Gießen.)

E. Um 8½ Uhr: Oeffentliche Männerversammlung im städtischen Saalbau:

1. „Die Unzucht das Grab der Völker" (Herr Lic. Pfarrer Weber-M.-Gladbach).
2. „Die Erziehung unserer männlichen Jugend zur Keuschheit eine Forderung im Interesse der Wehrkraft unserer Nation" (Herr Pastor Keller-Düsseldorf).
3. „Die Forderung von Bordellen ein Angriff auf die weibliche Ehre und eine Schmach für die Männerwelt" (Herr Pastor Philipps-Berlin).

F. Um 8½ Uhr: Oeffentliche Frauenversammlung im Saale des neuen Vereinshauses der inneren Mission, Mühlstr. 24:

1. „Die sittliche Stellung der Frau in Vergangenheit und Gegenwart (Herr Pastor Wenck-Karlsruhe).
2. „Wie ist den sittlichen Gefahren für das weibliche Geschlecht im gewerblichen Berufsleben vorzubeugen?" (Herr Pastor Zimmermann-Dresden).
3. „Was haben die Frauen bisher zur Bewahrung und Rettung ihrer Schwestern gethan, und was müssen sie noch thun?" (Herr Superintendent Niemann-Kyritz.)

Digitized by Google

G. Nach den Versammlungen gemütliches Zusammensein im Saalbau.

II. Donnerstag, den 20. Oktober 1892:

A. Vormittags 9 Uhr: Hauptverhandlungen (öffentlich nur für Männer) im städtischen Saalbau:

1. Allgemeiner Bericht über die deutsche Sittlichkeitsbewegung (Herr Lic. Pfarrer Weber-M.-Gladbach).
2. Vortrag des Geh. Sanitätsrats Herrn Dr. Brinkmann-Wiesbaden: „In wie weit beeinflussen die Lebensanschauungen und Gesellschaftsordnungen der Gegenwart die Sittlichkeit?“ (folgt Besprechung).
3. Vortrag des Vereinsgeistlichen Herrn P. Patzschke-Liegnitz: „Oeffentliche Vergnügungen und die Unsittlichkeit“ (folgt Besprechung).

B. Um 3 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im städtischen Saalbau (Couvert 2,50 M.).

C. Um 4 Uhr: Gemeinsamer Ausflug nach der Ludwigshöhe (45 Minuten von Darmstadt entfernt. Bahnverbindung bis zum Fuße derselben.)

D. Um 9 Uhr: Versammlung des Weißen Kreuzes im Vereinshause der inneren Mission, Mühlstr. 24. Einleitender Vortrag über „die Bestrebungen des Weißen Kreuzes“ von Herrn Generalsekretär Krüger-Frankfurt a. M.

NB. Als stimmberechtigte Delegierte werden, wenn anwesend, angesehen:

1. Sämtliche Vorstandsmitglieder der deutschen Sittlichkeitsvereine. Jeder Vorstand wird um Sendung von mindestens 3 Deputierten gebeten.
2. Je ein Deputierter der Vorstände der Magdalenen-Asyle und Magdalenen-Hilfsvereine.
3. Je zwei Deputierte der Landes- und Provinzialvereine für innere Mission (Bezirksvereine haben je nur eine Stimme).
4. Je ein Deputierter der deutschen Stadtmissionen.
5. Je ein Deputierter der Gefängnis-Vereine resp. Gesellschaften.
6. Vertreter der Straf- und Irrenanstalten.
7. Ein Vertreter des allgemeinen Armenpflege-Vereins.
8. Je ein Vertreter der Arbeiterkolonien und der Genossenschaft zur Herstellung billiger Arbeiterwohnungen.
9. Vertreter der Enthaltsamkeitsvereine resp. Vereine zur Bekämpfung der Trunksucht.
10. Sämtliche persönlichen Mitglieder der Allgemeinen Konferenz.

Zu zahlreichem Besuch der Konferenz ladet ein ergebenst

Der Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

P. Lic. Weber-M.-Gladbach, Vorsitzender. P. W. Philipps-Berlin, Schriftführer u. Schatzmeister.

Konf.-Rat Balan-Posen. P. Becker-Kiel. P. D. Büttner-Hannover. Landgerichtsrat Büff-Kassel P. Buschmann-Braunschweig. Freiherr von Cramm-Burgdorf-Berlin. Gymnasiallehrer Dr. Eickhoff-Schleswig. P. Hötzel-Magdeburg. P. Heinersdorff-Elberfeld. Hofpred. Klemm-Dresden. Rentner Klunzinger-Stuttgart. P. Koopmann-Hamburg. P. Keller-Düsseldorf. P. D. v. Koblinski-Düsseldorf. Oberpfr. Medem-Magdeburg. Sup. Niemann-Kyritz. P. Oldenberg-Berlin. Div.-Pfr. Runge-Wiesbaden. P. Schneider-Lippspringe. P. Wagner-Darmstadt. Frhr. v. Zedlitz-Neukirch-Herrmannswaldau.

Das Lokalkomitee für Darmstadt und Umgegend.

Th. Becker, Realgymnasiallehrer. D. Bender, Oberhofprediger. Bernbeck, Pfarrassistent. Buchner, Geh. Ober-Konsistorial-Rat. Cellarius, Landgerichtsrat. Clasen, Stadtmissionar. Colin, Postsekretär. Dietz, Pfarrer (Messel). Dörr, Kaufmann. Eger, Pfarrer. Ehrhardt, Hofprediger. Ewald, Oberfinanzrat. Pfarrer Dr. Flöring. Gaß, Oberlehrer. Göhrs, Pfarrer (Bickenbach). Gräff, Geh. Reg.-Rat. Dr. Goldmann, Ober-Konsistorial-Präsident. Guyot, Pfr. D. Habicht, Prälat. D. Köhler, Ober-Konsistorial-Rat i. P. D. Köstlin, Ober-Konsistorial-Rat. C. Küchler, Landgerichtsrat. Küchler, Geheimrat. H. Lautz, Kaufmann. Dr. Lehr, Kreisarzt. F. Linde, Professor am Polytechnikum. Dr Lindt, Gymnasiallehrer. Dr. Linz, Ministerialsekretär. Melior, Geheimrat. Morneweg, Bürgermeister. v. Obernitz, Generalmajor. Pfnorr, Pfarrer. F. Pröscher, Kaufmann, L. Reeg, Pfarrassistent. Dr. Max Rieger. Roch, Schuhmachermeister. Römheld, Dekan. Römheld, Ober-Amtsrichter. Schad, Oberlehrer. A. Schmidt, Hoffriseur. Dr. Schoel, Gymnasiallehrer. Dr. Städel, Professor am Polytechnikum. A. Steiner, Pfarrer. D. Stromberger, Dekan (Zwingenberg). Tecklenburg, Bergrat. L. Volz, Oberlehrer. Waas, Pfarrer. Wagner, Pfarrer. Waitz, Buchhändler und Stadtverordneter. Walz, Ober-Konsistorial-Rat. Dr. Weiß, Amtsrichter. Werner, Oberlehrer. Winter, Buchdruckereibesitzer.

Empfohlene Hotels: Bahnhofs-Hotel, Darmstädter Hof, Traube, Prinz Karl, Köhler, Weber.

Zu jeder weiteren Auskunft ist bereit Herr Landgerichtsrat Cellarius-Darmstadt.

Quittungen.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis Ende September 1892: M. Sch. in N. 3,40 M. Kand. K. in D. 1,10 M. Pfr. B. in P. 1 M. Sup. D. in B. 1,10 M. P. S. in B. 0,60 M. Frau F. in C. 1,20 M. P. S. in N. 1 M. Pfr. Sch. in N. 1 M. Prof. K. in K 10 M. Dir. K. in K. 37,50 M. P. G. in W. 1,10 M. P. St. in H. 1,10 M. Ing. N. in P. 1,50 M. P. B. in B 1,10 M. Sittl.-Ver. Stuttgart 68,80 M. P. Sch. in G. 9,15 M. P. Sch in G. 1 M. Buchhdlg. d Vereinsh. Berlin 4,70 M. Sittl.-Verein Breslau 58 M. Zusammen 204,35 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin SW, Oranienstr. 104.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein bis Ende September 1892: Verein Deutsch. Stud. Berlin 10 M. v. H. in B. 10 M. Sittl.-Ver. Darmstadt 50 M. Pred. E. in B. 10 M. F. W. N. in C. 10 M. Schlesw Holst.-Prov.-Ver. in Kiel 50 M. Dir. K. in K 10 M. Vereinsgeistl. W. in K. 10 M. Sittl.-Ver. Stuttgart 15 M. Verkaufte Schriften 63,84 M. Zusammen 238,84 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein bis Ende September 1892: W. in E. 0,10 M. K. in H. 0,85 M. L. in C 0,60 M Sch. in B. 0,10 M. B. in E. 4 M. K. in W. 0,55 M. L. in L 2 M. H. in U. 1,85 M v. Z. in Sch 0,50 M. H in U 0,60 M. F. in C. 2 M. N. in L. 3,30 M. S. in N. 2,10 M. N. in K. 3,40 M. W. in D. 0,40 M. W. in H. 2,60 M. W. in St. 0,75 M. K. in K. 3 M. Sch. in N. 5,60 M. W. in A. 2,40 M. B. in E. 0,10 M. Ostdeutsch. Jüngl.-Bd. 2 M. Cristl. Schr. Niederl. in L. 3,70 M. N. in B 2,20 M. H. in A. 3,10 M. S. in C. 3,40 M. H. in U. 0,70 M. Zusammen 51,90 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin SW., Oranienstraße 104.

Für den **Männerbund-Berlin** gingen ein bis Ende September 1892: F. in D. 2 M. Dr. L. in M. 3 M. Sch. in W. 3 M. Zusammen 8 M.

G. Riebow, Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Oranienstr. 104. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 11. Berlin, den 15. November 1892. 6. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Ohne ihn — nichts! — Monatsschau. — Die vierte allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Darmstadt am 19. und 20. Oktober 1892. — Litteratur. — Quittungen.

Ohne ihn — nichts!

Joh. 15, 5. Ohne mich könnet ihr nichts thun!

Mit Dank gegen Gott dürfen wir bekennen: Unsere Darmstädter Verhandlungen sind in Einmütigkeit des Geistes verlaufen und werden, wie wir hoffen, in reichem Segen noch weiter nachwirken. Die zugegen waren und sich aufs neue anfeuern ließen zu eifriger Arbeit, werden ohne Zweifel das Eine nicht vergessen, was dort wiederholt durchklang: Ohne ihn — nichts!

Manch treuer Christ, der sich gewöhnt hat, mit dem Losungsbuch der Brüdergemeinde zu leben, wird schon oft das Gefühl gehabt haben, daß Gott ihm bei besonderen Gelegenheiten durch das dargebotene Wort eine besondere Weisung und Verheißung habe geben wollen. Da gilt's auch: nicht Zufall, sondern zufallendes Geschenk. In Darmstadt schien's auch so: an beiden Tagen auf Grund einer gnadenvollen Zusage eine ernste Weisung.

Hieß es am ersten Tage (19. Okt.) zuerst aus Jerem. 31, 14: „Mein Volk soll meiner Gaben die Fülle haben", sollte uns da die Stimme aus dem oberen Heiligtum an die reiche Segensfülle himmlischer Gnadengüter erinnern, daran wir als ein Christenvolk uns erfreuen, dann sollte der Mahnruf des Herrn, der als der Weinstock seinen Reben Kraft und Saft darbietet, uns einschärfen: „Ohne mich könnet ihr nichts thun!" Und wenn dann bei dem Eingehen in die Einzelberatungen, beim Blick auf die Wunden unseres Volks uns das Herz gar bange werden wollte, war's nicht, als ob der starke Schutzherr seiner Gemeinde uns am zweiten Tage zum Trost das Wort aus Sach. 9, 8. hätte vorhalten wollen: „Ich will selbst um mein Haus das Lager sein"? So lange die Hütte des Zeugnisses im Lager war, konnten die Feinde dem Volke nichts anhaben; und so lange der König seines Reiches in unserem Volk noch auf dem Plan ist mit seinem Geist und Gaben, so lange brauchen auch wir als deutsch-evangelische Christenleute nicht zu verzagen. Freilich gilt's, die Kronen und Kleinodien, die Gottes Güte uns insonderheit geschenkt hat, recht hoch und recht fest halten, denn wer sich seine Krone besudeln läßt, der ist ihrer nicht wert. Darum die weitere Mahnung aus Offenb. 3, 11: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!"

Der Tag von Wittenberg und das unter seinem Eindruck gefeierte Reformationsfest hat uns wieder gezeigt, welche reiche Gabenfülle unser Volk doch immer noch hat, und wie der Herr selbst wohl auf ist, um sein Haus selbst das Lager zu sein. Möchte das neue Gnadenangebot überall zu einer neuen Gewissensschärfung werden. Möchte auch uns in die Arbeit des neuen Vereinsjahres die freudige Gewißheit begleiten: Ohne ihn können wir nichts! Ohne ihn wollen wir nichts! N.

Monatsschau.

Nach dem, was unsere Monatsschau die letzten Male berichtet hat, hätte es vielleicht scheinen können, als ob der schändlichen und schmutzigen Vorfälle im öffentlichen Leben unserer Zeit und unseres Volkes weniger würden, weil wir nicht mehr so viel Einzelheiten anführten aus dem, was sonst

unsere Zeitungsausschnitte darboten. Leider ist dem nicht so. Es wollte mir nur schwer werden, immer wieder ein Mosaikbild der Verbrechens- und Unzuchtschronik unserer Zeit zu geben. Und doch geht's fast nicht anders; so unangenehm es ist, immer wieder im Schmutz umher zu wühlen, so nötig ist es doch, mit einiger Selbstüberwindung sich immer wieder daran zu wagen, um an der Hand des gesammelten Materials nachzuweisen, daß unsere Kampfesarbeit Gewissenssache ist für jeden wahren Volksfreund, und daß trotz mancher mit Freuden zu begrüßenden Hoffnungszeichen doch immer noch dumpfe, gewitterschwüle Luft herrscht in den deutschen Landen.

Aus manchen Zeitungsnummern liegen mir ganze Spalten hintereinander als Ausschnitte vor; in langer Folge reiht sich da im Abschnitt „Lokales" oder „Vermischtes" ein sensationeller Vorfall an den andern. Bald ist dies, bald jenes göttliche oder menschliche Gebot übertreten, bald zieht sich die ganze Woche hindurch der langatmige Bericht über den Prozeß Löwy, der die erschwindelten Summen bei Austern und Champagner verpraßt hat, und über den Mord am Spandauer Berge, vorgenommen an einer unter Sittenkontrolle stehenden Dirne, dann werden wieder Mißhandlungen von Kindern berichtet, die einer Rabenmutter oder einem Stiefvater im Wege sind bei ihrem unsittlichen Treiben, vielleicht selbst die Folgen ihrer sündlichen Vorvergangenheit sind, die nur zu oft so jammervoll gequält werden, daß eine weicher gesinnte Nachbarin oder die Obrigkeit selbst dagegen einschreiten müssen; dann Selbstmorde, teils um der Strafe für Betrügereien zu entgehen, teils infolge von mehr oder weniger unsittlichen Liebeleien, dann wieder Wechselfälschungen, Dynamitattentate, Revolveraffairen aus Eifersucht, Bankbruch und Meineid, Angriffe auf Briefträger durch junge Burschen, die das geraubte Geld in Häusern der Unzucht durchbringen wollten, Messerstechereien von Zuhältern und ähnlichem Gesindel, die womöglich die gewissenhaften Aufsichtsbeamten in den Kanal werfen, dazu Veruntreuungen von Kassenrendanten und Depotsunterschlagungen, Notzuchtattentate auf junge Mädchen und Anklagen gegen Kindesmörderinnen, dann wieder Selbstmord eines Opfers der Spielbank von Montecarlo, der sich sensationell gerade vor den Augen des dort regierenden Fürstenpaares die Kugel durch den Kopf jagte, zu einer ernsten Mahnung, daß die weltliche Obrigkeit diesen stets zu nachsichtig behandelten Spielhöllen gegenüber ihres von Gott geforderten Wächteramtes warten müsse! — dann wieder die Notiz, daß die aus dem Prozeß Gräfe als Modell des „Märchen" berüchtigte Dirne nach langen Irrfahrten jetzt in Prag wegen unsittlichen Lebenswandels und Hochstapelei festgenommen und aus allen österreichischen Kronländereien ausgewiesen sei, weil man schließlich auch dort ihr sittenloses Treiben nicht mehr dulden wollte, und daneben die Nachricht von dem Selbstmord des Berliner Lebemanns Prinz-Reichenheim, einer in Sport- und Spielerkreisen sehr bekannten Persönlichkeit, der, nachdem er sein Leben genossen, wie es die jeunesse dorée unserer modernen Zeit versteht, noch einmal in Paris sein Heil versucht hat und schließlich um dieselbe Zeit seinem elenden Leben ein Ende macht, als nach seiner Berechnung seine Frau die Anzeige davon in Händen hat; auch sonst Berichte aus den „feinsten" Residenzkreisen von Roués und aristokratischen Sportsleuten, von denen wir keine Notiz weiter nehmen wollen, schon um nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, als ob wir uns irgendwie mit der chronique scandaleuse befassen wollten, dann wieder Kuppeleien in „Damenkneipen", bei denen auch ein 12jähriges Mädchen beteiligt ist, — scheußliche Zeitungsinserate und Anpreisung gewisser Kataloge, die für Dirnen und Roués passen, aber vielfach unseren Gymnasiasten in die Hände gespielt werden, schließlich Berichte über den schändlichen Mädchenhandel durch ungarische Juden in Lemberg und durch Pariser Zuhälter in Straßburg und über die raffinierten Winkelzüge Berliner Wirte, die jetzt nach dem 1. Oktober einen Ersatz schaffen wollen für die ihnen genommenen Animierkneipen, — das alles, was hier nur in Kürze angedeutet werden konnte, genügt, um nachzuweisen, daß es wahrlich dumpfe Gewitterluft ist, die über unserem deutschen Volksleben lagert.

Auf zwei Vorfälle, die neuerdings besonders Aufsehen gemacht haben, muß ich noch besonders eingehen, beides in besonderem Sinne „Zeichen der Zeit". Bemerkenswert ist der Prozeß gegen den des wiederholten Verbrechens gegen die Sittlichkeit angeklagten Schriftsteller Häseler, der sich vor Gericht mit besonderer Emphase auf seine litterarischen Erzeugnisse berief. Er scheint dem Naturalismus in der Weise zu huldigen, daß er glaubt, er für seine Person dürfe alle Schranken der Wohlanständigkeit und Sittlichkeit überspringen und in verbotener Weise die unverhüllte Natur genießen. Er hat zu seinen naturalistischen Studien, bei welchen auch die Photographie eine Hauptrolle spielte, drei von der Natur sehr wohlwollend ausgestattete Schwestern gemißbraucht, deren jüngste, ein hübsches, interessantes Kind, erst zwölf Jahre alt war. Die Mädchen waren schließlich ganz in der Gewalt des dämonischen Unholds, das jüngste hat er vollständig in den Sumpf gelockt. Er behauptete, daß nicht Sinnenlust ihn zu seinem Thun bewogen, sondern hehre Bewunderung des Schönen, und er gab sich Mühe, dem Gerichtshofe klar zu machen, daß er das jüngste Mädchen als eine Art „Seelenbraut" betrachtet habe, in deren Nähe ihm jeder irdische Gedanke fremd war. Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde ein mehrere Bände starkes Tagebuch Häselers verlesen, in welchem er sich über seinen Verkehr mit den drei Mädchen in dem exaltiertesten Stil verbreitete. Der Gerichtshof sah, wie es in der schließlichen Urteilsverkündung hieß, in diesen Tagebüchern eigentümliche, sonderbare Lebens- und Weltanschauungen hervortreten, welche alle Grundsätze der Moral und Ethik mit Füßen treten. Bemerkenswert ist auch, daß die Verteidiger, R.-A. Dr. Friedmann und Wronker, beantragten, Häseler, bei welchem „moral insanity" vorhanden sei, auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen — ein Gedanke, gegen welchen sich dieser selbst aufs lebhafteste verwahrte. Er schien der Ansicht zu sein, daß am Ende des 19. Jahrhunderts einem geistig so bedeutenden Menschen, wie er zu sein sich einbildet, ein derartiges Abweichen von den Wegen des Alltagsmenschen nicht verboten sein dürfe. Der Gerichtshof lehnte die Befragung eines Sachverständigen ab. Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Schmidt, erinnerte daran, daß er schon vor 6 Jahren Gelegenheit gehabt habe, mit einem anders zusammengesetzten Gerichtshofe die Frage nach der „moral insanity" bei einem psychologisch interessanteren Fall — der jugendlichen Mörderin Martha Schneider — eingehend zu erörtern. Der Gerichtshof habe jetzt wie damals geglaubt, daß er sich lediglich auf den Boden des bestehenden geschriebenen Gesetzes, d. h. auf den Boden des § 51 des Strafgesetzbuches, zu stellen habe. Dieser § 51 erkläre nicht schlankweg jeden Geisteskranken für straflos, sondern nur dann, wenn er sich in einem Zustande der Geistesverwirrung befunden, der seine freie Willensbestimmung ausschloß. Nicht jeder geistig anormale Mensch sei eo ipso als willensunfrei anzusehen, sondern es bedarf der speziellen Feststellung einer solchen Unfreiheit infolge krankhafter Störung der Geisteskräfte. Häseler habe aber zweifellos Willensfreiheit besessen. Wohin sollte es auch führen, wenn das Strafgesetz nicht auf diejenigen angewendet werden sollte, die Herren ihres Willens sind und nur das Sittlichkeitsgefühl vollständig verloren

Digitized by Google

haben? Das würde dazu führen, daß man auch den Raubmörder oder Einbrecher, der kein regeres sittliches Gefühl besitzt als der Angeklagte, freisprechen oder ins Irrenhaus sperren müßte. Möge man de lege ferenda darüber streiten, die richtende Gewalt habe aber lediglich das Gesetz auf jeden Willensfreien anzuwenden Der Gerichtshof erkannte dementsprechend auf 3 Jahre Gefängnis.

Viel Redens war in letzter Zeit über das „Ronachertheater" in Berlin Unter den Linden, das jetzt auch von dem Schicksal aller faulen Gründungen ereilt ist. Schon längst, ehe es fertig war, wurde für dasselbe eine raffiniert marktschreierische Reklame gemacht. Dem deutschen Norden, dem nüchternen Berlin, so hieß es damals etwa, sollte mit diesem Etablissement überhaupt erst einmal ein Licht aufgesteckt werden, in was für Prunkräumen sich der farbenfrohe, leichtlebigere Süden, das heitere Wien, zu amüsieren wisse. Und als es fertig war, erwies es sich als ein Giftpilz übelster Sorte, der auf dem fauligen Sumpfboden der Residenz so schnell emporgeschossen war. Erst kürzlich hörte ich aus einem Privatbrief, wie ein Ehepaar aus einer süddeutschen Garnison, das von dem prachtvollen Bau gelesen, ahnungslos dorthin gegangen, um unangenehm enttäuscht zu werden, da sie dort die demi monde und die jeunesse dorée bei ihren Rendezvous fanden. Schon zum 1. Oktober hatte Maximilian Harden, der doch auch hinter den Kulissen Bescheid weiß und sich wohl aufs Geschäft versteht, in der ersten Nummer seiner mit so viel Halloh in die Welt gesetzten „Zukunft" in einem Artikel „vom Bel zu Babel" sehr sarkastisch und treffend diese „Ronacherei" als ein Zeichen unserer unter einer bestochenen Presse mehr und mehr versumpfenden Zustände geschildert. Jetzt geht die Nachricht durch die Zeitungen: Es kracht! Uns kann's recht sein; ich bin im Sommer schon manchmal mit Kopfschütteln an dem Bau vorübergegangen. Wie die Zeitungen berichten, war's nur auf den gemeinsten Sinnenkitzel abgesehen. Es legt uns diese „Ronacherei" auch noch die Frage nahe: „Warum erlaubt man überhaupt derartige faule Gründungen?" Welchen sittlichen Nutzen kann es im Zeitalter der Arbeiterfrage haben, jedem gründungslustigen Abenteurer die Eröffnung eines Etablissements zu gestatten, welches so viele Arbeitskräfte an sich fesselt und doch zugleich so wenig Garantien für seinen Bestand und die richtige Leistung der Arbeitslöhne gewährt, wie diese mit Gold, Marmor und Sammet, also allem Ueberflüssigen, Entbehrlichen verschwenderisch ausgestattete Prunkbühne für Lebemänner und Roués, für das faule, gähnende Jobberpack, diesen wahrhaft entbehrlichsten Teil der menschlichen Gesellschaft? Triumphierend und fast schadenfroh sieht die Sozialdemokratie dem Treiben dieser Fäulniserreger zu und freut sich auf den Zusammenbruch einer „Bourgeoisie", welche bereits zum größten Teile von den sittlichen Anschauungen dieser Lebe- und Genußkreise angesteckt und angefault ist. Wollte doch dieser neue Theaterkrach ein Appell an das Gewissen aller maßgebenden, noch ernsten Erwägungen zugänglichen Kreise sein, uns immer wieder einzuschärfen, daß wir mit dieser Freiheit des Schwindels allerdings bald dahin gekommen sein werden, wohin uns die Sozialdemokratie wünscht, um ihr neues Utopien errichten zu können.

Ja, wenn doch durch die Erinnerung an all solchen Schmutz, der sich Monat für Monat aufhäuft im lieben Vaterlande, alle, die noch nachdenken können, sich aufrütteln lassen wollten, an ihrem Teile nun auch mitzuhelfen, daß es, wenn's überhaupt noch möglich ist, wieder anders, wieder besser werde. Aber — aber, es fehlt immer noch so vielen die nachhaltige Energie, sich aufzuraffen und wirklich mit kraftvoller Entschiedenheit Front zu machen gegen die finsteren Höllenmächte, die unser Volk in Grund und Boden verderben. Ganz so einsam wie vor etwa 7 Jahren stehen wir nicht mehr. Man erkennt auch in weiteren Kreisen unserer Arbeit schon Berechtigung zu, man schilt auch über die Scheußlichkeiten, die sich so frech in die Oeffentlichkeit drängen, man macht auch geltend, daß man dem Unzuchtstreiben nicht mehr so mit verschränkten Armen und nach Straußenart zusehen dürfe. Aber nachher scheut man sich doch, sich mit so heiklen Sachen zu befassen, und so kommt unsere Sache doch nicht in wünschenswerter Weise vorwärts.

Freilich, vorwärts geht's. Das hat uns im letzten Monat unsere Darmstädter Konferenz auch wieder gezeigt. In voller Einmütigkeit, ohne irgend einen Mißton waren Vertreter der staatlichen und kirchlichen Behörden, Professoren von der Universität und vom Polytechnikum, Pastoren und Laien von der verschiedensten kirchlichen und politischen Parteistellung hier beisammen, um Mittel zu finden, auf der einen Seite das scheußlichste aller Laster immer gründlicher zu bekämpfen und auf der anderen Seite die fressenden Eiterbeulen am Leibe unseres Volkes zu heilen und zugleich ihm neue, frische Lebenssäfte einzuflößen, damit die Tochter unseres Volkes gesunde. Gerade auch schlichte Männer aus dem Handwerkerstande, die mit klarem Blick mitten im Volksleben stehen, haben oft ein überraschendes Verständnis für die Notwendigkeit unserer Arbeit. So hatte der Vorsitzende der Metzgerinnung von Darmstadt unsere dortige Konferenz in einem längeren Schreiben mit herzlichen Worten begrüßt, und bedauert, daß er an den wichtigen Verhandlungen nicht selbst mit teilnehmen könne. Erfreulich ist es auch, daß man jetzt im Süden Deutschlands thatkräftiger vorgehen will. So in Baden, wo noch für dieses Jahr eine Agitationsreise unseres neuen Generalsekretärs durch die größten Städte verabredet wurde. Hier ist man auch an der allerhöchsten Stelle auf die Bewegung aufmerksam geworden. So wurde uns vor einigen Wochen berichtet, daß der Großherzog von Baden dem Dr. Oberbreyer für Uebersendung seiner auch von uns erwähnten Schrift über die Leipziger Sittlichkeitsbewegung „unter Anerkennung des Bestrebens, den sittlichen Notständen der Universitätsstadt Leipzig entsprechende Abhilfe zu bringen," seinen „verbindlichsten Dank" hat aussprechen lassen. Wir wollen wünschen, daß der junge Badische Verein mit Kraft und Freudigkeit die Arbeit aufnehme und hin und her viel Freunde gewinne. Bei den Debatten wurde auch manches Ermutigende angeführt zum Beweis, daß es überall, wo man mit Entschiedenheit dem Gemeinen entgegentritt, auch nicht ohne Eindruck bleibt. So ward erzählt, wie ein Mitglied des Berliner Männerbundes in der dritten Wagenklasse mit einer großen Zahl Soldaten zusammen getroffen. Die letzteren fingen an, zotige Lieder zu singen, und zwar so gemein, daß es unser Freund nicht mehr mit anhören konnte und darum sich ein Herz faßte, frei und offen im Eisenbahnwagen aufzutreten und den Soldaten zuzurufen: „Ich verbitte mir, daß ihr solche Schweinelieder singt! Ihr tragt des Königs Rock, den dürft ihr nicht mit solchem Mist beschmutzen." Darauf waren die Soldaten sehr bestürzt; einige wollten die Sache zuerst ins Lächerliche ziehen, schwiegen aber doch stille und stiegen auf der nächsten Station aus, weil sie sich offenbar schämten. — In Elberfeld brachte das dortige Hauptblatt einen schändlichen Roman von Sacher-Masoch, der unter dem Titel „Bühnenzauber" in schamloser Weise zeigte, wie ein junger Mann ein Mädchen belagern könne, um es schließlich zum Geschlechtsgenuß zu verführen. Dagegen wurde, wie Pastor Heinersdorff erzählt, auf einer allgemeinen Versammlung, bei der 1200 Männer zugegen waren, beschlossen, von dem Redakteur des Blattes zu verlangen, daß er sofort den Roman aufhören lasse, widrigen-

Digitized by Google

falls sie alle sein Blatt abbestellen würden; alle Winkelzüge des Redakteurs halfen nichts; er mußte sein teures Honorar zahlen und nachgeben, weil er nur so eine nicht unbedeutende Zahl von Abonnenten sich erhalten konnte. Beide Mitteilungen zeigen uns, daß einem klaren, zielbewußten Vorgehen gegenüber die sonst so frech sich gebahrenden Lasterknechte im Nachteil sind, weil wir doch schließlich an ihrem Gewissen einen nicht zu unterschätzenden Bundesgenossen haben. Ueberhaupt wollen wir doch festhalten, daß das Laster eben nur deshalb in so furchtbarem Maße überhand nehmen und sich wo möglich als maßgebend und ausschlaggebend auf manchen Gebieten des öffentlichen Lebens aufspielen konnte, weil die entschiedenen Vertreter der sittlichen Weltanschauung oft gerade so thaten, als ob jene die Herren in der Welt wären, und nicht umgekehrt eigentlich nur die Sünde und das Laster nur noch geduldet wird bis auf den Tag, da über alles Gericht gehalten wird. Und dann sollten es sich unsere Freunde überall im weiten Vaterlande wohl merken, daß, wenn sie mit ernstem Wort sich einlegen gegen Zotenlieder und Zotengespräche, und wenn sie gewissenlosen Redakteuren gegenüber auf Beseitigung unsittlicher Feuilletonartikel und Inserate drängen und hier mit einer größeren Anzahl Gesinnungsgenossen geschlossen vorgehen, es auch in den meisten Fällen Erfolg hat. Hier kann der Staatsanwalt und der Polizeileutnant weniger helfen. Hier gilt es eine wohlorganisierte Selbsthilfe auf Grund der mehr und mehr erwachenden öffentlichen Meinung. Wir hoffen, daß wir im Laufe des nächsten Arbeitsjahres auch grade nach der Seite hin wieder ein gut Stück vorwärts kommen werden! N.

Die vierte allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Darmstadt

am 19. und 20. Oktober 1892

vereinigte die Abgesandten der verschiedenen Zweigvereine aus allen Teilen Deutschlands zu ernsten Beratungen über das fernere gemeinsame Vorgehen gegen den inneren Feind, der wie ein Wurm unsichtbar und darum für viele, die oft selber angefressen sind, leider noch unbemerkbar an dem Marke auch unseres Volkes nagt und dasselbe hinterrücks in Tod und Verderben zu bringen droht. An den Beratungen nahmen auch die hessischen Staats-, Kirchen- und Kommunalbehörden teil, und der am zweiten Tage, dem 20. Oktober, früh zu den Hauptverhandlungen von der hessischen Regierung abgesandte Vertreter derselben, Staatsminister Exzellenz Finger, betonte in Erwiderung der an ihn gerichteten Begrüßungsworte ausdrücklich, daß die Regierung die Arbeiten der Konferenz als durchaus keine geringfügigen betrachte, von der Wichtigkeit derselben überzeugt, ihnen vielmehr ihr volles Interesse entgegenbringe und den zu treffenden Maßnahmen die nötige Unterstützung angedeihen lassen werde.

Der Anordnung gemäß fanden sich am Mittwoch, den 19. Oktober, vormittags 9 Uhr, die Delegierten zur Konferenz im städtischen Saalbau ein. Den Vorsitz führte, wie die „Neuen Hessischen Volksblätter" berichten, in außerordentlich geschickter Weise P. Lic. Weber von M.-Gladbach, welcher nach gemeinsamem Gebet und Gesang die Versammlung begrüßte. Hierauf sprach Herr Bürgermeister Morneweg namens der Stadt Darmstadt einen herzlichen Willkomm. Die obere Kirchenbehörde sandte ihren Gruß durch Prälat D. Habicht. Derselbe versicherte den Verein in längerer vortrefflicher Rede der Unterstützung des hiesigen obersten Kirchenregiments. Er betonte, daß es immer Zeiten gegeben habe, in welchen gegen die Unsittlichkeit in den Kampf eingetreten werden mußte, wie es auch immer Männer gegeben habe, welche die Waffen führten. Unbestreitbar sei die Thatsache, daß der Staat der Unsittlichkeit gegenüber nicht immer seine Schuldigkeit gethan habe, aber auch die Kirche sei leider nachlässig gewesen. Bei Hohen und Niedrigen begegne man in sittlichen Fragen einer bedauerlichen Lazheit, auch bestehe die Gefahr, daß die alte Zucht und herkömmliche Sitte auf dem Lande nicht mehr der Verführung gegenüber standhalte. Hier thue kräftige Unterstützung not.

Die südwestdeutsche Konferenz für innere Mission vertrat Dekan D. Stromberger von Zwingenberg. Dieser verlangt, daß der Staat Gesetze und Einrichtungen schaffe, um dem Uebel zu steuern, die Kirche müsse ebenfalls nicht erlahmen und besonders den Sinn stärken für die Heilighaltung des Sonntags und der Ehe.

Den Zentralausschuß für innere Mission vertrat P. Fritsch von Berlin, den Badischen Landesverein Divisionspfarrer Schmitthenner von Freiburg i. B, die theologische Fakultät der Landesuniversität Prof. Reischle, den württembergischen Verein Rentner Klunzinger von Stuttgart, die sämtlich ihre Grüße überbrachten, ihren Sympathien mit den Bestrebungen der Konferenz Ausdruck gaben und den Verhandlungen Gedeihen wünschten.

Dem Prof. Reischle von der Landesuniversität Gießen gegenüber stellte der Vorsitzende fest, daß auf den Hochschulen sich eine Aufwärtsbewegung in moralischer Beziehung zeige. Endlich brachte noch Pfarrer Wagner aus Darmstadt den Willkomm des dortigen Sittlichkeitsvereins, welcher mit Schwierigkeiten mancher Art zu kämpfen habe, in höheren Ständen lache man vielfach über seine Bestrebungen, andere Kreise stünden denselben fremd gegenüber. Die allgemeine Konferenz werde für dieselben eine erwünschte Unterstützung bringen.

Nach diesen Begrüßungen wurde die Präsenzliste aufgestellt, welche die Anwesenheit von 52 Delegierten ergab. Der Vorsitzende konstatierte, daß auch zwei Damen den Versammlungen anzuwohnen wünschen, was die Versammlung genehmigte, da man in diesem Kampfe der Hilfe der Frauen nicht entbehren könne, und diese lauter, als dies Männer dürfen, ihre Meinung äußern können. Der Schriftführer Pastor Philipps (Berlin), gab nun den Jahresbericht, inhaltlich dessen der Verband 15 Zweigvereine zählt, wozu im letzten Jahre 113 persönliche Mitglieder mit je 10 M. Jahresbeitrag gekommen sind. Der Kassenbericht des Schatzmeisters ergiebt 9457 M. Einnahme gegen 12836 M. Ausgabe. Das Defizit hatte in unvermeidlichen mißlichen Umständen seinen Grund und wird bald beseitigt sein. Nach Erledigung dieser Gegenstände ging die Versammlung zur Beratung von Organisationsfragen über, deren Bedeutung mehr interner Natur ist

Dieselben betrafen die Bildung von Landes- bezw. Provinzialverbänden, Gründung neuer Lokalvereine, Stellung der Einzelvorstände zum Vorstand der allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine, Stellung des Generalsekretärs zu den Vorständen der einzelnen Vereine, Festsetzung des Stimmenverhältnisses zwischen den Delegierten von Korporationen und den persönlichen Mitgliedern. Hier wurde bestimmt, daß man den letzteren wohl mit Freuden das Recht der Beteiligung an den Beratungen der Konferenz, aber nicht das Stimmrecht bei ihren Beschlüssen gewähren könne, weil sonst der ihr eigentümliche Charakter einer Delegiertenkonferenz darunter leide. Als Ausweis über die Mitgliedschaft sollen ihnen fortan Mitgliedskarten eingehändigt werden, die zugleich als Quittungen für bezahlte Beiträge dienen. Ein wichtiger Punkt war die Aufstellung eines festen Programms für die Allgemeine Konferenz (Stellung zu den Religions-

Digitized by Google

gemeinschaften, politischen und kirchenpolitischen Parteien, sowie zur Bordell- und Kontrollfrage ꝛc.). Es wurde zunächst einstimmig beschlossen, den ganz von selbst gewordenen evangelisch-christlichen Charakter der Konferenz dadurch festzuhalten, daß er ins Programm aufgenommen wird. Wenn Vereine, wie z. B. der in Frankfurt a. M., diesen ausgeprägt evangelischen Charakter nicht an sich tragen, vielmehr Glieder auch anderer Religionsgemeinschaften im Vorstande haben, so sei ihr Anschluß an die Allgemeine Konferenz dennoch ermöglicht, ja wünschenswert, sofern man deren evangelisch-christlichen Charakter zu wahren bereit sei. In Zukunft jedoch wolle man bei Neubegründungen konfessionell zu Werke gehen; das giebt größere Klarheit, Einheit und Einigkeit und darum auch größere Kraft. Getrennt marschieren und vereint schlagen! Das gilt auch hier. Wir begrüßen mit Freuden alle uns verwandte Bestrebungen und Veranstaltungen, die von seiten anderer Konfessionen ins Werk gesetzt werden. Ja, wir wollen sie nach Kräften unterstützen und fördern helfen. Wir wollen uns im gemeinsamen Interesse die Hand reichen und Hand in Hand vorwärts gehen. Nur die eine Bedingung: neben einander, nicht durch einander. So ist es noch immer am besten gewesen, und das auf seiten einer andern Konfession vielleicht in größerem Maße vorhandene Geld ist wohl verlockend, darf aber in Glaubenssachen nicht den Ausschlag geben. Und daß unser Kampf im tiefsten Grunde Glaubenssache ist, daran zweifelt unsererseits niemand. Denn er ist herausgeboren aus dem Glauben an den Sünderheiland.

Den politischen und kirchenpolitischen Parteien gegenüber erklärt sich die Konferenz schlechthin neutral, dagegen als entschiedene Gegnerin jeder staatlichen Regulierung und Legalisierung des Lasters. Es kann uns nicht die Frage aus dem letzten Verwaltungsbericht des Berliner Polizeipräsidiums (vergl. Heft VI. der Streitfragen) bewegen: Welches von beiden ist das geringere Uebel, die kasernierte oder die vagierende Prostitution? Als ob es kein drittes gäbe und die Notwendigkeit der Prostitution vorausgesetzt werden müßte! Sondern wir sagen: Keine Prostitution! und verlangen zu ihrer allmählichen Ausrottung oder wenigstens möglichsten Unterdrückung ihre grundsätzliche Bestrafung und der bestraften Dirnen Ueberweisung an Besserungsanstalten.

Es wurde eingestanden, daß in dieser Frage noch viel Unklarheit, selbst bei Delegierten, herrsche, und daß mancher aus diesem Grunde noch nicht genügend festen Standpunkt habe gewinnen können. Wenn z. B., wie so häufig, auch in Vereinskreisen die Ansicht auftaucht und zur herrschenden zu werden droht, daß die kasernierte Unzucht als das geringere Uebel doch der vagierenden vorzuziehen sei, was soll man darauf erwidern? — Nun in allererster Linie gehöre dazu, daß man um der Wichtigkeit der Frage willen die einschlägigen Schriften — und es giebt deren neuerdings so vorzügliche — eingehend studiere, damit, nachdem man sich selbst Klarheit verschafft, man auch andern Klarheit geben könne. Heft VI der Streitfragen behandelt bei Gelegenheit einer Besprechung des Verwaltungsberichts des Berliner Polizeipräsidiums diese Frage gründlich, man muß es nur lesen. Heft V bringt eine ausführliche Besprechung des höchst beachtenswerten Buches von Amtsgerichtsrat Schmölder: „Die Bestrafung und polizeiliche Behandlung der gewerbsmäßigen Unzucht". Man lese dieselbe und dazu das Schmöldersche Buch selbst. Neuerdings sind ferner herausgekommen: „Die Prostitution in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts. Historisch-kritische Darlegung der Notwendigkeit einer diesbezüglichen Reform." Von Dr. med. Friedrich Wilhelm Müller. — Ferner: „Die Regelung der Prostitutionsfrage, herausgegeben vom Aktionskomitee des kant. zürcherischen Männervereins zur Hebung der Sittlichkeit. Entgegnung auf „Die Gefahren der Prostitution und ihre gesetzliche Bekämpfung." Gutachten des zürcherischen Sanitätsrates." — Das sind vorzügliche Schriften, die gelesen werden müssen, damit das Urteil sich kläre. Die Geschäftsstelle der Sittlichkeitsvereine, Berlin W., Ansbacherstraße 53, nimmt Bestellungen entgegen. — Das Bordell zieht den schändlichen Mädchenhandel nach sich. Man lese nur die ergreifende Geschichte: „Clarissa"! Und wenn Hamburg — das übrigens, nebenbei bemerkt, wegen der Choleragefahr nicht vertreten war — in der Bordellfrage noch immer auf seinem einsamen Standpunkt zu Gunsten der Bordelle verharre, so sei das Urteil durch den sonst lobenswerten Lokalpatriotismus wohl mit beeinflußt worden; es stehe aber zu hoffen, daß man von diesem Standpunkt bald auf den entgegengesetzten übertrete.

Bezüglich unserer Vereinsorgane war zu klären die Stellung des Korrespondenzblattes zum Korrespondenten. Von verschiedenen Seiten ward der Wunsch ausgesprochen, daß der Korrespondent, das Organ des westdeutschen Vereins, das alleinige Organ der mehr und mehr wachsenden Frauenbewegung werde. Aber die Vertreter desselben verteidigten seine Daseinsberechtigung neben dem Korrespondenzblatt auf das entschiedenste und wollten nicht darauf eingehen, seine bisherige Lebensform zu ändern, z. B. wie vorgeschlagen wurde, ihn in Verschmelzung mit den Sittlichkeitsblättern in das allgemeine Frauenorgan umzuwandeln. Die Ansichten waren geteilt. Die einen hielten es für gewinnreicher, wenn für sämtliche Sittlichkeitsvereine nur je ein Männer- und ein Frauenorgan bestände. Auf der andern Seite hieß es: je mehr Organe, desto mehr Leben. Angesichts der Gefahr der Zersplitterung jedoch schien die Mehrzahl der Anwesenden sich der ersten Ansicht zuzuneigen, die für größere Einheitlichkeit und Zusammenschluß zu je einem Organ eintrat. Das Korrespondenzblatt habe sich mit der Reihe der Jahre unter Redaktion des Superintendenten Niemann bereits tüchtig bewährt, wie seine stattliche Abonnentenzahl beweist. Es wurden denn auch in diesem Sinne das Korrespondenzblatt, das nun für gewöhnlich nur noch 1 Bogen fassen soll, für Männer und die noch neuen Sittlichkeitsblätter für Frauen als die eigentlichen Organe der zur Allgemeinen Konferenz zusammengetretenen deutschen Sittlichkeitsvereine ausdrücklich anerkannt. Beide Blätter beschloß die Konferenz fortan als Eigentum zu übernehmen, wie der Kopf der neuen Nummern zu erkennen giebt. — Das wissenschaftliche Fachorgan, die „Streitfragen," sollten ebenfalls als Eigentum der Konferenz im bisherigen Sinne weitergeführt werden, nunmehr aber unter Redaktion des neuen, am 1. November d. J. antretenden Generalsekretärs, bisherigen Vereinsgeistlichen in Liegnitz, P. Patzschke.

Ueber die litterarische Denkschrift und anderweitige Publikationen wurde bemerkt: Diese Denkschrift mit dem Titel: „Moderne realistische Litteratur im Lichte der Ethik und Aesthetik" habe in zwiefacher Weise ihr Gutes. Einmal stelle sie die realistische Anschauungsweise in ihrer ganzen Seichtheit und Oberflächlichkeit, Hohlheit und Gleisnerei Heuchelei und Lügenhaftigkeit schonungslos an den Pranger, gebe somit Gelegenheit, sich dieselbe in ihrer wahren Gestalt ohne jene krankhafte Lüsternheit zu betrachten, von welcher dieser Realismus gemeinhin befangen ist, und auf welche er daher wiederum spekuliert. Zum andern setzt die Denkschrift zugleich Federn in Bewegung, die, von gesundem Feuer und heiliger Begeisterung geführt, beim Leser gleiches erwecken und somit dazu beitragen helfen, daß allmählich wieder gesunderes Leben in die Adern unseres Volkes hinein- und durch sie hin-

Digitized by Google

durchfließe. In der Arbeit stärkt und stählt sich die Kraft und in gesunder Arbeit die Gesundheit. Und wenn Krankheit ansteckend wirkt, warum nicht auch die Kraft der Gesundung? — Diese Denkschrift wird herausgegeben von der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Verbindung mit der „Allgemeinen Konservativen Monatsschrift", wo die einzelnen Aufsätze zuerst erscheinen, bevor sie in den einzelnen Heften zum Abdruck gelangen. Herausgekommen sind bis jetzt 3 Hefte mit je 2 Aufsätzen und zwar: Heft 1 enthaltend Besprechungen über „Spielhagen" von Dr. Kinzel und über „Conrad" von O. Kraus (40 Pf.); Heft 2 über „Bleibtreu" von Dr. E. Schalden und „A. Bebel" von Dr. E. F. Wyneken (50 Pf); Heft 3 über „P. Lindau" von E. Schrill (P. Keller-Düsseldorf) und „Heyse" von O. Kraus (40 Pf). In diesen Heften ist die Denk- und Schreibweise der betreffenden, z. T. vielgelesenen und in gewissen Kreisen berühmten Realisten in ganz vorzüglicher Weise beleuchtet, wie auch mehrfache Zeitungskritiken rühmlichst anerkannt haben, die zugleich das ganze Unternehmen als ein überaus zeitgemäßes und zweckentsprechendes lobten. — Es wird beschlossen, die Denkschrift fortzusetzen und weitere geeignete Federn zu neuen Besprechungen herbeizuziehen, damit das Volk mehr und mehr zur Erkenntnis komme, was für eine Speise es ist, die ihm von diesen realistischen Schriftstellern vorgesetzt wird.

Die folgenden Nummern werden wegen der vorgerückten Zeit nur ganz kurz berührt. Betreffs der „Petitionsangelegenheiten und Stellung zu dem Gesetzentwurf vom 29. Februar 1892" hieß es, daß man sich vorläufig abwartend verhalten, eventl. die Petitionen von neuem einreichen müsse.

Als Ort für die nächste Konferenz wird Danzig und als Zeit wiederum der Herbst vorgeschlagen und vorläufig angenommen. Der Vorstand wird wiedergewählt.

Diese Verhandlungen dauerten ohne Frühstückspause mit Unterbrechung durch eine etwa zweistündige Mittagspause von morgens 9 bis abends etwa 5½ Uhr fort.

Auf **6 Uhr** war der **Gottesdienst** in der Stadtkirche angesetzt. Er fand unter Mitwirkung des Kirchengesangvereins statt, der die würdige Feier verschönen half und gewiß einen guten Klang in den Herzen der dankbaren Hörer zurückgelassen hat. Die Festpredigt hielt Professor Reischle auf Grund von Mark. 10, 2–9. Der Redner zeigte mit erhebenden und beredten Worten, wie die Gottesordnung der Ehe von unserem Volke als Grundlage wahren Familienglückes festgehalten und gepflegt werden müsse.

Um 8½ Uhr abends fanden sodann die beiden, wie oben erwähnt, durch Anschlag bekannt gemachten **öffentlichen Versammlungen** im städtischen Saalbau für Männer und im neuen Vereinshaus der innern Mission für Frauen statt.

Die **Männerversammlung** war sehr gut besucht. Männer jeden Alters, vom Greis bis zum Jüngling, und verschiedener Berufsklassen, Gelehrte und Ungelehrte, Studierte und Nichtstudierte, solche, die sich mehr mit der Arbeit ihres Kopfes und solche, die sich mehr mit ihrer Hände Arbeit ihr täglich Brot zu verdienen und der Mitwelt nützlich zu machen suchen, hatten sich hier zusammengefunden und saßen, wenn auch nicht gerade immer an denselben Tischen, so doch innerhalb derselben Wände Rücken an Rücken und Stuhl an Stuhl. Auch einige Vertreter der Armee hatten den Weg hierher gefunden, Offiziere und Einjährige. Daneben waren die Studierenden der technischen Hochschule in größerer Anzahl vertreten. An mehreren Tischen saßen sie bei einander, kenntlich durch ihre blauen und roten Mützen. Die kleine Schrift Weitbrechts: „Die Sittlichkeit des Mannes Ehre. Ein Wort an die deutschen Männer und Jünglinge" wurde auf Kosten des Darmstädter Ausschusses an die Gäste verteilt, desgleichen die beiden letzten Nummern des Korrespondenzblattes. Kam schon jeder mit dem Gefühl oder Bewußtsein, daß es sich hier um eine sehr ernste Sache handle, möge man ihr im gewöhnlichen Leben auch oft den auf ihr ruhenden Ernst durch leichtfertige Denk- und Redeweise zu nehmen und so sein Gewissen thörichter Weise zu betäuben suchen, so wurden durch die dargebotene Lektüre die ernstgestimmten Gedanken gesammelt und auf das besondere Gebiet gerichtet, welches in den nun folgenden Vorträgen behandelt werden sollte.

Nachdem Pfarrer Wagner die Versammlung mit kurzer Ansprache eröffnet, erteilte er Pfarrer Lic. Weber das Wort zu seinem Vortrage: „Die Unzucht das Grab der Völker." Derselbe führte in längerer, mit warmer Begeisterung vorgetragener Rede aus, wie die Sittlichkeit einst der Ruhm unserer heidnischen Vorfahren gewesen sei, die dadurch imstande waren, den Angriff der entarteten Römer abzuweisen, und wie groß jetzt die Gefahr sei, daß durch Nachahmung französischen Wesens in Leichtfertigkeit und Unkeuschheit unser Volksleben entarte, indem so viele in geschlechtlicher Zügellosigkeit an Leib, Seele und Geist zu Grunde gingen. Wir müssen die Ehe als unauflöslich festhalten und alles bekämpfen, was irgendwie die Unsittlichkeit fördert, so z. B. auch jene vergiftende Litteratur, die unsrem Volke in Schriften, Büchern und Theatern vorgeführt werde, welche zuerst den Geist sittlich zerstört und hernach Urheberin entsprechender Thaten wird. Nicht minder ernst und eindringlich redete sodann P. Philipps gegen die Einführung bezw. Beibehaltung staatlich konzessionierter, der Unsittlichkeit dienender Häuser, die er als einen Angriff auf die weibliche Ehre und als eine Schmach für die Männerwelt erklärte. Es sei wohl richtig, daß die Unzucht unausrottbar bleibe, so lange die sündige Welt stehe, aber ebensowenig wie man andere Laster: Mord, Diebstahl, Betrug u. s. w. als berechtigt anerkenne und ungestraft lasse, dürfe man der Unsittlichkeit den Stempel der Berechtigung und Notwendigkeit aufdrücken. Pfarrer Wagner dankte zum Schluß den Rednern für ihre kräftigen Worte wie den Zuhörern für ihr Erscheinen (es waren Männer aus allen Ständen, u. a. auch die Herren Burschenschafter von dem hiesigen Polytechnikum erschienen) und forderte zum Schluß zum Eintritt in den Sittlichkeitsverein auf, dessen Mitglied bei einem Jahresbeitrag von 2 Mark jede unbescholtene Person werden könne. Zu gleicher Zeit wurde eine öffentliche Frauen-Versammlung im evangelischen Vereinshause unter Vorsitz des Stadtpfarrers Petersen abgehalten. Nach Gesang und Gebet behandelte P. Zimmermann-Dresden das Thema: „Wie ist den sittlichen Gefahren für das weibliche Geschlecht im gewerblichen Berufsleben vorzubeugen?" Nachdem der Redner zuerst den Notstand aufgedeckt, der dadurch hervorgerufen werde, daß 650000 ledige Frauen und Mädchen in Deutschland auf eigenen Broterwerb angewiesen seien, der oft ein kümmerlicher und unzureichender sei, zeigte er die besonderen Gefahren einzelner Berufsarten: der Fabrikarbeiterinnen, Kellnerinnen, Ladnerinnen, Schauspielerinnen u. dgl. Ausreichender Lohn, ordentliche Schlafstätten, Anschluß an makellose Familien, Fernhalten von leichtsinnigen Tanzböden und anderen Brutstätten der Unsittlichkeit waren die Forderungen, die der Redner stellte. Im Anschluß hieran zeigte sodann Superintendent Niemann-Kyritz: „Was die Frauen bisher zur Rettung und Bewahrung ihrer Schwestern gethan hätten, und was noch zu thun sei," indem er auf die mannigfachen Liebesbrücken hinwies, die zum Ersatz des durch die neuere Kulturentwickelung gestörten Familienlebens errichtet seien, um alleinstehende Frauen und Mädchen vor den drohenden Abgründen zu bewahren. Er nannte vor allem

Digitized by Google

Mädchenhorte (für nicht konfirmierte), Sonntagsvereine, Mägdeherbergen, Marthahäuser und Magdalenenstifte, indem er auch auf die schon in Darmstadt bestehenden Einrichtungen Bezug nahm. Weiter ergänzte P. Wießner-Berlin diesen Vortrag durch eingehende Mitteilungen über das Berliner Magdalenenstift für Gefallene, das sich der besonderen Fürsorge unserer Kaiserin zu erfreuen hat. Mit Gebet und Gesang schloß die Versammlung.

Donnerstag, den 20. Oktober 1892,

vormittags 9 Uhr, begann die **Hauptverhandlung** im städtischen Saalbau Nachdem dieselbe wiederum mit Gesang und Gebet eröffnet war, begrüßte P. Lic. Weber die Erschienenen, die aus allen Ständen zusammengesetzt waren. Namens der hessischen Staatsregierung war gleich zu Anfang der Herr Geh. Staatsrat v. Knorr erschienen, und bald darauf erschien auch S. Exzellenz der Herr Staatsminister Finger, von dem Vorsitzenden mit lebhaftem Dank begrüßt, weil er den „geringfügigen Bestrebungen" des Vereins seine Teilnahme zuwende. Staatsminister Finger antwortete darauf, daß diese Bestrebungen keineswegs geringfügige, sondern von höchster Wichtigkeit seien, welchen die hiesige Regierung bereit und geneigt sei zu Hilfe zu kommen. Angesichts der Interessen des Staates, der Familie und der guten Sitten werde sich keine Regierung dem verschließen. (Bravo.) — Und als er nach dem Vortrag des Herrn Geheimen Sanitätsrates Dr. Brinkmann die Versammlung Amtsgeschäfte halber verlassen mußte, gab er sein lebhaftes Interesse und seine warme Zustimmung zu dessen Aeußerungen zu erkennen. Ferner waren erschienen Lehrer der technischen Hochschule, der Gymnasien, die Vertreter des Oberkonsistoriums, Juristen, Kaufleute, Verwaltungsbeamte, Pfarrer, Aerzte, Buchhändler, Handwerker.

Den allgemeinen Bericht über die deutsche Sittlichkeitsbewegung gab der Vorsitzende, Pfarrer Lic. Weber. Er nannte als bahnbrechend Wichern, Kapff, Schlosser, Baur, Freiherrn v. Gemmingen, Freifrau v. Rüdt, Dr. Ziemann und andere. Er erklärte, daß über alles Erwarten die Bewegung in Deutschland gewachsen sei, und daß wir mit Dank gegen Gott auf die vier bis jetzt zurückgelegten Konferenzstationen Kassel, Halle, Dresden und Darmstadt zurückblicken dürften. Insbesondere sei er mit Freude in der Lage, bestätigen zu können, daß man bei den Sozialdemokraten oft mehr Verständnis begegne als in den höheren Ständen.

Vor dem Eintritt in die eigentlichen Verhandlungen gab er dann noch dem Major a. D. und Dozenten der technischen Hochschule v. Pfister das Wort, der in ergreifenden Worten das Keuschheitsprinzip der alten Burschenschaften hervorhob und erzählte, daß er die beiden Darmstädter Burschenschaften zur Wiederaufnahme der Sittlichkeitsbestrebungen veranlaßt habe, wie sie denn auch gestern abend in der Versammlung vollzählig erschienen seien. Er verlas alsdann eine Adresse dieser Burschenschaften in Sachen des Sittlichkeitsgesetzentwurfs an den Reichstag, der voll und ganz und mit ergreifenden Worten den Standpunkt der Konferenz in dieser Angelegenheit vertrat. Es folgte darauf der ebenso feinsinnige wie warmherzige, gerade aus dem Munde eines Mediziners ergreifend wirkende Vortrag des Geh. Sanitätsrats Dr. Brinkmann aus Wiesbaden, der leider nur in seinem ersten, die arbeitenden Klassen behandelnden Teil zum Vortrag kommen konnte, weil es sonst zu lang gedauert hätte. Der Vorsitzende drückte dem bedeutenden Arzte, der 32 Jahre in Berlin gewirkt hat, den wärmsten Dank der Versammlung aus und gab einige ergänzende Bemerkungen.

Zu seinem Thema: „In wie weit beeinflussen die Lebensverhältnisse und Lebensanschauungen der Gegenwart die Sittlichkeit?" hatte der Referent eine Reihe Thesen drucken lassen, die unseren Lesern schon aus den Zeitungsberichten bekannt sein werden.

Aus dem Vortrag selbst sei nach den „Neuen Hessischen Volksblättern" folgendes hervorgehoben: Der Redner gedachte der großen Fürsorge, welche für die Volksgesundheitspflege aufgewendet werde, ein gleiches müsse auch für die Volkssittlichkeit geschehen. Hier sei vor allem zu untersuchen, wodurch dieselbe beeinflußt werde. Der Sittlichkeitsverein habe diesem wichtigen Gegenstand der Bekämpfung der Unsittlichkeit Dauer verliehen. Aufgefallen sei ihm, daß Ursache und Symptome der Unsittlichkeit nicht getrennt würden, was notwendig sei. Nicht nur die sittliche Krankheit sei zu bekämpfen, sondern auch zugleich an der Erhaltung und Stärkung der sittlichen Gemeinschaft zu arbeiten. Das öffentliche Gewissen zu erhalten und zu schärfen sei eine wichtige Arbeit, denn es sei eine wesentliche Ergänzung des Gesetzes. Die Fälschung der öffentlichen Meinung stehe heute im direkten Gegensatz zu dem Volksgewissen. Die Schuld daran trage hauptsächlich die heutige materialistische Weltanschauung. (Bravo.) Diese sei durch die heutigen Lebensverhältnisse der arbeitenden Klassen gefördert worden; durch die Maschine sank der Wert der Arbeit, Not und Reichtum bestanden noch nie in so schroffem Gegensatz. Die Selbstsucht und den Eigennutz der Besitzenden treffe hier ein schwerer Vorwurf, nicht minder die Genußsucht derselben, mehr Liebe und Teilnahme hätte manches vermieden. Eine Besserung sei nur zu erzielen, wenn man die ewigen idealen Mächte wieder wecke, was allein durch die Religion geschehen könne mit ihrer Liebe und Barmherzigkeit. Redner spann diesen Gedanken in seiner praktischen Durchführung sehr weitgehend aus, gedachte der für Schule, Haus und Gesellschaft getroffenen Einrichtungen und erntete für seinen Vortrag, von welchem wir hier nur einige Hauptgrundsätze wiedergeben konnten, lebhaften Beifall und Zustimmung.

Dieser ausgezeichnete, höchst feinsinnige, aus der Tiefe eines redlich empfindenden und für sein Volk warm schlagenden Herzens herausgeborene Vortrag kann hier leider nicht mit der ihm zukommenden Ausführlichkeit wiedergegeben werden. In den Konferenzverhandlungen, die so schnell wie möglich in Druck erscheinen sollen, wird derselbe in seiner ganzen Ausführlichkeit zu lesen sein, und empfehlen wir ihn schon jetzt so dringend wie möglich unsern Lesern zur Lektüre. Er wird sicherlich in den Herzen der Leser lebhaften Wiederhall finden und einen tiefen Eindruck zurücklassen.

Nach der Pause hielt der neue Generalsekretär, P. Patzschke, über sein Thema: „Oeffentliche Vergnügungen und die Unsittlichkeit" einen ernsten und erwärmenden Vortrag, den wir ebenfalls in den bald erscheinenden Konferenzverhandlungen zur Lektüre empfehlen. Auch auf diesen vortrefflichen Vortrag können wir erst in der nächsten Nummer weiter eingehen; es ist überhaupt ein Gegenstand, der auch fernerhin uns noch häufig beschäftigen muß. An den Vortrag schloß sich eine auch auf den Brinkmannschen zurückgehende längere Diskussion, die eine Fülle von thatsächlichem Material und von praktischen Anregungen brachte. Besonders wurde auf die üblen Wirkungen der Spinnstuben, Kirmesse, Nachkirchweihen, auf die Auswüchse der Kunst und Mängel der Gesetzgebung, die Tingeltangel ꝛc. hingewiesen. Verlangt wurde eine Stärkung und Hebung des Volksgewissens.

Am Schluß wurde ein Antrag des Vorsitzenden einstimmig angenommen, an die deutschen Bundesregierungen und den deutschen Reichstag eine Petition zu richten, worin um gesetzliche und Verwaltungsmaßregeln zur Einschränkung der Zahl und zur strengeren Beaufsichtigung der Wirtschaften und öffentlichen Vergnügungslokale gebeten wird. Mit einem Dankeswort

Digitized by Google

schloß der Vorsitzende die überaus anregenden Verhandlungen.

Wir wollen noch hervorheben, daß von den Herren: Excellenz Freiherr v. Cramm-Burgdorf, braunschweigischer Bevollmächtigter zum Bundesrat, Freiherr v. Zedlitz-Neukirch (Hermannswaldau) und Pastor v. Bodelschwingh herzliche Grüße und Segenswünsche auf telegraphischem und brieflichem Wege eingelaufen waren. Letzterer übersandte eine größere Zahl seines „unterdrückten Referats“ in der Generalsynode.

Aber so anregend auch die Verhandlungen waren, so sehr sie auch das Herz erhoben in dem Gefühl gemeinsamer wichtiger Arbeit, so forderte doch zuletzt die Natur ihr Recht. Ein herrlicher Vormittag war's gewesen, der wohl niemandem der Teilnehmer so leicht aus dem Gedächtnis entschwinden wird. Nun sollte auf die gemeinsame Arbeit aber auch noch eine kleine gemeinsame Erholung folgen. Zuerst vereinigte das Mittagsmahl all die lieben Konferenzgenossen, oder doch die Mehrzahl derselben. War schon am vergangenen Tage in einem Trinkspruch des Landesherrn gedacht, so toastete man jetzt auf Gäste und Gastgeber, Einheimische und Fremde und wurde wenn nicht schon vorher, dann hier gewahr, daß Deutschland im Grunde genommen doch einiger ist, als es manchmal scheint, und daß, soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt, auch deutsche Herzen in eins zusammenschlagen. Nach dem Mittagsmahl ging's dann hinaus ins Freie, mit der Bahn hinan bis an den Fuß und dann hinauf auf den Gipfel und über den Gipfel hinaus auf den Aussichtsturm der Ludwigshöhe. Und bot die trübe Witterung auch keine Fernsicht, so war es doch jedem unbenommen, von oben herab einen Blick auf die verschiedenen Schattierungen des herbstlich gefärbten Laubes zu werfen, und der Blick war nicht minder schön.

Und nun zum Schluß: Gott segne die lieben Hessen für alle Freundlichkeit, die sie ihren Gästen erwiesen haben, und gebe Gedeihen zu all unserer Arbeit, daß unsere Kräfte nicht ermatten, sondern fort und fort gestärkt und gestählt werden durch den Geist Christi. H.

Litteratur.

Schmölder, **Die Bestrafung und polizeiliche Behandlung der gewerbsmäßigen Unzucht.** Verlag von L. Voß & Cie., Königliche Hofbuchdruckerei in Düsseldorf. 1892. 84 S. 1,40 M.

Der Verfasser, Amtsgerichtsrat Schmölder in Köln, behandelt auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen aus der richterlichen Beschäftigung mit der gewerbsmäßigen Unzucht in seinem sehr beachtenswerten Buche die in neuester Zeit brennend gewordene Prostitutionsfrage. In einem juristischen Fachblatt, dem vom Amtsgerichtsrat Stenglein herausgegebenen „Gerichtssaal, Zeitschrift für Strafrecht“ (1892, Heft 1) wird dieser Arbeit eine klare und vollständige, dabei aber nicht ermüdende Darstellung des historischen Materials zuerkannt, nicht minder ihrer Kritik der bestehenden Verhältnisse sowie ihren Aenderungsvorschlägen allenthalben zugestimmt.

Wir haben diesem sachmännischen Urteil nichts hinzuzufügen und empfehlen den Lesern unseres Blattes das Studium der Schmölderschen Schrift auf das angelegentlichste. In der nächsten Reichstagssitzung steht die lex Heinze zur Beratung. Auch wird ein Entwurf über das Seuchengesetz zur Vorlage kommen. Da bieten den Freunden unserer Sittlichkeitsbewegungen die Forschungen der Schmölderschen Schrift mit dem reichen Material, das sie an die Hand giebt, doppeltes Interesse.

Die Geschäftsstelle der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine ist gern bereit, Bestellungen auf obiges Buch entgegenzunehmen. Nicht minder werden aber auch die verehrlichen Sortimentsbuchhandlungen gebeten, aus den vorstehend angegebenen Gründen ihr Interesse der Verbreitung der Schmölderschen Schrift zuwenden zu wollen. Po.

Mit Anfang des Monats November hat unser neuer Generalsekretär, Herr **Pastor Patzschke** aus Liegnitz, sein Amt angetreten. Wir heißen ihn nochmals von ganzem Herzen willkommen und wünschen ihm Frische und Freudigkeit des Geistes und des Glaubens und Gottes reichen Segen zu seiner schweren Arbeit, die er übernommen hat. — Alle Zusendungen und Anfragen sind an seine Adresse zu richten: Berlin W., Ansbacherstr. 53, in der Geschäftsstelle der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

Quittungen.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis einschl. 31. Oktober 1892: Westpr. Prov.-V. f. J. M. 16,08 M. Pfr. Sch. in N.-S. 1 M. Dresdener Verein z. Hebg. d. Sittlichk. 238,15 M. Diak. St. in S. 1 M. P. M. in G. 2 M. Kand. Sch. in E. 1 M. Pfr. A. in K. 1 M. P. K. in Z. 1,50 M. Dr. E. in Sch. 3 M. Darmstädter Sittl.-Verein 40 M. L. in Sch. 0,30 M. Pfr. G. in L. 1 M. Kand. Sp. in D. 1 M. Zusammen 307,03 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein bis einschl. 31. Oktober 1892: Dresdener Verein z. Hebg. d. Sittlichkeit 100 M. P. M. in G. 3 M. Ev. Ges. Hilfs-Verein in D. 10 M. Vorasyl in D. 10 M. Christl. Verein z. Hebg d. Sittlichkeit f. Westdeutschland 150 M. Schles. Prov.-Verein f. J. M. 50 M. Geh. San.-R. B. in W. 40 M. Verkaufte Schriften 37,65 M. Bei der Konferenz in Darmstadt an Beiträgen u. Kollekten 271,87 M. Zusammen 672,52 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein bis einschl. 31. Oktober 1892: W. in R. 0,10 M. S. in H. 0,50 M. Dresdener Verein z. Hebg. d. Sittlichkeit 1,20 M. M.-B. in B. 5 M. Ev. M.- u. Jüngl.-V. in K. 2,50 M. J in B. 0,80 M. A. in L. 0,50 M. F. in B. 0,13 M. W. in F. 0,30 M. Z. in T. 1 M. W. in A. 2 M. L. in K. 0,60 M. Sittlichkeits-Verein in D. 2 M. L. in Sch. 0,40 M. K. in H. 0,20 M. Sp. in D. 0,10 M. Zusammen 17,33 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Wir weisen schon jetzt auf das neue Abonnement für das neue Jahr hin. Unser Blatt kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 M. Unsere Leser bitten wir, neue Leser zu gewinnen.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 12. **Berlin, den 15. Dezember 1892.** **6. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Seid wacker! — Unsere Stellung. — Die erste Lesung des neuen Gesetzentwurfs (lex Heinze). — Aus der Arbeit der Sittlichkeitsvereine. — Zur Anzeigepflicht bei ansteckenden Krankheiten. — Schmarotzer des Elends. — Ein Königswort. — Zur Mitteilung an unsere Leser. — „Sittlichkeitsblätter". — Quittungen.

Unser „Korrespondenzblatt"

tritt mit dem 15. Januar 1893 seinen 7. Jahrgang an. Jahr um Jahr hat es sich einen größeren Leserkreis erworben. Aber noch viel zu wenig gekannt ist der Zweck unserer Bewegung. Auch vielen Gutdenkenden ist die sittliche Not unseres Volkes verborgen. Und wer zählt die Scharen der Gleichgiltigen, die noch aufzurütteln sind? Da gilt es unaufhörlich zu werben und hinzuweisen auf unser **„Korrespondenzblatt"**, das ein Rufer sein will im Streit, den wir führen. Wer von unseren freundlichen Lesern hilft unserem Blatte neue Leser gewinnen?

Winterszeit ist Lesezeit, daher auch sonderlich Werbezeit! Das **„Korrespondenzblatt"** kostet wie bisher bei freier Zusendung in Deutschland jährlich 1 Mk., im Ausland 1,50 Mk. Damit die Höhe der Auflage für den neuen Jahrgang recht bald festgestellt werden kann, bitten wir um baldige Aufgabe der Abonnements an den **Generalsekretär P. Patzschke, Berlin W., Ansbacherstr. 53.**

Seid wacker!

Luk. 21, 36. So seid nun wacker allezeit und betet!

Die Adventszeit erinnert die Christenheit nicht bloß an das Kommen des Herrn, der sanftmütig und von Herzen demütig seinen Einzug hält in die Welt, um durch seine wundergroße Liebe und Leutseligkeit den Menschen die Herzen abzugewinnen, daß die Verlornen gerettet werden und die Mühseligen und Beladenen Trost und Erquickung finden. Neben diesem Gnadenadvent giebt es auch einen Gerichtsadvent. Der Herr wird einst wiederkommen am Ende der Zeiten, um zu richten die Lebendigen und die Toten, um dann unter gewaltigen Erschütterungen und Umwälzungen des gegenwärtigen Weltbestandes sein Gottesreich zu herrlicher Vollendung zu führen. Dann wird den Leuten bange sein; auch die Mutigsten werden erbleichen vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden.

Mag dieser letzte Advent auch noch nicht so nahe sein, als manche meinen, — jedenfalls wirft er seine unheimlich trüben Schatten mannigfach voraus. Wir kennen solche Angstzeiten im Leben der Völker. Auch unsre Gegenwart erscheint als eine solche. Beim Blick auf die immer bedrohlicher werdenden Verderbensmächte und gegenüber der wachsenden Verwirrung, Unzufriedenheit und Ratlosigkeit allenthalben möchte man oft recht bange sein wie es noch werden wird. Wer bei einem drohenden Zusammensturz kopflos und ohne klare Ueberlegung hin und her tastet, der kann sicher sein, daß er bald unter den Trümmern begraben sein wird. Da gilt für alle, die da hoffen und warten auf die herrliche Vollendung des Reiches Gottes, die Mahnung ihres Meisters: So seid nun wacker allezeit und betet!

Wachen und beten fordert der Herr von seinen Jüngern den tausendfachen Anfechtungen gegenüber, ohne die es in dieser sündigen Erdenwelt nicht abgeht; sie sollen jeden Augenblick auf der Hut sein, damit sie nicht durch die listigen Anläufe des bösen Feindes niedergerannt und übermannt werden. Wachen und Beten soll die besondere Aufgabe der gläubigen Gemeinde sein in schweren Entscheidungszeiten, da uns

digitized by Google

schloß der Vorsitzende die überaus anregenden Verhandlungen.

Wir wollen noch hervorheben, daß von den Herren: Excellenz Freiherr v. Cramm-Burgdorf, braunschweigischer Bevollmächtigter zum Bundesrat, Freiherr v. Zedlitz-Neukirch (Hermannswaldau) und Pastor v. Bodelschwingh herzliche Grüße und Segenswünsche auf telegraphischem und brieflichem Wege eingelaufen waren. Letzterer übersandte eine größere Zahl seines „unterdrückten Referats" in der Generalsynode.

Aber so anregend auch die Verhandlungen waren, so sehr sie auch das Herz erhoben in dem Gefühl gemeinsamer wichtiger Arbeit, so forderte doch zuletzt die Natur ihr Recht. Ein herrlicher Vormittag war's gewesen, der wohl niemandem der Teilnehmer so leicht aus dem Gedächtnis entschwinden wird. Nun sollte auf die gemeinsame Arbeit aber auch noch eine kleine gemeinsame Erholung folgen. Zuerst vereinigte das Mittagsmahl all die lieben Konferenzgenossen, oder doch die Mehrzahl derselben. War schon am vergangenen Tage in einem Trinkspruch des Landesherrn gedacht, so toastete man jetzt auf Gäste und Gastgeber, Einheimische und Fremde und wurde wenn nicht schon vorher, dann hier gewahr, daß Deutschland im Grunde genommen doch einiger ist, als es manchmal scheint, und daß, soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt, auch deutsche Herzen in eins zusammenschlagen. Nach dem Mittagsmahl ging's dann hinaus ins Freie, mit der Bahn hinan bis an den Fuß und dann hinauf auf den Gipfel und über den Gipfel hinaus auf den Aussichtsturm der Ludwigshöhe. Und bot die trübe Witterung auch keine Fernsicht, so war es doch jedem unbenommen, von oben herab einen Blick auf die verschiedenen Schattierungen des herbstlich gefärbten Laubes zu werfen, und der Blick war nicht minder schön.

Und nun zum Schluß: Gott segne die lieben Hessen für alle Freundlichkeit, die sie ihren Gästen erwiesen haben, und gebe Gedeihen zu all unserer Arbeit, daß unsere Kräfte nicht ermatten, sondern fort und fort gestärkt und gestählt werden durch den Geist Christi. H.

Litteratur.

Schmölder, **Die Bestrafung und polizeiliche Behandlung der gewerbsmäßigen Unzucht.** Verlag von L. Voß & Cie., Königliche Hofbuchdruckerei in Düsseldorf. 1892. 84 S. 1,40 M.

Der Verfasser, Amtsgerichtsrat Schmölder in Köln, behandelt auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen aus der richterlichen Beschäftigung mit der gewerbsmäßigen Unzucht in seinem sehr beachtenswerten Buche die in neuester Zeit brennend gewordene Prostitutionsfrage. In einem juristischen Fachblatt, dem vom Amtsgerichtsrat Stenglein herausgegebenen „Gerichtssaal, Zeitschrift für Strafrecht" (1892, Heft 1) wird dieser Arbeit eine klare und vollständige, dabei aber nicht ermüdende Darstellung des historischen Materials zuerkannt, nicht minder ihrer Kritik der bestehenden Verhältnisse sowie ihren Aenderungsvorschlägen allenthalben zugestimmt.

Wir haben diesem sachmännischen Urteil nichts hinzuzufügen und empfehlen den Lesern unseres Blattes das Studium der Schmölderschen Schrift auf das angelegentlichste. In der nächsten Reichstagssitzung steht die lex Heinze zur Beratung. Auch wird ein Entwurf über das Seuchengesetz zur Vorlage kommen. Da bieten den Freunden unserer Sittlichkeitsbewegungen die Forschungen der Schmölderschen Schrift mit dem reichen Material, das sie an die Hand giebt, doppeltes Interesse.

Die Geschäftsstelle der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine ist gern bereit, Bestellungen auf obiges Buch entgegenzunehmen. Nicht minder werden aber auch die verehrlichen Sortimentsbuchhandlungen gebeten, aus den vorstehend angegebenen Gründen ihr Interesse der Verbreitung der Schmölderschen Schrift zuwenden zu wollen. Pe.

Mit Anfang des Monats November hat unser neuer Generalsekretär, Herr **Pastor Patzschke** aus Liegnitz, sein Amt angetreten. Wir heißen ihn nochmals von ganzem Herzen willkommen und wünschen ihm Frische und Freudigkeit des Geistes und des Glaubens und Gottes reichen Segen zu seiner schweren Arbeit, die er übernommen hat. — Alle Zusendungen und Anfragen sind an seine Adresse zu richten. Berlin W., Ansbacherstr. 53, in der Geschäftsstelle der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

Quittungen.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis einschl. 31. Oktober 1892: Westpr. Prov.-V. f. J. M. 16,08 M. Pfr. Sch. in N.-S. 1 M. Dresdener Verein z. Hebg. d. Sittlichk. 238,15 M. Diak. St. in S. 1 M. P. M. in G. 2 M. Kand. Sch. in E. 1 M. Pfr. A. in K. 1 M. P. K. in Z. 1,50 M. Dr. E. in Sch. 3 M. Darmstädter Sittl.-Verein 40 M. 2 in Sch. 0,30 M. Pfr. G. in L. 1 M. Kand. Sp. in D. 1 M. Zusammen 307,03 M.

W. Philipps, Pastor, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein bis einschl. 31. Oktober 1892: Dresdener Verein z. Hebg. d. Sittlichkeit 100 M. P. M. in G. 3 M. Ev. Ges. Hilfs-Verein in D. 10 M. Vorasyl in D. 10 M. Christl. Verein z. Hebg d. Sittlichkeit f. Westdeutschland 150 M. Schles. Prov.-Verein f. J. M. 50 M. Geh. San.-R. B. in W. 40 M. Verkaufte Schriften 37,65 M. Bei der Konferenz in Darmstadt an Beiträgen u. Kollekten 271,87 M. Zusammen 672,52 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein bis einschl. 31. Oktober 1892: W. in N. 0,10 M. S. in H. 0,50 M. Dresdener Verein z. Hebg. d. Sittlichkeit 1,20 M. M.-V. in B. 5 M. Ev. M.- u. Jüngl.-V. in K. 2,50 M. Z in B. 0,80 M. A. in L. 0,50 M. F. in B. 0,13 M. W. in Z. 0,30 M. Z in T. 1 M. W. in A. 2 M. L. in K. 0,60 M. Sittlichkeits-Verein in D. 2 M. L. in Sch. 0,40 M. K. in H. 0,20 M. Sp. in D. 0,10 M. Zusammen 17,33 M.

W. Philipps, Schatzmeister, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Wir weisen schon jetzt auf das neue Abonnement für das neue Jahr hin. Unser Blatt kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 M. Unsere Leser bitten wir, neue Leser zu gewinnen.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition Bureau der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin S.W., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Pommern, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 12. Berlin, den 15. Dezember 1892. 6. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Seid wacker! — Unsere Stellung. — Die erste Lesung des neuen Gesetzentwurfs (lex Heinze). — Aus der Arbeit der Sittlichkeitsvereine. — Zur Anzeigepflicht bei ansteckenden Krankheiten. — Schmarotzer des Elends. — Ein Königswort. — Zur Mitteilung an unsere Leser. — „Sittlichkeitsblätter". — Quittungen.

Unser „Korrespondenzblatt"

tritt mit dem 15. Januar 1893 seinen 7. Jahrgang an. Jahr um Jahr hat es sich einen größe n Leserkreis erworben. Aber noch viel zu wenig gekannt ist der Zweck unserer Bewegung. Auch vielen Gutdenkenden ist die sittliche Not unseres Volkes verborgen. Und wer zählt die Scharen der Gleichgiltigen, die noch aufzurütteln sind? Da gilt es unaufhörlich zu werben und hinzuweisen auf unser **„Korrespondenzblatt"**, das ein Rufer sein will im Streit, den wir führen. Wer von unseren freundlichen Lesern hilft unserem Blatte neue Leser gewinnen?

Winterszeit ist Lesezeit, daher auch sonderlich Werbezeit! Das **„Korrespondenzblatt"** kostet wie bisher bei freier Zusendung in Deutschland jährlich 1 Mk., im Ausland 1,50 Mk. Damit die Höhe der Auflage für den neuen Jahrgang recht bald festgestellt werden kann, bitten wir um baldige Aufgabe der Abonnements an den **Generalsekretär P. Patzschke, Berlin W., Ansbacherstr. 53.**

Seid wacker!

Luk. 21, 36. So seid nun wacker allezeit und betet!

Die Adventszeit erinnert die Christenheit nicht bloß an das Kommen des Herrn, der sanftmütig und von Herzen demütig seinen Einzug hält in die Welt, um durch seine wundergroße Liebe und Leutseligkeit den Menschen die Herzen abzugewinnen, daß die Verlornen gerettet werden und die Mühseligen und Beladenen Trost und Erquickung finden. Neben diesem Gnadenadvent giebt es auch einen Gerichtsadvent. Der Herr wird einst wiederkommen am Ende der Zeiten, um zu richten die Lebendigen und die Toten, um dann unter gewaltigen Erschütterungen und Umwälzungen des gegenwärtigen Weltbestandes sein Gottesreich zu herrlicher Vollendung zu führen. Dann wird den Leuten bange sein; auch die Mutigsten werden erbleichen vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden.

Mag dieser letzte Advent auch noch nicht so nahe sein, als manche meinen, — jedenfalls wirft er seine unheimlich trüben Schatten mannigfach voraus. Wir kennen solche Angstzeiten im Leben der Völker. Auch unsre Gegenwart erscheint als eine solche. Beim Blick auf die immer bedrohlicher werdenden Verderbensmächte und gegenüber der wachsenden Verwirrung, Unzufriedenheit und Ratlosigkeit allenthalben möchte man oft recht bange sein wie es noch werden wird. Wer bei einem drohenden Zusammensturz kopflos und ohne klare Ueberlegung hin und her tastet, der kann sicher sein, daß er bald unter den Trümmern begraben sein wird. Da gilt für alle, die da hoffen und warten auf die herrliche Vollendung des Reiches Gottes, die Mahnung ihres Meisters: So seid nun wacker allezeit und betet!

Wachen und beten fordert der Herr von seinen Jüngern den tausendfachen Anfechtungen gegenüber, ohne die es in dieser sündigen Erdenwelt nicht abgeht; sie sollen jeden Augenblick auf der Hut sein, damit sie nicht durch die listigen Anläufe des bösen Feindes niedergerannt und übermannt werden. Wachen und Beten soll die besondere Aufgabe der gläubigen Gemeinde sein in schweren Entscheidungszeiten, da uns

Digitized by Google

auch bange werden will, wie es noch enden soll, wenn der Weg schnurstracks in den Abgrund zu führen scheint. Und wenn wir jetzt sehen, daß auch eine christliche Obrigkeit bei dem ernstlichen Willen, dem schändlichsten und verderblichsten Laster die Zuflüsse abzudämmen und die scheußlichsten Auswüchse abzuschneiden, Gefahr läuft, sehr bedenkliche Wege einzuschlagen, indem sie sich mehr von Opportunitätserwägungen als von dem klaren Gottesgebot leiten läßt, und darum auch viele, die es gut meinen mit ihrem Volk, unsicher hin und her tasten, da sollen wir uns mahnen lassen, daß wir die Augen offen, den Kopf oben und die Hände gefaltet halten, um stets mit der Kraft der Wahrheit gerüstet zur Stelle zu sein, ein jeder auf seinem Posten, freudig bereit, mit Aufbietung aller Kräfte einzutreten für das Wohl unseres Volkes, für das Recht der Gebote unseres Gottes und für die Ehre seines allerheiligsten Namens. In dem Sinne rufen wir für die nächsten Wochen allen unseren Freunden und Kampfgenossen die Adventsmahnung unseres Herrn und Meisters zu: „So seid nun wacker allezeit und betet!“ Gott will es! Zeit ist es! Not thut es! N.

Unsere Stellung.

(Zugleich als Monatsschau.)

Schneller als wir gedacht ist der dem Reichstag unverändert wieder vorgelegte Gesetzentwurf vom 29. Februar d. J. in die erste Lesung gekommen, und dadurch hat die Frage, was zur Einlösung des Kaiserwortes vom 22. Oktober 1891 in der Bekämpfung des frechen Unzuchtlasters zunächst geschehen solle, angefangen, die öffentliche Meinung in einer Weise zu beschäftigen, wie man es neben Caprivis Militärvorlage und Ahlwardts Judenflintenprozeß kaum für möglich gehalten hätte. Man sieht eben, daß die Vorlage viel zu wichtig ist, als daß sie so nebenher mit abgemacht werden könnte. Daß sie damals in der Frühjahrstagung des Reichstages nicht mehr zur Beratung kam, war kein Schade. Gerade weil es sich um tiefgreifende Aenderungen handelt, um Vorschläge, die, wenn sie einmal Gesetzeskraft erhalten, unsere Staatsregierung auf Jahrzehnte hinaus in eine noch schiefere Stellung hinüberdrängen müssen, als dieselbe bisher schon einnimmt, gerade deshalb war es gut, wenn seit Bekanntgeben des Gesetzentwurfs den Ausschlag gebenden Kreisen Zeit gelassen wurde, sich über die nicht ganz einfachen Fragen eingehend zu orientieren Wir fürchten, die meisten, die es wohl angehen sollte, haben es nicht gethan. Es sind uns neuerdings über die in Frage kommenden Streitpunkte von den verschiedensten Seiten so seltsame Urteile und Ansichten zur Kenntnis gekommen, daß man sich nicht genug darüber wundern kann, wie gedankenlos man über solche Dinge drauf los redet, und wie wenig man sich Mühe giebt, aus der einschlägigen Litteratur auch nur etwas durchzustudieren. Denn studieren muß man die vorliegende Materie, um einigermaßen klar darüber urteilen zu können. Die Freunde der Sittlichkeitsbewegung sind wahrlich nicht daran schuld, wenn immer noch so wenige wissen, worauf es eigentlich ankommt. Von unserer Seite ist zumal im letzten Jahre genug geredet und geschrieben. Aber das war bisher unser Los: unsere Bittschriften wanderten meist ungelesen in den schier unergründlichen Papierkorb des deutschen Reichstages, und unsere Broschüren und Korrespondenzblätter sind vielleicht von den meisten noch schlechter behandelt, als die endlosen Geschäftsanzeigen, die jetzt in der Weihnachtszeit der Postbote uns ins Haus bringt. Aber wir bedauern es nicht, wenn es nur etwas gewirkt hat.

Auch jetzt haben wir nicht versäumt, wo es nur möglich war, zur Zeit und zur Unzeit, unsere Stellung zu dem vorliegenden Gesetzentwurf warnend und klärend geltend zu machen. Es liegen vor uns die Berichte über die Versammlung, welche die Berliner Sektion des Brandenburgischen Pfarrvereins abgehalten hat mit Vorträgen von P. Philipps und Konsist.-Rat D. Dalton, über die Generalversammlung des Brandenb. Provinzialausschusses für J. M. am 6. Dezember, wo Sup. Niemann „über die Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit auf dem Wege der Gesetzgebung“ zu referieren hatte, über den Parteitag der Konservativen auf Tivoli am 8. Dezember, wo wieder P. Philipps an das Gewissen der christlich-konservativen Männer appellieren durfte, über eine große Volksversammlung in Dresden, in der Konsist.-Rat Hofprediger Klemm in seiner klaren, entschiedenen, überzeugenden Weise die eingebildeten Vorteile und die wirklichen Nachteile des Entwurfs beleuchtete. Außerdem wissen wir, ist dieselbe Angelegenheit an vielen anderen Orten und in kleineren Kreisen eingehend besprochen worden, daß wir überzeugt sind, die zweite Lesung im Reichstage werde ganz anders ausfallen als die erste. Es war doch auch zu bedauerlich, daß die bewußt kirchlichen und christlichen Kreise auf Seiten der Regierung und der Regierungsparteien eine seltsame Befangenheit in der Beurteilung der eigentlichen Tragweite der fraglichen Gesetzbestimmung bekundeten, während der Sozialdemokrat bei manchem thörichten Gerede doch mit dankenswerter Klarheit auf die gefährlichen Folgen der Kasernierung der Prostitution hinwies. Das war wirklich eine verkehrte Welt! Man soll sich doch ja nicht einbilden, als sei es nur eine rein technische Frage, auf die beste Art, mit Hilfe der Polizei den Ausschreitungen des Lasters beizukommen; es ist vielmehr eine tiefgehende Prinzipienfrage, an der sich die Geister scheiden, an der schließlich all die vagen Opportunitätsgründe jämmerlich zu Schanden werden müssen. Wenn sich die konservative Partei jetzt auf ihrem glänzend verlaufenen Parteitage zu neuer selbstbewußter Entschiedenheit zusammengeschlossen hat in der Erkenntnis, daß „Erhaltung und Kräftigung der christlichen Lebensanschauung in Volk und Staat“ „die unerläßliche Grundlage jeder gesunden Entwickelung“ ist, so können wir auch hoffen, daß sie nun neuen Mut gewinnen wird, auch diese Frage vom christlichen Standpunkt aus zu prüfen und dann auch der Regierung gegenüber ihr entschiedenes Votum in die Wagschale zu legen. Nicht mit Unrecht wurde der Regierung und den ihr nahestehenden Parteien unter Hinweis auf Jesu Wort „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon“ zugerufen: „Ihr könnet nicht Kirchen bauen und Bordelle!“ Wir dürfen doch wahrlich in Fragen der Sittlichkeit nicht gegen diejenigen zurückstehen, welche sonst Gegner unserer staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung sind. Ueberdies habe ich mich gerade in letzter Zeit wieder mehrfach davon überzeugt, wie leicht schlichte Leute aus dem Volk dahin kommen, hinzudeuten auf die sittliche Leichtfertigkeit der höheren Stände, die dann auch derartige Gesetze nach ihrem Standpunkt zurecht machten. Da sind mir ähnliche Gedanken entgegengetreten, wie sie jener Mann aussprach, der einmal sagte: „In puncto sexti ist unser Reichsstrafgesetzentwurf vom Garçonstandpunkt aus gemacht.“ In allen Teilen Deutschlands sind zur Zeit Petitionen im Umlauf, die an den Reichstag gehen sollen mit der Bitte, die in Rede stehenden bedenklichen Bestimmungen in § 180 al. 2 abzulehnen und die

Digitized by Google

vorhandenen Schwierigkeiten den Hausbesitzern gegenüber in geeigneter Weise zu beseitigen. Hätten wir gewußt, daß der betreffende Gesetzentwurf ganz unverändert wieder vorgelegt werden würde, dann hätten wir leicht bei Zeiten einen Petitionssturm mit Millionen von Unterschriften in Szene setzen können. Nun ist's etwas kurz, und es liegt die für derartige Agitationen sehr ungünstige Weihnachtszeit dazwischen, aber trotzdem sind wir gewiß, daß eine stattliche Zahl Unterschriften einlaufen werden, besonders von Gemeindekirchenräten, Vereinsvorständen, Lehrerkollegien u. dergl.

Gerade behufs Sammlung von Unterschriften ist mehrfach der Wunsch ausgesprochen, wir sollten noch einmal kurz darlegen, um was es sich handle. Ich kann verweisen auf die Artikel des „Reichsboten", der auch jetzt wieder mit sachlicher Entschiedenheit den Kampf vom christlichen Standpunkt aus führt — vergl. Nr. 288 vom 8. Dezember, Nr. 292, 293 in Beilage 1 und ähnliche. Hier seien nur noch einmal die Hauptpunkte hervorgehoben. Nach dem vorgeschlagenen § 180 al. 2 soll das Vermieten von Wohnungen an Lohndirnen straflos sein, wenn es unter Beobachtung der hierüber erlassenen polizeilichen Vorschriften erfolgt. Das hängt aufs engste zusammen mit der sonstigen sehr unklaren Stellung, welche die Staatsbehörden der Prostitution gegenüber einnehmen. Nach § 361 Nr. 6 ist bekanntlich die gewerbsmäßige Unzucht straffrei, wenn sie sich der polizeilichen Aufsicht unterstellt. Schon diese damit erlaubte Reglementierung liederlicher Dirnen ist in Wahrheit ein schwächlicher Pakt mit dem Laster. Diese sogenannten Kontrolldirnen dürfen, wenn sie die für sie gegebenen Polizeivorschriften befolgen, ihr Unzuchtsgewerbe straffrei ausüben, so viel sie wollen. Der Staat stellt ihnen also eine Art Freibrief aus zur Uebertretung des sechsten Gebotes. Wer giebt ihm das Recht dazu? Nach dem neuesten Verwaltungsbericht des Berl. Polizeipräsidiums hat man im Schoß der Behörden auch schon eine Ahnung davon, daß das System vom sittlichen Standpunkt aus ganz unhaltbar ist; man verschanzt sich nur noch dahinter, daß dadurch die Ansteckung mit geschlechtlichen Krankheiten verhindert werde. Aber nach dem Urteil der höchsten medizinischen Autoritäten nutzt die ärztliche Kontrolle gar nichts. Und nun anstatt folgerecht die ganze Reglementierung abzuschaffen, läßt man sich noch einen Schritt weiter abwärts drängen auf der abschüssigen Bahn. Freilich, wie es jetzt steht, ist die Behörde in schwieriger Lage: erklärt der Staat die Prostitution unter Polizeiaufsicht für straffrei, dann muß er auch dafür sorgen, daß solche Lohndirnen wohnen können, und er darf dann die betreffenden Hausbesitzer nicht ohne weiteres wegen Kuppelei bestrafen, wenigstens muß die Polizei verpflichtet sein, den Vermietern die bezügliche Auskunft auf ihren Wunsch zu erteilen. Zwar hat der Staatssekretär der Justiz im Reichstage erklärt, die Regierung denke nicht daran, die Kasernierung der Prostitution anzubahnen, aber wenn man unter gewissen Bedingungen die Vermietung an Lohndirnen erlaubt, dann macht sich die Einrichtung von Dirnenquartieren ganz von selbst. Und wenn man so thut, als müsse man erst über die Verderblichkeit derselben Erfahrungen sammeln, so ist das unrichtig; denn diese Erfahrungen liegen längst vor aus alter und neuer Zeit. Beförderung des scheußlichen Mädchenhandels, Vergiftung der heranwachsenden Jugend, Vereitelung der Wirksamkeit von Kirche und Schule sind die notwendigen Folgen solcher Privilegierung des Lasters. Dazu muß die Ansiedelung der Prostituierten in den entlegenen, vorzugsweise von weniger Bemittelten bewohnten Stadtteilen sich als ein Gewaltakt erweisen gegen die niedere Bevölkerung, durch welchen die sozialen Gegensätze eine bedeutende Verschärfung erfahren müssen. Darum, wenn uns sonst keine anderen Gründe dazu antrieben, gegen das jetzige System und seine geplanten Konsequenzen öffentlich zu protestieren, so müßte es die Rücksicht auf die notwendig erfolgende soziale Verbitterung sein. Denn ist's nicht neues Oel in das stetig fortglimmende Feuer der Sozialdemokratie, wenn die Gesetzgebung nur darauf zugeschnitten wird, daß die Lebemänner der vornehmen Klassen, die Herren von Bildung und Besitz, die jeunesse dorée unserer Großstädte, ohne Ansteckung zu riskieren, ihren Fleischeslüsten fröhnen können?

Darum videant consules! Unser ceterum censeo muß es bleiben: Der jetzt bestehende § 361, 6 muß aufgehoben werden! Der neu geplante § 180 al. 2 darf nicht Gesetz werden. N.

Die erste Lesung des neuen Gesetzentwurfs

(lex Heinze)

hat am 3. Dezember ihren Anfang genommen, ist aber bis zur Stunde, in der wir diese Worte niederschreiben, noch nicht zu Ende geführt worden. Im Interesse der Sache ist diese Unterbrechung nicht zu bedauern. Hoffentlich kommt inzwischen noch dieser oder jener Reichstagsabgeordnete dazu, an den Inhalt des wichtigen Gesetzentwurfes mit ernsteren Gedanken und größeren Gesichtspunkten heranzutreten, wie sie allein würdig sind der Tragweite gesetzlicher Bestimmungen, die tief einschneiden müssen in unser sittliches und religiöses Volksleben.

Man wird nicht sagen können, daß der 3. Dezember ein rühmlicher Tag war in den Annalen des deutschen Reichstages. Außer Gröber (Zentrum) und vor allem Bebel hat keiner der Redner jenes Tages die Vorlage mit dem ihr schuldigen Ernst angefaßt. Es war verhängnisvoll für die ganze Verhandlung, daß ein Vertreter der Sozialdemokratie dem Reichstag zurufen mußte: „Die Prostitution soll kaserniert werden! Wo bleibt da der christliche Staat? Die christliche Religion schreibt eine strenge Moral für Arme und Reiche vor, und hier richtet man von Staats wegen öffentliche Häuser ein und weist dadurch die alten und die jungen Männer geradezu auf die Prostitution hin!" O ja, sie wissen es nur zu gut, in deren Namen Bebel sprach: wird die Prostitution legalisiert und kaserniert, so verliert die Ehe wieder ein gewaltiges Stück von ihrer Heiligkeit und Unauflöslichkeit im Volksbewußtsein, und der sozialdemokratischen Forderung der freien Liebe ist man wieder um ein gutes Stück näher gekommen.

Jene vom Abg. Träger vorgetragene Fassung, derzufolge die Kasernierung der Prostitution weiter nichts ist als eine Zweckmäßigkeitsfrage, läßt doch wohl den Schluß zu, daß der so viel bekämpfte Grundsatz der Jesuitenmoral: „Der Zweck heiligt die Mittel" auch bei nicht wenigen Reichstagsabgeordneten mit Erfolg seine Visitenkarte abgegeben hat. Und als nun gar Herr von Holleuffer namens „seiner Freunde" die kühlgeschäftsmäßige Erklärung abgab, sie seien gewillt, der Polizei die Möglichkeit zu geben, die Prostitution, die man doch nicht ganz abschaffen könne, zu kasernieren: ja, war's denn da nicht hoch an der Zeit, daß ein Vertreter der Konservativen — die konservative Partei streitet ja für die Erhaltung und Vertiefung der christlichen Weltanschauung, für Thron und Altar, und ist eben daran, sich zu einer christlichen Volkspartei zu reorganisieren —, der nicht zu den Freunden des Herrn v. Holleuffer gehört, kampfesfreudig und siegesbewußt mit der Wahrheit und Klarheit der christlichen Weltanschauung niederkämpfte jene schmachvolle Doppelmoral, die die Dirne ächtet, aber ihren Verführer hineinläßt in alle Aemter und in alle gute Gesellschaft, jene Zumutung, daß die Straßen der Armen sich beschmutzen lassen müssen von jenen Unzuchtskasernen, die man in vornehmen Stadtteilen sich vom Leibe halten wird? Wo blieben am 3 Dezember jene Männer

Digitized by Google

die nachwiesen, daß der Schluß ein Trugschluß sei, die Kasernierung dämme die Unzucht ein? die es hineinriefen in den Reichstag, daß der Staat, der vor der Prostitution die Waffen streckt, konsequenterweise das Recht verwirkt hat, auch andere Sünden und Verbrechen zu strafen? Hinter den Konservativen, die Herr von Holleuffer seine Freunde nennt, steht das konservative Volk ganz gewiß nicht. Das hat etwas andere Auffassungen von Prostitution und Unzucht. Dem ist es bitter schmerzhaft, wenn durch einen derartigen Konservatismus dem Ansehen der christlichen Moral und der christlichen Obrigkeit eine Niederlage um die andere bereitet wird.

Unser Volk soll behütet bleiben vor der Schmach, daß seine Schuljugend schon herunterlesen kann von den Schildern der Unzuchtskasernen: „Hier kann unter obrigkeitlicher Aufsicht und Garantie Unzucht getrieben werden." Vorwärts soll es gehen mit dem sittlich religiösen Leben im Volke, nicht rückwärts. Wer auf diesem Gebiete als Reaktionär arbeitet, welchen Bestrebungen thut der dann Vorspanndienste?

Der vorliegende Gesetzentwurf enthält sonst gar manche treffliche Bestimmung. Aber sollen wir den einen Absatz 2 des § 180 mit in den Kauf nehmen, um diesen einen Preis sind uns alle anderen trefflichen Bestimmungen zu teuer erkauft.

Wem die Bewahrung der Jugend, die Würde des Weibes, die Heiligkeit der Ehe, die Befolgung des 6. Gebotes am Herzen liegt, wer darauf mit hinarbeitet, daß auch der Wollüstling gesetzlich gestraft und gesellschaftlich geächtet werde, wer es verhüten will, daß an dem blanken Schild der christlichen Obrigkeit ein häßlicher Rostfleck sich ansetze, der helfe mit, daß allerorten im deutschen Land ein Sturm der Entrüstung losbreche gegen den Absatz 2 des § 180.

Pe.

Aus der Arbeit der Sittlichkeitsvereine.

Am 11. November hielt der Dresdener Verein zur Hebung der Sittlichkeit seine erste Mitgliederversammlung in diesem Winter ab. Der Vorsitzende begrüßte in längerer, eindringlicher Ansprache die Mitglieder und teilte mit, daß im Vorstande insofern bedeutungsreiche Veränderungen eingetreten seien, als er, Amtsrichter Bermann, an Stelle des Medizinalrat Dr. Riedner das Amt des Vorsitzenden, Diakonus Matzold an Stelle des Hofprediger Klemm das des 1. Schriftführers, letzterer aber das Amt des stellv. Vorsitzenden übernommen habe. In einem Rückblicke gab er Nachrichten aus der Arbeit des Vereins, besonders der seiner verschiedenen Kommissionen und regte zu neuer, entschiedener, zielbewußter Arbeit an.

Diak. Matzold berichtete hierauf über die Allgemeine Konferenz in Darmstadt und zog aus dem dort Verhandelten eine Reihe Nutzanwendungen für die besonderen lokalen Bestrebungen unseres Vereines. Das Hauptreferat gab Konsistorialrat Hofprediger Klemm über den Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Unsittlichkeit, der dem jetzt tagenden Reichstage wieder vorgelegt ist. Er besprach zuerst die darin vorgeschlagenen Strafverschärfungen, mit denen er sich allenthalben einverstanden erklärte, sodann die Aenderungen in den gesetzlichen Bestimmungen der §§ 181, 184, darauf die neueingesetzten Bestimmungen in den §§ 181a und 184 und § 173 des Gerichtsverfassungsgesetzes, auch hierzu im großen und ganzen seine Zustimmung aussprechend, und wendete sich zum Schluß gegen die Ausnahmebestimmungen, welche das Gesetz selbst zu seinen eigenen Festsetzungen einführt, § 181a — ohne im gegebenen Falle einen Anspruch auf Alimentation zu haben, § 181a — die Bestimmung von § 180 Abs. 2 findet auch hier Anwendung, vor allem aber auf das entschiedenste gegen § 180 Abs. 2: Die Vermietung von Wohnungen an Weibspersonen, welche wegen gewerbsmäßiger Unzucht einer polizeilichen Aufsicht unterstellt sind, bleibt straflos, wenn sie unter Beobachtung der hierüber erlassenen polizeilichen Vorschriften erfolgt. Hierdurch sei — wie die Motive selbst erklären — der Kasernierung der Prostitution die Thür geöffnet. Zur rechten Beurteilung der Kasernierung gab er nun folgende Entwickelung:

Wie ist die Kasernierung der Prostitution zu beurteilen? I. Ihre Vorteile: 1. Sie ermöglicht, die Unsittlichkeit zu beschränken, dadurch, daß die Prostituierten nicht mehr über die ganze Stadt zerstreut sind; sie ermöglicht eine wirksamere Ueberwachung. — Das ist eine große Täuschung! Nach ganz geringer Annahme treibt die fünffache Zahl — andere behaupten die zehnfache Zahl Mädchen gewerbsmäßig Prostitution als kontrolliert sind. Bei 400 Kontrollmädchen ergiebt das 1600 Mädchen, die der sogenannten vagierenden Prostitution ergeben sind. Von ihr sagen die Motive: Hinsichtlich der heimlichen Prostitution soll es bei dem bisherigen Rechte bleiben. Denn sie entzieht sich der Möglichkeit einer örtlichen Beschränkung. Welch ein Erfolg, wenn man 400 Dirnen kaserniert hat, und die übrigen 1600 vagieren in der Stadt umher und haben ihre Zuhälter.

2. Sie vermindert die Gefahr der Ansteckung. Die leichter überwachten Dirnen können auch nach Seiten ihrer Untersuchungspflicht besser beobachtet werden. — Das ist eine große Täuschung! Die viel größere, ununtersuchte vagierende Prostitution bleibt. Es bleibt aber überhaupt auch der höchst zweifelhafte Nutzen der betreffenden ärztlichen Kontrolle. Autoritäten für deren Nutzen blenden uns nicht, ihnen stehen andere Autoritäten gegenüber, welche den Nutzen ebenso entschieden leugnen. Die Statistik in dieser Frage blendet uns nicht. Es kommt alles darauf an, durch welche Brille diese statistischen Zahlen angesehen werden. Beispiel: Nach Aufhebung der Kontrolle in einer Stadt vermindert sich die Zahl der in der syphilitischen Station des betreffenden Krankenhauses Verpflegten. Der Verteidiger der Kontrolle sagt: Da haben wir's, nun kommen die Erkrankten nicht mehr sofort ins Krankenhaus, schleppen also die Krankheit weiter und schaden unendlich. Der Gegner der Kontrolle spricht: So ist der Beweis gebracht, ihre Aufhebung mindert die syphilitischen Erkrankungen. Umgekehrt: Die Zahl der im Krankenhaus verpflegten Syphilitischen mehrt sich. Der Verteidiger der Kontrolle sagt: Natürlich, hebt man die Kontrolle auf, so greift die Seuche um sich. Der Gegner der Kontrolle sagt: So ist ja die Behauptung widerlegt, als würden nun die Erkrankten das Krankenhaus stürmen. Im Gegenteil, die Sicherheit hat nun aufgehört, in welcher die alle 14 Tage Untersuchten innerhalb dieser 14 Tage auch bei eingetretener Erkrankung lebten. Sie kommen jetzt schneller, um sich kurieren zu lassen. Also auch die Statistik blendet uns nicht.

Aber selbst den Fall gesetzt, daß bei der ärztlichen Kontrolle in allen Fällen die Krankheit wirklich erkannt würde, so würde ein gesund befundenes Mädchen, das etwa am ersten Tage wieder angesteckt worden wäre, dreizehn Tage weiter anstecken, und dann um so furchtbarer, weil um so mehr Männer im Glauben an die Garantie der geschehenen Untersuchung wie sie insbesondere das öffentliche Haus zu bieten scheint, ein solches Mädchen besuchen würden.

3. Sie macht ganze Stadtteile von der Prosti-

Digitized by Google

tution frei. Sehen wir wieder von der vagierenden Prostitution ab, die bei aller Kasernierung und Kontrollierung bleibt, und fragen wir: Welche Stadtteile werden frei? Nicht wahr, wie es genügend erlebt worden ist, diejenigen Stadtteile, wo die feine Welt wohnt, wo die Villen stehen? Und doch wären die Dirnenhäuser dort noch verhältnismäßig am ungefährlichsten. Die Häuser werden aber in die dichtbevölkerten Stadtteile hineingelegt, wo die kleinen Leute mit ihren vielen unbeaufsichtigten Kindern wohnen. Dort aber sind sie doppelt und dreifach gefährlich. Es ist Thatsache, daß in solchen Stadtteilen die Mieten naturgemäß billiger sind, daher sie eine Anziehungskraft gerade für die arme Bevölkerung haben. Will man wirklich, um etlichen Wollüstlingen ein anscheinend gefahrloses Laster zu ermöglichen, und einem eingebildeten Schutze vor der Luftseuche zuliebe unser armes Volk vergiften?

II. Ihre Nachteile: 1. Diese öffentlichen Häuser insonderheit tragen die Schuld an der unter der männlichen und weiblichen Jugend weit verbreiteten Ansicht: Die Obrigkeit sanktioniert die Unzucht, nach ihrer Meinung seien solche Unzuchtshäuser ebenso notwendig wie Bedürfnisanstalten. Die Kontrolle überhaupt führt notwendig zu dieser Anschauung, trotz aller Gegenrede. Unser Volk läßt sich sein gesundes Urteil nicht trüben: Der Staat kann ignorieren, er kann verfolgen, aber wenn er organisiert, dann sanktioniert er. Diese Häuser sind aber vollends ebenso viele in die Straßen der Stadt hinausgestellte Schilder, deren Inschrift unser Volk so liest: „Hier kann unter obrigkeitlicher Aufsicht und Garantie schadlos Unzucht getrieben werden." Wer hat Lust, so weiter das sittliche Urteil unseres Volkes zu verderben?

2. Diese öffentlichen Häuser haben eine besonders verführerische Macht auf die männliche Jugend, weil sie sofort kenntlich sind, jederzeit die Thüre öffnen und den vielleicht aus bloßer Neugier in sie Eingetretenen tiefer in die Sünde führen. Es wird einem Manne immer mehr Ueberwindung kosten, ein allein wohnendes Mädchen zu besuchen unter der beständigen Gefahr, beim Eintritt ins Haus oder beim Fortgehen Hausleuten zu begegnen, welche Hurerei noch verurteilen, während im öffentlichen Hause alle seinesgleichen sind. Es kann keiner Polizei gelingen, von dem einmal in ein öffentliches Haus Eingetretenen die groben Reizmittel zur Hurerei abzuhalten, in denen solche Möbellogisvermieter und solche Dirnen Meister sind.

Diese öffentlichen Häuser haben auch eine besonders verführerische Macht für die weibliche Jugend. Mädchen, welche geboren haben und hilflos sind, die aus Gefängnissen entlassenen jüngeren weiblichen Gefangenen, längere Zeit stellenlose Mädchen, die ratlos in die Zukunft schauen — hier finden sie, wenn sie anders gewisse Reize haben, sofort Aufnahme, willige Unterstützung und goldene Fesseln, die bald unlösbar werden. Wie oft haben schon im Gefängnis bewanderte Dirnen den verführerischen Rat gegeben: Geh' nur in das und das Haus. Wie manches Mädchen hätte ohne diese Häuser energischer nach Stellung gesucht, brünstiger ihren Gott angefleht und wäre nicht so tief gesunken.

3. Diese Häuser sind die eigentlichen Stätten der Kuppelei. Von Haus zu Haus wird gekuppelt, nicht von Person zu Person. Sie haben ihre Stammgäste, diese wollen „frische Ware". Die Mädchen nutzen sich ab, sie ziehen nicht mehr genug an; so müssen neue her. Sollen uns denn, nachdem die furchtbarsten Enthüllungen über den Mädchenhandel, die grauenhaften Prozesse erst in neuester Zeit offen dargelegt haben, wie es mit der Kuppelei steht, und daß eben in die Häuser gekuppelt wird, noch nicht die Augen aufgehen?

4. Diese öffentlichen Häuser machen die Rettungsarbeit an den weiblichen Opfern der Unzucht fast unmöglich. Hier sind sie wie eingeschlossen. Ob wohl Bibel oder Gesangbuch hier sich findet? Kein Gotteswort, kein Wort suchender Liebe dringt an ihr Ohr. Nie ein Kirchgang! Und regt sich einmal in der Seele des armen Opfers die Sehnsucht nach Befreiung, kommt einmal ein Wort der Klage über das Sündenelend und die schmachvolle Knechtschaft über die Lippen, dann bringt der gemeine Hohn der andern Dirnen alles wieder um — man höre nur die bodenlose Gemeinheit in den Reden auf den Syphilisstationen der Krankenhäuser — und der Abend ruft unerbittlich wieder ins „Geschäft". Dazu soll, ich sage gar nicht die christliche Barmherzigkeit — ich sage: die allgemeine Menschenliebe schweigen?

So stürme denn, wer stürmen kann, gegen diesen Abs. 2 des § 180 an, der Reichstag muß es erfahren, wie man über denselben denkt, und daß man ihn um keinen Preis, auch nicht um den Preis vieler trefflichen Bestimmungen des neuen Gesetzentwurfes Gesetz werden lassen will.

Unter lebhaftester Zustimmung insbesondere zu der letzten Ausführung des Referenten beschloß die Versammlung, der Verein solle unter Benutzung und weitester Verbreitung der über die Kasernierung gegebenen Sätze in eine lebhafte Agitation gegen die Annahme des Abs. 2 § 180 im Reichstage eintreten.

Eine reich ausgestattete Auslage von allerhand die Bekämpfung der Unsittlichkeit behandelnden Schriften fand erfreulichen Zuspruch. —

Der Männerbund zur Beförderung der Sittlichkeit in Breslau hat einen Aufruf an alle deutschen Männer und Frauen erlassen, den erfreulicherweise bereits mehrere Zeitungen zum Abdruck gebracht haben. In demselben weist er in kernigen und schlagenden Worten auf das sich immer breitere Wege bahnende Laster der Unsittlichkeit hin und auf das Verderben, das es anrichtet in allen Ständen unseres Volkes. Mit vollstem Recht wird nachdrücklich betont, wie ein entnervtes Volk völlig außer stande ist, den Kampf gegen seine inneren nnd äußeren Feinde erfolgreich aufzunehmen. Möchten seine Schlußworte, mit denen zum heiligen Streit gegen die zunehmende Unsittlichkeit aufgefordert wird, Wiederhall finden in vielen Herzen und die Reihen unserer Mitstreiter verstärken helfen in Schlesien und allerorts im lieben Vaterlande! —

Der Leipziger Verein zur Hebung der Sittlichkeit hielt am 29. November im großen Saal des Kaufmännischen Vereinshauses eine zahlreich besuchte Versammlung ab, in welcher Prof. Dr. Hasse, der Direktor des Leipziger Statistischen Bureaus, einen sehr zeitgemäßen Vortrag hielt über „Das Schlafleutewesen", einen der Hauptkrebsschäden des modernen Großstadtlebens. Wer wird ihm nicht Recht geben, wenn er folgende Behauptungen aufstellt: 1) Das Schlafleutewesen ist in vielen Fällen nur Maske für das Konkubinat. 2, Es dient zur Verführung zum Ehebruch für beide Geschlechter. 3) Es giebt die Gelegenheit zur Prostitution, allerdings nicht in höherem Maße, denn diese findet sich mehr bei der Zimmervermietung. 4) Es ist aber — und das ist fast noch schlimmer — die Vorschule der Prostitution, namentlich beim Zusammenwohnen beider Geschlechter. 5) Es verführt zur Unsauberkeit, Schamlosigkeit und Unkeuschheit. Leipzig hat 22 000 Schlafleute. Schon vor längeren Jahren hat der Vortragende dem Rate der Stadt Leipzig den Vorschlag zum Erlaß eines Regulativs gemacht, um die Auswüchse des Schlafleute-

Digitized by Google

wesens zu beseitigen. Die Hauptvorschläge des Regulativs lauten: Die Schlafstellenvermietung ist zu verbieten: a. in Wohnungen mit weniger als 2 heizbaren Zimmern; b. in Wohnungen, welche an mehrere Haushaltungen vermietet sind; c. an Schlafleute verschiedener Geschlechter; d. an männliche Schlafleute, wenn der Haushaltungsvorstand eine einzelne Frau ist; e. an weibliche Schlafleute, wenn der Haushaltungsvorstand ein einzelner Mann ist.

Würden nicht allen rechtlich und sittlich denkenden Hausbesitzern in Leipzig — und wir haben deren doch gottlob noch eine große Zahl — mit der Ausführung dieses Regulativs große Sorgen von ihrem Gewissen genommen? Welche Gründe halten denn den Rat der Stadt Leipzig ab, der Beschlußfassung über dieses Regulativ näher zu treten?

Pe.

Zur Anzeigepflicht bei ansteckenden Krankheiten.

Die öffentliche Gesundheitspflege liegt bei uns noch in den Anfängen; dafür haben u. a. die neuerlichen Vorgänge und die sich daran knüpfenden improvisierten Maßnahmen in Städten und auf Flüssen Norddeutschlands den Beweis geliefert. Ein weiteres Zeichen dafür ist, daß eine ihrer wichtigsten Forderungen, die Anzeigepflicht bei ansteckenden Krankheiten, der einheitlichen Durchführung für das Reich ermangelt und auch in Preußen sowohl auf sachlichem, wie auf persönlichem Gebiet viel zu wünschen läßt. Zwar besteht schon seit mehr als einem halben Jahrhundert die Vorschrift, daß Hausväter ꝛc. und Aerzte bei gewissen Krankheiten der Polizei Anzeige machen sollen, aber teils ist dieselbe nach Umfang und Fassung nicht zureichend, teils sichert die entfernte Aussicht auf eine mögliche Polizeistrafe ihre Beachtung zu wenig. Eine dem heutigen Stundpunkte der medizinischen Wissenschaft gemäße, umfassende Regelung der Anzeigepflicht unter Androhung nachdrücklicher Strafen bei Zuwiderhandlungen sowie eine strenge Ueberwachung der Ausführung erscheinen daher dringend geboten, und es dürfte einer der Beratungsgegenstände der gegenwärtig tagenden erweiterten wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen (vergl. Nr. 504 der Kreuz-Ztg.) sein, wie die bezeichneten Lücken zunächst in Preußen auszufüllen sein würden.

Hierzu möchte ich einem Wunsche Ausdruck geben, von dem ich meine, daß ihm eine weittragende Bedeutung für das Wohl unseres Volkes beiwohnt.

Die Anzeigepflicht erstreckt sich bisher nicht auf alle ansteckenden Krankheiten, es fehlen darunter vielmehr diejenigen einer ganzen Gattung, obgleich sie als ansteckend und gemeingefährlich allgemein bekannt und von der Wissenschaft anerkannt sind. Dieselben führen zwar nur in seltenen Fällen unmittelbar zum Tode, wie das bei Cholera, Diphtheritis u. a. m. oft in erschreckendem Maße der Fall ist, trotzdem aber bringen sie größeres Verderben über das Menschengeschlecht, als alle der Anzeigepflicht schon unterworfenen Krankheiten zusammen genommen; denn sie haben für den von ihnen Ergriffenen oft ein lebenslängliches, latentes oder offenes Siechtum zur Folge, und sie gereichen nicht bloß ihm selbst, sondern auch seiner Frau und seinen Kindern, ja Kindeskindern zu schwerem Schaden oder Verderben. Von den zahllosen Fällen, in denen dies geschieht, werden freilich nur wenige bekannt, bloß erfahrene Aerzte wissen darüber weitere Auskunft zu geben; über die furchtbare Verbreitung dieser Krankheiten jedoch und über die Schädigung, welche sie der Wehrkraft des Staates mitunter unmittelbar verursachen, liegen hier und da amtliche Angaben vor.

Es sind dies die geschlechtlichen Krankheiten (im engeren Sinne). Dieselben sind unendlich viel häufiger, als man in der Regel annimmt, entweder unheilbar oder sie werden nicht geheilt, dauern daher latent fort und bleiben ansteckungsfähig, verhindern die Fortpflanzung oder verkümmern sie. Für diese sollte die Anzeigepflicht ebenso wie für Scharlach, Diphtheritis u. s. w. festgesetzt werden, und zwar ohne Unterschied, bei Männern sowohl wie bei Frauen. Für die Unterbringung und Behandlung solcher Kranken, welche in großen Krankenhäusern schon jetzt abgesondert werden, würden ähnliche Einrichtungen und Bestimmungen zu treffen sein, wie es bei anderen ansteckenden Krankheiten geschieht.

In der „Lebewelt" mag ein solcher Vorschlag Entrüstung, in der „Gesellschaft" Anstoß erregen, auch ernst gesinnten Männern mag er zuerst befremdlich erscheinen, und gewiß wird er manches festgewurzelte Vorurteil zu überwinden haben. Aber wer die tiefen Schäden unseres Volkslebens — an denen die meisten ohne hinzublicken vorbeigehen — kennt, der weiß, daß es hohe Zeit ist, um durchgreifende Maßregeln zu treffen. Und die Durchführung dieses Vorschlages würde unserem Volke in noch viel höherem Maße zum Segen gereichen, als die der lex Heinze, obgleich die Bedeutung und der Wert der letzteren sehr hoch anzuschlagen sind.

Allerdings würde zur wirksamen Durchführung noch die weitere Forderung gehören, daß die Anzeigepflicht nicht, wie bis jetzt, auf die approbierten Aerzte beschränkt bliebe; sie müßte vielmehr auf jeden, der einen von einer ansteckenden Krankheit Befallenen behandelt, ausgedehnt werden, sonst würde der Kurpfuscherei Thür und Thor geöffnet. Dies erscheint jedoch so wie so durchaus geboten, wenn die Anzeigepflicht überhaupt Erfolg haben soll.

In welchem Umfange durch die Annahme dieses Vorschlages einer Forderung der ausgleichenden Gerechtigkeit genügt würde, soll hier ebenso unerörtert bleiben wie seine Bedeutung in sittlicher Hinsicht, weil der beschränkte Raum einer Zeitung die einzelnen Punkte nur eben zu berühren gestattet; als ein besonders ins Gewicht fallender Vorzug aber muß noch hervorgehoben werden, daß dadurch die jetzt in Berlin und anderwärts als ein Teil der sogen. Sittenkontrolle übliche periodische ärztliche Untersuchung der öffentlichen Dirnen entbehrlich gemacht werden würde, die auf alle Beteiligten entsittlichend einwirkt, auch auf die Dirnen selbst, sofern sie noch nicht gänzlich in Schamlosigkeit verhärtet sind.

Allerdings bietet diese — freilich allem menschlichen Gefühl Hohn sprechende — Maßregel den mit solchen Dirnen verkehrenden Männern einen gewissen, wenn auch sehr zweifelhaften Schutz gegen Ansteckung; die Ueberhandnahme der Geschlechtskrankheiten unter den englischen Truppen in Indien giebt z. B. jetzt in England den Anlaß zur Agitation für Wiedereinführung des Contagious Diseases Act, der vor dem Unwillen des besserdenkenden Teils der Nation gefallen ist. Es soll auch zugegeben werden, daß das einfache Wegfallen dieses Schutzes ohne gleichwertigen Ersatz dort nicht zweckmäßig war, und es auch bei uns nicht sein würde. In der Anzeigepflicht aber liegt ein mehr als gleichwertiger Ersatz. Bei strenger Durchführung würde sie alle ansteckungdrohenden Fälle schneller und sicherer zur Kenntnis der Gesundheitsbehörden bringen, als die anerkanntermaßen nicht genügend durchführbare und daher immer mangelhafte periodische Untersuchung, welche sich überdies nur auf die unter Polizeiaufsicht stehenden Dirnen erstreckt. Und der Gesetzgeber würde sich den besonderen Dank

Digitized by Google

aller der Beamten und Aerzte verdienen, welche jetzt mit diesem ekelhaften Geschäft befaßt sind.

Der Vorschlag, die Geschlechtskrankheiten als ansteckende der Anzeigepflicht zu unterwerfen und hierbei, wie bei allen anderen ansteckenden Krankheiten, Männer und Frauen mit gleichem Maß zu messen, mag des Ungewohnten halber — wie schon gesagt — auch ernsten Männern auf den ersten Blick befremdlich erscheinen; aber ich möchte alle, denen das wahre Wohl unseres Volkes am Herzen liegt, bitten, unter Beiseitesetzung entgegenstehender Vorurteile diesen Gedanken in reifliche Erwägung zu ziehen. Stenzel.

Schmarotzer des Elends.

Es ist kein Aermster so arm, daß er nicht einen Ausbeuter hätte.

Im Winter mit Eintritt der Dunkelheit, im Sommer von der achten Abendstunde an, beginnen gewisse Straßen im Nordosten und Osten von Berlin sich zu beleben. Erst vereinzelt, dann in immer dichterer Reihenfolge schleichen ärmlich gekleidete, zerlumpte Gestalten, im hungerbleichen Antlitz den starren Ausdruck der Verzweiflung oder den schlaffen der Gleichgiltigkeit, zu großen aus rohen Ziegelsteinen erbauten Häusern heran, in deren Innern sie in kleinen Trupps verschwinden.

Diese Männer, Frauen und Kinder ziehen zu den Asylen für Obdachlose und suchen hier auf hartem Lager für kurze Stunden den Jammer zu vergessen, welcher diejenigen durchwühlt, die kein Plätzchen mehr zur Ruhestätte für ihr müdes Haupt ihr eigen nennen.

Aber nicht alle, die sich vor diesen roten Ziegelbauten drängen, sind Obdachlose. Es giebt Leute unter ihnen, welche den Hyänen gleichen, Scheusale, die den Elenden das letzte nehmen, das sie besitzen. Am Morgen, wenn sich die Thore der Asyle öffnen, sieht man unter den Thüren der benachbarten Häuser gut gekleidete Frauen stehen, welche ein jedes heraustretende Mädchen mit Kennerblicken mustern. Würde ein solches Weib gefragt werden, wer und was sie sei, so würde sie sich, in die Enge getreben, als Agentin eines Kellnerinnenvermittelungs-Instituts entpuppen. In Wahrheit ist sie aber nichts weiter, als eine Kupplerin. Hat nun diese Hyäne ein Mädchen von leidlichem Aussehen erspäht, so macht sie sich sofort auf die Jagd, das Opfer zu „bearbeiten". Vor einem Schaufenster, unter einem Thorweg knüpft sie ein Gespräch mit demselben an und weiß mit großer Zungenfertigkeit und Gewandtheit bald die Rede auf die Notlage der Unglücklichen zu lenken. Sie weiß, daß Unglück vertrauensselig macht und daß der Selbsterhaltungstrieb jeden zwingt nach dem letzten Rettungshalm zu greifen, der sich ihm darzubieten scheint, und richtet danach ihr Vorgehen ein. Besitzt nun das junge Mädchen noch soviel Willenskraft, diese in zuversichtlichen Aeußerungen kund zu geben, dann läßt die Kupplerin ihr vorläufig Zeit, sie beschränkt sich darauf, Andeutungen über ihre Hilfsbereitschaft zu machen. Sie wartet, bis das Unglück die Aermste vollständig mürbe gemacht hat. Wenn sich die Thüren der Asyle den Hilfesuchenden nicht mehr öffnen, dann tritt sie wieder hervor; und in den meisten Fällen nimmt die vollständig Ratlose das Anerbieten der „Menschenfreundlichen" dann gerne entgegen. Sie nimmt bei der „Guten" Wohnung — und die Kupplerin hat gewonnenes Spiel. Nun wird der „Geretteten" eine Stelle als Wirtschafterin bei einem einzelnen Herrn, der fast immer die Kupplerin dazu schon vorher beauftragt hatte, nachgewiesen. Das Los einer solchen „Wirtschafterin" ist bekannt. Hat sie mit ihrem Leibe und mit ihrer Ehre ein paar Wochen geregelter Lebensweise bezahlt, dann kehrt sie sehr häufig wieder zu ihrer „Retterin" zurück. Die Furcht vor neuen Entbehrungen, die Angst, abermals in das Asyl zu müssen, machen das Mädchen bald vollständig „gefügig". Glimmt noch ein Funken Ehrgefühl in ihm, so läßt es sich bestimmen, das „fernere" Los einer Kellnerin zu wählen. Es dauert gewöhnlich nicht lange, so verliert sie beim Klange des Pianinos, trunken von Bier und Versprechungen, jede Selbstbeherrschung und ist „geliefert".

Vor den Asylen erscheinen aber noch ganz andere Leute. Da stellt sich die Prostituierte niederster Sorte ein, die ihren „Bräutigam" verloren, und die nun nach Ersatz sucht. In Trupps zu zweien und dreien ziehen junge bleiche Burschen auf mit schlechten Zähnen und feinen Fingern. Sie suchen nach jungen, unerfahrenen Mädchen, welche sie mit allen Mitteln brutaler Gewalt zwingen, sie mit dem Preis ihrer Schande zu ernähren.

Neben dem Louis steht der Händler mit alten Kleidern. Er kauft alles: Stiefel, Stöcke, Pfandscheine, das letzte Hemd des armen Handwerksburschen und den abgescheuerten, unscheinbaren Trauring der verlassenen Witwe. Was er als Gegenleistung bietet ist nichts, ein paar Pfennige Und doch acceptieren Hunderte das Angebot des schlauen Schacherers, selbst in den Schlafsälen werben seine Vertrauenspersonen für ihn Kunden. Er ist die Ehrlichkeit selbst; er fragt nicht nach der Herkunft des Gegenstandes, er fragt weder nach dem Namen noch nach den Papieren des Verkäufers.

Der Geschäftsmann, der einem verhaßten Konkurrenten die Schaufenster einwerfen lassen will, der Verbrecher, der einen Alibibeweis braucht, auch sie stellen sich vor den Asylen ein oder schicken ihre Vertrauensmänner. Und fast immer finden sie Leute, welche die bitterste Not zwingt, ihnen zu Willen zu sein.

Soweit die „Berliner Volkstribüne" in ihrer Nr. 44 vom 29. Oktober 1892. Ein grauenvolles, aber nur zu wahr gezeichnetes Bild aus dem Leben der Reichshauptstadt. Wer von unseren Lesern sinnt mit uns auf Mittel und Wege, wie diesem Treiben erfolgreich begegnet werden kann? Geeignete Vorschläge teilen wir gern in unserem Blatte zur Veröffentlichung mit. Pe.

Ein Königswort.

In dem „Berl. Tageblatt" fand sich neulich mit obiger Stichmarke folgendes Kabinettschreiben des Königs Friedrich Wilhelm III. abgedruckt, das von einem „alten Herrn", früheren Korpsstudenten, zur Verfügung gestellt war. Wir teilen dasselbe unseren Lesern mit als Beweis, mit welcher Entschiedenheit der König von seinen Offizieren edle Sitte und anständiges Benehmen in jeder Beziehung forderte, und zugleich zur ernsten Mahnung an jedermann im deutschen Volk, dies Königswort in Ehren zu halten. Das Kabinettschreiben heißt: „Ich habe das kriegsgerichtliche Erkenntnis, welches den aggregierten Sekonde-Leutnant Grafen Blücher von Wahlstatt des 1. Husaren-Regiments (genannt 1. Leib-Husaren-Regiment) wegen Verwundung des Schauspielers Stich durch einen Dolchstoß zu dreijährigem Festungsarrest verurteilt, heute bestätigt, obwohl die Schwere des Verbrechens gesetzlich eine weit härtere Ahndung verdient hätte. Wenn jedoch die Mehrzahl der Mitglieder des Kriegsgerichts den Beweggrund, von der gesetzlichen Strenge abzugehen, daraus hergenommen hat, daß der p. Blücher sich bei dem Vorfalle im Stande der Notwehr befunden habe, indem er von dem Schauspieler Stich in seiner Verkleidung erkannt und angegriffen sich seines Dolches um

Digitized by Google

so mehr habe bedienen müssen, als ihm bei seinem schwächlichen Körper kein anderes Mittel zur Erhaltung seiner Ehre übrig geblieben sei, so kann Ich über diese unrichtige und höchst verdammungswürdige Ansicht nur Mein lebhaftes Mißfallen zu erkennen geben. Ich will nicht, daß die Offiziere Meiner Armee die Aufrechterhaltung der Würde des Standes in der blutigen Erwiderung selbst verschuldeter Beleidigungen suchen, sondern Ich fordere von ihnen, daß sie dieselbe durch ein anständiges und sittliches Betragen und durch Unterlassung von Handlungen bewahren, die nach den Gesetzen der Moral und der Ehre geradezu verwerflich sind Ich trage Ihnen auf, dies der Armee bekannt zu machen, und bemerke dabei, daß es Mir schmerzlich ist, durch diese Veranlassung einen gefeierten Namen auf diese Weise berührt zu sehen. Berlin, den 9. Oktober 1823. gez. Friedrich Wilhelm.

An den Kriegsminister Generalleutnant von Hacke"

Das „Berl. Tagebl." bemerkt dazu:

Obgleich diese höchst interessante Kabinettsordre bereits 69 Jahre alt ist, so kann man doch nicht behaupten, daß sie sich überlebt hätte.

Der Schauspieler Stich hatte bekanntlich den Grafen Blücher bei einem tête à tête mit seiner Gattin, Auguste geb. Düring, nachmaligen Crelinger, überrascht und wurde bei dieser Gelegenheit von dem ertappten Sünder niedergestochen. Frau Stich mußte infolge dessen über Jahr und Tag die Bühne meiden und durfte erst wieder auftreten, nachdem sie von der Bühne des Königlichen Schauspielhauses herab öffentlich Abbitte geleistet hatte. Die hochbegabte Schauspielerin starb in Berlin im April des Jahres 1865, nachdem sie drei Jahre vorher ihr 50jähriges Jubiläum an der Berliner Hofbühne gefeiert hatte.

Zur Mitteilung an unsere Leser.

Die „Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine" hat beschlossen, persönliche Mitglieder für dieselbe zu werben. Schon hat eine nicht geringe Anzahl von Männern — denn nur an Männerkreise treten wir mit unserer Bitte heran — der Bitte der „Allg. Konf." ein freundliches Gehör geschenkt, Wir wiederholen dieselbe gewiß nicht vergeblich. Der Mitgliedsbeitrag für die Allgemeine Konferenz beträgt 10 Mark. Für diese Summe werden sämtliche vom Bureau herausgegebenen Drucksachen (Korrespondenzblatt, Sittlichkeitsblätter, Streitfragen, Litterarische Denkschrift, Verhandlungen, Vorträge 2c.) den Betreffenden gratis übersandt. Es ist dies die einfachste Form, in der man sich über die deutsche Sittlichkeitsbewegung auf dem Laufenden erhalten kann, gleichzeitig die in pekuniärer Hinsicht vorteilhafteste. Sodann aber wird dadurch der Allgemeinen Konferenz ein wesentlicher Dienst geleistet. Wir bitten herzlich und dringend, sich zu dieser Mitgliedschaft anzumelden und den Beitrag zu senden an den Generalsekretär P. Patzschke, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

„Sittlichkeitsblätter"

„Organ der Sittlichkeitsbewegung für die [illegible] so heißt die zweite offizielle Zeitschrift [illegible] ferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine", die [illegible] 1893 ihren zweiten Jahrgang antritt. [illegible]

wichtige Ziel gesteckt, in den Herzen und Gewissen der deutschen Frauenwelt das Interesse für unsere Arbeit an der Volksseele wachzurufen und wachzuerhalten. Wie viele Frauen haben für die blutende Wunde am Leibe unseres Volkes, auf die wir den Finger legen, noch ein viel empfindlicheres Auge und ein zarteres Verständnis als wir Männer! Mit welcher glühenden Begeisterung und zähen Ausdauer Frauen zu streiten vermögen, bis der Sieg errungen ist, gegen die Schmach, die man ihren Geschlechtsgenossinnen und damit dem ganzen weiblichen Geschlecht anthut, zeigt die Bewegung, welche Frau Buttler hineingetragen hat in die Frauenwelt Englands. Deutsche Frauen stehen hinter Englands Frauen nicht zurück. Die „Sittlichkeitsblätter" wollen deutschen Frauenkreisen laufende Kunde bringen von der sittlichen Not unseres Volkes und das Organ werden für die Frauenkreise, welche sich der Allgemeinen Konferenz angliedern wollen. In viele Häuser nehmen sie bereits ihren Weg. Daß sich ihnen vom 1. Januar an noch viel mehr Häuser aufthun möchten, dazu freudig mitzuhelfen bitten wir die Leser unseres „Korrespondenzblattes". Die „Sittlichkeitsblätter" kosten bei portofreier Zusendung in Deutschland jährlich 1 Mk., für das Ausland 1,50 Mk., Bestellungen, auch in Briefmarken erbeten, an den Redakteur des Blattes: Generalsekretär P. Patzschke, Berlin W., Ansbacherstr. 53. P. Keller in Düsseldorf bleibt der geschätzte Mitarbeiter der „Sittlichkeitsblätter".

Quittungen.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein bis einschl. den 30. November 1892: A. C. in M. 1 M. Pfr. H. in A. 1. M. P. H. in R. 3,90 M. P. W. in P. 0,50 M. Dr. F. in N. Y. 1,50 M P. Sch. in L. 0,50 M. Pfr. H. in L. 5 M. Grf. E. in R. 10 M. Rittergbes. v. H. in L. 2,10 M. Zusammen 25,50 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein bis einschl. 30. November 1892: P. J. in E. 10 M. Pfr. B in B. 10 M. Verkaufte Schriften 24,40 M. Zusammen 44,40 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein bis einschl. 30. November 1892: B. in H. 0,10 M. F. in U. 0,80 M. H. in O. 0,20 M. Vikar K in B. 1,50 M. K. in G. 0,60 M. H. in O. 0,40 M. S. in P. 3,60 M. Dr. F. in N. Y. 2,25 M. A. Z. in B 4 M. v. H. in St. 0,20 M. Christl. Ver. j. M. in Berlin 16 M. L. in H. 0,40 M. Sem. H. in B. 1,60 M. Sch. in B. 0,25 M. H. in S. 1,10 M Dr. H. in M. 0,20 M. Zusammen 33,20 M.

F. Patzschke, Pastor, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Wir weisen [illegible] jetzt **auf das neue Abonnement** [illegible] das neue [illegible] Unser Blatt kostet durch die [illegible]ition, Bu[illegible] oder Post bezogen jährlich [illegible] Unsere [illegible] wir, neue Leser zu ge-

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Berlin. [illegible] Ansbacherstr. 53. — Druck [illegible]

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Verbandszeitung

der deutschen Sittlichkeitsvereine.

7. Jahrgang 1893.

Verantwortlicher Redakteur:

Superintendent Niemann, Kyritz i. Priegnitz.

Berlin.

Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
W., Ansbacher Straße 33.

300/10.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Achillesverse unserer gegenwärtigen Erziehung . . . 85
Agitationsfonds 31
Alles, Durch ihn 1
Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine . 74
Anders, Wie wird's 49
Anstellung eines Geistlichen am Berliner Polizeigefängnis 35
Antwort aus dem preußischen Kultusministerium . . . 30
Antwort aus dem preußischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten S. 31 und 54
Aufforderung zum Abonnement 93
Aufruf aus den Niederlanden 58
Auslassungen, Liebknechts, über den deutschen Reichstag 36
Aus unseren Vereinen 96

Begründung, Auch eine 39
Breslau, Aus 37
Brunnen-Vergiftung 35
Bundesgenossen im Kampf 99

Darmstadt, Aus 54
Der Herr ist König 41
Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur 28
Dresden, Aus 38

Einladung zur Allgemeinen Konferenz 71
Einzelkampf 91
Entgegnung 58
Enthaltsamkeit, Ueber geschlechtliche 55
Entscheidung des Reichsgerichts 69

Frankfurt a. O., Aus 82
Für oder wider 17

Hamburg, Aus 13
Hannover, Aus 31
Himmelan 33
Höher hinauf 73

Kreissynoden 45
Kreuz, Das blaue 40

Lebensverhältnisse und Lebensanschauungen 2
Leipzig, Aus 82
Litterarisches S. 24, 32, 47, 63, 72, 83 und 92
Litteratur, Bekämpfung unsittlicher 56
London und das Weiße Kreuz 90

Seite

Männerbund, Berliner 23
Mitteilungen an die Leser 8
Monatsschau. S. 3, 12, 18, 34, 42, 50, 66 und . . 87
Mut, heiliger 70

Organisation, Provinzielle, der Sittlichkeitsbewegung . 22

Paragraph 180, 2, Gegen 4
Propheten, falsche 65
Prostitution in Berlin 67

Reisebericht. S. 16, 37, 55, 89 und 94
Resolution des evangelischen Männervereins zu Mülhausen i. E. 5
Riesengebirge, Aus dem 62

Sehet euch vor 57
Sieg 25
Sittlichkeitsnovelle. S. 11 und 29
Sittlichkeitsbewegung im Südwesten 27
Sittlichkeit auf dem Lande 68
Sittlichkeitskongreß, Internationaler 83
Skandale, Pariser 52

Schandblätter 45
Schleswig-Holstein, Aus 80

Tagesbefehl des Polizeimeisters von Orel 83
Thätigkeit der National-Vigilance Association 1885—1892 66
Theater und Moral 90
Tiefer hinab 85

Unsitte, Eine neue 81
Unsittlichkeit, Aus der Welt der 62
Unsittlichkeit unter der Studentenschaft S. 46, 59, 71 und 95
Unzuchtskomödie, Eine neue Pariser. S. 10 und . . 20

Verbrechen, Pariser 70
Verderbensernte 9
Vereinsarbeit, Aus der 5
Vergnügungen, Oeffentliche und die Unsittlichkeit . . . 21
Verurteilung wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften 82

Weiter hinaus 94
Wiener Cafés und die Polizeistunde 77
Winke 92
Wissenschaft, Angewandte 68
Wochenlitteratur, Humoristische 41

Digitized by Google

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 1. **Berlin, den 15. Januar 1893.** **7. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Durch ihn — alles! — In wie weit beeinflussen die Lebensverhältnisse und Lebensanschauungen der Gegenwart die Sittlichkeit? — Monatsschau. — Gegen § 180, 2. — Die Resolution des evang. Männervereins zu Mülhausen i. E. — Aus der Vereinsarbeit. (Magdeburg. Kiel. Braunschweig. Stuttgart. Nürnberg). — Zur Mitteilung an unsere Leser. — „Sittlichkeitsblätter". — Quittungen.

Unser „Korrespondenzblatt"

tritt mit dem 15. Januar 1893 seinen 7. Jahrgang an. Jahr um Jahr hat es sich einen größeren Leserkreis erworben. Aber noch viel zu wenig gekannt ist der Zweck unserer Bewegung. Auch vielen Gutdenkenden ist die sittliche Not unseres Volkes verborgen. Und wer zählt die Scharen der Gleichgiltigen, die noch aufzurütteln sind? Da gilt es unaufhörlich zu werben und hinzuweisen auf unser **„Korrespondenzblatt"**, das ein Rufer sein will im Streit, den wir führen. Wer von unseren freundlichen Lesern hilft unserem Blatte neue Leser gewinnen?

Winterszeit ist Lesezeit, daher auch sonderlich Werbezeit! Das **„Korrespondenzblatt"** kostet wie bisher bei freier Zusendung in Deutschland jährlich 1 Mk., im Ausland 1,50 Mk. Damit die Höhe der Auflage für den neuen Jahrgang recht bald festgestellt werden kann, bitten wir um baldige Aufgabe der Abonnements an den **Generalsekretär P. Patzschke, Berlin W., Ansbacherstr. 53.**

Durch ihn — alles!

Apostel-Gesch. 4, 12: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name, darinnen wir können selig werden.

„Ohne ihn — nichts!" so hatten wir uns neulich vor Schluß des alten Jahres zugerufen. „Durch ihn — alles!" so wollen wir's jetzt beim Beginn unserer Arbeit im neuen Jahre unsere Losung sein lassen. Als vor 400 Jahren der kühne Seeheld Christoph Columbus nach gefährlicher Fahrt an der Küste Amerikas landete, pflanzte er eine Fahne mit dem Kreuzeszeichen auf. Christenleute finden jedesmal an der Küste des neuen Jahres, das sie mit dem Neujahrstage betreten, das Panier mit dem Jesusnamen aufgepflanzt, so gewiß das Neujahrsevangelium verlesen wird. Kein Name in der Welt ist so wie dieser Name. Auf keinen Namen ist so viel Schmach und Schande gehäuft von Juden, Heiden, Christen, doch ist keiner so rein geblieben wie er. Kein Name ist so glühend gehaßt und so heiß geliebt wie dieser, für den unzählige Märtyrer von Stephanus an bis zu den jüngsten Blutzeugen in Uganda und China in den grimmen Tod gegangen sind. In diesem Namen allein Heil! In diesem Namen wollen wir auch an die Arbeit des neuen Jahres gehen: „Ohne ihn — nichts! Durch ihn — alles!"

Fast scheint's, als ob die Zeitläufte immer schlimmer würden, je näher wir dem Ende des Jahrhunderts zusteuern. Sollen wir auf die oft beklagten Notstände im öffentlichen Volksleben hinweisen? Das Schlimmste sind nicht die Schäden selbst; schlimmer noch ist, daß die einen die Krankheitsgefahr nicht eingestehen und die andern das einzig mögliche Heilmittel nicht mögen. Es gehört viel Leichtsinn dazu, das Bedrohliche in den „Zeichen der Zeit" zu übersehen. Wiederholt haben bedauerliche Vorkommnisse des letzten Jahres wie mit grellem Blitzesschein die sittliche Verkommenheit in den hohen Geld- und Bildungskreisen erleuchtet. Liederlichkeit und Genußsucht auf den Höhen der Gesellschaft ist noch gefährlicher und verderblicher, als die Schlammfluten der Gottlosigkeit, die aus den Tiefen der ungläubigen Volksmassen aufsteigen. Was soll da werden? Wohin [man

Digitized by Google

blickt: Gährung, Verwirrung, Kampf, beunruhigende Symptome aller Art. Mit kleinen Duodezmittelchen, wie man sie hie und da anzuwenden sucht, kann man da nichts erreichen. Ueberhaupt scheint man an den maßgebenden Stellen den Ernst der Zeit noch nicht recht zu verstehen. Man nimmt sich nicht die Muße, den Dingen auf den Grund zu sehen. Oft macht's den Eindruck: On s'amuse! Das ist verkehrt in Zeiten, wo Menschen und Völker nur durch harten Kampf ihren Platz behaupten können, und auch dann nur, wenn sie kämpfen in der Kraft dessen, von dem wir sagen: „Durch ihn — alles!"

Gläubige Christen sind weder Schönfärber, noch Schwarzseher. Wir nehmen die Sachen, wie sie sind. Wir sehen den vorhandenen Schäden scharf ins Gesicht, aber wir geben die Hoffnung nicht auf, daß wir ihrer doch noch Herr werden können, so weit es überhaupt möglich ist. Und dabei haben wir keine andere Bürgschaft des Sieges als die, welche uns im Namen Jesu gegeben ist. Er ist der König über alles. „Will der sich — sagt Luther — von der Rechten seines Vaters herunterstoßen lassen, da sehe er zu; ich bin zu schwach ihm zu helfen!" So wollen wir im Vertrauen auf seine Hilfe mit freudigem Mut wieder an unsere Arbeit gehen. Wir sind des gewiß: bleibt's nur unsere Losung: „In ihm allein Heil! Durch ihn alles!" dann wird uns auch das neue Jahr in dem alten Kampf manchen neuen Sieg bringen.

N.

In wie weit beeinflussen die Lebensverhältnisse und Lebensanschauungen der Gegenwart die Sittlichkeit?

So lautete das Thema, welches Geh. Sanitäts-Rat Dr. Brinkmann aus Wiesbaden in seinem auf der Darmstädter Konferenz gehaltenen Vortrage ausführte. Es ist unmöglich, in dem engen Rahmen unsers Blattes, das Mühe hat, in jeder laufenden Nummer die vielfachen für unsre Bewegungen in Betracht kommenden Monatsereignisse zu registrieren, den Gedankengang dieses feingegliederten, inhalts- und umfangreichen Vortrags wiederzugeben, der auf der Konferenz nur zur Hälfte verwertet werden konnte.

Wir lassen hier zunächst die 18 Thesen desselben folgen. Sie lauten:

1) Die Bekämpfung der Unsittlichkeit ist nur möglich durch Belebung und Stärkung der gesamten sittlichen Kräfte eines Volkes.
2) Die Unsittlichkeit wird wesentlich bedingt durch das Volksgewissen.
3) Erforschung der Ursachen, die das Volksgewissen herabgesetzt haben, ist eine der grundlegenden Aufgaben der Sittlichkeitsvereine.
4) Der ethische Materialismus ist die wichtigste Ursache der Fälschung des Volksgewissens und damit der Unsittlichkeit.
5) Die Lebens- und Arbeitsver[illegible] haben in hohem Grade die [illegible] sie die Kraft der Seele schw[illegible]
6) Die Schwächung der Volk[illegible] Volksgewissens und damit d[illegible] Schuld der Gemeinschaft, die de[illegible] Liebe versagte.
7) Bedeutung der einen wahren Lebensanschauung, der Religion, für die sittliche Bildung des Volkes.
8) Entwicklung des religiösen Gefühles im Volke ohne wahre Menschlichkeit und Liebe ist unmöglich.
9) Das Eingehen auf die leibliche Not ist daher für die religiöse und sittliche Einwirkung notwendig. Das Beispiel Christi ist entscheidend.
10) Die Hemmnisse in der Entwicklung des religiösen Gefühls im Volke liegen in der durch die Lebensverhältnisse bedingten leiblichen und Seelennot.
11) Die Volkslaster Unkeuschheit und Trunksucht haben ihre gemeinsame Grundlage in tiefen, aus den Lebensverhältnissen und Lebensanschauungen zu erklärenden Schäden der Volksseele.
12) Eine erleuchtete Wohlthätigkeit wirkt diesen Schäden entgegen und ist daher von den Sittlichkeitsvereinen wohl zu beachten und zu unterstützen, namentlich ist ein Zusammenwirken mit den Mäßigkeitsvereinen anzustreben.
13) Schulung und Erziehung der lohnarbeitenden Jugend im Alter von 14—18 Jahren durch eine obligatorische Fortbildungsschule ist eine Bedingung für die Erneuerung sittlichen Lebens.
14) Der erziehende Einfluß der Fortbildungsschule muß im Rahmen der christlichen Gemeinde durch Jünglings- und Bildungsvereine erhalten und befestigt werden.
15) Besondre Maßregeln zum sittlichen Schutze der weiblichen lohnarbeitenden Jugend sind erforderlich und gehören zu den unmittelbaren, unabweisbaren Aufgaben der Sittlichkeitsvereine.
16) Daher ist eine organische Verbindung der Sittlichkeitsvereine mit den die Behütung der weiblichen Jugend anstrebenden Veranstaltungen der J. Mission, der katholischen Kirche und der Humanität notwendig.
17) Nicht die Gelegenheit zur Sünde einzuschränken, sondern die Sünde selbst in ihrem tiefsten Grunde, in der Volksseele anzugreifen, ist die höhere, ideale Aufgabe der Sittlichkeitsvereine.
18) Für die allgemeinen, prophylaktischen und erziehenden Aufgaben der Sittlichkeitsvereine ist eine Ausdehnung und Erweiterung ihrer Organisation anzustreben.

Darauf wollen wir durch Wiedergabe einiger bemerkenswerter Vortragssätze den Beweis erbringen, wie es der Vortragende meisterlich versteht, tief hineinzublicken in das derzeitige Leben und Weben der deutschen Volksseele und nichts von alledem zu übersehen, was sie hindert an freiem Aufflug zu den lichten Höhen christlich-sittlichen Lebens.

„Wir alle sind für das Gewissen der Gemeinschaft solidarisch verpflichtet. Das öffentliche Gewissen zu beeinträchtigen ist die furchtbarste Versündigung an der Volksseele, und ich stehe nicht an, die Gleichgiltigkeit unserer Zeit für Erhaltung desselben als eine wesentliche Ursache der Sittenlosigkeit anzuklagen. Das Volksgewissen ist ein hohes Gut und eine wesentliche Ergänzung des Gesetzes: es kommt vorzugsweise da zur Geltung, wo das Gesetz in Schonung individueller Freiheit Lücken läßt oder überhaupt nicht eingreifen kann. — Das ist die größte Verirrung unserer Zeit, daß sie die Vernichtung der Volkssittlichkeit bis in den tiefsten Grund nicht aufzuhalten vermochte, daß sie ruhig zusah, wie die zerstörenden Grundsätze der Halbgebildeten in den sogenannten mittleren und [illegible] Ständen auf die ungebildeten Volksklassen, nam[illegible] den Arbeiterstand, übertragen wurden. Alle Mißstände und Umwälzungen aber in den Lebens- Arbeitsver[illegible] unteren Stände wären noch zu gewürdigen. Familienleben des Arbeiters sich [illegible] entwickelte. Dieses aber war nach allen

Digitized by Google

Richtungen hin gehemmt. Die Frau, von früher Jugend an durch die Fabrikarbeit körperlich und geistig vernachlässigt, gänzlich unbekannt mit ihren sittlichen und wirtschaftlichen Aufgaben, war nicht im stande, ein Hauswesen zu führen und dem Familienleben einen irgendwie gemütlichen Halt zu geben, auch setzten selbst besseren Naturen die Existenzbedingungen, namentlich die Wohnungsverhältnisse, fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. So fehlte der Segen des Hauses, die Freude am Heim, der innere Friede, und selbst die unschuldige Seele des Kindes mußte, zum Bewußtsein gekommen, dem Drucke erliegen — Wir müssen auf das entschiedenste hervorheben, daß die Verkommenheit, welche sittlich und religiös stumpf macht, bei den üppigen Genußmenschen, welche von Not nichts wissen, meist viel tiefer geht als bei den Armen, und daß das freche und herausfordernde Gebahren des herzlosen Uebermutes die sittliche Kraft der Gesellschaft zur rücksichtslosen Abwehr veranlassen muß; sonst kann überhaupt von einer Hebung des sittlichen Bewußtseins im Volke keine Rede sein, und dürfen wir wohl bekennen, daß unser Herz sich dahin gezogen fühlt, wo die Not herrscht, und daß wir den brutalen Egoismus, der kein menschliches und göttliches Gebot anerkennt, ebenso zur Verantwortung ziehen müssen, wie die alle Sittlichkeit und Selbstbestimmung vernichtenden Grundsätze des Materialismus. — Nicht in stiller Betrachtung und müßigem Schauen bewährt sich wahre Religion und Frömmigkeit, vielmehr wird sie Grund und Trieb sittlichen Lebens, eine Kraft, die den Willen bestimmt, der Sitte Weg und Richtung weist und in dem Bewußtsein, daß Gott in uns wirkt und lebt, jene Reinheit und Keuschheit des Herzens erzeugt, die sich auch unbewußt allen Begierden und Leidenschaften verschließt. Ewig verbunden ist das menschliche und göttliche Walten in unserer Brust, und daß es das ist und sein darf und muß, ist der gewaltige Segen des Christentums, und unser Herr Christus hat uns in seinem Leben und Wandel gezeigt, daß nur der das Leben in Gott voll erfassen und bis zu seinen höchsten Aufgaben vertiefen kann, der von den Mächten des menschlichen Lebens, seinen Leiden und Fügungen im innersten ergriffen und erschüttert worden ist. Nur in strenger, dienender Liebe können wir dem Volke seine Religion wiedergeben und die dunklen Mächte des Hasses überwinden. — Erneuerung der Familie in den unteren Ständen ist das Ideal aller Sittlichkeitsbestrebungen und zugleich der Wohlthätigkeit, und beide erfüllen damit in harmonischem Abschluß ihr gemeinsames und sich gegenseitig unterstützendes Liebeswerk. — Den höheren und mittleren Klassen der Gesellschaft steht keine Entschuldigung zur Seite, wenn sie der Unsittlichkeit verfallen; sie haben die Not des Lebens nicht kennen gelernt mit ihren die Kraft der Seele untergrabenden Einflüssen, sie haben ein wenigstens äußerlich geordnetes Familienleben, reiche Gelegenheit zur Bildung des Geistes und des Herzens. Wo sich hier die Ehe und das Familienleben nicht zu der hohen sittlichen Gemeinschaft erhebt, da liegt der Grund in Leichtfertigkeit, in oberflächlichem Wesen, in der Genußsucht der Eltern, in der schrankenlosen Jagd nach Erwerb, Einfluß, Ehre, oder in der gedankenlosen Vernachlässigung, ja völligen Unkenntnis der Erziehungspflichten."

Diese knappen Mitteilungen haben sicher den leicht zu führenden Beweis erbracht, welch eine Fülle feiner Beobachtungen und beherzigenswerter Ratschläge in dem Brinkmannschen Vortrage enthalten ist. Unsere „Verhandlungen" werden den Vortrag in vollem Umfange bringen. Wir wissen, daß wir damit den Freunden und Förderern unserer Sittlichkeitsbewegung eine große Freude bereiten. P.

Monatsschau.

Der Ulanen-Oberleutnant Prinz Alois Schwarzenberg trat zu Anfang v. J. ohne Urlaub mit einer Dame eine Reise nach Italien an. Das Militärgericht erster Instanz in Krakau verurteilte ihn zum Verlust der Offizierscharge und zu dreimonatlichem Profossenarrest. Vom militärischen Obergericht ward diese Strafe in Profossenarrest abgemindert. Der Prinz hat dieselbe bereits abgebüßt. Hochgradige Pflichtvergessenheit mit hochgradiger Sittenlosigkeit gepaart — und dabei ruhig in der Offizierscharge belassen, solche Verhältnisse werfen ein eigentümliches Licht auf die Zustände in der österreichischen Armee. In ernsten österreichischen Kreisen, die da wollen, daß Heer und Volk sittlich gesund bleiben, wird man es nicht verstehen, warum das Militärobergericht das Urteil des Militärgerichts erster Instanz abgemindert hat. Unsere Zeitlage verträgt es wahrlich nicht, daß unsittliche Kavalierstreiche einer so leichtherzigen Auffassung begegnen. —

Drüben in Paris kracht die Gesellschaft unter dem Druck der Liederlichkeit zusammen. Das Pariser Gewissen ist erstickt durch Religionslosigkeit und Materialismus. Bei uns in Berlin weiß man — und noch dazu um die Weihnachtszeit — nichts Besseres zu thun, als in den liederlichsten Schauspielen, wie die Familie Pont-Biquet eins ist, im Residenztheater diesen französischen Schmutz auf der Bühne auszubreiten. Während der Reichstag an der lex Heinze arbeitet, läßt es die Berliner Polizei zu, daß in der Familie Pont-Biquet alle Gemeinheiten, wie sie auch ein Heinze nicht frivoler ausführen konnte, unter dem Beifall der Zuschauer abexerziert werden. Wir wollen unsere Leser mit der Aufführung ihrer eklen Einzelheiten verschonen. Aber die Bemerkung können wir nicht unterdrücken: Gesetzesvorlagen ausarbeiten, welche der Unsittlichkeit auf den Leib rücken sollen — und vor vollem Theater französischen Schlamm auf die Bretter häufen lassen — dieser Widerspruch ist uns unverständlich. An diesem Widerspruch der Halbheit krankt unsere ganze Zeit. Er zerfrißt aber die Gesundheit unseres Volkes. Vorwärts in den Kampf gegen diese Greuel der Unsittlichkeit, wer unser Volk lieb hat, und wem bange ist um unseres Volkes Zukunft!

Am 2. Januar cr. tagte in München eine „Protestversammlung gegen die lex Heinze", einberufen von der „Gesellschaft für modernes Leben" in den großen Saal des „Orpheum". Schriftsteller, Künstler, Vertreter der Presse waren der Einladung zahlreich gefolgt. „Modern" genug ging's dabei im „Orpheum" zu. Daß den Herren von der „Gesellschaft für modernes Leben" anläßlich der Einbringung der lex Heinze ganz andere Sorgen aufstoßen wie uns, ist selbstverständlich. Sie fürchten für ihre realistischen Tendenzen huldigende Kunst und Litteratur. Sie sehen den von den „Modernen" vertretenen rohen und nackten Naturalismus bedroht. Aber eine merkwürdige Kunst muß es wahrlich sein, die aus dem Unzuchtsgesetz das ihr drohende Damoklesschwert herausgräbt. Wahre, reine, edle Kunst hat sich noch nie durch einen Gesetzesparagraphen eingeengt oder bedroht gefunden. Um die Münchener „Modernen" scharten sich denn auch eigentümliche Verteidiger dieser Richtung. Sie hießen u. a. Rechtsanwalt Dr. Rosenthal, Rechtsanwalt Dr. Bernstein, Reichstagsabgeordneter von Vollmar u. s. w. Rechtsanwalt Dr. Rosenthal konnte nicht umhin, darauf hinzuweisen, daß nun für Deutschland eine Zeit des Puritanismus im Anzuge sei. Der Herr Doktor mag sich beruhigen, außer ihm und außer Herrn Dr. Conrad, den wir weiter unten kennen lernen werden, glaubt das niemand. Dr. Rosenthal meinte dann ferner, der Begriff des Unsittlichen habe nach Zeiten und Ländern stets gewechselt. Wir können ihm ja keinen Vorwurf daraus machen, wenn er's

Digitized by Google

blickt: Gährung, Verwirrung, Kampf, beunruhigende Symptome aller Art. Mit kleinen Duodezmittelchen, wie man sie hie und da anzuwenden sucht, kann man da nichts erreichen. Ueberhaupt scheint man an den maßgebenden Stellen den Ernst der Zeit noch nicht recht zu verstehen. Man nimmt sich nicht die Muße, den Dingen auf den Grund zu sehen. Oft macht's den Eindruck: On s'amuse! Das ist verkehrt in Zeiten, wo Menschen und Völker nur durch harten Kampf ihren Platz behaupten können, und auch dann nur, wenn sie kämpfen in der Kraft dessen, von dem wir sagen: „Durch ihn — alles!"

Gläubige Christen sind weder Schönfärber, noch Schwarzseher. Wir nehmen die Sachen, wie sie sind. Wir sehen den vorhandenen Schäden scharf ins Gesicht, aber wir geben die Hoffnung nicht auf, daß wir ihrer doch noch Herr werden können, so weit es überhaupt möglich ist. Und dabei haben wir keine andere Bürgschaft des Sieges als die, welche uns im Namen Jesu gegeben ist. Er ist der König über alles. „Will der sich — sagt Luther — von der Rechten seines Vaters herunterstoßen lassen, da sehe er zu; ich bin zu schwach ihm zu helfen!" So wollen wir im Vertrauen auf seine Hilfe mit freudigem Mut wieder an unsere Arbeit gehen. Wir sind des gewiß: bleibt's nur unsere Losung: „In ihm allein Heil! Durch ihn alles!" dann wird uns auch das neue Jahr in dem alten Kampf manchen neuen Sieg bringen. N.

In wie weit beeinflussen die Lebensverhältnisse und Lebensanschauungen der Gegenwart die Sittlichkeit?

So lautete das Thema, welches Geh. Sanitäts-Rat Dr. Brinkmann aus Wiesbaden in seinem auf der Darmstädter Konferenz gehaltenen Vortrage ausführte. Es ist unmöglich, in dem engen Rahmen unsers Blattes, das Mühe hat, in jeder laufenden Nummer die vielfachen für unsre Bewegungen in Betracht kommenden Monatsereignisse zu registrieren, den Gedankengang dieses feingegliederten, inhalts- und umfangreichen Vortrags wiederzugeben, der auf der Konferenz nur zur Hälfte verwertet werden konnte.

Wir lassen hier zunächst die 18 Thesen desselben folgen. Sie lauten:

1) Die Bekämpfung der Unsittlichkeit ist nur möglich durch Belebung und Stärkung der gesamten sittlichen Kräfte eines Volkes.
2) Die Unsittlichkeit wird wesentlich bedingt durch das Volksgewissen.
3) Erforschung der Ursachen, die das Volksgewissen herabgesetzt haben, ist eine der grundlegenden Aufgaben der Sittlichkeitsvereine.
4) Der ethische Materialismus ist die wichtigste Ursache der Fälschung des Volksgewissens und damit der Unsittlichkeit.
5) Die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der unteren Stände haben in hohem Grade die Sittlichkeit beeinflußt, indem sie die Kraft der Seele schwächten.
6) Die Schwächung der Volksseele, die Herabsetzung des Volksgewissens und damit der Sittlichkeit ist zum Teil Schuld der Gemeinschaft, die dem Volke Gerechtigkeit und Liebe versagte.
7) Bedeutung der einen wahren Lebensanschauung, der Religion, für die sittliche Bildung des Volkes.
8) Entwicklung des religiösen Gefühles im Volke ohne wahre Menschlichkeit und Liebe ist unmöglich.
9) Das Eingehen auf die leibliche Not ist daher für die religiöse und sittliche Einwirkung notwendig Das Beispiel Christi ist entscheidend.
10) Die Hemmnisse in der Entwicklung des religiösen Gefühls im Volke liegen in der durch die Lebensverhältnisse bedingten leiblichen und Seelennot.
11) Die Volkslaster Unkeuschheit und Trunksucht haben ihre gemeinsame Grundlage in tiefen, aus den Lebensverhältnissen und Lebensanschauungen zu erklärenden Schäden der Volksseele.
12) Eine erleuchtete Wohlthätigkeit wirkt diesen Schäden entgegen und ist daher von den Sittlichkeitsvereinen wohl zu beachten und zu unterstützen, namentlich ist ein Zusammenwirken mit den Mäßigkeitsvereinen anzustreben.
13) Schulung und Erziehung der lohnarbeitenden Jugend im Alter von 14—18 Jahren durch eine obligatorische Fortbildungsschule ist eine Bedingung für die Erneuerung sittlichen Lebens.
14) Der erziehende Einfluß der Fortbildungsschule muß im Rahmen der christlichen Gemeinde durch Jünglings- und Bildungsvereine erhalten und befestigt werden.
15) Besondre Maßregeln zum sittlichen Schutze der weiblichen lohnarbeitenden Jugend sind erforderlich und gehören zu den unmittelbaren, unabweisbaren Aufgaben der Sittlichkeitsvereine.
16) Daher ist eine organische Verbindung der Sittlichkeitsvereine mit den die Behütung der weiblichen Jugend anstrebenden Veranstaltungen der J. Mission, der katholischen Kirche und der Humanität notwendig
17) Nicht die Gelegenheit zur Sünde einzuschränken, sondern die Sünde selbst in ihrem tiefsten Grunde, in der Volksseele anzugreifen, ist die höhere, ideale Aufgabe der Sittlichkeitsvereine.
18) Für die allgemeinen, prophylaktischen und erziehenden Aufgaben der Sittlichkeitsvereine ist eine Ausdehnung und Erweiterung ihrer Organisation anzustreben.

Darauf wollen wir durch Wiedergabe einiger bemerkenswerter Vortragssätze den Beweis erbringen, wie es der Vortragende meisterlich versteht, tief hineinzublicken in das derzeitige Leben und Weben der deutschen Volksseele und nichts von alledem zu übersehen, was sie hindert an freiem Aufflug zu den lichten Höhen christlich-sittlichen Lebens.

„Wir alle sind für das Gewissen der Gemeinschaft solidarisch verpflichtet. Das öffentliche Gewissen zu beeinträchtigen ist die furchtbarste Versündigung an der Volksseele, und ich stehe nicht an, die Gleichgiltigkeit unserer Zeit für Erhaltung desselben als eine wesentliche Ursache der Sittenlosigkeit anzuklagen. Das Volksgewissen ist ein hohes Gut und eine wesentliche Ergänzung des Gesetzes: es kommt vorzugsweise da zur Geltung, wo das Gesetz in Schonung individueller Freiheit Lücken läßt oder überhaupt nicht eingreifen kann. — Das ist die größte Verirrung unserer Zeit, daß sie die Vernichtung der Volkssittlichkeit bis in den tiefsten Grund nicht aufzuhalten vermochte, daß sie ruhig zusah, wie die zerstörenden Grundsätze der Halbgebildeten in den sogenannten mittleren und höheren Ständen auf die ungebildeten Volksklassen, namentlich auf den Arbeiterstand, übertragen wurden. — Alle Mißstände und Umwälzungen aber in den Lebens- und Arbeitsverhältnissen der unteren Stände wären noch zu ertragen gewesen, wenn das Familienleben des Arbeiters sich stetig hätte entwickeln können. Dieses aber war nach allen

Digitized by Google

Richtungen hin gehemmt. Die Frau, von früher Jugend an durch die Fabrikarbeit körperlich und geistig vernachlässigt, gänzlich unbekannt mit ihren sittlichen und wirtschaftlichen Aufgaben, war nicht im stande, ein Hauswesen zu führen und dem Familienleben einen irgendwie gemütlichen Halt zu geben, auch setzten selbst besseren Naturen die Existenzbedingungen, namentlich die Wohnungsverhältnisse, fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. So fehlte der Segen des Hauses, die Freude am Heim, der innere Friede, und selbst die unschuldige Seele des Kindes mußte, zum Bewußtsein gekommen, dem Drucke erliegen — Wir müssen auf das entschiedenste hervorheben, daß die Verkommenheit, welche sittlich und religiös stumpf macht, bei den üppigen Genußmenschen, welche von Not nichts wissen, meist viel tiefer geht als bei den Armen, und daß das freche und herausfordernde Gebahren des herzlosen Uebermutes die sittliche Kraft der Gesellschaft zur rücksichtslosen Abwehr veranlassen muß; sonst kann überhaupt von einer Hebung des sittlichen Bewußtseins im Volke keine Rede sein, und dürfen wir wohl bekennen, daß unser Herz sich dahin gezogen fühlt, wo die Not herrscht, und daß wir den brutalen Egoismus, der kein menschliches und göttliches Gebot anerkennt, ebenso zur Verantwortung ziehen müssen, wie die alle Sittlichkeit und Selbstbestimmung vernichtenden Grundsätze des Materialismus. — Nicht in stiller Betrachtung und müßigem Schauen bewährt sich wahre Religion und Frömmigkeit, vielmehr wird sie Grund und Trieb sittlichen Lebens, eine Kraft, die den Willen bestimmt, der Sitte Weg und Richtung weist und in dem Bewußtsein, daß Gott in uns wirkt und lebt, jene Reinheit und Keuschheit des Herzens erzeugt, die sich auch unbewußt allen Begierden und Leidenschaften verschließt. Ewig verbunden ist das menschliche und göttliche Walten in unserer Brust, und daß es das ist und sein darf und muß, ist der gewaltige Segen des Christentums, und unser Herr Christus hat uns in seinem Leben und Wandel gezeigt, daß nur der das Leben in Gott voll erfassen und bis zu seinen höchsten Aufgaben vertiefen kann, der von den Mächten des menschlichen Lebens, seinen Leiden und Fügungen im innersten ergriffen und erschüttert worden ist. Nur in strenger, dienender Liebe können wir dem Volke seine Religion wiedergeben und die dunklen Mächte des Hasses überwinden. — Erneuerung der Familie in den unteren Ständen ist das Ideal aller Sittlichkeitsbestrebungen und zugleich der Wohlthätigkeit, und beide erfüllen damit in harmonischem Abschluß ihr gemeinsames und sich gegenseitig unterstützendes Liebeswerk. — Den höheren und mittleren Klassen der Gesellschaft steht keine Entschuldigung zur Seite, wenn sie der Unsittlichkeit verfallen; sie haben die Not des Lebens nicht kennen gelernt mit ihren die Kraft der Seele untergrabenden Einflüssen, sie haben ein wenigstens äußerlich geordnetes Familienleben, reiche Gelegenheit zur Bildung des Geistes und des Herzens. Wo sich hier die Ehe und das Familienleben nicht zu der hohen sittlichen Gemeinschaft erhebt, da liegt der Grund in Leichtfertigkeit, in oberflächlichem Wesen, in der Genußsucht der Eltern, in der schrankenlosen Jagd nach Erwerb, Einfluß, Ehre, oder in der gedankenlosen Vernachlässigung, ja völligen Unkenntnis der Erziehungspflichten."

Diese knappen Mitteilungen haben sicher den leicht zu führenden Beweis erbracht, welch eine Fülle feiner Beobachtungen und beherzigenswerter Ratschläge in dem Brinkmannschen Vortrage enthalten ist. Unsere „Verhandlungen" werden den Vortrag in vollem Umfange bringen. Wir wissen, daß wir damit den Freunden und Förderern unserer Sittlichkeitsbewegung eine große Freude bereiten. Pe.

Monatsschau.

Der Ulanen-Oberleutnant Prinz Alois Schwarzenberg trat zu Anfang v. J. ohne Urlaub mit einer Dame eine Reise nach Italien an. Das Militärgericht erster Instanz in Krakau verurteilte ihn zum Verlust der Offizierscharge und zu dreimonatlichem Profossenarrest. Vom militärischen Obergericht ward diese Strafe in Profossenarrest abgemindert. Der Prinz hat dieselbe bereits abgebüßt. Hochgradige Pflichtvergessenheit mit hochgradiger Sittenlosigkeit gepaart — und dabei ruhig in der Offizierscharge belassen, solche Verhältnisse werfen ein eigentümliches Licht auf die Zustände in der österreichischen Armee. In ernsten österreichischen Kreisen, die da wollen, daß Heer und Volk sittlich gesund bleiben, wird man es nicht verstehen, warum das Militärobergericht das Urteil des Militärgerichts erster Instanz abgemindert hat. Unsere Zeitlage verträgt es wahrlich nicht, daß unsittliche Kavalierstreiche einer so leichtherzigen Auffassung begegnen. —

Drüben in Paris kracht die Gesellschaft unter dem Druck der Liederlichkeit zusammen. Das Pariser Gewissen ist erstickt durch Religionslosigkeit und Materialismus. Bei uns in Berlin weiß man — und noch dazu um die Weihnachtszeit — nichts Besseres zu thun, als in den liederlichsten Schauspielen, wie die Familie Pont-Biquet eins ist, im Residenztheater diesen französischen Schmutz auf der Bühne auszubreiten. Während der Reichstag an der lex Heinze arbeitet, läßt es die Berliner Polizei zu, daß in der Familie Pont-Biquet alle Gemeinheiten, wie sie auch ein Heinze nicht frivoler ausführen konnte, unter dem Beifall der Zuschauer abexerziert werden. Wir wollen unsere Leser mit der Aufführung ihrer ekeln Einzelheiten verschonen. Aber die Bemerkung können wir nicht unterdrücken: Gesetzesvorlagen ausarbeiten, welche der Unsittlichkeit auf den Leib rücken sollen — und vor vollem Theater französischen Schlamm auf die Bretter häufen lassen — dieser Widerspruch ist uns unverständlich. An diesem Widerspruch der Halbheit krankt unsere ganze Zeit. Er zerfrißt aber die Gesundheit unseres Volkes. Vorwärts in den Kampf gegen diese Greuel der Unsittlichkeit, wer unser Volk lieb hat, und wem bange ist um unseres Volkes Zukunft!

Am 2. Januar cr. tagte in München eine „Protestversammlung gegen die lex Heinze", einberufen von der „Gesellschaft für modernes Leben" in den großen Saal des „Orpheum". Schriftsteller, Künstler, Vertreter der Presse waren der Einladung zahlreich gefolgt. „Modern" genug ging's dabei im „Orpheum" zu. Daß den Herren von der „Gesellschaft für modernes Leben" anläßlich der Einbringung der lex Heinze ganz andere Sorgen aufstoßen wie uns, ist selbstverständlich. Sie fürchten für ihre realistischen Tendenzen huldigende Kunst und Litteratur. Sie sehen den von den „Modernen" vertretenen rohen und nackten Naturalismus bedroht. Aber eine merkwürdige Kunst muß es wahrlich sein, die aus dem Unzuchtsgesetz das ihr drohende Damoklesschwert herausgräbt. Wahre, reine, edle Kunst hat sich noch nie durch einen Gesetzesparagraphen eingeengt oder bedroht gefunden. Um die Münchener „Modernen" scharten sich denn auch eigentümliche Verteidiger dieser Richtung. Sie hießen u. a. Rechtsanwalt Dr. Rosenthal, Rechtsanwalt Dr. Bernstein, Reichstagsabgeordneter von Vollmar u. s. w. Rechtsanwalt Dr. Rosenthal konnte nicht umhin, darauf hinzuweisen, daß nun für Deutschland eine Zeit des Puritanismus im Anzuge sei. Der Herr Doktor mag sich beruhigen, außer ihm und außer Herrn Dr. Conrad, den wir weiter unten kennen lernen werden, glaubt das niemand. Dr. Rosenthal meinte dann ferner, der Begriff des Unsittlichen habe nach Zeiten und Ländern stets gewechselt. Wir können ihm ja keinen Vorwurf daraus machen, wenn er's

nicht weiß, daß unser deutsches Volk dank der Bibel und der christlichen Moral doch nun schon seit einigen Jahrhunderten über den Begriff „sittlich" sich volle Klarheit verschafft hat. Besonders ängstlich der Zukunft gegenüber bewies sich der sonst sehr unverzagt und ungeniert vorgehende Dr. Conrad. Er meinte gar: wolle man auf dem betretenen Wege weiter fortschreiten, so müßte man verbieten, Madonnen zu malen und schöne Frauen auf der Straße gehen zu lassen. Wer bei der Verteidigung einer Sache allzu maßlos dreinhaut, giebt zu erkennen, daß er für keine gute Sache spricht. — Die Entwickelungen der „Modernen" wurden von Herrn Buchner, dem Herausgeber des antisemitischen „Deutschen Volksblatts", angegriffen. Er erklärte in längerer Ausführung, die heutige Litteratur und Kunst verdienten die schärfsten Gesetzesparagraphen, sie seien undeutsch und unsittlich, eine Meerschweinchen-Litteratur und -Kunst, und schuldig an diesem undeutschen Charakter seien hier wie auf anderem Gebiet die Juden. Es bleibt zu bedauern, daß nicht noch andere Männer erschienen waren, um die Anhänger einer entarteten Kunst und Litteratur zu bekämpfen. Die im „Orpheum" von den „Modernen" gefaßte Resolution lautet: „Die heute, am 2. Januar 1893, in München tagende Versammlung von Künstlern und Schriftstellern, von Kunst- und Litteraturfreunden erblickt in den Bestimmungen der lex Heinze, welche sich auf Kunst und Litteratur beziehen, eine feindliche und gefährliche Bedrohung der Freiheitsrechte, ohne welche keine Kunst bestehen kann, und sieht namentlich in der gleichzeitigen Behandlung von Prostitution und Kunst eine das Ansehen der letztern tief schädigende Demütigung. Die Versammlung trennt sich in der sicheren Erwartung, ein hoher Reichstag werde dem Gesetzentwurfe, betreffend die Aenderung des § 184 des Reichsstrafgesetzbuches, seine Zustimmung versagen". Daß es auch eine Kunst giebt, die sich prostituiert, davon scheinen die modernen Kunstjünger keine Ahnung zu haben. Eine entsittlichte Kunst und Litteratur, welche mitgeholfen haben, daß die elementarsten Sittlichkeitsbegriffe im Volksleben anbrüchig geworden sind, gehören unter das Polizeigesetz. Ihnen Sonderrechte zu verstatten hieße die christliche Moral und das Wohl unseres Volkes mit Füßen treten.

Aus Leipzig berichtete die „Vossische Zeitung" zu Anfang Januar: „Vor einigen Tagen gelang es der hiesigen Polizei ein sogenanntes Absteigequartier aufzuheben, in dem wohlsituierte junge und alte Lebemänner ihre Orgien feierten. Durch Verrat der Wirtin ist es dann der Polizei gelungen, noch weitere vierzehn (!) Absteigequartiere derselben Art zu entdecken. Auf diese Weise ist eine große Zahl „geachteter Bürgerfamilien" (!) in kaum glaublicher Weise bloßgestellt worden, denn die beteiligten „Damen" sind keineswegs Prostituierte, sondern Frauen und Töchter achtbarer Bürger. Mehrere von den beteiligten Personen sind bereits verhaftet worden, so die Frau eines biederen Handwerkers, die um des Geldes willen ihre zwei Töchter der Schande preisgab. Ein großer, Aufsehen erregender Sittlichkeitsprozeß wird demnächst diesen polizeilichen Enthüllungen folgen". — Was können die „Modernen", die am 2. Januar im Münchener „Orpheum" versammelt gewesen sind, gegen diese Leipziger Vorgänge sagen? Wir meinen: nichts. Und wenn die „Modernen" ja noch einen halbwegs stichhaltigen Angriff auf diesen Leipziger Skandal zu stande brächten, so würden die dabei beteiligten modernen Leipziger „Damen", wenn sie anders gelehrige Schülerinnen der Münchener „Modernen" sind, den letzteren alsbald die prompte Antwort geben, daß sie, weil „anständigen" Familien entstammend, über die philiströse Moral der gewöhnlichen Sterblichen längst hinausgewachsen seien und sich ihre freiheitlichen Ansichten über den Verkehr der Geschlechter von niemandem verschränken ließen. — Uns aber blutet das Herz über den sichtlich zunehmenden Verfall deutschen Familienlebens. Möchten die christlich und deutsch denkenden Leipziger der weiteren Vergiftung ihrer Stadt, in deren Studentenleben, wie wir demnächst darthun werden, auch grauenerregende Zustände herrschen, mannhaft und kampfesfreudig, auch in öffentlichen Versammlungen, entgegenarbeiten!

In Meißen hat sich ein Verein von Männern gebildet, welche jene Gewissenlosen öffentlich brandmarken wollen, die das Vertrauen von jungen Mädchen täuschen. Wir wissen z. Z. nichts Näheres über jenen Verein, in welchen Formen und nach welchen sonstigen Grundsätzen er seine Arbeit einzurichten gedenkt. Die in Dresden erscheinende „Sächsische Arbeiter-Zeitung" hat die Kühnheit, das Vorgehen der Meißener „spaßhaft" zu nennen. Uns dünkt, es sei hoch an der Zeit, alle jene Schurken an den Pranger der Oeffentlichkeit zu stellen, welche mit Frauen- und Mädchenehre ein frevles Spiel treiben. Das Vorgehen derer, die daran sind, solche Arbeit auszurichten, „spaßhaft" zu nennen, dazu sollte eine Arbeiter-Zeitung am allerwenigsten den Mut finden. Pe.

Gegen § 180, 2.

Daß § 180, 2, dieser allergefährlichste Absatz in der Novelle zum Strafgesetzbuch, falls er im Reichstag Annahme fände, dem deutschen Volk die kasernierte Unzucht und damit die unheilvollste und schmachvollste Bordellwirtschaft einbringen wird, ist für jeden unzweifelhaft, der folgerichtig zu denken vermag, und der es sich klar macht, wie alle gewissenlosen Menschen im deutschen Reich, und deren giebt es nicht wenige, wie Zuhälter, Kuppler und Kupplerinnen alsbald mit fieberhafter Hast und teuflischer Raffiniertheit jene unfaßliche, für ein christliches Volk und eine christliche Obrigkeit unerträgliche Bestimmung im Gesetz ausbeuten werden.

Unsere Leser wissen es längst, daß der Hauptgrund der Bordellverteidiger der ist, durch Bordelldirnen würde die volksgefährliche Verbreitung der Geschlechtskrankheiten viel nachdrücklicher verhütet als bei der Fortdauer des heutigen Zustandes. Selbst wenn diese Behauptung zuträfe, so wäre damit die obrigkeitliche Zulassung von Bordellen noch längst nicht gerechtfertigt. Unsere Leser wissen aber ebenso gut, daß dieser Hauptgrund, den die Bordellverteidiger nicht müde werden immer wieder als ihr Paradestück vorzuführen, nachweisbar irrig ist.

Wir wollen nicht versäumen, den von den Sittlichkeitsvereinen längst erbrachten Beweis dadurch noch zu verstärken, daß wir nachstehend die Erfahrungen eines Kopenhagener Arztes veröffentlichen. Professor Bergh in Kopenhagen, Oberarzt beim Vestre-Hospital, die größte ärztliche Autorität Dänemarks in der Beurteilung syphilitischer Krankheiten — in seinem Hospital werden ausschließlich derartige Krankheiten behandelt —, hat im Verlaufe von 18 Jahren folgende Erfahrungen gemacht:

1873	gaben	Krankheiten	1876		Krankheiten
101	privatwohnend. kontroll. Dirnen	168	163	privatwohnend kontroll. Dirnen	353
193	bordell. „	751	161	bordell. „	682
1874			1877		
187	privatwohnend. kontroll. Dirnen	207	179	privatwohnend. kontroll. Dirnen	733
166	bordell. „	845	193	bordell. „	869
1875			1878		
148	privatwohnend. kontroll. Dirnen	307	283	privatwohnend. kontroll. Dirnen	817
160	bordell. „	762	146	bordell. „	818

Digitized by Google

		Krank-
1879		heiten
238	privatwohnend. kontroll. Dirnen	716
177	bordell. „	807
1880		
231	privatwohnend. kontroll. Dirnen	764
170	bordell. „	755
1881		
295	privatwohnend. kontroll. Dirnen	738
150	bordell. „	784
1882		
252	privatwohnend. kontroll. Dirnen	1053
126	bordell. „	1031
1883		
245	privatwohnend. kontroll. Dirnen	1139
130	bordell. „	1545
1884		
284	privatwohnend. kontroll. Dirnen	857
112	bordell. „	1338
1885		Krank-
269	privatwohnend. kontroll. Dirnen	heiten 661
110	bordell. „	1183
1886		
255	privatwohnend. kontroll. Dirnen	859
87	bordell. „	1141
1887		
113	privatwohnend. kontroll. Dirnen	695
185	bordell. „	1092
1888		
221	privatwohnend. kontroll. Dirnen	554
151	bordell. „	1083
1889		
267	privatwohnend. kontroll. Dirnen	521
222	bordell. „	959
1890		
305	privatwohnend. kontroll. Dirnen	532
233	bordell. „	771

Vorstehende Zahlen sind offiziellen Berichten entnommen. Sie zeigen wahrlich mit erschreckender Deutlichkeit, wie furchtbar die Bordelle auch in rein hygienischer Beziehung wirken. Als Hauptgrund dieser entsetzlichen, durch die Bordelle entstandenen Krankheitsfälle führt der erfahrene Fachmann an das Uebermaß der Benutzung der Dirnen und die zum Teil erzwungene Benutzung. Es kann ja auch garnicht anders kommen: bei den durch die Behandlungsweise verrohten und brutalisierten Bordelldirnen müssen die stärksten und gefährlichsten Krankheiten sich finden.

Wir danken dem Freunde unserer Sache, der uns diese wichtige Korrespondenz aus Dänemark vermittelt hat, von ganzem Herzen. Sein wie unser Wunsch ist es, alle Leser unseres Blattes möchten mithelfen, daß die angeführten Zahlen nicht im „Korrespondenzblatt“ vergraben bleiben. Sie müssen in die Presse hinaus und an die Regierung wie den Reichstag herangebracht werden. Wer mit irgend einer Zeitung in Verbindung steht, der bitte um Abdruck der vorgenannten Zahlen, wer mit Männern des Bundesrats und des Reichstags Fühlung hat, der versäume doch nicht, diese entsetzlichen Zahlen aus Kopenhagen zu ihrer Kenntnis zu bringen und schreibe anläßlich der Zustellung selber noch ein kräftiges Begleitwort.

Man sollte doch wohl meinen, wer diese Zahlen überdenkt, der könnte es nicht über sein Gewissen bringen, einen § 180, 2 zu verteidigen, geschweige für denselben zu stimmen, der, sobald er Gesetzeskraft erlangt hat, das deutsche Land mit einer Schmutzfülle von Bordellen überschütten wird, die bei uns genau dieselben gesundheitzerstörenden Giftwirkungen ausüben werden wie in Kopenhagen.

Wichtige Entschließungen über den § 180, 2 können die nächsten Wochen bringen. Thue ein jeder von uns seine Pflicht, einer falschen Entscheidung entgegenzuarbeiten! Pe.

Die Resolution des evang. Männervereins zu Mülhausen i. E.

Anläßlich des entsetzlichen Vorkommnisses zu Mülhausen i. E. — ein kleines Kind, Blanche Kahn, ward Anfang Dezember durch eine sittlich verkommene Weibsperson von seinen Spielgefährten weggelockt und später ermordet im Kanal aufgefunden, noch bis heute sind die am Mord Beteiligten ihrer Schuld nicht überführt — hat der evangelische Männerverein in Mülhausen folgende Resolution gefaßt:

„In Anbetracht des entsetzlichen Vorfalles der letzten Woche erheben die heute, am 12. Dezember 1892, versammelten Mitglieder des evang. Männervereins auf das nachdrücklichste Einspruch gegen die vielfach zu Tage tretende und behördlicherseits geduldete öffentliche Sittenlosigkeit, wodurch der Ruf und das Ansehen unserer Stadt in bedenklicher Weise geschädigt und die öffentliche Sicherheit in hohem Maße gefährdet ist. Sie ersuchen eine hohe Obrigkeit auf das dringendste, im Verein mit allen rechtlich gesinnten Einwohnern für die Beseitigung dieser sittlichen Gefahren eintreten zu wollen, vornehmlich die Abschaffung aller öffentlichen Häuser zu veranlassen, eine genauere Ueberwachung der Stellenvermittlungen vorzunehmen, energisch gegen Ausstellung anstößiger Bilder und zweideutiger Neujahrskarten vorzugehen und thunlichst Zustände herbeizuführen, die Ausbrüche solch schändlicher Verrohung, wie sie der Fall Kahn ans Tageslicht gefördert, zu verhüten geeignet sind.

Wir werden von unserm Verein aus auch fernerhin dieser Seite des öffentlichen Lebens die gebührende Beachtung zu teil werden lassen und hoffen dabei von vielen unterstützt zu werden, wenngleich sie unserem Verein nicht als aktive Mitglieder zugehören.“

Es ist dringend zu wünschen, daß bei dem zunehmenden Verfall unserer sittlichen Verhältnisse die zahlreichen evangelischen Männer- und Jünglingsvereine Deutschlands Jahr um Jahr mit allem Ernst öffentlich den Kampf aufnehmen gegen die in der dankenswerten Resolution des evang. Männervereins zu Mülhausen i. E. kurz und bündig dargelegten Mißstände. Ein mächtiger Bundesgenosse erstünde dann unserer Sittlichkeitsbewegung, und der verflachte und verführte Zeitgeist erhielte von zahlreichen Seiten eine fortwährende Korrektur, deren er wahrlich sehr benötigt ist. Pe.

Aus der Vereinsarbeit.

Magdeburg. Unser Männerbund zur Wahrung und Pflege der öffentlichen Sittlichkeit hat, wenn auch numerisch etwas zurückgegangen, dennoch auch in diesem Winter in einer Reihe angeregter Versammlungen seine Thätigkeit fortgeführt. Dir erste derselben am 5. Oktober, der unter anderen die Teilnehmer des in unserer Stadt veranstalteten Informationskursus für Innere Mission beiwohnten, gab uns durch den allgemein orientierenden Vortrag des P. Zink-Welsleben über „Die Aufgaben der Sittlichkeitsvereine“ Anlaß, die Thätigkeit unseres Männerbundes wieder einmal daraufhin anzusehen, ob sie den hier aufgestellten Gesichtspunkten entspricht. In der an den Vortrag geknüpften Besprechung machte P. Hoetzel aus seinen Erfahrungen in der Arbeit an den Verlorenen und Gefährdeten unserer Stadt ergreifende Mitteilungen, aus denen deutlich hervorging, wie hochnötig die Arbeit der Sittlichkeitsbewegung in unserem Volke ist. Ihm, dem der hiesige Männerbund in erster Linie seine Entstehung verdankt, galt sodann der im Namen des Vorstands von P. Blumner-Diesdorf dargebrachte und von einer sinnigen Gabe des Vereins begleitete herzliche Abschiedsgruß und Segenswunsch für seine pfarramtliche Thätigkeit in Köln a. Rh., wohin P. Hoetzel kurz darauf übergesiedelt ist. In die durch seinen Weggang entstandene Lücke ist der Vereinsgeistliche des Provinzialausschusses für Innere Mission P. Jaesrich eingetreten. In der Novemberversammlung

Digitized by Google

sprach Dr. med. Brennecke über das Thema: „Welche Mittel stehen uns zu Gebote im Kampf gegen die öffentliche Sittenlosigkeit?“ Seine vom tiefsten sittlichen Ernst getragenen Ausführungen über die Wurzel dieses Schadens, als welche er die von der materialistischen Weltanschauung gepflegte und entfesselte Selbstsucht und Genußsucht bezeichnete, und sein warmer Appell zur Pflege und Förderung des christlichen Idealismus in allen Kreisen unseres Volkes fanden einen lebhaften Widerhall in der Versammlung, der zu dem Wunsche führte, den Vortrag gedruckt zu sehen.*) Nur in einem Punkt erhob sich gegen die Ausführungen des Redners ein energischer Widerspruch, da nämlich, wo er in den „Zuchthäusern für Prostituierte“ eine Art, wenn auch streng kontrollierter Bordelle zulassen zu müssen glaubte. Der hiesige Männerbund steht demgegenüber entschieden auf dem Standpunkt der allgemeinen Sittlichkeitskonferenz, die jede Art von Kasernierung der Prostitution verwirft, und hat diesem seinem Standpunkt auch in einem Vorwort zu dem obenerwähnten Vortrag Ausdruck verschafft. Am 15. Dezember hatten wir sodann die Freude, den neuen Generalsekretär der Sittlichkeitskonferenz, P. Patzschke-Berlin, in unserer Mitte zu sehen, der in fesselnder Weise die Frage behandelte: „Ist das Weib die Sklavin des Mannes?“ Er wies hin auf die ungleiche Beurteilung der Rechte und Pflichten des Weibes, wie sie uns gegenüber denen des Mannes in sozialer, gesellschaftlicher und gesetzlicher Beziehung so vielfach entgegentritt, und legte einen kräftigen Protest ein gegen diese Ungerechtigkeit. An seine mit lebhaftestem Beifall aufgenommenen Ausführungen knüpfte sich eine höchst interessante Diskussion, in der insbesondere wieder die Frage der Kasernierung der Prostitution durch Dr. Brennecke in den Vordergrund gestellt wurde. Die meisten Redner wandten sich freilich gegen die von ihm entwickelten Anschauungen und konnten sich in der von ihm statt der Schutzpatronisierung befürworteten Strafpatronisierung der Unzucht durch den Staat (die doch in den Augen des Volkes immer eine Patronisierung und damit gewissermaßen Legalisierung bleibt, und von der sehr zweifelhaft ist, ob die vagierende Prostitution dadurch beseitigt oder nicht vielmehr vermehrt wird) kein Heil versprechen.

Für den Januar ist die Generalversammlung in Aussicht genommen, in der nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten ein Bericht über die Darmstädter Konferenz erstattet werden soll. Für den Februar steht ein Vortrag von Kaufmann Fahrenhorst über die Dienstbotenfrage in Aussicht, zu dem auch Frauen eingeladen werden sollen. Und für den März haben sich die Herren Dr. med. Scheede und Rektor Beneke bereit erklärt, eine gemeinschaftliche Bearbeitung des wichtigen Themas: „Was kann das Elternhaus thun, um die Keuschheit der Jugend zu bewahren?“ zu übernehmen.

Ein besonders erfreulicher Fortschritt unserer Sache ist es, daß sich infolge der Verhandlungen des Provinzialausschusses für Innere Mission gelegentlich seiner Generalversammlung am 28. November v. J. eine provinzielle Organisation der Sittlichkeitsbewegung anzubahnen beginnt, über deren Entwickelung und Einrichtung wir hoffentlich demnächst Genaueres werden berichten können. Erwähnt sei noch, daß durch Vermittelung des Provinzialausschusses die Petition des Zentralausschusses gegen das straffreie Vermieten von Wohnungen an Lohndirnen (§ 180 al. 2 des neuen Gesetzentwurfs zur Bekämpfung der Unzucht) in allen Gemeinden unserer Provinz verbreitet worden ist. J.

*) Derselbe ist inzwischen im Verlag von Albert Rathke-Magdeburg erschienen und ist zum Preise von 20 Pf. auch durch das Bureau des Provinzialausschusses für Innere Mission hierselbst, Kaiserstr. 59a, zu beziehen.

Kiel. Der litterarische Ausschuß des Kieler Vereins zur Hebung der Sittlichkeit hat ein Rundschreiben an die Redaktionen sämtlicher schleswig-holsteinischen Zeitungen erlassen, das wir um seiner Wichtigkeit willen nachstehend zum Abdruck bringen.

„Es ist unzweifelhaft wünschenswert, ja notwendig, daß der Schatz nationaler Gesundheit und Kraft, ohne den die Geistesfrische die Schwingen verlieren muß, in unserem Volk sich unablässig mehre. Aber die Bedingung wahrer Gesundheit und Kraft ist die sittliche Reinheit. Die Enthaltsamkeit von sinnlichen Ausschweifungen und die Keuschheit der Gedanken rühmen römische Schriftsteller an unseren Vorfahren, den alten Germanen; aber wir alle wissen, wie dieser kostbare Schatz in neuerer Zeit durch Lockung und Verführung gefährdet oder sogar durch schleichendes Erbübel zu Grunde gerichtet ist. Hier gilt es zu retten, was noch gesundes Leben hat; wiederherzustellen, was noch nicht unheilbar verloren ist; unerbittlich jeden Aussatz und Krebs, der an dem Mark unseres Volkslebens zehrt, auszuschneiden. Thun wir das, so werden die künftigen Geschlechter, die dann, will's Gott, in Freiheit und Gesundheit blühen werden, es uns gewißlich danken.

Die Presse — wer könnte das verkennen? — ist jetzt eine riesig große Macht geworden, die ebenso tiefe Wunden schlagen wie heilen kann. An Sie wenden wir uns daher mit diesem Wort freundlicher und ernster Mahnung. Helfen Sie uns, die in unserem Volk noch vorhandene Gesundheit zu wahren. Dazu können Sie, beseelt von dem Bewußtsein Ihrer hohen Aufgabe, die Leser zu bilden und wahrhaft zu fördern, unendlich viel thun. Wir bitten Sie, unterm Strich jede lüsterne Schilderung geschlechtlicher Verhältnisse, jede Zweideutigkeit, jeden Reiz der Sinnlichkeit sorgfältig zu vermeiden, sowie die gerichtlichen Verhandlungen mit dem gebührenden Ernste vorzuführen; wir bitten Sie ferner, das in Berlin W. (Ansbacherstr. 53) erscheinende „Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit“, welches Zeugnis ablegt von dem weitgehenden Verderben wie von dem allerorten sich kundgebenden Bedürfnis nach Besserung und Rettung, kräftig zu unterstützen durch Aufnahme geeigneter Mitteilungen aus diesem Blatte; endlich aber bitten wir Sie vertrauensvoll und inständig, Inserate von unlauterem oder zweifelhaftem Inhalte sowie Anzeigen von unsittlicher Richtung, die namentlich die Jugend und die Ehen zu vergiften geeignet sind, mit Entrüstung abzuweisen und zu erklären, daß Sie zu vornehm seien, um Kupplerdienste zu verrichten.

Die angesehensten der in Kiel erscheinenden Zeitungen haben uns schon seit längerer Zeit versprochen, unsern Wünschen willfährig zu sein. Im litterarischen Ausschuß des Kieler Vereins zur Hebung der Sittlichkeit: Dr. H. Keck, Vorsitzender. Becker, Pastor. Eckardt, Verlagsbuchhändler. Sanitätsrat Dr Joens, Physikus. Dr. Kalepky, Lehrer der höheren Mädchenschule. Prof. Dr. Müller, Gymnasialoberlehrer. Dr. Peters, Gymnasialoberlehrer. Plümer, Direktor der höheren Mädchenschule. Dr. Spanuth, Gymnasialoberlehrer. Stoltenberg, Lehrer der höheren Mädchenschule. Wolgast, Lehrer der Oberrealschule.“

Braunschweig. Absetzung des Lustspiels „Ein Lebemann“ von dem Repertoir des Hoftheaters. Durch einen großen Teil der Presse von Deutschland scheint bereits die Nachricht — teils zustimmend, teils tadelnd — verbreitet zu sein, daß auf Antrag der Lehrerschaft und des Sittlichkeitsvereins hierselbst die weitere Aufführung des Lustspiels „Ein Lebemann“ von G. v. Moser von dem Repertoir des hiesigen Hoftheaters abgesetzt ist. Es waren zunächst einige Lehrer

Digitized by Google

darauf aufmerksam geworden, daß in dem Stück u. a. ein Lehrer von seinem Gutsherrn betrunken gemacht und in diesem Zustande mit einer schon verheirateten Frau, die er heiraten soll, zusammengebracht wird. Bei einer weiteren Aufführung haben mehrere junge Seminaristen den Versuch gemacht, das Stück auszuzischen, wurden aber von der Polizei daran verhindert. Nun kann man ja einem Stande, der auf seine Ehre hält, ganz entschieden nur recht geben, noch dazu, wenn es der Lehrerstand ist, von dem man erwartet, daß er in jetziger Zeit besonders die große Aufgabe der Volkserziehung erfüllen soll, und dem doch niemand im allgemeinen den Vorwurf machen darf, daß er sich Unsittlichkeiten zu Schulden kommen lasse. Ein anderes wäre es ja, wenn kleine Schwächen eines Standes auf der Bühne oder in der Presse gegeißelt werden; das muß sich jeder gefallen lassen. Nun aber sind auch nach Aussage zuverlässiger Männer noch eine ganze Menge anderer Frivolitäten in dem Stück, z. B. wenn in der früheren Junggesellenwohnung des bekehrten Lebemannes als Erinnerung an jede Liebschaft eine Sphinx sich befindet (irren wir nicht 22), ferner allerlei zweifelhafte Photographien; wenn ferner der Betreffende noch immer in dem Rufe steht, daß jedes weibliche Wesen, das mit ihm allein ist, entehrt sei u. s. w. Alle diese Punkte werden nicht etwa mit Ernst, sondern mit Scherz vorgetragen und dem Gelächter des Publikums preisgegeben, die ganze Tendenz des Stückes ist frivol. Als daher die Lehrer an den Sittlichkeitsverein den Antrag stellten, gegen eine weitere Aufführung zu wirken, glaubte derselbe sich dem nicht entziehen zu sollen und ist die Hoftheater-Intendantur den beiderseitigen Wünschen bereitwilligst entgegengekommen, was wir derselben nur danken können. Interessant ist es, daß den Tadelsworten der liberalen Presse über diese „Nachgiebigkeit" auch die hiesige sozialdemokratische sich anschließt, welche doch sonst als einen Hort der Sittlichkeit sich geberdet. Die Verteidigungsschrift des Verfassers, Herrn v. Moser, der sogar das alte Steckenpferd wieder vorreitet, daß er habe durch die Schilderung der Unsittlichkeit die Sittlichkeit heben wollen, glauben wir in obigem beantwortet zu haben. Dagegen freut es uns, daß auch ein kirchlich-liberales Blatt, „Die Kirche", dem Sittlichkeitsverein beipflichtet. Endlich sei noch ein Wort des Berliner Rezensenten Herrn Heinr. Hardt in der „Täglichen Rundschau" erwähnt, das sehr erfreulich ist: „Was mich betrifft, so war ich Partei, noch ehe der Streit begann. In der Kritik, die ich zum 11. August über die Aufführung des „Lebemanns" im Lessingtheater schrieb, heißt es wörtlich: Moser hat diesmal ein neues Mittelchen gefunden, den Zuschauer über die Magerkeit (des Inhalts) hinwegzutäuschen. Hübsch, deutsch und bieder ist es nicht, aber dem Publikum — gefällt es. . . . Weniger brav ist, daß M. jedem Zötchen ein Mäntelchen umhängt mit der Aufschrift: „Wie lustig ist doch die Gemeinheit, — dennoch, Kinder, seid tugendhaft!" Es giebt hoffentlich immer noch Menschen, denen gleich mir das Mäntelchen widerwärtiger als die offene Nacktheit ist! — Diese „Menschen" haben sich in dem Braunschw. Verein gefunden. . . Wahre Kunst und wahre Ethik sind nie im Widerstreit. Kunst und Lüsternheit sind es stets. Und daher sehe ich in dem Vorgehen des Braunschweiger Vereins durchaus nicht einen unberechtigten Angriff auf die Freiheit der Kunst, sondern einen berechtigten auf die versteckte Lüsternheit eines Theaterwerks, das mit Kunst innerlich nichts zu thun hat!" Man sagt: wenn der Lebemann schon anstößig ist, was muß dann noch alles von der Bühne herunter! Nun wohl, es könnte noch viel herunter; wir haben nichts dagegen. Von manchen älteren Stücken, die sich einmal eingebürgert haben, nicht zu reden. Aber diese neueren Artikel wollen wir uns gehorsamst verbitten! An einem Punkt muß man doch anfangen! K.

Der **Stuttgarter Verein** zur Hebung der Sittlichkeit hat nachstehendes Schreiben an ca 100 Provinzialblätter Württembergs in den letzten Wochen des vergangenen Jahres eingesendet: „Verbreitung beleidigender und schmutziger Neujahrskarten. Gewiß ist es eine schöne Sitte, seine Freunde zum neuen Jahr mit einem Glück- und Segenswunsch zu grüßen und ihnen eine hübsche Karte zu senden, dagegen ist es eine Gemeinheit, Karten voll Unflat in Wort und Bild zu schicken. In den Händen von Schulkindern kann man nachher solche Schmutzkarten vorfinden; häufig werden sie ehrbaren Mädchen zugeschickt, und die Freiheit der Absender hält diese Stücke noch für einen Witz. An den unterzeichneten Verein sind wiederholt darüber Klagen gekommen. Wir möchten deshalb jedermann, besonders aber junge Männer, ernstlich und dringend bitten und ermahnen, ein solches Treiben, das eines gebildeten Menschen unwürdig ist, nicht nur selbst zu unterlassen, sondern auch, wo sie Gelegenheit haben, demselben ernst und fest entgegenzutreten; das fordert die Ehre eines jeden Mannes, der sich selbst achten will. Es ist nicht bloß eine Sünde, sondern auch eine Feigheit, einen andern, besonders das weibliche Geschlecht, auf solch anonyme Weise zu beleidigen. Daß gegen Verbreiter beleidigender und unsittlicher Karten gesetzlich eingeschritten werden kann, brauchen wir nicht lange anzuführen. Wir hoffen, rechte Mannesehre werde solchem Treiben von selbst ein Ende machen."

Gewiß hat diese sach- und zeitgemäße Mahnung ihre guten Früchte getragen. Wie in Stuttgart wird man auch anderwärts nicht gesäumt haben, unserem Volk das Gewissen zu wecken im Hinblick auf den immer schamloser auftretenden Vertrieb schmutziger Neujahrskarten. Wir sind überzeugt, nicht nur organisierte Sittlichkeitsvereine, auch einzelne wackere und ernste Männer, darunter sicherlich mancher Leser unseres „Korrespondenzblattes", sind in den gebotenen Kampf gegen die sittenverderblichen Neujahrskarten eingetreten. Möchten sie nicht versäumen, von ihren Erfahrungen und Erfolgen in unserem Blatte Mitteilung zu machen, damit die Erfahrungen von anderen Seiten Verwertung finden, und die Erfolge Mut machen zu neuen Kämpfen Pe.

Nürnberg. In einer vom Naturheilverein allhier einberufenen und von 3—400 Männern besuchten Versammlung sprach am 10. November 1892 Sanitätsrat Bilfinger aus Stuttgart über: „Die Unsittlichkeit vom hygienischen Standpunkt aus". Die Ausführungen desselben bewegten sich in folgenden Gedankengängen.

Die Unsittlichkeit sei das Problem aller Probleme, der Schade, den sie anrichte, unendlich groß; man müsse darum ohne falsche Prüderie diese Frage immer mehr in Erörterung ziehen. Eine Hauptquelle der gerade in der Gegenwart außerordentlich sich steigernden Unsittlichkeit sei damit gegeben, daß die Ehe vielfach zum Spekulationsobjekt herabgesunken sei; weil sie, die doch der Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft, gleichwohl häufig nicht auf echter Liebe beruhe, darum werde so oft gegen die Sittlichkeit gesündigt. Ein Beweis der Unsittlichkeit sei die große Zahl außerehelicher Kinder, die $^1/_5$ bis $^1/_6$ der ehelichen betrage. Den oft durch gemeine Verführung gefallenen Müttern derselben sei man thatkräftige Hilfe schuldig; der Leichtsinn der Männer verdiene volle Verachtung. Leider trage auch die medizinische Wissenschaft durch völlig unerlaubte verkehrte Ratschläge einen Teil der Schuld. Die furchtbare Macht der Unsittlichkeit enthülle sich aber auch in den zahlreichen Verfehlungen gegen das Strafgesetz, die doch, wie Redner aus seiner ärztlichen Erfahrung bezeugen könne, nur zum kleineren Teile zur Anzeige kämen. Eine dritte Form der Unsittlichkeit endlich sei die Prostitution, deren gewaltige Aus-

Digitized by Google

dehnung notwendig eine Degeneration unseres ganzes Volkes zur Folge habe. (Redner berichtet einen Fall, in welchem durch eine Prostituierte 35 junge Männer angesteckt worden, und erwähnt, daß von den Prostituierten selbst 90 pCt. innerhalb der ersten 2 Jahre erkranken.)

Zur Linderung dieser Uebel verlangt der Vortragende Dezentralisation der großen Städte, naturgemäßere Lebensweise, Abhärtung, Einschränkung der schlechten Lektüre und der Tingel-Tangel, bessere Unterweisung der Mädchen; den Schwachen sei zu helfen durch das Institut der Freundinnen und Marthahäuser, auch durch Einführung einer längeren gesetzlichen „Schonzeit", den Verführten müsse größere Entschädigung geleistet, die Doppelmoral, die die Gefallene verachtet, den Verführer aber nicht, abgethan werden. Die Prostitution selbst sei besser zu regeln durch Kasernierung (!) in Häusern, die der Regie der Gemeinde unterstehen (!); nicht aber die Prostituierten, sondern der Mann, der solche Häuser besuche, sei ärztlich zu untersuchen; bewußte Ansteckung müsse unter Strafe gestellt werden. Solle freilich radikal geholfen werden, so müßten nicht bloß die öffentlichen Häuser abgeschafft werden, so müßte vor allem eine sittlich-religiöse Wiedergeburt insonderheit auch der oberen Zehntausend stattfinden, auch eine bessere Organisation der wirtschaftlichen Verhältnisse (Armut, Wohnungsnot, Uebervölkerung) durchgeführt, auch naturgemäßere Lebensweise erstrebt werden. Ph. B.

Zur Mitteilung an unsere Leser.

Die „Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine" hat beschlossen, persönliche Mitglieder für dieselbe zu werben. Schon hat eine nicht geringe Anzahl von Männern — denn nur an Männerkreise treten wir mit unserer Bitte heran — der Bitte der „Allg. Konf." ein freundliches Gehör geschenkt. Wir wiederholen dieselbe gewiß nicht vergeblich. Der Mitgliedsbeitrag für die Allgemeine Konferenz beträgt 10 Mark. Für diese Summe werden sämtliche vom Bureau herausgegebenen Drucksachen (Korrespondenzblatt, Sittlichkeitsblätter, Streitfragen, Litterarische Denkschrift, Verhandlungen, Vorträge 2c.) den Betreffenden gratis übersandt. Es ist dies die einfachste Form, in der man sich über die deutsche Sittlichkeitsbewegung auf dem Laufenden erhalten kann, gleichzeitig die in pekuniärer Hinsicht vorteilhafteste. Sodann aber wird dadurch der Allgemeinen Konferenz ein wesentlicher Dienst geleistet. Wir bitten herzlich und dringend, sich zu dieser Mitgliedschaft anzumelden und den Beitrag zu senden an den Generalsekretär P. Patzschke, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

„Sittlichkeitsblätter"

„Organ der Sittlichkeitsbewegung für die deutsche Frauenwelt," so heißt die zweite offizielle Zeitschrift der „Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine", die mit dem 1. Januar 1893 ihren zweiten Jahrgang antritt. Sie hat sich das wichtige Ziel gesteckt, in den Herzen und Gewissen der deutschen Frauenwelt das Interesse für unsere Arbeit an der Volksseele wachzurufen und wachzuerhalten. Wie viele Frauen haben für die blutende Wunde am Leibe unseres Volkes, auf die wir den Finger legen, noch ein viel empfindlicheres Auge und ein zarteres Verständnis als wir Männer! Mit welcher glühenden Begeisterung und zähen Ausdauer Frauen zu streiten vermögen, bis der Sieg errungen ist, gegen die Schmach, die man ihren Geschlechtsgenossinnen und damit dem ganzen weiblichen Geschlecht anthut, zeigt die Bewegung, welche Frau Buttler hineingetragen hat in die Frauenwelt Englands. Deutsche Frauen stehen hinter Englands Frauen nicht zurück. Die „Sittlichkeitsblätter" wollen deutschen Frauenkreisen laufende Kunde bringen von der sittlichen Not unseres Volkes und das Organ werden für die Frauenkreise, welche sich der Allgemeinen Konferenz angliedern wollen. In viele Häuser nehmen sie bereits ihren Weg. Daß sich ihnen vom 1. Januar an noch viel mehr Häuser aufthun möchten, dazu freudig mitzuhelfen bitten wir die Leser unseres „Korrespondenzblattes". Die „Sittlichkeitsblätter" kosten bei portofreier Zusendung in Deutschland jährlich 1 Mk., für das Ausland 1,50 Mk., Bestellungen, auch in Briefmarken, erbeten an den Redakteur des Blattes: Generalsekretär P. Patzschke, Berlin W., Ansbacherstr. 53. P. Keller in Düsseldorf bleibt der geschätzte Mitarbeiter der „Sittlichkeitsblätter". No. 1 Jahrgang II der „Sittlichkeitsblätter" liegt zur näheren Information unserem Blatte bei. **Möchte die beigelegte Nummer in der Hand recht vieler Korrespondenzblattleser ein Werbeblatt werden für die Förderung und Stärkung der Sittlichkeitsbewegung in der deutschen Frauenwelt.**

Quittungen.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Dezember 1892: Oberpfr. H. in S. 28 M. Fr. B. in St 1 M. Präl. W. in Sch.-H. 3 M. Präpos. S. in D. 2 M. Pfr. W. in D. 6 M. B in B. 1 M. S in G. 1 M. Pfr. R. in L. 1 M. Oberpfr. H. in S. 15 M P. W. in Z. 1 M. P. St. in B. 1 M. P. H in G-J 1 M. P. P. in W. 1 M P. P. in K. 1 M. P. von T. in K. 2 M. P. W. in N. 2.05 M. Frl H. in D. 4 M. Pfr. M. in B. 1,40 M P. v. B. in M. 2 M. Amtsger.-R. Sch. in W. 1,05 M. Hauptm. Sch in B 1,05 M. Prof B in B. 1 M. P. K in S. 1,05 M. P. Sch. in M. 1 M. Pfr. K. in N. 1 M. P. B in B. 1 M. Witwe L. in Ch. 1 M. Post-Ztgs.-Amt 41,40 M. Fr. E. B in H. 1 M. Fr. Kanzl.-R. B in P. 1 M P. T. in M. 1 M. Gutsbes. Sch in W 1 M. Pfr. F. in D. 1 M Kand. Sch. in D. 1 M. F. Sch. in St.-P. 2 M. Bibl.-Ass. P. in W. 1 M. Fr. v. L. in B. 2 M. P. B. in W 1 M. Pfr. F in M. 1 M. Dir D. in F. 2 M. Prof. R in F. 1 M. R R. in F. 1 M. Allgem. Konf. f 112 Mitgl. 112 M. Gen.-Maj v. H. in H. 1 M. Verw. J G. L. in London 6 M. W P. in K. 2 M. Frl. H. in F. 1,50 M P Ph. in B. 3 M. P. K. in C. 3 M. Lehr. F. in Z. 1 M. Zusammen 270,50 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein im Monat Dezember 1892: Christl. Ver. z Hebg. der Sittl. f. Westdeutschland 650 M. Kgl. Distr.-Kommiss. M in Cz. 10 M. Cand. theol. St. in L. 10 M. Pfr K. in M. 10 M. Verw J G. L. in London 10 M. Dr. v. H. in G. 10 M. Verkaufte Bücher 6,92 M. Zusammen 706,92 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53

Für den **Männerbund** Berlin gingen ein im Monat Dezember 1892: Oberf. v. R in B. 50 M. Dr. B. in L. 2 M. Sup. D. in P 3 M. Sup. W. in F. 2 M. P. S. in A.-F. 2 M. Kfm. C. in B 2 M Sem.-Dir. Sch. in K. 3 M. Prof L.-F. in B. 10 M. Hauptm. Sch. in B. 6 M. Zusammen 80 M.

G. Riebow, Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein im Monat Dezember 1892: J in W 0,20 M. C. in B 0,23 M. R. in W 0,23 M. L. in K. 0,10 M. A in G. 0,10 M. S. in G. 0,50 M Pfr. W. in D. 10 M. D. in H. 0,30 M. Sch. in G. 0,20 M. Gen.-Sekr. K in F. 10 M. W. in B. 0,30 M. M in M 1 M. W. in L 0,40 M M. in N. 0,10 M. St. in B. 0 55 M. Allg Konf. Berlin 22,40 M. K. in R. 0,50 M. Zusammen 47,11 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53

☞ **Die Beilage aus der Verlagsbuchhandlung der Herren Trowitzsch & Sohn in Berlin empfehlen wir der gütigen Beachtung unserer Leser.**

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstr. 58. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

darauf aufmerksam geworden, daß in dem Stück u. a. ein Lehrer von seinem Gutsherrn betrunken gemacht und in diesem Zustande mit einer schon verheirateten Frau, die er heiraten soll, zusammengebracht wird. Bei einer weiteren Aufführung haben mehrere junge Seminaristen den Versuch gemacht, das Stück auszuzischen, wurden aber von der Polizei daran verhindert. Nun kann man ja einem Stande, der auf seine Ehre hält, ganz entschieden nur recht geben, noch dazu, wenn es der Lehrerstand ist, von dem man erwartet, daß er in jetziger Zeit besonders die große Aufgabe der Volkserziehung erfüllen soll, und dem doch niemand im allgemeinen den Vorwurf machen darf, daß er sich Unsittlichkeiten zu Schulden kommen lasse. Ein anderes wäre es ja, wenn kleine Schwächen eines Standes auf der Bühne oder in der Presse gegeißelt werden; das muß sich jeder gefallen lassen. Nun aber sind auch nach Aussage zuverlässiger Männer noch eine ganze Menge anderer Frivolitäten in dem Stück, z. B. wenn in der früheren Junggesellenwohnung des bekehrten Lebemannes als Erinnerung an jede Liebschaft eine Sphinx sich befindet (irren wir nicht 22), ferner allerlei zweifelhafte Photographien; wenn ferner der Betreffende noch immer in dem Rufe steht, daß jedes weibliche Wesen, das mit ihm allein ist, entehrt sei u. s. w. Alle diese Punkte werden nicht etwa mit Ernst, sondern mit Scherz vorgetragen und dem Gelächter des Publikums preisgegeben, die ganze Tendenz des Stückes ist frivol. Als daher die Lehrer an den Sittlichkeitsverein den Antrag stellten, gegen eine weitere Aufführung zu wirken, glaubte derselbe sich dem nicht entziehen zu sollen und ist die Hoftheater-Intendantur den beiderseitigen Wünschen bereitwilligst entgegengekommen, was wir derselben nur danken können. Interessant ist es, daß den Tadelsworten der liberalen Presse über diese „Nachgiebigkeit" auch die hiesige sozialdemokratische sich anschließt, welche doch sonst als einen Hort der Sittlichkeit sich geberdet. Die Verteidigungsschrift des Verfassers, Herrn v. Moser, der sogar das alte Steckenpferd wieder vorreitet, daß er habe durch die Schilderung der Unsittlichkeit die Sittlichkeit heben wollen, glauben wir in obigem beantwortet zu haben. Dagegen freut es uns, daß auch ein kirchlich-liberales Blatt, „Die Kirche", dem Sittlichkeitsverein beipflichtet. Endlich sei noch ein Wort des Berliner Rezensenten Herrn Heinr. Hardt in der „Täglichen Rundschau" erwähnt, das sehr erfreulich ist: „Was mich betrifft, so war ich Partei, noch ehe der Streit begann. In der Kritik, die ich zum 11. August über die Aufführung des „Lebemanns" im Lessingtheater schrieb, heißt es wörtlich: Moser hat diesmal ein neues Mittelchen gefunden, den Zuschauer über die Magerkeit (des Inhalts) hinwegzutäuschen. Hübsch, deutsch und bieder ist es nicht, aber dem Publikum — gefällt es. . . . Weniger brav ist, daß M. jedem Zötchen ein Mäntelchen umhängt mit der Aufschrift: „Wie lustig ist doch die Gemeinheit, — dennoch, Kinder, seid tugendhaft!" Es giebt hoffentlich immer noch Menschen, denen gleich mir das Mäntelchen widerwärtiger als die offene Nacktheit ist! — Diese „Menschen" haben sich in dem Braunschw. Verein gefunden. . . Wahre Kunst und wahre Ethik sind nie im Widerstreit. Kunst und Lüsternheit sind es stets. Und daher sehe ich in dem Vorgehen des Braunschweiger Vereins durchaus nicht einen unberechtigten Angriff auf die Freiheit der Kunst, sondern einen berechtigten auf die versteckte Lüsternheit eines Theaterwerks, das mit Kunst innerlich nichts zu thun hat!" Man sagt: wenn der Lebemann schon anstößig ist, was muß dann noch alles von der Bühne herunter! Nun wohl, es könnte noch viel herunter; wir haben nichts dagegen. Von manchen älteren Stücken, die sich einmal eingebürgert haben, nicht zu reden. Aber diese neueren Artikel wollen wir uns gehorsamst verbitten! An einem Punkt muß man doch anfangen! K.

Der **Stuttgarter Verein** zur Hebung der Sittlichkeit hat nachstehendes Schreiben an ca 100 Provinzialblätter Württembergs in den letzten Wochen des vergangenen Jahres eingesendet: „Verbreitung beleidigender und schmutziger Neujahrskarten. Gewiß ist es eine schöne Sitte, seine Freunde zum neuen Jahr mit einem Glück- und Segenswunsch zu grüßen und ihnen eine hübsche Karte zu senden, dagegen ist es eine Gemeinheit, Karten voll Unflat in Wort und Bild zu schicken. In den Händen von Schulkindern kann man nachher solche Schmutzkarten vorfinden; häufig werden sie ehrbaren Mädchen zugeschickt, und die Freiheit der Absender hält diese Stücke noch für einen Witz. An den unterzeichneten Verein sind wiederholt darüber Klagen gekommen. Wir möchten deshalb jedermann, besonders aber junge Männer, ernstlich und dringend bitten und ermahnen, ein solches Treiben, das eines gebildeten Menschen unwürdig ist, nicht nur selbst zu unterlassen, sondern auch, wo sie Gelegenheit haben, demselben ernst und fest entgegenzutreten; das fordert die Ehre eines jeden Mannes, der sich selbst achten will. Es ist nicht bloß eine Sünde, sondern auch eine Feigheit, einen andern, besonders das weibliche Geschlecht, auf solch anonyme Weise zu beleidigen. Daß gegen Verbreiter beleidigender und unsittlicher Karten gesetzlich eingeschritten werden kann, brauchen wir nicht lange anzuführen. Wir hoffen, rechte Mannesehre werde solchem Treiben von selbst ein Ende machen."

Gewiß hat diese sach- und zeitgemäße Mahnung ihre guten Früchte getragen. Wie in Stuttgart wird man auch anderwärts nicht gesäumt haben, unserem Volk das Gewissen zu wecken im Hinblick auf den immer schamloser auftretenden Vertrieb schmutziger Neujahrskarten. Wir sind überzeugt, nicht nur organisierte Sittlichkeitsvereine, auch einzelne wackere und ernste Männer, darunter sicherlich mancher Leser unseres „Korrespondenzblattes", sind in den gebotenen Kampf gegen die sittenverderblichen Neujahrskarten eingetreten. Möchten sie nicht versäumen, von ihren Erfahrungen und Erfolgen in unserem Blatte Mitteilung zu machen, damit die Erfahrungen von anderen Seiten Verwertung finden, und die Erfolge Mut machen zu neuen Kämpfen. Pe.

Nürnberg. In einer vom Naturheilverein allhier einberufenen und von 3—400 Männern besuchten Versammlung sprach am 10. November 1892 Sanitätsrat Bilfinger aus Stuttgart über: „Die Unsittlichkeit vom hygienischen Standpunkt aus". Die Ausführungen desselben bewegten sich in folgenden Gedankengängen.

Die Unsittlichkeit sei das Problem aller Probleme, der Schade, den sie anrichte, unendlich groß; man müsse darum ohne falsche Prüderie diese Frage immer mehr in Erörterung ziehen. Eine Hauptquelle der gerade in der Gegenwart außerordentlich sich steigernden Unsittlichkeit sei damit gegeben, daß die Ehe vielfach zum Spekulationsobjekt herabgesunken sei; weil sie, die doch der Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft, gleichwohl häufig nicht auf echter Liebe beruhe, darum werde so oft gegen die Sittlichkeit gesündigt. Ein Beweis der Unsittlichkeit sei die große Zahl außerehelicher Kinder, die $^1/_5$ bis $^1/_6$ der ehelichen betrage. Den oft durch gemeine Verführung gefallenen Müttern derselben sei man thatkräftige Hilfe schuldig; der Leichtsinn der Männer verdiene volle Verachtung. Leider trage auch die medizinische Wissenschaft durch völlig unerlaubte verkehrte Ratschläge einen Teil der Schuld. Die furchtbare Macht der Unsittlichkeit enthülle sich aber auch in den zahlreichen Verfehlungen gegen das Strafgesetz, die doch, wie Redner aus seiner ärztlichen Erfahrung bezeugen könne, nur zum kleineren Teile zur Anzeige kämen. Eine dritte Form der Unsittlichkeit endlich sei die Prostitution, deren gewaltige Aus-

Digitized by Google

dehnung notwendig eine Degeneration unseres ganzes Volkes zur Folge habe. (Redner berichtet einen Fall, in welchem durch eine Prostituierte 35 junge Männer angesteckt worden, und erwähnt, daß von den Prostituierten selbst 90 pCt. innerhalb der ersten 2 Jahre erkranken.)

Zur Linderung dieser Uebel verlangt der Vortragende Dezentralisation der großen Städte, naturgemäßere Lebensweise, Abhärtung, Einschränkung der schlechten Lektüre und der Tingel-Tangel, bessere Unterweisung der Mädchen; den Schwachen sei zu helfen durch das Institut der Freundinnen und Marthahäuser, auch durch Einführung einer längeren gesetzlichen „Schonzeit", den Verführten müsse größere Entschädigung geleistet, die Doppelmoral, die die Gefallene verachtet, den Verführer aber nicht, abgethan werden. Die Prostitution selbst sei besser zu regeln durch Kasernierung (!) in Häusern, die der Regie der Gemeinde unterstehen (!); nicht aber die Prostituierten, sondern der Mann, der solche Häuser besuche, sei ärztlich zu untersuchen; bewußte Ansteckung müsse unter Strafe gestellt werden. Solle freilich radikal geholfen werden, so müßten nicht bloß die öffentlichen Häuser abgeschafft werden, so müßte vor allem eine sittlich-religiöse Wiedergeburt insonderheit auch der oberen Zehntausend stattfinden, auch eine bessere Organisation der wirtschaftlichen Verhältnisse (Armut, Wohnungsnot, Uebervölkerung) durchgeführt, auch naturgemäßere Lebensweise erstrebt werden. Pb. B.

Zur Mitteilung an unsere Leser.

Die „Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine" hat beschlossen, persönliche Mitglieder für dieselbe zu werben. Schon hat eine nicht geringe Anzahl von Männern — denn nur an Männerkreise treten wir mit unserer Bitte heran — der Bitte der „Allg. Konf." ein freundliches Gehör geschenkt. Wir wiederholen dieselbe gewiß nicht vergeblich. Der Mitgliedsbeitrag für die Allgemeine Konferenz beträgt 10 Mark. Für diese Summe werden sämtliche vom Bureau herausgegebenen Drucksachen (Korrespondenzblatt, Sittlichkeitsblätter, Streitfragen, Litterarische Denkschrift, Verhandlungen, Vorträge 2c.) den Betreffenden gratis übersandt. Es ist dies die einfachste Form, in der man sich über die deutsche Sittlichkeitsbewegung auf dem Laufenden erhalten kann, gleichzeitig die in pekuniärer Hinsicht vorteilhafteste. Sodann aber wird dadurch der Allgemeinen Konferenz ein wesentlicher Dienst geleistet. Wir bitten herzlich und dringend, sich zu dieser Mitgliedschaft anzumelden und den Beitrag zu senden an den Generalsekretär P. Patzschke, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

„Sittlichkeitsblätter"

„Organ der Sittlichkeitsbewegung für die deutsche Frauenwelt," so heißt die zweite offizielle Zeitschrift der „Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine", die mit dem 1. Januar 1893 ihren zweiten Jahrgang antritt. Sie hat sich das wichtige Ziel gesteckt, in den Herzen und Gewissen der deutschen Frauenwelt das Interesse für unsere Arbeit an der Volksseele wachzurufen und wachzuerhalten. [illegible] viele Frauen haben für die blutende Wunde am Leib[illegible]olkes, auf die wir den Finger le[illegible] ein viel[illegible] Auge und ein zarteres Ver[illegible] wir M[illegible] über glühenden Begeisteru[illegible] Au[illegible] streiten vermögen, bis [illegible] die man ihren Geschlech[illegible] weiblichen Geschlecht anth[illegible] Buttler hineinget[illegible] hat Deutsche Frauen[illegible] Die „Sittlich[illegible] laufende Kunde[illegible]

und das Organ werden für die Frauenkreise, welche sich der Allgemeinen Konferenz angliedern wollen. In viele Häuser nehmen sie bereits ihren Weg. Daß sich ihnen vom 1. Januar an noch viel mehr Häuser aufthun möchten, dazu freudig mitzuhelfen bitten wir die Leser unseres „Korrespondenzblattes". Die „Sittlichkeitsblätter" kosten bei portofreier Zusendung in Deutschland jährlich 1 Mk., für das Ausland 1,50 Mk., Bestellungen, auch in Briefmarken, erbeten an den Redakteur des Blattes: Generalsekretär P. Patzschke, Berlin W., Ansbacherstr. 53. P. Keller in Düsseldorf bleibt der geschätzte Mitarbeiter der „Sittlichkeitsblätter". No. 1 Jahrgang II der „Sittlichkeitsblätter" liegt zur näheren Information unserem Blatte bei. **Möchte die beigelegte Nummer in der Hand recht vieler Korrespondenzblattleser ein Werbeblatt werden für die Förderung und Stärkung der Sittlichkeitsbewegung in der deutschen Frauenwelt.**

Quittungen.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Dezember 1892: Oberpfr. H. in S. 28 M. Fr. B. in St 1 M. Präl. W. in Sch.-H. 3 M. Präpos. S. in D. 2 M. Pfr. W. in D. 6 M. B in B. 1 M. S in G. 1 M. Pfr. R. in L. 1 M. Oberpfr. H. in S. 15 M P. W. in Z. 1 M. P. St. in B. 1 M. P. H in G.-J 1 M. P. P. in W. 1 M P. P. in K. 1 M. P. von T. in K. 2 M. P. W. in R. 2 05 M. Frl H. in D. 4 M. Pfr. M. in B. 1,40 M. P. v. B. in M. 2 M. Amtsger.-R. Sch. in W. 1,05 M. Hauptm. Sch in B 1,05 M. Prof B in B. 1 M. P. K in S. 1,05 M. P. Sch. in M. 1 M. Pfr. K. in R. 1 M. P. B in B. 1 M. Witwe L. in Ch. 1 M. Post-Ztgs.-Amt 41,40 M. Fr. E. B in H. 1 M. Fr. Kanzl.-R. B in P. 1 M P. T. in M. 1 M. Gutsbes. Sch in W 1 M. Pfr. F. in D. 1 M Kand. Sch. in D. 1 M. F. Sch. in St.-P. 2 M. Bibl.-Ass. P. in W. 1 M. Fr. v. L. in B. 2 M. P. B. in W 1 M. Pfr. F in M. 1 M. Dir D. in F. 2 M. Prof. R in F. 1 M. R R. in F. 1 M. Allgem. Konf. f 112 Mitgl. 112 M. Gen.-Maj v. H. in H. 1 M. Verw. J G. L. in London 6 M. W P. in R. 2 M. Frl. H. in F. 1,50 M P Ph. in B. 3 M. P. K. in C. 3 M. Lehr. F. in Z. 1 M. Zusammen 270,50 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein im Monat Dezember 1892: Christl. Ver. z Hebg. der Sittl. f. Westdeutschland 650 M. Kgl. Distr.-Kommiss. M in Cz. 10 M. Cand. theol. St. in L. 10 M. Pfr K. in M. 10 M. Verw J G. L. in London 10 M. Dr. v. H. in G. 10 M. Verkaufte Bücher 6,92 M. Zusammen 706,92 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53

Für den **Männerbund** Berlin gingen ein im Monat Dezember 1892: Oberf. v. R in B. 50 M. Dr. B. in L. 2 M. Sup. D. in P 3 M. Sup. W. in F. 2 M. P. S. in A.-F 2 M. Kfm. C. in B 2 M Sem.-Dir. Sch. in K. 3 M. Prof L.-F. in B. 10 M. Hauptm. Sch. in B. 6 M. Zusammen 80 M.

G. Rie[illegible] Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Für [illegible] vom **Weißen Kreuz** gingen ein im Monat [illegible]2: J in W 0,20 M. C. in B 0,23 M. R. [illegible] M. L. in K. 0,10 M. A in G. 0,10 M. S. [illegible] Pfr. W. in D. 10 M. D. in H. 0,30 M. [illegible] M. Gen.-Sekr. K in F. 10 M. W. in B. 0,[illegible] M 1 M. W. in L 0,40 M. M. in N. 0,10 M. [illegible]55 M. Allg. Konf. Berlin 22,40 K. in R. 0 [illegible]ammen 47,11 M.

[illegible]atzschke, G[illegible] Berlin W., Ansbacherstr. 53

Die [illegible] Verlagsbuchhandlung [illegible] Tro[illegible] in Berlin empfehlen [illegible]en [illegible] Leser.

Verantwortl. Redakt[illegible] Sittlichkeit, Berlin W.,

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 2. **Berlin, den 15. Februar 1893.** **7. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Verderbensernte. — Eine neue Pariser Unzuchtskomödie. I. — Die Sittlichkeitsnovelle. — Monatsschau. — Aus Hamburg. — Reisebericht. — Quittungen.

Verderbensernte.

Gal. 6, 8. Wer auf sein Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben ernten.

Wiederholt sind wir letzthin an die blutigen Ereignisse jener furchtbaren Schreckenszeit erinnert, die sich jetzt vor hundert Jahren in Paris abspielten, besonders an den berüchtigten 21. Januar 1793, an welchem der unglückliche König Ludwig XVI. die Sünden seiner Vorfahren unter der Guillotine mit dem Leben büßen mußte. Man faßt es kaum, wie es möglich war, daß die Anstifter dieses fluchwürdigen Königsmordes mit so herzlosem Cynismus, mit so raffinierter Gemeinheit und Grausamkeit gegen alles, was ihnen im Wege stand, vorgehen konnten. Es war eine Verderbensernte reif geworden, deren böse Aussaat schon lange Schlimmes erwarten ließ. In der Geschichte der Völker steht eben alles in ursächlichem Zusammenhang mit einander. Es giebt eine sittliche Weltordnung, die Gottes Wort so klar und faßlich zum Ausdruck bringt: „Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten."

Klare Köpfe hatten es damals längst vorausgesehen, daß sich die allgemein herrschende Stickluft in einem furchtbaren Gewitter entladen müsse. Bekannt ist die wunderbare Prophezeiung des Akademikers Cazotte. Es war im Januar 1788. Ein Augenzeuge, der Litterarhistoriker la Harpe, hat's nachher selbst erzählt. Die angesehensten Mitglieder der Akademie waren zu einem fröhlichen Mahle beisammen. Auch vornehme Damen, die dieser Aufklärungsweisheit huldigten, nahmen daran teil. Da ging's lustig her. Die Geister platzten auf einander. Ein Witz jagte den andern, ein Spott überbot den andern. Chamfort hatte eben einige seiner unzüchtigen Erzählungen vorgelesen, ohne daß die Damen zu ihren Fächern Zuflucht genommen hätten. Es kam eine Flut unflätiger Späße und Witze. Einer rezitierte eine Stelle aus Voltaires „Pucelle", ein andrer deklamierte mit Pathos die Verse Diderots: „Und mit des letzten Pfaffen Darm erwürgt den letzten König!" Da trat Cazotte auf und verkündigte mit ernster Miene, daß sie alle bald Zeugen dieser ersehnten Revolution sein würden. Man lacht ihn aus. Aber als Cazotte einzelnen genau sagt, wie sie dann zu Tode kommen würden, wird man schon ernster. Und kaum ist ein Jahr vergangen, da bricht die Revolution aus, und mit ihr kommt die grausige Verderbensernte, die bei dem lockeren Leben der vorangehenden Jahrhunderte nicht hatte ausbleiben können. Denn „wer auf sein Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben ernten."

Auf sein Fleisch hatte man in Frankreich gesäet genug und übergenug. Bei einer äußerlichen Kirchlichkeit hatte man sich eine gemeine Sittenlosigkeit erlaubt. Der Hof von Versailles war ein Pfuhl des Lasters. Die höheren Stände lebten im rohesten Sinnengenuß. Schlag auf Schlag brach das von Unglauben und Unsittlichkeit unterwühlte Gesellschaftsgebäude zusammen. Der schwächliche König kann das Verderben nicht aufhalten. Erst im Tode zeigt er sich als Helden.

Nun herrscht die „Vernunft" als Unvernunft. Die

Digitized by Google

republikanischen Doktrinärs werden von dem entfesselten Pöbel nach Cazottes Prophezeiung ebenfalls aufs Schafott geschleppt. Schließlich hat man die Frechheit, eine liederliche Dirne als Göttin der Vernunft auf dem Hochaltar von Notredame zu verehren. — Und wie ist's seitdem geworden in Frankreich? Der Fluch des Königsmordes lastet auf dem unglücklichen Volk. Das Kainszeichen ist ihm aufgedrückt. Es kann nicht wieder zur Ruhe kommen. Jetzt noch nach 100 Jahren brodelt es in dem Seinebabel wie in einem Hexenkessel. Keiner weiß heute, was morgen sein wird. Nur das ist klar: es ist ein tiefer Sumpf von Liederlichkeit und Korruption, in dem alle Volksschichten stecken von oben an bis unten hin.

Sagen wir das, um uns hochmütig mit Pharisäermiene in die Brust zu werfen, als sei es doch bei uns ganz anders? — Wir wissen wohl, wie verzweifelt böse der Schade auch in unserm Volke ist, bei hoch und niedrig, in den bevorzugten Ständen vielleicht nach Verhältnis am schlimmsten. Wir möchten nur nicht, daß es bei uns einmal zu solcher Verderbensernte komme! Darum wollen wir lernen aus der Geschichte unsers Nachbarvolkes. Das gilt auch heute noch als Gottes Weltordnung: Aus sittenloser Fleischessaat erwächst stets eine furchtbare Verderbensernte.

N.

Eine neue Pariser Unzuchtskomödie.

I.

Der neueste große Pariser Bühnenerfolg ist „Lysistrata", Komödie mit Ballet, musikalischen Einlagen ꝛc. von Moritz Lonnay, welche kurz vor Weihnachten auf dem Grand Théâtre ihre erste Aufführung erlebt hat. An verschwenderischer Pracht der dekorativen Ausführung, aber leider auch an Schlüpfrigkeit der Haupthandlung wie der einzelnen Situationen, unter Zurschaustellung des angeblich altgriechischen Lebens, d. h. in seiner Entartung, scheint das Stück mit allem bisher auf Pariser Bühnen dagewesenen zu wetteifern, vielleicht es noch zu überbieten.

Die heutigen Dichter und Komponisten fürs Theaterrepertoire kauen an ihren Federn. Die schaffende Kraft ist verbraucht, die Originalität dahin. Die blasierte Schau- und Hörlust des Publikums verlangt aber fortwährend mit Neuem und möglichst Pikantem aufgestachelt zu werden, sonst leert sich das Theater und mit ihm die Kasse, welche enorme Forderungen zu befriedigen hat. So leben die Verfasser der Schau- und Lustspiele, die Verfertiger der Texte für Opern und Operetten denn zum großen Teil von der reichen Tafel der Vorgänger. Shakespeare, die alten Italiener, Goethe und die Romantik werden geplündert, und ungeweihte Hände machen sich selbst an biblische Stoffe, ja, vergreifen sich gelegentlich auch am Allerheiligsten.

Besonders muß natürlich das klassische Altertum herhalten. Aber nicht im stande, in den Spuren Shakespeares, Racines, Goethes, Schillers die noch immer unerschöpften Erz- und Silbergänge der Antike weiter grabend auszubeuten verlegen diese sich „in de sibele"-Epigonen entweder aufs Parodieren, besonders des mythologisch-phantastischen, wie es der große Operettenfabrikant Offenbach gewaltig in Schwung gebracht hat, oder sie bringen es nur zu einer modern ausstaffierten, möglichst realistischen Reproduktion griechischen Geistes und Lebens, aber nicht des alten, echt klassischen, edlen, sondern des Hellenismus in seiner beginnenden Fäulnis zur Zeit des glänzenden Wüstlings Alcibiades. Ein solcher Bearbeiter des Griechentums fürs moderne Pariser Theater ist Moritz Lonnay. Der Theaterkritiker des „Figaro" schildert diesen hochmodernen Dichter, übrigens unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken der Bewunderung für ihn, doch als entnervten Träumer, den der Direktor des Grand Théâtre, Monsieur Porel, erst dadurch aus seiner genialen Lethargie habe wecken und zur Ausgestaltung der ihm seit lange vorschwebenden Idee des Stücks ermuntern können, daß er vor seinen Augen in beredten Worten alle die Herrlichkeiten ausgebreitet habe, über welche er, als Direktor des Grand Théâtre, zu verfügen und die er in den Dienst des Dichters zu stellen habe: eine vom Publikum gefeierte und gehätschelte Komödiantin, Frau Réjane, höchst moderne, bühnengewandte Schauspieler, reizende Balletteusen, Musikanten, brillanteste Kostüme, alle Theaterkleinodien, zauberhafte Dekorations- und Regisseurkünste — wahrscheinlich wird er auch die für den Dichter zu erwartenden fetten Tantièmen in dessen Ohren haben klingen lassen! Lonnay, der schon eine „Phryne" und andere „Griechereien" verfaßt und damit Erfolg errungen hat, ist diesmal am Aristophanes hängen geblieben, dessen gleichnamige Komödie „Lysistrata" er in echter Pariser Zubereitung auf die heutigen Bretter führt.

Aber dieser Pariser Neu-Athener bringt uns nur zum beschämenden Bewußtsein, daß unsere wunderbarer Weise oft noch für christlich geltende Kultur die echt-antike nicht einmal mehr zu verstehen fähig ist. Unser heutiges Theater steht in sittlicher Hinsicht tief unter dem altgriechischen, wie denn das sittliche Niveau der damaligen Besucher der nationalen Schaubühne das des heutigen Theaterpublikums unendlich überragt. Die Verderbnis kam auch in Griechenland, war zur Zeit des Aristophanes zum Teil schon da, aber man hatte doch noch die sittliche Kraft, mit Gesetzen gegen die beginnenden Ausschreitungen vorzugehen

Etwas sittlich Abscheulicheres — abgesehen von der geistigen Mache — als diese neueste französierte, oder vielmehr verpariserte Griechelei ist nicht denkbar. Die Fabel der Aristophanischen „Lysistrate" giebt in ihrer Einfachheit den Lonnayschen Obscönitäten kaum den Anlaß, geschweige irgend welchen Anhalt. Diese sind also ausschließliches Eigentum des modernen Dichters. Bei Aristophanes versammeln sich die patriotischen Frauen von ganz Hellas in Athen unter Anführung der wackeren Lysistrate, um die Beendigung des bereits 20jährigen peloponnesischen Kriegs zu erzwingen. Sie besetzen die Akropolis, bemächtigen sich des Staatsschatzes und schwören vor dem Altare der Göttin, den Männern als Frauen oder Bräute erst nach abgeschlossenem Frieden wieder zu gehören — also eine Art von bewaffnetem Frauenstreik. Die Beharrlichkeit der tapferen Griechinnen trägt den Sieg davon. Athens Regenten und die Gesandten von Sparta geloben ewigen Frieden vor den Altären der Götter, und die Frauen kehren triumphierend heim.

Nun steht es ja dem modernen Dichter — wir brauchen nur an Goethes Iphigenie zu erinnern — sicherlich frei, wenn er die schlichte Großartigkeit der antiken Handlung und psychologischen Entwickelung den heutigen Anschauungen entsprechend, doch im Sinne und Geiste der Antike, zu erweitern und zu bereichern sucht. Mit dergleichen wird das Theaterpublikum der heutigen Weltstädte aber nicht bedient, es will fastige Kost. Die liefert ihm denn der durch und durch moderne Geist des Pariser Neugriechen, der sein Publikum kennt und weiß, was bei ihm Erfolg hat. Er flicht in die von Aristophanes so anmutig erdachte Handlung das geile Wuchergestrüpp grober Ehebruchs- und Unzuchtsmotive. Bei diesem Athener neuester Mode hat die (verheiratete) Lysistrata natür-

Digitized by Google

lich einen Liebhaber — ohne etwas Ehebruch ist die Geschichte langweilig. Dieser — in dem, nebenbei gesagt, die Pariser sofort ihren einstigen Abgott, den brav' général (Boulanger), in sehr geschickt retouchiertem Konterfei erkennen — ist der „Stratege" Agathos. Von ihm wird Lysistrata (die doch eben mit den anderen Frauen geschworen, keinem Manne anzugehören) verführt, und der Ehebruch wird im Tempel der Artemis (!) begangen. Für die modernen „décadents", wie sie sich selber benamsen, ist Frauentugend nur noch in der Gestalt von schlauer Heuchelei denkbar. Um sich für ihren Ehebruch alle Wege zu sichern, zieht das saubere Pärchen Lykon, den Gatten der Lysistrata, in die Netze der Hetäre Salabacca, die zugleich eine Nebengeliebte des tapfren Generals Agathos ist. Also ein Doppelehebruch. Der des Lykon soll dem seiner liebwerten Frau Gemahlin und ihres Agathos Deckung verschaffen. Die geriebene „Kurtisane" (Salabacca) ist aber so dumm nicht, den Hergang nicht zu durchschauen. Sie veranlaßt ihren zeitweiligen Liebhaber Lykon, unversehens heimzukehren, damit er, der Ehebrecher, (!) die treulose Gattin überrasche. Doch er findet Lysistrata, die von ihrem Stelldichein im Tempel flink genug zurückgekehrt ist, ruhig an ihrer Stelle im Frauengemache, und preist sich denn der ehebrecherische Hahnrei glücklich wegen der glänzend erwiesenen Treue seines Weibes, und zugleich mit dem neubesiegelten Frieden seines Hauses wird der Frieden zwischen Athen und Sparta geschlossen. — Einen solchen Rattenkönig von Gemeinheit wagt man heutzutage in Paris dem Theaterpublikum ganz unverhüllt unter dem Vorwande aufzutischen, „die Antike" im modernisierten Gewande auf die Bretter zu bringen. Eine Beschimpfung zugleich der Antike wie der heutigen Kultur!

Die Sittlichkeitsnovelle.

Der im Reichstag wieder eingebrachte Gesetzentwurf vom 29. Februar 1892 ist nach der ersten Lesung im Dezember einer besonderen Kommission überwiesen und wird daselbst seit einigen Wochen eingehend durchberaten. Er wird in den Zeitungen oft lex Heinze genannt; auch in unserm Blatt ist diese Bezeichnung mehrmals mit untergelaufen. Ob's nicht besser wäre, ihn die „Sittlichkeitsnovelle" zu nennen? Es widersteht mir, einen von der Reichsregierung eingebrachten Entwurf mit dem Namen jenes übelberüchtigten Ehepaars zu belegen. — Auf die Ergebnisse der bisherigen Kommissionsberatungen wollen wir jetzt noch nicht weiter eingehen. Es sind doch nur einzelne Bruchstücke in den Zeitungen bekannt gegeben. Ein vollgiltiges Urteil wird man sich erst bilden können, wenn der umgestaltete Entwurf in das Plenum wieder zurückkommt. Denn das scheint festzustehen, daß er nicht so, wie er eingebracht ist, Gesetz wird. Inzwischen sind von den Freunden unserer Sache die ersten Januarwochen dazu benutzt, nach Möglichkeit Unterschriften unter die Petition des Zentralausschusses gegen § 180, al. 2 zu sammeln. Es ist auch schon eine verhältnismäßig ganz beträchtliche Anzahl eingereicht. Bei der Gelegenheit wollen wir ganz offen eingestehen, daß, wenn uns der Verlauf der ersten Lesung nicht gefallen hat, wir selbst wohl nach der Seite hin manches versäumt haben. Wir hätten vielleicht im vorigen Jahre die lange Pause bis zur gegenwärtigen Reichstagssession besser ausnutzen sollen. Wir selbst in unseren Vereinen haben ja die Hände nicht in den Schoß gelegt; wir sind auch nach mancher Seite hin vorwärts gekommen. Zumal in speziell kirchlichen Kreisen hat man im Laufe des letzten Jahres viel mehr Verständnis gewonnen für unsere Bestrebungen; auch in unseren Reihen haben sich einige Prinzipienfragen mehr abgeklärt. Mit voller Entschiedenheit haben wir uns sowohl gegen die Gefährlichkeit und Nutzlosigkeit einer etwaigen Lokalisierung der Prostitution, als auch gegen das bisherige System der Kontrollierung der Dirnen ausgesprochen. Eine solche Klärung der Ansichten ist schon ein nicht unbedeutender Fortschritt für die Sache. Nun aber hätten wir mehr, als es geschehen ist, auch die Vertreter der parlamentarischen Körperschaften mit unseren Bestrebungen bekannt machen müssen. Das bloße Zuschicken unserer Schriften und Blätter genügt nicht. Wir müssen den einzelnen persönlich mehr zu Leibe gehen mit der Bitte, sich eingehend mit der Sache zu beschäftigen. Denn eigentlich sind es nur ein paar Reichstagsabgeordnete, welche dazu wirklich studiert haben. Und doch gehören die Fragen, um die es sich hier handelt, zu den schwierigsten auf dem Gebiet der praktischen Rechtspflege. —

Wer das immer wieder zu empfehlende Buch des Amtsgerichtsrats Schmölder durchliest, sieht, wie die Gesetzgebung aller modernen Kulturvölker seit Jahrhunderten daran arbeitet, die richtige Stellung zur Prostitution zu finden. Und je länger, desto schwieriger wird es. Denn von Jahr zu Jahr wird der Sumpf der öffentlichen Unzucht tiefer; und wo ist der Herkules, diesen Augiasstall auszumisten?! In der Theorie ist es gewiß nicht schwer, den in Gottes Wort klar angegebenen Prinzipien gemäß die Forderungen zu stellen. Aber wir gestehen, daß man, sobald es an die praktische Durchführung geht, auf Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten ohne Ende stößt. Wir glauben's auch den Vertretern der Reichsregierung, daß es ihnen Ernst ist, gegen die drohende allgemeine Versumpfung des Volkslebens anzukämpfen. Aber ob es nicht schon zu spät ist? Ob man, auch von den klarsten und entschiedensten Prinzipien ausgehend, der Sache noch Herr werden kann? Ob es überhaupt möglich ist, alle der Polizei bekannten gewerbsmäßigen Dirnen und Kuppler und Zuhälter zu bestrafen? Wie viel Zivilstrafprozesse müßten da angestrengt werden? Wie viele der Angeklagten könnten gerichtlich gar nicht belangt werden, weil, wie es meist in der Natur des beiderseitigen Vergehens liegt, die nötigen Zeugen fehlen? Wie viel Richter und Polizeileute wären da nötig? So und ähnlich würde mancher ernstgesinnte Parlamentarier fragen, der davon ausgeht, der Staat dürfe nur gesetzliche Bestimmungen erlassen, die er auch durchzuführen im stande sei. Nun, wir verkennen die Schwierigkeiten nicht. Aber wir sind auch überzeugt, wenn man nur den guten Willen und den Mut hat, das bisherige System, die Kontrolle des gewerblichen Lasters, als gefährlich anzusehen, dann wird man auch die richtigen Wege finden, wie hier vorzugehen ist.

Wir geben uns durchaus nicht der Hoffnung hin, daß die von unsern Sittlichkeitsvereinen jetzt ziemlich einmütig verfochtenen Grundsätze in dieser Gesetzesnovelle voll und klar zum Ausdruck kommen. Ehe es dazu kommen kann, muß erst noch mehr Wasser den Rhein und die Elbe abwärts fließen, muß erst noch viel thatkräftiger die öffentliche Meinung korrigiert werden. Wir müssen auch dem praktischen Politiker darin Recht geben, wenn er seine Forderungen darauf zurecht schneidet, wie sie nach den gegenwärtigen Verhältnissen überhaupt möglich sind. Aber wir hoffen, daß er dann von einer Etappe zur andern aus dem gegenwärtigen Sumpf herausgehen wird in demselben Maße, als das Volksleben durch das Evangelium erneuert und gestärkt wird.

Zunächst wollen wir mit Befriedigung notieren, daß die Regierung offen erklärt hat, sie denke garnicht an Einrichtung öffentlicher Häuser. Wenn man uns aber vorhält, wir hätten übertrieben und der Reichsregierung Absichten untergeschoben, die sie nie gehabt, und mit solchen Uebertreibungen werde

Digitized by Google

man auf nüchterne Politiker nur erkältend wirken, dann berufen wir uns auf die Motive zu der in Rede stehenden Novelle. Was da steht, konnte man, wie die Verhältnisse zur Zeit liegen, nie anders verstehen, als wir es verstanden haben. Uns soll es ja nur recht sein, wenn aus der Kommission eine Fassung hervorgeht, die zu solchen von uns ausgesprochenen und von vielen denkenden Leuten geteilten Befürchtungen keinen Anlaß mehr giebt.

Zwei Punkte wären der betreffenden Kommission noch zur besonderen Berücksichtigung zu empfehlen. Zunächst muß darauf gedrungen werden, daß, wenn einmal der Staat es als seine Aufgabe ansieht, der Verbreitung ansteckender Geschlechtskrankheiten entgegenzuarbeiten, die Anzeigepflicht ganz allgemein geregelt wird, indem vom Arzt gefordert wird, jeden Mann, der wegen geschlechtlicher Erkrankung seine Hilfe sucht, polizeilich zu melden. Ein langjähriges Mitglied des Berliner Männerbundes hat in der Dezembernummer v. J. eine darauf gehende Auseinandersetzung gegeben, die wir der Kommission bestens empfehlen. Es muß eben endlich einmal damit gebrochen werden, als sollte unsere Gesetzgebung nach der Seite bloß vom Gargonstandpunkt fabriziert sein, und es wäre dies der erste Schritt, das alte, in die Praxis tief eingewurzelte Vorurteil ins Wanken zu bringen, als gäbe es eine doppelte Moral, eine strengere für die Frau und eine laxere für den Mann. Sodann muß noch viel entschiedener gegen die „Wiener Cafés" vorgegangen werden, die, wie jeder weiß, die greulichsten Unzuchtsbörsen sind. Die sollten ganz geschlossen werden, die sollte man den Wienern überlassen. Gegen die weibliche Bedienung wird auf gesetzgeberischem Wege schwer etwas Durchgreifendes geschehen können, da die Verhältnisse in Nord- und Süddeutschland so ganz verschieden liegen, und schließlich nur ein einheitliches Gesetz gegeben werden kann. Hier ist den lokalen Polizeibehörden weitestgehende Befugnis zu überlassen.

Es sind sonst noch manche Punkte, die wir für wünschenswert halten. Wir haben dieselben wiederholt im vorigen Jahre in unserem Blatt wie in den „Streitfragen" eingehend behandelt, worauf wir verweisen. Ueberhaupt ist hier ein Gebiet für die Gesetzgebung, wo es immer wieder zu bessern gilt, etwa wie in der Gewerbegesetzgebung und in der Sozialreform, — ein Stück nach dem andern; wenn das sich erprobt hat, Stufe für Stufe weiter. Nur so können wir allmählich wieder zu erträglichen Zuständen gelangen.

Zum Schluß sei hier noch die Petition mitgeteilt, die neulich in einer unter dem Vorsitz der Frau Bieber-Böhm abgehaltenen Frauenversammlung an den Reichstag beschlossen ist, und der wir auch unserseits zustimmen:

„In Erwägung, daß Gesundheit und Glück unserer Familien und damit die Grundlage unseres Staates auf das schwerste geschädigt wird durch die Unsittlichkeit und besonders durch die gewerbsmäßige Unsittlichkeit, bitten wir die Vertreter unseres ganzen Volkes, also auch der Frauen, um Aenderung bezw. Einführung folgender Gesetze gegen Verführer und Verführerinnen: 1) Zum Schutze unserer jungen Söhne bitten wir: a. die Kasernierung der Prostituierten nicht [illegible] also § 180, Abs. 2 des neuen [illegible]entwurfs damit die Wirte, welche an Pro[illegible]terten als Kuppler bestraft werden; und gemeingefährliche Gewerbe[illegible] Weiblichkeit ins Gesicht schlägt, [illegible] Gewerbeschein gestatten zu wollen, [illegible] zu verbieten, zu verfolgen und zu bes[illegible] fügung, die Prostituierten [illegible] aufsicht und im Rückf[illegible] Vermehrung dieser bei[illegible] des Reiches zu sorgen. 2) Zum Schutze unserer Töchter bitten wir: a. Das Schutzalter für die Verführung jugendlicher Personen vom 16. auf das 21. Jahr, also bis zur Mündigkeit auszudehnen; denn wer erst mit 21 Jahren über sein Vermögen verfügen darf, ist vorher auch noch nicht verständig genug, über seinen Körper verfügen zu können; b. das Strafmaß für den Verführer zu erhöhen, indem ihm auch eine Geldbuße aufzuerlegen ist; c. Arbeitgeber oder deren Vertreter, welche ihre autoritative Stellung dazu benutzen, ihre Untergebenen zu unzüchtigen Handlungen zu verleiten, mit Zuchthaus zu bestrafen. 3) Zum Schutze der Familie bitten wir, daß der Ehebruch an dem schuldigen Teil und dessen Komplizen mit Gefängnis bestraft wird, auch vor der Scheidung. Wir bitten, daß alle diese Vergehen nicht nur auf Antrag bestraft werden." N.

Monatsschau.

Der vergangene Monat ist äußerlich angesehen ruhiger für unsere Arbeit verlaufen. Die Militärvorlage, die Festlichkeiten am Kaiserhofe und die Judendebatte im Abgeordnetenhause haben hauptsächlich das öffentliche Interesse in Anspruch genommen. Aus unserer Arbeit ist außer dem, was in der Stille zur Sammlung von Unterschriften unter die Petition gegen die Sittlichkeitsnovelle geschehen ist, wenig zu berichten. Auch sonst freut man sich, für eine Monatsschau diesmal verhältnismäßig wenig Material zur Verfügung zu haben. Die vorliegenden Zeitungsausschnitte geben im ganzen dasselbe Bild, das wir sonst schon oft gezeichnet haben. Das Ergebnis einer besonnenen Diagnose muß immer wieder heißen: Unser Volkskörper ist, zumal in sittlicher Beziehung, krank, sehr krank!

Erfreulich ist da zunächst ein Doppeltes; einmal, daß das ätiologische Verständnis dieser gefährlichen Volkskrankheit in weiteren Kreisen wächst; wir begrüßen es nach der Seite mit besonderem Dank, daß darin so tüchtige Aerzte wie Sanitätsrat Dr. Brinkmann-Wiesbaden durch seinen Vortrag auf unserer Darmstädter Konferenz und Dr. Brennecke-Sudenburg durch seinen Vortrag im Magdeburger Männerbund mit christlichem Verständnis uns zur Seite treten. So wird sich mehr und mehr die Erkenntnis Bahn brechen, daß eben nur durch eine durchgreifende Erneuerung des Volkslebens der Sittenlosigkeit der Bevölkerung entgegengearbeitet werden kann. Dann aber freut es uns auch, daß die Polizeibehörden doch immer wieder darauf aus sind, gegen einzelne besonders bedenkliche Symptome mit größerer Entschiedenheit einzuschreiten; so ist in letzter Zeit einer größeren Anzahl von Zuhältern der Prozeß gemacht, so weit es nach den bestehenden Gesetzesbestimmungen möglich ist. Dabei hat die Behörde wiederholt die Erfahrung machen müssen, wie frech sich diese verworfene Bande beträgt. Das zeigte sich auch bei dem Begräbnis der von einem Geistesgestörten im Dezember ermordeten Dirne, wo Dirnen in ihren auffallenden Kostümen und Zuhälter mit der üblichen Ballonmütze ziemlich ostensiv beteiligt w[illegible] den letzten Zuhälterprozessen hat es sich [illegible]ach wied[illegible]ausgestellt, was Eingeweihte schon [illegible]sten, d[illegible] Zuhältern auch viel Kaufmanns[illegible]ge ver[illegible]wei derselben sind festgenommen; [illegible]en zu [illegible]der Cafés in der Friedrichstadt, [illegible]sie au[illegible]den Sündenlohn in barem [illegible]ung, [illegible] Schützlinge doch große [illegible]reten bezahlen. Hoffentaufsicht und im Rückf[illegible]häuser Sittlichkeitsnovelle Vermehrung dieser bei[illegible]stalten [illegible]chen um so sicherer

Digitized by Google

zur Annahme zu bringen Für solche gemeine Kerle ist keine Strafe streng genug. Sodann geht die Behörde auch energisch vor gegen die sogen. „Animirkneipen“ und paßt, wo sie kann, auf, daß nicht durch Hinterthüren dies durch Polizeiverordnung verbotene Unwesen doch immer noch von gewissenlosen Wirten betrieben werde. Wie toll es hier oft hergeht unter den Animierdirnen, zeigt eine gelegentliche Bemerkung, die Geh.-Rat Prof. Gerhardt in einer interessanten medizinischen Studie „Juliushospital und Charitee“ macht, wenn er sagt: „In der Charitee werden Kellnerinnen aufgenommen, die 15 Fl. Wein oder 30 Glas Bier und wer weiß wie viel Grog und Kognak am Tage tranken“ Leicht wird es der Behörde nicht werden, gegen dies sogen. „Bierwirtsbrigantentum“ dauernde Erfolge zu erzielen. Gegen solche Krebsgeschwüre unserer verlumpten Gesellschaft helfen eben solche polizeilichen Palliativmittelchen, so unentbehrlich sie sind, doch schließlich nicht viel. Vielleicht hat der „Vorwärts“ nicht Unrecht, wenn er in einem Artikel darüber sagt: „Ohne Frage ist das Bestreben der Behörde, die hilflosesten aller ausgebeuteten menschlichen Wesen vor der unersättlichen Profitgier einigermaßen zu schützen, anerkennenswert, aber wir können nicht glauben, daß durch die Ausführung jener Bestimmungen nennenswerte Aenderungen in dem heutigen Betriebe der sogen. Animirkneipen geschaffen werden.“

Dankenswert ist auch die Verordnung über das Schlafstellenwesen, die mit dem 1. April 1893 in Kraft treten soll. Aus derselben heben wir nur folgende Bestimmungen hervor: Niemand darf in den von ihm und seinen Familienangehörigen benutzten Wohnräumen anderen gegen Entgelt Schlafstelle gewähren, wenn nicht die von ihm selbst, seinen Familienangehörigen und den Schlafleuten zu benutzenden Schlafräumlichkeiten folgenden Anforderungen entsprechen: a) Jeder Schlafraum muß für diejenigen Personen, welche derselbe für die Schlafzeit aufnehmen soll, mindestens je drei Quadratmeter Bodenfläche und je zehn Kubikmeter Luftraum auf den Kopf enthalten. Für Kinder unter sechs Jahren genügt ein Drittel, für Kinder von sechs bis zu vierzehn Jahren genügen zwei Drittel jener Maße. b) Kein Schlafraum darf mit Abtritten in offener Verbindung stehen. Niemand darf ohne besondere Erlaubnis der Polizeibehörde Schlafleute verschiedenen Geschlechts gleichzeitig bei sich aufnehmen oder behalten, außer wenn sie zu einander im Verhältnis von Eheleuten, von Eltern und Kindern oder von Geschwistern stehen. Abgesehen hiervon dürfen Schlafleute, soweit nicht das Verhältnis von Eheleuten, von Eltern und Kindern oder von Geschwistern vorliegt, nur in solchen Räumen zum Schlafen untergebracht werden, welche nicht zugleich für Personen anderen Geschlechts zum Schlafen dienen. Für jeden erwachsenen, über vierzehn Jahre alten, Schlafgast und für je zwei Kinder muß eine besondere Lagerstätte bereit sein. Dieser Erlaß bedeutet entschieden einen Fortschritt auf diesem oft beklagten Gebiet; ob er ausreichen wird, muß die Zukunft lehren.

Ueber den Breslauer Prozeß und über die Leipziger Skandalgeschichten ist, so viel ich sehen kann, wenig in die Oeffentlichkeit gedrungen. Das ist auch nur gut. Hoffentlich werden die dortigen Freunde sich aber durch diese Vorkommnisse innerhalb der Mauern ihrer Stadt antreiben lassen, ihre Arbeit mit neuem Mut und frischer Kraft wieder aufzunehmen.

Unerwähnt soll nicht bleiben eine Notiz, die von der in Lübeck erscheinenden „Eisenbahnzeitung“ veröffentlicht worden ist Danach sollen „bei der ersten Ersatzkompagnie in Schwerin“ nicht bloß rohe Soldatenmißhandlungen vorgekommen, sondern dabei auch gemeine Unsittlichkeiten auf Kommando des Unteroffiziers ausgeführt sein, von denen der Berichterstatter schreibt: „welche wir hier nicht einmal andeuten können und uns daher vorbehalten, sie auf Wunsch der Militärbehörde privatissime anzugeben.“ Leider wissen wir, daß es in der Armee mit der Sittlichkeit auch vielfach traurig bestellt ist; aber derartige Fälle, die in der Oeffentlichkeit besprochen werden, sollten doch von zuständiger Seite genau untersucht und streng bestraft werden. In dem vorliegenden Ausschnitt wird der betreffende Unteroffizier sogar mit Namen genannt.

Noch einen kurzen Blick auf die letzten Theaterneuigkeiten. Auch da scheint sich ganz allmählich eine Erschlaffung des bisher herrschenden Naturalismus anzubahnen. Recht schöpferisch kann auch ein derartiger, aller wahren Ideale völlig entbehrender, im Alltagsschmutz umher wühlender Realismus überhaupt nicht sein. Das neueste Sudermannsche Schauspiel „Die Heimat“ scheint die Obscönitäten seiner Vorgänger zu meiden, aber mit bloßer sprachlicher und szenischer Gewandtheit läßt sich auch kein Erfolg erringen. Ibsen scheint auch aus der Mode gekommen zu sein. Sein neuestes Stück „Baumeister Solneß“ soll gegen die früheren Stücke einen entschiedenen Rückschritt bedeuten. Es war mir interessant, ein Zitat aus einem Schreiben Roseggers an Ibsen zu finden, in dem meines Erachtens des letzteren Art sehr treffend charakterisiert wird: „Sie werden, mein Herr, mit Ihrer Art von Idealen (denn Idealist sind Sie durchaus, und von der schlimmsten Sorte) noch ein paar Jährchen Lärm machen, denn es ist was Neues, das Sie bringen, und die Leute sind neugierig! Aber bilden Sie sich ja nicht ein, mit Ihrer Dichtung bahnbrechend zu werden. Die Mode wechselt, die Menschen bleiben sich gleich. Die Menschen wollen lieber leben als sterben, lieber fröhlich sein als sauertöpfisch, lieber Gutes genießen als Böses, lieber Schönes sehen als Widerliches. Und so wird die Dichtung, wenn auch in der Form sich ändernd, im Geiste bleiben, was sie bei Homer, Shakespeare und Goethe gewesen, nicht eine Strickleiter in den Abgrund der Hölle, sondern ein Ariadnefaden aus dem Labyrinthe der Leidenschaften, eine Jakobsleiter zu lichten, trostreichen Höhen.“ Leider muß ich dabei bemerken, daß sich Rosegger, dessen feines Darstellungstalent ich sonst sehr schätze, in manchen Geschichten seines letzten Werkes: „Hoch vom Dachstein“, sich auch von manchen Anstößigkeiten nicht frei gehalten hat. Die Strindberg-Matinee im Residenz-Theater hat auch nur dazu beigetragen, die Mißstimmung gegen den vom Norden importierten Pessimismus zu vermehren. Leider hat das Sardousche „Tosca“, nachdem es dreimal zurückgewiesen war, in der zuletzt eingereichten Ueberarbeitung nun doch vom Polizeipräsidium für die Aufführung in Berlin frei gegeben werden müssen. Hoffentlich werden wir's nicht erleben, daß die neueste Pariser Unzuchtskomödie, über die wir an anderer Stelle einen ausführlichen Artikel bringen, und mit ihr Szenen aus öffentlichen Häusern auch noch auf die Berliner Bühnen kommen! N.

Aus Hamburg.

Schon längere Zeit ist es her, seitdem unser Verein zum letzten Male etwas von seiner Arbeit den Freunden unserer Sache mitgeteilt hat. Allein, wenn auch gewiß zu Anfang des Winters unsre Vereinsarbeit unter dem Druck der fürchterlichen Choleraseuche, die uns ja auch verhinderte, an den Verhandlungen in Darmstadt teilzunehmen, etwas gelitten hat, so sind wir dennoch in der Stille thätig gewesen und dürfen darum heute unseren Freunden um so mehr mitteilen.

Am 23. Novbr. v. J. hielten wir unsere 3. öffentliche Mitgliederversammlung im Laufe des Jahres ab. Sie brachte eine Einführung in die direkteste praktische Einzelarbeit, indem durch Herrn Pastor Mahling, den Nachfolger unseres verehrten Herrn

Digitized by Google

republikanischen Doktrinärs werden von dem entfesselten Pöbel nach Cazottes Prophezeiung ebenfalls aufs Schafott geschleppt. Schließlich hat man die Frechheit, eine liederliche Dirne als Göttin der Vernunft auf dem Hochaltar von Notredame zu verehren. — Und wie ist's seitdem geworden in Frankreich? Der Fluch des Königsmordes lastet auf dem unglücklichen Volk. Das Kainszeichen ist ihm aufgedrückt. Es kann nicht wieder zur Ruhe kommen. Jetzt noch nach 100 Jahren brodelt es in dem Seinebabel wie in einem Hexenkessel. Keiner weiß heute, was morgen sein wird. Nur das ist klar: es ist ein tiefer Sumpf von Liederlichkeit und Korruption, in dem alle Volksschichten stecken von oben an bis unten hin.

Sagen wir das, um uns hochmütig mit Pharisäermiene in die Brust zu werfen, als sei es doch bei uns ganz anders? — Wir wissen wohl, wie verzweifelt böse der Schade auch in unserm Volke ist, bei hoch und niedrig, in den bevorzugten Ständen vielleicht nach Verhältnis am schlimmsten. Wir möchten nur nicht, daß es bei uns einmal zu solcher Verderbensernte komme! Darum wollen wir lernen aus der Geschichte unsers Nachbarvolkes. Das gilt auch heute noch als Gottes Weltordnung: Aus sittenloser Fleischessaat erwächst stets eine furchtbare Verderbensernte.

N.

Eine neue Pariser Unzuchtskomödie.

I.

Der neueste große Pariser Bühnenerfolg ist „Lysistrata", Komödie mit Ballet, musikalischen Einlagen ꝛc. von Moritz Lonnay, welche kurz vor Weihnachten auf dem Grand Théâtre ihre erste Aufführung erlebt hat. An verschwenderischer Pracht der dekorativen Ausführung, aber leider auch an Schlüpfrigkeit der Haupthandlung wie der einzelnen Situationen, unter Zurschaustellung des angeblich altgriechischen Lebens, d. h. in seiner Entartung, scheint das Stück mit allem bisher auf Pariser Bühnen dagewesenen zu wetteifern, vielleicht es noch zu überbieten.

Die heutigen Dichter und Komponisten fürs Theaterrepertoire kauen an ihren Federn. Die schaffende Kraft ist verbraucht, die Originalität dahin. Die blasierte Schau- und Hörlust des Publikums verlangt aber fortwährend mit Neuem und möglichst Pikantem aufgestachelt zu werden, sonst leert sich das Theater und mit ihm die Kasse, welche enorme Forderungen zu befriedigen hat. So leben die Verfasser der Schau- und Lustspiele, die Verfertiger der Texte für Opern und Operetten denn zum großen Teil von der reichen Tafel der Vorgänger. Shakespeare, die alten Italiener, Goethe und die Romantik werden geplündert, und ungeweihte Hände machen sich selbst an biblische Stoffe, ja, vergreifen sich gelegentlich auch am Allerheiligsten.

Besonders muß natürlich das klassische Altertum herhalten. Aber nicht im stande, in den Spuren Shakespeares, Racines, Goethes, Schillers die noch immer unerschöpften Erz- und Silbergänge der Antike weiter grabend auszubeuten, verlegen diese sich „fin de siècle"-Epigonen entweder aufs Parodieren, besonders des mythologisch-phantastischen, wie es der große Operettenfabrikant Offenbach gewaltig in Schwung gebracht hat, oder sie bringen es nur zu einer modern ausstaffierten, möglichst realistischen Reproduktion griechischen Geistes und Lebens, aber nicht des alten, echt klassischen, edlen, sondern des Hellenismus in seiner beginnenden Fäulnis zur Zeit des glänzenden Wüstlings Alcibiades. Ein solcher Bearbeiter des Griechentums fürs moderne Pariser Theater ist Moritz Lonnay. Der Theaterkritiker des „Figaro" schildert diesen hochmodernen Dichter, übrigens unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken der Bewunderung für ihn, doch als entnervten Träumer, den der Direktor des Grand Théâtre, Monsieur Porel, erst dadurch aus seiner genialen Lethargie habe wecken und zur Ausgestaltung der ihm seit lange vorschwebenden Idee des Stücks ermuntern können, daß er vor seinen Augen in beredten Worten alle die Herrlichkeiten ausgebreitet habe, über welche er, als Direktor des Grand Théâtre, zu verfügen und die er in den Dienst des Dichters zu stellen habe: eine vom Publikum gefeierte und gehätschelte Komödiantin, Frau Réjane, höchst moderne, bühnengewandte Schauspieler, reizende Balleteusen, Musikanten, brillanteste Kostüme, alle Theaterkleinodien, zauberhafte Dekorations- und Regisseurkünste — wahrscheinlich wird er auch die für den Dichter zu erwartenden fetten Tantièmen in dessen Ohren haben klingen lassen! Lonnay, der schon eine „Phryne" und andere „Griecheleien" verfaßt und damit Erfolg errungen hat, ist diesmal am Aristophanes hängen geblieben, dessen gleichnamige Komödie „Lysistrata" er in echter Pariser Zubereitung auf die heutigen Bretter führt.

Aber dieser Pariser Neu-Athener bringt uns nur zum beschämenden Bewußtsein, daß unsere wunderbarer Weise oft noch für christlich geltende Kultur die echt-antike nicht einmal mehr zu verstehen fähig ist. Unser heutiges Theater steht in sittlicher Hinsicht tief unter dem altgriechischen, wie denn das sittliche Niveau der damaligen Besucher der nationalen Schaubühne das des heutigen Theaterpublikums unendlich überragt. Die Verderbnis kam auch in Griechenland, war zur Zeit des Aristophanes zum Teil schon da, aber man hatte doch noch die sittliche Kraft, mit Gesetzen gegen die beginnenden Ausschreitungen vorzugehen.

Etwas sittlich Abscheulicheres — abgesehen von der geistigen Mache — als diese neueste französierte, oder vielmehr verpariserte Griechelei ist nicht denkbar. Die Fabel der Aristophanischen „Lysistrate" giebt in ihrer Einfachheit den Lonnayschen Obscönitäten kaum den Anlaß, geschweige irgend welchen Anhalt. Diese sind also ausschließliches Eigentum des modernen Dichters. Bei Aristophanes versammeln sich die patriotischen Frauen von ganz Hellas in Athen unter Anführung der wackeren Lysistrate, um die Beendigung des bereits 20jährigen peloponnesischen Kriegs zu erzwingen. Sie besetzen die Akropolis, bemächtigen sich des Staatsschatzes und schwören vor dem Altare der Göttin, den Männern als Frauen oder Bräute erst nach abgeschlossenem Frieden wieder zu gehören — also eine Art von bewaffnetem Frauenstreik. Die Beharrlichkeit der tapferen Griechinnen trägt den Sieg davon. Athens Regenten und die Gesandten von Sparta geloben ewigen Frieden vor den Altären der Götter, und die Frauen kehren triumphierend heim.

Nun steht es ja dem modernen Dichter — wir brauchen nur an Goethes Iphigenie zu erinnern — sicherlich frei, wenn er die schlichte Großartigkeit der antiken Handlung und psychologischen Entwickelung den heutigen Anschauungen entsprechend, doch im Sinne und Geiste der Antike, zu erweitern und zu bereichern sucht. Mit dergleichen wird das Theaterpublikum der heutigen Weltstädte aber nicht bedient, es will saftige Kost. Die liefert ihm denn der durch und durch moderne Geist des Pariser Neugriechen, der sein Publikum kennt und weiß, was bei ihm Erfolg hat. Er flicht in die von Aristophanes so anmutig erdachte Handlung das geile Wuchergestrüpp grober Ehebruchs- und Unzuchtsmotive. Bei diesem Athener neuester Mode hat die (verheiratete) Lysistrata natür-

Digitized by Google

lich einen Liebhaber — ohne etwas Ehebruch ist die Geschichte langweilig. Dieser — in dem, nebenbei gesagt, die Pariser sofort ihren einstigen Abgott, den brav' général (Boulanger), in sehr geschickt retouchiertem Konterfei erkennen — ist der „Stratege" Agathos. Von ihm wird Lysistrata (die doch eben mit den anderen Frauen geschworen, keinem Manne anzugehören) verführt, und der Ehebruch wird im Tempel der Artemis (!) begangen. Für die modernen „décadents", wie sie sich selber benamsen, ist Frauentugend nur noch in der Gestalt von schlauer Heuchelei denkbar. Um sich für ihren Ehebruch alle Wege zu sichern, zieht das saubere Pärchen Lykon, den Gatten der Lysistrata, in die Netze der Hetäre Salabacca, die zugleich eine Nebengeliebte des tapfren Generals Agathos ist. Also ein Doppelehebruch. Der des Lykon soll dem seiner liebwerten Frau Gemahlin und ihres Agathos Deckung verschaffen. Die geriebene „Kurtisane" (Salabacca) ist aber so dumm nicht, den Hergang nicht zu durchschauen. Sie veranlaßt ihren zeitweiligen Liebhaber Lykon, unversehens heimzukehren, damit er, der Ehebrecher, (!) die treulose Gattin überrasche. Doch er findet Lysistrata, die von ihrem Stelldichein im Tempel flink genug zurückgekehrt ist, ruhig an ihrer Stelle im Frauengemache, und preist sich denn der ehebrecherische Hahnrei glücklich wegen der glänzend erwiesenen Treue seines Weibes, und zugleich mit dem neubesiegelten Frieden seines Hauses wird der Frieden zwischen Athen und Sparta geschlossen. — Einen solchen Rattenkönig von Gemeinheit wagt man heutzutage in Paris dem Theaterpublikum ganz unverhüllt unter dem Vorwande aufzutischen, „die Antike" im modernisierten Gewande auf die Bretter zu bringen. Eine Beschimpfung zugleich der Antike wie der heutigen Kultur!

Die Sittlichkeitsnovelle.

Der im Reichstag wieder eingebrachte Gesetzentwurf vom 29. Februar 1892 ist nach der ersten Lesung im Dezember einer besonderen Kommission überwiesen und wird daselbst seit einigen Wochen eingehend durchberaten. Er wird in den Zeitungen oft lex Heinze genannt; auch in unserm Blatt ist diese Bezeichnung mehrmals mit untergelaufen. Ob's nicht besser wäre, ihn die „Sittlichkeitsnovelle" zu nennen? Es widersteht mir, einen von der Reichsregierung eingebrachten Entwurf mit dem Namen jenes übelberüchtigten Ehepaars zu belegen. — Auf die Ergebnisse der bisherigen Kommissionsberatungen wollen wir jetzt noch nicht weiter eingehen. Es sind doch nur einzelne Bruchstücke in den Zeitungen bekannt gegeben. Ein vollgiltiges Urteil wird man sich erst bilden können, wenn der umgestaltete Entwurf in das Plenum wieder zurückkommt. Denn das scheint festzustehen, daß er nicht so, wie er eingebracht ist, Gesetz wird. Inzwischen sind von den Freunden unserer Sache die ersten Januarwochen dazu benutzt, nach Möglichkeit Unterschriften unter die Petition des Zentralausschusses gegen § 180, al. 2 zu sammeln. Es ist auch schon eine verhältnismäßig ganz beträchtliche Anzahl eingereicht. Bei der Gelegenheit wollen wir ganz offen eingestehen, daß, wenn uns der Verlauf der ersten Lesung nicht gefallen hat, wir selbst wohl nach der Seite hin manches versäumt haben. Wir hätten vielleicht im vorigen Jahre die lange Pause bis zur gegenwärtigen Reichstagssession besser ausnutzen sollen. Wir selbst in unseren Vereinen haben ja die Hände nicht in den Schoß gelegt; wir sind auch nach mancher Seite hin vorwärts gekommen. Zumal in speziell kirchlichen Kreisen hat man im Laufe des letzten Jahres viel mehr Verständnis gewonnen für unsere Bestrebungen; auch in unseren Reihen haben sich einige Prinzipienfragen mehr abgeklärt. Mit voller Entschiedenheit haben wir uns sowohl gegen die Gefährlichkeit und Nutzlosigkeit einer etwaigen Lokalisierung der Prostitution, als auch gegen das bisherige System der Kontrollierung der Dirnen ausgesprochen. Eine solche Klärung der Ansichten ist schon ein nicht unbedeutender Fortschritt für die Sache. Nun aber hätten wir mehr, als es geschehen ist, auch die Vertreter der parlamentarischen Körperschaften mit unseren Bestrebungen bekannt machen müssen. Das bloße Zuschicken unserer Schriften und Blätter genügt nicht. Wir müssen den einzelnen persönlich mehr zu Leibe gehen mit der Bitte, sich eingehend mit der Sache zu beschäftigen. Denn eigentlich sind es nur ein paar Reichstagsabgeordnete, welche dazu wirklich studiert haben. Und doch gehören die Fragen, um die es sich hier handelt, zu den schwierigsten auf dem Gebiet der praktischen Rechtspflege. —

Wer das immer wieder zu empfehlende Buch des Amtsgerichtsrats Schmölder durchliest, sieht, wie die Gesetzgebung aller modernen Kulturvölker seit Jahrhunderten daran arbeitet, die richtige Stellung zur Prostitution zu finden. Und je länger, desto schwieriger wird es. Denn von Jahr zu Jahr wird der Sumpf der öffentlichen Unzucht tiefer; und wo ist der Herkules, diesen Augiasstall auszumisten?! In der Theorie ist es gewiß nicht schwer, den in Gottes Wort klar angegebenen Prinzipien gemäß die Forderungen zu stellen. Aber wir gestehen, daß man, sobald es an die praktische Durchführung geht, auf Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten ohne Ende stößt. Wir glauben's auch den Vertretern der Reichsregierung, daß es ihnen Ernst ist, gegen die drohende allgemeine Versumpfung des Volkslebens anzukämpfen. Aber ob es nicht schon zu spät ist? Ob man, auch von den klarsten und entschiedensten Prinzipien ausgehend, der Sache noch Herr werden kann? Ob es überhaupt möglich ist, alle der Polizei bekannten gewerbsmäßigen Dirnen und Kuppler und Zuhälter zu bestrafen? Wie viel Zivilstrafprozesse müßten da angestrengt werden? Wie viele der Angeklagten könnten gerichtlich gar nicht belangt werden, weil, wie es meist in der Natur des beiderseitigen Vergehens liegt, die nötigen Zeugen fehlen? Wie viel Richter und Polizeileute wären da nötig? So und ähnlich würde mancher ernstgesinnte Parlamentarier fragen, der davon ausgeht, der Staat dürfe nur gesetzliche Bestimmungen erlassen, die er auch durchzuführen im stande sei. Nun, wir verkennen die Schwierigkeiten nicht. Aber wir sind auch überzeugt, wenn man nur den guten Willen und den Mut hat, das bisherige System, die Kontrolle des gewerblichen Lasters, als gefährlich anzusehen, dann wird man auch die richtigen Wege finden, wie hier vorzugehen ist.

Wir geben uns durchaus nicht der Hoffnung hin, daß die von unsern Sittlichkeitsvereinen jetzt ziemlich einmütig verfochtenen Grundsätze in dieser Gesetzesnovelle voll und klar zum Ausdruck kommen. Ehe es dazu kommen kann, muß erst noch mehr Wasser den Rhein und die Elbe abwärts fließen, muß erst noch viel thatkräftiger die öffentliche Meinung korrigiert werden. Wir müssen auch dem praktischen Politiker darin Recht geben, wenn er seine Forderungen darauf zurecht schneidet, wie sie nach den gegenwärtigen Verhältnissen überhaupt möglich sind. Aber wir hoffen, daß er dann von einer Etappe zur andern aus dem gegenwärtigen Sumpf herausgehen wird in demselben Maße, als das Volksleben durch das Evangelium erneuert und gestärkt wird.

Zunächst wollen wir mit Befriedigung notieren, daß die Regierung offen erklärt hat, sie denke garnicht an Einrichtung öffentlicher Häuser. Wenn man uns aber vorhält, wir hätten übertrieben und der Reichsregierung Absichten untergeschoben, die sie nie gehabt, und mit solchen Uebertreibungen werde

Digitized by Google

man auf nüchterne Politiker nur erkältend wirken, dann berufen wir uns auf die Motive zu der in Rede stehenden Novelle. Was da steht, konnte man, wie die Verhältnisse zur Zeit liegen, nie anders verstehen, als wir es verstanden haben. Uns soll es ja nur recht sein, wenn aus der Kommission eine Fassung hervorgeht, die zu solchen von uns ausgesprochenen und von vielen denkenden Leuten geteilten Befürchtungen keinen Anlaß mehr giebt.

Zwei Punkte wären der betreffenden Kommission noch zur besonderen Berücksichtigung zu empfehlen. Zunächst muß darauf gedrungen werden, daß, wenn einmal der Staat es als seine Aufgabe ansieht, der Verbreitung ansteckender Geschlechtskrankheiten entgegenzuarbeiten, die Anzeigepflicht ganz allgemein geregelt wird, indem vom Arzt gefordert wird, jeden Mann, der wegen geschlechtlicher Erkrankung seine Hilfe sucht, polizeilich zu melden. Ein langjähriges Mitglied des Berliner Männerbundes hat in der Dezembernummer v. J. eine darauf gehende Auseinandersetzung gegeben, die wir der Kommission bestens empfehlen. Es muß eben endlich einmal damit gebrochen werden, als sollte unsere Gesetzgebung nach der Seite bloß vom Garçonstandpunkt fabriziert sein, und es wäre dies der erste Schritt, das alte, in die Praxis tief eingewurzelte Vorurteil ins Wanken zu bringen, als gäbe es eine doppelte Moral, eine strengere für die Frau und eine laxere für den Mann. Sodann muß noch viel entschiedener gegen die „Wiener Cafés" vorgegangen werden, die, wie jeder weiß, die greulichsten Unzuchtsbörsen sind. Die sollten ganz geschlossen werden, die sollte man den Wienern überlassen. Gegen die weibliche Bedienung wird auf gesetzgeberischem Wege schwer etwas Durchgreifendes geschehen können, da die Verhältnisse in Nord- und Süddeutschland so ganz verschieden liegen, und schließlich nur ein einheitliches Gesetz gegeben werden kann. Hier ist den lokalen Polizeibehörden weitestgehende Befugnis zu überlassen.

Es sind sonst noch manche Punkte, die wir für wünschenswert halten. Wir haben dieselben wiederholt im vorigen Jahre in unserem Blatt wie in den „Streitfragen" eingehend behandelt, worauf wir verweisen. Ueberhaupt ist hier ein Gebiet für die Gesetzgebung, wo es immer wieder zu bessern gilt, etwa wie in der Gewerbegesetzgebung und in der Sozialreform, — ein Stück nach dem andern; wenn das sich erprobt hat, Stufe für Stufe weiter. Nur so können wir allmählich wieder zu erträglichen Zuständen gelangen.

Zum Schluß sei hier noch die Petition mitgeteilt, die neulich in einer unter dem Vorsitz der Frau Bieber-Böhm abgehaltenen Frauenversammlung an den Reichstag beschlossen ist, und der wir auch unserseits zustimmen:

„In Erwägung, daß Gesundheit und Glück unserer Familien und damit die Grundlage unseres Staates auf das schwerste geschädigt wird durch die Unsittlichkeit und besonders durch die gewerbsmäßige Unsittlichkeit, bitten wir die Vertreter unseres ganzen Volkes, also auch der Frauen, um Aenderung bezw. Einführung folgender Gesetze gegen Verführer und Verführerinnen: 1) Zum Schutze unserer jungen Söhne bitten wir: a. die Kasernierung der Prostituierten nicht einzuführen, also § 180, Abs. 2 des neuen Gesetzentwurfs abzulehnen, damit die Wirte, welche an Prostituierte vermieten, wie bisher als Kuppler bestraft werden; b. dagegen das schmachvolle und gemeingefährliche Gewerbe der Unsittlichkeit, das jeder Weiblichkeit ins Gesicht schlägt, nicht länger mit polizeilichem Gewerbeschein gestatten zu wollen, sondern dasselbe energisch zu verbieten, zu verfolgen und zu bestrafen — mit der Verfügung, die Prostituierten in Besserungshäuser unter Frauenaufsicht und im Rückfalle in Arbeitshäuser zu bringen, für Vermehrung dieser beiden Arten von Anstalten in allen Teilen des Reiches zu sorgen. 2) Zum Schutze unserer Töchter bitten wir: a. Das Schutzalter für die Verführung jugendlicher Personen vom 16. auf das 21. Jahr, also bis zur Mündigkeit auszudehnen; denn wer erst mit 21 Jahren über sein Vermögen verfügen darf, ist vorher auch noch nicht verständig genug, über seinen Körper verfügen zu können; b. das Strafmaß für den Verführer zu erhöhen, indem ihm auch eine Geldbuße aufzuerlegen ist; c. Arbeitgeber oder deren Vertreter, welche ihre autoritative Stellung dazu benutzen, ihre Untergebenen zu unzüchtigen Handlungen zu verleiten, mit Zuchthaus zu bestrafen. 3) Zum Schutze der Familie bitten wir, daß der Ehebruch an dem schuldigen Teil und dessen Komplizen mit Gefängnis bestraft wird, auch vor der Scheidung. Wir bitten, daß alle diese Vergehen nicht nur auf Antrag bestraft werden." N.

Monatsschau.

Der vergangene Monat ist äußerlich angesehen ruhiger für unsere Arbeit verlaufen. Die Militärvorlage, die Festlichkeiten am Kaiserhofe und die Judendebatte im Abgeordnetenhause haben hauptsächlich das öffentliche Interesse in Anspruch genommen. Aus unserer Arbeit ist außer dem, was in der Stille zur Sammlung von Unterschriften unter die Petition gegen die Sittlichkeitsnovelle geschehen ist, wenig zu berichten. Auch sonst freut man sich, für eine Monatsschau diesmal verhältnismäßig wenig Material zur Verfügung zu haben. Die vorliegenden Zeitungsausschnitte geben im ganzen dasselbe Bild, das wir sonst schon oft gezeichnet haben. Das Ergebnis einer besonnenen Diagnose muß immer wieder heißen: Unser Volkskörper ist, zumal in sittlicher Beziehung, krank, sehr krank!

Erfreulich ist da zunächst ein Doppeltes; einmal, daß das ätiologische Verständnis dieser gefährlichen Volkskrankheit in weiteren Kreisen wächst; wir begrüßen es nach der Seite mit besonderem Dank, daß darin so tüchtige Aerzte wie Sanitätsrat Dr. Brinkmann-Wiesbaden durch seinen Vortrag auf unserer Darmstädter Konferenz und Dr. Brennecke-Sudenburg durch seinen Vortrag im Magdeburger Männerbund mit christlichem Verständnis uns zur Seite treten. So wird sich mehr und mehr die Erkenntnis Bahn brechen, daß eben nur durch eine durchgreifende Erneuerung des Volkslebens der Sittenlosigkeit der Bevölkerung entgegengearbeitet werden kann. Dann aber freut es uns auch, daß die Polizeibehörden doch immer wieder darauf aus sind, gegen einzelne besonders bedenkliche Symptome mit größerer Entschiedenheit einzuschreiten; so ist in letzter Zeit einer größeren Anzahl von Zuhältern der Prozeß gemacht, so weit es nach den bestehenden Gesetzesbestimmungen möglich ist. Dabei hat die Behörde wiederholt die Erfahrung machen müssen, wie frech sich diese verworfene Bande beträgt. Das zeigte sich auch bei dem Begräbnis der von einem Geistesgestörten im Dezember ermordeten Dirne, wo Dirnen in ihren auffallenden Kostümen und Zuhälter mit der üblichen Ballonmütze ziemlich ostensiv beteiligt waren. Bei den letzten Zuhälterprozessen hat es sich auch wieder mehr herausgestellt, was Eingeweihte schon wußten, daß unter den Zuhältern auch viel Kaufmannslehrlinge vertreten sind. Zwei derselben sind festgenommen; sie gehören zu den Habitués der Cafés in der Friedrichstadt, und wenn sie auch nicht gerade den Sündenlohn in barem Gelde einsteckten, so mußten ihre Schützlinge doch große Summen für Schmausereien und Zechereien bezahlen. Hoffentlich dient das alles mit dazu die in der Sittlichkeitsnovelle geplanten Verschärfungen gegen solche Burschen um so [illegible]

Digitized by Google

zur Annahme zu bringen Für solche gemeine Kerle ist keine Strafe streng genug. Sodann geht die Behörde auch energisch vor gegen die sogen. „Animirkneipen“ und paßt, wo sie kann, auf, daß nicht durch Hinterthüren dies durch Polizeiverordnung verbotene Unwesen doch immer noch von gewissenlosen Wirten betrieben werde. Wie toll es hier oft hergeht unter den Animierdirnen, zeigt eine gelegentliche Bemerkung, die Geh.-Rat Prof. Gerhardt in einer interessanten medizinischen Studie „Juliushospital und Charitee“ macht, wenn er sagt: „In der Charitee werden Kellnerinnen aufgenommen, die 15 Fl. Wein oder 30 Glas Bier und wer weiß wie viel Grog und Kognak am Tage tranken“ Leicht wird es der Behörde nicht werden, gegen dies sogen. „Bierwirtsbrigantentum“ dauernde Erfolge zu erzielen. Gegen solche Krebsgeschwüre unserer verlumpten Gesellschaft helfen eben solche polizeilichen Palliativmittelchen, so unentbehrlich sie sind, doch schließlich nicht viel. Vielleicht hat der „Vorwärts“ nicht Unrecht, wenn er in einem Artikel darüber sagt: „Ohne Frage ist das Bestreben der Behörde, die hilflosesten aller ausgebeuteten menschlichen Wesen vor der unersättlichen Profitgier einigermaßen zu schützen, anerkennenswert, aber wir können nicht glauben, daß durch die Ausführung jener Bestimmungen nennenswerte Aenderungen in dem heutigen Betriebe der sogen. Animirkneipen geschaffen werden.“

Dankenswert ist auch die Verordnung über das Schlafstellenwesen, die mit dem 1. April 1893 in Kraft treten soll. Aus derselben heben wir nur folgende Bestimmungen hervor: Niemand darf in den von ihm und seinen Familienangehörigen benutzten Wohnräumen anderen gegen Entgelt Schlafstelle gewähren, wenn nicht die von ihm selbst, seinen Familienangehörigen und den Schlafleuten zu benutzenden Schlafräumlichkeiten folgenden Anforderungen entsprechen: a) Jeder Schlafraum muß für diejenigen Personen, welche derselbe für die Schlafzeit aufnehmen soll, mindestens je drei Quadratmeter Bodenfläche und je zehn Kubikmeter Luftraum auf den Kopf enthalten. Für Kinder unter sechs Jahren genügt ein Drittel, für Kinder von sechs bis zu vierzehn Jahren genügen zwei Drittel jener Maße. b) Kein Schlafraum darf mit Abtritten in offener Verbindung stehen. Niemand darf ohne besondere Erlaubnis der Polizeibehörde Schlafleute verschiedenen Geschlechts gleichzeitig bei sich aufnehmen oder behalten, außer wenn sie zu einander im Verhältnis von Eheleuten, von Eltern und Kindern oder von Geschwistern stehen. Abgesehen hiervon dürfen Schlafleute, soweit nicht das Verhältnis von Eheleuten, von Eltern und Kindern oder von Geschwistern vorliegt, nur in solchen Räumen zum Schlafen untergebracht werden, welche nicht zugleich für Personen anderen Geschlechts zum Schlafen dienen. Für jeden erwachsenen, über vierzehn Jahre alten, Schlafgast und für je zwei Kinder muß eine besondere Lagerstätte bereit sein. Dieser Erlaß bedeutet entschieden einen Fortschritt auf diesem oft beklagten Gebiet; ob er ausreichen wird, muß die Zukunft lehren.

Ueber den Breslauer Prozeß und über die Leipziger Skandalgeschichten ist, so viel ich sehen kann, wenig in die Oeffentlichkeit gedrungen. Das ist auch nur gut. Hoffentlich werden die dortigen Freunde sich aber durch diese Vorkommnisse innerhalb der Mauern ihrer Stadt antreiben lassen, ihre Arbeit mit neuem Mut und frischer Kraft wieder aufzunehmen.

Unerwähnt soll nicht bleiben eine Notiz, die von der in Lübeck erscheinenden „Eisenbahnzeitung“ veröffentlicht worden ist Danach sollen „bei der ersten Ersatzkompagnie in Schwerin“ nicht bloß rohe Soldatenmißhandlungen vorgekommen, sondern dabei auch gemeine Unsittlichkeiten auf Kommando des Unteroffiziers ausgeführt sein, von denen der Berichterstatter schreibt: „welche wir hier nicht einmal andeuten können und uns daher vorbehalten, sie auf Wunsch der Militärbehörde privatissime anzugeben.“ Leider wissen wir, daß es in der Armee mit der Sittlichkeit auch vielfach traurig bestellt ist; aber derartige Fälle, die in der Oeffentlichkeit besprochen werden, sollten doch von zuständiger Seite genau untersucht und streng bestraft werden. In dem vorliegenden Ausschnitt wird der betreffende Unteroffizier sogar mit Namen genannt.

Noch einen kurzen Blick auf die letzten Theaterneuigkeiten. Auch da scheint sich ganz allmählich eine Erschlaffung des bisher herrschenden Naturalismus anzubahnen. Recht schöpferisch kann auch ein derartiger, aller wahren Ideale völlig entbehrender, im Alltagsschmutz umher wühlender Realismus überhaupt nicht sein. Das neueste Sudermannsche Schauspiel „Die Heimat“ scheint die Obscönitäten seiner Vorgänger zu meiden, aber mit bloßer sprachlicher und szenischer Gewandtheit läßt sich auch kein Erfolg erringen. Ibsen scheint auch aus der Mode gekommen zu sein. Sein neuestes Stück „Baumeister Solneß“ soll gegen die früheren Stücke einen entschiedenen Rückschritt bedeuten. Es war mir interessant, ein Zitat aus einem Schreiben Roseggers an Ibsen zu finden, in dem meines Erachtens des letzteren Art sehr treffend charakterisiert wird: „Sie werden, mein Herr, mit Ihrer Art von Idealen (denn Idealist sind Sie durchaus, und von der schlimmsten Sorte) noch ein paar Jährchen Lärm machen, denn es ist was Neues, das Sie bringen, und die Leute sind neugierig! Aber bilden Sie sich ja nicht ein, mit Ihrer Dichtung bahnbrechend zu werden. Die Mode wechselt, die Menschen bleiben sich gleich. Die Menschen wollen lieber leben als sterben, lieber fröhlich sein als sauertöpfisch, lieber Gutes genießen als Böses, lieber Schönes sehen als Widerliches. Und so wird die Dichtung, wenn auch in der Form sich ändernd, im Geiste bleiben, was sie bei Homer, Shakespeare und Goethe gewesen, nicht eine Strickleiter in den Abgrund der Hölle, sondern ein Ariadnefaden aus dem Labyrinthe der Leidenschaften, eine Jakobsleiter zu lichten, trostreichen Höhen.“ Leider muß ich dabei bemerken, daß sich Rosegger, dessen feines Darstellungstalent ich sonst sehr schätze, in manchen Geschichten seines letzten Werkes: „Hoch vom Dachstein“, sich auch von manchen Anstößigkeiten nicht frei gehalten hat. Die Strindberg-Matinee im Residenz-Theater hat auch nur dazu beigetragen, die Mißstimmung gegen den vom Norden importierten Pessimismus zu vermehren. Leider hat das Sardousche „Tosca“, nachdem es dreimal zurückgewiesen war, in der zuletzt eingereichten Ueberarbeitung nun doch vom Polizeipräsidium für die Aufführung in Berlin frei gegeben werden müssen. Hoffentlich werden wir's nicht erleben, daß die neueste Pariser Unzuchtskomödie, über die wir an anderer Stelle einen ausführlichen Artikel bringen, und mit ihr Szenen aus öffentlichen Häusern auch noch auf die Berliner Bühnen kommen! N.

Aus Hamburg.

Schon längere Zeit ist es her, seitdem unser Verein zum letzten Male etwas von seiner Arbeit den Freunden unserer Sache mitgeteilt hat. Allein, wenn auch gewiß zu Anfang des Winters unsre Vereinsarbeit unter dem Druck der fürchterlichen Choleraseuche, die uns ja auch verhinderte, an den Verhandlungen in Darmstadt teilzunehmen, etwas gelitten hat, so sind wir dennoch in der Stille thätig gewesen und dürfen darum heute unseren Freunden um so mehr mitteilen.

Am 23. Novbr. v. J. hielten wir unsere 3. öffentliche Mitgliederversammlung im Laufe des Jahres ab. Sie brachte eine Einführung in die direkteste praktische Einzelarbeit, indem durch Herrn Pastor Mahling, den Nachfolger unseres verehrten Herrn

Digitized by Google

Pastor Lindner sowohl im Vorsteheramt der hiesigen Stadtmission wie im Schriftführeramt unseres Vereins das Thema beleuchtet wurde: „Winke zur Beantwortung der Frage: Was kann ich als einzelner thun im Kampf zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit?“ Diese Winke, welche der Vorstand zuvor aufgestellt, und welche dann die einstimmige Billigung der anwesenden Mitglieder fanden, sind nunmehr gedruckt, um als bleibender Gewinn zur Schärfung der Gewissen wie für die Anregung zur Mitarbeit gerade bei unseren Mitglieder- und öffentlichen Männerversammlungen dem einzelnen mit nach Hause gegeben zu werden. Dieselben seien hier mit dem Bemerken mitgeteilt, daß wir sie zu diesem Zwecke gerne auch anderen Vereinen zur Verfügung stellen; sie können in beliebiger Anzahl von uns bezogen werden (Adr. Pastor Mahling, Oben Borgfelde 32) und kosten 1000 Stück 10 M. Sie lauten:

1) Führe selbst bis ins Herz hinein ein sittlich ernstes Leben und glaube nicht jener lügenhaften Rede, als wäre eine sittlich ernste Lebensführung der Gesundheit schädlich.

2) Enthalte dich insonderheit jeder gemeinen Reden und Gespräche, sei es in der Familie, im Theater, im Wirtshaus, in der Gesellschaft oder auf der Straße.

3) Laß dich von keinem Geschäfte bedienen, welches unsittliche Waren feilhält: kaufe in keinem Papierladen, auch in keinem Zigarrenladen, dessen Schaufenster anstößige Bilder und Karten aufweisen; laß dich in keinem Barbiergeschäft bedienen, welches schlechte Artikel führt, kaufe nie bei einem Buchhändler, der durch sittlich vergiftete Bücher unser Volk verderben hilft.

4) Halte keine Zeitung und laß sie nicht von deiner Familie lesen, die durch unsittliche Annoncen oder durch ihr leichtfertiges Gesudel „unter dem Strich“ oder in der Skandalchronik durch ihre lüsterne Frivolität dein Herz und das Herz der Deinen entweiht.

5) Besuche nie eine unsolide Wirtschaft und halte dich auch für zu gut, eine Theatervorstellung zu besuchen, die ohne sittlich erhebend zu wirken, nur niedrigen Leidenschaften fröhnt.

6) Vermiete deine Zimmer nicht an ein zusammengelaufenes Paar oder an einzelne, die ungeniert leben wollen.

7) Suche sittlichen Ernst in deiner Umgebung, im Kontor, in der Fabrik, im Laden, im Verein, unter deinen Kameraden zu wecken und zu stärken.

8) Halte deine Kinder in guter Zucht und bewahre sie, soviel du kannst, vor böser Gesellschaft und vor schlechtem Einfluß; überwache ihre Lektüre und laß sie abends nicht allein auf der Straße umherlaufen. Habe ein wachsames Auge auf deine Dienstboten, warne sie vor dem Besuch öffentlicher Tanzlustbarkeiten und wisse dich verantwortlich für ihr zeitliches und ewiges Wohl.

9) Wisse, daß es einen lebendigen Gott im Himmel giebt, der dir die Freiheit läßt, zu thun, was du willst, der aber alles weiß, was du thust, und der seiner nicht spotten läßt.

Nach jener Versammlung beschäftigte sich unser Vorstand eingehend mit der Aufgabe, was zu thun sei, um weitere Kreise für unsere Sache zu gewinnen und das sittliche Gewissen, das bei vielen eingeschlafen und zertreten ist, wieder aufzurütteln und lebendig zu machen. Das Resultat dieser Beratungen konnte er in unserer Generalversammlung vom 13. Januar dieses Jahres den sehr zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen vorlegen in einem Aufruf, der mittlerweile an eine große Reihe von Adressen hiesiger einflußreicher Persönlichkeiten und Körperschaften versandt ist. In diesem Aufruf wird unter Mitteilung einer großen Reihe verbürgter Thatsachen zur Mitarbeit in unserem Kampf aufgerufen. Wir drucken ihn hier ab, weil er dazu dienen kann, auch bei unseren befreundeten Vereinen zur Agitation benutzt zu werden; die Glocken müssen überall so lange Sturm läuten, bis endlich den Leuten die Ohren gellen und sie sich aufraffen zum heiligen Krieg gegen die empörende Unzucht und Prostitution. Wenn die Prostitution nach Annahme des neuen § 180 al. 2 im deutschen Reich überall so kaserniert wird wie hier in Hamburg, dann mag sie räumlich zurückgedrängt sein, intensiv wird sie um so gefährlichere Herde bilden und mit einer nicht zu beschreibenden Schamlosigkeit in den dann „berüchtigten“ Straßen auftreten — wir haben leider der schreckenerregendsten Beispiele genug dafür! O wenn doch endlich der Notschrei ein allgemeiner würde: **Krieg gegen jegliche Prostitution, sei es kasernierte, sei es vagierende.**

Unser Aufruf lautet:

Hamburg, Januar 1893.

Hochgeehrter Herr!

Für ein paar Augenblicke erbitten wir Ihr geneigtes Gehör; es handelt sich um Ihre Mitarbeit im Kampf gegen die Unsittlichkeit. Wir möchten Sie dazu aufrufen unter Anführung der folgenden verbürgten, gewiß auch Ihnen in ihrem ganzen Gewicht bis dahin unbekannten Thatsachen.

Gegen Mitte September meldete sich ein Mädchen, das zuvor in einem schlechten Hause in der Schützenstraße der Sünde gedient, zur Aufnahme in das hiesige Magdalenenstift. Die Aufnahme wurde gewährt. Dabei fand sich das Einnahme- und Ausgabebuch vor, aus dem folgendes zum Entsetzen klar wurde: 1. Auch während der ernstesten Cholerazeit, vom 22. August an, war durchaus kein Nachlassen in der Einnahme bemerkbar; 2. vom 1. März bis 9. Sept., also in 6 Monaten, hatte dieses Mädchen allein eine Einnahme von ca. 3500 M. aufzuweisen, wahrhaftig ein Sündenlohn, der uns in Abgründe des sittlichen Verderbens bei uns blicken läßt, die schreckenerregend sind! — Welches Herzeleid und welche Schande ist durch dieses 19jährige Mädchen über ihre eigene Familie gekommen, wie viel Jammer und Schmach ist durch die Männer, welche ihr dies Sündengeld brachten, in zahlreiche Familien Hamburgs getragen!

Nun giebt es aber hier in Hamburg ca. 1000, sage und schreibe ein Tausend, solcher eingeschriebenen Mädchen (NB. die Zahl der vagierenden ist dabei absolut nicht eingerechnet, sonst wäre die Zahl jedenfalls noch weit größer); aber schon diese Zahl 1000 — welches Elend schließt sie in sich! 1000 Mädchen, die dem leiblichen und sittlichen Verderben vollständig preisgegeben sind, — 1000 Familien, die durch sie geschändet sind, gewiß 40 000 bis 50 000 Männer, die bei ihnen ihre männliche Würde und Ehre preisgaben und den guten Namen wie die leibliche und geistige Gesundheit ihrer Familien gefährden — in welch ein Meer von Sünde und Schande läßt uns das hineinblicken!

Weiter mache man sich einmal klar, wie groß die Summe ist, die im Dienste der Sünde so vergeudet wird. Obiges Mädchen nahm in einem halben Jahr 3500 M. ein; rechnet man das fürs Jahr und auf die 1000 Dirnen, so macht das eine jährliche Vergeudung von 7 Millionen Mark für die Prostitution!! Diese Zahl reicht gewiß noch lange nicht an die Wirklichkeit heran, wenn man hinzunimmt, wie viel im geheimen an Maitressen und deren Haushalt hier in Hamburg verwendet wird! Wir wissen von einer Prostituierten hier, die in wenigen Jahren auf der Sparkasse 41 000 Mark belegte, die ihr ihr Sündenleben eingetragen!

Wer trägt dies Geld den Dirnen zu? — und wer hat häufig dazu geholfen, daß diese Mädchen Dirnen geworden sind?!

Digitized by Google

Nach vielen Seiten hin ist das sittliche Urteil unserer heutigen Gesellschaft stumpf geworden; oder wäre es sonst möglich, daß ein hiesiges Konsortium, das doch gewiß für anständig gelten will, einem Bordellwirt, um für seine Ware bei ihm Absatz zu finden, ein Darlehen von 10 000 Mark geben konnte, und daß von einer Firma für die Ausstaffierung eines einzigen Bordells eine Forderung von 70 000 Mark eingeklagt werden konnte?

Und mit welcher Schamlosigkeit macht sich gerade hier in Hamburg das Laster der Prostitution breit, wo mitten unter Bordellen ehrbare Familien mit zahlreichen Kindern*) hin und her wohnen müssen.

Indem wir Ihnen, hochgeehrter Herr, diese wahren, wenn auch furchtbar traurigen Thatsachen mitteilen, hoffen wir, daß auch Ihr Herz und Gewissen von einem heiligen Schrecken durchzogen wird angesichts des hierin so kraß offenbar werdenden Niedergangs der Sittlichkeit unseres Volkes. Wir bitten Sie deshalb, um Gottes willen und um unseres armen Volkes willen, helfen Sie uns mitarbeiten an der Hebung der öffentlichen Sittlichkeit, denken Sie mit uns an die ungeheure Verantwortung, die uns vor Gott trifft, wenn wir Christen anläßlich so offenbarer himmelschreiender Notstände die Hände schlaff und träge in den Schoß legen.

Daß es schon so weit gekommen ist, daran tragen wir alle mit schuld! Vor dem allwissenden, heiligen Gott ist keiner von uns rein! Aber ein dunkler Punkt in der eigenen Vergangenheit sollte erst recht veranlassen, für die Bewahrung anderer einzutreten!

Darum bitten wir Sie, hochgeehrter Herr, treten Sie mit uns ein in diese Rettungsarbeit an den Verlorenen, in die Bewahrungsarbeit der Gefährdeten, in die Kampfesarbeit gegen die Verführenden. Wenn Gottes Wort uns sagt, daß keiner, der unkeusch lebt, teil hat an Gottes Reich, wie muß das doch unser Gewissen anspornen, daß wir es als unsere heilige Pflicht erkennen, nicht nur selbst rein zu leben bis ins innerste Herz hinein, sondern auch soviel wir nur können, auf unsere Umgebung in sittlich ernstem Sinne einzuwirken und fleißig in Gottes Namen daran zu arbeiten, daß unser Volk wieder sittlich denken und handeln lernt!

Um diese Mitarbeit im ernsten, heiligen Kampfe bitten wir Sie, hochgeschätzter Herr, ebenso herzlich wie dringend, in der Hoffnung, daß Sie dem Gesagten in allen Teilen zustimmen. Schenken Sie unserer Bitte ein freundlich williges Ohr und treten Sie ein als Mitglied in unseren Verein, der, aus der Not der Zeit herausgeboren, es sich zur Aufgabe gemacht hat, öffentlich und privatim an der Hebung der Sittlichkeit unseres Volkes zu arbeiten.

Die Mittel zum Kampfe finden wir darin, daß wir in Schrift und Vortrag die Unsittlichkeit aufdecken — wo immer dieselbe in unserem öffentlichen Leben sich zeigt, daß wir die Gewissen schärfen und die Unerfahrenen warnen, daß wir das Treiben derer, welche in Schaustellungen, Schriften u. a. das sittliche Gefühl der Bevölkerung vergiften, dem Strafrichter zu überantworten suchen, soweit die bestehenden Gesetze eine Verfolgung sichern, daß wir endlich auf neue Gesetz gegen die Unsittlichkeit dringen da, wo sich die bestehenden als unzulänglich erwiesen haben.

Wir bitten Sie, beiliegende Erklärung zu unterschreiben und sie uns darnach wieder zustellen zu wollen, auch in Ihrem Bekanntenkreise weitere Freunde für unsere Sache zu gewinnen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Der Vorstand

des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit.

Dr. med. F. E. Clasen, Große Bleichen 10. Landrichter Dr. Dücker, Eimsbüttel, Schäferkampsallee 27. Buchhändler Lucas Gräfe, Bergstraße 10. Gymnasial-Oberlehrer Dr. E. Hoppe, Borgfelde, Mittelweg 59b. Seminar-Oberlehrer Dr. H. Keferstein, Holzdamm 42. Pastor Koopmann, Vorsitzender, Anscharplatz 10. Druckereibesitzer W. Lüdeking, Kassierer, Eppendorferweg 267. Pastor Mahling, Schriftführer, Oben-Borgfelde 32. Dr. med. G. Meyer, Eppendorf, Alsterkrügerchaussee 36. Direktor Moraht, Oberaltenallee. Hauptlehrer H. P. J. Paulsen, Münzplatz. Buchhändler Justus Pape, Oben-Borgfelde 41. Landrichter Dr. Poel, Eppendorfer Landstraße 82 Oscar Ruperti, An der Alster 49. Dr. med. W. Sieveking, Fontenay 3. Dr. med. P. Steffann, Lüneburgerstraße 3 I. Bäckermeister J. H. J. Töner, St. Pauli, Wilhelminenstr. 58. Drechslermeister C. H. Wüsteseld, St. G., Blücherstr. 20. H. 2.

In derselben Generalversammlung, in welcher unser diesjähriger Jahresbericht nebst den hier mitgeteilten Schriftstücken verlesen wurde, hatten wir auch die große Freude, einen auswärtigen Freund unserer Bestrebungen, Herrn Pastor Heinersdorff von Elberfeld, in unserer Mitte zu haben. Er hielt den Hauptvortrag des Abends über das Thema „Der Kampf gegen die Unsittlichkeit eine Pflicht der Humanität." In sehr warmen Worten behandelte er diesen Gegenstand, und zog den neuen Gesetzentwurf lebhaft in seine Ausführungen hinein, sonderlich polemisierend gegen jenen unheilvollen § 180, 2, der nach P. von Bodelschwinghs treffender Geißelung „etwas staatlich für straflos erklärt, was nach Gottes heiligem Gesetz unbedingt strafbar ist." In unserer Generalversammlung zeigte sich, daß die seitherige Minorität in unserem Verein, die auf dem Standpunkt absoluter Bekämpfung der Prostitution steht, in starkem Wachstum begriffen ist. Eine lebhafte Diskussion, die sich an den Vortrag anschloß, legte Zeugnis dafür ab. Mit neuem Mut gehen wir in das neue Vereinsjahr hinein, das unter anderen ernsten Arbeiten uns die eindringliche Erwägung der Inangriffnahme der sogenannten Mitternachtsmission bringen soll, ebenso die positive energische Förderung der Rettungsarbeit unter den Verkommensten des weiblichen Geschlechts.

Zum Schluß dürfte die Anführung der Thatsache noch interessieren, daß unsere hiesigen christlichen Männervereine ebenso wie der evangelisch-soziale Arbeiterverein, die eine stattliche Mitgliederzahl umfassen, zum Teil in corpore im Laufe des vergangenen Jahres unter Zahlung eines allgemeinen aus ihrer Vereinskasse zu entnehmenden Jahresbeitrags, der pro Mitglied auf 10 Pf. festgesetzt ist, in unsern Verein eingetreten sind; sie erhalten dafür so viele Exemplare des „Korrespondenzblattes" zur Zirkulation in ihren Vereinskreisen, als die Hälfte ihres Beitrags beträgt (bei 10 M. Beitrag 5 Blätter). Jedenfalls haben diese Vereine die Vertretung unserer Aufgaben ganz speziell auch bei ihrer Thätigkeit recht lebendig wahrzunehmen uns zugesagt. Eine Agitation zur Gewinnung von Mitgliedern für das „Weiße Kreuz" unter den Jünglingsvereinen ist begonnen und soll baldigst fortgesetzt werden.

Gott helfe weiter! M.

*) In 18 unsittlichen Straßen hierselbst wohnen 459 schulpflichtige Kinder, 243 Knaben und 216 Mädchen, davon allein im Specksgang 155!! Ist das nicht himmelschreiend??!

Digitized by Google

Reisebericht.

In der Zeit vom 16. bis 23. Januar hielt ich eine Agitationsreise im Interesse der Sittlichkeitsbewegung durch die rheinischen Städte Elberfeld, Langenberg, Essen, Köln, Bonn, Mülheim a./R., Wesel. Durch 10 Vorträge, zu denen hier nur Männer, dort nur Frauen, hier und da auch Männer und Frauen geladen waren, durfte ich die bedeutsamen Gedanken und Ziele der von Woche zu Woche wachsenden Sittlichkeitsbewegung an die Herzen und Gewissen von Tausenden herantragen. In der einen Stadt waren kleinere Kreise versammelt, die es galt für unsere Arbeit anzuregen, anderwärts, so vor allem in Mülheim und Essen, waren viele Hunderte zusammengeströmt, die mit sichtlicher Spannung die Mitteilungen verfolgten, welche die Wunden unseres Volkes und die Wege zu deren Heilung ihnen aufdeckten. Einen recht lebendigen Verlauf nahmen die Männerversammlungen in Essen und Köln. In Essen redete vor und nach dem Generalsekretär P. Dammann aus der Fülle seiner Erfahrungen in seiner herzandringlichen Weise, in Köln brachten die Pastoren Hötzel, Götz und Rebensburg noch viele neue und bereichernde Züge zu dem Bild, das der Generalsekretär den Vortragenden gezeichnet hatte. Die Versammlungen, zu denen erfreulicherweise auch die Jugend ihr gutes Teil Besucher stellte, setzten sich ganz überwiegend aus Vertretern des Mittelstandes zusammen. Eine wie starke Bundesgenossenschaft unsere Arbeit in wachsender Weise in unserer Frauenwelt finden wird, ist dem Generalsekretär auf seiner rheinischen Reise immer nachdrucksvoller und beistimmter entgegengetreten. Möchte der westdeutsche Verein, der erste, welcher das Banner der Sittlichkeitsbewegung in Deutschland aufgerollt hat, es verspüren dürfen, wie die Tage vom 16. bis 23. Januar ihm manches warme Herz und manche arbeitsfreudige Hand dauernd gewonnen haben! Der Generalsekretär selbst hat durch die Besuche der Zufluchtsstätten in Essen, Köln-Lindenthal und Bonn tiefe Blicke thun dürfen in die sittliche Not unseres Volkes, hat es aber auch erfahren dürfen, welche Macht das Evangelium und der stille, vorbildliche Wandel christlicher Frauen auch über die Herzen der Gesunkensten ausübt. Daß unsere Bewegung das Volksgewissen aufrüttelt und herankommt an die Herzen, diese freudige Erfahrung, die ihm in den Rheinlanden entgegentrat, geleitete ihn auch auf Schritt und Tritt auf seiner derzeitigen Agitationsreise durch Baden und Elsaß.

Pe.

Quittungen.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Januar 1893: A. in G. 1 M. B. in Ch. 1 M. Pfr. E. in A. 1,50 M. A. L. in M. 1,50 M. Grfin. G. in L. 5 M. Pfr. M. in R. 1,50 M. P. L. in B. 1 M. P. W. in W. 1 M. P. Sch. in Ch. 1 M. P. K. in G. 1 M. H. M. in B. 1,60 M. P. Sch. in A. 3 M. Sup. G. in D. 1 M. Bik. G. in G. 1 M. Pfr. T. in U. 1 M. Pred. G. in B 1 M. Pr.-Lt M. in L 1 M. Frl. Z. in H. 3 M. Stadtpfr. W. in L 1 M. P. R in T. 1 M. Lehr. H. in Sp. 1 M. v. B. in D. 1 M. K. in B. 1 M. Sup. Sch. in R. 3 M. Dr. med. T. in L. 1 M. A. C in M. 4 M. M. in G. 2 M. P. in L. 1 M. P. M. in G. 1 M. R. in K. 3 M C. in L. 1 M. P. B in R. 1 M. K. in Z. 2 M. Dr. O. in L. 1 M. L. in K. 2 M. B. in K. 1,50 M. Oberpfr. G. in G. 1 M. Pfr. J. in K. 1 M. Pfr. E. in O. 1 M. Pfr. St in W. 1 M. L. in M. 1 M. Sp in G. 1 M. Dr. K. in F. 1,60 M. P. P. in G. 2 M. Hofrat B. in G. 2 M. Apoth. W. in L. 2 M. Fr. Ob.-Konf. T in H. 15 M. Ak. Th.-Ver. in K. 1 M. Frl. M. in B. 1 M. Fr. Kom.-R. G. in R. 3 M. F. in E. 1 M. P. H. in M. 1,13 M. Pfr. H. in P. 1 M. Apoth. W. in Gr.-L. 1,50 M. Dr. H. in Ch. 1 M. Dr. L. in B. 1 M. P. P. in A. 3 M. Pfr. G. in W. 1 M. Fr. v. O. in St. 1 M. Sup. R. in L. 2 M. W. P. in A. 1,40 M. Fr. W. in St. 2 M. Prof. B. in G. 1 M. Lehr. D. in T. 1 M. W. in G. 1,10 M. Sup. St. in R. 1 M. Lehr. G. in R. 1 M. Lehr. K. in F. 1 M. K in O. 1 M. K. in E. 1 M. Sch. in D. 1 M. Frl. J. in F. 1 M. Pfr. R. in E 1 M. Pfr. D. in G. 1 M. P. L. in B. 1 M. R. in St. 1 M. Fr. M. in L. 1 M. P. in H. 2,50 M. Fr. B. in B. 1 M. P. H. in W. 1 M. L. in H. 1 M. Dr. T. in B. 1 M. P. B. in P. 1 M. P. B. in R. 1 M. Pfr. H. in K 1 M. Zusammen 131,83 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein im Monat Januar 1893: Grf. Z. in M. 10 M. Fürst St.-W. in W. 10 M. Grf. A. in M. 10 M. Lehrer P. in B 10 M. Grf. L. in N 10 M. Ref. K. in T. 10 M. Dr. T. in L. 10 M Pfr D. in R. 10 M. P. R. in L. 10 M. Bar. v. W. in Z. 10 M. Dr. J. in B. 10 M. F. in B. 5 M. Pred. T. in D. 10 M. Dr R. in B. 10 M. Kand. G. in B. 10 M. v. H. in W. 10 M. Kand. H. in D. 10 M Rent. L. in B. 20 M. Gutsbes. H. in R. 10 M. Grf. B. in B. 10 M. Dr. J. in K. 10 M. Oberst K. in M. 10 M. Pfr. K. in W. 10 M. D in B. 10 M. C. in L. 10 M. A. R. in L. 10 M. v. D. in B. 10 M. R. M in St. 10 M. Konf.-R W. in D. 10 M. v. K. in D. 10 M Dir. E. in D. 10 M. K. in B. 15 M. B. in B. 10 M. Grf. v. d. R.-B. in B. 10 M. Dr. H. in H. 10 M. F. in D 5 M. F. W. R in B. 10 M. L. in St. 10 M. Grf. B.-B. in C. 10 M. Dr. Schl. in L. 10 M. F. K. in D. 10 M. v. R. in G. 10 M. L. L. in B. 10 M. Landesver f. J. M. im Königr. Sachsen 150 M. P. K. in D. 10 M. E. C. in L. 50 M. F. in L. 6 M. H. C. in L. 10 M. A. C. in L. 50 M. W. C. in L. 50 M. C. in L. 50 M. E. F. in L. 20 M. W. A. F. in L. 50 M. R. R. in M. 50 M. v. R. in B. 5 M. Kollekte 16,61 M. F. St. in St 10 M. C. S. in A. 10 M. Rent. K. in St. 10 M. A. S. in B. 10 M. M. H. G. in H. 10 M. C. Sch in St. 10 M Hauptl. H. in K. 10 M. Grf. H in B. 10 M. Prof. R. in F. 20 M. A. W. in E. 10 M. Land.-Bauinsp. S. in B. 15 M P. v. B. in B. 10 M. C. M. in D. 10 M. Frhr. v. Z. in H. 10 M. Grf. B. in B. 10 M Pfr. L. in F. 10 M. Konf.-R. K. in D. 10 M. Pred. E. in B. 10 M. Präf B. in B. 10 M. Dr. B. in W. 10 M. M. B. in F. 10 M. E. D. in B. 10 M. Verkaufte Schriften 80,20 M. Zusammen 1267,36 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein im Monat Januar 1893: A. in G. 2,10 M. P. in H. 0,10 M. R. R. 0,20 M. K. in C. 0,50 M. D in St. 1,50 M. B. in H. 1,40 M. H. in B. 0,10 M. R. in D. 0,90 M. B in B. 0,50 M. E. in B. 1 M. Sch. in B. 0,23 M. G. in R. 3,15 M. E. in Sch. 0,60 M. B. in L. 0,40 M. H. in H. 2 M. Zusammen 14,68 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Männerbund** Berlin gingen ein im Monat Januar 1893: C. H. in Ch. 3 M. Prof. C. in E. 5 M. Konf.-R. D. in B. 5 M. P. B. in K. 2 M. Präz. L. in E. 2 M. P. B. in W. 2 M. Pfr. C. in P. 2 M. P. Sch. in St. 2 M. P. R. in Z. 2 M. P. L. in H. 2 M. P. D. in R. 2 M. P. M. in R. 2 M. Oberst D. in K. 2 M. Apoth. S. in K. 2 M. Rittergutsbes. B. in T. 2 M. P. L. in W. 2 M Oberpfr. J. in A.-L. 2 M. P. K. in A.-L. 2 M. P. J. in R 2 M. P P. in G. 2 M. P. W. in R. 3 M. Kand. W. in R. 3 M. P. B. in N.-J. 2 M. K. M. in Ch. 2 M. W. Sch. in W. 5 M. Pfr. S. in W. 4 M. F. in B. 5 M. v. B. in D. 3 M. Postass. W. in R. 2 M. Eigent. W. in R. 2 M. M. in B. 2 M. P. B. in G. 3 M. Dr. L. in L. 6 M. P. B. in B. 3 M. Dr. W. in B. 3 M. B. in B. 2 M. Dr. L in B. 20 M. Freih. v. M. 10 M. cand. W. in B. 3 M. Hauptm. L. in B. 3 M. Dr. J. in B. 3 M. Zusammen 136,— M.

G. Riebow, Schatzmeister, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 3. **Berlin, den 15. März 1893.** **7. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Für oder wider! — Monatsschau. — Eine neue Pariser Unzuchtskomödie. II. — Oeffentliche Vergnügungen und die Unsittlichkeit. — Provinzielle Organisation der Sittlichkeitsbewegung. — Der Berliner Männerbund zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit. — Litterarisches. — Quittungen.

Für oder wider!

Luk. 11, 23. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.

Jesus steht mitten unter einer aufgeregten, tobenden Volksmenge. Er hat eben einen Unglücklichen geheilt, der vom Teufel besessen war. Die Wortführer der Juden hetzen gegen ihn, sie wollen ihn in des Volkes Augen als ein Werkzeug des Teufels hinstellen. Doch waren auch viele in der Menge, die auf keinen Fall so weit gehen wollten. Sie wußten nicht, was sie aus Jesu machen sollten; er ist ihnen ein Rätsel, zu dem sie die Lösung noch nicht gefunden haben. Einerseits nötigt er ihnen Verwunderung ab, anderseits fühlen sie sich abgestoßen durch seine ernsten Forderungen. Auf sie hat der Herr seine Worte gemünzt, aber auch für die Jünger sollen sie ein Denkzettel sein. Wer ist überhaupt, der nicht immer wieder zur Entschiedenheit für Christum ermahnt werden müßte! Die meisten sind ohnehin geneigt, die bequeme Mittelstraße zu gehen. Hat das in irdischen Verhältnissen schon seine Bedenken, — Jesu gegenüber ist's auf die Dauer unmöglich. Da heißt's: Entweder — oder! „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!"

Wenn wir mit unseren Bestrebungen zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit auftreten, wenn wir mit unseren Forderungen an das Gewissen unseres Volkes appellieren, dann soll es uns nicht einfallen, das Wort des Herrn ohne weiteres auch für uns geltend zu machen. Wir haben stets betont, daß wir niemals die Geschäfte irgend einer bestimmten Partei besorgen. Wir heißen die Männer aller kirchlichen und politischen Richtungen willkommen, wenn sie uns mithelfen wollen, die am Mark unseres Volkes zehrende Unsittlichkeit zu bekämpfen und nach der Seite hin das öffentliche Volksgewissen aufzurütteln. Höchstens aus Versehen könnte einmal ein Wort mit untergelaufen sein, das anders hätte verstanden werden können. Gerade auf dem vorliegenden Gebiete dürfen wir an das andere Wort unseres Herrn denken: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns!" Aber auf der anderen Seite betonen wir's immer aufs neue: das einzige Heilmittel in den Nöten unserer Zeit ist das Evangelium von Christo; unserem Volk kann nur geholfen werden, wenn es sich durch die Ewigkeitskräfte des Evangeliums von Grund aus verneuern läßt. Hier gilt's, Jesu Wort als Fahne aufwerfen: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!"

Demnächst werden die Reichstagsverhandlungen über die Sittlichkeitsnovelle die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigen. Da wird's auch heißen: Für oder wider! Die Vorschläge der Kommission begrüßen wir als einen bedeutenden Fortschritt in der öffentlichen Rechtspflege, wenn sie auch noch ein gut Stück hinter unseren Wünschen zurückbleiben. Mögen auch manche der auf diesem Gebiet aufgeworfenen Fragen noch nicht spruchreif sein — allmählich hat sich ein Grundstock absolut notwendiger Forderungen herausgebildet, bei denen es heißen darf: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!"

N.

Digitized by Google

Sollte in dieser Ueberlieferung aus dem grauen Altertum nicht auch ein Fingerzeig für die jetzt durch dieselbe Seuche bedrohte Generation zu finden sein? . . . .

Wohlan, beachte man den Wink!!

Verzeichnis interessanter pikanter Bücher versende gratis in verschlossenem Brief gegen 25 Pf. in Marken für Rückporto."

Möchte es doch gelingen, den Seuchenherd in Amsterdam ganz auszurotten. Den Freunden in der ehrenwerten Buchhändlerzunft drücken wir erfreut die Hand und hoffen, daß wir fortan noch immer entschiedener Schulter an Schulter kämpfen werden. N.

Eine neue Pariser Unzuchtskomödie.

II.

Und bei allem glitzernden Glanze der Durchführung und der Darstellung eine triviale Armseligkeit der Erfindung, die sich von der alten, abgedroschenen Zoten-Posse inspirieren läßt! Wahrlich, man versteht nun, warum der lobhudelnde Figaro-Rezensent den Herrn als infolge übermäßigen Genusses von Cigaretten (unter vermutlicher Mitwirkung des bekanntlich stark idiotisierenden unvermeidlichen Absinth-Schnapses!) in fortwährendem Halbschlummer befindlich darstellt! So sind's die Reminiscenzen erotisch-narkotischer Traumgebilde, die er den Liebhabern hier zum Besten giebt. Zugleich ist klar: der neue Komödiendichter für die Pariser demi-monde will hier beweisen, daß für die Alten, wenigstens zur Zeit des Uebergangs und der beginnenden Verderbnis, Männertreue und Frauentugend nicht höher im Werte standen als den heutigen „boulevardiers", und daß es, wie in der niedrigen Posse, nur auf die anmutige Behendigkeit des sich gegenseitig Hinterslichtführens ankommt, wobei denn meist die Männer als die hierbei als dumm Vorgestellten den Kürzeren ziehen. —

Daß bei dieser Modernisierung der antiken Komödie Geist und Kunst zur Verwendung kommt, soll nicht geleugnet werden. Neben der Maske Agathos-Boulanger wird die feingetroffene Karrikatur des sammetglatten, kürzlich verstorbenen Renan gerühmt, die in der Rolle des Philosophen Eirones durchscheint. Aber auch hier ist es mehr nur das savoir-faire realistischer Schilderei, welches Bewunderung erregt. Auch gehört schon eine bestimmte Geschmacksrichtung dazu, um an diesem trüben Gemisch der Lebens- und Redeweise des zweideutigsten Parisertums und der des Altathenens, die hierbei im Grunde nur ironisiert wird, Gefallen zu finden. Im übrigen wird in der dekorativen Ausschmückung, welche das alte Athen mit seinen Monumenten hervorzaubert, in den musikalischen Beigaben, in der Pracht der Kostüme, Uniformen, Waffen, in der Fülle der Lichteffekte, Blumen ꝛc, ein verführerischer Reiz entfaltet, der die Sinne berauscht. Das letztere leider zum Teil im schlimmsten Sinne.

Ein ernsthafterer Kritiker, als der erwähnte, rügt in derselben Nummer des Figaro die Schamlosigkeit der Garderoben — oder vielmehr des Mangels an Garderobe — der Frauen, die ja durchgängig — Hetären, oder doch etwas Gleichwertiges sind. Bei einzelnen unter ihnen, so schreibt er, werde die Erinnerung an bestimmte Vorführungen der Venus erweckt — — und im gegebenen Augenblicke vollführt die in hohem Grade „seiche" russische Solotänzerin Labrowskaja im entsprechenden Kostüme ihre lasciven Sprünge!

Ja, was sagen unsre Leser dazu: der gefällige Dichter führt seine Hörer und Zuschauer recht eigentlich in ein altgriechisches Bordell, er nennt es „das Haus der Hetären." — Man muß hören, mit welcher offenbaren, lüsternen Wonne der durch und durch lockre Scherz-Rezensent des Figaro seinen Eindruck frisch vom Anschauen wiedergiebt. Dieser Herr, der bezeichnender Weise sich unter der Bühnenmaske „ein Herr im Orchester" vermummt, schildert die Scene bei der Buhldirne Salabacca folgendermaßen:

„Ein prunkvoller Festsaal, der auf lauschige, rosenduftende Gärten geht. Ach, was für ein wonniger Dekameron wird da vom Auge umfangen — leider nur vom Auge. (!) Auf schwellenden Ruhepolstern liegen zwischen dampfenden Rauchpfannen in üppigen (laesive) Stellungen: die schöne Salabacca und die Gefährtinnen ihrer eleganten Ausschweifungen und hören den Reden des Philosophen Eirones zu, des Verfassers eines Lebens Jesus' des Olympiers (Renan!!) — (man fragt sich natürlich, wie dieser schillernde Philosoph sich berufen fühlt, seine echt-moderne Weltmanns-Moral atheniſchen „Courtisanen" zu predigen.) Hier Philinna-Moncharmont (der letztere Name der der betreffenden Darstellerin) mit den Zähnen wie zwei Perlenreihen, da Glycère-Martial mit den vielversprechenden Grübchen in den Wangen, dann Cynna-Munte mit den Bewegungen einer ermüdeten Sphinx (was dies heißen soll ist selber Sphinx-Rätsel), Myrtale-Dufresne mit dem Lächeln der durchtriebenen Jungfrau. (!) Da ist denn auch die Labrowskaja (die vorerwähnte russische Furore-Tänzerin). Alle diese Schönheiten, von Thomas mit den entsprechenden Kostümen versehen (!), haben die Aufgabe, die Athener anzufeuern, und diese Aufgabe haben die schönen Darstellerinnen sich so ernstlich angelegen sein lassen, daß die sinnverwirrende Gewalt des Reizes, der von ihnen ausging — experto crede Roberto! — sich weit über die Bühnenlampen hinaus erstreckte (jedenfalls zunächst bis zu „dem Herrn im Orchester"!). Ich denke, man wird sie deswegen nicht in Strafe nehmen."

„Ich habe nicht bemerkt (das scheint dem lüsternen, alten Herrn, denn einen solchen vermuten wir, sehr zur Beruhigung zu dienen), daß, sei's in den Logen, sei's im Balkon, sei's im Orchester, eine keusche Schilderhebung der Fächer sich gegen dieses lustig-schlüpfrige Schauspiel aufgemacht habe. Die schönen Zuschauerinnen von gestern Abend haben sich glücklicherweise (!) erinnert, daß sie gallisches Blut in den Adern haben So läßt sich hoffen (!), daß die von morgen und übermorgen alle albernen Zierereien ebenso zu Hause lassen werden." — „Der Herr im Orchester" wird sich also des weiteren daran delektieren können. — — Frankreich braucht von den deutschen Truppen gar nicht zum zweiten Male geschlagen zu werden. Der Unzuchtsteufel bringt das Volk, besonders von dem Pariser Hexenkessel aus, allein um: dagegen helfen keine noch so krampfhaften militärischen Rüstungen. — In welcher Luft müssen sich Mädchen und „Frauen" bewegen, die sich dazu hergeben, ein Bordell auf der Bühne darzustellen und sich da in dieser „Rolle" von jungen und alten Lüstlingen begaffen zu lassen! — Doch wahren wir uns wohl: Paris ist nicht nur Meisterin und Musterlieferantin, auch das große Bezugslager aller, auch unserer eignen Bühnendirektoren. Dort kaufen sie das Neueste der Saison meist schon auf dem Halme. Was gilt's, demnächst erscheint „Lysistrata" auch auf unsren Bühnen, vielleicht unter Beseitigung oder Abschwächung der anstößigsten Partien? Wie tief auch wir schon von der Griechelei, d. h. dem modernisierten, verderbten Griechentume, im ganzen Gebiete der Kunst und „leichten" Litteratur infiziert sind, dies zu konstatieren genügt ein flüchtiger Blick in unsre Museen, auf die am meisten von Schaulustigen umdrängten Bilderläden, in die Leihbibliotheken und — auf die Theaterzettel der größten Städte. Dagegen hilft keine Deutschtümelei, denn die ist meist auch nur aufgeschmücktes Heidentum. Es hilft nur das alte, echte Christentum.

P. Müller, Hbg. im Januar 1893.

Digitized by Google

Oeffentliche Vergnügungen und die Unsittlichkeit.

Ueber dieses Thema hielt der jetzige Generalsekretär der deutschen Sittlichkeitsvereine, Pastor Patzschke, auf der Darmstädter Konferenz einen Vortrag, der in folgenden Thesen gipfelte:

1. Unsere Volksfeste wie unsere öffentlichen Tanzvergnügungen sind zu einer großen, die Völlerei wie die Unzucht fördernden Gefahr für unser Volk geworden; erstere durch die auf dem Festplatze charakteristischen Schau- und Trinkbuden, letztere durch ihren zügellosen Verlauf und ihr gemeiniglich in Fleischessünden auslaufendes Ende.

2. Volksfeste und Tanzvergnügungen gefährden immer auch das wirtschaftliche Leben unseres Volkes. Sie tragen ihr gut Teil dazu bei, daß unter unserer durch das moderne Volksleben schwer gefährdeten Jugend die der Gottlosigkeit und dem Umsturz zutreibende Bewegung reiche Beute finde.

3. Die Volksfreunde haben unablässig das Volk und die Obrigkeit des Volkes auf die vielen Gefahren hinzuweisen, welche die Vergnügungswut unserer Tage im Gefolge hat, durch Benutzung der Presse, durch Einwirkung auf die Eltern und die Jugend der Gemeinde, durch öffentliche Proteste in Versammlungen, durch Eingaben und Adressen. Ein starker Bundesgenosse im schweren Kampf gegen die noch immer zunehmende Unsittlichkeit unserer öffentlichen Vergnügungen ist die edle, an Glauben und Sitte festhaltende Frauenwelt in allen Ständen unsers Volkes.

4. Wir fordern auf das dringendste, daß die Zahl der Volksfeste und der öffentlichen Tanzvergnügungen merklich beschränkt werde, daß die öffentlichen Tänze in Stadt und Land um 7 Uhr abends beginnen und um 11, spätestens 12 Uhr nachts geschlossen werden, daß fernerhin die öffentlichen Tänze für ganze Provinzen und Landschaften möglichst auf einen Tag gelegt werden, daß die Sonnabendvergnügungen der geschlossenen Vereine beseitigt und denselben die Möglichkeit genommen werde, ihren Privatvergnügungen den Charakter von öffentlichen Vergnügungen zu geben.

5. Desgleichen gehört zu unserer bleibenden Forderung, daß unsere Volksfeste und Tanzvergnügungen unter eine ganz anders verfahrende, in die Tiefe des Schadens blickende Aufsicht gestellt werden, zu der freilich freiwillige Kräfte aus der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinde das beste Teil stellen müßten. Letztere hat ihre schlimmen Erfahrungen immer den Behörden und der Oeffentlichkeit zu unterbreiten.

6. Wir fordern ferner, daß nur solchen Männern die Konzession zur Führung von Gastwirtschaften ꝛc. erteilt werde, welche ein tadelloses Vorleben nachweisen und die Garantie bieten, daß sie im Gasthaus und im Tanzsaal auf Zucht und Sitte halten.

7. Die Freunde unsers Volkes haben allerwärts dafür einzutreten, daß Feste und Vergnügungen, die ihres schönen Namens wert sind und unser Volk adeln und stärken, in ganz anderem Umfange wie bisher geschaffen werden.

So weit die Thesen. Aus dem Vortrag selbst sei folgendes hervorgehoben:

Wenn es aus einer großen süddeutschen Stadt heißt, daß die dortigen öffentlichen Vergnügungen der Hauptsache nach recht unschuldiger Natur und mit der Sittlichkeit nur insofern in Widerspruch seien, als viel getrunken wird, daß ferner öffentliche Bälle so gut wie garnicht existieren und das einzige, charakteristischer Weise auf die sogenannten besseren Stände berechnete Tingeltangel voraussichtlich binnen Jahresfrist eingehen wird — so ist bei einer derartigen Schilderung der Hauptnachdruck auf das offene Hervortreten der Unsittlichkeit im Verlauf der öffentlichen Vergnügungen gelegt, und wenn man dann als ferner Zuschauer vor den Kulissen bleibt, wird das Auge nicht gerade viel des Anstößigen finden. Dennoch haben öffentliche Vergnügungen auch in relativ gesunden Städten Unsittlichkeiten aller Art im Gefolge, und auf diese Folgen, nicht auf die Gewandung der Vergnügungen ist der Hauptnachdruck zu legen.

Ja, wenn es so wäre, wie Geibel in einem seiner ländlichen Gedichte, „Frühling", schildert! Aber wo finden wir die züchtigen, „g'schamigen" Tänze im Abendschein unter der Dorflinde, auf deren Paaren vom Weinschank aus die Augen des Schulzen und der andern ehrbaren und autoritativen Männer aus der Dorfgemeinde ruhen?

Da ein Eingehen auf die Theaterzustände an dieser Stelle unmöglich ist, sind im wesentlichen die sogenannten Volksfeste und die öffentlichen Tänze ins Auge gefaßt.

Riesendamen, magnetische Frauenzimmer, die schöne Portugiesin, das Mädchen ohne Unterleib, Salon der Heiterkeit mit elektrischen Mädchen im Extrakabinett, Schießbuden mit weiblicher Bedienung, wilde Männer, die lebende Kaninchen verzehren, Bänkelsänger mit schaurigen Mordbildern und davor Kinder, Dienstmädchen und halbwüchsiges Volk — das etwa ist die ständige Färbung unserer Volksfeste, wie sie an Jahrmarktstagen, von Schützen-, Sänger-, Turner-, Radfahrervereinen gefeiert werden. Dazu kommen die Kneipen mit Sängerinnen und Kellnerinnen in Nationalkostüm, die von allen Seiten herzugetragene, ohrenzerreißende Musik u. s. w. Und das Ganze dauert Tage, ja eine Woche lang bis weit über Mitternacht hinaus, wodurch viele der bedürftigen Nachtstille beraubt werden.

Volkserziehliche Wirkungen haben solche Feste nicht, volksverderbliche in Hülle und Fülle. Ganze Familien, bis zum kleinsten Kinde, durchwandern, zumal Sonntags, den Festplatz, bis sie sagen können: Nun haben wir alles gesehen. Das Kindesauge sieht scharf, und das Kindesohr hört scharf. Schnell fällt ein Gifttropfen in des Kindes weiche Seele, dessen ätzende Wirkung nie wieder wegzubringen ist. Mitschüler oder Dienstmädchen geben hernach dem Kinde Aufschluß über die noch unverständlichen Andeutungen. — Wie wird die halbwüchsige, besonders die früh blasierte Jugend der christlich gleichgiltigen Stände von Bildung und Besitz hier zuerst in den Riesenstrom des Lasters hineingezwängt, der seine jährlich wachsende, trübe Flut durch unser Volk hinwälzt! Wie viele nicht christlich fundamentierte Ehen werden hier gebrochen und zerrissen! Leichtes Volk umdrängt den sinnlichen Lebemann. Seine wilderregten Sinne geben den Dirnen nach, und der grundsatzlose, leichtlebige Ehemann wird fortab zum frechen Wüstling. Mit Dirnen, die aus der nahen Großstadt zum sogenannten Freischießen ihres Heimatstädtchens gekommen waren, haben in einem bestimmten Fall ganze Scharen von jungen Leuten, die erst wenige Jahre der Schule entwachsen waren, sich geschlechtlich vergangen. Und ob unsere heutige Männerwelt fester steht als die Jugend? Unsere Aerzte könnten uns über die Folgen von Volksfesten eigentümliche Aufschlüsse geben.

Aus einem richtig gefeierten Sonntag rauschen Ströme von Leben und Kraft in ein Volk hinein. Aber wenn, wie gewöhnlich, gerade an einem Sonntag, und zwar morgens schon mit Bahnhofempfang ꝛc. die Feier beginnt, dann merkt man es dem Gottesdienst an, daß die Gemeinde sich heut eine Massenübertretung des dritten Gebots leichten Herzens zu schulden kommen läßt. Die zahllosen Feste, die den Sonntag belasten, dazu die Schwärme von Familienfesten und Vereinsvergnügungen, die jetzt den Samstagabend, die Pforte zu

Digitized by Google

Monatsschau.

Der letzte Monat ist über den Verhandlungen der Reichstagskommission über den Strafgesetzentwurf hingegangen. Es ist uns ganz lieb, daß nicht allzu viel über die stattgefundenen Beratungen in die Zeitungen gekommen ist. Scheinbar hat sich die betr. Kommission das große Verdienst erworben, in angestrengter Arbeit manches Dankenswerte zu stande gebracht zu haben. Auf Einzelheiten wollen wir uns auch heute an dieser Stelle noch nicht einlassen, einmal weil wir uns doch nur auf bruchstückweise bekannt gegebene Zeitungsnotizen beziehen könnten, für die keiner die bestimmte Garantie übernehmen mag, und dann weil die Beschlüsse der Kommission doch eben nur Anträge sind, die an den Reichstag zur Verhandlung weiter gegeben werden. Jedenfalls freuen wir uns, daß die betr. Novelle in weitaus verbesserter Gestalt wieder vor dem Reichstag erscheinen wird, und wir haben die Hoffnung zu der Mehrheit desselben, daß sie sich doch mindestens zu der Höhe der Kommissionsmehrheit aufschwingen wird. Wir dürfen die bestimmte Erwartung aussprechen, daß die rechts stehenden Parteien, nachdem sie sich erst einmal etwas eingehender mit dieser Materie beschäftigt haben, nun auch den hier vorliegenden Volksschäden entschiedener zu Leibe gehen werden, wie es das Gesetz der Sittlichkeit und das Wohl des Staates in gleicher Weise fordert. Auch die Majorität der Katholiken und Sozialdemokraten werden in den Hauptfragen fest stehen; die letzteren gehen sogar in mancher Frage mit achtenswertem Ernst allen anderen Parteien voran.

Wir lassen einfach die Hauptpunkte kurz folgen, in denen der Gesetzentwurf in der Kommission geändert worden ist: Die Kasernierung der Prostitution ist abgelehnt; die Verschärfung der Strafbestimmung gegen Kuppelei ist angenommen; die Bestrafung des Zuhältertums, die Verschärfung der Strafbestimmung gegen unzüchtige Schriften 2c. ebenfalls. Hinzugekommen ist die Bestimmung, daß die Verführung eines jungen unbescholtenen Mädchens bis zum Alter von 18 Jahren (statt 16, wie bisher) unter Strafe gestellt wird; ferner werden die Arbeitgeber oder Dienstherren, welche durch Androhung von Nachteilen oder durch Versprechung von Vorteilen im Arbeitsverhältnis ihre Arbeiterinnen zur Duldung unzüchtiger Handlungen bestimmen, mit Gefängnis bedroht — eine höchst notwendige Ergänzung des Strafgesetzbuches, nachdem wir die Fälle Gattel und Tietz gehabt haben. Ebenfalls prinzipiell wichtig, wenn auch selten praktisch anwendbar, ist die Bestimmung, daß Personen, die, wissend, daß sie mit gewissen ansteckenden Krankheiten behaftet sind, doch intimere Verbindungen eingehen, mit Gefängnis bedroht werden. Diese Bestimmung sollte eigentlich selbstverständlich sein, denn das in ihr mit Strafe bedrohte Vergehen kommt ohne Zweifel der schwersten Körperverletzung gleich; die Strafe müßte deshalb, um abschreckend zu wirken, sehr hoch bemessen werden.

Uns interessiert hier besonders das Urteil der Presse, wie es hie und da zu Tage kommt. Im ganzen scheint es, als ob die nach links stehende Presse nicht gern auf diese Fragen eingeht. Man fürchtet Auseinandersetzungen über einzelne Themata. Man fürchtet auch die mehr und mehr sich abklärende und entschiedener auftretende öffentliche Meinung. In so ganz unsittlichen Geruch möchte man sich doch auch nicht bringen, und doch gehen die mancherlei Zusätze der Kommission der vulgären Zeitungsmoral direkt gegen den Strich. Im Grunde fürchten sie auch auf diesem Gebiete den ersten Anfang eines Bruches mit dem hier noch ziemlich uneingeschränkt herrschenden laisser faire. Vorläufig witzeln sie noch und reiben sich in ihrer bekannten, pikant sein sollenden Feuilletonmanier an der als prüde und muckerhaft verschrieenen Reichstagskommission. Aber wir sind überzeugt, daß, sobald im Reichstagsplenum die Fanfaren blasen, der Kampf auf der ganzen Linie entbrennen wird. Vielleicht in noch ganz anderer Weise als bei dem zurückgezogenen Schulgesetz werden hier die beiden Weltanschauungen aufeinander platzen: das Christentum, das im Glauben an den gekreuzigten Weltheiland dem Einzelnen Kraft giebt, die sündliche Neigung zur Fleischeslust mehr und mehr zu überwinden, und damit den Weg öffnet zur wahren Glückseligkeit, und der atheistische Naturalismus, der das Aufwachsen der Sinnlichkeitstriebe für ganz natürlich hält und in jeder Beschneidung derselben eine Beschränkung der persönlichen Freiheit wittert. Wenn die „Frankfurter Zeitung" und andere Blätter dieses Flügels sich über „die frommen Herren" in der Kommission lustig machen, so kann das keinen wundern; mehr muß es befremden, wenn auch die sonst anständigere „National-Zeitung" neuerdings anfing, von der „weltfremden oder weltfeindlichen Tendenz" in der Kommission zu reden. Diese „weltfremde Tendenz" findet sie darin, daß die Kommission nicht der Kasernierung der Prostitution beigestimmt und es für nötig erachtet hat, Arbeitgeber, die ihre bevorrechtigte Stellung mißbrauchen, um Dienstpersonal zur Unzucht sich willig zu machen, strenger zu bedrohen. Jeder, der es mit Zucht und Sitte ernst nimmt, wird gerade diesen Punkt als einen wesentlichen Fortschritt gegen die bisherigen Zustände freudig begrüßen; die „Nat.-Ztg.", die aber lieber außerhalb des Schattens der Kirche lebt und stirbt, schreibt: „Das ist doch geradezu eine Beleidigung gegen die Gesamtheit der deutschen Arbeitgeber und aller, die Dienstboten halten. Zu welcher Fülle von böswilligen Denunziationen und Erpressungsversuchen ein derartiger Strafparagraph führen würde, liegt auf der Hand. Die Kommissionsbeschlüsse erster Lesung bedürfen einer gründlichen Revision." Die „Nat.-Ztg." mag sich beruhigen. Gegen derartige Denunziationen, die heute schon möglich waren, giebt's immer noch das Strafgesetzbuch. Die zahlreichen Arbeitgeber aber, die ein reines Gewissen haben, werden entschieden dagegen protestieren, mit denen zusammengeworfen zu werden, welche die Abhängigkeit ihrer Untergebenen in unsittlicher Weise mißbrauchen. Als selbstverständlich sei es bei dieser Gelegenheit noch einmal hervorgehoben, daß wir unsere Sittlichkeitsbewegung von vornherein dagegen verwahrt hatten, irgendwie als Sache einer bestimmten kirchlichen oder politischen Partei zu gelten; dieselbe muß Herzensangelegenheit des ganzen noch irgendwie christlich fühlenden deutschen Volkes sein. Deshalb hoffen wir auch, daß alle christlich-deutschen Männer, die mit uns auf dem Grunde des Evangeliums von Christo stehen, sich mehr und mehr mit uns zusammenschließen werden zur Abwehr des bösesten Schadens, durch den das Mark unseres Volkslebens von Grund aus vergiftet wird.

Daß gewisse Geschäftsleute scharfe Opposition erheben gegen die schärfere Bekämpfung unsittlicher Schriften, war vorauszusehen. Diese Opposition wird auch bleiben, so gewiß diesen gewissenlosen Spekulanten ihr eigener Geldbeutel mehr am Herzen liegt, als das Wohl des ganzen Volkes. Es liegen nach der Seite zwei Kundgebungen vor. Der Börsenverein deutscher Buchhändler ersucht durch eine Eingabe den Reichstag, in § 184 der lex Heinze die Worte: „oder zum Zweck der Verbreitung in Besitz hat, ankündigt oder anpreist" und: „ingleichen, wer an öffentlichen Straßen oder Plätzen Abbildungen oder Darstellungen ausstellt oder anschlägt, welche, ohne unzüchtig zu sein, durch gröbliche Verletzung des

Digitized by Google

Scham- und Sittlichkeitsgefühls Aergernis zu erregen geeignet sind", als im höchsten Grade nachteilig für den deutschen Buchhandel zu streichen. Diese Bestimmungen würden, so führt diese Eingabe aus, nicht nur die Gefahr in sich schließen, daß die zur Strafverfolgung berufenen staatlichen Organe den Geschäftsbetrieb in Druckereien, Buch- und Kunsthandlungen unausgesetzt mit Durchsuchungen und Beschlagnahmungen beunruhigen und diskreditieren könnten, sondern sie würden auch, da sich die Grenzen des Zulässigen nicht allgemein bestimmen lassen, zu einer sehr verschiedenen, das Rechtsbewußtsein verwirrenden Rechtsprechung führen und bei einer zu peinlichen Auffassung sowohl der Kunst als auch dem Kunstgewerbe die schwersten Beeinträchtigungen zufügen.

Sodann wurde in einer vom Zentralverein deutscher Kolportage-Buchhändler einberufenen großen Protestversammlung gegen die Anträge der Zentrums-Abgeordneten Gröber, Hitze und Genossen, welche von Verlagsbuchhändlern aus allen Teilen Deutschlands äußerst zahlreich besucht war, eine Resolution angenommen, in welcher die Erwartung ausgesprochen wird, daß der Reichstag die Gesetzvorlage, soweit sie das Buchhändlergewerbe betrifft, ablehne. Die Annahme derselben bedeute die gänzliche Vernichtung des Kolportage- und Reisebuchhandels, der für die weitesten Schichten der Bevölkerung ein Bedürfnis bilde, denn etwa $66\frac{2}{3}$ pCt. aller litterarischen Erscheinungen erscheine in Lieferungen.

Demgegenüber ist es mit Freuden zu begrüßen, daß verschiedene Kundgebungen einer großen Anzahl der angesehensten Buchhändlerfirmen vorliegen, in denen mit sittlicher Entrüstung die gemeinen Geschäftskniffe zurückgewiesen werden, durch welche besonders auf dem Gebiet des Kolportagebuchhandels stets nur auf die tierischen Gelüste im Menschen spekuliert wird. Vor allem liegt eine Bittschrift an den Reichskanzler vor um Unterdrückung unzüchtiger Kataloge und Preisverzeichnisse; besonders ist genannt der Katalog der Firma Hennings & Keidel in Amsterdam.

Der bezeichnete Katalog enthält nicht nur die Ankündigung einer großen Zahl der denkbar gemeinsten unzüchtigen Schriften und Bildwerke, sondern ist auch in seiner Abfassung an sich schon direkt unzüchtig, so daß u. E. der § 184 des Reichsstrafgesetzbuches in Deutschland auf seine Verbreiter Anwendung finden würde.

In der Bittschrift wird dann weiter ausgeführt:

„Die Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit durch die Verbreitung solcher Kataloge und der darin angezeigten Schriften und Bilder ist eine ganz ungeheure. Bei einer ungezählten Menge geknickter und verkommener Existenzen ist der Ursprung ihres Niederganges auf das Lesen und Genießen unzüchtiger und unsittlicher Schriften und Bilder zweifelsohne zurückzuführen. Erst wird durch solche Lektüre die jugendliche Phantasie erregt und durchglüht; dann hat die allerorten lauernde körperliche Verführung und Prostitution leichtes Spiel; ihr Frohndienst stumpft das sittliche Gefühl ab und erschlafft die Willens- und Charakterstärke; endlich greifen, ach wie viele! junge Menschen, die sonst zu guten Hoffnungen berechtigen, zu Diebstahl und Unterschlagungen, um ihrer Sinnenlust stärker fröhnen zu können, verfallen dem Strafrichter oder entziehen sich ihm durch Flucht oder gar durch Selbstentleibung. Sollte es nötig sein, Beispiele hierfür herbeizuziehen? — Wir wiederholen es: in vielen, vielleicht in den meisten Fällen ist das Lesen und Genießen unsittlicher und unzüchtiger Bücher und Bilder der Anfang einer Laufbahn, die im Gefängnis, durch Flucht oder mit Selbstmord endet, jedenfalls aber, abgesehen von etwaigen körperlichen Zerrüttungen, zu sittlichem Stumpfsinn führt.

Wenn auch in jüngster Zeit, aus ernstgesinnten Kreisen heraus, nachdrücklich auf die in erschreckender Weise zunehmende sittliche Verseuchung des deutschen Volkes hingewiesen wird und auch schon verschärfte gesetzgeberische Maßregeln dagegen in Aussicht genommen sind, so ist hingegen das sittliche Gefühl weiter Kreise leider bereits so abgestumpft, daß die Schändlichkeit und Gefährlichkeit unsittlicher Bücher und Bilder als schändlich und gefährlich gar nicht mehr von ihnen empfunden wird. Demgegenüber möchten wir uns erlauben, daran zu erinnern, wie in andern Ländern der öffentliche Abscheu gegen alles Obscöne gesetzlichen Ausdruck gefunden hat, indem wir auf nachstehende Bestimmung der Mac Kinley-Bill hinweisen:

„Es ist verboten, obscöne Bücher, Broschüren, Papiere, Schriftsachen, Annonzen, Zirkulare, Drucke, Bilder, Zeichnungen oder andere Darstellungen, oder Figuren auf Papier oder anderem Material einzuführen. Kein solcher Artikel, ob einzeln oder mit Gegenständen anderer Art verpackt, soll eingelassen, sondern mit Beschlag belegt werden. Wer wissentlich eine Person in der Verletzung obiger Bestimmungen unterstützt, soll für jeden Fall in eine Strafe bis zu 5000 Dollars oder Gefängnis bei harter Arbeit von nicht länger als 10 Jahren verfallen."

Wenn derartige gesetzliche Bestimmungen auch für das deutsche Reich Giltigkeit hätten, so würde es vielleicht möglich sein, Sendungen an und von Hennings & Keidel und ähnlichen berüchtigten Firmen postseitig zu beschlagnahmen. Jedenfalls wäre in Erwägung zu ziehen, ob nicht jetzt schon die Einführung solcher Sendungen durch die Zoll- oder Postbehörden zu verhindern ist. Nicht nur wünschenswert, sondern nötig würde das sein. Denn wenn man schon von Reichswegen und mit hohen Kosten die Einschleppung jedes Ansteckungsstoffes, der Seuchen körperlicher Art bei Menschen und Tieren hervorrufen kann, zu verhindern sucht, wievielmehr noch sollte man bedacht sein, Ansteckungsstoffe fernzuhalten, die allerdings zunächst nur Geist und Gemüt verseuchen, in vielen Fällen jedoch die gefährlichste körperliche Ansteckung involvieren, eine Ansteckung, die um so verderbenbringender wirkt, als ihr Gift sich leicht auf Kinder und Kindeskinder vererbt.

Nachträglich sind uns noch Ankündigungen einer Firma Carl Ronde in Amsterdam und anderer zugegangen, die gleichfalls mit zu unterbreiten wir uns erlauben. Wir sprechen in Bezug auf die Firma Carl Ronde dieselben Bitten aus wie gegen Hennings & Keidel.

Diese Bittschrift war in ihrem Wortlaute schon im vergangenen Sommer festgestellt. Der Ausbruch der Cholera hinderte dann die Einsammlung der Unterschriften und die Absendung. Inzwischen hat die frivol-blasphemische Gewinnsucht der Amsterdamer Sittlichkeits-Vergifter sich nicht gescheut, Anpreisungen zu verschicken, an deren Kopfe sich folgende Sätze befinden:

Anti-Cholera-Lektüre.

Als im 12. Jahrhundert eine pestartige Krankheit (die Cholera?) Italien verwüstete, zog sich ein Kreis von Lebemännern und emanzipierten Damen zurück in die Einsamkeit und man vertrieb sich die Zeit durch Erzählung schlüpfriger Geschichten, die uns Boccaccio in seinen unsterblichen Dekamerons-Novellen überliefert hat.

Jener Kreis von Herren und Damen blieb von der verheerenden Seuche vollständig verschont, trotzdem sie im Umkreis fürchterlich wütete! . . . .

Ob die durch jene Erzählungen hervorgerufene sinnliche Erregung und Gemütsheiterkeit dies Resultat verursachte? Wer kann dies rundweg verneinen??

Digitized by Google

Sollte in dieser Ueberlieferung aus dem grauen Altertum nicht auch ein Fingerzeig für die jetzt durch dieselbe Seuche bedrohte Generation zu finden sein? . . . .

Wohlan, beachte man den Wink!!

Verzeichnis interessanter pikanter Bücher versende gratis in verschlossenem Brief gegen 25 Pf. in Marken für Rückporto."

Möchte es doch gelingen, den Seuchenherd in Amsterdam ganz auszurotten. Den Freunden in der ehrenwerten Buchhändlerzunft drücken wir erfreut die Hand und hoffen, daß wir fortan noch immer entschiedener Schulter an Schulter kämpfen werden. N.

Eine neue Pariser Unzuchtskomödie.

II.

Und bei allem glitzernden Glanze der Durchführung und der Darstellung eine triviale Armseligkeit der Erfindung, die sich von der alten, abgedroschenen Zoten-Posse inspirieren läßt! Wahrlich, man versteht nun, warum der lobhudelnde Figaro-Rezensent den Herrn als infolge übermäßigen Genusses von Cigaretten (unter vermutlicher Mitwirkung des bekanntlich stark idiotisierenden unvermeidlichen Absinth-Schnapses!) in fortwährendem Halbschlummer befindlich darstellt! So sind's die Reminiscenzen erotisch-narkotischer Traumgebilde, die er den Liebhabern hier zum Besten giebt. Zugleich ist klar: der neue Komödiendichter für die Pariser demi-monde will hier beweisen, daß für die Alten, wenigstens zur Zeit des Uebergangs und der beginnenden Verderbnis, Männertreue und Frauentugend nicht höher im Werte standen als den heutigen „boulevardiers", und daß es, wie in der niedrigen Posse, nur auf die anmutige Behendigkeit des sich gegenseitig Hinterslichtführens ankommt, wobei denn meist die Männer als die hierbei als dumm Vorgestellten den Kürzeren ziehen. —

Daß bei dieser Modernisierung der antiken Komödie Geist und Kunst zur Verwendung kommt, soll nicht geleugnet werden. Neben der Maske Agathos-Boulanger wird die feingetroffene Karrikatur des sammetglatten, kürzlich verstorbenen Renan gerühmt, die in der Rolle des Philosophen Eirones durchscheint. Aber auch hier ist es mehr nur das savoir-faire realistischer Schilderei, welches Bewunderung erregt. Auch gehört schon eine bestimmte Geschmacksrichtung dazu, um an diesem trüben Gemisch der Lebens- und Redeweise des zweideutigsten Pariserlums und der des Altathenens, die hierbei im Grunde nur ironisiert wird, Gefallen zu finden. Im übrigen wird in der dekorativen Ausschmückung, welche das alte Athen mit seinen Monumenten hervorzaubert, in den musikalischen Beigaben, in der Pracht der Kostüme, Uniformen, Waffen, in der Fülle der Lichteffekte, Blumen ꝛc, ein verführerischer Reiz entfaltet, der die Sinne berauscht. Das letztere leider zum Teil im schlimmsten Sinne.

Ein ernsthafterer Kritiker, als der erwähnte, rügt in derselben Nummer des Figaro die Schamlosigkeit der Garderoben — oder vielmehr des Mangels an Garderobe — der Frauen, die ja durchgängig — Hetären, oder doch etwas Gleichwertiges sind. Bei einzelnen unter ihnen, so schreibt er, werde die Erinnerung an bestimmte Vorführungen der Venus erweckt — — und im gegebenen Augenblicke vollführt die in hohem Grade „fesche" russische Solotänzerin Labrowskaja im entsprechenden Kostüme ihre lasciven Sprünge!

Ja, was sagen unsre Leser dazu: der gefällige Dichter führt seine Hörer und Zuschauer recht eigentlich in ein altgriechisches Bordell, er nennt es „das Haus der Hetären." — Man muß hören, mit welcher offenbaren, lüsternen Wonne der durch und durch lockre Scherz-Rezensent des Figaro seinen Eindruck frisch vom Anschauen wiedergiebt. Dieser Herr, der bezeichnender Weise sich unter der Bühnenmaske „ein Herr im Orchester" vermummt, schildert die Scene bei der Buhldirne Salabacca folgendermaßen:

„Ein prunkvoller Festsaal, der auf lauschige, rosenduftende Gärten geht. Ach, was für ein wonniger Dekameron wird da vom Auge umfangen — leider nur vom Auge. (!) Auf schwellenden Ruhepolstern liegen zwischen dampfenden Rauchpfannen in üppigen (lacsive) Stellungen: die schöne Salabacca und die Gefährtinnen ihrer eleganten Ausschweifungen und hören den Reden des Philosophen Eirones zu, des Verfassers eines Lebens Jeus' des Olympiers (Renan!!) — (man fragt sich natürlich, wie dieser schillernde Philosoph sich berufen fühlt, seine echt-moderne Weltmanns-Moral athenischen „Courtisanen" zu predigen.) Hier Philinna-Moncharmont (der letztere Name der der betreffenden Darstellerin) mit den Zähnen wie zwei Perlenreihen, da Glycère-Martial mit den vielversprechenden Grübchen in den Wangen, dann Cynna-Munte mit den Bewegungen einer ermüdeten Sphinx (was dies heißen soll ist selber Sphinx-Rätsel), Myrtale-Dufresne mit dem Lächeln der durchtriebenen Jungfrau. (!) Da ist denn auch die Labrowskaja (die vorerwähnte russische Furore-Tänzerin). Alle diese Schönheiten, von Thomas mit den entsprechenden Kostümen versehen (!), haben die Aufgabe, die Athener anzufeuern, und diese Aufgabe haben die schönen Darstellerinnen sich so ernstlich angelegen sein lassen, daß die sinnverwirrende Gewalt des Reizes, der von ihnen ausging — experto crede Roberto! — sich weit über die Bühnenlampen hinaus erstreckte (jedenfalls zunächst bis zu „dem Herrn im Orchester"!). Ich denke, man wird sie deswegen nicht in Strafe nehmen."

„Ich habe nicht bemerkt (das scheint dem lüsternen, alten Herrn, denn einen solchen vermuten wir, sehr zur Beruhigung zu dienen), daß, sei's in den Logen, sei's im Balkon, sei's im Orchester, eine keusche Schilderhebung der Fächer sich gegen dieses lustig-schlüpfrige Schauspiel aufgemacht habe. Die schönen Zuschauerinnen von gestern Abend haben sich glücklicherweise (!) erinnert, daß sie gallisches Blut in den Adern haben. So läßt sich hoffen (!), daß die von morgen und übermorgen alle albernen Ziereresien ebenso zu Hause lassen werden." — „Der Herr im Orchester" wird sich also des weiteren daran delektieren können. — — Frankreich braucht von den deutschen Truppen gar nicht zum zweiten Male geschlagen zu werden. Der Unzuchtsteufel bringt das Volk, besonders von dem Pariser Hexenkessel aus, allein um: dagegen helfen keine noch so krampfhaften militärischen Rüstungen. — In welcher Luft müssen sich Mädchen und „Frauen" bewegen, die sich dazu hergeben, ein Bordell auf der Bühne darzustellen und sich da in dieser „Rolle" von jungen und alten Lüstlingen begaffen zu lassen! — Doch wahren wir uns wohl: Paris ist nicht nur Meisterin und Musterlieferantin, auch das große Bezugslager aller, auch unserer eignen Bühnendirektoren. Dort kaufen sie das Neueste der Saison meist schon auf dem Halme. Was gilt's, demnächst erscheint „Lysistrata" auch auf unsren Bühnen, vielleicht unter Beseitigung oder Abschwächung der anstößigsten Partien? Wie tief auch wir schon von der Griechelei, d. h. dem modernisierten, verderbten Griechentume, im ganzen Gebiete der Kunst und „leichten" Litteratur infiziert sind, dies zu konstatieren genügt ein flüchtiger Blick in unsre Museen, auf die am meisten von Schaulustigen umdrängten Bilderläden, in die Leihbibliotheken und — auf die Theaterzettel der größten Städte. Dagegen hilft keine Deutschtümelei, denn die ist meist auch nur aufgeschmücktes Heidentum. Es hilft nur das alte, echte Christentum.

P. Müller, Hbg. im Januar 1893.

Digitized by Google

Oeffentliche Vergnügungen und die Unsittlichkeit.

Ueber dieses Thema hielt der jetzige Generalsekretär der deutschen Sittlichkeitsvereine, Pastor Patzschke, auf der Darmstädter Konferenz einen Vortrag, der in folgenden Thesen gipfelte:

1. Unsere Volksfeste wie unsere öffentlichen Tanzvergnügungen sind zu einer großen, die Völlerei wie die Unzucht fördernden Gefahr für unser Volk geworden; erstere durch die auf dem Festplatze charakteristischen Schau- und Trinkbuden, letztere durch ihren zügellosen Verlauf und ihr gemeiniglich in Fleischessünden auslaufendes Ende.

2. Volksfeste und Tanzvergnügungen gefährden immer auch das wirtschaftliche Leben unseres Volkes. Sie tragen ihr gut Teil dazu bei, daß unter unserer durch das moderne Volksleben schwer gefährdeten Jugend die der Gottlosigkeit und dem Umsturz zutreibende Bewegung reiche Beute finde.

3. Die Volksfreunde haben unablässig das Volk und die Obrigkeit des Volkes auf die vielen Gefahren hinzuweisen, welche die Vergnügungswut unserer Tage im Gefolge hat, durch Benutzung der Presse, durch Einwirkung auf die Eltern und die Jugend der Gemeinde, durch öffentliche Proteste in Versammlungen, durch Eingaben und Adressen. Ein starker Bundesgenosse im schweren Kampf gegen die noch immer zunehmende Unsittlichkeit unserer öffentlichen Vergnügungen ist die edle, an Glauben und Sitte festhaltende Frauenwelt in allen Ständen unsers Volkes.

4. Wir fordern auf das dringendste, daß die Zahl der Volksfeste und der öffentlichen Tanzvergnügungen merklich beschränkt werde, daß die öffentlichen Tänze in Stadt und Land um 7 Uhr abends beginnen und um 11, spätestens 12 Uhr nachts geschlossen werden, daß fernerhin die öffentlichen Tänze für ganze Provinzen und Landschaften möglichst auf einen Tag gelegt werden, daß die Sonnabendvergnügungen der geschlossenen Vereine beseitigt und denselben die Möglichkeit genommen werde, ihren Privatvergnügungen den Charakter von öffentlichen Vergnügungen zu geben.

5. Desgleichen gehört zu unserer bleibenden Forderung, daß unsere Volksfeste und Tanzvergnügungen unter eine ganz anders verfahrende, in die Tiefe des Schadens blickende Aufsicht gestellt werden, zu der freilich freiwillige Kräfte aus der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinde das beste Teil stellen müßten. Letztere hat ihre schlimmen Erfahrungen immer den Behörden und der Oeffentlichkeit zu unterbreiten.

6. Wir fordern ferner, daß nur solchen Männern die Konzession zur Führung von Gastwirtschaften ꝛc. erteilt werde, welche ein tadelloses Vorleben nachweisen und die Garantie bieten, daß sie im Gasthaus und im Tanzsaal auf Zucht und Sitte halten.

7. Die Freunde unsers Volkes haben allerwärts dafür einzutreten, daß Feste und Vergnügungen, die ihres schönen Namens wert sind und unser Volk adeln und stärken, in ganz anderem Umfange wie bisher geschaffen werden.

So weit die Thesen. Aus dem Vortrag selbst sei folgendes hervorgehoben:

Wenn es aus einer großen süddeutschen Stadt heißt, daß die dortigen öffentlichen Vergnügungen der Hauptsache nach recht unschuldiger Natur und mit der Sittlichkeit nur insofern in Widerspruch seien, als viel getrunken wird, daß ferner öffentliche Bälle so gut wie garnicht existieren und das einzige, charakteristischer Weise auf die sogenannten besseren Stände berechnete Tingeltangel voraussichtlich binnen Jahresfrist eingehen wird — so ist bei einer derartigen Schilderung der Hauptnachdruck auf das offene Hervortreten der Unsittlichkeit im Verlauf der öffentlichen Vergnügungen gelegt, und wenn man dann als ferner Zuschauer vor den Kulissen bleibt, wird das Auge nicht gerade viel des Anstößigen finden. Dennoch haben öffentliche Vergnügungen auch in relativ gesunden Städten Unsittlichkeiten aller Art im Gefolge, und auf diese Folgen, nicht auf die Gewandung der Vergnügungen ist der Hauptnachdruck zu legen.

Ja, wenn es so wäre, wie Geibel in einem seiner ländlichen Gedichte, „Frühling“, schildert! Aber wo finden wir die züchtigen, „g'schamigen“ Tänze im Abendschein unter der Dorflinde, auf deren Paaren vom Weinschank aus die Augen des Schulzen und der andern ehrbaren und autoritativen Männer aus der Dorfgemeinde ruhen?

Da ein Eingehen auf die Theaterzustände an dieser Stelle unmöglich ist, sind im wesentlichen die sogenannten Volksfeste und die öffentlichen Tänze ins Auge gefaßt.

Riesendamen, magnetische Frauenzimmer, die schöne Portugiesin, das Mädchen ohne Unterleib, Salon der Heiterkeit mit elektrischen Mädchen im Extrakabinett, Schießbuden mit weiblicher Bedienung, wilde Männer, die lebende Kaninchen verzehren, Bänkelsänger mit schaurigen Mordbildern und davor Kinder, Dienstmädchen und halbwüchsiges Volk — das etwa ist die ständige Färbung unserer Volksfeste, wie sie an Jahrmarktstagen, von Schützen-, Sänger-, Turner-, Radfahrervereinen gefeiert werden. Dazu kommen die Kneipen mit Sängerinnen und Kellnerinnen in Nationalkostüm, die von allen Seiten herzugetragene, ohrenzerreißende Musik u. s. w. Und das Ganze dauert Tage, ja eine Woche lang bis weit über Mitternacht hinaus, wodurch viele der bedürftigen Nachtstille beraubt werden.

Volkserziehliche Wirkungen haben solche Feste nicht, volksverderbliche in Hülle und Fülle. Ganze Familien, bis zum kleinsten Kinde, durchwandern, zumal Sonntags, den Festplatz, bis sie sagen können: Nun haben wir alles gesehen. Das Kindesauge sieht scharf, und das Kindesohr hört scharf. Schnell fällt ein Gifttropfen in des Kindes weiche Seele, dessen ätzende Wirkung nie wieder wegzubringen ist. Mitschüler oder Dienstmädchen geben hernach dem Kinde Aufschluß über die noch unverständlichen Andeutungen. — Wie wird die halbwüchsige, besonders die früh blasierte Jugend der christlich gleichgiltigen Stände von Bildung und Besitz hier zuerst in den Riesenstrom des Lasters hineingezwängt, der seine jährlich wachsende, trübe Flut durch unser Volk hinwälzt! Wie viele nicht christlich fundamentierte Ehen werden hier gebrochen und zerrissen! Leichtes Volk umdrängt den sinnlichen Lebemann. Seine wilderregten Sinne geben den Dirnen nach, und der grundsatzlose, leichtlebige Ehemann wird fortab zum frechen Wüstling. Mit Dirnen, die aus der nahen Großstadt zum sogenannten Freischießen ihres Heimatstädtchens gekommen waren, haben in einem bestimmten Fall ganze Scharen von jungen Leuten, die erst wenige Jahre der Schule entwachsen waren, sich geschlechtlich vergangen. Und ob unsere heutige Männerwelt fester geht als die Jugend? Unsere Aerzte könnten uns über die Folgen von Volksfesten eigentümliche Aufschlüsse geben.

Aus einem richtig gefeierten Sonntag rauschen Ströme von Leben und Kraft in ein Volk hinein. Aber wenn, wie gewöhnlich, gerade an einem Sonntag, und zwar morgens schon mit Bahnhofempfang ꝛc. die Feier beginnt, dann merkt man es dem Gottesdienst an, daß die Gemeinde sich heut eine Massenübertretung des dritten Gebots leichten Herzens zu schulden kommen läßt. Die zahllosen Feste, die den Sonntag belasten, dazu die Schwärme von Familienfesten und Vereinsvergnügungen, die jetzt den Samstagabend, die Pforte zu

Digitized by Google

einer gesegneten Sonntagsfeier, umstürmen, tragen mit die Hauptschuld daran, daß unserm Volk die Schätzung für den König der Tage verloren geht.

Wie sehr drei bis fünf mehrtägige Volksfeste, innerhalb weniger Sommermonate im Umkreise weniger Meilen gefeiert, das wirtschaftliche und damit auch das ethische Gefüge unsers Volkslebens lockern, wissen die Rendanten unsrer Leihämter und Sparkassen. Hinterher überhäufen sich die Eheleute in Gegenwart der Kinder mit schlimmen Vorwürfen, und anstatt durch doppelten Fleiß und Sparsamkeit das Verlorene wieder einzubringen, suchen sie durch neue Genüsse das böse Gewissen niederzuhalten. Das durch die Festpest in allen Ständen anwachsende Kassenminus hat seine ethischen Folgen für Ehe und Familienleben.

Die falschberühmten Freiheiten haben die Sucht zu prunken und sich zu betäuben, den Hang zum Luxus und äußeren Putz und Flitter, desgleichen die Fest- und Tanzwut maßlos erhöht. Die übergroße Zahl der Gastwirte und Saalbesitzer steht in schreiendem Mißverhältnis zur Einwohnerschaft. Was kümmert den gewissenlosen und habgierigen Gastwirt die Keuschheit der Jugend und sittliche Wohlfahrt seiner Gemeinde, wenn er nur durch die Spekulation auf das Tier im Menschen zum reichen Mann wird.

Man tanzt leidlich häufig in unserm deutschen Vaterlande bis in die Wohlthätigkeitsbazare hinein. Eine Berliner Zeitung meinte seiner Zeit sogar, unter der Fahne Hamburgs d. i. zur Linderung der durch die Cholera angerichteten Schäden müsse noch viel getanzt und pokuliert werden. Familienlose, unkirchliche, vom Wirbelwind der Freizügigkeit umhergetriebene, durch eine schlechte Presse bethörte Volkselemente sind aber nicht im stande, den Gefahren Widerstand zu leisten, die bei öffentlichen Tanzvergügen an sie herantreten, wo alle Aufsicht fehlt, und hundert gewissenlose Wirte um elenden Geldgewinnes willen das Feuer sündiger Leidenschaft noch schüren helfen. Viele von ihnen wollen es auch gar nicht. Sie kommen geradezu mit der Absicht zu verwüsten und zu verderben.

In einer Industriegemeinde, wo selten ein Brautpaar in Ehren an den Altar tritt, gestehen, wenn daraufhin gefragt, die meisten Fabrikmädchen: „Auf dem Tanzsaal hat man mir zu trinken gegeben, und halbberauscht that ich die Sünde." In einer kirchlich gut versorgten Diözese des preußischen Ostens mit etwa 30 000 Seelen gab es 1891 126 Gasthäuser und Schanklokale, 76 Tanzlokale, 900 öffentliche Tanzvergnügen ungezählt die zahlreichen Vergnügungen von Vereinen und geschlossenen Gesellschaften (mindestens 70—80). Uneheliche Geburten waren 10—27 pCt., defolierte Bräute nirgends unter 33⅓ pCt., wohl aber in 2 Gemeinden bis zu 100 pCt.

In einer Kleinstadt unternahmen ledige Zigarrenarbeiter und -arbeiterinnen eine mehrtägige Pfingstfahrt auf einem Möbelwagen. — In einer milden Sommernacht verließ, so schreibt ein Augenzeuge, eine ganze Gesellschaft das Tanzlokal ihres Dorfes um ins Gebüsch des nahen Hügelgeländes auszuschwärmen. — Und bringt der Sohn die „Braut" oder die Tochter den „Bräutigam" nachts vom Tanzboden nach Hause, wie viele Eltern dulden deren „intimen" Umgang die Nacht über im Hause! Hier wird an folgende Reichsgerichtsentscheidung erinnert: „Eltern, welche den intimen Verkehr ihres Sohnes oder ihrer Tochter mit dem oder der Verlobten vor der Hochzeit befördern, sind, selbst wenn diese Beförderung nach Bestellung des bürgerlichen Aufgebotes erfolgt ist, wegen schwerer Kuppelei zu bestrafen."

Bei einem großen Volksfest in einer ostdeutschen Mittelstadt trug ein Wagen, wahrscheinlich der der Tischler, mit Wiege, Bett und Sarg, die Inschrift: „Von der Wiege bis zur Bahre ist der Suff das einzig Wahre!" Wäre eine Verhinderung von seiten der Aufsichtsbehörde unmöglich gewesen? Wenn die Polizei z. B. das Verzehren lebendiger Kaninchen und die betäubende Anlockungsmusik verbietet, aber nicht auch die viel sittengefährlicheren Buden, dann sollten diese nebst den Tanzsälen von Ernstgesinnten, vom Bürgermeister und Amtsvorsteher, Stadtverordneten und Bürgersleuten, Kirchenältesten und Gemeindevertretern recht oft revidiert werden, wie es in Worms z. B. mit den Arbeiterwohnungen betreffs Sperrung der schlechten geschieht.

Ließen die Eltern ihre Kinder, besonders die Töchter, nie ohne Geleit zum öffentlichen Tanz, wie es z. B. in abgelegenen Harzdörfern heut noch geschieht, dem verkommensten Teil würde der Boden unter den Füßen bald zu heiß. Kein Geistlicher versäume, auch von der Kanzel, bei jeder Gelegenheit Zeugnis abzulegen, vor allem vor Vätern und Müttern, und betone, daß ein Christ Sonntags überhaupt nicht tanzt.

Das sehr löbliche Verbot, demzufolge der Jugend unter 17 oder 18 Jahren die Teilnahme an öffentlichen Tanzvergnügungen untersagt wird, kann nur dann erfolgreich wirken, wenn es über Gemeinde oder Kreis hinaus eine ganze Provinz oder Land umfaßt; wenn ferner Instanzen geschaffen werden, die seine wirksame Durchführung übernehmen, wozu unsere wenigen Aufsichtsbeamte außer stande sind.

Man pflege noch mehr die Jünglings- und Jungfrauenvereine, schaffe Volksfeste im freien und bedachten Raum, die fesseln und adeln, zudem die Stände näher bringen. Es kann doch nicht bloß im Ravensbergischen möglich sein, daß Kirmeßfeiern und Tänze einfach deshalb unterblieben, weil die Tänzerinnen nicht kamen.

Hinein in die Herzen und Gewissen der Herrschaften, der Meister, der Kaufleute, der Arbeitgeber der Zuruf, daß sie sich der arbeitenden und dienenden Jugend, besonders jetzt, wo an den langen geschäftsstillen Sonntagnachmittagen die Gefahr der Verführungen gewachsen ist, noch ganz anders annehmen müssen wie bisher, damit ihre Dienstmädchen, Lehrlinge und Gesellen, Arbeiter und Gehilfen all den Sonntagssünden nicht erliegen, die aus dem Sumpfboden wilder Tanzvergnügungen herauswachsen. Wehe dem Hausherrn oder Arbeitgeber, durch dessen Schuld die endlich vermehrte Sonntagsruhe in unserm Volke seinen Haus- und Arbeitsgenossen ausschlägt zur vermehrten Sonntagssünde. H.

Provinzielle Organisation der Sittlichkeitsbewegung.

(Aus Magdeburg.)

Auf der Vorstandssitzung der allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine vom 4. April v. J. war darauf hingewiesen worden, daß bei dem großen Umfang, den die Sittlichkeitsbewegung erfreulicherweise gewonnen hat, eine Organisierung derselben in kleineren provinziellen Verbänden durchaus nötig und wünschenswert sei. Es ist in der That für den Generalvorstand in Berlin je länger je mehr unmöglich, die Bewegung im einzelnen zu übersehen und die mannigfachen Beziehungen zu den Lokalvereinen so zu pflegen, daß immer neue Anregung und Förderung von ihm ausgeht. Er muß sich Zwischeninstanzen zu schaffen suchen, die ihn in dieser Beziehung unterstützen und die Arbeit im kleineren Kreise desto energischer fördern. In dankenswerter Weise hat der Provinzialausschuß für Innere Mission diesen Gedanken aufgegriffen und ihm eine praktische Ausgestaltung

Digitized by Google

zu geben versucht. Auf der Generalversammlung der Synodalvertreter am 28. November v. J. wurden in einem Referat von P. Zink-Welsleben die ersten Vorschläge nach dieser Seite gemacht, und nachdem dieselben mehrfach durchberaten sind und die allgemeine Zustimmung seitens der beteiligten Kreise gefunden haben, darf die provinzielle Organisation der Sittlichkeitsbewegung in Sachsen als gesichert bezeichnet werden. Zwei Gesichtspunkte sind dabei besonders leitend gewesen, einmal der, dem Provinzialausschuß, der die Sittlichkeitsbewegung von Anfang an als seine Aufgabe angesehen und betrieben, auch für die Zukunft die führende Stellung darin zu belassen, was um so ratsamer erscheinen muß, als demselben in seinem Bureau die nötigen Arbeitskräfte für die mancherlei äußeren Geschäfte zu Gebote stehen, und er auch am besten durch seine Synodalvertreter die Fühlung mit der ganzen Provinz zu gewinnen vermag; zum andern aber alle die Kreise zur Mitarbeit heranzuziehen, die irgendwie mit der Sittlichkeitsbewegung zu thun haben. So setzt sich denn das Komitee, das am 8. Februar d. J. seine konstituierende Sitzung in Magdeburg gehalten, folgendermaßen zusammen. Den Vorsitz übernimmt ein Mitglied des Provinzialausschusses P. Zink, dem der Vereinsgeistliche des Ausschusses P. Jaesrich als Schriftführer und Agent zur Seite steht. Dazu kommen die drei Deputierten der Synodalvertreter, die Vertreter der bestehenden Lokalvereine für die Sittlichkeitsbestrebungen, je ein Vertreter der Magdeburger Stadtmission und der Anstalten dieses Arbeitszweiges wie das Magdalenenasyl in Peester und das Frauenheim in Gr.-Salze.

Dieses Komitee tritt jährlich zweimal zusammen und wird im Vorstand der allgemeinen Konferenz der Sittlichkeitsvereine durch drei Mitglieder (zwei vom Provinzialausschuß und ein von dem Komitee selbst gewähltes Mitglied) vertreten. Seine Hauptaufgabe soll sein die Agitation für die Sittlichkeitsbewegung zu fördern und zwar nach den Gesichtspunkten, die sich bei dem gemeinschaftlichen Austausch der Erfahrungen als praktisch und maßgebend herausstellen (mündliche und schriftliche Agitation, Verbreitung von Petitionen, Gründung neuer Lokalvereine u. a.). Die Kosten dieser provinziellen Organisation übernimmt der Provinzialausschuß.

Schon die erste Komiteesitzung zeigte, daß ein solcher Zusammenschluß der Arbeiter auf diesem Gebiete nicht ohne Wert ist. Fand sich doch hier Gelegenheit mancherlei Bedenken zu zerstreuen, die der eine oder andre über die Behandlung dieses Gegenstandes an kleinen Orten hegte, und darauf hinzuweisen, daß man in Gemeinde- oder Arbeitervereinen wohl hier und da ein allgemeineres Thema aus diesem Gebiet behandeln und daneben einen kleinen Kreis von Männern sammeln könne, der sich eingehend mit der Sittlichkeitsfrage beschäftigt und praktisch an der Bekämpfung des Uebels mitarbeitet. Von Wert war es auch, daß von berufener Seite auf die Förderung der Magdalenenarbeit als einer dringend nötigen Aufgabe aufmerksam gemacht wurde, und daß durch allerlei Mitteilungen aus den verschiedenen Teilen der Provinz die im Verborgenen getriebene Rettungsarbeit edler Frauen zur dankbaren Anerkennung gelangte. Der Erwähnung und Erwägung wert ist ferner ein Gedanke, den ein Vorstandsmitglied des Magdeburger Männerbundes anregte, ob nämlich nicht Schritte zu thun seien, daß eine der schlimmsten Krankheiten, die die Gesundheit unsers Volkes gefährdet, die Syphilis, mit unter das „Seuchengesetz" befaßt werde. Es wäre zu wünschen, daß gerade hierüber sachverständige Stimmen im Korrespondenzblatt sich hören ließen. Nachdem endlich noch Mitteilung gemacht worden war über die am 8. März hier in Magdeburg in Aussicht genommene Vorstandssitzung der allgemeinen deutschen Sittlichkeitskonferenz und die geplante Vortragsreise des Generalsekretärs P. Patzschke zur Besprechung gelangt war, schloß der Vorsitzende des Provinzialausschusses Oberpfarrer Medem, der die Verhandlungen geleitet hatte, die Sitzung mit dem Wunsche, daß unter Gottes Segen die heut gewonnene Form sich mit dem rechten Inhalt füllen und mit dazu beitragen möge, daß unser Volk in sittlicher Beziehung gesunde. J.

Der Berliner Männerbund zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit

hat in den letzten Wochen drei öffentliche Männerversammlungen abgehalten. In der ersten, die am 13. Februar im großen Saale des Christlichen Vereins Junger Männer (Wilhelmstr. 34) stattfand, sprach Hofprediger a. D. Stöcker über „das Unzuchtsgesetz." Die zweite Versammlung war für den Norden Berlins (Brunnenstr. 34) berechnet. Hier redete P. Philipps über den „Kampf gegen die Prostitution." In der dritten, die am 2. März im Berliner Osten (Große Frankfurterstraße 117) stattfand, wies der Generalsekretär P. Patzschke auf die großen Verheerungen hin, welche „Trunksucht und Unzucht" im Bunde unserem Volke zufügen. Leider waren die Versammlungen nicht so besucht, wie es um der ernsten Fragen willen, die in ihnen zur Verhandlung standen, zu wünschen gewesen wäre. Es kann nicht geleugnet werden, daß es in Berlin sonderlich schwer hält, die Aufmerksamkeit auch nur weniger Hunderte auf Versammlungen, die unseren Charakter tragen, dauernd hinzulenken. Ganze Fluten von Versammlungen, deren Programm lockt und reizt und das Gewissen im Menschen völlig unangetastet läßt, stürmen täglich auf den Reichshauptstädter ein. Gleichwohl geben wir die Hoffnung nicht auf, an der Hand der gemachten Erfahrungen für den nächsten Winter von besuchteren Versammlungen berichten zu dürfen. In zwei der diesjährigen kleinen und übersichtlichen Versammlungen schloß sich an die Vorträge eine anregende Diskussion, in deren Verlauf die Vertreter unseres Standpunktes wahrlich nicht den Kürzeren zogen.

Wir glauben im Interesse aller unserer Leser zu handeln, wenn wir einige Sätze der Stöckerschen Rede, die auch den Chef der Kriminalpolizei, Grafen Pückler, zu ihren Hörern zählte, hier wiedergeben: „Der seit langer Zeit von frommen, sittlich denkenden Menschen gehegte Wunsch, die Gesetzgebung möchte sich einmal mit der Frage der Unzucht beschäftigen, ist jetzt in Erfüllung gegangen. Ein solches Gesetz befindet sich augenblicklich in Kommissionsberatung, und wir sind in der Kommission eifrig bestrebt, das Gesetz so zu gestalten, daß es im Reichstage Annahme finden wird. Ich kann nur meine Freude darüber aussprechen, daß der Geist, mit dem das Gesetz im Reichstage wie in der Kommission diskutiert wird, ein durchaus ernster, sittlicher, christlicher, vaterländischer Geist ist." . . . „Die seit drei Wochen schwebenden Kommissionsverhandlungen machen durchaus den Eindruck, daß von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken ein Abscheu gegen dieses Laster vorhanden ist, an dem die ganze Kulturwelt krankt, so sehr krankt, daß kluge Volksärzte nicht nur an der sittlich-religiösen, sondern auch an der physischen Zukunft der Völker verzweifeln. Die Entsittlichung hängt mit der verfeinerten Bildung zusammen, weil die Kultur nicht von dem sittlich-religiösen Geiste getragen ist, wie sie sollte." . . . „Sehr erfreulich ist es, daß mit diesem Gesetz innere Mission und gesetzgebende Körperschaften in derselben Richtung vorgehen. Ohne die staatliche Gewalt können wir nicht viel thun. Mit derselben, mit diesem Gesetz treten Millionen sittliche Anregungen nahe. Gebe Gott seinen Segen dazu." Pe.

Digitized by Google

Litterarisches.

Unwissenheit ist nicht Unschuld. Von Marie Fischer, geb. Lette. Hamburg 1892. Bruer & Co. Buchhandlung.

Gewiß ein Buch, das man gern vielen Müttern und Erzieherinnen in die Hand geben möchte. Es enthält viele praktische Winke aus Leben und Litteratur. Man merkt auf jeder Seite die große Belesenheit der für die Bestrebungen der Sittlichkeitsvereine und für eine gesunde Erziehung des weiblichen Geschlechts besonders interessierten Verfasserin. Ihre Absicht bei Abfassung des vorliegenden Buches hat sie wohl in folgendem Satz der Einleitung niedergelegt: „Wohl möchte der sicherste, vielleicht einzige Weg, um das Menschengeschlecht vor derem gänzlichen Versinken und Entnerven zu bewahren, sein, die jungen Mädchen kräftig und naturgemäß zu erziehen, Herz und Sinn rein zu halten, damit sie unschuldige, aber nicht unwissende Jungfrauen bleiben und ehrbare, verständige Mütter werden." In vier Abschnitten werden behufs Erziehung der Kinder und Jungfrauen mancherlei sehr beachtenswerte Fingerzeige und Ausführungen gegeben, so über Gefahren beim Tanzen, Novellenlesen, Museenbesuchen u. dergl., über geistige und leibliche Kräftigung, von denen man nur wünschen möchte, daß sie von den Müttern unseres Geschlechts recht befolgt würden. Hie und da namentlich bei den allgemeineren Ausführungen wäre eine größere Beschränkung am Platze gewesen. Das Vielerlei wirkt oft störend. Doch trotz dieser kleineren Ausstellungen sei das Büchlein dringend empfohlen.

Henry Varley, „Der Fluch der Mannheit", zwei Vorlesungen für Männer, bei Reinhold Werther in Leipzig. 1 Mark.

In England wurden 180 000 Exemplare dieser trefflichen Vorträge verkauft, ehe wir in vorliegender Uebersetzung diese Unterstützung in unserm Kampfe gegen die Unsittlichkeit kennen lernen konnten. Abgesehen von dem mißverständlichen Titel habe ich an dem Buch nichts auszusetzen und möchte es allen jungen Männern aufs wärmste empfehlen, die sich nach Hilfe im Kampfe gegen sich selbst oder eine verrottete Umgebung umsehen. Keusch in der Form und Fassung, tiefernst in den Forderungen, erschütternd in manchen Beispielen und Anwendungen, — so tritt das Büchlein der Litteratur der Sittlichkeitsbewegung als wertvoller Genosse bei, und ich irre wohl nicht, wenn ich meine, auch die Vereinsmitglieder unserer deutschen Sittlichkeitsvereine werden aus dieser Lektüre neue Anregung und wertvolle Winke erhalten. Bezeichnend ist es für den Wert und die Wichtigkeit der Sittlichkeitsbestrebungen, was der Verfasser am Schluß der zweiten Vorlesung über englische Zustände sagt. Da erfährt man es wieder, wie ohne Aufrüttelung des öffentlichen Gewissens himmelschreiende Mißstände inmitten unserer hochgerühmten Kulturstätten fortwuchern können, und Polizei und Staat sehen die Hände im Schoß zu. Und solche Aufrüttelung wollen wir ja allenthalben besorgen helfen! Dazu diene auch dieses Büchlein mit seinem heiligen Ernst und seiner ganzen Schärfe!

S. K.

Von Herrn Pfarrer Hofmann in Hering, Post Lengfeld i./O. (Hessen-Darmstadt) geht uns die Nachricht zu, daß er bereit ist, eine größere Broschüre **„Ueber Volksbelustigungen in der Jetztzeit"** herauszugeben. Wir bitten die Freunde unserer Sittlichkeitsbewegung, das dankenswerte Anerbieten kräftigst fördern zu wollen, indem sie Herrn Pfarrer Hofmann mit authentischem Material reichlich versehen.

Quittungen.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Februar 1893. Pfr. E. in S. 1 M. Sup. P. in P. 2 M. Kapl. D. in B. 2 M. Pfr. G. in Gr.-S. 1,50 M. P. K. in T. 1 M. Pfr. Bik. Sch. in G. 1 M. Dr. D. in N. 1 M. Fr. M. in S. 1 M. H in K. 1 M. Pfr A. in R. 1 M. P. v. T. in R 2 M. Kirchenvorst E. 1 M. P. Sch. in B. 1 M. Frl. J in P. 2 M. Ref. H. in C. 1 M. P. T. in A.-K. 1 M. Fr. J. F. in H. 1 M. P. K. in D. 3 M. P. K. in M. 1 M. L. T. in T. 1,50 M. Sup. R. in F. 1,50 M. P. B. in F. 1 M. P. K. in F. 1 M. P. T. in F. 1 M. P. L. in F. 2,50 M. P. H. in F. 1 M. E. H. in G. 1 M. Pfr. F. in K. 2 M. Pfr. R. in G. 1 M. Frl. D. in St. 1,50 M. Sittl.-Ver. Braunschweig 63,60 M. L. in St. P. 1,50 M. E. R. in K. 1 M. Pfr. Sch. in H.-G. 1 M. P. St. in H. 1 M. Frl. St. in T. 1 M. Fin.-Ass. M in R. 1 M. W. B. in B. 1 M. R. D. in M. 2,25 M. Pfr. G. in M. 2 M Pr.-Lt. Sch. in St. B. 1 M. Obrist v. R. in L. 4 M. H. M. in E. 1,50 M. H. in K. 1 M. R. in K. 1 M. L. in K. 1 M. W. in K. 1 M. P. in K. 1 M. M. in K. 2 M. B. in M. 3 M. Sup. G. in O. 2 M. Div.-Pfr. R. in F. 1 M. Pred. Sp. in B. 1 M. P. F. in G. 1 M. Sup. T. in B. 1 M. Pred. F. in Z. 1 M. G. in B. 1 M. P. in St. 1 M. Pfr. R. M. in M. 1,50 M. Sittl.-Ver. Stuttgart 127,02 M. Frl. E. in C. 1 M. K. in G. 1 M. Sch. in G. 1,50 M. Sittl.-Ver. Dresden 182,85 M. v. B. in R. 1 M. Zusammen 457,22 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein im Monat Februar 1893: Kapl. D. in B. 10 M Konf.-R. R in Z. 10 M. Pfr. F. in M. 3 M. P. K. in T. 10 M. Landw. W. in B. 10 M. Geh. Rat W. in B. 20 M. Hofr. St. in St 5 M. Bar. E.-E. in M. 6 M. Gen.-Maj. H. in D. 10 M. Konf.-R. H.-Pf. in M. 10 M. Div.-Pfr. R. in W. 10 M. Freiherr v. H. in H. 5 M. Gen.-Maj. von Sch. in B. 10 M. Dr. H. in B. 10 M. Fr. D. in E. 12 M. Grf. H. in D. 10 M. Konf.-R. B. in P. 10 M. Hauptm. v. H. in B. 10 M. Dr. S. in B. 10 M. Ob.-Reg.-Rat F. in H. 10 M. v. W. in R. 10 M. Gutsbes. B. in E. 10 M. Prof. B. in H. 5 M. Grf. v. d. R.-B. in B. 10 M. P. Dr. v. R. in H. 20 M. Rekt. M. Sch. in R. 9,60 M. Pred. M. in D. 10 M. Prof. B. in H. 3 M. Z in M. 3 M. Kollekte in M. 10 M. C. M. in F. 10 M. A. M. in F. 10 M. Rfr. H in St. 20 M. Fr. Sch. in H. 1 M. Sekr. M. in St. 10 M. P. F. in M. 6 M. Hess. Ausschr. d. südw. Konf. f. J. M. 10 M. Dir. E. in D. 10 M. Sittl.-Ver. Stuttgart f. 2 Mitgl. 20 M. Verw. Ger.-Dir F. in A. 10 M. H. F. in St. P. 10 M. W. B. in St P 10 M. v. B. in R. 10 M. Verkaufte Schriften 110,20 M. Zusammen 528,80 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein im Monat Februar 1893: P. K. in D. 6,50 M. H. in G. 2 M. Sch. in B. 0,30 M. Chrstl. Ver. J. M. in B. 23,50 M. B. in G. 1 M. F. in B. 0,60 M. P. in R. 0,60 M. Zusammen 34.50 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Männerbund** Berlin gingen ein im Monat Februar 1893: Landger.-R. R. in F. 10 M. P. F. in H.-L. 3 M. Oberstlt. v. F. in B. 3 M. Buchh. Sch. in B. 3 M. Kfm. Sch. in M. 2 M. Dr. F. in St. 3 M. Frl. S. in B. 2 M. O. M. in B. 2 M. Kanzl.-R. M. in B. 3 M. Dir. Sch. in K. 5 M. Dr. H. in L. 2 M. Pfr. Sch. in R. 3 M. Sem.-Dir. Sch. in K 3 M Apoth. S. in K. 2 M Oberstgr. D. in K. 2 M. Sekr. W. in B 2 M. Dr. F. in B. 3 M. R. in B. 2 M. Zusammen 55 M.

G. Riebow, Schatzmeister, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Unseren Freunden zur Nachricht, daß wir einige Artikel und Bücherbesprechungen wegen Raummangels noch immer nicht haben bringen können.

Die Redaktion.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 4. **Berlin, den 15. April 1893.** **7. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Sieg. — Weiße Sklaverei. — Die Sittlichkeitsbewegung im Südwesten unseres Vaterlandes. — Die deutsche Gesellschaft für ethische Kultur. — Zur Sittlichkeitsnovelle. — Eine Antwort aus dem preußischen Kultusministerium. — Eine Antwort aus dem preußischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. — Aus Hannover. — Agitationsfonds. — Litterarisches. — Quittungen.

Sieg.

1. Joh. 5, 4. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Diese ganze Zeit nach dem Osterfest nennt man die Siegesfreudenzeit der christlichen Kirche. Ueberall klingt es wieder von Sieg. Das alte Psalmlied ist da erst recht wahr geworden: „Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg.“ Wir brauchen bei unserer Arbeit ganz besonders die Erinnerung an das Wort von dem sieghaften, weltüberwindenden Glauben. Möchten wir's lernen, dem Apostel Johannes nachzurühmen: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“

Sind die wirklich Weltüberwinder, die mit roher Waffengewalt ganze Völker unterworfen und beherrscht haben, nur sich selbst, ihre Lüste und Leidenschaften haben sie nicht bezwungen, mit allen ihren glänzenden Thaten haben sie nur sich selbst gedient und um den Beifall ihrer Zeitgenossen gebuhlt? Da redet die Ostergeschichte von einem Weltüberwinder, der allein diesen Namen verdient, — das ist der Weltheiland in der Dornenkrone, der die Sünde der Welt überwunden hat, da er am Kreuz für uns Sünder litt und starb, der Ewigkeitsleben ans Licht gebracht, da er am dritten Tage glorreich triumphierend aus dem Grabe hervorging, und der es seitdem vor aller Welt gezeigt hat, daß seinem Wort und Werk eine weltüberwindende Kraft innewohnt.

Freilich nicht jeder Glaube überwindet die Welt, sondern nur „unser Glaube“, wie Johannes sagt, nämlich der Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn. Da giebt's kein Nachgeben, kein krämerhaftes Mit-sich-handeln-lassen. Mag die moderne Kritik im Namen einer falschberühmten Wissenschaft die anstößigsten Stücke des kirchlichen Bekenntnisses preisgeben, mag die Dogmenfeindschaft eines Egidy oder gar des ethischen Bundes ein Phantasiebild der Moral in die Luft zu bauen suchen, wir halten fest an dem Panier: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“

Unser Glaube und der Sieg hangen aufs engste zusammen. Sorgen wir nur dafür, daß wir im Glauben mit Christo verbunden sind, dann sind wir auch in jenes siegreiche „Ich“ mit hinein verschlungen, in welchem der Herr spricht: „Seid getrost, — ich habe die Welt überwunden!“ Mag's dann auch noch so trübe bestellt sein im öffentlichen Volksleben — ein Christ ist ein Mensch, der warten kann. Auch in kümmerlicher Zeit, auch in Tagen des Niedergangs kann die gläubige Gemeinde getrost den Kampf aufnehmen gegen die am Volksmark zehrenden Schäden und hoffnungsfreudig die Siegesfahne des auferstandenen Heilandes hochhalten als das Panier, das die Schwankungen und Feindseligkeiten aller Jahrhunderte überdauert hat: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ N.

Weiße Sklaverei.

Vor einer Reihe von Jahren wurden von einem Belgier unter dem Titel: „Die Organisation der weißen Sklaverei in Brüssel“ ziemlich eingehende Enthüllungen veröffentlicht über

Digitized by Google

die Greuel, die mit der ärztlichen Untersuchung und der Einrichtung der öffentlichen Häuser zusammenhängen, und über die schreckliche Knechtschaft, in welche die Mädchen oft ohne ihren Willen hineingepreßt werden. Viele haben damals den Ausdruck für zu stark erklärt, wie man überhaupt diese Enthüllungen für allzu übertrieben hielt. Seitdem ist jenes dunkle Gebiet mehr und mehr durch Einzelforschungen beleuchtet, und man weiß längst, daß für die Greuel kein Ausdruck zu stark ist. Um über „weiße Sklaverei" zu schreiben, braucht man aber heutzutage nicht in die Dirnenquartiere von Brüssel und ähnlichen Großstädten zu gehen, — man weiß, wie es auf anderen Gebieten aussieht, die auch zu dieser dunklen Nachtseite unseres öffentlichen Volkslebens gehören, und die für eine gewisse Presse immer noch als nicht vorhanden angesehen werden.

Es betrifft die Korruption im Theaterwesen. Wir haben früher schon wiederholt auf diese dunklen Punkte hingewiesen. Vergl. Jahrgang 1891: „Modernes Theater", „Babylonisches aus der Kulissenwelt" und „Zur Theatermisère". Neuerdings geht mehrfach durch die Zeitungen, daß die preußische Regierung die Absicht habe, vorerst gegen das Unwesen der sog. Theateragenten mit Entschiedenheit vorzugehen. Es spielt sich da wahrlich hinter den Kulissen so manches ab, von dem sich ein nicht Eingeweihter nichts träumen läßt.

Die Thatsache, daß das Personal der deutschen Schaubühnen durch die — übrigens fast ausnahmslos jüdischen — Theateragenten auf das allerärgste bewuchert wird, ist längst bekannt. Die Abhängigkeit der Schauspieler und Schauspielerinnen von den Theateragenturen war jedoch aus dem Grunde nicht zu brechen, weil auch die Leiter der meisten Privattheater in eine ganz unglaubliche Abhängigkeit der Agenturen gedrängt worden sind. Aus Furcht, von den Agenten boykottiert zu werden und keine „gangbare Ware" an Stücken wie an Personal erlangen zu können, sind die Theaterdirektoren genötigt, ihren Bedarf ausschließlich aus den Händen der erwähnten Geschäftsleute zu entnehmen, und daraus ergiebt sich wieder das entsetzliche Abhängigkeitsverhältnis der Schauspieler von den Theateragenten.

Es wird darum allseitig mit Dank begrüßt werden, daß der preußische Minister des Innern, wie in einigen Zeitungen berichtet wird, sich nunmehr entschlossen hat, diesem Unwesen entgegenzutreten, und daß er durch einen Erlaß an die Polizeibehörden deren Aufmerksamkeit auf die Bewucherung des Theaterpersonals gelenkt hat. Danach soll gegen die Theateragenten, die „die wirtschaftliche und künstlerische Existenz der sich ihrer Vermittelung bedienenden Personen in unzulässiger Weise dienstbar machen und weiblichen Klienten gegenüber sogar die Gebote der Sittlichkeit verletzen", nachdrücklich vorgegangen werden.

Wir hoffen, daß es der Polizeibehörde gelingen werde, sobald wie möglich einige Exempel zu statuieren. Schon verschiedene Zivilprozesse von Theateragenten gegen ihre „Klienten" dürften dazu hinreichendes Material liefern. Im übrigen aber fürchten wir, daß durch den Erlaß dem Unwesen selbst nicht der Garaus gemacht werden wird; denn die absolute Abhängigkeit des stellensuchenden Theaterpersonals wird in den allermeisten Fällen die materiell und sittlich Geschädigten von einer Denunziation abhalten. Nur Hand in Hand mit einer Säuberung der mitunter in moralischer Beziehung recht trostlosen privaten Bühnenverhältnisse überhaupt wird der abscheulichen Praxis der Theateragenten und der oftmals nicht besseren privater Bühnenleiter gesteuert werden können.

Damit unsere Leser sich selbst ein ungefähres Bild machen können, wie es da hergeht, und wie man in den Künstlerkreisen über diese Sklaverei denkt, teilen wir aus einem uns von unbekannter Seite zugesandten Artikel einiges mit. Derselbe ist entnommen aus dem „Zentralorgan der Zirkus-, Variétébühnen und reisenden Theater," „der Artist" genannt (Düsseldorf, 30. Oktober 1892, Nr. 403). Nachdem auf die zu beklagende Korruption in der Künsterwelt hingewiesen, heißt es dort:

„Die besseren Künstler, Schauspieler und Sänger, ebenso das einsichtige Publikum ergehen sich in Klagen über Klagen, aber niemand legt Hand an, um Wandel zu schaffen und den Augiasstall zu reinigen. Der Kapitalismus und das Unternehmertum, das die Künstler oft in schamlosester Weise auspressende Theateragentur-Unwesen, das moralische Sklaventum der Choristinnen u. s. w. sind nur wenige, besonders auffällige schwarze Punkte, die den Theaterhimmel verdunkeln. Nirgends wird die persönliche Würde des einzelnen oft mehr mit Füßen getreten, wie gerade in manchen Orten am Theater. Manche Künstlerin kann gar nicht einmal zum Auftreten gelangen, wenn sie nicht zuvor mit ihrem Leibe den betreffenden maßgebenden Kreisen, die in Bezug auf Geld und Sinnlichkeit den brutalsten und verrohesten Sklavenhaltern in nichts nachstehen, den sündhaften Ruhmessold bezahlt hat; andere dagegen werden so lange gedrückt und in Schatten gestellt, bis die lange gemiedene blumenbekränzte Pforte der geheimen Prostitution ihnen den Eingang zum Ruhmestempel eröffnet. Aber auch selbst bei den männlichen Künstlern ist das Berühmtwerden oft mehr ein reines Geschäft, eine Sache der mehr oder weniger zahlreich vorhandenen Hundertmarkscheine, als eine Folge echt künstlerischer Begabungen und Leistungen. Bei manchen Theateragenturen ist für jede Spezialität der Preis des Berühmtwerdens genau bestimmt. Bisweilen genügen außer der Verschreibung eines Teiles von der jährlichen Einnahme für längere Zeit 1200 bis 2000 M., meistens ist jedoch mehr erforderlich."

„Wenn von bestimmter Stelle einmal das Losungswort ausgegeben ist, so erschallt es gleichzeitig von allen Ecken und Enden. Der ganze Reklame-Apparat beginnt zu spielen, wohlberechnete Briefe und Depeschen schwirren von und nach allen Himmelsrichtungen; schlau ausgeklügelte Coups vor und hinter den Kulissen werden in Szene gesetzt, die Claque arbeitet mit antediluvianischen Riesenfäusten, die Zeitungen, welche vollständig beherrscht werden oder bestochen sind, was wohlwollender ausgedrückt, „unterstützt, subventioniert" oder vor der Oeffentlichkeit „kunst- und sachverständig redigiert" heißt, schlagen die Pauke — und der Höllenlärm ist fertig, mit dem den biederen kunst- und sachverständigen Deutschen ihre wurmstichigen Berühmtheiten vorfabriziert werden.

Manch tüchtiger Schauspieler, von den Schauspielerinnen ganz abgesehen, mußte wider Willen dem Ruhmeskomitee schweren Tribut zahlen. Die meisten zahlen noch jetzt und zwar zeitlebens; so fein ist nämlich das System ausgeklügelt, daß ihm zeitlebens so leicht niemand entschlüpft. Wenn so mancher Schüler von Liszt reden könnte, dürfte oder wollte, würde die Welt Wunderdinge über manche ihrer Berühmtheiten vernehmen. Was nicht von vornherein der Ruhmesteufel von den Einnahmen der Bühnenkünstler und -Künstlerinnen verschlungen hat, verschlingt später zum Teile der Reklameteufel, der von denselben vorhin genannten Agenturen in Sold gehalten wird. Eine der berühmtesten Sängerinnen der Jetztzeit, an deren Ruhm durchaus nicht mehr zu mäkeln war, bezog jahraus jahrein eine Durchschnittseinnahme von 200000 M. Hiervon mußte sie allein, um nicht vorzeitig von den glänzenden Brettern, welche die Welt bedeuten, abtreten zu müssen, jährlich über 100000 M. dem Reklameteufel opfern."

Digitized by Google

Es wird dann weiter darauf hingewiesen, wie an diese Theateragenten auch die Kräfte mittleren und niederen Ranges schweren Tribut zahlen müssen, um überhaupt nur eine Stelle zu bekommen. Auch die Hof- und größeren Stadttheater ständen unter dem Druck dieser wucherischen Ausbeuterei. Der Verfasser fährt fort:

„Ein Beispiel für viele möge zur Illustration dienen. Nehmen wir an, ein Königliches Hoftheater, meinetwegen in Berlin, brauche eine untergeordnete Kraft für die Bühne. Die Theaterleitung will aber nur 2000 M. bewilligen. Der Agenturinhaber, durch dessen Hände leider nun einmal alle Engagements gehen, erbietet sich, eine geeignete Kraft für diese bescheidene Gage zu schaffen, bedingt sich aber aus, daß die Differenz zwischen der ausgeworfenen und der Summe, zu welcher er, der Agent, eine zusagende Kraft liefert, ihm selbst gutgeschrieben werde. Der Theaterleitung ist dies recht, leider recht, müssen wir aus verschiedenen Rücksichten sagen. Der Agent bestimmt nun diejenigen Stellungslosen unter den Jüngern und Jüngerinnen Thalias, welche er für geeignet hält, und die er zur anzustellenden Probe entsenden will, erst mit ihm einen Kontrakt zu machen, in welchem sie sich mit dem und dem Jahresgehalte, etwa 1500 statt 2000 Mk., zufrieden erklären. Der oder die Gewählte müssen dann außerdem vom Jahresgehalte noch 5 pCt. an den Agenten zahlen, so daß dieser von den 2000 M. 500 und 75 M. (mit 5 pCt., 620 mit 8 pCt. Abzug), der Künstler aber statt 2000 nur 1425 (1380) M. erhält.

„Derartige Vorgänge geschehen nicht selten, nicht nur hin und wieder an diesem und jenem Orte, sondern fast tagtäglich im ganzen deutschen Reiche. In Berlin z. B. lebt ein derartiges Scheusal, welches sich allein in dieser Weise eine Einnahme von weit über hunderttausend Mark jährlich und zwar meist von den ärmsten Künstlern und Künstlerinnen zusammengeschnorrt hat. Ist das auch ein Rechtsstaat, in dem so etwas passieren kann? Wer ein solches Geschäft in einer solchen Art und Weise betreibt, in dessen Brust wohnt auch nicht ein Funke von Biederkeit und Rechtlichkeitssinn. Man wende uns nicht etwa ein, daß es nicht Sache der Staatsanwaltschaft und der Behörden sei, hierin Wandel zu schaffen; dies sei Sache der Benachteiligten selber, auch erführe hiervon die Staatsanwaltschaft nichts. Da erwidern wir aber: wofür haben wir denn die Polizei oder die Staatsanwaltschaft, wenn sie sich nicht von Amtswegen um solche und ähnliche wichtige Dinge kümmern sollte!

Braucht man sich unter solchen Umständen noch zu wundern, daß von den mittleren und unteren Bühnenkräften weiblichen Geschlechts, wenn ihnen ein Drittel und mehr noch von ihrer kärglichen Gage mir nichts dir nichts abgewuchert wird, angesichts der nicht geringen Lebensausgaben, für Toilette ꝛc. die sogenannte höhere Laufbahn des Privatdozententums, wie in den korrumpierten Kreisen der Haute volée die feinere Art von Prostitution getauft wird, immer zahlreicher und immer häufiger eingeschlagen wird? Ja, gehen wir noch weiter: Sind unter diesen Umständen die oft schundmäßig bezahlten Choristinnen nicht geradezu gezwungen, daß sie, um nur leben zu können, zu unzüchtigem Nebenerwerbe greifen müssen? Und können sie nicht noch Gott danken, wie manchmal die blasphemische Redensart lautet, die solches Thun beschönigen soll, daß sie wenigstens jung und hübsch genug sind, um auf diesem Felde wenigstens Erfolge zu erringen? Andernfalls müssen sie sich durch Kupplerdienste u. dergl. schlecht und recht durchzuschlagen suchen. Und über solche armen und unglücklichen Mädchen treibt die „Jeunesse dorée“ noch dazu ihren Spott! Die Unternehmer, vielfach Seelenverkäufer der schlimmsten Art, die zugleich mit Kunst und Menschenfleisch handeln, annoncieren ähnlich wie die Fleischermeister ihrem reichen Kundenkreise oft in cynischer Weise die frisch angekommenen oder neu engagierten Kräfte, wollte sagen Waren, indem sie durch die Zeitung „frisches Kalbfleisch“ oder sonst ein ähnliches Stichwort bekannt machen, welches für die eingeweihten reichen Kunden — und nur um diese handelt es sich — genug besagt. Ist dieser verschleierte Menschenhandel weniger schlimm als der gleichfalls unsittlichen Zwecken dienende Mädchenhandel in fremden Ländern und Erdteilen? Sind die wie eine Hammelherde verschacherten Arbeitssklaven, die Kulis, nicht oft besser daran, wie die in solchen Aasgeierklauen gehaltenen Mädchen? Jene haben vielfach infolge ihres geringen Bildungsstandpunktes und infolge der Gewöhnung an Bedrückung und Schinderei von Jugend auf keine allzustarke Empfindung von ihrer unglücklichen Lage, während diese dieselbe meist lebhaft empfinden und beklagen, da sie der Mehrzahl nach aus den Familien der Kleinbürger und mittleren Beamten stammen. Erst allmählich, wenn auch der Rest von Scham überwunden und die Verzweiflung an Rettung eine Art Galgenhumor erzeugt hat, erfaßt diese unglücklichen Wesen oft eine Art tierisch roher Wollust und das Bestreben, möglichst viele Existenzen von jungen Lebemännern vollständig an Hab und Gut, an Körper und Geist zu ruinieren. Die eigentlichen Schuldigen aber, die Blutaussauger, mögen sie nun Juden, getaufte Juden oder Christen sein, lachen sich ins Fäustchen, häufen Gold auf Gold und sehen schon mit Sehnsucht der Zeit entgegen, wo sie sich baronisieren oder wenigstens be„Kommerzienrath“en lassen können. Dies Ziel muß erreicht werden, und sollte es selbst einige Tausend Mark zu wohlthätigen Zwecken, z. B. für gefallene Mädchen, kosten! Einstweilen aber sehen sie sich, bis dies Ziel erreicht ist, fleißig und unverdrossen nach frischer Ware um — — —“

Selbstverständlich muß ich dem Verfasser des Artikels die ganze Verantwortlichkeit für die Genauigkeit seiner Angaben überlassen, da ich von den Sachen natürlich nichts aus eigener Kenntnis wissen kann. Ich wollte seine Ausführungen nur etwas tiefer hängen, da ich meine, daß unser Blatt auch von seiten der Polizeibehörden mehr gelesen wird als der wohl nur in Künstlerkreisen verbreitete „Artist“. Will man seitens der preußischen Regierung wirklich mit Entschiedenheit gegen jene Blutsauger vorgehen, dann verlohnt es sich wohl, die Sache auf Grund obiger Mitteilungen genau zu untersuchen. Selbst manche künstlerische Aufbauschung abgerechnet, wird eine große Menge thatsächlichen Materials vorliegen. Jedenfalls wird sich die Behörde ein großes Verdienst erwerben, wenn sie es wagt, dem vorliegenden Wespennest zu Leibe zu gehen; der Zustimmung aller Bessergesinnten darf sie sicher sein. Wir rufen: „Landgraf, werde hart!“ N.

Die Sittlichkeitsbewegung im Südwesten unseres Vaterlandes.

Agitationsreise des Generalsekretärs durch Baden und Elsaß.

Der Südwesten unseres Vaterlandes, Baden und die neu erworbenen Reichslande, war bisher von unserer Sittlichkeitsbewegung fast unberührt geblieben. Wohl hatte vor einer Reihe von Jahren Dr. Ziemann in mehreren badischen Städten begeistert aufgenommene Vorträge gehalten — aber es hatte dann an einer weiteren Arbeit, namentlich an Männern und Frauen gefehlt, welche dauernd für unsere Sache wirkten. Heute nun ist Grund vorhanden für die Hoffnung, daß es

Digitized by Google

anders werden wird. Nachdem schon im Herbst des Jahres 1891 der damalige Divisionspfarrer in Freiburg i. B. Pfarrer Schmitthenner bei dem Jahresfest des badischen Landesvereins für innere Mission die Anregung gegeben, in den Kampf gegen die Sittenlosigkeit einzutreten, diente ein weiterer Vortrag des Vereinsgeistlichen Wenck in Karlsruhe im Juli 1892 und dann vor allem die in Darmstadt abgehaltene Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine dazu, daß ernstlich an die Arbeit gegangen wurde. Nachdem auch der Elsaß sich bereit erklärt hatte, an der Arbeit teilzunehmen, wurde Generalsekretär P. Patzschke gebeten, eine Agitationsreise durch badische und elsässische Städte zu unternehmen. Diese fand in der Zeit vom 1. bis zum 16. Februar d. J. statt. Begleitet von dem Vereinsgeistlichen des badischen Landesvereins für innere Mission sprach P. Patzschke in Heidelberg, Karlsruhe, Freiburg, Mülhausen, Kolmar und Straßburg. Nahezu überall wurden Männer- und Frauenversammlungen abgehalten. In Karlsruhe war außerdem eine Besprechung in Jünglingsvereinen über die Aufgaben des „Weißen Kreuzes." Schon der starke Besuch der Vorträge zeigte das rege Interesse, welches der Bewegung aus allen Schichten der Bevölkerung entgegengetragen wurde. Keine der Versammlungen war von weniger als 200 Personen besucht, einzelne aber von 5, 6 ja 800 Personen, so daß P. Patzschke im ganzen vor 4—5000 Menschen reden konnte. Es war hoch erfreulich, daß auch die gebildeten und auch die sonst christlichen Unternehmungen ferner stehenden Kreise regen Anteil nahmen. Aerzte und Verwaltungsbeamte, Juristen und akademische Lehrer waren nicht nur als Hörer anwesend, sondern sprachen auch ihre freudige Zustimmung zu dem Arbeitsplan der Sittlichkeitsvereine aus. Auch die Behörden waren vertreten, so in Freiburg durch den Stadtdirektor, Geh. Regierungsrat Crantz, und in Kolmar durch einen Vertreter des Kreisdirektors. In Karlsruhe waren die höchsten Gerichtsbeamten anwesend — in Straßburg eine größere, in Heidelberg eine kleinere Anzahl von Studierenden der verschiedenen Fakultäten. Berührte es auch im Elsaß recht peinlich, daß namentlich in Mülhausen und Kolmar sich die altdeutschen Kreise, vor allem bei den Frauenversammlungen fern hielten — so freuten wir uns um so mehr, unter der elsässischen Bevölkerung ein reges Interesse zu finden. Der Charakter der Versammlungen war in den einzelnen Städten recht verschieden, je nach dem Lokal, welches zur Verfügung gestellt war. In Heidelberg tagte die Männerversammlung in dem Saal der Harmonie, in Karlsruhe in dem großen, stattlichen Rathaussaal. Freiburg hatte die Aula der Bürgerschule geöffnet. In Mülhausen waren die weiten Räume des Börsensaales Zeugen des Kampfes gegen die Unsittlichkeit. Unter den 700 erschienenen Zuhörern waren dort etwa die Hälfte Sozialdemokraten, welche unter der Leitung ihres Führers Bub den vergeblichen Versuch machten, durch Bureauwahl sich in den Besitz der Macht zu setzen und damit die Rede des Generalsekretärs zu vereiteln. Der Energie des Redners, der sich durch den Lärm und die Zwischenrufe nicht stören ließ, wie der Anwesenheit der Polizeimacht war es zu danken, daß die Versammlung schließlich doch einen ruhigen Verlauf hatte. Ja — der brausende Beifall am Schluß des Vortrags bewies, daß auch die Sozialdemokraten wie die andern Hörer sich dem gewaltigen, sittlichen Ernst des Christentums beugen mußten, der aus den Worten des Redners zu ihnen sprach. In Kolmar hatten wir die Freude einer längeren Unterredung mit dem hochverdienten Bürgermeister der Stadt, Schlumberger, dessen energischem Vorgehen die Stadt ihre Befreiung von dem schmählichen Bordellwesen zu verdanken hat, unter welchem Mülhausen leider immer noch schmachtet, wodurch in erschreckender Weise ein entsittlichender Einfluß namentlich auch auf die Schuljugend ausgeübt wird, die z. B. sich oft das Vergnügen macht, durch die Bordellstraße hin und her zu laufen oder unter einander von dem Leben und Treiben in dieser Straße der Sünde zu plaudern. Leider giebt es auch in Baden immer noch Straßen, in denen vorzugsweise die kontrollierten Dirnen wohnen. Liegen dieselben auch in Heidelberg und Karlsruhe verhältnißmäßig weit entfernt von dem eigentlichen Verkehr, so sind sie doch für ihre nächste Umgebung von geradezu unberechenbarem sittlichen Schaden. In Freiburg aber, wo zwar dank der energischen Polizeimaßregeln des Regierungsrat Sonntag scharf gegen die Prostituierten vorgegangen wird, dient die hart an der Eisenbahn gelegene anrüchige Straße dazu, die Blicke der vorbeifahrenden Reisenden — auch hier vielfach Schüler und Schülerinnen — auf die Häuser des Lasters und ihrer Bewohnerinnen zu richten. — Die letzte öffentliche Männerversammlung wurde in Straßburg — in der reformierten Kirche — abgehalten. Nach derselben hatte P. Patzschke, wie auch schon in Freiburg, Gelegenheit, mit einer Anzahl Herren aus den leitenden Kreisen sich zu bereden und mit denselben über die Maßregeln gegen die Unsittlichkeit zu sprechen. Geht es schon aus unserem bisherigen Bericht deutlich hervor, daß die Agitationsreise des Generalsekretärs von großem Erfolg begleitet gewesen ist, so können wir dies noch weiter dadurch erhärten, daß in den badischen Städten sofort Schritte zur Gründung von Männer- und Frauenvereinen zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit gethan worden sind — ja, daß diese Gründung in Heidelberg und Freiburg schon erfolgt ist. Im Elsaß aber haben die evangelischen Männervereine es übernommen, ihrerseits diesen Kampf in ihr Programm aufzunehmen. So dürfen wir bestimmt hoffen, daß die Saat, welche P. Patzschke ausgestreut hat, auf guten Boden gefallen ist und ein fruchtbares Wachstum verheißen darf. Dadurch endlich, daß P. Patzschke am letzten Tag seiner Anwesenheit in Baden, am 16. Februar, der Einladung der vereinigten Ausschüsse der südwestdeutschen Konferenz Folge leistete und im Kreise der Leiter der inneren Missionsbestrebungen in Hessen, Rheinpfalz, Frankfurt a. M und Baden sprach, steht zu erwarten, daß auch in den außerbadischen Gebieten der Konferenz, wie es schon in den Städten Darmstadt und Frankfurt geschehen, der Kampf gegen die öffentliche Sittenlosigkeit gefördert werden wird. Dazu gebe Gott seinen Segen. W.

Die deutsche Gesellschaft für ethische Kultur

giebt seit dem 1. Januar 1893 unter dem Namen „Ethische Kultur" eine „Wochenschrift zur Verbreitung ethischer Bestrebungen" heraus. Im Programmartikel setzt sich diese Zeitschrift und mit ihr die deutsche Gesellschaft für ethische Kultur, in deren Geist sie geleitet wird, herrliche und hohe Ziele. Einen Zustand will sie herbeiführen helfen, „in welchem Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung walten." „Mangel an sittlichem Mute," heißt es dann weiter, „die Dinge beim rechten Namen zu nennen, und das Schlechte mit Ernst zu bekämpfen, soll man uns, so hoffen wir, niemals vorwerfen dürfen. Aber die Stimmung, aus der dieser Kampf und unser ganzes Wirken hervorgehen soll, ist nicht die des Hasses, sondern der Liebe zur Menschheit, deren Glieder mit einander in Leid und Freude solidarisch verbunden sind." Gleich in der ersten Nummer des Blattes brechen Männer mit bekanntem Namen in gedankenvollen Artikeln, die wir freilich von unserm Standpunkt aus mit großen Fragezeichen versehen müßten, für die ethische Kultur, diese „höchste und ernsteste Angelegenheit der

Menschheit", ihre Lanzen. Herausgeber der in Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 12, Zimmerstr. 94., erscheinenden Wochenschrift ist Professor Georg von Gizycki.

Da hätten wir ja in unserem schweren Kampf gegen die öffentliche Sittenlosigkeit eine bedeutungsvolle Bundesgenossenschaft gefunden! Aber — und darauf kommt für uns alles an — auf welches Fundament stellt die „Ethische Kultur" ihren stolzen Bau? „Ethische Kultur ist keine Parteisache, sondern steht über allen Parteien als ihr oberster Richter." Die einzige Voraussetzung, die an die Mitstreiter gemacht wird, ist die, sie müssen aufrichtige, allem Unfehlbarkeitsdünkel fern stehende Seelen sein, „welche die Fähigkeit haben, wirklich die Menschen zu lieben und nach Erkenntnis der Wahrheit zu streben." „Wer diese Eigenschaften hat, den wünschen wir uns zum Leser und Mitarbeiter, gleichviel, ob er konservativ, liberal oder sozialistisch, gelehrt oder ungelehrt sei." An der Breite des Fundaments ist nach diesen Programmsätzen füglich nicht zu zweifeln. Ob es aber tief genug gelegt ist, um solchen millionenumfassenden Kuppelbau zu tragen? Wir fürchten für die Sache um ihrer breiten Anlage willen. Auch unsere Sittlichkeitsvereine fragen nach keinem politischen Parteibekenntnis und keiner kirchenpolitischen Stellung. Aber darin unterscheiden sie sich fundamental von der „deutschen Gesellschaft für ethische Kultur", daß ihre Arbeit aufgebaut ist auf evangelischem Grunde, und daß die Arzeneien, mit welchen sie die böse Wunde am Leibe unseres Volkes heilen wollen, nicht hervorgeholt werden aus dem „Heilig-Menschlichen in uns", sondern aus den Schatzkammern, die vor uns aufgeschlossen liegen in Gottes heiligem Wort.

Schulter an Schulter vermögen wir deshalb nimmermehr zu stehen, sprechen aber der „ethischen Bewegung" unsere Anerkennung aus, daß sie den Versuch macht, dem Materialismus entgegenzutreten, der zuletzt und immer in rohesten und sinnlichsten Egoismus auswächst. Jedes bleibenden Sieges, den sie erringen wird, werden wir uns aufrichtig freuen, jeden von ihr aufgedeckten praktischen Weg, auf dem man des Gegners habhaft werden kann, werden wir mit Dank gegen den Wegfinder gern betreten.

Aber wir können uns des bleibenden Bedenkens nicht entschlagen, daß innerhalb dieses Baues auf breitester Grundlage lange Zeit Burgfriede herrschen sollte. Wer das Programm genauer liest und zwischen den Zeilen liest, der fühlt es doch bald den Programmsätzen ab, daß demjenigen mit modernem Kopfschütteln begegnet wird, der noch des Glaubens lebt, daß Sittlichkeit und Religion unzertrennlich seien, und daß wahre Sittlichkeit hervorwachse aus den Kräften wahren christlichen Lebens. So gern wir in der „deutschen Gesellschaft für ethische Kultur" einen Bundesgenossen erblicken möchten, mit dem wir, wenn auch in getrennten Marschrouten und Heerlagern, doch vereint niederschlagen wollen den gemeinsamen Feind, das volkszerrüttende Laster, — wir werden den Zweifel nicht los, ob unter dem farblosen Banner der „unabhängigen Moral" ein geschlossenes, begeistertes, volkstümliches Streiterheer zusammengehalten werden kann.

Es war noch kein Monat seit der Ausgabe der ersten Nummer der „Ethischen Kultur" vergangen, da schrieb Oberst a. D. Hugo von Gizycki:*) „Leider habe ich aber bald die Erfahrung machen müssen, daß die überwiegende Zahl der Mitglieder (so der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur) hinsichtlich der Religion doch anders als ich denkt, daß sie dieselbe als etwas für den Menschen ziemlich Ueberflüssiges betrachtet, welches kaum im stande sei, den Menschen ethisch zu fördern. Ja einzelne wenige, aber in der Gesellschaft sehr einflußreiche Mitglieder, sprachen es mir gegenüber sehr offen aus, daß alles Metaphysische ein bloßes Hirngespinst sei, daß also auch der Glaube an Gott und Unsterblichkeit jedes zureichenden Grundes entbehre, sogar schädlich sei, da er den Menschen daran hindere, sich auf eigene Füße zu stellen und in genügender Weise selbst für sich zu sorgen . . . Gegen diese sich in der Gesellschaft geltend machenden Tendenzen habe ich aus innerster Ueberzeugung an den maßgebendsten Stellen Verwahrung eingelegt, und da diese sich als nutzlos erwies, bin ich, um mein Gewissen nicht zu belasten, aus der Gesellschaft ausgetreten . . . Die deutsche Gesellschaft für ethische Kultur negiert in ihren einflußreichsten Mitgliedern jede Religion."*)

Herrn von Egidy hat, wie sein militärischer Kollege Oberst a. D. Hugo von Gizycki sich ausdrückt, „sein guter Genius" geleitet, jede Beteiligung an der ethischen Gesellschaft abzulehnen. Aber wenn den maßgebenden Mitgliedern derselben auch der Glaube dieser beiden Herren noch nicht abgeblaßt und destilliert genug ist, um unter der Rubrik „das Heilig-Menschliche in uns" toleriert werden zu können, dann ist zweifellos die Moral der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur eine völlig unabhängige. Es ist uns unerfindlich, wie man mit solchen der Programmnummer widersprechenden Grundsätzen, die auch Gott und die Unsterblichkeit über Bord geworfen haben, den sittlichen Schäden in unserem Volksleben beikommen will. Ist die Erde allein der Schauplatz unseres Lebens, wem soll es dann verdacht werden, wenn er auf seinem Gang durchs Leben jede Blume bricht? Und nach welchen Normen will die „ethische Bewegung" dann feststellen, was rein oder unrein, sittlich oder unsittlich ist? Das „Heilig-Menschliche in uns" kann niemandem ein Hindernis werden für die allermassivste Auffassung von Lust und Freude.

Doch wir wollen aus unserer „wohlwollenden Neutralität" nicht heraustreten und die fernere Entwickelung der „ethischen Bewegung" abwarten. Auf Sprüche des Confucius legen die Vertreter derselben ihrem Standpunkt entsprechend großen Wert. Möge sich denn der Spruch des großen Moral- und Staatsphilosophen Chinas an der „ethischen Bewegung" reichlich bewahrheiten: „Für denjenigen, welcher beharrlich ist und fest, giebt es nichts Schweres!" Pe.

*) Der Aufsatz ist am 25. Januar 1893 geschrieben und erschienen in der „Sphinx" März 1893, XVI, 85 p. 23 ff.

Zur Sittlichkeitsnovelle.

Auf eine beklagenswerte Lücke in diesem Gesetzentwurf haben wir die öffentliche Meinung hinzuweisen. Wir fordern nachdrücklich, daß die Lustseuche, die mehr Opfer fordert als Cholera und Typhus und alle anderen Seuchen zusammengenommen, unter Anzeigepflicht gestellt werde, und daß nicht bloß die verseuchte Dirne, sondern auch der verseuchte Mann gehalten sei, sich dem zuständigen Arzte zu stellen. Die Lustseuchenfreiheit ist das schändlichste Privilegium, das einer entarteten Männerwelt zugestanden ist. Es wird und muß endlich fallen. Wir fordern weiter, daß gefliſſentliche oder fahrlässige Uebertragungen geschlechtlicher Krankheiten beim männlichen und weiblichen Geschlecht unter Strafe gestellt werden. Denn eine derartige Uebertragung rubriziert einfach unter den strafwürdigen Verbrechen.

Diese unsere Forderungen werden uns diktiert von der christlichen Sittlichkeit, die nicht zweierlei Maß anlegt an Mann und Weib, und von der Sorge um das Wohl unseres Volkes, das, wenn hier kein Wandel geschaffen wird, durch die Unzucht verdirbt. Der Stuttgarter Sittlichkeits-

*) Im Original nicht gesperrt.

Digitized by Google

verein hat bereits eine diese Gedanken behandelnde Eingabe unter dem 27. Januar d. J. an den hohen Reichstag abgehen lassen. Sie lautet:

Dem Hohen Deutschen Reichstage

erlauben wir uns folgendes ehrerbietigst vorzutragen:

Der Gesetzentwurf vom 29. Februar 1892, betreffend Abänderungen des Deutschen Strafgesetzbuches, bedeutet eine wertvolle Verschärfung der gesetzlichen Maßnahmen zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit, bedarf aber unseres Erachtens besonders nach einer Seite hin einer wesentlichen Ergänzung, nämlich dadurch, daß die Uebertragung ansteckender Geschlechtskrankheiten unter Strafe gestellt wird.

Von den verschiedensten Seiten und auf den verschiedensten Wegen hat man die öffentliche Sittenlosigkeit zu bekämpfen versucht; aber bei diesen Versuchen sind naturgemäß meist entweder die Forderungen der Hygiene oder diejenigen der Moral einseitig und auf Kosten der anderen hervorgehoben worden, während wir der Ueberzeugung sind, daß auf dem von uns vorgeschlagenen Wege die beiderseitigen Forderungen gleichermaßen zu ihrem vollen Rechte kommen.

Wenn der Gesetzgeber durch das Auftreten einer räumlich beschränkten Choleraepidemie im letzten Sommer sich veranlaßt gesehen hat, ein Seuchengesetz gegen die Ausbreitung ansteckender Krankheiten auszuarbeiten, so wird er nur in Uebereinstimmung mit diesem Vorgehen handeln, wenn er gegen einen Schaden in unserem Volksleben, der ganz allgemein und andauernd die Volkskraft und -Gesundheit untergräbt und die Gesellschafts- und Staatsordnung fortwährend in ihrem Bestande bedroht, gegen die Verbreitung ansteckender Geschlechtskrankheiten durchgreifende Strafbestimmungen erläßt. Auf der andern Seite aber glauben wir, daß auf diesem Wege auch das öffentliche Rechts- und Sittlichkeitsgefühl geweckt und geschärft wird, so daß in der Uebertragung ansteckender Geschlechtskrankheiten nicht mehr nur, wie bisher, ein Mißgeschick oder ein Unrecht, sondern ein straffälliges Verbrechen erblickt, und überdies der oft erhobene Vorwurf zum Schweigen gebracht werden wird, als würde dem weiblichen Geschlechte im Vergleich zum männlichen vor dem Gesetz eine ungleichmäßige, ungerechte Behandlung zu teil.

Daß die Uebertragung einer ansteckenden Geschlechtskrankheit eine Körperverletzung bezw. Gesundheitsbeschädigung in sich schließt, daß also auf dieselbe die Strafbestimmungen über Körperverletzung §§ 223 ff. Anwendung finden, darüber dürfte kein Zweifel bestehen; es ist nur zu wünschen, daß diese besondere Art von Gesundheitsbeschädigung in dem genannten Abschnitt des Strafgesetzbuches ausdrücklich namhaft gemacht und bei den Strafbestimmungen der besondere Charakter dieses Verbrechens berücksichtigt wird. Bei der furchtbaren Gemeingefährlichkeit aller Geschlechtskrankheiten wird die vorsätzliche wissentliche Uebertragung einer solchen nie mit Geld, sondern immer nur mit Gefängnis zu bestrafen, ebenso wird die fahrlässige Uebertragung einer ansteckenden Geschlechtskrankheit nicht bloß auf Antrag des Geschädigten oder seiner Vertreter, sondern von Amtswegen zu verfolgen und zu bestrafen sein.

Derartige scharfe Strafbestimmungen sind sicherlich nicht zu hart, wenn selbst eine ärztliche Autorität wie Krafft-Ebing sagt: „Insofern die Erhaltung von Zucht und Sitte eine der wichtigsten Existenzbedingungen für das staatliche Gemeinwesen ist, kann der Staat kaum genug thun als Hüter der Sittlichkeit im Kampf gegen die Sinnlichkeit."

Wir erlauben uns daher, den Hohen Reichstag um Aufnahme folgender weiterer Aenderungen in dem eingangs erwähnten Gesetzentwurf vom 29. Februar 1892 dringendst und ehrerbietigst zu bitten:

I. In § 223a. des Strafgesetzbuchs nach „Behandlung" einzuschalten die Worte:

„oder durch Uebertragung einer ansteckenden Geschlechtskrankheit."

II. In § 232 nach „Gewerbspflicht" einzuschalten die Worte:

„oder durch Uebertragung einer ansteckenden Geschlechtskrankheit."

* * *

Dank den wackeren Württembergern für ihr tapferes Vorgehen! Möge dasselbe von reichem Erfolg begleitet sein. Den einen Erfolg hat es schon jetzt, daß es vieler Augen auf einen wunden Punkt leitet, daß allerorts, wo Sittlichkeitsvereine arbeiten, die Stuttgarter Forderungen auf die Tagesordnung gesetzt und durch Wort und Schrift der öffentlichen Meinung unterbreitet werden. Sie haben deren Beurteilung wahrlich nicht zu scheuen. Wir ruhen und rasten nicht eher, bis es uns mit Gottes Hilfe gelungen ist, die öffentliche Meinung auf unsere Seite zu bringen. Pe.

Anm. der Red. Einen Teil dieser Forderungen hat ja die Kommission, welche die Sittlichkeitsnovelle durchberaten hat, sich angeeignet. Möchte der Reichstagsbeschluß die Forderungen der Kommission nicht beseitigen, sondern noch ergänzen und vertiefen.

Eine Antwort aus dem preußischen Kultus-Ministerium.

Manches Jahr, bevor es eine organisierte Sittlichkeitsbewegung in Deutschland gab, haben treue, um das Wohl ihres Volkes besorgte Männer in unserem Sinn mit Wort und Schrift gekämpft und mehr wie einen schönen Sieg errungen. Pfarrer Dr. Richter zu Mülheim a. d. Ruhr fand im Jahre 1886 bei einem Gang durch das Kasseler Museum verschiedene mit Anstand und Sittlichkeit stark in Widerspruch stehende Bilder. Er richtete alsbald an das preußische Kultusministerium ein wohlbegründetes freimütiges Schreiben, das in der Bitte gipfelte, die anstößigen Bilder zu entfernen. Darauf ward ihm unter dem 14. Juli 1886 folgende Antwort:

„Ew. Hochwürden gefällige Vorstellung vom 6. Mai d. J. hat mir Veranlassung zu einer eingehenden Würdigung der in derselben berührten Fragen gegeben. Um die, wie auch von Ew. Hochwürden anerkannt wird, schwierige Grenzlinie inne zu halten, welche bei der Ausstellung künstlerisch und kunstgeschichtlich bedeutender, in sittlicher Hinsicht aber nicht einwandsfreier Kunstwerke zu beobachten ist, habe ich einen durch seine religiös-sittliche Lebensanschauung wie durch sein künstlerisches Verständnis für die ihm gestellte Aufgabe besonders befähigten Herrn ersucht, an der Hand der von Ew. Hochwürden gemachten Ausstellungen die näher bezeichneten sechs Gemälde zu prüfen. Sein Urteil ist dahin ausgefallen, daß zwei Bilder (darunter ein von Ihnen nicht bezeichnetes) von der öffentlichen Ausstellung ausgeschlossen, drei andere so aufgehängt werden sollen, daß sie nur von Nachsuchenden betrachtet werden, für das Verbleiben der letzten beiden in der Sammlung aber überwiegende Gründe sprechen. Nach diesen Vorschlägen wird verfahren werden, und hoffe ich, daß Ew. Hochwürden Bedenken hierdurch im wesentlichen ihre Erledigung gefunden haben.

(gez.) von Goßler."

Digitized by Google

Nicht wahr, eine schöne Antwort? Eine Antwort, die uns ermutigt, im schweren Kampf, den wir führen, nimmer zu ermüden! Es gilt noch manches Museum und manche Gemäldegalerie mit demselben kritischen Auge zu inspizieren, wie es Pfarrer Dr. Richter anno 1886 in Kassel gethan hat. Aber dann gilt's auch, nicht den Unmut in der Brust verschließen, sondern vorgehen und bitten und protestieren. Daß derartige Proteste nicht vergeblich sind, zeigt vorstehend mitgeteilte Antwort aus dem preußischen Kultusministerium. Pe.

Eine Antwort aus dem preußischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

Dem Vorstande des Berliner Männerbundes waren durch Freunde unserer Bewegung eine Anzahl unzüchtiger Bilder und Kataloge, bezogen von den Firmen O. Circolo in Rom und Chr. Schröter in Amsterdam, in Originalkouverts eingesandt worden. Dieselben sind am 29. Januar 1893 durch den Schriftführer des Berliner Männerbundes, Generalsekretär P. Patzschke, an das auswärtige Amt eingesandt mit der Bitte, den weiteren Verkauf dieser sittenverderbenden, unsere Jugend vergiftenden Bilder in Deutschland zu verhindern. Darauf erging aus dem Königlichen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten unter dem 30. März 1893 folgender Bescheid:

„Auf die Eingabe vom 29. Januar d. J. benachrichtige ich den Vorstand des Berliner Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit ergebenst, daß die darin erörterte Angelegenheit bei der niederländischen Regierung zur Sprache gebracht und die Beseitigung des bestehenden Unternehmens angeregt worden ist.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten.
Im Auftrage:
gez. Hellwig."

Möge dieses dankenswerte Vorgehen unserer Regierung den Abfluß jener niederländischen Giftquelle nach Deutschland hinüber fortan verhindern und die niederländische Regierung veranlassen, den gerade in Amsterdam sehr stark angehäuften Schmutz unzüchtiger Bilder gründlich auszufegen! Daß unser auswärtiges Amt in demselben Sinne auch mit der italienischen Regierung verhandeln wird, steht außer Zweifel. Pe.

Aus Hannover.

In Hannover hielt am 16. März Herr Konsistorialrat Dalton in einer vom Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit veranstalteten Männerversammlung einen Vortrag über die Frage: Wozu doch Sittlichkeitsvereine? Die Versammlung im großen Saale des Konzerthauses war von 5—600 Männern aller Stände besucht und folgte mit warmem Interesse den Worten der Redner. Eröffnet wurde dieselbe durch den Vorsitzenden, Baron von Bülow, mit einem Hinweis auf die bisherige Arbeit und die Ziele des Vereins und der Bitte, demselben beizutreten. Herr Konsistorialrat Dalton wies dann nach, daß in unsrer Zeit der vielen oft ganz überflüssigen Vereinsgründungen doch Sittlichkeitsvereine unbedingt nötig seien. Erforderlich ist ihr Bestehen durch die eigentümliche Stellung, welche in unserm modernen Volksleben Gesellschaft und Staat zu dem Laster der Unzucht eingenommen haben. Sind wir ein christliches Volk und wollen es bleiben, so reimt sich diese Stellung damit nicht. Wir stehen in Gefahr, in einen Sumpf der Unsittlichkeit zu geraten, in dem unser Volk rettungslos zu Grunde gehen würde, wie es den Völkern, die Zucht und Sitte verlieren, immer gegangen ist. Hörte man nicht Menschenstimmen aus diesem Sumpfe herausklingen, so würde man seine Hand nicht zur Rettung ausstrecken, so entsetzlich ist der Schmutz und Schlamm desselben, so furchtbar ist es, in dieses Wespennest der Lasterknechte zu greifen. Aber das Erbarmen treibt uns. Wir fragen: wie hat es so weit kommen können? Der Grund liegt in dem thörichten Wahngebilde, daß die Unzucht ein notwendiges Uebel sei. Ihm folgte wie dem Rattenfänger von Hameln groß und klein. Dieser Satz muß bis aufs äußerste bekämpft werden. In der göttlichen Weltordnung giebt es kein notwendiges Uebel. Was in Krakau über einem Thor steht: salus publica suprema lex! — wollen wir uns zum Wahlspruch nehmen. Der Einzelne soll sorgen, daß das Sprüchwort mens sana in corpore sano bei ihm wahr werde. Der Staat soll dem Laster den Krieg erklären, die bisherigen halben Maßregeln, die nur das weibliche Geschlecht treffen und erniedrigen und schaden, statt zu nützen, aufgeben und die Krankheit der Lüstlinge als Seuche unter das Gesetz stellen, damit sie geheilt werden. Die beabsichtigte Kasernierung der Prostitution muß entschieden bekämpft werden, sie würde einen Sklavenhandel der schändlichsten Art herbeiführen und noch tiefer unser Volk in den Sumpf ziehen. Um überall dahin mitzuwirken, soll man durchs ganze deutsche Vaterland hin überall Sittlichkeitsvereine gründen, die auf ihr Banner schreiben: Wir wollen uns wehren gegen einen Bund des Staate mit der Sünde! Und jeder, der unser Volk lieb hat, trete bei, das ist seine Pflicht. Nelson rief einst vor der Schlacht seinen Leuten zu: England erwartet, daß jeder Mann seine Pflicht thue! Unser deutsches Vaterland erwartet's auch — von uns! Ernst Moritz Arndt singt: „Gott gab dem Manne den Zorn", dann ist's eine heilige Gabe. Als Schutzwehr stehe vor dem Heiligtum unseres Volkes, seiner Keuschheit und Sitte, der heilige Manneszorn gegen alles Unsittliche und Gemeine. Keiner warte auf den Nächsten, jeder thue selbst seine Pflicht und dulde nicht, daß das Laster siegreich weiter schreite in unserm Volk! Als der Redner schloß: „Gott will es, not thut es, Zeit ist es!" erscholl brausender Beifall. Ueber 30 Männer traten dem Vereine bei. Derselbe ist vor Jahresfrist mit 37 Mitgliedern in die Oeffentlichkeit getreten und zählt heute über 300. „Nec aspera terrent" ist der Hannoveranere Wahlspruch, „Alltied vörup!" Kampfruf der Niedersachsen. Möge er auch hier wahr werden.

M.

Agitationsfonds.

Unsere Arbeit wächst gottlob von Monat zu Monat. Neue Vereine gliedern sich uns an. In immer weitere Volkskreise dringen unsere Forderungen. Aber je länger unsere Arbeit gethan wird, in desto tiefere Abgründe sittlichen Verderbens läßt sie uns schauen, und heiliger Zorn will uns überkommen darüber, daß noch viele Tausende nach keiner Waffe zur Abwehr greifen, ja keine Ahnung haben von der Gefahr, in der unser Volk steht. Unsere Blätter (Flugblätter, Korrespondenzblatt, Sittlichkeitsblätter) müßten unablässig und in Massen in unser Volk hinausgeworfen werden, um die Vorurteile gegen unsere Bewegung zu zerstreuen, die Gefahren aufzudecken, die Gewissen aufzurütteln und neue Mitstreiter uns zu gewinnen. Wieviele hundert Millionen Mark werden alljährlich der Unzucht, die unser Volk verdirbt, in den Schoß geworfen! Da werden wir die vielen Freunde unserer Sache nicht vergeblich bitten, uns Mittel darzureichen, um allseitiger wie bisher unsere Bewegung schüren und vor allem nachdrücklicher wie bisher für die so nötige Verbreitung unserer Presse Sorge tragen

zu können. Jede Gabe für unsern Agitationsfonds nimmt dankbar entgegen

F. Patzschke, Generalsekretär,
Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Litterarisches.

Verhandlungen der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine vom 19. und 20. Oktober 1892 zu Darmstadt. 215 S. gr.-Oktav. Preis 1,25 Mark. Berlin 1893. Selbstverlag der deutschen Sittlichkeitsvereine, W., Ansbacherstr. 53.

Wir empfehlen diese seit einigen Wochen erschienenen Darmstädter Verhandlungen dem Leserkreis unseres Blattes auf das eindringlichste. Sie gewähren nicht bloß einen erfreulichen Einblick in die organisatorische Ausgestaltung und das stete Wachstum unserer Sittlichkeitsbewegung, sondern bieten auch jedem Freund unserer Arbeit eine Fülle schätzenswerten Materials und bleibender Anregungen. Wir weisen hin auf die Vorträge, welche die wackeren Vorkämpfer unserer Sache, P. Weber und P. Philipps, in der öffentlichen Männerversammlung zu Darmstadt gehalten haben (S. 91—110), desgleichen auf die in der öffentlichen Frauenversammlung gehaltenen Vorträge von P. Zimmermann, Sup. Niemann, P. Wießner. Vor allem aber sei es uns gestattet, die Aufmerksamkeit auf den gedankentiefen und fein ausgeführten Vortrag hinzulenken, mit dem Geh. Sanitätsrat Dr. Brinkmann die Konferenzmitglieder erfreute: „Inwieweit beeinflussen die Lebensverhältnisse und Lebensanschauungen der Gegenwart die Sittenlosigkeit?“ (S. 127—174.) Jeder Leser wird die Darmstädter Verhandlungen mit dem festen Bewußtsein aus der Hand legen: unserer Bewegung gehört die Zukunft, immer mehr Streiter sammelt sie unter ihre Banner. Und wem selbst beim Lesen die Verpflichtung zum Streit, den wir führen, neu befestigt und die Freudigkeit an demselben gewachsen ist, der wird auch Freunde und Bekannte bitten: Thut einmal einen Blick in die Darmstädter Verhandlungen. Die Unkenntnis unserer Sache ist unser größter Feind. Wer die Darmstädter Verhandlungen gelesen hat, gehört fortab zu den Wissenden. Und wer unsere Arbeit kennt, wird innerlich getrieben, mit Hand anzulegen. Darum geholfen allerorten, daß die Unkenntnis schwinde!

Der christliche Standpunkt in der Frauenfrage. Von Hermann Kötzschke. Leipzig. Verlag von Reinhold Werther. 1893. Zweite Auflage. 90 S. Preis 1 M.

Das Buch ist erfreulicherweise bereits in zweiter Auflage erschienen. Die Aufmerksamkeit, die ihm entgegengebracht wird, ist eine wohlverdiente. Der Verfasser ist — das merkt man jeder Seite ab, die man liest — zu Haus auf dem von ihm behandelten Gebiet. Sein Herz glüht in Liebe für unser Volk. Freimütig und offen spricht er über die sittliche Not unserer Tage, sonderlich auch über die soziale Not der unverheirateten Frauen, die in ihm einen beredten Anwalt gefunden haben. Wenn er für die unverheirateten Frauen zur Bethätigung ihrer Gaben und Fähigkeiten einen viel größeren Wirkungskreis verlangt als den bisher ihnen eingeräumten, so bleibt doch sein ceterum censeo: „Die Hauptsache ist, daß das Weib mit diesen Bestrebungen ihrem eigentlichen Beruf, der Ehe, nicht verleidet oder dafür unbrauchbar gemacht werde. Alle diese Mittel, den Frauen Stellungen zu verschaffen, sind doch nur Notbehelfe. Die Lehrerin, die Beamtin, die Aerztin werden nie das Glück in ihrem Berufe finden wie die Gattin und Mutter.“ Möchte das Buch für viele Veranlassung werden, fortab ihre Kraft mit einzusetzen, daß die Frauenfrage im christlichen Sinne ihre Lösung finde.

Anmerkung. Vorstehende Schriften können sämtlich durch die Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstr. 53, bezogen werden.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein im Monat März 1893: v. D. in B. 10 M. P. T. in L. 10 M. Frl. O. in B. 10 M. P. J in F. 2 M. Amtsger.-R. Sch. in C. 10 M. v. B. in H. 10 M. Kons.-R. Sch. in B. 10 M. Ob.-Kons.-R. W. in B. 5 M. W. D. in M. 10 M. P. J. in C. 10 M. Freifr. v. W. in St. 20 M. P. J. in C. 10 M. P. H. in O. 10 M. Sittl.-Verein in Hannover 50 M. Ev. Stadtm. Karlsruhe 10 M. Kfm. K. in B. 10 M. P. P. in B. 23,10 M. P. K. in D. 20 M. Gen.-Lt. v. B. in B. 10 M. Fabr. B. in T. 10 M. Pfr. S. in F. 10 M. Verkaufte Schriften 11,35 M. Zusammen 281,45 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat März 1893: L in B. 1 M. P. L. in S. 2 M. B. in D. 1 M. P. J. in F. 1 M. L. in B. 1 M. C. in B. 2 M. Pfr. G. in A. 3,50 M. C. in M. 0,75 M. K. in H. 1 M. K. in Z. 1 M. K. in B. 1 M. K. in C. 1 M. W. in C. 1 M. F. in S. 1 M. Z. in S. 1 M. Fr. C. in B. 2 M. Sch. in H. 1 M. P. G in R. 1 M. K in K. 1,50 M. Fr. Sch. in F. 1 M. A. in M. 1 M. P. P. in J. 1 M. Sup. St. in N. 3 M. C. in N. 1 M. P. R. in L. 1 M. W. in D. 1 M. Sittl.-Ver. Magdeburg 67,44 M. Sch. in H. 1 M. Sup. D. in B. 6 M. Frl. L. in B. 7,50 M. F. in D. 7 M. P. M. in B. 4,50 M. S. in S. 2 M. Frl. v. T. in B. 5 M. Pred. Sch in B 1 M. H.-G. in Z. 1,75 M. A. in R. 1 M. Zusammen 137,94 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat März 1893: v. D. in B. 3 M. Eintrittsgeld 2,45 M. B. in B. 10 M. Oberpfr. R. in O. 2 M. Pfr. K. in C. 2,50 M. P. L. in D. 2,80 M. Kom.-R. M. in B 15 M. Sup. St. in N 3 M. P. Sch. in M. 3 M. v. H. in F 6 M. P. St. in M. 6 M. G in St. 3 M. P. v. B. in U. 5 M. Schl. in B. 3 M. Hofpred. W. in P. 4 M. Miss.-Dir. B. in H. 4 M. Bäckermstr. S. in D. 3 M P. Sp. in Sch. 3 M. Pred. Sch. in B. 2 M. P. St. in G.-B. 3 M. Pred. H. in B. 2 M. P. W. in R. 2 M. P. M. in F. 4 M. Landrat v. T in M. 3 M. Oberpred. J. in E. 4 M. Div.-Pfr. Z. in D. 3 M. P. K. in C. 4 M. Kons.-R. Sch. in B. 5 M. Rittergutsbes. B. in B. 100 M. Kfm. Sch. in B. 100 M. Pred. H. in B. 3 M. P. T. in H. 10 M. Prof. D. in C. 2 M. Sup. K. in C. 2 M. Archidiak. K. in C. 2 M. Hilfspred. R. 2,80 M. P. R. in H. 3 M. P. M. in K. 2 M. P. B. in S. 2 M. Zusammen 341,45 M.

G. Riebow, Schatzmeister, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein im Monat März 1893: B. in D. 9,50 M. P. M. in H. 3,90 M. D. in B. 2 M. W. in C. 4 M. T. in H. 0,10 M. T. in M. 1 M. Freifr. v. d. T.-R. in M. 5 M. P. in H. 0,20 M. K. in G. 0,10 M. Zusammen 25,80 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Unsere geehrten Abonnenten bitten wir recht herzlich, die Abonnementsgelder für das Jahr 1893 — soweit dies nicht schon geschehen — an den Unterzeichneten recht bald einsenden zu wollen.

Patzschke, Pastor, Generalsekretär,
Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 5. Berlin, den 15. Mai 1893. 7. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Himmelan! — Monatsschau. — Die Anstellung eines Geistlichen am Berliner Polizeigefängnis. — Brunnen-Vergiftung. — Liebknechts Auslassungen über den deutschen Reichstag. — Reisebericht. — Aus Breslau. — Aus Dresden. — Auch eine Begründung. — Anzeige. — Quittungen.

Da die Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine noch nicht die Rechte einer juristischen Person besitzt, werden Geldsendungen und eingeschriebene Briefe von der Postbehörde nur dann unbeanstandet verabfolgt, wenn sie nicht bloß an die Allgemeine Konferenz, sondern gleichzeitig auch an eine Einzeladresse gerichtet sind. Sie müßten mithin folgende Adresse tragen:

An
die Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine,
z. H. des Generalsekretärs P. Patzschke,
Berlin W.,
Ansbacherstr. 53.

Wir bitten unsere Freunde, vorstehenden Hinweis gütigst beachten zu wollen.

Himmelan!

Kol. 3, 2: Trachtet nach dem, was droben ist.

Mitten in der Blütenpracht des Maienmonats haben wir unser Himmelfahrtsfest gefeiert und rüsten uns auf Pfingsten. Beide Feste rufen es unserer deutschen Christenheit wieder recht ernst ins Gewissen: „Himmelan! Trachtet nach dem, was droben ist!“

Gerade wenn uns das Himmelfahrtsfest aufwärts weist von der Erde zum Himmel, vom Vergänglichen zu dem Ewigen, von der Pilgerfahrt hienieden zu dem Vaterhause da droben, liegt in dem allen nicht eine schwere Anklage gegen den Weltsinn unseres Geschlechtes, das mit seinem Dichten und Trachten fast nur noch am Staube hängt, das in der Eitelkeit des Sinnes seine göttliche Abstammung und seine himmlische Bestimmung ganz vergessen hat, das nur noch nach irdischen Gütern rennt, nach irdischen Freuden brennt und in sinnlichen Lüsten sich wohl fühlt? Ist's nicht da ganz natürlich, daß die, welche so geistlos und glaubenslos dahinleben, immer mehr abwärts sinken in eine vertierte Gemeinheit, in einen unheilschwangeren Pessimismus? Da höre, deutsches Volk, auf die ernste Mahnung aus dem oberen Heiligtum: „Himmelan! Trachtet nach dem, was droben ist!“

Wie ist's möglich, daß wir aus dem Sumpf der Gegenwart wieder herauskommen? Alle Mittel, die man sonst anpreist, so gut sie gemeint sein mögen, helfen nicht, wenn nicht von innen heraus gebauet und gebessert wird. Was murren denn die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine eigene Sünde. Das Herz unseres Volkes ist krank. Da ist der Sitz des Uebels. Von da heraus muß die Heilung beginnen. Von vielen Tausenden gilt, was Gott einst von den Leuten vor der Sintflut urteilte: „Sie wollen sich meinen Geist nicht strafen lassen, denn sie sind Fleisch!“ Möchten's recht viele, erschreckend vor dem grausigen Abgrund, der sich vor ihnen aufthut, ihre Pfingstbitte werden lassen: „Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen, gewissen Geist!“ Nur im Geist Gottes liegt die Macht der Erneuerung. Der allein ist im

Digitized by Google

stande, ein in Sinnlichkeit und Weltsinn versunkenes Geschlecht wieder emporzuheben, daß es sich von allem Sündenschmutz reinigen und mit Ewigkeitsgedanken erfüllen lasse, daß es wieder himmelan schaue und trachte nach dem, was droben ist.

Komm', heiliger Geist, erfüll' die Herzen! N.

Monatsschau.

In den letzten Wochen war das öffentliche Interesse ganz in Anspruch genommen durch die Militärvorlage. Wenn es auch schließlich die große Menge ziemlich kalt ließ, was bei der parlamentarischen Schacherei herauskam, — man war überzeugt, eine Majorität findet weder Caprivi noch Huene, und die Auflösung des Reichstages ist uns sicher. Nun ist sie erfolgt. Auch jetzt sieht man den Wahlen noch mit ziemlichem Gleichmut entgegen. Doch ist dabei nicht ausgeschlossen, vielmehr ziemlich sicher anzunehmen, daß binnen kurzem ein sehr heftiger Kampf entbrennt, und daß dabei die niedrigsten Leidenschaften des Volkes aufgewühlt werden. Um deswillen bedauern wir, daß die Auflösung schließlich notwendig geworden ist. Ob auch unsere Sache in Mitleidenschaft gezogen wird, kann jetzt noch keiner wissen; es fragt sich, was für eine Majorität am 15. Juni in den neuen Reichstag einziehen wird Insofern wird unsere Sache allerdings von der politischen Lage berührt, als die Aussicht auf das Zustandekommen der Unzuchtsnovelle sehr zurückgedrängt ist. Vor der Hand kann der von der betreffenden Reichstagskommission durchberatene und festgestellte Gesetzentwurf nur als schätzbares Material gelten. Der neue Reichstag wird die Vorlage der Regierung einer neuen Kommission überweisen müssen. Doch da die vorige Kommission, der Hofprediger Stöcker ein verhältnismäßig günstiges Zeugnis ausstellen konnte, sehr fleißig und besonnen gearbeitet hat, wird es die neue Kommission viel leichter haben. Inzwischen freilich ist auch Staatssekretär Hanauer, der die Regierungsvorlage beim ersten Einbringen so entschieden verteidigt hatte, plötzlich gestorben und wer weiß, wie sein noch unbekannter Nachfolger darüber denkt! Wir sehen, vorläufig sind wir ganz aufs Ungewisse angewiesen. Wir müssen uns bescheiden, unsere bescheidenen Hoffnungen auf ein gut Stück weiter hinauszuschieben. Zugleich aber wollen wir alle unsere lieben Freunde in Nord und Süd, in Ost und West aufrufen, alles zu thun, was sie können, um unsere Forderungen und Wünsche, die wir im Interesse des Volkswohles erheben müssen, immer noch mehr in die Oeffentlichkeit zu tragen, besonders sie auch den neuen Reichstagsboten ans Herz zu legen. Wir hätten da für die bevorstehende Wahlkampagne manches auf dem Herzen. Wir möchten gern manchen unter den Reichstagskandidaten interpellieren wegen seiner Stellung zu unserer Frage. Aber ich fürchte, bei dem Lärm um die Wehrhaftigkeit des Vaterlandes, wie es die Reichsregierung fordert, und um die Nährhaftigkeit des Mittelstandes, wie es der neuerwachte Bund der Landwirte fordern wird, würden wir mit unseren Anfragen kein Glück haben. Weder die Kandidaten, noch die Wahlmengen haben dafür das nötige Verständnis. Da muß überall noch viel gearbeitet werden von unseren Freunden, ehe irgendwo die Stellung zu unseren Forderungen den Ausschlag geben kann. So weit sind wir noch lange nicht, wie in England und Nord-Amerika, wo man darauf hin Wahlparole machen kann. In den Vereinigten Staaten sollte, wie Björnson erzählt, ein berühmter Politiker in den Senat von Washington wieder gewählt werden. Vor der Wahl erhob sich der Abkömmling einer alten puritanischen Familie und sagte: „Ich habe unseren berühmten Politiker in Washington von einem Feste in ein öffentliches Haus gehen sehen; wer seine Gattin betrügen kann, kann auch andere betrügen“ Der Kandidat wurde nicht gewählt; man nahm an, daß die private Sittlichkeit der Maßstab der öffentlichen sei.

Wir könnten uns versucht fühlen, noch einmal auf die aus den letzten Monaten vorliegenden Ausführungen der gegnerischen Presse über die Beschlüsse der von ihr oft schändlich verhöhnten Sittlichkeitskommission des Reichstages näher einzugehen. Aber da wir nicht wissen, was der neue Reichstag uns bringen wird, lassen wir es für jetzt bei Seite. Wir heben nur noch einmal hervor, daß die gegnerische Presse auf der ganzen Linie unversöhnlich bleibt. So oft sich Gelegenheit bot, machte man dem geplanten Gesetz die schärfste Opposition Das ist auch von solchen Leuten nicht verwunderlich. Wir sind's von ihnen gewohnt. Betrug und Laster aller Art finden da liebevollen Schutz und weitestgehende Entschuldigung. Gewisse Organe jener viel gelesenen Presse sind an der Erregung von Sinnenlust durch Kuppelinserate und durch liederliche Schilderungen mitbeteiligt und danken dem zum Teil ihren großen Leserkreis.

Wie dringlich nötig aber eine durchgreifende Verschärfung der gesetzlichen Bestimmungen ist, zeigen Monat für Monat die Zeitungsausschnitte, die unsere Freunde, besonders der unbekannte aus Buckow, uns unverdrossen zuschicken. Wenn ich nicht regelmäßig und ausführlich daraus berichte, so bin ich der Meinung, daß es unsere Leser ermüden und anekeln muß, immer wieder ziemlich gleichmäßig verlaufende Einzelheiten von Ehebruchsfällen, Zuchtlosigkeiten, Sittlichkeitsverbrechen, Liebesdramen, Sensationsmorden und dergl. sich vorsetzen zu lassen. Ist auch in dem einen Monat eine geringe Abnahme in dem oder jenem zu vermerken — unser berühmter Moralstatistiker A von Oettingen würde vielleicht auch darin bestimmte Gesetze entdecken! — so zeigt es doch der Durchschnitt nur allzu deutlich, wie tief unser deutsches Volk und — müssen wir beifügen nicht zur Beruhigung, sondern um der Wahrheit willen — alle anderen Kulturvölker in unseren Tagen gesunken sind. Um vor der eigenen Thür zu kehren, will ich aus den zunächst liegenden Vorfällen einige herausgreifen, wie es gerade kommt. In der Nähe von Eberswalde fand man ein blutjunges Liebespaar im Walde erschossen auf. Der junge Arbeiter, erst 19 Jahr alt, hatte erst seine Braut, ein eben erst der Schule entwachsenes Mädchen, und dann sich selbst erschossen. Die Mutter des Mädchens billigte das Liebesverhältnis nicht. — In Berlin machte eine Dienstmagd den Versuch, in der Spree sich zu ertränken. Als Grund hat sie nachher selbst eingestanden, sie sei bei einer Kindtaufe von den Männern nicht genügend beachtet worden; diese Zurücksetzung habe sie nicht überleben wollen. — Wegen schändlicher Unzuchtsvergehen wurden neulich Mutter, Bruder und Schwester der ersten Strafkammer des Landgerichts I aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Schamlosere, verkommenere Menschen haben, wie der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Schmidt, bemerkte, selten auf der Anklagebank Platz genommen. Der Gerichtshof verurteilte die unverehelichte Marie Giese wegen Vergehens gegen § 173 des Strafgesetzbuches zu einem Jahre und Robert Giese wegen des gleichen Vergehens und wegen einfacher Kuppelei zu vier Jahren Gefängnis; gegen die Mutter, eine schon bejahrte Witwe, wurde wegen einfacher und schwerer Kuppelei auf drei Jahre und eine Woche Zuchthaus, auch wie gegen ihren Sohn auf je fünf Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht erkannt. — Einer der gefährlichsten Zuhälter Berlins wurde der zweiten Strafkammer des Landgerichts I in der Person des Koppelknechts Theodor Beyer vorgeführt. Er war der Kuppelei,

Digitized by Google

der wiederholten schweren Erpressung, der wiederholten schweren Mißhandlung, der Bedrohung, Sachbeschädigung und des Hausfriedensbruchs angeklagt. Die Verhandlung ergab ein erschreckendes Bild von Verrohung. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu fünf Jahren Zuchthaus, Ehrverlust und Polizeiaufsicht. — Daneben wieder das Auftauchen jener unheimlichen Unholde, die kleinen Mädchen nachstellen; oft ältere Männer, die dann mit einem Jahre Gefängnis viel zu milde bestraft sind. Für solche wäre die harte Pritsche, trocken Brot und tägliche Prügelstrafe sehr angebracht. Wie schlimm es auch in den Schichten des ehrsamen Bürgertums bestellt ist, haben uns die neuerdings aus verschiedenen deutschen Städten mitgeteilten Sittenbilder deutlich genug gezeigt. Besondere Schandflecken sind dabei auf Leipzig gefallen. Hier ist eine Anzahl von Inhaberinnen sogenannter Absteigequartiere wegen Kuppelei gröbster Art mit Gefängnisstrafen belegt. Die eine hatte sogar ihre eigene Tochter von fünfzehn Jahren an einen Wüstling verkauft. Diese Tochter ist jetzt ganz der Prostitution anheimgefallen. Weitere Ausführungen wollen wir uns sparen. Diese kurzen Angaben besagen genug. Wie es in den höchsten Ständen aussieht, zeigen die Streiflichter, die der zeitweis viel Aufsehen erregende sogenannte „Kavalierprozeß" in Hannover auf gewisse Kreise der Aristokratie fallen ließ. Es giebt in den Residenzen und Garnisonen fashionable Klubs, in denen vornehme Nichtsthuer Glücksspiel, unsinniges Wetten und Sekttrinken, Pferde- und Frauensport ihre Hauptbeschäftigung sein lassen. Wenn dann ein neues, zeitgemäßes, farbenprächtiges Ausstattungsstück, wie das Ballet „Columbia" mit dem Hintergrund der Weltausstellung in Chicago von dem verkrachten Ronachertheater „Unter den Linden" auf die Bühne gebracht wird, dann strömt herbei, was in gewissen Kreisen für einigermaßen gebildet gelten will, Söhne aus der hohen und höchsten Geburtsaristokratie und würdige Börsenmagnaten, dazu die hauptstädtische jeunesse dorée mit ihrer Demimonde; angelockt von der Reklame, die Abend für Abend einen sensationellen Erfolg verheißt, und getrieben von der Lüsternheit des eigenen Herzens, helfen sie jenen raffinierten Theatergründern aus Wien ihre von ihren Gläubigern bereits mehrmals ausgeleerten Taschen füllen. Man braucht nur einmal die Bilder anzusehen, welche der „Ulk" und andere „Lustige Blätter" dazu bringen, dann weiß man schon, wie es in jenen Sensationstheatern auf der Bühne und hinter den Kulissen hergeht.

Und das Gegenstück dazu? Die diesjährigen Kreissynoden von Berlin und Umgebung haben in den letzten Wochen besonders beweglich ihre Klagen erheben müssen über die unerträgliche Gefährdung sittlicher Lebensführung durch die sich immer mehr ausbreitende Prostitution. So wie es jetzt stehe, heißt es aus der Golgathagemeinde, könne es durchaus nicht weitergehen. Ein Geistlicher sei im Talar auf offener Straße am hellen Tage von einer Dirne angesprochen worden. Das berüchtigte Zuhälterlokal habe sich gerade gegenüber der Kirche befunden. Bis 11 Uhr abends sei es geöffnet gewesen, um 4 Uhr früh schon wieder geöffnet worden. Bedauernswert sei, daß man an einem schulfreien Nachmittage eine Razzia auf die Dirnen veranstaltet habe, sodaß die Schuljugend mit Hurra hinter jeder arretierten Dirne hergelaufen sei. Wie komme die Behörde dazu, wohlhabende Straßen den Dirnen zu sperren und diese damit an die Thore zu drängen. Immer und immer fragten sich die ärmeren Leute, ob denn ihre Kinder schlechter seien, als andere. Derartige Dinge seien, wie auch der Erfolg zeige, Wasser auf die Mühle der Sozialdemokratie. — Wo soll's enden? Wir wissen, es muß dabei bleiben: „Wer auf sein Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben ernten! Die Sünde ist der Leute Verderben!" N.

Die Anstellung eines Geistlichen am Berliner Polizeigefängnis.

Dem Berliner Männerbund zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit war es seit langem ein dringendes Anliegen, an seinem Teil dafür zu sorgen, daß den sehr vielen gefährdeten Töchtern und Frauen unseres Volkes, welche zum ersten Mal in den nächtlichen Polizeigewahrsam eingeliefert werden und dann die erste Verwarnung erhalten, ehe sie der Kontrolle unterstellt werden, ein seelsorgerlicher Berater zur Seite stehe, der ihnen den Abgrund aufdeckt, an dessen Rand sie getreten sind, und kein Mittel unversucht läßt, sie auf den rechten Weg, in das Elternhaus, in ein Asyl, in den Segen ehrlicher Arbeit, an das Herz ihres Heilandes zurückzuführen. Alle die, die Gott vor Fall und Schande behütet hat, alle die, die in glücklicher Ehe und gesegnetem Familienleben stehen, alle die, die ein christlich Herz in der Brust tragen und ihres Heilandes Klage verstehen: mich jammert des Volkes! — haben die heilige Pflicht, nach den verlorenen Groschen, die in den Staub getreten sind, sich umzusehen und zu helfen, daß an ihnen das Gepräge des himmlischen Königs wieder erkennbar werde. Es ist wahrlich keine unbegründete Hoffnung, daß gerade solche, denen an einem Wendepunkt ihres Lebens, der wohlgeeignet ist, tiefschlafende Gewissen aufzurütteln und die Sehnsucht nach verloren gegangenen Gütern wachzurufen, geistlicher Zuspruch zu teil und eine rettende Hand entgegengestreckt wird, einen bleibenden Abscheu bekommen vor dem Weitergehen auf dem Wege, der in die bodenlose Tiefe führt. —

Die vorbereitenden Verhandlungen sind zu Ende geführt. Das Polizeipräsidium, dem für sein entgegenkommendes Wohlwollen herzlicher Dank gebührt, hat dem anzustellenden Geistlichen ein Zimmer zur Verfügung gestellt, in welchem ihm die erstmalig verwarnten Mädchen und Frauen vorgeführt werden. Ein für die Arbeit wohlgeeigneter Geistlicher ist gefunden worden. Derselbe kann aller Voraussicht nach vom 15. Mai an seine Thätigkeit beginnen. Wir werden über dieselbe demnächst Genaueres mitteilen können. Möge sie eine reichgesegnete sein!

Somit ist wieder ein tüchtiger Schritt vorwärts gethan auf dem Wege, wo man den Verirrten und Verlorenen nachgeht. Es steht zu hoffen, daß Berlin nicht die einzige Großstadt im deutschen Reiche bleiben wird, in der ein treuer Seelsorger diese spezielle Bewahrungs- und Rettungsarbeit auszurichten hat, sondern daß manche andere große Stadt in Deutschland, in deren Mauern gleichfalls Hunderte und Tausende von Töchtern unseres Volkes in gleicher Not und Bedrängnis dahinleben, in nicht gar ferner Zeit von der Liebe, Thatkraft und Gewissenhaftigkeit christlicher Männer und Frauen zu gleichem Entschluß gebracht wird. Pe.

Brunnen-Vergiftung.

Seit Jahren ziehen Bücherboten durch die Lande, welche gelbe, rote oder blaue Hefte Stück für Stück zu 10 Pf. anbieten. Distrikte, in denen überhaupt wenig gelesen wird, sehen diese Leute seltener, in den mittleren und größeren Städten, zumal auch in den Industriebezirken ist solch ein Kolporteur der ständige Gast, der regelmäßig seinen Rundgang hält. Man schätzte vor etlichen Jahren schon die Zahl dieser Bücherboten, welche Deutschland durchziehen, auf 30—40000. Diese Zahl hat sich seit jener Zeit keineswegs verringert. Diese Männer zahlen ihre Gewerbesteuer, und ihr Gewerbe

Digitized by Google

muß sie mit den Ihren nähren. Es liegt deshalb sehr nahe, daß sie zum Verkauf solche Schriften wählen, bei deren Verkauf besonders gut verdient wird. Jeder Kolporteur aber weiß, daß es beim Bücherverkauf keinen besseren Verdienst giebt als den Vertrieb des Lieferungsromans, den man wohl auch als Schauer- oder Hintertreppenroman bezeichnet. Die ersten vier bis sechs Hefte eines solchen Romans werden als sogenanntes Sammelmaterial dem Verkäufer gratis gegeben, während der Käufer natürlich alles bezahlen muß, was in seine Hand kommt. Die folgenden Hefte erhält der Kolporteur mit hohem Rabatt, so daß er sich nicht schlecht dabei steht. Gewöhnlich hat ein solcher Roman 100—120 Lieferungen. Durchweg erscheint wöchentlich eine Lieferung, dieselbe kostet „nur 10 Pf.“, und manche Familie wird für solche interessante Lektüre wöchentlich auch 20 Pf. und mehr übrig haben und wird demgemäß auch mehr als einen derartigen Roman oder dazu noch illustriertes Blatt mit Romanen, Humoresken ꝛc. als Hausgäste aufnehmen. Es ist deshalb durchaus nicht so wunderbar, daß ein derartiger Roman 100000, ja 200000 Abnehmer findet, was eine Heftzahl von 10—20 Millionen und einen Geldumsatz von einer bis zwei Millionen Mark für einen einzigen Roman bedeutet. Wunderbarer ist es, daß man immerfort über Verrohung der Jugend, über Zunahme des Verbrechertums, über Ueberhandnahme der Unzucht, über Wachsen des Hasses der Besitzlosen wider die Besitzenden klagt, ohne die Lektüre, welche die Familie täglich genießt, auf ihre Gemeinschädlichkeit zu prüfen. Noch wunderbarer aber erscheint es uns, wenn man sieht, daß die Brunnen vergiftet sind, aus denen unser Volk täglich schöpft, daß dann nicht längst schon von maßgebender Seite thatkräftig eingegriffen ist.

Aber darf man wirklich von Brunnenvergiftung reden, wenn man auf den sogenannten Schauerroman hinweist?

„Hugo Schenk, der Frauenmörder, und sein Verbrechen“, ein Buch voller Roheit und Sinnenkitzel, erschien in hundert Lieferungen und wurde in 200000 Exemplaren, also in 20 Millionen Heften verbreitet. Der Tod des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich bot den Stoff für 22 Romane. In denselben wurde fast ohne Ausnahme Selbstmord und Unzucht verherrlicht. Einer dieser Romane, aus etwa 120 Lieferungen bestehend, wurde nach Angabe des Verlegers mehr als 180000 mal verkauft. Der „Schinderhannes, der größte Räuberhauptmann unseres Jahrhunderts“, soll einen Bruttoumsatz von 2 Mill. Mk. gemacht haben, würde also ebenfalls in etwa 200000 Exemplaren abgesetzt sein; derselbe stellt den Räuber als einen edlen Helden dar und führt die allzeit erregte Phantasie seiner Leser in immer neue Mordgeschichten hinein. „Der Scharfrichter von Berlin“ soll gar eine Geldbewegung von 3 Mill. Mk. veranlaßt haben. Dieser Roman strotzt von Blut- und Greuelszenen.

Solcher Romane giebt es hunderte. Das ist Brunnenvergiftung. Wenn dem Verderben nicht gesteuert wird, muß unser Volk an solcher Lektüre zu Grunde gehen; denn diese Bücher bleiben Hausbücher, die für jung und alt, für Herrschaft und Dienstboten, für Freunde und Nachbarn Quellen sind, aus denen man immer wieder schöpft.

Wer mit dem Kolportage-Buchhandel vertraut ist, der weiß es, daß sowohl in den Fachblättern als auch in den Vereinsversammlungen desselben, zumal in den letzten Jahren, immer wieder der Ruf erschallt ist: Gebt uns besseren Lesestoff fürs Volk, und wir sind bereit, ihn zu verbreiten. Man hat also von vornherein von jener Seite durchaus kein Uebelwollen, sondern vielmehr Entgegenkommen zu erwarten, wenn man Besseres darbieten will. Dem Kolportagehändler kommt es aufs Verdienen an: er nimmt, was ihm der Verleger bietet, wenn es nur zugkräftig ist und Geld bringt. Er nimmt aber lieber Gutes als Schlechtes.

Woran liegt es aber, daß keine guten Waren auf diesen weiten Markt gebracht werden? Man sagt wohl, daß es keine Schriftsteller für derartige gute Lektüre gebe. Wenn man diese Schriftsteller unter den Berühmtheiten deutscher Salonnovellistik suchen will, dann wird man sie nimmer finden; wer aber auf dem Büchermarkt bekannt ist, der weiß, daß es auch auf diesem Gebiet an sittlichreinen, volkstümlichen Schriftstellern nicht fehlt.

Es fehlt aber an einem andern.

Ein Unternehmen, welches gegen einen solchen Strom, wie er oben beschrieben ist, kämpfen will, bietet zunächst keine Aussicht auf Gewinn, erfordert aber zum Beginn und zur Fortführung bedeutende Kapitalien. Wir haben oben auf die sogenannten Sammelhefte des Kolporteurs hingewiesen. Ehe ein Roman 100000 Abonnenten findet, hat er vielleicht zwei Millionen Hefte Sammelmaterial verschlungen. Das macht ein Anlagekapital von mehr als 40000 Mk. Der Verleger des Schundromans weiß, daß dies Kapital später zehnfach wieder hereinkommt Der Verleger guter Ware müßte voraussetzen, daß er bei dem jetzt herrschenden Geschmack zunächst große Opfer bringen müßte, und daß ihm, der Einzelperson, wahrscheinlich die Macht fehlen würde, gegen ein fast das ganze Volk vom Mittelstande herab durchziehendes Uebel erfolgreich vorzudringen. Große Summen werden in unseren Tagen für mancherlei Liebesarbeit aufgebracht: die Anstalten der rettenden und bewahrenden Nächstenliebe wirken in ihrem Kreise mit dem größten Segen. Was hilft aber die Hebung der äußeren Not, wenn das Volk allmählich an Giften zu Grunde geht? Wenn Großindustrielle, Gutsbesitzer, Kapitalisten hier nicht bald Hand anlegen, dann — werden sie keine Ursache haben, sich zu wundern, wenn ihnen einmal eine wilde Flamme über dem Kopf zusammenschlägt mit anderen wilden Flammen. Auf diesem Gebiete kann kein Gesetz helfen — weder der alte § 184 des Strafgesetzbuches noch ein neuer — selbst wenn die Kommissionsbeschlüsse vom Reichstag angenommen werden; — denn nicht alles, was entsittlichend wirkt, wird damit schon strafrechtlich als „unsittlich“ verfolgt, verboten und bestraft werden können. Hier kann nur eine gemeinsame Aktion solcher Personen helfen, die ihr Vaterland und ihr Volk lieb haben.

(„Bremer Nachrichten“, 30. April 1893.)

Liebknechts Auslassungen über den deutschen Reichstag.

Am 25. April hat der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Liebknecht vor Züricher Genossen wieder einmal das Thema über den unfaßbaren „Zukunftsstaat“ behandelt. Er streifte dabei jene allbekannte Reichstagsdebatte, in der die sozialdemokratische Partei hinsichtlich ihrer Zukunftsstaatsgebilde nicht gerade Seide gesponnen hat. Nach dem Bericht der „N. Zürich. Ztg.“ gab Liebknecht seinen Zuhörern die überraschende Eröffnung, mit jener Reichstagsdebatte habe man lediglich den Zweck im Auge gehabt, die Aufmerksamkeit des Volkes von der Militärvorlage abzuwenden. Klang diese Behauptung schon kühn, so fehlt uns für die nun folgende Auslassung Liebknechts jede Bezeichnung. Er fuhr fort: „Uns wirft man vor, wir befürworteten die freie Liebe. Aber wir können ja jeden Augenblick beweisen, daß es mehr als 100 Reichstagsmitglieder giebt, die mehr als eine Familie haben.“

Digitized by Google

Wenn das Liebknecht wirklich gesagt hat, so ist es hoch an der Zeit, daß er für seine Aeußerung zur Rechenschaft gezogen wird. Mit derselben besagt er doch nichts anderes, als daß mehr denn 100 Reichstagsabgeordnete in Schmutz und Schande, in Ehebruch und Unsittlichkeit dahinleben. Ein schwerwiegenderer Vorwurf ist den Vertretern des deutschen Volkes noch nie gemacht worden Schmählicher kann man Ruf und Ehre von einem guten Drittel der Reichstagsabgeordneten nicht verletzen. In unserer Zeit breitester Oeffentlichkeit, wo jede Aeußerung, je unglaublicher sie klingt, desto schneller durch die Presse läuft, verträgt es das Gewissen des deutschen Volkes nicht, wenn etwa der Reichstag in der Tendenz, von solchen Gemeinplätzen werde er auf seiner vornehmen Höhe nicht berührt, über diese Züricher Auslassungen zur Tagesordnung überginge. Würde Liebknecht nicht zur Verantwortung gezogen, nun, aus dieser Unterlassungssünde des Reichstags schlagen gewisse Leute ganz sicherlich Kapital. Das deutsche Volk verlangt es von seinem Reichstag, daß er diese Anschuldigung nicht auf sich sitzen läßt. Liebknecht hat das Ansehen des deutschen Reichstags vor dem Auslande schwer gefährdet. Ist man gegen Ahlwardt und seine unerwiesenen Behauptungen schonungslos vorgegangen, so ist man es der Ehre des Reichstags nicht minder schuldig, auch einen Liebknecht zu zwingen: beweise deine Behauptungen! Das deutsche Volk hat Recht wie Pflicht zu verlangen, daß die Grundlosigkeit der öffentlich ausgesprochenen Liebknechtschen Behauptungen öffentlich dargethan werde. Lebten mehr denn 100 seiner Vertreter in Ehebruch und sittlicher Schande, ja, solche Vertreter wären ebensowenig geeignet, des Volkes Bestes zu fördern, wie Männer, auf deren Schild die Ahlwardtschen Anschuldigungen einen nicht wegzubringenden Rostfleck zurückgelassen hätten. Liebknechts, noch dazu im Ausland gethane Behauptungen besitzen mindestens dieselbe Kraft, das Ansehen des Reichstags herabzusetzen, wie die Ahlwardtschen. Pe.

Anm. der Red. Vorstehenden Aufsatz wollten wir, trotzdem die Auflösung des Reichstags erfolgt ist, gleichwohl zur Kenntnis unserer Leser bringen.

Reisebericht.

Generalsekretär P. Patzschke hat in den Monaten März und April Vorträge für die Sittlichkeitsbewegung gehalten in Magdeburg, Braunschweig, Hamburg, Bielefeld, Hamm, Dortmund, Hagen, Barmen, Düsseldorf, Breslau, Dresden, Fehrbellin, und in den angeführten Orten vor 19 größeren und kleineren Versammlungen unsere wichtige Sache an die Herzen und Gewissen herantragen dürfen. 4 der Versammlungen waren nur für Frauen berechnet. Bedeutsam für unsere Sache erscheint dem Generalsekretär der Diskussionsabend inmitten des Braunschweiger Sittlichkeitsvereins, den er mit einem Referat einleiten durfte, wie er auch dafür sehr dankbar ist, daß die großen Gedanken, von denen unsere Bewegung getragen wird, von sämtlichen Geistlichen der Synode Hamm, deren Konvent er beiwohnen konnte, in Rede und Gegenrede verhandelt wurden.

Keine der abgehaltenen Versammlungen hatte eine unter die Zahl 100 herabgehende Zuhörerschaft, die meisten wiesen 300—400 Teilnehmer auf. Den vollsten Saal brachte die Versammlung in Bielefeld (5—600), eine Frauenversammlung in Dresden (6—700) und eine Männerversammlung in Hamburg (2500—3000). Gut $^2/_3$ der Anwesenden, darunter viele junge Burschen, waren in Hamburg der Sozialdemokratie zuzurechnen. Von vornherein merkte man es ihrer ganzen Stimmung ab, daß sie lediglich gekommen waren, um die Versammlung zu stören. Wohl führte der Redner seinen Vortrag zu Ende, aber häufig wurde er unterbrochen von dem lautesten Widerspruch, der sich jedesmal, wenn ein ernstes an die Ewigkeit und unseren Erlöser gemahnendes Wort fiel, zu einem unbeschreiblichen Geheul auswuchs. Das Herz blutete uns, wenn wir uns hineindachten in jene tausendköpfige Menge, die alle Fühlung mit den Ewigkeitsmächten verloren hat und auch dafür kein Verständnis besitzt, daß unsere Sittlichkeitsbewegung an ihrem Teile treulich mithelfen will, das soziale Elend unserer Tage aufzudecken und zu lindern.

In Fehrbellin, einem kleinen Landstädtchen von wenig über 2000 Einwohnern, ward meines Wissens zum ersten Mal, seit für unsere Sache durch einen Generalsekretär agitiert wird, der Versuch gemacht, rein ländliche Kreise für unsere Arbeit zu interessieren. Der Versuch darf als wohlgelungen bezeichnet werden. Gegen 200 Männer, eine für jene kleine Stadt gewiß sehr ansehnliche Zahl, waren am Sonntag, den 23. April, nachmittags zusammengekommen, um in gespannter Aufmerksamkeit den Vorträgen des P. Jungck aus Carwesee und des Generalsekretärs zu folgen. Die ganz überwiegende Mehrheit der Geistlichen der Diözese wohnte dem Vortrag bei. Auf das freudigste ward die Abhaltung derartiger Versammlungen in Landgemeinden begrüßt, und einmütig gaben die mit den Verhältnissen ihrer Dorfgemeinden wohlvertrauten Geistlichen ihre Ueberzeugung dahin ab, es sei ebenso nötig auf dem platten Lande vor dem Volksfeind der Unsittlichkeit zu warnen und zum Kampf gegen ihn aufzufordern, wie in den volkreichen Städten. Ihr dankenswerter Rat und die in Fehrbellin gemachte Erfahrung sollen treulich für die Zukunft unserer Sittlichkeitsbewegung ausgenutzt werden. Pe.

Aus Breslau.

Die vom hiesigen „Männerbunde ꝛc." am Dienstag in der „Konkordia" einberufene Versammlung war leider nicht so besucht, wie man es bei einer so ernsten und unserm Volke so hochwichtigen Sache erwarten durfte.

Nachdem der Leiter der Versammlung, Herr Superintendent a. D. Köhler, die Zwecke und Ziele des hiesigen „Männerbundes" klargelegt und vor allem die Notwendigkeit des Kampfes gegen die immer mehr überhandnehmende öffentliche Unsittlichkeit begründet hatte, erhielt Herr Generalsekretär Pastor Patzschke-Berlin, das Wort zu seinem Vortrage: Auf zum Kampfe gegen die Unsittlichkeit!

Seine Ausführung sei in Kürze wie folgt wiedergegeben: Unsere Zeit ist eine Zeit ernsten Ringens und Kämpfens und fordert ganze Männer, die das Herz auf dem rechten Flecke haben, die im Hinblick auf jene große Gefahr, in welche unser deutsches Volk durch das wie ein Krebsleiden sich mehr und mehr ausbreitende Uebel, die Unsittlichkeit, geraten ist, offen und ehrlich in den Kampf treten, die die Wahrheit trotz der Kurzsichtigkeit und der mannigfachen Vorurteile so vieler Gegner bekennen und gern Unbequemlichkeiten und Spötteleien in den Kauf nehmen. Wer bisher die Zeichen der Zeit recht beachtet und das Ringen unsrer deutschen Volksseele bemerkt hat, der kann nicht länger an dem verderblichen Kirchhofsfrieden festhalten, sondern muß sich an dem großen Geister-Kampf beteiligen, der jetzt allenthalben loszubrechen beginnt. Unser deutsches Volk steht vor einem bedeutsamen „Entweder — oder!" Die deutsche Eiche, das Sinnbild unsers Volkes, noch steht sie fest und markig da! Doch im Innern beginnt bereits der Wurm das Werk der Zerstörung. Wird demselben nicht alsbald vorgebeugt, dann muß unser Volk einen schweren Fall thun, von dem es kaum wieder ein Aufstehen giebt. Seit

Digitized by Google

Jahrtausenden hat es sich gegen äußere Feinde wehrhaft und stark bewiesen. Noch wohnt ihm Willenskraft und Thatkraft, verbunden mit Mannesmut, genug inne; darum ist noch Hoffnung vorhanden, daß es sich so recht besinnen und auch den Kampf gegen den weit gefährlicheren inneren Feind, die Unzucht, siegreich durchführen wird.

Dieser tritt jetzt gleich einer Pestilenz allüberall verheerend auf, macht in seiner Arbeit keine Pause und streckt seine gierige Hand nach allen Seiten hin aus, schont weder Geschlecht noch Alter; ja selbst die knospende Jugend ist vor ihm nicht sicher. Wo er sich eingestellt hat, welkt das Leben dahin, wird der Sinn für alles Schöne und Edle vernichtet, der Charakter geschwächt und der Glaube an Gott und sein Wort untergraben. Für solchen Feind, der die besten und sichersten Fundamente unsers Volkes zerstört, darf es kein Unterhandeln, keinen Waffenstillstand geben, er muß auf Tod und Leben bekämpft werden.

Keiner, der als wahrer Volksfreund gelten will, darf sich der Ausrede bedienen, dieser Kampf ist mir zu unsauber und schmutzig, ich kann hierbei nicht Hand anlegen. — Angesichts der großen Gefahr, welche von seiten eines hoch angeschwollenen Stromes einem Dorfe oder einer Stadt droht, greift jede Hand thatkräftig zu, dämmt ein und ringt mit Mut, ja Tollkühnheit dem daherbrausenden Strome Hab und Gut, nach dem er schon gierig andrängt, ab. Vor der Sturmflut der Unzuchtssünden jedoch, die ihre schlammigen, trüben Gewässer jetzt immer höher steigen läßt, verschließt man die Augen, steht kühl bis ans Herz dabei, ja will die drohende Gefahr nicht erkennen. Es ist hohe Zeit, daß auch das 6. Gebot mehr Beachtung verdient und die Uebertretung desselben als wirkliche Sünde und Schmach anerkannt werde. Die Erfahrung lehrt ja genugsam, daß gerade die Uebertreter des 6. Gebotes schon hier auf Erden am ehesten Vergeltung finden. Keuschheit und Sittenreinheit erhalten Leib und Seele gesund, dagegen erzeugt Unsittlichkeit einen siechen Körper und eine kranke Seele.

Davon legen die Häuser des leiblichen und geistigen Elends Zeugnis genug ab, und jeder gewissenhafte Arzt wird die Jugend vor dem Laster der Unzucht warnen. Es kann nicht oft genug betont werden, wie gerade Theater, Kunsthallen und Litteratur in gegenwärtiger Zeit auf Abwege geraten sind. Anstatt wahrhaft veredelnd auf unser Volk zu wirken, gehen sie heute häufig darauf hinaus, die Sinne zu berauschen oder einen Sinnenkitzel zu erregen. Diese und noch andre Institute bringen unser Volk auf die schiefe Ebene der Entsittlichung, wo es dann unaufhaltsam dem Verderben entgegeneilen muß. Der leichtlebige Zug, die Genußsucht aller Art hat in der That weite Schichten unsers Volkes erfaßt; von oben sickert das Gift der Unzucht und Unmoral langsam nach unten. Alle Stände, hoch und niedrig, trifft gleiche Schuld. Unser Volk wird das einst ernten müssen, was es jetzt aussät. Ein jeder hat darum die hochernste Pflicht, sich aufzuraffen und an seinem Teile der sonst hereinbrechenden Katastrophe vorzubeugen, welche schon jetzt ihre Anzeichen klar und deutlich erkennen läßt

Reicher Beifall lohnte den Redner nach Schluß seines gehaltvollen und hochinteressanten Vortrages, der Tausenden hätte zu Gehör gebracht werden sollen.

Eine ganze Anzahl von den Anwesenden zeichneten sich als Mitglieder für den „Männerbund“ ein. D.

Aus Dresden.

Oeffentliche Männerversammlung am 19 April 1893.

Wenn auch diese Versammlung nicht in solchem Maße besucht war wie sonst — die vorhergehenden Festtage für Innere Mission und die vorgeschrittene Jahreszeit mögen es mit bewirkt haben — so können wir doch mit ihrem Verlauf ganz zufrieden sein

Gewiß ist manches Samenkorn durch Wort und Schrift ausgestreut worden, welches unter Gottes Leiten seine Frucht bringen wird. Gegen 2¼ Tausend Schriften wurden gern entgegengenommen. Das mündliche Wort hatten uns gütigst zugesagt Herr P. Patzschke, der jetzige Generalsekretär, den wir auf diese Weise zum ersten Mal bei uns begrüßen konnten, und Herr P. Isermeyer-Hildesheim, der durch sein „Frauenheim“ an den Opfern der Unsittlichkeit christliche Barmherzigkeit übt.

Der erste Herr Vortragende behandelte das Zwillingslaster der Unzucht und Trunksucht. Sie gleichen 2 Totengräbern, welche unablässig, Tag und Nacht, Sommer und Winter schaufeln an dem Grab der Kraft unsers Volkes; sie arbeiten an dem materiellen und ideellen, dem äußern und innern Ruin desselben. — Woher die Not? Nicht bloß der zu geringe Lohn, wie geklagt und in mancher Beziehung mit Recht geklagt wird, besonders was die Frauenlöhne angeht, ist schuld. Wenn der Familienvater nur das Seine zusammenhalten wollte, wenn auch der Bauer, der Handwerker, der Kaufmann, die höheren Kreise sich frei halten wollten von Unzucht und Trunksucht! — Für Branntwein, Bier und Wein wurden anno 1891 in Deutschland 2000 Millionen aufgewendet, während die Verwaltung des gesamten Reiches nur den dritten, die des Heeres nur den fünften Teil dieser Summe beanspruchen. Diese ungeheuerliche Zahl zeugt nicht mehr von einem Trunk in Ehren, den niemand will verwehren, sondern von einem lasterhaften Saufen, das alles, was uns Deutschen als ein Kleinod gilt, drauf und dran ist, zu begraben. — 1885 wurden 32 421 Arme öffentlich unterstützt, welche der Trunk so weit gebracht hatte; 32 pCt. von den in die Arbeiterkolonien Aufgenommenen verdanken dies gleichfalls dem Trunke.

Welche Summen werden gleicherweise vergeudet im Dienste der Unzucht?! In Hamburg verdiente in einem halben Jahre, die ärgste Cholerazeit inbegriffen, eine Kontrollierte 3500 M. Nun leben deren etwa 1000 in dieser Stadt, macht auf das Jahr 7 Millionen M. Auf 1 kontrollierte Dirne kommen zum wenigsten 10 unkontrollierte, macht noch 70 Mill. Mark mehr, ganz abgesehen von den Maitressen der einzelnen Geldbarone. Ist's denn zu viel behauptet, daß in ganz Deutschland die Unzucht jährlich viele Hunderte von Millionen verschlingt? — Aber was will schließlich dieses Geld bedeuten im Vergleich zu dem unsäglichen Elend der sittlichen Verderbtheit? Ungeheuer frech und schamlos macht sich heute die Unzucht breit auf den Straßen, in gewissen Vergnügungslokalen, Theatern, in der Presse, der gewissenlosen Praxis mancher Aerzte, der verderbten Philosophie, dem doppelten Recht, mit welchem man die Sünde bei Mann oder Frau be- und verurteilt, dem abgestumpften Gefühl, nach welchem Unzucht gar nicht mehr empfunden wird als Schmach, Schande, Ekel.

Trunksucht und Unzucht — wie haben sie Krankheiten, erschreckliche Krankheiten im Gefolge! Kranken-, Siechen- und Irrenhäuser, Asyle für Blöde und Epileptische entrollen davon ein entsetzliches Bild. Wie werden die Sünden der Väter da gerade heimgesucht an den unschuldigen Kindern! — Ueber 12 000 Männer sterben jährlich in Deutschland am Säuferwahnsinn. Nach 4–5 Jahren wüsten Lebens brechen die Opfer der Lust zusammen, Gott wird sie von ihren Verführern einst fordern. — 1870 stand das französische Heer dem unsrigen an Kriegstüchtigkeit nach infolge der sittlichen Verseuchung; ob in den folgenden 23 Jahren unser Volk sich rein gehalten hat?

Digitized by Google

Redner wies hin auf das Kellnerinnenelend, die laxe Anschauung unsrer studierenden Jugend, ja, schon der Gymnasiasten, auf die große Zahl der unehelichen Kinder (1891 in Deutschland 170 592), deren Mütter vielfach auf den Tanzböden zu Fall gekommen, auf das merkwürdige und doch gewiß nicht zufällige Zusammentreffen, daß auf je 45 Haushaltungen in Deutschland sowohl 1 Schankstätte als auch 1 Dirne kommt. Wieviel Trinker, aber auch wieviel Hurer?! Ach, wer will es schildern, das sittliche Elend und den Jammer, der damit kommt über den Einzelnen, die Familien? Und daß so viele Männer und Jünglinge die Kirche fliehen und das heilige Abendmahl meiden, das ist es: sie fürchten sich vor dem Aufrütteln und Erwachen des eingeschläferten Gewissens.

Redner entwarf zum Schluß ein lebendiges Bild, wie die Sittlichkeitsvereine sich aufgemacht, solcher Not entgegenzutreten, und forderte die Anwesenden auf, dem hiesigen Verein ihre Unterstützung nicht zu versagen.

Nach kurzer Pause sprach Herr P. Isermeyer über die Folgen der Unzucht. Sein Amt an einem Irrenhause mit 7—800 Wahnsinnigen, an einer Korrektionsanstalt, in der 150—200 Dirnen ihre Strafen verbüßen, und die Leitung des von ihm gegründeten „Frauenheims“ setzen ihn allerdings auf besondere Weise in den Stand, dieses Kapitel zu behandeln. An Bildern nach der Natur, dem Leben gezeichnet, führte er den Zuhörern die furchtbaren Folgen der Unzucht vor Augen; es ging einem wiederholt durch Mark und Bein. Dieselben hier wiederzugeben, dürfte uns nicht gelingen, es gehörte dazu auch die Persönlichkeit des in solcher schweren Arbeit stehenden und doch dabei eine wahrhaft erquickende Glaubensfrische sich bewahrenden Mannes. Bei den Frauen wies er hin, wie vielfach die Armut und die falsche Erziehung den Weg zur Sünde gebahnt, wie dieselbe ihre Opfer oft so fest, so unentrinnbar kettet, wie das Gefängnis, Kranken- und Sterbelager derselben so besonders traurig, ja schauerlich. — Bei den Männern, von denen man leicht annehme, daß sie straflos ausgingen, sei vor allem das Irrenhaus die Folge der Unzucht. Im Irrenhaus erfüllt sich das Wort: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!“ Eins der Beispiele sei mir erlaubt, hier zu berichten. Ein junger Bauernsohn hatte die „Minna“, ein Mädchen von geringerem Herkommen, verführt. Er wollte sie ehelichen; die Mutter gab's nicht zu. Das zog er sich zu Gemüte, wurde ganz verändert, konnte nicht mehr arbeiten. Der Arzt schüttelt den Kopf, als er gefragt wird: der Sohn sei tiefsinnig, müsse in einer Anstalt untergebracht werden. Dort sieht er immer die Minna ins Wasser gehen. Da schreit er auf, er will ihr Hilfe bringen. Zum Pastor ruft er dann: „Beten Sie mit mir! beten Sie mit mir!“ Wenn der Geistliche das thut, so wird der Geplagte wohl auf Augenblicke still, aber seine Phantasie malt ihm alsbald ein ander Schreckbild vor: „ich muß sterben in der Hölle!“ Dabei umklammert er mit der Gewalt solcher Irren die Knie des Pastors, also daß zwei Wärter Mühe haben, ihn frei zu machen. — Nicht mit Unrecht kennzeichnet der Redner die Folgen der Unzucht als Modergeruch aus den Gräbern. Jeder möge sich ein warnendes Beispiel gesagt sein lassen, Körper und Geist rein zu halten für seine Person, aber auch den Kampf aufzunehmen, um unsere Brüder und Schwestern vor dem Verderben zu bewahren. Als wackrer Kämpfer aus den Jahren 70/71 schloß er mit der Erinnerung an jene bewegten Tage, die Wunder der Tapferkeit vollbringen ließen. Wie wird da mit dem Rufe „Mit Gott für König und Vaterland“ gegen den Erbfeind im Westen gezogen, so wollen wir mit dem gleichen Rufe anstürmen gegen den Feind im Innern des eignen Landes, im Herzen des Volkes. Die Satansburg der Prostitution muß fallen! Fällt sie, dann fürchten wir uns auch nicht vor äußern Feinden, auch wenn Franzosen und Russen gemeinsame Sache machen sollten.

Lebhafter Beifall lohnte beiden Rednern und gab die Zustimmung der Versammlung zu dem Gehörten kund. — Unser Verein dankt ihnen gleichfalls auf das wärmste; seine Arbeit ist gewiß dadurch wieder ein gutes Stück gefördert worden. Ich denke dabei auch an die Frauen, welche an dem folgenden Tage, dem 20. April, von eben diesen beiden Herren für die Sittlichkeitsbewegung erwärmt und gewonnen worden (darüber werden wohl die „Frauenblätter“ berichten), denn sind diese einmal mit in den Kampf eingetreten, dann geht es — viribus unitis — gewiß zum Siege, unter der Fahne dessen, der Mann und Weib erhoben hat zu Heiligen und Geliebten seines und unseres Vaters im Himmel. M.

Auch eine Begründung.

Die darwinistischen Anthropologen haben sich das zweifelhafte Verdienst errungen, der dem Bordellbesuch und der freien Liebe ergebenen Männerwelt eine „wissenschaftliche“ Unterlage für ihr Sündenleben zu verschaffen.

Der Franzose Letourneau schreibt in seinem Werk „L'évolution du mariage et de la famille“ (Paris 1888, S. 192): „Wir sehen, daß der Urmensch (l'homme primitif) bei völligem, rein tierischem Mangel an Scham polygame Neigungen hat, was ganz natürlich ist, da er von anthropomorphen Vorgängern abstammt und alle großen Affen vorzüglich polygam sind.“

„Nun steht die Beharrlichkeit der moralischen und unmoralischen Instinkte stets im Verhältnis zur Dauer ihrer Genesis, und da im Laufe ungeheurer chronologischer Perioden, im Vergleich mit denen das geschichtliche Alter der Menschheit nicht mehr als ein Augenblick ist, unsere nächsten Ahnen aus dem Tierreich und unsere prähistorischen Voreltern polygam waren, so ist es begreiflich, daß die meisten Menschen auch in der Gegenwart noch sehr zur Polygamie geneigt sind, von der die primitiven Gemeinschaften sehr langsam und unvollkommen abgingen, indem sie die monogame Ehe durch polygame Palliative mäßigten. Von diesen Palliativen sind gegenwärtig bei den am meisten zivilisierten Völkern hauptsächlich zwei im Gebrauch: die Prostitution und das Konkubinat.“

Am meisten sicherlich bei dem Volk, dem Herr Letourneau selbst zugehört, und das darum nach der Meinung der Lüstlinge aller Länder an der Spitze der Zivilisation marschiert. Diejenigen Franzosen aber, die nicht mit der admirablen Keckheit „wissenschaftlicher“ Darwinismen über die gottlose Sittenlosigkeit in ihrem Volke hinwegkommen, bangen in unsäglichem Schmerz für die Zukunft ihres Landes. Denn von Jahr zu Jahr weitet sich in ihm zusehends der Abgrund, in dem ein Volk versinkt, dessen Männerwelt die eheliche Treue und das Selbstzucht und Selbstverleugnung erfordernde Familienleben immer mehr mit Füßen tritt. Daß Frankreich seit Jahren mehr Sterbefälle als Geburten aufweist, dürfte doch auch für Herrn Letourneau ein deutlicher Fingerzeig sein, wohin Völker geraten, welche „die monogame Ehe durch polygame Palliative mäßigen“. Sie kommen unaufhaltsam näher dem großen weltgeschichtlichen Grabe, in welches die Völker noch immer hinuntergestürzt sind, welche das sechste Gebot kassierten, weil es ihren sinnlichen Leidenschaften in den Weg trat, und dafür sich ergötzten an den unsäglich faden und leichtfertigen Ideen darwinistischer Anthropologen über das Geschlechtsleben, die gleichbedeutend sind mit rohester Zügellosigkeit und Vergewaltigung des Weibes.

Digitized by Google

Möchte doch endlich dem deutschen Volk ein Grauen ankommen vor dem Totenweg, auf den das französische Volk durch seine Ausschweifungen geführt ist! Möchte man endlich in deutschen Landen etwas davon merken, daß deutsches Gewissen und deutsche Frömmigkeit eine Grenzsperre aufrichtet gegen den Gemeinheitsstrom, der von Westen her auf deutsches Land zuflutet! Aber wie viele deutsche Hände sind noch dabei geschäftig, die volle Wucht dieses Stromes über die Grenze zu leiten!

Im übrigen wandeln die darwinistischen Anthropologen immer einsamere Pfade, und ernste Männer der Wissenschaft wenden in immer zahlreicheren Vertretern dem Darwinismus den Rücken. Gleichwohl wird man in der Zunft der Diebe und der Messerhelden einen gewissen Neid darüber nicht unterdrücken können, daß die darwinistische Anthropologie nicht auch über ihre zahlreiche, schutzbedürftige Sippe den weiten Mantel ihrer „Wissenschaft" patronisierend gebreitet hat. Denn der Beweis dürfte für Gelehrte Letourneauschen Schlages leichtlich zu erbringen sein, daß die Neigungen zu Spitzbübereien und brutalen Körperverletzungen dem Menschen der Gegenwart noch sehr tief im Blut sitzen, da ja das geschichtliche Alter der Menschheit im Vergleich mit den vorausgegangenen ungeheuren chronologischen Perioden nicht mehr als ein Augenblick ist, und es aus diesem Grunde nur zu leicht begreiflich wird, wie Tausende von Menschen die Spitzbüberei und die Brutalität als die Mitgabe dieser kaum verlassenen prähistorischen Periode heute noch nicht los werden, denn ihre nächsten Ahnen aus dem Tierreich, ihre anthropomorphen Vorgänger, alle großen Affen, waren vorzüglich kleptoman und brutal. Pe.

Anzeige.

Um denjenigen, welche sich für die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs und die Rettung der Trinker interessieren, Gelegenheit zu bieten, sich mit den Grundsätzen und der Wirkungsart des „Mäßigkeitsvereins vom Blauen Kreuz" bekannt zu machen, ist bei dem Unterzeichneten eine Niederlage der Drucksachen des „Blauen Kreuzes" errichtet worden, welche alle Schriften des genannten Vereins sehr billig abgiebt. Besonders wird das inhaltreiche Jahrbuch (Kalender) für 1893 der Beachtung empfohlen (Preis 20 Pf.). Die kleinen Volksschriften „Unter dem Blauen Kreuz", welche von überraschenden, oft fast unglaublichen Errettungen aus den Banden der Trunksucht wahrheitsgetreu berichten, eignen sich vortrefflich zur Verteilung bei Versammlungen und in Familien. (Nr. 1—20 jede Nummer 4 Pf, 50 Exemplare 1,60 M.) — Probeexemplare des von Pfarrer Bovet in Bern monatlich herausgegebenen ausgezeichneten „Illustrierten Arbeiterfreunds" sind aus der Niederlage unentgeltlich zu beziehen. (Jahrgang 1885—1887 kostet gebunden 2 Mark, 1888—1889 gebunden 1,50 Mark; die Einzelnummer kostet 5 Pf., der einzelne Jahrgang 1 Mark.) Ebenso wird aus derselben zum Zwecke von Vorträgen, Referaten, Aufsätzen ꝛc. über das „Blaue Kreuz" das erforderliche Material gratis geliefert. Gegen Einsendung von 1 Mark (auch in Briefmarken) werden die wichtigsten Schriften des „Blauen Kreuzes" franko unter Streifband zugeschickt.

Dommitzsch a. Elbe.

Dr. Martius,
Oberpfarrer.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein im Monat April 1893: Gen.-Sup. H. in P. 20 M. Dr. R. in T 3 M. P. H. in L. 10,20 M. Großh. Hess. Staats-Minist. in Darmstadt 100 M. Fürstl. Schwarzb.-Sondersh. Staats-Minist. 50 M. P. B. in E. 10 M. Dompred. B. in B. 10 M. Magdal.-Asyl Brandenburg 50 M. Grf. z. L.-B. in R. 10 M. Archit. Sch in L. 10 M. Prov.-Aussch. f. J. M. in Brandenburg 200 M. Kfm. S. in D. 10 M. Königl Sächs. Minist. d. Innern 300 M. Fürstl. Schwarzb.-Rudolst. Staats-Minist. 20 M. Direkt. d. Bethabara-Stiftung in B. 50 M. Reg.-Assess. R. in P. 30 M. P. J. in C. 10 M. Sup. H. in L. 10 M. Gräfin E. in F. 10 M. Kand. J. in C. 5 M. Ges. Gesellschaft in Frankfurt a. M. 100 M. Rhein. Prov.-Aussch. f. J. M. 150 M. Oberl. U. in M. 10 M. Dresdener Fr.-Verein z. Hebg. d. Sittlichk. 40 M. P. B in B. 10 M. P. B. in R. 10 M. P. C. in S. 5 M. P. M. in L. 5 M. P. Z. in W. 3 M. Landesver. f. J. M. im Konf.-Bez. Kassel 50 M. Verkaufte Schriften 42,50 M. Zusammen 1343,70 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat April 1893: Prov.-Aussch. f. J. M. in Sachsen 7,68 M. Gen.-Sup. C. in M. 2 M. F. K. in R. 3 M. Sch. in R. 4 M. Vik. P. in M. 1 M. v d. O. in Sch. 1,50 M. Fr. P. in S. 1 M. H. in P. 0,70 M. Pfr. B in L 1 M. Lehr. R. in R. 4 M. Postdir. F. in B. 3 M. Prof. H. in M 3 M. Hauptlehr. G. in T. 1,50 M. Fr. M. in R. 3 M. P. A. in R. 4 M. Pfr. R in O. 1,50 M. D. in K. 1 M. Pf. in C. 1 M. Magdal.-Asyl R. 1 M. Pfr. T. in B. 1 M. P. M. in G. 2,50 M. Prof. M. in M. 3 M. Pfr. S. in O. 2 M. Miss. R in B. 1 M P. C. in S. 2 M. P. M. in L. 1 M. P. Z in W. 1 M. P. H. in W. 1 M. P. G. in D. 1,50 M. L. in Ch. 1 M. Oberpfr. Sch. in Sch. 1 M. Sup. Sch. in M. 9 M. Kfm. L. in P. 1 M. H. in B. 1 M. Oberlehr. St. in B. 1 M. Schuldir. R. in E. 1 M. Dr. Sch. in M. 1 M. E. in B. 1 M. Sem.-Lehr. Sch. in H. 1 M. Schuldir. R in R. 1 M. — Für den Agitationsfonds: Kfm. L in P. 9 M. Pfr. T. in B. 1 M. S. in B. 0,75 M. — Zusammen 90,63 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein im Monat April 1893: R R in B. 0,20 M. K. in G. 0 80 M. H. in M. 1,30 M. H. in K. 0,55 M. T. in B. 0,50 M. Pred W. in L. 7 M. T. in B. 2,70 M. Verw. L. in L. 16 M. R in B. 2 M. L. in T. 0,25 M. W. in E. 0,30 M. D. in E 0,30 M. H. in O. 0,30 M. v. R. in B. ges. in Fürstenwalde 10 M. B. in R. 1 M. Zusammen 43,20 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat April 1893: v K.-D in L. 6 M. Oberpfr. P. in E. 3 M. P. B in L 3 M. Pfr. W. in K 3,50 M. Kand. A. in L. 2 M. Fabr.-Dir. Sch. in H. 3 M. P. H. in L. 3 M. Div.-Pfr. K in C. 6 M. Hauptmann E. in W. 10 M. Rent. St. in Ch 10 M. Maj. L in M. 3 M. P. G. in E. 3 M. Sup. R. in Sch. 10 M. P. F. in W. 4 M. P. L. in L. 2 M. Pfr. G. in M. 3 M. Konf.-Präs v. W. in M. 4 M. B in D. 1 M. Pfr. R. in Z. 2,50 M. Rent. A.-R. in R 3 M. Kanzl.-R. Sch. in T. 3 M. Pfr. B. in R. 5 M. P. Sch. in M. 3 M Pred. L. in B. 3 M. Pfr. B. in W. 3 M. Div.-Pfr. R in F. 5 M. P. L. in B. 3 M. Synd. D. in C. 3 M. Kfm. U. in P. 3 M. P. H. in B. 2 M. P. B. in A. 2 M. Kfm S. in B. 3 M. Steuererh. H. in B. 2 M. P. H. in P. 2 M. Kand. T. in L. 3 M. Lehr. Sch. in B. 2 M. Zusammen 132 M.

G. Riebow, Schatzmeister, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 7. Berlin, den 15. Juli 1893. 7. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Wie wird's anders? — Monatsschau. — Pariser Skandale. — Eine Antwort aus dem Auswärtigen Amt. — Aus Darmstadt. — Reisebericht. — Ueber geschlechtliche Enthaltsamkeit. — Bekämpfung unsittlicher Litteratur. — Quittungen.

Wie wird's anders?

Joh. 3, 7. Ihr müsset von neuem geboren werden.

Der neue Reichstag ist eröffnet. Wie wir von vorn herein befürchteten, hat uns diese Wahlbewegung die Erregung der schmutzigsten Leidenschaften gebracht. Solche Zeiten lassen uns einen freien Blick thun in die Tiefen des Volkslebens. Daß auch bei uns in der Oeffentlichkeit solche Roheitsausbrüche möglich waren, muß uns mit banger Sorge für die Zukunft erfüllen. Wenn sozialdemokratische Agitatoren Gelegenheit nehmen dürfen, frei und offen in kleinen Ackerstädten und Dorfgemeinden sogar vor jungen Burschen und Mädchen das Thema von der „freien Liebe" zu behandeln, so muß das notwendig das ohnehin schon tief stehende Sittlichkeitsgefühl der großen Menge immer wieder um einige Grade tiefer hinabdrücken. Auch das beredteste Zeugnis von der Heiligkeit der Ehe kann den dadurch angerichteten Schaden nicht wieder gut machen. So ist's aber überall. — Ob der neue Reichstag die von uns längst gewünschten, seit einem Jahre öffentlich erörterten Aenderungen im Reichsstrafgesetzbuch vornehmen wird, erscheint mindestens fraglich. Der rechte Zeitpunkt zu solchem Vorgehen ist längst verpaßt. Die kaiserliche Mahnung vom 22. Oktober 1891 haben die meisten längst wieder vergessen. Und wenn der Reichstag selbständig vorgeht, was wird's nutzen, hie und da einzelne Flicken aufzusetzen? Quid leges sine moribus? Auf die Frage: Wie wird's anders? giebt's nur die eine Antwort, die der Meister von Nazareth dem Nikodemus gegeben hat: „Ihr müsset von neuem geboren werden!"

Sittliche Neugeburt des ganzen Volkes — auf diese Forderung werden wir in unsrer Arbeit für das Heil unsers Vaterlandes und unsrer Kirche immer wieder hingedrängt. Alle sonstigen Versuche sind doch nur Lappen auf ein durch und durch zerlumptes Kleid. Was hilft auch äußere Bildung? Hinter den Mauern unsrer Zuchthäuser fehlt's weder an Bildung noch an Talenten. Eine zierlich geringelte, schön schillernde Schlange bleibt immer eine Schlange. Ein zur Not gezähmtes Raubtier wird bei günstiger Gelegenheit wieder seine Zähne zeigen. Von Grund aus muß unser Geschlecht verneuert werden. Vielleicht darf das Auftauchen einer „ethischen Bewegung" auch in ganz unkirchlichen Kreisen ein Beweis sein, daß man auch da die Notwendigkeit einer tief greifenden Besserung fühlt. Aber das steht fest: keine sittliche Erneuerung ohne Rückkehr zum alten Christenglauben. Man mag sich drehen und wenden, wie man will, — sollen die Gefahren unsrer Zeit überwunden werden, dann giebt's auf die Frage: Wie wird's anders? nur den einen Bescheid: Ihr müsset von neuem geboren werden! Und gerade darin müssen die maßgebenden Kreise vor den obersten Spitzen der Gesellschaft vorangehen. Bringen wir's dazu nicht, dann hilft keine Reform und keine soziale Gesetzgebung, dann geht der Geist revolutionärer Unzufriedenheit seinen schleichenden Gang weiter, und wo derselbe endet, zeigt uns ein Blick auf das heutige Paris. Gott schenke unserm Volk eine sittliche Erneuerung aller Kreise an Haupt und Gliedern durch bußfertige Rückkehr zu dem Glauben an Jesum Christum! Ihr müsset von neuem geboren werden! Das gilt ebenso wie für den jüdischen Obersten Nikodemus auch für das Ende des neunzehnten Jahrhunderts. N.

Digitized by Google

Monatsschau.

Der praktische Arzt Dr. med. Flatau aus Rixdorf ist am 2. Juni wegen wiederholter Vergehen gegen die Sittlichkeit verhaftet worden. Die Opfer seiner Roheit waren zumeist junge Mädchen aus Arbeiter- und Handwerkerfamilien. Mehrfach soll er dieselben durch narkotische Mittel betäubt haben. Wie die Zeitungen schreiben, hat Flatau bereits ein Geständnis abgelegt. Flatau ist unverheiratet. Es verrät eine eigentümliche Auffassung über den Beruf der Presse, wenn die „Volks-Ztg." in ihrer Nr. 131 diese groben Ausschreitungen eines Arztes, einer Vertrauensperson par excellence, mit keiner anderen Auslassung zu illustrieren vermag als der nachstehenden: „Das war ein Fressen für die Rixdorfer. Am Montag nachmittag wurde der Dr. med. Flatau in die Untersuchungshaft abgeführt. Vierzehn Fälle sind ihm schon nachgewiesen. In hellen Haufen waren die Rixdorfer und vor allem die Rixdorferinnen zu diesem Schauspiel zusammengeströmt." Solche Presse wirkt allerdings im besten Sinne „volkserziehlich" und ist zum nicht geringen Teil mit schuld, wenn weite Kreise unseres Volkes sich allgemach daran gewöhnen, die schmutzigsten Gemeinheiten lediglich vom Gesichtspunkt des nervenaufregenden Amüsements aus zu betrachten. Nach derselben Methode fabriziert ja auch das moderne Theater seine Ehebruchs- und Dirnenszenen. Der „Berliner Lokal-Anz" vom 16. Juni brachte die Notiz, daß der Herr Doktor gegen eine Kaution von 20000 M. aus der Untersuchungshaft vorläufig entlassen (!) sei. Neueren Mitteilungen zufolge ist er am 21. Juni auf Veranlassung des Oberstaatsanwalts wieder zur Haft gebracht worden.

In einen noch tieferen Abgrund sittlicher Verkommenheit blicken wir hinein, wenn wir einen Teil der Rixdorfer Schuljugend bei ihrem Thun und Treiben in ihrer schulfreien Zeit beobachten. Die Zeitungen melden aus Rixdorf übereinstimmend, daß dort bis jetzt 6 Mädchen im Alter von 8—12 Jahren und 5 Knaben im Alter von 10—16 Jahren eingestanden, mit einander die unglaublichsten Dinge getrieben zu haben. Doch die Untersuchung wird sich noch auf eine ganze Anzahl anderer Knaben und Mädchen erstrecken müssen, die sie derselben Schuld bezichtigt haben. Die „Volks-Ztg." weiß noch zu melden, daß größere Gruppen Rixdorfer Schulkinder diese schmutzigen Dinge bereits im vorigen Jahre getrieben haben, und daß die Mädchen in vielen Fällen die Anstifterinnen zu den Unsittlichkeiten gewesen seien. Vier der Mädchen haben sich dabei unsaubere Krankheiten zugezogen. Drei der Knaben, die das strafmündige Alter überschritten haben, sind in das Polizeipräsidium überführt worden. Uebereinstimmend giebt die Presse ihren tiefen Abscheu vor der sittlichen Verkommenheit der Rixdorfer Schuljugend kund. Ob die Schuljugend anderer Großstädte und großstädtischer Vororte und unübersichtlicher Industriegemeinden viel besser sein mag? Ueber den Entrüstungsruf der Tagespresse hat man sich schnell hinweggelesen. Eine sensationelle Tagesnachricht verdrängt schnell die andere. Aber Männern und Frauen, die ihr Volk lieb haben, hinterlassen derartige Vorkommnisse eine wunde Stelle im Herzen und eine Unruhe im Gewissen. Gemahnen die Rixdorfer Geschehnisse unsere Zeit nicht an furchtbare Versäumnisse der Schuljugend gegenüber? Vater und Mutter sind von früh bis Abend auf der Arbeit. Wer kümmert sich um die halbwüchsige Jugend in der schulfreien Zeit, die daheim vielleicht kein ernstes Wort, geschweige ein Gebet mehr hört, die daheim nach Lust und Belieben an dem Inhalt sozialdemokratischer Zeitungen und elender Schauerromane sich das Herz verderben kann und obenein nicht selten den ehelichen Unfrieden der Eltern täglich vor Augen hat? Wer entreißt unsere Schuljugend der Roheit der Gasse? Wer nimmt sie in acht vor den Raubtieren in Menschengestalt, die mit frechen Reden und lüsternen Blicken sie umschleichen? Für die uneingeschulte Jugend wird von vielen Seiten gesorgt. Daß die entsetzlichen Vorkommnisse in Rixdorf die gute Wirkung haben möchten, recht laut und eindringlich in tausend Herzen und Gewissen die Mahnung zu rufen: überwacht endlich die unbeaufsichtigte Schuljugend in ihrer schulfreien Zeit! Errichtet Knaben- und Mädchenhorte! Ferner: wird die Sittlichkeit der armen Kinder, die in Mietskasernen geboren sind und in Mietskasernen aufwachsen, durch das Zusammenleben mit Hunderten von Menschen unter einem Dach, das Zusammenwohnen und -Schlafen im engen Raum mit Vater und Mutter, mit großen und kleinen Geschwistern, mit allerlei ledigen Aftermietern stetig gefördert oder stetig gemindert? In den Mietskasernen wird nur zu leicht und schnell wieder niedergebrochen, was anderswo mit treuen Händen mühsam aufgebaut wird. So lange auf deutscher Erde von wucherischen Bauspekulanten eine fünfstöckige Mietskaserne um die andere, ja in einem Jahre ganze Stadtviertel, die aus solchen fünfstöckigen Häuserungeheuern bestehen, aneinandergereiht werden können, muß das Familienleben und die Kindererziehung an solchen unglücklichen Orten notwendigerweise in immer tieferen Verfall geraten. Immer früher vergiftet, immer mehr körperlich verkrüppelt muß da die Schuljugend aufwachsen. Eine planvolle und umsichtige Arbeit an der Seele unseres Volkes, die dem Mietskasernentum den längstverdienten Todesstoß giebt, die der Familie und der Schule und der Kirche wieder größere Rechte einräumt, die auch die Lehrlinge in der Frei- und Abendzeit nicht treiben läßt, was sie Lust haben, ist allein im stande, nach langem schwerem Ringen mit Egoismus und Mammonismus mit Gottes Hilfe hier Wandel zu schaffen. Möchte unsere gesamte Presse nicht bloß vorübergehend von solchen entsetzlichen Vorkommnissen berichten, sondern dauernd die Zuschüttung und Trockenlegung solcher Sümpfe verlangen, aus denen nur Giftpflanzen aufwachsen! Die Zeichen der Zeit reden wahrlich eine Sprache, die wohlgeeignet ist, auch in taube Ohren und schlafende Gewissen hineinzudringen. Werden sie beachtet werden?

Der Millionär August Sternberg aus Berlin wird von der Berliner Staatsanwaltschaft wegen schwerer Verbrechen gegen die Sittlichkeit steckbrieflich verfolgt. Sternberg ist auf diesem Gebiete kein Neuling mehr. Schon in den 80er Jahren wurde er wegen ähnlicher Verbrechen verhaftet, mußte aber wegen Mangels an Beweisen wieder entlassen werden. Sternberg hat diesmal mit seiner sehr feinen Nase „Lunte gerochen". Er weilt schon seit mehreren Wochen fern von Berlin. Aus der Ferne spielt er die gekränkte Unschuld und erklärt in einem langen sehr von oben herab gehaltenen Schreiben, daß er noch vollständig konsterniert sei über die ihm aus Deutschland gekommenen telegraphischen Meldungen. Man verfährt gegen ihn auf Grund der vier Paragraphen des Strafgesetzbuches: §§ 48, 174, 180 und 181². Zu § 180, der die Kuppelei bestraft, leistet sich Herr Sternberg folgende Exegese: „Ich brauche den Kennern der Berliner Verhältnisse und der sonstigen größeren Städte wohl nicht zu sagen, daß, wenn man derartige Strafthaten konstruieren wollte, man wohl die Mehrheit der männlichen Bevölkerung zu verfolgen hätte." Daß es in sittlicher Beziehung schlimm steht um unsere Männerwelt, speziell um die Kreise, deren Lebenswandel Herr Sternberg aus eigener Anschauung am ehesten richtig zu beurteilen in der Lage ist, soll von vornherein zugestanden werden. Indes die Mehrheit der Männerwelt einer Großstadt zu gemeinen Kupplern herabzudrücken,

Digitized by Google

welche auf allerlei Weise der Unzucht Vorschub leisten. ist eine Leistung, deren sich nur ein Mann von der Gesinnung des flüchtigen Berliner Millionärs schuldig machen kann. Das Gericht ist nicht gewillt, von der engelreinen Unschuld des geriebenen Finanzmannes sich ein Schnippchen schlagen zu lassen. Laut Beschluß des Königlichen Landgerichts I. Strafkammer 5 vom 9. Juni ist die Beschlagnahme des gesamten Sternbergschen Vermögens verfügt worden.

In Nürnberg wurde kürzlich ein schweres Sittlichkeitsverbrechen, dessen Opfer ein 12jähriges Mädchen war, verhandelt. Der „Generalanzeiger" bringt darüber einen gewissenhaften Bericht und nennt alle dabei Verurteilten mit Namen, wie auch das Maß ihrer Strafen: die Kostmutter des Mädchens, eine Näherin und einen Dienstmann. Dann schließt der „Generalanzeiger" seinen Bericht: „Einem der Beteiligten, einem reichen Wüstling, ist es gelungen, sich durch Flucht der Strafe zu entziehen." Die „Neue Bayer. Landesztg." fragt mit Recht: „Warum verschweigt der „Generalanzeiger" den Namen des reichen Schandmenschen?" Da er sich durch die Flucht der Strafe des irdischen Richters entzog, war es da nicht erst recht Pflicht, seinen Namen öffentlich zu nennen? Mißt da der „Generalanzeiger" nicht mit doppeltem Maß, wenn er Vornamen und Familiennamen der Abgeurteilten der Reihe nach hernennt, weil sich's bei ihren Trägern ja nur um eine Kostmutter, eine Näherin und einen Dienstmann handelt? Ist etwa der „Generalanzeiger", der schlichte Leute um ihrer Verbrechen willen vor der Oeffentlichkeit nennt, den Namen eines Menschen aber, der im gleichen Schmutz watet, verschweigt, weil er eben reich ist, der Meinung, daß man sich mit seinem Reichtum einen Freibrief für die Sünden der Unzucht erkaufen könne? Zur Zeit denkt man in weiten Kreisen unseres Volkes doch etwas anders darüber. Da meint man mit Recht, reiche Wüstlinge seien doppelter Strafe und Verachtung wert, weil sie ihr Geld und ihre Stellung vielfach dazu ausnutzen, um arme durch den Glanz des Goldes geblendete Leute auf den Abweg der Schande zu locken. Die verurteilte Kostmutter hieß Margarete Gebhard, die Näherin Margarete Bierlein, der Dienstmann Georg Gründonner, und der geflohene Wüstling hieß Wertheimer.

Innerhalb der kurzen Zeit vom 30. Mai bis 15. Juni sind folgende Sittlichkeitsverbrechen durch die Zeitungen zu unserer Kenntnis gekommen. In Altmölln in Lauenburg ward die 10jährige Tochter eines Arbeiters durch einen aus Mölln kommenden Menschen, wahrscheinlich einen Dienstknecht, vergewaltigt. In Altenkirchen ward ein Mann wegen eines an einem 7jährigen Mädchen verübten Sittlichkeitsverbrechens dem Gefängnis übergeben. Die Tagesordnung für das Schwurgericht in Nürnberg stellt für den 13. Juni ein Vergehen und zwei Verbrechen gegen die Sittlichkeit auf. Das Schwurgericht zu Darmstadt erkennt wegen Sittlichkeitsverbrechens gegen Jakob Wolf von Groß-Bieberau eine Gefängnisstrafe von 8 Monaten. In der Sitzung der Strafkammer zu Düsseldorf wird ein 14jähriger Knabe zu sechs Monaten verurteilt. Derselbe hat Sittlichkeitsverbrechen begangen an einem 8- und 5jährigen Mädchen. Letzteres war darauf erkrankt. Das Nürnberger Schwurgericht verurteilte am 6. Juni einen Schreiner und einen Kolportagebuchhändler zu je 1 Monat Gefängnis wegen Verkaufs unsittlicher Abbildungen. Ferner wurde auf Einziehung der Bilder sowie der zur Herstellung benutzten Formen und Platten erkannt. Der praktische Arzt Dr. Flatau aus Rixdorf bei Berlin wurde wegen mehrfacher Vergehen gegen die Sittlichkeit verhaftet. Vor dem Schwurgericht in Braunschweig standen 8 Knechte und Arbeiter aus Denstorf unter der Anklage des Hausfriedensbruchs, der Körperverletzung und der unzüchtigen Gewalt. Eine 20jährige Berliner Zigarrenarbeiterin warf am 7. Juni ihr uneheliches Kind, das sie am 28. August 1890, damals also 17jährig, geboren hatte, in den Landwehrkanal, bald darauf sprang sie selbst in das Wasser. Sie war schon zum zweiten Male Mutter. Das Geschworenengericht zu Linz verurteilte wegen Notzucht einen Bauernknecht, der ein 13jähriges Mädchen geschändet hatte, zu 1¾ Jahren schweren und verschärften Kerkers, und einen Müllergehilfen aus Bayern wegen Verbrechens der versuchten Notzucht an einer Dienstmagd, welcher sehr gewaltthätige Vorfall sich in der Nähe des Bahnhofs zu Schwannstadt abspielte, zu 5 Jahren schweren Kerkers und zur Landesverweisung. Ein am 8. Juni von der Düsseldorfer Strafkammer wegen Sittlichkeitsverbrechens mit 9 Monaten Gefängnis bestrafter Dienstknecht hat sich in kurzer Zeit wegen ähnlicher Verbrechen wieder zu verantworten. Der 41jährige Berliner Bankdirektor und Millionär Sternberg wird wegen schwerer Verbrechen gegen die Sittlichkeit steckbrieflich verfolgt. Am 13. Juni stand vor dem Schwurgericht in St. Pölten die Dienstmagd Aloisia Parkan, welche ihr beinahe 4 Monate altes uneheliches Kind erstickt hatte. Auf der Ingelheimer Aue bei Mainz wurde ein Mädchen von fünf moralisch gänzlich verrohten Burschen vergewaltigt. Ein tiefbetrübter Vater, der Landwirt Chr. Gust zu Potulin bei Gollantsch in Posen, bietet 300 M. dem, der ihm den jetzigen Aufenthalt seiner Tochter nachweisen kann. Sie hat am 8. Mai v. J., damals 13 Jahre alt, wegen eines an ihr verübten Sittlichkeitsverbrechens der Schande wegen heimlich der Eltern Wohnung verlassen; ihr Aufenthalt war bisher nicht zu ermitteln. Vermutlich ist sie durch Stellenvermittler in schlimme Hände geraten. Die Strafkammer in Mannheim hat einen Bademeister zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt, der bereits vor 2 Jahren seine damals 10jährige Nichte geschändet hat. Als er kürzlich wieder dem Kinde in gemeiner Absicht nahte, sprang das Mädchen aus Angst in den Rhein. Es ward gerettet und gestand die Ursache seiner Handlungsweise. In Rixdorf bei Berlin hat sich eine bis jetzt noch nicht zu übersehende Reihe von Schulknaben und Schulmädchen, die miteinander Unzucht getrieben haben, dem Richter zu stellen. Ein 19jähriger stellungsloser Handlungsgehilfe ward am 13. Juni von einem Hilfsweichenwärter in Friedrichstadt-Dresden wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit festgehalten und der Polizei übergeben. Auf dem Niemannsweg in Kiel vergewaltigte ein Unhold ein 8¼jähriges Mädchen. „Die Sittlichkeitsverbrechen häufen sich bedauerlicherweise in unserer Stadt," klagt das „Kieler Tageblatt" anläßlich dieser Mitteilung. Und der „Mainzer Anzeiger", der das Verbrechen auf der Ingelheimer Aue meldet, sagt: „Nicht lange erst der abscheuliche Vorfall bei Kostheim, der vor einigen Tagen seine gerichtliche Sühne erhalten hat — und nun schon wieder eine gleiche Unthat! Das läßt in der That tief blicken in die sittliche Verkommenheit gewisser Kreise!"

Das sind Verbrechen gegen die Sittlichkeit, die, zwei ausgenommen, welche auf Oesterreich entfallen, binnen 14 Tagen innerhalb des Deutschen Reiches begangen resp. abgeurteilt worden sind. Eine entsetzliche Zahl! Und doch erst ein verschwindender Bruchteil all der Sittlichkeitsverbrechen, die sich innerhalb dieser Zeit im Gesamtbereich unseres Vaterlandes ereignet haben müssen. Denn vorstehende entsetzliche Reihe von Sittlichkeitsverbrechen ist nur zusammengestellt auf Grund der Mitteilungen von 16 Tageszeitungen, gewiß einer sehr winzigen Anzahl. Schier kein Ende fände diese Reihe, hätten uns die diesbezüglichen Berichte aus den ersten 14 Tagen des Juni von allen Zeitungen des Deutschen Reiches vorgelegen. Der Millionär und der Dienstknecht, der Arzt und der Handlungsgehilfe, der

Digitized by Google

Mann und der Schulknabe sind am selben Verbrechen beteiligt. Mit tiefem Weh sehen wir aus der vorstehenden Mitteilung, wie die Schuljugend und die kaum Konfirmierten ihr gutes Teil stellen zu den Frevlern gegen Gottes sechstes Gebot. Und wieviel Frevel bleiben gerade hier unentdeckt bei Alt und Jung!

Ich weiß wohl, daß es eine schwere Aufgabe war und Ueberwindung kostete, sich durch diese ekle Flut schmutziger Verbrechen hindurchzulesen. Warum habe ich sie überhaupt für unser Blatt zusammengestellt? Einmal, um den Beweis zu erbringen, wie entsetzlich häufig in allen Teilen unseres Vaterlandes gerade diese Verbrechen sich ereignen. Sodann, um die Mahnung daran zu knüpfen: kämpft den Kampf gegen die Unsittlichkeit immer unentwegter, schützt die Jugend unseres Volkes, vor allem auch die Schuljugend, viel umfassender wie bisher, ermüdet nicht im Bitten an Freunde und Nachbarn: tretet in unsere Reihen! Und spräche einer auf solche Bitte vielleicht gedankenlos: wozu solcher Kampf? so schlimm sieht's doch nicht in unserem Volke aus! — dem gebt Nr. 7 unseres „Korrespondenzblattes" in die Hand und sagt ihm: Nimm und lies! Dann würde wohl sein Lobgesang auf unsere gute Zeit und die trefflichen Sittenzustände im lieben deutschen Volk ein schnelles Ende finden.

Der sozialdemokratische „Vorwärts" schreibt: „Aus dem Heer der Heiratsgesuche, denen man in gewissen bürgerlichen Blättern täglich begegnet, verdienen die folgenden beiden, die wir in der Sonntagsnummer der „Voss. Ztg." finden, wieder einmal besondere Beachtung. Das eine lautet: „Schwiegereltern mit gutem zur Uebernahme bestimmtem Geschäft sucht gewiegter 28jähriger evangelischer Kaufmann." Und das andere: „Heirat. Gräfin zu werden, ist reicher Dame Gelegenheit geboten. Diskretion Ehrensache, anonym unberücksichtigt." Bemerkenswert ist, daß in dem ersten Inserat von dem Mädchen, das geheiratet werden soll, und in dem zweiten von dem Manne, der sich heiraten lassen will, mit keiner Silbe die Rede ist. Damit sind wir denn endlich beinahe bei der einfachsten Form des Heiratsgesuches angekommen, in der obige beide Anzeigen etwa lauten würden: „Ein gutes Geschäft wird zu heiraten gesucht", und: „Der Titel Gräfin kann geheiratet werden." Das wäre gemein, nicht wahr? Aber es wäre wenigstens ehrlich. So lange der Inserierende sich um das offene Geständnis, daß er sich verkaufen, also prostituieren will, herumdrückt und eine dezentere Form des Gesuches wählt, trägt der Bourgeois keine Bedenken, die auf Grund eines solchen Handels zustande gekommene Ehe „heilig" zu nennen. Die armen Geschöpfe, die sich für ein paar Groschen oder Mark prostituieren, verachtet er; wo der Kaufpreis in einem Vermögen oder Titel besteht, da erscheint ihm die Sittlichkeit des „Bundes" unantastbar." — Soweit der „Vorwärts". Wer will ihm in dieser Kritik Unrecht geben? Leider aber ist dem „Vorwärts" der Ehestand überhaupt kein heiliger Stand, und was er an seine Stelle setzen will, würde die Ehe nicht bloß entweihen, wie jene Geschäftsauffassung des „Bourgeois", sondern überhaupt unmöglich machen. Ginge es nach dem Willen des „Vorwärts" und seiner Leiter, kämen einmal in Deutschland sozialistische und anarchistische Gedanken über Ehe nnd Familienleben zum Durchbruch, Heiratsgesuche fänden wir dann freilich in den Zeitungen nicht mehr, aber deutsche Volkskraft und deutsche Treue brächen dann vielleicht auch für immer zusammen. Den Sozialdemokraten und ihren konsequenteren Genossen, den Anorchisten, schwebt als leuchtendes und begehrenswertes Vorbild die französische Liederlichkeit vor Augen. Ueber sie schreibt Genosse Kampfmeyer im „Sozialist" folgende Lobeserhebungen: „Unsere ganze lächerliche deutsche Prüderie kennt man nicht mehr in Frankreich; die freie Liebe ist daselbst in weitem Umfange verwirklicht; die in freier Liebe lebenden Personen sind keineswegs mehr der allgemeine Abscheu ihrer Umgebung. Unverheiratete Personen, die wie Mann und Frau leben, werden sogar schon vereinzelt in den sogenannten besseren („moralischen") Schichten als Mann und Frau empfangen und behandelt, obgleich man ganz genau weiß, daß ihr Bund nicht vom Staate oder der Kirche gesegnet ist. Eine solche Handlungsweise vieler Individuen besagt bei gewissen gesetzlichen wie konventionellen Schwierigkeiten, die gleichwohl stets einem solchen Verhältnis im Wege stehen, viel mehr als die in einer deutschen Arbeiterversammlung gefaßte Resolution zu Gunsten einer freien Liebe im Zukunftsstaat." — Freilich in einem Volk, das durch das Gift der „freien Liebe" und die ungezügelte Sinnlichkeit immer mehr zur körperlichen und sittlichen Verkrüppelung herunterfinkt, haben Sozialdemokraten und Anarchisten einmal nicht allzuschwere Arbeit. Da gelingt es ihnen, alle Gottes- und Menschenordnungen, die ja auf Schritt und Tritt schon durchbrochen waren, völlig über den Haufen zu werfen. Das gesunde und glückliche Familienleben, das Gott sei Dank doch noch häufig in deutschen Landen anzutreffen ist, stellt sich den sozialdemokratischen Phantastereien recht unliebsam und unbezwinglich in den Weg. Pe.

Pariser Skandale.

Durch Vorführung von Inhalt und Tendenz der Pariser Unzuchtskomödie „Lysistrata" hatte uns zu Anfang dieses Jahres (1893 Nr. 2—3) ein sehr sachkundiger Mitarbeiter gezeigt, was man im modernen Paris dem Theaterpublikum bieten darf, ja was dasselbe zu seinem Sinnenkitzel fordert. Vom heutigen Paris gilt: Die Bühne wird selbst zum Bordell und — umgekehrt. Seitdem war mir die Besprechung von zwei anderen Pariser Ehebruchspossen zu Händen gekommen, über die selbst das „Berl. Tageblatt" ganz offen seinen Abscheu ausspricht. Aus Mangel an Raum wurde diese Besprechung vorläufig zurückgestellt. Nun ist sie inzwischen überholt durch die neusten Vorgänge, die aus Paris berichtet werden. Ja, es ist wirklich ein Skandal, was da in dem faulenden Seine-Babel passieren konnte. Wenn Wilhelm von Humboldt zur Zeit des Wiener Kongresses, um die Sittenlosigkeit der österreichischen Kaiserstadt zu bezeichnen, Wien einen stinkenden Misthaufen nannte, so reichen die deutschen Sprachmittel nicht mehr aus, um die Unzuchtsroheit des „jüngsten" Paris in gebührender Weise zu brandmarken. Dort löst ein Skandal den anderen ab. Der Panamaskandal mit seinen politischen Nachwehen wird weit in den Hintergrund gedrängt durch die tollen Ausschreitungen, welche sich neuerdings Pariser Studenten und Kunstjünger an der Spitze eines versumpften, lichtscheuen Gesindels erlaubt haben. Man fragt unwillkürlich: Wie wird's erst werden, wenn dies „junge Paris" die Leitung der Geschäfte übernommen haben wird?

Es kann mir nicht einfallen, den Verlauf dieses neusten Pariser Straßenskandals hier im einzelnen zu berichten. Das hat jeder längst in den Zeitungen gelesen. Nur eine Schilderung des sumpfigen Untergrundes dieses Studentenskandals will ich beifügen aus einer Feder, der man gewiß keine Voreingenommenheit und Prüderie nachsagen wird. Der Korrespondent der „Vossischen Zeitung" schreibt aus Paris am 25. Juni: „Es wurde schon mehrmals auf die von „moralischem Irrsinn" kaum mehr zu unterscheidende Abstumpfung des Sittlichkeitsgefühls hingewiesen, die in der Stellungnahme einer Anzahl großer Blätter und des von ihnen vertretenen

Digitized by Google

ansehnlichen Teils der öffentlichen Meinung zum Falle Norton zutage tritt. Fast noch bezeichnender für diese grauenhafte Versumpfung ist ein anderer Fall, der gleichzeitig mit dem Nortonschen spielt. Im Frühling dieses Jahres fanden rasch hintereinander im „Moulin Rouge“ und im „Elysée Montmartre“ zwei große Bälle statt, der eine von den Zöglingen der Kunstschulen und dem Herausgeber des „Courier Français“, der andere vom Herausgeber des „Fin de Siècle“ veranstaltet. Die beiden genannten Blätter, die wöchentlich erscheinen, pflegen mit Ausschluß jeder anderen Gattung die Pornographie. Beide enthalten neben geschriebenem auch gezeichneten Unrat. Der „Courier Français“ ist das schlimmste von beiden Blättern, denn seine Freudenhausbilder sind von begabten Künstlern gezeichnet und stoßen nicht durch die Roheit und Unfähigkeit ab, welche die Schmierereien des „Fin de Siècle“ kennzeichnet. Der Ball der Kunstschüler nannte sich „Bal des quat-z-arts“, der des „Fin de Siècle“ trug die Bezeichnung dieses Blattes. An jenem nahmen nach amtlichen Feststellungen 2000, an diesem gegen 3000 Personen teil. Diese Zahlen haben Bedeutung, denn die Veranstalter hatten die Stirne, ihre Orgie als ein „Fest in einem geschlossenen Kreise geladener Gäste“ zu bezeichnen. Was sich auf den Bällen ereignete, wird gleich erwähnt werden. Es war von solcher Beschaffenheit, daß der Senator Bérenger gegen die Veranstalter und Hauptteilnehmer Strafantrag wegen Vergehens gegen die öffentliche Sittlichkeit stellte. Die Berechtigung hierzu schöpft er aus dem Umstande, daß er der Vorsitzende des „Bundes gegen die Unsittlichkeit auf der Straße“ ist, der sich hier vor einiger Zeit gebildet hat, um den Kampf gegen die täglich höher steigende, alles überflutende Jauche der Unzucht in Wort und Bild aufzunehmen. Die Verhandlung in dieser Straffache fand nun vorgestern statt. Die Thatsachen, welche sich aus dem Verhör ergaben, seien so schonend wie möglich mitgeteilt. Auf dem „Bal des quat-z-arts“ zogen vier Frauenzimmer, von denen drei Malermodelle sind und eine berufsmäßige Chahut-Tänzerin ist, fast gänzlich entkleidet durch das Gedränge der brunstwiehernden Männer. Den Grad ihrer Entblößung ersieht man aus der Aussage eines Anwesenden, der auf eine Frage des Vorsitzenden antwortete: „O, sie war durchaus nicht nackt; sie hatte ja — schwarze Strümpfe an!“ „Und die N.?“ „Auch nicht; ich erinnere mich, rote Schleifen an ihren Armen und Beinen gesehen zu haben.“ Auf dem Ball „Fin-de-siècle“ ging es noch erbaulicher her. Da trugen die gemieteten Weiber nicht einmal Strümpfe und Schleifen, und eine der Personen, die in ein besonders dichtes Gewühl geriet, wurde von den gierig nach ihr fassenden Händen am Oberkörper so zerkratzt und zerknissen, daß sie blutend und ohnmächtig den Satyren entrissen werden mußte. Das Urteil wird nächsten Donnerstag gefällt, und ich werde nicht verfehlen, es zu verzeichnen. Inzwischen aber widmen sämtliche hiesige Blätter, auch die liberalsten nicht ausgenommen, der Straffache Leitartikel, und alle ohne Ausnahme ergreifen Partei — etwa gegen die Galeeren-Sträflinge, welche diese widerwärtigen Orgien veranstaltet haben? — Nein: gegen den Senator Bérenger, der an der wilden Orgie Anstoß genommen hat! Man verhöhnt, man beschimpft Herrn Béringer, man entrüstet sich über ihn, man sucht ihn verächtlich und lächerlich zu machen. Dieser Spielverderber! Dieser Philister! Dieser Eunuch! „Junge Leute wollen sich unterhalten“ (siehe Falstaff, in Heinrich IV.): was geht das den zahnlosen Greis an? Wenn ihm der Anblick entkleideter Mädchen keinen Spaß macht, so soll er zu Hause bleiben und schlafen. Die Aufzüge auf dem Balle waren „künstlerisch“. Ihre Veranstalter verfolgten „Kunstzwecke“. „Es lebe die Schönheit! Es lebe die alte gallische Fröhlichkeit!“ Diese Phrasen kehren in hundert Abwandlungen wieder. Die Choreographen verteidigen nach bekannter Gepflogenheit ihre Niederträchtigkeiten mit der frechen Anrufung der heiligen Namen „Ideal“, „Schönheit“, „Kunst“ und „Jugendmut“. Die Empörung über ihr verbrecherisches Treiben ist ihnen einzig und allein eine Ausgeburt des Neides unfähiger Greise. Daß ein Mann die Vollkraft seiner organischen Triebe besitzen und trotzdem das Bestreben haben kann, sie den Geboten der Schamhaftigkeit, der sittlichen Zucht, der vernünftigen Selbstbeherrschung zu unterwerfen, das scheint ihnen undenkbar und unfaßbar. Züchtigkeit begreifen sie nur noch als Heuchelei oder — Erstorbenheit. Und die ungeheure Mehrheit des Publikums ist mit ihnen. Das ist unverkennbar. Chirac, der zu anderthalbjähriger Haft verurteilt wurde, weil er — immer im Namen der „Kunst“ und des „Ideals“ — auf offener Bühne vor gefülltem johlenden Hause den Begattungsakt mimte, ist nach wenigen Monaten begnadigt worden — man kann doch einen Jünger der „Kunst“ und des „Ideals“ nicht lange auf dem Stroh des Kerkers schmachten lassen! Die öffentliche Meinung billigte diese Begnadigung durchaus. Sie wird auch der Freisprechung der Veranstalter jener beiden Bälle Beifall klatschen. Ueber diese Thatsachen lange Betrachtungen anzustellen, scheint mir überflüssig. Aber man verliere sie nie aus den Augen. Sie sind Anzeichen, deren Bedeutung kaum übertrieben werden kann. Die einzige Frage ist die, wie tief die Fäulnis ins Volk hinabreicht. Das erste Ereignis, das eine ernste Anstrengung des ganzen Volkskörpers nötig macht, wird die Antwort darauf geben.“

Auch ein ganz unparteiischer Bericht über die Vorgeschichte der Studentenunruhen sei aus der „Germania“ wiedergegeben:

„Am 14. Februar fand in den Räumen des Moulin Rouge in Paris, von den Schülern der Kunstakademie veranstaltet, der Ball der Quatz arts (Pariser Jargon statt Quatre arts) statt, zu dessen Verherrlichung in allegorischer Darstellung die vier Künste Malerei, Bildhauerei, Architektur und Poesie zur Darstellung gelangten. Die allegorischen Figuren, welche von den bekanntesten Pariser Künstlermodellen gegeben wurden, zeichneten sich durch die schamloseste Nacktheit aus. Aehnliche Bälle wurden von der Redaktion des Blattes „Fin de Siècle“ und von einem Dutzend reicher Wüstlinge des Kaufmannsstandes veranstaltet. Die Liga der öffentlichen Sittlichkeit glaubte gegen diese schamlosen öffentlichen Schaustellungen, welche allgemeines Aergernis erregten, einschreiten zu müssen und erstattete Anzeige bei der Staatsanwaltschaft. In dieser Angelegenheit wurde am 29. v. M. vor dem Zuchtpolizeigericht das Urteil gefällt. Es war für die Kunstschüler ein milder Spruch, denn der Bildhauer Guillaume, der den Entwurf zu den Gruppen geliefert, und die vier zu frei bekleideten oder vielmehr unbekleideten Modelle kamen mit je 1000 Fr. Geldstrafe davon, während der Veranstalter des Balles im „Moulin Rouge“ einen Monat und die beiden Hauptfigurantinnen bei demselben 14 und 8 Tage Gefängnis erhielten Was die Anstifter des Skandals anbelangt, welcher sich zu einer aller Beschreibung spottenden greulichen Orgie gestaltet hatte, so hatte die Gerechtigkeit oder der Teil der öffentlichen Gewalten, der ihren Arm darstellt, die Binde vor den Augen gehabt und diese gewiß nicht ganz unbekannten Persönlichkeiten nicht zu finden vermocht. Nur ein Weib, dem man auch noch den versprochenen Preis seiner schmachvollen Ausstellung vorenthalten, wurde mit ein paar Monaten Gefängnis bestraft. Trotz dieser Milde des Urteilsspruchs bemächtigte sich alsbald der Studentenschaft eine mächtige Erregung. Da die Sittlichkeitsliga die Angelegenheit zur Anzeige gebracht, so richtete sich diese Erregung zunächst gegen die Hauptförderer derselben

Digitized by Google

und zwar, wie schon früher bemerkt, gegen die Senatoren Bérenger, Simon und Passy, und da diese Protestanten sind — gegen den Protestantismus als solchen in Frankreich, welchen man als mit den „Tendenzen des gallischen Geistes“ unvereinbar und die Hypochondrie und Hypokrisie fördernd bezeichnet Bevor noch der Urteilsspruch bekannt war, hatte sich darum auch eine Gruppe von 90 bis 100 Künstlern und Schriftstellern in Paris gebildet, die den Antiprotestantismus pflegen will. Zum Beginn soll am 24. August, zum 321. Jahrestag der Bartholomäus-Nacht, ein Festmahl in der Umgegend des Louvre stattfinden Die Teilnehmer wollen mit Hagedornblüten im Knopfloch zu dem Balkon ziehen, um das Andenken Karls IX. zu ehren, der von dort aus auf die Hugenotten geschossen haben soll. Es waren das so merkwürdige hirnverbrannte Auswüchse künstlerischer Verirrung in Paris, daß man berechtigt war, sich die Frage vorzulegen, ob die Pariser Kunstjünger sich noch im Besitze ihrer gesunden Sinne befanden, als sie solche Beschlüsse faßten. Die Aufregung wuchs geradezu ins ungeheuerliche, als der Urteilsspruch bekannt wurde, und skandalöse Exzesse waren die Folge hiervon.

Nach anderen Berichten war die Aufregung unter den Kunstschülern und Studenten deshalb so groß, weil der Künstlerball, der seit Jahren in Gegenwart der weiblichen Modelle stattfindet, noch nicht so schlimm war, als die schamlosen nackten Bälle reicher Wüstlinge, die von der Polizei unbehelligt gelassen wurden. Die Studenten und Kunstschüler nahmen ein gemaltes Feigenblatt als Fahne, mit der sie durch die Straßen zogen. Jedenfalls weisen diese Vorgänge in einen grauenhaften Abgrund sittlicher Fäulnis.“

Es ist nur gut, daß schließlich die Pariser Regierung mehr Festigkeit und Umsicht gezeigt hat, als man ihr ursprünglich zugetraut hatte, und daß mehr und mehr sich heraus gestellt hat, daß die Aeußerungen der Pariser Presse, die vielfach in schamlosen Ausführungen gegen die Polizei Partei nahm, doch noch nicht ohne weiteres als Stimme des Volkes gelten darf. Für unsere deutschen Verhältnisse bedeuten diese Pariser Skandale ein überaus ernstes memento; sie zeigen's klar und deutlich, wohin man schließlich gerät, wenn man's so gehen läßt, wie es viele „im Namen der freien Kunst“, die vor keinem Sittlichkeitstribunal verantwortlich sein soll, haben wollen. N.

Eine Antwort aus dem Auswärtigen Amt.

Indem wir auf den mit der Ueberschrift „Eine Antwort aus dem preußischen Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten“ versehenen Artikel in Nr. 4, S. 31 unseres diesjährigen „Korrespondenz-Blattes“ hinweisen, bringen wir zur Kenntnis unserer Leser, daß auf unsere damalige Eingabe noch ein zweiter Bescheid, diesmal aus dem Auswärtigen Amt, eingegangen ist. Er lautet folgendermaßen:

Berlin, den 14. Juni 1893.

Im Anschlusse an mein Schreiben vom 30. März d. J. benachrichtige ich den Vorstand des Berliner Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit ergebenst, daß die Niederländische Regierung die ihr durch das übersandte Material gebotene Gelegenheit mit Dank wahrgenommen hat, um gegen den Verkauf unzüchtiger Bilder und Schriften [illegible] Unwesen erneut entgegenzutreten. Wenn auch [illegible] Schwierigkeiten thatsächlicher und rechtlicher Art der gänzliche Unterdrückung dieses unsittlichen [illegible] nicht zu erreichen gewesen ist, so haben [illegible] Beschlagnahmen und Verurteilungen stattgefunden. So [illegible] der Buchhändler F. A. Schlöffel in [illegible] des Handels mit unsittlichen Schriften und Abbildungen zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Der Reichskanzler.
J. A.:
gez. Hellwig.

Wir ersehen aus dieser erfreulichen Antwort, daß unser Auswärtiges Amt die in seinem Bescheid vom 30 März d. J. berührte Angelegenheit nicht aus den Augen gelassen, sondern mit nachhaltigem Ernst verfolgt hat. Unsere vielen Freunde hin und her bitten wir, nach wie vor unausgesetzt wacker dazu mitzuhelfen, daß Leute vom Schlage des sauberen Herrn F. A. Schlöffel in Amsterdam noch viel häufiger wie bisher es erfahren, daß ihr infamer Handel ein Frevel gegen Gott und Menschen ist. Pe.

Aus Darmstadt.

Montag, den 26. Juni, fand in dem Lokal „Zum Feierabend“ die Generalversammlung des Vereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit statt. Herr Kaufmann Lautz erstattete den Kassenbericht, für welchen ihm die Versammlung dankend Entlastung erteilte. Die Einnahmen und Ausgaben des verflossenen Jahres beliefen sich auf 346,14 M. Dann verlas Herr L.-G.-R. Cellarius den hochinteressanten Jahresbericht, welcher von einem erfreulichen Fortschritt der guten Sache Kunde gab. Kassenbericht und Jahresbericht sollen gedruckt werden, damit vor allem neue Freunde für die Interessen des Vereins gewonnen werden. Im Anschlusse an den Jahresbericht wurden aus der Mitte der ziemlich zahlreichen Versammlung mehrere Anfragen an den Vorstand gerichtet, welche alsbald in befriedigender Weise beantwortet werden konnten. Bei der Ergänzungswahl für den Vorstand werden die fünf ausscheidenden Herren sämtlich einstimmig wiedergewählt, nämlich die Herren Kreisarzt Dr. Lehr, Ministerialsekretär Dr. Linß, Bürgermeister Morneweg, Oberlehrer Werner und Pfarrer Wagner. Zum Schluß hielt Herr Pfarrer Wagner einen sehr gediegenen und interessanten Vortrag über „die moderne Bühne und die Sittlichkeit“, an welchen sich eine kurze Diskussion schloß. In dem Vortrage wurden folgende Gedanken weiter ausgeführt. Auf allen Gebieten zeigt sich gegenwärtig eine große Gärung. Dieselbe tritt besonders hervor in der Richtung der „Modernen“. Es ist der sogenannte Realismus, der unsere Zeit beherrscht. Er verlangt, daß die Bühne ein Spiegelbild der Wirklichkeit sei. Aber einen wahren Gehalt erhält das Drama erst dann, wenn es in schöner, edler Form einen sittlich fördernden Einfluß ausübt. Diesen Einfluß übt das Drama des zur Mode gewordenen Realismus nicht aus. Zwei Sätze sind in Bezug auf das Schauspiel vor allem festzuhalten. Das Drama darf jedenfalls nie unanständig, cynisch, gesinnungsroh sein; ferner muß jedes Schauspiel, welches höheren Ansprüchen genügen soll, auf die sittliche Vervollkommnung der Menschen hinwirken, die sittliche Läuterung und Erhebung der Zuschauer und auch der Mitspielenden zur Folge haben. Darf denn das Schauspiel moralischen Schmutz enthalten? Darauf ist zu antworten: Das Volk soll erzogen werden auch durch das Theater. Darum darf das Unsittliche, Niedrige und Gemeine nicht so dargestellt werden, daß es anziehend auf den Zuschauer wirkt. Der Dichter darf nicht tändeln mit den Sünden und Fehlern der Menschen, sei es infolge eigener, sittlicher Versumpfung, sei es aus Neigung zum Gelderwerbe. Warum sollten wir die Bühne nicht in gewisser Beziehung an die Seite der Kirche stellen dürfen? „Dem Guten, dem Wahren und Schönen“ soll auch die Bühne dienen. In der Kunst wie in der Religion soll dieser Wahlspruch seine

Digitized by Google

Verwirklichung finden. Die moderne Bühne ist nun aber leider weit von diesem Ideal entfernt. Ueberall zeigt sich Moder und Sumpf, allerlei Schmutz und Unrat. Einzelne Ausnahmen abgerechnet, werden in den meisten modernen Stücken die heikelsten Dinge in der rohesten Weise behandelt. Das Schamgefühl wird ertötet und die Volksseele bis ins Innerste vergiftet. Für die Schauspieler selbst ist das häufige Auftreten in bedenklichen Rollen höchst gefährlich. Faßt man alles zusammen, so muß man urteilen: es steht außer allem Zweifel, daß im heutigen Theater so ziemlich alles im höchsten Grade reformbedürftig ist. Auf Grund des Vortrages wurde einstimmig folgende Resolution angenommen: „Die Generalversammlung des Vereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit legt Verwahrung ein gegen die Aufführung von Stücken auf dem hiesigen Sommertheater, deren Inhalt und Richtung geeignet ist, das sittliche Gefühl zu verletzen und der Unsittlichkeit Vorschub zu leisten; und sie beauftragt den Vorstand, bei den Behörden die geeigneten Schritte zu thun, um der Aufführung sittlich zweifelhafter Stücke auf dem Sommertheater ev. der künftigen Etablierung eines Sommertheaters, welches sich die Aufführung solcher Stücke zur Aufgabe macht, entgegenzutreten." S.

Reisebericht.

Eine längere Agitationsreise in die Rheinprovinz und das Großherzogtum Hessen, die für den Monat Juni festgesetzt war, konnte leider nicht zur Ausführung kommen, da die Wahlversammlungen, welche der Neuwahl zum Reichstag vorauf gingen, im Vordergrunde des öffentlichen Interesses standen.

Die günstigen Erfahrungen, welche die Freunde unserer Sittlichkeitsbewegung in der Landsynode Fehrbellin von der am 23. April in dem schlachtenberühmten Städtchen gleiches Namens abgehaltenen Männerversammlung mit hinweggenommen hatten (vgl. Nr. 5, S. 37), ließen es angezeigt erscheinen, einen Versuch mit der Abhaltung von Versammlungen auch auf den Dörfern zu wagen. Am 25. Juni trat in Fehrbellin eine Frauenversammlung zusammen, der ca. 150 Frauen anwohnten. Die Gesamtbevölkerung des Landstädtchens beläuft sich auf wenig über 2000 Einwohner. Muhin darf der Besuch der Versammlung wohl ein vorzüglicher genannt werden. Es folgten darauf Männerversammlungen in den Dörfern Dechtow, Lenzke und Brunne. Zwei dieser Dörfer haben je 500 Einwohner, das dritte zählt 600. Wenn dann jede der drei Männerversammlungen gegen 100 Besucher aufwies, so ist der Besuch derselben gewiß ein sehr guter zu nennen. Die Gekommenen folgten den Vorträgen, welche selbstverständlich auf ländliche Verhältnisse besondere Rücksicht nahmen, mit sichtlicher Aufmerksamkeit. Nach Schluß der Versammlungen ward im Privatgespräch manches ernste Wort gewechselt, und allgemein war das Zugeständnis, daß auch auf dem Lande der sittliche Schaden ein großer sei. Möchte durch jene 5 in der Synode Fehrbellin abgehaltenen und zahlreich besuchten Versammlungen mit Gottes Hilfe eine bleibende Anregung gegeben sein! Alle unsere Freunde aber, die bisher etwa gemeint haben, wir müßten uns mit unserer Arbeit lediglich auf die Städte beschränken, wollen durch diese wohlgelungenen Versammlungen in der Synode Fehrbellin den Beweis erbracht sehen, daß es auch in Dorfgemeinden von einigen Hundert Einwohnern ebenso möglich wie nötig ist, unsere Arbeit an viele Herzen und Gewissen heranzutragen.

Unsere diesjährige Generalversammlung wird Anfang September zu Frankfurt a. O. tagen. Unsere Bitte um die Gastfreundschaft dieser Stadt ist auf das bereitwilligste aufgenommen worden. Das dortige Lokalkomitee, in dem Männer aller Stände vertreten sind, arbeitet bereits seit Wochen in rastloser und umsichtiger Weise im Interesse der Generalversammlung. Diesem Zweck galt auch eine von dem Komitee auf den 4. Juli festgesetzte Versammlung, zu der persönliche Einladungen ergangen waren. Zahlreich hatte man denselben Folge geleistet. Vor weit über 100 Männern aus Stadt und Land durfte der Generalsekretär über die Notwendigkeit eines organisierten Kampfes gegen die Unsittlichkeit reden. Demselben ward von verschiedenen Seiten versichert, daß der Zweck der Versammlung, die Herzen zu erwärmen für unsere Arbeit und damit für die kommende Generalversammlung, mit Gottes Hilfe erreicht worden ist. — In einer der Versammlung voraufgehenden Komiteesitzung, welcher der Generalsekretär als Gast anwohnte, wurden die Grundzüge des Programms für die Septembertage der Hauptsache nach festgelegt. Dank all' den Männern, die in Frankfurt a. O. so freudig und wacker für unsere Sache eintreten. Die Septembertage werden ihnen, so hoffen und wünschen wir, den Beweis erbringen, daß ihre mühevolle Arbeit in weiten Kreisen verstanden und geschätzt worden ist. Po.

Ueber geschlechtliche Enthaltsamkeit.

Von Prof. Dr. A. Eulenburg, Berlin.

Hinsichtlich der Abstinenz stehe ich auf einem allerdings der hergebrachten Meinung, oder was sich dafür ausgiebt, durchaus widersprechenden Standpunkte. Ich bezweifle, daß schon irgend jemand bei sonst vernünftiger Lebensweise durch geschlechtliche Abstinenz allein krank, speziell neurasthenisch oder sexualneurasthenisch geworden ist. Ich halte diese immer wiederkehrenden, phrasenreichen Behauptungen für völlig leeres und nichtssagendes Gerede, wobei es sich nur um ein gedankenloses Miteinstimmen in den allgemeinen Chorus oder, noch schlimmer, um ein bewußtes Kniebeugen vor dem mächtigen, allverehrten und überdies so bequem anzubetenden Götzen „Vorurteil" handelt Ein Ankämpfen gegen dieses Vorurteil ist aber notwendig geboten und bildet eine würdigere Aufgabe der Aerzte als das Mithelfen an den Irrwegen staatlicher Regelung und Beschützung der Prostitution. Beides steht in einem fatalen Zusammenhange; denn eben jene im Laienpublikum außerordentlich beliebte und leider auch von Aerzten laut oder stillschweigend gebilligte Meinung von der unbedingten Schädlichkeit geschlechtlicher Abstinenz wirkt zumal auf die heranwachsende Jugend verderblich; sie treibt diese dem illegitimen Geschlechtsverkehr, d. h. im wesentlichen der Prostitution geradezu in die Arme. Man kann also gar nicht laut und häufig genug dagegen opponieren. — Veranlassung oder wenigstens Vorwand für die populäre Meinung über diesen Gegenstand bietet bekanntlich der Umstand, daß bei Jünglingen und Männern, die geschlechtlich abstinent leben, sogenannte physiologische Pollutionen in größeren oder kleineren Zwischenräumen einzutreten pflegen. Allein jeder Arzt weiß oder sollte wissen, daß diese während des Schlafes in meist erotischem Traumzustande erfolgenden Samenergüsse, wenn sie ein gewisses Maß nicht überschreiten, keineswegs als krankhafte Vorgänge zu betrachten, namentlich nicht mit Spermatorrhoe und ähnlichen Zuständen auf eine Stufe zu stellen sind, da sie irgendwelche gesundheitsschädigenden Rückwirkungen auf den gesamten Organismus nicht ausüben; und daß sie überdies nicht einmal als konstante und notwendige Begleiterscheinungen geschlechtlicher Enthaltsamkeit gelten dürfen. Es giebt thatsächlich Individuen genug, die

Digitized by Google

trotz streng durchgeführter cölibatärer Lebensweise weder von Pollutionen, noch von irgend welchen sonstigen „Abstinenzkrankheiten“ heimgesucht werden, weil sie sich durch hygienisch geregeltes körperliches und geistiges Verhalten zu schützen und ihre Widerstandskraft auch sexuellen Erregungen gegenüber zu stärken verstehen. Niemand wird bestreiten wollen, daß das für unsere heutigen jungen Leute etwas schwieriger ist als in jener Zeit, da Tazitus die „sera juvenum Venus“ und die inexhausta pubertas bei unseren Altvordern zu rühmen wußte Aber daß es unter den jetzigen Verhältnissen unmöglich, undurchführbar, gar nicht zu verlangen wäre, ist eine ganz willkürliche und haltlose Uebertreibung, nur der Bequemlichkeit dienend und nur geeignet, die ohnehin in unseren Tagen nicht so reichlich sprudelnde Quelle moralischer Kraft noch mehr zum Versiegen zu bringen. Statt auf die vermeintlichen Gefahren sexueller Abstinenz aufmerksam zu machen, sollte man lieber immer und immer wieder hygienische Lebensordnung, Abhärtung, Arbeit, körperliche Uebung, Bekämpfung schädlicher Neigungen und Gewohnheiten, vor allem des überflüssigen Rauchens und Trinkens unserer männlichen Jugend predigen — und sie darauf vorbereiten, daß, wer gegen diese Gebote sündigt, sich selbst zum Neurastheniker erzieht, mag er außerdem sexuell abstinent leben oder nicht, und im letzteren Falle noch weit mehr, da er alle Gefahren des illegitimen Geschlechtsverkehrs zu den übrigen Schädlichkeiten hinzufügt.*)

Vorabgedruckte bedeutsame Auslassung ist mit gütiger Zustimmung des Verfassers einem im Verlage von F. C. W. Vogel (Leipzig) erscheinenden klinischen Sammelwerke entnommen, für welches Prof. Dr. A. Eulenburg in Berlin den Abschnitt über „Neuropathia sexualis virorum“ bearbeitet hat. — Pe.

Bekämpfung unsittlicher Litteratur.

In den Tagen vom 12.—14. September soll in Lausanne ein internationaler Kongreß stattfinden, zu dessen Beschickung der Schweizer Verein zur Bekämpfung der unsittlichen Litteratur die Freunde seiner Bestrebungen auffordert. In dem Zirkular, das er versendet, heißt es u. a.: „Als der schweizerische Verein gegen unsittliche Litteratur vor bald zwei Jahren einen internationalen Kongreß in Bern abhielt, um die Mittel zum Kampfe gegen die überhandnehmende Pornographie zu studieren, konnte man an der regen Beteiligung weiter Kreise ermessen, wie allgemein die Berechtigung unserer Bestrebungen empfunden wurde. Der Kongreß, der von der Presse überaus günstig beurteilt worden war, hatte in der Schweiz und im Auslande praktische Folgen. Es wurden Stimmen laut, welche nach einem internationalen Kongreß riefen, der die gleichen Ziele, nur auf breiterer Basis verfolgen sollte. Heute ist die Wünschbarkeit einer internationalen Verständigung über diese Frage allgemein anerkannt. Die verschiedenen Vereine und Freunde aus allen Nationen, die dieselben Ziele verfolgen, müssen sich kennen lernen und sollten gemeinsam die Mittel studieren, um den Kampf auf der ganzen Linie kräftig zu führen.“

Präsident des Komitees ist Herr Pfarrer F. Näf in Lausanne. Zuschriften erbittet Herr A. Gay, Sekretär der Genferischen Gesellschaft gegen unsittliche Litteratur, Place Taconnerie 3, Genf. Beiträge zur Bestreitung der Kongreßunkosten, die auf ca. 6000 Fr. berechnet worden sind, können an das Bankhaus Lombard-Odier & Co., Corraterie 23, Genf, gesendet werden. Möge diesem wichtigen Kongreß auch von deutscher Seite recht eingehende Beachtung geschenkt werden! Pe.

*) Ich befinde mich auf diesem Gebiete in erfreulicher Gesinnungsgemeinschaft mit Prof. Seved Ribbing in Upsala, dessen (ins Deutsche übersetzte) „Sexuelle Hygiene“ die wärmste Anerkennung und Empfehlung verdient. Sie ist durch die Höhe und den sittlichen Ernst ihres Standpunktes der koketten Schönfärberei und süßlichen Sinnlichkeit der weitverbreiteten Mantegazzaschen Schriften himmelweit überlegen.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein im Monat Juni 1893: Kultus-Ministerium in Berlin 225 M. P. H. in W. 3 M. Freie Ver. f. J. M. in Gotha 30 M. Ver. f. J M. in Görlitz 10 M. Pfr. N. in Sch 2 M. Fr Sch in S. 20 M. P. H. in St. P 20 M. Dr. jur. P. in B. 10 M. A. S. in N. 10 M. Fr. P. D. in E. 10 M Sittl.-Ver. Darmstadt 27,40 M. Grf. H. in W 30 M. P. M. in B. 6 M. Kollekte bei Männerverf. in Brunne 5,20 M. Verkaufte Schriften 23,35 M. Zusammen 431,95 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Juni 1893: Sup. G. in H. 1 M. P. K. in Z. 1,50 M. St. in B. 1 M. Pfr. D. in B. 1 M. H. in H. 1 M. P. A. in K 1 M. Prof. H. in M. 1 M. W. in St 3 M. K. in St. 1 M. D. in St. 1 M. B. in St 1 M. D. in Sch 1 M Fr. v. H. in E 1 M. Dr. E. in Sch. 3 M B in St. 1 M. Sup. H. in Sch. 1 M. Pfr F. in L. 1 M. Fr. v. F in Sch. 2 M. P. B. in L. 1 M. Westpr. Prov.-Ver. f. J M. 15,75 M. Reg.-Sekr. Sch. in D. 2 M. B. in G. 2 M. Dek. H. in C. 1 M. Pfr. R. in Sch. 1 M P. St. in H. 1 M. B. in B. 1 M. Landrat F. in Sp. 3 M P. H. in Sch 1,80 M. Kirchl. M.-V. St. Matthäus 1 M. Frl. G. in R. 1 M. C. de R. in F. 10 M. P. M. in L. 1 M. Fr Bar. W. in L. 1 M. Oberstlt. R. in H. 1 M. Pfr. B. in P. 1 M. Pfr. St. in St. 1 M. P. v Sch. in C. 1 M. P. K. in M 1 M. P. S. in H. 1 M. Pfr. R. in G. 1 M. P Z. in F. 1 M. Pfr. R. in G 1 M. Prof. R. in St. 1 M. Ver. z Hebg. d. Sittl. in Darmstadt 34,50 M. P. W. in B 1 M Fr. P. Sch. in M. 3 M W. in St. 1 M. Pfr. St. in Gr.-P. 1 M. P. P. in R. 1 M Oberpfr. Z. in T. 1 M. Kand. Sch in A.-K. 3 M. Miss. Z. in B. 1 M. P. P. in D. 1 M. P. S. in L. 1 M. P. G. in B. 1 M. Zusammen 126,55 M.

F Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat Juni 1893: P. A in K. 4 M. Kap z. S. St. in K. 3 M. Diak. v. d. H. in Sp. 4 M. Grf. B. in B. 20 M. Prof. E in B. 3 M. Prof. E. in B. 3 M. Prof. H. in B. 3 M. v. S. L. in B. 5 M. Reg.-R. St. in B. 10 M. Frh v. B. in B. 3 M. Dr. v C in B. 10 M. Kfm. K. in B. 2 M. Oek.-Rat J in B. 5 M. Pred. T. in B 3 M. Dr. D. in B 2 M. Buchh. K. in B. 2 M. Schneidermstr. H. in B. 3 M. P. D. in B. 6 M. Sup. W. in B. 3 M. Miss.-Insp. K. in B 3 M P. Sch. in B. 3 M. Kfm Sch. in B. 3 M. Schneidermstr. Z. in B. 3 M. Frhr. v. St. in B. 5 M. P. W. in B. 3 M. Präs. W. in B. 6 M. P. F in B. 5 M. Mal. B in B. 5 M. v. H. in B. 5 M Forstmstr. Sch in B. 3 M. Dr K. in B. 10 M. Dir. M. in B. 3 M. Postmstr. M. in B. 3 M. Ass. K. in B. 5 M. Maurermstr. R. in Sch. 3 M. P. R. in Sch. 3 M. Ing. B. in B. 3 M. Ob.-K.-R. H. in B 5 M. Dr. D. in B. 3 M Archit. L. in B. 3 M. Feldpropst Dr R. in B. 5 M. Lotter.-Dir. T. in B. 3 M. Photogr. B. in B. 4 M. Dr Sch.-B. 2 M. Dr. v. St. u. T in B. 3 M. Rekt. B. in B. 3 M. Kfm. R. in B. 2 M. Dr. L. in B. 2 M. Pfr. Sch. in B. 3 M. Mal. Ch. in B. 2 M. Fabr. M. in B. 4 M. Geh. Sekr. F. in B 3 M. P. D. in B. 3 M Geh G. E. in B. 3 M. P. D. in B. 3 M. Geh. Rechn.-R. B. in B 3 M. Dr. Sch. in B. 3 M. Pfr. K. in B 4 M. P. Sch. in B 4 M. Pfr. G. in B. 4 M. P. E. in B. 3 M. Sup K. in B. 6 M. Lehr. Sch. in B 2 M. Geh. Just.-R. H. in B. 3 M. Minist.-Dir. F. in B. 10 M Küst. B. in Sch. 3 M. Zusammen 269 M.

G. Riebow, Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein im Monat Juni 1893: Dr. K in K. 2,50 M. M. in M. 0,40 M. B. in G. 1 M. Diak. P. in Ch. 0,30 M. T. in S 0,20 M. H. in F. 2,20 M. L. in B. 0,40 M. G. in E. 0,30 M. Zusammen 7,30 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 58. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 8. Berlin, den 15. August 1893. 7. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Sehet euch vor! — Ein Aufruf aus den Niederlanden. — Entgegnung. — Die Unsittlichkeit unter der Studentenschaft. III. — Aus dem Riesengebirge. — Aus der Welt der Unsittlichkeit. — Litterarisches. — Die diesjährige Jahresversammlung. — Quittungen.

Sehet euch vor!

Matth. 7, 15: Sehet euch vor vor den falschen Propheten:

An falschen Propheten hat's niemals gefehlt. In einer Zeit der Oeffentlichkeit, wie die unsrige, ist ihr Einfluß ein besonders unheilvoller. Auf allen Gebieten richten die Irrgeister Verwirrung an. Unglaube, Umsturz, Unzucht sind die dunkeln Mächte, welche die Luft durchfliegen, um Herrschaft zu gewinnen über die Menschenwelt. Es ist als ob diese bösen Geister heutzutage besondere Erlaubnis hätten von Gott, die Völker zu versuchen. Das sind Zeiten schwerer Heimsuchungen, die allenthalben viel Herzeleid und Seelenjammer, Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schanden und Laster im Gefolge haben. In solcher Zeit gilt's doppelt aufmerken und die Geister prüfen nach dem Wort des Herrn: **Sehet euch vor!**

Deutsches Christenvolk, siehe wohl zu, wem du folgst, wohin du dich führen läßt! Glaubet nicht einem jeglichen Geiste! Je mehr wir uns Auge und Gewissen schärfen lassen durch Gottes Wort, um so besser lernen wir die Geister prüfen; je fester wir uns gründen auf den einen Grund, der da gelegt ist, auf den Glauben an Jesum Christum, um so sicherer werden wir gewappnet gegen alle offenen und geheimen Feinde unseres zeitlichen und ewigen Wohlseins. Wo man sich aber in der dumpfen Stickluft des Weltsinns und der Fleischeslust wohl fühlt, da wird man zuletzt ganz blind gegen das, was uns wahrhaft frommt. Wie solche, die vom betäubenden Taumelbecher getrunken haben, tänzeln sie dahin, wild jauchzend, auch wenn sie schon mit einem Fuß am Verderbensabgrund stehen, nichtsahnend, auch wenn schon der Vulkan dicht unter ihnen so unheimlich grollt. Darum **sehet euch vor!**

Auf dem vorliegenden Gebiet gilt's den Feind, der am Völkermark zehrt, besonders scharf ins Auge fassen. Ein Dichter hat's so dargestellt: Als Satan Heerschau hielt über seine Getreuen, rühmten sich die einzelnen ihrer Macht. Der Teufel des Zornes und der der Habsucht, der Teufel der Trunksucht und der der Trägheit stritten um die Ehre, wer der größte Verderber sei. Aber Satan selbst entschied: „Das schärfste Schwert und das tötlichste Gift trägt der Teufel der Unzucht. Ihm ist's gegeben, ganze Völker zu Grunde zu richten." Da sehet euch vor! Soll unser deutsches Christenvolk zu Grunde gehen durch Schwert und Gift des Unzuchtsteufels? Daß Gott uns behüte! Aber Zusammenbruch drohet an vielen Orten. Viele ahnen noch gar nicht, wie sehr auch die edelsten Kreise im Volke schon verseucht sind. Und dieser Krebs frißt immer weiter. Wohin werden wir kommen? Ob es Paris uns zeigen soll, wie einst schon vor 100 Jahren? Da feiert jetzt der Materialismus seine Triumphe, aus der Litteratur steigt er auf die Straße und spielt mit der Revolution. Die studierende Jugend und der versumpfte Janhagel, die sich im Schmutz ihrer Dirnenbälle zusammengefunden, wollen die Unsittlichkeit als einen berechtigten Faktor im öffentlichen Leben anerkannt wissen. Mag man auch manches abrechnen auf Kosten des „gallischen Blutes", — das eigentliche Motiv ist zügellose Unzucht. In derselben Zeit proklamiert Liebknecht auf der Bühne des deutschen Reichstages daß

Digitized by Google

der alte Gott abgeschafft sei, und dem neuen Gott des Sozialismus die Welt gehöre. Schon einmal vor 100 Jahren hatte man den alten Gott abgeschafft und eine Dirne als „Göttin der Vernunft" auf den Thron gesetzt. Aber bald übernahm die Guillotine das Regiment, und jene Dirne endete in einem Schweinestall ihr Leben. Die Geschichte ist dazu da, daß wir aus ihr lernen. Darum sehet euch vor! N.

Ein Aufruf aus den Niederlanden.

Der Britisch-Continentale Bund wird im kommenden September seine jährliche Konferenz bei uns im Haag abhalten. Beim Kongreß desselben Bundes, der im Jahre 1883 im Haag stattfand, waren nur wenige deutsche Mitglieder da, Pastor Heinersdorff aus Elberfeld, Frl. B. Lungstras aus Bonn, Baronin von Rüdt aus Gernsbach in Baden und noch etliche andre. Werden diesmal nicht mehrere unsrer germanischen Stammesverwandten zu uns herüberkommen? Soll doch, wie die Frage der öffentlichen Sittlichkeit international ist, die Beteiligung ebenso international sein. In allen Ländern offenbart sich das Uebel und nagt an dem Volksleben. In allen Ländern wird es verschlimmert durch die Sanktionierung des Staates, der die gewerbsmäßige Unsittlichkeit kontrolliert und oft kaserniert; und nicht minder durch die öffentliche Meinung, welche das Böse gut und das Uebel notwendig heißt.

Wenn ich diese zehn Jahre zurückblicke, so waren uns in den Niederlanden die Augen fast gänzlich geschlossen für die schreckliche Macht dieser Lehre vom notwendigen Uebel. Pastor Pierson bekämpfte sie und mit ihm ein kleiner Freundeskreis. Seitdem hat sich der Verein zur Bestreitung der Prostitution zu einer Macht entwickelt, hat sich ihm der Frauenbund zur Hebung des sittlichen Bewußtseins angeschlossen. Beide Vereine wirken Hand in Hand mit der Rettungsarbeit und der Nachtmission. Gott hat unsre Bestrebungen mit vielseitigem Segen gekrönt. An vielen Orten sind die städtischen Verordnungen, welche die Sünde in Schutz nahmen, aufgehoben und die öffentlichen Häuser verboten. Indessen verhehlen wir uns nicht, daß noch viel zu thun übrig bleibt.

Und ich irre auch wohl nicht, wenn ich glaube, seit zehn Jahren hat auch in Deutschland der Streit und die Arbeit bedeutend zugenommen. Es haben sich überall im großen Deutschen Reiche Sittlichkeitsvereine gegründet, und sind durch Wort und Schrift eine große Anzahl ernster Männer und Frauen genötigt worden, sich an der Frage zu beteiligen. Denn, nicht wahr? wer ein Herz hat für das Wohl des Staates, der Gesellschaft, der Kirche Christi, den erfaßt oft ein Bangen, und die schwere Klage macht sich laut: Wer rettet uns aus diesem Abgrund, in den wir geraten sind?

Daß diese Frage in sehr verschiedenen Kreisen die Herzen erfüllt, ist in merkwürdiger Weise seit einiger Zeit in Deutschland ans Licht getreten, wo einerseits an allerhöchstem Ort der Kaiser selbst sein Interesse und seinen gnädigen Wunsch nach Besserung gezeigt hat, und anderseits der Abgeordnete Bebel Worte geäußert hat, welche nicht anders können als dem Redner zur Ehre gereichen.

Diese Sache, welche sich bei dem jetzigen regen Verkehr als eine überaus internationale erwiesen hat (man denke nur an den Mädchenhandel), nach allen Seiten hin zu besprechen, dazu hält der Britisch-Continentale Bund alle drei Jahre einen Kongreß und in den zwischenliegenden Jahren eine Konferenz. Diese Konferenzen haben einen weniger wissenschaftlichen, mehr intimen, geselligen Charakter und haben bis jetzt die besten Früchte getragen. Die Frage ist auch in ihren sonderlichen Bestandteilen so wichtig und so schwierig, die Gefahr liegt so nahe, sie einseitig nach den Bedürfnissen des eignen Landes zu behandeln. Es ist nötig ein stets erneuter Austausch von Gedanken, Wahrnehmungen, Erfahrungen, um sie in dem rechten Geleise zu erhalten und die wirkliche, gründliche Enträtselung zu erreichen. Der Streit artet sich zwar in jedem Volk nach eignen Bedingungen und Eigentümlichkeiten verschieden, aber alle Nationen brauchen sich unter einander, und wo England, Schweden, Frankreich, Italien und die Schweiz ihr Kontingent von Mitgliedern stellen, hegen wir die inbrünstige Hoffnung auf eine zahlreiche Beteiligung deutscher Männer und Frauen.

Eine Kommission zur Vorbereitung hat sich konstituiert mit einem Zentralausschuß von fünf Mitgliedern, mit Namen: Graf H. von Hogendorp, Präsident; Frau Baronin Klerck, Vizepräsidentin; Herr Justizrat W. C. Quarles van Ufford, 73 Celebesstraat, Haag, Sekretär; Frau von Reigersberg Versluys; Herr Generalstaats-Abgeordneter C. M. E. von Löben Sels. — Für freundliche Aufnahme in Familien wird bei zeitiger Anmeldung wo möglich gesorgt werden

Gr. A. von Hogendorp.

Entgegnung.

Auf Grund des § 11 des Preßgesetzes ersucht Unterzeichneter, Leiter der in dem Artikel unter der Ueberschrift: Die Unsittlichkeit unter der Studentenschaft II. (Korrespondenzblatt Nr. 6, 15. Juni 93) in Frage kommenden Vertreterversammlung vom 17. Mai 1893, die Redaktion Ihres Blattes um Aufnahme folgender Berichtigung:

Zunächst ist in Bezug auf die dem „Schwarzburgbund", Organ der vereinigten christlichen Studentenverbindungen ꝛc. Nr. 9 (1. 6. 93) unter der Rubrik „Hochschulnachrichten" entnommenen Zeilen richtig zu stellen: Der S. C. hat auf die Anfrage, wie er sich zur Bildung einer allgemeinen studentischen Krankenkasse stellen werde, auf das ihm zugesandte Zirkular überhaupt nicht geantwortet. Infolgedessen ist ihm auch der in Frage kommende Statutenentwurf nicht zugegangen. Er ist überhaupt nicht zur Teilnahme an der Vertreterversammlung aufgefordert worden, konnte demnach gar nicht erscheinen. Die Worte: „Sollte vielleicht der § 3 Zusatz die Schuld tragen?" können somit nur als eine gehässige Anmerkung des Herrn, der den Artikel geschrieben hat, angesehen werden. Der Herr sollte sich besser über die Sachlage informieren. Auch ist es durchaus nicht richtig, daß sich nur drei Stimmen für die Beibehaltung des in Frage stehenden Zusatzes aussprachen. Auf Grund des Protokolles steht fest, daß auch der Unterzeichnete es als selbstverständlich hingestellt hat, daß der § in der vorgeschlagenen Fassung stehen bleibe Das Statut ist inklusive dieses § schon längst, bevor man wußte, daß der Senat dasselbe ohne diesen Zusatz nicht genehmigen würde, vom Unterzeichneten ausgearbeitet gewesen. Sehr charakteristisch bei den Verhandlungen war, daß der Herr Vertreter des Wingolf (ich bitte zu bemerken, einer der christlichen Verbindungen), als man in der Diskussion über diesen § sich verbreiten wollte (es hatten erst zwei geredet; der Herr Wingolf war der dritte) den Antrag stellte, hierüber nicht zu debattieren, da dies Prinzipienfragen seien, über die sich jeder klar sei, sondern einfach zur Abstimmung zu schreiten. Jeder § mußte auf Beschluß der Versammlung mit $^3/_4$ Majorität angenommen werden.

Digitized by Google

Doch damit greife ich schon über auf den von andrer Hand geschriebenen zweiten Teil des Artikels. Derselbe ist, da auf falschem Grunde gebaut, in seinen Ausführungen völlig unrichtig und giebt infolgedessen ein völlig falsches Bild. Man sollte doch etwas vorsichtiger in der Bearbeitung seiner Quellen sein und nicht eher einer ganzen Studentenschaft Unsittlichkeit vorwerfen, ehe man sich über die Sachlage genau erkundigt hat. Nun zu Einzelheiten:

Im zweiten Absatz lautet es: „Im Verlaufe der Verhandlungen erklärte einer der Vertreter, der § sei gänzlich unberechtigt, eine theologische Meinung; denn es sei ganz dasselbe, als wenn jemand einen Säbelschmiß erhielte und natürlich auch umsonst verpflegt würde." Der betreffende Herr Vertreter hat geäußert, es sei ganz genau so selbstverschuldet, als wenn jemand ꝛc. Infolgedessen müsse man um der Billigkeit willen dem Geschlechtskranken genau so die Aufnahme in die Kliniken gewähren, wie jedem andern, dessen Krankheit durch eigenes Verschulden veranlaßt sei. Wir bemerken also, daß der Widerspruch gegen den § nur aus Humanitätsrücksichten erfolgt ist. Der Geschlechtskranke bedürfe um so mehr der Aufnahme, da die Krankheit für die Umgebung viel gefährlicher sei. Das Wort „Ehrenrührig" rührt von dem Herrn Vertreter der Alemannen her, welcher auf den prinzipiellen Gegensatz hinwies, der in Bezug auf die Unterscheidung von Geschlechtskrankheiten und andern selbstverschuldeten Leiden, z. B. Wunden, die von Mensuren herrühren, bestehe. Im übrigen erklärte die ganze Versammlung, daß man sich in Bezug auf die Prinzipien, die für diesen § maßgebend seien, einig sei. Wenn der Herr Verfasser schreibt: „Wenn schließlich der § 3 mit seinem Zusatz angenommen ward, so darf aus dieser Abstimmung leider nicht der Schluß gezogen werden, daß die Mehrheit der anwesenden Vertreter mit seinem Inhalt einverstanden gewesen sei;" so erledigt sich dies einfach durch die Abstimmung. Der § wurde mit 21 von 24 Stimmen angenommen. Der zweite Teil des Absatzes erledigt sich durch das vorhin Bemerkte, daß man von einer Debatte über Prinzipien überhaupt abgesehen hat.

Auf den vierten Absatz zu antworten, verzichte ich. Derselbe richtet sich nach dem Gesagten von selbst. Ein hohles Pathos kann einem durch Sachkenntnis nicht getrübten Urteil keine Beweiskraft verleihen. Es ist mir bedauerlich, daß der Verfasser, welcher in Bezug auf das 6. Gebot sehr feinfühlig sein will, das 8. Gebot völlig übersieht.

Charakteristisch ist, daß der Artikel anonym geschrieben ist.

Halle a. S. den 1. Juli 1893.

Georg Finger, stud. theol.

P. S. Leider konnte die Entgegnung erst so spät erfolgen, weil mir der Artikel erst durch den Herrn Rektor zur Berichtigung übergeben ist.

Die Unsittlichkeit unter der Studentenschaft.

III.

Daß wir mit unsern Behauptungen im vorigen*) Artikel leider das Richtige getroffen haben, bestätigt vollauf eine Arbeit, die ein Freund unsers Blattes, der selbst noch Student ist, durch unsre Mitteilungen veranlaßt, niederschrieb und uns zusandte. Wir halten dieselbe für bedeutsam genug, um sie, mit herzlichem Dank gegen den Verfasser, in unserm Blatt zum vollen Abdruck zu bringen. Sie lautet:**)

„Da durch die in Nr. 6 gebrachten Mitteilungen wieder einmal die sittlichen Zustände der heutigen Studentenschaft berührt sind, so mag es mir gestattet sein, noch eine Anzahl von Thatsachen und Belegen für diese Verhältnisse, denen ich seit längerer Zeit eine genauere Beobachtung und Teilnahme widme, vorzuführen.

Ehe ich es thue, bemerke ich ausdrücklich, daß alles, was ich hier vorbringe, durchaus sicher ist. Weitaus das meiste beruht auf eigenen Erlebnissen und Erfahrungen. Das übrige habe ich aus ganz zuverlässigen Quellen. Uebrigens wird jeder, der diese Dinge kennt, alles, was ich sage, Wort für Wort bestätigen können und müssen.

Zunächst muß ich nun feststellen, daß mir nach meinen Beobachtungen die in Nr. 6 gekennzeichnete Aeußerung jenes Herrn Vertreters nur durch die Naivität und Unverfrorenheit auffiel, mit der sich solche Anschauungen hier hervorwagten. Daß sie aber in der Studentenschaft herrschen, das brauchte ich nicht erst aus diesem Vorfall zu erfahren.

Ich behaupte vielmehr: im weitaus größten Teile der Studentenschaft sind heute die Anschauungen über sittliche Dinge erschreckend niedrig, ja geradezu verlumpt. Geschlechtliche Unenthaltsamkeit gilt als etwas — und zwar auch in solchen Kreisen, die sich persönlich durchaus rein halten —, womit es jeder nach Belieben halten könne. Wer selber keinen Geschmack daran finde, dürfe doch keinem andern einen Vorwurf machen, der es eben anders halte. Alles Ehrenrührige haben diese Dinge jedenfalls in der Mehrzahl der Studentenschaft schon lange verloren. Wer vor ihnen warnt oder sich von ihnen abwendet, der thut das nur aus praktischen, gesundheitlichen oder materiellen Gründen.

Es ist so weit gekommen, daß ein Student, der etwa in den Ferien einem bunt gemischten studentischen Kreise erklärt, „er müsse wieder einmal in die nächste Großstadt fahren," dafür wohl gutmütigen, harmlosen Spottes genug, aber nicht ein ernstes Wort der Entgegnung zu hören bekommt. Und als doch einmal einer aus jenem Kreise demselben, da er mit der „Charakterbildung und Charakterstärke" prahlte, die seine Korporation ihren Mitgliedern verleihe, entgegnete: die Charakterstärke scheine ihm doch etwas fragwürdig, die keiner Dirne widerstehen könne, da brauste der Herr in offenbar ungeheucheltem Erstaunen und Zorn auf: so etwas war ihm noch nicht vorgekommen.

Bezeichnend für diese Dinge ist z. B. auch eine Aeußerung, die ein junger Jurist einmal that. Als ich ihn fragte, warum er den Verkehr mit gemeinschaftlichen Bekannten von uns abgebrochen habe, meinte er: „Ja, ich kann nicht mehr mit ihnen verkehren, sie haben ihre studentische Ehre verletzt!" Nun, er war noch immer eifriger Schläger, jene aber hatten eine Forderung in nicht sehr parlamentarischen Formen abgelehnt: er war also von seinem Standpunkte aus im Recht. Derselbe hatte aber längere Zeit vertrauteste Beziehungen zu einer Dirne unterhalten, von denen er noch gern wohlgefällig und mit anschaulichster Genauigkeit erzählte. Daß es seine „Ehre" irgendwie verletzen könne, solche Beziehungen gehabt zu haben, daß es ihm besser zieme, wenn er sie gehabt, davon zu schweigen, als jedem, er mochte es wünschen oder nicht, diesen Schmutz ins Gesicht zu werfen — von dem allen hatte der gestrenge Hüter der „studentischen Ehre" offenbar keine Ahnung. — Ja, die studentische Ehre muß wohl etwas ganz anderes sein als anderer Leute Ehre.

Wahrscheinlich aber sah ihr Verteidiger seine Entschuldigung in der Ansicht, die er auf etwaige Einreden anführte: „Einmal muß man doch seiner Lust nachgeben. Da ist's besser, man thut's jetzt als Student, als später als Assessor. Da könnte es doch leicht ein unangenehmer Skandal werden." Er steht mit dieser An-

*) Vergl. Juni-Nummer des Korrespondenzblattes.

**) Diese Mitteilungen sind uns, wie ausdrücklich bemerkt wird, schon Anfang Juli, also vor Eingang der vorstehenden „Entgegnung" zur Verfügung gestellt worden. Die Red.

Digitized by Google

schauung nicht allein. Im Gegenteil, sie gilt fast unbestritten als Entschuldigung der Unenthaltsamen. Als in einem Kreise von Studenten, die, soviel mir bekannt, alle persönlich sich rein gehalten hatten, die Rede auf das Keuschheitsprinzip kam, an dem ja noch einige Verbindungen festhalten, da war nur eine Stimme darüber, daß es ein Unsinn sei, von jemandem etwa schon im Beginn seiner Studienzeit solch ein Versprechen zu verlangen, „weil ja niemand wisse, ob er im stande sein werde, es zu halten“ Von einer Verpflichtung, sich auch wider den Naturtrieb rein zu halten, wußten auch sie — zum Teil Theologen — nichts.

Ob die bekannte Entschuldigung, daß der Verkehr aus gesundheitlichen Rücksichten notwendig sei, im allgemeinen in studentischen Kreisen noch im Ernste vorgebracht oder gar als Begründung für solches Thun angegeben wird, kann ich nicht sagen. Jedenfalls wurde dies in den mir bekannten Fällen nicht hervorgehoben.

Diesen Anschauungen entsprechen die Worte. Ich behaupte, daß ein großer Teil der Studentenschaft sich erst richtig wohl fühlt, wenn in vorgerückter Stunde der Kneipgeselligkeit es ans Zotenreißen geht. Man muß es sehen, wie sie ungeduldig und gelangweilt diese Stunde erharren. Man muß es sehen, wie sich dann plötzlich die schlaffen Züge beleben, die müden Augen erglänzen, wie der stumme Mund plötzlich überfließt von Zötlein um Zötlein, eines immer fastiger als das andre. Dann wird man es aber auch wissen, wie tief innerlich verkommen ein Teil, ein großer Teil unsrer akademischen Jugend ist. Das Schlimme dabei ist, daß diejenigen, die wohl noch eine edlere und bessere Unterhaltung kennen, doch auch diese Gespräche ganz gern einmal mit machen, und daß selbst die, denen solche Unterhaltung von vornherein zum Ekel ist, nicht wagen, sich offen dagegen zu erklären oder die Gesellschaft zu verlassen, sobald dieser Ton anfängt, sondern daß sie dabei sitzen bleiben, die vorgebrachten „Witze“ mit anhören, um natürlich allmählich ganz dieses Kreises würdig zu werden, und was ihnen früher an andern verhaßt war, selbst mit Wohlgefallen, Geschick und Erfolg zu treiben.

Wie selbstvergessen solche Herren in dieser Aeußerung ihres innersten Empfindens werden können, das wurde mir recht klar durch ein kleines Erlebnis. Als ich einst mit ein paar Freunden eine junge Dame von einem Ausflug, von dem uns erst ziemlich spät in der Nacht die Bahn zurückgebracht hatte, heim begleitete, begegneten uns ein paar der Herren, welche die „studentische Ehre“ ganz eigens auf ihre Fahne geschrieben haben. Mit der „Kouleur“ auf dem Kopfe, die vor aller Beschimpfung zu wahren ja ihre heiligste Pflicht ist, entblödeten sie sich doch nicht, in ein paar Bemerkungen, die der eine dem andern zurief — absichtlich so laut, daß wir's hören mußten — uns auf das unflätigste zu beschimpfen. N.B. Die Herren waren offenbar nicht so betrunken, daß sie nicht mehr gewußt hätten, was sie thaten — Ja, die „studentische Ehre“ muß eben ein ganz eigenes Ding sein!

Es waren auch Mitglieder einer farbentragenden Verbindung, die einen Bekannten von mir, der durch Zufall zu ihnen in dasselbe Bahncoupé geraten war, — da ja das Coupé, in dem sie saßen, für gewöhnliche Sterbliche natürlich dadurch zu gut geworden war — durch Absingung unanständiger Lieder hinauszuekeln suchten Er konnte in diesen Dingen wahrhaftig etwas vertragen, aber er gestand nachher: von solcher Gemeinheit, von solchen Liedern, wie sie diese Herren gesungen hätten, habe er sich doch nichts träumen lassen.

Von den Worten zu den Thaten. — Wenn man in einer Universitätsstadt von ungefähr 100 000 Einwohnern einmal eines jener Tanzlokale aufsucht, deren Besucherinnen anerkanntermaßen fast ausnahmslos Dirnen sind, dann staunt man über die Menge von „Damen“, die sich da munter im Tanze drehen oder in den Korridoren sich herumtreibend auf ihre Opfer lauern. Das Verhältnis zur Einwohnerzahl will einem da wohl gar zu ungeheuerlich erscheinen, wenn man in Betracht zieht, daß in der Stadt doch noch eine ganze Anzahl solcher kleineren und größeren Lokale ähnlichen Ranges besteht, die doch heute gewiß auch nicht leer sind. Endlich fällt einem vielleicht ein, was Bebel in seinem Buche über „die Frau und den Sozialismus“ von dem größeren Gedeihen der Prostitution in Universitätsstädten sagt, und man denkt, ob man etwa die Erklärung für das Mißverhältnis hier zu suchen habe. Und man braucht nicht lange zu suchen. Bald bemerkt man hier und da unter den Herren bekannte Gesichter. Da ist kein Unterschied der Fakultät, des Standes, der Verbindung. Theologen, Juristen, Mediziner und Philosophen aller Gattungen, Kouleurstudenten — hier allerdings ohne Kouleur — Vereinsmitglieder und „Finken“, einträchtig bringen sie alle hier ihre Huldigungen den Priesterinnen der Venus vulgivaga.

Daß sie größtenteils nicht bloß des Tanzes wegen da sind, das ist klar, und daß sie nicht so leicht allein den Saal verlassen, dafür ist gesorgt. — Ja, ja, Dirnen und Studenten gehören heutzutage vielleicht nicht viel minder zusammen, als französische étudiants und Grisetten.

Es hat sich ereignet, daß bei einem offiziellen Kommers einer Kouleur sich zahlreiche Dirnen einfanden und mit den bemützten Herren bunte Reihe machten. Es ist vorgekommen, daß, als eine farbentragende Verbindung von einem Ausfluge zurückkam, einer der angetrunkenen jungen Herren in seine Droschke ein paar Dirnen aufnahm und so mit ihnen durch die staunende Stadt fuhr. Das sind einige Fälle, wie ich sie gerade erfahren habe. Leider stehe ich zu wenig in Verbindung mit diesen Kreisen, um mehr zu wissen. Geben mag's dergleichen noch genug. Aber die nicht farbentragenden thun es ihnen redlich nach. Zur selben Zeit, wo der Fall Zedlitz-Neumann, der wohl noch in aller Erinnerung ist, durch die Zeitungen ging, brachte der „Reichsbote“ eine Mitteilung über einen ähnlichen Fall aus Halle, die, so viel mir bekannt, unwidersprochen geblieben, aber auch wenig beachtet worden ist. Ein Pharmazeut — wenn ich nicht irre — hatte sich in der Wohnung seiner Konkubine erschossen. Der Grund ist mir nicht mehr erinnerlich Vielleicht auch hier „Untreue“ der Dame. — Solche Fälle werfen von Zeit zu Zeit ein grelles Schlaglicht auf Zustände, wie sie in weiten studentischen Kreisen bestehen. Wer sie nicht kennt, der braucht nur jene Wirtinnen zu fragen, die so gern teuer aber „ungeniert“ vermieten und ihre Zimmer immer so glänzend los werden. Die Wirtinnen dagegen sind selten, die es absolut nicht gestatten, daß der Mieter dann und wann einmal „Besuch“ auf eine Nacht mitbringt, und sie haben es an leerstehenden Stuben oft genug zu empfinden, daß sie damit dem Wesen modernen Burschentums widersprechen. Selten sind übrigens vielleicht auch die Wirtinnen, die um das schöne Geld, das da aus dem Hause getragen wird, bange sind und darum lieber den Mieter auf die Reize der eigenen Töchter aufmerksam machen, die seiner Gunst doch auch wohl wert wären. Selten mögen sie sein, vorhanden sind sie.

Aber die verlorenen Töchter unseres Volkes finden wir ja nicht nur unter der Dirnenschaft, die sich nur als solche giebt. Da bestehen in jeder Stadt mehr oder weniger zahlreiche „Damen-Cafés“ und sonstige Lokale mit Bedienung „von zarter Hand“. Wie stehen die Studenten denn zu ihnen? Nun, es ist vielleicht nicht ganz bedeutungslos, daß in einem

Digitized by Google

Café dieser Sorte die „Damen“ für den Verkehr mit Studenten sich schon völlig den studentischen „Komment“ angewöhnt haben, „spinnen“ ließen und dergleichen, daß es eine Art hatte. Man könnte doch schließen: Da die „Damen“ wahrscheinlich weder übertrieben gelehrig noch ohne Not lernbegierig waren, so hatten sie gewiß einerseits für die Kenntnis dieses Tones reichlich Gelegenheit gehabt, und mußten es andrerseits ersprießlich gefunden haben, für den Verkehr mit ihren Gästen dieses Tones mächtig zu sein. Als ich jenes Café besuchte, — es war um 12 Uhr nachts — bestand jedenfalls die ganze Besucherschaft, soviel ich sah, aus Studenten.

In einem im vorigen Jahre erschienenen Buche „Memoiren eines Kouleurstudenten“, dessen allerdings entsetzliche Szenen aus dem Leben der Burschenschaften und Korps, natürlich zunächst von den Blättern dieser Korporationen, dann aber auch von andrer Seite als grobe, böswillige Uebertreibungen und Verleumdungen bezeichnet wurden, war eine der schmählichsten Geschichten die, wie auf Grund eines Streites in einem „Puff“ um die eine „Dame“ eine Pistolenforderung erfolgt, die mit dem Tode des einen Duellanten endigt. Nun diese „offenbar übertriebene“ Szene hat sich in meinem Gesichtskreise beinahe genau wiederholt. Ein Mitglied eines Korps geriet mit einem Landsmannschafter in einem Damen-Café in Streit. Die Folge war eine Pistolenforderung. Der einzige Unterschied ist, daß hier die Forderung schließlich vom „Ehrengericht“ der Landsmannschaft — natürlich nur für „studentische Ehre“ — als ungehörig zurückgewiesen und also, so viel mir bekannt, nicht ausgetragen wurde. — Und ein „altes Haus“, ein gewiegter Kenner studentischer Dinge war es, von dem ich einmal hörte: „Die schweren Mensuren werden doch fast alle in einer Weiberkneipe um eine Dirne kontrahiert!“

Aber man braucht wirklich nur einmal längere Zeit in Studentenkreisen verkehrt zu haben, gehört und gesehen zu haben, was dort den Inhalt der Gespräche und Erzählungen bildet, dann weiß man ohne weiteres ganz genau, daß die Studentenschaft, mindestens im Verhältnis, an vielen Orten wohl auch absolut, zu den Besuchern der feineren Damen-Cafés den größten Prozentsatz stellt. — Es ist auch gar nicht selten, daß Studenten beim Beziehen einer neuen Universität, wohl auch Füchse beim Beziehen der ersten, noch auf der Fahrt selbst sich bei sachverständigen, ortskundigen Kommilitonen erkundigen, ob und welche Damen-Cafés es in der Stadt gebe, welches die „berühmtesten“ seien u. s. w. Sie haben offenbar erkannt, was heute die Hauptsache für die „studentische Fröhlichkeit“ ist.

Dieser Anschauungsweise entsprang wohl auch die wiederholte Erklärung eines Bekannten, dem ich erzählte, ich wolle bei einem Besuche Berlins dort bei Verwandten wohnen: „Wie kann man sich in Berlin amüsieren, wenn man Verwandte da hat!“ Nun, ich habe mich sehr gut amüsiert, großenteils, weil ich Verwandte da hatte; ich bezweifle aber gar nicht, daß für ihn und sein Amüsement Verwandte allerdings ein bedeutendes Hindernis gewesen wären.

Ich bin übrigens fest überzeugt, ja, ich weiß sogar genau, daß die Beliebtheit, welche das prächtige Müllersche Lied „Meine Mus' ist gegangen“ neuerdings gefunden hat, nicht allein dem Reize des Gedichtes oder der Melodie entspringt, sondern zum großen Teil, wenigstens in gewissen Kreisen, daher rührt, daß den Sängern diese Muse, die „Kellnerin werden will“, ihre eigenen, ach, so süßen Kellnerinnen-Erinnerungen wachruft, und sie allerlei Anspielungen auf ihre eigenen Erlebnisse hier suchen und finden. — Kurzum, ich zweifle nicht: würde man das Verhältnis der Anzahl jener feineren Cafés in Städten mit und in solchen ohne Universität feststellen, so würde das Ergebnis unter sonst gleichen Bedingungen genügen, auch den arglosesten Betrachter über die gegenseitigen Beziehungen zwischen Universität und Damen-Cafés ganz gründlich aufzuklären.

Aber noch eine dritte und wohl die allergefährlichste Form des Verkehrs und der geschlechtlichen Uebertretungen muß ich erwähnen. — Mit einer Dirne sich abzugeben, das ist so manchem Studenten doch gar zu gemein, kostspielig und — gesundheitsgefährlich. Aber auch für diese Sorte Akademiker findet sich Rat. Da wird auf irgend eine Weise — das macht sich von selbst — Bekanntschaft mit einem „Bürgermädchen“ des niederen Mittelstandes gesucht, das bereit ist, in ein näheres Verhältnis zu dem betreffenden Herrn zu treten. Erste Bedingung selbstverständlich, daß sie noch nicht oder doch nicht zu viel sich mit anderen abgegeben hat. Das erfordert die Gesundheit des jungen Mannes. Es ist dann dies sogar ein gewisser „Ehren“punkt unter den Herren. Ich hörte einmal, wie ein blutjunger Agronom, wie eine Löwin ihr Junges, die Behauptung verteidigte: das Mädchen, bei dem er die letzte Nacht zugebracht hatte, sei noch jungfräulich gewesen. Natürlich, das giebt der Sache ja einen besonderen Reiz. — Das Mädchen weiß sich dann bald — wenn sie ihn nicht schon vorher besaß — einen Hausschlüssel zu verschaffen. Unter irgend einem erlogenen Vorwand geht sie des Abends fort und ist nun die ganze Nacht ganz ungestört in ihrem Herumschwärmen mit ihrem „Liebhaber“. Sie begleitet ihn von Lokal zu Lokal, läßt sich von ihm freihalten und dafür dann liebkosen, bringt je und dann einmal eine Nacht mit ihm auf seiner Wohnung, vielleicht auch an einem dritten Orte zu: kurz, sie ist seine „Frau“, wie das Kunstwort einhellig in diesen Kreisen lautet. So hat der wackere Jüngling die Genüsse ohne zu große materielle Schädigung — wenn auch solch eine Nacht mit ihren Café-Besuchen u. s. w. ihn wohl einmal um 10 Mark zu stehen kommt — und vor allem ohne Gefahr für seine Gesundheit. — Für ein derartiges Verhältnis, wie ich ihrer vielleicht in meinem engeren Bekanntenkreise ein halbes Dutzend zusammenzählen könnte, bietet ein hübsches Beispiel wieder eine der „übertriebenen und unwahren“ Darstellungen jener „Memoiren eines Kouleurstudenten“. Nur daß das Verhältnis dort noch lange nicht in der ganzen ruchlosen Gemeinheit und Gewissenlosigkeit, die es kennzeichnet, dargestellt ist, und daß es — Folgen hat.

Wie sich übrigens andere zu dem Falle solcher Folgen stellen würden, das deutete mir die stehende Antwort eines Bekannten an, wenn ich ihm auf seine Erzählungen von seiner Liaison vorhielt: „Nun, und wenn es Folgen hätte?“ „Dann schieß' ich mich tot!“ Vielleicht hätte er es vorkommenden Falles auch wirklich gethan, mit einer letzten und ärgsten Gewissenlosigkeit sein Leben beschließend.

Weiter. Natürlich kann solch ein Verhältnis nicht allzu lange Bestand haben. Der junge Mann wünscht Abwechselung. Die Beziehungen werden also — ein Grund ist stets leicht gefunden — abgebrochen. Bald ist „'was Neues“ entdeckt. Was aus der Erstverführten wird, das ist nicht die Sorge des Studenten. Was aus ihr eigentlich nur werden kann, das werden die Leser wohl selbst erkennen. Und dem zweiten Verhältnis folgt wohl in schon kürzerer Frist das dritte u. s. w. Kurz, ein recht ausdauernder, liebebedürftiger Student kann während seiner Studienzeit eine ganze Reihe von Liebschaften durchmachen, eine ganze Anzahl von Mädchen in den Grund ihrer Seele hinein verderben und für die Prostitution reif machen. Aber ein richtiger „forscher“ Student begnügt sich mit einer Liebschaft auf einmal nicht. Das Spiel mit zweien, mit dreien zugleich, die Kunst, eine von der anderen nichts erfahren zu lassen, sie alle zum Narren zu halten, leiht dem

Digitized by Google

ganzen Treiben erst einen besonderen Reiz. Dann rühmt man sich wohl seiner „Bi- oder Trigamie“. — Ich hörte, wie ein erfahrener Mediziner einen jungen Agronomen unterrichtete: „Ja, das Richtige ist, daß man drei Mädel hat: eine anständige, eine mittlere und eine gemeine.“ Diese dürfe aber auch noch keine Dirne sein. Und verständnisinnig lächelte der gelehrige Schüler: „Ja, für zwei hätte ich schon gesorgt, nun fehlt mir noch die dritte!“

Diese Verhältnisse sind jedenfalls der schwerste Krebsschaden. Denn sie verderben Mädchen, die bis dahin wenigstens physisch rein geblieben sind, in Grund und Boden, sie führen der Armee der Prostituierten immer neue Rekrutinnen zu, und sie entsittlichen gewisse Volkskreise bis aufs tiefste, wenn, was ja nicht selten ist, solche Mädchen nachher noch in die Ehe treten.

Diesen Verhältnissen nahe stehen in gewisser Weise auch die in studentischen Kreisen nicht selten gepflegten Beziehungen zu Mädchen aus Volksschichten, die, ganz achtbar, auch wohl wohlhabend, doch jedenfalls ihrer geistigen Bildung nach tief unter dem Standpunkt des Studenten stehen. — Sie gehen aus der verzeihlichen Neigung hervor, ohne viel geistige Anstrengung und gesellschaftlichen Zwang die Annehmlichkeit weiblichen Verkehrs zu genießen, beschränken sich oft genug auf kleinere oder größere Ausflüge in größerer Gesellschaft und mögen so noch hingehen. Aber wie leicht auch das zu jenen durchaus unreinen Verhältnissen umschlagen kann, ist wohl klar. Und gesund ist es jedenfalls der geistigen, sittlichen und gesellschaftlichen Zucht der jungen Leute auch so nicht allzusehr. Wie gut, wie skrupellos gelegentlich die Studenten auch die Dienstmädchen ihrer Wirtsleute, halb mit, halb wider ihren Willen, zu — ich finde keinen anderen Ausdruck — zu „benutzen“ wissen, brauche ich wohl nur anzudeuten. Details sind hier zu widerlich, als daß ich sie ohne Not ausführen sollte. (Fortsetzung folgt).

Aus dem Riesengebirge.

Auch in dem industriell sehr weit entwickelten Hirschberger Thal mit seinen großen Fabriken hat die Sittlichkeitsbewegung festen Fuß gefaßt. Haben in den früheren Jahren die Pastoralkonferenz wie die Kreissynode zu Hirschberg ihre gewichtige Stimme wiederholt gegen öffentliche Schäden erhoben und vor allen Dingen strengere Fernhaltung der Jugend von den Tanzlustbarkeiten erreicht, so hat nunmehr auch der hiesige Zweigverein für innere Mission den Kampf wider die Unsittlichkeit begonnen. Schon in der Generalversammlung des vorigen Jahres war an die Verbreitung eines Flugblattes gedacht worden, das die Gemeinden auf die drohenden Gefahren der Unzucht aufmerksam machen sollte, und ein Vereinsmitglied war beauftragt worden, der Allgemeinen Konferenz beizutreten und alljährlich über den Stand der Sittlichkeitsbewegung Bericht zu erstatten. Diese Anregung hatte den Erfolg, daß dies Jahr ein vom Vorstande empfohlenes Flugblatt, das den hiesigen Verhältnissen angepaßt war, zur Verbreitung bestimmt wurde. Es soll, wie wir hören, vorläufig in einer Auflage von 2000 Exemplaren gedruckt und den einzelnen Pfarrämtern der Diözese unentgeltlich zugestellt werden. Gott segne auch diese Arbeit.

Dabei möchten wir die Frage zur Erwägung anheimgeben, ob nicht auch andre Zweigvereine für innere Mission je ein Mitglied für die „Allgemeine Konferenz“ designieren und ihr eventuell den Beitrag von 10 Mk. aus der Vereinskasse erstatten könnten. Dadurch gewönne die Sittlichkeitsbewegung, und durch die von ihr erschienenen Drucksachen erhielte man stets neues Material, die Sache in den eigenen Kreisen weiter zu verfolgen.

Arnsdorf. G.

Aus der Welt der Unsittlichkeit.

Die Unsittlichkeit in Berlin treibt teils geheim, teils öffentlich ihr Wesen. Während die erstere Art in hohen und niederen Kreisen oft nicht nur für keine Sünde, sondern sogar — hauptsächlich natürlich bei Unverheirateten, — für etwas ganz Selbstverständliches gehalten wird, ist doch die letztere Art, insoweit sie von öffentlichen Dirnen betrieben wird um des Gelderwerbs willen, erfreulicher Weise noch bei vielen verpönt. Manche Hauswirte und Verwalter sind ernstlich bemüht, ihr Haus von solchen „Scheusalen und Pestbeulen“ rein zu halten. Freilich wird ihnen dies oft recht schwer gemacht. Der Verwalter der Häuser . . . . straße 80 und 90, welche über 1000 Mieter bergen, sagte mir, als er diese Stelle übernommen, hätte das Haus von unsittlichen Personen gewimmelt. Schwer genug sei es ihm geworden, sie zu entlarven, denn es seien zu viele unter ihnen gewesen, die nicht unter sittenpolizeilicher Kontrolle gestanden hätten. Viele Nächte habe er auf dem Hausflur und auf der Straße Wache gehalten; direkt auf frischer That ertappt, hatten die betreffenden Personen sogleich das Haus verlassen müssen. Jetzt gelten auch diese Häuser, die noch vor zwei Jahren sehr verrufen waren, vor der Polizei als rein. Freilich in den Fällen, wo der Hauswirt selber nichts taugt und nur auf hohe Miete bedacht ist, da bleiben die Häuser auch mit Recht in schlechtem Ruf. . . . . straße 67, bekannt als solches Haus, wo der Ausschuß der Menschheit Unterkommen sucht, hatte eine Zeit lang einen christlichen Verwalter; dieser war bemüht, das Haus zu säubern, doch der Besitzer desselben war nicht damit einverstanden, daß er Personen, die zwar schlechten Anhang hatten, sonst aber regelmäßig ihre hohe Miete zahlten, hinaussetzte. Zuhälter haben diesem Verwalter das Leben sehr sauer gemacht und sind auch verschiedentlich auf ihn eingedrungen, um ihn durchzuprügeln. Er hat bald einem anderen seine Stelle überlassen, ebenso wie viele Familien, die ohne Kenntnis der näheren Umstände in das Haus gezogen waren, das Feld bald wieder geräumt haben.

In den letzten Jahren sind in unserer Gegend besonders viele Plättgeschäfte aufgemacht worden und zwar größtenteils von jungen Witfrauen. Wie mir gesagt wurde, dient diesen ihr Gewerbe in vielen Fällen nur dazu, um dahinter ein anderes zu verbergen, und zugleich auch, um Männer heranzuziehen. Ueber solches Treiben sind aber die Nachbarn, wenn sie dahinter kommen, empört; mehrere dieser Plättstuben mußten infolgedessen eingehen und die Inhaberinnen einen anderen Stadtteil aufsuchen. Anzunehmen ist aber, daß sie daselbst ihr Wesen fortsetzen.

Ihre äußere Ehre vor den Leuten zu wahren, sind in den meisten Fällen noch diejenigen Personen bedacht, die vielleicht schon Jahre hindurch in unsittlichen Verhältnissen, in wilder Ehe leben. Ich kenne Fälle, wo unverehelichte Personen mit 4 bis 6 Kindern in den Augen der Nachbarn als Mann und Frau zusammenleben. Es ist auch noch meist das Bewußtsein vorhanden, daß ein solches Zusammenleben nicht recht sei, und kommt es durch Zufall an den Tag, so zieht man in eine andere Straße. In vielen Fällen, wo ich mit solchen Personen über diese Angelegenheit sprach, bat man mich, ich solle den Nachbarn gegenüber nichts davon verlauten lassen.

Die Zuhälter machen in unserer Gegend gewisse Straßen unsicher. An verschiedenen Straßenecken versammeln sich abends ihrer 10 bis 15 und treiben allerlei Unfug. Nicht selten werden anständige Leute von ihnen belästigt, häufig geraten sie auch unter einander in Streit, welcher sehr oft in eine Schlägerei ausartet. In der Regel wählt der Zuhälter seinen Lauerposten nicht vor dem betreffenden Hause, in welchem die zu

Digitized by Google

beschützende Person aus- und eingeht, sondern er stellt sich vor eine der benachbarten Thüren, sodaß verschiedene Hauswirte schon die Polizei haben in Anspruch nehmen müssen, um diesem Unfug zu steuern. Eine Brutstätte für das Zuhältertum sind die Schanklokale mit weiblicher Bedienung, deren es auch in unserer Gegend viele giebt. In einem kleinen Polizeirevier konnte man ihrer 19 zählen. Nach dem Inkrafttreten der neuen Polizeiordnung sind von diesen nach einander fünf eingegangen, und ebenso viele werden noch eingehen, wie mir ein Geheimpolizist versicherte. Und wenn sie alle eingingen, der Schade, den sie bereits angerichtet, ist in langen Jahren nicht wieder gut zu machen. Ich lernte einen Zuhälter kennen, der Gesangshumorist war und als solcher viel in Lokalen mit weiblicher Bedienung zu thun gehabt hatte. Als er aber nach Berlin gekommen und noch weniger verdorben war, hatte er ein Mädchen kennen gelernt, welches auf sein Eheversprechen hin zu ihm gezogen war. Sein Versprechen zwar hatte er nicht gehalten, aus der wilden Ehe aber waren drei Kinder hervorgegangen. Seit über ein Jahr jedoch kümmert er sich nicht mehr um das Mädchen, nur daß es noch in der von ihm gemieteten Wohnung wohnt. Er selber lebt mit einer unter der Sittenpolizei stehenden Person, die er in einer verrufenen Kneipe kennen gelernt, zusammen, ist deren Beschützer und läßt sich von ihr ernähren. Das von ihm im Stich gelassene Mädchen hat recht christliche Eltern gehabt, doch da dieselben früh verstorben und es für sich allein hat sorgen müssen, ist es nach Berlin gekommen und hier, ohne Halt und Anschluß allein stehend, bald dem betreffenden Manne in die Hände gefallen. Es sind bei dem Mädchen noch gute Regungen vorhanden, denn es beweint seinen Leichtsinn. Trotzdem sie in den drückendsten Verhältnissen lebt und nicht so viel Zeug besitzt, daß sie in die Kirche gehen kann, besucht sie regelmäßig die Bibelstunden in der R . . straße. Ihre drei Kinder möchte sie gerne taufen lassen, leider kann sie ihnen aber nur Lumpen anziehen; es wird ihr jedoch von der Kirche aus geholfen werden.

Doch nicht nur jungen unverheirateten Männern gereichen die Lokale mit weiblicher Bedienung so oft zum Verderben und Untergang, auch manches Familienglück wird durch dieselben zertrümmert. Eine Frau erzählte mir mit Thränen in den Augen, das ganze Elend in ihrer Familie habe sie diesen verwünschten Lokalen zu verdanken. Ihr Mann sei immer ordentlich gewesen, habe sich um seine Familie fürsorglich gekümmert, bis er durch Ueberredung in solch ein Lokal geraten sei, und ein Frauenzimmer in demselben es fertig gebracht habe, ihn an sich zu fesseln. Jetzt lebe er mit der Person zusammen und spiele ihren Beschützer.

Daß die geheime Unsittlichkeit, selbst bei den eigenen Kindern, oft nicht als Sünde betrachtet wird, dafür kann ich folgende Beispiele anführen. Ein Elternpaar machte sich kein Gewissen daraus, daß ein Schlafbursche, der ihre einzige Tochter zu Fall gebracht, auch noch nachher bei ihnen wohnte. Sie entschuldigten sich damit, daß der Mann ordentlich sei, und das Mädchen eine bessere Partie eben nicht machen könne. — Eine christliche Mutter, der ich näher stehe, erzählte mir ganz ungeniert, eine Frau, die eine 15jährige Tochter habe, habe ihren 17jährigen Sohn an sich gelockt. Seitdem sei mit dem Jungen nichts mehr anzufangen. Seit Wochen habe er sich ganz von ihr entfernt und wohne bei der Mutter des jungen Mädchens, mit dem er infolgedessen auch in ungezügeltem Verkehr stehe. Die Mutter des Mädchens, zur Rede gestellt, könne darin nichts Böses finden, habe vielmehr gemeint, man müsse die jungen Leute bei Zeiten zusammen bringen. Erst die Drohung mit der Polizei habe sie veranlaßt, den Burschen aufzufordern, sich nach einer anderen Schlafstelle umzusehen.

Das sind tieftraurige, aber leider alltägliche Bilder. Wann wird's besser werden? Wird das neue Unzuchtsgesetz zu stande kommen? Wir wissen es nicht. Aber das wissen wir, einer ist, der immer helfen kann, der allmächtige, barmherzige Gott, der auch auf diesem dunklen Gebiet die Arbeit der Stadtmission, namentlich der dazu besonders angestellten Stadtmissionsschwestern, nicht ungesegnet sein läßt.

(Bl. aus der Stadtmission.)

Litterarisches.

Warum leiden unsere Frauen? Von Dr. Howitz, ord. Professor an der Universität zu Kopenhagen. Dresden, Druck und Verlag der Druckerei Glöß. 1893. (1 Mk.)

Die Tendenz dieser kleinen Schrift muß als sehr löblich und die Ausführung auch, trotz vereinzelter kleiner Bedenken, als im ganzen wohl gelungen bezeichnet werden. Vom hygienisch-ärztlichen Standpunkte aus ist das von einem Kopenhagener Frauenarzt herrührende Werk Frauen — und namentlich Müttern junger Mädchen — zur Lektüre und zur Beherzigung angelegentlich zu empfehlen. Da wahre Hygiene und Sittlichkeit immer Hand in Hand gehen werden, so kann man sich von einer erweiterten und vertieften hygienischen Einsicht gerade in Frauenkreisen, wo es daran noch so sehr fehlt, auch in moralischer Beziehung nur Nutzen versprechen. Manche Meinungen und Behauptungen des Verfassers erscheinen ziemlich anfechtbar (wie z. B. die gegen das Schwimmen, Reiten und Schlittschuhlaufen S. 18 und 19 erhobenen Einwendungen und der S. 46 erteilte Rat, daß sich keine Frau vor dem 24. Jahre verheiraten sollte); aber in den meisten Punkten und jedenfalls in der Gesamtrichtung seiner Anschauungen und Erörterungen wird man dem Verfasser unbedingt beipflichten müssen. — Von der Uebersetzung läßt sich leider nicht so Gutes sagen wie von dem Werke selbst. Die „liebenswürdige Uebersetzerin", als welche sie Professor Schatz in seinem Vorworte uns vorstellt, lebt offenbar mit dem deutschen Sprachgenius auf etwas gespanntem Fuße — doch seien ihr die zahlreichen stilistischen Schnitzer um der immerhin einige Selbstverleugnung erfordernden Arbeit willen verziehen.

Prof. Dr. Eulenburg, Berlin.

Das sechste Gebot in der Schule. Ein Vortrag von Dr. Karl Schneider, Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat. Berlin. Verlag von Wiegandt & Grieben. Oktav 27 S. 40 Pfg.

Die wenig umfangreiche, aber bedeutsame, zart und ernst geschriebene Schrift ist herausgewachsen aus einem am 2. Januar 1891 auf Ersuchen des Berliner Männerbundes gehaltenen Vortrag, der in weiteren Kreisen den lebendigen Wunsch der Drucklegung wachrief. Daß der Verfasser so lange gezögert hat, dem Wunsche zu willfahren, und daß er nunmehr eine neue Bearbeitung seines bedeutungsvollen Vortrages bietet, beweist am besten, wie ernst er es mit dem Inhalt desselben genommen hat. Unsere Litteratur ist nicht reich an derartigen Ausarbeitungen, die mit dem Geschick des Meisters ein schweres Thema behandeln, das gründlich durchzudenken und praktisch auszunutzen der Ernst der Zeit immer gebieterischer von uns fordert. „Die sinnlichen Sünden der Jugend," sagt der vorsichtig abwägende und aus langer Praxis heraus redende Verfasser, „haben den Weg in manche Schule gefunden." Grund genug, daß unsere Lehrer und Geistlichen, vor allem auch die Lehrer unserer höheren Schulen, und nicht bloß diese, sondern alle die Zeichen der Zeit verstehenden Männer, welche ihre eigenen Kinder und die Jugend unseres Volkes lieb haben, nach einem Buch greifen, das ihnen den Weg zeigen will, auf dem man an der Hand des sechsten Gebotes mit Gottes Hilfe

Digitized by Google

unsere Jugend seien und festigen kann gegen die sittlichen Gefahren, von der auch sie umdroht ist viel stärker, als viele wähnen. Die Sache ist furchtbar ernst. „Unwillkürlich taucht in meiner Erinnerung das Bild einiger blühenden Knaben und Jünglinge auf, zu deren frischer Jugendkraft ich als Primaner und Student mit stiller Bewunderung emporgesehen habe, und welche dann ganz plötzlich zusammenbrachen und dahinsanken — Opfer eigener Schuld; es drängen sich mir Bilder kranker, schwächlicher Kinder auf, welche an ihrem Leibe die Zeichen von den Sünden ihres Vaters tragen; ich erinnere mich der Klage einer Mutter, deren einziger Sohn sein durch heimliche Sünde verunreinigtes Leben wegwarf; ich denke an das Krankenbett eines unglücklichen jungen Mannes, welcher die Verirrung weniger Tage, vielleicht auch nur weniger Stunden, mit dem Verluste seiner Augen bezahlen mußte, vor allem aber an das Elend und den Unfrieden, welche die Uebertretung des sechsten Gebotes in Familien gebracht hat, für welche sonst alle Voraussetzungen des Glückes gegeben waren. Wollte ich die Beobachtungen benutzen, welche ich im Sühneverfahren als Geistlicher gemacht habe, so könnte ich wohl noch Seiten füllen; ich glaube aber, daß das, was ich angeführt habe, hinreichen wird, um bei meinen Lesern die eigenen Erfahrungen wachzurufen, vielleicht auch ihnen den Schlüssel für manches zu geben, was ihnen bis dahin unverständlich war.“ Für weite Kreise wird Segen stiften jeder, der unermüdet mithilft, daß unsere Jugend aufwächst keusch und rein, nach Leib und Seele ein Tempel des heiligen Geistes. Eine solche Jugend braucht unser Volk, soll es noch einmal Herr werden über das wilde Fieber, in das es der Gifttrank des Materialismus hineingeworfen hat, über das Fieber der Genußsucht, die das Mark unseres Volkes schnell verzehrt und ihm alle wahren und ewigen Güter verächtlich erscheinen läßt. Pe.

Die Krankheit der Welt. Von Dr. med. L. Alfr. Damm, Spezialarzt für chronische Leiden. 4. umgeänderte Auflage. Wiesbaden, Dr. Damms Selbstverlag. 1892 Preis 2 Mark.

Zur Ehre des Verfassers will ich gern glauben, daß er sie wirklich in ehrlicher Ueberzeugung und nicht in Spekulation auf die Aengstlichkeit und Unwissenheit seiner durch den sensationellen Titel herbeigelockten Leser geschrieben hat. Er würde dann zu jener immerhin gefährlichen Spezies von Menschen gehören, die einmal in ihrem Leben einen „originellen Einfall“ gehabt haben, und bei denen sich dieser Einfall allmählich zu einer das ganze Denkvermögen beherrschenden „fixen Idee“ ausgewachsen und kondensiert hat. Uebrigens ist vor dem Buche nicht nur wegen seiner Sünden gegen Wissenschaft und Logik, sondern noch mehr wegen seiner — Langweiligkeit dringend zu warnen. Prof. Dr. Eulenburg, Berlin.

Die diesjährige Jahresversammlung

der **Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** wird, will's Gott, am **6. und 7. September in Frankfurt a. O.** abgehalten. Am Mittwoch, um 9 Uhr, nimmt die Delegierten-Konferenz ihren Anfang. Nachmittags 5 Uhr ist Gottesdienst in der St. Gertraudkirche. Abends 7½ Uhr ist der Beginn einer öffentlichen Frauenversammlung, um 8 Uhr der einer öffentlichen Männerversammlung.

Für die am Donnerstag, 9 Uhr, beginnende Haupt-Versammlung haben die Herren Amtsgerichtsrat Schmölder aus Köln und Pastor Kötzschke aus Sangerhausen die Referate übernommen. Das Thema des ersteren heißt: „Die gewerbsmäßige Unzucht und die zwangsweise Einschreibung in die Dirnenliste.“ Das Thema des letzteren lautet: „Die Abhängigkeit der Sittlichkeit von der materiellen Lage namentlich beim weiblichen Geschlecht.“

In der nächsten Nummer, die noch im August zur Ausgabe gelangt, hoffen wir, das Programm ausführlich mitteilen zu können. Wir wollten aber nicht unterlassen, schon jetzt die Freunde der Sittlichkeitssache auf unsere Jahresversammlung hinzuweisen und zu recht zahlreichem Besuch einzuladen.

Von Herzen dankbar sind wir, wenn unsere Freunde mit dafür Sorge tragen, daß der Termin unserer Jahresversammlung und die wichtigen Themata, die auf ihr verhandelt werden, wenn möglich das ganze Programm derselben, daß die nächste Nummer bringen wird, in möglichst vielen Zeitungen, vor allem auch in bedeutsamen Lokalblättern, mitgeteilt werden.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein im Monat Juli 1893: Kapl. K. in B. 10 M. Konf. f. J. M. im Altsächs. Kurkreise 50 M. Archidiak. Sch. in W. Kollekte 25,50 M. P. A. in B. 10 M. Land.-Ver. f. J. M. in Bayern 100 M. Maj. v. d. O. in Sch. 10 M. M. H. G. in H. 10 M. Th. K. in D. 10 M. Ges.-Ges. f. d. Prov. Sachsen u. Herzogt. Anhalt 10 M Dek. L in G. 10 M. Div.-Pfr. Sch. in F. 10 M. P. B in S. 2 M. Bank. v. K. in B. 10 M. Konf.-R H. in H. 5 M. Bürgermstr. Sch. in C. 10 M. Verkaufte Bücher u. Schriften 26,48 M. Zusammen 308,98 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein an Abonnementsgeldern im Monat Juli 1893: Sup. L. in G. 1 M. Ges. M. in K. 3 M. Lehrer St. in H. 1 M. Dr. Sch. in E. 1,50 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl. in Königsberg 146,80 M. P. Sch in G. 3 M. Pfr. H. in B. 1,50 M. P. St in R. 2 M. P. B. in D. 1 M. Kand. R. in R. 1,50 M. Pfr. Sch. in K. 1 M. P. K. in T. 1 M. Dr. P. in St. 1 M. Dr. H in St 1 M. Postass. W. in St. 1 M. P. Sch. in H. 1 M. Frl. M. in E. 3 M. P. L. in F. 10,50 M P. C. in G. 1 M. P. K. in R. 1 M. P. M. in Sch. 1 M. Sup. M. in M. 1 M. L. M. in K. 1,50 M. Schloßpred Sch. in B. 3 M. S in M. 1 M. Fr. R. in E. 5 M. Frl R. in B. 1 M. Gräfin F in T 3 M. St P. in B. 1 M. Lehr. L. in L. 1 M. Schum. K. in E. 1 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl in Hannover 73 M. W. C in K. 2 M P. Sch. in B. 1,50 M. P. L in O. 1 M P. B. in S. 2 M. O. St. in P. 1,50 M Kand R in St 1 M. Ksm. K. in B. 1 M. Ev. Ver.-Buchhdlg Berlin 36,40 M. Lehr. B. in B. 1 M. Berliner Männerbund 230 M. Zusammen 553,70 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein im Monat Juli 1893: L. in B. 0,50 M. Z in B. 0,80 M. L. in B. 0,20 M. P R. in R. 12,40 M Zusammen 13,90 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat Juli 1893: P. A. in B. 3 M. Kand. M. in P. 2 M. Ref. P. in P. 2 M Ksm. Z. in B. 2 M. Dr. R in B. 3 M Sup St. in B. 3 M. P. Sch. in B. 3 M. Prof. W. in B. 3 M. J. H. in B. 2 M. Ksm. D. in B. 2 M. Dr. B. 5 M. Stud. B. 3 M. Lehr. F. in B. 3 M. Eigent K. in B. 3 M Geh. Kanzl.-Sekr. F. in B 3 M. Rechn.-R. H. in B. 2 M. Geh. Kanzl.-D. J in B. 3 M. Rittersch.-Ass. F. in B 3 M Ksm. P in B. 3 M. Journalist L. in B. 3 M. San.-R. H. in B. 3 M. Dr. M. in B. 4 M. P. M. in B. 2 M. P. M. in B. 2 M. Prof. K. in B. 3 M. P. Sch. in B. 3 M. Red. L. in B. 10 M. Dr. W. in B 5 M. Konstr.-Zeichn. Sch. in B. 2,50 M. P. H. in B. 3 M. Präs. W. in B. 6 M Krim.-Insp. St. in B. 5 M. v O. in Ch. 6 M. v. O. in Ch. 3 M. Vers.-Beamter T. in Ch 2 M. Sup. H in K. 3 M. Ksm. H. in B. 3 M Kellermstr. F. in B. 3 M. Oberf. v. R in B. 50 M. Zusammen 174,50 M.

G. Riebow, Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 9. **Berlin, den 15. September 1893.** **7. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Falsche Propheten. — Monatsschau. — Ein Ueberblick über die Thätigkeit der National Vigilance Association von 1885 bis 1892. — Die Prostitution in Berlin. — Angewandte Wissenschaft. — Sittlichkeit auf dem Lande. — Eine wichtige Entscheidung des Reichsgerichts. — Heiliger Mut. — Pariser Verbrechen. — Die Unsittlichkeit unter der Studentenschaft. — Einladung zur Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine. — Litteratur.

Falsche Propheten.

Matth. 7, 15. Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.

Die falschen Propheten, vor denen wir uns vorsehen sollen, kommen in Schafskleidern, aber inwendig sind sie reißende Wölfe. Fürs erste treten sie so sanft und freundlich auf, thun, als wären sie die selbstlosesten Menschenfreunde, die sich uneigennützig aufopfern für die edelsten Ziele des Menschengeschlechts. Wenn sie sich aber unter gleißnerischem Gerede in das Vertrauen ihrer Herde eingeschmeichelt haben, dann bleibt bald über ihre eigentliche Wolfsnatur kein Zweifel mehr: es wird offenbar, daß sie eben nur das Ihre suchen. So muß freilich zunächst ihr Auftreten auf die, welche sich nicht recht vorsehen, verwirrend wirken: sie schwingen die Fackel des Lichts, rühren die mannigfachen Mißstände auf, nehmen sich der Unterdrückten an, schreiben prahlerisch goldene Worte wie Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Bildung und Volkswohl auf ihre Fahne; mit glühender Beredsamkeit schmeicheln sie der leidenschaftlichen Begehrlichkeit der großen Menge, und so reißen sie die Unzufriedenen mit sich fort, die nun all die gefälschten Schlagwörter dieser Freiheitsapostel für bare Münze ansehen.

Leider haben manche dieser falschen Propheten mit dem, was sie vorbringen, gar nicht so unrecht. Es giebt ja Mißstände genug in den modernen Kulturstaaten, die geradezu gen Himmel schreien. Es giebt gerade auf dem Gebiete der Volkssittlichkeit Verschuldungen genug seitens der maßgebenden Kreise, wo sie einsetzen können mit ihren Hetzreden. Darum wenn wir uns mahnen lassen: Sehet euch vor vor den falschen Propheten! — dann soll uns das zugleich eine Gewissensschärfung sein, alles zu thun, was Gottes Gebot und die schuldige Rücksicht auf den Nächsten von uns fordert.

Wie viel andererseits das schändliche Treiben falscher Propheten dazu beigetragen hat, gerade die Fluten der Unsittlichkeit unter uns anschwellen zu lassen, wer kann das jemals ausrechnen?! Oder sind das nicht falsche Propheten, die mit dem Schafskleide einer sogenannten „schönen Litteratur“ so viele in den Sumpf des Lasters hineingelockt, die mit schlüpfrigen Büchern und Bildern, mit gemeinen Feuilletons und Theaterstücken ganze Volksschichten von Grund aus vergiftet haben? Sind das nicht auch falsche Propheten, die mit dem Schafskleide „populärer Wissenschaftlichkeit“ hausieren gehen und ihre sittlich verwerflichen Theorien entweder als angewandte Wissenschaft dem Volk mundgerecht zu machen wissen, oder gar durch direkt ärztliche Ratschläge jungen Leuten zu verstehen geben, daß bei dem Wachsen der Fleischestriebe völlige Enthaltsamkeit geradezu gesundheitsgefährlich sein könne? Wie viele Jünglinge, die so auf den Rat medizinischer Autoritäten sich dem Laster in die Arme geworfen haben! Wie viele alte Lebemänner, die gerade hinter diesen „wissenschaftlichen“ Theoremen eine Deckung suchen für ihr nach einem langen Schandleben endlich wach gewordenes Gewissen! Darum auch hier wie überall: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe!“ N.

Digitized by Google

Monatsschau.

Der Kongreß für ethische Kultur hat Mitte August in Eisenach getagt. Die vielen Reden und langen Verhandlungstage konnten über die Dürftigkeit seines Standpunktes nicht hinweghelfen. Seinen Mitgliedern, die durchweg, zögernd oder freudig, klarbewußt oder halbgedrängt, auf dem Boden der naturalistischen Weltanschauung stehen, wird es nun und nimmermehr gelingen, die Welt zu ethisieren. Mit welchen Gedanken über wahre Sittlichkeit hätten wohl die armen Kongreßler in Eisenach aufwarten können, wenn sie nicht aus den Gefilden der christlichen Ethik die schönsten Früchte geholt und in ihre Sandwüste abgeladen hätten? Um so weniger steht es ihnen an, hochmütig und wehleidig auf die christliche Religion, die Wegbahnerin aller wahren Sittlichkeit, herabzusehen. Sie werden es bald erfahren müssen, daß jeder Gärtner, der dauernd edle Früchte haben will, auch den Baum, auf dem sie gedeihen und vor allem die Wurzeln des Baumes pflegen muß. Mit geistvollen Redewendungen, mit Vorträgen über Musik und Theater, mit den Ansichten eines Dr. Löwenheim, die Evangelisten hätten ihre Ethik aus den Schriften des Demokrit entlehnt, mit Anleihen, die man beim Freimaurerorden entnimmt, ꝛc. ꝛc. reformiert man keine sündige Welt. Sittlichkeit pflanzen und mit Christentum und Kirche in Feindschaft leben, diese Arbeit überlasse man doch in unseren Tagen nach wie vor den oberflächlichen Köpfen der längst bankerotten Freireligiösen. Unsere Zeit ist für diese aussichtslose Arbeit viel zu ernst.

Gegen die Verheerungen, welche eine weitverbreitet Schand- und Schundlitteratur in unserem Volke anrichtet, tritt erfreulicherweise ein immer größerer Teil der deutschen Presse mit uns in den Kampf. Ernst und tapfer geht in seiner Nr. 174 (30. 7. 93.) das „Echo der Gegenwart (Aachen)" diesem Volksgift zu Leibe. Der bemerkenswerte Schluß des Artikels lautet: „Was man von den erwähnten Bildern, insbesondere von den sogen. Kabinettsphotographien zu halten hat, wird man leicht daraus ersehen, daß bei der Bestellung derselben der Käufer ausdrücklich mit seiner „vollen Namensunterschrift und auf Ehrenwort zu versichern" hat, er gebrauche jene Bilder notwendig zu Berufs- resp. Kunstarbeiten und werde dafür sorgen, daß dieselben nicht in unberufene Hände kämen. Das ist natürlich nur ein Manöver zur Deckung des Lieferanten. Er will sich dadurch die Polizei und den Staatsanwalt vom Halse halten.

Wie das Geschäft getrieben wird, zeigt die Thatsache, daß auf demselben Kataloge demjenigen zwei Bücher erotischen Inhalts gratis zugesichert werden, der der Firma „ein Verzeichnis von 100 guten Adressen junger Leute einsendet."

Hier wird also mit einer verblüffenden und geradezu cynischen, empörenden Offenheit zugestanden, daß man von vornherein jugendliche, der Verführung zugängliche Abnehmer wünscht. Warum also verlangt man angesichts dessen von diesen Abnehmern die Versicherung, daß sie jene Bilder „zu Berufs- oder Kunstzwecken notwendig gebrauchen?" Die Jugend übt doch in der Regel weder einen Beruf noch eine Kunst aus. Was hat also jene Kautele für einen andern Zweck als den, dem Strafrichter ein Schnippchen zu schlagen? Verrät doch die Firma, deren Kataloge uns vorliegen, naiver Weise den tieferen Grund jenes Manövers der Vorsicht durch die Erklärung, daß sie „nach der letzten Reichsgerichtsentscheidung nur dann liefern darf, wenn die Verwendung solcher Photographien zu gedachten Zwecken glaubhaft nachgewiesen ist." Wie aber will sie das im einzelnen Falle glaubhaft nachweisen, wie kann sie jedesmal sich Gewißheit darüber verschaffen, ob der Besteller ein junger Bursche oder ein Mann ist, ob die Bilder dazu dienen sollen, ein jugendliches Gemüt zu vergiften oder die „Kunst" zu fördern?! Nein, nicht die Kunst, sondern die Unsittlichkeit ist es, auf welche solche pornographische Firmen spekulieren, welche sie pflegen und verbreiten helfen. Deshalb sollten die Gesetzgebung und die Rechtsprechung sie strenge zu fassen und unschädlich zu machen suchen. Wir möchten hiermit auch die Aufmerksamkeit der Polizeibehörde auf dieses frivole schmachwürdige Geschäftsgebaren lenken. Das nötige Material, um dagegen ein richterliches Verfahren einzulenken, dürfte ihr wie der Staatsanwaltschaft leicht zur Verfügung gestellt werden können.

Pe.

Ein Ueberblick über die Thätigkeit der National Vigilance Association von 1885 bis 1892.

Es war im August 1885, als Herr Stead die ganze zivilisierte Welt durch seine ergreifenden Schilderungen der täglichen und nächtlichen Lasterkarnevale unseres modernen Babylons aufrüttelte. Das ganze englische Volk verlangte, daß den entsetzlichen Vorgängen Einhalt gethan würde. Dieser Schrei der Entrüstung wurde die Veranlassung zur Gründung obiger Gesellschaft. Allmählich bildete sich ihre ganz bestimmte Thätigkeit heraus. Es gilt ihr, Laster und öffentliche Unsittlichkeit zu unterdrücken.

Anfangs erschwerten die Gerichtshöfe dieses Unternehmen. Sie meinten einen Eingriff in ihre Rechte zu sehen, sie suchten die Gesellschaft beim Publikum zu verdächtigen. Die Presse, in völliger Verkennung ihrer Aufgabe, überging die Sache mit Stillschweigen. Doch unverdrossen wirkte die Gesellschaft fort, und die Männer und Frauen, welche schon früher eine höhere Auffassung der öffentlichen und persönlichen Sittlichkeit angestrebt hatten, als der allgemeine Ton angab, schlossen sich der Gesellschaft an.

Indes erfuhr dieselbe von zwei sehr entgegengesetzten Seiten Gegnerschaft Die Presse fuhr fort, wo sie nicht ganz schweigen konnte, die Arbeit abfällig zu beurteilen, und die religiösen Körperschaften als solche, obgleich sie das Bestehen des schrecklichen Uebels, das die Assoziation zu bekämpfen sucht und das deren Bestehen rechtfertigt, nicht ableugnen können, hätten es lieber, daß solche Dinge nicht in Gegenwart ihrer frommen Kirchgänger genannt würden. Den Grund hierfür erklären sie nicht

Trotz alledem hat sich das Arbeitsfeld erweitert und Segen gebracht. Das Vorgehen in England hat in den Kolonien und in Europa vielfach anregend und zur Nacheiferung anspornend gewirkt. Ein Erfolg, den die Gesellschaft errungen hat, ist das Verbot, unanständige Photographien zu verkaufen, ein Handel, der früher stark betrieben wurde; ebenso das Verbot der Litteratur, welche quacksalberische und marktschreierische „Doktoren" den jungen Männern zu deren großem Schaden verkauften. Die Gesellschaft sandte eine Vorlage an das Parlament, die angenommen ward und zu einem strengen Gesetz führte.

Eine andere Gesetzverschärfung führte die Gesellschaft erfolgreich durch, nämlich die, daß jetzt eines Nachbars Klage gegen ein anstößiges Haus genügt, dasselbe zu verbieten, während früher zwei Kläger dazu gehörten. Auch für die beim Theater benutzten Kinder erlangte die Gesellschaft gesetzlichen Schutz und die Bestimmung, daß kein Kind unter 7 Jahren mitwirken darf, und daß bis zum 10. Jahre eine besondere Erlaubnis vom Magistrat erforderlich ist.

Digitized by Google

Ein anderer Erfolg ist die Unterdrückung der Uebersetzung der Romane von Zola.

Die Presse des In- und Auslandes suchte durch Spott und Hohn den Bemühungen der Gesellschaft entgegenzuwirken. Man beschuldigte sie, klassische Litteratur unterdrücken zu wollen. Indes der Gerichtshof überzeugte sich, daß diese Litteratur unanständig sei, und die Uebersetzung wurde untersagt. So ist weder in England noch in den Kolonien ein Exemplar zu haben.

Ein weiterer schwieriger Kampf war der, daß die französischen Illustrationen Mr. Jules Garniers der Werke Rabelais verboten wurden. Hier wiederum suchten Künstler und Presse die Sache zu verhindern. Doch das Gericht verdammte die Bilder, die nur, weil sie ausländisch waren, den Flammen entgingen.

Bei mehr als 1000 Gerichtsverhandlungen war die Assoziation beteiligt. Sie gründete einen Zweigverein in Paris, eine Mitternachtsmission in Holland und steht mit den gleichen Vereinen in Melbourne und Sydney in Verbindung.

Ein schwieriges und sehr kostspieliges Feld ihrer Thätigkeit ist das, was unter dem Namen White Slave Traffic (Handel mit weißen Sklavinnen) bekannt ist. Um ein Beispiel anzuführen, so holten sie eine junge Jüdin und deren Entführer in Indien ein. Die Assoziation steht mit anderen Vereinigungen in Wechselwirkung: mit der zum Schutz Unmündiger, der zur Unterdrückung des Lasters, der allgemeinen Wachsamkeitsgesellschaft, der Belgischen u. s. w.

Eine besondere Anerkennung für den Schutz, welchen die Gesellschaft deutschen Mädchen erzeigte, war die Auszeichnung, die der deutsche Kaiser dem Sekretär dieser Gesellschaft angedeihen ließ: er schenkte ihm eine Diamantnadel.

Das unter National Vigilance Association stehende Krankenhaus und Heim für Frauen 179 King's Road. Camden Road N.W. wurde von Mrs. Josephine Butler am 14. April 1891 eröffnet, um weibliche Personen aufzunehmen, welche an einer besonderen Krankheitsform leiden. Die Patienten werden kostenfrei behandelt Die ärztliche Oberaufsicht leitet die Aerztin Mrs. Stanley-Boyd. Die Oberin der Krankenpflege ist die geprüfte und außerordentlich befähigte Schwester Mary. Die Sekretärin des Heims ist Miß Smedmone.

Die National Vigilance Association steht für die Ausgaben, welche sich jährlich auf ungefähr Lstr. 500 belaufen. (Lstr. 1 = 21 Mark) Oft hoffnungslos krank werden die Unglücklichen aufgenommen. Alle werden ohne Unterschied sorgsam gepflegt. Wenn sich ihr körperlicher Zustand ein wenig gebessert hat, so lernen sie einsehen, daß es noch eine „höhere Hilfe giebt, die alle Krankheiten heilt und alle Sünden vergiebt."

Seit 1891 ist nur eine Patientin gestorben. Die jüngste, die aufgenommen wurde, war erst 9 Jahre alt. Nach vielen Wochen der Behandlung einigermaßen hergestellt, schickte man sie zu weiterer Pflege aufs Land. In diesem Jahre war die jüngste 14 Jahre alt.

Wenn irgend möglich werden diese Kinder ihren Verwandten zurückgegeben. Für die älteren werden nach Prüfung und mit Zustimmung des Arztes Dienste gesucht. In dieser Rettungsarbeit wendet sich die Gesellschaft an wohlgestellte Frauen mit der Bitte, diese Mädchen in Dienst zu nehmen und sie vor den Versuchungen, aus welchen sie soeben erlöst sind, zu bewahren.

Die Aufmerksamkeit und Freundlichkeit der Doktorin Mrs. Stanley-Boyd kann nicht genug geschätzt werden. Ihr verdankt so manches Mädchen nicht nur das Leben, sondern auch neue Hoffnung für das Leben. Wie eingehend und willig die Gesellschaft jeden Fall behandelt, mag ein kleines Beispiel zeigen. Als ich vor zwei Jahren in London war, ersuchte mich Frl. Bertha Lungstraß in Bonn, die Mutter zweier Kinder aufzusuchen, die sich unter angegebener Adresse in London befände. Der kleine Beitrag, welchen sie jährlich zur Erhaltung der Kinder sandte, war ausgeblieben. Ich hatte die zwei kleinen gelben Gesichter mit den schiefen Schlitzaugen gesehen, die ihren japanischen Vater nicht verleugnen konnten. Sie waren bereits über das Alter hinaus, das für die Anstalt gesetzt ist. Da ich ungern in solche Winkelgasse von London gehen mochte, bat ich die Vigilance Association. In zwei Tagen war die Frau, die indes ihre Wohnung dreimal und ihren Mann zweimal gewechselt hatte, aufgefunden zu ihrer eigenen großen Ueberraschung. Sie versprach, für die Kinder weiter sorgen zu helfen. M. F. geb. L.

Die Prostitution in Berlin.

Anläßlich der im letztversammelten Reichstage verhandelten Sittlichkeitsnovelle ist selbstverständlich in vielen Schriften und Reden auf die Zahl der Prostituierten in Berlin hingewiesen worden. Seit längerer Zeit war die Annahme eine weitverbreitete, daß gegen 50 000 verlorene Töchter unseres Volkes in der Reichshauptstadt von der Schande leben, kontrollierte und unkontrollierte.

Gegen diese Annahme wird in Nr. 184 der „Voss. Ztg." Protest eingelegt. In dieser Zeitungsnummer heißt es, daß der Redaktion „die bemerkenswerten Mitteilungen" von bestunterrichteter Seite zugehen. Es wird in derselben der Behauptung widersprochen, daß außer den unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehenden Frauenspersonen noch 50 000 heimliche Prostituierte in Berlin lebten. Unseres Wissens taxiert man ganz überwiegend die polizeilich gemeldeten und die heimlichen Dirnen in Summa auf 50 000. Aus jenen der „Voss. Ztg." zugestellten Mitteilungen erfahren wir nur nach einer Seite hin etwas Positives, das nämlich, daß die Zahl der unter Sittenpolizei gestellten Frauenzimmer 4700 beträgt. Zugegeben wird auch, daß die Zahl der Kellnerinnen, Choristinnen, Schneiderinnen u. s. w, „die ein intimes Liebesverhältnis unterhalten und von ihren Liebhabern mit Geld unterstützt werden," erheblich über 4700 hinausgeht. Soweit dürfe man jedoch den Begriff „heimlich Prostituierte" nicht ausdehnen. „Er müsse ausschließlich auf solche Frauen und Mädchen angewendet werden, die heimlich (Anm. d. Red.: Ist wohl ein Druckfehler der „Voss. Ztg") oder zum größten Teil die zu ihrem Unterhalt erforderlichen Mittel durch Prostitution erlangen und jedem zugänglich sind." Solcher heimlich Prostituierten gebe es in der Reichshauptstadt bei weitem weniger als solche, die unter sittenpolizeilicher Aufsicht stehen. Dann wäre also die Zahl der heimlich Prostituierten im engeren eigentlichen Sinne des Wortes in Berlin eine verhältnismäßig geringe. Da dieselben, wie es in jenem Bericht weiter heißt, den Beamten der Sittenpolizei „bald auffallen", so wäre es doch auch möglich, auf Grund jahrelanger Beobachtungen die Durchschnittszahl dieser „im engeren eigentlichen Sinne des Wortes" heimlich Prostituierten mitzuteilen.

Indessen wird es anderen Beurteilern der sittlichen Zustände unseres Volkes unbenommen sein, nach wie vor auch Kellnerinnen, Choristinnen, Schneiderinnen u. s. w., die von ihren Liebhabern mit Geld unterstützt werden, zu den heimlich Prostituierten zu rechnen. Sie treiben eben die Prostitution als Nebengewerbe und sind in der Wahl und Zahl und Wechslung der Liebhaber, deren Geld sie entgegennehmen, sicherlich nicht allzu wählerisch. Es ist ihnen doch im Grunde um das Geld, nicht um die Liebhaber zu thun. Hinsichtlich

Digitized by Google

vieler Kellnerinnen wenigstens dürfte unsere Ansicht unwidersprochen bleiben. Ob viele Choristinnen, Schneiderinnen u. s. w., die sich von ihren Liebhabern mit Geld aushalten lassen, in Bezug auf ihre Sittlichkeit eine wesentlich höhere Stelle einnehmen als die Kellnerinnen, wagen wir gleichfalls anzuzweifeln. Zu denen, die von der Prostitution leben, rechnen wir auch alle, die ihren Lebensunterhalt sich durch das Konkubinat erwerben.

Daß die bisherigen Annahmen über die Zahl der Berliner Prostituierten auch den angesehensten medizinischen Kreisen als gesicherte erscheinen, geht aus folgendem hervor. Die medizinische Gesellschaft Berlins verhandelte im vorigen Jahre unter Virchows Vorsitz über die Frage der Prostitution. Mediziner, die gerade über diese Frage die eingehendsten Studien gemacht haben, nahmen an den Beratungen teil. Die von der Gesellschaft angenommenen und wieder unter Virchows Vorsitz durchberatenen sieben Thesen wurden an die Krankenhausvorstände, den Magistrat, das Polizeipräsidium und die zuständigen Ministerien abgeschickt. Bei ihrer Aufstellung hatte der Referent zu These 1—4 (Dr. Max Wolff) folgende Zahlen gegeben:

„Die Zahl der Kontrollierten in Berlin betrug 1836 : 3006, 1887 : 3063, 1888 : 3392, 1890 : 4068, 1891 : 4364. Nach Schätzung der Polizei giebt es daselbst 40 bis 50 000 Personen, die von der Prostitution mehr oder weniger leben, aber nach Lage der Gesetzgebung nicht unter Kontrolle gestellt werden können." Pe.

Angewandte „Wissenschaft".

Erst in Nr. 5 unseres Blattes haben wir darauf hingewiesen, wie darwinistische Anthropologen die Menschen der Unzucht geradezu auf die Entschuldigung dressieren: Ich kann gar nicht keusch und sittlich leben, der unbezwingbare Hang zur Ausschweifung und Unzucht („polygame Neigung" sagt die „Wissenschaft") steckt in jedem Blutstropfen, der durch meine Adern geht, von meinen „anthropomorphen Voreltern" her bin ich einmal so veranlagt. Unter den modernen Medizinern ist es vor allen Dingen Prof. Dr. R. v. Krafft-Ebing, welcher die scheußlichsten Exzesse widernatürlichen Geschlechtslebens für geeignet hält, „das Pathologische und Angeborene dieser merkwürdigen Form von perversio sexualis in ein helles Licht zu stellen" und sie auf „Fehler der originären Veranlagung" zurückzuführen. Sein sonst mit sehr leichter Feder schreibender und durchaus nicht skrupulöser italienischer Kollege, der Florenzer Professor der Anthropologie Paul Mantegazza, schränkt dieses unheimliche Gebiet, in dem alles und jedes sittliche Verbrechen an der Menschheit mit angeborener Gehirnschwäche entschuldigt und damit der persönlichen Verantwortung wie dem Forum des Richters entzogen werden kann, erfreulicherweise bedeutsam ein. Er kennt das praktische Leben und die aus der Langeweile und dem üppigen Reichtum hervorgewachsenen schmutzigen Gepflogenheiten. Er sagt mit Recht: „Gewöhnlich sind jedoch diese Verirrungen des Geschlechtstriebes keine angeborenen Geisteskrankheiten, sondern die Folgen einer maßlosen Wollust, welche sich in den ekelhaftesten Mißbräuchen verzehrt hat."

Leider ist ein nicht geringer Prozentsatz unserer modernen Roman- und Zeitungsschreiber nur allzu schnell bei der Hand, den Fall in die Unzucht mit dem in der Vererbung begründeten unwiderstehlichen Hang zur Gemeinheit zu entschuldigen. Die Herren kennen ihr Publikum. Zudem ist es so schmeichelhaft für sie, stets auf den Höhen moderner Wissenschaft zu stehen. Welches Unheil ihr Geschreibsel in die Familien und Gewissen hineinträgt, darüber machen sie sich weniger Kopfzerbrechen. Einem modernen Helden von der Feder ist ja Familie und Gewissen ein längst überwundener Standpunkt. Seine Zunft hat auch keine Ahnung von der herrlichen Aufgabe, die D. Rudolf Kögel in seinen Predigten über das Johannisevangelium (Das Ev. Johannis in 44 Predigten und Homilien ausgelegt von D. R. Kögel. 1. Hälfte. Bremen, K. Ed. Müller) den Schriftstellern zuerteilt. In seiner tiefergreifenden Predigt über das Evangelium vom guten Hirten rechnet er nicht bloß Lehrer und Prediger, Eltern und Vormünder in den Hirtenstand hinein, sondern auch die Schriftsteller, „die öffentlichen Lehrer". Zu ihnen sagt er die beherzigenswerten Worte: „Auch sie sollen in den Spiegel dieses Evangeliums schauen zur Selbsterkenntnis und zum Selbstgericht, ob sie in unserem Volke einen idealen Sinn pflanzen oder den Sinn des Materialismus mit dem Zeichen des Tieres, mit dem Staublecken der Schlange; ob sie die öffentlichen Heiligtümer schonen und schützen oder mit der Fackel Herostrats einäschern, ob sie unbestechlich oder käuflich sind."

Wieviele Schriftsteller der Gegenwart schauen wohl in diesen Spiegel? Die meisten von ihnen, weil selbst dem glaubens- und sittenlosen Eigennutz und darum der geldgierigen Genußsucht verfallen, schreiben, wonach den Modernen der Geschmack steht.

Wohin aber diese Roman- und Theater- und Zeitungspraxis führt?

Antwort auf diese Frage mag uns ein Mann der Praxis geben. Pastor von Koblinski sagt in seinem sehr lesenswerten Aufsatz „Zehn Jahre Gefängnisprediger" im Märzheft der „Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause" (S. 92): „Unzweifelhaft giebt es ja solche, die an physischen Defekten leiden. Doch wie wird einem zu Mut, wenn ein Gefangener mit trockener Miene — ich denke an einen Unzüchtler — zu perorieren anfängt: Draußen bekomme ich von Zeit zu Zeit solch einen Anfall im Kopfe, daß ich nicht recht weiß, was ich thue, und dann muß mir immer gerade ein Mädchen so nahe kommen, daß ich mich an ihm vergreife. So ist es diesmal wieder gewesen!

Unser Volk, um nicht zu sagen das Menschenherz, braucht nicht noch die wissenschaftliche Verbrecheranthropologie; es steckt ihm unbewußt dergleichen schon mehr als genug im Blute!" Pe.

Sittlichkeit auf dem Lande.

In den Dörfern Niedersachsens besteht der Brauch, daß die jungen Burschen den Mädchen am Fastnachtstage die Füße waschen und ihnen dafür ein Geschenk einhändigen. Es läßt sich denken, daß es bei Ausübung dieses Brauches ohne Unsittlichkeiten niedrigster Art nicht abgehen wird. Daß er überhaupt noch besteht, ist leider ein Beweis dafür, daß viele Dorfmädchen in der Zumutung solcher Unsittlichkeiten nichts Anstößiges finden, ja daß auch Eltern und Dienstherrschaften ihr stilles Einverständnis zu diesem aller Zucht des deutschen, geschweige des christlichen Hauses hohnsprechenden Unfug geben müssen.

Auch in dem braunschweigischen Dorf Denstorf ist dieser Unfug noch in Uebung. Ein Denstorfer Mädchen widersetzte sich demselben. Darauf wurde seine Schlafkammerthür erbrochen, eine ganze Rotte junger Leute, 8 an der Zahl (3 Dienstknechte, 2 Ackergehilfen, 2 Maurer, 1 Schuhmacher), drangen ein, überfielen das junge Mädchen und mißhandelten es in der unsittlichsten Weise. Das Gericht griff ein und verurteilte

Digitized by Google

einen der Unholde zu 1 Jahr Gefängnis, einen anderen zu 6 Monaten, ein dritter und vierter erhielten je 2 Monate Gefängnisstrafe, während die übrigen Freisprechung erzielten. Der Schwurgerichtspräsident gab in seiner Ansprache dem Bedauern Ausdruck, daß Dinge wie die vorliegenden in unserer Zeit und im braunschweiger Land noch vorkämen, (Anm. d. Red.: Leider kommen gar oft noch ganz andere Dinge vor, bei denen nicht bloß Knechte, Schuhmacher u. s. w. beteiligt sind), und daß sie leider nicht öffentlich verhandelt werden könnten. Es würde sonst den Denstörfern klar geworden sein, daß die Sitte des Fußwaschens eine Schande für den Ort sei. Hoffentlich werde jene Unsitte nun abgestellt; andernfalls würden die Thäter auf milde Beurteilung nicht wieder zu rechnen haben.

Wir meinen, daß es in Denstorf Männer und Frauen giebt, die, auch ohne den Schwurgerichtsverhandlungen beigewohnt zu haben, sich über die Schändlichkeit jener Unsitte völlig klar sind. Sonst müßte man ja den Denstorfern alles Gefühl für Zucht und Ehrbarkeit absprechen. Verstehen können wir es nicht, wie in unseren Tagen, wo die rohesten Attentate auf die Sittlichkeit junger Mädchen in besorgniserregender Weise zunehmen, die sittliche Verkommenheit verrohter Burschen noch auf richterliche Milde zu rechnen hat. Wenn die Schlafkammerthür eines jungen Mädchens erbrochen wird, durch die 8 verrohte junge Leute eindringen, dann verdienen auch die unter ihnen, die sich keinen thätlichen Angriff gegen das arme Opfer brutalster Rachsucht zu Schulden kommen lassen, sondern nur ihre Freude an der Ausübung der Gemeinheit ihrer Genossen haben, nach unserer Auffassung unter gerichtliche Strafe zu fallen. Es kann doch keine ärgere Roheit geben, als zu 8 in das Schlafzimmer eines Mädchens einzudringen und es zu ängsten und zu martern und zu schänden durch rohe Worte und thätliche Gemeinheit. Mit milder Beurteilung solcher zügellosen Ausschreitungen kommen wir in unseren Tagen, wo die Zügellosigkeit zur Regel wird, nicht zur Besserung unserer Volkssitten.

An demselben Tage, wo ich in der „Magdeb. Zeitung" von jener kläglichen und feigen Roheit braunschweiger Dorfburschen las, kam mir im „Reichsboten" folgende Mitteilung zu Gesicht: „Die Baumfrevler aus Ohligs, die an einem blauen Montag aus reiner Zerstörungssucht in der Schnapslaune sieben junge Lindenbäume an der Thalstraße mit Gewalt durchbrochen hatten, erhielten in Elberfeld für diese That eine empfindliche Strafe, nämlich je neun Monate Gefängnis."

Ganz unwillkürlich drängen sich da allerhand vergleichende Fragen auf. So sehr wir es billigen, daß die Baumfrevler hart bestraft werden: welcher Frevel ist denn größer, einen Lindenbaum vorsätzlich durchbrechen oder vorsätzlich in unsittlicher Weise ein Mädchen auf das scheußlichste mißhandeln? An Stelle der durchgebrochenen sieben jungen Lindenbäume können bald sieben noch schönere gepflanzt werden. Aber womit will man die Schmach auslöschen, die dem jungen Mädchen aus Denstorf angethan ist? Wird nicht das Gedenken an jene entsetzliche Nacht auf ihrem ganzen Leben lasten? Die Baumfrevler aus Ohligs erhielten jeder neun Monate Gefängnis, von der achtköpfigen Rotte aus Denstorf einer 1 Jahr, einer 6 Monate, zwei je 2 Monate, vier wurden freigesprochen. Kann diesen auffälligen Strafunterschied ein schlichter Laie begreifen?

Die Strafen gegen Unholde, welche Mädchen- und Frauenehre antasten und in den Kot treten, werden durchschnittlich zu niedrig bemessen. In wer weiß wie vielen Fällen gehen Unholde, die das Glück und den Frieden von mehr wie einem Mädchenleben auf dem Gewissen haben und sittlich viel tiefer stehen als rohe Baumfrevler, nicht bloß straffrei durch die Welt, sondern renommieren noch mit ihren Unthaten und bekleiden trotz derselben die angesehensten Lebensstellungen.

Das Gewissen des deutschen Volkes verlangt in Sitte und Rechtsprechung eine andere Verurteilung der sittlichen Gemeinheit, als sie ihr heute zu teil wird. Pe.

Eine wichtige Entscheidung des Reichsgerichts.

Noch immer erregen nicht nur in Berlin, sondern auch in dieser und jener andern Stadt des deutschen Vaterlandes die Schaufenster so mancher Buchhändler den nur allzu berechtigten Unwillen sittlich denkender Männer und Frauen.

Da finden wir Bücher ausgelegt, deren absichtsvoll gewählter Titel geradezu darauf berechnet ist, die Lüsternheit wachzurufen und die Gedanken abzulenken von dem Pfade der Zucht und der Keuschheit. In neuerer Zeit stößt man sonderlich häufig auf jene Sudelwerke, die eine Beschränkung der Kinderzahl anpreisen und des öfteren gleich auf dem Titelblatt sämtliche mit jeglichem Raffinement der Locktechnik abgefaßten Kapitelüberschriften anstößigsten Inhalts wohlgeordnet zur Schau tragen. Es ist ja erklärlich, daß jenes dick hingestreute Lockfutter die meiste Zugkraft ausübt auf junge, kaum halbflügge Vögel. Die Vogelsteller verrechnen sich nicht. Sie kennen aus langjährigem Werkbetrieb die Arten und Jahrgänge, welche ihre Fangstelle anfliegen, nur allzu gut. Wer die Zuschauer mustert, die vor solchen Schaufenstern Posto fassen, mit Entsetzen und Bedauern nimmt er es wahr, daß die unreife und urteilslose Jugend, die mit sichtlich zur Schau getragener Gier sich in das Studium jener Büchertitel und Kapitelüberschriften versenkt, die Hauptmasse der stetig wechselnden Schaufensterbelagerer ausmacht. Wie lange wird's währen, und das Buch selbst wird gekauft! Geld genug klimpert ja zumeist in den Taschen der Unreifen und Frühreifen. Der Buchhändler verabfolgt mit geschäftsmäßiger Gewissenlosigkeit das schmutzigste Buch auch dem grünsten, kaum dem Nest entwichenen Zeisig, der neugierig in seine Giftbude flattert. Und die Irreleitung, die Aufregung, die Beschmutzung der Gedanken, die diese Bücher des Verderbens anrichten gerade in solchen, die noch mitten im körperlichen und seelischen Wachsen und Werden stehen, auf welche Abwege gröbster Sünde wird sie Hunderte und wieder Hunderte treiben in einer Kürze! Wieviel gute Jahre hindurch treulich gehegte Saat reißen die bösen Geister eines solchen Buches in wenigen Minuten aus! Und wenn unsere frühreife Jugend es lernt, keck und ohne Zaudern schon während der Schuljahre Keuschheit und Sitte mit blasiertem Lächeln bei Seite zu schieben, jene Giftware gewissenloser Buchhändler hilft solches unjugendliche Gebaren im Leben des heranwachsenden Geschlechts nur allzu erfolgreich züchten.

Da wird es denn allen denen, welche dem sittlichen Verderben entgegenzuarbeiten unablässig bereit sind, erwünscht sein, von nachstehender belangreicher Entscheidung des Reichsgerichts Kenntnis zu erhalten. Wir lasen dieselbe zuerst in der „Hall. Ztg." (Nummer vom 9. Mai d. J.) und halten es für unsere Pflicht, mitzuhelfen, daß ihr Inhalt weitesten Kreisen zugänglich werde. Die „Hall. Ztg." schreibt: „Ein Buchhändler, welcher in seinem Schaufenster Bücher ausgestellt hatte, deren Titel auf geschlechtliche Verhältnisse Bezug haben war deshalb nach § 183 des Strafgesetzbuches (Wer durch eine unzüchtige Handlung öffentlich ein Aergernis giebt, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 500 M. bestraft) verurteilt worden. Er legte Revision ein, jedoch wurde die

Digitized by Google

Revision vom Reichsgericht, zweiten Strafsenat, am 28. Januar 1893 verworfen. In den Urteilsbegründungen heißt es u. a., daß die Ausstellung solcher Bücher geeignet sei, das Scham- und Sittlichkeitsgefühl zu verletzen, daß, wenn schon die Büchertitel Verhältnisse und Vorgänge berühren, welche im Leben gebildeter Menschen geheim gehalten und nicht profaniert zu werden pflegen, durch Schaustellung derartiger Bücher diejenigen Rücksichten, welche zur Aufrechterhaltung von Zucht und Sitte geboten sind, verletzt werden, daß endlich im Ausstellen solcher Büchertitel an einem Ort, an welchem auch jugendliche Personen verkehren, eine unzüchtige Handlung gefunden werden kann."

Möchte es unseren Freunden und Mitkämpfern gelingen, unter Berufung auf obige Reichsgerichtsentscheidung an der so nötigen Reinigung der Schaufenster von Schmutz und Gift mitzuhelfen! Bisweilen genügt ja schon erfahrungsgemäß eine persönliche Einwirkung auf die Aussteller, die um so durchschlagender wirkt, wenn ein großer Sittlichkeitsverein als Kollektivperson die Mahnungen seines Mitgliedes nachdrücklich unterstützt. Ist ein Aussteller für eine derartige Einwirkung unzugänglich, dann müssen eben Polizei und Staatsanwalt dem gewissenlosen Händler es klar machen, daß in Deutschland die Jugendvergiftung nicht unter diejenigen Betriebe aufgenommen ist, welche sich der Gewerbefreiheit erfreuen. Pe.

Heiliger Mut.

Heiligen Mut, guten Rat und rechte Werke sollen Gottes Knechte sich erbitten. Wo im Kampf gegen das ungöttliche Wesen heiliger Mut ist, da fehlen nicht Rat und That. Mutiges Bekenntnis gegen das sich hervordrängende oder auch heimlich wuchernde Böse soll *jeder Einzelne* ablegen, dann wird es besser. In Versammlungen Gleichgesinnter Beschlüsse fassen, ist so wenig eine Heldenthat, als wenn der Pfarrer auf der Kanzel gegen das Böse eifert. Aber dem sündigenden Bruder *persönlich* gegenübertreten, *Auge in Auge*, in suchender Liebe, mit Mut und Demut, das ist die rechte Kampfesweise. In solchem gottgewollten Streit hat *Johannes der Täufer*, allen Predigern für Reiche und Gebildete zum Vorbild, die Waffen des göttlichen Wortes geschwungen. Vor Herodes bezeugte er: „es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest." Gott gebe unserer Kirche und unserm Volk viele Männer, die in Treue den Verführten nachgehen, aber auch die Verführer zu strafen wissen. Einer von denen, die *ohne Ansehen der Person* gegen hoch und niedrig die Heiligkeit des göttlichen Gebotes geltend machen, war *Ludwig Harms*. Als ein vornehmer Herr einem seiner Beichtkinder nachstellte, suchte er ihn im herrschaftlichen Hause auf, strafte unerschrocken, errettete das bedrohte Mädchen aus den Klauen des Verführers, unbekümmert um die Feindschaft eines Mächtigen. Ebenso verfuhr *Büchsel*. In den „Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen" erzählt er (Teil I, S. 123) aus seinem ersten Amtsjahre: „Lange Zeit hatte ich gegen einen einflußreichen Mann etwas auf dem Herzen, aber so oft ich bei ihm war, fehlte mir der Mut, mit ihm über die Sache zu reden, weil ich besorgte, er werde es sehr übel nehmen. Auch war ich selten mit ihm allein. Nach langem Zögern schrieb ich an ihn und bat ihn um eine Unterredung. Er bestimmte sogleich Tag und Stunde. Nun war die Brücke abgebrochen; ich ging zu ihm; wir saßen auf dem Sofa, redeten von der Ernte und vom Wetter, bis er endlich fragte, was ich denn eigentlich wollte. Da sagte ich es gerade heraus und fügte hinzu, wenn es so sei, so sei es vor Gott nicht recht. Der Mann leugnete und verteidigte sich durchaus gar nicht, und meine Furcht, daß er es übel nehmen werde, war ganz unbegründet. Er unterließ wirklich die Sünde und hat mir immer viel Liebe und Vertrauen bewiesen."

„Doch solchen Beruf haben Geistliche und nicht Laien," wirst der Leser ein. Wir stimmen dem zu. Aber es giebt auch Fälle, wo Gott dem schlichten christlichen Manne Gelegenheit zum Nathansdienst giebt. Wenn aber Gott die Thür aufthut, so sollen wir eintreten, sonst klagt uns die versäumte Gelegenheit der Trägheit und Feigheit an. Ein *Stadtmissionar*, der nach treuer Arbeit zu seines Herrn Ruhe eingegangen ist, bemühte sich viele Jahre vor Gründung der Sittlichkeitsvereine um Rettung Gefallener und Verirrter. Es war in der Stadt bekannt, daß er in diesen schwierigen Missionsarbeiten Erfahrung habe. In später Abendstunde kam einst ein reicher und vornehmer Herr zu ihm und bat um seine Hilfe. „Ich habe," sagte er, „ein Mädchen kennen gelernt, das in einem schlechten Hause lebt und gern aus dem Elend herauswill. Das Mädchen thut mir leid. Damit es frei werden kann, müssen 400 Mark Schulden bezahlt werden. Hier ist das Geld. Sorgen Sie, daß der Wunsch der Armen erfüllt werde." Er gab sogleich die Summe. Der Stadtmissionar versprach die Sache in die Hand zu nehmen. Dann aber fragte er schnell entschlossen den Herrn: „*Und wo haben Sie das Mädchen kennen gelernt?*" Der blickte verwundert und verletzt den Fragenden an. „Was geht Sie das an?" Das lag in seinem Blicke, aber er sprach kein Wort und jener fuhr fort, männlich fest und doch bescheiden: „Daß Sie dem Mädchen unter Geldopfern helfen wollen und mir Vertrauen schenken, das danke ich Ihnen herzlich. Aber weil Sie sich an mich wenden, so ist *es meine Pflicht vor Gott, es Ihnen zu sagen*, daß Sie ebenso sehr der Vergebung der Sünde bedürfen wie die Aermste, die sich ihre Schande bezahlen ließ." Die beiden sahen sich lange und fest an. Dann dankte der in seinem Gewissen Getroffene mit warmem Händedruck und schied mit den Worten: „Sie meinen es gut: ich habe nicht recht gethan, es soll nicht wieder vorkommen." —

Seien wir mutig und treu. Der Herr segnet das Zeugnis der Wahrheit. Er fordert unsern Dienst. Möge Christi Liebe uns treiben und die rechten Wege führen! L.

Pariser Verbrechen.

„. . . . . Ich will bei dem Zuhältertum, das in allen Klassen der Pariser Gesellschaft vertreten ist, nicht lange verweilen; es ist kein erquickliches Thema, wiewohl es von hohem sittengeschichtlichen und sogar auch von psychologischem Interesse ist. Wie ist es möglich, daß ein oft erst zehnjähriger Bursche schon diesem ekeln Handwerk obliegt? Die Antwort darauf wäre ein schaudererregendes Kapitel aus dem verwahrlosten Familienleben in den unteren Klassen der Pariser Gesellschaft. Als Aufpasser, seine Schwester vor dem Nahen eines Sicherheitspolizisten warnend, hat der Junge seine Laufbahn begonnen. Dann wird er zum Beschützer der Freundinnen seiner Schwester und nach kurzer Knappenzeit zum Strauchritter der „boulevards excentriques" geschlagen. Vor dem Zuchtpolizeigericht erschien vor einiger Zeit ein ergrauter Mann, der sein Handwerk über 40 Jahre lang betrieben, schließlich seine Freundin — ermordet hatte und trotz dieser offenbaren — Undankbarkeit begnadigt worden ist! Auch der „nachsichtige Gatte" spielt in der Pariser Gesellschaft, zumal in der vornehmen, eine recht bedeutsame Rolle, und das bekannte Wort Talleyrands: „C, der wird es nicht durch die Frauen, sondern durch seine Frau zu etwas bringen," ist zutreffender als je. Das „Familienleben zu dreien" ist sprichwörtlich. Ich will

Digitized by Google

es nicht ausmalen, obwohl es von den modernen Gesellschaftszuständen ebenfalls eine vortreffliche Vorstellung giebt. Daneben sei die Parasitenklasse der sogenannten „lanceurs“ erwähnt, unter denen sich die inzwischen hingerichteten Raubmörder Prado und Pranzini einen Weltruf erworben haben. Man versteht darunter diejenigen Herren, welche einer emporkommenden Courtisane eine glänzende Toilette, eine von ihnen gemietete Prachtwohnung gegen derartige Wucherzinsen zur Verfügung stellen, daß selbst ein Halsabschneider, die wohlbekannte Plage der „Söhne aus guter Familie“, sie als etwas unbillig bezeichnen würde . . . .“

(Aus der „Kölnischen Zeitung“. Nr. 420.)

Die Unsittlichkeit unter der Studentenschaft.

IV.

So ist es heute um die Sittlichkeit im deutschen Studententum bestellt. Eine überaus niedrige Anschauung von der sittlichen Verpflichtung in der großen Mehrzahl, und ein bedeutender Teil thatsächlich im Pfuhl des Lasters versunken — das ist die hoffnungsvolle Jugend Deutschlands. Ich weiß wohl, daß es eine Menge kleinerer und größerer, namentlich theologischer, Kreise giebt, die sich von alledem grundsätzlich und mit Abscheu fern halten. Ich weiß, daß z. B. der Bund vom weißen Kreuze hier und da unter den Studenten Mitglieder zählt. Ich weiß auch, daß es einzelne giebt, die mitten in diesem Treiben stehen und es doch vermocht haben, sich rein zu halten und nichts als Ekel und Spott für das Treiben ihrer Genossen zu haben. Aber das alles hindert doch nicht, daß für die Studentenschaft im großen und ganzen gilt: einen wahren Strudel zieht durch ihre Kreise die Macht der Unsittlichkeit und Gemeinheit, einen Strudel, der fast unwiderstehlich jeden, der sich ihm nähert, hinabreißt in die Tiefen des Lasters, um ihn erst, wenn er an Leib, Seele und Geist entnervt und vergiftet ist, wieder auftauchen zu lassen.

Nun möchte ich noch ein paar Worte über die vermutlichen Gründe und Folgen dieser Erscheinung, sowie über die zu ergreifenden Hilfsmittel sagen. Was die Ursachen betrifft, so übergehe ich, was ganz allgemein gilt und auf der Hand liegt. Aber für die Studentenschaft tritt meines Erachtens ein Faktor besonders in Thätigkeit, der in anderen Fällen nicht so wirksam ist und vielleicht auch in anderen Fällen noch nicht genügend hervorgehoben wird: die nervenzerrüttenden, aufregenden, den Willen lähmenden Folgen des fortgesetzten Alkoholgenusses. Ich bin auf sie aufmerksam geworden durch Beobachtung des Entwickelungsganges, den Studenten nahmen, die zunächst von diesen Vergehungen, wenn auch nicht mit sittlichem Abscheu, doch mit verstandesmäßig kühler Vorsicht sich ferngehalten hatten. Dann kam ein allmählich zunehmendes, wenn auch kein gar zu arges Kneipenleben. Es kam wohl vor, daß sie Wochen lang durchaus nüchtern blieben, aber auch, daß sie Wochen oder doch halbe Wochen lang nicht mehr nüchtern wurden. Hatte das so ein paar Semester gewährt, so waren sie reif dazu, noch gegen das Ende ihrer Studienzeit eine „Frau“ sich anzuschaffen. Ich brauche diese Dinge wohl nicht weiter auseinander zu setzen, da der ursächliche Zusammenhang ja hier ziemlich deutlich und auch schon von anderer Seite betont worden ist.

Und die Folgen? Nun, es ist eine in Studentenkreisen viel erzählte Thatsache, daß einmal sämtliche Aktive einer Korporation — wie viel oder wie wenig es waren, steht allerdings nicht fest — derartig geschlechtlich erkrankt waren, daß sie nicht im stande waren, der Forderung der „studentischen Ehre“ genügend, auf die Mensur zu treten. — Von den zwei Studenten, die ich während meiner Studienzeit, korporativen Verpflichtungen folgend, zu Grabe geleitet habe, war der eine, ein Pharmazeut, anerkanntermaßen an Syphilis gestorben. Welches die „unheilbare Krankheit“ war, die dem andern den Revolver in die Hand gedrückt hatte, habe ich nicht erfahren. Man sehe sich doch einmal die Gestalten an mit den tiefliegenden, matten Augen, den schlaffen Zügen, dem wahrhaftig nicht vom nächtlichen Studieren kahl gewordenen Haupte, wie sie an unseren Universitäten herumwanken, unfähig zum Leben und zum Sterben, und man wird nicht länger nach den Folgen fragen. Für die Verwüstung aller sittlichen Begriffe und Anschauungen nur ein Beispiel! Ein Philologe hatte auf der Universität einen schamlosen Wandel geführt. Er ging nach Hause, um seine Studien zu beenden. Als er dann zum Examen wiederkam, trieb er es in den wenigen Tagen seiner Anwesenheit in der Universitätsstadt wieder so arg, daß selbst ein paar gute Freunde von ihm, die durchaus nicht an übertriebenem sittlichen Zartgefühl litten, wohlbestallte Besitzer von „Frauen“ u. s. w. waren, meinten „das sei doch ein bißchen gar zu schlimm.“ Wenige Tage nach seiner Rückkehr überraschte er sie durch seine Verlobungsanzeige. Die Verlobung war natürlich längst geschlossen gewesen und wurde nur jetzt, nachdem der Bräutigam sein Examen bestanden hatte, veröffentlicht. Also weder der Gedanke an seine Braut noch an das Urteil seiner Bekannten hatten den Herrn vor dem ärgsten zurückzuhalten vermocht. Ich denke doch, daß wir in dieser Verwirrung und Zerrüttung alles Ehr-, Anstands- und Schamgefühls die Folgen jahrelangen unsittlichen Lebens zu erkennen haben.

Aber fragen muß man: was für einen Einfluß soll und kann ein solcher Mensch auf die seiner Zucht und Obhut untergebenen Schüler ausüben? Und wie sollen sie Achtung vor ihm haben, wenn sie mit dem scharfen Gefühl, das der Jugend eigen ist, gemerkt haben, welche Vergangenheit ihr würdiger Lehrer hinter sich hat? Und deutet es nicht auch auf eine zuchtlos verbrachte Jugendzeit hin, wenn ein Gymnasiallehrer in reiferen Jahren wegen unnatürlicher Unzucht, mit Schülern getrieben, verfolgt wird und sich der strafenden Gerechtigkeit durch Selbstmord entzieht? — Wie soll der Pastor als Vorbild seiner Gemeinde auftreten, als strafender Mahner zur Besserung, wenn er sich selbst solch eines befleckten Lebens bewußt ist? — Wie soll der Jurist über Vergehen den Richterspruch sprechen können, deren er sich selbst anklagen muß, die er am Ende noch fortreibt? In Berlin war es, wo ein Verteidiger die kecke Rede an die Richter wagen durfte: sie sollten doch mit dem Thun des Klienten vergleichen, was sie in ihrer Jugend selbst getrieben hätten: ob sie da nicht milder urteilen würden? Und wie recht der Mann hatte, zeigt ein anderer Vorfall im selben Berlin. (Fortsetzung folgt.)

Einladung zur
Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine
in Frankfurt a. O.
am 6. und 7. September 1893.

Tages-Ordnung:

I. Dienstag, den 5. September 1893:

Abends 8 Uhr: Begrüßung in der Aktien-Brauerei.

II. Mittwoch, den 6. September 1893:

A. Vormittags 9 Uhr: Konferenz der Delegierten in der Aktien-Brauerei.

Gegenstände der Besprechung:

1. Jahresbericht des Schriftführers.
2. Kassenbericht.
3. Organisationsfragen pp:
   a. Bildung von Landes- resp. Provinzial-Verbänden.
   b. Gründung neuer Lokalvereine.
   c. Vorlage eines Statuten-Entwurfs.

Digitized by Google

4. Die litterarische Denkschrift und anderweitige Publikationen.
5. Unsere derzeitige Stellung zum Gesetzentwurf vom 29 Februar 1893.
6. Theater-Angelegenheiten.
7. Antrag: ein Buch zu beschaffen, das über die geschlechtlichen Dinge christlich belehrt.
8. Antrag auf Kürzung des Berichts über die jährliche General-Versammlung.
9. Was ist bisher von seiten der Allgemeinen Konferenz und der einzelnen Vereine hinsichtlich des Militärs geschehen?
10. Prüfung des Buches: Des Kellners Wohl und Wehe von P. Schmidt.
11. Bestimmung von Ort und Zeit der nächsten General-Versammlung.
12. Neuwahl des Vorstandes.

B. Um 2½ Uhr: Gemeinsames Mittagessen (Couvert 1,50 M.) in der Aktien-Brauerei.

C. Um 5 Uhr: Gottesdienst in St. Gertraud (Herr Superintendent Streetz-Koischwitz bei Liegnitz)

D. Um 7½ Uhr: Oeffentliche Frauen-Versammlung im Gesellschaftshause (Halbestadt 18):
1. Wie retten wir die verlorenen Töchter unseres Volkes? (Herr Pastor Isermeyer-Hildesheim)
2. Wie pflegen wir bei unsern Kindern die Sittlichkeit? (Herr Lic. Pfarrer Weber-M.-Gladbach.)

E. Um 8 Uhr: Oeffentliche Männer-Versammlung im Konzerthaus Bellevue, Buschmühlenweg 14:
1. Weshalb ist die Teilnahme an unserem Kampf Pflicht jedes deutschen Christen? (Herr Konsistorialrat Balan-Posen.)
2 Was erwarten wir für unsere Sittlichkeitsbewegung vom neuen Reichstag? (Generalsekretär P. Patzschke-Berlin.)

III. Donnerstag, den 7. September 1893:

A. Vormittags 9 Uhr: Hauptversammlung (öffentlich, nur für Männer) im Gesellschaftshause:
1. Allgemeiner Bericht über die deutsche Sittlichkeitsbewegung. (Herr Lic. Pfarrer Weber-M.-Gladbach.)
2. Vortrag des Herrn Oberlandesgerichtsrat Schmölder-Köln a. Rh.: Die gewerbsmäßige Unzucht und die zwangsweise Einschreibung in die Dirnenliste.
3. Vortrag des Herrn Pastor Kötzschke-Sangerhausen: Erwerb und Keuschheit.
4 Besprechung.

B. Um 2½ Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Gesellschaftshause (Couvert 2 Mark).

C. Um 4,44 Uhr: Gemeinsamer Ausflug per Bahn nach Buschmühle. Rückfahrt 7 Uhr 31 Min.

IV. Für Freitag, den 8. September 1893

werden vormittags von 8 Uhr an Führungen angeboten zur Besichtigung: 1. Der Marienkirche. 2 Des Diakonissenhauses „Lutherstift". 3. Der Bildungsanstalt für Mädchen „Marthaheim".

N.B. Als stimmberechtigte Delegierte werden, wenn anwesend, angesehen:
1. Sämtliche Vorstandsmitglieder der deutschen Sittlichkeitsvereine. Jeder Vorstand wird um Sendung von mindestens 3 Deputierten gebeten.
2. Je ein Deputierter der Vorstände der Magdalenen-Asyle und Magdalenen-Hilfsvereine.
3. Je zwei Deputierte der Landes- und Provinzialvereine für innere Mission (Bezirksvereine haben je nur eine Stimme).
4. Je ein Deputierter der deutschen Stadtmissionen.
5. Je ein Deputierter der Gefängnis-Vereine resp. -Gesellschaften.
6. Vertreter der Straf- und Irrenanstalten
7. Ein Vertreter des allgemeinen Armenpflege-Vereins.
8. Je ein Vertreter der Arbeiterkolonien und der Genossenschaft zur Herstellung billiger Arbeiterwohnungen.
9. Vertreter der Enthaltsamkeitsvereine resp. Vereine zur Bekämpfung der Trunksucht.

(Die persönlichen Mitglieder der Allgemeinen Konferenz wohnen den Delegierten-Versammlungen nur mit beratender Stimme bei.)

Zu zahlreichem Besuch der Konferenz ladet ein ergebenst

Der Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

P. Lic. Weber-M.-Gladbach, Vorsitzender. P. F. Patzschke-Berlin, Generalsekr. u. Schatzmeister.

Rentier André-Roman-Grünhof bei Stettin. Konsist.-Rat Balan-Posen. P. Becker-Kiel. Graf Bismarck-Bohlen, General z. D., auf Carlsburg-Züssow, Neu-Vorpommern. Geh. Sanitäts-Rat Dr. Brinkmann-Wiesbaden Landgerichtsrat Büff-Kassel. P. D. Büttner-Hannover. P. Buschmann-Braunschweig. Frhr. v. Cramm-Burgdorf-Berlin Gymn.-Lehrer Dr. Eickhoff-Schleswig. Pfr. Hertzog-Straßburg i. Elsaß. P. Heinersdorff-Elberfeld. P. Hötzel-Köln. P. Jaesrich-Magdeburg. P. Keller-Düsseldorf. Konsist.-Rat Klemm-Dresden. Rentner Klunzinger-Stuttgart. P. D. v. Koblinski-Düsseldorf. Superintendent a. D. Pfr. Köhler-Breslau. P. Konschel-Königsberg i. Pr. P. Koopmann-Hamburg. P. Dr. Joh. Krabbe-Ludwigslust in Mecklbg. Oberpfarrer Medem-Magdeburg. Sup. Niemann-Kyritz. P. Oldenberg-Berlin. P. Philipps-Berlin-Plötzensee. Senior Ranke-Lübeck. Konsistorialrat Reinhard-Danzig. Div.-Pfarrer Runge-Wiesbaden. Bürgermeister C. Schlumberger-Colmar i. Elsaß. Pfr. Schmithenner-Freiburg i. B. Kommerzienrat Heinr. Schniewind jun., Elberfeld. P. Wagner-Darmstadt. P. Wenck-Karlsruhe i. B. Frhr. v. Zedlitz-Neukirch-Herrmannswaldau. P. Zink-Welsleben.

Das Lokalkomitee für Frankfurt a. O. und Umgegend.
A. Baltzer jun., Kaufmann. Baudouin, Geh. Reg.-Rat Bollert, Pfarrer an St. Gertraud. Bombe, Rektor. Chuchul, Erster Staatsanwalt. Enge, Kirchhofs-Inspektor. Ad. Faßhauer, Tischler. Dr. med. W. Harttung Harttung, Fabrikbesitzer, Wachsbleiche. Hetber, Reg.- und Schulrat. Hiltmann, Gymnas.-Oberlehrer. Dr. Hoffbauer, Direktor der Augusta-Schule. Hoffmann, Hauptlehrer. Jungclauß, Gärtnereibesitzer. v. Kemnitz, Oberbürgermstr. Dr. Kern, Gymnasial-Direktor. P. Koch, Fabrikbesitzer. Dr. Korsch, Stabsarzt. Kaufmann Kühn-Schuhmann, Stadtrat. Lindner, Pastor am Lutherstift. Lua, Kantor v. Massow, Gen.-Leut. z. D. H. Noack, Fabrikbesitzer Nourney, Divisions-Pfarrer. Th. Otto, Fabrikbesitzer. Dr. med. L. Pernice. Richter, Lehrer. Röhricht, Sup. Röstell, Landgerichtsrat. Ruete, Semin.-Dir. v. Schrötter, Ober-Reg.-Rat. Schumann, Geh. Reg.- und Schulrat. Frhr. v. Stosch, Gen.-Maj. Sydow, Oberpfr. Dr. Tietze, Geh. Sanitätsrat. Weidner, prakt. Arzt. Zacharias, Landgerichtsrat. Sämtlich in Frankfurt a. O.
Pfarrer Augustin, Müllrose. Geh. Reg.-Rat Landrat Bohtz, Schmagorei. Rittergutsbesitzer v. Bonin, Bottschow. Amtsgerichtsrat Brederecк, Fürstenwalde. Sup. Feldhahn, Seelow. Pfr. Friedenreich, Jakobsdorf. Pfr. Marschhausen, Lebus. Amtsrat Richter, Frauendorf.

Anmeldungen wegen Ueberweisung eines Privatlogis oder Beschaffung eines Logis in einem Hôtel („Prinz von Preußen", „Deutsches Haus", „Adler", „Zur Mark Brandenburg") sind bis zum **31. August** an Herrn Kaufmann **A. Baltzer jun., Frankfurt a. O.**, Oderstr. 52, zu richten.

Litterarisches.

Soeben erschien:

Die unterrichtliche Behandlung des sechsten Gebotes in der Schule, dargelegt in drei Bearbeitungen von P. Ziethe in Linow bei Rheinsberg i M., Pfarrer Dr. von Rohden in Helsingfors, Bürgerschullehrer Heyde in Dresden. Drei Preisschriften, gekrönt und herausgegeben von der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine. 71 S. gr. Okt. Preis 75 Pf. Berlin 1893. Selbstverlag der deutschen Sittlichkeitsvereine, W., Ansbacherstraße 53.

Wir bitten die Freunde unserer Sittlichkeitsbewegung, sich für recht weite Verbreitung dieser belangreichen Schrift auf das wärmste interessieren zu wollen.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 10. Berlin, den 15. Oktober 1893. 7. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Höher hinauf. — Allgemeine Konferenz in Frankfurt a. O. am 6. u. 7. September. — Die Wiener Cafés und die Polizeistunde. — Aus Schleswig-Holstein. — Eine neue Unsitte. — Aus Frankfurt a. O. — Verurteilung wegen Verbreitung unsittlicher Schriften. — Aus Leipzig. — Ein Tagesbefehl des Polizeimeisters von Orel. — Internationaler Sittlichkeitskongreß. — Litterarisches. — Quittungen.

Höher hinauf!

Ps. 146, 3: Verlasset euch nicht auf Fürsten; sie sind Menschen, die können ja nicht helfen.

Immer wieder kam mir in den letzten Wochen jenes bekannte Psalmwort in den Sinn. Wir haben's wieder einmal recht deutlich erfahren: Menschen, und wären's die höchstgestellten und bestgesinnten, — „die können ja nicht helfen!"

Das wäre ein bedeutsamer Schritt vorwärts gewesen in der Abstellung der verderblichsten Mißstände unseres öffentlichen Volkslebens, wenn das wüste Treiben in den nächtlichen, mehr oder weniger deutlich der Unzucht dienenden Kaffeehäusern, an das sich die Scharen großstädtischer Lebemänner aus den vermögendsten und vornehmsten Kreisen nur zu sehr gewöhnt haben, durch die vielbesprochene Weisung der staatlichen Behörde thunlichst eingeschränkt worden wäre. Steckt doch hier einer der Krebsschäden, die am Mark unseres Volkes zehren. Hier hätte mit der seiner Zeit von allerhöchster Stelle so energisch geforderten „wirksamen Auskehr" begonnen werden müssen. Nun bedauern wir, daß auf den ersten guten Anfang so schnell der Rückzug angetreten ist — zum Schaden der guten Sache, unter dem Jubel der schadenfrohen Gegner.

Wir sind der festen Zuversicht, daß den ausführenden Behörden ihr Vorgehen auch längst leid thut, — sie würden etwas darum geben, wenn sie das eine oder andere durch einen Federstrich wieder ungeschehen machen könnten. Das ist nicht möglich. Sie haben uns die Lehre gegeben, daß wir uns bei unserer Arbeit für die Gesundung unseres Volkslebens mit unseren Hoffnungen auf Minister und Polizeipräsidenten, so gut gesinnt dieselben auch sein mögen, nicht verlassen können und sollen, — „die können ja nicht helfen" — wir müssen höher hinauf gehen.

Wir sind auch der festen Zuversicht, daß unser teurer Landesherr auch auf diesem Gebiete nur das Beste will. Er hat es wiederholt gezeigt, wie sehr ihm darum zu thun ist. Wir werden es ihm nicht vergessen, wie er gerade jetzt vor zwei Jahren gelegentlich eines schändlichen Mordprozesses, dessen Verhandlungen uns in die schauerlichsten Unzuchtstiefen hinabschauen ließen, in seinem „landesväterlichen Herzen beunruhigt", „wirksame Auskehr" forderte und den zuständigen Behörden ein thatkräftiges Vorgehen zur Pflicht machte. — Ob er von den letzten Vorgängen weiß?! — Luther hat einer Zeit a papa male informato ad papam melius informandum appelliert. Wir wünschten wohl: wir könnten es unserm Landesvater gegenüber in diesem Falle ähnlich thun und an allerhöchster Stelle eine wahrheitsgemäße Aufklärung geben.

Aber freilich — wir sollen noch höher hinauf gehen. Auch Fürsten, und wären es die frömmsten und bestgesinnten, können ihrem Volke nicht zur Gesundung verhelfen, wenn das Volk selbst nicht will, wenn sich die Mehrzahl gegen die Maßnahmen einer wohlwollenden Regierung, wie gegen die Gnadensegnungen des Evangeliums verschließt. Darum höher hinauf zu dem Herrn, der Menschenherzen lenken kann wie Wasserbäche!

Wer diesen Herrn zum Beistand hat,
Findet am besten Rat und That!

N.

Digitized by Google

Allgemeine Konferenz in Frankfurt a. O.

am 6. und 7. September.

Es ist mir eine besonders liebe Aufgabe, von unserer diesmaligen Jahresversammlung, die am 6. und 7. Septbr. in Frankfurt a. O. abgehalten wurde, einiges zu berichten. Daß dieselbe so glatt und glänzend verlaufen würde, hätten wir vorher kaum zu hoffen gewagt. Es gehörte ein gewisser Mut und ein fröhliches Vertrauen auf die gute Sache dazu, an die Vorbereitung grade einer solchen Versammlung für eine Provinzialstadt zu gehen. Das Lokalkomitee, in dem Pastor Lindner vom Lutherstift, vormals Leiter der Stadtmission in Hamburg, die eigentlich treibende Kraft war, hat seine Aufgabe trefflich gelöst; er ist mit seinem Vertrauen nicht zu schanden geworden. Wohl in allen Kreisen der Frankfurter Bevölkerung ist man den Bestrebungen der Sittlichkeitsvereine mit Wohlwollen, ja teilweis mit erfreulichem Verständnis entgegengekommen. Es ist dies eben wieder ein Beweis dafür, daß das deutsche Volk allmählich zu begreifen anfängt, wie nötig unsere Arbeit ist. Viele, die diesen Dingen weltenfern standen oder mit einem Lächeln von der vergeblichen Arbeit idealer Träumer sprachen, beginnen einzusehen, daß es so nicht mehr fortgehen kann, daß dem Schlammstrom des Verderbens, der sich durch unser Volk wälzt, die Quelle verstopft werden muß, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, in ihm zu versinken. Die Unsittlichkeit ist der Krebs, der am Mark unseres Volkes kraftvernichtend zehrt, die Blüte der männlichen Jugend knickt und die Töchter des Volkes der Schande verfallen läßt. Verschiedene Vorgänge der letzten Jahre haben blitzartig den Abgrund erleuchtet, vor dem wir stehen, und auch die Aufmerksamkeit der Regierung auf diese Dinge gelenkt. Das giebt uns immer wieder neuen Mut, getrost weiter zu arbeiten, und mit Freudigkeit dürfen wir erklären, daß die Frankfurter Konferenz dieses Jahres in mehr als einer Beziehung einen entschiedenen Fortschritt bedeutet.

Wir geben unsere Mitteilungen hauptsächlich nach dem ausgezeichneten Bericht in der „Frankfurter Oderzeitung". Ein genauerer Bericht, der die gehaltenen Vorträge und die Hauptpunkte der Diskussion enthält, wird später erscheinen. Wir machen unsere Leser schon jetzt darauf aufmerksam.

Am Vorabend wurde die Konferenz durch eine Begrüßung der Festgäste eingeleitet. Vertreten waren neben dem Verbandsvorstande die Vereine zu Berlin, Magdeburg, Breslau, Kiel, Dresden, der westdeutsche Verein und der brandenburgische Provinzialverein für innere Mission. Auf gegebene Anregung des ersten Staatsanwalts Chuchul stellten die Erschienenen sich durch Namennennung vor, und es ergab sich die erfreuliche Thatsache, daß fast alle Stände vertreten waren, neben Geistlichen, Juristen, Aerzten und Lehrern auch Kaufleute und Fabrikanten, Militärs, Gutsbesitzer, Buchhändler, Handwerksmeister; fast alle preußischen Provinzen waren vertreten, desgleichen Bayern, Königreich Sachsen, und sogar das ferne Norwegen hatte einen lieben Gast gesendet. Der Vorsitzende des Lokal-Komitees, Ober-Regierungsrat von Schrötter, sprach Worte herzlicher Begrüßung; dem Dank für den von hiesigen Freunden der Sittlichkeitsbewegung bereiteten freundlichen Empfang gab Lic. Pfarrer Weber aus M.-Gladbach, der Vorsitzende der Konferenz, warmen Ausdruck. Er bezeugte seine Freude, daß die Sittlichkeitsvereine, die zuerst im Westen Deutschlands erstarkt seien, nun hier, in einer der östlichen Provinzen tagen können. Den Gast aus Norwegen mit besonderer Freude begrüßend, hob er hervor, daß der Kampf gegen das Böse eine internationale Aufgabe sei; England und Amerika und ebenso Skandinavien haben in diesem Kampf schon viel geleistet, Deutschland und auch Preußen dürfen nicht zurückbleiben. Redner bat alle, denen die Not des von der Unreinigkeit gefährdeten Volks zu Herzen ginge, um eifrige Mitarbeit; niemand solle sich fern halten, weil es sich um Dinge handele, die den reinen Sinn verletzen und abstoßen. Nicht durch Ignorieren, sondern durch mutiges Zeugnis, durch Arbeit in der Liebe, würden diese argen Dinge aus der Welt geschafft. Die Vereinsarbeit werde Erfolg haben, weil sie auf dem unerschütterlich festen Grunde der göttlichen Gebote stehe. — Grüße der 10 norwegischen Sittlichkeits-Vereine überbrachte der Generalsekretär derselben, Sofus Thormiläter aus Christiania. Litterarischer Verkehr zwischen den norwegischen und deutschen Vorkämpfern für die Sittlichkeit genüge nicht, er suche persönliche Beziehungen; er freue sich der brüderlichen Gemeinschaft in den stammesverwandten germanischen Nationen; sie hätten bei dem gleichen Ziel auch die gleichen Grundlagen, nämlich die Anerkenntnis, daß Ethik und Religion in einem unzerreißlichen Zusammenhange ständen. Redner lud zum Sittlichkeits-Kongreß, der in Christiania im August 1894 gehalten werden soll. Reicher Beifall folgte seinen Worten. — Pastor Lindner-Frankfurt a. O. sprach die Hoffnung aus, daß als nächste Frucht der Konferenztage sich ein Lokal-Verein in Frankfurt a. O für die Hebung der öffentlichen Sittlichkeit bilden werde, und forderte zum Beitritt dazu auf. Seiner Ansicht nach können Angehörige der verschiedensten politischen und kirchenpolitischen Richtungen in dieser Arbeit zusammenwirken. Propst Becker aus Kiel schilderte die Unsittlichkeit als einen Krebsschaden, der am Marke der Völker zehre. Er habe eben in Berlin die großen nationalen Erinnerungstage mitgefeiert; vor 23 Jahren habe er in dem von den Franzosen verlassenen Lager von Chalons so viel erschreckende Beweise der Unsittlichkeit sehen müssen, daß ihm dieselbe als Hauptursache des Zusammensturzes Frankreichs erschienen sei. Es gelte, das teure deutsche Vaterland vor dem Versinken in Laster und damit vor dem Untergang zu bewahren. Je mehr wir arbeiteten, desto mehr erkännten wir die Größe des vorhandenen Schadens. In der schweren Arbeit aber hätten wir die gewisse Verheißung des Erfolges; denn mit uns sei Gott, der gesprochen hat: „Ich bin der Herr, dein Arzt." Einen Gruß des Frankfurter Vereins für innere Mission brachte Gen.-Ltn. z. D. v. Massow; wie er, so ermutigten noch einige Redner, u. a. der Stellmachermeister Kühn aus Breslau zu der Vereinsarbeit, die sicherlich nicht ungesegnet sein werde. Im zwanglosen Verkehr der Hiesigen und Fremden verging schnell der Abend.

Am 6. September vorm. 9 Uhr, wurde die Delegiertenkonferenz durch Schriftverlesung und Gebet des Pastors Lindner eröffnet. Vor Eintritt in die Tagesordnung begrüßte Lic. Weber die erschienenen Vertreter der Staats- und Stadtbehörden, der Vereine für innere Mission ꝛc., namens des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg sprach Ober-Regierungsrat von Schrötter die warme Teilnahme desselben an den Verhandlungen aus, die für das Volkswohl und darum auch für den Staat große Bedeutung haben. Bürgermeister Dr. Adolph bewillkommnete im Auftrage des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung zu Frankfurt a. O. die allgemeine Konferenz. Es sei, so führte er aus, hoch erfreulich, daß die schwierigen ethischen, religiösen und sozialen Probleme durch das Tagen der Konferenz in den Mittelpunkt des Interesses gerückt seien; die Stadt werde aus den Verhandlungen Gewinn ziehen. Grüße des Zentral-Ausschusses für die innere Mission in Berlin überbrachte dessen Reiseprediger Fritzsch, des brandenburger Provinzialausschusses für die innere Mission und der Hamburger Vereine

Digitized by Google

für innere Mission und für Hebung der Sittlichkeit Pastor Lindner, namens des „Vereins für entlassene Gefangene und verwahrloste Kinder zu Frankfurt a. O." sprach Erster Staatsanwalt Chuchul. Segenswünsche der Frankfurter Geistlichkeit überbrachte Sup. Röhricht. Generalsekretär Patzschke erstattete hierauf den Jahres- und Kassenbericht der deutschen Sittlichkeitsvereine. Zwei Sekretäre sind angestellt, ein Bureau in Berlin ist Zentralstelle für die ganz Deutschland umfassende Vereinsarbeit. Die Agitation geschieht durch Vortragsreisen des Generalsekretärs und befreundeter sachkundiger Herren. In Süddeutschland hat Redner sehr freundliche Aufnahme gefunden und auf Bildung neuer kräftig sich entwickelnder Vereine hinwirken können. Neu entstanden ist ein „Bund für christliche Seeleute in Cardiff", der deutsche Seeleute vor der Unsittlichkeit bewahren will. Ueber die vom Verein herausgegebenen Flugblätter und größeren Sittlichkeitsschriften, deren zweckmäßigen Vertrieb, über eine ganze Reihe wichtiger Organisationsfragen, über neue litterarische Unternehmungen der Konferenz, über den als notwendig erkannten Kampf gegen sittenlose Bücher und Bilder, gegen demoralisierende Theaterstücke 2c. ward in rascher Folge beraten. Eine Denkschrift über Theaterangelegenheiten ist in Bearbeitung. Beschlossen wird Herausgabe eines Buches, das Eheleute über ihre Pflichten an sich selbst und an ihren Kindern christlich belehrt. Erschienen ist eine Preisschrift, betreffend Behandlung des sechsten Gebotes in der Schule, die hoffentlich in Lehrerkreisen große Verbreitung finden wird. Auch die Statuten der Allgemeinen Konferenz wurden auf Grund der Darmstädter Beschlüsse formuliert. Hiernach hat die Konferenz einen christlich evangelischen Charakter, verhält sich aber allen politischen und kirchenpolitischen Unterschieden gegenüber neutral; sie bekämpft grundsätzlich jede staatliche Zulassung der Prostitution. Einzel-Vereinen ist Freiheit bei Bildung ihrer Statuten bereitwillig zugestanden. Wie in der Armee die Sittlichkeit zu fördern sei, wie der besonders gefährdete Stand der Kellner in seinem Ringen nach Selbsthilfe unterstützt werden könne, wurde eingehend erörtert. An den Diskussionen, die sich über 4 Stunden ausdehnten, nahmen Generalsekretär Patzschke und Lic. Weber den Hauptanteil. Außer ihnen beteiligten sich Propst Becker-Kiel, Pastor Philipps-Berlin, Konsistorial-Rat Balan-Posen, Konsistorialrat Reinhard-Danzig, Pastor Lindner und Divisionspfarrer Rourney-Frankfurt a. O., Superintendent Niemann-Kyritz, Pastor Jäsrich-Magdeburg, Superint. Köhler-Breslau, General von Brauchitsch-Berlin, Generalleutnant z. D. v. Massow-Frankfurt a. O., Stellmachermstr Kühn-Breslau, Pastor Maezoldt-Dresden u. a. Der Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt, die allgemeine Konferenz des Jahres 1894 wird in Straßburg i. E. oder in Stuttgart oder in Freiburg in Baden gehalten werden.

In der reich geschmückten und mit andächtigen Hörern dicht gefüllten St. Gertraudtkirche fand nachm. 5 Uhr der Festgottesdienst der Konferenz statt, in welcher Sup. Streetz die Predigt hielt. Der von seiner Aufgabe selbst bewegte und mächtig erfaßte Redner schilderte auf Grund von Matthäi 5, 8 die Aufgabe der rettenden Liebe an den Verlorenen und Gefährdeten. Seine sehr ernsten, die Gewissen treffenden und zur Rettungsarbeit begeisternden Worte gipfelten in den Sätzen: 1. Selig oder unselig, das soll die Liebe sehen; 2 Rein oder unrein, das soll die Liebe sagen; 3. Gott schauen oder die Verdammnis — da soll die Liebe helfen.

Die darauf folgende Männerversammlung leitete Erster Staatsanwalt Chuchul. Es war der gewaltige Saal ganz gefüllt mit mehr als 600 Männern aus allen Ständen, die die Choräle „Eine feste Burg" und „O heilger Geist" vollstimmig und andächtig mitsangen. Konsistorialrat Dr. jur. Balan aus Posen behandelte in meisterhafter Weise das Thema: „Weshalb ist die Teilnahme an unserem Kampf Pflicht jedes deutschen Christen?" Er schilderte den Kampf als einen den Vertretern der sittlichen Weltanschauung aufgedrungenen: Gegen wen kämpfen wir, auf welchem Boden und in welcher Weise? Gegen alle Verächter des 6. Gebots, insbesondere gegen die, die zu seiner Uebertretung auffordern, sei es nun vom Standpunkt einer Pseudowissenschaftlichkeit, sei es durch lüsterne Anregung in Roman und Presse. Der Kampf ist sehr schwer. Eigene Kraft reicht dazu nicht aus; wir bedürfen Hilfe von oben. Auf dem Boden des Evangeliums, auf ihm allein erwächst die echte Weisheit dazu, die rechte Kraft und vor allem die rechte Liebe, die dazu nötig ist. Die alten Institutionen, Familien, Schule, Kirche, Polizei und Gerichte, sowie Presse sind nötige Bundesgenossen, aber sie genügen allein nicht mehr. Vielmehr mahnt gerade die Entwickelung der Presse ganz besonders an die Notwendigkeit des Kampfes. Denn ihr Verständnis dafür ist überwiegend gering Sie wird vielmehr zum Zeugen der geringen Achtung, in der das 6. Gebot bei der überwiegenden Mehrheit des Volkes steht. Darum thut unser Kampf so dringend not. Die Weltgeschichte lehrt: Die Unzucht ist das Grab der Völker. Wir selbst haben es erfahren in unserm Leben, wie sie verdirbt an Leib und an Seele. Eine Pseudowissenschaft lehrt zwar, dem 6. Gebot nachzuleben, sei für Unverheiratete nicht möglich und ratsam, aber die unbefangene, wahre Wissenschaft — auch die nicht auf christlichem Standpunkt stehende — bestätigt die Wahrheit des Gotteswortes. Zu seinen Zeugen müssen bewußt oder unbewußt werden die nicht gläubigen Dichter der Neuzeit Ibsen (Gespenster), Sudermann (Sodoms Ende). Wie jammervoll ist insonderheit auch die Lage der gefallenen Mädchen und Frauen. Ueber ihrem Leben und Sterben das Motto: „Verdorben, gestorben, kein Glück und kein Stern." Darum auf zum Kampf vor allem gegen die seelenmörderische Litteratur, namentlich die abscheulichen Schandschriften, die von anonymen Verfassern und Verlegern unserer Jugend angepriesen werden. Auf zum Zeugnis wider jede Gemeinheit. Insbesondere sei dies den wohlhabenderen und gebildeten Ständen gesagt, deren Jugend leider das 6. Gebot noch weniger zu achten pflegt wie die verwahrloste Jugend der unteren, und darum besonders schwere Verschuldung auf sich ladet. In allem Kampf aber seien wir stets mißtrauisch gegen uns selbst. Sehe jeder, wie er es treibe, und wie er steht, daß er nicht falle, aber mit Gott wollen wir Thaten thun. Die mit tief erschütternden, zum Teil selbst beobachteten Beispielen aus dem Leben erhärteten Ausführungen wurden lautlos angehört und am Schluß mit rauschendem Beifall aufgenommen.

Generalsekretär Patzschke behandelte die Frage: „Was erwarten wir für unsere Sittlichkeitsbewegung vom neuem Reichstage?" Er wies in eingehender, mitten aus dem Leben gegriffener Ausführung nach, wie die Sittlichkeit unseres Volkes einen schweren Niedergang erfahren hat, und wie oben und unten die Begriffe über Keuschheit und Reinheit sehr laxe geworden sind. Durch die Arbeit der Sittlichkeitsvereine ist die Aufmerksamkeit vieler auf diesen schweren Schaden hingelenkt worden Man fühlt die brennende Wunde, man sehnt sich nach Heilung. Da hoffen wir, daß fortab der Reichstag viel mehr wie bisher Zeit finde, über die schwerwiegenden Fragen zu beraten, welche in die Tiefe unseres Volkslebens eingreifen. Nicht bloß an Tagen, wo über Militärvorlage, Handelsverträge, Börsensteuer 2c. beraten wird, zeige er ein vollbesetztes Haus. Solche Tage, wo es

Digitized by Google

gilt, am innern Aufbau unseres vielfach zerrütteten Volkslebens mitzuarbeiten, seien ihm nicht minder wichtig. Freilich wissen wir, daß Gesetze allein eines Volkes Sinn nicht ändern. Aber die Gesetze und die öffentlichen Einrichtungen müssen so beschaffen sein, daß sie dem guten Geist, der im Volke sich regt, die Wege ebnen helfen. Dazu kann der Reichstag gar viel thun. Er muß eine Stätte werden, von der aus der Mammonismus, der mit seinen Hungerlöhnen die Töchter unseres Volkes in die Schande stößt, unablässig gebrandmarkt wird. Im Reichstag muß Jahr um Jahr dazu getrieben werden, daß im ganzen Reich die Wohnungen so eingerichtet werden, daß sie ein Familienleben ermöglichen. Der Anspruch auf ein Familienleben gehört doch wohl zu den unveräußerlichen Grundrechten eines jeden verheirateten Deutschen. Aber in wieviel Fällen wird die menschenunwürdige Wohnung die Verfucherin zur Unzucht. Daß die Sittlichkeitsnovelle nicht unter den Tisch falle, sondern vom neuen Reichstag so durchberaten werde, daß an ihr Zucht und Sitte einen starken Rückhalt haben, wir wünschen es vom Herzen.

Auch dieser Rede folgte Bezeugung lebhaften Beifalls. Der Vorsitzende dankte aufs wärmste den Rednern für ihre reichen Gaben, den Hörern für die bewiesene Teilnahme. Er forderte auf, durch Eintritt in einen in Frankfurt a. O. sich bildenden Sittlichkeitsverein, also mit der That den Dank für die weihevollen Stunden zu erstatten.

In der zu gleicher Zeit stattfindenden, ebenfalls sehr gut besuchten Frauenversammlung, die vom Gymnasialdirektor Haffbauer geleitet wurde, gab Pastor Isermeyer aus Hildesheim, Geistlicher einer Irrenanstalt und Begründer einer Frauenkolonie, aus seiner reichen Arbeitserfahrung Antwort auf die Frage: „Wie retten wir die verlorenen Töchter unseres Volks?“, und Pastor Lic. Weber sprach in seiner lebhaften, anregenden Weise über die Frage: „Wie pflegen wir bei unseren Kindern die Sittlichkeit?“ Ueber den Inhalt beider Reden, die auf alle Zuhörer einen tiefen Eindruck gemacht haben, berichten die „Frauenblätter“ Genaueres, weshalb wir hier davon absehen.

Die Hauptversammlung am folgenden Tage war auch wieder recht zahlreich besucht. Nach der Einleitung gab der Vorsitzende einen interessanten Bericht über die deutsche Sittlichkeitsbewegung, über ihre Entstehung und Entwickelung, über ihre Aufgaben und bisherigen Erfolge. Sodann hielt Oberlandesgerichtsrat Schmölder aus Köln a. Rh. den Vortrag über „die gewerbsmäßige Unzucht und die zwangsweise Einschreibung in die Dirnenliste“. War es überhaupt schon von großer Bedeutung, daß dies in den letzten Jahren viel behandelte Thema von einem so anerkannt tüchtigen Juristen mit wissenschaftlicher Gründlichkeit behandelt wurde, so ist es für uns eine besondere Freude, daß auf der einen Seite die bisherige Behandlung der Prostitution seitens der Polizei entschieden verurteilt wurde und auf der anderen Seite entschieden durchführbare Forderungen aufgestellt wurden, die gegen die bisherige, nicht scharf genug zu verurteilende Praxis einen großen Fortschritt bedeuten. Da dieser Vortrag bald gedruckt vorliegen wird, wollen wir nur die Hauptgedanken hier andeuten. Durch das gegenwärtige System der Behandlung des Unzuchtsbetriebes ist den Dirnen jede Brücke zur Umkehr in die menschliche Gesellschaft abgebrochen. Sie sind durch ihre polizeiliche Konzessionierung gezwungen, auch ihre Freistunden mit Müßiggang, Schwelgerei und im Verkehr mit Verbrechern zuzubringen, denn jeder ehrlich Erwerb, auch jeder Nebenerwerb wird unmöglich gemacht. Deshalb greifen die Dirnen oft zum Diebstahl und bleiben auch auf dem Wege des Verbrechens, wenn ihnen der Konzessionsschein entzogen ist. Darin liegt eine große Gefahr für die Allgemeinheit. Auch die Bordelle würden keine Besserung bringen und die Prostitution nicht eindämmen. Sie würden nicht an die Stelle der Prostitution treten, sondern neben ihr bestehen. Es giebt kein gesetzliches Mittel, die Mädchen zu zwingen, in die Bordelle zu gehen, und sie würden es daher vorziehen, draußen zu bleiben. Der jetzige Zustand würde also nur verlängert werden, bei welchem gerade die Konzessionierten am meisten dazu beitragen, Krankheiten zu verbreiten, denn die periodische Massenuntersuchung wird von den Aerzten gar nicht einmal ernst genommen. Ist aber ein Zustand herbeigeführt, wie ihn These 5 will, so sind für die Dirnen nicht mehr alle Brücken abgebrochen, um in die menschliche Gesellschaft zurückzukommen. Sie sind auch nicht mehr gezwungen, ihre Freistunden in Müßiggang, Schwelgerei und im Verbrecherverkehr zuzubringen, und die allgemeine Sicherheit und Sittlichkeit würde dadurch viel gewinnen. Jetzt ist die periodische Untersuchung nichts weiter als eine zwecklose Sisyphusarbeit, selbst wenn sie richtig funktioniert. Jetzt ist aber auch die Bestrafung der Dirnen viel zu milde. Ihre Vergehen fallen nur unter den § 361 VI, sind also Uebertretungen, können nur mit Haft bestraft werden und verjähren schon nach drei Monaten. Da nun meist der Gerichtsverhandlung die Heilung im Krankenhause voranzugehen hat, so sehen sich die Staatsanwälte gezwungen, um die Leute nicht ganz straffrei ausgehen zu lassen, einen Strafbefehl zu erlassen, der nach dem Gesetz niemals auf Arbeitshaus, sondern nur auf kurze Haftstrafen erkennen kann.

Sodann beleuchtet Referent noch den gegenwärtigen, nicht stichhaltigen Standpunkt des Reichsgesundheitsamtes und zeigt, wie andererseits bedeutende Autoritäten sich zu den von ihm gemachten Vorschlägen bekannt haben. Mit dieser Erkenntnis muß das bisherige System der Konzessionierung fallen. Mit Rücksicht auf die menschliche Unvollkommenheit kann aber das Laster in einzelnen Fällen, da wo es die Allgemeinheit nicht gefährdet, stillschweigend geduldet werden. Deshalb ist die Aufnahme des Unzuchtsbetriebes in die Antragsvergehen als etwas Erreichbares, als ein möglicher Schritt zum Besseren **für jetzt** noch der von den Theologen geforderten unbedingten Strafbarkeit der Unzucht vorzuziehen, weil letztere zurzeit noch unmöglich ist. Die zwangsweise Einschreibung der Dirnen in die Dirnenliste ist bei den Frauenzimmern, deren Angaben, sie seien nur aus Not dazu gekommen, auf Wahrheit beruhen, ein himmelschreiendes Unrecht, größer als das der widerrechtlichen Verurteilung eines Unschuldigen; denn dieser wird einer Gefängnisverwaltung zur Bewahrung übergeben, die Dirne aber wird durch die Einschreibung geradezu dem zeitlichen und ewigen Verderben überliefert. Das Unrecht ist um so größer, als die Entscheidung in der Hand oft untergeordneter Polizeibeamter liegt, ohne mündliche Verhandlung, ohne Verteidigung, ohne Berufungsrecht. Die Zwangseinschreibung ist auch ungesetzlich! Die unglaublichsten Uebergriffe ereignen sich dabei. Ein praktischer Fall: Die Wäscherin N. N. steht im (unbegründeten) Verdacht des unzüchtigen Verkehrs, weil sie abends mit Soldaten verkehrt. Sie wird eingeschrieben. Sie muß ihre Wohnung deshalb aufgeben. Ihr Eindruck vor Gericht ist der eines ehrlichen, ordentlichen Mädchens. Nach 3 Monaten war sie eine ausgesprochene Dirne. Das Verwaltungsstreitverfahren, an das sich die Verletzte hätte klammern können, ist für solche Wesen ein unbekannter Begriff. Auch in gesundheitlicher Beziehung ist das Einschreibungsverfahren ebenso gefährlich wie in rechtlicher. Denn man zwingt dadurch Fabrikarbeiterinnen, die sich einmal vergangen haben und angesteckt sind, geradezu zu dem Laster in einer Zeit, wo die Infizierungsgefahr durch sie besonders groß ist, weil man ihnen durch die Einschreibung

Digitized by Google

jeden ehrlichen Erwerb unmöglich macht. Selbst wenn ein solches Mädchen Arbeit findet, protestieren die oft moralisch weit tiefer stehenden Mitarbeiter dagegen. Dabei trifft die Zwangseinschreibung keineswegs die Dirnen, die offen die Absicht eingestehen, den Unzuchtsbetrieb fortsetzen zu wollen, sondern solche, die, häufig in ehrlichem Vorsatz, diese Absicht leugnen. Referent kennzeichnet demnächst auch einige Oberlandesgerichts-Erkenntnisse in dieser Beziehung als dem Gesetz nicht entsprechend und führt in scharfsinniger, hochinteressanter, juristischer Auseinandersetzung aus, daß es bei dem jetzigen System nicht bleiben dürfe. (Beifall.)

In der darauf folgenden Diskussion lenkt zunächst der Vorsitzende die Aufmerksamkeit auf die bedeutsame These V, welche die „Aufnahme der gewerbsmäßigen Unzucht in den Kreis der Antragsdelikte unter Zuteilung des Rechts zur Stellung des Strafantrages an die Polizeibehörden" fordert, betont aber, daß wir unser Ideal „unbedingte Strafbarkeit der Unzucht" doch festhalten müßten. Dem Vortragenden spricht er für seine scharfsinnigen und klaren Ausführungen den Dank der Konferenz aus. In der weiteren Debatte wurde besonders seitens der anwesenden Juristen betont, daß allerdings die Vorschläge des Referenten einen juristischen Fortschritt bedeuten, obgleich einzelne ihre Durchführbarkeit bezweifeln. Genauer auf Einzelheiten einzugehen, verbietet uns jetzt der Mangel an Raum.

Auch auf den inhaltreichen Vortrag des Pastor Kötzschke-Sangerhausen über „Erwerb und Keuschheit" können wir für diesmal nicht näher eingehen; derselbe wird auch durch den Druck veröffentlicht werden. Trotz der langen, anstrengende Aufmerksamkeit fordernden Referate hatte die Konferenz bis in die Nachmittagsstunden tapfer ausgehalten. Mit frischen, aufs neue anregenden Worten schloß der Vorsitzende die trefflich gelungene Generalversammlung.

Als ein besonderer Erfolg der Versammlung in Frankfurt a. O. ist anzusehen, daß sich dort ein bereits aus beinahe 100 Mitgliedern bestehender Männerbundverein gebildet hat. Hoffentlich wird derselbe bei der ziemlichen Anzahl angeregter Freunde unserer Sache bald mit Rührigkeit in die Arbeit eintreten. Die Bildung solcher Lokalvereine ist besonders wichtig. Es sollte bald keine größere Stadt in Deutschland geben ohne einen solchen. Gerade die Lokalvereine können, wenn sie Fühling mit den Behörden haben, mancherlei Uebelstände abstellen und die öffentliche Aufmerksamkeit auf wunde Punkte hinlenken. Es gilt, die Lauen und Gleichgiltigen aufzurütteln und sie von der ungeheuren Wichtigkeit dieser Arbeit zu überzeugen. Die Einwendung, daß es unmöglich sei, das in Rede stehende Uebel auszurotten, ist ebenso hinfällig wie dieselbe Einwendung gegen jedes andere Verbrechen, das doch auch gesetzlich geahndet wird, obwohl damit weder Mord noch Diebstahl ꝛc. aus der Welt geschafft werden. Thatsächlich ist viel zu erreichen und ist schon viel erreicht. Es gilt nur, daß alle Hände sich regen und in zielbewußter, organisierter Arbeit an der Bekämpfung der völkerzerrüttenden Unsittlichkeit teilnehmen. Wir hoffen, daß zu dem Ziel auch die Frankfurter Verhandlungen uns wieder ein gut Stück vorwärts geführt haben. N.

Die Wiener Cafés und die Polizeistunde.

So erfreulich es war, über die Frankfurter Versammlung zu berichten, so bedauerlich ist es, über das neueste Vorgehen der Behörden gegen die Wiener Cafés in Berlin die nötigen Mitteilungen zu machen. Unsere Leser wissen, wie oft im Interesse der öffentlichen Sittlichkeit auf die Gemeingefährlichkeit dieser großstädtischen Kaffeehäuser, welche das Privilegium haben, die ganze Nacht offen zu stehen, hingewiesen ist. Es braucht nicht noch einmal ausgeführt zu werden, weshalb die Mehrzahl dieser von Wien und Paris auch nach Berlin importierten Cafés, die zumeist erst nach Mitternacht ein reges Leben entfalten, die Bezeichnung „Unzuchtsbörsen", „Märkte der Prostitution" u. dergl. verdienen. Wiederholt haben wir bei den Behörden Bittschriften dagegen eingereicht. Wir wissen auch, daß im Schoß der betreffenden Behörden seit längerer Zeit eingehende Studien über die hier einschläglichen Verhältnisse gemacht sind. Man sehnt sich selbst danach, eine Einschränkung dieses Unfugs eintreten lassen zu können. Nun endlich geschieht's, wie es scheint, infolge einer Petition der Berliner Gastwirte, die es ihren Kollegen von den Wiener Cafés nicht gönnten, daß sie ihre Lokale die ganze Nacht offen halten durften, währenddes sie selbst an die feste Polizeistunde gebunden waren. Nun endlich wird die Verfügung des Berliner Polizeipräsidenten erlassen, nach der die besseren Kaffeehäuser um 2 Uhr nachts und die Cafés der Halbwelt um 12 Uhr geschlossen werden sollen, — und da muß es schließlich ein solches Ende nehmen, daß nach etlichen Tagen die Verfügung unter dem Jubel der großstädtischen Lebemänner und ihrer Dirnen, unter dem Händereiben der Caféwirte und der dahinterstehenden Presse wieder aufgehoben wird. Wir bedauern dies Vorgehen aufs lebhafteste; nicht als ob dadurch unserer Bewegung ein Schlag versetzt wäre, im Gegenteil sind wir überzeugt, daß dieselbe dadurch nur gestärkt werden wird, indem immer weitere Kreise nun veranlaßt werden, gegen diesen offenbaren Unfug frei und offen aufzutreten, und außerdem wissen wir nur zu gut, daß die maßgebenden Persönlichkeiten in den Behörden im Grunde mit uns derselben Ansicht sind; sie würden auch am liebsten alle diese Halbwelt-Cafés vom Erdboden verschwinden lassen, wenn sie nur wüßten, wie sie es anfangen sollen. Wenn wir dies neueste Vorgehen der Behörden bedauern, so geschieht es nur im Interesse der Staatsbehörden selbst. Es wird dies nur zur Mehrung der allgemeinen Unzufriedenheit beitragen. Wer kann — so fragt man mit Recht — vor einer solchen Regierung noch die nötige Achtung haben? „Also wieder einmal," heißt es im „Volk", „weicht die Regierung mutig einen Schritt zurück. Und vor wem? Vor den verächtlichsten Gesellen, die es giebt, vor den liberalen Genußmenschen und Kaffeehauswirten, die von der Duldung der Unzucht leben. Etwas Blamableres wie die Haltung der Behörden in dieser ganzen Angelegenheit können wir uns nicht denken. Zu einer solchen Regierung kann kein Mensch mehr Vertrauen haben. Heute wird ein Beschluß gefaßt. Morgen wird er wieder umgestoßen. Heute toben die Liberalen. Morgen überkugeln sie sich vor Freude. Ja, was will denn eigentlich die Regierung? Was denkt sie sich dabei? Oder denkt sie garnicht? Wir verstehen ein solches planloses Vorgehen nicht. Selbst die Männer, die nichts sehnlicher wünschen, als die Regierung zu unterstützen, müssen vor den Kopf gestoßen werden. Man weiß ja nie, woran man mit der Regierung ist. Lobt man sie heute wegen ihres Vorgehens, so riskiert man, daß sie morgen im entgegengesetzten Sinne vorgeht. Diese Wandlungen kann kein vernünftiger Mensch mitmachen. Geht es so weiter, so wird die staatliche Autorität gründlich ruiniert. Manchen Knacks hat sie so wie so leider schon abbekommen."

Um der Wichtigkeit der Sache willen wollen wir den geschichtlichen Hergang kurz skizzieren. Am 11. September hielten die Berliner Kaffeehausbesitzer ihre Versammlung, um gegen den beabsichtigten Erlaß der Polizei im voraus Stellung zu nehmen. Unter ihnen waren Besitzer der größten und bedeutendsten Kaffeehäuser der Reichshauptstadt. Vertreter der

Digitized by Google

Presse waren in außerordentlich großer Anzahl erschienen. Den Vorsitz führte Herr Keck (vom Café „Keck“). Derselbe erstattete auch das Referat; er führte u. a. folgendes aus: „Die Berliner Kaffeehausbesitzer warteten nach diesem überaus heißen Sommer auf ein gutes Wintergeschäft; da plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, das Gerücht, daß die Cafés mit anständigem Publikum um 2 Uhr nachts, die, wo die Halbwelt verkehrt, schon um Mitternacht geschlossen werden sollen. Mit solchen Verordnungen schafft man aber nur Unzufriedenheit. Die Damen der Halbwelt müssen sich doch irgendwo aufhalten Vertreibt man sie hier, so gehen sie wo anders hin. Um 12 Uhr schließen heißt die Cafés zu Grunde richten. Jeder Kredit ist uns dann abgeschnitten. Er selber, Redner, habe drei Geschäfte und zahle allein an 12 000 M. Mietssteuer. Die wollen natürlich verdient sein. Es scheint, als wenn unser Stand zum Experimentieren benutzt wird. Die Polizei ist den Wirten gegenüber allmächtig. Einen Erfolg für die Hebung der Sittlichkeit könne er in der geplanten Maßregel nicht sehen. Auch nicht eine Dirne würde weniger dadurch werden. Die Wirte können sich leider ihr Publikum nicht aussuchen. Vielleicht ließe sich eine Bestrafung der Frauenzimmer herbeiführen, die nach 12 Uhr nachts noch angetroffen würden. Andererseits hebt der Redner den Nutzen der Cafés hervor. Die Aerzte stärkten sich darin für ihre nächtlichen Gänge.(?) Die Leute holen Eis für ihre kranken Kinder.(!) Auch die Fremden, die mit den Nachtzügen ankommen, benutzen die Cafés. (Sollen in die Gasthöfe gehen!) Das scheint aber nicht bekannt zu sein. Wenn die Cafés in Berlin geschlossen werden müssen, verlieren 2000 Menschen ihr Brot, ganz abgesehen von den Droschkenkutschern u. s. w., die indirekt von den Cafés leben. Will Herr Miquel 55 gute Steuerzahler Berlins vernichten? Unter den Linden zahlt Redner 80 000 M., in der Passage 40 000 M., in der Leipziger Straße über 40 000 M. Miete. In die Passage hat er 140 000 M. hineingebaut. Wenn die Verfügung jetzt käme, wäre er mit einem Federstrich ein Bettler Die Cafetiers legen ihr Schicksal in die Hände der Presse und hoffen auf eine gerechte Beurteilung. (Beifall) Der Inhaber des Café Boulevard, Watzeck, erzählt, daß sein Café schon oft zur Rettung von Menschenleben gedient habe, wenn z. B. Ertrunkene aus dem Kanal geholt und dort wieder belebt worden seien (!). — Der Präsident des Deutschen Gastwirtsverbandes Theodor Müller spricht für die Absendung einer Petition. Man müsse oben mit den ungeheuren Miets- und Steuersummen imponieren, die die Cafetiers zahlen. — Herr Trinkherr teilt mit, daß er 34 000 M. Miete zahle. — Der Direktor des „Kaiserhof“ schätzt die Miete für sein Café auf 30 000 M. — Es wurde einstimmig beschlossen, eine Deputation zu wählen, die dem Minister des Innern, Grafen zu Eulenburg, eine Petition überreichen soll.

Die Ausführungen dieser Herren zeigen aufs neue, daß selbstisches Interesse blind macht. Was sie zu Gunsten der Nacht-Cafés anführen, ist teils lächerlich, teils unhaltbar: es ist nur geeignet, die Maßregel der Behörde zu rechtfertigen. Es ist geradezu widerlich, wie sie auf ihre hohen Mieten pochen, als ob danach eine polizeiliche Verordnung zu bemessen wäre, wie viel sie einbringt. So weit sind wir doch auch in unserer steuerlüchtigen Zeit noch nicht heruntergekommen. Gerade die hohen Mieten, welche diese Herren zahlen, steigern die Mieten auch für andere Geschäftsleute, und daß sie dieselben zahlen können, beweist, welche Summen Geldes dort — meist von der Jugend — vergeudet werden! Und um einen im Kanal Ertrunkenen zur Nachtzeit zu bergen, dazu bedarf es keiner Nacht-Cafés, dazu sind die Polizei- und Sanitätswachen da.

Als nun am 12. September die Verfügung doch erschien, ging natürlich sogleich eine lebhafte Agitation dagegen an. Die Vertreter einer gewissen Art Presse verstehen sich ja so vorzüglich darauf, gegen eine ihnen und ihren Hintermännern unliebsame Maßregel der Behörden von allen Ecken und Enden einen an heuchlerischen Phrasen überreichen Entrüstungsrummel loszulassen So haben sie es beim Schulgesetz und anderen Gelegenheiten gemacht. Warum soll's ihnen hier nicht auch gelingen? Inzwischen haben die armen, schwergeschädigten Wirte ihre Deputation abgesandt, die dem Minister wortgewandt auseinandersetzen, welche ungeheuren Schädigungen dem öffentlichen Interesse aus dieser Verfügung erwachsen müßten; sie weisen nach, wie Berlins Charakter als Welt- und Fremdenstadt auf dem Spiele stände, viel zahlreichen Nachtpassanten die einzige Gelegenheit, Erfrischungen zu erlangen, unmöglich gemacht würde, wie solide Existenzen erschüttert, liefernde Geschäftsleute geschädigt und Kellner brotlos gemacht würden. Wir führen aus dem „Volk“ die zutreffende Widerlegung dieser Gründe an. Es heißt da: „Wie haltlos und lächerlich ist gleich der erste Hinweis auf die Weltstadtbedeutung Berlins. Das sittliche und leibliche Wohl einer Stadt ist doch wohl der erste und wichtigste Grundsatz für Inhalt und Einrichtung ihrer Wohlfahrtsverfügungen, nicht aber das Hirngespinst eines in der Luft schwebenden Weltstadtbegriffs. Und sollte vollends der letztere gleichbedeutend sein mit der Offenhaltung von Kaffeehäusern für die Prostitution bis in die früheste Morgenstunde, so würde es unseres Erachtens für eine Großstadt nur eine Ehre sein, einem solchen Weltstadtbegriff nicht zu genügen. Diesen traurigen Ruhm wollen wir getrost dem verwahrlosten Seinebabel überlassen.

Ebenso windig ist der zweite Grund, der sich der armen Nachtpassanten so fürsorglich annimmt. Ja, wo kommen denn diese Nachtwandler her? Ein Teil von Bällen und Soireen, ein anderer direkt aus den Bierhäusern. Auf jeden Fall haben beide während mehrerer Stunden reichlich ihr Gutes genossen und bedürfen zu ihrer Erfrischung nicht mehr des dürftigen Kaffeeschälchens in einem Kaffeehaus. Im Gegenteil wird es ihnen nur dienlich sein, wenn künftig der Schluß der Cafés sie nicht mehr nach alter schlechter Gewohnheit zu einer abermaligen Verkürzung ihrer Nachtruhe verführen kann. Auch die zu drit angeführte „Erschütterung solider Existenzen“ löst sich bei näherer Besichtigung bald in ihr Nichts auf. Die von der Verfügung vornehmlich betroffenen Existenzen sind die Wirte der Halbwelt-Lokale. Diese Cafés haben bekanntlich nur den Zweck, den bei einer Tasse Kaffee auf Herrenbekanntschaft wartenden Dirnen die Gelegenheit eines „Engagements“ zu erleichtern. Sie sind also auf deutsch nichts weiter als Pflegstätten der Kuppelei, als offene Börsen der Prostitution. Es werden somit von der Verfügung keineswegs solide, sondern gerade recht unsolide Existenzen getroffen, und das ist ja die Absicht und Bestimmung des Erlasses. Die wenigen soliden Kaffeehäuser, welche keine Prostituierten dulden, dürfen ja bis 2 Uhr nachts geöffnet sein, können also unmöglich schwer geschädigt werden, denn um 2 Uhr gehen anständige, solide Leute in der Regel so wie so nach Hause, ja, hoffentlich noch etwas früher. Damit fallen auch die beiden anderen Gründe von den geschädigten Kaffeelieferanten und brotlosen Kellnern ins Wasser. Nichts steht dem nackten Geschäftsegoismus so übel zu Gesicht, als wenn er sentimental zu werden versucht. Wenn die Wirte wirklich Erbarmen mit den armen „brotlosen“ Kellnern hätten, sollten sie dieselben zunächst von der elenden Trinkgelderbettelei durch Zahlung eines festen Gehaltes erlösen. Solange das nicht geschieht, muß jeder Einsichtige ihr Mitleid nur für eine lächerliche Komödie halten.“

Digitized by Google

Der anscheinend wichtigste Grund, den jene Petenten vorgebracht haben, ist der, daß angeblich die öffentliche Sittlichkeit durch den frühen Schluß der unsoliden Kaffeehäuser eher gefährdet als gefördert werde, weil die Prostitution dann genötigt sei, auf der Straße herumzulungern. Dieser Grund hat eine scheinbare Wichtigkeit, weil er mit einem moralischen Mäntelchen verbrämt ist. Die guten, großherzigen Kaffeewirte (welche sich, nebenbei gesagt, kein Gewissen daraus machen, die von ihnen geduldeten Dirnen nach allen Regeln der Kunst zu chikanieren und auszubeuten) werden auf einmal moralisch: Sie hielten ihr Café ja nur deshalb offen, damit die Prostitution nicht durch Herumschweifen ein öffentliches Aergernis gebe! Nun will man sie in diesem großmütigen, gemeinnützigen Beginnen hindern!

Die liberale Presse ist wirklich zu einem Teil darauf hereingefallen, und tritt aus diesem Grunde auf die Seite der Kaffeewirte. Sollte ihr wirklich so unbekannt sein, daß die Kaffeehäuser auf das Herumschweifen der Dirnen nur einen geringen Einfluß ausüben? Wann sieht man denn die meisten Prostituierten die Straßenzüge abstreifen? Von 10 bis 12 Uhr, wo doch die Kaffeehäuser sämtlich geöffnet sind. Also gerade während der belebtesten Abendstunden, denn zwischen 10 und 12 begeben sich gewiß neun Zehntel aller Berliner, soweit sie eben überhaupt ausgegangen sind, nach Haus. Diese große Mehrzahl bleibt also von dem Aergernis nicht verschont, alle 80 Cafés helfen ihr nicht davon. Mutet man dem größeren und solideren Teil der Bevölkerung dies Aergernis zu, so wird wohl auch der kleine Bruchteil, welcher erst in den Morgenstunden an den Heimweg denkt, nicht daran sterben. Vielleicht sucht aber nun die Prostitution die Cafés schon vor Mitternacht auf. Das wäre sogar ein entschiedener Gewinn. Denn die Folge würde eine Säuberung der Straßen sein, wie sie im Hinblick auf den lebhaften Verkehr vor Mitternacht nur im Interesse der öffentlichen Sittlichkeit wäre.

Inzwischen war die Angelegenheit innerhalb der Presse von den verschiedensten Seiten besprochen. Wir geben daraus noch einiges wieder. Die „Vossische Zeitung" bringt u. a. folgende Ausführung, deren Richtigkeit auf der Hand liegt:

„Die Kaffeehäuser boten manchen Personen ein erwünschtes und willkommenes Obdach, Personen, die an alles eher als an die Halbwelt dachten. Ein Mann, der um Mitternacht auf der Eisenbahn nach Berlin kommt, um um vier oder fünf Uhr von einem anderen Bahnhofe weiterzufahren, der konnte ein paar Stunden in einem Kaffeehause Aufenthalt nehmen. Ein Berliner, der Fremden Unterhaltung und Zerstreuung schaffen soll, konnte sie zeitweilig nach einem Kaffeehause führen, weil auch das Nachtleben einer Großstadt des Studiums wert ist. Durch die frühe Schließung der Kaffeehäuser erhält eine Millionenstadt einen erzwungen spießbürgerlichen Charakter. Je trister das Nachtleben ist, um so geringer wird die Anziehungskraft der Stadt auf manche Fremde. Paris ist heute noch die erste Fremdenstadt der Welt. Aber was wäre Paris, wenn man dort mit ähnlichen Maßregeln wie in Berlin gegen die Kaffeehäuser vorginge? Man hat hier früher bereits die Tanzlokale um Mitternacht geschlossen und dadurch, wie der Verwaltungsbericht des Magistrats bezeugt, nicht eine Verbesserung, sondern eine Verschlechterung der sittlichen Zustände herbeigeführt. Man war genötigt, die Maßregel zurückzunehmen. Damals war die Halbwelt aus den Tanzlokalen in die Wiener Cafés gezogen. Jetzt sollen die Wiener Cafés früh geschlossen werden, und man wird nicht nur die Tanzlokale füllen, sondern auch eine Menge von Menschen in düstere Spelunken treiben und die peinlichsten Belästigungen von ehrsamen Bürgern auf den Straßen herausfordern. Die Verfügung, die der Ministerpräsident Graf Eulenburg veranlaßt hat, ist in einer Weltstadt nicht am Platze, sie ist im Gegensatze zu der Absicht, aus der sie hervorgegangen ist, der öffentlichen Sittlichkeit nicht förderlich, sondern nachteilig, und es wird gut sein, wenn man mit ihrer Aufhebung nicht erst so lange wartet, wie man mit der Aufhebung der ähnlichen Maßregel gegen die Tanzlokale gewartet hat."

Es ist geradezu lächerlich, wie besorgt derartige Zeitungsschreiber sind, daß ein kurzsichtiges Polizeipräsidium Berlin um seinen weltstädtischen Ruf bringen könnte. Paris erscheint ihnen als das Ideal, dem man sich auch in Berlin mehr und mehr nähern müsse. Die „Kreuzzeitung" bemerkt dazu:

„Wir haben diese Art von „Weltstadtskitzel" stets bekämpft. Zwar wünschen wir, daß die Stadt Berlin kräftig aufblühen möge, und daß recht viele Fremde kommen, um ihre Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Aber ihre Entwickelung darf nicht ausschließlich auf wirkliche oder vermeintliche Bedürfnisse der Fremden zugeschnitten sein, am wenigsten da, wo Gefahren für die öffentliche Ruhe oder die allgemeine Sittlichkeit vorhanden sind. An denjenigen Fremden, welche allein der Nachtcafés wegen oder — um uns in den etwas gewähltern Ausdrücken der „Voss. Ztg." zu bewegen —, „weil sie das Nachtleben der Großstadt des Studiums wert halten", Berlin besuchen, ist der großen Mehrzahl der Bürger herzlich wenig gelegen Es mag auch sein, daß Reisende, die um Mitternacht auf dem Bahnhof angekommen sind und um 4 oder 5 Uhr morgens auf einem anderen Bahnhofe weiterfahren wollen, es oft bequem gefunden haben mögen, die Zwischenzeit im Kaffeehause zuzubringen. Aber selbst diesen wird die neue Polizeiverordnung kaum Verlegenheit bereiten, denn ihnen bleibt immer noch die Möglichkeit, in den Wartesälen der Eisenbahnen zu verweilen, wenn sie es nicht vorziehen, ein weiches Bett im Gasthofe zu benutzen."

Bezüglich der leichtfertigen Beweisführung der „Tante Voß" heißt es dann weiter:

„Die „Vossische Zeitung" weist nur darauf hin, daß die Cafés in später Nacht auch von durchaus ehrbaren Gästen besucht werden, daß man in ihnen auch nach 2 Uhr „ehrwürdige Pastoren, die auf der Synode ein kräftig Wörtlein gegen die Unsittlichkeit gesprochen, und sehr konservative und sittenfeste Wortführer der notleidenden Landwirtschaft" gesehen habe. Zahlreiche Bürger sollen es als eine Annehmlichkeit empfunden haben, „nach einer anregenden Festlichkeit, nach einem Balle, nach einer bewegten Verhandlung in ihrem Verein noch in aller Ruhe eine halbe Stunde bei einer Tasse Kaffee mit Freunden plaudern zu können. Das geben wir auch ohne weiteres zu. Wir machen auch niemandem einen Vorwurf daraus, daß er, wenn er nach zwei Uhr nachts noch ein anständiges Wiener Café offen gefunden hat, dort eintrat und eine Erfrischung genoß. Aber er wird es kaum als einen schweren Mißstand empfinden, daß ihm diese Möglichkeit jetzt verschlossen ist. Man klagt unausgesetzt über die zunehmende Nervosität. Sollte diese nicht zum Teil auch darin ihren Grund haben, daß in zu großem Umfange die Nacht zum Tage gemacht wird? Die Nacht soll eine Zeit der Ruhe sein. Ausnahmen von dieser Regel hat es immer gegeben, und ihre Zahl wird mit dem wachsenden Verkehr sich stetig steigern Aber man soll sie nicht ohne Not vergrößern. Die Nachtbetriebe erfordern Menschen, die in ihnen arbeiten. Gerade die Rücksicht auf diese erheischt eine Beschränkung derselben. Wenn die großartige Entwickelung des Verkehrswesens dahin geführt hat, daß Tausende von Post- und Eisenbahnbeamten in ihrer Nachtruhe gekürzt werden müssen, so folgt daraus nicht, daß in allen anderen Betrieben in gleicher Weise verfahren wird. Die Rücksicht auf das Bedienungspersonal in den Kaffeehäusern und dessen gedeihliches Familien-

Digitized by Google

leben steht doch wohl höher als die Sorge um eine kleine Minderheit, welche gern nach 2 Uhr nachts „das großstädtische Leben beobachten möchte.“ Wir wagen nicht zu behaupten, daß die neue Polizeiverordnung den erwarteten Erfolg haben muß. Aber wir betrachten sie als einen Versuch, gewisse Schäden zu heilen, die das nächtliche Kneipenleben in Berlin gezeigt hat. Der Einnahmeausfall, den die Inhaber der anständigen Lokale erleiden, wird nicht gerade hoch sein. Denn die Mehrzahl der soliden Leute, auch der Fremden, besucht nach 2 Uhr nachts keine Kaffeehäuser. Mit denjenigen Wirten dagegen, welche dem Besuche der Halbwelt ihre Einnahmen verdanken, haben wir kein sonderliches Mitleid, wenn der Verdienst aus ihrem Gewerbe weniger reichlich fließt.“

In wie weit nun der Herr Minister durch die Beweisführung der Deputation der Caféwirte eines Bessern überzeugt worden ist, entzieht sich selbstverständlich unserer Kenntnis. Jedenfalls ist es Thatsache, daß am 22. September den Beteiligten folgendes Schreiben zugegangen ist: „Auf Anweisung des Herrn Ministers des Innern ziehe ich die Verfügung vom 12. September d. J. — gen. 104. II. H. —, durch die Sie angewiesen worden sind, Ihr Kaffeelokal um 2 Uhr zu schließen, hierdurch zurück. Der Polizeipräsident. v. Richthofen.“ Wer kann sagen, was da inzwischen hinter den Kulissen vorgegangen ist! Eines so kurzen Lebens wird sich kaum eine andere Verfügung rühmen dürfen. Wir stehen hier vorläufig noch vor einem mehrfachen Rätsel. Sollte es denkbar sein, was hie und da behauptet wurde, daß eine so einschneidende Verfügung in Abwesenheit des Ressortchefs von einem Unterbeamten erlassen werden konnte? oder daß der Polizeipräsident ohne Vorwissen des Ministers handelte? Dann müßte es doch ersteren sein Amt gekostet haben, was nicht der Fall ist. Oder sollte man sich an maßgebender Stelle in diesen 10 Tagen mit einem Mal von der behaupteten Undurchführbarkeit der Maßregel und von der Stichhaltigkeit der dagegen geltend gemachten Gründe überzeugt haben? Oder sollte, wie sozialdemokratische Blätter andeuten, von ganz anderer Seite her ein schnellarbeitender Druck ausgeübt worden sein? Wir wissen es nicht. Jedenfalls bedauern wir's, daß es so gekommen ist. Lieber hätte man die Verfügung erst gar nicht erlassen sollen. Nun schadet's um so mehr. Im Interesse der Autorität unserer Behörden entrüstet uns das Hohngelächter der Caféwirte und das Beifallklatschen der mitternächtlichen Lebemänner und der hinter ihnen stehenden Preßkosacken; sie können getrost sein: Berlin bleibt vorläufig noch Weltstadt, und sie können ihr Nerven überreizendes, Kraft zerstörendes, sinn- und sittenloses Genußleben beim Schein der elektrischen Lampen ruhig weiterführen; ihnen kommt es ja nur auf den Genuß des Augenblicks an, um höhere Gesichtspunkte kümmern sie sich nicht, dazu reicht ihr ausgemergeltes Hirn und ihr verknöchertes Herz nicht mehr aus, sie grinsen mit blödem, blastertem Lächeln: Après nous le déluge! Und was die Behörde thun wird? Ohne Zweifel hat sie sich mindestens das eine Mal sehr übereilt, sie hätte doch ruhig erst die Wirkungen der neuen Verfügung abwarten sollen. Schwierigkeiten macht das überall. Der erste Fehler, den die Behörde gemacht hat, ist der, daß sie unter ihren Augen die zuchtlose Nachtbummelei der jeunesse dorée allzu üppig hat ins Kraut schießen lassen. Nun findet sie überall Opposition. Wir geben die Hoffnung nicht auf, daß sie es bald aufs neue versuchen wird, dem Uebel beizukommen. Daß sie mit der Verfügung auf dem rechten Wege war, ist klar. Daß dadurch das Nachtleben der männlichen und weiblichen demi-monde und aller ihrer Protektoren an einer sehr empfindlichen Stelle getroffen wurde, bezeugt das Geschrei dieser Kreise vorher und ihr Gejubel nachher. Sie sehen sich in ihrer Existenz bedroht. Aber das will eben der Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit. Unser ceterum censeo nach der Seite muß es bleiben: Ist's möglich gewesen, daß die „Mädchenkneipen“ um 11 Uhr geschlossen wurden, dann muß es auch möglich sein, daß die „Dirnenbörsen“ um 12 Uhr geschlossen werden. N.

Aus Schleswig-Holstein.

(Reisebericht.)

Noch unter dem vollen Eindruck der gesegnet verlaufenen Frankfurter Konferenztage stehend, folgte ich freudig dem Rufe zu einer Agitationsreise durch Schleswig-Holstein. Dieselbe nahm am 15. September in Wandsbeck ihren Anfang und endete am 21. September in Flensburg. Zwischen der Anfangs- und Endstation der Reise wurden noch Versammlungen abgehalten in Ploen, Neumünster, Schleswig und Kiel. In letzteren beiden Städten übernahm es P. Ifermeyer aus Hildesheim, aus seiner reichen Erfahrung und seinem warmen Herzen heraus die zahlreich erschienenen Frauen zur Mitarbeit an der Sittlichkeitsbewegung aufzufordern. Herzlich sei ihm dafür gedankt, daß er trotz der reichlichen Arbeit, die auf seinen Schultern liegt, so gern bereit ist, wo er nur kann, unsere Arbeit fördern und festigen zu helfen. In Schleswig-Holstein sind in der angegebenen Zeit sieben Versammlungen abgehalten worden, bei denen fast überall auch die einflußreichsten Kreise der Bevölkerung vertreten waren. Als ein besonders erfreuliches Zeichen begrüßen wir es, daß fast durchgängig die Lehrer unserer Volksschulen und Gymnasien den Versammlungen lebhaftes Interesse entgegenbrachten.

Wie zu erwarten stand, war in Kiel die besuchteste Versammlung zusammengekommen. In Kiel ist ja erfreulicherweise der Boden heiß geworden. Der sich dort sehr breit machenden Unzuchtssünde wird von scharfen Augen auf die Wege gepaßt, und fest zugreifende Hände entreißen dort manches Opfer dem drohenden Abgrunde. So fehlt es selbstverständlich nicht an lautem und lärmendem Widerspruch gegen unsere Arbeit, wo immer Gelegenheit dazu sich bietet. Diese bot in hervorragendem Maße für gewisse Elemente der 20. September. Im überfüllten Saal des „Kolosseums“ waren wohl 1500 Leute zusammengekommen, überwiegend Freunde unserer Sache, aber auch, wie das „Kieler Tageblatt“ (Nr. 221) schreibt, „gedungene Subjekte der schlimmsten Art aus den Reihen derer, denen der Kampf gilt“. Daß die Kieler Sozialdemokraten, die zu hunderten erschienen waren, sich dazu hergaben, mit jenen niedrigstehenden Subjekten um die Wette zu johlen und zu lärmen, hatte auch der nicht erwartet, der sein Urteil über den inneren Gehalt der sozialdemokratischen Bewegung im Laufe der Zeit immer tiefer heruntergesetzt hat. Man wagte doch noch die Voraussetzung, daß Sozialdemokraten wenigstens einiges Verständnis besäßen für eine echt volkstümliche Arbeit, der es um die Beseitigung der weißen Sklaverei zu thun ist, die verlangt, daß der Lüstling ebenso gesellschaftlich geächtet werde wie die von ihm verführte Dirne, die Wohnungselend und Hungerlöhne an den wohlverdienten Pranger nagelt. In Dresden, Leipzig, Frankfurt a. O hatte die Sozialdemokratie dies Verständnis gezeigt. Gleichwohl nahm auch die Kieler Versammlung einen guten Verlauf. Der Ernst der von den Rednern (Propst Becker, P. Ifermeyer, Gen.-Sekr. P. Paßschke) vorgebrachten Thatsachen redete eine zu laute Sprache. Der Lärm legte sich, und die heilige Macht der Wahrheit pochte auch an die sozialdemokratischen Gewissen. Daß wir den Finger auf eine Wunde legen, die gebieterisch Heilung fordert, soll unser Volk durch das Gift dieser Wunde

Digitized by Google

nicht verderben, daß wir für eine hohe und heilige Sache kämpfen, die der Mitstreiterschaft aller wert ist, denen die Zukunft unseres Volkes am Herzen liegt, unter dem Eindruck ging die ganz überwiegende Mehrzahl der Versammelten auseinander. Nicht weniger war man sich darüber einig, daß sich die Kieler Sozialdemokraten am 20. September eine moralische Niederlage bedenklichster Art geholt haben.

An die gutbesuchten Versammlungen in Wandsbeck, Neumünster und Flensburg schlossen sich noch eingehende Besprechungen im engeren Kreise. Sie hatten das erfreuliche Ergebnis, daß in Wandsbeck sich alsbald ein Sittlichkeitsverein bildete und in Flensburg ein solcher sich rekonstituierte. Die Leitung des Wandsbecker Vereins hat Gymnasial-Oberlehrer Voigt übernommen, die Geschäfte des Kassierers Kaufmann Berger. Der Flensburger Verein untersteht der Leitung des Präsidenten Krah. Sein zweiter Vorsitzender ist Geheimrat Toosbüy, sein Schriftführer Pastor Riese. In Neumünster steht die Bildung eines Sittlichkeitsvereins in Aussicht dessen Leitung Herr Amtsrichter Krause übernehmen wird.

In Schleswig ist die Wiederaufnahme des dortigen Mädchenhorts beschlossen worden.

Noch sei erwähnt, daß in Wandsbeck P. Mahling, der Leiter der Hamburger Stadtmission, an der Hand lebendig und ernst gezeichneter Einzelbilder die Versammelten einen tiefen Blick thun ließ in die sittliche Not Hamburgs, fernerhin, daß P. Biernatzki aus Neumünster, der Vereinsgeistliche des Landesvereins für Innere Mission, der die ganze Reise in dankenswertester Weise in die Wege geleitet hatte, in mehreren Versammlungen eingehend über die bisherige Arbeit des Schleswig-Holsteinschen Provinzialvereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit Bericht erstattete. Den Anstrengungen dieses Vereins ist es gelungen, die ganze Provinzialpresse von zweideutigen und schmutzigen Inseraten zu reinigen, — eine seltene, aber herrliche Errungenschaft, die dem Schleswig-Holsteinschen Provinzialverein wie der Schleswig-Holsteinschen Provinzialpresse gleicherweise zur Ehre gereicht.

Auf meiner Rückreise verfehlte ich nicht, in Lübeck mit einflußreichen Männern persönliche Beziehungen anzuknüpfen und dieselben zu bitten, in ihrer Stadt zukünftigen Versammlungen die Wege zu ebnen. Herzlichen Dank diesen Männern für ihre gütige und bereitwillige Zusage!

Auf dem berühmten Lübecker Rathaus wird als prächtiges Kleinod der deutschen Schnitzkunst die unvergleichlich eigenartige „Kriegsstube“ gezeigt, ein denkwürdiger Raum, in dem gar oft Lübecks Bürgermeister und Ratsherren, dazu die Feldherren und Abgesandten der mächtigen Hansa, dessen kräftig führender Vorort Lübeck war, gewichtige Entscheidungen fällten über Krieg und Frieden. Daß es doch in jeder großen deutschen Stadt fortab eine solche „Kriegsstube“ gäbe, in der die besten Bürger der Stadt ihre Pläne faßten, um durch Wort und Wandel, mit scharfem Auge und tapferem Herzen, in mutiger Schrift und offenem Wort unablässig zu Felde zu liegen gegen den furchtbaren Feind der Unzucht, der gerade in den Städten tausend Mittel und Wege findet, um jung und alt, hoch und niedrig zu berücken und zu verderben.

Nach Berlin zurückgekehrt, fand ich die erfreuliche Nachricht vor, daß in Frankfurt a. O. am 14. September, also acht Tage nach Schluß der Konferenztage, ein Sittlichkeitsverein sich gebildet hat, dem bereits 90 Mitglieder zugehören.

Der September ist für den Landwirt Säe- und Erntemonat zugleich. Auch für unsere Sittlichkeitsbewegung ist dieser Monat beides in reichem Maße gewesen. Die Aussaat, die wir streuen, die Früchte, die wir ernten durften, wir stellen sie unter Gottes Schutz. Er helfe weiter säen und ernten!

Pe.

Eine neue Unsitte?

Die „Berliner Börsenztg.“ vom 6. September bringt folgende Nachricht:

„In aristokratischen Kreisen wird, wie man uns mitteilt, eine „Kavalier-Zirkusvorstellung“ zu einem wohlthätigen Zweck geplant, und zwar soll dieselbe, mit Ausschluß der Oeffentlichkeit, vor einem geladenen Publikum aus den ersten aristokratischen Kreisen ganz in der Weise, wie man sie in Italien und Oesterreich bereits entrierte, nur von Herren und Damen unseres Adels als ausübenden Künstlern in der Manege eines hiesigen Reitinstituts zur Ausführung gebracht werden. Die Vorproben werden seit einiger Zeit bereits betrieben. Interessant dürfte es dabei sein, zu erfahren, daß ein Erbprinz die Regie führt, ein Fürst sich im Vorführen von Freiheitspferden und eine Durchlaucht sich als „Aujust“ produzieren werden. Ein veritabler Prinz wird als Repriſen-Clown und Springer debutieren und zwei junge Grafen als Akrobaten. Von letzteren heißt es, daß sie selbst einem Zirkus Renz mit ihren Leistungen Ehre machen würden. Außerdem sind bare back- und Panneau-Reiter in Masse vorhanden, insgesamt Träger illustrer Namen. Besonders bemerkenswert erscheint es, daß auch die weiblichen Artistenfächer nach jeder Richtung hin vertreten sein werden. An Schulreiterinnen ist erklärlicherweise kein Mangel, denn die Reitkunst wird ja in den aristokratischen Kreisen mit Vorliebe gepflegt; aber es werden auch „Stehend-Reiterinnen“ in dem Programm glänzen und mehrere Komtessen über Bänder und durch Reifen springen auf gesattelten und ungesattelten Pferden. Einem Berichterstatter zufolge habe der Kaiser den Besuch dieser Zirkusvorstellung in Aussicht gestellt. Das genannte Reitinstitut wird für die Amateurvorstellung vollkommen zirkusartig umgestaltet.“

Sollten gewisse „aristokratische Kreise“ wirklich schon in solche Tiefen der Geschmacksverirrung und Geschmacksverwilderung hinabgesunken sein, wie sie sich uns in vorstehendem Programm aufthun? Sollte ihnen keine Erkenntnis darüber aufgehen, wie in unserer Zeit, wo man auch mit ziemlich blöden Augen das Wetterleuchten der Revolution sehen kann, eine Durchlaucht als „Aujust“ und ein veritabler Prinz als „Repriſen-Clown und Springer“ so unzeitgemäß und unangebracht wie nur möglich sind? Die Lebewelt nicht nur Berlins würde brausenden Beifall spenden, wenn Töchter unserer Aristokratie im Balletteusenanzug auf gesattelten und ungesattelten Pferden sich dem kritischen Auge eines schaulustigen Publikums aussetzten. Der Adel hat in unseren Tagen mehr zu thun, als an dem Zerfall von Zucht und Sitte an seinem Teil noch mitzuhelfen.

Würde jene „Kavalier-Zirkus-Vorstellung“ jemals in die Wirklichkeit überführt, nun, der gesund gebliebene Teil unseres Adels, und dieser nicht allein, würde nicht ermangeln, laut und öffentlich dagegen Verwahrung einzulegen, daß jene Unsitte von London und Paris aus über Rom und Wien in Berlin ihren Einzug halte.

Hoffentlich bleibt dem deutschen Adel diese Selbsterniedrigung erspart. Möchte es der Wahrheit und Wirklichkeit entsprechen, was kürzlich den „Hamb. Nachr.“ von Berlin aus geschrieben ward: „Wer unsere Aristokratie kennt, muß die ganze Geschichte als unmöglich ansehen. Es ist wohl denkbar, daß in irgend einem Offizier-Kasino vor Monaten ein jugendlicher Uebermut einmal etwas Aehnliches ausgeheckt hat, über die erste Idee ist dieser Amateur-Zirkus aber nicht hinausgekommen. Soweit sind wir denn doch noch nicht, daß unsere Damen der ersten

Digitized by Google

Gesellschaft sich, wie vor zehn Jahren die vielgenannte Herzogin d'Uzès in Paris, am Trapez in schwarzen Seidentrikots produzieren dürften." Pe.

Aus Frankfurt a. O.

Als nächste Frucht der Allgemeinen Konferenz haben wir die Bildung eines Sittlichkeitsvereins in Frankfurt a. O. zu begrüßen. Am 14. September hat sich der Verein konstituiert und nachstehende Satzungen angenommen. An Mitgliedern sind bisher 90 eingetreten. In den Vorstand sind Vertreter aller Stände gewählt.

Die Satzungen des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit zu Frankfurt a. O. lauten:

§ 1. Zweck des Vereins ist, die öffentliche Sittlichkeit zu heben, auf das sittliche Gefühl der Bevölkerung einzuwirken und vor allem die Jugend vor Verführung zu schützen. Diesen Zweck sucht der Verein vorzugsweise durch Vorträge und Beeinflussung seiner Mitbürger, sowie durch Einwirkung auf Polizei, Presse und Gesetzgebung zu erreichen. Bei seiner Wirksamkeit stellt sich der Verein auf die Grundlage der im Worte Gottes gegebenen christlichen Sittlichkeit. Politischen und kirchenpolitischen Parteien gegenüber ist der Verein neutral.

§ 2. Der Verein hat seinen Sitz in Frankfurt a. O.

§ 3. Jeder erwachsene Einwohner von Frankfurt a. O. und Umgegend kann auf Anzeige beim Vorstand Mitglied werden.

§ 4. Die Mitglieder sind verpflichtet, einen Jahresbeitrag von mindestens 50 Pf. zu zahlen und das „Korrespondenzblatt" der deutschen Sittlichkeitsvereine für jährlich 1 Mark allein oder in Lesegruppen zu halten. Die Besorgung übernimmt der Vorstand. Der Vorstand ist befugt, Mitglieder auszuschließen, welche den Satzungen zuwider handeln.

§ 5. Der Verein wird geleitet und vertreten durch den Vorstand, welcher aus 21 Mitgliedern besteht und von der Generalversammlung gewählt wird. Von den Mitgliedern scheidet jährlich ein Drittel aus. Die Ausscheidenden, welche wieder wählbar sind, werden für die zwei ersten Jahre durch das Los bestimmt; nachher entscheidet das Alter der Zugehörigkeit. Der Vorstand wählt aus seiner Mitte den Vorsitzenden, den Schriftführer und den Kassierer, sowie deren Stellvertreter. Scheiden Mitglieder in der Zwischenzeit aus, so kann sich der Vorstand bis zur nächsten Wahl durch Zuwahl ergänzen. Der Vorstand ist beschlußfähig bei Anwesenheit von 7 Mitgliedern nach Einladung durch Postkarte. Der Schriftführer trägt über jede Sitzung des Vorstandes und jede Generalversammlung ein Protokoll in ein Buch. Der Kassierer führt Rechnung und verwaltet die Kasse in besonderem gezeichneten Vereinsbehältnis.

§ 6. Alljährlich findet im Herbst eine Generalversammlung statt, in welcher der Jahresbericht erstattet, Abrechnung gelegt und der Vorstand (§ 5) ergänzt wird. Zur Prüfung der Rechnung werden zwei Revisoren ernannt. Eine außerordentliche Generalversammlung ist binnen 3 Wochen einzuberufen, wenn 30 Vereinsmitglieder dem Vorsitzenden schriftlich begründeten Antrag einreichen. Jede Generalversammlung ist beschlußfähig, wenn sie eine Woche vorher durch die Frankfurter Oder-Zeitung bekannt gemacht war.

§ 7. In allen Versammlungen des Vorstandes und des Vereins entscheidet, von § 8 abgesehen, einfache und bei Wahlen relative Mehrheit der Anwesenden, bei Stimmengleichheit der Vorsitzende.

§ 8. Aenderungen der Satzungen und Auflösung des Vereins können nur in einer ausdrücklich dazu berufenen Generalversammlung mit Zweidrittel-Mehrheit der Anwesenden beschlossen werden. Ueber die Verwendung etwaiger Reste von Geldern beschließt die Generalversammlung, welche den Auflösungsbeschluß gefaßt hat, endgiltig.

Der Vorstand wird geleitet von Herrn Ober-Regierungsrat von Schrötter als Vorsitzendem. Kaufmann A Baltzer jun. ist Kassierer, Pastor Lindner Schriftführer. L.

Verurteilung wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften.

Der Vorstand des Berliner Männerbundes zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit hatte vor längerer Zeit der Hamburger Staatsanwaltschaft davon Mitteilung gemacht, daß ein Hamburger Buchhändler van der Velde unzüchtige Schriften verbreite. Auf unsere Eingabe vom 13. v. Mts. wird uns von der dortigen Staatsanwaltschaft mitgeteilt, daß van der Velde zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt worden ist und seine Strafe bereits verbüßt hat. Außer der unseren hatten noch 6 Beschwerden über sein schmutziges Treiben vorgelegen. Auf wie vielen Wegen hat jener Gewissenlose sein Gift durch unser Volk hingetragen! Aber, wie es scheint, nimmt auch die Zahl der Männer zu, die es für ihre Pflicht halten, an ihrem Teil die Schleichwege, die dieser Giftvertrieb wählt, aufzudecken.

Wir bitten unsere Freunde aufs neue, im Kampf gegen dieses Gift, mit dem es besonders auf die Jugend unseres Volkes abgesehen ist, und das nicht bloß von Gymnasiasten und Studenten, jungen Kaufleuten und jungen Offizieren sondern auch von der Magd im Stall und dem Knecht auf der Scheuntenne gekauft wird, nicht zu erlahmen. Pe.

Aus Leipzig.

Eine erfreuliche Thatsache ist aus Leipzig zu berichten. Den dortigen Verein zur Hebung der Sittlichkeit hatte der Dresdener Verein aufgefordert, energische Schritte zu thun, um dem Grisettenunwesen bei der Leipziger Studentenschaft Einhalt zu thun. Rektor und Senat der Universität haben dazu gern ihre Mitwirkung geboten. Leider waren etliche Mediziner, deren Namen und Thaten festgestellt waren, nicht mehr inskribiert und daher von seiten der Universität nicht mehr zu belangen. Aber an einem konnte wenigstens ein Exempel statuiert und damit ein heilsamer Schrecken den übrigen Kommilitonen eingeflößt werden. Er ist — so lauten die Worte — „wegen unsittlichen Umganges mit einem Mädchen und deren zeitweiser Unterbringung bei einer Logiswirtin" Anfang August **relegiert** worden. Die Verschuldung ist also, und das mit vollem Recht, beim Namen genannt worden. Die Wirtin, die davon gewußt hat, darf keinen Studenten mehr aufnehmen. — Die Angelegenheit wird um so wirksameres Aufsehen machen, als der Betreffende wegen eines vermeintlichen Formfehlers bei dem Ministerium Beschwerde eingelegt hat — voraussichtlich vergeblich — und so diesem Gelegenheit gegeben ist, Stellung zu nehmen. — Möchten andere Universitäten diesem ersten Zeugnis gegen die Unzuchtssünde bald andere folgen lassen!

M.

Digitized by Google

Ein Tagesbefehl des Polizeimeisters von Orel.

Der Güte eines unserer Leser in Petersburg verdanken wir die Zusendung nachstehenden, der St. Petersburger deutschen Zeitung vom 7. September entnommenen Artikels, der den Beweis erbringt, wie auch in Rußland mutige Männer den Kampf mit dem Laster ungescheut aufnehmen.

Der Artikel lautet:

Einen sehr bemerkenswerten Tagesbefehl des Polizeimeisters von Orel veröffentlichen die „Nowosti". Er betrifft eine der entsetzlichsten Formen des Sklavenlebens, die Sklaverei der Prostituierten in den öffentlichen Häusern, die ja noch heutzutage trotz aller humanen und liberalen Errungenschaften der Kultur im vollsten Maße besteht. Der Tagesbefehl lautet:

„Die in öffentlichen Häusern wohnenden Prostituierten fürchten sich, wenn sie bei der Inhaberin des Hauses in Schuld stehen, ihre sündhafte Profession aufzugeben und das Haus zu verlassen. Oft geht es folgendermaßen her: die Prostituierte will das Haus verlassen, die Inhaberin sagt ihr aber: „Erst bezahle deine Schulden, eher lasse ich dich nicht heraus." Wenn eine solche Person das sagt, so braucht man sich nicht daran zu kehren: eine Prostituierte kann zu jeder Zeit, so viel sie auch der Inhaberin schuldig wäre, das Haus verlassen. Manche Inhaberin eines öffentlichen Hauses droht damit, daß sie der Prostituierten, wenn sie fortgeht, die Kleider und Wäsche abnehmen wird, die man ihr auf Kredit genäht hat. Auch das ist leeres Geschwätz; die Kleider und die Wäsche für Schulden vom Leibe ziehen — dazu hat keine Inhaberin das Recht. Wenn die Prostituierte ihr etwas schuldig ist, so kann es die Inhaberin nur auf gerichtlichem Wege eintreiben; die Kleider abnehmen, hieße aber eine Eigenmächtigkeit begehen, für welche die Inhaberin selbst in Haft kommen kann.

Hiermit wird allen Prostituierten in öffentlichen Häusern erklärt, daß sie zu jeder Zeit das Haus verlassen können und von der Inhaberin, auch wenn sie ganz verschuldet sind, nicht zurückgehalten werden können. Wollte aber die Inhaberin der Prostituierten mit den Schulden drohen, so hat sich letztere nur gleich an die Polizei zu wenden und wird stets Hilfe finden. Die Prostitution ist eine große Sünde, und wenn ein Frauenzimmer sie aufgeben will, so kann und darf niemand sie daran hindern. Will das Frauenzimmer im Hause weiter bleiben — mag sie da bleiben; will sie es aber verlassen — so kann sie es jederzeit thun . . ."

Dieser absichtlich in populärem Ton abgefaßte Tagesbefehl ist auf Verfügung des Polizeimeisters in Orel in allen öffentlichen Häusern an sichtbarer Stelle und in sämtlichen Schlafzimmern der Prostituierten ausgehängt, so daß jedes dieser unglücklichen Geschöpfe davon Kenntnis erhalten kann. Diese Maßnahme des Orelschen Polizeimeisters ist ohne Zweifel nachahmenswert. Pe.

Internationaler Sittlichkeitskongreß.

Vom 18. bis 22. September tagte im Haag ein internationaler Sittlichkeitskongreß (britischer, kontinentaler und allgemeiner Bund). Derselbe war von Holländern, Engländern, Franzosen, Italienern, Deutschen, Dänen u. s. w. zahlreich besucht. Da der internationale Kongreß interkonfessionell ist, so waren auf demselben die Vertreter der verschiedensten Kirchengemeinschaften vertreten. Deutsche verwundern sich mit Recht darüber, daß unter den ca. 300 Kongreßmitgliedern wohl 200 Frauen sich befanden.

Der Hauptzweck der Haager Versammlungstage war, eine laute und scharfe Verwahrung einzulegen gegen die fast in allen Staaten noch bestehende polizeiliche Reglementierung der öffentlichen Unsittlichkeit. Auf dem Kongreß fehlte auch Frau Buttler nicht, die unermüdliche und feurige Kämpferin aus England.

Die deutschen Sittlichkeitsvereine waren durch P. Wießner aus Berlin vertreten. Sein Bericht erregte die besondere Aufmerksamkeit der Versammelten. Er wies nach, daß unser Arbeitsprogramm viel mehr Nummern umfaßt als diese eine: Protest gegen die reglementierte Unsittlichkeit! Gewiß lassen wir auch von diesem Kampf nun und nimmer ab. Aber wir sind hiermit nicht zufrieden. Wir arbeiten auf eine Gesundung des deutschen Volksgeistes hin. Wir verlangen, daß wieder reine keusche Luft hindurchwehe durch Presse und Litteratur, durch unsere Kunst und unsere Theater. Wir rütteln das Gewissen unserer Männer und Jünglinge auf, damit die Unkeuschheit wieder als Sünde und Schande gefühlt werde u. s. w.

Allgemein hatte man die Ueberzeugung, daß der Verlauf des Kongresses ein befriedigender gewesen sei.

Noch erwähnen wir, daß wir in den vorstehenden Mitteilungen einem Bericht des „Reichsb." in seiner Nr. 233 gefolgt sind. Pe.

Litterarisches.

Die unterrichtliche Behandlung des sechsten Gebotes in der Schule, dargelegt in drei Bearbeitungen von P. Ziethe in Linow bei Rheinsberg i. M., Pfarrer Dr. von Rohden in Helsingfors, Bürgerschullehrer Heyde in Dresden. Drei Preisschriften, gekrönt und herausgegeben von der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine. 72 S. gr. 8°. Preis 75 Pf. Berlin 1893. Selbstverlag der deutschen Sittlichkeitsvereine, W., Ansbacherstr. 53.

Auf diese bereits in voriger Nummer angezeigte Schrift unseres Verlags weisen wir die Freunde unserer Sittlichkeitsbewegung mit der nochmaligen Bitte hin, treulich mitzuhelfen, daß dieselbe in ihren Bekanntenkreisen die wohlverdiente Würdigung und den wohlverdienten Eingang finde.

Die Kritik beurteilt unsere Preisschrift auf das günstigste. Hier nur einige ihrer Urteile:

Es ist ein recht lehrreiches Büchlein, welches uns willkommen sein muß, da die Behandlung des 6. Gebotes in der Schule und im Konfirmandenunterricht so überaus schwierig ist. Schleswig-Holstein-Lauenburgisches Kirchen- und Schulblatt. 1893, Nr. 35.

Wir machen die Herren Geistlichen unseres Amtsbezirks auf diese Schrift, welche wohl geeignet erscheint, für eine sittlich-ernste und pädagogisch taktvolle Behandlung des sechsten Gebotes Fingerzeige zu geben, empfehlend aufmerksam.

Wiesbaden, 16. Sept. 1893. Kgl. Konsistorium.
Kirchl. Amtsbl. 1893, Nr. 13.

Es kann gar nicht fehlen, daß diese Preisschriften unter Geistlichen und Lehrern die weiteste Verbreitung finden werden. Namentlich jüngere Herren werden mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, zu sehen, wie geübte und gewandte Amtsgenossen den schwierigen Stoff behandeln. Deutsche Lehrerzeitung. 1893, Nr. 197.

Diesem günstigen Urteil entspricht die günstige Aufnahme im Publikum. Wir hoffen demnächst die 2. Auflage unserer Preisschrift ankündigen zu können. Pe.

Zur Verteilung in weitesten Kreisen eignet sich das vom Dresdner Verein zur Hebung der Sittlichkeit herausgegebene

Digitized by Google

Schriftchen: **„Das keusche Herz“.** Insonderheit seien Geistliche, Lehrer, Leiter von Jünglings- und Jungfrauen-Vereinen, Arbeitgeber ꝛc. darauf hingewiesen. In überaus zarter und doch eindringlicher Weise behandelt es auf Grund von Matth. 5, 27–30 dies gerade in unserer Zeit brennend gewordene Thema. — Bezogen von unserer Geschäftsstelle oder direkt von Herrn Anstaltsgeistlichen Mätzold, Dresden, Berlinerstr. 28, kommen franko (auch gegen Einsendung von Briefmarken) 10 Exempl 30 Pf., 50 Exempl. 1,00 M, 100 Exempl. 1,30 M, 500 Exempl. 4,50 M. M.

Christus ist unser Leben. Betrachtungen über das innere Leben von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. Bertelsmann in Gütersloh. 1892

Treffliche Zeugnisse des bekannten Vorkämpfers unserer Sittlichkeitsbewegung, praktisch und aus der Tiefe geschöpft.

Wohnungen und Sonntagsbeschäftigungen der deutschen Arbeiter. Nach urkundlichen Quellen geschildert von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. Leipzig, Wallmann 1892. 60 Pf.

Das Schriftchen hat insofern seinen besonderen Wert, als es auf Grund von lauter Originalberichten einen Einblick gewährt in die unsäglich traurigen Verhältnisse, unter denen ein großer Teil der Arbeiter leidet, unter denen ein großer Teil unserer Jugend aufwächst. Möchten diese unmittelbar aus dem Volke stammenden Aeußerungen doch allseitig, namentlich bei unsern maßgebenden Kreisen die verdiente Beachtung finden! Das Büchlein ist ein lauter Protest gegen das, was in der heutigen Gesellschaft vielfach als Familienwohnung dargeboten wird. Selbst vor großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten darf sich ein Volk nicht fürchten, wenn es sich um die Erhaltung und Gewinnung sittlichen Lebens handelt. N.

„Das Land. Zeitschrift für die sozialen und volkstümlichen Angelegenheiten auf dem Lande,“ herausgeg. von Heinrich Sohnrey in Freiburg i. Br. Berlin, Verlag von Trowitzsch & Sohn; monatlich zwei Nummern, viertelj. 1,50 Mk.

Die vorliegenden Nummern zeichnen sich durch Gediegenheit, Mannigfaltigkeit und Allgemeinverständlichkeit ihres belehrenden und unterhaltenden Stoffes so vorteilhaft aus, daß das Blatt jedem empfohlen werden kann, der für die Wichtigkeit des Gegenstandes Interesse hat; und wer es noch nicht hat, wird es durch Lektüre des Blattes bald gewinnen Gutsbesitzer, ländliche Fabrikbesitzer, Lehrer, alle ländlichen Beamten seien ganz besonders darauf aufmerksam gemacht. und nicht am wenigsten die jüngeren Landgeistlichen und solche, die es werden wollen. Das recht zeitgemäße Unternehmen wird bald ein Mittelpunkt werden für alle Kreise, welche die Kräftigung eines gesunden Bauernstandes und einer zufriedenen Arbeiterbevölkerung als ihre Aufgabe ansehen. Unsere Sittlichkeitsbewegung hat schon insofern Interesse daran, als durch die Beeinflussung der Landbevölkerung im angedeuteten Sinne der verderbliche Zuzug zu den sittlich gefährlichen Großstädten mehr und mehr verringert wird. Wir wünschen darum dem Unternehmen besten Erfolg. N.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein in den Monaten August und September 1893: Grf. K. in B. 10 M. P. W. in R. 10 M. Ref. F. in D. 10 M. Ver. f. christl. Volksbild. in M. 10 M. P Sch. in G. 2 M. Ges. Hilfs-Ver. in D. 12 M. Schles. Prov.-Ver. f. J. M. 100 M. Ev. Ver. f. J. M. in Kassel 30 M. Ev. Männer- u. Jüngl.-Ver. in Waldenburg 10 M. Kult.-Minist. in Berlin 225 M. P. O. in E. 10 M. Prof. F. in B. 10 M. Oberhess. Ver. f. J. M. 20 M. Von Teilnehmern der Deleg.-Konf. in Frankfurt a. O. 157 M. Von Teilnehmern an der Hauptverf. das. 70,50 M Hamburger Ver. z. Hebg. d. Sittl. 100 M. Sem.-Lehrer H. in Sch. 1,50 M. Verkaufte Schriften 107,05 M. Zusammen 895,05 M.

F. Patzschke, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr 53.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein in den Monaten August und September 1893 B. in M. 1 M. Pfr. K. in M. 1 M. Prof. B. in N. 1 M. M. in H. 1 M. Sp. in St. 1 M. P. H. in A. 1,50 M. Rittergutsbes. L. in P. 5 M. Prof M. in G. 3 M. P. R. in G. 1 M. H in H. 1 M. P. in H. 1 M. Frl v. J. in B 2 M. Grf. S.-E. in L. 5 M. Pfr. R. in L 1 M. M in H 1 M Archidiak. Sch. in W. 1 M R. in M 1,50 M. A in H. 1 M. P Ph. in K. 2 M. Lehrer H. in K 1 M. P. St. in H. 1 M. Fr. M. in N. 1 M. M. St. in N. 1,50 M H. in M. 1 M. Dr. M. in H. 1 M. Kfm St. in K. 1 M. Pfr. H in K 1 M. P. K. in L. 1 M. Stadtmiss. E. in F. 1 M P. K. in T. 1 M. R. in K. 1,15 M. Fr. v. St. in B. 1 M. H. in St. 2 M. Vik. v. L. in G. 1,50 M. P. G. in E. 2 M. P. R. in L. 1 M. St. in St. 1 M. P. Sch. in G. 1 M. v. B. in F. 1 M. P. H. in E. 1 M. P. R. in B. 1 M. Pfr. R. in M 1,21 M. Gräf. B. in St. 6 M. P. Ph. in E. 1 M. Fr v. E. in B.-B 3 M. Ev. Männer- u. Jüngl.-Ver. in D. 0,40 M. P. B in B. 1 M. P. M. in D. 1 M. P. R. in B. 1 M. P. F. in B. 1 M. M. in K. 1 M. Frl. M. in K. 1 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl. Hannover 15,40 M. P. B. in G. 1 M. Sen. A. in H. 2 M P. L. in G.-Sch. 1 M Sch. in B 1 M. Sek. Sch. in St. 1 M. Prof. B in G. 5 M. P. P. in O. 1 M. Sch in F. 1 M. K. in D. 1 M. Fr. R. in B 1 M Fr. R. in S. 1 M. Stadtmiss. L. in B 1 M. Dr. D. in H 3 M. G. in M 1,50 M. Ver. z Hebg. d. Sittl. in Dresden 246 M. P. B. in S. 2 M. F. L. in B. 3 M. Dr. D. in F. 1,50 M. P. S. in G. 3 M. Grf St. in L. 2 M. Präp. S. in D. 2 M. P. Sch. in W. 1 M. Dr. L. in K. 1 M. Pfr H. in K. 1 M. Pfr. L. in N. 1 M. Fr. L. in M. 1 M. P. in M. 1 M. Sch. in K. 1 M. Fr. Sch. in G. 3 M. P. M. in W. 1 M. Dr. W in St. 3 M. D. in H. 1,20 M. P. T. in N. 4 M. Pfr. K. in E. 7,50 M. Pfr. J. in L. 1,50 M. v. W. in Ch 1 M. P. L. in G.-Sch. 1 M. Zusammen 401,36 M.

F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein in den Monaten August und September 1893: Dr. F. in N.-Y. 4 M. B. in M. 1,60 M. T. in O. 0,30 M. W. in M. 3 M. F. in W. 0,80 M. E in F. 0,20 M. R. in P. 5,85 M. R. in St. 6 M. L. in B. 2,10 M. H in F. 0,50 M. Christl. Ver. j. M. in Berlin 16 M. L in H. 0,10 M. Sittl.-Ver. in D. 0,80 M. B. in B 0,40 M K. in G. 2,70 M. Konferenz in F. 2,20 M. B. in S. 0,20 M. M. in W. 3,10 M. P. P in B. 1,70 M. P. O. in E. 42 M. P. M. in D. 0,20 M. Zusammen 93,75 M.

F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein in den Monaten August und September 1893: Oberpfl. B. in P. 2 M. P. K. in T. 2 M. P. F. in S. 10 M. P. M. in G. 3 M. Präzeptor L. in E. 3 M. P. G in L. 3 M P. K. in L. 3 M. Kfm K in St. 4 M. P. L. in Z. 2 M. Wirkl. Geh. Ob.-R.-R. E. in B. 6 M. Reg.-R K. in B 2 M. Rektor F. in B. 5 M. Buchh. D. in B. 3 M. Pr.-Lt. B. in Ch. 4 M. P. P. in B. 2,50 M. P. Sch. in B. 2 M. Archit. B. in B. 2 M. P. K. in F. 3 M. Prof. H. in B. 3 M. Gen.-Sup. B. in B. 5 M. P. K in L. 5 M. Archid. G. in S. 3 M. v. B. in L. 20 M. v E. in P. 5 M. Rechtsanw. B. in G. 5 M. P. O. in C. 3 M. Prof. B. in J. 5 M. P. D. in B. 3 M. P. J. in F. 3 M. Hofkond. H. in Ch 3 M. Sekr. M. in B. 3 M. Dr. v. B. in B. 5 M. Rechtsanw. H. in B 3 M. Administr. J. in H. 3 M. Zusammen 138,50 M.

G. Riebow, Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 11. Berlin, den 15. November 1893. 7. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Tiefer hinab. — Die Achilles-Ferse unserer gegenwärtigen Erziehung. — Monatsschau. — Reisebericht. — London und das Weiße Kreuz. — Theater und Moral. — Einzelkampf. — Was kann ich als einzelner thun zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit? — Litterarisches. — Quittungen.

Tiefer hinab!

Ps. 130, 1: Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir!

Soll's wieder besser werden mit unserem Volk, wollen wir den freudigen Mut haben, mit unserem Arbeiten und Beten immer wieder „höher hinauf" zu gehen zu dem Herrn, der allein Heilung und Hilfe schaffen kann in allen Nöten unseres Volkslebens, dann gilt's vorerst, daß wir „tiefer hinab" steigen in demütiger Beugung und aufrichtiger Buße, daß ein jeder über seiner eigenen Schuld bete und bekenne: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir!"

In nächster Woche begehen wir zum ersten Male den gemeinsamen Buß- und Bettag am Ende des Kirchenjahres. Unser ganzes Volk, von den Fürsten auf dem Thron bis zum einfachsten Mann im fernsten Dorf, alle ohne Ausnahme werden aufgerufen, Buße zu thun und Gott zu bitten, daß er sich unser erbarme und uns gnädig sei. Sonst schiebt jeder gern die Schuld von sich ab, eine Partei auf die andere, der Staat auf die Kirche, die höheren Stände auf die geringen Leute, und umgekehrt. Der eine klagt die bestehenden Gesetze an, der andere die ausführenden Polizeibehörden, der eine die vergiftete Presse, der andere das lesende Publikum. An solch einem allgemeinen Volksbußtag müssen alle Anklagen gegen andere verstummen. Alle müssen sich beugen unter der Last einer großen Gemeinschuld. Wer hätte da den traurigen Mut, sich von aller Mitschuld freizusprechen? Alle Schäden aber, an denen unser Volk krankt, hängen zusammen mit der Gottlosigkeit und Gottentfremdung der großen Mehrzahl in allen Ständen. Geiz und Unbarmherzigkeit, Spielwut und Trunksucht, Unzufriedenheit bis zum Klassenhaß, Verzweiflung bis zum Selbstmord, Unzucht bis zur tierischen Gemeinheit, — alle diese finsteren Schatten steigen aus dem Abgrund eines durch Unglauben verödeten Volksherzens auf.

Da kann nur eins helfen: umkehren und Buße thun; abwärts, damit wir wieder aufwärts kommen! Aber dem Geschlecht unserer Tage fehlt der Pulsschlag eines wachen Gewissens und darum das Bedürfnis nach Erlösung.

Gelegentlich des neuesten Skandalprozesses gegen die vornehmen Spielklubs hat es sich wieder deutlich genug gezeigt, wie wenig man geneigt ist, an seine eigene Brust zu schlagen und bei sich selbst wirksame Auskehr und heilsame Umkehr zu halten. Nur wenige Stimmen trafen den wunden Punkt, auf den es ankam. Die meisten fuhren daher in sittlicher Entrüstung über die Verderbtheit der ihnen gegenüberstehenden Volkskreise. Auf diese Weise bleibt alles beim alten. Da heißt's: Ein jeder murre wider seine eigene Sünde! Ein jeder greife im eigenen Herzen, im eigenen Hause, im eigenen Berufsleben das Uebel an der Wurzel an in einem redlichen Kriege gegen alles, was unrecht und unfein ist. Da gilt's: „Tiefer hinab, damit es wieder aufwärts gehe!" N.

„Die Achilles-Ferse unsrer gegenwärtigen Erziehung"

— unter diesem Titel bespricht der bekannte Militärpädagog M. S. Lalajew eine heikele Frage, von der man im all-

Digitized by Google

gemeinen lieber schweigt, obgleich diese Politik des Vogel Strauß sich in ihren Folgen als sehr bedenklich und gefährlich erweist: die sexuelle Korruption unsrer jungen Generation. General Lalajew, dem die russisch pädagogische Litteratur schon manche tüchtige Arbeit verdankt, ist gewiß der rechte Mann dazu, dieses peinliche Thema zu behandeln; er hat eine reiche Erfahrung, eine feste religiöse und ethische Gesinnung, den rechten heiligen Ernst und vor allem warme Liebe zu der Jugend, die er mit blutendem Herzen Wege wandeln sieht, die zu ihrem körperlichen und seelischen Verderben führen und sogar ganz Unschuldige, die Frauen und Kinder der durch frühe Ausschweifungen entnervten Gatten und Väter, mit schweren Gefahren bedrohen. Seine amtliche Stellung, sein Alter, seine Menschenliebe verleihen dem Autor das Recht, ja die Pflicht, sich über das übliche Vorurteil hinwegzusetzen und Eltern, Jünglingen und Erziehern ein offenes, rückhaltsloses Wort der Mahnung, der Warnung zuzurufen. Wir können, indem wir auf seine vortreffliche, im Buchhandel jedem Interessenten zugängliche Schrift hinweisen, in einem politischen, in die verschiedensten Kreise gelangenden Tagesblatt nicht mit derselben rückhaltslosen Offenheit sprechen wie der ehrwürdige Militärpädagoge. Dennoch halten wir die Ausführungen Lalajews für so bedeutsam, das Uebel, das er bekämpft, für so furchtbar und verhängnisvoll, daß wir es für unsre Pflicht halten, wenigstens durch ein kurzes Referat nach Kräften zu seiner Bekämpfung beizutragen.

Von vornherein eine kurze Bemerkung, die Mißverständnisse im voraus beseitigen möge. Lalajew exemplifiziert hauptsächlich auf Militär-Lehranstalten; die Ziffern, die er anführt, seine Beispiele sind meist dem Leben dieser Internate entnommen. Dies könnte den flüchtigen Leser auf den Gedanken bringen, daß die Korruption in diesen Anstalten festeren Fuß gefaßt habe als in der übrigen Jugend. Eine solche Annahme wäre vollkommen irrig. Es handelt sich keineswegs um eine Anklage speziell gegen die Militär-Lehranstalten, sondern um eine ganz allgemeine, ja sogar internationale Erscheinung: um die Widerstandslosigkeit der modernen Jugend gegen geschlechtliche Versuchungen aller Art. Diese sittliche Willensschwäche macht sich, wie wir sehr wohl wissen und durch tausendfache Lebenserfahrungen erhärtet finden, in andern Gesellschaftsklassen, unter der akademischen Jugend, in der Kaufmannswelt ꝛc. genau eben so breit wie unter den zukünftigen Offizieren. Da aber Lalajew selbst Militärpädagoge ist und da ferner die Statistik in den Militärlehranstalten offenherziger, besser und gewissenhafter geführt wird, da gerade dort der in Rede stehenden Frage überhaupt seit Jahren große Aufmerksamkeit zugewandt wird, ist es erklärlich, daß der Autor seine Belege und faktischen Angaben der ihm am besten bekannten Sphäre entnimmt.

Der Sittenverderb hat in den letzten Dezennien so zugenommen, daß nach offizieller Statistik die Zahl der durch Ausschweifungen an ansteckenden Krankheiten Leidenden von 1860 bis 1890 sich überhaupt verachtfacht hat. Auf die Militärlehranstalten, die in den Militärschulen (16—25 Jahre) und Korps (10—16 Jahre) zusammen ca. 10 000 Kinder und Jünglinge unterweisen und erziehen, hat die allgemeine Laxheit in sexueller Hinsicht auch zurückwirken müssen. Denn auch die Internate sind nicht losgelöst von der Gesellschaft und ihrem Leben, ihren Anschauungen, Fehlern, Lastern und Vorurteilen. Die Schwäche der Eltern, die ihre Söhne verweichlichen und verwöhnen, oft genug sogar in der falschen Voraussetzung, daß die Ausschweifung ein natürliches Recht der Jugend sei und vor geheimen Lastern schütze — ein sehr verbreiteter, höchst verhängnisvoller Wahn! — selbst die Hand dazu bieten; die tausendfachen Versuchungen, die die Kunst, die Litteratur, die öffentlichen Schaustellungen, das Straßenleben der Großstadt, das schlechte Beispiel der Erwachsenen darbieten, müssen naturgemäß auch auf die Zöglinge der Lehranstalten zurückwirken. Seit Beginn dieses Jahres ist den Kadettenkorps vorgeschrieben, ihren Abiturienten, die in die Militärschulen eintreten, auch darüber einen Vermerk mitzugeben, ob sie geschlechtlich intakt sind oder nicht. Neun Anstalten wußten nichts über vorgekommene Ausschweifungen ihrer Zöglinge zu berichten, resp. sie verschwiegen sie. Zehn andere Anstalten machten unter 427 Kadetten 52 namhaft, die sich Ausschweifungen hatten zu Schulden kommen lassen, darunter Jünglinge von 18, 17, 16, ja sogar Knaben von 15 Jahren, die bereits äußerst gefährlich erkrankt waren! Von den Kadetten, die in eine hiesige Militärschule eintraten, erwiesen sich nach ihren eigenen Angaben 63 pCt. als geschlechtlich verdorben, früher hatte der Prozentsatz sogar 70 betragen. Im mittleren Durchschnitt eines Dezenniums waren jährlich über 10 pCt. der Junker in derselben Anstalt schwer infiziert. Von 1876—1886 hat im Vergleich zum Dezennium vorher die Zahl der geschlechtlichen Erkrankungen sich $2^1/_2$ mal, die Zahl der nervösen Erkrankungen über 3 mal vermehrt. Das sind furchtbare Zahlen, die eine gewaltige Sprache reden, vor der man seine Ohren nicht verschließen darf, das ist eine Predigt brutaler Thatsachen!

Mit beweglichen Worten zeigt der Verfasser, auch einzelne Beispiele jugendlicher Selbstmörder und ihre erschütternden Bekenntnisse anführend, wohin die Ausschweifung führt: oft genug in Verzweiflung und Tod, zu jahrelangem Siechtum an einer Krankheit, die sich proteusartig in die verschiedensten Gestalten hüllt, zu der Vergiftung derer, die dem Herzen einst am nächsten stehen, der eigenen Frau, der Kinder, immer aber zu einer Schwächung der Lebens-Energie, des Strebens zum Guten, Idealen. An Beispielen, die auch den Zeitungen entnommen sind, wird gezeigt, wie die Ausschweifung zu Verbrechen, zu Diebstahl, Betrug, ja zum Morde führt. Man erinnere sich des 18jährigen Realschülers, der den Versuch eines Doppelmordes, seines Nebenbuhlers bei einer Dirne und seines Direktors, mit vierjähriger Zwangsarbeit zu büßen hat.

Ueber den Umfang des Uebels giebt auch die Angabe des bekannten Syphilidologen Dr. Tarnowski Aufschluß, daß zwei Drittel seiner ambulatorischen Patienten Zöglinge von Lehranstalten sind, daß 50 pCt. derselben im Alter von 21—25 Jahren, über 15 pCt. im Alter von 16—20 Jahren stehen; daß nach den offiziellen ärztlichen Berichten im Ressort der Militärlehranstalten die Zahl der geschlechtlich schwer Infizierten von 1876—85 gegen das Dezennium vorher fast um 80 pCt. gestiegen ist; daß nach dem gedruckten Zeugnis der Truppenkommandeure „unsere junge Offizierswelt an geheimen Krankheiten zu Grunde geht."

Der erste Schritt zur Heilung ist die richtige Diagnose; vor allen Dingen muß die Krankheit, ihr Umfang, die angerichtete Verwüstung erkannt werden. Es ist ein hohes Verdienst des Ressorts der Militärlehranstalten schon seit 1881 dem Feinde offen ins Auge geschaut und ihm mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu Leibe gegangen zu sein. Die gegenwärtig in Geltung stehenden pädagogischen Instruktionen, auf die sich Lalajew fortwährend bezieht, sind in polizeilicher, sanitärer, erziehlicher und ethischer Hinsicht ganz vorzüglich und seien hiermit auch dem Zivilressort und allen Vätern heranwachsender Söhne aufs wärmste empfohlen. Man kann viel aus ihnen lernen, und sie haben auch schon

Digitized by Google

praktisch, wie sich für die jüngste Zeit statistisch nachweisen läßt, segensreich zu wirken begonnen.

Wie Lalajew richtig erkannt hat, ist **Willensschwäche** die Hauptursache, warum unsere Jugend der allerdings ins Maßlose vermehrten Versuchung so viel weniger widerstehen kann als in früheren Zeiten. Auf die Hebung der **Willenskraft** hat also der Erzieher sein Hauptaugenmerk zu richten, indem er die bösen Triebe in den ihm anvertrauten jungen Seelen beim ersten Aufkeimen bekämpft, die guten und edlen Antriebe aber sorgsam entwickelt. Taktvolle Belehrung hilft auch oft dem Schwankenden standhaft bleiben. Es muß den Zöglingen klar gemacht werden, daß Enthaltsamkeit, wie die Wissenschaft unfraglich beweist — Lalajew führt aus der Fachlitteratur dafür eine ganze Serie unanfechtbarer Zeugnisse an — dem Körper keineswegs schädlich ist, während die Ausschweifung für alle Zeit die schrecklichsten Gefahren birgt, über die Tarnowski in einer auf Veranlassung des Unterrichtsressorts verfaßten Schrift „Geschlechtsreife", 1891, aufs ausführlichste Aufschluß erteilt. Die Abschreckungstheorie, die in der Kriminalstatistik aufgegeben worden, weil sie wirkungslos war, wird in der Pädagogik allerdings nicht zu unterschätzen sein, doch wirkt sachliche, fachmännische Belehrung und Aufklärung von autoritativer Seite gewiß oft sehr günstig ein. Vor allen Dingen muß der Erzieher das Vertrauen seiner Zöglinge erwerben, dann allein kann sein Einfluß sie in schweren Stunden stützen und bewahren, Fehltritte verhüten oder ihre Folgen wenigstens minder gefährlich machen. Es giebt leider nicht wenige hereditär belastete, mit unsittlichen, ja perversen Trieben behaftete Knaben und Jünglinge, die eine furchtbare Gefahr für ihre Umgebung sind, besonders in einem Internat. Sie müssen unbarmherzig und ohne alle Rücksicht ausgeschlossen werden. Sie gehören in Heilanstalten, nicht in Lehranstalten. Sehr wichtig ist vernünftige Körperpflege und die häufige körperliche Untersuchung der Zöglinge. Ebenso wie die wahre ärztliche Kunst nicht allein in der Heilung der Krankheiten ihre Aufgabe sieht, sondern vor allem in der Vorbeugung, so hat auch der Erzieher resp. das Unterrichtsressort, dem Grundsatze folgend principiis obsta, schon die Versuchung fortzuräumen, so weit in ihren Kräften steht, zumal dort, wo gerade der erste Schritt so unendlich viel kostet, denn er kann **nie** zurückgethan werden Die verscherzte Unschuld und Reinheit ist für immer dahin. Die erwähnten Instruktionen sind in dieser Beziehung sehr lehrreich und bedeutsam. Reizende Nahrung vorzeitiger Genuß von Spirituosen und Tabak, aufregende Lektüre ꝛc. wirken erfahrungsgemäß schlecht auf die geschlechtliche Entwickelung ein, die sie vorzeitig fördern. Die Lehren der Sittlichkeit, die Heilswahrheiten der Religion werden dem Erzieher in erster Linie dazu helfen, seine Zöglinge rein, unbescholten und unverdorben an Leib und Seele ins Leben zu entlassen. Denn wie der Verfasser zum Schluß sehr richtig bemerkt, liegt der stärkste Anreiz zu einem keuschen, enthaltsamen Leben in der Heilslehre, von der Paulus 1. Thessal. 2, 3 sagt, „denn unsere Ermahnung ist nicht gewesen zum Irrtum, noch zur Unreinigkeit, noch mit List" und die uns sagt: „Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist. So tötet nun eure Glieder, die auf Erden sind, Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst, böse Lust und den Geiz, welcher ist Abgötterei; um welcher willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens." (Kol. 3, 2, 5, 6.)

Vorstehender Artikel, den die Nr. 288 (15. [27.] Oktober 1893) der „St. Petersburger Zeitung" enthält haben uns Freunde unserer Sittlichkeitsbewegung aus Rußland zugeschickt. Derselbe ist so zeitgemäß und so von sittlichem Ernst getragen, daß wir es für unsere Pflicht halten, ihn vollinhaltlich zur Kenntnis unserer Leser zu bringen. Herzlichen Dank unseren Freunden aus Rußland!

Po.

Monatsschau.

Eingehen des „Caviar". Wie uns auf unsere Nachfrage über Leipzig mitgeteilt wird, ist das in Budapest erscheinende Schand- und Schmutzblatt „Der Caviar" eingegangen. Ueber seinen Inhalt war wiederholt bei unseren Behörden Klage geführt worden, u. a. auch vom „Berliner Männerbund", auf dessen Anzeige hin dem „Caviar" das Deutsche Reich auf zwei Jahre verschlossen ward. Dieser Ausschluß aus Deutschland hat allem Anschein nach die Existenz des „Caviar" vernichtet. Freilich dürfte bei aller Freude über das Eingehen dieses pornographischen Blattes die Schlußfolgerung nicht unberechtigt sein, daß gerade Deutschland eins der Hauptabsatzgebiete für dieses Blatt gewesen ist.

Berlin. Ein eigentümlicher Geschäftsgebrauch, der in einem der hauptsächlich von **Prostituierten besuchten Berliner Cafés** herrscht, ist zur Kenntnis der Polizei gekommen und hat Veranlassung zur Einleitung eines strafrechtlichen Verfahrens gegeben. Der Zahlkellner dieses Cafés verpflichtet die Besucherinnen, falls sie sogenannte „Freier", d. h. Leute finden, die für sie die Zeche bezahlen, mehr Speisen und Getränke anzugeben, als ihnen verabreicht waren. Die Gegenleistung des Kellners besteht darin, daß er den Mädchen, wenn sie gelegentlich kein Geld bei sich haben oder keinen „Freier" fanden, die Zeche nachsieht. Die Prostituierten erklärten, gezwungen sich diesem Gebrauch gefügt zu haben. Hätten sie es nicht gethan, so habe ihnen der Zahlkellner den Besuch des Lokals untersagt. Ein Wirt, der sein Café der Prostitution öffnet, soll sich nicht wundern, wenn in seinen Räumen nicht bloß die Unmoral blüht. Dort wird auch allen anderen Sünden, nicht bloß der Spitzbüberei, wie sie hier einmal zufällig an den Tag kommt, nachgegangen. Dirnen und Diebe, auch Dirnen und Mörder haben noch immer nicht weit auseinander gewohnt. In den großstädtischen „Damen-Cafés" dürften oft noch ganz andere Dinge ausgemacht werden als solche elenden Betrügereien eines das Dirnenelend ausbeutenden Zahlkellners.

Dr. Flatau aus Rixdorf, von dessen Sittlichkeitsvergehen, die er sich während der Ausübung seines ärztlichen Berufs zu schulden kommen ließ, wir seiner Zeit Mitteilung machten, ist am 17. Oktober mit zwei Jahren Gefängnis bestraft worden.

Berlin. „Sittenpolizeiliche Observation der Stadtbahnzüge." Unter diesem Titel berichtet der sozialdemokratische „Vorwärts":

„Seitens der Sittenpolizei werden seit einigen Tagen die späten Stadtbahnzüge, namentlich die nach Schluß der Theater zwischen den Grunewald-Stationen und nach den Stationen des Westens verkehrenden Züge einer strengen polizeilichen Bewachung durch eigens kommandierte Sittenpolizeibeamte, die in Zivil im Zuge mitfahren, unterzogen. Veranlassung dazu sollen Beschwerden von Passagieren und Adjazenten der Bahn gegeben haben, die gesehen haben wollen, daß unzüchtige Handlungen in den Kupees während der Fahrt vorgekommen sind. — In den betreffenden Zügen verkehrt die „Creme der Welt"."

Wer will es den sozialistischen Blättern verargen, wenn sie diese Maßregel der Sittenpolizei als Beweis für die in den sogenannten höhern, gebildeten Kreisen vielfach herrschende

Digitized by Google

Sittenlosigkeit und Verkommenheit anführen und dann, wie hier der „Vorwärts“, triumphierend ausrufen:

„Hier Nachforschung nach dem, was anstößig erscheint, auf den Abendzügen Ueberwachung der vornehmen Gesellschaft gegen Vornahme unsittlicher Handlungen, Offenhalten der bekannten (Weiber-) Cafés und anderer ähnlicher Vermittelungsinstitute — Schluß der anständigen Lokale um 11 Uhr abends. Lex Heinze, was willst du noch mehr?“

Wer wollte bezweifeln, daß die hier gekennzeichnete, im Morast des Genusses vollständig untergehende „vornehme“ Gesellschaft eine furchtbare Verantwortung trägt; daß sie durch ihre Schlemmereien und Orgien hunderttausende, die kaum des Lebens Notdurft fristen können, der Unzufriedenheit und Verzweiflung und damit der Sozialdemokratie in die Arme treibt! Man muß sich wirklich fragen, ob es vor der französischen Revolution in den Kreisen der „oberen Zehntausend“ toller hergegangen sein könne, als heute in so vielen „vornehmen“ Kreisen, welche die Gebote der Sittlichkeit frivol mit Füßen treten; denen es nicht genügt, im Hause den schlimmsten Lastern zu fröhnen, die auch noch ein öffentliches Verkehrsmittel ihren Leidenschaften dienstbar zu machen wissen und damit das Volk im weitesten Sinne des Wortes zu Zeugen ihrer Orgien gewissermaßen nötigen. Wie vor der Revolution, merkt auch diese „Gesellschaft“ nichts von dem Vulkan, auf dem sie tanzt. Das Erwachen aus dem Taumel aber wird für die „Tänzer“ ein fürchterliches sein.

„Germania“, Nr. 237 v. 13. Okt. 1893.

Berlin. Ueber den Vorfall in der Artillerie-Kaserne am Kupfergraben wird uns geschrieben: So wenig aufgeklärt die Geschichte auch ist so steht doch eins fest. Das daselbst verwundete Mädchen ist in der Nacht von einem Unteroffizier in die Kaserne mitgenommen worden, angeblich, um sie einem anderen Unteroffizier daselbst zuzuführen. Es ist streng verboten, daß sich in der Kaserne, sei es bei Tage, sei es Nachts, Mädchen aufhalten. Verlangt bei Tage ein Mädchen einen Soldaten zu sprechen, so muß der wachthabende Unteroffizier ihm eine Ordonnanz mitgeben, die es begleiten muß, bis es die Kaserne wieder verlassen hat. Nachts soll der Wachthabende unter keinen Umständen ein Mädchen in die Kaserne hineinlassen. Die anscheinend feststehende Thatsache, daß der wachthabende Unteroffizier in der Artillerie-Kaserne am Kupfergraben das Mädchen nicht zurückgewiesen hat, würde vermuten lassen, daß das Verbot heute übertreten wird, wie zu jener Zeit, als der Einsender dieser Zeilen seiner Militärpflicht genügte. Damals, vor mehr als 20 Jahren, bestand jenes Verbot auch schon, es wurden aber trotzdem in der Kaserne die größten Unsittlichkeiten getrieben, und Unteroffiziere, die damals noch in den Mannschaftssälen wohnten, gingen mit schlechtestem Beispiele voran. Sprach man darüber seine Verwunderung aus, daß die Wachthabenden den Eintritt von Frauenzimmern nicht verhinderten, so erhielt man zur Antwort, daß die in den Kasernen wohnenden unverheirateten Offiziere sich vielfach über das Verbot hinwegsetzten, die Posten und Wachthabenden diese aber gewähren lassen müßten und sich schließlich sagten, daß den Unteroffizieren und Mannschaften nicht verweigert werden könnte, was Offiziere als ihr Recht in Anspruch nähmen. Seit jener Zeit mag ja wohl im allgemeinen in den Kasernen eine strengere Aufsicht herrschen, der Vorfall in der Kaserne am Kupfergraben beweist aber, daß auch jetzt noch Verstöße gegen jenes Verbot vorkommen.

„Volkszeitung“, 15. Okt. 1893.

Prostitution in Dortmund. Im Sprechsaal der „Dortmunder Ztg.“, Nr. 273 (4. Okt. 1893) befindet sich folgender Aufruf: Das verwerfliche Treiben in der Marschallstraße geht noch täglich seinen alten Gang, so daß wir Bürger derselben uns nur mit dem Gedanken vertraut machen können, daß wir alle verloren sind. Was soll aus unsern Kindern werden? Unmöglich etwas gutes, denn man hört von den Kindern Redensarten, welche den Eltern die Schamröte ins Gesicht treiben. Kein Wunder, denn nicht einzeln, nein zu 6 bis 7 Mann kommen diese Auswürfe der Menschheit gegangen, um dem Laster zu fröhnen, ja sogar im Kutschwagen lassen sich dieselben vorfahren, und welch ein Anblick ist das für unsere Jugend?! Es ist schon soweit gekommen, daß sich die Knaben Trinkgelder verdienen, wenn sie den Lastermenschen die Wohnungen zeigen. Was kann aus den Knaben später werden, die unter solchen Verhältnissen groß werden? Doch nichts anderes als Zuhälter. Wir wollen hoffen, daß, wenn uns niemand von dem Ungeziefer befreit, es der liebe Gott thut, wie er die Kinder Israels von den Aegyptern befreit hat. Wenn die Bande täglich ihrer Arbeit nachgehen würde, hätten sie ihr ehrlich verdientes Brot. Deshalb, ihr verschiedenen Frauen, habt ein wachsames Auge auf eure Männer. Ihr verschiedenen Männer, nehmt lieber das Geld, was ihr für derartige Zwecke verwenden wollt, und gebt es den Armen, dann werdet ihr Gotteslohn ernten. Dutzende Einwohner der Marschallstraße sind in der traurigen Lage, solche Zustände, wie beschrieben, zu bezeugen und noch viele andere Vorkommnisse anzugeben.“

Sittenverderbnis in Köln. Vorgestern Abend hatte sich bei Herrn Bierbrauereibesitzer Schaffrath an der Mathiasstraße eine größere Anzahl von Einwohnern des südlichen Stadtteils versammelt, um das in der Nähe der Pfarrkirche Maria Lyskirchen und der Trinitatiskirche in schamloser Weise zu Tage tretende unsittliche Treiben einer Besprechung zu unterziehen. Dieses Treiben, welches den öffentlichen Verkehr im höchsten Grade, zumal am Nachmittag der Sonn- und Feiertage sowie abends schädigt, veranlaßte die Versammlung, einen Ausschuß aus den Herren Geistlichen des katholischen und des evangelischen Bekenntnisses sowie aus Laien zu wählen, welcher den Auftrag hat, bei den zuständigen Behörden auf Unterdrückung dieses sittenverderbenden Treibens energisch einzuwirken.

„Köln. Volksztg.“, Nr. 564, 8. Okt. 1893.

Ueberhandnahme des Zuhältertums in Wiesbaden. Der „Frankf. Ztg.“ wird unter dem 19. Oktober aus Wiesbaden geschrieben: „Als sich vor nicht langer Zeit die „Frankf. Ztg.“ etwas eingehend mit der Ueberhandnahme des Zuhältertums in unserer Stadt beschäftigte, konnte man von vielen Seiten den Vorwurf gehässiger Uebertreibung hören, welche den Ruf der Stadt schädige, die Fremden vertreibe, die Bürgerschaft verbittere u. s. f. Wie wenig damals eine solche Unterstellung gerechtfertigt war, trat in der gestrigen Sitzung der Wiesbadener Kreissynode klar zu Tage. Es wurde nämlich auf Antrag des Geh. Rats v. Reichenau beschlossen, in den Bericht über die sittlichen Zustände eine Stelle aufzunehmen, in welcher das Bedauern der Synode darüber ausgedrückt wird, „daß das Dirnen- und Zuhälterwesen in erschreckender Weise in unserer Stadt zugenommen hat.“ Davon soll dem Herrn Minister Mitteilung gemacht werden mit dem Ersuchen, die erforderlichen Maßnahmen dagegen, wenn nötig, durch Vermehrung der Zahl der Schutzleute anordnen zu wollen. Herr Stadtrat Steinkauler hatte den Antrag dringend unterstützt und dabei aus dem Aktenmaterial des Magistrats Mitteilungen gemacht, die allerdings ein erschreckendes Bild von dem Zunehmen des Dirnenwesens in der Stadt entrollen. So habe der Magistrat festgestellt, daß sich im letzten Jahre die Zahl gewisser Erkrankungen um 30 pCt. gesteigert habe. Heute, wo alle hier erscheinenden Preßorgane die Synodalverhandlungen in ausführlicher Breite bringen,

Digitized by Google

wird man vielleicht einsehen, daß man seiner Zeit besser der „Frankf. Ztg." hätte Dank wissen sollen, daß sie die Hand in eine offene Wunde legte, welche unserer schönen Stadt allerdings empfindliche Nachteile bringen könnte, wenn dem nicht energisch gesteuert würde.

Gegen das Treiben der Prostituierten haben in Frankfurt a. M. die Haus- und Ladeneigentümer an der Katharinenpforte, Liebfrauenstraße, Holz- und Salzgraben eine Eingabe an die Behörde gerichtet. Sie beabsichtigen notwendigenfalls zur Selbsthilfe zu schreiten.

Schwere Kuppelei. Die Ehefrau Elna Schröder, geb. Jönson, in Hamburg besitzt eine 22 Jahr alte uneheliche Tochter, welche trotz wiederholter Vorwürfe der Mutter stets zu einem leichtfertigen Lebenswandel hinneigte. Zuletzt ließ es die Mutter zu, daß ein gewisser Centner, der das Heiratsversprechen gegeben hatte, nachts im Hause weilte. Der Mutter hatte man vorgeredet, Centner wäre eine sogenannte „gute Partie" für ihre Tochter. Vom Landgericht zu Hamburg ward die Schröder am 30. Juni d. J. wegen schwerer Kuppelei zu einem Jahre Zuchthaus verurteilt. Eine dagegen eingelegte Revision beim Reichsgericht war vergeblich. — Und die Bordelle in Hamburg, Braunschweig, Kiel, Mühlhausen i. E., Freiburg i. B., Karlsruhe u. s. w. und die Fleischbörsen in Berlin, warum duldet man da die stadtbekannte, Tag und Nacht geübte Unzucht? Die Antwort, die Tausende im Volk sich auf diese Fragen geben, ist eine für unsere Behörden wenig angenehme.

Die Vergehen gegen die Sittlichkeit und andere Rohheitsdelikte nehmen in so bedeutendem Maße zu, daß der diesjährige deutsche Juristentag nicht umhin konnte, sich damit zu befassen. Die beiden Referenten, Landgerichts-Rat Kronecker in Berlin und Landrichter Felisch ebenda, äußerten sich in dem Sinn, daß eine Verschärfung der Freiheitsstrafen einzutreten habe. Sie begründeten ihre Gutachten zwar nicht vom gleichen Standpunkt aus, kamen aber zu demselben Resultat. Zu einem Beschluß kam es in der Versammlung allerdings nicht, man verschob die Sache vielmehr auf den nächsten Juristentag. Allein es steht zu hoffen, daß die lautgewordenen Stimmen, die sich mit denen der Kirche und der Sittlichkeitsvereine vereinigen, endlich doch zu einer gesetzlichen Maßregel in dieser Beziehung führen, zumal der Hochdruck der Thatsachen eher im Zunehmen, als in der Abnahme begriffen ist. (Hannoversche Post Nr. 239, 11. Oktober 1893.)

Pe.

Reisebericht.

Der Glanz der Herbstsonne lag zumeist auf den 11 Oktobertagen (6.—16. Oktober), in denen ich durch die Rheinpfalz und durch das Hessenland von Stadt zu Stadt ziehen durfte, um in 11 Vorträgen viele Hunderte von Männern und Frauen aus allen Ständen unsers Volkes hinzuweisen auf die dringliche Notwendigkeit, den gewaltigen Ernst und die herrlichen Ziele unsrer Sittlichkeitsbewegung. Es waren für dieselbe von treuen Männern Versammlungen veranstaltet worden in Frankenthal, Speyer, Kaiserslautern, Zweibrücken, Pirmasens, Landau, Mainz und Darmstadt. Bald sprach ich überwiegend vor Arbeitern, bald in einem kleineren Kreis vor Bürgern und Handwerksmeistern, bald vor einer geschlosseneren Versammlung, zu der Aerzte und Juristen, Geistliche und Lehrer und Verwaltungsbeamte geladen waren, bald vor einem großen Kreis, in dem alle Stände glücklich gemischt waren, bald nur vor Frauen, die allerorts, wo man sie ruft, gern und zahlreich kommen. In jeder Versammlung, mir ist es wiederholt versichert worden, war die Aufmerksamkeit eine lebendige und die Anerkennung der Notwendigkeit unsrer Arbeit eine allgemeine. Diese Frage nicht wieder ruhen zu lassen, sondern sie durch Vorträge und Zeitungsartikel immer wieder aufzuwerfen, sie überall, wo ernste Männer an unsers Volkes innerer Gesundung arbeiten, in das Arbeitsprogramm aufzunehmen — die Zusicherung ward mir oft und ernst abgegeben. Unser „Korrespondenzblatt" und unsre „Sittlichkeitsblätter" gehen seit Schluß dieser Reise in sehr vermehrter Anzahl in die Rheinpfalz und ins Hessenland. Will's Gott, so schüren sie die dort angefachte Glut in vielen Herzen treulich weiter.

Es waren zumeist kleinere Städte, in denen die 11 Versammlungen, zu denen im ganzen ca. 2000 Männer und Frauen gekommen waren, abgehalten wurden. Daß es nötig ist, auch in kleineren Städten unsre Fahne aufzupflanzen, die Ueberzeugung drängte sich mir gerade auf dieser Reise immer mehr auf. In kleineren Städten bilden Versammlungen wie die unsern auf längere Zeit hinaus den Mittelpunkt des Interesses. Die Lokalpresse, die den oft sehr ausführlichen Versammlungsbericht fast in jedes Haus bringt, sorgt dafür, daß das Gehörte nochmals durchgesprochen wird. In kleineren Städten sind auch noch viele gesund gebliebenen Volkselemente, die mit herzlicher Wärme und sittlichem Ernst fortab treu zu unsrer Bewegung stehen. Auf der andern Seite ist aber auch in jeder kleineren Stadt Krankheitsstoff vollauf vorhanden, der genährt und gepflegt wird durch die tausendfachen Berührungen mit der Großstadt und in ernsteste Behandlung genommen werden muß, soll er nicht zur Gefahr für die ganze Gemeinde werden.

In der Pfalz erfuhr ich's, daß eine renommierte Fabrik für Verbandwaaren in ihren Katalog eine lange Reihe schmutzigster Artikel aufgenommen hat und sich nicht entblödet, ihre gemeinen Anpreisungen selbst in Diakonissenhäuser zu schicken. In Speyer war es, wo am selben Sonntag (8. Okt.) und zur selben Stunde, in der wir unsre Männerversammlung abhielten, das Stadttheater seine Eröffnungsvorstellung mit Sodoms Ende begann. Aus einer der acht Städte, die ich im Oktober besuchte, und sie ist nicht die größte unter den acht, stammt die Nachricht, die ich bald nach meiner Heimkehr vorfand: „In einer süddeutschen Stadt, in der der Generalsekretär einen Vortrag hielt, hatte dies einen, wenn auch kleinen unmittelbaren Erfolg. Eine Witwe dieser Stadt, die mit ihren beiden Töchtern ein einziges Zimmer bewohnte, ließ es zu, daß diese Töchter, von denen die eine kaum 16 Jahr alt ist, abends Besuch erhielten von zwei Wächtern des Gesetzes! Ein Zuhörer des Vortrags des Generalsekretärs nahm nun Veranlassung, bei der vorgesetzten Behörde dieser trefflichen Gesetzeswächter die entsprechende Anzeige zu machen: hoffentlich bleibt der Erfolg nicht aus! Und da sagt man noch, solche Vorträge seien nur in großen Städten nötig!"?

Und als ich nach Beschluß meiner Agitationsreise am 17 Okt. nach Berlin fuhr, an diesem selben Tage ward in Frankenthal, wo ich am 6. Oktober meinen ersten Vortrag gehalten hatte, in der Strafkammersitzung „ein tieftrauriges Bild moralischer Verkommenheit" entrollt, wie es in Berlin und andern größten Städten des Reiches auch nicht tieftrauriger gefunden werden kann. Wegen Kuppelei ward dort verhandelt. Angeklagt war ein gewisser Schenk aus Ludwigshafen samt seiner Ehefrau, ersterer früher Acquisiteur und Einkassierer des Mannheimer „Generalanzeigers", letztere Gesindevordingerin und Aushilfskellnerin. 27 Zeugen waren zu der Strafkammersitzung geladen, darunter eine große Anzahl Kellnerinnen, denen die Eheleute Schenk Quartier gegeben, in welchem dann die „feinen Herren" empfangen wurden. „Die Kunden der „Firma Schenk" rekrutieren sich aus allen Kreisen der Pfalz

Digitized by Google

und sind sämtlich Repräsentanten der „besseren" Gesellschaft." Die in Mannheim erscheinende sozialdemokratische „Volksstimme" nennt in ihrer Nr. 247 nicht wenige dieser in der ganzen Pfalz bekannten „feinen Herren" bei Namen. Dieselben haben sich den Pranger, an den sie hier gestellt werden, vollauf verdient. Einer dieser „Feinen", ein Ehrmann, „schämte" sich, zur Sitzung zu erscheinen. Seine zwangsweise Vorführung ward angeordnet. Früher hatte er sich nicht „geschämt", einer Kellnerin die Ehe zu versprechen, auch von ihr, wie die Kellnerin versicherte, Geld anzunehmen. Wußte er nicht, wie das Geld verdient war? Ein andrer „Herr" mietete seine Dirne gleich wochenweise bei Schenks ein und zahlte dafür 20 Mark pro Woche. Ein Dritter, der sich mit einer nicht zufrieden gab, sondern sich in Schenks Wohnung gleich einen ganzen Harem einrichtete, mußte sich dafür mit 60 Mk. pro Woche abfinden. Wie groß die Reihe der „feinen" Besucher war, die sonst bei Schenks noch verkehrten, wer will es wissen! Aber mehrere Fragen drängen sich uns anläßlich dieser Strafkammersitzung auf. Mußten in dem doch noch immer übersehbaren Ludwigshafen drei Jahre hingehen, bis die Polizei hinter dieses Schmutztreiben der Schenkschen Eheleute kam? Ist damit dem sittlichen Bewußtsein unsers Volkes Genüge gethan, daß solche „Herren", die ihren Ehefrauen die Treue brechen, die den Namen ihrer Familie schänden, die mit ihrem Golde die Töchter unsers Volkes bethören, einfach als Zeugen figurieren? Gehört diese Sorte „Herren" nicht auf die Anklagebank? — Schenk erhielt 14 Tage Strafe, Frau Schenk zwei Monate, „unter Annahme mildernder Umstände." Ist das ein Strafmaß für eine Jahre hindurch betriebene Kuppelei?

Ueberall in der schönen Pfalz kann man noch auf die Spuren der Greuel und Verwüstung treffen, die wilde Franzosenhorden vor 200 Jahren in dem herrlichen Lande angerichtet haben. Fleiß und Ausdauer der Pfälzer haben wieder neu geschaffen, was gallische Räuber damals zertrümmert und vernichtet haben. Solche Wunden, die Krieg und Raub schlagen, heilen, wenn auch langsam. Aber die Wunde, die das Ungeheuer der Unzucht täglich tiefer hineinschlägt in den Leib und das Gewissen unsers Volkes, wird und muß sich an ihr nicht unser Volk verbluten, wenn dieser schwere Schaden nicht allgemeiner erkannt und allseitiger bekämpft wird? Pe.

London und das Weiße Kreuz.

Diese beiden Begriffe sind in der That sehr ungleich: denn wohl keine Stadt der Welt hat so sehr mit Recht den Namen eines Sodom und Gomorrha verdient als die Stadt London, in der einem das Laster der Unkeuschheit und Unzucht in der abscheulichsten Gestalt entgegentritt. Man gerät in Zorn, wenn man sehen muß, wie viele Jünglinge und Männer, auch Kinder unsers Volkes, täglich eine Beute der raffiniertesten Verführungskünste schamloser Dirnen werden. Denn am hellen Tage und unter den Augen der Polizei darf die Buhlerin ihr Netz auswerfen, ja man ist fast versucht zu glauben, daß es unter deren Protektion geschieht.

Wie ist nun das „Weiße Kreuz" hier aufgerichtet worden? Wem der Herr die inneren Augen geöffnet hat für den eigenen verzweifelt bösen Schaden seines Herzens einesteils, aber auch für die unaussprechlich beseligende Gnade in Christo anderenteils, dem bleibt nicht verborgen, wie der Satan gerade durch die fleischliche Lust so unendlich viel armen, aber doch auch durch Christi Blut teuer erkauften Seelen in seine dämonischen Fesseln schlägt und sie so in den Abgrund zeitlichen und ewigen Verderbens zieht, der nicht mußte ergrimmen über solche Bosheit Satans und kann nicht nur tiefen Abscheu vor dem Laster, sondern auch herzliches Erbarmen empfinden mit den armen Gefallenen.

Das beseligende Bewußtsein, durch die Gnade Gottes solchem Elende entronnen zu sein, und der Gedanke an die großen Gefahren, wie sie vielen von Deutschland herüberkommenden Jünglingen, besonders den Kellnern, hier drohen, gab einigen jungen Männern den freudigen Mut, über die Abwendung dieser Gefahren sich zu besprechen. Einer derselben hatte die segensreiche Institution des „Weißen Kreuzes" in Berlin erfahren und riet zur Gründung eines ähnlichen Vereins in London. Im August vorigen Jahres wurde dieser Plan von sechs jungen Männern zur Ausführung gebracht.

Der Bund versammelte sich monatlich am 1. Sonntag in dem Lokal des Christlichen Kellnerheims, 44, Clipstone Street Portland Place London W., unter dem Vorsitz des Verwalters des Hauses (einer Institution des deutschen Christlichen Vereins Junger Männer). Der Bund wollte nach zwei Seiten hin wirken, zunächst wollte er das sittliche Bewußtsein seiner Mitglieder stärken und schärfen durch gemeinschaftliche Vertiefung in die keusche Schöne unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, durch gemeinschaftliches Gebet um Kraft zur Dämpfung der feurigen Pfeile des Bösewichts und der im Fleische sich regenden Lüste und Begierden, durch das gegenseitige Gelübde der Keuschheit und der Beichte. Zum andern wollte er nach außen hin durch Beispiel und Wort, besonders aber durch Heranziehen junger Leute zu den Versammlungen und durch Verbreitung geeigneter Schriften helfen.

Gott hat das schwache Wollen bisher reichlich gesegnet, so daß wir am 1. Jahresfest am 3. September freudig uns zurufen konnten: „Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich." Ps. 126, 3.

Die Durchschnittszahl der Besucher der Versammlungen war 36, die der Mitglieder 17. Jetzt gehören dem Bunde nicht weniger als 67 junge Männer, davon 60 Kellner an. Mit 57 der Aufgenommenen durfte der Vorsitzende unter vier Augen sprechen. Mehr als die Hälfte davon klagte, bisweilen unter heißen Thränen, daß sie, verführt durch Kollegen, Hotelbesucher u. s. w. ihre Leiber begeben hätten der Ungerechtigkeit durch Selbstbefleckung und Hurerei.

Unter Thränen loben und danken viele, befreit zu sein von der Knechtschaft der Sünde, und suchen mit Furcht und Zittern ein Leben zur Ehre Gottes und zum Segen der Menschen zu führen.

Besonders erfreulich war es, aus den vielen zum Jahresfest eingegangenen Briefen solcher Mitglieder, die mittlerweile London verlassen und, will's Gott, Träger der Ideen des Weißen Kreuzes auch an ihren neuen Aufenthaltsorten (in Deutschland, England, Aegypten, Amerika) werden, die Dankesbezeugungen und Segenswünsche und Gebete zu hören.

Die Einnahme des kleinen Bundes betrug, zumeist aus freiwilligen Gaben, Erlös von Büchern und Schriften, Lstr. 9.16.6. Die Ausgabe für Ankauf von Büchern und Traktaten u. s. w. Lstr. 6.—.7. Bestand Lstr. 3.15 11. Der liebe Gott wolle das Gebet der Feiernden erhören und mit seiner Gnade auch ferner reichlich bei den Brüdern bleiben.

J. G. Lenz.

Theater und Moral.

Wenn die sittlichen Begriffe in den breiten Volksschichten in erschreckender Weise zurückgehen, so hat das verschiedene Ursachen, von denen eine, das sittenverderbende Theater, leider viel zu wenig Beachtung findet. In den Weltstädten entsteht eine neue Bühne nach der andern, aber ernste, nur

Digitized by Google

das Erhabene, Sittlich-Gute pflegende sind so selten wie Schneeflocken im Juli. Höchstens, daß eine oder andere dieser Bühnen — von den meisten Hoftheatern reden wir nicht — auch ab und zu ernste Stücke geben und damit sich das Recht zu erwerben glauben, als Stätten der echten Kunst zu gelten. Das gewöhnliche Gericht in solchen Theatern sind auch die seichten Alltagsstücke, die entweder — im besten Falle keinen vernünftigen Grundgedanken haben oder die Gebote der Sittlichkeit in indirekter Weise bespötteln und die Moral unter der Hand angreifen. Allerdings trägt das Theaterpublikum auch einen wesentlichen Teil der Schuld an diesen Zuständen. Ein Theater, welches nur moralische und inhaltlich wertvolle Stücke geben wollte, würde mancherorts wohl bald seine Pforten schließen müssen, der gähnenden Leere halber, die in demselben herrschen würde. Soweit ist der Geschmack des breiten Theaterpublikums bereits gesunken: man will solches sehen und hören, was die Sinne kitzelt, man will lachen, aber nicht über den harmlosen, naturwüchsigen Humor, sondern über Zweideutigkeiten, die sich von der Zote vielfach nur darin unterscheiden, daß sie in ihrer überzuckerten Gestalt gar oft nur noch schlimmer wirken, als wenn sie klar herausgesagt würden. Wenn man sich die Mühe nimmt, die dramatische Produktion eines Jahres durchzugehen, so tritt einem die ganze Oede dieser Art „Poesie" vor Augen, zu 99Hundertsteln Werke, von denen genau zwölf auf ein Dutzend gehen, die kommen und verschwinden und von vornherein auf weiter nichts Anspruch machen, als eine Anzahl Aufführungen zu erleben und dann zum vorigen Schund in die litterarische Müllgrube zu wandern. Wenn dieselben einfach Unsinn enthalten, so kann das verflachen, aber direkt richtet es sonst keinen Schaden an, aber bei vielen Stücken ist, wie gesagt, die Moral eine solche, daß ein unverdorbenes Gemüt dabei notwendig Schaden nehmen muß. Die modernste dramatische Richtung, an den Namen Sudermann anknüpfend, macht den Anspruch auf sittlichen Ernst in der Realistik; wir wollen nicht in Abrede stellen, daß es verschiedenen dieser Dramatiker persönlich ernst mit dieser Meinung sein mag, aber die Aufdeckung der ärgsten Verirrungen des Menschen, die Darstellung der rohen und unmoralischen Seiten desselben, die Hervorhebung der sittlichen Schäden kann unmöglich den Erfolg erzielen, von dem diese Leute sprechen, dies Verfahren kann nur noch mehr verrohen, noch mehr entsittlichen, die sittlichen Kräfte zurückdrängen, aber nicht auf die Dauer vom Laster ꝛc. abschrecken, nicht veredeln.

Und nun sind solche Stücke noch harmlos, wenn man so sagen darf, gegenüber denen, welche von vornherein auf die niedrigen Triebe berechnet werden und mit allem Raffinement darauf hinarbeiten, die Grenze zwischen Zweifelhaftem und direkt Unsittlichem möglichst nahe zu streifen, auch wohl, wenn es „mit Anstand" geschehen kann, ein wenig darüber hinauszugehen. Das eine Theater sucht seine „Spezialität" darin, möglichst viele leichtangezogene junge Frauenspersonen zur Augenweide der Zuschauer auf die Bühne zu bringen, darauf werden die „Repertoirestücke" zugestutzt, weiter wird von ihnen schließlich nichts verlangt. Ein anderes Theater bringt nur französische Ehebruchsdramen, die ein anständiger Mensch nicht anhören und ansehen kann, ohne fortwährend zu erröten. Ein drittes pflegt das „Ausstattungsstück", die ganze „Ausstattung" läuft dabei aber auf eine Ausstellung sinnlicher Reize und verführerischer Nuditäten hinaus, die sind stets die Krone des Ganzen. Ein weiteres verbindet die süßkandierten gesprochenen oder gesungenen Zweideutigkeiten mit der Darstellung des sinnlich Anreizenden. Was speziell auf dem Ballettgebiete in gewissen Theatern geleistet wird, kann man nach den christlichen Begriffen vom Sittlichen nicht mehr unter dieses rechnen; dort geht eben alles darauf hin, die sinnlichen Triebe anzustacheln.

Nun beschränkt sich die Pflege dieses dem Sittlichen abholden Geistes durchaus nicht auf die großen Städte, auch in den mittleren und selbst in den kleinen wird manchmal auf die Moral der indirekte Angriff versucht. Was an den Theatern der Großstadt produziert wird, bildet in vielen Fällen den Nährstoff für die kleinen Theater und auch für die „Schmieren", welche vagabundierend von Ort zu Ort mit ihren Thespiskarren ziehen und für alles andere als für moralische Erhebung sorgen.

Es besteht eine Theaterzensur, aber die Art und Weise, wie sie ausgeübt wird, ist eine den gewordenen Verhältnissen keineswegs mehr entsprechende. Die Ortspolizeibehörde hat zu befinden, ob ein Stück aufgeführt werden darf; sehr oft fehlen derselben die Kräfte, die im stande sind, das Urteil entsprechend zu fällen, und wenn eine solche Behörde etwas entschieden im Interesse der Moralität vorgeht, so kommt oft die höhere Instanz her und korrigiert auf Beschwerde das Urteil. Und wenn dies nicht der Fall ist, steht sofort der ganze liberale Chorus wie ein Mann auf und schreit über Reaktion, Beschränktheit, Geistesknechtung, Pfaffentum und wie die schönen Ausdrücke weiter heißen. Wenn es gegen das christliche Sittengesetz geht, finden sich die Mächte der Verneinung immer zusammen

Wir sind gewiß keine Freunde von polizeilicher Bevormundung, glauben auch nicht, daß die Art und Weise der Theaterzensur durch untergeordnete Beamte ihren Zwecken genügt, aber im Interesse der Moralität, im Interesse der Zukunft unserer Nation müssen wir verlangen, daß die führenden Männer nach Mitteln und Wegen suchen, um Wandel zu schaffen auf dem Gebiete des modernen Theaters.

(Schles. Volkszeitung, Nr. 497, 28. Oktober 1893.)

Einzelkampf.

„Wie auch ein Einzelner in den Kampf gegen die öffentliche Sittenlosigkeit mit Erfolg eingreifen kann, hat sich jüngst wieder gezeigt. In der Restauration des großen Bahnhofs M. wurde einem Durchreisenden nebst den verlangten beiden Zigarren auch eine Zigarrenspitze gegeben, die aus einem Federkiel mit Pappe gefertigt und mit einem schamlosen Bilde versehen war. Letzteres löste er später ab und sandte es der betreffenden Direktion ein mit dem Ersuchen, den Unfug in den ihrer Aufsicht unterstellten Wirtschaften nicht zu dulden. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit kam von der Direktion die Nachricht, daß die Ausgabe jener Zigarrenspitzen untersagt sei. — Wir dürfen die Augen nicht verschließen vor den Obscönitäten, die uns tagtäglich entgegentreten, sondern müssen, wo es immer angängig ist, auf Unterdrückung solcher Schamlosigkeiten dringen. Die Ausstellung sittlich unreiner Bilder in Zigarrenläden läßt sich von Kunden in vielen Fällen hintertreiben, wenn sie nur nachdrücklich es verlangen; ebenso unsittliche oder auch nur zweifelhafte Inserate. — Noch eine Handhabe möchten wir bieten: wenn eine Zeitung, die amtliches Organ irgend einer Behörde ist, unsittliche Annoncen bringt, so sende man das betreffende Blatt an die Behörde ein (mache aber auch der Expedition Anzeige davon). Es wird dann meist, besonders wenn die Annoncen sich öfter zeigen, die Behörde die Zeitung bald vor die Alternative stellen, entweder die Annoncen wegzulassen oder den Charakter als amtliches Organ zu verlieren. Das hilft dann bestimmt."

D.

(Monatsblätter für innere Mission.)
März und April 1893.

Digitized by Google

Winke zur Beantwortung der Frage:

Was kann ich als einzelner thun zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit?

1. Führe selbst bis ins Herz hinein ein sittlich ernstes Leben, und glaube nicht jener lügenhaften Rede, als wäre eine sittlich ernste Lebensführung der Gesundheit schädlich.

2. Enthalte dich insonderheit jeder gemeinen Reden und Gespräche, sei es in der Familie, im Theater, im Wirtshaus, in der Gesellschaft oder auf der Straße.

3. Laß dich von keinem Geschäfte bedienen, welches unsittliche Waren feilhält; kaufe in keinem Papierladen, auch in keinem Zigarrenladen, dessen Schaufenster anstößige Bilder und Karten aufweisen; laß dich in keinem Barbiergeschäft bedienen, welches schlechte Artikel führt, kaufe nie bei einem Buchhändler, der durch sittlich vergiftete Bücher unser Volk verderben hilft.

4. Halte keine Zeitung und laß sie nicht von deiner Familie lesen, die durch unsittliche Anzeigen oder durch ihr leichtfertiges Gesudel „unter dem Strich", oder in der Skandalchronik durch ihre lüsterne Frivolität dein Herz und das Herz der Deinen entweiht.

5. Besuche nie eine unsolide Wirtschaft und halte dich auch für zu gut, eine Theatervorstellung zu besuchen, die, ohne sittlich erhebend zu wirken, nur niedrigen Leidenschaften fröhnt.

6. Vermiete deine Zimmer nicht an ein zusammengelaufenes Paar oder an einzelne, die ungeniert leben wollen.

7. Suche sittlichen Ernst in deiner Umgebung, im Kontor, in der Fabrik, im Laden, im Verein, unter deinen Kameraden zu wecken und zu stärken.

8. Halte deine Kinder in guter Zucht und bewahre sie, so viel du kannst, vor böser Gesellschaft und schlechtem Einfluß; überwache ihre Lektüre und laß sie abends nicht allein auf der Straße umherlaufen. Habe ein wachsames Auge auf deine Dienstboten, warne sie vor dem Besuch öffentlicher Tanzlustbarkeiten und wisse dich verantwortlich für ihr zeitliches und ewiges Wohl.

9. Wisse, daß es einen lebendigen Gott im Himmel giebt, der dir die Freiheit läßt, zu thun, was du willst, der aber alles weiß, was du thust, und der seiner nicht spotten läßt.

Vorstehend mitgeteilte Winke verbreitet der Hamburger Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit. Wir meinen, dieselben seien es wohl wert, für weiteste Kreise immer wieder bekannt gemacht und beachtet zu werden. Pe.

Litterarisches.

Die gewerbsmäßige Unzucht und die zwangsweise Eintragung in die Dirnenliste. Vortrag, gehalten am 7. September 1893 in Frankfurt a. O. von Herrn Oberlandesgerichtsrat Schmölder aus Köln a. Rh. mit anschließenden Verhandlungen. 40 S. gr. 8°. 50 Pf. Berlin 1893. Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine, W., Ansbacherstr. 53. Kommissionsverlag Reinhold Werther in Leipzig.

Dieser soeben erschienene Vortrag verbreitet über eine wichtige Frage neues Licht. Seine juristisch klaren und zwingenden Darlegungen wecken und festigen im Leser die Ueberzeugung, es werde fortab unmöglich sein, daß unsere Behörden Töchter unseres Volkes in die Dirnenzunft hinabstoßen, aus der es fast kein Entrinnen giebt. Im Interesse der sittlichen und leiblichen Gesundung unseres Volkes wie auch im Interesse der obrigkeitlichen Autorität liegt es gleicherweise, daß diese von Frankreich her eingeschmuggelte, durch kein Gesetz legitimierte, eines christlichen Volkes und einer christlichen Obrigkeit gleich unwürdige volksverderbliche Praxis sobald als thunlich sistiert werde. Pe.

Religiös-soziale Bilder aus der Geschichte des **deutschen Bürgertums** von Prof. Dr. G. Maisch. Leipzig, Verlag von Reinhold Werther, 1893.

Für jeden, der sein Volk liebt und gern hineinblickt in die Lebenstiefen, aus denen unsere Altvorderen ihre unverwüstliche Volksgesundheit schöpften, ein fesselnd geschriebenes Buch. Eine Fülle reichgestalteter Bilder führen uns in chronologischer Folge von der ersten Kaiserzeit bis in die Tage Luthers das Werden und Wachsen deutschen Bürgertums vor die Augen. In der Werkstatt und im Rathaus, auf dem Schlachtfeld und in der Kirche, in Freud' und Leid seines Familienlebens lernen wir den kernigen Bürger kennen und lieben. Häufige Gelegenheit bietet sich uns dar, die sittlichen Zustände im Mittelalter mit denen der Gegenwart in Vergleich zu stellen. Daß allein eine modernen Verhältnissen angepaßte gesunde korporative Gliederung unser Volk herausführen kann aus viel Zerrüttung und Zerfahrenheit, daß Familien- und Gemeindeleben, Handel und Wandel, Arbeit und Freude, kurzum jegliche Lebensbethätigung des Einzelnen wie der Gesamtheit von sittlich-religiösem Geist getragen und geadelt werden muß, will ein Stand und ein Volk gesund bleiben und die gesegneten Wege weitergehen, auf die es durch den Lauf seiner Geschichte und durch die ihm verliehenen Anlagen gewiesen ist, dieser Ansicht, die bereits eine Macht wird in unsern Tagen, zu immer völligerem Durchbruch mitzuverhelfen ist ein Hauptverdienst dieses prächtigen in echt deutschem Geist verfaßten Buches, dem wir viele Leser wünschen. Pe.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz** der deutschen Sittlichkeitsvereine gingen ein im Monat Oktober: Sup. Sch. in B 10 M. Sekr. W. in T. 10 M. Kollekte in Speyer 8,60 M. Sittl. Ver. in Darmstadt 25 M. Pfr. Sch in Sp. 10 M. Rent. St. in L. 10 M. Sem.-Oberl. G. in E 6 M. Christl. Ver. f. Westdeutschland 600 M. v W.-R in A. 10 M. P. Ph. in B.-P. 68 M. Verkaufte Schriften 39,48 M. Zusammen 797,08 M.
F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr 53.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Oktober: M. in D. 1,25 M. Pfr. Sp. in L. 1 M R. in G. 1 M Stadtmiss. St. in K. 3 M. P. C. in Z. 3 M. Amtsger.-R Sch. in W. 1 M. P. U.-K. in E. 1 M. Hilfspred. R in B. 1 M. P. A. in R. 1 M. Apoth. L in M. 1 M. Lehrer M. in A. 1,20 M. P. K. in T. 1 M. Ing R. in P 1,50 M. Rittergutsbes. K. in B. 10 M. Lehrer Sch in B. 0,50 M. P. F. in K. 2 M. Rfr. Sch. in R 2,20 M P. Sp. in H. 1 M. P. B. in G. 1 M. P. B. in A 1 M. P. Sch. in R. 2,40 M. P. B. in H 1 M. Zusammen 39,05 M
F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein im Monat Oktober: Diak. P. in Ch 8,50 M. B. in W. 0,30 M. B. in M. 3 M. W. in A. 1,35 M. R. in Sch. 0,30 M. Christl. Ver. j. M. in Berlin 10 M. B in M 1,05 M. G. in H. 0,30 M. F. in W. 0,40 M. St. in S 0,20 M. Zusammen 25,40 M.
F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat Oktober: Sup. D. in J. 3 M. P. S. in R. 2 M. P. St. in H. 1 M. P. G in Sch. 2 M. P. P. in A. 5 M. P. Sch. in O. 3 M. P. P. in P. 3 M. Bar. v. B. in Sch. 3 M. P. B. in D. 2 M P. St. in B 4 M. P. K. in B 10 M. P. T. in A. 3 M. Buchh. R in C. 20 M. Pfr R. in Sch. 3 M. Lehrer P. in H. 4 M. Freih. v. L. in B. 3 M. P. K. in M. 3 M. Lehrer P. in B. 2 M. Pfr. St in B 2 M. Sup. G. in B. 3 M. Vers.-Insp. Z. in B. 2,50 M. P. P. in F. 4 M. P. Ph. in B.-P 63 M. Zusammen 147,50 M.
G. Riebow, Schatzmeister, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Ev. Vereinsbuchhandlung, Berlin SW., Oranienstr. 105).

No. 12. **Berlin, den 15. Dezember 1893.** **7. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Aufforderung zum Abonnement. — Weiter hinaus! — Reisebericht. — Die Unsittlichkeit unter der Studentenschaft. (Fortsetzung und Schluß.) — Aus unseren Vereinen. — Bundesgenossen im Kampf. — Quittungen.

Aufforderung zum Abonnement.

Mit der nächsten Nummer beginnt der 8. Jahrgang unseres „Korrespondenzblattes". Herzlichsten Dank allen denen, die unsere Monatsschrift bisher durch treue Mitarbeit unterstützt und durch wirksamen Hinweis empfohlen haben.

Unser „Korrespondenzblatt" will auch im neuen Jahre seine bisherige, immer nötiger und wichtiger werdende Arbeit ausrichten. Daß gemeine Photographien und widerliche Gummiartikel, leichtfertig geschriebene Zeitungen, frivole Romane, die Unkeuschheit feiernde Theaterstücke sich größter Nachfrage erfreuen: wem ist's verborgen? Daß die verderblichen Gedanken des Neumalthusianismus breites Terrain schon besetzt halten: wem wäre es entgangen? Daß wie alle finsteren Mächte auch die Unsittlichkeit unter unserem Volke noch wächst, daß sie in steigendem Maße ihr Gift hineinträgt in die Reihen unserer Jugend, daß viele Tausende deutscher Mädchen und Frauen einer verkommenen Männerwelt zu Liebe berufsmäßig unter staatlicher Zulassung in Schmutz und Schande leben: wer kann es leugnen? Und die entsetzliche Folge all' dieser Verirrungen?

Die Verrohung der Sitten und die Mißachtung des Menschen nimmt zu. Die Wertschätzung des Familienlebens und der Ehe sinkt immer mehr. Die Wehrkraft, die Widerstandskraft, die Lebenskraft unseres Volkes wird Jahr um Jahr mehr bedroht. All' die echten Edelsteine, die bisher als schönster Schmuck deutschen Wesens galten, finden kaum noch Beachtung. Aber die Saaten, die der Umsturz Tag und Nacht mit tausend geschäftigen Händen ausstreut, fallen allerorts in tiefgelockerten Boden und reifen überschnell zur Verderbensernte. Wie könnte es auch anders sein? Ein Volk, in dem Gottes sechstes Gebot mit Füßen getreten wird, kann unter dem vertierenden Einfluß dieser Sünde zuletzt keine Autorität mehr gelten lassen im Himmel und auf Erden. Ein solches Volk vermag aber auf die Dauer seiner inneren und äußeren Feinde sich nicht zu erwehren. Die Geschichte, diese unbestechliche, aber von der Menge unbeachtete Lehrmeisterin, sagt es uns, daß ein solches Volk ein zerfallendes, niedergehendes Volk ist.

Diesem Niedergang unseres Volkes entgegenzuarbeiten, den Finger unablässig in die Wunde zu legen, aus der unser Volk sich verblutet, die öffentliche Meinung aufzurütteln aus tiefem Schlaf, damit die Unzucht endlich wieder als Sünde und Unehre empfunden und gehaßt werde, die Gesetzgebung im Sinne der deutschen Sittlichkeitsbewegung zu beeinflussen, die Scharen derer zu mehren, die mit uns dafür eintreten, daß Presse, Litteratur, Theater, Kunst sich wieder auf ihren eigentlichen Beruf besinnen, daß das deutsche Volk seiner Tugenden Fülle, seinen Familiensinn, seine Eigenart und damit auch seine Liebe zum Evangelium wiederfinde — diese hohe herrliche Aufgabe hat sich unser „Korrespondenzblatt" auch für das neue Jahr gestellt. Ist sie nicht allseitigster Unterstützung und Förderung wert?

Wie bereits gekämpft und gearbeitet wird in unseren organisierten Vereinen, deren Zahl auch im ablaufenden Jahr gewachsen ist, wie in Versammlungen in Süd und Nord unseres Vaterlandes unsere Ziele und Forderungen jährlich vielen Tausenden bekannt gemacht und auf das Gewissen gelegt werden, auch davon wird unser „Korrespondenzblatt" laufende Kunde bringen.

Aber was vermag es ohne die Mithilfe seiner Leser? Jeder unserer Leser muß auch ein Mitkämpfer sein. Jeder, der mit offenen Augen durch das Leben der Gegenwart hinschreitet, kann sich darüber keiner Täuschung hingeben, daß nur die Sache, die in der Oeffentlichkeit nachdrücklich durch die Presse vertreten wird, die Beachtung findet, die sie verdient. Nun wohlan, ist's unsere heilige Sache, unsere Sittlichkeitsbewegung wert, beachtet und bekannt zu werden, so helft mit, liebe Leser, daß die Schar unserer Leser im neuen Jahre wachse, wo's möglich wäre, um viele tausende! **Und dieses erhebliche Wachstum ist uns gesichert, wenn jeder unserer Leser auch nur einen neuen Abonnenten für 1894 hinzugewinnt.** Ist das ein zu großes Ansinnen? Ist das eine schwere Arbeit? Wo wir nicht bauen und halten und kämpfen und werben, da sind die Sozialdemokraten und Anarchisten und Materialisten jeglicher Spielart unablässig an der Arbeit. Deren Werbetrommel gellt und lärmt unaufhörlich durch die Lande.

Und wohin sie die Völker, auch unser Volk, führen, die von dem **Verbrecher Vaillant, der wohlgemerkt auch ein Ehebrecher war,** unlängst in die französische Kammer niedergeschleuderte Bombe redet laut genug davon.

Unser monatlich erscheinendes „Korrespondenzblatt" kostet bei portofreier Zusendung in Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich 1 Mk., im Ausland 1,50 Mk. Dasselbe will im neuen Jahre auch durch **Aufnahme geeigneter Inserate** seinem Leserkreise dienen. Wir bitten freundlichst um **Angabe von Adressen,** an die wir unser Blatt zur Ansicht senden können.

Das **Abonnement für 1894,** dessen Betrag auch in Briefmarken eingesandt werden kann, bitten wir baldmöglichst bei unserer **Geschäftsstelle (Berlin W., Ansbacherstr. 53)** zu erneuern. Bei **Geldsendungen ist auch die Adresse des Generalsekretärs (P. Patzschke) hinzuzufügen.**

Die Redaktion.

Digitized by Google

Weiter hinaus!

Jes. 54, 2: Dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel fest.

„Höher hinauf" wollten wir gehen mit allen unseren Anliegen und Bittschriften, hinauf bis zu dem obersten Herrn, der die Menschenherzen lenket wie Wasserbäche, aber vorerst „tiefer hinab" in aufrichtiger Buße über die Last der Sünden, deren jeder Stand sich schuldig geben muß. Dann kann's getrost auch „weiter hinaus" gehen, wie grade jetzt in der Adventszeit und beim kommenden Jahreswechsel die Mahnung so nahe liegt nach dem Prophetenwort: „Dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel fest!"

Zu Jesaias Zeiten saß das Zion des Alten Bundes da, von vielen verachtet, im Witwenschleier, aber der Herr will sich ihrer wieder annehmen und sie bauen durch Gerechtigkeit mit starkem Arm. Gleich einer Nomadenfürstin, die in der Wüste ihr Zelt aufgeschlagen hat, kann sie nun ihre Zeltpflöcke immer weiter stecken, daß alle ihre Kinder Platz haben unter dem Teppich ihrer Hütte. Gleichermaßen gilt diese Zusage dem Zion des Neuen Bundes, der Kirche Christi und aller kirchlichen Arbeit, auch unserer geringen Arbeit, die eben nur deshalb die Verheißung für sich hat, weil sie im kirchlichen Sinn und im Geist des Evangeliums betrieben wird. Hat uns Gottes Gnade auch geschenkt, daß wir hie und da durch Begründung eines neuen Vereins unsere Seile weiter dehnen und überall durch stille Vereinsarbeit unsere Zeltpflöcke fester stecken durften, — grade weil wir die unheimlichen Abgrundstiefen unseres Volkslebens leider nur zu gut kennen, wissen wir, daß wir noch nicht über die ersten Anfänge der Vorbereitungsarbeiten hinweg sind.

Immer weiter hinaus wollen wir gehen mit unseren Weckrufen und Sendschreiben, um es dem leichtfertigen Geschlecht unserer Tage immer tiefer ins Gewissen zu schieben, wie es steht mit den Sünden gegen das sechste Gebot. Da giebt's Frevel, tief wie die Hölle. Da schelten wir nicht bloß die Dirnen, die von der Schande leben, — der Wüstling, der sie mit Goldstücken bezahlt, ist kein Haar besser. Da schelten wir nicht bloß die gewissenlosen Litteraten, die in ihren Schriften das Gift zusammenmischen, die Volksseele zu verderben, — die Dame im Boudoir, die mit Wohlgefallen sittenlose Theaterstücke besucht und unsaubere Romane liest, ist in derselben Verdammnis.

Immer weiter hinaus müssen wir gehen mit unseren Bitten und Hilferufen, um alle, die gleich uns leidtragen über den offenbaren Niedergang unseres Volkslebens, zur Mitarbeit heranzuholen. Es ist wirklich hohe Zeit. Einst hat man bei uns mit Fingern hingewiesen auf Paris als auf das neue Sodom; jetzt ist der Geist welscher Unsittlichkeit in unsere Städte gedrungen, daß uns recht bange werden muß, auf dem Lande steht es im tiefsten Grunde um nicht viel besser. — Unsere lieben Freunde all überall sollen sich bitten lassen, die Bestrebungen unseres Bundes weiter hinaus zu tragen und zumal jetzt beim kommenden Jahreswechsel immer neue Freunde zu den alten hinzuzugewinnen, damit auch an unserer Arbeit das Prophetenwort wahr werde: „Dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel fest." N.

Reisebericht.

Ende November hielt der unterzeichnete Generalsekretär, einer Aufforderung des Westdeutschen Vereins folgend, Vorträge über die Sittlichkeitsbewegung in den Städten Mülheim (Ruhr), Wesel, Duisburg, Krefeld, Rheydt, Barmen. Es fanden insgesamt 9 Versammlungen statt, je eine Männer- und Frauenversammlung in Wesel, Duisburg, Barmen, gemischte Versammlungen in Mülheim, Krefeld, Rheydt. In den Städten Duisburg und Rheydt ward zum ersten Mal von unserer Arbeit in öffentlichen Versammlungen gesprochen. Die Vorträge mögen vor insgesamt 2700 Zuhörern gehalten sein. Daraus ergiebt sich ein Durchschnittsbesuch für die Versammlung von 300 Leuten. Durch manche Versammlung erhielt der Westdeutsche Verein eine nicht unerhebliche Anzahl neuer Mitglieder. Die Beitrittserklärungen wären wohl noch zahlreicher erfolgt, wenn nicht wiederholt in Städten, wo unsere Arbeit keine unbekannte ist, die Vorträge in Vereinshäusern stattfanden, wo wir ganz überwiegend ein Publikum vor uns hatten, das bereits für unsere Bewegung interessiert ist. Zu meiner Freude ward an den meisten Orten, wo man Männerversammlungen in Vereinshäuser geladen hatte, der Vorsatz bekundet, fortab von dieser Praxis abzusehen. Werden Frauenversammlungen in Vereinshäusern abgehalten, so ist ja gegen diese Praxis kaum etwas einzuwenden. Wollen wir aber unsere Bewegung in weite Kreise unserer Männerwelt hineintragen, so wird es der Regel nach angezeigt erscheinen, von der Benutzung der Vereinshausräume Abstand zu nehmen.

In Elberfeld war es mir vergönnt, das auf luftiger Höhe gesund und still und doch in nächster Nähe der Stadt belegene Zufluchtshaus mit seinen wohnlichen und lichten Räumen kennen zu lernen.

Mehrfache Klagen traten mir auf meiner letzten Reise entgegen. Auf manchem Rheinschiff sei die Unsittlichkeit gang und gäbe. So nehme sich, oft ohne daß der Schiffseigner davon ein Wissen habe, der Schiffsknecht meinetwegen in einer oberrheinischen Stadt eine Dirne mit aufs Schiff und behalte sie bis zu einer niederrheinischen Stadt bei sich. Dort gehe die Dirne, mit wenigen Mark abgelohnt, ans Land, um nach wenigen Tagen als Landstreicherin verhaftet zu werden. Eine andere Unsitte gewinne bedenklich an Umfang. Reisende, die über 3—4 M. Tagegelder verfügen, würden auf ihren Reisen von blutjungen Mädchen begleitet, die sie als ihre Schwestern ausgeben. Bald genug säßen die leichtsinnigen Mädchen in Schmach und Schande. Auch darüber ward der Unwille laut, daß es nicht möglich sei, einen heruntergekommenen Menschen, den der Krankenhausarzt um seiner hochgradigen Syphilis willen für gemeingefährlich erklären muß, im Krankenhaus zurückzuhalten. Solch ein Verseuchter weiß genau, daß ihm niemand die Freiheit, sein Gift weiter zu tragen, beschränken darf. Er verläßt, wie es vorgekommen ist, trotz ärztlichem Verbot das Krankenhaus, treibt sich auf Kirmesfeiern und Schützenfesten herum und kommt dann wieder. Wie viele Leichtsinnige hat er in der Zeit neu vergiftet? Und solche Raubtierfreiheit muß unangetastet bleiben? Wahrlich, der Freiheitsbegriff des 19. Jahrhunderts treibt wunderbare Blüten! Patzschke.

Digitized by Google

Die Unsittlichkeit unter der Studentenschaft.

(Fortsetzung und Schluß.)

V.

Ich wundere mich, daß die Sozialdemokratie bisher mit diesen Zuständen noch so wenig sich beschäftigt hat. Aber auch das kann auf die Dauer nicht ausbleiben. Und wenn sie dann auftreten und sagen: „Die Universität ist nicht mehr eine Stätte der Zucht, sondern der Unzucht, nicht mehr der Bildung, sondern der Entsittlichung!" können wir ihnen dann mit gutem Gewissen antworten: „Ihr lügt," oder auch nur: „Ihr übertreibt!?" Ich bezweifle es. Ich bezweifle auch nach meinen Erfahrungen, daß die sittliche Entrüstung, die einige studentische Blätter gegen die Behauptung der „Deutschen Warte", „unter den Zuhältern befinde sich eine Anzahl ehemaliger Studenten." aufwandten — daß diese Entrüstung so ganz am Platze war. Warum soll es nicht möglich sein, daß einige auf der schiefen Ebene, auf der sich so viele befinden, noch tiefer hinabgeglitten wären? Wenn es einst in großen Volkskreisen nicht mehr wie heut eine Ehre, sondern eine Schande heißen sollte, Student zu sein — und mich dünkt, die Ansätze zu solch einer Wandlung lassen sich schon spüren dank dem, was von der Kenntnis des Wahren allmählich ins Volk gedrungen ist — dann werden wir nicht mehr sagen dürfen: „Verleumdungen!", sondern eine Folge der Thatsachen hierin erkennen müssen.

Und darum gilt es, dahin zu wirken, daß diese Thatsachen selbst aus der Welt geschafft werden. — Ich übergehe hier wieder die allgemeinen Mittel, unter denen mir einerseits die Stärkung des sittlichen und sozialen Verantwortlichkeitsgefühles, andererseits die Einführung der Strafbarkeit auch des sündigenden Mannes die wichtigsten scheinen — möchte jedoch auf etwas zurückkommen, was in den „Sittlichkeits-Blättern" 2. Jahrg. Nr. 1. S. 6. schon ausgesprochen wurde, darauf, daß die deutschen Frauen endlich einmal auf diese Dinge nach Verdienst Wert legen, daß sie scharf die verpesteten Elemente aus ihrer Gesellschaft, aus ihrer Familie fern halten, daß sie vor allem nicht mehr sich freuen als über eine „gute Partie", wenn sie solch einem sittlich verkommenen Gesellen, dem jedes Laster ins früh gealterte, schlaffe Gesicht gegraben steht, ihre reinen Töchter hingeben! So lange es geschehen kann, daß in einer hochgebildeten, geachteten Familie die Mutter und die beiden Töchter um die Wette um die Gunst eines Mannes buhlen, dessen Vergangenheit ein stadtbekannter Skandal ist, und der, um diesen Mangel aufzuwiegen, auch nichts, rein nichts als etwas gesellschaftliche Gewandtheit besitzt, so lange sie sich glücklich schätzen, wenn dieser Edle endlich eine der Töchter wählt, so lange kann man nicht erwarten, daß den Studenten der Gedanke an seine einstige Stellung, an die Familie, die er zu gründen gedenkt, von der Bahn des Lasters zurückhalte.

Ich bin zu Ende. Nicht ein Feind der Studentenschaft hat diese Zeilen geschrieben; ich bin selbst Student und bin stolz, es zu sein. Aber eben weil ich wünsche, diesen Stolz bewahren zu dürfen, weil ich wünsche, daß es eine Ehre bleibe, einer Universität anzugehören, und daß es wieder eine Ehre werde, wo es etwa schon aufgehört hat, eine zu sein, eben darum habe ich dieses fressende Geschwür aufgedeckt und habe vorgebracht, was mir auf dem Herzen brannte. — Manchem mögen wohl die einzelnen Geschichten, die ich aufgezählt habe, zu wenig bedeutsam und beweisend erscheinen. Sie mögen bedenken, wie viel da zu finden sein muß, wo schon ein Einzelner, ohne gerade sonderlich danach zu suchen in wenigen Jahren so viel sammeln konnte. — Ich mag auch Leuten, die mit dem Studenten-Leben von heute vertraut sind, nichts Neues gesagt haben. Nun, vielleicht ist doch alles dies noch nie so wie hier zusammengestellt und gehäuft worden, um einen Einblick im ganzen zu gewähren. — Und vielleicht giebt es doch noch manche, die bis jetzt nicht gewußt haben, was heute „Studentenkum" heißt, und die in nächster Zeit Söhne hinauszusenden haben auf die alma mater, oder die es schon gethan haben und nun sorglich die Entwicklung der Jünglinge überwachen. Allen diesen habe ich zeigen wollen, wie es heute in Studentenkreisen zugeht, welch furchtbarer Abgrund da unter dünner, gleißender Decke sich aufthut An alle Väter und Mütter, die es mit ihren Söhnen gut meinen, an alle ferner, die ein Herz für unser Volk und seine Leiden haben, sind diese Zeilen gerichtet. Und ihnen sei auch die Bitte ausgesprochen, die eindringlichsten Mahnungen und Warnungen den jungen Männern mit auf den Weg zu geben, daß sie sich vor dem schleichenden Verderben wahren! Und wenn solche warnenden Worte nur bei einem Frucht tragen, dann ist erfüllt, was ich wollte!"

Soweit unser Gewährsmann aus der Studentenschaft. Was soll ich hinzusetzen? Weitere Beweise erbringen von der furchtbaren Unsittlichkeit in derselben, davon erzählen, wie ganze Korporationen vom ältesten Semester an bis zum jüngsten herunter in liederliche Häuser laufen u. s. w.? Ich glaube für dieses Mal den Schleier weit genug vom Abgrund gehoben zu haben, sodaß jeder, der sehen will, in eine bodenlose Tiefe sieht.

Sauer genug ist es mir angekommen, diese Materie zu behandeln. Aber welcher Stand ist für die gesunde oder krankhafte Entwickelung unseres Volkslebens belangreicher denn der studentische? Und welches Laster untergräbt tiefer und nachhaltiger alle körperliche und geistige Gesundheit der zukünftigen Führer unseres Volkes als das Laster der Unzucht? Um dessentwillen mußte auf diese furchtbare Wunde im Studentenleben der Finger gelegt werden, um dessentwillen soll von dieser Sache in diesen unseren Blättern geredet werden, so oft sich dazu Anlaß bietet.

Es ist doch wohl keine bloße Formalität, wenn der Student sich ehrenwörtlich verpflichtet, se prava inertiae et nequitiae sodalitia fugiendo, morum politiorum humanitatem elegantiamque consequendo fortiter ac strenue tuturum esse, animi integritatem et innocentiam custodiendo praestaturum esse. Man pflegt es doch sonst mit der ehrenwörtlichen Verpflichtung in der Studentenschaft haarscharf zu nehmen. Darum ist es mit hoher Freude zu begrüßen, daß die Leipziger Universitätsbehörde binnen kurzem schon den zweiten akademischen Bürger, einen aus Magdeburg stammenden Mediziner, der dieser seiner ehrenwörtlichen Verpflichtung ungeachtet mit einem Mädchen zusammenwohnte, relegiert hat. Möchten andere Universitätsbehörden bald ebenso aktiv vorgehen gegen die Unsittlichkeit der ihnen unterstellten Studentenschaft! Möchte man sich nicht scheuen, vor dem Eintritt in solche Korporationen öffentlich zu warnen, deren unsittliches Leben nicht verborgen sein kann! Möchte in umfassender Weise dafür Sorge getragen werden, daß Eltern, die ihre Söhne in große Universitätsstädte ziehen lassen müssen, dort Häuser finden, deren Besitzer dafür garantieren, daß in ihren vermieteten Räumen Schmutz und Schande keinen Zulaß haben!

Daß es in unserer heutigen Studentenschaft auch an idealem Leben und Pflege keuschen Sinnes nicht fehlt, ist allen denen, die mit der akademischen Jugend Fühlung haben, wohlbekannt und hocherfreulich. Nicht weniger bekannt ist ihnen, daß all diese vielverheißenden Ansätze noch ganz anderer Pflege und Würdigung bedürfen, sollen sie zu einer Macht sich auswachsen, welche die Gesamtheit der Studentenschaft beeinflußt. Patzschke, Gen.-Sekr.

Digitized by Google

Aus unseren Vereinen.

Aus Berlin. Am 1. November hielt der Vorstand des Bundes vom Weißen Kreuz unter dem Vorsitz des Generalsuperintendenten D. Braun eine Sitzung ab. In derselben gelangte zur Mitteilung, daß bis zum 1. Oktober d. J. 5350 Mitgliedskarten ausgegeben waren, und daß unter den Deutschen im Ausland die Arbeit des Weißen Kreuzes immer mehr Boden gewinnt. Die beiden sehr empfehlenswerten Büchlein (Preis für jedes 10 Pf.), die knapp und inhaltvoll die Sache des Weißen Kreuzes behandeln, „Das Weiße Kreuz", „Ein Wort an junge Männer", werden gern und viel gekauft. Ersteres ist bisher in 5440 Exemplaren abgesetzt, letzteres in 12 100 Exemplaren. Auf Beschluß des Vorstandes wird vom 1. Januar 1894 eine Vierteljahresschrift

„Das weiße Kreuz"

herausgegeben, welche die wichtige Aufgabe verfolgt, die Mitglieder des Bundes innerlich zu festigen und auf dem betretenen Wege weiter zu leiten, sowie eine geschlossene Organisation des Bundes herbeizuführen. Wir bitten die Leser des „Korrespondenzblattes" herzlich, unsere junge Männerwelt auf dieses neue Blatt hinzuweisen. Dasselbe kostet bei portofreier Zusendung jährlich 30 Pf. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle (Berlin W., Ansbacherstr. 53) schon jetzt entgegengenommen.

Am 13 November ward im Saale der Königlichen Hochschule für Musik eine zahlreich besuchte Frauenversammlung abgehalten, deren Einberufung der Vorstand des Berliner Männerbundes veranlaßt hatte. Ihr Zweck war, einen Frauenbund zur Bekämpfung der Prostitution zu bilden, der die Arbeit des Berliner Männerbundes stützen und fördern soll. Generalsuperintendent D. Braun wies mit ernsten Worten auf die entsetzliche Not hin, die es gerade in Berlin zu bekämpfen gilt. P. Onasch erstattete Bericht über seine bisherige sechsmonatliche Thätigkeit an den Gefährdeten und Erstaufgegriffenen, die ihm im Berliner Polizeigefängnis vorgeführt werden. Generalsuperintendent D. Dryander regte in zu Herzen gehender Rede die alsbaldige Gründung eines derartigen Frauenbundes an. 72 Damen erklärten ihren Beitritt zu demselben. Jede verheiratete und jede nicht unter 30 Jahren stehende unverheiratete christliche Frau, die einen Jahresbeitrag von mindestens 3 M. zahlt, kann Mitglied dieses Bundes werden. Die „Frauenblätter" werden ihnen kostenfrei zugeschickt. — P. Onasch hat in den sechs Monaten seiner Wirksamkeit 452 Erstaufgegriffene und Gefallene beraten können. Von diesen kehrten auf seinen Rat 79 zu ihren Angehörigen zurück, 78 traten in Rettungsanstalten und Dienste ein, 112 wurden auf Anordnung der Sittenbehörde in Krankenhäuser überführt, 181 verblieben in ihren alten Quartieren. Wir meinen, der Punkt, an dem diese Arbeit im Berliner Polizeigefängnis einsetzt, sei richtig gewählt. Erstaufgegriffene, die zumeist erst kurz vorher den Weg, der in die Tiefe führt, betreten haben, schrecken noch zurück vor dem Sumpf und dem Schlamm im Abgrunde. Sie greifen noch dankbar und schnell nach der rettenden Hand. Wie schwer ist's, die in die Höhe bringen, die über Jahr und Tag im Abgrund gelegen haben! Möchten darum dieser verheißungsvollen Arbeit viele Frauen Berlins ihre Teilnahme schenken! Der Versammlung vom 13. November werden im Laufe des Winters weitere folgen. Daß der „Vorwärts", das bekannte sozialdemokratische Blatt der Reichshauptstadt, auch für diese Arbeit nur spöttische Bemerkungen übrig hat, ist uns ein Beweis dafür, daß wir auf rechtem Wege sind. („Sittlichkeitsblätter")

Am 11 Dezember fand die erste vom Berliner Männerbund veranstaltete Winterversammlung statt. P. Patzschke hielt im Parochialverein „Heilig-Kreuz" einen Vortrag über die deutsche Sittlichkeitsbewegung. Derselbe hatte auch im Monat vorher wiederholt Gelegenheit, für unsere Sache in Berlin einzutreten. So am 9. November, wo er dem Aelteren evang. Männerverein in der Oranienstraße unsere Arbeit auf das Herz legte, ferner am 15. November, wo er die Aufmerksamkeit der Teilnehmer am Instruktionskursus für innere Mission auf die Forderungen und Ziele unserer Bewegung lenken durfte.

Aus Dresden. Die „Dresdener Nachrichten" brachten in ihrer Nr. 257 einen Artikel über die „Bestrebungen der Sittlichkeitsvereine", der mit wenig Witz und viel Behagen Kritik übt an unserer Generalversammlung zu Frankfurt a. O. Man betrachtet unsere Arbeit nicht geradezu als unnütz. Aber „Polizei und Staatsanwalt wirken, soweit es möglich ist, in dieser Hinsicht mit dem Erfolge, der ungefähr überhaupt erzielt werden kann." Paul Heyse ist in den Augen der „Dresdener Nachrichten" „der reinlichste Beherrscher der deutschen Sprache in ihrer inneren und äußeren Reinheit". Und ein weiterer schlagender Beweis für die Vortrefflichkeit anderer Schriftsteller: „alle ihre Schriften bewegen sich im Tone einer bürgerlichen Wohlanständigkeit, von Cynismus keine Spur . . . Die Lösung der Konflikte ist stets eine solche im Sinne der bürgerlichen Moral." Nun glaubt es doch jeder, der die „Dresdener Nachrichten" liest und die „andern Schriftsteller" nicht kennt. Den „Dresdener Nachrichten" bangt vor dem Augenblick, wo der Wust unserer modernen Theaterstücke gewissenhaft und eingehend geprüft werden kann, und dann so manches liederliche Stück die Bretter meiden müßte. „Der Erfolg dieser und anderer Bestrebungen würde sein, daß anstelle gelegentlicher Ueberschreitungen des sittlich Erlaubten, die ja niemand billigt, und gegen welche der Staat Handhaben in ausreichender Fülle hat, eine stille, geheime Lasterhaftigkeit entstehen würde, die in ihrer aufgenötigten Verborgenheit noch weit lasterhafter und abscheulicher sich entwickeln müßte."

In dieser nicht gerade durch Klarheit und Sachkenntnis ausgezeichneten Schreibweise geht es weiter. Diesen Kritiken gegenüber gab der „Dresdener Verein zur Hebung der Sittlichkeit" in Nr. 226 des „Dresdener Anzeigers" folgende knappe, aber alles besagende Entgegnung ab: Die „Dresdener Nachrichten" haben in der vergangenen Woche einen die Bestrebungen der deutschen Sittlichkeitsvereine und deren Hauptversammlung in Frankfurt a. O. besprechenden Leitartikel gebracht und in demselben ein bedauerliches Zeugnis von Unkenntnis wie der wirklich vorhandenen Notstände und ihrer tiefsten Ursachen, so des gegen diese Notstände gerichteten Kampfes der Oeffentlichkeit übergeben. Dieser Artikel ist uns ein neuer Beweis gewesen, wie notwendig unsere Arbeit ist, welche nach beiden Seiten hin aufklären, zum Kampfe aufrufen und die sittliche Erneuerung des ganzen Volkslebens fördern will

Gerade angesichts der erwähnten Veröffentlichung in den „Dresdener Nachrichten" wenden wir uns an unsere christlichen Mitbürger in Stadt und Land mit der erneuten Bitte, durch zahlreichen Beitritt zu unserm Verein unsere Bestrebungen zu unterstützen.

Diesbezügliche Erklärungen wolle man an Herrn Buchhändler von Zahn, Dresden, Schloßstraße 24, richten.

Aus Dresden. Am 13. Nov ist hier ein schon lang gehegter Plan zur Ausführung gelangt, nämlich die Gründung eines christlichen Vereins junger Männer. Die einleitende Versammlung, in der Herr Sekretär Phildius aus Berlin den dortigen gleichgearteten Verein schilderte, warb 13 Mitglieder und 31 unterstützende Freunde. Seitdem ist diese Zahl

Digitized by Google

gewachsen, die Satzungen sind beraten, und am 2. Advent soll das vorläufige Vereinslokal in der Zinsendorfstraße feierlich eingeweiht werden. Wir hoffen, daß durch diesen Verein der unsrige zur Hebung der Sittlichkeit in seinen Bestrebungen gefördert werden wird, und wünschen von Herzen, daß er recht viele junge Leute, besonders auch aus den Kaufleuten, Beamten, Studierenden ꝛc. zu Mitgliedern gewinne. —

Die gekrönten drei Preisschriften über das sechste Gebot sind von unserm evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium sehr warm empfohlen worden, ebenso hat das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts uns gern zugesagt, bei Gelegenheit die Herren Bezirksschulinspektoren und durch dieselben die Herren Lehrer darauf hinzuweisen Die von der Allgemeinen Konferenz herausgegebene Schrift hat entschieden, wie ja auch schon die 3. Auflage beweist, einem Bedürfnis entsprochen. M.

Dresden. Oeffentliche Männerversammlung des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit. Am Dienstagabend, 14. November, fand in der Zentralhalle die angekündigte Männerversammlung statt. Herr Diakonus Mätzold begrüßte zunächst die zahlreich Erschienenen. Er wies darauf hin, daß es trotz aller Vereinssucht und -müdigkeit unsrer Tage doch nicht abgehe ohne Vereine, auch nicht bei dem Bestreben, die öffentliche Unsittlichkeit zu bekämpfen und die Sittlichkeit unsers Volkes zu heben. Wohl hat zunächst der Einzelne Recht und Pflicht dazu. Ein soeben von dem Verein herausgegebenes Flugblatt sollte daran erinnern. Allein der Einzelne läßt sich sein Urteil leicht trüben, ist auch zu arglos, zu energielos, zu mutlos, zu hoffnungslos. Da giebt die Gemeinschaft und Gemeinsamkeit immer wieder neue Anregung und Stärkung und Förderung. Sie ist gleich dem Türmer auf der Wacht, gleich dem Trompeter, der Alarm bläst und zum Angriff ruft — Daneben giebt es viele Unternehmen, welche nur eine Vereinigung erzielen kann. Es gilt vor allem, die laxen Anschauungen unsrer Zeit umzugestalten. Wie lax beurteilt man das Zusammenleben der Brautleute, den Umgang mit Dirnen. Mit welcher doppelten Wage mißt man die hier in Frage kommenden Vergehen bei Mann und Weib. Der Verführer ist und bleibt geachtet, die Verführte geächtet. Was man für den eignen Stand als Schande erachtet, dazu verleitet man die niederen. „Der junge Mann muß sich austoben," so läuft die Lügenredensart, er verlangt aber zur Frau ein sittenreines Mädchen. Wie gilt es, umzugestalten unsre Preß-, Theater- und Wohnungsverhältnisse. Wie müssen unserm Volke sittlich-gesunde, wirklich erhebende und erfrischende Gelegenheiten zur Erholung geboten werden, besonders an den Sonntagsabenden. Wie gilt es, überall bewahrende und rettende Arme auszustrecken, besonders nach der männlichen und weiblichen Jugend, und ein Quentchen Bewahrung ist mehr als ein Zentner Rettung. Alles solches kann der Einzelne nicht unternehmen, dazu sind Vereine nötig. — Schon jetzt forderte der Begrüßende die Anwesenden auf zum Beitritt. Der Jahresbeitrag von 1 Mk. sei darum so niedrig gegriffen, um jedem den Zutritt zu ermöglichen; wer mehr thun könne, solle um der Sache willen das thun. Die Anmeldungen haben zu erfolgen bei dem Kassierer des Vereins, Herrn Buchhändler v. Zahn, Schloßstraße 24.

Nun betrat Herr Pastor Dammann aus Essen die Rednerbühne und sprach in die Herzen packender Weise von einem Dreibunde gegen einen furchtbaren Feind. Zunächst schilderte er die Furchtbarkeit des Feindes. Welchen Bann legt doch die Unsittlichkeit oder Unkeuschheit auf das Menschenherz! Er wies hin auf die zahlreichen Selbstmorde, die weitverbreitete Sünde der Selbstbefleckung, die „schlechten" Krankheiten, die armen epileptischen Kinder, die Insassen der Irren- und Siechenhäuser, die Verbrecher — er hatte selbst am Freitag früh der Hinrichtung eines Raubmörders beigewohnt, welcher, schon verheiratet, durch das ehebrecherische Verhältnis zu seiner Dienstmagd das geworden war —, die unglücklichen Ehen, die sich erschrecklich in unsern Tagen mehren. Er wies hin auf die Folgen am eigenen Leibe: das Gedächtnis wird geschwächt, das Gefühl verroht, ja verliert, der Wille gelähmt, das Religiöse erstickt. — Furchtbar ist dieser Feind auch durch seine zahlreichen Bundesgenossen von denen das Gift des Alkohols, die Presse, das Theater, eine entartete, feile Kunst, der Materialismus, die laxe Ansicht mancher Aerzte näher beleuchtet wurden. Furchtbar ist der Feind für den Einzelnen, furchtbar für die Gesammtheit: die Unzucht das Grab der Völker!

Der erste von dem Dreibunde nenne sich: Selbsthilfe! Fange bei dir an! Wenn du noch Willenskraft hast, setze sie voll ein, daß du nicht ein Sklave der fleischlichen Lüste werdest. „Keine Tugend wird mehr belohnt als die Sittlichkeit," so habe ein wahrer Arzt gesagt, und ein andrer: „Ich habe an tausend und abertausend Fällen gesehen, wie die Unsittlichkeit Verderben gebracht, aber noch keinen einzigen, wo die Sittlichkeit solches gethan." — An dem Beispiele eines dem Tode des Ertrinkens nahen Kapitäns wies er hin — was wohl auch sich bestätigt — daß beim Sterben das ganze Leben wie im Fluge an dem innern Auge vorüberzieht, besonders die längst vergessene Jugend. Wie? wenn die Jugend, deine vergeudete, mißbrauchte Jugend dich dann anschaut? Sollte es dann wirklich wahr sein, daß so viele Tausende des weiblichen Geschlechtes ehrlos, schamlos, heimatlos, gottlos, seligkeitslos werden müssen, nur auf daß die ungezähmten Lüste der Männer Befriedigung finden können? — Selbsthilfe nötig um des Vaterlandes willen. Die Völker bis an die Zähne bewaffnet. Was nützt's, wenn unsre Jugend verweichlicht und entnervt ist? — Selbsthilfe bedeutet sonst: tapfer dem Feinde entgegen! Aber hier heißt es: fliehen! „Fliehe die Lüste der Jugend!"

Der zweite im Bunde ist die Gemeinschaftshilfe. Da möchte der Freund dem Freunde helfen! Da sollten doch die Eltern besser Obacht haben auf ihre Kinder! zu rechter Zeit sie warnen, sie auch aufklären, ehe böse Buben solches Wissen in verderblicher Weise ihnen beibringen. Da gilt vor allem Zusammenschluß in Vereinen. — Er nenne nur das eine Wort: Prostitution! Welche Gedankenkette eröffne dieses? Wie sei da anzukämpfen gegen den Widerspruch des Strafgesetzbuches, das die Unzucht bedrohe, aber wenn sie unter Einhaltung gewisser polizeilicher Verordnungen geschehe, straflos lasse. Wie sei anzukämpfen gegen das jetzt geübte Kontrollsystem, die zwangsweise Untersuchung, das schreiende Unrecht, das Weib zu bestrafen und nicht den Mann ꝛc. . .? Für solchen Kampf müssen die Vereine noch viel zahlreicher werden, Männer aus allen Ständen ihnen beitreten, auch der hiesige Verein, der ca. 600 Mitglieder zählt, müsse noch wachsen.

Das Letzte und Beste aber sei die Gotteshilfe. „Es heilt sie weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, o Herr, das alles heilet!" Wie die Umsturzmächte unserer Tage, so werden auch die Unsittlichkeiten überwunden werden durch das Evangelium von dem gekreuzigten Heiland. So lange die Welt steht, wird es Unsittlichkeit geben, wie überhaupt allerlei Sünde der Menschen. Aber am Ende triumphiert doch das Reich Gottes, wenn das Reich dieser Welt in Staub zerfällt. Im Christentume allein liegen die Kräfte zum Kampfe gegen die Mächte der Finsternis, und nichts anderes ist so teuflisch als die Unsittlichkeit. Das Christentum bringt nicht Lehren,

Digitized by Google

sondern Leben, nämlich das des erhöhten Christus. So lange wir mit ihm durch den Glauben verbunden sind, können wir obsiegen, und wenn wir fallen sollten, können wir doch uns wieder aufraffen und hinfort nur desto fester stehen. Drum hinweg mit der modernen Weltanschauung! dem modernen Heidentume, das schlimmer ist als das antike! Drum wieder hinein in die Tiefen des Glauben! Unser Volk muß wieder mehr die Größe und Herrlichkeit, Kraft und Seligkeit des Evangeliums erkennen, dann wird auch dieses Kainszeichen der Unsittlichkeit von seiner Stirne weichen.

Reicher, langanhaltender Beifall lohnte dem Redner und gab ihm die Gewißheit, daß sein Wort nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen Auch die am 16. November in „Meinholds Sälen" veranstaltete öffentliche Frauenversammlung erfreute sich eines äußerst zahlreichen Besuches und nahm den gleichen erhebenden Verlauf. M.

Aus Frankfurt a. O. Die allgemeine Versammlung des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit, welche hier am 23. November, abends 8 Uhr, stattfand, hatte den obern Saal der Aktienbrauerei bis auf den letzten Platz gefüllt und nahm folgenden Verlauf: Der Vorsitzende, Oberregierungsrat von Schrötter, eröffnete die Versammlung unter Hinweis auf den in dieser Woche gefeierten Bußtag, dessen Ernst den Gang der Verhandlungen beeinflußte. Der erste Redner, Dr. med. Weidner, sprach über das Thema: „Sittlichkeit und Gesundheit". Der Vortrag gründete sich auf umfassende Studien und legte aus genauer Kenntnis die schrecklichen Folgen dar, welche ein unsittliches Leben für den Einzelnen und für die Gesellschaft, auch die folgenden Generationen hat. Er appellierte an das Ehrgefühl der Männer besonders der höheren Stände; er forderte strengste Befolgung der Gebote des christlichen Sittengesetzes, als allein zuträglich und heilsam für Körper und Geist, für Familie und Volk. Die Natur des Menschen fordert durchaus nicht unsittliches Leben; ein solches ist auch nicht vor der Ehe für die Gesundheit notwendig. Nicht enthaltsames Leben, sondern Unsittlichkeit schädige Gesundheit. Sittlichkeitsgefühl und Willenskraft sind zu stärken; das ist die in dieser materialistischen Zeit schwere aber nicht unmögliche Aufgabe der Sittlichkeitsvereine. — Den zweiten Vortrag hielt Garnisonschullehrer Müller über die „Behandlung des 6. Gebotes in der Schule". Er besprach dies Thema weniger nach schultechnischer, als vielmehr nach praktischer Seite, so daß die allen Ständen angehörigen Hörer lebhaft durch seine Ausführungen angeregt wurden. Er begann mit der Darlegung, daß die Schule in erster Linie erziehen und dann erst bilden soll, daß aber die Familie größeren Einfluß als die Schule habe auf die Weckung und Festigung des sittlichen Geistes im Kinde. An die Mütter sind die größten Anforderungen zu stellen, sie können hierfür das allermeiste thun. Redner fordert, daß der Gesamtunterricht der Schule von einem sittlichen Ernst durchdrungen sei, der das Kind für alles Gute und Reine empfänglich macht und gegen die Verführung stärkt. Die Behandlung des 6. Gebotes ist sehr schwer; der Stoff wird je nach dem Geschlecht, dem Alter und dem Bildungsstande der Kinder verschieden mit größter Vorsicht und Zartheit auszuwählen sein. Bei den Worten des Lehrers, die von großem Ernst durchdrungen und aus priesterlichem Bemühen um des Kindes wahres Wohl herausgeboren sein sollen, muß dasselbe die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes lebhaft empfinden. An sein Ehrgefühl werde appelliert; es werde die Mahnung laut: entweihe nicht deinen Leib, der Gottes Tempel ist. Halte Leib und Seele, Auge und Zunge rein, fliehe den Müßiggang, suche Freundschaft mit guten Kindern, bekämpfe die sich regende böse Lust, laß der Sünde nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie. — Reicher Beifall belohnte beide Redner. Es folgte eine lebhafte Besprechung, an der die Herren P. Schirlitz-Booßen, Oberst v. Arnim, Landgerichtsrat Roestell, P. Lindner, Kantor Rademacher, Mittelschullehrer Sennewald, Erster Staatswalt Chuchul, Divisionspfarrer Nourney und P. Andriessen, sowie der Vorsitzende sich beteiligten. Die Ausführungen der Referenten fanden allseitige Zustimmung und vielfache Bestätigung durch anregende Einzelheiten Beschlossen wurde Drucklegung und möglichst weite Verbreitung des zweiten Vortrages. Auf die Wichtigkeit der Ausrottung schlechter Lektüre und besonders des Kolportage-Unwesens ward hingewiesen. Die Begründung und Pflege guter Volksbibliotheken ward empfohlen. Die Veranstaltung von Versammlungen für Mütter ward in Anregung gebracht, in denen über Seelen- und Leibespflege der Kinder Belehrung gegeben werden kann. Viele neue Mitglieder traten dem Verein bei; ihre Zahl ist nun auf 240 gestiegen. Beitrittserklärungen sind an den Kaufmann A. Baltzer jun., Oderstr. 52, zu richten.

Aus Hamburg, 6. Dezember. Der Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit hielt gestern Abend im großen Vereinssaal am Pferdemarkt eine Versammlung ab, die von Herrn Pastor Mahling mit dem Bemerken eröffnet wurde, daß es sich diesmal um zwei wichtige ernste Notstände auf dem Gebiete der Sittlichkeit unserer Stadt handle. Der eine Notstand sei ein litterarischer, der andere ein lokaler. In dem ersten Falle handle es sich um ein hier erscheinendes Witzblatt, das wegen seines anstößigen und unsittlichen Inhalts bekämpft werden müsse. Herr Pastor Koopmann, der sodann den Vorsitz übernahm, erteilte Herrn Buchhändler Pape das Wort, der an der Hand einer Reihe von ihm vorgelegter Nummern des betreffenden Blattes dessen Schattenseiten beleuchtete und darauf hinwies, daß dasselbe mit seinen Pikanterien für die Jugend eine große Gefahr biete, wobei zu berücksichtigen sei, daß der Eindruck solcher Lektüre schwer wieder zu beseitigen sei. Nach eingehender Besprechung faßte die Versammlung einstimmig den Beschluß, an die Staatsanwaltschaft und die Polizeibehörde eine Petition um Abhilfe und strafrechtliche Verfolgung des Herausgebers zu richten, ferner die allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine zu ersuchen, bei dem Reichstage zu beantragen, den § 184 Str.-G.-B. im Sinne des früheren Entwurfs zu ändern. In Bezug auf den zweiten Gegenstand referierte Herr Eplinius, dessen Ausführungen darin gipfelten, daß es die höchste Zeit sei, für bessere Zustände als die gegenwärtigen im Speckgang zu sorgen, und zwar weil die Hälfte der dortigen Häuser von Personen mit nach der Zählung vom Jahre 1891 nicht weniger als 150 schulpflichtigen Kindern bewohnt werden und der Speckgang eine bedeutende Verkehrsstraße sei. Das zur Zeit dort herrschende Treiben sei für die Kinder im allerhöchsten Grade gefährlich, da es die sittliche Verwilderung derselben veranlasse. Die Versammlung beschloß einstimmig, dieserhalb bei der Polizeibehörde vorstellig zu werden. (Hamb. Nachr.)

Hannover, 6. Oktober. + Der Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit hielt am Freitag-Abend unter dem Vorsitze des Herrn v. Bülow seine statutenmäßige Generalversammlung im Café Rabe ab. Der Vorsitzende beklagte bei Eröffnung der Versammlung, daß die Bestrebungen des Vereins noch zu wenig erkannt und nicht genügend durch Eintritt in den Verein unterstützt würden, und ging dann zur Erstattung des Jahresberichts über. Der Verein sucht seinen Zweck zu erreichen: a) durch Erweckung und Stärkung des Bewußtseins, daß nur bei Geltung des göttlichen Sittengesetzes das Wohl der Gesamtheit, wie der Familie und des Einzelnen gedeihen kann; b) durch Bekämpfung der Unsitt-

Digitized by Google

lichkeit in allen Formen und Schichten des Volkes auf Grund sorgfältiger Beachtung aller auf diesem Gebiete hervortretenden Erscheinungen; c) durch Förderung von Einrichtungen zum Schutz der sittlich gefährdeten Jugend. Mitglieder sind 193 Männer und 80 Frauen; die letzteren sind in einer am Tage vorher abgehaltenen besonderen Versammlung als Schwesterverein organisiert worden. Zur Erfüllung der unter c) genannten Aufgabe des Vereins ist in dem früheren Diakonissenhause am Engelbostelerdamm ein Kinderheim errichtet zur Aufnahme von solchen schulpflichtigen Kindern, die der Aufsicht im Hause entbehren, weil beide Eltern tagsüber auf Arbeit gehen. Das Kinderheim wird am 14. d. M., nachmittags 4 Uhr, eröffnet werden; die Stadt hat den Verein bei dem Unternehmen mit 500 M. unterstützt. Der Vorsitzende sprach die Hoffnung aus, daß die Unterstützung nicht nur für dieses Jahr, sondern auch noch weiter gewährt werde, da dem Verein nur geringe Mittel zur Verfügung ständen. Von anderer Seite ist der Verein mit Büchern, Kinderspielzeug, Kohlen u. s. w. unterstützt. Ueber die weitere Thätigkeit des Vereins wurde u. a. berichtet, daß eine litterarische Kommission eingesetzt sei, welche sich in einem Rundschreiben an die Kirchenvorstände gewandt und um Förderung der Vereinszwecke gebeten habe, dann auch an die Zeitungsredaktionen mit der Bitte, in dem feuilletonistischen Teil alles Sinnenreizende fortzulassen. Weiter solle ein Schreiben an die Abiturienten gerichtet und den Eltern derselben zur Behändigung an die Söhne zugestellt werden. Der Vorsitzende führte dann Beispiele an, wie darauf hingewirkt sei, daß Bücher unsittlichen Inhalts aus den Schaufenstern einzelner Buchhandlungen entfernt seien, ebenso aus anderen Schaufenstern Empfehlungen von Pariser Gummiartikeln u. s. w. — Herr Pastor Meyer berichtete hierauf ausführlich über die am 5. September dieses Jahres in Frankfurt an der Oder abgehaltene allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine. Bei den Verhandlungen sei namentlich der Widerspruch in dem sich gegen die gewerbsmäßige Unzucht richtenden Gesetze hervorgetreten, denn während die sich unter Kontrolle der Polizei stellenden Frauenzimmer straflos fortgesetzt Unzucht treiben dürften, werde ein anderes Mädchen, welches gegen dieses Gesetz einmal gesündigt, aber den Vorsatz zur Besserung habe und sich deshalb nicht unter Kontrolle stellen wolle, bestraft werden; dadurch beschütze die Polizei nach Ansicht des Redners geradezu die Unzucht. Eine Ursache der Unzucht seien die kümmerlichen Löhne der Arbeiterinnen; auch in unserer Stadt sei darüber zu klagen. Es sei zu bedauern, daß die Löhne nicht bekannter und die Lohnlisten nicht veröffentlicht würden; wenn dies geschähe, würden die Frauen nicht in solchen Geschäften kaufen, wo so kümmerliche Löhne gezahlt würden. Der Redner meinte, es sei himmelschreiend, wie die Sittlichkeit der Mädchen gefährdet werde, und führte als Beispiel ein Vorkommnis von der kürzlich hier abgehaltenen Wachs- und Honigausstellung an; dort habe ein Aussteller, der seiner Verkäuferin nicht mehr als 13 M. für acht Tage bezahlt habe, die Niederträchtigkeit gehabt, derselben 100 M zu bieten, wenn sie einen Abend mit in sein Logis käme. Zum Schluß sprach der Redner die Hoffnung aus, daß alle, welche sich als Mann fühlten, in den Verein eintreten und so dafür sorgen würden, daß die Sache des Vereins nicht untergehe, sondern gedeihe. — Der Vorsitzende sprach dem Redner den Dank der Versammlung aus und ermahnte diese, alles zu thun, damit die Worte desselben zur Wahrheit würden. Nachdem der Vorsitzende noch darauf hingewiesen, daß in der Apostelgemeinde und in Kleefeld noch die Errichtung eines Kinderheims notwendig sei, wurde zur Neuwahl eines Teils des Vorstandes geschritten; ausgelost wurden sechs Mitglieder, welche sämtlich wiedergewählt wurden. An Stelle des Herrn Bürgermeisters Lichtenberg, der wegen Zeitmangels aus dem Vorstand ausschied, wurde Herr Pastor Graff gewählt. — Herr Pastor Büttner sprach sich in der nachfolgenden Debatte anerkennend über das Verfahren der hiesigen Polizei bezüglich der berührten Kontrolle aus und warnte davor, Warteschulen u. s. w. ohne Not zu errichten; man sollte soviel als möglich darauf Bedacht nehmen, das Familienleben zu erhalten. — Zum Schluß teilte Herr Pastor Graff noch mit, daß in dem Kinderheim, welches vorerst nur für Mädchen eingerichtet sei, nur solche Kinder aufgenommen würden, welche die Schule besuchten, und deren Eltern am Tage nicht zu Hause seien. Während der schulfreien Zeit fänden dieselben im Kinderheim Unterkommen und erhielten auch Essen (Mittag und Vesper); gegen 7 Uhr abends würden sie dann nach Hause entlassen. Die Eltern müßten dafür 75 Pf. pro Woche bezahlen. Nach Schluß der Versammlung traten noch die Vorstandsmitglieder zusammen und wählten den geschäftsführenden Vorstand so wieder, wie er bisher bestand.

Bundesgenossen im Kampf.

Aus Berlin. Am 5. u. 6. Dez. hielt der Provinzialausschuß für Innere Mission in Brandenburg seine Generalversammlung ab. Für dieselbe hatte P. Isermeyer aus Hildesheim den Hauptvortrag über „weibliche Arbeiterkolonien“ übernommen Die Not und Heimatlosigkeit der aus den Gefängnissen entlassenen Frauen und Mädchen, ihr flehentliches Bitten, nicht zu ihren Angehörigen zurückgeschickt zu werden, die sie wieder hineindrängten in Bettel und Diebstahl und Vagabondage, in Trunksucht und Unzucht, trieb den Vortragenden vor neun Jahren zur Gründung seines „Frauenheims„ das jetzt siebzig Asylistinnen birgt, an denen sechs Gehilfinnen arbeiten. „Bete und arbeite!“ so lautet der Grundsatz, nach dem sie in systematische Erziehung genommen werden. Ganz frei liegt das „Frauenheim“ in einem großen Garten mit hohen Bäumen und hübschen Anlagen. Das ganze Zusammenleben ist nach dem Prinzip der Familie eingerichtet. Jeder Zwang, welcher irgendwie an Gefängnis oder Arbeitshaus erinnern könnte, ist sorgfältig vermieden. Hier ist alles freiwillig. Denn nur durch Uebung täglicher Selbstzucht kann die Asylistin lernen, auch innerlich frei zu werden. Die feste Hausordnung des Asyls bietet ihr hierzu die Hand, läßt ihr jedoch andrerseits die Möglichkeit, jederzeit freiwillig das Haus zu verlassen. In ergreifenden Beispielen aus dem vielgestaltigen wechselvollen Leben heraus schilderte P. Isermeyer die unsägliche Not und Verkommenheit so mancher verirrten Tochter unseres Volkes und den freimachenden Einfluß dessen, der in die Welt gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Die Dauer des Aufenthalts der Asylistinnen im „Frauenheim“ ist unbestimmt, je nach ihrem sittlichen Betragen und ihrer Leistungsfähigkeit. Die jüngeren bleiben meistens 3 - 4 Jahre im Asyl, die älteren durchschnittlich ein bis zwei Jahre. 321 Asylistinnen haben bisher Aufnahme im „Frauenheim“ gefunden, davon sind entlassen 243. Von diesen wurden durch das Asyl in Dienst gebracht 118, zu den Angehörigen in die Heimat 79. Ohne Empfehlung oder heimlich verließen das Asyl 46. Von den Entlassenen haben sich verheiratet 26.

Der Vortrag, der einem Herzen voll hingebendster Liebe für die Verlorenen entquoll, machte auf die Hörer einen tiefen Eindruck. Er bot Veranlassung genug zu einer ergiebigen und fruchtbaren Diskussion, die ihren Ausklang in dem

Digitized by Google

Antrage fand: „Die Versammlung bittet den Vorstand zu prüfen, ob für unsere Provinz die Errichtung einer weiblichen Arbeiterkolonie neben den bereits bestehenden Fürsorge-Instituten für Prostituierte und Vagabondinnen erforderlich ist, und eventuell die einleitenden Schritte zur Ausführung zu thun." Dieser Antrag fand einstimmige Annahme. Möchte bald auf Brandenburger Boden eine weibliche Arbeiterkolonie errichtet sein! Die Räume derselben würden sich bald füllen. Wie viele Asylistinnen würden ihr allein durch die fortwährend wachsende Arbeit des P. Onasch zugeführt werden! An den bedrohten, gefährdeten und gesunkenen Töchtern unseres Volkes ist noch viel versäumte Liebesarbeit nachzuholen.

Gegen die unsittlichen Neujahrskarten will der (positive) kirchliche Männerverein von St. Simeon vorgehen. Man will ein Rundschreiben an die Buchbinder, Papierhändler u. s. w., an alle Händler mit Neujahrskarten in der Parochie erlassen mit der Bitte, die anstößigen Sachen möglichst fernzuhalten und lieber dafür Karten mit christlicher Tendenz zu führen, die vielleicht mehr Anklang finden wie ene. Andererseits sollen am Sylvester und Neujahr unsittliche Karten von verschiedenen Händlern aufgekauft und darüber Anzeige erstattet werden. (Reichsbote.)

Pe.

Aus Leipzig. Ebenso erfreulich wie auch recht sehr notwendig ist es, daß die Sittlichkeitsbewegung von Zeit zu Zeit wieder einmal in neuen Fluß gebracht wird. Es ist ein offenes Geheimnis, daß zwar eine ziemliche Reihe von Vereinen zur Hebung der Sittlichkeit besteht, daß sich aber so mancher dieser Vereine in der Hauptsache recht passiv verhält. Mit der bloßen Gründung eines solchen Vereins ist's doch wahrhaftig nicht gethan, sondern es gilt fleißig sich zu rühren, wachsam auf Posten zu stehen und den unheimlichen Feind, der hier zu bekämpfen ist, fest und unerschrocken aufs Korn zu nehmen. „Auf zum Kampfe gegen einen furchtbaren Feind!" so lautete daher das Thema eines hochinteressierenden Vortrags, der Freitag, den 17. November, abends 1/2 9 Uhr, im Leipziger Krystallpalast von dem um die Sittlichkeitsbewegung bereits hochverdienten P. Dammann aus Essen gehalten wurde. Derselbe betonte zunächst, daß die einzig mögliche und wirksame Waffe in dem Kampfe gegen die Unsittlichkeit (Alkoholismus und Unzucht) das Wort Gottes sei, und schilderte sodann die traurigen Wirkungen der Unsittlichkeit zumal unter der Jugend, zugleich auch der Ungerechtigkeiten gedenkend, die unsre in dieser schwerwiegenden Frage noch sehr mangelhafte und widerspruchsvolle Gesetzgebung enthält. Redner mußte z. B. fragen: Giebt es denn eine verschiedene Moral für Männer, für Frauen, für Jünglinge, für Jungfrauen? Ist es recht, daß das verführte Mädchen aus der ehrbaren Gesellschaft ausgestoßen wird, während ihr Verführer völlig salonfähig bleibt? Wo bleibt ferner die Logik, wenn das Gesetz einerseits sagt: die Unzucht ist strafbar — und andrerseits: wenn sich die Unzucht aber unter Polizeigesetze stellt, ist sie nicht strafbar —? Hört denn eine Sünde auf, Sünde zu sein, wenn sie sich nur in andere Formen kleidet? — Diese und ähnliche Ausführungen wurden oft von lauter Zustimmung aus der außerordentlich zahlreichen Zuhörerschaft begleitet, wie auch der allgemeine Beifall am Schlusse des Vortrages bewies, daß der letztere von entschiedener Wirkung gewesen ist. Die Sache der Sittlichkeitsbewegung hat dadurch in Leipzig unverkennbar einen neuen kräftigen Anstoß bekommen; möge auf den energischen Kampfruf des P. Dammann ein energisches Vorwärtsgehen folgen! — Bemerkt sei noch, daß vor diesem nur vor Männern gehaltenen Vortrage eine nur für Frauen bestimmte und ebenfalls sehr zahlreich besuchte Versammlung im großen Saale des evang. Vereinshauses stattgefunden hatte, in welcher P. Dammann denselben Gegenstand, nur in entsprechend anderer Form, behandelt hat. Bbr.

Aus Liegnitz. Bei dem am 12. Dezember abgehaltenen zweiten diesjährigen Männerabend des hiesigen evangelischen Vereins, welcher von etwa 35 Männern besucht war, wurde zum ersten Male in hiesiger Stadt über die Sittlichkeitsbewegung öffentlich verhandelt. Der Referent, Regierungsreferendar Graf von Stosch, trug in einstündiger Rede über den Kampf gegen die Unsittlichkeit vor, indem er zuerst die Notwendigkeit desselben nachwies und sodann über den Stand der Bewegung in Deutschland berichtete, daneben auch einige Blicke auf das Ausland richtend.

Die lautlos zuhörende Versammlung sprach nach Beendigung des Vortrages durch spontanes Erheben von den Plätzen ihre Zustimmung zu den Ausführungen aus. In der darauf folgenden 1 1/2stündigen sehr angeregten und würdigen, vom Diakonus Romann geleiteten Diskussion, an welcher namentlich auch der kleine Mann sich beteiligte, wurden verschiedene einschlägige Fragen behandelt. Wenngleich hierbei auch in einzelnen Punkten verschiedene Meinungen geäußert wurden, so war doch der Grundton volle Einmütigkeit. Bei Gelegenheit der Besprechung des weißen Kreuzes kam auch zur Sprache, daß dieses bereits im kleinen seit zwei Jahren hier bestehe und namentlich bei der Baptistengemeinde gepflegt werde. In sehr dankenswerter Weise hatte das Berliner Zentralbureau auf eine diesbezügliche Bitte eine reiche Anzahl Korrespondenzblätter unentgeltlich gesandt, welche in der Versammlung verteilt wurden. Ferner hatte ein hiesiger Buchhändler es freundlichst übernommen, einschlägige Litteratur zur Stelle zu bringen, doch fand dieselbe nicht den gewünschten Absatz, da hauptsächlich unbemittelte Zuhörer anwesend waren. S.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat November 1893: Sch. in N 2 M. Dr. M. in M 10 M. Sup B. in G. 5 M. Christl. Ver. f. Westdeutschland 60 M. Westpreuß. Prov.-Ver. f. J. M. 30 M. Pfr. G. in N 4,30 M. Berl. Männerbd. 200 M. Verkaufte Schriften 53,38 M. Zusammen 365,18 M

F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat November 1893: Pfr. B. in W. 1 M. Sch. in K. 1 M. Pr.-Lt. H. in P. 1 M. H. in E. 1 M. Pfr. Sch. in K. 1 M. Fr. L. in B. 1,50 M. M. in K. 1 M. v. Sch. in P. 1 M. Gutsbes. F. in W. 1 M. K. in K. 1 M. v. R. in B. 1 M. Berliner Männerbund 50 M. M. in St. 1 M. P. G. in H. 1 M. B. in H. 1 M. P. N. in N. 1,30 M. Lehr. N. in S. 1 M. Pfr. H. in C. 12 M. Zusammen 78,80 M.

F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **„Weiße Kreuz"** gingen ein im Monat November 1893: 1,80 M.

F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat November 1893: Kim. U. in P. 4 M. P. U. in H. 2 M. Ortf. B. in B. 10 M. Gen.-Sup. B. in B. 60 M. P. N. in B. 3 M. v. T. in L. 10 M. Prof. B. in B. 3 M. Frhr. v. C.-B. 50 M. Ortf. H. in B. 200 M. Gem.-Kirchenrat von St. Petri in B. 100 M. Prof. L.-F. in B. 50 M. Zusammen 492 M.

G. Riebow, Kaufmann, Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W. Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Verbandszeitung
der deutschen Sittlichkeitsvereine.

---

8. Jahrgang 1894.

Verantwortlicher Redakteur:

Superintendent **Niemann**, Kyritz i. Priegnitz.

Berlin.

Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
SW. 48, Encke-Platz 1.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Adventsaussicht	94
Anfrage	8
Arbeit, Aus der	71
Arbeiterinnenfrage	88
Abonnements-Aufforderung	93
Auswärtiges Amt, Ein Schreiben aus dem	30
Bayern, Aus. S. 23 und	37
Berlin, Aus	44
Berliner Männerbund, Generalversammlung	21
Berliner Männerbund, Kollekte	92
Bericht über die Konferenz in Kolmar	74
Bescheid, Ministerieller	88
Bismarck-Bohlen, Graf v.	42
Breslau, Aus. S. 54 und	89
Bundesgenossen im Kampf. S. 12, 47 und	83
Dänemark, Aus	50
Dichterwort	70
Dirnenmord in Breslau	89
Diskussionsabend	43
Dresden, Aus. S. 22, 46 und	96
Einfluß der Unsittlichkeit auf Erkrankung und Sterblichkeit	97
Einladung zur VI. Allgem. Konferenz in Kolmar	63
Entsagen	17
Es regt sich	69
Fin de siècle	14
Frankfurt a. O., Aus. S. 27 und	94
Gefängnisprediger, Zehn Jahre	29
Genießen	9
Genie-Kultus, Wider den	31
Generalsekretär, Unser	56
Generalsynode, Aus der	90
Geschlechtliches, Wie sollen wir mit Jugendlichen sprechen	23
Hamburg, Aus	46
Heilung	65
Jahn, Vom Turnvater. S. 30 und	39
Jahr, Zum neuen	2
Kaiserswerth a. Rh., Aus	98
Karlsruhe, Aus	54
Kiel, Aus. S. 46, 66, 69 und	99
Konferenz der norwegischen Sittlichkeitsvereine in Christiania	79
Korrespondenzblatt, Unser, im Dresdener Café	83
Kirchenkollekte	69
Leipzig, Aus	28
Leist, Der Fall	86
Leserkreis, Aus unserem	70
Lokal-Anzeiger, Der Berliner	53
Litterarisches. S. 15, 24, 31, 40, 48, 55, 72, 84, 92 und	100
Magdeburg, Aus	28
Material für Sittlichkeitsvereine	89
Memento	49
Mitternachtsmission in Deutschland. S. 20 und	72
Mitteilungen, Kleine	84
Monatsschau. S. 17 und	58
Nachachtung, Zur	54
Nachrichten, Kurze. S. 7 und	63
Neumalthusianismus. S. 82 und	97
Nicht verzagen	2
Nürnberg, Aus	45
Petition des Frauenvereins	62
Petition, Heidelberger	45
Preisausschreiben der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur	40
Presse, Nochmals die	37
Provinzialsynode, Aus der sächsischen	2
Reformation und Sittlichkeit	85
Reichstag, Aus dem	11
Reisebericht. S. 10 und	38
Saat und Ernte	73
Selbsthilfe	52
Siegen	25
Sensationslust und Presse	35
Sitte, Eine schöne	15
Sittlichkeitsverein, Westdeutscher	42
Schankwirtschaften mit Kellnerinnenbedienung. S. 4 und	51
Schlafstellenunwesen	52
Schleswig, Aus	46
Tim., 2., 1, 12.	33
Unsittlichkeit unter den Gymnasiasten	19
Unsittlichkeit in der Reichshauptstadt	70
Vereinen, Aus unseren	6
Verein, Aus dem Dresdener	96
Verurteilungen	29
Verkäuferinnen, Ueber	60
Verschiedenes. S. 99 und	100
Verwaltung, Stellung der städtischen in Kiel. S. 67 und	81
Vorbilde, Zum	57
Volksmoral, Zum Schutze der	47
Wohnungsfrage, Zur	26
Wunde, Die offene	41

Digitized by Google

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 1. Berlin, den 15. Januar 1894. 8. Jahrgang.

Inhaltsangabe:

Aufforderung zum Abonnement. — Zum neuen Jahre. — Nicht verzagen. — Auf der sächsischen Provinzialsynode. — Schankwirtschaften mit Kellnerinnenbedienung. — Aus unseren Vereinen. — Kurze Nachrichten. — Anfrage. — Quittungen. — Anzeigen.

Aufforderung zum Abonnement.

Mit dieser Nummer beginnt der 8. Jahrgang unseres „Korrespondenzblattes". Herzlichsten Dank allen denen, die unsere Monatsschrift bisher durch treue Mitarbeit unterstützt und durch wirksamen Hinweis empfohlen haben.

Unser „Korrespondenzblatt" will auch im neuen Jahre seine bisherige, immer nötiger und wichtiger werdende Arbeit ausrichten. Daß gemeine Photographien und widerliche Gummiartikel, leichtfertig geschriebene Zeitungen, frivole Romane, die Unkeuschheit feiernde Theaterstücke sich größter Nachfrage erfreuen: wem ist's verborgen? Daß die verderblichen Gedanken des Neumalthusianismus breites Terrain schon besetzt halten: wem wäre es entgangen? Daß wie alle finsteren Mächte auch die Unsittlichkeit unter unserem Volke noch wächst, daß sie in steigendem Maße ihr Gift hineinträgt in die Reihen unserer Jugend, daß viele Tausende deutscher Mädchen und Frauen einer verkommenen Männerwelt zu Liebe berufsmäßig unter staatlicher Zulassung in Schmutz und Schande leben: wer kann es leugnen? Und die entsetzliche Folge all' dieser Verirrungen?

Die Verrohung der Sitten und die Mißachtung des Menschen nimmt zu. Die Wertschätzung des Familienlebens und der Ehe sinkt immer mehr. Die Wehrkraft, die Widerstandskraft, die Lebenskraft unseres Volkes wird Jahr um Jahr mehr bedroht. All' die echten Edelsteine, die bisher als schönster Schmuck deutschen Wesens galten, finden kaum noch Beachtung. Aber die Saaten, die der Umsturz Tag und Nacht mit tausend geschäftigen Händen ausstreut, fallen allerorts in tiefgelockerten Boden und reifen überschnell zur Verderbensernte. Wie könnte es auch anders sein? Ein Volk, in dem Gottes sechstes Gebot mit Füßen getreten wird, kann unter dem vertierenden Einfluß dieser Sünde zuletzt keine Autorität mehr gelten lassen im Himmel und auf Erden. Ein solches Volk vermag aber auf die Dauer seiner inneren und äußeren Feinde sich nicht zu erwehren. Die Geschichte, diese unbestechliche, aber von der Menge unbeachtete Lehrmeisterin, sagt es uns, daß ein solches Volk ein zerfallendes, niedergehendes Volk ist.

Diesem Niedergang unseres Volkes entgegenzuarbeiten, den Finger unablässig in die Wunde zu legen, aus der unser Volk sich verblutet, die öffentliche Meinung aufzurütteln aus tiefem Schlaf, damit die Unzucht endlich wieder als Sünde und Unehre empfunden und gehaßt werde, die Gesetzgebung im Sinne der deutschen Sittlichkeitsbewegung zu beeinflussen, die Scharen derer zu mehren, die mit uns dafür eintreten, daß Presse, Litteratur, Theater, Kunst sich wieder auf ihren eigentlichen Beruf besinnen, daß das deutsche Volk seiner Tugenden Fülle, seinen Familiensinn, seine Eigenart und damit auch seine Liebe zum Evangelium wiederfinde — diese hohe herrliche Aufgabe hat sich unser „Korrespondenzblatt" auch für das neue Jahr gestellt. Ist sie nicht allseitigster Unterstützung und Förderung wert?

Wie bereits gekämpft und gearbeitet wird in unseren organisierten Vereinen, deren Zahl auch im abgelaufenen Jahr gewachsen ist, wie in Versammlungen in Süd und Nord unseres Vaterlandes unsere Ziele und Forderungen jährlich vielen Tausenden bekannt gemacht und auf das Gewissen gelegt werden, auch davon wird unser „Korrespondenzblatt" laufende Kunde bringen.

Aber was vermag es ohne die Mithilfe seiner Leser? **Jeder unserer Leser muß auch ein Mitkämpfer sein.** Jeder, der mit offenen Augen durch das Leben der Gegenwart hinschreitet, kann sich darüber keiner Täuschung hingeben, daß nur die Sache, die in der Oeffentlichkeit nachdrücklich durch die Presse vertreten wird, die Beachtung findet, die sie verdient. Nun wohlan, ist's unsere heilige Sache, unsere Sittlichkeitsbewegung wert, beachtet und bekannt zu werden, so helft mit, liebe Leser, daß die Schar unserer Leser im neuen Jahre wachse, wo's möglich wäre, um viele tausende! **Und dieses erhebliche Wachstum ist uns gesichert, wenn jeder unserer Leser auch nur einen neuen Abonnenten für 1894 hinzugewinnt.** Ist das ein zu großes Ansinnen? Ist das eine schwere Arbeit? Wo wir nicht bauen und halten und kämpfen und werben, da sind die Sozialdemokraten und Anarchisten und Materialisten jeglicher Spielart unablässig an der Arbeit. Deren Werbetrommel gellt und lärmt unaufhörlich durch die Lande.

Und wohin sie die Völker, auch unser Volk, führen, die von dem **Verbrecher Vaillant, der wohlgemerkt auch ein Ehebrecher war,** unlängst in die französische Kammer niedergeschleuderte Bombe redet laut genug davon.

Unser monatlich erscheinendes „Korrespondenzblatt" kostet bei portofreier Zusendung in Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich 1 Mk., im Ausland 1,50 Mk. Dasselbe will im neuen Jahre auch durch **Aufnahme geeigneter Inserate** seinem Leserkreise dienen. Wir bitten freundlichst um **Angabe von Adressen,** an die wir unser Blatt zur Ansicht senden können.

Das **Abonnement für 1894,** dessen Betrag auch in Briefmarken eingesandt werden kann, bitten wir baldmöglichst bei unserer **Geschäftsstelle (Berlin W., Ansbacherstr. 53)** zu erneuern. Bei **Geldsendungen ist auch die Adresse des Generalsekretärs (P. Patzschke) hinzuzufügen.**

Die Redaktion.

Digitized by Google

Zum neuen Jahre.

Wohl auf, ihr Kampfgenossen,
Zum heil'gen Werk des Herrn!
Dem Bund, den wir geschlossen,
O dient ihm froh und gern!
Ein Jahr zu frischem Schaffen
Hat uns der Herr erneut.
Ergreift die heil'gen Waffen!
Gott ist mit uns im Streit.

Es gilt das Schwert zu schwingen
Zum Trotz der Höllenmacht
Und Seelen loszuringen
Aus tiefer Abgrundsnacht.
Unzucht und Frechheit brüstet
Sich, gift'gen Schlangen gleich.
Der Fürst der Hölle rüstet
Mit Eifer für sein Reich.

Es gilt der Lügen Stricke
Mit Wahrheit zu zerhau'n,
Es gilt die Rettungsbrücke
Verlor'nen aufzubau'n.
Es gilt des Volkes Ehren,
Des Hauses Heiligtum.
Es gilt zurückzukehren
Zu deutscher Keuschheit Ruhm.

Von Gott ist ja gekommen
Die Sache, die wir thun.
Wer unsern Ruf vernommen,
Laß nicht die Hände ruh'n:
Viel Schwestern und viel Brüder
Geh'n in der Irre hin.
Wohlan, wir wollen wieder
Sie zu dem Heiland zieh'n.

Wir wollen nie vergessen,
Wie uns der Herr geliebt.
Wir können nie ermessen
Die Treu', die er geübt.
O seht den guten Hirten!
Aufs neu' ist er bereit.
So sei denn den Verirrten
Auch unser Dienst geweiht.

M. U.

Nicht verzagen.

2. Kor. 4, 8: Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.

Es ist vielerlei, was uns beim Uebergang in das neue Jahr bange machen mußte. Wohin wir sehen im öffentlichen Volksleben, überall Mißmut und Verstimmung, Gärung und Unruhe. Wie ein Druck liegt's auf den Gemütern. Sind's Vorboten drohender Gerichte? Wer kann's sagen? Genug, daß auch sonst leichtlebige Weltmenschen nicht von dem Gefühl loskönnen, daß die Katastrophe der Zukunft immer näher rückt. Sonst hieß es, es sei ein an Abgründen wandelndes Jahrhundert; — je mehr es auf das Ende des Jahrhunderts zugeht, um so mehr scheint es, als ob wir schon auf den Abgründen ständen, vielleicht nur noch eine dünne Decke unter den Füßen, wie etwa die schwankende Eisdecke, auf der leichtsinnige Knaben sich verlustieren, ehe sie unter ihnen zusammenbricht. Unsere größte Gefahr besteht nicht in der Bedrohung durch äußere Feinde. Dagegen giebt's ein scharfgeschliffenes deutsches Schwert, und weil wir den Kampf nie suchen, dürfen wir deshalb schon getrosten Mutes sein im Vertrauen auf die Hilfe des treuen Gottes. Was unsere Gegenwart bedroht und unsere ganze Zukunft gefährdet, liegt viel tiefer. Es ist der Niedergang an sittlichen Lebenskräften in den weitesten Kreisen unseres Vaterlandes. Die große Menge ist stumpf und unempfänglich für alles Hohe und Himmlische. Wie viele stecken im tiefsten Sumpfe sittenloser Verrohung. Die Entnervung wie die Entgeistung unseres Volkes nimmt mit Riesenschritten zu. Wenn die vorhandene Fäulnis in der Weise noch lange andauert, dann muß die ganze zivilisierte Welt in einer Flut von Schmutz und schändlichen Greueln untergehen. Trotz alledem leben die meisten auch unter den Bessergesinnten gedankenlos weiter und spotten wohl gar noch über thörichte Schwarzseher und puritanische Keuschheitsapostel.

Da mag uns manchmal bange werden, aber wir verzagen nicht. Die Verzagtheit wird in der Bibel sehr hart verurteilt. Denn wer verzagt, hat den Glauben verleugnet an die überschwängliche Kraft der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit. Wir sehen die Heiligen Gottes oft zagen, denn sie haben ein weiches, empfindsames Herz. Gerade gläubige Christen haben ein besonders feines Gefühl für die Notstände ihrer Zeit. Das drückt sie oft so schwer danieder, zumal sie doch die Unzulänglichkeit ihres eigenen Thuns nie vergessen. Aber ob sie da schon oftmals zagen, so verzagen sie doch nicht. Unbeugsam wird ihr Mut und unerschütterlich ihr Vertrauen, wenn sich ihr angstbeschwertes Herz aus allem Wogengebrause dieser Welt dahin aufschwingt, wo die Erdenstürme nicht hinaufreichen. Mag dann auch diese Welt immer mehr wie eine Rennbahn der Selbstsucht, wie ein Tummelplatz der Fleischeslust erscheinen, mögen die hippokratischen Züge im Antlitz unseres Jahrhunderts immer bedrohlicher werden, — dennoch verzagen wir nicht. Wir kennen die Kraft des Evangeliums, — das wollen wir ohne Ermüden hineintragen in unser Volk, nicht als Kappzaum für die unteren Schichten, sondern als Sauerteig für das ganze Volksleben, als den einzigen Notanker für alle, die sich wollen retten lassen.

Darum getrost hinein in die Arbeit des neuen Jahres mit dem Losungswort: Uns ist bange, aber wir verzagen nicht!

N.

Auf der sächsischen Provinzialsynode.

Am 26. Oktober v. J., am vorletzten Tage ihres Beisammenseins, stand die Frage der Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit auf der Tagesordnung der zu Merseburg versammelten sächsischen Provinzialsynode. Die Beratung war angeregt durch einen Initiativantrag des Provinzialausschusses für Innere Mission, der wie vor drei Jahren es für seine Pflicht gehalten hatte, diese so unendlich wichtige Frage des Volkslebens vor der Vertretung der Provinzialkirche zur

Digitized by Google

Sprache zu bringen und deren Zeugnis gegen die schreienden Schäden und für den ernsten Kampf wider dieselben von neuem zu provozieren. Der Antrag des Provinzialausschusses war an die Kommission für Innere Mission verwiesen gewesen und innerhalb derselben, die aus Geistlichen, Juristen, Verwaltungsbeamten und einem Arzt bestand, sehr gründlich durchberaten worden. Gerade diese Zusammensetzung der Kommission diente der Beleuchtung der Sache von den verschiedensten Gesichtspunkten, und formulierte die Kommission ihrerseits den der Synode vorzulegenden Antrag in vollster Einmütigkeit; hauptsächlich handelte es sich dabei um Abwendung der zu befürchtenden Kasernierung der Prostitution, worauf der Provinzialausschuß sein Hauptaugenmerk gerichtet hatte.

In der Plenarverhandlung, in welcher bei der stark in Anspruch genommenen Zeit der Synode der Referent sich äußerste Kürze und Knappheit bei seinen Ausführungen auferlegen hatte, vertrat der Oberpfarrer Medem den Kommissionsantrag mit folgendem Referat:

Auf Anregung des Provinzialausschusses für Innere Mission beehrt sich die 7. Kommission bei der hochw Synode folgenden Antrag zu stellen:

„Hochwürdige Provinzialsynode wolle beschließen, den evangel. Oberkirchenrat zu ersuchen, bei den Reichsbehörden dahin wirken zu wollen, daß der Gesetzentwurf vom 29. Februar 1892, betr. die Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit ꝛc. dem Deutschen Reichstage wieder vorgelegt werde; daß dabei aber der Lokalisierung der Prostitution, wie sie bei dem Bestehenbleiben des § 180 al. b zu befürchten ist, auf jeden Fall vorgebeugt werde.

„Zugleich bekennt die Provinzialsynode als ihre feste Ueberzeugung, daß die Volkssünde der Unsittlichkeit nur überwunden werden wird, wenn die schlafenden Gewissen aufwachen, und alle Stände, zumal die Männer, Selbstzucht üben und im Wandel ein gutes Vorbild geben."

Meine Herren! Die in Rede stehende Angelegenheit ist für die Provinzialsynode in ihren Verhandlungen kein Novum. Bei der letzten Diät im Jahre 1890 hat dieselbe Sache hier zu eingehenden Erörterungen geführt. Auch damals handelte es sich um einen Antrag der Kommission für Innere Mission und hatte ich die Ehre, darüber vor der Synode zu referieren. Im Vordergrunde stand für uns damals der Wunsch auf Abänderung des § 184 des Strafgesetzbuches, dahin gehend, daß nicht bloß die Verbreitung sittlich anstößiger Darstellungen, Bilder und Schriften, sondern auch die Herstellung und Anerbietung derselben von der strafenden Hand des Gesetzes getroffen werden möchte. Die Provinzialsynode hatte bei diesem Antrage eine ganze Reihe von Verbündeten. Die gemeinsame Agitation verschiedener Provinzialsynoden, der Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine, des Berliner Männerbundes und anderer, welche sich auf diese und andere hier einschlagende Fragen bezog, vorzugsweise aber auch der nach dieser Richtung deutlich kund gegebene Wille Sr. Majestät unsers teuern Kaisers, sowie endlich die bekannten Verhandlungen der letzten Generalsynode in der Sache hatten endlich den Gesetzentwurf vom 29. Februar 1892 für den deutschen Reichstag zur Folge, „über Abänderungen von Bestimmungen des Strafgesetzbuchs, des Gerichtsverfassungsgesetzes und des Gesetzes vom 5. April 1888, betr. die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfindenden Gerichtsverhandlungen," wie der vollständige Titel des Entwurfs lautet. Der Entwurf hatte auch bereits die erste Lesung im Reichstage passiert; da wurde bekanntlich der Reichstag infolge der Ablehnung der Militärvorlage aufgelöst, und so ist es nicht zur Verabschiedung des Gesetzentwurfs gekommen.

Was nun Ihre Kommission angesichts dieser Sachlage mit ihrem Antrage beabsichtigt, ist ein dreifaches. Erstens möchten wir, daß die einmal und zwar hoffnungsvoll angeregte Sache in der Gesetzgebung nicht wieder zum Schweigen kommt. Ihre Kommission glaubt, daß es dazu allerdings eines erneuten Anstoßes bei der gesetzgeberischen Instanz bedarf. Wir schließen das auch daraus, daß uns bekannt geworden ist, daß die bei dem früheren Reichstage in dieser Sache eingebrachten Petitionen nach Auflösung desselben den Petenten wieder zurückgestellt worden sind. Unterliegt es nun auch keinem Zweifel, daß neue Anregungen und Petitionen nach dieser Richtung auch von anderen Seiten an den Reichstag ergehen werden, so halten wir es doch, sowohl um der Kontinuität mit dem früheren Provinzial-Synodalbeschlusse als um der Stellung willen, welche die hochw. Provinzialsynode überhaupt der wirklich brennenden Frage unseres Volkslebens gegenüber einnimmt, nicht bloß für erwünscht, sondern für selbstverständlich, daß dieselbe nicht auseinandergeht, ohne von neuem einmütig in dieser Sache ihre Stimme erhoben und durch den Mund des evangel. Oberkirchenrats dem Ohr der gesetzgeberischen Instanz, des deutschen Reichstags, hörbar gemacht zu haben. Daher der erste Teil des Antrages, „den evangel. Oberkirchenrat zu ersuchen, bei den Reichsbehörden dahin wirken zu wollen, daß der Gesetzentwurf dem deutschen Reichstage wieder vorgelegt werde." Einer weiteren Begründung kann ich mich enthalten; sie liegt in dem allgemein anerkannten Notstande und würde nur eine Wiederholung alles dessen sein, was hier vor drei Jahren als einmütige Ueberzeugung der Provinzialsynode ausgesprochen worden ist. Zweitens wünschen wir, daß diejenige Bestimmung des Gesetzentwurfs, welche wir mit allen in dieser Bewegung stehenden Freunden für den verhängnisvollsten Fehler desselben erachten, wieder aus dem Entwurfe beseitigt werde. Ist nämlich anzuerkennen, daß der Entwurf eine Reihe von Forderungen, welche bezüglich der Bekämpfung der Unsittlichkeit zu erheben sind, in der That erfüllt — namentlich was den § 184 des Strafgesetzbuches anlangt — so können wir von dem Bestehenbleiben des al. b des § 180 nur großes Unheil voraussehen. Dieser § 180 richtet sich nämlich vorzugsweise gegen Kuppelei und Zuhältertum und verschärft in al. a die Strafbestimmungen dagegen in sehr erheblichem Maße.

Weil nun aber nach zahlreichen Entscheidungen des Reichsgerichts aus diesem § 180, dessen niedrigster Strafsatz bisher nur ein Tag Haft ist, und der nun eine solche Verschärfung erhalten soll, auch schon derjenige bestraft werden kann, welcher an Prostituierte Wohnungen vermietet oder mit Kenntnis der Eigenschaft dieselben in der Wohnung duldet, weil infolgedessen eine gewisse Beunruhigung unter Hausbesitzern und Vermietern entstanden sei; weil ferner dadurch es den Prostituierten schwerer werde, Wohnung zu finden, und endlich, weil deshalb noch mehr eine räumliche Zerstreuung der Prostituierten sowie ihrer Zuhälter über eine ganze Stadt zu besorgen sei, — so hat der § 180 in. al. b den beschränkenden Zusatz

„Die Vermietung von Wohnungen an Weibspersonen, welche wegen gewerbsmäßiger Unzucht einer polizeilichen Aufsicht unterstellt bleibt sind, straflos, wenn sie unter Beobachtung der hierüber erlassenen polizeilichen Vorschriften erfolgt."

Meine Herren! Es ist die Forderung Ihrer Kommission, mit den meisten der in der Bewegung stehenden Volksfreunden, dieser Zusatz muß fallen! Denn 1) erkennen wir nicht die Pflicht der Gesetzgebung an, solche zu schützen, welche Wohnungen an Prostituierte vermieten; 2) befürchten

Digitized by Google

wir von der Maßregel das sich Zusammendrängen der Prostitution in einzelnen Häusern und Stadtteilen und dadurch die Entstehung von verderblichen Infektionsherden der Unsittlichkeit in den Städten; 3) bestreiten wir, daß damit der sonst noch außerdem vagierenden Prostitution irgendwie Einhalt gethan werde.

Wir wissen uns hierin einig mit der letzten Generalsynode, auf welcher gerade diese Frage, in Befürchtung dieser gesetzlichen Bestimmung, sehr lebhaft, und zwar in unserm Sinne, diskutiert worden ist.

Endlich, aber nicht zuletzt, ist es die Bitte Ihrer Kommission, daß auch bei dieser Gelegenheit die hochw. Provinzialsynode nicht bloß zu gesetzgeberischen Maßnahmen ihre Stimme abgiebt, sondern ihre Ueberzeugung ausspricht, daß nur von dem allgemeinen Aufwachen des Volksgewissens eine Heilung von der Krankheit der Unsittlichkeit, die, ob sie nun öffentliche oder mehr verborgene Erscheinungsformen hat, sich tief in unser Volksleben eingefressen hat, zu erhoffen ist. Es entspricht dabei der Wahrhaftigkeit, nicht diesen oder jenen, sondern alle Stände des Volkes darauf anzureden und wach zu rufen; es entspricht der Bedeutung des männlichen, als des sogen. starken Geschlechts, von den Männern in erster Linie die ernste sittliche Arbeit der Selbstzucht und des wirksamsten Zeugnisses für die Heiligkeit des 6. Gebots durch einen reinen Wandel zu fordern.

Es lag in der Natur der Sache, daß über den mit Beifallsbezeugungen aufgenommenen Vortrag sich keine besonders lange Debatte entspann; denn die Synode hatte schon vor drei Jahren sehr deutlich und klar ihre einmütige Stellung zu der Sache in zwei auf dieselbe bezüglichen Verhandlungen gekennzeichnet. Von einem der Verwaltung angehörigen Herrn wurden jedoch, bei ausdrücklich ausgesprochener freudigster Zustimmung zu den allgemeinen Gedanken der Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit, Bedenken gegen die Hauptforderung, die Verhütung der Kasernierung der Prostitution erhoben, weil die sonstige Ueberwachung der Prostituierten sich als eine Unmöglichkeit herausgestellt habe. Er beantragte deshalb, den auf die Lokalisierung der Prostitution bezüglichen Passus aus dem Antrage zu streichen. Nach einigen für diesen Streichungsantrag seitens eines Verwaltungsbeamten gesprochenen Worten, denen wiederum gleichfalls von einem Verwaltungsbeamten bestimmt und energisch entgegengetreten wurde, konnte der Referent nur versichern, daß ja die Divergenz zwischen manchen Kreisen der Verwaltung und den in der Bewegung stehenden Männern in diesem Punkte bekannt sei. Neues sei nicht vorgebracht worden; die Freunde der Sittlichkeitsbewegung müßten aber ausdrücklich gerade diese Forderung der Verhütung der Lokalisierung als ein Schiboleth bezeichnen, von welchem sie nun und nimmer abweichen würden, so viel auch dagegen an Utilitätsgründen vorgebracht würden, weil sie eben auch die Utilität der Maßregel bestreiten. Namens der Kommission müsse er die Synode bitten, deren Antrag, so wie er gestellt sei, anzunehmen. Hierauf mußte allerdings über den Streichungsantrag abgestimmt werden, derselbe fand aber nur die Zustimmung von fünf Mitgliedern der Synode; die übrigen 135 Mitglieder stimmten sodann für den Antrag der Kommission in seinem ganzen Umfange. Hoffentlich wird auch dieses Zeugnis der sächsischen Provinzialsynode an seinem Teile dazu beitragen, die ernste Sache unter Gottes Segen zu fördern.

Schankwirtschaften mit Kellnerinnenbedienung.

Auf zum Kampfe gegen das Kellnerinnenunwesen! möchten wir in die deutschen Lande hineinrufen. Da wir nicht wissen, ob dieses Unwesen überall in seinem ganzen Umfange bekannt ist, so schildern wir zunächst das Leben und Treiben der Kellnerinnen, wie es in einer mittleren Stadt des deutschen Ostens beobachtet worden ist, wir zeigen dann die großen sittlichen Gefahren, welche es unserm Volke, namentlich der Jugend bringt, und wir erwägen endlich, wie die dringend nötige Abhilfe zu schaffen ist. An die Spitze muß leider die sicher feststehende Thatsache kommen: Die Kellnerinnen sind sämtlich der gewerbsmäßigen Unzucht ergeben. Sie stammen aus allen deutschen Landen, auch aus Oesterreich, und befinden sich mit kurzen Unterbrechungen immer auf der Wanderschaft, indem sie selten lange Zeit auf derselben Stelle bleiben und nach 8 Tagen, einigen Wochen, auch nach einem halben Jahre weiter in einen andern Ort ziehen. Ihr Dienst in der Schankwirtschaft beginnt täglich des Vormittags um 9—10 Uhr und dauert bis zur polizeilichen Schlußstunde Von dem Wirt erhalten sie in der Regel keinen Lohn, ausnahmsweise einen so geringen, daß derselbe für ihren Lebensunterhalt gar nicht in Betracht kommt. Ihr Verdienst besteht in den Trinkgeldern der Gäste, gewissen Prozenten von dem abgesetzten Sündenwein, wohl auch von dem in der Schankwirtschaft durch sie verkauften Biere, und dem Prostitutionslohne. Dafür haben sie die Ausgaben für die Kleidung, welche gut sein muß, für die Wohnung und für das erste Frühstück zu bestreiten, während ihre sonstige Nahrung ihnen von dem Wirt gewährt wird. Die Wohnung haben sie nicht im Hause des Wirtes, sondern der Regel nach in den von ihnen gemieteten Zimmern anderer Häuser. Für diese Zimmer, welche sich zuweilen in der Nähe der Schankwirtschaft befinden, bezahlen sie das Doppelte und Dreifache des Mietszinses, welchen andere Mieter geben würden. Für jede Vermittelung einer neuen Stelle haben sie etwa 15 M. zu zahlen. Ihre Pflicht ist, die Gäste zum Trinken anzuregen. Den Gästen gegenüber sind sie zudringlicher als Straßendirnen. Einzelheiten in dieser Beziehung mögen unerwähnt bleiben. Vielfach sind die Kellnerinnen dem Trunke ergeben.

Welche sittlichen Gefahren hieraus für die Gäste, namentlich die jugendlichen, entstehen, braucht kaum erörtert zu werden. Die Zudringlichkeit der Kellnerinnen führt sie zum Anreizen durch körperliche Berührungen. Kommt noch Trunkenheit oder Berauschtheit hinzu, so liegt die Gefahr der Unzucht nahe, nicht bloß für junge Leute, sondern auch für verheiratete Männer, wenn sie auch nicht in böser Absicht in die Schankwirtschaft gekommen sind. Der Wirt steht der Obrigkeit gegenüber als ehrbarer Mann da, weil ihm schwer nachzuweisen ist, daß er die Unzucht vermittelt oder ihr Vorschub leistet. In seinen Räumen wird dieselbe selten verübt. Der Gast begiebt sich hierzu meistens in die Wohnung der Kellnerin. Aber der Wirt liefert den teuern Wein und hält auch oft so viele Kellnerinnen, daß immer eine abwesend sein kann. Was nach dem Schluß der Wirtschaft auf Grund der dort getroffenen Verabredung geschieht, dafür ist der Wirt nicht leicht haftbar zu machen, wenn er auch durch seine Wirtschaft d. h. das Halten von Kellnerinnen die Unzucht mittelbar befördert. Deshalb stehen die Wirtschaften mit Kellnerinnenbedienung eigentlich den früheren Bordellen gleich. Sie sind konzessioniert wie diese und dienen wenigstens teilweise der Unzucht. Sie sind aber deshalb viel gefährlicher als die Bordelle (für deren Einführung hierdurch nicht eingetreten werden soll), weil sie

Digitized by Google

den Schein der Ehrbarkeit haben. In die Bordelle begab man sich nicht wegen der Geselligkeit, sondern in böser Absicht und heimlich an verborgene Orte. Die Schankwirtschaften mit Kellnerinnenbedienung dagegen befinden sich in guten Räumen und besuchten Straßen, haben je nach der Gesellschaft, welche dort verkehrt, ein ehrbares Ansehen und gelten bis jetzt wohl nicht für schlechte Häuser, vor deren Besuch man sich scheut. Früher waren die Schankwirtschaften in der Mehrzahl nur Stätten einer anregenden Geselligkeit, jetzt sind sie durch die Kellnerinnenbedienung Stätten der Verschwendung und der Vermittelung zur Unzucht geworden, namentlich für die Jugend. Sie sind am hiesigen Orte für alle Stände eingerichtet, nicht bloß für die mittleren, sondern auch für einfache Arbeiter. Besonders aus ihnen geht die große Verbreitung der geschlechtlichen Krankheiten hervor. Denn wie von ärztlicher Seite uns bestätigt worden ist, entstehen die meisten geschlechtlichen Krankheiten aus dem Verkehr mit den Kellnerinnen. Diese Gefahr ist um so größer, als die Kellnerinnen schnell ihre Stellen wechseln und, wenn sie ihre Krankheit merken, nach einem andern Orte sich begeben. Sollten sie einmal unter polizeiliche Kontrolle kommen, so machen sie diese durch den Ortswechsel unwirksam, weil, wie wir erfahren haben, die Kontrolle nicht von einem auf den andern Ort übertragen wird. Hiernach bilden die Kellnerinnen eine Schar von liederlichen Dirnen, welche von Ort zu Ort wanderd in anscheinend unanstößigen Schankwirtschaften die Männer, namentlich die Jugend für die Unzucht zu gewinnen suchen. Wie groß die Gelegenheit hierzu ist, ergiebt sich daraus, daß alle Teile unsrer Stadt, welche etwa 55000 Einwohner zählt, mit Schankwirtschaften für Männer mit gutem und geringem Einkommen besetzt sind. Wir haben hier 298 Schankwirtschaften und in 32 von ihnen Kellnerinnenbedienung. In 18 werden je 2 Kellnerinnen, in 14 je eine Kellnerin gehalten, im ganzen 50 Kellnerinnen. Die Zahl der hier sonst noch vorhandenen Dirnen wird auf 450 geschätzt. Wer möchte nicht darin einstimmen, daß wenigstens die schlimmsten Dirnen, die 50 Kellnerinnen, beseitigt werden?

Was kann hierzu geschehen? Viele werden antworten: Verbot des Haltens von Kellnerinnen in den Schankwirtschaften! Das wird schwer zu erreichen sein, mindestens erst nach vielen Kämpfen. Wir thun gut, vorerst nichts von der Obrigkeit zu erwarten, sondern selbständig vorzugehen. Ob das geschilderte Unwesen auch an anderen Orten vorhanden ist, müßte zunächst festgestellt werden. Wir sind davon überzeugt, weil die Kellnerinnen von anderen Orten hierher kommen und dort in derselben Weise wie hier vermutlich geschadet haben werden. Die weite Verbreitung ist auch aus der Schrift „Das Unwesen der Kellnerinnenwirtschaften in Preußen", Hagen i. W bei Hermann Risel u. Comp., zu entnehmen, welche die von uns gemachten Beobachtungen für Köln a. Rh. bestätigt. Ob in gleicher Weise, wie im Norden, auch im Süden von Deutschland die Kellnerinnen zu den liederlichen Dirnen gehören, ist zweifelhaft, da sie früher dort in gutem Rufe standen. Dies könnte in den letzten Jahren auch anders geworden sein. Hiernach ist bei den einzelnen Vereinen und, wo solche nicht vorhanden sind, bei befreundeten Männern Umfrage nach dem sittlichen Notstande, welcher hier ermittelt ist, zu halten.

Wird dieser festgestellt, so möchte er in der politischen Presse aller Parteien zur Sprache gebracht werden. Dabei sind die Schankwirtschaften mit Kellnerinnenbedienung in ihrer ganzen Verderblichkeit zu schildern, und es ist darauf zu wirken, daß sie öffentlich in schlechten Ruf kommen. Vielleicht wird dies dahin führen, daß man sie zu meiden anfängt. Aber es möchten auch in den Zeitungen die Eltern und Vorgesetzten gebeten werden, darauf zu halten, daß ihre Kinder und Untergebenen den Besuch von Wirtschaften mit Kellnerinnenbedienung meiden, wozu Lehrherren, Prinzipale, Lehrer an höheren Schulen und militärische Vorgesetzte mit gutem Erfolge mitwirken könnten. Je mehr diese Wirtschaften in schlechten Ruf kommen, desto mehr werden sie eingehen.

Die Staatshilfe wird freilich sehr erwünscht sein. Nach der jetzigen Lage der Gesetzgebung kann die Kellnerinnenbedienung für Schankwirtschaften nicht verboten werden, auch nicht durch ein besonderes Gesetz für Preußen. Denn die Kellnerinnen sind als Gewerbegehilfen der Schankwirte anzusehen. Nach Art. 4 Nr. 1 der Verfassungsurkunde für das Deutsche Reich ist die Gesetzgebung über den Gewerbebetrieb Reichssache. Da die Gewerbeordnung für das Deutsche Reich keine Bestimmungen über die Verwendung von Kellnerinnen in Schankwirtschaften enthält, so ist diese zulässig, und das Verbot ihrer Verwendung, welches einzelne Städte erlassen haben sollen, ist, wie uns mitgeteilt worden, mit Recht aufgehoben. Die Polizeiverwaltungen haben nun gegen den groben Unfug durch besondere Verordnungen zu helfen gesucht. Hier ist polizeilich bei Vermeidung einer Geldstrafe bis zu 30 M. angeordnet, daß die Kellnerinnen anständige, unauffällige, am Halse geschlossene und bis zum Fußgelenke herabreichende Kleidung zu tragen haben, an den Thüren ꝛc. nicht anlocken, weder für sich, noch für andere Speisen und Getränke erbitten, Gäste nicht zum Trinken auffordern und an den Gasttischen in Gemeinschaft mit Gästen nicht Platz nehmen dürfen. Durch die Beobachtung dieser Polizeiverordnung würde der öffentliche Unfug beschränkt werden können. Aber es wird selten gelingen, den Wirt oder die Kellnerinnen wegen Uebertretung derselben zur Bestrafung zu bringen, weil, wenn ein Beamter sich naht, jeder Unfug unterbleiben wird, und die Gäste selten etwas anzeigen werden. Deshalb geschieht das in der Verordnung Verbotene wenigstens teilweise (Auffordern zum Trinken u. s. w.) vielfach ungescheut, und, wenn es auch unterbliebe, wird das Verführerische, was in dem Verkehr mit den Kellnerinnen und ihrer leichten Zugänglichkeit liegt, durch die Verordnung nicht beseitigt. Wir müssen also dahin streben, die Kellnerinnenbedienung durch das Gesetz zu verbieten und zu § 33 der Gewerbeordnung den Zusatz zu erlangen:

> Für den Betrieb von Schankwirtschaften ist weibliche Bedienung untersagt.

Zur Zeit scheint kein Bedürfnis dafür vorzuliegen, daß dieses Verbot auch auf den Kleinhandel mit Spirituosen oder Branntwein und auf die Gastwirtschaften ausgedehnt wird.

Sollte es nicht möglich sein, eine so tiefgehende Abänderung der Gewerbeordnung namentlich wegen der Verhältnisse in Süddeutschland zu erlangen, so müßte den deutschen Einzelstaaten die Gesetzgebung in dieser Angelegenheit freigegeben werden. Hierzu wären folgende Zusätze zur Gewerbeordnung erforderlich:

> § 33d. Die Landesregierungen sind befugt, zu bestimmen, daß für Schankwirtschaften weibliche Bedienung untersagt wird.
>
> § 53a. Die Erlaubnis zum Betriebe der Schankwirtschaft kann zurückgenommen werden, wenn der Inhaber derselben der landesgesetzlichen Untersagung der weiblichen Bedienung zuwiderhandelt.
>
> § 147 Nr. 5 wer dem landesgesetzlichen Verbot der weiblichen Bedienung in Schankwirtschaften zuwiderhandelt.

Sollte auch diese Abänderung der Gewerbeordnung nicht zu erreichen sein, so müßte durch einen Zusatz zur Gewerbeordnung die Kellnerinnenbedienung von einer besonderen Erlaubnis abhängig gemacht werden.

Digitized by Google

Schon nach der bestehenden Gesetzgebung könnte durch die Behörden dem Kellnerinnenunwesen dadurch Einhalt gethan werden, daß sie nicht so sehr viele Schankwirtschaften konzessionierten (hier auf etwa 184 Einwohner eine Schankwirtschaft). Die große Konkurrenz der Wirtschaften veranlaßt die unlauteren Wirte, zu dem Anziehungsmittel der Kellnerinnen zu greifen und dadurch erhebliche Einnahmen zu erzielen, während die tüchtigen Wirte darunter zu leiden haben.

Möge dieser Aufruf zum Kampfe weithin Gehör finden. Er will ein für die sittliche und körperliche Gesundheit unseres Volkes wichtiges Ziel erreichen: die Verringerung der Verführung, namentlich für die Jugend. Der Kampf wird nicht leicht sein und erst nach vielem Widerstande und mancher Verspottung zum Siege führen.

Frisch auf! getrost und unverzagt!
Wer's nur mit Gott im Glauben wagt,
Der wird den Sieg erhalten. R

Aus unseren Vereinen.

Berlin. Wieder ist ein bedeutsamer Schritt vorwärts gethan worden in unserer Arbeit. In Berlin ward am 5. Januar die zweite Frauenversammlung während dieses Winters abgehalten. In derselben hielten Vorträge P. Israel, P. Onasch und P. Patzschke. Am Schluß der Versammlung ward der Berliner Frauenbund konstituiert, der in erster Linie die wiederholt in unserem Blatte gezeichnete Arbeit unterstützen will, welche P. Onasch im Auftrage des Berliner Männerbundes ausrichtet: die Gefährdeten und Gefallenen, die ihm jeden Tag im Polizeigefängnis am Alexanderplatz vorgeführt werden, der Schande zu entreißen. Bis jetzt sind ungefähr 100 Frauen diesem Bunde, dem das kräftigste Wachstum zu wünschen ist, beigetreten. — Am 2. Januar sprach der Generalsekretär in der Gebetswoche des Evangelischen Vereins über die Sittlichkeitsbewegung.

Darmstadt. Im Dezember 1893. Einen schweren Verlust hat der hiesige Sittlichkeitsverein nach kaum 1½jährigem Bestehen erlitten durch den im August d. J. erfolgten Tod seines verdienstvollen Schriftführers, des Landgerichtsrats Cellarius, der mit hingebendem Eifer die Geschäfte des Vereins besorgt und den ersten Jahresbericht, welcher bei der ersten Jahresversammlung am 26. Juni zur Verlesung kam, verfaßt hat. Bei seinem Begräbnis war der Vorstand des Sittlichkeitsvereins fast vollständig vertreten und legte einen Kranz auf seinem Grabe nieder. Sein Andenken bleibt allezeit unter uns in Ehren. Wir freuen uns mitteilen zu können, daß der Ober-Konsistorial-Assessor Nebel die Güte gehabt hat, in die Lücke einzutreten und das Schriftführeramt zu übernehmen.

Eine weitere Veränderung im Vorstand ist durch die Berufung des Pfarrers Wagner nach Pritzerbe bei Brandenburg eingetreten. Er war der Vorsitzende des Vereins und hat als Agent der Inneren Mission in Hessen den Anstoß zur Begründung des Vereins gegeben. An seiner Stelle hat der Stadtpfarrer Guyot den Vorsitz interimistisch übernommen. Für später ist Pfarrer Wenck, der am 1. April von Karlsruhe nach Darmstadt als Agent der Inneren Mission übersiedeln wird, dafür ersehen.

Gott segne auch ferner die Arbeit des Vereins!

Dresden. In Nr. 11 des vorigen Jahrgangs brachten wir 9 Winke zur Beantwortung der Frage: Was kann ich als Einzelner thun zur Hebung der Sittlichkeit? zum Abdruck, die der Hamburger Verein verbreitet. In erweiterter, aber ebenso volkstümlicher und durchschlagender Form hat der Dresdener Verein ein Flugblatt verwandter Art drucken lassen, das den Titel führt: „Was kannst du thun zur Hebung der Sittlichkeit?“ Es zählt noch 4 Punkte mehr auf als das Hamburger Flugblatt. Dieselben seien hier wiedergegeben:

Sei mäßig und nüchtern. Trunkenheit und unzüchtiges Wesen sind dicht bei einander.

Verwende auch bei spärlichem Einkommen soviel als möglich auf deine Wohnung. Ein trauliches Heim ist zu wichtig für ein glückliches Ehe- und Familienleben. Nimm keine Schlafleute. Laß die älteren Kinder, Knaben und Mädchen, gesondert schlafen.

Pflege — das gilt besonders der Jugend — Freundschaft mit einem ernsten Menschen, der's treu mit dir meint und dies dadurch beweist, daß er dir auch ein entschiedenes Wort über deine Sünde in Liebe sagen kann. Er wird dir auch gegen die mancherlei Versuchungen zur Unsittlichkeit kämpfen helfen.

Vergiß aber nicht der besten Waffe, des Gebetes, vor allem des Morgengebetes. So heiligst du dein Herz für den Tag, so erlangst du Gottes Beistand für jeden Kampf von innen oder außen, der dir bevorsteht.

Es ist erfreulich, daß dieses Flugblatt schon in tausenden von Exemplaren in unser Volk ausgegangen ist. Wollen nicht andere Vereine, wollen nicht einzelne Freunde zu noch weiterer Verbreitung desselben wacker mithelfen? 100 Exemplare kosten 1 M., 500 4 M., 1000 7 M. einschließlich des Portos. Die Geschäftsstelle: Dresden, Berlinerstr. 28, nimmt bei Einsendung des Betrages auch Marken an.

Hannover. (Vortrag im Konzerthause.) Der Vorstand des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit hatte auf Dienstag, den 28. November, abends, eine Männerversammlung einberufen, in welcher Pastor Isermeyer-Hildesheim den angekündigten Vortrag über „Schlaglichter aus Irrenhaus und Gefängnis“ und über „Trunksucht und Unzucht“ hielt. Anstelle des erkrankten Vorsitzenden, Barons von Bülow, hieß Pastor Meyer-Hannover die zahlreich Erschienenen herzlich willkommen, gab Mitteilungen über das erfreuliche Erstarken des Vereins in der Stadt Hannover, legte klar, in wie mannigfacher Weise der Verein die ihm gesteckten Ziele zu erreichen suche, und ermahnte jeden Anwesenden, kräftig mitzuhelfen an der Erfüllung der Vereinsbestrebungen. Darauf ergriff Pastor Strecker-Hannover das Wort. Wie beim Todeszuge der Cholera die Aerzte sich zusammengethan, um zu beraten, wie dieser gefährlichen Seuche Einhalt gethan werden könne, so sei es Pflicht der Christenmenschen, auch der mörderischsten aller Seuchen, der Unzucht, den Krieg zu erklären. Himmelschreiend sei die Not, die sie hervorgerufen und noch täglich aufs neue hervorrufe. Redner schilderte sodann die furchtbaren Folgen der Sünde auf den Körper und auf das Seelenleben des Menschen, wies auf den Untergang der Römer und Griechen hin und sprach die Befürchtung aus, das Ende des deutschen Volkes werde, wenn es nicht bald umkehre, Sodoms Ende sein. Darum, wer es ehrlich meine mit der Wohlfahrt des deutschen Volkes, der helfe mitarbeiten in dem Vereine, der sich die Aufgabe gestellt, Kinder frühzeitig vor der Sünde zu bewahren, andererseits aber auch die Sünde aus dem Dunkel hervor ans Licht zu ziehen und sie dann zu bekämpfen. Sodann warf Pastor Isermeyer-Hildesheim „Schlaglichter auf Irrenhaus und Gefängnis.“ Redner, welcher seit 20 Jahren stets in Gefängnissen, Korrektionsanstalten und Irrenhäusern thätig gewesen ist, wußte das Elend der Unglücklichen, die durch Unzucht oder Trunksucht ins Gefängnis oder in die Nacht des Wahnsinns verfallen sind, in wahrhaft ergreifender Schilderung vor

Digitized by Google

Augen zu führen. Die erschütternden Szenen, deren Zeuge Redner gewesen, konnten die Hörer erbeben machen, und wohl mancher hat den Entschluß gefaßt: Angesichts solcher Not will ich nicht zurückbleiben, sondern den heiligen Kampf gegen diese Feinde mitkämpfen. Zum Schluß gab Redner dann Aufschluß über die Thätigkeit des Frauen-Asyls in Hildesheim, dessen Leiter er ist, und in welchem die gefallenen Mädchen zu geregelter Thätigkeit erzogen und wieder auf den rechten Weg zurückgewiesen werden. Redner, dessen Ausführungen einen überwältigenden Eindruck auf aller Herzen gemacht hatten, gedachte zum Schluß der denkwürdigen Schlacht von Beaune la Rolande, in welcher die hannoverschen Regimenter mit Hilfe des 3. Armeekorps in letzter Stunde eine dreifache Uebermacht in die Flucht geschlagen, und forderte alle Anwesenden auf, den Kampf aufzunehmen gegen die beiden wahren Erbfeinde, die Unzucht und Trunksucht. Bei Mut und Ausdauer werden wir unter unserm Feldherrn Jesus Christus endlich doch den Sieg erringen! Anhaltender Beifall der Zuhörer legte Zeugnis davon ab, daß Redner ihnen aus der Seele gesprochen hatte.

— Anschreiben des Vereins in Hannover an die Redaktionen sämtlicher in den Provinzen erscheinenden Zeitungen.

Unzweifelhaft ist der kostbare Schatz nationaler Gesundheit und Kraft in unserm Vaterlande, durch den die Existenz und Bedeutung unsers wie jedes Volkes weltgeschichtlich bedingt ist, in neuerer Zeit in besonderem Maße durch gewissenlose Lockung und Verführung zur Sittenlosigkeit in mannigfaltiger Gestalt aufs schwerste gefährdet worden. Sittliche Reinheit ist aber die unumgängliche Bedingung wahrer Gesundheit und Kraft Leibes und der Seele sowohl im Leben des Einzelnen wie im Gesamtleben eines Volkes. Unsittliche Völker sind zu allen Zeiten untergehende Völker gewesen. Daher ist es hohe Zeit, in unserm Volksleben zu retten und zu bewahren, was noch gesundes Leben hat, wieder herzustellen, was noch nicht unheilbar verloren ist, unerbittlich jeden Aussatz und Krebs, der am Marke unsers Volkslebens zehrt, auszuschneiden. Erfüllen alle gesunden und von echter Liebe zu unserm Volke beseelten Glieder desselben diese heilige Pflicht, so werden ihnen dafür künftige Geschlechter, welche in Freiheit, Kraft und Gesundheit die Früchte dieser Arbeit genießen werden, gewißlich danken.

Eins der wesentlichsten Organe, dessen Thätigkeit hier, wo es sich um die Bewahrung und Reinigung des Volksgewissens und die sittliche Beeinflussung der weitesten Kreise handelt, von hervorragender Bedeutung sein wird, ist die Presse. Die Presse — wer könnte das verkennen? — ist jetzt eine riesig große Macht geworden, die ebenso tiefe Wunden schlagen wie heilen kann. An Sie wenden wir uns daher mit einem Worte freundlicher und ernster Mahnung. Helfen Sie uns, die in unserm Volk noch vorhandene Gesundheit zu wahren. Dazu können Sie, beseelt von dem Bewußtsein Ihrer hohen Aufgabe, die Leser zu bilden und wahrhaft sittlich zu fördern, unendlich viel thun.

Insbesondere bitten wir Sie, unterm Strich jede lüsterne Schilderung geschlechtlicher Verhältnisse, jede Zweideutigkeit, jeden Reiz der Sinnlichkeit sorgfältig zu vermeiden, sowie die gerichtlichen Verhandlungen mit dem gebührenden Ernste vorzuführen; wir bitten Sie ferner, das in Berlin W. (Ansbacherstraße 53) erscheinende „Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit", welches Zeugnis ablegt von dem weitgehenden Verderben, wie von dem allerorten sich kundgebenden Bedürfnis nach Besserung und Rettung, durch Aufnahme geeigneter Mitteilungen aus demselben kräftig zu unterstützen; endlich aber bitten wir Sie vertrauensvoll und inständig, Inserate von unlauterem oder zweifelhaftem Inhalt sowie Anzeigen von unsittlicher Richtung, die namentlich die Jugend und die Ehen zu vergiften geeignet sind, mit Entrüstung abzuweisen und zu erklären, daß Sie zu vornehm seien, um Kupplerdienste zu verrichten.

Sie dürfen sich hierbei durch die Gewißheit gehoben und gestärkt fühlen, daß Sie bei diesem Vorgehen werden getragen sein von den Sympathien des besten und edelsten Teiles unsers Volkes. Zugleich versichern wir Sie hierdurch, daß Sie sich dabei jeder möglichen energischen Unterstützung seitens unsers Vereins und der mit uns verbündeten sämtlichen Vereine zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in ganz Deutschland gewiß halten können.

Kurze Nachrichten.

Das **Gericht in Hannover** hat unsittliche Anschläge, wie sie so häufig in den Schaufenstern und in den Barbierstuben aushängen, für gesetzwidrig erklärt. Der Anschlag eines Friseurs ward vernichtet. Außerdem ward auf eine Geldstrafe erkannt

Erfreulich ist es, daß die **Presse** immermehr für unsere Sittlichkeitsbewegung eintritt. So wirbt Nr. 9 der „Mitteilungen für die evangelischen Geistlichen der Armee und der Marine", 18. Jahrg., welche Militäroberpfarrer Dr. Hermens herausgiebt, unter Hinweis auf unsere Litteratur mit warmen Worten persönliche Mitglieder für unsere „Allgemeine Konferenz", Nr. 50, 1893 des „Mecklenburgischen Schulblatts" herausgegeben von Seminardirektor Klietsch und Blindeninstitutsinspektor Lembke, kennzeichnet in einem eingehenden Artikel, den Seminarlehrer A. Sellschopp verfaßt hat, unsere Bestrebungen und unsere Litteratur. Herzlichen Dank beiden Blättern für diese thatkräftige Unterstützung!

In **Kopenhagen** hat im Winter 1885/86 die Mitternachtsmission ihre schwere Arbeit begonnen. Vergeblich ist sie nicht gewesen. 9 Bordelle sind seitdem aufgehoben worden. Wir wünschen unseren Kampfgenossen Jahr um Jahr neue Siege, daß sich erfülle, was ein unermüdlicher Vorkämpfer unserer Sache aus Kopenhagen uns schreibt: „Wir meinen, daß durch den Kampf der Mitternachtsmission das Gewissen wachgerufen wird, und geben uns der Hoffnung hin, daß, wenn auch in einer fernen Zukunft, die öffentliche Meinung so erstarkt, daß die Bordelle und das ganze Prostitutionssystem fallen müssen.

Norwegen hat im Jahre 1884 die Bordelle verboten. Im Jahre 1888 wurde die zwangsweise Eintragung in die Dirnenliste und die damit verbundene zwangsweise ärztliche Untersuchung für die Hauptstadt Christiana aufgehoben. Im Januar des vorigen Jahres erließ das Justizdepartement ein Reskript, welches die zwangsweise Eintragung für Trondhjem und Bergen und damit für das ganze Norwegen aufhebt! — Reichsgesetzlich sind ja in Deutschland die Bordelle verboten. Aber bestehen sie unter der Hand nicht in vielen Städten weiter? Und wann werden sich unsere Behörden dazu entschließen, die entsetzlichste und unwürdigste aller öffentlichen Einrichtungen, die dabei, wie auch ärztlicherseits immermehr zugegeben wird, sanitär völlig nutzlos ist, die Zwangskontrolle, fallen zu lassen?

Die Hintertreppenlitteratur und ihre Folgen. Unter dieser Ueberschrift wies neulich im Vereinshause zu Altona Pastor Evers aus Berlin hin auf die große Verbreitung der sogenannten Hintertreppenromane und die Verwüstung, die sie in unserem Volke anrichten. Fränkel giebt die Zahl der Kol-

Digitized by Google

porteure dieser Schriften, die mit großer Zungenfertigkeit ihr Geschäft zu betreiben wissen, auf 43 000 an. Redner bezeichnet diese Zahl als viel zu niedrig gegriffen. Auf diese Weise soll z. B. „der Scharfrichter von Berlin", 150 Hefte, mit seiner sittenverderbenden Moral in 300 000 Stück verbreitet sein und 3 Millionen Mark eingebracht haben. Räuberromane, wie „der bayerische Hiesel", „der rote Heins", welche Helden verherrlichen, die den Reichen unter Mord und Totschlag berauben, um Armen Gutes zu thun, sowie Ehebruchsromane, welche das Laster in der schlüpfrigsten Gestalt predigen, soziale Romane, die den Klassenhaß schüren, werden nicht minder begierig gelesen. Diese Schauerromane, welche die Sinne kitzeln, die Phantasie krankhaft erregen und die wildesten Leidenschaften entfesseln, ersticken allen Sinn für das Höhere und Edle und vergiften insbesondere die reinen und keuschen Herzen jugendlicher Leser, daß man mit dem Propheten ausrufen möchte: „O daß ich Thränen genug hätte, zu beweinen die Erschlagenen meines Volkes!" Wie viel sauer verdientes Geld opfert doch unser thörichtes Volk diesem Moloch! Obwohl der Kolportageroman die Quelle solch namenlosen Elends ist, kann er nicht gesetzlich verfolgt werden. Eine schreckliche Bestätigung erhielten diese Anklagen neuerdings durch Verhandlungen vor der Hamburger Strafkammer gegen den 18jährigen Mörder Bejeuhr, welcher eine scheußliche That an einem 12jährigen Mädchen ausführte. Die Aussagen seiner früheren Kollegen und das Urteil der Aerzte bestätigen, daß durch die Lesewut, mit welcher er Schund- und Schauerromane begierig verschlang, seine Phantasie krankhaft erhitzt und seine Begierden irregeführt worden seien. Von 240 Gefangenen, die in Berlin in einer Woche eingeliefert wurden, haben 36 erklärt, daß sie durch schlechte Lektüre verdorben seien. Ob der Zünder böser Lust, der ohnehin in den Herzen jener Gefangenen schlummerte, auch ohne die Lieferungsromane entflammt worden wäre? Wer möchte das bejahen! Allen Familienvätern gilt der ernste Warnruf: Achtet auf die bunten Hefte der Schauerromane, die euch ins Haus geworfen werden! und allen Lehrern: Sucht die teure Schund- und Schandlitteratur durch gute Büchereien, sowohl Volks- als Schülerbüchereien, zu verdrängen!

Anfrage.

Immer noch trotz der seit einem Jahr eingetretenen Besserung der Verhältnisse erhalten die Sortimentsbuchhandlungen von Zeit zu Zeit Anzeigen unsittlicher Schriften auf dem gewöhnlichen Buchhändlerwege über Leipzig; so z. B. die Humor-Bacillen, in deren einem Beiblatte 25, sage fünfundzwanzig unsittliche Annoncen sich finden. Daneben soll zugleich rühmend hervorgehoben werden, daß z. B. das Barsortiment von Volckmar ausdrücklich erklärt, grundsätzlich der unsittlichen und schlüpfrigen Litteratur die Aufnahme in den Katalog zu versagen und auch den übrigen Verlag solcher Firmen aus dem Katalog zu streichen. Wie kann aber der Sortimenter vor Zusendung von Anzeigen über diese Litteratur bewahrt werden?

Ein Buchhändler.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat Dezember 1893: Dr. D. in B. 10 M. Vorsteh. Wittenburg 10 M. Kult.-M. in B. 225 M. Christl. Ver. z. Hebg. d. Sittl. f. Westdeutschl. 400 M. Durch P. P. Kollekten 57,42 M. Ref. B. in D. 20 M. Gef.-Hilfsver. in Düsseldorf 10 M. Vorsteh. in Düsseldorf 10 M. Kfm. Sch. in E. 100 M. Pharmaz. V. in J. 10 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl. in Frankfurt a. M. 50 M. Stadtmiss. E. in F. 10 M. P. K. in D. 10 M. Archit. Sch. in L. 10 M. W. T. in E. 10 M. Berl. Männerbund 150 M. Verkaufte Schriften 336,10 M. Zusammen 1463,52 M.

F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Dezember 1893: Pfr. D. in R. 2 M. P. W. in L. 6 M. P. C. in L. 1 M. Baurat M. in St. 2 M. Gutsbes. Sch in F. 1 M. P. K. in W. 1,50 M. Miss. G. in B. 1 M. Pfr. M. in B. 1,50 M. P. W. in B. 1 M. B. in R. 1 M. Pfr. K. in R. 1 M. K. in R. 1 M. Pfr. K. in Gr.-A. 6 M. Oberpfr. H. in S. 26 M. Frl. Z. in H. 3 M. P. Sp. in S 2 M. P. Sch. in W. 1 M. Pfr. J. in F. 1 M. P. B. in P. 1 M. P. F. in P. 7,25 M. Bik. Sch. in H. 6 M. Hptm. St. in D. 1 M. Pfr. L. in S. 2 M. Dr C. in A. 1 M. P. K. in B. 2 M. B. in B. 1 M. Sup. K. in F. 1 M. P. Z. A. in B. 33 M. Fr. B. in H. 1 M. Prof. W. in L. 2 M. P. St. in K. 2 M. Pfr. E. in B. 3 M. P. Sch. in St. 1,30 M. F. A. M. in R. 1 M. Pfr. A. in R. 2 M. Fr. E. in R. 1 M. K. in A.-K. 1 M. Dir. T. in A.-K. 1 M. E. Z. R. in K. 1,50 M. P. H. in W. 1 M. H. in R. 1 M. Ortsver. in W. 4,80 M. Kfm. St. in K. 1 M. A. C. 240 M. Berl. Männerbund 120 M. Zusammen 498,85 M.

F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **„Weiße Kreuz"** gingen ein im Monat Dezember 1893: F. in L. 0,45 M. F. in R. 5 M. F. in W. 0,40 M. W. in St. 0,60 M. G. in H. 0,10 M. S. in D. 1 M. B. in M. 1 M. P. K. in B. 1 M. K. in G. 1,40 M. L. in L. 13 M. Archit. Sch. in L. 10 M. A. C. 18,80 M. Zusammen 52,75 M

F. Patzschke, P, Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat Dezember 1893: Ob.-Auff. B. in P. 4 M. Kfm. P. in B. 2 M. Tapez. P. in B. 2 M. Bankass. W. in B. 2 M. Div.-Pfr. St. in B. 6 M. Archidiak. R. in L. 3 M. Dr. M. in B. 3 M. Hptm. v. R.-D. in B. 3 M. P. H. in W. 1 M Zusammen 26 M.

G. Riebow, Kaufm., Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128

Briefkasten.

Antwort auf mehrere Anfragen. Die durch Dr. Damm vertretene Bewegung wird in einer der nächsten Nummern eingehender dargelegt werden.

Anzeigen.

Evangelisches Hospiz zu Bonn
(Familien-Hotel)
Poppelsdorfer Allee 27,
wenige Minuten von Bahnhof und Stadt.

Neu und bequem eingerichtet; große schattige Gartenanlagen. Zentralheizung. Mäßige Preise; keine Trinkgelder im Hause.
Tägliche Andachten mit freier Beteiligung.

Das Christliche Vereinshaus und Hospiz
28, Finsbury Square, London, E.C.,
empfiehlt dem reisenden Publikum seine angenehm eingerichteten Räume. Familien wie einzelne Damen und Herren finden freundliche Aufnahme.
Schlafzimmer mit Frühstück von 2 Shilling 6 Pence an. Gute Restauration.
Reichhaltiges Lesezimmer und Bibliothek.
Tägliche Morgenandacht mit freier Beteiligung.
Mittagstisch von 1 ¼ bis 3 Uhr zu 1 s. 2 d.
Anmeldungen sind zu richten an den Verwalter Herrn F. Bieri.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W. Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 2. **Berlin, den 15. Februar 1894.** **8. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Genießen. — Reiseberich. — Aus dem Reichstage. — Bundesgenossen im Kampf. — Fin de siècle. — Eine schöne Sitte. — Litterarisches. — Quittungen.

Genießen.

1. Kor. 15, 32: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot!"

Mehr noch als im Zeichen des Verkehrs steht unsere Zeit im Zeichen des Genießens und Genießenwollens. Die darauf aus sind, das Volk zur Unzufriedenheit aufzuhetzen, haben schon deshalb leichtes Spiel, weil sie einem genußsüchtigen Geschlecht gegenüberstehen. Wie die Leute zu Noahs Zeit kennt auch heutzutage die große Menge keinen anderen Lebensgehalt, als Essen und Trinken, Freien und Sichfreienlassen, Kaufen und Verkaufen, Spielen und Tanzen. Gedankenlos leben sie in den Tag hinein, rennen und jagen nach Gewinn und Genuß, ihr höchster Lebenswunsch geht darauf hin, — alle Tage herrlich und in Freuden leben zu können. So halten sie es mit der alten Losung der Fleischesmenschen: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot!"

Schon frühzeitig gewöhnen sich die meisten an Bedürfnisse, die weit über Stand und Vermögen hinausgehen. Die schwachen Eltern lassen den Kindern allen Willen, und so lernen die wenigsten sich selbst in Zucht halten. Natürlich fehlt es dann an dem rechten Halt, wenn sie in die große Welt hinaustreten, und sie werden gar zu leicht eine Beute des Versuchers. Von festen Grundsätzen wissen sie nichts. „Erlaubt ist, was gefällt" — das gilt ihnen als praktische Lebensweisheit. So thun sie, was ihnen der Augenblick eingiebt, und machen sich kein Gewissen daraus, wenn nur einigermaßen der äußere Anstand gewahrt bleibt.

Da haben alle Stände ihre Schuld, die oberen am meisten: sie geben den Ton an. Von ihnen lernen's die kleinen Leute und machen's dann in ihrer Weise nach. Man denke nur an das tolle Treiben in der Faschingszeit. Kaum wird's noch ein kleines Nest geben, das einigen Anspruch auf Fortschritt und Intelligenz macht, in dem jetzt nicht etliche Maskenbälle mit den üblichen Ausgelassenheiten stattgefunden hätten. Alle Welt klagt über knappe Zeiten, aber seinen Fastnachtsscherz muß man haben, — das gilt überall als selbstverständlich vom Arbeiterbildungsverein an bis zu den Zirkeln der Hofgesellschaft. Man denke auch einmal an die Auswüchse des hauptsächlich den materiellen Genüssen zugewandten Verkehrslebens in den mittleren und oberen Schichten. Wie viele, die sich zur Zeit der Hochsaison durch gesellschaftliche Verpflichtungen in einen unsinnigen Strudel geselliger Vergnügungen hineinreißen lassen! Die verderblichen Folgen können nicht ausbleiben. Abgesehen davon, daß man bei einem solchen sich meist nur in den oberflächlichsten Formen bewegenden Leben gar zu leicht einer geistlosen Verödung anheimfällt, — wer wüßte nicht, daß gerade die jüngeren Mitglieder unserer guten Gesellschaft so sehr in den Genußtaumel hineinsinken, daß ihnen, zumal in der Ueberfülle strotzender Körperkraft, die naturgemäße Forderung außerehelicher Keuschheit einfach lächerlich erscheint. Für sie geht oft genug der Weg aus den hochfeinen Salons allmählich in die gemeinen Tingeltangel. Völlerei führt eben zur Unzucht und ein üppiges Genußleben zur schmutzigen Sinnenlust. Das galt schon zur Zeit der römischen Kaiser; das gilt auch heute. Ein Volk, in dem die große Mehrzahl zur Losung gemacht hat: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot!" muß entnervt, entsittlicht, entgeistet allmählich dem Verderben anheimfallen! N.

Digitized by Google

Reisebericht.

Am 11. Januar, nachts ½11 Uhr, trat ich meine Agitationsreise nach Württemberg an, wo ich fast drei Wochen weilen sollte. Am 12. Januar, mittags 1 Uhr, begrüßten mich auf dem Stuttgarter Bahnhof drei liebe Freunde und Förderer unserer Sittlichkeitsbewegung mit ihrem so herzerquicklichen schwäbischen „Grüß Gott“. Noch selbigen Tags sprach ich um 4 Uhr in einer Frauenversammlung, abends um 8 Uhr in einer Männerversammlung.

Doch bevor ich von meiner Agitationsreise durch das schöne Schwabenland berichte, will ich zweier kleiner Erlebnisse während meiner Fahrt gedenken. Auf dem bayrischen Bahnhof in Leipzig stiegen eine gute Stunde nach Mitternacht zwei weinlaunige junge Männer ein, die zuvor, wie aus ihrer Unterhaltung bald ersichtlich ward, mit reichlicher Geldverschwendung und unter vielem Behagen in wer weiß welcher hochmodernen Restauration es sich hatten wohl sein lassen. Nun heischten die erregten Nerven Schlaf. Aber der ersehnte Schlaf kam nicht. Da pfiff der eine zur Vertreibung der Langenweile die Melodie: Wenn ich ein fesches Mädel seh'! —, indes der andere wiederholt bedauerte, seine ihn schnell einschläfernden „Opiumzigaretten“ nicht bei sich zu haben. Echt moderne Reisegefährten! Ich war nicht unglücklich darüber, daß sie nur ganz kurze Zeit mein Koupee teilten.

Mittenwegs zwischen Hof und Nürnberg stieg der langersehnte Tag langsam herauf. Kaum war es so hell geworden, daß man mit Mühe und Not lesen konnte, da warf man uns auch in Hersbruck das moderne, stets die Nähe einer Großstadt verratende Eisenbahnfutter, in diesem Falle die Nr. 224 der „Nürnberger Eisenbahn-Zeitung“ in den Wagen. Auch diese Zeitung kann nicht ohne ekle Gummiwarenanzeigen in die Welt gehen. Aber was wäre leichter, als daß jede Eisenbahndirektion einer solchen gewissenlosen Zeitung die Alternative stellte: entweder nur saubere Anzeigen oder Vertriebsverbot? Denn das ist doch auch in unserer verseuchten Zeit noch leicht erreichbar, von den Koupees die systematische Volksvergiftung durch gewissenlose Eisenbahnzeitungen auszuschließen. In diesem Zusammenhange sei noch mitgeteilt, daß mir späterhin in Heilbronn eine Nummer des dort erscheinenden „Sonntags-Anzeigers“ vorgelegt ward, die eine solche Fülle schmutziger Anzeigen aufwies, daß sie, wenn zwischen ihr und den ekelsten Zeitungen der Reichshauptstadt ein Vergleich angestellt wird, durchaus nicht den kürzeren zieht. Sie steht ihren reichshauptstädtischen Kolleginnen völlig ebenbürtig zur Seite.

Leider ward der Besuch der Stuttgarter Versammlungen durch die Ungunst ausgesucht schlechter Witterung beeinträchtigt. Zudem nahm eine gleichzeitig tagende Versammlung religiösen Charakters einen Teil der abendlichen Zuhörer fort. Gleichwohl zählte jede der Versammlungen zwischen 300 und 400 Besucher.

Sehr angenehm fällt es im Vergleich mit anderen gleich großen Städten auf, daß in Stuttgart das kontrollierte Dirnentum nach Kräften zurückgedrängt ist. Die Hauptstadt Württembergs hat ca. 140 000 Einwohner, aber nur 38 kontrollierte Dirnen. Norddeutsche Städte, die nur ein Drittel so groß sind, weisen eine größere Zahl von Kontrolldirnen auf. In keiner anderen schwäbischen Stadt, auch nicht in der mit einer starken Garnison belegten Festung Ulm, der zweitgrößten württembergischen Stadt, sind Kontrolldirnen anzutreffen. Man hört aber nirgends die Klage, daß wegen des Fehlens dieser ekeln Zunft die geschlechtlichen Krankheiten überhand nähmen, im Gegenteil, man weiß, daß das fast gänzliche Fehlen konzessionierter Dirnen auch der gesundheitlichen Seite des Volkslebens zugute kommt.

Und wie scharf sieht man den 38 zugelassenen Stuttgarter Dirnen auf die Finger! Sie müssen sämtlich eine Treppe hoch wohnen. Keine zeigt sich am Fenster, geschweige auf der Straße. Anlocken durch Rufen oder Klopfen ist völlig ausgeschlossen auch des Nachts. In welch häßlichem Gegensatz hierzu steht das Dirnengetriebe meinetwegen in Hamburg oder in Braunschweig! In letzter Stadt kann man die Dirnen mit fast entblößtem Oberkörper am hellen Tage aus dem zu ebener Erde gelegenen Fenster, unter dem die Kinder spielen, liegen sehen. Und der Durchgang durch diese widerliche Dirnengasse steht jedermann frei! Warum kann nicht in allen deutschen Städten, wo Kontrolldirnen sind, mit der gleichen Schärfe darauf gehalten werden, daß man in der Oeffentlichkeit von denselben so gut wie nichts merkt? Ist es nicht einfach Pflicht jeder Stadtbehörde, in diesem Sinne vorzugehen? Oder hätte hierzu die Stuttgarter Stadtbehörde eine ausnahmsweise Verpflichtung?

Daß in Stuttgart seit längerem von einigen wackeren Männern nicht vergeblich Mitternachtsmission getrieben wird, dürfte bisher kaum in weiteren Kreisen bekannt sein.

Zwei Tage nach den Stuttgarter Versammlungen lief bei dem Schatzmeister des Stuttgarter Sittlichkeitsvereins ein Brief folgenden Inhalts ein: „Vorwärts in Gottes Namen! Für den Verein zur Hebung der Sittlichkeit in Stuttgart 50 M. aus Dankbarkeit von einem Unbekannten, früher gebunden, jetzt frei mit Gottes Hilfe.“

Von Stuttgart führte mich mein Weg nach Cannstatt, Eßlingen, Heilbronn, Schwäb. Hall, Schwäb. Gmünd, Heidenheim, Göppingen, Reutlingen, Tübingen, Ludwigsburg. In allen diesen Städten fanden Männerversammlungen statt, die zumeist eines so zahlreichen Besuches sich erfreuten, daß die Versammlungsräume die Erschienenen kaum zu fassen vermochten.

Die im Vereinshaus zu Heilbronn abgehaltene Frauenversammlung, zu der gegen 500 Frauen gekommen waren, erbrachte ebenso wie die in Stuttgart veranstaltete den Beweis daß die württembergischen Frauen freudig gewillt sind, auf dem Gebiet der Sittlichkeitsbewegung das ihnen zufallende Arbeitsteil auf sich zu nehmen. Es ist geplant, in einigen Monaten eine größere Anzahl Frauenversammlungen in Württemberg abzuhalten.

Berichterstatter hat bereits in vielen Garnisonstädten gesprochen. Bisher hat er noch in keinen derselben unsere Soldaten in größerer Anzahl in den Versammlungen bemerkt. Daß es auch für sie nötig und heilsam sei, von unserer Arbeit etwas zu erfahren, darüber besteht wohl kein Zweifel. In den Garnisonstädten Schwäb. Gmünd, Tübingen und Ludwigsburg sah ich zum ersten Male viele Soldaten unter den Zuhörern, in Tübingen und Ludwigsburg 150—200. Daß man doch auch anderwärts Veranlassung nehmen möchte, die Soldaten auf derartige Versammlungen hinzuweisen!

Für Tübingen war eine Studentenversammlung angesetzt. Sie war auf das beste besucht. Alle Fakultäten waren vertreten, nicht minder die verschiedensten Korporationen. Von den 1150 Studenten, die Tübingen dieses Semester zählt, waren mindestens 300 zur Stelle Der Vortragende verlieh der Hoffnung Ausdruck, daß wir gerade aus den Reihen der akademischen Jugend auf tüchtigen Zuzug unter unsere Fahnen rechnen. Er führte den Nachweis, wie Studenten durch ihr grundsatzloses und zügelloses Leben die Fähigkeit verlieren, zu christlichen Charakteren, die unser Volk so nötig braucht, auszureifen, wie dieselben vielmehr im späteren Amts- und Familienleben die überzahlreichen Elemente der Dekomposition.

Digitized by Google

unter deren üblen Einfluß unser ganzes öffentliches Leben krankt, vermehren helfen. Daß ein Student, der unsittlich lebt und seine Ehre längst in den Kot getreten hat, mit dem Schläger und der Pistole in der Hand dieselbe niemals zu reparieren vermag, wurde gleichfalls betont. In den Schlußsätzen hieß es: „Keine keusche Naturen sind noch niemals Verächter der christlichen Weltanschauung gewesen. Sie haben vielmehr Verständnis gehabt für die Lebens- und Lichtmächte, die das Christentum in die Völker hineinträgt, und Heimweh nach denselben. Diese Mächte und Kräfte, über die lediglich das Christentum verfügt, und die unserer kranken und wirren Zeit zur Gesundung und Klärung so bitter not thun, in die Seele unseres verführten Volkes hineinzupflanzen und gegenüber den finsteren Gewalten, die alle deutsche Volksherrlichkeit untergraben, in steter Frontstellung sich erfinden zu lassen, ist Ihre schönste und höchste Lebensaufgabe, welchen Namen Amt und Beruf, den Sie in einer Kürze wählen, auch tragen mag. Sie können dieser Aufgabe nur genügen und die Hoffnungen, die Vaterland und Kirche, Gemeinde und Eltern auf Sie setzen, nur erfüllen, wenn Sie einmal zurückschauen können auf eine reine keusche Jugend, in der edle, fromme deutsche Art durch ein Leben in Trunksucht, Unzucht und Gottlosigkeit, das keine Liebe und keine Scheu, auch keine Furcht vor der Ewigkeit kannte, nicht den Todesstoß erhalten hat.“ Daß die Kommilitonen den ernsten Darlegungen, in denen die Schattenseiten des studentischen Lebens nicht geschont wurden, auf echt akademische Art lauten Beifall spendeten, möchte ich als besonders verheißungsvoll für die Zukunft unserer Arbeit ansehen dürfen.

Meine letzte Versammlung hielt ich am 26. Januar in der Stuttgarter Arbeiterhalle vor ungefähr 400 Männern, die zum nicht geringen Teil aus Sozialdemokraten bestanden. Auch in Heilbronn, Gmünd, Heidenheim, dem schwäbischen Manchester, Göppingen, Reutlingen waren nicht wenige Sozialdemokraten unter den Zuhörern. Aber in keiner von all diesen Versammlungen war auch nur eine Spur der rohen Ausschreitungen zu merken, wie sie norddeutsche Sozialdemokraten wiederholt in unseren Vorträgen beliebt haben. Ihre Haltung war eine durchaus anständige. Auch mit Beifallsbekundungen hielten sie nicht zurück.

Noch sei bemerkt, daß nicht wenige der Versammlungen von Männern aller Stände besucht waren, und daß unter den ca. 150 neuen Mitgliedern, welche dem Stuttgarter Verein beigetreten sind, alle Berufsarten in schönster Mischung vertreten sind. Der Leserkreis unserer Blätter hat durch die Württembergischen Versammlungen einen Zuwachs von ca. 240 Lesern und Leserinnen erhalten.

Sicherlich gereicht es auch unserer Arbeit zum Segen, daß es dem Generalsekretär vergönnt war, nicht wenigen einflußreichen württembergischen Männern persönlich nahe treten zu dürfen. All den Männern aber, die von Stuttgart aus und in den übrigen 10 Städten mit so viel Umsicht und Treue die Versammlungen in die Wege geleitet haben, sei auch an dieser Stelle der herzlichste Dank bekundet. Möge die Agitationsreise, die, äußerlich angesehen, einen so schönen Verlauf nahm, auch vieler Herzen und Gewissen mit heilsamer Unruhe erfüllt haben! „Hat's dich g'schlaucht?“ *) fragte beim Verlassen der Studentenversammlung ein Korpsstudent den andern. Wenn die Frage in der mannigfachsten Form oft und ehrlich gethan ist im eigenen Herzen und von einem zum andern, dann dürfen wir hoffen, daß unsere Versammlungen manchen Jüngling, manchen Mann, manchen Greis vor eine innere Entscheidung gestellt haben.

*) Ungefähr soviel als: ist's dir ins Gewissen geschlagen?

Daß es doch vielerorts gehen möchte aus dem Tode zum Leben, aus der falschen Freiheit in die wahre, die Christus Jesus schenkt allen denen, welche seine Erscheinung wahrhaft lieb haben! Paßschke, Gen.-Sekr.

Aus dem Reichstage.

In der Reichstagssitzung vom 6. Februar bei der Etatsberatung betr. das „Auswanderungswesen“ wurden einige wichtige Punkte gestreift, auf die wir schon seit Jahren wiederholt hingewiesen haben, ohne daß eigentlich bisher viel erreicht worden ist. Wir freuen uns darum, wenn auch von anderer Seite auf diese wunden Stellen immer wieder der Finger gelegt und die Reichsregierung um Abstellung der Mißstände angegangen wird. Freilich wäre es gut, wenn die anderen Parteien sich darin nicht immer wieder von den Sozialdemokraten zuvorkommen ließen, damit es nicht den Anschein gewinnt, als ob die letzteren die einzigen wären, die hier den Mund aufzuthun wagten. Wir lassen zunächst die Hauptsätze aus der Debatte nach unseren Zeitungen folgen. Der Abgeordnete Bebel wies hin auf die Transporte von Mädchen, welche zu Lustzwecken von Hamburg aus nach allen Ländern der Erde versandt werden, und führte dann aus: Es sind nicht nur deutsche Mädchen, die in Frage kommen, sondern auch zahlreiche österreichische und ungarische. Unter den letzteren befinden sich viele Jüdinnen, welche in Hamburg in der christlichen Lehre unterrichtet und christlich getauft werden, um dann nach Rußland, wohin den Juden bekanntlich der Eintritt verboten ist, versandt werden zu können, und zwar zu demselben Zweck. Es hat sich gezeigt, daß in Hamburg den Mädchen, mit welchen dieser schmähliche Handel getrieben wird, Rechtsschutz zu erlangen unmöglich ist, denn auf die Beschwerde eines dieser Mädchen ist vom Staatsanwalt und Oberstaatsanwalt abweisender Bescheid ergangen Das betreffende beschwerdeführende Mädchen befand sich in einem der Häuser, welche offiziell als Herbergen bezeichnet werden, aber thatsächlich öffentliche Häuser sind, wie sie in Hamburg trotz des Reichsverbots immer noch geduldet werden. Was hat die Reichsregierung in dieser Richtung gethan oder gedenkt sie zu thun, um diesen Handel mit weißen Menschen zu verhindern?

Staatssekretär v. Bötticher: Der Vorfall ist für mich vollständig neu. In Hamburg besteht ein Verbot der öffentlichen Häuser infolge einer Anregung des Bundesrats. Ob die Polizei entgegen diesem Verbote die öffentlichen Häuser duldet, weiß ich nicht. Die Verfügungen der Staatsanwaltschaft sind nach Lage der Gesetzgebung korrekt; aber die Anregung wird benutzt werden, um zu prüfen, ob eine Aenderung in der Gesetzgebung angezeigt erscheint.

Abg. Bebel: Ich kann nur dringend wünschen, daß diese Anregung in der in Aussicht gestellten Weise baldigst benutzt wird. In Hamburg sind freilich in neuester Zeit die öffentlichen Häuser verboten, aber offiziös bestehen sie unter der Duldung und dem Mitwissen der Polizei ruhig fort, ein Zustand, den man wohl in dem entferntesten Winkel der Monarchie, nicht aber in Hamburg, wo der Polizeidirektor ein Mitglied des Senats ist, für möglich halten sollte. Es ist die höchste Zeit, daß diesem öffentlichen Skandal in Hamburg ein Ende bereitet wird.

Staatssekretär v. Bötticher: Bei Gelegenheit der Vorbereitung der lex Heinze hat uns der Hamburger Senat mitgeteilt, daß die öffentlichen Häuser in Hamburg aufgehoben seien; ich habe also nach dieser Richtung keine Veranlassung zu irgend welchem Vorgehen. Der Vortrag des Abg. Bebel

Digitized by Google

beweist zunächst nur wiederum die Richtigkeit unserer stets wiederholten Aufforderung, das Material zu Beschwerden der Zentralinstanz zugehen zu lassen.

Abg. Bebel: Ich habe der letzteren durchaus keinen Vorwurf machen wollen. Erwähnen will ich nun aber, daß in Hamburg hohe im Staatsregiment sitzende Personen Besitzer von Häusern sind, in welchen dieses schmähliche Gewerbe betrieben wird. Auch in Kiel, Lübeck, Königsberg und Bremen bestehen solche öffentlichen Häuser noch heute im Widerspruch mit den klaren Bestimmungen des Reichsgesetzes.

Nachher kam der Abg. Förster auf die angeregte Frage noch einmal zurück und findet es doch etwas wunderbar, daß die von Bebel vorgetragenen Thatsachen der Regierung nicht bekannt geworden seien. Hier herrsche wohl der Grundsatz: Quod non in actis, non in factis! Es seien doch schon eine ganze Reihe von Fällen öffentlich besprochen worden, wo Mädchen unter trügerischen Vorspiegelungen nach dem Auslande verlockt worden seien, um in Freudenhäusern in Konstantinopel und anderen Orten, begraben zu werden.

Wir müssen hierin dem sozialdemokratischen und dem antisemitischen Abgeordneten allerdings auch Recht geben, daß es ein seltsamer Zustand ist, wenn öffentliche Häuser in der Theorie verboten sind, aber in der Praxis unter Mitwissen der Behörden geduldet werden. Gegen den weißen Sklavenhandel muß seitens der Reichsregierung viel energischer vorgegangen werden. Bezüglich der öffentlichen Häuser kann und darf Hamburg seine Sonderstellung auf die Dauer nicht festhalten wollen. Es thut uns nur leid, daß dieselbe Regierung, die in der Handelspolitik mit ganz besonderem Hochdruck zu arbeiten versteht, auf dem hier angeregten Gebiet so wenig Thatkraft und Verständnis zeigt; machen doch die Aeußerungen des Staatssekretärs Bebel gegenüber im Grunde einen recht matten Eindruck. Warum rafft man sich denn nicht dazu auf, die sogen. Unzuchtsnovelle, die man im vorigen Reichstag schon ziemlich durchberaten hatte, jetzt in vermehrter und verbesserter Gestalt wieder vorzulegen? Soll die hochherzige Anregung unseres Landesherrn vom 22. Oktober 1891 wirklich ohne Erfolg bleiben? Mag man sie selbst da oben vergessen bei der unangenehmen Steuerklemme, in die man sich ohne Not hineingeritten hat, — wir unten im Volk werden es nicht vergessen, sondern immer wieder daran erinnern, bis erreicht ist, was das landesväterliche Herz unseres Kaisers damals wollte, nämlich „wirksame Abwehr und Auskehr."

Verdienstlich war es vom Abg. Hüpeden, bei derselben Gelegenheit auf unsere in den auswärtigen Häfen so schwer gefährdeten Seeleute hinzuweisen. Im Auslande wird den ans Land kommenden Seeleuten auf alle mögliche Weise das Geld aus der Tasche gezogen; sie werden sittlich und wirtschaftlich ruiniert. Es wiederhole sich hier das Märchen von der Circe und von den in Schweine verwandelten Fremden. Ausländische Staaten seien uns mit der Einrichtung von Seemannsheimen mit gutem Beispiel vorangegangen. Auch wir haben ja manches gethan, seien aber noch nicht intensiv genug vorgegangen, um den jungen Seeleuten im Auslande einen sittlichen Halt zu geben.

Staatssekretär v. Bötticher erwidert, daß die Fürsorge für die deutschen Seeleute der Regierung sehr am Herzen liege. Für die Rückschaffung deutscher Seeleute in die Heimat seien in den Etat des auswärtigen Amtes hinreichende Mittel eingestellt. Der Anregung, die Seemannsmission zu bedenken, sei die Regierung bereits zuvorgekommen, indem auf den Antrag des Zentralausschusses für die innere Mission diesem aus dem allerhöchsten Dispositionsfonds jährlich 6000 M. bewilligt seien.

Gewiß ist das Entgegenkommen des Staats in diesem Fall sehr dankenswert. Aber wir müssen doch sagen, daß die Mittel für den Zweck noch lange nicht genügen. Man denke nur an die Menge von Hafenplätzen in der ganzen Welt. Mit den vorhandenen Mitteln kann nur an wenigen etwas Gründliches geschehen. Staatliche Subvention und private Wohlthätigkeit müssen hier zur Bewahrung unserer gefährdeten Seeleute noch viel mehr thun. N.

Bundesgenossen im Kampf.

An den Zentralausschuß für Innere Mission in Berlin richtete ein Thüringer Geistlicher die Bitte, Maßnahmen gegen eine Berliner Verlagsbuchhandlung herbeizuführen, die sich gleichzeitig mit dem Vertrieb musikalischer Instrumente beschäftigt und der Sendung eines solchen an einen Präparanden einen im höchsten Maße anstößigen Katalog schmutzigster Schriften beigefügt hatte. Es gab das dem Zentralausschuß Veranlassung, den Herrn Polizeipräsidenten in Berlin um sein Einschreiten gegen solche Frivolität vertrauensvoll zu bitten. Fast umgehend kam der Bescheid, daß gegen den Beklagten auf Grund des § 184 des Deutschen Strafgesetzbuches vorgegangen sei. Eine schöne Verlagsbuchhandlung, die sich mit Präparandenvergiftung abgiebt. Klinger heißt der Herr Verlagsbuchhändler.

Die Preßkommission des Schlesischen Provinzialvereins für Innere Mission (Vorsitzender Superintendent Streetz in Koischwitz bei Liegnitz) giebt seit diesem Jahre eine Manuskript-Korrespondenz für Zeitungen heraus. Nr. 1 derselben ist äußerst reichhaltig und mannigfaltig und trägt all den Fragen Rechnung, die zur Zeit die brennendsten sind. In derselben wird auch an mehr wie einer Stelle auf die deutsche Sittlichkeitsbewegung hingewiesen, u. a. auf den in Frankfurt a. O. gehaltenen Vortrag des Oberlandesgerichtsrats Schmölder „Die gewerbsmäßige Unzucht und die zwangsweise Eintragung in die Dirnenliste", sowie auf die gekrönte Preisschrift „Die unterrichtliche Behandlung des 6. Gebotes in der Schule", die jetzt bereits in 4. Auflage vorliegt. Möchte unser Hinweis auf die Manuskript-Korrespondenz den Kreis derer, die sie zu benutzen gedenken, vermehren helfen!

Aus Frankfurt a. O. Zum neuen Jahre hat der hiesige Verein zur Hebung der Sittlichkeit den Versuch mit einer vorbauenden, einen positiven Einfluß auf die Gestaltung der Sittlichkeit in Haus und Familie ausübenden Veranstaltung gemacht, die Erfolg versprechen und nachahmenswert sein dürfte: Er hält in den Vorstädten Frankfurts in irgend einem geeigneten, sittlich unanstößigen Lokale Versammlungen von Frauen und Müttern aus dem Bürger- und Arbeiterstande ab, in welchen zwei Mitglieder des Vorstandes, ein vortragendes und ein leitendes, allgemein sittliche, erzieherische, für das Familienleben wichtige Fragen besprechen, die ja sämtlich auch einen Hinweis auf den Ernst der nie aus dem Auge zu verlierenden, für unsere Bestrebungen maßgebenden sittlichen Hauptfrage gestatten, ja veranlassen. Der Vorstand glaubt damit etwas thatsächlich Bedeutsames zur Hebung bezw. Bewahrung und Förderung der Sittlichkeit zu leisten.

Die erste derartige Frauenversammlung fand am 5. Januar d. J. in dem Richterschen Lokale in der Dammvorstadt statt. Trotz der starken Kälte von 13° war der Besuch dank der umsichtigen Einladung durch in die Häuser getragene Werbezettel und wohl auch dank des bereits vorhandenen Interesses für die Sache ein überraschend guter: 60—65 erschienene Frauen füllten den gewählten Saal bis auf den letzten Stuhl;

Digitized by Google

sie waren Frauen und Mütter gerade aus den ins Auge gefaßten Ständen, der Arbeiterstand überwiegend. Die Versammlung wurde etwas nach 8 Uhr abends ohne die bei religiösen Zusammenkünften übliche Gesang- und Gebetseinleitung mit einigen warmen, orientierenden Begrüßungsworten des Leitenden, Divisionspfarrer Rourney, eröffnet. Darauf hielt Garnisonschullehrer Müller einen freien, anregenden Vortrag über das auf dem Einladungszettel mitgeteilte Thema „Der Umgangston in der Familie", speziell die erzieherische Seite des Verkehrs zwischen der Mutter und den Kindern hervorhebend. Mit packenden, praktischen Beispielen erläuterte der Redner die verschiedenen herrschenden „Tonarten" und erwies weiter, wie der Stand der Sittlichkeit im Hause sich nach dieser Tonart beurteilen lasse, wie er durch dieselbe gefördert oder gehemmt werde. Vielleicht hätte der letztere Gedanke noch schärfer und ausführlicher hervorgehoben werden können, aber jedenfalls belohnte die sichtlich immer reger werdende Aufmerksamkeit der Zuhörerinnen, die bei keiner einzigen trotz der späten Abendstunde Ermüdung aufkommen ließ, den Redner und bewies, daß er wohl den rechten „Ton" getroffen habe. Nach dem Vortrag richtete der Leitende an die Versammelten die Frage, ob sie noch etwas über beregte Sache zu sagen wünschten; er erhielt zur Antwort nur die Zusicherung allgemeiner Befriedigung und den laut und lebhaft ausgesprochenen Wunsch, derartige Versammlungen möchten doch in Zwischenräumen von höchstens 4 Wochen regelmäßig stattfinden. Schließlich faßte der Vorsitzende noch einmal alles Gehörte und Besprochene in einigen Sätzen zusammen und schloß mit dem Hinweis auf unsere teure, deutsche Kaiserin, als das Ur- und Vorbild einer echten, frommen, deutschen Frau und Mutter. — Recht erhebend und ermutigend war es für die beiden Herren, beim Ausgang durch manchen warmen Händedruck den Dank der Anwesenden noch einmal besonders ausgedrückt zu erhalten. Hoffentlich gelingt es dem Verein, immer die zur Veranstaltung derartiger Versammlungen nötigen Geldmittel (für Saalmiete und Einladung) flüssig zu machen, dann wird die Sache wohl gelingen, Anerkennung finden und gewißlich segensreich sein. N.

Leipzig, 16 Jan Der hiesige Verein zur Hebung der Sittlichkeit hatte für gestern Abend den früheren Generalsekretär der deutschen Sittlichkeitsvereine. Herrn P. Keller, z. Z. Pfarrer in Düsseldorf, für einen Vortrag gewonnen, den derselbe in dem großen Saale der Zentralhalle vor etwa 1200 Personen über das Thema hielt: „Werden wir siegen?" Trotzdem daß sich diese Versammlung, wie sich nachträglich zeigte, aus sehr verschiedenen Elementen zusammensetzte, folgte dieselbe doch mit sichtlicher Spannung und ohne die geringste unliebsame Störung den unwillkürlich fesselnden Ausführungen des Redners. Diejenigen, die etwa in der Erwartung erschienen waren, es werde vorzugsweise von der Unsittlichkeit im landläufigen Sinne des Wortes die Rede sein, sahen sich allerdings ziemlich getäuscht, denn der geschätzte Redner behandelte mehr die feinere, d. h. die raffiniertere Unsittlichkeit, als solche die jetzt die ganze Welt beherrschende und knechtende Gewinnsucht und Genußsucht bezeichnend. „Wenn Interessen des Geldes mitsprechen, dann hört auch die Sittlichkeit auf . . . Es ist, als müßte die Welt am Geld und an dieser Interessenwirtschaft zu Grunde gehen! — Propheten, die da Hilfe in Aussicht stellen, sind jetzt billig wie die Brombeeren. Da ist der Papst, der sagt: Seht, so muß es kommen, ihr werdet schon noch zurückkehren unter meinen allein seligmachenden Krummstab! Ich will euch nächstens die Jesuiten schicken, die werden der Sozialdemokratie schon zuleibe gehen! — Da sind weiter die Bebel und Genossen mit ihrem gleißenden „Zukunftsstaate", mit dem das Heil erscheinen soll. Und da ist drittens die moderne Wissenschaft: Seht, ihr Mucker, die ihr noch an einen Gott glaubt, mit eurer Sache ist's nichts, wir müssen etwas neues anfangen, kommt zu uns! — Allein die alte Welt hat aus den Wirren ihres politischen und sozialen Niedergangs nur einen einzigen Ausweg gefunden im Christentum. So werden auch die Wirren, denen wir mit unserer Gegenwart zusteuern, und die sich schwerlich aufhalten lassen, in einer einzigen Möglichkeit für uns gipfeln, in dem Siege Jesu Christi. Diesen Sieg vorzubereiten ist unsre Pflicht, was wir dazu thun können, das ist nur eines: Zeugnis soll die Welt haben, daß es noch Menschen giebt, die noch an Gott und den Sieg seiner gerechten Sache glauben! — Den letzten Worten des Herrn P. Keller folgte großer und anhaltender Beifall. Am folgenden Tage trat dann Herr P. Keller nochmals vor einer von gegen 400 Personen besuchten Frauenversammlung im Vereinshaus, Roßstr. 14, auf, um das Thema zu behandeln: „Was kann das Weib in der deutschen Sittlichkeitsbewegung thun?" Wir gestehen, daß ein Vortrag auf diesem Gebiete in dieser Art und Ausführung hier seit langem nicht geboten worden ist, und wenn es je einem Redner gelungen ist, unmittelbar in das Innerste eines jeden einzelnen Zuhörers hineinzutreffen, so war dies zweifellos bei P. Keller zu konstatieren. Es ist kaum anders denkbar, als daß sich diese Frauenversammlung für die nächste Zeit als eine ganz besonders gesegnete erweisen wird.

Lübeck. Am 22. Januar fand in Lübeck die schon seit einiger Zeit vorbereitete Versammlung in Sachen der Sittlichkeitsbewegung statt. Es war eine vertrauliche Besprechung von 30—40 der ersten Männer in Stadt und Staat. Herr P. Philipps referierte. Er ließ die Lübecker Verhältnisse unangerührt. Desto bestimmter faßte man in der Besprechung die Frage ins Auge, was in Lübeck zu thun nötig sei. Es ergab sich doch einiges. Man nahm auch hier eine örtliche Organisation in Aussicht zur Beseitigung und Niederhaltung örtlicher Mißstände und eine zweite Versammlung, um diese Organisation zu schaffen.

Heilbronn a. N. Am Sonntag, den 28. Januar, hielt vor einer ansehnlichen Schar junger Leute, Mitgliedern und Gästen der älteren Abteilung des hiesigen Jünglingsvereins, Herr Dr. med. Buttersack jun. einen vortrefflichen, eindrucksvollen Vortrag über „Die sittlichen Gefahren der Jugend, vom medizinischen Standpunkt aus betrachtet". Er sprach in sittlich ernstem Ton, klar und für jeden durchaus verständlich über die vier Hauptgefahren: frühzeitigen geschlechtlichen Umgang der Jugend, die Geschlechtskrankheiten, die Selbstbefleckung und die Trunksucht, welche als Helfershelferin zur Unzucht notwendig in diesen Zusammenhang gehörte. Mit aller Schärfe verurteilte er den heillosen Grundsatz, daß der junge Mann schon mit dem Eintritt in die Geschlechtsreife fleischlichen Umgang haben dürfe oder gar müsse: keine einzige medizinische Autorität, kein einziger physiologischer Grund spreche für diese gedankenlose Behauptung. Wenn junge Leute oft angeben, daß ihnen ein Arzt geschlechtlichen Umgang aus Gesundheitsrücksichten angeraten habe, so könne ja in manchen Fällen die Gewissenlosigkeit irgend eines Arztes schuld sein, meistens aber handle es sich hier um eine schlechte Ausrede oder um ein Mißverständnis. Das besonders Gefährliche an allem frühzeitigen Geschlechtsgenuß sei, daß der Sündigende vom ersten Fehltritt an mit immer stärkeren Ketten an die Lust gebunden werde, was seine Ursachen im Nervenleben habe. Daher der einzig richtige Grundsatz vor der Ehe: absolute Enthaltsamkeit!

Die Geschlechtskrankheiten, deren Hauptarten Redner

Digitized by Google

aufzählte und in ihren Hauptzügen sehr dezent beschrieb, sind die furchtbare Strafe für den sündigen Umgang außer der Ehe. Sie sind ohne Zweifel aus Amerika bald nach der Entdeckung der neuen Weltteils zu uns herübergekommen, wenigstens wurden sie bei uns bis vor dem Ende des 15. Jahrhunderts nicht beobachtet. Ein einziger Fehltritt kann für das ganze Leben vergiften! Denn nicht alle Fälle sind heilbar. Wie entsetzlich, wenn dann das Gift durch Schuld des Mannes auch in das Ehe- und Familienleben hineingetragen wird! Thatsache ist, daß sich neuerdings gerade dieses Gift auch auf dem Lande in erschreckendem Maße ausbreitet.

Mit großem Ernst wurde sodann die Sünde der Selbstbefleckung besprochen, der so manches blühende Leben zum Opfer fällt. Die schlimmen Folgen derselben sind nicht bloß Schwächung der Körperkraft und Zerrüttung des Nervenlebens, sondern auch eine Störung des Gemütslebens, welche durch das Lesen der in den Zeitungen angepriesenen schlechten Ratgeber zur Heilung gewöhnlich noch gesteigert wird. Das eine Hauptmittel zur Ueberwindung des so leicht einwurzelnden Lasters ist: sich jemand anvertrauen, die geheime Sünde offenbar machen, sei's dem Arzt oder dem Erzieher oder dem Freund. Darin liegt schon eine Bürgschaft für den endlichen Sieg. Nebenmittel im Kampf gegen diesen bösen Feind sind: nicht zu lange aufbleiben, abends leichte Mahlzeiten, namentlich nicht viel trinken, kühles Bett (kein Federkissen, harte Matratze!) früh aufstehen, Bäder, kalte Abwaschungen. Dazu kommt die allgemeine Körperpflege des jungen Mannes mit Turnen, Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Fußwanderungen.

Wenn dem Arzt gegenüber als mildender Umstand zur Entschuldigung eines moralischen Fehltritts angeführt wird: ich war eben betrunken, so sagt schon eine richtige medizinische Betrachtung, daß dann bloß statt eines Fehlers zwei gemacht worden sind. Das Uebermaß im Trinken ist stets schädlich und nie entschuldbar. Würde weniger getrunken, so würde auch viel weniger auf dem Gebiet der Unsittlichkeit gesündigt. Welche Exzesse in unserm Vaterland im Biertrinken verübt werden, beweisen folgende Zahlen: in München kommen jährlich auf einen Kopf 566 l Bier, in Augsburg 400 l, in Stuttgart 292 l, in Berlin 160 l, in Heidelberg 120 l, in Paris 11 l, in Florenz 2 l. Die absolute Enthaltsamkeit ist vom medizinischen Standpunkt aus als einziges Rettungsmittel geboten, wo der Fall eines krankhaften Siechtums vorliegt. Im übrigen gilt: jeder muß sich kennen und wissen, wann er aufhören muß.

Wie außerordentlich groß das Interesse der jungen Zuhörer bei den lichtvollen Ausführungen des Redners war, wie tiefen Eindruck sein Vortrag auf alle Anwesenden gemacht hat, war rührend und nach der Rede leicht zu sehen. Mögen recht viele deutsche Aerzte diesem Beispiel folgen!

Fin de siècle.

Der Ausdruck ist unübersetzbar. Er stammt aus Frankreich und paßt so recht nur für Frankreich. Wer ihn verstehen will, der braucht nur 14 Tage eine Anzahl französischer Zeitungen aufmerksam zu lesen. Dann wird er wissen, daß sich der geistige und moralische Zustand der Franzosen nur noch mit „fin de siècle" charakterisieren läßt. Die hohe Kultur des französischen Volkes ist zur Ueberkultur geworden. Nachdem sie den Gipfel überschritten hat, schlägt sie in ihr Gegenteil um. Die Erschlaffung führt zur Verwilderung. Manches mahnt an die Zeit des sinkenden römischen Reiches. Décadence (Niedergang) — das ist die Signatur der Zeit.

Der Anarchist Baillant, der die Bombe in die französische Kammer schleuderte und vorwiegend harmlose Zuschauer und Zuschauerinnen verletzte, ist zum Tode verurteilt worden. Wider Erwarten haben die französischen Geschworenen den Mut zu dieser Verurteilung gefunden. Aber kaum war das Urteil gesprochen, das nie besser angebracht war, als gegenüber diesem cynischen Mörder in Theorie und Praxis, da erhob sich ein stürmischer Schrei nach Begnadigung: „dem Gesetz ist genug geschehen, laßt nun das Mitleid, die Menschlichkeit walten", so tönte es aus den Spalten fast der gesamten Presse, von der katholisch-antisemitischen „Libre Parole" bis zur atheistisch-radikalen „Laterne" hinab. Menschlichkeit für den Unmenschen, das heischte mit einemmale die „öffentliche Meinung". Hundert Abgeordnete fanden sich im Augenblick, die ein Begnadigungsgesuch an den Präsidenten Carnot unterzeichneten. Freilich hatten sie zunächst noch das Schamgefühl, ihre Namen noch geheim zu halten. Der arme Carnot! Auf ihn will man die ganze Verantwortung für die Hinrichtung des Anarchisten wälzen. Bleibt er fest, so wird er schließlich noch als „Blutmensch" und Baillant als beklagenswertes Opfer seiner Ueberzeugungen hingestellt werden.

Noch schlimmeren Unfug als mit der Begnadigung Baillants treibt man mit seiner 10jährigen Tochter Sidonie.

„La pauvre Sidonie" beschäftigt die gesamte französische Presse seit Tagen 10mal mehr als der wichtigste politische Gegenstand. Zahllose Leitartikel werden ihr gewidmet. Ein Heer von Reportern folgt ihr auf Schritt und Tritt. Die „Interviews" mit ihr reißen nicht ab. Seitdem die Herzogin von Uzès die Absicht geäußert hat, sie auf ihre Kosten erziehen zu lassen, gehen ununterbrochen neue Anerbietungen, sie zu adoptieren, ein. Fromme Katholiken und Anarchisten suchen sich dabei den Rang abzulaufen.

Die einzige Möglichkeit, daß „la pauvre Sidonie" von der Tagesordnung abgesetzt werde, ist das Aufkommen einer neuen Sensations-Affaire. Und sie ist schon da. Eine Familie Caubet, bestehend aus Mann, Frau und 20jähriger Tochter, hat sich zusammen durch Kohlendunst getötet. Er war früher Vorsitzender eines radikalen Ausschusses gewesen. Die Tochter, übrigens ungetauft, hatte eine kostspielige Ausbildung in Musik und Malerei — die Stunde zu 16 M.! — erhalten. Die Familie befand sich nicht etwa in Not. Höchstens konnte man von einer „Verlegenheit" sprechen, da ihre Einkünfte etwas zurückgegangen waren. Aber sie wollte ihre Lebenshaltung nicht entsprechend einschränken, nicht das Dienstmädchen entlassen, keine billigere Wohnung beziehen. Die 500 Franken, die ein Verwandter schickte, nahm man nicht an, weil man 2000 gefordert hatte. Lieber Selbstmord als einige Entbehrungen! Und so töteten sich denn die drei, in feinster Gesellschaftstoilette, nachdem sie ein üppiges Essen eingenommen hatten, wobei drei Dutzend Austern nicht fehlten. Ihr letzter Wunsch war: nur bürgerliches Begräbnis und womöglich Verbrennung. Und das feiert die Pariser Presse, der „staatserhaltende" „Figaro" an der Spitze, in schwungvollen Leitern als „antiken Selbstmord" und „Rehabilitierung der Bourgeoisie".

Dies die Früchte der „bürgerlichen" Erziehung ohne Kirche und Priester! Aber sie genügen nicht. Man weiß, daß die Familie die sicherste Grundlage für Staat und Kirche ist. Darum muß sie zunächst zerstört werden. Und am eifrigsten betreibt diese Zerstörung in Frankreich — ein Jude. Herr Naquet ist dadurch „berühmt" geworden, daß ihm Frankreich die Ehescheidung verdankt. Jetzt hat er ein neues Gesetz eingebracht wonach die unehelichen Kinder in jeder Beziehung mit den ehelichen gleichgestellt werden sollen. Die glaubenslose Presse fühlt sehr gut heraus, daß eine solche Bestimmung besser als jede andere die Ehe zerstören würde. „Es ist klar,

Digitized by Google

daß viele Männer und Frauen sich den unzeitgemäßen Förmlichkeiten der Eheschließung nur noch mit Rücksicht auf die Kinder unterwerfen, die der Verbindung entsprießen könnten", schreibt der „Eclair", ein gut bürgerliches Blatt, sonst etwa von der Richtung der „National-Zeitung". Mit wahrem Fanatismus tritt diese Presse daher für den Naquetschen Entwurf ein. Derselbe „Eclair" führt aus: „Die Ehe wird durch den Naquetschen Vorschlag zerstört werden. Aber man bedenke, daß sie eine hinfällige Einrichtung ist, die unseren Ideen, unseren Bedürfnissen und unserer Zeitrichtung nicht mehr entspricht. In dem Augenblick, wo die Nichtgesetzlichkeit der Verbindung den Kindern nicht mehr schaden wird, wird die Zahl der lediglich auf die gegenseitige Uebereinstimmung und das Vertrauen zu einander begründeten Verbindungen rasch zunehmen. Ich sehe darin kein Unglück." Und als Ergänzung dazu sei bemerkt, daß der gläubige Katholik Drumont in der „Libre Parole" erklärt: „Die „freie Liebe" wird in Paris ganz allgemein anerkannt, selbst von denen, die sie nicht üben." Als Beweis führt er u. a. folgende von einem Staatsanwalt in öffentlicher Sitzung geäußerten Worte an: „Ich spreche nicht gegen die freie Liebe; ich halte sie für kein Uebel; es liegt mir daran, mit meiner Zeit zu gehen."

Die „freie Liebe" ist in Frankreich salonfähig geworden. In einem Theater mittleren Ranges führt man ein Stück auf, das den Titel „Gigolettes" führt. Gigolette, ein Wort des Pariser „argot" (Mundart), das sich in keinem Lexikon findet, bedeutet eine Dirne niederster Art. „Gigolette" überschreiben angesehene Zeitungen ihre Leitartikel. Angesehene Abgeordnete verkehren in Häusern, wo eine von ihrem Manne getrennt lebende Frau die Honneurs für ihren Geliebten, einen gleichfalls verheirateten Mann macht. Die „freie Liebe" regiert. Und wenn beim Auseinandergehen eines solchen Verhältnisses das Weib mit einem besonders zu diesem Zweck gekauften Revolver den Mann tötet oder zu töten versucht, so sprechen sie die Geschworenen regelmäßig frei — wenigstens wenn sie noch leidlich hübsch und jung ist.

In diesem Sumpfe der Décadence droht Frankreich zu ersticken. Die anständigen Franzosen lechzen nach Erlösung. Aber woher soll sie kommen?" So weit aus dem „Volk", dem wir diesen Artikel entnommen haben. Wir geben diese interessanten Ausführungen wörtlich wieder, weil wir darin ein Spiegelbild für uns Deutsche haben. Auch bei uns ist in gewissen Kreisen, die zumal in der Großstadt eine große Rolle spielen, die Anlage zu dieser Fin de siècle-Manie mehr verbreitet, als man zumeist annimmt. Es sei u. a. nur erinnert an das sittlich-schlaffe, lächerlich-läppische Gecken- und Gigerlwesen, das sich in den öffentlichen Lokalen der Hauptstadt oft in so ekelhafter Weise breit macht. Man denke an die Auswüchse unserer modernen Litteratur unter Conradi, Alberti, Tovote und Genossen, in deren Werken uns schon die kurzen Inhaltsangaben einen Abgrund von gemeinster Sinnlichkeit ahnen lassen. — Behüte Gott unser liebes Deutschland, daß es mit uns nicht auch zum fin de siècle kommt! Auf dem Wege dahin sind wir! N.

Eine schöne Sitte.

Ein wackerer Mitarbeiter in unserer Sittlichkeitsbewegung schreibt mir soeben: „Das Anschreiben an die Direktoren höherer Lehranstalten, auch an die Seminardirektoren, von denen wir uns die Adressen der Abiturientenеltern behufs Zustellung der Weitbrechtschen Schrift erbitten, geht heute ab. Wir haben damit gute Erfahrungen gemacht." Es sind Jahr um Jahr mehr Gymnasial-, Realschul- und Seminardirektoren gebeten worden, einem Kreis ernstgesinnter Männer, die unsere Jugend wahrhaft lieb haben, die Namen der Eltern zu nennen, deren Söhne zu Ostern oder Michaelis nach Ablegung der Reifeprüfung das Gymnasium, die Realschule oder das Seminar verlassen. Den Eltern wird dann in einem kurzen, herzlich gehaltenen Anschreiben das sattsam und rühmlichst bekannte Schriftchen des Stuttgarter Stadtdekans Weitbrecht „Die Sittlichkeit des Mannes Ehre. Ein Wort an deutsche Männer und Jünglinge"*) übersandt mit der Bitte, das Büchlein ihrem Sohne alsbald nach dem Abiturientenexamen einzuhändigen. Wie aus obiger Mitteilung hervorgeht, wird diese Bitte nicht vergeblich ausgesprochen. Es kann ja auch nicht anders sein. Der Vater und die Mutter, welche die Weitbrechtsche Schrift durchlesen, müssen sich sagen: deren Inhalt spricht unserem Sohn ins Herz und Gewissen. Ihre Warnungen und Mahnungen sollen ihn begleiten hinein in den nun für ihn anhebenden Lebensabschnitt, der wohl der versuchungsreichste seines ganzen Lebens genannt werden muß. Welche Versuchung in diesem Lebensabschnitt die gefährlichste ist, Weitbrecht spricht davon ohne Scheu. Er versteht es aber auch die Gemeinheit und das Gift gerade dieser Sünde so aufzudecken, daß jeden ehrenhaften, geschweige jeden christlichen Jüngling ein Grauen vor ihr überkommen muß. Wie nötig es ist, in der Gegenwart unsere mit der Schulzeit abschließenden Jünglinge gerade vor dieser Sünde zu warnen, darüber ist kein Wort weiter zu verlieren. Durch das nicht ungefährliche Land der Freiheit, das sich ihnen nun aufthut, ist die Weitbrechtsche Schrift ein prächtiger Wegweiser. Möge die schöne Sitte, sonderlich um die Osterzeit auf dem vorgenannten als gangbar befundenem Wege zur Verbreitung derselben unter unserer edlen Volksjugend, die in wenigen Jahren in verantwortungsvolle Lebens- und Amtsstellungen einrückt, treulich mitzuhelfen, immer allgemeinere Verbreitung finden! P.

Litterarisches.

Weißes Kreuz. Zeitschrift für die Mitglieder des Bundes vom Weißen Kreuz. Herausgegeben von dem Generalsekretär der deutschen Sittlichkeitsvereine P. F. Patzschke in Berlin. Erscheint vierteljährlich und kostet durch die Expedition (Berlin W., Ansbacherstr. 53) bezogen bei portofreier Zusendung jährlich 30 Pf.

Wir bitten die Freunde unserer Sache, treulich dafür einzutreten, daß dieses billige Blatt, dessen Erscheinen sich immer mehr als eine Notwendigkeit herausstellte, recht vielen aus unserer schwerbedrohten Jünglingswelt in die Hände gelegt werde. Probeblätter werden von der Expedition gern abgegeben.

Inhalt der Nr. 1: Was wir wollen. — Joh. 1, 43. — Das Weiße Kreuz im Christlichen Verein Junger Männer zu Berlin. — Merkwort. — Im Frühling begraben.

Der Weg zur ewigen Jugend. Lebensweisheit für Jünglinge. Auf Verlangen in Druck gegeben von Dr. Ernst Siedel, Pfarrer em. 395 S. gr. 8. geb. 3,50 M. Dresden. Verlag von Justus Naumanns Buchhandlung (L. Ungelenk).

Für den, der seines Lebens und Berufes Kraft daran setzen darf, mitzuhelfen, daß unser Volk der Schmach und Schwere

*) Preis 5 Pf, 10 St. 30 Pf. u. s. w. Stuttgart, Verein zur Hebung der Sittlichkeit (Rentier Klunzinger, Kemerstr. 34). Stets vorrätig auch in der Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Digitized by Google

der Lasterketten inne werde, welche die Sünde ihm über den Nacken geworfen hat, ist es stets eine sonderliche Freude, wenn er unter der Fülle der Tageslitteratur einem tüchtigen Buche begegnet, in dem ein Freund unseres Volkes die Jugend Wege führen will, auf denen sie behütet bleibt vor den Tageslastern, die unsere meisten Jünglinge knechten und schänden. Ein solch tüchtiges Buch ist das vorgenannte. In klarer und warmer Sprache, der man die Liebe zu den Jünglingen unseres Volkes abfühlt, mit Worten goldener Weisheit, die aus dem Quell aller wahren Weisheit geschöpft sind, mit gutgewählten Beispielen, die ihre Wirkung auf ein junges Menschenkind nicht verfehlen können, redet ein gereifter Mann, der die längste Strecke seines Pilgerganges zurückgelegt und das Leben kennen gelernt hat, zu unseren Jünglingen. Der Jüngling, der seiner Rede folgt, wird's nimmer bereuen. Die Eltern, die für ihre zu konfirmierenden Söhne dies Buch als Konfirmationsgeschenk auswählen, haben denselben ein Geschenk von bleibendem Wert zugewandt. Der Inhalt der 17 Kapitel des Buches, in denen alles und jedes verhandelt wird, was für den Lebensgang eines Jünglings von Bedeutung ist, der Beruf und die Freundschaft, die Fremde und die Soldatenzeit, das Vaterland, die Kirche, der Sonntag u. s. w., vermag wacker dazu mitzuhelfen, daß unsere Jünglinge starke Charaktere werden, deren Lebensgrund das Christentum ist.

Wir, die wir in der Arbeit der deutschen Sittlichkeitsvereine stehen, sind dem Verfasser besonders dafür dankbar, daß er in Kap. 16 (Jüngling, behüte dein Herz mit allem Fleiß!) ein ernstes Wort über Jugendliebe und Jugendliebelei gesprochen hat, daß er in Kap. 7 (In Königs Rock) von den guten und schlimmen Seiten des Kasernenlebens klärlich handelt, daß er in Kap. 5 (Furchtbar sind die Gefahren des Jugendalters. Hütet euch!) mit herzandringenden Worten warnt vor den Gefahren des Spieles, des Tanzes, des Trinkens, um dann auf 20 Seiten (S. 102—122) in vorsichtiger, aber packender Sprache von der Sünde der Unkeuschheit zu sprechen, die unsere Jünglinge verdirbt. Im Verlauf dieser Abhandlung gedenkt der Verfasser auch in anerkennender Weise der Arbeit unserer Sittlichkeitsvereine (S. 121). Möge sein Buch, das für Jünglinge, die zur evangelisch-lutherischen Kirche gehören, bestimmt ist, von vielen Eltern den Söhnen zur Konfirmation, auf die Wanderschaft, in die Garnison, auf die Hochschule mitgegeben werden! Sein Gesamtinhalt ist eine Bekräftigung des schönen Titels: „Der Weg zur ewigen Jugend. Lebensweisheit für Jünglinge." Pe.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat Januar 1894: P. Sch. in A. 5,60 M. Bar. v. W. in Z. 10 M. Grf. L. in R. 10 M. Pfr. R. in B. 10 M. Geh. San.-R. Dr. B. in W. 15 M. Pred. T. in T. 10 M. Grf. A. in M. 10 M. Grfn. Z. in M. 10 M. Kollekte im Ev. Ver. in B. 3,30 M. Grfn. E. in R. 10 M. Fr. T. in E. 12 M. L. in B. 1 M. Landger.-R. R. in B. 8 M. Dr. v. H. in Gr. 10 M. Sem.-Lehrer S. in R. 10 M. Sem.-Dir. K. in R. 10 M. Ungenannt d. P. Patzschke 50,35 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl. in Stuttgart 100 M. Prof. F. in T. 20 M. Verkaufte Schriften 112,11 M. Zusammen 457,26 M.

F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Januar 1894: Pfr. L. in B. 1 M. F. in Ch. 1 M. E. in G. 1 M. Pfr. M. in R. 1,50 M. P. D. in B. 3 M. P. v. St. in St. 1 M. Prof. R. in L. 1 M. Gen.-Maj. v. H. in H. 1 M. Prem.-Lt. K. in B. 1 M. Fr. K. in B. 1 M. C. in R. 2 M. Sup. St. in R. 1 M. B. in D. 2 M. Diak. J. in K. 1,70 M. P. S. in B. 1 M. P. St. in W. 1 M. F. in S. 1 M. Lehr. H. in Sp. 1 M. Fr. v. C.-R. in W. 3 M. L. in M. 1 M. Ref. H. in K. 1 M. M. in G. 2 M. Sup. G. in O. 2 M. Pfr. O. in M. 1 M. P. W. in W. 1 M. E. in M. 1 M. B. in M. 1 M. Landr. F. in Sp. 1 M. Sch. in M. 1 M. Dr. O. in L. 1 M. Pfr. F. in L. 2 M. Reg. Landm. T. in S. 1 M. Geh.-R. B. in G. 1 M. Fr. Ob. K.-R. Th. in H. 11 M. K. in E. 1 M. R. in S. 2 M. Schuldir. R. in E. 1 M. P. W. in B. 3 M. Pfr. T. in K. 1 M. Pfr. A. in R. 1 M. F. in T. 2 M. P. S. in W. 1 M. D. in M. 3 M. P. v. T. in R. 2 M. Dr. H. in Ch. 1 M. P. J. in H. 2 M. Pred. G. in B. 1 M. Sem.-Lehr. S. in R. 16 M. P. B. in L. 1 M. P. F. in G. 1 M. P. Sp. in B. 1 M. Sup. Th. in B. 1 M. Diak. T. in B. 1 M. Dr. Sch. in M. 1 M. Hptm. M. in L. 1 M. Fabr.-Bes. B. in S. 3 M. Fr. L. in Ch. 1 M. Dr. T. in B. 1 M. Dr. L. in B. 1 M. Fr. v. O. in St. 1 M. Fr. v. W. in L. 1 M. H. in G. 1,50 M. D. in K. 1 M. Lehr. L. in A. 1,50 M. Hauptl. G. in T. 1 M. P. St. in S. 2 M. P. B. in R. 1 M. Pharm. B. in J. 1 M. C. in K. 3,50 M. Bil. F. in M. 1 M. Ver. z. Hebg. der Sittl. in Frankfurt a. O. 105 M. Prof. R. in F. 1 M. Prof. B. in B. 1,20 M. Verw. L. in London 20 M. P. Sch. in F. 1 M. Konf.-Präs. Sch. in B. 1 M. Pfr. H. in A. 1 M. P. in W. 1 M. P. F. in W. 1 M. Dr S. in E. 1 M. Pfr. G. in G.-S. 1,50 M. Lehr. Sch. in S. 2 M. M. in E. 2 M. H. in Z. 1 M. Sup. Sch. in M. 8 M. Stud. Verb. Uttenruthia Erlangen 1 M. P. P. in R. 2 M. Hofrat B. in R. 2 M. Pfr. B. in S. 2 M. Prof K. in R. 1 M. Lehr. J. in S. 2 M. P. H. in W. 1 M. P. J. in H. 1 M. P. L. in D. 1 M. Frl. M. in B. 1 M. Zusammen 282,10 M.

F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **„Weiße Kreuz"** gingen ein im Monat Januar 1894: B. in D. 0,60 M. B. in W. 0,35 M. P. B. in E. 2 M. Sch. in M. 0,65 M. Pfr. F. in L. 0,30 M. Reg.-Landm. T. in S. 1,20 M. B. in T. 0,30 M. F. in T. 0,20 M. P. B. in R. 0,35 M. T. in R.-B. 0,60 M. v. R. in B. 3,60 M. L. in B. 1,20 M. M. in R. 1,50 M. Sem.-Lehr. S. in R. 0,60 M. B. in T. 0,40 M. F. in H. 1,84 M. B. in F. 0,30 M. W. in G. 0,60 M. Zusammen 16,59 M.

F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein: Erz v. B. in B. 100 M. Prof. L.-F. in B. 50 M. Erz. v. C.-B. 50 M. Dr. B. in B. 3 M. P. B. in G. 3 M. Rat S. in B. 3 M. Prof. C. in C. 5 M. H. W. in R. 2 M. K. W. in R. 2 M. Gutsbes. B. in B. 100 M. Dr. H. in L. 3 M. Dir. Sch. in K. 6 M. Erz. v. C. in B. 10 M. Oberf. v. R. in B. 500 M. Dr. L. in M. 3 M. P. B. in K. 2 M. P. Sch. in M. 3 M. Konf.-R. D. in B. 10 M. Pfr. M. in W. 5 M. Pfr. K. in C. 2,50 M. Hptm. Sch. in St. 6 M. Ref. P. in A. 2 M. cand. M. in L. 2 M. Apoth. W. in L. 2 M. Dir. T. in B. 2 M. Dr. J. in J. 3 M. P. K. in L. 3 M. P. F. in H.-L. 3 M. P. B. in R.-J. 2 M. Lehr. Sch. in B. 2 M. Zusammen 889,50 M.

G. Riebow, Kaufm., Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Bitte. Freundlichst sei darum gebeten, das Abonnement für den neuen Jahrgang demnächst an unsere Geschäftsstelle (Berlin W, Ansbacherstr. 53), bei Geldsendungen unter Hinzufügung der Adresse des Generalsekretärs P. Patzschke, abführen zu wollen. Auch Abonnements für den Jahrgang 1893 stehen noch aus.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W. Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 3. **Berlin, den 15. März 1894.** **8. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Entsagen. — Monatsschau. — Die Unsittlichkeit unter den Gymnasiasten. — Mitternachtsmission in Deutschland. — Generalversammlung des Berliner Männerbundes. — Aus Dresden. — Aus Bayern. — Wie sollen wir mit Jugendlichen über Geschlechtliches sprechen? — Litterarisches. — Quittungen.

Bitte.

Freundlichst sei darum gebeten, das Abonnement für den neuen Jahrgang demnächst an unsere Geschäftsstelle (Berlin W., Ansbacherstr. 53), bei Geldsendungen unter Hinzufügung der Adresse des Generalsekretärs P. Patzschke, abführen zu wollen. Auch Abonnements für den Jahrgang 1893 stehen noch aus.

Entsagen.

1. Kor. 9, 27. Ich betäube meinen Leib und zähme ihn.

„Genießen, aber ja nicht entsagen!" — das ist die Losung des irdisch gesinnten und verweichlichten Geschlechts unserer Tage. Die Mehrzahl unserer Zeitgenossen hat gar kein Verständnis für die ernste, sittliche Forderung, der der Apostel Paulus Ausdruck giebt, wenn er von sich sagt: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn"; sie denken nicht daran, sich irgend welche Entbehrung zuzumuten, sie wollen möglichst viel vom Leben haben, und eben darum haben sie so wenig Widerstandskraft gegen die vielgestaltigen Versuchungsmächte unserer modernen Zeit.

Der Apostel weiß, wie nötig es ist, daß, wer in der Welt seinen Mann stehen will, vor allem sich selbst in rechte Zucht nehmen muß. Er nimmt sich die Wettkämpfer zum Vorbild, die in den Isthmischen Spielen gegen einander in die Schranken traten. Wie müheten sie sich ab um den Siegespreis eines Fichtenkranzes! Mit eiserner Zähigkeit enthielten sie sich alles des, das ihnen beim Kämpfen irgendwie hinderlich werden konnte. So will sich der Apostel beim Wettkampf um das himmlische Kleinod auch der rechten geistlichen Diät befleißigen. Damit die sündlichen Lüste nicht üppig emporwuchern, will er seinen Leib in strenge Zucht nehmen; er behandelt ihn wie einen Feind, den er rücksichtslos zu Boden schlägt und ihn fürs Leben sich dienstbar macht. Lieber will er allen Erdengenüssen entsagen, als des himmlischen Kleinods verlustig gehen.

Solche Willensenergie wünschen wir dem Geschlecht unserer Tage, das von Genuß zu Genuß drängt und nur in möglichst reichlichem Besitz materieller Güter das Glück des Lebens zu haben wähnt. Diese Richtung auf das Materielle, diese Sucht nach Gewinn und Genuß hat heutzutage einen geradezu dämonisch krankhaften Charakter angenommen. Gerade in der Verwöhnung und Verweichlichung der Jugend liegt eine der Hauptursachen des oft beklagten Sittenverfalls. Wissen wir das, dann ist's auch klar, wo alle Volksfreunde mit einer zeitgemäßen „Hygiene der Keuschheit" einsetzen müssen. Unser Volk muß wieder mehr entsagen lernen. Es muß unter der deutschen Jugend wieder jene Begeisterung um sich greifen, welche in den Zeiten der Befreiungskriege den Tugendbund gründete, der durch Keuschheit und Sittenreinheit die Volkskraft stählen und so das Joch des fremden Eroberers abschütteln wollte. Nur Völker, in denen man sich der Keuschheit und Enthaltsamkeit befleißigt, werden kräftig und gesund bleiben. Schon die Alten priesen den Jüngling, der sich die physische Liebe und den Wein versagte.

Darum hinweg mit allem üppigen, müßiggängerischen Leben, das das Blut erhitzt, die Sinnlichkeit reizt, die Herrschaft des Willens untergräbt! Es gilt durch Entsagung den Körper stählen und abhärten, den Geist in rechte Zucht nehmen; es gilt alles vermeiden, was die Phantasie krankhaft aufregt und ihr die Richtung auf die Wollust geben kann, wie das Lesen sittlich anstößiger Romane, das Anschauen unzüchtiger Bilder, den Umgang mit verführerischen Frauen. Durch Gewöhnen an körperliche Anstrengung, an edle Erholung, an peinliche Gewissenhaftigkeit im alltäglichen Beruf wird das Behagen an bedenklichen Vergnügungen zurückgedämmt. Ist doch schlechte Erholung und schlechte Gesellschaft, Langeweile und Müßiggang für die meisten der Anlaß zum sittlichen Verderb. Wer so recht entsagen lernt, der wird auch mehr und mehr streben nach dem himmlischen Kleinod, nach der Seligkeit seiner Seele, der macht's gern zum Gelübde seines Lebens: „Um einen ew'gen Kranz dies arme Leben ganz!"

N.

Digitized by Google

Monatsschau.

Schon zu Ende des vorigen Jahres sah sich selbst eine Zeitung wie die „Berliner Zeitung“, der man doch gewiß nicht ein engherziges Muckertum nachsagen kann, zu folgender Beschwerde über das skandalöse Treiben der Dirnen und Zuhälter und über die schwächliche Nachsicht der Polizei genötigt. So viel wir wissen, ist es jetzt am Oranienburger Thor noch ganz ebenso, weshalb wir die Notiz der Berliner Polizei hiermit noch einmal zur Prüfung empfehlen möchten. Jeder, der das liest, muß sagen: Wenn es auch nur annähernd so ist, wie da geschildert wird, dann muß die Polizei dagegen einschreiten, schon zum Schutz der in jenen Straßen wohnenden Arbeiterbevölkerung.

„Zu einer wahren Kalamität für das ganze Stadtviertel am Oranienburger Thor hat sich das skandalöse Treiben des Prostituierten- und Zuhältertums vor den verschiedenen Tingeltangels der Elsasser und Novalis-Straße entwickelt und sogar dicht vor den Augen der Polizei. Denn mitten in dieser „Wüstenei“ befindet sich — wie ein Idyll — ein Polizeibureau. Aber dieses Polizeibureau kümmert sich wenig um dieses Treiben. Und warum? Aus rein bureaukratischen Gründen: weil das Einschreiten gegen den geschilderten Spektakel in das Thätigkeitsgebiet eines anderen Reviers, in dasjenige des Polizeibureaus in der Tieckstraße entfällt. Wir hatten bereits im vergangenen Jahre auf das die Sicherheit und den Anstand arg gefährdende Treiben aufmerksam gemacht und hatten betont, daß es anständigen Frauen und Mädchen — und nicht nur in den Abendstunden — nicht möglich sei, ungehindert und unbelästigt jene Gegend zu passieren. Wir haben ferner darauf hingewiesen, wie es in den meisten Fällen gerade halbwüchsige Burschen sind, welche das Rowdytum in jener Gegend zum Schaden des anständigen und gesitteten Publikums ausmachen. Es hieß auch bald darauf, daß die Polizei mit einer Säuberung vorgehen wolle. Aber seitdem ist es still geworden davon, um so toller der Trubel vor jenen Chantants.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir hier angesichts jener Vorgänge eine Frage einschalten. Wie kommt es, daß die Polizei, die doch den Gastwirten bei Nachsuchung der Schankkonzession das Leben so schwer macht, sich bei Konzessionierung von Tingeltangels über die „Bedürfnisfrage“ so leicht hinwegsetzte? Nahezu Haus an Haus befindet sich in der Elsasser Straße und ihren Annexen ein Tingeltangel oder eine geräuschvolle musikalische Kneipe. Wo liegt hier das Bedürfnis vor?“

(Aus „Berl. Ztg.“, Nr 185, 1893.)

Sozialdemokratische Vergnügungen. Wiederholt hat die „Freie Volksbühne“ die Berliner Bevölkerung zu ihrem Stiftungsfest nach dem bei Pankow gelegenen Schloßpark Schönholz eingeladen. Wir können nicht auf alle Thorheiten eingehen, die man da zur Volksbelustigung verübt hat. Wir heben aus einem vorliegenden Bericht nur einiges heraus. Ganz ohne Witz scheint die Darstellung der „Zukunftsstadt“ mit ihren Mauern von grober Sackleinwand und ihren Thoren von rotem Baumwollenzeug, auf deren Straßen „Zukunftswürste“ und „Zukunftsschnäpse“ unter Aufsicht der Volksmiliz verkauft werden. Bedenklicher ist schon, wenn die ehemalige Kirche als in einen „Gasthof zum heiligen Knochen“ umgewandelt dargestellt wird, in dem Ahlwardt als Clown die Gäste belustigt und „frisches Junkerblut“ vom Faß verschenkt wird, oder wenn an der Fassade des Findelhauses geschrieben steht: „Genossinnen! Laut Verfügung des Rates darf jede von euch nur drei Kinder im Findelhaus abgeben. Wir Unterzeichneten fordern aus Gründen der Menschenliebe die Aufnahme einer unbeschränkten Zahl von Kindern. Sparagnes, Adele Spitzeder.“ Am bedenklichsten sind die Aufführungen im Kasperletheater, wo u. a. gespielt wird: „Gottfried Leberecht, ein Lebensbild aus dem 19. Jahrhundert — nur nackte Thatsachen.“ Die Fabel dieses Dramas der Zukunft ist folgende:

Gottfried ist eines von den neun Kindern eines Schäfers, lernt bis zum 14. Jahre gerade das Abc, kommt dann zu dem dummen Innungsmeister Schneider Fips in die Lehre, kriegt viel Schläge und wird nach fünfjähriger Lehrzeit mit der Ermahnung, sich fromm und recht zu halten, auch die christlichen Vereine zu besuchen, entlassen. Alsdann hat er das Glück, auf einen Kasernenhof zu kommen, der von Güte und Liebe triefst. Ein Jahr später wird er mit zwei zerschlagenen Rippen aus dem Militärdienst entlassen. Die Ausführungen über sein Liebesleben, welche in Gegenwart von Frauen und Kindern geschahen, sind mit Rücksicht auf den Anstand nicht wiederzugeben. Bei der Trauung reißt der Braut des Helden der „Pfaffe“ den Kranz herab, weil sie dem Gottfried zwei Kinder geboren. „Weiter ist nichts passiert.“ Acht Jahre später bittet er beim Pfarrer um Unterstützung, wird aber mit frommen Redensarten abgespeist. Nun ergiebt er sich dem Trunke. Den Schluß macht eine Auspfändung des Gerichtsvollziehers wegen nicht bezahlter Steuern. An solchen frivolen und unzüchtigen Albernheiten vermochten sich Tausende — jung und alt — stundenlang zu vergnügen! Mit solchen Mitteln will der Verein für „Freie Volksbühne“ seinen Zweck erreichen, der nach der Festschrift in der Förderung der Selbstbefreiung und Selbsterziehung des Arbeiters bestehen soll! Arme Arbeiter! In welchen Pfuhl der Gemeinheit würde das Volk der Zukunft hineingeführt werden, wenn die Herren von der „Freien Volksbühne“ erst Herren der Zukunft wären!

Wie man in gewissen Kreisen unverantwortlich leichtfertig urteilt über unzüchtiges Leben, ja auf welche Sinnlosigkeiten man schließlich kommt, wenn man die einfachsten Forderungen des göttlichen Sittengesetzes nicht die oberste unverbrüchliche Richtschnur sein läßt, zeigt folgender Vorfall, über den letzthin in den Zeitungen berichtet wurde. In Wien wurde ein junger Mensch, Heinrich Fischer, vom Schwurgericht wegen Unsittlichkeit verurteilt, den sein Verteidiger, ein Dr. Rosenfeld, als einen „Uebermenschen“ zu entschuldigen suchte. Ohne je eine Mittelschule besucht oder ein Wort Lateinisch verstanden zu haben, war derselbe neun Semester an die medizinische Fakultät in Bern gegangen, kam dann nach Wien, gab sich hier als Dr. med. und Arzt aus, errang als solcher die Anerkennung berühmter medizinischer Universitätsprofessoren und erlangte eine große und gute Klientel, die mit ihm hochzufrieden war. Eigentlich hatte ihn der Staatsanwalt wegen Kurpfuscherei anklagen wollen. Aber er hat nicht gepfuscht, sondern wirklich geheilt, besser als mancher diplomierte Arzt. Mit seinem Privatleben jedoch blieb er an den Paragraphen des Strafgesetzes hängen. Den Frauen gefiel er sehr gut, seinen Patentinnen und auch anderen. Das liegt schließlich im Geschäftsinteresse des Arztes. Aber Fischer ließ es nicht beim Platonischen bleiben, sondern spann mit „Damen“ aus den niederen Schichten und auch mit solchen aus dem guten Mittelstand, mit jungen Witwen und heiratslustigen Mädchen, Verhältnisse an, die nicht „ohne Folgen“ blieben, versprach ihnen die Ehe, pumpte ihnen nach tausenden Geld ab, ließ sich von ihnen aushalten. Der Verteidiger erklärte alles, die ärztliche Praxis und das reiche Liebesleben, als Ausfluß des Uebermenschentums, als Folge einer ungewöhnlichen geistigen und physischen Energie. „Wenn seine Eltern Geld gehabt hätten, würde sein Weg ihn nicht ins Kriminal-, sondern ins Konversationslexikon geführt haben,“ sagte der Verteidiger.

Digitized by Google

Aber die Geschworenen faßten die Sache spießbürgerlicher auf und verurteilten Fischer wegen Betruges und Falschmeldung Die Verhandlung nahm einen ungewöhnlich erregten Verlauf.

Gerade die Verteidiger, noch mehr die Richter sollten doch nie vergessen, welch großer Wert in weiten Kreisen des Volkes auf ihre Worte und auf ihre Entscheide gelegt wird, und wie sie dadurch oft genug den gesunden Sinn des Volkes schädigen Um so betrübender ist ein neuerdings veröffentlichtes Erkenntnis des Reichsgerichts. Die Verbreitung oder öffentliche Ausstellung bildlicher Darstellungen des nackten menschlichen Körpers in künstlerischer Form, beispielsweise die Verbreitung oder Ausstellung von Kopien derartiger bekannter Kunstwerke, ist nach einem Urteil des Reichsgerichts, 3. Strafsenats, vom 6. November 1893 nicht strafbar, selbst wenn der Verbreiter oder Aussteller bei der Verbreitung oder Ausstellung unzüchtige Zwecke verfolgt hat. (!) Nur das Hinzutreten besonderer Umstände, welche die Kopie an sich zu einer unzüchtigen oder schamlosen Erscheinung umwandeln, kann die Verbreitung oder Ausstellung aus § 184 Str.-G.-B. strafbar machen. — D. und Genossen vertrieben Kopien bekannter Kunstwerke von Michel Angelo, Titian, Guido Reni u. a., nackte Frauengestalten darstellend, ohne besondere Abweichungen von den Originalen. Sie wurden von der Strafkammer aus § 184 des Strafgesetzbuches wegen Verbreitung unzüchtiger Abbildungen verurteilt, weil sie bei dem Verkaufe unzüchtige Zwecke verfolgt hätten. Auf die Revision der Angeklagten hob das Reichsgericht das erste Urteil auf. Das Urteil wird wieder allgemeines Kopfschütteln erwecken. Es leistet doch den notorischen Spekulanten auf sinnliche Lüsternheit, sofern sie sich nur an „bekannte Kunstwerke" halten, Vorschub. Daß diese Kunstwerke ihrerzeit vielleicht ebenfalls nur einer raffinierten Sinnlichkeit gedient haben, ist außerdem nur zu oft anzunehmen, und so kommen wir denn in den alten Trugschluß zurück: es ist sittlich alles erlaubt, auch die schamloseste Berechnung auf die Sinne, wenn es nur ein „Kunstwerk" ist. Das ist ein dem Wesen der christlichen Kunst, die nur eine sittliche sein kann, im Innersten widersprechender Satz. Alles Unsittliche ist an sich unberechtigt.

Um so wichtiger ist es, daß unser Reichstag sich bald daran macht, die betreffenden Paragraphen gründlich zu revidieren. Diese Forderung ist nichts Neues und Unerhörtes. Wir fordern nur, was unser Kaiser selbst auch gefordert hat. So schrieb der Kaiser am 22. Oktober 1891:

„Gegenüber den betrübenden Erscheinungen des Heinzeschen Prozesses ist es Mir eine erfreuliche Wahrnehmung, daß die öffentliche Meinung einmütig die Notwendigkeit wirksamer Abwehr hervorhebt. Dies läßt Mich hoffen, daß den von Meiner Regierung zu treffenden Maßnahmen diejenige Unterstützung innerhalb der gesitteten Kreise Meines Volkes nicht fehlen wird, ohne welche eine durchgreifende Abhilfe nicht erwartet werden darf."

Zwei Jahre sind vergangen — was haben sie gebracht! Die Maßnahmen fehlen, von „wirksamer Abwehr" ist nichts zu spüren, geschweige denn von „durchgreifender Abhilfe." Die „Notwendigkeit" der Abwehr besteht und wächst, die Abwehr findet sich nicht. Die „Unterstützung", auf die der König rechnete, bleibt aus — die noch gesitteten Kreise seines Volkes scheinen sehr kleine zu sein.

Nicht einmal die scheußlichsten Auswüchse der schlechten Presse sind unterdrückt. Die großen liberalen Blätter der Hauptstadt überschwemmen die Provinz mit schlechten Anzeigen. Die Post versendet offen und unter Kreuzband solche Anpreisungen und darnach die Ware selbst. Keine Familie, kein Kind ist sicher davor

Darüber waren sich doch alle einig, daß Herstellung, Anpreisung und Vertrieb dieser Schandlitteratur zu unterdrücken sei. Wenn man sich denn noch ferner besinnen will, in welchen Formen die Verwaltung das Unzuchts-„Gewerbe" konzessionieren soll — so thue man doch wenigstens das nächste und schaffe diese öffentlichen Anreizungen zur Unzucht weg.

Darf denn ein Königswort gebrochen oder in den Wind geredet sein?

Wir fordern wenigstens einen Notparagraphen gegen schlechte Litteratur und gegen unsittliche Kunsterzeugnisse N.

Die Unsittlichkeit unter den Gymnasiasten.

Wer die Artikelreihe im vorigen Jahrgange unseres „Korrespondenzblattes": „Die Unsittlichkeit unter der Studentenschaft" mit banger Seele und blutendem Herzen gelesen hat, dem ist ganz von selbst die Frage gekommen: Wie muß es doch um die Sittlichkeit so vieler Gymnasiasten bestellt sein, die als Studenten mit der akademischen Freiheit weiter nichts anzufangen wissen, als sie für ein zügelloses Leben in Trunksucht und Unzucht auszubeuten? Daß die Antwort auf diese Frage vielfach ernst und traurig ausfallen muß, liegt auf der Hand. Die Zahl der Gymnasiallehrer und Gymnasialleiter, welche ihre Sekundaner und Primaner in christlich-sittlichem Geist beeinflussen, ist nicht übermäßig groß. Und die Zahl derer, welche mit weisheitsvollem Verständnis und nachgehender Liebe auf jene Gefahren achten, die an die Gymnasiasten herantreten in jenen Jahren, wo Fleisch und Blut im Menschen gewaltig sich regen, wird voraussichtlich nicht viel dicker gesät sein. Aber die Häuser, in denen unsere Gymnasiasten von Kindesbeinen an den Geist des modernen Romans und des modernen Theaters einatmen, um dafür von der unvergänglichen Herrlichkeit des Christentums auch nicht einen Hauch zu verspüren, die Eltern, die ihrer Söhne Geldbeutel mit allzu reichlichem Taschengeld spicken, die Väter, die sich heimlich freuen, wenn ihre rauchenden und kneipenden Söhne den angehenden flotten Burschen spielen, sind dafür desto zahlreicher. Auch die gewissenlosen Lumpen, die schmutzige Kataloge und widerwärtige Bilder und gemeine Bücher unseren Gymnasiasten nahe bringen, sind heutzutage sicherlich in jeder Gymnasialstadt zu finden. Kommt dann dazu eine Pension ohne treue Aufsicht, ein Gymnasiastenleben, dem der edelnde Einfluß der Familie so gut wie fehlt, ja wie leicht und schnell fährt dann auch des Gymnasiasten Lebensschifflein hinaus auf den Sumpf, dessen widerliche Wasser aus den Giftquellen des modernen Lebens reichlich gespeist werden!

Es ist ein Bild aus der Wirklichkeit, das in den nachstehenden Zeilen gezeichnet wird. Seine einzelnen Züge schildern uns die sittlichen Zustände, die auf einem deutschen Gymnasium vor mehreren Jahren herrschten. Wir wissen nicht ob es seitdem dort besser geworden ist, wollen es aber von Herzen hoffen. Die Mitteilungen lauten folgendermaßen:

„Wie groß auch auf den Gymnasien die Verführung speziell zur Unsittlichkeit ist, davon habe ich selbst die betrübendsten Erfahrungen gemacht. Was soll man dazu sagen, wenn in der Tertia, ja sogar schon in der Quarta 13jährige Knaben das Laster der Selbstschändung üben, und nicht etwa heimlich, sondern es offen kundthun unter ihren Kameraden, ja sogar Anweisung geben, wie man bei der Ausführung dieses Lasters es zu machen habe?! Ich habe mehrere solcher Schüler kennen gelernt während meiner Schulzeit und weiß, daß durch ihr verderbliches Beispiel andere sich haben verführen lassen. Was soll man weiter dazu sagen, wenn in der Sekunda und Prima in den Zwischenpausen an regnerischen Tagen,

Digitized by Google

wo man nicht hinausgehen kann in die frische Luft, die Zeit damit ausgefüllt wird, daß unsittliche Schriften, die ein räudiges Schaf — Gott weiß woher — sich verschafft hat, vorgelesen oder abscheuliche unzüchtige Bilder vorgezeigt werden? Und da kann man eine Aufmerksamkeit bei vielen beobachten, die man im Unterricht oft nur allzusehr vermißt. Aber wie steht es mit den armen Schülern, die dies alles mit anhören und mit ansehen müssen, die aber nicht zu den schon Angesteckten gehören? Es sind nur sehr, sehr wenige, und mancher von ihnen wird auch noch durch derartigen „Zeitvertreib" verdorben. — Während meiner Primanerzeit erlebte ich es sogar, daß bei einem unter Leitung des Klassenlehrers unternommenen Ausflug nach einer in hübscher Umgebung gelegenen Stadt während eines herrlichen Spazierganges durch den Wald die Abiturienten mit Ausnahme eines einzigen sich im Walde von den übrigen trennten, zur Stadt, woher wir gekommen waren, zurückkehrten und dort „in corpore", wie sie sich brüstend sagten, ein Hurenhaus aufsuchten und dort, zum Teil nacheinander mit derselben Dirne (wie sie nachher erzählten) Unzucht trieben. Dem Lehrer wurde „natürlich" vorgelogen, man habe sich verirrt und nicht wieder zu den übrigen Schülern zurechtgefunden, sei deshalb in die Stadt zurückgekehrt, oder was dergleichen Ausreden mehr waren. Selbst 17jährige Schüler hatten sich an diesem „Extraausflug" beteiligt . . . Was soll man sich von solchen Schülern versprechen, wenn sie erst Studenten werden?"

Ob das ein Sittenbild ohne Doppelgänger ist oder eine Schilderung, die auch auf manche andere Gymnasien zutrifft? Wir hoffen, durch vorstehenden Artikel erwünschte Veranlassung gegeben zu haben, daß auch andere Leser unserer Blätter über diese unendlich wichtige Frage sich äußern.

Aber wie auch die Antwort ausfallen möge, so viel steht heute schon fest: unsere Gymnasiallehrer haben die heilige Verpflichtung, mit den Familien ihrer Schüler und den Pensionsvorständen gemeinsam in ganz anderem Umfange und mit ganz anderer Aengstlichkeit wie bisher den sittlichen Gefahren entgegenzuarbeiten, die im Eroberungsschritt von allen Seiten her gegen unsere Gymnasiasten vorrücken.

Ob es wieder ein Einzelbild ohne Doppelgänger ist oder typisch für die Lebensauffassung so mancher Gymnasiastenkreise, jene skandalöse Aufführung, in der vor wenigen Monaten die Gymnasiasten einer westdeutschen Stadt Lehrer und Sitte verhöhnten, in welcher der wegen Kneipens und Teilnahme an Schülerverbindungen Relegierte, vor der Willkür Schutz suchend, das „eine" letzte, aber „gute", echt moderne Lebemannsmittel anwendet, sich mit seiner Geliebten zu erschießen?

In Nr. 41 des „Reichsboten" lesen wir folgendes Festprogramm eines Gymnasiums, das demnächst sein 25jähriges Bestehen feiert: Sonntag, 8. April, abends 8 Uhr: Zwangloses Zusammensein im Hotel zum deutschen Hause; Montag, 9. April, nachmittags 5—6½ Uhr: Konzert in der Aula des Gymnasiums; abends 8 Uhr: Kommers im Saale des Logengartens; Dienstag, 10. April, vormittags 10 Uhr: Schauturnen in der Turnhalle; vormittags 10½ Uhr: Besichtigung des Gymnasial-Museums; vormittags 11½ Uhr: Frühschoppen im Hotel zum deutschen Hause; nachmittags 3 Uhr: Gesellige Vereinigung im Logengarten; nachmittags 4 Uhr: Tanzvergnügen, vorwiegend für die jüngeren Schüler; nachmittags 8 Uhr: Tanzvergnügen, ausschließlich für die oberen Schüler und die Festgenossen. In unserer Zeit, wo die erschlaffende Genußsucht kaum noch einem deutschen Dorf ferngeblieben ist, ein recht eigenartiges und zeitgemäßes Programm für eine Jugendbildungsstätte?

Gottlob weht durch viele, viele Gymnasien ein anderer Geist. Möchte die Sorge, die uns beim Hinblick auf unsere Gymnasiasten oft überkommen will, durch reichliche Beweise für ihre Unbegründetheit dauernd zerstreut werden! Pe.

Mitternachtsmission in Deutschland.

Soviel mir bekannt geworden ist, wird zur Zeit in zwei deutschen Städten Mitternachtsmission getrieben. In beiden Städten sind auch gleichzeitig unsere Sittlichkeitsvereine vertreten. Vielleicht legen die nachstehenden Mitteilungen, die ich den Aufzeichnungen eines Freundes entnehme, der treu und wacker in der Mitternachtsmission arbeitet, einem Sittlichkeitsverein die Frage nahe, ob er nicht auch in seiner Stadt diese schwere, aber nötige und nicht vergebliche Arbeit in Angriff nehmen soll.

In der Stadt, von der wir reden, sieht man der Dirnenzunft scharf auf die Finger. Und doch, welcher Fülle von Leichtsinn und Verworfenheit begegnet unser Freund, wenn er allein oder mit einem Gleichgesinnten im Bunde ausgeht, der Sünde zu wehren. Oft stehen Gruppen von 10 bis 15 vor einem Haus der Schande. Auf den meisten Gängen werden 20 Jünglinge und Männer, auch 28, 30, 35 angeredet. Alle Stände und Alter sind da vertreten: der 18jährige Jüngling und der Ehemann mit dem goldenen Ring am Finger, der feine Herr, der die Kutsche vorfahren läßt vor die Dirnenwohnung und vom Diener sich führen läßt in das Haus der Schande, der Sozialdemokrat, junge Kaufleute und Studenten, Soldaten, die auf Urlaub gehen, Neger aus Ostafrika, die ein junger Mann direkt vom Bahnhof zu den Dirnen führte. Nicht selten gehen auch Juden in die Häuser der Schande. Ja der Weg ist breit, der ins Verderben führt, und ihrer sind viele, die ihn wandeln.

Und willst du sie zurückhalten von ihrer sündigen Gier, da kommst du oft an rohe Gesellen, die mit schlimmen Namen dich bedenken. Und willst du ihnen eine gute Schrift in die Hand geben, vor allem die Weitbrechtsche: „Die Sittlichkeit des Mannes Ehre," da erfährst du nicht selten freche Abweisung. Händelsüchtigen Gesellen begegnest du, die, vom Alkohol erhitzt, zu allem fähig sind. Und dann bleibt dir nichts übrig, um dem Schlimmsten zu entgehen, als zu schweigen und sie ihre Straße ziehen zu lassen. Das ist ja der Jammer, daß in jeder größeren Stadt sich Abend für Abend und Nacht für Nacht Trunksucht und Unzucht so trefflich in die Hände arbeiten können, denn gar so lange sind die Wirtschaften auf, und die jungen Leute, die mit erhitztem Blut auf die Straße treten, werden dann von einer wilden Lust in die andere getrieben. Doppelt schlimm ist's dann, wenn die Dirnen in Wirtschaften einlogiert sind. Da findet das elle Getriebe oft erst gegen 3 Uhr sein Ende.

Aber häufig stehen die Männer der Mitternachtsmission geschlagenen Gewissen gegenüber. Da kommen zwei Horden junger Männer von rechts und links. Sie schließen sich zum Kreis. In der Mitte steht unser Freund und sein Begleiter. Knappe, ernste Worte reden sie zu der Schar. Schonungslos decken sie den Abgrund des Lasters auf, um dann auf den zu weisen, der die Sünde vergiebt und Kraft schenkt, die Sünde zu fliehen: Nur ein kleiner Teil der Angeredeten verbleibt in der schlimmen Straße, die meisten haben sich still zurückgezogen.

O ja, es begegnet einem viel Unglaube, schrecklicher Leichtsinn und böswilliges Aufnehmen gut gemeinter Worte auf solchen Wegen. Es werden einem auch die ausgeteilten Schriften wieder nachgeworfen, aber auf der andern Seite findet man auch viel Scham und Scheu, ja Dankbarkeit,

Digitized by Google

Mehrere feingekleidete Herren kommen daher. Es genügt, ihnen die Weitbrechtsche Schrift in die Hand zu geben, und sogleich räumen sie das Feld. Bald darauf wird es möglich, in einem Kreis von 6—8 jungen Leuten ein ruhiges Gespräch zu führen, das eine Stunde dauert. In wie manches weiche und noch bestimmbare Herz fallen da die gutgemeinten Ermahnungen, sonderlich wenn schlimme Ratgeber ein junges Menschenkind zum ersten Mal gedrängt haben auf den abschüssigen Weg.

Einem 21jährigen rieten seine Freunde, er solle um seines Gesichtsausschlages willen den Weg der Sünde gehen. Er geht und begegnet einem der Männer von der Mitternachtsmission. Mit dem kommt er in eine längere Unterredung. Bald führt das Gespräch auf die Mutter daheim. Ja, er hält große Stücke auf seine Mutter und schämt sich nun um ihretwillen. Aber auch vor Gott ist's ihm leid, daß er diese schreckliche Sünde habe thun wollen.

Und der junge Mann, der von dort kommt? Den hat sein unsittlicher Arbeitgeber auf der Seele. Er ist jetzt 23 Jahre. Bis zu seinem 17. Jahr war er daheim im Elternhause, ein unschuldiger Jüngling. Dann ging er auf die Wanderschaft. Jetzt ist er bei einem Photographen, der bei Magnesialicht unzüchtige Aufnahmen in Bordellen macht und den Gehilfen dreimal mehr Lohn zahlt, als herkömmlich ist, um ihr Schweigen zu erkaufen. Möchten die Worte, die ihm gesagt worden, ins Herz und Gewissen fallen!

An einem Abend, wo unser Freund mit seinem Begleiter wenigstens mit 35 Männern und Jünglingen sprach, kann er in sein Tagebuch die Aufzeichnung machen: „Es ist doch etwas um die Scham. Wenn nur recht viele Christen in allen Lagen, und wo sich eine Gelegenheit bietet, ebenso kühn wie die Vertreter der Unsittlichkeit ein Zeugnis für die gute Sitte ablegen würden, das Schamgefühl ginge nicht so bald verloren und würde noch viele zurückhalten."

Ja, wenn der Feind allerorts zum Angriff vorgeht, um unseres Volkes Glauben und Sittlichkeit in Grund und Boden zu verderben, sollen da Christenleute nur in der Defensive bleiben? Sonderlich für unseren Kampf gilt's: Der Angriff ist die beste Waffe! Pe.

Generalversammlung des Berliner Männerbundes.

Dieselbe fand am 14. Februar statt. Unter den Anwesenden befand sich der Direktor der Kriegsakademie, Generalleutnant von Brauchitsch. Der erste Vorsitzende, braunschweigische Minister und Bundesbevollmächtigte Freiherr von Cramm-Burgdorf war durch Unwohlsein verhindert. Der zweite Vorsitzende Oberförster von Rothkirch-Panthen eröffnete mit Schriftverlesung und Gebet. Der Generalsekretär Pastor Patzschke erstattete den Jahresbericht. Die Freunde und Träger der Sittlichkeitsbewegung seien, so begann der Bericht, um eine Hoffnung ärmer, seitdem durch die Auflösung des Reichstags im vorigen Jahre die mit so guten Aussichten eingebrachte Sittlichkeitsnovelle begraben worden ist. Daß sie auch dem neuen Reichstage vorgelegt werden wird, erscheine mehr als zweifelhaft. Dennoch werden sich auch die gesetzgebenden Gewalten des Reiches darauf besinnen müssen, daß es mit der Pflege der materiellen Güter, mit Steuern und Handelsverträgen allein nicht gethan ist, sondern daß die sittliche Heilung des Volkslebens die eigentliche Grundlage alles Wohlstandes und Wohlseins ist. Die Arbeiten der allgemeinen Sittlichkeitskonferenz und des Männerbundes haben guten Fortgang genommen. Die Auflage des Korrespondenzblattes ist von 3400 auf 4300, die der Frauenblätter ist um 1000 Abonnenten gestiegen. Die Preisschrift, betreffend die beste Behandlung des sechsten Gebots in der Schule hat bereits 4 Auflagen erlebt. Auch der das gleiche Thema behandelnde Vortrag des Geh. Ober-Reg.-Rats Dr. Schneider hat in günstiger Weise die Oeffentlichkeit beeinflußt. Der Keuschheitsbund zum Weißen Kreuz zählt bereits 5565 Mitglieder. Neue Frauenvereine haben sich in Freiburg im Breisgau und in Berlin gebildet. Der Generalsekretär hat auf seinen über ganz Deutschland sich erstreckenden Reisen in 94 Versammlungen Vorträge gehalten. Für den März ist eine Reise nach Bayern, für den Mai eine solche nach der Schweiz vorgesehen. Der Vorstand des Männerbundes besteht aus 37 Herren, darunter viele in den höchsten Staats- und Kirchenämtern. Die Mitgliederzahl ist von 408 auf 332 zurückgegangen. Der Männerbund hat eine Eingabe an den Minister des Innern gerichtet um Aufhebung der sittenpolizeilichen Kontrolle, die weder gesundheitlich noch moralisch etwas nütze, wohl aber von vielen als eine staatliche Genehmigung des Lasters aufgefaßt werde und so zur Beförderung der Unzucht mitwirke. — Hauptmann Liman vermißt (in der Diskussion) eine genügende Offensive des Bundes. Die sittlichen Verhältnisse der Hauptstadt hätten sich im letzten Jahrzehnt noch verschlimmert. Man solle energischer vorgehen. Oberförster von Rothkirch stellt kräftigeres Vorgehen in Aussicht; der Rückgang liege zum Teil daran, daß der Generalsekretär jetzt seine Kraft mehr als früher der Allgemeinen Konferenz und der Agitation in ganz Deutschland widmen muß. Schatzmeister Kaufmann Riebow erstattet den Kassenbericht. Einer Einnahme von 5793 M. stehen 5420 M. Ausgabe gegenüber. Eine ältere Schuld von 3000 M. ist noch ungedeckt. Fünf durchs Los ausscheidende Vorstandsmitglieder werden wiedergewählt. Der vom Männerbund angestellte Geistliche, Pastor Onasch, dem vom Polizei-Präsidium die zum ersten Mal aufgegriffenen Dirnen zu seelsorgerischer Einwirkung überwiesen werden, erstattet über seine Thätigkeit Bericht: 718 Gefallene wurden ihm vorgeführt (in 8 Monaten), 90 davon wurden in Anstalten untergebracht, 129 den Eltern, 19 einem Dienst, 4 ihren Männern übergeben. 169 mußten ins Krankenhaus übergeführt werden. Der Rest sank in das Lasterleben zurück. Die Thätigkeit des Pastors Onasch wurde als erfolgreich anerkannt.

Im Anschluß daran sei auch noch ganz kurz berichtet über die öffentliche Versammlung des Männerbundes, welche am 26. Februar in dem oberen Saale des Germania-Innungshauses abgehalten wurde. Dieselbe nahm infolge anhaltender Störungen durch Sozialdemokraten einen sehr erregten Verlauf. Der Saal liegt über dem großen Saal, in dem gleichzeitig die große von Sozialdemokraten einberufene Studentenversammlung tagte. Da nun Tausende in diese keinen Einlaß fanden, und viele sich, durch zahlreiche Schutzleute in Schach gehalten, auf dem Hofe drängten, drangen wohl an hundert junge Männer, Studenten und Arbeiter, die das vorher nicht beabsichtigt hatten, auch in die Sittlichkeitsversammlung. Der erste Vortrag über „Bühne und Sittlichkeit" von Dr. Jordan konnte noch unter ziemlicher Ruhe gehalten werden. Der wohlbekannte Referent konnte ziemlich ungestört seinen Gedanken entwickeln, der darauf hinausging, daß der Mensch durch den Willen die niederen Triebe zügeln und das edlere geistige Element in sich zur Herrschaft bringen müsse, daß das Verhältnis der Geschlechter zu einander durch Liebe geadelt sein und sich in dem Rahmen des gegebenen Sittengesetzes bewegen müsse, und daß endlich die unsittliche Bühne, weil aus der Unsittlichkeit ein Geschäft machend, moralisch mit den

Digitized by Google

der Lasterketten inne werde, welche die Sünde ihm über den Nacken geworfen hat, ist es stets eine sonderliche Freude, wenn er unter der Fülle der Tageslitteratur einem tüchtigen Buche begegnet, in dem ein Freund unseres Volkes die Jugend Wege führen will, auf denen sie behütet bleibt vor den Tageslastern, die unsere meisten Jünglinge knechten und schänden. Ein solch tüchtiges Buch ist das vorgenannte. In klarer und warmer Sprache, der man die Liebe zu den Jünglingen unseres Volkes abfühlt, mit Worten goldener Weisheit, die aus dem Quell aller wahren Weisheit geschöpft sind, mit gutgewählten Beispielen, die ihre Wirkung auf ein junges Menschenkind nicht verfehlen können, redet ein gereifter Mann, der die längste Strecke seines Pilgerganges zurückgelegt und das Leben kennen gelernt hat, zu unseren Jünglingen. Der Jüngling, der seiner Rede folgt, wird's nimmer bereuen. Die Eltern, die für ihre zu konfirmierenden Söhne dies Buch als Konfirmationsgeschenk auswählen, haben denselben ein Geschenk von bleibendem Wert zugewandt. Der Inhalt der 17 Kapitel des Buches, in denen alles und jedes verhandelt wird, was für den Lebensgang eines Jünglings von Bedeutung ist, der Beruf und die Freundschaft, die Fremde und die Soldatenzeit, das Vaterland, die Kirche, der Sonntag u. s. w., vermag wacker dazu mitzuhelfen, daß unsere Jünglinge starke Charaktere werden, deren Lebensgrund das Christentum ist.

Wir, die wir in der Arbeit der deutschen Sittlichkeitsvereine stehen, sind dem Verfasser besonders dafür dankbar, daß er in Kap. 16 (Jüngling, behüte dein Herz mit allem Fleiß!) ein ernstes Wort über Jugendliebe und Jugendliebelei gesprochen hat, daß er in Kap. 7 (In Königs Rock) von den guten und schlimmen Seiten des Kasernenlebens klärlich handelt, daß er in Kap. 5 (Furchtbar sind die Gefahren des Jugendalters. Hütet euch!) mit herzandringenden Worten warnt vor den Gefahren des Spieles, des Tanzes, des Trinkens, um dann auf 20 Seiten (S. 102—122) in vorsichtiger, aber packender Sprache von der Sünde der Unkeuschheit zu sprechen, die unsere Jünglinge verdirbt. Im Verlauf dieser Abhandlung gedenkt der Verfasser auch in anerkennender Weise der Arbeit unserer Sittlichkeitsvereine (S. 121). Möge sein Buch, das für Jünglinge, die zur evangelisch-lutherischen Kirche gehören, bestimmt ist, von vielen Eltern den Söhnen zur Konfirmation, auf die Wanderschaft, in die Garnison, auf die Hochschule mitgegeben werden! Sein Gesamtinhalt ist eine Bekräftigung des schönen Titels: „Der Weg zur ewigen Jugend. Lebensweisheit für Jünglinge." Pe.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat Januar 1894: P. Sch. in A. 5,60 M. Bar. v. W. in Z. 10 M. Gräf. L. in R. 10 M. Pfr. R. in B. 10 M. Geh. San.-R. Dr. B. in B. 15 M. Pred. T. in T. 10 M. Gräf. A. in M. 10 M. Gräf. B. in M. 10 M. Kollekte im Ev. Ver. in B. 3,30 M. Gräf. G. in R. 10 M. Fr. T. in E. 12 M. L. in B. 1 M. Landger.-R. R. in B. 8 M. Dr. v. H. in Gr. 10 M. Sem.-Lehrer S. in R. 10 M. Sem.-Dir. R. in R. 10 M. Ungenannt d. P. Pazschke 50,35 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl. in Stuttgart 1,0 M. Prof. F. in T. 20 M. Verkaufte Schriften 112,11 M. Zusammen 157,26 M.

F. Pazschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **Korrespondenz** [illegible] gingen ein im Monat Januar 1894: [illegible] in Ch. 1 M. [illegible] in G. 1 M. Pfr. M. in R. 1,50 M. P. D. in B. 3 M. P. v. St. in St. 1 M. Prof. R. in L. 1 M. Gen.-Maj. v. H. in H. 1 M. Prem.-Lt. K. in B. 1 M. Fr. K. in B. 1 M. C. in R. 2 M. Sup. St. in R. 1 M. B. in D. 2 M. Dial. J. in K. 1,70 M. P. S. in B. 1 M. P. St. in W. 1 M. F. in S. 1 M. Lehr. H. in Sp. 1 M. Fr. v. C.-R. in W. 3 M. L. in M. 1 M. Ref. H. in K. 1 M. M. in G. 2 M. Sup. G. in O. 2 M. Pfr. O. in M. 1 M. P. W. in W. 1 M. E. in M. 1 M. B. in M. 1 M. Landr. F. in Sp. 1 M. Sch. in M. 1 M. Dr. O. in L. 1 M. Pfr. F. in L. 2 M. Reg. Landm. T. in S. 1 M. Geh.-R. B. in G. 1 M. Fr. Ob. K.-R. Th. in H. 11 M. K. in C. 1 M. R. in S. 2 M. Schuldir. N. in C. 1 M. P. W. in B. 3 M. Pfr. T. in K. 1 M. Pfr. A. in R. 1 M. F. in T. 2 M. P. S. in W. 1 M. D. in M. 3 M. P. v. T. in R. 2 M. Dr. H. in Ch. 1 M. P. J. in H. 2 M. Pred. G. in B. 1 M. Sem.-Lehr. S. in R. 16 M. P. B. in L. 1 M. P. F. in G. 1 M. P. Sp. in B. 1 M. Sup. Th. in B. 1 M. Dial. T. in B. 1 M. Dr. Sch. in M. 1 M. Hptm. M. in L. 1 M. Fabr.-Bes. B. in S. 3 M. Fr. L. in Ch. 1 M. Dr. T. in B. 1 M. Dr. L. in B. 1 M. Fr. v. O. in St. 1 M. Fr. v. W. in L. 1 M. H. in G. 1,50 M. D. in K. 1 M. Lehr. L. in A. 1,50 M. Hauptl. G. in T. 1 M. P. St. in S. 2 M. P. B. in R. 1 M. Pharm. B. in J. 1 M. C. in K. 3,50 M. Bil. F. in M. 1 M. Ver. z. Hebg. der Sittl. in Frankfurt a. O. 105 M. Prof. R. in F. 1 M. Prof. B. in B. 1,20 M. Verw. L. in London 20 M. P. Sch. in F. 1 M. Konf.-Präs. Sch. in B. 1 M. Pfr. H. in A. 1 M. P. in W. 1 M. P. F. in W. 1 M. Dr. S. in E. 1 M. Pfr. G. in G.-S. 1,50 M. Lehr. Sch. in S. 2 M. M. in E. 2 M. H. in Z. 1 M. Sup. Sch. in M. 8 M. Stud. Verb. Uttenruthia Erlangen 1 M. P. P. in R. 2 M. Hofrat B. in R. 2 M. Pfr. B. in S. 2 M. Prof. K. in R. 1 M. Lehr. J. in S. 2 M. P. H. in W. 1 M. P. J. in H. 1 M. P. L. in D. 1 M. Frl. M. in B. 1 M. Zusammen 282,10 M.

F. Pazschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **„Weiße Kreuz"** gingen ein im Monat Januar 1894: B. in D. 0,60 M. B. in W. 0,35 M. P. B. in E. 2 M. Sch. in M. 0,65 M. Pfr. F. in L. 0,30 M. Reg.-Landm. T. in S. 1,20 M. B. in T. 0,30 M. F. in T. 0,20 M. P. B. in R. 0,35 M. T. in R.-B. 0,60 M. v. R. in B. 3,60 M. L. in B. 1,20 M. M. in R. 1,50 M. Sem.-Lehr. S. in R. 0,60 M. B. in T. 0,40 M. F. in H. 1,84 M. B. in F. 0,30 M. W. in G. 0,60 M. Zusammen 16,59 M.

F. Pazschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein: Erz. v. B. in B. 100 M. Prof. L.-F. in B. 50 M. Erz. v. C.-B. 50 M. Dr. B. in B. 3 M. P. B. in G. 3 M. Rat S. in B. 3 M. Prof. C. in E. 5 M. H. W. in R. 2 M. K. B. in R. 2 M. Gutsbes. B. in B. 100 M. Dr. H. in L. 3 M. Dir. Sch. in K. 6 M. Erz. v. C. in B. 10 M. Oberf. v. R. in B. 500 M. Dr. L. in M. 3 M. P. B. in K. 2 M. P. Sch. in M. 3 M. Konf.-R. T. in B. 10 M. Pfr. M. in W. 5 M. Pfr. K. in C. 2,50 M. Hptm. Sch. in St. 6 M. Ref. B. in A. 2 M. cand. M. in L. 2 M. Apoth. W. in L. 2 M. Dir. T. in B. 2 M. Dr. J. in F. 3 M. P. K. in L. 3 M. P. F. in H.-L. 3 M. P. B. in R.-J. 2 M. Lehr. Sch. in B. 2 M. Zusammen 889,50 M.

G. Riebow, Kaufm., Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Bitte. Freundlichst sei darum gebeten, das Abonnement für den neuen Jahrgang demnächst an unsere Geschäftsstelle (Berlin W., Ansbacherstr. 53), bei Geldsendungen unter Hinzufügung der Adresse des Generalsekretärs P. Pazschke, abführen zu wollen. Auch Abonnements für den Jahrgang 1893 stehen noch aus.

Verantwor[illegible] — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W. [illegible] — Druck von Loormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 3. **Berlin, den 15. März 1894.** **8. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Entsagen. — Monatsschau. — Die Unsittlichkeit unter den Gymnasiasten. — Mitternachtsmission in Deutschland. — Generalversammlung des Berliner Männerbundes. — Aus Dresden. — Aus Bayern. — Wie sollen wir mit Jugendlichen über Geschlechtliches sprechen? — Litterarisches. — Quittungen.

Bitte.

Freundlichst sei darum gebeten, das Abonnement für den neuen Jahrgang demnächst an unsere Geschäftsstelle (Berlin W., Ansbacherstr. 53), bei Geldsendungen unter Hinzufügung der Adresse des Generalsekretärs P. Patzschke, abführen zu wollen. Auch Abonnements für den Jahrgang 1893 stehen noch aus.

Entsagen.

1. Kor. 9, 27. Ich betäube meinen Leib und zähme ihn.

„Genießen, aber ja nicht entsagen!“ — das ist die Losung des irdisch gesinnten und verweichlichten Geschlechts unserer Tage. Die Mehrzahl unserer Zeitgenossen hat gar kein Verständnis für die ernste, sittliche Forderung, der der Apostel Paulus Ausdruck giebt, wenn er von sich sagt: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn“; sie denken nicht daran, sich irgend welche Entbehrung zuzumuten, sie wollen möglichst viel vom Leben haben, und eben darum haben sie so wenig Widerstandskraft gegen die vielgestaltigen Versuchungsmächte unserer modernen Zeit.

Der Apostel weiß, wie nötig es ist, daß, wer in der Welt seinen Mann stehen will, vor allem sich selbst in rechte Zucht nehmen muß. Er nimmt sich die Wettkämpfer zum Vorbild, die in den Isthmischen Spielen gegen einander in die Schranken traten. Wie müheten sie sich ab um den Siegespreis eines Fichtenkranzes! Mit eiserner Zähigkeit enthielten sie sich alles des, das ihnen beim Kämpfen irgendwie hinderlich werden konnte. So will sich der Apostel beim Wettkampf um das himmlische Kleinod auch der rechten geistlichen Diät befleißigen. Damit die sündlichen Lüste nicht üppig emporwuchern, will er seinen Leib in strenge Zucht nehmen; er behandelt ihn wie einen Feind, den er rücksichtslos zu Boden schlägt und ihn fürs Leben sich dienstbar macht. Lieber will er allen Erdengenüssen entsagen, als des himmlischen Kleinods verlustig gehen.

Solche Willensenergie wünschen wir dem Geschlecht unserer Tage, das von Genuß zu Genuß drängt und nur in möglichst reichlichem Besitz materieller Güter das Glück des Lebens zu haben wähnt. Diese Richtung auf das Materielle, diese Sucht nach Gewinn und Genuß hat heutzutage einen geradezu dämonisch krankhaften Charakter angenommen. Gerade in der Verwöhnung und Verweichlichung der Jugend liegt eine der Hauptursachen des oft beklagten Sittenverfalls. Wissen wir das, dann ist's auch klar, wo alle Volksfreunde mit einer zeitgemäßen „Hygiene der Keuschheit“ einsetzen müssen. Unser Volk muß wieder mehr entsagen lernen. Es muß unter der deutschen Jugend wieder jene Begeisterung um sich greifen, welche in den Zeiten der Befreiungskriege den Tugendbund gründete, der durch Keuschheit und Sittenreinheit die Volkskraft stählen und so das Joch des fremden Eroberers abschütteln wollte. Nur Völker, in denen man sich der Keuschheit und Enthaltsamkeit befleißigt, werden kräftig und gesund bleiben. Schon die Alten priesen den Jüngling, der sich die physische Liebe und den Wein versagte.

Darum hinweg mit allem üppigen, müßiggängerischen Leben, das das Blut erhitzt, die Sinnlichkeit reizt, die Herrschaft des Willens untergräbt! Es gilt durch Entsagung den Körper stählen und abhärten, den Geist in rechte Zucht nehmen; es gilt alles vermeiden, was die Phantasie krankhaft aufregt und ihr die Richtung auf die Wollust geben kann, wie das Lesen sittlich anstößiger Romane, das Anschauen unzüchtiger Bilder, den Umgang mit verführerischen Frauen. Durch Gewöhnen an körperliche Anstrengung, an edle Erholung, an peinliche Gewissenhaftigkeit im alltäglichen Beruf wird das Behagen an bedenklichen Vergnügungen zurückgedämmt. Ist doch schlechte Erholung und schlechte Gesellschaft, Langeweile und Müßiggang für die meisten der Anlaß zum sittlichen Verderb. Wer so recht entsagen lernt, der wird auch mehr und mehr streben nach dem himmlischen Kleinod, nach der Seligkeit seiner Seele, der macht's gern zum Gelübde seines Lebens: „Um einen ew'gen Kranz dies arme Leben ganz!“ N.

Digitized by Google

Monatsschau.

Schon zu Ende des vorigen Jahres sah sich selbst eine Zeitung wie die „Berliner Zeitung", der man doch gewiß nicht ein engherziges Muckertum nachsagen kann, zu folgender Beschwerde über das skandalöse Treiben der Dirnen und Zuhälter und über die schwächliche Nachsicht der Polizei genötigt. So viel wir wissen, ist es jetzt am Oranienburger Thor noch ganz ebenso, weshalb wir die Notiz der Berliner Polizei hiermit noch einmal zur Prüfung empfehlen möchten. Jeder, der das liest, muß sagen: Wenn es auch nur annähernd so ist, wie da geschildert wird, dann muß die Polizei dagegen einschreiten, schon zum Schutz der in jenen Straßen wohnenden Arbeiterbevölkerung.

„Zu einer wahren Kalamität für das ganze Stadtviertel am Oranienburger Thor hat sich das skandalöse Treiben des Prostituierten- und Zuhältertums vor den verschiedenen Tingeltangels der Elsasser und Novalis-Straße entwickelt und sogar dicht vor den Augen der Polizei. Denn mitten in dieser „Wüstenei" befindet sich — wie ein Idyll — ein Polizeibureau. Aber dieses Polizeibureau kümmert sich wenig um dieses Treiben. Und warum? Aus rein bureaukratischen Gründen: weil das Einschreiten gegen den geschilderten Spektakel in das Thätigkeitsgebiet eines anderen Reviers, in dasjenige des Polizeibureaus in der Tieckstraße entfällt. Wir hatten bereits im vergangenen Jahre auf das die Sicherheit und den Anstand arg gefährdende Treiben aufmerksam gemacht und hatten betont, daß es anständigen Frauen und Mädchen — und nicht nur in den Abendstunden — nicht möglich sei, ungehindert und unbelästigt jene Gegend zu passieren. Wir haben ferner darauf hingewiesen, wie es in den meisten Fällen gerade halbwüchsige Burschen sind, welche das Rowdytum in jener Gegend zum Schaden des anständigen und gesitteten Publikums ausmachen. Es hieß auch bald darauf, daß die Polizei mit einer Säuberung vorgehen wolle. Aber seitdem ist es still geworden davon, um so toller der Trubel vor jenen Chantants.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir hier angesichts jener Vorgänge eine Frage einschalten. Wie kommt es, daß die Polizei, die doch den Gastwirten bei Nachsuchung der Schankkonzession das Leben so schwer macht, sich bei Konzessionierung von Tingeltangels über die „Bedürfnisfrage" so leicht hinwegsetzte? Nahezu Haus an Haus befindet sich in der Elsasser Straße und ihren Anneren ein Tingeltangel oder eine geräuschvolle musikalische Kneipe. Wo liegt hier das Bedürfnis vor?"

(Aus „Berl. Ztg.", Nr 185, 1893.)

Sozialdemokratische Vergnügungen. Wiederholt hat die „Freie Volksbühne" die Berliner Bevölkerung zu ihrem Stiftungsfest nach dem bei Pankow gelegenen Schloßpark Schönholz eingeladen. Wir können nicht auf alle Thorheiten eingehen, die man da zur Volksbelustigung verübt hat. Wir heben aus einem vorliegenden Bericht nur einiges heraus. Ganz ohne Witz scheint die Darstellung der „Zukunftsstadt" mit ihren Mauern von grober Sackleinwand und ihren Thoren von rotem Baumwollenzeug, auf deren Straßen „Zukunftswürste" und „Zukunftsschnapse" unter Aufsicht der Volksmiliz verkauft werden. Bedenklicher ist schon, wenn die ehemalige Kirche als in einen „Gasthof zum heiligen Knochen" umgewandelt dargestellt wird, in dem Ahlwardt als Clown die Gäste belustigt und „frisches Junkerblut" vom Faß verschenkt wird, oder wenn an der Fassade des Findelhauses geschrieben steht: „Genossinnen! Laut Verfügung des Rates darf jede von euch nur drei Kinder im Finde... Wir Unterzeichneten fordern aus Gründen d... die Aufnahme einer unbeschränkten ... Agnes, Adele Spitzeder." Am bedenklichsten sind die Aufführungen im Kasperletheater, wo u. a. gespielt wird: „Gottfried Leberecht, ein Lebensbild aus dem 19. Jahrhundert — nur nackte Thatsachen." Die Fabel dieses Dramas der Zukunft ist folgende:

Gottfried ist eines von den neun Kindern eines Schäfers, lernt bis zum 14. Jahre gerade das Abc, kommt dann zu dem dummen Innungsmeister Schneider Fips in die Lehre, kriegt viel Schläge und wird nach fünfjähriger Lehrzeit mit der Ermahnung, sich fromm und recht zu halten, auch die christlichen Vereine zu besuchen, entlassen. Alsdann hat er das Glück, auf einen Kasernenhof zu kommen, der von Güte und Liebe trieft. Ein Jahr später wird er mit zwei zerschlagenen Rippen aus dem Militärdienst entlassen. Die Ausführungen über sein Liebesleben, welche in Gegenwart von Frauen und Kindern geschahen, sind mit Rücksicht auf den Anstand nicht wiederzugeben. Bei der Trauung reißt der Braut des Helden der „Pfaffe" den Kranz herab, weil sie dem Gottfried zwei Kinder geboren. „Weiter ist nichts passiert." Acht Jahre später bittet er beim Pfarrer um Unterstützung, wird aber mit frommen Redensarten abgespeist. Nun ergiebt er sich dem Trunke. Den Schluß macht eine Auspfändung des Gerichtsvollziehers wegen nicht bezahlter Steuern. An solchen frivolen und unzüchtigen Albernheiten vermochten sich Tausende — jung und alt — stundenlang zu vergnügen! Mit solchen Mitteln will der Verein für „Freie Volksbühne" seinen Zweck erreichen, der nach der Festschrift in der Förderung der Selbstbefreiung und Selbsterziehung des Arbeiters bestehen soll! Arme Arbeiter! In welchen Pfuhl der Gemeinheit würde das Volk der Zukunft hineingeführt werden, wenn die Herren von der „Freien Volksbühne" erst Herren der Zukunft wären!

Wie man in gewissen Kreisen unverantwortlich leichtfertig urteilt über unzüchtiges Leben, ja auf welche Sinnlosigkeiten man schließlich kommt, wenn man die einfachsten Forderungen des göttlichen Sittengesetzes nicht die oberste unverbrüchliche Richtschnur sein läßt, zeigt folgender Vorfall, über den letzthin in den Zeitungen berichtet wurde. In Wien wurde ein junger Mensch, Heinrich Fischer, vom Schwurgericht wegen Unsittlichkeit verurteilt, den sein Verteidiger, ein Dr. Rosenfeld, als einen „Uebermenschen" zu entschuldigen suchte. Ohne je eine Mittelschule besucht oder ein Wort Lateinisch verstanden zu haben, war derselbe neun Semester an die medizinische Fakultät in Bern gegangen, kam dann nach Wien, gab sich hier als Dr. med. und Arzt aus, errang als solcher die Anerkennung berühmter medizinischer Universitätsprofessoren und erlangte eine große und gute Klientel, die mit ihm hochzufrieden war. Eigentlich hatte ihn der Staatsanwalt wegen Kurpfuscherei anklagen wollen. Aber er hat nicht gepfuscht, sondern wirklich geheilt, besser als mancher diplomierte Arzt. Mit seinem Privatleben jedoch blieb er an den Paragraphen des Strafgesetzes hängen. Den Frauen gefiel er sehr gut, seinen Patientinnen und auch anderen. Das liegt schließlich im Geschäftsinteresse des Arztes. Aber Fischer ließ es nicht beim Platonischen bleiben, sondern spann mit „Damen" aus den niederen Schichten und auch mit solchen aus dem guten Mittelstand, mit jungen Witwen und heiratslustigen Mädchen, Verhältnisse an, die nicht „ohne Folgen" blieben, versprach ihnen die Ehe, pumpte ihnen nach tausenden Geld ab, ließ sich von ihnen aushalten. Der Verteidiger erklärte alles, die ärztliche Praxis und das reiche Liebesleben, als Ausfluß des Ueber... als Folge einer ungewöhnlichen geistigen und ...gie. „Wenn seine Eltern Geld gehabt hätten, ... ihn nicht ins Kriminal-, sondern ins ... haben", sagte der Verteidiger.

Digitized by Google

Aber die Geschworenen faßten die Sache spießbürgerlicher auf und verurteilten Fischer wegen Betruges und Falschmeldung Die Verhandlung nahm einen ungewöhnlich erregten Verlauf.

Gerade die Verteidiger, noch mehr die Richter sollten doch nie vergessen, welch großer Wert in weiten Kreisen des Volkes auf ihre Worte und auf ihre Entscheide gelegt wird, und wie sie dadurch oft genug den gesunden Sinn des Volkes schädigen Um so betrübender ist ein neuerdings veröffentlichtes Erkenntnis des Reichsgerichts Die Verbreitung oder öffentliche Ausstellung bildlicher Darstellungen des nackten menschlichen Körpers in künstlerischer Form, beispielsweise die Verbreitung oder Ausstellung von Kopien derartiger bekannter Kunstwerke, ist nach einem Urteil des Reichsgerichts, 3. Strafsenats, vom 6. November 1893 nicht strafbar, selbst wenn der Verbreiter oder Aussteller bei der Verbreitung oder Ausstellung unzüchtige Zwecke verfolgt hat. (!) Nur das Hinzutreten besonderer Umstände, welche die Kopie an sich zu einer unzüchtigen oder schamlosen Erscheinung umwandeln, kann die Verbreitung oder Ausstellung aus § 184 Str.-G.-B. strafbar machen. — O. und Genossen vertrieben Kopien bekannter Kunstwerke von Michel Angelo, Titian, Guido Reni u. a., nackte Frauengestalten darstellend, ohne besondere Abweichungen von den Originalen. Sie wurden von der Strafkammer aus § 184 des Strafgesetzbuches wegen Verbreitung unzüchtiger Abbildungen verurteilt, weil sie bei dem Verkaufe unzüchtige Zwecke verfolgt hätten. Auf die Revision der Angeklagten hob das Reichsgericht das erste Urteil auf. Das Urteil wird wieder allgemeines Kopfschütteln erwecken. Es leistet doch den notorischen Spekulanten auf sinnliche Lüsternheit, sofern sie sich nur an „bekannte Kunstwerke" halten, Vorschub. Daß diese Kunstwerke ihrerzeit vielleicht ebenfalls nur einer raffinierten Sinnlichkeit gedient haben, ist außerdem nur zu oft anzunehmen, und so kommen wir denn in den alten Trugschluß zurück: es ist sittlich alles erlaubt, auch die schamloseste Berechnung auf die Sinne, wenn es nur ein „Kunstwerk" ist. Das ist ein dem Wesen der christlichen Kunst, die nur eine sittliche sein kann, im Innersten widersprechender Satz. Alles Unsittliche ist an sich unberechtigt.

Um so wichtiger ist es, daß unser Reichstag sich bald daran macht, die betreffenden Paragraphen gründlich zu revidieren. Diese Forderung ist nichts Neues und Unerhörtes. Wir fordern nur, was unser Kaiser selbst auch gefordert hat. So schrieb der Kaiser am 22. Oktober 1891:

„Gegenüber den betrübenden Erscheinungen des Heinzeschen Prozesses ist es Mir eine erfreuliche Wahrnehmung, daß die öffentliche Meinung einmütig die Notwendigkeit wirksamer Abwehr hervorhebt. Dies läßt Mich hoffen, daß den von Meiner Regierung zu treffenden Maßnahmen diejenige Unterstützung innerhalb der gesitteten Kreise Meines Volkes nicht fehlen wird, ohne welche eine durchgreifende Abhilfe nicht erwartet werden darf."

Zwei Jahre sind vergangen — was haben sie gebracht! Die Maßnahmen fehlen, von „wirksamer Abwehr" ist nichts zu spüren, geschweige denn von „durchgreifender Abhilfe." Die „Notwendigkeit" der Abwehr besteht und wächst, die Abwehr findet sich nicht. Die „Unterstützung", auf die der König rechnete, bleibt aus — die noch gesitteten Kreise seines Volkes scheinen sehr kleine zu sein.

Nicht einmal die scheußlichsten Auswüchse der schlechten Presse sind unterdrückt. Die großen liberalen Blätter der Hauptstadt überschwemmen die Provinz mit schlechten Anzeigen. Die Post versendet offen und unter Kreuzband solche Anpreisungen und darnach die Ware selbst. Keine Familie, kein Kind ist sicher davor

Darüber waren sich doch alle einig, daß Herstellung, Anpreisung und Vertrieb dieser Schandlitteratur zu unterdrücken sei. Wenn man sich denn noch ferner besinnen will, in welchen Formen die Verwaltung das Unzuchts-„Gewerbe" konzessionieren soll — so thue man doch wenigstens das nächste und schaffe diese öffentlichen Anreizungen zur Unzucht weg.

Darf denn ein Königswort gebrochen oder in den Wind geredet sein?

Wir fordern wenigstens einen Notparagraphen gegen schlechte Litteratur und gegen unsittliche Kunsterzeugnisse N.

Die Unsittlichkeit unter den Gymnasiasten.

Wer die Artikelreihe im vorigen Jahrgange unseres „Korrespondenzblattes": „Die Unsittlichkeit unter der Studentenschaft" mit banger Seele und blutendem Herzen gelesen hat, dem ist ganz von selbst die Frage gekommen: Wie muß es doch um die Sittlichkeit so vieler Gymnasiasten bestellt sein, die als Studenten mit der akademischen Freiheit weiter nichts anzufangen wissen, als sie für ein zügelloses Leben in Trunksucht und Unzucht auszubeuten? Daß die Antwort auf diese Frage vielfach ernst und traurig ausfallen muß, liegt auf der Hand. Die Zahl der Gymnasiallehrer und Gymnasialleiter, welche ihre Sekundaner und Primaner in christlich-sittlichem Geist beeinflussen, ist nicht übermäßig groß. Und die Zahl derer, welche mit weisheitsvollem Verständnis und nachgehender Liebe auf jene Gefahren achten, die an die Gymnasiasten herantreten in jenen Jahren, wo Fleisch und Blut im Menschen gewaltig sich regen, wird voraussichtlich nicht viel dicker gesät sein. Aber die Häuser, in denen unsere Gymnasiasten von Kindesbeinen an den Geist des modernen Romans und des modernen Theaters einatmen, um dafür von der unvergänglichen Herrlichkeit des Christentums auch nicht einen Hauch zu verspüren, die Eltern, die ihrer Söhne Geldbeutel mit allzu reichlichem Taschengeld spicken, die Väter, die sich heimlich freuen, wenn ihre rauchenden und kneipenden Söhne den angehenden flotten Burschen spielen, sind dafür desto zahlreicher. Auch die gewissenlosen Lumpen, die schmutzige Kataloge und widerwärtige Bilder und gemeine Bücher unseren Gymnasiasten nahe bringen, sind heutzutage sicherlich in jeder Gymnasialstadt zu finden. Kommt dann dazu eine Pension ohne treue Aufsicht, ein Gymnasiastenleben, dem der edelnde Einfluß der Familie so gut wie fehlt, ja wie leicht und schnell fährt dann auch des Gymnasiasten Lebensschifflein hinaus auf den Sumpf, dessen widerliche Wasser aus den Giftquellen des modernen Lebens reichlich gespeist werden!

Es ist ein Bild aus der Wirklichkeit, das in den nachstehenden Zeilen gezeichnet wird. Seine einzelnen Züge schildern uns die sittlichen Zustände, die auf einem deutschen Gymnasium vor mehreren Jahren herrschten. Wir wissen nicht ob es seitdem dort besser geworden ist, wollen es aber von Herzen hoffen. Die Mitteilungen lauten folgendermaßen:

„Wie groß auch auf den Gymnasien die Verführung speziell zur Unsittlichkeit ist, davon habe ich selbst die betrübendsten Erfahrungen gemacht. Was soll man dazu sagen, wenn in der Tertia, ja sogar schon in der Quarta 13jährige Knaben das Laster der Selbstschändung üben, und nicht etwa heimlich, sondern es offen kundthun unter ihren Kameraden, ja sogar Anweisung geben, wie man bei der Ausführung dieses Lasters es zu machen habe?! Ich habe mehrere solcher Schüler kennen gelernt während meiner Schulzeit und weiß, daß durch ihr verderbliches Beispiel andere sich haben verführen lassen. Was soll man weiter dazu sagen, wenn in der Sekunda und Prima in den Zwischenpausen an regnerischen Tagen,

Digitized by Google

wo man nicht hinausgehen kann in die frische Luft, die Zeit damit ausgefüllt wird, daß unsittliche Schriften, die ein räudiges Schaf — Gott weiß woher — sich verschafft hat, vorgelesen oder abscheuliche unzüchtige Bilder vorgezeigt werden? Und da kann man eine Aufmerksamkeit bei vielen beobachten, die man im Unterricht oft nur allzusehr vermißt. Aber wie steht es mit den armen Schülern, die dies alles mit anhören und mit ansehen müssen, die aber nicht zu den schon Angesteckten gehören? Es sind nur sehr, sehr wenige, und mancher von ihnen wird auch noch durch derartigen „Zeitvertreib" verdorben. — Während meiner Primanerzeit erlebte ich es sogar, daß bei einem unter Leitung des Klassenlehrers unternommenen Ausflug nach einer in hübscher Umgebung gelegenen Stadt während eines herrlichen Spazierganges durch den Wald die Abiturienten mit Ausnahme eines einzigen sich im Walde von den übrigen trennten, zur Stadt, woher wir gekommen waren, zurückkehrten und dort „in corpore", wie sie sich brüstend sagten, ein Hurenhaus aufsuchten und dort, zum Teil nacheinander mit derselben Dirne (wie sie nachher erzählten) Unzucht trieben. Dem Lehrer wurde „natürlich" vorgelogen, man habe sich verirrt und nicht wieder zu den übrigen Schülern zurechtgefunden, sei deshalb in die Stadt zurückgekehrt, oder was dergleichen Ausreden mehr waren. Selbst 17jährige Schüler hatten sich an diesem „Extraausflug" beteiligt . . . Was soll man sich von solchen Schülern versprechen, wenn sie erst Studenten werden?"

Ob das ein Sittenbild ohne Doppelgänger ist oder eine Schilderung, die auch auf manche andere Gymnasien zutrifft? Wir hoffen, durch vorstehenden Artikel erwünschte Veranlassung gegeben zu haben, daß auch andere Leser unserer Blätter über diese unendlich wichtige Frage sich äußern.

Aber wie auch die Antwort ausfallen möge, so viel steht heute schon fest: unsere Gymnasiallehrer haben die heilige Verpflichtung, mit den Familien ihrer Schüler und den Pensionsvorständen gemeinsam in ganz anderem Umfange und mit ganz anderer Aengstlichkeit wie bisher den sittlichen Gefahren entgegenzuarbeiten, die im Eroberungsschritt von allen Seiten her gegen unsere Gymnasiasten vorrücken.

Ob es wieder ein Einzelbild ohne Doppelgänger ist oder typisch für die Lebensauffassung so mancher Gymnasiastenkreise, jene skandalöse Aufführung, in der vor wenigen Monaten die Gymnasiasten einer westdeutschen Stadt Lehrer und Sitte verhöhnten, in welcher der wegen Kneipens und Teilnahme an Schülerverbindungen Relegierte, vor der Willkür Schutz suchend, das „eine" letzte, aber „gute", echt moderne Lebemannsmittel anwendet, sich mit seiner Geliebten zu erschießen?

In Nr. 41 des „Reichsboten" lesen wir folgendes Festprogramm eines Gymnasiums, das demnächst sein 25jähriges Bestehen feiert: Sonntag, 8. April, abends 8 Uhr: Zwangloses Zusammensein im Hotel zum deutschen Hause; Montag, 9. April, nachmittags 5—6½ Uhr: Konzert in der Aula des Gymnasiums; abends 8 Uhr: Kommers im Saale des Logengartens. Dienstag, 10. April, vormittags 10 Uhr: Schauturnen in der Turnhalle; vormittags 10½ Uhr: Besichtigung des Gymnasial-Museums; vormittags 11½ Uhr: Frühschoppen im Hotel zum deutschen Hause; nachmittags 3 Uhr: Gesellige Vereinigung im Logengarten; nachmittags 4 Uhr: Tanzvergnügen, vorwiegend für die jüngeren Schüler; nachmittags 8 Uhr: Tanzvergnügen, ausschließlich für die oberen Schüler und die Festgenossen. In unserer Zeit, wo die erschlaffende Genußsucht kaum noch einem deutschen Dorf ferngeblieben ist, ein recht eigenartiges und zeitgemäßes Programm für eine Jugendbildungsstätte?

Gottlob weht durch viele, viele Gymnasien ein anderer Geist. Möchte die Sorge, die uns beim Hinblick auf unsere Gymnasiasten oft überkommen will, durch reichliche Beweise für ihre Unbegründetheit dauernd zerstreut werden! F.

Mitternachtsmission in Deutschland.

Soviel mir bekannt geworden ist, wird zur Zeit in zwei deutschen Städten Mitternachtsmission getrieben. In beiden Städten sind auch gleichzeitig unsere Sittlichkeitsvereine vertreten. Vielleicht legen die nachstehenden Mitteilungen, die ich den Aufzeichnungen eines Freundes entnehme, der treu und wacker in der Mitternachtsmission arbeitet, einem Sittlichkeitsverein die Frage nahe, ob er nicht auch in seiner Stadt diese schwere, aber nötige und nicht vergebliche Arbeit in Angriff nehmen soll.

In der Stadt, von der wir reden, sieht man der Dirnenzunft scharf auf die Finger. Und doch, welcher Fülle von Leichtsinn und Verworfenheit begegnet unser Freund, wenn er allein oder mit einem Gleichgesinnten im Bunde ausgeht, der Sünde zu wehren. Oft stehen Gruppen von 10 bis 15 vor einem Haus der Schande. Auf den meisten Gängen werden 20 Jünglinge und Männer, auch 28, 30, 35 angeredet. Alle Stände und Alter sind da vertreten: der 18jährige Jüngling und der Ehemann mit dem goldenen Ring am Finger, der seine Herr, der die Kutsche vorfahren läßt vor die Dirnenwohnung und vom Diener sich führen läßt in das Haus der Schande, der Sozialdemokrat, junge Kaufleute und Studenten, Soldaten, die auf Urlaub gehen, Neger aus Ostafrika, die ein junger Mann direkt vom Bahnhof zu den Dirnen führte. Nicht selten gehen auch Juden in die Häuser der Schande. Ja der Weg ist breit, der ins Verderben führt, und ihrer sind viele, die ihn wandeln.

Und willst du sie zurückhalten von ihrer sündigen Gier, da kommst du oft an rohe Gesellen, die mit schlimmen Namen dich bedenken. Und willst du ihnen eine gute Schrift in die Hand geben, vor allem die Weißbrechtsche: „Die Sittlichkeit des Mannes Ehre," da erfährst du nicht selten freche Abweisung. Händelsüchtigen Gesellen begegnest du, die, vom Alkohol erhitzt, zu allem fähig sind. Und dann bleibt dir nichts übrig, um dem Schlimmsten zu entgehen, als zu schweigen und sie ihre Straße ziehen zu lassen. Das ist ja der Jammer, daß in jeder größeren Stadt sich Abend für Abend und Nacht für Nacht Trunksucht und Unzucht so trefflich in die Hände arbeiten können, denn gar so lange sind die Wirtschaften auf, und die jungen Leute, die mit erhitztem Blut auf die Straße treten, werden dann von einer wilden Lust in die andere getrieben. Doppelt schlimm ist's dann, wenn die Dirnen in Wirtschaften einlogiert sind. Da findet das edle Getriebe oft erst gegen 3 Uhr sein Ende.

Aber häufig stehen die Männer der Mitternachtsmission geschlagenen Gewissen gegenüber. Da kommen zwei Horden junger Männer von rechts und links. Sie schließen sich zum Kreis. In der Mitte steht unser Freund und sein Begleiter. Knappe, ernste Worte reden sie zu der Schar. Schonungslos decken sie den Abgrund des Lasters auf, um dann auf den zu weisen, der die Sünde vergiebt und Kraft schenkt, die Sünde zu fliehen. Nur ein kleiner Teil der Angeredeten verbleibt in der schlimmen Straße, die meisten haben sich still zurückgezogen.

Ach ja, es begegnet einem viel Unglaube, schrecklicher Leichtsinn und böswilliges Nichtnehmen gut gemeinter Worte auf solchen Wegen. Es werden einem auch die ausgeteilten Schriften wieder nachgeworfen, aber auf der andern Seite findet man auch viel Scham und Reue, ja Dankbarkeit

Digitized by Google

Mehrere feingekleidete Herren kommen daher. Es genügt, ihnen die Weitbrechtsche Schrift in die Hand zu geben, und sogleich räumen sie das Feld. Bald darauf wird es möglich, in einem Kreis von 6—8 jungen Leuten ein ruhiges Gespräch zu führen, das eine Stunde dauert. In wie manches weiche und noch bestimmbare Herz fallen da die gutgemeinten Ermahnungen, sonderlich wenn schlimme Ratgeber ein junges Menschenkind zum ersten Mal gedrängt haben auf den abschüssigen Weg.

Einem 21jährigen rieten seine Freunde, er solle um seines Gesichtsausschlages willen den Weg der Sünde gehen. Er geht und begegnet einem der Männer von der Mitternachtsmission. Mit dem kommt er in eine längere Unterredung. Bald führt das Gespräch auf die Mutter daheim. Ja, er hält große Stücke auf seine Mutter und schämt sich nun um ihretwillen. Aber auch vor Gott ist's ihm leid, daß er diese schreckliche Sünde habe thun wollen.

Und der junge Mann, der von dort kommt? Den hat sein unsittlicher Arbeitgeber auf der Seele. Er ist jetzt 23 Jahre. Bis zu seinem 17. Jahr war er daheim im Elternhause, ein unschuldiger Jüngling. Dann ging er auf die Wanderschaft. Jetzt ist er bei einem Photographen, der bei Magnesialicht unzüchtige Aufnahmen in Bordellen macht und den Gehilfen dreimal mehr Lohn zahlt, als herkömmlich ist, um ihr Schweigen zu erkaufen. Möchten die Worte, die ihm gesagt worden, ins Herz und Gewissen fallen!

An einem Abend, wo unser Freund mit seinem Begleiter wenigstens mit 35 Männern und Jünglingen sprach, kann er in sein Tagebuch die Aufzeichnung machen: „Es ist doch etwas um die Scham. Wenn nur recht viele Christen in allen Lagen, und wo sich eine Gelegenheit bietet, ebenso kühn wie die Vertreter der Unsittlichkeit ein Zeugnis für die gute Sitte ablegen würden, das Schamgefühl ginge nicht so bald verloren und würde noch viele zurückhalten."

Ja, wenn der Feind allerorts zum Angriff vorgeht, um unseres Volkes Glauben und Sittlichkeit in Grund und Boden zu verderben, sollen da Christenleute nur in der Defensive bleiben? Sonderlich für unseren Kampf gilt's: Der Angriff ist die beste Waffe! Pe.

Generalversammlung des Berliner Männerbundes.

Dieselbe fand am 14. Februar statt. Unter den Anwesenden befand sich der Direktor der Kriegsakademie, Generalleutnant von Brauchitsch. Der erste Vorsitzende, braunschweigische Minister und Bundesbevollmächtigte Freiherr von Cramm-Burgdorf war durch Unwohlsein verhindert. Der zweite Vorsitzende Oberförster von Rothkirch-Panthen eröffnete mit Schriftverlesung und Gebet. Der Generalsekretär Pastor Patzschke erstattete den Jahresbericht. Die Freunde und Träger der Sittlichkeitsbewegung seien, so begann der Bericht, um eine Hoffnung ärmer, seitdem durch die Auflösung des Reichstags im vorigen Jahre die mit so guten Aussichten eingebrachte Sittlichkeitsnovelle begraben worden ist. Daß sie auch dem neuen Reichstage vorgelegt werden wird, erscheine mehr als zweifelhaft. Dennoch werden sich auch die gesetzgebenden Gewalten des Reiches darauf besinnen müssen, daß es mit der Pflege der materiellen Güter, mit Steuern und Handelsverträgen allein nicht gethan ist, sondern daß die sittliche Heilung des Volkslebens die eigentliche Grundlage alles Wohlstandes und Wohlseins ist. Die Arbeiten der allgemeinen Sittlichkeitskonferenz und des Männerbundes haben guten Fortgang genommen. Die Auflage des Korrespondenzblattes ist von 3400 auf 4300, die der Frauenblätter ist um 1000 Abonnenten gestiegen. Die Preisschrift, betreffend die beste Behandlung des sechsten Gebots in der Schule hat bereits 4 Auflagen erlebt. Auch der das gleiche Thema behandelnde Vortrag des Geh. Ober-Reg.-Rats Dr. Schneider hat in günstiger Weise die Oeffentlichkeit beeinflußt. Der Keuschheitsbund zum Weißen Kreuz zählt bereits 5565 Mitglieder. Neue Frauenvereine haben sich in Freiburg im Breisgau und in Berlin gebildet. Der Generalsekretär hat auf seinen über ganz Deutschland sich erstreckenden Reisen in 94 Versammlungen Vorträge gehalten. Für den März ist eine Reise nach Bayern, für den Mai eine solche nach der Schweiz vorgesehen. Der Vorstand des Männerbundes besteht aus 37 Herren, darunter viele in den höchsten Staats- und Kirchenämtern. Die Mitgliederzahl ist von 408 auf 332 zurückgegangen. Der Männerbund hat eine Eingabe an den Minister des Innern gerichtet um Aufhebung der sittenpolizeilichen Kontrolle, die weder gesundheitlich noch moralisch etwas nütze, wohl aber von vielen als eine staatliche Genehmigung des Lasters aufgefaßt werde und so zur Beförderung der Unzucht mitwirke. — Hauptmann Liman vermißt (in der Diskussion) eine genügende Offensive des Bundes. Die sittlichen Verhältnisse der Hauptstadt hätten sich im letzten Jahrzehnt noch verschlimmert. Man solle energischer vorgehen. Oberförster von Rothkirch stellt kräftigeres Vorgehen in Aussicht; der Rückgang liege zum Teil daran, daß der Generalsekretär jetzt seine Kraft mehr als früher der Allgemeinen Konferenz und der Agitation in ganz Deutschland widmen muß. Schatzmeister Kaufmann Riebow erstattet den Kassenbericht. Einer Einnahme von 5793 M. stehen 5420 M. Ausgabe gegenüber. Eine ältere Schuld von 3000 M. ist noch ungedeckt. Fünf durchs Los ausscheidende Vorstandsmitglieder werden wiedergewählt Der vom Männerbund angestellte Geistliche, Pastor Onasch, dem vom Polizei-Präsidium die zum ersten Mal aufgegriffenen Dirnen zu seelsorgerischer Einwirkung überwiesen werden, erstattet über seine Thätigkeit Bericht: 718 Gefallene wurden ihm vorgeführt (in 8 Monaten), 90 davon wurden in Anstalten untergebracht, 129 den Eltern, 19 einem Dienst, 4 ihren Männern übergeben. 169 mußten ins Krankenhaus übergeführt werden. Der Rest sank in das Lasterleben zurück. Die Thätigkeit des Pastors Onasch wurde als erfolgreich anerkannt.

Im Anschluß daran sei auch noch ganz kurz berichtet über die öffentliche Versammlung des Männerbundes, welche am 26. Februar in dem oberen Saale des Germania-Innungshauses abgehalten wurde Dieselbe nahm infolge anhaltender Störungen durch Sozialdemokraten einen sehr erregten Verlauf. Der Saal liegt über dem großen Saal, in dem gleichzeitig die große von Sozialdemokraten einberufene Studentenversammlung tagte. Da nun Tausende in diese keinen Einlaß fanden, und viele sich, durch zahlreiche Schutzleute in Schach gehalten, auf dem Hofe drängten, drangen wohl an hundert junge Männer, Studenten und Arbeiter, die das vorher nicht beabsichtigt hatten, auch in die Sittlichkeitsversammlung Der erste Vortrag über „Bühne und Sittlichkeit" von Dr. Jordan konnte noch unter ziemlicher Ruhe gehalten werden. Der wohlbekannte Referent konnte ziemlich ungestört seinen Gedanken entwickeln, der darauf hinausging, daß der Mensch durch den Willen die niederen Triebe zügeln und das edlere geistige Element in sich zur Herrschaft bringen müsse, daß das Verhältnis der Geschlechter zu einander durch Liebe geadelt sein und sich in dem Rahmen des gegebenen Sittengesetzes bewegen müsse, und daß endlich die unsittliche Bühne, weil aus der Unsittlichkeit ein Geschäft machend, moralisch mit den

Digitized by Google

Prostituierten rangiere, ja weil mit Heuchelei verbunden, noch unter diesen stehe. — Die unflätigen und ironischen Zwischenrufe der Sozialdemokraten waren hierbei nicht allzu häufig. Schlimmer wurde es, als Pastor Onasch auf das Wort verzichtete, und Hofprediger Stöcker das Wort nahm. Da wurde das Benehmen der anwesenden Sozialdemokraten geradezu unflätig, ein Beweis, daß eben nur der Auswurf der Partei vertreten war. Dieser elende Janhagel suchte in geradezu jämmerlicher Weise den tapfern Vorkämpfer des Evangeliums am Reden zu hindern. Freilich hatten sie an ihm ihren Mann gefunden, der ihnen manche derbe Wahrheit sagte, sodaß das Geheul der Menge nur dem Zähneknirschen des Getroffenen gleich erschien. Aber das erreichten sie allerdings, daß an einen ruhigen Vortrag nicht zu denken war. Es lassen aber derartige Störungen der wütenden Meute ein bedenkliches Licht fallen auf die neulichen Aeußerungen ihres Parteiführers Bebel im Reichstage, und man kann wohl fragen, ob die dort zur Schau getragene sittliche Entrüstung über Mädchenhandel und dergl. nicht auch wieder bloß zur Aufhetzung dienen sollte. N.

Aus Dresden.

Aus Dresden. Die am letzten Montag abgehaltene Versammlung war zahlreich besucht. Der Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Bermann, forderte in seiner Begrüßung zur eifrigen Mitarbeit jedes einzelnen Mitgliedes auf und gab die Gründe für die Wahl des Vortragsthemas. Zuerst sei es ein Artikel in den „Dresdener Nachrichten“ gewesen, welcher im Herbste vorigen Jahres in unverständlicher Weise die bedeutsame Bewegung der deutschen Sittlichkeitsvereine und ihre Konferenz in Frankfurt a. O. angegriffen habe. Das sei freilich nur ein Sympton, wie überhaupt ein Teil der Presse sich ablehnend, ja feindlich gegen diese Arbeit verhalte, welche der sittlichen Fäulnis und damit dem gewissen Untergange unseres Volkes wehren will. Nicht Gehässigkeit auch nicht Kopfhängerei treibe dann zu einem energischen Vorgehen. Ein zweiter Grund seien die illustrierten Schmutzblätter, welche von Wien, Paris, ja auch Berlin ausgehen und das Volk, insonderheit auch die Jugend, in moralischer Hinsicht vergiften. Das könne kein wahrer Volksfreund mit ansehen.

Der Referent Pastor Philipps-Berlin führte sodann etwa folgendes aus: Weil die Tageszeitungen vielfach von Religion nichts wissen wollten, dafür aber der Moral das Wort redeten, so hatte man gehofft, als die Sittlichkeitsvereine eben diese Moral auf die Fahne geschrieben, hierfür Verständnis und Entgegenkommen zu finden. Allein nun stellte sich heraus, daß die viel gepriesene Sittlichkeit für die meisten nur ein Mäntelchen gewesen, um ungestört auf unsittlichen Bahnen wandeln zu dürfen.

Was sind die Gründe dafür? — Man muß zur Beantwortung dieser Frage die Presse genau kennen. Die meisten, auch in der Männerwelt, kennen ihre Zeitung gar nicht. Sie lesen nur einen bestimmten Teil derselben, der sie gerade interessiert, und kennen den übrigen nicht. Aber eine Zeitung sieht ganz anders aus auf der ersten Seite als auf der letzten. Bezüglich des Anzeigenteils wahren nur wenige Zeitungen ihren guten Charakter; er ist ganz Geschäft geworden und nimmt unbesehen auch allerlei anstößige Anzeigen auf. — Ein Teil der Presse nimmt viel zu viel Rücksicht auf das sensationslüsterne Publikum; anstatt es zu bilden durch gediegene Artikel und gesunde Speise, anstatt es zu veredeln und auf eine höhere Stufe hinaufzuziehen, thun diese Blätter das Gegenteil. Sie erkennen und erfüllen ihre hohe Aufgabe nicht, auch nicht einmal annähernd. Was Blätter wie das „Kleine Journal“ oder das „Berliner Tageblatt“, aber auch hochkonservative Zeitungen (?) ihren Lesern zu bieten wagen, ist einfach unglaublich. Das Feuilleton und der Lokalteil solcher Blätter ist die reine Kloake; man freut sich förmlich, im Schmutze wühlen zu können. Diese Redaktionen vergessen ganz, daß nicht bloß gereifte Männer, sondern die Jugend, die Kinder, die Dienstboten und sonst allerlei ungefestigte und nicht zu unterscheiden fähige Leute dieses alles lesen und dadurch innerlich vergiftet werden. Auch die Hausväter machen sich dies gar nicht klar; man ist an den Schmutz gewöhnt und läßt ihn täglich ins Haus herein. Und welches seien die Folgen? Das Kindergemüt werde schon frühe verdorben; der Jüngling gehe alsbald schlimme Wege, ja unser Volk werde auf die Bahn des Untergangs getrieben, wie die Geschichte es mit Flammenschrift zeigt: „Die Unsittlichkeit ist das Grab der Völker.“ — Der Staat ist so besorgt, daß in den Apotheken nicht die Gifte in die Hände Unbefugter und den Bürgern zum Verderben gereicht werden; durch schlechte Zeitungen, schlechte Bücher, schlechte Bilder wird aber heutzutage ein Massenmord (?) getrieben, vor dem uns wenigstens schaudert. — Redner führte unter anderem das Beispiel eines Hamburger Lustmörders an, der auf seine scheußliche That hingeführt worden war durch die viel zu ausführlichen, ja mit allen Pikanterien, aber ohne sittlichen Ernst erstatteten Berichte über die bekannten Verbrechen im Osten Londons.

Wenn trotz dieser durch vielfache Gerichtsverhandlungen und durch tägliche Erfahrungen bestätigten, verderblichen Wirkung einer verderbten Presse unsere Sittlichkeitsbestrebungen von eben jener Presse aufs heftigste befehdet, ja ihre Vertreter mit Hohn, Spott und Schmutz beworfen werden, so ist das — leider — nur allzu begreiflich; man weiß nur nicht: geschieht das aus Unverstand oder aus Bosheit. — Nun trotzdem lassen wir uns nicht abschrecken, für die idealen Güter unseres Volkes unerschrocken einzustehen. Und wenn man neuerdings eine andere Taktik eingeschlagen hat, nämlich uns totzuschweigen — wir rufen nur desto lauter zum Kampfe auf, o es wird uns schon gelingen, mit Gottes Hilfe doch auch unter unserer heutigen Männerwelt die Gleichgiltigkeit und das üble Gehenlassen zu überwinden und sie zum Mitkampfe zu gewinnen. Die gute Presse wird uns gewiß gern unterstützen, sie muß aber auch von uns unterstützt werden.

Redner empfahl zum Schlusse seiner mit vielem Beifall aufgenommenen, wie immer zielbewußten Ausführungen die Einsetzung einer Preßkommission. Diese soll die gesamte Presse überwachen, Material zu einem etwaigen Vorgehen gegen diese oder jene Zeitung sammeln, das Volk in gebührender Weise aufklären, selber gute Artikel, vor allem die Berichte über die Sittlichkeitsbewegung beschaffen, für die Wahl gesinnungstüchtiger Abgeordneter im Parlamente eintreten und auf die hochnötigen Abänderungen und Verbesserungen in der Gesetzgebung hinwirken. — In der sich anschließenden Debatte wurde den Ausführungen allseitig zugestimmt, die Angelegenheit dieser Preßkommission weiter erörtert und darauf hingewiesen, daß der einzelne in seinem Hause vor allem schlechte Zeitungen hinausthun müsse, und aufgefordert, den Verein in seinen vielen und schweren Aufgaben durch eifrige Mitarbeit und durch Hinzuführung neuer Mitglieder zu unterstützen. — Beitrittserklärungen (Mindestbeitrag 1 M., doch ein höherer erwünscht) und alle Meldungen sind zu richten an die Geschäftsstelle des Vereins: Berlinerstr 28, II. M.

Digitized by Google

Aus Bayern.

Im ersten Drittel d. M. hat der Generalsekretär in nachfolgenden bayerischen Städten Vorträge gehalten: Erlangen (2), Fürth (1), Nürnberg (3), Bayreuth (1), Ansbach (1), Schweinfurt (2). Allerorts zeigte sich reges Interesse für die Sache, die wir vertreten, sodaß die Versammlungen durchschnittlich einen guten Besuch aufwiesen. Besonders zahlreich waren die Vorträge in Erlangen, Fürth, Nürnberg und Ansbach besucht. Es war der Vorzug all der im Frankenlande gehaltenen Voträge, daß sie vor einem im besten Sinne gemischten Publikum gehalten werden konnten, zu dem — und mit dieser anerkennenden Bemerkung müssen wir leider oft zurückhalten — auch die besseren und besten Stände, sowie die akademisch gebildeten Kreise ihre Vertreter zahlreich entsandt hatten. Viele vornehme Frauen, viele Aerzte, die ersten Beamten der Stadt, die ersten Vertreter der kirchlichen Behörden beteiligten sich an den Versammlungen. Einflußreiche Laien wie Geistliche sprachen sich wiederholt über die Notwendigkeit des von uns geführten Kampfes aus und ermunterten zu treuem Aushalten. In Erlangen waren viele Studenten und Soldaten zur Männerversammlung gekommen. Vor Männern und Frauen gleichzeitig war in Fürth und Ansbach zu sprechen. Besondere Frauenversammlungen waren für Erlangen, Nürnberg und Schweinfurt angesetzt, in Nürnberg deren zwei, eine für die Frauen gebildeter Kreise, eine für weitere Kreise. Zu letzterer, die wohl 700 Besucherinnen aufwies, waren trotz des schlechten Wetters die Besucherinnen der ersten fast ausnahmslos wiedergekommen.

Der Wunsch, daß bald wieder derartige Vorträge gehalten werden möchten, ward von manchem Leiter und Besucher der schön verlaufenen Versammlungen auf das nachdrücklichste ausgesprochen. Herzlichen Dank all den wackeren Männern, die unsere Bewegung nach Bayern hineingetragen haben und zu ihren vielen anderen Arbeitslasten auch die mancherlei Mühsal, die die Vorbereitung einer Agitationsreise erfordert, um der Sache willen, der's gilt, gern noch hinzugenommen haben. Bei ihnen wissen wir die Pflege der ausgestreuten Saat in guten Händen. Pe.

Wie sollen wir mit Jugendlichen über Geschlechtliches sprechen?

Ohne Frage ist es wünschenswert, daß der kindliche Sinn von diesen Dingen so viel als möglich fern gehalten, nötigenfalls abgelenkt werde. Nun liegt es aber doch auf der Hand, daß man diesen Zweck verfehlt, wenn die Neugier des Kindes gereizt wird, und das erfolgt, sofern wir seinen darauf bezüglichen Fragen entweder streng abweisend begegnen oder sie verlegen lächelnd oder in geheimnisvollem Tone beantworten. Dennoch geschieht in der Regel, fast ausnahmslos das eine oder andre. Natürliche Folge ist, daß das junge Wesen umherhorcht, andre ausfragt, Mitschüler, Dienstboten, und da sehr unpassende Dinge zu hören bekommen kann. Denn der Nachwuchs unsrer Zeit pflegt leider meistens nicht lange in voller Unkenntnis jener Dinge zu bleiben, wenigstens dunkel zu fühlen, daß es sich hier um eine verbotene, schon deshalb süße Frucht handle.

Von freien Stücken, ohne besondre Veranlassung dürfen wir also niemals die Rede darauf bringen, das versteht sich. Was aber ist zu thun, wenn entweder eine Frage des Zöglings oder ein sonstiger Anlaß Antwort nötig macht?

Für das sicherste halte ich — je nach seiner Altersstufe, seiner geistigen Anlage und Entwicklung modifiziert — kürzer oder länger darauf einzugehen, stets jedoch in sehr ruhigem, gleichgiltigem, ich möchte sagen doktrinär langweiligem Tone. Es darf nicht den Anschein haben, als werde ihm etwas Wesentliches vorenthalten. Mit etwas Vorsicht und Takt läßt sich das leicht thun.

Schwieriger wird das Verhalten des Erziehers, wenn Verdacht der Onanie vorliegt. Ist dieser grundlos, so kann, wie allbekannt, durch ungeschicktes Inquirieren der Beargwöhnte aufmerksam gemacht, aus seiner Unschuld gerissen und zum Kosten der verbotenen Frucht verführt werden. Oder er hat sie bereits geschmeckt. Dann erscheinen beide Extreme, sowohl feierliche, sozusagen kriminalistische, wie andrerseits leichtfertige Behandlung, welche Onanie für eine bloße „Unart" erklärt, verwerflich. Reifere Knaben und Jünglinge, die bereits in das Laster verstrickt waren, sind schon oft durch Geistliche oder Lehrer, die sie hart anließen, von „Sünde gegen den heiligen Geist, die nie vergeben werde," sprachen, eiferten, zu Selbstmord oder Irrsinn getrieben worden. Unbarmherzig wäre die Annahme, daß hier gar keine mildernden Umstände obwalten könnten. Nicht selten ist z. B. dem heimlichen Sünder eingeredet worden, Enthaltsamkeit sei höchst schädlich, Geschlechtsgenuß notwendig, sogar unnatürlicher immer noch besser als gar keiner.

Ich würde zuvörderst durch sanften, vertrauensvollen Zuspruch ein offnes Geständnis zu erreichen suchen, und ist das erfolgt, in ernstem, nachdrücklichem, aber maßvollem Tone klarstellen, welche leibliche, geistige und moralische Zerrüttung Mißbrauch der Geschlechtsteile nach sich zieht, jedoch sorgsam zu verhüten suchen, daß der Belehrte und Gewarnte sich für hoffnungslos verloren hält. Je tiefer er gesunken, um so mehr ist er als Kranker zu betrachten und zu behandeln, ebenso wie Alkoholisten, Morphinisten u. a. Sklaven und Opfer ungezügelter Triebe. Hier ist die Willensschwäche oder Willenlosigkeit („Abulie") nicht mehr durch Ermahnung oder Drohung zu heben, sondern bloß noch durch Zwangserziehung und irrenärztliche Behandlung. Was sonst noch von erzieherischer und ärztlicher Seite zu thun und zu lassen, ist bekannt und braucht hier nicht erörtert zu werden. Mir kam es nur darauf an, ein bescheidenes Votum in jener einen Frage abzugeben, um es Erfahrneren zur Prüfung anheimzustellen.

Zu beklagen ist es, daß nicht selten „Aerzte" reiferen Jünglingen Geschlechtsgenuß noch vor der Ehe, hier und da sogar „mäßige Onanie" empfehlen.

Dem gegenüber drängt es mich hier zu bezeugen, daß ich seit Jahrzehnten vielfach mit erfahrnen Aerzten, Psychiatern und Pädagogen über diesen Punkt gesprochen, auch deutsche, englische und französische Litteratur darüber eingesehen und die Ueberzeugung geschöpft habe: daß kein Unverheirateter, seine Naturanlage sei welche immer, sich durch volle Enthaltsamkeit schädigt. Natürlich muß er dann auch teils Mäßigung, teils Enthaltsamkeit in leiblicher und geistiger Diät beobachten. —

Beiläufig: könnten denn nicht die Hosen der Knaben entweder ganz ohne Seitentaschen, oder diese so angefertigt werden, daß sie auch beim Sitzen und Beugen nicht bis zu den Genitalien reichen? Die erstere, bessere Neuerung dürfte dann vor den Knaben nur durch den Hinweis begründet werden, daß Seitentaschen erfahrungsmäßig zu einer unschönen Körperhaltung verleiten. „Ihr Jungen sollt die Arme frei halten und bewegen lernen, nicht einen Henkeltopf zum Vorbild nehmen!" Punktum. Hier sollte nicht von Sittlichkeit, nur von Wohlanständigkeit — viele Zeitgenossen pflegen ja

Digitized by Google

leider diese höher als jene zu werten! — die Rede sein. Schon vor etwa 30 Jahren veröffentlichte ich diesen Vorschlag im Düsseldorfer „Pionier", weiß jedoch nicht, ob er Beachtung gefunden, wiederhole ihn deshalb hier. A. G.

Litterarisches.

F. Patzschke, Die Stellung der deutschen Studentenschaft zur deutschen Sittlichkeitsbewegung. Vortrag. Berlin 1894. Selbstverlag der deutschen Sittlichkeitsvereine. 15 Pf.

Ein recht trefflicher Vortrag unseres Generalsekretärs, den derselbe in einer öffentlichen Studentenversammlung zu Tübingen am 23. Januar d. J. gehalten hat. Er ist wohl geeignet, die Kommilitonen von der Notwendigkeit der deutschen Sittlichkeitsbewegung zu überzeugen und sie, die berufen sind, „in wenigen Jahren ihrem Volk das Gepräge seines geistigen Lebens aufzudrücken," aufzurufen, mit einzutreten in den Kampf, vor allem sich selbst frei zu halten von allem Unehrenhaften gegenüber dem weiblichen Geschlecht, vornehmlich von dem schändlichen Schmutz der Dirnenhäuser, wo so viele Studenten verlieren, was sie nie wiedergewinnen können. Von den verschiedensten Gesichtspunkten aus sucht Redner, selbst als ein treuer Eckart der studierenden Jugend, seinen Zuhörern das Gewissen zu schärfen, daß sie stets auf wahre Burschenehre halten und durch sittliche Stählung zu Männern heranwachsen, die mit heiligen Idealen in der Brust im stande sind, das schwankende Staatsschiff zielbewußt an den gefährlichen Klippen vorüberzuführen. Möge der Vortrag, dem wir auf den Universitäten die weiteste Verbreitung wünschen, vielen Jünglingen unseres Volkes zum Segen sein. N.

Dr. W. Martius. Ersatz für Branntwein und andere starke Getränke. Hildesheim 1894. Zu beziehen von der Geschäftsstelle des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. Preis mit Porto 20 Pf.; 10 St. 1 M.; 100 St. 6 M.

Der unermüdliche Vorkämpfer gegen den Alkoholmißbrauch befaßt sich in diesem dankenswerten Schriftchen mit der für jeden Familienhaushalt und für den ganzen Volkshaushalt gleich wichtigen praktischen Aufgabe, für die gewohnten alkoholischen Getränke passende Ersatzmittel zu empfehlen. Auf die Einzelheiten können wir hier selbstverständlich nicht eingehen. Das Schriftchen selbst empfehlen wir auch unsern Lesern um so lieber, als wir wissen, wie sehr die beiden Laster Unzucht und Trunksucht zusammenhängen, und wer gegen die letztere ankämpft, ist uns auch darum als Bundesgenosse herzlich willkommen. N.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat Februar 1894: Gutsbes. H. in R. 12 M. L.-G.-R. R. in F. 10 M. Landesver. f. J. M. in Schleswig-Holstein 300 M. Distr.-Komm. M. in C. 10 M. Forstmstr. H. in W. 10 M. Kom.-Rat H.-Pf. in M. 10 M. H. J. in P. 10 M. W. V. in P. 10 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl. Hamburg 10 M. Rim. Sch. in St. 10 M. Kand. St. in P. 10 M. Sem.-Oberl. U. in E. 10 M. Prof. Arb.-Ver. Spener 10 M. P. T. in L. 10 M. Verkaufte Schriften 345,95 M. Zusammen 777,95 M.

F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Februar 1894: P. P. in J. 1 M. R. in P. 1 M. Prof. B. in B. 1,50 M. Bik. F. in M. 1 M. P. M. in F. 6 M. R. in B. 1 M. Gym.-Dir. L. in B. 1 M. Oberpfr. H. in S. 20 M. Prof. M. u. J. Ver. in F. 4 M. Lt. W. in H. 1 M. Rektor K. in B. 1 M. Oberamtsrichter W. in E. 1 M. B. in K. 2 M. Pfr. R. in E. 1 M. St. in S. 0,35 M. Fr. M. in L. 1,50 M. Lic. G. in A. 4 M. Pfr. R. in D. 2 M. Ass. L. in K. 1 M. Kand. C. in R. 2 M. Fr. v. Th. in T. 3 M. W. u. A. in B. 0,75 M. L. in D. 2 M. Sem.-Lehrer Sch. in H. 1 M. Kand. G. in K. 2 M. P. M. in M. 2 M. Sup. W. in F. 1 M. Dr. E. in A. 1,50 M. P. H. in M. 1,50 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl. Hamburg 197,50 M. St. in B. 2,50 M. Dr. B. in Kl.-F. 5 M. E. in H 2 M. Diak. T. in Ch. 1 M. E. in Z. 4 M. Kand. T. in G. 1 M. B. in B. 2 M. Fr. R. in B. 2 M. K. in E. 1 M. Pfr. H. in P. 1 M. Prof. M. in M. 3 M. Dir. R. in R. 1 M. M. in St. 1,50 M. Pfr. R. in L. 1 M. Sup. D. in B. 6 M. Männerb. Freiburg 20,85 M. Kand. K. in O. 1,30 M. W. in St. 1 M. P. St. in G.-B. 1 M. Sch. in R. 1 M. P. St. in St. 1 M. K. in K. 2 M. P. in D. 1 M. P. K. in W. 1 M. P. L. in O. 1 M. D. in K. 1 M. Pred. Sch. in B. 2 M. Miss. E. in L. 1 M. Pfr. T. in U. 1 M. Zusammen 336,15 M.

F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Bund vom Weißen Kreuz** gingen ein im Monat Februar 1894: R. in B. 0,20 M. K. in B. 0,60 M. Fr. M. in W. 0,20 M. P. K. in S. 0,30 M. L. in K. 0,10 M. Z. in B. 2 M. H. in B. 0,30 M. K. in R. Ver. z. Hebg. d. Sittl. Hamburg 4,40 M. K. in M. 0,70 M. R. in B. 0,30 M. T. in R. 0,30 M. B. in B. 0,60 M. W. in B. 0,60 M. W. in St. 6 M. L. in L. 0,60 M. K. in R. 0,60 M. H.-B. in Z. 4 M. K. in H. 1 M. B. in K. 0,20 M. Zusammen 23,60 M.

F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat Februar 1891: J. in B. 2 M. Sch. in P. 4 M. B. in B. 3 M. P. F. in E. 2 M. Eintrittsgeld 12,65 M. Pred. Sch. in B. 2 M. Oberstlt. v. F. in B. 3 M. Rittergbes. B. in B. 100 M. Zusammen 128,65 M.

G. Riebow, Kaufm., Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Oberpfarrer **Dr. Martius** in **Dommitzsch a. Elbe** versendet portofrei: 1. Für 1 Mark (auch in Briefmarken) die wichtigsten Schriften des **„Blauen Kreuzes"** über die Rettung der Trinker. Von den 21 kleinen Volksschriften „Unter dem blauen Kreuze", welche wahrheitsgetreue Geschichten **geretteter** Trinker enthalten und zur Verteilung **sehr geeignet sind**, kosten 50 Stück 2 Mk. Vom „Illustrierten Arbeiterfreund" kosten gut gebunden Band I 2 M., Band II, III und IV je 1,60 Mk. Sie sind für Jünglingsvereine und Volksbibliotheken sehr passend. 2 Für 1 Mark (auch in Briefmarken) die Satzungen und wichtigsten Schriften des **„Deutschen Vereins gegen den Missbrauch geistiger Getränke"**.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Riemann in Kyritz — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W. Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW. Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Österreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 4. **Berlin, den 15. April 1894.** **8. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Siegen. — Zur Wohnungsfrage. — Aus Frankfurt a. O. — Aus Leipzig. — Aus Magdeburg. — Verurteilungen. — Zehn Jahre Gefängnisprediger. — Ein Schreiben aus dem Auswärtigen Amt. — Vom Turnvater Jahn. — Wider den Genie-Kultus. — Litterarisches. — Quittungen.

Siegen.

Ps. 118, 15: Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten.

Ostern ist das freudenreiche Siegesfest der gläubigen Gemeinde. Da hallt es überall wieder von Siegesjubeltönen. Wir feiern den Sieg des Lebens über den Tod, den Sieg der Gnade über die Macht der Sünde. Als man das Kreuz auf Golgatha aufgerichtet hatte, schien es, als ob der Heiland der Welt im Kampfe mit seinen Kindern schmachvoll unterlegen sei. Seine Feinde triumphierten, — seine Freunde schlichen verzagt und hoffnungslos einher. Wie völlig war die Sachlage verändert, als am Ostermorgen die Sonne aufging. Da erschraken die Hohenpriester, als die aus Josefs Garten atemlos herbeieilenden Wachtposten verkündeten, was dort geschehen war. Nun wurden die Jünger froh, als sie den Herrn leibhaftig in verklärter Herrlichkeit vor sich sahen. Nun war für immer alle Zaghaftigkeit verschwunden. Die vorher so geknickt klagten: Wir hofften, er sollte Israel erlösen, — die gingen nun siegesgewiß den Eroberungsweg durch die Welt, den ihr Meister ihnen gewiesen hatte. Nun war das Wort des alten Psalmliedes zur vollen Wahrheit geworden: Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten!

So weit reichende Folgen hat noch kein Sieg gehabt wie der, den Jesus über Sünde und Tod davongetragen hat. Durch seine Auferstehung ist er offenbar geworden als der König, dem kein König gleichet. Seitdem ist der Sieg an seine Fahnen geknüpft. Er herrschet mitten unter seinen Feinden. Des Königs Sieg ist auch unser Sieg. Das ist besonders trostreich in Zeiten, wo es scheint, als ob die Feinde Christi mächtiger und siegreicher wären als seine Freunde. Es mag hie und da zu Niederlagen kommen durch unsere Schuld, aber die große Sache, für die wir kämpfen, ist damit nicht besiegt. Wir sind gewiß: der König lebt, und sein Volk auf Erden darf sich seines Sieges freuen. Da mag's kommen, daß wir mit unserer Arbeit ein wenig ins Gedränge geraten, da mögen hie und da kleine Mißgriffe zu vorübergehenden Mißstimmungen führen, — der Sieg unseres unsichtbaren Himmelskönigs kann dadurch wohl aufgehalten, aber nicht gehindert werden. Wenn wir nur den Glaubensblick auf ihn gerichtet sein lassen, dann hat's keine Not auch in Zeiten der Not! Mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren. Da halten wir es mit Luther, der einmal den Herrn Christus sagen läßt: Schreibt nur das Wörtlein „Ich" mit sehr großen Buchstaben: Ich habe die Welt überwunden. Das Wörtlein „ihr" ist ein sehr kleines Wort, gering wie ein Stäublein. Aber das schadet nichts. Das Spiel ist schon gewonnen, wo ich bin; nehmt's nur und brauchet des Sieges. In dem Sinn darf es auch bei uns zumal in der Osterzeit heißen: „Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten!" N.

Digitized by Google

Zur Wohnungsfrage.

Der Deutsch-soziale Reformverein für Leipzig-Plagwitz, Lindenau und Umgegend hat an die Königl. Sächsische Staats-Regierung und die beiden Kammern der Ständeversammlung folgende beachtenswerte Petition gerichtet:

„In Erwägung der unberechenbaren Schädigungen, die die leibliche und geistige Gesundheit des deutschen Volkes durch die immer mehr zunehmende Anhäufung der Bevölkerung in den großen Städten bereits erlitten hat und — solange die unbeschränkte Freizügigkeit besteht — täglich weiter erleidet, bittet der unterzeichnete Verein die hohe Königliche Staatsregierung, eine umfassende Neuregelung des Bauwesens in der Weise ins Auge fassen und thunlichst bald in Angriff nehmen zu wollen, daß in Zukunft grundsätzlich und durchgängig das Erbauen kleiner Häuser und die Erhaltung von Gärten, sowie weiterhin die systematische Entlastung der Grundbesitzer von den Grundschulden begünstigt, beziehungsweise möglich gemacht werde.

Der gehorsamst unterzeichnete Verein denkt sich diese für Stadt und Land, für städtischen und ländlichen Grundbesitz gleich wichtige Reform in der Weise möglich und durchführbar, daß für das gesamte, bisher noch unbebaute, beziehungsweise noch in landwirtschaftlicher Benutzung befindliche Gelände durchgreifende Beschränkungen in der Ausnutzungs-Fähigkeit für Bauzwecke gesetzlich festgesetzt werden, wie solche in grundsätzlich richtiger, bisher aber noch viel zu wenig durchgreifender Weise durch die Bauordnungen für den Regierungsbezirk Potsdam, für die Städte Frankfurt a. M., Hamburg, Altona und Breslau in den letzten Jahren erlassen worden sind.

Während die Königliche Staatsregierung die allgemeinen Grundsätze über den Zwang zur Einführung umfassender Baubeschränkungen gesetzlich feststellen würde, dürfte den Gemeindeverwaltungen die Ausführung im einzelnen zu überlassen sein. Bei der vielfachen Verbindung, in der sich die Interessen der gegenwärtigen Grundbesitzer mit den Organen der Gemeindeverwaltungen befinden, ist von letzteren allein eine genügende Ausführung der von uns gewünschten Reformen zu erwarten; thatsächlich haben sich bisher nur in einzelnen Vororten von Dresden die Gemeindeverwaltungen fähig und bereit gezeigt, in der von uns gewünschten Weise reformatorisch zu wirken. Das gewaltige Wachsen des Schadens erfordert jedoch baldige und umfassende Abhilfe.

Der Verein hofft, daß die hohe Staatsregierung in Zukunft denjenigen Bauunternehmer, der kleine Häuser für eine bis zwei Familien zu bauen beabsichtigt (beziehungsweise in Zukunft entstehende gemeinnützige Baugesellschaften) fähig mache, mit dem volks- und staatsgefährlichen spekulierenden Bauunternehmertume der Gegenwart zu konkurrieren. Der Verein behauptet, daß die übermäßig hohen Grund- und Bodenpreise der Städte zum weitaus größten Teile hervorgerufen werden durch die jetzt bestehende Freiheit, den Baugrund in fast unbeschränkter Weise für Bebauungszwecke auszunutzen. Wie billig auch heute noch Areal in bester Lage einer Großstadt zu erhalten wäre, dafür sei als Beispiel angeführt, daß in allerjüngster Zeit die Stadt Leipzig das ihr gehörige Kuhturmareal an eine im Entstehen begriffene Aktiengesellschaft für Errichtung eines Palmengartens auf eine Reihe von 90 Jahren zum Preise von etwa 26 Mark für je 1000 qm zu verpachten beschlossen hat. Aehnlich billig würden gemeinnützige Baugesellschaften und Private Areal für Bauzwecke pachten oder erkaufen können, wenn nicht der leider fast überall geduldete Mietkasernenbau künstlich die Bodenpreise verteuerte.

Wir betrachten es als einen der ersten Schritte zu wirklicher sozialer Reform und zur Beruhigung der durch wüste Agitationen unterwühlten Volksmassen, wenn wieder, wie das noch vor wenigen Jahrzehnten möglich war, dem soliden kleinen Manne die Möglichkeit geboten würde, ein eigenes Heim zu erwerben. Das in Mietkasernen eingezwängte und nomadenartig aus einem Miethause in das andere ziehende Volk kann die hohen Güter der Heimats- und Vaterlandsliebe kaum mehr erwerben.

Die von uns gewünschten Reformen dürften sich im einzelnen erstrecken:

1. Auf billige Herstellung von schmalen Seitenstraßen — Straßen ohne Erwerb —, womit zugleich dem Einwande begegnet werden kann, daß die größere Ausdehnung der Orte in die Breite, wie sie durch die von uns gewünschte Reform bedingt werden würde, infolge der dafür nötigen längeren Straßenzüge zu teuer werde. — Außerdem hoffen und erwarten wir gerade aus dem Umstande, daß eine größere Breitenausdehnung der Wohnorte nötig wird, eine Dezentralisation der Industrie und damit eine heilsame Gegenwirkung gegen die schädlichen Folgen der unbeschränkten Freizügigkeit.

2. Auf Verbilligung der Erbauung kleiner Häuser (Fachwerkbau, Treppen von 1 m Breite, Ermäßigung der Höhe der einzelnen Geschosse u. s. w.)

3. Auf Beschränkung der Gebäudehöhe für die Außenbezirke und für Seitenstraßen.

4. Auf obligatorische Freilassung von Hof- oder Gartenraum von bestimmter Mindestgröße für jede Wohnung (vergl. die Vorschriften von Frankfurt a. M.); doch bemerken wir hierbei, daß Vorgärten keinen oder geringen Wert für besseres Wohnen haben, sondern — wenigstens bei geringer Tiefe — mehr als Schaustücke für die Vorübergehenden auf Kosten der Besitzer wirken dürften.

5. Auf Einführung obligatorischer Abstände zwischen den Häuser (Bauwich).

6 Auf Verbot von Hinterhaus- und Kellerwohnungen.

7. Auf Ermäßigung der Grundsteuer für kleine Häuser auf eine Reihe von Jahren.

Ein großer Teil derartiger Bestimmungen findet sich in den Frankfurter Bauvorschriften, ferner in dem „Entwurfe eines deutschen Gesundheitsbaugesetzes" von Dr. Otto Kuntze.

Der Königlichen Staatsregierung wird es gelingen, noch weit Besseres zu leisten, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß die hohe Königliche Staatsregierung entschlossen ist, die bisherige weitgehende Begünstigung der gegenwärtigen Grundbesitzer und insbesondere der spekulierenden Grundbesitzer fallen zu lassen zu Gunsten der hohen Aufgabe, der ganzen Bevölkerung gesunde und billige Wohnungen zu verschaffen.

Hand in Hand mit der Reform des Bauwesens müßte gehen die Organisation des Realkredits durch Begründung von Zwangsgenossenschaften der ländlichen und städtischen Grundbesitzer, wie diese von Albert Schäffle, K. K. österr. Staatsminister a. D., in seiner Schrift über „Die Inkorporation des Hypothekarkredits" in genialer Weise vorgeschlagen worden ist.

Wir hoffen, daß die hohe Staatsregierung durch Inangriffnahme der vorstehend geschilderten hochwichtigen Reformen den Anstoß zu durchgreifender Minderung der sozialen Wirren für ganz Deutschland geben und dadurch ihren Bemühungen um das Wohl des Volkes eine neue unsterbliche That hinzufügen möge."

Wir sind der Meinung, daß der Inhalt dieser Petition

Digitized by Google

alle unsere Leser interessieren muß. Sie läuft nicht in allgemeine Erörterungen aus, sondern präsentiert durchführbare Vorschläge. Sie lenkt die Aufmerksamkeit der sächsischen Regierung auf einen der größten Schäden modernen Lebens, der, wenn er unabgestellt bleibt, unablässig am sittlichen Zerfall unseres Volkes arbeitet. Darum ist's not, daß alle deutsche Regierungen aufgefordert werden, endlich dieser wichtigen Frage, die in das innerste Leben unseres Volkes tief eingreift, die längst verdiente Aufmerksamkeit zu schenken. Möchten auch viele der Männer, die unser „Korrespondenzblatt" lesen, dazu mithelfen, daß endlich in unseren Parlamenten und Regierungen die Wohnungsfrage mit dem vollen Ernst angefaßt werde, mit dem sie sich, wahrlich keinem mehr verborgen, in die Gegenwart hineingedrängt hat. Pe.

Aus Frankfurt a. O.

Eine sehr gut besuchte und wohl gelungene Mitgliederversammlung hielt am 7. März der hiesige Sittlichkeitsverein. Den Vorsitz führte Oberregierungsrat von Schrötter; zu Anfang wurde der Vers „Gieb, daß ich rede stets, womit ich kann bestehen," gesungen. Den ersten Vortrag hielt Seminardirektor Ruete über das Thema: „Welche erziehlichen Pflichten hat das einzelne Mitglied im Sittlichkeitsverein zu erfüllen?" Die von herzlicher Liebe zur Jugend und vieler Erfahrung auf dem Gebiet der Erziehung zeugenden Ausführungen des Redners wandten sich an die Gewissen der Hörer. Nach Gottes Ordnung sind die Eltern als Priester des Hauses zuerst für der Kinder Wohl verantwortlich, aber wie sie, haben alle Erwachsene erziehliche Pflichten gegen die Jugend zu erfüllen. Die Kinder beobachten scharf und werden durch willkürlich oder unwillkürlich geübten Einfluß bestimmt. Alle, die auf Unbefestigte und Unmündige wirken können, sollen die Mahnung beherzigen: „Habe ein Herz für die Jugend, lebe den Kindern." Für die positive Einwirkung auf die zu Erziehenden gilt es das rechte Ziel im Auge zu behalten Dies Ziel ist, daß ein Mensch ein Kind Gottes werde, zu allem guten Werk geschickt. Darum gilt es die Kinder in Zucht und Vermahnung zum Herrn erziehen, auf dem schmalen Wege ernster Selbstüberwindung führen und also den Willen stärken, daß sie zu einem siegreichen Kampf gegen das Unreine, Anstößige und Verderbliche kommen können. Der Erzieher hat darum auch Pflichten der Behütung und Bewahrung. Um sie zu erfüllen, ist heilig ernste Selbstzucht vor allem notwendig. Wer Kindern ein Vorbild sein will, muß selbst unanstößig wandeln; er darf auch in keinem Worte fehlen; er muß sich selbst vor jedem Werk und Wort hüten, das dem jugendlichen Gemüte zu einem Aergernis werden könnte. Große Wachsamkeit bedarf es dann nach außen hin. Es giebt zahlreiche verborgene und unberufene Miterzieher. Die Schul- und Spielkameraden, die Dienstboten sind sorgfältig zu wählen, ihnen ist nicht zu viel Einwirkung auf das Kind zu gewähren. Schädliche Einflüsse in der Umgebung sind sorgfältig fernzuhalten. Die geschlechtlichen Verhältnisse der Tiere werden oft viel zu unbefangen der Beobachtung der Kinder preisgegeben. Mancher Giftsame wird, besonders auf dem Lande, damit ausgestreut. Wie notwendig Beaufsichtigung der Lektüre unserer Kinder und Fernhaltung der verderblichen Hintertreppen-Romane sei, wie verderblich Theaterbesuch wirken könne, wurde dargelegt und am Schluß ernst gemahnt, das Edle und Gute im Hause zu pflegen, die Jugend für das Reine und Große zu begeistern und sich damit den Zugang zum Kindesherzen auch für die Stunden der Versuchung offen zu halten. Besonders, wenn Sohn oder Tochter das Elternhaus verlassen, sollen Vater oder Mutter vor den draußen drohenden Versuchungen warnen. Ein rechtes Wort, in rechter Weise und zu rechter Zeit geredet, bringt reichen Segen. Kindesliebe, Geschwister- und Freundesliebe sollen und können es verhüten, daß viele ungewarnt von der Verführung überfallen werden und ihr erliegen. — Warmer Dank wurde dem Redner für seine praktischen und herzandringenden Mahnungen und Winke ausgesprochen.

Den zweiten Vortrag hielt der Schriftführer des Vereins, Pastor Lindner über „Schankwirtschaften mit weiblicher Bedienung." Gestützt auf das in dieser traurigen Angelegenheit schon vorliegende gedruckte Material und auf Mitteilungen von zuverlässiger Seite, schilderte er den gemeingefährlichen Charakter dieser Wirtschaften und suchte auch das Mitleid zu erwecken mit den unglücklichen Kellnerinnen, die verführt zu Verführerinnen geworden sind. Sie empfangen fast nie Lohn, sind daher auf Trinkgelder-Einnahmen und auf schändlichen Erwerb angewiesen. Sie haben nie einen freien Sonntag, die tägliche Arbeitszeit ist unmäßig lang; sie sind gezwungen, die Gäste zum Trinken zu animieren und mitzutrinken. Pfarrer Hahn hat in seinem Notschrei „Wie steht es mit den Kellnerinnen in sozialer und christlicher Beziehung?" (Basel, bei Spittler, 1892) mitgeteilt, daß vom Vorstand der Berliner Ortskrankenkasse für das Gastwirtsgewerbe ein Antrag an das Polizeipräsidium gerichtet ist, es möge durch Ortsstatut den Kellnerinnen das Animieren und Mittrinken verboten werden. Das ist notwendig im Interesse des Fortbestandes der Krankenkasse, die trotz hohen Mitgliederbestandes und trotz ziemlich hoher Beiträge ihrem Untergang entgegengeht, da die 2500 Kellnerinnen unerhörter Unterstützungen bedürfen. Nach übereinstimmendem Gutachten von 12 Kassenärzten sind die Krankheiten durch unsittlichen Lebenswandel und übermäßigen Biergenuß hervorgerufen. Ein Arzt in der Schweiz sagt: „Wenige Monate genügen, um ein junges Mädchen zu Grunde zu richten." In einer von sozialdemokratischer Seite einberufenen Versammlung von Kellnerinnen sagte die Rednerin: „Was die Gäste in Damenlokalen verüben, läßt sich nicht mitteilen. Das Material ist zu schmutzig, um vor den Kellnerinnen verlesen zu werden, es wird dem Universitätsgericht unterbreitet werden." — Sind solche Schäden nur an einigen wenigen Orten vorhanden? oder sind sie allgemeine? Wie steht es in dieser Beziehung in Süddeutschland, wo auch in großen und unbedingt anständigen Restaurants Mädchen bedienen? wo die Verwandten der Besitzer solche Stellen bekleiden? Um den Kampf gegen das Kellnerinnenunwesen mit Erfolg führen zu können, muß die Ausbreitung des Uebels festgestellt werden. Thatsache ist, daß die Kellnerinnen sehr oft ihre Stellungen wechseln und auch Geschlechtskrankheiten in sehr bedeutendem Maße von einem Ort zum andern tragen. Das spricht für eine sehr weite Ausbreitung. Es gilt um der Sache willen und um der Personen willen die Hebung des Uebels zu versuchen. Verbündete in solchem Kampf werden alle ehrbaren Gastwirte sein, die sich der Konkurrenz der Damenkneipen oft nur schwer erwehren können. Verbündete sind vor allem die Vereine gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, die Vereine für Volks- und Frauenwohl, die Sonntagsvereine, die große Verbindung der „Freundinnen junger Mädchen" und sicherlich viele Eltern, die den Untergang ihrer Töchter beweinen. Erfreulich ist auch der Beginn einer Kellner-Mission in Berlin und die Menge der hoffnungsvollen Erfahrungen in dieser neuen Arbeit. Ihre Ausdehnung auf die Kellnerinnen ist notwendig. — Es folgte eine sehr lebhafte Debatte, welche alles Thatsächliche als wahr

Digitized by Google

anerkannte und zur Annahme folgender Resolutionen führte:

1. Der Vorstand wolle die Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine veranlassen, durch eine Rundfrage über den vorliegenden Gegenstand in den wichtigeren Städten Deutschlands eine Grundlage für weiteres Vorgehen zu gewinnen.

2. Der Vorstand wolle die Redaktionen oder Besitzer der hiesigen Zeitungen darauf hinweisen, daß gewisse Inserate die Gefahren der Wirtschaften mit Kellnerinnenbedienung zu vermehren geeignet seien, und auf Zurückweisung solcher Annoncen hinwirken.

3. Der Vorstand wolle geeignete Schritte thun, auch seitens der Frauenwelt ein Miteintreten in den Kampf gegen die besprochene Entwürdigung von Gliedern ihres Geschlechts anzuregen.

Satz 1 und 2 waren vom Referenten gestellt, Satz 3 aus der Mitte der Versammlung; auf Möglichkeit der Durchführung dieses Wunsches gingen viele Redner ein. Es sprachen Landgerichtsrat Roestell, Direktor Dr. Hoffbarner, Ofenfabrikant Schimpke, Divisionspfarrer Rourney, Garnisonschullehrer Müller, Pastor Andriessen, Rechnungsrat Richter, Oberst von Arnim, Lehrer Waldow, Pastor Schirlitz, Pastor Göhre, Dr. med. Weidner, Pötke, sowie der Vorsitzende und Referent. Letzterer machte Mitteilungen über die außerordentlich günstige Aufnahme, welche die in den Vorstädten gehaltenen Frauenversammlungen gefunden haben. Wiederholung derselben ist lebhaft gewünscht worden. Möchte der Verein erstarken und die nötigen Mittel bereitstellen. L.

Aus Leipzig.

Das hiesige Organ der Kgl. Sächsischen Staatsregierung, die amtliche „Leipziger Zeitung", brachte in Nr. 60 vom 14. März cr. folgenden viel beachteten Artikel:

„Die „Leipziger Gerichtszeitung" und der neueste „Sittlichkeitsskandal". Viele werden sich erinnern, wie die „Leipziger Gerichtszeitung" vor zwei Jahren mit einem Leitartikel das Thema „Berlin und Leipzig im Lichte der Sittlichkeit" den Kampf gegen die Unsittlichkeit in Leipzig eröffnete und in einer ganzen Serie von ähnlichen Mitteilungen fortsetzte. Es waren nicht immer Thatsachen, die die „Gerichtszeitung" wiedergab. Auch da, wo es sich nicht wie in dem letzten von ihr mitgeteilten Falle um eine bloße Erfindung handelte, machte sie sich starker Uebertreibung schuldig. Die besprochenen Vorfälle, obwohl im höchsten Grade bedauerlich, gingen doch weder im einzelnen noch in ihrer Summe über das Maß dessen hinaus, was in größeren Städten an Unsittlichkeit leider vorzukommen pflegt. Eher blieben sie noch dahinter zurück. Der „Gerichtszeitung" und ihren auswärts begierig nachgedruckten Artikeln hat es unsere solide Stadt zu verdanken, wenn sie trotzdem denen, die die wahre Sachlage nicht kannten, als ein wahrer Lasterpfuhl erschien, vielleicht noch erscheint. Ob es der „Gerichtszeitung" Ernst war mit dem großen Aufwande von sittlicher Entrüstung, die sie zur Schau stellte? Ob es ihr nicht mehr darum zu thun war, durch die Schilderung der oft höchst pikanten Einzelheiten jener Vorfälle ihren Leserkreis zu erweitern, die Konkurrenz anderer Zeitungen zu schwächen, die sich nicht mit solchen Schmutzgeschichten befaßten? Wir haben, wir müssen es gestehen, das erste immer bezweifelt, das zweite immer geglaubt. Um so mehr sind wir erstaunt, daß sich die Leipziger „Gerichtszeitung" nicht auch des neuesten „Sittlichkeitsskandals" in der K.straße bemächtigt hat. Sollte sie wirklich keine Kenntnis davon erhalten haben? Er eignet sich in jeder Weise zu einer Besprechung in dem Tone, den die „Gerichtszeitung" liebt. Er hat sich in allen Einzelheiten wirklich zugetragen, man braucht also nichts dazu zu erfinden. Diese Einzelheiten sind im höchsten Grade pikant, die Skandalsucht wird vollauf befriedigt werden, auch wenn sich der Erzähler streng an die Wahrheit hält. Es handelt sich endlich diesmal um einen wirklichen Skandal, um ein Schelmenstück, dessen Verüber zu entlarven und an den Pranger zu stellen eine verdienstliche Arbeit sein würde. Unsere Gewohnheit verbietet es uns, auf die schmutzigen Details näher einzugehen. Die „Gerichtszeitung" aber sollte sich diese wahrlich nicht entgehen lassen. Befindet sie sich wirklich in Unkenntnis darüber, so möge sie sich an einen ihr wohlbekannten und sehr nahe stehenden Herrn wenden, der an dem skandalösen Ereignisse ebenso beteiligt ist — wie an den Artikeln der „Gerichtszeitung" über die Leipziger Unsittlichkeit."

Auf diesen Artikel hat die „Leipziger Gerichtszeitung", deren Herausgeber Salomon Werner ist, auch nicht mit einem Worte erwidert! Bekanntlich gehören die als Gründungen des jüdischen Geschäftsgeistes genugsam gekennzeichneten „Gerichtszeitungen" ganz besonders zu jenen Blättern, die allerlei skandalöse Preßfälle mit wenig Witz und viel Behagen breit zu treten und auf die schlechten Instinkte der untersten Klassen zu spekulieren pflegen. Daß in ihnen auch noch Männer über Unsittlichkeit das Wort nehmen, die in ihrem Privatleben selbst die intimsten Beziehungen zur Prostitution haben, setzt allem die Krone auf — !

Ein „Theater der Modernen" hat kurz vor Ostern unsere Stadt „beglückt" und, trotz einiger Proteste in der Presse, den Leipzigern die ihnen bisher unbekannten Stücke von Halbe, Sudermann, Zola, Hauptmann, Ibsen serviert. Der Andrang war, vielleicht erst eine Folge jener Angriffsreklame, überaus stark, besonders zu „Sodoms Ende", das in der Karwoche (!) gespielt wurde.

Das schändliche Beschmieren der Wände der öffentlichen und privaten Bedürfnisanstalten hat zu Erörterungen in der Lokalpresse geführt, in denen ganz richtig darauf hingewiesen wurde, man solle nach Säuberung der Wände einen Hinweis anschlagen, daß nach § 183 des Str.-G.-B. mit Gefängnis bis zu 2 Jahren derjenige bestraft wird, der öffentlich durch eine unzüchtige Handlung, als die das fragliche Bemalen der Wände sich juristisch darstellt, ein Aergernis giebt. Das hat in den Retiraden der Berlin-Hamburger Eisenbahn durchschlagend gewirkt. — Sonst empfiehlt sich auch noch, die Wände nicht glatt weiß zu tünchen, sondern nur mit Kalk zu bewerfen, auf dessen rauhen Unebenheiten sich keine Schmierereien anbringen lassen. Dr. O.

Aus Magdeburg.

Der hiesige Männerbund zur Pflege der öffentlichen Sittlichkeit begrüßte am letzten Mittwoch (7. März) den bekannten Vorkämpfer der deutschen Mäßigkeitsbewegung Oberpfarrer Dr. Martius aus Dommitzsch, als Redner in seiner Mitte. Die Versammlung wurde in Vertretung des Vorsitzenden von Herrn Oberst a. D. Klefeker eröffnet. Der Redner hatte zum Thema „Trunksucht und Unzucht" gewählt und gab zunächst einige statistische Mitteilungen über den Alkoholkonsum in Deutschland, der jährlich gewaltige Summen verschlingt. In den Irrenanstalten sind etwa 20 pCt. aller Insassen die Opfer der Trunksucht. Besonders betrübend aber sind die furchtbaren Wirkungen des Lasters auf dem Gebiete des sittlichen Lebens. Von [illegible] Verbrechen stehen

Digitized by Google

durchschnittlich etwa 70 im Zusammenhang mit dem Trunk und nicht weniger als 150 000 Deutsche kommen jährlich um des übermäßigen Alkoholgenusses willen mit dem Strafrichter in Berührung. Auch über die Erblichkeit des Lasters läßt sich der Redner des weiteren aus und schließt seine Ausführungen mit einem eingehenden Nachweis des psychologischen Zusammenhanges zwischen Trunksucht und Unzucht. Lebhafter Beifall wird dem Redner zu teil. Nach einer längeren Besprechung gab der Redner noch einige Winke über zweckmäßige Behandlung der Trinkerkrankheit, hob die Einrichtungen besserer Volksvergnügungen, wie sie in Dresden bereits mit Erfolg eingerichtet sind, hervor und bezeichnete die einmütige Bekämpfung des Lasters als ein nationalökonomisches Werk, an dem sich die bürgerlichen Kreise noch viel mehr beteiligen sollten. Zum Schluß wurde der Vorstand nach sehr lebhafter Besprechung beauftragt, bei dem hiesigen Magistrat dahin vorstellig zu werden, daß womöglich durch eine dem Direktor des Stadttheaters zu erteilende Weisung in Zukunft die Aufführung sittlich anstößiger Machwerke, wie sie letzthin über die Bretter gegangen seien, unterbleibe, da, abgesehen von den bedenklichen sittlichen Folgen, die Bürger Magdeburgs sich dagegen verwahren müßten, daß sie für ihre schweren Steuern, von denen das hiesige Theater erhalten werde, derartige lose Speisen aufgetischt bekämen. Der Vorstand beschließt demgemäß in besonderer Sitzung.

(Magdeb. Zeitung, Nr. 131, 1894.)

Verurteilungen.

Die Strafkammer des Landgerichts in Frankfurt a. O. hat kürzlich einen der auch dort großstädtisch arbeitenden (?) Zuhälter wegen Kuppelei und wegen Erpressungen bei seinen unglücklichen Dirnen zu acht Jahren Gefängnis, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht verurteilt. Wie unser dortiger Zweigverein festgestellt hat, sind dort in den letzten 2 Jahren zwölf ähnliche Verurteilungen wegen Kuppelei erfolgt — ein Zeichen der Zeit, aber auch dankenswerten Vorgehens der Strafbehörden.

Gegen die unzüchtigen Handlungen, die in den Abteilen der Stadt- und Ringbahn vorkommen, geht die Bahnverwaltung jetzt in allen zu ihrer Kenntnis kommenden Fällen mit Strafanzeigen vor. Diese haben vor den Schöffengerichten bisher nur wenig Erfolg gehabt, weil die Gerichte erster Instanz unbegreiflicherweise das Thatbestandsmerkmal der „Oeffentlichkeit" bei der Erregung des Aergernisses vermißten. Als ob diese Oeffentlichkeit nicht schon durch den Ort — die Eisenbahn — und die Beobachtung seitens eines Beamten, die doch immer der Anzeige vorangehen muß, gegeben wäre! Zum ersten Male hatte gestern die fünfte Strafkammer zu dieser Frage Stellung zu nehmen, da die Staatsanwaltschaft in einem solchen Falle gegen das freisprechende Erkenntnis des Schöffengerichts Berufung eingelegt hat. Die Strafkammer trat denn auch nicht auf die Seite des Schöffenrichters. Sie nahm vielmehr an, daß der Angeklagte der Erregung eines öffentlichen Aergernisses durch Vornahme unzüchtiger Handlungen schuldig sei, und verurteilte ihn zu einer Woche Gefängnis. — Man kann daraus nun sehen, wie schwerfällig das Recht an seine Aufgabe, zur sittlichen Besserung der Zustände beizutragen, herantritt.

Zehn Jahre Gefängnisprediger.

Rückblicke von Karl von Koblinski. So lautet der Titel eines im Verlage von L. Voß & Co., Kgl. Hofbuchdruckerei in Düsseldorf 1893 erschienenen Buches. Ladenpreis 1 Mk. Auf 59 Seiten und in den außerdem beigegebenen 8 Tabellen ist ein reiches, aus vielseitigster Erfahrung, scharfer Beobachtung und hingebender Liebe zu den Gefangenen gewonnenes Material geschickt aufgebaut und trefflich verwertet. Nicht bloß dem Spezialkollegen, nicht nur dem theologisch Gebildeten, nein jedem, der mit bleibendem Interesse nachforscht den herrschenden Irrgängen unsrer Tage und ihren tiefsten Wunden, deren Reflex sich in der kleinen Welt der Gefängnisse wiederspiegelt, muß das Buch Interesse abgewinnen. Wie charakteristisch ist das Leben in den einzelnen Strafanstalten gezeichnet! Wie psychologisch fein sind viele Einzelbeobachtungen! Wie prächtig ist „der rechte Strafvollzug" geschildert (S. 10 zu 11)! Und wenn es S. 23 heißt: „Dabei thut ein Strafanstaltsgeistlicher gut, sich des Verfahrens eines Arztes bewußt zu bleiben. Der Geistliche stelle die Diagnose, und was er spreche, sei ausgewählt wie Arzenei. Die Liebe und den Ernst, den Trost und die Warnung, Gesetz und Evangelium, Gnade und Strafe verabreiche er nur wie eine Arzenei: genau abgewogen, nicht zu bitter, aber auch nicht zu süß. Um einem Rückfall vorzubeugen, vergesse er nicht die Bedeutsamkeit einer Nachkur; er vergesse überhaupt nicht das Pflegen und Heilen" — so werden nach ihrer Norm nicht bloß die Männer zu handeln haben, an deren Adresse sie vorerst gerichtet sind.

Wer nur einigermaßen die Schlagschatten kennt, die über der modernen Welt lagern, der wußte von vornherein, daß in diesem Buch auch manche für die Freunde der Sittlichkeitsbewegung beherzigenswerte Mitteilung niedergelegt sein würde Seine Erwartung ist reich belohnt worden. Im nachstehenden seien einige der Buchstellen angeführt, die für einen jeden Leser unsers „Korrespondenzblattes" von besonderem Interesse sein müssen.

„Unter den Veranlassungen der verschiedensten Verbrechen steht die Unzuchtssünde oben an. So viele Lebensläufe von Gefangenen ich jetzt kenne, und so verschieden sie im einzelnen auch sein mögen, so kehrt doch bei sehr vielen der Ausspruch wieder: Da lernte ich ein Mädchen kennen! Verschieden geht es dann von hier aus weiter. Im Interesse dieses Liebesverhältnisses begeht der eine Unterschlagungen, Diebstähle, Urkundenfälschungen und Vergehen im Amte; ein andrer gerät um „seines" Mädchens willen bei einem Tanzvergnügen in Schlägerei, Landfriedensbruch und Körperverletzung; ein dritter will sich durch einen Meineid der Alimentationspflicht entziehen; ja, einer sitzt hier, der durch einen Giftmord sich des unehelich erzeugten Kindes zu entledigen versuchte.

Der Prozentsatz unehelich Geborener ist beträchtlich, und die Gefangenen, ja selbst noch jugendliche, haben oft schon jugendlich gezeugt. . . . . Als Zeit, Verbrechen zu begehen, sind in der That die Sonntage, die ersten Feiertage, die Jahrmärkte und Wiesenfeste hochbelastet. Was die Ehen anlangt, so lassen sich mehr die Bemittelten scheiden als die Unbemittelten." (S. 15.)

„Die Erziehung unsrer Gefangenen ist statistisch festgestellt . . . . Unter 1021 Gefangenen haben nur 317 ihre Eltern bis zum vierzehnten Jahre besessen. Kaum ein Drittel der hiesigen Gefangenen hat also den Segen einer normalen Erziehung genossen." (S. 25.)

„Das Uebelste ist aber, wenn der geistige Kern eines Menschen zerbröckelt ist und nichts Festes mehr ihm eigen ist.

Digitized by Google

Recht und Unrecht sind ihm dann willkürliche Anschauungen, Wahrheit und Irrtum fließen ihm skeptisch in einander, das Leben ist ihm ein Strudel, kein Schamgefühl rötet mehr die Wange, mit erhabenem Lächeln gleitet er über ein Wort der Vermahnung hin. Gott ist ihm aus Himmel und Erde verschwunden, alles Transcendentale, alle Offenbarung, Ewigkeit, Seligkeit und Verdammnis sind ihm Seifenblasen — übrig geblieben ist nur er, der Mensch, der begierdenvolle, dürstend nach Genuß, hassend die Arbeit, die Mühe, die Ordnung! — ein Materialist und Nihilist! Bekannt mit der tausendköpfigen Schlange des Lasters, besudeln sie alle menschlichen Verhältnisse mit dem Schmutz ihres eigenen Dichtens und Trachtens; sie pochen auf die Fehltritte aller Stände und wagen es, das treuste, ehrlichste Wort anzuzweifeln; sie bringen sich selbst um die Möglichkeit, erziehlich auf sie einzuwirken. Und hierzu stellen das größte Kontingent die Halb- oder noch nicht einmal Halbgebildeten, die durch eine lose Presse und Litteratur, durch Agitationen und Versammlungen dünkelhaft geworden sind, — vielfach großstädtisches Proletariat und nicht selten jugendliche Greise, schatten- und schemenhafte Existenzen. An ihnen kann man sehen, daß Bildung und Kultur ohne Religion zu einem Fluche werden kann." (S. 28.)

„. . . . Um uns aber diese große Straffälligkeit bei Jugendlichen ganz erklären zu können, müssen wir auf die schon früher dargelegte Thatsache hinweisen, daß ein sehr großer Teil der Gesetzesübertreter unehelich geboren ist. Welches Verhängnis darin liegt, ist nicht bloß den Theologen bekannt. In der medizinischen Statistik sagt Oesterlen nach einem Zitat in von Oetingens Moralstatistik: Auch für den medizinischen Statistiker haben die unehelich Geborenen, diese Parias unsrer Gesellschaft, die Opfer des Elends oder Leichtsinns und der Sittenlosigkeit ihrer Eltern, kein geringes Interesse. Denn in jeder Hinsicht, nach Körper, Geist und Sitten bilden sie im ganzen ein schwächliches mehr oder weniger verkommenes Geschlecht. Die einfache Thatsache, daß sie aus unehelichen, illegalen Geburten hervorgingen, wird für sie eine mächtige Ursache von Krankheit und Tod, schon vor wie nach der Geburt und durchs ganze Leben. Für die ganze Erkrankungssumme oder Morbidität, wie für die Todesfälle jeden Landes liefern sie jahraus jahrein ein sehr bedeutendes und dazu beständig im Steigen begriffenes Kontingent für gewöhnliche Erkrankungen, wie für Geisteskranke, Blödsinn, für Selbstmord und Verbrechen. Im Verhältnis zu ihrer Zahl ungleich häufiger denn andre füllen sie unsre öffentlichen Anstalten vom Gebär- und Waisenhaus bis zum Spital und Kerker." (S. 59.) Pe.

Ein Schreiben aus dem Auswärtigen Amt.

Im vergangenen Jahre hatten wir wiederholt Gelegenheit, unsere Leser davon zu benachrichtigen, wie unser Auswärtiges Amt es sich angelegen sein läßt, seinen weitreichenden Einfluß dahin geltend zu machen, daß die Giftquellen in den Niederlanden, deren schmutziger Abfluß hauptsächlich nach Deutschland hinübergeleitet wird, scharf überwacht und womöglich zugeschüttet werden (vgl. 1893, Nr. 4, S. 31, Nr. 7, S. 54). Ein im Laufe des März bei uns eingegangenes Schreiben erbringt uns aufs neue die erfreuliche Gewißheit, daß das Auswärtige Amt nach wie vor Bedacht nimmt auf die Abstellung jener unsere deutsche Bevölkerung in schwere Mitleidenschaft ziehenden Schäden. Wir danken ihm dafür auf das herzlichste.

Das Schreiben lautet:

Auswärtiges Amt. Berlin, den 16. März 1894.

Im Anschluß an mein Schreiben vom 14. Juni v. J. benachrichtige ich den Vorstand des Berliner Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit ergebenst, daß seitdem folgende niederländische Staatsangehörige in Amsterdam wegen Feilhaltens unzüchtiger Schriften rechtskräftig zur höchsten zulässigen Strafe von 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden sind:

Ernst Friedrich Adolf Schlöffel, ten Brummelen-Andrießen, Dirk Buys, Karl Wilhelm Max Paul Schröter, August Oskar Felix Fisher, Otto Hugo Paul Graal und August Brankart. Letzterer verbüßt bereits die Strafe, während Graal ein Gnadengesuch eingereicht hat, und die übrigen Verurteilten flüchtig geworden sind.

Der Reichskanzler.

II. 6735
13 148

J. A.:
gez. Hellwig.

Vom Turnvater Jahn.

Wir bieten im nachfolgenden unsern Lesern einen Auszug aus Jahns Schriften, den uns schon vor längerer Zeit ein Freund unserer Sache aus Hamburg zuschickte in der Hoffnung, daß die reichen Goldkörner seines „Deutschen Volkstums", welche zur Zeit ihres ersten Erscheinens während der welschen Unterdrückung des Deutschtums sich tief in manches deutsche Herz senkten und es aus dumpfem Schlummer aufrüttelten, auch heute noch die Kraft besitzen, an ihrem Teil zu der so notwendigen sittlichen Erneuerung unseres lieben deutschen Volkes beizutragen. Und gewiß, wie würde der alte, derbe Volksmann gegen manche unsittliche Auswüchse im öffentlichen Volksleben mit noch derberen Keulenschlägen losfahren!

1. Ueber das Wesen guter Volksbücher und Volksschriftsteller. Schmutzschriften! Wer was auf sich hält, geht meist Pfützen, Stinklachen und Schindangern gern aus dem Wege, zumal im guten Anzuge und Hochzeitskleide. Wer sie aber in Büchern aufsucht, ist eine lesende Aasfliege.

Giftbücher! Eine Schande der Schriftsteller, ein Fluch der Buchdrucker, ein Verbrechen der Staatsaufsicht. Zum Blumenstrauß wählt man nicht Brennnesseln und Saudisteln, zum Riechfläschchen nicht betäubende Gifte. Wer diese Gifte aus Büchern wollüstig einsaugt, hat höchst wahrscheinlich den sittlichen Schnupfen. . . . .

Es ist Teufelsvermessenheit, mit besudelter Feder Lebenskreise reiner Menschheit zu zeichnen, es ist dumpfsinnige Verblendnis, solchen grob angelegten Beherzungen Glauben zu stellen. Diese Schriftler stümpern ein schülermäßiges Uebungsstück über das andere, wagen Gottmenschlichkeit zu beschreiben, so in selbstsüchtiger Tierheit nur das eigene Ich lieben. Da predigen sie von Lebensweisheit wie Bettler von gutem Haushalt; von Menschenkenntnis wie Seelenverkäufer; von Menschenbeglückung wie Henker in der Marterkammer. Menschenkenntnis besitzt nur der wahre Mensch, das eigene Herz ist der Schlüssel zu dieser Geheimschrift. . . . . Denn einen ganzen Menschen verstehen wie sich selbst, liebend und überlegend sein eigentliches Wesen aus dem Sein auffassen, bedarf einer Geschwisterseele. . . . .

Pförtner, Kundschafter und Aufpasser — behelfen sich mit einer Kniffslehre, die sie „Umgang mit Menschen" nennen. Das Stichwort aller derer, welche der Menschheit Fahne verlassen, heißt: „Man muß die Menschen nehmen, wie sie sind, die Welt, wie sie ist, es gehen lassen, wie's geht, sich nicht kümmern, wie's sein sollte." . . . Eins nur vergessen sie'

Digitized by Google

daß die Welt gerade deshalb so arm ist, weil schon so lange Wesen ihres Gelichters, Taugenichtse, Thunichtgute, Störenfriede, darin gehaust haben. . . . .

Was nicht ist, wie es sein soll — taugt nicht. Das zu begreifen, gehört keine hohe Weisheit. Mit dem gemeinen Leben kommt man schon aus. Ein Schneider, der ein Kleid versteht, muß es ändern, ein Schuhmacher, der unbrauchbare Arbeit abliefert, sie zurücknehmen, ein Beleidiger, der mit Schmähworten ausgefallen, sie abbitten; kein Handwerker, kein Tagelöhner darf Pfuscherein mit solchem Machtspruch beschönigen, vor keinem bürgerlichen Gericht gilt solche Ausflucht! Wie sollte es nun bei der höchsten Behörde (der Sittlichkeit B.) stattfinden? Was sein soll, ist möglich und notwendig — sonst wäre Seinsollen Unding und Unsinn. Was noch nicht ist, wie es sein kann, muß dahin gebracht werden. Die Edeln aller Zeiten strebten immer nach Besserwerden und Bessermachen, diesen Gottähnlichkeiten des Menschen, und ihr heiliges Mühen blieb nicht umsonst und vergebens. . . . .

So wenig der für einen Arzt gelten kann, der wohl weiß, daß der Kranke leidet, allenfalls auch noch versteht, was ihm fehlt, sich aufs höchste vor Ansteckung in acht nimmt, übrigens bei Leibe nicht sich mit Heilungsversuchen abgiebt, so bleibt auch der ein armseliger Halbmenschenkenner, der nur von Schwächen, Fehlern, Mängeln, Irrtümern, Vorurteilen, Leidenschaften, Gebrechen und Lastern Bescheid weiß. Zu einem guten Unterhaltungsbuch gehört mehr als diese einseitige Abschilderung der schlimmsten Seite.

2. Gegen öffentliche Schaustellung von Nacktheiten. Man schilt den deutschen gemeinen Mann einen Barbaren, weil er Nacktheiten bildender Kunst schändet. Aber Nacktheit ist bei uns wider Glauben, Pflicht und Volkstum; selbst der Bettler deckt seine Scham noch mit Lumpen. Undeutsch bleibt jede öffentlich hingestellte Nacktheit . . . Wer den keuschen Sinn des Volkes ehren will, baue für die Heiligtümer des Altschönen eine Halle. Da werden sie ausdauern, ohne Verspottung und Aergernis; denn unser Himmelsstrich will für alles ein Kleid.

(Schluß folgt.)

Wider den Genie-Kultus.

I.

Wer giebt ein Recht, mit andrem Maß zu messen
Den Fürsten wie den niedrigsten der Knechte?
Sind beide nicht von göttlichem Geschlechte,
Dem Herrn verhaftet, dessen Brot sie essen?

Und dürfen Geistesriesen je vergessen,
Daß sie ein armes, nichtiges Gemächte,
Nur Eintagsfliegen, die, vom Hauch der Nächte
Berührt, verlieren, was sie kurz besessen?

Was Gottes Finger einst auf Stein geschrieben,
Daß wieder es zum Herzensgute werde,
Das muß für alle gleicher Weise gelten:

„Mich sollst du und wie dich den Bruder lieben!"
Dies Wort löst keine Geistesmacht der Erde;
Denn es ist Reichsgesetz des Herrn der Welten!

II.

Wie? aus dem Werke sollte man nicht lesen
Den Sinn des Meisters, der den Stoff gestaltet,
Die Seele, die mit Ton und Farbe schaltet,
Den Geist nicht, dessen Herold er gewesen?

Sind seine Schöpfungen nur Zauberbesen,
In denen Lehrlingsformel magisch waltet,
Und nicht des Herzens Glutstrom, der erkaltet
In der Vernunft harmonischen Gefäßen?

Mag sich der Tod in Lebensfarben kleiden,
Und mag die Form oft bess'ren Inhalt lügen,
So schwer ist's nicht, vom Schein das Sein zu scheiden.

Nur seichte Geister lassen sich betrügen,
Der Weise achtet auch auf Kleinigkeiten
Und rät die Wahrheit aus geschminkten Zügen.

III.

Mag auch ein Brunnen süß und bitter quellen,
Darf Lob und Fluchen geh'n aus einem Munde,
Das Irrlicht, das sich wiegt auf Mooresgrunde,
Kann es als Leitstern unsre Nacht erhellen?

Soll über Treue der ein Urteil fällen,
Der selbst Verrat geübt am heil'gen Bunde,
Und giebt von Freundschaft der uns reine Kunde,
Der schnöd' besudelt gastlich freie Schwellen?

Wo feiler Lust glutheiße Wünsche brennen,
Da flieht die echte Kunst, die keusche, hehre,
Mag auch die Buhle sich nach ihr benennen.

Wer frevles Spiel gewagt mit Zucht und Ehre,
An dessen Früchten wird man auch erkennen
Den Dämon, der sich hüllt in seine Lehre.

(„Aus allen Töpfen". Dichtungen und Sichtungen von Samuel Bach. Nürnberg 1895. Druck und Verlag von C. F. Gebert.)

Litterarisches.

Verhandlungen der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine am 6. und 7. September 1893 zu Frankfurt a. O. 215 S. Preis 1,25 Mark. Berlin 1894. (Verlag der deutschen Sittlichkeitsvereine, W., Ansbacherstr. 53. Kommissionsverlag von Reinhold Werther-Leipzig.)

Es ist uns eine besondere Freude, auf die kürzlich erschienenen Verhandlungen der 4. Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine hinweisen zu können. Die Erörterungen, die sie enthalten, die Vorträge, die sie bringen, verdienen die Beachtung weitester Kreise. An solcher Litteratur, wie sie hier geboten wird, ist Deutschland noch arm. Aber mehr wie je fordern die beängstigenden Schäden im sittlichen Leben unseres Volkes dazu auf, daß man endlich solchen Fragen, wie sie in Frankfurt a. O. auf der Tagesordnung standen, von allen Seiten die ernste Berücksichtigung zu teil werden lasse, die sie längst verdienen, und sich zu ihrer Lösung in christlich sittlichem Sinne die Hände reiche. Geschieht das nicht, wird hier die herkömmliche Lethargie nicht überwunden, verstehen wir die Zeichen der Zeit nicht, wollen wir nichts sehen von der Verderbensernte, die aus der Aussaat des Naturalismus aufwächst, kokettieren nach wie vor weite und einflußreiche Volkskreise mit ihm in unbegreiflicher Verblendung, wer will es denn verhindern, daß der Naturalismus der Totengräber christlicher Gesittung und damit der deutschen Volksherrlichkeit wird, und daß ihm bei dieser Totengräberarbeit die Sozialdemokratie zielbewußt und zerstörungsfreudig Handlangerdienste thut?

Wer die Frankfurter Verhandlungen liest, wird und kann nicht mehr müßig und gleichgiltig unserer Arbeit zuschauen. Die Fülle ihrer Erörterungen und die Reichhaltigkeit ihrer Vorträge: Wie retten wir die verlorenen Töchter unseres Volkes? (P. Ifermeyer-Hildesheim). Wie pflegen wir bei unseren Kindern die Sittlichkeit? (Lic. Pfarrer Weber-M.-Gladbach). Weshalb ist die Teilnahme an unserem Kampf Pflicht jedes deutschen Christen? (Konsistorialrat Balan-Posen). Was erwarten wir für unsere Sittlichkeitsbewegung vom neuen Reichstag? (Generalsekretär P. Patzschke-Berlin). Die gewerbsmäßige Unzucht und die zwangsweise Einschreibung in die Dirnenliste (Oberlandesgerichtsrat Schmölder-Köln). Erwerb und Keuschheit (P. Kötzschke-Sangerhausen) —

Digitized by Google

wird jedem etwas bringen, was ihm das Gewissen schärft und das Herz packt. Möchten unsere Gesinnungsgenossen und Mitkämpfer wacker und unverdrossen dazu mithelfen, daß unsere Verhandlungen nicht auf der Bücherstube verstauben, sondern hinausgetragen werden ins Volk, dort zu werben und zu erwärmen für unsere Sache!

Die soziale Frage und die evangelische Kirche im Lichte der idealistischen Weltauffassung. Vortrag von Dr. Brennecke, prakt. Arzt. (Magdeburg, A. Rathke 30 Pf.).

Das ist wieder eine höchst dankenswerte Gabe des in unserem Magdeburger Verein wohl bekannten Verfassers, uns doppelt willkommen, weil der Verfasser ein in weiten Kreisen wertgeschätzter prakt. Arzt ist, der sich hier nicht bloß als einen philosophisch gründlich geschulten Denker, sondern auch als einen warmen Freund unserer evangelischen Kirche zeigt, der gegenüber den Gefahren der Gegenwart vor allem praktisches Christentum treiben möchte durch eine auf Mitarbeit aller Stände sich gründende Reorganisation der Einzelgemeinde. Die Abfertigung des geistlosen Materialismus, der sich heutzutage so breit macht, ist vortrefflich. Besonders sympathisch berührt die einfache und doch begeisterte Art, mit der er den sieghaften Wert des Christentums, vor allem die eigenartige „Persönlichkeit Jesu Christi, des heute und zu allen Zeiten wenig Verstandenen und viel Geschmähten, aber auch heiß Geliebten" hervorhebt. Den geplanten Hausväterversammlungen, in denen man „dem Erbfeind alles Christentums und alles wahren Glücks mit den Waffen einer idealistischen Weltauffassung" zu Leibe gehen will, wünschen wir guten Anfang und Fortgang. Das Büchlein sei wegen seiner anregenden Eigenart allen unseren Lesern nachdrücklich empfohlen. Zugleich sei auch nochmals auf den von demselben Verfasser in gleichem Verlag und zu gleichem Preise bereits im vorigen Jahre erschienenen Vortrag hingewiesen: „Welche Mittel stehen uns zu Gebote im Kampf gegen die öffentliche Sittenlosigkeit?" N.

Ideal und Moral. Eine Studie von ††† (Verlag von A. Hintrager, Stuttgart. (1 M.).

Jedenfalls ein ganz interessantes Schriftchen, das auch viele unserer Leser mit Freuden lesen werden. Vielfach im Anschluß an das bekannte Buch von Muff „Idealismus" wird eine Fülle von anregenden Gedanken geboten, die wohl geeignet sind, den aufmerksamen Leser, der unter dem oft sinnebethörenden Alltagstrubel noch nicht das Verständnis für höhere Ideale verloren hat, das Gewissen zu schärfen, durch ernste Arbeit an sich selbst in Selbsterkenntnis, Selbsterziehung dem jedem Menschen gesetzten höchsten Ziel zuzustreben. Wir hätten nur gewünscht, daß der (übrigens zu einem unserer Sittlichkeitsvereine gehörige) Verfasser bei seiner vornehm philosophischen Redeweise nicht zu vornehm gewesen wäre, an dem Evangelium von Christo als dem Quell aller Ideale und aller Moral ganz vorüberzugehen. Erst mit der Kraft christlichen Glaubens können wir den erwünschten Sieg gewinnen. — Das auch äußerlich gut ausgestattete Büchlein sei bestens empfohlen. N.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat März 1894: Kult.-Min. in B. 225 M. Frauenver. z. Hebg. d. Sittl. Dresden 30 M. Ev. Männer-Ver. in Berlin 10 M. Dr. B. in B. 10 M. R. in L. 10 M. Dr. R. in B. 10 M. Konf.-R. B. in B. 10 M. Oberst K. in M. 10 M. Kapl. D. in T. 10 M. P. K. in D. 20 M. Dr. R. in P. 30 M. Dr. J. in K. 10 M. Reg.-Präs. v. D. in M. 10 M. Pfr. K. in W. 10 M. Graf z. L. in R. 10 M. Prof. F. in B. 10 M. Kapl. K. in B. 10 M. Graf B. in B. 10 M. Gen.-Maj. v. H. in D. 7,50 M. Pfarrer-Ver. in Fehrbellin 10 M. Asylverein Köln 10 M. A. S. in B. 10 M. M. B. in F. 10 M. L. L. in B. 10 M. C. S. in A. 10 M. Div.-Pfr. R. in W. 10 M. F. W. R. in B. 10 M. Prälat W. in Sch.-H. 10 M. Graf B. in B. 10 M. Konf.-R. R. in D. 10 M. P. O. in E. 10 M. Bar. E. E. in M. 10 M. Frl. T. in R.-W. 30 M. Landw. W. in B. 10 M. Gen.-Lt. v. B. in B. 10 M. Bürgermstr. Sch. in C. 10 M. Landger.-R. v. K. in D. 10 M. Frauenbund z. Hebg. d. Sittl. Freiburg 15 M. Pfr. L. in F. 10 M. Pfr. K. in M. 10 M. Dr. P. in B. 10 M. P. L. in St. 10 M. v. B. in H. 10 M. A. K. in B. 10 M. Dr. Sch. in L. 10 M. G. F. in D. 5 M. P. F. in M. 6 M. Prof. H. in H. 10 M. P. K. in T. 10 M. P. Sch. in C. 10 M. Landesver. f. J. M. im Königr. Sachsen 150 M. Konf.-R. W. in D. 6 M. v. R. in G. 10 M. Geh. Hofrat St. in St. 5 M. P. Z. in L. 10 M. Dr. M. in M. 10 M. Kollekten in Bayern 71,02 M. v. O. in B. 10 M. Kirchenvorst. der Dreikönigskirche in Dresden 10 M. R.-R. Sch. in B. 10 M. Buchhändl. St. in St. 10 M. Evang. Stadtmiss. Karlsruhe 10 M. Pfr. D. in R. 10 M. P. v. B. in B. 10 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl. Braunschweig 100 M. Ref. K. in T. 10 M. P. M. in L. 5 M. P. C. in S. 3 M. P. Z. in W. 3 M. Graf B. B. in C. 10 M. P. B. in R. 10 M. Frl. O. in B. 10 M. Christl. Ver. j. M. Straßburg 10 M. Frhr. v. Z. in H. 10 M. P. M. in B. 6 M. Gutsbes. B. in E. 10 M. Prof. W. in B. 5 M. Sekr. W. in T. 10 M. Ges.-Hilfs-Ver. Dortmund 10 M. P. G. in H. 10 M. P. Dr. v. R. in H. 20 M. Geh. R.-R. H. in M. 5 M. Verkaufte Schriften 280,98 M. Zusammen 1643,50 M.

F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat März 1894: C. in B. 1 M. Pfr. W. in G. 1 M. Frl. L. in B. 7,50 M. Lehrer K. in F. 1 M. Kand. H. in F. 1 M. Mrs. D. in B. 1 M. Stud.-Verbdg. Luisconia-Halle 2 M. Kaufm. K. in B. 2 M. P. K. in T. 2 M. Miss. Z. in B. 1 M. Fr. M. in R. 1 M. Pfr. H. in D. 2,50 M. S. in B. 2 M. Pfr. R. in G. 1 M. Pfr. D. in B. 1 M. Pfr. S. in O. 2 M. Dr. D. in F. 1 M. Prof. H. in B. 1 M. P. in H. 1 M. B. in B. 1 M. P. K. in K. 1 M. A. in E. 1 M. Pfr. Sch. in H.-G. 1 M. Frl. F. in S. 1 M. Fr. R. in B. 1 M. Kaufm. M. in B. 1 M. P. Sch. in R. 2 M. B. in M. 1 M. Prof. B. in R. 1 M. Reg.-Sekr. Sch. in D. 2 M. Fr. Sch. in L. 4 M. P. Z. in W. 6 M. Pfr. B. in H. 1 M. Pfr. H. in M. 1 M. Hauptpast. R. in H. 1 M. Pfr. R. in M. 1 M. Lehr. St. in H. 1 M. P. B. in S. 3 M. Sp. in St. 1 M. Kaufm. B. in K. 5 M. Kand. Sch. in Sch. 3 M. P. A. in R. 1 M. P. H. in S. 1 M. Red. H. in B. 2 M. Sch. in St. P. 2 M. P. C. in O. 2 M. Zusammen 80 Mark.

F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat März 1894: Präz. L. in E. 2 M. P. F. in St. 2 M. P. W. in R. 3 M. Kand. W. in R. 3 M. Sup. B. in A.-L. 2 M. P. K. in A.-L. 2 M. P. L. in H. 2 M. P. D. in R. 2 M. P. M. in R. 2 M. Oberst D. in K. 2 M. P. L. in W. 2 M. P. J. in R. 2 M. P. P. in G. 2 M. Kand. Sch. in D. 3 M. Pfr. U. in L. 6 M. Dr. B. in M. 3 M. Graf v. d. Sch. in B. 3 M. Rent. M. in B. 3 M. Dio.-Pfr. Z. in D. 2 M. P. R. in Z. 2 M. Pfr. B. in W. 3 M. Kons.-Präs. v. W. in M. 4 M. Oberpfr. J. in E. 4 M. P. B. in A. 2 M. Ing. Sch. in W. 5 M. P. Sch. in B. 2 M. Kassenb. F. in B. 10 M. Hptm. L. in B. 4 M. Steuererh. H. in B. 2 M. Buchh. Sch. in B. 3 M. Kaufm. S. in B. 3 M. Pfr. S. in W. 4 M. Oberstl. v. B. in D. 3 M. O. M. in B. 2 M. P. St. in M. 6 M. Miss.-Dir. B. in B. 4 M. Oberst v. H. in F. 3 M. Kand. T. in L. 3 M. Sekr. W. in B. 2 M. P. H. in B. 2 M. P. H. in B. 2 M. P. R. in H. 3 M. Prof. D. in E. 2 M. Sup. K. in E. 2 M. Fabr. G. in E. 2 M. P. R. in E. 2 M. P. L. in B. 2 M. Minist.-Dir. F. in B. 10 M. R.-R. Sch. in B. 5 M. Dr. L. in L. 10 M. P. M. in K. 2 M. P. B. in S. 2 M. Pred. E. in E. 1 M. R. R. 3 M. Zusammen 169 Mark.

O. Riebow, Kaufm., Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W. Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 5. Berlin, den 15. Mai 1894. 8. Jahrgang.

Inhaltsangabe: 2. Tim. 1, 12. — Monatsschau. — Sensationslust und Presse. — Nochmals die Presse. — Aus Bayern. — Reisebericht. — Vom Turnvater Jahn. — Preisausschreiben der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur". — Litterarisches. — Quittungen.

2. Tim. 1, 12.

Kannst du's einem Paulus nachsprechen: ich weiß, an welchen ich glaube!? Daß wir's doch vermöchten, wenn auch nur mit einem geringen Bruchteil der mächtigen Ueberzeugung und der köstlichen Siegesgewißheit, die in Pauli Worten liegt!

Das Christentum unserer Tage, wieviel Wortgepränge, wieviel dialektische Kunst, wieviel begriffliche Kälte haftet ihm an! Und wo's einmal tiefer geht, ja da entfacht ein Gotteswort und eine Predigt über ein Gotteswort einen Gefühlssturm und einen Gewissensschrecken, die zumeist ebenso schnell gehen, wie sie gekommen sind, und den alten Menschen lassen, wie er war. Aber Christen, denen Jesu Herrlichkeit und des Evangeliums Sonne die innerste Seele durcharbeitet hat, deren sündigen Eigenwillen des Glaubens Kraft täglich aufs neue zerbricht, deren Thun und Lassen, deren Wandel und Leben ein fortlaufender Beweis ihres lebendigen Glaubens ist, die leuchtenden Auges und fröhlichen Herzens am lichten Tage wie in der Stunde des Todes bekennen: ich weiß, an welchen ich glaube! — wie selten gehen die durch unser Volk hin!

Wären sie nicht gar so wunderselten, ja könnte dann das Evangelium in unserer Zeit so viel an seiner magnetischen Kraft eingebüßt haben? Könnten dann die plumpen Lobpreiser der Sinnlichkeit soviel Zulauf haben und all ihre schmutzigen Veranstaltungen soviel Anklang finden? Könnten dann die Wächter über des Volkes Zucht und Sitte mit so müden Händen und so lauem Sinn unter uns stehen?

Noch ist unsere Bewegung eine gar geringe in deutschen Landen. Aber doch zählt sie tausende von Männern und Frauen zu ihren Anhängern. Und daß sie wächst, wir dürfen es merken. Noch müssen alle, die unter unseren Fahnen stehen, viel lauter und unausgesetzter, viel mutiger und rücksichtsloser wie bisher Zeugnis ablegen gegen all das vielfältige Gift der Unsittlichkeit, das, von dämonischen Händen überallhin vertragen, unser Volk entkräftet und zersetzt und nicht ruhen und rasten wird, bis es den letzten Tropfen gesunden deutschen Blutes verderbt hat.

Das wirksamste Zeugnis für unsere Sache besteht nicht in öffentlichen Protesten, so nötig sie auch sind, nicht in Petitionen an Reichstag und Kanzler, so wenig wir ihrer entraten können, sondern darin, daß wir alle, ein jeder für seine Person, in seinem Hause, in seinem Beruf, in seiner Gemeinde, Zeugnis ablegen von dem, dessen Paulus sich rühmt mit seinem triumphierenden Wort: ich weiß, an wen ich glaube!

Solch Glaube leuchtet, solch Glaube lockt, solch Glaube straft. Er darf zu Pfingsten singen und bitten:

O du Geist der Kraft und Stärke,
Du gewisser, neuer Geist,
Förd're in uns deine Werke,
Und wenn Satan Macht beweist,
Schenk' uns Waffen in dem Krieg
Und erhalt' in uns den Sieg! P'e.

Monatsschau.

In den letzten Wochen hat besonders jener scheußliche Mord im Grunewald vor den Thoren von Berlin die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen. Ueberall sind dadurch die Gemüter aufs tiefste erregt, nicht bloß wegen der rohen

Digitized by Google

Vergewaltigungen, durch die der Mordbube eine Frau zu Tode gemartert hat, der auch er es schon an ihrer Kleidung ansehen mußte, daß sie im Dienst barmherziger Nächstenliebe stand, sondern auch wegen der mehrfachen Sittlichkeitsattentate, die derselbe Bursche entweder unmittelbar vor oder nach jenem Morde versucht oder auch verübt hat. Alles weist nur darauf hin, daß der Thiede ein elender, moralischer Lump, ein völlig verrohter und sittlich abgestumpfter Gesell sein muß, eine Bestie in Menschengestalt, gemeingefährlicher als selbst ein seinem Käfig entsprungener Tiger. Wie auch die unteren Volksschichten darüber urteilen, bezeugt am besten die Aeußerung des als Zeuge vernommenen Maurers Friese aus Schöneberg, der dem Thiede bei der ersten Gegenüberstellung gleich entrüstet zurief: „Wenn ich gewußt hätte, daß du so ein Schweinehund bist, dann hätte ich mich mit dir nicht abgegeben!“ Durch diese neue Schandthat sind die weitesten Kreise wieder auf einige der dunkelsten Punkte in unserm Volksleben hingewiesen; man sieht wieder, wie eng Unzucht und Verbrechen zusammengehören, und man ahnt, wohin wir geraten, wenn es auf der bisherigen Bahn noch weiter abwärts geht, — nicht einmal eine barmherzige Schwester ist mehr sicher vor den ekelhaften Zumutungen und den scheußlichen Schändlichkeiten einer solchen wollüstigen, blutgierigen Bestie! Je mehr man darüber nachdenkt, um so tiefer erscheint der Abgrund der Gemeinheit, in den man hineinblickt, und darum wollen auch unsere Leser dem sonst so vorsichtigen Berichterstatter seine Entrüstung zu gute halten.

Mit Recht hat man gefragt, wie denn solch Verbrechen gesühnt werden könne. Für den Mord wird den Thäter die Todesstrafe treffen, aber welche Strafe wird ihn treffen wegen des Wollustverbrechens, das dem Morde vorausgegangen und zu demselben geführt hat? Vielleicht wird dem Verbrecher, wie der Reichsbote sehr gut ausführt, in dem Gerichtsurteil formell eine entsprechende Zuchthausstrafe zuerkannt, allein wenn den Verbrecher wegen des Mordes die Todesstrafe trifft, wird die Strafe für das Wollustverbrechen nicht ausgeführt. Ueberdies aber sind wir der Ansicht, daß für solche Verbrechen einfache Einsperrung nicht die rechte Strafe ist, sondern hier muß noch etwas anderes hinzukommen — und wir glauben die gesunde Empfindung aller auszusprechen, wenn wir sagen: Diese Ergänzung muß die körperliche Züchtigung des Wollüstlings durch die Prügelstrafe sein. Ein solcher Verbrecher, der durch seine Vergewaltigung das wehrlose Weib aufs tiefste erniedrigte, muß an seinem wollüstigen Leibe gestraft werden. Hier ist wie bei manchen anderen ähnlichen Verbrechen der Roheit und Brutalität körperliche Züchtigung am Platze, und nur sie kann als eine Art Aequivalent für das Verbrechen angesehen werden. Die körperliche Züchtigung aber ist allein im stande, auf solche, namentlich jugendliche Verbrecher abschreckend zu wirken. Die körperliche Züchtigung, welche vielleicht das Vaterhaus an ihnen versäumt oder dort ihre Wirkung verfehlt hat, muß in solchen Fällen nachgeholt werden. Wenn neulich ein jugendlicher Mörder — ein Lehrling, der das Kind seines Meisters ins Wasser geworfen hatte, erklärte, er habe das gethan, um ins Zuchthaus und nicht ins Erziehungshaus zu kommen, weil ihm ein Bekannter gesagt habe, im Zuchthaus habe man es besser als im Erziehungshaus, dann weist das zweifellos darauf hin, daß dem Zuchthaus der Erziehungscharakter für solche jugendlichen Verbrecher zu sehr fehlt. Sie kommen dann erfahrungsmäßig nicht gebessert, sondern eher verschlechtert aus dem Gefängnis und Zuchthaus heraus, weil der Strafe der Charakter der Züchtigung abgeht. Für Wollust- und Roheitvergehen jugendlicher Verbrecher gilt das ganz besonders.

Wir möchten darum auch unsererseits immer wieder darauf hinweisen, daß die öffentliche Meinung, so weit sie darüber überhaupt geklärt ist, sich viel entschiedener in dem Sinne aussprechen muß, und daß auch die Direktionen unserer Zuchthäuser immer wieder auch ihrerseits derartige Anträge stellen müssen, damit unsere gerade in allen hier einschlägigen Fragen unbegreiflicher Weise so besonders schwerhörigen Behörden nicht anders können, als nachgeben. Wir erinnern auch bei dieser Gelegenheit daran, daß das Kaiserwort vom 22. Oktober 1891 seitens unserer Reichsregierung immer noch nicht eingelöst ist, und wir haben bisher immer noch gemeint, daß ein Kaiserwort doch nicht so ohne weiteres in den allgemeinen Reichspapierkorb geworfen werden darf. Der in der vorigen Tagung vorgelegte und in der Kommission bereits durchberatene Gesetzentwurf ist von der Reichsregierung trotz wiederholter Petitionen noch nicht wieder hervorgeholt. Es scheint, als ob man im Reichstage bei der Kreierung für den russischen Handelsvertrag sein ganzes Pulver verschossen habe. Aber selbst wenn diese Handelsverträge wirklich eine neue Wohlfahrtsära hervorrufen würden, wie man uns von einflußreicher Stelle hat glauben machen wollen, — was hülfe es, wenn man demgegenüber mit wohlfeilem Achselzucken zusieht, wie die Entsittlichung unseres Volkes in Riesenschritten zunimmt! In der Beziehung ist solch ein Wollustverbrechen wie der fahle Blitzschein, der die Situation ein wenig erhellt, — wir sehen nicht bloß die bodenlose Gemeinheit, deren solche gewissenlose Menschentiere fähig sind, — wir werden auch mit tiefem Schmerz daran erinnert, wie man sich in gewissen Kreisen nicht aufraffen kann zu jener energischen „Abwehr und Auskehr“, zu der uns das Kaiserwort verpflichtet. Ob man sich jetzt wie damals nach den Verhandlungen des Heinzeschen Mordprozesses auf seine Pflicht besinnen wird, scheint mehr als fraglich. Als neuerdings in Kreisen der J. M. darüber beraten wurde, ob nicht bei der Behörde die Wiederaufnahme der gegen Unzucht gerichteten gesetzgeberischen Arbeiten anzuregen sei, wurde davon Abstand genommen, weil, wie von wohlunterrichteter Seite hervorgehoben wurde, „eine Agitation augenblicklich nicht nur völlig aussichtslos erscheint, sondern vielmehr zu befürchten ist, daß bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge und nach den in der letzten Zeit gemachten Erfahrungen eine erneute Anregung zu einer Gesetzgebung führen könne, welche von unserm Standpunkt aus auf das energischste bekämpft werden müßte.“ Wir sehen aus diesen letzten Andeutungen, wie groß die Aufgabe ist, vor die sich unsere Sittlichkeitsvereine und die mit uns verbündeten J. M.-Vereine immer wieder gestellt sehen. Es wird noch manchen heißen, rücksichtslosen Kampf kosten, ehe wir auch nur das allernotwendigste erreicht haben!

Damit keiner denke, es sei unser Urteil über die fortschreitende Verrohung im Volk zu schwarz gemalt, wollen wir aus den vorliegenden Zeitungsausschnitten einige Vorfälle der letzten Wochen mitteilen, so weit es thunlich erscheint. Ein scheußliches Sittlichkeitsverbrechen beschäftigte neulich das Schwurgericht am Berliner Landgericht II. Hinter Rummelsburg in der Nähe des Uebungsplatzes der Pioniere hatten die dortigen Wachen, durch einen jammervollen Hilfeschrei aufmerksam gemacht, am 5 Mai v. J. eine Rotte meist junger Burschen bemerkt, welche ein Mädchen vergewaltigten. Beim Anblick der Soldaten ergriffen die Burschen die Flucht, doch gelang es, zwei derselben zu ergreifen und festzunehmen. Ein dritter wurde am nächsten Tage ermittelt, drei weitere Thäter später. Am Thatorte lag ein junges Mädchen, bewußtlos und zum Tode erschöpft, welches ohne schnell herbeigeholte ärztliche Hilfe an der einsamen Stelle sicherlich elendiglich verkommen wäre. Wie die Anklagebehörde später ermittelt hat, waren zwei junge Mädchen aus Britz an dem genannten

Digitized by Google

Tage nach der Kuhnheimschen Fabrik an der Oberspree gegangen, um Arbeit zu suchen. Da sie solche nicht fanden, traten sie in der Mittagstunde den Heimweg an und setzten sich mit einigen bekannten Arbeitern der Fabrik dicht an der Spree am Waldessaume nieder. Bald darauf sahen sie eine von einer älteren Person geführte Bande junger Burschen auf sich zukommen Böses ahnend ergriffen zunächst die männlichen Begleiter und dann auch die Mädchen die Flucht. Das eine derselben wurde eingeholt, zu Boden gerissen, an Händen und Füßen festgehalten, der Mund wurde ihm nach dem ersten Schrei — den der Posten gehört hatte — zugehalten und darauf wurde das wehrlose Opfer von sechs der Strolche vergewaltigt. Der Anführer der Bande, der bereits verheiratete Maurer August Märgel, erhielt nach dem Schuldspruche der Geschworenen sechs Jahre und eine Woche Zuchthaus, die übrigen, Burschen im Alter von 17 – 20 Jahren, erhielten je drei Jahre Zuchthaus, ein jeder auch noch sechs Jahre Ehrverlust. — Wir wiederholen, was wir oben schon ausgeführt haben: solchen Greueln gegenüber muß die körperliche Züchtigung zur Einsperrung hinzukommen, und es wäre dringend zu wünschen, daß die Reichsregierung demnächst eine entsprechende Vorlage zur Ergänzung des Strafvollzuges machte. Sie hat dabei das gesunde sittliche Empfinden der ganzen Nation für sich.

Aus den anderen Mitteilungen seien nur folgende einfach neben einander gestellt. Jeder dieser Vorfälle zeigt ein besonderes Bild der bald mehr, bald weniger offen grassierenden Unsittlichkeit. Unsere Leser werden sich den Kommentar selbst dazu machen.

Pankow. Vor einigen Tagen abends gegen 11 Uhr wurde in der Wollankstraße eine von zwei Damen besetzte Berliner Droschke von sechs angetrunkenen Abfuhrkutschern gewaltsam angehalten, anscheinend um einen Raub oder ein unsittliches Attentat zu begehen. Auf die Hilferufe der Ueberfallenen übten zahlreich hinzukommende Passanten zunächst eine lobenswerte Lynchjustiz und brachten zwei Helden in das Gefängnis. Die Sache ist sofort der Staatsanwaltschaft zur Anzeige gebracht worden, die hoffentlich ein gründliches Exempel statuieren wird.

Beeskow. Von einem Morde wird abermals aus Beeskow berichtet. In dem dortigen Gerichtsgefängnis ist der 17 Jahre alte Dienstknecht Emil Mehling aus Görsdorf bei Cossenblatt eingeliefert worden, welcher beschuldigt ist, eine 23 Jahre alte Wirtschaftsmamsell Fischer aus Cossenblatt durch Kleesalz vergiftet zu haben. Mehling behauptet, er habe die F. nicht töten, sondern die Folgen eines intimen Verhältnisses beseitigen wollen.

Schon wieder steht in Hannover, wie der „Wes.-Ztg." von dort geschrieben wird, ein skandalöser Sensationsprozeß bevor. Vor einigen Tagen ist die Voruntersuchung gegen annähernd 80 Personen abgeschlossen worden, und die Erhebung der Anklage seitens der Staatsanwaltschaft steht bevor. Die betreffenden Personen haben sich darin wegen nicht anzudeutender Straftaten zu verantworten. Die Sache soll dadurch an den Tag gekommen sein, daß einige der jugendlichen Opfer der Anzuklagenden erkrankten.

Um nun noch zu dem allen wenigstens eine Notiz zu bringen, die uns einen Blick thun läßt auf das Treiben im Auslande, wo es wahrlich um kein Haar besser steht als bei uns, geben wir einen Zeitungsausschnitt bei, der uns neulich direkt aus dem Abgeordnetenhause von einem alten Freunde unserer Bestrebungen zugeschickt wurde. Auch dies redet für sich selbst, ja — wir könnten sagen: „Es läßt tief blicken."

Antwerpen, 22. April. Vor einiger Zeit erschien in der „Köln. Ztg." und andern Zeitungen folgende Annonce: „Weltausstellung Antwerpen. 50 junge hübsche Damen als Verkäuferinnen für den Goldpalast gesucht. Salair 300 Fr. pro Monat und 10 pCt. vom Verkauf. Die schönste Dame erhält 5000 Fr Prämie. Sofortige Einsendung der Photographie. Fr. Off. an Haupt.-Engl. Bureau Walter, 21 Statteestraat, Antwerpen." Hierüber lesen wir nunmehr im „Antwerpener Anzeiger„: „Da wir dieser Annonce den Schwindel sofort anmerkten — ein Goldpalast existiert z. B. gar nicht auf der Ausstellung — so sahen wir uns veranlaßt, an maßgebender Stelle Erkundigungen über die Sache einzuziehen, wobei wir folgendes erfuhren: Der über die 5000 Fr. Prämie ohne das andere verfügende Herr ist ein Kellner aus Köln, der augenblicklich in der Winkelhaakstraat 4 wohnt. Mit den eingesandten Photographien lief derselbe in hiesigen Wirtschaften herum, in denen er die betr. Absenderinnen zu verdingen suchte. Ob derselbe hierbei auch zweifelhafte Häuser besuchte, weiß man noch nicht, es gilt dies aber als wahrscheinlich; die hiesige Polizei beschäftigt sich schon seit drei Wochen mit der Angelegenheit und hat jetzt die Akten nach Brüssel ans Ministerium gesandt, damit von dort aus die nötigen Maßnahmen gegen den Mann getroffen werden. Dies zur Warnung für alle diejenigen, welche etwa gegenwärtig noch auf die verlockenden Versprechungen des letzteren reflektieren sollten.

Und da wir einmal durch diese Antwerpener Mitteilungen an die ohne Zweifel dahinter verborgenen Versündigungen gewisser nobler Kreise erinnert sind, sei zuletzt noch hingewiesen auf den jetzt eben in Wien beendeten Lichtnerschen Prozeß, der als ein Nachtrag zu dem Hannoverschen Spielerprozeß bezeichnet wird. Wir wollen hier auf die Verwerflichkeit des Hazardspiels nicht eingehen. Es thut uns nur in der Seele weh, wenn auch bei diesem Wiener Prozeß wieder so viel Söhne aus den vornehmsten Adelsfamilien an den Pranger gestellt worden sind. Hoffentlich erfolgt nach den militärischen Strafen, die von allerhöchster Stelle gegen die Hauptschuldigen verhängt sind, allmählich eine Ernüchterung in jenen kompromittierten Kreisen, daß man diese „noblen Passionen", welche die einzelnen Familien um so viel Ehre und Geld bringen, ein wenig anders beurteilen lernt. Uns waren die Verhandlungen des Lichtnerschen Prozesses insofern wichtig, als dadurch ganz klar gestellt wurde, wie mit diesem Spielsport auch der sittenlose Umgang mit der demi-monde nur zu eng verbunden ist. Der Hauptschuldige hat seine öffentlich ausgehaltene Konkubine, mit der er nach Baden-Baden, Norderney und anderen fashionablen Kur- und Spielorten reist, und die er als Lockvogel für leichtsinnige Gimpel benutzt; und mancher von den anderen Herren will auch nur eben deshalb gern jene großen Summen gewinnen, um für das mühelos erworbene Geld die teure Dirne um so nobler unterhalten zu können. Eingeweihte, die einmal durch unliebsame Verhandlungen wegen eines solchen mißratenen Sohnes einen tieferen Einblick in solche Verhältnisse gewonnen haben, wußten längst, wie es damit stand. Es ist ganz gut, wenn wieder einmal vor den Gerichtsschranken ein Licht auf die Verderbtheit gewisser vornehmer Kreise unserer Hauptstädte gefallen ist. — Freilich, wie soll's anders werden? Fast möchte man verzagen. Gott bessere es. N.

Sensationslust und Presse.

Zu Bemerkungen über dies Thema hat eine gewisse Klasse der großstädtischen Presse neuerdings wieder reichlich Anlaß gegeben. Für diese Leute ist eben alles Geschäft. Was ihnen Geld einbringt, das thun sie. Ob es vom einfachsten sittlichen Standpunkt erlaubt ist, danach fragen sie nicht. Sie spekulieren auf die durch jene abscheuliche Kolportagelitteratur groß-

Digitized by Google

gezogene Sensationslust der hauptstädtischen Massen. Je pikanter eine Mordthat beschrieben ist, je detaillierter die Einzelheiten angegeben sind, um so lieber wird das Blatt gelesen. Und solche sensationslüsternen Seelen finden wir leider nicht bloß auf den Straßen der Berliner Vorstädte, sondern auch in den feinen Boudoirs des Westens, ja auch sonst in den Provinzen, — überall, wie es uns scheinen will, hauptsächlich unter dem weiblichen Geschlecht, wo man vielfach nur gar zu sehr nach den aufregenden Mordsgeschichten in den Zeitungen Umschau hält. Wir haben schon oft darauf hingewiesen, welche Gefühlsabstumpfung das ganz naturgemäß zur Folge haben muß, und wie wir darin allmählich zu Pariser und amerikanischen Zuständen gelangen.

Bei Gelegenheit der letzten Verbrechen im Grunewald hat sich mancher wohl gefragt, ob es denkbar sei, für beide Thaten ein und denselben Thäter anzunehmen, weil es gegen alle bisher gewonnene Kenntnis des menschlichen Innern spricht, daß jemand eine Stunde nach einem entsetzlichen Mord auf freier Straße ein Wollust-Verbrechen verübt und sich dann wieder an die Mordstelle zurückbegiebt, um mitten unter der neugierigen Menge zu erlauschen, auf wen man zunächst den Mordverdacht richte. Das ist so etwas Unerhörtes, sagen wir, was wider alle psychologische Erfahrung streitet und zum mindesten dem alten Satz, wonach ein Mörder mit dem Kainszeichen an der Stirn von den Furien der Gewissensqual gepeinigt von dannen fliehe, mit schneidendem Hohn ins Gesicht schlägt. Es ist dies aber wieder ein Beweis für unsere schon oft wiederholte Behauptung, daß wir es schon mit einem in sehr bedenklichem Maße verroheten Volksgewissen zu thun haben. Das bezeugt das Verhalten eines solchen Wollustmörders wie des Thiede. Das bezeugt aber auch das Verhalten der großen Menge bei solchen Gelegenheiten. Was soll man dazu sagen, wenn sich tagtäglich auf die bloße Nachricht, daß an der Mordstelle von der Polizei ein Lokaltermin abgehalten werden solle, wahre Menschenmassen im Grunewald ansammelten und festsetzten, nur um ihre Neugier nach dem Aussehen des Mordbuben zu befriedigen? Wie soll man es entschuldigen, daß die sensationslustige Menge vor dem Spritzenhaus in Schmargendorf sowohl, wie am Kirchhof, bei der Ueberführung des Sarges einen solchen Auflauf verursachte, daß man erst nach Anrufung polizeilicher Hilfe seines traurigen Amtes warten konnte? Es ist wahr, neugierig ist das ungebildetere Volk immer gewesen, aber ebenso gewiß ist auch, daß alles das, was wir jetzt in dieser Richtung erleben, die Grenzen der entschuldbaren Neugier längst überschritten hat und unter der Einwirkung einer gewissenlosen Presse zu immer bedenklicheren Fieberzuständen der nervösen Aufregung fortschreitet.

Leider kann der gewissenlosen, nur auf die sinnlichen Leidenschaften spekulierenden Klatschpresse nicht der schwere Vorwurf erspart werden, an ihrem Teil solche Zeitkrankheiten wie diese elende Sensationslüsternheit begünstigt, wohl gar herausgefordert zu haben. Ohne solche Presse wäre es niemals so schlimm geworden, wenn wir auch in Ansatz bringen, daß die sinkende Religiosität für sich allein schon den Niedergang der Sittlichkeit zur Folge haben werde. Wir freuen uns, wenn die christliche Tagespresse mit immer größerer Entschiedenheit solchen Schäden gegenüber ihren Mann steht, und danken es besonders dem „Reichsboten", daß er auch in den letzten Wochen wieder mit heiligem Ernst seine Stimme erhoben hat. Ueber die Behandlung, die in jener gegnerischen Klatschpresse gewöhnlich die Mordthaten erfahren, bringt der „Reichsbote" folgende sehr wahre Ausführung:

„Als vor etlichen Jahren der jugendliche Mörder Schmidt eine wehrlose Frau hinterrücks niederschlug, prangte nach zwei Tagen schon das Bildnis des Buben im „Lokal-Anzeiger", und das Blatt that sich noch sogar etwas darauf zu gut, seine sensationslustigen Leser so prompt bedient zu haben. Als jenes Dienstmädchen, Machus, ihre Herrin erdrosselt hatte, konnte man in demselben Organ für ordinär gemeinen Klatsch sogar die Beschreibung der rosenroten Bäckchen und des sonstigen hübschen Aussehens der Mörderin lesen, und als die Mordthat an der Nitsche bekannt wurde, setzte das Blatt seinen Lesern sogar eine Skizze der Kellerspelunke vor, damit sie auch ja wüßten, wo die Leiche gelegen und das Bett der Prostituierten gestanden habe. Daß sich auch Blätter wie das „Kleine Journal" und gesinnungsverwandte Zeitungen nicht scheuen, in der gleichen Weise das Verbrechen für ihre niedrigen sensationslüsternen Zwecke auszubeuten, ist jedem Kenner der großstädtischen Presse sattsam bekannt, ohne daß wir neue Proben anzuführen brauchten. Man schlachtet eben eine solche Mordthat neuerdings mit wahrer Reporterwonne aus und walzt sie zu einer romanhaften Schauergeschichte in die Länge, wobei jede grausige Einzelheit eine neue Ueberschrift in Fettdruck erhält. Das setzt man dann gerade den Kreisen vor, deren wenig gebildeter sittlicher Takt und Urteil dringend einer sicheren Direktive und Verfeinerung benötigte, wie sie eben nur eine auf ernsten sittlich religiösen Grundlagen fußende Presse gewähren könnte. Selbstverständlich kann und will die letztere auf diesem Gebiete des Skandals und der Sensation nicht mit jenen Blättern der vorbezeichneten Art konkurrieren. Sie muß es diesen überlassen, mit der strafwürdigen Pikanterie ihrer Mordschilderungen auf den Abonnentenfang zu gehen und den gewaltsam herausgeforderten niederen Instinkten neue Zufuhr hinzuzutragen. Aber ein Unglück ist es sicher, daß das alles so ungehindert geschehen kann, und die Sensationslust der Menge in Proportion mit der gewissenlosen pikanten Behandlung wachsen muß, die diese Hintertreppenpresse dem Verbrechen angedeihen läßt. Warum beschränkt man sich nicht wie die anständige Presse auf die einfache Angabe der Thatsachen und der zur Ermittelung des Thäters notwendigen Anhaltspunkte? Szenen wahrhaft widerlicher Sensationslust, wie sie sich jüngst abgespielt haben, wären nicht möglich, wenn nicht unausgesetzt von jener Publizistik an der Verrohung des Geschmackes, Taktes und Gefühls gearbeitet würde. Und wer bürgt uns dafür, daß nicht einmal ein verwahrloster Bursche einen Menschen totschlägt, nur in der Begriffsverwirrung einer wahnwitzigen Großmannssucht, um auf einige Wochen vor aller Welt in Wort und Bild der berühmte neueste Sensationsheld eines großstädtischen Klatschblattes zu sein?"

In ähnlicher Weise wird auch geklagt über das immer noch gestattete Ausrufen von Extrablättern über solche Mordthaten. Eine Zuschrift im „Volk" bringt folgende sehr drastisch gehaltene Mitteilung:

„Giebt's wirklich kein Mittel gegen die strafwürdige Ausbeutung des Verbrechens, die sich neuerdings bei jeder neuen Blutthat nicht nur in Gestalt der skandalsüchtigen Presse in jedes Haus schleicht, sondern uns direkt auf der Straße durch ihre aufdringliche Anreißerei herausfordert und belästigt? Einen wahren Höllenspektakel vollführten neulich wieder einmal die Austräger des Extrablattes mit der Nachricht des Mordes in der Hollmannstraße, und die ganze Friedrichstadt hallte Freitag Abend wider von dem wüsten Geschrei der Burschen, die jedem Straßenpassanten ihr Bildnis des Lustmörders aus dem Grunewald nebst ausführlicher Beschreibung der That aufzudrängen suchten und durch ihr dreistes, widerwärtiges Gebaren stellenweise wahre Zusammenrottungen kauflustiger Menschen veranlaßten. Beschwert man sich in einem solchen Falle bei einem Schutzmann, so wird es

zuckend erwidern, daß die Polizei leider kein gesetzliches Mittel habe, diesen Unfug zu unterdrücken; würde man aber einem solchen Mordschreier, der uns belästigt, direkt zu Leibe gehen, würde die durch solchen Mordskandal sich beleidigt fühlende bessere Hälfte des Publikums einmütig gegen diese Zuhälter einer gewissenlosen Sensation vorgehen und ihnen, wie sich's gehörte, nach amerikanischem Muster einmal gründlich heimleuchten, so bekämen voraussichtlich noch die Verbreiter des Skandals Recht und die Verfechter der Anständigkeit würden bestraft Was ist zu thun? So kann es doch wirklich nicht weiter gehen. Immer wieder geben sich Organe der elendsten Skandalpresse zur Ausbeutung der scheußlichsten Vergehen her und tragen mit ihren bluttriefenden Berichten eine Nervenaufregung unter das Volk, der man gewiß nicht mehr ruhig zusehen darf, ohne eine Unterlassungssünde gegen das Gemeinwohl auf sich zu laden. Denn die traurigen Früchte solcher gewaltsamen Sensationserregung sind zum Teil nur wieder Verbrechen und Bluthaten schlimmster Art, zum Teil eine Verrohung und Abstumpfung alles besseren Gefühls und Geschmacks. Wäre das nicht schon der Fall, so würde man nicht diese vielen Frauen der ärmeren unteren Stände so eilfertig herzustürzen sehen, um dem Ausschreier des Verbrechens seinen Blutbericht abzukaufen. Am gleichen Tage, wo gestern die „Berliner illustrierte Zeitung" des Herrn Löb Ullstein das Bildnis des Mordbuben Thiede ausrufen ließ, brachte der „Berliner Lokal-Anzeiger" die Nachbildung seiner Handschrift (6 Zeilen lang), um von einem Graphologen drei Spalten lange Vermutungen daran knüpfen zu lassen. So wird das Laster und Verbrechen gefeiert und verlockt mit dieser ihm widerfahrenen preßverbrecherischen Herausputzung natürlich immer wieder verlumpte Burschen, die nichts zu verlieren haben, ihr elendes, nun doch einmal aussichtsloses Dasein wenigstens noch mit „Eklat" in der gleichen bengalischen Beleuchtung als berühmter blutrünstiger Sensationsheld zu beschließen."

Hier muß man wirklich wieder seine Rede mit dem alten Mahnruf schließen: Videant consules! N.

Nochmals die „Presse".

Vor mir liegen eine Reihe Ausschnitte des „Kl. Journal", meist dem Feuilleton entnommen, aber auch Leitartikel sind darunter. Welch ein Abgrund cynischen Spottes auf der einen und lüsterner Gemeinheit auf der andern Seite thut sich darin auf! Ob Aschermittwoch oder Karfreitag, weder vor dem Beginn der Passionszeit noch vor dem Ernst des dem Christen höchststehenden Feiertages macht dies Blatt mit beidem Halt. Zu jenem weiß es nichts besseres zu bringen, als die Geschichte einer faden Liebelei eines Studenten mit einer Theaterbeflissenen, die im Sektrausch eines Fastnachts-Maskenballes und in gemeiner Unsittlichkeit endet, und zu diesem bringt es unter der Ueberschrift „Ein erwünschter Feiertag" einen Artikel, in dem der jedenfalls sehr von sich eingenommene Schreiber dem Leser zumutet, ihn wegen seiner Mühsal als Journalist zu bedauern, und in dem er dann seinen satanischen Spott über alles, was Kirche und Christ heißt, ergießt. Nach solchen Leistungen zu so ernsten Tagen wird es uns nicht wunder nehmen, wenn wir das Blatt mit Wohlbehagen im Schmutze wühlen sehen. Nur ein Artikel wie der kürzlich mit der Ueberschrift „Schönheit" [illegible] der Verfasser den Dirnen — natürlich den [illegible] Loblied singt, wo er bedauert, daß nicht [illegible] Zeiten vor Gericht „die subjektive [illegible] Verhüllung des Thatbestandes gestattet", erlaubt sei, in dem er schließlich einen jungen Künstler verspottet, der es nicht versteht, die ihm von einer „schönen" Schauspielerin gewährte Stunde auszunutzen, zeigt, wessen dies Blatt fähig ist. Leonide Leblanc, eine Kourtisane ohnegleichen, — so ungefähr wird sie beschrieben — bekommt einen feiernden Nachruf, und Gott der Herr, der „Frost und Hitze, Samen und Ernte nie von seinem Programm absetzt," und diejenigen, die ihm vertrauen, werden mit bedauerlichem Achselzucken behandelt. In diesem Tone geht es Woche für Woche, fast Tag für Tag. Was müssen das für Menschen sein, die derartige Artikel schreiben können, und was für ein Publikum, das solche Speise sich fort und fort vorsetzen läßt! Wahrlich, da gilt es, seine Stimme recht laut zu erheben und auch im einzelnen treu zu arbeiten, daß das sittliche Niveau unseres Volkes wieder gehoben wird, daß derartige Schandleistungen immer mehr zu den Unmöglichkeiten gehören. Br.

Aus Bayern.

Der Bericht, den der Generalsekretär über seine bayrische Agitationsreise in die Blätter für Innere Mission in Bayern (Nr. 8, IX. Jahrgang, 15. April 1894) geschrieben hatte, enthält die Schlußworte: „Sicher wird fortab hie und da die Erwartung gehegt, daß auch in Bayern die Frage der „Sittlichkeitsbewegung" nicht mehr von der Tagesordnung abgesetzt werde. Die treuen Männer, welche die mit vorstehenden Zeilen kurz gezeichnete Agitationsreise so umsichtig in die Wege geleitet und so nachdrücklich gefördert haben — herzlicher Dank sei ihnen dafür auch an dieser Stelle ausgesprochen — werden am besten wissen, wann für Bayern die Stunde gekommen ist, diesen Baum zu pflanzen. Fern dürfte dieselbe kaum noch sein."

Seine zuversichtliche Erwartung, die er im lebendigen Verkehr und Gedankenaustausch mit vielen wackeren bayrischen Männern gewonnen, hat ihn nicht getäuscht. Schnell ist man daran gegangen, den Baum zu pflanzen. Gottes Segen walte nun über ihm, daß er seine Wurzeln allezeit senke in gutes, lockeres Erdreich und seine Aeste weithin strecke durchs schöne Bayernland.

Folgende Nachricht wird durch den „Fränkischen Kurier" unter dem 17. April aus Nürnberg gemeldet:

„Aus der zahlreichen Teilnahme und dem lebhaften Beifall, welchen die im März gehaltenen Vorträge des Generalsekretärs der Deutschen Sittlichkeitsvereine gefunden haben, war zu ersehen, daß es den auf die Hebung der öffentlichen Sittlichkeit gerichteten Bestrebungen auch in Nürnberg nicht an Freunden und Förderern fehle. Es war deshalb nur die Erfüllung eines vielseitig gehegten Wunsches, wenn die Herren Oberlandesgerichtsrat v. Haas und Pfarrer Reindel, einer Anregung des Lokalvereins für innere Mission folgend, zu einer Besprechung dieser Frage für den gestrigen Abend einluden. An Herren aus allen Ständen war die Einladung ergangen; 60—70 hatten sich eingefunden, andere hatten Entschuldigungsschreiben gesandt. Der Verlauf der Versammlung war ein sehr befriedigender, da volle Einmütigkeit herrschte und ein positives Resultat erzielt wurde. Nachdem der Vorsitzende, Herr Oberlandesgerichtsrat v. Haas, die Versammlung begrüßt und ihren Zweck auseinandergesetzt hatte, zeigten die Herren Pfarrer Brunco, Hausgeistlicher am Zellengefängnis, und Vereinsgeistlicher Reindel an der Hand ihrer Erfahrungen, daß in der That Zustände vorhanden sind, welche dringend Abhilfe fordern. Herr Pfarrer Reindel wies insbesondere darauf hin, was der Einzelne, und was eine freie Vereinigung in dieser Sache thun könne. Herr Oberlandesgerichtsrat v. Haas betonte, daß nicht ein neuer Verein

Digitized by Google

geplant sei, sondern eine freie Vereinigung von Herren aller Berufsstände mit dem Rechte der Kooptation, welche etwa alle zwei Monate zu einer Besprechung zusammentrete Die Aufgabe derselben sei es, ein wachsames Auge zu haben auf alles, was die öffentliche Sittlichkeit gefährde, insbesondere auf die Ausstellung anstößiger Bilder, durch die der Jugend ein so schlimmer Anschauungsunterricht gegeben werde, auf frivole Schaustellungen und Aufführungen in Theatern, auf den Inhalt der Presse, insbesondere bezüglich der Anzeigen und des unterhaltenden Teils und dergl. Selbstverständlich handelt es sich nicht um Denunziation bei der Polizeibehörde, sondern um mahnende, das Gewissen schärfende, mündliche oder schriftliche Einwirkung. Es darf als gewiß angenommen werden, daß mancher, welcher bisher das von andern gegebene böse Beispiel nachahmte, sich dadurch bestimmen läßt, der gegebenen Anregung zu folgen, namentlich wenn dieselbe nicht bloß von Einzelnen, sondern von einem Kreise angesehener Männer ausgeht, hinter denen wieder der bessere Teil der ganzen Bevölkerung steht. Von Zeit zu Zeit sollen öffentliche Versammlungen mit entsprechenden Vorträgen veranstaltet werden, um dadurch weitere Kreise auf die vorhandenen Schäden aufmerksam zu machen und zur Mitarbeit an ihrer Beseitigung zu gewinnen. Auch durch Flugblätter und Benützung der Presse kann manches Gute erreicht werden. Die Einwirkung auf die Gesetzgebung, welche in Bezug auf die Wahrung der öffentlichen Sittlichkeit offenbare Rückschritte gemacht hat, ist gleichfalls ins Auge gefaßt. Als letzter Punkt endlich wird die Eröffnung eines Zufluchtshauses für solche, die in Gefahr stehen, verloren zu gehen, aber noch Aussicht auf Rettung bieten, geplant. Da diese Vorschläge allgemeine Billigung fanden, wurde zur Wahl des Ausschusses geschritten. Aus der Mitte der Anwesenden wurden folgende Herren gewählt: Oberlandesgerichtsrat v. Haas, Pfarrer Brunco, Pfarrer Münderlein, Pfarrer Reindel, Pfarrer Bossert, Professor Zucker, Professor Bachmann, Professor Eckerlein, Lehrer Riedner, die Premierleutnants Hoffmann und Michahelles, Landgerichtsrat Hofmann, Staatsanwalt Rohmer, Militärgeistlicher Eichler, Mittagprediger Brendel, Kaufmann Hennighausen, Buchbindermeister Kaltmeier, Kaufmann Schütz, Privatier Stolze. Andere Herren, welche auf der Vorschlagsliste standen, aber nicht anwesend waren, werden zur Kooptation in Aussicht genommen. Es wird eine stille und geräuschlose Thätigkeit sein, welche dieses Komitee entwickelt, aber seine Zusammensetzung läßt hoffen, daß es die rechten Wege finden und einem weiteren Herabsinken der öffentlichen Sittlichkeit einen Damm entgegensetzen wird." Pe.

Reisebericht.

Im ersten Drittel des April hielt der Generalsekretär 8 Vorträge in folgenden Städten der Provinz Sachsen: Wittenberg (Männerversammlung), Halle (Frauen- und Männerversammlung), Eisleben (Frauen- und Männerversammlung), Naumburg (Frauen- und Männerversammlung), Erfurt (Männerversammlung).

In Halle wie in Eisleben war ein kleiner Kreis von Frauen (je 30 und 50) zu den Versammlungen geladen, unter ihnen waren aber alle die vertreten, die schon längst ein warmes Herz für unsere Sache haben und mit nie ermüdendem Eifer Woche um Woche sonderlich auf Heilung der sittlichen Schäden bedacht sind, an denen so viele Frauen und Mädchen unserer Tage verderben. Solch kleiner Kreis in praktischer Arbeit stehender Frauen ist wohl geeignet, für die weiteren Ziele, die unsere Bewegung auch den deutschen Frauen steckt, in der Frauenwelt ihrer Gemeinden erfolgreich Propaganda zu machen.

Die Versammlung in Naumburg umfaßte über 200 Frauen aller Stände. Sie wurde mit nachdrucksvollen und die Herzen anfassenden Worten vom Herrn Superintendent Zschimmer eröffnet. Daß die Vertreterinnen der in Naumburg sehr zahlreich angesessenen und gebildeten Stände einen bedeutenden Prozentsatz der Versammlung ausmachten, war besonders erfreulich. Aus mehr wie einem Anzeichen durfte der Schluß gezogen werden, daß die Naumburger Frauen mit den hohen Zielen unserer Bewegung einverstanden und für sie einzutreten freudig gewillt sind. Den Männern, die die Ziele unserer Bewegung in die Praxis umsetzen sollen, drängt sich immer mehr die Ueberzeugung auf, daß es nur dann gelingen dürfte, unsere Fahnen zum Siege zu tragen, wenn Deutschlands Frauen in ganz anderer Zahl und mit ganz anderem Eifer wie bisher gegen den Feind sich zur Wehr setzen, wo es sein muß, auch in der Oeffentlichkeit, der vor allem ihre Würde und Ehre, ihre Kinder und ihre Familie täglich mehr gefährdet. Und die Hoffnung ist im Wachsen, daß Deutschlands Frauen die Zeichen unserer Zeit verstehen und thun werden, was ihre Pflicht ist

Die Männerversammlungen in den vorgenannten Städten waren sehr verschieden besucht: in 3 Städten waren 3—400 Männer anwesend, in der 4. gegen 100, in der 5. nur gegen 50. Eines sehr zahlreichen Besuchs erfreuten sich die Versammlungen in Eisleben, Naumburg und Erfurt.

In Wittenberg ward die Versammlung durch Herrn Superintendent D. Quandt eingeleitet, in Halle durch Herrn P. Grüneisen. Der Halleschen Versammlung folgte eine stundenlange Diskussion, in der Vertreter der Theologie, der Jurisprudenz und der Medizin in scharfe prinzipielle Auseinandersetzungen gerieten mit den Vertretern und Anhängern unserer Sittlichkeitsbewegung. Trotzdem in der Ausführung des Themas „Volksvergnügungen und Unsittlichkeit" kein Anlaß dazu gegeben war, stand doch sehr bald im Mittelpunkt der Diskussion die brennende Frage: wie stehst du zur staatlich konzessionierten Unzucht? Zu den vielen Beweisen, die bereits vorliegen, wieder ein neuer, daß wir von unserer prinzipiellen Ansicht in dieser Frage nicht weichen dürfen, für die Berechtigung und die festen Grundlagen unserer Anschauungen in noch ganz anderer Weise wie bisher Propaganda machen müssen. Vielfach unbesehen übernommene juristische und medizinische Schulmeinungen, die von der hochgehenden materialistischen Zeitströmung mächtig getragen werden, denen zudem die behördliche Praxis zur Seite steht, bilden eine feste Stellung unserer Gegner, die irgendwie erschüttert zu haben wir ja nicht wähnen wollen. Vielleicht bietet sich späterhin einmal Gelegenheit, auf die in mehr wie einem Punkte charakteristische Hallesche Diskussion eingehend zurückzugreifen. Der Abend schloß mit einem praktischen Ergebnis. Es bildete sich ein Ueberwachungskomitee, das in der Linie unserer Arbeit vorzugehen gedenkt. In dasselbe wurden gewählt die Herren Buchhändler Fricke, Sanitätsrat Metzner, Bäckermeister Skope, Dr. Ulrich, P. Grüneisen.

Die Versammlung in Eisleben ward eröffnet durch einführende Worte des Herrn P. Jordan, darauf folgte der Vortrag des Generalsekretärs, ein Schlußwort sprach Herr Realschuldirektor Bösche, der von den Tagen seiner Berliner Amtswirksamkeit her unserer Bewegung mit warmem Herzen zugethan ist. In ähnlicher Weise verlief die Naumburger Versammlung, wo Herr Superintendent Zschimmer das Eingangswort sprach und Herr Erster Staatsanwalt Lanz einen zweiten Vortrag hielt, dem sich ein Schlußwort des Herrn Pastors Potel anschloß. Es ist besonders wirksam und durchschlagend,

Digitized by Google

wenn Laien in Volksversammlungen beredt und warm und aus ihres Herzens und Lebens Erfahrung heraus für unsere Sache eintreten. Daß man doch allerorts, wo es nur irgend ausführbar ist, an Laien mit der Bitte herantreten möchte, ihr öffentliches Zeugnis in den Dienst unserer Sache zu stellen! Die wachsende sittliche Not und Zerrüttung unseres Volkes fordert gebieterisch auf zu Laiendienst und Laienhilfe.

Die Naumburger Männer werden so leicht nicht vergessen, was ihnen der Herr Erste Staatsanwalt Lanz aus den Naumburger Schwurgerichtsverhandlungen vom Jahre 1890 bis zum Frühjahre 1894 mitteilte 40 pCt. aller verhandelten Sachen waren Sittlichkeitssachen! „Doch damit nicht genug. Denn neben den Schwurgerichtsverhandlungen gingen die Strafkammersitzungen und die Schöffengerichtssitzungen her. Und in denen wird in diesem Artikel auch recht tüchtig gearbeitet." Von den vielen ernsten, in schöne, oft poetische Form gekleideten Gedanken, die der Herr Erste Staatsanwalt in die Versammlung hineinwarf, seien nur noch zwei erwähnt: „Gesteigerte Genußsucht verdirbt unser Volk in allen seinen Klassen. Ich nehme keine einzige aus. Wer dies Uebel bannen kann, hat den Sieg!" „Die Tochter des Arbeiters verdient denselben Schutz wie die Tochter eines Fürsten." Als ich dieses herrliche Wort vernahm, mußte ich lebhaft an gewisse Partieen unserer Halleschen Diskussion zurückdenken.

Die Männerversammlungen in Eisleben und Naumburg waren Volksversammlungen im besten Sinne, weil sie alle Stände und Schichten unseres Volkes umfaßten. Juristen, Militärs, Aerzte, Geistliche, Lehrer, Bürger, Handwerker, Arbeiter waren in schöner und richtiger Mischung erschienen.

Die sehr gut besuchte Erfurter Versammlung wurde von dem für unsere Sittlichkeitsbewegung sehr eifrig und umsichtig eintretenden Herrn Stadtrat Kappelmann eröffnet und geschlossen. Die vom Generalsekretär entwickelten Gedanken erfreuten sich allgemeinster Zustimmung, der u. a. vor dem Schluß der Versammlung auch Herr Realschuldirektor Zange Ausdruck verlieh.

Die Erfurter Regierung war durch Herrn Oberregierungsrat Lucanus vertreten.

In Eisleben und Naumburg wie in Erfurt ward wiederholt der Wunsch laut, daß derartige Versammlungen in absehbarer Zeit sich wiederholen möchten Von maßgebender Seite ward dem Generalsekretär kürzlich aus Erfurt geschrieben: „Ihr Vortrag wird hoffentlich hier eine nachhaltige Wirkung haben, wenigstens ist die Stimmung u. a. sehr für die Bildung eines besonderen Vereins, sowie verschiedener anderer Schritte. Ich werde mich bemühen, die Sache eifrig zu fördern."

In der alten Lutherstadt Wittenberg ward zur selben Zeit, als ich dort weilte, der alte monumentale Marktbrunnen ausgeschachtet. Früher enthielt derselbe vorzügliches Trinkwasser. Jetzt hat das Wasser einen schlechten Geschmack. Früher war das Trinkwasser des Wittenberger Marktbrunnens so berühmt und gesucht, daß es oft weit über Wittenbergs Weichbild hinaus begehrt ward. Noch bis in die Mitte unseres Jahrhunderts kamen allabendlich von Torgau her zwei und mehr Fuhrwerke, die ihre Fässer an dem Marktbrunnen füllten und in nächtlicher Fahrt wieder heimkehrten. Jetzt ist das Wasser zum Trinken ungeeignet. Der den Brunnen umgebende Boden ist von Leuchtgas durchzogen.

Wieviele frische Brunnen und Quellen, die Jahrhunderte hindurch unserem Volke gutes Wasser gaben, sind durch modernes Leben und moderne Einrichtungen trüb und unbrauchbar geworden! Ja ihr Wasser ward schlecht und vergiftet. Aber niemand schließt sie Im Gegenteil, es kann aus ihnen trinken und sich weiter vergiften, wer nur irgend Lust dazu verspürt. Unzählige werden aber auch durch sie vergiftet, gezwungen und wider Willen.

Daß uns Gott der Herr in seiner Gnade noch einmal einen Mann schenken wollte, der in Luthers apostolischer Kraft eine Quellenreinigung vornähme im deutschen Volksleben!

Pe.

Vom Turnvater Jahn.

(Schluß.)

3. Stellung des Staates gegenüber öffentlichen Belustigungen. Der Staat giebt bald keinen, bald läßt er wieder zu viel Spielraum. Ob in der Advents- oder Fastenzeit die Tonkunst als öffentliche Belustigung eingestellt wird, mag schwerlich je Einfluß auf Staatswohl und Sittlichkeit haben — desto mehr aber, ob überhaupt nach Mitternacht noch zum Tanze aufgespielt werden soll oder nicht. Fremde unverzollte . . . Waren werden das innere Vaterlandswohl nicht so in Gefahr bringen als der öffentliche Buhlhandel mit zur Schau getragenen verborgenen Reizen. Wenn die Weiber als Dämmerungsvögel und Nachtschmetterlinge in der Nachtluft umherschwärmen, von einem Mondscheinsgewande nur so viel bekleidet, daß die Nacktheit durch die Einteilung desto mehr auffällt — wird da nicht der Auszehrungskeim für folgende Geschlechter gewährt? ein fliegendes Gift unter die Nachkommenschaft gebracht? Wehe aber dem Apotheker, der mit Mäusegift unvorsichtig handelt! Kindern nimmt man Werkzeuge, womit sie sich und andern Schaden thun können; aber den großen Kindern lässet man Faro- (Pharao-) Banken, und der Golddrache gilt wohl gar noch für einen Mann von Ehre.

4. Die Stellung des Weibes bei den alten Germanen. In der deutschen Urzeit wurde das Weib nicht zur Wollustfrone entmenscht, nicht zum Sinnenspiele eingebildeter Uebermenschen entweiblicht. Das altdeutsche Biederweib schenkte ihre Liebe nur dem Ehemann, und Ehe heißt gesetzlicher Bund und war Verein auf Leben und Tod. Die Germanin gab sich nicht zur Magd eines unvermählten Gebieters hin, ließ sich in kein Frauenzimmer sperren, wollte keine zum Staat gehaltene Puppe sein und verschmähte einstweilige frühe Vergötterung, die der Lockfucht genügt. Als Gattin — oder Gleiche zum Gleichen gesellt — als Lebensgefährtin zu Freud und Leid, konnte sie nicht des Ehegemahls Herz mit Nebenbuhlerinnen teilen und nicht Kebsweiber dulden, weder in noch außer dem Hause.

5. Erhabenheit des weiblichen Berufs. Deutsche, glaubet den Thoren nicht, und predigten sie auch durch hunderttausende, daß des Weibes Bestimmung ein untergeordneter, kleinlicher Wirkungskreis sei; sein ganzes Leben wird nur ein nebengeordneter, wichtiger, großer, notwendiger, wenngleich nicht mit Rauschthaten lärmmachender, nie ruhender Geschäftsgang. Nicht für die grübelnde Wissenschaft, nicht für die große Weltbühne schuf die Natur das Weib. Sie meinte es besser mit ihm als seine lockenden Weltverführer. Einen milderen, menschheitlicheren Boden vertraute sie seiner Bearbeitung. Und dazu genügt, wenn der Verstand zur Unterscheidung des Wahren und Rechten gebildet, das Herz zur Güte und zum Wohlgefallen am Schönen veredelt wird. Das ist der Weiber Gelehrsamkeit! Und besitzen sie diese, so kann ihnen niemals die Gabe fehlen, Freude und Frohsinn um sich zu verbreiten. Dann machen sie ihrem altdeutschen Ehrennamen Ehre, bleiben Frauen, frohe, frohmachende Wesen.

6. Lob des häuslichen Glücks. Alle großen Bösewichter kannten kein häusliches Glück; und die mehrsten

Digitized by Google

groben Verbrechen entstehen aus zerstörter häuslicher Glückseligkeit, ja die schauderhaftesten, um sie zu erringen. Wem im Hause nicht mehr wohl ist, wird selbst das Vaterland bald zu enge; er verläuft in die Welt als Irrmensch. Je mehr der Mann — Mann ist, liebt er das Weib; aber seine Menschenwürde achtend und ehrend. Er liebt nur eins, denn die Liebe verträgt keine Teilung. Der Mann im Vollsinne des Worts liebt nur das weibliche Weib, und das weibliche Weib nur den männlichen und mannlichen Mann. — H. B.

Preisausschreiben der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur".

Die „Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur" wünscht die Abfassung eines volkstümlichen Handbuches der „humanen Ethik auf wissenschaftlicher Grundlage, welches Lehrer und Eltern anleitet, einen von trennenden Voraussetzungen religiöser oder metaphysischer (einschließlich materialistischer) Art freien (!) ethischen Unterricht" zu geben. Für die Lösung dieser Aufgabe ist ein Preis von 4000 M. bestimmt. Preisrichter sind: Geheimer Regierungsrat Dr. Wilhelm Förster, Professor an der Universität zu Berlin; Dr. Georg von Gizycki, Professor an der Universität zu Berlin, Herausgeber der Wochenschrift „Ethische Kultur"; Dr. Friedrich Jodl, Professor an der deutschen Universität zu Prag; Gustav Maier zu Ermatingen (Schweiz); Frau Jeanette Schwerin zu Berlin; Lehrer J. Tews zu Berlin; Dr. Ferdinand Tönnies, Professor an der Universität zu Kiel.

Daß doch diese kurzsichtigen Schwärmer und Schwärmerinnen, welche es wagen, unserer haltlosen Zeit diese haltlose Ethik anzubieten, endlich es merken möchten, wie ihre Arbeit lediglich darauf hinausläuft, die vereinzelten Fundamentsteine, die hie und da noch in unser Volksleben hineingebaut sind, zu lockern und auszuheben, um sie den Umstürzlern, die jeder Sehende nie und nimmer bei den Sozialdemokraten und Anarchisten allein findet, zur völligen Zertrümmerung weiterzugeben!

Oberkonsistorialrat Dr. von Buchrucker aus München fällt in der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift" (V. Jahrg. 1. Heft S. 11) folgendes Urteil über diese Bestrebungen: „Eine Gesellschaft für ethische Kultur läßt den anstößigen Gott, den religiösen Teil des Christentums ganz beiseite und sucht nur mit dem moralischen Teile desselben zu wirken. Aber ohne das Verhältnis zu Gott fehlt der Moral die treibende Kraft und der christliche Gehalt. Die autonome Moral hat bereits Klaus Harms in seinen Thesen treffend charakterisiert, indem er sagte, ihr Urteil falle so verschieden aus wie die verschiedenen Handschriften der Menschen. „Man nenne mir," ruft er aus, „eine Sünde, die jedermann dafür hält." Die Geschichte lehrt uns, daß der abstrakte Moralismus in den [illegible] ausgeht. „Wer hört heute noch nach der Weisheit der [illegible]?" Die modernen [illegible] [illegible] der [illegible] ihres [illegible] klar verzeichnet in den Blättern der [illegible], wenn es ihnen darum zu thun wäre."

Litterarisches.

Das keusche Herz. [illegible] der Mann. 5 M.—8 [illegible] die [illegible] in unseren [illegible] empfohlen [illegible] zum [illegible]

Versammlungen in Jünglings- und Jungfrauenvereinen, vor allem auch an Konfirmanden, entweder zu Beginn oder Schluß des Unterrichts oder bei Betrachtung des 6. Gebots und in zu beziehen von Herrn Anstaltsgeistlichen Mätzold, Dresden, Berlinerstr. 28, auch durch die Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine, Berlin W., Ansbacherstr. 53. 10 Exempl. 0,30 M., 50 Exempl. 1,00 M., 100 Exempl. 1,30 M., 500 Exempl. 4,50 M. inkl. Porto, auch gegen Einsendung von Reichsbriefmarken.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat April 1894: Hofpred. B. in B. 10 M. Freifr. v W.-L. in St. 20 M. Landesbauinsp. S. in B. 14 M. Wirkl. Geh. R. H. in B. 10 M. P. B. in B. 10 M. P. B. in B. 5 M. Krs. K.-K. R. 10 M. Dir. K. in K. 10 M. Ksm. D. in B. 10 M. Männerbund Breslau 20 M. Rhein. Prov.-Aussch. f. J. M. 150 M. Verein z. Hebg. d. Sittl. Dresden 400 M. Pfr. H. in St. 5 M. Hess. Aussch. d. südw. Konf. 10 M. Ksm. D. in M. 10 M. P. K. in Gr.-D. 10 M. P. J. in E. 10 M. P. H. in D. 10 M. Kollekte in Eisleben 24,92 M. Rei. F. in B. 10 M. Pfr. B. in E. 10 M. Dr. T. in L. 10 M. Männerbund Freiburg 10 M. Verw.-Ger.-Dir. F. in A. 5 M. Prov.-Aussch. f. J. M. in Sachsen 300 M. T. in B. 10 M. Dr. E. in B. 10 M. Probst B. in K. 10 M. Freih. v. H. in H. 5 M. Fr. Sch. in S. 15 M. B. in K. 10 M. Frauenbd. Stuttgart 10 M. Rittergutsbes. v. G. in Kl.-L. 10 M. P. K. in J. 10 M. Rektor Sch. in R. 10 M. Dek. A. in A. 20 M. P. H. in K. 10 M. Verkaufte Schriften im Monat April 188,87 M.

Außerordentliche Gaben zur Deckung des Defizits: Pfr. W. in M.-Gl. 150 M. P. H. in K. 50 M. P. Pb. in B.-P. 720 M. Rent. K. in St. 50 M. Landger.-R. G. in St. 10 M. Amtsdekan R. in St. 10 M. Buchhdlr. St. in St. 50 M. Freiherr v. L. in St. 50 M. Kons.-Rat R. in T. 30 M. Männerbund Breslau 30 M. Zusammen 2562,79 M.
F. Pastzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat April 1894: Vik. T. in E. 1 M. P. B. in W. 3 M. Frl. G. in R. 2,50 M. Sch. in M. 8 M. Div.-Pfr. R. in T. 1,50 M. Dir. K. in K. 54,50 M. Vik. Sch. in R. 1 M. P. Pb. in K. 2 M. Frl. v. T. in B. 5 M. Sem.-Lehr. H. in Sch. 4 M. P. Sp. in H. 1 M. Pfr. H. in B. 1,50 M. Dr. H. in St. 1 M. Dr. P. in St. 1 M. Pfr. F. in P. 7,75 M. Pred. W. in H. 2 M. B. in G. 3 M. F. in K. 1 M. Männerbund Breslau 68 M. Männerbund Freiburg 0,75 M. Ortsverein Wandsbeck 10 M. Prov.-Aussch. f. J. M. in Sachsen 7,8 M. P. S. in L. 1 M. A. S. in Kbg. 1 M. Dr. M. in H. 1 M. Pred. K. in H. 1 M. Lehr. F. in St. 1 M. Dr. M. in A. 1 M. K. in M. 1 M. Lehr. L. in B. 2 M. S. in K. 1 M. B. in K. 1 M. Oberpf. Sch. in Sch. 1 M. Verein z. Hebg. d. Sittl. Stuttgart [illegible] M. Verein z. Hebg. d. Sittl. Braunschweig 77,40 M. Evangel. Ver. [illegible] 47,84 M. Rektor Sch. in R. 2,50 M. B. in H. 1 M. Pfr. H. in R. 3 M. Dr. T. in K. 1 M. M. in R. 1 M. Zusammen 64[illegible],92 M.
F. Pastzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat April 1894: [illegible] Lehr. Sch. in [illegible] 3 M. P. K. in [illegible] 10 M. [illegible] in B. 3 M. Pred. [illegible] 2 M. P. St. in [illegible] 2 M. [illegible] Sch. in [illegible] 3 M. [illegible] K. in [illegible] 4 M. Dr. B. in [illegible] M. Dr. [illegible] Zusammen 4[illegible] M.
[illegible] Königgrätzerstr. 12[illegible].

Die [illegible] mit [illegible] Dank den [illegible] **Gaben zur Deckung des Defizits:** [illegible] aus Carls[illegible] [illegible] Pfarrer.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 6. **Berlin, den 15. Juni 1894.** **8. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Die offene Wunde. — Graf von Bismarck-Bohlen †. — Generalversammlung des Westdeutschen Sittlichkeitsvereins. — Ein Diskussionsabend. — Aus Berlin. — Die Heidelberger Petition. — Aus Nürnberg. — Aus Hamburg. — Aus Dresden. — Aus Schleswig. — Aus Kiel. — Bundesgenossen im Kampf. — Zum Schutze der Volksmoral. — Litterarisches. — Quittungen.

Die offene Wunde.

Jerem. 30, 12: Denn also spricht der Herr: Dein Schade ist verzweifelt böse, und deine Wunden sind unheilbar.

Der letzte Brief, den Livingstone vor seinem Tode aus dem Innern Afrikas geschrieben hat, schloß mit den Worten: „Alles, was ich in meiner Einsamkeit noch hinzufügen kann, ist der Wunsch: möge des Himmels reicher Segen auf jeden kommen, sei er Amerikaner, Engländer oder Türke, welcher mithelfen will, die offene Wunde der Welt zu heilen!“ Mit Recht hat man diese Worte des tapferen Vorkämpfers der Sklavenbefreiung auf die Gedenktafel geschrieben, welche in der Londoner Westminsterabtei, der großen Ruhmeshalle der englischen Nation, seine Grabstätte schmückt. Seit etlichen Jahren hat auch Deutschland im Verein mit anderen christlichen Kolonialmächten, jenes Wort des großen schottischen Missionars einzulösen, der bis zum letzten Atemzuge dafür lebte und kämpfte, Christi Licht in das Dunkel Afrikas zu bringen und dem entsetzlichen Sklavenhandel ein Ende zu machen.

Möge des Himmels reicher Segen — so sagen auch wir — über jeden kommen, sei er Methodist oder Mitglied der ethischen Gesellschaft, sei er Unionsmann oder landeskirchlicher Lutheraner, sei er Polizeipräsident oder Reichstagsabgeordneter, — des Himmels reicher Segen über jeden, der mithelfen will, eine vorhandene „offene Wunde der Welt“ zu heilen! Wer sich nur etwas mit offenen Augen umgesehen hat in der sozialen Welt unserer Tage, der weiß, daß die fort und fort wachsende Unsittlichkeit ein fressender Krebsschaden ist an dem Leibe unseres Volkes, gefährlicher als all die anderen Schäden, über die wir klagen. Wenn sonst noch irgendwo neben den Greueln des Sklavenhandels, so handelt es sich hier um eine offene Wunde der Welt. Nicht bloß bei uns, — überall, bei allen modernen Kulturvölkern ist gewerbsmäßige Unzucht, öffentliche Sittenlosigkeit nicht mehr wie früher eine heimliche Krankheit, die im Verborgenen schleichet, sondern eine offene Wunde, die am Mark der Völker zehrt. Es ist unmöglich, immer aufs neue die Tiefen des Verderbens zu schildern. Die Pestseuche der Unsittlichkeit ist in allen Ständen, in allen Gegenden verbreitet; wo man nur den Mut der Wahrheit besitzt, muß man bekennen, daß unser Volk von diesem „sozialen Aussatz“ zerfressen, weit mehr, als die meisten ahnen, und daß man auch auf dem Lande oft eine Verkommenheit findet, die jeder Beschreibung spottet. Gewiß gilt auch von unserem Volk, was der Herr damals durch den Propheten Jeremias dem Volk Israel verkünden ließ: „Dein Schade ist verzweifelt böse, und deine Wunden sind unheilbar!“

Wenn doch unser Volk den verzweifelt bösen Schaden erkennen wollte, daß es sich aufraffte, ob die zehrende Wunde nicht noch geheilt werden könnte! „Ach, Gott, vom Himmel sieh darein und laß dich des erbarmen!“

N.

Digitized by Google

groben Verbrechen entstehen aus zerstörter häuslicher Glückseligkeit, ja die schauderhaftesten, um sie zu erringen. Wem im Hause nicht mehr wohl ist, wird selbst das Vaterland bald zu enge; er verläuft in die Welt als Irrmensch. Je mehr der Mann — Mann ist, liebt er das Weib; aber seine Menschenwürde achtend und ehrend. Er liebt nur eins, denn die Liebe verträgt keine Teilung. Der Mann im Vollsinne des Worts liebt nur das weibliche Weib, und das weibliche Weib nur den männlichen und mannlichen Mann. — H. B.

Preisausschreiben der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur".

Die „Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur" wünscht die Abfassung eines volkstümlichen Handbuches der „humanen Ethik auf wissenschaftlicher Grundlage, welches Lehrer und Eltern anleitet, einen von trennenden Voraussetzungen religiöser oder metaphysischer (einschließlich materialistischer) Art freien (!) ethischen Unterricht" zu geben. Für die Lösung dieser Aufgabe ist ein Preis von 4000 M. bestimmt. Preisrichter sind: Geheimer Regierungsrat Dr. Wilhelm Förster, Professor an der Universität zu Berlin; Dr. Georg von Gizycki, Professor an der Universität zu Berlin, Herausgeber der Wochenschrift „Ethische Kultur"; Dr. Friedrich Jodl, Professor an der deutschen Universität zu Prag; Gustav Maier zu Ermatingen (Schweiz); Frau Jeanette Schwerin zu Berlin; Lehrer J. Tews zu Berlin; Dr. Ferdinand Tönnies, Professor an der Universität zu Kiel.

Daß doch diese kurzsichtigen Schwärmer und Schwärmerinnen, welche es wagen, unserer haltlosen Zeit diese haltlose Ethik anzubieten, endlich es merken möchten, wie ihre Arbeit lediglich darauf hinausläuft, die vereinzelten Fundamentsteine, die hie und da noch in unser Volksleben hineingebaut sind, zu lockern und auszuheben, um sie den Umstürzlern, die jeder Sehende nie und nimmer bei den Sozialdemokraten und Anarchisten allein findet, zur völligen Zertrümmerung weiterzugeben!

Oberkonsistorialrat Dr. von Buchrucker aus München fällt in der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift" (V. Jahrg. 1. Heft S. 11) folgendes Urteil über diese Bestrebungen: „Eine ‚Gesellschaft für ethische Kultur' läßt den anstößigen Gott, den religiösen Teil des Christentums ganz beiseite und sucht nur mit dem moralischen Teile desselben zu wirken. Aber ohne das Verhältnis zu Gott fehlt der Moral die treibende Kraft und der christliche Gehalt. Die autonome Moral hat bereits Klaus Harms in seinen Thesen treffend charakterisiert, indem er sagte, ihr Urteil falle so verschieden aus, wie die verschiedenen Handschriften der Menschen. „Man nenne mir," ruft er aus, „eine Sünde, die jedermann dafür hält." Die Geschichte lehrt uns, daß der abstrakte Moralismus in den plattesten Utilitarismus ausgeht. Wer fragt heute noch nach der Weisheit der Popularphilosophen? Die modernen Bestrebungen jener Richtung könnten den Gang ihres Geschickes klar verzeichnet in den Blättern der Vergangenheit lesen, wenn es ihnen darum zu thun wäre." Pe.

Litterarisches.

Das keusche Herz. Diese ernste und tiefe Auslegung von Matth. 5, 27—30, die wiederholt in unseren Blättern empfohlen ist, ist wohl geeignet zum Verteilen bei öffentlichen Versammlungen in Jünglings- und Jungfrauenvereinen, vor allem auch an Konfirmanden, entweder zu Beginn oder Schluß des Unterrichts oder bei Betrachtung des 6. Gebots und ist zu beziehen von Herrn Anstaltsgeistlichen Mätzold, Dresden, Berlinerstr. 28, auch durch die Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine, Berlin W., Ansbacherstr. 53. 10 Exempl. 0,30 M., 50 Exempl. 1,00 M., 100 Exempl. 1,30 M, 500 Exempl. 4,50 M. inkl. Porto, auch gegen Einsendung von Reichsbriefmarken.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat April 1894: Hofpred. B. in B. 10 M. Freifr. v W.-L. in St. 20 M Landesbauinsp. S. in B. 14 M. Wirkl Geh. R. H. in B 10 M. P. B. in B 10 M. P. B. in B. 5 M. Frs. K.-K. N. 10 M. Dir. K. in K. 10 M. Kfm. D. in B. 10 M. Männerbund Breslau 20 M. Rhein. Prov.-Ausch. f. J. M. 150 M. Verein z Hebg. d. Sittl. Dresden 400 M. Pfr. H. in St. 5 M Hess Ausch. d. südw. Konf. 10 M. Kfm. D. in M. 10 M. P. K. in Gr.-D. 10 M. P. J. in E. 10 M. P. H. in D. 10 M. Kollekte in Eisleben 24,92 M. Ref F in B. 10 M. Pfr. B. in E. 10 M. Dr. T. in L. 10 M. Männerbund Freiburg 10 M. Verw.-Ger.-Dir. F. in A. 5 M. Prov.-Ausch. f. J. M. in Sachsen 300 M. D. in B 10 M. Dr. G. in B. 10 M. Probst B. in K. 10 M. Freih. v. H. in H. 5 M. Fr. Sch. in S. 15 M. B. in K. 10 M. Frauenbd. Stuttgart 10 M. Rittergutsbes. v. G in Kl.-L. 10 M P. K. in J. 10 M. Rektor Sch. in R. 10 M. Dek. A. in A. 20 M. P. H. in K. 10 M. Verkaufte Schriften im Monat April 188,87 M.

Außerordentliche Gaben zur Deckung des Defizits: Pfr. W. in M.-Gl. 150 M. P. H. in K. 50 M. P. Ph. in B.-P. 720 M. Rent. K. in St. 50 M. Landger.-R. G. in St. 10 M. Amtsdekan R. in St. 10 M. Buchhdlr. St. in St. 50 M. Freiherr v. L. in St. 50 M. Kons.-Rat R. in D. 30 M. Männerbund Breslau 30 M. Zusammen 2562,79 M.
F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat April 1894: Vik. D. in E. 1 M. P. B. in W. 3 M. Frl. G. in R. 2,50 M. Sch. in M. 8 M. Div.-Pfr. N. in D. 1,50 M. Dir. K. in K. 54,50 M. Vik. Sch. in R. 1 M. P. Ph. in K. 2 M. Frl. v. T. in B. 5 M. Sem.-Lehr. H. in Sch. 4 M. P. Sp. in H. 1 M. Pfr. H. in B. 1,50 M. Dr. H. in St. 1 M. Dr. P. in St. 1 M. Pfr. F. in P. 7,75 M. Pred. M. in H. 2 M. B. in G. 3 M. F. in K. 1 M. Männerbund Breslau 68 M. Männerbund Freiburg 0,75 M. Ortsverein Wandsbeck 10 M. Prov.-Ausch. f. J. M. in Sachsen 7,68 M. P. B. in L. 1 M. A. S. in Kbg. 1 M. Dr. M. in H. 1 M. Pred. K. in H. 1 M. Lehr. F. in St. 1 M. Dr. M. in A. 1 M. K. in M. 1 M. Lehr. L. in B. 2 M. W. in K. 1 M. B. in K. 1 M. Oberpf. Sch. in Sch. 1 M. Verein z. Hebg. d. Sittl. Stuttgart 313,90 M. Verein z. Hebg. d. Sittl. Braunschweig 77,40 M. Evangel. Ver. Kaiserslautern 47,84 M. Rektor Sch. in R. 2,50 M. B. in H. 1 M. Pfr. H. in R. 3 M. Dr. D. in R. 1 M. M. in R. 1 M. Zusammen 646,82 M.
F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat April 1894: Oberstleutn. v. F. in B. 3 M. Lehr. Sch. in B. 3 M. P. K. in B. 10 M. Sekr. F. in B. 3 M. Pred. H. in B. 2 M. P. St. in W. 2 M. Landforstmstr. Sch. in B. 3 M. Ass. K. in B. 4 M. Dr. B. in B. 8 M. Dr. W. in B. 3 M. Zusammen 40 M.
G. Riebow, Kaufm., Kassierer, Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Der Unterzeichnete bescheinigt mit herzlichem Dank den Eingang folgender **Gaben zur Deckung des Defizits:** 100 M. aus Köln, 175 M. aus Stuttgart, 100 M aus Carlsburg und 60 M. aus Nürnberg. Weber, Pfarrer.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW. Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 6. Berlin, den 15. Juni 1894. 8. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Die offene Wunde. — Graf von Bismarck-Bohlen †. — Generalversammlung des Westdeutschen Sittlichkeitsvereins. — Ein Diskussionsabend. — Aus Berlin. — Die Heidelberger Petition. — Aus Nürnberg. — Aus Hamburg. — Aus Dresden. — Aus Schleswig. — Aus Kiel. — Bundesgenossen im Kampf. — Zum Schutze der Volksmoral. — Litterarisches. — Quittungen.

Die offene Wunde.

Jerem. 30, 12: Denn also spricht der Herr: Dein Schade ist verzweifelt böse, und deine Wunden sind unheilbar.

Der letzte Brief, den Livingstone vor seinem Tode aus dem Innern Afrikas geschrieben hat, schloß mit den Worten: „Alles, was ich in meiner Einsamkeit noch hinzufügen kann, ist der Wunsch: möge des Himmels reicher Segen auf jeden kommen, sei er Amerikaner, Engländer oder Türke, welcher mithelfen will, die offene Wunde der Welt zu heilen!“ Mit Recht hat man diese Worte des tapferen Vorkämpfers der Sklavenbefreiung auf die Gedenktafel geschrieben, welche in der Londoner Westminsterabtei, der großen Ruhmeshalle der englischen Nation, seine Grabstätte schmückt. Seit etlichen Jahren hat auch Deutschland im Verein mit anderen christlichen Kolonialmächten, jenes Wort des großen schottischen Missionars einzulösen, der bis zum letzten Atemzuge dafür lebte und kämpfte, Christi Licht in das Dunkel Afrikas zu bringen und dem entsetzlichen Sklavenhandel ein Ende zu machen.

Möge des Himmels reicher Segen — so sagen auch wir — über jeden kommen, sei er Methodist oder Mitglied der ethischen Gesellschaft, sei er Unionsmann oder landeskirchlicher Lutheraner, sei er Polizeipräsident oder Reichstagsabgeordneter, — des Himmels reicher Segen über jeden, der mithelfen will, eine vorhandene „offene Wunde der Welt“ zu heilen! Wer sich nur etwas mit offenen Augen umgesehen hat in der sozialen Welt unserer Tage, der weiß, daß die fort und fort wachsende Unsittlichkeit ein fressender Krebsschaden ist an dem Leibe unseres Volkes, gefährlicher als all die anderen Schäden, über die wir klagen. Wenn sonst noch irgendwo neben den Greueln des Sklavenhandels, so handelt es sich hier um eine offene Wunde der Welt. Nicht bloß bei uns, — überall, bei allen modernen Kulturvölkern ist gewerbsmäßige Unzucht, öffentliche Sittenlosigkeit nicht mehr wie früher eine heimliche Krankheit, die im Verborgenen schleichet, sondern eine offene Wunde, die am Mark der Völker zehrt. Es ist unmöglich, immer aufs neue die Tiefen des Verderbens zu schildern. Die Pestseuche der Unsittlichkeit ist in allen Ständen, in allen Gegenden verbreitet; wo man nur den Mut der Wahrheit besitzt, muß man bekennen, daß unser Volk von diesem „sozialen Aussatz“ zerfressen, weit mehr, als die meisten ahnen, und daß man auch auf dem Lande oft eine Verkommenheit findet, die jeder Beschreibung spottet. Gewiß gilt auch von unserem Volk, was der Herr damals durch den Propheten Jeremias dem Volk Israel verkünden ließ: „Dein Schade ist verzweifelt böse, und deine Wunden sind unheilbar!“

Wenn doch unser Volk den verzweifelt bösen Schaden erkennen wollte, daß es sich aufraffte, ob die zehrende Wunde nicht noch geheilt werden könnte! „Ach, Gott, vom Himmel sieh darein und laß dich des erbarmen!“

N.

Digitized by Google

Graf von Bismarck-Bohlen †.

Am 12. Mai ist in der Kirche zu Zarnekow für einen Mann die Leichenfeier abgehalten worden, dessen Abscheiden weit über die Grenzen Pommerns hinaus beklagt wird. Die Leichenfeier galt dem General der Kavallerie z. D. und Generaladjutanten Friedrich Graf von Bismarck-Bohlen, der in der Frühe des 9. Mai auf seinem Gute Carlsburg in Vorpommern sanft entschlafen ist.

Mit ihm ist ein Edelmann dahingegangen, der dem Glauben unserer evangelischen Kirche von ganzem Herzen zugethan war. Daß der lebendige Glaube auch in die lebendige Liebe hineintreibt, bekundete die opferfreudige Anteilnahme des Heimgegangenen an allen Werken der Inneren Mission.

Er gehörte zum Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine. Es bleibt ihm unvergessen, wie er mit Wort und That unsere viel angefochtene, weil vielen unbequeme Arbeit allezeit gefördert hat. Noch kurz vor seinem Hinscheiden durften wir es durch schriftliche Mitteilungen und durch Bekundung seiner weitbekannten Opferwilligkeit erfahren, wie ihm der Fortgang unserer Arbeit am Herzen lag.

Daß es unserem Adel nie an Männern fehlen möge, die sich durch die Macht des Evangeliums umbilden lassen zu christlichen Charakteren! Denn diese allein vermögen unser Volk den Weg zu führen, auf dem es Heilung erlangen kann für seine schweren Wunden. P-e.

Generalversammlung des Westdeutschen Sittlichkeitsvereins.

Am 28. Mai fand in Köln die Generalversammlung des Westdeutschen Sittlichkeitsvereins statt. Die erste gut besuchte öffentliche Nachmittagsversammlung wurde gegen ½4 Uhr durch den Vorsitzenden P. Lic. Weber im großen Katechesiersaale an der Antoniterstraße eröffnet. In seiner Ansprache ging der Vorsitzende davon aus, daß das Bestehen der Völker und Staaten stets abhängig gewesen sei von einem lebenskräftigen Glauben, einer ernsten Sittlichkeit und einer starken, das Volk zusammenhaltenden Verfassung. Wir freuen uns unserer Hohenzollern, wir sind auch noch nicht ohne Glauben, aber mit der Sittlichkeit geht's stark abwärts. Davon zeugen Kriminalstatistik und Sittlichkeitsverbrechen, das Leben der großen Städte und nicht minder das der kleinen, die Ehebruchsszenen auf den Theatern und die Romane und Novellen, die unserm Volke zur geistigen Speise dienen. Dagegen gilt's zu kämpfen. Wir sind nur ein kleines Häuflein, aber unser Glaube giebt uns Mut. Ob wir viel oder wenig ausrichten, das steht bei Gott, und wenn's nur hier und da einer ist, der gerettet wird, so wissen wir, daß bei Gott eine Menschenseele schwerer wiegt als Himmel und Erde. Dem Schutz der Frauenehre gilt vor allem unser Kampf; die Ehre einer Fabrikarbeiterin steht uns gerade so hoch wie die einer Prinzessin. Auch die Frauen, die es am meisten angeht, müssen darum eintreten in unsern Kampf!

Nach diesen Worten ergriff P. Hötzel-Köln das Wort zu seinem Vortrage über den „Zusammenhang der Frauenfrage mit der öffentlichen Unsittlichkeit". Hötzel hat als Geistlicher bei der [illegible] mission [illegible] anisprediger an zwei große [illegible] than in alle Abgrund[illegible] um Teil schrecklich den Stempel selbsterlebter Wahrheit in sich und mußten daher umsomehr das Gemüt erschüttern, zugleich aber auch den ernsten Willen anregen, retten zu helfen, wo noch etwas zu retten ist.

Der Vorsitzende sprach dem Redner den herzlichen Dank der Versammlung aus und erteilte dem Hofprediger Stöcker das Wort, der nicht als Politiker, sondern als Volksfreund und Christ seine Stimme in Köln erhebe. Hofprediger Stöcker ging aus von der mehr und mehr sich erhebenden Bewegung auch unter den Frauen, für die Rechte ihres Standes einzutreten, besonders in Berlin. Aber diese Bewegung geht nicht in direktem christlichen Sinne vor, wenn auch viele der darin Stehenden die Mitarbeit der Kirche erbitten; sie gilt auch nicht zuerst dem Kampfe gegen die Unsittlichkeit, sondern mehr dem Kampfe für größere Rechte der Frau, ihre Zulassung zu höheren Berufen. Auch dieser Kampf ist nicht unberechtigt, für einzelne höhere Berufsarten, doch keinesfalls für alle, sind die Frauen recht geeignet. Im ganzen sind vier Beleuchtungspunkte zu unterscheiden. Die Frauenfrage ist zuerst eine Erwerbsfrage. Darum besonders schwer, weil bei uns schon viele Männer die größte Mühe haben, Arbeit zu suchen; es ist nicht anzunehmen, daß diese für die Frauen Rechte erwerben, Berufsarten frei machen werden, für die sie glauben, selber noch dienen zu können. Die Löhne der Frauen sind oft unter der niedrigsten Grenze des unbedingt Notwendigen. In Sachsen kommen thatsächlich Wochenlöhne von 1,50 M. vor. Da muß der Staat eingreifen. Wenn er 100 Millionen hat, um die Polen von ihren Rittergütern zu treiben, so müßte er auch 10 bis 20 Millionen haben, um gesunkene Industriezweige zu heben oder neue zu schaffen. Doch neben dem Mangel an Nahrung und Erwerb ist es noch mehr die Sünde, die in die Unsittlichkeit hineintreibt, die Sünde bei Frauen und Männern. Für letztere giebt es keine andere Sittlichkeit als für erstere; auch die Männer müssen wegen Unzucht bestraft werden, so gut wie die Frauen. Aber es fehlt bei uns an der sozialen Sympathie, an der Liebe zu den Verlorenen, an der Strenge gegen die Verführer und die Erzeuger der Unzucht, an der Energie, die uns antreibt zu erfolgreichem Kampf. Auch eine Bildungsfrage ist die Frauenfrage, aber nicht nur mit Rücksicht auf wissenschaftliche Bildung, sondern noch mehr was die hauswirtschaftliche Bildung angeht; die meisten lernen nicht, einen Haushalt zu führen. Die Folgen zeigen sich im Ehestand, deshalb ist die Frauenfrage weiter eine Ehestandsfrage. Das Ideal des deutschen Familienlebens schwindet mehr und mehr. Burschen mit 17 Jahren heiraten noch jüngere Mädchen; Männer von 26, Frauen von 23 Jahren haben 6 Kinder, die sie nicht ernähren können; Männer verlassen dann ihre Frauen, und diese fallen der Prostitution anheim, zugleich gehen auch die Kinder leicht verloren. Die Frauenfrage muß endlich auch eine Gesetzgebungsfrage sein. Mädchen müssen wenigstens bis zum 18 Jahre vor Verführung besser geschützt werden, die zahlreichen Arbeitgeber und Geschäftsleute, die ihre Angestellten für ihre Gelüste mißbrauchen, sind schwer zu bestrafen. Die Lauheit aller Kreise muß gebrochen werden, heilige Liebe, soziale Sympathie muß Platz greifen, dann können wir auf Besserung hoffen. Die tiefe Bewegung der Versammlung zeugte von dem Danke, den alle dem verehrten [illegible]. Mit einem Schlußwort des Vorsitzenden, der [illegible] herzlichen Danke Ausdruck gab, endete die [illegible]

[illegible] ersammlung um ½9 Uhr war in den [illegible] beiden [illegible] äle kaum genügend Platz vorhanden. P. Lic. [illegible] die Versammlung mit warmen Worten [illegible] Hofprediger Stocker das Wort zu

Digitized by Google

längeren Ausführungen über die Arbeit der Berliner Stadtmission gegen die Unsittlichkeit.

Aeußerlich betrachtet ist unsere Zeit eine Zeit des Glanzes, aber innerlich ist vieles morsch und faul. Umsturzbestrebungen, Verbrechertum, Gottlosigkeit sind Hauptschäden unserer Zeit, aber sie alle sind erwachsen auf dem Boden der dunkelsten aller Verderbensmächte, der Unzucht. Die Sittenreinheit machte das heidnische Deutschland besser als das christliche ist, zerrüttet durch die stets wachsende Unsittlichkeit. Wenn in Berlin in einer Sonntagnacht 13, in einer Woche 62, in einem Jahre 476 Selbstmorde begangen oder vielmehr bekannt werden, denn wohl ebensoviele bleiben verborgen, wenn 990 Ehen gelöst, 3000 Ehescheidungen anhängig gemacht werden und noch viel mehr Ehen auseinanderlaufen, wenn das Asyl für Obdachlose mit seinen 2000 Plätzen dennoch oft nicht ausreicht, so finden wir als den tiefsten Grund dieser furchtbaren Zustände fast stets die Unzucht. Das dunkelste Bild derselben ist die Prostitution. 5000 kontrollierte, gegen 50 000 nicht kontrollierte Mädchen und Frauen sind ihr in Berlin ergeben. Wie in Athen der Minotaurus, so verschlingt in Berlin dieser Dämon alljährlich viele Mädchenopfer. Manch ahnungsloses, unschuldiges, auch manch frommes Kind fällt ihm zum Opfer. Die Stadtmission hat manche Versuche gemacht zu retten und dem Falle vorzubeugen. Zuerst ließ man sich vom Polizeipräsidium die Namen der zum ersten Male eingelieferten Mädchen geben und suchte sie alle auf, aber sie waren schwer zu finden, denn es herrscht unter diesen Unglücklichen das reine Nomadenleben. Dennoch wurden manche gerettet. Besser noch war eine andere Einrichtung. Das Polizeipräsidium stellte einem alten, erfahrenen Missionar einen Raum zur Verfügung, dort werden ihm alle Dirnen und Gefallenen zugeführt, er spricht mit ihnen und weist sie dann an eine Schwester, die nicht weit davon entfernt, sich der Armen annimmt und für die Unterbringung vieler sorgt. Vorbeugend hat man eine Anstalt geschaffen, die jedem bedrängten Mädchen eine Zeit lang Unterkommen, stets Rat und Hilfe bietet. Aus der Provinz zureisende Mädchen werden am Bahnhof abgeholt und freundlich versorgt oder in die bereits vorhandene Stellung gebracht. Es sind Männer- und Frauenversammlungen in den größten Sälen abgehalten worden, wo das Laster und seine unheimlichen Folgen vor Augen geführt und ernst und dringend zum Kampf dagegen gemahnt wurde. Etwas wird stets erreicht, drum lassen wir die Hoffnung nicht sinken, daß noch alles gut werde, aber heilige, glühende Liebe von allen Seiten ist dazu unerläßlich. Unser deutsches Volk ist viel zu gut, um verloren zu gehen.

P. Rebensburg sprach aus der Seele der Zuhörer heraus dem Herrn Hofprediger innigen Dank aus für seine warmen, bewegenden Worte, ermahnte auch eindringlich zum rechten Glauben, darin dann die rechte Hoffnung zu finden und endlich allesamt die rechte Liebe zu bethätigen, die allein alle Schäden überwinden wird.

Ein Diskussionsabend.

Vor nicht gar zu langer Zeit folgte auf einen Vortrag, den der Generalsekretär im engeren Kreise zumeist akademisch gebildeter Männer gehalten hatte, eine angeregte und lang ausgesponnene Diskussion. Der von Vertretern dreier Fakultäten geführte Angriff galt der Frontstellung der Allgemeinen Konferenz gegen jedwede kontrollierte und konzessionierte Unzucht.

Fast überall, wo wir diesen Punkt diskutieren, sind leider unsere Mediziner die eifrigen Verteidiger der staatlich zugelassenen Unzucht. Die Mehrzahl unserer deutschen Aerzte nimmt die ihnen im Hörsaal vorgetragene Meinung von der Notwendigkeit und sanitären Nützlichkeit der konzessionierten Unzucht als bare Münze hin und untersucht später sehr selten, ob die professorale Weisheit im praktischen Leben die Probe hält. Ihre Kollegen in England und Frankreich und Norwegen stehen der herkömmlichen Lehrmeinung skeptischer gegenüber. Sie haben die Wirklichkeit ganz anders gefunden, als es sich gelehrte Theoretiker träumen lassen. Sie treffen gerade unter der staatlich konzessionierten Dirnenschaft die entsetzlichsten Ansteckungsherde.

Wo man in Deutschland gleich gründliche und umfassende Untersuchungen anstellt (cf. Dr. Blaschko in Berlin), kommt man auch zu gleichen Ergebnissen. Und so hoffen wir, daß im Laufe der Jahre zum schweren Kampf, den wir gegen die kontrollierte Unzucht führen, gerade von deutschen Aerzten das schwerste und erfolgreichste Geschützfeuer gegen diese Position unserer Gegner eröffnet werden wird.

Einem der Diskutierenden, einem Dr. med., war es sichtlich darum zu thun, den entsetzlichen Zustand, daß Tausende deutscher Mädchen der gewerbsmäßigen Unzucht anheimgefallen sind, dadurch zu entschuldigen, daß er diese Tiefgesunkenen „geistig defekt" nannte. O ja, viele von ihnen sind's geworden in wenigen Jahren durch ihr wüstes, nervenzerrüttendes, gehirnzersetzendes, blutvergiftendes Trunksuchts- und Unzuchtsleben. Aber sollte ein Arzt nicht wissen, daß in die liederlichen Häuser mit Vorliebe die körperlich kräftigsten Mädchen verkuppelt werden? Und bei diesen Mädchen sollte man von vornherein einen „geistigen Defekt" annehmen? Sollte ein Arzt nicht wissen, daß unter den gefallenen Töchtern unseres Volkes Witwen und Mädchen anzutreffen sind, die in ihrer Jugend alle Grade der höheren Töchterschulbildung glänzend durchlaufen haben? Und bei denen sollte man von vornherein „geistigen Defekt" annehmen? Wir müssen es eine mechanische Ansicht nennen, daß Tausende um dieses von der Wissenschaft schnell zurecht konstruierten „geistigen Defektes" willen förmlich zum Dirnenleben prädestiniert gewesen seien, eine Ansicht, vom Materialismus unserer Tage, der im Menschen weiter nichts sieht als eine mehr oder minder regelmäßig fungierende Maschine, der verkommenen Männerwelt zur Selbstdechargierung ihres wüsten Treibens unbewußt dargeboten.

Unsere vornehmen und gebildeten, auch akademisch gebildeten Männerkreise stellen einen erheblichen Bruchteil der Dirnenbesucher. Es dürften auch Leute mit bekanntem Namen darunter sein. Sind die nach dem Urteil der modernen Mediziner auch unter die „geistig defekten" Bestandteile des deutschen Volkes zu rubrizieren, oder funktioniert deren Gehirnphosphor trotz ihres wüsten Lebens noch völlig normal? Es wäre doch nur ein notwendiger Akt der ausgleichenden Gerechtigkeit, wenn man die Dirnenbesucher auch zu den „geistig Defekten" zählte und darauf drängte, daß sie um ihres „geistigen Defektes" willen aus ihren oft sehr verantwortungsvollen Lebens- und Berufsstellungen entfernt würden. So lange die moderne Wissenschaft nur den Dirnen den „geistigen Defekt" anhängt, wird sie durch ihre immerhin auffällige Einseitigkeit ihr eigener Richter.

Doch diese Ansicht schließt noch andere Konsequenzen ein. Darf man denn „geistig defekte" Mädchen, denen mit dem Schwinden alles Scham- und Sittlichkeitsgefühls doch eben so schnell die Begriffe über Mein und Dein zusammenbrechen werden, ja die jeder, der es darauf anlegt, weil ihnen eben das eigene Denkvermögen, der feste Wille, das Verantwortlichkeitsgefühl mehr oder weniger abgeht, zu den gemeinsten

Digitized by Google

Verbrechen anstiften kann, im öffentlichen Dirnenleben belassen? Fordert es nicht die so viel gefeierte Humanität unserer Tage, daß man diese Schwachen und Defekten schirme und schütze und sie, wenn auch nicht in Irrenanstalten, so doch in Zufluchtshäusern unterbringe, wo sie trotz ihres „geistigen Defektes" kein weiteres Unheil anstiften können, ja, wo sie vielleicht auch unter dem Einfluß der Ruhe und der Pflege und der Heilkunst ihren „geistigen Defekt" wieder los werden können? Warum verlangen das die Modernen nicht, die doch sonst mit ihren humanitären Forderungen wahrlich nicht hintanhalten?

Man hat, wie vorhin schon gesagt, mit der Annahme, die Dirnen seien unter die „geistig Defekten" zu rangieren, vielleicht ein entlastendes Moment für die Jünglinge und Männer, die in der Unzucht leben, heranbringen wollen. Diesen „geistig Defekten" steht's ja an der Stirn geschrieben, daß sie eben um ihres Defizits willen im schweren Kampf ums Dasein nicht oben bleiben konnten, sondern in die Tiefe der modernen Prostitution hinabsinken mußten. Um ihres „geistigen Defektes" willen fühlen sie auch gar nicht so sehr, was sie verloren haben, und sehnen sich auch gar nicht heraus aus dem Abgrund. Darum brauchen Männer und Jünglinge sich über den geschlechtlichen Verkehr mit diesen minderwertig veranlagten weiblichen Wesen gar nicht viele Skrupel zu machen.

Freilich ist die Annahme wieder grundfalsch, daß sich diese armen Tänzerinnen und Kellnerinnen und Dirnen, die ein Leben führen, gegen das ein afrikanisches Sklavenleben eine Wohlthat zu nennen ist, sich nicht herausseh nten aus ihrer Schande, in die man sie hineingelockt und hineingezwungen hat. Doch gestehen wir einmal zu, ihr „geistiger Defekt" sei so stark entwickelt, daß er all diese edleren Regungen, Sehnsucht nach Licht und Frieden, nach Ruhe und Ordnung, in ihnen niederhalte, ja, fällt dann nicht erst recht der denkbar dunkelste Schatten auf all die Lebeleute, die mit solchen „geistig Defekten" verkehren? Wie sinnlich verroht, wie viehisch gemein muß doch ein Mann sein, den es hintreibt zu einem Mädchen, das um seines „geistigen Defekts" willen von Rechtswegen in eine Bewahrungsanstalt gehört! Ja wahrhaftig, dieser Verkehr mit halbblöden Dirnen, die je länger sie in ihrem Schandgewerbe dahinleben, immer mehr zur entgeisteten Materie herabsinken, ist das belastendste Schuldzeugnis, das den Ehebrechern und Lüstlingen unserer Tage ausgestellt werden kann, die nicht selten auf eine feine Bildung Anspruch erheben. Einen deutlicheren Beweis dafür, daß sie bei allem Formenschliff, den sie im Salon zur Schau tragen, in einer Gefühls- und Herzensverwilderung dahinleben, die keine Steigerung mehr zuläßt, können sie nicht erbringen.

Mit der Annahme, daß die Dirnen „geistig defekte" Mädchen seien, hat mancher, der für sie eintritt, seinen Geschlechtsgenossen, die mit solchen Mädchen verkehren, einen Entschuldigungszettel schreiben wollen. Thatsächlich verwandelt sich dieser Entschuldigungszettel in eine flammende Anklage. Pe.

Aus Berlin.

Im Berliner Männerbund zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit sprach am 10. Mai Herr Pfarrer Lic. Weber aus M.-Gladbach über „die lex Heinze und die jüngsten Sittlichkeitsverbrechen."

Es sei nicht zu verkennen, daß unsern Großstädten das Malzeichen des Tieres anhafte. Immer mehr überwuchere ihre ungeheuerlichen Volksmassen der Materialismus. Ein bisher unerhörtes Verbrechen sei es, wenn ein Nichtswürdiger eine Krankenpflegerin, die harmlos im Schein der Gottessonne sich erholt, schändet und tötet. Eine ehrsame Berliner Arbeitsfrau, der ein Unhold Gewalt angethan, rief diesem zu: „Hätten Sie mir auch den Hals abgeschnitten, das wäre das beste gewesen" Ein erschütterndes Wort, das ans Herz faßt. Kann man gewaltiger den Wert der Frauenehre betonen? Und doch wie wird heute mit ihr gespielt!

In Berlin haben sich Zustände eingenistet, die sich denen immer mehr nähern, welche Frankreich am Vorabend der Revolution aufwies. Grauenvoll sind die sittlichen Zustände in der Golgathagemeinde. Dort spielen schon die Kinder auf der Straße Prostitution. An 13jährige Knaben machen sich bereits die Dirnen. Man erschrickt, wenn man einen Einblick thun muß in die entsittlichte Jugend, die in den Vororten Berlins aufwächst.

In der Abendgesellschaft eines angesehenen Berliner Bürgerhauses ward die Klage eines reichshauptstädtischen Geistlichen über die Zunahme der Ehescheidungen in die Unterhaltung gezogen. Sie erzielte einen Heiterkeitserfolg. Im Verlauf der Unterhaltung verteidigten Männer wie Frauen die Polygamie. Auch ein 15jähriger Backfisch erklärte: „Ich bin auch für die Vielweiberei" Otto von Leixner bespricht in einem Artikel der „Kölnischen Zeitung" in geistvoller Weise die sittlichen Zustände im Berliner quartier latin und nennt Berlin ein Babel, längst nicht mehr eine deutsche Stadt. Was unsre jungen Leute, die vom Land nach Berlin kommen, dort sehen und hören, macht sie irre am göttlichen Recht.

Es ist bedauerlich, daß die lex Heinze im Sande zu ververlaufen droht. Aber soll denn das vom Romintener Schloß nach Berlin gerufene Kaiserwort: Scharfe Auskehr halten! — uneingelöst bleiben?

Redner geht dann des näheren auf die unsern Lesern bekannten Bestimmungen der lex Heinze ein, die zum nicht geringen Teil gesetzgeberisch festlegen wollen, was die deutsche Sittlichkeitsbewegung von allem Anfang an gefordert hat. Mit scharfem Wort protestiert er gegen den verhängnisvollen Paragraphen, der die Kasernierung der Unzucht im Gefolge haben würde.

Die Kuppler könnten sich fortab ganz harmlos als Vermieter von Wohnungen ausweisen. Eine rein äußerliche militärische Auffassung sei hier zum Durchbruch gekommen. Aber wohin mit den Berliner Dirnen? In den Norden oder Osten der Stadt? Wie kann man es nur wagen, derartige Gedanken in unsrer Zeit überhaupt zu äußern, in einer Stadt, die über 100 000 Sozialdemokraten aufweist! Warum will man die Dirnenquartiere nicht in die lichten Straßen der vornehmen Welt legen? Unsre Behörden unterschätzen noch immer die soziale Gefahr der Gegenwart. Die Straßen der Armen durch die Dirnenkasernements verpesten, das hieße Oel ins Feuer gießen. Schlägt das Feuer aber erst lichterloh zum Himmel, dann ist's nicht mehr zu löschen.

Wir verwerfen jede Konzession an die Unzucht. Der Staat hat die Freiheit zu schützen. Die einseitige, zudem nutzlose Zwangsuntersuchung der Dirnen ist eine Vergewaltigung der Freiheit. Es ist eine gemeinsame Erfahrung aller der Länder, die das französische Kontrollsystem angenommen haben, daß dieses System die geheime Prostitution nur befördert.

Unsre deutschen Aerzte sind leider zum großen Teil immer noch unsre Gegner. Fremde Aerzte, die diese Frage mehr studieren, stehen auf unsrer Seite.

Der Staat hat niemanden zu schützen auf dem Wege des Lasters. Er darf der göttlichen Gerechtigkeit nicht in den

Digitized by Google

Arm fallen. Oft hört man's aus den Asylen: Mädchen, die unter Kontrolle gestanden haben, sind nicht mehr zu bessern, denen ist der letzte Rest von Scham und Schande aus dem Herzen gerissen. Bei der Reichstagsdebatte über die Sittlichkeitsnovelle war es eine erschütternde Ironie der Weltgeschichte, daß der Sozialdemokratenführer Bebel dem Staate gegenüber christliche Gedanken vertrat.

Mit scharfen Worten wandte sich der Redner gegen die Schwäche und Armut ausnützenden höheren Stände. Hier zu schützen, darf nicht den Sozialdemokraten überlassen bleiben.

Unter den unsittlichen Buchhändlern besteht ein internationaler Ring. Ihr Gewinn ist so ungeheuerlich, daß sie sich der bisher so geringfügigen Strafe gern aussetzen. Wie viele Seelen werden heute durch den unsittlichen Buchhandel dahingemordet! Wenn wir Christen sind, haben wir an Seelen zu glauben, die für eine ewige Seligkeit bestimmt sind. Auf die Obrigkeit fällt die Verantwortung zurück für gemordete Seelen. Daß Frankreich ein zerfallendes und alterndes Volk geworden ist, daran ist vor allem seine Litteratur schuld, die über alles lacht und spottet.

Es war ein verhängnisvoller Tag für Berlin, an dem der Minister des Innern die Aufführung von Sudermanns „Ehre" gestattete. Hätte man damals festgestanden, dann wäre es zu einer rückläufigen Bewegung in unsrer Litteratur gekommen. Und wäre die Stellung der Regierung auch die einsamste gewesen, im Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit und im Vertrauen auf Gott mußte sie ausharren. Kultusminister von Mühler duldete es seiner Zeit nicht, daß auf einer Berliner Kunstausstellung neben einen crucifixus das Bild einer nackten Dirne gehängt wurde. Ein Wiener Lebemann kaufte das Dirnenbild und entflammte an demselben seine sinnliche Gier. Bald ward er seines eklen Lebens überdrüssig. Bevor er an sich selbst Hand legte, zerfetzte er jenes schmutzige Bild mit Messerstichen. Kultusminister von Mühler hatte Charakter.

In einer ganzen Reihe von Provinzialstädten hat man die Aufführung von Sudermanns „Ehre" zu verhindern gewußt. Auf Leben und Tod wehrte man sich in Kassel dagegen. Generalsuperintendent Lohr wandte sich geradeswegs an den Kaiser. Von der Berliner Behörde aber traf ein wunderbarer Bescheid ein. Da man in Kassel andere Begriffe von Anstand und Sitte habe, möge es bei der Nichtaufführung bewenden. Ist solcher Bescheid nicht ein Armutszeugnis? Die Christen in Kassel und Berlin wie allerorten in Preußen und Deutschland verwerfen gleicherweise derartige Theaterstücke. Warum nimmt man nicht auf die Berliner Christen Rücksicht, sondern auf den großen Haufen? Niemals dürfen für den Staat jeweilige Majoritäten maßgebend sein, sondern allein göttliche Prinzipien.

Gott gebe unseren Staatsmännern einen starken Mut auch inmitten eines in seinem Geschmacke verdorbenen Geschlechts! Er weise unseren jungen Kaiser hin auf den furchtbaren Ernst der Sittlichkeitsfrage für sein Volk und seinen Thron! —

Es ist traurig, daß es sich bei den Gesetzvorlagen immer wieder handelt um Steuer und Militär. Den tiefsten sittlichen Interessen des Volkslebens steht der Vortritt zu. Wenn Gottes Segen nicht mit uns ist, wenn wir nicht zurückkehren zur Zucht und Sitte unserer Väter, gehen wir zu Grunde trotz der tüchtigsten Staatsmänner, trotz des schlagfertigsten Heeres, trotz des gefülltesten Staatsschatzes.

Nach einem von Oberförster v. Rothkirch gesprochenen Schlußworte gelangte auf Antrag des P. Wagner-Pritzerbe folgende Resolution zur Annahme: „Die Versammlung spricht ihr Bedauern darüber aus, daß der Reichstag auseinandergegangen ist, ohne daß ihm von der Regierung die Sittlichkeitsnovelle vorgelegt worden ist, und hegt gleichzeitig die gewisse Zuversicht, daß das Kaiserwort eingelöst werde."

Pe.

Die Heidelberger Petition.

Der Heidelberger Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit hatte an den Reichstag eine Petition gerichtet, welche beantragte, die Aufnahme von Inseraten behufs Angebots von unsittlichen Schriften, obscönen Bildern und Photographien ꝛc. im Hinblick auf ihren verwüstenden Einfluß strenger zu bestrafen. Es war in derselben nachgewiesen, wie die in vielen deutschen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichten unsittlichen Inserate eine hervorragende Gefahr für die heranwachsende Jugend bilden und deren sittliche und körperliche Entwickelung zu vergiften drohen. Gegen das Ueberhandnehmen der Schandlitteratur und ihre Verbreitung durch Anzeigen in öffentlichen Blättern reichen die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen nicht aus. Die Petition richtet daher an den Reichstag die Bitte, im patriotischen Interesse zur Erhaltung der Sittlichkeit und der körperlichen Tüchtigkeit und Kraft in unserm Volke dahin zu wirken, daß die Aufnahme derartiger Anzeigen in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern unter Strafe gestellt werde. Dieselbe wurde, wie wir aus einigen Zeitungsberichten ersehen, neulich in der Petitionskommission des Reichstags verhandelt. Der Referent Galler (Südd. Volksp.) führte aus, daß die „Bordelllitteratur" hauptsächlich von Amsterdam, auch von Paris, Wien und Pest, überhaupt vom Auslande her in Deutschland eingeschmuggelt werde, der Vertrieb derartiger Sachen in Deutschland streng verboten sei, betonte, daß die bestehenden Gesetze energisch angewendet werden müßten, und schlug Uebergang zur Tagesordnung vor, da die Petenten in ihren Befürchtungen zu weit gingen. Demgegenüber wies der Korreferent Hüpeden (kons.) darauf hin, daß der Staatsanwalt sich für machtlos erklärt habe, aufgrund der gesetzlichen Bestimmungen den Beschwerden der Sittlichkeitsvereine abzuhelfen. Die „lex Heinze" habe die Lücke in der Gesetzgebung ausfüllen sollen. Die heutige Gesellschaft sei dazu gedrängt wie gegen anarchistische Dynamitattentate so auch gegen „Bordelllitteratur" und „Bordellphotographie" durch internationale Vereinbarung sich zu schützen. Er beantrage deshalb, diese Petition dem Reichskanzler als Material für eine Aenderung der Gesetzgebung zur Berücksichtigung zu überweisen. Reg.-Komm. Geh. Reg.-Rat Dr. v. Tischendorf erklärte, über das Schicksal der „lex Heinze" nichts mitteilen zu können, auch könne er nicht wissen, wie die verbündeten Regierungen sich zur Frage einer internationalen Vereinbarung stellen würden. Es bedürfe nur einer energischen Handhabung, nicht einer Abänderung der Gesetze, um derartigen Inseraten mit Erfolg entgegenzutreten. Trotzdem hat die Kommission beschlossen, diese Petition dem Reichskanzler als Material für eine Aenderung der Gesetzgebung zu überweisen. Wir glauben nicht, daß diese Petition viel nützen wird. Wir sehen ja wieder aus den matten Erklärungen des Regierungskommissars, wie man in jenen Kreisen über unsere Bestrebungen denkt.

N.

Aus Nürnberg.

Der kürzlich gewählte Ausschuß zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit hat für seine Mitglieder 7 Kommissionen gebildet, deren jede eine besondere Arbeit durchzuführen hat. Eine soll sich die Fürsorge für die ent-

Digitized by Google

lassenen Gefangenen angelegen sein lassen, eine zweite die Bilder und Schriften in den Schaufenstern überwachen, eine dritte die öffentlichen Vergnügungen und Schaustellungen. Eine vierte wird die Zeitungen kritisch durchsehen und dafür eintreten, daß alles Gemeine und Zweideutige ihnen fernbleibe. Eine fünfte soll den Zeitungen entsprechende Mitteilungen zugehen lassen. Die sechste Kommission hat sich's zur Aufgabe gesetzt, die schwerbedrohte Jugend der Stadt bewahren zu helfen, die siebente hat die Schaffung einer Zufluchtsstätte für obdachlose, gefährdete und gefallene weibliche Personen ins Auge gefaßt. Die Männer, welche der siebenten Kommission beigetreten sind, bilden gleichzeitig den Vorstand des Vereins für innere Mission.

Möge Nürnbergs Beispiel noch in mancher bayerischen Stadt Nachahmung finden! Fe.

Aus Hamburg.

Der Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit hielt in Tütges Salon, Valentinskamp, eine zahlreich besuchte öffentliche Versammlung ab, an welcher auch viele Sozialdemokraten teilnahmen. Das Thema des von Dr. med. Hoffmann aus Braunschweig zu haltenden Vortrages lautete: „Sittlichkeit und Gesundheit." Der Redner zeigte in seinem Vortrage an Beispielen, wie die Vorbedingung der leiblichen und geistigen Gesundheit ein sittlicher Lebenswandel sei, und ermahnte unsere männliche Jugend, zu erkennen, welchen sorgfältig zu hütenden Schatz sie in ihrer Gesundheit habe. (Das Weitere des Vortrags entzieht sich aus sittlichen Gründen der Oeffentlichkeit) Pastor Mahling meinte dann: Es werde uns leider auch seitens der Behörde zu verstehen gegeben, daß das Laster eine Macht im Volke sei, mit welcher man zu rechnen habe. Er sei überzeugt, daß die große Majorität unseres Volkes diese laxe Anschauung nicht teile, sondern gegen die Nachsicht sei, die man der Unzucht gegenüber übe. Leider verhalte sich auch die Gesetzgebung in diesem Stück auffällig passiv und die Vorlage betr. der sogenannten lex Heinze sei nicht zur Verhandlung gekommen, obgleich der Reichstag während dessen vertagt und wieder zusammengetreten sei. Man gehe augenscheinlich ungern an diesen Gegenstand. Er fordere die Versammlung auf, zusammen zu stehen in diesem Kampfe wie ein Mann, damit der Verein eine Macht gewinne im Volksleben, auf die auch unsere Behörden Rücksicht zu nehmen nicht umhin könnten. Zwei Redner aus der sozialdemokratischen Partei suchten die Unsittlichkeit aus den heutigen gesellschaftlichen Zuständen, aus den mißlichen Wohnungsverhältnissen, dem Einlogierertum u. dergl. zu erklären. Man möge die jungen Leute so stellen in ihren Lohnverhältnissen, daß sie die verführten jungen Mädchen auch ernähren könnten. Dann würden sie dieselben auch heiraten und ernähren. — Herr Pastor Mahling erwiderte: Die Unzucht entspringe nicht aus materieller Not, sondern aus der sittlichen Verderbtheit der menschlichen Natur. Der Verein suche auch die ökonomischen Verhältnisse der Arbeiter und die Wohnungsverhältnisse derselben zu verbessern, während die Sozialdemokraten noch nichts gethan hätten, als über materielle Notstände geklagt. Alle Verbesserung der äußeren Lage werde aber nichts helfen, wenn das Herz und Leben nicht gebessert und sittlich durchgebildet werde, und davon wollten die Sozialdemokraten natürlich nichts wissen. Nach einem Schlußwort des Referenten fand die Versammlung um 10 Uhr ihren Abschluß.

(Hamburger Fremdenblatt.)

Aus Dresden.

Am 9. März hielt der Dresdener Verein seine jährliche Hauptversammlung ab. Der Geschäftsführer, Herr Diakonus Mätzold, gab eine Uebersicht über die verschiedenen Arbeiten, welche der Verein im verflossenen Jahre unternommen und ausgeführt. Wir kommen darauf in einer der nächsten Nummern zurück. Ueber die Kasse, die bei 2385,5 M. Ausgabe noch einen Bestand von 888,77 M. aufwies, berichtete zum fünften und leider letzten Male (weil das eigene Geschäft ihm eine Entlastung dringend auferlegt) Herr Buchhändler von Zahn. Nach der vorgenommenen Ergänzungswahl setzt sich der Vorstand für 1894 wie folgt zusammen: Herr Amtsgerichtsrat Bermann Vorsitzender, Herr Konsistorialrat Klemm stellvertretender Vorsitzender, Herr Diakonus Mätzold 1. Schriftführer, Herr Sekretär Kluge 2. Schriftführer, Herr Kontrolleur Frohberg Kassierer, Herr Bezirksarzt Dr. Hesse, Herr Oberst z. D. Hoch, Herr Schuldirektor Niederlein, Herr Medizinalrat Riedner, Herr Schulrat Dr. Pohle, Herr Landrichter Dr. Richter, Herr Kustos a. D. Schmidt, Herr Geh. Medizinalrat Dr. Stelzner, Herr Seminaroberlehrer Vetter, Herr Pastor Weidauer, Herr Buchhändler von Zahn, Herr Pastor Zimmermann. — Laut des Beschlusses der Darmstädter Allgemeinen Konferenz wird auch der jeweilige Generalsekretär in Berlin zum Vorstande unseres Vereins hinzugewählt. M.

Aus Schleswig.

In der am 1. Mai abgehaltenen Jahresversammlung des hiesigen Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit, welcher gegenwärtig 40 Mitglieder zählt, wurde von dem Vorsitzenden, Herrn Oberlehrer Dr. Eickhoff, zuerst ein sehr umfassender Jahresbericht erstattet. Derselbe hielt dann, nachdem Kassenbericht und Vorstandswahl gefolgt waren, einen Vortrag über Religion und Sittlichkeit, in welchem er aus alter und neuer Zeit nachwies, daß alle Versuche, die Sittlichkeit ohne die Religion zu fördern, fehlgeschlagen seien und notwendig hätten fehlschlagen müssen. An diesen Vortrag knüpfte sich ein bis zur späten Stunde währender, höchst anregender Gedankenaustausch, der aber in der Hauptsache volles Einverständnis mit dem Vortrage bewies.

Aus Kiel.

Die „Kieler Zeitung", das hervorragende, im Sinne der Freisinnigen Vereinigung geleitete Blatt, enthält in Nr. 16 119 vom 18. Mai 1894 folgende schamlose Anzeige:

„Ein eleg. möbl., ungen. gel. Zimmer in der Nähe d. Bahnh wird auf einige Tage z. m. ges. Off. m. Preisang. u. „von Ewald" hauptpostlag."

Nachdem die genannte Zeitung in letzter Zeit ihre Leser schon daran gewöhnt hatte, mietfreie Zimmer mit „ungeniertem" Eingang und ähnliches in ihr empfohlen zu sehen, wird hoffentlich die Staatsanwaltschaft nicht unterlassen, endlich einmal zuzugreifen und diese qualifizierten Angebote und Aufforderungen zur Kuppelei unter Bezugnahme auf den bekannten noch giltigen Kuppeleiparagraphen verfolgen, sowohl an den unverschämten Einsendern solcher Annoncen, wie an der Redaktion, die sich an der Straſthat beteiligt. Ob der Name „von Ewald" ein fingierter ist? Wenn, so wäre damit eine unbeteiligte Familie aufs empörendste beschimpft. Wir fordern Abwehr und Auskehr. B.

Digitized by Google

Bundesgenossen im Kampf.

Vor dem zersetzenden Realismus in der Kunst warnte kürzlich kein Geringerer als der Großherzog von Sachsen-Weimar seine Hofschauspieler anläßlich der Aufführung der „Braut von Messina". Auf allen Gebieten der Kunst wuchere derzeit der Naturalismus. Zeitgemäß, jedoch unbeeinflußt von den Verirrungen des Zeitgeistes habe das Weimarer Hoftheater die Ueberlieferungen der alten Schule fortzusetzen. Stets seien Schillers Worte zu beherzigen, die er in seinem Vorwort zur „Braut von Messina" ausspricht, „daß des Künstlers Werk in allen seinen Teilen ideell sein muß, wenn es als Ganzes Realität haben und mit der Natur übereinstimmen soll", daß „die Kunst nur dadurch wahr ist, daß sie das Wirkliche ganz verläßt", daß aber „der gemeine Begriff des Natürlichen alle Poesie und Kunst geradezu aufhebt und vernichtet", daß „dem Naturalismus in der Kunst offen und ehrlich der Krieg zu erklären ist". — Dieser höchst zeitgemäßen Mahnung, die hier und da um so unangenehmer empfunden werden mag, je bedeutsamer die Stelle ist, von der sie ergeht, weiß das „Berliner Tageblatt" weiter nichts entgegenzusetzen als einige höhnische Randglossen. Wer vermöchte auch etwas anderes zu erwarten von diesem Blatt, das völlig außer stande ist, von den sumpfigen Niederungen seiner Zeitauffassung aus eine durch und durch ideal gerichtete deutsche Dichterseele wie die unseres Schiller zu verstehen!

In der Versammlung des Bezirkslehrervereins zu Langelsheim bei Oker hielt am 14. Februar Lehrer Kirchhoff aus Langelsheim einen Vortrag über „die Wirksamkeit des Lehrers auf die Sittlichkeit seiner Schüler".

Aus Zürich meldet „Die Limmat" unter dem 8. Mai: „Der kantonale zürcherische Männerverein zur Hebung der Sittlichkeit veranstaltete im Schwurgerichtssaale in Zürich eine Versammlung zur Besprechung der Prostitutionsfrage, speziell für die Stadt Zürich. Nach Anhörung von Voten der Herren Prof. Dr. Ernst, Prof. Dr. Forel, Prof. Dr. Zürcher, Boos-Jegher und Pfr. Schönholzer, welche die Angelegenheit vom hygienischen, psychologischen, juristischen und religiös-sittlichen Standpunkt aus beleuchten, kam die Versammlung, in Anbetracht, daß: 1. Die Duldung der Prostitution in jeder Form den Begriffen der Moral zuwiderläuft und die Achtung vor dem Gesetze untergräbt. 2. Die Duldung eine große Gefahr für den guten Ruf der Stadt und insbesondere für unsere Militär- und Lehranstalten in sich schließt. 3. Die Duldung der Unzucht die Gesundheit der städtischen Bevölkerung in bedenklichem Maße gefährdet. 4 Die Duldung den Handel mit jungen Mädchen geradezu bedingt und somit im Konflikt mit den Grundsätzen des Strafgesetzes steht. 5 Die mit der Duldung verbundenen ärztlichen Untersuchungen, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, eine unzulängliche, jedenfalls nur eine halbe Maßregel sind, weil sie die Frau allein treffen, den in gewissem Sinne noch gefährlicheren Mann jedoch unbehelligt lassen. 6. Die Duldung viele schlimme Elemente von auswärts nach der Stadt zieht. 7. Der Richter nicht gerecht strafen kann, weil ein Vergehen, das unter gewissen Bedingungen gestattet ist, nicht unter andern verfolgt werden kann. 8 Die Duldung einer Herabwürdigung des weiblichen Geschlechtes, ein Ausnahmegesetz zu dessen Ungunsten und somit eines demokratischen Staates durchaus unwürdig ist. 9. Nur die rationelle Bekämpfung der eingerissenen Uebelstände eine wesentliche Besserung schaffen kann. 10. Wir glauben uns hierbei in Uebereinstimmung mit der großen Mehrzahl unserer Bürgerschaft zu befinden, zum Beschlusse: 1. Die Duldung der Prostitution in jeder Form ist für Zürich zu verwerfen. 2. Es ist an den hohen Stadtrat das Gesuch zu richten, in thunlichster Bälde entsprechende Maßnahmen zur Bekämpfung der Prostitution überhaupt zu treffen."

Eine andere schweizer Zeitung, der in Bern erscheinende „Bund", fügt der Nachricht noch hinzu: „Sollten der Stadtrat oder die Regierung nicht entsprechen, so will der Verein unverzüglich eine Initiative für die Revision des kantonalen Strafgesetzes ins Werk setzen." Pe.

Zum Schutze der Volksmoral.

Die „Volkswacht", das sozialdemokratische Organ für Schlesien und Posen, bringt in seiner Nummer vom 12. v. M. einen Aufsatz über „die Hefe der Gesellschaft", von der der Staatsanwalt Kenntnis nehmen sollte, um sich mit dem darin gerügten Gegenstande zu beschäftigen. Das Blatt schreibt: „Wer den Inseratenteil der bürgerlichen Presse studiert, wird schon oft Anzeigen gefunden haben, in denen „Liebeskataloge", „reizende Photographien für Herren" und „pikante Lektüre" empfohlen werden. Ganz ungeniert bringen dergleichen Inserate auch Blätter, die, was den redaktionellen Teil anbelangt, auf dem Gipfel der Moral und Tugend stehen wollen und auf diese Weise den Mantel nach dem Winde drehen (Leider ist dieser Vorwurf nur zu berechtigt! Wahrhaft skandalös ist z. B. der Inseratenteil des Lokal-Anzeigers. Anm. d. R.) ... Durch Zufall ist uns ein solcher „Katalog" in die Hände gekommen, und wollen wir unsern Lesern nur die unscheinbarsten Stellen daraus mitteilen, da „Empfehlungen" vorhanden sind, die wiederzugeben sich die Feder sträubt." — Nun folgt eine Reihe Empfehlungen von höchst gemeinen und unsittlichen Büchern und Photographien, von denen die näher beschriebenen „Klostermysterien" im Kataloge selbst als „25 höchst obscöne Kabinetts" empfohlen werden. „Das ist also," fährt das Blatt fort, „die Lektüre und Augenweide unserer hoffnungsvollen Bourgeoisjünglinge und alter Lebemänner, welche in der Liebe nur die viehische Befriedigung erblicken und durch lüsterne Original-Photographien oder im gemeinsten Ton abgefaßte Broschüren ihre geschwächten Nerven anregen wollen. Zu verwundern ist nur, wie das Auge des Gesetzes, das sonst so scharf sieht, wo es gilt, eine anstößige Stelle in den Artikeln eines sozialdemokratischen Blattes zu entdecken, hier nichts merkt. . . . . Hier, wo in der unverblümtesten Weise dergleichen zum Kaufe angeboten werden, ist keine Unsittlichkeit vorhanden, da ja die Zusendungen diskret erfolgen."

Wenn man auch aus diesen Buchhändleranzeigen noch nicht in Bausch und Bogen, wie es hier geschieht, auf die verderbte Moral der gesamten Jugend des Bürgertums schließen kann, so muß man doch sagen, daß die Buchhändler diese Schriften und Photographien nicht herstellten, wenn sie nicht reichen Absatz erhofften. Es giebt aber auch noch viele andere Anzeichen, die auf einen tiefen Niedergang der Moral in diesen Kreisen hinweisen. Wir erinnern nur daran, wie vor einigen Jahren Paul Lindau einen sittlich reinen Jüngling geradezu wie einen lächerlichen Sonderling behandelte, wir erinnern ferner an die sittenlosen Ehebruchsdramen, die heutzutage viele Theater aufführen, weil nur diese ein volles Haus liefern; wir erinnern an den tiefen sittlichen Niedergang unserer Unterhaltungslitteratur — und wem das alles nicht genügt, der lese z. B. nur den Inseratenteil des „Berl. Lokal-Anzeigers", worin die Prostitution ihren öffentlichen Markt hat. Das alles ist fressendes Gift am Leibe unseres Volkes — viel schlimmer als die politischen Exzesse sozialdemokratischer Zeitungen, die sich von solchem sittlichen Schund rein halten,

Digitized by Google

und es ist zu beklagen, daß die Staatsanwälte wohl den sozialdemokratischen Blättern scharf auf die Finger sehen, wo es sich um sozialistische, das Eigentum betreffende Auslassungen handelt, aber die schwere, offenkundige Schädigung der Volkssittlichkeit in der liberalen Presse, in Theatern und Buchanzeigen ihren Weg gehen lassen. Wahrscheinlich giebt ihnen die bestehende Gesetzgebung keine Handhabe zum Einschreiten; aber sehr zu beklagen ist es schon um des üblen Eindrucks willen, den es überall machen muß, wenn die Sozialdemokraten mit Genugthuung auf diese Dinge hinweisen können.

(Reichsbote.)

Litterarisches.

Wir brachten neulich die Mitteilung daß der Dresdner Verein zur Hebung der Sittlichkeit ein Flugblatt veröffentlicht hat, welches in 14 knapp gehaltenen Sätzen den Einzelnen für die Aufgabe geschickt machen soll: „Was kannst du thun zur Hebung der Sittlichkeit?“ Das Flugblatt ist einem Bedürfnis entgegengekommen, denn in kurzer Zeit ist die 1. Auflage von 20 000 Exemplaren verbraucht worden. So bestellte der Pirnaer Kreisverein für Innere Mission 2000 Stück, der Roßweiner gar 7000 Stück. Der letztere hatte den wichtigen, durchgreifenden Plan gefaßt, das Flugblatt allen Nummern der in seinem Kreise erscheinenden Blätter beizulegen. Bei der Neuherausgabe in weiteren 20 000 Exemplaren sind noch 2 Punkte berücksichtigt worden. Sie lauten: 1. „Wahre deine Ehre, nichts bringt sie, einmal verloren, zurück. Du Jüngling, thue keinem Mädchen ein Leid, und gedenke stets daran, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.“ Du Jungfrau merke: „Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um.“ 2. „Hüte dich vor Müßiggang, denn er bleibt aller Laster Anfang. Rührige Arbeit und nützliche Beschäftigung in deinen Mußestunden lassen dir keine Zeit zu unkeuschen Gedanken und Thaten.“ — Wir wünschen dem trefflichen Blättchen auch fürderhin die weiteste Verbreitung. Der billige Preis, 100 Exempl. 1 Mk, 500 4 Mk., 1000 7 Mk. franko (kleinere Beträge auch in Reichsmarken), ermöglicht ja dieselbe. Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle des Dresdner Vereins, Berlinerstraße 28, z Hd. des Herrn Anstaltsgeistlichen Mätzold.

„Der Fluch der Mannheit“. Von Henry Varley. Zwei Vorlesungen für Männer. 1 M. 10. Auflage Leipzig, Verlag von Reinhold Werther, 1893.

Auf vorstehend genanntes Buch wiesen wir zum ersten Mal empfehlend hin in der Märznummer vorigen Jahrganges. Seine beste Empfehlung ist wohl, daß es innerhalb dieser wenigen Monate 10 Auflagen erlebt hat. Wer es liest, wird über viele belangreiche Dinge, die ihn und die Seinen ungemein nahe angehen, ganz anders denken wie bisher. Möge das Buch noch vielen Ratschläge erteilen dürfen, deren Befolgung nur Segen bringt

Die Urkunde über die Einweihung der erneuerten Schloßkirche zu Wittenberg vom 31 Oktober 1892. R. Herrosées Verlag (H. Herrosé) Wittenberg, 1 M.

Diese kleine Volksausgabe ist sehr empfehlenswert zur Anschaffung für jedes evangelische Haus. Möchte auch dieser Weckruf vom Thron ernsten Wiederhall finden im Volk, dann würden auch die sittlichen Schäden leichter gehoben sein.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat Mai 1894: Dr. W. in W. 10 M. Kfm. Sch. in B. 50 M. P. G. in A. 10 M. Ev. M.-Ver. in W. 10 M. Ev. Ver. f. J. M. in G. 11 M. Magdal. Hilfs.-Ver. in D. 20 M. Prov.-Ver. z. Hebg. d. Sittl. in Kiel 450 M. Prof. K. in G. 10 M. v. P. in W. 10 M. Ver. f. christl. Volksbildg. in M. 10 M. Hauptl. H. in K. 10 M. Grf. H. in D. 10 M. Sem.-Lehrer Sch. in L. 5 M. C. A. in B. 10 M. Dr. H. in B. 10 M. Kirchenvorst. St. Lucas in D. 10 M. Centralltg d bad. Schutzver. in K. 40 M. Rev. H in M. 12 M. Verkaufte Bücher 425,16 M.

Außerordentliche Gaben zur Deckung des Defizits: Rittergutsbes. B. in B. 300 M. B. in K. 50 M. Pfr. B. in R. 60 M. Grf. B.-B. in C. 100 M. Sch. in E. 100 M. Rent. K. in St. 5 M. G. in G. 40 M. P. H. in E. 33,80 M. Zusammen 1811,16 M.

F. Patzschke, P. Generalsekretär. Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Mai 1894: K. in W. 1 M. Kim. Sch. in B. 50 M. Ver z. Pfl. u. Wahrg. d. Sittl. in Magdeburg 67,44 M. Lehrer S. in L. 2,50 M. Prov.-Ausschs. f. J. M. in Posen 24 M. A. in A 1 M. Z. in W. 1 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl. in Dresden 24 M. M. in St. 1 M. K. in St. 1 M. F. in D. 4 M E. in B. 1 M. Sch. in St. 1 M L. in G. 1 M. F. in B. 1 M. Sch. in W. 1 M. v. L. in St. 1 M. Grfn. B. in St. 3 M. R in B. 1 M. G. in K. 3 M. Sch. in Sch. 2 M. Sch. in L. 1 M. Prov Ausschs. f. J. M. in Brandenburg 72 M. P. in B. 1 M. F in H. 1 M. v. Sch. in C. 1 M. D. in H. 1 M. Sch in B. 1 M. B. in B. 1 M. M. in B. 1 M. Grfn. F in T 1 M. B. in G 1 M K. in P. 1 M. G. in D 1,31 M. F in H. 1 M. F. in R. 2 M. L. in B. 1 M. R. in C. 1 M. G. in R. 1 M. v. G. in L. 1 M C. in S. 1 M. M. in K. 1 M. P. in L. 1 M. M. in R. 1 M. H. in K. 1 M. R. in G 1 M. B. in W. 1 M. K. in G. 1 M. F in L. 1 M. C in L. 1,50 M. D. in B. 2 M. G in Z 1 M. Sch. in M. 1 M. M. in C 1 M. B. in K 2 M. Dr. K. in F. 1 M. St. in B. 2 M. H. in D 1 M. v. Sch. in P. 1 M. B. in H. 1 M. J. in R. 1,50. St. in D. 1 M. B. in B. 1 M. L. in K. 1 M. L. in M. 1 M. B. in W. 1 M Sch. in A. 1 M. L in B. 1 M. Alth. Ver. in K. 1 M H. in M. 1 M. B. in B. 1 M. R. in B. 1 M. Zusammen 320,25 M.

F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat Mai 1894: Kfm. Sch. in B. 50 M. Ph. in W. 5 M. A. in L. 2 M. L. in D. 1,50 M. R. in D. 2 M. M. in B. 15 M. M. in Z. 2 M. K. in Ch. 2 M. E. in B. 3 M. F. in B. 5 M. v. S. in B. 10 M. D. in B. 3 M. K. in B. 6 M. P. in B. 3 M. F. in B. 3 M. Dr. B. in L. 3 M. F. in B. 3 M. P. in P. 3 M. St. in N. 3 M. Dr. L. in B. 2 M. B. in B. 10 M. B in B. 3 M. G. in B. 3 M. L. in B. 3 M. Dr. M. in B. 3 M. H. in B. 5 M. G. in B. 4 M. K. in B. 3 M. F. in S. 3 M. H. in B. 3 M. F. in B. 3 M. J. in H 3 M. v D in L. 10 M. K. in K. 5 M. L. in N. 3 M. J. in B. 3 M. D in C 3 M. D. in P. 3 M. H. in L. 3 M. K. in F. 3 M. v. St. in B. 5 M. G. in E. 3 M. P. in F. 4 M. Sch in B. 3 M. H. in B. 3 M. B in K. 5 M. B. in B 3 M. G. in M. 3 M. v. M. in W. 10 M. Sch. in H 3 M. Sch. in L. 3 M. W. in B 4 M D. in B. 6 M. E in B. 6 M. H. in M. 2 M. D. in Pf 4 M. A in B. 2 M. M. in B. 3 M. B. in Sch. 3 M T. in B. 3 M. Dr. K. in B 10 M. Sch. in T 3 M. Sch. in K. 3 M. G. in St. 3 M. Sch in L. 3 M. K. in B 10 M. M. in B. 3 M. Sch. in B. 2 M. G. in L. 3 M. L. in B 2 M. St in L. 3 M. S. in D. 3 M. C. in P. 2 M. E. in R. 3 M. Z. in B. 3 M. K. in Sch. 4 M. L in L. 2 M T. in A 3 M. W. in F. 1 M. H. in K. 3 M. B. in L 3 M. K. in B. 2 M St. in B. 4 M. J. in B. 3 M K. in B. 3 M. K. in B. 3 M. W. in P. 2 M. v. C in P 6 M. G in S. 3 M. R. in K. 20 M. E. in B. 3 M E. in W. 10 M. D. in B. 3 M. W. in R. 2 M. L. in M. 3 M. Sch in St. 2 M. L. in B. 2 M. B in G. 5 M. B. in B 3 M. W. in K. 3 M. W. in P. 4 M. S. in A. 2 M. L in R. 4 M. B. in B. 5 M. M. in B. 2 M. B. in B. 2 M. B. in Ch 4 M. v. T. in M. 3 M. F. in B. 3 M. St. in B. 2 M. Zusammen 468,50 M.

G. Riebow, Schatzmeister Berlin W., Königgrätzerstr. 128.

Verantwortl. Redakteur: Sup Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W. Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 7. Berlin, den 15. Juli 1894. 8. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Memento. — Aus Dänemark. — Schankwirtschaften mit Kellnerinnenbedienung. — Sebsthilfe. — Schlafstellenunwesen. — Der „Berliner Lokal-Anzeiger." — Zur Nachachtung und weiteren Verbreitung empfohlen. — Aus Karlsruhe. — Aus Breslau. — Diesjährige Versammlungen. — Litterarisches. — Unser Generalsekretär. — Quittungen. — Quittung und Bitte.

Memento.

Gal. 6, 7. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Das war wieder ein gewaltiger Schreckschuß für das leichtlebige Geschlecht unsrer Tage, als die Botschaft durch die Welt dahinfuhr, daß der Präsident der französischen Republik von einem anarchistischen Heißsporn angesichts einer erwartungsvollen Festmenge auf den Straßen von Lyon erdolcht sei. Wunderbar genug, daß gerade 100 Jahre, nachdem Frankreich seinen König aufs Blutgerüst geschleppt hatte, der Vertreter der jetzigen Republik dem wilden Anarchismus zum Opfer fiel; — wunderbar auch, daß der jetzt ermordete Präsident ein Enkel des Mannes ist, der vor 100 Jahren mit Robespierre das Todesurteil Ludwigs XVI. unterzeichnet hat. In Frankreich ganz besonders sollten diese Vorgänge zu einem ernsten Mahnruf werden: Die Sünde ist der Leute Verderben; womit einer sündigt, damit wird er gestraft; die sittliche Weltordnung geht unaufhaltsam ihren Weg; es giebt noch einen Gott, von dem es heißt: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Hier gilt's entweder untergehen oder umkehren! Ist die Bahn erst so abschüssig geworden, dann ist ein Stillestehen unmöglich. Mit den Blumenbergen, die man auf Carnots Sarg gelegt, mit dem Phrasengeklingel, damit man dort so groß thut auf dem Präsidentenstuhl und in den Kammern, mit den Ausnahmegesetzen gegen die, welche mit Dolch und Dynamit die bestehende Gesellschaftsordnung umzustürzen drohen, läßt sich das rollende Rad nicht aufhalten; so leicht kann die langjährige Verletzung aller göttlichen Ordnung nicht gesühnt werden; so leicht kann die tiefgehende Zersetzung eines Volkslebens nicht geheilt werden. Darum Umkehr oder Verderben! Es giebt einen Gott, der sich nicht spotten läßt!

Lange genug hat man drüben in Frankreich nach der alten Revolutionsparole gewirtschaftet: „Ni dieu ni maître!" Lange genug hat man in unglaublicher Verblendung darauf hingearbeitet, das Volksgewissen abzustumpfen und den Verderbensabgrund immer breiter zu machen. Die liberale Bourgeoisie der großen Republik gefiel sich darin, in Leichtsinn und Ueppigkeit, in Gottlosigkeit und Verhöhnung des Heiligsten an der Spitze der Zivilisation zu marschieren. Kein Wunder, daß in dem Morast des „Pariser Lebens" die stinkenden Sumpfblumen der Korruption und Prostitution immer üppiger emporwuchsen. Presse und Theater hatten mit ihrem frivolen Gift dem lüsternen Publikum aufgewartet. Zuletzt konnten nur noch Romane und Schauspiele auf Anklang rechnen, in denen die gemeinste Maitressen- und Dirnenwirtschaft unter unflätigen Späßen gefeiert ward. Aber je mehr Geldgier und Genußsucht, Gewissenlosigkeit und Sinnenlust in den oberen Schichten der Gesellschaft ihr Wesen treiben, um so mehr sickert das Schmutzwasser einer modernen Zivilisation nach unten durch. So wächst zumal in einem so freiheitlich regierten Lande ganz wie von selbst der Anarchismus hervor, der, auf demselben Boden der Gottlosigkeit und der sittlichen Verworfenheit stehend, im Grunde nur das vergröberte Abbild ist von dem Treiben der augenblicklich noch regierenden Kreise. Alle anarchistischen Attentäter unterhielten sich ebenso ihre Maitressen wie die Herren, welche beim Panamaskandal die große Rolle spielten. Da ist's wohl gut, wenn der Gott, der auch am Ende des 19. Jahrhunderts noch im Weltregimente sitzt, je und dann einem toll und thöricht dahin taumelnden Volke ein blutig aufflammendes Memento vor das Auge stellt, um allen, die noch hören können, ins Gewissen zu schieben: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Doch sagen wir das, um uns im Glanz unserer eigenen Vortrefflichkeit zu sonnen? Wollen wir den Kindern gleichen, die dicht am schroffen Abgrunde ihre Reigentänze aufführen? — oder, moderner ausgedrückt, die mit Dynamitbomben ruhig weiter spielen, nachdem sie eben gesehen haben, wie dadurch dicht neben ihnen ein Spielkamerad elendiglich umgekommen ist? Müssen wir nicht bekennen, daß es große Massen, ganz ähnlich wie vor 100 Jahren, im Nachäffen französischer Frivolität gar herrlich weit gebracht haben? Müssen wir nicht zu unserem Schmerz sehen, wie der Zersetzungsprozeß, der in Frankreich vielleicht noch zu schlimmen Katastrophen treibt, auch in unserem Volk schon ziemlich weit vorgeschritten ist? Wir werden noch lange zu lernen haben an dem Memento, das Gottes Weltgericht allen Völkern der alten Christenheit zuruft. Es bleibt dabei: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! N.

Digitized by Google

und es ist zu beklagen, daß die Staatsanwälte wohl den sozialdemokratischen Blättern scharf auf die Finger sehen, wo es sich um sozialistische, das Eigentum betreffende Auslassungen handelt, aber die schwere, offenkundige Schädigung der Volkssittlichkeit in der liberalen Presse, in Theatern und Buchanzeigen ihren Weg gehen lassen. Wahrscheinlich giebt ihnen die bestehende Gesetzgebung keine Handhabe zum Einschreiten; aber sehr zu beklagen ist es schon um des üblen Eindrucks willen, den es überall machen muß, wenn die Sozialdemokraten mit Genugthuung auf diese Dinge hinweisen können.

(Reichsbote.)

Litterarisches.

Wir brachten neulich die Mitteilung daß der Dresdner Verein zur Hebung der Sittlichkeit ein Flugblatt veröffentlicht hat, welches in 14 knapp gehaltenen Sätzen den Einzelnen für die Aufgabe geschickt machen soll: „Was kannst du thun zur Hebung der Sittlichkeit?“ Das Flugblatt ist einem Bedürfnis entgegengekommen, denn in kurzer Zeit ist die 1. Auflage von 20 000 Exemplaren verbraucht worden. So bestellte der Pirnaer Kreisverein für Innere Mission 2000 Stück, der Roßweiner gar 7000 Stück. Der letztere hatte den wichtigen, durchgreifenden Plan gefaßt, das Flugblatt allen Nummern der in seinem Kreise erscheinenden Blätter beizulegen. Bei der Neuherausgabe in weiteren 20 000 Exemplaren sind noch 2 Punkte berücksichtigt worden. Sie lauten: 1. „Wahre deine Ehre, nichts bringt sie, einmal verloren, zurück. Du Jüngling, thue keinem Mädchen ein Leid, und gedenke stets daran, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.“ Du Jungfrau merke: „Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um.“ 2. „Hüte dich vor Müßiggang, denn er bleibt aller Laster Anfang. Rührige Arbeit und nützliche Beschäftigung in deinen Mußestunden lassen dir keine Zeit zu unkeuschen Gedanken und Thaten.“ — Wir wünschen dem trefflichen Blättchen auch fürderhin die weiteste Verbreitung. Der billige Preis, 100 Exempl. 1 Mk., 500 4 Mk., 1000 7 Mk. franko (kleinere Beträge auch in Reichsmarken), ermöglicht ja dieselbe. Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle des Dresdner Vereins, Berlinerstraße 28, z. Hd. des Herrn Anstaltsgeistlichen Mätzold.

„Der Fluch der Mannheit“. Von Henry Varley. Zwei Vorlesungen für Männer. 1 M. 10. Auflage Leipzig, Verlag von Reinhold Werther, 1893.

Auf vorstehend genanntes Buch wiesen wir zum ersten Mal empfehlend hin in der Märznummer vorigen Jahrganges. Seine beste Empfehlung ist wohl, daß es innerhalb dieser wenigen Monate 10 Auflagen erlebt hat. Wer es liest, wird über viele belangreiche Dinge, die ihn und die Seinen ungemein nahe angehen, ganz anders denken wie bisher. Möge das Buch noch vielen Ratschläge erteilen dürfen, deren Befolgung nur Segen bringt.

Die Urkunde über die Einweihung der erneuerten Schloßkirche zu Wittenberg vom 31. Oktober 1892. R. Herrosés Verlag (H. Herrosé) Wittenberg, 1 M.

Diese kleine Volksausgabe ist sehr empfehlenswert zur Anschaffung für jedes evangelische Haus. Möchte auch dieser Weckruf vom Thron ernsten Wiederhall finden im Volk, dann würden auch die sittlichen Schäden leichter gehoben sein.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat Mai 1894: Dr. W. in W. 10 M. Kfm. Sch. in B. 50 M. P. G. in A. 10 M. Ev. M.-Ver. in W. 10 M. Ev. Ver. f. J. M. in G. 11 M. Magdal. Hilfs.-Ver. in D. 20 M. Prov.-Ver. z. Hebg. d. Sittl. in Kiel 450 M. Prof. K. in G. 10 M. v. P. in B. 10 M. Ver. f. christl. Volksbildg. in M. 10 M. Hauptl. H. in K. 10 M. Grf. H. in D. 10 M. Sem.-Lehrer Sch. in L. 5 M. C. A. in B. 10 M. Dr. H. in B. 10 M. Kirchenvorst. St. Lucas in D. 10 M. Centralltg. d. bad. Schutzver. in K. 40 M. Rev. H. in M. 12 M. Verkaufte Bücher 425,16 M.

Außerordentliche Gaben zur Deckung des Defizits: Rittergutsbes. B. in B. 300 M. B. in K. 50 M. Pfr. L. in R. 60 M. Grf. B.-B. in C. 100 M. Sch. in E. 100 M. Rent. K. in St. 5 M. G. in G. 40 M. P. H. in E. 33,80 M. Zusammen 1811,16 M.

F. Patzschke, P. Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Mai 1894: K. in W. 1 M. Kfm. Sch. in B. 50 M. Ver. z. Pfl. u. Wahrg. d. Sittl. in Magdeburg 67,44 M. Lehrer S. in L. 2,50 M. Prov.-Ausschß. f. J. M. in Posen 24 M. A. in A. 1 M. Z. in W. 1 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl. in Dresden 24 M. M. in St. 1 M. K. in St. 1 M. F. in D. 4 M. E. in B. 1 M. Sch. in St. 1 M. L. in G. 1 M. F. in B. 1 M. Sch. in W. 1 M. v. L. in St. 1 M. Grfn. B. in St. 3 M. R. in B. 1 M. G. in K. 3 M. Sch. in Sch. 2 M. Sch. in L. 1 M. Prov. Ausschß. f. J. M. in Brandenburg 72 M. P. in B. 1 M. F. in H. 1 M. v. Sch. in C. 1 M. D. in H. 1 M. Sch. in B. 1 M. D. in B. 1 M. M. in B. 1 M. Grfn. F. in L. 1 M. B. in G. 1 M. K. in P. 1 M. G. in D. 1,31 M. F. in H. 1 M. F. in R. 2 M. L. in B. 1 M. R. in E. 1 M. G. in R. 1 M. v. G. in L. 1 M. E. in S. 1 M. M. in K. 1 M. P. in O. 1 M. M. in R. 1 M. H. in K. 1 M. R. in G. 1 M. B. in W. 1 M. K. in G. 1 M. F. in L. 1 M. E. in L. 1,50 M. D. in B. 2 M. G. in Z. 1 M. Sch. in M. 1 M. M. in E. 1 M. B. in K. 2 M. Dr. K. in F. 1 M. St. in B. 2 M. H. in D. 1 M. v. Sch. in P. 1 M. B. in H. 1 M. J. in R. 1,50. St. in D. 1 M. B. in B. 1 M. L. in K. 1 M. L. in M. 1 M. B. in W. 1 M. Sch. in A. 1 M. L. in B. 1 M. Alth. Ver. in K. 1 M. H. in M. 1 M. B. in B. 1 M. R. in B. 1 M. Zusammen 320,25 M.

F. Patzschke, P., Generalsekretär, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat Mai 1894: Kfm. Sch. in B. 50 M. Ph. in W. 5 M. A. in L. 2 M. L. in D. 1,50 M. R. in D. 2 M. M. in B. 15 M. R. in Z. 2 M. K. in Ch. 2 M. E. in B. 3 M. F. in B. 5 M. v. S. in B. 10 M. D. in B. 3 M. K. in B. 6 M. P. in B. 3 M. F. in B. 3 M. Dr. B. in L. 3 M. F. in B. 3 M. P. in P. 3 M. St. in R. 3 M. Dr. L. in B. 2 M. B. in B. 10 M. B. in B. 3 M. G. in B. 3 M. L. in B. 3 M. Dr. M. in B. 3 M. H. in B. 5 M. G. in B. 4 M. K. in B. 3 M. F. in S. 3 M. H. in B. 3 M. F. in B. 3 M. J. in H. 3 M. v. D. in L. 10 M. K. in K. 5 M. L. in R. 3 M. J. in B. 3 M. T. in C. 3 M. D. in P. 3 M. H. in L. 3 M. K. in F. 3 M. v. St. in B. 5 M. G. in E. 3 M. P. in F. 4 M. Sch. in B. 3 M. H. in B. 3 M. B. in K. 5 M. B. in B. 3 M. G. in M. 3 M. v. M. in W. 10 M. Sch. in H. 3 M. Sch. in L. 3 M. W. in B. 4 M. D. in B. 6 M. E. in B. 6 M. H. in M. 2 M. D. in Pf. 4 M. A. in B. 2 M. M. in B. 3 M. B. in Sch. 3 M. T. in B. 3 M. Dr. K. in B. 10 M. Sch. in T. 3 M. Sch. in K. 3 M. G. in St. 3 M. Sch. in L. 3 M. K. in B. 10 M. M. in B. 3 M. Sch. in B. 2 M. G. in L. 3 M. L. in B. 2 M. St. in L. 3 M. S. in D. 3 M. C. in P. 2 M. E. in R. 3 M. Z. in B. 3 M. K. in Sch. 4 M. L. in L. 2 M. T. in A. 3 M. W. in F. 1 M. H. in K. 3 M. B. in L. 3 M. K. in B. 2 M. St. in B. 4 M. J. in B. 3 M. K. in B. 3 M. K. in B. 3 M. W. in P. 2 M. v. C. in P. 6 M. G. in S. 3 M. M. in K. 20 M. E. in B. 3 M. E. in W. 10 M. D. in B. 5 M. W. in R. 2 M. L. in M. 3 M. Sch. in St. 2 M. L. in B. 2 M. B. in G. 5 M. B. in B. 3 M. W. in K. 3 M. W. in P. 4 M. S. in A. 2 M. L. in K. 4 M. B. in B. 5 M. M. in B. 2 M. B. in B. 2 M. B. in Ch. 4 M. v. T. in M. 3 M. F. in B. 3 M. St. in B. 2 M. Zusammen 468,50 M.

G. Riebow, Schatzmeister Berlin W., Königgrätzerstr. 12.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W. Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 7. **Berlin, den 15. Juli 1894.** **8. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Memento. — Aus Dänemark. — Schankwirtschaften mit Kellnerinnenbedienung. — Sebsthilfe. — Schlafstellenunwesen. — Der „Berliner Lokal-Anzeiger." — Zur Nachachtung und weiteren Verbreitung empfohlen. — Aus Karlsruhe. — Aus Breslau. — Diesjährige Versammlungen. — Litterarisches. — Unser Generalsekretär. — Quittungen. — Quittung und Bitte.

Memento.

Gal. 6, 7. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Das war wieder ein gewaltiger Schreckschuß für das leichtlebige Geschlecht unsrer Tage, als die Botschaft durch die Welt dahinfuhr, daß der Präsident der französischen Republik von einem anarchistischen Heißsporn angesichts einer erwartungsvollen Festmenge auf den Straßen von Lyon erdolcht sei. Wunderbar genug, daß gerade 100 Jahre, nachdem Frankreich seinen König aufs Blutgerüst geschleppt hatte, der Vertreter der jetzigen Republik dem wilden Anarchismus zum Opfer fiel; — wunderbar auch, daß der jetzt ermordete Präsident ein Enkel des Mannes ist, der vor 100 Jahren mit Robespierre das Todesurteil Ludwigs XVI. unterzeichnet hat. In Frankreich ganz besonders sollten diese Vorgänge zu einem ernsten Mahnruf werden: Die Sünde ist der Leute Verderben; womit einer sündigt, damit wird er gestraft; die sittliche Weltordnung geht unaufhaltsam ihren Weg; es giebt noch einen Gott, von dem es heißt: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Hier gilt's entweder untergehen oder umkehren! Ist die Bahn erst so abschüssig geworden, dann ist ein Stillestehen unmöglich. Mit den Blumenbergen, die man auf Carnots Sarg gelegt, mit dem Phrasengeklingel, damit man dort so groß thut auf dem Präsidentenstuhl und in den Kammern, mit den Ausnahmegesetzen gegen die, welche mit Dolch und Dynamit die bestehende Gesellschaftsordnung umzustürzen drohen, läßt sich das rollende Rad nicht aufhalten; so leicht kann die langjährige Verletzung aller göttlichen Ordnung nicht gesühnt werden; so leicht kann die tiefgehende Zersetzung eines Volkslebens nicht geheilt werden. Darum Umkehr oder Verderben! Es giebt einen Gott, der sich nicht spotten läßt!

Lange genug hat man drüben in Frankreich nach der alten Revolutionsparole gewirtschaftet: „Ni dieu ni maitre!" Lange genug hat man in unglaublicher Verblendung darauf hingearbeitet, das Volksgewissen abzustumpfen und den Verderbensabgrund immer breiter zu machen. Die liberale Bourgeoisie der großen Republik gefiel sich darin, in Leichtsinn und Ueppigkeit, in Gottlosigkeit und Verhöhnung des Heiligsten an der Spitze der Zivilisation zu marschieren. Kein Wunder, daß in dem Morast des „Pariser Lebens" die stinkenden Sumpfblumen der Korruption und Prostitution immer üppiger emporwuchsen. Presse und Theater hatten mit ihrem frivolen Gift dem lüsternen Publikum aufgewartet. Zuletzt konnten nur noch Romane und Schauspiele auf Anklang rechnen, in denen die gemeinste Maitressen- und Dirnenwirtschaft unter unflätigen Späßen gefeiert ward. Aber je mehr Geldgier und Genußsucht, Gewissenlosigkeit und Sinnenlust in den oberen Schichten der Gesellschaft ihr Wesen treiben, um so mehr sickert das Schmutzwasser einer modernen Zivilisation nach unten durch. So wächst zumal in einem so freiheitlich regierten Lande ganz wie von selbst der Anarchismus hervor, der, auf demselben Boden der Gottlosigkeit und der sittlichen Verworfenheit stehend, im Grunde nur das vergröberte Abbild ist von dem Treiben der augenblicklich noch regierenden Kreise. Alle anarchistischen Attentäter unterhielten sich ebenso ihre Maitressen wie die Herren, welche beim Panamaskandal die große Rolle spielten. Da ist's wohl gut, wenn der Gott, der auch am Ende des 19. Jahrhunderts noch im Weltregimente sitzt, je und dann einem toll und thöricht dahin taumelnden Volke ein blutig aufflammendes Memento vor das Auge stellt, um allen, die noch hören können, ins Gewissen zu schieben: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Doch sagen wir das, um uns im Glanz unserer eigenen Vortrefflichkeit zu sonnen? Wollen wir den Kindern gleichen, die dicht am schroffen Abgrunde ihre Reigentänze aufführen? — oder, moderner ausgedrückt, die mit Dynamitbomben ruhig weiter spielen, nachdem sie eben gesehen haben, wie dadurch dicht neben ihnen ein Spielkamerad elendiglich umgekommen ist? Müssen wir nicht bekennen, daß es große Massen, ganz ähnlich wie vor 100 Jahren, im Nachäffen französischer Frivolität gar herrlich weit gebracht haben? Müssen wir nicht zu unserem Schmerz sehen, wie der Zersetzungsprozeß, der in Frankreich vielleicht noch zu schlimmen Katastrophen treibt, auch in unserem Volk schon ziemlich weit vorgeschritten ist? Wir werden noch lange zu lernen haben an dem Memento, das Gottes Weltgericht allen Völkern der alten Christenheit zuruft. Es bleibt dabei: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! N.

Digitized by Google

Aus Dänemark.

Ein um die Sittlichkeitsbewegung in Dänemark hochverdienter Mann, Graf Moltke aus Kopenhagen, sendet uns einen eingehenden Bericht über die dortige Arbeit, der uns Deutsche ermutigen muß, im schweren Kampf ebenso zäh auszuhalten wie unsere Bundesgenossen in Dänemark. Schließlich geht es doch dort wie hier zum Siege. Der hochinteressante Bericht, für den wir herzlichst danken, lautet:

Einige Mitteilungen über die Arbeit der Kopenhagener Mitternachtsmission und über den gegenwärtigen Stand der Prostitutionsfrage hier im Lande dürften vielleicht auch für unsere Freunde in der Fremde von einigem Interesse sein.

In Dänemark besteht ein Gesetz vom 10. April 1874, dessen Zweck ist: die Verbreitung der syphilitischen Krankheiten zu verhindern.

Dieses Gesetz giebt der Polizei die Macht, Frauenzimmer, welche erwiesenermaßen ein liederliches Leben führen und wiederholt eine Ermahnung, dies aufzugeben, erhalten haben, als öffentliche Frauenzimmer einzuschreiben, und der § 6 desselben Gesetzes giebt der Polizei überdies das Recht, solche öffentlich eingeschriebenen Frauenzimmer, wenn es notwendig erscheint — d. h. wenn sie sich den polizeilichen Anordnungen nicht fügen wollen oder sonst besonders öffentliches Aergernis geben — den Aufenthalt in einem Bordell anzuweisen.

Die Mitternachtsmission, welche ihre organisierte Wirksamkeit im Winter 1885/86 (vereinzelt war schon früher auf diesem Felde gearbeitet) anfing, richtete ihre Angriffe namentlich auf die Bordelle. Da diese aber von der Polizei eingerichtet sind, konnte sie jenen Angriffen nicht ruhig zusehen und benutzte dann und wann eine Gelegenheit, die Arbeiter der Mission mit Geldstrafen zu belegen. Dies hatte indes nur die Folge, das Werk mit um so größerem Eifer fortzusetzen und zugleich eine Agitation im größeren Stile zu betreiben. Das Resultat dieser Agitation, an welcher auch besonders die hiesige Filiale der Fédération continentale et britannique eifrig teilnahm, war eine Adresse an Regierung und Reichstag, in welcher um Aufhebung des oben genannten Gesetzes petitioniert wurde. Diese Adresse erhielt 264000 Unterschriften, eine für ein Land von nur zwei Millionen Einwohner ganz ansehnliche Zahl.

Im Reichstag wurde darauf im Jahre 1888 ein im Sinne der Adresse abgefaßter Gesetzvorschlag eingebracht, erhielt aber nicht die genügende Anzahl Stimmen.

Da auf diesem Wege vorläufig nicht weiter zu kommen war, suchte die Mission durch ihre in vielen tausend Exemplaren abgefaßten Berichte Terrain zu gewinnen, indem sie ihre Wirksamkeit in der Nähe der Bordelle fortsetzte, so daß jedes Jahr ca. 300 Nachtwachen in fünf verschiedenen Straßen gehalten wurden. — In den Berichten wurde wieder und wieder über das Verwerfliche der zwangsweisen Internierung in den Bordellen geklagt und nachgewiesen, daß die offiziellen Hospitalsberichte in einer Reihe von 18 Jahren jedes Jahr mit nur zu deutlichen Zahlen den unumstößlichen Beweis lieferten, daß die in den Bordellen internierten Dirnen weit häufiger und schwerer erkrankten als die unter gleicher ärztlicher Kontrolle stehenden, aber privat wohnenden Dirnen. Die Anzahl der Erkrankungen ist geradezu erschreckend; in einzelnen Jahren kommen auf jede Bordelldirne 13, auf jede privat wohnende Dirne nur durchschnittlich 3 Erkrankungen. Hierzu kommt noch, daß die größte ärztliche Autorität in den offiziellen Hospitalsberichten ausspricht, daß der Grund dieser Erscheinungen unter den Bordelldirnen in dem übermäßigen und häufig erzwungenen Beischlaf zu suchen sei, und fügt hinzu, daß die allergefährlichsten Krankheitserscheinungen vorzugsweise bei den Bordelldirnen beobachtet würden.

Einige aufs Geratewohl aus den 18 Jahresberichten entnommene Zahlen werden das Gesagte besser illustrieren.

Im Berichte für das Jahr 1874 (Seite 13) wird angeführt:

187 privat wohnende Dirnen gaben . .	207	Erkrankungen,
166 kasernierte Dirnen gaben	762	„
Im Berichte für d. Jahr 1878 (S. 16):		
238 privat wohnende Dirnen gaben . .	807	„
146 kasernierte Dirnen gaben	813	„
Im Berichte für d. Jahr 1883 (S. 5):		
245 privat wohnende Dirnen gaben . .	1138	„
130 kasernierte Dirnen gaben	1545	„
Im Berichte für d. Jahr 1885 (S. 5):		
269 privat wohnende Dirnen gaben . .	661	„
110 kasernierte Dirnen gaben	1183	„
Im Berichte f. d. Jahr 1886 (S. 210):		
255 privat wohnende Dirnen gaben . .	869	„
87 kasernierte Dirnen gaben	1141	„
Im Berichte f. d. Jahr 1891 (S. 228):		
258 privat wohnende Dirnen gaben . .	517	„
134 kasernierte Dirnen gaben	853	„

In einer Reihe von 18 Jahren immer die überwiegend größere Anzahl der Erkrankungen bei den kasernierten Dirnen.

Da die Mitternachtsmission trotz jenen erschreckenden Thatsachen es nicht für opportun ansah, sich gleich wieder an die Regierung und den Reichstag zu wenden, so sandte dieselbe im Jahre 1891, unterstützt von mehreren gleichgesinnten Vereinen, ein Gesuch an den Magistrat, damit einige Uebelstände des bestehenden Systems beseitigt werden möchten.

In diesem Gesuch wurden folgende vier Punkte hervorgehoben:

1. Daß es öffentlich eingeschriebenen Frauenzimmern verboten würde, sich in Häusern aufzuhalten, welche von Familien mit Kindern bewohnt werden.

2. Daß öffentliche Bordelle aus Straßen entfernt werden möchten, durch welche ein besonders starker Verkehr stattfindet.

3. Daß die öffentlichen Bordelle an großen Festtagen zu schließen seien.

4. Daß alle Restaurationen und ebenfalls auch alle Bordelle um 12 Uhr nachts zu schließen seien.

Dieses Gesuch wurde vom Magistrat und der Bürgerschaft mit vielem Wohlwollen entgegengenommen, und nach längerer Verhandlung beschloß der Magistrat sich an das Ministerium zu wenden mit der Bitte:

1. Daß in Zukunft die privat wohnenden Frauenzimmer nicht in Häusern zu dulden seien, in welchen Familien mit Kindern im Alter von 7 bis 18 Jahren wohnen.

2. Daß es öffentlichen Frauenzimmern zu untersagen sei, sich vor 11 Uhr abends in den Straßen sehen zu lassen.

Beide diese Bitten wurden auf Vorschlag der Polizei-Direktion abgeschlagen.

Der abschlägige Bescheid auf die erste Bitte wurde damit motiviert, daß wenn den Dirnen der Aufenthalt in Häusern, wo Familien mit Kindern sich befänden, untersagt würde, so bleibe nichts andres übrig, als mehrere derselben in einem und demselben Hause wohnen zu lassen. Solches sei versucht, es habe sich aber gezeigt, daß das Aergernis, welches von solchen Häusern ausging, ein noch viel größeres war; es bliebe, wenn dies eingeführt werden solle, nichts andres übrig als noch mehr Bordelle zu errichten, wo der Wirt oder die Wirtin für Ruhe und Ordnung verantwortlich gemacht werden könnten. — Die andere Bitte, daß den öffentlichen Frauenzimmern der Aufenthalt in den Straßen vor 11 Uhr abends untersagt werden möge, wurde aus dem Grunde abgewiesen,

Digitized by Google

daß diese Frauenzimmer dann nicht existieren könnten. — Die Folge einer solchen Bestimmung würde die sein, daß die Polizei diese Frauenzimmer in die Bordelle einlegen müsse, und da die jetzt bestehenden Bordelle eine so große Anzahl nicht aufnehmen können, so müßten mehrere errichtet werden; dies könne die Polizei aber nicht anempfehlen u. a. aus dem Grunde, weil die Frauenzimmer, die einmal in einem Bordell gewesen seien, ungleich schwieriger zu einem geregelten Leben zurückkehrten. — An und für sich seien die Bordelle aber als eine zweckentsprechende Einrichtung anzusehen, da die Furcht, in ein solches Bordell eingesperrt zu werden, sehr viel dazu beitrage, Ordnung unter den eingeschriebenen privat wohnenden Frauenzimmern zu halten.

Der Antrag des Magistrats wurde somit abgewiesen, dies mag indes nicht zum Schaden gewesen sein, da eine durchgreifende Maßregel doch nicht angeregt war.

Im Jahre 1892 wurde aufs neue ein Gesetzvorschlag behufs Aufhebung der regulierten Prostitution dem Reichstage vorgelegt, und diesmal wurde das Gesetz mit 57 Stimmen gegen 6 angenommen; in der ersten Kammer wurde das Gesetz abgewiesen, jedoch nur mit einer Majorität von 6 Stimmen.

Wieder war die Hoffnung auf eine endliche Lösung der Frage hinausgeschoben. Die Mission mußte unverdrossen weiter arbeiten und richtete ihre Angriffe in den Berichten hauptsächlich auf gesetzliche zwangsweise Internierung in ein Bordell (eine gesetzliche Bestimmung, die, soweit bekannt, in keinem andern Lande besteht) und ferner darauf, daß Mädchen bereits vom 15. Jahre an polizeilich als öffentliche Dirnen eingeschrieben werden.

Am 9. Februar 1894 wurde von dem Geheimen Konferenzrat Rosenörn, einem vom König ernannten Mitglied der ersten Kammer, eine Interpellation an den Justizminister gerichtet des Inhalts: ob derselbe es angemessen fände, eine Kommission zu berufen, mit der Aufgabe, zu untersuchen, ob das Gesetz vom 10. April 1874 aufzuheben oder zu verändern sei.

Diese Interpellation kam am 27. Februar zur Verhandlung; der Minister hielt es nicht für notwendig, eine Kommission für den angedeuteten Zweck zu berufen, und sprach es als seine Meinung aus, daß nach den Erfahrungen, die man in andern Ländern gemacht habe, kein besseres Mittel existiere, um der Verbreitung syphilitischer Krankheiten entgegenzuarbeiten, als das gegenwärtige zu Recht bestehende System. — Darauf erhielten die Mitglieder der ersten Kammer das Wort, und nun zeigte sich das Erfreuliche, daß alle Redner der verschiedensten Parteien, konservative, liberale und radikale, sich für eine Gesetzesänderung oder jedenfalls für eine Untersuchung, wie weit das bestehende Gesetz zu ändern sei, erklärten. Kein einziges Mitglied stellte sich auf die Seite des Ministers Dieser blieb aber bei seiner Ansicht, und damit war die Debatte zu Ende, da nach der Geschäftsordnung eine Abstimmung bei Vorlage einer Interpellation nicht stattfindet. — Also wieder eine Niederlage, aber solche, die eher ermutigt, — und zwar haben der Regierung treu ergebene Mitglieder der zweiten Kammer zum Herbst einen Gesetzvorschlag in Aussicht gestellt, demzufolge jedenfalls die zwangsweise Einlegung in die Bordelle wegfallen würde.

Ist dies erreicht, so werden auch die Tage der Bordelle gezählt sein, und wenn überhaupt nur Bresche in die morsche Festung geschossen ist, wird sie bald gänzlich und von selbst zusammenfallen.

Die Agitation darf aber nicht ruhen. Schon am 16. April d. J. fand in Odense, der zweitgrößten Stadt des Königreichs, in der sich Bordelle befinden, eine stark besuchte Versammlung unter dem Vorsitze des Bischofs Stein statt; derselbe und ferner der Professor an der Kopenhagener Universität Dr. jur. Lassen und der Obergerichtsrat Larsen hielten ausgezeichnete Vorträge, in welchen das herrschende System aufs entschiedenste bekämpft wurde. Das Resultat dieser Versammlung war, daß der Polizeimeister jener Stadt selbst den Antrag an den Magistrat stellte, die regulierte Prostitution aufzuheben. Nun hängt es vom Magistrat ab, ob derselbe auf den Antrag des Polizeimeisters eingehen will, indem nämlich in den Provinzstädten das Bestehen der regulierten Prostitution vom Magistrate abhängig ist. — Thatsächlich ist also noch nichts erreicht — aber es sind Zeichen vorhanden, daß die Arbeit nicht vergeblich gewesen ist, und daß ein wirkliches Resultat zu erhoffen ist.

* * *

Nach Beendigung dieses Schreibens erhielt ich heute, den 20. Mai, die Nachricht, daß der Magistrat zu Odense auf Antrag des Polizeimeisters die öffentliche Prostitution aufzuheben beschlossen hat.

Schankwirtschaften mit Kellnerinnenbedienung.

Der Aufsatz in Nr. 1 der „Verbands-Ztg." „Auf zum Kampf gegen das Kellnerinnenunwesen" ist in seiner ganzen Schilderung richtig und zutreffend; Verleitungen zur Unsitte und Unzucht sind oft viel schlimmer, wie hier geschildert. Dennoch halte ich den Wunsch des Berichterstatters, die weibliche Bedienung ganz zu beseitigen, für nicht ganz zweckmäßig.

Wir Menschen, Männer so wie Frauen, sind von frühester Jugend daran gewöhnt, von weiblichen Personen bedient und gepflegt zu werden, und es eignet sich kein Mensch für die Bedienung und Pflege seiner Mitmenschen besser wie eine weibliche Person. Nicht nur für uns Männer ist die anständige weibliche Bedienung angenehmer, sondern auch unsere Frauen fühlen sich bedeutend behaglicher an einem dritten Orte, wo anständige weibliche Bedienung vorhanden ist. Nie würde sich eine Frau im Restaurant oder Hotel mit irgend einer besonderen Frage an einen Kellner wenden, während ihr eine anständige Kellnerin oder ein Stubenmädchen dafür geeignet erscheint.

Wie angenehm berührt es mich, wenn ich in Süddeutschland, z. B. Bad Kissingen oder Baden-Baden, in irgend ein Restaurant trete, und eine sauber gekleidete Kellnerin nimmt mir Hut und Stock ab, bringt mit einem freundlichen „Wohl bekomm's!" ein Glas Bier oder Wein und bedankt sich für 5 Pf. Trinkgeld freundlich und höflich.

Ich habe mich erst im vergangenen Jahre über die angenehme weibliche Bedienung auf den Bauden im Riesengebirge gefreut, während die blaubefrackte Kellnerbedienung auf der Prinz Heinrich-Baude jedem Gast das schöne Lokal verleidete.

Mit der Ausführung des Wunsches, das Halten von Kellnerinnen zu verbieten, würde nur erreicht, daß tausende von Mädchen auf die Straße geworfen werden und der Prostitution vollständig verfallen. So gut wie jeder Mann das Recht hat, sich eine ihm zusagende, seinen Kräften und Kenntnissen entsprechende Beschäftigung zu wählen, so muß man auch dem Mädchen diese Wahl lassen, denn nicht alle Mädchen eignen sich für schwere Haushaltungs- oder Landwirtschaftsarbeit, nicht alle können und wollen sich als Schneiderin, Putzmacherin 2c. ernähren, zur Fabrikarbeit hält sich manche zu gut oder zu schwach, sie hat in ihrer Jugend eine leibliche Bildung genossen, Vermögen besitzt sie nicht, ein Mann, um sich zu verheiraten, findet sich nicht, da bleibt

Digitized by Google

ihr als zusagende und angenehme Beschäftigung die Bedienung in einem Restaurant als sehr willkommen übrig.

Der ganze Krebsschaden bei dieser Einrichtung liegt darin, daß es einem Restaurateur gestattet ist, sich Personal zu halten, ohne es zu bezahlen. Er verlangt einfach von seinen Gästen und Kunden, daß sie ihm nicht nur sein Personal bezahlen, nein, es geht in einzelnen Lokalen so weit, daß die Kellner und Kellnerinnen noch Abgaben geben müssen an den Wirt dafür, daß sie bedienen dürfen. Wie oft kann man die Erfahrung machen, daß die Kellnerinnen nicht einmal ein einfaches Essen in dem Lokal bekommen, sondern sich dasselbe von den Gästen erbetteln müssen. Bei solcher Mißwirtschaft kann man sich nicht wundern, daß selbst Mädchen mit guten Vorsätzen auf die Bahn des Lasters gedrängt werden.

Warum kann man nicht die Schankkonzession davon abhängig machen, daß sich der Wirt verpflichtet, sein Personal zu bezahlen und in Kost und Wohnung bei sich zu nehmen, dann kann er eine ähnliche Kontrolle über die Kellnerinnen üben wie in jedem Haushalt über die Dienstboten, und der ewige und schnelle Wechsel würde unterbleiben, und die Mädchen brauchten nicht das Sündengeld von 15 M. für jede neue Stelle an das Vermietungskontor zu zahlen.

Nicht die Kellnerinnenbedienung muß an den Pranger gestellt werden, sondern diejenigen Gastwirte und Restaurateure, die ihre Bedienung nicht bezahlen; wenn diese Lokale bekannt gemacht werden würden, würde es nach kurzer Zeit gerade so wie in Süddeutschland meist nur anständige Kellnerinnenbedienung geben. Die Mädchen sind dann nicht mehr gezwungen, um sich zu erhalten und um ihrem Herrn Prinzipal ein sorgenloses Leben zu sichern, sich wegzuwerfen. Ich glaube, daß diese Anschauung gewiß auch Beachtung verdient und in Ihrem geschätzten Blatte, welches ja nur gute und zweckmäßige Ziele verfolgt, Aufnahme finden könnte.

* * *

Vorstehender Artikel, der in der Mitgliederversammlung des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit am 7. März in Frankfurt a/O. zum Vortrag kam, fand anerkennende Beachtung, nur konnte man sich in der großen Versammlung über die Wege nicht klar werden, die uns die heutige Gesetzgebung zum Einschreiten gestattet.

Ich bin kein Jurist, habe aber im allgemeinen immer die Beobachtung gemacht, daß bei sehr vielen Gesetzesparagraphen die Ausführungsbestimmungen den einzelnen Polizei-Verwaltungen ꝛc. überlassen sind.

So gut nun die Polizeiverwaltung in der Lage ist, so weit in die persönlichen Rechte des Schankgewerbes einzugreifen, daß sie die Kleidung der Kellnerinnen und gewisse Aufforderungen zum Trinken vorschreiben resp. verbieten kann, so kann die Polizeiverwaltung auch — besonders wenn sie will — nachstehende Bestimmungen treffen, ohne das Gesetz für das Schankgewerbe zu überschreiten:

1. Nur solchen Wirten wird die Konzession für weibliche Bedienung gewährt, welche verheiratet sind, und bei welchen die Kellnerinnen in Kost und Logis in gleicher Weise wie die Dienstboten untergebracht sind, und welche denselben ein Minimallohn von mindestens 10 M. monatlich zahlen.
2. Die Beschäftigungszeit darf innerhalb 24 Stunden nicht mehr wie 16 Stunden betragen, und hierbei müssen außer der Zeit für die Mahlzeiten innerhalb dieser 16 Stunden den Mädchen noch 2 freie Tagesstunden gewährt werden.
3. Die Kündigung erfolgt monatlich und muß bei der polizeilichen Anmeldung der Kellnerinnen ein ärztliches Gesundheitsattest beigefügt werden.
4. Wirten, welche gegen diese Anordnungen fehlen, wird im Wiederholungsfalle die Konzession für weibliche Bedienung entzogen.

Paul Schimpke-Frankfurt a./O.

Selbsthilfe.

Als im Herbst vorigen Jahres in einer der Straßen der Stadt Frankfurt a. M. das unsittliche Treiben sich sonderlich breit machte, hat sich eine Anzahl wackerer Männer kurz entschlossen, abwechselnd von abends 10 bis morgens 2 Uhr regelmäßige Patrouillengänge zu veranstalten und die Besucher liederlicher Frauenzimmer aus ihrer Straße zu verscheuchen. Die Polizeibehörde ließ den nächtlichen Patrouillengängern ihren starken Schutz angedeihen und ordnete an, daß geeignete Beamte in Zivil bei etwaigen Ausschreitungen der Prostituierten oder ihres Anhangs sofort zur Hand wären. Die wackeren Männer aber hatten in kurzer Zeit ihre Straße gesäubert.

Es gehört zu den wenig ermutigenden Zeichen unserer Tage, daß Hausbesitzer und Mieter so selten thatkräftigen und nachhaltigen Widerspruch erheben gegen das unsittliche Treiben in ihrer Straße. Einen papiernen Protest erlassen sie wohl einmal. Und geht man über das dünne Stückchen Papier, dessen Inhalt längst nicht einmal alle lesen, für die es berechnet ist, zur Tagesordnung über, — sie glauben ihrer Bürgerpflicht vollauf genügt zu haben.

Warum hört man so selten von Patrouillengängen wie den in Frankfurt a. M. veranstalteten? Machte man's vieler Orten so, dem licht- und arbeitsscheuen Unzuchtsgesindel würde der Boden unter den Füßen heiß werden, und viel Aergernis und Verführung würde aus der Welt geschafft.

Das sittliche Gefühl in unserem Volke muß furchtbar heruntergekommen sein. Sonst würden nicht so viele ehrbare Männer und Frauen das Unzuchtsgetriebe in ihrer nächsten Nachbarschaft, ja oft im eigenen Hause sich bieten und gefallen lassen. Sie würden vielmehr, wie die wackeren Frankfurter Bürger, Mittel und Wege finden, um seiner Herr zu werden.

Daß aber Tausende in unserem Volke dieser Sünde gegenüber ein stumpfes Gewissen bekommen haben, hat das nicht in erster Reihe die behördliche Konzession der Unzucht zuwege gebracht?

Pe.

Schlafstellenunwesen.

Als ich vor einigen Wochen von einer Agitationsreise heimkehrte und in früher Morgenstunde in Berlin eintraf, ließ ich mir meinen Reisekoffer von einem jungen Mann, der mich herzlich darum bat, zum Wannseebahnhof tragen. Aus meiner Unterhaltung mit ihm sei folgendes weiter erzählt: Haben Sie denn diese Nacht nicht geschlafen? — Nein. — Haben Sie keine Wohnung? — Nein. — Haben Sie keine Arbeit? — Nein. — Was haben Sie denn diese Nacht angefangen? — Ich bin von einer Straße zur andern gelaufen. — Wie viele solcher Obdachs- und Arbeitslosen, die auf ihren nächtlichen Gängen zuletzt dem Verbrecher- und Zuhältertum anheimfallen, mag jede Großstadt bergen!

Aber auch die Schlafleute, die in dem Häusermeer der Großstadt weiter nichts benützen als eine unwirtliche Schlafstelle, die sie noch öfter wechseln als der Nomade den Weideplatz für seine Herde, ob arbeitslos, ob in Arbeit stehend, leben sie nicht auch in überaus gefährdeter, menschenunwürdiger Stellung dahin? Die Schlafstelle besitzt nicht die mindeste

Digitized by Google

Anziehungskraft für einen jungen Menschen. Wohl aber weist sie all die entsetzlichen Eigenschaften in reichster Fülle auf, die im stande sind, einen jungen Menschen allabendlich auf die Straße und in die Spelunken zu treiben. Und denselben Weg auf die Straße und in die Kneipe geht gemeiniglich auch das arme Mädchen, das bei Tag in die eintönigste Fabrikarbeit und zu Nacht in einen elenden Schlafstellenraum eingezwängt ist.

Zu der Verbrecherwelt und dem Unzuchtsgesindel der Großstädte werden die Schlafburschen und Schlafmädchen ganz sicherlich einen traurig großen Prozentsatz stellen.

Berlin zählte im Jahre 1880 256 365 Haushaltungen. Von diesen hielten 18 318 oder 7,1 pCt. Aftermieter, 39 298 oder 15,3 pCt. hielten Schlafleute. Wie müssen die Schlafleute das Familienleben derer, die sie halten, herunterbringen! Eine Haushaltung hatte damals 34 Schlafburschen, — eine 11 Schlafleute (9 Männer, 2 Weiber), 7 hielten je 10 Schlafleute!

15 065 Haushaltungen hielten damals Schlafleute, obwohl sie nur über einen Wohnraum verfügten: 6953 dieser Wohnräume waren mit je einem Schlafburschen belegt, 4132 mit je einem Schlafmädchen. Aber 1157 von den Schlafburschen waren im Haushalt einer Frau mit Kindern untergebracht, und von den Schlafmädchen wohnten 62 in Haushaltungen von einzelnen Männern mit Kindern, 311 in Haushaltungen von Männern ohne Kinder. Jeder weitere Kommentar zu diesen Zahlen erübrigt sich.

Von 1880 bis 1890 ist aber die Zahl der Berliner Schlafleute von 59 087 auf 95 365 gestiegen, und von 1890 bis 1893 hat sie wieder um 5000 zugenommen.

Wie mag's um das Schlafstellenunwesen in Hamburg, Breslau Magdeburg u. s. w. aussehen?

Noch merkt man wenig davon in Deutschland, daß mit einheitlichen Maßnahmen dieser eines christlichen und gesitteten Volkes unwürdige Notstand, der so viele andre im Gefolge hat, niedergekämpft wurde. Oder definiert man auch schon das Schlafstellenunwesen ebenso wie die Prostitution als ein „notwendiges Uebel"?

Wann endlich wird der Reichstag um der Volksgesundheit und Volkssittlichkeit willen Maßregeln im großen Stil ergreifen, die den undeutschen Schacher mit Grund und Boden verhindern, die den Bau ungeheuerlicher Mietskasernen hintertreiben, die den Schlafleuten dazu verhelfen, daß sie, wie sich's gebührt, ihr eigenes, wenn auch noch so kleines Zimmer sich mieten können?

Je länger der Reichstag zögert, an diese Fragen heranzutreten, desto größere Verantwortlichkeit ladet er sich auf und desto schlimmere Kopfschmerzen wird ihm diese Frage noch einmal bereiten. Pe.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger."

Ein schwer Stück Arbeit ist es, sich durch die Beilagenfülle des „Berliner Lokal-Anzeigers" hindurchzuarbeiten. Aber bringt man es über sich, dann ist man auch vollauf befugt, dieses vielgelesene Blatt ohne alle Beziehung auf seinen redaktionellen Teil lediglich um seines Anzeigenteils willen als einen Typus der Presse hinzustellen, die für Geld jede Anzeige aufzunehmen im stande ist, und die durch ihre Anzeigen Stadt und Land mit vergleichgiltigen hilft gegen alles Hohe und Heilige in unserem Volksleben.

Solche Behauptung ist unschwer zu beweisen. Eine einzige Nummer des „Berliner Lokal-Anzeigers" — wir nehmen eine zu Ende des Monats April ausgegebene — bringt Beweismaterial in Hülle und Fülle.

Bei der Gesinnung des Blattes ist man zunächst angenehm überrascht, die Gummiwarenartikelanzeigen — in der mir vorliegenden Nummer wenigstens — nur spärlich vertreten zu sehen. Bei weitem moderner sieht es in anderen Teilen der Beilagen aus.

Da bietet sich z. B. ein junges Mädchen als Wirtschafterin bei einem einzelnen Herrn an. Eine „Witwe, 39 Jahre, wünscht Stellung bei einem Herrn als Wirtschafterin, spätere Heirat erwünscht."

„Ungenierte Zimmer" werden in ganzen Dutzenden und in allen nur erdenkbaren Variationen angeboten. Hier einige derselben: möbliertes Zimmer bei junger Witwe zu vermieten; möbliertes Zimmer für Damen (auch Kellnerinnen); ungeniertes Damenzimmer; möbliertes Zimmer, ganz ungeniert, separat, für bessere Damen zu vermieten; ungeniertes Zimmer, auch für zwei, eventuell zeitweise u. s. w.

Ein zur Damenkneipe passendes Restaurant ist verkäuflich. Gesucht junge Dame mit interessanten Gesichtszügen als Studie von Bildhauer im Westen, wofür dieselbe ihre Büste erhält.

Daß in solchem Blatte auch die Heiratsgesuche zu Dutzenden aufgespeichert liegen, kann kaum wunder nehmen. Jedem sittlich denkenden Menschen ist ein Heiratsgesuch etwas Widerliches, aber selten bekommt er eine so schundige Sorte vor die Augen als im „Berliner Lokal-Anzeiger." Hier ihrer einige exempli causa. „Gebildete junge Witwe, von angenehmem Aeußern, elegante Wirtschaft, seit kurzem hier ansässig, sucht die Bekanntschaft eines feinen, älteren, wohlhabenden Herrn, höherer Beamter oder Arzt, behufs Heirat." „Achtbares Mädchen, mit fünfjährigem Knaben, große Figur, 27 Jahre, 6000 M. Vermögen, wünscht sich zu verheiraten. Große Herren, Beamte, Kaufleute oder dergl., mit etwas Vermögen, belieben ihre Adressen u. s. w." „Heirat-Ballerina. Ich wünsche mit besserer Korpstänzerin, nicht über 27 Jahre alt und mittelgroß, Heirat. Sehr gute Privatverhältnisse. Briefe werden bis spätestens 5. Mai erbeten." „Junger vermögender Herr sucht die Bekanntschaft sehr hübscher junger Dame behufs Heirat." „Stud. philosoph. wünscht anregende Korrespondenz mit junger und hübscher, gebildeter Dame behufs späterer Heirat." „Reell. Zwei Herren, 30—32, mit Geschäft, suchen Damen mit Vermögen, am liebsten dienenden Standes, auch Schneiderin, zu heiraten." „Zwei Freundinnen, 21 Jahre, goldblond und braun, suchen die Bekanntschaft zweier gebildeter selbständiger Herren im Alter von 30 bis 40 Jahren, behufs späterer Heirat." „Bekanntschaft mit hübscher Dame sucht ein älterer reicher Herr zwecks Heirat. Gefällige Offerten nur mit Photographie u. s. w." „Dame, junge Witwe, mit eigenem Heim, sucht behufs Heirat die Bekanntschaft eines älteren, wohlhabenden, diskreten Herrn." „Königlicher Beamter wünscht behufs späterer Heirat wirklich hübsches, wenn auch armes Mädchen, 17—21, kennen zu lernen." Auch das Heiratsgesuch eines „evangelischen Pastors in der Provinz" enthält die mir vorliegende Nummer. Dasselbe wird eigentümlich illustriert, wenn wir folgendes, einer älteren Nummer entnommenes Heiratsgesuch hier mitteilen: „Welcher edeldenkende Prediger oder höherer schuldenfreier Beamter würde einer gebildeten, alleinstehenden, vermögenden Witwe, anfangs 50, die viele Todesfälle in ihrer Familie gehabt hat, die Hand zum ehelichen Bunde reichen, da dieselbe geistlichen Trost sucht, Prediger bevorzugt."

Privatentbindungsanstalten, erfahrene Hebammen, Frauenangelegenheiten, Rat und Hilfe, Mutterschutz, absolut sicher, Entbindungen, geheim, billig, Dienstmädchen unentgeltlich, Damenangelegenheiten, billig, sämtliche Gummiwaren, von der Sorte Anzeigen wimmelt das Blatt. Daß

Digitized by Google

in solcher Nachbarschaft auch die „Spezialärzte" zu zahlreichem Rendezvous sich einfinden, ist selbstverständlich.

Eine reiche Fundgrube widerlichster Anzeigen, diese eine Nummer des „Berliner Lokal-Anzeigers." Woche für Woche, Jahr für Jahr wird sie in die Bevölkerung hineingeworfen: wie lange soll unser schwergefährdetes Volk eine solche Presse noch ertragen, und wie lange soll der Ruf, der Schrei noch ungehört verhallen, daß hier Einhalt gethan und Wandel geschafft werde? Pe.

Zur Nachachtung und weiteren Verbreitung empfohlen.

Folgende Entscheidung des Reichsgerichts verdient im Interesse von Zucht und Sitte allgemein bekannt und beachtet zu werden.

Ein Buchhändler, welcher in seinem Schaufenster Bücher ausgestellt hatte, deren Titel auf geschlechtliche Verhältnisse Bezug haben, war deshalb nach § 183 des Strafgesetzbuches (wer durch eine unzüchtige Handlung öffentlich ein Aergernis giebt, wird mit Gefängnis bis zu 2 Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 500 Mk. bestraft) verurteilt worden. Er legte Revision ein, jedoch wurde die Revision vom Reichsgericht, zweiten Strafsenat, am 28. Januar 1893 verworfen. In den Urteilsbegründungen heißt es u. a., daß die Ausstellung solcher Bücher geeignet sei, das Scham- und Sittlichkeitsgefühl zu verletzen, daß, wenn schon die Büchertitel Verhältnisse und Vorgänge berühren, welche im Leben gebildeter Menschen geheim gehalten und nicht profaniert zu werden pflegen, durch Schaustellung derartiger Bücher diejenigen Rücksichten, welche zur Aufrechterhaltung von Zucht und Sitte geboten sind, verletzt werden, daß endlich im Ausstellen solcher Büchertitel an einem Ort, an welchem auch jugendliche Personen verkehren, eine unzüchtige Handlung gefunden werden kann.

Giebt es nicht vielfach Schaufenster, in denen solche auf die Lüsternheit spekulierenden, das Geschlechtsleben profanierenden Bücher ausliegen, so daß dadurch thatsächlich öffentliches Aergernis erregt wird! Auf Grund obiger Reichsgerichtsentscheidung diese Schaustellungen zu beseitigen, durch Einwirkung auf die Aussteller oder nötigenfalls durch Anzeige bei Polizei oder Staatsanwalt, sollte nach unserer Meinung ein löbliches Thun sein

Aus der „Hallischen Zeitung."

Aus Karlsruhe.

Auch auf der südwestdeutschen Konferenz am 7. Juni hat unsere Bewegung wieder zu Wort kommen können. Pastor Philipps-Berlin hielt das Hauptreferat über das Thema: „Welche Forderungen stellt die innere Mission im Kampf gegen die Prostitution an Gesetzgebung und Verwaltung?" Die Konferenz nahm die gegebenen Ausführungen mit Dank an und stimmte unter Leitung ihres ehrwürdigen Vorsitzenden, Dekan D. Stromberger, den Leitsätzen zu. Auf Beschluß der Konferenz soll der Vortrag demnächst gedruckt werden. Wir teilen vorläufig die Leitsätze mit:

Unzucht ist Sünde, gewerbsmäßige Unzucht nicht nur ein Laster, sondern ein gemeingefährliches Vergehen. Sünde ist nie notwendig, daher die Prostitution auch kein notwendiges Uebel.

Wir fordern deshalb:

1. Hinsichtlich des Verhältnisses zwisches Staat und Prostitution: keinerlei Gestattung oder Duldung derselben, sondern Abschaffung der sitten- und sanitätspolizeilichen Kontrolle in der gegenwärtigen Form, sowie Verhinderung der Lokalisierung oder Kasernierung (Bordelle) der Prostitution.

2. Hinsichtlich derer, die der Prostitution Vorschub leisten (Kuppler, Zuhälter ꝛc): schärfere und empfindlichere Bestrafung und zwar um so mehr, je näher das Verhältnis ist, in dem dieselben zu der verkuppelten Person stehen; für Zuhälter noch besonders Ueberweisung an die Landespolizeibehörde und Arbeitshaus.

3. Hinsichtlich der Männerwelt, die durch ihre Unzucht das weibliche Geschlecht der Prostitution zuführt: Unnachsichtliche Bestrafung derer, welche Minorenne zur Unzucht verleiten oder gebrauchen oder zu der verführten Person (gleichgiltig, ob minorenn oder majorenn, unverheiratet oder verheiratet) in irgend einem Autoritätsverhältnis stehen (Dienstherren oder Arbeitgeber ꝛc.)

4. Hinsichtlich der Prostituierten: Bestrafung jedweder gewerbsmäßigen Unzucht und Unterbringung der Bestraften weniger in Gefängnissen (dann nur in Einzelhaft), als vielmehr in Erziehungsanstalten und Arbeitshäusern, eventuell mit nachfolgender Polizeiaufsicht zur Verhinderung der gewerbsmäßigen Unzucht.

5. Hinsichtlich der gefährdeten weiblichen Jugend, um sie vor dem Versinken in die Prostitution zu bewahren: Heraufrückung des Schutzalters vom 14. bezw. 16. Lebensjahr auf das 18. oder 21. Lebensjahr.

6. Hinsichtlich der gesamten heranwachsenden Jugend beiderlei Geschlechts, um sie vor Berührungen mit der Prostitution und anderen unsittlichen Einflüssen zu schützen: Energischere vorbeugende Maßregeln (Unterdrückung unsittlicher Schriften und Bilder; Verbot unsittlicher Theaterstücke; strengere Ueberwachung des Schlafstellenwesens, der Volksfeste, Vergnügungs- und Tanzlokale (eventuell Verbot der Teilnahme für die Jugend); Aufhebung solcher Restaurationen, Cafés ꝛc., die anerkanntermaßen Börsen der Unzucht sind; größere Beschränkung der Oeffentlichkeit bei Gerichtsverhandlungen bezw. der öffentlichen Berichterstattung über dieselben ꝛc.)

7. Hinsichtlich der gesundheitlichen Gefahren, die aus der Prostitution erwachsen (Geschlechtskrankheiten): Bestrafung derer, die ihre Krankheit wissentlich oder leichtsinnig auf andere übertragen, dagegen eventuell kostenlose diskrete Heilung der Erkrankten in öffentlichen Krankenhäusern und Polikliniken, wo über diese Fälle eine besondere Statistik zu führen wäre.

Aus Breslau.

Der Breslauer Verein hat kürzlich einen neuen Vorstand erhalten, dessen Geschäfte von P. Albertz, Pfarrer an der Hofkirche, Karlstr. 18/19, geführt werden. Auch haben die dortigen Freunde alsbald eine Bittschrift an den Minister des Innern, Grafen v. Eulenburg, gesandt, in welcher sie um Verschärfung einer Anzahl gesetzlicher Bestimmungen bitten. Wir fürchten, daß es jetzt keinen Erfolg haben wird. Aber gut ist's immer. Ein Tropfen höhlt den Stein aus. Endlich wird sich die Staatsregierung doch dazu bequemen müssen, das bekannte Kaiserwort einzulösen. Wir teilen den Wortlaut der Petition mit:

Euer Exzellenz gestattet sich der gehorsamst unterzeichnete Vorstand des Breslauer Zweigvereins des Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit nachstehende Vorstellung zu unterbreiten:

Der Euer Exzellenz bereits überreichten Eingabe des Berliner Männerbundes vom 15. Januar cr. vermag der unterzeichnete Vorstand nur insoweit beizutreten, als darin die Beseitigung der ärztlichen Untersuchung der Dirnen gefordert

Digitized by Google

wird; er macht die dafür beigebrachten Gründe durchaus zu den seinigen.

Dagegen hält er es zur Zeit nicht für unbedenklich, die Dirnenliste selbst und damit zugleich sämtliche für liederliche Weibspersonen bestehenden Beschränkungen zu beseitigen, wie sie z. B. für Breslau in der Polizei-Verordnung vom 10. April 1886 niedergelegt sind. Es steht seiner Meinung nach zu befürchten, daß eine solche Maßregel die Zuchtlosigkeit und das dadurch gegebene böse Beispiel in erheblichem Maße vermehren würde.

Dagegen bittet der Vorstand inständigst, Euer Exzellenz wollen in Erwägung ziehen, ob nicht der Betrieb der gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Unzucht bei Frauenspersonen ebenso wie der gewohnheitsmäßige Verkehr mit solchen seitens der Männer in Zukunft gleichmäßig mit gesetzlichen Nachteilen belegt werde. Als solche dürfte vorzuschlagen sein:

a. Die Eintragung in eine Dirnen- und Zuhälterliste,
b. empfindliche Beschränkungen der Bewegungsfreiheit im Interesse des öffentlichen Anstandes und der öffentlichen Ordnung,
c. Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, dauernder Verlust der politischen Rechte für Männer, Unfähigkeit, als Zeuge eidlich vernommen zu werden,
d. Freiheits- und Geldstrafen, insbesondere Ueberweisung an die Landespolizeibehörde bei Uebertretung der Kontrollvorschriften.

Ganz besonderen Wert glaubt der unterzeichnete Vorstand auf eine gleichmäßige Behandlung beider Geschlechter legen zu müssen, da es als eine Ungerechtigkeit erscheint, wenn die in ihrem Fortkommen durch körperliche Konstitution und Volkssitte vielfach behinderten Frauen die volle Schärfe des Gesetzes fühlen, während die oft weit schuldigere Männerwelt ihrerseits frei ausgeht.

Euer Exzellenz wollen im Interesse unseres schwer gefährdeten christlichen Volkes Ihren wichtigen Einfluß bei der königl. Staatsregierung für die Vorlegung eines dahingehenden Entwurfs zu einem Reichsgesetz im hohen Bundesrate aufwenden.

Der Vorstand des Breslauer Zweigvereins des Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit.

Unterschriften:

Albertz, Pastor der Hofkirche.
Küntzel, Diakonus.
Volz, Königl. Gymnasial-Direktor.
Rohde, Postrat.
Keil, Staatsanwalt.
Diel, Kaufmann.
Jacob, Wachtmeister a. D.
Dülfer, Lehrer.
Simsa, Prediger.

Diesjährige Versammlungen.

Die allgemeine deutsche Sittlichkeitskonferenz wird in diesem Herbst ihren Kongreß in Kolmar abhalten. Die Vorbereitungen dazu sind im Gange. Wir werden möglichst bald die Tagesordnung mitteilen. Wir erhoffen von dem Tagen des Kongresses gerade im Elsaß nicht bloß eine thatkräftige Inangriffnahme der von uns vertretenen Sache in den Reichslanden, sondern auch eine Stärkung der schon gewonnenen Freunde in Süddeutschland.

Die norwegischen Sittlichkeitsvereine werden vom 7.—9. September in Christiania ihre Jahresversammlung abhalten, zu der sie auch die deutschen Gesinnungsgenossen besonders herzlich einladen. Es wäre schön, wenn es sich möglich machen ließe, daß etliche Vertreter unserer Sache dieser Einladung Folge leisten könnten. Vielleicht kann auch mancher unserer Leser seine „Nordlandsreise" so einrichten, daß er in jenen Septembertagen in der norwegischen Hauptstadt zubringen kann. In Norwegen ist bekanntlich die Registrierung der Prostituierten überall abgeschafft nach langem, schwerem Kampf, doch sind die dortigen Strafgesetze in verschiedenen Richtungen der Verbesserung sehr bedürftig. Die Beratung darüber ist u. a. auf das Programm der Jahresversammlung gesetzt worden.

In der Zeit vom 11.—13. Juli wird in London die diesjährige Konferenz der „Fédération britannique continentale et générale" stattfinden, zu der auch die Freunde aus dem „Kontinent" eingeladen werden. Auf der Tagesordnung steht der Bericht des Generalsekretärs H. Minod über den gegenwärtigen Stand des Kampfes auf dem Kontinent, dann der Kampf in Indien und endlich die Zwangsuntersuchung vom Standpunkt der Föderation. N.

Litterarisches.

Die in letzter Zeit eingegangenen Bücher können aus Mangel an Raum in dieser Nummer nicht mehr eingehend besprochen werden. Auf einzelne kommen wir später noch ausführlich zurück. Heute sollen nur die Titel angezeigt werden.

Die Prostitutionsfrage vor dem Forum der Berliner medizinischen Gesellschaft. Von P. J. Patzschke. Das neueste Heft unserer „Streitfragen", die letzte Arbeit unseres scheidenden Generalsekretärs — sehr interessante medizinische Urteile enthaltend — schon heute namentlich den Medizinern unter unsern Lesern bestens empfohlen. Berlin 1894. Verlag der deutschen Sittlichkeitsvereine, Berlin W., Ansbacherstr. 53. Kommissionsverlag von Reinhold Werther, Leipzig. Preis 40 Pf

Auf zum Kampf wider die Unzucht! Vortrag von D. Dalton. Mit einem Anhang. 2. Auflage. Pr. 25 Pf. Verlag wie oben.

Volkserholungen im Lichte des Evangeliums. Vortrag von Pfarrer C. Wagner. Pr. 30 Pf. Darmstadt, Johannes Weitz. 1893.

Der deutsche Büchermarkt von 1893. Von Otto Kraus. 1 M. Zeitfragen des christlichen Volkslebens. Heft 139.

Was muß geschehen, wenn es besser werden soll? Von Direktor J. Schmitt. Berlin, Verlag von Kurtze & Freitag. (Wohl zu empfehlen; jeder Versuch, aus dem Sumpf herauszukommen, ist willkommen zu heißen.)

Das keusche Herz. Diese ernste und tiefe Auslegung von Matth. 5, 27—30, die wiederholt in unseren Blättern empfohlen ist, ist wohl geeignet zum Verteilen bei öffentlichen Versammlungen in Jünglings- und Jungfrauenvereinen, vor allem auch an Konfirmanden, entweder zu Beginn oder Schluß des Unterrichts oder bei Betrachtung des 6. Gebots und ist zu beziehen von Herrn Anstaltsgeistlichen Mätzold, Dresden, Berlinerstr. 28, auch durch die Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine, Berlin W., Ansbacherstr. 53. 10 Exempl. 0,30 M., 50 Exempl. 1,00 M., 100 Exempl. 1,30 M., 500 Exempl. 4,50 M. inkl. Porto, auch gegen Einsendung von Reichsbriefmarken.

Digitized by Google

Unser Generalsekretär,

Herr Pastor F. Patzschke, ist mit Anfang Juli aus seinem bisherigen Amte geschieden und hat dem an ihn ergangenen Ruf Folge geleistet in seine alte Provinz Schlesien zurück, wo er in Breslau in ein ähnliches Amt als Agent des evangelisch-sozialen Provinzialvereins eingetreten ist. Wir bedauern es sehr, daß er nur so kurze Zeit als unser Generalsekretär thätig gewesen ist. Daß er auf den vielen anstrengenden Agitationsreisen durch den größten Teil Deutschlands mit der ihm eigenen Rührigkeit, Klarheit und Entschiedenheit für unsere Sache eingetreten ist, die alten Vereine stärkend und beratend, zur Gründung neuer Vereine anregend, überall zur Mitarbeit aufrufend, daß er mit immer neuer Freudigkeit seine rednerischen und schriftstellerischen Gaben in den schwierigen Dienst unserer Sittlichkeitsbewegung gestellt hat, soll ihm unvergessen sein. Unser Dank und unsere Segenswünsche begleiten ihn in sein neues Amt, wozu ihm Gott stets neuen Mut und neue Freudigkeit schenken wolle. Wir hoffen, daß er auch ferner, soweit es ihm seine neue Stellung möglich macht, Freund und Förderer unserer Arbeit sein wird.

Da vorläufig kein neuer Generalsekretär eintreten wird, hat sich der Unterzeichnete um der Sache willen mit sehr schwerem Herzen entschlossen, zu seinen vielen amtlichen und außeramtlichen Obliegenheiten wenigstens vorläufig auch noch die Schriftleitung der bisher von Pastor Patzschke herausgegebenen „Frauenblätter" zu übernehmen. Außerdem fehlt ihm jetzt der federgewandte, stets hilfsbereite Freund bei der Arbeit für das „Korrespondenzblatt". Deshalb bitte ich alle bekannte und unbekannte Freunde und Mithelfer, daß sie jetzt um so mehr durch Zusendung geeigneter Mitteilungen und Berichte, am liebsten gleich fertiger Artikel und Aufsätze, unsere beiden Blätter unterstützen. Besonders die Vorsitzenden und Schriftführer unserer vielen Lokalvereine in Nord und Süd, in Ost und West sind dringlich darum gebeten. Die meisten von ihnen wissen aus eigener Erfahrung, wie mißlich es ist, gerade an einem solchen Posten arbeiten zu müssen ohne arbeitswillige Mithelfer.

Abonnementsgelder und sonstige Beiträge sind bis auf weiteres an unsere Geschäftsstelle, Berlin W., Ansbacherstr. 53, z. H. unseres Sekretärs Herrn A. Dartsch zu richten.

Riemann.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat Juni 1894: Herzogl. Anh. Reg. 150 M. Fürstl. Schwarzb. Minist.-Sondershausen 50 M. Fürstl. Schwarzb. Minist.-Rudolstadt 20 M. Herzogl. Braunschw Staatsminist. 100 M. Großherzogl. Hess. Minist. d. J. 100 M. Großherzogl. Mecklenb. Minist. d. J. 100 M. Zentralltg. d. Wohlthätigkeitsver. Stuttgart 50 M. Landger.-R. E. in Sch. 5 M. Dr. H. in G. 10 M. Diözesankonvent in R. 10 M. Sup. R. in Sch. 10 M. Landrat v. R. in D.-E. 10 M. Frhr. v. B. in Kl.-Tsch. 10 M. Zentralverb. d. deutsch. Enthaltsamkeitsver. 6 M. Oberkirchenrat-Meiningen 75 M. Landesält. v. J. in B. 5 M. Maj. v. d. D. in Sch. 10 M. Sup. H. in R. 10 M. L in H. 10 M R. R 2 M. Königl. Sächs. Minist d. J. 300 M. Archidiak. Sch in W. ges. 23 M. Landrat v. D. in S. 10 M. Südwestdeutsche Konf. f. J M. 200 M. Landrat v. L. in W. 10 M. W. in E. 10 M. J. S. in D. 10 M. Französ. ref. Gem. Magdeburg 50 M. Div.-Pfr. Sch. in F. 10 M. Sächs. Prov.-Ausch. f. J. M. 70,63 M. Kirchenvorst. d. Dreikönigskirche in D. 10 M. Verkaufte Schriften 93,16 M. Zusammen 1540,39 M.

Für das Defizit gingen ein: Männerbund-Berlin 600 M. Geh. San.-R. Dr. B. in W. 100 M. Durch P. Patzschke ges. 905 M. Rheinisch. Prov.-Ausch. f. J. M. 250 M. Niederwöllst. Konf. 30 M. Konf.-R. B. in P. 150 M. Dresdener Ver. z. Hebg. d. Sittl. 400 M. W. in B. 10 M. Fr. v. M. in C. 50 M. P. O. in E. 50 M. Dr. Sch. in L. 5 M. K. in B. 4 M. M. H. in C. 10 M. Chrstl. Ver. z. Hebg. d. Sittl. f. Westdeutschland 600 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl. Hannover 500 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl. Hamburg 600 M. Durch Lic. Pfr. Weber in M. Gladbach 106,32 M. Sup. R. in K. 100 M. Prov.-Ausch. f. J. M. in Sachsen 300 M. Männerbund-Magdeburg 100 M. Zusammen 4870,32 M.

Die Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Juni 1894: P. B. in B. 1 M. P. F. in S. 1 M. Lehr. St. in E. 1 M. Freisr. v. d. G. in B. 2 M. P. K. in S. 1 M. P. v. T. in R. 2 M. Pfr. R. in L 2 M. H. in M. 2 M. P. K. in T. 1 M. Lehr. R. in L. 1 M. Sch. in F. 1 M. P. B. in A. 1 M. Pfr. H. in K. 1 M. A. in St. 1 M. L. in R 1 M. Pfr. St. in St. 1 M. H. in E. 1 M. Oberl M. in K. 1 M. Pfr. A. in R. 1 M. B. in M. 1 M. Pfr. Sch. in H 1 M. St. in St. 1 M. S. in M. 1 M. P. Sch. in W. 1 M. Pfr. Sch. in K. 1 M. Pfr. R. in G 1 M. Pfr. R. in G. 1 M. Pfr. W. in M. 1 M. B. in B. 1 M. Sup. G. in G. 1 M. St. in St. 1 M. P. H. in C. 1 M. Sup. Sch. in R. 2 M. R. in St. 1 M. Pfr. J. in B. 1,50 M. Zusammen 40,50 M.

Die Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat Juni 1894: P. M. in St. 3 M. P. P. in A. 5 M. Kapt. St. in K. 3 M. M. in Ch. 2 M. R.-R. St. in B. 10 M. Präs. W. in B. 6 M. H. in B. 2 M. P. St. in A. 4 M Pfr. Sch. in B. 3 M. Oberpfr. J. in L. 2 M. D. in B 3 M. Prof. H. in W. 3 M. P. D. in B. 3 M. Del.-R. J. in B. 5 M. K. in B. 2 M. P. B. in L. 2 M. P. St. in R. 3 M. P. A. in Ch. 4 M. Rentn. St. in Ch. 10 M. B. in B. 2 M. Dr. F. in F. 2,50 M. Pfr. K. in M. 2 M. R.-R Sch. in B 10 M. Sch. in E. 2 M. Pfr. B. in B. 6 M. v. K.-D. in L. 6 M. Dr. Sch. in Sch. 3 M. Kfm. K. in K. 4 M. Prof. B. in B. 3 M. v. B. in L. 10 M. E. in B. 3 M. Kfm. U. in P. 4 M. P. P. in B. 2,50 M. Hauptm H. in St. 2 M. v. H. in B. 2 M. Ritterschaftsrat F. in B. 3 M. Dr. W. in B. 5 M. Geh. Just.-R. H. in B. 4 M. Maurermstr. R. in Sch. 3 M. Zusammen 154 M.
G. Riebow, Schatzmeister, Berlin W., Königgrätzerstr. 126.

Quittung und Bitte.

Der Unterzeichnete bescheinigt mit herzlichem Dank den Eingang folgender Gaben zur Deckung des Defizits: E. Sch. in Essen 5 M. N. N. 1 M. W. Kauffmann in Eßlingen 3 M. H. Werker in Carnap 2 M. Frau v. d. L.-Bl. 10 M. P. R. in Luisendorf 3 M. F. Schütz in Nürnberg 2 M. Frau Engels in M.-Gl. 1 M. P. em. Fay in Krefeld 2 M. Von Kranken und Gesunden im Hause Klein-Nazareth in Gadderbaum bei Bielefeld 13,30 M. Vikar F. in Baiersbronn 20 M. Math. Clarenbach in Kaiserswerth 10 M. P. Fauth in Gerstweiler 3 M. Frau H. Dllbg. in Elberfeld 15 M. Durch E. Röttger in Kassel 1,50 M. P. Schiffers in Diersfordt 3 M. Stadtpfarrer Gmelin in Geislingen 1,20 M. E. Heyd in Holbruch-Waldenburg 1,89 M R. R. in Schlesien 8,75 M. Außerdem habe ich durch Herrn Landesrat Knobloch 50 M Jahresbeitrag von dem Posener Provinzialverein für innere Mission erhalten.

Lic. Weber, Pfarrer, Vors. der Allg. D. Sittl.-Konf.

Außerdem rufen wir nochmals in unsern Leserkreis die Bitte hinein, unserer Konferenz angesichts der augenblicklichen finanziellen Notlage eine außerordentliche, einmalige Unterstützung zuwenden zu wollen.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Riemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 8. **Berlin, den 15. August 1894.** **8. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Zum Vorbilde. — Monatsschau. — Ueber Verkäuferinnen. — Die Petition des Frauenvereins. — „Lex Heintze in Sicht!" — Kurze Nachrichten. — Einladung. — Quittungen. — Zur Tilgung des Defizits. — Bitte.

Zum Vorbilde.

1. Kor. 10, 11: Solches alles widerfuhr jenen zum Vorbilde.

Es ist wirklich oft kaum zu begreifen, wie leichtfertig sich das Geschlecht unserer Tage über die ernstesten Warnungen der Weltgeschichte hinwegsetzt. Einen Augenblick erschrickt man; dann geht ein leises Bangen durch das klappernde Gebein. Bald aber besinnt man sich, daß ein gebildeter Mensch am Ende des 19. Jahrhunderts sich eigentlich über nichts mehr wundern dürfe; man merkt auch, daß man seinen Kopf noch auf den Schultern habe, und so geht man, den modernsten Gassenhauer vor sich hersummend, wieder vorwärts in dem gewohnten Gleise, unbekümmert darum, wohin der Weg eigentlich führt. So ist's jenseits und — diesseits des Rheins. Die meisten unseres Geschlechts bezeugen es immer wieder durch ihr gedankenloses Wesen, wie jener berühmte Philosoph so recht hatte, als er in einem Anflug von Erbitterung behauptete, daß die Menschheit aus der Weltgeschichte noch nie etwas gelernt habe. Und doch bleibt's dabei in Gottes Weltregierung: von dem, was in früheren Zeiten geschehen ist, gilt, was der Apostel beim Blick auf die Geschichte seines Volkes sagt: „Solches alles widerfuhr jenen zum Vorbilde!"

Gottes starker Arm hatte das Volk Israel aus dem Diensthause Aegyptenlands errettet. Auch auf dem Wege durch die Wüste hat er es an Wohlthaten aller Art nicht fehlen lassen. Er zeigte ihnen den Weg, den sie gehen sollten, er gab ihnen Himmelsbrot zur Speisung auf der Wanderung durch die wüsten Einöden. Aber sie lohnten ihrem Gott alle seine Liebe und Langmut nur mit Undank. Abgötterei, Hurerei, Murren — das waren die hauptsächlichsten Versündigungen, die der Apostel ihnen aus jenen Tagen nachweist. Wenn deshalb Gottes Strafgerichte über das abgöttische, zuchtlose und halsstarrige Volk hereinbrachen, wenn im Sinaigebirge, wo sie den Tanz ums goldene Kalb mitgemacht, und an den Grenzen der Moabiter, wo sie sich zu den Wollustorgien im Dienst des unsauberen Götzen Baal-Peor hatten verführen lassen, viele Tausende von ihnen niedergeschlagen wurden, so daß ihre Gebeine auf den Totenfeldern in der Wüste bleichten, wenn schließlich von allen, die ausgezogen waren aus dem Land der Pyramiden, nur die beiden, Josua und Kaleb, in das gelobte Land hineinkamen, — dann sollte dies für alle kommenden Geschlechter des Judenvolkes und für alle Völker der Weltgeschichte bis auf den heutigen Tag eine ernste Mahnung sein, daß derselbe Gott, der in seiner Liebe und Langmut seinesgleichen nicht hat, auch der heilige und gerechte Gott ist, der sich nicht spotten läßt. Aber wer glaubt solcher Predigt?! Gerade diese großartig erhabene Bildersprache der Weltgeschichte wird von den meisten am wenigsten beachtet. Ob sie die Geschichte der alten Völker, die durch ihre eigene sittliche Verschuldung zu Grunde gingen, noch so genau durchforschen, oder ob sie durch ein zeitgeschichtliches Strafgericht, wie durch ein gewaltiges Memento, noch so sehr erschreckt werden, — es nützt ihnen alles nichts; es ist, als ob sie mit Gewalt dem Wort des Apostels nicht glauben wollten: „Solches alles widerfuhr jenen zum Vorbilde!" N.

Digitized by Google

Monatsschau.

„Armes, armes deutsches Volk!“ so habe ich letzthin manchmal seufzen müssen, als ich mich wieder mit schwerem Herzen durch die großen Berge Zeitungsausschnitte des letzten Monats hindurcharbeiten mußte. Armes deutsches Volk! stehst du wirklich am Rande eines stinkenden Abgrundes? Jedenfalls haben böse Höllenmöchte in dir eine bisher ungeahnte Macht und Ausdehnung gewonnen; und wenn es in derselben Weise weiter bergab geht, wie man es in den letzten Jahrzehnten aufs genauste nachweisen kann, dann geht's geradeswegs ins gewisse Verderben — und zwar jetzt mit Riesenschritten! Auch wer sonst noch seinem Gott danken konnte für das Stücklein Optimismus, das er durch den Jammer unserer Zeit hindurchgerettet hatte, — jetzt will's ihm fast schwer werden, nicht vollends dem verzweifelten Pessimismus anheimzufallen. Der Berichterstatter hat sich im letzten Jahrzehnt an manchen Schmutz gewöhnen müssen, er hat sich ganz gegen seine Natur um des Gewissens willen durch manche dumpfe Verderbensluft hindurchgearbeitet, ohne zu verzagen an seinem lieben deutschen Vaterland, — aber beim Blick auf die Greuel der letzten Monate, von denen die Zeitungen berichten, wollte es ihm doch fast zu viel werden. Da ist ihm heut manchmal die Stube so eng und der Kopf so wirr und das Herz so schwer geworden, — da ist er manchmal hinausgeeilt in die frische Luft seines kleinen Gärtchens, das mitten in der Stadt im Schatten der Kirche ihm noch gelassen ist. Da beim Blick auf die unbeweglichen Grundfesten des unsichtbaren Gottesreiches, die auch über die jetzt so hoch gehenden Schmutzwellen der Unsittlichkeit in unserem deutschen Volk hinwegragen, erst da ist ihm wieder Mut und Freudigkeit gekommen, sich an die Berichterstattung zu wagen.

Was sind doch das für Unthaten, die allein aus dem letzten Monat von allen Seiten her berichtet werden! Es liegen vor mir Ausschnitte aus nahezu hundert Zeitungen aus allen Gegenden unseres Vaterlandes und drüber hinaus, vom „Bromberger Tageblatt“ bis zur „Trierischen Landeszeitung“, vom „Hirschberger Tagblatt“ und der „Colmarer Zeitung“ bis zu der in Krefeld erscheinenden „Niederrheinischen Volkszeitung“: überall dieselbe Klage, wie es in der „Trierischen Landeszeitung“ vom 2. August heißt: „In erschütternder Weise mehren sich auch in unserer Gegend die Sittlichkeitsverbrechen!“ So wie diese Scheußlichkeiten jetzt vorkommen, so ist es auch annähernd noch nie gewesen Früher war man schon empört, wenn hier und da vereinzelt ein derartiges Verbrechen vorkam, — jetzt kann man kein Zeitungsblatt vornehmen, ohne wiederholt davon zu lesen, jetzt geht kaum eine Schwurgerichtsperiode zu Ende, in der nicht eine ganze Reihe von Verurteilungen vorkommen wegen Kuppelei, Notzucht, Blutschande, Lustmord und Vergewaltigungen weiblicher Personen. Daß Gott erbarm'! Und da kann keine Gegend auf die andere schelten, alle sind in gleicher Verdammnis; es ist eine ekelhafte Krankheit, die das ganze Volk ergriffen hat und überall dieselben Ursachen hat. Bald geschah solche Unthat auf der Schirpitzer Landstraße bei Thorn, bald bei der Habigshöhe in der Nähe Bielefelds, bald bei Lagiewnik unweit Beuthen in Oberschlesien, bald am Salzaer Wege vor Nordhausen, bald in der Diersfordter Waldung bei Wesel, bald im Berliner Grunewald am Seerestaurant, bald in der Uhlandstraße von Steglitz; — so ist's also Unsittlichkeit in der Stadt wie auf dem Lande, nur daß vielleicht der Prozentsatz in den großstädtischen und Industriebezirken etwas höher ist als auf dem Lande, was sich aber von selbst erklärt. Und wenn nach den mir vorliegenden Notizen aus den westfälischen Kohlenbezirken und der Hirschberger Gegend besonders viel Fälle vorliegen, so mag das seinen Grund auch mit darin haben, daß die dortigen Berichterstatter besonders eifrig auf dem Posten gewesen sind. Ich lasse hier einfach etliche der bezeichnendsten Fälle folgen. In der „Trierischen Landeszeitung“ vom 2. August heißt es:

„In erschreckender Weise mehren sich auch in unserer Gegend die Sittlichkeitsverbrechen. So wurden in voriger Woche wieder zwei derartige Verbrecher ins hiesige Untersuchungsgefängnis abgeliefert. Der eine wurde in der Bollwerkstraße ertappt und verhaftet. Der zweite Verbrecher wurde zu Löwener-Mühle bei Igel in der Person eines aus der Gegend von Coblenz stammenden 17jährigen Knechtes verhaftet, welcher sich zwei Sittlichkeitsverbrechen hat zu schulden kommen lassen. Es ist zu bedauern, daß es nicht immer gelingt, solche Schandmenschen dem Arme der Gerechtigkeit zu überliefern. So ist z. B. das Scheusal, welches sich das schändliche Verbrechen im Eurener Walde vor etwa sechs Wochen hat zu schulden kommen lassen, noch immer nicht ermittelt.“

Barr, 1. August. In letzterer Zeit mehren sich die Vergehen gegen die Sittlichkeit in hiesiger Gegend in auffallender Weise. Das Merkwürdige ist jedoch das, daß es niemals etwa jüngere Leute sind, welche sich dieses Vergehens schuldig machen, sondern Personen gereiften Alters. So wurde vor ungefähr vierzehn Tagen ein Mann aus dem benachbarten Epfig wegen erwähnten Vergehens gefänglich nach hier eingezogen; heute brachte die hiesige Gendarmerie leider wiederum eine ältere Person, den Rebmann H. aus dem anliegenden Gertweiler ein.

(Colmarer Zeitung vom 3. August.)

In dem Steinbruch oberhalb der Steinstraße kam gestern Abend ein in der Hospitalstraße wohnender Mann noch zur rechten Zeit dazu, seine beiden neun- und siebenjährigen Mädchen vor einem unsittlichen Attentat zu bewahren, das ein Arbeiter dort an ihnen verüben wollte. Er hatte die Kinder durch ein Geldversprechen angelockt, was das ältere Mädchen dem Vater verraten hatte. Einige Tage vorher hatte der Unhold, der gestern verhaftet wurde, schon mit kleineren Mädchen unsittliche Handlungen vorgenommen.

(Geraer Zeitung vom 6. Juli)

Ein sauberer Vater, der in der Lehnleite wohnhafte Versicherungsagent Klug, wurde wegen eines an der eigenen 16jährigen Tochter versuchten Sittlichkeitsverbrechens verhaftet.

(Bayerische Landeszeitung, Würzburg)

Im Anschluß an die vielen Fälle aus der Umgebung von Berlin schreibt der „Reichsbote“: Die Anfälle auf Frauen mehren sich leider in der letzten Zeit nicht nur in den westlichen Vororten Berlins, sondern in der Umgebung der Hauptstadt im allgemeinen. Auf dem sogenannten Mittelbuschwege, der von Britz nach Treptow führt, sind im Laufe der letzten Woche fast an jedem Tage Frauen frühmorgens gegen 5 Uhr von einem und demselben Burschen belästigt, und zwar nicht nur durch unflätige Reden, sondern auch durch Anrempelungen. Der Unhold ging sogar so weit, daß er einmal nackt aus dem Gebüsche hervorsprang und sich drei Frauen in den Weg stellte. Auf das Hilfegeschrei der Frauen floh er jedoch in die Büsche zurück. Bis jetzt ist es leider nicht gelungen, des frechen Burschen habhaft zu werden.

Von einem gleichen Unhold berichtet das „Leipziger Tageblatt“ vom 16 Juli: Großzschocher, 15. Juli. Wie tief gesunken manche Menschen sind, bezeugt wieder einmal folgender Fall Als sich heute während der Mittagsstunden zwei junge Mädchen im Alter von 16 und 19 Jahren von hier nach Altenhain

Digitized by Google

begeben wollten, trat ihnen kurz nach dem Bahnübergang ein Mann im vollständigen Adamskostüm entgegen und versuchte ein Sittlichkeitsattentat an ihnen zu verüben. Auf den Hilferuf der bedauernswerten Mädchen wurde der zufällig mit dem Zuge angekommene hiesige Gendarm Abriel von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt und gelang es ihm, den verwahrlosten Menschen, einen verheirateten Schlosser aus L.-Kleinzschocher, zu verhaften.

Aus den Gerichtsverhandlungen sei nur folgendes mitgeteilt: Dortmund, 5. Juli. Vor dem Schwurgericht hatte sich gestern ein wahres Scheusal in Menschengestalt zu verantworten in der Person des Bergmannes Fr. Wilh. Nierhaus aus Marten, welcher des Verbrechens gegen die Sittlichkeit beschuldigt war. Der Angeklagte ist geboren zu Holzen im Kreise Herford und wegen Sittlichkeitsverbrechen bereits zweimal vorbestraft, ebenso ist derselbe wegen Fahnenflucht zweimal bestraft und in die zweite Klasse des Soldatenstandes versetzt worden. Erst im Januar d. J. verheiratete Nierhaus sich mit einem jungen Mädchen von 21 Jahren. Mitte Mai d. J. trieb derselbe sich in der Umgegend von Dortmund umher; am 16. Mai lungerte er in der Nähe des alten Schachtes „Gottessegen" bei Brünninghausen herum, wo er sich in ein Kornfeld niederlegte. Gegen Mittag passierte dort eine noch ziemlich junge Frau vorbei, welche ihrem Mann das Mittagessen gebracht hatte, und dieser Frau näherte er sich mit der Frage nach dem Wege nach Brünninghausen. Eine Strecke lang ging der Mann neben der ahnungslosen Frau plaudernd mit weiter, als er dieselbe plötzlich an einer einsamen Stelle am Arm erfaßte und mit einem gezückten Brotmesser, das er unbemerkt aus der Tasche gezogen, auf die Frau eindrang mit der Zumutung, ihm in das Kornfeld zu folgen oder er steche sie nieder. Das geängstigte Weib, das sich vollständig in der Gewalt des Menschen befand, mußte folgen, und nun behandelte der Unhold die Frau in einer Weise, welche aller Beschreibung spottet. Glücklicherweise gelang es bald nachher, des Verbrechers habhaft zu werden. Die Geschworenen sprachen am Schlusse der Beweisaufnahme den Nierhaus nach Inhalt der Klage für schuldig, worauf der Gerichtshof denselben zu einer Zuchthausstrafe von 10 Jahren verurteilte.

(Rhein. Westfälische Zeitung, Essen, v. 7. Juli.)

Die „Breslauer Morgenzeitung" berichtet am 29. Juli über folgende, allesamt viel zu geringe bemessene Aburteilungen: Das Schwurgericht hatte heute über den Dienstknecht Julius Karbe abzuurteilen, welcher der vorsätzlichen schweren Körperverletzung und Notzucht angeklagt war. Der erst einundzwanzig Jahre alte Bursche hatte am 21. Januar d. J. eine sechzigjährige, gebrechliche Frau überfallen und so lange in der empörendsten Weise mißhandelt, bis sie das Bewußtsein verlor. Dann hatte er versucht, sie zu vergewaltigen, war aber glücklicherweise daran gehindert worden. Die Geschworenen bejahten die ihnen gestellten Schuldfragen durchweg, billigten dem Angeklagten aber im Hinblick auf seine hochgradige Trunkenheit bei Begehung der Unthat bezüglich des Sittlichkeitsverbrechens mildernde Umstände zu. Das Urteil des Gerichtshofes lautete auf eine Gesamtstrafe von drei Jahren Gefängnis, wogegen von der Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte Abstand genommen wurde. — Gleichzeitig lagen der ersten Strafkammer heute mehrere Fälle von Verbrechen bezw. Vergehen wider die Sittlichkeit vor. Der Arbeiter Curt Senftleben, ein Bursche von siebzehn Jahren, wurde zu einem Jahre und sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil er ein idiotisches Mädchen von etwa vierzehn Jahren gewaltsam geschändet hatte. — Die beiden Arbeiter Paul Lasse und Karl Garbosch, genannt Driske, ebenfalls zwei junge Menschen, die das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet haben, also noch nicht strafmündig sind, hatten gemeinsam eine Frauensperson zu demselben verbrecherischen Zwecke überwältigt und sie dabei in grober Weise mißhandelt. Lasse, als der Hauptschuldige, wurde zu einem Jahre und sechs Monaten Gefängnis, Garbosch zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. — Der Arbeiter Paul Hoppe hatte zeitweise als Zuhälter und Beschützer einer Prostituierten sein Leben gefristet und dann sich bettelnd umhergetrieben, ohne sich um ein Obdach oder eine anständige Beschäftigung zu bemühen. Gelegentlich hatte er auch seinem Zorne gegen einen Nebenmenschen durch wüstes Zuhauen Luft gemacht. Er wurde wegen Kuppelei und Körperverletzung zu sechs Monaten und drei Tagen Gefängnis, wegen Bettelns und Obdachlosigkeit zu zwei Wochen Haft verurteilt. Die letztgenannte Strafe erachtete das Gericht zwar durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt, erkannte aber mit Rücksicht auf seine zahlreichen Vorstrafen auf diesem Gebiete auf Ueberweisung an die Landespolizeibehörde.

Die Thäter sind teils junge Burschen von frühzeitiger Verrohung, die durch übergroßen Alkoholgenuß ihre ohnehin ungezügelten sinnlichen Triebe vollends groß gefüttert haben, teils ältere Männer, die schon öfter wegen derartiger Handlungen im Zuchthause gesessen und trotzdem von ihrem bösen Wesen nicht lassen können; — auf diese paßt dann meist die Beschreibung jenes Strolches aus der Diersfordter Waldung, der in Wesel dingfest gemacht wurde: „Schlotternde Haltung, stark verwitterte Gesichtszüge, kurz eine Verbrecherphysiognomie abschreckendster Art." Oft sind es auch Leute aus besseren Ständen, dann aber sittlich verkommene Roués, denen Wollustfröhnung zur anderen Natur geworden ist. Wenn neuerdings infolge der Aufhebung der sogenannten Verpflegungsstationen an vielen Orten über rapide Zunahme des Stromerwesens geklagt wird, — wer weiß, ob wir nicht gerade in nächster Zeit noch eine Zunahme der gemeinen Sittlichkeitsverbrechen und der Vergewaltigungen weiblicher Personen erfahren werden! Kein Wunder, wenn solche arbeitsscheuen, obdachlosen Strolche, die vielleicht nie gelernt haben, sich in Zucht zu halten, und nun seit Jahren kein geordnetes Familienleben gesehen haben, von Ort zu Ort walzend, bei ihrem Faulenzerleben immer mehr verrohend, unter dem Einfluß des die Sinnlichkeit fördernden Schnapsgenusses schon fast der Bestie ähnlich geworden, schließlich nicht mehr die geringste moralische Kraft haben, ihrer Lust Herr zu werden, und nun wie in blinder Brunst auf irgend ein weibliches Wesen einfallen, gleichviel wer es ist, und dann, wie es vorgekommen ist, weder die Gebrechlichkeit des Alters, noch die Armseligkeit einer Idiotin, noch die Zartheit noch nicht einmal aufknospender Mädchen schonen. Wir sehen hier wieder, wie auf diesem Gebiet alles in einander greift, und die berufen sind, zumal als Mitglieder staatlicher und städtischer Behörden, durch Rat und That zur Bekämpfung der angedeuteten Notstände mitzuhelfen, sollten es wohl für dringlich an der Zeit halten, aus ihrer allzu kühlen Reservestellung herauszutreten und zu thun, was sie von Gottes und Rechts wegen können, damit diese fressenden Krebsschäden nicht für unser Volk lebensgefährlich werden! —

Infolge mehrerer Sittlichkeitsverbrechen, die neuerdings in Berlin von jüdischen Männern begangen waren, hat der deutsch-soziale Antisemitenverband eine besondere Volksversammlung einberufen, und Prof. Paul Förster hat eine Rede gehalten, in der er „die jüdischen Sittlichkeitsverbrechen als ein Aergernis und eine Gefahr des deutschen Volkes" hinstellt. Es kann uns nicht einfallen, alle die antisemitischen Ausfälle hier gut zu heißen. Unser Blatt hat nie irgend welcher Partei das Wort geredet. Wir meinen nur: wenn in letzter Zeit gerade in Berlin seitens jüdischer Leute besonders

Digitized by Google

schlimme Sittlichkeitsverbrechen vorgekommen sind (Süßkind, David, Lesebre, kürzlich Dr. med. Kamena und Butterhändler Orbach), und wenn die von jüdischem Gelde unterhaltene Presse derartige Fälle fast geflissentlich totschweigt, dann kann man sich auch nicht wundern, wenn sich der Volksunwille gerade in Berlin je und dann in fast elementarer Weise Luft macht. Dem gegenüber müssen wir sagen: ob es jüdische oder christliche Kerle sind, die solche Verbrechen begehen, ob es Leute sind aus den oberen oder aus den unteren Ständen, solche „Sittlichkeitsverbrechen sind ein Aergernis und eine Gefahr für das deutsche Volk".

Besonders traurig berührt es uns immer, wenn sich unter den Zeitungsausschnitten auch wieder etliche finden, nach denen ein Lehrer oder, wie in Weimar, ein Privatschuldirektor sich unzüchtige Handlungen Schulkindern gegenüber hat zu schulden kommen lassen. Ich will's nicht ausmalen, wie furchtbar es ist, wenn die kleinen Mädchen von 10—11 Jahren vor Gericht erscheinen und gerade über derartige Dinge gegen ihren Lehrer Zeugnis ablegen müssen. Ist nicht vielleicht manche zarte Mädchenblüte dadurch schon frühzeitig geknickt? Gerade wir Pastoren und Lehrer, die wir als Erzieher unseres Volkes in erster Linie die Sittlichkeit fördern sollen, müssen da immer wieder mit heiligem Ernst acht haben auf uns selbst!

Noch einige besonders schauerliche Fälle seien aus meinen diesmaligen Zeitungsnotizen angeführt, so die kurze Bemerkung im „Bayrischen Kurier" (München) vom 10. Juli: „Königl. Landgericht München II. Die 22 Jahre alte Geigenmacherstochter Therese Wömle von Mittenwald, welche mit einem 13jährigen Knaben sich in sittlicher Beziehung verging, erhielt hierwegen 8 Monate Gefängnis", und dann die beiden Scheußlichkeiten aus Berlin: Das eine Dienstmädchen hat in der Nacht den eben geborenen Knaben mit einem Hackemesser zerstückelt und dann die einzelnen Teile des Leichnams in das Abzugsrohr des Unrats hineingeworfen, und das andere hat am südlichen Teile des Friedrichshains ihr neugeborenes Kind noch lebendig in die Erde eingescharrt, so daß vorübergehende Arbeiter durch die dumpfen Schreitöne darauf aufmerksam wurden und das lebendig begrabene Kind noch retteten.

Doch nun genug. Unsere Leser mögen entschuldigen, wenn unsere Monatsschau diesmal recht einseitig ausgefallen ist. Aber wenn man im ganzen Monat immer nur solche Schändlichkeiten schaut, muß man darüber berichten. Es war nötig, das in den Zeitungen vereinzelt Gebotene unter dem rechten Gesichtspunkt zusammenzufassen. Neues haben wir nicht dazu beigebracht. Ach, leider ist es beim Blick auf diese immer weiter fressenden Schäden immer die alte Litanei, die wir mit tiefem Herzweh anstimmen müssen: „Ach, Gott vom Himmel, sieh darein und laß dich des erbarmen!" N.

Ueber Verkäuferinnen.

Der Verfasser des Aufsatzes in Nr. 1 dieses Blattes (1894) über das Kellnerinnenunwesen war bei seiner Nachforschung nach den Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft, aus denen die Prostituierten hauptsächlich hervorgehen, von wohlunterrichteter Seite auf die Verkäuferinnen in kaufmännischen Geschäften und andern Läden hingewiesen. Meine Nachforschungen haben dies bestätigt. Was hier als Thatsache mitgeteilt wird, beruht auf zuverlässigen Erkundigungen, namentlich bei Geschäftsherren und Verkäuferinnen. Dieser Aufsatz macht nicht den Anspruch, daß diese Erkundigungen überall bestätigt werden sollen, sondern will nur die Verhältnisse jener in Nr. 1 dieses Blattes bezeichneten Stadt schildern und dadurch zu weiteren Ermittelungen behufs Hebung des Notstandes anregen.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, ist vorauszuschicken, daß diese Mitteilungen sich nicht auf den ganzen Stand der Verkäuferinnen beziehen, sondern nur auf den nicht unerheblichen Teil derselben, welcher der Prostitution sich schon ergeben hat, oder in Gefahr steht, ihr zu verfallen. Es giebt unter den Verkäuferinnen eine ziemliche Anzahl solcher, welche sich zu den Leistungen eines Handlungsgehilfen durchgearbeitet haben und in sittlich gutem Rufe stehen. Namentlich sind dies diejenigen, welche von Jugend auf zur Sittlichkeit erzogen sind und eine gute Schulbildung genossen oder trotz mangelhafter Schulbildung sich nachher die nötigen Kenntnisse angeeignet haben. Eine dieser Verkäuferinnen schreibt mir:

„Es befindet sich natürlich noch manches anständige Mädchen unter ihnen (den Verkäuferinnen), welches selbstverständlich auch mit unter diesem Drucke zu leiden hat."

Wenn also hier von den Verkäuferinnen gesprochen wird, so sind nur die gefährdeten oder gefallenen gemeint. Ihre Vorbildung und Stellung, die Gründe für ihre Prostitution und die Vorschläge für die Besserung der sozialen und sittlichen Zustände werden der Gegenstand dieser Abhandlung sein.

Die Mädchen, um welche es sich hier handelt, gehen aus dem Stande der kleinen Handwerker, namentlich Gesellen, der Arbeiter und auch der niederen Beamten hervor. Sie treten mit dem fünfzehnten Jahre, auch später in die Geschäfte als Lehrmädchen ein. Ihre Schulbildung ist nur die der Volksschule und meistens so mangelhaft, daß nur ein kleiner Teil sich zu tüchtigen Verkäuferinnen heranbildet. Die Lehrzeit dauert sechs Monate bis ein Jahr, selten weniger als sechs Monate. In einzelnen Geschäften erhalten die Mädchen während der Lehrzeit ein Kostgeld von 15 oder 20 M. monatlich; dies ist aber eine große Ausnahme. In vielen Geschäften wird ihnen ein Kostgeld von 5—10 M. monatlich, in anderen Geschäften wird ihnen auf ihre Beköstigung nichts bezahlt, so daß sie für ihre Arbeit in der Lehrzeit nichts erhalten. Die Lehrherren geben den Mädchen in allen diesen Fällen keine Wohnung. Der Lehrvertrag wird meistens mündlich ohne Feststellung der gegenseitigen Pflichten geschlossen. Nach beendigter Lehrzeit erlangen sie ein Gehalt von 15—20 M., auch noch weniger, monatlich ohne Beköstigung und Wohnung. Das Durchschnittsgehalt, welches sie erreichen, beträgt monatlich 25 bis 30 M. Sehr tüchtige Verkäuferinnen haben ein Gehalt von 60—75 M. Die Arbeitszeit dauert im Sommer von 7 Uhr im Winter von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends mit einer Mittagspause von einer Stunde.

Von allen Seiten ist mir nun bestätigt, daß ein großer Teil der Verkäuferinnen der Prostitution ergeben ist, meistens zum Nebenverdienst. Woraus erklärt sich dies? Sehr viele Mädchen kommen nicht zu dem Durchschnittsgehalt von 30 M. monatlich. Eine Verkäuferin schreibt mir, daß die 30 M. kaum zum Lebensunterhalt für den Monat ausreichen, und für Kleidung und Wohnung nichts übrig bleibt. Wenn noch Angehörige da sind, mit denen die Wohnung geteilt und ein gemeinschaftlicher Haushalt geführt werden kann, so wird noch durchzukommen sein. Aber auch dann mag es nicht leicht sein, weil bei den Verkäuferinnen gute Kleidung vorausgesetzt wird. Wenn jedoch das Gehalt von 30 M. nicht erreicht wird, wie helfen sich die Mädchen? Sie haben eigentlich einen verfehlten Lebensweg eingeschlagen; denn wenn sie in der Lehrzeit sich die nötige Gewandtheit im Verkehr mit den Käufern nicht aneignen, so werden sie nie dazu kommen. Die Beschäftigung, welche sie hätten ergreifen sollen, wäre das Dienen in einem Haushalt gewesen. Solche dienende Mädchen können bei freier Station zu einem

Digitized by Google

Lohn von 150—180 M. jährlich gelangen und davon, wenn sie auf ihren Putz nicht zu viel verwenden, noch einen erheblichen Betrag zurücklegen, während bei dem Durchschnittsgehalt der Verkäuferinnen kaum der Lebensunterhalt zu bestreiten und nichts zu erübrigen ist. Aber das Dienen wird verabscheut; auf das Verdienen kommt es jetzt allein an. Die Freudigkeit am Dienen ist vielen verloren gegangen, indem sie nichts davon erfahren haben, daß das Dienen in Liebe für andere Menschen, mag es von Wohlhabenden oder Armen geschehen, großen Segen hat. Wenn auch der davon zu erlangende irdische Vorteil noch so gering oder gar nicht vorhanden sein sollte, so wird doch dem im rechten Sinne Dienenden der Segen eines friedvollen Gemütes zu teil werden. Die Verkäuferinnen haben eine glänzendere Stellung. Sie verkehren in den Geschäften mit einer gut gekleideten Kundschaft und wohlhabenden Leuten, sie kleiden sich in gleicher Weise und stehen nach dem Schluß der Geschäfte unabhängig da. Um diese Zeit füllen sich hier gewisse Straßen der Stadt mit jungen Mädchen, welche anscheinend sich von ihrer Arbeit erholen wollen. Aber es beginnt nun ein schändlicher Markt, welchen ich nicht beschreiben will. Daß es dahin mit den Verkäuferinnen kommt, liegt sehr nahe: das Durchschnittsgehalt wird von vielen nicht erreicht, so daß sie gezwungen sind, auf anderen Erwerb auszugehen. Sie haben keine Lust, zu einem anderen redlichen Beruf überzutreten. Ihre Arbeit in den Geschäften bringt ihnen doch etwas, und sie führen nach ihrer Arbeit ein ungebundenes Leben. Vielfach drängen die Eltern wohl auch auf größeren Verdienst. Es wirken ferner Putzsucht, Gefallsucht und Vergnügungssucht mit. Der Uebergang von der ehrenwerten Arbeit einer Verkäuferin zu dem schändlichen Erwerb einer Dirne wird dadurch erklärlich. Damit ist nicht gemeint, daß die Mädchen nun sogleich auf die niedrigste Stufe herabsinken. Sie behalten ihre Beschäftigung als Verkäuferin, haben aber ein Nebengewerbe, welches sie in das tiefste, sittliche Verderben hineinziehen kann. Der abschüssige Weg, auf welchem sie sich befinden, ist nicht leicht wieder zu verlassen und führt immer tiefer in die Sünde.

Hiermit könnte ich schließen, wenn mir nicht wahrscheinlich wäre, daß die hier gemachten Beobachtungen sich auch anderweitig bestätigen werden; deshalb werde ich noch die Frage, wie zu helfen ist, zu beantworten suchen.

Die nächste Schuld trifft die Eltern der Mädchen. Sie müßten nicht gestatten, daß ihre Töchter nach dem Schluß der Geschäfte, welcher ihnen bekannt ist, sich herumtreiben. Leider wird die Beobachtung gemacht, daß die heranwachsende Jugend aus dem Arbeiterstande sich vielfach der Zucht der Eltern entzieht, und daß ein, ich glaube nicht zu viel zu sagen, autoritätsloses Geschlecht sich entwickelt. In welcher Weise auf die Eltern einzuwirken ist, wie hierbei die Kirche mitzuwirken hat, und ob nicht auch die Sittlichkeitsvereine diesen Schaden in den Bereich ihrer Arbeit aufnehmen müßten, kann eingehend nicht erörtert werden. Auch die Geschäftsinhaber könnten sehr wohl mithelfen. Ich kann es nicht verschweigen, daß mir eine Verkäuferin schreibt, „daß die Herren Chefs, welche dazu da seien, über die jungen Mädchen zu wachen und respektvolle Lehre zu geben, oftmals (?) den jungen Mädchen nachstellen; wer etwas leichtsinnig veranlagt sei, finde Wohlgefallen daran, und der Weg zum Laster sei gebahnt." Jedenfalls führt das Zusammensein von jungen Männern und jungen Mädchen in einem Geschäft zu großen Versuchungen. Während Kunden im Geschäftslokal sind, oder der Herr selbst dort anwesend ist, mögen Ungehörigkeiten nicht vorkommen. Aber was nachher geschieht, ist die Folge des früheren Zusammenseins. Solches gemischtes Geschäftspersonal müßte von den Geschäftsinhabern nur gehalten werden, wenn sie sich von der vollständigen Zuverlässigkeit der Verkäuferinnen überzeugt hätten oder immer anwesend wären. Sie haben sich bisher wohl meistens um dasjenige, was außerhalb des Geschäftslokales geschieht, nicht gekümmert. Aber sie werden dazu übergehen müssen; denn man wird bald anfangen, in solchen Geschäften lieber zu kaufen, in welchen man nicht in die Lage kommt, von Mädchen zweifelhaften Rufes bedient zu werden. Die Geschäftsherren werden also auskömmliche Gehälter zahlen und auch auf die Führung der Mädchen außerhalb der Geschäftsstunden achten müssen.

Die Kirche und Schule sind zu größerem Einflusse aufzurufen. Um hierzu anzuregen, teile ich mit, was mir von einer Frau, welche ich in dieser Frage um Rat gefragt habe, geschrieben ist:

„In erster Linie müßte jeder Lehrer der ersten Klasse der Mädchenschule im letzten Vierteljahr des Schulbesuches den Mädchen an das Herz legen, welche heilige Scheu sie vor Männern haben müßten, wie sie sich nie von einem Manne, auch nicht im Scherz, berühren lassen dürften. Solche Worte im heiligen Ernst von einem Lehrer gesprochen, wirken oft nachhaltiger, als die Herren in dem betreffenden Augenblicke selbst glauben."

Auch der Staat müßte ordnend eingreifen. Die Lehrlinge der Kaufleute und Gewerbetreibenden sind gegen willkürliche Entlassung geschützt (§ 128 der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich und Art. 62 f. des Handelsgesetzbuches). Die Lehrmädchen, welche sich zu Verkäuferinnen ausbilden wollen, genießen nicht denselben Schutz. Schriftliche Lehrverträge werden selten geschlossen, kaum mündliche, die gegenseitigen Pflichten regulierende. Die Ausbildung der Lehrmädchen ist eine mangelhafte, da sie sich hauptsächlich durch Absehen etwas aneignen müssen. Auch für den Bruch des Vertrages seitens der Geschäftsherren und der Verkäuferinnen fehlt es an besonderen gesetzlichen Bestimmungen, wie sie für das Verhältnis der Gewerbetreibenden zu den Gesellen, der Fabrikherren zu den Arbeitern und der Dienstherrschaft zu dem Gesinde vorhanden sind.

Endlich wird eine Hilfe von wohlwollenden Vereinsgenossen geleistet werden können. Manche werden denken: „Schon wieder ein neuer Verein!" Aber, wenn sich ein Bedürfnis, was bisher nicht aufgedeckt war, findet, so müssen wir im Glauben an die Hilfe des Herrn die Hand an das Werk legen. Dann werden sich auch die nötigen Geldmittel finden. Ich meine, daß wir zunächst danach streben müssen, die noch nicht ganz verdorbenen Mädchen von dem Spazierengehen auf den Straßen nach dem Schlusse der Geschäftsstunden abzubringen und sie zu guter Geselligkeit zu sammeln. Hierzu würde ein Lokal gehören, welches Gelegenheit zum Ausruhen, zur Unterhaltung mit Lesen und Spielen und zu einfachen, leiblichen Erfrischungen bietet. Eine gewisse Hausordnung würde auch dort gelten müssen, welche jedes unsittliche Betragen verbietet. Die Einzelheiten hier zu schildern, scheint mir nicht der geeignete Ort zu sein, weil die Sittlichkeitsvereine als solche diese Sache wegen des Anstoßes, welche sie durch ihre Tendenz geben würden, nicht in die Hand nehmen können. Die Arbeit an den Verkäuferinnen würde überhaupt mehr wohlwollenden Frauen zufallen. Aus dem weiteren Kreise der Verkäuferinnen könnte sich nach und nach ein engerer abzweigen, welcher etwa den Jünglingsvereinen entsprechen würde.

Der geschilderte Schaden unseres Volkslebens ist vielleicht vielen schon bekannt. Ich habe ihn zur Sprache gebracht

Digitized by Google

um zur Mithilfe für seine Heilung anzuregen. Der Herr gebe hierzu willige Herzen und Hände!

Frankfurt a. O. R.

Die Petition des Frauenvereins.

Der „Deutsche Frauenverein zur Hebung der Sittlichkeit" hat in den letzten Monaten eine rege Thätigkeit entfaltet. Insbesondere hat die Vorsitzende des Vereins, Frau Lehrer Mundhenck geb. von Dücker in Soest, durch Veranstaltung von Versammlungen für Frauen und Männer in Dortmund, Essen und Soest, sowie durch schriftliche und mündliche Vorstellungen bei Behörden eifrig und erfolgreich gewirkt. Gegen die §§ 180 und 181a des Gesetzentwurfs vom 29. Februar 1892 wurde eine Petition an sämtliche Reichstagsabgeordnete abgeschickt. Eine Bittschrift an die Herren Ober-Präsidenten protestierte gegen das unzüchtige Treiben auf Jahrmärkten, Kirchweihen und Kirmessen. Daß eine persönliche Vorstellung vielfach von größerem Erfolg gekrönt ist als schriftliche Eingaben, zeigte eine Audienz der Vorsitzenden beim Herrn Ober-Präsidenten von Westfalen, infolge deren fünf Kirmeßbuden mit Geheimkabinetten vom Jahrmarkt einer westfälischen Stadt verschwanden. Die wohllöbliche Polizeibehörde jener Stadt war zur Schließung dieser Buden nicht zu bewegen gewesen.

Im Namen von 7000 Personen hatten fernerhin die Vorsitzende nebst Frau Inspektor Mandel aus Neukirchen dem Herrn Reichskanzler am 6. Juli im Reichskanzleramte eine inzwischen durch die verschiedensten Zeitungen bekannt gewordene Petition übergeben, deren Hauptinhalt Gesetzesverschärfung gegen die sittlichen Mißstände in unserm Vaterlande betrifft. Mit Berufung auf den kaiserlichen Erlaß vom 22. Oktober 1891, in welchem Gesetzesverschärfungen verheißen sind, und in Begründung solcher durch gravierende Thatsachen ist in der Petition die Hoffnung ausgedrückt, daß jene Mißstände bald beseitigt werden möchten.

Kürzlich ging von Sr. Exzellenz ein Antwortschreiben an die Vorsitzende des Vereins ein, in welchem es unter anderem heißt: . . . „Die Frage, auf welchem Wege den unverkennbaren Mißständen auf dem bezeichneten Gebiete entgegenzuwirken sei, hat die Gesetzgebung in den letzten Jahren ernst beschäftigt. Insbesondere ist unterm 22. Nov. 1892 dem Reichstage ein diese Ziele verfolgender Gesetzentwurf (Nr. 11 der Drucksachen von 1892/93) vorgelegt und sowohl im Plenum des Reichstags als im Schoße einer besonderen Kommission in eingehende Beratung genommen worden. Wegen Schlusses der Session ist nach Erstattung schriftlichen Kommissionsberichtes (Nr. 173 der Drucksachen von 1892/93) der Gesetzentwurf damals nicht zur Verabschiedung gelangt. Von seiner Wiedereinbringung hat bei der Fülle dringlichen gesetzgeberischen Materials bisher abgesehen werden müssen. Die Bewegung zur Bekämpfung der Unsittlichkeit wird indessen auch fernerhin von der Reichsverwaltung mit Aufmerksamkeit und Interesse verfolgt, und bleibt die Wiederaufnahme der bezüglichen gesetzgeberischen Arbeiten vorbehalten. Ich stelle ergebenst anheim, den Mitunterzeichnern der Eingabe von vorstehendem Kenntnis zu geben." R. T.

„Lex Heintze in Sicht!"

Unser Leser wissen, wie sehr wir uns persönlich von Anfang an gesträubt haben gegen diese Bezeichnung des damals von der Reichsregierung eingebrachten Gesetzentwurfs zur schärferen Bekämpfung einzelner Auswüchse des Unzuchtswesens. Aber gewisse Kreise waren damals stolz auf die Erfindung dieses Namens und operieren auch jetzt wieder damit. Als jetzt der Deutsche Frauenverein seine bekannte Petition im Reichskanzleramt niedergelegt und von dort, wie oben berichtet, eine immerhin ganz wohlwollende Antwort erhalten hatte, ging's durch alle freigesinnten Tageblätter hindurch: Die lex Heintze ist wieder in Sicht! Besonders die Berl. Börsenzeitung, die Vossische, die Frankfurter Zeitung u. a. gefielen sich darin, über die betr. Petition ihren elenden Witz loszulassen. Da schreibt die Frankfurter Ztg.: „Die Regierung thäte wirklich besser, diesen unglücklichen Gesetzentwurf endlich seinem wohlverdienten Schicksale zu überlassen. Was den „Deutschen Frauenverein" angeht, so können wir uns nur dem allerdings nicht sehr galanten Rat der „Voss. Ztg." anschließen, der dahin geht, die „ehrgeizigen Damen" möchten sich lieber durch Werke der Nächstenliebe um die Beseitigung sittlicher Mißstände verdient machen, anstatt recht unweiblich nach Verschärfung der Strafgesetze zu schreien." Und die Berl. Börsenztg.: „Weiß der Deutsche Frauenverein nichts Besseres vorzuschlagen als eine Gesetzesverschärfung, dann verkennt er seine Mission vollständig. Er wirke im Stillen durch werkthätiges Eingreifen und lerne erkennen, daß Strafen nicht sittlicher machen, sondern Grundsätze!" Wir können die betreffenden Herren versichern, daß die meisten jener Frauen selbst recht wohl wissen, wie sie durch Liebesarbeit fremdes Elend lindern mögen, aber sie wissen auch, daß gewissen Schäden ohne Gesetzesverschärfung nicht beizukommen ist.

Wir speziell in unseren Männerbundvereinen freuen uns, wenn auch die Frauen ganz im Sinne unserer früheren Petitionen auch ihre Bitten vor die gegebenen Instanzen bringen. Ein Tropfen höhlt den Stein; und was wir neulich schon sagten, daß man mit den Frauen höflicher verfahren werde, ist geschehen. Die Antwort aus dem Reichskanzleramt ist ganz gut gemeint. Die Reichsverwaltung wird auch fernerhin unsere Bewegung mit Aufmerksamkeit und Interesse verfolgen, und es bleibt die Wiederaufnahme der betr. gesetzgeberischen Arbeiten vorbehalten. Man wolle es uns an höchster Stelle zu gute halten, wenn wir auf solche Versprechungen nicht allzu viel geben. Der Eifer, auf diesem Gebiete wirklich etwas Durchgreifendes zu thun, ist bei den Behörden nicht sehr groß. Das weiß jeder, der die Verhältnisse kennt. Man wird vorgehen, wenn man muß. Hoffentlich ist's dann nicht zu spät!

Daß auch „vorurteilsfreie" Zeitungen auf diesem Gebiete ein gesetzgeberisches Vorgehen der Reichsregierung wenigstens teilweise für dringend nötig halten, bezeugt folgende Ausführung des „Rhein. Kuriers" (Wiesbaden) vom 15. Juli:

Daß die sogenannte lex Heintze ins Grab der Vergessenheit gesunken ist, thut uns weniger um der sonstigen Bestimmungen willen leid, als wegen des gegen das Zuhältertum gerichteten Paragraphen, welcher dahin lautete, daß „eine männliche Person, welche von einer Weibsperson, die gewerbsmäßig Unzucht betreibt, ganz oder teilweise ihren Lebensunterhalt bezieht oder einer solchen Weibsperson gewohnheitsmäßig oder aus Eigennutz für die Ausübung des unzüchtigen Gewerbes Schutz gewährt oder ihr sonst förderlich ist, wegen Zuhälterei mit Gefängnis nicht unter einem Monate bestraft werden soll," wozu noch weiter die Ueberweisung an die Landespolizeibehörde zulässig sein sollte. Denn diese Klasse von Tagedieben, die stets mit dem Messer bei der Hand ist, bildet die Landplage aller Großstädte, und es gab sich alle Welt schon der Hoffnung hin, daß es mit Hilfe einer solchen, schon so oft beantragten Gesetzesbestimmung vielleicht gelingen werde, dieser Epidemie Schranken zu setzen, da der Thatbestand dieses Treibens sehr leicht darzuthun ist, wogegen es infolge

Digitized by Google

des Terrorismus, welchen diese Strolche gegen die beklagenswerten von ihnen bedrängten Frauenspersonen üben, nur äußerst selten gelingt, sie wegen Nötigung oder Körperverletzung u. s. w. zur Strafe zu ziehen. Kaum vergeht irgend eine Schwurgerichtsperiode, ohne daß einige Zuhälter darin figurieren. Wir wollen daher hoffen, daß man, wenn man auch von der Umgestaltung der Strafparagraphen über Kuppelei, Verbreitung unsittlicher Schriften u. s. w. absehen will, doch jene gegen die Zuhälter gerichtete Strafbestimmung unter allen Umständen zur gesonderten Vorlage bringt.

Wir stimmen dieser Forderung schärferer Maßregeln gegen die Zuhälter ganz zu und brauchen's wohl nicht besonders zu betonen, daß selbstverständlich derartige Gesetzesbestimmungen, wie wir sie in unseren wiederholten Petitionen befürworteten, für sich allein nicht helfen. Wenn deshalb der „Bayrische Kurier (München) bei Besprechung der Petition fragt: „Ob derartige Gesetze wohl helfen werden? Man muß dies bezweifeln, denn polizeiliche Maßnahmen sind völlig machtlos gegen die Irreligiosität, sittliche Verwilderung und Genußsucht, die in den weitesten Volksschichten eingerissen. Die Gendarmeriestation, das Gefängnis werden nie und nimmermehr Kirche und Schule ersetzen — das Uebel liegt viel zu tief, als daß man ihm durch rein äußerliche Pflästerchen beikommen könnte," — dann hätte er sich diese weise Bemerkung für jeden einigermaßen verständigen Menschen ersparen können. Denn daß Gesetze allein ohne die entsprechende Gesinnung im Volk nichts nützen, hat schon Tacitus gewußt. Darum betonen wir auch immer wieder die Notwendigkeit einer gründlichen Erneuerung des gesamten Volkslebens durch das Evangelium von Jesu Christo. Aber eben dem entsprechend müssen dann auch die Gesetze umgeändert werden. N.

Kurze Nachrichten.

Amerikanischen Zeitungen zufolge werden die preisgekrönten Aussteller von Chicago noch geraume Zeit zu warten haben, bis ihnen die auf dem Papier bereits verliehenen Medaillen zugestellt werden. Von dem Schatzamtssekretär sind nämlich nunmehr auch die bedeckten Figuren auf den verbesserten Entwürfen des Bildhauers August St. Gaudens als immer noch anstößig verworfen worden. Es wird nicht an Blättern fehlen, welche über diese Strenge des nordamerikanischen Schatzsekretärs ihre billigen Witze reißen, die umsomehr belacht werden, je fader sie sind. Derer aber sind auch nicht wenige, die es lobenswert finden, daß in unseren Tagen des zunehmenden sittlichen Niederganges die Leiter der nordamerikanischen Republik sich verpflichtet fühlen, in dem Bereich, der ihrer besonderen Verantwortlichkeit untersteht, jeder vermeidbaren Nudität zu wehren.

Gegen das Zuhältertum wird jetzt in Frankfurt a. M. unnachsichtlich eingeschritten. Am 3. Mai wurden zwei Zuhälter verurteilt, der eine zu 1 Jahr 8 Monaten, der andere zu 2 Jahren Gefängnis. Ausdrücklich wird es bei diesem Anlaß durch den Gerichtshof ausgesprochen, daß das Zuhältergewerbe keinerlei Schonung verdiene, und daß deshalb auch in Zukunft wegen Vergehens gegen den §180 des Strafgesetzbuchs auf die schärfsten Strafen erkannt werden würde. — Aber haben es diese zumeist jungen und kräftigen Burschen, die auf Kosten der Dirnen, welche sich trotz oft grausamster Behandlung zu ihnen halten, ein bequemes Faulenzerleben führen, nicht von jeher verdient, daß sie mit der härtesten Strafe, die gesetzlich zulässig ist, bedacht werden?

Einladung.

Die Unterzeichneten laden hiermit zur

VI. Allgem. Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine

auf den 19. und 20. September d. Js.

nach **Colmar im Elsaß** ein.

Tages-Ordnung.

I. Dienstag, den 18. September:

Abends 8 Uhr: Begrüßung im Vereinshause, Thalbahnstr.

II. Mittwoch, den 19. September:

A. Vormittags 9 Uhr: Konferenz der Delegierten im Vereinshause, Thalbahnstr.

B. Um 1½ Uhr: Gemeinsames Mittagessen (Couvert nebst ½ Liter Wein 2 M.) im Hotel van Briessen, Rusacherstraße 8.

C. Um 5 Uhr: Gottesdienst in der protestantischen Kirche (Festprediger Herr Propst Becker aus Kiel)

D. Um 7½ Uhr: Oeffentliche Frauenversammlung im großen Saale der Unterlindenschule:

1. Die Verpflichtung der Mütter zur streng sittlichen Erziehung ihrer Kinder (Herr Pfarrer Schmitthenner aus Freiburg i. Br.)
2. Die Hilfsarbeit gebildeter Frauen bei der sittlichen Bewahrung der weiblichen Jugend (Herr Pfarrer Hackenschmidt aus Straßburg).

E. Um 8 Uhr: Oeffentliche Männerversammlung im großen Saale des Stadttheaters:

1. Der Einfluß der Unsittlichkeit auf Erkrankung und Sterblichkeit (Herr Reichstagsabgeordneter Dr. med. Höffel aus Buchsweiler).
2. Der Einfluß der sozialen Verhältnisse auf die Sittlichkeit (Herr Pastor Lic. Weber aus M.-Gladbach).

III. Donnerstag, den 20. September:

A. Vormittags 9 Uhr: Hauptversammlung (öffentlich, nur für Männer) im Vereinshause:

1. Begrüßung seitens des Ehrenpräsidenten und des Vorsitzenden.
2. Vortrag von Herrn Pastor Mätzold-Dresden über: „Die sittliche Bewahrung und Förderung der konfirmierten weiblichen Jugend."
3. Vortrag von Herrn Pastor Wagner-Pritzerbe über: „Die Sittlichkeit auf dem Lande."

B. Um 1½ Uhr: Gemeinsames Mittagessen (Couvert nebst ½ Liter Wein 2 M.) im Hotel van Briessen, Rusacherstr. 8.

C. Um 4 Uhr: Besichtigung der Stadt.

IV. Freitag, den 21. September:

Ausflug in das Münsterthal.

NB. Als stimmberechtigte Delegierte werden, wenn anwesend, angesehen:

1. Sämtliche Vorstandsmitglieder der deutschen Sittlichkeitsvereine. Jeder Vorstand wird um Sendung von mindestens 3 Deputierten gebeten.
2. Je ein Deputierter der Vorstände der Magdalenen-Asyle und Magdalenen-Hilfsvereine.
3. Je zwei Deputierte der Landes- und Provinzialvereine für innere Mission (Bezirksvereine haben je nur eine Stimme).
4. Je ein Deputierter der deutschen Stadtmissionen.
5. Je ein Deputierter der Gefängnis-Vereine resp. -Gesellschaften.
6. Vertreter der Straf- und Irrenanstalten.
7. Ein Vertreter des allgemeinen Armenpflege-Vereins.
8. Je ein Vertreter der Arbeiterkolonien und der Genossenschaft zur Herstellung billiger Arbeiterwohnungen.

Digitized by Google

9. Vertreter der Enthaltsamkeitsvereine resp. Vereine zur Bekämpfung der Trunksucht.

(Die persönlichen Mitglieder der Allgemeinen Konferenz wohnen den Delegierten-Versammlungen nur mit beratender Stimme bei).

Der Vorstand
der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

P. Lic. **Weber**-M.-Gladbach, Bürgermstr. **Schlumberger**-Colmar, Vorsitzender. Ehrenpräsident.

P. **Albertz**-Breslau. Rentier **Andrae-Roman**-Grünhof b. Stettin. Konf.-Rat **Balan**-Posen. Propst **Becker**-Kiel. **von Brauchitsch**, Generalleutnant, Berlin. Geh. Sanitätsrat **Dr. Brinkmann**-Wiesbaden. Landger.-Rat **Büff**-Kassel. P. D. **Büttner**-Hannover. P. **Buschmann**-Braunschweig. Freiherr **von Cramm-Burgdorf**-Berlin. Gymnasiallehrer **Dr. Eickhoff**-Schleswig. Pfr. **Hertzog**-Straßburg i. E. P. **Heinersdorff**-Elberfeld. P. **Hötzel**-Köln. P. **Jaesrich**-Magdeburg. P. **Keller**-Düsseldorf. K.-R. **Klemm**-Dresden. Rentner **Klunzinger**-Stuttgart. P. **Dr. von Koblinski**-Düsseldorf. Ober-Konf.-Rat **Köhler**-Berlin. P. **Koopmann**-Hamburg. P. **Dr. Joh. Krabbe**-Ludwigslust i. Mcklbg. Oberpfr. **Medem**-Magdeburg. Superint. **Niemann**-Kyritz. Major z. D. **v. d. Oelsnitz**-Schadewalde. P. **Oldenberg**-Berlin. P. **Philipps**-Berlin-Plötzensee. Senior **Ranke**-Lübeck. Konf.-Rat **Reinhard**-Danzig. Div.-Pfr. **Runge**-Wiesbaden. Pfr. **Schmitthenner**-Freiburg i. B. Fabrikbesitzer **Heinr. Schniewind** jun., Elberfeld. P. **Wagner**-Pritzerbe. P. **Wenck**-Darmstadt. Frhr. **von Zedlitz-Neukirch**-Herrmannswaldau. P. **Zink**-Welsleben.

Das Lokalkomitee für Colmar im Elsaß.

Bürgermeister **C. Schlumberger**-Colmar i. E., Präsident.

Reichstagsabgeordneter Dr. med. **Hoeffel**-Buchsweiler, Vize-Präsident.

Schuldirektor a. D. **Amstoutz**-Colmar. Pfarrer **Broesch**-Ostheim. Pfarrer **Buhl**-Mülhausen i. E. Amtgerichtssekretär **Gintz**-Colmar. Pfarrer **Groetzinger**-Colmar. Pfarrer **Hoffet**-Colmar. Vorsteher des Versorgungshauses, Pfarrer **Lang**-Colmar. Pfarrer **Mauler**-Colmar. Kaiserlicher Archivdirektor, Archivrat Dr. **Pfannenschmid**-Colmar. Geistlicher Inspektor Pfarrer Dr. **Schaefer**, Präsident des Konsistoriums, Colmar. Konsistorialpräsident Pfarrer **Schaefer**-Münster i. E. Fabrikant **Leon Schlumberger de Witt**-Gebweiler. Pfarrer **Schmitthenner**-Freiburg i. Br. Armensekretär **R. Schwander**-Colmar. Pastor des Großherzoglich Mecklenburgischen Jägerbataillons Nr. 14 **Stahlberg**-Colmar. Kaufmann **Strecker**-Mühlhausen i. E. Schuldirektor **Weckser**-Colmar. Lehrer **Wittlinger**-Colmar.

Anmeldungen wegen Ueberweisung eines Privatlogis oder Beschaffung eines Logis in einem Hotel (1,60 M. per Tag) sind bis zum 10. September an Herrn Armensekretär **R. Schwander** in Colmar i. E. zu richten.

Die Quartierbillets pp. werden durch das Lokalkomitee am Bahnhofe ausgehändigt werden, und wolle man sich dieserhalb im Amtslokale des Herrn Stationsvorstehers melden.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat Juli 1894: Sch. in G. 3 M. Sem.-Oberl. G. in E 6 M. Stadtr. M. in L. 10 M. J. G. L. in L. 10 M. Gef. Gef. f. d. Prov. Sachsen und Herzogtum Anhalt 10 M. Konf. f. J. M. im Altsächs. Kurkreise 50 M. Kultus-Ministr. in B. 300 M. Prov. Ausschuß f. J. M. in Posen 50 M. P. F. in K. 10 M. Sup. P. in S. 10 M. Grf. Z.-Sch. in W. 10 M. Freie Ver. f. J. M. in Gotha 30 M. Dir. G. in Ch. 10 M. v K. in L. 10 M. Freih. v. E. in P. 10 M. Prof. B. in H. 5 M. Dekan L. in G. 10 M. v. W. in R. 10 M. Dr. B. in B. 10 M. Gef. Gef. in Frankfurt a. M. 100 M. Kom.-R. C. in L. 10 M. Fr. M. in S. 1,50 M. Verkaufte Schriften 108,45 M. Zusammen 783,95 M.

Für das **Defizit** gingen ein: W. W. in G. 10 M. Ungenannt in Gr.-L. 9,30 M. Dr. B. in R. 3 M. P. P. in G. 1,25 M. Sem.-Lehr. A. in B. 3 M. P. F. in K. 10 M. Sekr. W. in T. 5 M. Rent. K. in St. 20,25 M. P. K. in H. 210,50 M. Pfr. W. in M.-G. 75,90 M. Ungenannt in F. a. O. 30 M. Zusammen 378,20 M.

Die Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Juli 1894: Fr. R. in S 1 M. Dr. G. in L. 1 M. R. in W. 1 M. B. in M. 2 M. P. W in A. 3 M. Stadtmiss. K. in P. 6,45 M. Stadtmiss. N. in B. 22,50 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl. in Königsberg 144,80 M. Ing. N. in P. 1,50 M. Sen. A. in H. 5 M. P. P. in R. 1 M. P. K. in F. 3 M. B. in K. 1,10 M. Pfr. D. in G. 1 M. Pfr. B. in W. 1 M. Jüngl. Ver. F. 7,50 M. Sup H. in D. 1 M. L. in N. 1,20 M. K. in B. 0,50 M. Ver. z. Hebg d. Sittl. in Hamburg 189,40 M. Jüngl. Ver. in D. 1 M. Oberpfr. G. in G. 1 M. Grf M. in K. 4 M. Zusammen 490,95 M.

Die Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine, Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein: Dr. L. in M. 3 M. P. Sp. in Sch. 3 M. P. B. in S. 3 M. H. in B. 2 M. Geh. Ob.-R.-R. Sch. in B. 3 M. Kfm. B. in B. 2 M. Kfm. P. in B. 2 M. Red. L. in B. 10 M. P. E. in B. 3 M. Dr. v. B. in B. 5 M. Pfr. Sch. in B. 3 M. Tapez. P in B. 2 M. Lehr. P. in B. 2 M. Dr. L. in B. 20 M. Rechtsanw. H. in B. 3 M. Pred. Sch. in B. 3 M. Pred. M. in B. 2 M. Dr. v. St. u. T. in B. 3 M. P. H. in B. 3 M. Sup. G. in B. 3 M. Red. W. in B. 2 M. Gym.-Lehr. W. in B. 2 M. Fabrikant M. in B. 4 M. Mal. Ch. in B. 2 M. Feldpropst R. in B. 5 M. Schneidermstr. H. in B. 3 M. Kfm. Z. in B. 2 M. Sup. St. in B. 3 M. J. H. in B. 2 M. Gen.-Maj. St. in B. 5 M. Ing B. in B. 3 M. Dr. M. in B. 3 M. Prof. W. in B. 3 M. Dr. D. in B 3 M. P. W. in B. 3 M. Photogr. R. B. 2 M. Photogr. M. B. 2 M. Dr. Sch.-B. in B. 2 M. P. E in T. 6 M. R.-R. St. in B. 3 M. Grf. B. in B. 20 M. Gen.-Stabsarzt Dr. C in B. 10 M. Pfr. R. in Sch. 3 M. Astron. W. in B. 5 M P. R. in Sch 3 M. Vers.-Beamt. T. in Ch 2 M. Landrat v. O. in Ch. 3 M. Hofkond. H. in Ch. 3 M. Freih. v. L. in B. 3 M. P. F. in E. 2 M. P. A. in B. 3 M. Zusammen 197 M.

G. Niebow, Schatzmeister, Berlin W., Königgrätzerstr. 126.

Zur Tilgung des Defizits

hat der Unterzeichnete folgende Gaben empfangen, worüber er mit herzlichem Dank quittiert: Professor Reischle-Gießen 15 M., Expedition des Ev. Wochenblatts in Neunkirchen bei Saarbrücken 15 M., Lehrer Dürrhoff in Meschendorf als Beitrag des Vereins im Kreise Oldenburg (Holstein) 20 M., Stadtvikar Weiß in Ebingen 7 M. 50 Pf., H. Mantel in Kaldenkirchen 5 M., Propst Müller in Hadersleben 4 M., Baumeister E. Hänsel in Köln 3 M., Schulder in Wald 4 M., Diakonus Piltz in Marienberg (S.-M.) 2 M. und N. N. in Friedberg 40 Pf.

Lic. **Weber**, Pfr.
Vors. der Allg. Konf.

Bitte.

Ich habe für den Kongreß der Deutschen Sittlichkeitsvereine in Colmar den Vortrag über die „Sittlichkeit auf dem Lande" übernommen. Ich würde den l. Amtsbrüdern und sonstigen Lesern des „Korrespondenzblattes" dankbar sein, wenn sie mir einiges Material aus ihrer Erfahrung senden würden. Personen und Ortschaften werden natürlich von mir nicht genannt.

Bis dat, qui cito dat.

Pritzerbe a. d. Havel. **C. Wagner**, P.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 18, 4.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W., Ansbacherstraße 53. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 9. **Berlin, den 15. September 1894.** **8. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Heilung. — Der Sittenverfall in Kiel. — Die Stellung der städtischen Verwaltung zum Sittenverfall in Kiel. — Es regt sich. — Kirchenkollekte. — Aus Kiel. — Die Unsittlichkeit in der Reichshauptstadt. — Aus unserm Leserkreis. — Ein Dichterwort. — Aus der Arbeit. — Mitternachtmission. — Litterarisches. — Einladung. — Quittungen.

Heilung.

Jerem. 8, 22: Ist denn keine Salbe in Gilead? Oder ist kein Arzt nicht da? Warum ist denn die Tochter meines Volkes nicht geheilt?

Israel war zur Zeit des Propheten Jeremias sehr krank, und zwar nicht nur leiblich, sondern auch seelisch und geistlich. Nun gab es wohl allerlei Heilmittel, namentlich war die Salbe sehr berühmt, welche von den in Gilead wachsenden Balsamstauden bereitet wurde; es gab auch Aerzte, welche sich auf die Krankheiten verstanden und viel Wesens von ihrer Kunst machten — aber Hilfe gab es nicht. Deshalb fragt der Herr wie in heiligem Spott: Ist denn keine Salbe und kein Arzt mehr da? Ihr habt ja so oft und so laut gepocht auf eure guten Mittel und eure tüchtigen Aerzte; warum ist denn die Tochter meines Volkes nicht geheilt?

Ja, warum nicht? So möchte man auch heute fragen im Blick auf die Krankheiten, an denen unser deutsches Volk darniederliegt, sowie im Blick auf die vielen tausend Aerzte, von denen es behandelt wird, und im Blick auf die schier unzähligen Heilmittel, welche „für alles gut" sein sollen. Wir wollen nicht mit der ärztlichen Wissenschaft rechten, noch die Wirkung dieses oder jenes Mittels anfechten, aber die Thatsache läßt sich nicht leugnen, daß es beinahe keinen gesunden Menschen mehr giebt trotz aller öffentlichen und geheimen Kuren; trotz aller neuen Erfindungen und Methoden mehrt sich die Zahl der Krankheiten und der Kranken fortwährend, und es giebt eine Menge Leute, die, wie das Weib im Evangelium, ihre ganze Habe an die Aerzte verwandt haben. Es klingt sicherlich wie Spott, wenn man dem Ueberfluß an Aerzten und der Legion von Heilmitteln gegenüber fragt, ob kein Arzt und keine Salbe da sei, aber man darf und muß doch so fragen, weil unser Volk ebenso krank ist, wie vorzeiten Israel.

Die schlimmsten Krankheiten sind bekanntlich diejenigen, welche die Körperkraft heimlich und heimtückisch verzehren, ohne daß man es gleich merkt. Und so nagt am Marke unseres Volkes auch eine Krankheit, die schon Tausenden und Millionen ein frühes Grab bereitet hat, ohne daß man es wissen will. Diese Krankheit ist — die Sünde. Das Wort ist freilich in weiten Kreisen verpönt, denn es ist in dem Katechismus der gebildeten Menschen nicht zu finden. Man hat tausend Ratschläge für die Beseitigung des Elends, welches die Sünde im Gefolge hat; man hält Konferenzen auf Konferenzen, um all die „brennenden Fragen", welche mit dem Elend verbunden sind, zu besprechen; man giebt auch — wir wollen es nicht leugnen — Millionen für den Zweck aus, die Menschen „auf bessere Wege zu bringen", aber von dem einzigen Arzt, der helfen kann, nämlich von Jesu, mag man nichts hören, und das einzige Rettungsmittel, nämlich das Blut des Heilandes, tritt man mit Füßen.

Es giebt einen Arzt, der wirklich zuverlässig ist, und es giebt eine Salbe, die nicht täuscht, aber die thörichten Menschenkinder mögen ihre Eiterbeulen nicht bloß legen. Sie gehen wie in der Verblendung dahin, und wenn es der göttlichen Zucht nicht bald gelingt, Wandel zu schaffen, dann wird unser Volk ebenso gewiß von seiner Höhe

Digitized by Google

herabgestürzt, wie damals Israel gestürzt worden ist. Warum? Nicht, weil es so krank und elend ist, sondern weil es sich nicht hat heilen lassen.

(Aus dem „Korrespondent".)

Der Sittenverfall in Kiel.

Geschäftsreisende hört man wohl sagen, Kiel sei die vertrunkenste und auch die unsittlichste Provinzialstadt, die ihnen vorgekommen sei, Hamburg nicht ausgenommen. Nun haben Geschäftsleute eine große Vorliebe für Hamburg, aber so oft ich dies Urteil in Kiel, am Orte selber angeführt habe — es ist mir niemals widersprochen worden. Es ist wohl möglich, sagte man. Wer will es auch entscheiden, und wer kann es entscheiden? Das Meiste auf dem dunklen Gebiet des Sittenzerfalles wird von der Statistik nicht mitregistriert.

Das aber glaube ich, was neulich ein sehr einsichtsreicher Mann in Kiel mir sagte, daß keine Stadt geeigneter ist, jugendliche Männer zu verderben. Und was das zu bedeuten hat für unser Land, weiß jeder. Die verhältnismäßige Kleinheit, die räumlich enge Belegenheit der Stadt verschärft die Gefahr. Noch wirkt hier das in einem Kreise der Gesellschaft gegebene Beispiel stark deteriorierend auf die anderen Kreise ein, und was in einem Teile der Stadt geschieht, wird in der ganzen Stadt beachtet und durchgesprochen. Den Sumpf, der mitten in der Stadt lag, hat man bewältigt, inzwischen ist die Stadt selbst zum Sumpf geworden und nach allgemeinem Urteil auch in ihren edleren Teilen nicht mehr rein. Die Verwaltung, nach beiden Richtungen hin nur mit sehr schwachen Waffen ausgerüstet, steht beidem, den Ausschreitungen der Trinkgewohnheit und denen der Unzucht machtlos gegenüber, und ist auch wie gelähmt durch den derzeitigen ganz unerträglichen Zustand, wo man gegen beides andere Gesetze erwartet, und sie kommen nicht, trotz Kaisers Wort und Wunsch.

Mir ist sehr wohl bekannt, wie man an den entscheidenden Stellen hierüber denkt, ich packe der Verwaltung auch nicht, wie so viele, die Sünden der Gesellschaft auf, und erwarte nicht alles Heil vom Eingreifen der Obrigkeit und besseren Gesetzen, aber jetzt ist es so, daß jeder Zug zum Bessern in der Gesellschaft erstickt wird durch diesen Zustand geistiger Erstarrung in der Verwaltung. Es kann nichts aufkommen.

Was soll man sagen? Es ist mir begegnet, daß ein Regierungs-Assessor mir sagte: Regierungs-Assessoren sind nach der Lage der Dinge genötigt, zu Prostituierten zu gehen. Und diesem Regierungs-Assessor war in der Provinz, in der er stand, auch das Ressort Prostitutionswesen anvertraut. Man fragt sich: Wird ein solcher Mann etwas zur Beschränkung des öffentlichen Unwesens thun? Oder was soll man sagen, wenn der Bürgermeister einer Kreisstadt in Uebereinstimmung mit dem Physikus vor Jahren, um hervortretenden Uebeln zu steuern, Prostitution unter Polizeiaufsicht und Duldung („was thatsächlich einer Konzessionierung gleichkommt" — Ausdruck des Berliner Polizeipräsidiums) einrichtete. Und jetzt, wo sich herausstellt, daß das Unwesen seitdem an Umfang gewachsen ist, statt abzunehmen (natürlich, denn die nicht beaufsichtigte Prostitution ist dadurch nur ermutigt), jetzt hält er zähe daran fest, daß die seltsame Einrichtung bleiben soll. Vergeblich forderten die Abstellung die angesehensten Pädagogen, die ersten Bürger der Stadt, die Kirchenvorstände des ganzen Kreises, der dadurch mitbetroffen ist. Nach alten Schulmeinungen richten sich die Alten, die Jungen sehen das, wie es scheint, vom Standpunkte persönlicher Roheit an.

So könnte ich noch lange fortfahren. Gern bin ich bereit, an zuständiger Stelle jeglichen Aufschluß zu gewähren, den man wünscht. Es ist kein Grund, damit zurückzuhalten.

Indessen verdirbt das Volk. Es bäumt sich wohl einmal dagegen auf, wie jene 30—40 Logisgeber in Kiel, die durch einen Vertrauensmann ihre Beschwerde zunächst bei einem Prediger anbrachten, von diesem an den Physikus gewiesen wurden und von diesem an das Polizeiamt, um hier zu erfahren, daß dies Sache einer Marinebehörde und ein Eingreifen der Polizei unmöglich sei. Weiß nicht, ob sie den Mut gefunden haben, sich an die Vorgesetzten ihrer Einmieter zu wenden oder nicht — ich frage nicht nach solchen Dingen, ich höre sie nur und fühle mich wohl einmal berufen, darauf aufmerksam zu machen. Vertuschen hilft da nicht.

Was hülfe es wohl in Kiel! Die glänzende Bewegung, die wie ein Stern aufging in dieser Stadt, mit ausgezeichneter Energie und weitem Blick geleitet, gut organisiert, getragen von dem Ueberzeugungsmut der ganzen Stadt, entstand dadurch, daß man dem Schaden offen zu Leibe ging. Es half ein wenig, eine Zeit lang, es war nicht ganz vergeblich. Jetzt aber meinen viele wohl, es sei besser schweigen.

Wir schweigen nicht. Gott hat uns nicht die Erkenntnis von Gut und Böse gegeben, nicht das Feuer seines Geistes, nicht Klarheit und Unerbittlichkeit des christlichen Gewissens, damit das alles ruhe; nicht Hirtenliebe, herzliches Erbarmen, Trauer um ein in vollem Untergang begriffenes edles Glied am Leibe unsres Volkes, damit wir sein Hinsterben nur so mit ansehen. Wir sehen es und wir begreifen, wie es kommt, aber wir begreifen nicht, daß man es teilnahmslos geschehen läßt.

Und diese öffentliche Klage erheben wir, weil offenbar der Mut zum Zeugnis, wie der Wille zu helfen nur noch auf wenige beschränkt sind.

Dabei verkenne ich nicht die große und vielseitige Thätigkeit einer freiwilligen Armenpflege, die Kiel besitzt. Und wenn dieselbe nicht nur auf materielle Hilfe bedacht ist, sondern erkennt, daß es auch nötig sei, auf sittliche Hebung der Bevölkerung hinzuarbeiten und daher den Erziehungsverein, Knaben- und Mädchenhorte u. a. unterstützt, so ist das höchster Anerkennung wert. Aber auch mit den reichsten Mitteln ersetzt man dem Volke nicht, was es in den Massengemeinden unserer anschwellenden Städte in steigendem Maße entbehren muß: Männer, die ganz, berufsmäßig, verantwortlich sich unseres Volkes in sittlich-religiöser Beziehung annehmen können.

Was fehlt eigentlich Kiel? Ohne Zweifel nicht nur der Antrieb, sondern auch die Organe der Selbstaufraffung. Auf kirchlichem Gebiet gewiß. Ein einziger Prediger hat den Mut gehabt, zu erklären, daß er eines Gehilfen bedürfe. Ein anderer sagte: das Unglück ist, ich hätte ihn (nämlich einen Gehilfen) haben sollen. Ein Dritter: ja wenn ich einen forderte, würde man ihn mir auch gleich bewilligen. Ich verstehe nicht, warum die nötigen Hilfskräfte nicht allgemein gefordert werden. Sollte es wahr sein, was einer bitter bemerkte: tote Herden weiden sich leicht? Es ist natürlich zu hart geurteilt Aber wenn es sich so verhielte — uns ist nicht bloß das Weiden befohlen, sondern auch das Auferwecken (Ezech. 37). Dazu gab uns Gott sein lebenschaffendes Wort. Und wenn nur einiges gehemmt, im Sturz der Masse nur einzelne gerettet werden könnten — wo es an haltenden Händen fehlt, da muß ja alles sinken.

Flensburg mit seinen verhältnismäßig kleinen Gemeinden hat einen Gemeindegehilfen angestellt, ebenso Wandsbek und wird gleichzeitig den dritten Geistlichen gewinnen. Es ist da auch bitter nötig. Aber diese Städte mit Kiel verglichen —

Digitized by Google

den Mangel an lebendigen Kräften zur Pflege des kirchlichen Lebens und auch des sittlichen zu heben ist in Kiel viel nötiger.

Einige sagen: wir müssen erst Kirchen haben, dann mehr Pastoren — und Kirchen bauen, jede zu 250 000 M. geht nicht so rasch. Wie? es wäre wirklich besser, unser armes Volk noch länger beides entbehren lassen, als eines! Und wenn es keine Pastoren giebt, so stelle man doch (kirchlich eingeordnete) Gemeindegehilfen an. Das Geldopfer ist sehr gering. Auch giebt es dank der Fürsorge unsrer Kaiserin einen kirchlichen Hilfsverein. Gott segne sie und erwecke ihr viele Gleichgesinnte unter uns! Johannes Biernatzki.

Die Stellung der städtischen Verwaltung zum Sittenverfall in Kiel.

Wir haben den Aufsatz über den Sittenverfall in Kiel, den der Vereinsgeistliche für Schlewig-Holstein Joh. Biernatzki in seinen Monatsblättern für Innere Mission veröffentlichte, unsern Lesern mitgeteilt. Kurz vorher hatte er auf der Propsteisynode die Sache mit folgenden Worten berührt: „Sie haben eine in so vieler Weise ausgezeichnete freiwillige Armenversorgung, — Pflege des religiös-sittlichen Lebens haben Sie in Kiel in einem auch nur annähernd ausreichenden Maße nicht Großstädtisch geartete Gemeinden stehen in solchem Fall in einer doppelten Gefahr. 1. Die Sekten haben freien Eingang und 2. dem Sittenverfall wird nicht gewehrt.

Das letztere wäre in Kiel besonders nötig. Trefflich organisiert ist hier die Sittlichkeitsbewegung aufgetreten. Ihre Organisation ist zum Muster für ganz Deutschland geworden. Eine Zeitlang ging sie auch tapfer und frisch voran. Noch glaube ich sagen zu dürfen, daß die dabei beteiligten Frauen in unermüdeter Treue ihre Arbeit thun. Nun soll auch Ihre, der kirchlichen Organe Hilfe aufs neue erbeten werden Ich kann nur sagen: Will Kiel ruhen in dieser Sache, wer soll dann vorwärts gehen?"

Diese Worte berühren gar nicht die Stellung der städtischen Verwaltung zur Sache In dem Aufsatz der Monatsblätter ist aber dieselbe im Vorbeigehen und übrigens höchst unparteiisch zur Sprache gebracht. Ausdrücklich sagt der Verfasser, er wolle der Verwaltung nicht die Sünden der Gesellschaft aufpacken, erkennt an, daß dieselbe inmitten einer mangelhaften Gesetzgebung wenig Machtmittel habe, und erklärt so einigermaßen den Zustand geistiger Erstarrung, in dem sie steht.

Was that nun der Chef der Polizei in Kiel? Im offiziösen Bericht der „Kieler Zeitung" über die Sitzung der städtischen Kollegien in Kiel vom 10. August heißt es zum Schluß: „In der Wik ist ein neuer Brunnen angelegt. Stadtverordneter Stolley spricht den Wunsch aus, daß das Wasser untersucht werde. Bei dieser Gelegenheit (!) wendet sich Bürgermeister Lorey in eingehender Darlegung gegen die maßlosen Uebertreibungen in der Rede, welche Pastor Biernatzki auf der Kieler Propsteisynode gehalten hat*) und die sich inhaltlich mit einem Aufsatze in den Monatsblättern für innere Mission für Schleswig-Holstein deckt.

Bürgermeister Lorey weist zunächst darauf hin, welche Sorgfalt die Polizei entwickelt, Erkrankungen zu entdecken, zu heilen und ihre Weiterverbreitung zu verhindern. Allein für Heilungszwecke wendet die Stadt mehr als 10000 M. auf. Es sei absolut unwahr, daß Kiel die vertrunkenste und unsittlichste Provinzialstadt sei.*) Trunkenbolde sieht man hier verhältnismäßig wenig, im Osten der Monarchie sieht es z. B. viel schlimmer aus.

Was die Unsittlichkeit betrifft, so ist das Uebel überhaupt nicht, besonders in einer Marinestadt wie Kiel aus der Welt zu bringen. Aber es ist eine unerhörte Uebertreibung, wenn gesagt wird, daß die Stadt zum Sumpf geworden sei und die Verwaltung dem machtlos gegenüberstehe. Bürgermeister Lorey ist persönlich der Ansicht, daß, so wie die Dinge sind, die Einrichtung von öffentlichen Häusern das Richtigste wäre. Das ist aber nach Lage der Gesetzgebung ausgeschlossen. Und da die Unsittlichkeit ganz nicht aus der Welt zu bringen, kann es sich nur darum handeln, ob man die Prostitution lokalisieren oder sich verallgemeinern lassen soll. Bürgermeister Lorey tritt für die Lokalisierung als für das geringere Uebel ein. Der schlimmste Feind ist die heimliche Prostitution. Eingehend werden hier die gesetzlichen Bedingungen erörtert, unter welchen der Behörde ein Einschreiten gegen Personen, welche Unzucht erwerbsmäßig treiben, ermöglicht wird. Die Verwaltung schreitet mit allem Nachdruck ein, um die Verbreitung von Krankheiten zu verhindern, sie stellt sich auf den Standpunkt, daß so viel als möglich für die Gesundheit der Einwohner geschehen, daß dahin gestrebt werden muß, Krankheiten zu entdecken und zu heilen. Vor vier Jahren hat die Stadt für diesen Zweck 2000 M. ausgegeben, jetzt werden mehr als 10000 M. dafür ausgegeben. Das zeigt, daß die städtische Behörde nicht ohne Erfolg bestrebt ist, Unheil zu verhüten und zu vermeiden. Die Stadt schließt ihre Augen nicht, sondern sie öffnet sie. Alle Behörden der Stadt, des Staats und des Reichs arbeiten nach allen Richtungen zur Bekämpfung des Uebels zusammen. Thatsächlich liegen die Dinge in Kiel so, daß auf unseren Straßen niemand belästigt wird oder etwas Häßliches sieht. Anstoß nehmen in der Regel nur solche Personen an irgend einer Erscheinung, welche eine eigene Erfahrung haben. Nirgends wird der Anstand öffentlich verletzt, und das Bild, welches Pastor B. von Kiel gekennzeichnet hat, ist ein Phantasiegemälde, welches vor der Wirklichkeit nicht bestehen kann.

Wenn anders diese Rede so gehalten ist, so ist sie ein Gemenge von seltener Unkenntnis der Sachlage, veralteten hygienischen Urteilen, Angriffen ohne Unterlage**) und Unwahrheiten, leider wie sich herausgestellt hat, wissentlichen.

Die Widerlegung blieb nicht aus. Schlagfertig und unter dem Beifall der ganzen Stadt, mit Ausnahme der Beteiligten entgegnete Propst Becker in Kiel in einem offenen Brief folgendes:

Offene Antwort
auf die von Herrn Bürgermeister Lorey in der Sitzung der Stadtkollegien am 10. August in Bezug auf den sittlichen Zustand Kiels laut „Kiel. Ztg." vom 11. August gesprochenen Worte.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister! Obschon ich für meine Person dem von Pastor Biernatzki in seinem Monatsblatt gebrachten Artikel, der Ihre Entgegnung hervorgerufen, fernstehe — ich habe ihn nicht veranlaßt, nicht vor dem Druck gelesen und auch denselben nicht allseitig gebilligt —, so zwingt mich die Solidarität der in diesem Punkt von Biernatzki vertretenen Bestrebungen, Ihren Ausführungen entgegenzutreten.

*) Vgl. den angeführten Wortlaut. Bürgermeister Lorey kannte ihn nicht und schalt ihn doch.

*) Pastor Biernatzki ließ es dahingestellt. In solchem Rufe steht Kiel leider.

**) P. Biernatzki hatte die hygienische Seite der Sache gar nicht angerührt.

Digitized by Google

Bedauern muß ich zunächst, daß Sie allen Einladungen, den Bestrebungen des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit durch persönliches Erscheinen in einer Vorstands- oder Kommissionssitzung näher zu treten, bisher niemals Folge gegeben haben. In einer Versammlung zu erscheinen, in der Männer tagen, die an der Spitze provinzieller Behörden oder als Beamte, Prediger, Lehrer in öffentlichen Aemtern stehen, sollte doch um so weniger unter der Würde eines Polizeichefs sein, als ohne die Mitwirkung aus der Bürgerschaft selbst Ihre Bestrebungen, mit polizeilichen Mitteln einen fressenden Krebsschaden unserer Stadt zu heilen, völlig aussichtslos sind. Gerade um diese öffentliche Auseinandersetzung zu vermeiden, ist dieser Wunsch Ihnen ausgesprochen. Sie haben demselben keine Folge geben zu müssen geglaubt; Sie haben auch die Ihnen seitens der litterarischen Kommission des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit zugestellten Drucksachen einfach zurückgesandt. Nun haben Sie Ihren Standpunkt öffentlich vertreten. So werden Sie ja auch die Entgegnung eines anderen Standpunktes gerechtfertigt finden müssen. Wenn Sie der Rede, welche Herr Pastor Biernatzki auf der Kieler Propsteisynode gehalten hat, maßlose Uebertreibung vorwerfen, so fordere ich Sie als Vorsitzender dieser Versammlung auf, den Beweis der Wahrheit zu erbringen. Ich habe noch einmal diese im Protokoll der 16. Propsteisynode wörtlich abgedruckte Rede nachgesehen und kein Wort darin gefunden, welches diesen Ausdruck rechtfertigt. Der Zeitungsartikel enthält scharfe Worte, auch unpassende Ausdrücke; aber in der Hauptsache hat er völlig recht, und alles, was Sie dagegen gesagt, ist völlig ungeeignet, die gemachten Vorwürfe zu entkräften. Wie, Herr Bürgermeister, können Sie wagen, angesichts der offenkundigen Zustände unserer Stadt zu behaupten: „Thatsächlich liegen die Dinge so, daß auf unseren Straßen niemand belästigt wird oder etwas Häßliches sieht.“ Lesen Sie denn Ihre eigenen Polizeiberichte nicht, in denen sehr viel „Häßliches“ leider immer wieder berichtet werden muß? Ist es Ihnen unbekannt geblieben, daß die strengen Polizeivorschriften gegen das Hervortreten der Prostituierten unter den Augen der Aufsicht führenden Polizeiorgane einfach ignoriert werden? Sagten Sie mir nicht neulich selbst, als ich Klage über einen öffentlichen Straßenskandal am hellen Tage in der Haßstraße führte, der durch Dirnen unter dem Zulauf der ganzen Kinderwelt veranlaßt war (Väter suchten ihre eben konfirmierten Jungen aus einem verrufenen Hause herauszutreiben): „Das weiß ich schon, das ist mir schon gemeldet“? Soll ich Ihnen die Zeugen nennen, die beim Heimgange aus der Gesellschaft mehr wie einmal in ärgerlicher Weise auf der Straße von Dirnen belästigt sind, und die in dieser Veranlassung sich so äußerten über die Zustände in unseren Straßen, wie Biernatzki es wiedergegeben? Soll ich aus dem ganzen Füllhorn der oft herzbewegenden Klagen von Müttern, die das Aergernis für ihre Söhne und Töchter nicht mehr ansehen können, von Ehefrauen, denen ein liederliches Weib ihr eheliches Glück noch dazu mit frechem Hohne zerstört hat, und die keine Hilfe gefunden, ausschütten? Kennen Sie nicht das traurige Los der Witwen, die nach des Mannes Tode mittellos ihr gutes Mobiliar aus besserer Zeit ausnutzen zum Vermieten besserer Zimmer und nun durch die Einschleppung der Prostituierten seitens ihrer Mieter in den traurigen Konflikt zwischen ihrem sittlichen Gefühl, ihrem christlichen Gewissen und den Hunger sich gestellt sehen? Soll ich Sie an die grauenhaften Unzuchtsmorde (Peters, Dunkelmann) erinnern, welche die scheußlichsten Berliner Mordthaten dieser Art, wie Ihnen die Kenner der Akten bestätigen müssen, weit hinter sich lassen? Soll ich Ihnen die zahlreichen Selbstmorde vorführen, die mit dieser Unzuchtssünde zusammenhängen? Sie wissen nicht, wie einem Prediger zu Mute ist, wenn er an der Leiche eines vergifteten, ertränkten, erhängten Opfers der Unzucht steht, das er einst als Kind gekannt, für das er einst gebetet, und das er in Liebe auf seinem Herzen getragen, bis er es mit sorgendem Herzen am Konfirmationstage in die Welt treten sah! Sie sagen: Anstoß nehmen nur solche Personen an irgend einer Erscheinung, welche eine eigene Erfahrung haben. Ich bedaure in Ihrem Interesse, daß Sie diesen persönlichen Ausfall nicht lieber unterdrückt haben. Nein, geehrter Herr Bürgermeister! Es giebt Beamte, Richter, Polizeileute, Männer aus allen Ständen, die offen ausgesprochener Maßen in diesem Stück eine reiche Erfahrung haben, und diese sind in der Regel stockblind und wollen den Schaden nicht sehen; und die Leute, welche ein reines Gewissen, aber ein warmes Herz haben für das Verderben und die Not unseres Volkes — die sind es, welche diesen Schaden sehen und sehen müssen, weil die Klagen und Seufzer des Elends täglich ihnen nahegebracht werden. Es sind zwei Punkte vor allen, gegen die ich mich in Ihren Ausführungen zu wenden gedrungen fühle. Sie suppedtieren Biernatzki oder den Vereinen gleicher Richtung die Anschauung, als glaubten sie, diesen Schaden aus der Welt bringen zu können, und plaidieren Ihrerseits für Duldung eines unvermeidlichen Uebels. Daran denkt in der That niemand. Wir bringen die Unzucht so wenig aus der Welt wie den Diebstahl: aber daraus folgt nicht, daß man ihn dulden muß. Der Kieler Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit hat als nächstzuerreichendes Ziel nur den von Ihnen auch vertretenen Gedanken einer Lokalisierung ins Auge gefaßt — nur nicht in dem Sinne, wie Sie ihn praktisch machen, daß etwa die Holstenstraße, Düsternbrook und die vornehmeren Quartiere gesäubert bleiben, und die engen Straßen, wo die kleinen Leute, die kleinen Hausbesitzer wohnen und wohnen müssen, dem Aergernis für sich und ihre Kinder preisgegeben werden. Gerade diese sind uns viel wichtiger, weil sie sich bei der Enge der Straßen nicht wehren, nicht ausweichen können. Vor allem bekämpfe ich den Standpunkt, den Sie einnehmen, in der Hinsicht, als sei die hier vorliegende Frage eine lediglich hygienische Frage, und als habe die Stadt ihre Pflicht erfüllt, wenn sie für Heilungszwecke mehr als 10 000 M. ausgebe. Sie selbst äußerten bei anderer Gelegenheit, Prostituierte, sobald sie sich den Kontrollvorschriften unterwürfen, seien in ihrer Wohnung nicht zu beschränken. Das ist ein ungesetzlicher Standpunkt. Noch besteht der § 180 des Strafgesetzbuchs, und daß er mehr gehandhabt werde, dafür wird die Bürgerschaft in der nächsten Zeit selbst Sorge tragen. Sodann ist Ihr Standpunkt verfehlt, als seien die polizeilichen Kontrollmaßregeln überhaupt ein wirksamer Schutz. Gerade diese Anschauung beweist, wie völlig unbekannt Sie mit der einschlägigen ärztlichen, polizeilichen und statistischen Fachlitteratur sind, und wie gut es wäre, wenn auch Magistrate, statt sich mit den landläufigen hergebrachten Vorstellungen zu beruhigen, einmal diese so eminent wichtigen Fragen eines ernsten Studiums wert hielten. Was Bebel in seinem viel diskutierten Buch „Die Frau und der Sozialismus“, S. 145, über das Unnütze der Kontrolle und der von Ihnen erwünschten Toleranzhäuser sagt, ist genau dasjenige, was heute alle Fachmänner der medizinischen und polizeilichen Verwaltung, was auch Ihre eigene Erfahrung in Ihrem städtischen Krankenhause Ihnen bestätigt. Die Untersuchungen und statistischen Nachweise des Dr. Blaschko-Berlin, die Thesen der Berliner medizinischen Gesellschaft unter Virchows Vorsitz, die Untersuchungen von Dr. Mireur, Polizeiarzt von Marseille, des Dr Sperk, Oberarzt in Petersburg u. s. w. u. s. w.

Digitized by Google

kommen alle zu dem Resultat, daß die Konzessionierung der Unzucht nur eine große, zwiefach gefährliche Irrtumserregung ist. Sie bezahlen 10 000 M. für diese hygienischen Zwecke, und wenn Sie 20 000 M. mehr bezahlten, Sie würden nichts Wirksames erreichen. Es ist ein längst überwundener Standpunkt, auf dem Sie stehen geblieben sind. Vor der Hand hat die Unzuchtssünde die Stadt Kiel mit einer Kapitalschuld anschläglich von einer Million belastet, denn die Verpflegung der unglücklichen Opfer dieser Sünden wider das 6. Gebot und die Kosten der sanitären Maßregeln betragen jährlich mehr als 36 000 bis 40 000 M. Nennen Sie das Bild, welches Pastor Biernatzki entworfen, immerhin ein Phantasiegemälde (ob es in andern Städten besser oder schlechter steht, lasse ich dahingestellt), alle Kenner unserer städtischen Verhältnisse werden sagen: es liegt denselben eine traurige Wahrheit zu Grunde, und diese Wahrheit ist in der Sitzung der städtischen Kollegien vom 10. August nicht zum Ausdruck gekommen.

Es regt sich.

Es scheint nun doch, als ob sich jetzt mancherlei regte zur Wiedereinbringung der von uns schon längst wieder herbeigewünschten Sittlichkeitsnovelle, vor der ein gewisser Teil der Presse so große Angst hat, was uns der beste Beweis sein darf für die Notwendigkeit, diese Gesetzesvorlage so bald als möglich aus den Akten der Reichstagskommission hervorzuholen. Erfreulich ist, daß, wie wir als zweifellos mitteilen können, die Königl. Sächsische Regierung auf die letzte Eingabe unseres Vorstandes beschlossen hat, unverweilt die nötigen Schritte zu thun, daß der nicht zur Verabschiedung gelangte Gesetzesentwurf dem Reichstage als Regierungsvorlage aufs neue vorgelegt werde, und zwar wesentlich in der Form, in der derselbe seiner Zeit aus den Beratungen der betr. Reichstagskommission hervorgegangen ist.

Auch sonst gehen jetzt verschiedene Notizen durch einige sonst gut unterrichtete Zeitungen, daß besonders im Preußischen Kultusministerium nach der Seite Erhebungen angestellt werden. „Es soll in allen Städten mit einer Einwohnerzahl von über sechstausend und in solchen Orten, die vermöge ihrer besonderen Verhältnisse dies zweckmäßig erscheinen lassen, durch die zuständigen Behörden festgestellt werden, in welchem Maße die Unzucht überhaupt zugenommen, in welcher Weise für die ärztliche Behandlung, beziehentlich Unterbringung erkrankter weiblicher Personen in Krankenhäusern gesorgt ist, und in welcher Zahl die der heimlichen Prostitution anheimgefallenen Personen in den betreffenden Orten sich aufhalten. Bezüglich der polizeilichen Ueberwachung wird unter anderem Auskunft darüber gewünscht, ob in den Vororten eine Ausdehnung der sittenpolizeilichen Kontrolle angebracht erscheint. Auf eine Einschränkung der öffentlichen Prostitution drängt insbesondere der Kriegsminister mit Rücksicht auf die zahlreichen Erkrankungen von Soldaten. Ferner ist eine Liste der in den letzten drei Jahren amtlich konstatierten Fälle geschlechtlicher Krankheiten einzusenden."

Ob diese Nachrichten wahr sind, können wir nicht kontrollieren. Sollen diese Erhebungen wirklich vorgenommen werden, dann ist nur zu wünschen, daß es recht gründlich geschieht, damit die Behörden ein wahrheitsgemäßes Bild erhalten über die große Ausbreitung des Schadens und die dadurch hervorgerufenen Verwüstungen, namentlich in der jungen Männerwelt.

Natürlich macht der „Vorwärts" gleich darauf in seiner nächsten Sonntagsplauderei seine gehässigen Bemerkungen dazu, indem von diesem sozialdemokratischen „Volksblatt" auf der einen Seite die Prostitution überhaupt wieder „als Giftfrucht unseres gesamten Erwerbsleben" dargestellt wird, und auf der anderen Seite aus den vielen geschlechtlichen Erkrankungen unter den Soldaten, über die seitens des Kriegsministeriums geklagt werde, in recht aufhetzerischer Weise Kapital geschlagen wird gegen das ganze Militärwesen; „die gesundeste Männerkraft wird von Jahr zu Jahr mehr verseucht und vergiftet" — „diese Errungenschaft des hochgepriesenen Garnisonlebens" — „Jünglinge, die strotzend vor Kraft ihre Heimat verlassen und in den Garnisondienst gepfercht werden, von dem Gifthauch der Prostitution getroffen." Wir kennen die Art der sozialdemokratischen Organe, alles für ihre Parteizwecke lediglich zur Aufhetzung auszubeuten. Das darf uns aber nicht abhalten zuzugestehen, daß hier ein bedenklicher Schaden vorliegt. Wir haben schon seit Jahren je und dann ganz leise und vorsichtig auf diesen wunden Punkt des Garnisonlebens hingedeutet, ohne daß man an zuständiger Stelle darauf hatte hören wollen. Vielleicht wird man jetzt durch anderweite Erfahrungen darauf hingedrängt. — N.

Kirchenkollekte.

Als besonders erfreulich können wir unsern Freunden mitteilen, daß für den Bereich der preußischen Landeskirche eine einmalige Kirchenkollekte für unsere Zwecke angeordnet ist. Durch Verfügung des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin vom 6. August d. J. wird dem Vorstand der Allgem. Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine z. H. des Herrn Pfarrer Lic. Weber mitgeteilt: „Dem Vorstand eröffnen wir auf die Eingabe vom 6. Juni cr., daß wir dieselbe dem Herrn Minister der geistlichen pp. Angelegenheiten befürwortend weiter gegeben haben, und daß wir in unserem Aufsichtsbereich die Abhaltung einer einmaligen fakultativen Kirchenkollekte für die Zwecke der Allgem. Konferenz der Sittlichkeitsvereine anordnen werden." Wir freuen uns darüber schon deshalb, weil der Oberkirchenrat durch Anordnung dieser Kirchenkollekte die segensreiche Bedeutung der Arbeit unserer Sittlichkeitsvereine frei und offen anerkannt hat. Hoffentlich werden sich dadurch manche laue, schüchterne Freunde antreiben lassen, mehr aus ihrer Zurückhaltung herauszutreten. Hoffentlich werden auch weitere Kreise dadurch sich überzeugen lassen, daß unsere Sittlichkeitsbewegung nicht etwa anzusehen sei als die Sache einiger engherziger Heißsporne, die sonst weiter nichts zu thun haben, sondern vielmehr als eine Arbeit, deren hohe Bedeutung für Volk und Kirche gerade auch von der vornehmsten deutschen Kirchenbehörde immer mehr gewürdigt wird. Hoffentlich werden die anderen Kirchenbehörden Deutschlands dem Vorgang des Berliner Oberkirchenrates, dem wir von Herzen für diese Stärkung unserer Sache danken, recht bald nachfolgen. Und wenn es auch nur eine fakultative Kirchenkollekte ist, so hoffen wir doch, daß alle Geistliche und Kirchenvorstände dieselbe einsammeln und dringlich empfehlen werden, damit wir nicht bloß aus dem mißlichen Gedränge des Defizits herauskommen, sondern auch demnächst manchen neuen Schritt vorwärts wagen dürfen. N.

Aus Kiel.

Die „Kieler Zeitung" fährt fort, in ihren Spalten Wohnungsanzeigen aufzunehmen, in denen „ungenierte" Zimmer gesucht und angeboten werden, und thut so

Digitized by Google

der Unzucht recht förderlichen Vorschub. In Nr. 16 249 läßt sie sogar gut möblierte Zimmer „vollkommen ungeniert", „auf 14 Tage" suchen und ist bereit, die einlaufenden Offerten zu vermitteln! Sind das nicht Kupplerdienste öffentlich gethan?

So sehr ist übrigens dies „ungeniert" in dieser sinkenden Stadt schon zur Regel geworden, daß ein anständiger Vermieter seiner Wohnungsanzeige in eben dieser Zeitung die Worte hinzuzufügen sich genötigt sah: „aber nicht ungeniert". Ja, ja, wir werden so weit kommen, daß das Gute die Ausnahme ist.

Die Unsittlichkeit in der Reichshauptstadt

drängt sich überall hervor; selbst in den Annoncen- und Reklamezetteln, die auf öffentlicher Straße am hellen, lichten Tage jedermann in die Hand gedrückt werden. In der Charlottenstraße empfing ich kürzlich zwei solcher Zettel kurz hintereinander; auf dem einen war das Grand Café Helgoland angezeigt mit dem Zusatze „servieren junge, flotte Helgoländerinnen" (!), auf dem andern empfiehlt das Grand Restaurant Boulevard seine eleganten Bier- und Weinsalons mit „Pariser schneidiger Bedienung". (!)

Hoffentlich wird auf dem nächsten Kongreß der deutschen Sittlichkeitsvereine, auf dem der schädliche Einfluß des Kellnerinnenwesens beleuchtet werden soll, auch diese Art unzüchtiger Reklame mit ins Auge gefaßt. Wenn die Polizei keinen Gesetzesparagraphen hat, um hiergegen vorzugehen, so muß eben einer gemacht werden. Es ist wahrlich kein Wunder, daß bei den vielen Angeboten für „flotte" und „schneidige" Bekanntschaften alljährlich Hunderte und Tausende hoffnungsvoller junger Leute an Leib und Seele zu Grunde gehen! g.

Aus unserm Leserkreis.

Bezüglich des Artikels in der Februarnummer unsers „Korrespondenzblattes" geht uns von einem unsrer Vereine folgende Meldung zu:

Auch wir haben schon seit mehreren Jahren die Gepflogenheit, die Eltern der von den Gymnasien, Realschulen, Seminaren, sowohl den öffentlichen als privaten, durch ein kurzes Anschreiben zu ersuchen, Weitbrechts Schriftchen „Die Sittlichkeit des Mannes Ehre" ihren Söhnen an diesem entscheidenden Wendepunkte des Lebens einzuhändigen. Wir haben manches ausdrückliche Dankeswort dafür erhalten. Es sei gestattet, eines, welches der geehrte Schreiber direkt an den Verfasser des Schriftchens gesendet, hier mitzuteilen:

„Ihr mir vom hiesigen Verein zur Hebung der Sittlichkeit zugegangenes Schriftchen „Die Sittlichkeit des Mannes Ehre" kommt einem von mir längst gehegten lebhaften Wunsche, etwas Wirksames zur Hebung der Sittlichkeit geschehen zu sehen, entgegen. Ich begrüße die Herausgabe dieses Schriftchens als ein sehr dankenswertes, zweckmäßiges und gelungenes Unternehmen.

Vielleicht sind Ihnen einige Wünsche eines Arztes nicht ohne Interesse und wohl gar der Berücksichtigung in einer folgenden Auflage wert.

Ich erlaube mir 1. darauf aufmerksam zu machen, daß die Fälle, in denen verführte, schwangere Mädchen sich namentlich durch Gift und Ertränken das Leben nehmen, durchaus keine seltenen sind; 2. wäre es wohl angebracht, darauf hinzuweisen, daß die Geschlechtskrankheiten doch eine viel größere Bedeutung für die Gesundheit und das Lebensglück haben, als man nach dem Schriftchen meinen könnte. Es ist darauf hinzuweisen, daß a) eine Krankheit wie Gonorohoea die allerschwersten Leiden des Uro-Genitalapparates, wie Strikturen der Harnröhre, Blasen- und Nierenleiden, Vereiterungen und septische Prozesse bei Männern und massenhaft schwere Unterleibskrankheiten bei Frauen, bei beiden Geschlechtern aber oft Sterilität im Gefolge hat, und die Krankheit nur zu häufig allen Heilversuchen trotzt, b) daß Syphilis — abgesehen von dem schweren Leiden selbst — die Grundlage zu später auftretenden Rückenmarks- und Hirnleiden (Rückenmarksdarre und fortschreitende Hirnlähmung) abgiebt.

Bestätigung des Vorstehenden und gründliche Belehrung über die Thatsachen werden Sie von Gerichtsärzten, Polizeiärzten, Gynäkologen, Syphilidologen und Psychiatern leicht erlangen."

Ein Dichterwort.

Unter den Heldensängern, welche mit sprühendem Sangesfeuer die Tyrannenkette schmolzen, in deren schmachvoller Fessel das teure Vaterland jahrelang gebunden lag, steht sicher Moritz Arndts ehrwürdige Gestalt in erster Reihe. „Was ist des Deutschen Vaterland?", „Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!" das waren Klänge, von denen die Jugend unwiderstehlich fortgerissen wurde zu Kampf und Sieg!

Wo lag das Rätsel dieser Begeisterungsmacht, wenn nicht in der goldenen Tugendrüstung, die dieser hohe christliche Genius im Kampfe mit der Welt und ihrer Lust trug, sie erhielt ihn jung und unversehrt und schimmert uns hell entgegen in den schlichten männlich-schönen Worten eines Verses, welchen der 70jährige Dichter an den 17jährigen Prinzen Friedrich Karl von Preußen, den nachmaligen Kriegshelden, richtete:

„Ich würde gern ein Mann der Kraft,
Ein Degen von gutem Eisen,
Du, Lieber, wollst mir Stahl und Schaft
Zu solcher Waffe weisen!"

So — im Gefühlesüberſturz —
Mich thät ein Jüngling fragen;
Dem mußt ich also, rund und kurz,
Die schwere Antwort sagen:

„Laß nie ein Wort aus deiner Brust,
Das du nicht meinst, erklingen,
Laß von der Weiber Zauberlust
Dich unkeusch nie umschlingen!"

Du bebst? Es wird das Wort: ein Mann
Nicht leichten Kaufs beschieden!
Denn Wahrheit nur, und Keuschheit kann
Das edle Kleinod schmieden!*)

Den edelmütigen Jüngling ehrt die Frage nicht minder wie den weisen Greis die Antwort, die noch manchem Jüngling zum Leuchtturme dienen möge über den gleißenden Wogen des Lebens. v. St.-H.

*) Der Vers findet sich in den Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Kriegsministers Grafen v. Roon.

Digitized by Google

Aus der Arbeit.

Beim Abgange des Generalsekretärs P. Patzschke sprach der Vorstand den Wunsch aus, im „Korrespondenzblatt“ eine Liste derjenigen Orte veröffentlicht zu sehen, in welchen von demselben Versammlungen abgehalten worden seien. Aus denselben erhelle einmal, welche Gebiete Deutschlands innerhalb der letzten Jahre in unsere Agitation einbezogen seien, sodann würde Freunden unserer Arbeit eine nicht geringe Anzahl von Namen bekannt, mit deren Trägern sie im Interesse unserer Bewegung event in Korrespondenz treten könnten.

Im nachfolgenden wird die gewünschte Versammlungs- und Namenliste gegeben, gleichzeitig aber bemerkt, daß die nicht wenigen in Berlin gehaltenen Vorträge nicht auf der Liste stehen.

Hannover	Männerversf.,	P. Strecker.
Magdeburg	„	Ober.-Pfr. Medem-Buckau.
		P. Jaesrich-Magdeburg.
		Oberst Klesecker-Magdeburg.
Elberfeld	Gemischte Versf.,	P. Ohly, P. Heinersdorff.
Langenberg (Rheinpr.)	Männerversf.,	P. Kruse.
Essen (Ruhr)	Frauenversf.,	Frau Pastor Dammann.
„ „	Männerversf.,	P. Dammann.
Köln	Frauenversf.,	P. Nebensburg.
„	Männerversf.,	P. Hötzel.
Bonn,	Männerversf.,	P. Axenfeld, Frl. Lungstraß.
Mülheim (Ruhr)	Gemischte Versf.,	P. Klingenberg, P. Dr. Richter.
Wesel	Männerversf., Frauenversf.,	Kaufmann Hövel.
Heidelberg	Männerversf.,	Stadtvikar Schmitthenner.
Karlsruhe	Frauenversf., Männerversf.,	P. Wenck, jetzt in Darmstadt.
Freiburg i. Br.	Frauenversf.,	Frl. Römmele.
„ „	Männerversf.,	Pfr. Schmitthenner, Pfr. Dr. Hasenclever.
Mühlhausen i. E.	Männerversf., Frauenversf.,	Hausvater Zumsteg.
„ „		
Kolmar i. E.	Frauenversf.,	Pfarrer Hoffet.
„ „	Männerversf.,	Bürgermstr. Dr. Schlumberger.
Straßburg i. E.	Männerversf.,	Pfr. Hertzog.
Heidelberg	Frauenversf.,	Frl. Thibaut, Geisbergstr.
Magdeburg	Männerversf.,	Rektor Brennecke.
Braunschweig	„	Dr. Horn.
Hamburg	„	P. Koopmann, P. Mahling.
Bielefeld	Gemischte Versf.,	P. Trautermann
Hamm	„	Sup. Nelle.
Dortmund	Frauenversf.,	Frl. Adriany.
„	Männerversf.,	P. Waubke.
Barmen	Frauenversf.,	Vereinsgeistlicher P. Fischer,
„	Männerversf.,	Lichtenplatzerstr. 74.
Düsseldorf	„	Kaufmann Marioth, P. von Koblinski, P. Keller.
Dresden	Männerversf.,	P. Mätzold, Berlinerstr. 32.
„	Frauenversf.,	Frl. Hornstein.
Breslau	Männerversf,	Kaufm. Diel, Albrechtstr. 9.
Fehrbellin	„	Prediger Moritz.
„	Frauenversf.,	
Dechtow	Männerversf.,	P. Pfotenhauer.
Lentzke	„	P. Sauberzweig.
Brunne	„	P. Granzin.
Frankfurt a. O.	Männerversf.,	P. Lindner.
„ „	„	Landgerichtsrat Röstell.
Wandsbeck	„	Oberlehrer Dr. Eickhoff.
Ploen	Gemischte Versf.,	Dr. Gräber.
Neumünster	Männerversf.,	P. Riewerts, P. Biernatzky.
Kiel	„	Propst Becker.
Flensburg	Gemischte Versf.,	P. Riese.
Frankenthal	Männerversf.,	Stadtvikar Buchholz.
Speyer	Frauenversf., Männerversf.,	Pfr. Ferckel, Pfr. Scherer, Professor Gümbel.
„		Prof. Krieg.
Kaiserslautern	„	Pfr. Jung.
Zweibrücken	„	Pfr. Feigel.
Pirmasens	Gemischte Versf.,	Dekan Rey, Rentner G. Stöpel.
Landau	„	Pfr. Frohnhäuser.
Mainz	Frauenversf., Männerversf.,	Pfr. Wenck.
Darmstadt		
„	Frauenversf., Männerversf.,	Sup. Schuster, P. Ohl.
Duisburg		
„	Gemischte Versf.,	Kfm. Biederbick, Gemeinde-Diakon Maus.
Krefeld	„	P. Müller.
Rheydt	Frauenversf., Männerversf.,	Rentner Klunzinger, Dekan Weitbrecht, 1. Staatsanwalt Restle.
Stuttgart		
„	„	Stadtpfarrer Planck.
Eßlingen	Frauenversf., Männerversf.,	Stadtpfarrer Hermann. Stadtpfarrer Wurster.
Heilbronn		
„	„	Stadtpfarrer Erhardt.
Schwäbisch Hall	„	Buchhalter Weegmann.
Schw. Gmünd	„	Dekan Landenberger.
Heidenheim	„	Fabrikant Wißner.
Göppingen	„	Stadtpfr. Ströle, Stadtmissionar Dannert.
Reutlingen	Studentenversf.,	Professor Froriep.
Tübingen	Männerversf.,	Rentner Klunzinger. (In der Arbeiterhalle).
Stuttgart	Frauenversf, Männerversf.,	Pfarrer Preu.
Erlangen		
„	Gemischte Versf,	Pfarrer Beck.
Fürth	Frauenversf., Männerversf., Frauenversf.,	Vereinsgeistl. Pfr. Reindel, O.-Landesger.-R. v. Haas.
Nürnberg		
„		
„	Männerversf.,	Kirchenrat Caselmann.
Bayreuth	Gemischte Versf.,	Dekan Auerochs.
Ansbach	Frauenversf., Männerversf.,	Pfarrer Nägelsbach.
Schweinfurt		
„	„	Archidiakonus Schleusner.
Wittenberg	Frauenversf., Männerversf,	P. Grüneisen.
Halle		
„	Frauenversf.,	Frau Direktor Schwalbe.
Eisleben	Männerversf.,	P. Jordan, Realschuldirektor Böschc.
„	Frauenversf., Männerversf.,	P. Albrecht. Sup. Zschimmer.
Naumburg		
„	„	P. Bösner, Stadtrat Kappelmann.
Erfurt	Frauenversf., Männerversf,	P. Kornrumpf.
„		
Fürstenwalde		
„		

Digitized by Google

Mitternachtmission.

Es ist leider eine nur zu sehr bekannte Thatsache, daß die Unzucht unter den jungen Männern immer mehr überhand nimmt. Es ist schon vieles dagegen geschrieben worden, z. B. die Broschüren: „Wahre deine Ehre", oder „Die Sittlichkeit des Mannes Ehre". Aber eine Hauptfrage ist doch die: Wie bringt man diese trefflichen Schriften auch an den richtigen Mann? oder: Wie fangen wir es überhaupt an, die jungen Männer vom Besuch der schlechten Häuser abzuhalten? Eine Antwort auf diese Fragen giebt die Mitternachtmission, welche den Zweck hat, den jungen Männern in der Nachtzeit, z. B. von 12—2 Uhr, in den Weg zu treten und zwar auf den Straßen, die in die öffentlichen Häuser führen. Man bietet ihnen eine Schrift an und bittet sie umzukehren. Daß dies keine leichte Sache ist, weiß jeder, der es probiert hat. Aber nichtsdestoweniger ist es eine gesegnete Missionsarbeit, die einem Mut macht. Nie sollte jedoch ein Freund allein gehen, sondern immer zu zweien und nachdem sie ihre Hände in Gott gestärkt haben durch gemeinsames Gebet — dann aber mutig vorwärts. Dem Schreiber dieses ist es schon oft vorgekommen, daß junge Männer umgekehrt sind und ihm noch mit einem Händedruck gedankt haben. Oder ist das nicht eine Ermutigung, ich möchte beinahe sagen eine „Anklage" für uns, wenn ein Jüngling einem die Antwort giebt: „Wenn Sie mir früher in den Weg getreten wären, wäre ich nicht dorthin gegangen!" Oder wenn ein anderer Jüngling fragt, „wie er es denn anfangen soll, um seiner Fleischeslust Herr zu werden?" Gar manchen schon bewog die Antwort: „Wenn du bedenkst, daß der Herr Jesus am Kreuz für dich geblutet hat, darfst du kein Sklave des Lasters mehr bleiben" zur Umkehr und zur herzlichen Dankesäußerung. Wahrlich, Ursache genug zu aufrichtigem Dank gegen Gott für die Gebetserhörung.

Also, lieber Bruder, Mut, — zuerst ins Gebet, dann an die Arbeit! — und manche Seele kann noch dem Laster entrissen werden und es dir vielleicht droben noch danken. H.

Litterarisches.

Schaefer, Leitfaden für die Innere Mission. Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg. 3. Aufl. 4,20 M. geb.

Für die meisten Leser unseres Blattes brauche ich dies Buch, das für jeden, der sich mit der christlichen Liebesarbeit unserer Zeit beschäftigt, längst zum Handwerkszeug gehört, nicht mehr zu empfehlen. Die es noch nicht kennen, werden gebeten, es sich zuzulegen. Größere Aenderungen sind in dieser Auflage eigentlich nur an zwei Stellen vorgenommen; das Uebrige absichtlich vom Verfasser ungeändert belassen. Hoffentlich wird der geehrte Verfasser in der nächsten Auflage auch unsere Sittlichkeitsbewegung etwas eingehender berücksichtigen. N.

Kann ein Christ Sozialdemokrat sein? Vortrag vom Hofprediger a. D. Adolf Stöcker. Bielefeld, Ernst Siedhoff. Preis pro Expl. 10 Pf., 10 Expl. 85 Pf., 50 Expl. 4 M., 100 Expl. 7,50 M. franko.

Bei der lebhaften Agitation, welche der Predigtamtskandidat von Wächter mit obigem Thema in sozialdemokratischem Sinne treibt, dürfte es für die weitesten Kreise des deutschen Volkes von großer Wichtigkeit sein, die trefflichen Ausführungen Stöckers über dasselbe Thema kennen zu lernen. Der Vortrag ist vor allem auch geeignet zur Massenverbreitung an denjenigen Orten, in welchen von Wächter seine bekannte Rede hält.

Einladung.

Die Freunde unserer Sache werden noch einmal zu der **VI. Allgem. Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine am 19. u. 20. September nach Colmar i. E.** eingeladen. Die ausführliche Tagesordnung ist schon in der vorigen Nummer mitgeteilt. Es wird auf besonders zahlreichen Besuch gerechnet seitens der Freunde in den Reichslanden und in Süddeutschland.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat August 1894: Ob. R.-R. F. in H. 10 M. Pfr. W. in R. 10 M. Rent. L. in B. 10 M. Berliner Männerbund 300 M. Landesver. f. J. M. in Anhalt 50 M. Ev. Ver. f. d. Konf.-Bez. Wiesbaden 25 M. Wirkl. Geh. R. v. W. in P. 10 M. Ob.-Landger.-Rat Sch. in K. 10 M. Dir. E. in D. 10 M. Verkaufte Schriften im Monat August 48,89 M. Zusammen 483,89 M.

Für das **Defizit** gingen ein: Rent. K. in St. 80 M. Pfr. W. in M.-G. 77 M. Pfr. M. in B. 3 M. P. B. in W. 3 M. H. in E. 1 M F. in E. 0,50 M. Frau Kanzl.-Rat B. in P. 3 M. Pfr. B. in W. 5 M. Zusammen 172,50 M.

Die Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat August 1894: Dr. E. in Sch. 3 M. Kfm. O. in W. 5 M. Sup. R. in L. 3 M. Pfr. E. in L. 1 M Berliner Männerbund 338 M. Sch. in K. 1 M. Kand. K. in F. 1 M. K. in D. 1 M. Oberpfr. M. in D. 1 M. K. in H. 1 M. Sup. H. in Sch. 1,50 M. Rent. St. in H. 1 M. P. Z. in F. 1 M. Ref. v. B. in D. 1 M. Fr. Kanzleirat B. in P. 1 M. Oberl. Sch. in H. 1 M. Dr. K. in E. 1 M. Pfr. T. in B. 2 M. Pfr. H. in K. 1 M. Lehrer E. in E. 1 M. P. M. in L. 1 M. Fr. Rech.-R. B. in P. 3 M. P. W. in B. 1,80 M. P. B. in C. 5 M. Z. in B. 1 M. Prof. B. in B. 1 M. P. R. in B 1 M. P. T. in A.-K. 2 M. P. M. in W. 1 M. P. W. in F. 7 M. Pfr. M. in S. 3 M. Lehrer St. in K. 1 M. Zusammen 394,30 M.

Die Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin W., Ansbacherstr. 53.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat August 1894: Dr. v. St. u. T. in B. 3 M. P. K. in L. 3 M. Prof. K. in B. 10 M. v. O. in B. 3 M. Präs. W. in B. 6 M. P. R. in B. 4 M. Zusammen 29 M.

G. Riebow, Schatzmeister, Berlin W., Königgrätzerstr. 126.

Zur Tilgung des Defizits

50 M. von Herrn P. Heußner in Stolz, Bezirk Breslau, 20 M. von Herrn Professor Fischer in Blaubeuren und 7 M. von Herrn Pfarrvikar Stumm in Wanheimerort bei Duisburg empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

Weber.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin W. Ansbacherstr. 53. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Cncke-Platz 4. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 10. **Berlin, den 15. Oktober 1894.** **8. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Saat und Ernte. — Bericht über die VI. Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine. — Konferenz der norwegischen Sittlichkeitsvereine in Christiania. — Die Stellung der städtischen Verwaltung zum Sittenverfall in Kiel. II. — Der Neumalthusianismus. — Bundesgenossen im Kampf. — Unser Blatt im Dresdener Café. — Kleine Mitteilungen. — Litterarisches — Zur Beachtung. — Quittungen.

Saat und Ernte.

1. Kor. 9, 11. So wir euch das Geistliche säen, ist es ein großes Ding, ob wir euer Leibliches ernten?

Wir kommen vom Erntedankfest. Von neuem hat Gott der Herr für unser Volk reichen Segen auf den Feldern erwachsen lassen. Manche bange, sorgenvolle Woche ist dahingegangen, der Sommer schien die Hoffnungen wenig zu erfüllen, die wir auf ihn zu setzen pflegen. Der Landmann klagte über den unaufhörlichen Regen, ebenso das Stadtkind, ebenso der Vergnügungsreisende, — ein jeder in seiner Weise. Die ernstesten und am meisten berechtigten Gründe zum Klagen hatte jedenfalls der Landmann, dessen irdischer Wohlstand, wo nicht Existenz, auf dem Spiele stand. Am Ende aber ist alles gut geworden: auf die Saat ist eine Ernte gefolgt, gut und groß genug, so daß keiner Not zu leiden braucht. Gott der Herr hat sie gegeben, der da reich ist über alle, die ihn anrufen.

Auch unsere Arbeit ist eine Saat auf Hoffnung. Durch bange, sorgenvolle Zeit geht sie ihren Weg, und oftmals will's selbst den besten unserer Vorkämpfer scheinen, als erfülle sie bei weitem nicht die Hoffnungen, die man auf sie zu setzen pflegt und um des Herrn willen, für den wir streiten, zu setzen berechtigt ist. Immer wieder erleben wir's, wie Unzuchtsgreuel sich türmt auf Unzuchtsgreuel, ein unsauberes Teufelswerk das andere überbietet, selbst die friedliche Stätte der Sommerfrische, durch den Götzen der Hurerei besudelt, wird uns verödet, das alles, wiewohl unsere Arbeit fortschreitet und gottlob mehr und mehr eine Macht in unserem Volksleben wird. Aber, auf daß wir nicht wähnen, wir müßten's machen mit unserm Thun und Mühen, Menschen seien's, große Leute, wohlwollende obrigkeitliche Personen, auf die es ankomme, darum läßt uns Gott so manche Enttäuschung im Kleinen und Großen erleben. Darum dürfen wir uns durch kühle Zurückhaltung, welche auch geneigter Fürstensinn gelegentlich unseren Bestrebungen erzeigt, durch scheinbare Mißerfolge nicht erschrecken noch stören lassen. Das alles muß uns vielmehr eine Mahnung sein, „das Geistliche zu säen", d. i. mit geistlichen Mitteln zu arbeiten, mit geistlichen Waffen zu kämpfen, in geistlicher Stille und Geduld zu warten.

Paulus mußte in der Gemeinde zu Korinth auch eine That der ärgsten Blutschande, verübt von einem Gemeindegliede, aufdecken. So wenig hatte die geistliche Saat des von ihm gepredigten Evangeliums selbst eine „leibliche Ernte" gezeitigt. Hätte er nicht erwarten dürfen, daß das Evangelium, das mit seinem hellen Ewigkeitslicht in die verborgensten Schlupfwinkel des Herzens hineinleuchtet und allen Staub und Unrat ausbrennt, solche grobe Greuel ohne weiteres im Keime ersticken würde. Doch am Evangelium lag es nicht. Das war dasselbe geblieben. Aber der Ackerboden des Herzens in jenem Fleischesknecht war nicht durchlässig gewesen. Darum fährt auch so Paulus fort, „das Geistliche zu säen". „Geistlich" geht er gegen den Sünder vor; doch nicht nach dem schlaffen Sinn unserer entnervten Zeit, daß er den gefallenen Menschen zärtlich vermahnt oder gar mit fälschlich so genannter Nächstenliebe seine Schandthat zugedeckt hätte, sondern er übergiebt ihn dem Satan zum Verderben des Fleisches, damit der Geist am Tage des Herrn Jesu selig werde.

Digitized by Google

Gleich Paulus wollen auch wir uns nicht irre machen lassen, das Geistliche zu säen, unerschrocken mit Wort und That, in Rede und Schrift, in Presse und Versammlung, in unserm eigenen kleinen Kreise und unter den großen Massen unseres Volkes es laut zu bezeugen: wer huret, der sündigt an seinem eigenen Leibe! Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist? (1. Kor. 6. 18. 19.) Wir wollen nicht mit Gewalt drängen, wir wollen nicht meinen, bessere Zustände erzwingen zu sollen, wir wollen nicht auf sichtbare Erfolge ängstlich lauern. Giebt uns Gott der Herr dergleichen, so wollen wir ihm Dank sagen und uns herzlich freuen. Uns aber ist das geistliche Säen anbefohlen, nicht mehr. Das Aufgehen der Saat und die Früchte sind unseres himmlischen Bannerherrn Sache. Ihn wollen wir bitten, daß er mit dem Evangelium von Christo, dem Sünderheiland, die in der Sünde verhärteten Herzen erweiche, die unentschieden schwankenden Seelen festige, alle zur Aufnahme der geistlichen Saat bereite. Dann ist es uns kein Großes, nein, kraft göttlicher Verheißung selbstverständlich, daß wir „Leibliches" ernten. Dann wird unsere Arbeit, in Gottes Namen angefangen und in Christi Namen ausgeführt, das ihrige beitragen, daß unser Volk wieder einen Sieg nach dem andern über die Unzucht gewinne und ein Gott geweihtes Volk im heiligen Schmuck, an Leib und Seele rein, dem Herrn sich selbst williglich opfere. Bhr.

Bericht über die VI. Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

Es war fast ein gewagter Entschluß, unsere diesjährige Konferenz nach dem äußersten Südwesten des Vaterlandes zu verlegen. Dennoch sind wir unserm früheren Generalsekretär P. Patzschke dankbar, daß er, noch kurz vor seinem Rücktritt, die einleitenden Schritte gethan, die uns nach Colmar führten. P. Patzschke hatte auf seinen Reisen nicht bloß Baden, sondern auch das Elsaß berührt, und — wenn ich nicht irre — in Colmar selbst einen Vortrag gehalten. Dabei hatte sich das Terrain als durchaus günstig für unsere Bestrebungen herausgestellt. Wiewohl wir keinen besonderen Sittlichkeitsverein in Colmar hatten, so hatte sich der dortige unter Leitung des thätigen P. Hoffet stehende Evang. Männerverein doch gleich bereit erklärt, die nötigen Vorbereitungen in die Hand zu nehmen. So war es denn gelungen, ein thatkräftiges Lokalkomitee zu bilden, für welches Bürgermeister Schlumberger in Colmar und Reichstagsabgeordneter Dr. med. Hoeffel in Buchsweiler das Amt als Präsident bezw. Vize-Präsident bereitwilligst übernahmen. Beide waren uns als Vor- und Mitkämpfer in der Sittlichkeitssache längst bekannt. Hatte doch der erstere schon vor Jahren den Mut gehabt, die Stadt Colmar von dem Aergernis der „öffentlichen Häuser" zu befreien, während letzterer als Mitglied der Reichstags-Kommission für Beratung der lex Heinze voll und ganz unsern Standpunkt vertrat und verschiedene Verbesserungs-Vorschläge eingebracht und durchgesetzt hatte. Freilich konnten wir bei der weiten Entfernung auf eine größere Beteiligung aus Norddeutschland nicht rechnen, wie denn auch selbst von dem Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine nur neun — also der vierte Teil — sich beteiligen konnten. Leider war auch Baden, Württemberg und Co… nur spärlich vertreten, um so zahlreicher Elsaß. Auch ha… wir die Freude, von dem britischen und kontinentalen Bu… zur Bekämpfung der Prostitution 4 Abgesandte — den … genieur de Meuron aus Neufchatel, den Professor der Me… schule Bridel aus Genf, sowie den Advokat Buntin… u… Frau Amos aus London — unter uns zu sehen.

In der Vorversammlung, welche am Dienstag Abe… den 18. September, in dem Evangelischen Vereinshause sta… fand, begrüßte zunächst der Konsistorialpräsident P. Schä… aus Münster die Konferenzteilnehmer mit kurzer, herzlich… Ansprache. Er freue sich, daß aus allen Gauen des deutsch… Vaterlandes, aus der Schweiz und England, Freunde na… dem Elsaß gekommen seien, um sich zu stärken im Kam… wider das verderbenbringende Uebel der Unsittlichkeit, da… die Zukunft aller Völker gefährde; ein mächtiger Bundes… genosse, Jesus Christus, stehe uns zur Seite, und mit seiner Hilfe erhoffen wir den Sieg. P. Lic. theol. Weber aus M.-Gladbach, als Vorsitzender der Konferenz, erwiderte den Gruß, indem er an drei für das Evangelium bedeutsam gewordene elsässische Männer erinnerte, an Johann Tauler, der mit Nachdruck auf einfachen Glauben und praktische Bethätigung des Christentums drang, an Geiler von Kaisersberg, der die Laster seiner Zeit so unbarmherzig geißelte, und an Philipp Jacob Spener, den Neubeleber evangelischer Frömmigkeit und christlicher Liebesarbeit. Mit diesem christlichen und deutschen Elsaß fühle sich die Konferenz aufs innigste verbunden und erhoffe reiche Anregung von dem Aufenthalt in Colmar. — Hierauf vereinigten sich an den verschiedenen Tischen überall Gruppen zu gemütlichem Gedankenaustausch, während von mehreren Damen der Stadt allerlei Erfrischungen herumgereicht wurden.

Am Mittwoch, den 19., Vormittag 9½ Uhr, wurde im Vereinshaus nach Gesang und Gebet durch den Vorsitzenden, Lic. theol. R. Weber die Konferenz der Delegierten mit einer Ansprache eröffnet, in der er u. a. auch die Vertreter der „Britischen und kontinentalen Föderation" willkommen hieß. „Es ist uns außerordentlich erfreulich," (so etwa führte der Redner aus, „daß der Besuch den unsere deutschen Vertreter in London der Föderation gemacht, einen so freundlichen Gegenbesuch findet. Wir fühlen uns in vielen Stücken völlig eins mit ihr. Gleiches Recht für Mann und Weib, unbedingte Verwerfung des Lasters — das sind auch unsere Grundsätze. Wir sind dankbar, daß von England aus die Sittlichkeits-Bestrebungen zu uns herübergekommen sind. Aber darin unterscheiden wir uns, daß wir auf spezifisch christlichem Boden stehen; wir haben uns nicht entschließen können, im Interesse einer Verbreiterung unserer Grundlage unser christliches Prinzip fallen zu lassen. Wir sagen uns, daß man dem Laster in der öffentlichen Meinung nicht eher wird beikommen können, als bis der Staat sich entschließt, sich auch auf einen entschieden sittlichen und christlichen Standpunkt zu stellen. Darum — und darin unterscheiden wir uns weiter — ist unser deutscher Grundsatz, daß gewerbsmäßige Unzucht bestraft werden muß; von dieser Hauptforderung können wir nicht abgehen. Wir sind nicht Anhänger der Freiheit in dem Sinne, daß wir sagen: Laß es gehen, wer sich ruinieren will, mag sich ruinieren; nur die arbeitende, rettende Liebe vermag zu helfen. Wir wollen auch die vorbeugende Macht des Staates."

Hierauf sprachen im Namen der Föderation Ingenieur de Meuron in französischer und Advokat Bunting in englischer Sprache (bei letzterem diente P. Wagner als Dolmetscher).

Beide begrüßen mit lebhafter Genugthuung die Annäherung des Bundes und der Konferenz und geben sich der Zuversicht

Digitized by Google

hin, daß es früher oder später zu einer großen internationalen Vereinigung kommen werde, worüber das verehrte Haupt der Sittlichkeitsbewegung, Frau Josephine Butler am glücklichsten sein würde. In einem Punkt freilich, wie besonders Herr de Meuron hervorhob, wolle die Fédération unangetastet bleiben, d. i. in der Bestreitung der Berechtigung eines staatlichen Einschreitens in der Prostitution des Weibes für gewerbsmäßige Unzucht. Die Fédération sei überzeugt, daß von keinem Standpunkte aus, weder vom theologischen noch juristischen, auch in dieser Hinsicht die Anschauung einer Verschiedenheit zwischen Mann und Weib wirksam verteidigt werden könne.*) Er (der Redner) kenne alle Gründe, warum die Bestrafung der Unzucht verlangt werde, aber er ist überzeugt, daß früher oder später die Erfahrung auch die Konferenz auf den Standpunkt der Fédération bringen werde. — Herr Bunting giebt einen Rückblick über die Entwicklungsgeschichte der Prostitution und ihre Bekämpfung in England. Dort habe man bis vor 30 Jahren die Prostitution auch als ein Unrecht betrachtet, aber nicht als ein strafbares Vergehen. Dann habe die englische Militärverwaltung nach dem Muster der französischen eine Regelung der Prostitution eingeführt und damit die napoleonische Idee, daß das Laster für die Soldaten und alle jungen Leute ein notwendiges Uebel sei, anerkannt. Gegen diese Auffassung und gegen die staatliche Regulierung habe die Fédération von Anfang an im Parlament und sonst mit aller Entschiedenheit angekämpft und sei nach 17jährigem Kampf mit ihrer Anschauung in England zum Teil auch durchgedrungen. Im übrigen überlasse die Fédération es jedem einzelnen, in welcher Weise und von welchem Standpunkt aus — sei es von dem der Humanität oder von dem der Moralität oder dem der Religion — er gegen die Unzucht zu Felde ziehen wolle. Die Fédération nehme jeden als Mitarbeiter an, der nur den Grundsatz anerkennt, daß der Staat nicht das Laster regulieren dürfe, ohne von ihm jedoch eine Bestrafung der Unzucht als ein Verbrechen von seiten des Staates zu fordern. Uebrigens sei der Unterschied von den deutschen Sittlichkeits-Vereinen in dem einen Stück, d. i. des christlichen Standpunktes nicht so groß. Denn die Stärke der Bewegung habe auch in England immer in den christlichen Gemeinschaften gelegen. Um so mehr hoffe er, daß die heutigen Verhandlungen dazu beitragen würden, das Band zwischen dem deutschen Kongreß und der englischen Fédération fester zu knüpfen.

Hierauf berichtet Frau Fischer-Lette über den kürzlich abgehaltenen Sittlichkeitskongreß in Christiania und überbringt dessen Grüße und Glückwünsche. P. Fritsch grüßt im Namen des Centr.-Ausschs. für J. M in Berlin. Von dem durch Krankheit verhinderten Ehrenpräsidenten, Bürgermeister Schlumberger-Kolmar ist ein schriftlicher Gruß eingegangen, in dem er zugleich für die ihm durch Uebertragung des Ehrenpräsidiums erwiesene Ehre dankt. Auf Antrag des Vorsitzenden, der darauf hinweist, wie Herr Schlumberger im Gegensatz zu vielen städtischen und staatlichen Beamten so entschieden für die Sache der Sittlichkeit eingetreten und aus Kolmar mit eisernem Besen die gewerbsmäßige Unzucht ausgefegt habe — worüber seine (Schlumbergers) treffliche Schrift: „Ein Wort über die sittlichen Zustände in Kolmar" nähere Auskunft gebe — wird für den abwesenden Ehrenpräsidenten ein herzlicher Gegengruß und warmes Dankeswort beschlossen.

Sodann tritt die Versammlung in die Erledigung der Tagesordnung. In einem kurzen Jahresbericht teilt der Vorsitzende u. a. mit, daß Herr P. Patzschke sein Amt als Generalsekretär zum 1. Juli niedergelegt habe, nachdem er in seiner ca. 1¾ jährigen Thätigkeit für unsere Sache durch Wort und Schrift, in Berlin und außerhalb mit Treue, Eifer und Erfolg gewirkt hatte. Einstweilen verbiete die Höhe unseres Defizits — es seien immerhin noch 10000 Mark, nachdem bereits ca. 6000 gedeckt werden konnten — die Wiederanstellung eines eigenen Agenten. Dem preußischen Ev. Oberkirchenrat seien wir zu besonderem Dank verpflichtet, daß er uns eine einmalige fakultative Kirchenkollekte für die ihm unterstellten 8 alten Provinzen bewilligt habe; durch Vermittelung des Herrn Kultusministers würde dieselbe wahrscheinlich auf die neuen Landesteile ausgedehnt. Aus Sparsamkeits-Rücksichten seien in letzter Zeit keine neuen Schriften gedruckt; die für die preisgekrönte Schrift „Das sechste Gebot in der Schule" vor 2 Jahren verauslagten 500 Mark hätten sich in jeder Hinsicht bezahlt gemacht, da bereits die 10. Auflage erschienen sei. Ein Hauptgegenstand der Beratung ist der vom Vorstand vorgelegte Statutenentwurf. Derselbe ändert in den Grundlagen nichts, nur in der Organisation sind einige neue Bestimmungen getroffen. Mit wenigen Aenderungen wird der Entwurf nach gründlicher Durchberatung angenommen. Es sei hier nur der grundlegende § 1 über Zweck und Zusammensetzung angeführt: „Die Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine, wie sie in der Versammlung der Delegierten ihre Darstellung findet, bildet die gemeinsame Vertretung der zum Kampf gegen die Unsittlichkeit verbundenen Orts- und Provinzial-, bezw. Landesvereine. In ihrer Anschauung über die Sittlichkeit steht die Allgem. Konferenz auf evangelischem Boden. Politischen und kirchenpolitischen Parteien gegenüber beobachtet sie eine neutrale Stellung. Die Allgemeine Konferenz erhebt ihre Stimme gegen jede polizeiliche oder gesetzgeberische Ermächtigung, welche eine staatliche Billigung oder Konzessionierung der Unzucht in sich schließt."

Die Königl. sächsische Staatsregierung hat der Konferenz mitgeteilt, daß sie den bisher im Reichstag nicht zur Verhandlung gekommenen Gesetzentwurf (lex Heinze) in der nächsten Session als Regierungsvorlage einbringen werde, und zwar mit Weglassung des — für die Konferenz — unannehmbaren Paragraphen betreffs Straflosigkeit des Vermietens von Wohnungen an Dirnen. Es soll der sächsischen Staatsregierung der Dank der Konferenz ausgesprochen werden; auch soll an alle im Herbst tagenden General-Synoden (von

*) In einer Privat-Unterredung, die Referent mit Frau Amos, der redegewandten Schwester des Herrn Bunting hatte, gab dieselbe zur Klarlegung des Standpunktes der Fédération u. a. folgende Illustration: „Ihr Deutschen geht immer von der Meinung aus, daß die Frau das Gewerbe (engl. „trade") macht; und wollt die Frau bestraft wissen. Zu einem Gewerbe aber gehören zwei, einer, der kauft, und einer, der verkauft. Das Angebot ruft den Gebrauchsartikel hervor. Gesetzt, ich wünsche eine bestimmte Art Band, 3 cm breit, mit drei verschiedenen Farben; ich gehe in einen Laden, es ist nicht da; auch in einem zweiten, dritten u. s. w. ist es nicht zu haben. Da ich die Sache dringend mache, guten Absatz und angemessene Bezahlung verspreche, wird mein Artikel in der Fabrik bestellt; in wenigen Monaten kann ich davon überall kaufen, so viel ich will. Durch meine Nachfrage ist das Geschäft zu stande gekommen. Gleich also ist es mit der Prostitution. Der Mann braucht die Dirnen, er bietet Geld, kauft hier, kauft dort, wo er sie haben kann; durch das Angebot der Männer entsteht die gewerbsmäßige Unzucht der Dirnen. Treibt denn nicht der Mann, der von einer Dirne zur andern läuft — wie es faktisch geschieht — ebenso gewerbsmäßig Unzucht? Müßte er nicht von eurem Standpunkt aus logischer Weise ebenso vom Staate bestraft werden wie das Weib? Da ihr das nicht wollt und nicht durchführen könnt, ist euer ganzer Standpunkt unhaltbar. Wir wollen die Männer bessern und sie zur Erkenntnis bringen, daß die Unzucht Sünde ist; hören sie auf, nach Dirnen zu fragen, dann verschwindet die gewerbsmäßige Unzucht ohne Einmischung des Staates von selbst."

Digitized by Google

Preußen, Baden, Schleswig-Holstein) die Bitte gerichtet werden, ihre Stimmen noch einmal entschieden zu erheben, damit der Gesetzesentwurf in jener Fassung zur Vorlage gebracht werde. Ebenso wird auf Befürwortung vom Reichstagsabgeordneten Dr. med. Höffel-Buchsweiler und P. Wießner-Berlin beschlossen, sowohl an den Reichstag eine Eingabe zu machen, sowie an alle Abgeordneten ein gedrucktes Promemoria unter deutlicher Darlegung der einschlägigen Verhältnisse zu senden.

Ueber die nach Beschluß der vorjährigen Konferenz in Frankfurt a. O. veranstaltete Enquête über das Kellnerinnenwesen berichtet der Vorsitzende, daß aus den eingegangenen Antworten hervorgehe, daß in den meisten Städten, namentlich in Norddeutschland, die Kellnerinnen sich der Prostitution hingeben. Nach einer fast zweistündigen lebhaften Debatte über die Art und Weise, wie dem Kellnerinnen-Unwesen abzuhelfen sei, beschließt die Versammlung: 1. die bereits i. J. 1891 an den Reichstag gerichtete Petition um Abänderung der Gewerbeordnung bezüglich der Kellnerinnen zu wiederholen, 2. die Polizei-Direktionen um strengere Kontrolle der Schankstätten mit weiblicher Bedienung anzugehen und ihnen event. Musterpolizei-Verordnungen, wie sie an einzelnen Orten da sind, für diesen Zweck zu überreichen. Auch wird auf gewerkschaftliche Organisation der Frauen im allgemeinen und der Kellnerinnen im besonderen hingewiesen, und eine Resolution beschlossen, daß es Pflicht der Frauen aus den gebildeten Ständen sei, zunächst auf die Mütter einzuwirken, daß sie ihre Töchter von dem Eintritt in den gefährlichen Beruf zurückhielten, sodann aber sich derjenigen Mädchen, welche Kellnerinnen geworden sind, mehr als bisher durch Vereine und in privater Fürsorge anzunehmen. — Die weitere schriftliche Verarbeitung des in dieser Sache eingegangenen Materials übernimmt der Vereinsgeistliche Wenck-Darmstadt.

Zum Schlusse (es war 2 Uhr geworden) wurde der bisherige Vorstand durch Zuruf wiedergewählt, und demselben überlassen, über Ort und Zeit der nächsten Konferenz Beschluß zu fassen.

Nachmittags fand eine programmmäßig nicht vorgesehene Versammlung statt, in welcher Professor Bridel aus Genf vor einer zahlreichen Zuhörerschaft einen Vortrag in französischer Sprache über die Sittlichkeitsfrage und die gesetzliche Stellung der Frau hielt. Der geistvolle Redner zeigte, wie vor allem in Deutschland, Frankreich und der Schweiz die betreffenden Gesetze in Widerspruch stünden mit den Grundregeln der Wahrheit und Gerechtigkeit, und daß die heutigen unsittlichen Zustände nicht zum wenigsten den die Frau mißachtenden Gesetzen zuzuschreiben seien. Durch Beispiele aus dem Leben, durch Anführung der bezüglich des Eigentumsrechts der Frauen bestehenden Gesetzgebung, welche in den meisten Fällen die Frau selbst vom schlechtesten Manne abhängig macht, indem ihm z. B. gestattet sei, nicht nur seinen, sondern auch seiner Frau mühsam erworbenen Lohn zu beziehen und zu vertrinken, durch Hinweis auf die über die Verführung junger Mädchen handelnden Paragraphen des Strafgesetzbuches, welche die Ungerechtigkeit ermöglichen, daß das gefallene Mädchen die Folgen seines Fehltritts allein zu tragen habe, während der mindestens ebenso schuldige Mann, der Vertreter des stärker sein sollenden Geschlechts, ungestraft bleibe (ein Umstand, der schon manches Mädchen dem Laster in die Arme getrieben) — zeigte Prof. Bridel, wo im Interesse des weiblichen Geschlechts reformatorisch vorgegangen werden müsse. Er forderte die Frauen auf, schon jetzt gegen jede Benachteiligung der Frau auf dem Wege des Gesetzes, soweit es dasselbe zulasse, anzukämpfen und weiter eine Aenderung der Gesetzgebung mit herbeiführen zu helfen. Wer noch nichts davon weiß, soll sich das Studium der Gesetze angelegen sein lassen. Man lasse sich nicht abschrecken durch den alten Satz, daß Frauen sich in solche Sachen nicht mischen sollen, denn in das Vorurteil, als ob die Frauen minderwertige Geschöpfe seien, ist bereits Bresche gelegt durch die Beharrlichkeit etlicher Vorkämpferinnen besonders in England. Es gelte, die Frauenfrage nicht mehr schlafen zu lassen, bis sie gelöst sei!*)

Unmittelbar an die Nachmittags-Versammlung schloß sich um 5 Uhr der Gottesdienst, in welchem Propst Becker aus Kiel die Festpredigt hielt über 1. Mos. 4, 8—11: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Der Prediger zeigte in lebendiger, überzeugender und zu Herzen dringender Rede 1. das göttliche Recht dieser Frage, 2. die schwerwiegende Anklage, welche sie enthält, 3. den Weg des Heils, auf den sie uns weist.**) Der Gottesdienst war namentlich von Frauen gut besucht.

Am Abend fanden zwei öffentliche Volksversammlungen statt, eine für Frauen im großen Saale der Unterlindenschule, die andere für Männer in dem Stadttheater Beide waren überfüllt, Leute aus allen Ständen, auch viele Katholiken waren erschienen. (Colmar mit seinen ca. 28,000 Einwohnern ist zu $^2/_3$ katholisch).

In der Frauenversammlung redete Pfarrer Schmitthenner aus Freiburg über „Die Verpflichtung der Mütter zu streng sittlicher Erziehung ihrer Kinder" und Pfarrer Hackenschmidt aus Straßburg über „Die Hilfsarbeit gebildeter Frauen bei der sittlichen Bewahrung der weiblichen Jugend." In der Männerversammlung hielt nach einer Begrüßungsansprache des Pfarrers Hoffet der Reichstagsabgeordnete Dr. med. Hoeffel seinen Vortrag „über den Einfluß der Unsittlichkeit auf Erkrankung und Sterblichkeit", und dann sprach Pfarrer Weber „über den Einfluß der sozialen Verhältnisse auf die Sittlichkeit." Um unseren Bericht nicht übermäßig zu belasten, müssen wir uns versagen, aus diesen trefflichen, zum Teil mit großem Beifall aufgenommenen Reden einzelnes anzuführen. Wir behalten uns vor, gelegentlich manche wichtige Ausführungen unseren Lesern mitzuteilen, besonders aus dem Vortrage Dr. Höffels, der in zwei Ausgaben gedruckt werden soll, davon die eine unter Weglassung der mehr wissenschaftlichen Ausführungen als Flugblatt vertrieben werden soll. Erst gegen 11 Uhr war dieser auch für die inaktiven Teilnehmer recht anregende Tag beendet.

Am folgenden Tage (20. September) wurde die sehr zahlreich besuchte Hauptversammlung um 9 Uhr mit Gesang und Gebet eröffnet. Sodann findet eine beiderseitig sehr herzliche Begrüßung statt zwischen dem Vertreter der Stadt Kolmar, Herrn Justizrat und Beigeordneten Doinet, und dem Vorsitzenden der Konferenz, der dann auch dem Vertreter der Staatsregierung, Herr Ober-Regierungsrat Böhm, einen herzlichen Willkommengruß entbietet. An den leider Krankheits halber abwesenden Bürgermeister Schlumberger, sowie an die gerade tagende Föderation wird telegraphisch Gruß und Glückwunsch übermittelt. Sodann erhält Pastor Mätzold aus Dresden das Wort zu seinem Vortrage „über die sittliche Bewahrung und Förderung der konfirmierten weiblichen Jugend."

Er weist darauf hin, wie wichtig und zeitgemäß dies Thema ist, die Not ist groß; das Blut der verirrten, ver-

*) Als Organ für diese Bestrebungen erscheint in Zürich „Die Schweizer Hauszeitung", redigiert von Frau Rosalie Wirz-Baumann. Nr. 48 vom 1. September, die einen Aufsatz „Die Wirkungen der Ehe" und auch Anzeige von unserem Kongreß brachte, ward Referenten zugeschickt.

**) Da die Predigt bei Reinhold Werther im Druck erscheint, verzichten wir auf die Wiedergabe einzelner Gedanken; wir bitten unsere Freunde für Verbreitung Sorge zu tragen, um dadurch neue Freunde für unsere Arbeit zu gewinnen.

Digitized by Google

führten, versunkenen Töchter unseres Volkes schreit zum Himmel, die Zahl der Gefährdeten und die wachsenden Gefahren unseres heutigen Lebens wächst von Jahr zu Jahr, darum gilt es zu bewahren. Die Jugend zu bewahren ist das Wichtigste, sie ist die Zukunft unseres Volkes, besonders bewahrt werden muß die weibliche Jugend, aus ihr gehen die Mütter unseres Volkes hervor, von ihr hängt an erster Stelle der Geist, das Glück, das Wohl der Familie, die Blüte der Kirche, die Gesundheit der kommenden Gesellschaft ab, die rechtzeitige Bewahrung des Weibes ist noch nötiger wie die der Männerwelt. Zur sittlichen Bewahrung der weiblichen Jugend muß sowohl der Staat, als die Gesellschaft, die Schule, Kirche und Familie eingreifen.

Der Staat, wenn anders er sich nicht selbst die Wurzeln abgraben will, muß das öffentliche Leben von den vielgestaltigen Bacillen der Unsittlichkeit säubern. Er muß deshalb endlich den in der sogenannten „lex Heinze" vorgesehenen, verschärften und genaueren Bestimmungen (abgesehen von § 180, Abs. 2) zur Gesetzeskraft verhelfen; das Schutzalter in § 182 des R.-St.-G.-B. auf 18 Jahre erhöhen, unter Weglassung der Antragsforderung und Verschärfung bei einem Autoritätsverhältnis; ebenso in § 176, Abs. 3, die Altersgrenze von 14 auf 16 Jahr hinaufrücken; in den §§ 55—57 das strafsällige Alter von 12 auf 14 Jahre erhöhen, und die Zwangserziehung nicht bloß kriminell zu bestrafender, sondern auch sittlich gefährdeter Kinder bis zu diesem Alter vorsehen; den Aufschub der Strafvollstreckung und die vorläufige (auf Widerruf) Entlassung ins Auge fassen, wenigstens für das Alter von 14—20 Jahren; in Frauenstrafanstalten, soweit es noch nicht geschehen, allein weibliches Aufsichtspersonal verwenden und zwar solches, das geschickt sei, den Strafvollzug wirklich bessernd zu machen; für die sich erschreckend mehrenden Sittlichkeitsverbrechen (wie vielleicht in weiterem Umfange für jugendliche Gesetzesübertreter überhaupt) die körperliche Züchtigung wieder einzuführen; die in Westdeutschland nach dem code civil bestehende Bestimmung: „on ne recherche pas la paternité" schon um der Einheitlichkeit des Gesetzes willen, beseitigen. Der Staat muß die in der Gewerbeordnung § 120b, Abs. 2 vorgesehene Trennung der Geschlechter in den Arbeitsräumen viel schärfer durchführen, besonders für das Gewerbe der Kellnerinnen scharfe Bestimmungen erlassen (wenigstens für Norddeutschland), ja es lieber ganz beseitigen. Auf jeden Fall muß in der Gewerbeordnung die Befugnis vorgesehen werden, die Ausübung dieses Gewerbes zu verbieten. Der Staat muß endlich — wie es schon lange unsere Forderung ist und auch durch wissenschaftliche Ergebnisse mehr und mehr bestätigt wird — mit dem veralteten System der Reglementierung und Kontrollierung, bez. Konzessionierung der Unzucht brechen, — dagegen sie bestrafen, wie jedes andere Laster auch. — Er übe in solchem Sinne einen heilsamen Einfluß in der großen Erziehungsanstalt unseres Volkes, dem Heere, aus.

In der Gesellschaft müssen die Grundsätze, die unter Christenleuten eigentlich selbstverständlich sind, zur Geltung kommen: „Die Sittlichkeit des Mannes Ehre!" und: „Gleiches Recht für Mann und Weib!" Auch die Frauen sind berufen, dafür einzutreten. — Sie müssen mehr als bisher sich ihrer Mitschwestern annehmen. (Dienstbotenfrage, Hungerlöhne). — Sie müssen eine gesunde Erziehung ihrer Töchter erstreben. Das Vorurteil, in eine abhängige Stellung zu treten, muß schwinden. Neue Berufszweige für das weibliche Geschlecht (aber ohne Emanzipation) wären zu erschließen, vor allem für den der dienenden Liebe (Diakonissen) noch mehr zu werben. Insonderheit müßten die besser gestellten Kreise das Beispiel geben für die Rückkehr zur Einfachheit der Lebensführung; damit würden auch die finanziellen Bedenken gegen das Eingehen einer Ehe beseitigt. In größerem Umfange als bisher müßten diese selben Kreise von Gemein- und Opfersinn beseelt sein, um die Mittel darzubieten, die Aufgaben der Bewahrung und Förderung der konfirmierten weiblichen Jugend durchzuführen.

Die Aufgaben der Schule, der freien Liebesthätigkeit und Kirche in dieser Frage anlangend, führt Redner folgendes aus: Um für das fernere Leben vorzubereiten, hat die Schule vor allem die Aufgabe, die sittlich-religiöse Grundlage im Kindesherzenzu legen, weniger Wissen als Können mitzugeben. Deshalb ist bei den Mädchen der Handarbeitsunterricht besonders zu pflegen. Haushaltungs- bez. Kochunterricht erscheint mir für diese Zeit noch verfrüht; er mag, und, wie die Verhältnisse liegen, er muß seine Stätte finden nach der Konfirmation.

Ob dieser Unterricht obligatorisch einzuführen und ob er noch auf andre Fächer auszudehnen sei, nach Art der Fortbildungsschule für die Knaben, überlasse ich den Fachleuten zur Entscheidung. Für Fabrikarbeiterinnen möchte ich diese Frage schon jetzt bejahen, zugleich mit der sich hier anschließenden: ob nicht den Mädchen unter 17 Jahren (wie bereits den Knaben) der Besuch der öffentlichen Tanzlustbarkeiten zu untersagen sei. Auf jeden Fall muß die freiwillige Liebesthätigkeit die Aus- und Fortbildung der Konfirmierten in den zur Förderung eines Haushaltes nötigen Kenntnissen jetzt schon energischer in die Hand nehmen. (Mägdebildungs- oder Dienstbotenlehranstalten, Haushaltungs- und Kochschulen, Handfertigkeitsunterricht.) Ebenso muß dieselbe, mehr noch als bisher, an die Gründung von Heimstätten für Dienstboten, Fabrikarbeiterinnen, alleinstehende Mädchen sonst und Passanten herantreten, insonderheit auch um dem Elend des Schlafstellenwesens gründlich abzuhelfen. — Mit diesen „Heims" lassen sich leicht Kosthäuser und Arbeitsvermittelungsstellen verbinden. Daneben ist auch die Zahl der Zufluchtsstätten für Gefährdete, Gefallene, Strafentlassene und halbe Kräfte zu vermehren und Erziehungshäuser für 14—20jährige zu gründen.

All diese Veranstaltungen bilden Krystallisationspunkte, von welchen aus sich weitere Fürsorge für die hier Durchgegangenen ermöglichen, aber auch auf andre ausdehnen lassen wird: Sonntags- und Jungfrauenvereine. Dieselben sind aber keineswegs bloß der freien Liebesthätigkeit zu überlassen, sondern von der Kirche, und dem in ihr geordneten Amte aller Orten zu pflegen. Einen kräftigen Impuls dazu erwarten wir von dem Vorständeverband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands. Vorzubereiten ist die Pflege der Konfirmierten schon durch die Kindergottesdienste und womöglich zweijährigen Konfirmandenunterricht; zu begleiten von besonderen Jugendgottesdiensten (Christenlehre, biblische Besprechungen, Katechismusunterredungen) und durch Einzelseelsorge. Auch ist in der Predigt von den Sünden gegen das 6. Gebot nicht zu schweigen und in besonderen Standespredigten den Hausvätern und -müttern ihre Pflichten und deren Erfüllung darzulegen. Da hierzu vielerorts die geistlichen Kräfte, selbst unterstützt durch Aelteste, Gemeindeschwestern, Freundinnen junger Mädchen und sonstige Helfer aus der Gemeinde keineswegs ausreichen werden, so mag für ausreichende Gründung neuer Stellen Sorge getragen werden.

Die Urzelle für die Sittlichkeit bleibe doch die Familie. Wenn es nicht gelingt, die Ehe wieder richtig zu gründen und führen zu lehren, die Familie zu regenerieren, so ist alle andre Anstrengung umsonst

Die Hebung des Familienlebens aber vorausgesetzt, und wenn so wie bisher an der sittlichen Bewahrung und För-

Digitized by Google

derung der Jünglinge weiter gearbeitet, und nun auch derselbe Eifer, dieselbe Liebe den Jungfrauen zugewandt wird, so geben wir die Hoffnung nicht auf, daß unserm Volke noch lichtere Zeiten beschieden sind, als wir sie jetzt vielfach durchleben. Arbeit kostet das; aber sie ist des Schweißes der Edlen wert! Opfer kostet's auch; aber sie tragen reiche Zinsen, hier und dort! Höchste Zeit ist es; darum: „Vorwärts in Gottes Namen!"

An diesen Vortrag schloß sich eine sehr lebhafte und interessante Debatte an. Zuerst verurteilt der Vorsitzende mit sehr scharfen Worten die unsittlichen Bücher und Bilder, die von schamlosen Spekulanten versandt werden. Nach dem bestehenden Gesetze könne man denen garnicht beikommen. Sodann spricht er ergänzend zu einigen Thesen des Referenten: die Frauen sollten wenigstens zum Studium der Medizin zugelassen werden.

Mit den Haushaltungsschulen wurden bis jetzt in Kassel und Erfurt gute Erfolge erzielt. Im Elsaß ist Fabrikant Steinheil in Rothau mit trefflichem Beispiel vorangegangen. Der Unterricht soll aber prinzipiell nicht auf den Sonntag verlegt werden. An der Thatsache, daß selbst brave Mädchen lieber in die Fabriken gehen als dienen, sind die Dienstherrschaften sehr viel selbst schuld. In Düsseldorf haben gebildete Frauen schöne Erfolge erzielt durch Besuche im dortigen Weibergefängnis.

Pastor Wießner, Geistlicher der Strafanstalt Moabit und des Magdalenenstifts Berlin, teilt mit, daß im Anschluß an das Magdalenenstift Jungfrauen und Witwen ausgebildet werden, um in Rettungshäusern u. dergl. Anstellung als Aufseherin zu finden. Die Gefängnisse für Weiber bedürfen dringend großer Verbesserungen, wenn die Insassen nicht sittlich zu Grunde gehen sollen. Die Prügelstrafe ist unbedingt zu verwerfen, da sie nicht im Zug der Zeit liegt und unsittlich wirkt. Im Gegensatz zum Redner ist er für Einrichtung von Mädchen-Gymnasien, da durch sie ein Abschluß der weiblichen Bildung erreicht wird. Des weitern hebt er noch treffend hervor, daß die jungen Mädchen besser beschützt werden müssen. Es ist der Unsinn auf dem Gipfel, daß junge Mädchen von 15—16 Jahren prostituiert werden können. Das muß anders werden. Propst Becker-Kiel wünscht die Wohnungsfrage der Dienstboten besser geregelt zu sehen und empfiehlt die Einrichtung von Mädchenhorten. Pfarrer Cordes-Frankfurt a. M. betont, daß alle unsere Bestrebungen keinen Erfolg haben würden, solange man nicht den Wüstlingen selbst an den Kragen ginge. Da sei Einführung eines modernen Prangers nötig, indem die Namen notorischer Wüstlinge bei der Polizei oder sonst öffentlich bekannt gemacht würden; dann würde es ihnen nicht mehr möglich sein, selbst in den besten Gesellschaften als Löwen des Tages zu gelten. Pfarrer Hoffet-Kolmar wünscht, daß auch Frauen zu diesen Konferenzen zugelassen werden möchten.

Nach einer kurzen Pause folgte das zweite Referat, erstattet von P. Wagner-Pritzerbe über „die Sittlichkeit auf dem Lande." Es handelt sich hier (so etwa führte der Redner in einem ¾stündigen Vortrag aus) um eine noch wenig übersichtlich erforschte und systematisch behandelte Frage. Um sie erschöpfend zu erortern, bedürfte es einer umfassenden Enquete. Schwierig ist die Schilderung des status quo auch darum, weil uns ein so mannigfach buntes Bild entgegentritt. Schon Nachbardörfer sind häufig in sittlicher Beziehung sehr verschieden von einander, wenn auch die äußeren Verhältnisse ziemlich gleich sind. Daher ist auch, je nach persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen, die Beurteilung der sittlichen Zustände auf dem Lande sehr verschieden, oft geradezu entgegengesetzt. Wichtig genug zu gründlicher Erforschung für uns ist die Sache, da doch der größere Teil unseres Volkes auf dem Lande lebt.

Es handelt sich also um die Stellung der Landbewohner (Gutsbesitzer, Bauern und Arbeiter) zu dem Gebote „Du sollst nicht ehebrechen" im Sinne der lutherischen Auslegung. Wir fragen zunächst nach der Keuschheit und Züchtigkeit in Worten und Werken bei den Kindern sowie bei der heranwachsenden Jugend; und sodann nach der Sittlichkeit der Eheleute. Bei den Kindern im Hause fehlt auch die Selbstbefleckung nicht, unzüchtige Reden und Handlungen, Mangel an jeglichem Schamgefühl zeigen sich allgemein, weil die Erziehung oft infolge der beschränkten Wohnungen meist sehr vernachlässigt wird. Es ist geradezu erstaunlich, mit welcher Unbefangenheit Eltern vor den Ohren und Augen der Kinder geschlechtliche Dinge von Menschen und Tieren behandeln. Der nahe Verkehr mit den Haustieren ist es, der den sittlichen Anschauungen der Landbewohner eine merkwürdige Mischung von Naivität und Gemeinheit giebt. Die Schulzeit wird oft durch weite Schulwege, durch Eintritt in Dienst zum Viehhüten, durch gemeinsame Gänge der beiden Geschlechter von den Filialen zum Konfirmandenunterricht beeinträchtigt, sodaß manches Kind von 14 Jahren innerlich total verroht ist. Die Konfirmation erfolgt zu früh. Gleich nachher wird alles mitgemacht, selbst wenn die Kinder im elterlichen Hause bleiben, dürfen sie öffentliche Tanzlokale, Spinnstuben, Kirmes (im Elsaß „Killer" genannt) besuchen, so oft und so lange sie wollen. Im Dienstverhältnis in der Fremde und beim Militär ist die Jugend in sittlicher Hinsicht völlig sich selbst überlassen. Wenn nach Göhres Beobachtungen unter den städtischen Fabrikarbeitern vom 17. Lebensjahre ein durchaus ungenierter intimer Verkehr stattfindet, so ist das an vielen Orten bei der ländlichen Arbeiter-Bevölkerung gerade so schlimm. Allgemein fast — selbst im Bauernstande — ist die Antizipation des geschlechtlichen Umgangs, sobald das Verlöbnis erfolgt ist. Die unehelichen Geburten geben keineswegs ein richtiges Bild von dem sittlichen Zustand in einer Gemeinde; oft steht's da viel schlechter, wo die Folgen der Unzucht gar nicht offenbar hervortreten. An manchen Orten hinwiederum ist das „Ammewerden" zur Mode geworden. Gewerbsmäßige Unzucht treibende Dirnen giebt es, im Unterschiede von der Stadt, auf dem Lande fast nirgends. — Geldheiraten sind im Bauernstande die Regel; und Bebel hat nicht unrecht, wenn er von der Ehehörse auch auf dem Lande redet. — In dem ehelichen Leben zeigt sich auch viel Unsittlichkeit; wilde Ehen giebt es zwar wenige, ebenso fehlt im allgemeinen die städtische Maitressenwirtschaft. Aber erschrecklich ist es, wie z. B. im Bauernstande das Ein- oder Zweikindersystem verbreitet ist, und die damit in Verbindung stehende Verhinderung oder Abtreibung der Leibesfrucht. An vielen Orten werden bestimmte Pflanzen und Beeren gezogen, die zu solch schändlichen Dingen von Eheleuten, oft unter Assistenz von Hebeammen oder sonstigen „weisen" Frauen angewandt werden. Die Angst vor zu vielen Kindern und der dadurch geschaffenen Notwendigkeit der Teilung des Bauernhofes treibt dazu und läßt die Heiligkeit der Ehe (wie Bebel mit Spott bemerkt) in einem eigentümlichen Lichte erscheinen. — Das von den Gutsherren früher (vielfach bis in dies Jahrhundert hinein) geübte jus primae noctis gegen ihre sämtlichen weiblichen Arbeiter scheint glücklicherweise ganz abgeschafft zu sein, dagegen wird noch vielfach geklagt über die Unzuchtssünden der Gutsinspektoren.

Was thut nun zur Heilung dieser sittlichen Schäden auf dem Lande not? Rückführung zur Kirchlichkeit genügt nicht. Gerade auch in kirchlichen Gemeinden ist es mit der Sittlichkeit oft recht traurig bestellt. Auch das bischen

Digitized by Google

Kirchenzucht, das wir noch haben, ist nicht durchgreifend. Familie, Kirche, staatliche Gesetzgebung, innere Mission müssen zur Besserung der Zustände zusammenwirken; aber die Aufgabe ist eine schwere, weil es sich zum Teil um seit Jahrhunderten bestehende Uebelstände handelt, und die Macht der Sitte auf dem Lande eine so große ist, daß die meisten glauben: sittlich ist, was Sitte oder „Mode" ist. In vorbeugender Weise kann viel gethan werden, indem zuerst die materiellen Bedingungen geschaffen werden, um wahre Sittlichkeit zu pflegen, namentlich hinsichtlich der Wohnung. Durch Reisepredigten und geeignete Schriften ist auf das Volksbewußtsein einzuwirken, um Aufklärung zu geben über die sittlichen Gefahren und Notstände. Beschränkung und Kontrollierung der Tanzwirtschaften, Kirmsen u. s. w., in Verbindung mit denen meist der erste „Fall" geschieht, ist vonnöten. Wo die bestehenden Gesetze nicht ausreichen, müssen neue gemacht werden; leider zeigen die Herren Richter bei sittlichen Roheiten von Landburschen oft eine falsch angebrachte Milde. Eine wichtige Aufgabe haben die Landpfarrer; sie müssen — mit ihren lieben Frauen und Töchtern, mit den Schullehrern, mit den kirchlichen Gemeinde-Organen u. s. w. — dahin wirken, daß die konfirmierte Jugend gesammelt, in Vereinen beschäftigt und durch harmlose Unterhaltung von den schlechten Vergnügungen abgezogen werde. Es gilt Spielplätze zu schaffen und für Verbreitung guter Gesellschaftsspiele einzutreten. Die Hauptsache aber wird immer die Erziehung zur bewußten Sittlichkeit auf dem Wege der Einzelbekehrung bleiben. Steht es auch im ganzen schlimm, zum Teil sehr schlimm auf dem Lande, so kann doch der Geist Gottes auch diese Zustände bessern und erneuern. Das ist unsere Hoffnung.

Eine Debatte über diesen Vortrag wurde aus Mangel an Zeit nicht aufgenommen und beschlossen, den so sehr wichtigen Gegenstand auf die Tagesordnung der nächsten Konferenz nochmals zu setzen, zuvor aber eine Umfrage durch Vermittelung der Provinzialvereine zu veranstalten und den dabei zu versendenden Fragebogen ein Druckexemplar des eben gehörten Vortrages beizufügen. Auch die Drucklegung des Vortrages von P. Mätzold wird auf Antrag des Vorsitzenden beschlossen. Künftig soll in der Regel nur ein Gegenstand zur Besprechung in der Hauptversammlung auf die Tagesordnung gesetzt, dafür aber zu dem Referat ein Korreferat gegeben werden. Endlich wird noch beantragt und angenommen, daß für die Frauenversammlungen auch Frauen als Redner zugelassen werden dürften.

Bei dem sich anschließenden Mittagsmahle wurden die üblichen Toastreden gehalten, darunter auch eine in elsässischer Mundart von dem Schuldirektor Weckser-Kolmar. Um $1/2$5 Uhr fand eine Besichtigung des Kolmarer Museums, sowie des Versorgungshauses statt; viele Teilnehmer waren schon abgereist oder reisten am Abend; ein kleiner Rest machte tags darauf noch eine Tour in die Vogesen und stärkte sich an Gottes schöner Natur von den Strapazen anstrengender Saalluft. Alle aber kehrten zurück in die Heimat und an ihr Tagewerk mit dem Bewußtsein: Wir haben doch schöne und anregende Tage verlebt in Kolmar, und dazu hatten auch nicht zum wenigsten die lieben Kolmarer beigetragen, die uns — soweit es begehrt worden war — so freundlichst in ihren Privathäusern als Gäste aufgenommen hatten. Ihnen allen sei auch noch herzlichst gedankt! C. Wagner.

Konferenz der norwegischen Sittlichkeitsvereine in Christiania.

Wie unsern Lesern bekannt, hatte der Verband der norwegischen Sittlichkeitsvereine (foreninger til fremme af sedelighed) im vergangenen Jahre auf unsere Einladung hin seinen Schriftführer, Herrn cand. theol. Sofus Thormodsaeter zu der Konferenz in Frankfurt a. O. entsandt. Die von letzterem schon damals mündlich ausgesprochene Einladung zur Beteiligung von deutschen Vertretern der Sache bei der für den Herbst dieses Jahres in Aussicht genommenen — ersten — allgemeinen Konferenz der norwegischen Sittlichkeitsvereine in Christiania war im Frühjahr in freundlichster Weise wiederholt worden. Ihr zu folgen schien um so mehr Ehrensache der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine, als man in Christiania auch auf das Erscheinen dänischer, schwedischer und englischer Deputierter rechnete. Da aus verschiedenen Gründen, namentlich wegen des ebenfalls im September bevorstehenden Zusammentritts unserer Jahreskonferenz in Kolmar i. E., keines der Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses die weite Reise nach Christiania unternehmen konnte, so wurde unser altes Vorstandsmitglied Herr Konsistorialrat Balan-Posen als deutscher Vertreter nach Christiania entsandt, wobei uns die Provinzialvereine für Innere Mission in den Provinzen Sachsen und Posen durch teilweise Bewilligung der Reisekosten in dankenswerter Weise Handreichung thaten.

Ueber seine Teilnahme und seine Eindrücke bei der in den Tagen vom 7. bis zum 9. September stattgehabten Konferenz berichtet Herr Konsistorialrat Balan folgendes:

Eine höchst anregende Zeit, schöne Tage voll der angenehmsten und interessantesten Erinnerungen liegen hinter mir. Ich hatte den direkten Seeweg von Stettin nach Christiania gewählt. Schon von Kopenhagen ab, wo die Schiffe von Stettin einige Stunden halten, befand ich mich in der Gesellschaft von Konferenzteilnehmern. Dort bestieg nicht nur die treue, unermüdliche Freundin unserer Sache, Frau Marie Fischer geb. Lette, das Schiff, sondern auch mehrere Deputierte des großen dänischen Sittlichkeitsvereins, darunter sein Vorsitzender, der ehrwürdige Hauptpastor Hold von der Vor Frelsers Kirke, die durch ihren eigentümlichen hohen Turm mit prächtiger Aussicht vielen deutschen Besuchern Kopenhagens bekannt ist.

Unter Sturm und Regen in Christiania gelandet, mußten wir sogleich zu der feierlichen Eröffnungsversammlung, welche Freitag, den 7. September, mittags $1^1/_2$ Uhr, im großen Festsaal der Universität stattfand. Hier hatten sich etwa 80 bis 100 Deputierte bezw. Mitglieder des Christianiaschen Vereins eingefunden, darunter ein reichliches Drittel Frauen, wie denn in Norwegen sowohl wie in Schweden und Dänemark die Frauen überall nicht nur vollberechtigte, sondern teilweise sogar sehr thätige Mitglieder der Sittlichkeitsvereine sind. Der Direktor des norwegischen statistischen Zentralbüreaus, Herr A. N. Kiaer, eine höchst sympathische, stattliche Erscheinung von ausgesprochen germanischem Typus, begrüßte die erschienenen Deputierten namens des vorbereitenden Komitees der Konferenz — uns beide Deutsche liebenswürdiger Weise in deutscher Sprache. Die Deputierten antworteten, und wenn ich auch sehr wenig von ihren Reden verstand, so freute es mich doch, das heraushören zu können, daß man in Norwegen und Dänemark die Arbeit ausgesprochen auf christlichem Boden treibt und in Schweden wohl that-

Digitized by Google

sächlich auch. Ich selbst beglückwünschte in meiner Erwiderung die Norweger zu den bereits erzielten Erfolgen ihrer Arbeit und betonte den gemeinsamen Grund, auf welchem sie und wir arbeiten, das Evangelium. Die erwarteten englischen Deputierten hatten schließlich abgeschrieben. Dagegen verlas Fräulein Welhaven-Christiania, eine sehr energische Vertreterin der Forderungen der Fédération, einen brieflichen Gruß von Mrs. Josefine Butler aus London, der mit einem Dankestelegramm beantwortet wurde. Nach dem Essen im Grand Hotel, wo ich die nähere Bekanntschaft mehrerer Konferenzmitglieder, namentlich des schwedischen Deputierten Herrn O. Westerberg-Krakvik und seiner für die Sache sehr begeisterten Frau, einer geborenen Engländerin, machte, ging es zum Festgottesdienste, der um 5 Uhr in der schönen, großen, auf dem Marktplatze stehenden Hauptkirche Christianias, der Vor Frelsers Kirke (Erlöserskirche) stattfand. Die Festpredigt hielt Pfarrer (sogne prest) P. St. Koren, eine einleitende Ansprache Pastor Hornemann und die Schlußansprache der bereits oben erwähnte Pfarrer Holck aus Kopenhagen. Interessant war es mir, aus der einleitenden Ansprache herauszuhören, daß auch die norwegische Kirche den Kampf gegen die Unzucht unter nationale Gesichtspunkte zu bringen geneigt ist. Obwohl ich den Rednern bei meiner höchst unvollkommenen Kenntnis des Norwegischen natürlich nicht zu folgen vermochte, will ich doch nicht unerwähnt lassen, daß die Art des Vortrages eine höchst angenehme, würdige und dabei von jedem falschen Pathos weit entfernte war. Anheimelnd berührte es mich, daß die Liturgie auch in ihren Tonsätzen fast völlig unserer preußischen Agende entsprach, und daß die Choräle meist nach wohlbekannten deutschen Melodien gesungen wurden. Befremdlich war mir die außerordentlich geringe Beteiligung an dem Gottesdienst (höchstens 300 Personen), welche bei einer evangelischen Bevölkerung von 160 000 Seelen durch die vielleicht nicht günstige Zeit des Gottesdienstes allein keineswegs zu erklären war. Noch schlechter — kaum von 60 Personen — besucht war eine öffentliche Männerversammlung im Saale der (deutschen) Brüdergemeinde, wo Pastor Hohlenberg-Kopenhagen über das Thema „Betydningen af en offentlig mening" (Die wahre Bedeutung einer öffentlichen Meinung) sprach, wie mich bedünkte, in recht anfassender, volkstümlicher Weise. Besser besucht soll eine gleichzeitig stattgehabte Frauenversammlung gewesen sein, bei welcher Frau Fischer über „Die körperliche und geistige Erziehung der Kinder" und Fräul. J. Welhaven über „Kvindernes ansvar i hjem og samfund" (Der Frauen Verantwortung (?) im eigenen Heim und in der Gesellschaft) sprachen. Am nächsten Morgen, Sonnabend, den 8. September, 10 Uhr begann die eigentliche Hauptversammlung im Festsaale der Universität, bei welcher der Professor der Nationalökonomie, Dr. jur. Morgenstierne-Christiania, präsidierte. Es handelte sich um die schwierige Frage, wie nach Aufhebung der sittenpolizeilichen Kontrolle der Prostituierten, welche in Norwegen und Schweden garnicht mehr, in Dänemark nur noch in Kopenhagen und Odense besteht, Maßregeln zu treffen seien, um einem Umsichgreifen der venerischen Krankheiten vorzubeugen. Es lagen Gesetzentwürfe des norwegischen Reichsadvokaten Dr. jur. O. Getz, des dänischen Arztes Dr. med. O. M. Giersing, und einer finnländischen Kommission vor — alle drei auch in französischer Uebersetzung. Die Verhandlungen wurde unter Zugrundelegung einer sehr anschaulichen graphischen Darstellung durch einen Vortrag des bereits erwähnten Direktor Kiaer über die Sittlichkeitszustände Norwegens eingeleitet, aus welchem ich die interessante Thatsache erwähnen möchte, daß seit Aufhebung der sittenpolizeilichen Kontrolle in Norwegen eine Zunahme der venerischen Krankheiten daselbst statistisch nicht nachzuweisen ist. Dann wurde nach kurzen Referaten des Pfarrers H. Arnesen, des Stadtphysikus Bentzen und des kongl fuldmägtig (Ministerialrat) A. Faerden das Thema diskutiert, und zwar mit einer zweistündigen Mittagspause bis nach 8 Uhr abends, also gewiß recht gründlich.

Ueber den Gang der Verhandlungen, welche in skandinavischer Sprache geführt wurden, kann ich genaueres natürlich nicht angeben Zur Annahme bestimmter Thesen kam es nicht. Die Schwierigkeit der Sache liegt hauptsächlich darin, dem vorzubeugen, daß durch die vorgeschlagenen gesetzlichen Maßregeln, — in denen, beiläufig bemerkt, grundsätzlich ein Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht nicht gemacht ist, — nicht wieder auf Umwegen eine ständige Kontrolle der Prostituierten eingeführt werde. In der Debatte, in welche wiederholt auch Frauen eingriffen, sollen die Meinungen der schwedischen Deputierten sowie eines kleinen Teiles der norwegischen, von denen der Majorität der Norweger und der in dieser Beziehung von dem assessor i overretten (Oberlandesgerichtsrat) E. F. Larsen, einer überaus anziehenden Persönlichkeit, geführten Dänen erheblich abgewichen sein.

Abends 9 Uhr hielt ich in dem großen Saale des stattlichen Klubhauses des Christianiaschen Studentenvereins einen etwa ¾stündigen Vortrag über das Thema „Kurze Geschichte und gegenwärtiger Stand der deutschen Sittlichkeitsbewegung." Obwohl die Studentenschaft zu diesem Vortrage ausdrücklich eingeladen worden war, und fast jeder gebildete Norweger der deutschen Sprache einigermaßen mächtig ist, befanden sich unter den etwa 100 Anwesenden kaum 20 Studenten. So befremdlich mir dieser Mangel an Interesse bei der akademischen Jugend erschien, umsomehr muß ich die Ausdauer und Freundlichkeit der Kongreßteilnehmer bewundern, die sich trotz der anstrengenden Verhandlungen des Tages fast vollzählig eingefunden hatten.

Am andern Morgen — Sonntag — fand um 11 Uhr deutscher Festgottesdienst im großen Festsaale der Universität statt, bei welchem der von der Brüdergemeinde in Christiania stationierte deutsche Prediger M. Roemer eine liebe, treue Predigt im Anschluß an das Sonntagsevangelium vom Jüngling zu Nain hielt. Zu meiner Freude war dieser Gottesdienst ziemlich gut besucht, jedenfalls vereinigte er die größte Zahl von Teilnehmern während der ganzen Zeit des Kongresses.

Nachmittags wurde ein gemeinsamer Ausflug in die Christiania umgebende Bergwelt unternommen, welcher, nachdem in den ersten beiden Kongreßtagen Wind und Regen geherrscht hatten, vom schönsten Wetter begünstigt war. Bei dem gemeinsamen Mittagbrot in dem Gasthause von Holmenkollen wurden, ganz nach deutscher Sitte, eine große Anzahl von Toasten ausgebracht, die aber — mir sehr sympathisch — niemals in jenes mehr oder weniger stürmische dreimalige „Hoch" ausklangen, mit welchem wir Deutsche unsere Trinksprüche zu schließen lieben. Nach Tisch wanderten wir nach dem Frognersaeter, einem durch einen gemeinsamen Besuch Kaiser Wilhelms II. und König Oskars II. im Jahre 1890 bekannt gewordenen, hoch am Bergabhange belegenen Landhause. An jenen Besuch erinnert ein gewaltiger „Bautastein" an dem damals eröffneten neuen Wege zwischen beiden Punkten. Während die meisten Kongreßteilnehmer sich beim Kaffee an der schönen Aussicht auf Christiania und den Fjord erfreuten oder das kleine, dort vorhandene norwegische Volksmuseum besichtigten, erstiegen die unternehmungslustigeren, darunter ich, noch die Tryvandshöide, den höchsten Punkt der Umgegend Christianias (519 m über dem Fjord), von wo wir einen prächtigen Rundblick auf die teilweise schneebedeckten Fjelde Thelemarkens und Hallingdalens genossen. Für uns

Digitized by Google

beide Deutsche war dieser Ausflug von besonderer Wichtigkeit, weil er uns Gelegenheit zu einem eingehenderen Gedankenaustausch mit den verschiedensten Kongreßteilnehmern bot. Wenn es bei derartigen Kongressen auch sonst schon häufig nicht die offiziellen Verhandlungen sind, welche den Teilnehmern den größten Gewinn bringen, so galt dies für uns in ganz besonderem Maße hier, wo die Verhandlungen in einer fremden Sprache geführt wurden.

Nach der Rückkehr in die Stadt fand abends 8½ Uhr noch eine Versammlung im Saale des „indremissionens centrallokal", wir würden sagen des „evangelischen Vereinshauses" statt, welche einen erbaulichen Charakter trug. Pastor Larsen machte hierbei Mitteilungen aus der Kopenhagener „Mitternachtsmission", und Pfarrer Holck sprach ein Schlußwort. Auch diese Versammlung war wieder nur spärlich besucht, und zum ersten Male bemerkte ich unter den Anwesenden eine etwas größere Anzahl von Angehörigen der ärmeren Volksklassen.

Sowohl Frau Fischer als auch ich blieben nach dem Schluß der Konferenz noch einige Tage in Christiania und haben hier in regem Verkehr mit unsern neugewonnenen norwegischen und dänischen Freunden teils in ihren Häusern, teils auf Spaziergängen die behaglichsten und anregendsten Stunden verlebt.

Soll ich aus den in Christiania gehabten Eindrücken ein Gesamturteil ziehen, so ist es dieses: Entsprechend der nahen Verwandtschaft des norwegischen und dänischen Volkes mit dem deutschen wird auch dort der Kampf gegen die öffentliche Sittenlosigkeit auf christlicher Grundlage und mit wesentlich gleichen Mitteln geführt. Auch entstammen im ganzen die Leiter und hervorragenden Teilnehmer der Sittlichkeitsbewegung in Norwegen und Dänemark denselben Kreisen wie bei uns. Am zahlreichsten findet sich der Stand der Geistlichen und höheren Beamten, viel zahlreicher als bei uns die Lehrerwelt, deren Vertreter auf mich durchweg einen außerordentlich günstigen Eindruck machten. Auch an Aerzten fehlt es nicht, wohl aber — gerade wie bei uns in Deutschland — fast gänzlich an männlichen Vertretern des gebildeten Kaufmanns- und Bürgerstandes. Einen großen Vorzug haben die norwegischen und dänischen Sittlichkeitsvereine vor den deutschen, nämlich den, daß ihnen mehr wissenschaftlich hervorragende Laien, mehr anerkannte Federn zur Verfügung stehen, und daß deshalb die Last der Arbeit und Agitation nicht in dem Maße auf geistlichen Schultern ruht wie bei uns. Ob die vollberechtigte Mitgliedschaft von Frauen, ihre Beteiligung an Agitation und Diskussion, ein Vorteil der norwegischen und dänischen Vereine ist, darüber habe ich mir kein endgiltiges Urteil bilden können. Wir Deutsche werden jedenfalls wohl bis auf weiteres bei unserer alten Arbeitsteilung stehen bleiben, daß nämlich die Frauen in besonderen Vereinen die Rettung Gefallener und Bewahrung Gefährdeter treiben, während den Männern die eigentliche Kampfes- und Agitationsarbeit zufällt. Als einen Mangel der norwegischen Vereine gegenüber den unseren erachte ich, daß man dort bis jetzt offenbar zu wenig Wert darauf gelegt hat, die Bewegung volkstümlich zu machen, in großen Volksversammlungen auch dem kleinen Mann die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Arbeit ans Herz zu legen und durch das gesprochene Wort an das Gewissen weiterer Kreise zu appellieren. Diese Unterlassung war meines Dafürhaltens der Hauptgrund dafür, daß die evangelische Bevölkerung Christianias den Verhandlungen der Konferenz eine auffallend geringe Teilnahme schenkte, und der Segen derselben daher von vornherein auf einen sehr kleinen Kreis von Personen beschränkt war. Jedenfalls können Deutsche und Skandinavier auch auf dem Gebiete der Sittlichkeitsbewegung mancherlei von einander lernen, mit dieser Ueberzeugung und mit dem Gefühle herzlichsten Dankes für alle Anregung, alle Gastfreundschaft, ja alle Liebe, die wir erfahren, sind wir von Christiania geschieden. Daß die in Frankfurt a. O. und Christiania gewonnenen persönlichen Beziehungen aufrecht erhalten werden, ist ebensowohl ein Anspruch des Herzens als eine Sache der Klugheit. Ich glaube die bestimmte Hoffnung aussprechen zu dürfen, daß im nächsten Jahre auf unsere Einladung hin nicht nur die Norweger, sondern auch die Dänen unsern Kongreß beschicken werden. Wenn hierbei einer ihrer berufenen Vertreter uns in einem deutschen Vortrage die legislatorischen Erfolge und weiteren Ziele der Bewegung in Skandinavien auseinandersetzen wollte, so würde ich dies für eine außerordentlich fruchtbringende Bereicherung unserer Verhandlungen halten. B.

Die Stellung der städtischen Verwaltung zum Sittenverfall in Kiel.

II.

Wir geben nun die aktenmäßige Geschichte der Anstrengungen, welche in Kiel im Laufe des letzten halben Jahres gemacht sind, die Polizeiverwaltung in einige Bewegung zu bringen. Es wird dadurch der Ausspruch Bürgermeister Lorcys, daß die Verwaltung alles thue, was nur geschehen könnte, eigentümlich illustriert.

Da liegt vor uns die Abschrift eines Bescheides des Magistrates vom 8. Mai des Jahres. Der Vorstand des Vereins, den Physikus Sanitätsrat Dr. Joens an seiner Spitze, hatte gebeten, es möchten Magistrat und Stadtverordnete ihren Einfluß bei der Polizeibehörde geltend machen, daß sie energischer gegen die nach giltigem Gesetz strafbaren Hausbesitzer vorgehe. Was antwortet der Magistrat?

Der Magistrat giebt zu, daß § 180 des Strafgesetzbuches der Polizeibehörde eine wirksame Handhabe biete. Allein er fühle sich nicht zuständig und trage doch Bedenken u. s. w. u. s. w. Genug, er antwortet ausweichend und ablehnend. Er ist der Sachen auch nicht kundig. Er würde sonst nicht am Schlusse seiner Antwort zu dem, dem Verwaltungsarzte gegenüber mindestens seltsamen Urteile gekommen sein, ein schärferes Vorgehen der Polizeibehörde werde der Stadt sanitär gefährlich sein!

Das Stadtkollegium aber schloß sich unterm 23. Juni, weislich auf eigene Ausführungen verzichtend, dem Bescheide des Magistrats an.

Wann werden unsere Magistrate eine Kommission ernennen, die sich in diesen — wie wir gern zugeben — schwierigen Fragen sachkundig orientiert und darnach, gestützt auf das, was anderswo geschehen und erfahrungsmäßig günstig gewirkt hat, Vorschläge zur entschlossenen Bekämpfung und damit Verringerung des Uebels macht?

So liegt die Sache, um beispielsweise einiges anzuführen: In Lübeck wird den bescheidenen Wünschen, die jene Eingabe aussprach, mit Zustimmung der Sanitäts-Verwaltung von einem energischen Polizeiherrn seit Jahren entsprochen.

In Colmar i. E. führte das viel weitergehende Einschreiten des Polizeiherrn zur Genesung der Stadt, wie eine 14jährige Statistik darthut.

Vor ein paar Wochen hob man in Odense die Einrichtung der öffentlichen Prostitution ganz auf — aus hygienischen Gründen.

Und die städtische Verwaltung in Kiel fürchtet: wenn sie

Digitized by Google

vorgehen wollte, würde die Syphilis sich weiter verbreiten in der Stadt? Sie muß ein merkwürdig ungeschicktes Vorgehen' dabei im Auge haben!

Inzwischen war schon wieder eine schriftliche Anfrage und Beschwerde beim Magistrate eingegangen und zwar diesmal von 28 Einwohnern einer bisher für anständig gehaltenen Straße, die nun zum Schaden der dort wohnenden Familien der Schauplatz von Unordnungen auf offener Gasse geworden war — wer hat nicht Mitleid mit den Leuten, die für den eigenen Herd kämpfen, für die Bewahrung ihrer Kinder!

Der Magistrat benachrichtigte unterm 12. Juni 1894 die Bittsteller, die Polizeibehörde beabsichtige keineswegs, den beklagten Uebelstand zu gestatten, und sollte so etwas vorkommen, so werde sie Abhilfe schaffen, wenn*) man ihr eine bestimmte Anzeige mache. — Es ist die alte Geschichte: alle Welt sieht es, nur die Behörde ist nicht im stande, etwas zu bemerken. Dies ist um so merkwürdiger, als ihr durch zwei bekannte Persönlichkeiten, sowie durch ihre eigenen Organe die Anzeige längst erstattet war. Man weiß es, aber man schließt die Augen Ein Fremder, der Kiel (am hellen Mittag) besah, sagte: „Das Hohenzollernschloß steht mit einem Fuß im Schmutz." Leider hat er die Wahrheit gesagt. Was er gesehen, kann man täglich ganz in der Nähe des Schlosses sehen!

Doch weiter! Durch vielfache Klagen von Männern verschiedener Stände, so der ersten Pädagogen der Stadt bewogen, wurde der litterarische Ausschuß des Kieler Sittlichkeitsvereins am 30. April d. J. bei der Behörde vorstellig wegen der überall hervortretenden sittengefährlichen Auslagen in den Schauläden der Stadt. Mit Recht sagt er in seiner Eingabe, daß keine Stadt in Schleswig-Holstein darin Kiel gleich sei. Nur in Kiel sei man so nachsichtig gegen frivole Schaustellungen. Er beruft sich zum Schluß auf eine Verfügung der Regierung vom 16. April 1891, die in anderen Städten Schleswig-Holsteins beachtet sei.

Was that nun die Polizeibehörde? Sie würdigte den Ausschuß keiner Antwort.

Wer kann es ihm und dem gesamten Kreise der Sittlichkeitsfreunde verdenken, wenn sie sich nun über die Thatenlosigkeit der städtischen Behörde beschwerdeführend an die Provinzialregierung selbst wandte und bat, sie möge die Polizeiverwaltung anweisen, vorzugehen? Ob dieser letzte Schritt nun den gewünschten Erfolg haben wird, muß abgewartet werden.

Zwar zweifeln wir nicht an dem Willen der Regierung, etwas zu thun, man zweifelt aber an der Folgsamkeit der Ausführungsorgane. Vor etwa einem Jahre wurde in einer Besprechung zwischen dem Abteilungsdirigenten der Königl. Regierung, dem Polizeiherrn Lorey und Propst Becker die Schließung der für junge Männer so gefährlichen Nachtcafés, die für den öffentlichen Verkehr gänzlich überflüssig sind, in Aussicht gestellt. Doch ist daraufhin sehr wenig erfolgt; so viel man hört, ist diesen sonderbaren „privilegierten" Wirtschaften nur gesagt, sie sollten statt morgens um 5 schon um 4 Uhr schließen — keine sehr einschneidende Verbesserung.

Doch dürfen wir vielleicht im gegenwärtigen Augenblick von der Regierung mehr Nachdruck erwarten, da das Dezernat in Polizeisachen in andere Hände überging. Man kann nicht alles von der Verwaltung verlangen, wie viele fälschlich thun, wohl aber, daß sie rührig sei. Und ist sie es, so wird sie nicht alles beseitigen, wohl aber — in einer übersehbaren Stadt — vieles beschränken. Dies ist eine der nötigsten Aufgaben bei uns. Noch immer würdigt man es an maßgebender Stelle nicht genug, wie sehr das Vertrauen zur Obrigkeit durch ihr Verhalten in der Prostitutionsfrage erschüttert wird. Thäte sie's, ginge sie vor, so würde sie das ganze Volk auf ihrer Seite haben. Dies ist ein Punkt, der allem Parteigetriebe enthoben ist. Daß es so lange unterblieben ist, kann unser Volk nicht anders ansehen, als es anzusehen ist: nicht bloß als ein bequemes Sichgehenlassen, sondern auch als einen erheblichen Mangel an moralischem Mut. Gott bessere es!

*) Der Sperrdruck rührt von uns her.

Der Neumalthusianismus.

Was ist der Neumalthusianismus? Zunächst ist es eine schreckliche Wortbildung. Das Stammwort ist Malthus. Malthus aber war ein englischer Geistlicher, der zugleich ein ausgezeichneter Nationalökonom war und eine berühmte Schrift über die Bevölkerungslehre geschrieben hat. Diese Schrift ist geradezu grundlegend geworden für alle Bevölkerungstheoretiker. Er behauptet darin, daß die menschliche Bevölkerung viel schneller anzuwachsen die Tendenz habe als die Unterhaltsmittel, die er brauche. Es liege in der Natur des Menschen, vielen Nachkommen das Leben zu schenken, während das für ihn zum Leben nötige sich nur wenig vermehre. Er geht soweit, daß er sagt, die Unterhaltsmittel vermehrten sich etwa im Verhältnis wie 1 2 3 4 5, dagegen die Bevölkerung im Verhältnis wie 1 2 4 8 16 32. Wenn nun die Bevölkerung trotzdem thatsächlich nur sehr langsam anwüchse, so läge das an den sehr starken Gegenwirkungen. Bei den Tieren zeige sich ein ähnliches. Sie brächten weit mehr Nachkommen zur Welt, als existieren könnten. Der Stockfisch legt jährlich 2 Millionen Eier, und ein Kaninchenpaar würde unter besonderem Schutze sich bald zu tausenden vermehren. Aber die Tiere hätten ihre natürlichen Feinde, Klima, Witterung, Mangel an Nahrung, Raubtiere. Der Mensch vermöge sich gegen Klima und Witterung einigermaßen zu schützen. Freilich immer noch nicht genügend. Außerdem sei er zahlreichen Krankheiten ausgesetzt, Seuchen, Kriege zerstörten viele Menschenleben, schlechte Wohnungen, übermäßige Arbeit, ungesunde Beschäftigung, äußerste Armut wirkten vernichtend, mancherlei Laster und Exzesse nagten an seiner Gesundheit. Alles dies seien Mittel, die Bevölkerung an zu starkem Anwachsen zu hindern. Außerdem aber besitze der Mensch noch vorbeugende Mittel, durch welche er aus vorheriger Ueberlegung einer Uebervölkerung vorbeuge. Dies seien Ehelosigkeit aus den verschiedensten Gründen, ungeregelter Geschlechtsverkehr auf dem Wege der Prostitution, die ja eine Ableitung des geordneten Geschlechtstriebes ist mit der Absicht und der Folge, die Geburt von Kindern zu verhüten, Kleinhaltung der Familien aus Besorgnis, nicht genügende Mittel für eine gute Erziehung zahlreicher Kinder zu besitzen, oder um starker Kinderzahl halber seine eigene Lebenshaltung herunterdrücken oder womöglich verarmen zu müssen. Malthus sagt nun, ein Volk sei unglücklich, wenn die ersteren Mittel, häufiges Sterben, das übermäßige Anwachsen seiner Bevölkerung verhindern müßten. Der Mensch muß der Uebervölkerung von vornherein vorbeugen und zwar natürlich auch nicht durch Prostitution u. s. w., sondern auf moralischem Wege durch geschlechtliche Enthaltsamkeit. Um diese am besten zu erreichen, dürfe man nicht frühzeitig heiraten, erst etwa mit dem 35. Jahre. Auch dann müsse man natürlich noch in der Ehe selbst mäßig sein. —

Es war natürlich, daß der zweite Teil seiner Theorie, der sich im wesentlichen auf dem späten Heiraten aufbaute, nicht durchsetzen konnte. Das späte Heiraten, zu dem heute bereits in den höhern Ständen viele gezwungen sind, hat seine großen

Digitized by Google

Schäden und Bedenken. Es trägt einen guten Teil Schuld an der Prostitution. Luther war viel mehr im Recht mit seiner Befürwortung früher Heiraten. Dagegen ist der erste Teil seiner Theorie, der sich auf die Konstatierung der Thatsache der Uebervölkerung bezieht, von der wissenschaftlichen Welt so gut wie angenommen. Auf dem evangelisch-sozialen Kursus im vorigen Oktober in Berlin wurde uns gesagt, daß alle bedeutenden Nationalökonomen der Ansicht wären, man müsse darauf halten, daß ein Volk sich nicht zu stark vermehre. Gewisse Umstände deuteten darauf hin, daß wir Deutsche bereits heute einen Rückgang der Bevölkerung mit Freuden begrüßen müßten. Nun, Deutschland vermehrt sich zur Zeit jährlich um 1,01%. Seit 1820 hat es sich ungefähr verdoppelt. England ist in diesem Jahrhundert weit stärker gewachsen, jährlich um etwa 1,40%. Seine Bewohner haben sich seit Anfang dieses Jahrhunderts mindestens verdreifacht.

Man sagt, die Uebervölkerung zeige sich z. B. darin, daß alle Berufsarten überfüllt seien, von den studierten bis zur Handarbeit. In den oberen Ständen wisse kein Vater mehr, was er seinen Sohn werden lassen solle, wenn er nicht bedeutende Geldmittel zur Verfügung habe, sodaß er seinen Sohn bis Mitte der 30er Jahre erhalten könne. Und wenn auch der Arbeiter seinen Sohn noch als Lehrling irgendwo unterbringen könnte, so sei derselbe damit für später noch keineswegs gesichert. Gelernte und ungelernte Arbeiter würden zu Hunderten und Tausenden auf die Straße geworfen. Das übergroße Angebot von Arbeitskräften sei Schuld, daß die Löhne so außerordentlich niedrig seien. Der einzige Beruf, der noch nicht überfüllt wäre, sei der des Landarbeiters, aber dieser Beruf hätte seine großen Schattenseiten.

Nun, wir müßten uns länger auf nationalökonomische Untersuchungen einlassen, wenn wir nachweisen wollten, daß die Ueberfüllung der einzelnen Berufsarten durchaus nicht die Folge einer Uebervölkerung ist. Hier nur einiges. Man sehe sich Amerika an. Kein Mensch wird sagen, Amerika ist übervölkert. Im Gegenteil, Amerika könnte heute die auf der ganzen Erde vorhandene Bevölkerung ganz allein ernähren. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika kommen zur Zeit auf den Quadratkilometer 6,6 Einwohner, in Belgien 187,4, in England 171,1 in Deutschland 86,7. Und doch zeigen sich in Nordamerika genau dieselben Verhältnisse, die man bei uns als Ursache der Uebervölkerung ansieht: Schwierigkeit des Erwerbs, Arbeitslosigkeit, große Armut u. s. w. Von Nordamerika aber wird kein Mensch behaupten wollen, es sei übervölkert. Wenn es bei uns heute schwer ist, zu einem Beruf oder zu Arbeit zu kommen, so liegt das an wirtschaftlichen Mißständen. Der Mittelstand ist bei uns in der Auflösung begriffen. Der Kleinhandel hat schwer mit dem Großhandel zu ringen, die Landwirtschaft wirft nur noch eine geringe Rente ab, das Handwerk hat seinen goldenen Boden verloren. Diese Stände drängen ihre Söhne auf die höhere oder mittlere Beamtenlaufbahn und in die liberalen Berufsarten. Kein Wunder, wenn diese nun überfüllt sind. Der Arbeiterstand aber leidet an übermäßigem Angebot, weil die Maschinen viel Arbeitskräfte überflüssig machen, und eine vermehrte Produktion, die das wieder ausgleichen könnte, keinen Absatz findet, weil es den Arbeitern an Kaufkraft fehlt. Unsere Arbeiter könnten ungeheuer viel mehr konsumieren und dadurch die Produktion außerordentlich beleben, wenn sie Geld hätten zu kaufen, wenn sie mehr verdienten.

Also um die Ueberfüllung des Angebots von Arbeitskräften oben und unten zu verringern, thun uns soziale Reformen not, nicht Einschränkung der Bevölkerung. Ein Zurückgehen der Bevölkerung ist stets auf die Dauer mit einer zurückgehenden Kultur verbunden. Es ist der Vorzug der zivilisierten Länder, daß sie eine starke Uebervölkerung besitzen. Der Mangel an Zivilisation beruht in kulturlosen Ländern stets auf Menschenmangel. Der größte Reichtum eines Landes sind seine Bürger, hat ein griechischer Weiser gesagt, dies Wort gilt für alle Zeiten. Derselbe Sinn ist in den Sprüchwörtern ausgedrückt: viel Kinder, viel Segen; Kinder armen nicht.

Daß aber der Rückgang der Bevölkerung stets auf unsittlichem Wege mit unsittlichen Mitteln erreicht wird, und von der großen Gefahr, die uns von daher droht, davon das nächste Mal. H. Kötzschke.

Bundesgenossen im Kampf.

Wandsbek. Am 19. September hielt der hiesige „Ortsverein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit" die zweite öffentliche Versammlung ab. Herr Pastor Biernatzki berichtete über die Sittlichkeitsbestrebungen in der Provinz, ging etwas ausführlicher auf die in Kiel ausgebrochenen Differenzen ein und erwähnte am Schluß, daß die Provinzial-Regierung sich habe bereit finden lassen, eingehende Erhebungen darüber anzustellen, wie weit die sittlichen Mißstände in den größeren Städten der Provinz einzuschränken seien. Darauf erstattete der Vorsitzende, Oberlehrer Voigt, über die einjährige Thätigkeit des Vereins Bericht, hob besonders hervor, daß er überall bereitwilliges Entgegenkommen gefunden habe, und sprach dem Polizeichef seinen Dank und seine Freude darüber aus, daß es der Polizeibehörde in kurzer Zeit gelungen sei, auch die zweite der unsittlichen Wirtschaften an der Hauptverkehrsstraße polizeilich zu schließen — Wenn der junge Verein auch mit manchen Vorurteilen, besonders in den gebildeten Kreisen zu kämpfen hat, so nimmt doch das Interesse für seine Bestrebungen sichtlich zu. Infolge der Versammlung traten dem Verein drei neue Mitglieder bei. V.

Unser Blatt im Dresdener Café.

Von großem Interesse war es uns, aus einem uns übersandten Büchlein zur Empfehlung des Café Central in Dresden zu ersehen, daß daselbst unter den 300 Zeitschriften auch unser Korrespondenzblatt gehalten wird und für die Besucher des Lokals ausliegt. Der Besitzer, Herr P. Peböck, ist schon seit längerer Zeit Abonnent unseres Blattes. Anerkennenswert ist die große Auswahl, die daselbst geboten wird, Zeitungen, wissenschaftliche und belletristische Zeitschriften, unter denen sich allerdings, zumal unter den illustrierten Unterhaltungsblättern, manche ziemlich zweifelhaften Charakters befinden; besonders das berüchtigte „la vie Parisienne" möchten wir lieber missen. Immerhin ist es schon etwas, wenn unser Blatt dort auch mitausliegt; vielleicht fällt es doch einmal so manchem der dort verkehrenden jungen und alten Lebemänner in die Hände, und vielleicht fällt manches ernste Wort dann auch auf einen guten Boden. Wir möchten unsere Leser bitten, bei Gelegenheit unser Blatt getrost auch für ähnliche Lokale zu empfehlen, damit es auf diese Weise mehr in die Oeffentlichkeit kommt. Daß wir gerade da auch viel Widerspruch erregen werden, soll uns nicht wundern. Wir sind ja zum Widerspruch da, und je mehr wir von gewisser Seite Widerspruch erfahren, um so mehr ist das ein Beweis, daß wir recht haben. N.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Wichtige Entscheidung für Kolporteure. Das Oberlandesgericht zu München hat entschieden, daß den Kolporteuren die Berufspflicht obliege, sich selbst davon zu überzeugen, ob die von ihnen kolportierten Druckschriften Aergernis erregen könnten.

Von der Leipziger Universität wird gemeldet: „Noch klebt am schwarzen Brett der Universität der Anschlag, nach welchem der stud. med. Hans R. aus Magdeburg „wegen fortgesetzt gepflogenen unsittlichen Verkehrs mit einem Mädchen und zeitweiser Unterbringung desselben bei seiner Logiswirtin" von der hiesigen Universität fortgewiesen ist, und schon wieder haben sich Rektor und Universitätsrichter (der dritte Fall binnen kurzer Frist) veranlaßt gesehen, den stud. jur. Johann P. aus Cham (Bayern) zu relegieren und „für immer vom Universitätsstudium auszuschließen, weil er infolge seiner Bestrafung wegen verübter unsittlicher, öffentliches Aergernis erregenden Handlungen nicht würdig ist, der Universität weiter anzugehören!"

Vom Vorstand des Züricher Frauenbundes für Hebung der Sittlichkeit haben die dortigen Behörden eine Zuschrift erhalten, worin folgende Wünsche aufgestellt sind: 1. Verbot der Kuppelei unter falschem Schilde (Zigarren-, Weinhandlung, Badeanstalt u. s. w.); 2 Verbot bei strenger Strafandrohung der Aufnahme, Festhaltung und Ausbeutung von Mädchen unter 20 Jahren in Lasterhäusern; 3. strenge Ueberwachung des Wirtschafts-, Tingeltangel- und Tanzunwesens. Pe.

Zur Statistik über Wirtschaften mit weiblicher Bedienung. In einer Stadt der Provinz Brandenburg mit ca. 37 000 Einwohnern giebt es 195 Schankwirtschaften, darunter 18 mit weiblicher Bedienung. Jede dieser 18 Wirtschaften hat nur eine Kellnerin. Sämtliche 18 Kellnerinnen erhalten nicht einen Pfennig Lohn (!) sie sind also auf Trinkgelder und — sonstigen Nebenverdienst angewiesen, wie sie denn auch ohne Ausnahme in dem Ruf stehen, daß sie nicht nur zudringlich gegen die Gäste sind, sondern sich auch gegen Bezahlung der Unzucht hingeben Ihre Wohnung haben sie bei den Wirten, die selbst meist einen leichtsinnigen Lebenswandel führen. Lange behält kein Wirt seine Kellnerin, um den Gästen von Zeit zu Zeit etwas neues zu bieten. Es verkehren in den Wirtschaften Personen aus allen Gesellschaftskreisen, besonders aber junge, dem Handelsstande angehörende Leute, auch Militärpersonen. An einer ortspolizeilichen Vorschrift zur Verhütung größeren öffentlichen Unfuges in den Wirtschaften fehlt es nicht; doch fehlt die gesetzliche Grundlage, um dem Uebel an die Wurzel zu gehen. g.

Litterarisches.

Zur Bibliographie der Sittlichkeitspolizei. Separatabdruck aus Bd. II vom Kataloge der Bibliothek der Gehestiftung zu Dresden. Als Manuskript gedruckt. Dresden 1894.

Ein interessantes Heftchen, das die meisten der die Sittlichkeitssache, oder, wie es im Vorwort heißt, „die Stellung des Staates gegenüber den Exzessen und Verirrungen des Geschlechtstriebes" betreffenden Schriften verzeichnet. Der Separatabdruck ist hervorgerufen durch eine Bitte der skandinavischen Sittlichkeitskonferenz in Christiania, der er nun zu ihrer letzten Versammlung als Gruß gesandt werden konnte. Doch fehlt zur Vollständigkeit der Bibliothek über die vorliegende Frage noch manches wichtige Buch.

A. Koch, Pastor. **Die neueste päpstliche Enzyklika und die Protestanten in ev. Beleuchtung.** Wittenberg, R. Herrosé's Verlag. 1894. p. 16. 40 Pf.

Die Trugschlüsse des Sendschreibens sind ganz trefflich zurückgewiesen; sehr zu empfehlen.

Zur Beachtung.

Unsern geehrten Lesern machen wir die freundliche Mitteilung, daß sich die **Geschäftsstelle** und die **Expedition des Korrespondenzblattes** vom 1. Oktober cr. ab nicht mehr Ansbacherstr. 53, sondern **Berlin SW., Enckeplatz 4** befinden. Alle für die Geschäftsstelle bestimmten Sendungen bitten wir an die oben angegebene Adresse gelangen zu lassen. Bei Geldsendungen ist derselben bis auf weiteres der Name unseres Sekretärs, Herrn **A. Dartsch,** hinzuzufügen.

Die noch in größerer Zahl rückständigen Abonnementsgelder pro 1894 bitten wir thunlichst umgehend einzusenden.

Die Redaktion.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat September 1894: Kirchenvorst. d. Kreuzkirche in D. 10 M. Kirchenvorst. d. Trinitatiskirche in D. 10 M. Kirchenvorst. der Johanniskirche in D. 10 M. Graf B. in D. 10 M. Kons.-R. K. in D. 10 M. Dr. M. in K. 10 M. Verkaufte Schriften 31,40 M. Zusammen 91,40 M.

Für das **Defizit** gingen ein: v. R. in F. 4 M. P. K. in Gr.-D. 5 M. Zusammen 9 M.

Die Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat September 1894: Pfr. D. in B. 1 M. W. Sch. in G 1,60 M. P. S. in L. 3 M. P. J. in K. 1 M. Sch. in K. 1 M. Kapl. T. in S. 1 M. Christl. Verein j. M. in R.-J. 2 M. Pfr. G. in B. 1 M. H. in M. 1 M. H. in R. 1 M. P. R. in A. 2 M. Fr. Sup. P. in P. 1 M. Turnl. K. in K. 1 M. Kand. H. in W. 1 M. P. Sch. in G. 1 M. Uhrm. P. in K. 1 M. Dr. R. in W. 3 M. Landw. R. in W. 2 M. v. R. in F. 1 M. Oberpfr. Z. in T. 1 M. Zusammen 27,60 M.

Die Expedition des Korrespondenzblattes,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat September 1894: Rektor F. in B. 5 M. Rent. v. H. in B. 5 M. Gen.-Sekr. Ph. in B. 2 M. Sup. D. in J. 3 M. P. St. in K. 2 M. P. G. in Sch. 2 M. Zusammen 19 M.

G. Riebow, Schatzmeister, Berlin W., Königgrätzerstr. 126.

Der heutigen Nummer des Korrespondenzblattes liegt ein Prospekt der Verlagsfirma R. Werther in Leipzig bei, welcher Firma die Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine ihre buchhändlerische Vertretung übertragen hat. Alle in dem beiliegenden Prospekt verzeichneten Bücher können durch die unterzeichnete Geschäftsstelle bezogen werden. Die Beträge bitten wir den Bestellungen — auch in Briefmarken — zuzüglich 10% für Porto möglichst gleich hinzuzufügen.

**Die Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.**

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Enckeplatz 4. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Ecke-Platz 4. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 11. **Berlin, den 15. November 1894.** **8. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Reformation und Sittlichkeit. — Der Fall Leist. — Der Neumalthusianismus. II. — Ministerieller Bescheid. — Zur Arbeiterinnenfrage. — Material für die Sittlichkeitsvereine. — Aus Breslau. — Zum Dirnenmord in Breslau. — Aus der Generalsynode. — Der Berliner Männerbund zur Bekämpfung der Unsittlichkeit. — Litterarisches. — Quittungen.

Reformation und Sittlichkeit.

1. Kor. 6, 20: Ihr seid teuer erkauft. Darum so preiset Gott an eurem Leibe.

Das Reformationsfest liegt hinter uns. Unser deutsch-evangelisches Volk ist wieder auf den Mann hingewiesen, der Evangeliumssinn und deutsches Wesen in seiner gewaltigen, gottbegnadeten Persönlichkeit wie keiner vereinigte. Evangelische Freiheit, zu der der heilige Geist beruft, hat er uns wiedergegeben und den deutschen Freiheitssinn, der in Roms Knechtschaft zu ersticken drohte, wieder zu Ehren gebracht. Evangelische Freiheit aber ist Gebundenheit an den Sohn Gottes, der uns mit seinem Blut von der Sünde erlöst und zu seinem Eigentum erkauft hat, daß wir sollten nach ihm heilig, unsträflich und rein an Leib und Seele sein. Und deutscher Freiheitssinn achtet kein Ziel höher als dieses, von aller Roheit, Gemeinheit und Niederträchtigkeit frei zu werden und frei zu machen. Wider keine andere Sünde zeugt das Evangelium eindringlicher als wider die Unkeuschheit, und kein Verbrechen wurde bei den alten Deutschen mit mehr Schmach belegt als die Unzucht. Mit deutschem Manneszorn und evangelischem Eifer hat Luther wider Unkeuschheit und Unzucht gestritten, ernst und offen ihre Schäden bloßgelegt, tief und kräftig in der Christen Herzen und Gewissen gegriffen, seinem Volk und jedem einzelnen Gliede seines Volkes das rechte Evangelium von unserm Herrn Jesus Christus als den Balsam, der alle Wunden heilt, ausgelegt.

In seinem gr. Kat. sagt er u. a.: „Im jüdischen Volk ward kein öffentlich Huren- und Bubenleben wie jetzt gestattet.“ „Weil aber bei uns ein solches schändliches Gemenge und Grundsuppe aller Untugend und Büberei ist, ist dies Gebot wider alle Unkeuschheit gestellt, wie man sie nennen mag, und nicht allein äußerlich die That verboten, sondern auch allerlei Ursach, Reiz und Mittel, also daß Herz, Mund und der ganze Leib keusch sei, kein Raum, Hilfe noch Rat zur Unkeuschheit gebe, und nicht allein das, sondern auch wahre, schütze und rette, wo Gefahr und Not ist, und wiederum helfe und rate, daß sein Nächster bei Ehren bleibe.“ „Man soll das junge Volk halten, daß sie Lust zum Ehestand gewinnen und wissen, daß es ein seliger Stand und Gott gefällig ist. Denn damit könnte man's mit der Zeit wiederum dahin bringen, daß er wieder zu Ehren käme und des unflätigen, wüsten, unordentlichen Wesens weniger würde, so jetzt allenthalb in der Welt zu Zoten geht mit öffentlicher Hurerei und anderen schändlichen Lastern, so aus Verachtung des ehelichen Lebens gefolgt sind. Darum sind hier die Eltern und Obrigkeit auch schuldig, auf die Jugend zu sehen, daß man sie zur Zucht und Ehrbarkeit aufziehe, und wenn sie erwachsen, mit Gott und Ehren berate.“

Der keusche Wandel ein Preis Gottes: darauf kommt Luther alles an. Nicht daß wir meinen, unserm Volk zur Genesung von dem Krebsschaden seiner Unsittlichkeit helfen zu sollen; nicht daß wir eine Ehre darin suchen, mitzubauen an dem Tempel Gottes auf Erden, ist, obwohl beides wahr, unser höchstes Ziel. Vielmehr daß Gott gepriesen werde, wie an unserm Leibe, so an den Leibern aller, die durch Christum teuer erkauft sind, das ist unser Anliegen und Flehen, unser Arbeiten und Kämpfen. Und ist also Gott für uns und in uns, so wissen wir: ob Tausende und Abertausende dawider schreien und

Digitized by Google

toben, weiter sündigen und weiter Sünde lehren, ob die Majorität wider uns steht, dennoch ist unser der Sieg, denn das spanische Sprichwort hat recht: Einer mit Gott ist immer die Majorität! Bhs.

Der Fall Leist.

Bei Fragen, die für den Augenblick die öffentliche Meinung aufregen, kommt der Berichterstatter eines monatlich erscheinenden Blattes stets ins Hintertreffen. So geht's uns auch diesmal wieder bei dem sogenannten „Fall Leist", der während des letzten Monats die Presse aller Schattierungen aufs lebhafteste beschäftigt hat. Selbstverständlich kann es uns nicht einfallen, die Einzelheiten hier noch einmal vorzuführen. Das hat jeder unserer Leser schon oft genug in seinem Leibjournal gelesen, letzthin erst wieder bei der Veröffentlichung des Urteils der Potsdamer Disziplinarkammer, das einen Erfolg gehabt hat, wie wohl selten der Urteilsspruch eines Gerichtshofes, daß er überall einen Schrei der Entrüstung hervorgerufen hat und in Deutschland von der öffentlichen Meinung wie ein Schlag ins Angesicht empfunden worden ist. Ob die allgemeine Verurteilung des Leistschen Vergehens auch schon als ein indirekter Erfolg unserer ganzen Sittlichkeitsbewegung angesehen werden darf, wagen wir nicht zu entscheiden, ist aber schon möglich.

Schon damals als Bebel die bekannte Nilpferdpeitsche auf den Tisch des Reichstages niederlegte, und die ersten Andeutungen von den dort vorgekommenen Unsittlichkeiten in die Oeffentlichkeit drangen, hatten wir daran gedacht, die Sache hier zur Sprache zu bringen. Denn das war längst jedem bekannt, der sich ein wenig mit der Missionsgeschichte der neuesten Zeit beschäftigt hat, daß die schmachvollen Unzuchtshandlungen, die sich viele Europäer in den überseeischen Kolonialgebieten erlauben, im höchsten Grade empörend und depravierend wirken, abgesehen davon, daß die Arbeit unserer Missionare dadurch von Grund aus geschädigt wird. Wie kann man auch erwarten, daß die Heidenvölker die sittlich strengen Lehren der Missionare annehmen, wenn die Landsleute derselben, Kaufleute, Reisende, Plantagenbesitzer und nun gar auch die offiziellen Kolonialbeamten es in ihren Unzuchten ebenso toll, ja noch toller treiben, als sie das selbst von alten Zeiten her gewohnt sind. Die Berichte der Missionare sind von jeher voll von derartigen Klagen. Aber in der Zeit der „deutschen Kolonialära" ist es in Beziehung auf unsere Schutzgebiete besonders schlimm geworden. Das waren meistens unverheiratete junge, leichtfertige Männer, die sich in den offiziellen und offiziösen Kolonialdienst drängten. Wohl giebt es sehr viele überaus tüchtige Beamte, auf die auch in der Hinsicht kein Schatten Verdacht fallen darf; aber daneben auch manche, die sich in der alten Heimat unmöglich gemacht hatten, die von den Ihrigen aus irgend welchen Gründen übers Meer abgeschoben wurden, entweder um sie ganz los zu sein, oder damit sie sich dort vollends die Hörner ablaufen sollten, jedenfalls viele, die, beeinflußt von der sehr tief stehenden Sittlichkeitsanschauung weiterer Volkskreise und ohne irgend welchen religiösen Halt, da drüben Gelegenheit suchten, ihren zuchtlosen, gemeinen Fleischesgelüsten freien Lauf zu lassen. Seitens der unmittelbaren Vorgesetzten wird nur selten strenge Aufsicht geführt. Wenn ein bekanntes Bremer Kaufhaus, das seit vielen Jahren an der westafrikanischen Küste seine Faktoreien hat, jedem seiner jungen Leute sofortige Dienstentlassung androht, wenn er sich mit eingeborenen Weibern in fleischlichen Umgang einlasse, so gehört dies eben zu den Ausnahmen. Vielfach ist es so, daß man sich in gewissen Kreisen, wie eine Autorität, wie D. Warneck auf der Generalsynode bei den bezüglichen Verhandlungen erklärt hat, „einen besonderen Sitten-, oder besser gesagt, Sittenlosigkeitskodex für die Schutzgebiete konstruiert hat, der mit den christlichen Sittlichkeitsbegriffen im gröbsten Widerspruch steht." Das schimpflichste ist es, wenn Männer in hoher amtlicher Stellung sich gar damit entschuldigen wollen, daß sie, wie Leist in seiner Verteidigungsrede, sagen: „Es sind das Dinge, die nach den laxen Sittenanschauungen, die in Kamerun herrschen, absolut nichts Anstößiges haben." Ist das nicht eine bedauernswerte moralische Bankerotterklärung, die ein grelles Licht fallen läßt auf die sittlichen Begriffe, von denen sich die Vorkämpfer deutsch-christlicher Kultur in unseren Kolonien zum Teil leiten lassen? Und wenn dann Leist, um mildernde Umstände für sich geltend zu machen, noch zu bedenken giebt, „daß er unter einem Klima gelebt, wo man dauernd dem Tode ins Auge schaut; unter solchen Umständen ist man leichtsinniger und leichtlebiger," so haben wir für die ungeheure Frivolität dieser Selbstverteidigung keine Bezeichnung; jedenfalls müssen wir im Namen des deutschen Volkes gegen diese cynische Gewissenlosigkeit offenen Protest erheben!

Wir freuen uns über das entschiedene Vorgehen der Generalsynode, die allen ernsten Christenleuten aus dem Herzen gesprochen hat, und deren Zeugnis gewiß nicht ungehört verhallen wird. D. Warneck hat gewiß recht, wenn er sagt: „Die Vielweiberei der Heiden ist ein sittlicher Standpunkt gegenüber dem, was dieser Europäer gethan hat", und wie oft hat man schon die Beobachtung machen können, daß grade die, welche bei ihrem überseeischen Aufenthalt eingeborene Heidenweiber gemißbraucht haben, hinterher in der Heimat als die schärfsten Ankläger und Verdächtiger der Missionsarbeit aufgetreten sind! Ihr Gewissen sagte es ihnen, daß die Mission das größte Anrecht darauf haben müsse, sie wegen ihrer Schandthaten zu verklagen, durch die sie den Namen Christi lästern gemacht. Vor einer Reihe von Jahren wurde mir von einem früheren Marinegeistlichen voller Entrüstung erzählt, daß in einer asiatischen Hafenstadt einem hohen englischen Admiral gelegentlich eines feierlichen Empfanges eine Reihe üppig ausgestatteter Zimmer mit den nötigen Dirnen während seines Aufenthaltes zur Verfügung gestellt worden waren; jetzt darf ein deutscher Beamter in öffentlicher Gerichtsverhandlung den ungeheuerlichen Satz aussprechen: „Es ist die gewöhnliche Form der Gastfreundschaft in Afrika, dem Gast ein Weib zur Verfügung zu stellen!" Und Professor Fritsch versucht's in der anthropologischen Gesellschaft für den angeschuldigten Kanzler Leist eine Lanze zu brechen, indem er erklärt, „daß ein Beamter, der sich mit eingeborenen Frauen eingelassen, unser Ansehen schädigen könne, werde bei jedem, der die afrikanischen Verhältnisse kenne, nur ein spöttisches Lächeln hervorrufen", und wagt es dann noch einen großen Toten, den edlen Livingstone, mit Schmutz zu bewerfen, indem er in frivoler Weise ihn ebenfalls eines unsittlichen Lebens verdächtigt. Zur Ehrenrettung des frommen Livingstone hat D. Warneck schon das Urteil Stanleys angeführt Wir aber haben das Vertrauen zu unserer Reichsregierung, daß sie streng darauf sieht, daß in den Kolonien keine türkische Haremswirtschaft einreißt, welche nicht nur die Kolonien verderben, sondern schließlich auch ihre bösen Folgen in der Heimat zeigen würde. Unsere deutsch-christlichen Sittlichkeitsforderungen sollen auch in Kamerun und Ost-Afrika in Kraft stehen. Wir wollen uns nicht, wie früher die Spanier in Amerika, so jetzt in Afrika den Fluch Gottes verdienen und den Keim zum eigenen Untergang holen. Gott gebe dem neuen Reichskanzler offene Augen, einen festen Mut und ein unerschrockenes [illegible]

Digitized by Google

gegen die jetzt vor aller Welt offenbar gewordenen Notstände in unseren Kolonialgebieten mit Entschiedenheit einzuschreiten.

N.

Der Neumalthusianismus.

II.

Wir hatten das vorige Mal die Uebervölkerungstheorie von ihrer nationalökonomischen Seite aus betrachtet und hatten nachgewiesen, daß die Ansicht, wir müßten heutzutage innehalten mit dem Anwachsen unserer Volkszahl sich schon vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus nicht halten läßt. Doch wir hätten keinen Grund, uns in unserm Blatte dagegen zu wehren, wir würden den Kampf dagegen andern Kräften überlassen, wenn mit dem Bestreben der Kleinhaltung der Familien nicht schwere sittliche Gefahren verbunden wären.

Schon das ist eine sittliche Gefahr, daß die Theorie, daß unser Land nicht mehr Menschen ernähren könne, den Blick für gesunde soziale Reformen trübt und die Thatkraft dazu lähmt. Man schiebt die Schuld für die ungesunden Mißstände auf die Schultern der Uebervölkerung und sagt: gegen die Arbeitslosigkeit, gegen die Massenarmut läßt sich nichts thun, das sind notwendige Uebel in einem stark bevölkerten Lande. Dagegen hilft nur die Einschränkung der Kinderzahl. Es liegt ferner darin ein Mißtrauen gegen die Weisheit Gottes, die man meistern will. Man glaubt nicht, daß Gott die Geschöpfe, die im Einklang mit seiner Ordnung geboren werden, auch erhalten kann, während doch der Dichter den Standpunkt des frommen Christen mit den Worten ausspricht:

Was unser Gott erschaffen hat,
Das will er auch erhalten.

Doch die Uebervölkerungsfurcht bringt auch schwere Gefahren für das sexuelle Leben mit sich. Der Geschlechtstrieb ist einer der stärksten Triebe im Menschen. Ihn lange Zeit zu unterdrücken und zu beherrschen, erfordert ein hohes Maß geistiger und körperlicher Selbstbeherrschung. Diese besitzt der Durchschnittsmensch in der Regel nicht. Er will und kann nicht bis zum 35. Jahre sich vollständig des Weibes enthalten, wie Malthus will, und in der Ehe enthaltsam zu sein, das ist ihm noch weniger möglich. Soweit vermag der Schüler des Malthus seinem Meister nicht zu folgen. Er denkt: wenn du nur keine Kinder bekommst, deinen Geschlechtstrieb kannst du ruhig befriedigen, und er sinnt auf Mittel, durch welche letzteres möglich ist, ohne daß er das erstere zu fürchten braucht.

Solche Mittel hat's ja schon immer gegeben, auch bei den Wilden sind dergleichen im Gebrauch. Aber erst der Neumalthusianismus hat in die Anwendung dieser Mittel Methode gebracht. Er hat sie durch eingehendes Studium auf ihre Brauchbarkeit untersucht und sie technisch vervollkommnet. Namentlich ein Arzt in Flensburg, Dr. Mensinga, hat sich auf diesem Gebiete einen Namen gemacht durch Erfindung seines sogen. pessarium occlusivum, gemeinhin Damenpräservativ genannt. Nicht mehr im geheimen, sondern öffentlich werden jetzt diese empfängnisvorbeugenden Mittel angepriesen. Da findet man fast in jeder Nummer jüdischer und anderer Zeitungen zahlreiche Annoncen, die Pariser Gummiartikel für Männer und Frauen anbieten; da findet man in vielen Schaufläden Mutterspritzen mit ausführlichen Gebrauchsanweisungen ausgestellt. Ein bedeutender Erwerbszweig, in dem leider auch noch immer jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen verwendet werden, hat sich für die Befriedigung dieses Bedürfnisses entwickelt. 10000 Aerzte, so rühmt sich Hans Ferdy in seinem Buche „Die künstliche Beschränkung der Kinderzahl als sittliche Pflicht", empfehlen zur Zeit in Deutschland bereits solche Schutzmittel gegen Schwängerung. Die Empfehlung und Verbreitung solcher Mittel wird als die größte Wohlthat der Menschheit hingestellt. Denn es sei die erste Pflicht des Menschen, für seine Kinder zu sorgen und nicht mehren das Leben zu geben, als man sorgfältig erziehen könne.

Wir müssen leider zugeben, mit Riesenschritten hat sich diese neumalthusianische Bewegung ausgebreitet. In Frankreich ist sie schon seit Jahrzehnten eingebürgert, dort besteht das sogen. Zweikindersystem vollständig in Uebung. Aber von Frankreich aus hat sie ihren Lauf über ganz Europa und darüber hinaus genommen. In England und Holland besteht eine besondere Verbindung zur Ausbreitung dieser Bestrebungen. In Amsterdam ist vom dortigen Verein eine Aerztin dazu bestellt, ratsuchenden Frauen Auskunft zu erteilen. In England hat man vor mehreren Jahren Versuche zur Unterdrückung gemacht; eine Schrift der Frau Annie Besant wurde verboten. Aber seitdem läßt man der Sache freien Lauf. In Norwegen fällt dagegen durch Landesgesetz als Verletzung der Sittlichkeit unter Strafe, wenn jemand Anleitung giebt oder auffordert zur Anwendung von Mitteln, welche bezwecken, die Konzeption zu verhindern.

In Deutschland sind bisher die neumalthusianischen Schriften ungehindert öffentlich angeboten und vertrieben worden, auch wenn sie der Wohlanständigkeit geradezu ins Gesicht schlugen, auch wenn sie ziemlich unverblümt die Absicht zeigen, die Menschen, nicht nur die Eheleute zu einer durch keine Rücksichten eingeschränkten Ausübung der Sinnlichkeit aufzufordern. Hoffentlich wird es bei der erneuten Beratung der Sittlichkeitsnovelle gelingen, der neumalthusianischen Volksverführung einen Damm entgegenzusetzen. Wenigstens ist in der Petition, die an den Reichstag gerichtet wird, ausdrücklich ein diesbezüglicher Wunsch ausgesprochen. Freilich können mit einem Gesetzesparagraphen nur die Auswüchse dieser Strömung getroffen werden. Unter der Oberfläche wuchert sie ruhig weiter und kann nur durch sittliche Gegenwirkungen, durch einen Feldzug mit der Waffe des göttlichen Wortes und des Gewissens zurückgeschlagen werden.

Eine Schwierigkeit besteht. Die Besonnenen und Maßvollen unter unsern Gegnern, namentlich Mensinga, betonen eins. Sie sagen: Häufig kommt eine Frau in die Lage, um ihrer Gesundheit willen nicht mehr gebären zu dürfen. Entweder infolge allgemeiner Körperschwäche oder organischer Fehler, namentlich Herz- und Lungenleiden, oder infolge besonderer Frauenkrankheiten bringen häufige Schwangerschaften das Leben einer Frau in Gefahr. Wenigstens kann ein Zeitpunkt eintreten, wo ihr der Arzt geradezu sagen muß: Sie dürfen keine Kinder mehr bekommen, wenn Sie Ihre Gesundheit nicht vollständig aufs Spiel setzen wollen. Ein jeder kennt solche Fälle aus Erfahrung. Ist es nun Sache des Arztes, noch ein Stück weiter zu gehen und ihr auch einen Rat zu geben, wie sie sich vor erneuter Schwangerschaft hüten soll? Mensinga verlangt, daß der Arzt ihr in solchen Fällen mit seiner größeren Einsicht beistehen soll. Er sagt aber, der Rat zur Enthaltsamkeit wird erfahrungsmäßig in der Regel nicht befolgt, höchstens eine kurze Zeit. Schließlich vergessen sich die Eheleute doch, und die Folge ist die Verzweiflung des Ehemannes am Grabe seiner Gattin. Der menschenfreundliche Arzt muß darum die Gattin rechtzeitig retten — eben durch Empfehlung antikonzeptioneller Mittel. Mensinga will auch, daß solche Mittel allein in den Händen des Arztes bleiben sollen, obwohl uns das nicht durchführbar erscheint und auch seine Bedenken hat, wenigstens solange wir keine weiblichen Aerzte haben.

Digitized by Google

Hier liegt entschieden eine Schwierigkeit vor. Es ist ja freilich unter allen Umständen das empfehlenswerteste, wenn man in solchen Fällen zeitweise absolute Enthaltsamkeit anraten kann. Jeder ernste Christ wird dazu im stande sein, wenn es auch dem einen schwerer fallen mag als dem andern, denn auch die Körperbeschaffenheit kommt hierbei in Frage. Aber wie viele ernste Christen giebt es! Bei vielen wird es der Arzt mit ziemlicher Gewißheit voraussagen können, daß die Eheleute der Enthaltsamkeit nicht fähig sind. Man hat einen Ausweg dahin versucht, daß man darauf hingewiesen hat: die Wahrscheinlichkeit für die Empfängnis der Frau ist zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene. Sie ist eine sehr geringe innerhalb des 15. Tages nach der Menstruation bis zum 5. Tage vor derselben. Der Arzt Dr. Capellmann hat darauf großen Wert gelegt und behauptet, daß man auf diese Weise der Empfängnis vorbeugen könne, ohne die Sittengesetze zu verletzen. Nur wenn die Wahrscheinlichkeit der Empfängnis während dieser Zeit so gut wie aufgehoben wäre, so wäre auch dies nicht ganz ohne Bedenken. Aber nach dem, was bis jetzt darüber erforscht ist, ist die Unmöglichkeit der Empfängnis während dieser Zeit durchaus nicht erwiesen. Und in besonders gefährlichen Fällen müßte doch geradezu die Unmöglichkeit der Empfängnis dargethan sein, wenn man nach dieser Seite einen Rat geben wollte. Will man aber Ausnahmen zulassen und in Notfällen künstliche Mittel zur Verhinderung der Empfängnis gestatten — wo ist die Grenze? Wird nicht der Leichtsinnige denken: was in dem einen Falle recht ist, ist im andern billig? Müssen wir nicht hierauf ein Bibelwort etwas umgeändert anwenden: wenn das Moralgesetz im ganzen gehalten wird, aber in dem einen Falle wird es durchbrochen, so ist seine verpflichtende Kraft völlig aufgelöst.

Uns scheint hier ein Konflikt vorzuliegen, wie so oft im Leben, ein Konflikt zwischen Pflicht und Neigung, über dessen Lösung man keine allgemeinen Vorschriften geben kann, den ein jeder mit sich selbst ausmachen muß, aber für dessen Ueberwindung man doch gewisse allgemeine Richtlinien aufstellen muß. Es ist darum erwünscht, wenn aus dem Leserkreise dieser oder jener seine Erfahrungen und seine Gedanken darüber mitteilt, sei es mir privatim, denn ich beabsichtige demnächst ein Schriftchen über den Neumalthusianismus herauszugeben, sei es öffentlich in diesem Blatte. Es kann nicht fehlen, daß bei der allgemeinen ernsten Grundstimmung, mit dem unser Leserkreis die Dinge ansieht, unsere Gedanken durch den Meinungsaustausch bereichert werden. H. Kötzschke.

Ministerieller Bescheid.

Aus dem Preußischen Ministerium des Innern ging unter dem 16. Oktober 1894 dem Vorstand des Berliner Männerbundes folgendes Schreiben zu, durch welches wieder einmal einem jener gewissenlosen Volksverderber im Auslande auf unsere Beschwerde wenigstens für Deutschland bezüglich eines seiner Schandbücher das unsaubere Handwerk gelegt ist. Wir danken's unseren Behörden, so oft sie uns helfen bei Unterdrückung dieses Unwesens, nur müssen wir es immer aufs neue bedauern, daß es nach der Lage der Gesetzgebung den Behörden und uns so überaus schwer gemacht wird, unser Volk vor diesem ekelhaften Gift zu schützen. Es wird wirklich Zeit, daß die in Aussicht genommene Verschärfung der betreffenden Punkte unseres Strafgesetzbuches endlich zu stande kommt. Das obige Schreiben aus dem Ministerium des Innern lautet:

Berlin, den 16. Oktober 1894.

Das Landgericht zu Tübingen hat durch rechtskräftiges Urteil vom 21. August d. J. dahin erkannt, daß alle öffentlich ausgelegten und öffentlich angebotenen, sowie die im Besitze der deutschen Buchhändler befindlichen Exemplare der Jahrgänge 1888, 1889 und 1894 des im Verlage von Gustav Grimm zu Budapest erschienenen Kaviarkalenders und die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen unbrauchbar zu machen seien. Ferner ist von dem hiesigen Landgericht I durch rechtskräftiges Urteil vom 15. April v. J. dahin erkannt worden, daß die Jahrgänge 1890 und 1891 jenes Kalenders einzuziehen und unbrauchbar zu machen sind.

Den Vorstand setze ich hiervon auf die an den Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten gerichtete Vorstellung vom 16. Februar d. J. mit dem Bemerken in Kenntnis, daß die Polizeibehörden der Monarchie angewiesen sind, auf Grund dieser im ganzen Reichsgebiete vollstreckbaren Erkenntnisse die weitere Verbreitung der erwähnten Jahrgänge des Kaviarkalenders zu verhindern.

Der Minister des Innern.
J. A.: gez. Haase. N.

Zur Arbeiterinnenfrage.

Kürzlich ging durch sozialdemokratische Blätter wieder einmal folgende Notiz:

Ein 17jähriges Fräulein war in einem Berliner Geschäft seit Februar als Lageristin von anfangs wöchentlich 8, dann 10 M. engagiert. Aber sie stand in intimen Beziehungen zu ihrem Geschäftsinhaber, was derselbe in folgendem Brief selber zugesteht: „Ihrem Wunsche gemäß erkläre ich Ihnen hiermit, daß ich, nachdem ich mit Fräulein X. das erste Mal verkehrt bin (im Original ist an dieser Stelle ein weit roherer Ausdruck gewählt), ihr schon ein Geschenk von 1 M. gegeben habe mit dem Bemerken, daß sie, wenn sie weiter freundlich zu mir sein wird, außer dem Gehalt 1 M. bekommen wird, was auch geschehen ist. Nachdem die Gesinnungen des Frl. X. zu mir infolge Neckereien des Personals sich änderten, hörten diese Geschenke selbstredend auf. Erst später und in letzter Zeit bekam Fräulein X. eine öffentliche Zulage von 1 M., die indes mit Privatgeschenken durchaus nichts zu thun hat."

Leider werden dergleichen Zustände heute immer nur den Sozialdemokraten bekannt und von ihnen aufgedeckt. Die Geistlichen haben die Vertrauensstellung dem Volke gegenüber wenigstens in den Städten meist verloren. Zustände, wie die geschilderten, sind jedenfalls weit häufiger, als wir glauben. Erst kürzlich erzählte mir wieder eine Dame, daß sie im Thiergarten gehört habe, wie ein Mädchen einem andern von einem ähnlichen Verhältnis berichtet habe. Um so nötiger ist es, daß wir für die Schaffung eines Gesetzesparagraphen eintreten, wie er seiner Zeit in die sog. lex Heinze aufgenommen worden ist, der diejenigen Männer unter besonders strenge Strafe stellt, die ihre Macht als Arbeitgeber zur Befriedigung ihrer Begierden benutzen. Wenn damals gewisse Zeitungen auf die Sittenreinheit des Standes der Arbeitgeber und ihrer Beamten hinwiesen und meinten, ein solcher Paragraph könne von schlechten Mädchen zu allerhand Verleumdungen mißbraucht werden, so ist ein Mißbrauch der Gewalt sittenloser Arbeitgeber gegen schutzlose Mädchen unendlich viel leichter; und der Stand der Arbeitgeber kann nur dankbar sein, wenn die Gemeinheit einzelner ruchloser Kollegen und Beamten etwas eingedämmt wird.

Freilich, zum größeren Schutze der Arbeiterinnen ist noch etwas anderes nötig. Sehr richtig schreibt der bekannte Geschichtsphilosoph und Politiker Karl Jentsch: „Das allerärgste an der heutigen Prostitutionsfrage ist der Umstand, daß die

Digitized by Google

Behörden das einzige Mittel, wodurch die Prostitution vermindert werden könnte, verbieten. Dieses Mittel ist eine gewerkvereinsähnliche Organisation der um Lohn arbeitenden Frauen und Mädchen, wodurch sie höhere Löhne erzwingen, der Notwendigkeit eines schimpflichen Nebenerwerbes überhoben werden und die unheimliche Macht, die Brotherren und Agenten über sie ausüben, brechen könnten. Aber sobald die Frauen dergleichen unternehmen, werden ihre Vereine verboten und die Anführerinnen bestraft, weil sie sich mit Politik beschäftigten! Allerdings gehört die Frau ins Haus, und auch ich halte den paulinischen Satz: mulier taceat in ecclesia (das Weib soll schweigen in öffentlicher Versammlung) für richtig. Aber heute, wo die Frauen aus dem Hause hinausgestoßen und gezwungen werden, sich mit selbständigen Erwerb durchzuschlagen, haben diese beiden Sätze ihre Berechtigung verloren. Die Mädchen und Frauen in den Kampf ums Dasein hineinzustoßen und ihnen dann die Waffen dazu zu versagen, ist nicht allein unritterlich, sondern gemein und niederträchtig. In den Berliner Kellnerinnenversammlungen waren es außer den Kneipwirten Studenten der Rechtswissenschaft, unsere zukünftigen Richter, die jedesmal durch Radau die polizeiliche Auflösung herbeiführten und so eine Bewegung vereitelten, die den Zweck hatte, eine Anzahl Mädchen vom Zwange zur Prostitution zu befreien."

In der That, neuerdings sind die Polizeibehörden außerordentlich rührig Versammlungen von Frauen und Mädchen, die sich organisieren und durch die Organisation schützen wollen, aufzulösen und zu verbieten. Nur auf dem Wege der Organisation ist aber etwas zu erreichen. Sind auch die versuchten Organisationen zum Teil, aber auch nur zum Teil, von sozialdemokratischen Umtrieben nicht frei gewesen: nun, die Sozialdemokraten sind bis jetzt die einzigen gewesen, die sich energisch um die Arbeiterinnen bemüht haben. Mögen andere vortreten. Die Frauen werden jedem gern folgen der ernstlich ihr Bestes will, H. K.

Material für die Sittlichkeitsvereine.

Unter dieser Stichmarke bringt die „Thür. Tribüne", Nr. 190 folgenden Artikel: Der „N. B. Landeszeitung" wird unterm 8. August von Durlach bei Karlsruhe geschrieben: „Ein Aufsehen erregender Prozeß wird in nächster Zeit zur Hauptverhandlung gelangen. Es handelt sich um die skandalösen Vorkommnisse in dem hiesigen ersten Hotel zu Karlsburg, woselbst Jahre lang in der gröblichsten Weise gegen den § 180 (gewohnheitsmäßige Kuppelei) vergangen wurde. Die Hauptangeklagte (Besitzerin des Hotels) ist dermalen noch so leidend, daß der gerichtliche Austrag der Sache seither soweit hinausgeschoben werden mußte; mitangeklagt sind noch eine Tochter und ein Sohn der Hotelierin. Wie versichert wird, war das Stelldichein gewisser Lebemänner aus dem Beamten- und Offizierstande in den oberen Räumen der Karlsburg mit den Vertreterinnen des ewig Weiblichen ein so zwangloses, daß vorherige Anmeldung in den unteren Räumen gar nicht notwendig war. Der Eingeweihte wußte schon genauen Bescheid. Unter der Einwohnerschaft sprach man allerdings schon lange von der modernen Pflanzstätte einer uneingeschränkten freien Liebe, aber eine sichere Unterlage zu öffentlicher Anklage fehlte immer noch, bis endlich dem Faß der Boden ausgeschlagen wurde. Von sozialistischer Seite wurde die Behauptung aufgestellt, daß viele Namen von Beamten in den Annalen des 3. Stockes der Karlsburg eingegraben ständen. Daß der frühere Bürgermeister und Landtagsabgeordnete Friedrich auf der Karlsburg eine nicht unbedeutende Hypothek stehen hat, ist allerdings reiner Zufall: denn hätte er eine Ahnung von dem Treiben in diesen Räumen gehabt, sicherlich wäre er dazwischengetreten. Nunmehr ist die Affaire beim Gericht anhängig, und es wird sich zeigen, wer die Schuld an diesen skandalösen Vorkommnissen trägt." Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer badischen Freunde auf diesen Prozeß und bitten, seiner Zeit davon Mitteilung zu machen. K.

Aus Breslau.

Nächtliche Exzesse in der Nikolaivorstadt. „In der Nacht von Montag zu Dienstag gegen 1½ Uhr war auf der Kurzen Gasse, wie schon oft, man könnte sagen regelmäßig dreimal die Woche, ein großer Krawall, welcher aber das bisher übliche und zwar nicht in geringem Maß bei weitem überschritt. Schüsse knallten, Messer blitzten, kurz, es ging zu wie bei einem regelrechten Straßenkampf zu Revolutionszeiten. Den genauen Verlauf der ganzen Sache können wir zur Zeit jetzt nicht mitteilen, nur soviel sei festgestellt, daß die Schutzmannschaft den Radaubrüdern gegenüber voll und ganz ihre Schuldigkeit that, ja nach Ansicht des Berichterstatters viel zu mild und schonend vorging. Eine Anzahl Personen wurde verhaftet.

Immer und stets entstehen die Schlägereien und die dadurch hervorgerufenen nächtlichen Ruhestörungen in dem Tanzsalon „Deutscher Kronprinz" auf der Kurzen Gasse, in welchem seit längerer Zeit schon ein großer Teil Publikum recht zweifelhafter Natur verkehrt. Es wäre wirklich an der Zeit, daß unser königliches Polizeipräsidium hier Abhilfe schafft, vielleicht dadurch, daß in diesem Lokal die Tanzerlaubnis nur bis 11 Uhr, anstatt wie bisher um 1 Uhr nachts, genehmigt würde, denn wie kommen die Tausende von Arbeitern, welche in jener Nähe wohnen und am Tage schwer arbeiten müssen, dazu, sich so oft die Nachtruhe verderben zu lassen, auch wird den Beamten der Dienst in jener Gegend furchtbar schwer gemacht. Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, daß Remedur geschaffen wird."

So meldet die sozialdemokratische Breslauer „Volkswacht" unter dem 10. Oktober. Aus mehr wie einer Wendung kann man es erkennen, daß ihr Berichterstatter mit einer etwas ungelenken Feder, aber mit einem entrüsteten Herzen geschrieben hat. Jener Tanzsalon in der Kurzen Gasse verdient nicht bloß eine um zwei Stunden beschränkte Tanzerlaubnis, er ist zum Auffliegen reif. Denn unter dem Gebahren des Publikums, das dort aus- und eingeht, leidet nicht bloß die wohlverdiente Nachtruhe fleißiger Arbeiter, sondern der Ruf und die Sittlichkeit des ganzen Stadtteils. Pe.

Zum Dirnenmord in Breslau.

Fast unglaublich erschien es uns, was kürzlich der „Reichsbote" von dem Begräbnis einer ermordeten Dirne aus Breslau berichtete. Gewiß wird es mit Recht „ein Beitrag zur Sitten- und Kulturgeschichte der Gegenwart" genannt. Nur muß ich sagen, daß es ein sehr bedenkliches Licht auf die Breslauer Verhältnisse fallen läßt. Fast sollte ich meinen, eine derartige Ausschreitung, die allem sittlichen Gefühl Hohn spricht, wäre selbst in Berlin kaum möglich. An der Wahrheit des im „Reichsboten" Mitgeteilten ist wohl nicht zu zweifeln. Es heißt da: „Wir würden auf dieses am 6. November geschehene Verbrechen mit keinem Worte zurückkommen, wenn sich nicht soviel widerwärtiges, echt modernes Treiben, das eine Rüge in der Oeffentlichkeit verdient, mit diesem ent-

Digitized by Google

setzlichen Ereignis verknüpft hätte. Zuerst will es uns nicht unbedenklich erscheinen, daß die Breslauer Zeitungen ein langes 17 Nummern umfassendes Verzeichnis der vom Mörder in der Stube der Dirne gestohlenen Schmucksachen bringen, in sechs Fällen mit Angabe des zum Teil recht hohen Wertes. Sollte man es nicht lediglich der Staatsanwaltschaft überlassen, ob sie derartig spezifizierte Mitteilungen für notwendig erachtet? Und würde von der Staatsanwaltschaft nicht ein Weg gangbar gemacht werden können, auf dem amtlich und privatim zugleich all den Stellen, an denen derartige Wertsachen zum Tausch und Kauf angeboten zu werden pflegen, Mitteilung zugeht? Es dürfte in unserer Zeit recht wohl möglich sein, daß in manchem jungen Blut, welches mit staunender Bewunderung von den Schätzen liest, die gemeine Lebemänner einer Dirne hinwerfen, die Lust wachgerufen wird, die ehrliche aber schlecht bezahlte Arbeit aufzugeben und dafür ein von Edelsteinglanz umstrahltes Leben in der Schande zu wählen."

Die Ermordete wurde am 10. November beerdigt. „Schon Tags zuvor war das selbstverständlich unwahre Gerücht durch die Stadt gelaufen, die Leiche sei im Brüderkloster öffentlich ausgestellt. Auf Hunderte von Vertretern des weiblichen Geschlechts übte dieses Gerücht eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Der Anblick des Gräßlichen und Widerwärtigen lockt auch die Frauen — ein trauriger Beweis für die Wahrheit, daß unsere Zeit in ihrem sittlichen Empfinden und Urteilen tief krank ist, wenn auch Frauen, die in unserem Falle für ihr Geschlecht gezogenen Schranken mit leichtem Fuß überschreiten. Es verfängt durchaus nicht, hier die Neugier und das Mitgefühl als Schutztruppen des weiblichen Geschlechts vorzuführen.

Der Berichterstatter der „Schles. Morgen-Ztg." teilt mit, daß ein Photograph in einem Schaufenster Ecke Klosterstraße eine Photographie der Ermordeten ausgestellt habe. Es ist das voraussichtlich an noch mehr Orten geschehen. Als ich am Abend des 19. November durch die Universität zur Schmiedebrücke ging, sah ich nach wenigen Schritten auf der linken Seite dieser Straße im Schaufenster eines spekulativen Zigarrenkaufmanns zwei Photographien der Ermordeten in großem Format. Es kostete Mühe, sich durch die Schar, die diese Schaustücke umlagerte, hindurchzudrängen. Selbstverständlich prangte in großer Schrift der Name der Dirne unter den Photographien, und ebenso selbstverständlich bildeten Kinder, halbwüchsige und junge Leute die Mehrzahl der Zuschauer. Ein junges Mädchen, das noch nichts sehen konnte, sagte in richtiger Vorahnung des Kommenden zu ihrer Begleiterin: „Das ist gewiß das Bild der E . . . G . . ., die ist ja heute Nachmittag mit allem Pomp begraben." Ja, der Pomp war unerhört. Ob Breslau schon solch Leichenbegängnis gesehen hatte? Weißes Kleid, einen weißen, den Leichnam umwallenden Schleier, eine Myrtenkrone im Haar — das war das Sterbekleid, welches man, nach den Mitteilungen der Zeitungsberichterstatter, für eine Dirne gewählt hatte, durch die ja wer weiß es wie viele Jünglinge und Ehemänner umgarnt und verderbt waren, durch die Unglück und Herzeleid hineingetragen ist in so manche Familie. Die Schande darf auch angesichts des offenen Grabes und der Ewigkeit noch nicht Schande genannt werden. Sie maßt sich noch auf dem letzten Wege die Farben und Symbole an, deren Schmuck nur die Keuschheit und die Jungfräulichkeit beanspruchen darf. Eine Myrtenkrone im Haar eines ermordeten Freudenmädchens — wahrlich ein ekler Anblick, der auf ein bedenkliches Schwinden der sittlichen Anschauungen hindeutet. Um die Begräbnisstunde fluteten die Menschen nur so heran. Aller Verkehr stockte In der Angabe der Zahlen differieren die Berichterstatter. Aber über 10000 schätzen sie die Zahl derer, die einer Dirne das letzte Geleit geben. Die Zeit des Begräbnisses, 3 Uhr, wird pünktlich innegehalten. „Tausende", heißt es in einer Breslauer Zeitung, „strömten noch nach, als alles vorbei war." Mit Palmen war der Sarg geschmückt, dem 18 Equipagen und Droschken folgten, in denen zumeist unter Sittenkontrolle stehende Dirnen sich als Leidtragende befanden, die auch in einem Breslauer Blatt ihrer „inniggeliebten unvergeßlichen" Freundin einen „Nachruf" gewidmet hatten. Wer weiß, ob Breslau schon ein solches Leichengefolge gesehen hat!

So werden heutzutage Dirnen begraben. So streut man in der breitesten Oeffentlichkeit dem ausgesprochensten Lasterleben noch Blumen auf den Weg. Noch einmal sei es gesagt: Neugier und Mitleid hatten an einem solchen Tage nicht das erste Wort zu reden. Eine Bevölkerung mit einem sittlich unbeirrten, noch gesund gebliebenen Urteil hätte zur Bekundung ihrer Gesinnung diesem Falle gegenüber andere Formen finden müssen und auch gefunden."

Wir wollen dem nichts weiter beifügen. Tiefer Schmerz muß jedes nur einigermaßen anständig fühlende Herz erfüllen, wenn es sieht, wie tiefkrank unsere Volksseele sein muß, wenn so etwas geschehen kann. Vielleicht nehmen unsere Breslauer Freunde hieran Gelegenheit, innerhalb der Bürgerschaft evangelischen und katholischen Bekenntnisses einen energischen Protest dagegen zu erheben. Unwidersprochen darf ein derartiges nicht bleiben, sonst trägt's nur bei zu einer immer größeren Versumpfung der öffentlichen Meinung und zu einer völligen Abstumpfung des Volksgefühls und Volksgewissens! Und die städtischen und staatlichen Behörden von Breslau sollten sich gerade durch solche Vorgänge aufrufen lassen, sich ernstlich zu prüfen, ob sie nicht auch so manches versäumt und versehen haben gegenüber dem unheimlich vordringenden sittlichen Verderben! N.

Aus der Generalsynode.

Wir sind unserer preußischen Generalsynode von Herzen dankbar wie für ihr entschiedenes Auftreten gegen die unglückseligen Vorkommnisse in Kamerun, so auch für ihr einstimmiges Eintreten zu Gunsten unserer Bittschriften bezüglich der gesetzlichen Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit. Mit ihrem Votum über den Fall Leist hat die Generalsynode gewiß zu ihrer eigenen Verwunderung den Beifall der „Tante Voß" eingeheimst; dieselbe schreibt am 6. Nov. in einem Artikel „Synode und Kolonien": „Wir sind häufig in der Lage, den Beschlüssen der Synode und den Anschauungen, durch die sie begründet werden, zu widersprechen; wenn wir einmal in die Lage kommen, ihnen beizutreten, wollen wir uns auch nicht zurückhalten lassen, dieser Uebereinstimmung Ausdruck zu geben. Und so wollen wir denn sagen, daß wir an den Verhandlungen der Generalsynode über die Vorgänge in Kamerun eine aufrichtige Freude gehabt haben. Die Synode hat sich von der Versuchung frei gehalten, über den Sittenverfall in großen Städten laute Klagen zu erheben und über Unsittlichkeiten, die in überseeischen Ländern begangen werden, zu schweigen, den Zuständen, wie sie durch den Prozeß Heinze zu Tage getreten sind, ein lautes Bedauern zu widmen und gegenüber den Heinzes, die in vornehmen Kleidern stecken, ein Auge zuzudrücken." Wir merken's gerade den letzten Worten ab, wie die „Vossische" dazu kommt, einmal mit der sonst von ihr als überorthodox verschrienen Generalsynode eines Sinnes zu sein; als altes Demokratenblatt freut sie sich, einmal etwas Opposition gegen den Potsdamer Disziplinarhof und gegen die in Kanzler Leist vertretene Staatsregierung

Digitized by Google

machen zu können. Was wird sie aber nun sagen, wenn sie hört, daß die Generalsynode doch nun noch zu guter letzt den Bittschriften der vielfach von ihr verhöhnten Tugendhelden vom Berliner Männerbund und ihren Helfershelfern in Magdeburg und in der Rheinprovinz beigestimmt und dabei sich herausgenommen hat, „über den Sittenverfall in großen Städten“ laute Klagen zu erheben?

Am 15. Nov. kam u. a. in der Generalsynode der Kommissionsbericht über die Petition des Magdeburger Männerbundes und des Vorstandes der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine (vertreten durch Lic. Weber in München-Gladbach), betr. Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit zur Beratung. Der Berichterstatter, Sup. Vorberg-Schöneberg, hebt hervor, daß es sich hier um einen schreienden Mißstand, um ein im Dunkeln schleichendes Uebel handele, dessen Vorhandensein in der schlaffen Jugend, in den welken, verkommenen Jünglingen und der wankenden Manneskraft, in den unglücklichen Ehen sich zeige. Wie weit dieses entsetzliche Uebel um sich gegriffen habe, beweisen die immer zahlreicher werdenden unzüchtigen Abbildungen in den Schaufenstern und die unzüchtigen Darstellungen an öffentlichen Schaustätten. Berichterstatter erkennt mit Dank an, daß es den Bemühungen des Ev. Ob.-K. gelungen sei, zu der schnellen Einbringung der lex Heinze den Anstoß zu geben. Dieses neue Gesetz sei aber leider geeignet, die religiösen und sittlichen Gefühle durchaus zu verwirren, denn durch das Gesetz werde geradezu ein polizeilich konzessioniertes Dirnen- und Zuhälterwesen möglich gemacht. Er weist zurück auf den Ausspruch König Friedrich Wilhelms IV., daß das schädliche Gewerbe der Unzucht niemals konzessioniert werden dürfe. Auch in unserer Zeit haben wir ein hohes Königswort gehört, und die Gesetzgebung hat darauf wieder einen neuen Anlauf genommen. Redner geht auf die einzelnen Punkte der die Unzucht bekämpfenden Gesetze, besonders auf die neueren Gesetznovellen und den Entwurf vom 29. Februar 1892 ein und bekämpft sowohl die Konzessionierung als die Kontrolle der Prostituierten, weist auf die Unzulänglichkeit, ja Verwerflichkeit der Kontrolle hin und berührt die Vorschläge, auch alle sündigen Männer zu überwachen, um daran die Unausführbarkeit dieser Maßregel nachzuweisen. Unzucht, so rief Referent aus, stehe im göttlichen Gesetz zwischen Mord und Diebstahl. Bei wenigen Mordthaten ist die Unzucht nicht die Triebfeder. So wenig man das fünfte und siebente Gebot bekämpft, so wenig dürfte man das sechste bekämpfen, und darum müsse bei einer Wiedervorlage des Gesetzentwurfes vom 29. Februar 1892 Absatz 2 des § 180 wieder beseitigt werden, der von einer Kasernierung der Prostitution spricht. Zum Ober-Kirchenrat dürfe man das Vertrauen haben, diese Frage kraftvoll zu vertreten. Wer den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben!

Die Petitionskommission empfiehlt folgenden Beschluß: „Auf Grund der von der dritten ordentlichen Generalsynode laut Beschluß vom 2. Dezember 1891 an den Evangelischen Ober-Kirchenrat gerichteten Bitten bezüglich der öffentlichen Unsittlichkeit, und angesichts der Thatsache, daß der Gesetzentwurf über Abänderung betreffender Artikel des Strafgesetzbuches vor dem Reichstage noch nicht zur Verhandlung gelangen konnte, spricht die Generalsynode ihre zuversichtliche Erwartung aus, daß die Hohe Kirchenbehörde im Einvernehmen mit den staatlichen Organen und gestützt auf die mehr und mehr erstarkende, in freien Vereinen sich darthuende Sittlichkeitsbewegung nicht ablassen werde, auf diesem hochwichtigen und entscheidungsvollen Gebiete fortzuwirken, namentlich aber dafür einzutreten, daß bei der erhofften Wiedervorlegung des Gesetzentwurfes vom 29. Februar 1892 aus dem § 180 der zweite Absatz beseitigt werde, welcher zur Beunruhigung vieler Tausende von Kennern und Freunden des Volkslebens die Lokalisierung der Prostitution zuläßt.“

Sup. P. D. v. Bodelschwingh bittet die Synode aufs herzlichste, in dieser furchtbaren Frage einen deutlichen Posaunenton erklingen zu lassen. Er kennzeichnet die Schäden der konzessionierten Kasernierung; unserem Volksleben würden durch die immer frecher auftretende Unsittlichkeit die schmerzlichsten Wunden geschlagen, und die Volksseele werde immer mehr mit Krankheitsstoff erfüllt. Sollte es aber noch dahin kommen, daß der Staat das Kuppelwesen konzessioniert daß jeder, der sich bestimmten polizeilichen Verpflichtungen unterwirft, sich ein konzessioniertes Kuppelhaus errichten kann, dann würde es noch viel schlimmer als bisher bei uns werden. Gott bewahre uns in Gnaden davor, daß der Staat sein Ja und Amen dazu spreche. Ein Staat, der in dieser Weise die öffentliche Unzucht konzessioniert, müsse unbedingt zu Grunde gehen.

Generalsuperintend. Braun-Königsberg i. P. empfiehlt dringend den Antrag der Kommission. Wenn man hier nach Berlin komme, müsse man doch über manche Dinge, für welche sich eine Begründung sittlicher Art nicht finden lasse, den Kopf schütteln. Weshalb sei es notwendig, daß die Wiener Cafés die ganze Nacht geöffnet bleiben? weshalb müsse es geduldet werden, daß die größtenteils nackten Frauengestalten aus den Spezialitäten-Theatern öffentlich ausgestellt werden? daß in den Schaufenstern der Buchhandlungen unter medizinischem und hygienischem Deckmantel die scheußlichsten Dinge der Jugend gezeigt werden? Weshalb sei es notwendig, daß die „schöne Tätowierte“ im Panoptikum schon zum zweiten Male gezeigt werde? daß die armen Provinzialen, selbst Mitglieder der Generalsynode abends in den Straßen von den Dirnen zu Halbdutzenden frech belästigt werden? Dies habe er nur zur Verstärkung des Kommissionsantrages anführen wollen, an dessen einmütiger Annahme er nicht zweifle.

Syn. Hofprediger Stöcker: Es gehört zu den schmerzlichsten Stunden meines Lebens, als ich im Polizeipräsidium den Schrank durchsah, wo die Dinge lagen, die von der Polizei beschlagnahmt, von der Justiz aber freigegeben wären. Man darf nicht immer der Verwaltung Vorwürfe machen, die oft von der Gesetzgebung im Stich gelassen wird. Es wird freilich immer schlimmer in Berlin. Die großen Städte entwickeln sich immer mehr zum Babel. Ich bin damals in der Kommission des Reichstages gewesen und denke, daß von einer Lokalisierung der Prostitution nach deren einstimmiger Ablehnung später wohl kaum noch die Rede sein wird. Ich bedauere lebhaft, daß jenes Gesetz damals durch den Schluß des Reichstages unerledigt blieb. Ich bitte Sie, für den Kommissionsantrag zu stimmen. Synode nimmt einstimmig den Antrag an.

Wir sind den teuern Männern zu innigstem Dank verpflichtet, daß sie sich in dieser ernsten und entschiedenen Weise zu Sachwaltern unserer Bittschriften gemacht haben. Gerade ihr maßvolles und sachgemäßes Wort und der darauf erfolgte einstimmige Beschluß einer so angesehenen kirchlichen Körperschaft, wie die Generalsynode der größten deutschen Landeskirche, wird den Eindruck nicht verfehlen bei allen, auf deren Urteil und Einfluß etwas ankommt. Wenn jenes erste Kaiserwort von der „wirksamen Auskehr“, das den Anlaß zur ersten Einbringung des in Frage stehenden Gesetzentwurfes gegeben hat, und das zweite Kaiserwort, das alle Volksfreunde aufruft „zum Kampf für Religion, Sitte und Ordnung“, eingelöst werden soll, dann wird kein deutscher Reichstag, der seine Aufgabe in dieser gewitterschwülen Zeit

Digitized by Google

nur einigermaßen versteht, an dieser unserer Bittschrift und an dem Votum der Generalsynode vorüberkönnen. N.

Dem

Berliner Männerbund zur Bekämpfung der Unsittlichkeit

ist es durch das freundliche Entgegenkommen des Herrn Ministers des Innern gelungen, einen Geistlichen bei der Sittenabteilung des Königlichen Polizeipräsidiums zu Berlin anstellen zu können.

Die Aufgabe dieses seit dem 15. Mai v. J. in dieser Arbeit stehenden, erfahrenen Geistlichen besteht darin, die gefährdeten oder bereits versinkenden Töchter unseres Volkes, die aus allen Teilen unseres Vaterlandes in so schmerzlich großer Zahl sich in der Reichshauptstadt zusammendrängen, vor weiterem Sinken zu bewahren und sie, solange es noch Zeit ist, auf den guten Weg zurückzuführen. Zu diesem Zwecke werden demselben täglich die polizeilich aufgegriffenen und der gewerbsmäßigen Unzucht verdächtigen Frauenspersonen, soweit sie mit dem Strafgesetz bisher noch nicht in Konflikt geraten sind, vorgeführt, um dieselben durch geistlichen Zuspruch und durch Gewährung leiblicher Hilfe in ihren oft so überaus versuchlichen Nahrungssorgen, sowie durch Wiederanknüpfung der meist zerrissenen Familienbande oder durch Unterbringung in entsprechende Rettungsanstalten dem Sündenleben zu entziehen.

Wie sehr gerade dieser Zweig der vorbeugenden Rettungsarbeit das Richtige getroffen hat, dürfte aus nachfolgenden Zahlen hervorgehen: Dem betreffenden Geistlichen wurden bis jetzt nahezu 1200 — und zwar in der Zeit vom 15. Dezember v. J. bis zum Juli d. J. nicht weniger denn 612 — dieser zeitweilig sistierten Frauenspersonen vorgeführt.

Hiervon wurden

in Rettungsanstalten untergebracht	85
in Dienst traten	12
zu den Eltern, Verwandten 2c. kehrten zurück .	94
in die bisherigen Wohnungen gingen zurück .	280
und	141

mußten der Charitee und dem städtischen Krankenhause überwiesen werden.

Welch eine Fülle von Jammer und Sünde, von Verirrungen und Verführungen, von selbstverschuldetem und unverschuldetem Elend, von leiblicher Not und zerrüttetem Familienleben bedeuten diese Zahlen, aber zugleich doch auch welch eine Fülle von Hilfe und Rettung in der Stunde, wo noch Hilfe möglich war. — Wenn auch viele der zunächst Umkehrenden zeitweilig wieder auf die abschüssige Bahn geraten, so lehrt doch die Erfahrung, daß ein ernstes Gotteswort, zur rechten Stunde in rechter Liebe an das Gewissen dringend, nicht so leicht abgeschüttelt wird, und daß ein solches doch noch seine Früchte trägt, zu einer Zeit, wo man es nicht mehr hofft. — Allen diesen armen Geschöpfen ohne Ausnahme ist doch die Barmherzigkeit zu teil geworden, wieder einmal die Stimme des guten Hirten im Worte Gottes zu vernehmen, die sie einladet umzukehren, solange es noch Zeit ist, und allen ist auch ein Weg gezeigt worden, auf dem sie noch umkehren können! Damit ist für alle, die von diesem Jammer wissen, eine schwere Gewissenslast vom Herzen genommen, denn die schmerzlichste Erfahrung auf diesem Arbeitsfelde lehrt zur Genüge, daß es unendlich viel schwerer ist, solche Gefallene, die bereits unter die polizeiliche Kontrolle gestellt sind, auf den Pfad der Tugend zurückzuführen, als wenn die Hilfe *vor* diesem Schritt geboten wird.

Zu dieser Rettungsarbeit genügt es aber keineswegs, daß der betreffende Geistliche mit seinen mündlichen seelsorgerlichen Ermahnungen den Einzelnen naht; es gilt auch eine sehr umfassende Korrespondenz teils mit den Angehörigen, teils mit den betreffenden Rettungsanstalten zu eröffnen und zu unterhalten. Es gilt, den Arbeitslosen passende Arbeit oder Dienstherrschaften zu beschaffen, es gilt der großen Schar derer, welche zunächst in ihre eigenen Wohnungen zurückkehren, dorthin nachzugehen und sie aus gefährlichen Umgebungen loszulösen. Hierzu sind dem betreffenden Geistlichen mehrere weibliche Arbeitskräfte bewährter Art zur Seite gestellt worden, um so nur einigermaßen die große Arbeitslast zu bewältigen.

Zur Bestreitung dieser nicht unbedeutenden Kosten bedarf der Berliner Männerbund auf das dringendste der Unterstützung weiterer christlicher Kreise, wenn er das begonnene Werk nicht wieder liegen lassen soll.

Die Unterzeichneten rufen darum alle diejenigen zur Mitarbeit auf, die es nicht sehen können, daß so zahlreiche Töchter unseres Volkes in dem Pfuhl der Sünde und Schande untersinken!

Helfen Sie uns vor allen Dingen denen unsere Hände entgegenstrecken, die erst anfangen zu straucheln, die aber unaufhaltsam tiefer sinken, wenn ihnen nicht in dieser Stunde der Gefahr die erbarmende Liebe Gottes nahe gebracht wird. Eilige Hilfe thut not!

Wir bitten die Gaben einzusenden an den Vorstand des Berliner Männerbundes zu Händen des Kassierers Kaufmann Gustav Riebow, Berlin W., Königgrätzerstr. 126. Aber auch jeder der Unterzeichneten ist bereit, jede kleine Liebesgabe für diesen Zweck dankbarst entgegenzunehmen.

D. Kögel, Oberhofprediger, Berlin N., Oranienburgerstr. 76. D. Braun, Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrat, Berlin W., Matthäikirchstr. 21. D. Dryander, Generalsuperintendent, Berlin W., Kanonierstr. 4. Faber, Generalsuperintendent, Berlin W., Hindersinstr. 6. D. von Bodelschwingh, Pastor, Bielefeld.

Litterarisches.

Aus dem rühmlichst bekannten Rich. Mühlmannschen Verlage (Max Grosse), Halle a. S., gingen uns zu:

Christblumen. Von D. H. Hoffmann. 2. Aufl. br. 0,80 geb. 1,20 M.

Schon in der ersten Auflage haben sich diese Christvespern des bewährten, ehrwürdigen Nachfolgers von Ahlfeld viele Freunde erworben. Allen Lesern herzlich empfohlen. N.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat Oktober 1894: Prov.-Ausch. f. J. M. in Brandenburg 300 M. Kollekten in Colmar 100,65 M. Fabr. Sch. in G. 50 M. N. N 10 M. Zentr.-Kom. f. J. M. i. Brandenburg 20 M. v. K. in B. 10 M. P. K. in Gr-D. 10 M. v. H. in B. 10 M. Dr. B. in B. 10 M. C. M. in D. 10 M. P. H. in L. 10 M. Pfr. Sch. in Sp. 10 M. Dr. B. in A. 10 M. P. B. in N. 1 M. P. M. in Gr-Sch. 20 M. Christl. Ver. z. Hebg. d. Sittlichk. f. Westdeutschland 500 M. Ver. zur Hebg. der Sittlichkeit in Frankfurt a. O. 30 M. Oberhess. Verein für J. M. 20 M. Verein f. J. M im Eisenacher Oberland 15 M. Gen.-Sup. H. in W. 5 M. Landesver. f. J. M. im Konf.-Bez. Kassel 50 M. Ver. f. J. M. in München 20 M. Konf. f. J. M. in den Kreisen Reichenbach 2c. 64,50 M. Verkaufte Schriften 169,55 M. Zusammen 1455,10 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Oktober 1894: P. M. in B. 1,50 M. Ortsverein in Wandsbeck 10 M. Stadtmiss. K. in P. 6 M. P. H. in A. 1,50 M. P. C. in G. 1 M. H. B in M. 1 M. P. M. in Sch. 1 M. E. F. in W. 1 M. Sch. in S. 1 M. P. C. in L. 2 M. Sch. in H. 1 M. Pfr. H. in C. 3 M. Dr. S. in S. 2 M. Fr Dr. H. in C. 1 M. G. R. in R. 1 M. Pfr. H. in K. 39 M. Landm. T. in S. 1 M. Ver. z. Hbg. d. Sittlichk. Hannover 112 M. Pfr. B. in P. 2 M. H. P. in H. 4 M. Pfr Sch in M. 1 M. Ver. z. Hebg. der Sittlichk. in Dresden 477,50 M. Sch. in H. 1 M. Zusammen 671,50 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Enckeplatz 4. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Encke-Platz 4. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 12. **Berlin, den 15. Dezember 1894.** **8. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Aufforderung zum Abonnement. — Adventsaussicht — Aus dem Dresdener Verein. — Neumalthusianismus. — Einfluß der Unsittlichkeit auf Erkrankung und Sterblichkeit. — Aus Kaiserswerth a. Rh. — Aus Kiel. — Unsere auswärtige Freunde. — Verschiedenes. — Litterarisches. — Quittungen.

Aufforderung zum Abonnement.

Mit der nächsten Nummer beginnt der 9. Jahrgang unseres „Korrespondenzblattes". Herzlichsten Dank allen denen, die unsere Monatsschrift bisher durch treue Mitarbeit und durch wirksamen Hinweis empfohlen haben.

Unser „Korrespondenzblatt" will auch im neuen Jahre seine bisherige, immer nötiger und wichtiger werdende Arbeit ausrichten. Daß gemeine Photographien und widerliche Gummiartikel, leichtfertig geschriebene Zeitungen, frivole Romane, die Unkeuschheit feiernde Theaterstücke sich größter Nachfrage erfreuen: wem ist's verborgen? Daß die verderblichen Gedanken des Neumalthusianismus breites Terrain schon besetzt halten: wem wäre es entgangen? Daß wie alle finsteren Mächte auch die Unsittlichkeit unter unserm Volke noch wächst, daß sie in steigendem Maße ihr Gift hineinträgt in die Reihen unserer Jugend, daß viele Tausende deutscher Mädchen und Frauen einer verkommenen Männerwelt zu Liebe berufsmäßig unter staatlicher Zulassung in Schmutz und Schande leben: wer kann es leugnen? Und die entsetzliche Folge all' dieser Verirrungen?

Die Verrohung der Sitten und die Mißachtung des Menschen nimmt zu. Die Wertschätzung des Familienlebens und der Ehe sinkt immer mehr. Die Wehrkraft, die Widerstandskraft, die Lebenskraft unseres Volkes wird Jahr um Jahr mehr bedroht. All' die echten Edelsteine, die bisher als schönster Schmuck deutschen Wesens galten, finden kaum noch Beachtung. Aber die Saaten, die der Umsturz Tag und Nacht mit tausend geschäftigen Händen ausstreut, fallen allerorts in tiefgelockerten Boden und reifen überschnell zur Verderbensernte. Wie könnte es auch anders sein? Ein Volk, in dem Gottes sechstes Gebot mit Füßen getreten wird, kann unter dem vertierenden Einfluß dieser Sünde zuletzt keine Autorität mehr gelten lassen im Himmel und auf Erden. Ein solches Volk vermag aber auf die Dauer seiner inneren und äußeren Feinde sich nicht zu erwehren. Die Geschichte, diese unbestechliche, aber von der Menge unbeachtete Lehrmeisterin, sagt es uns, daß ein solches Volk ein zerfallendes, niedergehendes Volk ist.

Diesem Niedergang unseres Volkes entgegenzuarbeiten, den Finger unablässig in die Wunde zu legen, aus der unser Volk sich verblutet, die öffentliche Meinung aufzurütteln aus tiefem Schlaf, damit die Unzucht endlich wieder als Sünde und Unehre empfunden und gehaßt werde, die Gesetzgebung im Sinne der deutschen Sittlichkeitsbewegung zu beeinflussen, die Scharen derer zu mehren, die mit uns dafür eintreten, daß Presse, Litteratur, Theater, Kunst sich wieder auf ihren eigentlichen Beruf besinnen, daß das deutsche Volk seiner Tugenden Fülle, seinen Familiensinn, seine Eigenart und damit auch seine Liebe zum Evangelium wiederfinde — diese hohe herrliche Aufgabe hat sich unser „Korrespondenzblatt" auch für das neue Jahr gestellt. Ist sie nicht allseitigster Unterstützung und Förderung wert?

Wie bereits gekämpft und gearbeitet wird in unseren organisierten Vereinen, deren Zahl auch im ablaufenden Jahr gewachsen ist, wie in Versammlungen in Süd und Nord unseres Vaterlandes unsere Ziele und Forderungen jährlich vielen Tausenden bekannt gemacht und auf das Gewissen gelegt werden, auch davon wird unser „Korrespondenzblatt" laufende Kunde bringen.

Aber was vermag es ohne die Mithilfe seiner Leser? Jeder unserer Leser muß auch ein Mitkämpfer sein. Jeder, der mit offenen Augen durch das Leben der Gegenwart hinschreitet, kann sich darüber keiner Täuschung hingeben, daß nur die Sache, die in der Oeffentlichkeit nachdrücklich durch die Presse vertreten wird, die Beachtung findet, die sie verdient. Nun wohlan, ist's unsere heilige Sache, unsere Sittlichkeitsbewegung wert, beachtet und bekannt zu werden, so helft mit, liebe Leser, daß die Schar unserer Leser im neuen Jahre wachse, wo's möglich wäre, um viele Tausende! **Und dieses erhebliche Wachstum ist uns gesichert, wenn jeder unserer Leser auch nur einen neuen Abonnenten für 1895 hinzugewinnt.** Ist das ein zu großes Ansinnen? Ist das eine schwere Arbeit? Wo wir nicht bauen und halten und kämpfen und werben, da sind die Sozialdemokraten und Anarchisten und Materialisten jeglicher Spielart unablässig an der Arbeit. Deren Werbetrommel gellt und lärmt unaufhörlich durch die Lande.

Unser monatlich erscheinendes „Korrespondenzblatt" kostet bei portofreier Zusendung in Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich 1 M., im Ausland 1,50 M. Dasselbe will im neuen Jahre auch durch **Aufnahme geeigneter Inserate** seinem Leserkreise dienen. Wir bitten freundlichst um **Angabe von Adressen**, an die wir unser Blatt zur Ansicht senden können.

Das **Abonnement für 1895**, dessen Betrag auch in Briefmarken eingesandt werden kann, bitten wir baldmöglichst bei unserer **Geschäftsstelle** (A. Dartsch, Berlin S.W., Encke-Platz 4) zu erneuern.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Adventsaussicht.

Röm. 13, 12: Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts.

Allemal wenn die kürzesten und finstersten Tage des Jahres sich geltend machen, hebt die Kirche Christi ein neues Kirchenjahr an und rüstet sich auf das Weihnachtsfest. Das ist bedeutsam. Gerade als die Finsternis der Sünde am größten geworden, sandte Gott seinen Sohn in die Welt. Und noch immer sind die Herzen am besten auf die Ankunft des Sohnes bereitet, welche die tiefe Finsternis in sich und rings um sich fühlen und beklagen. Den Ruf: „Der Herr kommt!“ hören die Seelen am liebsten, die mit dem Sänger aufrichtigen Herzens bekennen: „Ich lag in schweren Banden, ich stand in Spott und Schanden,“ um dann, errettet aus der Finsternis und ins Reich des Lichtes versetzt, fortfahren zu dürfen: „Du kommst und machst mich los.“ Aber anders geht's nicht im Reiche Christi: wer das Licht des höchsten Heils sehen will, muß erst sich selbst in der dichsten Finsternis gefunden haben. Und wer gar der Welt das Licht des Herrn bringen will, möge zuvor in ihre Finsternis hinabsteigen und einen nächtlich düsteren Kampf kämpfen.

In der Lage sind wir. Ob es uns manchmal ekelt, wenn wir schon wieder in den Schmutz unsittlicher Werke und unsittlichen Wesens hineingreifen oder gar gelegentlich Bilder des ärgsten Nachtlebens ins Detail ausmalen müssen, ob wir wohl selbst der Stimmung eines Elias nach scheinbar vergeblicher Arbeit nachgeben: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele!“ — wir müssen durch. Worin zu verweilen anderen Lust und Genuß und teuflische Leidenschaft sein mag, das ist uns als schwere Last auferlegt, die wir ähnlich zu tragen haben, wie Christus im höchsten Sinne „unsere Schwachheit auf sich genommen und unsere Seuchen getragen hat.“ (Matth. 8, 17.) Einen Kampf dawider haben wir zu führen. Und wir sind gewiß: wir bestehen ihn auch. Denn der in uns ist, ist größer, denn der in der Welt ist. Advent sagt: Der Herr kommt, der ist der Kriegs- und Siegsherr und führt unsere Sache, und wir sind nur die Werkzeuge seiner Hand. Wir werden die Welt der Unsittlichkeit nicht überwinden. Solange die Erde steht, werden Unkeuschheit und Unzucht insgeheim und öffentlich nicht aufhören. Erst wenn der Herr wiederkommt, wird er allem widergöttlichen Wesen und auch aller sündhaften Fleischesmacht ein Ende bereiten. Aber solange bis er kommt, ist uns seine Sache befohlen.

Nur daß wir sind und thun in diesem Herrn, was wir sind und thun. Gott wohlgefälliger Mitarbeiter am Werk mag nur sein, wer selber, aus der Finsternis errettet, im Lichte streitet. Wohl setzt uns die Finsternis hart zu, und Versuchungen grober und feiner Art drohen uns täglich, solange der alte Adam in uns wohnt. Darum soll uns Advent erinnern: Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis. Aber mit Schmerz und Betrübnis über uns selbst reinigen wir uns von aller Befleckung des Fleisches und Geistes und fahren fort mit der Heiligung in der Furcht Gottes. (2. Kor. 7, 1.) So werden wir tüchtig, die Waffen des Lichts anzulegen, wie Advent uns ermahnt. So lernen wir die angelegten Waffen des Lichts auch schneidig führen, nachdem wir ihre verwundende und gesundmachende Kraft, ein jeder an sich selbst, erprobt haben. Bhr.

Aus Frankfurt a. O.

Es ist uns eine besondere Freude, zu sehen, wie rührig der jüngste unserer Sittlichkeitsvereine, der in Frankfurt a O., in seinem Kreise arbeitet Da neuerdings angeregt ist, es mit der Agitation für die Sittlichkeitsbewegung auch in den anderen unserer größeren Provinzialstädte wie Potsdam, Spandau, Brandenburg, Neu-Ruppin, Eberswalde u. a. m. zu versuchen, scheint es von Interesse, über den Frankfurter Verein genaueres zu hören. Wir wissen wohl, daß mancherlei Bedenken gegen ein Hineintragen einer derartigen Agitation in die Provinzialstädte und aufs Land auch bei vielen unserer treusten Freunde vorhanden sind. Einzelne dieser Bedenken erscheinen auch nicht ungerechtfertigt; aber der Wichtigkeit des für das Wohl unseres Volkes so notwendigen Kampfes gegenüber müssen sie doch schließlich zurücktreten. Und daß ein Zusammenschluß der Freunde unserer Sache zu segensreicher Arbeit auch in unseren Provinzialstädten möglich ist, zeigt das Vorgehen des Frankfurter Vereins. Derselbe wurde unmittelbar nach der im September 1893 dort abgehaltenen allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine begründet und zählt jetzt 246 Mitglieder aus allen Ständen und Berufsarten. Zweck des Vereins ist, die öffentliche Sittlichkeit zu heben, auf das sittliche Gefühl der Bevölkerung einzuwirken und vor allem die Jugend vor Verführung zu schützen. Diesen Zweck sucht der Verein vorzugsweise durch Vorträge und Beeinflussen seiner Mitbürger, sowie durch Einwirkung auf Polizei, Presse und Gesetzgebung zu erreichen. Bei seiner Wirksamkeit stellt sich der Verein auf die Grundlage der im Worte Gottes gegebenen christlichen Sittlichkeit. Politischen und kirchenpolitischen Parteien gegenüber ist der Verein neutral. In dem vorliegenden ersten Jahresbericht heißt es: „Wir haben 5 Mitglieder-Versammlungen, 2 größere, sehr gut besuchte Volks-Versammlungen und 4 Frauen-Versammlungen veranstaltet, in denen von den Herren Pastor Lindner, Garnisonschullehrer Müller, Divisionspfarrer Nourney, Regierungs- und Schulrat Ruete, Mittelschullehrer Sennewald, Dr. med. Weidner Vorträge religiös-sittlichen, pädagogischen, medizinischen und volkswirtschaftlichen Inhalts gehalten wurden. Zu den Frauen-Versammlungen in der Lebuser, Damm- und Beresinchen-Vorstadt wurde über Fragen häuslicher Erziehung gesprochen; diese volkstümlichen Vorträge fanden großen Anklang und dankbare Aufnahme. Wie durch das Wort, so suchte der Verein durch Schriftenverbreitung zu wirken. Das „Korrespondenzblatt der deutschen Sittlichkeitsvereine“ wird in 120 Exemplaren von fast der Hälfte der Mitglieder gehalten, die übrigen lesen es in Gruppen. Es kostet jährlich 1 M. und bringt in 12 Nummern ein reiches Material über die unbedingte Notwendigkeit eines öffentlichen Kampfes gegen die Unsittlichkeit. Auch die „Frauenblätter“, das Organ der Sittlichkeitsbewegung für die deutsche Frauenwelt (12 Nummern 1 M.), werden dringend empfohlen. Bestellungen erbittet Herr A. Balzer jr., Oderstraße 52. Eine „Ansprache an die deutschen Mütter“ ist in 600 Exemplaren verbreitet. Pastor Ziethes Schrift über „die unterrichtliche Behandlung des 6. Gebotes in der Schule“ ist in 600 Exemplaren an die Herren Kreisschulinspektoren des Bezirks

Digitized by Google

versendet. Von Weitbrechts ausgezeichneter, die Gewissen erfassender, formvollendeter Broschüre: „Sittlichkeit, des Mannes Ehre“ haben wir 1500 Stück an die jungen Leute unserer Stadt in verschiedenen Ständen durch Vertrauenspersonen verteilt. Ueber mehrere besonders stark beklagte Uebelstände unseres öffentlichen Lebens sind wir bei der Polizeibehörde nicht ohne Erfolg vorstellig geworden. Die einflußreiche Presse der Stadt hat unsere Bestrebungen in dankenswerter Weise unterstützt. Ueber die sittlich sehr bedenklichen Schankwirtschaften mit weiblicher Bedienung und ihre verderbliche Wirkung auf die in ihnen beschäftigten Mädchen haben wir durch die allgemeine Konferenz Erhebungen in ganz Deutschland veranlaßt. Auf der diesjährigen Generalversammlung in Kolmar im Elsaß war der Verein vertreten.

Oeffentliches Zeugnis und Gegenwirkung gegen die das Volk und besonders die Jugend bedrohende vielfache Verführung zur Unsittlichkeit halten wir für dringend geboten. Wir wünschen, daß in der Männerwelt wieder den Geboten der Religion und Sittlichkeit entsprechende Anschauungen geweckt und die Gewissen geschärft werden. Möchten zahlreich wohlmeinende Mitbürger aus allen Ständen sich uns anschließen und dem in nationaler, sozialer und religiöser Hinsicht wichtigen Wirken unseres Vereins ihre Teilnahme zuwenden. Um eine allgemeine Beteiligung zu ermöglichen, ist der Jahresbeitrag auf 50 Pfg. (ohne Abonnement auf das „Korrespondenzblatt“) festgesetzt. Größere Beiträge, die wir dringend erbitten, würden vermehrter Agitation in Wort und Schrift zu gut kommen. Gott wolle unsere Arbeit dazu segnen, daß das Böse bekämpft, die Jugend gewarnt und gute deutsche, christliche Sitte befestigt werde. Wer Vaterland und Volk, wer Kirche und Gemeinde lieb hat, wird uns seine Mitwirkung nicht versagen.“

Am Montag, den 19. November, hielt der Verein in der Aktienbrauerei seine Generalversammlung ab. Dieselbe war gut besucht. Der Vorsitzende Oberregierungsrat von Schrötter begrüßte die Versammlung unter Hinweis auf den gedruckt vorliegenden ersten Jahresbericht und mit dem Wunsche fernerer gesegneter Wirksamkeit. Den ersten Vortrag des Abends hielt Garnisonschullehrer Müller. Er sprach in ernster, das Interesse fesselnder Weise über: „Kultur und Sittlichkeit.“ Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Kultur und Sittlichkeit ist — so führte er aus — nicht neu. Vor beinahe 150 Jahren wies Rousseau in seiner preisgekrönten Schrift über die Frage, ob das Aufblühen von Kunst und Wissenschaft zur Reinigung der Sitten beigetragen habe, nach, daß das Gegenteil der Fall sei. Vor einigen Jahren ist ein süddeutscher Pfarrer bei der Behandlung dieser Frage zu gleichem Resultat gekommen. Redner ist anderer Meinung Die Kultur an sich ist segenbringend. Sie entspricht für jede Zeit der Summe der gefundenen Gottesgedanken, und der menschliche Geist kann nicht anders, als nach dem Guten, Wahren und Schönen zu suchen, zu forschen. Aber eine unleugbare Thatsache ist es, daß sich an die Fersen der Kultur ein verderbenbringendes Ungeheuer hängt, das den Segen jener zu vernichten droht. Wohin unsere Kultur dringt, dahin wird sie von der Unsittlichkeit begleitet. Doch braucht dies nicht notwendig der Fall zu sein. Es läßt sich eine hohe Kultur ohne diese häßliche Begleiterscheinung denken. Sie muß das Ziel unseres Strebens sein. Nicht die Kultur verdirbt die Sittlichkeit, sondern die Unsittlichkeit verdirbt die Kultur. Die Frage der Unsittlichkeit ist eine Kulturfrage und der Kampf gegen dieselbe der wahre Kulturkampf, an dem alle Konfessionen teilnehmen können. Die Verheerungen der Unsittlichkeit sind schreckenerregend, wie an reichem statistischen Zahlenmaterial nachgewiesen wird. Ganz Deutschland war während der Cholera-Epidemie in Hamburg von Furcht und Schrecken ergriffen. Aber nicht der Cholerabazillus ist der schlimmste, sondern der Unsittlichkeitsbazillus. Deutschland verliert alljährlich an den Folgen derselben viel mehr Menschen, als in Hamburg der Cholera zum Opfer gefallen sind. Während jedoch gegen die Gefahr des Umsichgreifens der Cholera sofort eine umfassende Organisation durch Gesetze ins Leben gerufen würde, läßt man dem verborgenen, schlimmeren Uebel freie Bahn. Die Gleichgiltigkeit der Massen und Behörden ist fast noch schlimmer als das Uebel selbst. Für materielle Fragen bilden sich Vereine und Bunde, deren Mitgliederzahl sich in die Tausende, ja Hunderttausende beläuft, für sittliche Fragen hat die große Menge kein Ohr. Wenige Städte halten sich rein, die meisten sind nur darauf bedacht, ihre materiellen Interessen zu fördern. Sie sorgen für Reinlichkeit auf den Straßen und lassen den sittlichen Schmutz ungestört liegen. Die gesetzgebenden Faktoren spiegeln in ihren Arbeiten den Geist der Zeit wieder. Auch dort herrscht zu viel Gleichgiltigkeit, sonst wäre die lex Heinze schon längst in Kraft. Soziale Mißstände fördern das Uebel. Die Wohnungsnot, verbunden mit dem chambre-garnis- und besonders dem Schlafstellenunwesen ist eine Hauptursache derselben. Redner fordert daher die Einführung einer prozentualen Mietssteuer, die aber weder in den Staats- noch Kommunalsäckel fließen, sondern zum Ankauf von Bauplätzen und Bau von Arbeiterhäusern verwendet werden soll. Auch die Blut- und Hungerlöhne treiben dem Laster immer neue Scharen von Mädchen in die Arme. Auch dagegen protestieren wir. Andere Quellen sind eine unsittliche Litteratur, die entartete Bühne und eine Kunstrichtung in der Malerei, die es liebt, das Sinnliche zur Darstellung zu bringen; der tiefste Grund aller Unsittlichkeit bleibt aber die Gottlosigkeit. Wohl wissen wir, daß wir die Unsittlichkeit nicht aus der Welt schaffen können, so wenig wie den Diebstahl oder den Mord. Aber soweit können wir sie eindämmen, daß sie unserer Kultur nicht einen gleichen Untergang bereitet wie den Kulturvölkern des Altertums, die nicht an äußeren Existenzmitteln, sondern an der Unsittlichkeit zu Grunde gegangen sind. Darum heraus aus der verderblichen Gleichgiltigkeit und Kampf gegen das Laster! Der Sieg des deutschen Volkes über das Laster würde der größte sein, den es je errungen.

Die lebhaft geführte Debatte erörterte den Einfluß der sozialen Verhältnisse auf die Sittlichkeit; die die Unsittlichkeit fördernden Wohnungsverhältnisse, die vielen Arbeiterinnen gezahlten ungenügenden Löhne, der Zuzug in die großen Städte wurden hervorgehoben, besonders aber die mangelnde Autorität bei der Jugend und die mangelnde Gottesfurcht beklagt; es wurde die große Verantwortlichkeit der höheren Stände und der Männerwelt ernst betont. Ueber die Bestrebungen des deutschen Vereins zur Beschaffung von kleinen und billigen Wohnungen, die allmählich Eigentum des kleinen Mannes werden (Spar- und Arbeiter-Bauvereine), wurden Mitteilungen gemacht; der Vorstand wurde beauftragt der Frage näher zu treten, ob auch in Frankfurt a. O. eine derartige Bekämpfung des Wohnungselends möglich sei. An der Diskussion beteiligte sich der Vorsitzende und Referent, Landgerichtsrat Roestell, Oberst v. Arnim, Pastor Schirlitz-Booßen, Hr. Schmidt, Zahlmeister Radcke, H. A. Faßbauer und Graf Carmer. Die ausgelosten 7 Vorstandsmitglieder wurden auf Antrag des Herrn Grafen Carmer einstimmig wiedergewählt; die Herren Postrat Höpfner und Oberpostassistent Schulz wurden zu Rechnungsrevisoren ernannt. Geschlossen wurde der Abend durch eine Ansprache des Pastor Lindner, der den gegenwärtigen Stand der deutschen Sittlichkeitsbewegung schilderte und die Notwendigkeit fort-

Digitized by Google

gesetzter energischer Vereinsarbeit nachwies. Es bestehen in Deutschland 7 Provinzial- und 16 Stadtvereine. Ihre Ziele sind Aufdeckung der großen Gefahren, die aus der Unsittlichkeit für Leib und Seele, Volk und Familie erwachsen; Weckung des Volksgewissens, Reinigung der Presse, des Buch- und Kunsthandels, sowie des Theaters von unsittlichen Erzeugnissen, vor allem Beschirmung der Familien und Bewahrung der Jugend vor allen sittlich verderbenden Einflüssen Der 1892 unerledigt gebliebene Gesetzentwurf zur wirksameren Bekämpfung der Unsittlichkeit ist durch die königl. sächsische Regierung dem Bundesrat neu vorgelegt, Petitionen der Vereine werden darum vorbereitet; die Generalsynode hat in würdiger Weise ihren Beschluß über diese Sache gefaßt. Leider ist aus finanziellen Gründen die Stelle des Generalsekretärs in der Allg. Sittl.-Konferenz seit einem halben Jahre nicht besetzt. Die Lokalvereine müssen um so rühriger und mutiger arbeiten, damit die Sittlichkeitsbewegung nicht stocke. Stillstand wäre ein beklagenswerter Rückschritt. Es sind große Notstände zu bekämpfen. In ganz Deutschland steht es mit den Kellnerinnen in Schankwirtschaften nicht besser als hier. Eine allgemeine Rundfrage hat dies traurige Resultat gehabt. Die Ausbreitung unsittlicher Litteratur, das Zuhälterwesen, die zunehmenden Roheitsverbrechen, die immer mehr in die Jugend eindringende Unsittlichkeit fordern ein energisches Einschreiten. Redner schloß: „Mit dem Vorsatz, an unserm Teile mitzuhelfen, beginnen wir die Arbeit des neuen Vereinsjahres. Möchten aus allen Ständen zahlreiche Helfer sich uns anschließen und Gottes Segen die Vereinsarbeit krönen."

Wir schließen uns von Herzen diesem Wunsche unseres lieben verehrten Freundes und Mitarbeiters an und wünschen es dem Frankfurter Verein als besonderen Segen, daß ihm nach sich auch in anderen Provinzialstädten solche Vereine bilden mögen, die dann, wenn ihr Erfolg äußerlich gemessen vielleicht auch nur ein geringer erscheint, doch in der durch die allenthalben vorhandene Unsittlichkeit so bedenklich beeinflußten Atmosphäre ihrer Umgebung als ernste Mahner dastehen und dadurch zur allmählichen Gesundung unseres Volkslebens mehr beitragen, als sich mit Zahlen nachweisen läßt. N.

Aus dem Dresdener Verein.

Am 29. Oktober fand eine Versammlung unseres Vereins statt, die von Mitgliedern und Gästen gut besucht war. Der Vorsitzende Dr. jur. Richter eröffnete dieselbe, indem er die Notwendigkeit derartiger Versammlungen zu gemeinsamer Förderung der Vereinszwecke und zu gegenseitiger Anregung betonte. — Es gelte, das Bewußtsein der Sünde unsittlichen Lebens im Volke immer mehr zu erwecken. Wenn auf die „freie Liebe" bei den Völkern des Altertums hingewiesen worden sei, so habe man vergessen, daß das Schicksal dieser Völker der Verfall gewesen. Ueberdies lehre für jeden Unbefangenen die Erfahrung, daß der Freund der Sittlichkeit mehr wahre Lebensfreuden genießt, als dem der Sinnlichkeit sich Ueberlassenden zu teil werden. Mit Dank habe er zu erwähnen, daß die Königl. Sächs. Staatsregierung sich bereit erklärt habe, die bekannte lex Heinze wiederum im Bundesrate einzubringen. — Ein besonderer Wunsch des Vereins gehe dahin, die Herren Aerzte zur wirksamen Beteiligung an den Bestrebungen des Vereins zu gewinnen; aber auch jeder andere müsse in seinem Kreise offen dafür eintreten und wirken. Schließlich bekämpfte der Redner die zu Tage getretene vorgefaßte Meinung, als verbände sich mit der Vereinsthätigkeit ein sogenanntes „Muckertum". Das sei nicht der Fall. Der Verein wolle nicht Sittenrichter, sondern Helfer sein in dem dringend notwendigen Kampfe wider die umsichgreifende Unsittlichkeit. — Hierauf erteilte er Konsistorialrat Klemm das Wort zu seinem Vortrage: „Die Prostitutionsfrage vor dem Forum der Berliner medizinischen Gesellschaft." In klarer, überzeugender Weise berichtete derselbe über die Verhandlungen der genannten Gesellschaft, indem er zuvörderst auf ihre hohe Bedeutung für die Sittlichkeitsbewegung hinwies. Bisher sei es in der Frage der Bekämpfung der Prostitution, namentlich bezüglich der Folgen der sogenannten Kasernierung und der Untersuchung der Prostituierten in der ärztlichen Welt bei den alten Schulmeinungen geblieben. Wohl hätten sich immer zahlreicher auch ärztliche Stimmen zu Gunsten der von jeher von den Sittlichkeitsvereinen vertretenen Prinzipien erhoben; aber als Grund solcher Kundgebungen sei meist eine Parteinahme für jene Vereine bezeichnet und diesen Stimmen daher ein ausschlaggebender wissenschaftlicher Wert nicht zuerkannt worden. Nun aber habe sich eine speziell zum Zwecke der Beratung der erwähnten Fragen stattgehabte Versammlung der Berliner medizinischen Gesellschaft, welcher ca. 900 Aerzte angehören, nach sechs Sitzungen und zufolge der Beschlüsse der von ihr niedergesetzten Kommission unter dem Vorsitze Virchows fast einstimmig dem Sinne und der Hauptsache nach zu dem bekannt, was auf den sämtlichen bisherigen Kongressen der Sittlichkeitsvereine mit Entschiedenheit ausgesprochen und gefordert worden sei. — Ganz besonders müsse hervorgehoben werden, daß in dem Verlaufe und dem Resultate jener Beratungen der Beweis dafür zu Tage trat, daß man die ärztliche Seite der Fragen und den Anteil, den die Verwaltung an denselben nehmen muß, von ihrer moralischen gar nicht trennen kann. — Der Referent der medizinischen Gesellschaft, Dr. A. Blaschko, untersucht, inwieweit die Maßnahmen gegen die Prostitution sich als der öffentlichen Gesundheit förderlich oder schädlich erweisen. Er erklärt die zwangsweise Kasernierung sämtlicher Prostituierten für völlig unausführbar. Unzureichend wirke auch die fakultative Kasernierung. Die Zahl der freilebenden Dirnen übersteige die Zahl der kontrollierten um das vier-, nach andern um das zehnfache. Die Kontrolle, die, wenn sie einigermaßen nützen solle, viel häufiger (eigentlich täglich) und viel gründlicher geübt werden müsse, sei, da ihr nur eine Minderheit unterliege, nicht von der erwarteten ausschlaggebenden Wirkung. Erkrankungen kommen unter den kasernierten Prostituierten häufiger vor als bei den freilebenden. Sei die Kasernierung eine zwangsweise, so treibe sie die vagierende Prostitution geradezu dahin, sich jeder sanitären Kontrolle möglichst zu entziehen. Bei Aufhebung der öffentlichen Häuser mindere sich die Zahl der Erkrankungen. Wo dergleichen Häuser bestehen, mindert sich immer mehr die Zahl derselben. — Uebergehend auf die Dresdner Verhältnisse bedauert der Vortragende lebhaft, daß man in neuerer Zeit den Eindruck einer Duldung der Thatsache gewinne, daß in einzelnen, leicht erkennbaren Häusern der Unsittlichkeit Vorschub geleistet wird. Er betont den entsittlichenden Einfluß solcher Stätten auf die heranwachsende Jugend, namentlich auf stellen- und unterkunftslose Mädchen. Die Kuppelei gehe von Haus zu Haus. Im Volk bestehe die Ansicht: was geduldet werde, könne nicht unrecht sein. — Wenn in der vorerwähnten ärztlichen Versammlung noch nicht die letzten Konsequenzen gezogen worden seien, so lägen diese Konsequenzen doch für jeden Unbefangenen klar zu Tage; sie lauten: Weg mit den öffentlichen Häusern! aber auch weg mit der Kontrolle!

Nachdem der Vorsitzende für diesen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag den Dank der Versammlung aus

Digitized by Google

gesprochen hatte, berichtete noch Herr P. Mätzold über die 6. Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine zu Kolmar.

Für den 8 Dezember hatte der Dresdner Verein eine öffentliche Männerversammlung in Aussicht genommen mit Vortrag des Reichstagsabgeordneten Dr. med. Hoeffel: „Die Theorie des notwendigen Uebels und die Stellung des Staats demselben gegenüber."

Neumalthusianismus.

Zu dem unter obiger Ueberschrift veröffentlichten Artikel geht der Schriftleitung soeben noch nachfolgendes Schreiben zu, das wir auf Wunsch einiger hervorragender Mitglieder des Berliner Männerbundes veröffentlichen, zumal es der Wunsch des Verfassers war, daß aus dem Leserkreise Erfahrungen und Gedanken über den angeregten Punkt mitgeteilt werden möchten.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Gestatten Sie einem langjährigen, verheirateten Mitgliede des Berliner Männerbundes einige Worte der Erwiderung auf die unter der Ueberschrift „Neumalthusianismus" in der Novembernummer des „Korrespondenzblattes" veröffentlichten Ausführungen.

Es hat mich überaus schmerzlich berührt, wie man bei einer Beurteilung vom christlichen Standpunkt betreffs Zulässigkeit oder Unzulässigkeit antikonzeptioneller Mittel zu dem Endresultat gelangen kann, daß hier „ein Konflikt zwischen Pflicht und Neigung vorliege, über dessen Lösung man keine allgemeinen Vorschriften geben könne." Dadurch wird doch indirekt die Zulässigkeit solcher Mittel in gewissen Fällen zugestanden. Wird aber nicht durch solch ein Zugeständnis dem lauernden Satan der kleine Finger entgegengestreckt, welcher dann die ganze Hand, ja den ganzen Menschen ergreift?

In dieser Frage wird man meines Erachtens niemals zu einem ungetrübten Urteil gelangen, wenn man nicht von vorne herein von dem leitenden Gesichtspunkt ausgeht, daß der eheliche Geschlechtsverkehr ausschließlich den Zweck der Kindererzeugung hat; das ist einfach, natürlich und biblisch. Sobald sich die Eheleute bewußt werden, daß dieser Zweck erreicht ist, so ist es ihnen sicher eine schwere Sünde, wenn sie im Geschlechtsverkehr fortfahren, weil sie dann nicht mehr den gottgewollten Zweck, sondern die sinnliche Befriedigung ihrer Lust im Auge haben. Das aber beeinträchtigt ihre Gebetsstimmung und legt sich wie ein Mehltau auf ihre Gewissen und — durch die geheimnisvolle Verbindung zwischen der Phantasie der Eltern und dem im Entstehen begriffenen Kinde — auch auf das letztere.

Ist das Kind zur Welt geboren, so ist es einfaches Natur- und Gottesgebot, daß die Mutter es ein Jahr lang selbst nährt; und es ist wieder selbstverständlich, daß in dieser Zeit starker Inanspruchnahme der Mutter seitens ihres Kindes jeder Geschlechtsverkehr, welcher ihr erneute Mutterpflichten auferlegen könnte, zu unterbleiben hat.

Ist jedoch die Mutter zur Ernährung des Kindes zu schwach, so ist dies zweifelsohne ein göttlicher Fingerzeig, daß der Mann sie vor Ablauf eines Jahres keinenfalls in eine erneute Schwangerschaft versetzen darf, welche ihren Organismus ja mehr in Anspruch nimmt, als es die regelrechte Ernährung des ersten Kindes gethan haben würde.

Ist nun dieses Jahr verflossen, dann werden die Eltern mit ruhigem Gewissen und freudigem, gebetvollem Aufblick zum Herrn aufs neue ihrer ehelichen Pflicht in der vorigen Weise Genüge leisten. Ein auf solche Art geführter ehelicher Umgang ist im stande, reiche Ströme göttlichen Segens auf Eltern, Kinder und Kindeskinder herabzubringen.

Woher aber die Kraft nehmen zu solcher Ehesführung? Nur Jesus kann sie verleihen, derselbe Jesus allein, welcher unverheirateten jungen Männern den Kampf wider die Sünde der Hurerei siegreich führen hilft, kann und will auch den Verheirateten helfen. So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei, Joh. 8, 36. Darum, ihr Eheleute, wollt ihr vor furchtbarem Schaden an Leib und Seele in eurer Ehe bewahrt bleiben, so bekehret euch zu Jesu aus aufrichtigem Herzen! Ein anderes Mittel giebt es nicht.

Waldemar Freiherr von Starck.

Einfluß der Unsittlichkeit auf Erkrankung und Sterblichkeit.

Der Vortrag, den der Herr Reichstagsabgeordnete Dr. med. Höffel auf der Kolmarer Konferenz gehalten hat, ist nun im Druck erschienen*) und derselbe verdient es wahrlich, daß er auf diese Weise auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht wird. Es ist uns eine willkommene Pflicht, ihn unseren Lesern zur möglichst weitgehenden Verbreitung zu empfehlen Wenn der Redner erklärt, daß er nicht den Anspruch erhebe, in seinen Ausführungen irgend neue Mitteilungen zu bringen, indem er nur die allerletzten Resultate der wissenschaftlichen Forschung zusammengestellt habe und er nun an der Hand derselben auf eine der wichtigsten, wo nicht gar die allerwichtigste Frage in unserem Volksleben hinweisen wolle, so will es uns scheinen, als ob er gerade dadurch unserer Sache einen sehr großen Dienst geleistet hat. Die Frage, ob die Prostitution ein notwendiges Uebel sei, hat Dr. Höffel eben vom wissenschaftlichen Standpunkt aus unter Herbeiziehung der höchsten wissenschaftlichen Autoritäten endgiltig erledigt, und wenn derartige „sozial-medizinische" Darstellungen erst noch mehr in das Volk und besonders in die Kreise der Gebildeten eingedrungen sind, dann wird es auch keinem, der irgendwie auf Wissenschaftlichkeit Anspruch erhebt, mehr einfallen können, so unsinniges Zeug wie die Faselei von der Notwendigkeit der Prostitution zu verfechten, und wir wären dann wieder einen bedeutsamen Schritt vorwärts gekommen in unserer Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Es sei gestattet, zur Empfehlung des kleinen Schriftchens einige Sätze aus den interessanten und überzeugenden Ausführungen Dr. Höffels herauszuheben. Eingangs weist er hin auf die bedauerliche Zunahme des Selbstmords, sowohl des eigentlichen, der dem Leben plötzlich ein Ende macht, wie besonders auch des anderen, der langsam und schleichend, mit unmerklichen Schritten zu demselben Ziele führt, das ist der Selbstmord infolge der Leidenschaften. „Genußsucht, Alkoholismus, geschlechtliche Ausschweifungen töten von Jahr zu Jahr mehr Menschenleben; in allen Schichten der Gesellschaft ergiebt man sich stets in ausgedehnterem Maße den Leidenschaften, und namentlich sind wir Aerzte in der Lage, die traurigen Folgen davon festzustellen." „Alkoholismus und Unsittlichkeit, das sind die tiefen Wunden der Zeit, die nach oben wie nach unten die Gesellschaft auf erschreckende Weise schädigen." Es handelt sich hier um Schäden, welche die Bevölkerungsziffer in viel höherem Grade beeinflussen als die verderblichsten Epidemien, tausendfach heranwachsende Existenzen vernichten, blühender Jugend ein frühes Grab bereiten, leider vielfach genug durchaus unschuldige Opfer treffen und immer häufiger

*) Durch unsere Geschäftsstelle, SW., Enckeplatz 4. 35 S. 50 Pf.

Digitized by Google

in die Familien eindringend das Glück derselben, den Frieden des Hauses und die materielle und moralische Grundlage ihrer Existenz aufs tiefste erschüttern, ja völlig zu Grunde richten. Die Sittlichkeitsfrage ist neben einer Frage des Willens und der Gesinnung vor allem eine Frage der Erkenntnis und des besseren Wissens über geschlechtliche Dinge, und daher trifft uns Aerzte auch in erster Reihe die Pflicht, kräftig mit einzugreifen und das Volk über die Gefahren der Unsittlichkeit zu belehren."

Die Frage: „Ist die Prostitution ein notwendiges Uebel?" beantwortet Dr. Höffel auch vom rein medizinischen Standpunkte mit dem entschiedensten Nein und fährt fort: „Wenn nun die Prostitution nicht notwendig ist, kann sie nicht vielleicht auf irgend eine Art der menschlichen Gesellschaft dienlich sein? Nein, denn sie verbreitet um sich nur Tod und Verderben, sie sei frei wie in England oder gesetzlich geregelt wie in Frankreich." In vielen Laienkreisen herrscht die Anschauung, daß der nicht befriedigte Geschlechtstrieb eine Ursache von Krankheiten, besonders von Neurosen und selbst von Gemütskrankheiten sei; ohne diese Anschauung auf ihren wissenschaftlichen Wert zu prüfen, empfiehlt man leichtsinniger Weise den geschlechtlichen Verkehr." Dem gegenüber weist Dr. Höffel an der Hand genauester Statistik und auf Grund einer Reihe von Gutachten der größten medizinischen Autoritäten die völlige Grundlosigkeit jener Anschauung nach, die neuerdings auch Bebel, als ein unwissenschaftlicher Vertreter des nacktesten Naturalismus, durch sein Buch über „Die Frau" in seinen Kreisen mit hat verbreiten helfen, und zeigt, wie die geschlechtlichen Begierden hauptsächlich durch das Lesen schlechter Bücher erweckt werden, bei den jungen Leuten der oberen Klassen vor allem durch Boccaccio, Casanova, Paul de Kock, Zola, Ibsen, Maupassant, deren Schriften jedesmal in rapidester Weise ins Deutsche übertragen würden, bei den unteren Schichten durch die massenhaft verbreiteten Schund- und Kolportageromane. „Die Produkte einer vom niederen Geiste durchdrungenen, gedanken- und gewissenlosen Litteratur haben es vielen Kreisen als Thatsache hingestellt, daß wir es im Geschlechtstrieb mit einer unwiderstehlichen, unvermeidlichen, mit unserer Natur bedingungslos verknüpften Macht zu thun haben, vor der wir willenlos die Waffen zu strecken haben." „Die Wahrheit ist, daß sehr viele junge Leute oft nur zu sehr froh sind, eine Entschuldigung für ihr leichtsinniges Leben zur Hand zu haben, statt den Versuch zu machen, ihre Leidenschaften zu beherrschen." „Der Mensch ist verpflichtet, sich selbst zu beherrschen, die Unsittlichkeit zu meiden und sie auch bei anderen zu bekämpfen. Thun wir das nicht, so versinken wir trotz unserer viel gepriesenen Kultur einfach wieder in Barbarei, woran schon mehr als ein Kulturvolk zu Grunde gegangen ist."

Die genaue Nachweisung über die Gefahren der Unsittlichkeit für das Individuum und seine Nachkommenschaft bitten wir in dem Heftchen selbst nachzulesen. Aus den statistischen Nachweisen und aus den mitgeteilten Forschungen über die Aetiologie der gerade heutzutage so weit verbreiteten Geistes- und der Rückenmarkskrankheiten geht hervor, wie eifrig die medizinische Wissenschaft auf dem Plan ist, dem Volk Aufklärung zu geben über die drohenden Gefahren der Ausschweifung. Wir sind überzeugt, daß es den meisten unserer Leser so gehen wird: sie werden uns danken, wenn sie auf unsere Empfehlung hin den Höffelschen Vortrag zur Hand genommen haben; wir bitten sie nur, ihn in ihrem Bekanntenkreise möglichst zu verbreiten. N.

Aus Kaiserswerth a. Rh.

In dem letzten Jahresbericht des Kaiserswerther Magdalenenstifts findet sich u. a. „ein Wort zur Abwehr und Aufklärung", das wir hiermit unseren Freunden mitteilen möchten. Auf unserer Konferenz in Frankfurt a. O. hatte der Vorsitzende, Pf. Weber, die außerordentliche Dürftigkeit der meisten Asylsberichte beklagt und geltend gemacht, „dieselben würden reichhaltiger und lehrreicher ausfallen, wenn darin auch die materiellen Faktoren, wie sie sich in der Not des Lebens zeigen, und deren Einfluß auf die verkehrte Entwickelung in Betracht gezogen würden. Durch genauere Nachforschungen über das Vorleben der Pfleglinge würde sich herausstellen, in wiefern die Not sie ins Laster hineingestoßen habe."

Zu dieser Frage schreibt der Vorsteher des Kaiserswerther Asyls, Pfarrer Heinr. Fliedner, folgendes:

„In erster Linie drängt es uns, den Sittlichkeitsvereinen und ihren eifrigen Vorkämpfern den herzlichsten Dank auszusprechen dafür, daß sie die Arbeit an den Verlorenen und für dieselben, welche hier und anderswo seit mehr als sechzig Jahren in der Stille getrieben worden ist, ihrerseits auch in die Hand genommen und durch Wort und Schrift weitere Kreise aufzuklären begonnen haben über die hohe Bedeutung und Wichtigkeit, welche diese bislang so geringgeschätzte Arbeit für unser ganzes christliches Volksleben besitzt. Zur Förderung dieses heilsamen Unternehmens waren und sind wir und ebenso gewiß die anderen verwandten Anstalten jederzeit bereit, auf spezielle Anfrage die gewünschten Nachweise oder Auskünfte zu erteilen, soweit Zeit und Umstände es gestatten. Unsere bescheidenen Jahresberichte sind jedoch in erster Linie nicht hierzu bestimmt, sondern sie sollen den Freunden und Förderern unseres Werkes Rechenschaft ablegen über die Arbeit eines jeden Jahres, durch Mitteilung von einzelnen Erfahrungen betrübender oder erfreulicher Art, ihnen einen Einblick in die Schwierigkeiten wie die Erfolge der Arbeit gewähren und ihre Teilnahme rege erhalten. Regelmäßige schematische Aufstellungen der bezeichneten Art über die Gründe und Ursachen der Verderbnis in jedem einzelnen Falle würden diesem Zweck wenig entsprechen.

Ferner aber müssen wir zur Steuer der Wahrheit feststellen, daß die Auffassung, welche Herr Pastor Weber in den mitgeteilten Worten und noch schärfer Herr Pastor Kötzschke in dem vorangehenden Vortrag ausgesprochen hat, daß materielle Not vielfach die Mädchen in das Laster hineinstoße und zwinge, wenigstens nach den Erfahrungen unseres Asyls leider zu optimistisch ist. — Im Laufe der letzten zwanzig Jahre ist es den Leitern des Asyls kaum jemals vorgekommen, daß die gefallenen Mädchen selbst ihren Fall mit Hunger und materieller Not begründet oder entschuldigt hätten. Wäre es die äußere Not allein oder doch hauptsächlich, welche sie in das Laster getrieben, den Armen würde leichter zu helfen sein. So aber sind thatsächlich die geistigen Schäden in allererster Linie, nicht die materiellen Nöte, die Ursache des Falls, und auch hier bleibt das Wort der Schrift wahr: „Die Sünde ist der Leute Verderben." Wir wiederholen, daß wir nur aus den Erfahrungen unserer Anstalt heraus sprechen; es mag sein, daß im Osten, zumal in der Großstadt Berlin die Verhältnisse etwas anders liegen.

Ebenso wenig wollen wir aber bestreiten, daß nicht soziale Miß- und Notstände in weiterem Sinne, z. B. die gesteigerte Vergnügungs- und Genußsucht unserer Tage, zugleich mit der eingerissenen Zuchtlosigkeit, ferner das schlechte Beispiel der Eltern und die mangelhafte Erziehung, Verführung von außen, Verwaisung und ähnliches in vielen Fällen die Haupt- oder doch die Mitursachen des Sinkens gewesen sind. Wie

Digitized by Google

weit dann jedesmal der eigene böse Trieb den Ausschlag gegeben, wieviel den andern Ursachen zur Last zu legen, ist schwer zu entscheiden, und die Schuld stuft sich jedenfalls so verschiedenartig ab, daß eine schematische Feststellung sehr schwierig wird.

Dennoch wollen wir zur Klarstellung der Sachlage und zum Beweise unserer Behauptungen dies Jahr ausnahmsweise versuchen, bei den sämtlichen neununddreißig Pfleglingen, welche seit dem 1. Juli 1893 durch unsere Anstalt gegangen sind, in Kürze darzulegen, wie und wodurch sie auf den bösen Weg geraten sind. Denn aus erziehlichen Gründen suchen wir diese Ursachen der Verderbnis in jedem einzelnen Falle möglichst genau festzustellen, wenn wir sie auch nicht jedes Jahr veröffentlichen.

Fünfzehn von den neununddreißig stammen aus ordentlichen Familien und sind durch keinen übermächtigen äußern Zwang, sondern durch die eigene Sinnlichkeit und Trägheit oder den Hang zum ungebundenen Leben auf die Bahn des Lasters geraten. Sieben sind in Waisenhäusern oder von Verwandten derart erzogen worden, daß sie wenigstens zum Guten gewiesen und angeleitet wurden; mögen auch die Eindrücke der frühesten Jugend, die Einflüsse von verkommenen Verwandten sie zum Teil ungünstig beeinflußt haben, so hätten sie doch, soweit Menschenurteil reicht, ohne übergroße Anstrengung auf rechtem Wege bleiben können. Sie waren in Dienst oder hatten sonst ihren auskömmlichen, ehrlichen Erwerb, als sie liederlich wurden.

Bei sieben weiteren Pfleglingen scheint die mangelhafte Erziehung oder ungeordnete Familienverhältnisse einen entscheidenderen, wenn schon nicht zwingenden Einfluß auf die Charakterentwickelung geübt zu haben; wie weit die eigenen Leidenschaften den Ausschlag gegeben, entzieht sich der Berechnung. Wenn aber z. B. ein kaum konfirmiertes Mädchen ihre verwitwete Mutter, die sich und ihre Kinder durch ihrer Hände Arbeit redlich ernährt, dabei allerdings wohl die sittliche Aufsicht und Erziehung vernachlässigend, — in Zorneswut mit geschwungenem Holzbeil so gefährlich verletzt, daß sie wegen Mordversuch zu mehrjährigem Zuchthaus verurteilt wird, — das Mädchen kam nach Verbüßung der Strafe in unser Asyl, hielt aber nur zehn Tage aus, — so verzichtet man angesichts solcher grauenhaften Macht des Bösen am besten auf die genaue Abwägung der Verschuldung des einen oder andern Teiles und überläßt das Urteil dem, der gerecht richtet.

In den zehn letzten Fällen endlich lagen die Verhältnisse allerdings so, daß, menschlich gesprochen, die Mädchen mißraten mußten; teils ließen die Eltern sie ganz verkommen, teils hielten sie selber sie zum Betteln, Herumstreichen und zur Unzucht an. Darum ist das Streben nach Ausdehnung der Zwangserziehung nicht nur rechtlich, sondern auch thatsächlich auf alle solche Fälle, in denen die Eltern weder willens noch im stande sind, ihre Kinder richtig zu erziehen, von allen Freunden unseres Volkes nachhaltig zu unterstützen, ohne Rücksicht auf die augenblicklichen Kosten, die stets weit geringer sind als der Schaden, welchen ein mißratenes Geschlecht dem Volkswohle in sittlicher und wirtschaftlicher Hinsicht zufügt. Ebenso halten wir mit der Konferenz der Sittlichkeitsvereine die herrschende zügellose Genußsucht in hohen und niederen Ständen für eine wesentliche Ursache des sittlichen Niederganges und die Einschränkung derselben durch private Einwirkung wie durch öffentliche Maßregeln für dringend geboten.

Stets aber, — daran halten wir fest, — werden die sittlichen, oder besser gesagt die religiös-sittlichen Zustände an allererster Stelle in Frage kommen müssen, ebensowohl, wenn es sich um die Erforschung der Ursachen des Lasters, als um seine Bekämpfung handelt. In dieser Ueberzeugung gründen wir die Zuversicht für den Erfolg unserer Arbeit, wie in der Vergangenheit, so in der Zukunft, auf das göttliche Trostwort: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig."

Aus Kiel.

Am 3. Dezember fand hierselbst unter dem Vorsitz des Kreisphysikus Dr. Joens die Generalversammlung des Sittlichkeitsvereins statt. Propst Becker referierte über den Stand der Bewegung in Deutschland und namentlich über die allgemeine Konferenz der Sittlichkeitsvereine in Deutschland. Er bedauert, daß die Bestrebungen nicht den Fortgang nehmen, wie es nach den ernsten Zeichen der Zeit der Fall sein müßte. Der Fall Leist habe ein heilsames Erschrecken hervorgerufen, aber zu einer einmütigen, gewaltigen Reaktion ist es nicht gekommen. Leider seien die Mittel noch nicht bereit, wieder eine Summe für den Generalsekretär in das Budget einzustellen. Aus dem weiteren Gang der Verhandlungen geht deutlich hervor, daß der Verein tüchtig und zielbewußt arbeitet, und daß sich die Teilung in verschiedene Kommissionen auch in diesem Jahre wieder sehr bewährt hat. Die Mädchenhorte (Kommission unter Propst Becker) werden von 380 Kindern besucht. Man könnte viel mehr Kinder aufnehmen, aber das Budget erlaubt es nicht. Es ist auf 4000 M. beschränkt, während die Berliner Horte bei gleicher Kinderzahl 14 000—19 000 M. brauchen. Die Bezirksaufsichtskommission, über welche Pastor Michaelsen berichtet, hat als solche eine besondere Thätigkeit nicht entwickelt, dagegen wurde in den einzelnen Bezirken eifrig gearbeitet. Gymnasialdirektor a. D. Keck berichtete über die Thätigkeit der litterarischen Kommission. Dieselbe war bestrebt, alles Anstößige aus den Schaufenstern entfernen zu lassen, was ihr namentlich in letzter Zeit auch gelungen ist. Pastor Stubbe bedauert, daß die Kommission nicht bei Veranstaltung der Schönheitskonkurrenz in der „Waldwiese" eingeschritten ist. Kapitän z. S. Stenzel dankt dem Stadtrat Nissen, der bei Gelegenheit der Theaterfrage in den Stadtkollegien für die Bestrebungen des Vereins eingetreten sei. Hauptlehrer Peters erörtert namens der Kommission zur sittlichen Bewahrung der Jugend die Gründe der Verwahrlosung und findet sie in Trunksucht und Unzucht. Im ganzen sind 52 Kinder untergebracht worden. Diese hohe Zahl beweist nicht, daß es hier schlimmer steht wie anderwärts, nur daß hier mehr dafür geschieht. Im ganzen sei es mit der Kieler Jugend besser geworden. Pastor Becker plaidiert für Beschränkung der elterlichen Rechte bei verwahrlosten Kindern. Stadtrat Nissen referiert über die Thätigkeit der Kommission zur Unterbringung sittlich Gefährdeter und Gefallener. Zuletzt wird Kassenbericht erstattet, der eine Einnahme von 7027 M. nachweist.

Unsere auswärtige Freunde,

die uns wiederholt ihre Blätter zugesandt haben, wollen auf diesem Wege unseren Dank entgegen nehmen. Wir bestätigen mit Dank den regelmäßigen Empfang folgender Zeitschriften:

„The Philanthropist", New-York. Organ der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit der Vereinigten Staaten. Redigiert von Mr. Aaron Powell. „Der Philanthropist" enthält Berichte über die Vorgänge, Gesetzentwürfe und Versammlungen in Nord-Amerika, mit Gründlichkeit und praktischer Umsicht und Kenntnis behandelt, die ebenfalls für uns Europäer lehrreich und interessant sind.

„The Sentinel", London. Ist das Organ teils der Gesellschaft zur Unterdrückung des Opiumhandels in Indien,

Digitized by Google

teils dient es den Bestrebungen der Fédération zur Beseitigung der Prostitution hauptsächlich in Indien. Es erscheint bei Dyer-Brothers.

„Le Bulletin continental", Genf. Eine Monatsschrift der Britisch-kontinentalen Fédération, welche seit 19 Jahren den schweren Kampf gegen die gesetzlich anerkannte Prostitution kämpft, mit unermüdlichem Eifer unter Leitung des Sekretärs Mr. Henri Minod herausgegeben wird.

„Le Bien-Public". Neuschâtel Das Organ der Freundinnen der jungen Mädchen in der französischen Schweiz.

Von Zeit zu Zeit laufen Zeitungen und Broschüren besonders aus Städten Nord-Amerikas ein: Harvey, St. Louis, Chikago, welche lehrreiche und wohlzubeachtende Berichte über die Mitternachtsmissionen jener Städte bringen. Auch diesen Sendern verbindlichen Dank.

Verschiedenes.

Aus Erfurt wird uns durch Herrn Stadtrat Kappelmann, der, soviel wir wissen, auch sonst schon auf der Thüringer Konferenz für unsere Bestrebungen sehr warm eingetreten ist, gemeldet, daß er im November mit Gründung eines Sittlichkeitsvereins vorgegangen ist. In der vorbereitenden Versammlung sind schon 33 Mitglieder aus den verschiedensten Ständen mit einem Jahresbeitrag von 53 M. beigetreten. In nächster Zeit soll die eigentlich konstituierende Versammlung stattfinden; vielleicht ist sie schon gewesen. Wir hoffen, daß uns von den dortigen Freunden bald näheres mitgeteilt wird. Die Anregung zur Gründung des Vereins wird auf die Anwesenheit unseres früheren Generalsekretärs P. Paßschke zurückgeführt, der im letzten Frühjahr dort einige Vorträge gehalten hat.

Aus Gießen wird uns geschrieben, daß dort am 31. Okt. ein sensationeller Prozeß seinen doppelt bedauernswerten Abschluß fand. Seit Sommer 1893 schwebte das Strafverfahren gegen den Milchkutscher Weil und den Studenten Thaler wegen Vergehens aus § 175 des R.-St.-G. Mit einer Spannung ohnegleichen erwartete man den Urteilsspruch in diesem Prozeß, dessen Verhandlung hinter verschlossenen Thüren stattfand; erst am vierten Tage bei den Plaidoyers wurde die Oeffentlichkeit wieder hergestellt. Das Votum des Gerichtshofes ging dahin, daß beide Angeklagte der ihnen zur Last gelegten Straftat schuldig, daß Weil mit sechs Monaten Gefängnis, der Student Thaler aber mit sieben Monaten Gefängnis zu bestrafen, der letztere auch wegen Fluchtverdachts in Haft zu nehmen sei. Thaler wußte sich seiner Inhaftnahme dadurch zu entziehen, daß er nach verkündetem Urteil schleunigst das Gerichtsgebäude verließ. Gerichtsboten machten sich an seine Verfolgung; dies merkend, jagte sich der Verurteilte einige hundert Schritte vom Gerichtsgebäude entfernt mit einem bereit gehaltenen Revolver eine tödliche Kugel durch den Kopf; der Tod trat nach 30 Minuten ein, ohne daß der Selbstmörder vorher die Besinnung wieder erhielt. — Es ist dies wieder ein so erschütternder Fall, der uns zeigt, wohin es führt, wenn ein von Natur so begabter Mensch, wie dieser Student, sich in den Sumpf widernatürlicher Gemeinheit hinabziehen läßt.

Litterarisches.

In dem Verlage von Reinhold Werther in Leipzig sind neuerdings wieder einige kleine Schriften zu unserer Sittlichkeitsbewegung neu erschienen, die wir allenthalben dringend zur Massenverbreitung empfehlen; dieselben sind von der Verlagshandlung und von jeder besseren Buchhandlung, sowie von unserer Geschäftsstelle (Berlin SW., Enckeplatz 4) zu beziehen. Wir bemerken dabei, daß bei unserer Geschäftsstelle alle unsere Schriften jetzt auch zu „Partiepreisen" abgegeben werden. Wir bewilligen bei Entnahme von 10 Expl. 20 pCt., bei 25 Expl. 25 pCt, bei 50 Expl. 30 pCt, bei 100 Expl. 35 pCt. und bei 500 Expl. 40 pCt. des Ladenpreises.

Außer dem oben bereits besprochenen Vortrag von Dr. Hoeffel empfehlen wir ebenfalls von der Konferenz in Kolmar:

Wo ist dein Bruder Abel? Eine Gewissensfrage an unser deutsches Volk. Predigt von Propst W. Becker, Pastor an St. Nikolai in Kiel. 13 S. 20 Pf.

Eine überaus vortreffliche Predigt, die unser altes Vorstandsmitglied auf der Konferenz in Kolmar gehalten hat, und die wir gern in die Hand jedes unserer Leser, ja aller deutschen Männer und Frauen hineinlegen möchten. In schlichter und doch formvollendeter Sprache fährt der Redestrom dahin und trifft und packt überall. Man merkt's dem verehrten Redner auch hier wieder ab, wie er auf hoher Warte stehend alle Zeitverhältnisse mit klarem, praktisch-nüchternem Blick anschaut und beurteilt, und was er straft und was er fordert, weiß er so überzeugend in das Gnadenlicht des Evangeliums zu stellen, um daraus zur Bekämpfung des schlimmsten aller Volksschäden immer wieder neue Gewissensschärfung zu entnehmen. R.

Die Mitglieder des Provinzial-Sittlichkeitsvereins für Schleswig-Holstein,

welche ihre Mitgliederbeiträge nicht an einen besonderen Ortsverein entrichten, werden höflichst gebeten, die noch rückständigen Beiträge für 1894 (2 M., wofür freie Zusendung des Korrespondenzblattes) an den Kassierer, Herrn Rendant Wilde, Provinzial-Hauptkasse Kiel, baldigst einsenden zu wollen.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat November 1894: Pharmaz. V. in E. 10 M. Evangel. Ver. f. J. M. in Kassel 30 M. Schles. Prov.-Ver. f. J. M. 300 M. Westpreuß. Prov.-Ver. f. J. M. 30 M. Verkaufte Schriften 96,45 M. Zus. 466,45 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Für das **Defizit** gingen ein: Kfm. K. in G. 2 M. G. N. in R. 5 M. Zusammen 7 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat November 1894: P. B. in L. 1 M. Stadtmiss. K. in P. 7 M. G. in L. 0,50 M. P. C. in Z. 4 M. Fr. B. in H. 2 M. P. H. in L. 2 M. Lehrer R. in S. 1 M. Vr.-Lt. v. U. in B. 2 M. Apoth. L. in M. 1 M. P. H. in R. 2 M. P. H. in L. 1 M. Grsn. K. in Sch. 1 M. Lehrer Sch. in R. 1,50 M. Vir. L. in S. 1 M. Sem.-Lehrer H. in Sch. 1,20 M. Westpreuß. Prov.-Ver. f. J. M. 15,75 M. Zusammen 43,95 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein: Feldprobst Dr. R. in B. 5 M. Hist.-Mal. B. in H. 5 M Zus. 10 M.
G. Riebow, Schatzmeister, Berlin W., Königgrätzerstr. 126.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: A. Dartsch. Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Enckeplatz 4. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Encke-Platz 4. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 1. Berlin, den 15. Januar 1895. 9. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Abonnements-Einladung. — Zum neuen Jahr. — Monatsschau. — Unsere Forderungen. — Dresdener Verein zur Hebung der Sittlichkeit. — Die Stellung der Sozialdemokratie zur Ehe und Familie. — Zum Artikel Neumalthusianismus. — Unsere Kollekten. — Litterarisches. — Quittungen.

Abonnements-Einladung.

Mit dieser Nummer beginnt der 9. Jahrgang des „Korrespondenzblattes". Herzlichsten Dank allen denen, die unsere Monatsschrift bisher durch treue Mitarbeit und durch wirksamen Hinweis empfohlen haben. Denn was vermöchten wir ohne die Mithilfe unserer Leser? Jeder Leser muß auch ein Mitkämpfer sein. Jeder, der mit offenen Augen durch das Leben der Gegenwart hinschreitet, kann sich darüber keiner Täuschung hingeben, daß nur die Sache, die in der Oeffentlichkeit nachdrücklich durch die Presse vertreten wird, die Beachtung findet, die sie verdient. Nun wohlan, ist's unsere heilige Sache, unsere Sittlichkeitsbewegung wert, beachtet und bekannt zu werden, so helft mit, liebe Leser, daß die Schar unserer Leser im neuen Jahre wachse, wo's möglich wäre, um viele Tausende! **Und dieses erhebliche Wachstum ist uns gesichert, wenn jeder unserer Leser auch nur einen neuen Abonnenten für 1895 hinzugewinnt.** Ist das ein zu großes Ansinnen? Ist das eine schwere Arbeit? Wo wir nicht bauen und halten und kämpfen und werben, da sind die Sozialdemokraten und Anarchisten und Materialisten jeglicher Spielart unabläßig an der Arbeit. Deren Werbetrommel gellt und lärmt unaufhörlich durch die Lande.

Unser monatlich erscheinendes „Korrespondenzblatt" kostet bei portofreier Zusendung in Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich 1 M., im Ausland 1,50 M. Dasselbe will im neuen Jahre auch durch **Aufnahme geeigneter Inserate** seinem Leserkreise dienen. Wir bitten freundlichst um **Angabe von Adressen**, an die wir unser Blatt zur Ansicht senden können.

Das **Abonnement für 1895**, dessen Betrag auch in Briefmarken eingesandt werden kann, bitten wir baldmöglichst bei unserer **Geschäftsstelle** (A. Dartsch, Berlin S.W., Encke-Platz 4) zu erneuern, soweit dies nicht bei den einzelnen Orts- resp. Landesvereinen geschieht.

Die Redaktion.

Zum neuen Jahr.

Gal. 3, 24: Das Gesetz ist unser Zuchtmeister auf Christum.

An der Jahreswende machen Christenleute Halt, um rückwärts und vorwärts zu blicken, und holen sich dazu durch stille Selbsteinkehr Licht und Weisheit von oben. Hat unsere Arbeit im vergangenen Jahre Fortschritte gemacht? Sind wir vorwärtsgekommen in der Schärfung des öffentlichen Gewissens oder in der Einwirkung auf die Gesetzgebung? Sind die Aussichten auf die Zukunft unseres Volkes bessere geworden? Sind unsere Hoffnungen auf Erweiterung und Vertiefung unserer Arbeit berechtigt? Wer kann auf solche Fragen Antwort geben? Die Hauptsache bleibt, daß wir, ein jeder an seinem Teil, mit Treue in der Arbeit stehen und daran zu des Herrn Ehre und zur sittlichen Genesung unseres Volkes unser Bestes wenden, daß wir, ein jeder an seinem Teil, immer größeren Fleiß kundthun für die Heilung dieses Krebsschadens, der Sittenlosigkeit und Unzucht in allen Gestalten, daß wir, ein jeder an seinem Teil, ernstlich und innig Gott anrufen um seinen Segen für unser Werk.

Mancherlei hat das vergangene Jahr gebracht, was uns neue Hoffnung machen könnte. Freilich einen so sehr erwünschten „neuen Kurs" auf dem Gebiete der öffentlichen Sittlichkeitspflege, dürfen wird noch nicht als nahe bevorstehend ansehen. Und doch brauchen wir bessere Gesetze zur Eindämmung der greulichen Wogen öffentlicher Sittenlosigkeit zur Bewahrung von viel tausend unschuldigen und gefährdeten, zur Rettung und Wiedergewinnung der verlorenen und halbverlorenen Seelen. Aber so nötig bessere Gesetze sind, unsere Zuversicht auf die Erneuerung unseres Volkslebens gründen wir auf etwas ganz anderes. Wir gründen sie allein auf Jesum, dessen Name im Neujahrsevangelium uns wiederum als der Name über alle Namen bezeugt worden ist.

Doch soll die staatliche Gesetzgebung dazu Handlangerdienste thun, nicht als ob sie Christum als Kraft des Glaubens und Lebens durchsetzen könnte, sondern damit sie die gröbsten Auswüchse der Bosheit bekämpfe und

Digitized by Google

teils dient es den Bestrebungen der Fédération zur Beseitigung der Prostitution hauptsächlich in Indien. Es erscheint bei Dyer-Brothers.

„Le Bulletin continental", Genf. Eine Monatsschrift der Britisch-kontinentalen Fédération, welche seit 19 Jahren den schweren Kampf gegen die gesetzlich anerkannte Prostitution kämpft, mit unermüdlichem Eifer unter Leitung des Sekretärs Mr. Henri Minod herausgegeben wird.

„Le Bien-Public". Neuschâtel Das Organ der Freundinnen der jungen Mädchen in der französischen Schweiz.

Von Zeit zu Zeit laufen Zeitungen und Broschüren besonders aus Städten Nord-Amerikas ein: Harvey, St. Louis, Chikago, welche lehrreiche und wohlzubeachtende Berichte über die Mitternachtsmissionen jener Städte bringen. Auch diesen Sendern verbindlichen Dank.

Verschiedenes.

Aus Erfurt wird uns durch Herrn Stadtrat Kappelmann, der, soviel wir wissen, auch sonst schon auf der Thüringer Konferenz für unsere Bestrebungen sehr warm eingetreten ist, gemeldet, daß er im November mit Gründung eines Sittlichkeitsvereins vorgegangen ist. In der vorbereitenden Versammlung sind schon 33 Mitglieder aus den verschiedensten Ständen mit einem Jahresbeitrag von 53 M. beigetreten. In nächster Zeit soll die eigentlich konstituierende Versammlung stattfinden; vielleicht ist sie schon gewesen. Wir hoffen, daß uns von den dortigen Freunden bald näheres mitgeteilt wird. Die Anregung zur Gründung des Vereins wird auf die Anwesenheit unseres früheren Generalsekretärs P. Paßschke zurückgeführt, der im letzten Frühjahr dort einige Vorträge gehalten hat.

Aus Gießen wird uns geschrieben, daß dort am 31. Okt. ein sensationeller Prozeß seinen doppelt bedauernswerten Abschluß fand. Seit Sommer 1893 schwebte das Strafverfahren gegen den Milchkutscher Weil und den Studenten Thaler wegen Vergehens aus § 175 des R.-St.-G. Mit einer Spannung ohnegleichen erwartete man den Urteilsspruch in diesem Prozeß, dessen Verhandlung hinter verschlossenen Thüren stattfand; erst am vierten Tage bei den Plaidoyers wurde die Oeffentlichkeit wieder hergestellt. Das Votum des Gerichtshofes ging dahin, daß beide Angeklagte der ihnen zur Last gelegten Straſthat schuldig, daß Weil mit sechs Monaten Gefängnis, der Student Thaler aber mit sieben Monaten Gefängnis zu bestrafen, der letztere auch wegen Fluchtverdachts in Haft zu nehmen sei. Thaler wußte sich seiner Inhaftnahme dadurch zu entziehen, daß er nach verkündetem Urteil schleunigst das Gerichtsgebäude verließ. Gerichtsboten machten sich an seine Verfolgung; dies merkend, jagte sich der Verurteilte einige hundert Schritte vom Gerichtsgebäude entfernt mit einem bereit gehaltenen Revolver eine tödliche Kugel durch den Kopf; der Tod trat nach 30 Minuten ein, ohne daß der Selbstmörder vorher die Besinnung wieder erhielt. — Es ist dies wieder ein so erschütternder Fall, der uns zeigt, wohin es führt, wenn ein von Natur so begabter Mensch, wie dieser Student, sich in den Sumpf widernatürlicher Gemeinheit hinabziehen läßt.

Litterarisches.

In dem Verlage von Reinhold Werther in Leipzig sind neuerdings wieder einige kleine Schriften zu unserer Sittlichkeitsbewegung neu erschienen, die wir allenthalben dringend zur Massenverbreitung empfehlen; dieselben sind von der Verlagshandlung und von jeder besseren Buchhandlung, sowie von unserer Geschäftsstelle (Berlin SW., Enckeplatz 4) zu beziehen. Wir bemerken dabei, daß bei unserer Geschäftsstelle alle unsere Schriften jetzt auch zu „Partiepreisen" abgegeben werden. Wir bewilligen bei Entnahme von 10 Expl. 20 pCt., bei 25 Expl. 25 pCt, bei 50 Expl. 30 pCt., bei 100 Expl. 35 pCt. und bei 500 Expl. 40 pCt. des Ladenpreises.

Außer dem oben bereits besprochenen Vortrag von Dr. Hoeffel empfehlen wir ebenfalls von der Konferenz in Kolmar: **Wo ist dein Bruder Abel?** Eine Gewissensfrage an unser deutsches Volk. Predigt von Propst W. Becker, Pastor an St. Nikolai in Kiel. 13 S. 20 Pf.

Eine überaus vortreffliche Predigt, die unser altes Vorstandsmitglied auf der Konferenz in Kolmar gehalten hat, und die wir gern in die Hand jedes unserer Leser, ja aller deutschen Männer und Frauen hineinlegen möchten. In schlichter und doch formvollendeter Sprache fährt der Redestrom dahin und trifft und packt überall. Man merkt's dem verehrten Redner auch hier wieder ab, wie er auf hoher Warte stehend alle Zeitverhältnisse mit klarem, praktisch-nüchternem Blick anschaut und beurteilt, und was er straft und was er fordert, weiß er so überzeugend in das Gnadenlicht des Evangeliums zu stellen, um daraus zur Bekämpfung des schlimmsten aller Volksschäden immer wieder neue Gewissensschärfung zu entnehmen. R.

Die Mitglieder des Provinzial-Sittlichkeitsvereins für Schleswig-Holstein,

welche ihre Mitgliederbeiträge nicht an einen besonderen Ortsverein entrichten, werden höflichst gebeten, die noch rückständigen Beiträge für 1894 (2 M., wofür freie Zusendung des Korrespondenzblattes) an den Kassierer, Herrn Rendant Wilde, Provinzial-Hauptkasse Kiel, baldigst einsenden zu wollen.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat November 1894: Pharmaz. V. in E. 10 M. Evangel. Ver. f. J. M. in Kassel 30 M. Schles. Prov.-Ver. f. J. M. 300 M. Westpreuß. Prov.-Ver. f. J. M. 30 M. Verkaufte Schriften 96,45 M. Zus. 466,45 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Für das **Defizit** gingen ein: Kfm. K. in G. 2 M. G. R. in R. 5 M. Zusammen 7 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat November 1894: P. V. in L. 1 M. Stadtmiss. K. in P. 7 M. G. in L. 0,50 M. P. C. in Z. 4 M. Fr. B. in H. 2 M. P. H. in T. 2 M. Lehrer R. in S. 1 M. Pr.-Lt. v. U. in B. 2 M. Apoth. L. in M. 1 M. P. H. in R. 2 M. P. H. in L. 1 M. Grin. K. in Sch. 1 M. Lehrer Sch. in R. 1,50 M. Pr. L. in S. 1 M. Sem.-Lehrer H. in Sch. 1,20 M. Westpreuß. Prov.-Ver. f. J. M. 15,75 M. Zusammen 43,95 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein: Feldprobst Dr. R. in B. 5 M. Hist.-Mal. B. in H. 5 M. Zus. 10 M.

G. Riebow, Schatzmeister, Berlin W., Königgrätzerstr. 126.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kuxhv. — Verlag und Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Enckeplatz 4. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Encke-Platz 4. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 1. **Berlin, den 15. Januar 1895.** **9. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Abonnements-Einladung. — Zum neuen Jahr. — Monatsschau. — Unsere Forderungen. — Dresdener Verein zur Hebung der Sittlichkeit. — Die Stellung der Sozialdemokratie zur Ehe und Familie. — Zum Artikel Neumalthusianismus. — Unsere Kollekten. — Litterarisches. — Quittungen.

Abonnements-Einladung.

Mit dieser Nummer beginnt der 9. Jahrgang des „Korrespondenzblattes". Herzlichsten Dank allen denen, die unsere Monatsschrift bisher durch treue Mitarbeit und durch wirksamen Hinweis empfohlen haben. Denn was vermöchten wir ohne die Mithilfe unserer Leser? Jeder Leser muß auch ein Mitkämpfer sein. Jeder, der mit offenen Augen durch das Leben der Gegenwart hinschreitet, kann sich darüber keiner Täuschung hingeben, daß nur die Sache, die in der Oeffentlichkeit nachdrücklich durch die Presse vertreten wird, die Beachtung findet, die sie verdient. Nun wohlan, ist's unsere heilige Sache, unsere Sittlichkeitsbewegung wert, beachtet und bekannt zu werden, so helft mit, liebe Leser, daß die Schar unserer Leser im neuen Jahre wachse, wo's möglich wäre, um viele Tausende! **Und dieses erhebliche Wachstum ist uns gesichert, wenn jeder unserer Leser auch nur einen neuen Abonnenten für 1895 hinzugewinnt.** Ist das ein zu großes Ansinnen? Ist das eine schwere Arbeit? Wo wir nicht bauen und halten und kämpfen und werben, da sind die Sozialdemokraten und Anarchisten und Materialisten jeglicher Spielart unabläßig an der Arbeit. Deren Werbetrommel gellt und lärmt unaufhörlich durch die Lande.

Unser monatlich erscheinendes „Korrespondenzblatt" kostet bei portofreier Zusendung in Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich 1 M., im Ausland 1,50 M. Dasselbe will im neuen Jahre auch durch **Aufnahme geeigneter Inserate** seinem Leserkreise dienen. Wir bitten freundlichst um **Angabe von Adressen**, an die wir unser Blatt zur Ansicht senden können.

Das **Abonnement für 1895**, dessen Betrag auch in Briefmarken eingesandt werden kann, bitten wir baldmöglichst bei unserer **Geschäftsstelle** (A. Dartsch, Berlin S.W., Encke-Platz 4) zu erneuern, soweit dies nicht bei den einzelnen Orts- resp. Landesvereinen geschieht.

Die Redaktion.

Zum neuen Jahr.

Gal. 3, 24: Das Gesetz ist unser Zuchtmeister auf Christum.

An der Jahreswende machen Christenleute Halt, um rückwärts und vorwärts zu blicken, und holen sich dazu durch stille Selbsteinkehr Licht und Weisheit von oben. Hat unsere Arbeit im vergangenen Jahre Fortschritte gemacht? Sind wir vorwärtsgekommen in der Schärfung des öffentlichen Gewissens oder in der Einwirkung auf die Gesetzgebung? Sind die Aussichten auf die Zukunft unseres Volkes bessere geworden? Sind unsere Hoffnungen auf Erweiterung und Vertiefung unserer Arbeit berechtigt? Wer kann auf solche Fragen Antwort geben? Die Hauptsache bleibt, daß wir, ein jeder an seinem Teil, mit Treue in der Arbeit stehen und daran zu des Herrn Ehre und zur sittlichen Genesung unseres Volkes unser Bestes wenden, daß wir, ein jeder an seinem Teil, immer größeren Fleiß kundthun für die Heilung dieses Krebsschadens, der Sittenlosigkeit und Unzucht in allen Gestalten, daß wir, ein jeder an seinem Teil, ernstlich und innig Gott anrufen um seinen Segen für unser Werk.

Mancherlei hat das vergangene Jahr gebracht, was uns neue Hoffnung machen könnte. Freilich einen so sehr erwünschten „neuen Kurs" auf dem Gebiete der öffentlichen Sittlichkeitspflege, dürfen wird noch nicht als nahe bevorstehend ansehen. Und doch brauchen wir bessere Gesetze zur Eindämmung der greulichen Wogen öffentlicher Sittenlosigkeit zur Bewahrung von viel tausend unschuldigen und gefährdeten, zur Rettung und Wiedergewinnung der verlorenen und halbverlorenen Seelen. Aber so nötig bessere Gesetze sind, unsere Zuversicht auf die Erneuerung unseres Volkslebens gründen wir auf etwas ganz anderes. Wir gründen sie allein auf Jesum, dessen Name im Neujahrsevangelium uns wiederum als der Name über alle Namen bezeugt worden ist.

Doch soll die staatliche Gesetzgebung dazu Handlangerdienste thun, nicht als ob sie Christum als Kraft des Glaubens und Lebens durchsetzen könnte, sondern damit sie die gröbsten Auswüchse der Bosheit bekämpfe und

Digitized by Google

so an ihrem Teil Christo die Bahn bereiten helfe. Und wenn die jedesmal bestehenden Gesetze die von der Mehrheit des Volkes bereits erreichte Stufe der christlichen Sittlichkeit wiederspiegeln, dann müssen wir allerdings sagen, daß unsere gegenwärtige Gesetzgebung auf dem Gebiet der Sittlichkeit dem Denken und Fühlen unseres Volkes, dem allgemeinen Rechtsbewußtsein und dem erwachten Volksgewissen längst nicht mehr entspricht, wie neuerdings aus manchen erfreulichen Anzeichen hervorgeht. Darum sind wir des gewiß: bessere Gesetze müssen kommen und werden kommen.

Aber eins wollen wir uns dabei nicht verhehlen. Die Gesetze können nicht die Herzen erneuern. Das hat Christus sich selbst und seinem Evangelium vorbehalten. Darum ist und bleibt er das Eine, was not ist. Ihn erkennen und lieben und in seinem Namen leben, das macht allein keusch und züchtig und aller göttlichen Tugenden voll. Zu seiner Erkenntnis und zum Leben in seinem Namen unser Volk führen, das ist unsere heilige Pflicht, unser ernster Wille. Doch wollen wir dabei „das Gesetz" nicht gering achten. Es ist „der Zuchtmeister auf Christum." Es macht seinem Kommen Bahn und schafft seinem Wirken Raum. Darum ist's unsere Hoffnung fürs neue Jahr, daß die langersehnte Besserung der Gesetze durchgeführt werde, nur damit Christus mehr und mehr Macht gewinne auch über die unkeuschen Herzen. Bhr.

Monatsschau.

Unter recht trüben Aussichten sind wir in das neue Jahr hinübergegangen. In der großen Welt sieht es sehr bedenklich aus. Freilich nach außen hin ist uns der Friede noch bewahrt geblieben, aber desto mehr Unruhe, Mißstimmung, Unzufriedenheit, Verhetzung im Innern. Die Gegensätze schärfen sich immer mehr zu. Ganze Berufsarten, die sonst die festesten Säulen eines Volkswesens sind, verzehren ihre Kraft im vergeblichen Wettkampf mit der Großmacht des Kapitals, und dazu die gefährliche Gährung, die durch alle Volksschichten hindurchgeht. Die auf den Umsturz aller staatlichen und gesellschaftlichen Zustände gerichteten Bestrebungen finden an den vorhandenen Mißständen und an der dadurch verursachten Mißstimmung weiter Kreise nur allzu reichliche Nahrung. Gewissenlose Volksverführer schüren geflissentlich die Unzufriedenheit der Massen und bringen allmählich auch solche Kreise ins Schwanken, die noch als feste Stützen von Sitte und Ordnung galten. Wird Staat und Gesellschaft den aufgedrungenen Kampf gegen die Umsturzgelüste noch siegreich bestehen können, oder ist unser Volkskörper schon zu sehr verseucht, als daß er noch die nötige Kraft zum Widerstand in sich hätte? Ist's ein Prozeß der Zersetzung, der sich da anbahnt, oder sind es Geburtswehen, aus denen sich allmählich eine Erneuerung des Volkswesens hervorringt? Wer kann es sagen? Jedenfalls wird es nicht ohne tiefgehende Erschütterungen und ernste Heimsuchungen abgehen.

Denn wahrlich, es ist vieles, sehr vieles faul im Staate. Es sei nur an die Sensationsprozesse erinnert, die in der letzten Zeit an den verschiedensten Orten unseres Vaterlandes verhandelt wurden. Dieselben haben uns in Abgründe eines weit verbreiteten sittlichen Verderbens hinabsehen lassen, daß uns davor schaudert. Das Bedenklichste dabei ist, daß dadurch eine Versumpfung der oberen Stände vor der Oeffentlichkeit festgestellt wurde, wie man sie kaum für möglich halten möchte. Der Fall Leist mit seinen widerwärtigen Einzelheiten hat jedenfalls ein bedenkliches Licht auf die moralischen Anschauungen eines Teils unserer höheren Beamtenwelt fallen lassen. Wenn das bisherige Urteil nicht von der folgenden Instanz bald kassiert wird, ist nicht abzusehen, wie sehr das Ansehen des Deutschen Reiches dadurch geschädigt wird. Schon jetzt war es wie ein Faustschlag in das Angesicht der besser denkenden Kreise unseres Volkes. Richtersprüche soll man nicht kritisieren. Aber gegen diesen Richterspruch hätte sich leicht ein allgemeiner Entrüstungssturm in Szene setzen lassen denn den Erklärungen der Generalsynode stimmten alle die bei, die noch an den einfachsten Forderungen christlicher Sittlichkeit festhalten. Jedenfalls haben wir Missionsleute recht behalten, die wir schon längst aus unseren Berichten wußten, wie sehr sich die Mehrzahl unserer Landsleute in den überseeischen Kolonien durch zügellose Fleischeslust versündigen und es oft genug toller treiben als die heißblütigen Tropenvölker selbst. Daß der Fall Leist nicht vereinzelt dasteht, geht aus einem der letzten offiziellen Berichte aus Deutsch-Ostafrika hervor, nach welchem von den bei der dortigen Eisenbahn beschäftigten Beamten die einen wegen grober Mißhandlung der Neger mit Gefängnis bestraft worden sind, andere, „weil sie in die Häuser der Eingeborenen zur Nachtzeit eindrangen, um sich Weiber zu holen." Hoffentlich gelingt es der Reichsregierung, hier gründlich Wandel zu schaffen, damit die nicht recht behalten, die schon schadenfroh fragten, ob nun „die Nilpferdpeitsche und der mit orientalischer Freigebigkeit beherbergte Marineoffizier als berechtigte Faktoren unserer Kolonialverwaltung gelten dürften." Auch der Prozeß Leuß giebt zu ernsten Erwägungen Anlaß Wie traurig, daß einem Mann, der noch eben des höchsten Ehrenamtes sich rühmen durfte, das vom deutschen Volk vergeben wird, auf so entehrende Weise die bürgerlichen Ehrenrechte abgesprochen werden mußten. Aber angesichts der sittlichen Fäulnis, die durch diese Verhandlungen aufgedeckt wurde, war's wohl verdient, wenn der Gerichtshof in seinem Urteilsspruche so scharf die Schurkerei brandmarkte, mit welcher der Angeklagte die Frau seines Freundes verführt hat. Das Traurigste jedoch ist, wenn nun von seiten der Umstürzler unter Hinweis auf die prononzierte Parteistellung des Angeklagten geltend gemacht werden kann: „das sind also die Leute, mit denen ihr den Kampf für Religion, Sitte und Ordnung durchfechten wollt?"

Dazu kommen immer neue Blutthaten. Wir führen nur einige an aus den letzten Wochen. Die „Leipziger N. Nachrichten" schreiben: „In der schwarzen Chronik unserer Stadt wird der 4. Januar ein wichtiges Blatt bilden. In der Frühe dieses Tages hat sich abermals der Fall ereignet, daß zwei junge Leute, die Liebesverhältnisse eingingen, ohne den dazu nötigen sittlichen Halt zu besitzen, gewaltsam aus dem Leben schieden, und fast um dieselbe Zeit rächte sich ein seit langem auf das schmählichste betrogener Ehemann dadurch, daß er seinen Rivalen mit Revolverschüssen zu Boden streckte und tötete!

Fast um dieselbe Zeit auf zwei gar nicht weit von einander entfernten Straßen zwei schwere Blutthaten mit drei Opfern — fürwahr, das giebt zu denken! Es mahnt uns mit gewaltiger Stimme, daß es mit der Sittlichkeit unseres Volkes nicht gut bestellt ist! Sehe man in den Kreisen, die dazu berufen sind, zu, wie da Wandlung und Besserung zu schaffen ist!"

Die Einzelheiten dieser tief beklagenswerten Vorfälle er-

Digitized by Google

sparen wir unseren Lesern. Mag es dort ein junger Kaufmann aus achtenswerter Familie sein, der mit seiner Geliebten, einer 24jährigen Büffetmamsell, sich den Tod gab, oder mag es hier der einfache Mann aus dem Volk sein, der in ungestümer Wut an dem mit seiner Frau in Ehebruch lebenden Nebenbuhler sich zu rächen suchte, — immer wieder ist es das alte traurige Lied: Leichtsinn, ungezügelte Fleischeslust, sittliche Haltlosigkeit und Verzweiflung; immer wieder wird es wahr: Die Sünde ist der Leute Verderben!

Von raffinierter Gemeinheit, ja von bestialischer Grausamkeit zeugt das Verbrechen, das in Berlin am 2. Dezember v. J. in unmittelbarer Nähe der Nazarethkirche von einem 24jährigen Schuhmachergesellen an einem 6jährigen Mädchen verübt wurde und den Tod des unglücklichen Opfers zur Folge hatte. Dieser Strolch hatte das kleine Mägdlein durch Süßigkeiten mit sich ins Gebüsch gelockt. Nachher fanden die Schutzleute das leblose, völlig unbekleidete Kind am Boden liegen, im Munde eine Menge kleiner Kieselsteine, von denen einer den Erstickungstod des Kindes herbeigeführt hatte. Zum Glück wurde der Bösewicht sofort gefaßt. Bei seiner ersten Vernehmung behauptete er, das Mädchen bereits entkleidet in dem Gebüsch gefunden zu haben; erst bei der zweiten Vernehmung gestand er das Verbrechen in vollem Umfange ein. Es handelt sich bei der scheußlichen That also wieder einmal um einen jener Strolche, die von außerhalb nach Berlin kommen und durch ihre Verbrechen den Ruf der Hauptstadt in Mißkredit bringen. Lebenslängliche Zuchthausstrafe ist für solche Bestien in Menschengestalt viel zu gering; für solche Strolche wird das Rechtsbewußtsein des Volkes und der gesunde Menschenverstand immer wieder wiederholte Prügelstrafe fordern, gleichviel ob das in die gegenwärtige Strafrechtsschablone hineinpaßt oder nicht. — Unsere Leser werden es verstehen, wenn ich hier aus der Flut von Zeitungsausschnitten, die uns von Verbrechen aus fast allen Gegenden Deutschlands berichten, wieder nur einzelnes mitteile. Aus Düsseldorf wird unter dem 23. Nov. berichtet: Die Sittlichkeitsverbrechen mehren sich in erschrecklicher Weise. Fast kein Tag vergeht, wo nicht im hiesigen Justizgebäude über solche Scheußlichkeiten verhandelt wird. In dem Orte Allerheiligen bei Opladen hatte sich der Tagelöhner K. eines Verbrechens gegen § 176,3 Str.-G.-B. schuldig gemacht, weshalb er von der Strafkammer zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. — Herm. B. aus Birgeln aus M.-Gladbach hatte sich wegen eines ähnlichen Verbrechens zu verantworten; er erhielt 2 Jahre Zuchthaus. — Aus Arnstadt wird am 2. Dezember geschrieben: Ein abscheuliches Sittlichkeitsverbrechen wurde gestern Abend hierselbst an einem vierjährigen Kinde verübt. Der Thäter, Handarbeiter Karl H., wurde alsbald ermittelt und in das Gerichtsgefängnis abgeführt. — Noch schauerlichere Tiefen eröffnet uns der folgende Bericht der „Volks-Zeitung" vom 30. Dezember v. J.: Ein häßliches Sittenbild wurde gestern unter Ausschluß der Oeffentlichkeit vor der zweiten Strafkammer am Landgericht II aufgerollt. Am 7. November wurde die 13jährige Tochter Hedwig des Arbeiters Seidlitz zu Rixdorf durch einen Polizeidiener zur Schule geführt, weil das Mädchen die Schule beharrlich und ohne genügende Entschuldigung versäumte. Als sie in der Schule erschien, zeigte es sich, daß sie sich im hochschwangeren Zustande befand. Der Lehrer schickte das Mädchen wieder nach Hause und erstattete Anzeige. Auf amtliches Befragen bezeichnete das Mädchen den Schlafburschen ihrer Eltern, den 25jährigen Arbeiter Emil Jahns, als ihren Verführer, der darauf verhaftet und unter Anklage gestellt wurde. Wie aus dem öffentlich verkündeten Urteil hervorging, hat der Gerichtshof die äußerste Milde walten lassen, weil der Angeklagte der eigentlich Verführte sei. Sein Alter hätte ihm jedoch die nötige Besonnenheit geben sollen, den Verführungen eines verwahrlosten Kindes zu widerstehen. Daß er dies nicht vermochte, mache ihn strafbar. Das Urteil lautete auf zehn Monate Gefängnis, wovon ein Monat als verbüßt erachtet wurde. Gegen die Eltern des Mädchens soll nun Anklage wegen schwerer Kuppelei erhoben werden.

Freilich alle derartige Verbrechen erscheinen uns immer wieder nur als die Sumpfblüten, die ganz naturgemäß hervorwachsen in einem Volke, in dem die große Menge in Gott- und Glaubenslosigkeit, ohne kirchliche und christliche Beeinflussung dahinlebt, also daß die niederen Triebe immer üppiger aufwuchern, und sich in gewissen Kreisen eine geistige Atmosphäre bildet, in der jedes Gefühl für Anstand, Sittlichkeit und Menschlichkeit schon im Keim erstickt wird. Dazu kommen die Notstände auf gesellschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiet. Wohl wissen wir, wie vorsichtig wir sein müssen mit der Behauptung, daß materielle Not die jungen Mädchen vielfach dem Laster in die Arme treibe. Wir haben erst neulich die auf jahrelanger Erfahrung beruhenden gegenteiligen Ausführungen aus Kaiserswerth mitgeteilt. Es wird hier eben niemals möglich sein, eine irgend wie annähernd richtige Statistik aufstellen zu können über die Gründe des Falls der jungen Mädchen. Das aber liegt auf der Hand, daß bei den heutigen wirtschaftlichen Mißständen die jungen Mädchen nur gar zu leicht auf den Lasterweg hinübergelockt werden, zumal wenn herzlose Gewinnsucht die Not derselben so raffiniert auszubeuten weiß. So liegt ein Fall vor, der Ende vorigen Jahres vor dem Schöffengericht in Mülhausen im Elsaß zur Verhandlung kam. Die „N. M. Ztg." berichtet: Die Fabrikarbeiterin Marie B. erhielt in einer Fabrik für 13 Tage 13,60 Mark Lohn, wovon sie 12,80 M. Kostgeld zahlen muß, so daß ihr noch ganze 80 Pf. für ihre sonstigen Bedürfnisse blieben. Damit mußte sie auch die Kosten eines Wochenbettes bestreiten. In ihrer Not ließ sie sich verleiten, der Fabrik Stoffe im Werte von 16—18 M. zu stehlen, und führte zu ihrer Entschuldigung weiter an, daß sie keine Arbeit erhalten habe, bei der viel zu verdienen sei, weil sie dem Direktor nicht wie andere Arbeiterinnen zu Willen gewesen sei. Das Gericht sprach sie unter diesen Umständen frei, da bei diesem Lohne, der die Arbeiterin auf unsittlichen Nebenerwerb anweise, unverschuldeter Notstand vorliege. Die „Volks-Zeitung", der wir diese Notiz entnehmen, macht dazu die thörichte Bemerkung: „Die „Kreuz-Zeitung", in deren Weihnachtsnummer der vorstehende Bericht der „N. M. Ztg." abgedruckt ist, unterbreitet denselben vielleicht einer zukünftigen Synode als Material für die Beratung der Prostitutionsfrage. Auf Grund dieses Materials gelangen die Herren Pastoren vielleicht doch noch zu der Ueberzeugung, daß Kirche und Polizei hier nicht helfen können." Allerdings wissen wir, daß Kirche und Polizei gegen derartige gemeine Ausbeutereien nicht allein ankämpfen können. Vielleicht aber hat die „Volks-Zeitung" mehr Einfluß als wir auf Geschäftsführer von dem Schlage des berüchtigten Rosenthal, des vormaligen Singerschen Kompagnons, der bekanntlich seine um Zulage bettelnde Näherinnen auf den Lasterweg verwies. Hauptsächlich erbitternd wirken solche Notstände, wenn man sie vergleicht mit den für Dirnen verschwendeten Geldern. Da ging letzthin unwidersprochen durch die meisten Zeitungen folgende Gegenüberstellung: „Mit 10 M. Gehalt pro Monat engagieren wir Fräulein . . . auf ein Jahr. Die Tage, an denen Fräulein . . . nicht im Geschäft ist, werden vom Gehalt abgezogen. Geschieht das Fehlen vor oder nach einem Sonn- oder Feiertage, so werden der Sonn- resp. die Feiertage mit vom Gehalt abgezogen. Häufiges Zuspätkommen und öfteres Fehlen sind

Digitized by Google

Gründe zur Entlassung. Mit vorstehendem erkläre ich mich hiermit einverstanden . . ."

„Der Leiche folgte eine fast unabsehbare Zahl von Equipagen und Droschken. Prachtvolle Kränze, deren Wert wohl in die Tausende ging, schmückten den Sarg der Goldelse. Ihr Freund, Graf Thassilo Schweinitz hatte für ein prunkendes Leichenbegängnis gerade so freigebig Sorge getragen, wie er die Verstorbene bei Lebzeiten unterstützt hatte." Die „Deutsche Warte" bemerkt dazu: „Beide Nachrichten nebeneinander gestellt erhellen wie mit Blitzlicht die Abgründe unseres sozialen Lebens; beide Nachrichten nebeneinander gestellt bilden den Stoff eines Romans, der sich täglich, täglich vor unseren sehenden Augen abspielt. Das junge Weib, das sich durch eigener, fleißiger Hände Arbeit ernähren muß, dem weder Eltern noch Verwandte zur Seite stehen, und das es noch wie eine Heldin gegen Hunger und Entbehrung kämpfend, verschmäht, den breiten Pfad des Lasters zu betreten, auf ein Monatsgehalt von 10 M. angewiesen, davon soll sie sich ernähren, bekleiden, davon soll sie den in der Großstadt so teuren Mietszins für ihr armselig kleines Kämmerlein bezahlen! Wer ist, der es wagen könnte, auf die gefallenen Töchter unseres Volkes einen Stein zu werfen, wenn solche Dinge Wahrheit sind?" — — „Das Blut siedet einem im Herzen, und es ist schwer, nicht in wütendem Grimm die Faust zu ballen, wenn man solche Dinge hört. Zu wissen, daß die Zukunft, die geheimnisvoll in der Jungfrau schläft, die Zukunft unseres lieben Vaterlandes, gemordet wird und gemordet werden darf, schmutzigen Profites halber, daß man Millionen Mütter des kommenden Geschlechtes elend und krank machen, verwahrlosen läßt, die Dirne dagegen mit Gold und Seide überschüttet, sie wie eine Prinzessin verhätschelt und noch im Tode überschwänglich ehrt — wahrlich, dieses Wissen muß jeden noch nicht ganz Abgestumpften aufrütteln und ihn gebieterisch zwingen, mit einzutreten in unsere Reihen, die wir unter Führung unseres Herrn und Kaisers, unterm Banner des Christentums glücklichere, der Menschheit würdigere Zustände schaffen wollen." Ob der jetzt beim Bundesrat eingebrachte Gesetzentwurf „gegen den unlauteren Wettbewerb" hier etwas ändern wird," läßt sich noch nicht abmessen; jedenfalls ist man infolge so überaus trauriger Familientragödien, wie sie das letzte Jahr gebracht hat, auch im Schoß der Staatsregierung mehr und mehr dahingedrängt, mit dem laisser faire auch in dieser Beziehung zu brechen.

Wie oft aber hat die Regierung in den letzten Jahren schon die Erfahrung machen müssen, daß, wenn sie einmal sich aufraffte, entschiedenere Maßregeln gegen offenkundige Mißbräuche zu ergreifen, dann die ganze Preßmeute dagegen losgelassen würde, und leider haben sie es durch ihr wütendes Gekläff schon mehr als einmal dahingebracht, daß gutgemeinte Gesetzentwürfe oder Polizeiverfügungen in der Versenkung wieder verschwanden, aus der sie aufgetaucht waren. Ein großer Teil der Kreise, die sich „stolz auf Besitz und Bildung" in erster Linie zu den staatserhaltenden Parteien zählen, ist eben jedesmal dann nicht zu haben, wenn es gilt, die schädlichen Auswüchse ihrer verkehrten Wirtschaftspolitik wirklich einmal mit fester Hand zu beschneiden. So war's damals bei dem Vorgehen der Berliner Polizeibehörde gegen die Schandbörsen der Wiener Cafés; so ist's jetzt wieder bei gleichem Anlaß in Braunschweig. Ob die Sache sich bald entscheiden wird, wissen wir nicht, aber wir möchten dem Braunschweigischen Staatsministerium zurufen: „Landgraf, werde hart!" Geradezu lächerlich ist jedenfalls auch jetzt wieder das Gebahren jener „Besitz- und Bildungspresse". Darüber daß diese Art Cafés nachweislich in der Nacht Sammelstätten für Roués und Dirnen sind, die dort bis zum frühen Morgen ihre Orgien feiern, setzt man sich hinweg mit der Redensart, daß es nicht Aufgabe des Staates sei, „die Rolle eines Tugendwächters zu spielen," und daß man „um so bescheidener Förderung der Moral willen" sich nicht erlauben dürfe, „in die heutigen Verkehrsverhältnisse der Großstadt und in den Gewerbebetrieb einer Klasse von Bürgern einzugreifen, die dem Staate doch auch ihre Steuern, und zwar recht tüchtige Steuern bezahlen müssen." So die „Kattowitzer Zeitung" am 29. November „nach berühmten Mustern". Sapienti sat! Für jeden, der sehen will, hängt es mit dem Treiben jugendlicher Roués in den Wiener Cafés auch zusammen, daß die Klagen über Belästigungen anständiger Damen in den belebteren Straßen während der Abendstunden von Tag zu Tag zunehmen. „Das Gigerltum und der Pöbel in Glacéhandschuhen haben es in dieser Beziehung zu einer traurigen Berühmtheit gebracht," schreibt der „Vorwärts" und erzählt dann, wie „ein äußerlich elegant erscheinender Bursche" auf dem Heimweg vom Theater ein junges Mädchen mit zotigen Redensarten belästigt habe, bis Polizeibeamte den sauberen Patron trotz seines Gigerlknotenstocks auf die Wache führten. Natürlich ist die sozialdemokratische Presse sehr geschäftig bei der Hand, alle derartige Vorkommnisse ganz gewissenhaft zu registrieren, um dadurch ihren Lesern immer wieder vorzudemonstrieren, wie es die höchste Zeit sei, anstelle der gegenwärtigen, völlig verlotterten Gesellschaft den neuen Zukunftsstaat einzuführen. Leider müssen wir dieser Umsturzpresse in vielen ihrer Klagen recht geben, trotzdem sie es nicht lassen kann über uns „Tugendwächter und Männerbündler" ihr Gift auszuspritzen. Leider ist es auch jetzt im Reichstag so, daß wir dem sozialdemokratischen Redner in seiner Kritik der gegenwärtigen Zustände vielfach beistimmen müssen. Trauriger konnten wahrlich in dem großartigen neuen Reichstagsgebäude die Verhandlungen nicht eröffnet werden im alten wie im neuen Jahre, als mit dem Fiasko im Kampf gegen den Umsturz.

In der Sitzung vom 9. Januar hielt der Sozialdemokrat den Ordnungsparteien einen scharfen Spiegel vor, und mancher, der bisher jeder ernsthaften Bußpredigt der Kirche oder der christlichen Presse aus dem Wege gegangen ist, mußte sich an dem Tage von dem sozialdemokratischen Sattlergesellen die bitterste Wahrheit sagen lassen. — „Es ist immer so gewesen," sagt der „Reichsbote", „wenn man die Wahrheit aus berufenem Munde nicht hören will, muß man sie aus unberufenem hören. Was Auer über die Behandlung der Religion, der Ehe, der Sitte, der Ordnung und des Eigentums, durch seine Hinweise auf das Duell, die Heiratsbureaus, den Skandal bei der Beerdigung der Breslauer Dirne Groß, welcher der Graf Thassilo v. Schweinitz das glänzende Begräbnis ausgerichtet hatte, über das durch Schwindel und Ausbeutung erworbene Eigentum sagte, waren bittere Dinge, die um so bitterer werden, als sie der Gesellschaft aus diesem Munde vorgehalten werden können. Als sollte alles sich vereinigen, diese ganze Umsturzangelegenheit zu einer großen Beschämung für die Ordnungsparteien zu machen, trifft es sich, daß gerade jetzt wieder zwei Offiziersduelle stattgefunden haben, welche im Widerspruch mit Religion, Sittlichkeit und Ordnung stehen Alle diese Umstände sind ein Menetekel für unsere Gesellschaft, und es wäre dringend zu wünschen, daß man sie ernsthaft beachtete." Wird man es beachten, oder ist's schon zu spät? Beschämend genug: was man uns nicht glauben wollte, das muß man sich jetzt immer deutlicher von den Sozialdemokraten sagen lassen. Fast will es scheinen, als ob die große Mehrzahl in den oberen Schichten, in der sogen. gebildeten Gesellschaft, infolge des entnervenden Genußlebens, dem man sich hingegeben hat, gar nicht mehr die sittliche Energie hat, sich aufzuraffen, gar nicht mehr ein Gefühl dafür

Digitized by Google

hat, wie beschämend das Schauspiel ist, das jetzt im neuen Reichstagsgebäude aufgeführt wird, und welch gewaltig ernstes Menetekel das ist für unser Volk. Was wir seit Jahren gesagt haben mit der gesamten christlichen Presse über das Ueberhandnehmen des sittlichen Verderbens, über die Notwendigkeit einer religiös-sittlichen Wiedergeburt unseres Volkslebens, das alles war für die meisten in den Wind geredet. Wer weiß, ob nicht vielleicht plötzlich der schon oft angekündigte Zusammenbruch erfolgt? Vielleicht ist dem Geschlecht unserer Tage auf andere Weise gar nicht mehr zu helfen, als durch ein furchtbares göttliches Strafgericht. N.

Unsere Forderungen.

Es ist letzhin von verschiedenen Seiten angeregt, daß die Forderungen, wie sie sich im Lauf unserer bisherigen Arbeit gestaltet haben, kurz und knapp zusammengefaßt von Zeit zu Zeit veröffentlicht werden möchten. Das geschieht hiermit. Nur bitten wir, das Nachfolgende nicht als ein wohlabgezirkeltes Programm anzusehen, welches das mehrstündige Feuer einer angestrengten Diskussion bestanden hat, sondern eben nur als das, was es ist, eine flüchtig hingeworfene Skizze unserer Forderungen an die verschiedenen Instanzen, deren Mitwirkung dabei in Frage kommt. Auf diese Weise ist es jedem unserer Freunde, der neue Mitglieder für unsere Vereine werben oder ferner stehenden Kreisen gegenüber unsere Sache vertreten will, leicht gemacht, in kurzen präzisen Sätzen unsere Forderungen geltend zu machen.

Unsere Forderungen

I. an die Presse:

1. Beseitigung aller Inserate und Anzeigen, welche der Kuppelei dienen und der Unsittlichkeit Vorschub leisten (z. B. Gummiartikel, Wohnungen mit ungeniertem Eingang u. s. w.);

2. Entfernung aller Novellen, Erzählungen, welche das Leben der Halbwelt oder der modernen Großstadt in sinnlich verführerischer Weise zur Darstellung bringen;

3. sittlicher Ernst in der Besprechung der Vergehen und Verbrechen.

II. an die Schule:

1. Pflege des religiös sittlichen Lebens als erste und wichtigste erziehliche Aufgabe der Schule;

2. heiliger Ernst bei der Behandlung aller Sünden wider das 6. Gebot, wo Lehrstoff oder Schuldisziplin den Anlaß dazu bieten;

3. sorgfältige Beachtung alles dessen, was in oder außerhalb der Schule der Erregung der geschlechtlichen Triebe Vorschub leisten kann (z. B. Beaufsichtigung der Lektüre, öffentlicher Schaustellungen, übermäßige geistige Anstrengung u. s. w.)

III. an die Polizeiverwaltung:

1. Scharfe Bestimmungen für das Gewerbe der Kellnerinnen;

2. strengste Beaufsichtigung der Wiener Cafés und aller zweifelhaften öffentlichen Vergnügungslokale;

3. Kontrolle der Bahnhofsbuchhandlungen, Schaubuden u. s. w.;

4. Benachrichtigung der Eltern und Geistlichen in Bezug auf die zum ersten Mal bestraften Dirnen;

5. Einschreiten gegen das Ueberhandnehmen der öffentlichen Tanzstunden für Kinder;

6. genaue Kontrolle der Theater und Theaterschulen.

IV. an das Haus:

1. Rechte Begründung und Führung ihrer Ehe;

2. Behütung und Belehrung der Kinder, auch Warnung vor geheimen Sünden;

3. Kontrolle des Gesindes und Schlafen desselben innerhalb der Familienwohnung;

4. Reinerhaltung des Hauses beim geselligen Verkehr, insbesondere Ausschluß aller Männer, deren sittenloses Leben notorisch ist.

V. an die Gesetzgebung:

Der Staat muß

1. endlich den in der sogenannten „lex Heinze" vorgesehenen, verschärften und genaueren Bestimmungen (abgesehen von § 180, Abs. 2) zur Gesetzeskraft verhelfen;

2. das Schutzalter in § 182 des R.-Str.-G.-B. auf 18 Jahre erhöhen, unter Weglassung der Antragsforderung und Verschärfung bei einem Autoritätsverhältnis;

3 ebenso in § 176, Abs. 3 die Altersgrenze von 14 auf 16 Jahre hinaufrücken;

4. ebenso in den §§ 55—57 das straffällige Alter von 12 auf 14 Jahre erhöhen und die Zwangserziehung nicht bloß kriminell zu bestrafender, sondern auch sittlich gefährdeter Kinder bis zu diesem Alter vorsehen;

5. den Aufschub der Strafvollstreckung und die vorläufige (auf Widerruf) Entlassung ins Auge fassen, wenigstens für das Alter von 14—20 Jahren;

6 für die sich erschreckend mehrenden Sittlichkeitsverbrechen (wie vielleicht in weiterem Umfange für jugendliche Gesetzesübertreter überhaupt) die körperliche Züchtigung wieder einführen;

7. die in Westdeutschland nach dem code civil bestehende Bestimmung: „on ne recherche pas la paternité" schon um der Einheitlichkeit des Gesetzes willen beseitigen;

8. mit dem veralteten System der Reglementierung und Kontrollierung, bezw. Konzessionierung der Unzucht brechen, dagegen sie bestrafen wie jedes andere Laster auch.

VI. an die Gesellschaft:

1. Es müssen in ihr die Grundsätze, die unter Christenleuten eigentlich selbstverständlich sind, zur Geltung kommen: „Die Sittlichkeit des Mannes Ehre!" und: „Gleiches Recht für Mann und Weib!";

2. auch die Frauen sind berufen, dafür einzutreten. — Sie müssen mehr als bisher sich ihrer Mitschwestern annehmen. (Dienstbotenfrage, Hungerlöhne). — Sie müssen eine gesunde Erziehung ihrer Töchter erstreben;

3 das Vorurteil, in eine abhängige Stellung zu treten, muß schwinden. Neue Berufszweige für das weibliche Geschlecht (aber ohne Emanzipation) wären zu erschließen, vor allem für den der dienenden Liebe (Diakonissen) noch mehr zu werben;

4 insonderheit müßten die besser gestellten Kreise das Beispiel geben für die Rückkehr zur Einfachheit der Lebensführung; damit würden auch die finanziellen Bedenken gegen das Eingehen einer Ehe beseitigt;

5. in größerem Umfange als bisher müßten diese selben Kreise von Gemein- und Opfersinn beseelt sein, um die Mittel darzubieten, die Aufgaben der Bewahrung und Förderung der konfirmierten weiblichen Jugend durchzuführen.

VII. an die kirchliche Liebesarbeit:

1. Immer wieder muß auf vermehrte Fürsorge für die konfirmierte Jugend gedrängt werden: Sonntagsvereine für Jünglinge und Jungfrauen. Vorzubereiten ist dieselbe durch geeignete Kinder- und Jugendgottesdienste, durch biblische Besprechungen und Einzelseelsorge;

2. Ausbildung der konfirmierten Töchter, besonders in den Industriegegenden, in den zur Förderung eines Haushalts nötigen Kenntnissen (Mägdebildungsanstalten, Haushaltungsschulen); mehr Heimstätten für alleinstehende Mädchen, Fabrikarbeiterinnen und Passanten (Mägdeherbergen); Bekämpfung

Digitized by Google

des verderblichen Schlafstellenunwesens; Kosthäuser und Arbeitsvermittelungsstellen;

3. die Kirche darf nicht müde werden, durch Wort und Schrift mit heiligem Ernst gegen jede Art von Zucht- und Sittenlosigkeit Zeugnis abzulegen und der Schlaffheit der Eltern gegenüber die ernsten Pflichten ihres Erzieherberufs zu betonen, sie muß überhaupt mit größerer Entschiedenheit die öffentliche Meinung aufklärend und gewissenschärfend zu beeinflussen suchen

Dresdner Verein zur Hebung der Sittlichkeit.

Derselbe hielt am 8. Dezember eine recht gut besuchte öffentliche Männerversammlung ab. Besonders erfreulich war es, daß viele der Sache des Vereins noch Fernstehende erschienen waren; in Summa waren es etwa 500 Personen. Nach begrüßenden Einleitungsworten des Vorstandes, Landrichter Dr. Richter, in denen derselbe auf die auch vom Staate erkannte Notwendigkeit von Gesetzesschärfungen zur Bekämpfung der „Unsittlichkeit im engeren Sinne" hinwies, betrat der elsässische Abgeordnete zum Reichstage Dr. med. Hoeffel die Rednerbühne zur Darbietung des angekündigten Vortrages über „Die Theorie des notwendigen Uebels und die Stellung des Staates demselben gegenüber". Schon nach den einleitenden Ausführungen markierte sich in der zunehmenden Stille des Hörerkreises die aufmerksame Hingabe der Anwesenden an die wissenschaftliche Behandlung, den weiten Blick und die über allen Parteistandpunkt sich erhebende objektive Ruhe des Redners. Den Arzt von dem Standpunkte seiner Wissenschaft aus die Forderung der Keuschheit an die Männerwelt stellen und wissenschaftlich begründen zu sehen als das Fundament der Volksgesundheit in leiblicher und ethischer Hinsicht — dies darf als ein Fortschritt von großer Tragweite angesehen werden. Das verschiedene Sittlichkeitsmaß angreifend, mit dem die Männerwelt sich geneigt zeigt, laxe Grundsätze der Lebensführung zwar beim weiblichen Geschlecht zu verurteilen, für sich selbst jedoch in Anspruch zu nehmen, und mit wissenschaftlichem Ernste den durch Bebel befürworteten sozialistischen Grundsätzen der freien Liebe entgegentretend, erklärte Dr. Hoeffel, daß die Wissenschaft noch in keinem Falle nachteilige Folgen männlicher Enthaltsamkeit und Keuschheit zu konstatieren gehabt habe. Vielmehr betonte er, daß die lange Jugendlichkeit der alten Germanen anzusehen sei als ein durch die späten Eheschließungen und die Hochhaltung weiblicher Reinheit gezeitigter Kraftgewinn, und daß da, wo jetzt die Sitte zu frühen Ehelichens beobachtet werde, auch als naturgemäße Begleiterscheinung ein prozentual früheres Altern und Sterben festzustellen sei. Der doppelte Sittencodex, der für die beiden Geschlechter noch immer fortbestehe, sei ein Rest Heidentums und noch dazu nicht germanischen Heidentums.

Weiter beleuchtete der Redner die Stellung, welche der Prostitution gegenüber die Gesetzgebung der verschiedenen Länder eingenommen, und verbreitete sich über die verschiedenen Grade stillschweigender Duldung als eines „notwendigen Uebels". Ziffermäßige Vergleichungen mitteilend, führte er den Nachweis — wobei insonderheit Belgien mit seiner Gestattung öffentlicher Häuser drastische Zahlen an die Hand gab — daß, je freier die Prostitution, um so größer die Ueberhandnahme der durch sie gezeitigten Krankheiten, und je schärfer die Gesetzgebung der Prostitution entgegensteht — wofür Oesterreich als lehrreiches Beispiel sich kennzeichnet — um so geringer die Zahl jener Erkrankungen sich erweist. Als hieraus abzuleitende Folgerung stellte der Redner es hin (wie dies auch im letzten Grunde durch die Berliner medizinische Gesellschaft zum Ausdruck gebracht worden), daß auch vom Standpunkte des Arztes aus jegliche Toleranz des Bordellwesens — unter welcher Form oder unter welcher Krankheitskontrolle immer sie erfolge — als offener Schaden an der Volkshygiene anzusehen sei. Der prüfende Blick in die Statistiken des Heeres, Sanitätswesens, der öffentlichen Spitäler, der Ortskrankenkassen 2c. bestätige vollständig das, was auch das Urteil erfahrener Kriminalisten, Polizeibeamten und insbesondere Polizeiärzte sei, daß die Prostitution den Gesundheitsstand des Volkes ernstlich gefährde, und daß diese Gefahren nicht in Abnahme begriffen, vielmehr in fortschreitend anwachsender Bewegung seien und die allgemeine Gesundheit schon um deswillen zunehmend bedrohen, als das Anwachsen der Großstädte sich als eine nur erst seit einem Menschenalter rapide gesteigerte Kulturerscheinung darstelle. Sobald dem Uebel in irgendwelcher Form Duldung gewährt werde, müsse dasselbe an Breite und Tiefe zunehmen, nur durch schärfere Gesetzgebung und strengere Handhabung der bestehenden Gesetze, sowie eine sittlich-ernstere Behandlung des Gegenstandes, sowohl seitens der Oeffentlichkeit als auch seitens des zur Zeit abgestumpften Sittlichkeitsbewußtseins im Volke, sei die wirksame Bekämpfung des Uebels, dessen Notwendigkeit durchweg verneint werden müsse, zu erwarten. Eine der tiefsten Wurzeln der Stärke eines Volkes sei seine Sittlichkeit.

Der anhaltende, reiche Beifall, der dem Redeschlusse folgte, zeigte, daß die Ausführungen des Vortragenden warmen Anklang gefunden hatten. Noch an Ort und Stelle erfolgten Anmeldungen zum Eintritt in den Verein.

Der Vortrag wird nächstens durch den Druck auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden und unseren Vereinen ein wichtiges Agitationsmittel bieten. v. S.

Die Stellung der Sozialdemokratie zur Ehe und Familie.

Die Kritik der bestehenden Verhältnisse, die rücksichtslose Bloßlegung der Fehler und Schwächen, an denen unsere Zeit krankt, ist ohne Zweifel die starke Seite der Sozialdemokratie, wo es aber gilt, positive Vorschläge zu machen, durch welche eine Besserung vorhandener Schäden angebahnt und durchgeführt werden könnte, da gleichen ihre Wortführer den Irrlichtern, die, wenn man ihnen folgen wollte, uns im Sumpfe versinken ließen.

Das gilt in Bezug auf die wirtschaftlichen Fragen des sozialen Lebens, es gilt nicht minder in Bezug auf die Stellung der Sozialdemokratie zur Ehe und Familie. Es ist wahr, es treten in dem sittlichen und ehelichen Leben unseres Volkes Mißstände zu Tage, die wir tiefschmerzlich beklagen. Das ganze Prostitutionswesen, dieser Schandfleck unserer Zeit, die zunehmende Ehelosigkeit der Männer und in Verbindung hiermit die wachsende Zahl der unverheiratet bleibenden Frauen; die Art, wie man heutzutage vielfach die Ehe ansieht: von der einen Seite „als eine Art Versorgungsanstalt" und von der andern Seite als ein „Geschäft", die große Zahl unglücklicher Ehen, welche die naturgemäße Folge sind, — das alles und vieles andere sind Mißstände, in deren Beurteilung wir uns mit Männern wie Bebel u. a. vollkommen eins wissen.

Aber unsere Wege scheiden sich schon da, wo Bebel den Ursachen solcher Mißstände nachspürt und sie einzig und allein in dem bestehenden System der Privatwirtschaft zu finden glaubt, während sie doch größtenteils in dem Mangel christ-

Digitized by Google

licher Gesinnung und religiös-sittlichen Ernstes begründet sind; unsere Wege gehen diametral auseinander, wo es darauf ankommt, das Heilmittel für die vorhandenen Schäden zu finden.

Es verlohnt sich wohl der Mühe uns einmal vorzuhalten, wie es die Sozialdemokratie mit der Ehe und der Familie gehalten wissen will. Hören wir hierüber einige maßgebende Stimmen aus jenem Lager.

Zunächst verlangt das Erfurter Programm vom Jahre 1891 „Abschaffung aller Gesetze, welche die Frau in öffentlich rechtlicher und privatrechtlicher Beziehung dem Manne unterordnen." Und Bebel erläutert diese Forderung, wenn er in seinem Buch über die Frau schreibt: „die Frau ist in der neuen Gesellschaft sozial und ökonomisch vollkommen unabhängig, sie ist keinem Schein von Herrschaft und Ausbeutung mehr unterworfen, sie steht nunmehr dem Mann als Freie, Gleiche gegenüber, sie ist Herrin ihrer Geschicke. In der Liebeswahl ist sie so gut wie der Mann frei und ungehindert. Sie freit und läßt sich freien und schließt den Bund aus keiner anderen Rücksicht als auf ihre Neigung. Dieser Bund ist ein Privatvertrag ohne Dazwischentreten irgend eines Funktionärs. Die Befriedigung des Geschlechtstriebes ist genau ebenso jedes einzelnen persönliche Sache wie die Befriedigung jedes anderen Naturtriebes. Es hat niemand darüber anderen Rechenschaft zu geben, und kein Unberufener hat sich einzumischen. Stellt sich Unverträglichkeit, Enttäuschung oder Abneigung heraus, so gebietet die Moral, die unnatürlich und darum unsittlich gewordene Verbindung zu lösen." Derselbe sagt an anderer Stelle: „Nach alledem ist zweifellos, daß die ganze Entwicklung unseres sozialen Lebens nicht dahin geht, die Frau wieder zurück ins Haus und an den Heerd zu bannen, . . . sondern daß sie auf das Heraustreten der Frau aus dem engen Kreise der Häuslichkeit, auf ihre volle Teilnahme an dem öffentlichen Leben des Volks abzielt." Die ganze sozialdemokratische Presse hat sich in ähnlichem Sinne ausgesprochen. So schrieb schon der Volksstaat: „Eine weitere Folge der gesellschaftlichen Umgestaltung ist die Aufhebung der mit dem bürgerlichen Eigentum aufs engste verwachsenen Ehe in ihrer heutigen Form. . . . Die freie Liebe, ja, wir wollen sie; wir wollen die Liebe befreien von den Fesseln, welche die heutige Gesellschaft ihr angelegt hat. Jede Vereinigung von Mann und Weib, die Liebe geschlossen hat, auch wenn vom Priester nicht gesegnet, ist eine wahrhafte Ehe." Bracke und Hasenclever betonen übereinstimmend, daß die Frau im Zukunftsstaat nicht mehr an einen Mann, der Mann nicht mehr an eine Frau gefesselt sein wird. Und diesem Gedankengang setzt die „Sächsische Arbeiterzeitung" die Krone auf, wenn sie in folgender cynischer Weise sich ausläßt:

„Beim Proletariat ist das Weib dem Manne gleichgestellt. Sie verdient ihren Lebensunterhalt und beansprucht also dieselben Rechte. Wenn der Mann ihr nicht zusagt, so kann sie ihn verlassen; denn sie kann ja durch ihre Arbeit überall durchkommen . . . Die junge Arbeiterin kann warten; sie kann ein Verhältnis eingehen mit einem jungen Mann; wenn er ihr nicht gefällt, so läßt sie ihn und sucht einen anderen, mit dem sie besser harmoniert. Die Arbeiter können die „Ehe auf Probe" verwirklichen, und sie thun es auch fast durchgängig. Durch diese Freiheit wird mit einemmale alle Lüge und Heuchelei aus dem Geschlechtsleben verbannt. Unglückliche Ehen sind ausgeschlossen . . . Die alte Form der Familie sehen wir beim Proletariat in vollständiger Auflösung begriffen." Doch genug solcher Preßstimmen! Wir sehen daraus: Vollste Gleichberechtigung des Weibes mit dem Manne, vollste Freiheit der Frau und als natürliche Folgerung die „freie Liebe", das ist nicht bloß das Bebelsche, es ist das sozialdemokratische „Eheideal". Damit will also die Sozialdemokratie die sittlichen Mißstände der Gegenwart aus der Welt schaffen!

Wir wissen wohl, daß Bebel, wenn er von der „freien Liebe" spricht, nicht die Absicht hat, sittlichen Ausschweifungen grober Art das Wort zu reden, dazu scheint uns seine Empörung über die herrschende Unsittlichkeit zu ehrlich; er meint eine Art „freier Sittlichkeit", — sit venia verbo — die Platz greifen soll. Aber daß statt dessen eine „freie Unsittlichkeit" die Folge seiner Lehren sein wird, darüber sollte sich doch ein Mann wie Bebel nicht täuschen, und daß thatsächlich die sozialdemokratische Arbeiterwelt nur im letzteren Sinne die „freie Liebe" bereits auffaßt und in diesem Sinne vom „Zukunftsstaat" einstweilen vorwegnimmt, was sich eben vorwegnehmen läßt, das beweisen uns nicht bloß Aussprüche wie der soeben angezogene der „Sächsischen Arbeiterzeitung", sondern auch Zustände, wie sie Göhre in seinem Buch „Drei Monate Fabrikarbeiter" schildert.

Wir begegnen eben hier wie überall bei der Sozialdemokratie dem Grundirrtum von der Vortrefflichkeit des sich frei überlassenen Menschen, und dieser verhängnisvolle Irrtum ist die Klippe, an der, wenn diese Partei zur Herrschaft gelangte, ihr Staat und mit ihm ihr „Eheideal" zerscheitern müßte.

(Schluß folgt.)

Zum Artikel Neumalthusianismus.

(1894, Nr. 11.)

Im allgemeinen halte ich es für sehr bedenklich, sich in solchen Fragen, namentlich in denen des 6. Gebotes, auf irgend etwas kasuistisches einzulassen. Man gerät da unwillkürlich auf die schlüpfrigen Pfade der jesuitischen Moral.

In specie kann ich in dem Falle, daß die Empfängnis einer Frau Lebensgefahr bringt, durchaus keinen Konflikt für sie, resp. ihren Mann, erkennen. Das Gebot sagt klar und deutlich: du sollst nicht! also in diesem Falle: du sollst nicht töten! oder: du sollst Gott nicht versuchen (insofern nur eine Lebensgefahr vorliegt). Wenn ein Mann seine Gattin wirklich lieb hat, so wird er sie ja nicht in Lebensgefahr durch die Befriedigung seines Geschlechtstriebes bringen können: er wird den Trieb seiner Liebe unterordnen müssen und bedenken, daß der Zweck der Ehe, christlich gedacht, nicht sich auf Erzeugung von Kindern, noch weniger auf Befriedigung des Triebes, um der Unzucht zu wehren, beschränkt. Weiß der Mann sich nicht in Zucht zu halten, und ist auch die Frau schwach genug, ihm nachzugeben, so müssen beide die Folgen tragen und sich hernach unter Gottes Züchtigungen beugen; ich weiß wenigstens nichts anderes. Ihnen durch ärztliche Ratschläge (des ehelichen Umgangs zu bestimmten, angeblich in der Richtung ungefährlicheren Terminen zu pflegen ꝛc.) Auskunftsmittel und Hinterthüren zu eröffnen, halte ich für unbedingt sittlich verwerflich. Christliche Aerzte werden nicht dafür zu haben sein, in solchen Fällen einen anderen Rat zu erteilen, als den: ihr habt euch zu enthalten! Man bedenke doch, daß Onans greuliche Sünde eben von der Tendenz der Umgehung der Empfängnis bei Befriedigung des Triebes ausging. 1. Mose 38, 9. 10 Das Zweikindersystem des Neu- und Alt-Malthusianismus ꝛc. hat keinen anderen Schutzheiligen als Onan. Es ist gerade dies die eigentliche Onanie, nicht die Selbstbefleckung, die gewöhnlich so genannt wird. —

So liegt die Sache für den Christen. Unchristen oder Halbchristen können wir in einem Blatte, das für Gott wider Teufel und Sünde auf einem Felde kämpfen will, das so voll

Digitized by Google

Netzen und Schlingen ist, überhaupt keine Ratschläge geben, denn sie lassen sich von uns nicht warnen. — Ich weiß zwar wohl, wie groß die menschliche Versuchlichkeit ist, und daß auch ernste Christen, besonders in jüngeren Jahren, oft sehr schwer zu kämpfen haben, will auch nicht in Bausch und Bogen richten. Aber, wenn wir überhaupt solche Dinge vom christlichen Standpunkte beleuchten, so dürfen wir **absolut keine** Ausnahmen zulassen, Erlaubnisse geben, und die Posaune muß einen deutlichen Ton haben, daß man sich zum Streit rüsten könne. —

Hamburg, Dezember 1894. P. M

Unsere Kollekten.

Wir möchten alle unsere bekannten und unbekannten Freunde, auch alle die, welche mit uns von der Notwendigkeit des uns aufgedrungenen Kampfes überzeugt sind, ohne daß sie unserem Bunde beigetreten sind, von ganzem Herzen bitten, bei den jetzt einzusammelnden Kollekten, die uns die Kirchenbehörde in dankenswerter Weise bewilligt hat, für unsere Bestrebungen ein gutes Wort einzulegen in ihrem kleineren oder größeren Kreise. Die kurze Zusammenstellung „unserer Forderungen" in dieser Nummer sagt es schlicht und einfach, was wir wollen. Mag mancher an der Art, wie wir unsere Forderungen bisher vertreten haben, dies oder jenes auszusetzen haben, so wird er uns doch in der Hauptsache zustimmen, und darum bitten wir, unsere Kollekten überall den Gemeinden dringend ans Herz zu legen.

Seit Neujahr wird in der Prov. Brandenburg eine Hauskollekte eingesammelt für den „Berliner Männerbund zur Bekämpfung der Unsittlichkeit". Dieselbe ist von den drei Generalsuperintendenten D. Braun, D. Dryander und Faber dringend empfohlen. Der Ertrag dieser Kollekte soll hauptsächlich der Rettungsarbeit an den gefallenen Mädchen in Berlin zu gute kommen, welche unter einem eigens dazu angestellten Geistlichen getrieben wird.

Sodann ist für die Ziele, welche die deutschen Sittlichkeitsvereine verfolgen, eine Kirchenkollekte bewilligt in den älteren Provinzen der Monarchie; und zwar soll dieselbe in den Gemeinden der Provinz Brandenburg am 10. Februar eingesammelt werden, wie es das Königl. Konsistorium angeordnet hat. Wenn sie auch nur eine fakultative ist, bitten wir doch alle Amtsbrüder die Einsammlung vorzunehmen und bemerken nur noch, daß unser Bureau sich nicht mehr, wie in den „amtlichen Mitteilungen" angegeben ist, in der Ansbacherstraße 53 befindet, sondern SW., Enckeplatz 4. Für alle Hilfe im voraus unseren aufrichtigsten Dank. N.

Litterarisches.

Die Versuchung. Von W. v. Polenz. Dresden und Leipzig. Verlag von Heinrich Minden. 173 S. 2 M.

Der uns sonst unbekannte Verlag von H. Minden in Dresden und Leipzig scheint mit Vorliebe eine anstößige Litteraturgattung zu kultivieren, denn es sind bei ihm erschienen von Emile Zola Germinal und Aus der Werkstatt der Kunst: Ehegeschichten von Ernst Ziegler; Unheimliche Geschichten von Ossip Schubin; „Es" und anderes von Alex. Baron v. Roberts; Sappho von Alfons Daudet und vom obengenannten Verfasser noch der Ehebruchsroman die „Sühne", 2 Bde. 385 und 380 S., M. 7,50.

Als wir mit dem größten sittlichen Ekel und Mißbehagen die Lektüre der „Versuchung" beendigt hatten, wahrlich nicht zur Unterhaltung, sondern aus persönlichen Gründen, wurden wir von einem Irrtum befreit, in dem wir bis dahin befangen waren. Wir meinten, die Verfasser der Ehebruchs-Romane und pornographischen Sensations-Erzählungen seien verkommene Subjekte, die aus Not, um zu leben, derartigen „Schund" schreiben, da sie nichts besseres leisten können und wissen, daß ein gewisses Publikum derartiges verschlingt. Wir haben leider lernen müssen, daß auch ein unleugbar begabter Schriftsteller mit schöner Erzählergabe, einer alten guten sächsischen Adelsfamilie entsprossen, Reserve-Offizier, in guten Verhältnissen lebend, wir wissen nicht, ob zu eigenem Vergnügen oder weil er sich gedrungen fühlt, Glauben und gute Sitte, die Kirche und den geistlichen Stand anzugreifen, derartige Sachen zu schreiben vermag. Jedenfalls auf Grund eigener Beobachtungen und Erfahrungen schildert der Verf. in einer die Lüsternheit reizenden Weise, wie ein wohlerzogener, unschuldiger Student der Theologie von einem verrohten Kommilitonen und einer prostituierten Zimmernachbarin verführt, wie er in die Orgien der jeunesse dorée eingeweiht wird. Da fehlt es nicht an frivolem Spott selbst über das Heiligste. Doch am abstoßendsten wirkt die laxe Anschauung, mit der es dem Verf. beliebt, den Vater des Theologen, einen bejahrten Landpastor, den Fall seines Sohnes betrachten zu lassen. Derartige Schriften aus solchen Kreisen sind die Vorfrucht der Sozialdemokratie. X.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat Dezember 1894: Berliner Frauenbund 10 M. Grfn. W. in A. 10 M. Frhr. v. C.-B. in B. 100 M. Graf H. in B. 10 M. Ref. K. in H. 10 M. P. St. in R. 6 M. R. B. in K. 10 M. P. Sch. in A. 5 M. Oberk. Sch. in K. 3 M. Verkaufte Schriften 78,65 M. Zusammen 242,90 M.

Für das **Defizit** gingen ein: Pfr. S. in W. 5 M. Pfr. M. in B 1,50 M. R. B. in K. 2 M. Zusammen 8,50 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Dezember 1894: Oberk. Sch. in K. 2 M. Magdal.-Asyl K. 2 M. Dir. N. in N. 1 M. P. P. in E. 1 M. E. J. R. in K. 3 M. P. M. in D. 1 M. L. in P 1 M. J. G. L. in L. 15,60 M. Lehr. K in G. 1 M. Dr. B in R 1 M. Pr.-Lt. H. in P. 1 M. P in A. 1 M. Oberpfr. H. in S. 32 M Pfr. S. in W. 1 M Pfr. M. in B. 1 M. Pfr. H. in A. 1 M. P. E. in D. 1 M P. F. in L. 1 M. Oberst-Lt. N. in H. 1 M. Sup St. in N. 1 M. H. in B. 1 M. Fr. K. in B 1 M. P. B. in B. 2 M. Oberamtsr. W. in E. 1 M. Christl. Ver. j. M. in L. 1 M. Miss. L. in B. 1 M. K. in E. 1 M. P. K. in B. 2,50 M. B. in K 1 M. Frl. H. in D. 3 M. Sch. in X. 1 M. Sittl.-Ver. Braunschweig 11,52 M. W. in St. 1 M. T. in H. 1 M P J. in H. 1 M. P. R. in B. 1 M Pfr. R in M. 1 M. Dr. M. in H 1 M. P. Sch. in A. 1 M. G. in K. 1 M. Kirchl. M.-V. in B. 2 M. Pfr. H. in St. 1 M. Zusammen 109,12 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat Dezember 1894: P. O. in C 3 M. Ob.-Aufs. B. in P. 2 M. Sup St. in R. 3 M. Rittergutsbes. B. in B. 40 M. Frhr. v. C.-B. in B. 40 M. Zusammen 88 M.

G. Riebow, Schatzmeister, Berlin W., Königgrätzerstr. 126.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Enckeplatz 4. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Cucke-Platz 4. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 2. **Berlin, den 15. Februar 1895.** **9. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Was opfern wir? — Die deutsche Sittlichkeitsbewegung und die Fédération. — Aus Magdeburg. — Aus Dresden. — Aus Frankfurt a. O. — Die Stellung der Sozialdemokratie zur Ehe und Familie. — Ein letztes Wort. — Unsere Kollekten. — Litterarisches. — Quittungen.

Was opfern wir?

Röm. 12, 1. Durch die Barmherzigkeit Gottes begebet eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei.

Es ist allgemeine Erfahrung: Der Mensch hält hoch, was ihm Kosten verursacht, und giebt Geld nur für das aus, was ihm lieb und ans Herz gewachsen ist. Der natürliche, selbstsüchtige Sinn würde nichts von dem Seinen hergeben, wenn er nicht dafür herrlicheren Ersatz zu erwarten hätte. Doch mit Freuden bringt er Opfer, wenn er nach seiner Schätzung etwas Besseres dafür eintauschen kann. Stellen wir den Krebsschaden der Unsittlichkeit, der am Mark unseres Volkslebens zehrt, unter diesen Gesichtspunkt: ach, wieviel Opfer bringt unser Volk dem Moloch der Unzucht, wie lieb muß ihm also die Sünde sein! Millionen und aber Millionen werden jahraus jahrein im Dienst der Unsittlichkeit verpraßt. Tausende ehrlicher Menschen und fleißiger Arbeiter müssen darben: Dirnen werden reich und leben üppig. Dieselben, die der Lust zu fröhnen, mit Goldstücken um sich werfen, halten zurück, wenn ihre Brüder und Schwestern in Elend und Trübsal an ihre Thüre pochen. Eine Sache, für die soviel geopfert wird, muß eine unheimliche Kraft in sich haben, eine gewaltige Gefahr sein.

Allerdings gilt vom Teufel noch immer: groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist. Bis auf diesen Tag vergiebt er alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, wem er will. Dennoch haben wir einen größeren Herrn, den barmherzigen Gott, der uns viel Barmherzigkeit erwiesen hat und täglich erweist. Das aber ist seine größte, wunderbarste Barmherzigkeit, daß er uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Diese That der Barmherzigkeit unseres Gottes macht uns nicht bloß stark wie jene, nein, unvergleichlich stärker wie sie, daß wir Opfer zur Besiegung des bösen Feindes bringen können. Nicht bloß Opfer an irdischem Gut: auch diese thun not, zumal unsere Sache gegenwärtig an einem großen Defizit krankt und der Unterstützung durch Geld dringender als sonst bedarf. Vor allem aber Opfer an Zeit und Kraft; daß wir unseren jährlichen Beitrag zahlen und unser Korrespondenzblatt empfangen, auch lesen, ist nicht genug. Vielmehr bringt uns jeder Weg, jede Arbeit, jede Stunde der Gelegenheiten viele, für Gottes empfangene Barmherzigkeit uns dankbar zu erweisen und in seinem Dienst Widerspruch und Kampf gegen das unkeusche Wesen in jeglicher Gestalt, außer uns und in uns, zu üben.

„Begebt eure Leiber zum Opfer." Die Knechte des Fleisches erfüllen das Wort buchstäblich und verzehren sich im Dienst ihres Götzen. Buchstäblich wollen auch wir es erfüllen, nämlich im entgegengesetzten Sinn. Unsere Füße sollen der Keuschheit Bahn laufen und vom Weg böser Buben sich fern machen. Unser Auge muß beim Anblick alles Gemeinen sich schließen und nur schauen, was rein, löblich und ehrbar ist. Unser Ohr verstopfe sich gegen alles lose, liederliche Geschwätz und sei der Verkündigung von Jesu Herrlichkeit und Heiligkeit weit geöffnet. Unsere Hand soll abthun, wegwerfen und zerreißen allen Schund in Büchern und Bildern und im alltäglichen Leben, aber ergreifen und darbieten, was vom Himmel kommt und in den Himmel gehört. Am meisten aber diene uns Gottes Barmherzigkeit dazu, daß unser Herz laut und vernehmlich wider alle Annäherung des Bösen und laut und lebhaft und voll Freude für alles Reine, Heilige und Göttliche schlage. Wer so

Digitized by Google

wandelt, bringt das Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig heißen darf. Ihm ist ein Opfer an barem Geld ein Geringes. Ihm ist's Lust, wider alle Unsittlichkeit zu kämpfen, über allen Gefangenen des Fleischesdienstes Mitleid und Erbarmen zu üben und auf das selige Ziel, die Vollendung in der Gemeinde der Gerechten und Heiligen, hoffnungsfroh auszuschauen. Bhr.

Die deutsche Sittlichkeitsbewegung und die Fédération.

In letzter Zeit sind uns von verschiedener Seite Uebersetzungen und Auszüge zugegangen, in denen sich englische und englischgesinnte Freunde über ihr Verhältnis zu unserer deutschen Sittlichkeitsbewegung aussprechen. So liegen wortgetreue Mitteilungen vor aus der von der verehrten Mrs. Butler herausgegebenen Vierteljahrsschrift „The dawn" (die Morgendämmerung) und aus der vortrefflichen holländischen Zeitschrift „Maandblaad", der, so viel wir wissen, P. Pierson sehr nahe steht. Beide Artikel berühren sich in ihren Anschauungen, wie in ihren Ausdrücken. Nur ungern gehen wir darauf ein, dies angerührte Thema zu besprechen. Wir würden auch keine weitere Notiz davon nehmen; da aber in den genannten Artikeln so einseitige und deshalb auch ungerechte Urteile über unsere deutsche Bewegung ausgesprochen werden, dürfen wir nicht ganz dazu stille schweigen, weil es sonst falsch gedeutet werden könnte.

Zunächst wollen wir betonen, daß wir, solange wir in der öffentlichen Arbeit stehen, von Anfang an, so oft sich Gelegenheit bot, ausdrücklich hervorgehoben haben, was wir der allverehrten Mrs. Butler, welche mit beispielloser Thatkraft und Ausdauer die englischen Frauen zum Kampf aufgerufen hat, und der von ihr geleiteten Fédération zu danken haben. Hierin ist uns und den meisten unserer deutschen Freunde der damalige Hofprediger D. W. Baur in Berlin, jetzt Generalsuperintendent in Koblenz, ein maßgebender Führer gewesen, der hauptsächlich in den „Fliegenden Blättern" über die von ihm zum Teil selbst besuchten Kongresse der Fédération genauen Bericht erstattet hat, ohne jedoch, bei aller Anerkennung der Umsicht und Energie der englischen Freunde in der Erreichung ihres Ziels, jemals die in Einzelfragen grundsätzliche Verschiedenheit der deutschen Anschauung geltend zu machen. Und als später die deutsche Sittlichkeitsbewegung weiter in Fluß kam, zum großen Teil auf dem von D. Baur gelegten Grunde, da haben wir uns in einem der Hauptpunkte ganz allmählich der englischen Anschauung genähert, indem auch wir immer deutlicher die Forderung erhoben, daß der Staat mit dem veralteten, von Frankreich importierten Grundsatze des Tolerierens und Reglementierens der Unzucht vollständig brechen müsse. Im übrigen aber haben wir auf deutschem Boden eben unsere deutschen Anschauungen geltend gemacht. Ja, wir dürfen wohl sagen, daß wir in Deutschland den Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit auf viel breiterem Boden und mit viel weiterem Horizont führen, als die vielfach recht engherzigen und einseitig agierenden englischen Freunde. Was wir wollen, das ist erst in der vorigen Nummer unter der Spitzmarke: „Unsere Forderungen" mit einigen Stichworten kurz angedeutet. Unsere verschiedene Auffassung der Aufgaben des Staates in diesem Kampf hat neulich in der bekannten Rede unseres verehrten Vorsitzenden, des Pfarrers Weber, mit der er in Kolmar die anwesenden Freunde aus der Fédération begrüßte, ihren beredtesten Ausdruck gefunden, klar, deutlich und fest in der Position, und doch, zumal in den letzten Sätzen, so höflich und verbindlich, wie es eben nur ein deutscher Wirt seinen ausländischen Gästen gegenüber fertig bringt. Man hätte denken sollen, daß daraufhin die englischen Freunde, die sich darüber in der Oeffentlichkeit äußern wollten, bemüht gewesen wären, unsere deutsche Sittlichkeitsbewegung vom deutschen Standpunkt aus zu verstehen, ehe sie darüber aburteilten. Aber davon habe ich nichts gefunden; im Gegenteil sehe ich, daß an unsere ganze Position einfach die englische Schablone angelegt wird, und dann ist das Urteil fertig. Daß es dann für uns nicht allzugünstig ausfällt, läßt sich denken; ob es unserem Standpunkt gerecht wird, darüber mögen sich unsere Leser selbst ein Urteil bilden. Der betreffende Artikel in „The dawn" bringt erst eine ausführliche Auseinandersetzung der Arbeit der Fédération, und dann heißt es wörtlich weiter: „Sie (nämlich die Fédération) muß, wie ein Schullehrer dem Kinde gegenüber, an den deutschen Anfängern Geduld üben. (!!) In England ist die Prostitution niemals strafbar, denn solche Strafen treffen immer nur den weiblichen Teil. (?) Die Fédération verlangt, daß die Anstifter bestraft werden sollen, die Personen, die Handel mit den hilflosen Mädchen treiben. Das ist das schändlichste Verbrechen auf Erden, das doch beinahe überall (?) ungehindert betrieben wird. Denn das starke Geschlecht findet es im Interesse gewisser Männer, solchen Handel zu übersehen oder zu gestatten. (!!) Wenn eine Nation anfängt, die Prostitution zu bestrafen, ohne eine klare Anschauung von der Sachlage zu haben, so wird sie stets den alten Weg zurückgehen, nämlich den weiblichen Teil zu bestrafen, arme, unerzogene und mittellose Waisen (?) oder elende Geschöpfe, die sich aus Hunger (?) verkaufen. — Ich bitte Herrn Weber höflich, diese Angelegenheit gründlich zu erwägen und klarer auszuführen, was er bei der Bestrafung der Prostitution durch das Strafgesetz meint." Nachdem dann die deutsche Anschauung dargestellt ist, als die sich zu Gunsten der Polizeieinmischung und Bestrafung der gewerbsmäßigen Unzucht erklärt, heißt es: „Diese Anschauung, die so dreist (?) die Männer ausnimmt (?), liegt in der That allen Handlungen unserer deutschen Freunde zu Grunde. Folglich sind sie, vielleicht unwissentlich, aber stets die Verkündiger der weiblichen Inferiorität. — Der Präses der Bewegung, Herr Weber, ist ein Mann von großer Energie, und seine Autorität ist sehr bedeutend. Er will entschieden das Gute, doch er scheint einen theokratischen Geist zu besitzen und teilt das allgemeine Erbteil der deutschen Männer — eine Geringschätzung für Frauen." (?!) — Wir müssen im Namen unseres Freundes Weber und in unser aller Namen gegen diese schulmeisterliche Art, uns Deutsche abzukanzeln, ganz höflichst protestieren. Wir sind ja gewöhnt, sonst im öffentlichen Leben von jenseits des Kanals manche seltsame Selbstüberschätzung mit in den Kauf zu nehmen; aber hier, wo es einen gemeinsamen Kampf gilt, möchten wir doch vorurteilslos beurteilt sein. Die oben wiedergegebenen Ausführungen, die wir hie und da etwas durch Zwischenzeichen unterbrochen haben, sind, wie jeder unserer Leser sich selbst sagen kann, so schief und einseitig, daß es vergebliche Mühe sein würde, sie grade zu rücken. Wir muten es unseren englischen Freunden gar nicht zu, daß sie an uns deutschen Anfängern Geduld üben, am allerwenigsten wie ein Schulmeister dem unreifen Buben gegenüber. Oder dürfen wir Deutsche nicht mehr einen vom englischen abweichenden Standpunkt haben? Es ist überhaupt ein echt weiblicher Zug in der ganzen englischen Bewegung, daß sie, zumal wenn sie gegen das besonders verhaßte Kontroll- und Toleranzsystem polemisiert, sich gar zu leicht in Uebertreibungen und Verallgemeinerungen ergeht; damit mag man weiblichen Ohren und weiblichen Herzen imponieren können, aber nicht einem nüchtern überlegenden deutschen

Digitized by Google

Mann. Mit solchen Allgemeinheiten würden wir in Deutschland nicht einen Schritt weiter kommen in unserem Kampf. Wir halten an dem fest, was unser Vorsitzender in Kolmar geäußert hat, und wir sind des gewiß, daß dies der einzige Weg ist, auf dem dem Staat gegenüber in Deutschland etwas zu erreichen ist. Wir wollen uns an dieser Stelle nicht in Einzelheiten einlassen. Es sei nur noch an eins erinnert. In England ist in strafrechtlicher Beziehung die Stellung des Einzelindividuums zur Gesamtheit eine von Grund aus andere, als bei uns in Deutschland, und schon eben deshalb ist es ganz natürlich, daß man dort und hier zu ganz verschiedenen Urteilen über die Notwendigkeit der Bestrafung der Unzucht vor Gericht kommt. Nach den englischen Verhältnissen können wir den Standpunkt der englischen Freunde vollauf verstehen; wir urteilen darüber nicht ab, wir drängen ihnen den unsrigen nicht auf, wir suchen von ihrer Thatkraft und Rührigkeit uns immer wieder neue Anregungen geben zu lassen. Aber schiedlich — friedlich! Was unter deutschen Verhältnissen geschehen muß, das brauchen wir uns nicht erst von den Mitarbeitern des „dawn“ sagen zu lassen, das brauchen uns auch die englischen Freunde bei ihrer nächsten Konferenz nicht erst nach Kolmar zu bringen, — das wissen wir schon selbst. Derartige Fragen, bei denen die geschichtliche Entwickelung ebenso wie der individuelle Volkscharakter eine so große Rolle spielen, lassen sich eben nicht nach der Schablone lösen. Darum sollten unsere englischen Freunde erst einmal versuchen, uns von unserem Standpunkt aus recht zu verstehen. Jemehr sie das thun, um so größer wird unsere Freude sein, mit ihnen Schulter an Schulter zu kämpfen, und, will's Gott, auch zu siegen. — —

Soweit hatte ich die Ausführungen niedergeschrieben, als mir noch ein Brief zuging, den Mrs. Butler von London aus am 15. Februar an die Freundin unserer Bestrebungen, Frau Fischer-Lette gerichtet hat, und in dem sie den Wunsch ausspricht, daß es zu einem Gedankenaustausch beiderseits kommen möchte; sie schreibt mit Beziehung auf den oben erwähnten Bericht des „dawn“:

„Ich werde sehr froh sein, wollten Sie etwaige Unrichtigkeiten, die sich betreffs Deutschlands bei meiner Zeitschrift finden, mir mitteilen. — 25 Jahre Arbeit in dieser Sache haben mir gezeigt, daß es sehr schwer ist, durchaus gerechte Mittel anzuwenden. Unsere Freunde in Deutschland handeln aus Beweggründen der Rechtschaffenheit und Gottesfurcht in ihren Vorschlägen, die Prostitution durch das Gesetz zu bestrafen. Der Beweggrund ist gut. Aber die Ausführung ist sehr schwierig. Die Ausführung und Anwendung solches Gesetzes fällt den untersten Beamten, d. i. der Polizei anheim Die Polizei mag ehrlich und willig sein, das Rechte zu thun. Aber kein Polizist ist fähig, in Angelegenheiten der Sittlichkeit gerecht zwischen Männern und Weibern zu handeln. Männer können bestechen oder drohen. Weiber sind hilflos. Männer, die gewohnheitsmäßig Häuser der Unzucht besuchen, sollten ebenso unter der Verurteilung des Gesetzes stehen, als die Weiber, welche gewohnheitsmäßig das Laster betreiben. Aber niemals ist es gesehen oder gehört worden, daß die Polizei solche Männer bestraft hätte. Die Ausführung solches Gesetzes wird ungleich und trägt dazu bei, daß die öffentliche Meinung in der Sittlichkeit einen ungleichen Maßstab anlegt.“ Wir freuen uns dieser neusten Aeußerung der verehrten Frau Butler; wir sehen daraus, daß sie in ihr Blatt aufnimmt, was man ihr aus Deutschland zuschickt, daß es ihr aber sehr am Herzen liegt, unseren Standpunkt besser verstehen zu lernen, und wir hoffen, daß ein demnächst in der englischen Zeitschrift „the Pioneer“ erscheinender Aufsatz unserer Landsmännin Frau Fischer-Lette, welche die deutschen wie die englischen Verhältnisse kennt, viel dazu beitragen wird, mancherlei Mißverständnisse auf jener Seite aufzuklären. Freilich sehen wir auch aus obigen Aeußerungen der Frau Butler, daß sie den Kernpunkt der Streitfrage noch nicht scharf faßt. Wir können darum, wie Pfarrer Weber zu obigem Brief bemerkt, ihre Bedenken für nicht gerechtfertigt ansehen. „Nicht die Polizei,“ sagt er, „sondern unabhängige Richter sollen die Entscheidung haben. Und jeder Mann, der bei einer Dirne getroffen wird, müßte polizeilich zu Protokoll genommen und verwarnt werden.“ Wir sind wahrlich in keiner Weise „Prediger der weiblichen Inferiorität“, wie es im „dawn“ heißt. Im Prinzip stimmen wir mit den englischen Freunden völlig zusammen: vor dem Gesetz, zumal vor dem Sittengesetz Gottes, giebt es keine Vorzugsstellung des Mannes — Mann und Weib sind hier völlig gleich. Der sich prostituierende Mann ist ein elender, erbärmlicher Kerl, verächtlicher noch als die Dirne, mit der er sündigt; er gehört zu dem „stärkeren“ Geschlecht, das sich um so mehr in Zucht haben sollte. Aber die englischen Freunde dürfen nicht übersehen, daß es, zumal für den Vertreter der staatlichen Ordnung, nicht dasselbe ist, wenn sich eine Dirne für Geld gewerbsmäßig preisgiebt, als wenn sich ein Mann gewohnheitsmäßig an die Dirne wegwirft. Es ist gewiß recht einfach, zu sagen: Weder das eine noch das andere geht den Staat etwas an; das ist Sache des persönlichen Gewissens. Uns Deutschen ist es eben fraglich, ob hier der einfachste Standpunkt auch der richtigste ist. Für uns besteht die Schwierigkeit darin, juristisch und polizeilich festzustellen, wie und wie weit das eine und das andere von der staatlichen Instanz zu bestrafen ist. Diese Schwierigkeit, die für die englischen Freunde in der Theorie wie in der Praxis nicht besteht, suchen unsere juristischen Mitarbeiter, wie Landgerichtsrat Schmölder und andere, zu lösen. Das muß man auch in England verstehen lernen.

Dazu kommt noch eins. Wiederholt ist es in den letzten Jahren vorgekommen, daß in einigen englischen Blättern von deutschen Verfassern ein völlig verkehrtes Bild der deutschen Sittlichkeitsbewegung gezeichnet ist, sodaß die englischen Freunde schon dadurch über unsere eigentlichen Beweggründe und Zielpunkte getäuscht werden mußten. So ist in dem „Pioneer“, dem Organ der englischen Gesellschaft „the social Purity alliance“, ein Artikel erschienen, „Sittliche Reform in Deutschland von E. Rosenhain“. Darin wird etwa ausgeführt: „Professor Böhmert sei der Pionier der sittlichen Reform in Deutschland; derselbe beklage, daß diese Bewegung nur von kirchlichen und christlichen Vereinen aufgenommen sei, obgleich der Adel sowohl als die Bürger der Trunksucht und Unzucht ergeben wären; in Kunst, Litteratur und Presse seien die Sitten so lax, daß es hohe Zeit sei, nationale und internationale Vereine zu bilden, unabhängig von politischer und religiöser Verschiedenheit; es sei eine rein menschliche Sache; in dem Sinne habe Frau Bieber-Böhm in Berlin 1889 den „Jugendschutz“ gegründet; ihr Einfluß zeige sich mehr und mehr darin, daß sich auch ähnliche Vereine in anderen deutschen Städten bildeten.“ Es ist für den, der mit Berliner Verhältnissen etwas Bescheid weiß, leicht zu erkennen, aus welchen Kreisen dieser Artikel von „E. Rosenhain“ stammt: er kann seine christlich indifferente, ja kirchenfeindliche Gesinnung nur schwer verbergen; mit einem möglichst international gefärbten Humanitätsgeschwöge will er das sittlich verrottete Deutschland retten. Es thut uns nur leid, daß man den um das Volkswohl verdienten Professor Böhmert mit hineingezogen hat; ich vermute, er wird sich dafür bedanken, in der Weise vorgeschoben zu werden. Den „Jugendschutz“ der Frau Hanna Bieber-Böhm in vollen Ehren, aber es so darstellen,

Digitized by Google

als ob die in dem „Jugendschutz“ vertretenen Reste des längst verschollenen Berliner „Kulturbundes“ der Frau Guillaume-Schack eine maßgebende Rolle in der heutigen deutschen Sittlichkeitsreformbewegung spielten, wie es in ähnlicher Weise schon auf dem Kongreß in Chicago 1893 versucht worden ist von einigen, die sich dort als die berufenen Vertreter Deutschlands aufspielten, — das ist doch ein anmaßlicher Versuch von „E. Rosenhain“, die englischen Freunde mit einer kleinen Geschichtstäuschung zu bedienen, worüber sich dieselben aber hoffentlich von anderer Seite bald werden aufklären lassen. N.

Aus Magdeburg.

Der Magdeburger Männerbund hat seinen vierten Jahresbericht herausgegeben, der davon Zeugnis ablegt, daß durch die treue Arbeit einer verhältnismäßig immer noch zu kleinen Schar doch etwas Tüchtiges gewirkt worden ist. In dem Bericht heißt es:

„Eine dreifache Grundstimmung charakterisiert das Geschlecht unserer Tage. Auf der einen Seite ein gedankenloser Leichtsinn, der nichts weiß oder nichts wissen will von den ernsten Gefahren, die unserem Volksleben den Untergang drohen, auf der anderen Seite eine öde Verzweiflung, die alles aufgeben und preisgeben zu müssen glaubt, und dazwischen eine träge Gleichgiltigkeit, die zu bequem ist, Hand anzulegen zur Besserung und sich hinter dem billigen Vorwand verschanzt: „Das geht uns nichts an!“ Und nur klein ist dem gegenüber die Schar derer, die bei aller klaren Erkenntnis der tiefen Schatten und Schäden unseres Volkslebens doch den Mut nicht verlieren und die Freudigkeit nicht aufgeben, mit ernstem Wort und mit entschlossener That an der Rettung unseres lieben Volkes zu arbeiten.

Die deutsche Sittlichkeitsbewegung hat diese Kreise zu sammeln gesucht und sie vor allem geworben zum Kampf gegen die Unzucht, die neben der Trunksucht als der Krebsschaden unserer Zeit bezeichnet werden muß.. Und es ist als ein erfreuliches Zeichen anzusehen, daß die Sittlichkeitsbewegung je länger je mehr an Umfang und an Bedeutung gewinnt und sich mit ihren Zielen und Zwecken in der Presse und der von ihr beherrschten öffentlichen Meinung mehr als früher beachtet und anerkannt sieht.

Daß freilich gerade in den maßgebenden Kreisen das rechte Verständnis für die Arbeit zur Wahrung und Pflege der öffentlichen Sittlichkeit noch manchmal schmerzlich zu vermissen ist, davon haben wir in der Geschichte unseres Magdeburger Männerbundes, der als ein Glied der allgemeinen Sittlichkeitskonferenz diese Bestrebungen in unserer Stadt vertritt, mancherlei Beispiele erlebt, wie wir denn immer aufs neue in unseren Berichten beklagen müssen, daß so wenig Vertreter aus den sogenannten oberen Schichten sich unserer Vereinigung anschließen. Immerhin dürfen wir bei dem Rückblick auf das vergangene Vereinsjahr dankend bezeugen, daß unsere Mitglieder mit Eifer und Interesse die Sache unseres Männerbundes vertreten haben, und daß demselben auch eine ganze Reihe neuer Mitglieder hinzugetreten sind.“

Besonders wichtig ist, daß der Verein während der eigentlichen Winterkampagne regelmäßige Monatsversammlungen veranstaltet, in denen bald in größerem, bald in kleinerem Kreise wichtige Fragen, die auf unsere Arbeit Bezug haben, zur Erörterung gelangen. So wurden der Reihe nach folgende Themata behandelt: Oeffentliche Vergnügungen und die Unsittlichkeit. — Rettungsarbeit an der weiblichen Jugend. — Einrichtung von Hausväterverbänden. — Trunksucht und Unzucht. — Bericht über die Sittlichkeitskonferenz in Kolmar. — Die soziale und sittliche Lage der Gastwirtsgehilfen. Die Folge des letzten Vortrags war, daß unter reger Beteiligung von verschiedenen Seiten eine Weihnachtsfeier für die Kellner im großen Saal des Vereinshauses abgehalten wurde. Bei der Generalversammlung wurde in den Vorstand neu hinzugewählt der Landtagsabgeordnete Landrichter Broese-Magdeburg, der nicht nur als Vertreter der Juristenwelt, sondern auch als Mitglied des Landtages mit besonderer Freude als Mithelfer zu begrüßen ist. Gewiß darf bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, daß unsere Vereine gut thun, bei der Wahl ihrer Vorstandsmitglieder, wo möglich auch solche ins Auge zu fassen, die einer gesetzgebenden Körperschaft angehören. Wie die Verhältnisse heutzutage liegen, kommen wir mit unserer Arbeit nicht recht vorwärts, wenn nicht auch in den Volksvertretungen Männer sind, die über unsere Ziele Bescheid wissen und bei jeder Gelegenheit mit dem Mut der Ueberzeugung dafür einzutreten im stande und bereit sind. — Den Vorsitz des Magdeburger Männerbundes hat an Stelle des bisherigen sehr verdienten Vorsitzenden Gymnasiallehrer Kohlrausch, Rektor Benecke übernommen. Noch sei aus dem Bericht hervorgehoben, daß seitens des Provinzialkomitees an sämtliche Zeitungen der Provinz ein Anschreiben gerichtet ist, in dem die Redaktionen ersucht werden, auf die sittliche Haltung ihrer Blätter achten und besonders bei der Besprechung von Gerichtsverhandlungen und Theateraufführungen sowie im Feuilleton und im Inseratenteil alles anstößige vermeiden oder eventuell beseitigen zu wollen.

„Wir dürfen übrigens,“ „heißt es dann, mit Freuden hervorheben, daß nach dieser Seite hin in unserer Provinzialpresse eine entschiedene Wendung zum Besseren konstatiert werden kann, wenn auch einzelne illustrierte Sonntagsbeilagen wie z. B. die „Guten Geister“ trotz mehrfacher Vorstellung bei der Redaktion noch immer Anlaß zu Klagen geben. In gewohnter Weise haben wir sowohl bei dem Oster- wie bei dem Michaelistermine den Abiturienten durch die Hand ihrer Eltern das Weitbrechtsche Schriftchen: „Sittlichkeit des Mannes Ehre“ zugehen lassen und dafür neben manchem Wort des Dankes auch freundliche Gaben zur Förderung dieser Arbeit erhalten — jedenfalls ein Zeichen, daß hiermit vielen Eltern wirklich ein Dienst geschieht.“

Wir wünschen dem rührigen Verein Gottes ferneren Segen. In welchem Sinne er weiter arbeiten will, sagt der Verein am Schluß:

„Und nun in Gottes Namen freudig hinein in die Arbeit des neuen Jahres. Es gilt einen heißen aber heilsamen Kampf! — wir wollen ihn führen im Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht, dann wird uns Sieg und Segen nicht fehlen.“ N.

Aus Dresden.

In der am 3. Januar 1895 vom Dresdner Verein zur Hebung der Sittlichkeit veranstalteten Männerversammlung hielt zuerst der Vorsitzende Landrichter Dr. Richter eine Begrüßungsansprache an die zahlreich Erschienenen, sodann sprach Pastor Mätzold über das Thema: „Mehr Schutz für unsere männliche Jugend!“ Der Vortragende entwickelte die Notwendigkeit und Möglichkeit dieses Schutzes und gab eine Reihe recht trefflicher Fingerzeige für die Verwirklichung seiner Vorschläge. Nötig sei vor allem für unsere männliche Jugend eine Aufklärung und Warnung bezüglich der geschlechtlichen Dinge; diese würden in der rechten Weise nur die Eltern zu bieten im stande sein; dann forderte er von der männlichen

Digitized by Google

Jugend mehr Achtung vor dem weiblichen Geschlechte; diese werde stattfinden, wenn sie gehalten werde, immer sich selbst zu achten. Das Familienleben, die Gründung eines eignen Hausstandes müsse ferner unserem heranwachsenden Männergeschlecht viel dringlicher als Ziel vorgestellt werden. Dazu sei aber Sparsamkeit nötig und Enthaltsamkeit von dem Zeit, Kraft und Geld verzehrenden Wirtshausleben; namentlich seien die Lokale mit Kellnerinnenbedienung zu meiden. Dagegen hätten die Erwachsenen die Pflicht, der männlichen Jugend mehr Anschluß an ein geordnetes Familienleben zu bieten und zu verschaffen. — Für höchst wünschenswert erklärte der Vortragende die Offenhaltung der Turnhallen an den Sonntagnachmittagen, die Einführung von Spielen in frischer Luft, wie in England, die Erwählung einer Lieblingsbeschäftigung, der man sich in den Freizeiten widmen könne. — In einer Reihe von Berufen sei die männliche Jugend stark gefährdet: so die jungen Schreiber bei Rechtsanwälten, die mancherlei die Sittlichkeit gefährdende Dinge zu lesen und abzuschreiben hätten; ferner die Lehrlinge in Friseurläden, in denen „schmutzige" Artikel zum Verkaufe angeboten würden; die Bewohner von Schlafstellen; die zum Militär Eintretenden, die Studenten. Dem Einzelnen, wie ganzen Körperschaften, z. B. den Innungen, den Turnvereinen, den Kammern der Rechtsanwälte boten die Vorschläge des Vortragenden eine reiche Fülle der Anregung. Möchte ihr die Bethätigung nicht fehlen! — Hierauf sprach Pastor Lic. Weber aus München-Gladbach über „Der Kampf gegen die Unsittlichkeit, eine Pflicht jedes Volksfreundes." Das Bild, das der als Autorität auf diesem Gebiete bekannte Vortragende von dem zunehmenden Verfall der Sittlichkeit, namentlich in der Litteratur, auf der Bühne und bei den „gebildeten" Ständen entrollte, war ein sehr trübes. Während z. B. früher eine große Anzahl Studentenverbindungen die Verpflichtung zur Keuschheit von ihren Mitgliedern verlangte, sind es, abgesehen von den ausgesprochen christlichen, gegenwärtig nur noch fünf in ganz Deutschland, die daran festhalten. Aus der akademischen Jugend aber kommen unsere höheren und höchsten Beamten, Richter ꝛc. Kann es uns da wundern, wenn die Gleichgiltigkeit gegen sittliche Schäden weite Kreise umfaßt? Redner verurteilte auch scharf das Treiben moderner Professoren mit ihrem Materialismus und ihrer Negation, die ebenso verderblich seien als die Lehren der Sozialdemokratie, ferner die Lektüre unserer „gebildeten" Kreise, die französischen Ehebruchsdramen und gemeinen deutschen Machwerke, die sich ebenfalls aus diesen Kreisen eines großen Zulaufs der „Gebildeten" erfreuen. — Im weiteren Verlaufe seines inhaltreichen Vortrags ging der Redner auf einzelne wichtige Punkte der Petition ein, die der Gesamtverein zur Hebung der Sittlichkeit an den Reichstag gerichtet hat, und schloß mit einem Appell an jeden Einzelnen, mit der Besserung bei sich und in den eigenen vier Wänden zu beginnen. — Reicher Beifall bezeugte beiden Rednern, daß die zahlreiche Versammlung ihnen völlig beipflichtete. V.

Aus Frankfurt a. O.

Die Mitgliederversammlung des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit am Dienstag, den 5. Febr., hatte den Saal der Aktien-Brauerei bis auf den letzten Platz gefüllt. Unter Leitung des Ober-Regierungs-Rats von Schrötter nahmen die Verhandlungen einen höchst anregenden Verlauf. Den ersten Vortrag hielt Landgerichtsrat Roestell über den „nachteiligen Einfluß des öffentlichen Verfahrens im Strafprozeß auf die Sittlichkeit des Volkes." Das Hauptgewicht legte Redner auf die Jugend. Ausgeschlossen wurden: 1. Das Gebiet der Presse, 2. der nachteilige Einfluß auf Erwachsene. Wie kann die Strafrechtspflege entsittlichend wirken? Sie ist doch eine Bethätigung der Sittlichkeit durch Verhängung einer öffentlichen Strafe; es kommt eine sittliche Ordnung zur Geltung und sie wird durch die Richter: Geschworene, Schöffen und Berufsrichter mit Unparteilichkeit geübt. Aber auf der anderen Seite treten denjenigen, welche den Verhandlungen in Strafsachen beiwohnen, sehr unsittliche Eindrücke entgegen nicht bloß durch die Personen, welche auf der Anklagebank erscheinen, sondern auch durch ihre Vergangenheit und die vorliegende Straftat. Auch werden höchst unsittliche Verhältnisse der Angeklagten und Zeugen mit Notwendigkeit zum Gegenstand der Verhandlung gemacht. Deshalb wirkt oft eine solche Verhandlung wie ein schlechter Roman, der unter einem Schleier das Böse hindurchschimmern läßt, nur mit dem Unterschiede, daß der Roman durch die Unsittlichkeit unterhalten will, wogegen das Strafgericht die Unsittlichkeit zur Herbeiführung der Bestrafung aufdecken muß. Jeder, welcher einer Sitzung der Strafkammer beiwohnt, muß viele schlechte Eindrücke in sich aufnehmen. Soll deshalb die Oeffentlichkeit der Strafrechtspflege beseitigt werden? Nein, aber der Zutritt muß beschränkt werden. Jetzt kann jeder, welcher körperlich erwachsen ist, Eintritt verlangen, also schon junge Leute im Alter von 18 Jahren. Für diese muß das Anhören der Verhandlungen nachteilig sein. Das Alter müßte auf 25 Jahre erhöht werden. Redner wünscht auch, daß das sittliche Gefühl der Kinder, welche als Zeugen vernommen werden, möglichst geschont werde. An der Diskussion beteiligten sich die Herren Fabrikbesitzer Koch, Kothe, Divisions-Pfarrer Nourney, Erster Staatsanwalt Chuchul, Landgerichtspräsident Sack, der Vorsitzende und der Referent. Alle Redner waren darin einig, daß hier große sittliche Gefahren vorliegen; verschieden waren die Ansichten über die Möglichkeit, junge Leute von 18—25 Jahren wirklich fernzuhalten, die als „Kriminalstudenten" sich in die Gerichtssäle drängen. Mit großer Majorität wurde aber der Antrag angenommen: „Versammlung beschließt, den Vorstand der deutschen Sittlichkeitsvereine auf die Nachteile aufmerksam zu machen, welche die Oeffentlichkeit des Verfahrens des Strafprozesses auf die Jugend ausübt und eine Aenderung von § 176 des Gerichtsverfassungsgesetzes anzustreben, in dem Sinne, daß Minderjährigen der Zutritt zu den Kriminal-Gerichtsverhandlungen verwehrt werde." Sodann referierte Pfarrer Andriessen über das Thema: „Die Sittlichkeit und die Männerwelt." Er ging aus von der Berechtigung, ein solches Thema zur Besprechung und näheren Erörterung zu stellen, nicht weil es etwa eine besondere Sittlichkeit für die Männerwelt gäbe, sondern weil die Männerwelt eine besondere Sittlichkeit bezw. Unsittlichkeit für sich in Anspruch nähme. Er schilderte die sittlichen Zustände in den verschiedenen Gesellschaftsschichten der Männerwelt, beleuchtete die Gründe, mit welchen die landläufige Ansicht ihre laxe Sittlichkeit bezw. Unsittlichkeit zu verteidigen sucht, und erörterte dann die Forderungen der spezifisch-christlichen Sittlichkeit, indem er nach einem kurzen geschichtlichen Ueberblick über die vorchristliche Welt zeigte, welche hohe Forderung das Christentum mit seinem Vollkommenheitsideal auch an die Keuschheit stellt, und wie gerade diese Forderung der Menschenwelt immer neue Kraft zu neuem Streben gegeben hat. Das Prinzip des Christentums ist Gottes- und Menschenliebe. Lieblosigkeit ist jede Unkeuschheit anderen gegenüber; Lieblosigkeit, welche den Wert der Menschenseele nicht achtet. Das einzige Heilmittel für den gegenwärtigen Zustand ist, daß dieses Ideal wieder Lebenskraft gewinnt im Herzen und im Leben unserer Männerwelt. Hier allein liegt die Kraft, gegen unzüchtige Gedanken und gegen alle Versuchungen von außen anzu-

Digitized by Google

kämpfen; hier allein liegt auch das Prinzip, das im öffentlichen Leben zur Geltung kommen muß zum Schutze der Jugend und der Unerfahrenheit. Die Versammlung folgte mit gespannter Aufmerksamkeit den ernsten Ausführungen des Redners. Ihm wurde warmer Dank des Vorsitzenden ausgesprochen. Eine Diskussion fand nicht statt. Auf Aufforderung des Schriftführers Pastor Lindner erfolgte der Beitritt neuer Mitglieder. Derselbe teilte mit, daß ein „Arbeiter-Bau- und Sparverein“ in kurzem begründet werden würde. Der Sittlichkeitsverein könne zwar diese Arbeit nicht selbst in die Hand nehmen, begleite sie aber mit seinen wärmsten Sympathien wegen des großen Einflusses, den größere und bessere Arbeiterwohnungen auf die Sittlichkeit des Volkes ausüben. Auf Anregung eines Gastes ward darauf aufmerksam gemacht, daß bei der Verbreitung der Sittlichkeitsschriften möglichste Vorsicht geboten sei. Sie dürfen in die Hände Unbefugter nicht kommen; dies gilt vornehmlich auch vom Korrespondenzblatt.

Die beiden im Verlauf des Winters in der Beresinchen- und Dammvorstadt gehaltenen Frauenversammlungen für Frauen und Jungfrauen, besonders für Mütter aus dem Volk, waren wie die im vorigen Jahre sehr gut besucht. Dies ist als ein gutes Zeichen dafür anzusehen, daß die Frauenwelt den Bestrebungen des Vereins ein reges Interesse entgegenbringt. Eröffnet wurde die Versammlung durch Divisionspfarrer Nourney, der die Erschienenen herzlich begrüßte und dann dem Redner des Abends, Pfarrer Friedenreich aus Jakobsdorf, das Wort erteilte zu seinem angekündigten Vortrag über das Thema: „Sprich, was wahr ist! — eine goldene Hausregel.“ Wie der Damm errichtet sei, die Dammvorstadt vor Ueberflutungen der Oder zu schützen, so müßte ein jeder daheim einen Damm aufrichten vor den verheerenden Fluten, dem Strom von Lüge, Verstellung, Heuchelei, der durch das deutsche Volk rauscht. Ein jeder müßte es sich zum festen Vorsatz machen, vor der Lüge alle, die zarte Kindheit, die Jugend, die Dienstboten und weiter alle Stände zu warnen und zu bewahren. Nach Anführung verschiedener aus dem Leben gegriffener Beispiele gab Redner die Mittel an, wie man der Lüge und damit zuletzt aller sittlichen Unreinheit im Hause und im Volke Herr werden könnte. Hierzu könnten in erster Reihe und am besten die Frauen, die Mütter, helfen, die es für sich, für ihr Haus, für ihre Kinder zur festesten unverbrüchlichen Hausregel machen müßten: Sprich, was wahr ist! Nach kurzen Dankes- und Schlußworten des Leiters der Versammlung, der den Wunsch aussprach, daß die vielfach gegebenen Anregungen zur Ausführung kommen mögen, wurde die Versammlung, wie sie eröffnet, mit Gesang geschlossen.

Die Stellung der Sozialdemokratie zur Ehe und Familie.

(Schluß.)

Schon die Durchführung der Frauenemanzipation im sozialdemokratischen Sinne und die mit ihr erträumte Lösung der sozialen Uebel ist ein Unding, weil sie den Naturgesetzen widersprechen und den gottgeordneten Unterschied der Geschlechter aufheben würde. Die Frau hat einen zarteren Körperbau, hat andere Neigungen und Charaktereigenschaften als der Mann, und ist das nicht ein Fingerzeig, daß der Schöpfer dem Weibe ganz andere Aufgaben zugewiesen hat als dem Manne? Diese Aufgaben weisen die Frau nicht sowohl in das öffentliche Leben hinaus, um hier dem Manne gleich zu arbeiten und zu schaffen, sie weisen sie vielmehr in erster Linie hinein in das Heiligtum des Hauses, wo sie als Ehefrau und Mutter ihre Pflichten zu erfüllen hat und gerne erfüllt, wenn sie nur Liebe spenden und Liebe empfangen kann.

Die sozialistische Gemeinwirtschaft, welche das Familienleben ersetzen soll, würde dem Wesen der Frau niemals entsprechen; und wenn man ihr auch die gleichen sozialen und politischen Rechte gäbe wie dem Manne, — ohne ein beglückendes Heim, in welchem sie die Schätze ihres Herzens entfalten kann, wird sie sich unbefriedigt, vereinsamt, unglücklich fühlen. Und häusliches Glück, von Liebe und Treue getragen, — unter der Herrschaft der „freien Liebe“ wäre es unwiederbringlich verloren. Die Ehe, zu einem bloßen Privatvertrag herabgewürdigt, der jederzeit wieder gelöst werden kann, diese ungebundene Ehe würde bald eine völlige Verlotterung des Familienlebens, eine Beseitigung aller sittlichen Ordnung, eine Vernichtung unsres ganzen Kulturlebens zur Folge haben.

Und würde nicht diese sozialistische Zukunftsehe eine allgemeine Herabwürdigung der Frau selbst mit sich bringen, deren Stellung doch Bebel heben zu wollen vorgiebt? Wird nicht in tausend Fällen der gewissenlose Mann sein Weib herzlos verlassen, nachdem es ihm die Blüte seiner Jugend und seine Gesundheit geopfert hat, um sich ein jüngeres, gesunderes Weib zu nehmen? Und würde man ihm einen Vorwurf daraus machen können, wenn erst die staatliche Gesetzgebung ihm das volle Recht dazu giebt, wenn erst der Bebelsche Satz allgemeine Geltung hat, daß über die Befriedigung seiner Triebe niemand anderen Rechenschaft zu geben und kein Unberufener sich einzumischen hat? Gerade das Weib, das ihrem Manne in Treue anhängt und dann — von quälender Eifersucht verzehrt — dem Elend des Alleinseins preisgegeben ist, würde die bittersten Enttäuschungen erfahren.

Genug, es ist ein Abgrund, der sich hier vor unseren Augen aufthut. Man will die Prostitution und die Unzucht beseitigen, indem man sie zum gesetzlichen Zustand erhebt; man will den Teufel austreiben durch Beelzebub. Es ist klar, daß bei solchen Zuständen die Menschheit versumpfen und zu Grunde gehen müßte. Wie wir darum vom christlich-sittlichen Standpunkte aus gegen solche das häusliche und eheliche Leben zersetzende Tendenzen mit aller Entschiedenheit Protest einlegen, so auch gegen das System, nach welchem die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts erfolgen soll.

Schon das Gothaer Programm der sozialdemokratischen Partei verlangt „allgemeine und gleiche Volkserziehung durch den Staat.“ Bebel und andre Wortführer der genannten Partei führen diese Forderung dahin aus, daß das Kind nicht den Eltern, sondern der Gesellschaft gehöre, und die Gesellschaft darum auch das ganze Werk der Erziehung und Ausbildung übernehmen müsse. Die Kinder werden von frühster Jugend an den Eltern abgenommen und erhalten in öffentlichen Bildungsanstalten auf Kosten des Staats eine gemeinsame Erziehung. Die Eltern haben keine Pflichten mehr gegen ihre leiblichen Kinder, aber auch keine Rechte mehr an dieselben.

Die Ausführung dieser Forderung würde in der That dem Familienleben vollends den Todesstoß versetzen und die Auflösung der Familie besiegeln.

Aber wir fragen: Was bleibt dann noch übrig von Eltern- und Kindesrechten, von dem Recht der Persönlichkeit, von persönlicher Freiheit, wenn nicht bloß die Güter, sondern auch die Menschen in das Eigentum des Staats übergehen, wenn das Naturrecht der Eltern, ihre Kinder, ihr größtes Kleinod selbst zu erziehen nach ihrem Willen, zerbrochen wird,

Digitized by Google

wenn eine Vergewaltigung der Erziehung in Staatsdrillanstalten der gesetzliche Zustand wird?

Man denke sich nur hinein in diesen Zustand. Ohne den Sonnenschein der Elternliebe sollen die Kinder aufwachsen, kein Mutterauge blickt ihnen sinnend und sorgend nach, keine Zuflucht bietet ihnen das Elternhaus in den Stürmen des Lebens, — und Eltern können ihre Kinder nicht mehr ermahnen, belehren, mit ihnen sich freuen im traulichen Heim, dürfen nicht mehr einwirken auf die Richtung ihres Willens, auf die Bildung ihres Gemüts, nein, von fremden, kalten Menschen werden sie erzogen und wie erzogen! Keine Liebe zu Gott, keine Liebe zu Vater und Mutter, keine christliche Gesinnung wird in ihre Herzen gepflanzt, ihre Hände falten sich nicht zum Gebet. Religionslos wachsen sie auf in der religionslosen Schule des sozialdemokratischen Staats. Mag man ihnen auch allerhand Kenntnisse dort beibringen, das Edelste und Beste, das, was den Menschen erst zum Menschen macht, Herz und Gemüt bleiben leer. Die Kinder werden den Eltern entfremdet und haben bald keine Familie, keine Heimat mehr. Muß sich nicht jedes Vater- und Mutterherz hiergegen aufbäumen? Den Egoismus will man aus der Welt schaffen, und man ertötet die Liebe; aber wenn man auf dem oben bezeichneten Wege alle Gatten-, Eltern- und Kindesliebe ertötet hat, was bleibt denn dann noch anderes übrig als der nackte, kalte, durch nichts gemilderte Egoismus?

Mögen einzelne Stimmen unter den Sozialdemokraten auch Widerspruch erheben gegen den Vorwurf, daß sie Ehe und Familie zerstören wollten, die klarsehenden Führer wissen ganz genau und sprechen es auch offen aus, daß mit der Aufrichtung ihres Zukunftsstaates die Zertrümmerung des Familienlebens Hand in Hand gehen muß. Es ist auch gar nicht anders möglich. Der sozialistische Zukunftsstaat verlangt Gleichheit, gleiches Recht für Mann und Weib, für alt und jung; in der Familie, wie sie jetzt ist, gilt nicht die Gleichheit, sondern die Autorität. So wäre die Familie der direkte Widerspruch gegen das oberste Staatsgrundgesetz und würde durch ihren Bestand den sozialdemokratischen Staat millionenfach bedrohen.

Wenn ferner Privateigentum und Erbrecht abgeschafft sind, wenn der Hausvater nichts mehr hat, um für Weib und Kind zu sorgen, wenn er ihnen im Todesfall auch nichts hinterlassen kann, weil alles, was er in Gebrauch hatte, an den Staat zurückfällt, wenn endlich der Hausvater nicht einmal in seiner Familie etwas zu sagen hat, weil ja erwachsene Söhne und Töchter gleiche Rechte mit ihm haben, ja, was soll denn dann noch die Familie zusammenhalten?

Wir sehen, die Herrschaft der Sozialdemokratie wäre der Untergang des Familienlebens und aller Gesittung.

Es will uns scheinen, als ob diese Gefahr noch nicht genügend erkannt wird, und für dieselbe unsrem Volke die Augen zu öffnen, halten wir für eins der wirksamsten Mittel, dem weiteren Vordringen sozialistischer Irrlehren Einhalt zu thun.

Geben wir uns keinen Täuschungen hin! Wenn unser Landvolk noch großenteils monarchisch und christlich gesinnt ist, diese christliche und königstreue Gesinnung ist doch bei den wenigsten stark genug, ein Martyrium darum zu erdulden. Man würde nötigenfalls sich eben in andere Verhältnisse fügen, wenn auch mit schwerem Herzen. Aber wenn es dem Einzelnen an sein eigen Fleisch und Blut gehen soll, wenn die Einheit des Familienlebens zertrümmert, wenn seine Kinder, die ihm ans Herz gewachsen sind, ihm entrissen werden sollen, dann bäumt sich auch der Aermste gegen solche Zumutung auf. Ihn rechtzeitig zu warnen und dadurch gegen böse Einflüsterungen zu festigen, ist darum heilige Pflicht.

Die Familie bildet ein wesentliches Hemmnis für Durchführung der Bestrebungen der Sozialdemokratie, darum gilt es, ein lauteres, treues, christliches Familienleben zu pflegen und zu stärken. Dazu bedarf es einer sittlichen Erneuerung unsres Volkslebens durch die Geistesmächte des Evangeliums von Christo. Die Lebenskräfte, die von ihm ausgehen, verbunden mit einer aus christlichem Geist herausgeborenen sozialen Reform, vermögen allein die Mißstände zu heben, an denen unser Volksleben krankt. Daß es noch dahin komme, ehe es zu spät ist, das walte Gott. Sachs.

Ein letztes Wort.

Nicht um die durch den Artikel „Neu-Malthusianismus" angeregte Besprechung fortzuführen, sondern um sie ein für alle Mal abzuschneiden, nur ein ganz kurzes Wort. Der Neu-Malthusianismus muß immer wieder bekämpft werden, weil er heutzutage in so vielen sogenannten „wissenschaftlichen" und populären Schriften behandelt wird und schon tiefer ins Volk eingedrungen ist, als man glauben möchte. Aber die Debatte über die letzthin berührte Frage, so wichtig sie auch für das christlich geschärfte Gewissen sein mag und sein muß, darf, wie mir nach reiflicher Ueberlegung immer klarer geworden ist, in einem Blatt, das eben jeder in die Hand nehmen kann, nicht weiter fortgesetzt werden. Viele unserer thätigsten Freunde stimmen mir darin bei. Hier haben wir gegen die leider so häufigen und so häßlichen Anstöße im öffentlichen Volksleben anzukämpfen. Aber das häusliche Adyton der Ehe, zumal mit den so zarten Gewissensfragen, die hier zur Sprache kommen müßten, darf doch nicht zum Gegenstand einer öffentlichen Diskussion werden, wenn nicht dadurch manchem Fernstehenden Anlaß zum Anstoß oder zum Spott gegeben werden soll. Wir können es wohl verstehen, wie manche unserer Freunde mit besonders geschärftem Gewissen hier gern bestimmte Richtlinien haben möchten. Aber einmal, meine ich, wird jeder, der in der Zucht des heiligen Geistes steht, selbst leicht zur Klarheit und Gewißheit kommen; und dann haben wir für unser Blatt andere Aufgaben übergenug, als diese ins Innere des christlichen Gewissens hineingreifenden Details weiter zu besprechen, die selbst für den engsten Freundeskreis ein noli me tangere erscheinen, und die, wenn sie mir selbst auch ganz klar sind, doch niemals zu einem allgemeinen Gesetz gemacht werden können. Beachtenswerte Winke sind übrigens für diese Frage gegeben in einem kleinen Schriftchen von Dr. med. Rosch (Berlin SW., Dessauerstraße 31. Verlag von Lothar Volkmar. 1893. 5. Auflage. 20 Pf.), was hiermit bestens empfohlen ist. N.

Unsere Kollekten.

Bis jetzt sind aus mancher Gegend unseres Vaterlandes schon recht hübsche Beträge der Kirchenkollekte eingegangen; auch die Hauskollekte des Berliner Männerbundes in der Provinz Brandenburg nimmt ihren Fortgang. Es ist zu hoffen, daß dadurch unsere Sache wirklich ein gut Stück vorwärts kommen wird. Auch Mitglieder und Abonnenten haben sich wieder eine Anzahl gemeldet. Hierbei ist eine mehrfach gestellte Anfrage zu erledigen. Verschiedene Freunde unserer Sache haben sich angesichts unserer „herzlichen Bitte zum Beitritt zur Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine als persönliches Mitglied" verwundert dahin ausgesprochen, daß der Mitgliedsbeitrag von 10 M. jährlich viel zu hoch gegriffen sei, so hoch sei er in keinem anderen Verein. Wir bemerken dazu, daß diese sogenannten „persönlichen Mitglieder", abgesehen davon, daß sie alle von der Konferenz im Lauf des Jahres herausgegebenen Schriften zuge-

Digitized by Google

sandt erhalten, auch dadurch eine besondere Stellung haben, daß sie auf den Versammlungen der Allgemeinen Konferenz für sich allein beschließende Stimme haben in gleicher Weise, wie die sonst daselbst vertretenen Sittlichkeitsvereine und die anderen Vereine und Anstalten, die sich uns angeschlossen haben. Selbstverständlich beträgt der Mitgliedsbeitrag in den einzelnen Vereinen, wie im Berliner, Dresdener, Magdeburger, Frankfurter Männerbund nur 1,50 bis 2 M. Die Mitglieder dieser Spezialvereine haben dann nur innerhalb ihres Vereins Sitz und Stimme und sind auf der Jahresversammlung nur durch die abgesandten Vertreter ihres Vereins vertreten. Wir bitten unsere Freunde, diesen Unterschied stets zu beachten und vorkommenden Falls obiges Mißverständnis aufzuklären. N.

Litterarisches.

Wir machen schon jetzt unsere Freunde auf den in diesen Tagen zur Versendung kommenden, bei Reinhold Werther in Leipzig erschienenen Vortrag von Pastor Mätzold aufmerksam, der auf Beschluß der Konferenz in Kolmar gedruckt ist. Der Gegenstand: **„Die sittliche Bewahrung und Förderung der konfirmierten weiblichen Jugend"** hat gerade jetzt sein besonderes Interesse, wo von den verschiedensten Seiten die längst im Stillen betriebene Bewahrungsarbeit in größerem Stile betrieben wird.

Auch auf die **Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause** — Organ des Zentralausschusses für J. M., herausgegeben von P. Lindner, D. Baur und Direktor Wichern — (jährlich 12 Monatshefte 4 Mark) sei an dieser Stelle hingewiesen. Wer sich auf dem Gebiete der christlichen Liebesthätigkeit eingehend orientieren und über ihre Bewegungen fortlaufend unterrichten will, muß diese von den besten Kräften unterstützte, ganz im Geist des alten Wichern herausgegebene Monatsschrift halten. Dieselbe ist auch von jeher eine tapfere Vorkämpferin der Sittlichkeitsbestrebungen gewesen, als der Zentralausschuß darin noch allein auf Vorposten stand. N.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat Januar 1895: Dr. Sp. in St. 10 M. Pfr. G. in St. 10 M. Fabrik. F. in M. 10 M. Ww. O. in O. 10 M. Fabrik. D. in R. 10 M. Fabrik. St. in R. 10 M. A. Sch. in E. 10 M. P. St. in E. 5 M. Landesver. f. J. M. in Sachsen 150 M. Pfr. L. in W. 20 M. Pfr. G. in B. 10 M. Asylver. in Köln 10 M. Fürst z. St in W. 10 M. Gräfin E. in R. 10 M. Pfr. F. in Kl.-Sch. 10 M. Dr. v. W. in R. 10 M. Pfr. Sch. in D. 35 M. Pfr. T. in B. 5 M. Sup. B. in R. 10 M. Gutsbes. H. in R. 10 M. Sup. B. in G. 5 M. Archidiak. W. in R. 10 M. Dr. W. in Pf. 10 M. P. Sch. in W. 10 M. Pred. T. in D. 10 M. Gräfin Z. in M. 10 M. Oberpfr. B. in K 10 M. Pfr. K. in M. 10 M. P. K. in A.-St. 3 M. Sem.-Dir. K. in R. 10 M. Dr. R. in B. 5 M. Reg.-Präs. v. D. in M. 10 M. Pfr. D. in Pf. 10 M. Apoth. W. in Pf. 10 M. Graf Z.-Sch. in W. 10 M. Magdal.-Vorsteh. in Ludwigslust 10 M. Buchhdlr. St. in St. 10 M. Div.-Pfr. Sch. in F. 10 M. Gen.-Major v. Sch. in B. 10 M. Archit. Sch. in L. 20 M. Div.-Pfr. R. in W. 10 M. Dr. M. in M. 10 M. Dek. L. in G. 10 M. P. L. in St. 10 M. Graf z L. in R. 10 M. P. K. in J. 10 M. Graf L. in R. 10 M. M. H. G. in H. 10 M. Ev. Stadtmiss. Karlsruhe 10 M. G. C. in L. 10 M. v. B. in W. 10 M. P. B. in B. 5 M. Dr. B. in B. 10 M. Th. K. in D. 10 M. v. W. in B. 10 M. Frfr. v. W.-L. in St. 10 M. Reg.-R. Sch in B. 10 M. C. Sch. in St. 10 M. Graf B. in B. 10 M. F. W. R. in B. 10 M. Sup. Sch. in B. 10 M. Graf v. d. R.-L. in B. 10 M. P. R. in B. 10 M. Kirchenvorst. d. Lukaspar. in D. 10 M. Stadtrat M. in L. 10 M. Dr. J. in K. 10 M. A. W. in E. 10 M. M. B. in F 10 M. Dr. Sch in L. 10 M. A. S. in B 10 M. Buchhdl. R in K. 25 M. P. K. in D. 3 M. v. J in B. 5 M. P. D. in B. 10 M. Sem.-Oberl. G. in E. 7,50 M. v. B. in B. 10 M. Geh. San.-R. Dr. B. in W. 15 M. Dr. M. in D. 10 M. A. R. in L. 10 M. Landger.-R. R. in F. 10 M. Pfr. K. in M. 10 M. Prof. H. in H. 10 M. Rittmstr. v. W. in G. 10 M. v. G. in Kl.-L. 10 M. v. R. in Kl.-E. 10 M. Dir. G in Ch. 5 M. Prof. K. in G. 5 M. v. D. in S. 10 M. P. K in S. 10 M. G. F. in D. 5 M. Kirchenvorst. in Bautzen 10 M. Kirchenvorst. d. Johannespar. in D. 10 M. Sup. R. in Sch. 10 M. Pfr. H. in K 10 M. C. S. in A. 10 M. Dr. R. in P. 30 M. P. K. in T. 10 M. Lehr. P. in B. 10 M. Männerbund Berlin 250 M. P. v B. in G. 10 M. J. S. in D. 10 M. Gen.-Lt. v. B. in B. 10 M. Cur. K. in B. 10 M. v P. in B. 10 M. P. K. in D. 20 M. Pfr. F in K. 10 M. P. M. in B. 10 M. Verkaufte Schriften 49,48 M. Zusammen 1532,98 M.

Für das **Defizit** gingen ein: P. H. in W. 1 M. P. B. in W. 2 M. P. J. in L. 2,30 M. P. St. in Z. 5 M. Durch P. M. in D. ges. 3,65 M. Pfr. F. in K. 10 M. Zus. 23,95 M.

An **Kollektengeldern** gingen ein: Sup. P. in U. 50 M. Konf.-R B. in R. 7,52 M. Pfr. E. in P. 3,50 M. Pfr. F. in W. 26,80 M. Pfr. Sch. in D. 3,52 M. Pfr. v. B. in J. 15,30 M. P. K. in D. 18 M. Zusammen 124,64 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Januar 1895: Oberpfr. H. in S. 3 M. Dr. Sch. in M 1 M. Frl. Z. in H 3 M. Vik. F. in H. 1 M. P. T in St.-M. 1 M. Reg.-Sup. K. in B. 1 M. Post-Ass. B. in H. 1 M. Post-Ass. M. in H. 1 M. O. K. in B. 1 M. L. P. Monb. 2 M. P. St. in S. 2 M. Pfr. M. in R. 1,40 M. Lehrer H. in Sp. 1 M. Frfr. v. H. in W. 1 M. Sup. St. in R. 1 M. Pred. E. in F. 2 M. G. F. in Ch 1 M. Vik. M. in K. 1 M. P. Sch. in St. 1 M. Pfr. R. in D. 2 M. Dr P. in G. 1 M. Pfr. B. in B. 1 M. Oberpfr. H. in S. 2 M. W. C. in K. 1,50 M. J B. in B. 1 M. F. B. in L. 1 M J K. in W. 1 M. Pfr. Sch. in E. 1 M. Pfr. K. in M. 1 M. Pfr. G. in G.-S. 1,50 M. Pfr. St. in W. 1 M. Sekr. Sp. in St 1 M. Pfr. M. in R. 1 M. Sup. B in R. 1 M. Sup. B. in M. 1 M. Kapl. T. in S. 1 M. Fr. Vorst. Sch. in G. 4 M. A. W. K. in G. 1 M. Pfr. L in B. 1 M. Pfr. K. in Gr.-A. 3 M. Pfr. H. in C. 12 M. Z. in T. 1 M. Pfr. T. in H. 1 M. Pfr. K. in E. 7,50 M. Pfr. H. in L. 4 M. Pfr. F. in Sch. 1 M. P. K. in Z. 4 M. Rittergutsbes. B. in R. 2 M. Prof. R. in F. 2,50 M. P. H. in W. 1 M. Fr. B. in H 1 M. Pfr. S. in H 2 M. Ver. z Bek. d. Uns. in Erfurt 12 M. Lehr. H. in K. 3 M P. Sch. in B. 1 M. P. K. in K. 1,50 M. P. K. in R. 1 M. P. T. in M. 1 M. Sittl.-Ver. in Stuttgart 8,04 M. A. R. in T. 1 M. v. H. in H. 1,50 M. F. K. in D. 1 M. P. K. in C. 1 M. Rekt. K. in B. 1 M P. S. in G. 1 M. Pfr. R. in H. 1 M. Pfr. T. in W. 1 M. Pred. Sch. in B. 1 M. P. K. in L. 2 M. Sem.-Lehr. S. in R. 16 M. Sup. R. in T. 1 M. L. F. in T. 2 M. P. W. in D. 1 M. G. H. in Z. 2 M. P. W. in W. 1 M. Diak. T. in B. 5 M. P. P. in C. 1,50 M. Pfr. H. in B. 1,10 M. P. B. in D. 1 M. Pfr. H. in L. 1 M. P. Sch in B. 1 M. P. B. in W. 1 M. Dr. D. in F. 1 M. C. Sch. in K. 1 M. P. B in B. 1 M. Dr. T in B. 1 M. Sup. D. in O. 6 M. P K. in M. 2 M. Fr. E in R. 1 M P. R. in D. 1,40 M. J. M. in B. 1 M. Fr. M. in R. 2 M. Pfr. Sch. in H. 1 M. Fr. v. R. in G 2 M. Fr. v. O. in St. 1 M. P. J. in L. 1 M Pfr. T. in U. 1 M. H. M. in E. 2 M. Dr. B. in W. 3 M. G. R in S. 1 M. Lith. D. in K. 1 M. Rittergutsbes. L. in B. 5 M. Kand. H. in H. 1 M. Pfr. R. in W. 1 M H. B. in M. 1 M. W. B. in B. 10 M. P. Sch. in G. 1 M. St. in K. 1 M. Hptm. M. in L. 1 M. Prof. H. in M. 3 M. Pfr. St. in G.-P. 2 M. Sup. G. in T. 2 M. Pfr F. in L. 1 M. Fr. v. H. in E. 1 M. Stadtmiss. E. in F. 2 M. Pfr. R. in E. 1 M. Lehr. D. in St. 1 M. C. R. in Sch. 1 M. Fr. Sch in L. 4 M. P. Sch. in Sch. 1 M. P. B. in A. 1 M. P. Ph. in B. 3 M. Vik. D. in R. 1 M. P. B. in B. 1 M. P. R. in O. 1 M. Dr. O. in L. 1 M. Sup. Sch. in M. 9 M. Zusammen 254,41 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Enckeplatz 4. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Encke-Platz 4. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 3. **Berlin, den 15. März 1895.** **9. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Passionszeit. — Aus den Parlamenten. — Animierkneipen. — Hamburger Theaterzustände. I. — Aus Braunschweig. — Quittungen.

Unsere geehrten Leser, welche das Korrespondenzblatt direkt von der Expedition in Berlin beziehen, werden freundlichst gebeten, das Abonnementsgeld für das Jahr 1895 gefälligst recht bald an die Adresse unseres Sekretärs, Herrn A. Dartsch, Berlin SW., Enckeplatz 4, einsenden zu wollen.

Passionszeit.

2. Tim., 2., 3. Leide als ein guter Streiter Christi.

In der Passionszeit geleitet die Christenheit anbetend ihren Heiland auf seinem Wege zum Kreuz. Herz und Auge richtet sie auf ihn und fragt: „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen?“, bekennt: „Ach, meine Sünden haben dich geschlagen“; betet: „Gieb mir, o mein Erbarmer, den Anblick deiner Gnad'.“ Das ist das Geheimnis der Passion, für die Welt eine Thorheit: der Heilige leidet unter den Sturmangriffen der Sünde auf das fürchterlichste, und doch schlägt er der Sünde Sturmangriffe siegreich ab. Im Leiden Sieger, durch Leiden reich an Segen, um des Leidens willen Heiland der Welt. Das ist Jesus.

Wunderbarer Widerspruch: leiden und doch siegen! Wunderbare Gleichsetzung dessen, was Menschenweisheit nicht zu einen vermag: dulden ist kämpfen, streiten ist leiden! Mit Geduld gewappnet ficht der Streiter Christi wider den bösen Feind, mit freudigem Kampfesmut duldet er die bittersten Qualen an Leib und Seele. Der Heiland kann beides, leiden und streiten, kämpfen und dulden. Als die große Sünderin ihm nach einem Leben voller Schande nahte, hat er ihre Nähe geduldet und durch sein Dulden ihrer Sünde den Todesstoß versetzt, durch Geduld und Mitleiden das Laster in ihr überwunden. Die Zöllner und Sünder alle hat er bei sich geduldet und so ihre Sünde besiegt.

Doch am Ende hat er es am herrlichsten bewährt, wie er im Leiden streitet. Alle Welt vereinigte sich, ihn, den Bringer des Himmelreichs, den Spender der besten ewigen Gottesgabe, gleichsam zum Dank in den schmerzlichen, schmachvollen Kreuzestod zu treiben. Juden und Heiden hatten sich verschworen, ihres Herzens Tücke und Bosheit an ihm auszuüben. Er trug alles, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, auch auf der Leidensstraße bis hin zum harten Richtblock. In dunkler Nacht allein, sah er sich umringt von den Sündern Aller Zeiten: durch Stillschweigen und Dulden hat er Aller Sünden getilgt, die Sünder erlöst, ihrer etliche bis auf den heutigen Tag gänzlich zu sich bekehrt. Sein Kreuz ist das größte Zeichen seines siegreichen Kampfes ewiglich, der leidende Heiland unser Führer, Obmann unserer Sache.

Niemand mag die öffentliche Sittenlosigkeit recht bekämpfen, als wer auch recht von Herzen unter ihr leidet. Ach, wie wehe thut's einem Christenmenschen, der selber durch Jesu Gnade von Befleckung des Fleisches und Geistes gereinigt im Kampf wider des eigenen Herzens Gelüste steht, wenn so viele Söhne und Töchter unseres Volkes noch mit der Sünde spielen, für die Gottes Sohn am Kreuz geblutet hat. Wie schwer muß ein Kind Gottes daran tragen, das seine Seligkeit darin findet, allem Bösen feind zu sein, wenn unbescholtene Männer und Frauen gegenüber der Gemeinheit, die allerwärts auf dem Markt des Lebens sich breit macht, nur ein bedauerndes Achselzucken oder eine vornehme Zurückgezogenheit oder ein verächtliches Lächeln kennen oder gar mit der schein-

Digitized by Google

heiligen Entschuldigung gleißen: Ein jeder hat an sich selbst so viel zu bekämpfen, daß er auf andere gar nicht achten darf. Aber lassen wir uns von allen denen nicht irre machen, und wären's gute Freunde, ehrenwerte Leute, gehörten sie auch zu den Regierenden in Stadt und Land. Wir kämpfen weiter, mutig und getrost im Blick auf den Mann der Schmerzen, mit heiligem Erbarmen wider alle Sünde gerüstet, mit heimlichem Weh, das jegliche Gemeinheit uns bereitet, mit tiefem Schmerz, daß der rechten Kämpfer und Bundesgenossen auf unserer Seite so gar wenige sind. Solches Leiden ist ein rechtes Streiten. Jesu, geh' voran! Bhr.

Aus den Parlamenten.

Unsere Parlamente stehen jetzt unter dem Zeichen des Kampfes für Religion, Sitte und Ordnung. Gewiß stimmen wir allen den dabei hervortretenden Bestrebungen, die auf christlichem Grunde für Thron und Altar einstehen, voll und ganz bei. Ist doch unsere ganze Arbeit, die wir seit beinahe zehn Jahren getrieben haben, nichts anderes als ein Kampf für Religion, Sitte und Ordnung, und es ist gewiß nicht zufällig, wenn sich die Anträge, welche die Zentrumspartei in der Umsturzkommission des Reichstages eingebracht hat, mit den Anträgen unserer letzten Petition völlig decken. Freilich können wir die Art und Weise, wie man zu allermeist diesen Kampf gegen den Umsturz inszeniert hat, nicht für besonders glücklich halten. Ich fürchte fast, daß dieser Winterfeldzug der staatserhaltenden Parteien später nicht gerade zu den glanzvollsten Partien in der inneren Geschichte unseres Vaterlandes zu rechnen sein wird. Bis jetzt hat nur die Sozialdemokratie den Vorteil davon, sie steht in der Position des tertius gaudens dabei und sieht vergnügt zu, wie die sogenannten Ordnungsparteien sich in den Haaren liegen und die Vorkämpfer derselben sich zum Duell herausfordern. Wenn in der Beziehung manche Vorkommnisse in den letzten Wochen nicht gar zu ernst und ärgerlich wären, dann wäre man versucht, darüber seine Glossen zu machen, denn wahrlich — difficile est, satiram non scribere!

Im Abgeordnetenhause danken wir es dem Führer des Zentrums, dem Frhrn. v. Heereman, daß er die Sprache auf einen der wundesten Flecke im öffentlichen Leben, auf das Theaterunwesen, gebracht hat, indem er den Minister bat, den Ausschreitungen auf der Bühne, durch welche Religion, Zucht und Sitte verhöhnt würden, schärfer als bisher entgegen zu treten. Was er da sagte, können wir Wort für Wort unterschreiben. Wir zitieren seine und des Ministers Rede nach dem Bericht der „Germania":

„Abg. Dr. Frhr. v. Heereman (Z.): Ich möchte im allgemeinen den Herrn Minister bitten, dafür zu sorgen, daß die Polizei schärfer den theatralischen Aufführungen entgegentritt, welche der Sitte und der Religion Hohn sprechen oder andere bedenkliche Tendenzen haben und die Gemüter aufregen. (Zustimmung im Zentrum und rechts.) Ich glaube, daß ich alle wohlgesinnten Kreise der Bevölkerung hinter mir habe, wenn ich sage: man ist zu lax in dieser Beziehung. (Zustimmung.) Man gestattet die Verhöhnung der Religion, der Ehe und der Sitte in einem Maße, wie es früher nicht zulässig gewesen ist. (Zustimmung.) Das Theater ist herabgesunken von einer Stätte der Kunstpflege zu einer Stätte der Unsitte. Wenn man sagt, die Theaterdirektoren würden durch ein strengeres Einschreiten großen Schaden erleiden, so spricht das gerade für mich, denn es zeigt, wie sehr schon der Geschmack des Publikums heruntergegangen ist. Man kann in dieser Beziehung gar nicht scharf genug vorgehen, denn das, was das Theater bewirken soll, nämlich moralische und künstlerische Anregung zu geben, wird jetzt nicht erreicht, vielmehr werden leichtfertige Anschauungen großgezogen. Ich weiß wohl, daß bei derartigen Verboten die einzelnen Polizeibehörden in Betracht kommen und auch das Oberverwaltungsgericht; aber wenn der Minister will, wird es ihm doch gelingen, schärfere Saiten aufzuziehen. Mag auch ein Sturm der Entrüstung in einem Teile unserer Bevölkerung sich erheben, mag man auch sagen, wir gingen in der Kultur zurück; — ich glaube, der Minister wird das ruhig auf sich nehmen. Im Interesse des öffentlichen Anstandes und der Sittlichkeit müssen jedenfalls die Theater schärfer behandelt werden als bisher. (Lebhaftes Bravo! im Zentrum und rechts.)

Minister v. Köller: Ich bin Frhrn. v. Heereman außerordentlich dankbar, daß er mir heute noch Gelegenheit gegeben hat, auf diese Sache einzugehen. Ich bin allerdings auch der Ansicht, daß die Theater im Laufe der letzten Jahrzehnte das, was sie sein sollten, eine Bildungsstätte, eine Stätte zur Förderung alles Guten und Edlen, leider schon lange nicht mehr sind. Natürlich giebt es Ausnahmen. Im allgemeinen aber haben wir leider, und vor allem hier in der Residenz, eine Menge von Theatern, die zunächst Erwerbsquellen sind, denen es nicht mehr darauf ankommt, die gute Sitte zu pflegen, sondern viel zu verdienen, selbst auf die Gefahr hin, die Moralität des Volkes zu ruinieren. (Abg. Graf Strachwitz ruft: Wie die meisten Schriftsteller!) Ich hätte allerdings gewünscht, auch einmal über die Litteratur der Neuzeit sprechen zu können. (Abg. Rickert ruft: Das wird noch hübsch werden!) Ja, es hilft nichts, wir müssen dieser Sache einmal näher treten, denn die Moralität unseres Volkes ist in Gefahr, verloren zu gehen. (Lebhafte Zustimmung rechts. Abg. Rickert ruft: Durch die Interessenwirtschaft!) Nicht dadurch, sondern durch die Spekulation auf Genußsucht und Sinnlichkeit! Ich bin sehr gerne bereit, in dem Sinne, wie ich mich ausgesprochen, zu wirken; es ist mir aber nicht immer ganz leicht, meinen Willen durchzusetzen, weil über den polizeilichen Entscheidungen die der höheren Verwaltungsgerichte stehen. (Abg. Parisius ruft: Ein wahrer Segen!) Die Polizeibehörden haben an vielen Orten in der richtigen Erkenntnis, daß ein Stück wie „Die Weber" nicht auf die Bühne gehört, die Aufführung untersagt. Das Oberverwaltungsgericht hat in zwei Fällen die polizeiliche Verfügung aufgehoben. Diese Entscheidung trifft nur den besonderen Fall und ist nicht generell, und ich hoffe von den Polizeibehörden, daß sie immer von neuem den Fall zur Entscheidung bringen werden, und ich hoffe, daß in nicht zu langer Zeit auch das Oberverwaltungsgericht anders entscheiden wird. (Bravo! rechts.) Ich will hier öffentlich der Polizeibehörde, die vor etwa 10 Tagen von neuem „Die Weber" untersagt hat, meinen Dank aussprechen. (Bravo! rechts.) Herr v. Heereman hat ganz recht, daß man sprechen wird vom Zurückschrauben der Kultur; ich mache mir daraus nichts, ich stehe für meine Ueberzeugung ein und werde in dem ausgesprochenen Sinne wirken. Ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie hier derartige Sachen, die ein öffentlicher Skandal sind, zur Sprache bringen und die Regierung unterstützen, für Sitte, Ordnung und Religion zu wirken und den subversiven Elementen entgegenzutreten. (Bravo! rechts und im Zentrum.)"

Wer sich der schamlosen Unzuchts- und Ehebruchsdramen erinnert, die fast ständig das Repertoire des Residenz- und oft auch das des Lessingtheaters bilden, der kann gar nicht anders urteilen, als es Frhr. v. Heereman gethan hat

Digitized by Google

Es freute uns auch, daß der Minister in seiner Antwort einen so guten Anlauf nahm, indem er freimütig erklärte, daß es allerhöchste Zeit sei, daß in Bezug auf die Theater und die Litteratur von der Regierung die Zügel strenger angezogen werden müßten, um zu verhüten, daß sich von dort immer mehr Giftströme in das Volksleben ergießen; dann aber ließ er sich vielleicht durch die mannigfachen Zwischenrufe verleiten, seinen ganzen Unwillen gegen das bekannte Revolutionsdrama von Hauptmann, „Die Weber", loszulassen. Infolge dessen verlief die nachherige Debatte eigentlich im Sande. Dadurch, daß die Vertreter der Richtung, die sich getroffen fühlte, bei der sehr offenen Kritik, die der Minister einem Verbot des Oberverwaltungsgerichts angedeihen ließ, einsetzten und geflissentlich gerade diesen Faden weiterzuspinnen verstanden, schon um den Minister vor dem Volk zu diskreditieren, als bedrohe er die Freiheit des Richterstandes, wurde das von Frhrn. v. Heereman angeschlagene Thema fast ganz in den Hintergrund gedrängt. In der Kritik über den Spruch des Oberverwaltungsgerichts stimmen wir dem Minister vollkommen bei. Ein Stück wie „Die Weber" sollte überall verboten sein. Auch auf den teuren Parkettplätzen des „Deutschen Theaters", wo vielleicht die Vertreter der reicheren Stände ihre Abonnements haben, sitzen Leute, auf die das Stück zumal in unserer oppositionslüsternen Zeit auch aufreizend wirken kann. Aber das ist doch gewiß: „Die Weber" sind noch bei weitem nicht das schlimmste, was auf den Theatern aufgeführt wird; viel schlimmer sind die Ehebruchs- und sonstigen Unsittlichkeitsstücke, durch welche die Sinnlichkeit gereizt und die Heiligkeit und der Ernst der sittlichen Weltanschauung in den Sumpf getreten wird; der Minister wird sich ein großes Verdienst erwerben, wenn er in dieser Beziehung straffere Seiten aufzieht, als bisher der Fall war. Das gilt auch von vielen Produkten der Litteratur; es ist unglaublich, welcher moralische Schund und Schmutz in dieser Beziehung durch den Buchhandel verbreitet wird. Die Kunst soll erfreuen und unterhalten, aber sie soll nicht die Sittlichkeit vergiften, und die Obrigkeit hat die Pflicht, das Volksleben vor solchem Gifte zu schützen. Dazu ist sie und insbesondere die Polizei da. Freilich müssen wir auch hier den Minister bitten, die Polizei so auszugestalten, daß sie dieser Aufgabe gewachsen ist. Wir haben auch das feste Vertrauen zu dem neuen Minister, daß er hier in das Wespennest mit fester, sicherer Hand hineingreifen wird. Es fehlt ihm weder an Mut und Entschiedenheit, noch an Verständnis für die Verderblichkeit des heutigen Theaterunwesens. Aber nach dem Verlauf der neulichen Debatte im Abgeordnetenhause könnte es fast scheinen, als ob das „Volk" recht hätte mit seiner Bemerkung, man sei an maßgebender Stelle gegen umstürzlerische Tendenzen nur empfindlich, wenn es sich um Angriffe gegen den Kapitalismus handele. Bei Angriffen auf Religion und Sitte zeige man sich weit duldsamer. Wir können es uns zunächst noch nicht denken, und hoffen, daß man an höchster Stelle gerade jetzt, wo man so viel redet von der Bekämpfung „subversiver Tendenzen", den von uns schon seit Jahren oft genug betonten engen Zusammenhang nicht aus dem Auge läßt, der zwischen Unzucht und Revolution besteht. Wir stimmen darin der „Kölnischen Volkszeitung" ganz bei, wenn sie schreibt: „Wir sind uns der Zustimmung des ganzen Landes gewiß, wenn wir den Wunsch aussprechen, daß die Polizei bei Angriffen gegen Religion und gute Sitte denselben Eifer entwickele wie gegenüber Bestrebungen, die auf Unterwühlung der Staats-Autorität und des Eigentumsbegriffes gerichtet sind. Läßt man einer lasciven Geistesrichtung die Bahn frei, so wird das Volk zur Frivolität erzogen, und ein frivoles Volk wird den Thron nicht mehr respektieren als den Altar und die Moral. Wir verkennen ja nicht, daß man in einer Stadt mit 1½ Millionen Einwohnern, wie Berlin, nicht gleich solide Zustände schaffen kann, wie in Buxtehude und Posemuckel. Damit ist aber auch nicht gesagt, daß die moralische Zügellosigkeit zu den „berechtigten Eigentümlichkeiten" einer Großstadt gehöre. Berlin hat einen großen Resonanzboden, und das Berliner Geistesleben wirkt in bedeutendem Maße auf das in der Provinz ein. Ebenso sind die Provinz-Bühnen nur zu sehr bestrebt, sich nach Berliner Mustern zu richten."

Interessant ist es, wenn gegenüber der Bemerkung des Abg. v. Zedlitz über die wirklich „hohe Kunst, die nicht unter Polizeimaßregeln gestellt werden darf," sich manche Zeitungen in recht lächerlicher Weise auf das hohe Pferd setzen, als ob sie mit ihren Redakteuren allein im stande wären, zu beurteilen, was wahre Kunst ist. So wirft sich der Leitartikler der „Münchener Neuesten Nachrichten" in seine kunstverständige Brust und erklärt den Herren im Landtage: „Im Anschluß an die verbrauchte Parole von Sitte, Ordnung und Religion fiel auch das Wort von der „wahren Kunst". Mit Verlaub, ihr Herren! Darüber steht nicht euch das entscheidende Urteil zu, sondern Leuten, die mit ganz anderer Berechtigung als die preußischen Landboten die geistige Blüte der deutschen Nation genannt zu werden verdienen. Wir lassen uns von den Ultramontanen beider Konfessionen so wenig die Philosophie des Thomas von Aquino oder die Theologie Hengstenbergs als „wahre Wissenschaft" aufzwingen, wie von den Herren v. Heereman und v. Zedlitz ihre Vorstellungen von der Aufgabe des Dramas als die „wahre Kunst"."

Ueberhaupt wird es einem jetzt bei der Diskussion über die dem Reichstage gemachte Umsturzvorlage wieder so recht zu Gemüte geführt, welche babylonische Sprachverwirrung über die in Rede stehenden Fragen herrscht unter denen, die sich berufen fühlen, darüber zu debattieren. Ich denke da nicht bloß an Männer wie W. Jensen, den bekannten Romanschriftsteller, der seinen „Weckruf" zuerst in der „Saalezeitung" veröffentlicht hat, in welchem er so thut, als ob durch die Umsturzvorlage „aus Deutschland ein Spanien Philipps des Zweiten gemacht", als ob unser ganzes Kulturleben mit einem Schlage vernichtet und „deutsche Geistes- und Gewissensfreiheit durch Orthodoxie und Junkertum vergewaltigt" werden sollte; ich denke vor allem auch an die vielen wortreichen Ausschäumungen, die sich bei der Gelegenheit die vielen Blätter halb- und ganz oppositioneller Richtung leisten zu müssen glaubten, schon um ihre Erhabenheit über „Pfaffen, Pietisten und Junker" zu dokumentieren, oft mit dem sehr witzigen Zusatz: jetzt vor Thorschluß dürfen wir's noch; bald ist es mit allem freien Denken vorbei! — Auf diese Weise machen diese Leute aus der Vorlage ein grausiges Schreckensgespenst, daß man wirklich fragen möchte, ob denn irgend einer von denen wirklich das glaubt, was sie da vielfach mit einem Wortschwall hochtrabender Redensarten niedergeschrieben haben. Ich bin auch kein begeisterter Anhänger der sog. Umsturzvorlage. Wer unser Blatt kennt, weiß, wie wir seit Jahren den Kampf gegen den Umsturz verstehen. Wohl müssen gerade auf dem Gebiet, das wir zu beachten haben, einzelne Auswüchse durch schärfere Gesetzesparagraphen und Polizeimaßregeln beschnitten werden, aber außerhalb dessen, was nicht schmutzig gemein, raffiniert schändlich und offenbar gottlos ist, lasse man die Geister mit einander ringen — die Hauptsache bleibt, daß unser Volk in innerster Seele wieder von der Segensmacht des Evangeliums von Christo angerührt und dadurch zu einem neuen Leben wiedergeboren werde; ohne dies Ziel ist alle sonst noch so gut gemeinte Mühe und Arbeit doch umsonst. Und dazu brauchen wir

Digitized by Google

keine besondere Umsturzvorlage, die unter den jetzigen Verhältnissen schon erbitternd und verwirrend genug gewirkt hat. Die Zentrumsfraktion, die auch sonst unserer ganzen Sittlichkeitsbewegung sehr freundlich gesinnt ist, hat zu § 184 der Regierungsvorlage als Zusatzantrag die betr. Paragraphen aus dem Gesetzentwurf eingebracht, die wir als Vorstand der „Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine" schon unter dem 8. November 1894 dem Reichstag eingereicht haben*). Gewiß ist dies Vorgehen recht dankenswert, aber ich fürchte, der Antrag wird wenig Freunde finden. Wenn der Gesetzentwurf, den wir mit der Petition vom 8. November 1894 eingereicht haben, selbständig als erneuerte Auflage der Regierungsvorlage vom 29. Februar 1892 eingebracht worden wäre, könnte derselbe viel eher auf Annahme rechnen, als im Zusammenhang mit der jetzt von der Regierung eingebrachten Umsturzvorlage, die in ihrer ganzen Vorgeschichte und in den begleitenden Nebenumständen schon mehr als nötig aufregend gewirkt hat. Indes wir wollen hoffen, daß unsere Befürchtungen sich nicht bewahrheiten, und wir das nächste Mal doch Erfreuliches aus unseren Parlamenten berichten können.

N.

*) Der betr. Antrag lautet:

Der § 184 des Strafgesetzbuchs (welcher gegenwärtig lautet: „Wer unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen verkauft, verteilt oder sonst verbreitet, oder an Orten, welche dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder anschlägt, wird mit Geldstrafe bis zu 300 M. oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft,") wird durch folgende Bestimmungen ersetzt: „§ 184. Mit Gefängnis bis zu 6 Monaten und mit Geldstrafe bis zu 600 M. oder mit einer dieser Strafen wird bestraft,

1. wer unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen feilhält, verkauft, verteilt, an Orten, welche dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder anschlägt oder sonst verbreitet, wer sie zur Verbreitung herstellt oder zum Zweck der Verbreitung vorrätig hält, ankündigt oder anpreist;

2. wer Gegenstände, die zu unzüchtigem Gebrauche bestimmt sind, an Orten, welche dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder solche Gegenstände dem Publikum ankündigt oder anpreist;

3. wer durch Ankündigung in Druckschriften unzüchtige Verbindungen einzuleiten sucht. Ist die Handlung gewerbsmäßig begangen, so tritt Gefängnisstrafe nicht unter einem Monat ein, neben welcher auf Geldstrafe bis zu 1500 M., auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, sowie auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden kann.

§ 184a. Mit Gefängnis bis zu drei Monaten und mit Geldstrafe bis zu 300 M. oder mit einer dieser Strafen wird bestraft, wer an öffentlichen Straßen oder Plätzen Schriften, Abbildungen oder Darstellungen ausstellt oder anschlagt, welche, auch ohne unzüchtig zu sein, durch grobe Unanständigkeit geeignet sind, das Scham- oder Sittlichkeitsgefühl erheblich zu verletzen. Ist die Handlung gewerbsmäßig begangen, so treten die Strafen des § 184 Absatz 2 ein. Den im vorstehenden Absatz 1 bestimmten Strafen unterliegt, wer aus Gerichtsverhandlungen, für die wegen Gefahrdung der Sittlichkeit die Öffentlichkeit ausgeschlossen war, oder aus den diesen Gerichtsverhandlungen zu Grunde liegenden amtlichen Schriftstücken, öffentlich Mitteilungen macht, welche geeignet sind, Aergernis zu erregen.

§ 184b. Mit Gefängnis bis zu einem Jahre und Geldstrafe bis zu 1000 M. oder mit einer dieser Strafen wird bestraft, wer öffentlich theatralische Vorstellungen, Singspiele, Gesangs- oder deklamatorische Vorträge, Schaustellungen von Personen oder ähnliche Aufführungen veranstaltet, welche durch gröbliche Verletzung des Scham- oder Sittlichkeitsgefuhls Aergernis zu erregen geeignet sind.

Animierkneipen.

Durch die bedauerliche Bluthat, die sich neulich im Berliner „Grand Restaurant Polonia" zugetragen hat, ist die Diskussion über die sogen. „Animierkneipen", einen der vielen Krebsschäden des großstädtischen Lebens, wieder in Fluß gekommen. Wir haben über diese Frage längst unser eingehend motiviertes Urteil abgegeben; wir haben dagegen bei den zuständigen Instanzen schon manche Bittschriften eingereicht, die bisher leider immer ohne Erfolg geblieben sind. Wir brauchen deshalb hier nicht noch einmal darauf einzugehen. Es ist erfreulich und bedeutet immerhin schon einen kleinen Fortschritt gegen früher, daß manche Zeitungen, die sonst über die tugendsamen Männerbündler nicht laut genug schimpfen konnten, jetzt doch schon etwas andere Saiten aufziehen. Hoffentlich wird angesichts der immer allgemeiner werdenden Entrüstung in der öffentlichen Meinung den Behörden der Mut ein wenig wachsen, zur Bekämpfung dieses Schadens mit größerer Energie vorzugehen. Insofern hat jener Vorfall seine Bedeutung. Der „Reichsbote" sagt mit Recht: „Immer war es so, daß erst wieder der Blitzstrahl einer aufregenden That den Abgrund sozialer Fäulnis beleuchten mußte, an dem die friedlich wieder eingeschlummerte bürgerliche Gesellschaft dahinlebt. Ohne ein solches Vorkommnis ist es beinah heutzutage unmöglich, die Oeffentlichkeit zur ernsten Würdigung dieser Zustände zu zwingen. Wer es wenigstens ohne derartigen Anlaß versucht, wie ab und zu immer wieder die christliche Presse, wird ausgelacht oder als reaktionär verschrien; und darum sollte es die Pflicht der besseren Zeitungen sein, gerade die Gelegenheit eines direkten Anlasses doppelt und dreifach zu ergreifen, um nachdrücklichst auf die Gemeinschädlichkeit dieser Institutionen hinzuweisen. Denn man glaube doch ja nicht, daß hier ein Ausnahmefall vorliege, und diese „Mädchenkneipen" im übrigen harmlose Bierlokale seien, denen die frühe Polizeistunde endgiltig den letzten schädlichen Auswuchs beschnitten habe. Nein, der vorliegende Fall ist ein typischer, und was an ihm als Ausnahme zu betrachten ist, das ist nur sein Ausgang. So wie dieser 20jährige Bäckergeselle werden wöchentlich Dutzende, ja an die Hunderte von unerfahrenen jungen Leuten in den Animierkneipen nächtlicher Weile ausgeplündert, es erfährt nur niemand davon, weil kein Mensch gern seine Schande ausplaudert."

Damit stimmt überein, was die „National-Ztg." darüber schreibt: „Nicht still, aber für die uneingeweihte Außenwelt unbemerkbar fristet die „Animierkneipe" in den Hauptstraßen Berlins ihr Dasein. Sie ist am Tage erkennbar an den herabgelassenen Vorhängen, an einem vielsagenden Vermerk: ein zweiter Eingang vom Flur aus, an den hochtrabenden Namen und abends an den bunten, mattschimmernden Laternen. Hin und wieder aber wird doch auch die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie gelenkt. Immer und immer wieder führen uns von Gerichtsverhandlungen, in denen junge Menschen das Vertrauen ihrer Prinzipale getäuscht haben, die Spuren auf die Animierkneipen zurück, in denen das veruntreute Geld verthan wurde, und manchmal hört man von einem Selbstmord, der eine Folge der Verführung gewesen, die von der Animierkneipe ausging. Im gestrigen Abendblatte ist ein geradezu entsetzlicher Vorfall gemeldet. Um Haaresbreite ist ein junger Mensch in einem solchen Lokale zum Mörder geworden. In wilder Verzweiflung über den zweifellos in halb unzurechnungsfähigem Zustande selbst verschuldeten Verlust jahrelanger Ersparnisse, mit denen er in Amerika sich eine Existenz gründen wollte, hat er auf diejenigen, welche ihn in der Art dieser Kneipen beraubt haben, blindlings losgestochen. Er ist verhaftet und er wird seine Strafe bekommen, wie das Gesetz sie vorschreibt. Es wirft aber ein helles Licht auf das Treiben in diesen Kneipen, wenn man jetzt aus Anlaß dieses einen, schlimm verlaufenen Falles erfährt, daß der ahnungslose Kleinstädter, der dort hineingeraten war, in wenigen Stunden eine Zeche von zwei Flaschen Rotwein

Digitized by Google

à 7 M. 50 Pf. und von elf Flaschen Sekt (natürlich dem schlechtesten imitierten Sekt) à 15 M. zu bezahlen hatte und dann noch um den letzten Rest seines Geldes — ein Zwanzig-Markstück — geprellt werden sollte. Die Kneipe ist jetzt polizeilich geschlossen worden. Natürlich! Aber, so wird man fragen, weshalb ist sie überhaupt geöffnet worden, sie und alle ihresgleichen? Wozu existieren die Animierkneipen, jene Raublokale, denen der Volksmund den bezeichnenden Namen gegeben hat? Man wird sagen: die Großstadt kann nicht mit dem Maßstab des Dorfes gemessen werden. Gut. Aber genügen denn die Nachtcafés und die Tanzlokale, in denen wenigstens in breiter Oeffentlichkeit dem Unterhaltungsbedürfnis gewisser Art Rechnung getragen wird, nicht den weitgehendsten Ansprüchen? Diese Oeffentlichkeit, dieses Vorhandensein von hundert Zeugen ist der Schutz, der dem Besucher zu teil wird. Die Animierkneipe aber lebt davon, daß sie ihr Wesen im Geheimen treibt. Alle Polizei-Einschränkungen, Kellnerinnen-Kontrollen, Revisionen haben das Uebel nicht aus der Welt geschafft In eine ganze Anzahl von ihnen verläuft sich nur hin und wieder ein Gast, der dann für alle anderen, die nicht kommen, herhalten muß."

Selbst die „Berliner Ztg." kann nicht umhin zu gestehen, allerdings nicht ohne in gewohnter Weise den Agrariern eins zu versetzen:

„Dagegen sind die Animierkneipen, wie der Vorfall in der Zimmer-Straße wieder in erschreckender Weise gezeigt hat, eine Pestbeule. Die Inhaber — meist Weiber — sind Hyänen, die ihre Opfer in der unbarmherzigsten Weise ausrauben. Ob ein „notleidender" Landwirt mit wohlgespicktem Portefeuille sich zu ihnen verirrt oder ein junger Bäckergeselle mit seinen sauer ersparten Groschen — alle müssen sie bluten. Der Unterschied ist nur der: dem einen geschieht es recht, weil Alter und Ueberlegung ihn von selbst davon abhalten sollten, dort hineinzugehen. Der andere aber wird das Opfer seiner Jugend, sittlichen Unreife und Unerfahrenheit, und darum ist er zu beklagen. Und nicht allein das, darum ist er auch zu schützen!"

Wie verschieden auch der Standpunkt der sonst vorliegenden Zeitungen sein mag, ob der sozialdemokratische „Vorwärts" sich auch diese Gelegenheit nicht entgehen läßt, mit den üblichen ingrimmigen Redensarten gegen die moderne Gesellschaft loszuschlagen, oder ob das „Berliner Fremdenblatt" mit recht albernen, hie und da pikant sein sollenden Witzeleien über diese Frage leitartikelt, darin stimmen sie alle überein, daß gegen diese Lokale mit Entschiedenheit vorgegangen werden müsse. Freilich haben wir wenig Hoffnung, daß in der Richtung irgend etwas Durchgreifendes gethan wird. Wenn auch der neue Minister mit gesinnungstüchtiger Schneidigkeit einen Vorstoß unternehmen lassen wird, so wird derselbe dann doch wieder im Sande verlaufen, wie manches andere, was auch gut gemeint war und doch nur mit halbem Herzen geschah. Es ist eben, leider muß es gesagt werden, der ganze Apparat, der gegen das vorliegende Unwesen aufgeboten werden muß, selbst viel zu sehr von demselben Geist angesteckt, gegen den angekämpft werden soll, und darum wird das alles nichts helfen. Trotz aller reaktionären Anwandlungen ist man doch in den maßgebenden Kreisen noch lange nicht über die moderne Staatsdoktrin des laisser aller hinaus. Hier ist's auch im Grunde wieder ein Kampf gegen den allmächtigen Geldsack, der die zahlreichsten Preßorgane zur Verfügung hat. Wir wissen ja, wie es damals war, als der Berliner Polizeipräsident gegen das Unwesen der Wiener Cafés vorzugehen gewagt hatte. Alsbald war die ganze gegnerische Presse geschäftig, in den verschiedensten Abtönungen die grausigsten Bilder von mittelalterlicher Reaktion ihren Lesern vorzumalen, daß jeden, der nicht gründlich dagegen gefeit ist, das Gruseln überkam, und als dann die Besitzer der Grands Cafés auf ihren steuerzahlenden Geldbeutel klopften, wurde die Verfügung zurückgenommen. Fast ist's so, als ob es in unserer steuersüchtigen Zeit mehr darauf ankäme, dem Staat steuerkräftige Zahler zu erhalten, als das Volk vor sittlicher Vergiftung zu schützen. Die Haltlosigkeit der Gründe, welche immer wieder für das „Wiener Café"-Unwesen unanständigster Sorte ins Treffen geführt werden, wie auch neuerdings wieder in dem Braunschweiger Landtag, wie Wahrung des Großstadt-Charakters, notwendige Darreichung von Erfrischungen an Nachtpassanten, die bekannte „Erschütterung solider Existenzen", die Schädigung liefernder Geschäftsleute und die Brotlosmachung der Kellner, ist oft genug als solche aufgedeckt worden, als daß wir noch einmal darauf einzugehen brauchten.

Ein wichtiger Punkt bei diesen Animierkneipen ist die Kellnerinnen-Frage. Gewiß ist wahr, was wir auch schon oft betont haben, daß man nicht ohne weiteres alle weibliche Bedienung in öffentlichen Lokalen für ganz Deutschland untersagen kann. Wir wissen recht wohl, daß in Süddeutschland viele tüchtige und brave Mädchen als Kellnerinnen dienen, und gegen die besseren Konditoreien, in denen anständige Damen aufwarten, kann kein Mensch etwas einwenden. Aber hier handelt es sich um eine ganz besondere Sorte von Kneipen, gegen die es bei einigem guten Willen und bei zäher Energie wahrlich nicht so schwer ist, vorzugehen, als man es gewöhnlich darstellt, vorausgesetzt, daß man an den richtigen Punkt angreift. Und wo der liegt, ist klar. Selbst das „Berl. Fremdenblatt" schreibt darüber ganz vernünftig:

„Zum Schluß möchten wir, um noch eine andere Seite der Sache nicht zu vergessen, ein Wörtlein den weiblichen Wesen zuwenden, welche in jenen Kneipen dem traurigen Handwerk des Bauernfangs obliegen. Man schildert sie gewöhnlich als Vampyre, die denen, welche in ihre Armweite geraten, das Blut aussaugen. Man vergesse aber nicht, die Kehrseite der Medaille zu beachten. Jene Mädchen sind völlig auf die Trinkgelder angewiesen, welche ihnen von den Gästen gegeben werden, und welche sie natürlich durch „Gefälligkeiten" gegenüber den Gästen erkaufen müssen. Vom Wirt erhalten sie nur freie Beköstigung, die meist recht viel zu wünschen übrig läßt. Dabei muß in Betracht gezogen werden, daß diese Mädchen verhältnismäßig sehr viel für Kleidung und Wäsche ausgeben müssen, daß nicht wenige von ihnen noch Angehörige zu unterstützen haben. Und endlich sind diese Mädchen den Schmarotzereien und Ausbeutungen der verschiedensten Art ausgesetzt. Zu dem Wirt, der vielfach nicht nur die Arbeitskraft der Kellnerinnen ohne Entgelt in Anspruch nimmt, sondern auch für die bloße Erlaubnis, in seinem Lokal servieren zu dürfen, noch ganz andere Dinge beansprucht, treten die übrigen Ausbeuter. Da ist der Agent, der die Stellen vermittelt und auf dessen Mitwirkung die Kellnerinnen, wie die Dinge liegen, leider unbedingt angewiesen sind. Er bekommt pro Stelle meistens 3 M., oft aber auch mehr, bis zu 15 M., und er ist dabei in vielen Fällen nichts weniger als ein ehrlicher Makler. Je häufiger Stellenwechsel eintreten, desto mehr verdient er, also ist er versucht, selbst durch allerhand Intriguen den fortwährenden Stellenwechsel zu begünstigen."

Und die „Deutsche Warte" führt aus: „Der wunde Punkt, der die Berliner Kellnerinnen so ziemlich auf eine Stufe mit jenen unseligen Geschöpfen gebracht hat, die in den Nachtstunden als häßliche Nachtfalter die Straßen Berlins und gewisse Cafés bevölkern, ist ganz wo anders zu suchen, als in der weiblichen Bedienung in den Schankstätten überhaupt.

Digitized by Google

Nicht die Kellnerinnen selbst sind es, die in Berlin ihren Stand verseucht und versumpft haben, sondern die Unternehmer jener bordellartigen Lokale, die ein so erhebliches Moment für die Proletarisierung und Verlotterung der Männerwelt geworden sind, wie sie als wahre Hinrichtungsstätten der Würde des Weibes gelten müssen. Jedes junge, unerfahrene Mädchen, das arglos aus der Provinz kommt und den Seelenverkäufern in die Hände fällt, denen aus der Stellenvermittelung für Kellnerinnen eine reichliche Einnahme zufällt, wird in ganz kurzer Zeit um ihr Bestes, ihr weibliches Gefühl betrogen und zur „Dirne" abgerichtet — fast immer gegen ihren Willen. Und dann giebt es für sie keinen Rückweg — sie sinkt von Stufe zu Stufe."

Hier ist unseres Erachtens der Hebel einzusetzen. Die Berliner Polizei hat sich zeitweise Mühe gegeben, diese Brutnester der Unzucht zu vernichten, aber bei den jetzigen Bestimmungen ist es ein vergebliches Bemühen. Es ist der Kampf mit einer unfaßbaren Hydra; schlägt man ihr einen Kopf ab, dann wachsen alsbald dicht daneben eine Anzahl neuer Köpfe auf. Und doch drängt alles darauf hin, daß die zuständigen Instanzen mit zielbewußter Zähigkeit darangehen, das ganze Kellnerinnenunwesen gründlich umzugestalten. Natürlich kann es nicht durch ein allgemeines Gesetz geregelt werden. Dazu sind die Verhältnisse viel zu verschieden in Nord und Süd, in der Großstadt und in der Provinz. Da müssen die einzelnen Polizeibehörden ihre besonderen Verfügungen treffen. Das aber muß vor allem als allgemeine Forderung gesetzlich festgelegt werden, daß die Wirte den Mädchen, die sie als Kellnerinnen in Dienst nehmen, eine anständige feste Bezahlung geben. Das ist eigentlich so selbstverständlich, daß es die Verstumpftheit unserer öffentlichen Zustände grell beleuchtet, wenn derartige Forderungen überhaupt gestellt werden müssen. Die „Deutsche Warte" hat Recht, wenn sie sagt: „Daß die Lage der Kellnerinnen in Berlin eine „brennende Frage" von größter sozialer Bedeutung ist, kann nicht geleugnet werden. Möge sie in einer der Würde des Weibes und den allgemeinen Sittlichkeitsforderungen entsprechenden Weise ihre Lösung finden — so schnell als möglich."

Bedauert haben wir, daß man im Abgeordnetenhause die Gelegenheit nicht benutzt hat, bei der Etatsberatung diesen Punkt zur Sprache zu bringen und auf eine gründliche Beschneidung dieser großstädtischen Auswüchse zu dringen. Unter dem Eindruck jener Bluthat im Café Polonia würde eine große Mehrheit in die Forderung einer energischen Reform mit eingestimmt haben. Leider ist die beste Gelegenheit verpaßt. Vielleicht kann aber noch etwas nachgeholt werden. N.

Hamburger Theaterzustände.

I.

Ueber obiges Thema hielt Herr Kunsthändler Eplinius am 24. Januar d. J. in der öffentlichen Mitgliederversammlung des Hamburger Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit einen Vortrag, den er hernach in den Druck gegeben hat.*) Dieser Vortrag war, ehe er gehalten wurde, den Hauptvertretern der Hamburger Presse signalisiert worden und wurde ihnen dann folgende von der Versammlung angenommene Resolution zugesellt:

„Die heutige Versammlung des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit erachtet es als Pflicht der Presse, theatralische Darbietungen, welche der guten Sitte Hohn sprechen, als das zu bezeichnen, was sie sind:*) nämlich unsittlich und verwerflich!

Die Versammlung bittet demgemäß die Redaktionen, darauf zu achten, daß nicht, wie wiederholt geschehen, Stücke, wie „Bajadere", „Husarenliebe", „Heißes Blut", „Monsieur Chasse" (Zizi), „Tata Toto", Ausstattungsstücke des „Zirkus Busch" und andre ähnliche Machwerke noch dazu in empfehlender Weise besprochen werden, wie z. B. in den „Hamburger Nachrichten" vom 27. Dezember 1894, 19. Januar 1895, im „Hamburger Correspondent" vom 4. August, 22. November, 27. Dezember 1894, 18. Januar 1895 geschehen, sondern daß solche Machwerke klar und unzweideutig als unsittlich bezeichnet werden (wie z. B. nachdrücklich geschehen im „Deutschen Blatt"**) vom 5. Dezember 1894, 18. Januar 1895), sodaß dem Besuch solcher Machwerke auch durch Mithilfe der Presse jeder mögliche Abbruch gethan wird.

Auch bittet sie die Redaktionen und Expeditionen der Presse, ein wachsames Auge auf die in so vielen hiesigen Blättern enthaltenen unsittlichen Anzeigen (Heilmittel gegen Geschlechtskrankheiten, unreelle Darlehnsgesuche, kürzlich sogar im General-Anzeiger Angebot des Verkaufs eines Beherbergerhauses!) zu haben und solche die öffentliche Sittlichkeit untergrabenden, die sogenannten bürgerlichen Blätter der Sozialdemokratie gegenüber bloßstellenden, allein um schändlichen Gewinns willen aufgenommenen Anzeigen künftighin mit Energie zu beseitigen."

Bis dahin hatte die Hamburger Presse, die sonst in ihren Tages- und Lokalberichten von jedem Matrosen, der auf nächtlicher „Bierreise" Exzesse begeht, ja von jeder versehentlich etwa verbrühten Katze zu singen und zu sagen weiß, gegen die ihr unliebsamen oder ihrer Meinung nach ungeschickten Bestrebungen des Hamburger und überhaupt der Sittlichkeitsvereine im ganzen immer, wie auf gemeinsame Verabredung, die beliebte Taktik des Totschweigens beobachtet. Hier waren die Blätter in ihren Theaterberichten sowie in ihrem Annoncenteile denn doch zu persönlich ins Gebet genommen und, so zu sagen, beim Kanthaken gefaßt, als daß sie nicht in irgend einer Weise darauf hätten reagieren müssen. Der Sittlichkeitsverein ward denn, wie man denken kann, durch die Bank mit Spott und Schimpf überhäuft oder vom hohen Pferde herunter als litterarisch und künstlerisch unwissend abgekanzelt. Aber schier zum ersten Male ward doch so die Aufmerksamkeit des Zeitungen lesenden Publikums erregt und auf die Fragen der öffentlichen Sittlichkeit hingelenkt. Weitere Kreise erfuhren so erst einmal, daß es einen solchen Verein in Hamburg giebt, und das wird hoffentlich nicht ohne Gewinn für die Sache bleiben.

Berichterstatter muß es sich hier versagen, den betr. Vortrag zu analysieren oder auch nur in seinen Grundzügen zu skizzieren. Ich kann nur die Leser des „Korrespondenzblattes" dringend bitten, ihn sich selber anzuschaffen und zu lesen. Sie werden das Momentbild, das sie da vom Hamburger Theaterwesen an der Wende des Jahrhunderts durch sehr ausgiebige Anführungen im Wortlaute aus Referaten der Hamburger Theaterrezensenten empfangen, nicht ohne Nutzen in Augenschein nehmen. — Was die Stellung angeht, welche Herr A. Eplinius persönlich der Kunst in ihrem Verhältnisse zu sittlichen Fragen S. 5 unten, 6 oben anweist (wonach Kunst und Sittlichkeit zwei Kreise sind, die einander gar nicht

*) Hamburger Theaterzustände, Vortrag 2c. von A. Eplinius. Hamburg 1895. Heroldsche Buchhandlung. Preis 50 Pf.

*) Der Sperrdruck rührt vom Einsender her.

**) Soviel dem Einsender bekannt ist, Hamburger Organ der „Antisemitischen Reformpartei".

Digitized by Google

berühren), so hätte Einsender allerdings seine entschiedensten Vorbehalte und Verwahrungen in bestimmter Richtung zur Geltung zu bringen. Das ist aber hier ganz unerheblich, da er sich mit dem Vortragenden in der Offensivstellung gegen die bekämpften Machwerke und ihre allzugütigen Rezensenten durchgängig eins weiß und sich die Urteile rückhaltlos aneignen kann, welche von dem Verfasser des Vortrags auf Grund seiner Zitate, resp. seiner Schilderungen de visu, gefällt werden. —

Es scheint (doch in Wirklichkeit trifft's nicht zu) ein schwacher Punkt an dem Vortrage zu sein, welcher denn auch von den Gegnern reichlich ausgenutzt wird. Er schöpft die Kenntnis von den in Anspruch genommenen Theaterstücken mit einer Ausnahme (die Pariser Operetten-Posse Tata Toto) nicht aus erster Quelle, also aus eigner Anschauung; er hält sich an die Zeitungsreferate über die bez. Aufführungen, also an Quellen abgeleiteter Natur. Damit giebt er ja den Gegnern ein gewisses Recht, seinen Angriff mit der Ausrede abzuweisen: du redest von Dingen, die du nur von Hörensagen kennst. Aber das „Quellenstudium" auf diesem Gebiete, die Einsicht der „menschlichen Dokumente" mit Emile Zola zu reden, der dieses Studium bis zur photographischen Genauigkeit getrieben wissen will, hat seine Haken. Nicht jeder vermag den Widerwillen, die innere Scheu soweit zu überwinden, daß er sich Stunden lang da unter eine Menge unbekannter junger und alter Menschen beiderlei Geschlechts hinzusetzen entschließen kann, um die gelegentlich gradezu schamlosen Kostüme anzublicken, die sich da produzieren, die Zoten oder wenigstens sehr durchsichtigen Zweideutigkeiten anzuhören, die da von der Bühne her aus männlichem und selbst weiblichem Munde kommen, und die angeblich „pikanten", im Grunde aber ordinär-schlüpfrigen Situationen an sich ablaufen zu lassen, welche die verdorbene Phantasie dieser Operetten- und Lustspiel-Fabrikanten ausgeheckt hat.

Es liegt überhaupt bei der offenen Reklame, die zu Gunsten dieser Zirkus-, Possen- und Spezialitätentheater-Aufführungen in den großen Städten getrieben wird, unverkennbar eine öffentliche Gefahr vor, auf die der Vortrag sehr eindringlich hinweist, und die nicht ernst genug genommen werden kann. Wir Eltern wissen so schon nicht, wie wir unsre erwachsenen Söhne und Töchter in ihrem bedrohtesten Alter vor der Wirkung grob-unzüchtiger Darstellungen an den Bilderläden, noch mehr an den Tabakhandlungen (!) schützen sollen. Auch an den Anschlagsäulen treten ihnen fast täglich Abbildungen vor die Blicke, die klein und groß z. B. zum Besuch von Ausstattungsvorstellungen des Zirkus Busch anlocken sollen. Daß es unanständig und unsittlich ist, wenn Männer und Frauen sich gegenseitig im Badekostüm zeigen, wird ungefähr allgemein angenommen. Zirkus Busch findet es jedoch angezeigt, gerade durch den Köder der „Wasserpantomime" die scheinbar ermattete Schaulust wieder zu beleben, und läßt auf den Reklame-Plakaten Männer und Frauen in Anzügen und ebenso albernen als höchst anstößigen Stellungen durcheinander wirbeln, welche die bedenklichsten Ideenverbindungen hervorrufen müssen. Bei der Vorstellung selbst mag das polizeilich verlangte Trikot noch die Verfänglichkeit des Hergangs etwas verringern, aber in der Phantasie wird doch die volle Illusion wenigstens annähernder Nacktheit erzeugt. Aehnliche Sudelbilder an den Anschlagsäulen laden etwa zur 50. (Jubel!-) Aufführung von Tata Toto oder zu einem englischen „Burlesken-Theater" oder zu sonst etwas Gleichwertigem ein. Nun liegt in allen Häusern das unentbehrlich gewordene Leibblatt aus und gerät in alle Hände. Da wird dann der Blick auch der stets wißbegierigen Jugend gar zu leicht auf die Lockspeise unter dem Strich, sowie in der Tageschronik auf Anzeigen und Schilderungen öffentlicher Schaustellungen und Lustbarkeiten gezogen.

Das hätte, da ja die Plakate an den Säulen alle Welt schon damit bekannt gemacht haben, an sich nicht so viel auf sich. Das Bedenkliche aber ist, daß in den Berichten gerade der gelesensten Zeitungen jene Zug- und „Sensations"-Vorstellungen hernach nicht etwa einer sittlichen, ja nur einer ernsthaft ästhetischen Beurteilung unterworfen werden, die das Unsittliche wirklich als unsittlich, das Obscöne wirklich als obscön brandmarkte. Das wäre angesichts des oft blinden Ansehens, dessen die Presse in den Häusern, besonders bei der jungen Welt, genießt, doch ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit, und hier hätte die Presse aufklärend und warnend einen wirklichen Beruf zu erfüllen. Nein, statt dessen werden die schlüpfrigsten Situationen, welche in diesen Stücken den absoluten Mangel an dem, was man „Handlung" (gar psychologische Entwickelung!) nennen könnte, verdecken müssen, von jedenfalls meist bejahrten Epikuräern schmunzelnd oder mit offenbarem inneren Wonnegefühl noch erst gehörig und allseitig beleuchtet und recht appetitlich serviert. Diese Ausgeburten ebenso entnervter wie sinnlich erregter und erregender Einbildungskraft, deren Komik meist nur in verrückten und verfänglichen Vermummungen, Verwechselungen und Mystifikationen besteht, werden in den bez. Referaten, sowie die Vorstellungen nur gefallen, also das Publikum auf ihrer Seite haben, blindlings beweihraucht. Die „Kritik" soll doch „läuternd", geschmackbildend wirken. Aber es scheint ja, als könnten diese Dinge so sinn- und geistlos sein, wie sie wollen, wenn sie nur einerseits recht „pikant", d. h. schlüpfrig sind und andrerseits brav die Lachlust in Atem erhalten. Hier findet sowohl die Lüsternheit abgestumpfter und immer neuer Würze bedürftiger Roués, wie die völlige Gedankenlosigkeit und sittliche Indifferenz des Philisters ihre Rechnung, der auch mal am Abend lachen will und selbst das Saftigste verträgt und wohl gar seine Töchter zu dem Ansehen und Anhören des versumpften Blödsinns mitnimmt. Warum sollte er auch nicht? Das „Fremdenblatt" und selbst der „vornehme" „Correspondent" oder die „Nachrichten" haben ja in den lobendsten Ausdrücken darauf, als auf etwas exquisit Charmantes und Ergötzliches, hingewiesen.

Wenn also die Presse, statt nach ästhetischen und sittlichen Grundsätzen zu verfahren, ihres Amts so völlig vergißt und in liebedienerischer Lakaienhaftigkeit dem von ihr doch so vielfach in seinem Urteile abhängigen Publikum gegenüber nur in der Fütterung der gewöhnlichsten Schaulust oder gar Lüsternheit und im Lacherfolge ihr Kriterium sieht, so kann das allen, die in der Erhaltung sittlicher Grund-Anschauungen im Volke ein öffentliches Interesse sehen, durchaus nicht gleichgiltig sein. Die polizeiliche Zensur vermag nur den üppigsten Auswüchsen beizukommen. Die Presse hat, statt alles gutzuheißen, was nur dem Publikum (und welchem Publikum?) gefällt, hier zu wehren und zu bewahren, soviel sie nur kann. Oder will und darf sie sich jeder sittlichen Pflicht und Aufgabe entschlagen?

Indem Herr A. Eplinius in seinem Vortrage nicht die aufgeführten Stücke selbst, sondern die Berichte und Urteile der Hamburger Presse darüber zum Hauptobjekt des Angriffs macht, richtet er damit einen Appell an dieselbe, den sie nicht überhören sollte. Darin liegt meines Erachtens die Bedeutung und Wirkung des Vortrags. Es wird da der Finger auf einen offen liegenden, schlimmen Schaden gelegt, dafür können wir dem Verfasser des Vortrags nur dankbar sein.

Hamburg, Anfang März 1895. P. M . . r.

Digitized by Google

Aus Braunschweig.

Dem Ersuchen um einen Artikel über den in einem Teil der deutschen Presse abfällig beurteilten Antrag des hiesigen Sittlichkeitsvereins an die Braunschweiger Museumsdirektion bezüglich des Museumsbesuchs von Kindern entspricht der Verein schon deshalb gerne, weil er auf diesem Weg einigen Entstellungen, Erfindungen und albernen Bemerkungen entgegentreten kann. —

Unterm 20. Oktober v. J. hatte der Verein folgendes Ersuchen an die hiesige Museumsdirektion gerichtet: „In der gestern stattgehabten Sitzung des unterzeichneten Vereins wurde vorgetragen, daß unerwachsene Kinder beim Anblick der im Herzoglichen Museum in den Sälen der Antike aufgestellten Kunstwerke die unzüchtigsten Reden führen. Wir bitten deshalb ganz ergebenst, jungen Leuten unter 16 Jahren den Eintritt in das Museum entweder wie in der Münchener Glyptothek überhaupt nicht oder nur in Begleitung Erwachsener zu gestatten." Hierauf erwiderte die Museumsdirektion: „Die unterzeichnete Direktion erwidert auf die Eingabe vom 20. d. M., daß die Behauptung, wonach „unerwachsene Kinder beim Anblick der im Herzoglichen Museum in den Sälen der Antike aufgestellten Kunstwerke die unzüchtigsten Reden führen", ohne Beweis gelassen ist und bestritten werden muß, da hier niemals irgend eine auch nur im geringsten unzüchtige Rede von Besuchern der Gypssammlung vernommen worden ist. Sollte aber dennoch derartiges wirklich vereinzelt vorgekommen sein, so könnte es nur von sittlich verwahrlosten Kindern geschehen sein, denn die fraglichen Kunstwerke in ihrer hohen natürlichen Keuschheit und strengen Schönheit können nun und nimmermehr unverdorbenen Gemütern Anreiz zu unzüchtigen Reden bieten. Es liegt sonach keinerlei Anlaß vor, der gestellten Bitte zu entsprechen. Die unterzeichnete Direktion muß sich übrigens mit aller Entschiedenheit dagegen verwahren, daß das Herzogliche Museum ein Gegenstand sei, der zu den Bestrebungen eines „Vereins zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit" in irgend eine Beziehung zu bringen sein könnte."

Erst am 16. Januar d. J. brachte ein hiesiges Blatt unter dem Geständnis, nichts näheres über die Eingabe erfahren zu haben, eine Notiz über seltsame Ansprüche des Sittlichkeitsvereins an die Museumsdirektion hinsichtlich gewisser klassischer Bildwerke in der Gypssammlung mit der Beifügung, daß das Verlangen der Herren eine Zurückweisung in entschiedener Form erfahren habe. Einige Tage später erschienen in mehreren liberalen und freisinnigen Blättern von Frankfurt, Berlin, Breslau, Leipzig 2c., ungeachtet einer vom Vereinsvorsitzenden in dem betreffenden hiesigen Blatt veröffentlichten Richtigstellung des Petitums kurze Artikel, in welchen den „sittenstrengen Braunschweigern, biederen Sittlichkeitsfanatikern", um sie lächerlich zu machen, nachgesagt wird, sie verlangten Drapierung der Kunstwerke oder Feigenblätter. Die bedeutendsten dieser Blätter begnügten sich mit wenigen Zeilen. Andere fügten noch knabenhafte, völlig geistlose Witze hinzu, die nur einen unreifen Menschen zu einer Preßfehde reizen könnten. — Der Braunschweiger Sittlichkeitsverein beschloß in seiner gestrigen Generalversammlung, die Museumssache unbekümmert um das Zeitungsgeschrei amtlich weiter zu verfolgen. —

Braunschweig, 23. Januar 1895.

Der Sittlichkeitsverein.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat Februar 1895: P. H.-M. 1 M. P. J.-E. 10 M. Konf.-R. B.-P. 10 M. Prov.-Ver. f. J. M. in Pommern 100 M. Frl. T.-R. W. 30 M. Präl. v. W.-Sch. H. 10 M. Frauen-Ver. z. Hebg. d. Sittl. in Dresden 40 M. Rent. K.-St 10 M. Land.-Bauinsp. S.-B. 13 M. Magdal.-Ver. in Stuttgart 10 M Sup B.-G. 5 M. P. H.-St.-P. 10 M. C. A. L.-H. 10 M. P. F.-M. 6 M. Oberst K.-M. 10 M. L. L.-B. 10 M. Landger.-R. E.-Sch. 5 M. P. H.-O. 10 M. Grf. B.-B. 20 M. Gutsbes. B.-E. 10 M. Hauptl. T.-R. 3 M. P. T.-L. 10 M. Pfr. St.-St. 10 M. v. R.-G. 10 M. J. C. E.-H. 2 M. W. B.-St. P. 10 M. H. T.-St P 10 M. Hauptl. H.-K. 10 M. v. K.-L. 10 M. Hauptm. M.-C. 10 M. P. B.-B. 5 M. Konf.-R. D. G.-H. 10 M. P. J.-K. 1 M. Frauen-Ver. in Schleswig 27 M. Rittmstr. v. D.-B. 10 M. Pfr. H.-St. 10 M. Kirchenvorst. d. Dreikönigskirche in Dresden 10 M. Landesver. f. J. M. im Konf.-Bez. Kassel 100 M. Kapl. D.-T. 10 M. Geh. Hofrat St.-St. 5 M. P. F.-T. 4 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl. Frankfurt a. M. 200 M. Magdal.-Hilfsver. in Dortmund 20 M. Pfr. K.-W. 10 M. K.-B. 10 M. Grf. H.-D. 5 M. cand. St.-R. R. 10 M. P. T.-A. K. 10 M. Zusammen 874 M.

An Kollektengeldern gingen ein im Monat Februar 1895: P. W.-H. 4,98 M. Reform. Hofkirche in B. 3,07 M. P. N.-B. 3,30 M. P. Z.-B. 13,60 M. Pred. M.-E. 1,05 M. P. B.-K. 12 M. Sup. H.-B. 49,95 M. Sup. G.-S. 5 M. Superintendentur II Berlin 195,75 M. Sup. W.-C. 37,50 M. Sup. K.-N. 31,67 M. Sup. N.-M. 4,30 M. Sup. Sch.-B. 135,68 M. Domgemeinde-Berlin 37,50 M. Sup. L.-St. 8,70 M. Sup. N.-D. 171,16 M. Bik. O.-D 35,72 M. Sup. D.-J. 29,93 M. Sup. E.-G. 56,21 M. Sup. W.-Sp. 24,30 M. Sup Pf.-B. 14,88 M. Superintendentur Berlin I 114,50 M. Sup. A.-G. T. 24,95 M. Sup. Berlin-Köln-Stadt 80,59 M. Sup. Sp.-M. 25,18 M. Sup. K.-W. 118,73 M. Zusammen 1240,20 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat Januar 1895: P. B. in K. 2 M. Präc. L. in E. 2 M. Hptm. St. in B. 5 M. Pfr. v. B. in U. 5 M. Sup. B. in A.-L. 2 M. P. K. in A.-L. 2 M. P. K. in A.-L 2 M. P. L. in P. 2 M. P. N. in W. 2 M. Sup. C. in P. 2 M. P. Sch. in St. 2 M. P. L. in H. 2 M. P. D. in N. 2 M. P. L. in W. 2 M. P. J. in N. 2 M. P. P. in G. 2 M. Pfr. K. in L. 3 M. P. S. in G. 2 M. P. F. in H.-L. 3 M. Eigent. W in N. 4 M. S. S. 1 M. Dr. Z. in B. 3 M. P. M. in K. 2 M. v. S.-L. in B. 3 M. Oberpfr. N. in O. 2 M. Lehr. Pf. in H. 2 M. Rent. M in B. 3 M. Dr. M. in B. 3 M. Komm.-R. M. in B. 20 M. P. L. in Z. 3 M. P. L. in D. 2 M. Pfr. K. in C. 3 M. Oek.-R. J in B. 5 M. Hptm. E. in W. 10 M. Wirkl. Geh. Ob.-R.-R. E. in B. 6 M. G. D. in B. 3 M. Dr. v. B. in B. 5 M. Geh. R. B. in B. 3 M. P. B. in B. 3 M. P. Sch. in B 3 M. P. v. Sch. in B. 3 M. Landforstmstr. Sch. in B. 3 M. Dr. W. in B. 5 M. Apoth. W. in L. 2 M. Sup. W in F. 2 M. Dr. W. in B. 4 M. Dir. T. in B 2 M Gen.-Major St. in B. 5 M. P. Sp in Sch. 3 M. Sem.-Dir. Sch. in K. 3 M. Geh R. Sch. in St. 6 M. Ob.-Postsekr. S. in B. 3 M. P. B. in F. 4 M. O. M. in B. 2 M. Maj. L. in M. 3 M. J. in B. 2 M. Ob.-K.-R. H. in B. 5 M. Prof. H. in B. 3 M. Sekr. F. in B. 3 M. Dr. F. in F. 3 M. Sup. D. in P. 3 M. Oberst-Lt. v. C. in P. 5 M. P. B. in L 3 M. P. A. in B. 4 M. Lehr. Sch. in B. 2 M. Kommss.-R. K. in B. 10 M. Pfr. G. in M. 4 M. Konf.-Präs. v. W. in M. 4 M. P. F. in B. 5 M. C. B. in B. 10 M. Dr. H. in L. 2 M. P. L. in B. 2 M. P. A in B. 2 M. Kpt. z. S. St. in K. 3 M. Pfr. B. in S. 3 M. Bik Sch in F. 2 M. Propst B. in B. 5 M. Maj. v. H. in F. 3 M. Dir. Sch. in H. 3 M. Pred. P. in P. 3 M. Prof. K. in K. 2,85 M. Rechtsanwalt H. in B. 3 M. Syn. D. in C. 3 M. P. B. in N.-J. 2 M. Kfm. C. in B. 3 M. Dr. B. in L. 3 M. C. F. G. in St. 3 M. P. G. in E. 2 M P. H. in L. 3 M. P. D. in B. 3 M. P. St. in W. 2 M. Dr. v. St. u. T in B. 3 M. Sup. St in B. 4 M. Dr. G. in B. 4 M. Prof. E. in B. 3 M. P. St. in L. 2 M. P. K. in B. 10 M. Kfm. K. in St. 4 M. Pfr. S. in W. 4 M. Postmstr. M. in B. 3 M. Pfr. B. in B. 6 M P. F. in S. 3 M. Kassenb. F. in B. 10 M Div.-Pfr. Z. in T. 2 M. F. U. in P 4 M. P. K. in Sch. 3 M. P. W in N. 6 M. Gen.-Sup D. in B. 10 M. P. T in B. 3 M Gymn.-Lehr. B. u. Sohn 8 M. Konf.-Ass. K. in B 4 M Geh R.-R. Sch. in B. 5 M. Zusammen 409,85 M.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Enckeplatz 4. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Encke-Platz 4. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 4. **Berlin, den 15. April 1895.** **9. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Osterleben. — Hamburger Theaterzustände. II. — Die norwegische Sittlichkeitsbewegung. — Berlin bei Nacht. — Verschiedenes. — Weitere Aufgaben der Sittlichkeitsvereine. — Zur Wohnungsfrage. — Aus Magdeburg. — Quittungen.

Osterleben.

1. Kor. 15, 17: Ist Christus nicht auferstanden, so seid ihr noch in euren Sünden.

Christ ist erstanden von der Marter alle,
Deß laßt uns alle froh sein.
Christ will unser Trost sein.

Wär' er nicht erstanden, so wär' die Welt vergangen,
Seit daß er erstanden ist,
Loben wir den Herrn Jesu Christ. Hallelujah!

So geht's wieder in dieser Zeit durch die Christenlande mit fröhlichem Schall. Die Herzen jauchzen, die Lippen loben und alles wird lebendig, was zuvor in dumpfer Trauer und trübem Schmerze saß. Eine unbeschreibliche herrliche Botschaft: Jesus lebt. Wenn Luther, der unerschrockene Glaubenszeuge, der unverzagte Kämpfer, sich nicht mehr Rat noch Weg wußte, dann pflegte er die ultima ratio seines Trostes und seiner Hoffnung sich vorzuhalten; dann schrieb er wohl mit Kreide auf seinen Arbeitstisch, so daß seine Augen beim Sinnen und Arbeiten darauf gerichtet sein mußten: Vivit! Er lebt! Mit dem einen Wort überwand er alles.

Was wäre die Christenheit ohne einen auferstandenen Heiland? Sie wäre nicht. Was wäre unsere Sache ohne den Auferstandenen? Sie wäre nicht aufgekommen. Die Welt wäre Sünde, nichts als Sünde. Die Menschen thäten Sünde, nichts als Sünde. Daß aber in der sündigen Welt nebenbei auch manches gute Werk vollbracht wird, daß die sündigen Menschen doch ihre Sehnsucht nach Recht, Licht und Wahrheit befriedigen können, daß, wenn Unrecht und Gemeinheit auch wachsen, das gute und vollkommene doch noch mehr zunehmen: das macht allein Christus, der Auferstandene.

Der Auferstandene, der bei uns ist, mit uns geht und uns bekannt ist als derselbe, der vor 1800 Jahren die Sünde bestritten und die Sünder geliebet hat, der ist unser Herr. Ohne ihn wären wir nichts. Mit ihm sind uns alle Dinge möglich. Er, der wahrhaftige Gott, hat uns einen Ausweg aus unseren Sünden gezeigt und auf die Bahn eines fröhlichen Wandels, einer getrosten Hoffnung, einer lichtvollen Selbstgewißheit geführt. Durch den Auferstandenen lernten wir die Sünde, die wir vorher im besten Fall bedauert und bereut, wenn nicht gar geringgeschätzt oder verkannt hatten, wir lernten sie hassen. Seitdem haben wir uns von der Sünde innerlich geschieden. Darum, wenn wir auch noch sündigen, so sind wir doch nicht mehr in unsern Sünden. Der Auferstandene verbürgt uns, daß wir nicht mehr in Sünden zurückfallen, und wenn wir hineinfallen, alsbald wieder aufstehen. Christi Fleisch, das die Gestalt der Sünde trug, mußte am Kreuz zerschlagen und ins Grab gesenkt werden, ehe der Leib der Herrlichkeit auferstand. Ehe wir im Leib der Herrlichkeit wandeln, muß unser Fleisch, der sichtbare Träger unserer Sünde, sterben und verderben. Doch zuvor des Fleisches Herr zu werden, ist uns durch den Auferstandenen gegeben, der das Fleisch gerichtet und zur Ohnmacht verdammt hat.

Das alles, weil wir an den auferstandenen Christus uns halten. Doch wieviele, die Ostern feiern, wollen von ihm nichts wissen! Wieviele sehen nicht seine sieghafte Königsgestalt, die durch unser Volk von Haus zu Haus geht, die an ein jeglich Herz klopft, die mit gewaltiger Sprache in den Zeichen dieser Zeit redet! Warum reiben so viele Söhne und Töchter unseres Volkes das Mark ihres Lebens im Dienst der Unzucht auf? Sie kennen den Auferstandenen und sein Leben nicht. Wer

Digitized by Google

das selige Leben in Christo kennt, ist dem Teufel der Sinnlichkeit nicht ferner zu Gefallen: er vermag es auch nicht, er kennt ein besseres Leben. Doch selbst wenn einer seines Lebens Kraft und die Blüte seiner Jahre verzehrt hätte: unersetzlich scheint der Verlust, und die geschicktesten Aerzte können ihn nicht wiederherstellen. Aber der Auferstandene hat ein Leben, das über alle Leben ist und bietet sein Leben selbst den elenden, ausgezehrten, verschmachteten Lüstlingen an. Wo Christus aufersteht, stirbt die Gemeinheit auch in der feinsten Façon. Daß Christus in unserm Volksleben auferstehe und lebe — wohlan ans Werk, die ihr in euch Ostern erlebt habt.

Bhr.

Hamburger Theaterzustände.

II.

Wenn wir gewisse Pariser, Wiener oder Berliner Possen, die auch auf hiesigen Bühnen aufgeführt, hernach in der Presse im munterſten Tone und ohne jede ernste Aeußerung des Tadels besprochen worden sind, als versumpften Blödsinn ꝛc. bezeichneten, so könnte man uns im Verdacht haben, daß wir hier im frommen Eifer zu starke Ausdrücke gebraucht hätten. Wir wollen darum aus der reichen (NB. sehr penetrant duftenden) Blumenlese, welche uns Herr A. Eplinius im erwähnten Vortrage von Hamburger Theater-Referaten aus den gelesensten Zeitungen darbietet, nur eine kleine Stichprobe mit dem Bemerken zum Besten geben, daß es noch längst das abscheulichste nicht ist, was sich da vorfindet. Im „Hamburger Correspondent“ (das vornehmste, eigentlich offiziöse Hamburger Organ) wird unterm 27. Dezember v. J. über die Aufführung von „Husarenliebe“, die im Altonaer Stadttheater, also auf einer Bühne ersten Ranges, am zweiten Weihnachtsfeiertage stattgefunden hat, u. a. folgendergestalt berichtet:

Beide Stücke, welche gestern einen durchschlagenden Erfolg erzielt haben, gehören zu jener leichten litterarischen Ware, die sich der ernsten Kritik vollständig entzieht. (Wozu seid Ihr dann Kritiker?) Sie sind geschrieben, um dem Publikum einige heitere Stunden zu bereiten, und diesen Zweck haben sie vollständig erfüllt, denn in dem bis auf den letzten Platz einschließlich des Orchesterraums ausverkauften Hause riefen die übermütig lustigen Szenen stürmische Heiterkeit hervor. Das nach dem Ungarischen des Karl Murai vom Wiener Schriftsteller Bernhard Buchbinder bearbeitete Lustspiel „Husarenliebe“ bildete den Anfang der Vorstellung. (Welches das an dem Abend dargebotene offenbar sittlich und litterarisch gleichwertige andere Stück war, vermag Einsender nicht anzugeben.) Das Sujet könnte (!) gewagt erscheinen, wenn der Zuschauer nicht schon durch den Titel auf einige Kühnheit vorbereitet wäre. Den flotten Husaren hält man mancherlei zu gute (!) und ist daher auch nicht sonderlich überrascht, wenn der schmucke Leutnant Kálmán das Töchterchen eines dänischen Konsuls entführt und schließlich (!) diesen Backfisch mit einem schüchternen Jüngling in Zivil verlobt, um Anna, die resolute Tochter seines Rittmeisters, heiraten zu können. Dieser Rittmeister ist entschieden eine höchst originelle (!) Figur. Er geht auf Liebesabenteuer aus und findet (!) eine Tochter, und zwar eine legitime Tochter, von deren Dasein er bisher keine Ahnung hatte. (!) Anna ist von den Brüdern Gabór und Siegmund Barkos erzogen. (?) Ehemals flotte (d. h. nach diesem Zigeuner-Kauderwelsch liederliche) Husarenoffiziere, haben diese beiden Herren es als ganz natürlich (!) angesehen, daß man ihnen eines schönen Tages ein Kind ins Haus gebracht und es ihrem Zartgefühl überlassen hat, zu entscheiden, wer von beiden der Vater der kleinen Anna ist. (!) Als echt ungarische Kavaliere (!), die einst mit wechselndem Glück einer Sängerin den Hof gemacht, behandeln die Brüder die ganze Affaire mit zartester Diskretion. (!) Das Kind wird standesgemäß erzogen, entfaltet sich zu einem prächtigen Wildfang (!) und „findet“ dann schließlich in dem flotten (also alle flott!) Rittmeister auch den wahrhaftigen Vater. Die Szenen, in welchen die beiden vom Wahne der Vaterschaft befangenen Kavaliere unter Zuhilfenahme eines drolligen Doktors der Theologie (der „Doktor der Theologie“ hat hier verdientermaßen das drollige Fach zu übernehmen!) das Geheimnis der Geburt Annas zu enthüllen bestrebt sind, wirken überaus komisch, zumal die Verwirrung durch das Erscheinen der ehemaligen Sängerin aufs höchste gesteigert wird. Aber trotz des pikanten (heißt im modernen Theaterjargon so viel als „schlüpfrigen“) Reizes, der den mit der Handlung (??) verflochtenen Erlebnissen der Hauptpersonen des Stückes eigen ist, wirkt doch nichts verletzend. (Natürlich: wer mit der erforderlichen Hornhaut versehen ist, den verletzt schon nichts mehr!) Uebermütig lustig ist das Ganze, und gerade deshalb dem Publikum willkommen. Die Darstellung der einzelnen Rollen entsprach dem Charakter des Stückes: sie war durchweg flott.

(A. Eplinius, Hamburger Theaterzustände S. 10, 11.)

Und durchweg flott ist auch diese Berichterstattung, das muß man anerkennen. Der werte Leser denke sich nur ein wenig hinein. Der bez. flotte Husar, „dem man mancherlei zu gute hält“, entführt erst ein Töchterchen aus vermeintlich anständigem Hause, wird ihrer aber alsbald überdrüssig und verlobt sie mit einem „schüchternen Jüngling in Zivil“ — die Eltern des „Backfisch's“ kommen, so scheint's, weder bei der Entführung noch bei der „schließlichen“ Verlobung irgend in Frage; das besorgt hier alles ganz naturgemäß der Entführer selber. Der flotte Husarenleutnant wendet seine Gunst nun der „resoluten“ Tochter seines ebenfalls flotten Rittmeisters zu. Diesem bejahrten Mädchenjäger ist auf unerklärte Weise seine sogar legitime (!) Tochter abhanden gekommen. Man hat sie noch im Babystande, wie einen verwechselten Regenschirm oder Spazierstock, zwei Brüdern, welche wiederum flotte Husarenoffiziere sind, eines schönen Tages ins Haus getragen. Da diese sauberen Kumpane beide „mit wechselndem Glücke“ in intimsten (d. i. geschlechtlichen) Beziehungen zu einer Sängerin gestanden haben, so behandeln die „echt ungarischen Kavaliere“, von denen jeder annehmen muß, das Kind könne von ihm sein, die ganze Affaire mit der „zartesten Diskretion“ und lassen Anna, so scheint's, auf gemeinsame Kosten „standesgemäß erziehen.“ Die Frucht dieser standesgemäßen Erziehung ist, daß der Findling sich zu einem „prächtigen Wildfang“ entwickelt, und als einem solchen macht ihr der alte verliebte Rittmeister auf dem Kriegspfade nach neuen galanten Abenteuern den Hof, bis denn glücklich herauskommt, daß es seine „legitime“ Tochter ist. Darauf bekommt der flotte Leutnant und Backfischentführer „schließlich“ den standesgemäß erzogenen Wildfang, und in der That ist dieses edle Paar, wie auch die anderen Helden und Heldinnen des Stücks, einer immer völlig des anderen wert. — —

Aber man darf auch sagen, daß ein Theaterpublikum, welches am 2. Weihnachtsfeiertage ein Schauspielhaus bis in den Orchesterraum anfüllt, um sich einen korrupten Ulk von so stumpfsinniger Erfindung und bodenloser Unmoral vorführen zu lassen und sich scheinbar „königlich“ resp. „göttlich“ dabei zu amüsieren, eines Bühnenpersonals und seiner Regie und Direktion durchaus wert ist, welche dieses ebenso verrückte wie unsittliche Zeug „mit drastischer Komik“, mit aller erforderlichen „Verve“ ꝛc. ꝛc. über die Bühne führt. Und als Dritter im Bunde mag sich da dem Zuschauer und dem Mimen der Rezensent anreihen, der das alles nachher in der schmackhaftesten Weise dem Zeitungsleser auftischt resp. aufwärmt.

Gelegentlich scheinen übrigens den Berichterstattern nicht sittliche, aber doch ästhetische resp. kritische Bedenken sich aufzudrängen. Aber von dem vollendet flotten Spiel und dem allgemeinen stürmischen Beifalle des Publikums, das sich über

Digitized by Google

die vorgeführten unsinnigen Situationen schief lachen will, hingerissen oder angesteckt, lassen sie alle Einwendungen in der Kehle resp. im Tintenfasse stecken, und wagt sich der Tadel jedenfalls nur leise und gedämpft hervor. So wird es dem tapferen Theaterkritiker des Hamburgischen Korrespondenten denn doch einmal zu bunt, und er nennt den zweiten Akt der schlecht übersetzten Pariser Posse von Feydeau „Monsieur chasse“: in ästhetischer Beziehung geradezu verwerflich, einen bodenlosen Sumpf des Abscheulichen — „es werden da,“ so schreibt er, „Dinge geboten, die auf der äußersten Grenze des auf einer Bühne Deutschlands (bloß Deutschlands?) überhaupt Möglichen balanzieren“. Eine schnell vorübergehende Anwandlung ästhetischen Ekels, denn, so heißt es am Ende, „man schüttelt den Kopf, aber man lacht, und herzliches Lachen entwaffnet!“ (Eplinius, a. a. O. S. 21 und 22.) Die Kritik kommt eben hier nicht über den Standpunkt einer alten Kokette hinaus, die dem lockeren Don Juan, wenn seine zotigen Anspielungen zu saftig, die Geschichten, die er erzählt, zu gepfeffert werden, lachend einen sanften Klaps mit dem Fächer auf die Hand giebt; damit ist's dann abgethan. Ernstlichen sittlichen Unwillens sind diese Art von alten Lebemännern, die doch bei politischen Gelegenheiten ihr „Pfui“ mit den anderen im vollen Brustttone erklingen lassen können, längst nicht mehr fähig. —

Damit soll nicht gesagt werden, daß Blätter wie der „Correspondent“ und die „Hamburger Nachrichten“ nicht Mitarbeiter zu ihrer Verfügung hätten, die vollständig im stande sind, das ästhetische Richtmaß an diese Dinge zu legen. Es wäre ungerecht, zu verkennen, daß litterarische und Kunstkritiker die Feder führen, deren Urteil an allseitiger und feinster Durchbildung nichts zu wünschen übrig läßt, und hin und wieder geraten auch die Saiten des sittlichen Affekts in lebhaftere Schwingungen. Aber zu dieser laufenden Theaterkritik zieht, so scheint's, Mephisto nur „die Kleinen von den Meinen“ heran: litterarische Buschklepper oder Pennbrüder, die zu nichts Besserem zu brauchen sind, als zu dieser öden Tagelöhnerei im Dienste der abgestumpften oder gedankenlosen Schau- und Lachlust und ihrer Ausbeuter. Wirkliche Kritiker geben sich zu der oft so unsauberen Arbeit nicht her. So kommt's denn, daß die „Moral“ dieser blinden Passagiere auf dem Thespiskarren bei den tollen Schwänken beide Augen schließt, vielmehr gar nicht mehr zu schließen braucht, und, sowie Seine Majestät das Publikum zufrieden ist, und der „durchschlagende Erfolg“ ist da, so ist alles in Ordnung und die alte griesgrämige Moral hat da nichts mehr zu suchen. —

Hbg., Anfang April 1895. P. M . . . . r.

Die norwegische Sittlichkeitsbewegung.

Der Anstoß zur Sittlichkeitsbewegung war in Christiania folgender: Ein nur wenig verbreitetes Blatt, das Organ einiger Arbeitervereine, gab im Jahre 1881 eine Uebersicht über die Thätigkeit der britischen, kontinentalen und allgemeinen Fédération. Diese Uebersicht erregte im ganzen gar kein Aufsehen, aber sie bewog doch zwei Mitglieder eines hiesigen größeren Arbeitervereins zur Anregung einer öffentlichen Diskussion von Maßregeln gegen die „reglementierte Prostitution“ Im Laufe der drei ersten Monate des Jahres 1882 wurden fünf Versammlungen gehalten, die von der Arbeiterklasse und dem Mittelstande zahlreich besucht waren. Die Gleichgiltigkeit gegen die moralischen Schäden des Volkes hörte auf, und man kam zu dem Bewußtsein, daß für den sittlichen Zustand der Gesellschaft alle Mitglieder derselben verantwortlich seien. Der Erfolg der Versammlungen war die Stiftung des „Vereins zur Förderung der Sittlichkeit“ am 22. April 1882. Dieser Verein stellte sich auf den Boden des Christentums. Bei seiner Stiftung zählte er 100 Mitglieder, aber nach sechs Jahren schon 700 und Ende 1893 gegen 1000. Es war anfangs sehr schwierig, Leute zu finden, die fähig und willig waren, die Geschäfte des Vorstandes zu übernehmen, denn die, welche fähig gewesen wären, hatten schon genug andere Aufgaben und Arbeiten. Endlich fand sich ein passender Leiter in der Person des Dr. Aug. Koren, dem der Verein viel verdankt. Neben ihm sind zu nennen der Direktor des statistischen Bureaus A. N. Kiär, Prof. Dr. jur. Bredo Morgenstierne und der Sekretär des Vereins cand. theol. Sophus Thormodseter, welcher das Vereinsorgan redigiert. Die meisten Mitglieder des Vereins gehören nicht der wohlhabenden Klasse an, und der Jahresbeitrag beträgt nur 1 Krone (1 M. 10 Pf.). Daher sind die Mittel, über welche der Verein verfügt, sehr beschränkt. Die Jahresrechnung von 1893 weist eine Ausgabe von 7000 Kronen auf, hinter welcher die Einnahme um 1000 Kronen zurückbleibt. Daß die Einnahme sich auf 6000 Kronen beläuft, verdankt der Verein einem Staatsbeitrag von 1000 Kronen und den Zuwendungen seitens verschiedener öffentlicher Institute.

Gleichwohl erreichte der Verein durch unermüdliche Bearbeitung der öffentlichen Meinung in Versammlungen und Vorträgen, daß gegen Ende 1883 sämtliche Kirchengemeinden der Stadt Christiania eine Adresse an das Justizministerium richteten, in welcher die Beseitigung der „reglementierten Prostitution“ gefordert wurde. Man befand sich in der günstigen Lage, sich darauf berufen zu können, daß die „reglementierte Prostitution“ in Norwegen niemals gesetzlich gewesen ist, sondern gegen das Gesetz und ohne Wissen und Willen des Volkes auf dem Verwaltungswege eingeführt worden war. Denn nach dem norwegischen Strafgesetz sind Prostitution und Kuppelei Verbrechen, und eine noch jetzt giltige Verordnung vom 12. Februar 1745 weist die Polizei an, Hurenhäuser nicht zu dulden. Trotzdem wurde die Prostitution zuerst geduldet und später nach und nach in ein System gebracht. Als um das Jahr 1840 die venerischen Krankheiten eine bedrohliche Ausbreitung bekamen, waren in genanntem Jahr in Christiania die periodische ärztliche Untersuchung eingeführt worden, wobei übrigens dies System ursprünglich auch auf eine Klasse von Männern, nämlich die Garnison, angewendet worden war, welche teilweise Gleichstellung der Geschlechter freilich nur ein paar Jahre gedauert hat.

Noch ehe ihm die vorher erwähnte Adresse überreicht wurde, verfügte der damalige Justizminister Aubert die Schließung der Bordelle in der Stadt und forderte den Magistrat von Christiania auf, eine Kommission zu ernennen, die die Frage nach der ärztlichen Untersuchung erwägen sollte, und ob es nicht geraten sei, die hygienischen Maßregeln aus den Händen der Polizei in die des Gesundheitsamtes zu verlegen. Diese Kommission wurde erst gegen Ende 1884 ernannt. Sie bestand aus acht Mitgliedern, von welchen zwei dem Verein angehörten. Ihre Arbeiten wurden im Oktober 1885 abgeschlossen. Das Resultat war, daß eine Majorität die Beibehaltung des Systems der zwangsweisen ärztlichen Untersuchung durch die Polizei empfahl, während eine Minderzahl dafür stimmte, daß das Gesundheitsamt freie Hand haben sollte, die venerischen Krankheiten nach denselben Grundsätzen zu bekämpfen wie andere gefährliche und ansteckende Krankheiten.

Da die Entwickelung auf diesem Wege in Stocken zu geraten drohte, beschloß am 2. Oktober 1887 eine Versammlung des Vereins, eine Deputation direkt an den damaligen Ministerpräsidenten Johann Sverdrup zu senden, die ihn

Digitized by Google

ersuchen sollte, zur Beschleunigung der Verhandlungen mitzuwirken. Er versprach sein möglichstes zu thun und äußerte sich sehr anerkennend über die Thätigkeit des Vereins. Schon einige Tage darauf hielt der nunmehrige Justizminister J. Stang eine Konferenz mit dem Medizinaldirektor, dem Polizeipräsidenten und dem Stadtphysikus von Christiania, wobei letzterer die Maßregeln auseinandersetzte, die man gegen die venerischen Krankheiten würde ergreifen können, wenn die zwangsweise präventive ärztliche Untersuchung verdächtiger Frauenzimmer weggefallen wäre. Das Ergebnis der Konferenz war, daß am 14. Dezember 1887 der Polizeipräsident benachrichtigt wurde, daß die Beaufsichtigung der venerischen Krankheiten, die bisher der Polizei obgelegen hatte, an das Gesundheitsamt übergehen solle, welches die erforderlichen Maßregeln zu treffen und zu rechter Zeit das Justizministerium von denselben zu unterrichten haben werde. Bei der Neuordnung ist die obligatorische regelmäßige ärztliche Untersuchung verdächtiger Frauenzimmer abgeschafft. Freilich schreitet die Behörde ein, aber nur auf die spezielle Denunziation hin, daß ein weibliches oder männliches Individuum ein anderes angesteckt habe. In diesem Falle, und wenn begründeter Verdacht vorliegt, daß eine Person männlichen oder weiblichen Geschlechtes andre der venerischen Ansteckung aussetzt, kann das Gesundheitsamt den Betreffenden auferlegen, sich vom Verdacht zu reinigen, indem sie sich vom Arzte des Gesundheitsamtes untersuchen lassen oder das Zeugnis eines anderen examinierten Arztes vorlegen. Weigert sich der Betreffende, so kann das Gesundheitsamt die Beobachtung fortsetzen und weitere Erkundigungen einziehen oder bei dringendem Verdacht den Betreffenden durch die Polizei vor den Arzt des Gesundheitsamtes vorladen beziehungsweise ein Verhör aufnehmen lassen. Hiermit sind also beide Geschlechter gleichgestellt und die präventive ärztliche Untersuchung abgeschafft; aber das Recht zum Einschreiten im Interesse der öffentlichen Gesundheit ist der Behörde gewahrt.

Solche Erfolge hat der Verein erzielt, indem er gewußt hat, die öffentliche Meinung zu gewinnen, unter deren Druck die Behörden handeln mußten. Auch ist die Regierung wohlwollend und thatkräftig entgegengekommen. Der Widerstand der Polizei konnte durch den Hinweis auf noch geltende Gesetze gebrochen werden.

Seit Abschaffung der „reglementierten Prostitution" ist das Aergernis nicht mehr öffentlich, und die Verführung zur Unzucht versteckt sich. Das ist ein wesentlicher Fortschritt. Andrerseits haben nach Schließung der Bordelle viele Prostituierte Dienst in gewissen Restaurants genommen, und die Prostitution nimmt Formen an, denen schwerer beizukommen ist.

Gegen Ende der 80er Jahre war die Anzahl der Mitglieder des Vereins im Rückgang begriffen, aber die frühere Höhe wurde nicht nur wieder erreicht, sondern sogar bedeutend überschritten, seit der Verein Anfang 1891 die Zeitschrift „Til Moralens Fremme", d. h. zur Förderung der Moral herauszugeben begann, welche sein Organ ist und als das Band dient, das den Verein in Christiania mit den Vereinen an andern Orten des Landes zusammenknüpft. In der Mitte jedes Monats erscheint eine Nummer von acht oder mehr Quartseiten, oft mit Illustrationen. Schon am Schluß des ersten Jahrgangs hatte das Blatt über 1000 Abonnenten, jetzt 1400. Auch verschiedene kleinere Traktate von etwa vier Oktavseiten in Auflagen von 5000 bis 10 000 Exemplaren und orientierende Berichte über die Gesetzgebungen in verschiedenen Ländern giebt der Verein heraus. Außerdem sandte er einen Agenten für die Sittlichkeitsbewegung aus, zuerst Pastor Wilhelm Holdt, dann Kandidat Jens Greve aus Bergen und Pastor Henrik Hornemann. Sie haben die meisten norwegischen Städte bereist und Vorträge gehalten, infolge deren an mehreren Orten Sittlichkeitsvereine gestiftet wurden. Den Anstoß zu diesem Zweig der Thätigkeit gab ein anonymes Schreiben aus Aalesund (an der Westküste zwischen Bergen und Drontheim) vom 6. Oktober 1890, welches eine zu diesem Zweck bestimmte Gabe von 500 Kronen begleitete. Die weiteren Kosten haben die Sittlichkeitsvereine zu Christiania und Bergen getragen.

In Verbindung mit dem Verein arbeiten ferner Damen, die solche Frauenzimmer besuchen, welche Gefängnisstrafen abbüßen. Auch die Weiber in der Arbeitsanstalt und im Reichshospital werden von den Damen aufgesucht. In den Abteilungen des Reichshospitals für Hautkrankheiten werden die Traktate des Vereins durch die Diakonissen an die weiblichen und durch einen Diakon an die männlichen Patienten verteilt. Die Frauenzimmer, welche sich retten lassen wollen, werden entweder nach den Magdalenenstiften gewiesen, wo sie gegen Versuchung Schutz finden, oder in das „Abendheim" und die „Arbeitsstube", wo sie Beschäftigung erhalten. Das „Abendheim" bietet Frauenzimmern einen erwärmten und erleuchteten Raum, wo sie entweder mitgebrachte Handarbeiten fertigen oder Arbeiten gegen Bezahlung verrichten. Man hat Leinwand eingekauft und läßt sie Unterkleider nähen. Zum Schluß findet eine Andacht statt und gelegentlich einfache Bewirtungen. In der „Arbeitsstube" kann jedes Frauenzimmer, das keine Beschäftigung hat, solche erhalten. Sie besteht in Spinnen, Weben, Lumpenauslesen, Federzupfen und dergl. Die Bezahlung für die Arbeit besteht in Billeten für Volksküchen und für die „Nachtherberge" für Frauenzimmer, die der Verein ebenfalls unterhält. Ferner ist die sogenannte „Mitternachtsmission" zu erwähnen, die ungefähr jede zweite Nacht zwischen 10 Uhr abends und 2 Uhr früh geübt wird, indem Sendboten des Vereins, und zwar wegen der Schwierigkeiten und Gefahren des Unternehmens meist je zwei zusammen, vor verdächtigen Häusern Wache halten, vor dem Betreten derselben warnen, Traktate austeilen und anständige Herbergen anweisen. Endlich sei erwähnt, daß der Verein nicht versäumt, die Lehrer und Lehrerinnen aller Schulen für die Sittlichkeitssache zu gewinnen, und daß er für die Hausmütter aus dem Arbeiterstande gut besuchte Vorträge hält, um sie für eine moralische Erziehung ihrer Kinder zu interessieren.

In der Arbeit für die Verbesserung der Gesetzgebung wird jetzt von vielen Seiten dahin gewirkt, daß das Gesetz jegliche gewerbsmäßige Unzucht als Verbrechen bestrafe. Der Oberstaatsanwalt Bernhard Getz und mit ihm viele andere hegen dagegen das Bedenken, daß dann niemand mehr sich der Untersuchung auf venerische Krankheiten unterziehen werde, und Getz schlägt vor, nicht die gewerbsmäßige Unzucht an sich für strafbar zu erklären, wohl aber jegliches öffentliche Hervortreten derselben und jegliche Aufforderung zur Unzucht. Indessen die öffentliche Meinung will nicht nur die Erscheinungen der Sünde bestraft wissen, sondern die Sünde selbst. Auch die Tonangebenden unter der Geistlichkeit machen geltend, daß man aus praktischen Rücksichten oder Nützlichkeitsgründen dem sittlichen Bewußtsein nicht das geringste vergeben dürfe. Dazu kommt eine Minorität, die grundsätzlich gegen jegliche ärztliche Untersuchung ist.

Am Schlusse wird es erlaubt sein zu sagen, daß der Ernst und die Thatkraft der norwegischen Sittlichkeitsbewegung die höchste Anerkennung verdienen. Es will manchmal scheinen, als wären uns Deutschen intellektuelle Erfolge wichtiger als ethische; darum mögen die Norweger uns sagen, wieviel mehr wert die ethischen sind.

Digitized by Google

Berlin bei Nacht.

Vor kurzem war ich gezwungen, einige Stunden des Nachts in Berlin zu verweilen. Ich kam von Magdeburg gegen 2 Uhr nachts auf dem Potsdamer Bahnhof an und wollte um 6 Uhr vom Stettiner Bahnhof in der Richtung nach Stralsund weiterfahren. Was sollte ich nun aber in den 4 Stunden anfangen? In ein Hotel zu gehen, war zu kurze Zeit. Auf dem Potsdamer Bahnhof waren die Wartesäle geschlossen, und dasselbe, vermutete ich, würde auf dem Stettiner Bahnhof der Fall sein. Doch ich wollte sehen. So ging ich denn mit meinem Handgepäck in Begleitung eines jungen Kaufmanns, der mit mir ankam und schon um 5 Uhr weiter wollte, sich jetzt aber freundlichst zu meinem Begleiter anbot, dem Stettiner Bahnhof zu. Welch widerlichen Eindruck bekam man aber auf dem Wege dahin!

Haufenweise schlenderten Dirnen die Friedrichstraße entlang, allein, zu zweien oder mehreren oder in Begleitung von einem oder mehreren Herren, so laut und frech an einen herankommend mit dem üblichen „na, Kinder", daß ich jedesmal aufs tiefste empört war. Da sieht man's, wohin der Mensch kommen kann, wie alle Weiblichkeit dahin ist. Das dreiste, zuchtlose Benehmen, das unsittliche Gebahren ekelte mich an. Im Wagen sah man sie mit ihren Buhlen vorbeifahren, juchzend und kreischend im widrigen Gelächter. Noch mehr trat einem das Unwesen beim Wintergarten des Centralhotels entgegen. Es schien da ein großes Dirnenfest gewesen zu sein. Alte und junge Dirnen sah ich in feinster Garderobe Arm in Arm auf und ab schreitend, sich lustig machend, sich laut unterhaltend, dann stehen bleibend, wenn ein Wüstling vorübergegangen war, und wartend, ob er sich nicht auch umdrehe. Mir lag bei jeder, die sich an uns herandrängen wollte, das Wort auf der Zunge: Satan, hebe dich weg von mir! Es war so etwas Ekelerregendes, daß ich eilends weiterging. Rechts und links sah man noch offene Cafés und Restaurants erleuchtet. Scharenweise drängte man herein, scharenweise wieder heraus. Es waren einige 100 Dirnen, die mir bis zum Stettiner Bahnhof begegneten. Auf der Friedrichstraße konnte man die „höhere Gesellschaft" finden. Da glänzten Lackschuh und Zylinder. Auf der Chausseestraße waren es Leute aus dem unteren Volke. Alles fröhnte der Lust. Da tanzten mehrere Dirnen auf dem Trottoir, und ihre Wollüstlinge verneigten sich mit dem Rücken, ihnen andeutend: „Ihr seid uns zu häßlich." Dort sah man andere mit Droschkenkutschern anbinden und sich ausgelassen benehmen.

Wir kamen zum Stettiner Bahnhofe und hofften da Aufnahme zu finden. Aber es war nur ein Bahnwärter zu sehen. Der wollte mir mein Kofferchen bis 6 Uhr verwahren. Wir selbst mußten also wieder in die Stadt zurück. Mit meinem Begleiter, dem jungen Kaufmann, sprach ich über dies und das. Dabei streiften wir die Dirnenfrage. Ich sagte ihm meine unzweideutige Ansicht. Da meinte er, das sei so die christliche Anschauung; was solle aber ein junger Mann machen? Die Natur fordere ihr Recht. Ich behauptete, mit Willensstärke und besonders mit Gebet könne man der Versuchung widerstehen, wenn ich auch zugab, daß es der Versuchungen viele und große gäbe. Jetzt sei das Heiraten nicht möglich vor 30 Jahren und vielleicht auch dann noch nicht, meinte er; nun sei es aber unnatürlich, die natürlichen Triebe zu unterdrücken; er glaube, das thäte kein junger Mann. Ich warf ein, er sei auf Abwege gekommen, früher habe er anders gedacht. Das gestand er ein, aber ein junger Kaufmann, sagte er, wolle auch etwas vom Leben haben; er verstehe ja meine Ueberzeugung vom christlichen Standpunkte aus, aber er denke doch anders. Ich hielt ihm noch vor, er solle an seine zukünftige Frau denken, und gab ihm zu überlegen, wie ein Ehemann es seiner Familie gegenüber verantworten könne; auch möge er an das alte Rom und seine Unzucht denken; Berlin sei schon das reine Babel. Da lachte er hell auf und meinte, wie ich denn die Prostitution aus der Welt schaffen wolle; sie existiere nun einmal. Leider! war meine Antwort; wir müssen dazu beitragen, daß sie eingeschränkt wird; durch Wort und Wandel können wir das. Wir dürfen das Uebel durch laxe Anschauungen nicht mit vergrößern helfen. Selig sind, die reines Herzens sind! Lesen Sie noch Ihre Bibel, fragte ich? Aber die kannte er schon lange nicht mehr. Dann trennten wir uns. Ich dankte ihm für seine Begleitung und warnte ihn, sich nicht verführen zu lassen. Das thue ich nicht, rief er mir zu. Hielt er Wort? oder ist er doch der Versuchung erlegen? Sie ist ja so groß für einen jungen Mann, zumal wer nichts weiß von dem Wehen des Geistes, der uns heiligt und hält. Es war ein kurzes Nachtgespräch mit diesem mir völlig Unbekannten. Ich konnte ihn auf der Reise nachher nicht vergessen und gedenke noch heute fürbittend des jungen Kaufmannes.

Es war erst ¼4. Ich hatte noch 2½ Stunden Zeit. Mich fror draußen auf der Straße, obgleich ich mehrere Male die ganze Friedrichstraße bis zu den Linden auf und ab ging, hoffend, der Wartesaal am Stadtbahnhof würde bald geöffnet. In die erleuchteten Restaurants und Cafés mochte ich nicht gehen, doch etwas Warmes mußte ich zu mir nehmen. So ging ich ins Café Bauer. Dicht gedrängt saßen da in buntem Gemisch Nachtschwärmer verschiedenster Art, und eilfertig liefen befrackte Kellner in dem prachtvoll erleuchteten Raume hin und her. Ich drückte mich in eine Ecke und sah mir bei einer Tasse Schwarz das Leben der Großstadt an. Wie hohl ist es doch! Wie wenig muß es auf die Dauer befriedigen! Wie inhaltslos ist dies Leben der Lebemänner in Berlin! Die Nacht wird zum Tag gemacht; man belustigt sich bald hier bald da, und dann ist's aus; die nächste Nacht geht's von neuem wieder an. — Wie anders dagegen das Leben eines Mannes, dem die Zeit kostbar ist, der mit ihr geizt, nicht in ihr schwelgt, der seine Pflicht und nur diese kennt, der sich verantwortlich weiß Gott und den Seinen und sich selbst gegenüber. Der ist wirklich wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das gerät wohl. Aber die Gottlosen haben keinen Frieden!

Das waren meine Nachtgedanken. Etwas nach 4 war ich schon wieder am Stettiner Bahnhof. Da fand ich nach langem Suchen doch noch Aufnahme in einem Wärterhäuschen. Ein kleiner Ofen erwärmte den kleinen dunklen Raum. Ich setzte mich zu den zwei Insassen auf die Holzbank. Der eine von ihnen stand bald auf, um seine Reise nach Australien anzutreten. Er war ein alter wetterfester Seemann. Nun ging er wieder auf See. Wie ganz anders das Leben dieses Mannes im Vergleich zu jenen Lebemännern, und dann das Leben des Bahnwärters, mit dem ich nun in ein Gespräch kam, das mich nicht gereute, angeknüpft zu haben. Denn ich schaute da in ein Stück Familien- und Seelenleben hinein. Er hatte Frau und 3 Kinder; 8 waren ihm gestorben, darum war manches Leid über ihn gekommen. Aus Angermünde gebürtig lebte er nun in Berlin, wo er mit 800 M. seine Familie ernähren müsse. Seine Frau sei krank, sie käme gar nicht mehr aus dem obersten Stock heraus; 2 Kinder gingen noch zur Schule; das alles koste Geld, und die Miete betrage 80 Thaler; der älteste Sohn sei arbeitslos und wollte für immer unter die Soldaten; der glaube aber auch nicht mehr und mache ihm viel Kummer; er (der Vater) halte fest an

Digitized by Google

seinem Glauben, er gehe, wenn er könne, auch fleißig zur Dankeskirche; freilich sei das immer so 'ne Sache; Sonntag Morgen bekämen sie erst kurz vor 10 frei, dann hetze man nach Hause und dann in die Kirche; danach schnell ans Essen und wieder in Dienst; das sei aber kein Genuß; alle zwei Nächte habe er Wachdienst, er rauche und trinke nicht, lieber für 10 Pfennig ein Glas Milch; da hätten seine Kollegen ihn ausgelacht, aber er habe sich nicht danach gekehrt; von der Sozialdemokratie wolle er nichts wissen; die würden ja doch nie zufrieden, auch wenn sie genug hätten. — Als es Zeit zur Abreise war, verließ ich die stille Behausung in der Großstadt. Ringsum gewaltige Bauten und Kasernen, vorn schmuck und dahinter Nacht und Elend und Schmutz. Hier in der Wachtstube diese brave Seele, die sich nicht von dem Leben der Großstadt hatte anstecken lassen, die noch am Kinderglauben festhielt. Auf die Straßen hätte man hinausrufen mögen: Bessert euer Leben und Wesen, du hast eine Hurenstirn, du willst dich nicht mehr schämen (Jeremias 3, 3). Und hier hieß es trotz berußter Hand und vom Staube schwarzem Gesicht: Selig sind, die reines Herzens sind.

Ich saß im Zuge. Immer wieder trat die Großstadt vor meine Seele: das Nachtgespräch mit dem jungen Kaufmann, die Versumpfung auf den Straßen, der brave Mann am Geleise der Nordbahn. Ng.

Verschiedenes.

Anstelle der Monatsschau lassen wir diesmal nur einige Notizen in bunter Reihe folgen, die so recht als Zeichen der Zeit gelten dürfen.

Der „Vorwärts" thut sich etwas darauf zu gute, den „Fall Castan" ans Licht gezogen zu haben. In einem langen Artikel mit der Ueberschrift: „Wider den Umsturz für Religion, Sitte und Ordnung" wird mitgeteilt, daß der bekannte Inhaber des Berliner Panoptikums mit einem Schulmädchen unter 14 Jahren unzüchtige Handlungen vorgenommen habe. Zugleich ist das Blatt in der Lage, einen Entscheid der Berliner Staatsanwaltschaft abzudrucken, in welchem das Einschreiten gegen den Verbrecher abgelehnt wird aus Gründen, die allerdings schon vom juristischen, geschweige denn vom moralischen Standpunkt aus nicht scharf genug verurteilt werden können. Zu unserer Befriedigung erfährt die „Post" aus zuverlässiger Quelle, daß die Wiederaufnahme der Untersuchung angeordnet ist. Hoffentlich wird die Sache dann klar gestellt und dem Lüstling seine Strafe nicht vorenthalten. Vorläufig müssen wir aber ernstlich Verwahrung dagegen einlegen, daß der „Vorwärts" diesen Fall in seiner gehässigen Weise ausschlachtet, um die moderne Gesellschaft zu diskreditieren. Vor allem ist es höchst thöricht, den Bildhauer Castan, „der sozial eine gesellschaftlich angesehene Stellung einnimmt", womöglich als Vertreter der Ordnungsparteien hinzustellen; wir wissen nicht einmal, ob er nicht vielleicht seiner Abstammung und Gesinnung den Führern der Sozialdemokratie näher steht, als dieselben es selber wissen. Wenn aber in dem Bescheid des Staatsanwalts mit juristischer Spitzfindigkeit alles hervorgesucht und so lange hin und her gedreht wird, bis es zu einer Entlastung des Lüstlings verwertet werden kann, dann ist das im höchsten Grade bedauerlich, und wir können uns dann auch nicht wundern, wenn der „Vorwärts" mit hämischer Schadenfreude auf solchen Staatsanwaltsbescheid hinweist und ruft: Das sind die Stützen von Thron und Altar!

In Hamburg saß der Arzt Samuelsohn wegen eines Sittlichkeitsverbrechens in Untersuchungshaft. Sein Freund Dr. Berthold, dem er seine Verteidigung übertragen wollte, gab ihm bei seinem Besuch einen Revolver. Eine halbe Stunde, nachdem der Anwalt den Gefangenen verlassen hatte, erschoß sich dieser. Diese kurzen Sätze lassen uns in einen tiefen sittlichen Abgrund blicken. Was mag dem vorangegangen sein?!

Eine Schmach des Jahrhunderts. Unter dieser Spitzmarke bringen etliche Zeitungen die Drahtmeldung aus Prag: In Pardubitz wurde ein gewisser Prochaska verhaftet, welcher bei dem Verhör gestand, er befasse sich seit längerer Zeit mit der Lieferung kleiner Kinder für die Firma Ritter & Münster in Holstein, die diese Kinder durch Anwendung einer eigenen Ernährungsmethode in Liliputaner verwandle und sodann in der Welt herumzeige. Bis jetzt ist diese Meldung auch von anderer Seite bestätigt. Wenn sie wahr ist — und woher sollten die immer neuen Liliputmenschen kommen? — Dann ist's doch eine entsetzliche Verrohung. Es ist eine gradezu teuflische Quälerei — und alles um dem Sensationsbedürfnis eines abgestumpften Geschlechts entgegenzukommen!

In Nürnberg hatte ein Pfarrkonvent unter Dekan Heller sich darüber beklagt, daß eine Anzahl schulpflichtiger Kinder und Konfirmanden regelmäßig an der Aufführung von Schaustellungen im Zirkus und im Stadttheater teilnähmen. Ein Blatt, wie der „Fränk. Kurier", zetert über diesen „pfäffischen Versuch", über „die zelotische Anschauung, wonach jede Beziehung zum Theater ohne weiteres in die Krallen des Teufels bringe." Es scheint, als ob die Schulkommission des dortigen Magistrats von ähnlichen Gesichtspunkten aus in der Frage entschieden hätte. Es ist traurig, daß solche Presse die öffentliche Meinung so beeinflussen darf; kein Wunder, wenn solche Kinder, welche frühe „hinter den Kulissen" zu thun gehabt haben, einen moralischen Defekt ins Leben mit hineinnehmen, der vielleicht den Anstoß giebt zum Einbiegen auf die Lasterbahn.

Angesichts solcher Vorkommnisse und der damit zusammenhängenden Verseuchung unseres Volkslebens möchte man wahrlich oft verzweifelt fragen: Kann's noch einmal anders werden?! N.

Weitere Aufgaben der Sittlichkeitsvereine.

Bekanntlich haben die Mehrzahl der Sittlichkeitsvereine es sich zur Aufgabe gemacht, die gröbsten Schäden und Mißstände, welche sich im öffentlichen Leben darbieten, zu wägen und dagegen Stellung zu nehmen, nach sittlicher Richtung Einfluß auf die Gesetzgebung zu gewinnen und durch öffentliche Vorträge und Versammlungen das Interesse für die Sittlichkeitssache rege zu halten. Aber ist es recht, hierbei stehen zu bleiben und nicht weiter zu gehen? Warum wollen wir warten, bis die Unsittlichkeit im öffentlichen als auch privaten Leben alles überwuchert und dann schwer oder gar nicht mehr zu heilen ist? Da kommen unsere Proteste zu spät. Gewiß werden einige zum Nachdenken angeregt; doch im ganzen steht der Erfolg nicht im Verhältnis zur Wichtigkeit der Sache. In der Presse werden meistens die Sittlichkeitsbestrebungen tot geschwiegen, wenn nicht gar in mißlicbiger, entstellender Weise aufgenommen, wie wir letzteres kürzlich noch von einem Teil der Hamburger Presse erfahren haben.

Wollen die Sittlichkeitsvereine ihrer hohen, heiligen Aufgabe ganz gerecht werden, dann müssen sie mehr und häufiger an die Oeffentlichkeit treten, und dann wieder dürfen sie ihre Wirksamkeit nicht nur auf die öffentliche Agitation beschränken,

Digitized by Google

sondern müssen mehr noch als bisher hilflosen, sittlich gefährdeten Mädchen und Frauen, die auf dem Wege der Tugend verharren wollen, Schutz und Halt zu bieten suchen

Da möchte ich nur einen Punkt zur Erwägung geben.

Es wären Bureaus oder Stellen zu errichten, wo Klagen von den Betroffenen angebracht werden können. Diese Stellen müßten öffentlich und allgemein bekannt gegeben und von unabhängigen Männern (wohl am besten von einer zu bestellenden Kommission der Sittlichkeitsvereine) geleitet werden. Auf Anrufen wäre jeder Fall von dieser Kommission zu untersuchen und hätte nach Befinden dieselbe sich ins Mittel zu legen, hauptsächlich auch für bessere Unterkunft der schutzsuchenden Personen zu sorgen. Meistens sind es doch schutzlose Mädchen und Frauen, die in einem Dienst-, Arbeits- oder sonstigen Abhängigkeitsverhältnis stehen, welche der Anfechtung ausgesetzt sind und sich nicht oder nicht zureichend verteidigen können, oft durch die Sorge um ihre Existenz in die größte Bedrängnis geraten. Mancher Lüstling würde der äußeren Ehre halber vor allzu großen Uebergriffen zurückschrecken, wenn er weiß, daß er wegen seiner Handlungsweise zur Rechenschaft gezogen und dieselbe in der Gesellschaft oder in der Oeffentlichkeit besprochen werden kann. Es wäre, wo sich die Fälle wiederholt zu arg bieten, unter Umständen eine öffentliche Warnung zu erlassen.

Schaffen wir eine solche Stelle, treten umsichtige, erfahrene Männer an diese schwere Aufgabe heran — vielleicht könnten auch Frauen sich daran beteiligen, welchen die Betroffenen sich eher eröffnen würden — wahrlich, der Segen wird nicht ausbleiben. Damit würde gleichzeitig ein reichhaltiges Material für die Notwendigkeit der Sittlichkeitsbestrebungen gesammelt.

Erwarten wir doch nicht lediglich Hilfe durch die Gesetzgebung; selbst wenn, was Gott geben möge, größere Schutzbestimmungen geschaffen werden, so bleibt noch ein großer Raum auszufüllen, nämlich den sittlich angegriffenen Personen noch mehr Schutz zu bieten. Mögen diese Zeilen hier und da zur Anregung dienen. O, laßt uns nicht länger säumen, in rettender, erbarmender Liebe für diese Schutzlosen einzutreten.

Bergedorf (Hamburg), Februar 1895. H. V.

Zur Wohnungsfrage.

Auch in Dresden, wie in den andern großen Städten, ist die Wohnungsfrage und die damit zusammenhängenden Mißstände derart, daß immer mehr Wege eingeschlagen werden müssen, hierin Wandel zu schaffen.

Aus einem Berichte über die Sitzung der Stadtverordneten am 22. November 1894 (veröffentlicht im „Dresdener Anzeiger" am 21. Dezember) entlehnen wir Folgendes:

„Durch die Volkszählung von 1890 erfahren wir, daß von den 63 607 Wohnungen 31 263, also etwa 50 pCt. aller Wohnungen, nur ein heizbares Zimmer haben, und in diesen kleinsten Wohnungen wohnen 110 900 Einwohner, sodaß auf 10 Wohnungen 36 Menschen kommen, auf eine Wohnung also 3,6. Rechnet man eine solche kleine Wohnung mit einem heizbaren Zimmer übervölkert, wenn 6 und mehr Personen darin wohnen — das ist gewiß weit gegriffen — so sind 5207 dieser Kategorie Wohnungen übervölkert, und zwar mit 36 170 Bewohnern. Leider ist hierin seit 1880 sogar eine Verschlimmerung eingetreten, denn damals war die Zahl der kleinen Wohnungen 37 672 gegen 31 263 im Jahre 1890, also um 6409 größer. Uebervölkert waren aber nur 4711 gegen 5207, also etwa 500 weniger mit 33 908 Bewohnern, also 2271 weniger. Nach derselben Statistik lebten 1890 30 711 Personen in fremden Haushaltungen und davon wieder 11 806 als Aftermieter mit 444 Kindern und 12 400 Schlafleute mit 58 Kindern. Diese 24 700 Personen bilden nun unzweifelhaft das Hauptkontingent der übervölkerten kleinen Wohnungen, und wenn Sie hierbei berücksichtigen, daß in vielen Haushaltungen Schlafleute männlichen und weiblichen Geschlechts, ja teilweise sogar gemeinsam in einem Raume zusammenwohnen, was hier im Jahre 1890 in 1113 Fällen zu verzeichnen war, in manchen Fällen auch nur eine alleinstehende Frau an der Spitze einer solchen Haushaltung steht, so mögen Sie die moralischen Konsequenzen aus solchen Thatsachen selber ziehen, darüber brauche ich mich nicht weiter zu verbreiten." Es wurde schließlich ein Antrag an den Rat einstimmig angenommen, daß es

1. wünschenswert ist, daß den städtischen Behörden ein wirksamer Einfluß auf die Benutzung der Wohnräume gesichert wird,
2. daß es notwendig ist, Vorschriften über die Benutzung von Schlafräumen für Schlafleute und Aftermieter zu erlassen und
3. daß diese Vorschriften sich besonders auf die Geschlechtsgruppierung der Schlafleute unter sich und zu dem Haushaltungsvorstande und auf die Beschaffenheit, den Kubikinhalt und die Beaufsichtigung der Schlafräume erstrecken müssen.

Wie wir hören, hat zwar der gemeinnützige Bauverein und der Stadtverein für Innere Mission angefangen, passend eingerichtete Räume für kleine Leute zu annehmbaren Preisen herzustellen. Aber das sind nur Anfänge gegenüber dieser großen Not. Auch ist der dortige Sittlichkeitsverein in seinen Vorstandssitzungen dieser Frage näher getreten, aber aus Mangel an Mitteln hat er vorläufig diese Aufgabe zurückstellen müssen. — Wir wünschen, daß nicht bloß obige 3 Punkte mit ihren unerläßlichen Forderungen erfüllt werden, sondern daß auch in der Beschaffung billiger und gesunder kleiner Wohnungen Dresden bald den schon anderwärts bestehenden Bestrebungen sich würdig anschließt.

Aus Magdeburg.

Am 20. Februar d. J. tagte in Magdeburg unter dem Vorsitz von P. Zink-Welsleben das Provinzialkomitee für die Sittlichkeitsbewegung in der Provinz Sachsen. Aus den eingehenden Verhandlungen heben wir folgendes hervor. Bei der Besprechung über die wirksame Agitation für die Sittlichkeitsbestrebungen kam die Rede auf die verschiedenen von der Sittlichkeitskonferenz oder einzelnen Vereinen herausgegebenen Flugblätter. Dieselben sind ja meist recht wohlgemeint und finden vielleicht auch in manchen Kreisen Anklang und Beachtung. Weite Schichten unseres Volkes sind aber damit gar nicht zu fassen, da ihnen die Empfänglichkeit für die religiös-ethische Seite der Sache leider abgeht. Für diese Kreise — wir denken hierbei auch besonders an das Militär, an die jungen Kaufleute, Fabrikarbeiter ꝛc. — würde es sich empfehlen, ein Flugblatt abzufassen, das die Gefahren der Unsittlichkeit vom medizinischen Standpunkt aus darlegt und zwar gestützt auf wissenschaftliche Autoritäten, wie sie Kornig, Seved Ribbing, Hoeffel u. a. anführen. Das Komitee beschließt einstimmig, einen diesbezüglichen Antrag bei dem Vorstand der Allgemeinen Sittlichkeitskonferenz zu stellen. — Als wirksame Handhabe zur Verdrängung der sittlich gefährlichen Schundkolportage werden die vom Deutschen Kolportage-Verlag (U. Meyer, Berlin SW., Johanniterstr. 6) herausgegebenen „Feierstunden" bezeichnet, die in Wochenheften

Digitized by Google

zu 10 Pf (Partienpreis 5 Pf.) einen reichen, spannenden und dabei sittlich durchaus unanstößigen Lesestoff mit guten Illustrationen bieten. Eine weitere Anregung, die allseitige Zustimmung fand, geht dahin, seitens der Allgemeinen Sittlichkeitskonferenz bei den verschiedenen studentischen Korporationen vorstellig zu werden, ob sie nicht das Sittlichkeitsprinzip wieder ausdrücklich in ihre Statuten aufnehmen möchten. Dabei soll ihnen durch Darbietung geeigneter Litteratur (cf. Paßschkes Vortrag „Die Studentenschaft und die Sittlichkeitsbewegung" und ein vom Westdeutschen Verein herausgegebenes Flugblatt: „Kommilitonen, haltet Eure Ehre rein!") die große Wichtigkeit dieser Sache vor die Augen gestellt und die Verpflichtung der gebildeten Kreise betont werden, gerade hierin ein gutes Vorbild zu geben. Man verhehlte sich nicht die Schwierigkeiten, die ein solches Vorgehen haben würde, hielt es aber dennoch nicht für aussichtslos, zumal, wenn gleichzeitig die Alten Herrenverbände dafür interessiert und zur Mitwirkung herangezogen würden. — Eine eingehende Besprechung veranlaßte die Frage, wie die Sittlichkeitsbewegung auf das Land zu verpflanzen sei. In Schleswig-Holstein hat man das mit Erfolg teils durch öffentliche Versammlungen der Hausväter oder der jungen Leute, teils durch Besprechungen im Gemeindekirchenrat unternommen. Es wurde bezweifelt, ob öffentliche Versammlungen in der Provinz Sachsen angebracht seien; jedenfalls erfordern sie als Voraussetzung gründliche Kenntnisse der einschlägigen Verhältnisse, die gerade auf dem Lande in den einzelnen Gemeinden sehr verschieden sind. Die Mitglieder der Gemeindekörperschaften scheuen sich vielfach mit Rücksicht auf die Stimmung der Gemeinde vor einer energischen Aktion und sind geneigt, alles dem Pastor zu überlassen. Dieser steht zum Teil der Macht der Sitte bezw. Unsitte, dem Einfluß des Spinnstuben- und Klassenwesens schier ohnmächtig gegenüber, sollte indes doch bemüht sein, durch möglichst energische Handhabung oder Wiederbelebung der Kirchenzucht reformierden zu wirken und vor allem in positiver Arbeit durch Sammlung und Beeinflussung der Jugend, besonders auch der weiblichen, die Sitten zu bessern und zu veredeln. Es ist jedenfalls zu wünschen, daß dieses Thema möglichst vielseitig erörtert wird, und daß dafür auch die treffliche Zeitschrift von Sohnrey „Das Land" interessiert wird. Einschlägige Artikel des Korrespondenzblattes werden gewiß von derselben gern aufgenommen und einem weiteren Leserkreis vermittelt werden. — Von Interesse waren schließlich noch die Berichte über die Entwicklung und Arbeit des Erfurter und des Magdeburger Männerbundes. Die von dem letzteren angeregte Kellnermission hat einen erfreulichen Fortgang genommen, was besonders dem höchst anerkennenswerten Entgegenkommen des Magdeburger Gastwirtsvereins zu danken ist. Derselbe giebt auf die an ihn gerichtete Bitte seinen Angestellten alle 14 Tage Mittwochs nachmittag 1½ Stunde frei, damit sie an einer für sie eingerichteten Erbauungsstunde teilnehmen können. Die Beteiligung an derselben ist bis jetzt sehr rege gewesen und berechtigt zu den besten Erwartungen für die Zukunft. Die religiösen Ansprachen sollen möglichst abwechselnd von den Geistlichen der Stadt gehalten werden.

P. Jaesrich.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat März 1895: P. H.-G. 10 M. Fr. L.-P. 10 M. Forstmstr. v. H.-W 10 M. v. Z.-H. 10 M. Franz. ref Gem. Magdeburg 50 M. Kons.-R. R.-T 10 M. Pfr. L.-F. 10 M. Kons.-R. W.-D. 5 M. P. G.-S. 3 M. P. M.-L. 5 M. P. Z.-W. 3 M. P. Ph.-B. 10 M. Dr. F.-B. 10 M. Frauen-Sittl.-Bund Freiburg i. B. 15 M. Pfr. D.-R 10 M. Grf. v. L.-R. 10 M. Dr. T.-L. 10 M. Archidiak. R.-E. 10 M. Kons.-Sekr. Sch.-L. 5 M. Zusammen 206 M.

An **Kollektengeldern** gingen ein 4088,96 M.

Für das **Defizit** gingen ein: Grf. S.-S.-L. 100 M. Archidiak. R.-E. 4 M. P. M.-E. 50 M. P. H.-F. 2 M. Zusammen 156 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Februr 1895: v. H.-L. 3 M. P. M.-W. 1 M. P. W.-H. 1 M. Grf. S.-S. 5 M. Fr. v. G.-R. 3 M. A. C.-B. 1,60 M. Pred. Sch.-F. 1 M. P. W.-W. 1 M. J. P.-R. 1 M P. Sch.-C 1 M. Vik. R.-R. 1 M. Pr. C.-R. 1 M. Hofrat B.-G. 2 M. P. P.-G. 2 M. Apoth. W.-L. 2 M. P. R.-L. 1 M. Sup. R.-P. 1 M. Frl. Pf.-C. 1,50 M. P. K.-Z 1 M. Prof. B.-G. 3 M. Pfr. G.-L. 1 M P. M.-S. 3 M. Kons.-Präs. Sch.-B. 1 M. W. C.-K. 0,50 M. Dr. D.-F. 1 M. Dr. K.-R. 1 M. Pfr. E.-L. 1 M. Lehrer L.-A. 1,50 M. Pfr. B.-W. 1 M. P. N.-R. 1 M. P. J.-K. 1 M. Frauenver. in Schleswig 3 M. P. P.-D. 2 M. K. Sch.-R. 1 M. P. B.-M. 2,50 M. P. K.-Z. 1 M. Oberpfr. Sch.-Sch. 1 M. Ver. f. J. M.-L. 1 M. E. M.-B. 1 M. Pfr. L.-S. 2 M. Fr. L.-R. 2 M. Div.-Pfr. Sch.-G. 1 M. P. M.-H. 2 M. Prof. M.-M. 3 M. P. D.-B. 1 M. E. St.-B. 1,50 M. P. W.-H. 1 M. Zusammen 73,10 M.

Im Monat März gingen ein: Sup. M.-B. 1 M. P. P.-B. 1 M. C.-B. 2 M. A.-H. 1 M. Reg.-Sekr. Sch.-D. 2 M. Pfr. H.-D. 1 M. P. H.-B. 1 M. Lehr. K.-G. 1 M. P. N.-Z. 1 M. P. Z.-W. 7 M. Sup. D.-Pr.St. 1 M. Dr. H.-Ch. 1 M. Fr. Oberst-Lt. G.-K. 5 M. Dr. L.-B. 1 M. Sekr. Sch.-St. 1 M. Fr. v. Sch.-P. 1 M. P. v. Sch.-C. 1 M. Lehr. M.-A. 1 M. Diak. B.-E. 1 M. Prof. H.-M. 1 M. Stadtmiss. E.-B. 1 M. Dir. R.-R. 1 M. Pfr. K.-R. 1 M. Prof. S.-E. 3 M. P. L.-D. 1 M. B.-B. 1 M. Lehr. K.-F. 1 M. Lehr. K.-K. 1 M. P. P.-St. 1 M. Fin.-Ass. M.-St. 1 M. P. S.-W. 1 M. P. F.-W. 1 M. Lic. Pfr. G.-A. 5 M. Sup W.-B. 2 M. Rechtsanwalt M.-H. 1 M. Gra. M.-K. 4 M. N.-C. 2 M. P. B.-S. 2 M. Sup. D.-G. 2 M. Fr. Pred. M.-R. 2 M. cand. K.-F. 1 M. P. H.-M. 1 M. P. W.-S. 3 M. Dr. S.-S. 2 M. Vik. F.-M. 1 M. P. K.-M. 2 M. Amtsger.-R Sch.-W. 1 M. Archidiak. R.-E. 2 M. Lehr. F.-St. 1 M. H. P.-H. 3 M. Pfr. S.-E. 2 M. P. Ph.-E. 2 M. Männerbund-Breslau 57 M. Pfr. B.-B. 1 M. Miss. B.-M. 1 M. Pred. M.-B. 1 M. Zusammen 147 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat Februar 1895: Regierungs-Rat K.-Ch. 2 M. K.-B. 2 M. Hofpred. W.-P. 4 M. P. D.-B. 6 M. Kaufm. P.-B. 2 M. Oberpfr. J.-E. 4 M. Prof. K.-B. 10 M. P P.-B. 2,50 M. P. M.-St. 3 M. W. K.-B. 2 M. P. H.-P. 2 M. Pfr. B.-B. 3 M. v. O.-Sch. 3 M. Pfr. U.-L. 3 M. Ingenieur Sch.-W. 5 M. Lehr. F.-B. 3 M. v. K. O.-L. 6 M. Geh. Justiz-Rat H.-B. 4 M. P. L.-R. 3 M. P. B.-A. 2 M. Rech.-R. H.-B. 3 M. Leg.-R. v. O.-L. 10 M. Fabr. M.-B. 4 M. Ritterich.-Ass. F.-B. 3 M. Landrat v. T.-G. 3 M. Div.-Pfr. St.-T. 3 M. Pr.-Lt. B.-Ch. 4 M. Pfr. L.-R. 3 M. Schneidermstr. H.-B. 3 M. P. Sch.-B. 2 M. Bankass. W.-B. 2 M. Pfr. L.-H. 3 M. Minist.-Dir. F.-B. 10 M. Pfr G.-S. 2 M. Zusch. Sch.-B. 3 M. v. B.-Sch 3 M. P. B.-G. 3 M. Kons.-R O.-B. 10 M. Prof. C.-E. 5 M. W.-B. 3 M. Prof. L. F.-B. 10 M. v. R.-B. 50 M. Reg.-R. Sch.-B. 5 M. Tischlermstr. H.-Ch. 3 M. Hptm. L.-B. 10 M. v. B.-L. 100 M. Zusammen 331,50 M.

G. Riebow, Schatzmeister, Berlin W., Königgrätzerstr. 126.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Enckeplatz 4. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Cucke-Platz 4. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 5. **Berlin, den 15. Mai 1895.** **9. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Allerlei Hirten und Herden. — Hamburger Theaterzustände. III. — Hoffnungsstrahlen. — Die Enquete der Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine. — Litteratur. — Quittungen. — Zur Beratung der Satzungen.

Allerlei Hirten und Herden.

Ps. 23, 1. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

Nicht wenige sind's, die sich in unseren Tagen zu Führern unseres Volks anbieten und behaupten, im Besitz des alleinhelfenden Mittels zur Heilung aller Schäden zu sein. Der reiche Machthaber spricht: laßt nur alles nach meinen Interessen gehen, so wird das Volk und die Volkswirtschaft am besten gedeihen. Das organisierte Proletariat ruft: wir sind die Männer der Zukunft, erkennt unsere Forderungen an, und das ganze Land wird zu neuem Leben aufatmen. Religiosität, die von der Kirche nichts wissen will, Moral, die faul geworden, weil sie das Salz des Christentums verlor: materialistische und atheistische Tendenzen wogen in unserm Volk durcheinander. Alle erheben sie den Anspruch: laßt mich nur machen, dann ist unser Volk wohlberaten, die anderen wissen nicht, was unserer Zeit not thut.

Könnte nur einmal die Probe darauf gemacht werden, was jeder dieser vielwissenden und vielvermögenden Ratgeber wirklich vermag, indem sie alle der Reihe nach je ein Jahr nach Herzenslust schalten dürften, was meinst du? Gewiß, dann wäre der Beweis ihrer Unfähigkeit erbracht. Dann würde sich herausstellen, daß sie falsch gerechnet und das Volk auf Irrwege geleitet haben. Aber freilich, es wäre eine gefährliche Probe, bei der unser Volk möglicherweise gänzlich zu Grunde gehen könnte. Daher muß es beim Widerstreit der Meinungen und Bestrebungen bleiben, die unübersehbar, unwägbar, unberechenbar unser Volksleben durchfluten. Und gerade in diesem Widerstreit gedeiht die Sünde, wie nie zuvor. Wo alles in schriller Dissonanz auseinandergeht, wo es fraglich gelassen wird, was Sünde ist, ob es überhaupt Sünde giebt, da muß die Sünde selbst sich wohl fühlen.

So sieht's in unserem Volksleben aus. Es ist ein Durcheinander, daß den Weisesten der Weisen und den Frömmsten der Frommen grauen mag. Wir erschrecken, wenn wir sehen, wie in diesen Tagen die sogenannte Umsturzvorlage von Freund und Feind hin- und hergezerrt wird. Da platzen die Geister aufeinander und können nicht einmal in den grundlegenden sittlichen und religiösen Fragen übereinkommen. Doch dabei wird's gerade offenbar, wer zur Rechten, wer zur Linken gehört, wer mit Waffen der Gerechtigkeit, wer mit den Knüppeln der Sünde und Gemeinheit ficht. Würde doch auch unsere Sache einmal, sei's in Form eines ernsten und ehrlich gemeinten Gesetzentwurfes oder eines anderen Programms, zum Gegenstand der Verhandlungen in allen Schichten unseres Volkes gemacht! Gewiß, das würde die Aufdeckung vieler noch unbekannter Schäden, aber auch die freudige Erkenntnis bedeuten, daß tausende von Männern, die bisher, weil unbekannt mit unserer Sache oder falsch unterrichtet, gleichgiltig im Hintergrund standen, von jetzt ab wacker mit Hand anlegen. Der Herr kennt die Seinen.

„Unerfüllter Wunsch! Utopie! Wie gern wir's hätten, das können wir doch nicht machen." Nein, gewiß nicht, wir können's nicht. Aber der, welcher sich den guten Hirten nennt, welcher der gute Hirte für uns und für unser ganzes Volk ist, der ist unser Meister, unsere Hoffnung, unser Halt. Er will auch unser Volk aus allen seinen Sünden erlösen und selbst der Fleischessünde den Kopf zertreten. Er wird dazu auch unserm Volk die rechten Männer erwecken, die in Kraft seines Geistes

Digitized by Google

alles zurechtbringen. Jetzt vielleicht noch nicht, vielleicht sehen wir's nicht einmal, merken's nicht, wenn's geschieht. Aber es bleibt wahr: der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. So steht auf unserm Wappen. Das ist unseres Herzens Bekenntnis. In diesem Zeichen allein mögen wir unserm Volk und seinen verführten Gliedern wieder zum rechten Schmuck der Keuschheit helfen, ein jeder sich selber zuerst.

Bhr.

Hamburger Theaterzustände.

III.

Giebt's eine Hilfe, so muß sie aus dem Publikum selber kommen, das, statt scharenweis gerade zu den unsittlichsten Schaustellungen zu laufen, wenigstens in seinem besseren Teile dieselben in Verruf zu erklären, also den sittlichen resp. den im feineren Sinne ästhetischen Maßstab anzulegen lernen muß. Damit würden diese Stücke von selber vom Theaterzettel verschwinden. Das Publikum weiß doch sonst gelegentlich wohl, Vorführungen „abzulehnen", die seinen Beifall nicht finden. Solange aber ein Hamburger Vorstadttheater es wagen darf, blödsinnige „Ausstattungsposſen" wie das Pariser Machwerk „Tata-Toto", oder das Berliner: „O, diese Berliner!" fünfzig Mal und darüber hinter einander zu geben, und damit das Theater und die Kasse zu füllen im stande ist, so lange ist da freilich Hopfen und Malz verloren. Aber so halte man wenigstens das bessere Theater auf einem höheren ästhetischen und sittlichen Niveau und von diesem Unrat frei. Gerade in dem Betracht haben die Tagesblätter ihre Mahnungen laut werden zu lassen, und kann es uns im Interesse der allgemeinen Volkssittlichkeit nicht gleichgiltig sein, ob die Presse, die einmal bei dem großen Bengel, Publikum genannt, eine Art Gouvernantenstelle zu versehen hat, ihre erziehlichen Pflichten erfüllt oder sich derselben entschlägt resp. als gutmütige Tante durch die Finger sieht.

Ueberall, wo das Theater finanziell auf sich selber steht, wo ihm weder die Unterstützung aus einer Staatskasse zufließt, noch, wie es beim Hoftheater der Fall ist, fürstliche Munifizenz helfend hinter ihm steht, ist die Bühne, wie der preußische Minister des Inneren Herr von Köller neulich im Abgeordnetenhause den Beschwerden gegenüber festgestellt hat, welche über gewisse skandalöse Zug- und Kassenstücke auf Berliner Theatern zweiten und dritten Ranges geführt worden waren, jetzt nicht mehr Kunst-Institut, sondern zur bloßen Erwerbsquelle herabgesunken und bekommt, wie jedes Geschäft, ihre Direktive durch das Zusammen- und Aufeinanderwirken von Angebot und Nachfrage. Die Bretter, welche nun die wirkliche Welt gar nicht mehr, sondern schließlich nur die Halbwelt bedeuten, verzichten da auf jeden idealen Zweck, wie Hebung des allgemeinen Bildungsstandes, oder ein Sittenspiegel der Zeit zu sein und dergl. Es ist nur noch ein Handelsunternehmen, das wie jedes andere blindlings im Dienste des Publikums steht und natürlich suchen muß, auf seine Kosten zu kommen, wo möglich auch bei aller Mühe und dem Risiko, das man läuft, etwas Seide zu spinnen. Wenn nun dieses Ziel, „aufs innigste zu wünschen", am schnellsten und durchgreifendsten durch sogen. Zugstücke und schlüpfrige „Ausstattungsposſen" erreicht wird, so kann es den Leitern des Unternehmens vom geschäftlichen Standpunkte aus gar nicht verdacht werden, wenn diese Kuh gemolken, diese Zitrone ausgepreßt wird, solange sie noch ein Tröpflein hergiebt.

Die Theaterdirektoren sind dann im Grunde nichts als Arbeitgeber, welche mit ihrem Arbeiterpersonal, den Schauspielern, einen bestimmten Geschäftszweig: hier die Vergnügungssucht, die stets lüsterne Schauluſt, ausbeuten, so gut sie können. Zuschauer resp. Zuhörer geben dabei die Kundschaft ab, und für die Kritik — es sind ja auch nur noch Referenten, die den Namen „Rezensenten" kaum nur noch beanspruchen — bleibt dann lediglich die Stellung der Reklame übrig .... wenn sie sich nicht etwa beifallen läßt, gegebenen Falls Tadelnswertes oder ganz Verwerfliches wirklich zu tadeln. Dann aber wird ihr das Los des Geschäfts- und Spielverderbers zu teil und muß sie ins Wespennest stechen. —

Diesem Schicksal ist denn auch der Hamburger Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit mit dem Referat des Herrn A. Eplinius Anfang dieses Jahres verfallen. In den da über gewisse Hamburger Bühnenstücke und deren Beurteilung in den Blättern erhobenen Beschwerden ist die Presse ganz speziell aufs Korn genommen worden. Dieselbe hat dem Angriffe damit begegnen zu sollen geglaubt, daß sie, soweit dies nach außen zu bemerken war, mit Gleichmut oder höhnisch sich darum wegdrückte. Der eigentlichen Spitze des Angriffs: auf die ästhetische Erweichung und sittliche Abstumpfung des öffentlichen Urteils, der Ueberwucherung der modernen Bühne durch gewisse „Sensations"- resp. Zoten-Possen gegenüber, ward auf der ganzen Linie grundsätzlich ausgewichen und im wesentlichen nur der theater-professionelle oder rein geschäftliche Standpunkt vertreten.

Die beiden vornehmsten Organe, die „Hamburger Nachrichten" und der „Korrespondent", straften — von einem summarischen Referat im letzteren Blatte abgesehen — den Vorstoß des Sittlichkeitsvereins nach der gewohnten Taktik in solchen Fragen mit der verdienten schweigenden Verachtung. Das könnten wir uns gern gefallen lassen und thut ja nicht wehe, wenn wir uns nur der Hoffnung hingeben dürften, daß sie ihren subalterneren Handlangern im Fache der Kunst doch vielleicht unter vier Augen den Standpunkt etwas klarer gemacht und sie ermahnt hätten, die anstößigsten dieser Stücke künftig in etwas gedämpfteren Tönen auszuposaunen? — Bezeichnend war es, daß einzig das sozialdemokratische Organ („Hamburger Echo") sich überhaupt auf die Frage der Sittlichkeit der bez. Vorführungen einläßt.

Es thut dies freilich unter einem unvermeidlichen Seitenhiebe auf „muckerhafte Prüderie", nur, um gleich mit voller Wucht des Arms auf seinen Mohrenkopf, den Kapitalismus und die herrschende Klasse, loszuhauen. Das Blatt sieht in den schlüpfrigen Produktionen nur das Symptom der in den gegnerischen Bourgeois-Kreisen vorwiegenden Geschmacksrichtung (und hat darin gewiß nicht unrecht). „Die Quintessenz der hofrätlichen Bühnenleitungskunst" (geht auf den Hofrat Pollini, Direktor des Hamburger und Altonaer Stadttheaters und des Thalia-Theaters) bestehe darin, daß er seinem Publikum nicht Kunstwerke — bewahre! die würden sie nicht goutieren, sondern die Gerichte zum besten gebe, nach denen es lecker sei. Daran könne Herr Eplinius mit seinen Freunden durch alle Reden und Schriften nichts ändern. Herrschende Fäulnis dränge an die Oberfläche. Wie das versinkende Römerreich seine Gladiatorenspiele und seine Orgien gehabt habe, so habe jetzt „die verfaulende Bourgeoisie" die Ringkämpfe der Athleten und die unsauberen Theaterstücke. Erst sei die Gesellschaft von den „Pestbeulen der kapitalistischen Aera" zu befreien, dann erst werde sich im wieder gefundenden Volksleben wahre Sittlichkeit wieder einstellen. (Diese sozialdemokratische Zensoren-Salbung ist natürlich nichts als die dreisteste Partei-Heuchelei. Oder wäre etwa der säubernde Besenstrich an den Stätten der richtigen Volks-Belustigungen: Tanzsalons ꝛc., wo doch u. a. auch die Gefolgschaft der Sozialdemokratie scharenweise, besonders Sonntags hinströmt, überflüssig? Der betr. Volkstribun im Hamburger „Echo"

Digitized by Google

möge doch etwas von seinem Sitteneifer auch auf diese „Pestbeulen" am Volksleibe, die sich in größerer Nähe seines Gesichts- resp. Geruchskreises befinden, verwenden. Uebrigens haben wir noch nie etwas von einem Boykott vernommen, der seitens der Hamburger sozialdemokratischen Parteileitung über die Vorstadtbühnen, welche mit Operetten oder gewöhnlichen Possen der bekannten Art besonders Geschäfte machen: Karl Schultze-, Volks- und Variété-Theater, verhängt worden wäre und wenn nicht etwa bloß von den Parquetstühlen der „Bourgeois-Gigrl" aus, sondern auch vom Olymp herab den Zoten und schlüpfrigen Darbietungen dieser Bühnen zugejubelt wird, so werden das doch nicht ausschließlich Vertreter der „verfaulenden Bourgeoisie" sein? Eine erkleckliche Anzahl dieser Theaterbesucher dürfte doch unstreitig dem sozialdemokratischen Heerbanne angehören.)

Am meisten sind noch die Geister, welche im Hamburger Fremdenblatt das Wort über Theaterangelegenheiten führen, durch den Streifzug von Herrn A. Eplinius aus ihrer sonstigen Gemütlichkeit aufgescheucht worden. Redaktionell fertigt das radikale, wie es heißt, stark vom fortschrittlichen Judentum beeinflußte Organ die Resolution des Sittlichkeitsvereins (die es übrigens abdruckt), stark im Vollgefühle, daß sie es nicht gewesen, „die der Unsittlichkeit und Schamlosigkeit im Volksleben oder auf der Bühne Vorschub geleistet haben", sehr kurzer Hand von oben herunter ab, indem es „die Bevormundung" eines Vereins zurückweist, der „seine Kompetenz und Autorität in sittlichen Fragen bisher noch nicht nachgewiesen" habe. Da haben wir denn unser Teil und dürfen uns nur noch für gnädige Strafe bedanken.

An anderer Stelle des Blatts wird dann noch mit verhaltner Wut und eingelegter Lanze namentlich auf diejenigen Freunde der Hamburger Sittlichkeitsbestrebungen losgerannt, welche sich Angriffe auf das Karl Schultze-Theater erlaubt haben! Ein Herr J. Siener — unter welchem Namen wir wohl den regelmäßigen Referenten für dieses Theater, vielleicht auch einen Stammgast desselben vermuten dürfen, deckt die Gegner mit hageldichten Invektiven zu, die nur durch ihre sonst ganz unverständliche Grobheit die Schwäche der Sache verraten, die hierbei verfochten werden soll, und ein anonymer „langjähriger Abonnent" des Blattes leistet dem tapferen Ritter fürs Karl Schultze-Theater eifrige Sekundantendienste. Herr Siener kanzelt die gegnerischen Ausführungen als „Unsinn" ab, der dem Direktor des fraglichen „Kunstinstituts" „höchstens ein mitleidiges Lächeln entlocken" könne. Dann gestattet sich dieser Herr unter Heranziehung der Figur eines gewissen, selbst mit einer sehr brüchigen Vergangenheit belasteten „Sittenkommissars" aus einer der „guten alten Operetten" (in denen Herr Siener natürlich besser zu Hause ist, als es unser einer sein kann!) die bekannte freundliche Insinuation: der „Sittenrichter" möge wohl selbst früher ein arger Bruder in sittlicher Beziehung gewesen sein! Es steht ja diesen Kämpen für die hochaufgeschürzte Muse von vornherein fest: wer sich für ein solches „Kunstinstitut", das ihnen so viele Stunden der „Erholung", so manchen lieben Abend verschafft, nicht mit ihnen begeistern kann, muß entweder ein Idiot, der vom modernen Theater und seinen Daseinsbedingungen und überhaupt vom Geschäft nicht so viel versteht, oder ein Pharisäer sein, der selbst früher auf schlüpfrigen Pfaden gewandelt ist und die Spuren davon noch an seinen Schuhen trägt!

Was nun den „langjährigen Abonnenten" betrifft, so verquickt er seine Polemik seinerseits mit allerlei Ausfällen auf einen Herrn B., der eine Zeitlang ein Liebhabertheater dirigiert hat und antisemitische Parteipolitik dabei verfolgt haben soll. Die bezügliche, hier neu verarbeitete schmutzige Wäsche, welche für Uneingeweihte absolut unverständlich bleibt, mag sich zum Teil daraus erklären lassen, daß der in Hamburg vielberufene „Hofrat" Pollini, der unter seinem Szepter die Direktion von 3 Theatern vereinigt, beharrlich von antisemitischer Seite als Israelit zur Zielscheibe der Angriffe erkoren ist. Damit können denn die Gegner der Schule Offenbachs (der auch Israelit war) und des ganzen wüsten heutigen Possenregimes zugleich als durch ihre Parteileidenschaft verblendete, antisemitische Agitatoren diskreditiert werden.

(Schluß folgt.)

Hoffnungsstrahlen.

Wir freuen uns jedesmal, wenn die Behörden hier und da die Zügel des Regierens zum Besten guter Sitte und Zucht etwas straffer anziehen; darum wollen wir folgende Notizen, die durch die Zeitungen gingen, als Hoffnungsstrahlen registrieren.

Aus Düsseldorf: Einige junge Leute, welche zu Neujahr unanständige Karten versendet hatten, wurden zur Rechenschaft gezogen und bestraft.

Aus Potsdam: Der Regierungspräsident hat verfügt, daß die Aufsichtsbehörde gegen die Teilnahme von Schulkindern an Tanzbelustigungen in öffentlichen Lokalen, auch wenn sie von geschlossenen Gesellschaften abgehalten werden, mit Strafen vorgehen. (Ueber die bisher bezweifelte Tragweite des betr. Gesetzesparagraphen soll gerichtliche Entscheidung herbeigeführt werden.)

Aus Braunschweig: Die Sonntagsfrühschoppenkonzerte, die in den Gasthäusern von 11—1 Uhr stattfanden, sind polizeilich verboten worden. Die Ende v. J. erfolgte Verfügung wegen Schluß aller „Cafés" um 1 Uhr nachts ist vorläufig zurückgenommen, aber noch nicht aufgehoben. Hoffentlich läßt sich das Ministerium nicht einschüchtern. Die „Kölnerin", das Organ der Leute „von Bildung und Besitz", ruft angesichts dieser „gar zu straffen Polizeivorschriften" jammernd aus: „Wohin soll dies alles führen? Wie weit soll die Bevormundung noch gehen u. s. w." Und das ganze Heer der liberalen Zeitungen druckt diesen Waschzettel nach!

Aus Breslau: Den Gast- und Schankwirtschaften mit Kellnerinnenbedienung in Preußen soll jetzt allgemein eine größere Beachtung der Behörden zugewendet werden. Wo immer der Verkehr in derartigen Wirtschaften Anlaß zu begründeten Klagen giebt, soll der Erlaß einer besonderen Polizeiverordnung erfolgen nach Muster der in Berlin vom 27. Juli 1892 erfolgten. (Vielleicht ist das schon ein Erfolg unserer Agitation!)

Aus Berlin: Dem ehemaligen Leiter des „Viktoria-" und des „Belle-Alliance-Theaters", Litaschy, ist seitens des Bezirksausschusses die Theaterkonzession entzogen. Der Polizeipräsident hatte gegen ihn die Klage auf Zurücknahme der ihm nach § 32 der Reichs-Gewerbe-Ordnung von 1890 erteilten Konzession zum Betriebe des Gewerbes als Schauspielunternehmer mit der Begründung erhoben, daß ihm die erforderliche Zuverlässigkeit in finanzieller und sittlicher (!) Hinsicht fehle.

Noch einmal aus Berlin: „Die Ballokale werden voraussichtlich in nicht langer Zeit zu bestehen aufgehört haben" — so jammert ein wiederum durch viele Zeitungen gehender Waschzettel. „Vor längerer Zeit wurde der Besitzer eines solchen Etablissements wegen Ungehörigkeiten polizeilich zur Verantwortung gezogen. Er wies nun auf das Leben und Treiben in ähnlichen Vergnügungslokalen hin. Infolgedessen müssen jetzt alle Ballokale um 2 Uhr nachts schließen. Da nun um diese Zeit stets mehrere Polizisten in den Sälen erscheinen, so fühlen sich die Gäste nicht mehr behaglich (!),

Digitized by Google

meiden diese Vergnügungsstätten oder verlassen sie vor Schluß. Der Besitzer eines erst neu eröffneten Ballsaales hat bereits den Konkurs angemeldet. Drei andere Lokale haben auch schon ihre Pforten geschlossen, und in kurzer Zeit dürften die Ballokale nur noch in der Erinnerung fortleben." — Jeder Berliner weiß, daß diese Lokale seit 30 Jahren (ich erinnere nur an das frühere Orpheum und Walhalla) Brut- und Sammelstätten der Unzucht gewesen sind, ja daß dort an Ort und Stelle durch Vermieten einzelner mit Betten versehenen Logen direkte Gelegenheit zur Ausübung der Unzucht gegeben wurde, und wird sich über das Eingehen der Ballsäle nur herzlich freuen können.

Ich schließe hieran die Mitteilung über das Schlafstellenwesen in Berlin vom Jahre 1893. Am 1. Oktober gab es 39 799 Schlafstellenvermieter, bei denen sich 49 034 männliche und 13 208 weibliche Schlafleute aufhielten. Davon waren untergebracht im Keller eines Vorderhauses 1281, eines Hinterhauses 1209 Personen, im Erdgeschoß 885 und 2802, im ersten Geschoß 1793 und 4449, im zweiten Geschoß 3106 und 5149, im dritten Geschoß 4351 und 5154, im vierten Geschoß 4746 und 4320, im Mansarden- oder Dachgeschoß 359 und 195 Personen.

Ich frage: wann wird hier mal endlich die hohe Polizei ein Einsehen haben und dem damit verbundenen Unfug sittlicher Verwilderung — namentlich da, wo erwachsene oder halberwachsene Leute beiderlei Geschlechts beieinander wohnen — ein Ende bereiten?

Pr. C. W.

Die Enquete der Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.*)

H. Wittenberg, Vereinsgeistlicher, Liegnitz.

Für die sechste allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Kolmar i. E. hatte H. Sohnrey, der Herausgeber der Zeitschrift „Das Land", einen Vortrag über das Thema „Die Sittlichkeit auf dem Lande" übernommen, es jedoch mit Rücksicht auf anderweitige Verpflichtungen später ablehnen müssen, den Vortrag zu halten. Pastor Wagner in Pritzerbe i. d. Mark übernahm in dankenswertester Bereitwilligkeit für jenen das Referat, dessen Ausarbeitung der Kürze der Zeit wegen für ihn mit großen Schwierigkeiten verknüpft war. Zu seiner Orientierung schuf er sich eine kleine Privatenquete, indem er in der Augustnummer 1894 des Korrespondenzblattes der Sittlichkeitsvereine die Bitte um Zusendung von Material zu seinem Vortrage öffentlich ergehen ließ. Wenn auch die Erwartungen, die er an diesen Aufruf geknüpft hatte, in numerischer Beziehung arg enttäuscht wurden — er erhielt nur 15 Zuschriften — so stand ihm gleichwohl durch die wenigen Berichte sowie durch frühere Mitteilungen im „Korrespondenzblatt" und nach eigener Erfahrung ein reicher Stoff zur Verfügung, den er in dem nur einstündigen Vortrage in Kolmar nicht ausreichend erschöpfen konnte. Die Konferenz ersuchte ihn daher, diesen Vortrag zu erweitern. Das ist mittlerweile geschehen, und jetzt ist derselbe in dem Verlag der deutschen Sittlichkeitsvereine, Berlin (Kommissionsverlag von Reinhold Werther, Leipzig) unter dem Titel „Die Sittlichkeit auf dem Lande" im Umfange von 118 Seiten erschienen.

Die Privatenquete, welche Pfarrer Wagner veranstaltet hatte, hatte in ihm den Gedanken angeregt, auf der am 20. September 1894 in Kolmar stattfindenden Konferenz der Sittlichkeitsvereine den Antrag zu stellen, die Konferenz wolle eine allgemeine Umfrage an sämtliche evangelische Pfarrämter in Deutschland betr. der Unkeuschheit auf dem Lande ergehen lassen. Die Enquete wurde darauf beschlossen und dem Vorstande der Konferenz die weitere Ausführung überlassen.

Auf der am 8. November 1894 in Berlin abgehaltenen Vorstandssitzung legte sodann Pastor Wagner einen Entwurf des Fragebogens für die Enquete vor und stellte den Antrag, den Vereinsgeistlichen des schlesischen Provinzialvereins für Innere Mission, Pastor Wittenberg in Liegnitz, aufzufordern, an der Bearbeitung teilzunehmen. Derselbe sagte seine Mitwirkung gern zu. Pastor Wagner und Wittenberg haben sodann das Arbeitsgebiet in der Weise unter sich geteilt, daß dem ersteren der Süden und Westen Deutschlands, dem letzteren die östlicheren Teile, vom Königreich Sachsen, Provinz Sachsen, Schleswig-Holstein an gerechnet, zufielen. Mit Genehmigung des Vorstandes der Konferenz der Sittlichkeitsvereine ersuchte P. Wittenberg den Pastor Dr. Hückstädt in Poseritz auf Rügen, einen Teil der Bearbeitung der Enquete im Osten zu übernehmen; derselbe erklärte sich dazu bereit und wurde zwischen beiden die Vereinbarung getroffen, daß P. Hückstädt Königreich und Provinz Sachsen, Anhalt und die Mark Brandenburg, P. Wittenberg den übrigen Teil des östlichen Deutschlands bearbeitet.

Den Fragebogen*) hat, wie bereits erwähnt, P. Wagner entworfen; er hat seinem Mitarbeiter zur Ergänzung vorgelegen und ist von dem Vorstande der Konferenz genehmigt. Er ist in mehr als fünfzehntausend Exemplaren ausgeschickt.

An der Fassung der Fragen sind mancherlei Ausstellungen gemacht; indessen tadeln ist leicht, besser machen schwer. Ein Versehen ist freilich bei Aufstellung des Bogens gemacht, man hätte nicht nur nach „Provinz" und „Land", sondern auch nach dem „Kreise" der betreffenden Parochien fragen sollen. Indessen ist dies Versehen von keinen anderen übeln Folgen begleitet, als daß die Bearbeiter dadurch in die Notwendigkeit versetzt sind, mit Zuhilfenahme von Neumanns Ortslexikon des Deutschen Reiches sich die Kreise mühsam aufzusuchen.

Die Anklagen, welche sonst gegen den Fragebogen und seine Fassung erhoben sind, können wir heute, nachdem wir bereits mehrere Bezirke bearbeitet haben, nicht als berechtigt anerkennen. Es ist ja richtig: die Frage „Ist die Gemeinde kirchlich?" giebt keinen bestimmten Maßstab an, und in Neuvorpommern nennt man „sehr kirchlich", was in Schlesien „wenig kirchlich" heißt; aber deswegen ist ja auch weiter gefragt „und wie äußert sich das?" Wenn man die Aeußerungen des kirchlichen Lebens angiebt, so werden wir, die Bearbeiter, in der Lage sein, zu beurteilen, ob die Gemeinde relativ oder absolut kirchlich ist nach ein und demselben Maßstabe gemessen. Hätten wir die Frage „wie äußert sich das" in zwanzig Unterfragen zerlegen und den ganzen Fragebogen demgemäß gestalten wollen, wir würden wenig Antworten bekommen haben. Es taugt nicht, bei solchen Fragen allzusehr zu spezialisieren, weil die Beantworter dann leicht die Lust zu antworten verlieren. Die pp. Frage war gerade deshalb eingefügt, weil P. Wagner gerade bei seiner ersten Umfrage wiederholt die Mitteilung gemacht war, daß Gemeinden trotz großer Kirchlichkeit (fleißiger Gottesdienst- und Abendmahls-Besuch, große Missionsgaben, Erfüllung der kirchlichen Pflichten in Bezug auf Taufen, Eheschließungen u. dgl.) dennoch viel Unzuchtssünden aufwiesen.

*) Der folgende Aufsatz ist mutatis mutandis als Einleitung für die Bearbeitung der Enquete bestimmt.

***) Sollten einzelne der Herren Amtsbrüder nicht in den Besitz der Fragebogen gelangt sein, so ist unsere Geschäftsstelle, Berlin SW., Enckeplatz 4, gern bereit, solche auf Wunsch noch zu übersenden.**

Digitized by Google

Wenn weiter gefragt ist: „Ist vorehelicher Geschlechtsumgang Sitte?“, so ist der Begriff „Sitte“ allerdings in gewissen Grenzen dehnbar. Aber wer giebt dafür einen Ausdruck, der es nicht wäre? Diejenigen Referenten, die die Fragen eben auffassen wollen, wie sie gemeint sind, haben für ihre Antworten denn auch überall ohne große Mühe den kongruenten, nicht mißverständlichen Ausdruck gefunden, der beste Beweis dafür, daß die Form der Fragen zweckentsprechend ist.

Die Aufnahme der Fragebogen war eine sehr verschiedene. An 700 Anfragen sind zurückgekommen, weil die Adressaten die Annahme verweigerten. Andere sind zurückgesandt, weil die betreffenden Pastoren nicht in der Lage waren, die Fragen zu beantworten, meist aus dem Grunde, weil sie die betreffende Pfarrstelle erst vor kurzem angetreten hatten; nicht selten sind diese Rücksendungen von dem Ausdruck aufrichtigen Bedauerns, der Sache nicht dienen zu können, begleitet. Einige wenige werden mit Ausdrücken der Entrüstung abgelehnt; so schreibt ein Amtsbruder mit Bleistift und Schriftzügen, die ich hier eigentlich ihm zur Beschämung faksimilieren lassen müßte: „Solche Fragen beantworte ich nicht.“ Ein anderer giebt das Begleitschreiben „br. m. orig. zurück mit dem ergebenen Bemerken, daß ich das Formular in Händen behalte zum Belag dafür, welch unerhörte Zumutungen dem Geistlichen gestellt werden. Durch solche Mißgriffe seitens der Leitung wird die Sympathie für die Sittlichkeitsvereine in hohem Maße erschüttert. In unserer Synode ist kein Geistlicher, der nicht mit mir über diese Fragebogen gleichermaßen entrüstet wäre. (Scheint eine sehr cholerische Synode zu sein. A. d. Ref.) Sie werden das merken an den wenigen Antworten, die Ihnen in den ausgefüllten Fragebogen zugehen werden. Abgesehen von der kolossalen Arbeit (die Synode scheint auch sehr fleißig zu sein. A. d. Ref.), welche die gewissenhafte Beantwortung der über 70 Fragen erfordert, was denken Sie sich bei Fragen derart: „Welche Mittel werden angewendet zur Verhinderung des Kindersegens?“ Wie soll der Pfarrer sich davon Kenntnis verschaffen? Wenn von Eheleuten ihm derartiges mitgeteilt würde, müßte er es sich nicht verbitten? Wenn er aber Eheleute danach fragen würde, (die Synode scheint auch noch naiv zu sein. A. d. Ref.) müßten diese ihm nicht die Thür weisen? Viele andere Fragen wäre allein eine Hebamme im stande zu beantworten. Ergebenst N. N.“ Ein dritter Referent fragt: „Was würde wohl für Unheil daraus entstehen, wenn diese Fragebogen Kindern (!) in die Hände kämen?“ Aber, lieber Herr Amtsbruder, wenn man Fragebogen vertraulich an evang. Pfarrer schickt, ist da die Gefahr wirklich so groß, daß sie an Kinder gelangen? Was sind Sie doch für ein arger Pessimist!

Zum Schluß dieses Registers noch eine ähnliche Aeußerung aus Hülles „Evangelisch-kirchlichem Anzeiger“, Berlin, Nr. 11 vom 15. März. Diese Notiz soll auch von der Luthardtschen Kirchenzeitung übernommen sein. Sie lautet:

„Im Auftrage des Vorstandes der deutschen Sittlichkeitsvereine ist an die Landpastoren Deutschlands dieser Tage ein „Fragebogen betreffs der Unkeuschheit auf dem Lande im Deutschen Reiche“ versandt worden, gegen den es erforderlich scheint, ernste Bedenken zu erheben. Die Auffassung von dem Berufe des evangelischen Geistlichen, die aus einer Anzahl der vorgelegten Fragen spricht, darf als berechtigt nicht angesehen werden. Fragen, die öffentliche Notstände auf sittlichem Gebiet betreffen, wird der Geistliche für seinen Bezirk sachgemäß und zutreffend beantworten können, ohne aus den ihm durch seinen Beruf gezogenen Schranken heraustreten zu müssen. Aber auf die delikatesten Fragen über die persönliche Lebenshaltung und über die Interna des ehelichen Lebens wird er nur soweit Bescheid geben können, als er ausnahmsweise um beichtväterlichen Rat darüber angegangen worden ist, oder aber als er sich in Angelegenheiten unberechtigt hineingedrängt hat, die höchstens zur berufsmäßigen Kenntnis von Aerzten und Hebammen kommen. So gewiß die evangelischen Geistlichen nicht Herren über den Glauben ihrer Gemeinden sind, so gewiß und noch viel gewisser ist es, daß sie nicht Herren über ihr intimes Privatleben sind. Das Auskundschaften dieser Verhältnisse mag römische Beichtpraxis sein, dem evangelischen Predigtamte steht es nicht zu. Man hüte sich vor dem ersten Schritt in dieser falschen Richtung, ein Fragebogen wie der vorliegende giebt zu der Frage wirklich Anlaß: Warum soll denn der evangelische Geistliche sich nicht lieber gleich aus Escobar unterrichten, oder nach Pater Gurys Anweisung Seelsorge treiben? So hochwichtig die Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit ist, so gefährlich erscheint der Abweg in die kasuistische Behandlung der persönlichen Sittlichkeit. Der Verband der deutschen Sittlichkeitsvereine wird sich die Sympathie in der evangelischen Geistlichkeit und der christlichen Gemeinde bewahren, wenn er sich vor diesem Abwege mit allen Mitteln hütet.“

Wenn einzelne Geistliche sich in dieser Weise zu der Enquete äußern, so kann man ihnen das ja gerne gönnen; aber etwas anderes ist es doch, wenn angesehene kirchliche Zeitschriften dergleichen in die Welt setzen. Das erfordert doch eine energische Abwehr. Vor allen Dingen möchten wir den „Evangel.-kirchl. Anzeiger“ doch hierdurch öffentlich ersuchen, den Beweis dafür anzutreten, daß wir die von uns befragten Pfarrer hätten verleiten wollen, die ihnen nicht bekannten ehelichen Verhältnisse ihrer Beichtkinder auszukundschaften. Welcher Satz in unserem Anschreiben oder in unserem Fragebogen berechtigt dazu, uns diese Gemeinheit unterzuschieben? Für die Parallele mit Escobar und Pater Gury bedanken wir uns noch ganz besonders. Ich brauche Herrn Pastor Hülle wohl nicht Escobar zu zitieren, um ihn erst darauf aufmerksam zu machen, daß evangelische Geistliche diese Parallele als persönliche Beleidigung empfinden müssen. Wo in aller Welt ist zu einem so rigorosen Vorgehen der Anlaß gegeben?

Ich, der Schreiber dieses, komme als Reiseprediger des schlesischen Provinzialvereins für Innere Mission mit ungezählten Amtsbrüdern zusammen; ich habe, seit mir jene Aeußerung des „Evangel.-kirchl. Anzeigers“ zu Gesicht kam, fast sie alle gefragt, ob sie die Anfrage so aufgefaßt hätten, als sollten sie ihnen noch nicht bekannte Verhältnisse ausspionieren, und noch jeder hat mir geantwortet, das sei ihm nicht im entferntesten in den Sinn gekommen; er habe den Fragebogen aufgefaßt als eine Aufforderung zu berichten, was er wisse, und zu schweigen über das, was er nicht wisse. Und niemand, der vorurteilslos und ruhig an die Kenntnisnahme unserer Umfrage geht, kann sie anders verstehen. Allerdings, wenn man von vornherein auf dem Standpunkt jener „entrüsteten“ Synode steht, ja dann macht die Entrüstung eben den Menschen blind. „Des Menschen Zorn thut dann, was vor Gott nicht recht ist.“ Er schiebt Dinge unter, an die man nicht im Traum gedacht hat. Es ist uns sehr bedauerlich, daß der „Evangel.-kirchl. Anzeiger“ sich dazu hergegeben hat, der Enquete eine solche üble Nachrede grundlos zu machen; es ist uns bedauerlich nicht um unseretwillen, sondern um seinetwillen.

Und wenn man sagt: Wie soll der Pfarrer Fragen beantworten wie diese: „Ist das Zweikindersystem üblich?“ Welch ein sonderbarer Einwand! Wenn wirklich der unerhörte Fall vorkäme, daß der Pfarrer so jämmerlich wenig in seiner Gemeinde Bescheid wüßte, daß er nicht unterscheiden könnte,

Digitized by Google

ob die Leute im Durchschnitt zwei oder vier, fünf, sechs Kinder haben, so mag er eben sein Kirchenbuch aufschlagen und nachsehen. Haben die Gemeindeglieder im Durchschnitt mehr als zwei Kinder, so ist eben das Zweikindersystem nicht üblich.

Und weiter: „Welche Mittel werden angewendet zur Verhinderung des Kindersegens?" Ja die mehr als 70 Fragen sind doch auf die Verhältnisse von ganz Deutschland zugeschnitten und nicht jede Frage kann für jeden Ort passen. Wo also die Verhinderung des Kindersegens nicht üblich ist, da wird die Frage eben nicht beantwortet. Wo sie dagegen üblich ist, da muß der Pfarrer wissen, was alle Welt weiß, oder er ist kein rechter Seelsorger. Daß im Westen und im Süden von Deutschland die Anwendung eines Thees von Thujablättern als Abtreibemittel sehr üblich ist, das wissen in der That dort oft die Kinder. Aber der Pfarrer soll Scheuklappen rechts und Scheuklappen links haben, um nur ja nichts zu sehen, und wenn man ihn fragt: Brauchen deine Gemeindeglieder Prohibitivmittel, so traut man uns die Dummheit zu, wir wollten ihn veranlassen hinzugehen und die Bauerfrauen danach zu fragen. Das ist denn doch stark. Ich muß gestehen, ich möchte mich nicht so blamiert haben, einem Standesgenossen solchen Unsinn zuzutrauen.

Sogar die Fragen: „Sind in den Schulen getrennte Aborte vorhanden?" und „Sind Knaben und Mädchen in den Zwischenstunden zusammen draußen?" haben Befremden erregt. Ein Referent, der die erste Frage mit „nein" und die zweite mit „selbstverständlich" beantwortet, kann sich dazu die Bemerkung nicht versagen, die Fragesteller schienen keine Kenntnis von den ländlichen Verhältnissen und den behördlichen Verordnungen zu haben. Nun was das betrifft, Kenntnis der ländlichen Verhältnisse haben wir beide, Pastor Wagner und ich, vor der Oeffentlichkeit hinreichend bewiesen. Eine Verordnung der Behörde, die ungetrennte Aborte verlangt, hat man uns allerdings noch nicht auf den Tisch des Hauses gelegt, und daß es geschieht, dürften wir wohl auch schwerlich erleben. Wenn der verehrte Amtsbruder aber einmal diese Bearbeitung der Enquete durchsehen will, so wird er zu seiner Verwunderung inne werden, daß in sehr vielen Schulen „selbstverständlich" getrennte Aborte vorhanden und Knaben und Mädchen in den Zwischenstunden nicht zusammen draußen sind. Wen trifft also der Vorwurf der Unkenntnis?

So fallen die zum Teil sehr erregten „entrüsteten" Vorwürfe, die man uns der Fragen wegen gemacht hat, in nichts zusammen, sobald man sie kritisch betrachtet.

Von den Fragebogen haben eine große Anzahl eine Beantwortung nicht erfahren. Die Abneigung zu antworten ist bei dergleichen Dingen ja stets viel größer als die Neigung es zu thun. Die Gründe für diese Erscheinung giebt ein Begleitschreiben so wieder: „Ich muß gestehen: bei den ohnehin endlosen Schreibereien und Umfragen, unter denen wir leiden, ist es keine kleine Aufgabe, solch komplizierte Fragebogen auszufüllen. Wer soll das alles wissen? Ja, sagen Sie selbst, wer hat Augen für das alles? Es giebt ja nicht wenige unter den Brüdern, bei denen steht stets alles sehr gut. (Leider sehr wahr! Anm. d. Ref.) Sie haben Augen und sehen nicht. Sie wissen oft nicht, was man im Nachbardorfe von ihrer Gemeinde auf allen Gassen weiß (und sind „entrüstet", wenn man ihnen zutraut, sie könnten es wissen. Anm. d. Ref.). Fast möchte ich mich verleiten lassen zu sagen: sie sind zu beneiden. Konsistorium spricht ihnen Freude, Anerkennung aus (!) und die das Unglück — oder sagen wir besser: das Glück? — haben, alles zu sehen, die — — nun die werden mit verantwortlich gemacht für alle Schäden, die sie in ihrer Gemeinde entdecken oder aufdecken."

Sehr wahr! Wenn wir daher den Beantwortern in Bezug auf Ort und Namen strengste Verschwiegenheit zugesichert haben, so ist daraus nicht, wie auch ein Amtsbruder meint, zu folgern, daß uns bei der ganzen Angelegenheit ein wenig die Zustimmung des guten Gewissens gefehlt habe. Nein wahrhaftig nicht! Was wir in dieser Sache thun und schreiben, das können und werden wir mit gutem Gewissen nach allen Seiten hin vertreten. Die Diskretion wird bei derartigen Umfragen immer angeboten, und das muß geschehen, um die Referenten zu schützen. Das ist doch eine Thatsache, welche die Spatzen von den Dächern pfeifen, daß heutzutage derjenige, der Schäden offen nennt und klarlegt, sich Haß und Feindschaft von allen Seiten zuzieht. Laisser passer, laisser faire, nur nicht an dem Althergebrachten rühren, und wäre es nichts als Sünde und Unrecht; es giebt überall eine große Anzahl von Menschen, die ein Interesse daran haben, daß die äußeren Ursachen der Sünde nicht weggeräumt werden. So ist z. B. die Enge des Tagelöhnerhauses vielfach die Kupplerin für geschlechtliche Sünden. Aber wehe dem Pfarrer, der öffentlich auftritt und sagt: „Hier in meiner Gemeinde sind schlimme Wohnungsverhältnisse vorhanden." Er hetzt sich unter Umständen sämtliche Besitzer auf den Hals. Wer also dergleichen befürchtet und um seiner amtlichen Wirksamkeit und ihrer Erfolge willen sich nicht scheut, den im übrigen von seiner Seite gerechtfertigten Unfrieden in die Gemeinde zu tragen, der hat sich absolut nicht Gewissensbedenken daraus zu machen, wenn er unter dem Schutze der Anonymität antwortet und so der Sache der Sittlichkeit dient.

Von den über 15000 ausgesandten Fragebogen sind bisher ca. 850 beantwortet zurückgekommen, viele begleitet von freudiger Zustimmung und Segenswünschen für den Erfolg. Im einzelnen verteilen sich die Antworten folgendermaßen:

Name des Landes der Provinz.	Anzahl der ländlichen Pfarrstellen ungefähr.	Zahl der erhaltenen Antworten.	Eine Antwort kommt im Durchschnitt auf je wie viel Pfarrstellen.
Ostpreußen	460	33	13,9
Westpreußen	100	14	7
Posen	170	19	9
Schlesien	700	120	5,8
Brandenburg	1000	95	10,5
Pommern	650	70	9
Mecklenburg	350	19	18

Aus dem übrigen Deutschland liegen z. Z. noch ca. 500 Antworten vor; doch ist zu erwarten, daß noch eine ganze Anzahl eingehen, da durch ein Versehen beim Druck der Begleitschreiben die Versendung der Fragebogen nach einigen Landesteilen wesentliche Verzögerung erfuhr.

Die Beantwortungen sind bei dieser Enquete bisher nicht zahlreicher eingegangen wie bei ähnlichen, auf die Verhältnisse der Landarbeiter bezüglichen, indessen liegt die Sache insofern hier doch günstiger, als einzelne der Berichte nicht nur für eine Parochie, sondern für eine ganze Synode gelten; man kann dieselben also mindestens mit 10 multiplizieren. Sodann berichten die meisten Referenten, daß es in ihrer Synode, Kreis, Bezirk u. s. w. ganz ähnlich aussieht wie in ihrer Parochie. Und in der That weisen die Sittlichkeitsverhältnisse in sehr vielen größeren Distrikten, oft ganzen Regierungsbezirken, nur geringe Unterschiede auf.

Ueber die Ergebnisse der Enquete zu reden, ist hier nicht der Ort. Nur das eine sei vorausgeschickt: man wolle sich hüten, zu große Erwartungen an die Enquete zu knüpfen. Man konnte sich von vornherein sagen, die Möglichkeit sei ausgeschlossen, daß diese Enquete so sichere Resultate zu Tage fördere, wie z. B. die auf das vorteilhafteste bekannten Erhebungen des Vereins für Sozialpolitik. Es liegt das durch-

Digitized by Google

aus in der Natur der Sache begründet, und es läßt sich nichts dagegen thun; denn dort, wo es sich in erster Linie um die Klarlegung der äußeren Lage eines Standes, der Landarbeiter, handelte, befand man sich auf einem viel realeren Boden als bei unserer Umfrage. Wie der Arbeiter wohnt, das kann ich mit dem Metermaß ausmessen; was er verdient, was er ausgiebt, wie lange er, seine Frau, seine Kinder arbeiten, das kann ich nach Mark und Pfennigen, nach Stunden und Minuten berechnen. Welcher Bruchteil seiner Nahrung auf Fleisch, welcher auf Cerealien, welcher auf Kartoffeln entfällt, das unzweifelhaft richtig anzugeben erfordert nur wenig Mühe und guten Willen. Ganz anders verhält es sich bei dieser Umfrage, die Sittlichkeit und Unsittlichkeit, also ideale Dinge, zum Gegenstande hat. Einige äußere Merkmale hat man auch hier, z. B. kann man nach der Anzahl der unehelichen Geburten, der defl orierten Bräute ꝛc. keineswegs überall, wohl aber in Landstrichen, in denen Prohibitiv- und Abtreibemittel nicht üblich sind, einen ungefähren Schluß auf den Stand der Sittlichkeit machen. Selbstverständlich ist in diesen statistischen Zahlen nicht im entferntesten die Höhe der Unsittlichkeit ausgedrückt, da die meisten Sünden der Unsittlichkeit ohne sichtbare Folgen bleiben. Man muß also ganz gehörig multiplizieren und hat an diesen statistischen Zahlen in einigen Gegenden noch nicht viel mehr als einen Maßstab für den Vergleich.

Andere Enqueten beziehen sich auf wohl oder übel geordnete, aber jedenfalls auf geordnete Verhältnisse; diese Enquete hat ungeordnete Verhältnisse, hat Sünden zum Gegenstand und zwar — das wirkt für die Klarlegung ganz besonders erschwerend — Sünden, welche das Licht scheuen wie sonst nur noch Mord und Diebstahl. Nun ist es eine schwere Sache, das Dunkel, das von den Thätern geflissentlich darüber gebreitet wird, zu lichten, noch dazu wenn man zur Erforschung kein Mittel heranzieht, das nach „Auskundschaften“ schmeckt. Es wäre ja sehr wertvoll und wünschenswert für die Enquete gewesen, wenn recht viel Einzelfälle angeführt worden wären; denn die gehören dazu, um ein anschauliches Bild zu gestalten. Die Antworten geben nun in dieser Beziehung sehr wenig Material, und so bedauerlich das für die Enquete ist, so kann man andererseits doch nicht umhin, gerade diesen Umstand mit einer gewissen Genugthuung zu verzeichnen; denn er beweist, wie peinlich genau die Referenten es mit ihrer Aufgabe genommen haben; es fällt keinem ein, auf Dinge nachzureden, die er nur von vagem Hörensagen kennt, für die er nicht eintreten kann. Es lag wohl kaum jemals die Versuchung näher, zu berichten: „man sagt“, „ich habe gehört“, „es geht das Gerücht“ ꝛc., das kommt indessen nur in ganz wenig Ausnahmefällen vor und auch dann nicht, ohne daß auf die Unsicherheit der Mitteilung ausdrücklich aufmerksam gemacht wird. Item: sehr viele Pastoren wissen von sehr viel Unzuchtsünden in ihrer Gemeinde; aber sie wissen nur von sehr wenigen so genau, daß sie dieselben nachweisen können, und da sie sich nur über letztere zu berichten befugt halten, so fällt das Ergebnis der Enquete voraussichtlich im ganzen zwar dürftig aus, aber soweit die Schilderung von Thatsachen in Betracht kommt, sicher.

Nun bezieht sich freilich ein großer Teil der Fragen auf Dinge, die eine sehr verschiedene Beurteilung zulassen, z. B. was sind Notstände im Hause, in der Schule, im Dienstverhältnis ꝛc? Der eine sieht himmelschreiende Notstände, wo ein anderer von gar keinen weiß. Die Kenntnis des „gemeinen Volks“ ist eben nicht jedermanns Sache, und der Ort, wo sie am letzten gelernt werden kann, das sind unsere Universitäten und der mit Recht so über alles geliebte grüne Tisch des pfarramtlichen Bureaus.

Ferner lassen sich bei den Vorschlägen zur Abhilfe der Unsittlichkeit die verschiedenen Referenten von verschiedensten Gesichtspunkten leiten. Um nur zwei anzuführen, der eine steht auf dem Standpunkt, daß es die Hauptsache ist, die Sittlichkeit mit allen erdenklichen Mitteln zu stützen und zu heben, mag es an schnödem Mammon kosten was es will; der andere steht auf dem Standpunkt der notleidenden Landwirtschaft; erst schafft Brot, dann kann auch etwas für die Sittlichkeit ausgegeben werden. Es liegt auf der Hand, daß nicht jedes Urteil, nicht jeder Vorschlag zur Abhilfe gleichwertig ist, was sie wert sind, das kann man aber nur da erkennen, wo sie motiviert sind, und daran mangelt's oft. Man wird hier also mit viel Vorsicht verfahren müssen und vorsichtig zu sondern haben nicht zwar bei der eigentlichen Bearbeitung der Enquete — dort muß alles möglichst genau zum Ausdruck gebracht werden, was überhaupt geboten ist. Der Ort zu sondern und zu scheiden, der Ort, wo auch die Bearbeiter nicht nur das Recht sondern die Pflicht haben, Kritik zu üben und ihre Meinung zu sagen, sind die Stellen des nachfolgenden Werkes, welche die Ergebnisse behandeln, und die der Leser jedesmal am Ende der betreffenden Provinz oder des betreffenden Landes findet.

Unmögliches wird niemand fordern, unmöglich aber ist es und wird es wohl stets bleiben, den Stand der Unsittlichkeit in einem Lande genau so darzustellen, wie er in Wahrheit ist. Das Meiste wird stets den Menschen verborgen bleiben und erst am Tage des göttlichen Gerichts offenbar werden. Allein der Hoffnung dürfen wir uns wohl hingeben, daß diese Umfrage eine genauere Darstellung der geschlechtlich-sittlichen Notstände Deutschlands ermöglichen wird, als sie bisher gegeben worden ist, daß die Kenntnis davon in weitere Kreise dringen und die Ueberzeugung, daß eine Umkehr notwendig ist, verallgemeinert wird, und daß endlich auch ein Teil der in den Referaten enthaltenen Vorschläge zur Abhilfe sich als brauchbar und möglich erweisen wird. Wenn diese Hoffnung sich verwirklicht, so ist die Arbeit nicht vergeblich gewesen.

Wir ersuchen nunmehr diejenigen Amtsbrüder, welche ihre Fragebogen noch nicht eingesandt haben, solches freundlichst nunmehr baldigst zu thun, sie würden dadurch helfen, daß das Bild, welches wir über die Sittlichkeit auf dem Lande zu entwerfen uns vorgenommen haben, ein der Wirklichkeit möglichst entsprechendes wird. Die Provinzen Preußen und Brandenburg sind bereits in Bearbeitung genommen.

Litteratur.

Volkserholungen im Lichte des Evangeliums. Vortrag von Pfarrer C. Wagner. Darmstadt, Joh. Waitz' Buchhandlung. 52 S. 30 Pf.

Dieser interessante Vortrag, den unser Mitarbeiter damals noch von Darmstadt aus vor zwei Jahren auf der Jahresversammlung des Vereins für christliche Volksbildung in Rheydt gehalten hat, sei unsern Lesern bestens empfohlen. Neben dem vielen, was sonst gerade über diese Frage in letzter Zeit veröffentlicht ist, gehört das hier Gebotene mit zu dem Anregendsten. Ueberzeugend wird das Bedürfnis unseres Volkes nach Erholung nachgewiesen, und ebenso überzeugend ausgeführt, wie das, was jetzt zumeist als öffentliches Volksvergnügen gilt, die deutsche Volksseele von Grund aus verderben muß, und wie es doch so leicht ist, bei einigem guten Willen dem Volke eine wahrhaft gesunde Erholung zu verschaffen. Das Büchlein ist bei uns, Berlin SW., Enckeplatz 4, zu beziehen.

Volkshochschulen. Von Frau M. Fischer-Lette. Reinhold Werther, Leipzig.

Auch dies Büchlein wird von den vielen Freundinnen der Verfasserin willkommen geheißen werden. Der Vorschlag, die in Dänemark durch Grundtwig eingeführten Volkshoch-

schulen auch bei uns einzuführen, ist gewiß recht gut gemeint, wird aber wenig Anklang finden in einem Lande, dessen Verhältnisse doch von denen im damaligen Dänemark so grundverschieden sind. In der Zeichnung des Bildes von den Zuständen auf dem Lande können wir der verehrten Verfasserin nicht ganz beistimmen.

Das keusche Herz betitelt sich ein kleiner Traktat, der aus einer Predigt des Konsistorialrats Klemm in Dresden hervorgegangen. Derselbe ist schon in 30000 Exemplaren verbreitet und empfiehlt sich vorzüglich zum Verteilen bei öffentlichen Versammlungen, in Jünglings- und Jungfrauen-Vereinen, in den verschiedenen Anstalten zur Bewahrung und Rettung unserer Jugend, vor allem auch an Konfirmanden, entweder zu Beginn oder Schluß des Unterrichts, bei Betrachtung des sechsten Gebots, bei den kirchlichen Unterredungen nach ihrer Einsegnung.

Das Schriftchen ist zu beziehen von Pastor Mätzold, Dresden, Berlinerstr. 28. 10 Exemplare 30 Pf., 50 Exemplare 1,10 M., 100 Exemplare 1,80 M, 500 Exemplare 7,— M. inkl. Porto, auch gegen Einsendung von Reichsbriefmarken.

Th. Jellinghaus. **Wahre Liebe und Menschenachtung.** 1895. Verlag der Schriftenniederlage des Christlichen Vereins Junger Männer in Hamburg. Pferdemarkt 29/31. 5 Pf. (100 Exempl. 4 M., 1000 Exempl. 35 M.)

Ein kurzes, zum Verteilen ebenfalls sehr geeignetes Schriftchen, das sich überall, wo man seine dringlichen Mahnungen beherzigt, „als eine sichere Bewahrung vor Unkeuschheitssünden" erweisen wird.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat April 1895: An Beiträgen: Dr. R.-H. 5 M. P. E.-D. 1 M. P. B.-St. 5 M. H. Pf.-M. 10 M. P. P.-C. 7 M. Wirkl. Geh.-R. H.-B. 10 M. Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt 20 M. Berliner Männerbund 150 M. D.-M. 3 M. A.-M. 2 M. v. K.-B. 10 M. Präs. v. B.-B. 10 M. Ob.-Konf.-R. W.-B. 5 M. Pfr. K.-K. 6 M. Landger.-R. R.-B. 8 M. Dr. D.-B. 6 M. Sup. R.-C. 3 M. Königl. Sächs. Staats-Ministerium 300 M. Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen 50 M. Dr. R.-St. 10 M. Zusammen 521 M.

An **Kollektengeldern:** Sup. M.-B. 7,12 M. Sup. F.-K. 22,76 M. Sup. K.-Sch. 42,80 M. Sup. P.-D. 16,60 M. Sup. Sch.-R. 26,81 M. Sup. D.-Pr. St. 31,97 M. Sup. Sch.-L. 26,70 M. Sup. Th.-L. 71,46 M. Dek. W.-F. 36,67 M. Sup. Sch.-W. 41,06 M. Superintendentur S. 25,32 M. Sup. P.-J. 87,64 M. Dek. M.-U. 36 01 M. Konf.-R. W.-B. 29,57 M. Superintendentur Z 37,70 M. Sup. R.-P. 8 08 M. Sup. K.-E. 108,38 M. Sup. Sch.-G. 25,37 M. P. M.-B. 115,05 M. P. B.-F. 5 M. Sup. St.-B 323,39 M. Sup. Z.-R. 17,59 M. Sup. B.-R. 31,58 M. Sup. L.-K. 20,35 M. Sup. W.-B. 13,43 M. Sup. R.-P. 22,34 M. Sup. H.-B. 19,31 M. Sup. D.-A. 22,79 M. Sup. M.-B. 24,40 M. Sup. D.-E. 125,12 M. Sup.-Verw. R.-Gr.-W. 20,89 M. Sup. B.-A. 23,21 M. Sup. B.-R. 29,01 M. Sup. Sch.-L. 11. 11,55 M. Sup. M.-A 26,50 M. Sup. Z.-H. 43,31 M. Superintendentur W.-W. 27,77 M. Sup. H.-Cz. 22,23 M. Sup. B.-W. 11,99 M. Sup Sch.-G 54,80 M. Sup. Sch.-D. 158,33 M. Sup.-Verw. H. Th. 15,28 M. Superintendentur P. 11,91 M. Dek. R. 48,38 M. Sup. R.-W. 35,74 M. Sup. R.-W. 27,91 M. Sup S.-M. 9,73 M. Sup. St.-L. 59,25 M. Sup. Sch.-A. 4,10 M. Sup. B.-K 31,59 M Sup. B.-H. 86,80 M. Sup. Sch.-W. 44,23 M. Sup. Sch.-S 19,92 M. Sup. D.-W. 13,49 M. Superintendentur G. 49,30 M. Sup. B.-G. 16,91 M. Sup. K.-R 14,33 M. Sup. W.-Z. 15,75 M. Sup. St.-R. 20,21 M. Sup. H.-F. 20,63 M. Superintendentur L. i. P. 49,97 M. Sup. R.-K. 29,83 M. Sup. R.-Ob. St. 58,02 M. Sup. B.-P. 23,69 M. Sup St.-H. 32,59 M. Sup. M.-M. 33,96 M. Sup. D.-M. 27,35 M. Sup. D.-K. 22,32 M. Sup. Sch.-L. 39,98 M. Sup. Sch.-T. 37,41 M. Sup B.-B. 21,47 M. Sup. P.-Sch 103,08 M. Superintendentur K. 58,23 M. Sup. M.-A. 75,14 M. Pfr. L.-R. 1,25 M. Sup. D.-K Ld. 11. 42,89 M D. E.-K. Stdt. 85,41 M. Sup R.-R. 8,88 M. Sup. H.-St. 44,16 M. Sup. R.-B. 33,45 M. Superintendentur D. 28,85 M. Sup. B.-A. 29,03 M. Sup. H.-M. 143,48 M. Sup. W.-G 31,67 M. Sup. S.-H. 17 M Pfr. G.-Pf. 30,04 M. Sup. A.-M 55,77 M. Sup. L.-S. 28,17 M. Sup. K.-C. 21,07 M. Sup. K.-D. 32,82 M. Sup. W.-D. 27,69 M. Sup. K.-H. 19,51 M. Sup. Z.-M. 152,73 M. Sup. C.-K. 5,40 M. Sup. H.-St 27,06 M. Sup. Sch.-G. 87,87 M. Sup. Pf.-T. 10,10 M. Sup. A.-E. 27,27 M Sup. L.-W. 31,51 M, derf. 2,07 M. Sup. K.-T. 46,46 M. Sup. B.-M. 37,70 M. Sup. B.-W. 5,59 M. Sup. St.-B. 111,58 M. Sup. M.-K. 48,52 M. Sup. St.-B 24,24 M. Sup. H.-D. 23,46 M. P. H.-B. 17,40 M. Sup. H.-B. 25,14 M. Sup. K.-R. 19,30 M. Sup. B.-D. 324,58 M. Sup. G.-D. 22,23 M. Sup. Th.-L. 23 M. Sup. B.-B 24,95 M. Konf.-Rat B.-P. 26,66 M. P. P.-K. 7 M Superintendentur R. 10,80 M. Sup. St.-S. 15,37 M. Sup Sch.-M. 20,90 M. Sup. K.-E. 4 M. Sup. G.-R. 28,60 M Sup B.-B. 41,64 M. Sup. S.-L. 26,77 M. Konf.-R. R.-M 17,62 M. Sup. Sp.-B. 23,60 M. P. T.-H. 8,65 M. Sup B.-J. 38,66 M. Sup. Z.-St. A. 96,19 M. Sup. Sp.-M. 3,90 M. Superintendentur L. 26,38 M. Sup. K.-R. 3,22 M. Superintendentur B. 29.55 M. Sup. M.-W. 27,80 M. Sup St.-J. 19,91 M. Kgl. Reg. Koblenz 14,29 M. Franz.-ref. G. B. Stdt. 12,40 M. Franz.-ref. G. B. Ld. 7,65 M. Superintendentur P. I 33,25 M. Sup. B.-R. 10,90 M. Konf.-R. F.-D. 63,20 M. Sup. G.-L. 10,38 M. Kgl. Konsistorium Breslau 39,88 M. Sup. Z.-P. 35,01 M. Sup. Pf.-C. 18,29 M. Sup. Sch.-C. 141,42 M. Sup. C.-J. 21,40 M. Dek. A.-M. 47,41 M. Sup. Sch.-R. 60,16 M. Sup. T.-H. 19,60 M. Sup. R.-B. 33,57 M. Sup. P.-G. 23,41 M. Sup. F.-S. 66,03 M. Sup. H.-W. 38,42 M. Ev.-luth. Konsist. Frankfurt a M. 141,11 M. Sup. K.-R. 25,26 M. Sup. S.-C. 24,97 M. P. C.-Kr. 9,60 M. Sup. Sch.-B. 22,33 M. Sup. K.-H. 13,50 M. Konf.-R. G.-H. 12,12 M. Sup. D.-C. 40,36 M. Sup. Sp.-St. 25,98 M Sup. J.-B. 61,89 M Sup.-Verw. G.-L. 6,22 M. Sup. G.-D. 4 M. Sup. W.-K. 20,06 M. Sup. G.-H. 34,68 M. Sup. B.-W. 13,22 M. Zusammen 6419,65 M.

Für das **Defizit** gingen ein: P. B.-P. 5 M. P. K.-H. 0,90 M. Pfr. K.-L. 23 M. Zusammen 28,90 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat April 1895: Pfr. K.-D. 1,20 M. Lehr. Sch.-S. 1 M. Dr. B.-St. 1 M. Dr. H.-St. 1 M. P. J.-K. 1 M. Fr. Sch.-J. 1 M. P. K.-F. 2 M. Pfr. K.-E. 1 M. Aff. H.-K. 1,20 M. F. T.-D. 4 M. Frl. L.-B. 7,50 M. Lehrer R.-L. 1 M. Prof. H.-B. 1 M. Fr v. T.-B. 5 M. Frl. M.-B. 1 M. Sup H.-G. 3 M. K. Sch.-K. 1 M. Lehrer Sch.-K. 1,50 M. Stadtrat K.-E. 1 M. v. W.-Gr.-L. 1 M. P. Sch.-H. 1 M. Geom. L.-G. 2 M. Lith. D.-K. 0,40 M. W. Sch.-D. 2 M. A. S.-R. 1 M. cand. theol. G.-G. 1 M. H. Sch.-M. 21 M. cand. theol. K.-D. 1 M. Miss. Z.-B. 1 M. Berl. Männerbund 303 M. Zusammen 370,80 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Beiträge für den Berliner Männerbund:

Im Monat März gingen ein: P. St.-A. 4 M. P. B.-B. 3 M. Archidiak. R.-L. 3 M. Sup. K.-B. 6 M. Pfr. R.-Sch. 4 M. Prof. B.-K. 5 M. Buchh. H.-B. 3 M. Kellermstr. F.-B. 3 M. P. E.-B. 3 M. cand. T.-L. 3 M. Pfr. Sch.-B. 3 M. Miss.-Dir. B.-B. 4 M. Miss.-Insp. K.-B. 3 M. Lehr. Sch.-B. 2 M P. Ph.-B. 10 M. P. J.-E. 3 M. Geh. S.-R. J.-B. 3 M. Oberst-Lt. v. B.-S. 3 M. Bäckermstr. S.-D. 3 M Gen.-Sekr. Ph.-B. 2 M. Sekr. W.-B. 2 M. Geh. Kanzl.-Sekr. J.-B. 3 M. Obermstr. K.-B. 3 M. Red. L.-B. 10 M. Dr. v. C.-B. 10 M. Dr. E.-B. 3 M. v. H.-B. 3 M. Prof. H.-B. 3 M. Kfm. P.-B. 3 M. Sup. B.-Sch. 2 M. Schloss. W.-B. 2 M. Eintrittsgeld 11,55 M. Gen.-Sup. F.-B. 3 M. Oberhofpred. K.-B. 10 M Journalist L.-B. 2 M. Dr. L.-B. 2 M. Pred. M.-B. 2 M. Pred. M.-B. 2 M. Tapez. B.-B. 2 M Kfm. S.-B. 3 M. Buchh. Sch.-B. 3 M. Dr. Sch.-B. 3 M. Dr. Sch. B.-B. 2 M. Pred. Sch.-B. 3 M. Dr. D.-B. 3 M. Zusammen 170,55 M.

G. Riebow, Schatzmeister, Berlin W., Königgrätzerstr 126.

☞ Der heutigen Nummer des „Korrespondenz-Blattes" liegen die in der Ausschußsitzung der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine vom 21. Februar d. J. beratenen und festgestellten Satzungen bei.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Enckeplatz 4. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Zur Beratung der Satzungen.

Am 21. Februar fand in Berlin eine Sitzung des Ausschusses der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine statt, an der der Vorsitzende Pfarrer Lic. Weber-M.-Gladbach, Exc v. Cramm-Burgdorf, Exc. v. Brauchitsch und Pastor Philipps teilnahmen. Hauptgegenstand der Tagesordnung war endgiltige Feststellung der Statuten. Schon seit längerer Zeit hatte es sich als notwendig herausgestellt, die ursprünglichen Statuten den inzwischen mannigfach veränderten Verhältnissen entsprechend umzugestalten, ein Bedürfnis, wie es sich bei einer so großen, mitten im Leben des Volkes stehenden und selbst in lebendiger Entwickelung befindlichen Vereinigung von Zeit zu Zeit als ganz naturgemäß herausstellt. Schon wiederholt hatte die Frage den Gesamtvorstand und verschiedene Vereine beschäftigt. Namentlich hat sich der sehr rührige Dresdener Verein auch hier sehr verdient gemacht. Nach den Vorlagen der Herren Landgerichtsrat Büff-Kassel, Oberregierungsrat von Schrötter-Frankfurt a. O. und Landrichter Dr. Richter-Dresden wurde in der obigen Ausschußsitzung der Wortlaut der Statuten festgesetzt. Es werden nunmehr dieselben den Vereinen zur Begutachtung vorgelegt, später soll auf der nächsten Jahreskonferenz die definitive Beschlußfassung darüber vorgenommen werden. Die Aenderungen sind eigentlich nur formaler Art; der eigentliche Kern der Statuten bleibt unberührt.

Satzungen
der
Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

§ 1. Zusammensetzung und Zweck.

Die Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine bildet in Zukunft einen selbständigen Verein mit dem Sitze in Berlin und mit der Aufgabe, die Sittlichkeit zu heben und die örtlichen deutschen Sittlichkeitsvereine bei der Lösung dieser Aufgabe als Zentralstelle zu fördern.

In ihrer Anschauung über die Sittlichkeit steht die Allgemeine Konferenz auf evangelischem Boden. Politischen und kirchenpolitischen Parteien gegenüber beobachtet sie eine neutrale Stellung.

Die Allgemeine Konferenz erhebt ihre Stimme gegen jede polizeiliche oder gesetzgeberische Ermächtigung, welche eine staatliche Billigung oder Konzessionierung der Unzucht in sich schließt.

§ 2. Mitgliedschaft, Beitragspflicht, Stimmrecht.

Mitglieder der Allgemeinen Konferenz sind:

1. Einzelne Personen und öffentliche Körperschaften (z. B. Kirchenvorstände, Gemeindebehörden), welche einen Beitrag von mindestens 10 M. jährlich zahlen.

2. Sittlichkeitsvereine, welche mindestens 10 pCt. ihrer regelmäßigen Gesamteinnahme, jedoch nicht unter 30 M., als Jahresbeitrag an die Allgemeine Konferenz abführen.

3. Andere Vereine (z. B. für innere Mission, für Strafentlassene, Arbeiterkolonien u. dergl.), welche einen Jahresbeitrag von mindestens 30 M. zahlen.

Ueber die Aufnahme von Mitgliedern entscheidet der geschäftsführende Ausschuß (vergl. § 3).

In den Versammlungen der Allgemeinen Konferenz kann das Stimmrecht seitens der Mitglieder nie schriftlich und nur von seiten der Vereine und Körperschaften durch Vertreter bezw. durch Abgeordnete aus der Zahl der Vereins- bezw. Vorstandsmitglieder ausgeübt werden. Vereine und Körperschaften sind zugleich berechtigt, in diesen Versammlungen für je 10 M. ihres Mitgliedsbeitrages je 1 Stimme zu führen, insoweit sie dabei durch eine entsprechende Zahl von Abgeordneten persönlich vertreten sind. Einzelne Personen können in allen Fällen nur 1 Stimme führen. Das Stimmrecht ruht, solange oder soweit der Beitrag des Mitgliedes für das laufende Jahr noch nicht entrichtet ist. Die Kündigung eines Mitgliedes wirkt nur auf das Ende des Jahres und nur, wenn sie vor dem 1. Oktober erfolgt ist.

§ 3. Der Vorstand.

Die laufenden Geschäfte führt ein Vorstand, der aus dem Vorsitzenden, dem Schriftführer und deren Stellvertretern, dem Schatzmeister und mindestens 10 von der Delegiertenversammlung zu wählenden Beisitzern besteht.

Der Vorstand hat das Recht der Zuwahl.

Er tritt in der Regel halbjährlich zu einer Sitzung in Berlin zusammen. In diesen Sitzungen erstattet der Schatzmeister stets einen Bericht über den jeweiligen Stand der Kasse, welcher in Abschrift auch allen nichterschienenen Vorstandsmitgliedern zuzusenden ist.

Der Vorstand wird für die Zeit seines Nichtzusammenseins durch einen geschäftsführenden Ausschuß vertreten, welcher aus dem Vorsitzenden der Allgemeinen Konferenz und 6 jährlich vom Vorstande aus seiner Mitte neu zu wählenden Vorstandsmitgliedern besteht.

Der geschäftsführende Ausschuß hat in Berlin seinen Sitz und hält mindestens alvierteljährlich eine Sitzung ab. Zur besonderen Pflicht des Ausschusses gehört die Feststellung des Reiseplanes des Generalsekretärs (§ 5).

Der Vorstand wird alljährlich in der Generalversammlung durch Stimmenmehrheit gewählt, ebenso der geschäftsführende Ausschuß.

Sowohl zur Generalversammlung wie zu den Vorstandssitzungen ist mit vierwöchentlicher Frist einzuladen.

Der Ort der Generalversammlung wird vom Vorstand bestimmt.

Digitized by Google

§ 4. Finanzen.

Die Haftpflicht der Mitglieder für die Verbindlichkeiten der Allgemeinen Konferenz beschränkt sich sowohl dieser als dritten gegenüber auf die in § 2 geordneten Beiträge.

Zur Kasse der Allgemeinen Konferenz werden außer den durch den Vorstand (Schatzmeister) eventuell zu erbittenden Beiträgen von Behörden, Vereinen und Privaten vereinnahmt die Reinerträge aus dem Verkauf ihrer Drucksachen, insbesondere des „Korrespondenzblattes", der „Frauenblätter" und der „Streitfragen".

Das Rechnungsjahr für die Allgemeine Konferenz ist das Kalenderjahr.

Der jeweilige Schatzmeister hat spätestens bis zum 1. April des kommenden Jahres dem Vorstand die Rechnungen des abgelaufenen Jahres einzureichen. Die Generalversammlung erwählt alljährlich zwei Revisoren und erteilt auf deren Antrag die Entlastung.

In der letzten Jahressitzung des Vorstandes ist vom Schatzmeister ein Etat für das kommende Jahr vorzulegen.

Die Allgemeine Konferenz tritt in ihrer nunmehrigen Eigenschaft als selbständiger Verein in alle bisherigen Rechte und Verbindlichkeiten der Allgemeinen Konferenz ein.

§ 5. Agitation (Generalsekretär).

Die Allgemeine Konferenz veranlaßt, daß zur Förderung der Sittlichkeitsbewegung durch geeignete Vereinsmitglieder oder andre Personen alljährlich eine Anzahl Vorträge in verschiedenen Orten Deutschlands gehalten werden. Die dadurch erwachsenden Reise- 2c. Kosten sind eventuell von demjenigen Orts-, Provinzial- oder Landesverein zu tragen, in dessen Bereich, bezw. auf dessen Ersuchen bei der Allgemeinen Konferenz die betreffenden Vorträge gehalten sind.

Sobald die Finanzlage der Allgemeinen Konferenz es gestattet, wird zur Uebernahme dieser Reisevorträge sowie zur Bureauleitung seitens der Allgemeinen Konferenz ein Generalsekretär angestellt werden. Derselbe wird Mitglied des Vorstandes wie des geschäftsführenden Ausschusses und hat seinen Wohnsitz in Berlin. Zur Uebernahme finanzieller Verpflichtungen für die Allgemeine Konferenz gleich den andern Vorstandsmitgliedern ist der Generalsekretär nicht verpflichtet.

§ 6. Beschlußfassung.

Die Beschlüsse der Generalversammlungen kommen durch absolute Majorität zu stande. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.

Abänderungen dieser Satzungen können nur auf vorherigen schriftlichen Antrag in einer Generalversammlung mit $^2/_3$ Majorität der Anwesenden beschlossen werden.

§ 7. Auflösung.

Eine Auflösung der Allgemeinen Konferenz kann nur auf vorherigen schriftlichen Antrag in einer Generalversammlung mit $^2/_3$ Majorität sämtlicher stimmberechtigter Mitglieder beschlossen werden. Im Falle der Beschlußunfähigkeit ist innerhalb vier Wochen eine neue Generalversammlung einzuberufen, in welcher die Anwesenden nach Stimmenmehrheit entscheiden.

Die Verwendung des etwaigen Vermögens unterliegt im Falle der Auflösung der Allgemeinen Konferenz einer besonderen Beschlußfassung.

NB. Als erläuternden Zusatz zu § 2 erhob der geschäftsführende Ausschuß nachfolgende vom Dresdener Verein zur Hebung der Sittlichkeit vorgeschlagene Bestimmung zum Beschluß, die bei der Aufnahme von Mitgliedern, über die laut § 2 der geschäftsführende Ausschuß entscheidet, maßgebend sein soll:

Solche Vereinigungen, welche durch ihre rechtliche Verfassung nicht in der Lage sind, der Allgemeinen Konferenz als Mitglieder beizutreten, können Vorteile und Rechte der Mitgliedschaft dadurch erwerben, daß sie als Vereinigungen zur Hebung der Sittlichkeit die unter § 2, 2, als andere Vereinigungen die unter § 2, 3 geordneten Beiträge leisten.

Auch über ihre Zulassung entscheidet der geschäftsführende Ausschuß.

Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: A. Parisch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Cucke-Platz 4. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 6. Berlin, den 15. Juni 1895. 9. Jahrgang.

Inhaltsangabe: Wer macht unsere Arbeit? — Hamburger Theaterzustände. (Schluß). — Der „Kampf für Sitte" und die öffentlichen Tanzvergnügungen. — Der Dresdener Verein. — Aus Erfurt. — Quittungen.

Wer macht unsere Arbeit?

Hesek. 36, 27: Ich will meinen Geist in euch geben.

Das ist eine Kriegserklärung, wie Gottes Wort sie schärfer nicht wider alles, was in der Welt ist, wider alle Menschenart und Sünderart aussprechen kann. Die Welt lebt vom Fleisch und für das Fleisch, der natürliche Mensch denkt und thut des Fleisches Unart. Und selbst was geistige Art hat, wird in unseren Tagen ins fleischliche Wesen hinabgezogen. Daher gilt es in den weitesten Kreisen als selbstverständlich, daß auch Wissenschaft und Kunst sich nach den Regeln des Natürlichen zu richten haben, dem Gelüste des Fleisches dienen müssen. Arbeit und Mühen in aller Eile, das ist die Losung der Gegenwart. Das Ziel der Arbeit ist das Geld, das gute Einkommen, der ins Unendliche gesteigerte Reichtum. Und wozu Geld, Einkommen, Reichtum? Damit des Menschen Lust befriedigt werde: die Sucht nach Ehre, das Verlangen nach Vergnügungen ist das oberste, der Genuß von Essen und Trinken, die Befriedigung der nackten Sinnlichkeit das verbreitetste Prinzip der modernen Moral und Afterreligion. Wer nur einigermaßen weiß, wie offen und deutlich, wie raffiniert und überzeugend der Fleischeskultus von den Höhen der sogenannten Bildung herab uns auf den Gassen gepredigt wird, wie selbst der berufenen Wächter der Religion und Sittlichkeit nicht wenige dem Fleischestreiben ratlos und thatenlos, oder sogar abwartend und gleichgiltig gegenüberstehen, der muß sich einfach sagen: hier ist keine Hilfe, nur den Untergang verdient die Gesellschaft, mit der es soweit gekommen ist, kein Wunder ist noch möglich.

Doch Gottes Gedanken sind andere als der Menschen Gedanken. Selbst diese Welt, die im Argen liegt, scheinbar hoffnungslos, hat wieder ein Pfingsten gefeiert. Noch gilt des lebendigen Gottes Wort: ich will meinen Geist in euch geben. Wiewohl alles dagegen spricht, bleibt es wahr, daß seitdem Christus der Herr gen Himmel gefahren, Ströme des lebendigen Wassers und Segenskräfte ohne Ende vom Himmel ausgehen und die ganze Welt mit ihrem Rauschen erfüllen. Hörst du ihr Getöse? Merkst du etwas von ihren Wirkungen? Wie Oasen in der Wüste sind die Häuflein derer verteilt, welche die Hoffnung auf eine Verklärung der in den Dienst der Sünde verflochtenen Menschen durch den verklärten Christus, auf eine Erneuerung der entarteten Welt durch den heiligen Geist hochhalten. Und nicht bloß die Hoffnung: sie dürfen auch mitarbeiten, auf daß die schöne Zeit der Verklärung und Erneuerung komme. Rühmen sie sich also, daß sie es machen? Nimmermehr, es ist ja der Geist Gottes, der in ihnen wirkt. In der Kraft des heiligen Geistes allein thun sie ihre Thaten, töten die sündige Lust bei sich selbst und in den anderen, liegen stets zu Felde wider alle Greuel der Gemeinheit und Unzucht und sammeln an allen Orten streitlustige Scharen zu Bundesgenossen.

Ja, so sehr sind wir aus Gottes Wort überzeugt, daß nicht wir unsere Sache führen, sondern allein der heilige Geist, der in uns wohnt und wirkt, daß wir im Glauben wissen: der heilige Geist wird erst diese gegenwärtige Welt zerschlagen, und erst wenn alle Stätten der Sünde in Trümmer gegangen und die Greuel in jeder Gestalt vernichtet sind, wenn alles, was dem heiligen Geist widerstrebt, zur ewigen Ohnmacht verdammt ist, dann wird Sieg und Herrlichkeit, eitel Gerechtigkeit und Ehre das Ende sein. Bis die Zeit

Digitized by Google

kommt, treibt der heilige Geist sein Werk, daß er Christum verklärt, und wir, Rüstzeuge in seiner Hand, sind berufen zu retten, was sich retten läßt, zu lieben, zu dienen, zu bessern allenthalben, wo nur Lieben, Dienen, Bessern möglich ist.

Der Odem des lebendigen Gottes geht im Frühling durch die Natur und macht sie so schön und fruchtbar, wie es jetzt am Tage ist. Der Geist Gottes, der allmächtige, heilige Liebe ist, erfüllt die Menschenwelt und sucht in jedem Menschenherzen ein Räumlein, selig und heilig zu machen alle, die ihm Einlaß gewähren. Wer davon an sich selbst und in der Welt gemerkt hat, der arbeite durch den heiligen Geist mit uns, er wird gerne und nicht vergeblich arbeiten. Christus ist bei uns auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.

Bhr.

Hamburger Theaterzustände.

(Schluß).

Außer dem „Hamburger Fremdenblatt" hat noch die „Hamburger Freie Presse" den von Herrn A. Eplinius durch den viel erwähnten Vortrag den Hamburger Theater-Referenten hingeworfenen Handschuh aufgenommen. (Die „Hamburger Freie Presse", soviel uns bekannt, ein neuerlich erst begründetes Blatt, das in der weiteren und engeren Politik die alte Demokratie (nicht die soziale) und den Hamburger Partikularismus verfechten will, aber in Fragen der öffentlichen Sittlichkeit offenbar der alten verblendeten Manchester- oder Philister-Maxime von „leben und leben lassen" huldigt.) Im Lokalberichte des Blatts vom 27. Januar d. J. unternimmt es eine Feder, die nicht zeichnet, unter der wir also wohl den Redakteur für das Lokale, resp. den ständigen Theaterreferenten vermuten dürfen, unseren Hamburger Verein mit seinen Angriffen auf das Theater und seine viel zu gefälligen Beurteiler in der Presse summarisch, aber möglichst gründlich abzuthun. „Die Sittlichkeitsapostel auf Irrwegen", so ist der Artikel überschrieben, dessen Verfasser unbarmherzig, stellenweise mit Dreschflegeln, auf den Verein und seine Vorkämpfer losschlägt. Nach der Intention dieses Herrn soll unser Verein so zugedeckt werden, daß er das Aufstehen vergißt, resp. keinen Knochen wieder zum Kampfe gegen Hamburger Theater und Theaterreferenten zu rühren vermag.

Es seien, so heißt es da, in allen Jahrhunderten „vorzugsweise streng moralisch veranlagte Männer" (zur Moralität gehört nach dieser Anschauung besondere Veranlagung; ist also Privatsache, wie Religion bei den Sozialdemokraten) — nicht selten auch solche, denen Sittenreinheit nur heuchlerische Maske für egoistische Zwecke (welche?) war — aufgetreten. Solchen Sittenrichtern, und noch mehr denen, die es scheinen wollten, sei immer ihre Zeit als die sittlich besonders tief stehende erschienen. Trotzdem könne ein solcher Verein wie der unsere segensreich wirken, wenn er seine wichtigen Aufgaben nur richtig erfasse und löse.

Gewiß, gerade das möchten wir so gerne. Wenn unser gütiger Mentor uns nur die nötigen Fingerzeige geben wollte, durch deren Beobachtung wir zur sieghaften Lösung der fraglichen (von ihm noch näher zu bezeichnenden) Aufgaben gelangen könnten. Aber da läßt er uns gänzlich im Stiche und müssen wir uns also, so gut wir können, im Dunklen allein weiter tappen. Statt heilsamer Lehren und nützlicher Winke bekommen wir tüchtig auf die Finger. Gleich von vorn herein wird uns „musterhafte Ungeschicklichkeit" vorgeworfen, durch welche wir die an sich edlen und lobenswerten Bestrebungen in Bahnen geleitet haben sollen, wo sie, statt gefördert, nur geschädigt, lahm gelegt werden, ja „dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen" müssen. —

Was insonderheit unseren Referenten in der bez. Versammlung angeht, so sei ja über „Hamburger Theaterzustände" von einem Redner, welcher dieses „interessante Thema" „mit reicher Erfahrung und umfangreichem Wissen vollständig beherrsche", allerlei „Wissenswertes, Unterhaltendes und selbst im Interesse der Moral Belehrendes" vorzubringen. Herr A. Eplinius aber (der, wohlgemerkt, sich namentlich beflissen hatte, eine Reihe von Theaterreferaten hiesiger Blätter im Wortlaute den Zuhörern und Lesern zur eigenen Prüfung unter die Augen zu legen,) wird als ein Ritter von der traurigen Gestalt geschildert, der bei seiner „Unwissenheit und Unkenntnis" der wirklichen Theaterzustände nur gegen Windmühlen fechte, da die Unsittlichkeiten, gegen welche er mit mehr Feuereifer als Verständnis zu Felde ziehe, in den bez. Stücken beim besten Willen gar nicht zu entdecken seien. (Wirklich? vergl. die Analyse von „Husarenliebe" in Nr. 4 d. Bl. nach dem „Hamburger Correspondent".) Da müsse man wohl erst durch die besonders geschliffene Brille des Herrn A. Eplinius schauen! Aber gerade durch seine „Uebertreibungen, Entstellungen, Verkehrtheiten und unwahren Behauptungen" kompromittiere er nur die Sache, welcher er damit nützen wolle. Mehrfach entbehre die Art seiner Polemik gegen Hamburger Bühnenproduktionen und die Stellung der Hamburger Presse zu ihnen nicht einer unbeabsichtigten, aber recht wirksamen Komik.

Da der Verfasser des bez. Artikels auch nicht einmal andeutet, inwiefern dies der Fall sein soll, so verfehlt das damit gegen Herrn Eplinius gerichtete Geschoß sein Ziel bei jedem nachdenkenden Leser völlig, wie denn überhaupt dergleichen allgemeine Verurteilungen resp. Verunglimpfungen eines Vortrags, der gedruckt vorliegt, ohne den geringsten Nachweis aus demselben wohl geeignet sein mögen, dem flüchtigen oder gedankenlosen Leser den Eindruck beizubringen, daß an den bekämpften Ausführungen kein gutes Haar ist, und darauf ist's ja auch gemünzt Am Gegner selber prallen solche Pfeile stumpf und wirkungslos ab.

Nicht freundlicher geht unser Gegner von der „Hamburger Freien Presse" mit den übrigen Rednern in der bez. Versammlung um. Den Studierten unter ihnen will er ja die Berechtigung, über die Dinge mitzureden, nicht absprechen, aber das seien Männer, welche Beruf und Neigung vom Theater stets fern halte. Es seien aber auch Leute in der Versammlung zu Worte gekommen, die nach ihrem Bildungsgrade gar nicht im stande seien, Theater, dramatische Dichter und deren Werke zu beurteilen (?), von denen z. T. auch offen zugestanden worden sei, daß sie von der Bühne nichts kennen noch verstehen (?). Da sei es denn bloß „Ignoranz und Dummheit", die „frech das Wort geführt habe (danke schön!). Statt das „vielversprechende Thema gründlich und allseitig zu beleuchten", habe man sich in Schimpfereien über die Hamburger Bühnen ergangen und eine jede als einen Sündenpfuhl charakterisiert pp.

Schließlich verbittet sich das Blatt die „guten Lehren", die unser Verein ihm (wie zugleich der übrigen Hamburger Presse) habe geben wollen, und für die es keine Verwendung habe, verweist uns die Anmaßung, die doch nur ein Aberglaube sei, daß wir „das Gefühl für Sitte und Anstand in Generalpacht genommen" haben wollen, und rät uns, die Sache künftig etwas geschickter anzufassen.

Ist vielleicht ganz gut gemeint, und würden wir darum die uns an den Kopf geworfenen Grobheiten, mit welchen

Digitized by Google

unser Gegner der schweren Aufgabe, uns wirklich zu widerlegen, ausweicht, zum übrigen legen, wenn der geehrte Herr sich nicht noch insbesondere als Anwalt des Karl Schultze-Theaters aufwürfe, das er als sein Besucher seit einigen Dezennien sehr genau kenne. Darüber hätten wir schließlich mit ihm ein Wörtlein als Laie zu reden, denn es scheint ja nach dem Obigen, daß man nach seiner Meinung langjähriger Abonnent resp. Stammgast des jedesmaligen Theaters sein muß, um sich ein Urteil über die von ihm gegebenen Vorstellungen, sowie über die Stücke selber, erlauben zu dürfen, — wozu werden uns dann nur die bez. Geistesprodukte von diesen Herren auf Grund ihrer Kenntnis durch den Augenschein so artig zerlegt und zubereitet und in ihren Referaten so anschaulich präsentiert? Nach jenem Maßstabe gemessen, müssen wir allerdings hoffnungslos zurückstehen und vor den Athenern dieser Gattung als die reinen „Böotier" und „Ignoranten" die Segel streichen. Das Urteil über die Stücke und ihre Aufführung wäre dann immer lediglich im engeren Kreise des bez. Theaterpersonals und der Besucher festzustellen. Aber nach dieser Regel müßte man z. B. auch Stammgast eines Ballokals sein, um eine Meinung über den daselbst herrschenden Ton haben zu können ꝛc. Dieser Standpunkt erscheint uns nicht ganz haltbar.

Gern bekennen wir zwar, daß unsere Kenntnis von den Dingen meistens aus sekundären Quellen fließt und uns stellenweise nur erlaubt, induktiv mit Schlüssen aus dem allgemein Bekannten pp. unser Urteil zu ergänzen und zu begründen. Ganz bekannt, weil öffentlicher Kunde, ist aber daß gerade das Karl Schultze-Theater die Spezies „Pariser Posse und Operette", sowie ihre Berliner und Wiener Nachahmungen mit Inbrunst kultiviert, wie denn auch gelegentlich dort Celebritäten, männliche und weibliche Sterne der bez. Pariser Bühnen gastieren. Und, was dieses Pariser Possen-Genre angeht, so gesteht unser Gegner selber zu, daß er im Laufe der Dezennien, seit er dieses von ihm speziell verfochtene Theater besuche, auch manches Stück da gesehen habe, das „von Schlüpfrigkeiten nicht frei" gewesen sei; doch versichert er uns, er selbst sei sittlich nicht tiefer dadurch gesunken! (Das sind Privatangelegenheiten, die gehen uns nichts an!)

Speziell nimmt er nun „Tata-Toto" gegen Herrn A. Eplinius in Schutz, der diese Pariser Zotenposse selber gesehen hat und in seinem Vortrage allerdings gründlich verarbeitet. Höchst gelungener Weise holt da unser Gegner von der „Hamburger Freien Presse" als Kronzeugen wider Eplinius und für Tata-Toto keinen Geringeren als Herrn José Ferenczy selber, Direktor des Karl Schultze-Theater, herbei, der in einem „Eingesandt" dem Herrn Eplinius über Tata-Toto den Standpunkt klar macht. Dieser Herr hat das abscheuliche Machwerk, dessen vis comica besonders in den fortwährenden Verkleidungen einer Schauspielerin beruht, welche das Geschwisterpaar Toto und Tata in einer Person agiert und damit alle und jede, nur möglichst abgeschmackten und schlüpfrigen Verwechselungen verursacht, mehr als 50 mal hintereinander über die von ihm beherrschten Bretter geführt und reibt sich nun in seinem „Eingesandt" sehr vergnügt die Hände darüber, daß dies bei „alltäglich vollbesetztem Hause" und unter lautem Beifall des fraglichen, resp. sehr fragwürdigen, Publikums geschehen sei. Die Angriffe des Herrn A. Eplinius auf den bez. Ulk, den der Herr Direktor selber sehr charakteristisch ein „Sensations- und Kassenstück" nennt, glaubt dieser damit abzufertigen, daß er sie als Reklame für die bez. Aufführungen behandelt und als „Geschäftsmann und Theaterleiter" Herrn E. ironisch für den Dienst, den er ihm, ohne es zu wollen, damit geleistet habe, dankt, und die „Hamburger Freie Presse" entblödet sich wirklich nicht, ihm darin zu sekundieren, indem sie feststellt, der „durchaus ungerechtfertigte Ausfall" des Herrn Eplinius habe eher einen günstigen Einfluß auf den Besuch der Vorstellungen von Tata-Toto ausgeübt; am Sonntag darauf sei das Theater ausverkauft gewesen!!

Sollte der Herr, welcher dies geschrieben und das Stück wahrscheinlich wiederholt, vielleicht oft selber gesehen hat, sein ästhetisches und litterarisches Gewissen (von der Moral gar nicht zu reden!) thatsächlich dabei beruhigen können, wenn Herr Direktor José Ferenczy „zur Steuer der Wahrheit" im Reklametone gewisser Buchhändler, die ihre Ware unterschiedslos mit vollen Backen anpreisen, erklärt, das Stück müsse von allen Besuchern seines Theaters, die „Verständnis dafür" haben, als „von Anfang bis zu Ende sittlichen*) Inhalts" anerkannt werden? „Stellen des Stücks," so fährt Herr Ferenczy wörtlich fort, die etwa (!) zu Lascivitäten Anlaß geben könnten, benutzen (!) die (Pariser) Autoren, um augenscheinlich nachzuweisen, daß man ein unterhaltendes Stück mit bis zur Tollheit gesteigertem Inhalt (!) schreiben kann, ohne die mit zartestem Sittlichkeitsgefühl Behafteten (!) irgendwie zu irritieren." — Soll jedenfalls so viel heißen, als: für unbefangenere Zuschauer und Zuhörer werden die gehäuften Zweideutigkeiten und Schlüpfrigkeiten der Situation und des Dialogs thunlichst verhüllt.

Der Herr Direktor brauchte sich für sein Adoptivkind überhaupt gar nicht so weit in publizistische Kosten zu stürzen. Von dem Standpunkte aus, den er „als Geschäftsmann und Bühnenleiter" ganz unverholen einnimmt, genügte es vollkommen, wenn er zur Steuer der Wahrheit erklärte: mein „Tata-Toto" hat als „Kassenstück" seinen Zweck erfüllt. Ich bin auf die Kosten gekommen, Publikum ist auch zufrieden, also war das Stück „von Anfang" bis Ende sittlichen Inhalts". Damit Punktum. Wer sonst noch etwas will, der komme selber und sehe das Stück, auf welches, wie auf alle Hamburger Bühnen, Herr Eplinius „Schwefel und Pech herauf- (oder nicht vielmehr herab-?) beschwört, und helfe uns die Kasse füllen. — Denn du mußt wissen, lieber Leser, daß der Herr Direktor sich die Verpflanzung dieser Posse auf die Hamburger Bühne viel Geld hat kosten lassen müssen. Gerade die dienstfeirigen Herren von der Theaterpresse verraten uns gelegentlich, daß diese edlen Pariser Fabrikate bereits „auf dem Halme", d. h. wenn sie halb oder ganz noch in den Köpfen ihrer „Autoren" stecken, für schweren Mammon, um neidischen Konkurrenten den Rang abzulaufen, erstanden werden müssen. Man muß zur rechten Zeit Wind davon haben und dann der erste am Platze sein. Dazu dann die großen Kosten der Inszenierung, die Kostüme, die Reklame ꝛc. ꝛc. Wie neulich irgendwoher verlautet, ist jetzt der ingeniöse Theaterleiter mit seinem „Tata-Toto", d. h. mit den Darstellern desselben, mit Sack und Pack nach Berlin gefahren, um seinen Artikel in der Reichshauptstadt noch gründlicher auf den Markt zu bringen. Wohl auch zum Danke dafür, daß Berlin den guten Hamburgern die five sisters Barrison geschickt hat, welche im Berliner Wintergarten 300 mal! „mit sensationellem Erfolge" aufgetreten sind und sich jetzt täglich im Hamburger „Volkstheater", ebenfalls unter der Aegide des schneidigen Direktors zweier Vorstadt theater, des Herrn José Ferenczy, beschauen lassen — und was es mit denen sei, lassen die Reklamebilder der Anschlagssäulen für Kundige zur Genüge erraten.

Doch vielleicht ist es mit dem Inhalte von „Tata-Toto" so schlimm nicht? Einsender hat sich, um dem bekannten Vorwurfe des Zuschwarzsehens zu begegnen, und weil er sich nicht entschließen konnte, der Einladung des Herrn Direktors zu folgen und sich selber einmal unter seinen Midasstab zu

*) Vom Herrn Direktor unterstrichen!

Digitized by Google

begeben, der moderne Possen und Operetten zu Gelde macht, ernstlich bemüht, den gedruckten Text von „Tata-Toto“ käuflich zu erwerben — vergebens! Dieses Zeug, das eben nur durch seine Neuheit wirkt, hernach abschmeckend wird, wie angefaulte Apfelsinen oder abgestandenes Bier, kommt gar nicht in den Buchhandel, wird, so scheint's, nur handschriftlich, vielleicht lithographisch, oder sonstwie, vervielfältigt und bleibt so in den Händen der Eingeweihten, bis es samt und sonders der Gehenna verfällt, die zuletzt alles übelriechende im weiten Schlunde verschlingt

Wir „übertreiben“ natürlich immer. So wollen wir schließlich einen nach dieser Seite gewiß unverdächtigen Zeugen über „Tata-Toto“ zu Worte kommen lassen, der sich sehr bald nach der Stelle, wo wir ihn zitieren, lebhaft gegen „übertriebene Prüderie“ verwahrt und davor warnt und meint, für das Publikum, welches sich über die kecken Pariser Frivolitäten amüsiere, seien sie ganz und gar unschädlich! Es ist der Berliner △-Feuilleton-Referent der Hamburger Nachrichten, dem die erfreuliche Pflicht zufällt, das Blatt und seine Leser auf dem Laufenden über das zu erhalten, was im Berliner high-life ꝛc. vorgeht. Derselbe schreibt in seinem Feuilleton Ende Februar d. J.:

„Man gehe einmal in das Berliner Residenztheater, in dem die Pariser Boulevard-Farcen Unterschlupf finden, wie auch jetzt wieder eine höchst amüsante, aber nichts weniger als moralische französische Posse.*) Es ist nicht das Volk, das sich über die Frivolitäten des Dialogs und über die An- und Auskleideszenen der im Mittelpunkte der Handlung (?) stehenden Kokotte ganz prächtig amüsiert, sondern die respektabelste Gesellschaft Berlins, Prinzen von Geblüt mit ihren Damen, die haute-volée und das bessere (?) Bürgertum“ ꝛc. „Nichts weniger als moralisch,“ „Kokotte“ — was sagt unser Gegner von der „Hamburger Freien Presse“, der in Tata-Toto durchaus nichts Unsittliches entdecken kann, zu diesem Urteile von einem von der Zunft? Er wird einwenden: mit dem An- und Auskleiden wissen es die „Autoren“ von Tata-Toto sehr „dezent“ einzurichten: das geschieht thunlichst hinter der Szene. Ist aller Ehren wert, aber wozu die ganze Veranstaltung, wenn nicht die Illusion hervorgebracht werden soll, als geschehe das alles vor den Augen der Zuschauer? — Zwischen den Begehrlichkeiten eines gewissen Publikums und der Dienstfertigkeit ihrer feilen Ausbeuter besteht ein sehr verderbliches Verhältnis gegenseitigen Antreibens. In der Posse „Heißes Blut“, welche, als sie Ende vorigen Jahres zuerst über die Bretter des Hamburger Thalia-Theaters ging, trotz ihrer über alle Maßen blödsinnigen Mache des langen und breiten rühmend im „Hamburger Correspondent“ besprochen wurde, tanzt die Heldin als ungarischer Husarenoffizier verkleidet, im kurzen Attila ꝛc. Das war, so scheint's, noch nicht lüstern genug. Sie besteigt also einen Tisch und vollführt von da aus ihre lasciven Tanzbewegungen. (s. Eplinius, Vortrag ꝛc. S. 13—16) Von da ist's dann gar nicht mehr weit zu den Aus- und Ankleideszenen in Tata-Toto. Angebot und Nachfrage steigern sich hier gegenseitig. In Paris war ein Stück stark en vogue, in dem das Publikum dem regelrechten Zubettegehen der betr. Tarstellerin in aller Ruhe beiwohnen konnte. Bald darauf war ein zweites Stück da, in welchem vermutlich die nämliche Persönlichkeit sich in dem Momente produziert, wo sie morgens das Bett verläßt. Damit war eine fühlbare Lücke ausgefüllt. Aber das wißbegierige Publikum dieser Sorte möchte vielleicht auch noch sehen, wie sie ins Bad steigt, und wie sie sich darin ausnimmt? Auch dies wird ihm geboten. Es bleibt nur noch die Steigerung, sie zu zeigen, wie sie sich die Flöhe absucht . . .

*) Natürlich keine andere, als die uns hier beschäftigt: Tata-Toto.

Es wäre wirklich an der Zeit, für diese Art von Volksverderbern schlimmster Gattung einen publizistischen Pranger zu errichten, eigens bestimmt, ihre scheußlichen Machwerke zu brandmarken, wie sie es verdienen. Das Uebel wächst zusehends, wann wird man von „berufener“ Seite in der Presse aufhören, urteilslos auch das Unsauberste zu loben, weil es geschickt inszeniert und dargestellt wird? Es ist eine wahre Kalamität, daß fast alle, welche in den gelesensten Blättern auf dem Felde der mimischen Kunst das Wort führen, einer epikuräischen oder sittlich indifferenten Welt- und Lebensanschauung zugethan und auf die Manchesterdoktrin eingeschworen sind: alles gewähren lassen! Und in den Feuilletons ist es so oft die seichte Moral des Lebemanns, oder eine erschreckende Grobfühligkeit in sittlichen Fragen, die ganz offen zu Tage tritt und über alles leichten Tones hinwegspricht. Macht sich die Behörde einmal auf, gewisse Auswüchse zu beschneiden, hier und da gegen besondere Schäden einzuschreiten, so stellen die Herren sich meistens an, als zitterten sie für ihre noblen Vergnügungen, welche ihnen der sittliche Uebereifer stören will.

Wir wollten gerne uns als „Sittlichkeitsapostel auf Irrwegen“ verspotten lassen, wenn unser Vorstoß nur dazu beigetragen hätte, daß einer oder der andere der Theaterreferenten in viel gelesenen Blättern an der Richtung des von ihm eingeschlagenen Weges irre würde und zu fragen begänne, ob er sich über Theater-Zustände in den großen Städten nicht auch ein sittliches Urteil bilden sollte? So könnte sich nach und nach ein Umschwung vollziehen, der „Kunst“ sicher nicht zum Schaden!

Hamburg, Anfang Juni 1895. P. M.

Der „Kampf für Sitte“ und die öffentlichen Tanzvergnügungen.

Unter dieser Ueberschrift brachte der „Reichsbote“ am 4. April einen Artikel aus Schlesien aus der Feder eines alten bewährten Freundes unserer Bestrebungen, der schon in seinen jungen Jahren treu und tapfer für „Sitte und Sittlichkeit“ gekämpft hat, oft genug unter recht widrigen Verhältnissen. Wenige Tage darauf, am 9. April, veröffentlichte der „Reichsbote“ einen zweiten Artikel über dieselbe Sache. Beiderseitigen Ausführungen, denen man anmerkt, daß die Verfasser derselben mit klarem Blick mitten im Volksleben stehen, stimmen wir voll und ganz zu und bringen sie allen unsern Lesern zur Kenntnis. Die Frage über die entnervenden, entsittlichenden Wirkungen der allzuhäufigen Tanzlustbarkeiten, die schon seit Jahrzehnten auf fast allen Kreis- und Provinzialsynoden, wie auf den verschiedensten Konferenzen behandelt ist, wird nun, nachdem sie neuerdings im preußischen Landtage wieder angeschnitten ist, nicht wieder von der Tagesordnung verschwinden, ehe nicht seitens der Regierung etwas Entschiedenes darin gethan wird. Es mag ja schwer sein, für alle die verschiedenen Verhältnisse das Rechte zu finden. Aber wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Wie es jetzt steht, kann es auch hier nicht weiter gehen. So gedeihen nur die Gastwirte, soweit sie sich nicht auch durch Konkurrenz gegenseitig drücken. Dabei wird gerade den unteren Volksschichten das Geld aus der Tasche gezogen, das Gefühl für Sittlichkeit immer mehr abgestumpft und die Unzufriedenheit vermehrt. Freilich darf die oberste Staatsregierung die berechtigten Klagen wahrer Volksfreunde nicht so leichter Hand abfertigen mit dem Hinweis, daß man dagegen nicht ankämpfen könne.

Digitized by Google

Unser ehrwürdiger Freund aus Schlesien schreibt:

„Seine Majestät der Kaiser hat zum Kampf für Sitte alle Wohlgesinnten und Treuen im Lande aufgerufen. Wir hoffen, daß dieser Aufruf nicht ganz vergebens erfolgt sein wird, glauben aber auch, daß der gewünschte Erfolg nur dann zu erwarten ist, wenn die Regierung selbst energisch und zielbewußt in diesen Kampf eintritt und hierin ein gutes Beispiel giebt. Leider haben wir — und es ist schon ein halbes Jahr seit jenem Aufruf verflossen — bis jetzt noch nichts davon merken können. Um die Weihnachtszeit brachten die Zeitungen Mitteilungen über Arbeit an Sonn- und Feiertagen in königlichen Gebäuden; der Kampf, welcher mit der „lex Heintze“ in Aussicht genommen war, ruht vollständig; die Darlegungen des Ministers v. Köller im Landtage über die Tanzbelustigungen charakterisieren sich im Prinzip zwar als eine Verurteilung des Uebermaßes derselben, aber in praxi der Bekämpfung als ein non possumus, — was nach unserem Dafürhalten ganz und gar unbegründet ist. Herr v. Köller lehnte es — den dankenswerten Ausführungen des Abg. Graf Strachwitz bezüglich der Beschränkung der Tanzlustbarkeiten gegenüber ab, ein Regulativ für diese Beschränkung zu erlassen, und motivierte dies damit, daß er sagte, die örtlichen Verhältnisse seien zu verschieden, als daß ein allgemein giltiges Regulativ erlassen werden könnte, — die Beschränkung müsse den lokalen Polizeibehörden überlassen bleiben Hierin greift der Herr Minister insofern fehl, als die Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse doch nicht derartig ist, daß man sagen könnte: Hier können Jünglinge und Jungfrauen von 14–17 Jahren an öffentlichen Tanzvergnügungen teilnehmen, dort nicht; hier kann alle 14 Tage oder 8 Tage, dort nur alle Monat oder alle zwei Monate nur einmal getanzt werden. Die materielle und — was bei der Verhandlung im Landtage leider garnicht zur Sprache kam — die moralische Schädigung der öffentlichen Tanzvergnügungen ist überall dieselbe.

Es könnte, wenn man in wohlhabenden Gegenden es statuieren wollte, im Jahre 12 Tanzvergnügungen zu genehmigen, höchstens in Betracht kommen, in ärmeren Distrikten vielleicht nur 6 oder 8 im Jahre zu gewähren. — In unserer Provinz beantragen die Kreissynoden und die Provinzialsynoden seit längerer Zeit fast von Jahr zu Jahr eine Einschränkung der Tanzvergnügungen dahingehend, daß dieselben nur alle Monat resp alle 6 bis 8 Wochen nur einmal stattfinden dürfen, — eine ordnungsmäßige Ueberwachung der öffentlichen Tanzvergnügungen in Bezug auf Dauer (Anfang und Ende) und das Alter der daran sich beteiligenden Personen zur Durchführung komme, — sämtliche Tanzvergnügungen wo möglich in der ganzen Provinz, oder innerhalb der Regierungsbezirke, oder doch wenigstens innerhalb der Kreise auf dieselben Sonntage verlegt werden, — der Besuch der öffentlichen Tanzvergnügungen dahin beschränkt werde, daß Personen, welche das 17 Lebensjahr noch nicht vollendet haben, von diesem Besuch ausgeschlossen bleiben, — endlich muß auf eine angemessene Beschränkung der Zahl der von Vereinen und „geschlossenen Gesellschaften“ abgehaltenen Tanzvergnügungen, falls diese in einem Jahre mehr als einmal von demselben Verein veranstaltet werden, etwa durch Erhebung einer Steuer, hingewirkt werden. Mit all diesen — wie gesagt — wiederholentlich gestellten Anträgen, welche durch das Konsistorium an den Oberpräsidenten und durch diesen vielleicht auch an die Regierungspräsidenten und Landräte gegangen sind, ist nach Jahren weiter nichts erreicht, als daß die Tanzvergnügungen innerhalb der Amtsbezirke an denselben Sonntagen stattfinden. Dem Vernehmen nach hat das Oberpräsidium es abgelehnt, bez. Bestimmungen für die Provinz zu geben, und die Meinung ausgesprochen, daß es Sache der Unterbehörden, insbesondere der Landräte (und der Amtsvorsteher?) sei, diese Bestimmungen zu geben. Nun haben bisher nur sehr wenige Landräte den Mut gehabt, dies zu thun. Von anderen Landräten ist es abgelehnt worden unter dem Vorwande, es sei eine generelle Verfügung vom Minister zu erwarten. Und nun vergleiche man dies mit dem, was der Minister v. Köller am 14 März im Landtage gesagt, und man wird erkennen, daß es in dieser für das wirtschaftliche und sittliche Wohl unseres Volkes so bedeutsamen Sache ganz dem subjektiven Ermessen des einzelnen Beamten anheimgestellt bleibt, ob er etwas darin thun will oder nicht. Zu verwundern ist es nur, daß in dieser wichtigen Sache allein der Abg. Graf Strachwitz das Wort genommen hat. Wir haben uns der Hoffnung hingegeben, die Konservativen würden das ernste Mahnwort: „Auf zum Kampfe für Religion, Sitte und Ordnung“ auch ernst nehmen und bei jeder Gelegenheit in diesen Kampf eintreten. Leider scheinen wir uns getäuscht zu haben. — Soviel ist gewiß, die Sache kann nicht so bleiben, wie sie ist. Es ergiebt sich, abgesehen von allem anderen, aus der auf diesem Gebiete herrschenden subjektiaistischen Willkür der große Mißstand, daß in einem Amtsbezirk oder Kreis erlaubt wird, was anderswo, vielleicht in unmittelbarer Nachbarschaft, verboten ist. Es wäre Sache des Herrn Ministers, wenn er den „Kampf für die Sitte“ ernst nimmt, sich über den hier besprochenen Gegenstand genauen Bericht erstatten zu lassen. Er würde wahrscheinlich staunen, in welcher Verschiedenheit — und diese muß dem Volk doch als Ungerechtigkeit erscheinen — die Beamten die Tanzvergnügungen beurteilen und behandeln. Er würde gewiß auch zu der Ueberzeugung kommen, daß es so nicht bleiben kann, und daß es sehr wohl möglich ist, ein allgemein giltiges „Regulativ“ zu erlassen.

Der materielle und sittliche Schaden der alles vernünftige Maß überschreitenden öffentlichen Tanzvergnügungen und Vereinsfesten ist, wie Schreiber dieses, der seit 15 Jahren auf dem Lande inmitten des Volkes lebt, bezeugen kann, ein unsäglich großer. Oft ist uns auf die hierüber ausgesprochenen Bedenken und Klagen selbst von kirchlichen Leuten erwidert worden: „Das Volk muß doch auch sein Vergnügen haben.“ Wir entgegnen: Wie war es denn vor 30 und 40 Jahren? Kamen die Leute nicht mit einem viel bescheideneren Maß von Vergnügen aus, und sind nicht auch heutzutage Gegenden zu finden, wo die Bevölkerung sich in dieser Beziehung an einem recht bescheidenen Maß genügen läßt und dabei glücklicher und zufriedener ist als die fast alle acht Tage tanzende? — Wenn der Kampf für Sitte und Sittlichkeit geführt werden soll, dann muß er auch auf diesem Gebiete mit allen Kräften geführt werden. Kirche, Schule und Haus können und sollen hierbei mitwirken, — soll aber ein ersprießliches Resultat erreicht werden, so kann das nur geschehen durch einschneidende, generell geltende Gesetze. Das Uebel ist schon zu tief und umfassend eingewurzelt. Bei der Art, wie die öffentlichen Tanzvergnügungen meist vor sich gehen, nämlich ohne Anwesenheit der Eltern resp. Vormünder der tanzenden Jugend und fast ohne jede amtliche Ueberwachung (also oft bis nach Mitternacht oder gar zum Morgen hin) sind dieselben der fruchtbarste Nährboden für die in unserem Volk in geradezu erschreckendem Umfange herrschende Unzucht. Wir haben in unserer Provinz schon Diözesen, in welchen mehrere ländliche Gemeinden sind, bei welchen der Brautkranz — eine Ausnahme ist, also auch Jahre vorkommen, in denen nicht eine Braut mit dem Ehrenschmuck vor den Altar treten darf!“

Dazu schreibt ein anderer Mann aus dem Volk in ebenso beherzigender Weise („Reichsbote“ vom 9. April):

„Die in dem obigen Aufsatz enthaltenen Ausführungen

Digitized by Google

waren mir aus der Seele gesprochen; sie enthielten Gedanken, die ich längst in mir erwogen. Eine gründliche und baldige Reform auf diesem Gebiete erscheint als unabweisbares Bedürfnis. Im hiesigen Kreise sind zwar einschränkende Bestimmungen erlassen, wenn sie aber von einzelnen Amtsvorstehern garnicht oder lax beobachtet werden, so kommen diejenigen, welche sie beobachten, in eine schiefe Stellung den Gastwirten gegenüber, die dann glauben, es liege nur am Amtsvorsteher. Die Tanzmusiken sind so recht ein Mittel, dem Publikum, und gerade dem bedürftigeren, das Geld aus der Tasche zu locken; sie sind der „Rausreißer" für die Gastwirte für die Erfüllung der Verbindlichkeiten am Quartalsschluß. Um aber das Geschäft allein, ungeschmälert zu haben, verabreden sich die Gastwirte untereinander; am nächsten Sonntag kommt der zweite und so fort, bis dann der erste wieder glaubt Anspruch erheben zu können auf Tanzerlaubnis. Das Publikum ist meist dasselbe: Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen, Knechte und Mägde, die ihren letzten Pfennig opfern, nur um tanzen zu können. Dabei haben sie oft kaum ein ganzes Hemd auf dem Leibe, aber getanzt muß werden, womöglich jeden Sonntag. Die Gastwirte, bloß auf ihren Geldbeutel bedacht, suchen auf allen möglichen Wegen Gelegenheit ein Kränzchen abzuhalten. Da werden eine Anzahl Personen zusammengetrommelt, die sich die Erlaubnis zur Abhaltung eines Gesellschaftskränzchens, eines Kaffeekränzchens und wie die Bezeichnungen sind, ausbitten; da werden Handwerker- ja Knechtebälle ins Werk gesetzt, überall steckt der Gastwirt als treibende Kraft dahinter. Hierzu kommen dann die Vereine, deren jeder sein Wintervergnügen und Tanz halten will. Da kommt es dann so wie dies Jahr im Bezirk des Einsenders, wo bei einem Gastwirt von Ende Januar bis Mittfasten sieben Mal Gelegenheit zum Tanz geboten wurde, wobei durchschnittlich meist dasselbe Publikum anwesend ist. Der Amtsvorsteher, welcher sich dem Drängen und Quälen der Gastwirte entziehen will, kommt ihren Ansprüchen und Wünschen nach, und wer es nicht thut, ist schlimm angesehen. Die Aufbringung der Steuern wird gewöhnlich in den Vordergrund geschoben, auch die Lustbarkeitssteuer muß zur Herleitung eines guten Rechtes herhalten. Es läßt sich ja diese Sache von den verschiedensten Seiten beleuchten, das ist aber nicht der Zweck dieser Zeilen, nur einzelne Thatsachen sollen angeführt, auf einige wunde Punkte hingedeutet werden, Punkte, die hinter dem grünen Tische weniger wahrgenommen werden. Daß hier aber Wandel geschaffen werden muß, ist auf den ersten Blick einleuchtend; scharfe, knappe Bestimmungen müssen eintreten, die nicht umgangen werden können, hinter denen aber der Amtsvorsteher gleichzeitig eine genügende Deckung hat, um vor der Verdächtigung der Parteilichkeit geschützt zu sein.

Bei Errichtung von Tanzsälen müßte auch eine Kontrolle stattfinden und die Bedürfnisfrage ins Auge gefaßt werden. Wenn an einem Orte drei Säle sind, und es sind bei gleichzeitiger Abhaltung von Tanzmusik nur zwei besetzt, während der dritte leer bleibt, so ist dies ein Zeichen, daß für drei Säle kein Bedürfnis ist. Der Geschädigte erhebt dann in der Zwischenzeit Anspruch auf Tanzerlaubnis; wird sie nicht gewährt, so sucht sich der Wirt schließlich dadurch zu entschädigen, daß er den Saal bei Gelegenheit zu sozialdemokratischen Versammlungen hergiebt. Es fragt sich dann, welches das größere Uebel ist.

Durchgreifende Maßregeln, die einschränkend wirken, werden dahin führen, daß die Gasthäuser nicht beständig im Preise steigen, denn das ist doch das beste Zeichen für die Blüte dieses Geschäfts; damit würde auch gleichzeitig den Gastwirten der Boden zu der Behauptung, sie müßten die hohen Zinsen aufbringen, entzogen.

Den sogenannten geschlossenen Gesellschaften, Vereinen u. s. w. müßte nicht gestattet sein, zu ihren mit Tanzbelustigungen verbundenen Vergnügungen öffentliche Einladungen zu erlassen und Eintrittsgeld zu erheben; das letztere hat nur den Zweck, dem Verein u. s. w. die Kosten weniger fühlbar zu machen. Der Verein fußt auf ein Recht, und es wird unvermeidlich, daß zu gewissen Zeiten, wie der oben angeführte Fall besagt, einen Sonntag nach dem andern irgend eine Lustbarkeit, Vereinsvergnügen, Konzert, Kränzchen- oder gewöhnliche Tanzmusik stattfindet. Das Abhalten derartiger Vergnügungen am Sonnabend müßte gänzlich untersagt sein. Die kirchlichen Körperschaften haben wiederholt und mit Recht, aber leider bis jetzt vergebens danach getrachtet. Wer die ganze Nacht einem derartigen Vergnügen beigewohnt, ist am folgenden Tage weder in der Verfassung noch in der Stimmung, dem Gottesdienst beizuwohnen. Einsender hat es im letzten Winter erlebt, daß Leute ein solches Sommervergnügen mitmachten, Sonntags bis mittags schliefen und abends schon wieder in einem anderen Lokale tanzten.

Wieviel sauer verdienter Lohn würde den Familien erhalten bleiben, wenn hier einmal etwas Gründliches geschieht Es wird soviel über schlechte Zeiten geklagt, man gehe in die Gasthäuser, da sieht man nichts davon.

Das Vorgesagte dürfte, so wenig es ist, genügend beweisen, wie wertvoll es wäre, wenn unsere Staatsregierung nicht zu lange zögerte, hier einzusetzen; die segensreiche Frucht würde nicht ausbleiben, gar manchem heut schwer beklagten Uebelstande würde die Quelle verstopft.

Also vorwärts! mit Gott und für Gott!"

Der Dresdener Verein.

Es ist uns eine besondere Freude, aus der Thätigkeit des besonders eifrigen Dresdener Vereins zur Hebung der Sittlichkeit an der Hand des kürzlich herausgegebenen Jahresberichts unseren Lesern einiges mitzuteilen. Der Dresdener Verein ist einer unserer zahlreichsten und arbeitsfreudigsten; sein jetziger Vorsitzender, Landrichter Dr. Richter, und sein Schriftführer, Diak. Mätzold, haben unserer „Allgemeinen Konferenz" wiederholt sehr wichtige Dienste geleistet, wofür wir ihnen bei dieser Gelegenheit herzlichen Dank sagen. Der dortige Verein imponiert schon durch die Höhe seiner Mitgliederzahl, — er hat jetzt 800 Mitglieder und verfügt über etwa 4000 M. Einnahme. Der Verein darf überhaupt das Bewußtsein haben, daß hinter ihm eine große Zahl von Bundesgenossen steht, die es nur gilt, zu sammeln und zu organisieren und im Kampfe zu verwenden. Ein Appell an die Kirchenvorstände der benachbarten Ortschaften hat dankenswerten Wiederhall gefunden. Mehrfach sind die Behörden durch Petitionen angegangen. Bekanntlich hat auf Ersuchen des Vereins die sächsische Staatsregierung bei der Reichsregierung Schritte gethan, daß der von der Reichstagskommission durchberatene Sittlichkeitsentwurf wieder vorgelegt werde; wie sich inzwischen die Verhältnisse im Reichstage gestaltet hatten, war ein weiterer Erfolg leider unmöglich. Der Bericht weist eingehend darauf hin, wie unserer Bewegung, auch auf dem Punkte der Bekämpfung der reglementierten Unzucht, aus den wissenschaftlichen Kreisen der Juristen und Mediziner mehr und mehr entschiedene Mitkämpfer erwachsen, so Oberlandesgerichtsrat Schmölder-Köln und Dr. A. Blaschko-Berlin, welch letzterer bekanntlich in der Berliner „medizinischen Ge-

Digitized by Google

sellschaft" die hierher gehörigen Fragen sehr ausführlich zur Verhandlung gebracht hat. Eine besondere Kommission unter Virchows Vorsitz hat dort u. a. die These angenommen: „Die Wiedereinführung von Bordellen ist weder vom hygienischen, noch vom moralischen Standpunkt zu empfehlen." Mit noch größerer Entschiedenheit tritt für unsere Forderungen ein unser verehrter Mitkämpfer Sanitätsrat Dr. Höffel, auch in seinem neusten, in Dresden gehaltenen Vortrage: „Die Theorie des notwendigen Uebels und die Stellung des Staates demselben gegenüber", auf den wir später noch ausführlicher zurückkommen werden. Bei der Staatsanwaltschaft hatte der Verein eine Bestrafung einiger „Wiener" Blätter beantragt, die in vielen öffentlichen Lokalen ausliegen und durch die Gemeinheit ihrer mit vielen obscönen Bildern begleiteten Scherze viel zur sittlichen Versumpfung gewisser Kreise unseres Volkes beitragen. Da nach reichsgerichtlicher Entscheidung der Begriff des „Unzüchtigen" so überaus weit gefaßt ist, konnte auch in dem vorliegenden Fall nur wenig erreicht werden, jedenfalls ist es wieder einmal recht klar geworden, welche furchtbare Giftsaat ungestraft in die Herzen unseres Volkes hineingestreut werden darf; und es ist schlechterdings unbegreiflich, wie der Regierungsvertreter vor der Reichstagskommission erklären konnte, daß der jetzige § 184 völlig ausreiche. Eher darf sich das deutsche Volk nicht beruhigen, bis die mehrfach beantragten Maßnahmen gegen eine derartige Schmutzlitteratur Gesetzeskraft erlangen. — Der Dresdener Verein hat sich vielfach an die Oeffentlichkeit gewandt. Der Dresdener Presse kann er das Zeugnis ausstellen, daß sie ohne Ausnahme für Veröffentlichungen des Vereins ein richtiges Verständnis und ein freundliches Entgegenkommen gehabt habe. Die veranstalteten Vorträge sind stets zahlreich besucht worden. An einigen Beispielen führt es der Bericht zum Schluß noch aus, wie nötig auch ferner treues Zusammenhalten und unentwegte Verfolgung unserer Ziele ist. In den Zigarren- und sonstigen Läden haben sich die unzüchtigen Reklamebilder kaum vermindert, auch bessere Kunsthandlungen verschmähten es z. B. nicht, die five sisters Barrison in allen möglichen bez. unmöglichen Auf- und Anzügen auszuhängen; und über die skandalösen Bilder des Zirkus Busch, die wochenlang die öffentlichen Verkehrswege verunzierten, indem sie Pariser Art hierher zu verpflanzen suchten, hat sich gewiß der Sinn aller anständig gerichteten Bürger empört. Besonders notwendig für die nächste Zeit erscheint das Vorgehen gegen die jetzt mit besonderer Frechheit angepriesenen Bücher, die neuerdings wie Pilze hervorschießen, und „die künstliche Beschränkung eines allzu reichen Kindersegens" betreffen, wie man sich euphemistisch ausdrückt. So wird das von einem Dr. Ernst verfaßte, durch eine sonst unbekannte Verlagsanstalt vielfach empfohlen, und noch dazu wegen des „sittlichen, tief wissenschaftlichen Ernstes" und wegen des niedrigen Preises, „damit das Buch auch in ärmeren Kreisen rasch Eingang findet". Leider ist bei den jetzigen Bestimmungen kaum Aussicht, dem Verleger das Handwerk zu legen. — Es sei genug an Auszügen aus dem Jahresbericht des rührigen Vereins. Ohne Segen kann sein Vorgehen nicht sein für Dresden und für das Königreich Sachsen. Wir wünschen den dortigen Freunden für das nächste Vereinsjahr reichen Erfolg und rechte Freudigkeit. Wir alle wollen es uns gesagt sein lassen, womit der Dresdener Bericht schließt: „Die Unsittlichkeit rauscht wie ein breiter Strom durch unser Volksleben; trübe nicht bloß, sondern schmutzig sind seine Fluten und von reißender Gewalt. Wie viele durch ihn gefährdet, aus den rechten Bahnen geworfen, völlig verdorben werden, verdorben an Leib und Seele — wer kann es sagen? Und diese Fluten verlaufen nicht von selber, im Gegenteil, je mehr man sie sich selber überläßt, desto mehr greifen sie um sich. Auf denn, daß wir sie eindämmen! Auf denn, daß wir ihre Zuflüsse und Quellen verstopfen! Auf denn, daß wir sie auf das Geringste beschränken! Wer sein Volk lieb hat, der helfe mit!" N.

Aus Erfurt.

Ueber die Begründung und bisherige Arbeit unseres jüngsten Vereins, des am 30. November v. J. begründeten Erfurter Vereins, geht uns von dem Vorsitzenden Herrn Stadtrat Kappelmann ein interessanter Bericht zu. Der verehrte und bewährte Freund unserer Sache, den wir herzlich wiedergrüßen, möge es uns erlauben, aus seinem Brief folgendes unseren Lesern mitzuteilen:

„Die wirksame Anregung, hier mit Bildung eines Sittlichkeitsvereins vorzugehen, fanden wir im Jahre 1893 auf dem 25jährigen Jubelfeste der „Thüringer Konferenz für Innere Mission", zu deren Vorstand ich gehöre. Zwar wollte weder ich noch mancher andere damals von Gründung eines neuen Vereins etwas wissen. Die Vereinsmeierei treibt gerade in unserer lieben Stadt die üppigsten Blüten, und eine gewisse Vereinsmüdigkeit ließ mich damals diesen Gedanken fernab weisen. So versuchten wir's mit einem sogenannten Ausschuß der Thür. Konf. f. J. M. und regten uns im Winter 1893/94 zu einem kleinen Vorstoß gegen unsittliche Neujahrskarten u. s. w. Schon damals gelang es uns — d. h. immer außer mir, den beiden Herren, welche mit mir jenen Ausschuß bildeten —, eine ganze Anzahl gutgesinnter Bürger für unsere Sache zu gewinnen. (Petition an die Polizei, öffentlicher Aufruf, Rundschreiben an Geschäftsleute, Zeitungsartikel u. s. w.) Allein ich mußte gar bald einsehen, daß es ohne feste Organisation nicht ging. Zwei Punkte waren es, die ohne eine solche immer versagen mußten: erstens Geld und zweitens die Möglichkeit, nach außen als greifbare Macht aufzutreten! Dazu kam die wünschenswerte feste Organisation selbst, die doch jedes Vorgehen erleichtert, und — ich stand vor dem „Verein" als dem unliebsamen, aber notwendigen Muß. Mit Hilfe des schon auserwählten kleinen Stammes gelang es uns, am 30. November in der begründenden Generalversammlung den Verein mit 58 Mitgliedern ins Leben zu rufen. Heut zählt unser Verein bereits 131 Mitglieder mit 167 M. Jahresbeiträgen; angesichts des auf 50 Pf. satzungsgemäß festgestellten geringsten Beitrages gewiß ein ganz erfreuliches Resultat. Wir haben bisher 4 Vorstandssitzungen und 2 Generalversammlungen gehabt, in der letzten Versammlung die Bewilligung von 20 M. Jahresbeitrag für die „Allgemeine Konferenz" beschlossen und 15 Exemplare des „Korrespondenzblatt" von Vereinswegen bestellt (abgesehen von verschiedenen Lesern, die bereits abonniert waren).

Große öffentliche Versammlungen haben wir noch nicht abgehalten, beabsichtigen dies jedoch im Herbst zu thun. Dabei will ich erwähnen, daß Patzschke im Mai 1894 hier war und in einer Versammlung von etwa 350 Männern mit großem Beifall sprach.

Wir wollen uns auch vor der Hand mehr an die stille Arbeit machen, uns organisieren und — zunächst wenigstens — nicht so arg die große Trommel rühren.

Die Hauptsache ist m. E. hier, wo wir anfangen, die Bewegung zu eröffnen, zunächst Männer zu gewinnen, die dazu angeregt werden, Augen und Ohren offen zu halten und vor allem auch ihren lieben Mitbürgern die Augen zu öffnen. Das thut not. Es wird ja heute leider über so vieles weggesehen als „nicht so schlimm" oder als „doch

Digitized by Google

nicht zu ändern.“ So ist es im täglichen Leben, in den Zeitungen, der Presse überhaupt, auf der Bühne, bei öffentlichen Vergnügungen u. s. w. Wenn wir so, jeder an seinem Teile versuchen, erziehlich zu wirken, die Erkenntnis der Saat der Unzucht wieder besser zu wecken, so schaffen wir, glaube ich, mit Erfolg den Boden, auf welchem wir dann weiter größere, greifbarere und wichtigere Ziele erringen und Kämpfe ausfechten können.

Noch kurz will ich berichten, was wir positiv geschafft haben: Vor Weihnachten ein neuer Vorstoß gegen unsittliche Neujahrskarten und zwar mit leidlichem Erfolg. Verteilung der Weitbrechtschen Schrift „Die Sittlichkeit des Mannes Ehre“ an Eltern der Abiturienten, was uns verschiedene herzliche Dankschreiben eingebracht hat. Bildung von Gruppen, die nun in verschiedener Weise thätig geworden sind. U. a. ist es mit unseren Anregungen zu verdanken, daß jetzt eine Aenderung der baupolizeilichen Bestimmungen hinsichtlich der Schlafräume für weibliche Dienstboten eintreten wird. Verhandlungen mit den Behörden über möglichste Beschränkung der Mitwirkung von Schulkindern bei Theateraufführungen. Schaffung einer kleinen Bibliothek (die natürlich mit Auswahl und Vorsicht der Benutzung übergeben werden muß).

In diesen Tagen werden wir Rundschreiben an alle Geschäftsleute, welche Neujahrskarten u. s. w. feil halten, richten, um möglichst schon Bestellungen von anstößigen Sachen zu unterdrücken und so auf die Produktion einzuwirken. Zu diesem Zwecke werden wir an alle uns bekannten deutschen Sittlichkeitsvereine uns wenden, Abdrücke unseres Rundschreibens mitsenden und sie zu gleichem Vorgehen ermuntern.

Noch ein Wort über den Charakter unseres Vereins. Er steht — wie die Satzungen sagen — durchaus auf christlicher Grundlage. Dies schließt natürlich die Aufnahme von Juden aus. Es ist uns dies verdacht worden. Es sind anonyme Verdächtigungen gegen uns in der Presse erhoben worden: wir trieben antisemitische Hetzerei u. dergl. Wir haben dies völlig ignoriert, ebenso wie einen offenen Angriff des hiesigen Rabbiners. Wir hatten ja nicht nötig, uns etwa zu rechtfertigen. Gar bald sind denn auch diese Angriffe verstummt. Andererseits hat jedoch unser Verein keinen Zusammenhang mit der Inneren Mission, wenigstens keinen organischen. Er ist durchaus selbständig und unabhängig, hatz. B. verschiedene Katholiken (u. a. einen katholischen Pfarrer) zu Mitgliedern. Unter letzteren sind alle Stände vertreten: Arbeiter, Handwerker, Kaufleute, Beamte jeder Kategorie, Lehrer, Geistliche, Militärs — darunter die höchstgestellten — u. s. w.

Zum Schluß will ich nur kurz erwähnen, daß hier in Erfurt die sittlichen Zustände nicht etwa besonders ungünstige sind, allein besserungsbedürftig sind sie entschieden, sehr und gerade in der letzten Zeit sind verschiedene recht bedenkliche Symptome hier in die Erscheinung getreten.“

Wir wünschen dem neuen Verein gedeihlichen Fortgang und viel gesegnetes Wirken unter der Bürgerschaft der lieben alten Stadt Erfurt! N.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat Mai 1895: An Beiträgen: P. H.-M. 3 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl. Freiburg 10 M. Sem.-Dir. Sch.-L. 5 M. Pfr. H.-B. 10 M. Großherz. Hess. Minist. d. J. 100 M. Zentralltg. des Wohlth.-Ver. Stuttgart 50 M. Ev. Ver. f. J. M. Görlitz 10 M. Ver. z. Bek. d. Unsittl. Erfurt 20 M. Herzogl. Braunschw. Reg. 100 M. Zentralltg. d. Bad. Schutzvereine 40 M. Sup. H.-R. 6 M. Dr. jur. P.-V. 10 M. Rhein. Prov.-Ausch. f. J. M. 200 M. A.-V. 10 M. Geh. R.-R. H.-M. 3 M. Zweigverein d. Pfarrerver. Fehrbellin 10 M. Grf. z. L.-B. 10 M. Dir. E.-D. 10 M. Dr. v. R.-V. 10 M. Pfr. V.-H. 10 M. Rechtsanw. F.-V. 10 M. Landesdir. d. Rheinprovinz 10 M. Männerb. z. Bek. d. Unsittl. Breslau 100 M. Baron E.-E. auf M. 10 M. Oberkirchenrat Meiningen 75 M. P. Z.-V. 3 M. Ver. z. Hebg. der Sittl. Dresden 200 M. P. D.-E. 10 M. P. R.-H. 2 M. Gutsbes. V.-E. 10 M. Berliner Männerbund 300 M. Verkaufte Schriften 145,38 M. Zusammen 1512,38 M.

An **Kollektengeldern:** Sup. V.-D. 22,50 M. Sup. L.-C. 36,20 M. Superintendentur C. 34,55 M. Sup. M.-D. 30,05 M. Sup. P.-P. 84,89 M. Sup. F.-T. 50,48 M. Sup. G.-D. 47,27 M. Sup. H.-P. 19,87 M. Sup. P.-G. 43,87 M. Pfr. R.-St. 39,69 M. Sup. K.-L. 34,95 M. Sup. K.-E. 35,78 M. Sup. E.-V. 22,97 M. Sup. M.-D. 100,19 M. P. W.-J. 4,69 M. Sup. V.-F. 24,66 M. Sup. J.-St. 32,80 M. Sup. S.-V. 47,03 M. Sup. H.-V. 19,61 M. Sup. H.-H. 36,67 M. Sup. E.-V. 8 M. Sup. Pf.-G. 27,96 M. Superintendentur F. 19,48 M. Sup. R.-St. G. 58,03 M. Sup. M.-K. 20,21 M. Sup. H.-S. 56,53 M. Sup. U.-D. 39,43 M. Sup. M.-F. 27,94 M. Sup. L.-K. 11,40 M. Sup. V.-G. 49,04 M. Sup. R.-E. 17,50 M. Sup. T.-R. 12,82 M. P. St.-W. 1,42 M. Sup. St.-C. 10,08 M. Superintendentur W. 15,20 M. P. H.-Sch. 20,32 M. P. K.-H. 42,93 M. Sup. Sch.-Kgs.-W. 5,50 M. Sup. G.-S. 14,84 M. P. R.-M. 4,30 M. Propst Sch.-K. 22,09 M. Sup. O.-Z. 22,56 M. Sup. St.-R. 13,01 M. Pfr. T.-R. 30,23 M. Sup. H.-A. 13,03 M. Sup. Ph.-L. 20,65 M. Sup.-Vik. H.-R. 17,57 M. Superintendentur Z. 3 M. Sup. K.-V. 23,99 M. Sup. R.-V. 7,27 M. Sup. M.-D. 32,99 M. Sup. Sch.-S. 21,28 M. Sup. L.-R. 6,50 M. Sup. H.-Z. 14,25 M. Sup. F.-M. 50,62 M. Sup. R.-E. 40,57 M. Sup. G.-St. 3,69 M. Sup. V.-D. 46,54 M. Sup. V.-V. 26,82 M. Sup. F.-D. 23,37 M. P. A.-R. 6 M. Sup. W.-E. 31,84 M. Diak. W.-Z. 3,50 M. Oberpfr. M.-F. 10,46 M. Prof. D. W.-Pf. 6,60 M. Superintendentur B. 17,38 M. Sup. K.-R. 7,05 M. Sup. T.-Sp. 18,36 M. Sup. L.-Schk. 11,22 M. Zusammen 1784,09 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Mai 1895: Fr. K.-V. 1 M. Verein z. Hebung d. Sittlichkeit Freiburg 15 M. Hofphot. J.-V. 2 M. v. R.-V. 1 M. P. D.-V. 2 M. G.-V. 2 M. Lehr. V.-V. 2 M. Frl. F.-S. 1 M. Oberstleutn. R.-G. 1 M. Dr. E.-Sch. 3 M. P. M.-M. 1 M. Lithogr. V.-V. 1 M. W. S. 1 M. Div.-Pfr. R.-C. 3 M. Ober-Pfr. R.-V. 1 M. V.-G. 1 M. P. V.-L. 1 M. Dr. L.-V. 1 M. Prof. F.-H. 1 M. Pfr. H.-B. 1,50 M. Pfr. V.-V. 1 M. J.-V. 1 M. Dr. R.-G. 1 M. Sem.-Lehr. H.-Sch. 2,50 M. Sem.-Lehr. Sch.-H. 1 M. K.-St. 1 M. P. Z.-F. 1 M. R.-St. 1 M. V.-K. 1 M. P.-D. 1 M. Sch.-V. 1 M. P. L.-V. 1 M. Dr. V.-V. 1 M. Landm. O.-F. 1 M. Pfr. T.-K. 1 M. Dir. R.-E. 1 M. Lehr. Z.-R. 1 M. P. v. L.-G. 1 M. P. Ph.-K. 1 M. U.-E. 1 M. Sup. G.-H. 1 M. K.-M. 1 M. Org. A.-R. 1 M. P. G.-D. 1 M. Pfr. D.-V. 1 M. Ak.-th. Ver. K. 1 M. Pfr. J.-C. 1 M. Kim. L.-V. 1 M. P. v. St.-St. 2 M. Oberl. St.-V. 1 M. P. K.-Sch. 1 M. P. H.-S. 1 M. P. C.-G. 1 M. Buchh. V.-V. 1 M. P. G.-E. 2 M. Pfr. E.-S. 1 M. Hptm. St.-D. 1 M. R.-R. 1 M. Verein z. Hebung d. Sittlichk. Hannover 76 M. Pfr. H.-M. 1,50 M. P. H.-W. 2 M. P. K.-W. 1 M. Pfr. V.-G. 1 M. P. Sch.-V. 1 M. Fr. L.-M. 1 M. Landger.-R. C.-E. 1 M. W.-St. 1 M. Diak. J.-R. 1 M. Ober-Pfr. H.-S. 7 M. Fr. v. T.-T. 1,10 M. Dr. E.-A. 1,70 M. M.-V. 1 M. Prov.-Ausschuß f. J. M. Brandenburg 72 M. Pred. R.-V. 1 M. Zusammen 255,30 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Enckeplatz 4. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: A. Darisch, Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Cuche-Platz 4. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Wertheer, Leipzig.)

No. 7. **Berlin, den 15. Juli 1895.** **9. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Die Aussicht der Sünder. — Die große Berliner Kunstausstellung. — Aus dem Reichstag. — Aus Magdeburg. — Die Sittlichkeit auf dem Lande. — Zeichen der Zeit. — Litteratur. — Quittungen.

Die Aussicht der Sünder.

Luk. 15, 2. Dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen.

Als verächtliches Schimpf- und Schmähwort gemeint kam der Satz aus dem Mund der pharisäischen Juden. Seitdem ist er bis auf den heutigen Tag unzählige Male mit Dank gegen Gott, in heiliger Freude von Seelen wiederholt worden, die seine Wahrheit und Kraft an sich selbst erfahren haben. Den Sündern gegenüber nimmt noch heute die Welt, selbst sündig, dieselbe Stellung ein. Mit den Fingern zeigen sie auf die Dirne, die öffentlich erscheint, und in der eigenen Seele toben dieselben gemeinen Lüste wie in jener Herzen. Das Urteil über die schlechten Menschen ist schnell gefaßt, und jeder schließt allein sich und wenige Gleichgesinnte aus. Die eigene Gerechtigkeit und Tugendhaftigkeit, fürchtet man, leidet Schaden, schon wenn nur der Schein einer Berührung mit gemeiner Gesinnung und gemeinem Werk erweckt wird.

Doch niemand mag sich noch von der Gemeinheit abwenden, und niemand sich über das unzüchtige Wesen in unserm Volk erhaben fühlen, der auch in sich selbst die Macht der Finsternis entdeckte und Leid über ihr Thun und Treiben trägt. Niemand kann von Sündern wegwerfend sprechen, der in sich selbst die Anlage zum groben Sünder nicht zu leugnen vermag. Sagte der größte Denker unseres Volkes, in jedem von uns stecke ein geheimes Etwas, das nicht ganz ohne Freude über das Unglück unseres besten Freundes sei, so wissen wir wohl, daß er recht hat, aber nur, wenn sein Ausspruch dem alten Menschen gelten soll. Indessen, wenn uns erst der Mann in die Schule genommen, welcher die Sünder annimmt und mit ihnen ißt, wenn der Heilige selbst, Jesus Christus, der barmherzige Freund aller Sünder, unser bester Freund geworden ist, dann variieren wir jenen Ausspruch im Lichte ewiger Verklärung also: an der Schande unsers ärgsten Feindes, am Sündenjammer des tiefstgesunkenen Sündendieners ist ein Etwas, das uns trotz allem aufs mächtigste anzieht, das in uns lauter Lust und Freude zu helfen rege macht, das uns keine Ruhe läßt, bis zur Heilung und Besserung des Krebsschadens ernste Schritte gethan sind.

Dieser: nicht einmal den Namen mögen sie in den Mund nehmen, die über Jesu Verfahren entrüsteten Pharisäer. Verhaßt muß ja der Name jedem sein, der nicht die selige Freude seiner Gemeinschaft kennt. Aber vor des Heilandes Augen weilen, der sich der Sünder erbarmt, lehrt wünschen, lehrt beten: O Jesu, daß dein Name bliebe im Grunde tief gedrücket ein! Als er der gefallenen Welt sich erbarmte und in unser Elend herniederstieg, als er auf Erden von Ort zu Ort, von den Höhen der Bildung und Frömmigkeit zu den Menschen der Gottlosigkeit und Unzucht hin und her wanderte, seit er zur Rechten Gottes erhöht priesterlich seine Christenheit segnet und regiert, hat er nie kein Auge von den Verlorenen, Versunkenen und Verworfenen abgewandt. Vielmehr darauf ist all sein Bemühen gerichtet, auch diesen Hoffnung zu machen, auch in ihnen die Welt der Ewigkeit aus dem Schlummer zu rufen, auch sie alle an das Vaterherz im Himmel zu ziehen.

Unserer Arbeit letztes Ziel, seitdem wir uns in des hochgelobten Sünderfreundes Dienst gestellt haben, seitdem wir am Werk der Rettung verlorener Söhne und

Digitized by Google

Töchter unseres Volkes helfen wollen; die frohe letzte Aussicht, die am Ende unseres irdischen Kampfplatzes uns winkt, ist eine fröhliche, festliche Tafel im Himmel, an der vornehme Fürsten und einfache Leute, heilige Männer und aus den schändlichsten Sünden gerettete Seelen unter einander sitzen, und in ihrer Mitte das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Das Antlitz und Wesen von ewiger Freude beleuchtet, singen sie mit einer Stimme dem Herrn und rühmen: Er nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen.

Das ist gewißlich wahr. So wird's der Herr erfüllen. Wir wollen durch diese Aussicht der Sünder uns Herzen und Hände stärken lassen immerder.

Bhr.

Die große Berliner Kunstausstellung.

Vor einigen Wochen ist (im Verlage von Rehtwisch & Langewort, Berlin 1895. p. 62. 50 Pf.) ein Schriftchen erschienen, das wegen des Gegenstandes, den es behandelt, auch an dieser Stelle eingehend gewürdigt werden muß. Der Titel „Die Prostitution auf der großen Berliner Kunstausstellung 1895" klingt allerdings etwas auffällig, etwas zu sehr reklamemäßig, aber er bezeichnet von vornherein kurz und bündig die Absicht des Verfassers, der eben gegen die Prostituierung der Kunst im Dienst einer niedrigen Sinnlichkeit protestieren will. Man hat das Büchlein „ein freies Wort zur rechten Zeit" genannt, das den Finger auf eine eiternde Wunde legt. Wir wollen wünschen, daß dies freie Wort mehr wirken möge, als manche unserer Kritiken in früheren Jahren und als manches andere übersehene oder geflissentlich totgeschwiegene Büchlein ähnlicher Art. Die Kunstkritiker der verschiedensten Zeitungen haben sich auch sogleich mit dem Büchlein befaßt, und wenn es gestattet ist, aus dem aufgeregten Ton bei etlichen sonst so besonnenen und wohlgesinnten Herren einen Rückschluß zu machen, dann mag das freie und offene Wort des Büchleins auch wohl bei ihnen einen wunden Punkt getroffen haben. „Eine kritische Studie von Sebastian Brant" nennt sich das Büchlein. Man hat u. a. in der „Kreuzzeitung", in der „Post", im „Berliner Intelligenzblatt" dem Verfasser die Anonymität zum schweren Vorwurf gemacht, ja ihm dies als eine besondere Feigheit angerechnet; im Grunde können sie dem Verfasser nur dankbar sein; so konnten sie um so schärfer gegen ihn losfahren, denn die sehr unnoble, hier und da geradezu gemeine Art, wie etliche jener Kritiker die Schrift besprechen und um der mannigfach satirisch-derben Redeweise willen die Moralität des Verfassers verdächtigen, ja ihm ein inneres Wohlgefallen an der von ihm angegriffenen Sache imputieren, um auf diese Weise die geführten Schläge unschädlich zu machen — das hätten sie gegenüber dem offenen Namen des Verfassers wohl schon anstandshalber unterlassen müssen. Aber einem Anonymus gegenüber — das wissen die Herren recht wohl — kann man sich schon mehr erlauben. Die Sache wird durch solche „Rezensentenkniffe" nicht gefördert. Was nun die Anonymität des Schriftchens selbst anlangt, so erkläre ich, daß Name und Person des Verfassers auch mir völlig unbekannt ist, unserseits also nicht die geringste Veranlassung vorliegt, für ihn einzutreten. Aber das wird doch jeder nüchterne Mensch eingestehen, daß es für den Verfasser eines solchen Schriftchens unter Umständen geraten, vielleicht gar geboten erscheinen kann, bis auf weiteres mit seinem Namen zurückzuhalten; und die Herren von der Presse haben am wenigsten Grund sich darüber aufzuregen, da bei ihnen die meisten Artikel ohne Namen in die Welt gehen, wenn auch zuzugeben ist, daß gerade die betreffenden Kunstkritiker der genannten Zeitungen entweder mit vollem Namen zeichnen, oder doch an ihrer Anfangschiffre für jedermann zu erkennen sind. Uns ist es ganz gleich, ob mit offenem Namen oder anonym — die Person des Verfassers ist uns überhaupt ganz Nebensache — wir wollen die Frage rein sachlich und nüchtern behandeln

Der Verfasser geht davon aus, daß, während die diesmalige Kunstausstellung durch Darbietung wirklich guter Leistungen einen Fortschritt bezeichne, auf der anderen Seite durch Nuditäten und Obskönitäten nicht bloß das ethische sondern auch das ästhetische Fühlen verletzt werde; es hänge dies wohl damit zusammen, daß man den französischen Gästen, zumal sie zum ersten Mal bei uns erschienen sind, mit ausgesuchter Höflichkeit und Rücksicht habe begegnen müssen. Aber recht sei es nicht, wenn man solchen ausländischen Bildern, die mit ihren losen Gebärden und freien Manieren so leicht bestechen, die schönsten Plätze einräumt, während mancher Künstler, der deutsch und wahr denkt und schafft, in die Nebenlokalen verwiesen wird. Es wird dann angedeutet, was in unserem Blatte schon oft genug ausgeführt ist, daß wir Deutsche nicht bloß auf dem Gebiete der bildenden Kunst, sondern auch auf dem der Poesie, und besonders im Bereich der Bühne, uns gar zu sehr von Frankreich beeinflussen lassen, als dem Lande, in dem in Romanen und auf der Bühne Demimondeszenen und Ehebruchsgeschichten die erste Rolle spielen, in dem die geschlechtlichen Dinge überall und immerfort in den Vordergrund treten und alles Höhere unterdrücken. Man solle doch Paris in Paris lassen und nicht jeden neu erschienenen schmutzigen Roman und jedes zweifelhafte Theaterstück aus dem Seinebabel nach dem Spreeathen tragen, und nun auch nicht die gemalten französischen Zoten und Zweideutigkeiten unserem Publikum vor die Augen stellen. Wie in der Litteratur durch Schriftsteller wie H. Tovote, Conrad und O. Panizza, auf der Bühne durch Aufführung französischer Gemeinheiten, wie „Fernandes Ehekontrakt" von Georges Feydeau" auf dem Residenztheater und wie „la puce" im Apollotheater, die Volksseele vergiftet werde, so geschehe es auch durch eine sehr reichlich vertretene Sorte von Bildern, bei denen man das Gefühl habe, als seien es trotz großen malerischen Könnens wenig geistvolle Wiedergaben gewisser „Akte" aus der Dirnenwelt. Nachdem der Verfasser so in offenherziger, unverblümter Sprache, immer nur kurz andeutend, Krebsschäden getadelt hat, deren Vorhandensein jeder aufrichtige Freund unseres Volkes schon oft genug beklagt hat, führt er eine ganze Reihe von Skulpturen und Gemälden auf, die nur dazu angethan sind, statt wahrhaft kunstfördernd zu wirken, dem Sinnenkitzel zu fröhnen und den guten, edlen Geschmack wie den sittlichen Geist unseres Volkes zu vergiften. Um dieselben kritisieren zu können, muß er sie natürlich, wie es jeder Kritiker thut, erst ein wenig beschreiben, und bei manchen Bildern, deren Urheber mit ihren Machwerken so selbstbewußt an die Oeffentlichkeit treten, ist es wahrlich schwer, keine Satire zu schreiben. Und von diesem ersten Teil des Büchleins, dessen Inhalt ich eben kurz angeführt, sagt der sonst so besonnene Kunstkritiker der Kreuzzeitung: „So stellen sich denn die ersten 33 Seiten der Broschüre als ein ganz vollständiges Vademecum pornographicum dar." Nebenbei sei zur Berichtigung bemerkt, daß erst von Seite 15 ab die einzelnen Kunstwerke aufgezählt und behandelt werden, was Herr Dr. M. in seiner Entrüstung ganz übersehen zu haben scheint. Und vorher schon hieß es: „Die Lektüre derselben (der Broschüre) wirkt sehr viel aufreizender in gewisser Hinsicht, als die meisten nackten Bilder. Wenn ich mir dies Heft in [illegible]

Digitized by Google

unreifer oder lüsterner Menschen denke, die darin einen Wegweiser zu allen „pikanten" Bildern der Ausstellung finden, so kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, die Polizei möchte es je eher desto lieber aus den Schaufenstern der Buchläden entfernen, zumal schon der Titel „aufreizend", verlogen und sensationell ist." Nun, wir überlassen es dem Urteil unserer Leser, ob nicht der Herr Doktor sich hier mindestens sehr verhauen hat. Jedenfalls scheint es, als ob der ihm nachher vom Verfasser im zweiten Teil gemachte Vorwurf auf ihn sehr „aufreizend" gewirkt habe, und er es so versuchen wolle, mit einigen „Rezensentenkniffen", die er sonst seinem Gegner nachsagt, ja mit unrichtiger Darstellung und nicht schöner Verdächtigung die Wirkung des Büchleins von vornherein lahm zu legen.

In dem zweiten Teil wird der Verfasser auf die schwierige, oft schon besprochene Frage geführt, ob und inwieweit das Nackte bei unseren Bildwerken sittlich erlaubt sei. Diese Frage will der Verfasser selbstverständlich nicht erschöpfend behandeln, noch weniger endgiltig lösen; — wer könnte das überhaupt? Nur einige beachtenswerte Andeutungen und Grundzüge giebt er. Nicht jede Nacktheit, die auf einem Bilde dargestellt wird, verwirft er. Liegt es vielmehr in der Idee des Bildes, eine solche Nacktheit zu bieten, und ist es eben nicht diese Nacktheit an sich, sondern jene Idee, die auf den Beschauer wirken soll, liegt in dem Werke des Künstlers ein tieferer geistiger Gehalt, der zu unserer Seele spricht und Stimmungen in ihr erweckt, durch die sie gehoben wird, — dann hat eine verständige Kritik an dem Werke nichts auszusetzen. Es ist aber eine seltsame Auffassung, die da meint, Genialität sei der Moralität, d. h. des Gebundenseins an das Sittengesetz, überhoben. Wer da glaubt, Künstler und Schriftsteller von der Moral dispensieren zu können, sei es für ihre Person oder für ihre Werke, der degradiert sie. Bekannt ist, daß als bei dem die Oeffentlichkeit so aufregenden Prozeß Gräf vor etlichen Jahren eine sensationslüsterne, sittlich anrüchige Presse eine besondere Künstlermoral forderte oder doch den Künstlern in Sachen der Sittlichkeit eine größere Freiheit zugestehen wollte, unsere wahrhaft großen Künstler, Meister Adolf Menzel an der Spitze, gegen diese Ausnahmestellung protestierten und betonten, sie wollten nicht anders angesehen werden wie jeder anständige Mann, und weder Kunst noch Künstler schädige es, wenn man sich an die Gebote der Sittlichkeit für gebunden halte. Wie aber, fragt der Verfasser weiter, wenn der Künstler nicht bloß unsittlich denkt und fühlt, sondern auch mit seinem Schaffen unsittlich wirken will und die Kunst prostituiert? Wie, wenn der Naturalismus die Nacktheit der Körper zur Lüsternheit benützt und dadurch die, welche sein Werk anschauen, sittlich ruinieren hilft? Und, so müssen wir sagen, bei den meisten der im ersten Teil seines Schriftchens angeführten Bilder ist dies der Fall. Vor diesen Bildern wird sich jeder halbwegs vernünftig überlegende Mensch sagen: Wenn der Künstler bei Schaffung seines Bildes überhaupt eine Absicht gehabt hat, so kann es nur die sein, entweder sein Bild an ein an solchen frivolen Sujets sich ergötzendes Publikum recht bald zu verkaufen, oder überhaupt bei dem Beschauer die Lüsternheit und Sinnlichkeit anzuregen. Darf sich die Kunst dazu erniedrigen lassen? Ist das nicht eine Prostituierung der Kunst? Was bieten uns denn überhaupt Bilder wie Wenckers Jägerin, Bridgmans Träumerei, Bouguereaus Perle und Le Quesnes le torrent? Bieten sie irgend welche Anregung? irgend welchen geistigen Genuß? wecken sie irgend welchen höheren Gedanken? Sie stellen ja vielfach nichts anderes dar als Modelle, die der Maler abgepinselt hat, die er alsdann in eine besondere Staffage hineinsetzt und schließlich unter einem recht albernen Namen auf die Kunstausstellung schickt. Wir wollen doch aber nicht des Künstlers Modelle kennen lernen, sondern wir wollen uns durch sein Kunstwerk und durch die dahinein gelegten Regungen seines Gemüts, durch den Flug seiner Phantasie über die Alltäglichkeit hinwegheben lassen. Will der Künstler ein Führer seines Volkes sein, dann darf er sich nicht vom Zeitstrom mit forttreiben lassen, noch weniger darf er allen voran in die verderbenbringenden Sümpfe hineinschwimmen. Wir stimmen darum dem Verfasser bei, wenn er schließlich als seine beiden Forderungen aufstellt: Staatshilfe und Selbsthilfe. Der Staat hat hier eine wichtige Aufgabe; er muß die Schaustellungen strenger beaufsichtigen. Damit greift er nicht in das Leben und in das Wesen der wahren Kunst, noch legt er sie lahm; er beschneidet nur die häßlichen Ranken und die entsittlichend wirkenden Auswüchse, wozu ihm kein Geringerer als Moritz Carriere das Recht zugesteht. Hier muß der Staat Brunnenvergiftung verhüten und verbieten. Gewiß lassen sich derartige Bilder nicht aus der Welt schaffen, aber von einer öffentlichen, dem ganzen Volke dienenden Kunstausstellung kann man sie fernhalten. „Es handelt sich," ruft der Verfasser aus, „um die Gesundheit und das Heil unseres Volkes. Es handelt sich um die Frage: soll unser Volk die idealen Güter und damit seine Kraft, sein Mark, seine Krone bewahren, oder soll es in den Sumpf der Unsittlichkeit und Fleischlichkeit versinken, der in der Weltgeschichte immer das Grab der Völker gewesen ist?" Zu der Staatshilfe muß vor allem die Selbsthilfe treten. Das Publikum muß laut protestieren gegen solche Kunstentweihung im Namen der Aesthetik und der Ethik. Das Publikum fordere nur in sittlicher Hinsicht mehr von den Künstlern, dann wird es auch mehr von ihnen bekommen.

Und von diesem Schlußteil des Buches sagt der Kritiker der „Kreuzzeitung": „Da wird mit einem Aufwande von hohlem Pathos, mit einem Weckruf an den deutschen Michel und ähnlichen rhetorischen Kraftworten gearbeitet, daß man fast taub wird und an den Ernst des Verfassers kaum noch glauben kann." Auf diese Weise glaubt Herr Dr. M. die „unbedingte Zweckwidrigkeit des ganzen Schriftchens" nachgewiesen zu haben, wobei er natürlich darauf rechnet, daß seine Leser das Schriftchen überhaupt nicht kennen oder doch gedankenlos auf die Worte des Meisters schwören. Wenn Herr Dr. M. erklärt, daß er von einer Menge der in dem Schriftchen angeführten Bilder gar keine Erinnerung gehabt und dieselben bei seinen kritischen Aufsätzen nicht berücksichtigt habe, weil er für obskure Bilder keine Reklame machen wolle, so ist das gewiß anzuerkennen, und wir sind das von ihm nicht anders gewohnt. Aber weil er sie nicht beachtet und beschrieben hat, sind sie deshalb nicht da? Werden sie durch diesen an sich löblichen Protest des Totschweigens aus der Ausstellung geschafft? Werden sie nicht trotzdem angeschaut, vielleicht angestaunt? Wirken sie deshalb nicht auf so manche ihrer Beschauer vergiftend, aufreizend, entsittlichend? Warum hat denn die „Hängekommission" diese „unverkäuflichen Atelierhüter der französischen Maler alter Schule" überhaupt in die Ausstellung gelassen? Und wenn das alles einem schwer aufs Gewissen fällt, hat der nicht, trotz Dr. M., das Recht, darüber, auch selbst anonym, einen Protest an die Oeffentlichkeit zu richten? Und wenn derselbe hier und da in seiner Auseinandersetzung etwas derb und drastisch verfährt, hat er's deshalb schon verdient, von den Kritikern der oben genannten Zeitungen in der Weise verdächtigt zu werden, die vielleicht meinen, nicht bloß das Kunstverständnis in Generalpacht genommen zu haben, sondern auch allein maßgebend zu sein bei der Beurteilung dessen, was auf dem Gebiete der Kunst noch sittlich sei? Wir sind durchaus nicht mit allen Einzelheiten einverstanden, wir sähen auch gerne manche salopp

Digitized by Google

anklingende Ausdrücke geändert, wir stimmen auch darin der Kritik in der „Kreuzzeitung“ bei, daß die diesjährige Ausstellung (mit Ausnahme der Franzosen) gegen frühere Jahre, besonders gegen die Düsseldorfer Jubelausstellung zu Anfang der achtziger Jahre, bezüglich der Nuditäten einen Fortschritt zum Besseren darstellt. Aber trotz einzelner Bedenken begrüßen wir die Schrift als einen ernsten Protest gegen alle Volksvergiftung und Geschmacksverderbnis, die eine öffentliche Ausstellung solcher Bilder im Gefolge hat. Wir hoffen, daß derselbe nicht ungehört verhalle, und daß das deutsche Publikum sich zu der empfohlenen Selbsthilfe aufrufen lassen wird. N.

Aus dem Reichstag.

Durch den Direktor des Reichstages ist am 28. v. M. den Vorständen der deutschen Sittlichkeitsvereine die Benachrichtigung zugegangen, daß ihre Petitionen (betr. schärferer Sittlichkeitsgesetze) wegen Schlusses der Session nicht mehr zur Beratung und Beschlußfassung im Plenum gelangt seien. Ein Druckexemplar des von der Kommission für die Petitionen erstatteten Berichtes ist dem Schreiben beigefügt. Danach ist zu erwarten, daß die betreffenden Verhandlungen in nächster Session endgiltig aufgenommen werden. Wir teilen den obigen Kommissionsbericht unsern Lesern ausführlich zur Kenntnisnahme mit. —

Am 27. März kamen in der Petitions-Kommission folgende Bittschriften zur Beratung:

1. Petition des Heidelberger „Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“ unsittliche Inserate betreffend, überreicht durch den Reichstagsabgeordneten Weber (Heidelberg).

In dem Sinne früherer von buchhändlerischen und Sittlichkeitsvereinen eingereichter Petitionen bittet der genannte Verein den Reichstag, darauf bedacht zu sein,

> „daß im Anschlusse an eine bevorstehende Beratung der sogenannten lex Heinze oder unabhängig davon die Aufnahme unsittlicher Anzeigen in Zeitschriften, Büchern und sonstigen Schriftwerken unter Strafe gestellt werde.“

Die Bitte ist ausführlich und ausreichend begründet worden. Die Bittsteller weisen darauf hin, daß dergleichen unsittliche Anzeigen sich in den Zeitschriften der verschiedensten Arten und Richtungen finden. Besonders häufig erscheinen sie in den Witzblättern, und besonders gefährlich seien sie in der örtlichen Presse, durch die sie in die breitesten Schichten des Volkes getragen werden. Die Anzeigen und die in ihnen angebotenen Kataloge beschäftigen sich mit dreierlei:

1. mit unzüchtigen Schriften,
2. mit unzüchtigen Bildern,
3. mit gewissen Mitteln zur Verhütung der Folgen der Unzucht, wobei zum Teil geradezu Anleitung zu verbrecherischen Handlungen gegeben wird.

Die Bittsteller weisen auf die Folgen von dergleichen einerseits die Sinnlichkeit anreizenden, andererseits deren Folgen verhütenden Schriften, Bildern und Mitteln hin. Auch in Deutschland sinken die Ziffern der Geburten; ein sittlich entnervtes Volk aber sei ein verlorenes Volk. Jene Angebote kommen zumeist von Paris, zum Teil aber auch aus Deutschland, und sie würden durch den Mißbrauch der deutschen Reichspost in aller Hände gespielt

Nach dem bestehenden Gesetze, wie verschiedene Gerichtsverhandlungen dargethan haben, können solche Anzeigen nicht bestraft werden. Mit einzelnen Maßnahmen und der bisherigen Gesetzgebung sei nicht zum Ziele zu kommen. Versuche der Reichsregierung, in der Sache etwas zu thun, hätten zur Folge gehabt, daß man solche Einwirkung gar als Reklame gebrauche.

2. Petition des Vorstandes der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine, eingereicht von Lic. Pfarrer Weber (München-Gladbach).

Diese Bittschrift wendet sich gegen § 180 Absatz 2 des Gesetzentwurfes über Abänderungen von Bestimmungen des Strafgesetzbuches, da der Absatz „dem sittlichen Gefühle von Millionen deutscher Männer widerstreitet“, und bringt dagegen einen ausgearbeiteten Gesetzentwurf ein, der alle Arten von Unzucht innerhalb und außerhalb der Ehe umfaßt.

3. Dieser Bitteingabe tritt bei der deutsche Frauenverein zur Hebung der Sittlichkeit (Frau Isabella Mundhenk im Namen von 11 772 Mitgliedern).

4. In einem besonderen Schriftstück setzt der genannte Frauenverein die sittlichen Mißstände und wirtschaftlichen Schädigungen auseinander, die aus dem Laster der Unzucht für die Schuldigen und die Unschuldigen hervorgehen.

5. Der Bittschrift unter 2. treten ferner bei 70 Mitglieder der vereinigten Kreissynoden von Berlin.

Die Bittschriften gaben zu einer ausführlichen Besprechung Anlaß, in der alle Mitglieder der Kommission über die volle Berechtigung derselben und über die Schwere des sozialen Uebels sich einig waren. Die Ansichten über die einzuschlagenden Wege zur Abhilfe gingen nur wenig auseinander. Der Antrag, eine Subkommission zur Beratung des vorgelegten Gesetzentwurfes (Nr. 2) zu erwählen, fand nicht die Zustimmung der Mehrheit.

Der Regierungskommissar Geheime Regierungsrat Dr. v. Tischendorf verwies bezüglich der Stellung der verbündeten Regierungen in der vorliegenden Frage auf den Gesetzentwurf über Abänderung von Bestimmungen des Strafgesetzbuchs, des Gerichtsverfassungsgesetzes und des Gesetzes vom 5. April 1888, betreffend die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfindenden Gerichtsverhandlungen, welcher dem Reichstag in der Session von 1892/93 vorgelegt, von diesem aber unerledigt gelassen worden sei. Ob diese damals nur in einer Komission des Reichstags durchberatene Vorlage wieder einzubringen oder fallen zu lassen sei, darüber hätten die Regierungen noch keinen Beschluß gefaßt. Die Angelegenheit sei vielmehr noch als schwebend zu betrachten.

Auf den Antrag des Berichterstatters wurde schließlich beschlossen,

> mittels schriftlichen Berichts an das Plenum zu beantragen:
>
> Der Reichstag wolle beschließen:
>
> die Petition II. Nr. 21916 (Heidelberg) dem Herrn Reichskanzler zur Berücksichtigung, die übrigen Petitionen dem Herrn Reichskanzler als Material zur Abänderung der Gesetzgebung mit der Bitte zu überweisen, baldthunlichst dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorzulegen, der geeignet ist, der überhandnehmenden Unsittlichkeit zu steuern.

Aus Magdeburg.

Im letzten Jahre sind in Magdeburg sehr energische Vorarbeiten gethan zur Begründung von Hausväterverbänden in den dortigen Gemeinden nach dem Muster der St. Aegidiengemeinde von Hannover. Es ist gewiß nicht zufällig, daß der Plan dazu von Freunden unserer Sache ausgegangen ist, ja ausgesprochenermaßen geradezu im Anschluß an unseren dortigen Männerbund. Der Hauptvertreter dieser Bewegung, Dr. med. Brennecke, sagt davon in einem Vortrag, den er im Februar d. J. gehalten hat: „In Magdeburg, wie in vielen

Digitized by Google

anderen Orten unseres deutschen Vaterlandes, existiert seit wenigen Jahren ein nur kleiner und unscheinbarer Verein, der, weil er gegen den Strom unserer Zeit schwimmt, sich keiner sonderlichen Popularität erfreut, dessen großes Verdienst aber gerade darin besteht, daß er den Mut hat, gegen den Strom zu schwimmen. Es ist der „Männerbund zur Wahrung und Pflege der öffentlichen Sittlichkeit". Im November 1892 beschäftigte diesen Verein die Frage: „Welche Mittel stehen uns zu Gebote im Kampfe gegen die öffentliche Sittenlosigkeit?" Dann weist er in knappen Zügen den eigentlichen Grund der sittlichen Verwilderung unserer Zeit nach: Wo die im Schatten materialistischer und naturalistischer Weltauffassung gezüchtete Selbstsucht herrscht, kann die wahre edle Sittlichkeit nicht gedeihen. „Unserem Volke ist das Verständnis für die Schätze des Christentums abhanden gekommen. Das ist das Grundübel, an dem unsere Zeit krankt! Eine Gesundung kann nur erfolgen, wenn christliche Gesinnung in Kopf und Herz der einzelnen wieder einziehen, wenn christliche Grundsätze bei der Regelung der sozialen Verhältnisse weit mehr als bisher zur Geltung kommen." — In der Weise wird versucht, die evangelischen Gemeinden wachzurütteln zum Kampf für das Christentum, zunächst durch die in Anregung gebrachte Gemeindeorganisation vermittelst der wie in Hannover, so auch in Dresden unter Sulze bewährter Hausväterverbände. Es würde uns zu weit führen, wenn wir an dieser Stelle genauer eingehen wollten auf die folgenden Verhandlungen über diese Frage und auf die Einzelheiten der Referate des Dr. Brennecke, der wiederholt in sehr anregender, hie und da origineller Weise seinen Lieblingsplan verfochten hat. Uns kommt es hier nur darauf an, darauf hinzuweisen, daß, wie wir namentlich in früheren Jahren unserer Sittlichkeitsbewegung wiederholt eindringlich betont haben, all das Protestieren gegen Einzelauswüchse, all das Petitionieren um Abhilfe im einzelnen, so nötig es ist, doch vergebliche Arbeit bleibt, wenn nicht eine Erneuerung des gesamten Volkslebens zu stande kommt, wenn nicht immer mehr Mittel und Wege gesucht werden, die Lebens- und Segenskräfte des alten und stets neuen Evangeliums in die Einzelgemeinden hineingeleitet werden unter Anspannung aller derer, die noch an vielen Orten müßig dastehen, aller derer, die an Christo, unserem Herrn und Heiland, festhalten wollen. In dem Sinne begrüßen wir das Vorgehen der Freunde in Magdeburg mit Freuden und wünschen ihrer Sache gesegneten Fortgang. N.

Die Sittlichkeit auf dem Lande.

Der Vortrag des Pastors C. Wagner über obiges Thema, gehalten auf der VI. allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Kolmar i. E. am 20. September 1894, liegt jetzt gedruckt vor.*) Wir müssen es der Konferenz Dank wissen, daß sie durch Drucklegung für eine weite Verbreitung des im Vortrag beigebrachten Materials das ihre gethan. Möge das Heftchen nun auch fleißig gelesen werden und eine zielbewußte, energische Sittlichkeitsbewegung auf dem Lande in die Wege leiten helfen. Denn das muß sich unseres Erachtens jeder sagen, der den Inhalt der Schrift auf sich wirken läßt, daß ein organisierter Kampf wider die Unkeuschheit — denn um die Unkeuschheit handelt es sich in dem Vortrag allein — auf dem Lande ebenso dringend notwendig ist wie in der Stadt. —

Haarsträubende Dinge werden aufgedeckt. Nur einige Proben. Ein Pfarrer aus der Provinz Brandenburg berichtet: „Wir sitzen im Ländchen (Osthavelland) auch im Argen in sittlicher Beziehung. Da war in D. ein Büdnerball. Tritt ein Vater in Unterhosen und ohne Rock und Strümpfe auf und tanzt, bis ihm die Unterhosen abfallen. Der Rest der Schmutzerei läßt sich nicht in Worte fassen. Diese Sache ist dem Gerichte übergeben; hoffentlich schwindeln sich diese feinen Leute nicht heraus. — „Das ist unser Vergnügen." Kein Vater, keine Mutter nahm Anstoß trotz der Gegenwart junger 15 bis 17jähriger Töchter. Was soll da werden?" S. S. 59.

Der „Magdeburger Zeitung" ist folgender Vorfall entnommen: „In einzelnen Dörfern Niedersachsens besteht der Brauch, daß die jungen Burschen den Mädchen am Fastnachtstage die Füße waschen und ihnen dafür ein Geschenk einhändigen. Daß es dabei ohne Unsittlichkeit niedrigster Art nicht abgeht, liegt auf der Hand, und es ist schon unbegreiflich, wie Eltern und Dienstherrschaften das dulden können. Ein Mädchen aus dem Braunschweigschen Dorfe Denstorf widersetzte sich diesem Unfug. Als Strafe dafür wurde ihre Schlafkammerthüre erbrochen, eine ganze Rotte junger Leute (acht an der Zahl — 3 Dienstknechte, 2 Ackergehilfen, 2 Maurer, 1 Schuhmacher), überfielen das junge Mädchen und mißhandelten es in der unsittlichsten Weise." S. 62. — Eine lange Musterkarte solcher greulichen Begebenheiten aus allen Teilen Deutschlands ließen sich aus dem uns vorliegenden Hefte zusammenstellen. Wir unterlassen das. Denn so lehrreich alle diese einzelnen Vorkommnisse auch sind, so beweisen sie noch nicht den großen sittlichen Notstand auf dem Lande. Der Einwurf liegt nahe, daß solche abscheulichen Dinge nur sporadisch vorkommen.

Jedenfalls ist es noch instruktiver, wenn uns scharfumrissene Zeichnungen von dem sittlichen bezw. unsittlichen Leben und Treiben einzelner Ortschaften und Distrikte vorgelegt werden. Wir möchten dem Verfasser vor allem für den Abdruck der Skizze aus Oberhessen (Beilage A) danken. Es ist ein geradezu erschütterndes Sittengemälde. „Es erscheint mir fast unwahrscheinlich," so urteilte der Landpfarrer, „daß ich je eine Jungfrau vor dem Altar hatte". Bei einer Hochzeit hört der Geistliche gegen Abend großen Lärm in der Oberstube des Hochzeitshauses. „Ei, die Jugend spielt dort nach ausgelöschtem Licht." Man kann sich denken, wie? nachdem der Branntwein vorgearbeitet hat." Die leidigen Wohnungen verschulden auch hier viel. „Ein 3—4jähriges Kind liegt mit im Ehebett, sieht und hört, was vorgeht, und erzählt davon. Ein 16jähriges Dienstmädchen schläft in derselben Kammer, wo die jungen Eheleute schlafen u. s. w. Auf dem Gange schläft der Sohn oder der Knecht. Die Magd muß am Abend und Morgen vorübergehen in die danebenliegende Kammer, welche vielleicht nicht einmal verschließbar ist. — Eine Bauernherrschaft findet gar nichts dabei, daß Knecht und Magd den ganzen Winter zusammenschlafen. Eine Witwe erlaubt, daß die heranwachsenden Söhne von 16—18 Jahren mit der in solchen Sachen sehr erfahrenen Magd verkehren." „Früh fängt die Verführung an. Ein Geistlicher erzählte, daß Kinder, welche noch nicht schulpflichtig waren, concubitus spielten. Zum Tode erschrak ich, als vor einiger Zeit mein kleiner 3jähriger Junge in dieser Beziehung von einem 6jährigen Mädchen instruiert war und es erzählte." — „Ein Nachbargeistlicher erzählt von einem Mädchen, das bei ihm zu Protokoll gab, daß sein Stiefvater mit ihm Incest getrieben, als es in den ersten Dienst gekommen. Als es, 16 Jahre alt, weitere Angriffe zu erdulden hatte, brachte es der Pfarrer ins Waisenhaus." — „Die Burschen sind in vielen Fällen die Verführer, in gerade so vielen aber die Mädchen und Mütter. Ein Unteroffizier kommt abends zu einer bekannten Familie, und als er weggehen will, ruft ihn eine der zwei Töchter, die zusammen in der Kammer

*) Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine. Berlin SW., Enckeplatz 4. zum Preise von 1.50 Mark.

Digitized by Google

bereits liegen, hinein, und er wird der dritte im Bunde. Ein Bursche steigt ein, wo ebenfalls zwei Mädchen, das jüngere 14 Jahre alt, liegen. Das ältere läßt sich aus dem Bette heben, ausziehen und gebrauchen." Und so geht es weiter, eine schauerliche Geschichte neben der anderen und das alles die Erfahrungen eines einzelnen Mannes, zu dessen Ohren doch immer nur einzelnes mehr durch Zufall gedrungen, und dabei lauter Geschichten aus 2–3 Ortschaften. Solch eine Skizze, die wir nur dringend zum persönlichen Studium empfehlen können, ist dazu angethan, jedem Schwärmer für die Unverdorbenheit des Landvolkes die Augen zu öffnen. —

Mannigfaltiger Art sind die Uebelstände, welche die Unkeuschheit auf dem Lande befördern. Der Verfasser unserer Schrift führt folgende an: Zunächst die Wohnungsnot. Darauf ist schon hingewiesen. „Je weiter man nach Osten kommt, desto schlimmer wird es." Dann der Mangel an Aufsicht bei den Kindern. Eine Folge davon ist die große Verbreitung der Onanie unter den Kindern, dieser furchtbare Krebsschaden am Leibe des Volkes, den man in der Regel auf dem Lande nicht vermutet. Ein Uebelstand sind auch die weiten Wege der Konfirmanden zur mater, „wo die Kinder nicht selten paarweise gehen, und die schlimmsten Unzuchtssünden vorkommen."

Mit Recht wird auch das Viehhüten der Kinder für einen großen Uebelstand erklärt. Bei dieser Gelegenheit hätte es wohl nichts geschadet, wenn Verfasser die Gutmütigkeit und Fahrlässigkeit vieler pastoraler Lokalschulinspektoren gegeißelt, die vor dem 12. Lebensjahre die Kinder zum Viehhüten aus der Schule entlassen, ohne doch dazu verpflichtet zu sein. — Die grauenhaftesten Zustände herrschen — wie ja das allbekannt und ganz natürlich — unter der konfirmierten Jugend.

Dr. v. Wächter berichtet vom Königreich Sachsen, daß dort auf dem Lande nur wenig Mädchen 17 Jahre werden, ohne gefallen zu sein. Ein großer Uebelstand ist dabei die sittliche Urteilslosigkeit und die schnöde gewinnsüchtige Berechnung der Eltern. „Eine Bauerntochter wird auf Probe für die spätere Verheiratung auf ein Bauerngut von ihren Eltern gebracht. Nach einigen Wochen kehrt sie wieder nach Hause zurück. Den Leuten, welche erstaunt nach dem Grunde des rückgängig gewordenen Gelöbnisses fragen, antworten die Eltern der Braut: „Er (der junge Bauernsohn) habe ihr ja nicht einmal „die Ehre" angethan." Vielfach zwingen die Eltern den Sohn oder die Tochter zur Unzucht, um eine Verheiratung herbeizuführen.

Viel, unsagbar viel Sünde bringen die Tanzlustbarkeiten für die heranwachsende Jugend mit sich. Auch die Spinnstuben haben viel verschuldet. Garnicht überschätzt in ihrem Einfluß auf das sittliche Leben kann die Sitte in der Gemeinde werden. Ist die Volkssitte verdorben, dann ist das die Hauptquelle aller Unreinigkeit fürs Land. „Das ist immer so gewesen." Damit wird dann alles Sündliche entschuldigt. Auch die Langeweile des jungen Volkes an den Winterabenden ist schon oft die Ursache von allerlei Tollheiten geworden.

Besondere sittliche Gefahren erwachsen nun noch außerdem der heutigen Jugend durch die immer enger werdende Verbindung zwischen Stadt und Land. S. 63 ff. Tausende von Landmädchen werden in den städtischen Fabriken beschäftigt. Massenweise geht's in die Stadt, massenweise am Ende der Woche wieder heraus. In Massenquartieren logieren die meisten. In großen Massen — die Geschlechter gemischt — arbeiten sie zusammen. Massenhaft wird auch bei dem allen gesündigt.

Die städtischen Vermietungs-Kontore haben den größten Zuspruch vom Lande, und manches unerfahrene Landmädchen gerät durch gewissenlose Gesindevermieterinnen in den gefährlichen Beruf einer Kellnerin. Gefallene Mädchen finden durch Hebeammen ein Unterkommen als Ammen. Sie erhalten hohen Lohn, gut Essen und Trinken und können dabei faulenzen, so daß manch ein Mädchen vom Lande danach Verlangen bekommt, „auch mal ein Kind zu haben". Mit Recht nimmt Verfasser scharfe Stellung gegen das Ammenwesen. Man bedenke doch nur, daß von 100 Ammen erfahrungsgemäß 80 es zum zweiten Male werden.

Etwas näher geht dann Verfasser noch auf den Soldatenstand ein, da er die meisten jungen Männer vom Lande zwingt, einige Jahre in der Stadt zuzubringen, und es deshalb ungemein wichtig ist, was für Eindrücke und Lebenserfahrungen diese Leute aufs Land zurückbringen. „Es ist die allgemeine Klage, daß" — wie Garnisonprediger C. Frommel sich öfter ausgedrückt hat — unser Heer, wiewohl es in vieler Hinsicht eine Schule der Zucht ist, doch für die meisten zu einer Hochschule der Unzucht wird."

Was für einen schädlichen Einfluß solche beim Militär sittlich verdorbenen Soldaten nach ihrer Rückkehr auf dem Lande ausüben, dafür fehlt's dem Vers. nicht an Zeugnissen. Ein Pfarrer vom Mittelrhein schreibt: „Was auch für Roheit und Unsittlichkeit im Verkehr zwischen Burschen und Mädchen auf den Dörfern herrscht, so wird doch die eigentliche Gemeinheit, der völlig schamlose Geschlechtsgenuß, die Verführungskunst und das raffinierte Vermeiden der Folgen zumeist beim Militär gelernt." (S. 19.)

Ein anderer Pfarrer spricht sich ähnlich aus und weist dabei auf die entsittlichende und das Schamgefühl arg verletzende Einrichtung der „Gesundheitsparade" hin. Wir bitten diese Stelle selbst nachzulesen S. 69. Sie deckt einen noch besonders schlimmen Schaden auf.

Natürlich kann das sittliche Leben unter den Eheleuten nicht tadellos sein, wenn das Leben der jungen Leute so zügellos ist.

Aeußerlich meistens Vertrag, Ehescheidungen gehören zu den Seltenheiten. Doch ist der Ehebruch gar nichts seltenes, besonders von seiten der Ehemänner. Die Frau läßt sich aber trotzdem nicht vom Manne scheiden wegen des drohenden Vermögensverlustes. Auch nimmt sie die Untreue meist nicht allzu tragisch. Am ärgerlichsten wird die Frau, wenn der Mann ein Mädchen mit einer Geldsumme abfindet, damit die Untreue nicht ruchbar wird. So spielt auch hier wieder der Mammon eine Hauptrolle. Der Mammon verführt auch mehr und mehr zum Zweikindersystem. Noch ist es nur in wenigen Landstrichen zu einem wirklichen System gekommen, aber die Tendenz geht fast überall dahin, nicht mehr zu viel Kinder zu haben. (Schluß folgt.)

Zeichen der Zeit.

(Zugleich als Monatsschau.)

Ueber die diesjährige Kunstausstellung in Berlin berichten wir an anderer Stelle ausführlich. Hier sei nur noch auf einen Punkt hingewiesen, der dort keinen Platz mehr fand, der aber so recht als ein Zeichen der Zeit gelten kann. Bei dem Castanschen Prozeß, in dem der Angeklagte, auch wenn er freigesprochen wird, doch nicht sehr ehrenvoll hervorgeht, bemerkte der Landgerichtsdirektor Brausewetter u. a., daß das Panoptikum des Abends fast nur noch von Dirnen besucht würde; und wenn auch Castan durch seinen Verteidiger erklären ließ, daß kürzlich der Reichskanzler dort gewesen sei,

Digitized by Google

so ändert das nichts an der Thatsache, daß sich im Panoptikum und den benachbarten Sälen die Halbwelt jetzt noch mehr als sonst breit macht. Ganz ähnlich ist es auf der diesjährigen Kunstausstellung. Wenn das oben besprochene Schriftchen von der „Prostitution auf der großen Berliner Kunstausstellung" redet, dann kann man es keinem Kundigen verdenken, wenn er dabei zuerst an die aufgeputzten Dirnen denkt, die in diesem Jahre frecher als sonst je auch dort ihr Wesen treiben. Mit Recht deutet das auch das Schriftchen selbst bei Gelegenheit an, wenn es dort von den elektrisch erleuchteten Wasserwerken und Gebüschen, Musiktempeln und Restaurationen im Ausstellungspark heißt: Unzählige Damen der Halbwelt mischen sich unter das gebildete Publikum und tragen ihr freches kokettes Wesen zur Schau, das hier offenbar keine Sittenpolizei einschränkt. Wie viele junge und alte Männer aber finden ein Vergnügen daran oder können es nicht lassen, die sinnlichen Reizungen der Ausstellung draußen im Park fortzusetzen und zu befriedigen. Ob das direkt oder indirekt mit den da drinnen ausgestellten Pariser Machwerken zusammenhängt, wissen wir nicht; jedenfalls ist es mir beim Hinausfahren nach dem Lehrter Bahnhof wiederholt aufgefallen, daß derartige, durch ihr ganzes Aeußere für jedermann sofort kenntliche Frauenzimmer nach der Kunstausstellung in der Pferdebahn mit hinausfuhren. Wiederholt sah man auch, wie ehrbare Bürgersleute über das freche Auftreten dieser Dirnen einander entrüstet ansahen, aber was hilft's? Es ist ein Zeichen der Zeit, daß die Prostitution sich neuerdings viel unverschämter in die Oeffentlichkeit drängt, und es ist dies die Schuld der betreffenden vornehmen Kreise und der Vertreter des Geldprotzentums, die eine Lust darin finden, mit ihrem Gelde solche Sumpfpflanzen nobel auszuhalten. Hier kann auch nur Staatshilfe und Selbsthilfe in rechtem Vereine mit einander helfen. Es scheint überhaupt, als ob kein öffentliches Fest mehr gefeiert werden könnte ohne das öffentliche Hervortreten der Dirnenwelt und dessen was dazu gehört. Früher war dies Gesindel nur auf den Pferderennen in Hoppegarten und Hamburg vertreten, — jetzt bei der Eröffnung des Nordostseekanals und wo sonst etwas los ist.

Es giebt zu denken, was der „Vorwärts" vom 20. Juni veröffentlicht:

„Staatserhaltende Presse und Sittlichkeit während der Kanalfeier. Im Organ für Religion, Ordnung, Sitte und Bismärckerei, in den „Hamburger Nachrichten", befindet sich folgendes Inserat: „Mariagen durch adeliges Ehepaar direkt und reell während der Kanaleröffnung in Hamburg und Kiel; detaillierte nicht anonyme Offerten mit Porto unter A. 431 in der Exped. d. Bl. erbeten." — Offenbar handelt es sich, so meint das „Hamburger Echo", um „Mariagen auf Zeit", um Verkuppelungen für die Dauer der Kanalfeier."

Bekanntlich werden ganz umsonst derartige Inserate nicht in die Zeitungen gesetzt, und man kann es dem sozialdemokratischen Blatte nicht verübeln, wenn es im Anschluß daran wieder seine bekannten Raisonnements gegen die bestehende Gesellschaftsordnung losläßt. Wenn doch die Vertreter der oberen Klassen bedenken wollten, wie sehr sie im Volk schaden durch ihr böses Beispiel, und welche Strafgerichte durch die gerade von so vielen ihrer Standesgenossen betriebene Unsittlichkeit heraufbeschworen werden über unser Volk!

Aus Hamburg wurde Ende März wieder von einem mit besonderer Raffiniertheit vollbrachten Sittlichkeitsverbrechen berichtet. Da der Mörder angesichts der bestialisch zugerichteten Leiche sich sehr erregt und niedergeschlagen zeigte, mag es, wie mehrfach betont wurde, rätselhaft erscheinen, wie er solche Gemeinheit bei vollen Sinnen hat vollbringen können. Jedenfalls ist's wieder ein betrübendes Zeichen der Zeit, das uns zeigt, wie tief wir gesunken sind. Auch verstehen wir's, wie Eltern in Angst um ihre Kinder geraten können, zumal wenn dieselben gezwungen sind, allein weitere Wege zu gehen. Darum ist wohl die Warnung jenes Familienvaters im „Hamburger Fremdenblatt" vom 30. März zu beachten, welcher schreibt: „Hütet die Kinder! Die in letzter Zeit sich mehrenden Sittenverbrechen und Lustmorde muß Schreiber dieses hauptsächlich darauf zurückführen, daß vorzugsweise die Kinder, die schon begreifen können, was sie thun und was sie nicht thun sollen, von den Eltern und Lehrern nicht genügend instruiert und ermahnt werden, daß sie sich, außer bei Bekannten oder Verwandten und bei befreundeten Personen, zum Mitgehen, Besorgen und Holen absolut nicht verleiten lassen, möge das Geschenk oder Versprechen auch noch so verlockend sein. Schreiber dieses ist der festen Ueberzeugung, daß, wenn den Kindern von den Eltern und Lehrern dieses Thema recht oft ins Gedächtnis gerufen wird, manches Unglück vermieden und manches Kind vor grausamer Bestialität geschützt würde."

Und wie im Norden, so auch im Süden des Vaterlandes dieselbe Seuche. Der „Stuttgarter Beobachter" bringt am 17. Juni folgende Zuschrift: „Der „Verein zur Hebung der Sittlichkeit" schreibt uns: Unter Beziehung auf die mehrmalige „dringende Aufforderung" der hiesigen I. Staatsanwaltschaft im Stuttgarter Neuen Tagblatt (Vergl. Nr. 108 vom 9. Mai, Nr. 129 vom 5. Juni, Nr. 132 vom 8. Juni) sieht sich der unterzeichnete Verein gedrungen, folgende Mitteilung an die Eltern und Vormünder in Stuttgart und in deren Interesse eine Warnung und Bitte zu richten.

Seit etwa 6 Monaten mehren sich die Fälle unzüchtigen Mißbrauchs kleiner Mädchen in hiesiger Stadt in auffallender Weise. Besonders geht ein ziemlich übereinstimmend bezeichneter Mann mit unerhörter Frechheit und meist auf gleiche Art zu Werke. Der Fahndungsmannschaft, welche seit 6 Wochen angestrengt thätig ist, gelingt es bis jetzt nicht, dem Thäter auf die Spur zu kommen. Derselbe weiß kleine Mädchen unverfänglich anzureden und aus deren Antworten zu erfahren, wie er sie in seine Gewalt bekommen kann, indem er vorgiebt, deren Vater oder Mutter zu kennen, oder von ihnen beauftragt zu sein. Er erspäht seine Opfer in den Häusern oder auf den Straßen. Erfahrungsgemäß hat von diesen Vorgängen, welche sich täglich wiederholen können, ohne daß es jedesmal bekannt wird, trotz der Anzeigen des Staatsanwalts, die Einwohnerschaft keine Kenntnis.

Wir möchten deshalb die Eltern und Vormünder dringend bitten, ihre schulpflichtigen oder an der Grenze dieses Alters stehenden Töchter wiederholt zu warnen, daß sie Unbekannten ja nicht Rede stehen, sondern sich schleunigst entfernen und sofort ihren Eltern Mitteilung machen, wenn sie im Haus oder auf der Straße, oder wo es sei, von ihnen Unbekannten angeredet werden."

Ist's nicht ein schreckliches Zeichen der Zeit, daß derartige Warnungen in die öffentlichen Blätter gesetzt werden müssen? Genug für diesmal. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

N.

Litteratur.

Eine ganze Reihe von Schriften sind in der letzten Zeit uns zur Besprechung zugegangen. Da es jetzt an Raum im Blatt und an Zeit für den vielbeschäftigten Schriftleiter fehlt, werden dieselben hiermit nur kurz aufgeführt. Genauere Besprechung einzelner wird für später vorbehalten.

Digitized by Google

Die Theorie des notwendigen Uebels und die Stellung des Staates demselben gegenüber. Vortrag von Sanitätsrat Dr. Höffel-Buchsweiler, Mitglied des Reichstages. Kommissionsverlag von R. Werther in Leipzig. 1895. 24 S. 30 Pf.

Allen unseren Freunden aufs dringendste empfohlen.

Ein Blick in das jungdeutsche naturalistische Drama vom Standpunkt der J. M. Referat auf der Thüringer Konferenz in Weimar von D. Willibald Beyschlag. Halle a. S. bei E. Strien. 32 S. 50 Pf.

Sehr interessant, sich von einem so sachverständigen Führer in die Gedankenwelt der Jungdeutschen moderner Richtung einführen zu lassen; doch möchten wir hier und da größere Schärfe wünschen.

Der Kampf gegen die Unsittlichkeit und der Entwurf eines schweizerischen Strafgesetzbuches — von Mentor. Zürich, Verlag von E. Speidel. 55 S. 50 Pf.

Sehr viel interessante Einzelheiten. Wir freuen uns, mit den schweizerischen Freunden vielfach zusammengehen zu können.

Quousque tandem?! Ein Wort an die evangelischen Geistlichen von *** Eisenach, Verlag von M. Wilckens. 1895. 32 S. 50 Pf.

Ein sehr beachtenswerter Aufruf zum Kampf gegen den Alkoholmißbrauch, mit scharfen Streiflichtern auf die Verheerungen, die durch Alkohol auf sozialem Gebiet angerichtet werden. Die Beziehungen zwischen Trunksucht und Unzucht sind von uns oft gestreift. Wir kommen darauf später noch eingehend zurück. Das Büchlein sei bestens empfohlen.

Die Schule und die Gesundheit. Vortrag von Oscar May, Lehrer in Chemnitz. 34 S. 50 Pf. Selbstverlag.

Auf Grund eingehender ärztlicher Studien ruft der Verf. seine Kollegen auf zur Mitwirkung an der Erziehung eines an Leib und Seele gesunden Geschlechts, das unser teures Vaterland kräftig zu schirmen im stande ist. Sehr praktische Winke. Sehr zu empfehlen.

Physische Pflichten des Ehelebens. Von Clara Mucke. Chemnitz, obiger Verlag. 1895. 26 S. 50 Pf.

Gewiß gut gemeinte Vorschläge und richtige Ausführungen. Doch ist uns zweifelhaft, ob all die Forderungen in der von der Verfasserin vorgeschlagenen Weise durchgeführt werden können. Ueberhaupt möchte ich wünschen, daß derartige Bücher von Frauen nicht mehr so viel geschrieben würden.

Ein Mutterwort. Worte einer Mutter an ihre Tochter. Aus dem Norwegischen von Julie Ruhkopf. 3 Aufl. Mit Geleitwort von D. Hälscher, Pastor in Leipzig. Bremen, Heinsius Nachfolger. 1895. brosch. 1 M. geb. 2 M. — Sehr zu empfehlen.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat Juni 1895: An Beträgen: Pred.-Ver. Gräfenthal 10 M. Kapt. z. S. St. 10 M. Ev. Hilfsver. f. entl. Gef. Düsseldorf 10 M. Magdal.-Ver. Düsseldorf 10 M. Zentralverb. d. d. Enth.-Ver. 5 M. P. V.-B. 10 M. Ver. z Hebg. d. Sittl. Frankfurt a. O. 30 M. Gen.-Maj. v. H.-D. 10 M. W.-B. 10 M. Pfr. D.-E. 15 M. Rekt. Sch.-R. 10 M. Für verkaufte Schriften 121,75 M. Zusammen 251,75 M.

Für das **Defizit:** P. O.-W. 10 M. Pfr. Lic. H.-Sch. 10 M. Zusammen 20 M.

An **Kollektengeldern:** Syn. Cammin 18,64 M. Syn. Wollin 27,55 M. Eph. Liebenwerda 15,10 M. Eph. Elsterwerda 18,41 M. Syn. Bergen 15,96 M. Eph. Lissa 8,08 M. Eph. Schleusingen 2,74 M. Eph. Osterburg 10,70 M. Eph. Artern 17,68 M. Eph. Dornau 2 M. Propstei Nordangeln 89,49 M. Propstei Schleswig 116,81 M. Diöz. Gommern 20,47 M. Syn. Treptow 28,46 M. Sup. Naumburg 43,47 M. Syn. Schlawe 15,21 M. Diöz. Gumbinnen 23,46 M. Eph. Prettin 12,05 M. Wall.-ref. Gem. Magdeburg 6 M. Deutschref. Gem. Magdeburg 2,13 M. Diöz. Wittenberg 42,85 M. Syn. Dramburg 41,14 M. Syn. Körlin 17,97 M. Propstei Münsterdorf 121,35 M. Eph. Burg 23,96 M. Eph. Seehausen 5,38 M. Eph. Anderbeck 30,29 M. Propstei Altona 84,31 M. Sup. Mülhausen 34,75 M. Syn. Colbatz 18,85 M. Eph. Heiligenstadt 6,50 M. Diöz. Cönnern 21,05 M. Syn. Garz 23,86 M. Diöz. Loitz 23,34 M. Diöz. Weserlingen 12,65 M. Propstei Norderdithmarschen 50,68 M. Propstei Eiderstedt 46,91 M. Diöz. Gerbstedt 12,49 M. Diöz. Atzendorf 34,64 M. Eph. Schlieben 26,47 M. Eph. Egeln 8,92 M. Propstei Stormarn 92 M. Propstei Südtondern 58,37 M Propstei Pinneberg 141 20 M. Propstei Toenninglehn 39,06 M Syn. Greifenhagen 9,25 M. Propstei Apenrade 39,25 M. Propstei Segeberg 21,30 M. Diöz. Arendsee 11,15 M. Diöz. Bitterfeld 30 M. Sup. Oberröblingen 10,95 M. Gem. Neustadt 2,60 M. Eph. Torgau 20,24 M. Propstei Flensburg 72,35 M. Propstei Burg 38,32 M. Sup. Loitzsche 6,22 M. Eph. Querfurt 15,05 M. Syn. Stettin (Stadt) 55,75 M. Propstei Oldenburg 37 M. Propstei Neumünster 81,12 M. Fürstl. Stolberg-Werningerode Conf. 94,27 M. Propstei Tondern 42,16 M. Eph. Wanzleben 30,57 M. Propstei Süderdithmarschen 117,90 M. Gem. Lachem 2,43 M. Syn. Stettin (Land) 18,37 M. Eph. Suhl 4,60 M. Gem. Nestorf 2,05 M. Eph. Zeitz I 25,63 M. Diöz. Ramslau 25,44 M. Propstei Plön 44,55 M. Propstei Hadersleben 27,21 M. Propstei Rantzau 35,44 M. Propstei Rendsburg 75,44 M. Diöz. Ziegenrück 7,19 M. Zusammen 2520,85 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine, Berlin SW., Enckeplatz 4.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Juni 1895: Dr. B.-F. 3 M. Kapt. z. S. St. 53,50 M. Prov.-Ausch. f. J. M. Magdeburg 7,68 M. P. M.-M. 1 M. Oberstlt. F.-H. 1 M. P. K.-K. 1 M. P. v. T.-K. 2 M. Fr. Jüngl.-Ver. Darmstadt 1 M. Pfr. M.-T. 1 M. L.-B. 1 M. Oberpfr. Z.-T. 1 M. Pfr. J.-B. 1,50 M. Fr. v. L.-B. 1 M. L.-K. 2 M. P. G.-R. 1 M. Verein z. Hebung d. Sittlichkeit Frankfurt a. O. 79,80 M. S.-M. 1 M. P. F.-B. 2 M. B.-B. 1 M. St.-B. 2 M. Freifr. v. d. G.-B. 1 M. Fr. N.-B. 2 M. P. L.-E. 3 M. B.-M. 3 M. Verein z. Hebung d. Sittlichk. Stuttgart 258,60 M. Verein z. Hebung d. Sittlichk. Hamburg 178,80 M. Ref. v. B.-D. 1 M. Oberl. K.-F. 1,15 M. O.-A. 3 M. P. P.-O. 1 M. Ver. f. J. M. 1 M. Lehr. E.-E. 1 M. Reg.-Ass. L.-B. 2 M. Lehr. F.-B. 2 M. Pfr. G.-T. 0,50 M. P. H.-R. 1 M. Pfr. B.-S. 2 M. Pfr. Sch.-R. 1 M. Pfr. R.-B. 2 M. P. K.-T. 1 M. Pfr. O.-M. 1 M. P. W.-K. 1 M. Prov.-Ver. f. J. M. Posen 24 M. Sekr. M.-K. 2 M. Zusammen 658,53 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine, Berlin SW., Enckeplatz 4.

Für den **Berliner Männerbund** gingen ein im Monat April und Mai: Geh. Kons.-R. F.-B. 3 M. Professor F.-S. 3 M. Architekt B.-B. 2 M. M. Ch.-B. 2 M. Dr. L.-B. 20 M. Lehrer P.-B. 2 M. Prof. W.-B. 3 M. Buchh. K.-B. 2 M. Sup. St.-B. 3 M. Graf B.-B. 20 M. Dr. M. B. 3 M. Geh. Registr. G.-B. 3 M. Phot. M. B.-B. 2 M. Pred. H.-B. 2 M. P. D.-B. 3 M. Sup. Sch.-B. 3 M. Sup. G.-B. 3 M. Oberl. W.-B. 3 M. Molkereibes. W.-B. 3 M. Molkereibes. R.-B. 2 M. P. L.-B. 3 M. P. R.-B. 3 M. Pred. H.-B. 3 M. Präs. W.-B. 6 M. Lehrer M.-B. 3 M. Landrat Dr. H.-M. 10 M. Rektor F.-B. 5 M. Maurermstr. R.-Sch. 3 M. P. R.-Sch. 3 M. P. B.-Sch. 3 M. Rent. St.-Ch. 10 M. Miss.-Insp. K.-F. 3 M. Landr. v. O.-Ch. 3 M. Hptm. H.-St. 2 M. P. H.-M. 2 M. P. P.-A. 5 M. P. E.-T. 3 M. Pfr. W.-K. 3 M. Hofkond. H.-Ch. 3 M. P. D.-B. 3 M. Astr. W.-B. 5 M. P. A.-S. 3 M. P. R.-B. 4 M. Frhr. v. L.-B. 3 M. P. R.-Z. 2 M. Lehr. F.-G. 2 M. P. K.-M. 2 M. Pfr. v. B.-U. 5 M. Kammerherr v. B.-L. 10 M. Pfr. K.-M. 2 M. Zusammen 204 M.

G. Riebow, Schatzmeister, Berlin W., Königgrätzerstr. 126.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Enckeplatz 4. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: A. Darisch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Ecke-Platz 4. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 8. **Berlin, den 15. August 1895.** **9. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Mancherlei Freiheit. — Die Entartung der Menschen und die Beseitigung der Entartung. — Generalversammlung des Westdeutschen Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit. — Die Sittlichkeit auf dem Lande. (Schluß.) — Wie es gemacht wird. — Einladung zur Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Essen a. d. Ruhr am 17. u. 18. September 1895. — Quittungen.

Mancherlei Freiheit.

Röm. 6, 22: Ihr seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden.

Frei! — welch Zauberwort, das des Menschen Brust aufs höchste erhebt. Frei, so rufen Unzählige, die jetzt in der Sommerfrische des Gebirges oder der See Leib und Seele nach der Arbeit erquicken. Frei, jauchzt die Jugend, die das tägliche Joch der Schulzucht abgeworfen und beim Spiel in Feld und Flur fröhlich schwärmt. Frei zu sein, sehnt sich das Kind, los von den Ordnungen und Geboten des Elternhauses. Frei sein möchte der Mann, unbeengt von allem, das nicht aus ihm selbst kommt, sein Leben einrichten. Frei zu werden, freut sich der Greis, der auf des Leibes Erlösung wartet. So umschließt das Wort „frei" alles Schöne, alles Glück, alles Begehrenswerte. Doch ein jeder denkt sich dabei, was er will und für gut hält — oder auch, was er will und für böse hält. Ist's wahr? Ja, leider ist's wahr. Der Mann, der im auflodernden Zorn sein Weib mißhandelt, seine Kinder zu Tode ängstigt, hebt stolz sein Haupt empor: Ich bin frei und kann thun, was ich will. Wer des Lebens überdrüssig ins Wasser springt, meint: Weil ich frei bin, steht mir dieser Ausweg offen. Mag jemand im Sündenleben beharren und Tag für Tag seinen Lüsten dienen, gleichwohl bildet er sich ein, als freier Mensch ein Recht dazu zu haben und gerade so seine Menschenwürde recht zu erfüllen. Wie rühmen sich, die dem Laster fröhnen, Männer und Weiber: Niemand soll uns dreinreden, wir sind freie Leute, jeder gebraucht seine Freiheit, wie's ihm selber scheint; und ach, sie wissen es nicht, daß sie die allerelendesten, erbärmlichsten Knechte ihrer Lüste und Leidenschaften sind.

Entweder frei oder ein Knecht, was bist du? Ja, vielmehr, du bist beides. Doch in wessen Knechtschaft, in welcher Freiheit stehst du? Die „freien Leute", die dem Laster dienen, in welch entsetzlicher Knechtschaft stehen sie doch! Die männliche Jugend, die ihre „Freiheit" in Zügellosigkeit vergeudet, steht in der Dirne Knechtschaft. Die Dirne, welche in „Freiheit" das ihr geschenkte Ebenbild Gottes mutwillig zu Grunde richtet, ist der Knechtschaft des Genossen ihrer Sünde unterthan. Beide, Männer und Weiber, die im niedrigsten Sinnengenuß ihres Lebens Bestimmung finden, leiden nur unter dem furchtbaren Bann der Knechtschaft ihrer eigenen sündigen Triebe. Welch schreckliche Bekenntnisse werden darüber an Gerichtsstätte oft genug laut! Entsetzliche Freiheit, Freiheit zu sündigen, Freiheit in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

Ein anderes „Frei" setzen wir entgegen. Denn frei sind wir auch, freie Leute rühmen wir uns zu sein, nämlich frei von der Sünde. Nicht weil wir zu sündigen aufhörten, nicht weil uns die Versuchung zu Schanden und Lastern außer den Bereich der Möglichkeit fiele, nicht weil die Wiederkehr der Sündenherrschaft für uns ausgeschlossen wäre. Wir sind nicht so frei, dergleichen Anmaßungen von uns auszusagen. Sondern frei sind wir, weil nur einer, der allerhöchste Dienstherr im Himmel, uns in seinen Dienst gestellt, uns durch Jesum Christum zu seinen Knechten gemacht hat. Er schützt, hält und trägt uns, nimmt unserer Seelen in Geduld wahr und leitet uns selber in seinem Wort den Weg zum ewigen Leben: darum sind wir frei. Er verpflichtet uns nämlich

Digitized by Google

so streng zu seinem Dienst, er giebt uns täglich ein so reichliches Arbeitspensum, daß wir für andere Herrschaften durchaus keine Zeit mehr übrig behalten, daß wir von allen Anforderungen uns lösen müssen, die Welt, Fleisch, Rücksichten nach allen Seiten an uns stellen. Dazu hat er auch das allergewisseste und heiligste Recht. Nachdem Gott selber sich zuerst in unsern, in aller Menschen Dienst gestellt und Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, für uns alle dahingegeben und mit ihm uns alles geschenkt hat, können wir gar nicht anders, die Liebe Christi dringet uns also, daß wir ihm müssen dienen und müssen alles fahren lassen, uns selbst, die Welt, die Sünde, und müssen Gottes Knechte sein.

Das ist unsere Freiheit. In dieser Freiheit thun wir unser Werk. Weil wir also frei sind, werden wir täglich von neuem lustig, wider Fleischesdienst und Lasterknechtschaft zu streiten und unseren verlorenen und gefährdeten Brüdern und Schwestern nach Kräften zu helfen, nachdem durch Gottes Gnade uns selber geholfen ist. Daher wissen wir auch, daß unsere Arbeit, in Freiheit von der Sünde und in Gottes Knechtschaft gethan, nimmer vergeblich ist. Bhr.

Die Entartung der Menschen und die Beseitigung der Entartung

(Regeneration),

nach Dr. med. Alfred Damm.

Kritisches Referat von Dr. med. Brennecke.

„Schon immer, wenn eine neue Wahrheit am Wege lag, sind Millionen vorbeigegangen, bis einer sie aufgriff, um dann von den einen für einen verächtlichen Narren, von den andern für ein anstaunenswürdiges Genie gehalten zu werden." So heißt es in den „von Laienhand dem urteilsfähigen deutschen Publikum unterbreiteten Bemerkungen zum Verständnis der neuen (medizinisch-sozialen) Lehre des Dr. med. Alfred Damm in Wiesbaden." Der Verfasser dieser Bemerkungen gehört unzweifelhaft zu den Reihen derer, die zum Dr. Damm als zu einem anstaunenswürdigen Genie aufschauen, und die von seiner Entdeckung der „Kulturkrankheit" sich die weitgehendsten Folgen bezüglich einer Wiedergeburt, einer körperlichen wie sittlichen Gesundung unseres deutschen Volkes und anderer Kulturvölker versprechen. Und wie die Scharen seiner Anhänger, so ist der Meister selbst von der Bedeutung seiner Mission im höchsten Maße durchdrungen. „Wer den Zudrang des Publikums" — so schreibt Dr. Damm — „wer die Vertretung aller Stände, das lebhafte Interesse der Zuhörer, die Begeisterung für die Sache der Regeneration, die Dankesworte am Schluß der Vorträge, die ungeteilte Aufmerksamkeit, die kein Wort verloren gehen ließ, die klare Stellung von Fragen am Diskussionsabend, — wer das alles miterlebt hat, dessen Herz wird voll Stolz, Freude und Begeisterung sein und wird höher schlagen, denn jetzt unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß die Regeneration bei uns Deutschen durchführbar ist. Sie wird kommen, und Deutschland nimmt sich das Vorrecht, allen Völkern der Erde voran zu gehen und für sie der Pfadfinder zu sein, und in Deutschland wieder ist es die Metropole, ist es Berlin, das zuerst den Mut und die geistige Kraft zeigte, die Thatsache der Entartung anzunehmen und die Regeneration anzubahnen! Die Regeneration wird kommen, sie wird siegen! Mit Stolz dürfen wir uns als Deutsche fühlen, als Glieder eines Volkes, das noch Männer und Frauen genug besitzt, um ein Werk durchzuführen, wie es in den Jahrtausenden der Geschichte nicht erstanden ist!"

Mit solchen von nicht geringer Ueberzeugungstreue und Selbstbewußtsein getragenen Worten leitet Dr. Damm seine jüngst im Verlage von Bruer u. Co. in Berlin erschienene Broschüre ein, betitelt: „Die Entartung der Menschen und die Beseitigung der Entartung (Regeneration). Zwei Vorträge, gehalten am 5., 8., 13. und 15. März 1895 in Berlin."

Dr. Damm hat diese Vorträge auf Veranlassung der von ihm am 1. Juli 1894 in Frankfurt a. M. ins Leben gerufenen „Regenerationsliga" gehalten, deren Mitglieder sich verpflichten, ihr und ihrer Familien Leben nach den Dammschen Grundsätzen zu regeln.*) Da die „Regenerationsliga" das gleiche Ziel im Auge hat, das auch den deutschen Sittlichkeitsvereinen vorschwebt, da die Begründung ihrer Grundsätze aber eine durchaus eigenartige und heterodoxe ist, so dürfte eine kurze Besprechung der Dammschen Theorien für die Leser unseres Korrespondenzblattes nicht ohne Interesse sein.

Dr. Damm steht, wie vorweg bemerkt werden muß, auf dem Kriegsfuß mit der jetzigen wissenschaftlichen Medizin. Sie beruht nach ihm auf falscher Grundlage. „Sie hält jedes Organ und jeden Körperteil für ein selbständiges lebendes Wesen." „Diese Grundanschauung hat zu den kümmerlichen Resultaten der jetzigen Medizin überhaupt geführt, zu dem Resultat, daß alle chronischen Krankheiten unheilbar sind, daß die Medizin allen diesen Leiden machtlos und hilflos gegenübersteht." Wie muß in Wirklichkeit die Grundlage der Medizin beschaffen sein? „Der Mensch ist ein Ganzes. Ein solches Ganze, wie der Mensch, muß einem Willen unterworfen sein, d. h. es muß eine Zentralstelle geben, von der aus alle Teile geleitet und regiert werden. Diese Zentralstelle ist das Nervensystem. Von hier aus erfolgt unter Hilfe der Nerven die Leitung aller Teile des menschlichen Körpers. Die Nerven sind also nur die Uebermittler des Willens des Nervensystems. Nun ist die Anordnung im Hirn und Rückenmark so getroffen, daß die einzelnen Körperteile von bestimmten Stellen des Hirns und Rückenmarks aus regiert werden. Wenn also das Nervensystem gesund, normal ist, so sind auch die Körperteile gesund, normal, und umgekehrt; und wenn das Nervensystem krank, abnorm ist, so sind auch die Körperteile krank, abnorm, und umgekehrt. Und da nun vom Nervensystem die Leitung der Körperteile ausgeht, da das Nervensystem die Körperteile regiert, so muß dementsprechend der eigentliche, der primäre Sitz jeder Krankheit im Nervensystem sein, in den Körperteilen ist dagegen nur der sekundäre Sitz. Wenn also jemand z. B. eine Lungenkrankheit hat, so ist natürlich die Lunge krank, aber in ihr liegt nicht der eigentliche Sitz, nicht der Ausgangspunkt der Krankheit, sondern der liegt im Nervensystem. Das Nervensystem ist das Gewebe krankhaft verändert und dementsprechend ist es auch die Struktur der Lunge. Das ist die Grundlage der Medizin der Zukunft!"

Da sich nun — so argumentiert Dr. Damm weiter — der Sitz des Lebens im Nervensystem befindet, da das Nervensystem eine einheitliche organische Masse darstellt, deren Haupteigenschaft die lebende Kraft ist, so leuchtet ein, daß infolge gewisser, sich immer wiederholender schädigender Einflüsse, die auf ein Organ des Körpers und durch dasselbe vermittelt

*) Näheres darüber siehe in den Monatsheften „Die Wiedergeburt der Völker," herausgegeben von Dr. med. A. Damm, Wiesbaden. III. Jahrgang. Nr. 6. Juni 1894.

Digitized by Google

der Nerven auf das Zentralnervensystem einwirken, eine dauernde „Abnahme der lebenden Kraft" des Menschen herbeigeführt werden muß. Diese Abnahme der lebenden Kraft muß in allen möglichen körperlichen, geistigen und seelischen Störungen ihren Ausdruck finden. Diese Störungen in ihrer Gesamtheit sind es, die von Dr. Damm als „Kulturkrankheit" bezeichnet werden. Die Kulturkrankheit äußert sich also in einer unter dem Einfluß der Vererbung von Generation zu Generation schnell wachsenden körperlichen wie seelischen Entartung (Degeneration) der Menschen.

„Der Charakter," sagt Dr. Damm, „ist ein Teil von uns, und deshalb muß er, wie der Verstand im Hirn, in einem Teile des Nervensystems seinen Sitz haben. Wenn sich nun infolge der Entartung die Kraft des ganzen Menschen verringert, so muß sich auch die seelische Leistungsfähigkeit verringern. Je vollkommener der Charakter eines Menschen ist, desto mehr Tugenden und edle Eigenschaften besitzt er; je unvollkommener er ist, desto geringer sind seine Tugenden und desto weniger edel seine Eigenschaften. Das ist die Bedeutung des Wortes „Abnahme der seelischen Leistungsfähigkeit". Die Entartung bringt mehr und mehr die edlen Eigenschaften des Menschen zum Verschwinden, und immer deutlicher treten die unedlen hervor. Das zeigt sich in erster Linie durch das scharfe Hervortreten des Selbsterhaltungstriebes, des Egoismus. Und neben der Selbstsucht entstehen nun eine Menge anderer Eigenschaften, die fast alle aus der Selbstsucht emporwachsen. Da ist vor allem die Ueberschätzung des eigenen Wertes, dann die Unzufriedenheit, die Genußsucht, Streitsucht, kleinliches Wesen und die Furcht, die Angst vor allem, was der eigenen Person in irgend einer Weise irgend welchen Schaden zufügen könnte."

Im hohen Maße kennzeichnend ist Dr. Damms Stellung zum Christentum „Das Christentum ist (nach Dr. Damm) nur bestimmt für gesunde Menschen, es hat gesunde Menschen zur Voraussetzung, gesunde Menschen, die vielleicht vorübergehend einmal menschlichen Verirrungen und Schwächen anheimfallen, die aber stets wieder durch die Liebe auf das Niveau des normalen Menschen gehoben werden können. Bei gesunden Menschen wird die Religion Christi immer ihr Ziel erreichen, hier wird sie den Menschen zu immer höherer Vollkommenheit bringen, weil die Liebe dauernd und stark den gesunden Menschen beeinflußt und erhebt. Aber das ist es! Die Gesundheit, die normale Lebensentwickelung hat das Christentum zur Vorbedingung, ohne sie wird und kann es niemals Erfolg haben. — Und da das so ist, so ergiebt sich: die Regeneration ist die Vorbedingung aller Bestrebungen, die dem Menschen körperliches, geistiges oder seelisches Wohlbefinden bringen wollen. Ohne Regeneration auch kein Erfolg der Religion Christi, keine wahre Religion der Liebe!"

Als die bei hoch und niedrig, bei reich und arm, bei jung und alt in gleicher Weise einwirkende Schädigung des Zentralnervensystems, mithin als die letzte und wahre Ursache der fortschreitenden Degeneration der Kulturvölker, bezeichnet nun Dr. Damm die Fehler und Verstöße, die wir Menschen auf dem Gebiete der Fortpflanzung, der Sinnlichkeit begehen. „Die sinnlichen Fehler sind die Ursache der Entartung der Menschen." In der Kindheit und Jugend ist es die Onanie, im späteren Alter sind es die mannigfachen geschlechtlichen Verirrungen des Ehelebens.

„Zur Durchführung der Regeneration aber" — so sagt Dr. Damm —, „zur Beseitigung der uns vererbten übergroßen Sinnlichkeit und der sinnlichen Fehler, zur Bekämpfung unserer Leiden, dazu — um aus uns selbst durch unsere Kinder ein neues, gesundes Geschlecht erstehen zu lassen, wie einen Phönix aus der Asche — dazu gehört eins, das wichtigste: Kraft! Kraft des Geistes und der Seele! Kraft des Geistes, um die Verhältnisse zu verstehen, um ihre Bedeutung für unser Volk zu begreifen. Kraft der Seele, um die Prüderie und falsche Scham zu überwinden, um uneigennützig für uns alle zu arbeiten. Nur dann, wenn wir Deutschen noch geistige und seelische Leistungsfähigkeit genug besitzen, werden wir die Regeneration durchführen. Aber wir werden das nicht thun, wenn die Entartung bei uns schon so große Fortschritte gemacht hat, daß wir nicht mehr Kraft genug besitzen!"

Diese Blütenlese aus den Dammschen Vorträgen mußte vorausgeschickt werden, um dem Leser einen orientierenden Einblick in die Lehren des neu erstandenen Propheten zu ermöglichen. Bei der Siegesgewißheit, mit welcher Dr. Damm seine Lehren vorträgt, und bei der Kühnheit, mit welcher er seine Weisheit als das notwendige Fundament des sonst hinfälligen Christentums hinzustellen wagt, könnte es fast scheinen, als sei mit dem Entdecker der „Degeneration" und der „Kulturkrankheit" erst der wahre Messias in die Welt gekommen. Sehen wir uns aber das stolze „medizinisch-soziale" Lehrgebäude etwas näher an, so werden wir finden, daß es in seinem medizinischen Teile nichts als eine durch philosophische Spekulation verdorbene unwissenschaftliche Medizin, — daß es in seinem sozial-ethischen Teile nichts als ein durch Naturalismus und Materialismus angekränkeltes, bis zur Unkenntlichkeit unklares Christentum darstellt.

Die medizinischen Lehren des Dr. Damm haben zunächst etwas berückend einfaches. Dadurch wird es ohne weiteres begreiflich, daß sie in Laienkreisen mit lebhaftem Beifall aufgenommen werden. Das Heiligtum jeder ernsten Wissenschaft ist nur für Eingeweihte und nur durch heiße Arbeit zugängig. Die draußen Stehenden, sogenannten Laien, bemühen sich vergebens einzudringen und empfinden solch vergebliches Bemühen gar leicht als einen drückenden Alp, der auf ihnen lastet. Tritt nun einer der „Eingeweihten" mit billigen Schmähungen auf das Heiligtum der Wissenschaft unter die draußen Harrenden, so darf er des jubelnden Zurufs der urteilslosen Menge von vornherein gewiß sein. So und nicht anders ist es aufzufassen, wenn der eingangs erwähnte Laie in seinen „Bemerkungen zum Verständnis der neuen medizinisch-sozialen Lehre", überwältigt von der erlösenden Einfachheit der Dammschen Theorien, zu den ärgsten Ausfällen auf die sogenannte „alte Medizin" sich hinreißen läßt. „Diese falsch-berühmte Kunst", so sagt er, „diese Wissenschaft ohne Gewissen und ohne Logik steht nur so lange noch dünkelhaft auf ihrem Postament der Volksverdummung und fordert nur so lange noch Menschenopfer, bis die Nation, vom Strahl der neuen Erkenntnis berührt, sich wie ein Mann erhebt und das blinde, taube, tote Götzenbild zertrümmert." Solche Tiraden erinnern nur zu lebhaft an das alte wahre Wort: „Wem die Gründe ausgehen, der fängt an zu schimpfen." So einfach, wie Dr. Damm und Anhang es sich träumen lassen, wird die Zertrümmerung des „Götzenbildes der alten Medizin" wahrlich nicht zu erreichen sein.

Die sogenannte „alte Medizin" ist in Wahrheit noch eine recht junge Medizin. Sie hat sich zum Range einer ernsten und wirklichen Wissenschaft erst im Laufe dieses Jahrhunderts emporgerungen und zwar lediglich dadurch, daß sie es lernte, den so ungemein komplizierten menschlichen Organismus als Naturerscheinung streng objektiv zu betrachten, — daß sie es lernte, auch in ihm und in seinen Lebensäußerungen die allgemein giltigen Naturgesetze schalten und walten zu sehen. Es gehört ein hoher Mut dazu, die Berechtigung solcher Forschungsweise leugnen zu wollen und an die medizinische Wissenschaft das Ansinnen zu stellen, diesen Boden schrittweise vordringender

Digitized by Google

nüchtern empirischer Naturforschung zu Gunsten irgend eines vagen spekulativen Unterbaues zu verlassen, — ein Ansinnen, wie es Dr. Damm thatsächlich stellt. Die medizinische Wissenschaft hat es mit dem menschlichen Organismus als einer Naturerscheinung zu thun und kann in der Erkenntnis dieser Naturerscheinung nur vorwärts kommen, wenn sie bis auf die letzten Elemente derselben zergliedernd vorgeht. Wollte die medizinische Wissenschaft dem Ansinnen des Dr. Damm Folge geben, so würde sie damit ihren naturwissenschaftlichen Charakter verlieren und würde, einmal losgerissen vom Boden exakter Naturforschung, wieder wie in früheren Jahrhunderten ein wertloser Spielball der Willkür philosophisch-spekulativer Köpfe werden. Dr. Damms System der neuen Medizin (Neura) beweist das schon zur Genüge. Davor bewahre uns Gott!

So unentbehrlich aber auch die streng naturwissenschaftliche Forschungsmethode für die Medizin als Wissenschaft ist, so unendlich viel Wissenswertes wir auch eben dieser Forschungsmethode zu verdanken haben, so wird doch jeder Arzt sich darauf zu besinnen haben, daß er, wenn er das Wesen des Menschen verstehen lernen will, nicht auf die naturwissenschaftliche Forschung allein bauen darf. Die naturwissenschaftliche Forschungsmethode, wennschon sie tiefer und immer tiefer in die Geheimnisse des Naturgeschehens eindringt, bleibt doch ewig an der Schale kleben; nun und nimmermehr vermag sie Aufschluß zu geben über den innersten Kern und über das wahre Wesen der Dinge, über die treibende, jeder Naturerscheinung zu Grunde liegende Kraft. Der Arzt hat sich darauf zu besinnen, daß sein Behandlungsobjekt — der Mensch —, wie jedes Behandlungsobjekt der Naturwissenschaften, mehr ist als eine rein materiell-körperliche und als solche den Naturgesetzen unterworfene Naturerscheinung, — er hat sich darauf zu besinnen, daß der Mensch auch ein metaphysisches (psychisches) Wesen ist, und daß er als solches eine von der naturwissenschaftlichen Forschungsmethode grundsätzlich abweichende Betrachtungs- und Behandlungsweise fordert. Mit anderen Worten, wer ein guter Arzt sein will, muß den Menschen nicht nur somatisch zu durchschauen, er muß ihn auch metaphysisch-psychisch als ein einheitliches Ganzes zu verstehen und zu würdigen gelernt haben. Letztere Fähigkeit wird aber nicht auf dem Wege naturwissenschaftlicher Forschung, nicht durch Medizin-Studium erworben, — sie ist das Resultat einer ernsten christlichen Erziehung, philosophischer Bildung, lebendig-religiösen Denkens und Empfindens.

Die im Laufe der letzten Jahrzehnte dank der enormen Fortschritte der Naturwissenschaften üppig ins Kraut geschossene materialistische Weltauffassung hat nun freilich — wie nicht zu leugnen ist — auch manch einen Arzt derart gefangen genommen, daß er glaubte, um ein guter Arzt zu sein, genüge es vollauf, den menschlichen Organismus nur streng wissenschaftlich, mit Lupe, Mikroskop, Reagenzglas und mit allen Hilfsmitteln der modernen Naturforschung bewaffnet, zu ergründen. So ist vielen Aerzten, während sich der Blick für die naturwissenschaftlichen Details im Getriebe des menschlichen Organismus verschärfte, das Verständnis für den ganzen Menschen als eine metaphysisch-psychische Einheit und damit ein tiefer dringendes ätiologisches Verständnis für viele Krankheitszustände mehr und mehr abhanden gekommen. Trotz aller naturwissenschaftlichen Gelehrsamkeit sind sie eben durch diese Einseitigkeit unpraktische und kurzsichtige Aerzte geworden. Ein guter Arzt muß durchaus den ganzen Menschen zu erfassen wissen, er muß Naturforscher und Seelsorger in einer Person sein. Nur dann, wenn der Kranke sein ganzes Wesen vom Arzte verstanden und liebevoll geleitet sieht, gewinnt er „Vertrauen" zu ihm.

Aehnliche Gedanken sind es wohl gewesen, die den philosophisch veranlagten Dr. Damm zu dem ungemein kühnen und ins Lächerliche übertreibenden Ausspruch veranlaßt haben: „Die jetzige Medizin hält jedes Organ und jeden Körperteil für ein selbständiges lebendes Wesen", und die ihn als Grundlage der neuen, von ihm inaugurierten Medizin den Satz proklamieren lassen: „Der Mensch ist ein Ganzes." Wie aus den vorstehenden Erläuterungen sich ohne weiteres ergiebt, richtet Dr. Damm diese seine Angriffe an eine falsche Adresse. Nicht die „medizinische Wissenschaft" als solche, sondern nur eine mehr oder weniger große Anzahl von Aerzten, die von der Zeitkrankheit des Materialismus ergriffen sind, verdient den Tadel. Dr. Damm darf sich beruhigen. Noch giebt es eine große Zahl ernstdenkender Aerzte, die gleich ihm sich der Wahrheit bewußt sind, „der Mensch ist ein Ganzes", die aber dennoch — da sie schärfer als Dr. Damm zwischen Physik und Metaphysik, zwischen „Naturerscheinung" und „Ding an sich" zu scheiden wissen — um keinen Preis den Boden nüchterner und exakter naturwissenschaftlicher Forschung in der Medizin missen möchten. Einseitig wie jene materialistisch-naturalistische Richtung mancher Aerzte ist auch die Richtung des Dr. Damm. Jene vertrauen gar zu ausschließlich der naturwissenschaftlichen Forschung, — er dagegen baut sein System der „neuen Medizin" unter Nichtachtung nüchtern-naturwissenschaftlicher Forschung kühn auf philosophischer Spekulation auf und häuft Hypothesen auf Hypothesen. Eins ist so verkehrt wie das andere. Die Wahrheit liegt in der Mitte.

Wenden wir uns nun von der medizinischen zur ethisch-sozialen Seite des Dammschen Lehrsystems, so ist es in hohen Maße überraschend zu sehen, wie die metaphysische Wesenseinheit des Menschen, die doch im medizinischen Teil so ungebührlich in den Vordergrund gerückt wurde, hier mit einem Male fast ganz verschwindet, wie die „Seele" und der „Charakter" des Menschen plötzlich zu einer bloßen Funktion des Zentralnervensystems degradiert werden. Wie der Speichel ein Produkt der Speicheldrüse, so sind die seelischen und Charakter-Eigenschaften ein Produkt der Hirn- und Rückenmarks-Ganglien! Wir schwimmen mit einem Male im Fahrwasser des krassesten Materialismus! Der einheitliche „Wille", „der seinen Sitz im Zentralnervensystem hatte" und der vermittelst der Nerven den ganzen menschlichen Organismus dirigierte, hört hier auf ein bestimmtes und bestimmendes metaphysisches Etwas zu sein, er verliert seine Herrscherrolle und wird gänzlich abhängig gemacht von der materiellen Beschaffenheit des Zentralnervensystems! Körperliche Gesundheit, Gesundheit des Zentralnervensystems ist nach Dr. Damm die Vorbedingung moralischer Gesundheit, gesunde Menschen sind ihm ohne weiteres auch gute Menschen und werden auf solche sicher den Weg zu Christo finden!

Die Gesundheit der Menschen wird nach Dr. Damm aber vornehmlich, wenn nicht ausschließlich durch die sinnlichen, d. h geschlechtlichen Verirrungen derselben geschädigt. Erst auf Grund der hierdurch verursachten „Degeneration", d. h. der materiellen Beeinträchtigung und Schädigung des Zentralnervensystems, läßt Dr. Damm den moralischen Sinn der Menschen sinken, läßt er sie zu Egoisten, zu niedrig und kleinlich gerichteten Charakteren ausarten!

Wenn Dr. Damm sich wie im medizinischen, so auch im sozial-ethischen Teile seines Lehrsystems der Wahrheit bewußt geblieben wäre, daß es ein einheitlicher metaphysischer „Wille" ist, daß es ein undefinierbares „göttliches Etwas" ist, das sich in Form des menschlichen Organismus in der Sinnenwelt objektiviert, — so würde er schwerlich so unhaltbare und unlogischer, vom Materialismus angekränkelter Behauptungen

Digitized by Google

fähig gewesen sein. Sind denn die sinnlichen, sexualen Verirrungen der Menschen — jene angebliche prima causa der Degeneration — nicht auch schon ein Ausfluß des Egoismus, wie alle anderen Verirrungen und Schlechtigkeiten der Menschen? Zeugen sie nicht genau so wie alle anderen „Sünden" des Menschen dafür, daß der Mensch zügellos und steuerlos geworden, daß er ein Spielball seiner ungezählten Triebe und Leidenschaften, mit anderen Worten, daß er ein „Egoist" geworden? Wie kann Dr. Damm die sexualen Fehler, dies eine Symptom des „Egoismus" der Menschen, zum Erklärungsgrund des wachsenden Egoismus der Menschen überhaupt machen wollen? Wahrlich, jener Korrespondent der „Frankf. Ztg.", den Dr. Damm so vornehm abweist (s. „Die Wiedergeburt der Völker", III. Jahrgang Nr. 6, S. 96 Anm.) hat mit seinem Urteil über die Dammschen Lehren nicht unrecht, wenn er sagt: „Die chronischen Leiden, wie überhaupt das Unglück der Menschen von der „Entartung" herleiten, das ist wie die Armut aus der Armut herleiten!" Hier leitet Dr. Damm offenkundig den Egoismus aus dem Egoismus her.

Nach altbiblischer Lehre ist „die Sünde der Leute Verderben." Sünde ist aber nichts anderes als Egoismus, als zügellose Selbstsucht und Genußsucht in jeder Form — sie ist nichts anderes als Mangel an Selbstzucht! Und überall da tritt sie zu Tage, wo der Mensch sich losreißt von dem Glauben an eine höhere, über die Sinnenwelt der Vielheit hinausweisende Weltordnung der Einheit, wo dem Menschen das Bewußtsein seiner metaphysischen Wesenseinheit mit Gott, seiner Abhängigkeit von Gott abhanden gekommen ist, wo ihm die aus der sittlichen Gebundenheit in Gott fließende wahre sittliche Kraft und Freiheit verloren gegangen ist. Mit anderen Worten: nur der „in Gott ruhende", der dank Christo zum lebendigen Bewußtsein der Gotteskindschaft durchgedrungene Mensch gewinnt die Kraft, sich seelisch gesund und damit zugleich auch sich von vielen körperlichen Gebrechen frei zu erhalten, nur er hat den rechten Kompaß, um in dem wogenden Getriebe des Kulturlebens sein Lebensschiff im rechten Kurs zu halten und die zahllosen Klippen und Untiefen des Egoismus glücklich zu vermeiden. Wo dieser Kompaß dem Menschen verloren geht, da fühlt er sich verlassen und vereinsamt. Als ein Fremdling steht er einer fremden und ihm feindlichen Welt gegenüber, einer Welt, die ihm nur als Kampf- und Tummelplatz zur Befriedigung seiner zahllosen Neigungen und Wünsche von Wert und Bedeutung ist. So fühlt sich der gottentfremdete Mensch auf die eigene Kraft allein angewiesen, und mit der vielbeliebten Losung „Freier Wettbewerb der Kräfte!" geht's hinaus in das wogende Leben, und das steuerlose, vom Egoismus allein getriebene Lebensschifflein wird notwendig zum wehrlosen Spielball fremder und eigener Leidenschaften, mögen dieselben auf sexualem oder auf sonst welchem Gebiete liegen.

Auch Dr. Damm fordert zur Durchführung der von ihm als notwendig erkannten „Regeneration" der Kulturvölker vor allem „Kraft — Kraft des Geistes und der Seele." Der Christ schöpft solche Kraft, wie eben ausgeführt, aus dem nie versiegenden Quell des ihm lebendig gewordenen Bewußtseins der „Gotteskindschaft", — aus dem Bewußtsein, in allen Stürmen des Leibes und des Lebens „in Gott zu ruhen". Mithin ist die dem Christen zur Ueberwindung des Egoismus und der Sünde in jeder Form zu teil werdende „Kraft des Geistes und der Seele" methaphysischen Ursprungs. Unser Glaube, d. h. unsere Gewißheit, in Gott geborgen zu sein, ist der Sieg, der die Welt überwunden hat!

Dr. Damm dagegen hofft, die zur Regeneration notwendige „Kraft des Geistes und der Seele" als selbstverständliches Produkt eines physisch gesunden oder doch noch einigermaßen gesunden Gehirns und Rückenmarks bei allen jenen Kulturmenschen vorzufinden, die durch die Kulturkrankheit noch nicht zu weit vorgeschrittene Störungen in der materiellen Beschaffenheit ihres Zentralnervensystems erfahren haben. Die „sehr Degenerierten" sind nach der Lehre des neuen Propheten als hoffnungslos, als körperlich wie sittlich dauernd ruiniert aufzugeben. Mit ihnen hat die Nation möglichst kurzen Prozeß zu machen, sie sind in Kolonien zu schicken, jedenfalls aus dem Leben der Nation auszumerzen.

Wo aber liegt nach Dr. Damm die Grenze zwischen „sehr Degenerierten" und „mäßig Degenerierten", die der Heilung und des Heils noch fähig sind? Dafür giebt es ein sehr einfaches Kriterium! Wer die Fähigkeit und die Kraft noch hat, die Lehren des Dr. Damm zu verstehen, ihre Wahrheit und ihre unendliche Tragweite zu würdigen und demgemäß zu leben, der ist gerettet und gehört zu den „mäßig Degenerierten" wer sie aber nicht verstehen kann und anerkennen will, der ist verloren und „sehr degeneriert".

Nun denn, so will ich frank und frei erklären, daß ich mich in diesem Sinne mit Stolz zu den „sehr Degenerierten" bekenne. Da aber nach Dr. Damm „vor allem die Ueberschätzung des eigenen Wertes zu den Symptomen weit vorgeschrittener Degeneration zu zählen ist," so denke ich, wird auch Dr. Damm sich selbst von der gleichen Verdammnis nicht ganz freisprechen können. Und so schlage ich vor, daß wir beide als „sehr Degenerierte" uns freundlich die Hand reichen, und daß wir im Bewußtsein unserer eigenen Schwäche und Unzulänglichkeit die Kraft zur Regeneration unseres eigenen sündigen Ichs wie zur Regeneration unseres teuren deutschen Volkes dort suchen, wo sie sicher zu finden ist — bei Christo, der auch die „sehr Degenerierten", wofern sie sich nur ihrer Degeneration reumütig bewußt geworden sind, nicht im Stiche läßt, der sie vielmehr in Gnaden annimmt mit dem Rufe: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!"

Summa: Als Mediziner wollen wir streng und redlich naturwissenschaftlich forschen, als Menschen wollen wir Christen sein und christlichem Idealismus huldigen, als Aerzte aber wollen wir uns bemühen, gründliche Naturforscher und lebendige Christen in einer Person zu sein!

Magdeburg-Sudenburg im Juni 1895.

Generalversammlung des Westdeutschen Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit.

Minden, 30. Mai.

Es war das erste Mal, daß der Westdeutsche Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit seine Generalversammlung in hiesiger Gegend abhielt. Dieser Zweig der inneren Mission, der Kampf gegen einen der gefährlichsten Feinde unseres Volkes, die Unzucht, ist noch zu wenig in den hiesigen Gemeinden bekannt. Daher erklärt es sich wohl, daß die Versammlung nur schwach besucht war. Doch hoffen wir, daß diejenigen, welche an der Versammlung teilgenommen und von dem furchtbaren Krebsschaden an dem Volksleben gehört haben, mit dazu helfen werden, daß das Interesse an dieser Arbeit, gegen die öffentliche und geheime Unsittlichkeit zu kämpfen, weiter verbreitet werde. — Zu der ersten öffentlichen Versammlung, welche nachmittags 3 Uhr im Vereinshause stattfand, hatten sich ca. 50 eingefunden. Nach einer begrüßenden Ansprache des Vorsitzenden, Pastor Lic. Weber, der die Notwendigkeit des Kampfes gegen die Unzucht betonte, hielt der Gefängnisprediger van Endt aus Essen einen

Digitized by Google

Vortrag über die unhaltbare Lage der gegenwärtigen Gesetzgebung in Bezug auf die Prostituierten. Derselbe wies klar nach, daß die gegenwärtige Gesetzgebung in diesem Bezug unhaltbar und darum abzuändern ist. Es müsse immer wieder der Protest dagegen erhoben werden, daß die gewerbsmäßige Unzucht unter gewissen Bedingungen erlaubt sei; es müsse immer wieder betont und den Gewissen eingeschärft werden: Unzucht ist Sünde. In der Diskussion hob Hofprediger Stöcker hervor, daß das vom Staate vorläufig nicht erreicht werden könne, daß er die Sittenkontrolle über die Prostituierten aufhebe; es lägen dort viele Schwierigkeiten im Wege. Zwei Wege schienen ihm gangbar und auch zu erreichen, einmal daß die Unzucht von der Straße entfernt werde, und dann, daß jede Unzucht, begangen an einem Mädchen unter 18 Jahren, bestraft werde. Auch müsse erst die Kirche ihre Pflicht thun, ehe man den Staat zu Hilfe riefe. Die Kirche müsse Kirchenzucht üben, und nicht nur an dem verführten Mädchen, sondern auch an dem Mann, der es verführt hat. Von anderen wurde hervorgehoben, daß, wenn es auch vorläufig nicht zu erreichen sei, der prinzipielle Standpunkt nicht verlassen werden dürfe, daß es unrecht vom Staate sei, die gewerbsmäßige Unzucht unter gewissen Bedingungen (Sittenkontrolle) zu gestatten. Wer dieser Versammlung beiwohnte, bekam einen Eindruck von der furchtbaren Macht der öffentlichen Unzucht, die sich namentlich in den großen Städten breit macht; was man dort zu hören bekam, war erschütternd. Durch unsittliche Schaustellungen auf der Bühne, durch unsittliche Romane in den Zeitungen wird das sittliche Bewußtsein des Volkes geschwächt und geht zuletzt ganz verloren; das ist der Grund, weshalb sich die öffentliche Unzucht so breit machen kann, und weshalb die geheime Unzucht wie eine Pestilenz im Finstern schleicht Auch die Freizügigkeit ist schuld daran; es ist heillos, daß junge Mädchen Hunderte von Meilen weg vom Vaterhause sich entfernen dürfen. Kommen sie in die Großstadt, so werden sie so oft der Verführung preisgegeben. — Um 6 Uhr fand in der Marienkirche ein Gottesdienst statt, in welchem Hofprediger Stöcker über 1. Joh. 5, 4 predigte: Die Waffen gegen die Welt der Unzucht sind 1. die neue Geburt, 2. der alte Glaube. Der Prediger teilte erschütternde Züge aus der Arbeit der Berliner Stadtmission an den gefallenen Mädchen mit. Mit tief bewegten Worten schilderte er das Elend dieser armen Töchter unseres Volkes, die unheimliche Macht der Verführung und die Gefahren in den Großstädten; mit feuriger Begeisterung ermahnte er, die rechten Waffen zu gebrauchen und den Glauben an die Wiedergeburt, die auch bei einem noch so tief gesunkenen Menschen möglich sei, nicht zu verlieren. — Um 8 Uhr fand noch eine Nachversammlung für Männer im „Rosenthal“ statt, während zu gleicher Zeit eine für Frauen im Vereinshause abgehalten wurde. Zu der ersteren waren ca. 150 Männer erschienen. Pastor Trautermann-Bielefeld rief der Versammlung zu: Achtung dem weiblichen Geschlecht! als einen Notschrei, als eine dringende Mahnung und als einen Warnungsruf. Man soll dem Weibe nicht sein höchstes irdisches Kleinod rauben, man soll daran denken, daß jedes Weib die Mutter, Tochter, Schwester oder Braut eines andern ist. Militäroberpfarrer Dr. Rocholl aus Hannover sprach darauf über die Pflicht der Väter zur streng sittlichen Erziehung ihrer Kinder und gab beherzigenswerte Winke für die Väter, wie sie auf ihre Kinder sittlich erziehend wirken sollen durch Beispiel und Ermahnung. Das Schlußwort sprach Hofprediger Stöcker, der das deutsche Volk mit dem starken Simson verglich, der aber durch Unzucht seine Kraft und sein Augenlicht verloren habe. Er rief auf zum Kampf. Unser Geschlecht sei zu feige; niemand habe Lust zum Kämpfen. Das Bismarcksche Wort: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst niemanden“, gelte nur für die äußeren Kämpfe auf den Schlachtfeldern, in Bezug auf die Kämpfe für den Glauben und die Sittlichkeit heiße es leider bei den meisten in unserem Volke: Wir fürchten jedermann, nur nicht Gott Wir müssen mehr Mut, mehr Glauben haben, wir müssen fleißiger kämpfen. Möge auch diese Versammlung jeden, der an ihr teilgenommen hat, ermuntert haben, mit einzutreten in den Kampf für die Sittlichkeit und auch andere für den Kampf zu werben. Es gilt das Heil unseres Volkes! (N. Westfäl. Volksztg.)

Die Sittlichkeit auf dem Lande.

(Schluß.)

Bei der Unzahl von unkeuschen, illegalen Verbindungen auf dem Lande ist die immerhin beschränkte Anzahl unehelicher Geburten auffallend. Wie sich Verf. die merkwürdige Erscheinung erklärt, daß die Unzucht so oft ohne zu Tage tretende Folgen bleibt, ist zu lesen S. 72 f. Wir können freilich in dem geistreichen Ausspruch eines Arztes: Wo rohe Kräfte sinnlos walten u. s. w. keine „Erklärung“ finden. Jedenfalls hat Verf. darin recht, daß die Zahl der unehelichen Geburten kein sicherer Maßstab ist für den Grad der Unsittlichkeit.

Was ist nun wider diesen furchtbaren sittlichen Notstand auf dem Lande zu thun?

Allerlei Ratschläge und Winke werden im Vortrag gegeben.

Es werden strengere baupolizeiliche Bestimmungen für die ländlichen Arbeiterwohnungen verlangt und Wohnungs-Inspektoren zur Durchführung der Gesetze. Kleinkinderschulen müssen immer mehr eingerichtet werden, und obligatorische Fortbildungsschulen für Knaben und Mädchen bis zum 16. Jahr mit Religionsunterricht sind ins Leben zu rufen. Ferner ist nötig eine Beschränkung in der Zahl, eine Verkürzung und eine Beaufsichtigung der Tanzlustbarkeiten. Ausdehnung des Schutzes junger Mädchen bis zum 18. Lebensjahr, Erweiterung des Zwangserziehungsgesetzes auch auf solche, die noch kein Verbrechen begangen haben u. s. w.

Zum Schluß wirft Verf. dann noch die Frage auf: Was haben wir als Sittlichkeits-Vereinler und Pfarrer zu thun? Sie wird in folgender Weise beantwortet: Agitation auf dem Lande. Die Männer der Inneren Mission müssen die Sittlichkeitssache in ihre Missionssache hineinnehmen. Sie müssen in den Dörfern Versammlungen veranstalten und von der Unkeuschheit und ihrem Fluche reden. Vereinsbildung auf dem Lande. Die Hauptsache bleibt aber nach wie vor die Erziehung zur bewußten Sittlichkeit auf dem Wege der Einzelbekehrung. S. 95. Zu diesem Zwecke sind die Kasualien noch treuer zu benutzen und noch individueller auszugestalten. Auch sind die Mittel der Kirchenzucht, die wir noch haben, streng zu handhaben und, wenn möglich, alte in Vergessenheit geratene wieder einzuführen. Doch alles menschliche Rennen und Laufen ist vergeblich, wenn der Geist Gottes nicht in die toten Gebeine fährt und sie wieder lebendig macht.

Und nun noch einige kurze Bemerkungen über das in dem Heftchen uns Vorgetragene.

Der Verfasser macht selbst darauf aufmerksam, daß er weit entfernt davon sei zu generalisieren und von Zuständen, wie sie hier und da herrschen, auf das ganze Land zu schließen Uns will es scheinen, als ob Thüringen, Königr. Sachsen, der südliche Teil der Provinz Sachsen u. s. w., kurz, Mitteldeutschland in puncto sexti mehr Defekte zeige als Norddeutschland, wenn wir hier von den Gegenden mit überwiegender Tagelöhnerbevölkerung absehen und einige Landstriche ausscheiden, die aus besonderen Gründen wirtschaftlicher, politischer oder auch kirchlicher Art verwildert sind. Es kommt doch der

Digitized by Google

ruhigere, schwerfälligere Charakter des norddeutschen Landmanns in Betracht, der von Natur weniger zu den Sünden der Unkeuschheit neigt. Wir wissen wohl, es kommen in jeder Provinz, besonders in den Landstädten, aber auch in den Bauerndörfern haarsträubende Dinge vor, dennoch halten wir generaliter an dieser Unterscheidung fest und stützen uns dabei auf eine Reihe von Beobachtungen. — Wenn der Verf. auf S. 60 sagt, daß in der Provinz Brandenburg die Spinten ausgestorben, so ist er im Irrtum. Ich lebe in der Mark, und die Spinten machen mir viel zu schaffen, vgl. „Land" Nr. 10 dieses Jahrg. Dennoch halte ich es für besser, die alten Formen des gesellschaftlichen Lebens der Jugend möglichst zu konservieren und zu reformieren, als gar keine festeren Formen zu haben. Denn das müssen wir uns doch klar machen, daß die heutige Zeit nicht dazu angethan ist, neue, feste Formen für das gesellschaftliche Leben auf dem Lande aus sich selbst herauszubilden. Spinnstuben sind in vielen Gegenden immer noch ein gewisser Damm gegen die Freiheitsgelüste zügelloser junger Burschen und Mädchen, die am liebsten ihre heimlichen Wege gehen und die scharfe Kontrolle des „Hausens" lästig empfinden. Vielleicht hat der oberhessische Pfarrer bei seinem Schmerzensruf: „Gäbe es doch hier Spinnstuben," ähnliche Gedanken gehabt, und der Seufzer war ernst gemeint.

Und nun noch ein kurzes Wort zur Beilage F., Fragebogen, betreffs der Unkeuschheit auf dem Lande im deutschen Reiche.

Ich halte die Zahl derer, welche im stande sind, den Fragebogen so zu beantworten, daß es ein zuverlässiges Material abgiebt, für ziemlich beschränkt; denn es ist furchtbar schwer — wenigstens bei den verschlossenen Norddeutschen — ein einigermaßen zutreffendes Bild von dem Stand der Keuschheit in einer Gemeinde zu bekommen. Viele Pfarrer werden sich nicht entschließen können, den Fragebogen auszufüllen, weil sie nicht genug Thatsachen wissen. Ihnen wäre es aber dringend ans Herz zu legen, sich durch den Fragebogen die Augen auf alle die Dinge lenken zu lassen, auf welche in demselben der Finger gelegt wird. Auch wäre es wünschenswert, wenn doch möglichst viele den Fragebogen an den Absender zurückschickten, selbst wenn nur der vierte Teil ausgefüllt wäre, und die meisten Fragen nur ein Fragezeichen zur Antwort bekämen. Auch solches „Nichtwissen" ist lehrreich, aus dem sich allerlei schließen läßt. — Die Hauptsache ist freilich, daß sich in allen Landesteilen etliche Pfarrer finden, die ähnliche Berichte einliefern wie den aus Oberhessen in Beilage A. Und es ist nur dringend zu wünschen, daß es jeder für seine Pflicht hält, den Fragebogen ausführlich zu beantworten, den Gott durch besondere Erfahrungen — ich möchte fast sagen Entdeckungen — die er ihn hat machen lassen, in die Lage gesetzt hat, ein scharf umrissenes, durch eine Fülle von Einzelheiten eindrucksvolles Bild von dem sittlichen Zustand einer Gemeinde, eines Landstrichs zu geben. — Möchten dann diese Bilder nicht alle so gräßliche Züge zeigen wie das Bild aus Oberhessen. Ja, wir hoffen zuversichtlich, daß wir auch lichte, freundliche Skizzen in größerer Zahl bekommen.

Lohm. C.

Wie es gemacht wird.

Gebrauchsgegenstände für die Zwecke der Unzucht sind ein schwunghafter Handelsartikel. Daß sie erfunden und angeboten werden, dafür sorgt technische und kaufmännische Routine in Gemeinschaft mit ungezügelter Sittenlosigkeit und Verrohung. Daß sie aber unter die Leute kommen, dafür sorgen gewisse Aerzte und die deutsche Presse. Ein Beispiel macht deutlich, was wir meinen. — Neulich erschien in einem Provinzialblättchen, das parteilos und gutartig redigiert wird, ein unsittliches Inserat. Die Fassung war so vorsichtig, daß das Angebot nur bei einem gewissen Grade von Bekanntschaft mit solchen Dingen verständlich war. Da aber Prospekte „gratis und frei" in Aussicht gestellt wurden, wirkte das Inserat notwendig reizend auf die Neugierde Unwissender und konnte so sehr leicht Schaden stiften. Ein Abonnent bat den Redakteur, das unsittliche Inserat doch nicht wieder aufzunehmen. Aber der Herr Redakteur hat ganz recht, wenn er in seinem Antwortschreiben diese Empfehlung von Unzucht und Liederlichkeit als in der deutschen Presse üblich bezeichnet. Wenn ihn das eigene Gewissen nicht trieb, die Aufnahme zu verweigern, die Herren Kollegen geben ihm dazu keinen Anlaß. Der Redakteur schreibt:

„Da sämtliche Zeitungen, als „Berl. Lokal-Anzeiger" mit ca. 200 000 Auflage jetzt, sowie die anderen Berliner und Provinzial-Zeitungen das Inserat aufgenommen, und ich der Annoncen-Expedition gegenüber, welche dasselbe aufgegeben, nicht jedes Inserat abweisen kann und schließlich auch in der Fassung nichts Unanständiges erblicken kann, meine ich, dasselbe wohl aufnehmen zu können, und denke ich, daß man hier ebensowenig als andernorts Anstoß daran nimmt."

So lautet das Selbstzeugnis der deutschen Presse in sittlichen Fragen.

Der Abonnent bat nun bei der unsittlichen Versandstelle um den „gratis und frei" verheißenen Prospekt. Es handelte sich, wie sich herausstellte, um ein angebliches Schutzmittel gegen Ansteckung mit ekelhaften Krankheiten. Beigefügt waren dem Prospekt zwei ärztliche Gutachten. Dr. med. A. Lell, prakt. Arzt, Berlin O., Alexanderstr. 20a, bescheinigte, daß er das angepriesene Mittel in gewissen Fällen bei seinen Patienten mit Erfolg angewandt habe, und daß es sich außerdem als Schutzmittel gegen die „Infektionsträger" ekelhafter Krankheiten „glänzend bewährt" habe; d. h. auf deutsch: daß das Mittel die gefahrlose Ausübung der Unzucht erlaube. — Noch weiter geht Herr Dr. F. Niemann, Assistent am hygienischen Institut der Universität zu Berlin. Um auch die etwaigen Bedenken wegen Uebertragung der Syphilis, wo die „glänzende Bewährung" des Schutzmittels nicht behauptet werden kann, zum Schweigen zu bringen, entblödet sich der Herr Doktor nicht, folgenden Satz zu schreiben: „Es ist wohl anzunehmen, daß die .... eine gleiche Wirkung auf das Virus (Gift) der Syphilis hervorrufen." Entweder muß der Herr Doktor also ein Interesse an der Unzucht anderer oder an dem Absatz jenes Schandartikels haben. So reichen sich deutsche Industrie, deutsche Presse und deutsche Arzneikunde brüderlich die Hand, um die Unsittlichkeit im deutschen Volke zu fördern. Gott bessere es! K.

Einladung

zur

Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Essen a. d. Ruhr am 17. und 18. September 1895.

Tages-Ordnung:

I. Montag, den 16. September:

Abends 8 Uhr: Begrüßung im Ev. Vereinshause (in der Nähe des Bergisch-Märkischen Bahnhofs).

II. Dienstag, den 17. September:

A. Vormittags 9 Uhr: Konferenz der Delegierten im Ev. Vereinshause.

Digitized by Google

Gegenstände der Besprechung:

1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht.
3. Beschlußfassung über die neuen Satzungen.
4. Antrag Dresden betreffend lex Heinze.
5. Antrag betreffend Anstellung von Wohnungsinspektoren für Stadt und Land.
6. Petition zum Bürgerlichen Gesetzbuch betreffend Alimentationspflicht.
7. Die Enquete betreffs der Sittlichkeit auf dem Lande.
8. Antrag betreffs eines Flugblattes für Konfirmierte.
9. Antrag betreffs einer Schrift für Eheleute auf dem Lande.
10. Unser Verhältnis zur Föderation.

B. Um 2½ Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Ev. Vereinshause.

C. Um 6 Uhr: Gottesdienst in der Pauluskirche. (Herr Propst Becker aus Kiel.)

D. Um 8 Uhr: Oeffentliche Frauen-Versammlung im Ev. Vereinshause.

1. Die Pflicht der Mütter zur streng sittlichen Erziehung ihrer Kinder. (Herr Superintendent Niemann aus Kyritz.)
2. Die Pflicht der Frauenwelt gegen ihre gefährdeten und gefallenen Schwestern. (Herr Pastor Zink aus Welsleben.)
3. Schlußwort. (Herr Generalsuperintendent Dr. Baur.)

E. Um 8 Uhr: Oeffentliche Männer-Versammlung im Rieländerschen Saale (Frohnhauserstr.).

1. Die gegenwärtige Lage der Gesetzgebung betreffs der Unzucht. (Herr Reichstagsabgeordneter und Sanitätsrat Dr. med. Hössel aus Buchsweiler im Elsaß.)
2. Der Fluch der Unzucht für unser Volksleben. (Herr Pastor Fritsch aus Schwarz.)
3. Schlußwort. (Pfarrer Lic. Weber-M.-Gladbach.)

III. Mittwoch, den 18. September:

A. Vormittags 9 Uhr: Hauptversammlung (öffentlich für Männer und für solche Frauen, die in der Sittlichkeitsarbeit thätig sind).

1. Allgemeiner Bericht über die deutsche Sittlichkeitsbewegung. (Pfarrer Lic. Weber-M.-Gladbach.)
2. Was kann zur Hebung der Sittlichkeit auf dem Lande geschehen? Referat von Herrn Pastor Wittenberg-Liegnitz und Korreferat von Herrn Pastor Wagner-Pritzerbe.
3. Diskussion.

B. Um 2½ Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Ev. Vereinshause.

C. Besichtigung der Kruppschen Arbeiterwohnungen und Wohlfahrtseinrichtungen.

IV. Donnerstag, den 19. September:

Fahrt nach Elberfeld und Besichtigung der christlichen Anstalten des Wupperthals.

Stimmberechtigt sind bei der **Delegiertenkonferenz** nach den neuen Statuten:

1. Die Einzelmitglieder der Allgemeinen Konferenz.
2. Die Vertreter der der Allgemeinen Konferenz angeschlossenen öffentlichen Körperschaften, Sittlichkeitsvereine, Vereine für Strafentlassene, Arbeiterkolonien u. dergl.

Anfragen betreffend Wohnung u. s. w. werden an Herrn Pastor Dammann in Essen erbeten.

Der Vorstand der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

P. Lic. Weber-M.-Gladbach, Vorsitzender. — P. Philipps-Berlin, Schriftführer und stellvertr. Vorsitzender.

P. Albertz-Breslau. Rentner Andrae-Roman-Stettin-Neutorney. Konsist.-Rat Balan-Posen. Propst Becker-Kiel. Geh. Sanitätsrat Dr. Brinkmann-Wiesbaden. P. Büttner-Hannover. Professor Dr. Eickhoff-Schleswig. P. Fritsch-Berlin. Landgerichtsrat a. D. Gmelin-Stuttgart. Pfr. Hertzog-Straßburg. P. Heinersdorff-Elberfeld. P. Hötzel-Köln. Prof. Hüpeden-Kassel. P. Jaedrich-Magdeburg. P. Keller-Düsseldorf. Konsist.-Rat Klemm-Dresden. Ober-Konsist.-Rat Köhler-Berlin. P. D. von Koblinski-Düsseldorf. P. Konschel-Königsberg. P. Kraus-Braunschweig. P. Dr. Krabbe-Ludwigslust i. M. P. Mahling-Hamburg. Sup. Niemann-Kyritz. Major v. d. Oelsnitz-Schadewalde. Bankier Paasch-Berlin. Senior Ranke-Lübeck. Konsist.-Rat Reinhard-Danzig. Landrichter Dr. Richter-Dresden. Div.-Pfr. Runge-Wiesbaden. Bürgermeister Schlumberger-Colmar i. E. Pfr. Schmitthenner-Freiburg i. B. Kaufmann H. Schniewind jun., Elberfeld. P. em. Schrader-Wehlheiden. Ober-Reg.-Rat v. Schrötter-Frankfurt a. O. P. Strecker-Hannover. P. Wagner-Pritzerbe. P. Wenck-Darmstadt. Freiherr v. Zedlitz-Neukirch-Hermannswaldau. P. Zink-Welsleben.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein: 1. An Beiträgen: Krs.-Komm.-Kasse N. 10 M. Sem.-Oberl. U.-E. 10 M. Rent. L.-E. 10 M. Pred. Ver. Hildburghausen 10 M. P. St.-E. 5 M. Ges. Ver. Frankfurt a M. 100 M. D.-G. 10 M. Prov.-Ausschuß f. J. M. Sachsen 300 M. Konf. f. J. M. im Altsächs. Kurkreise 25 M. Schles. Prov.-Ver. f. J. M. 150 M. Archid. Sch.-W. ges. 22,50 M. Herzogl.-Anh. Reg. 150 M. Freie Ver. f. J. M. Gotha 30 M. Oberhess. Ver. f. J. M. 20 M. Westpreuß Ver. f. J. M. 30 M. Dresdener Ver. z. Hebg d. Sittl., II. Rate, 200 M. P. B.-N. 10 M. Verkaufte Bücher 82,38 M. Zusammen 1083,30 M.

2. An Kollektengeldern: Syn. Pasewalk 16,84 M. Eph. Belgern 9,14 M. Sup. Buckau 22,41 M. Sup. Neideburg 46,32 M. Propst Sonderburg 58,20 M. Par. Burgdorf 9,02 M. Eph. Beichlingen 14,12 M. Propst. Husum 84,98 M. Propst. Südangeln 70 M. Syn. Waldbrcol 92,37 M. Propst Hütten 90,08 M. Diöz Neustettin 26,07 M. Propst. Kiel 92,77 M. Eph. Herzberg 19,87 M. Diöz. Wittlau 37,01 M. Diöz. Pleß 20,28 M. Diöz. Kolmar 20,06 M. Eph. Mansfeld 23,55 M. Diöz. Merseberg 24,14 M. Eph. Erfurt 23,29 M. Diöz. Gröningen 7,84 M. Eph Clötze 15,53 M. Diöz Koburg 5,57 M. Diöz. Osteewieck 7,77 M. Diöz. Oschersleben 15,40 M. Diöz Eilsleben 19,39 M. Diöz Werben 14,35 M. Eph. Weißenfels 4,45 M. Krs. Herzogl. Lauenburg 59,26 M. Syn. Stolp 18,80 M. Diöz. Pr.-Eylau 45,04 M. Eph Calbe 13,61 M. Eph. Delitzsch 17,94 M. Eph. Zeitz 20,55 M. Diöz. Pr.-Holland 32,76 M. Eph Aschersleben 6,40 M. Gem. Gerensheim 5 M. Diöz. Goldap 35,13 M. Gem. Meinersen 21,80 M. Diöz Allenstein 22 M. Eph. Cracau 18,78 M. Zusammen 1207,89 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine, Berlin SW., Enckeplatz 4.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat Juli 1895: A.-St. 1 M. Pfr. A.-R. 1 M. Lehr. K.-K. 1 M. Landrat F.-Sp. 1 M. Pfr. R.-G. 1 M. Pfr. Sch.-E. 1 M. Kfm. E.-Z. 1 M. v. G.-B. 1 M. Lehr. J.-S. 2 M. P. Sch.-A. 1 M. P. B.-Ch. 1 M. Archid. Sch.-W. 1 M. Grfr. B.-St. 3 M. Prof. B.-N. 2 M. Männerbund Magdeburg 67,44 M. P. St.-S. 1 M. Pfr. B.-N. 1 M. P. H.-L. 1,10 M. Sup. M.-K. 1 M. P. M.-Sch. 1 M. P. Sch.-P. 2 M. P. Z.-F. 1 M. P. St.-St. 1 M. P. K.-M. 1 M. Pfr. B.-L. 1 M. Pfr. St.-St. 1 M. P. M.-L. 0,50 M. Pfr. W.-M. 1 M. Dr. G.-L. 1 M. Freifr. v. St.-B. 2 M. Pfr. M.-W. 1 M. P. Sch.-G. 1 M. P. M.-B. 1 M. B.-B. 1 M. Cond. Th.-G. 1 M. Fr. B.-B. 1 M. Dr. L.-K. 1 M. Dr. L.-B. 1 M. Schneidermstr. R.-B. 1 M. Fr. B.-P. 3 M. Pfr. E.-D. 1 M. Apoth. L.-M. 1 M. Zusammen 115,94 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine, Berlin SW., Enckeplatz 4.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Enckeplatz 4. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Cucks-Platz 4. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 9. **Berlin, den 15. September 1895.** **9. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Der gefährlichere Feind. — Monatsschau. — Dirnenrache. — Kongreß in Brüssel. — Nachahmenswerte Selbsthilfe. — Die Unsittlichkeit auf dem Lande. — Litterarisches. — Quittungen.

Der gefährlichere Feind.

Ps. 46, 11. Ich will Ehre einlegen auf Erden.

Allenthalben in unserm Vaterland wird gegenwärtig der Thaten Gottes gedacht, die er vor 25 Jahren an unserm deutschen Volke gethan hat. Der übermütige Erbfeind wurde gedemütigt, in zahlreichen Schlachten besiegt, seine Hauptstadt eingenommen. Die deutschen Truppen kehrten ruhmgekrönt aus Welschland heim. In der Weltgeschichte wird der Krieg 1870/71 als ein Bild deutscher Heldenhaftigkeit, deutscher Manneszucht, deutscher Treue bis in die spätesten Zeiten gepriesen werden. Ein unverwelkliches Lorbeerblatt im deutschen Ruhmeskranz trägt diese Inschrift: sie haben in glorreichem Kampf als Männer und Christen die Franzosen überwunden, sie haben den allgewaltigen, sieggewohnten Feind vernichtet.

Freilich mit Waffengewalt ist das Volk der Deutschen über das fremde Volk Herr geworden. Die Kraftprobe, die seit Jahrhunderten zwischen uns und jenen wiederholt wurde, ist wieder einmal aufs glänzendste zu Gunsten unseres Vaterlandes ausgefallen. Der gefährliche Feind hat durch Gottes Beistand uns nicht schaden dürfen. Ob aber auch in Waffen des Krieges die deutsche Ueberlegenheit festgestellt ist, — nicht auf allen Gebieten des Wettstreits zwischen hüben und drüben gilt dasselbe. Ein gefährlicherer Feind bedroht unser Volk als des Franzmanns Waffen. Der gefährlichere Feind, wir kennen ihn, ist die Unkeuschheit. Es gab eine Zeit, wo der französische Königshof durch Sittenlosigkeit und Lasterhaftigkeit in aller Christenheit berüchtigt war. Von Paris drang das Verderben an die meisten deutschen Fürstenhöfe und verbreitete sich in den Landen. Die Schmach und Schande, welche auf diesem Wege vom Erbfeind zu uns gedrungen ist, hat unser Volk noch immer nicht aus seiner Mitte hinweggethan. In Sittenlosigkeit stehen unsere großen Städte und unsere Landbezirke hinter Frankreich nicht viel zurück, geschweige daß französische Lasterhaftigkeit bei uns verdammt und ausgefegt wäre.

Der Kampf, der uns damit auferlegt wird, ist größer und gewaltiger als der Krieg vor 25 Jahren. Wieviel Sünde und Gemeinheit macht sich in unserm Volksleben breit, wieviel Freude an unzüchtigem Wesen, wieviel öffentliches Lob der Sittenlosigkeit bei Gelehrten und Ungebildeten, bei hoch und niedrig. Greift solcher Sinn und Geist mehr und mehr um sich, wie er in den letzten beiden Jahrzehnten mit erschreckender Deutlichkeit zu Tage trat, dann wehe uns und unsern Nachkommen, wehe unserm deutschen Volk! Ueberlaß es einem ausländischen, leichtblütigen, frivolen Geschlecht, der Unzucht zu dienen: du, Deutscher, ob Mann oder Frau, ob Jüngling oder Jungfrau, zeige dich des Ruhmes deiner heidnischen Vorfahren wert, die der Römer Tacitus um ihrer Keuschheit willen preist.

Nicht leicht ist der Kampf; nicht in sieben Monaten wie der letzte Krieg vor 25 Jahren, nicht in sieben Jahren wie der Krieg des großen Friedrich wider alle seine Feinde wird er beendigt. Nein, er wird beständig geführt, auf diesem Kampfplatz wird Schweiß und Blut ohne Unterbrechung vergossen. Hier gilt es mehr als den Kriegsruhm des deutschen Volkes, mehr als die Eroberung einiger Provinzen, mehr als den Gewinn von Milliarden. Das leibliche und geistig-sittliche Wohl unseres gesamten Volkes steht auf dem Spiele, die wahre

Digitized by Google

Ehre und Ehrenhaftigkeit ist in Gefahr, es handelt sich um die höchsten Güter, um Treue, Frömmigkeit und Christenglauben. Hier muß auch das blödeste Auge merken: mit unserer Macht ist nichts gethan. Was ist unser ganzer Verein gegen das Heer von Gemeinheit und Unzucht, das wider die Jugend unseres deutschen Volkes auszieht? Wir wissen aber: es streit für uns der rechte Mann, der Herr, der im Psalm sagt: ich will Ehre einlegen auf Erden.

Das Gotteswort ist in jener großen Kriegszeit, deren Gedächtnis wir in diesen Wochen und Monaten begehen, wahr geworden, zumeist bei Sedan und am Tage der Kaiserproklamation. Gott hat auf Erden Ehre eingelegt, daß alle Völker erkennen mußten, wie er der gerechten Sache herrlich hilft, und wie er in seiner Hand allein Kraft, Sieg und Ruhm hält. Wir aber bitten den lebendigen Gott, daß er uns gleicherweise seine Ehre schauen lasse, daß er sein Wort vom Ehre-einlegen auch in dem uns anvertrauten Kampf wider die Sittenlosigkeit und alles unsaubere Wesen erfülle. Fallen sollen viele Burgen des bösen Feindes, gerettet werden manche Seelen aus großer Schande, zahlreiche Mithelfer und Mitstreiter in unserm Werk gewonnen werden: so legt Gott Ehre ein. Es muß also geschehen, er hat es in seinem Evangelium versiegelt. Dasselbe gilt auch unserm Volk. Diese Gewißheit stärkt uns täglich, für des Herrn Ehre zu wirken, zu eifern und wenn's sein muß, auch zu leiden. Im Namen Jesu zur Ehre Gottes, das ist unseres Herzens Zuversicht, unser Siegespanier, unsere Losung mit allen seinen Heiligen, jetzt und immer und ewiglich. Bhr.

Monatsschau.

Unsere Leser wissen, weshalb wir in unserem Blatt nicht immer wieder Monat für Monat genaue Mitteilungen machen über alle möglichen Schändlichkeiten, die in Deutschland und darüber hinaus geschehen. Es kostet überhaupt große Ueberwindung, so alle Monate etliche Tage lang immer wieder den ganzen Wust von Berichten und Zeitungsausschnitten vor sich auf den Redaktionstisch auszubreiten, um dann das Korrespondenzblatt wieder ausfliegen zu lassen zu einer Mahnung und Gewissensschärfung für alle Freunde hin und her in den deutschen Landen, die mithelfen wollen, ein klein wenig gegen diesen „inneren Feind" anzukämpfen, der uns mehr schadet, als nur jemals Frankreich und Rußland uns schaden können. Aber das können die lieben Freunde glauben, daß es dem Berichterstatter mehr und mehr recht schwer wird, an der Arbeit festzuhalten; er sehnt sich danach, das wahrlich wenig verlockende Redaktionsszepter anderen Händen übergeben zu können, zumal er die Freude hat, daß ihm auch sonst Arbeit in Hülle und Fülle zufließt. — Das Durcharbeiten der hunderterlei Zeitungsausschnitte ist das wenigst Erfreuliche bei der Arbeit; fast ist's einem da manchmal, als sähe man die schändlichen Gemeinheiten dicht zusammengedrängt auf einem Haufen. Die Fälle ähneln sich, mag der Bericht von Nord oder von Süd kommen, mag die That geschehen sein in der Nähe eines Industriebezirks oder im Roggenfeld eines ostpreußischen Dorfes. Nur um wieder einmal unsern Lesern zu zeigen, wie es steht, und daß unsere Arbeit noch immer so nötig ist, wollen wir zunächst einige Notizen folgen lassen. Es ist, als ob sich gerade in dem letzten Monat die Sittlichkeitsverbrechen wieder besonders häuften. Wir setzen nur den einfachen Wortlaut der schandbarsten Thaten hierher; dieselben reden für sich selbst schon deutlich genug.

Solingen, 20 August. (Verhaftet.) Vor einigen Tagen wurde hier ein Familienvater wegen schweren Sittlichkeitsverbrechens, begangen an seiner eigenen kleinen Tochter, verhaftet. Derselbe hat 4 kleine Kinder, seine Ehefrau liegt schwer krank danieder. (Barmer Ztg. v. 20. 8.)

Ein schändliches Verbrechen ist in der Stadt Wittenberge verübt worden. Der arbeitsscheue verheiratete Arbeiter Timm hatte gegen 4 Uhr das viereinhalbjährige Töchterlein des Arbeiters Karl Heine auf der Straße an sich gelockt, schenkte dem Kinde Schokolade und trug es auf dem Arme nach seiner Wohnung. Hier hat er das Kind vergewaltigt, es mit einem dolchartigen Messer siebenmal durchstochen und ihm die Kehle durchschnitten Dann hat der Verbrecher sich zur Polizei begeben und Bericht über die von ihm ausgeführte Bluthat erstattet. (Hallesche Ztg. v. 21. 8)

Beuthen, 29. Juli. Ein überaus trübes Sittenbild entrollte die heutige Verhandlung vor dem hiesigen Schöffengericht. Nicht weniger als zehn junge Mädchen, von denen die meisten kaum das Kindesalter überschritten hatten, kein einziges aber über 18 Jahre alt war, Töchter zumeist von anständigen Bürgern, hatten sich wegen gewerbsmäßiger Unzucht zu verantworten. Ein großer Zeugenapparat, 24 Herren, meistenteils den besseren Ständen angehörig, war aufgeboten worden. Nach dreistündiger Verhandlung, die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfand, wurden zwei dieser blutjungen Bürgertöchter schuldig befunden und zu 1 bezw. 3 Tagen Haft verurteilt. Die anderen acht Mädchen mußten freigesprochen werden, weil der zur Verurteilung nach dem Gesetz notwendige Begriff der Gewerbsmäßigkeit der Unzucht ihnen nicht nachgewiesen werden konnte. (Nordhäuser Ztg. v. 6. 8.)

Mülhausen, 25. Juli. Ein Sittenbild trauriger Art wird durch ein tragisches Ereignis gekennzeichnet, das sich in der letzten Sonntagsnacht hier zutrug. Am Montag Morgen wurde die Leiche eines 14jährigen Mädchens aus dem Rhein-Rhone-Kanal gelandet. Am Abend zuvor war das Mädchen in einem Tanzlokal, das sie berauscht mit ein paar angetrunkenen Burschen verließ. Um 11 Uhr hatten Anwohner des Kanals Hilferufe gehört. Am Tage zuvor war eine dem Mädchen im Alter sehr nahe stehende Schwester gestorben Trotzdem verließ das Mädchen das Trauerhaus, um zum Tanze zu gehen. (Frankfurter Ztg. v. 27. 7.)

Prausnitz, 15. August. In Klein-Peterwitz bei Prausnitz verübten die beiden 61 bezw. 71 Jahre alten Arbeiter Schreiber und Mertin an einem 12jährigen Mädchen ein Sittlichkeitsverbrechen, indem sie es in eine Stube lockten, die Thür verriegelten und sodann dem Mädchen Gewalt anthun wollten. Die beiden Patrone wurden durch Gendarm Baumgarten verhaftet und in das hiesige Gerichtsgefängnis eingeliefert. (Posener Ztg. v. 10. 8.)

Der Kellermeister Georg Schneider, ein roher anrüchtiger Mensch, unterhielt, trotzdem er in Tyrnau eine Frau hat mit mehreren Mädchen, denen er die Ehe versprochen hatte, Liebesverhältnisse. Er lebte dabei von den Ersparnissen seiner Bräute und soll, wenn die eine oder die andere nicht willig seinen Beteuerungen Glauben schenkte, Gewalt angewendet haben. Er war deshalb gestern vor dem Schwurgericht in geheimer Verhandlung wegen Betruges, Notzucht und Verführung unter Zusicherung der Ehe angeklagt Der Angeklagte, ein vierschröliger, rothaariger Mensch, aus bessen

Digitized by Google

Zügen die niedrigsten Instinkte sprechen, verantwortete sich mit demselben Cynismus, mit dem er Weiber an sich lockte und wieder von sich stieß (Neues Wiener Tageblatt v. 8. 8.)

Montabaur, 27. Juni. Am 24. d M. wurde in Dies bei Gackenbach ein dort wohnhafter 70jähriger Mann (Witwer) wegen Sittlichkeitsvergehens und Blutschande durch die hiesige Gendarmerie verhaftet. (Coblenzer Ztg v. 28. 8.)

Köslin, 27. Juni. Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde gestern gegen den bereits achtmal bestraften Arbeiter Friedrich Gläske aus Ratzebuhr-Abbau wegen Sittlichkeitsverbrechens und Körperverletzung verhandelt. Der Angeklagte wurde schuldig befunden, in zwei Fällen an seiner Stieftochter, einem Kinde unter 14 Jahren, unzüchtige Handlungen begangen zu haben und seiner Ehefrau mittels eines starken Knüppels Verletzungen beigebracht zu haben. Unter Versagung mildernder Umstände wurde der Angeklagte zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. (Graudenzer Gesellige v. 30 6.)

Eine abscheuliche That wurde Montag, abends gegen 11 Uhr, in Grüna an der 15jährigen Tochter des Grünaer Bordenfabrikanten Schaarschmidt verübt. Als dieselbe, von Reichenbrand kommend, sich der Grünaer Grenze näherte, begegnete ihr ein etwa 20jähriger Mensch, der das junge Mädchen überwältigte, in den Straßengraben warf und dann in das nebenstehende Krautfeld schleppte. Dort zerschlug er ihr das Nasenbein und brachte ihr auch noch verschiedene andere Verletzungen bei Auf ihre Hilferufe steckte er dem Mädchen die Faust in den Mund. Die Rufe wurden jedoch von herannahenden Personen gehört, die den rohen Patron in die Flucht jagten. Blutüberströmt wurde das bedauernswerte Mädchen zu seinen Eltern gebracht und ärztlicher Behandlung übergeben. (Geraisches Tagebl v. 8. 8)

Halbau, 8. August. An einem achtjährigen Mädchen aus Sorau, das die Ferien in Tschirndorf zubrachte, ist von einem dortigen 18jährigen Knechte ein Sittlichkeitsverbrechen verübt worden. Der Knecht hat Herrn Wachtmeister Persicke gegenüber ein volles Geständnis abgelegt. Der Königlichen Staatsanwaltschaft zu Glogau ist Anzeige erstattet; die Untersuchung ist im Gange. (Görlitzer Nachr. v. 8. 8.)

Bei Verübung eines schweren Sittlichkeitsverbrechens ist der Arbeiter Reinhold Fitzke in Bernau festgenommen worden. Der 37 Jahre alte Unhold hatte die neunjährige Tochter eines Arbeiters Schulz nach der beim Galgenberge befindlichen Kiefernschonung gelockt und dort vergewaltigt. Einige Frauen, denen der Mann verdächtig vorgekommen und die ihm nachgegangen waren, veranlaßten mit Hilfe eines Ackerknechtes die Festnahme des Mannes der nach vollbrachter That flüchten wollte. (Berl. Fremdenbl. v. 31 8.)

Muß man da nicht immer wieder weinen und wehklagen über diese Greuelthaten gemeiner Männer, jung und alt, die in ihrer tierischen Brunst nicht zurückschrecken vor den niederträchtigsten Vergewaltigungen junger unschuldiger Mädchen? Wie muß die Verseuchung in einem Volk vorgeschritten sein, in dem derartiges immer wieder vorkommen kann?!

Auf zwei Prozesse wurde letzthin besonders unser Augenmerk gelenkt; auf den noch immer nicht beendeten Prozeß Castan in Berlin, der trotz vieler Verhandlungen immer unklarer zu werden scheint, der aber, mag nun das Endergebnis sein, welches es wolle, auf viel dahinter verborgenen Schmutz schließen läßt, und auf den Prozeß gegen P. von Bodelschwingh, über den wir nach der „N. Westfäl. Volksztg." folgendes berichten:

P. von Bodelschwingh hatte im Jahre 1891 bei Gelegenheit der Generalsynode als Kommissionsmitglied für die Sittlichkeitsfrage einen Vortrag drucken und an die Mitglieder der Generalsynode versenden lassen, welcher sich speziell gegen denjenigen Paragraphen der lex Heintze erhob, der hinfort solche Hausbesitzer straflos machen sollte, welche ihr unsittliches Gewerbe unter polizeiliche Kontrolle stellen.

Bei diesem Vortrag hatte er mit dem Bielefelder Hausbesitzer Heine exemplifiziert, der jetzt bei der Unzulänglichkeit der Gesetzgebung jahrelang als Vermieter solcher Häuser zwar auch noch straffrei ausgegangen sei, aber doch nur heimlich die Sache betreiben mußte, der aber von dem Augenblick des Inkrafttretens jenes Paragraphen frei und offen ein solches Gewerbe treiben könne; und es war auf die furchtbaren Folgen dieses Staatsschutzes der Unzucht nicht nur für die Stadt Bielefeld, sondern für unser ganzes Volk und Land hingewiesen. — Dieser Vortrag war zum Teil im „Volk" abgedruckt worden.

Hierauf verklagte Heine den P. von Bodelschwingh wegen Verleumdung. – Dieser brachte die Sache zur Kenntnis der Staatsanwaltschaft, und die Staatsanwaltschaft stellte den Heine wegen Kuppelei unter Anklage. — Heine wurde freigesprochen. — Indessen war der im Termin vorgelesene Urteilsspruch des Gerichts im allerhöchsten Grade gravierend für Heine. Es war klar nachgewiesen, nicht nur, daß wenigstens in dem einem der in Heines Besitz befindlichen Häuser, der „Berghalle", längere Zeit gewerbsmäßig Unzucht getrieben sei, sondern auch, daß Heine darum gewußt habe. Die Freisprechung mußte erfolgen auf Grund eines Gesetzesparagraphen, aus dem hervorging, daß Heine möglicherweise gar keine Macht hatte, seinen Mieter zu exmittieren.

P. von Bodelschwingh war persönlich im Termin erschienen. Er erklärte, daß ihm die Absicht einer persönlichen Beleidigung des Heine völlig fern liege; er habe allein im Interesse der öffentlichen Sittlichkeit und im Interesse der ihm anvertrauten Anstaltsgenossen gehandelt. Er sei nicht hergekommen, um eine Freisprechung zu erwirken, es sei ihm einerlei, ob er verurteilt werde oder nicht; würde er verurteilt, so würde dadurch nur umsomehr die bestehende schmerzliche Lücke in der Gesetzgebung bloßgelegt werden Trotz der Freisprechung des Heine sei er von der Schuld desselben überzeugt, und mit ihm alle, die die Sache seit Jahren näher kennen.

Da es bei der überaus milden Gesetzgebung unmöglich gewesen, das jahrelang in diesem Hause getriebene Gewerbe zu unterdrücken, und nicht wenige seiner schwachen Anstaltsbewohner durch dasselbe ins Verderben gekommen seien, so habe ihm wiederholt der frühere Amtmann von Gadderbaum die Bitte ausgesprochen, doch dieses Haus zu kaufen. Der Vorstand habe aber nicht darauf eingehen können, schon aus dem Grunde nicht, weil damit dem Elend schwerlich abgeholfen sei. Heine besitze in den verschiedensten Gegenden der Stadt andere abgelegene Häuser, und ständen verschiedene derselben in gleich bösem Gerüchte, und bei der Hartnäckigkeit, mit welcher in diesem Hause nun so viele Jahre das Gewerbe getrieben worden sei, könne dasselbe auch in anderen Häusern fortgesetzt werden. Immerhin sei die öffentliche Nennung des Namens Heine und die gegen ihn gerichtete Anklage nach seiner Ueberzeugung von den allerbesten Folgen gewesen. Wenigstens habe nun endlich das Treiben in diesem Hause aufgehört und es sei dasselbe in anständige Hände übergegangen. — Der Vertreter des Herrn Heine hatte besonders die zu starken Ausdrücke, daß er Heine einen „Mordbuben" genannt, in dem gedruckten Vortrage zu rügen, auch bei bester Absicht, die er P. von Bodelschwingh zuerkannte, hätte dieser doch mildere Ausdrücke gebrauchen können. — Herr Rechtsanwalt Dr. Klasing legte dar, daß der Beweis der Wahrheit der Behauptungen des P. von Bodelschwingh schon aus dieser Gerichtsverhandlung erbracht sei, und zeigte, wie derselbe

Digitized by Google

pflichtgemäß nicht nur als berufenes Mitglied der Generalsynode, die ihn mit der Behandlung dieser Frage beauftragt, sondern noch mehr als Vertreter seiner schwer gefährdeten Anstaltsgenossen nach Pflicht und Gewissen gehandelt habe. Auch habe er Heine nicht einen Mordbuben genannt, sondern habe deutlich geschieden, indem er gesagt: „Dieser Mensch und seine Mordbuben." Er beantragte deswegen Freisprechung. — Wenn das Gericht gleichwohl auf das niedrigste Strafmaß von 3 M. gegen den verklagten P. v. Bodelschwingh erkennen zu müssen glaubte, so fand dasselbe seine Begründung darin, daß dem pp. Heine nicht die Absicht nachgewiesen werden könne, die „Berghalle" und andere Häuser erworben zu haben, um in denselben ein solches Gewerbe aufzurichten. Dies ist ja richtig, allein man wird eine solche Absicht wohl kaum jemals juridisch vollkommen sicher feststellen, sondern auf dieselbe nur aus den späteren Thatsachen schließen können.

Jedenfalls hat diese ganze Beleidigungsklage auf einen wunden Punkt im öffentlichen Leben wieder hingewiesen, und es wird hoffentlich keine Regierung jenen ursprünglich beabsichtigten Paragraph in das Strafgesetz hineinbringen wollen. Und für Bielefeld ist Rentner Heine trotz seiner Freisprechung der Verurteilte.

Daß an der Verseuchung unseres Volkes in gleicher Weise alle Stände schuldig sind, haben wir oft genug betont. Hier nur ein paar Notizen, wie leichtfertig man es bei vornehm und gering mit der Heiligkeit der Ehe nimmt. Wir entnehmen sie der Berliner „Volkszeitung". Dort heißt es am 4. Juli: Im Frankfurter „Generalanzeiger" fand sich dieser Tage folgendes niedliche Inserat:

„Ein Edelmann aus altem, vornehmem Geschlecht, 32 Jahre alt, Offizier, doch ohne Vermögen, sucht sich mit einer vermögenden Dame im Alter von 20–30 Jahren, die beabsichtigt, eine gesellschaftliche Position zu erhalten, zu verheiraten. Jüdische Damen, da meist geistig bedeutend, welche bereit sind, sich taufen zu lassen, bevorzugt! Diskretion auf Ehrenwort! Vermittelung verbeten Gefällige Nachricht nebst Bild vertrauensvoll möglichst bald unter Baron K. 32 postlagernd Dresden-Altstadt."

Ebenda wird von zwei Schwestern, die vor dem Standesamt zu gleicher Zeit ihre Ehe anmeldeten, folgendes berichtet: „Die beiden Bräute resp. Schwestern, die geschiedene und die verwitwete, führten denselben Namen, weil sie nämlich vorher denselben Mann gehabt hatten. Die ältere Schwester hatte jenen zuerst geheiratet, da er sich in sehr erwünschten Verhältnissen befand; sie hatte aber vorher schon ein Liebesverhältnis mit einem stattlichen Trompeter gehabt. Die Neigung zu diesem wollte sich wohl nicht recht unterdrücken lassen, und es kam demnächst auch zur Scheidung von ihrem Ehemann. Als fürsorgliche Schwester sorgte sie alsbald dafür, daß ihre jüngere Schwester in ihre Stelle eintrat. Dies Eheglück sollte aber auch nicht lange dauern, denn der Mann starb nach einiger Zeit. Inzwischen hatte die geschiedene Frau sich mit ihrem früheren Verehrer, dem Trompeter, wiedergefunden, während die zweite Schwester, die junge Witwe, alsbald auch wieder ihr Teil besaß, und zwar in der Person ihres eigenen Geschäftsführers. Sie hatte nämlich von ihrem verstorbenen Manne ein Geschäft erblich überkommen. Zwischen den beiden Schwestern herrschte das beste Einvernehmen, und so erschienen sie denn in diesen Tagen auf dem gedachten Standesamt ganz heiter und vergnügt, um jetzt gleichzeitig und gemeinschaftlich aufs neue in den Stand der Ehe zu treten."

„Ein schönes Beispiel von der Gemütsleere und der großen Roheit des hauptstädtischen Pöbels in Seidenkleidern!" ruft in heuchlerischer Entrüstung die „Volksztg." dazu aus. Doch sorgen auch ihre eigenen Gesinnungsgenossen immer wieder dafür, daß wir ja nicht denken, als werde im sozialdemokratischen Zukunftsstaat alle Unsittlichkeit verbannt. So ging jetzt folgende Notiz durch verschiedene Zeitungen:

„Die „freie Liebe" in der Sozialdemokratie hat der sozialdemokratische Agitator Maurer in München praktisch vertreten, als er mit einer Frau Friedrich flüchtig wurde. Von Berlin aus hat nun „Genosse" Maurer, den „Münchener Neuesten Nachr." zufolge, einen Brief geschrieben, worin er sich bitter beschwert, daß die Genossen durch den „Vorwärts" seine Adresse zu ermitteln suchten. In diesem Brief tituliert er die Sozialdemokraten Münchens „erbärmliche Spießbürger", die zwar Bebels Buch „Die Frau und der Sozialismus" verbreiteten und läsen, den Inhalt aber entweder nicht verständen oder zu feige seien, die Konsequenzen zu ziehen. Er habe „vollständig mit den spießbürgerlichen Ansichten über die Ehe" gebrochen und Frau Friedrich nur „von einem Joche befreit", das einer aufgeklärten Genossin unwürdig sei. Maurer und dessen Genossin, die übrigens Mutter von fünf Kindern ist, haben den Ehemann Friedrich noch damit überrascht, daß sie nicht vergaßen, zwei Betten mitzunehmen. Maurer, der ebenfalls verheiratet ist, hat Frau und Kind im Stiche gelassen, so daß seiner noch sehr jungen Frau nichts anderes übrig blieb, als am letzten Sonntag zu ihren Eltern zurückzukehren." (Germania v. 11. 8.)

Gott erbarme sich unseres armen Volkes! N.

Dirnenrache.

Daß das leichtfertige, sittenlose Drauflossündigen sehr unangenehme Folgen haben kann, hat schon mancher junge Mann aus anständiger Familie erfahren müssen. Neuerdings sind einige besondere Fälle vorgekommen, die uns zeigen, wie empfindlich unter Umständen Dirnenrache sein kann. Vor einigen Monaten wurde in verschiedenen Zeitungen erzählt von einem Mann in sehr angesehener Stellung, der längere Zeit mit einer Dirne ein unsittliches Verhältnis unterhalten. Nach seiner Verlobung brach er es ab, aber trotz einer „anständigen Abfindungssumme" ließ die Person ihn nicht zufrieden; sie schrieb Briefe an die Braut und deren Familie, und damit nicht genug: von diesem Augenblicke an hatte er keine ruhige Minute mehr. Tag und Nacht verfolgte ihn das Mädchen, sie erschien in seiner Wohnung, in der sie ihm die bösesten Szenen bereitete, sie erwartete ihn auf der Straße und verfolgte ihn bis ins Theater. Auf der Straße rief sie ihm Schmähworte und wilde Drohungen nach; schließlich mußte er sich mit geheimen Wachtposten umgeben lassen, die ihm überallhin folgten, um nötigenfalls die Dirne jeweils zuhalten. Was daraus geworden, ward nicht berichtet; wir müssen nur sagen: das ist eine ganz gerechte Strafe für jene Sünder aus vornehmen Kreisen, wenn ihnen auf diese Weise unangenehme Auftritte öffentlich bereitet werden. Schlimmer als jenem ging es dem praktischen Arzt Dr. Jul. Sternberg in Berlin, der am 18. August unter ähnlichen Verhältnissen von seiner Dirne erschossen wurde. Unsere Leser brauchen nicht zu fürchten, daß wir die ekelhafte Geschichte hier noch einmal erzählen. Die meisten Zeitungen, namentlich die, welche von solchen Skandalvorgängen besonders gern Bericht erstatten, haben ja ausführlich genug die Vorkommnisse zur Kenntnis des Publikums gebracht; das „Kleine Journal" brachte sogar eine genaue Zeichnung der betreffenden Wohnung, wie sie von einem der Berichterstatter unmittelbar nach der Bluthat an Ort und Stelle aufgenommen wurde. Wir wollen hier nur insoweit auf die Vorfälle Rücksicht nehmen,

Digitized by Google

als sie ein neues Licht fallen lassen auf gewisse Verhältnisse unseres großstädtischen Lebens. Der betreffende Arzt hatte sich in verhältnismäßig kurzer Zeit in weiteren Kreisen Vertrauen erworben. Es heißt davon im „Berl. Lokal-Anzeiger“: „Namentlich wird seine Gutherzigkeit und Menschenfreundlichkeit allerseits gerühmt. Des Nachts gerufen, ging er sofort zu armen Leuten, selbst wo er wußte, daß er kein Honorar von ihnen erhalten werde. In vielen Fällen schickte er seinen armen Patienten Wein und kräftigende Speisen in die Wohnung, kurz er erfreute sich der allgemeinen Liebe und Achtung.“ Das Mädchen, mit dem er es hielt, hatte er schon als Student kennen gelernt; ob damals schon, wie sein ihm befreundeter Hauswirt behauptet, „nichts mehr an ihr zu verführen war“, mag sich gleich bleiben, jedenfalls ist sie in moralischer Beziehung in den Jahren ihres Umgangs mit ihm nicht besser geworden. Bemerkenswert erscheinen folgende Ausführungen, die das „Berliner Tageblatt“ dazu macht: „Wer das Leben und Treiben in Berlin kennt, der weiß, wie unglaublich oft diese Fälle sich ereignen, daß aus zufälligen Bekanntschaften zwischen Studenten und mehr oder minder flatterhaften Mädchen sich Beziehungen für viele Jahre entwickeln, die erst als große Annehmlichkeit den jungen Männern erscheinen, dann aber von Jahr zu Jahr als eine immer drückendere Fessel und schließlich als eine schier unerträgliche Last. Vielen gelingt es, oft mit den größten Opfern, sich zu befreien, aber wenn der nur allzu häufige Fall eintritt, daß das Paar ein unseliges Geheimnis teilt, wie es bei Dr. Steinthal war und seiner Mörderin, so giebt dies dem Mädchen eine nie versagende Waffe in die Hand, die nicht nur dieses selbst schwingt, sondern auch von meistens auf ebenso tiefer Stufe stehenden Familienangehörigen gebraucht wird. — Die Pharisäer rufen dann dem Manne zu „Heirate! War dir das Mädchen gut genug zur Geliebten, so muß es dir auch zur Gattin gut genug sein!“ — aber sie vergessen dabei, daß diese Mädchen den Anspruch auf die Hand eines achtungswerten Mannes fast immer schon in den frühesten Jugendjahren verwirkt haben, und daß es ihnen auf eine Ehe, von der sie sich selbst nicht viel Freude versprechen, viel weniger ankommt, als auf eine möglichst „anständige“ Abfindung und Versorgung, wenn der Student von ehemals in Amt und Brot gekommen ist. Und deshalb hat in diesen Fällen die rasende, vergessende eifersüchtige Liebe weniger als die Triebfeder alles Bösen zu gelten als der Haß, der die Verstoßenen erfüllt, und die Angst um eine sorgenfreie Zukunft, die der Liebhaber so oft versprach und nun nicht zu gewähren scheint. Und doch hängen, ohne die Folgen zu bedenken, jahraus jahrein eine große Schar froher und junger Studenten ihr Herz mit leichtem Sinn an Mädchen, weil sie im Augenblick an ihnen Gefallen finden, dann bringt die Gewohnheit die Beiden immer näher, und wenn der junge Mann dann älter geworden ist und sich besinnt — dann sitzt er in der Falle; er kommt entweder niemals mehr von der unwürdigen Verbindung los, oder aber, er hat, wenn er sie in schnellem Entschluß gewaltsam lösen will, auf Schritt und Tritt Drohungen und Nachstellungen nach Leib und Leben zu fürchten.“

Wir bemerken dazu nur folgendes. Als vor etlichen Jahren unsererseits auf die Unsittlichkeit unter der Studentenschaft hingewiesen wurde, erhob sich ein allgemeiner Sturm dagegen. Unser damaliger Generalsekretär, der auf Grund eingehender Kenntnis der studentischen Verhältnisse einen öffentlichen Vortrag gehalten und nachher dem Druck übergeben hatte, wurde sehr heftig durch Zeitungen von der Richtung des „Berliner Tageblatts“ angegriffen. Wir freuen uns, daß man dort jetzt auch dahinter kommt; freilich fürchten wir, daß diese bessere Erkenntnis der thatsächlichen Verhältnisse nicht allzu lange vorhalten wird. Wir haben längst darüber geklagt, daß in der Studentenwelt, die doch in besonderem Maße die Hoffnung des Vaterlandes sind, sehr viele durch die Lasterwege, auf denen sie mehr oder weniger offen dahergehen, leiblich und geistig ruiniert werden. Wenn wir dann aber mit unseren Warnungen an die studentische Jugend herantreten und sie sammeln wollen unter das „Weiße Kreuz“ oder in Verbindungen, die das „Keuschheitsprinzip“ obenan stellen, dann höhnt man uns als „hochorthodoxe Tugendwächter“ u. dergl. Wir behalten uns vor, vorkommendenfalls daran zu erinnern, daß die obigen Ausführungen unter den Lokalnachrichten des „Berl. Tageblatts“ vom 21. August 1895 gedruckt stehen.

Es sind häßliche, geradezu ekelerregende Verhältnisse, die durch diese grauenhafte That ans Licht kommen. Ein Arzt, der das allgemeine Vertrauen genossen haben soll, unterhält Jahre hindurch ein Verhältnis mit einem unter sittenpolizeilicher Aufsicht stehenden Weibe, macht sich eines Verbrechens gegen das keimende Leben schuldig und hat dann noch den traurigen Mut, ein Mädchen aus angesehener Familie zur Gattin zu begehren. Das scheint der vorliegende Thatbestand zu sein. Wie leichtfertig wagten aber viele Zeitungen darüber zu schreiben, stets bemüht, durch pikante Zuthaten sich die Zufriedenheit ihres Publikums zu sichern. Und das Publikum? Die meisten bedauerten den ermordeten Arzt, mit dem es zu solchem unangenehmen Eclat gekommen war; die Sache finden sie nicht allzu schlimm, da derartige Liebesverhältnisse heutzutage sehr häufig seien. Und gewiß, wie viele von der jeunesse dorée, sei es aus der haute finance oder aus Adelskreisen, die sich auch irgend ein Mädchen in einer eleganten Wohnung „aushalten“, furchtbare Summen dabei vergeuden und hinterher, wenn sie solch Mädchen an die Annehmlichkeiten des Nichtsthuns gewöhnt haben, also daß demselben die Rückkehr zu einem ordentlichen, gewöhnlich doch arbeitsvollen Leben fast unmöglich gemacht ist, dann wundern sie sich, wenn die Dirne trotz der „anständigen Abfindungssumme“ nicht zufrieden ist und noch weitere Ansprüche geltend macht, vielleicht in recht empfindlicher Weise Rache nimmt.

Auch in der „Gegenwart“ wird der Fall Steinthal besprochen (Nr. 35 vom 31. Aug.). Nachdem in der diesem Blatte eigentümlichen geistreichelnden Weise über mancherlei geredet ist, auch darüber, daß durch „eine im Kerne kranke Kultur die Hälfte der Menschheit zu Behikeln sinnlicher Lust erniedrigt“ worden sei, heißt es weiter:

„Das Weib ist eine inferiore Kreatur in den Augen der Lapse, die abenteuergierig von den Schulbänken ins Leben hineinstürmen und nichts dringender ersehnen als schmutzige Liebesspiele, mit denen sie sich am Kneiptisch oder Schreibtisch großthun können. Das Weib ist eine inferiore Kreatur in den Augen unserer Industriemogule, die eine schwächere, aber auch billigere „Hand“ in ihm sehen und es so entsetzlich niedrig besolden, so über alle Maßen viehisch brutal ausbeuten, daß unsere Nerven, unsere Abgestumpftheit dazu gehört, um derlei Schändlichkeiten ertragen zu können. Von zehn Männern fielen neun dem Laster in die Arme, wenn sie sich für solche Löhne Tag um Tag vierzehn, sechzehn Stunden abrackern müßten; von den schwachen Frauen verkauft nur ein ganz geringer Bruchteil seinen Leib, um diesem Leibe minder schwer verdientes Brot zu schaffen. In Berlin laufen hunderttausend kleine Heilige in schäbigen, dünnen Fähnchen herum, die tapfer bleiben süßesten und furchtbarsten Versuchungen gegenüber, aber man achtet ihrer nicht oder holt sich am Anblick ihrer stubenblassen Wangen, ihrer mageren Gliederchen neuen Appetit für das Mühling-Diner. Die einem Dämon wie dem ersten

Digitized by Google

Napoleon zu verzeihende Ansicht, daß die vornehmste, die erste und letzte Aufgabe des Weibes Erhaltung der Friedenspräsenzstärke unserer Armeen ist, gilt heute mehr als je; la recherche de la paternité est interdite, und der junge Mann aus „besseren Kreisen" hält es für sein gutes, sein verbrieftes Recht, nicht nur die frischen Lippen der Töchter des Volkes zu küssen, was verzeihlich und lyrisch wäre, sondern jedes schlicht gekleidete Mädchen, das ihm begegnet, zu Grunde zu richten und bei Seite zu stoßen, wenn er seine Lust gebüßt hat oder sich „verändern" will In seiner Schwester und der Schwester seines Freundes sieht er die Gleichberechtigte, und schneidig würde er jeden anfahren, der hier ohne Heiratsgedanken Liebe girrte; das einfache Bürger- und Arbeiterkind dünkt ihm just genug zum Gegenstand jener vornehmen Gefühle, die der alte Vischer deutsch und treffend Hundsbrunst nannte.

Der Revolverschuß, der die Laufbahn des heiratslustigen Dr. Steinthal etwas jäh unterbrach, ist merkwürdig nur dadurch, daß man seinesgleichen nicht weit öfter vernehmlich krachen hört." Dann wird weiter ausgeführt, daß unter den jetzigen Verhältnissen die Frau „ein natürliches Recht habe, Rache zu nehmen an dem, der ihr die Ehre nahm; eine rächt sich wohl wie Nana; andere gehen vor Jammer ins Wasser, und nur die konsequent Denkenden greifen zum Revolver." Zuletzt heißt es: „Der Fall Sauke erinnert an den der Witwe Dumaire in Paris, die zu demselben Verbrechen getrieben worden war. Freigebig und gütig wie keine, hatte sie mit dem Lohn ihrer Sünde all ihre armen Verwandten großherzig unterstützt und den Studenten Picart, den sie wahnsinnig liebte, völlig erhalten, ihm alle Mittel zum Studium gegeben. Nichts begehrte sie von dem Geliebten, als daß er ihr treu bleibe. Ihre uneigennützige Hingabe vergalt Picart damit, daß er sie nach mehrjährigem Verkehr verließ und sich verheiratete; auf die Briefe der Dumaire antwortete er anfänglich mit frechem Hohne, dann gar nicht mehr. Das verratene Weib, dem diese Liebe alles gewesen war, Reichtum, Glück und Leben, ging hin und tötete den Freund. Dem Richter erklärte sie, daß sie ihn lieber zum zweiten, ja hundert Male ermorden als in den Armen einer anderen wissen wollte.

Else Sauke hat die finstere Entschlossenheit dieser Medea nicht und versucht, sich niedlich herauszulügen. Aber der Unterschied im Charakter ist auch der einzige zwischen den Schicksalen beider Frauen, einem Schicksal, das dank den Steinthals längst typisch und alltäglich geworden ist. Wenn die Richter keine Zeit dazu haben, sollten doch die Gesetzgeber es sich überlegen, ob die Hauptschuldigen an den Verzweiflungsthaten der donna delinquente nicht mitten unter ihnen und in der ersten Reihe derer sitzen, die sie zu vertreten die Ehre haben — unter Bildung und Besitz. Caliban."

In mehr als einer Beziehung können wir dem Herrn „Caliban" nur beistimmen und möchten nur wünschen, daß seine vielfach in barocker Ausdrucksweise vorgebrachten Aeußerungen in weiten Kreisen der Gegenwart wirklich beherzigt werden. Ein Wunder wäre es nicht, wenn eine derartige „Dirnenrache" auch bei uns immer häufiger vorkäme; vielleicht würde das in gewissen Kreisen mehr als alle unsere Bitten und Mahnungen etwas abkühlend wirken. N.

Kongreß in Brüssel.

In den ersten Tagen des Oktober wird in Brüssel ein internationaler Kongreß gegen unsittliche Litteratur unter dem Ehrenvorsitz Jules Simons und unter der thatsächlichen Leitung des Staatsministers Beernaert stattfinden. Die Bestrebungen dieses Kongresses berühren sich mit den Zielen der „Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine", weshalb auch von einigen Mitgliedern unseres Vorstandes die betreffende Einladung mit unterzeichnet ist. Voraussichtlich wird auch unser Vorsitzender, Lic. Weber, der schon zu dem vorigen Kongreß in Lausanne ein Referat eingesandt hatte, in Brüssel an den Beratungen teilnehmen. Es sollen daselbst zur Verhandlung kommen:

1. Die Frage nach den gesetzgeberischen Mitteln zur Unterdrückung der unsittlichen Litteratur in den einzelnen Ländern.
2. Die Frage, wie in den verschiedenen Ländern durch eine gesunde beziehentlich christlich-sittliche Litteratur der schlechten entgegengewirkt wird.

Aus Deutschland wird Pastor Correvon aus Frankfurt a. M. über die Bedeutung und Aufgabe der christlichen Litteratur in Deutschland sprechen. Aus dem an uns ergangenen Einladungsschreiben des Pastors der deutsch-lutherischen Gemeinde in Brüssel, A. Hoffmann, entnehmen wir noch folgendes:

„Seit dem Lausanner Kongresse hat das internationale Genfer Bureau tüchtig und treu gearbeitet. Es ist ihm gelungen, in verschiedenen Ländern, wie z. B. in Italien, Holland, Frankreich, eine ganze Reihe von Fabrikationsstätten und Vertriebsgeschäfte unsittlicher Litteraturerzeugnisse aufzufinden, sie den betreffenden Behörden bekannt zu geben und ihre Verfolgung bezw. Unterdrückung zu veranlassen. Ganz besonders erfolgreich sind die Verhandlungen mit der holländischen Regierung Nicht weniger als 13 solcher Schmutzgeschäfte wurden in Amsterdam geführt. Wie wir aufweisen konnten, ging ein großer Teil der Fabrikate dieser Firmen nach Deutschland. Ich erlaube mir Ihnen die Abschrift eines Antwortschreibens zuzuschicken, das uns der Kölner Erste Staatsanwalt hatte zugehen lassen als Antwort auf unsere Mitteilungen in Bezug auf den Kampf unseres Bureaus gegen die ausländischen Firmen, welche Deutschland mit ihrem Schmutz überschwemmen wollen. Das Schreiben des Herrn Dr. Huppertz kann zugleich als ein kompetentes Zeugnis dafür dienen, daß die Arbeit des internationalen Büreaus bezw. auch des internationalen Kongresses auch für Deutschland nicht ohne wesentlichen Wert ist." Und aus dem betreffenden Schreiben der Kölner Staatsanwaltschaft heben wir noch hervor: „Die dortseitigen Angaben haben sich als besonders wichtig und interessant erwiesen und sind durch die hiesige Untersuchung im wesentlichen bestätigt worden. Es kommt für die hiesige Staatsanwaltschaft vor allem darauf an, frühzeitig davon Mitteilung zu erhalten, wenn ein ausländischer Händler unzüchtige Machwerke nach Deutschland verbreitet. Da das Bureau international in der Lage ist, sich hierüber eher zu informieren, als dies von hier aus möglich ist, so würde ich besonders dankbar dafür sein, wenn das geehrte Bureau mir auch in der Folge alle Nachrichten hierüber zugehen lassen wollte.

Es liegt in der That im dringendsten Interesse aller Kulturstaaten, dem gemeingefährlichen Vertriebe unzüchtiger Schriften mit den gesetzlichen Mitteln auf das entschiedenste entgegenzutreten. Dies ist aber nur möglich, wenn alle Elemente, die hierbei mitwirken können, die zur Strafverfolgung berufene Behörde thatkräftig unterstützen, und es ist von diesem Gesichtspunkte die Beihilfe, welche das Bureau der Staatsbehörde zu leisten im stande ist, mit lebhaftem Dank zu begrüßen."

Daraus geht deutlich genug hervor, wie wichtig es ist, hier mit vereinten Kräften zu arbeiten, und deshalb können wir die Absicht, eine internationale Liga gegen die unsittliche

Digitized by Google

Litteratur zu begründen, nur mit Freuden begrüßen. Zu dem oben erwähnten Vorgehen des Staatsanwalts in Köln brachte neulich schon die „Trierische Landeszeitung" folgende Notiz, die wir noch mitteilen: „Verkäufer unzüchtiger Bilder und Schriften im Auslande kündigen gerade in letzter Zeit vielfach ihre Waren in deutschen Blättern an. Es ist nun, wie wir hören, von dem Staatsanwalt in Köln eine Untersuchung eingeleitet, und infolgedessen in zahlreichen Städten Deutschlands angeordnet, daß postalischerseits alle an diese Firmen gerichteten Briefe und Bestellungen, ebenso wie die von diesen Firmen hier eingehenden Sendungen angehalten und an die Staatsanwaltschaft abgeliefert werden. Diese Maßregel wird gewiß allerseits begrüßt; denn es ist hohe Zeit, daß endlich einmal energisch gegen die Verseuchung Deutschlands mit solcher Schmutzware vorgegangen wird. Ballenweise geschieht die Einsendung dieser schmutzigen Bilder und Schriften, und leider finden sich fast überall im Inlande Mithelfer zur Verbreitung dieser schamlosen Machwerke. Hoffentlich trägt das jetzige Vorgehen der Staatsanwälte dazu bei, daß die Bestellungen unterbleiben, da doch manchen die Scham fassen wird, als Besteller solcher Schmutzsachen bekannt zu werden: wenn solche, die mit den Verkäufern dieser Bilder in Briefwechsel treten wollen, erfahren, daß ihre Briefe mit Beschlag belegt werden sollen, werden sie den Briefwechsel unterlassen." N.

Nachahmenswerte Selbsthilfe.

Wiederholt ist gegenüber den unsittlichen Einflüssen, die von einer falschen Kunst und Litteratur ausgehen, eine energische Selbsthilfe empfohlen seitens aller, die es wohl meinen, mit Volk und Vaterland. Neuerdings hat kein Geringerer als unser Kaiser uns gezeigt, wie man an einem einzelnen Punkte damit vorgehen kann. Schon vor einiger Zeit wurde gemeldet, daß seitens des Hofmarschallamtes die Kaiserliche Hofloge im „Deutschen Theater", einer der Bühnen, die besonders französische Schmutzstücke importieren, gekündigt sei. Jetzt bringt das „Kl. Journal" darüber folgende Mitteilung: „Ein Polizeihauptmann erschien mit mehreren Schutzleuten im Bureau des Deutschen Theaters und machte dem Direktor Brahm die Mitteilung, daß der Kaiser fortan darauf verzichte, das Deutsche Theater zu besuchen. Gleichzeitig überreichte er dem Direktor ein Schreiben aus dem Zivilkabinett des Kaisers, daß die Mitteilung bestätigte. Als Direktor Brahm hiernach die Angelegenheit zunächst für erledigt hielt, machte der Polizeihauptmann ihn darauf aufmerksam, daß auch die Krone über der königlichen Loge sofort entfernt werden müßte. Brahm meinte, daß er dazu erst seine Arbeiter herbeirufen müßte, worauf der Polizeihauptmann erklärte, er werde mit seinen Beamten so lange warten, bis die Krone entfernt sei. Unter den Augen der Polizeibeamten gingen die Arbeiter ans Werk, und die Embleme wurden beseitigt Wir freuen uns dieses entschiedenen Vorgehens. Hoffentlich findet es an recht vielen Orten Nachahmung. Hoffentlich fangen unsere vornehmen Kreise, auch die, welche dem Hofe nahe stehen, allmählich an, sich des zu schämen, daß sie immer noch so oft zweideutige Operetten, gemeine Ehebruchsstücke und dergl besuchten. N.

Die Unsittlichkeit auf dem Lande.*)

Aus meiner mehr als dreißigjährigen Erfahrung heraus kann ich die in Nr. 7 des Korrespondenzblattes mitgeteilten Wahrnehmungen nur bestätigen. Es sieht in diesem Punkte sehr trübe auf dem Lande aus, und eine energische Einwirkung thut dringend not. Vor allem wird es darauf ankommen, daß die Leute religiös angefaßt werden, nur dann wird eine gründliche Umkehr erfolgen. Die Wohnungsfrage ist ja nicht ohne Schuld, hier könnte eine Aufnahme entsprechender Bestimmungen in die Bau-Polizei-Ordnungen sehr nützlich sein. Die Bau-Polizei-Ordnung für die Provinz Pommern enthält z. B. die in gesundheitlicher Beziehung wichtige Bestimmung, daß Wohnräume mindestens 2,25 m lichte Höhe haben müssen, nirgends aber finden sich Bestimmungen über Arbeiterwohnungen, welche auf eine Förderung der Sittlichkeit Rücksicht nehmen. Jede von einer Arbeiterfamilie bewohnte Wohnung müßte mindestens ein heizbares Zimmer und 2 Kammern enthalten, um so eine strenge Sonderung der Geschlechter herbeizuführen. Auch wären Bestimmungen zu treffen über Verschließbarkeit der Thüren und die Hausväter für Aufrechterhaltung der Ordnung in sittlicher Beziehung verantwortlich zu machen. Ein großer sittlicher Schade ist die Verwahrlosung der Jugend auf dem Lande. Es fehlt oft an jeder häuslichen Erziehung, ist das Kind eingesegnet, so thut es, was es will und was ihm gut dünkt. Die Eltern haben eine straffe Zucht nicht geübt, nun hat es damit ganz ein Ende. So wächst ein zuchtloses Geschlecht heran. Die Zahl der jugendlichen Verbrecher wächst von Jahr zu Jahr, wie das die Statistik nur zu klar nachweist. Mir hat es vor Jahren einmal eine alte Frau geklagt: „Wie ist es jetzt mit der Jugend so ganz anders geworden, meine Eltern duldeten es nicht, daß ich abends auf die Dorfstraße ging, jetzt eilen Knechte und Mägde nach gethanen Arbeit auf die Gasse, um dort Unzucht zu treiben." Man hat von verschiedenen Seiten, namentlich auch neuerdings von Seiten der Geistlichen die Gutsherren verantwortlich zu machen gesucht für diese sittlichen Schäden Es ist zuzugeben, daß allerdings manche Gutsherren eine große Gleichgiltigkeit in diesen Fragen an den Tag legen. Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß seitens mancher Gutsherrschaften auch in der Wohnungsfrage die bessernde Hand angelegt worden ist. Die neugebauten Tagelöhnerhäuser sind vielfach geräumiger und bestehen die Wohnungen oft auch aus drei getrennten Räumen. Hindernd ist neuerdings die gedrückte Lage der Landwirtschaft, die manchen Besitzern beim besten Willen Neubauten nicht gestattet, und in den vorhandenen alten Häusern läßt sich kaum etwas Vernünftiges herstellen, wenngleich auch hier von seiten der Bewohner selbst durch Vorhänge und event. Bretterwände manches geschehen und manchem Uebelstande abgeholfen werden könnte. Es kommt nur darauf an, die Gewissen zu schärfen und den Leuten so recht klar zu machen, wie sehr sie gegen das 6. Gebot fehlen. Ich habe auch mehrfach in den Wohnungen der Leute durch Vorhänge, welche die Bewohner angebracht hatten, einen sogenannten Alkoven hergestellt gesehen, neben welchem noch ein Zimmer und eine Kammer vorhanden war. Es ist ein solcher Alkoven allerdings nur ein Notbehelf, immerhin aber sind die in denselben Schlafenden den Blicken aller sonst in der Wohnung vorhandenen Personen entzogen und können sich ungesehen aus- und ankleiden. Man muß freilich berücksichtigen, daß manches bei diesen in so einfachen Verhältnissen lebenden Menschen nicht so geniert und anstößig ist wie für den Gebildeten. Wenn die Frauenspersonen hochaufgeschürzt und mit bloßen Füßen einhergehen, wie dies bei manchen Arbeiten unerläßlich, so wird dadurch die Sinnlichkeit bei ihren männlichen Genossen nicht so erregt, wie dies unter Leuten höherer Stände unbedingt der Fall sein würde. Man sieht im Sommer

*) Dem Verfasser des obigen Aufsatzes, Gutsbesitzer im Kreise Schivelbein, sei hierdurch für seinen Beitrag herzlich Dank gesagt. N.

bei großer Hitze vielfach auf dem Lande Männer nur mit Hemd und Hose, Frauenspersonen nur mit Hemd und einigen Unterröcken bekleidet, ohne daß dies Anstoß erregte. Man ist das eben gewöhnt, und niemand findet es auffällig, die Hitze nötigt und zwingt zu einer so leichten Bekleidung. Ich meine nicht, daß dies empfehlens- und lobenswert sei, ich habe damit nur andeuten wollen, daß manches in den Augen Gebildeter, die dem gemeinen Manne nicht nahe stehen und aus langjähriger Erfahrung ihn kennen, schlimmer erscheint, wie es wirklich ist. Alle in dem erwähnten Artikel angeführten traurigen Thatsachen sollen damit keineswegs beschönigt werden, sondern jede sittliche Ausschreitung wird auch von mir entschieden verdammt und beklagt. Auch trotz der mancherlei Uebelstände in Bezug auf Wohnung und sonstige Verhältnisse ist wohl ein religiöses und sittliches Leben möglich, wie ja solches manche Pastoren in oft ganz verlotterten Gemeinden erreicht haben. Ich nenne den seligen Knak in Wusterwitz, Görke in Zarben u. a. Freilich wie trugen diese Pastoren ihre Gemeinden auf dem Herzen, wie gingen sie jeder einzelnen Seele nach, wie rangen sie im Gebet zu Gott um das Heil der ihnen anvertrauten Herde. Ich kann aus meiner langjährigen Erfahrung nur sagen: „Peccatur intra muros, peccatur et extra." Geistliche und Arbeitgeber lassen es in gleicher Weise an treuer Arbeit fehlen — die wenigen Ausnahmen in Ehren. Die Arbeit ist freilich eine viel schwierigere geworden wie früher. Früher gab es eine seßhafte Arbeiterbevölkerung; Großvater, Vater und Sohn saßen auf demselben Gute, an sie konnte Pastor und Gutsherr leichter herankommen, man kannte sich gegenseitig von Kind auf, viel leichter bildete sich zu jedem einzelnen ein persönliches Verhältnis heraus, Ermahnungen fruchteten eher, eigenes Beispiel konnte leichter wirksam werden. Jetzt ziehen die meisten Arbeiterfamilien fast alljährlich um, kaum sind sie an einem Orte warm geworden, so verlassen sie ihn, nur einige verbleiben längere Zeit, und sie gehören in der Regel auch zu den besseren, gesitteteren Elementen, an sie vermag man nach und nach heranzukommen, und die Arbeit an ihnen wird nicht vergeblich sein. Es ist eine traurige Thatsache, daß diese fluktuierenden Elemente unserer ländlichen Arbeiterbevölkerung fast gar nicht oder nur sehr selten zur Kirche kommen, wo soll ihnen nun das Gewissen geschärft werden? Ich lasse auf meiner Besitzung die Stöckerschen Predigten verteilen und habe ein gleiches auf den Gütern einiger meiner Verwandten veranlaßt. Es sollte dies überall auf dem Lande geschehen, — denn die Entfremdung von der Kirche ist oft ebenso groß wie in der Großstadt. Für Verteilung von religiösen Schriften- Gründung von Volksbibliotheken ꝛc kann meines Dafürhaltens gar nicht genug geschehen, schon um der schlechten Presse, den Kolportage-Romanen schlimmster Sorte entgegenzuarbeiten. Das Bedürfnis zum Lesen ist da, suche man es in gute Bahnen zu lenken

Ein großer Schade ist auch die Vergnügungssucht unserer Tage, die jetzt mehr und mehr auch auf dem Lande um sich greift. Neuerdings werden fast an allen Orten Schützenfeste mit an dieselben sich anschließendem Tanz gefeiert. Raufereien und allerlei Unfug sind die in die Augen fallenden Erscheinungen; was sich unter dem Dunkel der Nacht verbirgt, ist oft noch viel schlimmer. Schreiber dieses hat in seiner Eigenschaft als Amtsvorsteher die Einrichtung getroffen, daß jedes öffentliche Tanzvergnügen von den ihm unterstellten Gemeindevorstehern um 11 Uhr abends geschlossen und über den Schluß Bericht erstattet werden muß. So ist wenigstens einigermaßen eine Grenze gezogen; was freilich nach jener Zeit weiter geschieht, wenn die Leidenschaften von Tanz und Trunk erregt sind, kann man sich wohl denken. Es kann durch polizeiliche Einrichtungen manches geschehen, die Hauptsache aber wird immer bleiben religiöse Umkehr, das 6 Gebot muß zu einer unübersteigbaren Schranke werden.

Haus, Schule und Kirche haben hier große Aufgaben, nur ihrer gemeinsamen treuen Arbeit unter Gebet und Flehen zum Herrn vermag mehr Zucht und Ordnung zu schaffen.

Auch auf dem Lande aber würden die Sittlichkeitsvereine durch Abhaltung von Versammlungen einen kräftigen Anstoß zu energischer Arbeit zu geben haben, ihr Eingreifen würde jedenfalls auch hier von Segen begleitet sein. Schr.

Litterarisches.

Mahnruf an die Mütter von einer Mutter, nebst Briefen an einen Sohn. Aus dem Englischen. Berlin, G. Nauck (Fritz Rühe). 1895. 27 S. 20 Pf.

Sehr zu empfehlen als Beitrag zur Bewegung des Weißen Kreuzes.

Sozialreform. Wochenschrift, herausgegeben von Dr. F. Beerwald. Berlin, K. G. Wiegandt. 1. Jahrg. 1. Heft Juli 1895. pro Quartal 3 M.

Einige recht gute Aufsätze von O. v. Leixner, Geh. Rat v. Massow und anderen. Wir wünschen dem Unternehmen guten Fortgang und werden noch öfter auf dasselbe zurückkommen

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat August 1895: 1. An Beiträgen: Ev Ver. f. J. M. Kassel 30 M. Pred.-Ver. Camburg 10 M. K.-V. 10 M. Dr. W.-W. 10 M. Sch.-E. 20 M. Graf H.-B. 10 M. Dr. H.-B. 10 M. Dresdener Verein z Hebung d. Sittlichkeit 90 M. Thür Konf. f. J. M. Gotha 100 M. Verkaufte Schriften 113,88 M. Zusammen 403,88 M.

2. An Kollektengeldern: Eph. Quedlinburg 33,32 M. Eph Barleben 19,50 M. Eph. Magdeburg-Stadt 15,73 M. Konf. d. franz.-reform. Kirche Königsberg 4,60 M. Kirchenkasse Geestemünde 15,10 M. Gem. Drochtersen 5,20 M. Zusammen 93,45 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Für das **Korrespondenzblatt** gingen ein im Monat August 1895: Christl. Ver. N. N. 1,50 M. P. P.-K. 1 M. P. Sp.-H. 1 M. P. W.-F 6 M. Stadtm. N.-B. 12,75 M. Gräfin K.-Sch. 1 M. Pfr. B.-W. 1 M. Fr. N.-B. 1 M. P. W.-P. 2 M. Pfr D.-G 1 M. Fr. H.-E. 1 M. Dr. M.-G. 3 M. P.-St. 1 M. Pred. L.-M. 1 M. Ev. Buchh. M. 0,75 M. Ver. z Hebg. d Sittl. Braunschweig 77,20 M. Ver. z. Hebg. d. Sittl. Wandsbeck 7,50 M. Diak. B.-G. 2 M. Fr. E.-R 1 M. Pfr H.-K. 2 M. P H.-Gr.-S. 1 M. M.-G 2 M Diak. J.-K. 2 M Fr. P.-P. 1 M. Pfr. A.-R. 2 M. Fr. R.-S. 1 M. Lehr. T.-H. 1 M. Kfm. R.-K. 3 M. Ver. z. Hebg d Sittl. Königsberg 146,80 M. Schles.-Holst. Prov.-Ver. 46 M. H.-Ch. 1,50 M. Dresdener Ver. z. Hebg d. Sittl 200 M. Zusammen 532 Mark.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Verantwortl. Redaktur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: A. Durtsch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Enckeplatz 4. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: A. Darisch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Enckeplatz 4. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 10. **Berlin, den 15. Oktober 1895.** **9. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Nachfrage nach Früchten. (Luk. 20, 10.) — Jahreskonferenz in Essen. (Die Delegiertenversammlung. Die Abendversammlungen. Die Hauptversammlung.) — Erwiderung. — Quittungen.

Nachfrage nach Früchten.

Luk. 20, 10. Zu seiner Zeit sandte der Herr des Weinbergs einen Knecht zu den Weingärtnern, daß sie ihm gäben von den Früchten des Weinbergs.

Gott der Herr hat seiner Christenheit wieder die Gnade gegeben, nach vollbrachter Saat und Ernte Rundschau über den Ertrag der in diesem Jahr gewonnenen Feld- und Gartenfrüchte zu halten. Am Erntedankfest ist hin und her im Lande der Lobgesang zum Geber aller guten Gaben emporgestiegen, der auch in diesem Jahre unsere Felder mit seinem Gut gekrönt und uns neue Bürgschaft schenkt, daß es uns am täglichen Brot nimmer mangeln wird. Reich ist der Ertrag, viel reicher als wir verdient, zu wenig nur für den, der nie genug hat. Ihm die Ehre, der allein Wachsen und Gedeihen giebt! Ein Erntedankfest in besonderem Sinn hat auch unsere Sache kürzlich gefeiert. Denn das war vor allem die Bedeutung der allgemeinen Konferenz in Essen, daß aus vielen deutschen Gauen Männer zusammenkamen und erzählten, wie große Dinge der Herr auch in dieser trüben, oft so stürmischen Zeit an unserer Sache gethan hat; gemeinsam für alle Fortschritte dankten, die unsere Bestrebungen hier und da gemacht; wie ein Mann sich freuten über jeden Sieg, der neuerdings wider den bösen Feind, die Seuche, die im Finstern schleicht, errungen worden ist. Es geht allenthalben vorwärts, Gott sei Dank, das war der Eindruck, den jeder von jenen Versammlungstagen mitnehmen durfte, der ihnen beiwohnte; den jeder empfing, der nur aus der Ferne den Verhandlungen lauschte, aber mit herzlicher Begier und inniger Fürbitte ihnen folgte.

Solche Tage wie die Essener, Festtage unserer Sache möchten wir sie nennen, thun uns gut. Wohl heilsam ist es, gelegentlich stille stehen und nach allen Seiten Umschau halten: das gilt für die einzelne Seele, die täglich mit Furcht und Zittern ihr Heil schafft, das ist ebenso wahr für Vereine und eine Vereinigung von Vereinen. Zum Ziel können wir nur kommen, wenn wir im Geist des Evangeliums uns stärken, der Parole anerkannter Führer vertrauen und wieder und wieder im Gefolge unseres obersten Heeresleiters Jesu Christi uns vereinen. Das ist in Essen von neuem geschehen und hat in vieler Herzen den Dank wachgerufen und gemehrt dafür, daß der Herr uns allenthalben, wo in seinem Namen gehandelt und gebetet wird, auch Früchte hat schauen lassen. Wir legen sie zu seinen Füßen nieder. Wenn er schickt, sie holen zu lassen, so geben wir sie ihm willig und augenblicklich, denn ihm gehören sie. Eine Sorge nur möchten wir haben: wie, wenn wir keine Früchte aufzuweisen hätten? Doch diese Sorge ist unnötig: der die Früchte verlangt, hat sie selbst zuerst gegeben. Beides, Nachfrage und Angebot, liegen in seiner Hand, und sein Angebot ist der Nachfrage längst vorhergegangen. Damit fällt aller menschliche Ruhm hin. Wir können deswegen nicht hochmütig und verwegen werden, weil wir nach Früchten unserer Arbeit Umschau halten. Der Herr hat sie ja gegeben.

Er wird auch ferner Früchte geben. Gerade darum können wir nicht ruhen. Drei Blicke, einer in unser eigen Herz, das von häßlichen Gedanken, unlauteren Beweggründen, schlechten Lüsten, leider ach so oft, bestimmt wird; ein Blick in unser Volksleben, das an zahlreichen Stellen oben und unten von der Gier nach Genuß, vom

Digitized by Google

Trieb nach dem Gemeinen, von der Freude am Sündigen sein Gepräge empfangen; ein Blick in die armen, öden Seelen der Fleischesdiener, die trotz aller Lust keine wahre Freude haben, trotz einem unersättlichen Trachten nach dem Schönsten in der Welt, was sie so nennen, nie zum Ziel kommen: dieser dreifache Blick erinnert uns, wie sehr es not thut, daß es vorwärts gehe. Immer noch sendet der Herr des Weinbergs Knechte aus, bei uns Früchte zu suchen. Daß seine Nachfrage nach Früchten nicht vergeblich wäre! Wir sind lange noch nicht genug geheiligt, noch nicht genug von bösen Lüsten und Gedanken gereinigt. Wir haben längst noch nicht genug gethan, um unseren verlorenen Brüdern und Schwestern im Sumpf des Verderbens die Hand zu reichen. An Liebe und Eifer, an Findigkeit und Geschicklichkeit lassen wir es allzusehr fehlen, wenn es gilt, die Kanäle, durch welche das Schmutzwasser in Presse, Litteratur, Theater, Kaufläden, Gesellschaft, Volksleben strömt, zu verstopfen. Darum schickt der Herr zweimal, dreimal, damit wieder und wieder seine Nachfrage nach Früchten bei uns befriedigt werde. Dennoch brauchen wir nicht zu erschrecken: er selbst giebt uns Gnade, daß wir seinem Verlangen nachzukommen im stande sind. Gewähr dafür ist auch das diesjährige Erntedankfest, das wir auf dem Gebiet unserer Arbeit feiern durften. Bhr.

Jahreskonferenz in Essen.

Die 7. allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine hat programmmäßig am 16 – 18. September in Essen stattgefunden unter ziemlich zahlreicher Beteiligung der Vertreter der verschiedenen deutschen Vereine aus Magdeburg, Berlin, Breslau, Hamburg, Dresden, Braunschweig, Kiel, Liegnitz; außerdem war erschienen der Generalsuperintendent der Rheinprovinz D. Baur, der Reichstagsabgeordnete Sanitätsrat Dr. Höffel, Pastor Hoffmann-Genf, Sekretär Landolt-Zürich. Der allgemeine Besuch war, namentlich in den öffentlichen Versammlungen, sehr gut. Wenn auch im letzten Jahre in Ermangelung eines Generalsekretärs nicht viel in der Oeffentlichkeit gearbeitet werden konnte, sind wir doch, wie die Essener Konferenz gezeigt hat, wieder ein Stück vorwärts gekommen. Die Sittlichkeitsbewegung ist eben allmählich schon ein Faktor im öffentlichen Leben geworden, an dem auch unsere Gegner nicht mehr herumkönnen. Als wir vor einer Reihe von Jahren mit unserem Protest gegen das öffentliche Laster auftraten, versuchte man uns totzuschweigen; jetzt ist das nicht mehr gut möglich, jetzt bringen auch die linksstehenden Blätter ihre längeren oder kürzeren Berichte.

Am Montag, den 16. September, abends 8 Uhr, fand im evangelischen Vereinshause die Begrüßung der bereits erschienenen Konferenzteilnehmer statt Hier wies Pastor Dammann zunächst in einem kurzen, eindringlichen Begrüßungswort darauf hin, daß die Sittlichkeitsfrage stetig ernster und bedeutungsvoller werde. Trunksucht, Unzucht, verbunden mit Materialismus und Unglauben nagten an dem Mark unseres Volkes und arbeiteten langsam aber sicher an seinem Verfall. Diesem furchtbaren, gemeinsamen Feinde zu begegnen, habe jeder die heiligste Verpflichtung, hilfreiche Hand anzulegen. Die bevorstehenden Verhandlungen sollen jedem Teilnehmer einen Blick in die thatsächlichen Verhältnisse gewähren. Der Herr Redner gab der Freude darüber, daß auch die Stadt Essen der internationalen und interkonfessionellen guten Sache Teilnahme entgegenbringe, dankbaren Ausdruck. Pfarrer Weber-M.-Gladbach begrüßt als Präses die Anwesenden. Nächst Berlin habe auf rheinischem Boden die Sache der Sittlichkeitsvereine ersten und festen Fuß gefaßt. Wohl habe man trotzdem beim Suchen nach einem Verhandlungsort anderen Städten den Vorrang gegönnt, indes sei schließlich aus praktischen und anderen Gründen die weltbekannte Stadt Essen gewählt worden, von der ja schon seit alter Zeit ein Strom reichen Segens ausgegangen sei. In neuerer und in neuester Zeit sei mit derselben unzertrennlich der Name Krupp verbunden, welcher nichts weniger als einen treu fürsorgenden Vater der Arbeiter bedeute, einen Vater, der seinen erwachsenen Kindern die Freiheit ihrer Ueberzeugung läßt, und darum bekenne sich jeder Arbeiter mit stolzem Gefühle als einer, der ihm mit inniger Liebe und Hochachtung dient. Desgleichen werde da, wo von einer Wohlfahrtseinrichtung die Rede ist, der Name Krupp glanzvoll in allererster Linie genannt. Essen sei ferner als Versammlungsort geeignet, weil hier seit langer Zeit ein reges religiöses Leben pulsiere, weil hier aus aller Welt Einwohner und Reisende zuströmten. — Die Sittlichkeitsbewegung habe alle edeldenkenden Männer für sich, die öffentliche Meinung indes noch gegen sich.. Desgleichen stelle sich die Litteratur noch in schroffen Gegensatz dazu. Ebenso bilde die Vergnügungssucht ꝛc. eine schwer zu überschreitende Schranke; hier könne nur ein gesetzliches Einschreiten nachhaltige Hilfe schaffen; das beste Mittel zur Förderung der Bestrebungen des Vereins sei die Weckung des Volksgewissens durch das Wort Gottes. Zur Verbreitung der Bestrebungen des Sittlichkeitsvereins habe die Presse in der letzten Zeit, abgesehen von einigen Blättern, hilfreiche Hand geleistet. Die politischen Parteien müßten sich dagegen mehr als bisher in brüderlicher Gemeinschaft zu förderndem Werke gegen einen gemeingefährlichen Feind die Hand reichen. Ueber aller Leidenschaft Gewalt waltet die göttliche Gewalt. Darum lasset uns festhalten an dem Worte: „Es ist in keinem andern Heil, als in Jesu allein.“ Am Schlusse sprach der Redner wärmsten Dank dafür aus, daß die Verwaltung der Stadt ihr Interesse zu der beregten Sache dadurch bekundet habe, daß sie einen Vertreter gesandt habe. Dieser, Herr Stadtältester König, wünschte in entgegenkommender Weise den christlich-humanen Bestrebungen des Vereins und der Konferenz Gottes reichsten Segen.

Die Delegiertenversammlung

wurde am folgenden Morgen durch eine Begrüßungsansprache des Vorsitzenden eröffnet. Sodann erstattete der Sekretär Dartsch-Berlin den Geschäftsbericht. Die Einnahmen des Verbandes betrugen 28810 M., die Ausgaben 20939 M., so daß ein Kassenbestand von 7871 M. verbleibt. In Erfurt und in Straßburg wurden neue Vereine gegründet. Ferner wurden die „Abänderungsvorschläge“ zu den Satzungen der Allgemeinen Konferenz, wie sie nach sehr eingehender sachgemäßer Beratung der sehr eifrige Dresdener Verein und dann auch im Anschluß daran die Vereine in Magdeburg und Frankfurt a. O. eingereicht hatten, durchberaten, so daß auf diese Weise manche Unebenheiten in der Fassung und manche Ungenauigkeiten gegenüber dem wirklichen Bestand beseitigt worden sind. Weiter wurde debattiert über den immer noch unerledigten Gesetzentwurf, für den sich ärgerlicherweise fast allgemein der Name lex Heinze eingebürgert hat. In der lebhaften Debatte forderten sämtliche Redner übereinstimmend die gesetzliche Festlegung des schon vor Jahren zur Genüge besprochenen Gesetzentwurfs und befürworteten dem entsprechend Petitionen an den Kaiser, den Bundesrat, die Minister des Innern und der Justiz, Reichstagsabgeord[illegible]

Digitized by Google

Höffel teilte mit, daß der Reichstag in seiner Majorität dem günstig gesinnt sei, desgleichen auch die sächsische Regierung, doch habe man sich im Bundesrat noch nicht von der Anschauung lossagen können, daß die Prostitution kaserniert werden müsse. Verzögert sei die Festlegung des Gesetzentwurfs worden, als das Zentrum aus Anlaß der Umsturzvorlage Anträge betr. die sog. lex Heinze in die Beratungen hineinbrachte. Doch sei zu hoffen, daß der Bundesrat bei wiederholtem Hinweise die lex Heinze endlich einbringen werde. Die Versammlung stimmte schließlich der Absendung der Petitionen zu und beauftragte den Vorstand mit der Ausstellung einer Statistik, welche den Petitionen nebst den Schriften des Ober-Landesgerichtsrats Schmöller und Sanitätsrats Höffel als Unterlage für die Notwendigkeit der baldigen Einführung der lex Heinze beigelegt werden soll. Der nächste Punkt der Tagesordnung betraf einen Antrag betreffend die Anstellung von Wohnungsinspektoren in Stadt und Land. Die Versammlung beschloß, den Vorstand zu beauftragen, weiteres Material über die Wohnungsnot auf dem Lande und in den großen Städten zu sammeln und sowohl bei den Magistraten wie bei den Landräten auf eine Steuerung der Not hinzuwirken und eventuell eine Petition an die Regierung vorzubereiten, in welcher um Ausdehnung des hessischen Wohnungsnormativgesetzes auf das ganze Reich ersucht wird. Längere Erörterungen rief der nächste Antrag, eine Petition zum bürgerlichen Gesetzbuch betreffend die Alimentationspflicht abzusenden, hervor. Die Absendung ist bereits erfolgt, und wurden heute die Forderungen der Petition, eine möglichst scharfe Bestrafung des begüterten männlichen Teiles bei Alimentationsstreitigkeiten eintreten zu lassen, allgemein gut geheißen. Im weiteren beschäftigte sich die Versammlung mit der von der Konferenz veranstalteten Umfrage betreffend die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner in Deutschland und beschloß die Verbreitung des gedruckt vorliegenden Berichts hierüber. Weiter beschloß die Versammlung die Herstellung von die Sittlichkeitsbestrebungen unterstützenden Flugblättern zur Verteilung an die heranwachsende Jugend, an die Eltern der Konfirmanden und an die Besucher der Mitternachtsmissionen. Bezüglich einer zur Verteilung an junge Eheleute geeigneten Broschüre wurde der Vorstand beauftragt, ein Preisausschreiben zu erlassen. Den Schluß der Verhandlungen bildete die Erörterung der Frage des Anschlusses der Konferenz an die allgemeine Föderation, worüber jedoch kein Beschluß gefaßt wurde. Bei der Vorstandswahl wird der alte Vorstand wiedergewählt, nur anstelle der ausscheidenden Herren Exz. v. Brauchitsch-Berlin und Pastor Keller-Düsseldorf die Herren Exz. v. Massow-Frankfurt a. O. und Pastor Fritsch. Auch die Pastoren Wittenberg und Dr. Hückstädt wurden in den Vorstand mit hineingewählt.

Die Abendversammlungen.

Zunächst predigte in der dicht gefüllten Pauluskirche Propst Becker-Kiel über Luk. 7, 36—50. Der Grundgedanke der ergreifenden Predigt war: „Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert! Das ist der rechte Glaube, der so bekennt; das ist die rechte Liebe, die aus dem Erbarmen Jesu schöpft; das ist die rechte Hoffnung, die sich auf sein Erbarmen gründet!“ Sodann fanden um 8 Uhr die beiden öffentlichen Versammlungen statt, beide in gedrängt vollen Sälen.

In der Frauenversammlung, welche von Pastor Dammann eröffnet und geleitet wurde, sprach als erster Redner Pastor Dr. Hückstädt aus Poseritz (Rügen) über die „Pflicht der Mütter zur streng sittlichen Erziehung ihrer Kinder.“ Die Frau bezeichnete er als die rechte Hüterin der Sitte und Gesittung und betonte, daß die Mütter nach dieser Seite hin bei Erziehung der Kinder kaum früh genug beginnen könnten. Namentlich sei auf jedes Wort und jede Handlung zu achten, und nicht unwichtig sei ebenso, wem die Pflege der Kinder übertragen werde. Pastor vom Endt, früher Gefängnisprediger in Essen, jetzt in Langenberg, behandelte sodann das Thema „Die Pflicht der Frauenwelt gegen ihre gefährdeten und gefallenen Schwestern“. Redner mahnte vor allem recht eindringlich zu liebevoller Nachsicht und zur Vermeidung aller Schroffheiten gegenüber den noch nicht ganz Verlorenen, sowie denen die zur Umkehr willig schienen. Er empfahl warm die Unterstützung des diese Ziele anstrebenden Deutschen Frauenbundes durch Beitritt zu demselben. Pastor Dammann empfiehlt im Anschluß an den Vortrag die Fürsorge für das Magdalenenheim. Als letzter Redner trat Herr Generalsuperintendent D. Baur aus Koblenz auf, welcher ausdrücklich zu der Konferenz herübergekommen ist. Die Ansprache des Herrn Generalsuperintendenten zerfiel in drei Teile: die Grenze der Weiblichkeit, die Kraft der Weiblichkeit, die Wehr der Weiblichkeit. Als das rechte Wirkungsgebiet der Frau bezeichnete Redner das Haus, und als ihren wahren Beruf, Liebe zu üben; zugleich ermahnte er die anwesenden Frauen, jede Gelegenheit zur Erweiterung ihres Könnens wahrzunehmen. Für die von der Natur dem Weibe zur Wehr gegebene Waffe erklärte der Redner die Sittlichkeit und forderte zur Wahrung derselben die Frauen zur Unterstützung der Geistlichen auf. Namentlich empfahl er aufmerksame Fürsorge für die Konfirmierten; die letzteren sollten ebenfalls den Zusammenhang und Verkehr unter einander nach Möglichkeit über die Konfirmation hinaus aufrecht erhalten. — Mit Gebet und Gesang schloß die Versammlung.

Zu gleicher Zeit fand die Männerversammlung statt, ebenfalls außerordentlich gut besucht; es waren ungefähr 700—800 Personen erschienen. Jedem Besucher wurde das „Korrespondenzblatt“, ferner eine Broschüre des Pfarrers Lic. Weber über „Aus der Welt der Unzucht und des Verbrechens“ verabreicht. Pfarrer Lic. Weber erteilte nach einigen begrüßenden Worten dem Reichstagsabgeordneten Sanitätsrat Dr. Höffel aus Buchsweiler im Elsaß das Wort. Dieser führte etwa folgendes aus: Er freue sich, daß so viele Personen erschienen seien, und daß nach der letzten Konferenz in Colmar i. Elsaß die Bewegung zur Bekämpfung der Unsittlichkeit an Boden gewonnen habe. Das Thema eigne sich eigentlich besser für einen Juristen, er wolle aber vom hygienischen Standpunkte auf die Sache eingehen. Daß die Prostitution ganz aus der Welt geschafft werden könne, glaube er so wenig, wie die Richter glauben könnten, daß die Verbrechen durch Strafen verschwinden würden. Es sei aber eines jeden Pflicht, der es mit unserem Volke wohl meine, dieselbe mit aller Kraft zu bekämpfen, da sie die öffentliche Gesellschaft und Sitte, Ordnung, Gesundheit ꝛc gefährde und dadurch den höchsten Reichtum des Landes vernichte. Der Gesetzgebung stehe auf diesem Gebiete noch ein weites Feld ihrer Thätigkeit offen. Es sei zu hoffen, daß die Vorlage Heinze mit verschiedenen Abänderungen dem Reichstage nochmals zugehen werde. Aus juristischen, polizeilichen, ethischen und hygienischen Gründen betrachtet man fälschlicherweise die Lokalisierung und Kasernierung der Prostitution als ein Gegenmittel gegen letztere. Wenn man diese Gründe auf ihre Stichhaltigkeit prüft, dann ergiebt sich, daß durch die Lokalisierung die Prostitution nur gekräftigt, das sittliche Volksbewußtsein geschädigt und ansteckende Krankheit viel mehr verbreitet werde; ein zahlenmäßiger Beweis auf Grund amtlicher Erhebungen zeigte dies aufs deutlichste. Die Prostitution als Gewerbe muß von allen Seiten bekämpft werden; der Kampf sei jedoch ein Streich in die Luft, solange das

Digitized by Google

Uebel amtlich anerkannt und sanktioniert werde. Dasselbe müsse vielmehr öffentlich als gebrandmarkt, die öffentlichen Häuser aufgehoben, die Einzelprostitution unterdrückt und die Kuppelei strengstens bestraft werden. Deutschland ist heute ein mächtiges Reich in Hinsicht auf seine zahlreiche Armee und seine günstigen Finanzverhältnisse, das Volk kann des Landes Macht nur erhalten, wenn ersteres physisch, geistig und sittlich gesund ist. Vernunft und eigenes Interesse gebieten, die Größe noch immer zu wahren; dies kann nur geschehen, wenn sie auf sittlicher Kraft ruht, welche erfüllt ist mit dem Geiste positiven Christentums. Durch Nacht zum Licht, durch Kampf zum Sieg! Das ist der Leitstern des Kongresses, das sei der Leitstern für unser liebes deutsches Vaterland auch in dieser Sache. „Der Fluch der Unzucht für unser Volksleben" war das Thema, über welches Pastor Wahl aus Langen (Hessen) sprach Tiefdunkle Nachtbilder, Abgründe des fürchterlichen Elends und der Verzweiflung entrollten sich hier vor dem Geistesauge der Zuhörer und zeigten, daß die im Finstern schleichende Pestilenz unser Volk vernichten muß. Hier gelte es in christlicher Liebe einen harten, ernsten Kampf mit dämonischen Mächten. Gegen die Sünde der Unkeuschheit stelle die heilige Schrift von Anfang bis zu Ende strengstes Gericht in Aussicht, aufs tiefste habe Christus dieselbe verdammt durch sein Wort: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen." Zu den Zeugnissen der heiligen Schrift gesellen sich die Beweise aus der Geschichte. Weltreiche und viele der hervorragendsten historischen Männer sind im Sumpfe der verzehrenden Sünde elendiglich umgekommen; man denke nur an das kaiserliche Rom und an einen Alexander den Großen. Trotzdem unsere Zeit gar vielfach des Roms vor seinem Verfalle ähnlich sieht, wollen so viele die Augen verschließen. Gar oft berufe man sich auf das auch in dieser Hinsicht dunkele Mittelalter, in demselben sei jedoch die Unzucht viel urwüchsiger und naiver gewesen und sei dabei mehr auf bestimmte Kreise beschränkt geblieben, heute dagegen ist sie über alle Dämme getreten und bildet deswegen eine öffentliche Gefahr. Eine falsche Prüderie (Ziererei) ist hier nicht am Platze. Presse und tonangebende Kreise sind in dieser Frage tolerant, weil das eigene Gewissen schlägt. Wir alle haben Mitschuld an dem Uebel; wird dies eingesehen, dann wächst die Zahl der Mitkämpfer. Die Unzucht unterwühlt die Gesundheit des Leibes und der Seele beim einzelnen, wie beim ganzen Volke. Ein unsittliches Volk kann nimmer ein ehrbares bleiben; denn seine Jugend ist schon durchseucht und deshalb entnervt. Krankheit, hervorgegangen durch Unzucht, ist die Wurzel unendlich vieler anderer Krankheiten, deren Sold Schlimmeres als der Tod ist. Leidenschaften, die von unten kommen, machen zu Bestien, ziehen das Herz von Gott ab, machen den Gedanken an die Ewigkeit zur Qual; Gottesleugnung und Fleischeslust sind deswegen ein inniges Paar. Will man darum ein Volk verderben, so führe man es der letzteren in die Arme; denn dann verliert es an Selbständigkeit, wird entnervt, verfällt in Kriecherei, die sittlichen Begriffe verwirren sich, das Gefühl der Ehre und Schamhaftigkeit, das ideale Streben schwindet, und es wird eine Beute innerer Zerwürfnisse oder fremder Eroberer. Ein Zug der Gemeinheit durchweht Geschmack, Mode, Kunst, Wissenschaft, Litteratur, Schauspiel 2c. und benimmt dem Volke die Kraft, überhaupt sittlich höher zu steigen. Wie traurig weit es in dieser Beziehung gekommen, zeigte der Herr Redner durch Mitteilungen aus dem Kreise seiner amtlichen Thätigkeit und Erfahrungen. Die Familie, als Grundsäule des Staates, gerät durch die Unzucht in bedenkliches Schwanken. Auch die wirtschaftliche Höhe des Volkes kommt dabei in Niedergang; auch Unzucht und Verbrechertum stehen in engster Beziehung. Die rote Internationale fischt bei alledem mit Erfolg im Trüben. Das alles sind Sturmvögel einer schweren Zukunft; denn ein unsittliches Geschlecht kann sittlich nimmer Großes vollbringen. Nur ein Weg führt zum erhebenden Ziel: Kampf bis aufs Messer gegen alles Unsittliche und Gemeine, Kampf, ob wir siegen oder sterben. Es giebt nur eine Macht und ein Mittel, so große Wunden zu heilen: Jesus Christus und sein treues Evangelium. In diesem Zeichen werden wir siegen.

Die Hauptversammlung

am Mittwochmorgen wurde durch ein inniges Gebet des Herrn Generalsuperintendent D. Baur eröffnet. Darauf richtete der Vorsitzende freundliche Begrüßungsworte an die Herren Pastor Hoffmann aus Genf, den Vertreter des Internationalen Bureaus zur Erkundung unsittlicher Litteratur, Herrn Landolt, den Sekretär der Züricher Sittlichkeitsvereine, und hieß alle Erschienenen herzlich willkommen. Pastor Hoffmann legte in einer kurzen Erwiderung die Ziele des von ihm vertretenen Internationalen Bureaus dar. Die Notwendigkeit seiner im Jahre 1892 in Lausanne erfolgten Gründung sei durch das Raffinement geboten gewesen, mit dem die Verbreiter unsittlicher Litteratur sich der strafrechtlichen Verfolgung durch die Behörden ihres Landes zu entziehen wüßten. Sie befolgten die Praxis, ihre Schmutzlitteratur nur im Auslande zu verbreiten. So seien die holländischen Behörden sehr erstaunt gewesen, als sie durch das Internationale Bureau auf das Vorhandensein von etwa 15 solcher unsauberen Firmen allein in Amsterdam aufmerksam gemacht worden wären. Sie hätten von deren Existenz keine Ahnung gehabt, wären dann aber gern bereit gewesen, die Bestrebungen des Bureaus durch ihre Macht zu unterstützen. Ein besonders unter der Jugend weit verbreitetes Briefmarkenjournal in Deutschland sei durch die Vorstellungen von Genf her bewogen worden, die früher sehr zahlreichen unsittlichen Annoncen gänzlich aus seinen Spalten zu verbannen. Wenn die Kämpfer in den verschiedensten Ländern sich zu gemeinsamem Kampfe die Hand reichten, dann wäre viel zu erreichen. Herr Sekretär Landolt freute sich, in seinem Dankeswort aussprechen zu können, daß die Züricher Sittlichkeitsvereine satzungsgemäß ganz die gleichen Ziele verfolgten wie die Allgemeine Konferenz in Deutschland. Der Vorsitzende teilte ferner mit, daß die Herren Oberpräsident Nasse, Regierungspräsident von der Recke, Generalsuperintendent Nebe in Münster, sowie mehrere Vorstandsmitglieder schriftlich ihrem lebhaften Bedauern Ausdruck gegeben hätten, am persönlichen Erscheinen in der Versammlung verhindert zu sein. Aus dem nunmehr von dem Vorsitzenden erstatteten kurzen Jahresberichte war erfreulicherweise ersichtlich, daß die finanziellen Schwierigkeiten der Konferenz nunmehr glücklich überwunden sind. Besonders durch den Ertrag der freundlichst bewilligten allgemeinen Kirchenkollekte hat das Defizit gedeckt werden können. Es ist noch ein Ueberschuß von mehr als 7000 M. vorhanden. Besonders dankbar ist die Konferenz für diese Wendung, da jetzt auch wieder die Frage der Anstellung eines Generalsekretärs ernstlich erwogen werden kann. Gerade die letzte Zeit, während welcher ohne Sekretär hat gearbeitet werden müssen, hat gezeigt, daß die freiwilligen Kräfte nicht ausreichen. Die Satzungen sind revidiert und besonders in der Richtung ergänzt worden, daß der Zusammenschluß der einzelnen Vereine in der Konferenz ein engerer geworden ist. Es ist im Laufe des Jahres dem Reichstage noch einmal eine Petition eingereicht worden, in der alle unsere Wünsche und Forderungen zusammengefaßt zum Ausdruck gekommen sind. Wenn es auch nur zu einer Kommissionsberatung gekommen ist, so ist doch wenigstens der Kommissionsbescheid ein so

Digitized by Google

günstiger und ermunternder gewesen, daß wir uns von späteren Beratungen im Reichstag des Besten versehen dürfen. Besonderer Dank gebührt der Königlich Sächsischen Regierung, die durch eine Vorlage bei dem hohen Bundesrat unsere Bestrebungen aufs wirksamste unterstützt hat. Auch bei der Generalsynode hat die Konferenz ein sehr erfreuliches Entgegenkommen gefunden. Gegen das Unwesen, wie es in vielen Lokalen mit weiblicher Bedienung herrscht, hat der Vorstand anzugehen versucht. In hervorragendem Maße dürfte die Herausgabe sowie der energische Vertrieb neuer Schriften der Verbreitung unserer Ideen dienlich sein.

Nachdem der Vorsitzende noch kurz über die in der Delegiertenversammlung am Tage vorher gepflogenen Beratungen und gefaßten Beschlüsse berichtet, nahm Pastor Wittenberg aus Liegnitz das Wort, um in seinem Vortrage über das Thema „Was kann in sozialer Beziehung zur Hebung der Sittlichkeit auf dem Lande geschehen?“ etwa folgendes auszuführen:

Alle Unsittlichkeit entspringt lediglich einem gemeinsamen Quell, der sündlichen Neigung des menschlichen Herzens. Die sozialen Verhältnisse, mögen sie noch so gut sein, haben nicht die Macht, ihn vor den Versuchungen seines Innern zu bewahren. Soziale Verhältnisse, mögen sie noch so miserabel sein, können ihn nicht seiner freien sittlichen Selbstbestimmung berauben. Indessen ist es unverkennbar, daß gewisse soziale Verhältnisse in der Weise auf die sittlichen Zustände einer Bevölkerung einwirken können, als in ihnen eine starke Versuchung zur Unsittlichkeit gegeben sein kann. Wenn wir daher gegen die in unserm Volke auch auf dem Lande überhand nehmende Unsittlichkeit nicht nur mit den Waffen des Wortes Gottes und der Seelsorge, nicht nur auf dem Gebiete der Schule, Kirche und inneren Mission, sondern auch mit den Waffen sozialer Einrichtungen und gesetzlicher Maßnahmen zu Felde ziehen, so erkennen wir wohl, daß alle soziale Arbeit auf diesem Gebiet im Grunde keinen andern Zweck verfolgt als den, Verhältnisse zu schaffen, welche der geistlichen Erneuerungsarbeit von innen heraus nicht mehr im Wege stehen, sondern sie begünstigen.

Diejenige Volksklasse, in welcher, zum wenigsten im Osten Deutschlands, die Unsittlichkeit am deutlichsten zu Tage tritt, ist der ländliche Arbeiterstand. Gewiß sind auch die anderen Stände, der Bauernstand und der Großgrundbesitz, nicht frei von manchem schweren Vorwurf. Allein in ihnen tritt die Unsittlichkeit doch nicht in solcher Allgemeinheit auf wie bei dem Arbeiterstande, was sich zum großen Teil daraus erklärt, daß jenen ihre sozialen Verhältnisse das sittliche Leben nicht erschweren. Der Arbeiterstand dagegen leidet auch in sittlicher Beziehung unter schweren sozialen Mißständen, deren schlimmsten wir darin erblicken, daß der besitzlose Arbeiter, den man in der Gemeinheitsteilung vollständig von der Scholle loslöste, seine Seßhaftigkeit gänzlich eingebüßt hat und einem unsteten Leben ausgeliefert ist, indem er entweder alle Jahre einem andern Herrn dient oder gar den noch viel unheilvolleren Einwirkungen der Saisonarbeit anheimfällt. Nichts wirkt entsittlichender als das Bewußtsein der Heimatlosigkeit und der sich ihm zugesellende Mangel der Standesorganisation. Daher gilt es auch gerade vom Standpunkte der Sittlichkeitsbestrebungen aus, die Stimme zu erheben für Ansässigmachung des besitzlosen Landarbeiters durch ein Heimstättengesetz und durch Verbesserung des Rentengutsgesetzes. Die weiteren Ausführungen des Vortrages nahmen ihren Ausgang von dem Gedanken, daß die Familie der Hort der Sittlichkeit sein müsse; daher räume man alles fort, was geeignet ist, das Familienleben unheilvoll zu beeinflussen. Man sorge vor allen Dingen dafür, daß allmählich anstelle der zu engen und daher die Unsittlichkeit fördernden Arbeiterwohnungen Räume treten, die den sittlichen Anforderungen entsprechen; man beseitige dabei auch den schweren Schaden, der in dem bei Arbeiterwohnungen so allgemeinen Mangel an Aborten liegt. Ein fernerer Vorschlag bezog sich auf Entlastung der jetzt zu stark zu Lohnarbeit herangezogenen Arbeiterfrauen, damit dieselben besser wie vorher ihren Beruf als Hausmütter erfüllen und die Kindererziehung sittlicher gestalten können. Auch auf dem Gebiet der Schule finden wir in dem Hütekinderwesen und dem Mangel einer obligatorischen Fortbildungsschule mit Religionsunterricht soziale Mißstände, die durch Beseitigung des Hütekinderwesens und Einführung der Fortbildungsschulen gehoben werden könnten. Zu einer energischen Durchführung dieser Maßregeln, falls sie Gesetz geworden wären, würde es gehören, daß sie der Aufsicht von ländlichen Gewerbeinspektoren unterstellt werden. Was sodann die heranwachsende Jugend betrifft, so sind diejenigen jungen Leute, die als Gehilfen bei den Eltern bleiben, im ganzen noch am besten aufgehoben. Treten die Mädchen in Dienst bei Fremden, so sind sie durch den vertrauten Umgang mit Knechten, der ihnen bei dem gegenwärtigen Mangel an Arbeitskräften von der Herrschaft eher erleichtert als erschwert wird, den größten Gefahren ausgesetzt. Nicht wenige fallen auch in den Versuchungen, welche ihnen durch ihre Arbeitgeber, deren Söhne und Angestellte bereitet werden. Es sollten daher die ländlichen Arbeitgeber, welche sich im Bunde der Landwirte zur energischen Wahrung ihrer materiellen Interessen vereinigt haben, die ideale Seite nicht so sehr vernachlässigen und einig sein in der Bekämpfung der Unsittlichkeit ihres Gesindes, dann würden sie die Unzucht desselben nicht mehr zu dulden brauchen aus Angst, dasselbe werde andernfalls dem Dienst entlaufen. Ferner sollte nach Vorgang des § 174 des Strafgesetzbuches ein Gesetzesparagraph eingefügt werden, der nicht nur die minorennen, sondern alle Pflegebefohlenen ohne Ausnahme schützt, und es sollte das weibliche Gesinde im Verhältnis zu den Arbeitgebern u. s. w. als Pflegebefohlene im Sinne des Gesetzes angesehen werden. Daß die jetzt üblichen Vergnügungen zum großen Teil einen starken Einfluß zur Unsittlichkeit ausüben, ist bekannt. Die Verwaltungsorgane nehmen es mit den ihnen obliegenden Ueberwachungspflichten oft sehr leicht. Oft fehlt es ihnen aber auch an der Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse, und sie schütten dann das Kind mit dem Bade aus, wie die Behandlung der Spinnstuben zeigt. Auch fehlt es an allgemeinen Bestimmungen betreffs polizeilicher Ueberwachung der Vergnügungen, und müssen wir solche dringend fordern trotz der ablehnenden Haltung des Ministers von Köller, der den Einfluß und die Verschiedenheit der lokalen Verhältnisse in einer uns unverständlichen Weise überschätzt und berücksichtigt wissen will. Vor allen Dingen kommt es bei den Vergnügungen aber darauf an, ihnen wiederum einen edlen Inhalt zu geben, sie zu einem sozialen Bindemittel der Stände zu machen, wie sie es einst im Mittelalter waren, und sie zu befreien von allem, was geeignet ist, die Sinnlichkeit zu reizen und die Unsittlichkeit zu fördern. Deshalb verleide man nach Möglichkeit den jungen Leuten den Trunk, den Tanz, das Karussell und lehre sie durch Einführung von Gesang- und Posaunenchören die Musik, durch Einführung von Volksbibliotheken die Litteratur, durch Turn- und ähnliche Spiele die edlen Leibesübungen, durch patriotische Feste und Gedenktage die Liebe zum Vaterland, durch Kerb- und andere Schnitzerei das Verständnis für Formenschönheit pflegen.

Wenn alle diese Vorschläge befolgt würden, so verspricht sich der Vortragende davon eine immerhin nicht unwesentliche

Digitized by Google

Hebung der Sittlichkeit. Allein bei dem antisozialen Zuge, der unsere gegenwärtige Zeit beherrscht, glaubt er der Befürchtung Ausdruck geben zu müssen, daß unser Volk vielleicht erst durch schwere Gerichte werde hindurchgehen müssen, ehe es sich zu diesen und ähnlichen Thaten aufrafft.

Nach einer kurzen Pause erhielt der Korreferent Pastor Wagner aus Pritzerbe das Wort zur Beantwortung der Frage: „Was kann zur Hebung der Sittlichkeit auf dem Lande geschehen mit Hilfe der Schule, der Kirche und der Inneren Mission?“ Die größere Hälfte unseres Volkes lebt auf dem Lande. Man ist gewohnt, die Großstädte als Brutstätten des Lasters zu bezeichnen. Aber daß auch das Land keineswegs davon rein sei, ist schon auf der vorigjährigen Versammlung nachgewiesen worden. Zur Besserung der Zustände ist unbedingt das Zusammenwirken der genannten Faktoren, Schule, Kirche, innere Mission erforderlich. Viele erwarten Abhilfe allein von Staat und Polizei, andere sind der Ansicht, der Staat vermöge nichts, nur das Wort Gottes könne eine Besserung herbeiführen. Wieder andere sagen: wir bedürfen wahrhaft christlicher Familien, lebendiger Gemeinden, Bekehrung der einzelnen Seelen. Allerdings ist das auch unser Hauptziel: die Erziehung zur Sittlichkeit auf dem Wege der Einzelbekehrung. Aber wir meinen, der Staat hat auch die Macht und Aufgabe, bei der Hebung der Sittlichkeit mitzuwirken, dem Worte und Geiste Gottes müssen doch auch die Wege gebahnt werden. Lebendige Gemeinden verlangen heißt die Frage nicht lösen, sondern nur zurückschieben, denn wer kann so ohne weiteres das Leben in den Gemeinden wecken? Wir sagen, alle Faktoren des Volkslebens, Staat, Kirche, Schule, Gesellschaft müssen Hand in Hand gehend zur Hebung der Sittlichkeit wirken. Nur wohlorganisiert kann man dem bösen Feind mit Hoffnung auf Sieg entgegenrücken, dabei sind die einzelnen kleinen Hilfstruppen jedoch nicht zu verachten Die Kraft eines Geistlichen reicht meist nur zur Erhaltung einer toten Kirchlichkeit aus, sein Wirken in der Gemeinde, unter der Kanzel wird durch die verschiedensten Umstände gehemmt. Was die Schule anbetrifft, so ist die Verantwortung des Lehrers in Bezug auf die sittliche Entwickelung des Kindes groß. Die Schule übt als solche noch immer eine glückliche Zucht aus. Der Lehrer kann durch seinen Umgang mit dem Volke unter Umständen weit mehr wirken als der Pfarrer. Hemmend auf die Erziehung wirke die Halbtagsschule auf dem Lande, da viele Kinder den Rest des Tages in Nichtsthun und allerlei Ungehörigkeiten vergeuden. Noch weit schlimmer aber sei das Verdingen der Kinder; die „Hütekinder“ seien die sittlich verkommensten. Bei Handhabung der Schulzucht müsse dem Lehrer größerer Schutz von seiten der Behörden werden, im andern Falle stehe leicht zu erwarten, daß von einer sittlich-ernsten Zucht bald wenig mehr zu verspüren sein werde.

Die Landschule leidet im allgemeinen an zwei Fehlern: sie fängt mit ihrer erziehlichen Einwirkung zu spät an, und sie hört zu früh damit auf. Gerade in den ersten sechs Lebensjahren kann das jugendliche Gemüt auf dem Lande ungemein verwildern Es ist sehr bedenklich, wenn die Eltern draußen bei der Arbeit sein müssen, so daß die Kinder unbeaufsichtigt sind. So gut wie für die Fabrikbezirke sind auch auf dem Lande Kleinkinderschulen durchaus wünschenswert. Wenn auf diesem Gebiet auch nicht ohne weiteres ein Eingreifen von Staatswegen zu fordern und zu erwarten ist, so sollte die innere Mission eintreten. Eine Kleinkinderschulschwester ist ein Segen fürs ganze Dorf. Sie kann durch Besuch der Kinder in Krankheitsfällen und dergleichen auch auf die Eltern einen Einfluß gewinnen. Wenn man keine Diakonisse für den Posten haben kann, so mag man irgend eine geeignete Person aus dem Dorfe, etwa eine Witwe, mit dem Dienste betrauen. Die zu frühzeitige Entlassung der Kinder aus der Schule läßt die Einrichtung von Fortbildungsschulen erstreben. Die Jugend auf dem Lande hat sie nicht weniger nötig als die Jugend in den Städten. In den sogenannten höheren Ständen bleiben die Kinder viel länger unter der Zucht der Schule als bis zum Alter von 14 Jahren. Mit 14 Jahren sind die Kinder noch nicht reif und erwachsen. Wenn man sie als solche behandelt, so stellt man sie in den Kampf des Lebens hinein, ohne daß sie genügend dazu gerüstet sind. Kein Wunder, daß der Kampf für so viele zum Unterliegen führt. Unsere Vorfahren haben darin weiser gehandelt. Die Wehrhaftmachung oder Großjährigkeitserklärung des Jünglings war Gemeindesache und geschah vor versammelter Volksgemeinde. Dadurch schon war es geboten, daß sich die Männer um das heranwachsende Glied der Gemeinde bekümmerten. Die Gesetze früherer Zeiten waren auch nicht so ängstlich in Bezug auf das Züchtigungsrecht Erwachsener gegenüber Minderjährigen, wie heutzutage es der Fall ist. Jeder Mann bedarf, kann man sagen, bis zum 21. Jahre der Erziehung; der „Sachsenspiegel“ giebt hierbei treffliche Winke. Schon vor 30 Jahren hat Dörpfeld darauf hingewiesen, daß bezüglich der Beaufsichtigung der heranwachsenden Jugend eine Lücke in der Gesetzgebung vorhanden ist.

Zur Wirksamkeit der Schule muß sich die der Kirche gesellen. Das Konfirmationsgelübde hat seine sehr bedenklichen Seiten; die Kinder sind für die Last dieses Gelübdes zu jung und unreif. Vor allem aber wäre darauf zu dringen, daß ein Jugendrat oder Erziehungsrat auf gesetzlichem Wege eingeführt würde, bestehend aus dem Pfarrer, Lehrer, Hausvätern und Arbeitgebern, der nicht nur als ganzes, sondern von dem auch jedes einzelne Mitglied das Recht habe, da, wo es nötig sei, auf der Stelle einzugreifen. Hierher gehöre die Beaufsichtigung der Tanzlokale, die Pflege christlicher Gemeinschaften, Spinnstuben unter christlicher Leitung, christliche Gemeinschaftsräte für das Eheleben, Familienabende. Nach allen diesen Seiten hin können Laien die Sittlichkeit pflegen und so ein Salz der Gemeinde werden; es wäre Ueberhebung, wenn sich ein Pfarrer vermessen wollte, diese allseitige Arbeit allein vollbringen zu können.

Ferner ist ein großer Segen von der Pflege christlicher Gemeinschaft zu erwarten. Sie muß auch auf dem Lande geübt werden. In Hessen hat sich die gute Sitte eingebürgert, daß der Pfarrer einen abziehenden Jüngling dem Pfarrer des neuen Wohnortes zuweist. Allein der Pfarrer kann sich persönlich nicht um jeden einzelnen wirksam bekümmern. Er muß einen Verein haben, dem er den Neuling seinerseits wieder zuweisen kann. Gemeinschaftspflege ist auch für Erwachsene nötig. Wo eine wirklich von christlichem Geist durchwehte und belebte „Gemeinschaft“ ist, da ist ein Sittlichkeitsverein und dergleichen nicht nötig. Laienhilfe ist heranzuziehen. Die alten Mittel geistlicher Einwirkung reichen vielfach nicht mehr aus, auch für das Land nicht. Wie in den Städten thut auch hier das not, was man neuerdings unter dem Namen „Evangelisation“ zusammenfaßt. Was von den Ordnungen der alten Kirchenzucht in der Gemeinde sich erhalten hat, das soll man, wenn eben möglich, festhalten. Wenn auch die Größe der Stadtgemeinden Kirchenzucht vielfach unmöglich macht, so liegen doch in übersehbaren Landgemeinden die Verhältnisse anders. Freilich äußere Ordnungen allein können es ja überhaupt nicht thun, es kommt vor allem darauf an, daß der Unglaube und der Materialismus,

Digitized by Google

die bei den oberen wie bei den unteren Schichten des Volkes eine unheilvolle Herrschaft ausüben, durch das Wort und den Geist von oben überwunden werden. In dieser Richtung kann die innere Mission in den Kampf gegen die Unsittlichkeit wirksam eingreifen. Die Zeichen der Zeit reden eine deutliche und erschreckende Warnung. Aber doch wollen wir uns nicht verzweifelndem Pessimismus hingeben. Noch lebt Gottes Wort im Lande, auch auf dem platten Lande. Wir wollen an unserem Teile dazu mithelfen, daß es seine Segensmacht in unserem Volke immer mehr entfalten könne.

Nachdem der Vorsitzende beiden Referenten den Dank der Versammlung ausgesprochen, wird die lebhafte Debatte eröffnet. Pastor Heinersdorff aus Elberfeld sprach sich sehr anerkennend über die Wärme des ersten Referates aus, meinte aber doch die Maßgeblichkeit der vorgeführten Statistik bestreiten zu müssen. Unmöglich könnte man behaupten, daß der Unterschied in der Unsittlichkeit zwischen höheren Ständen und Arbeiterstand so groß wäre, wie es nach dem Vortrag den Anschein hätte. Die falsche Berechnung hinge wohl damit zusammen, daß beim Arbeiterstand die Unsittlichkeit offener in die Erscheinung träte als bei jenen. Es müßte auch das gänzliche Fehlen des Ehrgefühls bei dem Arbeiterstande bestritten werden, auch die Wohnungsverhältnisse bei den ostelbischen Arbeitern wären viel zu schwarz dargestellt. Das Hütekinderwesen wäre allerdings ein Krebsschaden, aber ohne gesetzliche Eingriffe dürfte da wenig zu ändern und zu bessern sein. Landmesser Töllner aus Soest führte aus, daß nach seinen Erfahrungen in den verschiedensten Provinzen die Versuchungen in sittlicher Beziehung gerade auf dem Lande ungemein groß seien, besonders, wo es an dem bewahrenden Halt einer christlichen Gemeinschaft fehlte. Die Jünglingsvereinssache wäre mehr zu pflegen. Vor allen Dingen sollte man doch versuchen, den Verein vom Weißen Kreuz auf dem Lande auszubreiten. Wenn's anfangs auch nur zwei bis drei Mitglieder wären, das könnte doch zu einer Segensquelle für eine ganze Gemeinde werden.

Pastor Dammann weist darauf hin, daß nur bei denen, die für lebendiges Christentum ein Interesse hätten, auch für die Bestrebungen der Konferenz Interesse zu finden wäre, darauf müßte der Hauptnachdruck gelegt werden, daß durch klare und deutliche Predigt des göttlichen Wortes lebendiger Glaube geweckt würde; die äußeren Verhältnisse hätten doch bei weitem nicht den sittlichenden Einfluß, den Pastor Wittenberg ihnen zuschriebe. Der Vorsitzende machte der letzten Aeußerung gegenüber das Recht und die Pflicht des Gegners geltend, den schädlichen Einfluß der äußeren Verhältnisse scharf zu betonen, „das mußte geschehen, wenn er seinem Thema gerecht werden wollte." Auch wir müßten die sozialen Forderungen in Bezug auf Wohnung u. dgl. und zwar als christliche Forderungen erheben. Wir müßten das unser Agrarprogramm sein lassen: Christliches Familienleben muß auf dem Lande möglich sein. Propst Becker aus Kiel hob hervor, daß die staatliche Autorität in ihrer Wirksamkeit doch nicht unterschätzt werden dürfte. Das Volksgewissen regelte sich vielfach nach Gesetz und staatlicher Ordnung. In Bezug auf die Schule litten wir in mancher Hinsicht unter den Folgen der Emanzipation der Schule von der Kirche. Die Geistlichen müßten suchen die rechte Fühlung mit der Schule zu gewinnen dadurch, daß sie Freunde der Lehrer würden. Uebrigens wäre doch dem Geistlichen noch ein ganz hervorragender Einfluß auf die heranwachsende Jugend durch den Konfirmandenunterricht gesichert. Allerdings lägen in seiner Heimat Holstein die Verhältnisse besonders günstig, weil es dort allgemein üblich wäre, erst mit 15 Jahren zu konfirmieren. Das christliche Vereinswesen hätte die eine bedenkliche Seite, daß dadurch die organische Einheit der Gemeinde gefährdet werden könnte. Pastor Wahl aus Langen in Hessen meinte daraus, daß in seiner Gemeinde die äußeren Verhältnisse der Landbevölkerung besser als die geschilderten wären, der sittliche Zustand dagegen ebensowenig Rühmliches habe, schließen zu dürfen, daß der Einfluß dieser äußeren Verhältnisse von Pastor Wittenberg sehr übertrieben dargestellt wäre; auch er sähe das Heilmittel in der Erziehung zum selbstbewußten Christentum. Pastor Wittenberg wies darauf hin, wie doch andere Faktoren wirksam gemacht werden könnten; z. B. könnte die Gesetzgebung gegen Unzuchtsünden recht wohl erweitert und verschärft werden. Pastor Künzel aus Breslau gab der Ansicht Ausdruck, daß für Schlesien wenigstens die höheren Stände in ihrem Verhalten gegen die Arbeiterbevölkerung zu hart beurteilt worden wären. Es gäbe dort nicht wenige recht wackere Gutsbesitzer, deren Verhalten in sozialer Beziehung alle Anerkennung verdiente. Pastor Steinwachs, Vertreter der Stadtmission in Magdeburg, konstatierte aus seinen Erfahrungen mit der vom Lande zuziehenden Arbeiterschaft, daß die Schuld an dem Aufhören der patriarchalischen Zustände doch in hohem Maße den durch Vergnügungs- und Trunksucht und dergleichen irregeleiteten Arbeitern aufzubürden wäre. Pastor Alexi aus Bochum, geborener Masure, bezeichnet auch die Schilderung des Referats in Bezug auf seine engere Heimat als unzutreffend, sowohl was den häufigen Wechsel der Arbeitsstelle als auch was die Wohnungsverhältnisse beträfe. Pastor Wittenberg erklärte, seine Behauptungen aufrecht erhalten zu müssen, da er ja keineswegs aus freier Phantasie, sondern lediglich auf Grund des ihm infolge der Enquete zugesandten Materials dieselben aufgestellt hätte. Zum Schluß redete Herr Generalsuperintendent D. Baur, wie er selbst sagte, ein Friedenswort des alten Mannes: In der Zeit der Erniedrigung unseres Volkes zu Anfang dieses Jahrhunderts sprach Fichte das Wort aus: „Helfen kann nur die Heranbildung eines neuen Geschlechts." Madame de Staël meinte, das sei ein recht deutscher, ein langsamer Weg. Da hat Gottes Wundermacht unserem Volke zu einer Wiedergeburt verholfen, früher als nach menschlichem Ermessen eine Erneuerung, ein Aufstehen von so tiefem Fall zu erwarten war. So können wir alle Tage gewärtig sein, daß Gottes Wundermacht einen einzelnen Menschen zu neuem Leben erweckt, und daß Gott mit ernstem Gericht ein Volk zur Umkehr bringt. Und nichtsdestoweniger ist der uns gewiesene Weg, zu arbeiten an der Besserung der Verhältnisse und mit treuer Arbeit die Hoffnung auf die Hilfe von oben zu verbinden. Der Landpfarrer hat eine besonders erzieherische Aufgabe. Wenn ein Pfarrer den Eindruck heiligen, sittlichen Ernstes mit seiner ganzen Persönlichkeit macht und dazu furchtlos Gottes Wort verkündigt, so kann das nicht ohne Wirkung und ohne Frucht bleiben. Eine große erzieherische Aufgabe hat auch das Pfarrhaus. Die Pfarrfrau muß des Pfarrers Gehilfin besonders im Dienst an der konfirmierten Jugend sein. Von großem Segen ist die Gemeinschaftspflege, wenn's auch noch so wenige sind, die der Gemeinschaft zugehören. Wir wollen uns die alte Mahnung aufs neue gesagt sein lassen: Arbeiten, als wenn all unser Beten nicht hülfe, und Beten, als wenn alles Arbeiten vergeblich wäre.

Nachdem der Vorsitzende den Referenten, sowie dem Lokalkomitee noch einige Worte herzlichen Dankes gewidmet, wurde die Versammlung mit dem Gesang „Unsern Ausgang segne Gott" geschlossen. Nachmittags folgte auf das gemeinsame Mittagsmahl noch eine Besichtigung der Kruppschen Wohlfahrtseinrichtungen, woran sich 30—35 Herren beteiligten.

Das, denke ich, wird ein ziemlich genaues Bild abgeben von den Essener Verhandlungen. Daß das, was dort geredet

Digitized by Google

ist, nicht unter den Tisch gefallen ist, bezeugen schon die verschiedensten Zeitungsstimmen, die mir bis jetzt zu Gesicht gekommen sind. Die meisten auch der fortschrittlichen und sozialdemokratischen Zeitungen haben Notiz von den Verhandlungen genommen, manche sogar, wie die „Volkszeitung", mit ziemlicher Ausführlichkeit, aber so manche Redakteure konnten es natürlich nicht lassen, ihrer Gesinnungstüchtigkeit alsbald dadurch Ausdruck zu geben, daß sie in den objektiv gehaltenen Bericht wenigstens in Klammern einige Seitenhiebe hineinbugsierten. Andere Zeitungen fangen sogleich meist in ziemlich täppischer Weise an, uns zu verdächtigen, weil sie es nicht wagen, sich auf eine sachgemäße Polemik einzulassen. Wir wollen nur einige Aeußerungen für unsere Leser etwas tiefer hängen. So nennt das „Hamburger Echo" unsere Sittlichkeitsvereine „ein Konsortium von Pfaffen und Muckern, das sich für die Wiederaufnahme der lex Heinze begeistere," und fügt dann bei Erwähnung der Hoffnung, daß der Bundesrat den betreffenden Gesetzentwurf endlich einbringen werde, recht hämisch bei: „Vielleicht unter dem Eindruck der Affaire Hammerstein?" Auch das „Berliner Tageblatt" benutzt die willkommene Gelegenheit, den Fall Hammersteins auch wieder herbeizuziehen; es hat sich besonders geärgert über die Aeußerung unseres Vorsitzenden in der Delegiertenversammlung, in der er u. a. seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß „selbst" die sozialdemokratische und freisinnige Presse den Bestrebungen der Sittlichkeitsvereine zur Hebung der Sittlichkeit auf dem Lande zugestimmt habe. „Dieses „selbst", heißt es dann, „war ganz unangebracht, denn die freisinnige Presse wird vernünftige Bestrebungen zur Hebung der Sittlichkeit nicht nur auf dem Lande, sondern allenthalben, und nicht nur mit Bezug auf den Verkehr der Geschlechter unter einander, sondern in jeder Beziehung fördern. Die freisinnige Presse verurteilt z. B. nicht nur das Privatleben des Herrn v. Hammerstein u. s. w.," und will dann auch, wie es seit dem lächerlichen, vom „Vorwärts" inszenierten „Buschklepperfeldzug" Mode geworden ist, auf Grund eines ebenfalls veröffentlichten Briefes unserem Vorsitzenden etwas anhängen. Die „Voss. Ztg." reißt aus dem Wittenbergschen Vortrag einige Ausführungen über das Verhältnis des Großgrundbesitzes zum Arbeiterstand heraus, mit der Absicht, zwischen unsere Sittlichkeitsbestrebungen und den Bund der Landwirte einen Keil zu schieben. Eine besondere Freude würden wir den speziell sozialdemokratischen Blättern bereitet haben, wenn wir die Besprechungen über „Die Unsittlichkeit im Heere", die in geschlossener Sitzung stattgefunden haben, auch zur Veröffentlichung gegeben hätten. Wie würden sie das gegen die Armee und gegen uns aufgebauscht und ausgebeutet haben! Jetzt müssen sie sich mit allen möglichen Verdächtigungen begnügen. Das Verhalten dieser Presse, die nur darauf aus ist, die vorhandenen Mißstände noch zu verschlimmern, um daraus Kapital zu schlagen für ihre Umsturzbestrebungen, wird uns nach der Seite gerade zu besonderer Vorsicht mahnen. Wenn ferner die „Sächsische Arb.-Ztg." gelegentlich der ziemlich ausführlich abgedruckten Wittenbergschen Ausführungen, denen sie nachrühmt, daß „sie von nicht geringem Verständnis, von klarem Blick und nicht zuletzt von gutem Willen Zeugnis ablegen", in gewohnter Hetzmanier die bestehende Gesellschaftsordnung zu bekämpfen weiß, so darf uns das nicht irre machen. Der Schade auf dem Lande mußte auch einmal aufgedeckt werden, und wir hoffen, daß demnächst alle berufenen Instanzen um so eifriger Hand anlegen werden, in der Kraft Gottes „die Heranziehung eines neuen Geschlechts" anzubahnen. Darin darf uns kein Widerspruch von rechts oder von links irre machen; wir wissen, welches das Zeichen ist, in dem wir siegen. N.

Erwiderung

auf den Artikel „Wie es gemacht wird" in Nr. 8 dieses Blattes von Dr. F. Niemann-Basel.

Vor einigen Wochen wurde mir anonym aus Fürstenwalde ein Exemplar von Nr. 8 dieses Blattes zugeschickt, in dem der angestrichene Artikel „Wie es gemacht wird" mich zu folgender Erwiderung veranlaßt.

Der mir unbekannte Verfasser K. des qu. Artikels (eine diesbezügliche Anfrage bei dem Redakteur dieses Blattes blieb unerwidert) wendet sich in gehässiger Weise gegen ein Gutachten, welches ich einem Berliner Apotheker über den antiseptischen Wert eines von letzterem erfundenen Präparates (antiseptische lösliche Sicherheits-Pessarien) bei Kontakt mit den Mikroorganismen einiger Sexualkrankheiten zustellte. Auf Grund dieser Thatsache entblödet sich der fromme Unbekannte nicht zu behaupten, „ich müsse entweder ein Interesse an der Unzucht anderer oder an dem Absatz jenes Schandartikels haben." Ich beschränke mich an dieser Stelle damit zu konstatieren, daß die Behauptung des unbekannten Verfassers eine in jeder Hinsicht dreist erlogene Unwahrheit ist. Gott bessere es!

Herr Dr. N. verlangt von der Redaktion auf Grund von § 11 des Preßgesetzes die Aufnahme obiger Zeilen. Der Verfasser hat gebeten, von der Nennung seines Namens Abstand zu nehmen, um Herrn Dr. N. vor der Versuchung zu bewahren, in seiner Entgegnung persönlich zu werden. Wie gerechtfertigt diese Erwartung war, zeigt der persönliche Ausfall auf den „frommen Unbekannten." Was hat die supponierte Frömmigkeit des Verfassers mit der vorliegenden Angelegenheit zu thun? — Eine „thatsächliche Berichtigung", wie sie § 11 fordert, giebt Herr Dr. N. übrigens in obigen Zeilen nicht. Die Redaktion nimmt sie trotzdem auf nach dem Grundsatz audiatur et altera pars. Hr. Dr. N. giebt nur eine unbewiesene Bestreitung der aufgestellten Schlußfolgerung in einer ganz unqualifizierbaren Form. Eine „thatsächliche Berichtigung" wäre es gewesen, wenn Hr. Dr. N gesagt hätte, welches Motiv es denn in Wahrheit ist, das ihn dazu bestimmt hat, von einem Antiseptikum, von dem es ihm nicht gewiß ist, daß es die Uebertragung von Krankheitsstoff hindert, doch dem Lieferanten zu bescheinigen, daß „wohl anzunehmen ist" (!), daß es solche „Wirkung" hervorrufe. Daß dies Gutachten durch halbe Zusage des Infektionsschutzes unter Umständen geeignet ist, die Unzucht zu fördern, dürfte klar sein. Dagegen richtet sich unser Protest. Ueber das Motiv zu seinem Gutachten ist Herr Dr. N. allerdings niemandem Rechenschaft schuldig; aber man wird sich seine eigenen Gedanken machen dürfen. Wir sehen in dem Gutachten und in der obigen Erwiderung des Herrn Dr. N. von neuem den Beweis, daß wir für unsere Sittlichkeitsbestrebungen leider nicht, wie es doch zu wünschen wäre, bei allen Aerzten auf Verständnis rechnen dürfen. K.

Quittungen.

Für die **Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** gingen ein im Monat September 1895: Landesverein d. ev.-luth. Kirche im Königr. Bayern 100 M. P. D. H.-L. 10 M. Ev. Ver. f. J. M. im Konf.-Bez. Wiesbaden 25 M. Ver. f. J. M. im Eisen. Oberld. 15 M. P. G.-H. 10 M. Prov.-Ausich. f. J. M. Brandenburg 100 M. P. W.-R. 10 M. Gen.-Sup. D. H. P. 10 M. Sem.-Lehr. H.-Sch. 3 M. Westdeutsch. Ver. z. Hebg. der Sittl. 300 M. Kollektenertrag bei der Konferenz in Essen 163,44 M. Ges.-Ges. f. das Herzogt. Anhalt u. Prov. Sachsen 10 M. Pred.-Ver. Wasungen 10 M. Für verkaufte Bücher 73,06 M. Zusammen 830,50 M.

Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine,
Berlin SW., Enckeplatz 4.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: A. Darisch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit Berlin SW., Enckeplatz 4. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: A. Darsch, Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Cncke-Platz 4. (No. 3365 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von Reinhold Werther, Leipzig.)

No. 11. **Berlin, den 15. November 1895.** **9. Jahrgang.**

Inhaltsangabe: Ein Vorrecht der Königskinder. — Konferenz der Föderation in Kolmar. — Die Unzucht und die Presse. — Aus Frankfurt a. O. — Aus Potsdam. — Zum Kampf gegen unsittliche Schriften und Bilder. — Protokoll der Delegiertenversammlung. — Zur Nachahmung.

Ein Vorrecht der Königskinder.

Joh. 4, 47. Es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Kapernaum.

Die Welt ist einem Krankenhause gleich, in der Leid und Trauer, Qual und Krankheiten aller Art nicht aufhören. Ob sie in den Hütten der Armut wohnen oder in Fürstenschlössern zu Hause sind: alle erfahren sie zu ihrer Zeit und auf ihre Art das Weh und Ungemach des Erdenlebens. Der Tod, der an alle Thüren pocht und nicht hoch noch niedrig verschont, sendet auch seine Boten überall hin. Ob sie Hunger oder Sorge, ob sie Elend oder Schmerz heißen, sie begehren Einlaß. Aber nicht überall finden sie schnellen Zutritt. Während bei den einen Thür und Thor weit geöffnet sind und ohne Anklopfen die hohläugigen Bringer des Verderbens eintreten, verschließen andere ihnen ihre Pforten, weil sie Macht dazu haben, wenigstens solange sie das Unheil zu bannen imstande sind. Der Arme kann sich der Krankheit schwerlich erwehren: die Kosten für den Arzt sind ihm zu schwer, seine Ratschläge zu befolgen ist ihm nicht möglich, notgedrungen verzichtet er auf alle Hilfe. Der Mann von königlichem Stamm hingegen befiehlt seinen Leibarzt, ruft einen Gelehrten nach dem andern herbei, und bald genest er, weil die ärztlichen Weisungen mit Aufwand aller Mittel aufs pünktlichste befolgt werden. Wohl dem kranken Königskinde, dem sein Vater alles, was er hat, darbietet: wie bald ist sein Wohlbefinden wiederhergestellt!

So gut haben wir Christenleute es alle, die wir uns unter der Herrschaft eines großen himmlischen Königs wissen. Er hat uns berufen, seine Kinder zu sein. Können je Königskinder im Elend schmachten, im Verderben bleiben? Obgleich wir von Natur wahrlich kein fürstlich Geblüt in uns haben, und edle, königliche Gedanken in uns schwerlich aufzuspüren sind, vielmehr Lüste und Leidenschaften unser Inneres beflecken, solange wir leben, so hat uns gleichwohl der König droben an Kindes Statt angenommen und erzieht uns hier auf Erden mit aller Freundlichkeit und Güte, mit viel Ernst und Strenge dahin, daß wir ihm gleich königlich gesinnt seien, alles Gemeine unter die Füße treten und nur was hehr, rein, edel, was heilig, keusch, gerecht ist, in unserem Herzen bewegen. Noch sind viele in unserem lieben deutschen Volk, die von dieser Erziehung ihres Gottes nichts wissen wollen, die ihrer königlichen Verwandtschaft uneingedenk, lieber mit Schmutz und Schande sich besudeln, die an ein gemeines, lasterhaftes Leben sich so gewöhnt haben, daß sie keine Erlösung daraus begehren und die Möglichkeit, in des Königs Haus zu wohnen, in den Wind schlagen.

Dennoch aber, ihr verlorenen Söhne und Töchter unseres Volkes, dennoch ist auch euch das Königssiegel auf die Stirn geprägt. Hättet ihr's gleich mit einem tausendfachen Kainsmal bedeckt, so könnt ihr's doch nicht auslöschen. Keine Macht der Welt kann es, kein Feind, kein Teufel. Eure Kainsmale lassen sich abwaschen mit Christi Blut, aber des Königs Zeichen läßt sich auch mit Feuer nicht ausbrennen, solange ihr lebt. Nein, so sehen wir im Namen des Herrn Jesu euch an, ihr Kinder des Verderbens, ob ihr an den Stätten des Elends geboren seid oder alle Tage herrlich und in Freuden lebt; ob ihr gewerbsmäßige Sklaven der Unzucht oder ihre gelegentlichen Liebhaber seid; so sehen wir euch an: als auch Kinder des Königs im Himmel, wenn auch verirrte, so doch nicht gänzlich verlorene, und ob ihr

Digitized by Google

auch verloren genannt werdet, noch könnt und sollt ihr wiedergefunden werden. Aber nur einer kann euch helfen, der sich auch unser erbarmt hat, der sich aller erbarmt: Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes, der Erstgeborene unter vielen Brüdern, der König der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Friedens, des ewigen Heils.

Ja, kein anderer wird uns helfen, daß auch jene sich zu unseren Reihen gesellen. Niemand sonst kann unsere Sache führen, daß die Schäden und Wunden unseres Volkslebens geheilt werden. Dem kranken Sohn des Königischen half nicht die Liebe und Mühe des Vaters, nicht die Treue und Aufopferung der Mutter, nicht der König, in dessen Dienst sein Vater stand. Aber Kapernaum, wo er wohnte, war „seine Stadt", die Heimat des Heilandes. An ihn wandte sich der Vater für den geliebten kranken Sohn, und er, den der König des Himmels mit aller Vollmacht zu der Menschheit Heil versehen hatte, schenkte dem Kranken völlige Gesundheit. „Sein Land" ist auch unser deutsches Vaterland, unser Volk, mit dem teuren Blute Christi erkauft, und alle seine Bürger ohne Unterschied der Religion, der Konfession, des Besitzes, des Standes sind zu Königskindern ausersehen. Sie haben dies Vorrecht, daß allen die ganze große Macht und Liebe des himmlischen Vaters zu ihrer Rettung dienen muß. Darum steht die Gewißheit fest, daß unsere verirrten Brüder und Schwestern aus dem Schlamm der ärgsten Sünde durch das Evangelium noch errettet werden können. Unser Arbeiten im Dienst der guten Sache wird auf Erfolg rechnen dürfen, unser Gebet nicht vergeblich sein, wenn wir das Ziel fest ins Auge fassen, daß der himmlische König unser Volk in seine Kindesrechte einsetze, daß alle einen königlichen Wandel führen lernen.

Es bleibt unseres Herzens Zuversicht: Ein' feste Burg ist unser Gott; unser demütiges Bekenntnis: Mit unsrer Macht ist nichts gethan; unser siegesfroher Trotz: Und wenn die Welt voll Teufel wär'; unser ewiger Triumph: Das Wort sie sollen lassen stahn. Bhr.

Konferenz der Föderation in Kolmar.

Zu gleicher Zeit mit unserer Konferenz in Essen, ebenfalls am 17. bis 19. September, hatte die „internationale Föderation zur Bekämpfung der Unsittlichkeit" ihre diesjährige Konferenz in Kolmar angesetzt. Von unseren Freunden nahmen an den dortigen Beratungen teil Divisionspfarrer Schmitthenner aus Freiburg im Br. als offizieller Vertreter, Frau Fischer-Lette aus Berlin und am letzten Tage auf der Rückreise von Essen Sanitätsrat Dr. Höffel. Bei dem allgemeinen Interesse, das die dortigen Verhandlungen auch für uns haben, entnehmen wir der „Straßb. Post" einige Notizen. In dem Bericht vom 18. September heißt es daselbst zu Anfang: „Im vorigen Jahre tagte hier um dieselbe Zeit der „Deutsche Verein zur Hebung der Sittlichkeit." Das große Interesse, das den Bestrebungen dieser Vereinigung hier von allen Seiten entgegengebracht wurde, trug wohl dazu bei, daß auch der internationale Bund für seine diesjährige Konferenz unsere Stadt als Versammlungsort wählte. Beide Vereinigungen verfolgen der Hauptsache nach die gleichen Ziele; nur sucht der deutsche Verein dieselben mehr auf religiöser und zwar besonders protestantischer Grundlage zu lösen, während der Bund sich grundsätzlich von jeder politischen und religiösen Richtung unabhängig hält. Daraus erklärt es sich, daß in dem hiesigen Empfangskomitee die Namen Pfarrer Frey und Hoffet, sowie Oberrabbiner Weil als Vertreter der drei Konfessionen friedlich nebeneinander stehen. Die im Laufe des gestrigen Tages eingetroffenen Mitglieder — England, Holland, Schweden, Norwegen und die Schweiz sind besonders stark vertreten — wurden abends in den Sälen des Stadthauses von Bürgermeister Schlumberger, der sich jetzt wieder des besten Wohlseins erfreut, und Gemahlin empfangen. Heute Vormittag fanden zunächst zwei Sitzungen des Exekutivausschusses und des Verwaltungsrates behufs Erledigung innerer Vereinsangelegenheiten statt, woran sich dann nachmittags die öffentliche Eröffnungssitzung im Theatervorsaale anschloß." Die Zahl der anwesenden ausländischen Bundesmitglieder betrug etwa 150, unter ihnen nahm selbstverständlich Frau Butler, die bekannte Vorkämpferin des Bundes, das allgemeinste Interesse in Anspruch. Dem internationalen Charakter des Bundes entsprechend, wurden die Reden in bunter Abwechslung deutsch, französisch und englisch gehalten. Bürgermeister Schlumberger trug seine formvollendete Eröffnungsrede in tadellosem Deutsch und dann in ebenso mustergiltigem Französisch vor. Andere Redner ließen ihren Vortrag abschnittweise ins Deutsche übertragen.

Bei Beginn der Sitzung begrüßte Bürgermeister Schlumberger die Versammlung, indem er, rückblickend auf die von ihm besuchten Konferenzen zu London und im Haag auf die Erfolge, die der Bund in neuerer Zeit errungen, hinwies und in warmen Worten zum festen Aushalten auf dem betretenen Wege aufforderte, der sicher zum Sieg der guten Sache führen müsse. Ganz besonders begrüßte er Frau Butler aus London, von der die Anregung zu der Bewegung zur Hebung der Sittlichkeit ausgegangen sei, und überreichte ihr sodann unter dem Beifall der Versammlung ein prachtvolles Blumenarrangement.

Nach den offiziellen Begrüßungsreden hielt der Vorsitzende P. Pierson aus Holland einen eingehenden Vortrag über Ziel, Grundsätze und Thätigkeitsmittel des Bundes, der nur deshalb so vielfach verkannt werde, weil man seine Bestrebungen einseitig auffasse. Insonderheit die Beseitigung der geduldeten Prostitution sei notwendig, da diese die moralischen Gefühle abstumpfe, also demoralisierend auf weite Bevölkerungsschichten wirke und auch hygienisch schädlich sei.

Zu den weiteren Beratungsgegenständen gehörten u. a.: Mitwirkung der Frau zur Bekämpfung der Unzucht; die gesetzliche Stellung der Frau im künftigen bürgerlichen Gesetzbuch; Hygiene und Moral; welche Stellung soll die Behörde der Prostitution gegenüber einnehmen; la recherche de la paternité; der Kampf gegen die Unsittlichkeit, eine heilige Pflicht.

Am Abend desselben Tages lockten die Konferenzverhandlungen ein zahlreiches Publikum in den großen Theatersaal. In einleitender Rede hob Pfarrer Hoffet zunächst die gesundheitsschädlichen Wirkungen der geduldeten Prostitution hervor und wurde hierin durch ein reichhaltiges statistisches Zahlenmaterial unterstützt, welches von verschiedenen Rednern aus Stockholm, Zürich und London beigebracht wurde. Von besonderem Interesse waren die Ausführungen des englischen Unterhausmitgliedes Wilson, welcher zeigte, wie in England sowohl, als namentlich auch in Indien, nach 20jährigem Kampfe die geduldete Prostitution beseitigt worden sei, und daß damit die günstigsten Erfolge in moralischer wie gesundheitlicher Beziehung erzielt worden seien. In einem zusammenfassenden Schlußwort erinnerte P. Pierson an eine im Kolmarer Münster befindliche, in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache geschriebene Inschrift aus dem Jahre 1541, die

Digitized by Google

von einer großen Seuche erzählt, welche wahrscheinlich infolge geschlechtlicher Ansteckungen 3500 Opfer gefordert hat, und hob dann hervor, daß es den Bemühungen des Bürgermeisters Schlumberger gelungen sei, die sittlichen und gesundheitlichen Zustände in Kolmar durch entsprechende weise Maßnahmen zu heben. — Gleichzeitig fand im Unterlindensaale unter dem Vorsitz der Frau Butler eine nur für Frauen bestimmte Versammlung statt, in welcher Präsident Kullmer die Stellung der Frau im künftigen deutschen bürgerlichen Gesetzbuch erörterte; daß dieses im Vergleich zur bisherigen Gesetzgebung der Frau verschiedene wertvolle Rechte zuerkennt, wurde allerseits zugegeben. Im Anschluß an dieses Thema ergriffen sodann verschiedene Damen aus Dänemark, Holland, Schottland, Norwegen und England das Wort.

Im Laufe des folgenden Tages fanden noch zwei dem großen Publikum nicht zugängliche Versammlungen statt. In der ersten sprachen u. a. die Herren van Swindern, Bridel und Bovet über die Stellung, welche die Regierung der Prostitution gegenüber einnehmen solle; in der zweiten berichteten verschiedene Delegierte über den Stand der Bekämpfungsfrage in den dem Einfluß des „Bundes" zugänglichen Ländern. Allseitig wurde festgestellt, daß sich der Einfluß des Bundes in steigender Linie bewege, und daß für die nächste Zeit die Aussichten, die Vereinsbestrebungen mehr und mehr zu verwirklichen, nicht ungünstig seien.

In der Versammlung am 19. September begrüßte auch unser Vertreter P. Schmitthenner die Föderation, indem er unter anderem betonte, daß, wenn auch unsere Wege in mancher Beziehung auseinandergingen, wir uns doch dessen bewußt seien, daß wir ein gemeinsames Ziel hätten; man sollte nur unsere deutsche Eigentümlichkeit anerkennen, wie wir das auch dem Auslande gegenüber thäten. Und wenn dann zum Schluß noch Sanitätsrat Dr. Höffel auf seiner Heimreise von Essen über die dortigen Verhandlungen in Kolmar berichtete, dann kann diese wiederholte Begrüßung nur dazu beigetragen haben, die beiderseitigen Beziehungen fester zu knüpfen.

Wir geben zum Schluß noch einen Auszug aus den Statuten der Föderation, wie ihn uns Frau Fischer zur Verfügung gestellt hat.

Auszug aus den Statuten der internationalen Föderation.

Art. 3. Da die Föderation eine internationale Gesellschaft ist, beschränkt sie sich auf eine allgemeine Erklärung der Grundsätze und überläßt den nationalen und lokalen Gruppen, Sektionen und Komitees die Sorge zu entscheiden, auf welche besondere Punkte sich die Reform ihrer Gesetze beziehen muß.

Art 4. Die Föderation beansprucht, daß die Unantastbarkeit der menschlichen Person, deren Schwerpunkt in der persönlichen Verantwortlichkeit liegt, in das besondere Gebiet der Gesetzgebung, das die Sittlichkeit betrifft, aufgenommen werden soll.

Einenteils verdammt sie alle Ausnahmemaßregeln, die unter dem Vorwand der Sittlichkeit eingeführt werden.

Andernteils behauptet sie, daß der Staat durch eine Anordnung, welche dem Manne Sicherheit und Unverantwortlichkeit betreffs der Ausübung des Lasters verschaffen will, die Auffassung von dem, was Verantwortlichkeit bedeutet, welche die Grundlage jeder Moralität ist, umstürzt. Indem der Staat die Frau mit den gesetzlichen Folgen einer gemeinsam verübten Handlung belädt, verbreitet er die traurige Anschauung, daß es für jedes Geschlecht eine besondere Moralität giebt.

In Anbetracht, daß die einfache Thatsache der persönlichen und privaten Prostitution das Gewissen allein angeht und kein Vergehen bildet, erklärt die Föderation, daß die Einmischung des Staates betreffs der Sittlichkeit sich auf folgende Punkte beschränken soll:

Bestrafung aller Angriffe, die auf die Keuschheit unmündiger oder unzurechnungsfähiger Personen des einen oder andern Geschlechts ausgeübt oder versucht werden.

Bestrafung aller Angriffe auf die Keuschheit von Personen jeden Alters oder Geschlechts, die mit Gewalt oder Betrug versucht oder ausgeführt werden.

Bestrafung aller öffentlichen Beleidigung der Keuschheit.

Bestrafung aller öffentlichen Anlockungen zur Ausschweifung und zur Kuppelei, davon verbrecherische Absichten festgestellt werden können, doch ohne dadurch das spezielle Regime der Sittenpolizei unter einer andern Form zurückzuführen.

Die hier zu ergreifenden Maßnahmen müssen ebenso auf Männer wie auf Frauen angewendet werden.

In jedem Falle, in dem die Kuppelei gesetzlich belangt werden kann, sollen die, welche die Kuppler bezahlen und von dem Handel profitieren, als Mitschuldige angesehen werden.

Die Föderation erklärt also, daß der Staat weder einer Frau unter dem Vorwand der Sittlichkeit die Zwangsuntersuchung aufdringen, noch die Person der Prostituierten irgend einem Ausnahme-Gesetz unterwerfen darf. N.

Die Unzucht und die Presse.

Unsere Agitation hat schon manche gute Frucht gezeitigt. Aber es gilt, nicht müde zu werden. Solange wir noch keine gesetzliche Handhabe besitzen, müssen wir uns an das Gewissen der Einzelnen wenden. Wenn das alle Gesinnungsgenossen thäten, würde noch mehr erreicht werden.

Einer kleinen Provinzialzeitung lag des Sonntags ein in einem Berliner Verlage erscheinendes „Familienblatt" bei. Die unsittlichen Inserate fanden sich auch hier. Da ladet das Familienblatt zu Neujahr dieses Jahres zu Abonnement und Insertion ein und verspricht auf wiederholt ausgesprochene Wünsche für künftig anstößige Inserate zu meiden. Ein Abonnent jener Provinzialzeitung und damit auch des „Familienblattes", der ein Freund unserer Sittlichkeitsbewegung ist, schrieb dem Berliner Verlage einen Dankbrief, den auch der Redakteur der Provinzialzeitung unterzeichnete.

In dem Berliner Verlage erscheint nun neben dem „Familienblatt" noch ein angeblich besseres Blatt mit anderem Titel, wird aber im Nebentitel auch als „Familienblatt" bezeichnet. Das legte der Provinzialredakteur vom 1. April ab seiner Zeitung bei. Da erschienen wieder unsittliche Inserate. Darauf schrieb der genannte Abonnent wieder einen Brief nach Berlin, aber diesmal keinen Dankbrief. Im Eingang wird der Redakteur an sein gedrucktes, scheinbar freiwilliges Neujahrsversprechen und an den Dankbrief erinnert; dann schreibt der Abonnent, der uns sein Anschreiben zur Verfügung gestellt hat, weiter: „Ihr neues Blatt führt zwar auch den Nebentitel „Deutsches Familienblatt", aber es ist mit seinen faden Witzen und seinen unsittlichen Inseraten für die Barbierstuben und Friseurläden der Lebemänner geeigneter als für die deutsche Familie. — Die unsittlichen Anzeigen werden jetzt gewöhnlich in so harmloser Form gebracht, daß kein anstößiges Wort darin vorkommt. Die Gemeinheit muß man zwischen den Zeilen lesen. Die Herren Redakteure sind dadurch in der angenehmen Lage, bei etwaigen Beschwerden ein unschuldiges Gesicht machen zu können und zu sagen: „Daran kann ich keinen Anstoß nehmen." Ja, es kommt vor, daß die Unsittlichkeit solcher Anzeigen geleugnet wird. Ich habe mir daher auf drei solcher gemeinen Inserate,

Digitized by Google

die in Ihrem Blatte in einer Nummer zu finden waren, die angebotenen Preislisten ꝛc. zuschicken lassen. So dürfen Sie nicht streiten, daß Sie um der lumpigen paar Pfennige Insertionseinnahme wollen sich mit Ihrem Blatte in den Dienst gemeiner Unzucht stellen. Sie, sehr verehrter Herr Redakteur, Sie helfen jenen Schandkerls und Schandweibern ihre gemeinen Handelsartikel an den Mann bringen. Es ist mir das um so betrübender, als Ihr „Familienblatt" so wohl mit seinem Neujahrsversprechen gezeigt hat, daß Ihr Gewissen für solche Bedenken zugänglich ist, als auch mit den zahlreichen, mit Ihrem Namen unterzeichneten Gedichten bewiesen hat, daß es Ihnen an dem guten Willen, die deutsche Familie und das deutsche Haus zu stärken, wenigstens zu Zeiten wirklich nicht fehlt. — Ich habe zu Ihrer guten Gesinnung das Zutrauen, daß Sie für künftig um der paar Pfennige Insertionseinnahmen willen solchen gemeinen Inserenten mit Ihrem „Familienblatt" nicht willfährig sein werden und zeichne, u. s. w."

— Soweit der Brief. Hoffentlich hilft es. — Merkwürdig war uns noch in zweien der erwähnten unsittlichen Preislisten, die uns zur Einsicht vorgelegt sind, daß mit allem Nachdruck ausgesprochen wird, der Diskretion halber würde nichts gebucht. Rechnen denn nicht jene Schandlieferanten zu den Kaufleuten? Oder müssen nur anständige Kaufleute Buch führen?

Das schlimme ist bei unserer politischen und unterhaltenden Presse, daß sie zu der Frage der Unzucht eine klare Stellung überhaupt nicht hat. Im allgemeinen soll alles beim alten bleiben, besonders das Dirnen- und Inseratenwesen. Aber in einzelnen Fällen leuchtet doch schon das Frührot eines neuen hoffnungsvollen Tages herauf. So hat sich z. B. die „Vossische Zeitung" wiederholentlich gegen jedes neue gesetzliche Einschreiten gegen die Unzucht ausgesprochen. Aber neulich hat sie in einem sehr langen Aufsatz (1895, No. 129) den segensreichen Einfluß der Heilsarmee auf das ekelhafte Treiben der Dirnen und ihrer Leute in London so gerühmt, daß man seine Freude daran haben kann. Wir möchten wünschen, daß das gesunde Urteil, daß hier einmal bei einem einzelnen Blatt in einer Detailfrage zum Ausdruck kommt, allmählich ein Charakteristikum der deutschen Presse werde.

Nachschrift. Inzwischen sendet der Verfasser des obigen Artikels uns in der Sache noch folgendes zu:

Im Anschluß an meine früheren Mitteilungen beehre ich mich anzuzeigen, daß mein Protest bei dem Blatte wirklich geholfen hat. Die albernen Späße sind auf das übliche Minimum dieser Sonntagsbeilagen politischer Lokalblätter eingeschränkt, und die unsittlichen Annoncen, die vor meinem Protest jede Nummer mehrfach brachte, sind jetzt gänzlich ausgeblieben. Ich freue mich dessen und bitte, wenn es irgend angeht, meine Zeilen, die ich neulich sandte, zur Aufmunterung anderer im Korrespondenzblatt abdrucken zu wollen. K.

Aus Frankfurt a. O.

Der Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit hat sein drittes Arbeitsjahr durch die am 18. Oktober in der Aktienbrauerei abgehaltene sehr stark besuchte Generalversammlung eröffnet, welche Oberregierungsrat von Schrötter leitete. Dem vorgelegten Jahresbericht entnehmen wir folgende Mitteilungen:

Den Verein leitet ein aus 21 Mitgliedern bestehender Vorstand; Vorsitzender ist Oberregierungsrat von Schrötter; alle Stände sind im Vorstand vertreten. Der Verein hat 406 Mitglieder; er hat durch Mitgliederbeiträge, Geschenke und für verkaufte Schriften 588,78 M. eingenommen und nach Deckung aller Ausgaben 118,53 M. Bestand behalten. Der Bericht hebt hervor, daß die hiesige Presse der Vereinsarbeit dankenswertes Wohlwollen entgegengebracht hat. In zwei öffentlichen Versammlungen sind durch Vorträge und Diskussion die Grundsätze der Sittlichkeit kräftig bezeugt. Es sprachen Garnisonschullehrer Müller über „Kultur und Sittlichkeit." Pastor Lindner „über den gegenwärtigen Stand der Sittlichkeitsbewegung." Pastor Andriessen über „die Männerwelt und die Sittlichkeit." Landgerichtsrat Roestell „über den nachteiligen Einfluß des öffentlichen Verfahrens im Strafprozeß auf die Sittlichkeit des Volkes." In Frauenversammlungen, welche in der Beresinchen- und Dammvorstadt gehalten sind, ist guter Same ausgestreut. Fragen der Erziehung wurden in warmer, das Gemüt ansprechender Weise behandelt durch Regierungsrat Ruete, Divisionspfarrer Nourney und Pfarrer Friedenreich-Jakobsdorf. Auf der allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine hat sich der hiesige Verein durch Vorstandsmitglieder vertreten lassen: 1894 in Kolmar i. E. durch Garnisonschullehrer Müller, 1895 in Essen durch Redakteur Mengelberg. Der Vorsitzende hat wiederholt den Beratungen beigewohnt, welche die endgiltige Feststellung der Satzungen der allgemeinen deutschen Sittlichkeitsvereine bezweckten und in Essen zu einem erfreulichen Resultat geführt haben. Die Anträge bei der hiesigen Polizeiverwaltung auf Zurückdrängen der Unsittlichkeit auf den Straßen haben wohlwollende Aufnahme gefunden; Schaustellungen bei der Messe, welche in sittlicher Beziehung Anstoß erregen könnten, sind zurückgewiesen. Ueber allgemeine Polizeiverordnungen, die das Kellnerinnen-Unwesen betreffen, sowie über Eingaben, welche jugendliche Zuhörer von sittlich-bedenklichen Gerichtsverhandlungen fernzuhalten bezwecken, ist der Vorstand mit der allgemeinen Konferenz in schriftlichen Verkehr getreten. Zur Begründung eines Arbeiter-Bau- und Sparvereins am hiesigen Ort ist Anregung gegeben und steht zu hoffen, daß die Gründung durch Freunde des Volkswohles bald erfolgen werde. — Außer dem „Korrespondenzblatt der deutschen Sittlichkeitsvereine," das in 120 Exemplaren monatlich den Mitgliedern geliefert wird (Jahrespreis 1 Mark), ist die ausgezeichnete Schrift von Weitbrecht, „Sittlichkeit des Mannes Ehre," und der Vortrag „Einfluß der Unsittlichkeit auf Erkrankung und Sterblichkeit" von Sanitätsrat Dr. Höffel verbreitet worden. Der Bericht schließt: „Der Jahresbeitrag ist auf nur 50 Pf. festgesetzt in der zuversichtlichen Hoffnung, daß in viel größerer Anzahl unsere Mitbürger aus allen Ständen sich uns anschließen werden, um den Kampf gegen den gefährlichen Feind unseres Volkes und unserer Jugend, dem Unzählige zur Beute fallen, freudig und mutig mit uns zu führen. Hierzu laden wir alle wohlgesinnten Männer dringend ein. Wir dürfen nicht müde werden, wo es sich um die höchsten und heiligsten Güter handelt: sie zu bewahren, muß alle Kraft eingesetzt werden, dann wird Gottes Segen nicht ausbleiben."

Den ersten Vortrag hielt hierauf Gymnasial-Oberlehrer Hiltmann über „Nationale Festtage und ihre sittliche Bedeutung."

Anknüpfend an die früheren Feiern des 18. Oktober und an die großartigen Kundgebungen patriotischen Sinnes in diesem Jubeljahr der deutschen Siege sprach Redner in sein durchdachten und begeistert vorgetragenen Worten über das Recht nationaler Feiern. Er schöpft Trost und Hoffnung aus denselben; sie beweisen, daß der Sinn für ideale Güter noch in unserem Volk lebt; es ist noch begeisterungsfähig und darum noch stark genug, den Kampf mit dem Bösen aufzunehmen, den ihm die weit verbreitete Unsittlichkeit aufdrängt. Nationale Feiern legen allen Volksfreunden die heilige Pflicht auf, in der Jugend alles Gute zu pflegen, zur Gesundung

Digitized by Google

des Volksgeistes von innen heraus zu ermuntern, das Gemütsleben eben so sehr wie den Verstand zu bilden. Ideale helfen das sinnlich Gemeine am besten bekämpfen.

Den Redner lohnte reicher Beifall; die Besprechung brachte im wesentlichen Zustimmung zu der idealistischen und optimistischen Auffassung des Vortrages. Auch von den Rednern, die besorgter in die Zukunft des Volkes sehen, ward anerkannt, daß zum Kampf gegen die Unsittlichkeit auch nationale Pflichten erwecken. Deutsche Männer müssen der Unreinigkeit sich schämen; je mehr Patriotismus, desto weniger Unsittlichkeit. Daß unter den vom Redner genannten idealen Gütern die des Evangeliums mit zu verstehen sind, ward gleichfalls hervorgehoben. — Den zweiten Vortrag des Abends hielt Redakteur Mengelberg; er berichtete anschaulich über die allgemeine Sittlichkeits-Konferenz in Essen, auf welcher er den hiesigen Verein vertreten hatte, vieles Interessante aus dem dort Gebotenen hervorhebend. Die sittlichen Zustände auf dem Lande, das Hütewesen, die Wohnungsnot wurden in der Besprechung weiter beleuchtet. An der Diskussion über beide Vorträge nahmen teil außer dem Vorsitzenden und beiden Referenten die Herren Garnisonschullehrer Müller, Divisionspfarrer Nourney, P. Schirlitz, P. Andriessen, Hauptlehrer Mann, Mittelschullehrer Sennewald, Packmeister Schmidt, Schuhmachermeister Nuglisch, Exzellenz von Massow und P. Lindner. Letzterer legte den Arbeitsplan des Vereins für den Winter dar und erbat Eintritt neuer Mitglieder in denselben. Möge dem guten Anfang der Vereinsarbeit dieses Winters ein guter und fruchtbarer Fortgang folgen.

Aus Potsdam.

Am Donnerstag, den 24. Oktober abends, fand im kleinen Saale des Café Sanssouci hierselbst eine öffentliche Männerversammlung statt, in welcher Herr Pastor Philipps aus Plötzensee über „die Notwendigkeit eines organisierten Kampfes wider die Unsittlichkeit" sprach. Der Vortragende wies zunächst auf das erschreckende und gefährliche Wachstum der Unsittlichkeit in deutschen Landen unter Männern und Frauen, Hohen und Niedrigen hin, und zeigte, daß gerade an dieser Sünde je und je auch die reichbegabtesten und gebildetsten Völker des Altertums zu Grunde gegangen sind. Wer unser Volk und die Seinen lieb habe, der könne deshalb der zunehmenden Unsittlichkeit nicht mit Stillschweigen zusehen. Der Ernst der Zeit müsse vielmehr jeden Ernstgesinnten in den Kampf treiben wider einen Feind, der Leib und Seele, den Einzelnen wie ganze Nationen zerrütte und verderbe, der den Menschen für jedes Verbrechen disponiere. Da wir es aber in diesem Kampfe mit einem wohlorganisierten Feinde zu thun hätten, der mit großer Macht und viel List sein heimliches und schändliches Werk treibe, so sei es nicht nur heilsam, sondern auch notwendig, daß sich alle Freunde christlicher Sittlichkeit zu einem energischen Vorgehen gegen dieses Heer von unsauberen Geistern organisieren. Der mit ernstem und allgemeinem Beifall aufgenommene Vortrag hatte den schönen Erfolg, daß sich 60 Männer durch Eintragung ihrer Namen in die ausgelegten Listen bereit erklärten, zu einem Männerbund für die Stadt Potsdam zusammenzutreten, dessen Aufgabe es sein wird: die Unsittlichkeit in allen Formen und in allen Schichten unseres Volkes durch Einwirkung auf die öffentliche Meinung in der Presse, in Versammlungen, durch Schriftenverbreitung und durch Vorstellungen bei Behörden und Volksvertretungen zu bekämpfen. Zunächst werden an jedem letzten Montag im Monat, abends 8½ Uhr, Zusammenkünfte der Mitglieder des Männerbundes stattfinden, zu denen natürlich alle Freunde der Sache gern zugelassen werden. Vorläufig ist als regelmäßiger Versammlungsort der Saal im Restaurant des Herrn Schade, Zimmerstr. 2, in Aussicht genommen. Anmeldungen zum Beitritt des Männerbundes nehmen jederzeit gern entgegen: Pastor Kritzinger-Friedenskirche, Vorsitzender, und Garnisonpfarrer Keßler-Priesterstraße, stellvertretender Vorsitzender.

(Ev. Gem.-Bote.)

Zum Kampf gegen unsittliche Schriften und Bilder.

Es ist kaum glaublich und, wie es scheint, auch wenig bekannt, was für Mengen unsittlicher Schriften und Bilder im Geheimen in den Ständen der Buchhändler auf Messen und Jahrmärkten zum Verkauf gelangen und so in unser Volk, besonders in unsere Jugend eindringen. Wir waren darauf auch erst aufmerksam gemacht worden durch einige jüngere Mitglieder des Weißen Kreuzes in unserem Jünglingsverein, denen derartige Schriften angeboten worden waren. Wir forschten der Sache im Stillen weiter nach und bekamen denn bald zu unserm Schrecken heraus, daß derartige Schriften und Bilder überhaupt (d. h. außerhalb unseres Vereins) unter den jüngeren Leuten sehr verbreitet waren, nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Lande, und daß sie allgemein durch diese Jahrmarktsbuden eingedrungen waren.

Die meisten gelangen auf die Weise zu den Sachen, daß sie aus bloßer Neugierde an die Stände herantreten, um sich die ausliegenden Bücher anzusehen, und dann von dem Verkäufer die schlechten Schriften sozusagen aufgepackt bekommen.

Wir erlebten dann auch eine Anzahl von Fällen, wo junge Seelen durch das Lesen derartiger Bücher durch und durch verdorben waren.

Als nun wieder ein Jahrmarkt herannahte, beschlossen wir mit einigen Freunden, uns auch persönlich von der Wahrheit der Behauptung zu überzeugen und den Versuch zu machen, ob wir nicht in irgend einer Weise dagegen vorgehen könnten. Es wurde verabredet, daß zu gleicher Zeit von je zwei Mann jede dieser Buden am ersten Tage des Marktes besucht werden sollte, und jene zusehen sollten, derartige Schriften und Bilder in den Besitz zu bekommen. Auf ganz leichte Weise gelang dies denn auch; dann übergaben wir die Sache sofort der Polizei, auf deren Veranlassung eine Revision dieser Buden vorgenommen wurde und eine Unzahl der scheußlichsten Schriften und Bilder beschlagnahmt wurden. Wie viel junge Seelen wären durch dieses Schundzeug an diesem einzigen Markte noch an ihrer Seele für ihr ganzes Leben vergiftet worden! Und die Verkäufer dieser Schriften erzielen hiermit einen großen Absatz und einen hohen Gewinn, weshalb sie damit auch immer wieder auf den Märkten erscheinen. Schreiber dieses beobachtete selbst, als er eine kurze Zeit eine derartige Bude unbeobachtet im Auge behielt, einige junge Leute im Alter von ungefähr 14—16 Jahren, vom einfachen Dorfjungen bis zum Gymnasiasten hinauf, welchen derartige Schriften verkauft wurden. Es war ihm jedoch unmöglich, ohne allgemeines Aufsehen zu erregen und ohne den geplanten Versuch zu nichte zu machen, hier irgend wie dazwischen zu treten.

Was für unendlicher Schaden wird gerade durch solche Schriften und Bilder angerichtet, und doch ist es hierbei verhältnismäßig leicht, diesem ähnlich wie in oben beschriebener Weise gegenüber zu treten. Es ist allerdings nötig, daß die Käufer jüngere Leute sind und wenn möglich in Arbeitskleidung erscheinen; denn es ist von den Kaufenden beobachtet

Digitized by Google

worden, daß nicht nur wenn ein Polizeidiener, sondern auch irgend ein anderer besser gekleideter Mann vorüber kam, der Verkäufer sofort die schmutzigen Sachen wieder versteckte und ganz harmlos die sonst ausliegenden Schriften (welche sogar welch teuflisches Spiel — oft religiöser Natur sind) anpries. Wenn nun z. B. hier jedes Mitglied eines Sittlichkeitsvereins in ganz Deutschland sich vornähme, wo es nur immer auch sei, auf alle irgend mögliche Weise hiergegen energisch vorzugehen, so daß womöglich in keinem Orte unseres ganzen Reiches diese Verkäufer vor Nachforschungen sicher sind, so wird der Verkauf von solchen Sachen allmählich von selber aufhören und unendlicher Schaden für unser Volk verhütet werden. Darum auf, eh' es zu spät ist!

R. K. in B.

Protokoll der Delegiertenversammlung

der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Essen a. R. am 17. September 1895 vorm. 9 Uhr.

Anwesend waren als Vertreter der verschiedenen Vereine Pfr. Weber-M.-Gladbach, P. Wagner-Pritzerbe, Dr. Höffel, Propst Becker, P. Philipps, P. Wittenberg, P. Dr. Hückstädt, P. Dammann-Essen, P. Ohl-Duisburg, Diakonus Küntzel-Breslau, Heinr. Schniewind-Elberfeld, P. Steinwachs-Magdeburg, Sekretär Landolt-Zürich, P. Hoffmann-Genf, Landmesser R. Töllner-Soest, P. Klingemann-Essen, P. Goebel-Essen, P. vom Endt-Langenberg, P. Kraus-Braunschweig, P. Zimmermann-Dresden, P. Mahling-Hamburg, P. Wahl-Langen, P. J. Fritsch-Schwarz, P. E. Fritsch-Berlin, Fräulein Hornstein-Dresden, Redakteur Mengelberg-Frankfurt a. O., Buchhändler Werther u. a. mehr.

Die Sitzung wird mit dem Gesang „O heiliger Geist, kehr' bei uns ein" und mit Gebet des Herrn Pfarrer Weber eröffnet. Den Vorsitz führt Pfarrer Lic. Weber, das Schriftführeramt übernimmt P. Philipps.

1. Der Vorsitzende erstattet einen kurzen Jahresbericht, aus dem hervorgeht, daß die Sittlichkeitsbewegung nach innen gewachsen, nach außen aber infolge Mangels eines Generalsekretärs leider keine Fortschritte gemacht hat. Er erwähnt die Veranstaltung der Enquete betr. der Sittlichkeit auf dem Lande, von welcher der I. Band vorliegt, ferner Vorträge des Herrn Sanitätsrat Reichstagsabgeordneten Dr. med. Höffel, P. Wagner und P. Maetzold, sowie einen Vortrag des P. Kötschke, welche sämtlich im Druck erschienen sind. Ferner teilt er mit, daß ein Normalentwurf einer Polizeiverordnung für öffentliche Lokale seitens des Vorstandes der Allgemeinen Konferenz entworfen und sämtlichen Polizeipräsidien bezw. Magistraten der größeren deutschen Städte zugesandt worden ist. Sodann streift derselbe die Vorbereitung der Statuten, die in der gegenwärtigen Sitzung endgiltig festgesetzt werden sollen. Im Blick auf das äußere Wachstum ist die Begründung eines Sittlichkeitsvereines in Straßburg und in Erfurt zu erwähnen. In pekuniärer Beziehung ist mitzuteilen, daß ein Reservefonds von ca. 7800 M. vorhanden ist zur Anstellung eines Generalsekretärs.

2. Der Kassenbericht wird durch den Sekretär Dartsch erstattet und ergiebt einen Bestand am 11. September von 7871 M.

3. Die Satzungen der Allgemeinen Konferenz werden nach längeren Beratungen unter Berücksichtigung der Dresdener und Berliner Anträge einstimmig in nachfolgender Form angenommen, sowie der Beschluß gefaßt, dieselben nach Drucklegung sämtlichen deutschen Sittlichkeitsvereinen, sowie denjenigen Vereinen für Innere Mission und Korporationen, welche sich der Allgemeinen Konferenz angeschlossen haben, vorzulegen behufs Entscheidung, ob sie dieselben für sich als bindend anerkennen und der Allgemeinen Konferenz auch ferner als Mitglieder angehören wollen. Dabei soll den Vorständen aber ausdrücklich eröffnet werden, daß, nachdem nun die verschiedensten Anträge in gehöriger Weise durchberaten sind, nun etwaige neue Aenderungsanträge keine Berücksichtigung mehr finden können, sondern es sich einfach nur darum handeln könne, ob seitens der Betreffenden diese Satzungen nun anerkannt werden oder nicht. Die Satzungen haben folgenden Wortlaut erhalten:

Satzungen der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine.

§ 1. Zusammensetzung und Zweck.

Die Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine bildet in Zukunft einen selbständigen Verein mit dem Sitze in Berlin und mit der Aufgabe, die Sittlichkeit zu heben und die örtlichen deutschen Sittlichkeitsvereine bei der Lösung dieser Aufgabe als Zentralstelle zu fördern.

Die Allgemeine Konferenz verwirft und bekämpft insbesondere jede gesetzgeberische oder polizeiliche Ermächtigung, welche eine staatliche Billigung oder Konzessionierung der Unzucht in sich schließt oder auch nur diesen Schein erwecken könnte.

In ihrer Anschauung über die Sittlichkeit steht die Allgemeine Konferenz auf evangelischem Boden. Politischen und kirchenpolitischen Parteien gegenüber beobachtet sie eine neutrale Stellung.

§ 2. Mitgliedschaft, Beitragspflicht, Stimmrecht.

Mitglieder der Allgemeinen Konferenz sind:

1. Einzelne Personen und öffentliche Körperschaften (z. B. Kirchenvorstände, Gemeindebehörden), welche einen Beitrag von mindestens 10 M. jährlich zahlen.

2. Sittlichkeitsvereine, welche mindestens 15 Prozent ihrer Soll-Einnahme des vorigen Jahres an Mitgliederbeiträgen, jedoch nicht unter 30 M. (auch im ersten Jahre ihres Bestehens nicht unter 30 M.) als Jahresbeitrag an die Allgemeine Konferenz abführen.

3. Andere Vereine (z. B. für innere Mission, für Strafentlassene, Asylvereine, Arbeiterkolonien u. dergl.), welche einen Jahresbeitrag von mindestens 10 M. zahlen.

Ueber die Aufnahme von Mitgliedern entscheidet der geschäftsführende Ausschuß (vgl. § 3).

In den Delegiertenversammlungen der Allgemeinen Konferenz kann das Stimmrecht seitens der Mitglieder niemals schriftlich und nur von seiten der Vereine und Körperschaften durch Vertreter oder Abgeordnete aus der Zahl ihrer Vorstands- oder übrigen Vereinsmitglieder ausgeübt werden. Vereine und Körperschaften sind zugleich berechtigt, in diesen Versammlungen für je 10 M. ihres Mitgliedsbeitrages je eine Stimme zu führen, insoweit sie dabei durch eine entsprechende Zahl von Abgeordneten persönlich vertreten sind. Ein einzelner Delegierter eines Vereins darf für je 100 M. Beitrag seines Vereins bis zu fünf Stimmen auf seine Person vereinigen. Persönliche Mitglieder können in allen Fällen nur eine Stimme führen. Das Stimmrecht ruht, solange oder soweit der Beitrag des Mitgliedes für das laufende Jahr noch nicht entrichtet ist. Die Austrittserklärung eines Mitgliedes wirkt nur für das Ende des Jahres und nur, wenn sie vor dem 1. Oktober erfolgt ist.

Digitized by Google

Ueber den Ausschluß eines Mitgliedes entscheidet die Delegiertenversammlung nach freiem Ermessen. Der geschäftsführende Ausschuß kann die Rechte und Pflichten eines Mitgliedes bis zur nächsten Delegiertenversammlung suspendieren.

§ 3. Der Vorstand.

Die laufenden Geschäfte führt ein Vorstand, der aus dem Vorsitzenden, dem Schriftführer und deren Stellvertretern, dem Schatzmeister und mindestens 10 von der Delegiertenversammlung zu wählenden Beisitzern besteht.

Der Vorstand hat das Recht der Zuwahl bis zur doppelten Zahl. Er tritt mindestens halbjährlich zu einer Sitzung in Berlin zusammen. In diesen Sitzungen erstattet der Schatzmeister stets einen Bericht über den jeweiligen Stand der Kasse, welcher in Abschrift auch allen nichterschienenen Vorstandsmitgliedern zuzusenden ist.

Der Vorstand ist berechtigt, die Besorgung der ihm obliegenden Geschäfte oder eines Teiles derselben einem geschäftsführenden Ausschuß zu übertragen, welcher aus dem Vorsitzenden, dem Schriftführer und dem Schatzmeister der Allgemeinen Konferenz und vier jährlich vom Vorstande aus seiner Mitte neu zu wählenden Mitgliedern besteht.

Der geschäftsführende Ausschuß hat in Berlin seinen Sitz und hält mindestens allvierteljährlich eine Sitzung ab. Zur besonderen Pflicht des Ausschusses gehört die Feststellung des Reiseplanes des Generalsekretärs (§ 5).

Der Vorstand wird alljährlich in der Delegiertenversammlung der Allgemeinen Konferenz gewählt, und zwar aus der Zahl der physischen Mitglieder der Konferenz oder der Vertreter von Vereinen oder Körperschaften, welche der Konferenz angehören.

Zu den Vorstandssitzungen ist mit mindestens zweiwöchiger Frist schriftlich einzuladen.

Die Konferenz wird nach außen vor und außer Gericht durch den Vorsitzenden ihres Vorstandes oder dessen Stellvertreter vertreten. Er zeichnet mit rechtlicher Verbindlichkeit für sie in der Form, daß er den Worten: „Der Vorsitzende der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine“ seinen Namen beifügt.

§ 4. Die Delegiertenversammlung.

Die ordentliche Delegiertenversammlung der Allgemeinen Konferenz findet alljährlich (in der Regel im dritten Kalendervierteljahr) statt und wird vom Vorstand einberufen, welcher den Ort und die nähere Zeit derselben bestimmt.

Der Vorstand kann auch außerordentliche Delegiertenversammlungen einberufen.

Die Berufung der Delegiertenversammlungen erfolgt mit vierwöchentlicher Frist in einem vom Vorstand zu wählenden öffentlichen Blatt. Außerdem sollen schriftliche Einladungen an die Mitglieder der Konferenz ergehen. Doch sind diese zur Giltigkeit der Berufung nicht erforderlich.

§ 5. Finanzen.

Die Haftpflicht der Mitglieder für die Verbindlichkeiten der Allgemeinen Konferenz beschränkt sich sowohl dieser als dritten gegenüber auf die in § 2 geordneten Beiträge.

Zur Kasse der Allgemeinen Konferenz werden außer den durch den Vorstand (Schatzmeister) eventuell zu erbittenden Beiträgen von Behörden, Vereinen und Privaten vereinnahmt die Reinerträge aus dem Verkauf ihrer Drucksachen, insbesondere des „Korrespondenzblattes“, der „Frauenblätter“ und der „Streitfragen“.

Das Geschäfts- und Rechnungsjahr für die Allgemeine Konferenz ist das Kalenderjahr.

Der jeweilige Schatzmeister hat spätestens bis zum 1. April des kommenden Jahres dem Vorstand die Rechnungen des abgelaufenen Jahres einzureichen. Die Generalversammlung erwählt alljährlich zwei Revisoren und erteilt auf deren Antrag die Entlastung.

In der letzten Jahressitzung des Vorstandes ist vom Schatzmeister ein Etat für das kommende Jahr vorzulegen.

Die Allgemeine Konferenz tritt in ihrer nunmehrigen Eigenschaft als selbständiger Verein in alle bisherigen Rechte und Verbindlichkeiten der Allgemeinen Konferenz ein.

§ 6. Agitation (Generalsekretär).

Die Allgemeine Konferenz veranlaßt, daß zur Förderung der Sittlichkeitsbewegung durch geeignete Vereinsmitglieder oder andere Personen alljährlich eine Anzahl Vorträge in verschiedenen Orten Deutschlands gehalten werden. Die dadurch erwachsenden Reise- 2c. Kosten sind eventuell von demjenigen Orts-, Provinzial- oder Landesverein zu tragen, auf dessen Ersuchen bei der Allgemeinen Konferenz die betreffenden Vorträge gehalten sind.

Die Allgemeine Konferenz stellt ferner einen Generalsekretär an, dem es obliegt, durch Agitationsreisen die Sittlichkeitsbewegung in Deutschland zu fördern, wenn nötig die Redaktion der Blätter zu übernehmen und das Bureau der Allgemeinen Konferenz zu leiten. Der Generalsekretär wird Mitglied des Vorstandes wie des geschäftsführenden Ausschusses und hat seinen Wohnsitz in Berlin. Für Verpflichtungen, welche der Generalsekretär im Auftrage des Vorstandes eingegangen ist, ist derselbe persönlich nicht haftbar.

§ 7. Beschlußfassung.

In der Delegiertenversammlung, im Vorstand und im Ausschuß erfolgen Beschlüsse mit absoluter, Wahlen mit relativer Mehrheit der vertretenen Stimmen. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.

Abänderungen dieser Satzungen können nur auf vorherigen schriftlichen Antrag in einer Generalversammlung mit zwei Drittel Majorität der Anwesenden beschlossen werden.

§ 8. Auflösung.

Eine Auflösung der Allgemeinen Konferenz kann nur auf vorherigen schriftlichen Antrag in einer Generalversammlung mit zwei Drittel Majorität sämtlicher stimmberechtigten Mitglieder beschlossen werden. Im Falle der Beschlußunfähigkeit ist innerhalb vier Wochen eine neue Generalversammlung einzuberufen, in welcher die Anwesenden nach Stimmenmehrheit entscheiden.

Die Verwendung des etwaigen Vermögens unterliegt im Falle der Auflösung der Allgemeinen Konferenz einer besonderen Beschlußfassung.

NB. Als erläuternden Zusatz zu § 2 erhob der geschäftsführende Ausschuß nachfolgende vom Dresdener Verein zur Hebung der Sittlichkeit vorgeschlagene Bestimmung zum Beschluß, die bei der Aufnahme von Mitgliedern, über die laut § 2 der geschäftsführende Ausschuß entscheidet, maßgebend sein soll.

„Solche Vereinigungen, welche durch ihre rechtliche Verfassung nicht in der Lage sind, der Allgemeinen Konferenz als Mitglieder beizutreten, können Vorteile und Rechte der Mitgliedschaft dadurch erwerben, daß sie als Vereinigungen zur Hebung der Sittlichkeit die unter § 2, 2, als andere Vereinigungen die unter § 2, 3 geordneten Beiträge leisten.

Auch über ihre Zulassung entscheidet der geschäftsführende Ausschuß.“

4. Der Antrag Dresden betr. die lex Heinze wird dahin erledigt, daß beschlossen wird:

a) Eine Eingabe an den Bundesrat, das Reichsjustizamt, das Justizministerium, das Ministerium des Innern, sowie

Digitized by Google

den Reichstag unter Uebersendung unserer alten Petitionen, sowie der Vorträge von Dr. Höffel und Oberlandesgerichtsrat Schmölder zu richten;

b) an Se Majestät den Kaiser soll eine Immediateingabe ausgefertigt werden, in welcher Se. Majestät ersucht werden soll, die Sittlichkeitsfrage, die s. Z auf Anregung Sr. Majestät seitens der Behörden so energisch in Angriff genommen war, wieder in Anregung zu bringen;

c) P. Mahling spricht die Bitte aus, bei Uebersendung der Petitionen auch einen Paragraphen betr. Verschickung auch bescholtener, nicht nur unbescholtener Mädchen ins Ausland zum Zweck der Verkuppelung mitaufzunehmen. Dieser Antrag wird dem Vorstand behufs weiterer Beratung überwiesen.

5. Ein Antrag des P. Krücke-Alt-Landsberg betr. Wohnungsinspektoren für Stadt und Land soll vom Vorstande zunächst weiter bearbeitet werden. Es wird erinnert an das Wohnungsnormativgesetz in Hessen, das diesen Beratungen zu Grunde gelegt werden soll, und schließlich der Wunsch ausgesprochen, wenn möglich Petitionen an die Magistrate, Landräte und Regierungen auszuarbeiten.

6. Seitens des Dresdener Vereins ist eine Petition zum Bürgerlichen Gesetzbuch betr. die Alimentationspflicht ausgearbeitet und seitens des Vorsitzenden der Allgemeinen Konferenz bereits im Namen derselben an die Kommission für das Bürgerliche Gesetzbuch sowie an das Reichsjustizamt abgesendet worden; die Allgemeine Konferenz spricht nachträglich zu diesem Schritt ihre Zustimmung aus. Die Petition zielt daraufhin ab, vornehmlich die besser situierten Kreise der männlichen Bevölkerung in höherem Maße für die Erziehung ihrer unehelichen Kinder haftbar zu machen.

7. Betr. die Enquete über die Sittlichkeit auf dem Lande wird noch beschlossen, 100 Exemplare auf Kosten der Allgemeinen Konferenz zu dem ermäßigten Preise von 5,10 M. pro Exemplar zu übernehmen und dieselben den Vorstandsmitgliedern sowie an die einzelnen Sittlichkeitsvereine und andere ausgesuchte Persönlichkeiten zu übermitteln.

8. Es wird beschlossen, für nachfolgende Flugblätter Preisausschreiben (à 30 M.) zu veröffentlichen:

a) ein Flugblatt für junge konfirmierte Leute (jedes Geschlecht getrennt);

b) ein Flugblatt für Eltern, die auf die Gefahren der konfirmierten Jugend aufmerksam gemacht werden sollen;

c) ein Flugblatt für junge Leute, welche in der Mitternachtsmission thätig sein wollen.

9. Der Antrag, eine Schrift für Eheleute herauszugeben, wird dem Vorstand zur weiteren Erwägung übergeben, event. soll auch für diese Schrift ein Preis ausgesetzt werden.

10. Pfarrer Weber berichtet über das Verhältnis zur Föderation.

11. Auf Antrag des Superintendenten Niemann werden demselben 25 pCt. des Reingewinns des „Korrespondenzblattes“ und der „Frauenblätter“ zu diskretionärer Verfügung für etwaige Mitarbeiter überwiesen.

12. Ein Antrag des Magdeburger Vereins, in einem Flugblatte ärztliche Urteile über das Verhältnis von Keuschheit und Gesundheit zusammenzustellen, soll in Verbindung mit dem Flugblatte für die Mitternachtsmission seine Erledigung finden.

13. Der Antrag des Magdeburger Vereins, die Studentenverbindungen, welche das Keuschheitsprinzip haben fallen lassen, zur Wiedereinführung bezw. Neueinführung desselben aufzufordern, wird angenommen und soll seitens des Vorstandes der Allgemeinen Konferenz erledigt werden, eventuell soll die Angelegenheit provinziell geregelt werden.

14. Der Vorstand der Allgemeinen Konferenz wird einstimmig wiedergewählt, ausgeschieden sind aus demselben: Exzellenz von Brauchitsch und Pastor Keller-Düsseldorf, neugewählt wird Pastor Fritsch zu Schwarz, Kr. Alsfeld, Pastor Wittenberg, Vereinsgeistlicher in Liegnitz, und Pastor Dr. Hückstädt auf Rügen. Generalleutnant Exzellenz von Massow in Frankfurt a. O. soll gebeten werden, dem Vorstand beizutreten.

15. Die nächstjährige Allgemeine Konferenz soll Ende Oktober in Breslau stattfinden.

Weber. Philipps.

Zur Nachahmung.

Seitens des Kieler Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit, sowie des Berliner Männerbundes ist schon jetzt der Kampf gegen die Ueberflutung des Volks mit den unzüchtigen und unsittlichen Glückwunschkarten und Scherzartikeln, welche beim Wechsel des Jahres feilgeboten werden, aufgenommen. Dieselben haben an alle Buchhändler und Geschäftsinhaber, welche solche Artikel feilbieten, nachstehendes Schreiben gerichtet.

Geehrter Herr!

Nach unseren schon früher und auch im letzten Winter gemachten Wahrnehmungen werden zu Neujahr vielfach sittlichanstößige Glückwunschkarten und sog. Scherzartikel feilgeboten; sie liegen teils auf den Ladentischen aus, teils werden sie sogar in den Schaufenstern ausgestellt, wo sie Zuschauer, namentlich jugendliche, in Menge heranlocken und verderblich wirken.

Bei der zunehmenden Unsittlichkeit in unserem Volke ist diese Art von Neujahrswünschen bedauerlicher Weise so weit verbreitet, daß man teilweise schon aufgehört hat und in immer weiteren Kreisen aufhört, Anstoß daran zu nehmen. So finden jene gemeinen Darstellungen immer mehr Verbreitung und wirken entsittlichend auf alle, die damit in Berührung kommen, auch auf die Verkäufer und Verkäuferinnen.

Ihnen, geehrter Herr, liegt es zweifellos ganz fern, aus dem Handel mit solchem Schund einen Nutzen ziehen zu wollen; wir dürfen uns vielmehr versichert halten, daß Sie uns darin beistimmen, daß zur Bewahrung der Ehrbarkeit unserer Einwohnerschaft, vor allem unserer Frauen, Mädchen und Kinder, diesem schmutzigen Geschäft ein Riegel vorgeschoben werden muß Aber es würde zu spät sein, dagegen wirken zu wollen, wenn die unsaubere Ware einmal schon auf den Markt gekommen ist; dem sollte vielmehr vorgebeugt werden.

Zu dem Zweck bitten wir sie freundlichst, geehrter Herr, schon Ihre Bestellungen von Neujahrskarten u. s. w. nur auf solche zu richten, die sittlich einwandfrei und harmloser Art sind, und auch leichtfertige Scherzartikel auszuschließen. Anständige Kunstanstalten bringen eine solche Menge und Mannigfaltigkeit von guten, zum Teil schönen und doch wohlfeilen Neujahrswünschen auf den Markt, daß jeder Abnehmer eine reiche Auswahl findet. Und wie viel schöner ist es zum Beginn eines so wichtigen Zeitabschnittes, wie das Neue Jahr, einem Nahestehenden einen guten, erhebenden Glückwunsch zu widmen, als einen solchen, der ihn oder sie ins Gemeine hinunterzieht!

Wenn Sie — wir wir nicht zweifeln — bei diesen Bestrebungen thatkräftig mithelfen, so werden nicht allein unsere Mitbewohner vor vielem Uebel bewahrt bleiben, sondern es wird auch die segensreiche Folge haben, daß die Herstellung solcher leichtfertigen, schlüpfrigen oder schamlosen „Scherze“ bald merklich eingeschränkt wird.

* * *

Möge der Erfolg nicht ausbleiben!

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Enckeplatz 4. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Korrespondenzblatt

zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Verbands-Zeitung

der Sittlichkeitsvereine in

Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4.

Berlin, Dresden, Breslau, Hamburg, Magdeburg, Königsberg, Stuttgart, Braunschweig, Kiel, Schleswig, Darmstadt, Hannover, Frankfurt a. O. und der Provinzialverbände von Brandenburg, Sachsen, Posen, Ostpreußen, und Schlesien.

Erscheint monatlich einmal und kostet durch die Expedition, Buchhandel oder Post bezogen jährlich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1 Mark, (fürs Ausland 1,50 M.) Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Cncke-Platz 4. (No. 3819 der Post-Zeitungsliste.) (Für den Buchhandel durch die Verlagsbuchhandlung von H. G. Wallmann. Leipzig.)

No. 12. Berlin, den 15. Dezember 1895. 9. Jahrgang.

Inhaltsangabe:

Aufforderung zum Abonnement. — Er kommt. — Zur Frage der Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens. — Die Rechte der unehelichen Kinder. — Aus Frankfurt a. O. — Aus Zürich. — Die ärztliche Anzeigepflicht. — Die sittliche Bewahrung der jungen Soldaten. — Hochzeits-Kladderadatsch. — Aus dem Kolportage-Buchhandel. — Litteratur. — Unser Generalsekretär.

Aufforderung zum Abonnement.

Mit der nächsten Nummer beginnt der 10. Jahrgang unseres „Korrespondenzblattes". Herzlichsten Dank allen denen, die unsere Monatsschrift bisher durch treue Mitarbeit und durch wirksamen Hinweis empfohlen haben.

Unser „Korrespondenzblatt" will auch im neuen Jahre seine bisherige Arbeit ausrichten. Daß diese Arbeit von Jahr zu Jahr nötiger wird, weiß jeder, der das öffentliche Volksleben mit offenem Auge ansieht. Daß wie alle finsteren Mächte auch die Unsittlichkeit unter unserm Volke noch wächst, daß sie in steigendem Maße ihr Gift hineinträgt in die Reihen unserer Jugend, daß viele Tausende deutscher Mädchen und Frauen einer verkommenen Männerwelt zu Liebe berufsmäßig unter staatlicher Zulassung in Schmutz und Schande leben: wer kann es leugnen? Und die entsetzliche Folge all' dieser Verirrungen?

Die Verrohung der Sitten und die Mißachtung des Menschen nimmt zu. Die Wertschätzung des Familienlebens und der Ehe sinkt immer mehr. Die Wehrkraft, die Widerstandskraft, die Lebenskraft unseres Volkes wird Jahr um Jahr mehr bedroht. All' die echten Edelsteine, die bisher als schönster Schmuck deutschen Wesens galten, finden kaum noch Beachtung. Aber die Saaten, die der Umsturz Tag und Nacht mit tausend geschäftigen Händen ausstreut, fallen allerorts in tiefgelockerten Boden und reifen überschnell zur Verderbensernte. Wie könnte es auch anders sein? Ein Volk, in dem Gottes sechstes Gebot mit Füßen getreten wird, kann unter dem vertierenden Einfluß dieser Sünde zuletzt keine Autorität mehr gelten lassen im Himmel und auf Erden. Ein solches Volk vermag aber auf die Dauer seiner inneren und äußeren Feinde sich nicht zu erwehren. Die Geschichte, diese unbestechliche, aber von der Menge unbeachtete Lehrmeisterin, sagt es uns, daß ein solches Volk ein zerfallendes, niedergehendes Volk ist.

Diesem Niedergang unseres Volkes entgegenzuarbeiten, den Finger unablässig in die Wunde zu legen, aus der unser Volk sich verblutet, die öffentliche Meinung aufzurütteln aus tiefem Schlaf, damit die Unzucht endlich wieder als Sünde und Unehre empfunden und gehaßt werde, die Gesetzgebung im Sinne der deutschen Sittlichkeitsbewegung zu beeinflussen, die Scharen derer zu mehren, die mit uns dafür eintreten, daß Presse, Litteratur, Theater, Kunst sich wieder auf ihren eigentlichen Beruf besinnen, daß das deutsche Volk seiner Tugenden Fülle, seinen Familiensinn, seine Eigenart und damit auch seine Liebe zum Evangelium wiederfinde — diese hohe herrliche Aufgabe hat sich unser „Korrespondenzblatt" auch für das neue Jahr gestellt. Ist sie nicht allseitigster Unterstützung und Förderung wert?

Wie bereits gekämpft und gearbeitet wird in unseren organisierten Vereinen, deren Zahl auch im ablaufenden Jahr gewachsen ist, wie in Versammlungen in Süd und Nord unseres Vaterlandes unsere Ziele und Forderungen jährlich vielen Tausenden bekannt gemacht und auf das Gewissen gelegt werden, auch davon wird unser „Korrespondenzblatt" laufende Kunde bringen.

Aber was vermag es ohne die Mithilfe seiner Leser? Jeder unserer Leser muß auch ein Mitkämpfer sein. Jeder, der mit offenen Augen durch das Leben der Gegenwart hinschreitet, kann sich darüber keiner Täuschung hingeben, daß nur die Sache, die in der Oeffentlichkeit nachdrücklich durch die Presse vertreten wird, die Beachtung findet, die sie verdient. Nun wohlan, ist's unsere heilige Sache, unsere Sittlichkeitsbewegung wert, beachtet und bekannt zu werden, so helft mit, liebe Leser, daß die Schar unserer Leser im neuen Jahre wachse, wo's möglich wäre, um viele Tausende! **Und dieses erhebliche Wachstum ist uns gesichert, wenn jeder unserer Leser auch nur einen neuen Abonnenten für 1896 hinzugewinnt.** Ist das ein zu großes Ansinnen? Ist das eine schwere Arbeit? Wo wir nicht bauen und halten und kämfen und werben, da sind die Sozialdemokraten und Anarchisten und Materialisten jeglicher Spielart unablässig an der Arbeit. Deren Werbetrommel gellt und lärmt unaufhörlich durch die Lande.

Darum bitten wir unsere Leser, auch ferner unserer Sache treu zu bleiben. Wir wissen wohl, daß es oft auch des Guten etwas zu viel wird. Ein Freund sagte uns neulich, daß er wegen der Ueberfülle anderer Zeitschriften, die er notwendig halten müsse, schon daran gewesen sei, unser Blatt abzubestellen. Aber dann sei er doch wieder an die entsetzlichen Notstände im Volk erinnert worden, und da habe er sich gesagt: Dies Werk ist nötiger, als viele andere; da müssen alle Volksfreunde mithelfen, durch Wort und That die große Menge aufzuklären; und so blieb er treu und wollte noch Mitarbeiter werben.

Unser monatlich erscheinendes „Korrespondenzblatt" kostet bei portofreier Zusendung in Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich 1 M., im Ausland 1,50 M. Dasselbe will im neuen Jahre auch durch **Aufnahme geeigneter Inserate** seinem Leserkreise dienen. Wir bitten freundlichst um **Angabe von Adressen,** an die wir unser Blatt zur Ansicht senden können.

Das **Abonnement für 1896,** dessen Betrag auch in Briefmarken eingesandt werden kann, bitten wir baldmöglichst bei unserer **Geschäftsstelle** (A. Dartsch, Berlin SW., Enckeplatz 4) zu erneuern. Die Expedition hält sich zur Weiterlieferung des Blattes auch im Jahre 1896 für beauftragt, wenn ihr eine Abbestellung nicht zugeht.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Er kommt.

Matth. 21, 9. Gelobt sei, der da kommt.

Adventsfreude erfüllt die Christenheit. Gekommen ist vor fast 1900 Jahren ein Mann auf Erden, wie keiner vor ihm, keiner nach ihm, Jesus Christus, der eingeborene Sohn des lebendigen Gottes. Noch immerfort kommt er zu seiner Gemeinde und ist alle Tage bei uns. Am Ende wird er kommen, seine Herrschaft in der Welt vollkommen zu machen und allen, die seiner harren, Leben und Seligkeit zu schenken. „Der da kommt", das ist sein Name in den gläubigen Kreisen seines Volkes gewesen, als sie noch auf ihn warteten, das bleibt sein Zeichen, bis er zum zweiten und letzten Male gekommen ist und alles wieder zurechtbringt, was in der Welt Sünde und Schuld verdorben hat.

Advent heißt, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Er kam und nahm sich auch der Zöllner und Sünder an. Er hat von der großen Sünderin gerne sich huldigen lassen. Er hat dem ehebrecherischen Weib nichts anderes gesagt als dies: Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr. Der glänzendste Edelstein in seiner Heilandskrone ist seine ausgesprochene Vorliebe für Zöllner und Sünder gewesen, die er eher in sein Reich kommen sieht als die vornehmen Schriftgelehrten und scheinfrommen Pharisäer (Matth. 21, 31). Nicht daß Jesus ihre Sünden mit Schweigen zugedeckt oder aus Schonung ihnen einen schönen Namen gegeben, wie grobe oder feine Frivolität in alter und neuer Zeit es ausgelegt hat. Im Gegenteil: er hat Sünde Sünde sein lassen und den Sündern den Namen gegeben, der ihnen gebührte. Aber er kommt zu ihnen und thut ihnen sein Herz auf: so facht er auf dem Grunde ihres Gewissens den schwachen Funken der Gottebenbildlichkeit an, bis er zur Flamme wird. Sie lernen ihn lieben, der zu ihnen kommt: ihre Vergangenheit ist abgethan, allem Sündengreuel der Abschied gegeben. Wie oft mag in jenen Kreisen der Ruf: er kommt, erklungen sein. Wie froh waren sie, wenn es hieß: er kommt. Er kam, die Liebe in Person, welche die Sünden schmelzen machte wie die Märzsonne den Schnee. Ein Loben ohne Ende ging durch die erneuerten Sünderherzen.

Größer als die Erinnerung an vergangene Zeiten ist unsere Gewißheit: er kommt noch heute. Noch ist sein Wort unter uns nicht vom Leuchter gestoßen, noch haben seine Sakramente unter uns eine Stätte, noch ist seine Geduld und sein Erbarmen über uns nicht aus. Er kommt, uns zu sagen, daß er uns liebt, daß er alle liebt, daß er auch liebt, die wir nicht lieben. Wo Menschen die Hoffnung aufgegeben haben, kommt er und versucht das Aeußerste, um harte Herzen zu rühren, beschmutzte Seelen rein zu waschen, die befleckte Phantasie zu heiligen, selbst Hurenglieder in Christi Glieder umzuwandeln (1. Kor. 6, 15). Die einst fleischlicher Lüste Sklaven am Rande des Verderbens wandelten, werden wie ein Brand aus dem Feuer gerissen und der Gemeinde des Herrn einverleibt. Daß der Herr so kommt, geschieht öfters, als wir meinen. Selten gelangt dergleichen an die Oeffentlichkeit. Das ist auch gut, damit nicht Menschen gerühmt werden. Es ist genug, wenn die gerettete Seele auf heimlichem Grunde den Herrn lobt.

Doch einst wird es vor aller Welt kund werden, wie herrliche Dinge der Herr an allerlei Sündern gethan hat. Der Advent im vollen Sinne des Wortes steht erst bevor. Er kommt, zu richten die Lebendigen und die Toten, so lautet unseres Glaubens Bekenntnis. Er kommt, Rechenschaft zu fordern, wie wir unsere Gaben in seinem Dienst verwendet, wieviel Liebe und Eifer wir an die Rettung und Heiligung der Seelen gesetzt, wieviel Sehnen wir seinem Kommen entgegengebracht und ihm zu Ehren erweckt haben. Dann wird's auch dem blöden Auge klar werden, daß er allein alles gemacht hat. Von seiner Gnade allein haben wir alle gelebt und gearbeitet, wir sind nichts gewesen. Dann werden auch die aus dem Schlamm der Sünde und aus dem Kot des Verderbens befreiten Sünder ihre Harfen zu seinem Ruhme stimmen, dann wird auch Rache über alle Uebelthäter ergehen, die mit der Sünde spielten und die Unzucht liebten. Des Herrn Lob wird von allen den Seinen in Ewigkeit erklingen.

Gelobt sei, der da kommt: so war's, so ist's, so wird's ewiglich sein. Daß zu den frohen Reihen derer, die also rufen, sich viele gesellen, daß auch wir die eine oder die andere Seele herzuführen helfen, dem dient unser Thun, unser Flehen, unser Kampf, unsere Hoffnung. Es kann nimmer vergeblich sein, denn er kommt.

Bhr.

Zur Frage der Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens.

Von einem altgedienten, hochgestellten, wohlerfahrenen Juristen gehen uns nachfolgende Ausführungen zu, die wir in die dafür interessierten Kreise unserer Leser zur Prüfung weiter geben möchten in der Hoffnung, daß es vielleicht in der angedeuteten Richtung zu einem gemeinsamen Vorgehen komme.

In Nr. 274 des Reichsboten vom 20. November 1895 findet sich folgende Zuschrift abgedruckt:

„Ich war 12 Tage lang als Geschworener beim Schwurgericht einberufen und hatte während dieser Zeit Gelegenheit, das Auditorium solcher Oeffentlichkeit zu beobachten. Das Hauptkontingent bilden Kriminalstudenten und Subjekte höchst fragwürdiger Existenz, die einerseits des Studiums wegen dort sind, andererseits um den Tag über in einem warmen Raum zubringen zu können, den Rest bilden Neugierige, die nicht wissen, wie sie ihre Zeit augenblicklich hinbringen sollen. Soll ein solches Auditorium den Richter kontrollieren oder dem Angeklagten Schutz gewähren? Der Richter wird sich von diesem in seinem Richterspruch nicht beeinflussen lassen, und dem Angeklagten steht eine höhere Instanz zu Gebote, wenn er sich durch den Richterspruch benachteiligt fühlt. Also welchen Zweck hat die Oeffentlichkeit? Wie peinlich ist es aber bei Privatklagen, wenn man seine Angelegenheit vor solchem Auditorium verhandelt sehen muß. Und dann die Störung infolge des unaufhörlichen widerwärtigen Geräusches, des fortwährenden Thürenklappens; der Richter selbst mußte wiederholt die Glocke gebrauchen, um Ruhe zu schaffen. Auch

Digitized by Google

sämtliche Geschworenen haben sich mißbilligend über die Einführung der Oeffentlichkeit ausgesprochen."

Die hier beschriebenen Beobachtungen sind auch anderswo gemacht. Die Zuhörer in den öffentlichen Verhandlungen bestehen hauptsächlich aus sogenannten Kriminalstudenten oder aus arbeitslosen Leuten, welche sich die Zeit vertreiben oder den Gerichtssaal als Wärmehalle benutzen wollen. Unter den Zuhörern befinden sich auch viele junge Leute bis zu siebzehn- oder achtzehnjährigen. Für diese ist das Anhören der Verhandlungen in Strafsachen sehr schädlich. Es werden ihnen darin vielfach sehr böse Menschen und Thaten vorgeführt, und sie lernen, wie man durch Lügen und Verdrehen sich von Strafe freimachen kann. Auch die Beschäftigung mit den Strafthaten wirkt schon an sich nicht erhebend, wie es für die Jugend gut wäre, sondern sie beeinflußt die Einbildungskraft und den Willen verderblich. Es kommt hinzu, daß fast keine Sitzung in Strafsachen vorübergeht, in welcher nicht geschlechtlichen anstößige Verhältnisse oder Handlungen berührt werden, was von jugendlichen Ohren nicht gehört werden sollte. Da dies nur nebenbei geschieht, so kann die Oeffentlichkeit nicht ausgeschlossen werden. Jeder wird fragen, warum dergleichen junge Leute zu den Sitzungen zugelassen werden. Leider läßt das Gesetz ihre Ausschließung nicht zu. Denn der Zutritt zu den öffentlichen Verhandlungen kann nur unerwachsenen Personen versagt werden, und junge Leute im Alter von 17 bis 18 Jahren sind als Erwachsene anzusehen. Daraus ist zu folgern, daß das Gesetz eine Aenderung erleiden muß. Das Alter von 25 Jahren sollte erst zum Zutritt zu den öffentlichen Verhandlungen berechtigen. Hierdurch würde auch eine Uebereinstimmung mit den sonstigen gesetzlichen Bestimmnngen über das Lebensalter, welches zur Ausübung öffentlicher Rechte erforderlich ist, gewonnen. Die Gesetze bestimmen dieses Alter auf 30 Jahre für das Amt eines Schöffen oder Geschworenen, 24 Jahre für die Stadtgemeinden der 6 östlichen Provinzen von Preußen bei den Stadtverordnetenwahlen; 24 Jahre für das Gemeinderecht in den Landgemeinden ebenda; 24 Jahre bei den Wahlen der Landtagsabgeordneten zur zweiten Kammer in Preußen; 21 Jahre bei den Wahlen zum Deutschen Reichstag. Warum sollte die Berechtigung zum Besuche öffentlicher gerichtlicher Verhandlungen nicht auch von einem höheren Lebensalter abhängig gemacht werden können? Der Einwurf der Unausführbarkeit dieser Aenderung erledigte sich damit, daß die Arbeiter jetzt vielfach ihre Karte für die Invaliditätsrente, aus welcher ihr Alter ersichtlich ist, bei sich tragen, und daß den meisten Menschen ungefähr angesehen werden kann, in welchem Lebensalter sie stehen, sodaß wenige, welche zu dessen Nachweis nicht im stande sind, ausgeschlossen werden würden. Für solche Personen, deren Angehörige bei der Verhandlung beteiligt sind, könnte auch bei einem Alter unter 25 Jahren durch Gerichtsbeschluß eine Ausnahme zugelassen werden.

(Petition an den Reichstag zur Ergänzung des Gerichtsverfassungsgesetzes in dem obigen Sinne.)

Die Rechte der unehelichen Kinder.

Eine in hohem Maße beachtenswerte Schrift von Karl Bulling, Geh. Justizrat, ist im Verlag von Rosenbaum u. Hart (Berlin 1895, Preis 1 M.) unter dem Titel erschienen: „Die Rechte der unehelichen Kinder nach dem Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich, kritisch beleuchtet auch für Nichtjuristen."

Für alle Anhänger christlicher Lebensanschauung und christlicher Sittenlehre ist es immer eine besondere Freude und Genugthuung, wenn auch aus andern Kreisen, als denen der berufenen Diener am Wort, und auch von anderen Gesichtspunkten aus Stimmen laut werden, welche an die gegenwärtige sowohl wie an die kommende bürgerliche Gesetzgebung in Bezug auf die Sittlichkeitsfrage einen andern Maßstab anlegen als den der vermeintlichen Opportunität und gewohnheitsmäßiger Halbheit. So führt uns der oben genannte namhafte Jurist, der in einer mehr als 40jährigen amtlichen Thätigkeit die nach dieser Seite hin vorhandenen Schäden und Mängel unseres bestehenden Rechtes genau kennen gelernt hat, in seiner Schrift in die Entwickelung der rechtlichen Stellung der unehelichen Kinder ein, vom Mittelalter an bis in die neueste Zeit. Es ist kein erfreuliches Bild, welches uns da vor Augen geführt wird. Es wirkt um so eindringlicher, als weder christliche Anschauungen noch Empfindungen und Gefühle mit herangezogen werden, sondern lediglich der streng juristische Standpunkt zur Geltung kommt, an welchem die Inkonsequenz und Unhaltbarkeit der jetzt in der genannten Frage zu Recht bestehenden Gesetzgebung nachgewiesen wird. Eine Unhaltbarkeit, die fast zur Ungerechtigkeit geworden und wie eine erbliche Krankheit, von Geschlecht zu Geschlecht forterbend, nun wieder Eingang in das neue bürgerliche Gesetzbuch zu finden droht.

Ausgehend von dem Zustand völliger Familien- und Rechtlosigkeit, dem das uneheliche Kind im Mittelalter ausgesetzt gewesen sei, zeigt Verfasser die allmähliche, aber widerspruchsvolle Weiterbildung dieser mit der Zeit immer unhaltbarer werdenden Rechts- oder vielmehr Unrechtspflege, bis zu dem jetzt geltenden paradoxen Satze, „daß das uneheliche Kind mit seinem Vater nicht verwandt sei". Im schärfsten Widerspruch zu dieser Auffassung stehe die Alimentationsverpflichtung, die doch eine Anerkennung der Vaterschaft in sich schließe und rechtliche Folgerungen daraus herleite.

Demnach sei eine Revision der bestehenden und in Aussicht genommenen diesbezüglichen Gesetzgebung eine Notwendigkeit nach der Richtung hin, daß eine rechtlich anerkannte Vaterschaft auch in Bezug auf Namen und teilweise Erbberechtigung zum Ausdruck kommen müsse. Die einzige, rechtlich begründete Einschränkung dieses Satzes beruhe in der Erwägung, daß dem Vater des unehelichen Kindes, da er keine Rechte an dasselbe geltend machen könne, auch nicht die vollen Vaterpflichten auferlegt werden dürften.

In acht Punkte faßt der Verfasser die Widersprüche und Ungerechtigkeiten zusammen, welche aus einer fehlerhaften Rechtsbildung der Vergangenheit durch das neue bürgerliche Gesetzbuch auch in die Zukunft mit hinübergenommen werden sollen. Ein verhängnisvoller Versuch, dem nicht zeitig und kräftig genug entgegengetreten werden könne.

Man ist immer geneigt, das bestehende Recht als etwas unabänderlich Feststehendes, Unumstößliches hinzunehmen, und glaubt, in der Gewöhnung an diesen Rechtszustand auch seine innere Berechtigung zu finden.

Daher kann man sich leider nicht verhehlen, daß es eines sehr kräftigen Anstoßes bedürfen wird, um diesem Gesetzentwurfe mit seinen 2000 Paragraphen bei seiner Beratung im Reichstage die gehörige Beachtung und Korrektur zu teil werden zu lassen.

Möge das Studium der Bullingschen Schrift zur Klärung der Situation beitragen und mit Gottes Hilfe eine gesetzliche Norm gefunden werden, welche sowohl der juristischen wie der christlichen Auffassung entspricht. A. H.

Digitized by Google

Aus Frankfurt a. O.

Der hiesige Sittlichkeitsverein hatte die große Freude, den in der Vereinsarbeit bewährten Vorkämpfer und Herausgeber dieses Blattes, Superintendent Niemann aus Kyritz in seiner Mitte zu sehen. Vor den sehr zahlreich versammelten Mitgliedern hielt derselbe einen Vortrag über „Die deutsche Sittlichkeitsbewegung und die oberen Stände", in ernster und gedankenreicher Ausführung die Hörer fesselnd. Ausgehend von den ernsten Mahnungen, die das deutsche Volk besonders aus der Revolutionsgeschichte des in sittlichem Niedergang stehenden Franzosenvolks zu entnehmen hat, weist Redner darauf hin, daß auch bei uns die sittlichen Zustände in allen Volksschichten zu schwerwiegenden Bedenken Anlaß geben. Soll es anders werden, so müssen besonders die höheren Stände ihrer höheren Verpflichtung eingedenk sein, mitzuwirken in dem Kampf gegen die öffentliche Sittenlosigkeit. Um dies klar zu stellen, beantwortet Redner eingehend die beiden Fragen, warum und wie die höheren, durch Bildung und Besitz ausgezeichneten Klassen an der deutschen Sittlichkeitsbewegung mitzuwirken haben. Sie sind besonders mitschuldig daran, daß es so weit gekommen ist. Dies wird nachgewiesen an bedauerlichen Erscheinungen in den deutschen Großstädten, an der Zunahme der Sittlichkeitsverbrechen, an der Beschaffenheit der beliebtesten Romane und Theaterstücke, an dem blühenden Handel mit „pikanter Lektüre", an dem mitternächtlichen Treiben in den Wiener Cafés der Großstädte. Die Folgen eines leichtfertigen Lebens werden nachgewiesen, hauptsächlich in sittlich-religiöser Beziehung. Die Fleischessünden zerstören nicht bloß die körperliche Kraft und Gesundheit, sie sind auch ein verzehrender Wurm für das Leben der Seele; sie entnerven nicht bloß, sie machen gewissenlos, knicken die Thatkraft, löschen die Begeisterung für alles Ideale aus, es bleibt in solchem elenden Lasterknecht nur noch die fleischliche Genußsucht, die ihn mit dämonischer Gewalt von Sünde zu Sünde treibt, so daß er zuletzt auch vor dem Scheußlichsten nicht zurückschreckt. Bei thatkräftigen Naturen ist diese Sünde auch die eigentliche Ursache des Widerwillens gegen alle göttliche Wahrheit, der Feindschaft gegen Kirche und Christentum. Da müssen alle Stände Buße thun: je höher einer steht, desto mehr ist er verpflichtet, zu der Gesundung des Volkslebens mitzuhelfen. Im eignen Hause, bei der Erziehung der Kinder muß angefangen werden; jedes sittlich Anstößige ist vom eignen Hause mit Ernst fern zu halten; sodann ist die Ansicht offen zu bekämpfen, als sei dem Manne erlaubt, was für die Frau als Vergehen angesehen wird. Gegen soziale Ausbeutung durch Hungerlöhne muß immer wieder protestiert werden. Zum Schluß wird im Anschluß an ein Wort des verstorbenen Nationalökonomen W. Roscher betont, daß auch in der vorliegenden Frage, wie überhaupt bei allen sozialen Reformen, keine Hoffnung auf Gelingen sei ohne Wiederbelebung echter Religiosität im Volk, ohne Wiedergewinnung der Mehrzahl in höheren und unteren Ständen für das Evangelium. Lebhafter Beifall dankte dem Vortragenden. Der Vorsitzende, Oberregierungsrat von Schroetter und Pfarrer Schirlitz-Boossen, bezeugten ihre Zustimmung zu allen die Gewissen tief ergreifenden Ausführungen des Vortrags. Um dieselben nicht abzuschwächen, wurde von einer Besprechung abgesehen. Pastor Lindner berichtete, daß der Vorstand an alle mit Neujahrskarten handelnden Geschäftsleute der Stadt und Umgegend die Bitte gerichtet habe, schon beim Einkauf diesjähriger Scherzartikel alles sittlich Anstößige abzuweisen, und daß erfreulicherweise der Brief keine Beanstandung gefunden habe. Sicherlich wird der Verein durch den Vortrag des Gastes innerlich und äußerlich wachsen und auch den Hinzutritt neuer Mitglieder aus höheren Ständen zur Folge haben.

Aus Zürich.

Wir haben bereits früher in unserem Blatte eine Notiz gebracht betreffend die Errichtung eines ständigen Sekretariates durch die kantonalen Vereine zur Hebung der Sittlichkeit in Zürich. Ueber dieses Institut gehen uns nun nähere Mitteilungen zu, die wir dem Leser nicht vorenthalten wollen. Dessen Obliegenheiten lassen sich trennen in solche zur Hebung der allgemeinen Sittlichkeit und in solche zur Bekämpfung der Unsittlichkeit. Diese beiden Faktoren bilden auch die Prinzipien der eingangs erwähnten Vereine, für die das Sekretariat Propaganda zu machen hat. Dieses geschieht durch Vorträge in Vereinen und Versammlungen, durch Benutzung der Presse ꝛc. Ebensowohl hat dasselbe Verbindungen mit außerkantonalen und ausländischen Vereinen mit gleichen oder verwandten Bestrebungen zu suchen und zu unterhalten, um erstens in Bezug auf die Sittlichkeitsfragen stets auf dem Laufenden zu sein und zweitens sich die Hilfe dieser Vereinigungen und deren Mitglieder in einzelnen Fällen zu sichern. Diese Verbindungen sind sehr geboten, da die Sittlichkeitsfrage keine lokale sondern schon seit bereits 30 Jahren eine internationale ist, und sich die Fäden einzelner strafbaren Handlungen auf diesem Gebiete wie zum Beispiel beim Mädchenhandel nicht nur über die Grenzen Europas sondern überhaupt über den ganzen Erdteil erstrecken.

Die Züricher kantonalen Sittlichkeitsvereine stellen sich nun aber auch auf den Boden der Bekämpfung jeglicher Art von Unsittlichkeit. Es vertritt daher das Sekretariat diesen Teil seiner Prinzipien in absolutester Weise. Dasselbe kämpft infolge dessen mit allen zulässigen Mitteln gegen die gewerbsmäßige Prostitution, deren Duldung und Reglementierung und die aus derselben sich ergebenden weiteren unsittlichen Handlungen wie Kuppelei ꝛc. Es hat dubiose Wirtschaften, Wein- und Zigarrenhandlungen, überhaupt alles zu beobachten, was als Vorwand zur Betreibung irgend eines unsittlichen Gewerbes dient, und die Fehlbaren zur Bestrafung zu bringen. Ferner hat dasselbe sein Augenmerk auf alle Erzeugnisse der Vervielfältigungskunst (Photographie, Buchdruck) zu richten, welche die Sittlichkeit gefährden, desgleichen auf Zeitungsinserate, denen ein ähnlicher Zweck zu Grunde liegt oder die eine Anpreisung unsittlicher Litteratur enthalten. Im Weiteren ist seine Aufgabe, den Behörden in der Verfolgung der Sittlichkeitsdelikte an die Hand zu gehen, Beweismaterial zu sammeln und eventuell von sich aus direkt bei denselben Klage zu erheben. Das Sekretariat dient zunächst kantonalen Interessen, dessen Nachforschungen und Informationen erstrecken sich aber auch, wo es angezeigt erscheint, auf die ganze Schweiz und das Ausland, ebenso werden solche erledigt, die von dort her an das Bureau gerichtet werden. Letzteres arbeitet unentgeltlich. Es befindet sich zur Zeit Börsenstraße Nr. 10, 2. Stock, (Metropol) Zürich 1. Man ist ersucht, dieses Bureau, das im Interesse einer gewiß guten Sache errichtet worden ist, zu benutzen.

Von derselben Stelle aus wird auch, was nach den Verhältnissen irgend möglich ist, gethan, um den vielfach in der Schweiz und durch die Schweiz reisenden Mädchen den so nötigen Schutz zu gewähren.

Bekanntlich kommt alljährlich eine bedeutende Zahl junger Mädchen namentlich aus Süddeutschland in die Schweiz um Stellen zu suchen. Diese, unerfahren wie sie sind, kommen

Digitized by Google

gewöhnlich ohne Begleitung in den hiesigen Bahnhöfen an; sie sind fremd, vertrauen dem nächsten besten und geraten auf diese Weise nur zu oft in Verderben und Schande. Die schweizerischen Vereine der Freundinnen junger Mädchen haben sich daher gestützt auf ihre gemachten Erfahrungen, veranlaßt gesehen, die sogenannten Bahnhofwerke ins Leben zu rufen. Es existieren solche in Zürich, Bern, Basel, Genf, Lausanne, Neuchatel, Biel, Chaux de Fonds. — Diese Werke bestehen darin, daß auf den Bahnhöfen je nach ihrer Größe eine oder mehrere Vereinsagentinnen die ankommenden Züge kontrollieren, den Mädchen beim Umsteigen behilflich sind, sie in die Vereinshäuser begleiten oder ihnen anständige Gasthöfe anweisen. Es ist leider Thatsache, daß an allen größeren Bahnhöfen sich eine Menschenklasse einfindet, welche derartigen unerfahrenen Mädchen zum Verderben wird. Es ist daher allen alleinreisenden Mädchen ganz besonders zu empfehlen, sich in den obengenannten Bahnhöfen nur an diese Agentinnen zu wenden, die an dem internationalen Vereinszeichen (eine ovale Broche mit der Aufschrift „Schutz für junge Mädchen" in deutscher und französischer Sprache) kenntlich sind. Desgleichen wollen dieselben nur die in allen größeren Städten existierenden Mädchenherbergen, Marthahäuser 2c. aufsuchen für den Fall, daß sie zu übernachten gezwungen sind. Sie sind dort geborgen und logieren überdies billiger. Das Marthahaus in Zürich betreibt überdies ein Plazierungsbureau für weibliche Dienstboten. Landolt.

Die ärztliche Anzeigepflicht.

Für etliche ansteckende Krankheiten besteht die ärztliche Anzeigepflicht, oft zu großer und unnötiger Belästigung der Angehörigen und zu ebenso großer und unnötiger Beunruhigung der Benachbarten. Aber in einer wirklichen Seuchengefahr, wo die Ansteckung nicht nur möglicherweise eintreten kann, sondern notwendigerweise eintreten muß, da kennt das staatliche Gesetz und das ärztliche Gewissen keine Anzeigepflicht, bei der lues Neulich erwähnte ein sehr treuer und ernstgesinnter Arzt, daß vier Ehemänner an einem Tage sich bei einer Hure angesteckt hätten, die nun ihre Familien verseuchen. Ich sagte, da müsse er doch wenigstens die kranke Person der Polizei anzeigen, damit dieser Seuchenherd aufgehoben werde. Er aber zuckte die Achseln: das müsse er nicht, ja das könne und dürfe er nicht aus ärztlichen, kollegialen und persönlichen Rücksichten. Man fühlte es heraus, er fürchtete als engherziger Denunziant und Sittenrichter verschrien zu werden.

Wir wollen hier nun einmal die sittliche Frage, die für uns die grundsätzliche ist und bleibt, nicht stärker betonen. Aber ist nicht vom ärztlich-naturalistischen, wie vom materialistisch-juristischen Standpunkte aus nicht hier die ärztliche Anzeigepflicht gesetzlich festzustellen? So viel wir wissen, erfolgt von seiten des Militärs eine Anzeige an die Polizei, wenn sich ein Soldat luetisch bei einer Prostituierten angesteckt hat. Ist denn die bürgerliche Gesellschaft nicht desselben Schutzes wert? Vor allen Dingen die armen Frauen und Kinder? Wir kennen ja die heillose Scheu und den unheiligen Respekt, mit welchem die Gesetzgebung allem, was mit geschlechtlichen Sünden zusammenhängt, gegenübersteht. Aber das ließe sich doch ganz still und einfach einrichten, daß jeder Arzt verpflichtet würde, der Sittenpolizei Mitteilung zu machen, wenn er den begründeten Verdacht oder gar die Gewißheit hat: da und dort ist ein syphilitischer Seuchenherd. Den Geschädigten, Angesteckten darf man die Anzeige nicht überlassen. Da wären Gehässigkeiten und Falschanzeigen nicht ausgeschlossen. Vor allem aber würden die Anzeigen meist unterbleiben. Denn so viel sich's die Leute auch selbst vorreden, daß Unzucht natürlich, erlaubt und keine Schande sei, ihr Gewissen bezeugt ihnen doch das Gegenteil, und mit ihrem Thun bestätigen sie das Recht des Gewissens: sie schämen sich, offen zur Polizei zu gehen und zu sagen: da und dort bin ich angesteckt und die Gefahr weiterer Ansteckungen ist da, — wie sie es doch ruhig thun würden bei Pocken, Diphtherie oder Cholera. Das Bewußtsein der Sünde und Schande ist eben doch noch in ihnen mächtig. — Der Staat aber, der alle möglichen Wohlfahrtseinrichtungen trifft, der die Verheimlichung eines seuchenkranken Stück Viehes mit schwerer Strafe ahndet, der duldet's ruhig, daß die Menschen vergiftet werden und sich vergiften, ohne durch die ärztliche Anzeigepflicht für geschlechtliche Seuchenherde eine sehr einfache Forderung der Vernunft und Gerechtigkeit zu erfüllen. X.

Die sittliche Bewahrung der jungen Soldaten.

Zu diesem gerade in letzter Zeit wieder mehrfach in der Tagespresse berührten Thema bringt ein alter wohlverdienter Militär in dem „Militär-Wochenblatt" letzthin einen bemerkenswerten Aufsatz, aus dem wir folgende Ausführungen entnehmen: „Für denjenigen, der auf eine lange Reihe von Dienstjahren in der Armee zurückblickt und nun in der Ruhezeit des Alters mehr mit verschiedenen Kreisen der Gesellschaft in Vereinen 2c. verkehrt, ist es eine wahrhafte Freude, zu sehen, wie unsere schöne Armee nicht nur infolge der Großthaten in Kriegszeiten, sondern auch bezüglich der ganzen Erziehung der jungen Mannschaft und der Erscheinung derselben sich allgemeiner Anerkennung erfreut.

Es besteht aber eine wesentliche Frage, bezüglich welcher die rechte Haltung bezweifelt, zuweilen auch mehr oder minder offen angegriffen wird. Das ist die Haltung außer Dienst in sittlicher Beziehung, die Versündigungen gegen das sechste Gebot.

Mit Recht kann man solchen Angriffen erwidern, daß der Eid, indem er ein solches Betragen fordert, wie es einem pflicht- und ehrliebenden Soldaten eignet und gebührt, für jeden gebildeten, ernsten Christen auch die Enthaltung von sittlichen Ausschreitungen in sich schließt. Mit Recht kann man sagen, daß nicht etwa die ganze körperliche und geistige Erziehung des jungen Soldaten eine Mitschuld daran hat, wenn dergleichen Versündigungen vorkommen, sondern daß erst dann, wenn der Soldat in freien Stunden die Kaserne verläßt, infolge der sittlichen Zustände in den größeren Garnisonen die Versuchung und Verführung oft in schamloser Weise sich an ihn herandrängt. Erst dann, wenn er mit jugendlicher Schwäche der Versuchung gefolgt ist, läuft er Gefahr, nun selbst sündliche, unsittliche Wege aufzusuchen. Dann tritt auch bald das Schlimmste ein, daß der junge Soldat mit abgestumpftem Gewissen der Lust folgend, selbst ein Verführer wird an der noch unbescholtenen, reinen weiblichen Jugend.

Es soll dies Gebiet hier nicht weiter verfolgt, sondern der Frage nähergetreten werden, ob nicht die bewahrende Fürsorge seitens der unmittelbaren Vorgesetzten des Soldaten eine strengere und dadurch im rechten Sinne wohlwollendere sein könnte." Es wird dann weiter ausgeführt, wie leicht auch die tüchtigsten Mannschaften bei der jetzt meist üblichen Urlaubsbewilligung seitens des Kompagniechefs leicht Gefahr laufen, der Versuchung zum Opfer zu fallen. „Ein junger Unteroffizier, der im dritten, vierten Dienstjahre zu den Tüchtigsten gehörte, erscheint schlaff im Dienst; er sieht matt

Digitized by Google

aus, ist zerstreut, unzuverlässig, seine Gedanken sind nicht auf den Dienst, sondern auf die freie Zeit gerichtet. Ein Verhältnis bindet ihn, welches an seinem sittlichen Charakter, an seinem Lebensnerv verderbend zehrt. Hatte der junge Mann allein die Schuld? War die freigebige Art der Urlaubserteilung nicht auch eine Mitschuld? Bewährte es sich nicht auch hier, daß jede Schablone bei Handhabung einer verantwortlichen Pflicht nicht das beste ist, sondern die mühevollere Individualisierung jedes einzelnen Falles, die Prüfung jeder Bitte weit höher steht, daß Strenge und Versagung oft ein weit größeres Wohlwollen in sich schließen als die Gewährung? Bedenken wir doch, welche Gesellschaft abends nach 11 oder 12 Uhr, wenn die anständigen, soliden Bürgerfamilien sich zur Ruhe begeben haben, die Straßen belebt, welche Elemente die Kneipen, Tanzböden ꝛc. füllen!" Darum wird gefordert, die permanenten Urlaubsbewilligungen in der Garnison über die gesetzliche Frist zu unterlassen und jede einzelne Urlaubsbitte zu individualisieren. Außerdem soll den Soldaten die freiwillige Teilnahme am Gottesdienst des Sonntags nachmittags im Ausgeheanzuge ausdrücklich gestattet sein und aus den Soldaten- und Marschliedern alles sorgsam entfernt werden, was mehr oder minder einer Versündigung gegen das sechste Gebot Vorschub leistet oder die Lüsternheit anregt. Selbstverständlich sind dies nur einige Punkte, auf denen die so nötige Bewahrung der jungen Soldaten in sittlicher Beziehung einzusetzen hat, und gerade hier ist die Stellung des Hauptmanns als des Vaters seiner Kompagnie von besonderer Bedeutung. Erfreulicherweise wird auch seit einer Reihe von Jahren nach der Seite hauptsächlich seitens der Militärpfarrer vieles versucht, aber es muß immer noch mehr geschehen zumal auch zur sittlichen Bewahrung der jungen Offiziere, schon um den steten Anzapfungen sozialdemokratischer Blätter entgegenzuarbeiten, welche darin recht haben, daß die Offiziere zumal in sittlicher Beziehung den Mannschaften mit gutem Vorbild vorangehen müssen. Wir schließen mit dem Wunsch, mit dem der Verfasser seinen Aufsatz beim Blick auf das bevorstehende Weihnachtsfest abschließt: „Mögen dann die jungen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, welche wie eine Familie unter Fürsorge des Kompagniechefs sich der kleinen Gaben am Tannenbaum erfreuen, dies mit recht reinen, unverdorbenen sittlichen Gewissen thun können. Mögen sie bewahrt bleiben vor der Verführung, welche sich an sie herandrängt, namentlich davor, selbst Verführer zu sein dem schwächeren Geschlecht gegenüber, welches wir ritterlich ehren, bewahren, hochhalten sollen, wie es einem unverzagten, pflicht- und ehrliebenden Soldaten eignet und gebührt." N.

Hochzeits-Kladderadatsch.

Ein Unfug, der vom Standpunkt der Sittlichkeit nicht entschieden genug verurteilt werden kann, scheint sich neuerdings in gewissen Kreisen des Mittelstandes mehr und mehr einzuschleichen, wenigstens bin ich erst in den letzten Jahren bei einigen Gelegenheiten darauf aufmerksam geworden, — das ist die Verteilung eines Hochzeits-Kladderadatsch. Gewöhnlich werden dann die einzelnen Exemplare, geschrieben oder auch gedruckt, gegen Ende des Mahls an die Hochzeitsgäste herumgereicht, gewöhnlich wohl veranlaßt durch irgend welche Freunde des Bräutigams, die darin ihre mehr oder weniger geschmacklosen Scherze abzulagern belieben. Gewiß ist nichts dagegen zu sagen, wenn in den sogenannten Polterabendscherzen oder sonstigen scherzhaften Deklamationen und Aufführungen am Hochzeitstage Vorkommnisse aus dem Leben der Brautleute in passender Form behandelt werden; für edlen Humor habe ich stets Verständnis gehabt, auch lasse ich mir bei solcher Gelegenheit manchen schwachen Witz dritter oder vierter Güte noch allenfalls gefallen. Aber wenn solch Hochzeits-Kladderadatsch Gedichte, Ausführungen, Anzeigen und dergleichen bringt, in denen ziemlich deutliche Andeutungen über geschlechtliche Dinge vorkommen, dann sollte man in ehrbaren Familien diese Unsitte entschieden zurückweisen. Aus dem mir vorliegenden Exemplar will ich nur einiges anführen. An erster Stelle durfte natürlich ein recht alberner „Flitterwochenkalender" nicht fehlen. Nachher kommt eine Abhandlung „Was ist die Ehe?", in der die Ehe als „eine himmlische Erfindung" „von Adam her" dargestellt wird, der „so klug war, in den von Eva ihm gebotenen Apfel zu beißen"; „dieser Apfel, der zuvor der Eva durch ein glattes Vieh mit langem Schwanze gereicht wurde, war bei der im Paradiese herrschenden Hitze vollständig reif" und „darum schmeckte er sehr süß." Abgesehen von der ans Lästerliche streifenden Verhöhnung der Sündenfallgeschichte ist das mindestens eine anstößige Verspottung der Ehe. Anstößig ist es auch, wenn es im folgenden Abschnitt über „die Verfassung der Ehe" am Schluß heißt: „Kammerdebatten dürfen stattfinden, Auflösungen aber nur — in Liebe und Wohlgefallen." Auf gleicher Stufe steht das Glückwunschtelegramm auf „übers Jahr", und Anzeigen von „gesunden Ammen bei Bedarf unter Garantie der Echtheit", von „Nestles Kindermehl zu ermäßigten Preisen", von „schwungvollen Wiegen auch für Drillinge" und dergl. In einem andern Exemplar fehlte es in den sangbaren Liedern nicht an ähnlichen Beziehungen. Wer darauf achtet, wie alt und jung, wenn man das liest oder singt, verschmitzt lächelnd den Nachbar oder das Brautpaar ansieht, der merkt's leicht, daß durch solche Albernheiten und Anzüglichkeiten eine Menge lüsterner, unreiner Gedanken in so manchen Herzen wachgerufen werden, die denn auch, zumal wenn nachher die Gemütlichkeit angeht und das Blut durch Wein erhitzt ist, zu leichtfertigen Scherzen, vielleicht zu noch viel Schlimmerem werden. Ob derartige „Hochzeits-Kladderadatsche" auch anderswo jetzt üblich geworden sind, weiß ich nicht. — Mitteilungen darüber wären erwünscht! Jedenfalls ist es ein neuer Beweis, wie ein unreiner Sinn sich auf diese Weise auch an die Hochzeitstafeln in ehrsamen Häusern heranzuschleichen wagt und daselbst ohne Zweifel seinen giftigen Mehltau in manche unschuldige Seele hineinfallen läßt. Es mag sein, daß mancher Hochzeitsvater selbst dadurch unliebsam überrascht worden ist und sich gezwungen sah, um Eklat zu vermeiden, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Aber wer das einmal mit erlebt hat, der sollte sich doch für verpflichtet halten, wo er nur kann, derartige Ueberraschungen durch ein offenes Wort bei der zur Hochzeit eingeladenen jungen Männerwelt sich zu verbitten, oder geradezu zu verbieten. Ich vermute, es giebt hier und da Stellen, wo solche „Hochzeits-Kladderadatsche" fabriziert und schon gedruckt abgegeben werden. N.

Aus dem Kolportage-Buchhandel.

Es ist neuerdings wieder versucht worden, durch Zusendung und Anpreisung von Büchern, die teils geradezu unsittlich sind, teils wenigstens Sinnenreiz versprechen, auch bei sonst anständigen Buchhandlungen weitere Absatzgebiete für derartige buchhändlerische Machwerke zu schaffen; so wurde uns wenigstens in einer bekannten christlichen Buchhandlung voller Entrüstung die betreffende Sendung vorgelegt. Es waren meist Werke aus der Firma Wortmann in Zürich und Säckingen. Zu derselben Zeit sah sich auch der Berliner Männerbund genötigt, durch eine Eingabe an das Polizei-

Digitized by Google

präsidium auf das sich wieder besonders breit machende Treiben der Kolporteure hinzuweisen. Auch da waren es vielfach Werke der Firma Wortmann. Wie unserem Vorstand unter dem 26. Juni mitgeteilt wurde, ist der vom Männerbund denunzierte Händler Posecker „auf Grund der §§ 42a, 56 und 148 ad 5 der Gewerbeordnung wegen Vertreibung der Bücher „Der Mensch und sein Geschlecht" und „Das Paradies der Liebe" zur Bestrafung gezogen und „die Aufsichtsbeamten sind angewiesen, dem ferneren Verkauf und der Verbreitung der erwähnten beiden Schriften in Zukunft entgegenzutreten und etwaige Zuwiderhandlungen behufs Bestrafung zur Anzeige zu bringen." Nun giebt es unter den Werken jener Firma etliche, deren Inhalt nicht gerade vor den Strafrichter gehört, die aber schon durch ihre Titel und Titelbilder vollauf geeignet sind, die Lüsternheit junger Leute zu wecken. Eine besondere Eigentümlichkeit dieser Bücher ist, daß sie nur an der Seite verschlossen in den Handel gegeben werden, so daß man also nur den Titel, das Titelbild und das Inhalts-Verzeichnis zu sehen bekommt. Das alles ist in einer pikanten Weise abgefaßt, daß manche lüsterne Leute, dadurch gereizt, die Sachen kaufen und vielleicht hinterher enttäuscht das Buch zur Seite legen, weil sie das nicht finden, was ihre Lüsternheit darin suchte. Sieht man manche dieser Bücher durch wie z. B. das Heft „Enthüllte Geheimnisse der Liebe und Ehe", dann findet man darin weiter nichts als eine Fülle von mehr oder weniger unklaren Ausführungen medizinisch-philosophischen Inhalts über die Fortpflanzung des Menschengeschlechts und über alle möglichen in dies Gebiet gehörigen Dinge. Manches wie die Bemerkungen über Schändlichkeit und Verderblichkeit der Onanssünde ist ganz gut, so daß man fast an die gute Absicht des Verfassers glauben möchte. Aber wieder muß man fragen: Warum dann die pikanten Titel, die geheimnisvolle Verpackung, das zur Sinnenlust reizende Inhaltsverzeichnis? Man wird also immer wieder dahin gedrängt, zu vermuten, daß es bei diesen Machwerken, deren medizinischer Wert gleich Null sein möchte, nur darauf abgesehen ist, lüsternen Gimpeln ihr Geld abzunehmen und nachher bei der Polizei straflos auszugehen.

An diesem Urteil kann auch das neuste Werk des betreffenden Verfassers nichts ändern: „Die Grundgesetze der sittlichen Weltordnung in ihren Beziehungen zur Religion, sowie zum Staats- und Rechtsleben." Als Eingabe an das Königl. preuß. Justizministerium herausgegeben von F. H. Franke (H. Wortmann). Mit großen Erwartungen nahm ich das vom Verfasser uns freundlichst übersandte Werk (128 zum Teil enggedruckte Seiten in Großquart!) zur Hand und hoffte Aufschlüsse über so manches zu bekommen, zumal es in dem Begleitschreiben so hoffnungerweckend heißt:

„Im Jahre 1880 erschien mein Werk: „Die Wissenschaft vom körperlichen, geistigen und sozialen Leben auf der Grundlage einer einheitlichen Weltanschauung." Seit dieser Zeit habe ich fast ohne Unterbrechung an der Erforschung der Zusammenhänge des körperlichen, geistigen und staatlichen Lebens gearbeitet. Sie werden nun in den Ihnen empfohlenen Schriften die überraschendsten Aufschlüsse über jene geheimnisvollen Beziehungen von Körperleben einerseits und Staatsleben andrerseits finden. Wenn Sie erwägen, wie öde und dürr das geistige Leben der Jetztzeit nach dieser Richtung ist und beispielsweise auf dem Gebiete des Sittlichen und Religiösen seit Jahrhunderten kaum ein einziger neuer durchdringender und befruchtender Gedanke ausgesprochen worden ist, dann müssen Sie es mit Freude begrüßen, Ihren Lesern neue Anregungen nach den angedeuteten Richtungen bieten zu können.

In meinen sämtlichen kleinen Schriften finden Sie die geheimnisvollen Beziehungen des Geschlechts-, Liebes- und Familienlebens zu den politischen und staatlichen Funktionen des öffentlichen Lebens in so klarer und durchdringender Weise bloßgelegt, daß Tausende Ihrer Leser sich staunend fragen werden, wie es nur möglich war, daß so wichtige und hochinteressante Ergebnisse einer einheitlichen Weltbetrachtung dem forschenden Auge der Wissenschaft Jahrtausende lang verborgen bleiben konnten."

Die Absicht des Verfassers bei dem vorliegenden Buche ist jedenfalls, die mehrfachen Verurteilungen mancher seiner Schriften als ungerecht darzustellen, weshalb er sein Buch auch als Eingabe an das Preuß. Justizministerium gerichtet hat. Hoffentlich hat man in dieser hohen Behörde mehr Verstand und mehr Zeit, sich durch die undenkbar langweiligen, mit einer unglaublichen Wortfülle vorgetragenen, mit passenden und unpassenden Zitaten aus den mannigfaltigsten Wissensgebieten verbrämten Ausführungen hindurch, zuwinden; mir ist's nicht möglich gewesen, und durch das, was ich nach meiner angesichts solcher hohen Gedankenflüge natürlich nur höchst minimalen Fassungskraft verstanden habe, bin ich in meinem obigen Urteil nicht wankend gemacht; ich glaube auch kaum, daß infolge dieser Eingabe das Justizministerium die Verfügung des Berliner Polizeipräsidiums aufheben wird. Man weiß eben nicht recht, ob man den Verfasser für einen gutmütigen Schwärmer oder für einen routinierten Geschäftsmann halten soll. Aber auch im besten Falle können derartige Bücher nur schaden. Darum hinweg mit ihnen! N.

Litteratur.

Die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse der evangel. Landbewohner im Deutschen Reich. 1. Band: Ostdeutschland. 1. Abt.: Ost- und Westpreußen, Pommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Posen und Schlesien, von P. H. Wittenberg-Liegnitz. II. Abt.: Brandenburg, Pr. Sachsen, Anhalt und Königreich Sachsen, von P. Dr. Hückstaedt-Poseritz Leipzig, Verlag von Reinhold Werther, 1895. 9 M. S. 310 u. 236. Auch zu beziehen durch die Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine, Berlin SW., Enckeplatz 4.

Ueber dies Buch, für welches wir uns einen anders lautenden Titel gewählt hätten, braucht an dieser Stelle nicht viel zur Empfehlung gesagt zu werden. Es ist eine objektive Darstellung der Sittlichkeit auf dem Lande, die sich gründet auf die von der allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine veranstaltete Umfrage. Gleichviel, wie man sich zu dieser in manchen Kreisen übel aufgenommenen Enquete stellen mag, das ist gewiß, dies Buch hat seine große Bedeutung, indem es zumal einer späteren Kulturgeschichte der Gegenwart zur Quelle dienen wird. In überaus dankenswerter Weise haben sich die Verfasser der nicht geringen Mühe unterzogen, die etwa 600 Antworten, die eingegangen waren, möglichst genau zu verarbeiten und daraus ein zutreffendes Gesamtbild des gegenwärtigen Standes darzustellen. Für Verwaltungsbehörden, für kirchliche Korporationen, für jeden Kulturhistoriker, für jede größere Bibliothek ist dies Buch geradezu unentbehrlich. Es ist auch allen unseren Vereinen und Lesern bestens empfohlen.

Die Gefahren des Neumalthusianismus, von Herm. Kötzschke-Sangerhausen. Berlin 1895. Verlag der deutschen Sittlichkeitsvereine, Enckeplatz 4. Kommissionsverlag von R Werther in Leipzig. S. 65. 1,20 M.

Auch dies Werk unseres Mitarbeiters braucht an dieser Stelle unseren Freunden nicht noch besonders eingehend

Digitized by Google

empfohlen zu werden. Der Verfasser hat schon im vorigen Jahre einige Artikel über diesen Gegenstand in unser Blatt gegeben. Hier giebt er, soviel wir wissen, die erste ausführliche Kritik von christlicher Seite über die Lehren des Neumalthusianismus, der, wie jeder weiß, unter dem Schein einer anspruchsvollen Wissenschaftlichkeit, in Wahrheit als ein verderbliches Gift immer weiter um sich greift, zumal in den oberen und mittleren Ständen. Der Verfasser macht sich dadurch besonders verdient, daß er den Gedankengängen der ängstlichen Verfechter einer Uebervölkerungstheorie besonders auf nationalökonomischem und physiologischem Gebiet mit klarer Ruhe folgt, um sie dann mit ebenso klarer Entschiedenheit als unsittlich zu widerlegen. Wenn auch gerade auf dem letztjährigen sozialen Kursus bei verschiedenen Gelegenheiten zu Tage trat, wie sehr auch die unserem christlichen Standpunkt am nächsten stehenden Nationalökonomen von jener Theorie beeinflußt sind, so ist denselben diese fleißige und besonnene Kößschkesche Arbeit doppelt dringend zum Studium zu empfehlen. Ich für meine Person würde an verschiedenen Stellen eine schärfere Verurteilung des gegnerischen Standpunktes gewünscht haben, aber es mag so gut sein; vielleicht wirkt die ruhige, nüchterne Art auf die betreffenden Gelehrtenkreise um so überzeugender. Wir wünschen dem Buche einen weitgehenden Erfolg.

Meine Erlebnisse und Beobachtungen als Dorfpastor, von Paul Gerade. Magdeburg, Verlag von Albert Rathke. 1895. S. 152.

Ein recht interessantes Schriftchen aus den Amtserfahrungen eines Dorfpastors aus dem Jahrzehnt 1883/93, eine Art Pendant zu der im gleichen Verlage erschienenen Allihnschen Schrift. Auch da sehen wir, wie der eifrige Seelsorger überall auf die in den Landgemeinden vorhandenen sittlichen Schäden stößt, wenn er das kirchliche Leben fördern will. Bringt das Büchlein auch nicht gerade tiefgreifend neue Gedanken aus der Praxis, so ist es als „Handreichung für Kandidaten und junge Geistliche" recht dringend zur Beachtung zu empfehlen.

Die soziale Lage der Frau, von E. Gnauck-Kühne. Verlag von O. Liebmann, Berlin. S. 34. 50 Pf.

Der bekannte Vortrag vom letzten sozialen Kongreß, der unseren Lesern nicht noch mit vielen Worten empfohlen zu werden braucht. Die „Frauenblätter" hatten gleich darauf eine eingehende Besprechung desselben gebracht. Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß die Verfasserin sich entschlossen hat, ihren mit so viel Beifall aufgenommenen Vortrag auch den weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Der Preis ist ungemein billig gestellt, so daß eine weite Verbreitung unter den Freunden der Frauenfrage dadurch ermöglicht ist.

Männertreue. Ein Beitrag zur Frauenfreiheit, von J Keidel, Berlin. Kommissionsverlag von F. Kiesau, Station Stolpe a. d. Nordbahn. 1896. S. 23. 50 Pf.

Ein Büchlein, das ich nicht bloß „für Frauen und junge Mädchen" bestimmt wissen möchte, wie der Verfasser auf dem Titel sagt, sondern auch für weite Kreise der Männerwelt. Ich bitte alle unsere Leser, es zu lesen und dann zur Verbreitung desselben nach Möglichkeit beizutragen. Viele Mahnungen des Verfassers sind überaus treffend und zeitgemäß, daß wir ihm herzlich dafür danken.

Das Wirtshaus im Kampf gegen den Trunk, von Dr. W. Bode. Hildesheim, Gebr. Gerstenberg. 1895. S. 48. 60 Pf.

Wir begrüßen dies neue Büchlein des bekannten Vorkämpfers gegen den Alkohol mit um so größerer Freude, als wir wissen, daß er und seine Freunde uns in unserem Kampf zur Seite stehen und gern immer wieder auf den engen Zusammenhang zwischen Trunksucht und Unzucht hinweisen. Das Buch empfiehlt sich selbst.

Freie Liebe und bürgerliche Ehe. Schwurgerichtsverhandlung gegen die „Arbeiterinnen-Ztg." in Wien am 30. September 1895. (Nach dem stenographischen Protokoll.) Wien, Verlag der ersten Wiener Volksbuchhandlung. S. 16. 6 Kreuzer (10 Pf.).

Empfehlen kann ich dies Buch nicht; das wird auch die Verlagsbuchhandlung nicht erwarten, da wir auf zu verschiedenem Standpunkt stehen. Es ist ein sozialdemokratischer Vorstoß gegen das „veraltete Institut der heutigen Ehe". Wer einmal sehen will, zu welchem Cynismus fanatisierte Frauen fortgerissen werden können, der lese dies Büchlein.

Was lehrt uns Kloster Mariaberg? Von einem Menschenfreunde. Leipzig, O. Gracklauer. S. 48. 50 Pf.

Das Schriftchen giebt Rückblicke auf den bekannten Prozeß Mellage und weist nach, daß hier Schäden aufgedeckt sind, deren Beseitigung der staatlichen Gesetzgebung für die nächste Zukunft große Aufgaben stellt.

Fragen der Liebe. Eine biologische Studie von Dr. A. Rauber, Professor in Dorpat. Leipzig, Verlag von Ed. Besold. 1895. S. 74.

Genauere Besprechung vorbehalten.

Unser Generalsekretär.

Es ist uns eine besondere Freude, daß wir jetzt wieder von „unserem Generalsekretär" reden dürfen. Seit Mitte des vorigen Monats hat Herr Rentner Henning in Berlin diesen Posten übernommen. Wir heißen ihn von Herzen willkommen, denn wir sind des gewiß, daß unser neuer Generalsekretär, wie er sich bisher schon durch seine Mitarbeit an verschiedenen Zweigen der inneren Mission wohl bewährt hat, sich nun auch mit seiner reifen Lebenserfahrung und frischen Begeisterung in den Dienst unserer Bewegung stellen wird, und wir dürfen hoffen, daß sein Zeugnis als das eines erfahrenen Laien gerade für manche unserer Bewegung bisher ferner stehende Kreise ein um so wirksameres sein wird. Wir wünschen Herrn Henning von Herzen Gottes reichen Segen zum Eintritt in die Arbeit und hoffen, daß es ihm gelingen wird, manche etwas matt und schläfrig gewordenen Vereine durch ein kräftiges, freudiges Wort wieder aufzuwecken und in die Streiterreihen wieder einzufügen, auch an vielen anderen Orten hin und her in den einzelnen Provinzen neue Anregungen zu geben, damit die öffentliche Meinung immer mehr erstarke im Kampf gegen diesen gefährlichsten Krebsschaden, an dem unser Volk krankt. Falls Vorträge und dergl. gewünscht werden, bitten wir unsere Freunde, sich an unsere Geschäftsstelle, Berlin SW, Enckeplatz 4, zu wenden oder direkt an unseren Generalsekretär Herrn Henning, Berlin W., Motzstraße 87 III.

Verantwortl. Redakteur: Sup. Niemann in Kyritz. — Verlag und Expedition: A. Dartsch, Geschäftsstelle der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Berlin SW., Enckeplatz 4. — Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 015 103 455

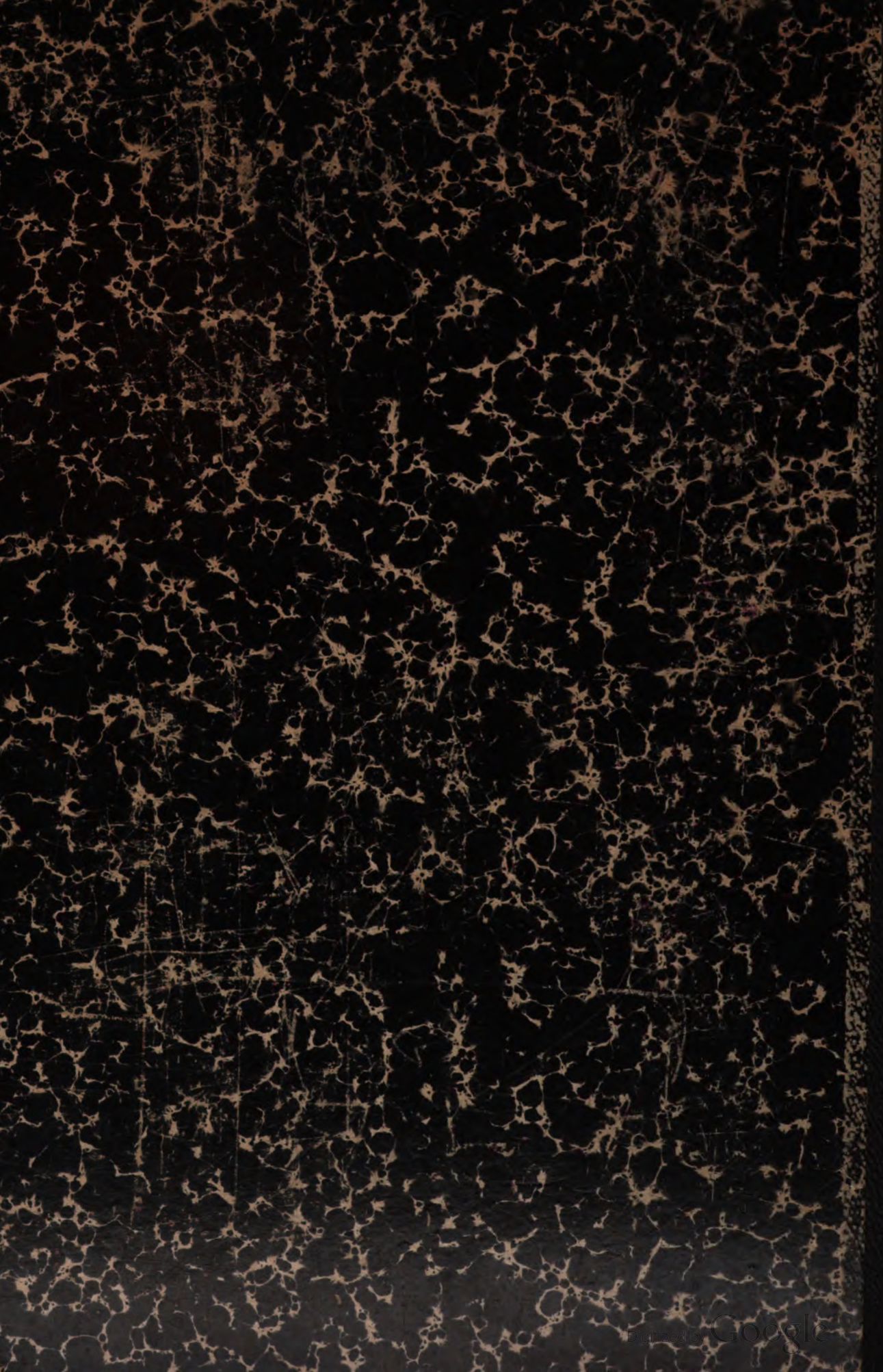
TT 9
368
K6
V. 4-9
18 90-95

CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-1493
grncirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.

DATE DUE

SEP 01 2001

Digitized by Google


Digitized by Google